







SITZUNGSBERICHTE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

NEUNZIGSTER BAND.

WIEN, 1878.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN

BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.



Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.

INHALT.

Ausgegeben am 22. October 1878.

VIII. SITZUNG VOM 13. MÄRZ 1878.



Der Vice-Präsident gedenkt, indem die Mitglieder sich von den Sitzen erheben, des schmerzlichen Verlustes, den die kaiserliche Akademie durch das am 8. März l. J. erfolgte Ableben ihres Ehrenmitgliedes

Sr. kaiserlichen Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs

Franz Carl

erlitten hat.

Der Vice-Präsident erinnert weiter an den Verlust, von dem die Akademie durch den am 1. März d. J. erfolgten Tod des w. M. Herrn Ludwig Arndts Ritter von Arnesberg getroffen wurde.

Die Mitglieder geben ihr Beileid durch Erheben von den Sitzen kund.

Herr Vincenz Prökl, Inspector und emerit. Archivar in Eger übersendet mit Begleitschreiben seine Abhandlungen: ‚Schloss Seeberg im Egerland' 1870, ‚Waldstein's letzte Lebensjahre und Tod in Eger' 1876 und das Werk: ‚Eger und das Egerland' in zwei Bänden, 1877, für die akademische Bibliothek.

Das k. k. militär-geographische Institut übermittelt die achte und neunte Lieferung der neuen Specialkarte von Oesterreich.

Der Rathsgebietiger des Meisterthums des hohen deutschen Ordens, Freiherr v. Pettenegg, theilt mit, dass die auf Ansuchen der Weisthümer-Commission angeordneten Nachforschungen nach Taidingen in den steirischen Ordensbesitzungen, Kommenden und Pfarreien ohne Ergebnisse geblieben seien.

Der Chorherr und Professor der Theologie im Stifte St. Florian, Herr Wilhelm Pailler, legt eine von ihm veranstaltete Sammlung ‚oberösterreichischer (und tirolischer) Weihnachtslieder und Krippenspiele' mit dem Ersuchen um Gewährung eines Beitrages zur Drucklegung vor.

Von Herrn Professor Dr. Leo Reinisch in Wien wird eine Abhandlung eingesendet, welche den Titel führt: ‚Die Sprache der Irob-Saho in Abessinien', und um deren Aufnahme in die Sitzungsberichte ersucht wird.

Das w. M. Herr Hofrath v. Miklosich legt eine für die Denkschriften bestimmte Abhandlung vor: ‚Ueber die Steigerung und Dehnung der Vocale in den slavischen Sprachen'.

Das w. M. Herr Professor Dr. Werner legt eine gleichfalls für die Denkschriften bestimmte Abhandlung vor unter dem Titel: ‚Heinrich von Gent als Repräsentant des christlichen Platonismus im dreizehnten Jahrhundert'.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Académie, royale des Sciences, des lettres et des beaux-arts de Belgique: Bulletin. 46ᵉ année, 2ᵉ série, tome 44. No. 12. Bruxelles, 1877; 8⁰.

Akademie, k. b., der Wissenschaften zu München: Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und historischen Classe. 1877. Heft IV. München, 1877; 8⁰.

Akademija, jugoslavenska znanosti i umjetnosti: Rad. Knjiga XLI. U Zagrebu, 1877; 8⁰.

— —: Starine. Knjiga IX. U Zagrebu, 1877; 8⁰.

— —: Monumenta spectantia historiam Slavorum meridionalium. Volumen VIII. Commissiones et relationes venetae. Tomus II. Zagrabiae, 1877; 8⁰.

— — Ljetopis. Prva svezka. 1867—1877. U Zagrebu, 1877; kl. 8⁰.

Bureau, k. statistisch-topographisches: Würtembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde. Jahrgang 1877, IV. und V. Heft. Stuttgart, 1877. 4⁰. — Die Alterthümer in Württemberg von Finanzrath Dr. E. v. Paulus. Stuttgart, 1877; 4⁰.

Institut, k. k. militär-geographisches: Vorlage der VIII. und IX. Lieferung, bestehend in 49 Blättern der neuen Specialkarte der österr.-ungarischen Monarchie.

Körösi, Joseph: Statistique internationale des grandes Villes. II. Statistique des Finances. Budapest, 1877; 4⁰.

Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt von Dr. A. Petermann: Ergänzungsheft Nr. 53. Gotha, 1878; 4⁰. — 24. Band 1878. III. Gotha, 1878; 4⁰.

Prökl, Vincenz: Schloss Seeberg im Egerlande, seine Geschichte, seine Geschlechter, seine Kirche. Eger, 1870; 12⁰. — Waldstein, Herzogs von Friedland letzte Lebensjahre und Tod in Eger. Eger, 1876; 8⁰. — Eger und das Egerland. I. und II. Band. Falkenau, 1877; 8⁰.

„Revue politique et littéraire‘ et ‚Revue scientifique de la France et de l'Étranger‘: VIIe Année, 2e Série, Nos. 35 und 36. Paris, 1878; 4^0.

Society, the Royal of London: Philosophical Transactions for the year 1876. Vol. 166. — Part II. London, 1877; gr. 4^0. — 1877. Vol. 167. — Part I. London, 1877; gr. 4^0. Catalogue of scientific Papers. 1864—1873. Vol. VII. London, 1877; gr. 4^0.

Verein für Geschichte der Mark Brandenburg: Märkische Forschungen. XIV. Band. Berlin, 1878; 8^0.

Würzburg, Universität: Akademische Schriften aus den Jahren 1876/77. 151 Stücke; 4^0 und 8^0.

IX. SITZUNG VOM 20. MÄRZ 1878.

Von dem c. M. Herrn Professor Dr. von Inama-Sternegg in Innsbruck wird sein Werk: ‚Die Ausbildung der grossen Grundherrschaften in Deutschland während der Karolingerzeit‘, und von Herrn Canonicus Anton Frind in Prag der vierte Band seiner ‚Kirchengeschichte Böhmens‘ mit Begleitschreiben der Akademie eingesendet.

Die Direction des k. würtembergischen Haus- und Staatsarchives spricht den Dank aus für die Ueberlassung akademischer Publicationen.

Das w. M. Herr Dr. Pfizmaier legt eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung: ‚Nachträge zu japanischer Dialectforschung‘ vor.

Von Herrn Dr. Julius Grossmann, k. Hausarchivar in Berlin wird eine Abhandlung: ‚Raimund Montecuccoli; eine Rechtfertigung‘ mit dem Ersuchen eingesendet, dieselbe in den akademischen Schriften zu veröffentlichen.

Das w. M. Herr Regierungsrath Freiherr von Sacken legt die von Herrn Canonicus Dr. Kerschbaumer mitgetheilte ungedruckte ‚Correspondenz zwischen Cardinal Klesel und seinem Official zu Wr.-Neustadt M. Gaissler‘ mit dem Ersuchen ihrer Veröffentlichung in den akademischen Schriften, vor.

Das w. M. Herr Regierungsrath Dr. Schenkl überreicht eine Abhandlung des Herrn Professor Dr. Otto Keller in Graz, welche den Titel führt: ‚Kritische Beiträge zum vierten Buche der horazischen Oden‘, und um deren Aufnahme in die Sitzungsberichte ersucht wird.

[illegible]

Nachträge zu japanischer Dialectforschung.

Von

Dr. A. Pfizmaier,
wirkl. Mitglied der k. Akademie der Wissenschaften.

In der vorliegenden Arbeit werden als Ergänzung zu der Abhandlung des Verfassers: ‚Ueber japanische Dialecte', zum Theil auch zu der Abhandlung: ‚Japanische Etymologien' weitere dialectische Verschiedenheiten der japanischen Sprache, vorläufig in einem dem gewöhnlichen Ausmaasse akademischer Schriften entsprechenden Umfange, verzeichnet und erklärt. Diese Verschiedenheiten finden sich in den Mundarten einzelner Gegenden, vorzüglich aber in den Denkmälern der alten Sprache, und ist des zu Erforschenden noch so viel, dass das hier Gelieferte nur in die ersten Buchstaben des zur Anordnung benützten Sanscritalphabets eingereiht wurde.

Es braucht wohl kaum erwähnt zu werden, dass die in dieser Abhandlung vorgeführten Gegenstände in keinem europäischen Wörterbuche, selbst nicht, vielleicht mit wenigen Ausnahmen, in demjenigen des tiefbetrauerten, für gründliche japanische Sprachwissenschaft unersetzlichen Professors J. J. Hoffmann, welches das einzige für das Verständniss der Literaturwerke brauchbare zu werden verspricht und von welchem der erste Buchstabe des Sanscritalphabets in diesem Jahre erscheinen soll, enthalten sind.

A ist in dem Man-jeô-siû und einigen anderen alten Werken ein im Anfange des Satzes vorkommendes Ausrufungswort, für welches gegenwärtig ア ヽ *(a-a)* gebraucht wird.

In *a-nare, a-be-kere* und anderen Wörtern ist *a* die Abkürzung von 有 *(aru)* ‚haben'.

Ferner ist *A* ein Wort der Bejahung. In dem 禁祕抄 *(kin-fisseô)* antwortet ein Weib des Palastes, welches das kaiserliche Handwasser *(mi-te-u-dzu)* darreichen soll, mit *a* ‚ja‘.

Das in manchen chinesischen Ausdrücken, wie in 阿師 *a-si* ‚Lehrer‘ 阿母 *a-mo*, Mutter‘ 阿兄 *a-kiò* ‚älterer Bruder‘ u. s. w. gebrauchte 阿 *a* wird für ein im Anfange gesetztes Ausrufungswort gehalten.

Das Nippon-ki gebraucht 鞅 *a* statt des entlehnten Zeichens 阿 *a*.

A-a (アヽ) bezeichnet auch den Ton des Lachens.

In dem Gen-zi-mono-gatari halten schwerhörige alte Leute das Ohr seitwärts und sagen *a-a*. Ausserdem bezeichnet *a-a* noch das Weinen kleiner Kinder.

噫 *Ai* ist ein Wort der Bejahung. Es wird als solches in den, in den Denkwürdigkeiten von Wei enthaltenen Ueberlieferungen von den Japanern verzeichnet. In den Reichen innerhalb der Königsgränze sagt man dafür ハイ *(fai, hai)*. Die Laute *a* und *fa* gehen in einander über.

Awo (アヲ) wird als Lesung von 襖 *(ngao)* ‚Mantel‘ gefunden. Man glaubt, es könne die Umwendung des chinesischen Lautes sein. Das Wa-mei-seô hat *awo-si*, welches den Sinn von 襖子 *(ngao-tse)* hat. Auf ähnliche Weise habe 青梅 *awo-me* ‚grüne Pflaume‘ den chinesischen Laut *a-u-me*. In dem Zi-no kagami hat 襖 *(ngao)* die Lesung *furu-goromo* ‚altes Kleid‘.

In dem Makura-sò-zi wird eine Art Regenmantel (蓑 *mino)* mit dem Namen *awo* benannt. Man glaubt, das Wort könne von dem in dem Kami-jo-bumi enthaltenen 青草束 *awo-kusa-dzuka* ‚Büschel der grünen Pflanze‘ abgeleitet sein. In dem Auflesen des Hinterlassenen von U-dzi findet sich ein Gegenstand Namens *siwo-kinu-no awo* ‚der Mantel des Salzkleides‘, über welchen keine Erklärung gegeben wird.

In dem Wa-mei-seô ist 阿桑 *(a-wo)* ein Bezirk des Reiches Waka-sa.

Awo-ni. Man sagt, dass dieses Wort die saftgrüne Farbe des Schachtelhalms *(to-kusa moje-gi-iro)* und Aehnliches bezeichnen könne. Die Grundbedeutung ist ‚grünner Mennig‘. In dem Gen-zi-mono-gatari findet sich *awo-ni-ni janagi-no kazami*

‚ein Weidenhemd in grünem Mennig‘. In dem Utsu-bo-monogatari heisst es: *kasu-ga-matsuri-no simo-dzukaje-wa awo-ni-ni janagi-kasane ki-tari* ‚die Diener des Opfers von Kasu-ga waren in gefütterte Kleider der Weiden in grünem Mennig gekleidet‘. Man gibt die Lesung *awo-ni* auch den Zeichen 雑 丹 *(zò-tan)* ‚vermischter Mennig‘.

Awo-ma ‚grünes Pferd‘ wird 白 馬 *(faku-ba)* ‚weisses Pferd‘ geschrieben und für weisses Pferd auch verstanden. Es wird gesagt: Wenn eine Sache überaus weiss ist, muss man einen Zusatz von Grün hinzugeben *(ojoso mono itatte siroki-wa kanarazu awoki iro-ai-wo kanuru mono nari).*

Awo-nibi ‚grün stumpf‘ wird von der Farbe der Kleider gesagt. Es ist eine Mischung von Blau und Grün, eine Farbe, welche von den Nonnen verwendet wird.

Awo-ni-josi, in dem Man-jeô-siû durch 緑 青 吉 ‚glücklich das Grün‘ ausgedrückt, ist ein Polsterwort für die Hauptstadt Nara. In dem 袖 中 抄 Sode-naka-seô heisst es: Man sagt, dass es ehemals auf der Bergtreppe von Nara grüne Erde gab und dass die Maler sie als Menniggrün (丹 青 *tan-sei)* gebrauchten. Indessen sagt man, dass dasjenige, was man im gemeinen Leben *iwa-roku-seô* ‚Felsengrünspann‘ nennt, das in den Pflanzenbüchern vorkommende 石 緑 *seki-roku* ‚Steingrün‘ sein könne. Da man auch 青 丹 吉 *awo-ni-josi* ‚glücklich der grüne Mennig‘ und 碧 丹 吉 *awo-ni-josi* ‚glücklich der lasurblaue Mennig‘ schreibt, so habe *ni* den Sinn von 丹 *ni* ‚Mennig‘. 土 *(tsutsi)* ‚Erde‘ habe auch die Lesung *fani* (abgekürzt *ni*). Wenn man sich an diese Bedeutung hält, so könne es ein Wort sein, in welchem der Sinn von 青 土 *(awo-ni)-wo* 平 *(nara) su* ‚die grüne Erde ebnen‘ fortgesetzt wird. Das *si* in *josi* ist ein Hilfswort, welches dem Ausrufungsworte *jo* angehängt wurde.

Awo-zuri-no kinu ‚ein Kleid von grüner Reibung‘ ist ein mit dem Bergindigo *(jama-ai)* geriebenes Kleid, dessen man sich an dem Tage der kleinen Vermeidung (小 忌 *wo-mi)* bedient. Man findet auch *awo-zuri-no kara-koromo* ‚ein chinesisches Kleid von grüner Reibung‘, *awo-zuri-no kami* ‚Papier von grüner Reibung‘ und 蠟 *(rò)-zuri-no kara-kami* ‚mit Wachs geriebenes chinesisches Papier‘.

Aka bedeutet nebst ‚Schmutz' das in das Schiff dringende Wasser. Es wird bemerkt, dass *aka* in der Sprache von Jezo die Bedeutung ‚Wasser' hat. Das Ainowort für ‚Wasser' ist jedoch *wakka* (ワ ツ カ).

閼 伽 *A-ka,* ein Sanscritwort, bedeutet den aus verschiedenen wohlriechenden Stoffen gesottenen Saft, welcher Buddha dargereicht wird. Es ist auch eine allgemeine Benennung der mit wohlriechendem Wasser gefüllten Schüsseln.

Aka-no fana ‚rothe Blume' ist ein Geschenk von Blumen der Jahreszeit.

In *aka-no* 他 人 *(ta-nin)* ‚bloss ein anderer Mensch' und ähnlichen Ausdrücken des gemeinen Lebens hat *aka* die Bedeutung 赤 *(aka)* ‚nackt' und bezeichnet das Leere und Erschöpfte.

In dem Ausdrucke des Man-jeô-siû: *akaru tatsi-bana* ‚die sich röthende Pomeranze' hat *akaru* die Bedeutung *akaku naru* ‚roth werden'. Die Rückkehr von *ku na* ist *ka.* Von den zwei *ka* in *akakaru,* welches hieraus entstehen sollte, ist eines weggelassen worden.

Agare. In dem Nippon-ki hat 散 亡 ‚sich zerstreuen und entfliehen' die Lesung *agare-nigu.* Es ist so viel als *arakenu,* die Lesung von 散 去 ‚sich zerstreuen und verschwinden'. Man findet auch *fito-bito agaruru kewai* ‚die Art, wie die Menschen sich zerstreuen'.

In dem Gen-zi-mono-gatari findet sich *akasi-no mi-agare-no mi-tsu* ‚drei hohe Zerstreuungen des Gebietes Akasi'. *Agare* ist an dieser Stelle ein Wort für Zählungen von Wagen, und man sagt, dass es die Bedeutung von *ukare* ‚fliessen' habe. Bei den Landleuten bedeutet *agari:* die Sprossen *(sa-naje)* gänzlich gepflanzt haben. Den Kindern, welche schreiben lernen, das Musterbuch (字 客 *zi-kiaku-no moto)* wegnehmen, nennt man *agaru.* Beides hat die Bedeutung *agare* ‚sich zerstreuen'. Auf ähnliche Weise sagen die Menschen von Tòtòmi in Bezug auf einen Todten: *mi-ka-no agari-su* ‚er ist durch drei Tage aufgebahrt'.

Agaku, mit den Füssen scharren. Von Kindern, welche eigensinnig sind, sagt man im gemeinen Leben ebenfalls *agaku.*

Agaru ‚sich erheben' hat bei den Bewohnern von I-se die Bedeutung ‚heiteres Wetter' *(ten-ki-no akeru).* Es hat den

Sinn: *kumo-no agaru* ,die Wolken erheben sich'. Auf ähnliche Weise steht 雲低 *un-tei* ,die Wolken neigen sich zu Boden' für Regen.

Agata ,District' steht mit *wakatsu* ,vertheilen' in Verbindung. In dem Wa-mei-seô findet sich *gata-gata* ,mehrere Districte', *mura-gata* ,alle Districte', *jama-gata* ,Bergdistrict'.

Das in Erzählungen vorkommende *agata-mi-ni juku* ,fortwandeln, um den District zu sehen' bedeutet: auf das Land gehen. Auch in dem Man-jeô-siû heisst es: *awami-agata-no* | *mono-gatari-sen* ,von dem Districte Awami ' werde ich erzählen.

Agatsi-ta ,vertheilte Felder' ist in den Verordnungen ausführlich zu sehen. Man sagt, die Lesung 縣 *agata* ,District' sei die Abkürzung dieses Wortes.

Agamu, hochschätzen, verehren. Im gemeinen Leben sagt man *agameru.* Man findet auch *agamajeru.* Das Wort steht mit 上 *(agaru)* ,sich erheben' in Verbindung.

Akafu ist so viel als das gegenwärtig übliche *agahò* ,vergüten'. Man findet es auch in der Form *akamete.*

Durch *aka-fu* wird der in dem Reiche Satsu-ma angebaute Baum 榕 *yung*[1] bezeichnet. Man sagt, es sei ein Baum, der mit dem Baume der nachgiebigen Blätter *(judzuri-fa)* Aehnlichkeit hat. Den Schwamm dieses Baumes, der von guter Eigenschaft sein soll, nennt man *aka-fu-naba.*

Aka-mono hat den Sinn von *akafu mono* ,vergütende Sache', durch welche das Unrecht gut gemacht wird. In der Sammlung Kô-siû-i findet sich der Ausdruck *mi-aka-mono-no nabe* ,der Topf der hohen Vergütung'. Zur Zeit der Bannung verdeckt der Verbannende *(nagasu mono)* ein irdenes Gefäss, legt eine Thonpuppe *(fina)* hinein, spannt ein Papier darüber und reicht dieses Gefäss von Seite der ausübenden Obrigkeit dar.

An *akiraka* ,offenbar' sich anschliessende Formen sind *akirake-si* und *akarabe,* letzteres statt *akirameru.*

Agitofu soll den Sinn von *agito-wo furu* ,die Kiemen bewegen' haben. Es ist die Lesung von (口 + 僉) 噞 ,der Mund der Fische wird auf der Oberfläche des Wassers sichtbar', 傾浮 ,seitwärts geneigt schwimmen' und auch von 得言

---

[1] Dieser Baum ist in den Ergänzungen zu der Abhandlung von den Bäumen China's S. 17 (157) ausführlich beschrieben.



,zu Worte kommen'. Es bezeichnet auch, dass die Fische auf der Oberfläche des Wassers schwimmen und den Mund öffnen, als ob sie sprächen. Es ist dasselbe, wovon es in dem Tagebuche der Libelle heisst: *te-wo kaki omote-wo furi so-ko-ra-no fito-no agitofu jò-ni sure-ba* ,sie kratzen die Hände, bewegen das Angesicht, als ob die Menschen dort sprächen'.

Aku bedeutet ,satt' und ,Lauge'. Man glaubt, dass das im gemeinen Leben übliche Wort *akudoki* ,ekelhaft' von diesem Worte abgeleitet ist.

Akuta-fu ist in dem Wa-mei-seô die Lesung von 糞堆 ,Misthaufen'. *Fu* hat die Bedeutung 生 *fu* ,wachsen entstehen'. Hiermit wird das im gemeinen Leben übliche *akutai* (アクタヒ) ,gemein, hässlich' in Verbindung gebracht. Es wird als zweifelhaft hingestellt, ob dieses Wort von dem obigen *akuta-fu* abgeleitet oder ob es das Koje von 惡態 *(aku-tai)* ,schlechtes Benehmen' ist. Man findet es in dem Ko-zi-ki.

Akugaruru lautet auch *akogaruru*. Es hat denselben Sinn von *ukaruru*, umherschweifen. Die Rückkehr von *a ku* ist *u*. Man erklärt es durch *atsi-kotsi juku* ,hier und dort wandeln'. Der Sinn ist *ukare-samajô* ,unstät umherirren'. Man sagt ferner, es habe die Bedeutung *aki-kogaruru* ,im Herbst versengt sein'.

Statt *ake-gure* ,Morgendämmerung' sagt man auch *ake-jami* ,Finsterniss des Tagesanbruchs'.

A-ko und *a-go* ist die Lesung von 吾子 und 阿兒 ,Kind'. Bei der letzteren Schreibart wird 阿 *a* für eine schöne Benennung gehalten. Es kommt auch als Jugendname vor. Man findet auch *a-go-ze*.

Ako-me bedeutet ein gemeines Weib *(ijasi-ki wonna)*. Man glaubt, das Wort könne das obige *a-ko* mit angehängtem *me* ,Weib' sein.

Als Lesung von 衵 ist *ako-me* in Japan das Unterhemd der Knaben und Mädchen. Man sagt auch *ako-me-ginu* und glaubt, diesem die Bedeutung ,Kleid der gemeinen Weiber' *(ako-me)* geben zu können. Ferner wird *ako-me* von dem Fächer *(ògi)* und von Eingemachtem (羹 *kan)* gesagt.

Akoje bedeutet die Sporen des Hahnes. Man erklärt es durch 脚小肢 *a-ko-je* ,kleiner Ast des Fusses'. Gegenwärtig sagt man *kedzume*.

Asura sagt man in der Mundart von Bun-go für *asa* ‚der Morgen‘.

Für *asaru* ‚Speise suchen‘ sagt man im gemeinen Leben *aseri-sagasu*.

Azafe ist in dem Kami-jo-bumi die Lesung von 貯 ‚aufhäufen‘. Es hat den Sinn von *mazije-takuwôru* ‚vermengt aufhäufen‘. Im gemeinen Leben wird für *mazeru* ‚vermengen‘ auch *azeru* gesagt.

Für *azajaka* ‚hell, deutlich‘ findet sich auch *azajagu*, *azajaka-saru* und *azarakesi*.

Asa-biraki, welches in dem Man-jeô-siû als Lesung von 朝開 ‚Tagesanbruch‘ vorkommt, wird als eine Wortumwendung von *asa-borake* gehalten. Dagegen wird eingewendet, dass in dem Man-jeô-siû dieses Wort immer nur von Schiffen gesagt wird, wesshalb es eine andere Bedeutung habe. Die wörtliche Bedeutung ist: Eröffnung des Morgens.

Asi-biki ‚fussziehend‘, durch verschiedene Zeichen ausgedrückt, ist ein Polsterwort für Berg. Es heisst, man sage so, weil man bei dem Einherwandeln in dem Gebirge die Füsse zieht. Andere sagen, es bezeichne, dass der Fuss des Berges abschüssig ist und weit sich hinzieht. In späterer Zeit bedeutet *asi-biki* ‚fussziehend‘ geradezu den Berg.

Asi-tsuno, 葭 geschrieben, bedeutet ‚Schilfhorn‘ und ist so viel als *asi-kai* ‚Schilfknospe‘. Man sagt gegenwärtig von dem Schilfrohr: *tsuno-gumu* ‚Hörner schöpfen‘, d. i. ansetzen.

Asi-kabi ‚Schilfknospe‘ steht für *asi-kafi (asi-kai).* 甲 *Kafi,* in diesem Worte durch 牙 ausgedrückt, bedeutet ‚Knospe‘. Weil in dem Ko-zi-ki für die letzte Sylbe das Zeichen 備 *bi* gebraucht wird muss *fi* trüb *(bi)* gelesen werden.

Asi-tsutsu ‚Schilfröhre‘ ist die in den Gelenken des Schilfrohrs befindliche, dem dünnen Papiere ähnliche Haut *(asi-no jo-no utsi-ni usu-jô-no gotoki kawa).*

Asi-tadzu ‚Schilfkranich‘ ist in dem Wa-mei-seô so viel als das einfache *tadzu* ‚Kranich‘, auf ähnliche Weise, wie in dem Nippon-ki das Wort *kawa-kari* ‚Flussgans‘ vorkommt.

Asi-no ke ‚Fusskrankheit‘ wird durch 脚氣 ‚Luft der Füsse‘ ausgedrückt. Als Koje dieser Zeichen wird auch *kakke*

‚**Revue** politique et littéraire' et ‚Revue scientifique de la France et de l'Étranger': VIIe Année, 2e Série, Nos. 35 und 36. Paris, 1878; 4⁰.

Society, the Royal of London: Philosophical Transactions for the year 1876. Vol. 166. — Part II. London, 1877; gr. 4⁰. — 1877. Vol. 167. — Part I. London, 1877; gr. 4⁰. Catalogue of scientific Papers. 1864—1873. Vol. VII. London, 1877; gr. 4⁰.

Verein für Geschichte der Mark Brandenburg: Märkische Forschungen. XIV. Band. Berlin, 1878; 8⁰.

Würzburg, Universität: Akademische Schriften aus den Jahren 1876/77. 151 Stücke; 4⁰ und 8⁰.

Herr Dr. David Heinrich Müller, Privatdocent an der Wiener Universität, legt den ‚Bericht über die Ergebnisse einer zu wissenschaftlichen Zwecken mit Unterstützung der kais. Akademie der Wissenschaften unternommenen Reise nach Constantinopel' vor.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Académie des Sciences, Belles-Lettres et Arts de Lyon. Classe des Sciences. Tomes XXI. et XXII. Paris, Lyon, 1875—1876 et 1876—1877; 4⁰.

— — — Classe des Lettres. Tome XVII. Paris, Lyon, 1876—1877; 4⁰.

Akademie der Wissenschaften, k. b., zu München: Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und historischen Classe. 1877. Heft III. München, 1877; 8⁰.

— — königl. Schwedische: Öfversigt af — — Förhandlingar. 34. Jahrgang, Nr. 5 und 6, und Nr. 7 und 8. Stockholm, 1877; 8⁰.

Frind, Anton: Die Kirchengeschichte Böhmens in der Administratorenzeit. Prag, 1878; 8⁰.

Inama-Sternegg, Dr. Karl Theodor von: Die Ausbildung der grossen Grundherrschaften in Deutschland während der Karolingerzeit. Leipzig, 1878; 8⁰.

Museum, germanisches für Kunde der deutschen Vorzeit: Anzeiger. 1877. Nr. 1—12 und XXIII. Jahresbericht des germanischen Nationalmuseums. Nürnberg; 4⁰.

Rájendralála Mitra, LL. D.: Notices of Sanskrit M. SS. for the year 1876. Calcutta, 1877; 8⁰.

— —: A descriptive Catalogue of Sanskrit M. SS. in the Library of the Asiatic Society of Bengal. Part first. — Grammar. Calcutta, 1877; 8⁰.

‚Revue politique et littéraire' et ‚Revue scientifique de la France et de l'Étranger'. VII[e] Année. 2[e] Série. No. 37. Paris, 1878; 4⁰.

Society, the Asiatic of Bengal: Bibliotheca Indica. New Series No. 376. Vol. V. Fasciculus I. Calcutta, 1877; 8⁰. Vol. II. Fasciculus X. Calcutta, 1877; 8⁰. N. S. No. 378, Fasciculus XXI. Part II, No. 6. Calcutta, 1877; 4⁰. N. S. No. 379 et 380. Vol. II. Fasciculus II. Calcutta 1877; 4⁰. N. S. 381. Vol. II. Fasciculus XI. Calcutta, 1877; 8⁰. N. S. No. 382. Vol. V. Fasciculus II. Calcutta, 1877; 8⁰. N. S. No. 383. Fasciculus VII. Calcutta, 1877; 8⁰. N. S. No. 386. Vol. II. Fasciculus XII. Calcutta, 1877; 8⁰.

— — Journal. New Series Vol. XLV. No. CCVII.: Index, Title-page, to Vol. XLV, Part II. 1876. Calcutta, 1877; 8⁰. Vol. XLVI. No. CCX. Part II, No. II, 1877. Calcutta, 1877; 8⁰.

— — Proceedings. No. VI. June, 1877. Calcutta, 1877; 8⁰.

Tübingen, Universität: Universitäts-Schriften. 23 Stück aus dem Jahre 1876.

Verein für Hamburgische Geschichte: Mittheilungen. Nr. 4, 5 und 6, Januar, Februar und März 1878; 8⁰.

Nachträge zu japanischer Dialectforschung.

Von

Dr. **A. Pfizmaier,**

wirkl. Mitglied der k. Akademie der Wissenschaften.

In der vorliegenden Arbeit werden als Ergänzung zu der Abhandlung des Verfassers: ‚Ueber japanische Dialecte', zum Theil auch zu der Abhandlung: ‚Japanische Etymologien' weitere dialectische Verschiedenheiten der japanischen Sprache, vorläufig in einem dem gewöhnlichen Ausmaasse akademischer Schriften entsprechenden Umfange, verzeichnet und erklärt. Diese Verschiedenheiten finden sich in den Mundarten einzelner Gegenden, vorzüglich aber in den Denkmälern der alten Sprache, und ist des zu Erforschenden noch so viel, dass das hier Gelieferte nur in die ersten Buchstaben des zur Anordnung benützten Sanscritalphabets eingereiht wurde.

Es braucht wohl kaum erwähnt zu werden, dass die in dieser Abhandlung vorgeführten Gegenstände in keinem europäischen Wörterbuche, selbst nicht, vielleicht mit wenigen Ausnahmen, in demjenigen des tiefbetrauerten, für gründliche japanische Sprachwissenschaft unersetzlichen Professors J. J. Hoffmann, welches das einzige für das Verständniss der Literaturwerke brauchbare zu werden verspricht und von welchem der erste Buchstabe des Sanscritalphabets in diesem Jahre erscheinen soll, enthalten sind.

A ist in dem Man-jeô-siû und einigen anderen alten Werken ein im Anfange des Satzes vorkommendes Ausrufungswort, für welches gegenwärtig ア丶 *(a-a)* gebraucht wird.

In *a-nare, a-be-kere* und anderen Wörtern ist *a* die Abkürzung von 有 *(aru)* ‚haben'.

Ferner ist *A* ein Wort der Bejahung. In dem 禁秘抄 *(kin-fisseô)* antwortet ein Weib des Palastes, welches das kaiserliche Handwasser *(mi-te-u-dzu)* darreichen soll, mit *a* ‚ja‘.

Das in manchen chinesischen Ausdrücken, wie in 阿師 *a-si* ‚Lehrer‘ 阿母 *a-mo*, Mutter‘ 阿兄 *a-kiò* ‚älterer Bruder‘ u. s. w. gebrauchte 阿 *a* wird für ein im Anfange gesetztes Ausrufungswort gehalten.

Das Nippon-ki gebraucht 鞅 *a* statt des entlehnten Zeichens 阿 *a*.

A-a (ア ヽ) bezeichnet auch den Ton des Lachens.

In dem Gen-zi-mono-gatari halten schwerhörige alte Leute das Ohr seitwärts und sagen *a-a*. Ausserdem bezeichnet *a-a* noch das Weinen kleiner Kinder.

噫 *Ai* ist ein Wort der Bejahung. Es wird als solches in den, in den Denkwürdigkeiten von Wei enthaltenen Ueberlieferungen von den Japanern verzeichnet. In den Reichen innerhalb der Königsgränze sagt man dafür ハイ *(fai, hai)*. Die Laute *a* und *fa* gehen in einander über.

Awo (ア ヲ) wird als Lesung von 襖 *(ngao)* ‚Mantel‘ gefunden. Man glaubt, es könne die Umwendung des chinesischen Lautes sein. Das Wa-mei-seô hat *awo-si*, welches den Sinn von 襖子 *(ngao-tse)* hat. Auf ähnliche Weise habe 青梅 *awo-me* ‚grüne Pflaume‘ den chinesischen Laut *a-u-me*. In dem Zi-no kagami hat 襖 *(ngao)* die Lesung *furu-goromo* ‚altes Kleid‘.

In dem Makura-sò-zi wird eine Art Regenmantel (蓑 *mino)* mit dem Namen *awo* benannt. Man glaubt, das Wort könne von dem in dem Kami-jo-bumi enthaltenen 青草束 *awo-kusa-dzuka* ‚Büschel der grünen Pflanze‘ abgeleitet sein. In dem Auflesen des Hinterlassenen von U-dzi findet sich ein Gegenstand Namens *siwo-kinu-no awo* ‚der Mantel des Salzkleides‘, über welchen keine Erklärung gegeben wird.

In dem Wa-mei-seô ist 阿桑 *(a-wo)* ein Bezirk des Reiches Waka-sa.

Awo-ni. Man sagt, dass dieses Wort die saftgrüne Farbe des Schachtelhalms *(to-kusa moje-gi-iro)* und Aehnliches bezeichnen könne. Die Grundbedeutung ist ‚grünner Mennig‘. In dem Gen-zi-mono-gatari findet sich *awo-ni-ni janagi-no kazami*

‚ein Weidenhemd in grünem Mennig'. In dem Utsu-bo-monogatari heisst es: *kasu-ga-matsuri-no simo-dzukaje-wa awo-ni-ni janagi-kasane ki-tari* ‚die Diener des Opfers von Kasu-ga waren in gefütterte Kleider der Weiden in grünem Mennig gekleidet'. Man gibt die Lesung *awo-ni* auch den Zeichen 雜丹 *(zô-tan)* ‚vermischter Mennig'.

Awo-ma ‚grünes Pferd' wird 白馬 *(faku-ba)* ‚weisses Pferd' geschrieben und für weisses Pferd auch verstanden. Es wird gesagt: Wenn eine Sache überaus weiss ist, muss man einen Zusatz von Grün hinzugeben *(ojoso mono itatte siroki-wa kanarazu awoki iro-ai-wo kanuru mono nari)*.

Awo-nibi ‚grün stumpf' wird von der Farbe der Kleider gesagt. Es ist eine Mischung von Blau und Grün, eine Farbe, welche von den Nonnen verwendet wird.

Awo-ni-josi, in dem Man-jeô-siû durch 綠青吉 ‚glücklich das Grün' ausgedrückt, ist ein Polsterwort für die Hauptstadt Nara. In dem 袖中抄 Sode-naka-seô heisst es: Man sagt, dass es ehemals auf der Bergtreppe von Nara grüne Erde gab und dass die Maler sie als Menniggrün (丹青 *tan-sei)* gebrauchten. Indessen sagt man, dass dasjenige, was man im gemeinen Leben *iwa-roku-seô* ‚Felsengrünspann' nennt, das in den Pflanzenbüchern vorkommende 石綠 *seki-roku* ‚Steingrün' sein könne. Da man auch 青丹吉 *awo-ni-josi* ‚glücklich der grüne Mennig' und 碧丹吉 *awo-ni-josi* ‚glücklich der lasurblaue Mennig' schreibt, so habe *ni* den Sinn von 丹 *ni* ‚Mennig'. 土 *(tsutsi)* ‚Erde' habe auch die Lesung *fani* (abgekürzt *ni*). Wenn man sich an diese Bedeutung hält, so könne es ein Wort sein, in welchem der Sinn von 青土 *(awo-ni)-wo* 平 *(nara) su* ‚die grüne Erde ebnen' fortgesetzt wird. Das *si* in *josi* ist ein Hilfswort, welches dem Ausrufungsworte *jo* angehängt wurde.

Awo-zuri-no kinu ‚ein Kleid von grüner Reibung' ist ein mit dem Bergindigo *(jama-ai)* geriebenes Kleid, dessen man sich an dem Tage der kleinen Vermeidung (小忌 *wo-mi)* bedient. Man findet auch *awo-zuri-no kara-koromo* ‚ein chinesisches Kleid von grüner Reibung', *awo-zuri-no kami* ‚Papier von grüner Reibung' und 蠟 *(rô)-zuri-no kara-kami* ‚mit Wachs geriebenes chinesisches Papier'.

Aka bedeutet nebst ,Schmutz' das in das Schiff dringende Wasser. Es wird bemerkt, dass *aka* in der Sprache von Jezo die Bedeutung ,Wasser' hat. Das Ainowort für ,Wasser' ist jedoch *wakka* (ワ ッ カ).

閼 伽 *A-ka,* ein Sanscritwort, bedeutet den aus verschiedenen wohlriechenden Stoffen gesottenen Saft, welcher Buddha dargereicht wird. Es ist auch eine allgemeine Benennung der mit wohlriechendem Wasser gefüllten Schüsseln.

Aka-no fana ,rothe Blume' ist ein Geschenk von Blumen der Jahreszeit.

In *aka-no* 他 人 *(ta-nin)* ,bloss ein anderer Mensch' und ähnlichen Ausdrücken des gemeinen Lebens hat *aka* die Bedeutung 赤 *(aka)* ,nackt' und bezeichnet das Leere und Erschöpfte.

In dem Ausdrucke des Man-jeô-siû: *akaru tatsi-bana* ,die sich röthende Pomeranze' hat *akaru* die Bedeutung *akaku naru* ,roth werden'. Die Rückkehr von *ku na* ist *ka.* Von den zwei *ka* in *akakaru,* welches hieraus entstehen sollte, ist eines weggelassen worden.

Agare. In dem Nippon-ki hat 散 亡 ,sich zerstreuen und entfliehen' die Lesung *agare-nigu.* Es ist so viel als *arakemu,* die Lesung von 散 去 ,sich zerstreuen und verschwinden'. Man findet auch *fito-bito agaruru kewai* ,die Art, wie die Menschen sich zerstreuen'.

In dem Gen-zi-mono-gatari findet sich *akasi-no mi-agare-no mi-tsu* ,drei hohe Zerstreuungen des Gebietes Akasi'. *Agare* ist an dieser Stelle ein Wort für Zählungen von Wagen, und man sagt, dass es die Bedeutung von *ukare* ,fliessen' habe. Bei den Landleuten bedeutet *agari:* die Sprossen *(sa-naje)* gänzlich gepflanzt haben. Den Kindern, welche schreiben lernen, das Musterbuch (字 客 *zi-kiaku-no moto)* wegnehmen, nennt man *agaru.* Beides hat die Bedeutung *agare* ,sich zerstreuen'. Auf ähnliche Weise sagen die Menschen von Tòtòmi in Bezug auf einen Todten: *mi-ka-no agari-su* ,er ist durch drei Tage aufgebahrt'.

Agaku, mit den Füssen scharren. Von Kindern, welche eigensinnig sind, sagt man im gemeinen Leben ebenfalls *agaku.*

Agaru ,sich erheben' hat bei den Bewohnern von I-se die Bedeutung ,heiteres Wetter' *(ten-ki-no akeru).* Es hat den

Sinn: *kumo-no agaru* ‚die Wolken erheben sich'. Auf ähnliche Weise steht 雲低 *un-tei* ‚die Wolken neigen sich zu Boden' für Regen.

Agata ‚District' steht mit *wakatsu* ‚vertheilen' in Verbindung. In dem Wa-mei-seô findet sich *gata-gata* ‚mehrere Districte', *mura-gata* ‚alle Districte', *jama-gata* ‚Bergdistrict'.

Das in Erzählungen vorkommende *agata-mi-ni juku* ‚fortwandeln, um den District zu sehen' bedeutet: auf das Land gehen. Auch in dem Man-jeô-siû heisst es: *awami-agata-no* | *mono-gatari-sen* ‚von dem Districte Awami | werde ich erzählen.

Agatsi-ta ‚vertheilte Felder' ist in den Verordnungen ausführlich zu sehen. Man sagt, die Lesung 縣 *agata* ‚District' sei die Abkürzung dieses Wortes.

Agamu, hochschätzen, verehren. Im gemeinen Leben sagt man *agameru.* Man findet auch *agamajeru.* Das Wort steht mit 上 *(agaru)* ‚sich erheben' in Verbindung.

Akafu ist so viel als das gegenwärtig übliche *aganò* ‚vergüten'. Man findet es auch in der Form *akamete.*

Durch *aka-fu* wird der in dem Reiche Satsu-ma angebaute Baum 榕 *yung*[1] bezeichnet. Man sagt, es sei ein Baum, der mit dem Baume der nachgiebigen Blätter *(judzuri-fa)* Aehnlichkeit hat. Den Schwamm dieses Baumes, der von guter Eigenschaft sein soll, nennt man *aka-fu-naba.*

Aka-mono hat den Sinn von *akafu mono* ‚vergütende Sache', durch welche das Unrecht gut gemacht wird. In der Sammlung Kô-siû-i findet sich der Ausdruck *mi-aka-mono-no nabe* ‚der Topf der hohen Vergütung'. Zur Zeit der Bannung verdeckt der Verbannende *(nagasu mono)* ein irdenes Gefäss, legt eine Thonpuppe *(fina)* hinein, spannt ein Papier darüber und reicht dieses Gefäss von Seite der ausübenden Obrigkeit dar.

An *akiraka* ‚offenbar' sich anschliessende Formen sind *akirake-si* und *akarabe,* letzteres statt *akirameru.*

Agitofu soll den Sinn von *agito-wo furu* ‚die Kiemen bewegen' haben. Es ist die Lesung von (口 + 僉) 喁 ‚der Mund der Fische wird auf der Oberfläche des Wassers sichtbar', 傾浮 ‚seitwärts geneigt schwimmen' und auch von 得言

[1] Dieser Baum ist in den Ergänzungen zu der Abhandlung von den Bäumen China's S. 17 (157) ausführlich beschrieben.

,zu Worte kommen'. Es bezeichnet auch, dass die Fische auf der Oberfläche des Wassers schwimmen und den Mund öffnen, als ob sie sprächen. Es ist dasselbe, wovon es in dem Tagebuche der Libelle heisst: *te-wo kaki omote-wo furi so-ko-ra-no fito-no agitofu jô-ni sure-ba* ,sie kratzen die Hände, bewegen das Angesicht, als ob die Menschen dort sprächen'.

Aku bedeutet ,satt' und ,Lauge'. Man glaubt, dass das im gemeinen Leben übliche Wort *akudoki* ,ekelhaft' von diesem Worte abgeleitet ist.

Akuta-fu ist in dem Wa-mei-seô die Lesung von 糞堆 ,Misthaufen'. *Fu* hat die Bedeutung 生 *fu* ,wachsen entstehen'. Hiermit wird das im gemeinen Leben übliche *akutai* (アクタヒ) ,gemein, hässlich' in Verbindung gebracht. Es wird als zweifelhaft hingestellt, ob dieses Wort von dem obigen *akuta-fu* abgeleitet oder ob es das Koje von 惡態 *(aku-tai)* ,schlechtes Benehmen' ist. Man findet es in dem Ko-zi-ki.

Akugaruru lautet auch *akogaruru*. Es hat denselben Sinn von *ukaruru,* umherschweifen. Die Rückkehr von *a ku* ist *u*. Man erklärt es durch *atsi-kotsi juku* ,hier und dort wandeln'. Der Sinn ist *ukare-samajô* ,unstät umherirren'. Man sagt ferner, es habe die Bedeutung *aki-kogaruru* ,im Herbst versengt sein'.

Statt *ake-gure* ,Morgendämmerung' sagt man auch *ake-jami* ,Finsterniss des Tagesanbruchs'.

A-ko und *a-go* ist die Lesung von 吾子 und 阿兒 ,Kind'. Bei der letzteren Schreibart wird 阿 *a* für eine schöne Benennung gehalten. Es kommt auch als Jugendname vor. Man findet auch *a-go-ze*.

Ako-me bedeutet ein gemeines Weib *(ijasi-ki wonna)*. Man glaubt, das Wort könne das obige *a-ko* mit angehängtem *me* ,Weib' sein.

Als Lesung von 衵 ist *ako-me* in Japan das Unterhemd der Knaben und Mädchen. Man sagt auch *ako-me-ginu* und glaubt, diesem die Bedeutung ,Kleid der gemeinen Weiber' *(ako-me)* geben zu können. Ferner wird *ako-me* von dem Fächer *(ôgi)* und von Eingemachtem (羹 *kan)* gesagt.

Akoje bedeutet die Sporen des Hahnes. Man erklärt es durch 脚小肢 *a-ko-je* ,kleiner Ast des Fusses'. Gegenwärtig sagt man *kedzume*.

gebraucht, ebenso *kaku-biŏ* als Koje von 脚 病 ,Krankheit der Füsse'.

Dem Worte *asi-naje* ,lahm in den Füssen' wird auch die Silbe *gu* angehängt. In den Zi-no kagami findet sich *asi-naje-gu uma* ,lahmes Pferd' und *asi-naje-game* ,lahme Schildkröte'.

Asi-ura, in dem Man-jeô-siû durch 足 占 ausgedrückt, hat die Bedeutung: aus den Füssen wahrsagen (*asi-mote uranŏ*). Man liest auch *asi-ra*. *Asi-no ura* ist die Fusssohle.

Asi-no fo wata ,Baumwolle der Schilfähren' bezeichnet, dass man Kleider mit Aehren des Schilfrohrs füttert.

Asobasu ,belieben', ein Wort, durch welches bezeichnet wird, dass ein vornehmer Mensch etwas thut, ist die Zusammenziehung von *asobi-masu*. In dem Ima-mukasi-mono-gatari findet sich 小 兒 (*seô-ni*)*-wo asobasu*, welches nicht erklärt wird. Wenn es ,einem kleinen Kinde Freude machen' bedeuten soll, so ist *asobasu* das Transitivum von *asobu* ,sich vergnügen'.

Adameku ist in dem Nippon-ki die Lesung von 放 逸 *fŏ-itsu* ,ausgelassen'.

Adafete findet sich in dem Gen-zi und in dem Sa-goromo. Man sagt, es habe den Sinn von *fisomanu* ,nicht verborgen sein'. Es wird für gleichbedeutend mit dem (übrigens nicht vorgekommenen) *adake* (ア ダ ケ) gehalten.

熱 (*Adzusa*) ,Hitze' wird in dem Man-jeô-siû durch *atsu-ke-sa* (ア ツ ケ サ) ausgedrückt. In einem anderen Werke findet sich das Wort *atsu-kureru*, wovon keine Bedeutung angegeben wird. Es ist wohl das verstärkte *kureru* ,dunkel werden'. Als ein Wort des gemeinen Lebens nennt man das sonst unbekannte *atsu-kurosi*, welches ,dunkelschwarz' zu bedeuten scheint.

Auf Je-zo soll man das Kleid (*koromo*) mit *atsusi* (ア ツ シ) benennen. Man sagt, dasselbe werde aus dem Baste des Baumes *sina* (シ ナ) verfertigt und bemerkt, eine solche Kleidung sei in dem Götterzeitalter Sitte gewesen. Einige sagen, ein solches Kleid werde aus dem Baste des Baumes *o-fiŏ* ,Birke' gewebt'.[1]

Adzuku steht für *adzukeru* und *adzukuru* ,anvertrauen'.

---

[1] Weder *sina* noch *o-fiŏ* (オ ヒ ヤ ウ) kommen in japanischen Wörterbüchern als Namen von Bäumen vor. Als japanische Namen (nicht

Amu-dzutsi steht in dem Wa-mei-seô für *adzutsi* ‚ein Erdwall für die Uebungen im Pfeilschiessen'.

Atsu-je (アツエ) ist die Lesung von 篤癃 ‚schwer erkranken'. Man liest dieses Wort auch *atsu-je-bito* ‚ein schwer erkrankter Mensch'. Ebenso findet man *jamai-si-atsu-sire* und *jamai-si-atsu-je*. In dem Gen-zi findet sich *atsu-i-tamajeru* ‚schwer erkrankt sein'. *I* wird hier mit *je* verwechselt.

Für *atsurafu* ‚bestellen' hat das Nippon-ki auch *atorafu*.

Atsusire, ursprünglich *atsu-sire* ‚stark geistesschwach' bedeutend, bezeichnet die schwere Erkrankung. In dem Gen-zi findet sich auch *atsu-siku*.

Adzuma-dzu steht für *adzuma-udo* ‚ein Mensch der östlichen Gegenden'.

Adzuma-goto ‚östliche Harfe' bezeichnet die japanische Harfe (*jamato-koto*). In dem Gen-zi-mono-gatari wird *adzuma* allein gesetzt. *Adzuma* ‚östliche Gegend' steht hier im Gegensatze von *moro-kosi* ‚China' oder ‚westliche Gegend'. Das Wort wird daher nicht im Gegensatze von *tsuku-si-koto* ‚Harfe von Tsuku-si' gebraucht.

Ate wird durch 高貴 ‚hoch und vornehm' ausgedrückt und hat die Bedeutung von *ate-jaka* ‚vornehm'. Man findet *ate-naru fito* ‚vornehmer Mensch', *ate-naru wotoko* ‚vornehmer Mann', *ate-naru kata* ‚vornehme Seite', *ate-*人 (*bito*) ‚vornehmer Mensch', *ate-ki* ‚vornehmer Gebieter', *ate-no mi-moto* ‚vornehmer Wohnsitz'. Man glaubt, es sei der Ausruf *ana-taje* ‚o wundervoll!' Die Rückkehr von *ta fe* (*je*) ist *te*. Nach einer anderen Erklärung ist es 上手 *uwa-te* ‚obere Hand'. Die Rückkehr von *ufa* (*uwa*) ist *a*.

Für 質 (*ate*) ‚Block' sagt man gegenwärtig auch *ate-*物 (*mono*) und *ate-*盤 (*ban*). Hiermit wird das in der gemeinen Sprache übliche Wort *ate-fameru* ‚eine Sache zu etwas bestimmen' in Verbindung gebracht.

Der auf das Bauholz (*zai-moku*) bezügliche Ausdruck *ate-no* 方 (*kata*) ‚Seite des Blockes' bezeichnet, dass es die von der Sonne beschienene Seite ist. Weil an ihr das Regenwasser

Aino-Namen) von Bäumen finden sich beide Wörter nur in dem Aino-Vocabularium Mo-siwo-gusa, woselbst auch *atsu* (アツ) durch *o-fiò-gawa* ‚Birkenbast' erklärt wird.

herabläuft, steht das Wort im Gegensatze zu *mi-kata* ‚Seite des Leibes‘, welche die innere Fläche des Holzes ist. [1]

In dem Ausdrucke *iku-tsu ate* ‚wie viele Treffer?‘ hat *ate* die Bedeutung 充 *ate* ‚zutreffen‘. In dem Ausdrucke *nani-nani-no ate* ‚welche Beträge‘ hat es die Bedeutung 代 *(dai)* ‚Preis‘. Es ist die Zusammenziehung des Wortes 直 *atasi* ‚Preis‘.

In dem Man-jeô-siû findet sich das Wort *ate-sawazu* (アテサハズ). Man vermuthet, dass hier *ate-* 支 *(saje)* ‚anstossen und ein Hinderniss bereiten‘ zu Grunde gelegt ist. Hinsichtlich des in dem Gen-zi vorkommenden *ate-bi* (アテビ) wird vermuthet, dass es die Bedeutung 貴 *(ate)-buru* ‚vornehm erscheinen‘ habe.

A-do, durch 阿堵 ausgedrückt, bedeutet das Mitspielen eines Schauspielers (伎人 *gi-zin-no ai-te).* Man sagt gegenwärtig auch *a-do-utsu.*

Wenn kleine Kinder etwas ohne Ueberlegung thun, so nennt man dieses *a-do-nai.* Man glaubt, dass das im gemeinen Leben übliche *a-do-me-no ò awanu* dieselbe Bedeutung habe.

Atofe (アトヘ) ist in dem Nippon-ki die Lesung von 聘, einem Worte, von welchem man glaubt, dass es hier die Bedeutung *ai-tô* ‚sich erkundigen‘ habe. Dasselbe ist *ato-furu* (アトフル) als Lesung von 納采. *Atofe* ist ferner die Lesung von 誘 ‚verleiten‘ und 誂 ‚bestellen‘. In dem Zi-no kagami hat (言 + 宅) ‚betrügen‘ die Lesung *kurufu* und *atofe.* Das Wort ist, obgleich dieses nicht angegeben wird, offenbar die Zusammenziehung von 誂 *(atsurafe)* ‚bestellen‘.

Atomofi (アトモヒ) hat den Sinn von *fiki-iru* ‚anführen, sich an die Spitze von etwas stellen‘ und wird von *ato-mojofosi* ‚auf den Fussspuren herstellen‘ abgeleitet. In dem Man-jeô-siû findet sich *ikusa-wo atomofi-tamai* ‚das Kriegsheer anführen‘, *funa-ko-wo atomofi-tatsi-te* ‚die Schiffsleute anführend und aufbrechend‘. Da *to* die Rückkehr von *tomo* ist, wurde die Vermuthung ausgesprochen, dass das oben als Lesung von 誘 ‚verleiten‘ vorgekommene *atofe* dasselbe Wort sein könne.

---

[1] Die Richtigkeit dieser Erklärung wird durch die Bemerkungen zu dem später noch folgenden *mi-kata* dargethan.

In dem Man-jeô-siû findet sich *atomofe-zo, atomofe-ka, atokamofu, atomofade.* Man sagt, dass diesen Ausdrücken die Bedeutung *a-to omofu* ‚in Uebereinstimmung denken' zu Grunde liegt. *A* ist ein Wort, mit welchem man seine Zustimmung zu erkennen gibt.

Ato-makura ‚Fussspur und Polster', in dem Nippon-ki durch 頭脚 ausgedrückt, hat die Bedeutung ‚Füsse und Kopf'.

Ato-u-gatari. Man sagt, dass für dieses Wort auch *nazo-nazo-gatari* ‚räthselhafte Rede' geschrieben worden. Man glaubt, dass es mit *ato-nasi-goto* ‚beispielloses Wort' gleichbedeutend sein könne. Welche Bedeutung die Sylbe *u* habe, wird nirgends angegeben. Sie scheint jedoch, wie in *siri-u-goto,* ein Füllwort zu sein.

Ato-nasi-goto ‚spurloses Wort' soll den Sinn von *tamesi-nasi-goto* ‚beispielloses Wort' haben. Eine Erklärung sagt: *Ima-no jo nazo-nazo-ka* ‚es sind vielleicht die Räthsel des gegenwärtigen Zeitalters'.

Anaguru ‚aufsuchen'. In dem Jei-kua-mono-gatari heisst es: *jo-ni-wa o-o-anaguri-to i-i-tsuguru-mo ito juju-si* ‚man meldet von einer grossen Aufsuchung in der Welt; es ist sehr widerlich'. Das in chinesischen Büchern vorkommende 大搜 ‚allgemeine Suche nach Verbrechern' hat die Lesung *o-o-anaguri.* Man sagt auch *fito-wo anaguru* ‚nach Menschen suchen'. *Ana* hat den Sinn von ‚schmerzlich und entschieden'. *Kuru* hat die Bedeutung *sen-saku* ‚durchsuchen'.

Ana-nafi (ア ナ ヽ ヒ) oder *ana-nai* (ア ナ ヽ イ), durch 麻柱 ‚Hanfpfeiler' ausgedrückt, ist ein nicht näher erklärtes Baugeräthe *(zò-saku-no gu),* von welchem man glaubt, dass es so viel als das gegenwärtig übliche 足代 *(asi-siro),* muthmasslich die Grundlage eines Gebäudes. *Ana* steht für *asi* ‚Fuss', gleichwie *ana-ura* für *asi-no ura* ‚Fusssohle' gesetzt wird. *Nafi* steht für 並 *(narabi)* ‚in Reihen gestellt sein', wovon ein Beispiel in dem Worte 神並 *(kami-nafi)* [1] angeführt wird.

In dem Kami-jo-bumi hat 姉 ‚ältere Schwester' die Lesung *nane* (ナ ネ). Das gewöhnliche Wort ist *ane.*

[1] *Kami-nafi* in dieser Schreibart wurde übrigens nicht wieder gefunden, wohl aber *kami-nabi* in einer anderen Schreibart.

A-no nennt man in dem Reiche Ômi die Menschen, welche für die Abgaben von den Feldern (地子 *dzi-si*) Steinmauern aufführen. Man sagt, der Name stamme daher, weil die Bewohner des Dorfes 阿野 *a-no* in Ômi die Ersten waren, welche solche Mauern aufführten.

A-wa ist die Abkürzung von *are-wa* ‚jenes‘.

Der Ausdruck *awa-to miru* hat, wie man sagt, den Sinn *faruka-ni towoku mijuru* ‚weit in der Ferne gesehen werden‘.

Aware-bi und *aware-fu* steht für *aware-mi* und *aware-mu* ‚bemitleiden‘.

A-fanatsu, durch 畔放 ausgedrückt, bedeutet: die Feldraine zerstören und das Wasser der Felder ablassen (*aze-wo fanatsi-te ta-no midzu-wo sutsuru*).

Für *abara-ja* ‚wüstes Haus‘ sagt man gegenwärtig auch *abare-ja*.

A-fata-go (アハタゴ) ist in dem Nippon-ki und in dem Wa-mei-seô die Lesung von 臏 ‚Kniescheibe‘. Man findet auch das gewöhnliche Wort *a-fata* (アハタ). In dem Zi-no kagami findet man dafür *fiza-gami-no a-fata*. Ueber die Ableitung des Wortes wird nichts angegeben. Es steht wahrscheinlich für *asi-fata-go*. *Fata* hat die Bedeutungen: äusserstes Ende, Fahne, Flosse.

A-fata wird auch das Zeichen 釪 gelesen. Die Erklärung sagt, es bedeute 鏝 ‚Kelle‘.

Abatasi. In den Worten des Gebetes um Niederhaltung des Feuers heisst es: *a-wo mi-abatasi-tamai-tsu* ‚er sah und verdarb mich‘. Man glaubt, *abatasu* habe die Bedeutung *abaki-itasu* ‚ans Licht bringen‘. Es hat den Sinn von 荒 (*arasu*) ‚verwüsten‘.

In dem Wa-mei-seô hat 椓擊 ‚mit der Mörserkeule stossen‘ die Lesung *afi* (*ai*) ‚übereinstimmen‘. Im gemeinen Leben bedient man sich der Ausdrücke *kake-ai* ‚an einander gerathen‘ und *ai-dzutsi* ‚Schmiedehammer‘. Wenn zwei Menschen von beiden Seiten die Stimmen erheben, so nennt man dieses *ai-dzutsi* ‚Schmiedehammer‘. In dem 曲禮 Kioku-rei, einem Buche des Li-ki, gibt man dem Worte 相 ‚übereinstimmen‘ die Lesung *ki-uta* ‚Gesang der Mörserkeule‘. Man erklärt es, dass man den Ton der Mörserkeule begleitet.

In dem Rei-siki und andern Büchern wird 相嘗 *(ai-name)* ‚gegenseitiges Kosten‘, d. i. Opfer geschrieben, es soll jedoch *ai-mube* ausgesprochen werden. *Mube* ist *nibe* ‚Opfer‘.[1] *Ni* in der Mitte wird häufig durch *mu* ausgedrückt.[2]

In Bezug auf Messer *(ko-gatana)* kommt das Wort *afu* ‚sich vereinigen‘ vor. Noch gegenwärtig bedient man sich bei dem Schleifen der Scheermesser *(kami-sori)* des Wortes *afu* ‚sich vereinigen‘ oder *awasu* ‚vereinigen‘. Hiervon abgeleitet *awase-do* ‚Schleifstein‘.

In dem Wa-mei-seô hat 韲 ‚Eingemachtes‘ die Lesung *afu*. Das Wort ist von 饗 *afe* ‚bewirthen‘ abgeleitet.

Musasi-abumi ‚Steigbügel von Musasi‘ sind hölzerne Steigbügel *(ki-abumi)*, welche gegenwärtig 六 五 *(roku-go)* genannt werden. Man glaubt, der Name stamme daher, weil ehemals in dem Reiche Musasi viele Coreaner angesiedelt wurden.

Afuri (ア フ リ) ist in dem Wa-mei-seô die Lesung von 障 泥 ‚die Lappen des Sattels‘. Die Menschen von der fünften Rangstufe aufwärts verwendeten dazu Bärenhäute *(kuma-no kawa)*. *Afutsu* (ア フ ツ) wird von dem Aussehen (躰 *tei*) gesagt. Desswegen sagt man für 驅 *(faseru)* ‚einherjagen‘ auch *afuru* (ア フ ル). Man sagt, dass das im gemeinen Leben übliche (jedoch unerklärte) Wort *afutsi-kaze* dasselbe sein könne. Wenn der Falke zugleich an der inneren Fläche des Berges jagt *(jama-no ura-omote-wo karu-wo)*, so nennt man dieses 障 泥 *(afuri)-kage*. In dem Zi-no kagami hat (革 + 長) die Lesung *afuri* (ア フ リ). Das Wort wird durch *jumi-bukuro* ‚Sack zur Aufbewahrung des Bogens‘ erklärt.

Für *afuri* findet sich auch die Schreibart *awori* (ア ヲ リ).

(木 + 力) *Afuko* *(ôko)* ‚Tragstange‘ hat in dem Zi-no kagami die Lesung *afoko* (ア ホ コ). Im gemeinen Leben sagt man *ogo* (オ ゴ). Man findet *jama-ogo* ‚Tragstange für das Gebirge‘ und *tabi-ogo* ‚Tragstange für die Reise‘, ferner *take-ogo* ‚Tragstange von Bambus‘. Die Bauersleute sagen auch *ten-bin-bô* ‚Stock der Wagschalen‘.

---

[1] 贄 ‚Opfer‘ hat sonst nur den klaren Laut *nife* (ニ ヘ) und wird gewöhnlich ニ エ *(nije)* geschrieben.

[2] Ein Beispiel ist der Ortsname 大 庭 *(o-o-muwo)* statt *o-o-niwa*.

葵 *Afui* ‚Malve‘ hat in dem Zi-no kagami die Lesung *afofi* (アホヒ). Ebendaselbst hat (艹＋肩) *kara-afui* ‚chinesische Malve‘ die Lesung *karafofi* (カラホヒ).

Von *afuru* ‚überströmen‘ finden sich die Formen *afure*, *afurasi*, *fafurasi*, ebenso *afusazu* (アフサズ), welches so viel als *afurazu* ‚nicht überströmen‘ sein soll.

Abura-wata ‚fettige Baumwolle‘ wird als ein Gegenstand bezeichnet, mit welchem man das trockene Haupthaar der Menschen befeuchtet.

Was das in Erzählungen vorkommende 油綿 *(abura-wata)* ‚ölige Baumwolle‘ betrifft, so weicht man an dem Feste der kalten Nacht *(kan-ja)* Baumwolle in Nelkenöl *(tsiò-zi-no abura)* und bestreicht damit Gesicht und Hände.

Afu-naku, in dem I-se-mono-gatari vorkommend, wird durch 隨分 *(zui-bun)* ‚ziemlich, ziemlich gut‘ ausgedrückt. In Rücksicht auf die Stellen des Gen-zi: *afu-nake-ni no-tamaje-ba* und *afu-naki koto-ja no-tamai-iden* sagt man jedoch, dass es den Sinn von Unüberlegtheit und Raschheit habe *(jen-rio-mo naku fu-to-mono-wo ijeru)*, wesshalb diese zwei Stellen durch: ‚Als er unüberlegt sprach‘ und ‚er wird etwas Unüberlegtes aussprechen‘ zu erklären seien. Ein anderes Werk (六帖 *roku-deô)* setzt an jener Stelle des I-se-mono-gatari die Worte *ni-naki omoi-ni* ‚in unpassenden Gedanken‘. Da *ni-naki* so viel als *ni-awanu* ‚unpassend‘ ist, so soll es dem Worte *zui-bun* ‚ziemlich, ziemlich gut‘ entsprechen. In einem Gedichte findet sich *ni-naki fito-wo omoi-te* ‚an einen unpassenden (ziemlich guten) Menschen denken‘. Indessen glaubt man, dass *afu-naku* durch *ofu-naku* ausgedrückt werden solle.

Afe ist die Lesung von 饗 ‚bewirthen‘. Es wird auch *afu* gesagt, woraus man schliesst, dass es die Bedeutung *afu* ‚begegnen‘ habe.

Afe-sirafu hat die Bedeutung *afe* ‚bewirthen‘. *Sirafu* ist so viel als *siru* ‚erkennen‘. Gegenwärtig sagt man auch *asirafu*.

In dem Reiche I-ga befindet sich ein Tempel, dessen Name *amata-siro*. Das Wort ist die Abkürzung von 天津社 *ama-tsu jasiro* ‚Altar des Himmels‘.

Amasi ‚süss‘ hat auch die Bedeutung ‚locker‘. Man sagt im gemeinen Leben *kami-no amai-tsigo* ‚ein Kind mit lockerem

Haupthaar'. Wenn der Deckel eines Geräthes nicht fest schliesst (*ki-butsu-no futa nado ken-mitsu-narazaru-wo*), so nennt man dieses *amasi*.

Ama-si ist 雨師 (*ama-si*) ,Vorsteher des Regens'.

Ama-giru bezeichnet das Ziehen des Nebels und die Umwölkung des Himmels (*sora-no kiri watari-te kumoru-wo iû*). In einem Gedichte Sai-giò's findet sich *ama-giru juki* ,der den Himmel umdunkelnde Schnee'. In dem Man-jeô-siû heisst es *ama-girasi-furi-kuru juki* ,der den Himmel verdunkelnde, fallende Schnee'. Die ebendaselbst vorkommende Form *ama-girafi* ist so viel als 天霧相 *ame-kiri-ai* ,vereinte Umnebelung des Himmels'.

Ama-biko soll so viel als *ama-fibiki* ,Wiederhall des Himmels' und mit *jama-biko* ,Echo' gleichbedeutend sein. In dem Wa-mei-seô ist es die Lesung von 馬陸 und so viel als das gegenwärtig übliche *wosa-musi* ,Vielfuss'.

Statt *ama-goi* ,das Gebet um Regen' sagt man auch *ama-jobai*.

Ama-gatsu ist die Lesung von 天兒 ,Himmelskind'. Das Wort soll jedoch in Wirklichkeit den Sinn von 目勝 (*ma-katsu*) ,mit den Augen übertreffen' haben und auf die Erzählung von der Göttin Suzu-me-no mikoto zurückzuführen sein. Demgemäss auch die Bezeichnung des Bildnisses des in den Ueberlieferungen von Unsterblichen vorkommenden Königs und Fürsten des Ostens durch *ama-gatsu* für irrthümlich gilt. Bei einer Art dieser Bildnisse verfertigt man die Maske eines alten Weibes, bringt in Schultern und Brust eine Bambusröhre und fügt in diese ein den Leib schützendes Abschnittsrohr. Wenn man sich dieses Bildnisses durch drei Jahre bedient, so ladet man dadurch alle Unglücksfälle auf sich, was in den Aufzeichnungen des Gen-zi zu sehen. Man schreibt auch 尼兒 *ama-gatsu* ,Nonnenkind'. Man sagt, dass das in der gegenwärtigen Zeit gebräuchliche 這兒 (*fò-ko*) ,kriechendes Kind' ein Ueberbleibsel dieser Sitte sei.

In einem Werke wird gesagt, dass man unter den Speisen des kaiserlichen Palastes das *ama-gatsu* hinstellt (*kin-ri-no go-zen-ni ama-gatsu-wo su-uru*). Man glaubt, es sei dasselbe, was in einem anderen Werke *ama-gatsu-no kawara-ke* ,das irdene Gefäss des Himmelskindes' genannt wird.

Man glaubt, dass das in dem Ki-sen-siki vorkommende *ama-sogi* vielleicht den Sinn von 天退 *(ama-soki)* ‚der Himmel weicht zurück' habe. Ebenso vermuthet man für die in dem langen Gedichte dieses Werkes enthaltenen Worte *ama-no sosogi-no kisi-kage-to* den Sinn ‚der Schatten der Uferhöhe, an welcher der Himmel zurückweicht'.

In dem Gen-zi hat *ama-sogi* die Bedeutung 尼 *(ama)-sogi* ‚als Nonne geschoren'. Bei Sei Seô-na-gon heisst es: *ama-ni sogi-taru tsi-go* ‚ein als Nonne geschorenes kleines Kind'. Die ehemaligen Nonnen heissen *tare-ama* ‚Nonnen mit herabgelassenem Haupthaar', und das Wort *ama-sogi* bezeichnet, dass sie das Stirnhaar geschoren hatten *(nuka-gami-wo sogi-taru-wo iû nari).* Es gibt ferner Nonnen Namens *sage-ama* (herniederlassende Nonnen). Die Bedeutung ist dieselbe. Gegenwärtig nennt man noch im gemeinen Leben ein weibliches kleines Kind auch *ama* ‚Nonne'.

尼眉 *(Ama-maju)* ‚Nonnenbrauen' ist der Name eines Wagens. Das Wort ist mit *a-ziro* und *fa-zitomi* ‚Flechtwerk' gleichbedeutend. In einem solchen Wagen ist Flechtwerk *(a-ziro)* ausgespannt. Man sagt jedoch, *ama-maju* ‚Nonnenbrauen' heisse derjenige Wagen, der eine untere Blende mit grünem Saume *(awo-suso-go-no sita-sudare)* besitzt.

Amajeru (アマエル) ist die Lesung von 驕 ‚stolz sein'. Gegenwärtig sagt man es auch von Kindern und kleinen Mädchen, welche durch Freundlichkeit sich einschmeicheln *(wa-jetsu-wo mote kobiru).* Es findet sich auch der Ausdruck *sitasimi-no amajakasu* ‚die Freundschaft schmeichelt sich ein'.

Für *amasaje* und *amassaje* ‚überdiess' findet sich auch *amari-saje.*

Ama-dzutsu-no kami. Auf den Lieu-khieu-Inseln opfert man auf den zwei Bergen 豐見城 *(bu-ken-gusuku)* und 玉城 *(tama-gusuku)* dem Gotte des Meeres. *Ama-dzutsu-no kami* ist der Name dieses Gottes. *Ama* bedeutet ‚Meer'. *Dzutsu* bedeutet 祇 *(kuni-tsu kami)* ‚Gott des Reiches'.

Ama hat übrigens auch in dem Nippon-ki und in dem Man-jeô-siû die Bedeutung ‚Meer'. Man glaubt, das Wort könne die Umwendung von *awomi* sein und so viel als *awoumi* ‚grünes Meer' bedeuten.

unten erklärte *ajuru* sei dasselbe, was indessen nicht einleuchtend ist. Die Rückkehr von *ja su* sei *ju*. Letzteres passt nur auf die Form *aju*.

Ajakaru ‚ähnlich, gleichartig sein' hat die Bedeutung von 肖 借 *(aje-karu)* ‚die Aehnlichkeit von Fleisch und Knochen entlehnen'. Man sagt im gemeinen Leben *ajakari-mono* ‚ein gleichartiges Wesen'.

Von einer Sache, deren Grund nicht klar ist *(zi-zitsu mei-fatsu-narazaru)*, sagt man im gemeinen Leben *ajakasi-na* (ア ヤ カ シ ナ). Der Ursprung des Wortes ist unbekannt und wird gefragt, ob es vielleicht die Bedeutung von *ajakaru* habe.

Ajakasi ist auch der Name eines Meergeistes, nach anderen Angaben der Name eines grossen Fisches. In einem Schifferliede heisst es *fune-ni-wa ajakasi-ga tsui-te-wa* ‚wenn an das Schiff der Ajakasi stösst'. Dieses bedeutet: Wenn an das Schiff der Fisch Ajakasi stösst, so stürzt es gewiss um. Man sagt, es sei der Kobang-Roche *(ko-ban-zame)*. Dieser Fisch hat auf dem Kopfe das Bild der Goldmünze Kobang. Man sagt auch, es sei der Fisch 咽 機 那 *(in-ki-na)*. Der letztere Name wird für ein Wort der südlichen Barbaren gehalten.

Das im gemeinen Leben übliche *fito-wo ajameru* bedeutet: Menschen tödten. Man sagt auch *ajasimeru*. Die Lesung *ajamen* ist dasselbe. Die Ableitung ist ungewiss.

Ajuru (ア ユ ル) soll den Sinn von 交 *(maziwaru)* ‚vermengt sein' haben. In dem Man-jeô-siû heisst es: *ajuru mi-wa* | *tama-ni nuki-tsutsu* ‚die gemengten Früchte | als Edelsteine durchgezogen'. In dem Makura-sò-zi hat das Wort die Bedeutung *nagaruru* ‚fliessen'. Es heisst daselbst *ase ajuru* ‚der Schweiss fliesst'. In den alten Erzählungen findet sich 血 *(tsi) aju* ‚das Blut fliesst', 血 *(tsi)-wo ajakasu* ‚Blut vergiessen'. Es ist in diesem Sinne die Lesung des Zeichens 出 ‚hervorkommen'.

Man gibt ferner diesem Worte den Sinn von *ajeru* und *aju*, beides ‚gleichartig sein'. In der Sammlung der goldenen Blätter heisst es: *nani-ni ajuru-wo aju-to ifu-ran* ‚mit etwas gleichartig sein, wird man *aju* nennen'.

Ajugu (ア ユ グ) ist so viel als *jurugu* ‚schwanken'. Man findet: *fosi-no ajugu* ‚die Sterne flackern'. Eine andere

Ari-nare-gawa ist der Name eines Flusses in Corea. Man sagt, *a ri* seien die Laute der Zeichen 鴨 綠 *(kiă-lŏ), are* habe im Coreanischen die Bedeutung 江 ‚Strom' und sei das coreanische Wort für *kawa* ‚Fluss'. Das japanische Wort *kawa* ‚Fluss' sei in dem Namen nochmals gesetzt worden.

Are ist in dem Nippon-ki die Lesung von 村 ‚Dorf'. Man glaubt, es habe den Sinn von *ari-ka* ‚Aufenthaltsort'.

Motsi-no ko-no are hatte ehemals im gemeinen Leben die Bedeutung ‚Weizenmehl'.

Are hat ferner in der alten Sprache die Bedeutung *arawaruru koto* ‚offenbare Sache'.

Arasi-masu ist in der alten Sprache die Lesung von 產 ‚hervorbringen'.

Awatsu (ア ワ ツ) steht für *awateru* ‚in Schrecken gerathen'. Man sagt auch *awatsuru*.

Awa-juki ‚Schaumschnee' bedeutet einfach ‚Schnee', weil Schnee mit Schaum Aehnlichkeit hat.

Awa-juki-gusa ‚Schaumschneepflanze' ist der Name einer Pflanze, welche die Pflanze 紫 參 *(si-san)* sein soll.

A-oto (ア オ ト), durch 足 音 ausgedrückt, bedeutet den Ton der Schritte. Man gibt diesen Zeichen auch die Lesung *a-no oto* (ア ノ オ ト). In dem Zi-no kagami hat 跣 ‚barfuss' die Lesung *a-na oto,* was mit *a-no oto* gleichbedeutend. Gegenwärtig sagt man *asi-oto.*

伊 *(i),* den Namen der Menschen angehängt, ist gleich *jo* in *tare-jo* ein Wort, mit welchem man die Menschen anruft. So in dem Nippon-ki: *ke-no-no waku-go-i* ‚junger Sohn aus Ken-no!' In dem Man-jeô-siû: *ije-naru imo-i* ‚jüngere Schwester in dem Hause!' Andere Beispiele kommen zahlreich vor.

In dem Kami-jo-bumi ist *i* die Lesung von 氣 ‚Luft'. Es ist die Abkürzung von *iki.*

I (イ) ist in dem Man-jeô-siû die Lesung von 馬 聲 ‚Stimme des Pferdes'. Man sagt gegenwärtig *ibafu* und *inanaku* ‚wiehern'.

Dass 五十 ‚fünfzig' gleich 五イ *(i)* ‚fünf' gelesen wird, soll den Sinn der Vermeidung haben. Man gibt im Falle der Vermeidung dem Worte 五十 ‚fünfzig' nicht die gewöhnliche Lesung *i-so.*

I-û-zi ist die Lesung von 猶子 ‚Neffe'. Die gewöhnliche Lesung ist *jû-si* (ユウシ).

Iwo ist das gemeine Wort für *uwo* ‚Fisch'. Es findet sich auch in dem I-se-mono-gatari. *Iwo-no fuje* ist die Lesung von 脬 ‚Fischblase'. *Iwo-no kasira-no fone* ist die Lesung von 魚丁 ‚Kopfbein des Fisches'.

I-wo-sa (イヲサ) kommt in dem, in dem Man-jeô-siû enthaltenen Liede der Wächter der Vorgebirge *(saki-mori)* vor und wird durch ‚kleiner Pfeil' erklärt. *I* ist ein Anfangswort. *Wo-sa* ist 小箭 *(wo-sa)* ‚kleiner Pfeil'. *Sa* in der Bedeutung ‚Pfeil' ist in dem Nippon-ki zu sehen. Nach einer anderen Erklärung hätte das Wort die Bedeutung: 百五箭 *i-fo-sa* ‚fünfhundert Pfeile'. Die Schreibung mit ヲ *(wo)* sei ein Irrthum.

Für *iga* ‚die stachelige Schale der Kastanien' sagt man in Tsuku-si auch *ige* (イゲ).

怎麼 *(in-mo)* statt *ika-ga* ‚wie?' ist ein Wort des gemeinen Lebens.

Ikasi (イカシ) ist in dem Nippon-ki die Lesung von 嚴 ‚streng' und 重 ‚wichtig'. Man vergleicht damit das in Kuan-tô im gemeinen Leben übliche *ikatsui* ‚zornmüthig'.

Igami-dzura bedeutet ‚bissiges Gesicht'.

Ikaki sama und *takeku ikaki* ist in dem Gen-zi die Lesung von 猛 ‚kühn, muthig'. Es ist das oben verzeichnete Wort *ikasi.*

Im gemeinen Leben bedient man sich statt *o-oki-naru* ‚gross' und *o-o-ki* ‚viel' auch des Wortes *ikai* (イカイ). Es ist mit *ikaki* gleichbedeutend.

Für *ikada* ‚Floss' sagt man auch *tatamu ikada* ‚zusammengelegtes Floss' und *ikada-no juka* ‚Bett des Flosses'.

Iki-wo kakeru ‚den Athem anhängen' ist so viel als *fuku* ‚blasen'. *Iki-si-kake* hat dieselbe Bedeutung.

Im gemeinen Leben sagt man *iki-no joi asi-i* ‚von Gemüth gut, schlecht'. *Iki* ist 意氣 *i-ki* ‚Gemüth'.

Iki-no wo ‚die Schnur des Athems' bedeutet *inotsi* ‚Leben'. *Wo* ‚Schnur' steht wie in *tama-no wo* ‚Edelsteinschnur', welches dieselbe Bedeutung hat.

Statt *iki-dowori* ‚entrüstet sein' findet sich auch *iki-dorosi* (イキドロシ) und *iki doferosi* (イキドヘロシ). Die Rückkehr von *fe ro* ist *fo*.

Ikufa (イクハ) ist in dem Nippon-ki die Lesung von 的 ‚Zielscheibe'. In Uebereinstimmung hiermit ist *ikufu* (イクフ) die Lesung von 射 ‚mit Pfeilen schiessen'.

I-gusi, durch 五十櫛 (*i-gusi*) ‚fünfzig Kämme' ausgedrückt, sind die in den Tempeln zum Opfer gebrachten kleinen Papierstücke. In dem Man-jeô-siû heisst es: *i-gusi tate* | *mi-wa su-e-matsuru* ‚fünfzig Kämme aufstellen, | die drei Räder hinstellen'.

Statt *iku-tari* ‚wie viele Menschen' sagt man in De-wa gemeiniglich *ikuri* (イクリ).

Für *i-gurumi* ‚die Schnur, an welche ein Pfeil gebunden ist', findet sich bisweilen auch *i-guruma* (イグルマ).

Iku-fi taru-fi ‚die Tage, an welchen man lebt, die genügenden Tage' sind Worte eines Gebetes.

Ikojoka (イコヨカ) steht in dem Nippon-ki für *ijojaka* ‚hochragend'. *Ikojaka* (イコヤカ) ist dasselbe.

Isa ist in dem Nippon-ki und in dem Man-jeô-siû die Lesung von 不知 ‚nicht wissen'. Das Wort ist der Uebergang von *ina* ‚nicht' und soll mit diesem gleichbedeutend sein. Man findet *fito-wa isa kokoro-mo sirazu* ‚die Menschen wissen es keineswegs im Herzen', *isa sira-gawa* ‚nicht der weisse Fluss', *isa sira-tsuju* ‚nicht der weisse Thau', *isa sira-juki* ‚nicht der weisse Schnee' und anderes. In der gesprochenen Sprache von Kadzusa sagt man gegenwärtig noch *itsi-ja* (イチヤ).

In der Beschreibung des Reiches I-ki ist zu sehen, dass für *isana* ‚Wallfisch' im gemeinen Leben *isa* (イサ) gesagt wird. *Isana* wird für 勇魚 (*isa-na*) ‚der muthige Fisch' gehalten.

Isari ‚der Fischfang zur See' wird in dem Man-jeô-siû durch 磯廻 (*iso-mawari*) ‚das Meerufer umkreisen' ausgedrückt. Das Wort wird für *iso-karu* ‚an dem Meerufer jagen' gehalten. Die Rückkehr von *so ka* ist *sa*. In dem Man-jeô-siû findet sich auch das Verbum *isaru* ‚zur See fischen'.

dasselbe Wort gehalten. *Iso-makura* ‚Polster des Meerufers' ist eine Art Seegras *(ara-me)*.

Eine gewisse Stelle der Laute *(bi-wa)* heisst *iso* ‚Meerufer'. Man sagt es auch von der Mütze.

In dem Man-jeô-siû findet sich *isofaku* (イソハク). Man glaubt, es sei so viel als *isofu* ‚streiten'. Die Rückkehr von *fa ku* ist *fu*.

Itaku ‚schmerzlich' hat in Gedichten den Sinn von *anagatsi* ‚mit Gewalt, durchaus'.

Ein Sprichwort lautet: *itai uje-no fari* ‚die Nadel auf die schmerzhafte Stelle'. Es hat denselben Sinn, wie die in dem Man-jeô-siû vorkommenden Worte: *itaki kizu-ni-wa* | *kara-siwo-wo* | *sosogu-ga gotoku* ‚auf die schmerzliche Wunde | chinesisches Salz | als ob man sprengte'.

Itaka (イタカ) ist ein Wort aus den Liedern der Angestellten. Es bezeichnet Leute ‚welche in der Strömung den Scheitel waschen' *(nagare-kuan-deô-wo site)* und dabei betteln. Gegenwärtig gibt es noch in Mijako solche Leute. *Nagare-* 灌頂 *(kuan-deô)* ‚in der Strömung den Scheitel waschen' wird für die Wöchnerinnen ausgeübt. Man glaubt, der Gebrauch stamme aus Indien, wo man die unreinen Sachen der Geburt in den Flüssen fortschwimmen lässt und dadurch den Flussgott verunreinigt, wesshalb man diesem ein Opfer bringt. Man habe sich darin geirrt. Dass man es in dem Sinne von 追薦 *tsui-zen* ‚nachträgliche Opfergabe, Todtenopfer' aufgefasst hat, wurde ebenfalls für falsch gehalten.

Itadzura-mono ‚müssiger Mensch' bezeichnet einen Räuber.

Ita-gai wird für *siki-ita* ‚Krippe' gesagt.

Ita-ja-gusi steht in dem Nippon-ki für *nagare-ja* ‚ein verirrter Pfeil'. Dem Worte liegt *itamu-ja-gusi* ‚Speiler des schmerzenden Pfeiles' zu Grunde.

Itsi-faja-bi, welches in einem Gebete vorkommt, ist mit *tsi-faja-buru* ‚das Priesterkleid schütteln' gleichbedeutend. *Itsi* hat den Sinn von 嚴 *itsu* ‚streng, ernst' und wird durch das geborgte Zeichen 一 *itsi* ‚eins' ausgedrückt. Man findet auch *idzu-faja-buru*.

Das in dem Man-jeô-siû vorkommende *idzu-be* ‚um welche Zeit' ist mit *idzure-ni* gleichbedeutend.

Ibukasi ist in dem Man-jeô-siû die Lesung von 鬱悒 ,düster'. Gegenwärtig ist *ibukasi* die Lesung von 不審 ,unbekannt'. Für *ka-jari-bi* ,ein Feuer zum Vertreiben der Mücken' sagt man *ka-ibukasi.* Wenn das Brennholz raucht und nicht brennt *(siba-no fusubori-te mojenu),* so nennt man dieses *iburu.*

Ife-de (ije-de) ist in dem Nippon-ki die Lesung von 出家 ,aus dem Hause treten' und bedeutet einen Bonzen.

Imawari (イマハリ) ist so viel als *imai* (イマヒ). welches seinerseits für 齋 *imi* ,fasten' gesetzt ist.

Ima-si-ba-to, welches in dem Ko-kon-siû vorkommt, wird für gleichbedeutend mit *ima-wa* ,jetzt um die Zeit' gehalten. In dem Man-jeô-siû hat 今時者四 die Lesung *ima-si-wa-jo* und die nämliche Bedeutung. *Si* ist ein Ruhezeichen *(jasume-*字 *zi),* eine die Ruhe ausdrückende Sylbe. Wa-kun-siwori gibt an, es scheine, dass man in der Gegend des Tempels von I-se für *ima* ,jetzt' das Wort *ima-si* gebraucht.

Für *imasu* ,weilen' findet sich in dem Jen-gi-siki auch *imasafu.* In dem Man-jeô-siû hat *imasu* den Sinn von *ini-masu* ,weggehen' und wird desswegen auch 往座 *(ini-masu)* geschrieben.

Imasu-gari hat den Sinn von *imasi-ge-aru* ,das Weilen haben'. Man sagt auch *ima-zo kari-keru.* Nach einer Angabe könnte dieses den Sinn von *ima-zo-to toki-meku* ,gegenwärtig gedeihen' haben. In dem Geschlechte Gen findet sich der Ausdruck *imasu-garafu-ja.* Demselben wurde der Sinn von *masi-masu-ja* ,hat man seinen Wohnsitz?' beigelegt.

Imi-ja soll dasselbe sein, was heutzutage *jo-mija* ,Nachtpalast', d. i. Nachfeier genannt wird.

In-bi ist gewöhnlich die Lesung von 忌火. Eine andere Lesung ist *in-ko.* Es ist ein erneuertes Feuer *(aratame-si fi)* und der Name des Gottes des kaiserlichen Herdes.

In-no ko. Wenn kleine Kinder erschrecken, sagt man *in-no ko-in-no ko.* Es hat die Bedeutung 印子 *in-no ko* ,Siegel'. Man drückt nämlich den kleinen Kindern, welche in den Garten des Heiligthumes gebracht werden, das Siegel der kostbaren Perlen auf die Stirn. Nach einer Erklärung bedeutet es 犬 *(inu)-no* 來 *(ko)* ,der Hund kommt'. Es sei eine Beschwörung, indem man durch den Hund, welcher kommt, das

Unrecht abwehren, das Richtige bewachen lässt. Desswegen schreibe man auf die Stirn des kleinen Kindes mit Schminke *(jen-zi)* das Zeichen 犬 *inu* ‚Hund'. Einige sagen, dieses habe seine Begründung in dem, was in dem chinesischen Werke ‚das Durchdringen der Sitten und Gewohnheiten' von den Gewohnheiten des Reiches Thsu gesagt wird. In dem genannten Werke heisst es: Am achten Tage des achten Monats betupft man die Stirne der kleinen Kinder mit rother Tinte, wendet ein Brennmittel des Himmels (天 灸 *thien-kieu*) an und unterdrückt dadurch die Krankheiten.

Imu-tefu tsuki bedeutet: ‚der Mond, von dem es heisst, dass man ihn vermeidet'. Es wird gesagt: Man vermeidet es, in einsamem Nachdenken den Mond anzublicken. Auch in den Gedichten des chinesischen Dichters Pe-lŏ-thien heisst es: Vor dem Mondlicht an die Vergangenheit denke nicht. Es verdirbt deine Züge, es verringert deine Jahre.

In einem Buche hat *imu-tefu tsuki* auch den Sinn: Der Monat, von dem es heisst, dass man ihn vermeidet. Es ist daselbst von dem fünften Monate des Jahres die Rede und wird auf den in diesem Monate fallenden Regen *(sa-mi-dare)* gedeutet.

I-me-bito, durch 射 目 人 *(i-me-bito)* ausgedrückt, bezeichnet in dem Man-jeô-siû den Schützen des Jagdgrundes *(kari-ba-no i-te).* Die Verbindung *i-me-bito-no fusi-mi* ‚der Schütze lauert' bezieht sich auf den Schirm *(ma-busi),* weil der Schütze sich daselbst versteckt und zielt.

Imofi (imo-i) ‚das Fasten'. Man findet auch *imifi. Imi* bedeutet ‚vermeiden'. *Fi* steht für *ifi (i-i)* ‚Reisspeise'.

Imofori ist die Lesung von 齋 ‚fasten'. Es steht für *imawari,* welches seinerseits die Verlängerung von *imi.*

Imofori- 坊 主 *(bô-zu)* ‚ein Bonze des Fastens' soll einen Bonzen bezeichnen, welcher bloss fastet, sonst aber den Weg und die Tugend nicht besitzt.

Von *ija* ‚nein' abgeleitet sind die Ausdrücke *ija-wô* ‚Nein oder Ja' und *ija-rasi* ‚widerlich'.

Ijaru steht in der gemeinen Sprache für *ifi-jaru (i-i-jaru)* ‚das Wort senden'.

Iju steht für *ijeru* ‚genesen'. Davon das Transitivum *ijasu* ‚heilen'.

伊豫蔓 *I-jo-man* ,das Wuchern des Reiches I-jo‘ bezeichnet wuchernde Pflanzen.

Ira-naku wird für 苛 *(ira)-naku* ,rauh‘ auch ,ärgerlich‘ gehalten, wobei *naku* ein Hilfswort sein soll. Man glaubt, *ira-nageku* sei dasselbe. Es werden folgende Stellen angeführt. Aus dem Jamato-mono-gatari: *ije-sama-no ito ira-naku vari-ni-taru* ,der Herr des Hauses ist sehr ärgerlich geworden‘. Aus dem U-dzi-siû-i: *ira-naki tatsi-wo migaki* ,ein rauhes Schwert schleifen‘. *Ira-naku siroki o-o-kagami-ni kono mono-kaki fun-basami-ni fasami-te* ,er steckte ärgerlich diesen Geschichtschreiber hinter einen grossen weissen Spiegel wie zwischen einen Bücherhalter‘. *Ira-naku furumai-te* ,sich ärgerlich benehmend‘. Aus dem Tsure-dzure-gusa: *osi-te koto-goto-siku mu-subi-ide nado-site ira-naku furumai-te* ,das Siegel auf übertriebene Weise knüpfend (d. i. Beschwörungen machend), benahm er sich ärgerlich‘.

Ira-nageku kommt in dem Nippon-ki und dem Man-jeô-siû vor. Man gibt dem Worte den Sinn von 苛嘆 *ira-nageku* ,heftig oder schmerzlich klagen‘. Nach einer Erklärung ist *nageku* ein Hilfswort gleich *naku* in dem obigen *ira-naku*.

Auf den Lieu-kieu-Inseln heisst ein tiefer abgelegener Ort allgemein *iri*. Man leitet es von *iru* ,eintreten‘ ab.

Iri-foga, gewöhnlich durch 回曲 ,herumgedreht und gekrümmt‘ ausgedrückt, wird in einem Buche 入外 ,ausserhalb des Eintritts‘ geschrieben. Das Werk Ja-kumo-on-seô ,kaiserliche Aufzeichnungen der acht Wolken‘ sagt: *Koto-no fa-no iri-foga* ,die eintretende Krümmung der Worte‘ sind Darlegungen wie *kiri-no ari-ake* ,der Tagesanbruch des Nebels‘, *kaze-no jû-gure* ,der Abend des Windes‘, *tsuju-fukete* ,der Thau ist tief‘, *kumo-takete* ,die Wolken sind hoch‘. Hierzu bemerkt das Wa-kun-siwori, das Wort habe die Bedeutung 熬火香 *iri-fo-ka* ,Geruch des röstenden Feuers‘ und möge in der That das Ferngehaltene *(towo-zakari-taru)* ausdrücken.

Statt *ire-zumi* ,Brandmarken mit Tinte‘ sagt man auch *ire-bokuro*.

Iwake (イワケ) hat in dem Nippon-ki die Bedeutung ,in Schrecken gerathen‘ und ,athemlos sein‘.

Für *urewasi-ki koto* ‚Betrübniss‘ wird auch bloss *u* gesagt. So in dem Ausdrucke *ana u jo-no naka* ‚o die betrübnissvolle Welt!‘

U als Lesung von 得 ‚erlangen‘ ist die Lautumwendung von *je*. Man meint damit *uru* ‚erlangen‘, welches für *jeru* gebraucht wird.

U-uru (ウ ヽ ル) steht für *ujuru* oder *u-eru* ‚pflanzen‘.

In dem Zi-no kagami steht *ifi-ni u-u* (イ ヒ ニ ウ ヽ) für *ujuru* ‚hungern‘, in dem Nippon-ki für dasselbe Wort die Form *ifi-ni ete* (イ ヒ ニ エ テ). *Ifi,* das nirgends erklärt wird, kann hier nur ‚Reisspeise‘ bedeuten.

Uje-fuseri bedeutet: erschöpft darniederliegen. In dem Nippon-ki ist *woje* (ヲ エ) die Lesung von 瘁 ‚abgemagert‘ und 困 ‚ermattet‘. *Uje* und *woje* gehen in einander über.

Ukari ist in dem Zi-no kagami die Lesung von 鴻 ‚Wildgans‘. *Kari* allein bedeutet sonst ‚Gans‘. Man glaubt, dass *u* die Bedeutung 大 ‚gross‘ haben könne.[1]

Ukari-keru steht für *uku ari-keru* ‚man ist traurig gewesen‘.

Uki bedeutet in gewissen Verbindungen eine aus Schlamm gebildete schwimmende Insel *(doro-no uki-su).* Beispiele sind *uki-ni fafu asi* ‚das auf der schwimmenden Insel kriechende Schilfrohr‘, *uki-ni ofuru aja-me* ‚die auf der schwimmenden Insel wachsende Schwertlilie‘, *sawa-da-no uki* ‚die schwimmenden Inseln von Sawa-da‘. Das Wort *uki-nu* ‚schwimmender Teich‘ ist dasselbe.

Uki bedeutet auch einen Weinbecher *(sakadzuki).* In dem Ko-zi-ki ist *uki* die Lesung von 水玉 *(midzu-dama)* ‚Krystall‘.

Uki-su ist 浮洲 *uki-su* ‚schwimmende Insel‘. Man sagt *nami-no uki-su* ‚die schwimmenden Inseln der Wellen‘.

Uki-su, in der Bedeutung 浮巣 *uki-su* ‚schwimmendes Nest‘, wird von dem Neste der Tauchente gesagt.

Für *ugomeku* ‚nach Art des Gewürmes kriechen‘ findet sich in dem Geschlechte Gen auch *wogomeku.* Denselben Sinn hat *ugo-ugo.*

---

[1] Wohl nur in Folge von Lautumwendung, da 大 ‚gross‘ in Zusammensetzungen オ *o* gelesen wird.

Ugo-nafaru (ugo-nawaru) ist in dem Nippon-ki die Lesung von 集 ‚sich versammeln'. Man findet auch 集侍 *(ugo-nawari-fanberu)* und 朝集 *(ma-ugo-mawaru)*. In dem 儀式 *(gi-siki)* heisst es: 參集 liest man *ma wi u ko na fa re ru (mai-ugo-nawareru)*. Man sagt auch *ugo-mawari* (ウゴマハリ) und *ugo-mari* (ウゴマリ). Dem Worte liegt *ugo* ‚das Kriechen des Gewürmes' zu Grunde. *Nafari* ist die Dehnung von *nafu* ‚drehen'.

Usu-judzuru, in dem Ko-zi-ki vorkommend, wird durch 儲弦 ‚vorgerichtete Bogensehne' erklärt. 副弦 *Soje-dzuru* ‚zugetheilte Bogensehne' ist dasselbe, vielleicht auch, wie geglaubt wird, *kakusi-dzuru* ‚verborgene Bogensehne'. Die eigentliche Bedeutung von *usa* wird nicht angegeben. 宇佐 *U-sa* ist ein Kreis des Reiches Bu-zen.

Usiro-jasuki und *usiro-garoki*, welche in Erzählungen *(monogatari)* vorkommen, sind das Gegentheil von *usiro-me-tasi* ‚besorgt', haben also die Bedeutung ‚unbesorgt'. In dem mit wahren Schriftzeichen geschriebenen I-se-mono-gatari wird *usiro-me-tasi* durch 後目痛 ausgedrückt, wobei *tasi* als *itasi* ‚schmerzen' betrachtet wird. Man sagt, das Wort habe den Sinn von *kokoro-moto-nasi* ‚furchtsam'. Das im gemeinen Leben übliche *usiro-be-ta-nai* soll die verderbte Aussprache von *usiro-me-tasi* sein. *Nai* ist dabei ein Hilfswort. In dem Sen-siû-seô findet sich *usiro-me-ta-naki koto* ‚Furchtsamkeit'.

Für 失 *useru* ‚verlieren' findet sich die Lesung *usu*.

Usu-fata ist so viel als *usu-mono* ‚Flor'. Man gibt dem Worte die Bedeutung *usu-fata* ‚dünner Webstuhl'.

Uso ‚Lüge' wird von Einigen für die Lautumwendung von *woso* gehalten. *Woso* ist ein altes Wort, welches ebenfalls ‚Lüge' bedeutet.

獺 *Uso* ‚Fischotter' ist die Lautumwendung des gewöhnlichen *woso*.

Es gibt einen Vogel, welcher *uso* (ウソ) genannt wird. Der Name hat die Bedeutung mit *uso-fuku* ‚pfeifen' gemein. Wenn dieser Vogel singt, hebt er abwechselnd beide Füsse und thut als ob er die Harfe spielte und die Hände bewegte. Im gemeinen Leben sagt man *uso koto-wo fiku* ‚der Vogel Uso spielt die Harfe'. Das Männchen heisst *teri-uso* und kommt

auch in Gedichten vor. Es ist derselbe Vogel, den man *masiko-dori* ,Hänfling' nennt. Das Weibchen heisst *ama-uso.*

Uso-fuku ,pfeifen' bedeutet: den Gesang des Vogels Uso nachahmen. In dem Zi-no kagami steht dafür *usomu* (ウソム). In den Erzählungen finden sich die Formen *uso-utsi-fuki-te* und *uso-wo fuku.* Der Sinn ist derselbe wie in dem Worte *fato-fuku* ,gleich einer Taube pfeifen'.

Es gibt eine Maske, welche *uso-fuki* ,das Pfeifen' heisst. Dieselbe hat den Gesichtsausdruck eines Pfeifenden.

Udaku ist in dem Nippon-ki die Lesung von 抱 ,in die Arme nehmen'. Gewöhnlich sagt man *idaku.*

Utage ist in dem Nippon-ki die Lesung von 宴 ,ein Fest'. Man hält es für die Zusammenziehung von *utsi-age* ,das Erheben', nämlich das Erheben des Bechers. Die Erklärung *uta-age* in dem Sinne von ,Lieder singen und den Becher erheben' wird für minder wahrscheinlich gehalten.

Utagawaraku-wa ,es ist zu zweifeln' ist so viel als *utaga-waru-wa.* Die Rückkehr von *raku* ist *ru.*

Für *utata-ne* ,sich niederwerfen' sagt man im gemeinen Leben *korobi-ne.*

Für *uta-jomi* ,Dichter' sagt man auch *jomi-bito.*

Uta-ura ist das Wahrsagen aus Gedichten und Liedern. Eine ähnliche Wahrsagung heisst *tan-zaku no ura* ,das Wahr-sagen aus kurzen Schrifttafeln'.

Uta-awase ,ein Wettstreit der Dichter'. Ein solcher war seit den Zeiten des Kaisers Mura-kami (947 n. Chr.) an dem Hofe von Mijako Sitte gewesen.

Uta-gusari ,eine Kette von Gedichten' ist etwas wie *mon-zi-gusari* ,eine Kette von Schriftzeichen'. Man hat auch ,drei Ketten' *(mi-tsu-gusari)* und Insectenketten *(musi-gusari).*

Utsi-bi-sasu, durch 内日刺 ausgedrückt, hat die Bedeutung, dass durch die Zwischenräume eines Gegenstandes die Sonne hereinscheint. Die in dem Man-jeô-siû vorkommende Verbindung *utsi-bi-sasu o-o-mija* ,der grosse Palast, durch welchen die Sonne herein scheint', bezeichnet den hohen Bau des Palastes.

Udzui-mono ,ein mit verschränkten Beinen sitzender Mensch' bezeichnet im gemeinen Leben einen stolzen Menschen *(ogoru-mono).*

Utsuwo (ウツホ) ‚hohl‘ wird in der verschlossenen Abtheilung des kaiserlichen Palastes für *fitomozi* ‚Zwiebel‘ gesagt. Auch in der Liedersammlung der Bediensteten *(sioku-nin)* findet man *utsuwo-gusa* ‚die hohle Pflanze‘.

Utsuwo-ki bedeutet: hohler Baum.

Utsuwo-bune ‚hohles Schiff‘ ist ein aus einem einzigen Baumstamme verfertigter Kahn.

Für *udzukumaru* ‚hocken‘ findet man in dem Ko-zi-ki auch *udzusumari* (ウヅスマリ), in dem Man-jeô-siû *ususumari* (ウスヽマリ). Gegenwärtig sagt man *tsukubò* (ツクバフ).

Utsusi-gokoro ‚das abspiegelnde Herz‘ bedeutet das sichtbare Herz, die offenkundigen Gedanken. Dasselbe ist *utsuri-gokoro*. Man findet in Gedichten auch *utsu-semi-no utsusi-gokoro* ‚das abspiegelnde Herz der hohlen Grillen‘.

Utsu-bu-si-zome ‚die Färbung der hohlen Galläpfel‘ bezeichnet die schwarze Farbe *(kuri)*. Man sagt, der Ausdruck laute so, weil der Gallapfel (鈇子 *fu-si*) inwendig hohl ist. In einem in dem Jamato-mono-gatari enthaltenen Gedichte wird *utsu-bu-si* ‚hohler Gallapfel‘ im Sinne von *utsubusi* ‚auf dem Angesicht liegen‘ genommen.

Utsuroi-sakari-naru ‚verblasst in seiner Fülle sein‘ wird in dem I-se-mono-gatari von der Goldblume (菊 *kiku*) gesagt. Dieselbe steht in ihrer Fülle, nachdem ihre Farbe verblichen ist. *Utsuroi-kiku* ‚die verblasste Goldblume‘ ist eine Kleiderfarbe.

Utoburu und *utobi* sind alte Ausdrücke für *utomu* ‚fern stehen, entfremdet sein‘.

U-na-ja (ウナヤ) ist in dem Nippon-ki die Lesung von 檻 ‚Gitter‘. Es soll dem in der gemeinen Sprache üblichen *u-ja na-ja* (ウヤナヤ)[1] nahe stehen. Es wird gefragt, ob es vielleicht den Sinn von *uku najamasi-ki* ‚betrübt und leidend‘ habe. In den kaiserlichen Aufzeichnungen der acht Wolken heisst es: *U-na-ja* ist ein Ort, in welchem man die Menschen einschliesst *(fito-wo komuru tokoro)*.

---

[1] Dieses Wort wird sonst nirgends verzeichnet, ist auch unerklärbar, wenn nicht das sogleich angeschlossene *uka najawasi-ki* die Erklärung ist.

Unu (ウヌ) ist die Lesung von 犬 ‚Hund'. Es wird für eine Lautumwendung des ebenfalls für *inu* vorkommenden *enu* gehalten.

Das beim Schmähen gebrauchte *unu* (ウヌ) wird für eine Lautumwendung des Pronomens *onore* gehalten.

In Ki-so-dzi in dem Reiche Sina-no bedeutet *uneri* (ウ子リ) eine, kleine Bergtreppe (小坂 *ko-saka*).

Une-me ‚eine Aufwärterin des Himmelssohnes', ein Wort von ungewisser Abstammung, [1] wird auch *une-fe* (ウ子ヘ) geschrieben. Diese Aufwärterinnen wurden ehemals aus sämmtlichen Reichen gewählt. Man unterschied 陪膳 *(fai-zen)-no une-me* ‚Aufwärterinnen für das Auftragen der Speisen' und 髮上 *(kami-age)-no une-me* ‚Aufwärterinnen für das Erheben des Haupthaares'. Einige sagen, die letzteren hiessen so, weil sie durch ihr ganzes Leben den Dienst des Auftragens der Speisen verrichteten, sich eines Kopfputzes von grünen Muscheln bedienten [2] und das Haupthaar erhoben. Es seien in Wirklichkeit nicht zweierlei Dienste gewesen. Gegenwärtig ist eine Classe dieser Aufwärterinnen die 刀自 To-zi. Die zweite Classe, als 御末頭 *(mi-suje-kasira)* bezeichnet, heisst *o-a-tsija* (オアチヤ). Die dritte Classe heisst *o-wa-kaka* (オワカヽ). [3]

In einem Werke findet sich *itsuki-mija-no une-me* ‚Aufwärterin des Bethauses'. In dem Ko-zi-ki ist von dreierlei Aufwärterinnen *(une-me)* die Rede.

In dem Kreise Mi-je in dem Reiche I-se gibt es ein Dorf Namens 采女 Une-me. Es ist ein Ort, aus welchem solche Aufwärterinnen stammten.

Uba bedeutet ‚Grossmutter' und ‚altes Weib'. Man sagt auch *oba*. Gegenwärtig gebraucht man es für *menoto* ‚Amme'.

---

[1] Die Angabe, dass es den Sinn von *unai-me* ‚Mädchen des herabhängenden Haupthaares' haben könne, ermangelt der Begründung. Das Wort wird in China wie in Japan durch 采女 ausgedrückt. In China bedeuten diese Zeichen: ausgewähltes Mädchen.

[2] 鈿 *(Den)-wo site*, ein Wort, wobei 鈿 wohl unzweifelhaft die Abkürzung von 螺鈿 *(ra-den)* ist.

[3] Die Wörter *o-a-tsija* und *o-wa-kaka* kommen sonst nirgends vor und lässt sich ihre eigentliche Bedeutung nicht mit Gewissheit bestimmen.

Uba-me, uba- 柴 *(siba), uba-tarasi, uba-korosi* sind Namen von Bäumen. *Uba* hat in ihnen die Bedeutung ‚altes Weib'.

Uba-ga ito ‚Fäden des alten Weibes' bezeichnet das Tuch von I-ga *(i-ga-nuno).*

Uba ist auch der Name einer Muschel.

Uba-ga ike ‚der Teich des alten Weibes' ist ein Teich auf dem Wege des östlichen Meeres. [1] Wenn man *uba* ‚altes Weib' ruft, so sprudelt aus diesem Teiche Schaum hervor. Bei der Quelle 咄泉 Tŏ-thsiuen in China ist etwas Aehnliches der Fall. Diese Quelle befindet sich im Norden des Klosters 淨戒 Tsing-kiai. Wenn Menschen zu dieser Quelle kommen und stark schreien, so sprudelt das Wasser stark hervor. Wenn sie ein wenig schreien, so sprudelt es ein wenig hervor. Wenn sie die Quelle anschreien, so sprudelt das Wasser immer stärker hervor.

Uba-gami ‚der Gott des alten Weibes' ist ein Gott in dem Tempel von Asa-gusa zu Je-do.

Uwa-nari ist die Lesung von 後妻 ‚die spätere Gattin'. In dem Zi-no kagami ist das Wort die Lesung von 嫌 ‚hassen'. Denselben Sinn hat das in dem Nippon-ki vorkommende *uwa-nari-netami. Uwa* ‚auswendig' bedeutet ‚doppelt sein' *(kasanaru). Nari* ist so viel als *narabi* ‚gleichgestellt sein'. Die Rückkehr von *ra bi* ist *ri.*

Uwa-nari-no ju ‚das heisse Wasser der zweiten Gattin' ist eine heisse Quelle des Kreises Ari-ma in dem Reiche Setsu. Man sagt, wenn sie den Ton von Schritten hört, so sprudle sie zornig hervor. Die spuckende Quelle (唾泉 *tho-thsiuen)* in China soll dieselbe Eigenschaft besitzen.

Uwa-nari ist auch der Name eines Berges in Jamato.

U-ba-tama ‚Edelstein der Rabenflügel' steht in dem Ko-kon-siû für *nu-ba-tama,* durch welches Wort in Gedichten gewöhnlich die Nacht bezeichnet wird.

Ufe (uje) ‚oben' wird einigen Benennungen als Ehrenausdruck angehängt. So *tsitsi-uje* ‚der Vater', *fawa-uje* ‚die Mutter', *ane-uje* ‚die ältere Schwester', *ani-uje* ‚der ältere Bruder', 尼 *(ni)-uje* ‚die Nonne'.

---

[1] Der Weg des östlichen Meeres *(tô-kai-dô)* umfasst fünfzehn Reiche. Das Reich wird hier nicht genannt.

In dem Zi-no kagami ist *omogasi* (オモガシ) die Lesung von 偉慶 ‚grosse Beglückwünschung, grosse Freude'. Die letzteren zwei Wörter sind mit *umugasi-mi* gleichbedeutend. Man hält sie für so viel als 面 *(omo)-no* 向 *(kawasi)-ki* ‚von Angesicht zugewendet'. Es findet sich auch *mi-mukasi-mi* (ミムカシミ).

Umusubi-matsuri ist in dem Zi-no kagami die Lesung von (示 + 比) ‚das Opfer für den Vorsteher des Lebenloses'. Man glaubt, *umusubi* könne für *musubi-no kami*, den Namen einer Sintoogottheit, gesetzt sein.

Umoreru, durch 沒 ‚versunken sein' und 埋 ‚vergraben sein' ausgedrückt, steht für *udzumoreru*.

Uja ist in dem Nippon-ki die Lesung von 禮 ‚Gebräuche, Höflichkeit'. Es ist die Lautumwendung von *wija*. Davon *uja-nasi* ‚unhöflich'.

In der Mundart des Reiches Ȯmi sagt man *ura* (ウラ) für 我 *(wa)* ‚ich'. Die Rückkehr von *u ra* ist *wa*. Auch in den östlichen Reichen sagt man *urara* (ウラヽ).

Ura steht in dem Man-jeô-siû häufig für *ko-zuje* ‚Baumwipfel'. Man sagt es heutzutage ebenfalls. Es bezieht sich auch auf die Blätter der Pflanzen. So in den Ausdrücken *ura-garete* ‚an den Spitzen vertrocknend', *ura-wakami* ‚an den Spitzen zart'.

Durch *ura* ‚innere Seite' wird oft auf das Herz gedeutet. So in den Ausdrücken *ura-sabi-si* ‚im Herzen still', *ura-ganasi* ‚im Herzen traurig', *ura-medzu-rasi-ki* ‚von Herzen auffallend', *ura-tokete* ‚im Herzen sich lösend'. Das in dem Ko-zi-ki vorkommende *ura-kofosi* ist so viel als *kokoro-koi-si* ‚das, wonach man im Herzen sich sehnt'.

Das in dem Man-jeô-siû vorkommende 浦箕 *ura-mi* ‚die Staubschüssel der Bucht' ist so viel als *ura-wa* ‚die Krümmung der Bucht'.

Ura-moto-nasi hat den Sinn von *kokoro-moto-nasi* ‚furchtsam'.

Uri ist die Lesung von 瓜 ‚Melone'. Die Schreibart *furi* wird für unrichtig gehalten. *Ama-uri* ‚die süsse Melone' wird bei dem Worte vorzüglich gemeint. Man sagt sowohl *kara-uri* ‚die chinesische Melone' als *ama-uri* ‚die süsse Melone'. In dem Wa-mei-seô findet man *awo-uri* ‚die grüne Melone',

Je (エ) ist in dem Nippon-ki die Lesung von 胞 ‚Mutterkuchen'. Man sagt sonst *je-na.*

Je (エ) als Lesung von 得 ‚erlangen' wird für die Rückkehr von *u ke* gehalten. *Je* hat in diesem Worte auch den Uebergang in *u* (ウ).

敢 ‚wagen, dürfen' hat nebst *afe, aje* (ア ヘ) die Lesung *je.* Die Rückkehr von *a fe* ist *je.* So in den Ausdrücken *je-ko-zi* ‚nicht kommen dürfen', *kore je-sa-mo arazu* ‚dieses darf nicht so sein', *je-fosi-ajezu* ‚es nicht dahin bringen, dass man wünschen darf', *je-seki-ajezu* ‚es nicht dahin bringen, dass man verschliessen darf'. *Afezu, ajezu* (ア ヘ ズ) ist in dem Man-jeô-siû die Lesung von 不 勝 ‚nicht überwinden'.

Je als Lesung von 吉 ‚glücklich' beruht in einem Uebergange von *jo* in *je.* So in den Ortsnamen *sumi-no je, fi-je.* Sonst hat 吉 die Lesung *josi* oder *jo.* In dem Ko-zi-ki steht *mi-jesi-no* für *mi-josi-no.* In dem Nippon-ki steht *je-ken* für *joken* ‚es wird gut gewesen sein'. Auch gegenwärtig sagt man *jei* für *joi* ‚gut'.

Je ‚Zweig' ist die Abkürzung von *jeda.*

Man vermuthet, dass 江 *(je)* ‚Strom' ursprünglich so viel als *je* ‚Zweig', nämlich Zweig des Meeres (wohl nur in Bezug auf die Mündung) sein könne. Man findet in Gedichten *foso-je* ‚dünner Strom', *nigori-je* ‚trüber Strom', *fori-je* ‚Grabenstrom', *nagare-je* ‚fliessender Strom'.

Je ist in dem Wa-mei-seô die Lesung von 荏 ‚Königskraut'. Gegenwärtig sagt man *je-* 胡 麻 *(gô-ma).*

Jei (エ イ) ist eine Anfangspartikel der gesprochenen Sprache.

Je-u-mazi hat den Sinn von 不 敢 得 *je-u-zu* ‚nicht erlangen dürfen'. In dem I-se-mono-gatari findet sich *je-umazi-kari-keru* ‚man durfte nicht erlangen'.

Je-u-fa-wi (エ ウ ハ 井) ist 遙 拜 *(jô-fai)* ‚fern sich verbeugen'. Bedeutet: Während man hier weilt, in der Ferne das Jenseitige verehren.

Je-wo-dzi, durch 阿 伯 ausgedrückt, bedeutet den älteren Bruder des Vaters. *Je* hat die Bedeutung: älterer Bruder.

Je-ko ist in dem Nippon-ki die Lesung von 長 子 ‚der älteste Sohn'. Es ist so viel als 兄 子 *(je-ko)* ‚der Sohn, der ältere Bruder'.

Je-simo hat die Bedeutung 敢 *(je)-simo* ‚dürfen‘. *Simo* ist ein Hilfswort. In dem I-se-mono-gatari findet sich *fito-wo-ba je-simo wasurene-ba* ‚wenn man die Menschen nicht vergessen darf‘.

Je-zo-siranu ‚nicht wissen können‘ wird in einem Gedichte Jori-tomo's auf die Menschen von Je-zo bezogen. Ein ähnliches Wort ist *je-zo sugi-nu* ‚man konnte nicht vorüber gehen‘. Dasselbe hat zu der Benennung einer Kirsche, *je-zo-* 櫻 *(zakura)* Anlass gegeben. Ein Gedicht Tei-ka's sagt nämlich:

Je-zo 過 *(sugi)-nu* | 是 *(kore)-ja* 鈴 鹿 *(suzu-ka)-no* | 關 *(seki) naran* | *furi-sute-gataki* | 花 *(fana)-no* 陰 *(kage) kana.*

Wo man nicht vorbei konnte [1] | dieses vielleicht des Suzu-ka | Engpass wird sein. | Der nicht zu verwerfenden | Blumen Versteck ist es!

In Erzählungen sagt man *sasage-mono fito-jeda* ‚ein einzelnes dargereichtes Geschenk‘, *futa-jeda* ‚zwei dargereichte Geschenke, u. s. f. *Jeda* hat die Bedeutung ‚Zweig‘. In dem I-se-mono-gatari heisst es: *soko-baku-no sasage-mono-wo ki-no jeda-ni tsukete* ‚man befestigte viele dargereichte Geschenke an die Zweige der Bäume‘. Dass man gegenwärtig *naga-jeda* ‚langer Zweig‘ für *naga-bitsu* ‚lange Kiste‘ und Aehnliches sagt, stammt von diesem Gebrauche. Man findet in Bezug auf Bogen das Wort *iku-jeda* ‚wie viele Zweige‘. Ebenso sagt man *fito-jeda* ‚ein Zweig‘ in Bezug auf lange Schwerter *(nagi-nata).*

Jeni-si ist das Koje von 緣 *(jen)* ‚Beziehung‘. *Si* ist ein Hilfswort. *Jeni* steht für *jen* gleichwie 錢 *(zeni)* ‚Geld‘ für *zen*. Man gebraucht es in Gedichten häufig von den Beziehungen der Freundschaft. Nach einer Erklärung ist das Wort so viel als *ju-e-ni-si*. Die Rückkehr von *ju-e* sei *je* und 故 *(ju-e)* bedeute ebenfalls die Beziehung. In dem I-se-mono-gatari findet sich auch *jeni* (エ ニ).

In dem Utsu-wo-mono-gatari heisst es: *tsi-isaki ko-no fukaki juki-wo wakatsi-te asi-te jebi-no jô-nite fasiri-kuru* ‚das kleine Kind, den tiefen Schnee zertheilend, kommt mit Händen und Füssen nach Art eines Hummers gelaufen‘. Man sagt dieses noch gegenwärtig.

[1] Suzu-ka ist ein Berg in dem gleichnamigen Kreise des Reiches I-se.

In dem Wa-mei-seô findet sich 烏帽子 *(u-bo-si)* ‚schwarze Mütze'. Im gemeinen Leben machte man auf fehlerhafte Weise 烏 *(u)* zu 焉 *(je)* und sagte desshalb *je-bo-si*. Indessen glaubt man, dass, da die Laute *u-bo-si* und *uwo-bo-si* sich nicht gut anhören, man in Folge einer Lautumwendung *je-bo-si* gesagt haben könne. Es wird auch *e-bo-si* (エボシ) geschrieben.

Tate-je-bo-si ‚aufgestellte schwarze Mütze' ist eine schwarze Mütze von der ursprünglichen Gestalt. *Kaza-wori-je-bo-si* ‚windgebrochene schwarze Mütze' ist eine solche Mütze von kürzerer Gestalt. Statt *tate-je-bosi* sagt man auch *fiki-tate-je-bo-si*. In dem Fo-je-mono-gatari heisst es: *wori-je-bo-si fiki-tatete* ‚die gebrochene schwarze Mütze ziehend und aufstellend'. Andere Namen sind *fiki-ire-je-bo-si* ‚hereingezogene schwarze Mütze', *sabi-je-bo-si* ‚schwarze Mütze von der Gestalt einer Haue', *momi-je-bo-si* ‚geriebene schwarze Mütze', *kirameki-je-bo-si* ‚schimmernde schwarze Mütze', 侍 *(safurai)-e-bo-si* ‚schwarze Mütze der Aufwartenden', 梨子打 *(nasi-ko-utsi)-je-bo-si* ‚die birnenwerfende schwarze Mütze', *foso-je-bo-si* ‚dünne schwarze Mütze', 柳佐比 *(janagi-sa-bi)* ‚Weidenhaue', *uja-je-bo-si* ‚schwarze Mütze der Gebräuche', *jufi-je-bo-si* ‚gebundene schwarze Mütze', 唐人 *(tô-zin)-je-bo-si* ‚schwarze Mütze der chinesischen Menschen'.

In dem Fei-ke-mono-gatari findet sich *je-bo-si-no* 矯様 *(tame-sama)* ‚die geraderichtende Gestalt der schwarzen Mütze'. Es ist dasselbe, was heutzutage 折 *(wori)* ‚das Brechen' genannt wird.

Dass man gegenwärtig dreieckiges Papier auf einen Todten legt, ist eine Hindeutung auf die schwarze Mütze der Aufwartenden. Man sagt, dass die Begleiter des Leichenzuges dieses dreieckige Papier auflegen und bei dem Todten, in die drei Ecken vertheilt, das Zeichen 萬 ‚zehntausend' schreiben. In der Gegend des Kreises Taka-sima in dem Reiche Ômi hält man dafür, dass dieses die schwarze Mütze des Aufwartenden sei. Bei den Anhängern Buddha's nennt man es 寶冠 *(fô-kuan)*, ‚die kostbare Mütze'.

Je-bo-si-oja ‚der Vater der schwarzen Mütze' ist der Gast bei der Feierlichkeit des Aufsetzens der Mütze.

Je-bo-si-gusa heisst in der Mundart von Je-do die Pflanze 百脈根 *(fiaku-miakkon)* ‚Wurzel der hundert Adern'.

緣 *Jen,* von einem Hause in der Bedeutung ‚Vorhaus' gesagt, ist die Abkürzung von 緣道 *(jen-dô)* ‚Weg der Beziehung'.

Jen-gari bedeutet 艷 *(jen)-gari-nite* 艷 *(jen)-naru furi-wo suru* ‚zierlich sein und ein zierliches Benehmen haben'. Man findet auch *jen-gari-josi-meku.*

Wo-awase bedeutet 絃合 ‚die Saiten vereinigen'. Es ist so viel als *koto-wo fiki-awasuru* ‚die Harfe stimmen'.

Wo-uto (ヲウト) bedeutet 夫 ‚Mann'. Das gewöhnliche *wotto* (ヲツト) ist eine Lautumwendung. Abgekürzt sagt man auch *woto* (ヲト). So das in dem Kami-jo-bumi vorkommende *woto-me* statt *wotto-me.* In dem Zi-no kagami findet sich *wofuto* (ヲフト).

Woje (ヲエ) ist die Lesung von 瘁 ‚abgemagert', 困 ‚matt' und anderen Zeichen. In dem Wa-mei-seô hat 瘨 ‚krank' die Lesung *uje* (ウエ).

Wo-wo-si (ヲヽシ) ‚männlich' wird im Gegensatze von *me-me-siki* ‚weibisch' gebraucht. *Wo* hat die Bedeutung ‚Mann'. In Erzählungen findet sich die Form *wo-wo-siû.*

Wowori (ヲヽリ) soll die Bedeutung haben, dass die jungen Zweige sich seitwärts biegen *(waka-jeda-no towo-wo-ni nabiku).*

Das Fischbein *(kuzira-no fige)* heisst bei den Fischern *wosa* ‚die Spule'. Man sagt, ein Walfisch habe dreihundert sechzig Stengel *(kugi)* Fischbein.

Wosu ist in dem Nippon-ki die Lesung von 食 ‚essen'. 食國 *(kuni-wosu)* wörtlich: ‚ein Reich essen' bedeutet: ein Reich verwalten, dessen Einkünfte beziehen. Man findet auch *kuni-wosimu.* Die Rückkehr von *si mu* ist *mu.* Das Wort wird in dem Ko-zi-ki auch vom Trinken gebraucht. *Wosu-kuni* bedeutet: ein Reich, welches man verwaltet.

Wose ist in dem Nippon-ki die Lesung von 令食 ‚essen heissen'.

Woseru (ヲセル) ist mit *foseru* ‚hinblicken‘ gleichbedeutend. Man findet *woseri-wodzi-te* ‚hinblickend und sich fürchtend‘.

Wotsi-nasi (ヲチナシ) ist die Lesung von 懦弱 ‚schwach‘ und 怯 ‚feig‘.

Wo-nari (ヲナリ) ist in dem Buche der Han[1] die Lesung von 養 ‚ernähren‘. Es hat die Bedeutung 厠養 ‚vermischtes Ernähren‘. Es ist dasselbe, was man im gemeinen Leben *wo-nari, u-nari* und *tana-moto*[2] nennt. Nach den Erklärungen Kung-yang's[3] bedeutet 養 ‚ernähren‘ einen Koch.

Wofaru, wowaru (ヲハル) ‚enden‘ ist die Lesung von 卒 (*sotsu*). Wenn dieses Zeichen den Tod eines Grossen bedeutet, soll ihm das Koje *sijutsu* (シユツ) zukommen. Das gegenwärtig übliche Koje *sotsu*, wie in 卒 (*sotsu-suru, sossuru*) ‚sterben, von einem Grossen gesagt‘, wird als unrichtig bezeichnet.

Wo-mo kururu ‚herumdrehen‘. *Wo* ist 緒 *wo* ‚Schnur‘.

Wo-ja hat in dem Kami-jo-bumi die Bedeutung 小家 (*wo-ja*) ‚kleines Haus‘.

In dem Nippon-ki hat 毒害 ‚vergiften‘ die Lesung *wojasi-jaburu*. *Wojasi* hat den Sinn von *woje* ‚krank‘. Die Rückkehr von *ja se* ist *je*.

In dem Nippon-ki findet sich das Wort *wo-jarafuru* (ヲヤラフル). Man erklärt es durch 食遣 (*wosi-jaru*) ‚wegessen‘. *Wo* ist die Abkürzung von *wosi* ‚essen‘, *jarafuru* ist die Dehnung von *jaru* ‚schicken‘.

Wori-fajasi hat die Bedeutung: frisch gebrochen. In dem Man-jeô-siû findet sich *kuku-tatsi wori-fajasi* ‚Rübensprossen frisch gebrochen‘. In dem Reiche Waka-sa rufen die Verkäufer ihre Waare mit den Worten aus: *kuku-tatsi-ja-kuku-tatsi-ja wori-fajasi-ja-wori-fajasi-ja* ‚Rübensprossen, Rübensprossen! frisch gebrochen, frisch gebrochen!‘ *Kuku-tatsi* bedeutet, dass die Sprossen von der Wurzel gepflückt sind (*kon-pon-jori tori-taru*). *Wori-fajasi* bedeutet, dass sie

[1] Die Uebersetzung des Buches der Han. Die Stelle wird nicht angegeben.

[2] Diese drei Wörter sind unbekannt.

[3] Die Ueberlieferungen Kung-yang's zu dem Frühling und Herbst.

In Fi-zen gebraucht man *kai* (カイ) für 桶 *(oke)* ‚Kübel‘. Man sagt daher *te-kai* statt *te-oke* ‚Handkübel‘. Man sagt, dass in alten Büchern auch *midzu-kai* ‚Wasserkübel‘ vorkomme.

Es wird vermuthet, dass das im gemeinen Leben eine augenblickliche Handlung *(tsio-to si-taru koto)* bezeichnende *kai* (カイ) ein aus 搔 *(kaki)* ‚kratzen‘ umgewendetes Wort sei. *Kaku* ‚kratzen‘ werde so wie *utsu* ‚schlagen‘ mit anderen Wörtern verbunden. So in *kaki-komoru* ‚sich verstecken‘, *kaki-sutsuru* ‚wegwerfen‘, *kaki-kesu* ‚etwas auslöschen‘.

Kai-tori ‚Schlüsselhalter‘, gewöhnlich durch (釒+盒) 取 ausgedrückt, ist der Name eines Dienstes für die Zeit eines Festes. Der Inhaber desselben ist ein den Vorstehern untergeordneter gemeiner Mensch. Es gibt einen solchen auch in dem göttlichen Palaste von I-se.

Kai-kane ist in dem Wa-mei-seô die Lesung von 胛 ‚Schulterbein‘. Im gemeinen Leben sagt man *kari-gane-bone.*

Kai-motsi-i ist ein geläuterter Reiskuchen. Dieser Name hat sich gegenwärtig in den östlichen Reichen noch erhalten. Man sagt auch *bo-ta-motsi* und *bo-so-motsi*. Die kleinen Mädchen nennen ihn *fagi-bana* ‚Weiderichblume‘.

In einem Werke wird gesagt: *Bo-tan-motsi* ‚Päonienkuchen‘ ist der Frühlingsname. *Jo-bune* ‚Nachtschiff‘ ist der Sommername. *Fagi-no fana* ‚Weiderichblume‘ ist der Herbstname. *Kita-no mado* ‚nördliches Fenster‘ ist der Wintername. Das Nachtschiff kennt nicht die Ankunft. In das nördliche Fenster scheint nicht der Mond. — Dieses bedeutet: Der Niedrige kennt nicht die Nachbarschaft.

Bei dem Ziehen des Netzes *(ami-biki)* bedient man sich der Ausdrücke *ka-u-de* (カ・ウ・デ) ‚obere Hand‘ und *simo-de* ‚untere Hand‘. Man sagt, das Handnetz zur Linken heisse *ka-u-de,* das Handnetz zur Rechten heisse *simo-de.*

Ka-u-de (カ・ウ・デ), durch 紙手 ‚Papierhand‘ ausgedrückt, ist von der Art dessen, was man im gemeinen Leben 狀 *(ziò)-sa-si* ‚Briefschnur‘ [1] nennt. Einige sagen auch *ka-u-den*

---

[1] Dieses Wort ist sonst nirgends vorgekommen.

Gen-zi-mono-gatari vorkommende *kô-zi-jô-no mono* ‚Dinge von der Art der süssen Citronen‘.

Ka-u-sen (カウセン) ist 行錢 *ka-u-sen*, ‚wandelndes Geld‘, das Ausleihen von Geld auf Zinsen.

Ka-u-sen (カウセン) ist 香煎 (*ka-u-sen*) ‚wohlriechender Absud‘, eine Sache, die statt des Thees gebraucht wird.

Ka-u-butsu (カウブツ) ist soviel als 看物 (*kan-butsu*) ‚eine Sache sehen‘.

上野 *ka-u-dzuke*, der Name eines Reiches, ist die Abkürzung von *kami-tsuke-no*.

Ka-u-no tono (カウノトノ). Die ältesten Obrigkeiten von den vier Rangstufen heissen im Allgemeinen 頭 (*kami*) ‚Haupt‘. In bequemer Aussprache lautet dieses *ka-u*. *Tono* ist ‚Palast, Gebieter‘. Das in dem Gen-zi enthaltene *ka-u-no kimi* hat denselben Sinn.

Ka-u-katsu-mono (カウカツモノ) bedeutet die im Besitze der Bonzen eines Klosters befindlichen Geräthschaften (*ziû-motsu*). 交割 (*ka-u-katsu*) soll den Sinn von *fiki-watasu* ‚herüberziehen‘ haben.

Kaga (カヾ) hat den Sinn von 赫 ‚hellglänzend‘. Davon das Wort *kagami* ‚Spiegel‘. Es ist auch die Lesung von 利 ‚Gewinn‘.

加賀 *Ka-ga*, der Name eines Reiches, hat in einem Buche die Lesung *joro-kobi-wo kuwafu* ‚die Freude zutheilen‘. Man bringt dieses mit dem Umstande in Verbindung, dass dieses Reich auf dem Rücken Berge trägt, sich dem Meere zuwendet und an der Vorderseite ausgebreitet ist.

Ehemals hatten die Spiegel keinen Stiel (*tsuka*). Es befand sich an der inneren Fläche derselben ein Henkel (*totte*). Bei Masa-suke sieht man, dass auf dem Grunde des Spiegels ein breites Band als Schnur befestigt war (*kagami-moto fira-gumi-no wo-wo tsuke-tari*). Es gab auch einen Gegenstand, welcher *kagami-makura* ‚Spiegelpolster‘ genannt wurde.

Bi-idoro-kagami ‚Glasspiegel‘ sind holländische Spiegel. Es wird angegeben, dass sie nicht rosten.

Von dem fünften Tage des fünften Monats sagt man das Wort 鏡 (*kagami*) ‚Spiegel‘. Es ist die alte Sache der hundert

geläuterten Spiegel *(momo-neri-kagami-no ko-zi)*. Desswegen wird der Spiegel auch *neri* (ネリ) ‚Läuterung' genannt.

Kagami ‚Spiegel' ist der Name von drei verschiedenen Schlingpflanzen. Eine derselben (白蘞) hat in dem Wa-mei-seô den Namen *jama-kagami* ‚Bergspiegel'. Man sagt, dass man in dem Zeitraume Kiò-fô (1716—1736 n. Chr.) den chinesischen Samen der ächten Pflanze erhalten habe. In dem Ko-zi-ki wird *kagami* für *kabane-gusa* ‚Pflanze des Gerippes' gelesen. In dem Wa-mei-seô findet sich 白前 *(sira-maje)-no kagami*. Sonst sagt man allgemein *kagami-gusa* ‚Spiegelpflanze'.

Die Pflanze 蘿摩 *(kabane-gusa, kagami)* wird im gemeinen Leben auch *kagarai* (カガラヒ) und *kaga-imo* (カガイモ) genannt.

In der Sammlung des späteren Auflesens des Hinterlassenen veranstalten die Menschen einen Wettstreit der Pflanzen. Als man die Trichterwinde *(asa-gawo)* und die Spiegelpflanze zusammenstellte, trug die Spiegelpflanze den Sieg davon. Das bezügliche Gedicht sagt:

明 *(ake)-gata-wa* | 恥 *(fadzu)-kasi-ge-naru* | 朝 *(asa)-gawo-wo* | 鏡 *(kagami)-gusa-ni-mo* | *misete-keru kana.*

‚Vor der die Morgendämmerung | voll Beschämung ist, | die Trichterwinde, | als Spiegelpflanze auch | hat man sie gezeigt'.

Das Gedicht deutet an, dass beide Pflanzen als Schlingpflanzen einander ähnlich sind.

婆々針線包 *(ba-ba-sin-sen-fò)* ist in Koje der Name der Frucht der Spiegelpflanze. In Jomi sagt man *tsuno-giri* (ツノギリ). Man sagt auch 草 *(kusa)-fan-ja* (ハンヤ).

Wenn man die im Schatten getrockneten Blätter der Spiegelpflanze verbrennt, so vertreibt man dadurch den Geruch des Mistes. Man benennt dieses mit *ka-to-ri* (カトリ). Man sagt, es sei ein in dem nahen Zeitalter gebrauchtes Wort der Landwirthschaft.

Im gemeinen Leben nennt man die Spiegelpflanze auch *tsitsi-gusa* ‚Milchpflanze'. Die Stengel und Blätter derselben enthalten einen milchähnlichen weissen Saft. Der Genuss desselben stellt die Milch wieder her *(kûte tsi-siru-wo okonajeri)*. Man sagt auch *tonbô-no tsitsi* ‚Milch der Libelle'.

Es gibt eine Art Spiegelpflanze, welche über ein Jahr nicht verdorrt. Sie hat dicke Blätter von dunkler Farbe.

Fito-wo kagami-to suru ‚den Menschen zu einem Spiegel machen' ist ein Ausdruck, der in der Uebersetzung des chinesischen Werkes Mĕ-tse vorkommt. Es heisst daselbst: *Kun-si midzu-wo kagami-to sezu-site fito-wo kagami-to suru* ‚der Weisheitsfreund macht nicht das Wasser zu einem Spiegel, er macht den Menschen zu einem Spiegel'.

Kaka-fa (カヽハ) bedeutet einen zerrissenen Seidenstoff, den man zu nichts brauchen kann *(kinu-no jaburete nani-ni su-beku-mo naki-wo iû).* In dem Zi-no kagami hat (巾＋祭) ‚zerrissener Seidenstoff' die Lesung *jabure-kaka-fu* (ヤブレカヽフ). Wenn man dergleichen bei dem Verfertigen von Strohschuhen hinzugibt, so werden diese dadurch fest *(sore-ra-wa wara-utsu-ni kuwajete tsukuri-tare-ba tsujoki nari).* Man sagt *kaka-fa-wara-utsu* ‚Strohschuhe mit zerrissenem Seidenstoff'. In dem Man-jeô-siû findet sich *kaka-fu* (カヽフ). Man sagt, die Grille singt: ich werde den zerrissenen Seidenstoff, den man ausbessern lässt, auflesen *(kiri-giri-su-wa tsudzuri-sase-kaka-fa firowan-to naku).* Wenn man sich die Füsse an etwas beim Auftreten eingeschnitten hat *(asi-nado-wo mono-ni fumi-kiri-taru-ni-wa),* so dreht man die Enden solcher übriggebliebenen Stücke *(sa-i-de-no fasi)* wie einen Strick zusammen, hält sie an das Feuer und erwärmt mit ihnen die Wunde. Man nennt dieses *kaka-fa-bi* ‚Feuer des zerrissenen Seidenstoffes'.

Den Erwerb mit der Nadel (針妙 *sin-miô)* bezeichnet man im gemeinen Leben durch das Wort *kaka-a* (カヽア). Es ist dasselbe wie *kaka-fa.*

Kakari in *ije-no kakari* ‚Ringmauer des Hauses' hat den Sinn von *kaki.* Die Rückkehr von *ka ri* ist *ki.* Denselben Sinn hat es in *kakari* oder *mari-no kakari* ‚Ballhaus'.

Kakaju (カヽユ) ist die Lesung von 抱 ‚mit den Armen umfassen'. Es hat auch den Sinn von ‚sich anhängen, sich anlegen'. In dem Makura-sô-zi heisst es: *taki-mono-no ka imi-ziku kakaje-taru* ‚der Geruch des Weihrauchs hat sich sehr stark angelegt', *ase-no ka kakaje-taru* ‚der Geruch des Schweisses hat sich angelegt'.

Kagafi (カ゛ヒ) hat den Sinn von *kake-afu* ‚sich aneinander hängen‘. Man findet auch *kagafu-kagafi*. Es bedeutet ein Fest, welches in den östlichen Reichen im Frühlinge, wenn die Blumen erblühten und im Herbste, wenn die Blätter gelb wurden, stattfand. Die Männer und Weiber trugen Speisen und Getränke herbei und vergnügten sich. Nach der Geschichte der Sitten des Reiches Fi-tatsi versammelten sich an dem Tage des Opfers des Berges Tsuku-ba Männer und Weiber, beschenkten sich mit japanischen Liedern und brachten Heiraten zu Stande. Man nannte dieses *kagafi*. *Uta-kaki* ‚Mauer der Lieder‘ ist dieselbe Sache. Es kommt in der Geschichte der Sitten des Reiches Setsu vor.

Für *kagasi* ‚Vogelscheuche‘ sagt man auch 山 田 *(jama-da)-no sofodzu* (ソホヅ). In dem Reiche Sina-no reicht man in der Nacht der Abschnittstheilung *(setsu-bun)* die Schelfe der Sardellenbohne *(iwasi-mame-gara)*. Man nennt dieses *jatsu-kagasi* (ヤツカ゛シ). Es hat die Bedeutung 燒 *(jaki)-kagasi* ‚verbrannte Vogelscheuche‘. Man findet auch den Namen 炙 串 *(jaki-gusi)* ‚Bratspiess‘. Eine Ueberlieferung sagt, dass die alten Dämonen sich fürchten, wenn man die Sardellenschote *(iwasi)* brennt.

In dem Wa-mei-seô ist *kakajakasu* (カヽヤカス) die Lesung von 炫 ‚schimmern‘. Es ist soviel als *kagajaku*. Die Rückkehr von *ka su* ist *ku*.

Kaga-naku ist in dem Wa-mei-seô die Lesung von (口 + 赫) ‚anschreien‘. Das Man-jeo-siû sagt: *tsuku-ba-ne-ni* | *kaga-naku wasi* ‚auf dem Gipfel des Tsuku-ba | der anschreiende Adler‘. Einen Menschen, der sich in der Welt gerne für arm ausgibt *(jo-ni kononde fin-wo tsiô-suru mono)*, nennt man *kaga-naku* ‚anschreiend‘. Es hat denselben Sinn und bezieht sich auf eine Stelle in dem Buche Tschuang-tse's, wo es heisst: ‚Ein Geier fand eine verfaulte Ratte. Er blickte zu dem Göttervogel empor und schrie ihn an‘. Die Erklärung sagt: Er fürchtete, dass der Göttervogel ihm die Ratte entreisse. — In der Schrift Taka-fasi's heisst es: Die Stimme des Meeradlers *(misago)* klingt *kaga kugu* (カ゛ク゛). *Kaga-naku* bedeutete somit: *Kaga* ‚schreien‘.

Kaka-nomu (カヽノム) ‚schlucken, mit Geräusch hinabschlucken‘. *Kaka* bezeichnet das Geräusch beim Trinken des

Wassers. Im gemeinen Leben sagt man *gaku-gaku-nomu* (ガクガクノム). Man findet auch *ka-nomu* (カノム). In einer Erklärung wird der Sinn von 利 *(kaga)* ‚Gewinn' hineingelegt.

Kagamete hat die Bedeutung 屈並 *(kagami narabe)-te* ‚biegend in Reihen stellen'. Es ist soviel als: die Finger biegen und zählen *(jubi-wo kagamete kazôru)*. 鳥數而 ‚die Vögel zählen' hat in dem Man-jeô-siû die Lesung *tori kabete*. Es hat denselben Sinn. Es gibt auch eine Erklärung, welche sagt, es sei ein für *ka-ugajeru*, eine Form von 考 (*kangajeru*) ‚untersuchen', gebrauchtes altes Wort.

Kaki-tatsuru hat die Bedeutung: kratzend aufstellen. *Kaki-tate-gi* ist ein Holz zum Aufstören der Flamme einer Lampe. Bei Masa-suki findet sich *kaki-age-gi*. Man sagt *kaki-tatsuru* ‚aufrühren' auch in Bezug auf schlammhältiges Wasser (*doro-midzu*).

Kaki-nagasu ‚schreibend in Fluss bringen'. In dem Geschlechte Gen findet sich *todokowori-naku kaki-nagasi* ‚ohne in's Stocken zu gerathen, fliessend fortschreiben'.

Kaki ist in dem Nippon-ki die Lesung von 民 ‚Volk'. Man gibt dem Worte die Bedeutung *kaki* ‚Zaun, Mauer'.

Kaki-no tami ‚Volk der Mauer' ist in dem Nippon-ki die Lesung von 部曲. Man sagt, *kaki* bedeute ‚Mauer' und das Wort habe den Sinn der Lesung *kaki-be* ‚Abtheilung der Mauer' für 民部 *(min-bu)* ‚Abtheilung des Volkes'.

In dem Man-jeô-siû findet sich *kakusafu* für *kakusu* ‚verbergen'.

In dem Kami-jo-bumi hat 葬 ‚begraben' die Lesung *kakusi matsuru*.

Kagura-suzu ‚Glöckchen der gottesdienstlichen Musik' ist der Name einer Pflanze. Es gibt auch einen Fisch Namens *kagura-uwo*.

Kagurasi (カグハシ) hat in dem Man-jeô-siû die Bedeutung ‚wohlriechend'. Gegenwärtig sagt man im gemeinen Leben *kôbasi* (カウバシ).

Kagu-no mi, in dem Nippon-ki durch 香菓 ‚wohlriechende Frucht' ausgedrückt, ist das heutige Wort *tatsi-bana*

‚Pomeranze'. In dem Ko-zi-ki findet sich *kagu-no ki-no mi* ‚die Frucht des wohlriechenden Baumes'.

In dem Wa-mei-seô hat 結菓 ‚gebundene Früchte' die Lesung *kaku-no awa* (アワ). Man sagt, das Wort bedeute den eingekochten Saft der chinesischen Früchte *(kara-kuda-mono-no abura-mono)*, wobei *awa* für 沫 *(awa)* ‚Schaum' gehalten wird. Es wird auch *kaku-* 縄 *(nafa)* geschrieben. Die Laute *fa* und *wa* gehen in einander über. *Nafa (nawa)* ‚Strick' wird dadurch erklärt, dass der Gegenstand von Gestalt gleich einem Stricke gedreht sein soll *(katatsi-no nedzireru sama-wa nawa-to-mo iû-besi)*.

Kagu-jama, gewöhnlich durch 香山 ‚der wohlriechende Berg' ausgedrückt, heisst auch *ame-no kagu-jama* ‚der wohlriechende Berg des Himmels'. Zu diesem Berge stieg Fiko-fo-no nini-gi-no mikoto von dem Himmel herab. Er liegt in dem Reiche Jamato, Kreis Towo-tsi. Dieser Kagu-jama, der Une-bi-jama und der Mimi-nari-jama erheben sich in der Mitte des Reiches getrennt und stehen einander gegenüber. Sie sind Berge für sich und haben keine Ausläufer. Der Kagu-jama ist der niedrigste. In dem Man-jeô-siû ist zu sehen, dass diese drei Berge ehemals einen Streit um die Gattin *(tsuma-arasoi)* vorgaben. Der Une-bi und der Mimi-nari waren die männlichen Berge, der Kagu-jama war der weibliche Berg, und es fand eine wetteifernde Brautwerbung Statt. Wie man jetzt sieht, erhielten zwei Berge eine mannhafte, der Berg Kagu-jama eine weiberhafte Gestalt.

In dem Nippon-ki findet sich 覺賀鳥 *(kaku-ka-no tori)* ‚der Vogel des Kaku-ka'. In der Schrift Taka-fasi's heisst es, die Stimme dieses Vogels klinge *ka-ga ku-gu* (カヾクヾ). Es ist der Meeradler *(misago)*.

Kage-no nasi ‚er hat keinen Schatten' sagt man im gemeinen Leben von einem mageren und schwachen Menschen. In der Sammlung Fu-boku heisst es:

日 *(fi)-ni sojete* | 姿 *(kakatsi)-zo kage-ni* | *nari-ni keru* | *jase-no* 里 *(sato)-naru* | *imo-wo kofu tote.*

‚Zu der Sonne gesellt, | die Gestalt zum Schatten | geworden ist, | die in der Magerkeit Dorfe | wohnende Schwester weil er liebt.'

(馬 + 留) hat in dem Wa-mei-seô die Lesung *ka-ge*. Das Wort ist soviel als 鹿毛 *(ka-ge)* ‚Hirschhaar‘ und bezeichnet die Farbe des Pferdes. 驃 hat die Lesung *sira-ka-ge* ‚weisses Hirschhaar‘, 赤驃 die Lesung *aka-ka-ge* ‚rothes Hirschhaar‘, 烏 (馬 + 留) die Lesung *kuro-ka-ge* ‚schwarzes Hirschhaar‘. Ausserdem hat man die Unterschiede *ki-ka-ge* ‚gelbes Hirschhaar‘, *fana-ka-ge* ‚blumiges Hirschhaar‘, *ka-ge-fasi-ziro* ‚Hirschhaar am Rande weiss‘, *kona-gura-ka-ge* ‚mehldunkles Hirschhaar‘, *madara-ka-ge* ‚buntes Hirschhaar‘.

Kage-tomo (カゲトモ) bedeutet die Südseite eines Berges. Es ist soviel als *kage-tsu omo* ‚die Fläche des Schattens‘. Die Rückkehr von *tsu o* ist *to*. In dem Foku-san-seô ‚Aufzeichnungen der nördlichen Berge‘ hat *san-jò-dò* ‚Weg des Südens der Berge‘ (eine Zusammenstellung von acht Reichen) die Lesung *kage-tomo-no mitsi*.

Für *kagerofi* (カゲロヒ) ‚eine Lufterscheinung im Frühlinge‘, sonst gewöhnlich *ito-jufu* ‚die Fäden schweifen herum‘ genannt, findet man auch *kagirofi* (カギロヒ). Es hat die Bedeutung *kageru fi* ‚umschattete Sonne‘. In der Abwandlung sagt man *kagerofi-te*.

Das in dem Ko-zi-ki vorkommende *kagiroi-no* (カギロヒノ) *mojuru ije-mura* ‚die brennende Häuserschaar der umschatteten Sonne‘ bezeichnet den Feuerglanz der Häuser der Menschen. Das in dem Man-jeô-siû vorkommende *kagerofi-no* (カゲロヒノ) *mojuru ara-no* ‚das brennende wüste Feld der umschatteten Sonne‘ bezeichnet das Feuer der Leichenverbrennung *(fòmuri-no fi)*.

Kagerofu (カゲロフ) ist ein seit dem mittleren Alterthum aus *kagerofi* (カゲロヒ) ‚umschattete Sonne‘ umgewendetes Wort. *Kagerofu-no mojuru faru-no fi* ‚der brennende Frühlingstag der umschatteten Sonne‘ ist der Feuerglanz der Frühlingszeit.

In dem Ausdrucke *kumo-ni kagerofu* ‚von Wolken verdunkelt sein‘ hat *kagerofu* den Sinn von *kage-suru* ‚umschattet sein‘. Es ist mit *kageru* gleichbedeutend. Die Rückkehr von *ro fu* ist *ru*.

Man sagt, *ka-goto* habe den Sinn von *kari-goto* ‚entlehntes Wort'. Es wird in dem Sinne von *kakotsu* ‚vorschützen' und in dem Sinne von *sukosi* ‚geringfügig' gebraucht.

Kakotsu, durch 託 ausgedrückt, hat die Bedeutung 借言 (*kari-koto*)-*su* ‚ein entlehntes Wort vorbringen', d. i. etwas vorschützen. Die Rückkehr von *to su* ist *tsu.* Auf ähnliche Weise wird *nori-gotsu* für *nori-goto-su* ‚verkünden' gesagt. Das Wort ist das gewöhnliche *kakotsukeru,* etwas zum Vorwand nehmen.

Kakotsi-gawo ‚ein vorschützendes Gesicht' findet sich in einem Gedichte Sai-giò's. Es ist dasselbe, was durch *kakotsuke-gamasi-si* ausgedrückt wird.

Kakotsi-jama ist der Name eines Berges des Reiches I-se. Derselbe gehört zu Fara-mura in dem Kreise Suzu-ka und war der Wohnsitz der Tochter des Kaisers Go-fana-zono.

Bei 笠 (*kasa*) ‚Hut' unterscheidet man *kinu-gasa* ‚Seidenhut', 藺 (*i*)-*gasa* oder 菅 (*suge*)-*gasa* ‚Binsenhut', *itsi-me-gasa* ‚Hut der Beschwörerinnen', *si-ga-raki-gasa* ‚Hut von Si-ga-raki',[1] *tsubone-gasa* ‚Hut des Frauengemachs', *tsubomi-gasa* ‚Hut der Blumenknospen', *tsubure-gasa* ‚eingebrochener Hut', *fira-gasa* ‚flacher Hut', *ta-gasa* ‚Feldhut', *sumi-gasa* ‚Tintenhut'. In späteren Zeiten kommen vor: *uguisu-gasa* ‚Nachtigallhut', *u-dzu-no mija-gasa* ‚Hut des Palastes von U-dzu', *ko-da-gasa* ‚Hut des kleinen Feldes'. Ueblich waren ferner in dem Zeitraume Ten-wa (1681—1683 n. Chr.) ein Hut Namens *tsudzura-gasa* ‚Schlingpflanzenhut', in dem Zeitraume Gen-roku (1688 bis 1703 n. Chr.) ein Hut Namens *nuri-gasa* ‚gefirnisster Hut'. In dem Zeitraume Kuan-mon (1661 bis 1672 n. Chr.) gebrauchte man in Je-do einen Hut Namens 女 (*wonna*)-*no* 編笠 *amane-gasa* ‚allgemeiner Hut der Frauen'.

In dem Wa-mei-seô findet sich bei dem Worte (竹 + 祭) ‚Sonnenschirm' die Erklärung 大笠 (*o-o-kasa*)-*to iû* ‚es bedeutet einen grossen Hut'. Gegenwärtig hat man die Namen *tai-kasa* und *tate-gasa.* In *tai-kasa* steht das Koje *tai* statt des Jomi *o-wo.* Hinsichtlich *tate-gasa* ‚aufgestellter Hut, d. i. Sonnenschirm' glaubt man, dass es so heisse, weil man den Sonnenschirm auf den Boden stellen musste.

[1] Si-ga-raki liegt in dem Reiche Ômi, Kreis Kò-ka.

Mino-kasa ‚Regenmantel und Hut' wird auf *mi-no kasa* ‚Ausschlag des Leibes' bezogen. In dem Wa-mei-seô findet sich *kasa-futa* ‚Deckel des Ausschlages, Schorf', *kasa-dokoro* ‚Stelle des Ausschlages'. In dem Zi-no kagami findet sich *kasa-fada* ‚mit Ausschlag bedeckte Haut'. In der Schrift des Rinderopfers findet sich *afumi-gasa* ‚Ausschlag des Reiches Afumi'.

Kazasi sind die auf das Haupt gesteckten Blumen. Zur Zeit des grossen Kostens *(ofon-matsuri-no toki)* steckt der Himmelssohn silberne Kirschblüthen *(siro-kane-no sakura-bana)* auf das Haupt. Man liest in Gedichten: *wata-tsumi-no kazasi-ni saseru sira-taje-no nami* ‚die der Meergott als aufgesteckte Blumen aufsteckt, die wunderbar weissen Wellen'. Es bedeutet: der Meergott steckt die Blumen der Wellen auf das Haupt *(wata-tsumi-no nami-no fana-wo kazasu)*. In dem Man-jeô-siû finden sich die Verse:

山 *(jama)-tsumi-no* | *matsuru mitsugi-to* | 春 *(faru)-be-ni-wa* | 花 *(fana) kazasi motsi* | 秋 *(aki) kure-ba* | *momidzi kazaseri.*

‚Für den Berggott | als Zoll zum Opfer bringend, | in der Frühlingszeit | Blumen aufgesteckt man trägt. | Wenn der Herbst kommt, | rothe Blätter hat man aufgesteckt'.

Kazasu ‚Blumen aufstecken' ist von *kazasi* abgeleitet. Gegenwärtig sagt man auch *ôgi-wo kazasu* ‚den Fächer aufstecken'. Das Wort bezeichnet im Allgemeinen, dass man den Schatten eines Gegenstandes sucht *(mono-no kage-wo motomuru)*.

Mi-kazari ‚die hohe Zierde', auf den Himmelssohn bezogen, bedeutet das Haupthaar.

Kazari-wo orosu ‚die Zierde fallen machen' bedeutet das Scheeren des Haupthaares. Man sagt auch *mi-kazari-wo orosu* und in Koje *raku-sioku*.

Kazame (カザメ) ist in dem Wa-mei-seô die Lesung von 擁劍 ‚das Schwert umfassen'. Es ist der Name einer grossen Krabbe mit Scheeren. Das Wort wird auch *kazami* (カザミ), *gasami* (ガサミ) und *gazami* (ガザミ) geschrieben. Aus den dunklen Bemerkungen des Wa-kun-siwori scheint hervorzugehen, dass *kazami* für *kani-fasami* ‚Scheere der Krabbe' zu halten ist. Das Wa-mei-seô enthält

für das Zeichen (敖 + 虫) die Lesung *kani-no o-o-dzume* ‚die grosse Klaue der Krabbe‘.

Kazami (カサミ) ist das verderbte Koje von 汗衫 ‚Hemd‘. Man sagt sonst *fada-gi* und *ase-tori*. Später hiess *kazami* ein Kleidungsstück, welches die jungen Mädchen noch über dem Ueberkleide trugen *(uwa-gi-no uje-ni kiru mono)*. Bei Sei Seô-na-gon heisst es: *kazami nagaku siri-biki-te* ‚das Oberhemd lang nachschleppend‘.

Kaza-mi ‚den Wind beobachtend‘ ist eine Wetterfahne.

Kaza-mi-gusa ‚Pflanze der Wetterfahne‘ heisst der Pflaumenbaum der mittleren Dekade des zweiten Monates des Jahres. Man sagt auch, *kaza-mi-gusa* sei der Weidenbaum. *Kaza-na-gusa* ist dasselbe.

Kaza-wori ‚windgebrochen‘ ist der Name einer schwarzen Mütze *(je-bo-si)*. An der schwarzen Mütze unterscheidet man 左折 *(fidari-wori)* ‚links gebrochen‘ und 右折 *(migiri-wori)* ‚rechts gebrochen‘, ferner *kata-maju* ‚einseitige Augenbrauen‘ und *ato-maju* ‚rückwärtige Augenbrauen‘. Dass man heutzutage im gemeinen Leben die windgebrochene schwarze Mütze *(kaza-wori-je-bo-si)* irrthümlich für die links und rechts gebrochene *(fidari-wori migiri-wori)* ausgibt, wird als sehr unrecht bezeichnet.

Kaza-woki ist in dem Nippon-ki die Lesung von 風招 ‚das Herbeirufen des Windes‘. Da man die Erklärung 嘯 *(uso-fuku)* ‚pfeifen‘ findet, so hat es den Sinn: durch Pfeifen den Wind herbeirufen *(uso-fuki-te kaze-wo maneki-josuru)*. Für *woki* wird auch *wogi* geschrieben.

Kaza-datsi, durch 飾太刀 ausgedrückt, ist ein nach der Vorschrift mit Edelsteinen verziertes Schwert, dessen man sich bei der Festlichkeit des grossen Kostens *(ofon-je)* bediente. Es steht statt *kazari-datsi*.

Kazari-uma bedeutet ein geschmücktes Pferd. Die Geräthschaften zum Schmücken der Pferde waren sehr zahlreich. Unter ihnen befanden sich Bauchglöckchen *(fara-zuzu)*, von welchen man glaubt, dass sie von den Glöckchen der Postpferde verschieden waren. Ein anderer Gegenstand ist *kusuri-bukuro* ‚Arzneisack‘, welcher Pferdearznei enthalten haben soll.

Kazari-gusi hat in dem Nippon-ki die Lesung 蟬 ‚Grille‘. Es ist ein an die Mütze befestigter Gegenstand und hat die Bedeutung 飾 串 *(kazari-gusi)* ‚geschmückter Speiler‘. In den zusammenhängenden Gedichten des Sò-an-siû ‚Sammlung der Strohhütten‘ heisst es:

Sono kura-i | *takaki-wa tama-no* | *kafuri-nite* ‚die Rangstufe | hoch, aus Edelsteinen | die Mütze es ist.‘

Die Fortsetzung dieser Verse lautet: *Ko-zu-e-no semi-ja* | *tsuju-ni naku-ran* ‚die Grille des Baumwipfels vielleicht | in dem Thau wird sie singen‘.

In Bezug hierauf hat ‚Grille‘ diese Bedeutung angenommen. In dem Rei-i-ki findet sich *nawa-semi-no kafuri* ‚Mütze der Seilgrillen‘.

Kasasagi-no fasi ‚Aelsterbrücke‘ wird in Gedichten häufig in Verbindung mit *tana-bata* ‚Webermädchen‘ gelesen. Am siebenten Tage des siebenten Monats des Jahres bildet die Aelster mit ihren Flügeln eine Brücke über den Himmelsfluss und lässt das Webermädchen übersetzen. Man sagt, *kasasagi-no jori-fa-no fasi* ‚die Brücke der angelegten Flügel der Aelster‘, *kasasagi-no wataseru fasi* ‚die Brücke, auf welcher man die Aelster übersetzen lässt‘, *kasasagi-no tsikafuru fasi* ‚die Brücke, auf welcher die Aelster schwört‘, *kasasagi-no juki-ai-no fasi* ‚die Brücke, auf welcher die Aelster begegnet‘. Die Sache bezieht sich auf eine Stelle des Buches Hoai-nan-tse. *Tsubasa-no fasi* ‚die Brücke der Flügel‘ bedeutet dasselbe.

Kasasagi-no fasi ‚Aelsterbrücke‘ wird vergleichungsweise von der kaiserlichen Brücke in dem Palaste gesagt.

Ferner ist *kasasagi-no fasi* ‚Aelsterbrücke‘ ein verschiedener Name für *aka-tsuki* ‚Tagesanbruch‘. Die Aelster, welche sowohl schwarz als weiss ist, bezeichnet Tag und Nacht. Die Brücke, welche hinüberbringt, was nicht verkehrt, hat den Sinn der Anregung des Yin und Yang.

Arten des Baumes *kasi* ‚Eiche‘ sind *aka-gasi* ‚rothe Eiche‘, *sira-kasi* ‚weisse Eiche‘, *ubu-me-kasi* ‚Eiche der Wöchnerinnen‘, *fato-gasi* ‚Taubeneiche‘, *ko-kasi* ‚kleine Eiche‘, *inu-gasi* ‚Hundeeiche‘. In dem Zi-no kagami hat 核 die Lesung *midzu-kasi-no ki* ‚der Baum der Wassereiche‘. Ferner finden sich in dem Ko-zi-ki die Namen *ama-kasi* ‚süsse Eiche‘, *kuma-kasi* ‚Bäreneiche‘.

Kaziki, ein Wort von unbekannter Ableitung, wird durch (木 + 纍) ausgedrückt und bezeichnet Schneeschuhe. Man sagt auch *kan-ziki* und *gan-ziki*. Gegenwärtig belegt man im gemeinen Leben Schneeschuhe, welche aus Leder oder Häuten (*kawa*) verfertigt sind, mit dem Namen *gan-zeki* (ガンゼキ). Man sagt, es sei verderbte Aussprache statt *kaziki*. In den vier Reichen bedeutet *gan-zeki* einen Rechen (*kuma-de*).

In den Gebirgen von I-jo bedeutet *kaziki*, dass man Bäume herabwirft, sie zu Asche verbrennt und an der Stelle Getreide sät (*ki-wo utsi-orosi-te jaki-te fai-to si tana-tsu-mono-wo magu*). Es ist das, was man 火田 (*fi-da*) ‚Feuerfeld' nennt.

Arten des Baumes *kasiwa* ‚Steineiche' sind *mi-tsuna-gasiwa* ‚Steineiche der drei Seile', *naga-me-gasiwa* ‚Steineiche des langen Auges', *naga-gasiwa* ‚lange Steineiche', *nara-no fa-gasiwa* ‚Steineiche mit Blättern der Ulme', *fo-fo-gasiwa* ‚die grobe Steineiche'. Aus *judzuri-fa* ‚Baum der nachgiebigen Blätter' hat man auch *sake-no kasiwa* ‚Steineiche des Weines' gemacht. Zu derselben Gattung gehören, aber von Aussehen verschieden sind: *tama-gasiwa* ‚Steineiche der Edelsteine', *moto-gasiwa* ‚Steineiche des Stammes', *ko-no te-gasiwa* ‚Steineiche der Kinderhand', *tate-gasiwa* ‚Steineiche der Schilder', *awo-gasiwa* ‚grüne Steineiche', *akara-gasiwa* ‚rothe Steineiche'.

In dem Nippon-ki hat 葉 ‚Blatt' die Lesung *kasiwa* ‚Steineiche'. Deshalb wird in dem Utsu-bo-mono-gatari, indem man die Blätter der Fichte (*matsu-no fa*) meint, *matsu-no kasiwa* ‚Steineichen der Fichte' gesagt.

Eine gewisse Farbe der Hühner, auch der Muscheln, wird *kasiwa* ‚Steineiche' genannt, weil diese Farbe mit derjenigen der gelben Blätter der Steineiche Aehnlichkeit hat.

Es gibt einen Pinsel Namens *kasiwa-katatsi* ‚Gestalt der Steineiche'.

Kasiwa-gusa ‚Steineichenpflanze' heisst eine Pflanze, deren Blätter von Gestalt denjenigen der Steineiche ähnlich sind.

Abumi-gasira ‚Steigbügelkopf', von der ungewöhnlichen Gestalt eines Menschen gesagt, ist in dem Auflesen des Hinterlassenen von U-dzi zu sehen.

Kasira-datsu-bito ‚als Haupt auftretender Mensch' bezeichnet einen Häuptling der Barbaren.

Kasiwa-nagasi ‚die Steineiche fortschwimmen lassen'. Bei dem Opfer in dem Palaste des Windes in dem Reiche I-se lässt man Steineichen der drei Seile *(mi-tsuna-gasiwa)* fortschwimmen und wahrsagt daraus Glück und Unglück.

Kasu sind die Weinhefen. In dem Zi-no kagami hat 糟 die Lesung *ama-kasu* ‚süsse Weinhefen', 醴[1] die Lesung *kata-kasu* ‚feste Weinhefen'. Es wird angegeben, es scheine, dass man in I-se im gemeinen Leben *tome* (トメ) sagt.

Kazu-tori ‚die Zahl nehmen' ist das Ende der Rechnung, das Facit. Für 籌 ‚Rechnung' findet sich die Lesung *kazu*.

Kaze-to tsuki ‚Wind und Mond'. Ein Dichter wird *kaze-to tsuki-no* 才 *(sai)* ‚Begabung des Windes und Mondes' genannt. Man findet auch *kaze-to tsuki-to-no aruzi* ‚Wirth des Windes und Mondes'.

Katasi (カタシ) ist in dem Ko-zi-ki die Lesung von 鍛人 ‚Schmied'. Gegenwärtig sagt man *kadzi*. Die Rückkehr von *ta si* ist *tsi*.

Kata-bira ist die Lesung von 帷 ‚Vorhang'. Es hat den Sinn von *kata-fira* ‚zur Seite breit'. Ein Wort von ähnlicher Bedeutung ist *fira-bari* ‚breit ausgespannt'. In dem Ko-kon-siû findet sich *to-bari-no kata-bira* ‚der an der Thüre ausgespannte Vorhang'. Nach den Aufzeichnungen zu dem Geschlechte Gen ist der Vorhang im Sommer von ungeläuterter Seide *(ususi)*, im Winter von geläuterter Seide *(neri)*. An den Kisten der Kistenarzneien der wohlriechenden Säcke *(kò-nô-no fako-gusuri-no fako)* ist auch ein Gegenstand, welcher *kata-bira* ‚Vorhang' heisst. Es ist in der Schrift Masa-suke's zu sehen.

Dass man ein Sommerkleid auch *kata-bira* nennt, ist desswegen, weil man aus dem zu dem Vorhange *(kata-bira)* verwendeten Stoffe ein Kleid verfertigte, was in den Erzählungen vorkommt. Man trägt dieses Sommerkleid vom fünften Tage des fünften Monates bis zum ersten Tage des achten Monates des Jahres. Man findet auch das Wort *kata-bira-nuno* ‚Tuch des Sommerkleides'. *O-o-kata-bira* ‚grosses Sommerkleid' ist ein aus Flor oder Tuch verfertigtes Staatskleid'.

經 *(tate)-kata-bira* ‚Vorhang des Eintrages der Webe' bedeutet eine sehr unbegründete Sache *(ito iware-naki koto)*.

---

[1] In diesem Zeichen ist statt 酉 das Classenzeichen 米 zu setzen.

Kata-nuku sika ‚der Hirsch mit ausgerissener Schulter'. In dem Ko-zi-ki ist zu sehen, dass man in dem Götter-Zeitalter das Schulterbein des Hirsches ausriss und auf diese Weise wahrsagte.

Kata-kasiki-no ifi ist zur Hälfte gekochter Reis.

Katsi-jori-juku ist die Lesung von 徒 行 ‚zu Fusse gehen'. Gegenwärtig sagt man *katsi-fudasi.* Ein Fussgänger heisst *katsi-datsi.*

Katsi, auf Kleider bezogen, ist das Koje von 褐 ‚grobes Tuch'.

Das Viele einer Sache *(mono-no o-oki kata)* wird durch *katsi* (Wurzel von 勝 *katsu)* ‚übertreffen' ausgedrückt. In dem Wa-mei-seô hat 多 心 ‚viele Herzen, viele Gedanken' die Lesung *naka-ko-gatsi.*

Katsi, auf die Farbe gefärbter Stoffe *(some-iro)* bezogen, wird in dem Setsu-jô-siû durch 紺 地 ‚veilchenblauer Grund' ausgedrückt. Es bezeichnet ein indigoblau gefärbtes Tuch *(ai-some-no nuno).* Es liess sich ersehen, dass die Lesung eine gezwungene ist. Da man bei Beglückwünschungen von dieser Farbe Gebrauch macht, hat das Wort den Sinn von *katsu* ‚übertreffen'. Gegenwärtig sagt man *katsin* (カ チ ン). In einem Werke heisst es: Wenn ein grosser Anführer aus dem Lager tritt, bedient er sich eines Zügels von übertreffender Farbe. Die übertreffende Farbe *(katsu iro)* ist die schwarze Farbe.

In der Sprache der Frauen des kaiserlichen Palastes wird der Kuchen *(motsi)* mit dem Namen *katsin* (カ チ ン) benannt. In einem Werke wird gesagt, es sei desshalb, weil Frauen, welche mit Mützen von der Farbe *katsin* bedeckt sind, ihn bringen. Einige sagen, das Wort stamme von dem Kuchen des Sieges des Himmelsgottes des fünften Viertels *(go-deô ten-zin-no katsi-no motsi)* und habe den Sinn von 家 鎮 *(ka-tsin)* ‚Niederhalten des Hauses'.

In dem Rei-I-ki hat 鍛 die Lesung *kadzi-suru* ‚schmieden'.

Kadzi ‚Schmied', aus *katasi* zusammengezogen, ist richtiger Weise die Lesung von 鍛 冶 ‚hämmern und Metall giessen'. In Japan wird es jetzt wegen Aehnlichkeit der Zeichen als das Koje von 鍜 冶 *(ka-dzi)* betrachtet und

allgemein mit diesen Zeichen geschrieben. Der Irrthum ist bereits verjährt. Das Koje von 鍛 冶 ist *tan-ja*.

Kadzi-kara ist der Griff des Steuerruders. Man findet auch *kadzi-basira*.

Kadzi-no fa ‚Flügel des Steuerruders' heisst gegenwärtig 羽 板 (*fa-ita*) ‚Flügelbrett'. In dem Mei-rikkò hat 柁 門 ‚Schlagbaum des Steuerruders' die Lesung *kadzi-waki-ita* ‚trennendes Brett des Steuerruders'. Es ist derselbe Gegenstand. Ije-taka[1] bringt in den Versen *to-wataru fune-no kadzi-no fa* ‚die Flügel des Steuerruders des Schiffes, auf dem man überschifft' das Wort *kadzi-no fa* ‚die Flügel des Steuerruders' in Beziehung zu 穀 葉 (*kadzi-no fa*) ‚Blätter des Papierbaumes'. Desswegen bezeichnet man gegenwärtig Bretter, welche man ein wenig zusammenlegt (*sukosi-fagi-tsukeru ita*) mit dem Namen 若 葉 (*waka-fa*) ‚junge Blätter'.

Kado ist in dem Nippon-ki die Lesung von 才 ‚Begabung'. Man sagt, *fito-ni kado aru* ‚ein Mensch hat Begabung', *kado-no naki* ‚keine Begabung'.

Kadofu (カドフ) hat den Sinn von 勾 引 ‚verleiten'. Gegenwärtig sagt man *fito-wo kadowakasu*, einen Menschen verleiten. Ein Sprichwort des Ostens sagt: *Kami-tsuke-no-uma kadofi* ‚die Verleitung des Pferdes von Kòdzuke'.

Kado-matsu ‚die Fichte des Thores'. Im ersten Monate des Jahres stellt man vor jedem Thore Fichten und Bambus auf und betet. Man nennt dieses *kado-matsu* ‚Fichte des Thores'. In dem Tsure-dzure-gusa heisst es: *o-o-mitsi-ni matsu tate-watasi* ‚auf dem grossen Wege brachte man Fichten zum Aufstellen herüber'.

Kana (カナ) ist die Lesung von (金 + 色) ‚Hobel'. Das Man-jeô-siû sagt auch *ma-gana*. Gegenwärtig sagt man *kanna* (カンナ). (金 + 色) ist ein irriges Zeichen für 鉋 ‚Hobel'. Man sagt, das jetzt übliche *tsuki-gana* sei dasselbe Wort. Indessen wurde *tsuki-ganna* auch für den Namen einer Waffe im Sinne von ‚Bohrer' oder ‚kurze Lanze' gebraucht. Man unterscheidet *jari-gana* ‚Lanzenhobel' und *sawo-ganna*

---

[1] 家 隆 Ije-taka ist der Herausgeber des Werkes *sin-ko-kon-siû* ‚neue Sammlung von Gedichten des Alterthums und der Gegenwart'.

‚Stangenhobel'. In dem Reiche Satsu-ma hat der Hobel zwei Flügel, ebenso in China. *Mizo-ganna* ‚Hobel des Wassergrabens' ist der den Draht erhebende Hobel. Man verzeichnet ferner 丸 *(maru)-ganna* ‚runder Hobel' und *kuri-ganna* ‚aushöhlender Hobel'.

Kana-fe (カナヘ) ist in dem Wa-mei-seô die Lesung von 釜 ‚Kessel ohne Füsse'. Das Wort hat den Sinn von *kana-fe* ‚eisernes Gefäss'. Man sagt auch 丸 *(maru)-kana-fe* ‚runder Kessel'. Die Lesung von 鍋 ist *ju-gana-fe* (ユガナヘ) ‚Kessel für siedendes Wasser. 鼎 hat die Lesung *asi-gana-fe* ‚Kessel mit Füssen'. In dem Nippon-ki liest man es *kana-fe*.

Kanutsi (カヌチ) ist in dem Nippon-ki die Lesung von 鍛 ‚Schmied'. Es ist die Zusammenziehung von *kane-utsi* ‚Eisen schlagend'. Die Menschen geben jetzt einem einäugigen Menschen den Namen *kanutsi*. Man sagt, es sei desswegen, weil der göttliche Ahnherr der Schmiede den Namen *ame-no me-fito-tsu-no mikoto* ‚der einäugige Geehrte des Himmels' führte. Indessen sagen Andere, da für einäugig auch das Wort *gan-tsi* (ガンチ) gebraucht wird, so sei *kanutsi* das (verderbte) Koje 眼 — *(gan-itsi)* ‚einäugig'. In Ômi sagt man *kan-da* (カンダ). Man gibt an, das Wort stamme von dem glänzenden Gotte von 神 田 Kan-da.

Das Wa-kun-siwori sagt: In Europa gibt es ein Reich der Einäugigen. Man sagt, dasselbe habe vor Kurzem einen Angriff auf Je-zo gemacht. Man erzählt, in früheren Jahren sei ein Mensch aus Ki-itapp [1] auf Je-zo mehrere hundert Ri weit auf dem Wasser fortgetrieben worden und sei zu einer Insel gelangt. Alle Bewohner dieser Insel, Männer und Weiber, seien einäugig gewesen. Dieselbe liegt nördlich von Ki-itapp. [2]

Kane ‚Winkelmass' ist die Abkürzung von *sasi-gane*. Das Wort hat den Sinn von *kane* ‚Eisen', weil es aus Eisen verfertigt wird.

---

[1] Auf der japanischen Karte von Je-zo fand sich zwei sehr kleinen Inseln gegenüber in Katakanaschrift der Name キイタフ *(ki i ta fu)*. In dem Wa-kun-siwori steht キイタツフ *(ki i ta tsu fu)*. Ersteres ist wohl ohne Zweifel *ki-itap*, letzteres *ki-itapp* auszusprechen.

[2] Also auf russischem Gebiete, welches hier zu Europa gezählt wird.

Kane hat ebenfalls den Sinn von *kuro-gane* ‚Eisen' in dem Ausdrucke 金 *(kane)-ni.* Es heisst: *asi-kaga mata-ta-rò u-dzi-gawa-no sen-dzin-no toki-ni kane-ni watasi-te ajamatsi-su* ‚zur Zeit, als Asi-kaga Mata-ta-rò an dem Flusse von U-dzi das Vordertreffen bildete, irrte er sich beim geraden Uebersetzen'. Das Wort ist soviel als *ma-itsi-mo-zi* ‚das wahre Schriftzeichen Eins', d. i. die gerade Richtung. Man sagt heutzutage noch *ma-gane.*

Uma-no kane ‚Eisen des Pferdes' hat die Bedeutung 印 *(in)* ‚Siegel'.

Fa-guro-no kane ist das Eisenwasser zum Schwärzen der Zähne. Es ist das in dem Fei-ke-mono-gatari vorkommende *kane-guro* ‚Eisenschwarz'. Man sagt auch *kane-tsuke.*

Kane-utsu ‚die Glocke schlagen' bedeutet im gemeinen Leben: in Folge eines Schwures etwas nicht wieder thun *(tsikai-te futa-tabi sezaru koto).* Es wird geglaubt, dass das Koje 金打 *(kin-tsija-u)* dasselbe bedeuten könne. Man findet: Wenn die Menschen der Geschlechter der Altäre sich in ihr Land zurückziehen und entschlossen sind, nicht wieder zu kommen, schlagen sie eine Glocke und schwören.

Arten von Dachziegeln *(kawara)* sind: *wo-gawara* ‚männlicher Dachziegel', *me-gawara* ‚weiblicher Dachziegel'. Dieselben heissen so, je nachdem sie mit dem Körper nach unten oder nach oben gekehrt sind. Ferner unterscheidet man *abumi-gawara* ‚Dachziegel des Steigbügels', *tsutsumi-gawara* ‚Dachziegel des Dammes', *siki-gawara* ‚gebreiter Dachziegel', *oni-gawara* ‚Dachziegel der Dämonen'. Letztere heissen auch *sija-tsi-foko.*

Dass vierfüssige Thiere *(keda-mono)* mit *kawara* (カハラ) bezeichnet werden, ist in dem Sen-siû-seô zu sehen. Man glaubt, es könne die Bedeutung *kawa-ra* ‚Häute' haben.

Für *kawa-ja* ‚Abtritt' sagt man im gemeinen Leben auch *kafu-ja, kò-ja* (カフヤ). Es ist die Lautumwendung von *kawa-ja* ‚Flusshaus'. Die Erklärung, dass das Flusshaus des Berges Kò-ja in dem Reiche Ki-i nach der alten Einrichtung gewesen und daher *kò-ja* das Koje von 高野 sei, wird als irrig bezeichnet.

Kawa-datsi (カハダチ) nennt man im gemeinen Leben einen guten Taucher oder Schwimmer *(joku sui-ren-si-taru*

(カブタ). Es hat die Bedeutung *kabu-tatsi* ‚Aufstehen des Baumstumpfes'. In dem Reiche (in Musasi) sagt man auch *jori-kabutsi* (ヨリカブチ). In dem Kami-jo-bumi hat 木株 ‚Baumstumpf' die Lesung *ko-no moto* ‚Stamm des Baumes'. Es ist dasselbe, was bei Naka-tomi durch *ko-no tatsi* ausgedrückt wird.

Kabu, im Sinne von ‚Gilde' auf Häuser und Menschen bezogen, wird von *kabu* ‚Baumstumpf' abgeleitet. Dass es das Koje 荷負 *(ka-bu)* ‚auf dem Rücken tragen' sein solle, wird für unbegreiflich gehalten.

Kafutsi (カフチ) ist die Lesung von 河内 *(kafa-utsi),* dem Namen eines Reiches. Die Rückkehr von *fa u* ist *fu.* Das Reich hiess ursprünglich 凡河内 *(ofosi-kafa-utsi)* ‚innerhalb des grossen Flusses' und erhielt diesen Namen, weil der grosse Fluss (Jodo-gawa) sich in dessen Nordwesten befindet. Es heisst, der Name stamme aus der Zeit, in welcher die kaiserliche Hauptstadt, Nara genannt, sich in Jamato befand. Gegenwärtig sagt man *kawatsi* (カハチ).

In dem Man-jeô-siû heisst *kafutsi* ein von einem Flusse umflossener Ort *(kawa-no juki-megureru tokoro).* Es wird gegenwärtig noch bei Namen von Dörfern gebraucht. *Taki-tsu kafutsi* ist Jo-si-no in Jamato.

Kaburo (カブロ) bezeichnet Kinder, deren Haupthaar in der Schläfengegend abgeschnitten ist. In dem Wa-mei-seô ist es die Lesung von 禿 ‚kahl'.

Statt 頭 *(kasira)* ‚Haupt' wird bei Namen von Bergen bisweilen 童 ‚Knabe oder kleines Mädchen' mit der Lesung *kaburo* gesetzt. Es deutet auf Knaben, welche noch keine Mütze tragen.

Zu den Zeiten des Reichsgehilfen Taira-no kijo-nori gab es dreihundert Kahle (禿 *kaburo).* Dieselben waren gleich Kriegern zu Fusse *(asi-garu).* Man findet, dass auch Minamoto-no Josi-tsune nach dem Untergange des Hauses Taira deren in seine Dienste nahm.

Kaburo, durch 了髪 ‚Haarbüschel' ausgedrückt, hat heutzutage die Bedeutung *ukare-me* ‚herumschweifendes Mädchen'. Die Ableitung ist dieselbe.

Kabu-dzutsi, in dem Nippon-ki durch 頭椎 ausgedrückt, ist der Name eines Schwertes. Man liest in Gedichten auch *kabu-dzutsu-i* (カブツヽイ) und *isi-dzutsu-i* (イシツヽイ). Das Wort hat die Bedeutung ‚Kopfhammer'. Auch *tsutsu-i* ist so viel als *tsutsi* ‚Hammer'. *Isi-dzutsu-i* hat die Bedeutung ‚steinerner Hammer'. Gegenwärtig hatte man in dem Reiche Jamato, in der Gegend des Berges der drei Räder *(mi-wa-no jama)* steinerne Schwerter gleich den Kopfhämmern von Zeit zu Zeit aus der Erde gegraben. Als man sie betrachtete, hatten sie selbst Höhlungen, welche den Thau verbargen *(tsuju-wo kakuru ana)*. Es waren Geräthe von sehr alter Zierlichkeit.

Man sagt *kaferu, kajeru* (カヘル) ‚Frosch' sei von 還 *(kajeru)* ‚zurückkehren' abzuleiten. Derselbe sei ein Thier, welches, obgleich in der Ferne ausgesetzt, voll Liebe immer wieder zu seinem früheren Orte zurückkehrt *(faruka-ni sutaru-to ije-domo mata fon-sio-ni sitòte kajeru)*. Man gebraucht zu dieser Erklärung die Zeichen 遐 *(faruka)* ‚fern' und 慕 *(sitafu)* ‚lieben'. Die Zeichen 蝦蟇 ‚Frosch' hätten daher die Bedeutung 遐 ‚fern' und 慕 ‚lieben'. In dem Zi-no kagami findet sich *kafiru, kairu* (カヒル), von Neueren auch *ka-iru* (カイル) geschrieben. In der Sprache der Holländer sagt man *kiki-foru-su* (kikvorsch). *Kuso-gajeru* ‚Kothfrosch' ist ein gewisser kleiner Frosch (蛤子).

Die Farbe des Frosches ist je nach seinem Wohnorte verschieden. Derjenige, der sich in Gräsern aufhält, ist von Farbe grün. Er heisst *ama-gajeru* ‚Regenfrosch'. Derjenige, der sich in gelber Erde aufhält, sieht von Farbe gelb aus. Er heisst *aka-gajeru* ‚rother Frosch'. Derjenige, der sich in verfaulten hohlen Bäumen und neben Häusern aufhält, bekommt schwarze Punkte und hat Aehnlichkeit mit verfaulten Baumstümpfen. Er heisst *tsutsi-gajeru* ‚Erdfrosch'. *Kajeru-ko* sind die Froschwürmer.

In der Musik Saibara findet sich *tsikara-naki kajeru* ‚der kraftlose Frosch'. Er wird gewöhnlich von der Schlange verzehrt. Es gibt ferner einen anderen Frosch, welcher Schlangen verzehrt. Es wurde von Ackersleuten gesehen. Ferner gibt es einen dreifüssigen Frosch, welcher zu Zeiten in Musasi vorkommt. Als man in dem Reiche Ka-ga einen grossen Stein des

Feldes zerspaltete, fand man in ihm Anhäufung von Wasser und einen Frosch. Dieser war gleich einem gewöhnlichen Frosche. Es gibt einen Frosch, welcher *umi-kajeru* ‚Meerfrosch' heisst.

In dem Nippon-ki hat 不肯 ‚nicht mögen' die Lesung *gafezu* (ガヘズ). Es hat die Bedeutung von *kokoro-ni uke-gawanu* ‚im Herzen nicht einverstanden sein'. Von 肯 ‚mögen' findet sich die Lesung *kafenzu* (カヘンズ). Man erklärt es durch *ka-nari* ‚es darf sein'. Die Angabe, dass das Tò-on (Aussprache der Thang) von 肯 ‚mögen' einst *kajen* (カエン) gewesen und man wohl mit verderbter Aussprache daraus eine japanische Lesung gemacht habe, wird als durchaus irrig bezeichnet.

蒲 (*kama*) ‚Binse' wird im gemeinen Leben mit trübem Laute *gama* ausgesprochen.

Kamatsi (カマチ) sind die den Wagen umschliessenden Hölzer, auch das schräge Holz an dem Haupte des Bettes. Man sagt *toko-gamatsi* ‚Betteinfassung', *agari-gamatsi* ‚aufsteigende Einfassung'. In der Uebersetzung der Ueberlieferungen des Geschlechtes Tso ist *kamatsi* die Lesung von 頰 ‚Wange'. Beständig den Kopf schlagen (*tsune-ni kasira-wo utsu*) nennt man *kamatsi-faru* ‚die Einfassung spannen'. Gegenwärtig sagt man *fowo-gamatsi* ‚Einfassung der Wange'.

Kama-ke ist ein Kästchen aus Binsen. Gegenwärtig verfertigt man es aus Stroh. In den westlichen Reichen sagt man *kama-ki* (カマキ).

Kama-ke (カマケ) findet sich als Lesung von 感 ‚angeregt sein'. Dass man heutzutage im gemeinen Leben ‚an eine Sache gehängt sein' *koto-ni utsi-kakari-wiru* durch *kamakete iru* (カマケテヰル) ausdrückt, soll nahezu denselben Sinn haben.

In De-wa wird für *kimo-wo tsubasu* ‚heftig erschrocken sein' das Wort *kamakeru* (カマケル) gesagt. In dem in dem Man-jeô-siû vorkommenden *kamakeri* (カマケリ) wird der Sinn von *kama-bisusi* ‚lärmend' vermuthet. Der Vers *atori kamakeri* würde dann bedeuten: die Jägervögel [1] lärmen.

---

[1] Dieser Vogel fliegt in Scharen und erfüllt die Berge und Wälder gleich Reihen von Kriegsleuten. Daher sein Name. Er heisst auch der Sperling von Hu.

Kama-su ist ein Kästchen aus Binsen. Es hat den Sinn von *kama-su* ‚Binsenmatte' und so viel als *kama-ke*. Man sagt auch *kugutsu* (クヅツ).

Kama-su als Name eines Fisches ist der Fisch des Weberschiffes (梭魚), der Hecht. Derselbe heisst so, weil er mit einem Weberschiffe (梭 *fi*) Aehnlichkeit hat.

Kama-su-go (カマスゴ) bedeutet die Sprossen der Pflanzen (苗 *naje*). In Fari-ma und I-se sagt man *i-kana-go* (イカナゴ). Indem man an dem Meerufer Hütten baut und Kessel in Reihen stellt, siedet man diese Sprossen und gewinnt daraus ein Oel. Man verzehrt auch den Bodensatz *(kasu)*. Man vermuthet daher, dass *kama-su* die Abkürzung von *kama-kasu* ‚Bodensatz des Kessels' sei.

In dem Zi-no kagami ist *kamafu* (カマフ) die Lesung von (犭＋參) ‚die Stimme des Hundes'. Ferner ist es die Lesung von 齜 ‚den Mund öffnen und die Zähne zeigen'. Es heisst *saru-no kamafu* ‚der Affe zeigt die Zähne'. Man vergleicht es mit *kamu* ‚beissen'. Die Rückkehr von *ma-fu* ist *mu*.

Kama-boko bedeutet die Binsenblüthe. Es hat den Sinn von *kama-boko* ‚Binsenlanze'.

Kama-boko ‚Fischkuchen' erhielt diesen Namen, weil er von Gestalt den Binsenblüthen *(kama-boko)* ähnlich ist.

Kama-kaze heisst ein Wind, der die Gegenden von Mutsu, Sina-no und Jetsi-go gleich einem Wirbelwinde durchstreicht und die Menschen verletzt. Man nennt ihn daher 鎌風 *(kama-kaze)* ‚Sichelwind'. Derselbe weht zur Zeit der strengen Kälte und ist ein Wind des verborgenen Giftes.

Kamu-tsumari (カムツマリ) bedeutet: die Götter häufen sich an oder bleiben zurück. *Tsumari* ist so viel als *tsumoru* ‚sich anhäufen'. Man findet auch *kan-tsumari* (カンツマリ). Noch wird erklärt, dass das Wort mit *atsumari* ‚sich versammeln' zusammengesetzt sein könne, wobei *a* ausgelassen worden. In einem Gebete hat 神集 ‚die Götter versammeln sich' die Lesung *kan-tsudoje* (カンツドヘ). In dem Man-jeô-siû liest man dafür *kan-atsume* (カンアツメ). In einem Gebete ist *kamu-tsumari* die Lesung von 神留 ‚die Götter bleiben zurück'. Es wird bemerkt, dass nicht *kamu-todomari* gelesen werden dürfe.

Von Gattungen des Papieres *(kami)* werden in dem Zi-no kagami erwähnt: *iro-gami* ‚farbiges Papier‘, *majumi-gami* ‚Papier vom Spindelbaum‘, *kadzi-gami* ‚Papier vom Papierbaum‘, *ije-gami* ‚Hauspapier‘, *kawa-goke-kami* ‚Papier von Flussmoos‘, *fi-faku-gami* ‚dünnes Papier‘. *Asa-gami* ‚Hanfpapier‘ kommt unter den Gegenständen des Kreises Asa-no vor.

Man findet hin und wieder, dass das japanische Papier in fremden Ländern gerühmt wird. Zu den Zeiten des Kaisers Hiuen-tsung von Thang sammelte man viele Bücher und schrieb auf japanisches Papier, was in den vermischten Verzeichnissen des Fichtenfensters zu sehen ist.

Kami ‚Gott‘ wird im Anfange der Lautverbindungen häufig *kan* (カン) gelesen.

Kami ist in alten Werken häufig die Lesung von 雷 ‚Donner‘. Gegenwärtig sagt man *kami-nari*.

Sake-wo kan-suru ist so viel als *sake-wo atatamu* ‚den Wein wärmen‘. Es ist mit *kamo-suru* (カモスル) ‚Wein kochen‘ gleichbedeutend. Einige bedienen sich des Zeichens 間 *(kan)*.

Kan (カン), bei Rechnungen gebraucht, ist das Zeichen 欠 *(kan)* ‚Abgang‘. Man findet die Ausdrücke 短 欠 *(tan-kan)* ‚kurzer Abgang‘ und 打 欠 *(sekkan)* ‚gebrochener Abgang‘.

Kan-no tsujoki ‚stark im Anlauf‘ wird von Pferden gesagt. *Kan* (カン) ist das Koje von (馬 + 旱) ‚der Anlauf des Pferdes‘.

Kan (カン), von der Stimme gesagt, ist das umgewendete Koje von 甲 *(kafu)*, dem ersten der zehn cyclischen Zeichen.

Kanna (カンナ) ist *ka-na* ‚geborgte Schriftzeichen‘. Es findet sich in dem Geschlechte Gen.

Für *kannagi* ‚Beschwörer‘ sagt man auch *kafunagi* (カフナギ) und *mi-ko*, ferner *agata-mi-ko* ‚Bezirksbeschwörer‘, *sato-mi-ko* ‚Dorfbeschwörer‘ und *aruki-mi-ko* ‚wandernder Beschwörer‘. *Me-kannagi* ist eine Beschwörerin. In dem Jen-gi-siki werden Beschwörer erwähnt, welche *wi-ga suri-no mi-ko* ‚Beschwörer der Reibung des Sitzes‘ heissen.

In den Worten der Gebete hat 巫 ‚Beschwörer‘ die Lesung *kan-ko* (カンコ). Das Wort hat den Sinn von *kami-ko* ‚Göttersohn‘.

Kandatsi (カンダチ) ist in dem Wa-mei-seô die Lesung von 麴 ‚Sauerteig‘. Gegenwärtig sagt man *kafudzi* (カフヂ) und *kòzi* (カウヂ). Es ist die Abkürzung von *kandatsi.* Arten des Sauerteiges sind *fime-kòdzi* ‚der weibliche Sauerteig‘, *fana-kòdzi* ‚der blumige Sauerteig‘. Ferner unterscheidet man *sira-kòdzi* ‚weisser Sauerteig‘. Den Schimmel *(kabi)* nennt man im gemeinen Leben: *fana-no tsuku* ‚Blumen setzen sich an‘, was dasselbe ist. Im gemeinen Leben sagt man auch 竹黃 *(tsiku-wò)* ‚Bambusgelb‘. Dass man auf der Insel Je-zo heutzutage noch *kandatsi* zu sagen pflegt, ist in dem Werke Fokkai-zui-fitsu ‚Aufschreibungen von dem nördlichen Meere‘ zu sehen.

Kandoki (カンドキ) ist in dem Nippon-ki die Lesung von 霹靂 ‚Donnerschlag‘. Man liest auch *kami-doki* und *kami-doke.* Es hat den Sinn: Lösung des Donners. *Kami* ist das gegenwärtig gebräuchliche *kami-nari* ‚Donner‘. *Toki* hat die Bedeutung *toku* ‚lösen‘. Das in dem Kami-jo-bumi vorkommende *saku-ikadzutsi* ‚der zerreissende Donner‘ ist dasselbe. In dem Jen-gi-siki ist von dem Opfer des Gottes des Donnerschlages (霹靂神 *feki-reki-zin)* die Rede.

In dem Zi-no kagami wird der Donnerschlag das von dem Donner getretene Holz *(kami-no fumeru ki)* genannt.

Man liest für ‚Donnerschlag‘ auch *kami-otsu* (カミオツ). Es hat die Bedeutung *kami-otsuru* ‚der Donner fällt herab‘.

Kan-datsi-be, häufig 上達部 geschrieben, hat die Bedeutung 上等部 *(kami-tatsi-be)* ‚Abtheilung der Höheren‘. Es bezeichnet die Würdenträger von der dritten Rangstufe aufwärts. Man sagt auch *kan-datsi-me.*

Kan-datsi-me bedeutet ferner 神舘 *(kami-tatsi)* ‚Palast der Götter‘.

In den Erzählungen findet sich 甘 *(kan)-no* 御衣 *(on-zo).* Es ist das von dem vorhergegangenen Kaiser getragene kleine Kleid *(dai-zið-ten-wò-no mesaseraruru ko-nawosi).*

Arten der Schildkröte *(kame)* sind *kawa-game* ‚Flussschildkröte‘, *je-game* ‚Buchtenschildkröte‘, *isi-game* ‚Steinschildkröte‘, *umi-game* ‚Meerschildkröte‘, *o-o-game* ‚Riesenschildkröte‘, *ko-game* ‚kleine Schildkröte‘, *jama-game* ‚Bergschildkröte‘.

Mino-game ‚Schildkröte des Regenmantels‘ oder *midori-game* ‚grüne Schildkröte‘ ist die grünhaarige Schildkröte. Eine solche wurde zu den Zeiten des Heerführers Josi-motsi

1326 bis 1425 n. Chr. zum Geschenke gemacht. Ferner wurde in dem Meere von A-wa eine im Umfange zwei Klafter messende grüne Schildkröte gefunden. Es soll eine grünhaarige Schildkröte gewesen sein.

Mi-tsu asi-game ist eine dreifüssige Schildkröte.

Kame-jama der Schildkrötenberg ist der Berg Fô-rai. Man liest den Namen dieses Berges auch *kame-no uje-naru jama* der auf der Schildkröte befindliche Berg. Diese Schildkröte ist eine Meerschildkröte *umi-game*. Die alte Sage, dass dieselbe den Berg Fô-rai auf dem Haupte trägt, ist bei Liĕ-tse zu sehen. Das Sin-roku-dei sagt:

Ika-ni-site juki-te tadzunen kame-jama-ni sinanu kusuri-wa ari-to ifu.

,Irgendwie den wandelnd man suchen wird, auf dem Schildkrötenberge die Arznei des nicht Sterbens gibt es, man sagt'.

In der Sammlung des Auflesens des Hinterlassenen kommt das Wort ebenfalls vor. Da die betreffende Stelle ein Gedicht ist, welches einem nach Osten ziehenden Menschen übersendet wird, so glaubt man, dass es sich vielleicht auf den in dem Reiche I-se, Kreis Suzu-ka, liegenden Berg 亀山 (*kame-jama*) ,Schildkrötenberg' bezieht.

Kame-no ma-sura (カメノマスラ) bedeutet *kame-no urawai* ,das Wahrsagen durch die Schildkrötenschale'.

Kame-no ura-gusi bedeutet: Speiler der Wahrsagung durch die Schildkrötenschale. Man schliesst drei Speiler (*kusi*) in einen Bücherkasten (*oi*), drängt sie, wenn man die Sache unternehmen will, heraus (*koto-ni nozonde osi-idasi*) und wahrsagt dadurch Glück und Unglück.

Jama-kage-no kamo bedeutet die Aente des Bergschattens. Diese Aente zieht nicht gleich der Gans zu fernen Reichen hinüber. Im Sommer sucht sie den Schatten der Berge und lebt verborgen an dem kühlen Wasser. Daher ihr Name.

In dem Man-jeô-siû wird *wo-kamo* (ヲカモ) für *ko-gamo* ,kleine Aente' gesagt.

Kamo ist die Lesung von 釭 ,Nabe'. Das Wa-mei-seô liest *karimo* (カリモ).

Kamo ist auch die Lesung von 氈 ,Filz'. In dem Nippon-ki findet sich auch *ori-kamo* ,gewebter Filz'.

Gara, durch 幹 (*kara*) ‚Stengel' ausgedrückt, ist ein aus *sagara* ‚während' umgewendetes Wort und bezeichnet, anderen Wörtern angehängt, die Beschaffenheit einer Sache. Man sagt *fito-gara* ‚Menschenart', *mi-gara* ‚die Beschaffenheit des Einzelnen', 世 (*jo*)-*gara* ‚die Art der Welt', *koto-gara* ‚die Art der Sache', 言 (*koto*)-*gara* ‚die Art des Wortes', *ije-gara* ‚die Beschaffenheit des Hauses', *tomo-gara* ‚Genossen, Leute von derselben Classe', *te-gara* ‚die Weise der Hand, die Verrichtung', *tokoro-gara* ‚die Beschaffenheit eines Ortes', *jado-gara* ‚die Beschaffenheit der Einkehr' und Anderes.

Siro-karasi ‚weisser Senf' wird auch *je-do garasi* ‚Senf von Je-do' genannt.

唐 (*Tò*)-*garasi* ‚chinesischer Senf' ist der lange Pfeffer. Namen von Pflanzen sind *inu-garasi* ‚Hundesenf' und *ta-garasi* ‚Feldsenf'.

Kara-wa, durch 唐 輪 (*kara-wa*) ‚chinesisches Rad' ausgedrückt, ist der Haarschopf der Kinder. In dem Nippon-ki hat 角 子 ‚Hörnchen' die Lesung *age-maki-kara-wa*. Es ist das, was man gegenwärtig *kara-ko-wage* nennt. Es bedeutet: den Grund des Haupthaares gleichförmig erfassen, das Ende in zwei Theile theilen und über der Stirne rund zu einem Rade zusammenbinden (*kami-no moto-wo tori-soroje su-e-wo ni-fun-si fitai-no uje-fodo-ni maruku wa-ni jû*).

Karasu ‚Rabe' wird deutlicher durch *sato-garasu* ‚Dorfrabe' ausgedrückt. In Gedichten findet sich *jama-garasu* ‚Bergrabe', *mura-garasu* ‚Rabenschar', *ukare-garasu* ‚herumschweifender Rabe', *ko-motsi-garasu* ‚Rabe, welcher Junge besitzt', *jamome-garasu* ‚Witwenrabe'.

Fasi-buto-karasu ‚der dickschnabelige Rabe', abgekürzt *fasi-buto*, ist die Krähe. Man findet auch 唐 (*tò*)-*garasu* ‚chinesischer Rabe'. Man sagt, es sei die Elster, welche nebst *kasasagi* auch *jorokobi-garasu* ‚der freudige Rabe' und *marôto-garasu* ‚der gastende Rabe' genannt wird. Sonst findet sich *ake-garasu* ‚Rabe der Morgendämmerung', *tomari-garasu* ‚der am Abend sich aufsetzende Rabe', *tsuki-jo-garasu* ‚der Rabe der Mondnacht'. *Asa-garasu* ‚Morgenrabe' kommt in dem Man-jeô-siû vor und wird gegenwärtig noch gesagt.

Im gemeinen Leben sagt man *nana-tsuki-no wakare-garasu* ‚der sich trennende Rabe des siebenten Monats'. Der Rabe



ingt im Frühlinge das Junge zur Welt. Wenn dieses gross eworden ist, füttert es wieder die Aeltern. Im siebenten Monate des Jahres trennen sie sich und begeben sich an einen anderen Ort. Dieses ist der kindliche Rabe.

Bei den Raben kann man nicht, wie bei den übrigen Vögeln, an der Farbe der Federn das Geschlecht unterscheiden. Desswegen sagt man *tare-ga karasu-no* 雌 雄 *(si-jû)-wo sira* ,wer wird wissen, ob der Rabe ein Männchen oder Weibchen ist?'

Kara-kusa ist der Name einer Pflanze. In Suruga nenn man sie *kata-ikari* ,das einseitige Epimedium'. Dieselbe ha Aehnlichkeit mit dem Epimedium *(ikari)* und heisst (in Suruga) so, weil ihre Blüthen sich auf einer Seite befinden. In Ka-ga nennt man sie auch 根 *(ne)-seri* ,Wurzelpetersilie'. Sie erhielt diesen Namen, weil sie in der Erde sogleich wächst und den Geruch und den Geschmack der Petersilie hat.

In dem Wa-mei-seô ist *kara-kusa* die Lesung von ,Futtergras'. Man erklärt es durch 幹 草 *(kara-kusa)* ,Stängel pflanzen'. Es ist das, was man gegenwärtig *ma-kusa* ,Pferde futter' nennt.

Kara-kusa heissen ferner die Zeichnungen der Gewebe und Anstriche. Die Zeichnungen der Mäntel nennt man auch 丁 子 *(teô-zi)-gara-kusa* ,Zeichnung der Gewürznelken' und *wa-nasi-gara-kusa* ,räderlose Zeichnung'.

Kara-kasa-gami ,Regenschirmpapier' ist geöltes Papier.

Kara-fana hat in den grossen Gebräuchen die Bedeutung aus Brettern verfertigte Blumen *(ita-nite tsukureru fana-koto)*. Es wird gesagt, dass auch unter den künstlichen Blum keine japanischen Blumen sind *(mata musubi-bana-no naka mo nippon-no fana-nite naki-wô iû)*. Das Wort hätte d den Sinn: chinesische Blumen.

Das in dem Nippon-ki vorkommende *kara-jama* ,d Berg' hat die Bedeutung, dass die Blätter der Pflanzen Bäume gelb werden und abfallen.

Kara-bune ist ein leeres Schiff. Gegenwärtig sag *su-bune*.

Kara-bune bedeutet auch: chinesisches Schiff.

Karasu-najeri (カラスナヘリ) ist in dem Wa-mei-seó die Lesung von 轉筋 ‚umgewendete Sehne', d. i. Wadenkrampf. Man glaubt, es könne *karasu-naje* ‚Lahmheit des Raben' bedeuten. Es ist eine Vergleichung mit dem Gange des Raben (*karasu-no ariku katatsi-ni tatòru*). Man findet auch *karasu-naje* und *komura-gajeri*.

Kara-kumi ist in dem Wa-mei-seô die Lesung von (糸 + 辟) ‚ein aus Seidenfäden gewebter Gürtel'.

Kara-kun-teô ‚Truthahn' wird durch (糸 + 辟) 鳥 (*kara-kumi-teô*) ‚der Vogel des aus Seidenfäden gewebten Gürtels' erklärt. Das Wort wird 吐綬雞 ‚das ein breites Band speiende Huhn' geschrieben. Wenn man die Flöte spielt, stimmt dieser Vogel mit entsprechenden Lauten ein. Sein Schweif öffnet sich gleich einem Pfauenschweife, die Farbe seines Kammes wechselt. Das breite Band befindet sich unter seinem Kinn, wo es sich von selbst ausdehnt und zusammenzieht. Indessen heisst der Truthahn holländisch *kalkoen* (Aussprache *kalkun*). Von diesem Worte stammt wohl unzweifelhaft das japanische *kara-kun*, was in dem Wa-kun-siwori nicht angegeben wird.

Kari-fo (カリホ) ist in dem Man-jeô-siû die Lesung von 借廬 ‚entlehnte, vorläufige Hütte'. Es heisst: *ui-wo-bana* | *kari-fo-ni fuki-te* ‚mit dem ersten Riedgras | die Nothhütte deckend'. Das Wort ist die Zusammenziehung von *kari-ifo*. Der Ausdruck *kari-fo-no ifo* ‚die Hütte, die entlehnte Hütte' enthält eine Wiederholung. Er hat nicht den Sinn 刈穀 (*kari-fo*)-*no ifo* ‚Hütte der gemähten Aehren'. *Siba-no kari-fo* ist eine Nothhütte von Reisig. Man findet auch unabgekürzt *kari-ifo* (カリイホ).

Kari-ginu-nawosi ist ein Amtskleid, welches ein Jagdkleid ist. Man sagt gewöhnlich *ko-nawosi* ‚kleines Amtskleid'.

Karu-mo kaku wird von dem liegenden Schweine gesagt. Man glaubt, dass *karu-mo* die Bedeutung *karu-mono* ‚trockene Sache' haben könne. Dass es den Sinn von *karu-mo* ‚Hornblatt, welches man abmäht' habe, wird für unmöglich gehalten. Man sagt, das Schwein stemmt sich an seiner Lagerstätte an die trockene Sache und breitet sie (*inoko-wa fusi-dokoro-ni*



karu-mo kaki-jorite siku). Da es nicht ruhig schläft, wird in Gedichten der Ausdruck häufig in diesem Sinne gebraucht.[1]

Kare ist in dem Nippon-ki die Lesung von 故 ‚desswegen'. Man findet darin eine doppelte Rückkehr von *karu-ga ju-e*. Die Rückkehr von *ru ga* ist *ra*. Die Rückkehr von *ju e* ist *je*. Die Rückkehr von *ra je* ist *re*.

Kawaku (カワク) bedeutet: vertrocknet sein. Die gewöhnliche Schreibart *kafaku* (カハク) wird für unrichtig gehalten. Das Go-sen-siû sagt:

Omoi-ni ajezu | ima kawaki-nan.

‚Ehe man noch denken kann, | wird man jetzt vertrocknet sein'.

Ki, zu *gi* getrübt, wird häufig in den Namen männlicher Gottheiten gesagt. So in *izana-gi, awa-na-gi, fowo-na-gi, kami-ro-gi*. Es wird hier überall dem *mi* in den Namen weiblicher Gottheiten entgegen gestellt.

Ki als Lesung von 生 ‚lebendig oder roh' ist die Abkürzung von *iki*. So in *ki-zake* ‚roher Wein, d. i. Wein, der nicht mit Wasser vermischt ist', *ki-ginu* ‚roher Seidenstoff, d. i. Seidenstoff, der noch nicht geglänzt ist'.

Das in der Abwandlung der Zeitwörter gebrauchte *ki* wird für gleichbedeutend mit *keri* ‚gekommen' gehalten. Die Rückkehr von *ke ri* ist *ki*.

In einigen Ausdrücken der gemeinen Sprache, wie in *wodzi-ki* ‚Oheim', *ani-ki* ‚älterer Bruder' ist *ki* die Abkürzung von *kimi* ‚Gebieter'. Da in den Erzählungen Ausdrücke wie *komo-ki* ‚Matte', *ate-ki* ‚Ziel', *nare-ki* ‚Gewohnheit', *inu-ki* ‚Hund' vorkommen, so ist es ein von Alters her gebräuchliches Wort.[2]

材 ‚Nutzholz' hat so wie 木 ‚Holz' die Lesung *ki*. Viereckiges *(keta-naru)* Nutzholz nennt man gegenwärtig 角 *(kaku)*. Rundes *(madoka-naru)* nennt man *maru-ki* ‚rundes Holz'.

[1] Beispiele werden in dem Wa-kun-siwori weder bei diesem Worte, noch bei *nu-ta-utsu*, welches denselben Sinn hat, angeführt.

[2] Das Wa-kun-siwori sagt nicht, welche Bedeutung *ki* in den hier zuletzt angeführten vier Wörtern hat. Die diesen Wörtern beigefügte Erklärung ist daher nur eine muthmassliche.

Ki als Lesung von 棺 ‚Sarg' hat den Sinn von *ki* ‚Holz'. In China sagt man das Wort: 就木 ‚sich dem Holze nähern'.

Ki als Lesung von 牙 ‚Zahn' ist die Abkürzung von *kiba*. Man sagt *wi-no ki* ‚Eberzahn', *kisa-no ki* ‚Elephantenzahn'.

Ki ist die Lesung von 黄 ‚gelb'. Es wurde die Vermuthung ausgesprochen, dass es so viel als *kutsi* ‚verfault' sei und sich auf die abfallenden gelben Blätter beziehe. Die Rückkehr von *ku tsi* ist *ki*. Wo es keine Zusammensetzungen bildet, gebraucht man *ki-naru* und *ki-na*. In Mi-kawa und Tôtômi sagt man *ki-na-i* (キナイ). Daselbst wird in der gesprochenen Sprache den Namen sämmtlicher Farben die Sylbe *i* (イ) angehängt. Man glaubt, es könne die Abkürzung von *iro* ‚Farbe' sein.

Ki als Lesung von 酒 ‚Wein' wird für die Abkürzung von *iki* ‚Athem, Geist' gehalten. So in *mi-ki* ‚göttlicher Wein', *siro-ki* ‚weisser Wein', *kuro-ki* ‚schwarzer Wein'.

In einigen Ausdrücken der gemeinen Sprache hat *ki* die Bedeutung von 機 *(ki)* ‚Triebwerk, Umstände, Gelegenheit'. So in *ki-no maje-ni kusuri nasi* ‚vor der Gelegenheit gibt es keine Arznei', *ki-ni jotte fô-wo toke* ‚je nach den Umständen erkläre man die Vorschrift'.

Ki-i (キイ) ist in dem Nippon-ki die Lesung von 來 ‚kommen'. *I* wird für den Wiederhall des Lautes *(ko-e-no fibiki)* gehalten.

Das Reich Ki-i hiess ursprünglich *ki-no kuni* ‚Reich der Bäume'. In den Jahren des Zeitraumes Wa-dô (708 bis 714 n. Chr.), als man gute Schriftzeichen wählte, gebrauchte man für diesen Namen zwei Zeichen, und man schreibt seitdem 紀伊 *(ki-i)*. *I* wird ebenfalls für einen Wiederhall des Lautes gehalten.

Kiki-joku ‚gut oder erfreulich zu hören' bedeutet in dem Kami-jo-bumi das Gegentheil, nämlich *kiki-nikuki koto* ‚etwas, das abscheulich zu hören ist'. Der Ausdruck ist noch gegenwärtig in Brauch.

Kiki-obomeku (キヽオボメク) ist die Uebersetzung des bei Tschuang-tse vorkommenden Ausdrucks 聞瑩 ‚hören und verwirrt sein'. *Obomeku* wird mit *oboro* ‚trübes Licht' verglichen.



Ki-goto ‚jeder Baum'. Die Worte *ki-goto-ni ume-wo omoi-jose-taru* ‚auf jedem Baume die Pflaumenblüthen in Gedanken nahe gebracht haben' sind von der Art, wie *mube jama-kaze-wo | arasi-to ifu-ran* ‚mit Fug den Bergwind | wird man Sturmwind nennen'. Die Zeichen 山 風 (*jama-kaze*) ‚Bergwind' bilden in Zusammensetzung das Zeichen 嵐 (*arasi*) ‚Sturmwind'. Auch ein chinesischer Dichter sagt: Mit Fug nehme ich das Zeichen 愁 ‚Kummer' und mache es zu 秋 心 ‚herbstliches Herz'. In dem Ko-kon-siû heisst es:

Juki fure-ba | ki-goto-ni fana-ni | saki-ni-keru | idzure-wo ume-to | waki-te wori-masi.

‚Wenn der Schnee fällt, | auf jedem Baume mit Blumen | ist er erblüht. | Welche wohl als Pflaumenblüthen | erkennend, werd' ich brechen?'

Die Zeichen 木 毎 (*ki-goto*) ‚jeder Baum' bilden in Zusammensetzung das Zeichen 梅 (*ume*) ‚Pflaumenbaum'.

Kiku ‚hören' hat auch die Bedeutung *jurusu* ‚erlauben'. *Jurusanu* ‚nicht erlauben' wird durch *kikanu* ‚nicht hören' ausgedrückt. Desswegen hat 聽 ‚hören' auch die Lesung *jurusu*. 不 可 ‚es darf nicht sein' hat die Lesung *kikazu* ‚nicht hören'. Es hat den Sinn von 許 可 (*kio-ka*)-*senu* ‚nicht erlauben'.

Kikasi-te hat die Bedeutung *kiki-te* ‚hörend'. Die Rückkehr von *ka si* ist *ki*. Man findet auch *kikosi-te* (キコシテ). Von einer Arznei, welche Wirkung hat (*kusuri-no kô-ken-aru*), ebenso von einem Nagel, welcher den Boden durchdringt (*kugi-no tettei-suru*) sagt man *kiku*. In Ausdrücken dieser Art hat es den Sinn von 聞 ‚hören'. Bei der Erhörung muss ein Entsprechen sein (*kiki-ire-taru koto kotò-besi*). Desswegen sagt man statt *kiku* ‚hören, erhören' auch *kotajeru* ‚antworten, entsprechen'.

Kikosi-mesu ist ein Ehrenzeitwort für *kiku* ‚hören'. Es findet sich auch *kikosi-juku*, *kikosi-mi*, *kikosi-mi-su* und das Negativum *kikosi-mesarezu*. Das in der ganz gemeinen Sprache vorkommende *kosi-mesu* ist die Abkürzung von *kikosi-mesu*.

Kikosi-wosu ist die Lesung von 聞 食 und mit *kuni* ‚Reich' verbunden. Es hat denselben Sinn wie *sirusi-mesu* ‚verwalten'.

Kisiru, durch 礰 ausgedrückt, hat die Bedeutung ‚knarren, knistern'. Man sagt *nezumi-nado-no mono-wo kisiru* ‚die Mäuse knistern'. Eine Maus (*ko-nezumi*) nennt man daher *ko-gisiro*

(コギシロ) ‚das kleine Knistern‘. In dem Sei-sui-mono-gatari findet man das Wort *iso-utsu nami-ni kisirete* ‚knisternd wie Wellen, welche das Meerufer schlagen‘. In *kisirete* liegt *kisiruru* zu Grunde.

Kisirafu (キシラフ) ist mit *kisiru* ‚knarren‘ gleichbedeutend. In dem Jei-kua-mono-gatari heisst es *nio-bô-no kuruma kisirai* ‚die Wagen der Frauen knarren‘. Es findet sich auch in dem Geschlechte Gen.

Gi-sei (ギセイ) ist 義勢 *(gi-sei)* ‚die gerechte Stärke‘. Gegenwärtig sagt man auch *gissei* (ギツセイ).

Kizo (キゾ) ist ein altes Wort für *kinô* (キノフ) ‚gestern‘. Es findet sich häufig in dem Man-jeô-siû, ebenso das Wort *kizo-no jo* ‚die gestrige Nacht‘. Auf ähnliche Weise sagt man *ko-zo* ‚das vergangene Jahr‘. Man glaubt, beides habe den Sinn von *ki-zu, ko-zu* ‚nicht kommen‘. In dem Nippon-ki sagt man auch *kizu* (キズ).

Für *kisofu* (キソフ) ‚streiten‘ sagt man auch *kifofu* (キホフ).

Kisofi-gari ‚Streitjagd‘ findet sich in dem Man-jeô-siû. Man sagt, es sei so viel als *kusuri-gari* ‚Arzneijagd‘. Letzteres Wort bedeutet, dass man am fünften Tage des fünften Monats Arzneipflanzen pflückt.

Kida (キダ), durch 段 ausgedrückt, bedeutet ein Stück. Man findet *nuno fito-kida* ‚ein Stück Tuch‘. In einem Gebete hat 中間 ‚Zwischenraum‘ die Lesung *naka-kida*‘.

Kitasi (キタシ) ist die Lautumwendung von *kata-siwo* ‚festes Salz‘. Im gemeinen Leben bezeichnet man das schwarze Salz *(kuro-siwo)* mit *kata-siwo* ‚festes Salz‘. In dem Man-jeô-siû kommt *kata-siwo* vor.

Kitasi, als Lesung von 鍛 ‚Schmied‘, wird für die Lautumwendung von *katasi* (カタシ) gehalten.

Das im gemeinen Leben übliche Wort *ta-gittsiô* (タギツチヤウ) ‚Ballschlägel‘ ist von *gi-tsiô* (ギチヤウ) ‚Ball‘ abgeleitet.

In Sina-no sagt man im gemeinen Leben, wenn man sich über den Geschlechtsnamen eines Menschen verwundert, das Wort 馬部丁 *(me-bu-teô)* ‚Knecht der Abtheilung der Pferde‘. In dem Ko-kon-mono-gatari wird erzählt, dass ein Mensch der



Kammer [illegible] ein Pferd des Vorstehers der Pferde zum Geschenke erhielt. Als er es ritt, liess er zu einem glücklichen Vorzeichen (吉 祥 [illegible]) ein Licht anzünden und stellte [illegible] -ka-tsi-zja-u-ni [illegible] zu dem glücklichen Vorzeichen der Abtheilung der Pferde empor[illegible].

Im gemeinen Leben hat man den Fuchs (kitsune) für das Thier 野 干 ([illegible]). Das Thier ja-kan, in buddhistischen Büchern 射 干 ([illegible]) geschrieben, ist von dem Fuchse verschieden [illegible] viel als der wilde Hund (jama-inu). Es hat Aehnlichkeit mit dem Fuchse, ist aber kleiner. Es stammt aus dem Lande Hu.

Das in dem Geschichte Gen vorkommende *kitsune-no sumi-ka* (Wohnort des Fuchses) hat denselben Sinn wie die Worte eines chinesischen Gedichtes: Der Fuchs verbirgt sich in den Büschen der Lanblume und der Goldblume.

Um zu bezeichnen, dass man über etwas entsetzt ist und in Gefahr schwebt, sagt man im gemeinen Leben *kitsune-ga tsuki-ta* (der Fuchs hat sich angelegt).

Ki-do hat die Bedeutung 棚 門 *ki-to* (Thor des Pfahlwerkes) und bezeichnet ein jedes Thor oder eine Thüre. In dem Nippon-ki findet sich *o-o-ki-do* (grosses Thor). Es wird auch von dem Bau der Häuser gebraucht. So sagt man 鼠 木 戸 (*nezumi-ki-do*) ‚Mäusethor'.

Kinu-gasa, in dem Nippon-ki und Wa-mei-seô durch 蓋 ausgedrückt, hat die ursprüngliche Bedeutung ‚Hut von Seidenstoff' und bezeichnet einen Traghimmel. Man bedient sich eines solchen auch bei Leichenbegängnissen.

Kinu-gasa-jama ‚der Berg des Traghimmels' liegt in dem Reiche Jama-siro, Kreis Kado-no.

Kinu-gasa-no siro ‚die Feste des Traghimmels' liegt in dem Reiche Sagami, Kreis Mi-ura.

Kinu-ginu ‚Kleider'. Man sagt *ono-ga kinu-ginu* ‚di eigenen Kleider', *kinu-ginu-no wakare* ‚die Trennung der Kle der'. Es bedeutet, dass bei dem Ablegen des Mantels d gemeinschaftlichen Freude ein Jeder das eigene Kleid anzie und sich trennt (*ai-jorokobi-no fusuma-wo fanare ono-ono o dzukara-no koromo-wo kite wakaruru*).

Der Ausdruck *kinu-ginu-jama-no* | *obi-wo suru kana* ‚den Gürtel des Berges der Kleider anlegen' bedeutet, dass man die Kleider nicht anzieht *(koromo ki-zu-no kokoro)*.

Für *kibi* ‚Mohrhirse' gebraucht das Wa-mei-seô in Zusammensetzungen *kikimi* (キヽミ) und *kimi* (キミ). Man findet *aka-kikimi* ‚rothe Mohrhirse', *kuro-kikimi* ‚schwarze Mohrhirse', *kimi-no motsi* ‚Kleber der Mohrhirse'. Im dritten Jahre des Zeitraumes Fô-jen (1137 n. Chr.) regnete es vom Himmel Mohrhirse. Sie war von Farbe schwarz.

Kibi-no kuni ‚Reich Kibi' erhielt seinen Namen von *kibi* ‚Mohrhirse'. Es heisst von Alters her, dass dieses Reich sich zu dem Bau der Mohrhirse eignet. Gegenwärtig ist das Reich in drei Reiche: Bi-zen, Bi-tsiû und Bi-go getheilt. Das Wa-mei-seô liest *kibi-no mitsi-no kutsi* für das Reich Bi-zen, *kibi-no mitsi-no naka* für das Reich Bi-tsiû, *kibi-no mitsi-no siri* für das Reich Bi-go.

Ki-be, in dem Nippon-ki durch 柵戶 *ki-be* ‚Thüre des Pfahlwerks' ausgedrückt, ist eine an das Pfahlwerk geschlossene Thüre oder Behausung des Volkes.

Ki-fe-juku (キヘユク) hat die Bedeutung: kommen, vorübergehen und fortgehen. Es wird von den kommenden und vergehenden Jahren und Monden gesagt. Dasselbe ist *ki-furu* ‚kommen und vorübergehen'. So in *tosi-ga ki-fure-ba* ‚als die Jahre kamen und vergingen', *tosi-wo-zo ki-furu* ‚die Jahre im Kommen verbringen'.

Auf den Lieu-kieu-Inseln benennt man die Mädchen der göttlichen Anrufung *(kan-gakari)* mit dem Namen 君 *(kimi)* ‚Gebieterin'. Es sind deren drei und dreissig. Sie haben eine Vorsteherin, welche 聞浦君 *(kiû-fu-kimi)* heisst.

Kin-tsija-u (キンチヤウ) soll das Koje von 金打 *(kane-utsu)* ‚das Metall schlagen' sein. *Kane-utsu*, welches sonst ‚die Glocken schlagen' bedeutet, wird von dem Schwure gebraucht. Man sagt, beim Schwören schlagen die Männer gemeinschaftlich auf das Schwert, die Frauen schlagen gemeinschaftlich auf den Spiegel.

Kirai-mono (キラヒモノ) ‚Sache der Verabscheuung' wird in dem Kami-jo-bumi durch 棄物 ‚Sache der Verwerfung' ausgedrückt. Man findet *josi-kirai-mono* ‚gute Sache

(1393 bis 1428 n. Chr.) zum Geschenke gemacht. Ferner wurde in dem Meere von A-wa eine im Umfange zwei Klafter messende grosse Schildkröte gefunden. Es soll eine grünhaarige Schildkröte gewesen sein.

Mi-tsu asi-gama ist eine dreifüssige Schildkröte.

Kame-jama ‚der Schildkrötenberg' ist der Berg Fô-rai. Man liest den Namen dieses Berges auch *kame-no uje-naru jama* ‚der auf der Schildkröte befindliche Berg'. Diese Schildkröte ist eine Meerschildkröte *(umi-game)*. Die alte Sage, dass dieselbe den Berg Fô-rai auf dem Haupte trägt, ist bei Liĕ-tse zu sehen. Das Sin-roku-deô sagt:

Ika-ni-site | *juki-te tadzunen* | *kame-jama-ni* | *sinanu kusuri-wa* | *ari-to ifu.*

‚Irgendwie | den wandelnd man suchen wird, | auf dem Schildkrötenberge | die Arznei des nicht Sterbens | gibt es, man sagt'.

In der Sammlung des Auflesens des Hinterlassenen kommt das Wort ebenfalls vor. Da die betreffende Stelle ein Gedicht ist, welches einem nach Osten ziehenden Menschen übersendet wird, so glaubt man, dass es sich vielleicht auf den in dem Reiche I-se, Kreis Šuzu-ka, liegenden Berg 龜 山 *(kame-jama)* ‚Schildkrötenberg' bezieht.

Kame-no ma-sura (カメノマスラ) bedeutet *kame-no uranai* ‚das Wahrsagen durch die Schildkrötenschale'.

Kame-no ura-gusi bedeutet: Speiler der Wahrsagung durch die Schildkrötenschale. Man schliesst drei Speiler *(kusi)* in einen Bücherkasten *(oi)*, drängt sie, wenn man die Sache unternehmen will, heraus *(koto-ni nozonde osi-idasi)* und wahrsagt dadurch Glück und Unglück.

Jama-kaye-no kamo bedeutet die Aente des Bergschattens. Diese Aente zieht nicht gleich der Gans zu fernen Reichen hinüber. Im Sommer sucht sie den Schatten der Berge und lebt verborgen an dem kühlen Wasser. Daher ihr Name.

In dem Man-jeô-siû wird *wo-kamo* (ヲカモ) für *ko-gamo* ‚kleine Aente' gesagt.

Kamo ist die Lesung von 釭 ‚Nabe'. Das Wa-mei-seô liest *karimo* (カリモ).

Kamo ist auch die Lesung von 氈 ‚Filz'. In dem Nippon-ki findet sich auch *ori-kamo* ‚gewebter Filz'.

Gara, durch 幹 *(kara)* ,Stengel' ausgedrückt, ist ein aus *nagara* ,während' umgewendetes Wort und bezeichnet, anderen Wörtern angehängt, die Beschaffenheit einer Sache. Man sagt *fito-gara* ,Menschenart', *mi-gara* ,die Beschaffenheit des Einzelnen', 世 *(jo)-gara* ,die Art der Welt', *koto-gara* ,die Art der Sache', 言 *(koto)-gara* ,die Art des Wortes', *ije-gara* ,die Beschaffenheit des Hauses', *tomo-gara* ,Genossen, Leute von derselben Classe', *te-gara* ,die Weise der Hand, die Verrichtung', *tokoro-gara* ,die Beschaffenheit eines Ortes', *jado-gara* ,die Beschaffenheit der Einkehr' und Anderes.

Siro-karasi ,weisser Senf' wird auch *je-do garasi* ,Senf von Je-do' genannt.

唐 *(Tò)-garasi* ,chinesischer Senf' ist der lange Pfeffer. Namen von Pflanzen sind *inu-garasi* ,Hundesenf' und *ta-garasi* ,Feldsenf'.

Kara-wa, durch 唐 輪 *(kara-wa)* ,chinesisches Rad' ausgedrückt, ist der Haarschopf der Kinder. In dem Nippon-ki hat 角 子 ,Hörnchen' die Lesung *age-maki-kara-wa*. Es ist das, was man gegenwärtig *kara-ko-wage* nennt. Es bedeutet: den Grund des Haupthaares gleichförmig erfassen, das Ende in zwei Theile theilen und über der Stirne rund zu einem Rade zusammenbinden *(kami-no moto-wo tori-soroje su-e-wo ni-fun-si fitai-no uje-fodo-ni maruku wa-ni jû)*.

Karasu ,Rabe' wird deutlicher durch *sato-garasu* ,Dorfrabe' ausgedrückt. In Gedichten findet sich *jama-garasu* ,Bergrabe', *mura-garasu* ,Rabenschar', *ukare-garasu* ,herumschweifender Rabe', *ko-motsi-garasu* ,Rabe, welcher Junge besitzt', *jamome-garasu* ,Witwenrabe'.

Fasi-buto-karasu ,der dickschnabelige Rabe', abgekürzt *fasi-buto*, ist die Krähe. Man findet auch 唐 *(tò)-garasu* ,chinesischer Rabe'. Man sagt, es sei die Elster, welche nebst *kasasagi* auch *jorokobi-garasu* ,der freudige Rabe' und *marôto-garasu* ,der gastende Rabe' genannt wird. Sonst findet sich *ake-garasu* ,Rabe der Morgendämmerung', *tomari-garasu* ,der am Abend sich aufsetzende Rabe', *tsuki-jo-garasu* ,der Rabe der Mondnacht'. *Asa-garasu* ,Morgenrabe' kommt in dem Man-jeô-siû vor und wird gegenwärtig noch gesagt.

Im gemeinen Leben sagt man *nana-tsuki-no wakare-garasu* ,der sich trennende Rabe des siebenten Monats'. Der Rabe

bringt im Frühlinge das Junge zur Welt. Wenn dieses gross geworden ist, füttert es wieder die Aeltern. Im siebenten Monate des Jahres trennen sie sich und begeben sich an einen anderen Ort. Dieses ist der kindliche Rabe.

Bei den Raben kann man nicht, wie bei den übrigen Vögeln, an der Farbe der Federn das Geschlecht unterscheiden. Desswegen sagt man *tare-ga karasu-no* 雌 雄 *(si-jû)-wo siran* ‚wer wird wissen, ob der Rabe ein Männchen oder Weibchen ist?‘

Kara-kusa ist der Name einer Pflanze. In Suruga nennt man sie *kata-ikari* ‚das einseitige Epimedium‘. Dieselbe hat Aehnlichkeit mit dem Epimedium *(ikari)* und heisst (in Suruga) so, weil ihre Blüthen sich auf einer Seite befinden. In Ka-ga nennt man sie auch 根 *(ne)-seri* ‚Wurzelpetersilie‘. Sie erhielt diesen Namen, weil sie in der Erde sogleich wächst und den Geruch und den Geschmack der Petersilie hat.

In dem Wa-mei-seô ist *kara-kusa* die Lesung von 蒭 ‚Futtergras‘. Man erklärt es durch 幹 草 *(kara-kusa)* ‚Stängelpflanzen‘. Es ist das, was man gegenwärtig *ma-kusa* ‚Pferdefutter‘ nennt.

Kara-kusa heissen ferner die Zeichnungen der Gewebe und Anstriche. Die Zeichnungen der Mäntel nennt man auch 丁 子 *(teô-zi)-gara-kusa* ‚Zeichnung der Gewürznelken‘ und *wa-nasi-gara-kusa* ‚räderlose Zeichnung‘.

Kara-kasa-gami ‚Regenschirmpapier‘ ist geöltes Papier.

Kara-fana hat in den grossen Gebräuchen die Bedeutung: aus Brettern verfertigte Blumen *(ita-nite tsukureru fana-no koto)*. Es wird gesagt, dass auch unter den künstlichen Blumen keine japanischen Blumen sind *(mata musubi-bana-no naka-nimo nippon-no fana-nite naki-wô iû)*. Das Wort hätte daher den Sinn: chinesische Blumen.

Das in dem Nippon-ki vorkommende *kara-jama* ‚dürrer Berg‘ hat die Bedeutung, dass die Blätter der Pflanzen und Bäume gelb werden und abfallen.

Kara-bune ist ein leeres Schiff. Gegenwärtig sagt man *su-bune*.

Kara-bune bedeutet auch: chinesisches Schiff. Es ist soviel als *morokosi-bune*.

Karasu-najeri (カラスナヘリ) ist in dem Wa-mei-seó die Lesung von 轉筋 ‚umgewendete Sehne', d. i. Wadenkrampf. Man glaubt, es könne *karasu-naje* ‚Lahmheit des Raben' bedeuten. Es ist eine Vergleichung mit dem Gange des Raben *(karasu-no ariku katatsi-ni tatòru)*. Man findet auch *karasu-naje* und *komura-gajeri*.

Kara-kumi ist in dem Wa-mei-seô die Lesung von (糸 + 辟) ‚ein aus Seidenfäden gewebter Gürtel'.

Kara-kun-teô ‚Truthahn' wird durch (糸 + 辟) 鳥 *(kara-kumi-teô)* ‚der Vogel des aus Seidenfäden gewebten Gürtels' erklärt. Das Wort wird 吐綬雞 ‚das ein breites Band speiende Huhn' geschrieben. Wenn man die Flöte spielt, stimmt dieser Vogel mit entsprechenden Lauten ein. Sein Schweif öffnet sich gleich einem Pfauenschweife, die Farbe seines Kammes wechselt. Das breite Band befindet sich unter seinem Kinn, wo es sich von selbst ausdehnt und zusammenzieht. Indessen heisst der Truthahn holländisch *kalkoen* (Aussprache *kalkun*). Von diesem Worte stammt wohl unzweifelhaft das japanische *kara-kun*, was in dem Wa-kun-siwori nicht angegeben wird.

Kari-fo (カリホ) ist in dem Man-jeô-siû die Lesung von 借廬 ‚entlehnte, vorläufige Hütte'. Es heisst: *ui-wo-bana* | *kari-fo-ni fuki-te* ‚mit dem ersten Riedgras | die Nothhütte deckend'. Das Wort ist die Zusammenziehung von *kari-ifo*. Der Ausdruck *kari-fo-no ifo* ‚die Hütte, die entlehnte Hütte' enthält eine Wiederholung. Er hat nicht den Sinn 刈穀 *(kari-fo)-no ifo* ‚Hütte der gemähten Aehren'. *Siba-no kari-fo* ist eine Nothhütte von Reisig. Man findet auch unabgekürzt *kari-ifo* (カリイホ).

Kari-ginu-nawosi ist ein Amtskleid, welches ein Jagdkleid ist. Man sagt gewöhnlich *ko-nawosi* ‚kleines Amtskleid'.

Karu-mo kaku wird von dem liegenden Schweine gesagt. Man glaubt, dass *karu-mo* die Bedeutung *karu-mono* ‚trockene Sache' haben könne. Dass es den Sinn von *karu-mo* ‚Hornblatt, welches man abmäht' habe, wird für unmöglich gehalten. Man sagt, das Schwein stemmt sich an seiner Lagerstätte an die trockene Sache und breitet sie *(inoko-wa fusi-dokoro-ni*



karu-mo kaki-jorite siku). Da es nicht ruhig schläft, wird in Gedichten der Ausdruck häufig in diesem Sinne gebraucht. [1]

Kare ist in dem Nippon-ki die Lesung von 故 ‚desswegen'. Man findet darin eine doppelte Rückkehr von *karu-ga ju-e.* Die Rückkehr von *ru ga* ist *ra.* Die Rückkehr von *ju e* ist *je.* Die Rückkehr von *ra je* ist *re.*

Kawaku (カワク) bedeutet: vertrocknet sein. Die gewöhnliche Schreibart *kafaku* (カハク) wird für unrichtig gehalten. Das Go-sen-siû sagt:

Omoi-ni ajezu | ima kawaki-nan.

‚Ehe man noch denken kann, | wird man jetzt vertrocknet sein'.

Ki, zu *gi* getrübt, wird häufig in den Namen männlicher Gottheiten gesagt. So in *izana-gi, awa-na-gi, fowo-na-gi, kami-ro-gi.* Es wird hier überall dem *mi* in den Namen weiblicher Gottheiten entgegen gestellt.

Ki als Lesung von 生 ‚lebendig oder roh' ist die Abkürzung von *iki.* So in *ki-zake* ‚roher Wein, d. i. Wein, der nicht mit Wasser vermischt ist', *ki-ginu* ‚roher Seidenstoff, d. i. Seidenstoff, der noch nicht geglänzt ist'.

Das in der Abwandlung der Zeitwörter gebrauchte *ki* wird für gleichbedeutend mit *keri* ‚gekommen' gehalten. Die Rückkehr von *ke ri* ist *ki.*

In einigen Ausdrücken der gemeinen Sprache, wie in *wodzi-ki* ‚Oheim', *ani-ki* ‚älterer Bruder' ist *ki* die Abkürzung von *kimi* ‚Gebieter'. Da in den Erzählungen Ausdrücke wie *komo-ki* ‚Matte', *ate-ki* ‚Ziel', *nare-ki* ‚Gewohnheit', *inu-ki* ‚Hund' vorkommen, so ist es ein von Alters her gebräuchliches Wort. [2]

材 ‚Nutzholz' hat so wie 木 ‚Holz' die Lesung *ki.* Viereckiges *(keta-naru)* Nutzholz nennt man gegenwärtig 角 *(kaku).* Rundes *(madoka-naru)* nennt man *maru-ki* ‚rundes Holz'.

---

[1] Beispiele werden in dem Wa-kun-siwori weder bei diesem Worte, noch bei *nu-ta-utsu*, welches denselben Sinn hat, angeführt.

[2] Das Wa-kun-siwori sagt nicht, welche Bedeutung *ki* in den hier zuletzt angeführten vier Wörtern hat. Die diesen Wörtern beigefügte Erklärung ist daher nur eine muthmassliche.

Ki als Lesung von 棺 ,Sarg' hat den Sinn von *ki* ,Holz'. In China sagt man das Wort: 就木 ,sich dem Holze nähern'.

Ki als Lesung von 牙 ,Zahn' ist die Abkürzung von *kiba*. Man sagt *wi-no ki* ,Eberzahn', *kisa-no ki* ,Elephantenzahn'.

Ki ist die Lesung von 黄 ,gelb'. Es wurde die Vermuthung ausgesprochen, dass es so viel als *kutsi* ,verfault' sei und sich auf die abfallenden gelben Blätter beziehe. Die Rückkehr von *ku tsi* ist *ki*. Wo es keine Zusammensetzungen bildet, gebraucht man *ki-naru* und *ki-na*. In Mi-kawa und Tôtômi sagt man *ki-na-i* (キナイ). Daselbst wird in der gesprochenen Sprache den Namen sämmtlicher Farben die Sylbe *i* (イ) angehängt. Man glaubt, es könne die Abkürzung von *iro* ,Farbe' sein.

Ki als Lesung von 酒 ,Wein' wird für die Abkürzung von *iki* ,Athem, Geist' gehalten. So in *mi-ki* ,göttlicher Wein', *siro-ki* ,weisser Wein', *kuro-ki* ,schwarzer Wein'.

In einigen Ausdrücken der gemeinen Sprache hat *ki* die Bedeutung von 機 *(ki)* ,Triebwerk, Umstände, Gelegenheit'. So in *ki-no maje-ni kusuri nasi* ,vor der Gelegenheit gibt es keine Arznei', *ki-ni jotte fô-wo toke* ,je nach den Umständen erkläre man die Vorschrift'.

Ki-i (キイ) ist in dem Nippon-ki die Lesung von 來 ,kommen'. *I* wird für den Wiederhall des Lautes *(ko-e-no fibiki)* gehalten.

Das Reich Ki-i hiess ursprünglich *ki-no kuni* ,Reich der Bäume'. In den Jahren des Zeitraumes Wa-dô (708 bis 714 n. Chr.), als man gute Schriftzeichen wählte, gebrauchte man für diesen Namen zwei Zeichen, und man schreibt seitdem 紀伊 *(ki-i)*. *I* wird ebenfalls für einen Wiederhall des Lautes gehalten.

Kiki-joku ,gut oder erfreulich zu hören' bedeutet in dem Kami-jo-bumi das Gegentheil, nämlich *kiki-nikuki koto* ,etwas, das abscheulich zu hören ist'. Der Ausdruck ist noch gegenwärtig in Brauch.

Kiki-obomeku (キヽオボメク) ist die Uebersetzung des bei Tschuang-tse vorkommenden Ausdrucks 聞瑩 ,hören und verwirrt sein'. *Obomeku* wird mit *oboro* ,trübes Licht' verglichen.

Ki-goto ‚jeder Baum'. Die Worte *ki-goto-ni ume-wo omoi-jose-taru* ‚auf jedem Baume die Pflaumenblüthen in Gedanken nahe gebracht haben' sind von der Art, wie *mube jama-kaze-wo* | *arasi-to ifu-ran* ‚mit Fug den Bergwind | wird man Sturmwind nennen'. Die Zeichen 山 風 (*jama-kaze*) ‚Bergwind' bilden in Zusammensetzung das Zeichen 嵐 (*arasi*) ‚Sturmwind'. Auch ein chinesischer Dichter sagt: Mit Fug nehme ich das Zeichen 愁 ‚Kummer' und mache es zu 秋 心 ‚herbstliches Herz'. In dem Ko-kon-siû heisst es:

Juki fure-ba | *ki-goto-ni fana-ni* | *saki-ni-keru* | *idzure-wo ume-to* | *waki-te wori-masi.*

‚Wenn der Schnee fällt, | auf jedem Baume mit Blumen | ist er erblüht. | Welche wohl als Pflaumenblüthen | erkennend, werd' ich brechen?'

Die Zeichen 木 毎 (*ki-goto*) ‚jeder Baum' bilden in Zusammensetzung das Zeichen 梅 (*ume*) ‚Pflaumenbaum'.

Kiku ‚hören' hat auch die Bedeutung *jurusu* ‚erlauben'. *Jurusanu* ‚nicht erlauben' wird durch *kikanu* ‚nicht hören' ausgedrückt. Desswegen hat 聽 ‚hören' auch die Lesung *jurusu*. 不 可 ‚es darf nicht sein' hat die Lesung *kikazu* ‚nicht hören'. Es hat den Sinn von 許 可 (*kio-ka*)*-senu* ‚nicht erlauben'.

Kikasi-te hat die Bedeutung *kiki-te* ‚hörend'. Die Rückkehr von *ka si* ist *ki*. Man findet auch *kikosi-te* (キコシテ). Von einer Arznei, welche Wirkung hat (*kusuri-no keô-ken-aru*), ebenso von einem Nagel, welcher den Boden durchdringt (*kugi-no tettei-suru*) sagt man *kiku*. In Ausdrücken dieser Art hat es den Sinn von 聞 ‚hören'. Bei der Erhörung muss ein Entsprechen sein (*kiki-ire-taru koto kotò-besi*). Desswegen sagt man statt *kiku* ‚hören, erhören' auch *kotajeru* ‚antworten, entsprechen'.

Kikosi-mesu ist ein Ehrenzeitwort für *kiku* ‚hören'. Es findet sich auch *kikosi-juku*, *kikosi-mi*, *kikosi-mi-su* und das Negativum *kikosi-mesarezu*. Das in der ganz gemeinen Sprache vorkommende *kosi-mesu* ist die Abkürzung von *kikosi-mesu*.

Kikosi-wosu ist die Lesung von 聞 食 und mit *kuni* ‚Reich' verbunden. Es hat denselben Sinn wie *sirusi-mesu* ‚verwalten'.

Kisiru, durch 礰 ausgedrückt, hat die Bedeutung ‚knarren, knistern'. Man sagt *nezumi-nado-no mono-wo kisiru* ‚die Mäuse knistern'. Eine Maus (*ko-nezumi*) nennt man daher *ko-gisiro*

(コギシロ) ‚das kleine Knistern'. In dem Sei-sui-mono-gatari findet man das Wort *iso-utsu nami-ni kisirete* ‚knisternd wie Wellen, welche das Meerufer schlagen'. In *kisirete* liegt *kisiruru* zu Grunde.

Kisirafu (キシラフ) ist mit *kisiru* ‚knarren' gleichbedeutend. In dem Jei-kua-mono-gatari heisst es *nio-bò-no kuruma kisirai* ‚die Wagen der Frauen knarren'. Es findet sich auch in dem Geschlechte Gen.

Gi-sei (ギセイ) ist 義勢 *(gi-sei)* ‚die gerechte Stärke'. Gegenwärtig sagt man auch *gissei* (ギツセイ).

Kizo (キゾ) ist ein altes Wort für *kinô* (キノフ) ‚gestern'. Es findet sich häufig in dem Man-jeô-siû, ebenso das Wort *kizo-no jo* ‚die gestrige Nacht'. Auf ähnliche Weise sagt man *ko-zo* ‚das vergangene Jahr'. Man glaubt, beides habe den Sinn von *ki-zu, ko-zu* ‚nicht kommen'. In dem Nippon-ki sagt man auch *kizu* (キズ).

Für *kisofu* (キソフ) ‚streiten' sagt man auch *kifofu* (キホフ).

Kisofi-gari ‚Streitjagd' findet sich in dem Man-jeô-siû. Man sagt, es sei so viel als *kusuri-gari* ‚Arzneijagd'. Letzteres Wort bedeutet, dass man am fünften Tage des fünften Monats Arzneipflanzen pflückt.

Kida (キダ), durch 段 ausgedrückt, bedeutet ein Stück. Man findet *nuno fito-kida* ‚ein Stück Tuch'. In einem Gebete hat 中間 ‚Zwischenraum' die Lesung *naka-kida*'.

Kitasi (キタシ) ist die Lautumwendung von *kata-siwo* ‚festes Salz'. Im gemeinen Leben bezeichnet man das schwarze Salz *(kuro-siwo)* mit *kata-siwo* ‚festes Salz'. In dem Man-jeô-siû kommt *kata-siwo* vor.

Kitasi, als Lesung von 鍛 ‚Schmied', wird für die Lautumwendung von *katasi* (カタシ) gehalten.

Das im gemeinen Leben übliche Wort *ta-gittsiò* (タギツチヤウ) ‚Ballschlägel' ist von *gi-tsiò* (ギチヤウ) ‚Ball' abgeleitet.

In Sina-no sagt man im gemeinen Leben, wenn man sich über den Geschlechtsnamen eines Menschen verwundert, das Wort 馬部丁 *(me-bu-teô)* ‚Knecht der Abtheilung der Pferde'. In dem Ko-kon-mono-gatari wird erzählt, dass ein Mensch der

Kammer *(kura-udo)* ein Pferd des Vorstehers der Pferde zum Geschenke erhielt. Als er es ritt, liess er zu einem glücklichen Vorzeichen (吉 祥 *kitsi-zija-u)* ein Licht anzünden und stellte dieses voran. In dem Sei-sui-ki findet sich *me-bu-kitsi-zija-u-ni ogi-te* ,zu dem glücklichen Vorzeichen der Abtheilung der Pferde emporblickend'.

Im gemeinen Leben hält man den Fuchs *(kitsune)* für das Thier 野 干 *(ja-kan)*. Das Thier *ja-kan*, in buddhistischen Büchern 射 干 *(ja-kan)* geschrieben, ist von dem Fuchs verschieden und so viel als der wilde Hund *(jama-inu)*. Es hat Aehnlichkeit mit dem Fuchs, ist aber kleiner. Es stammt aus dem Lande Hu.

Das in dem Geschlechte Gen vorkommende *kitsune-no sumi-ka* ,Wohnort des Fuchses' hat denselben Sinn wie die Worte eines chinesischen Gedichtes: Der Fuchs verbirgt sich in den Büschen der Luftblume und der Goldblume.

Um zu bezeichnen, dass man über etwas entsetzt ist und in Gefahr schwebt, sagt man im gemeinen Leben *kitsune-ga tsuki-ta* ,der Fuchs hat sich angelegt'.

Ki-do hat die Bedeutung 栅 門 *(ki-do)* ,Thor des Pfahlwerkes' und bezeichnet ein jedes Thor oder eine Thüre. In dem Nippon-ki findet sich *o-o-ki-do* ,grosses Thor'. Es wird auch von dem Bau der Häuser gebraucht. So sagt man 鼠 木 戸 *(nezumi-ki-do)* ,Mäusethor'.

Kinu-gasa, in dem Nippon-ki und Wa-mei-seô durch 蓋 ausgedrückt, hat die ursprüngliche Bedeutung ,Hut von Seidenstoff' und bezeichnet einen Traghimmel. Man bedient sich eines solchen auch bei Leichenbegängnissen.

Kinu-gasa-jama ,der Berg des Traghimmels' liegt in dem Reiche Jama-siro, Kreis Kado-no.

Kinu-gasa-no siro ,die Feste des Traghimmels' liegt in dem Reiche Sagami, Kreis Mi-ura.

Kinu-ginu ,Kleider'. Man sagt *ono-ga kinu-ginu* ,die eigenen Kleider', *kinu-ginu-no wakare* ,die Trennung der Kleider'. Es bedeutet, dass bei dem Ablegen des Mantels der gemeinschaftlichen Freude ein Jeder das eigene Kleid anzieht und sich trennt *(ai-jorokobi-no fusuma-wo fanare ono-ono onodzukara-no koromo-wo kite wakaruru)*.

Der Ausdruck *kinu-ginu-jama-no* | *obi-wo suru kana* ‚den Gürtel des Berges der Kleider anlegen' bedeutet, dass man die Kleider nicht anzieht (*koromo ki-zu-no kokoro*).

Für *kibi* ‚Mohrhirse' gebraucht das Wa-mei-seô in Zusammensetzungen *kikimi* (キヽミ) und *kimi* (キミ). Man findet *aka-kikimi* ‚rothe Mohrhirse', *kuro-kikimi* ‚schwarze Mohrhirse', *kimi-no motsi* ‚Kleber der Mohrhirse'. Im dritten Jahre des Zeitraumes Fô-jen (1137 n. Chr.) regnete es vom Himmel Mohrhirse. Sie war von Farbe schwarz.

Kibi-no kuni ‚Reich Kibi' erhielt seinen Namen von *kibi* ‚Mohrhirse'. Es heisst von Alters her, dass dieses Reich sich zu dem Bau der Mohrhirse eignet. Gegenwärtig ist das Reich in drei Reiche: Bi-zen, Bi-tsiû und Bi-go getheilt. Das Wa-mei-seô liest *kibi-no mitsi-no kutsi* für das Reich Bi-zen, *kibi-no mitsi-no naka* für das Reich Bi-tsiû, *kibi-no mitsi-no siri* für das Reich Bi-go.

Ki-be, in dem Nippon-ki durch 柵戸 *ki-be* ‚Thüre des Pfahlwerks' ausgedrückt, ist eine an das Pfahlwerk geschlossene Thüre oder Behausung des Volkes.

Ki-fe-juku (キヘユク) hat die Bedeutung: kommen, vorübergehen und fortgehen. Es wird von den kommenden und vergehenden Jahren und Monden gesagt. Dasselbe ist *ki-furu* ‚kommen und vorübergehen'. So in *tosi-ga ki-fure-ba* ‚als die Jahre kamen und vergingen', *tosi-wo-zo ki-furu* ‚die Jahre im Kommen verbringen'.

Auf den Lieu-kieu-Inseln benennt man die Mädchen der göttlichen Anrufung (*kan-gakari*) mit dem Namen 君 (*kimi*) ‚Gebieterin'. Es sind deren drei und dreissig. Sie haben eine Vorsteherin, welche 聞浦君 (*kiû-fu-kimi*) heisst.

Kin-tsija-u (キンチヤウ) soll das Koje von 金打 (*kane-utsu*) ‚das Metall schlagen' sein. *Kane-utsu*, welches sonst ‚die Glocken schlagen' bedeutet, wird von dem Schwure gebraucht. Man sagt, beim Schwören schlagen die Männer gemeinschaftlich auf das Schwert, die Frauen schlagen gemeinschaftlich auf den Spiegel.

Kirai-mono (キラヒモノ) ‚Sache der Verabscheuung' wird in dem Kami-jo-bumi durch 棄物 ‚Sache der Verwerfung' ausgedrückt. Man findet *josi-kirai-mono* ‚gute Sache

[illegible] Verwe[illegible] der Verwerfung.
[illegible] sind d[illegible] lang sind, ab-
[illegible]neidet [illegible] was man
[illegible]-farai [illegible] nennt.
Zur [illegible] in dem
[illegible]-jeö-[illegible] *[illegible]-giri*
[illegible]bendnebel [illegible] Himmels-
[illegible]bel', [illegible] *ame-no*
[illegible]-giri ,des Himmels [illegible] *uki-*
[illegible]i ,schw[illegible] Nebel. *usu-*
[illegible]i ,dünner Nebel [illegible]

Die Sprache der Irob-Saho in Abessinien.

Von

Leo Reinisch.

Die Irob (ኢሮብ፡) an der südwestlichen Abdachung von Hamasien sesshaft, zerfallen in zwei grosse Familien oder Unterstämme, in die *endā Boknayto* (እንዳ፡ ቦክናይቶ፡) und *endā Agladā* (እንዳ፡ አግለዳ፡), jede zu etwa 1500 Personen anzuschlagen.[1] Sie sind Nomaden in dem Sinne, dass sie nicht in Dörfern zusammenwohnen, sondern sich einzeln (d. i. die Familie im engern Sinne) Wohnhäuser in den Gebirgen errichten, aber nicht volle Nomaden, weil die so gewählte Wohnstätte oft durch mehrere Jahrzehnte beibehalten wird, während die übrigen Saho-Stämme als eigentliche Nomaden keine Häuser, sondern nur tragbare Hütten aus Palmen-Matten besitzen, welche sie auf ihren steten Wanderungen, nach Weide für ihre Heerden suchend, mit sich führen[2].

Die Irob halten sich mit den übrigen Saho-Stämmen in nichts verwandt, ausser durch ihre Sprache und die gleiche Behauptung stellen auch die übrigen Saho auf, indem sie sagen, die Irob seien Einwanderer und hätten erst in ihrem gegenwärtigen Lande die Saho-Sprache angenommen. Demgemäss werden auch die Irob in der Stammliste der Saho, welche jedem jungen Knaben bei den Saho geläufig ist, niemals namhaft gemacht, sondern es werden stets nur nachstehende Namen der Saho-Stämme aufgeführt: 1. *Asāurtā* (አሳውርታ፡), in drei Familien oder Unterstämme zerfallend, *a) endā Lelēš* (እንዳ፡ ሌሌሽ፡); *b) endā Asākara* (እንዳ፡ አሳከረ፡); *c) endā*

---

[1] እንዳ: gehört dem Tigré-Dialecte von Hamasien an und bedeutet Dorf, Complex von Wohnhäusern.

[2] Ueber die Sitten, Gebräuche und Traditionen der Saho vgl. meinen Aufsatz: ‚Das Volk der Saho' in: Oesterreichische Monatsschrift für den Orient, 1877, Nr. 5.

Asâlasan (እንዳ፡ አሻለሻን፡). 2. *Toryā* (ቶርያ፡), in zwei Familien zerfallend: *a) endā Musē* (እንዳ፡ ሙሴ፡) und *b) endā Sarāh* (እንዳ፡ ሰራህ፡). 3. *Dasamo* (ደሰሞ፡). 4. *Gayaso* (ገዐሶ፡). 5. *Hazo* (ሐዞ፡). 6. *Dabri-mēlā* (ደብሪ፡ ሜላ፡). 7. *Hērto* (ሔርቶ፡) ohne weitere Unterabteilung.

Was nun die Herkunft der Irob anlangt, so behaupten sowohl sie selbst, als auch die übrigen Saho, die Irob stammten von eingewanderten Griechen her und hätten ehemals das Geschäft reisender Krämer und Karawanenführer auf dem Handelswege von Zula (dem alten Adulis) nach Abessinien betrieben, deshalb würden sie auch Irob, d. i. Europäer, genannt. Ob diese Sage auf geschichtlicher Wahrheit beruht oder vielleicht nur aus einer Volksetymologie entstanden ist, läsşt sich nicht weiter entscheiden, da keinerlei Beweisgründe für oder gegen diese Sage vorliegen.

Geographisch und politisch gehört das Gebiet der Irob zu Abessinien, doch erfreuen sich dieselben einer völligen Unabhängigkeit, indem sie dem Negus von Abessinien weder Kriegsdienste zu leisten noch Steuern zu zahlen verpflichtet sind; die einzige Verpflichtung, welche der *rădánto* (Häuptling) der Irob an den Negus zu erfüllen hat, besteht darin, dass er ihm alljährlich eine fette Kuh und einen Topf Honig als Ehrentribut abzuliefern hat.

Während die sieben Stämme der Saho seit etwa zwei Jahrhunderten vom (abessinischen) Christentum zum Islam übergetreten sind, haben die Irob dasselbe bis auf den heutigen Tag bewahrt. Seit 1846 haben sich katholische Missionäre, französische Lazaristen, bei den Irob niedergelassen und im Tale von Alitiéna ein Missionshaus und eine kleine Kirche errichtet; über die Erfolge dieser Mission vgl. ‚*L'Abyssinie et son apôtre, ou vie de Mgr. Justin de Jacobis, évêque de Nilopolis et vicaire apostolique de l'Abyssinie. Paris 1866.*‘ Das folgende Textstück, Uebersetzung von Cap. XI *evangelii Johannis*, ist von Abba Tesfa Maryam, einem geborenen Irob aus Alitiéna (gestorben 1877 zu Keren in Bogos), der im Missionshaus von Alitiéna zum Priester herangebildet worden ist.

In der nun folgenden grammatischen Skizze, welche das Verständniss des beigegebenen Textes vermitteln soll, werden vornehmlich die Formen des Irob-Saho berücksichtigt; wo das

eigentliche Saho vom Irob abweicht, wird dies an betreffenden Stellen durch die Bezeichnung S. (Saho) angezeigt.

Laute.

Ausser dem fehlenden ጸ und ፐ hat diese Sprache sämmtliche Laute mit dem Geez und Tigré gemeinsam; ausserdem besitzt das Irob noch einen Laut *ṛ* (S. *ḍ*, im In- und Auslaut *ḷ* gesprochen), welcher entsprechend dem ጠ am hinteren Gaumen gebildet wird.

In der Umschrift der äthiopischen Buchstaben bediene ich mich der allgemein üblichen Bezeichnungen, nur ዐ umschreibe ich mit *γ*. Das አ, ኡ u. s. w. umschreibe ich nur im In- und Auslaut mit *'a*, *'u* u. s. w., um sie so vom inhärenten *a*, *u* u. s. w. in *ha*, *hu* u. dgl. zu unterscheiden, lasse aber im Anlaute das Zeichen ' weg, weil an dieser Stelle eine Verwechslung nicht möglich ist. Das Schwa mobile zeige ich mit *ẹ* an.

Das Verbum.

Die Verba sind ein-, zwei- und dreiradicalige und teilen sich in zwei Classen ein, nämlich solche *a)* deren Stamm auf *-a* auslautet, und *b)* deren Stamm auf einen Consonanten (mit Schwa quiescens) endigt.

Die Verba der ersten Classe drücken die Unterschiede der Personen, Tempora und Modi durch Präfixe, die der zweiten durch Suffixe aus; ausserdem treten bei den Verben I Veränderungen der Stammvocale in den Zeiten und Arten ein, während die Stammvocale der Verba II unverändert bleiben.

Der Verbalstamm bei den Verben I zeigt sich am deutlichsten im Infinitiv, indem man nur das Präfix *a-* wegzunehmen braucht, um so den reinen Verbalstamm zu erlangen, z. B. von *a-ba* das Hören: *ba* hören, daher dann z. B. *á-ba* ich höre, *ó-ba* ich hörte, *o-bá* höre! *ā-bo* dass ich höre, *mā-bó* das Gehör, u. s. w.

Bei den zwei- und dreiradicaligen Verben I hat im Infinitiv der letzte Radical das Schwa quiescens, z. B. *a-lāk* (አላክ፡) das Senden; der Verbalstamm wird hieraus gewonnen, indem man an diesen letzten Consonanten *-a* ansetzt, daher *lāka* (ላክ፡) senden,



woher: *á-lika* ich sende, *í-lika* ich sendete, *ā-láko* **dass ich sende,** *i-lik* **sende! u. s. w.**

Die zwei- und dreiradicaligen Verba I mit kurzem Stammvocal in der ersten Silbe verändern denselben im Infinitiv und in den aus demselben gebildeten Zeiten und Modi der Grundform in Schwa mobile (bei den zweiradicaligen), in Schwa quiescens (bei den dreiradicaligen), in den abgeleiteten Formen aber (Causativ, Passiv, Reflexiv) tritt der ursprüngliche Stammvocal wieder ein, z. B. von *raḥa* sagen, Infinitiv: *a-reḥ* (አሬሕ፡), Impf. *á-reḥa*, Pf. *áreḥa*; von *gadala* brechen, Inf. *a-gdál*, Impf. *á-gdila*, Pf. *í-gdila*, Subj. *ā-gdálo* u. s. w., aber Causativ: Inf. *a-s-gadál*, Impf. *ā-s-gídila*, Pf. *i-s-gídila*, Subj. *ā-s-gadálo* u. s. w.

Bei den Verben II werden die Suffixe an den Infinitiv einfach angesetzt, z. B. *rin* schlafen, das Schlafen, der Schlaf, davon Impf. *rín-ā*, Perf. *rín-a*, Subj. *rín-o* u. s. w.

Abgeleitete Verbalformen.

Aus der eben behandelten ersten oder Grundform des Verbums werden einige abgeleitete Formen gebildet, welche Modificationen des Grundbegriffes ausdrücken. Die wichtigsten sind folgende:

1. Das Causativum; es wird gebildet, indem man bei den Verben I ein *s* dem Verbalstamm präfigirt, bei den Verben II aber ein *-is* demselben suffigirt, z. B. *s-bala* sehen lassen, zeigen, von *bala* v. I sehen; *s-kataba* schreiben lassen, von *kataba* v. I schreiben; *āb-is* (አቢስ፡) machen lassen, von *āb* v. II machen; *kor-is* reiten lassen, von *kor* v. II. reiten; *rin-is* schlafen lassen, von *rin* v. II schlafen.

Aus diesem ersten Causativ kann ein zweites und drittes Causativum gebildet werden, indem bei den Verben I wie II an die Causativform die Endung *-is*, *-s-is* angefügt wird, als: *s-bal-is* zeigen lassen (2. Causativ), *s-bal-s-is* bewirken, dass Jemand zeigen lasse (3. Causat. von *bala* sehen); ebenso bei den Verben II: *āb-s-is* den Anlass geben, etwas machen zu lassen (2. Causat.), *āb-s-is-is* (3. Causat.). Die Flexion des zweiten und dritten Causativs ist bei den Verben der ersten Classe eine zweifache, als *ā-s-bal-is-o* dass ich zeigen lasse, *tā-s-bal-is-so* dass du zeigen lassest u. s. w., Perf. *u-s-búl-is-a* ich liess zeigen

ta-s-bul-is-sa du liessest zeigen u. s. w., bei den Verben II aber geschieht die Flexion nur durch Suffixe, als *āb-is-ā* ich lasse machen, *āb-is-sā* du lässt machen, *áb-is-a* ich liess machen, *āb-is-o* dass ich machen lasse u. s. w.

2. Das Reflexivum oder Medium. Es wird gebildet, indem man dem Grundstamm der Verba I die Silbe *ta-* vorsetzt, bei den Verba II aber wird dem Grundstamm die Silbe *-it* suffigirt, z. B. *ta-bala* sich sehen (von *bala* v. I), *ta-gadafa* sich tödten, *ta-kataba* für sich schreiben; — *āb-it* für sich machen (von *āb* v. II), *har-it* fallen (von *har* v. II werfen).

3. Das Causativ-Reflexivum. Es wird gebildet, indem man bei den Verben I den Reflexivstamm *s-* vorsetzt, als: *s-ta-bala* sich sehen lassen, *s-kataba* für sich schreiben lassen, *s-ta-ladaya* sich rasiren lassen, *s-ta-ṭaḥana* für sich Getreide mahlen lassen.

Bei den Verben II aber wird die Endung *-it* an den Causativstamm angefügt, z. B. *āb-s-it* für sich machen lassen, *rāg-s-it* sich berühren lassen, *sāy-s-it* sich einführen lassen (in ein Haus) u. s. w. Wenn aber die Reflexivform eine von der Grundform verschiedene Bedeutung annimmt und in dieser als Grundform angesehen wird, so wird auch bei den Verben II das Causativzeichen an den Reflexivstamm angesetzt, z. B. *bē-t* (Reflexiv von *bay* nehmen) ursprünglich: zu sich nehmen, dann 1. essen, 2. *numá bēt* eine Frau heiraten, hat im Causativ-Reflexiv *bē-t-is* zu essen geben, *numá bē-t-is* verheiraten (einen Mann = ihn eine Frau zu sich nehmen lassen). Verba, welche nur in der Reflexivform gebräuchlich sind, wie *hamm-it* argwöhnisch sein, *hās-it* grau werden u. s. w., bilden ebenfalls *hammit-is* argwöhnisch machen u. s. w.

4. Das Passiv. Die Bildung desselben erfolgt bei den Verben I, indem *m-* (selten *mă-*), vor folgendem *t, d, s, l, n, k, g*, meist *n-* lautend, der Grundform präfigirt wird, bei den Verben II aber wird *-im* an die Grundform suffigirt, z. B.:

Verba I.	Verba II.
m-'adaga verhandelt werden.	*āb-im* gemacht werden.
m-bala gesehen werden.	*akal-im* gewaschen werden.
ma-gara geschlagen werden.	*kor-im* geritten werden.
n-gudala gebrochen werden.	*rag-im* berührt werden.
n-kataba geschrieben werden.	*takar-im* gebunden werden.

5. Das Causativ-Passiv. Dasselbe wird bei den Verben I gebildet, indem man dem Passivstamm das causative *s-* vorsetzt, das passive Präfix lautet dann stets *ma*, z. B. *s-ma-bala* veranlassen, dass gesehen werde u. s. w. Es kann aber auch an den Passivstamm das causative *-is* angefügt werden, als: *n-katab-is* veranlassen, dass geschrieben werde. Bei den Verben II tritt *-s-* zwischen die Grundform und die Passivendung, z. B. *āb-s-im* bewirken, dass gemacht werde.

6. Das Reflexiv-Passiv. Die Bildung desselben ist bei den Verben I eine zweifache, indem man dem Reflexivstamm entweder *n-* vorsetzt, wie *n-ta-bara* selbst gefangen werden, *n-ta-gara* selbst geschlagen werden u. s. w., oder indem man dem Reflexivstamm *-im* nachsetzt, z. B. *ta-bar-im* selbst gefangen werden, *ta-gar-im* u. s. w. Bei den Verben II wird das passive *-im* dem Reflexivstamm angefügt, z. B. *bad-it-im* selbst getödtet werden, *gil-it-im* selbst in die Flucht geschlagen werden.

7. Das Causativ des Reflexiv-Passivs wird bei den Verben I und II gebildet, indem an den Causativ-Reflexivstamm das passive *-im* angefügt wird, z. B. *s-ta-bal-im* machen, dass man selbst gesehen werde (von *bala* v. I sehen), *s-ta-bar-im* machen dass man selbst gefangen werde (von *bara* v. I fangen) u. s. w.; *kalah-s-it-im* machen, dass man selbst auf Reisen geschickt werde (von *kalah* v. II reisen) u. s. w.

Tempora und Modi des Verbums.

Das Irob unterscheidet zwei Tempora, Imperfect und Perfect, von welchen jenes eine Handlung oder einen Zustand als unvollendet, dieses aber als fertig, abgeschlossen darstellt. Das Imperfect entspricht unserem Präsens, Futurum und erzählenden Imperfect, das Perfect aber unserem Präteritum. So bedeutet z. B. *á-ktira* (Imperfect von *katura* v. I rauben) ich raube, werde rauben, raubte (erzählend), dagegen *í-ktira* ich habe geraubt.

Diese beiden Tempora stellen eine Handlung oder einen Zustand jedoch nur als momentan dar. Soll demnach die Dauer eines Zustandes oder einer Handlung ausgedrückt werden, so werden obige Formen mit einem Hilfsverbum verbunden. So bedeutet *áktira* ich raube (einmal oder momentan), dagegen

áktira ána ich bin ein Räuber, treibe ein Räuberleben; ebenso *íktira* ich raubte, dagegen *íktira ína* ich bin ein Räuber gewesen. Wir unterscheiden demnach *a)* ein aoristisches oder momentanes Imperfect, *b)* ein duratives Imperfect, *c)* ein aoristisches Perfect, *d)* ein duratives Perfect.

Von den Modi des Verbums sind zu nennen: *a)* Indicativ, *b)* Subjunctif, *c)* Jussiv oder Cohortativ, *d)* Conditional, *e)* Imperativ, *f)* Gerundiv, *g)* Particip, *h)* Relativ, *i)* Verbalnomen.

Flexion des Verbums.

Vorerst ist zu erwähnen, dass das Irob ein zweifaches Geschlecht in der dritten Person der Einzahl unterscheidet, nämlich Masculinum und Femininum, ferner drei Personen, endlich, was die Zahl anbelangt, einen Singular und Plural. Ausserdem unterscheidet die Sprache an dem Verbum eine positive, eine negative und eine fragende (positiv wie negativ fragende) Form. Die Negation wird mittels des Präfixes *mā-*, vor folgendem *y, i* aber *mi-* lautend, ausgedrückt; z. B. *bēt-ā* ich esse, *má-bēt-ā* ich esse nicht, *ína* ich war, *mí-ina* ich war nicht. Vor folgendem *ā, a* lautet die Negation *m-*, als: *á-gdifa* ich tödte, *m-ágdifa* ich tödte nicht, *ă-gdifa* ich habe getödtet, *mā-gdaf-ini-yo* (= *mā-a-gd̆*) ich habe nicht getödtet.

Die Fragepartikel lautet *-hó*, als: *āgdifa-hó* tödte ich? *māgdifa-hó* tödte ich nicht? u. s. w. Häufig wird dieses *hó* ausgelassen, doch bleibt dann der Accent auf der vorletzten Silbe des Verbs, z. B. *āgdífa* tödte ich? (vgl. *ágdifa* ich tödte).

Bevor wir zum regulären Verb übergehen, wollen wir zunächst die Flexion der gebräuchlichsten Hilfsverba folgen lassen.

A. Hilfsverba.

1. *a* sein, sagen, nennen.

Im Gebrauche sind folgende Formen:

	Imperfect	Perfect	Subjunctiv	Cohortativ	Imperativ Positiv	Imperativ Negativ
Sing. 1.	*ā*	*a*	*o*	*ówā*		
2.	*tā*	*ta*	*to*	*tówā*	*e*	*m-i-n!*
3. m.	*yā*	*ya*	*yo*	*yówā*		
3. f.	*tā*	*ta*	*to*	*tówā*		



	Imperfect	Perfect	Subjunctiv	Cohortativ	Imperativ Positiv	Imperativ Negativ
Plur. 1.	*nā*	*na*	*no*	*nówā*		
2.	*tān*	*tan*	*ton*	*tónā*	*ĕyā*	*mínā!*
3.	*yān*	*yan*	*yon*	*yónā*		

Der Conditional lautet: *ā-do, tā-do, yā-do,* u. s. w.

Beispiele. *tā foló bāsák tā bāská bálli* dieses Brod ist süss wie Honig. *tā fólāl bāsák yān* diese Brode sind süss. *anú kāfí afár yo-h yā kādo kon yā laláy sugá-do anú rābá ak yaṛehá yan* ich heute ist mir schon der Tag vier, jetzt wenn ich bleibe den Tag, welcher fünf ist, so werde ich sterben, soll er gesagt haben (= sagte man, dass er gesagt habe). *atú ay ta?* was hast du gesagt? *y' ábbā māl yo ohó ak ówā* wohlan, ich will zu meinem Vater sagen: gieb mir Geld! *Náyimin yo-k mínā, Mārrá yo-k ĕya* nennt mich nicht Naomi, sondern nennt mich Marra. *tāy tá-do* wenn du das sagst. *tāy tán-do* wenn ihr das sagt.

2) *na*, sein, existiren.

Im Gebrauche sind folgende Formen:

	Imperfect	Perfect	Subjunctiv	Conditional	
Sing. 1.	*á-na*	*í-na*	*ā-ná-wo*	*ā-ná-do*	und *āniya-do*
2.	*tá-na*	*tí-na*	*tā-ná-wo*	*tā-ná-do*	„ *tāniya-do*
3. m.	*yá-na*	*yí-na*	*yā-ná-wo*	*yā-ná-do*	„ *yāniya-do*
3. f.	*tá-na*	*tí-na*	*tā-ná-wo*	*ta-ná-do*	u. s. w.
Plur. 1.	*ná-na*	*ní-na*	*nā-ná-wo*	*nā-ná-do*	
2.	*tá-ni-n*	*tí-ni-n*	*tā-n-ó-nā*	*ta-ní-n-do*	
3.	*yá-ni-n*	*yí-ni-n*	*yā-n-ó-nā*	*ya-ní-n-do*	

Anmerkung. Im Imperfect und Perfect kommen auch für den Singular und die erste Person des Plurals die verkürzten Formen (mit Abfall von auslautendem *a*) vor, als *ān, tān, yān, nān,* ebenso *in, tin* u. s. w., jedoch beschränkt sich dieser Gebrauch fast nur auf Nebensätze, z. B.: *ĕl nān bāṛó* das Land, in welchem wir uns befinden, dagegen: *tāy bāṛól nána* wir befinden (leben) uns in diesem Lande. Die zweite und dritte Person Pluralis lautet im Imperfect und Perfect auch

tāníni, yāníni und *tiníni, yiníni,* und im Subjunctiv *tánon, yánon* für *tānónā, yānónā.*

Beispiele. *sin iló áula tána* wo ist euer Korn? *umbí bāṛól mayē ka umá hiyáwā yánin* in jedem Lande gibt es gute und böse Menschen. *ku ṛāyló inkó ku yāníni* leben dir deine Kinder alle? *numá tína* es war (einst) eine Frau. *āy-lí tána* bei wem bist (lebst) du? *iná ak rábta bāṛá tina yan, ábbā yina yan* es war, so erzählt man (*yan* sie haben gesagt), einst ein Mädchen, deren Mutter gestorben war, der Vater aber war noch am Leben, so erzählt man. *tāl tāniyádo* wenn du hier gewesen wärest.

Für das Imperfect und Perfect bestehen noch folgende Nebenformen:

		Imperfect	Perfect
Sing.	1.	*āni-yó*	*ini-yó*
	2.	*tāni-tó*	*tini-tó*
	3.	—	—
Plur.	1.	*nāni-nó*	*nini-nó*
	2.	*tāni-tón*	*tini-tón*
	3.	*yānin-ón*	*yinin-ón.*

Diese Formen werden im Positiv neben den gewöhnlichen gebraucht, z. B.: *anú ufe-li ána* und *āniyó* ich befinde mich am Leben; in der Regel beschränkt sich aber der Gebrauch dieser Formen auf das Negativ und Interrogativ, als: *atú yaqal-li mā-tānito* du bist nicht klug (mit Verstand). *māl-li tānito-hó* hast du Geld (bist du mit Geld)? *māl-li mā tānito-hó* hast du kein Geld?

3. *ka* werden, entstehen.

Im Gebrauche sind folgende Formen:

		Imperfect	Perfect	Subjunctiv	Cohortativ	Imperativ
Sing.	1.	*á-ka*	*á-ka*	*á-ko*	*ā-kó-wā*	*tík!* negat. *mā-tíkin!*
	2.	*tá-ka*	*tá-ka*	*tá-ko*	*tā-kó-wā*	
	3. m.	*yá-ka*	*yá-ka*	*yá-ko*	*nā-kó-wā*	
	3. f.	*tá-ka*	*tá-ka*	*tá-ko*	*tā-kó-wā*	
Plur.	1.	*ná-ka*	*ná-ka*	*ná-ko*	*nā-kó-wā*	
	2.	*tā-kin*	*tá-kin*	*tá-kon*	*tā-kón-ā*	*tíkā!* negat. *ma-tikína!*
	3.	*yá-kin*	*yá-kin*	*yá-kon*	*yā-kón-ā*	

Die Negation wird mit *mā-*, vor *y* aber mit *mi-* ausgedrückt, als: *m-ā-ka*, *mā-tā-ka*, *mi-yā-ka* ich werde nicht, u. s. w. Um das negative Perfect vom Imperfect zu unterscheiden, wird die obige Form *iniyó*, *initó* u. s. w. mit dem Perfect *á-ka* verbunden, wobei nach *a* das *k* abfällt. In der dritten Person Singularis lautet die Form dann aber *inā* für *yinā* und im Plural der dritten Person *inin* für *yinin*, als:

Sing.	1.	*m-ā-k-iniyó*	ich bin nicht geworden.
	2.	*mā-ta-k-initó*	du bist nicht geworden.
	3. m.	*mi-ya-k-iná*	er ist nicht geworden.
	3. f.	*mā-ta-k-iná*	sie ist nicht geworden.
Plur.	1.	*mā-na-k-ininó*	wir sind nicht geworden.
	2.	*mā-ta-k-initón*	ihr seid nicht geworden.
	3.	*mi-ya-k-inón*	sie sind nicht geworden.

Beispiele. *atú y' ayda má-tāka* du bist mir nicht gleich geworden (bist mir nicht ebenbürtig). *āy bāṛá kimbiró táka* dieses Mädchen wurde ein Vogel. *olúl táka bāṛól* es entstand eine Hungersnoth im Lande. *ifó yáko ya*, *ifó yáka yan* es werde Licht, sagte er (Gott) und es ward Licht, so hat man erzählt. *nanú inkí mēla nākowā* wir wollen ein einziges Volk werden (wollen uns vereinigen zu einem Volke)!

4. *ki* sein.

Im Gebrauche sind folgende Formen:

		Imperfect		Perfect	
		I	II	I	II
Sing.	1.	*kiyó*	*kiniyó*	*ki* oder *kik ína*	*ki* oder *kik iniyó*
	2.	*kitó*	*kinitó*	„ „ „ *tína*	„ „ „ *tinitó*
	3. m.	*ki*	*kiní*	„ „ „ *yína*	„ „ „ *yína*
	3. f.	„	„	„ „ „ „	„ „ „ „
Plur.	1.	*kino*	*kininó*	„ „ „ *nína*	„ „ „ *nininó*
	2.	*kitín*	*kinitín*	„ „ „ *tínin*	„ „ „ *tinitón*
	3.	—	*kinón*	„ „ „ *yínin*	„ „ „ *yinón*

Anmerkung. Statt der doppelten Flexion in *ki iniyó*, *ki tinitó* u. s. w. finden sich auch die Formen *ki iniyó*, *-initó*, *-inā*, *-ininó*, *-initón*, *-inón*.

Die Negation wird mit *mā-* ausgedrückt, als: *mā-kiyo* u. s. w. Das Fragewort ist *-ho*, welches aber auch weggelassen werden kann, als: *ayí rāylo kitini-hó* oder *kitíni* wessen Söhne seid ihr?

Beispiele. *anú ku sāhíb kiyó* ich bin dein Freund. *atú y mādārā kitó* du bist mein Herr. *āy gúfā sánga kiní, y ábbā gārúd ki yína* dieser Bursche ist ein Eunuch und war meines Vaters Sklave. *atú y ábbā mā-kito-hó* bist du nicht mein Vater? *anú bīra lāhoténa kík ina, bēra mayētíyā áka* ich war gestern krank, aber morgen werde ich schon gesund werden.

Das negative Perfect: ich bin nicht gewesen, lautet also:

Sing.	1.	*ki*	oder	*kik*	*má-n-āniyó.*
	2.	„	„	„	*má-n-ānitó.*
	3. m.	„	„	„	*má-n-āná.*
	3. f.	„	„	„	„
Plur.	1.	„	„	„	*má-n-āninó.*
	2.	„	„	„	*má-n-ānitón.*
	3.	„	„	„	*má-n-ānón.*

Anmerkung. *mānāniyo* u. s. w. = *má-ān-āni-yó,* Reduplication von *ān-i-yo.*

5. *la*[1] haben, besitzen.

Im Gebrauche sind folgende Formen:

		Imperfect	Perfect			
Sing.	1.	*liyó*	*li*	oder	*lik*	*ína*
	2.	*litó*	„	„	„	*tína*
	3. m. u. f.	*la*	„	„	„	*yína*, fem. *tína*
Plur.	1.	*linó*	„	„	„	*nína*
	2.	*litín*	„	„	„	*tínin*
	3.	*linón*	„	„	„	*yínin.*

Die Negation lautet, Imperfect: *mā-liyo* u. s. w., Perfect: *li* oder *lik mānāniyo* u. s. w. Die Frageform ist: *liyo-hó* oder *líyo?* Für das Perfect im positiven Falle lautet die Frage: *li* oder *lik iniyo-hó* (oder *iníyo*), *li, lik tinito-hó* (oder *tiníto*) u. s. w., ebenso in der Negation: *li, lik mānāniyo-hó* (oder *mānāniyo*) u. s. w.

[1] sprich: *lä; ā* im In- und Auslaute wird meist als *ä* gesprochen.



Beispiele. *anú māl liyó* ich habe Geld, *māl má-liyo* ich habe kein Geld. *māl líto* hast du Geld? *māl má-lito-hó* hast du kein Geld? *kumál māl lik ína, kāfí māl má-liyo* gestern hatte ich Geld, heute keines. *kumál* (oder *bīra*) *māl lik mānāniyó, kāfí māl liyó* gestern hatte ich kein Geld, heute aber habe ich Geld. *ku iná lāhó la* ist deine Mutter krank (hat deine Mutter eine Krankheit)? *lāhó mā-la* nein, sie ist nicht krank. *atú luwá líto* hast du Hunger? *luwá má-lito-hó* hast du keinen Hunger? *āyda māl líto* wie viel Geld hast du? *yānguli ink' ifē la γári li yína yan, wakarí tāmmaná ifē la γari lik tína yan* die Hyäne soll ein Haus gehabt haben, welches eine einzige Thür besitzt, der Schakal aber soll ein Haus mit zehn Thüren gehabt haben. *Musē lāmmá báγa li yina yan, Hāylu γāyló li mānāná yan* Moses soll zwei Söhne, Haylu aber keine Kinder gehabt haben.

Flexion der Verba 1.

Wir wählen als Muster folgende Verba aus: *ba* hören, *kata* versammelt sein, beisammen sein, *lāka* senden, *bala* sehen, *gadafa* tödten, *kataba* schreiben. Da die dritte Person feminini mit der zweiten Person gleich lautet, so lassen wir hier jene fort und geben für die dritte Person Singularis nur die masculine Form an.

Aoristisches Imperfect.

Singular			Plural		
1.	2.	3.	1.	2.	3.
á-ba	*tá-ba*	*yá-ba*	*ná-ba*	*tā-b-ín*	*yā-b-ín*
á-kẹta	*tá-kẹta*	*yá-kẹta*	*ná-kẹta*	*tā-kẹt-ín*	*yā-kẹt-ín*
á-lika	*tá-lika*	*yá-lika*	*ná-lika*	*tā-lik-ín*	*yā-lik-ín*
á-bẹla	*tá-bẹla*	*yá-bẹla*	*ná-bẹla*	*tā-bẹl-ín*	*yā-bẹl-ín*
á-gdifa	*tá-gdifa*	*yá-gdifa*	*ná-gdifa*	*tā-gdif-ín*	*yā-gdif-ín*
á-ktuba	*tá-ktuba*	*yá-ktuba*	*ná-ktuba*	*tā-ktub-ín*	*ya-ktub-ín*

Aoristisches Perfect.

ó-ba	*tó-ba*	*yó-ba*	*nó-ba*	*tō-b-ín*	*yo-b-ín*
á-kẹta	*tá-kẹta*	*yá-kẹta*	*ná-kẹta*	*ta-kẹt-ín*	*ya-kẹt-ín*
í-lika	*tí-lika*	*yí-lika*	*ní-lika*	*ti-lik-ín*	*yi-lik-ín*
ú-bẹla	*tú-bẹla*	*yú-bẹla*	*nú-bẹla*	*tu-bẹl-ín*	*yu-bẹl-ín*
í-gdifa	*tí-gdifa*	*yí-gdifa*	*ní-gdifa*	*ti-gdif-ín*	*yi-gdif-ín*
ú-ktuba	*tú-ktuba*	*yú-ktuba*	*nú-ktuba*	*tu-ktub-ín*	*yu-ktub-ín*

Anmerkung. Für die Secunda und Tertia Pluralis existiren auch die längeren Formen: *tābiní*, *yābiní*, *tākẹtiní*, *yākẹtiní* u. s. w. Ebenso im Perfect: *tobiní*, *yobiní* u. s. w.

Subjunctiv

Singular			Plural		
1.	2.	3.	1.	2.	3.
á-bo	*tá-bo*	*yá-bo*	*ná-bo*	*tá-bōn*	*yá-bōn*
ā-káto	*tā-káto*	*yā-káto*	*nā-káto*	*tā-kát-on*	*yā-kát-on*
ā-láko	*tā-láko*	*yā-láko*	*nā-lāko*	*tā-lák-on*	*yā-lák-on*
ā-bálo	*tā-bálo*	*yā-bálo*	*nā-bálo*	*tā-bál-on*	*yā-bál-on*
ā-gdáfo	*tā-gdáfo*	*yā-gdáfo*	*nā-gdáfo*	*tā-gdáf-on*	*yā-gdáf-on*
ā-ktábo	*tā-ktábo*	*yā-ktábo*	*nā-ktábo*	*tā-ktáb-on*	*yā-ktáb-on.*

Anmerkung. Für die zweite und dritte Pluralis bestehen auch die verlängerten Formen: *tābōná*, *yāboná*, *tākātoná* u. s. w. Der Cohortativ setzt an die obigen Formen ein *y* an, z. B.: *ābóy*, *ālakóy* u. s. w., im Plural der zweiten und dritten Person wird *y* an die verlängerten Formen angefügt, z. B. *tālākonáy* wohlan, so schicket! u. s. w.

Das Negativ wird mit *mā-*, vor folgendem *ā*, *o*, *u* nur mit *m'-*, und vor *y* aber *mi-* lautend, gebildet, als: *m-ába*, *má-tāba*, *mí-yāba* u. s. w. Für das Perfect lautet die negative Form entweder regelrecht: *m-óba*, *má-toba* u. s. w. oder es wird dem negativen Subjunctivstamm das Hilfszeitwort *iniyó*, *initó*, *iná* (3. sing. gen. comm.), Plur. *ininó*, *initón*, *inón* angefügt, als: *mā-lāk-iniyó*, *mā-lak-initó*, *mā-lāk-iná*, *mā-lāk-ininó* u. s. w. Die Fragepartikel ist *-hó*, als: *āgdifa-hó* oder *āgdífa?* u. s. w.

In den abgeleiteten Formen: Causativ, Reflexiv, Passiv u. s. w. tritt bei den Verben, welche im Imperfect, Perfect und Subjunctiv den ersten Stammvocal abgeworfen haben, derselbe wieder zum Vorschein, als: *á-s-bala*, *tá-s-bala* ich lasse sehen, du lässt sehen u. s. w., Perfect: *ú-s-bula*, *tú-s-bula* u. s. w.

Imperativ.

Die zweite Person Singularis des Imperativs stimmt der Form nach mit der ersten Person des Perfects überein, nur fällt das auslautende *a* ab, als: *ilík* sende! *igdíf* tödte! *uktúb*

schreibe! Formen mit dem Schwa mobile nehmen im Stammvocal den Vocal des Personalpräfixes an, als: *a-kát* geselle dich bei! *u-búl* siehe! Einradicalige stimmen mit der ersten Person überein, nur ruht der Accent auf der letzten Silbe, als: *obắ* höre!

Die zweite Person Pluralis setzt an den Singularstamm *ā* an, als: *ilíkā* sendet! *igdífā* tödtet! *uktúbā* schreibt! u. s. w. *obắ* lautet im Plural: *obá* höret!

Eine zweite Form für den Plural wird gebildet, indem an den obigen Plural *-ntā* angefügt wird, als: *obá-ntā* höret! *akatá-ntā* gesellet euch bei! *iliká-ntā* sendet u. s. w.

Die negative Form des Imperativs erhält man, wenn man dem Subjunctivstamm *mā-* vorsetzt und statt auslautendem *o* die Silbe *-ín*, Plur. *-ínā* anfügt, als: *mā-b-ín* höre nicht! Plur. *mā-b-ínā* hört nicht! *mā-kāt-ín!* Plur. *mā-kāt-ínā!* *mā-lāk-ín!* Plur. *mā-lāk-ína!* u. s. w.

Duratives Imperfect und Perfect.

An die aoristische Form des Imperfect und Perfect wird das Hilfsverb *na* angefügt und dieses gleichfalls flectirt, als: *ába ána* ich höre zu, *tába tána* du hörst zu, *álika ána* ich sende fortwährend, regelmässig, *tālika tāna* du sendest stets, Perf. *ílika ína* ich sendete stets, *tílika tina* du u. s. w.

Eine ebenso häufige Art, das durative Imperfect und Perfect zu bilden, besteht darin, dass auslautendes *a* der ersten Person Imperfecti zu *i* oder *i-k* verwandelt wird, und mit dieser unverändert bleibenden Form wird dann das Hilfsverb *na* (wie oben flectirt) verbunden, z. B.:

		Imperfect				Perfect			
Sing.	1.	*āliki*	oder	*ālikik*	*ána*	*āliki*	oder	*ālikik*	*ína*
	2.	„	„	„	*tána*	„	„	„	*tína*
	3.	„	„	„	*yána*	„	„	„	*yína*

u. s. w.

Die negative Form wird gebildet, indem dem obigen unverändert bleibenden Verb das negative *m-ānāniyó* u. s. w. angefügt wird, als: *āliki* oder *ālikik m-ānāniyó* ich sendete nicht stets, *āliki m-ānānitó* du u. s. w.

Gerundiv.

1. Um die Nothwendigkeit zur Ausführung einer Handlung auszudrücken, wird das bestimmte Verb in der Subjunctivform mit dem Hilfsverb *ki* (sein) verbunden, z. B.

āláko kiyó ich muss senden
tāláko kitó du musst senden
yāláko kiní er muss senden
u. s. w.

2. Eine andere Ausdrucksweise dieses Modus besteht darin, dass das bestimmte Verb in der Subjunctivform mit der dritten Person Singularis von *ki* verbunden wird, z. B.:

āláko kiní ich muss senden = es ist, dass ich sende
tāláko kiní du musst senden = „ „ du sendest
yāláko kiní er muss senden = „ „ er sende
u. s. w.

Particip.

Es wird aus dem Perfectstamm gebildet; bei den zwei- und dreiradicaligen wird jedoch der erste Stammvocal, der im Imperfect und Perfect elidirt wird, im Particip beibehalten, z. B.:

	Perfect	Particip
ama schlecht sein	*úma* (für *u-uma*) ich war böse	*um* böse
agada gleichen	*ígida* (für *i-ígida*) ich glich	*igíd* gleichend
dalasa fett sein	*u-dlusa* ich war fett	*dulús* fett seiend
ḥarafa verlangen	*i-ḥrifa* ich verlangte	*ḥiríf* verlangend
kahana lieben	*i-khina* ich liebte	*kihín* liebend
nabada erwachen	*i-nbida* ich erwachte	*nibíd* erwachend
nafaqa geizen	*u-nfuqa* ich geizte	*nufúq* geizend
nagasa herrschen	*u-ngusa* ich herrschte	*nugús* herrschend
saḥaṭa schaden	*o-sḥoṭa* ich schadete	*soḥóṭ* schadend
rahasa reich sein	*o-rhosa* ich war reich	*rohós* reich.

Der Plural dieser Participia wird gebildet mit *-āt* oder *-māra*, als: *um-āt* oder *um-a-māra*, *igid-āt* oder *igid-māra*, *dulus-āt* oder *dulus-māra*, u. s. w.

Verbal flectirt wird dieses Particip also:

		Imperfect		Perfect
Sing.	1.	*um-yó*	oder *umā kiyó*	*um-ā ki ína*
	2.	*um-i-tó*	„ *um-ā kitó*	„ „ *tína*
	3. m.	*um-ā*	„ „ *kiní*	„ „ *yína*
	3. f.	*um-ā*	„ „ *kiní*	„ „ *tína*
Plur.	1.	*um-i-nó*	„ *um-a-māra kinó*	*um-a-māra ki nína*
	2.	*um-i-tón*	„ „ *kitín*	„ „ *tinín*
	3.	*um-ón*	„ „ *kinón*	„ „ *yinín*

Anmerkung. Statt *um-ā kiyó*, wörtlich: ich bin einer, welcher schlecht ist (s. Relativ, 3), sagt man auch: *um-ā-tí-yā kiyó*, Fem. *um-ā-t-yá kiyó* (s. Relativ, 1).

Relativ.

1. Statt diesen angegebenen Participialformen kann auch das relative *-tíyā*, Fem. *-tyá*, Plur. *-márā* mit dem bestimmten Verb verbunden werden, z. B.: *anú kāy ákhina tíyā kiyó* = *kāy kihin-yo* eum amans sum ego, Perf. *kāy íkhina tíyā ki ína* ich war einer, der ihn geliebt hat.

2. Dasselbe Relativ wird auch gebildet durch Anfügung von *-m* an das bestimmte Verb; z. B. *āy yubeliní-m siní madárą wánisan* sie erzählten ihrem Herrn, was sie gesehen hatten.

Anmerkung 1. Dieses *-m* wird auch in Objectssätzen gebraucht, z. B.: *kāy yígdifa-m úbela* ich sah, dass er ihn tödtete.

3. Relativsätze werden auch einfach dadurch ausgedrückt, dass man dieselben dem regierenden Satze voranstellt, z. B.: *āy yúbelin siní mādárā wánisan* sie erzählten ihrem Herrn, was sie gesehen hatten.

Verbalnomen.

Die wichtigsten Formen sind folgende:

1. Der Infinitiv oder das Nomen actionis; dasselbe unterscheidet sich von der ersten Person Singularis des Subjunctivs nur durch das fehlende *-o* im Auslaut. Der Plural wird von diesem Nomen gebildet, indem das letzte *a* des Stammes zu *o* verändert wird, z. B.:

Subjunctiv		Infinitiv		
ā-gdáfo	dass ich tödte	*āgdáf*	Plur.	*ágdof*
ā-gdál-o	dass ich breche	*āgdál*	„	*ágdol*
ā-fṭár-o	dass ich schaffe	*āfṭár*	„	*áfṭor*

Beispiele. *āgdáf umá* das Tödten ist sündhaft. *ágdof ka ábor yālli íntit-il nabá abásos kinón* Tödtungen und Beraubungen (von *bara*, Infinitiv *ābár* Plural *ábor*) sind in Gottes Augen grosse Sünden.

2. Die gleiche Bedeutung kommt auch den Nomina mit dem Präfix *mā* zu; die Bildung dieser Nomina erfolgt, indem der obigen Infinitivform *m-* vorgesetzt wird, als: *m-āgdáf* Plur. *m-ágdof* das Tödten, die Tödtung u. s. w.

3. Wird an die vorangehende Form *-a*, fem. *-á*, Plur. *-it* angesetzt, so erhält man das Nomen agentis, z. B.:

māgdáf-a	fem.	*māgdāf-á*	Plur.	*māgdáf-it*	Mörder	
māṛág-a	„	*māṛāg-á*	„	*māṛág-it*	Gelehrter	*(ṛāga)*
—	„	*mā-ṭḥān-á*	„	*māṭḥán-it*	Müllerin	*(ṭaḥana)*
māták-a	„	*mātāk-á*	„	*māták-it*	Schläger	*(tāka).*

4. Die vorangehende Feminінform mit verkürztem *ă* in der letzten Stammsilbe stellt Verbalnomina des Ortes dar, sie sind feminini generis und bilden den Plural auf *-it*, z. B.:

māgdafá	Plur.	*māgdáfit*	Ort des Mordes
māṛagá	„	*māṛágit*	Sitz der Gelehrsamkeit
māyagá	„	*māyágit*	Grab *(yaga* begraben)
māṭḥaná	„	*māṭḥánit*	Mühle.

5. Statt des auslautenden *-ā* das Suffix *-ó* (gen. fem.) gesetzt, erhält man Nomina, welche das Werkzeug einer Handlung ausdrücken; der Plural wird gebildet, indem an dieses *o* der Consonant des Auslautes gesetzt wird; z. B.:

mābó	Plur.	*mábob*	Gehör, Werkzeug des Hörens (von *ba*)
māható	„	*māhátot*	Kauwerkzeug (von *hata* kauen)
māṛagó	„	*māṛágog*	Lehrbuch (von *ṛāga* wissen)
mātakó	„	*mātákok*	Instrument zum Schlagen (v. *taka* schlagen).

6. Aus dem Perfectstamm werden ebenfalls Nomina gebildet und zwar, indem man auslautendes *ă* der ersten Person in *ā* verwandelt; diese Nomina drücken das Resultat einer Handlung aus, sind feminini generis und bilden den Plural nach Art der vorangehenden Nomina; z. B.:

ubqá Pl. *úbqaq* Geburt (*ú-bqa* ich gebar, von *baqa* gebären)
ugrá „ *úgrar* Hieb (*u-gra* ich schlug, von *gara* schlagen)
utká „ *útkak* Schlag (*u-tka* ich schlug, von *taka* schlagen).

7. Indem man den Perfectstamm *mu-* vorsetzt, dessen *u* den Stammvocal sich assimilirt, erhält man masculina Nomina, welche den Gegenstand, das Object einer Handlung ausdrücken; ich kenne diese Formation jedoch nur bei zweiradicaligen Verben; z. B.:

mu-luk Pl. *mu-lúk-uk* Botschaft (*í-lika* ich sendete, *lāka* senden)
mu-qúγ „ *mu-qúγ-uγ* Last (*ú-quγa* ich trug, *qaγa* tragen)
mu-γúg „ *mu-γúg-ug* Wissenschaft (*a-γiga* ich erfuhr, *γāga* wissen)
mu-súl „ *mu-súl-ul* Gegenstand des Gelächters (*ú-sula* ich lachte, *sala* lachen).

8. Aus dem Verbalstamm werden Nomina agentis, den Beruf ausdrückend, gebildet, indem man an den letzten Consonanten *-to*, fem. *-tó*, Plur. *-tit* ansetzt; z. B.:

harás-to fem. *haras-tó* Pl. *harás-tit* Bauer, *harasa* pflügen
katáb-to „ *katab-tó* „ *katáb-tit* Schreiber, *kataba* schreiben
nagás-to „ *nagas-tó* „ *nagás-tit* Herrscher, *nagasa* herrschen
radán-to „ — „ *radán-tit* Schum, Schech, *radana* regieren.

9. An den Verbalstamm wird *-t* angefügt und man erhält Nomina abstracta masculini generis; z. B.:

amanát Pl. *amánot* Depôt, von *amana* anvertrauen
sayarát „ *sayárot* Beute, Sieg, von *sayara* erbeuten, besiegen
rahasát „ *rahásot* Reichtum, von *rahasa* reich sein
kahanát „ *kahánot* Liebe, von *kahana* lieben.

10. Dieselbe Bedeutung kommt auch den Nomina auf *-tó* (fem. gen.) zu, welches *-tó* an den letzten Consonanten des Stammes angefügt wird, wie *kahan-tó* Liebe, *rahas-tó* Reichtum; *rahas-tó liyó* ich besitze Reichtum, ich bin reich = *rohós kiyó; rahas-tó la-tíya* einer, welcher Reichtum besitzt = *rohós kin hiyáwto* ein Mann, welcher reich ist.

Flexion der abgeleiteten Formen der Verba I.

Die Flexion folgt genau der von der Grundform, z. B. von *gadafa* tödten: Imperf. *ā-s-gídifa* ich liess tödten, *tā-s-gídifa* du u. s. w., Perf. *i-s-gidifa*, Subj. *ā-s-gādáfo*, Imp. *i-s-gidíf!* Infinitiv *ā-s-gādáf*, Plur. *ā-s-gádof* das Tödtenlassen, *mā-s-gādāfa*

Anstifter des Mordes; *mā-s-gādāfá* Ort der Anstiftung des Mordes u. s. w. Passiv: *ā-n-gádafa* ich werde getödtet werden, *tā-n-gádafa* du wirst getödtet werden, Reflexiv: *ā-ta-gádafa* ich werde mich tödten, *yi-ti-gídifa* er hat sich getödtet.

Flexion der Verba II.

Die Stammvocale bleiben in allen Zeiten und Arten unverändert; Infinitiv und Imperativ sind mit dem Wortstamm gleich, die Flexion erfolgt durch Suffixe. Als Muster wählen wir folgende Verba aus: *āb* machen, *dirig* mengen, *dum* untergehen, *hadil* theilen, *ṛin* schlafen. Da die tertia feminini singularis mit der zweiten Person gleichlautend ist, so geben wir für die tertia singularis nur die masculine Form an.

Aoristisches Imperfect.

Singular			Plural		
1.	2.	3.	1.	2.	3.
áb-ā	*āb-tā*	*āb-ā*	*āb-nā*	*āb-tān*	*āb-ān*
dirig-ā	*dirik-tā*	*dirig-ā*	*dirik-nā*	*dirik-tān*	*dirig-ān*
dúm-ā	*dum-tā*	*dum-ā*	*dum-nā*	*dum-tān*	*dum-ān*
hadíl-ā	*hadil-tā*	*hadil-ā*	*hadil-nā*	*hadil-tān*	*hadil-ān*
ṛín-ā	*ṛin-tā*	*ṛin-ā*	*ṛin-nā*	*ṛin-tān*	*ṛin-ān*

Aoristisches Perfect.

Singular			Plural		
1.	2.	3.	1.	2.	3.
áb-a	*āb-ta*	*āb-a*	*āb-na*	*āb-tan*	*āb-an*
dúm-a	*dum-ta*	*dum-a*	*dum-na*	*dum-tan*	*dum-an*

u. s. w.

Subjunctiv.

Singular			Plural		
1.	2.	3.	1.	2.	3.
áb-o	*āb-to*	*āb-o*	*āb-no*	*āb-ton*	*āb-on*
dúm-o	*dum-to*	*dum-o*	*dum-no*	*dum-ton*	*dum-on*

u. s. w.

Anmerkung 1. Die secunda und tertia pluralis haben im Imperfect und Perfect nach dem Personalsuffix ein *í*, als: *āb-tāní, āb-ání; āb-taní, āb-aní* und im Subjunctiv *ā* als. *āb-toná, āb-oná.*

Der Cohortativ setzt an den Subjunctiv *y* an, als: *āb-óy, āb-tóy, āb-óy, āb-nóy, āb-tonáy, āb-onáy.*

Anmerkung 2. Verba mit auslautendem *t* assimiliren dasselbe in der prima Pluralis an *n*, als: *bēn-nā* wir essen (= *bēt-nā*), *bēn-na* wir assen u. s. w.

Anmerkung 3. Verba mit auslautendem *g* und *h* verändern diese Consonanten von *t* und *n* zu *k* und *χ*, die auf *s* auslautenden aber assimiliren das Suffix *tā, ta, to* und *tān, tan, ton* an *s* zu *sā, sa, so, sān* u. s. w., z. B. Imperfect von *bah* bringen, *rag* berühren, *is* machen:

Sing.	1.	*rág-ā*	*bah-ā*	*is-ā*
	2.	*rak-tā*	*baχ-tā*	*is-sā*
	3.	*rag-ā*	*bah-ā*	*is-a*
Plur.	1.	*rak-nā*	*baχ-nā*	*is-nā*
	2.	*rak-tān*	*baχ-tān*	*is-sān*
	3.	*rag-ān*	*bah-ān*	*is-ān*

Das Negativ wird mit *mā-* gebildet, als *mā-rin-ā, mā-rin-tā* u. s. w. Im Perfect wird die Negation ausgedrückt, indem an den negirten Stamm das Hilfsverb *iniyó, initó* u. s. w. angesetzt wird, als: *m-āb-iniyó, m-āb-initó, m-āb-iná* ich machte nicht, du u. s. w., *mā-rin-iniyó* ich schlief nicht (auch dafür *mā-rin-a*).

Duratives Imperfect und Perfect.

1. An die aoristische Form wird das Hilfsverb *na* angefügt, als:

		Imperfect	Perfect
Sing.	1.	*áb-ā á-na*	*áb-a í-na*
	2.	*āb-tā tā-na*	*āb-ta ti-na*
	3.	*āb-ā yā-na*	*āb-a yi-na*

u. s. w.

2. An den Auslaut des Suffixes vom bestimmten Verbum wird *k* angefügt, als:

		Imperfect	Perfect
Sing.	1.	*āb-ā-k ā-na*	*āb-a-k i-na*
	2.	*āb-tā-k tā-na*	*āb-ta-k ti-na*
	3.	*āb-ā-k yā-na*	*āb-a-k yi-na*

u. s. w.

3. An die Form der ersten Person Perfecti wird *k* angefügt und diese unveränderlich bleibende Form mit der Copula verbunden, als:

	Imperfect	Perfect
Sing. 1.	*áb-a-k á-na*	*āb-a-k i-na*
2.	*āb-a-k tā-na*	„ *ti-na*
3.	*āb-a-k yā-na*	„ *yi-na*

u. s. w.

Anmerkung. Dieses *k* kann auch wegbleiben, als *āba āna, āba tāna* u. s. w.

Die negative Form wird gebildet, indem an den obigen Stamm auf *-a* oder *-ak* das negirende *m-ānāniyó, m-ānānitó* u. s. w. angesetzt wird, als: *āba, ābak mānāniyó* ich habe nicht gemacht.

Imperativ.

Der Verbalstamm stimmt mit der secunda imperativa überein, als *āb* mache! *rag* berühre! u. s. w. Der Plural lautet *-á* oder *-āntā*, als: *āb-ā* oder *āb-ántā* machet! Das Negativ setzt an den negativen Verbalstamm *-ín*, Plur. *-ínā* an, als: *m-āb-ín* tue nicht! *m-āb-ínā* tuet nicht! *mā-rin-ín* schlafe nicht! Plur. *mā-rin-ínā* schlafet nicht!

Gerundiv.

Die Formation desselben ist wie bei den Verben I, indem an den Subjunctiv das Hilfsverb *ki* angesetzt wird, als:

ābo kiyó ich muss machen
ābto kitó du musst „
u. s. w.

Ebenso gebräuchlich ist die Verbindung von *kiní* (es ist) mit dem Subjunctiv, als:

Sing. 1.	*ābo kiní*	=	*ābo kiyó*
2.	*ābto kiní*	=	*ābto kitó*
Plur. 1.	*ābno kiní*	=	*ābno kinó*
2.	*ābton kiní*	=	*ābton kitín*
3.	*ābon kiní*	=	*ābon kinón.*

Particip.

Das eigentliche Particip fehlt bei den Verben II, dafür werden die relativen Formen auf *-tíyā,* fem. *-tyā,* Plur. *-márā,*

sowie die relativen Formen auf *-m* und zwar genau so, wie bei den Verben I angewendet; z. B. *tāy āba-tíyā āy kiní* = *tāy ába-m āy kiní* wer ist derjenige, der das gemacht hat? *sarúttā-m wáyta* hast du nichts anzuziehen (wörtlich: hast du nicht erlangt, was du anziehen könntest, von *wāy* finden, *sarit* sich bekleiden).

Verbalnomen.

1. Der Infinitiv entspricht dem Verbalstamm; z. B. *ṛin mayē kiní* der Schlaf ist wohltuend. *mangúm ṛin umá* viel zu schlafen ist schädlich. (von *ṛin* schlafen, *ṛin-ā* ich schlafe) u. s. w.

2. Das Nomen abstractum wird gebildet mittelst des Suffixes *-ó;* diese Nomina sind feminini generis und bilden den Plural durch Anfügung des letzten Stammconsonanten an *-ó;* z. B.

āb-ó	Plur.	*áb-ob*	Tat	von	*āb* machen
abar-ó	„	*abár-or*	Fluch	„	*abar* fluchen
bad-ó	„	*bád-od*	Tod	„	*bad* verenden
bak-ó	„	*bák-ok*	Ende	„	*bak* aufhören
eser-ó	„	*esér-or*	Frage	„	*eser* fragen
ṛim-ó	„	*ṛím-om*	Preis	„	*ṛim*, *ṛam* kaufen.

3. Nomina auf *-á,* ebenfalls feminini generis, haben dieselbe Bedeutung, z. B.

bah-á	Plur.	*báh-āh*	Not	von	*bah* arm sein
bok-á	„	*bók-āk*	Kahlheit, Glatze	„	*bok* kahl sein
dal-á	„	*dál-āl*	Geburt	„	*dal* gebären.

Anmerkung. Trilitterae elidiren den letzten Stammvocal, z. B. *ark-á* das Erreichen, Ziel, von *'arak* erreichen; *orb-ā* Heimkehr, von *orob* heimgehen; *garṛy-ā* Diebstahl, von *garaṛ* stehlen.

4. Das Suffix *-ēna,* fem. *-ēná,* Plur. *-ēnit* bildet nomina agentis; z. B.:

dayamit-ēna Bettler,	von	*dayam-it* betteln,	*dayam* anrufen
akalis-ēna Wäscher,	„	*akal-is* waschen,	*akal* rein sein
garay-ēna Dieb	„	*garay* stehlen	
kalah-ēna Reisender	„	*kalah* reisen	
ṛauṛ-ēna Wächter	„	*ṛauṛ* bewachen	
sarah-ēna Baumeister	„	*sarah* bauen	

Anmerkung. Auch Bezeichnungen für Gebrauchsgegenstände werden so gebildet, z. B. *daf-ēna* Bank zum Sitzen,

dib-ēna Ruder, *fiy-ēna* Besen, *lif-ēna* Kelál, Haarnadel, *sar-ēna* Kleid u. s. w.

5. Das Suffix *-énta*, fem. *-ēntá*, Plur. *-ént-it* bildet ebenfalls nomina agentis; z. B.:

alif-ēnta Türe als Verschluss von *alif* schliessen
bah-ēnta Armer, Bettler „ *bah* arm sein
ganzar-ēnta Schlächter „ *ganzar* schlachten
gaṛ-ēnta Wanderer, Gast „ *gaṛ* gehen
γasb-ēnta Lohndiener „ *γasab* mieten um Lohn
rāb-ēnta Sterbender „ *rāb* sterben
rāb-s-ēnta Tödter „ *rāb-is* sterben machen
ar-ēnta heranwachsend „ *ar* wachsen
ar-s-ēnta Erzieher, Pfleger „ *ar-is* wachsen machen.

6. Das Suffix *-tó*, Plur. *-tit* bilden nomina concreta feminini generis, z. B.:

daγam-tó Geschenk von *daγam* anrufen um etwas
farrim-tó Testament „ *farrim* testiren
kohol-tó Augenschminke „ *kohol* die Augen salben.

Das Substantiv.

Von der Ableitung der Nomina aus Verbalstämmen war bereits die Rede. Wir wollen nun in kurzen Strichen das Geschlecht, die Zahlbildung und die grammatische Verbindung der Nennwörter zu zeichnen suchen.

1. *Das Geschlecht.*

Das Genus ist ein zweifaches, ein Masculinum und ein Femininum. Die Ermittelung des Genus unterliegt keinen Schwierigkeiten: die weiblichen Nennwörter endigen auf *-á*, *-é*, *-í*, *-ó*, *-ú*, die übrigen Nennwörter sind männlichen Geschlechtes.

2. *Die Zahl.*

Der Numerus ist ein zweifacher und zwar Singular und Plural; jedoch wird bei den Gattungsnamen sowohl im Singular als auch im Plural unterschieden, ob das Nennwort ein Individuum, einen einzelnen Gegenstand aus einer Gattung, oder aber den Begriff als solchen ausdrücken soll; z. B. *adám* Mensch, Plur. *adámum* Menschen, im Allgemeinen, als Gattung; aber



adám-to fem. *adām-tó* ein einzelnes Individuum, männlich oder weiblich, Plur. *adám-tit* (gen. comm.) die einzelnen Individuen.

Der Individualis lautet im Singular *-ta, -to* für das männliche, *-tá, -tó* für das weibliche Geschlecht, im Plural *-tit* für beide Genera.

Der Plural der Gattung ist entweder ein äusserer, gebildet durch Suffixe oder Präfixe, oder ein innerer, gebildet durch Veränderung der Stammvocale.

A. Der äussere Plural wird am häufigsten gebildet:

a) bei vocalisch auslautenden Nennwörtern, indem der letzte Stamm-Radical nach dem auslautenden Vocal wiederholt wird; der Vocal der vorletzten Stammsilbe hat im Plural stets den Wortton, auslautendes *-ā* des Stammes wird vor der Pluralendung zu *-a* verkürzt; z. B.:

kākālaká Plur. *kākāláka-k* Process
kālá „ *kála-l* Thonerde
dité „ *díte-t* Finsterniss
gidé „ *gíde-d* Anteil
gíli „ *gíli-l* Daumen
hādó „ *hádo-d* Fleisch
ikó „ *íko-k* Zahn
ārmú „ *ármu-m* Zügel

b) Einige wenige Nomina bilden den Plural auf *-t*, als:

abína Plur. *abíni-t* Zauber
ábo „ *ábi-t* Grossvater
abuyá „ *abúyi-t* Grossmutter
dahína „ *dahíni-t* Morgen

c) Lautet das Wort auf einen Consonanten aus, so wird bei zweiradicaligen der Plural ebenfalls durch Wiederholung des letzten Stammradicals gebildet, jedoch dann zwischen diesem und dem Pluralcharakter ein Vocal eingeschoben und zwar *á*, wenn der Vocal der Stammsilbe kein *a* ist, *ó* oder *ú* aber, wenn der Stammvocal *a* ist; z. B.:

af Plur. *af-óf* Mund, aber *bol* Plur. *bol-ál* Höhe
bar „ *bar-ór* Nacht „ *bus* „ *bus-ás* Vulva
han „ *han-ún* Milch „ *dor* „ *dor-ár* Tränke
kab „ *kab-ób* Nähe „ *dik* „ *dik-ák* Dorf.

Anmerkung. Die beiden Nomina *lāḥ* Ziege und *ruḥ* Geist bilden im Plural: *á-lāḥ* und *á-ruḥ*, auch *á-ruwaḥ*; ferner

borsó	Plur. *bóras* Schamgürtel		*dakḫá*	Plur. *dóguḫ* Gritze	
dorhó	„ *dórah* Henne		*dibná*	„ *díbun* Kinn	
kurmá	„ *kúram* Höcker		*etró*	„ *étor* Topf	
furdá	„ *fúrad* Hafen		*qárse*	„ *qurús* Taler	
gómbu	„ *gomāb* Jüngling		*kirdá*	„ *kírud* Armband.	

d) Dem Stamme nach verschieden ist der Plural folgender Nomina:

báŗā Plur. *rāyló* Sohn, Knabe
bāŗá „ *sāytó* Tochter, Mädchen
numá „ *sāyó* Frau
sagá „ *lā* Kuh

e) Consonantisch auslautende Nennwörter verändern ein *ā* vor dem letzten Radical zu *o*, *u*, dagegen *a* zu *i*; *o* und *u* vor dem letzten Radical werden zu *ā*; z. B.:

agáb	Plur.	*ágob* Sünde	*dambár*	Plur.	*dámbir* Stirn
anráb	„	*ánrob* Zunge	*farás*	„	*fáris* Pferd
bulád	„	*búlud* Feuerstein	*māŗahál*	„	*māŗáhil* Pfrieme
diráb	„	*dírob* Lüge	*māṭahán*	„	*maṭáhin* Mühlstein
dukán	„	*dúkun* Zelt	*gombód*	„	*gómbad* Asche
lubák	„	*lúbuk* Löwe	*gomól*	„	*gómal* Baumstamm
mandál	„	*mándol* Nagel	*hotúk*	„	*hótak* Stern.

3. *Die Casus.*

A. Das Subject. Die Stellung des Subjects ist vollkommen frei, es kann vor oder nach dem Verbum stehen; z. B. *wilí báŗa yína* oder *gína wilí báŗa* es war (einst) ein Knabe.

B. Der Genitiv steht entweder

a) ohne äusseres Merkmal unmittelbar vor dem regierenden Nennwort, wie *Irob baŗó* das Land der Irob, *Irob wāni* die Irobsprache, *lubāk ŗāyló* die Löwen-Jungen, *haŗā rigíd* Fuss des Baumes.

b) Das im Genetiv stehende Wort wird mit dem regierenden Nomen mittelst *-ti* verbunden; z. B. *bár-ti ifó* Licht der Nacht, *laláy-ti ifó* Tageslicht, *lák-ti hadó* Schenkelfleisch.

Anmerkung 1. Dieses *ti* erscheint auch als *t;* z. B. *baŗā-t ábbā* der Vater des Mädchens, *ábbā-t ábbā* Grossvater, *numá-t baŗá* die Tochter der Frau.

Anmerkung 2. Vor folgendem *s* und *n* assimilirt sich dieses *t* bisweilen an *s* und *n*, z. B. *qády-s sāytó* die Töchter

des Kadi, *numá-s sāhíb* der Freund der Frau, *abbā-n numá* die Gattin des Vaters.

c) der Genetiv wird auch mittelst *-hi* ausgedrückt, z. B. *lā-hi gos* die Hörner der Kühe, *galāytó-hi lāk* der Fuss des Kameels, *gúffa-hi qamís* das Hemd des Knaben, *nugús-hi yári* das Haus des Königs.

Anmerkung. Statt *-hi* wird auch *ha* und *ḥ* angewendet, ebenso blosses *i*, z. B. *nugus-ha yári* und *nugus-i yári* das Haus des Königs, *galāyto-y hadó* Fleisch des Kamels.

d) Häufig wird der Genetiv auch so ausgedrückt, dass das dem Sinne nach abhängige Wort als absoluter Nominativ mittelst des possessiven Pronomens mit dem regierenden Nennwort verbunden wird, z. B. *ay hiyāwti kāy ábbā yina* dieser Mann sein Vater lebte = der Vater dieses Mannes lebte.

C. Der Dativ wird meist mittelst *-ak* nach consonantisch auslautenden Nennwörtern, *-k* nach vocalisch endigenden Nomina ausgedrückt, z. B. *farás-ak illó ohóya* ich gab dem Pferde Korn. *ábbā-k foló tohóya* sie gab dem Vater Brot.

Anmerkung. Wenn mit dem Dativ kein Accusativ verbunden ist, so erscheint auch der Dativ ohne äusseres Merkmal; z. B. *ábbā ohó* gib (es) dem Vater!

D. Der Accusativ zeigt keine äussern Merkmale, in der Regel steht er unmittelbar vor dem Verbum, *díkil āy hiyāwá moróhisa* er führte diese Männer ins Dorf. Nur wenn Dativ und Accusativ in einem Satze zusammentreffen und der Wortkörper des Dativs dem des Accusativs an Umfang nachsteht, geht der Accusativ dem Dativ voran; z. B. *foló yo ohó* gib mir Brot! *girāyto ábbā-k baḥ* bringe Feuer dem Vater! dagegen: *Abdalla-k foló ohóya* ich gab dem Abdallah Brot.

E. Der Vocativ hat in der Regel ebenfalls kein äusseres Merkmal, z. B. *y' ábbā* o mein Vater! *ábbā amó* komm' o Vater! doch findet sich bei vielen Nominibus im Vocativ ein Suffix *-u*, z. B. *y sayalá-u amó* komm' o meine Schwester! ebenso: *bāṛā-u* o Sohn! *bāṛá-u* o Tochter! *ábbā-u* o Vater! *lubák-u* o du Löwe!

F. Die Richtung nach einem Ort oder Gegenstand wird mittelst der Postposition *-d* oder *-l* (gleichbedeutend im Gebrauche) ausgedrückt; *-d*, *-l* werden gebraucht, wenn das Nennwort auf einen Vocal auslautet, als: *yári-d*, *yári-l* ins Haus



hinein, nach dem Hause zu. Lautet aber das Nennwort auf einen Consonanten aus, so wird ein Bindevocal eingeschoben, der mit dem Vocal der vorangehenden Silbe übereinstimmt; z. B. *arāt-āl* oder *ārāt-ād* zum Bette hin, *nugús-ul* zum König hin, *gombód-od* in die Asche hinein, *dík-id, dík-il* zum Dorfe hin.

Anmerkung. Wenn die Partikel *-lan* also nun auf diese Postposition unmittelbar folgt, so lautet dann diese letztere *-lā* statt *-d, -l,* als: *kāy-lā-lan* zu ihm also, *dik-lā-lan* nun hin zum Dorfe.

G. Die Gesellschaft wird durch *-li* ausgedrückt; z. B. *yó-li rin* schlaf' mit mir! *anú sín-li wāníso* ich möchte mit euch reden, *farás-li yámata* er kam mit dem Pferde.

H. Die Richtung von einem Gegenstande oder Orte her wird mittelst *-ko* ausgedrückt; z. B. *atú aula-ko tamáta* woher kommst du? *anú Mandár-ko ámata* ich kam von Arqiqo, *anú kumál-ko mā-bētiniyó* ich habe seit gestern nichts gegessen.

I. Das Verharren an einem Orte wird ebenfalls mittelst *-d* oder *-l* bezeichnet, als *anú Unkúllu-l dāfāya-k āna* ich wohne in Mukullu, dagegen *Unkúllu-l ādáwo* ich möchte nach Mukullu gehen. Der Sinn des Verbums zeigt hier wie in andern Fällen an, ob *-d* oder *-l* in der Bedeutung: nach, zu oder als: in aufzufassen sei.

Das Adjectiv.

Sämmtliche Adjectiva sind eigentlich nur Participia, deren Ableitung von der Verbalwurzel bereits oben behandelt worden ist. Die Verbindung mit dem Nennworte ist eine zweifache: entweder werden sie dem Nennworte vorangestellt, wie *ilís rā* ein schwerer Stein (*ilís* von *alasa* schwer sein) oder sie werden dem Nennworte nachgesetzt und mit *-yā* (gen. comm.) oder *-tí-yā,* fem. *-t-yā,* Plur. *-márā* verbunden, z. B. *rā ilis-yā* ein schwerer Stein = Stein schwer seiend welcher; *dulús hiyāwti* oder *hiyāwti dulús-yā, hiyāwti dulus-tíyā* ein fetter Mann, *dulús numá* oder *numá dulus-yá, — dulus-t-yá* eine fette Frau.

Geht das Adjectiv dem Nennwort voran, so bleibt es im Singular wie Plural unverändert; als: *dulús hiyāwā* fette Männer, *dulús sāytó* fette Frauen; wird das Adjectiv dem Nennworte nachgesetzt, so erhält es das Suffix *-márā,* als: *sāytó dulus-márā* fette Frauen u. s. w.

Steigerung des Adjectivs.

Der Comparativ wird durch die Postposition *-ko* ausgedrückt, welche dem verglichenen Nennworte, das stets die erste Stelle im Satze einnimmt, nachgesetzt wird, z. B. *Abrāhim yári-ko ku yári mayē kiní* dein Haus ist schöner als das Abrahams. *yo-ko atú rohós kitó* du bist reicher als ich. *Irob bāṛó-ko Hamasēn rohós bāṛó kiní* Hamasien ist ein reicheres Land als das der Irob. *kú-ko numá āṛá mayētyá bētā* ich werde eine Frau heiraten, welche dem Antlitze nach schöner ist, als du.

Der Superlativ wird ausgedrückt, indem dem verglichenen Nennworte *umbí* (Saho *umbaká*) jeder vorangestellt wird; das verglichene Nennwort steht sowohl im Singular als auch im Plural; z. B. *umbí díki-ko y dik rohós kiní* mein Dorf (Heimat) ist reicher als alle Dörfer = mein Heimatsdorf ist das reichste von allen. *dik-ti umbí numá-ko* (oder *sāytó-ko*) *ku numá mayē kiní* deine Frau ist die schönste des Dorfes. *umbí Sāhó-ko Írob yubus-mārā kinón* die Irob sind die ärmsten unter allen Saho.

Das Pronomen.

I. Das Personalpronomen.

1) Für den Nominativ lauten die Formen also:

anú ich	*nānú* wir
atú du	*átin* ihr
úsuk er	*ússun* sie
íssi sie	

2) Die abhängigen Casus werden also bezeichnet:

y (S. *yi*)	mein, *yo, yoyā* mir	oder mich	(auch so vor Postpos.)
ku	dein, *ku, kuyā* dir	„ dich	„
kāy	sein, *kāy, kāyā* ihm	„ ihn	„
tay	ihr, *tay, tayā* ihr	„ sie	„
na, ni	unser, *no, noyā* uns		„
sin, sinní	euer, *sinā* euch		„
tan,	ihr, *tanā* ihnen, sie		„

Die Formen für den Genetiv werden den Nennwörtern vorgesetzt, z. B. *ku sāyál-ko y sāyál hāyla-li kiní* mein Bruder ist stärker (mit Kraft) als deiner.

Anstatt *ku, kāy* und *tay* sagt man auch *isí* und für *tan* auch *siní,* wenn das possessive Pronomen mit dem Subject der

Person nach übereinstimmt; z. B. *atú isí sāyál m-āgdafín* tödte nicht deinen eigenen Bruder! *nugús isí hiyāwā-l yámata* der König kam zu seinen eigenen Leuten. *hiyāwā siní dík-il óroban* die Männer kehrten heim in ihr Dorf. Für: mein eigen, unser eigen sagt man auch *hinní* und *niní*, als: *hinní ínā-l ámata* ich kam zu meiner eigenen Mutter. *niní sāyól-ul oróbno* wir wollen zu unsern eigenen Brüdern heimkehren.

II. Die Demonstrativa.

1) *ā, ay* dieser (gen. comm.), *ā-tí-yā* (m.), *á-t-yā* (fem.), Pl. *ā-márā*
2) *tā, tāy* dieser (gen. c.), *tā-, tāy-tíyā* (m.), *tā-, tāy-tyā* (f.), Pl. *-mārā*
3) *ammā, ammāy* dieser (gen. comm.), *ammā-tíyā* u. s. w.
4) *tāmmā, tāhammā, tāhammāy* dieser (gen. comm.) u. s. w.
5) *o, wo* jener (gen. comm.), *o-tíyā* u. s. w.
6) *to, toy* jener (gen. comm.), *to-tíyā* u. s. w.
7) *tommā, tommāy* jener (gen. comm.), *tommātíyā* u. s. w.

Beispiele: *atú āy numá tigdífa* hast du diese Frau getödtet? *tāy hiyáwto sóla-k tána, tāytíyā y sāyál kiní* kennst du denn diesen Mann da nicht? dieser ist ja mein Bruder. *tāhammātíyā nābāṛónā, totíyā nāsdāwónā radánto no-k mā-ṛahínā* sagte uns der Häuptling nicht, dass wir diesen da binden, jenen aber laufen lassen sollten?

Anmerkung. Vor Postpositionen *-d, -l, -li* wird das Demonstrativ *āy* zu *ē* verändert; z. B. *tāy ē-l nána bāṛó ni bāṛó mā-ki* dieses Land, in welchem wir uns befinden, ist nicht unser Land. Vor der Dativendung *-k* lautet es *ă* = *ak* und dient in dieser Form auch für den Dativ des persönlichen Pronomens im Singular, bisweilen auch statt *tan-ak* (Plur.); als: *ak yáṛeḥa* er sprach zu ihm.

III. Das Interrogativ.

a wer? was? auch *a-tíyā*, fem. *á-tyā*, Plur. *a-márā*.

Beispiele. *a labaḥāyto yamatá-ti* wer ist der Mann, der gekommen ist? *totíyā a hiyāwto* wer ist jener Mann? *tótyā a numá* wer ist jene Frau? *tāymārā ā hiyáwā* wer sind diese Männer? *atú a-tíyā* wer bist du? *atú a ábtā* was machst du? *taṛeḥá-m qāl a qāl* was ist das für ein Wort, das du ausgesprochen hast? *tāy bāṛó-l a ábto tamáta* weshalb kamst du in dieses Land (= um was zu tun kamst u. s. w.).

———

IV. Das Relativ.

1) Die einfachste Art, das Relativ auszudrücken, besteht darin, dass man den Relativsatz dem regierenden voranstellt; z. B. *isí dík-il ráyẹta tína bāṛá bísita* er raubte das Mädchen, welches in seinem Dorfe zurückgeblieben war.

2) Wird der Relativsatz dem regierenden nachgestellt, so tritt an das Verb des Relativsatzes die Partikel *-yā* oder *-m*; als: *bāṛá bísita isí díkil ráyẹta tína-yā* oder *tína-m*.

Das Numerale.

I. Die Grundzahlen.

1	*eník* (S. *iník*)	11	*enikán ka támmān*
2	*lāmmá*	12	*lāmmán* „ „
3	*ādóḥ*	13	*ādoḥán* „ „
4	*āfár*	20	*lāmmá tánnā*
5	*kōn*	21	*lāmmá tánnā ka eník*
6	*laḥ*	22	„ „ „ *lāmmá*
7	*malẹḥán*	30	*sāzzām*
8	*bāḥár*	31	„ *ka eník*
9	*sāgál*	32	„ „ *lāmmá*
10	*támmān*	40	*maro-tóm*
50	*kon tóm*	100	*bol*
60	*lahá tom*	200	*lāmmá bol*
70	*malẹhán tómmān*	1000	*siχ*
80	*bāhár* „	10000	*alf*
90	*sāgál* „	20000	*lāmmá alf.*

II. Die Ordnungszahlen.

Für den Ausdruck erster wird *aṛáṛ* gebraucht, von 2 bis einschliessend 5 wird den Grundzahlen *mā-* vorgesetzt, von 6 an aber werden die übrigen Ordinalia gebildet, indem man den Grundzahlen *-yā* nachstellt; als:

1. *aṛáṛ*	6. *laḥ-yā*
2. *mā-lámmā*	7. *malẹḥan-yā*
3. *m-ādāhā*	8. *bāḥār-yā*
4. *m-āfārā*	20. *lāmmā tānnā-yā*
5. *mā-kāwān*	u. s. w.



III. Die Vervielfältigungszahlen.

Die Multiplicativa werden gebildet, indem man den Grundzahlen das Wort *[illegible]* Zeit [illegible] *[illegible]* [illegible]: statt *enik* erscheint aber dann [illegible] als: *[illegible]* [illegible] Mal die folgenden Grundzahlen zeigen im Auslaut *-ë*, als: *[illegible] gul*, *konà gul*, *[illegible] gul* u. s. w.

Conjunctionen.

1. Die Bindepartikel lautet *[illegible]*, als: *Josif ka Tomàs [illegible]* Josef und Thomas sind angekommen.

2. Die Trennungspartikel lautet *[illegible]*, z. B.: *[illegible] garayëna [illegible]* [illegible] ich bin kein [illegible], aber du bist einer. *[illegible]* kehre nicht ein in das Haus eines Muhammedaners, sondern in das eines Christen!

Partikeln.

1. *-gul* drückt die Gleichzeitigkeit aus, z. B.: *yina-gul mà-[illegible]* während ich schlafe, sollt ihr nicht plaudern. *y numâ [illegible]-gul [illegible]* [illegible] als ich meine Frau heiratete, war ich noch ein Jüngling.

2. *[illegible]* [illegible] entspricht in Temporalsätzen unserem nachdem, z. B.: *y [illegible]* *y dik hàba* nachdem mein Vater gestorben war, verliess ich meine Heimat. *[illegible]* nachdem sie das Haus verlassen hatten, kam die Mutter.

Anmerkung. Das dem *[illegible]* vorangehende Verb kann auch mit *-ë* verbunden werden, als *[illegible]* nachdem er gestorben war, *[illegible]* nachdem sie verlassen hatten u. s. w.

Eleazar von
Alẹazár yilóh.

Mariens Dorf seiend Betania zu Namen den Eleazar ihm
1. *Māryá bāṛó kin Bitanyá-l migáya-h Alẹazár ak*
sie sagen, der krank war ein Mann er war. ihre Schwester aber (war)
yán lāḥúta ẹnkí hiyāwtí yína. tay sāyẹlá-la
Marta.
Mārtá.

Maria aber unsern Herrn Salben (mit) gesalbt hat welche sie war,
2. *Māryá-la ni mādárā-ḥ miyúra túskuta tiyá kiní,*
seine Füsse aber (ihrer) Person von Haaren mit sie trocknete. ihr Bruder
kāy ibá-lan ṛágẹ-ḥa dāgārá-h tídriza. tay sāyál-
sun Eleazar war.
lan Alẹazár kíni.

Seine Schwestern (zu) Jesus Nachricht die: unser Herr! jetzt
3. *Kāy sāyól Yasús ṛāgá-ḥ: ‚ni mādárā! kádo*
den du liebst derjenige er ist krank welche sagten sie schickten.
kihíntā-tíyi lāhútā yāna' yaní-h fāríman.

Jesus nun da er hörte: diese Krankheit Gottes Ruhmes
4. *Yasús-lan yobá-h: ‚tāy dālká Fugí mosá-ḥ*
Ursache aus, Gottes Sohn um ihn durch dass er geehrt werde es ist da (weil),
yiló-ḥ, Fugí bāṛí-lan kāy yilóḥ mosāysímo kiní-kā-h,
Tod zu [nicht ist'] er sagte.
rābá-h [má-ki'] yáṛẹḥa.

አልአዛር፡ዒሎሀ።

፩ ማርያ፡ባሮ፡ኪን፡ቢታንያል፡ሚጋዐሀ፡አልአዛር፡አከያን፡ላሑተ፡እንኪ፡ሒያውቲ፡ዪነ። ተይሳዕላለ፡ማርታ።

፪ ማርያለ፡ኒማዳራሕ፡ሚዑረ፡ቱስኩተ፡ቲያ፡ኪኒ። ካይባለን፡ሯግሐ፡ዳጋራሕ፡ቲድሪዘ። ተይሳዐለን፡ላሑታ፡አልአዛር፡ኪኒ።

፫ ካይሳዮል፡የሱስ፡ሯጋሕ፡ኒማዳራ፡ካዶ፡ኪሂንታቲዪ፡ላሑታያነ፡የኒሀ፡ፋሪመን።

፬ የሱስለን፡ዮበሀ፡ታይዳልካ፡ፉጊ፡ሞሳሕ፡ዪሎሕ፡ፉጊ፡ባሯለን፡ካይዪሎሕ፡ሞሳይሲሞ፡ኪኒካሀ፡ራባሕ፡ያሯኸ።

Jesus aber die Maria und ihre Schwester Marta (und) Eleazar
5. *Yasús-la Māryá-ka tay sāyẹlá Mārtá Alẹazár*

er liebend war.
kihíni-yĭna.

er erkrankte dass er hörte als an welchem er war Ort am zwei
6. *Lāhúta-h yóba-gul ēl-yĭná bāṛó-l lāmmá*

Tage er blieb.
laláy difíya.

Diesen von Ende am seinen Jüngern zu wiederum Juden
7. *Tāḥammí-h sārá-ḥ isí dārás-āk: ‚láyal Yĭhúdā*

Land nach wir wollen ziehen ihnen zu er sagte.
bāṛó-l nādáwoy!‘ tán-āk yá.

Seine Jünger nun Herr! jetzt die Juden dich
8. *Kāy dārāsá-lan: ‚mādárā! kádo Ayhúd ku-*

dass sie steinigen suchend nicht sie sind? wiederum diese Gegend in
sābāyónā gúrāy-mí-yānĭni-ho? láyal am-ulá-l

Gehen im du bist? zu ihm sie sagten.
adíyi-k-tánà? ak yán.

Jesus nun Tag des Stunden von zwei und Zehnheit
9. *Yasús-lan: ‚lalay-tí sāyá-t lāmmán-ka- támmān*

nicht ist? er sagte (bei) Tag welcher geht der Mann dieser
má-kā-ho?‘ yáṛẹha; ‚laláy yádiya hiyawtí, tāy

Welt von Licht sehend er ist weil, nicht er stosst sich an.
ēduniyá-h ifó ábẹli-yána-hi mā-'ndāfítā.

፭ የሱስለ ፡ ማርያከ ፡ ተይሳዕላ ፡ ማርታ ፡ አልአዛር ፡ ኪሒኒይነ ፡
፮ ላሑተሀ ፡ ዮበጉል ፡ ኤልይነ ፡ ባሮል ፡ ላማ ፡ ለለዕ ፡ ዲፊየ ፡
፯ ታሐሚሀ ፡ ሳራሕ ፡ ኢሲ ፡ ዳራሳክ ፡ ለየል ፡ ይሁዳ ፡ ባሮል ፡ ናዳዎይ ፡ ተናከየ ።
፰ ካይዳራሳለን ፡ ማዳራ ፡ ካዶ ፡ አይሁድ ፡ ኩሳባዮና ፡ ጉራይሚያኒኒሆ ፡ ለየል ፡ አሙላል ፡ አዲዩክታነ ፡ አክየን ።
፱ የሱስለን ፡ ለለዕቲ ፡ ሳዐት ፡ ላማንከታማን ፡ ማካሆ ፡ የሯኸ ። ለለዕ ፡ ያዲየ ፡ ሒያውቲ ፡ ታይ ፡ ኤዱኒያሀ ፡ ኢፎ ፡ አብሊያነሂ ፡ ማንዳፊታ ።

Dieser in das er sieht Licht nicht hat er weil, Nachts
10. *Tāmmá-l yábẹla ifó má-la-hi, bār*

(welcher) er geht dieser nun er stosst sich an.
yádiya, tí-lan andāfítā.

Seinen Jüngern zu also ihnen zu er sprach. Diesem von
11. *Isí dārāsá-k tāḥám tán-āk yá. tāhammí-h*

Ende nach Eleazar unser Freund er ist eingeschlafen
sārá-h: ‚Alẹazār, ni sáḥib ṛína,

ihn dass ich aufstehen lasse nun dass ich gehe ich bin
ka- wẹgúso- lan adáwo kiyó‘

ihnen zu er sprach.
tán-āk yá.

Seine Jünger nun o Herr! er schläft wenn also
12. *Kāy dārāsá-lan: ‚mādárā! ṛínā-do-lan,*

er wird gesund werden, er wird aufstehen nun ihm zu sie sagten.
ɣafiyátā ogútā- lan‘ ak yán.

Jesus nun sein Tod von Schlaf von Moment über
13. *Iyasús-lan kāy rābí-h ṛin-tí māh ɣilóh*

er redete sie aber Schlaf von Moment über ihnen zu er spräche dass
yáṛẹḥa; íssin-la ṛin-tí-māh ɣilóh tán-āk yá-m

sie meinten.
yákalan.

Diesem von Ende am Jesus er offenbarte indem Eleazar
14. *Tāhammí-h sārá-h Iyasús ɣádosa-h: ‚Alẹazār*

er ist gestorben ihnen zu er sagte.
rába‘ tán-āk yá.

፲ ታማል፡ ያብሊፎ፡ ማለሂ፡ ባር፡ ያዲየ፡ ቲለን፡ አንዳፊታ።

፲ወ፩ ኢሲዳራሳክ፡ ታሐም፡ ተናክየ። ታሐሚህ፡ ሳራህ፡ አልአዛር፡ ኒሳሒብ፡ ፘን፡ ካውጉሶለን፡ አዳዎኪዮ፡ ተናክየ።

፲ወ፪ ካይዳራሳለን፡ ማዳራ፡ ፘናዶለን፡ ዐፊያታ፡ ኦጉታለን፡ አክየን።

፲ወ፫ ኢየሱስለን፡ ካይራቢህ፡ ፘንቲማህ፡ ዒሎህ፡ የፘኽ። ኢሲንለ፡ ፘንቲማ፡ ዒሎህ፡ ተናክየም፡ የከለን።

፲ወ፬ ታሐሚህ፡ ሳራህ፡ ኢየሱስ፡ ዐዶሰህ፡ አልአዛር፡ ራበ፡ ተናክየ።

9*

an mich sie glauben welche alle ewige Zeit für
26. *‚Yóyā tāmína-m umbíh, ummán-gul-úh*

nicht sie werden sterben. Dieses glaubst du?
mā-rábān. tāhám tāmína?‘

Du Welt in (welcher) kommt Gottes Sohn seiend
27. *‚Atú ēdoniyá-l yāmíta Fugí bárā kin*

Christus du bist dass ich o mein Herr! ich glaube zu ihm
Krestós kitó-m yó wo yĭ mādárā! anú amína‘ ak

sie sagte.
tá.

Dieses sie hatte gesagt als ging sie ihre Schwester welche ist
28. *Tāhám taṛeḥá-h tádaya, isí sāyeḷá kin*

Maria heimlich sie rief auf! du! unser Lehrer er ist gekommen
Māryá yindākíh dáyeta: ‚aháy ko! ni māmhír yámata,

dich ersehnend er ist zu ihr sie sagte.
ku dayáyla yāna‘ ak tá.

Sie hatte gehört als schnell sie stand auf ihm zu nun
29. *Tóba-gul ṛah ugútta, kāy-lá-lan*

sie ging.
tádaya.

Marta ihm zu gekommen war Orte am er war noch weil
30. *Mārtá ē-l gārāyta sifrá-l yĭná- kāh*

noch nicht Haus in Eintritt nicht machend er war.
ganá yára-d sāy-náha-h yĭna.

፳ወ፮ ዮያ ፡ ታሚነም ፡ ኡምቢህ ፡ ኡማንጉሉህ ፡ ማራባን ። ታሀም ፡ ታሚነ ።

፳ወ፯ አቱ ፡ ኤዶኒያል ፡ ያሚተ ፡ ፉጊ ፡ ባሯኪን ፡ ክርስቶስ ፡ ኪቶም ፡ ዮ ፡ ዎ ፡ ይማዳራ ፡ አኑ ፡ አሚነ ፡ አከተ ።

፳ወ፰ ታሀም ፡ ተሯኸህ ፡ ተደየ ። ኢሲሳዕላ ፡ ኪን ፡ ማርታ ፡ ዲንዳኪህ ፡ ደዕተ ። አሀይኮ ፡ ኒማምሂር ፡ የመተ ፡ ኩደዐይለ ፡ ያነ ፡ አከተ ።

፳ወ፱ ቶበጉል ፡ ሯህ ፡ ኡጉተ ፡ ካይላለን ፡ ተደየ ።

፴ መርታ ፡ ኤል ፡ ጋራይተ ፡ ሲፍራል ፡ ይነካህ ፡ ገና ፡ ዐረድ ፡ ሳይናሐህ ፡ ይነ ፡

Hause im — ihr bei — (welche) waren — sie (eam) — tröstend
31. *Γára-d* — *ta-líh* — *yĭnín* — *tay* — *wayẹsísā*

(welche) waren — die Juden — schnell — sie standen auf — sie ging weg dass
yĭnín — *Ayhúd* — *ṛah* — *ugútan* — *táwẹyē-h*

dieselbe — sie sahen als — ihr nach — sie folgten, — diesem zu — ihn — dass sie beweine
ta- — *yubẹlín-gul,* — *tá-d* — *yandabaṛín,* — *tāmmá-l* — *akāh* — *wáyẹto*

seinem — Grabe zu — sie gehe dass — meinend — sie waren.
kāy — *māyagá-l* — *tādíya-m* — *yakalaní* — *yĭnin.*

Maria — Jesu zu — sie kam Zeit in — ihn — sie erblickte — seine
32. *Māryá* — *Isús-ul* — *gúfta-gúl-lu,* — *kāy* — *túbẹla,* — *kāy*

Füsse von — Unterteil zu aber — vor ihm — sie fiel nieder — mein — Herr!
ibí-h — *gubá-l-la* — *akāh* — *tísgida:* — *'y* — *mādárā!*

hier — du wärest gewesen — wenn — mein — Bruder — den Tod
tā-l — *tāniyá-* — *do,* — *y* — *sāyál* — *rābá*

nicht er wäre nicht entschlafen — zu ihm — sie sagte.
mā- ṛāṛinā' — *ak* — *táṛẹha.*

Jesus — Weinen im dieselbe — er sah als — ihr mit
33. *Yasús* — *wáya-k ta* — *yubẹlá-gul,* — *ta-líh*

(die) gekommen waren — die Juden also — Weinen im — dieselben — er sah
yamatín — *Ayhúd-lan* — *wáya-k* — *tan* — *yúbẹla-*

Zeit in — seiner — Seele von — er weinte, — seinem — Gemüthe in nun
gúl-lu, — *isí* — *mānfāsá-h* — *wáy-yáṛẹha,* — *isí* — *ṛágẹ-h-lan*

er wurde erregt.
ṛāgánṛāga.

፴ወ፩ ዐረድ ፡ ተሊሀ ፡ ይኒን ፡ ተይወዕሲሳይኒን ፡ አይሁድ ፡ ኟሀ፡ኡጉተን። ተውዔሀ፡ተዩብሊንጉሉ፡ተድየንደበሾን።ታማል፡ አከሀ ፡ ወዕቶ ፡ ካይማዐጋል ፡ ተዲየም ፡ የከለኒሀ ፡ ይኒን ።

፴ወ፪ ማርያ ፡ ኢሱሱል ፡ ጉፍተጉሉ ፡ ካይ፡ቱብለ ። ካይቢሀ ፡ ጉባለለ ፡ አካሀቴስጊደ ። ይማዳራ ፡ ታል ፡ ታኒየዶ ፡ ይሳዐል ፡ ራበ ፡ ማራሯና ፡ አከተሮኸ ፡

፴ወ፫ የሱስ፡ወዐከ፡ተዩብለጉል፡ተሊሀ፡የመቲን፡አይሁድ ለን፡ወዐከ፡ተንዩብለጉሉ፡ኢሲ፡ማንፋሳሀ፡ዋዕ፡የሮኸ። ኢሲሯግ ሖለን፡ራጋንራገ።

welchem Orte an ihr habt begraben? sagte er. Herr!
34. ‚*A rĭká-l toγógin?‘ yárẹḥa; ‚mādārā!*

dass du sehest auf komm! zu ihm sie sagten.
tábẹlo-k amó!‘ ak yán.

Jesus nun weinte.
35. *Iyasús-lan wáγē.*

Die Juden nun sehet! wie sehr ihn er liebt
36. *Ayhúd-lan: ‚ubúlā! aydā kāy kihínā!‘*

sagten sie.
yárẹḥin.

Einige ihnen von Auge nicht Besitz des Habenden Auge
37. *Laya tán-ko: ‚ẹntí mā-lo-lí intí*

(welcher) öffnete dieser da dieser da nun ihm er nicht sterbe dass
fáka tāytíyi, tāytíyā-lan akáh rāba-wākāh

er mache Macht von nicht ist? sprechend sie waren.
ábo γíγa-k mā-nā-'a?‘ yánā-mári yĭnin.

Wiederum Jesus seinem Herzen in wurde traurig seinem
38. *Láyal Iyasús isí afγadó-ḥ yĭtíkiza, kāy*

Grabe zu er ging eine Gruft nun war es seinem Kopfe auf ein Stein
māγaγá-l yádaya. boló-lan tína, kāy amó-l γáyi

als Verschluss angebracht war.
alẹfíma-h yína.

፴ወ፬ አርከል ፡ ቶዖጊን ፡ የርኸ ። ማዳራ ፡ ታብሎክ ፡ አሞ ፡ አክየን ፤

፴ወ፭ ኢየሱስለን ፡ ወዔ ።

፴ወ፮ አይሁድለን ፡ ኡቡላ ፡ አይዳ ፡ ካይኪሂና ፡ የርሒን ።

፴ወ፯ ለየተንኮ ፡ እንቲ ፡ ማሎሊ ፡ ኢንቲ ፡ ፋከ ፡ ታይቲዩ ፡ ታይቲያለን ፡ አካህ ፡ ራበዋካህ ፡ አቦ ፡ ሯዐከ ፡ ማናአ ፡ ያናማሪ ፡ ይኒን ።

፴ወ፰ ለየል ፡ ኢየሱስ ፡ ኢሲ ፡ አፍዐዶሕ ፡ ይቲኪዘ ። ካይማዐጋል ፡ የደየ ፡ በሎለን ፡ ቲነ ። ካይአሞል ፡ ሯዩ ፡ አልፈመህ ፡ ዩነ ።

Jesus aber den Stein nun hebt weg! ihnen zu er sagte.
39. Yasús-la: ‚ŗá-lan esgaγēdāá!‘ tán-āk yá.
dem Verstorbenen von die Schwester Marta mein Herr! heute
rābotíyĭ-h sāγęlá Mārtá: ‚y mādārā! kāfí
der vierte (Tag) geworden ist da Verwesung von Geruch von er ist
māfárā yáka kiní-hi, abāsá-h urayá-h kiní‘
zu ihm sie sagte.
ak tá.

Jesus aber Gottes Glorie dass du sehen sollst du glaubst wenn
40. Yasús-la: ‚Fugí mosá tábęlo tāmína-do,
die zu nicht sagte ich? zu ihr er sagte.
ko-k m'-iní-yo-ho?‘ ak yá.

den Stein nun sie hoben weg Jesus aber seine Augen Höhe in
41. Ŗá-lan yasgáyēdin. Yasús-la is' íntit agánnā-l
er erhob Vater! mich erhört habend du bist weil dir dankend ich bin
ugúsa: ‚ábbā! y tóba-h tāna-hí, ku mosāysitā-k-ána‘
er sagte.
yáŗęha.

ich zwar alle Zeit mich du hörst dass ich weiss
42. ‚Anú-lan ummán-gul y tába-m áŗiga;
jetzt aber du mich du hast geschickt dass des Volkes wegen dass sie glauben
kádo-la atú y ŗiŗiyĭtá-m bālí-h yāmānóna
Unwissenheit in (welche) sind Leute von Ursache aus dieses Sagen
solaní-h yánin hiyāwí-ḥ γilóh á- y-
im ich bin.
k- ána.‘

፴ወ፱ የሱስለ፡ ራዐለን፡ ኤስገዔዳአ፡ ተናከየ። ራቦቲይህ፡ ሳፅላ፡ ማርታ፡ ይማዳራ፡ ካፊ፡ ማፉራ፡ የከህ፡ ኪኒሂ፡ አባሰህ፡ ኡረየህ፡ ኪኒ፡ አከተ።

፵ የሱስለ፡ ፉጊ፡ ሞሳ፡ ታብሎ፡ ታሚነዶ፡ ከክሚኒዮሖ፡ አከየ።

፵ወ፩ ሯለን፡ የስገዔዲን። የሱስለ፡ ኢሲንቲት፡ አጋናል፡ ኡጉሰ። አባ፡ ይቶበህ፡ ታነሂ፡ ኩሞሳይሲታካነ፡ የሯሐ።

፵ወ፪ አኑለን፡ ኡማንጉል፡ ይታበም፡ አሯገ፡ ካዶለ፡ አቱ፡ ይሯሯይተም፡ ባሊህ፡ ያሞኖና፡ ሶለኒህ፡ ያኒን፡ ሒያዊሕ፡ ዒሎህ፡ አይካነ።

Also er hatte gesagt da, grosser Stimme mit er rief
43. *Tāhám yaṛẹḥé-h, nābá andāḥá-h wāy-yáṛẹḥe:*

Eleazar komm heraus geh' aus sagte er.
‚Alẹazár, amó iró-l! ewáy!‘ yáṛẹhe.

Dieser Verstorbene nun Füsse und Hände er ward gebunden
44. *Ammáy rāboytí-lan íbob ka gábob yĭmṛuwá-h*

ihn er war begraben da ja sein Gesicht aber eingehüllt war ihn
akāh yĭmginíza-kā-h, kāy náf-la maṭamṭamyā-h, akāh

er war eingewickelt obgleich, er kam hervor. Jesus nun Eile in
yĭmṭiqlíla-kā-h, yáwẹye. Yasús-lan: ‚kāmbó-h

bindet auf dass er gehe nun lasset!
unhúwā, yādáwo-lan hábā!‘

Maria und Marta zu (welche) gekommen waren Juden von
45. *Māryá-ka- Mārtá-l yámatan Ayhúd-ko*

viele Jesus er hat gemacht das sie sahen da, ihn auf
māngóm Iyasús abá-m yubẹliní-h, ē-l

sie glaubten.
yamánin.

ihnen von aber der Pharisäer Ort zu gegangen war (ein Teil)
46. *Tén-ko-la Farisāwyán ulá-l tádaya-m tána,*

abermals (gegen) ihn sie suchten zu reizen Jesus er hat gemacht was
láyal kāy yasgagáyin, Iyasús abá-m

Alles ihnen sie sagten.
umbíh ak yán.

ቍወ ፵፫ ታሐም ፡ የሯሔሀ ፡ ናባ ፡ አንዳሐሀ ፡ ዋዕ ፡ የሯሔ ። አልአዛር ፡ አሞ ፡ ኢሮል ፡ የሯሔ ፡

ቍወ ፵፬ አማይ ፡ ራቦይቲለን ፡ ኢቦብክ ፡ ጋቦብ ፡ ይምሩወሀ ፡ አካሀይምጊኒዘካሀ ፡ ካይነፍለ ፡ መጠምጠምያሀ ፡ አካሀይምጢቅሊለካሀ ፡ የውዌ ። የሱስለን ፡ ካምቦሀ ፡ ኡንሁዋ ፡ ያዳዎለን ፡ ሐባ ።

ቍወ ፵፭ ማርያክ ፡ ማርታል ፡ የመተን ፡ አይሁድኮ ፡ ማንጎም ፡ ኢየሱስ ፡ አበም ፡ ዩብሊኒሀ ፡ ኤልየመኒን ።

ቍወ ፵፮ ቴንኮለ ፡ ፈሪሳውያን ፡ ኡላል ፡ ተደየም ፡ ታነ ። ለየል ፡ ካይየስገገዒን ። ኢየሱስ ፡ አበም ፡ ኡምቢሀ ፡ አከየን ፡

Priesterschaft von Haupt-Herren und die Pharisäer Versammlung
47. *Amākos-tí amó-báyil ka Farisáwyán aglá-h*
sie (es) sie liessen versammeln was? sollen wir tun zu ihr sie sagten
tan yuskohólin: ‚áy-m ábẹnoy?‘ ak yán;
jetzt dieser Mensch Wunder machend ist.
‚kādo tāy hiyāwtí tā'amirāt abá-yān‘.

wir lassen wenn aber ein jeglicher ihn auf er wird glauben
48. *‚Habná-do-la, umman-tíyi ē-l yāmína;*
Rom von Volk aber es wird kommen unser Volk und unser Land
Rom-tí- hiyáw-la tāmíta, ni hiyáw-ka ni bāṛó
uns von man wird nehmen.
nó-k baysítān.‘

Namen mit Kaiphas ihn (den) sie nennen Priesterschaft von
49. *Migāyí-h Qayáfā ak yán mānāboy-tí*
Haupt- Herr (der) geworden war ihnen aus einer diesem Jahre (in)
amó- báyẹlā yáka tán-ko tíyi tāmmáy igidā
sein Amtsjahr gewesen war ihr aber ihr wisset was nicht gibt es
kā' igida kíyī-k tína: ‚átin-la tāṛigíni-m má-la‘.

Nützlich dass es wurde Volk Gesammtheit in
50. *‚Fāysánā-m yaká-h hiyāw umbí-h*
zu Grunde gehe dass als Volkes Statt an einen einzigen Menschen
tālāyá-m-ko ḥiyáw idá-h enkí ḥiyáwto
wir tödten dass er sterbe dass uns für es ist besser ihnen zu
nágdifa-m rábā-m no-ḥ táysa‘ tán-āk
er sprach.
yá.

፵፯ አማኮስቲ ፡ አሞባዒልክ ፡ ፈሪሳውያን ፡ አግለህ ፡ ተን የስኮሆሊን ። አይም ፡ አብኖይ ፡ አከየን ፡ ካዶ ፡ ታይ ፡ ሒያውቲ ፡ ታአሚራት ፡ አባያን ፡

፵፰ ሐብናዶለ ፡ ኡመንቲዪ ፡ ኤልያሚነ ፡ ሮምቲ ፡ ሒያውለ ፡ ታሚተ ፡ ኒሒያውከ ፡ ኒባሮ ፡ ኖከበይሲታን ፡

፵፱ ሚጋዒህ ፡ ቀያፋ ፡ አከያን ፡ ማናቦይቲ ፡ አሞባዕላ ፡ ያከ ፡ ተንኮ ፡ ቲዪ ፡ ታማይ ፡ ኢጊዳ ፡ካይጊደ ፡ ኪይክቲነ ። አቲንለ ፡ ታሮጊኒም ፡ ማለ ።

፶ ፋይሳናም ፡ የከህ ፡ ሒያው ፡ ኡምቢህ ፡ ታላየምኮ ፡ ሒያ ው ፡ ኢዳህ ፡ እንኪ ፡ ሒያውቶ ፡ ናግዲፈም ፡ ራባም ፡ ኖሕታይስ ፡ ተናከየ ።

III. Die Vervielfältigungszahlen.

Die Multiplicativa werden gebildet, indem man den Grundzahlen das Wort *gul* Zeit (S. *gēd*) nachsetzt; statt *eník* erscheint aber dann *inkí*, als: *inkí gul* ein Mal, die folgenden Grundzahlen zeigen im Auslaut *-ā*, als: *adohá gul, koná gul, laḳá gul* u. s. w.

Conjunctionen.

1) Die Bindepartikel lautet *ka* und, als: *Josíf ka Tomás yamatín* Josef und Thomas sind angekommen.

2) Die Trennungspartikel lautet *-la*, z. B.: *anú garayéna mā-kiyó, atú-la kitó* ich bin kein Dieb, aber du bist einer. *islám-ti yári-l mā-orobín, kistán-ti yarí-l-la orób* kehre nicht ein in das Haus eines Mohammedaners, sondern in das eines Christen!

Partikeln.

1) *-gul* drückt die Gleichzeitigkeit aus, z. B.: *ṛiná-gul mā-wānisínā* während ich schlafe, sollt ihr nicht plaudern. *y numā maryesíta-gul anú gúffā ki ína* als ich meine Frau heiratete, war ich noch ein Jüngling.

2) *sārā* (Ende) entspricht in Temporalsätzen unserem nachdem, z. B.: *y ábbā rāba sārá* (auch *sārá-l*) *y dik hába* nachdem mein Vater gestorben war, verliess ich meine Heimat. *yári hábta sārá-l iná támata* nachdem du das Haus verlassen hattest, kam die Mutter.

Anmerkung. Das dem *sārā* vorangehende Verb kann auch mit *-k* verbunden werden, als: *rāba-k sārā* nachdem er gestorben war, *hābta-k sārā* nachdem du verlassen hattest u. s. w.

Eleazar von
Alęazár yilóh.

Mariens Dorf seiend Betania zu Namen den Eleazar ihm
1. *Māryá bāṛó kin Bitanyá-l migáya-h Alęazár ak*
sie sagen, der krank war ein Mann er war. ihre Schwester aber (war)
yán lāḥúta ęnkí hiyāwtí yína. tay sāyęlá-la
Marta.
Mārtá.

Maria aber unsern Herrn Salben (mit) gesalbt hat welche sie war,
2. *Māryá-la ni mādárā-ḥ miyúra túskuta tiyá kiní,*
seine Füsse aber (ihrer) Person von Haaren mit sie trocknete. ihr Bruder
kāy ibá-lan ṛágę-ḥa dāgārá-h tídriza. tay sāyál-
nun Eleazar war.
lan Alęazár kíni.

Seine Schwestern (zu) Jesus Nachricht die: unser Herr! jetzt
3. *Kāy sāyól Yasús ṛāgá-ḥ: ,ni mādárā! kádo*
den du liebst derjenige er ist krank welche sagten sie schickten.
kihíntā-tíyi lāhútā yāna' yaní-h fāríman.

Jesus nun da er hörte: diese Krankheit Gottes Ruhmes
4. *Yasús-lan yobá-h: ,tāy dālká Fugí mosá-ḥ*
Ursache aus, Gottes Sohn um ihn durch dass er geehrt werde es ist da (weil),
yiló-ḥ, Fugí bāṛí-lan kāy yilóḥ mosāysímo kiní-kā-h,
Tod zu [nicht ist'] er sagte.
rābá-h [má-ki'] yáręḥa.

አልአዛር ፡ ዒሎሀ ።

፩ ማርያ ፡ ባሮ̄ ፡ ኪን ፡ ቢታንያል ፡ ሚጋዐሀ ፡ አልአዛር ፡ አክያን ፡ ላሑተ ፡ እንኪ ፡ ሒያውቲ ፡ ዩነ ። ተይሳዕላለ ፡ ማርታ ።

፪ ማርያለ ፡ ኒማዳራሕ ፡ ሚዑረ ፡ ቱስኩተ ፡ ቲያ ፡ ኪኒ ። ካይበለን ፡ ሯ̄ግሐ ፡ ዳጋራሕ ፡ ቲድረዘ ። ተይሳዐለን ፡ ላሑታ ፡ አልአዛር ፡ ኪኒ ።

፫ ካይሳዮል ፡ የሱስ ፡ ሯ̄ጋሕ ፡ ኒማዳራ ፡ ካዶ ፡ ኪሂንታቲዪ ፡ ላሑታያነ ፡ የኒሀ ፡ ፋሪመን ።

፬ የሱስለን ፡ ዮበሀ ፡ ታይዳልካ ፡ ፉጊ ፡ ሞሳሕ ፡ ዒሎሕ ፡ ፉጊ ፡ ባሪ̄ለን ፡ ካይዒሎሕ ፡ ሞሳይሲሞ ፡ ኪኒካሀ ፡ ራባሕ ፡ የሬ̄ኸ ።

Jesus aber die Maria und ihre Schwester Marta (und) El
5. *Yasús-la Māryá-ka tay sāyẹlá Mārtá Alẹaz*

er liebend war.
kihíni-yína.

er erkrankte dass er hörte als an welchem er war Ort am z
6. *Lāhúta-h yóba-gul ēl-yíná bāṛó-l lā*

. Tage er blieb.
laláy difíya.

Diesen von Ende am seinen Jüngern zu wiederum Ju
7. *Tāḥammí-h sārá-ḥ isí dārás-āk: ,láyal Yīl*

Land nach wir wollen ziehen ihnen zu er sagte.
bāṛó-l nādáwoy!' tán-āk yá.

Seine Jünger nun Herr! jetzt die Juden
8. *Kāy dārāsá-lan: ,mādárā! kádo Ayhúd*

dass sie steinigen suchend nicht sie sind? wiederum diese Gegen
sābāyónā gúrāy-mí-yāníni-ho? láyal am-ulá-

Gehen im du bist? zu ihm sie sagten.
adíyi-k-tánà? ak yán.

Jesus nun Tag des Stunden von zwei und Zeh
9. *Yasús-lan: ,lalay-tí sāyá-t lāmmán-ka- tám*

nicht ist? er sagte (bei) Tag welcher geht der Mann
má-kā-ho?' yáṛẹḥa; ,laláy yádiya hiyawtí,

Welt von Licht sehend er ist weil, nicht er stosst sich an.
ēduniyá-h ifó ábẹli-yána-hi mā-'ndāfítā.

፭ የሱስለ ፡ ማርያከ ፡ ተይሳዕላ ፡ ማርታ ፡ አልአዛር ፡ ኪሒኒ

፮ ላሑተህ ፡ ዮበጉል ፡ ኤልይነ ፡ ባሮል ፡ ላማ ፡ ለለዕ ፡ ዲ

፯ ታሐሚህ ፡ ሳራሕ ፡ ኢሲ ፡ ዳራሳክ ፡ ለየል ፡ ይሁዳ ፡ ባሮ
ናዳዎይ ፡ ተናክየ ።

፰ ካይዳራሳለን ፡ ማዳራ ፡ ካዶ ፡ አይሁድ ፡ ኩሳባዮና ፡ ጉራ
ያኒኒሆ ፡ ለየል ፡ አሙላል ፡ አዲዪክታነ ፡ አክየን ።

፱ የሱስለን ፡ ለለዕቲ ፡ ሳዐት ፡ ላማንከታማን ፡ ማካሆ ፡ የሯ
ለለዕ ፡ ያዲየ ፡ ሒያውቲ ፡ ታይ ፡ ኤዱኒያህ ፡ ኢፎ ፡ አብሊያነሂ ፡
ዳፊታ ።

Dieser in | das er sieht | Licht | nicht hat er weil, | Nachts
10. *Tāmmá-l* | *yábęla* | *ifó* | *má-la-hi,* | *bār*

(welcher) er geht | dieser nun | er stosst sich an.
yádiya, | *tí-lan* | *andāfítā.*

Seinen | Jüngern zu | also | ihnen zu | er sprach. | Diesem von
11. *Isí* | *dārāsá-k* | *tāḥám* | *tán-āk* | *yá.* | *tāhammí-h*

Ende nach | Eleazar | unser | Freund | er ist eingeschlafen
sārá-h: | *‚Alęazár,* | *ni* | *sáḥīb* | *γína,*

ihn | dass ich aufstehen lasse | nun | dass ich gehe | ich bin
ka- | *węgúso-* | *lan* | *adáwo* | *kiyó‘*

ihnen zu er sprach.
tán-āk yá.

Seine | Jünger nun | o Herr! | er schläft wenn also
12. *Kāy* | *dārāsá-lan:* | *‚mādárā!* | *γínā-do-lan,*

er wird gesund werden, | er wird aufstehen | nun | ihm zu | sie sagten.
γafiyátā | *ogútā-* | *lan‘* | *ak* | *yán.*

Jesus nun | sein | Tod von | Schlaf von | Moment | über
13. *Iyasús-lan* | *kāy* | *rābí-h* | *γin-tí* | *māh* | *yilóh*

er redete | sie aber | Schlaf von Moment | über | ihnen zu | er spräche dass
yáręḥa; | *íssin-la* | *γin-tí-māh* | *yilóh* | *tán-āk* | *yá-m*

sie meinten.
yákalan.

Diesem von | Ende am | Jesus | er offenbarte indem | Eleazar
14. *Tāhammí-h* | *sārá-h* | *Iyasús* | *γádosa-h:* | *‚Alęazár*

er ist gestorben | ihnen zu | er sagte.
rába‘ | *tán-āk* | *yá.*

፲ ታማል ፡ ያብሊፎ ፡ ማለሂ ፡ ባር ፡ ያዲየ ፡ ቲለን ፡ አንዳፊታ ።

፲ወ፩ ኢሲዳራሳክ ፡ ታሐም ፡ ተናክየ ። ታሐሚህ ፡ ሳራህ ፡ አልአዛር ፡ ኒሳሒብ ፡ ሯን ፡ ካውጉሶለን ፡ አዳዎኪዮ ፡ ተናክየ ።

፲ወ፪ ካይዳራሳለን ፡ ማዳራ ፡ ሯናዶለን ፡ ዐፊያታ ፡ አጉታለን ፡ አክየን ።

፲ወ፫ ኢየሱስለን ፡ ካይራቢህ ፡ ሯንቲማህ ፡ ዒሎህ ፡ የሯኸ ። ኢሲንለ ፡ ሯንቲማ ፡ ዒሎህ ፡ ተናክየም ፡ የከለን ።

፲ወ፬ ታሐሚህ ፡ ሳራህ ፡ ኢየሱስ ፡ ዐዶሰህ ፡ አልአዛር ፡ ራበ ፡ ተናክየ ።

Auf dass ihr glaubet dort nicht war ich weil ich nun neuer

15. *Tāmānónā tām'-ūlá m-iní-yo-hu, anú-lan sin*

wegen Freude in ich bin ihm zu nun wir wollen gehen!

yilóh afizihú-k ána; kāy-lá-lan nādáwoy!"

Didimos ihn (den) man nennt Thomas aber dessen Gesellschaft seiend

16. *Didímos āk yán Tomás-la isí dobá kin*

Jüngern zu wir nun ihm mit dass wir sterben auf wir wollen gehen!

dārāsá-k: „nānú-lan kāy-líh rábęno-k nādáwoy!"

ihnen zu er sagte.

tán-āk yá.

Jesus Bitaniya von Gegend nach er ging diese Gegend

17. *Yasús Bitānyá-t-ulá-l yádaya. tāmm' ūlá*

er hat erreicht da er wurde begraben dass seit vier Tage er war vergangen

gufá-h yumuyugá-m-ko afārá laláy báka-tí-yā

waren es dass ihn er fand

yaká-h kāy gáya.

Bitania nun Jerusalem von entfernt ist fünf und

18. *Bitānyá-lan Iyarusālém-ko γáyaγ kiní konám-ka-*

zehn-heit Meilen von es beträgt.

támmān mi'ęrāfi-yā táka.

Juden von viele deren Bruder's wegen

19. *Ayhúd-ko māngóm tan sāyalí-h yilóh*

sie damit sie trösteten Maria und Marta von Ort nach

tan wayęsisónā Māryá ka Mārtá-t-ulá-l

gegangen waren.

adí yínin.

፲ወ፭ ታማኖና ፡ ታሙላ ፡ ሚኒዮሁ ፡ አኑለን ፡ ሲንዒሎሀ ፡ አፊሚሁክነ ፤ ካይላለን ፡ ናዳዎይ ።

፲ወ፮ ዲዲሞስ ፡ አክያን ፡ ቶማስለ ፡ ኢሲዶባኪን ፡ ዳራሳክ ፤ ናኑለን ፡ ካያሊሀ ፡ ራብኖክ ፡ ናዳዎይ ፡ ተናክየ ።

፲ወ፯ የሱስ ፡ ቢታንያ ፡ ቱላል ፡ የደየ ። ታሙላ ፡ ጉፌሀ ፡ ዩሙ ውገምክ ፡ አፋራ ፡ ለለዕ ፡ ባከቲያ ፡ የከሀ ፡ ካይ ፡ ገየ ።

፲ወ፰ ቢታንያለን ፡ ኢየሩሳሌምክ ፡ ዃየዃ ፡ ኪኒ ፡ ከናምክ ፡ ታ ማን ፡ ሚእራፊያ ፡ ታከ ።

፲ወ፱ አይሁድክ ፡ ማንጎም ፡ ተንሳዐሊሀ ፡ ዒሎሀ ፡ ተንወዕሲ ሶና ፡ ማርያክ ፡ ማርታቱላል ፡ አዲዩኒን ።

Marta Jesus er ist gekommen dass sie hörte als sie ging aus
20. *Mārtá Yasús yamatá-m tóba-gul, tawęγē-h,*

ihm zu sie ging entgegen, Maria aber Hause im zurückbleibend
ák-āh gārāyta, Māryá-lan γára-d difaytáh

sie war.
tína.

Marta aber Jesus zu mein Herr! hier du wärst gewesen wenn
21. *Mārtá-la Iyasús-uk: ,y mādárā! tā-l tāniyá-do,*

mein Bruder den Tod nicht er wäre entschlafen zu ihm sie sagte.
y sāγál rābá mā-ṛāṛínā' ak tá.

Jetzt aber Gott du gebeten was Gott dir zu er wird geben dass
22. *,Kádo-la Fúgo ṛāyimtá-h, Fugí ko-h- yāḥayá-m*

ich weiss.
áṛiga.'

Jesus aber dein Bruder wird aufstehen zu ihr er sagte.
23. *Iyasús-la: ,ku sāγál ugútā' ak yá.*

Marta nun letztem Tage die Verstorbenen
24. *Mārtá-lan: ,sārá laláγ, rābóytit*

sie werden auferstehen wenn er wird auferstehen dass ich weiss.
ugúttā- gul, ugútā- m áṛiga.'

Jesus nun ich bin's an mich er glaubt der welcher
25. *Yasús-lan: ,anú kiyó, yóyā yāmína- tí-yi,*

er stirbt wenn, er wird genesen, o Marta!
rābá-do, urá Martá!'

፳ ማርታ ፡ የሱስ ፡ የመተም ፡ ቶበጉል ፡ ተውዔህ ፡ አካህ ፡ ጋራይተ ፡ ግርያለን ፡ ዐረድ ፡ ዲፈይተህ ፡ ቲን ።

፳ወ፩ ማርታለ ፡ ኢየሱሱክ ፡ ይማዳራ ፡ ታል ፡ ታኒየዶ ፡ ይሳዐል ፡ ራበ ፡ ማሯሯና ፡ አከተ ።

፳ወ፪ ካዶለ ፡ ፉጎ ፡ ሯዒምተህ ፡ ፉጊ ፡ ከህያሐየም ፡ አሯገ ።

፳ወ፫ ኢየሱስለ ፡ ኩሳዐል ፡ ኡጉታ ፡ አከየ ።

፳ወ፬ ማርታለን ፡ ሳራ ፡ ለለዕ ፡ ራበይቲት ፡ ኡጉታጉል ፡ ኡጉታም ፡ አሯገ ።

፳ወ፭ የሱስለን ፡ አኑ ፡ ኪዮ ፡ ዮያ ፡ ያሚነቲዩ ፡ ራበዶ ፡ ኡራ ፡ ማርታ ።

an mich sie glauben welche alle ewige Zeit für
26. *,Yóyā tāmína-m umbíh, ummán-gul-úh*

nicht sie werden sterben. Dieses glaubst du?
mā-rábān. tāhám tāmína?'

Du Welt in (welcher) kommt Gottes Sohn seiend
27. *,Atú ēdoniyá-l yāmíta Fugí bára kin*

Christus du bist dass ich o mein Herr! ich glaube zu ihm
Krestós kitó-m yó wo yĭ mādárā! anú amína' ak

sie sagte.
tá.

Dieses sie hatte gesagt als ging sie ihre Schwester welche ist
28. *Tāhám taṛẹḥá-h tádaya, isí sāyẹlá kin*

Maria heimlich sie rief auf! du! unser Lehrer er ist gekommen
Māryá yindākíh dáyẹta: ,aháy ko! ni māmhír yámata,

dich ersehnend er ist zu ihr sie sagte.
ku dayáyla yána' ak tá.

Sie hatte gehört als schnell sie stand auf ihm zu nun
29. *Tóba-gul ṛah ugútta, kāy-lá-lan*

sie ging.
tádaya.

Marta ihm zu gekommen war Orte am er war noch weil
30. *Mārtá ē-l gāráyta sifrá-l yĭná- kāh*

noch nicht Haus in Eintritt nicht machend er war.
ganá yára-d sāy-náha-h yína.

፳ወ፮ ዮያ ፡ ታሚነም ፡ ኡምቢህ ፡ ኡማንጉሉህ ፡ ማራባን ።
ታሀም ፡ ታሚነ ።

፳ወ፯ አቱ ፡ ኤዶኒያል ፡ ያሚተ ፡ ፉጊ ፡ ባሯኪን ፡ ክርስቶስ ፡
ኪቶም ፡ ዮ ፡ ዎ ፡ ይማዳራ ፡ አኑ ፡ አሚነ ፡ አከተ ።

፳ወ፰ ታሀም ፡ ተሯኸህ ፡ ተደየ ። ኢሲሳዕላ ፡ ኪን ፡ ማርታ ፡ ዒ
ንዳኪህ ፡ ደዕተ ። አሀይኮ ፡ ኒማምሂር ፡ የመተ ፡ ኩደዐይለ ፡ ያነ ፡
አከተ ።

፳ወ፱ ቶበጉል ፡ ሯህ ፡ ኡጉተ ፡ ካይላለን ፡ ተደየ ።

፴ መርታ ፡ ኤል ፡ ጋራይተ ፡ ሲፍራል ፡ ይነካህ ፡ ገና ፡ ዐረድ ፡
ሳይናሐህ ፡ ይነ ፡

Hause im — ihr bei — (welche) waren — sie (eam) — tröstend
31. Γára-d — ta-líh — yĭnín — tay — waγęsísā

(welche) waren — die Juden — schnell — sie standen auf — sie ging weg dass
yĭnín — Ayhúd — γah — ugútan — táwęγē-h

dieselbe sie sahen als — ihr nach — sie folgten, — diesem zu — ihn — dass sie beweine
ta- yubęlín-gul, — tá-d — yandabaγín, — tāmmá-l — akāh — wáγęto

seinem — Grabe zu — sie gehe dass — meinend — sie waren.
kāy — māγagá-l — tādíya-m — yakalaní — yĭnín.

Maria — Jesu zu — sie kam Zeit in — ihn — sie erblickte — seine
32. Māryá — Isús-ul — gúfta-gúl-lu, — kāy — túbęla, — kāy

Füsse von — Unterteil zu aber — vor ihm — sie fiel nieder — mein — Herr!
ibí-h — gubá-l-la — akāh — tísgida: — ‚y — mādárā!

hier — du wärest gewesen — wenn — mein — Bruder — den Tod
tā-l — tāniyá- — do, — y — sāyál — rābá

nicht er wäre nicht entschlafen — zu ihm — sie sagte.
mā- γāγínā‘ — ak — táγęḥa.

Jesus — Weinen im dieselbe — er sah als — ihr mit
33. Yasús — wáya-k ta — yubęlá-gul, — ta-líh

(die) gekommen waren — die Juden also — Weinen im — dieselben — er sah
yamatín — Ayhúd-lan — wáya-k — tan — yúbęla-

Zeit in — seiner — Seele von — er weinte, — seinem — Gemüthe in nun
gúl-lu, — isí — mānfāsá-h — wáy-yáręḥa, — isí — γágę-h-lan

er wurde erregt.
γāgánγāga.

፴ወ፩ ዐረድ ፡ ተሊሀ ፡ ይኒን ፡ ተይወዕሲሳይኒን ፡ አይሁድ ፡ ኸሀ፡ኡጉተን። ተውዔሀ፡ተዩብሊንጉሉ፡ተድየንደበሸን።ታማል፡ አካሀ ፡ ወዕቶ ፡ ካይማዐጋል ፡ ተዲየም ፡ የከለኒሀ ፡ ይኒን ።

፴ወ፪ ማርያ ፡ ኢሱሱል ፡ ጉፍተጉሉ ፡ ካይቱብለ ። ካይቢሀ ፡ ጉባልለ ፡ አካሀቲስጊደ ። ይማዳራ ፡ ታል ፡ ታኒየዶ ፡ ይሳዐል ፡ ራበ ፡ ግሬሸና ፡ አከተሸኸ ፡

፴ወ፫ የሱስ፡ወዐከ፡ተዩብለጉል፡ተሊሀ፡የመቲን፡አይሁድ ለን፡ወዐከ፡ተንዩብለጉሉ፡ኢሲ፡ማንፋሳሀ፡ዋዕ፡የሸኸ። ኢሲሸግ ሐለን፡ሬጋንሬገ።

welchem Orte an ihr habt begraben? sagte er. Herr!
34. ‚*A rīká-l toγógin?*' *yáγęḥa;* ‚*mādàrā!*

dass du sehest auf komm! zu ihm sie sagten.
tábęlo-k amó!' *ak yán.*

Jesus nun weinte.
35. *Iyasús-lan wáyē.*

Die Juden nun sehet! wie sehr ihn er liebt
36. *Ayhúd-lan:* ‚*ubúlā! aydā kāy kihínā!*'

sagten sie.
yáγęḥin.

Einige ihnen von Auge nicht Besitz des Habenden Auge
37. *Laya tán-ko:* ‚*ęntí mā-lo-lí intí*

(welcher) öffnete dieser da dieser da nun ihm er nicht sterbe dass
fáka tāytíyi, tāytíyā-lan akáh rāba-wākāh

er mache Macht von nicht ist? sprechend sie waren.
ábo γíya-k mā-nā-'a?' *yánā-mári yīnin.*

Wiederum Jesus seinem Herzen in wurde traurig seinem
38. *Láyal Iyasús isí afγadó-ḥ yītíkiza, kāy*

Grabe zu er ging eine Gruft nun war es seinem Kopfe auf ein Stein
māγayá-l yádaya. boló-lan tína, kāy amó-l γáyi

als Verschluss angebracht war.
alęfíma-h yína.

፴ወ፬ አርከል ፡ ቶየጊን ፡ የሯኽ ። ማዳራ ፡ ታብሎከ ፡ አሞ ፡ አከየን ፤

፴ወ፭ ኢየሱስለን ፡ ወዬ ።

፴ወ፮ አይሁድለን ፡ ኡቡላ ፡ አይዳ ፡ ካይኪሂና ፡ የሯሒን ።

፴ወ፯ ለየተንኮ ፡ እንቲ ፡ ማሎሊ ፡ ኢንቲ ፡ ፋከ ፡ ታይቲዪ ፡ ታይቲያለን ፡ አካህ ፡ ራበዋካህ ፡ አቦ ፡ ሯዐከ ፡ ማናአ ፡ ያናማሪ ፡ ይኒን ።

፴ወ፰ ለየል ፡ ኢየሱስ ፡ ኢሲ ፡ አፍዐዶሕ ፡ ይቲኪዘ ። ካይማዐጋል ፡ የደየ ፡ ቦሎለን ፡ ቲነ ። ካይአሞል ፡ ሯዪ ፡ አልፌመህ ፡ ዪነ ።

Jesus aber den Stein nun hebt weg! ihnen zu er sagte.
39. *Yasús-la: ‚rá-lan esgayēdāá!‘ tán-āk yá.*
dem Verstorbenen von die Schwester Marta mein Herr! heute
rābotíyĭ-h sāyẹlá Mārtá: ‚y mādárā! kāfí
der vierte (Tag) geworden ist da Verwesung von Geruch von er ist
māfárā yáka kiní-hi, abāsá-h urayá-h kiní‘
zu ihm sie sagte.
ak tá.

Jesus aber Gottes Glorie dass du sehen sollst du glaubst wenn
40. *Yasús-la: ‚Fugí mosá tábẹlo tāmína-do,*
die zu nicht sagte ich? zu ihr er sagte.
ko-k m'-iní-yo-ho?‘ ak yá.

den Stein nun sie hoben weg Jesus aber seine Augen Höhe in
41. *Rá-lan yasgáyēdin. Yasús-la is' íntit agánnā-l*
er erhob Vater! mich erhört habend du bist weil dir dankend ich bin
ugúsa: ‚ábbā! y tóba-h tāna-hí, ku mosāysitā-k-ána‘
er sagte.
yárẹha.

ich zwar alle Zeit mich du hörst dass ich weiss
42. *‚Anú-lan ummán-gul y tába-m áṛiga;*
jetzt aber du mich du hast geschickt dass des Volkes wegen dass sie glauben
kádo-la atú y ṛiṛiyĭtá-m bālí-h yāmānóna
Unwissenheit in (welche) sind Leute von Ursache aus dieses Sagen
solaní-h yánin hiyāwí-ḥ yilóh á- y-
im ich bin.
k- ána.‘

፴ወ፱ የሱስለ፡ ራዐለን፡ ኤስገዔዳአ፡ ተናከየ። ራቦቲይሀ፡ ሳዕላ፡ ማርታ፡ ይማዳራ፡ ካፊ፡ ማፉራ፡ የከሀ፡ ኪኒሂ፡ አባሰሀ፡ ኡረየሀ፡ ኪኒ፡ አከተ።

፵ የሱስለ፡ ፉጊ፡ ሞሳ፡ ታብሎ፡ ታሚነዶ፡ ከከሚኒዮሖ፡ አከየ።

፵ወ፩ ራለን፡ የስገዔዲን። የሱስለ፡ ኢሲንቲት፡ አጋናል፡ ኡጉሰ። አባ፡ ይቶበሀ፡ ታነሂ፡ ኩሞሳይሲታከነ፡ የሯሐ።

፵ወ፪ አኑለን፡ ኡማንጉል፡ ይታበም፡ አሯገ፡ ካዶለ፡ አቱ፡ ይሯሯይተም፡ ባሊሀ፡ ያሞኖና፡ ሶለኒሀ፡ ያኒን፡ ሒያዊሕ፡ ዒሎሀ፡ አይከነ።

Also er hatte gesagt da, grosser Stimme mit er rief
43. *Tāhám yaṛẹhé-h, nābá andāḥá-h wāy-yáṛẹhe:*

Eleazar komm heraus geh' aus sagte er.
‚Alẹazár, amó iró-l! ewáy!‘ yáṛẹhe.

Dieser Verstorbene nun Füsse und Hände er ward gebunden
44. *Ammáy rāboytí-lan íbob ka gábob yĭmṛuwá-h*

ihn er war begraben da ja sein Gesicht aber eingehüllt war ihn
akāh yĭmginíza-kā-h, kāy náf-la maṭamṭamyā-h, akāh

er war eingewickelt obgleich, er kam hervor. Jesus nun Eile in
yĭmṭiqlíla-kā-h, yáwẹye. Yasús-lan: ‚kāmbó-h

bindet auf dass er gehe nun lasset!
unhúwā, yādáwo-lan hábā!‘

Maria und Marta zu (welche) gekommen waren Juden von
45. *Māryá-ka- Mārtá-l yámatan Ayhúd-ko*

viele Jesus er hat gemacht das sie sahen da, ihn auf
māngóm Iyasús abá-m yubẹliní-h, ē-l

sie glaubten.
yamánin.

ihnen von aber der Pharisäer Ort zu gegangen war (ein Teil)
46. *Tén-ko-la Farisāwyán ulá-l tádaya-m tána,*

abermals (gegen) ihn sie suchten zu reizen Jesus er hat gemacht was
láyal kāy yasgagáyin, Iyasús abá-m

Alles ihnen sie sagten.
umbíh ak yán.

**፵ወ፫ ታሐም ፡ የሯሔሀ ፡ ናባ ፡ አንዳሐሀ ፡ ዋዕ ፡ የሯሔ ።
አልአዛር ፡ አሞ ፡ ኢሮል ፡ የሯሔ ፡**

**፵ወ፬ አማይ ፡ ራቦይቲለን ፡ ኢቦብከ ፡ ጋቦብ ፡ ይምሯወሀ ፡
አካሀይምጊኒዘካሀ ፡ ካይነፍለ ፡ መጠምጠምያሀ ፡ አካሀይምጢቅሊ
ለካሀ ፡ የውዔ ። የሱስለን ፡ ካምቦሀ ፡ ኡንሁዋ ፡ ያዳዎለን ፡
ሐባ ።**

**፵ወ፭ ማርያከ ፡ ማርታል ፡ የመተን ፡ አይሁድኮ ፡ ማንጎም ፡
ኢየሱስ ፡ አበም ፡ ዩብሊኒሀ ፡ ኤልየመኒን ።**

**፵ወ፮ ቴንኮለ ፡ ፈሪሳውያን ፡ ኡላል ፡ ተደየም ፡ ታነ ። ለየል ፡
ካይየስገገዪን ። ኢየሱስ ፡ አበም ፡ ኡምቢሀ ፡ አከየን ፡**

Priesterschaft von Haupt-Herren und die Pharisäer Versammlung
47. *Amākos-tí amó-báyil ka Farisáwyán aglá-h*
sie (es) sie liessen versammeln was? sollen wir tun zu ihr sie sagten
tan yuskohólin: ,áy-m ábęnoy?‘ ak yán;
jetzt dieser Mensch Wunder machend ist.
,kādo tāy hiyāwtí tā'amirāt abá-yān‘.

wir lassen wenn aber ein jeglicher ihn auf er wird glauben
48. *,Habná-do-la, umman-tíyi ē-l yāmína;*
Rom von Volk aber es wird kommen unser Volk und unser Land
Róm-tí- hiyáw-la tāmíta, ni hiyáw-ka ni bāṛó
uns von man wird nehmen.
nó-k baysítān.‘

Namen mit Kaiphas ihn (den) sie nennen Priesterschaft von
49. *Migāyí-h Qayáfā ak yán mānāboy-tí*
Haupt- Herr (der) geworden war ihnen aus einer diesem Jahre (in)
amó- báyęlā yáka tán-ko tíyi tāmmáy igidā
sein Amtsjahr gewesen war ihr aber ihr wisset was nicht gibt es
kā' igida kíyī-k tína: ,átin-la tāṛigíni-m má-la‘.

Nützlich dass es wurde Volk Gesammtheit in
50. *,Fāysánā-m yaká-h hiyāw umbí-h*
zu Grunde gehe dass als Volkes Statt an einen einzigen Menschen
tālāyá-m-ko ḥiyáw idá-h enkí ḥiyáwto
wir tödten dass er sterbe dass uns für es ist besser ihnen zu
nágdifa-m rábā-m no-ḥ táysa‘ tán-āk
er sprach.
yá.

፵ወ፯ አማኮስቲ ፡ አሞባዒልከ ፡ ፈሪሳውያን ፡ አግለሀ ፡ ተን ዩስኮሆሊን ። አይም ፡ አብኖይ ፡ አከየን ፡ ካዶ ፡ ታይ ፡ ሒያውቲ ፡ ታአሚራት ፡ አባያን ፤

፵ወ፰ ሐብናዶለ ፡ ኡመንቲዪ ፡ ኤልያሚነ ፡ ሮምቲ ፡ ሒያውለ ፡ ታሚተ ፤ ኒሒያውከ ፡ ኒባሮ ፡ ኖከበይሲታን ፡

፵ወ፱ ሚጋዒሀ ፡ ቀያፋ ፡ አከያን ፡ ማናቦይቲ ፡ አሞባዕላ ፡ ያከ ፡ ተንከ ፡ ቲዪ ፡ ታማይ ፡ ኢጊዳ ፡ ካይጊደ ፡ ኪይክቲነ ። አቲንለ ፡ ታሮጊኒም ፡ ማለ ።

፶ ፋይሳናም ፡ የከሀ ፡ ሒያው ፡ ኡምቢሀ ፡ ታላየምኮ ፡ ሒያው ፡ ኢዳሀ ፡ እንኪ ፡ ሒያውቶ ፡ ናግዲፈም ፡ ራባም ፡ ኖሕታይሰ ፡ ተናከየ ።

Haupt-Herr er war weil diesem Jahre (in) aber sein
51. *Amó-báyẹlā kini-hí tāmmáy igidā-la kā'*

Amtsjahr es war weil Jesus aber allen Leuten von aus Ursache
igida tina-hí, Iyasús-la ummán hiyáwi-ḥ yilóh

dass er sterbe es war weil es kommt welches Urteil von solches
rábo kini-hí, tāmíta-m kākālaká-h tāhám

er sagend sich aus nicht er war.
yárẹḥa-m ká-ko má-kā.

Zerstreut (welche) waren Gottes Kinder Einheit zur dass er versammle
52. *Fáḥ-yan Fugí ṛāyló inkí-l yāskāhálo*

zum Zwecke Volkes wegen allein nicht war es.
ikāha ḥizbí yilóh uláh má-ki.

Diesem Tage seit Priesterschaft von Haupt-Herren
53. *Tāy laláy-ko mānākos-tí amó-bāyil*

dass sie tödteten sie suchten.
yāgdāfónā fāyítan.

Wüste von Gegend bei (welche) nahe ist Ephrem Stadt sie
54. *Bārāká-t-ulá-l tándāwa Efrám bāṛó ak*

(die) man nennt Stadt nach es ging für sich Eile in Jesus der Juden
yán bāṛó-l yádaya kāha kāmbó-h Iyasús, Ayhúd

Wege auf Oeffentlichkeit in nicht er wandelte umher. Dort nun seinen
fāná-l yidosá-h mā-gāḥangāhínā; tāmmá-lan isí

Jüngern mit er war.
dārāsā-líh yína.

፶ወ፩ አሞባዕላ ፡ ኪኒሂ ፡ ታማይ ፡ ኢጊዳለ ፡ ካይጊደ ፡ ቲነሂ ፡ ኢየሱስለ ፡ ኡማን ፡ ሒያዊሕ ፡ ዪሎህ ፡ ራቦ ፡ ኪኒሂ ፡ ታሚተም ፡ ካካለካህ ፡ ታሐም ፡ የሮ̄ኸም ፡ ካኮ ፡ ማካ ።

፶ወ፪ ፋሕ ፡ የን ፡ ፉጊ ፡ ሯይሎ ፡ ኢንኪል ፡ ያስካህሎ ፡ ኢካህ ፡ ሒዝቢ ፡ ዪሎህ ፡ ኡላህ ፡ ማኪ ።

፶ወ፫ ታይለለዕኮ ፡ ማናኮስቲ ፡ አሞባዪል ፡ ያግዳፎና ፡ ፉዪተን ።

፶ወ፬ ባራካቱላል ፡ ታንዳወ ፡ ኤፍሬም ፡ ባሮ̄ ፡ አከያን ፡ ባሮ̄ል ፡ የደየ ፡ ካህ ፡ ካምቦህ ፡ ኢየሱስ ፡ አይሁድ ፡ ፋናል ፡ ዕዶሰህ ፡ ማጋሐንገሒና ። ታማለን ፡ ኢሲዳራሳሊህ ፡ ይነ ።

Der Juden Pascha von Fest nahe war ihr Gewissen das
55. Ayhúd Fāsikí-h bāyál kább-ya; siní ṛág-ḥa

dass sie reinigten Pascha Feste dem vor Orten aus viele
yāynāṣāhónā Fāsiká bāyalí-h bāsó-h diká-ko māngóm

Jerusalem's Gegend nach sie zogen aus.
Iyarusālem ulá-l yáweyen.

die Juden Jesu dass sie suchten sie stellten sich zusammen
56. Aykúd Iyasús wāgiyónā eṛiṛísan

Gebet's Haus in Unkenntniss von Zustand in sich wechselseitig fragend
māsó-yára-l, solaní-h aní-h sína kasína-h:

jetzt warum ist er ausser Stande Feste zum nicht dass er kommt sagten sie.
‚kádo áy-m tánā bāyal-lá-h mā-máto?‘ yáṛeḥin.

Priesterschaft von Haupt-Herren und die Pharisäer welchem an
57. Mānākos-tí amó-bāyil ka Farisāwyán é- l

er wäre Orte am denen die wüssten unter dass sie fingen zum Zwecke
yána riká-l yáṛiga-tíyi-yinín-ko yābāṛónā yilóh

ihnen dass sie anzeigten sie hatten befohlen.
tan mikinónā y'izízan.

፶ወ፭ አይሁድ ፡ ፋሲኪሀ ፡ ባዐል ፡ ካብየ ። ሲኒ ፡ ሯግሐ ፡ ያይናጸሆና ፡ ፋሲካ ፡ ባዐሊሀ ፡ ባሶሀ ፡ ዲካኮ ፡ ማንጎም ፡ ኢየሩሳሌም ፡ ኡላል ፡ የውዔን ።

፶ወ፮ አይሁድ ፡ ኢየሱስ ፡ ዋጊዮና ፡ ኤሯሯሰን ። ማሶዐረል ፡ ሶለኒሀ ፡ አኒሀ ፡ ሲነከሲነሀ ፡ ካዶ ፡ አይምታና ፡ ባዐላሀ ፡ ማማቶ ፡ የሯሒን ፡

፶ወ፯ ማናኮስቲ ፡ አሞባዒልከ ፡ ፈሪሳውያን ፡ ኤልያን ፡ ርከል ፡ ያሯገቲዪ ፡ ዪኒንኮ ፡ ያባሯና ፡ ዒሎሀ ፡ ተንሚኪኖና ፡ ይኢዚዘን ።

Addenda.

Ueberschrift. *Alęazár γiló-h* wörtlich: über Eleazar's Angelegenheit, Sache, *γiló* Plur. *γílol* = Saho *γalē* Plur. *γálal* Sache, Ding; s. Vers 4, 13, 15, 19, 42, 51, 57.

Vers 1. Relativsätze werden einfach und am häufigsten dadurch ausgedrückt, indem man dieselben gleich einem Adject unmittelbar ihrem regierenden Nomen vorsetzt; der Vers ist also zu übersetzen: zu Bitania, welches Mariens Wohnort war, existirte ein Mann, den man mit Namen Eleazar nennt und welcher erkrankt war. Eine zweite Art, weniger im Gebrauch, das Relativ auszudrücken besteht darin, dass man den Relativsatz dem regierenden Nomen nachsetzt und dem Verb des Relativsatzes die Partikel *yā* welcher, auch *ti-ya* derjenige welcher, anfügt, z. B. *ęnkí hiyawtí láhuta-yā* oder *láhuta-tí-yā* ein Mann, der erkrankte. *bāŗó* Plur. *báŗor* (fem.) Land, Bezirk, Dorf (Saho und Γafer *bāļó*, Bedauie *to-but* Plur. *te-bura*, Bilin *bura). migáγ* Plur. *mígoγ* (masc.) Name; in *migāγ-a-h* ist *ă* eingeschoben. *lāḥúta* Perf., Reflexivform von *lāḥú* Krankheit, *lāḥú-t* erkranken, Causat. *lāhú-s* krank machen (vgl. Beḍauie *lahā-b* fem. *lahā-t* krank, cf. Geez ለከወ፡, ላኅልኅ፡). *hiyāwti* Plur. *-t* Mensch, Individualform von *hiyāw* Plur. *hiyāwā* (= G. ሕያው፡ Plur. ሕያዋን፡ lebend von ሐይወ፡ حيّ, Saho und Γafer: *hęyó* Plur. *hęyáwā*, indiv. *hęyóti* Plur. *-t* Mensch). *sāγál* Bruder, *sāγęlá* Schwester Plur. commun. gen. *sáγol* (Saho und Γafer dasselbe).

Vers 2. *Mādárā* Plur. *mādári-t* Herr, Meister, von *adara* v. I mächtig sein (cf. אדר); *miγúra* Plur. *miγúrit* masc. Salbe (cf. مهل). *tuskuta* Perf. von *sakata* v. I (G. ጸሐየ፡) bestreichen, Imperat. *uskút*, Perf. *úskuta*, Imperf. *uskútā*, Subj. *āskáto;* Causativ, Imperat. *uysukút*, Perf. *uysúkuta*, Imperf. *āysukútā*, Subj. *aysākáto;* Passiv, Imperat. *umsukút*, Perf. *umsúkuta*, Imperf. *āmsukútā*, Subj. *amsākáto;* Reflexiv, Subjunct. *ātasākáto*, Imperat. *utusukút*, Imperf. *ātusukútā*, Perf. *utusúkuta* sich bestreichen; Causativ-Reflex., Subj. *āstasākáto*, Imperat. *ustusukút* u. s. w. sich bestreichen lassen. Ueber die Relativform *Māryā túskuta tiyā* = *túskuta Māryā* Maria, welche bestrichen hatte, s. Vers 1.

ibā Plur. *íbob* fem. Fuss (Saho und Γafer dasselbe). *γag* Plur. *γágug* Person, selbst, *atú γag kíto* bist du es selbst? *dāgārā-h* mit dem Haare, Collectivform im Singular, von *dāgár* Plur. *dógur* masc. (Saho und Γafer *tāgár* Plur. *tógur*, indiv. *tāgár-to* Plur. *-t-it*, G. ጸጕር ፡); über *ā* vor *h* s. Vers 1.

tídriza Perf. von *daraza* v. I trocknen, Imperf. *ā-drísā*, Perf. *í-driza*, Subj. *ā-dráso*, Imperat. *i-dríz;* Causativ, Imperf. *ā-s-dirísā*, Perf. *i-s-dírisa*, Imperat. *isędrís*, Subj. *ā-s-dāráso* trocknen lassen; Reflexiv, Imperf. *ā-ti-dirísā*, Perf. *i-ti-dírisa*, Imperat. *i-ti-dirís*, Subj. *ā-ta-daráso* sich trocknen; Reflexiv-Causat., Imperf. *ā-s-ti-dirísā* u. s. w. sich trocknen lassen; Passiv, Imperf. *ā-m-dirísā*, Perf. *i-m-dírisa* u. s. w. getrocknet werden.

Vers 3. *γāgā* Kunde von *γaga* v. I kennen, wissen, s. Vers 22. *kihíntā* du liebst, von *kihin* v. II lieben (im Saho, Γafer und Bedauie *kahana* v. II daher: Imperf. *ā-khánā*, Perf. *í-khana*, Subj. *ā-kháno*, Imperf. *i-khán;* Causativ, Imperf. *ā-s-kahánā*, Perf. *i-s-káhana)*.

lāhútā yāna duratives Imperf., *lāhútā āna* ich bin krank, *lahúttā tána* du bist krank, Perf. *láhuta ina* ich bin krank gewesen, *lāhútta tina* du u. s. w. s. Vers 1.

fariman Imperf. von *farim* v. II (im Saho und Γafer meist *far* neben seltenerem *farim*, vgl. G. ፈነወ ፡ schicken).

Vers 4. *yoba* er hörte, Perf. von *aba* v. I (Saho und Γafer *aba*) hören; Imperf. *obá*, Perf. *óba*, Subj. *ábo*, Imperf. *obá*, Plur. *obá*, Nom. *mābó* Gehör, bisweilen mit *bb* gesprochen, als: *obbá, óbba* u. s. w., Causativ, Imperf. *o-s-óbā, t-o-s-obā, yo-s-obā* u. s. w., Perf. *ó-s-oba*, Subj. *ā-s-ábo* hören lassen. Reflexiv, Imperf. *o-t-óbā, to-t-óbā* u. s. w. aufmerken. Causativ-Reflex., Imperf. *o-s-t-óbā* u. s. w. aufmerksam machen. Passiv, Imperf. *o-m-óbā* u. s. w. gehört werden.

dālká Plur. *dáluk* fem. Schwäche, *fúga* (Saho und Γafer *fúga*, Galla *wáqa*) Gott. *báγā* Sohn, Knabe, Plur. *γāyló*, fem. *bāγá* Plur. *sāytó* Tochter, Mädchen.

mōsá Plur. *mósā-s* Lob, Herrlichkeit, Ruhm, daher denom. Causat. *mōsā-ys* preisen (v. II), Imperf. 1) *mosā-ys-ā*, 2) *mosā-ys-sā*, 3) *mosā-ys-ā;* Plur. 1) *mosā-ys-nā*, 2) *mosā-ys-sān*, 3) *mosā-ys-ān;* Perf. 1) *mosá-ysa*, 2) *mosá-ys-sa* u. s. w.; Causativ-Pass., Imperf. 1) *mosā-ys-ím-ā*, 2) *mosā-ys-ím-tā* u. s. w.; Perf. 1 *mosā-*

ys-im-a; Subj. 1. *mosā-ys-ím-o,* 2) *mosā-ys-im-to,* 3) *mosā-ys-ím-o;* Plur. 1) *-im-no,* 2) *-ím-ton,* 3) *-ím-on;* Causativ-Reflex., Imperf. 1) *mosā-ys-í-tā,* 2) *-í-t-tā,* 3) *-í-tā;* Plur. 1) *-ín-nā* für *it-nā,* 2) *-ít-tān,* 3) *-it-ān;* Perf. 1) *mosāyis-i-t-a,* 2) *-i-t-ta* u. s. w.; Subj. 1) *mosāyis-í-t-o* u. s. w. mit der Bedeutung: seinen persönlichen Dank aussprechen; s. Vers 41.

yáṛẹḥa, er sagte, Perf. von *ṛaḥa* v. I sagen; Imperf. *ā-ṛẹḥa,* Perf. *a-ṛẹḥa,* Subj. *ā-ṛáḥo,* Imperf. *aṛáḥ,* Nom. *māṛẹḥó,* Plur. *máṛẹḥoḥ* Rede (Saho und Γafer *ḷaḥa* sagen, cf. لها, ለሀየ፡).

Vers 5. *kihini yína* er war liebend, duratives Perfect (= Saho *kahini yína* oder *kahíni-k yina* er war im Lieben), s. Vers 3.

Vers 6. *yoba-gul* als er hörte = Saho *yoba-gēd* (G. ጊዜ፡ Zeit), Γafer *yoba-wak* (cf. وقت), s. Vers 20, 26, 29, 31, 32, 33.

ē-l yĭna bāṛó-l an dem Orte *(bāṛó-l),* an welchem *(e-l)* er war; *ē* nur vor Postpositionen so, sonst *ay* dieser.

laláy Plur. *-wā* masc. Tag (Saho und Γafer dasselbe, cf. ليل, ليلة, ለሊየ፡); nach Numeralausdrücken steht das folgende Nennwort stets im Singular.

difiya er blieb, Perf. von *difiy* v. II (Saho und Γafer *dāfāy*) bleiben.

Vers 7. *layal* wiederum, abermals (Saho und Γafer *lēl*).

nādāwoy Cohortativ, von *daya* v. I gehen. Der Cohortativ ist nur eine emphatische Form des Subjunctivs und unterscheidet sich von diesem durch angefügtes *-y.* Subj. 1) *ādáwo,* 2) *tādāwo,* 3) *yādáwo;* Plur. 1) *nādáwo,* 2) *tādōnā,* 3) *yādōnā;* Perf. 1) *á-daya,* 2) *tá-daya,* 3) *yádaya;* Plur. 1) *nádaya,* 2) *tádīn,* 3) *yádin;* Imperf. 1) *á-daya* u. s. w. auch *á-diya* u. s. w.

Vers 8. *sābāyonā* Subj. von *sabaγ* v. II steinigen, eigentlich nur gebraucht für: bekriegen (G. ጸብእ፡), Imperf. 1) *sābáγ-ā,* 2) *sābáγẹ-tā,* 3) *sābāγ-ā;* Plur. 1) *sābágẹ-nā,* 2) *-tān,* 3) *sabág-ān;* Perf. 1) *sábaγ-a* u. s. w.; Subj. 1) *sābáγ-o,* 2) *-to* u. s. w.; Caus. *sabaγ-is,* Pass. *-im* mit obigen Flexionsendungen.

gurāym-mi-yānini-ho (Saho *guruni mi-yānini-ho*) sind sie nicht suchend? Duratives Imperf., negativ *(mā* vor folgendem *y* = *mi* nicht), fragend *(ho),* von *gurāyn,* Saho *gurun, goron* v. II suchen.

adíyi-k tāna duratives Imperfectum von *daya* gehen, s. Vers 7.

Vers 9. *ábẹli-yāna* er ist im Sehen, sieht, duratives Imperf. von *bala* v. I sehen; Imperf. 1) *á-bẹla,* 2) *tá-bẹla* u. s. w.; Perf. 1) *u-bẹla,* 2) *tú-bẹla,* 3) *yú-bẹla;* Plur. 1) *nú-bẹla,* 2) *tú-bẹlin* 3) *yú-bẹlin;* Subj. 1) *ā-bálo,* 2) *tā-bālo* u. s. w.; Imperf. *ubúl,* Plur. *-ā,* Nom. *mābẹló.*

mā-'ndāfitā er stosst sich nicht an, negatives Imperf. des Reflexivs von *andāf* v. II anstossen (G. ነደፈ፡, نذف); s. Vers 10.

Vers 11. *ṛina,* Perf. von *ṛin* v. II schlafen (Saho und Ṛafer *ḍin).*

uẹguso (lies: *uguso* s. Vers 12, 23, 24, 29, 31, 41), dass ich aufwecke, Caus. von *ugu* nur im Reflex. *ugu-t* aufstehen, und Caus. *ugu-s* aufstehen lassen, gebraucht.

Vers 13. *yákalan* sie meinten, Perf. von *kala* v. I, Imperf. *á-kala,* Perf. *á-kala,* Subj. *ā-kálo,* Imperf. *a-kál.*

Vers 14. *yádosa* Perf. der Causativform, von *yado* Adj. klar, rein, weiss (cf. ቀደወ፡), daher *yado-s* klar machen, deutlich mache.

rāb-a er ist gestorben von *rāb* v. II, Imperf. *rāb-ā,* Subj. *rāb-o,* Imperf. *rāb!*

Vers 15. *tāmānónā* dass ihr glaubt, Subj. von *amana* v. I flectirt, als wäre der Stamm *mana,* als: Imperf. *ámina, támina* u. s. w., Perf. *ámana, támana* u. s. w., Subj. *āmáno, tāmáno* u. s. w., Imperf *amín,* Plur. *-ā,* Nom. *imán* Glaube; s. Vers 25, 26, 27, 42, 45, 48.

afizihú-k āna ich bin in Freude, freue mich, duratives Imperf. von *fazaha* v. I (G. ፈሥሐ፡).

Vers 17. *guf-a* Perf. von *guf* v. II erlangen, erreichen.

yumuyuga Perf., Pass. *yaga* v. I begraben, Perf. *úyuga, túyuga* u. s. w., auch *óyoga, tóyoga* u. s. w., Imperf. *āyuga, tāyuga* u. s. w., Subj. *āyágo, tāyāgo,* Imperf. *uyúg,* Nom. *māyagā,* Plur. *māyágog* Grab. Causativ, Subj. *āsāyāgo,* Imperf. *usuyug,* Pass. *āmāyágo,* Imperf. *umuyug.*

bāka-tí-yā welcher vollendet, zurückgelegt war, vom vorangehenden *lalay* Tag abhängig; *báka* Perf. von *bak* v. II (Saho und Ṛafer dasselbe) zu Ende sein. Da wegen *afārā* vier, das Nomen *laláy* im Singular steht (s. Vers 6), so erscheint auch das Zeitwort in der Einzahl; zur Relativform auf *tiyā* s. Vers 1. Die vollständige Uebersetzung des Verses ist: als er diesen

Ort erreicht hatte, so fand er ihn (den Eleazar), dass schon vier Tage waren, welche vergangen waren, seit u. s. w.

gaya Perf. von *gay* v. II finden, treffen.

Vers 19. *wayęsisónā* Subj. in der Causativform von *wayęs* v. II beruhigt sein; s. Vers 31.

Vers 20. *yámata* er kam, unregelmässiges Verbum von *na* kommen, Imperat. *amó*, Plur. *amówā*, Subj. *āmáto*, *tāmáto* u. s. w., Imperf *ámita, támita* u. s. w., Perf. *ámata, támata* u. s. w., Nom. *mumút* Ankunft; s. Vers 27, 28, 33, 35, 43, 45, 48, 56.

tawęyē sie ging aus, Perf. von *waya* v. I ausgehen, hinausgehen. Imperf. *ēwáy*, Subj. *āwáyo*, Imperf. *āwęyē*, Perf. *aweyē* (diese beiden Formen unregelmässig für: *āwęya*, *awęya*, im Saho sonst: Imperf. *āwęya*, Perf. *uwuya*), s. Vers 31, 43, 44, 55.

gārāyta Perf. 3. Pers. fem. von *gārāy* v. II begegnen, treffen (G. ቀረየ፡, قرا IV, קרא).

Vers 21. *mā-ŗāŗina* er würde nicht ein stets, ewig schlafender sein, negatives Participial in der Verstärkungsform von *ŗin* (s. Vers 11) schlafen; ebenso Vers 32.

Vers 22. *ŗāyimta* Perf. von *ŗāyim* v. II bitten, Imperf. *ŗāyim-ā*, Perf. *ŗāyim-a*, *rāyim-ta* u. s. w. (Saho und Γafer *ḍāyim*).

yāhaya er wird geben, Imperf. von *haya* v. I geben (Saho und Γafer dasselbe, Tigré ሀወ፡, G. ወሀወ፡, وهب), Perf. *óhoya*, Imperf. *āhaya*, Imperf. *ohó*, Plur. *ohóyā* und *ohówā*, Subj. *āhāwo*.

aŗiga ich habe erfahren, ich weiss, Perf. von *ŗaga* v. I (Saho und Γafer *ḍaga*, cf. ጠየቀ፡, דוק), Imperf. *á-riga*, Subj. *ā-rágo*, Imperf. *iŗíg*, Nom. *muŗúg* Kenntniss, Wissenschaft, *ŗagá* Kundschaft, Nachricht; s. Vers 3, 24, 49, 57.

Vers 24. *rāhóytit uguttā-gul* wann die Verstorbenen auferstehen werden, *uguttā* (für *ugutān*) 3. Pers. fem. Imperf. von *ugut* (s. Vers 11); wenn das Subject im Plural steht, kann das Verb im Singular, aber dann nur in der tertia feminini, damit verbunden werden, z. B. *umbí hiyāwtit rāb-ān* oder *rāb-tā* alle Menschen werden sterben.

Vers 25. *urā* Imperf. von *ur* v. II genesen.

Vers 28. *dáyęta* sie rief, Perf. von *day* v. I (cf. دعا), Imperf. *day-ā*, *dayę-tā* u. s. w., Nom. *dayó* Ruf, Causat. *dáy-is*, Pass. *dáy-im*.

ku dayayla yāna er ist verlangend nach dir, im Saho und Ṭafer sagt man *ku fāḷa* oder *fāḷa-k yāna* von *fāḷ* v. II wünschen, wollen.

Vers 30. *ē-l* bezieht sich auf *sifrā-l,* denn Jesus war noch an dem Orte an welchem (*ē-l*) Marta (ihn) traf; s. Vers 6.

ganā aus dem Amharischen entlehnt, im übrigen Saho nicht gebraucht.

sāy-nāha-h yāna = Saho *sāy-nāha* oder *-nāha-k yāna* er war nicht im Eintreten, duratives Imperf. in negativer Form bei Nebensätzen: indem er seinen Eintritt noch nicht ausführte; vgl. Saho *qādi hẹyó ē-l sāy-nāha mālẹḥanā bāḷá li yina* der Kadi besass sieben Töchter, zu den keine Männer Zutritt hatten. — *y' ábbā agzi-nāhā bāḷó-l adú* geh' in ein Land, welches mein Vater nicht beherrscht! *Mohammad angadafí-nāha māhálo-ko yamatá-gēd kā ínā hádanta* als M. ohne getödtet worden zu sein aus dem Kriege kam, freute sich seine Mutter. *isí kāhāntóle amaḷigi-nāha kā suququwita* sie begleitete ihren Geliebten ohne dass er erkannt wurde. Synon. mit *nāh* v. II sich enthalten, nicht thun (cf. نهى VIII) ist das Verb *wāy* v. II; s. V. 37. *sāy* v. II eintreten, im Saho also flectirt: Imperf. *sā,* Plur. *sáwā!* Subj. 1) *sāwo,* 2) *sāy-to,* 3) *sāwo;* Plur. 1) *sāyno,* 2) *sāyton,* 3) *sāwon;* Perf. 1) *sāy* (Irob *sāy-a),* 2) *sāyta,* 3) *sāy;* Plur. 1) *sāy-na,* 2) *sāy-tan,* 3) *sā-n* (Irob *sāy-an).* Nom. *sāwó,* Plur. *sáwow* Eintritt, Caus. *sāy-is* einführen. Pass. *sāy-im* Eintritt haben, Erlaubniss erlangen zum Eintritt, Caus.-Pass. *sāy-s-im* eingeführt werden, Reflex. *sāy-it* eintreten in eigenem Interesse, Caus.-Refl. *sāy-s-it* eintreten lassen im eigenen Vortheil.

Vers 31. *ta-d yandabaṛin* sie folgten ihr nach, Perf.-Pass. als Reflexiv gebraucht, von *dabaṛa* v. I (cf. ተለው፡) folgen, Imperf. *ā-dbaṛa,* Perf. *a-dbaṛa,* Subj. *ā-dbāṛo,* Imperf. *a-dbáṛ,* Causat., Imperf. *ā-s-dabaṛa* u. s. w. folgen lassen, Pass., Imperf. *ā-n-dabaṛa* einer nach dem andern Jemand folgen, Reflex., Imperf. *ā-ta-dabaṛa* im eigenen Interesse folgen, Causativ-Refl., Imperf. *ā-s-ta-dabaṛa* im eigenen Interesse folgen lassen.

wáyẹto dass sie beweine, Subj. von *way* v. II (G. ወውዐ፡) weinen, beweinen, Nom. *way* das Weinen, daher auch *way yaṛẹḥa* er weinte = er sagte, machte das Weinen (s. Vers 33). Das Verb *ṛaḥa* sowie das Verb *a* sagen, werden ganz so wie

ብሕል፡ im Tigre gebraucht, z. B. *sik aṛáḥ* schweig! *kabb aṛ* oder *kabb ē* tritt näher! *tob aṛḥa* ich sagte *tob* = ich fi wofür auch *tob-a* dasselbe; hieraus erklärt sich wohl die Clas der Verba II = Verbalnomen + *a* sagen.

Vers 32. *tísgida* Perf. von *ságada* v. I (G. ሰገደ፡, سجد sich vor Jemand niederwerfen, Imperf. *isgíd!* Subj. *ā-sgád* Imperf. *á-sgida*, Perf. *í-sgida*; Caus., Imperf. *y-sigíd*, Su *ā-y-sāgádo, tā-y-sāgādo* u. s. w., Imperf. *ā-y-sígida*, Perf. *a-y-sígi* Jemand zum beten veranlassen. Pass., Imperf. *in-sigíd!* u. s. angebetet werden.

Vers 33. *wáya-k ta yubḥlá-gul* als er sie weinen sa Die Verba II mit schliessendem *γ* bilden das Perf. unreg mässig auf *-ē*, *wāγ-ē* ich, er weinte (s. Vers 34), statt *wáγ* allein vor dem Objectivzeichen *k* erscheint stets *ă* für *ē*. V *k* kann das Verb regelmässig flectirt werden, z. B. *wāγ-a-k ā* ich bin weinend, *wayḥ-ta-k tāne* du u. s. w., in der Regel ab bleibt die erste Person des bestimmten Verbs für alle Person unverändert, als: *wág-a-k tāne* du bist weinend u. s. w, dahe *Ayhúd-lan wáya-k tan yubḥlá-gul* auch die Juden, als er di selben weinend sah.

isí ṛáqḥ-h-lan ṛāgānṛāga er wurde in eigener Person b wegt (s. Vers 2). Die Form *ṛāgānṛāga* (Perf.) von *ṛāgānṛ* v. II berührt werden, kommt im übrigen Saho nicht vor, daf *ḍāg* v. II (cf. G. ጠቀ፡) anrühren, Passiv *ḍag-im* angerüh werden, auch redupt. *ḍāgḍāg* betasten allseitig.

Vers 34. *toγógin* habt ihr begraben, für *toγogíni-ho;* Fragepartikel ist aber hier überflüssig, weil die Frage bere in *a* welcher? ausgedrückt ist. Zum Verb *γaga* (Saho *γag* ʿAfer *γaga*) s. Vers 17.

Vers 37. *intí mā-lo-lí intí fáka tāytíyi* derjenige welch (*tāytíyi*) geöffnet hat (*fāka*) das Auge des den Nichtbes (*mā-lo*) eines Auges habenden (*lí*). *fák-a* Perf. von *fāk* v. II (Sa und ʿAfer *fāk*, Tigre ፈክ፡, cf. G. በተከ፡, بتك, فتق) öffne

abo ṛíya-k mānā-ʾa ist er nicht im Stande, dass er mache das fragende *-a* im übrigen Saho wenig gebräuchlich, daf häufiger *-ho*. *ṛíya-k āna* ich bin im Stande, von *ṛiy* v. II (Sah und ʿAfer *ḍiy*) hat das abhängige Verb im Subj. bei sic *ādāwo ḍiy-ā* ich bin im Stande zu gehen, *tādāwo ḍiy-tā* sie i im Stande zu gehen, *sonó kin sāyó yā-āyōnā mā-ḷiy-ān* schwange

Frauen können nicht arbeiten. Das Wort *ḍiγ, γig* hängt sicher mit *γag* (Saho *ḍag*, vgl. ידע) wissen, zusammen, s. Vers 23, denn man sagt im Saho auch *anú āktábo ḍíya-k āna* ich kann, verstehe zu schreiben, bin des Schreibens kundig.

rāba-wā-kā dass er nicht starb. Das Verb *wāy* v. II ohne sein, nicht haben, wird im übrigen Saho flectirt: Imperf. *wāy-ā, wāy-tā* u. s. w., Perf. *wāy* und *wáy-a, wāy-ta* u. s. w., Subj. *wáwo, wāy-to, wāw-o, wāy-no, wāy-ton, wāw-on* und *wō-n. māl way-ā* und *māl wā* ich habe kein Geld, *intít wā* und *way-ā* (ich habe keine Augen) ich bin blind u. s. w., vgl. auch das Verb *nāh* zu Vers 30.

Zu *-kā* vgl. Saho: *ammā māl akā yāwęyá-kā anú áḷiga* = Tafer *ammā duyē akā tāwęya-kā anú áḷiga* ich weiss auf welche Art ich dieses Geld da herausbringe, ich weiss auf welche Art dieses Geld herausgehe (aus dem Geizhals).

γíγa-k āna ich bin wissend, verstehe es, von *γiγ* v. II (cf. ידע) kennen, wissen.

Vers 38. *ytikiza* neben *yi-tikiza* Perf. von *takaza, G.* ተከዘ፡ *alfima-h* (S. *alfima-k yina)* duratives Perf. passivi von *alf* v. II schliessen.

Vers 39. *esgaγēdā* causativer Imperativ von *gaγada* (G. ገዐዘ፡) weggehen, wandern.

Vers 42. *γiγiyīta* du hast gesandt, von *γiγiy* v. II senden. *solan* sie haben nicht erfahren, *solaní-h yānin* und *solani-k yānin* sie sind im Zustand des nicht erfahren habens, von *sol* v. II nicht erkennen.

Vers 44. *yĭmγuwa* (S. *yumγuwa)* Perf., Pass. von *γuwa* v. I binden, ebenso *yĭmginiza* (= S. *yi-mginiza)* von *ganaza* v. I begraben; *yĭmṭiqlila* von *ṭaqlala* v. I einwickeln. *maṭamṭamy* (Amh. ጠምጠም፡) wird als Particip häufig so gebraucht; z. B. *tāy numā umbí maṭamṭamyā* (und *maṭamṭamyā-k) tāna* diese Frau ist ganz verhüllt. Das einfache Verb fand ich jedoch nie im Gebrauch.

unhuwā Imperat. von *nahawa* v. I. (G. ፈትወ፡) auflösen, -binden.

Das Verb *hab* v. II lassen dient häufig als Ersatz für das Causat, das bestimmte Verb steht dann im Subj.; z. B. *kāy bētúā* und *ússuk bēto kāy hábā* ich werde ihn essen lassen, werde ihm zu essen geben.

Vers 46. *yasgagayin* causative Verstärkungsform, v *gaya* v. II (ungebräuchlich), davon *gayā* Streit, Zwist u passiv *n-gaya* sich streiten, *nāngāyo ām-matínino* wir kam nicht um uns zu bekriegen; daher *māngáy-a* Plur. *-it* der Fei (vgl. ﻛﻴﺪ, כח, ቀሐወ፡).

Vers 47. *yuskoholin* Perf., Caus. von *kahala* zusamm kommen, sich versammeln (im Saho dafür *kata*, Caus. *s-kat*

Vers 48. *tāmita* und *baysittā* für *yāmitan, baysitān; tāmita* s. Vers 20. *bay-s-it* an sich reissen, von *bay* nehm woher *bē-t* zu sich nehmen.

Vers 50. *tālāya* von *lāya* v. I zu Grunde gehen; Verlust gerathen, auch fortlaufen, *y numā bar yo-k túlu* meine Frau entlief mir in der Nacht.

tāysa es ist besser, von *ysa* v. I (G. ኄየሰ፡) besser sei

Kritische Beiträge zum IV. Buche der horazischen Oden.

Von

Otto Keller.

Verzeichniss der in dieser Abhandlung durch Buchstaben bezeichneten Handschriften des Horaz und der Horazscholiasten.

A' = Parisinus A + Ambrosianus a (übereinstimmende Lesarten dieser zwei aus Einem Originale geflossenen Handschriften, resp. also des gemeinsamen Originals dieser beiden Handschriften).
A = Parisinus 7900[a], einst Puteaneus.
B' = Bernensis B + Monacensis C.
B = Bernensis 363.
C = Monacensis 14685.
D' = Argentoratensis D + Turicensis τ.
D = Argentoratensis C VII 7. verbrannt.
F = Parisini φ + ψ.
L = Lipsiensis I 4, 38.
R = Romanus, aus Weissenburg im Elsass.
α' = Barcinonensis α + Bambergensis b.
α = Barcinonensis, jetzt in Halle.
β = Bernensis 21.
γ = Parisinus 7975.
δ' = Graevianus δ + Vossianus z.
δ = Graevianus, jetzt Harleianus 2725.
ε = Einsiedlensis 361.
θ = Sangallensis monasteriensis 864.
λ' = Parisinus λ + Leidensis l.
λ = Parisinus 7972.
μ = Montepessulanus.
ν = Nienburgensis, jetzt Dessaviensis A.
π' = Parisinus π + Lipsiensis L.
π = Parisinus 10310.
ρ = Parisinus 8072.
σ = Sangallensis oppidanus 312.
τ = die Partie Blätter des Turicensis Carolinus 6, welche aus D' geflossen ist. Andere Blätterpartien sind mit ‚Turic.' bezeichnet.
φ = Parisinus 7974.
ψ = Parisinus 7971.
a = Ambrosianus O 136.
b = Bambergensis.
d = Harleianus 2688.
f = Franekeranus.
g = Gothanus B 61.
h = Parisinus 7976.
l = Leidensis Lat. bibl. publ. 28.
m = Monacensis 375.
n = Parisinus Nostradamensis 184.
p = Parisinus 8214.

q = Parisinus 8216.
r = Parisinus 9345.
s = Parisinus Sorbonensis 1578.
t = Parisinus 8219.
u' = Parisini u et v.
u = Parisinus 7973.
v = Parisinus 8213.
z = Vossianus.
Ac.' = übereinstimmendes Lemma der Pseudoacronhandschrift A und einer anderen guten Pseudoacronhandschrift, gewöhnlich der Handschrift v.
Ac. = Lemma der Pseudoacronhandschrift A, wofern es von dem gegenüberstehenden Horaztexte A unbeeinflusst erscheint, also wenn es diesem widerspricht.
Acr.' = übereinstimmende Lesarten der Interpretation der Pseudoacronhandschrift A und einer anderen guten Pseudoacronhandschrift, besonders γ oder v.
Acr. = Interpretation der Pseudoacronhandschrift A.
Pph.' = übereinstimmende Le der Münchner und Wolfenb Handschriften des Porphyrio
Pph. = Lemma von Monacens 181.
Pf. = Lemma von Gudianus L in Wolfenbüttel.
Porph. übereinstimmende pretation vom Monacensis un fenbuttelanus Porphyrions.
Porph. = Interpretation des censis.
Porf. Interpretation des V buttelanus.
schol. Γ die nicht aus der ä kürzeren Redaction Pseudo (Acr.'s) stammenden Ma scholien in cod. γ und in beliebigen anderen Hand welche congruente Scholien z. B. b.
gloss. Γ Interlinearglosse cod. γ und einer beliebigen a Handschrift, welche cong Glossen bietet.

Ueber die anderen handschriftlichen Quellen, welche mit bezeichnet sind, wie Bruxellensis, Reginensis, Taurinensis, Zuliche s. Praefatio zu vol. II der kritischen Horazausgabe von 1869/70.

Was die Classeneintheilung der Handschriften betrifft, so v ich auf den Artikel im Rh. Mus. 1878, S. 122 ff.: ‚Ueber die schriftenclassen in den Carmina und Epoden des Horaz.'

IV 1.

9. *Tempestivius in domum*
Pauli, purpureis ales oloribus,
11. *Comissabere Maximi,*
Si torrere iecur quaeris idoneum.

10. *Purpureis — porphyreis.*] Zu dieser Stelle be Cruquius: *Purpureis ales. Hic locus diu multumque mihi m*

fuit. Primum lectionem hanc servandam omnino non dubitavi, et commentatorem nostrum satis apposite interpretari, praesertim omnibus antiquis codicibus manu scriptis in hoc consentientibus ..... Quid multis? Hoc assecutus sum, Plinium in naturali historia scribere, Cytheram olim Porphyrim nominatam: protinus in Mela eandem sententiam cum invenirem, reversus ad Bland. codices, quod antea non observaram, vidi in τῷ purpur. apertas maculas τοῦ porphy. quare sine ullo scrupulo τὸ porphyreis ut genuinam et Horatianam dictionem in sua sede statuendam putavi, allusione ad insulam Porphyrim Veneri sacram. Keine einzige bis jetzt bekannt gewordene Handschrift hat die Lesart *porphyreis* bestätigt, und warum sollte denn nicht Venus so gut mit purpurnen Schwänen fahren dürfen als Neptun mit blauen Rossen? Horaz imitiert hier offenbar die Sappho, wo die Sperlinge purpurn sind, und zwar gerade die am Wagen der Venus. Uebrigens hatte schon Lambinus an der Ueberlieferung gerüttelt und *marmoreis* vorgeschlagen (ziemlich unglücklich, da V. 20 *marmoream* wiederkehrt): daher die Emendationslust des Cruquius, für welche er wie Muret, Marcilius, Valart, Barth und andere Gelehrte jener Zeiten gelegentlich auch einmal einen handschriftlichen Beleg fingierte. Eine Parallele in diesem Stück ist seine Anmerkung zu c. II 19, 23: *Rhecum. Sic habet cod. Bland. antiquiss. sed non sine litura* (mit dieser Phrase, wie oben mit den *apertae maculae* sucht er offenbar sein Gewissen zu salvieren): *quam lectionem servandam esse habemus ex Apollodoro lib. 3.* In unseren Handschriften ist *Rhoetum* so gut bezeugt, dass es sicher im Archetyp stand: keine einzige von all den vielen Handschriften, welche uns zu Gesicht gekommen sind, hat *Rhecum* oder überhaupt ein *c* statt des *t*. Wer also überhaupt die Ehrlichkeit des Cruquius, welche bis vor wenigen Jahren für die tonangebenden Horazkritiker eine Art Glaubensartikel war, als discutierbar betrachtet, der wird hier zugeben müssen, dass es sehr den Anschein hat, als habe Cruquius einfach fingiert, dass eine von ihm selbst aus Apollodor geschöpfte Emendation in seiner damals, als er diess drucken liess, schon verbrannten Handschrift halb und halb gestanden sei. Das Gleiche ergiebt sich für jeden, der unbefangen an die Frage herantritt, bei Betrachtung seiner Anmerkung zu c. III 8, 5: *Docte sermones .... Sermonis in Bland. codicibus*

per I maiusculum scriptum est, quod fere vel eis vel es ı *Ceteri scripti habent sermonis.* Ich kenne die Handschı nicht, in welchen das lange I durch ein *I maiusculum* zeichnet wird. Dass da und dort ein grosses I bei son Minuskelschrift sich findet, ist ja bekannt. Aber seit wird es in den Handschriften zur Unterscheidung des lan vom kurzen oder gar vollends zur Bezeichnung von e wendet? Und warum muss es nach Cruquius zur Bezeich von e dienen? Weil in c. III 8, 5 eben ein e nothwendi und also auch in den blandinischen Handschriften ein e i liefert sein muss. Das ist in der That eine Basis für Horazkritik, diese blandinischen Handschriften und cruquischen Collationen und Fictionen: *difficile est satiram scribere!* Und wie ist man über uns hergefallen, weil w einst wagten, gegen das Evangelium von Haupt und s Anhängern aufzutreten! Wahrhaftig, Th. Bergk hatte Unrecht, wenn es auch vielleicht stark ausgedrückt war, er sagte: ‚Die Angaben des Cruquius über die von ihm nützten Handschriften des Horaz beruhen zum Theil Fälschung: wie man darauf die Kritik des Dichters bas kann, ist mir nie begreiflich erschienen. Mir fällt nicht die Existenz jener Handschriften oder ihre Benützung d Cruquius zu leugnen, sondern ich behaupte nur, dass darauf nicht die Kritik im Horaz gründen dürfe, weil sowohl in den Angaben der Lesarten als auch in den Sch bei Cruquius handgreifliche Fälschungen finden‘.[1]

---

[1] Ich habe im Vorstehenden eine Bemerkung mir zu wiederholen e welche ich schon vor Jahren im Rheinischen Museum gelegentlic öffentlicht habe. Ich glaubte sie hier ergänzt und modificiert und wesentlich gleich der früheren Fassung wiederholen zu müssen, um in den Verdacht zu fallen, als ob ich hier absichtlich an einer I beweisstelle gegen die Zuverlässigkeit des Cruquius vorübergehe, ich von der Unrichtigkeit meiner alten Ansicht durch die verschie Einwürfe, welche man mir gemacht hat, überzeugt sei. Allein jen würfe, besonders von Zangemeister, betrafen nur Nebensachen, und dem ich alles wieder auf das reiflichste und gewiss ohne jede l lichkeit und unter Benützung eines grösseren Materials als dama wogen habe, komme ich doch wieder auf jenen Standpunkt zurüc ich damals einnahm, und manche der folgenden Bemerkungen v eben dazu dienen, gleichfalls die Unsicherheit und Werthlosi

19. *Albanos prope te lacus*
Ponet marmoream sub trabe citrea.

21. *Illic plurima naribus*
Duces tura, lyraeque et Berecynthiae

23. *Delectabere tibiae*
Mixtis carminibus non sine fistula.

22. 23. *Lyrae . . . Berecynthiae . . . tibiae.*] So stand sicher im Archetyp; denn für *lyrae* und *Berecynthiae* sind alle unsere Haupthandschriften, und *tibia* steht nur in cod. φ, *tybia* in R: also ist die allergrösste Wahrscheinlichkeit, man könnte wohl sagen Gewissheit, dass *tibia* erst spät in einer Handschrift der III. Classe entstanden ist und zwar kann *tibia* vom Abschreiberstandpunkt sehr wohl als *lectio facilior* angesehen werden, weil es neben *delectabere* steht; aus *delectabere tibiae* konnte in der oberflächlichen Manier zu corrigieren, wie sie in den Klöstern zu Anfang des Mittelalters vielfach herrschte, ohneweiters *delectabere tibia* gemacht werden, indem die Construction des ganzen Satzes nicht überblickt und erfasst wurde, gerade wie sonst gegen jedes Gesetz des Versmaasses unbedenklich gesündigt wird. — Also die erste Veränderung war *delectabere tibiae* zu *tibia* (in φ R nebst ρ p ϰ g und Bland. vetust.), diess zog dann weiter die Aenderungen *Berecynthia* und *lyra* nach sich, weil ohne diese weiteren Aenderungen die Construction an offenbaren Fehlern litt; so entstanden allmählich die drei Varianten: *lyra, Berecynthia, tibia.* Diese dreifache Variante findet sich nur in g und dem Blandinius vetustissimus, welche beide Handschriften auch c. I 15, 2 die falsche, entschieden secundäre Variante *Helenam* bieten. Beidemale (c. I 15 und hier) theilt noch cod. ϰ die Corruptelen, nur bietet er hier *berecinthię:* damit scheint mir der Versuch gemacht zu werden, bloss *tibiae* und *lyrae* abzuändern, bei *Berecynthiae* aber die Lesart des Archetyps zu erhalten, indem man construierte: die Flöte der (Göttin) *Berecynthia.*

Durch die Verehrung von Bentley und auch Meineke, welche beide die falsche Lesart protegierten, und durch den

jener einstigen **Hauptbasis** der Horazkritiker, des Cruquius und seiner blandinischen Handschriften, resp. seiner Collationen der blandinischen Handschriften, überzeugend nachzuweisen.

verblendeten Cultus des Bland. verasst sind manche sonst
besonnen vorgehende Herausgeber veranlasst worden, hier o
alle Noth vom Archetyp abzugehen. Ja es entsteht sogar d
Aufnahme der falschen Ablative eine empfindliche Kakopho
indem dann V. 20. 22. 23. 24 auf â ausgehen: *citreâ*, *B
cynthiâ*. *tibiâ*. *fistulâ*. Man sollte doch ähnliche Beispiele
Horaz suchen, ehe man etwas derartiges dem so viel auf
Form, die Abwechslung und den schönen Klang der W
haltenden Odendichter imputiert. Sehr richtig bemerkt Sch
‚*Lyrae* und *Berecynthiae tibiae* sind Dative, von *mixtis*
hängig; statt eines dritten Dativs ist dann in verände
Structur *non sine fistula* gesetzt: also ein Concert von L
Flöte, Schalmei, dazu noch V. 24 Gesang und V. 25 ff. T
Der . . . Ablativ *lyra* und *tibia* lässt sich freilich mit *dele
bere* leichter vereinigen, aber dann müsste man *mixtis carm
bus* unbeholfen als *ablativus absolutus* fassen. Vgl. c. IV 15,
Also auch diese Erwägungen sprechen gegen die Bentl
Meineke'sche Lesart.

IV 2.

1. *Pindarum quisquis studet aemulari,*
   Iule, ceratis ope Daedalea
3. *Nititur pinnis, vitreo daturus*
   Nomina ponto.

2. Für die Lesart des Archetyps *Iule* (*Iulle* steht nur
der III. Classe setzen Peerlkamp, Meineke, Müller, Le
Eckstein *Ille*. Allein man kann sich schwer vorstellen,
aus dem ordinären *Ille* durch einen Schreibfehler *Iule* gewor
sein sollte, also die entschiedenste lectio facilior in die e
schiedenste lectio difficilior sich verwandelt hätte. Zweit
kommt mir diese Anwendung von *ille* ganz unpassend,
lateinisch und speciell unhorazisch vor: *Pindarum quis
studet aemulari, ille* . . . Ich kann diese Verwendung von
absolut nicht begreifen; gut lateinisch ist bloss nichts
zu setzen, wie es auch Horaz nach dem Archetyp gem
hat; *ille* scheint mir stilistisch unmöglich. Jedenfalls müs
wir verlangen, dass Peerlkamp's Anhänger Beweise für e

solche Anwendung von *ille* beibringen. Wenn nun weiter behauptet wird, Antonius habe nicht Iulus, sondern Iulius geheissen, so spricht ausser dem Archetyp des Horaz auch Dio Cassius dagegen: denn dieser nennt ihn an einer ganzen Reihe von Stellen gleichfalls Ἴουλος.

5. *Monte decurrens velut amnis, imbres*
Quem super notas aluere ripas,
7. *Fervit inmensusque ruit profundo*
Pindarus ore.

6. *Quem . . . aluere — Cum . . . saliere*] die I. und II. Classe, Mavortius (A λ′ g), die u′ Familie und Acr.′ haben *Quem aluere*, was also sicher bezeugt ist. Aus *Quem super notas aluere ripas* wurde durch Verdoppelung des schliessenden *s* von *notas: Quem super notas saluere ripas* (cod. L); daraus durch leichte Conjectur *Cum . . . saluere* (F) und weiter *Cum . . . saliere* (δπ). Somit ist *Cum . . . saliere* die späteste, von der Wahrheit am weitesten entfernte Lesart. So stand unter Anderem im vielverehrten *Bland. vetustissimus:* ‚*Quum . . . saliere*‘ nach der Ausgabe von 1565, p. 32. Dem *alere* entspricht *nutrire* bei Senec. Herc. fur. 933 f.:

Nullus hiberna nive
Nutritus agros amnis eversos trahat.

Aehnlich *augere* bei Ovid. fast. II 219.

33. *Concines maiore poeta plectro*
Caesarem, quandoque trahet ferocis
35. *Per sacrum clivom merita decorus*
Fronde Sygambros.

36. Statt *Sygambri* schreiben Orelli und Dillenburger *Sugambri*. In den Handschriften des Horaz ist kein *u*, sondern stets *y*, viel schwächer *i*, überliefert. Ebenso haben wir die Form *Syg. . .* bei Orelli-Henzen 6704, bei Ptolemäus, bei Dio Cassius LIV 20; bei Florus IV 12 *Sic . . .* Bei Renier I. A. 3889 steht *Sigambrorum*. Hier, c. IV 2, 36 sind allerdings in cod. R die Buchstaben *sy* von zweiter Hand; aber ob die erste Hand *su* gehabt hat, ist sehr zweifelhaft. Der

Name des am Niederrhein, bei der Sieg wohnenden Volksstammes rührt höchstwahrscheinlich von dem uralten Flussnamen Sieg her. Gerade die Fluss- und Gebirgsnamen gehen in die graueste Vorzeit zurück. Ueber den anderen Theil des Namens, in welchem der gleichfalls uraltdeutsche keltogermanische Flussname *Amber*, *Ammer* steckt, siehe Bacmeister's alemannische Wanderungen. Es ist um so gewagter, das *y* des Archetyps abzuändern, als aus den bei Schuchardt Vulgärlat. II 231 zusammengestellten Beispielen hervorgeht, dass die Form mit *u*, welche in den keineswegs alten Tacitushandschriften und bei Renier I. A. 3938 steht, gegenüber der von *y* sehr wohl die secundäre sein kann, vgl. *Symeon* in den ältesten Codd. des Neuen Testaments, *Sumeon* erst sehr spät (neuntes Jahrhundert), Schuchardt a. a. O. 225.

45. *Tum meae, siquid loquar audiendum,*
Vocis accedet bona pars, et 'o Sol
47. *Pulcher, o laudande' canam recepto*
Caesare felix.

49. *Tuque dum procedis, io triumphe!*
Non semel dicemus, io triumphe!
51. *Civitas omnis, dabimusque divis*
Tura benignis.

53. *Te decem tauri todidemque vaccae,*
Me tener solvet vitulus, relicta
55. *Matre qui largis iuvenescit herbis*
In mea vota.

49. *Teque dum procedis — Tuque dum procedis.*] Ich habe früher *teque*, die Ueberlieferung aller Handschriften und der Scholien, vertheidigt und die Worte aufgefasst als an *Triumphus*, den personificierten Triumph, gerichtet. Vgl. epod. 9, 21: *Io Triumphe, tu moraris aureos currus et intactas boves.* Liv. XXVIII 9: *Uno equo per urbem verum Triumphum vehi Neronemque etiam, si pedibus incedat . . . gloria memorabilem fore.* So lesen und erklären auch Obbarius, Dillenburger, Munro und Andere. Ich muss aber heute diese Lesung und Deutung für unmöglich erklären. In der ganzen Ode ist niemand anderer als *Antonius Iulus* angeredet, und es kann um so weniger hier plötzlich ein

Anderer mit Du eingeführt werden, weil gleich in der folgenden Strophe:

Te decem tauri totidemque vaccae,
Me tener solvet vitulus, relicta
Matre qui largis iuvenescit herbis
In mea vota.

ganz klar wieder *Antonius* angeredet wird. Ein solches Herumspringen von einer angeredeten Person zur andern, ohne dass im V. 53 irgend eine Andeutung gegeben wäre, dass hier nicht der eben angeredete *Triumphus*, sondern wieder der früher angeredete *Antonius* gemeint sei, ist durchaus unmöglich; *nusquam Horatius tanta laborat obscuritate.* Man hat vielmehr die alte Emendation (am frühesten liegt sie vor im Argentor. II im Parisinus s_1 und in Vanderbourg's cod. Parisinus T) *Tuque* statt *Teque* zu acceptieren und die Entstehung des kleinen Ungenauigkeitsfehlers zu erklären aus einem Vorausirren des Auges auf den Anfang der Strophe *Te decem* . . . Mit dieser kleinen Aenderung erhalten wir die gleichmässige Anrede an *Antonius Iulus* im ganzen Gedichte und damit die echt horazische Klarheit der Anordnung. Allerdings bleibt eine kleine Schwierigkeit, nämlich die Einschiebung der Worte *Non semel dicemus* zwischen die beiden zu ihnen sich als Objecte verhaltenden Ausrufe: *io triumphe! io triumphe!* Allein es ist ja eine bekannte Thatsache, dass auch *dicere* wie *inquit* von den Dichtern zwischen die verba ipsissima eingeschoben werden kann, c. III 27, 35. Zumpt §. 801. Ganz besonders lässt sich vergleichen Ovid. trist. IV 2, 47 ff.:

Hos super in curru, Caesar, victore veheris
Purpureus populi rite per ora tui:
Quaque ibis, manibus circumplaudere tuorum,
Undique iactato flore tegente vias.
Tempora Phoebea lauro cingentur ‚io'que
Miles ‚io' magna voce ‚triumphe!' canet.

Also bleibt schliesslich kein Bedenken gegen die Auffassung der Worte: Und während du, Antonius, beim Triumphzuge des Augustus vorangehst, nämlich als Prätor (vgl. Ritter zu dieser Stelle), der auch das Festmahl auf dem Capitol zu

bereiten hat, rufen wir, die ganze römische Bürgerschaft, a Triumphzuge theilnehmend, unzähligemal: *Io triumphe! triumphe!* Ein nescio quis bei Jani, sowie Meineke und L. Müll lesen *Atque dum procedit*, was auf Augustus bezogen ein hübschen Sinn gibt; aber die Aenderung von *Teque* in *Atq* ist gewaltsamer, als die von uns vorgezogene, es erklärt si auch die Entstehung des Fehlers *Teque* nicht so einfach, w bei *Tuque*; dann ist *procedit* bloss in BC, also entschieden schwa bezeugt. Man hat auch versucht, *Teque* zum vorhergehend zu ziehen und nach *teque* einen Punkt zu setzen (*Canam, r cepto Caesare felix teque.* Bothe; Fea liest wie wir *tuque*). Ab diess ist aus rhetorischen Gründen zu verwerfen, weil da *teque* hinten nachhinken und der Satz damit förmlich a schnappen würde. Bentley's Vorschlag, *Isque dum procedit* z lesen, ist gegen den Ton der horazischen Lyrik. Die be gebrachten Parallelen aus Vergil, wo *Isque* den Vers beginn beweisen nur für den Gebrauch im erzählenden Gedicht Hier an unserer Stelle wäre *Isque* ausserordentlich frostig un poesielos.

50. Statt *non semel* wollen mehrere (Schütz, Jeep un Andere) *nos simul* lesen; Andere schlagen die archaische - hier gewiss als unmotivierter Archaismus abzuweisende — For *semol* vor (Pauly, Fröhner, Linker). Diese Aenderung erschei überflüssig, ja unpassend, wenn wir *procedis* in dem allein nac zuweisenden Sinne wirklichen Vorausschreitens nehmen. D gegen würde sie einen sehr hübschen Sinn geben, wenn *pr cedis*, wie es Manche thun (z. B. Th. Kayser), aufgefasst werde dürfte im Sinne von *praeire* = vorsagen, vorangehen m Worten. Schütz denkt auch an *praecedis* oder gar an *praeibi* Aber auch für *praecedere* ist die tropische Bedeutung vo *praeire* nicht erweislich, und *praeibis* dürfte eine zu gewag Veränderung der überlieferten Buchstaben sein. Ich möcht entschieden an der oben auseinandergesetzten Lesung und Au fassung festhalten.

IV 4.

13. *Qualemve laetis caprea pascuis*
Intenta fulvae matris ab ubere

15. *Iam lacte depulsum leonem*
Dente novo peritura vidit:
17. *Videre Raeti bella sub Alpibus*
Drusum gerentem Vindelici (quibus
19. *Mos unde deductus per omne*
Tempus Amazonia securi
21. *Dextras obarmet, quaerere distuli;*
Nec scire fas est omnia), sed diu
23. *Lateque victrices catervae*
Consiliis iuvenis revictae
25. *Sensere, quid mens rite, quid indoles*
Nutrita faustis sub penetralibus
27. *Posset, quid Augusti paternus*
In pueros animus Nerones.

15. Statt *iam lacte* sind schon alle denkbaren und undenkbaren Conjecturen vorgeschlagen worden, von Lachmann z. B. ‚*iam* (*macte!*)'. Am einfachsten ist wieder ein Strophenauswerfer zu Werk gegangen, Prien, der im Rh. Mus. XIII 352 ausser vielen anderen Strophen auch diese für interpoliert erklärt. Der Sinn ist aber ganz klar und einfach: Dem Löwen gleich, den auf der fetten Trift arglos weidend das Reh erschaut, um schon zu sterben von dem Zahn des kaum der Milch und Brust der gelben Mutter entwöhnten Thieres; so schauten Drusus, als er am Fuss der Alpen Krieg führte, die vindelicischen Rätier. *Iam* steht = *modo* = kaum, erst. Vgl. die Nachahmung der Stelle bei dem bekannten Nachahmer des Horaz Prudentius, peristeph. X 662 ff.:

Amplexus unum de caterva infantium
Parvum nec olim lacte depulsum capi
Captumque adesse praecipit.

Unlateinisch wäre es auch mit Hülsenbeck (Berliner Zeitschrift für Gymn. XVIII 709 — 712) *ab ubere* als Zeitbestimmung zu fassen. So weit ich die Phrase verfolgen kann, sie steht nie so, sondern immer abhängig von *depelli* (Verg. Georg. III 187) oder *rapi* (Stat. Achill. II 184. Martial. IX 8, 3. Claudian. in Eutrop. I 45).

Ausserdem stellt Hülsenbeck die merkwürdige Emendation *adulterae* statt *ab ubere* auf.

Vielleicht ist auch mancher geneigt, der folgenden Bemerkung von Schütz beizupflichten: ‚In der überlieferten Lesart liegt nichts Bedenkliches ausser der von Bentley getadelten Wortfülle *ab ubere depulsum* und dazu noch *lacte*. Ist das wirklich ein Grund zur Verdächtigung? Eine ähnliche Wortfülle ist z. B. c. I. 37, 9; wenn man will, auch c. IV 1, 24 und öfter. *Lacte depelli* [wie schon Jani sagt] ist zu Einem Begriff geworden, zu dem *ab ubere* immerhin überflüssiger, aber doch nicht falscher Weise [*ornatus et copiae causa* sagt Jani] hinzugefügt ist‘. Allein es ist sehr möglich, dass wir schon damit zu viel zu Ungunsten des Dichters einräumen; er wollte eben vielleicht den Begriff ‚der Milch‘ entwöhnen nicht entbehren und doch auch die Löwenmutter beschreiben; dann war *ab ubere* unentbehrlich, weil Horaz doch nicht zu *lacte* einen Genetiv (*matris*) fügen konnte. — Düntzer, wie schon Xylander, Chabot und Gesner, will *uber lac* zusammennehmen, sagt aber in demselben Athem, es schwebe dem Horaz Verg. Georg. II (l. III) 187 vor: *Iam primo depulsus ab ubere matris*. Je wahrscheinlicher letztere Behauptung ist, um so unwahrscheinlicher ist die erstere, dass nämlich Horaz bei seiner Nachahmung die ihm vorliegenden Worte *ab ubere* so verdreht hätte, dass sie nicht mehr vom Euter, respective von den Zitzen weg, sondern von dem reichlichen . . . weg bedeuten sollten. Wo bei einem auf Klarheit Anspruch machenden Autor von Milch die Rede ist, wird *uber*, *uberis*, *uberi*, *ubere* niemals reichlich, sondern stets Euter bedeuten. Eine wunderschöne Parallelstelle haben wir bei Statius Theb. IX 739 ff.:

Ut leo cui parvo mater Gaetula cruentos
Suggerit ipsa cibos, cum primum crescere sensit
Colla iubis torvusque novos respexit ad ungues,
Indignatur ali tandemque effusus apertos
Liber amat campos et nescit in antra reverti.

IV 4, 17.

17. Statt *Raeti*, wie jedenfalls im Archetyp stand, und auch Acr.' las, ist seit Nic. Heinsius und Bentley die

Emendation *Raetis* in Schwung gekommen. Mag die Lesart *retis* in einem ‚manuscriptum exemplar Rottendorphii' gestanden haben oder nicht: keinenfalls gehört die Lesart dem Archetyp an; denn alle von uns eingesehenen Handschriften haben kein *s*. Sofern aber Tacitus von den rätischen Alpen, niemand dagegen von den vindelicischen Rätiern spricht, hat allerdings des N. Heinsius Conjectur' viel für sich. Allein es scheint mir doch zu unsicher, ob Horaz wirklich die Rätier und Vindelicier auseinander gehalten hat. Er verwahrt sich ja im Folgenden ausdrücklich gegen ethnographische Gelehrsamkeit, und auch Martial scheint beide Völkerstämme nicht als verschieden angesehen zu haben, IX 84, 5: *Me tibi Vindelicis Raetus narrabat in oris*. Wahrscheinlich hielt Horaz die Vindelicier für einen Theil der Rätier. Und dass *sub Alpibus* keines weitern Epithetons bedürftig ist, wird niemand bezweifeln, vgl. Lucan. I 302: *Hiemesque sub Alpibus actae*. Ich möchte vermuthen, Bentley würde seine Vertheidigung der Heinsius'schen Conjectur, welche von ausserordentlichem Einfluss auf die Horazkritiker gewesen ist, gar nicht unternommen haben, wenn er sich nicht hinsichtlich der Handschriften getäuscht hätte. Er glaubte nämlich, wenn hinter dem *reti* oder *raeti* ein Buchstabe ausradiert war, dieser ausradierte Buchstabe sei ein *s* gewesen; allein es war ein zweites *i*. Uebrigens haben auch schon die Mönche an dem *Raeti Vindelici* Anstoss genommen und wir finden in den Handschriften v und q, also nicht vor dem zwölften bis dreizehnten Jahrhundert, V. 18 zwischen *gerentem* und *Vindelici* ein *et* eingeschoben. Diese Emendation, welche in vielen alten Ausgaben gedruckt im Texte steht, ist höchst bedenklich, weil sich Horaz im IV. Buche sehr hütet, lange Vocale zu elidieren.

18 — 22. *Quibus e. q. s.* — *omnia* werden von Vielen (Lambin, Guyet, Buttmann, Peerlkamp, Meineke, Linker, Gruppe und Andern) für eine Interpolation gehalten. Diese müssen dann *sed* in *et* verwandeln und verfallen somit in den eben gerügten prosodischen Fehler: *Vindelic(i) et diu*. So etwas darf dem IV. Buche nicht durch Conjectur imputiert werden. Die Verse passen aber ganz köstlich in den Zusammenhang. Nicht eine gelehrte Abschweifung soll es sein, wie Ritter meint,

der zur Entschuldigung ‚*digressionem non minus sobriam et critico dignam*' aus Pindar Ol. 1, 28 — 42 citiert, sondern eine kleine Neckerei gegen Tiberius, der seine Hofgelehrten mit zum Theil absurden antiquarischen Fragen quälte. (Weil in Jahn's Jahrbüch. 1855, S. 720.) Sueton. Tib. c. 70: ‚Das grösste Interesse jedoch hatte er für Mythologie und gieng darin bis zum Läppischen und Lächerlichen. So stellte er die Sprachgelehrten, Leute mit denen er besonders gerne verkehrte, durch Fragen folgender Art auf die Probe: Wer die Mutter der Hecuba gewesen? Wie Achill unter den Mädchen geheissen? Was die Sirenen gewöhnlich für Lieder gesungen? Und am ersten Tage, wo er nach dem Ableben Augusts die Curie betrat, brachte er, um gleichzeitig der kindlichen Liebe und der Religion genug zu thun, unter Berufung auf Minos Vorgang, der es vor Alters beim Tode seines Sohnes ebenso gemacht, ein Opfer mit Weihrauch und Wein, aber ohne Flötenbegleitung dar'.

29. *Fortes creantur fortibus et bonis:*
Est in iuvencis, est in equis patrum
31. *Virtus, neque inbellem feroces*
Progenerant aquilae columbam.

29. Mavortius (A λ' g σ) interpungierte hier unrichtig nach *fortibus* statt nach *bonis*. Ebenso unrichtig Fea. Auch Servius scheint nach *fortibus* interpungiert zu haben; denn sein Citat zu Verg. Aen. I 590 schliesst mit *fortibus*. *Fortis bonusque* ist eine stehende Redensart, somit ist es absolut sprachwidrig, die Worte *Fortes creantur fortibus et bonis* zu zerreissen und mit *et bonis* einen zweiten Satz zu beginnen. Vgl. epist. I 9, 13: *Et fortem crede bonumque*. Cic. pro Milone 2, 4 zweimal: *de bonis et fortibus viris* und *erga fortis et bonos civis*.

37. *Quid debeas, o Roma, Neronibus,*
Testis Metaurum flumen et Hasdrubal
39. *Devictus et pulcher fugatis*
Ille dies Latio tenebris,
41. *Qui primus alma risit adorea,*
Dirus per urbes Afer ut Italas
43. *Ceu flamma per taedas vel Eurus*
Per Siculas equitavit undas.

43. *Vel Eurus — per Euros — et Eurus*] I. (γ R L α und vielleicht auch π_1) und II. Classe *vel Eurus*. III. Classe *et Eurus* (ℨ' b u') und *per Euros* (F ρ p). Wahrscheinlich gieng diess so zu, dass in den Worten *per taedas vel eurus per sicula*s durch Nachlässigkeit eines Schreibers *vel* in *per* verwandelt wurde. Hieraus ergab sich nun der nackte Unsinn, den der eine Mönch, indem er *per* für richtig hielt, in *per euros*, der andere, indem er *eurus* für richtig hielt, in *et eurus* verbesserte. Da keiner von beiden ein zweites Horazexemplar zur Emendation verwenden konnte, so riethen beide falsch, jeder in seiner Art. So entwickelten sich die Lesarten *vel eurus*, **per eurus*, *per euros* und *et eurus*. Am einfältigsten hat seine Besserung wieder der Urheber der F-Familie gemacht.

c. IV 5.

29. *Condit quisque diem collibus in suis,*
Et vitem viduas ducit ad arbores;
31. *Hinc ad vina redit laetus et alteris*
Te mensis adhibet deum.

31. *redit — venit*] *venit* bloss in δ' L u, also entschieden schlechter bezeugt, als *redit*. Letzteres ist ausserdem als lectio difficilior durchaus vorzuziehen. Unbegreiflicher Weise hat wieder Bentley *venit* in Schutz genommen.[1] Es ist gerade so falsch, wie epist. II 2, 22 die Variante *veniret* (auch wieder in der III. Classe: F λ' ℨ' var. v) für *rediret*. Beide Aenderungen haben den gleichen Grund, nämlich das Missverstehen von *redire*, wenn es einmal etwas anderes bedeutet, als ‚zurückkehren'. Im Apparat der Epistelstelle sieht man deutlich den Hergang. Die Interlinearglossen schrieben zunächst, um anzuzeigen, dass der Begriff ‚zurück' hier nicht in dem Worte liege, über *rediret*: ‚*idest veniret*' (gloss. Γ) und hier über *redit*: ‚*idest venit*'. Dann kam diese Glosse als Glossem in den Text. Der Archetyp hatte an beiden Stellen noch *redire*, denn beidemal ist nur ein Bruchtheil, wenn auch ein bedeutender, der III. Classe für *venire*.

[1] Auch Jani wundert sich darüber und bemerkt: Quid non critica cogis pectora, novitatis amor? Leider sehr wahr.

IV 6.

9. *Ille, mordaci velut icta ferro*
Pinus aut inpulsa cupressus Euro,
11. *Procidit late posuitque collum in*
Pulvere Teucro.

10. *inpulsa — inpressa*] *inpulsa* I. und III. Classe, *inpressa* II. Classe inclusive Mavortius (A λ'), nebst u. *Inpulsa* ist also besser bezeugt. *Inpressa* ist offenbar unter Einfluss des folgenden Wortes *cupressus* entstanden, aber schon wegen der Kakophonie höchst schwerlich dem Horaz zuzuschreiben. Es war eine Verschreibung, welche bereits dem Mavortius in seiner Handschrift vorlag, daher findet es sich auch in u. Eine absichtliche Aenderung kann die Variante nicht wohl sein. Sie findet sich übrigens auch sonst, z. B. Petron. c. 119 v. 3: *pressa* gleichfalls als unrichtige Variante zu *pulsa*. Ovid. am. I 6, 51: *Impulsa est animoso ianua vento.*

13. *Ille non inclusus equo Minervae*
Sacra mentito male feriatos
15. *Troas et laetam Priami choreis*
Falleret aulam.

14. Aus *Sacra mentito* machen F ρ mit gewohnter Neigung zu den pinselhaftesten Veränderungen *Sacramento*. Sicherlich dachte der fromme Klosterschreiber an die heiligen Sacramente. In ähnlicher Anwandlung schrieb im letzten Verse des erotischen Gedichtes III 9 ein Mönch zuerst *amen* statt *amem* (cod. b); ein anderer machte c. IV 5, 35 aus *Castor* einen *pastor* (cod. p), ein anderer (ꝺ ante ras.) aus *Hebrum* einen *Hebreum* (Hebräer!) c. III 25, 10; c. II 17, 8 ist *ille dies* (der Todestag ist gemeint) in cod. z umgestellt zu *dies ille* nach dem Liede auf den jüngsten Tag *dies irae, dies illa.* c. IV 8, 25 erfand ein Mönch *ereptum Stygiis fluctibus aequum*, den Gerechten, statt *Aeacum* (III. Classe); c. III 18, 12 ist durch den Einfluss einer Jesaiasstelle eine Variante in die III. Classe gekommen:

Festus in pratis vacat otioso
Cum bove pardus

statt *pagus;* vgl. Jesai. 11, 6: *Habitabit lupus cum agno et pardus cum haedo accubabit.* Sehr nach einer mittelalterlichen Kloster-

telle sieht auch die Variante c. IV 5, 37 aus: *rex* statt *dux*, weil Augustus wohl König, aber nicht ‚Herzog' gewesen. *Idumeneus* c. IV 9, 20 in v ist wieder eine Verschreibung alttestamentlichen Ursprungs: denn der fromme Schreiber wusste weniger von der Ilias, als von den Edomiten *(Idumaei)*. Der Schreiber von q verwandelte den *Chrysippus* epist. I 2, 4 in den heiligen *Christophorus*, der von ς in den *Crispinus;* der Schreiber der vierten Leipziger Handschrift verbesserte c. III 17, 7 die *Marica* in die Jungfrau *Maria*. Merkwürdig ist es auch, dass epod. 17, 58 ein Mönch aus Verehrung für den Papst das Wort *pontifex* durch ganz grosse Buchstaben ausgezeichnet hat: *PONTIFEX* (cod. b), obgleich das unmittelbar folgende schlimme Wort *venefici* dazu gehört; es war freilich damals eine relativ harmlose Zeit, lange vor den Tagen der Borgia.

IV 6, 17.

17. *Sed palam captis gravis, heu nefas heu!*
Nescios fari pueros Achivis
19. *Ureret flammis, etiam latentem*
Matris in alvo:
21. *Ni tuis victus Venerisque gratae*
Vocibus divom pater adnuisset
23. *Rebus Aeneae potiore ductos*
Alite muros.

17. *captis* — *victor*] *captis* I. und II. Classe inclus. R λ', also die ganze I. und die ganze II. Classe haben *captis* (= den im offenen Kampfe besiegten Troern). Die III. Classe exclus. u'-Familie hat das Wort ausgelassen; u' hat *victor*. Hier ist der Hergang der Verderbniss völlig klar: *captis* fiel durch Zufall im Urcodex der III. Classe aus und die Lücke wurde in der Urhandschrift der u'-Familie ohne Zuhilfenahme einer zweiten Horazhandschrift durch Conjectur ergänzt. Diese Conjectur selbst entstand aus einer Reminiscenz an V. 3, wo *victor* vorkam. — Zu *captis gravis* ist eine Parallele Senec. Troad. 987: *Quis arbiter crudelis et miseris gravis.* Conjecturen wie *captor* statt *captis* (Düntzer) sind völlig überflüssig.

21. *victus* — *flexus*] *Flexus* ist einfach eine erklärende Interlinearglosse von gloss. Γ und steht in keiner unserer Horazhandschriften im Texte. Nur in den berüchtigten Blandinius vetustissimus ist sie eingedrungen, und daher haben sich komischerweise Viele (unter Andern auch Bentley) eingeredet, es sei die echte horazische Lesart.[1] Nicht leicht lässt sich von einer Variante so eclatant beweisen, dass sie ein Glossem ist, als von dieser!

25. *Doctor argutae fidicen Thaliae,*
Phoebe, qui Xantho lavis amne crinis,
27. *Dauniae defende decus Camenae,*
Levis Agyieu.

25. Statt *argutae* taucht in einigen Handschriften der dritten Classe die Variante *argivae* (*achivae* in v) auf, in πbs; und in δzu'lp übergeschrieben. Da diese dem Archetyp nicht angehörige Variante auch im sogenannten Blandinius vetustissimus gestanden haben soll, ist sie von dessen Verehrern theilweise vorgezogen worden. Die Sache hat sich einfach so entwickelt, dass aus *arguτae argιuae* durch Verwischung des Horizontalstriches oben am τ hervorgegangen ist. *Argutus* braucht Horaz auch sonst = mit heller, klarer, lauter Stimme begabt, vom Fuhrknecht, epist. I 14, 42. Vgl. auch Colum. IX p. 372 Bip.: *Valles argutae, quas Graeci* ἠχοῦς *vocant.* Aehnlich steht *acuta* c. III 4, 3 vom Gesang der Musen. Dass hier die Lesart des Archetyps ganz gut passt, ist einleuchtend.

28. *Agyieu* — *Agileu*]. Die Lesart *Agileu* oder *Agyleu* an sich gibt durchaus keinen Sinn. *Agylleu* aber, was Burmann und Cruquius in sehr künstlicher Weise auf den griechischen Namen von *Caere* zurückleiten wollten (unter Berufung auf Strabo V p. 220), steht nicht in den Handschriften, kann somit keinenfalls als Lesart des Archetyps angesehen werden, sondern die Verdoppelung des *l* wäre einfach eine gewaltsame Aenderung des überlieferten Textes. Ferner ist nun weder von einer besondern Verehrung Apollos zu *Caere,* noch von dem Beinamen *Agylleus* irgend etwas bekannt. Die blandinischen Handschriften sollen zwar alle *agylleu* geboten haben; diess ist aber um so

[1] ‚Quia, qui adnuat, eo ipso flectatur (haud dubie ob inclinatam cervicem); quo vix quidquam miserius dici poterat.' Jani.

mehr zu bezweifeln, als nach einer früheren Angabe des Cruquius der vetustissimus *agyieu* gehabt haben soll (edit. 1565 p. 73). *Agyieu* ist die einzig mögliche Lesart, griechisch Ἀγυιεύς; speciell hat ohne Zweifel wieder Euripides den horazischen Ausdruck veranlasst, Phoeniss. 631: Καὶ σὺ Φοῖβ' ἄναξ Ἀγυιεῦ. So steht in a π Pph.; *agyeu* in B', *agieu* in L. F λ' haben *agyleu*, diess ist als Urlesart der III. Classe exclus. π'-Familie anzusehen. In der π-Familie haben wir *agyieu* π, *agieu* L; R α' haben *agileu* mit der ersten Classe (A γ). Als Urlesart des Archetyps ergibt sich *AGYIEU*, wobei durch die kleinste Veränderung, durch ein zufälliges Ausgleiten der Feder unten an dem *I* die andere Lesart *Agyleu* sich bilden konnte. Die späteste Phase zeigt *agileu* an, was jedenfalls aus *agyleu*, vielleicht beim Dictiertschreiben, entstanden ist. Die beste Lesart haben also a B' Pph. = II. Classe exclus. λ', möglicherweise also, aber keineswegs sicher, Mavortius; denn gerade die Handschriften mit der subscriptio haben sämmtlich ein *l*. Ferner haben die beste Lesart L π, die nächstbeste haben F λ', die schlechteste A γ R α' Acr.' und δ' u'. Die I. Classe dürfte einmal wieder durch die pseudoacronischen Scholien in unrichtiger Weise beeinflusst worden sein. Die II. Classe nebst der von der I. und III. Classe unabhängigen, also wohl ursprünglichen Partie der π'-Familie hat das richtige *agyieu*.

IV 8.

11. *Gaudes carminibus; carmina possumus*
Donare et pretium dicere muneri.

12. *muneri* alle unsere Handschriften, auch Pph.' und Ac. *muneris* steht in μ als Variante und in einigen werthlosen codd. Lambin's und Vanderbourg's. Der Dativ des Archetyps ist ganz richtig; es ist die technische Construction, vgl. Plaut. mil. III 1, 133: *merci pretium statuit.* Terent. Heautont. prol. 48: *Pretium statui arti meae.* Hor. serm. II 3, 23: *Callidus huic signo ponebam milia centum.* Senec. epist. XIII 2 (87) 18: *Quis pleno sacculo ullum pretium ponit, nisi quod pecuniae in eo conditae numerus effecit?* Tacit. ann. III 40: *Cum id rarum nec nisi virtuti pretium esset.* Liv. XXIV 15: *Capita hostium pretia libertati facta.* Was die schlechtest bezeugte Variante *muneris* zu *muneri* betrifft, so vgl. c. III 3, 53 die falsche Variante

mundi zu *mundo*. Die Lesart *muneris* empfiehlt sich deswegen sehr wenig, weil zwischen zwei mit *s* schliesse Verspaaren dann noch ein fünfter mit *s* schliessender Vers geschoben würde.

13. *Non incisa notis marmora publicis,*
Per quae spiritus et vita redit bonis
15. *Post mortem ducibus, non celeres fugae*
Reiectaeque retrorsum Hannibalis minae,
17. *Non incendia Karthaginis impiae*
Eius, qui domita nomen ab Africa
19. *Lucratus rediit, clarius indicant*
Laudes, quam Calabrae Pierides: neque
21. *Si chartae sileant quod bene feceris,*
Mercedem tuleris.

15. *celeres fugae* — *celeris fuga*]. Letzteres bloss in A (C fehlt), also in der II. Classe (Mavortius). Die aus Stammcodices der I. und III. Classe erschliessbare Lesar Archetyps war ohne allen Zweifel *celeres fugae*, was auc gleichem Stimmverhältniss als lectio difficilior den entschie Vorzug verdienen würde. *Celeris fuga* ist eine Correctu Mavortius, um den ungewöhnlichen Pluralis von *fuga*, viel auch den dreimaligen Versschluss auf *ae*, zu vermeiden; kann auch die Reminiscenz an *celerem fugam Parthi* c. II 1 bei Mavortius eingewirkt haben.

17. Dieser Vers hat die meiste Anfechtung im g Horaz gefunden. Es drängt sich dabei ein äusseres un inneres Bedenken auf. Das äussere besteht in der Ver lässigung der Diärese: allein das Gleiche kommt (wenn zufällig nicht mehr in den wenigen ganz gleichartiger dichten c. I 1, III 30) denn doch auch sonst in asclepiadei vor: c. I 18, 16: *per lucidior*, vgl. auch c. II 12, 25 *torquet;* und hier liegt im Eigennamen eine ganz besc Entschuldigung, vgl. c. III 24, 4.[1] Auch bei Sappho Bergk haben wir:

Φαῖσι δή ποτα Λήδαν ὑακίνθινον.

[1] Ausserdem vgl. gerade in Beziehung auf Vernachlässigung von oder Cäsur folgende Analogie. L. Müller (welcher hier selbe

Der innere Grund zum Anstoss besteht darin, dass der Brand, die Zerstörung Karthagos nicht ein Werk des älteren, gegen Hannibal kämpfenden und von Ennius besungenen Africanus war, sondern ein Werk des jüngeren Africanus. Somit liegt eine Verwechslung des älteren und jüngeren Africanus vor. Diese kommt aber auch sonst vor: bei Polyaen VIII 16 (Hertz in Fleckeisen's Jahrbüchern 97, 571). Und Polyaen ist ein geschichtlicher Schriftsteller, ein Quellenschriftsteller für antike Geschichte, Horaz aber ist ein Dichter und zwar einer, der serm. I 9, 51 selber darauf anspielt, dass er auf doctrina weniger Anspruch mache, als z. B. Vergil. Auch Lucian dialog. mort. 12 nennt den Sieger von Zama als καθελών von Karthago, confundiert also ganz in der gleichen Weise, wie hier Horaz die beiden Scipionen, indem er die beiden grössten Heldenthaten, die Besiegung Hannibals und die Zerstörung Karthagos, Einem zuweist. Noch einmal findet sich bei Horaz selbst die gleiche Verwechslung beider Scipionen serm. II 1, 71 ff., wo ihm offenbar das vorschwebt, was Cicero vom älteren Africanus sagt: offic. III. §. 2: *Ille enim requiescens a reipublicae pulcherrimis muneribus otium sibi sumebat aliquando et e coetu hominum frequentiaque interdum tamquam in portum se in solitudinem recipiebat.* Ebenfalls eine Verwechslung zweier Scipionen dürfte jener Erzählung aus dem zweiten punischen Kriege bei Livius XXIX 14 zu Grunde liegen. *Haud parvae rei iudicium senatum tenebat, qui vir optimus in civitate esset; veram certe victoriam eius rei sibi quisque malle quam ulla imperia honoresve suffragio seu patrum seu plebis delatos. P. Scipionem Cn. filium* (den Sieger bei Zama) *eius, qui in Hispania ceciderat, adulescentem nondum quaestorium iudicaverunt in tota civitate virum bon(or)um optimum esse.* Diese feierliche Erklärung: *Scipionem ‚optimum esse virum'* hat ohne Zweifel in Wirklichkeit einen ganz anderen, unbedeutenderen Scipio betroffen und ist erst von diesem durch eine den Schriftstellern aufzubürdende

Strome der ‚grossen' Kritiker folgend, eine Interpolation sieht) sagt p. LVII der Praefatio zu seiner Textausgabe des Horaz: ‚Notandum tamen Flaccum in satiris et epistulis saepe admittere hephthemimerim sine trithemimeri . . . Talia numquam in iambis ac melicis reperiuntur, nisi semel iniecto nomine proprio (c. I 28, 29): Ab Iove Neptunoque sacri custode Tarenti'.

[illegible] Zama [illegible] worden.
[illegible] Sohn des Bar-
[illegible] C. I. L. I nr. 32:
[illegible] *fuise*
[illegible] verwechselt bei
[illegible] haben wir
[illegible] Thespis sagt
[illegible] Lucullus
[illegible] schuldig.
[illegible] Anderen.
z. B. [illegible] = [illegible] statt = [illegible] Gegen die
[illegible] Zweifel schon
[illegible] übertrieben, wenn
[illegible] Zeit [illegible] haben das
[illegible] zu dürfen'.
[illegible] hinauskommt,
[illegible] poetische Licenz
[illegible] schreitet,
[illegible] dass selbst den
[illegible] passiert ist, wie
[illegible] Goethe's 'Hermann
und D[illegible] fünfundzwanzig
Jahre. [illegible] einem Montag
M[illegible] dass der Vater
[illegible] habe. Und dieser
[illegible] Mutter geht durch
[illegible] Trauben, unter-
[illegible] Sorten. Gleich
[illegible] Tages anheben
[illegible] sind ver-
[illegible] Rümelin
[illegible] dargelegten Be-
[illegible] 'Wenn unter den
[illegible] Composition
derartige [illegible] dauernd einnisten
[illegible] halten in Schrift-
werken [illegible] jugendlichen, minder
[illegible] aus dunkleren Zeitaltern
stammen, dem Verfasser [illegible] und übersichtlich vor

: Niemand hat aber eine dieser wohlgemeinten Aenderun-
nes Wissens in den Text aufgenommen; sie haben auch
dentlich wenig Bestechendes oder gar auf die Dauer
ugendes. Den zweiten Ausweg, Annahme verschiedener
er (Interpolation), haben wir schon erwähnt; ihn haben
Buttmann, Bernhardy, Lachmann, Meineke, Haupt,
Martin, L. Müller, Prien, Schütz, Nauck, Conrads und
eingeschlagen. Auch das letzte Mittel, das bei der
egese früher so gewöhnlich war, ‚das Widersprechende
ünstliche Mittel in Einklang zu bringen', ist hier versucht
besonders von Orelli, welchem Dillenburger, Düntzer
dere beipflichten. Man sagt, die Ungenauigkeit sei nicht
; Horaz verwechsle bloss das Verbrennen der Schiffe und
fens mit einem Verbrennen der Stadt Karthago selbst.
nan kann das Verbrennen einiger zum Hafen gehöriger
e kaum ein ‚Verbrennen des Hafens' nennen, der doch
chlich aus unverbrennbaren Steindämmen nebst dem
eingeschlossenen Wasser besteht. Und das Verbrennen
tte Karthagos mit dem weltberühmten wirklichen Brande
gos in der Stunde seines Todeskampfes zu verwechseln,
ebe immer noch ein starker Irrthum. Es bleibt pure
r und Spitzfindigkeit, die *incendia Karthaginis* (man
auch den Pluralis, etwa unser ‚Riesenbrand' — es war
and wie der von Hamburg) auf die Vernichtung der
en Flotte im Hafen Karthagos zu beziehen. Wie Na-
und der Brand von Moskau, Tilly und die Eroberung

auch andere Schriftsteller des Alterthums trifft, das halte ich für eine unwahre, unwissenschaftliche Art der Interpretation. Geben wir ruhig den historischen Irrthum des Horaz zu: als Dichter bleibt er dennoch gross. Der dritte und schwächste Einwand gegen V. 17, übrigens nicht gegen diesen allein und speciell, wird erhoben auf Grund des Vierzeilengesetzes. Diese Meineke'sche These ist für Manche ein Dogma geworden, an dem zu rütteln die grösste Ketzerei ist. Doch haben sich auch schon sehr entschiedene Stimmen dagegen hören lassen, z. B. Düntzer, Einleitung zu seiner Horazausgabe S. 18. Und mindestens für das IV. Buch der Oden, das sich ja in mehreren Aeusserlichkeiten wesentlich von den ersten drei Büchern unterscheidet, ist das Gesetz durchaus unbewiesen (siehe J. Häussner. de Hor. c. IV 8, Programm des Gymn. zu Freiburg im Br. 1876). Da sich unser Gedicht zwar mit zwei, aber nicht mit vier dividieren lässt, so hat man versucht, 2, 6, 10, 14 Verse auszuwerfen oder auch (an verschiedenen Stellen) zwei Verse einzuschieben. Diess sind lauter gewaltthätige und werthlose Manipulationen. Häussner a. a. O. führt aus, dass auch weder bei dem Metriker aus der Zeit Neros, Caesius Bassus, eine Spur des Meineke'schen Gesetzes sich zeigt, noch dass in den lyrischen Partien der Tragödien Senecas, trotz der vielen Anklänge an Horaz, ein Vierzeilengesetz zu Tage tritt. Wenn man endlich sogar in einigen Ueberschriften der horazischen Oden die Zufügung des Wortes *Tetracolos* als ein urkundliches Zeugniss für das Vierzeilengesetz hat nehmen wollen (Usener im Rhein. Mus. XXIV 343), so dürfte daran bei näherer Betrachtung nichts Stichhältiges bleiben, als dass in c. IV 7 der Urheber der Mavortiana (A' B λ'), also vielleicht Mavortius selbst oder der Copist des Stammcodex entweder durch einen Schreibfehler *tetracolos* statt *dicolos* gesetzt hat, oder dass jener Mann wirklich c. IV 7 in vierzeilige Strophen zerlegt hat. Mir ist die erstere Annahme, die eines Schreibfehlers, wahrscheinlicher. Hier in der achten Ode fügt der gleiche Mann (A B' λ') das richtige *monocolos* bei, während in der I. Classe (a γ) *tetracolos* zugefügt wird; letzteres ist ein entschiedener Irrthum, Verschreibung für *monocolos*; denn es liegt weder die geringste Spur, noch der geringste Schatten von Wahrscheinlichkeit vor, dass (selbst eine Interpolation

zweier Verse angenommen) noch im Archetyp der I. Classe unsere Ode sich mit vier hätte dividieren lassen. Wir werden also gut thun, auf jenes ‚urkundliche Zeugniss' für das Meineke'sche Gesetz kein besonderes Gewicht zu legen. — Was die Verdächtigung der ganzen achten Ode durch Kiessling, commentatio Horatiana de carm. IV 8, betrifft, so schliesse ich mich den abwehrenden Kritiken von J. Häussner a. a. O. und von Fritzsche in Bursian's Jahresbericht 1876 II S. 232 f. vollständig an. Letzterer sagt unter Anderem: ‚Es liegt, wie Häussner klar macht, gar nichts Zwingendes vor, warum bei den Worten *marmora incisa notis publicis* durchaus an Statuen zu denken sei, welche Augustus setzen liess'.

18. Auch an *eius qui* hat man unberufener Weise Anstoss genommen und den Ausdruck für unpoetisch und unmöglich horazisch erklärt. Man wollte eben Gründe finden, um die Verse *non — rediit* (15 med. — 19 med.) auszuwerfen. Horaz gebraucht *is* in den Oden zweimal, hier und c. III 11, 18. In den serm. und epist. dreissigmal, und zwar *is qui* epist. I 1, 65. *eum qui* serm. I 3, 80. 4, 88. *id quod* serm. II 3, 177, epist. I 1, 24. *eo quod* serm. I 4, 108. *ea quae* epist. I 1, 47. II 1, 81. Auch andere Dichter scheuen sich nicht vor der Verwendung von *eius;* so Ovid. trist. III 4, 27. Senec. Thyest. 300. Sehr ähnlich ist auch c. IV 9, 51 *non ille.*

IV 8, 25.

25. *Ereptum Stygiis fluctibus Aeacum*
Virtus et favor et lingua potentium
27. *Vatum divitibus consecrat insulis.*

Statt *Aeacum* hat die III. Classe exclus. λ′ u′ und R π *aequum* (F δ′ L b ρ_1 Turic.), ein Beweis, wie Formen mit *cu* in *quu* verwandelt wurden. Mit dem Gerechten, welcher den Fluthen der Hölle entrissen wird *(idest quemquam hominem iustum* erklärt gloss. p), vgl. die ähnlichen klösterlichen Varianten, die zu c. IV 6, 14 aufgezählt sind.

28. *Dignum laude virum Musa vetat mori.*

28. Diesen eine abgeschlossene Sentenz bildenden Vers werfen Viele aus, welche eben gerne irgend einen Vers des

Gedichtes aus einem gewissen mitgebrachten Grunde vertilgen möchten: Lachmann, Haupt, Conrads, L. Müller, Nauck u. s. w. An sich ist der Vers durchaus unschuldig, d. h. ohne wirkliche Handhabe für eine Unechterklärung; er passt ganz gut in den Zusammenhang. Seine Ankläger nennen ihn pleonastisch. Vgl. aber z. B. c. I 28, 15 f.: *Sed omnis una manet nox et calcanda semel via leti* und V. 19 f.: *Nullum saeva caput Proserpina fugit*. Wer will einem Dichter je und je üppige Fülle des Ausdrucks verbieten?

29. *Caelo Musa beat. sic Iovis interest*
Optatis epulis impiger Hercules,
31. *Clarum Tyndaridae sidus ab infimis*
Quassas eripiunt aequoribus rates,
33. *Ornatus viridi tempora pampino*
Liber vota bonos ducit ad exitus.

33. Dieser Vers wird aus den gleichen, keineswegs im Verse selbst liegenden Gründen für unhorazisch erklärt von Lachmann, Haupt, L. Müller und Anderen. Er soll eine Wiederholung von c. III 25, 20 sein: *cingentem viridi tempora pampino.* Horaz wiederholt sich aber nicht ungerne, vgl. c. I 12, 3 *iocosa imago* und I 20, 6. I 1, 17 *rates quassas* und in unserer Ode V. 32. c. III 17, 4 *memores fasti* und c. IV 14, 4 (Ritter). Durch Auswerfung von V. 33 wird Bacchus seines Epithetons beraubt, das ihm so gut gehört, als den Tyndariden und dem Hercules die ihrigen (*clarum*, nämlich *sidus*, und *impiger*). Auch haben Hercules und die Tyndariden je zwei Verse, also verlangt die Concinnität auch für Bacchus zwei Verse. Auch ist der Vers als Andeutung der typischen Darstellung des Gottes in Plastik und Malerei — also als plastisches Element — ganz der horazischen Dichtweise entsprechend.

34. *ducit — duxit*]. I. und III. Classe *ducit*, II. Classe (A′ B λ′ g, also Mavortius) *duxit.* Der Archetyp hatte somit *ducit*, was festzuhalten ist.

IV 9.

13. *Non sola comptos arsit adulteri*
Crines et aurum vestibus inlitum

15. *Mirata regalisque cultus*
Et comites Helene Lacaena;
17. *Primusve Teucer tela Cydoneo*
Direxit arcu; non semel Ilios
19. *Vexata; non pugnavit ingens*
Idomeneus Sthenelusve solus
21. *Dicenda Musis proelia; non ferox*
Hector vel acer Deiphobus gravis
23. *Excepit ictus pro pudicis*
Coniugibus puerisque primus.

19. *non* — *nec*] *non* steht in A′ B λ′ g δ′ u L α′ und π pr., *nec* in F R γ v; C D′ M (Mellicensis) fehlen hier. Also ist *nec* entschieden schwächer bezeugt. Dazu kommt, dass das Original der I. Classe (R γ, bisweilen auch F) eine auffallende Vorliebe für willkürliche Einführung von *nec* zeigt. Z. B. c. I 22, 2 *nec* A′ C D′ R M. c. III 5, 27 *nec* γ C τ R M. c. III 11, 43 *nec* γ C τ R M. c. III 21, 19 *nec* γ C τ R M. epod. 16, 52 *nec* a γ M. In diese Reihe fügt sich unser hauptsächlich durch γ R bezeugtes *nec* von selber ein. Es ist also abzuweisen. Hier wollte der Hersteller der I. Classe die einförmigen drei *non* V. 18. 19. 21 durch Abwechslung zwischen *non* und *nec* verbessern. Demnach ein gleicher Hergang wie c. IV 9, 8 bei *Sthenelusve.* Beidemal sind die speciosen Sonderlesarten abzuweisen. Ganz schlagend ist auch die Parallele c. IV 8, 9, wo wir neben *non* . . . *non* die schlecht bezeugte Variante *non* . . . *nec* (in δ′ L) haben.

29. *Paulum sepultae distat inertiae*
Celata virtus. non ego te meis
31. *Chartis inornatum sileri*
Totve tuos patiar labores.

31. *sileri* — *silebo*]. Ich lese hier im Gegensatz zu den meisten Herausgebern *sileri*, weil ich nicht glaube, dass die Aufnahme von *silebo* durch den Sinn durchaus gefordert wird. Schütz nimmt *silebo* auf und sagt: ‚Es ist wohl bezeichnender. Horaz will nicht schweigen, weil er sonst dulden würde, dass Lollius' Thaten in Vergessenheit geriethen‘. *Silebo* ist offenbar eine parallele Variante zu V. 52 *peribit* statt *perire. Peribit* und *silebo* werden miteinander stehen und fallen. Nun liest

man ganz allgemein *perire* und weist *peribit* ab; jeder Herausgeber hält *peribit* für falsch oder behandelt es wenigstens so. Also spricht schon ein starkes Moment gegen *silebo.* Ich halte beide Lesarten für absichtliche Emendationsversuche des Mavortius; bei *silebo* mochte er an c. I 12, 21: *Neque te silebo* denken. Die I. und III. Classe haben *sileri,* die II. Classe inclus. Mavortius hat *silebo:* A′ B λ′ σ. Liest man *sileri,* so thut man wohl besser, es nicht mit Bentley zu interpretieren: *Non patiar te sileri meis chartis,* sondern lieber: *Non ego te chartis meis inornatum patiar sileri, hoc est nullam tui apud posteros mentionem esse.*

c. IV 9, 45–52.

Non possidentem multa vocaveris
Recte beatum; rectius occupat
Nomen beati, qui deorum
Muneribus sapienter uti
Duramque callet pauperiem pati,
Peiusque leto flagitium timet,
Non ille pro caris amicis
Aut patria timidus perire.

52. *perire — peribit*]. Letzteres bloss in A′ B λ′, also eine mavortische Lesart. Dass man sie abzuweisen hat, ist schon zu V. 31 bemerkt. Diese auf den ersten Blick unpassende Aenderung von *perire* zu *peribit* ist ein wichtiges Moment zur Schätzung der Sonderlesarten von A′ B λ′, resp. A′ B′ λ′ oder A λ[1].

c. IV 10.

1. *O crudelis adhuc et Veneris muneribus potens,*
Insperata tuae cum veniet pluma superbiae
3. *Et, quae nunc umeris involitant, deciderint comae,*
Nunc et qui color est puniceae flore prior rosae,
5. *Mutatus, Ligurine, in faciem verterit hispidam,*
Dices ‚heu‘ quotiens te speculo videris alterum,
7. *‚Quae mens est hodie, cur eadem non puero fuit,*
Vel cur his animis incolumes non redeunt genae?‘

5. *Ligurine* soll in zwei Handschriften des Torrentius stehen, statt des in allen unsern Handschriften überlieferten *ligurinum;* nur in δ stehen die Buchstaben *rinu* von zweiter Hand auf Rasur; doch wird das nichts für *ligurine* bedeuten.' Man erwartet aber entschieden eine Anrede. Auch kann man, sagt Bentley, schwerlich logisch richtig sagen: die Purpurfarbe der Wangen verwandelt, verändert den *Ligurinus* in ein struppiges Antlitz, wohl aber: die Purpurfarbe deiner Wangen verwandelt sich u. s. w. Auch Düntzer erklärt die Anrede für durchaus nothwendig; wenn er aber dann fortfährt, das besser bestätigte *Ligurinum* sei unpassend, so hätte er vielmehr sagen sollen, dass es die allein sicher überlieferte Lesart ist. Entstanden ist dieser Fehler des Archetyps durch oberflächliche Construction, indem man glaubte, zu *verterit* gehöre ein Objectsaccusativ. Vgl. den Fehler *non ante versum* für *verso* c. III 29, 2. Torrentius-Bentley's Besserung ist somit anzunehmen.

6. *te speculo — te in speculo*] *te in speculo* A' B λ' g, (also Mavortius,) Lambin, Bentley, Obbarius, Schütz und Andere; *te speculo* I. und III. Classe. In poetischer Sprache wird bei *speculo* und *speculis in* häufig weggelassen, so Lucret. IV 96. Ovid. a. a. III 681. Martial. II 66, 3. *speculo* wird dabei als Instrumentalis gefasst. Daher natürlich Verg. ecl. 2, 25: *Me in litore vidi.* Prosaisch steht *in speculo* Cic. in Pison. 29, 71 und schol. m zu epist. I 5, 23: *Significat se habere vasa argentea et discum argenteum, ubi imaginem suam quasi in speculo videat.* Darum erklärt schol. m unsere Stelle hier durch Ellipse von *in:* ,*te speculo*] *in*'. Das schlecht bezeugte, prosaische *te in speculo* ist auch desswegen unmöglich, weil im IV. Buche keine langen Vocale elidiert werden, ausgenommen c. 1, 35 f. *decoro Inter* und etwa 3, 24 *spiro et,* wo aber das *o* in *spiro* als anceps oder kurz anzusehen sein dürfte. Es ist also die besonders durch Bentley's Schild gedeckte mavortische Lesart *in* abzuweisen. Vgl. auch c. I 9, 23 die Interpolation von *a* bei *lacertis* in ℨ, ebenso von *a* bei *capellis* in δ corr. c. I 17, 3.

IV 12.

13. *Adduxere sitim tempora, Vergili.*
Sed pressum Calibus ducere Liberum

15. *Si gestis, iuvenum nobilium cliens,*
Nardo vina merebere.

16. *merebere — mereberis*] *merebere* I. und II. Classe, Mavortius (A λ' σ g) und von der III. Classe noch ε. Sonst ist über die III. Classe die grammatisierende Aenderung *mereberis* verbreitet. In δ steht *merebris;* diess ist ohne Zweifel entstanden aus *merebere,* (*ris* über *re*) wobei der unter *re* befindliche Tilgungsstrich von einem ungelehrten Schreiber als auch für das vorhergehende *e* giltig angesehen wurde. Dass *ris* darüber geschrieben zu werden pflegte, sehen wir z. B. serm. I 2, 91, wo wir in R lesen: *contemplere,* *ris* von zweiter Hand darüber geschrieben. Pseudoacron erklärt: ‚*Merebere*] *mereberis*'. *Mereberis* ist also einfach eine grammatisierende secundäre Lesart. Der Archetyp bot *merebere,* die poetischere, seltenere, gewähltere Form. Dass diese Form zu poetisch-rhetorischer Wirkung verwendet wurde, dafür ist wohl das bekannteste Beispiel der Anfang der ersten catilinarischen Rede Ciceros: *Quousque tandem abutere, Catilina, patientia nostra?*

IV 13.

17. *Quo fugit venus heu, quove color? decens*
Quo motus? quid habes illius, illius,
19. *Quae spirabat amores,*
Quae me surpuerat mihi,
21. *Felix post Cinaram, notaque et artium*
Gratarum facies? sed Cinarae brevis
23. *Annos fata dederunt,*
Servatura diu parem
25. *Cornicis vetulae temporibus Lycen,*
Possent ut iuvenes visere fervidi
27. *Multo non sine risu*
Dilapsam in cineres facem.

28. *Dilapsam — Delapsam*]. Nach den Parallelstellen ist *Dilapsam* vorzuziehen. Vgl. Lactantius II 4, 5: *Tecta consumpta incendio dilabuntur in cineres.* XIII 13, 3: *In cineremque dilapsam.* Lucil. Aetn. 421: *In cinerem putresque iacet dilapsus*

harenas. Hier bei Horaz sind beide Lesarten gleich gut bezeugt, *delapsam* in den Handschriften besser, *dilapsam,* was nur in der III. Classe (ohne R λ′) steht, in den Scholien. Wo es sich um die ausserordentlich häufige Verwechslung von *i* und *e* handelt, müssen Sprachgebrauch und Sinn entscheiden. Dass der erstere für *dilabi* ist, sahen wir an den angeführten Beispielen. Der Sinn ist richtig entwickelt von Gesner: *Dum fax paulatim consumitur, dilabuntur, disperguntur cineres:* Wie die Fackel zu Asche zerstiebt, so verlöschen alle ihre Reize! Man sieht dass der Plural *cineres* sehr passend gewählt ist. Nauck zieht *in cinerem facem* wegen des Reimes, der Handschriften und des Sprachgebrauches vor; *cinerem* ist aber sehr schlecht bezeugt und gibt sich deutlich als Interpretationsglossem (schol. Γ interpretieren unter Anwendung der Phrase *in cinerem*). Bloss δ′ und Turic. haben *cinerem.* Alle andern Handschriften und Acr. und Porphyr. und schol. F λ haben *cineres,* was also ohne alle Frage im Archetyp gestanden hat. Dass der Sprachgebrauch keineswegs gegen *in cineres dilabi* ist, zeigen die zuerst citierte Lactantiusstelle, Ovid. met. II 628, Verg. Aen. VI 226, Valer. Max. V 3.

IV 14.

1. *Quae cura patrum quaeve Quiritium*
   Plenis honorum muneribus tuas,
3. *Auguste, virtutes in aevom*
   Per titulos memoresque fastus
5. *Aeternet, o qua sol habitabilis*
   Illustrat oras, maxime principum?

4. *fastus — fastos*] I. und II. Classe Mavortius (A l g und λ corr.), nebst F R z π α′ Tur. sind für *fastus,* ebenso λ corr. *Fastos* haben δ_1 λ pr. u′ L ρ σ s Ac. der Codex des Victorinus de metris Horatii p. 181 bei Keil hat leider nur ‚*fa*‘. Gleich nach *titulos* folgend ist *fastos* für den Abschreiberstandpunkt die lectio facilior. Da also *fastus* hier besser bezeugt ist, so vermuthe ich, dass es von Horaz der Abwechslung wegen gewählt worden ist, weil *titulos* vorhergieng. Gewiss aus gleichen Rücksichten auf Tonfall und Wortklang sagt er z. B. das einemal: *Argeus* c. II 6, 5, das anderemal *Argivus* c. III 16, 12. Pph.′ hat *fasces,* wieder eine falsche Variante. Die Form *fastus*

statt *fastos* wird durch Priscian VI 72 gerechtfertigt. Auffällig bleibt es immerhin, dass Horaz hier *fastus*, dagegen c. III 17, 4 *fastos* (und IV 13, 15, wo eine Aenderung nicht denkbar ist, *fastis*) gesagt haben soll. Dennoch wird man sich hier für *fastus* entscheiden müssen. Horaz' Nachahmer Claudianus de IV cons. Honor. 155 hat nach cod. G auch den Accusativus *fastus*.

5. *sol* — *lux*] *lux* II. Classe A' λ'; B und C fehlen, die andern Handschriften haben *sol*, was somit als archetypische Lesart anzusehen ist. *Lux* ist eine mavortische Lesart, eine mir neben dem gleichfolgenden *Illustrat* ziemlich unbegreifliche Aenderung, parallel dem noch unfasslicheren *inpressa cupressus Euro* statt *inpulsa c. E.* c. IV 6, 10. Mavortius scheint eben im IV. Buche und in den Epoden etwas zu viel und zu leicht emendiert zu haben.

17. *Spectandus in certamine Martio*
Devota morti pectora liberae
19. *Quantis fatigaret ruinis,*
Indomitas prope qualis undas
21. *Exercet Auster, Pleiadum choro*
Scindente nubes, impiger hostium
23. *Vexare turmas et frementem*
Mittere equom medios per ignes.

24. Statt *medios per ignes,* wie jedenfalls der Archetyp gehabt hat, wollte Bentley *medios per enses,* Hamacher *medios per ictus.* Obbarius zu epist. I 1, 46. Heindorf zu sat. I 1, 39. Bach zu Ovid. met. XIV 109 zeigen, dass die überlieferte Wendung eine sprichwörtliche Redensart zur Bezeichnung grosser Gefahren war. Vgl. besonders den Nachahmer des Vergil und Horaz, Silius Ital. XIV 175 f.:

Si tibi per medios ignes mediosque per enses
Non dederit mea dextra viam.

derselbe XV 41: *Per medias volitare acies mediosque per ignes.*

25. *Sic tauriformus volvitur Aufidus,*
Qui regna Dauni praefluit Apuli,
27. *Cum saevit horrendamque cultis*
Diluviem meditatur agris,

29. *Ut barbarorum Claudius agmina*
Ferrata vasto diruit impetu,
31. *Primosque et extremos metendo*
Stravit humum, sine clade victor.

28. *meditatur* — *minitatur*]. Eine uralte Variante, hinsichtlich der auch die Gelehrten des Alterthums auseinandergehen. Servius citiert wiederholt zu Georg. III 153 und zu Aen. IV 171 *meditatur;* Nonius p. 218 ed. Quicherat las offenbar *minitatur*, denn seine Handschriften haben *minatur;* schol. Γ las *meditatur: melius dixisset facit quam meditatur.* Diess ist aus Porphyrion, welcher bietet: *male dixit meditatur* (so ist natürlich mit Fabricius zu lesen, besonders wegen *condiscere*, nicht – mit W. Meyer — *minitatur*), *quia in ipso actu est nec debet cogitare aut condiscere id quod iam facit.* Mavortius (A λ' g:) las *minitatur.* Die I. Classe der Horazhandschriften hatte *meditatur* (a γ R), die III. (F δ' u' und π') und die Horazhandschrift, welche auf die Lemmata Porphyrions von Einfluss war, hatte *minitatur;* in der π'-Familie waren beide Lesarten nebeneinander: *minitatur* π' b, *meditatur* R α. Kurz es scheint, wie gesagt, eine uralte Variante vorzuliegen, die vielleicht schon im Archetyp gestanden hat. Sehr schade, dass die B C-Familie fehlt, so können wir also nur an die übrigen Handschriften uns haltend aussprechen: I. Classe *meditatur,* III. Classe nebst u' und Mavortius *minitatur.* Porphyrio und Servius *meditatur,* Nonius *minitatur.* Vergleichen wir die Variante *mollivit* — *mollibit* c. III 23, 19, so lässt sich nicht ohne weiteres behaupten, dass *minitatur* besser bezeugt sei als *meditatur*, sondern es fragt sich nun, da die Ueberlieferung an sich keine Entscheidung gibt, ob der Sinn oder der Sprachgebrauch mehr für *minitatur* sprechen oder für *meditatur.* Dem Sinne nach dürften beide Worte gut passen: *meditari* wegen der Parallelstellen von den Stierkämpfen, wo *meditari* terminus technicus ist von dem, was der zur höchsten Wuth gereizte Stier Tückisches und Boshaftes im Schilde führt, von seinem Benehmen, wenn er sich anschickt, um in rasender Wuth auf den Gegner loszubrechen: Verg. Aen. X 455: *meditantem in proelia taurum.* Sil. It. V 315: *pugnas meditantem (taurum) spectat harena.* Gewiss passt das Wort hieher, wo von der

Zerstörung die Rede ist, welche der *tauriformis Aufidus* anrichten will, und es erklärt sich so auch sehr ansprechend, warum Horaz dem *Aufidus* hier das Beiwort *tauriformis* gegeben hat. Aber auch *minitari* passt gut vgl. z. B. Valerius Maxim. V 2 von Coriolan: *Fumus ac tenebras Romano imperio minantem*), weil es mindestens ebenso stark, vielleicht stärker, handgreiflicher ist, als *meditari*. Doch *minitari* bleibt das gewöhnlichere, gemeinere, *meditari* dagegen das feinere, gewähltere, darum auch die lectio difficilior, auf welche gewiss kein Abschreiber aus Oberflächlichkeit oder Nachlässigkeit verfiel, während das schon Porphyrion anstössige und von ihm nicht recht verstandene *meditatur* Anlass zur Abänderung bot. [1] (Vgl. Vibius Sequ. p. 11: *Clanius, Acerrae in Campania, qui cum creverit, pestem terrae meditatur*. Hier wäre also die ganz gleiche Ausdrucksweise wie bei Horaz, wenn wir *meditatur* lesen.

35. *Portus Alexandrea supplex*
Et vacuam patefecit aulam.

35. *Alexandrea* — *Alexandria*]. Priscian bezeugt ausdrücklich die Form auf *ea* und zwar als die weniger gewöhnliche, II 47: ‚. . . . *tamen et Alexandrea dicitur. Horatius in quarto carminum:*

Nam tibi quo die
Portus Alexandrea supplex
Et vacuam patefecit aulam‘.

Die Scholien gebrauchen in ihren Anmerkungen die gemeinere Form *Alexandria*, und so hat diese hier unrichtige Form ziemlich um sich gegriffen. Auch Mavortius hat vielleicht *Alexandria* geschrieben: λ₁ q haben so. A₁ scheint freilich äusserlich betrachtet *alexandre* gehabt zu haben, was aber doch fast zu sinnlos ist: vielleicht stand doch, obgleich ich keine

[1] ‚Profecto meditatur longe non solum exquisitius atque audacius, et sic magis et poeticum et lyricum, sed etiam augustius et gravius, huiusque et carminis et loci maiestate dignius verbum est quam minitatur; quod quidem mature pro interpretamento allitum, et hinc a librariis quorum captui magis conveniret, in contextum illatum fuisse luce clarius est. Omnino haec etiam metaphora est, cum dicitur minitari res inanima; sed nonne multo eadem vulgarior et tritior, quam ubi meditari dicitur? Omnia haec agnoscere noluit Bentleius, ut modo ab aliis discederet.‘ Jani.

Spur davon gesehen habe, ganz ursprünglich *alexandri* wie der Turic. hat und a_1 gehabt zu haben scheint: die Endung *ea* ist von a_2. g hat *alexandrea*. Es bleibt also unsicher wie Mavortius las. Das ohne Frage horazische *alexandrea* ist erhalten in R_1 γ F π′ δ′ g. Es scheint somit, dass Mavortius und die u′-Familie *alexandria* hatten, die I. und III. Classe dagegen mit Priscian *alexandrea*. B C fehlen. Bei allen Namen auf εια ist *ea* die richtigere lateinische Endung, vgl. Priscian a. a. O. Inschriftlich *Alexandrea* und *Alexsandrea* C. I. L. I 474 aus dem Jahre 693 der Stadt. Ebenso schreiben spätere Inschriften und Münzstempel.

49. *Te non paventis funera Galliae*
Duraeque tellus audit Hiberiae,
51. *Te caede gaudentes Sygambri*
Compositis venerantur armis.

49. *paventis* — *paventes*] *paventis* R F λ′ δ′ L u′ Turic. ι′ β ρ p μ h n f Ac. *paventes* A′ g γ π pr. s pr. Die Scholien theilen sich. Man sieht, dass der Archetyp wahrscheinlich *paventis*, Mavortius wahrscheinlich *paventes* hatte. Wegen des V. 51 folgenden *gaudentes* halte ich *paventis* für die lectio difficilior vom Abschreiberstandpunkte aus, *paventes* auch wegen des gleich folgenden *gaudentes* für weniger schön und also weniger wahrscheinlich dem Horaz zuzuschreiben als *paventis*. Bentley hat sich ohne überzeugende Gründe für *paventes* entschieden, die meisten neueren Herausgeber haben stillschweigend *paventis* in ihren Text gesetzt.

c. IV 15.

Ueber die Zusammengehörigkeit oder Selbständigkeit der vierzehnten und fünfzehnten Ode sind die Ausleger seit uralten Zeiten verschiedener Ansicht. Porphyrion bemerkt: *Quidam separant hanc oden a superiore, sed potest illi iungi, quoniam et hic laudes dicuntur Augusti.* Mit dieser letzteren Ansicht stimmen A B, auch sollte nach Cruquius die Ode ‚*in codic. manuscrip. adhaerere praecedenti indivisa*‘. Alle übrigen Handschriften behandeln die fünfzehnte Ode als selbständig, ebenso die Metriker Diomedes p. 527 Keil, Victorinus de metris Horatii p. 179 Keil und Servius de metris Horatii

p. 470 (vol. IV Keil). Die Ueberschrift *ADDIVVM AVGVSTVM* (in einigen Handschriften wie in R l ist *ad* und *divum* noch in alter Weise zusammen geschrieben) findet sich in sehr vielen codd., so in a γ R F (also I. Classe), in λ' δ' κ' ρ π u (III. Classe). In einigen, wie in a γ λ' u und schol. b, ist noch der Zusatz *TETRACOLOS*. Meinem privaten Gefühl nach beginnt mit *Phoebus volentem* in der That eine neue Ode und es hat somit auch in diesem Punkte die I. und III. Classe recht gegen die II. Der gleichen Ansicht ist die grosse Masse der Herausgeber — nur Nauck schwankt, ob er nicht beide Oden als Eine auffassen solle. Der Zusammenhang wäre im Bejahungsfalle nach ihm folgender: ‚Als ich diese Kämpfe besingen wollte, hat Phöbus es nicht verstattet; aber Deine Zeit, o Cäsar, hat uns die Segnungen des Friedens gebracht und dieser wollen wir uns freuen'. Bei der unleugbaren Verschiedenheit des in beiden Oden behandelten Stoffes und bei dem Fehlen jeder Adversativpartikel zwischen den beiden einander entgegengesetzten Themen (wie ganz anders heisst es z. B. c. II 1, 37:

Sed ne relictis, Musa, procax iocis
Ceae retractes munera neniae etc.),

überhaupt auch bei dem ganzen Tone der ersten Strophe von Ode 15, der unwillkürlich den Eindruck des Beginns einer neuen Ode hervorbringt, kann ich mich durchaus nur für die Trennung beider Gedichte aussprechen.

. . . *Tua, Caesar, aetas*
5. *Fruges et agris rettulit uberes*
Et signa nostro restituit Iovi
7. *Derepta Parthorum superbis*
Postibus, et vacuum duellis
9. *Ianum Quirini clausit* . . .

7. *Derepta — Direpta*]. R hat *Directa*, in u steht *Direpta*, aber *ir* von zweiter Hand, also wahrscheinlich *Decepta* u₁. Alle andern Handschriften haben *Direpta*. Dem Sinne nach passt *Derepta* entschieden besser; *direpta* ist dagegen im höchsten Grade unpassend. Das richtige *derepta* sollen zwei blandinische Handschriften des Cruquius enthalten haben. Wer mag das glauben! Wahrscheinlich hat Cruquius die Stelle

oberflächlich collationiert und das zu Grunde gelegte gedruckte Exemplar hatte zufällig *Derepta.* Von diesem nun hatte sich Cruquius keine Abweichung aus den fraglichen zwei codd. notiert und zog dann fälschlich aus seinem eigenen Stillschweigen den Schluss, die Handschriften haben wirklich *Derepta.* Ueber die häufige Verwechslung von *deripere* und *diripere,* wobei verschiedentlich *deripere,* weil es das viel seltenere Wort ist, als lectio difficilior vom Abschreiberstandpunkte untergieng und *diripere* fälschlich seine Stelle einnahm, vgl. Ribbeck's Beispiele aus Vergil, proleg. p. 402.

9. *Ianum Quirini clausit et ordinem*
Rectum evaganti frena licentiae
11. *Iniecit emovitque culpas*
Et veteres revocavit artes . . .

10. *evaganti* — *et vaganti*]. I. und II. Classe (nämlich A′ γ; B′ fehlt) nebst π′ v und Pph.′ *evaganti.* Das dem Sinn nach unmögliche *et vaganti* hat die III. Classe. (R F λ′ α′ u). Bei dem Corrigieren von *euaganti* in *et uaganti* geschah es, dass von einem Abschreiber, dem Urheber von δ′, das *e* sammt dem *et* als getilgt angesehen wurde und er bloss noch schrieb *Rectum vaganti.* In v und σ_2 finden wir gar *Rectum uagantique.* Diess dürfte die späteste Lesart sein, wie ja auch v jedenfalls jünger ist als δ′ und noch viel jünger als das gemeinsame Original von R F λ′ α′ u Ac. etc. (nämlich ρ h p f β σ_1 ut vid.). Einen Sinn gibt nur *evaganti,* und diess ist auch für den Abschreiberstandpunkt wegen seiner Seltenheit die lectio difficilior gegenüber von *et vaganti.* Da nun beide Lesarten gleich gut bezeugt sind, so ist *evaganti* als wirkliche Lesart des Archetyps anzusehen. Wie hier in der III. Classe aus *Evaganti Et vaganti* wurde, so epod. 8, 8 aus *Equina Et quina* in γ, epod. 9, 12 aus *Emancipatus Et mancipatus* in C γ λ′ L α.

11. *emouitque* I. (γ und R F) und II. Classe, Mavortius (A λ′ cons. g, welches *emonuitq*' hat). *dimouitque* δ′ π α′ σ und Turic. *dimouit* v. *domuitque* u′. Also ist *dimouitque* als Lesart der III. Classe zu betrachten. Den Uebergang von dem besser beglaubigten *emouitque* zu *dimouitque* zeigt L an mit *demouitque.* Es dürfte somit ein Hörfehler beim Dictieren der Urhandschrift der III. Classe vorliegen; oder aber es ist ein absichtlicher und

nicht so schlechter Versuch, nach dem im vorhergehenden Verse stehenden *evaganti* eine Abwechslung herzustellen durch Abänderung des *emouit* in *dimouit*. Jedoch ist *emovere* entschieden zu halten, es ist ein Lieblingsausdruck des Horaz, den er auch serm. II 3, 28. epist. II 2, 46 gebraucht.

Et veteres revocavit artes,
13. *Per quas Latinum nomen et Italae*
Crevere vires famaque et imperi
15. *Porrecta maiestas ad ortus*
Solis ab Hesperio cubili.

15. *ortus* — *ortum*] Letzteres an sich lectio tritior und also facilior und dazu noch sehr schlecht bezeugt (δ' σ v_2 und Turic.): dennoch von L. Müller, Schütz und Andern in den Text gesetzt. Vgl. Tibull. II 5, 57 ff.:

Roma tuum nomen terris fatale regendis . . .
Quaque patent ortus et qua fluitantibus undis
Solis anhelantis abluit amnis equos.

Der gleiche poetische Pluralis Ovid. metam. I 779: *Patriosque adit impiger ortus.* Vgl. c. III 5, 52 den Pluralis *reditus* statt *reditum*. Die Behauptung Nauck's: ‚*ortum* zeigt den Ort, *ortus* zeigt Morgenröthen' scheint mir bedenklich.

17. *Custode rerum Caesare non furor*
Civilis aut vis exiget otium,
19. *Non ira, quae procudit enses*
Et miseras inimicat urbes.

18. *Exiget* — *Eximet*] *exiget* (var. *exigit*) A' λ', auch g am Rande (Mavortius) und R π', ebenso Pph. Porph.' und Ac. Auch gloss Γ (hier gloss. b interlin.) las so, indem es ‚*eiciet*' erklärt. *eximet* γ v und F δ' L u'. Die Bezeugung ist somit fast gleich für beide Lesarten. Die Construction spricht für *exiget*, weil zu *eximet* ein Dativ erwartet wird, vgl. c. II 2, 19. III 14, 14. epist. I 5, 18. Auch ist *exiget* aus ästhetischer Rücksicht vorzuziehen, weil es energischer ist und zu *furor* und *vis* besser passt, als das mattere *eximet*.

SITZUNGSBERICHTE

DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

XC. BAND. II. HEFT.

JAHRGANG 1878. — APRIL.

X. SITZUNG VOM 3. APRIL 1878.

Herr Vincenz Hasak, Pfarrer und Ehrendechant in Weiskirchlitz bei Teplitz übersendet für die akademische Bibliothek mit Begleitschreiben sein Werk: ‚Der christliche Glaube des deutschen Volkes beim Schlusse des Mittelalters dargestellt in deutschen Sprachdenkmalen'.

Ferner übermittelt der Ausschuss der allgemeinen Arbeiter-Kranken- und Invalidencasse in Wien fünf Exemplare des Berichtes über die zehnjährige Thätigkeit des Institutes.

Das c. M. Herr Professor H. Ritter von Zeissberg übergibt die Abschrift einiger, die Stiftsgüter von Lilienfeld betreffender Pantaidinge, welche Herr P. Johann Gottwald, Bibliothekar des genannten Stiftes für die Akademie angefertigt und an ihn eingesendet hat.

Herr Dr. Heinrich Kábdebo aus Wien, derzeit in Venedig, ersucht um eine Subvention zur Durchführung seiner Forschungen in Italien zum Zwecke der Herstellung eines österreichischen Künstler-Lexikons.

Herr Dr. phil. Immanuel Löw, zur Zeit in Berlin, ersucht um einen Druckkostenbeitrag behufs der Herausgabe seines im Manuscript vorgelegten Werkes: ‚Aramaeische Pflanzennamen'.

Das c. M. Herr Professor Dr. Wilhelm Scherer in Berlin übersendet eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung: ‚Deutsche Studien. III. Dramen und Dramatiker 1. 2.'

Von Herrn Professor Dr. J. Loserth in Czernowitz wird eine Abhandlung vorgelegt unter dem Titel: ‚Beiträge zur Geschichte der husitischen Bewegung. II. Der Magister Adalbertus Rankonis de Ericinio' mit dem Ersuchen um ihre Aufnahme in das Archiv.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Académie des Sciences, Arts et Belles-Lettres de Dijon: Mémoires. 2e Série Tome XIV. Années 1866-67. Dijon, Paris, 1868; 8°. Tome XV. Années 1868—69. Dijon, Paris, 1869; 8°. Tome XVI. Année 1870. Dijon, Paris, 1871; 8°. 3e Série. Tome IVe Année 1877. Dijon, Paris, 1877; 8°.

Accademia, Reale delle Scienze di Torino: Annuario per l'anno 1877—1878. Torino. 1877; 8°.

Akademie der Wissenschaften, königl. Preussische zu Berlin: Monatsbericht. December 1877. Berlin, 1878; 8°.

Bibliothèque de l'École des Chartes: XXXIX. Année 1878; 1re et 2e Livraisons. Paris, 1878; 4°.

Central-Commission, k. k., zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale: Mittheilungen. IV. Band. 1. Heft. Wien 1878; gr. 4°.

Gesellschaft, k. k. geographische, in Wien: Mittheilungen. Band XXI. (N. F. XI.) Nr. 2. Wien, 1878; 4°.

Giessen, Universität: Akademische Schriften pro 1877; 4° und 8°.

Governo, J. R. marittimo in Trieste e Reale in Fiume: Annuario marittimo per l'anno 1878. XXVIII. Annata. Trieste, 1878; 8°.

Hasak, Vincenz: Der christliche Glaube des deutschen Volkes beim Schlusse des Mittelalters. Regensburg, 1868; 8°.

Institut royal grand-ducal de Luxembourg: Publications de la section historique. Année 1877. Band XXXII (Neuer Folge X). Luxembourg, 1878; 4°.

Militär-Comité, k. k. technisches und administratives: Berichte über die Thätigkeit und die Leistungen im Jahre 1876. Wien, 1877; 4°. Jahrgang 1878. II. Heft. Wien, 1878; 4°.

‚Revue politique et littéraire' et ‚Revue scientifique de la France et de l'Étranger'. VIIe Année, 2e Série. No. 38 et 39. Paris, 1878; 4°.

Ružička, Joh.: Bericht der allgemeinen Arbeiter-Kranken- und Invaliden-Casse in Wien. Wien; gr. 4°.

Société Royale de Sciences de Liège: Mémoires. IIe Série, Tome VI. Bruxelles, Londres, Paris et Berlin. 1877; 4°.

Society, the American geographical: Bulletin. Nr. 5. New York, 1877; 8°.

Verein, Militär-wissenschaftlicher: Organ. XVI. Band, Separat-Beilage zum 1. Heft. Wien. 1878; 8°. XVI. Band, 2. Heft. Wien, 1878; 8°.

Wissenschaftlicher Club: Jahresbericht 1877—78. Wien, 1878; 8°.

Deutsche Studien

von

Wilhelm Scherer,
correspondirendem Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften.

III.

Dramen und Dramatiker.

1. Barthold von Gadenstedt.

Grosse Dramatiker hat Deutschland im sechszehnten Jahrhunderte kaum hervorgebracht; aber einige beachtenswerthe, viele mittelmässige und noch mehr schlechte. Barthold von Gadenstedt gehört nicht einmal zu der letzten Kategorie; denn er ist nur ein Uebersetzer, dessen eigenes Werk in geringfügigen Zusätzen besteht. Trotzdem verdient er eine kurze Notiz.

Er ist der einzige adelige Dramatiker unter den Zeitgenossen des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig. Noch eine 1665 gehaltene Leichenpredigt hebt hervor, dass er ein ‚Gelehrter vom Adel‘ war. Die Lobsprüche der Zeitgenossen, vollends in Preisgedichten, welche dem gepriesenen Werke beigedruckt sind, wollen wenig besagen. Aber selten boten sich, der Natur der Sache nach, für solche Schmeichelpoesien Wendungen dar wie hier:

> Dum vir nobile nobilis Poëma
> In linguam patriam tulit labore
> Haud vili . . .

Selten konnte ein wohlwollender Freund dem Gefeierten sagen:

In te concurrunt ARS, MARS, hinc maxima surgit
Nobilitas, duplex et coalescit honos.[1]

Ueber die persönlichen Verhältnisse des Dichters, der zu Helmstedt um 1584 studirte, 1619 das väterliche Lehen überkam und 1633 starb, hat Ed. Jacobs in der Zeitschr. des Harzvereins 1, 84—87 das Nöthige beigebracht und auch die geistige Atmosphäre geschildert, in welcher er zu Wernigerode wirkte (ibid. 6, 375).

Der Tobaeus des Barthold von Gadenstedt (den vollständigen Titel siehe im Weimarischen Jahrbuch 4, 216; die Widmung vom 7. April 1605) ist eine Uebersetzung aus dem Terentius christianus von Cornelius Schonaeus. Die Uebersetzung als solche bietet nichts Bemerkenswerthes dar, der Verfasser braucht die gewöhnlichen Acht- und Neunsilbler (vier Hebungen stumpf oder klingend, dabei oftmals schwaches e in der Hebung, sogar im stumpfen Reim, z. B. dürfftigen : Menschen) und die Art der Wiedergabe ist in keiner Weise ausgezeichnet. Dass eine gewisse Freiheit dabei waltet, ist für alle Uebersetzer jener Zeit selbstverständlich und zeigt sich am meisten in den Zusätzen, welche wol jedem erlaubt scheinen.

Um die etwaige Eigenthümlichkeit des Mannes zu erfassen, werden wir daher am besten thun, das ziemlich verbreitete lateinische gleichnamige Original zu Grunde zu legen und auf die wichtigeren Vermehrungen aufmerksam zu machen.

Die Argumente vor dem Ganzen und vor jedem einzelnen Act rühren vom Uebersetzer her; Schonaeus hat nur eine kurze Periocha comoediae. Nach dem Hauptargument heisst es: ‚Die Personen gehen ab in jhr verordnetes Losament‘. Man muss sich denken, dass sämmtliche Mitspieler im Anfang aufmarschirt waren.

Schonaeus Act I, Scene 3. Tobaeus (so heisst der Vater im Gegensatz zum Sohne Tobias) macht seinen Besuchern Vorwürfe, dass sie sich nicht öfters zu Tische einfänden: man könne zu dem Gelag des Frommen ungeladen kommen. Beim Essen (I. 4) nöthigt er:

---

[1] Lobgedichte vor dem Tobaeus. Das erste unterzeichnet: Heinricus Heupt Medic. D. et ciuitatis Wernigerodanae Physicus; das zweite: M. Joannes Fortumannus Rector Scholae ibidem.

Schemet euch nicht zu schneiden ab,
Weils Gott darumb gegeben hat
Gedenckt es sey in ewerm Hausz
Nabaht nembt jhr disz stück heraus.

Am Schluss von I. 4 unterbricht der junge Tobias das Gastmahl mit der Nachricht, er habe einen Juden in der Nähe ermordet gefunden.

Die Ermordung lässt der Uebersetzer vor unseren Augen vor sich gehen, indem er mitten in die Essscene eine andere einschiebt: ‚Wenn der Tisch also wird zugerichtet, in eim Erckner oder sonst, das man einen Fürhanck kan jtzo fürrücken, gibt gelegenheit, fürgehnde Scenam welche dann mit inserirt, desto besser zu agiren‘.

Es treten also auf, nachdem der Vorhang die Essenden verborgen hat, Sisa und Simri, ‚Zwey Niniviten oder Soldaten‘, und Maccabaeus, ‚Ein Jüde‘.

Maccabäus betet um Befreiung seines Volkes von der Tyrannei, da dringen die Soldaten, die ihn belauscht, auf ihn ein und machen ihn trotz seinen Anerbietungen nieder. Sie wollen nun ihren Lohn fordern:

Der Heuptmann mus nun vnser Taschen
Füllen, darnach gehen wir naschen
Zum Brantenwein, Bier vnd külen Wein
Wollen lustig vnd frölich sein.

Ein längeres Gespräch der Beiden in demselben Stil, mit derselben unbefangenen Verletzung des Costüms leitet die Scene ein.

Sisa. Man führt jtzund beim Element
Im Krieg ein seltzam Regiment,
Das einem schier verdriessen möcht,
Im Felde zu sein ein Landsknecht.
Die Befehlhaber sein Gesellen
Sie machens wie sie selber wollen
Wann Gelt ankompt, welches sollen han
Wir Landsknecht, thun sies vnterschlan
Vns geben sie was sie nur wollen
Daher müssen wir arm Gesellen
Führen ein sehr armseliges leben
Mancherley Noht leiden, darneben
Durch hunger möchten wir vorschmachten
Solches aber thun gar wenig achten

Die Heuptleute vnd Leutenampt
Fehnrich oder wie sie genant
Sie sehen wie sie finden raht
Das ein jeder vollauff nur hat.
Ihr Beutel füllen sie mit Gelt
Vns aber wird nichts zugestelt
Das sie S. Valtens Kranckheit schendt
Das sie vns führen in solch elendt.

Man sieht, dieser Dichter verträgt Kürzung. Simri stimmt dem ‚guten Compan' bei. Die armen Landsknechte werden in die grössten Gefahren gestürzt, ‚in das bad' geführt, ‚auff die Fleischbanck' gegeben und die Anführer, die vermuthlich bestochen sind, ‚ziehen den Kopf denn aus der Schlingen'. ‚Das sie der Teuffel dafür plag, Das ist der danck, den ich jhn sag', meint Sisa; worauf Simri erwidert:

Kan auch dazu nicht lachen Rosen,
Vnd solt sie schenden all Frantzosen.

Sie wollen daher ‚das Kriegen bleiben lan', in der Stadt bleiben, wo jeder unterm Dach im warmen Bett sein Lager hat. Da ist es besser, als bei Frost, Schnee und Kälte ohne Kleider und Geld im offenen Feld zu liegen. Da können sie spazieren gehen und wenn die Wacht verrichtet ist,

Zum Bier oder zum külen Wein
Hin zu dem schönen Elselein,
Darselbst haben wir gute ruh,
Dem Kriegswesen abdancken thue. —

Immerhin ein hübsches kleines Genrebild, wenn auch dem edlen Verfasser Mars dabei mehr geholfen hat als Ars.

Die ganze Scene ist in der Kürze schon bei Wickram (Tobias 1551 S. B5' ff.) angelegt, aber ohne dass sich Verwandtschaft zeigte. Wickram legt den ‚Trabanten' nicht blos Flüche, sondern auch Rohheiten in den Mund; der todgeweihte Jude, bei ihm Namens Aser, wird als ein beleibter Mann gedacht, und Bezeichnungen wie ‚feyszte Saw', ‚feyszter Schlauch' und ähnliche sind leicht bei der Hand.

Sobald bei Gadenstedt die Landsknechte nach ausdrück licher Vorschrift ‚frölich und lustig' abgegangen sind, ‚ks der Fürhang für dem Tisch wider weggerücket werden' u wir sehen die Fortsetzung des Gastmahls vor uns. Einer d Anwesenden fordert auf, Gott durch ein Lied zu ehren. ‚I

— sagt die Bühnenbemerkung — können sie mit anderer Hülff singen: *In convertendo Domine:* Oder: *In te Domine speraui:* Oder sonst ein Psalmen oder Motetam die sich hieher schicket'.

Hierauf trinkt derselbe Gast dem Tobaeus zu, dieser dankt — sieht aber eben seinen Sohn mit böser Nachricht heraneilen.

Während Tobias den Todten holt (vor Schon. I. 6) bettelt Morio (auch Wickram hat den Narren eingeführt, aber nicht an dieser Stelle) um ein Stück zum Anbiss und einen Trunk, er will dann thun ‚ain Reutrischen sprung' und spottet über die aufopfernde Gesinnung des Tobaeus.

Während der Scene I. 7 wird die Tafel wieder durch den Vorhang verdeckt. Darnach kehrt Tobaeus zu seinen Gästen zurück, spricht das Dankgebet und sie gehen ab. Bei Schonaeus nur die Andeutung: ‚hinc ad relictos me conferam amicos, quos vereor ne mea mora offendat'.

II. 1. Am Schlusse noch eine erbauliche Verlängerung des Monologes: Sara hoffnungsvoll, Gott werde ihre Bitte gewähren. Dergleichen Ausdehnungen, anderseits auch Zusammenziehungen mögen mehr vorkommen, ohne dass sie mir auffielen. Es hätte keinen Werth, sie zu beobachten.

IV. 1. Vorher ein Monolog des Asmodaeus, der sich in längerer Rede dem Publicum als Eheteufel vorstellt. Streit, Zank, Schlägerei, Mord und Todschlag unter Eheleuten zu stiften, ist seine liebste Kurzweil: dabei hilft ihm der Saufteufel. Oder er bringt sie auseinander: das thut er seinem Gesellen, dem ‚Hurnteuffel' zu Gefallen. Auch junge Eheleute verführt er zur Unzucht und stürzt sie dadurch ins Verderben.

IV. 3. Vorher ein Dialog zwischen Asmodaeus und Raphael. Hierbei ist Wickram benutzt, bei welchem ‚Aszmodoth' (J 7') sich folgendermassen vernehmen lässt:

> Belial lang mir her mein Kett
> Damit ich manchen würgen thett
> Ich müsz yetzund aber daran
> Sara hat aber einen man
> Welchen mann jr heüt morgen gab 5
> Ich müsz gen was ich zü schaffen hab
> Den jungen lauren will ich bringen
> Vnd jn würgen vor allen dingen

Ich will die braut ein wittwen machen
Das jren müsz vergen das lachen 10
Pfey Teüffel was schmackt hie so starck
In der hellen ist kein gschmack so arck.

Zwischenrede des jungen Tobias, der Herz des Fisches brät. Hierauf wieder Aszmodoth:

Pfey dich du junger starcker geck
Ich glaub du bratst ein Teüffels dreck
Der dich das lert vnd an hat gefangen 15
Ist gwisz mit dem teüffel in dschůl gangen.

Raphael. Gib dich gefangen hellscher hund
Du hast kein gwalt mer zů der stund
Du můst in nöten band vnd klag
Bleiben bisz an den jüngsten tag. 20

Aszmodoth. Lasz mich lauffen was zeüchst du mich?
Ich hab nichts ghandelt wider dich
Das du hast einich recht zů mir
Es würd dich rewen sag ich dir
Das du an mich legst solchen gwalt 25

Raphael. Dich hilfft nicht wolauff mit mir bald
In das eusserst Egypten land.

Aszmodoth. Es ist dir zwar ein grosse schand
Das du mich also nackend blosz
Angreiffest darzů gantz werlosz
Fürst mich hin gfangen vnd gebunden
Weh mir der vnseligen stunden
O dencken alle Teuffel dran
Land euch kein Engel greiffen an
Sonst müszt jr wie ich armer Teüffel
Auch also gfangen sein on zweiffel.

Es ist leider nicht möglich, für solch[e] Untersuchungen über Dramen, die vielleicht zwei Exemplaren vorhanden sind, auf ander[e] zeugung des Lesers zu gewinnen, als inde[m] Stellen wörtlich abdrucken lässt. So mag der Gadenstedt folgen mit Zählung der (Wickram

Asmodaeus. Oho hie hab ich meine Kett,
Mit der ich viel erwürgen thet,
Es ist jtzt zeit mus aber dran,
Mich versuchen an Sara Mann,

Den man jhr heut gegeben hat, 5
Er mus dran ich lasz nicht ab,
Mit diesem jungen Lawr mus ringen,
Vnd grewlich jn vmbs leben bringen,
Die Braut wil ich zur Witwen machen
Das jhr vergehen sol das lachen 10
Ich mus hinan jtzt soll es gehn
Die Kammer seh ich offen stehn,
Pfui Teuffel was schmeckt hie so starck 11
In der Helln ist kein Rauch so arg
Pfui dich du starcker junger Geck,
Ich gleub du bratest ein Teuffelsdreck,
Welcher dir dis gelehret hat
Den Teuffel ohne zweiffl zu raht 15
Genommen hat, sol helffen nicht,
Mit diesem Schwerdt ich jhn erstich.

Raphael.[1] Gefangen gib dich hellischer Hundt, 17
Du hast kein macht zu dieser Stundt,
Du must mit, solst in straff vnd plag,
Bleiben bisz an den Jüngsten tag. 20

Asmodaeus. Lasz mich gehen was zeugstu mich
Ich hab gethan nichts wider dich.
Kein einig recht hastu zu mir,
Es wird dir rewen sag ich dir
Das du an mich legest gewalt 25

Raphael. Es hilfft dir nichts folg mir nur bald
In das eusserst Egyptenlandt

Asmodaeus. Es ist fürwar ein grosse schandt 28
Das ich gefangen vnd gebunden 31
Geführt werde: der vnselig stunden,
O dencken alle Teuffel dran
Last euch kein Engel greiffen an
Sonst müst jhr wie ich armer Teuffel
Also gefangen sein ohn zweiffel.

Es sind nicht immer genau dieselben Worte, aber Punkt · Punkt dieselben Gedanken und fast durchweg dieselben ime. Vergleicht man im Einzelnen, so erklärt sich die Ver- .iedenheit im Anfang leicht. Wickram macht nach Schweizer ein Bürgerspiel, wo recht viele Personen auftreten müssen, ıit das Vergnügen des Mitspielens den weitesten Kreisen Theil werden könne. Darum ist dem Aszmodoth noch

---

[1] Mit der Bemerkung ‚in Engels gestalt'.

Was speciell die Comoedien anlangt, so enthält die Schul ordnung darüber ausdrückliche Bestimmungen. Vergl. Ludi lite rarii Magdeburgensis Ordo, Leges ac Statuta, Autore Gode scalco Praetorio . . . Anno M. D. LIII.

Ein besonderer Abschnitt handelt ‚de publicis exercitii vel actionibus'. Die öffentlichen Uebungen sind vierfacher Ar Legum recitationes, Declamationes, Disputationes publicae, C moediarum actiones. Und über diese letzteren heisst es: C moediarum actiones putantur prodesse ad iustam audaciam animis puerorum confirmandam. Ac verum est prodesse, s si recte et ad mediocritatem uti volueris. In Comoediis vicis tudo iucunda, ut alias latine, alias sermone vulgari exhibeant Ex Terentio latinae sumi possunt, caeteras nostri suppedita

Hierauf werden die Zeiten bestimmt, zu denen die öffe lichen Uebungen angestellt werden sollen; darunter: In nu dinis Mauricii actio Comoediae latinae. In nundinis Septu gesimae Comoedia, vel Tragoedia. Also zur Messzeit.

Diese Einrichtungen haben nach Rollenhagen (1569) se vielen Jahren bestanden. Wir dürfen sagen: mindestens se dem Anfang der Dreissiger Jahre. Und wir dürfen Joachi Greff's erste dramaturgische Thätigkeit daran anknüpfen ode dahin versetzen: denn es wäre wol möglich, dass sein Eife mitwirkte, die Spiele einzuführen und festzuhalten.

Wenigstens später in Dessau erscheint er als ein Vorkämpfe des Schuldramas und hat sich mit widerstrebenden Tendenze auseinanderzusetzen, wobei ihm Gutachten Luther's und Anderer zu Hilfe kommen. Denn ich zweifle keinen Augenblick, das

---

[1] Vgl. Joachim Feller Cygni quasimodogeniti (Lipsiae 1686) E' üb ‚Joachimus Graefius', von dem er nur die Aulularia und den Mundt kennt und sonst nichts weiss: ‚Sed ob ludos suos varie a parocho suo fu reprehensus. Quaesivit ergo ex viris eruditis, an sacras historias Chr stiano populo quovis in loco sacro vel prophano audiendas spectanda que proponere liceat. Nec responsum ei non fuit ad illud ζήτημα; pr barunt certe id instituti Lutherus Germanice ad Georgium Principe Anhaltinum, Philippus Melanchthon, et D. Georgius Major ad Georgiu Heltium, Hieronymus Noppus, et Paulus Eberus ad M. Georgium Fo chemium; quorum literas CL. Daumius aliquando descripsit'. Aus Daum seines Lehrers Papieren oder Mittheilungen muss Feller hier schöpfe Georg Held und Georg Forchemius sind eine Person: er war Lehrer d Fürsten Georg von Anhalt gewesen; vgl. Beckmann Anhalt. Hist. 3, 36

er ebensowol der Schulmeister zu Dessau ist, auf dessen Veranlassung Luther am 5. April (s. Burkhardt Luther's Briefw. S. 424) 1543 an den Fürsten Georg zu Anhalt schreibt, wie der ,Joachimus noster', auf dessen Veranlassung Luther an demselben Tage an Georg Held in des Fürsten Georg Diensten schreibt (de Wette 5, 552. 553). Dort gilt es einen Pfarrer zurückzuweisen, der die Lieder und Gesänge des Palmentags und andere mehr Narrenwerk und Lottereien schalt, diese neutralia, wie Luther sagt, für damnabilia erklärte und seine Gemeinde damit unnütz aufregte. Hier gilt es ein Urtheil ,de actionibus illis sacrarum historiarum', welche einige anhaltische Geistliche missbilligten. Luther tritt kräftig dafür ein: durch solche Actionen (gravibus tamen et moderatis, non histrionicis, ut olim erant in papatu) werde das Wort Gottes befördert; das Volk werde dadurch oft mehr bewegt als durch Predigten; er wisse, ,in inferiore Germania, ubi publica professio Evangelii prohibita est, ex actionibus de lege et evangelio multos conversos et amplexos sinceriorem doctrinam'.

Wodurch Joachim Greff zur dramatischen Dichtung angeregt wurde, wissen wir ganz genau.

Man könnte sich dabei beruhigen, dass er aus Zwickau stammte, wo von 1531—1538 Rebhun wirkte, wo von 1535 an Hans Ackermann dichtete, wo Magister Stephan Roth, der Freund Rebhun's (Palm Beitr. S. 86. 95), Stadtschreiber war, der mit Greff im Briefwechsel stand und ihn durch viele Wohlthaten verpflichtet hatte (Widmung der Aulularia A 7: über diesen Stephan Roth vgl. Herzog Chronik von Zwickau 2, 268 f. 862 u. ö., wo auf Rehkopf Progr. de St. Rothio, Helmst. 1775, verwiesen wird; ferner Burkhardt Luther's Briefw. S. 120. 133; Förstemann Alb. Viteb. 120ᵇ ,Magister Steffanus Rott Cigneus' 1523/4).

5, 154 f. Förstem. Alb. Viteb. 146ᵇ (Georgius Heltus Truttauianus forchemensis magister Lipsensis 1532). Ueber Georg Major's Zusammenhang mit Greff wird sich gleich Näheres ergeben. Auch mit Paul Eber, der im Sommer 1532 zu Wittenberg immatriculirt wurde (Förstem. 145ᵇ), fand vielleicht noch persönliche Berührung statt. Hieronymus Nopus war im Februar 1543 Prediger zu Regensburg geworden (de Wette 5, 511. 592): Greff wird ihn gleichfalls in Wittenberg kennen gelernt haben.

Aber Greff's Schauspiele sind, wie wir sehen werden, älter als die Zwickauer; sie schliessen sich chronologisch doch nicht an seine Zwickauer Jugendzeit an, die man höchstens bis 1528 rechnen kann, wo er zu Wittenberg immatriculirt wurde. Und sein eigenes Zeugniss gibt uns einen ganz anderen Aufschluss, der für die Geschichte des deutschen Dramas im sechszehnten Jahrhundert überhaupt nicht ohne Wichtigkeit ist.

Das Schauspiel in der Volkssprache hängt vielfach vom lateinischen ab. Die humanistische Behandlung einzelner geistlicher Stoffe wird canonisch für das ganze sechszehnte Jahrhundert und noch im siebzehnten erkennt man zuweilen die Tradition. So wird der verlorne Sohn durch Gnapheus in die massgebende Form gebracht (QF. 21, 50). So Joseph in Aegypten durch Cornelius Crocus.

Unseren Joachim Greff hat nun zwar nicht ein lateinischer Dramatiker, wol aber einer der hervorragendsten lateinischen Dichter deutscher Nation aus jener Zeit zur dramatischen Dichtung in deutschen Reimen ermuntert: Georg Sabinus, der Schüler und Schwiegersohn Melanchthon's, der Schützling des Bembo, der erste Rector der Universität Königsberg. Vgl. über ihn Töppen Die Gründung der Universität zu Königsberg (Königsberg 1844); Muther Aus dem Universitäts- und Gelehrtenleben im Zeitalter der Reformation (Erlangen 1866) S. 329—367.

Greff widmete dem Sabinus sein Drama ‚Mundus' (1537) und sprach sich darin über sein Verhältniss zu ihm aus; ich will die Stelle ganz einschalten, wir lernen daraus zugleich den Theologen Georg Major als Förderer Greff's in seiner litterarischen Laufbahn kennen.

‚Tibi, doctissime mi D. Doctor, magnam gratiam debeo, sed nulla omnino referendi suppetit facultas, Collegi iamdudum multa humanissimi animi tui erga me signa, sed ex illis omnibus, hoc unum est, quod prestantissimum ego et dico et duco, nempe quod tu unus prae aliis multis, me ad hoc genus scribendi Rythmos Germanicos excitasti, multumque et diligenter es exhortatus. Qua in re, num aliquid ego possim, cum meum non sit iudicare, iudicent alij, Certe tuo iudicio ac testimonio sic factum est, ut Rythmos nostros, albo (quod dicitur) calculo notandos candide iudicaueris, Ipsus hoc ultro, non rogatus,

mihi indicasti, Ipsus (inquam) ultro, apud Halas, in ædibus communis nostri amici, D. Doctoris Erhardi Milden, [1] viri omnium humanissimi, hoc mihi es contestatus, Tales esse Rythmos nostros, qui recte per calcographos, typis excuderentur, Addebas nescio quid, quod nostræ mediocritatis plane non erat, quo dicto (ut cum Politiano loquar) non efferor ego, sed obruor. Georgius Maior, homo insignis, atque doctissimus, communis quoque noster amicus, is ante biennium cum Magdeburgæ secum versarer, plane uno tecum ore et animo idem voluit, idemque curavit primus, nempe ut Calcographus publice illos æderet, Accessit ad illius sententiam bonorum virorum magnus numerus, Sed illos tu omnes vir excellentissime longe superas, Addidisti enim nobis tu unus prae aliis omnibus animum multo maiorem, magisque incensum me reddidisti nunc multo, quam antehac fui, adeo ut huic rei, post hac totum me dedere mihi sit certissimum.'

Die Widmung trägt das Datum 1537 ohne Tag. Zwei Jahre früher erschien die als Greff's Erstlingswerk geltende Uebersetzung der Plautinischen Aulularia, und zwar in der That zu Magdeburg. Diese war auch wol das Probestück, das er dem lateinischen Poeten vorlegte. Er traf ihn zu Halle, ohne Zweifel 1533, vor dessen italienischer Reise (Töppen S. 32): Sabinus war selbst erst ein Mann von fünfundzwanzig Jahren.

Wir gewinnen dadurch eine nähere Angabe über die Zeit, in welcher Greff ‚an dem Schulampte' zu Halle war, wovon er in der Vorrede zum Lazarus spricht (1544 b 1: ‚fur etzlichen Jaren' sei es gewesen). —

Greff hat nach Goedeke S. 307. 1163 überhaupt folgende Werke verfasst: die Aulularia (1535), die Judith (1536), den Mundus (1537), Abraham (1540), die Vermahnung (1541), den Lazarus (1545) und ein Stück, dessen vollständigen Titel ich

---

[1] Offenbar der Doctor Mildensis, den Luther in Briefen an Justus Jonas mit so viel Verehrung grüssen lässt (de Wette 5, 360. 384). Er hatte den Reformator von Halle am 14. April 1541 in seiner Wohnung aufgenommen: Pressel Jonas (Elberfeld 1862) S. 82. Alb. Viteb. 137ª ‚Erhardus Milde Hallen.' 25. October 1529. — Uebrigens lässt die ganze Stelle doch noch den Zweifel offen, ob Greff nicht aus Höflichkeit übertreibe. Die Bekanntschaft mit Sabinus stammt gewiss aus Wittenberg, wo Sabinus zehn Jahre bis 1533 in Melanchthon's Hause war.

nach dem Exemplar der Kgl. Bibliothek in Berlin hierher setzen will:

Ein schöne newe | Action auff das Xviij. vnd | XIX. Capitel des Euangelisten Lucae ge- | stellet, vnd Reimweis in drey Actus ver- | fasset, Allen büssfertigen sündern tröstlich | aber den verstockten Gottes vnd des Euangelij feinden schrecklich zu le- | sen, Durch Joachimum Greff | von Zwickaw, yetzund | Schulmeister zu | Dessaw. Auch ein kurtz Summarium des xj. | Capitels Johannis, von der aufferweck- ung Lazari, gleich als ein Lied ver- | fasset, Zu ende dieser Action | angehenget. | 1546. Am *Schluss:* Gedrückt inn der Churfürstlichen | Stadt Zwickaw, durch | Wolff Meyerpeck. | 1546.

Es ist ferner bekannt (Goedeke S. 288 §. 143, 1, f.; 2, a), dass die Uebersetzung der Andria des Terenz durch M. Heinrich Ham, von welcher Degen Uebers. der Römer 2, 481 Proben gibt, im Jahre 1535 hinter Greff's Aulularia erschien; ob sie überhaupt vorher selbständig gedruckt war, lasse ich dahingestellt. Aber unbeachtet scheinen bis jetzt die Zuthaten Greffs welche sich in jenem Drucke finden. Der Titel verräth nichts von dem Anhang. Er lautet:

,Ein schöne Lü- | stige Comedia des Poe- | ten Plauti, Aulularia genant, Durch Joachimum | Greff von Zwickaw Deudsch | gemacht, vnd jnn reim | verfasset, fast lüstig | vnd kurtzweilig | zu lesen. | *Quisquis es faueas, nostrisque labo- | ribus adsis, | His quoque des ueniam.* | Magdeburg.' 76 Bl. 8⁰. *Am Schluss:* ,Gedrückt zu Magdeburg, Anno 1. 5. 35.'

Bl. F 4 lautet: ,Andria des | Terentii Comedia, | Deudsch gemacht, | vnd inn reim ver- fasset, Durch | Magistrum | Heinricum Ham, | Fast lüstig vnd kurtz- | weilig zu lesen'. Auf Bl. F 4' sagt Joachimus Greff ,Dem leser', dass er diese Andria seines Freundes Ham ,schier on seinen willen' zu seiner Aulularia habe drucken lassen, um zu zeigen, dass er nicht blos seine eigenen Arbeiten werth halte, und dass andere Leute auch was können.[1] Greff hatte sich vorgenommen, den ganzen Terenz zu übersetzen, aber diese Andria habe ihn veranlasst

[1] Ham und Greff haben zusammen studirt. ,Henricus Hamme de Northus dioc. Magun.' ist unter dem Rector Johann Volmar 1528 und ,Joachim Greff dio. Numburgen. 23 Junij' unter dem Rector Caspar von Teiteleb in demselben Jahre zu Wittenberg immatriculirt (Förstemann Alb. Viteb. Sp. 131ª 135ᵇ). Ham gehörte zu Johann Agricola's Anhäng im antinomistischen Streit; er war 1539 in Diensten des Markgr.

seinen Plan nur noch für die anderen fünf Comödien des Terenz festzuhalten. Von rührendem Eifer für die Sache zeugt, wenn er dann Jedermann, der Affection zu solchen Rhythmis habe, auffordert, sich darin zu versuchen, ,vnd der gleichen twas geistlichs aber weltlichs an tag komen' zu lassen. ,On weinel ein iglicher, der etwan ein zuneigung zu diesem Studio n zu solcher Poeterey hat, wird befinden, das jm solche bung, zu erkentnis Deudscher sprachen, vnd anderer vieler ing sol behülfflich vnd furtreglich sein.'

Die Zusätze Greff's im Stücke selbst sind sämmtlich . G. unterzeichnet. In einem neun Seiten langen Prologus rmahnt Morio zu strenger Kindererziehung, indem er den Nutzen der theatralischen Spiele auseinandersetzt und dem Einwand begegnet, dass hier ein Spiel angerichtet werde, ehe noch die Fastnacht gekommen sei. Offenbar spricht ein Schüler: das Spiel ist angericht ,von unsern Preceptoribus on furwitz, vns zu nutz, vnd euch zu ehrn'. Der Narr behauptet vom Platze mitgenommen zu sein, da ihn die Spielenden nicht entbehren konnten:

Man spricht, Es ist kein spiel so klein
Es mus ein Mönch aber narr drin sein.[1]

Auch in den Vorreden zum zweiten, dritten und zum vierten, fünften Acte zeigt sich Greff's Morio als ein sehr ernsthafter und uninteressanter Narr. Desgleichen im Epilogus, der ein Akrostichon bildet mit dem Namen des Verfassers MAGISTER HENRICUS HAM.

Auf diese Einflechtung des Narren scheint sich Greff's Antheil an dem Stücke allerdings zu beschränken.

Aber die Vorrede enthält noch eine merkwürdige Notiz. Greff verspricht, wenn die Aulularia gefalle, mit der Zeit

---

Johann von Brandenburg, Bruders des Kurfürsten Joachims II. (Luther Br. de Wette 5, 170); als Prediger zu Königsberg in der Neumark wurde er 1553 abgesetzt, weil er lehrte, die Jungfrau Maria habe den Heiland der Welt mit Weh und Schmerzen geboren: Kordes Agricola's Schriften (Altona 1817) S. 304—308.

[1] Vgl. Prolog zum Mundus (A 5): Wir bringen auch ein Mönnich mit Ja wo ist der im spiel nicht? Ir wist es ist kein spiel so klein Es wil ein alt weib oder Münnich drin sein.

wieder etwas Geistliches zu verfassen, wie ‚zuuor die Historian Jacob vnd seiner zwelff sône‘.

Er hatte mithin ein Stück dieses Inhalts geschrieben. Da bestätigt auch die Vorrede zum Abraham (1540), der eigentlic nur den ersten Theil zur Geschichte der drei Erzväter bilde sollte. Er motivirt, weshalb er seinen Plan festhalte, obglei soeben das Büchlein ‚Vom herrlichen vrsprung des menschen et (d. h. das Stück von Valten Voith, Meistersinger zu Magdebur 1538; Goed. S 308 Nr. 141) und ‚die heirad des lieben Isaa mit seiner lieben Rebecken‘ (d. h. das Stück von Hans Tirol Wittenberg 1539, Goed. ibid. Nr. 142) erschienen sei. Di Historien Abrahams und Isaacs habe er ‚fast fur zweien jare verfertigt, sie aber bisher nicht drucken lassen, weil er willen gewesen, die des Erzvaters Jacob noch hinzuzufügen, ‚Welch ob sie wol fur lengst zuuor, auch von mir etzlicher mas, doc nicht gar, sonder nur stůckweis in einer eil gefast, auch a etzlichen orten also Agirt vnd gespielt ist worden, Bin ic doch je vnd alweg (wie gesagt) des sinnes gewesen, dieselbig mit der zeit gantz vnd gar bis zum ende zuuorfuren‘: was e nun gethan habe.

Da er hinzufügt, Jedermann werde sich überzeugen, das er Jacobs Historie überall vermehrt und gebessert und Aus gelassenes eingeschaltet (er legt grossen Werth auf die Voll ständigkeit): so muss dieselbe auch im Druck vorhanden ge wesen sein, was schon nach den mehrfachen Aufführungen wahrscheinlich wäre.

Der Isaac und der neue Jacob sind uns verloren. Das letzte Blatt des Bandes trägt den Druckvermerk (Weim. Jb. 4, 208), aber auch die Notiz ‚Hierauff folget die andere Historì vom Isaac‘. Fortsetzung des Druckes war mithin beabsichtigt; es sollten wol drei Bände werden.

Aber vielleicht ist die alte Fassung des Jacob auf uns gekommen. Sie muss, wie wir sahen, älter sein als die Aulu laria; und sollten wir darnach suchen, so würden wir, wie be der Aulularia, zunächst Magdeburg als Entstehungsort voraus setzen. In der That finden wir daselbst ein Stück, desse Titel lautet (Heyse Büchersch. 2139):

‚Eiñ lieblich | vnd nůtzbarlich spil | von dem Patriarchen Jacob | vn seinen zwelff Sône̊n | Aus dem Ersten buch Mo- | si gezogen vnd zu Mag-

deburg auff dem Schû | tzenhoff, ym 1534. | jar, gehalten.' *Am Schluss:* ,Gedruckt zu Magdeburgk | durch Michel Lotther. 1534'. 40 Bl. 8°.

Der Titel ist in einen Holzschnittrahmen eingeschlossen, der nicht ursprünglich hierzu dienen sollte, sondern die Ermordung Kains darstellt. Noch in demselben Jahre erschien bei demselben Drucker eine zweite Ausgabe (Heyse 2140), im nächsten Jahre eine dritte zusammen mit der Susanna (nach Goed. §. 147 Nr. 117 zuerst Magdeb. 1534) — nach den Typen zu schliessen wieder bei demselben Drucker: den Titel siehe Weim. Jb. 4, 206; einen weiteren Druck der beiden Stücke siehe bei Maltzahn Bücherschatz S. 177 Nr. 1082. Aus der Angabe ihres Titels ,im 1535. iar gehalten' darf man nicht auf eine zweite Aufführung schliessen, denn die Jahreszahl kann willkürlich eingesetzt sein; es ist allerdings aber auch möglich dass das mit so viel Beifall aufgenommene Stück wirklich wiederholt wurde.

Die ,Zu Magdeburgk Donnerstag nach Laurenti 1534' (13. August) datirte Vorrede ist dieselbe geblieben. Darin meldet der Drucker, das Stück sei von vielen Fremden angesehen und so viele Abschriften davon begehrt worden, dass man der Nachfrage nicht genügen konnte. Er habe mit schwerer Mühe ,von den jenigen so diese Historiam yn solche ordenung vnd reyme vorfasset' die Erlaubniss zum Druck erlangt, ,Der vrsachen halben, das sie solches spiel gar yn kurtzer zeyt, vnd mit grosser eyl also zusamen gebracht, Vnd dasselbige an etzlichen ôrtern gern gebessert vnd vorandert hetten'.

Diese Angabe stimmt gerade so zu Greff's eigener Charakteristik des Stückes, wie sich das ,lieblich und nützbarlich' des Titels in dem Erzväterspiele wiederfindet.

Es ist unnöthig eine nähere philologische Untersuchung auf Sprache, Vers, Reim und künstlerische Behandlung zu wenden, da ein äusseres Document hinzukommt, welches jeden Zweifel hebt und uns die vielleicht widerspruchsvollen Resultate einer solchen Untersuchung zum voraus erklärt.

Der Drucker hat ganz recht von den Verfassern im Plural zu reden. Nach dem Epilog des Stückes folgt ,Ein bitt zu Gott' um Ausbreitung des göttlichen Wortes und Vernichtung der falschen Lehre. Die Anfangsbuchstaben der Zeilen bilden, wie schon in Heyse's Exemplar und dann von Herrn

von Maltzahn bemerkt wurde, ein Akrostichon, dessen gleichen wir bei Ham's Andria gefunden, und zwar: GEORGIUS MAIOR IOACHIMUS GREF.

Greff hat also das Stück in Gemeinschaft mit Georg Major ausgearbeitet, welcher damals, in den Jahren 1529 bis 1536, Rector der Schule zu Magdeburg, als Nachfolger Caspar Cruciger's, gewesen ist: Adami Vitae Theol. 223[b], vgl. 94[a]; Pressel Cruciger S. 11. 13. Amsdorf S. 108. Nun verstehen wir auch Greff's Angabe in der Vorrede zum Abraham, dass er den Jacob ‚nur stückweis' verfasst. Es muss aber dahin gestellt bleiben, ob er in der oben angeführten Widmung an Sabinus den Georg Major mit Bezug auf dieses Spiel von Jacob oder wirklich mit Bezug auf die Aulularia als seinen Förderer genannt habe.

Die Autorschaft der 1535 mit dem Jacob zusammen gedruckten Susanna zu bestimmen, fehlt bis jetzt jeder Anhaltspunkt. Dass sie auch in Magdeburg aufgeführt wurde, steht fest. Der Prolog redet den Rath an:

Wolweise achtbare herren
Ewr weisheit vnd wirden zu ehrn,
Sind wir jtzund hierauff komen
Nach altem brauch fürgenomen,
Ein deudsch spiel euch fürzutragen
Damit man nicht möchte sagen,
Wir wern vndanckbar ewr weisheit
Welch mit grosser fursichtigkeit,
Inn guten künsten vnd tugent
Vns kinder itzt jnn der iugent,
Zu vnterweisen verschafft hat
Welchs ist das best kleinad der stat

Merkwürdig, dass schon zu dieser Zeit das Spiel als ein alter Brauch, die Schule selbst dagegen als etwas Neues zu gelten scheint. Aber man darf die Worte gewiss nicht so scharf nehmen: siehe unten Vorrede zur Aulularia.

Indem dann das Argument des Stückes sich anschliesst, heisst es:

Hie ist nun Babylon behend
Doch so das spiel erreicht sein end,
Magdeburg es wider werden sol
Gott mach sie aller gnaden vol

In einem Nürnberger Druck (‚Ein kurtz vnd seer | schön spil, von der | Gotfürchtigen vnd keuschen | frawen Susanna.‘ Schluss: ‚Gedruckt zů Nůrnberg durch | Kunegund Hergotin‘.) wird statt dessen gesagt: ‚Nůrnberg es wider werden sol‘.

Der Prolog legt ferner, um es beiläufig anzuführen, ein Zeugniss für die völlige Decorationslosigkeit jener ältesten Schulbühnen ab:

Das ist auch der schône garten
Inn dem die zween alten warten,
Die Susanna zu bezwingen
Es wolt jn doch nicht gelingen,
Dieser gart ist gar hůbsch vnd schôn
Von kreutern vnd viel beumen grůn,
Welchen so euch zu sehen glust
Gar scharff brillen jr haben můst.

Der Epilog stellt in Aussicht, den anderen Tag ungefähr um halb drei würden die beiden alten Bösewichte gerichtet werden: ‚Wo jhr sie nun wôllet sehen, so kompt zeitlich vor das radthaus‘. [1]

Das Stück schliesst nämlich mit der Ueberführung der Kläger durch Daniel und mit einem Dankgebete Susannas. Es hat bei aller Kürze seine bemerkenswerthen Vorzüge. Die beiden Alten führen sich mit einem Gespräche ein, woraus sich ergibt, dass sie beide in stürmischer Ehe leben und von ihren Frauen schlecht behandelt werden. Die Vorliebe der Zeit für satirische Schilderung schlechter Ehen geht mit dem Bedürfnisse nach einiger Motivirung aus den Charakteren Hand in Hand. Dass die alten Verführer keines guten Rufes geniessen, wird dann wiederholt hervorgehoben, wie anderseits Joachim von vornherein die Keuschheit seiner Frau hochpreist. Seltsam, dass er nachher gar nicht eingreift und beinah völlig verschwindet; man könnte denken, der ganze erste Act sei

[1] Die Stelle ist aus dem erwähnten Nürnberger Druck angeführt bei Herman Grimm Essays (1859) S. 146f., wo nachgewiesen, dass Herzog Heinrich Julius wahrscheinlich dies alte Magdeburger Stück kannte und benutzte, wo auch die übrigen deutschen Susannen des sechzehnten Jahrhunderts herbeigezogen. Das Spiel der Wiener Hs. ist in Keller's Fastnachtsp. Nachlese S. 231 und Germ. 22, 342 gedruckt. Ueber Sixt Birck's Susanna vgl. A. D. Biogr. 2, 657: sie ist besser als die Rebhun'sche, diese hat davon gelernt, namentlich die Kinderscenen.

später vorgeschoben; auch die Kinder sind nicht eingeführt; offenbar hat der Verfasser die Susanna von Sixt Birck (1532) nicht gekannt, welche ungefähr gleichzeitig dem Paul Rebhun vorlag.

Dem allgemeinen Charakter nach könnte dieses Magdeburger Susannenspiel gar wohl mit dem Jacob von Major und Greff verglichen werden. Aber die Susanna zeigt häufige Reimbrechung [1] und davon ist im Jacob keine Spur, wo die Reden ganz regelmässig (die wenigen Ausnahmen kommen nicht in Betracht) mit der zweiten Zeile des Reimpaares schliessen. Von der Autorschaft Major's oder Greff's kann demnach keine Rede sein. Doch hat die Aufführung innerhalb Major's Rectorat und daher ohne Zweifel unter seiner Förderung stattgefunden.

Georg Major's Nachfolger in der Leitung der Magdeburger Schule war M. Joachim Wolterstorff. [2] Aber noch auf Major's Thätigkeit muss die anonyme Esther zurückgehen, welche Gottsched 1, 77 (Goed. §. 147 Nr. 138) verzeichnet. Sie ist ,Gedruckt zu Magdeburg durch Michael Lotther M. D. XXXVII'. Aber die Widmung ist vom Himmelfahrtstag 1536 (25. Mai) datirt und gilt ,Dem achtbaren vn wolgelarten herrn M. G. M. meinem günstigen herrn vnd freunde', was man leicht zu ,Magistro Georgio Majori' ergänzt; es wird darauf Bezug genommen, dass ,Jacob und seine Söhne' in Magdeburg ,fur zweien jaren vngeferlich' gespielt und nachher in Druck gegeben sei. [3]

---

[1] Die Bemerkung von Dr. Max Rachel darüber, Reimbrechung und Dreireim im Drama des Hans Sachs und anderer gleichzeitiger Dramatiker (Freiberg 1870) S. 21, ist nicht genau. — Zu der Reimbrechung überhaupt sei erwähnt, dass sie z. B. im Maître Pathelin ganz durchgeführt ist und auch in anderen französischen Farcen erscheint; siehe Bibliophile Jacob Recueil des Farces (Paris 1859).

[2] ,M. Joachimus Wolterstorffius, Georgii Majoris in Rectoratu Magdeburgensi anno 1537 successor factus, in suburbio australi apud nos Pastor anno 1543, in Pastoratu Magdeburgi Jacobaeo, quem obtinuisse videtur anno 1547, fatis concessit anno 1554 die 15. Januarii.' M. Godofr. Bergner: Bigae theologorum sec. XVI eorundemque professorum Gymnasii Magdeburgensis L. Nic. Glosseni et Nic. Galli (Magdeb. 1720). Andere Arbeiten von Bergner über die Geschichte der Magdeburger Schule, auf die er hinweist, sind mir nicht zugänglich.

[3] Mehr vermag ich darüber jetzt nicht anzugeben. Ein Exemplar des Stückes ist mir augenblicklich nicht zur Hand; das einzige mir bekannte

So stehen Georg Major, der Theologe, dessen Ansichten über die guten Werke unter den strengen Lutheranern später so viel Anstoss erregten, und Joachim Greff an der Spitze des Magdeburger Schuldramas. Bald folgte ihnen der Meistersinger Valten Voith (1538; siehe Goedeke Every-man S. 90), und von den Sechziger Jahren an bis ins siebzehnte Jahrhundert Baumgart (A. D. Biogr. 2, 158), Georg Rollenhagen, Pape, Hartman, Lonemann, Gabriel Rollenhagen, Goezius, Blocius (A. D. Biogr. 2, 712).

Greff's Aufenthalt in Magdeburg begrenzt sich dadurch, dass wir ihn 1533 noch in Halle zu denken haben, dass dann 1534 der Jacob zu Magdeburg aufgeführt wurde, die Aulularia aus Magdeburg 1535, dagegen die Judith schon aus Wittenberg ‚am abend Michaelis' 1536 datirt ist. Diese letztere Tragödie ist den drei fürstlichen Brüdern Georg, Johann und Joachim von Anhalt gewidmet, und Greff theilt ihnen mit, er sei ‚nu zur zeit, jnn E. F. G. gebit, mit dienst behafft'; wozu ich nichts Erklärendes zu bemerken weiss. Auch seine Widmung des Mundus (1537) und des Abraham (1540) ist aus Wittenberg, erst die Vermahnung (1541 ‚Donerstag nach Francisci', d. i. 5. October) aus Dessau datirt, wie die beiden folgenden Stücke bis 1546.

Das Spiel von Jacob und seinen Söhnen.

Ich will untersuchen, wie weit sich etwa die Antheile der beiden Verfasser an diesem Stücke von einander sondern lassen. Ueberblicken wir zuerst das Ganze.

I. 1. Jacob erzählt seine Geschichte, was für Gnade ihm von Gott erwiesen ohne sein Verdienst. Sendet ein warmes Dankgebet zum Himmel empor.

2. Joseph bekommt den bunten Rock.

3. Die Brüder machen ihm Vorwürfe, er erzählt seine Träume.

---

befindet sich in Zwickau, und ich konnte es vor etwa sechs Jahren durch Zarncke's Vermittlung benutzen. Da ich in anderem Zusammenhange noch einmal darauf zurückkommen muss, so verzichtete ich vorläufig darauf, der Bibliothek durch erneuerte Bitte um Uebersendung lästig zu fallen. Mag deshalb die Frage nach Major's Autorschaft vertagt bleiben.

4. Der dazu kommende Jacob verweist es ihm; schickt die Brüder nach Sichem. Alles sehr kurz und skizzenhaft aneinander gereiht.

II. 1. Simeon räth Joseph todt zu schlagen, Levi stimmt bei, Ruben will ihn blos in eine Grube werfen. Die Berathung ist sehr sonderbar, da noch Keiner weiss, dass Joseph kommen werde.

2. Joseph wird vom Vater abgeschickt.

3. Die Brüder sehen ihn, werfen ihn in die Grube. Die längeren Bitten Josephs werden erst durch Simeon, dann durch Levi mit Anschuldigungen erwidert.

III. 1. Judas bekommt Gewissensbisse, räth ihn aus der Grube zu nehmen und zu verkaufen (wieder ohne den äusseren Anlass vorüberziehender Kaufleute). Juda zu Levi:

> Steig zu ym nein vnd bindt yn an
> Wir woln hie bleiben stille stan,
> Sich bindt yhn so auff das auch helt
> Das ehr nicht widr hinnunder feldt,
>
> Leui. Nun ziecht mit vleis, nu ziecht doch fluck
> Hůy ziecht doch fort, hůy noch ein ruck,

Man muss annehmen, dass Levi gethan hat, wie ihm geheissen wurde, und aus der Grube spricht. Sie verlangen von Joseph, dass er die Hand erhebe und schwöre (Vnd reck derhalb zwen finger auff), sich für ihren Knecht auszugeben. Man muss annehmen, dass er es thut; aber er öffnet in dieser ganzen Scene nicht den Mund: nur Juda und Levi reden.

2. Drei Kaufleute reden unter einander: Gespräche, wie sie Kaufleute führen mochten, die von der Messe nach Hause ziehen, werden nachgebildet. Der Verkauf. Beschluss, dem Vater den Rock durch einen Knecht zu schicken. Es reden nur der erste und zweite Kaufmann, Juda, Levi.

3. Jacob und der Bote.

IV. 1. Josephs Dankgebet zu Gott, Bitte für den Vater. — Potiphar lobt ihn : noch nie habe er mit einem Knechte solches Glück gehabt. Er muss ‚ausreysen ytzt vnd mahnen gelt‘; setzt den Joseph zum Schaffner ein; lässt seine Frau holen:

> Sich wo sie bleibt ghe sich darnach
> Vnd kumb du selbs baldt wider auch,

Die kleine zundbuchs breng mit dir
Darzu den spies nu gehstu schir,

Abschied von der Frau, Namens Mecha *(moecha)*.

2. Monolog der Mecha.

Vor war ich weis nicht was ich mach
Mir leit ym sinn ein seltzam sach,
Darmit ich lang bin gangen vmb
Ich kan nur nicht darhinder kumb,
Mein herr der hat ein knecht aldo
Der leit mir stets ym sinn also,
So mechtig sehr, zu tag vnd nacht
Sein schön gestalt allein das macht,
Ich denck so mancherley bey mir
Zu yhm mehrt sich altag meyn gihr
Mein hertz, muth, sin, vnd all gedanck
Ich werd zu letzt noch werden kranck,
Dan wo ehr mir nicht wirt zu theyl
So ist dahin mein trost vnd heil,
Wiewol ich bsorg ich wers ein mall
Vorsuchn, es sey gleich wen es wöl,
Ich will yhn eins vorsuchn damit
Ehr thus nu gleich aber thues nit
So las ich doch so baldt nicht ab
Bis ich yhn vberredet hab,
Ich hab doch sunst vorwar kein rug
Vnd hets auch schir am besten fug,
Gleich eben ytzt zu dieser frist
Dye weil mein herr zu haus nicht ist,
Sich nue ehr kumpt ytzt gleich zu mas
Wie möcht myr doch geschehen bas,

3. Joseph ermahnt die Dienerschaft zur Arbeit, erblickt e Frau:

Sich liebe frawe stehst du aldo,

Mecha. Ja Joseph lieber diener mein
Ach wen dirs gfiel vnd möcht gesein,
Ich hett mit dir zureden was
Ich wil dir sagen warlich das,
Sol dir nicht schaden, warlich nein
So du thust nach dem willen mein,
Dein schöner leib, dein angesicht
Zu tag zu nacht mich sehr anficht,

Joseph. Ey liebe fraw behüt mich Gott
Vnd dich darzu für solcher that,
Wie kümbstu darauff ymmerdar?

Mecha. Dein schön gestalt die machts vorwar,
Ach Joseph lieber diener zart
Ich bitt dich ytzt auff dieser fart,
Wolst dich yn meinen willen geben
Es sol vorwar bey meinem leben,
Vorschwigen bleiben stetticklich
Es sols kein mensch erfaren nicht,

Joseph. Ach fraw las mich mit dem zu fried
Vorwar vorwar ich thu es nitt.
Vnd ob dus gleich vorschweigen wilt
Dis alles doch bey mir nicht gilt,
Die gunst des lieben herren dein
Darüber auch die trewe mein,
Dis alles mir viel lieber ist

Mecha. Gedenck das du alleine hye bist,
Allein bey mir vnd niemandts mehr
Es soll dir sein on als gefehr,
Hörts doch noch sichts kein mensch vorwar

Joseph: aber Gott sähe es. Mecha: lass dich doch nicht so bitten. Joseph: wenn er auch ihren Willen thäte, so hätte er keine Ruhe in seinem Gewissen darnach; der Herr habe ihn zum Schaffner gemacht, solle er sein Vertrauen so missbrauchen. Mecha setzt ihm von Neuem zu, er weigert sich wieder.

Mecha. Wolan Joseph so sag ich zwar
Ich hab mirs fürgesetzt so gar,
Hab mirs so gantz gebildet ein
Es kan vnd mag nicht anders gsein,
Vnd wiltu nicht gern, so must du baldt

Joseph. Ach fraw du thust mir hie gewalt,

Man muss annehmen, dass er zugleich entflieht.

Mecha. O Zeter zeter mein grosses leidt
Ihr lieben knecht yr lieben meidt,
Wo seidt yhr doch, ist niemandt do?

Seruus. Ach liebe fraw wie schreistu so?

Ancilla. Ey liebe fraw was ist dir nott?

Mecha. O whe o whe erbarm es Gott,
Ich bin doch kaum das darff ich sagn
So sehr erschrocken all mein tag,

Seruus. Wer hat dir den nur leidt gethan?
Ach liebe fraw, das zeig vns an,

Mecha. O Joseph das dirs Gott vorzey
Bistu deim herren so getrew,

Seruus. Was hat denn Joseph angericht?
Ach sag vns das, vorhalts vns nicht,

Mecha. Ach leider leider meyner ehr

Ancilla. Das wolt Gott nu vnd nümmermer,

Mecha. Ehr bodt mir an ich weis nicht was
Ob ich ym wolt zusagen das,
Ach wer doch nur zu haus mein herr
So acht ichs aber nicht so sehr,
Zu letzt ehr mich noch zwingen wolt
Das ichs ym yo vorheischen solt,
Ich schem mich das ichs sagen soll

Ancilla. Ach liebe fraw gehab dich wol,
Sich dort kumpt schon der herr vorwar
Sich ist ers nicht? ehr ists yo zwar,

4. Anklage gegen Joseph. Potiphar ertheilt den Befehl, ihn zu suchen, zu binden und gefangen zu setzen. Das geschieht hinter der Scene, muss man annehmen.

5. Pharao erzählt seinen Traum, drei Magi nach der Reihe wissen ihn nicht zu deuten. Pincerna erzählt von Joseph; Pharao schickt nach ihm.

6. Joseph kommt, Pharao erzählt den Traum noch einmal, Joseph gibt bescheiden die Deutung. Pharao macht ihn zu seinem nächsten Rath. Er möge hinein gehen, die Amtleute bestellen, die Korn aufschütten sollen, und dann wieder herauskommen. Unterdessen lässt sich Pharao seinen besten Rock holen:

Geh breng mir raus mein besten rock
Dich mein ich dort, Hüy geh doch fluck,

äussert weitere Freude über die sinnreiche Traumdeutung und ergeht sich in Josephs Lob.

Bring her vnd leg yhn bey mir nidder

— nämlich den mittlerweile geholten Rock: diesen schenkt er nun dem rückkehrenden Joseph, macht ihn zum Herrn ‚Wol vber gantz Egypten landt‘ und gebietet ihn zu ehren.

Es ist mein ernst merckt das
Wir woln nu gehn vnd essen was,

V. 1. Jacob schickt seine Söhne nach Aegypten.

2. Dankgebet Josephs: er sieht seine Brüder. Rub
bittet um Getreide und gibt Auskunft über die Familie. Jose
erklärt, er müsse den Jüngsten sehen; Simeon Geisel; Auftr
wegen des Geldes an den Dispensator. Die Brüder reu
Joseph, der ihre Reden hört, gerührt; aber äusserlich rau
Dispensator wird in einem kurzen Monolog nicht klug a
Josephs Verfahren.

3. Jacob, Ruben, Juda. Sie verlangen, dass Jacob ihn
den Benjamin mitgebe.

4. Die Brüder in Aegypten ankommend, werden nach inn
gewiesen zur Bewirthung. Joseph allein, das Herz will ih
brechen: Betrachtung und Gebet zu Gott. Gibt dem Dispe
sator neue Instructionen.

5. Ruben übergibt Jacobs Geschenke und erbittet si
Simeon.

6. Dispensator untersucht die Säcke nach dem Beche

Bindt auff last sehn, Hie ists alls schlecht
Hie ist auch nichts, was hast den du?
Es ist noch gutt, Wie sichstu so,
Du wirst yhn habn, was gilts wolan
Du sichst mich gleich so sawer an,
Ich findt noch nichts, es war dir gutt,
Las sehn bint auff ob du yhn hest
Es war dir wol das aller pest,
Wolan ich werdt yhn finden noch
Ja steckt ehr hye yn diesem loch,
Nu secht ihr schelm yhr bösewicht
Wie yhrs so fein habt aus gericht,
Nu schickt euch baldt yhr müst wyderumb
Ihr müst für meinen herrn kum,
Ehr wird euch lernen was gilts wolan
Ihr solsts (l. solts) nicht habn vorgebens gthan,
Mein herr ich breng sie all mit eyn

Die letzte Zeile, mit welcher schon wieder Joseph a
geredet wird, ist im Druck etwas weiter von den vorangehend
abgerückt. Es folgt nun die Erkennung.

7. Die Brüder bei Jacob, ‚Deus' gebietet ihm nach Aeg
ten zu ziehen. Das Wiedersehen zwischen Jacob und Jose
wird sehr kurz abgethan.

Im Epilogus wird Joseph auf Christus gedeutet und seine Behandlung von Seiten der Brüder auf die gegenwärtige Bedrängniss des göttlichen Wortes, das Gott aber gerade so schützen werde, wie einst den Joseph. —

Der vierte Act, wie Jedermann sieht, ist bei weitem der interessanteste; aber wie seltsam häufen sich die Ereignisse: zwischen IV. 4 und IV. 5 müsste nothwendig Actschluss eintreten. Der Held ist klärlich Joseph, nicht Jacob und dessen Söhne im Allgemeinen, wie der Titel will. Uebrigens kommen diese Söhne, mit Ausnahme von Benjamin, alle zu Wort: Dan, Gad, Isaschar sind dem ersten; Aser, Neptalim, Sebulon dem fünften Act, Scene 2, vorbehalten; im dritten Act sprechen nur Juda und Levi; sonst auch Simeon und oft Ruben.

Die Geschichte Josephs ist einer der wichtigsten Dramenstoffe des sechzehnten Jahrhunderts; oft und oft behandelt; fast der einzige, in welchem Liebesleidenschaft zum Ausdruck kommt. Viele Schauspiele dieses Inhalts zeigen sich auf den ersten Blick unter einander verwandt. Ein vorläufiges, aber nicht untrügliches Kennzeichen der Verwandtschaft liefert der Name von Potiphars Frau. Sie heisst nur ‚des hoffmeisters frow‘ bei Hans von Rüte (1538), ‚die Haußfraw Potiphars‘ bei Sixt Birck (1539); aber Sephirah bei Crocus (aufgeführt 1535, Widmung von 1536; Sephirach in Bitner's Uebersetzung 1583), Diether (1544; siehe A. D. Biographie 5, 164) und Rhodius (Anfang des siebzehnten Jahrhunderts), Sephira in einem Schweizer Stück von 1540 (von Jacob Rueff? Weller Volkstheater S. 153) und bei Schonaeus, Sophora bei Thiebold Gart (1540; siehe Gesch. des Elsasses[2] S. 265): natürlich überall derselbe Name und direct oder indirect auf Crocus zurückgehend. Sie heisst ferner Aegla bei Macropedius (1544); Seraphim bei Martinus Balticus (1556; siehe A. D. Biogr. 2, 33); Jezabel bei Brunner (1566; siehe A. D. Biogr. 3, 447; Anz. f. d. Alterthum 1, 61); Misraia bei Aegidius Hunnius (1584; Misraria in Höe's Uebersetzung 1602); Potiphora oder Potiphera bei Puschmann (1592), Schlayss (1593) und Goezius (1612); Medea bei Voidius (1618).

Der Name Mecha findet sich ausser in dem vorliegenden Stück noch bei Leschke (1571) und Gassmann (1610).

Was M. Andreas Gassmann, den Ludimoderator zu Roc
litz, betrifft, so sagt er ausdrücklich in der Widmung an d
Kurfürstin Sophie zu Sachsen (datirt aus Rochlitz am Ta
Andreae 1609), dass er die Historie des Patriarchen Josep
welche Aegidius Hunnius in zwei lateinische Comödien gebracl
,in eine Deutsche Comoediam, dem gemeinen Manne zu gut
nicht zwar de verbo ad verbum, so viel zu solcher action v
nöthen gewesen, zu transferiren und einzubringen' sich unt
wunden habe. Dieselbe sei vor sieben Jahren, Mittwochs na
Trinitatis 1603 zu Rochlitz von ihm agiret worden. Sie wi
dann im Prolog nochmals als das Werk des Aegidius Hunni
bezeichnet. Und das bestätigt die Vergleichung im Allgemein
durchaus. Aber der Verfasser hat gewiss noch andere Stüc
daneben benutzt; Einiges erinnert an Brunner, Anderes m
er, wie den Namen Moecha, aus Leschke oder dem alten Mag
burger Stück entnommen haben: so wenn bei der Untersuchu
der Säcke mit jedem Einzelnen nach der Reihe gesprochen wi

Leschke seinerseits verhehlt in der Widmung (Zum Laub
11. Februar 1571) auch nicht, dass er das Stück ,ausz etlich
Alten weitleufftiger gemachten spielen kurtz gefast', setzt ab
hinzu: ,Vnd doch mit viel, vnd fast mehrertheils newen Reimen
Er hat aber hauptsächlich die Arbeit von Major und Gre
benutzt, wie eine Uebersicht lehren mag. Er kürzt die Vo
lage z. B. in dem Monolog von Mecha:

> Fürwar ich weisz nicht was ich mach
> Mir leid im sinn ein grosse sach,
> Des newen knechtes schön gestalt
> Macht mir gedancken mannigfalt,
> Ja wo er mir nicht wird zu theil
> So ist dahin mein trost vnd heil,
> Ich wil jm freundlich sprechen zu
> So laug bisz er mein willen thu,
> Es schickt sich gleich zu dieser frist
> Dieweil mein Herr abwesend ist,
> Dort seh ich gleich den Knecht her gehn
> Wie könd mir besser je geschehn.

Im Folgenden sind ungenaue Reime gebessert und d
Metrum geglättet. — Stellenweise finden wir Thiebold Ga
herbeigezogen: so im ersten Act, wenn ,Beria' den Joseph z
recht weist, wenn das Essen den Uebelthätern nicht schmeck

so in II. 5. 6 Schenk und Bäcker von Pharao ins Gefängniss geschickt, Josephs Traumdeutung; so IV. 8 die Gespräche der Brüder auf der Heimreise. In II. 7 heisst es, nachdem Pharao das Urtheil über die Gefangenen gefällt hat: ‚Hie mag von wegen zufelliger gefahr und schand das hencken des Beckers nachbleiben etc.‘. Diese Henkescene findet sich bei Gart.

Der fünfte Act enthält folgende Scenen:

1. Deus und Jacob wie im Magdeburger Stück.

2. Zwölf Engel, jeder sagt vier Verse; sie sind beauftragt, Jacobs Haus und alle frommen Menschen überhaupt gegen die Teufel zu schützen.

3. Beelzebub, Schwartz Nickel, Vielzuthun, drei Teufel. Beelzebub gibt ihnen Auftrag, den Jacob auf seiner Reise nach Aegypten nicht passiren zu lassen. Vielzuthun erklärt aber:

O weh es ist zu lang geharrt
Sie sind mit Engeln gar verwart.

4. Jacobs Ankunft in Aegypten: darin wieder Gart benutzt.

5. Joseph zeigt Pharao den Tod seines Vaters an. Pharao bezeigt sein Beileid.

Ob V. 2. 3 Leschke's eigene Leistung sind oder aus einer besonderen Quelle stammen, konnte ich bis jetzt nicht ermitteln. Auch bei Goezius wird der abziehende Jacob von Engeln begleitet, die sich in ihren Gesprächen darüber auslassen, dass sie ihn gegen die Teufel zu schützen haben.

Leschke's Verse sind ziemlich gut; er setzt in der Regel kein schwaches e in die Hebung, höchstens im zweisilbigen Wort zu Anfang des Verses, wo schwebende Betonung möglich. Hiermit führt er nur durch, was sich bereits grossen Partien des Magdeburger Stückes nachrühmen lässt.

In der That halte ich den Unterschied des Versbaues für das wichtigste Kriterium, um die beiden betheiligten Verfasser zu erkennen, die ich vorläufig nur mit A und B bezeichnen will, indem ich A für die guten, B für die schlechten Verse verantwortlich mache. Leider ist es nicht immer möglich mit Sicherheit schlechte oder gute Verse zu constatiren; die Ueberlieferung erweist sich als unzuverlässig in Bezug auf Tilgung oder Setzung des schwachen e; Emendationen nach dieser

Richtung sind erlaubt und müssen fortwährend vorgenc
werden.

Der Prolog wäre im Allgemeinen wol A zuzuschı
aber es findet sich Köning : zu ging, ein Versschluss fél
vorklágt.

I. 1. setzt entschieden B ein:

> O Herr Gott wer kan so reichlích
> Ehrén, lobén vnd preisen dich,
> Vor all deiné gnad vnd wolthát
> Die deine güthe vns érzeigt hat, u. s. w.

Es folgen Versschlüsse wie dér gnad déin, dér s
líst, érzurn (d. h. erzurnen) thút, díe Syndtflút, wassé
fúrdt (hin führte), allém vnrécht, zú alt wár, géfürt féin
lassn (verlassen) dích, zú vbérfaln kám, érschin klár,
mích, únd angst stúnd, únd gnad fúndt, díe sterck gáb. W
holt -lích in zweisilbigen Wörtern. So vier Seiten lan
der fünften mit dem vorletzten Absatz aber fängt d
A an; blos die vier letzten Verse der Scene möchte ma
wieder B zutrauen (wás bin ích : gántz reichlích).

Die Betheiligung beider Autoren lässt sich hier se
erklären. Was ich A zuschreibe, ist der ursprüngliche B
dieses Monologes; er enthält alles Wesentliche, was B
autobiographische Rückblicke nicht verbessert; und so v
wir B noch sonst kennen lernen, er hat eine Neigung rec
breite Gebete, Betrachtungen, Monologe einzufügen.

Sehr eigenthümlich ist die Art, wie B Verse mit
gendem Ausgang behandelt. Man kann zweifeln, ob si
chaisch oder ganz barbarisch mit dem Ton auf den
schwachen Endsilben zu lesen sind: jedenfalls aber sir
Silben nur gezählt, die Zeilen dürfen nicht länger a
stumpfen sein. Z. B.:

> Nicht allein (l. alleine) hast getragen
> Sondern yhn auch lasn zusagen
> Das solt vom weib geborn werden
> Der erlöst was wer auff erden

Trochaische Lesung könnte man für wahrschei
halten, weil dabei die Zahl der unnatürlichen Betonunge
mindert wird. Aber in Fällen, wie die folgenden, schei

Silbenzahl ganz mechanisch durch die Schreibung hergestellt zu sein, und es ist kaum denkbar, dass die je zweiten Zeilen des Reimpaares anders als mit Auftact gelesen wurden:

Das sein sam gemert solt werden
Wye stern am hyml vnd sandt der erdn, —
Alle volcker sollen werden
Welche seindt auff dem kreis der erdn,

Wozu ich noch aus I. 2 ein Reimpaar füge, in welchem der erste Vers Auftact haben muss:

Wir habn gebeten Gott den Herrn
Das ehr vns bewar bey ehren.

Ohne Schwanken schreibe ich I. 2. 3. 4 dem B zu, von dem auch sicherlich die ersten Verse des zweiten Actes herrühren: mindestens bis Z. 14 ‚newlích‘. Darnach aber kommt A wieder und vollendet nicht blos die erste Scene, sondern den ganzen Act. Mit der Einsilbigkeit der Senkung nimmt er es oft nicht ganz genau, z. B. ánders dahínden; aber stets sind es wirklich leichte Silben, die er so verwendet. Ein Reimpaar scheint die Zweifel zu heben, die uns über den Autor des Prologs noch geblieben waren:

Du vnderstundst dich etlicher ding
Als werstu vnser K'öníng

In der ersten Zeile ein Versschluss mit zweisilbiger Senkung, in der zweiten zwar nicht dieselbe Unregelmässigkeit, aber doch eine Unregelmässigkeit in demselben Worte ‚Köning‘, das der Prolog mit versetzter Betonung gebraucht.

Zu dem Fehlen der letzten Senkung vgl. Ich günne (l. günn) ym doch das maul kaum; ferner aus III. 2 Darnach die wahr wirt abgehn (b 5); Weistu was dir das kleidt sol (b 6); IV. 5 Last euch mein sach ein ernst sein (c 4'); Ein wort zu reden macht het (c 6). Auch die Senkung nach der zweiten Hebung fehlt zuweilen: Kom her zu mir hör mein wort (c 6'); Es ist mein ernst merckt (l. mercket) das (d 1).

Ganz vereinzelt in dem Stück ist ein sonderbarer Doppelreim, den sich A auf Bl. b 1 gestattet:

So woln wir yhn zu einr grubn (l. einer gruben) tragen
(Wir müssen aber darnach lügen sagen)

Durch den unreinen Doppelreim muss der Verfasser die fünf Hebungen für entschuldigt gehalten haben. Er macht sonst dem Principe der Silbenzählung insofern eine gewisse Concession, als er klingende Zeilen weit seltener zulässt wie stumpfe; und da einzelne dieser klingenden Ausgänge noch oft durch Schreibung stumpf werden, so kann man zweifeln, ob das nicht für alle durchzuführen wäre.

Auch im ganzen dritten Act kann ich nur A erkennen. III. 1 (b 3') ist zu lesen: Wir wollen (statt: wolln) yn vorkáuffen so mehr: man darf ‚vorkauffn' schreiben. Eine wirkliche Nachlässigkeit muss III. 2 (b 6) vorliegen: Das sol vnser entschuldigung sein; entweder ‚vnsér entschuldgung' oder ‚vnsr éntschuldígung'.

IV. 1 wird durch einen Monolog Josephs von B eröffnet. Eine Zeile wie ‚In die grubé worffén sie mich' könnte A niemals schreiben. Es sind Versschlüsse vorhanden wie zúm bestén than hást, vbér hüb fást, vórlest nícht, angénem séy, sehén hynéin. Auch die Betonung tröstlích (: dich) ist uns schon bekannt. Ebenso treten die merkwürdigen klingenden Reimpaare wieder auf, nur nicht mit derselben silbenzählenden Pedanterie geschrieben; z. B.

Doch du mir erhielst das leben
Sie dir nicht kontten wider streben,

nach der früheren Methode wäre ‚strebn' geschrieben.

Aber alles Uebrige in dem Act hat A verfasst. Die Schlusszeile von IV. 5 ist die schlechteste: ‚Sich nu des hoffmeisters knecht kümpt'. Aber A und B gebrauchen das Wort ‚hoffmeister' zweisilbig, wir dürfen den Vers daher mit fehlender letzter Senkung lesen. In c 8 ‚Die korn sollen schütten auff' kann man annehmen, dass ‚korn' Hebung und Senkung füllt (Anz. f. d. Alterth. 1, 251); vgl. d 8 ‚Sie sacken ytzt das korn schon'; e 2 ‚Vnd dencket nicht das zorn sey'.

V. 1 ist von A. Der letzte Vers wol zu lesen ‚Las dirs yn des auch wól ghán.

V. 2 im Ganzen von B, vgl. besonders die Reime ehr : brüder, brüdern : ehrn, zornig : güttig. Doch möchte ich die Rede Josephs (Vorwar vorwar nu hör ich frey), so wie die Rede Rubens (Wolan yhr brüder dencket zu) dem A zuschreiben (auch möglicherweise die Reden Neptalims, Sebulons,

Josephs d 4, aber so kleine Stücke geben keine Sicherheit). In jener Rede Josephs begegnet das Anrufen einzelner Personen, das sonst in Partien des A auftritt: ‚Wolan komb her, dich mein ich dort‘ (Simeon ist gemeint) ‚Du solst hie bleiben ytzt bey mir Bis das sie kommen widder schir‘.

Von V. 3 an schwindet die Sicherheit; im Ganzen glaubt man A zu hören, aber es finden sich einzelne bedenkliche Zeilen, die er sich früher nicht erlaubte. Darf man die in der Vorrede bezeugte Eile anschlagen, mit der das Stück verfasst wurde und die auch den besseren Dichter gegen den Schluss hin wider Willen unsorgfältig machen musste?

In V. 3 findet sich zweimal der Versanfang ‚Vorwár vatér.‘ Noch schlimmer ist der Versschluss in den Zeilen ‚So soll die schuldt allé mein sein‘ (l. ‚all méin‘ oder ‚all meine‘?) und ‚Der almechtig Gott der geb euch‘ (beide d 5′). In V. 4 steht die Zeile ‚Ist ehr gstorbén aber lebt ehr noch‘ (d 6) und kehrt in V. 6 (e 2) buchstäblich wieder; aber vielleicht ist sie doch nach e 3 ‚Ob ich gestorbn aber lebe noch‘ zu emendiren.

Scene V. 5 beginnt mit einer Rede Rubens, worin ‚Wolst dir lassén vorschmahen nicht‘, ‚Datéll vnd mandel schenck wir dir‘ und auftactlos ‚Balsam, hönig, würtz vnd myhr‘. Im Uebrigen gut; hervorzuheben die letzte Zeile: ‚Nu hats mit vns kein féhl nit‘.

In V. 6 stimmt zunächst wieder ‚Das woldt der liebe Gótt nit‘ sehr gut zu der Autorschaft von A. Aber ‚Erzeiget so grossé wolthat‘? Vielleicht ‚Erzeigt so grosse wólthát‘. Schlecht sind die Versschlüsse e 2 dicht hinter einander ‚zú haus éin : allé in mein séin‘ (aber vgl. den entsprechenden Vers d 5′ Sc. V. 3 ‚alle mein sein‘, wo soeben ‚all‘ vorgeschlagen wurde), ‚mág frey séin‘; und die allerdings vorhandene Möglichkeit, auch hier fehlende letzte Senkung anzunehmen, mag man nicht so oft benutzen. Gleichwol spricht immer noch für A die überwiegende Wahrscheinlichkeit: denn dass sich B gegen den Schluss dieser eiligen Arbeit so verbessert haben sollte, ist sehr wenig glaublich; auch finden wir ihn S. e 2′ mitten in Josephs Erkennungsrede mit seinen Eigenthümlichkeiten wieder. Er mag etwa bei dem ungefügen Verse ‚Dein lieber son Joseph saget so‘ begonnen haben; gleich nachher klingende Zeilen ohne Auftact; Versschluss ‚als (d. h. alles)

wás dein ist', der an sich nichts mehr beweisen würde; eine schwere Zeile wie ,Ich wíl dich vorsórgen zu dieser frist'; sehr beweisende Versschlüsse wie ,habét gethán', ,vordient hatt'; ferner Betonungen wie brechén, Jegén, vórgebé, liebén brüdér, Gott béhüt dích. Auftactlose stumpfe Zeilen sind eine neue Freiheit, die er sich nimmt: ,Hab euch hertzlich lieb vorwar', ,Gott behüt euch all zu mal'. Der Monolog Josephs, welcher die Scene schliesst, beginnt noch mit dem Reime ewiglich : só frölích; aber das Uebrige ist wieder A gemäss, so dass dem B hier nicht viel mehr als eine Seite zuzuschreiben wäre.

Auch V. 7 beginnt mit den glätteren Versen von A; einen Versschluss wie ,wéhr langst tódt' muss man sich gefallen lassen; die Zeile ,O Joseph aller liebster són méin' mag verderbt, das Wort ,aller' interpolirt sein. Auch der Rest gehört wol A; doch müsste auch er sich dann in der Rede Gottes an Jacob zweimal trochaische Zeilen gestattet haben: ,Jacob, Jacob, sage (l. sag) ich dir', ,Joseph sol die augen dein'. Man würde sich schwer entschliessen, wegen dieser beiden Verse noch einmal B eingreifen zu lassen.

Auch der Epilog muss aus der Hand von A hervorgegangen sein; nur dass dieses letzte Stück im Machwerk noch schlechter wird: die zweisilbigen Senkungen treten noch stärker, die trochaischen Zeilen noch häufiger (in der je ersten Zeile der drei Abschnitte regelmässig) auf; auch zweisilbiger Auftact scheint zugelassen; aber schwaches e tritt nur einmal sicher in die Hebung ,Worumb abér' (wie V. 3 Vorwar vatér) und die Versschlüsse sind gut bis auf einen, den man aber wol emendiren darf: ,Christus (l. ,Christ', vgl. ,Jesus Christ' e 7) Jhesus vnser Heiland'; die schreckliche Betonung ,Christús Jhesús vnsér. Heilánd' kann jedenfalls vermieden werden; nähme ,man vnsr Heilánd' an, so vergliche sich ,dém Köníng' des Prologs.

Dagegen ist das Akrostichon sicher — so weit hier überhaupt von Sicherheit geredet werden darf — von B. Ein verrätherisches klingendes Verspaar ist ganz nach dem zu I. 1 besprochenen wunderlichen Schema gebaut und geschrieben:

> Glauben wollen aber fassen
> Inn grundt yhrs hertzen wurtzeln lassn

Dazu die Betonungen: ‚Rein vón hertzén‘, ‚All érkennén‘, ‚das vórley‘, ‚Rew ẃnd leidt vórley‘, ‚Ewíger‘, ‚Frölích‘. Das Alles in sechsundzwanzig Zeilen. —

Die Betheiligung von B an dem Stücke ist nach Allem eine ziemlich geringe. Die Hauptsache hat A gemacht; von A rühren insbesondere die Scenen mit Potiphars Weib her. Merkwürdig ist dabei eine gewisse Verwandtschaft der Anlage mit dem Joseph des Crocus. In beiden Stücken ein Monolog der Frau, worin sie ihre Leidenschaft für Joseph kund gibt; hierauf gleich das Liebesattentat; in beiden eine Lobrede Potiphars auf Joseph; bei Crocus schilt Sephirah einen Diener und heisst ihn an die Arbeit gehen; bei Major und Greff thut es Joseph: ‚Nu geht von stadt wie steth yr so?‘

Aber an Benutzung des Crocus durch die Magdeburger ist nicht zu denken; ebenso wenig das Umgekehrte. Es wiederholt sich der Fall, den ich bei den Dramen vom verlornen Sohn beobachten konnte (QF. 21, 50): die ältesten Stücke sind gleichzeitig und weisen auf eine noch ältere gemeinsame Quelle, ein weit verbreitetes Drama sacrum, zurück. Für den Stoff des Joseph muss der Monolog von Potiphars Weib vor der eigentlichen Liebesscene und das Loben Josephs, das Schelten des Gesindes — satirische und contrastirende Charakteristik der anderen Diener gegenüber Joseph — zu den typischen Bestandtheilen gehört haben.

Wer nun ist A? Und wer ist B?

Ich halte mich gleich an das Nächstliegende. Joachim Greff zeigt auch bei Ham's Andria Neigung zum Akrostichon; der Name Major's geht vorauf, folglich hat ihm die Höflichkeit Greff's den Vortritt gelassen; folglich ist Greff der Verfasser des Akrostichons, er ist B, er ist der weniger betheiligte und der schlechtere Versmacher.

Auch wenn wir das Akrostichon nicht hätten, müsste es leicht sein — so sollte man denken — durch Vergleichung der Metrik in Greff's eigenen Stücken festzustellen, welcher Antheil an dem Magdeburger Spiel ihm zufällt.

Aber die Sache ist sonderbarer Weise nicht so einfach. Greff's Werke von 1540 bis 1546 stimmen allerdings genau zu unserem B; sie sind auch meist sorgfältiger corrigirt, so dass an der strengen Silbenzählung, an dem schwachen e in

der Hebung, an den schlechten Versschlüssen mit schwerer letzter Senkung, an den auftactlosen klingenden Zeilen kein Zweifel bleiben kann. Selbst in dem Lazaruslied (1546) finden sich Verse wie ‚Vnsér erstér vatér Adám', Scansionen wie vérstorbénen, und die klingenden Verse müssen hier augenscheinlich durch Betonung des schwachen e stumpf gemacht werden, z. B.

Der vmb der sünd willn gestorben
Dardurch er vns gnad erworben
Helff vns durch sein aufferstehung
Welch ist vnser rechtfertigung.

Aber die der Zeit nach nächsten Nachbarn des Magdeburger Stückes können nicht ohne weiteres dem Typus B zugeschrieben werden. Allerdings auch nicht dem Typus A. Blos das Lied von der Welt Sitten (1537) ist rein und tadellos accentuirt; aber was beweisen sieben Strophen? Die sieben ersten Strophen des Lazarusliedes sind fast ebenso gut, wenn man nur den Eigennamen grössere Freiheit vergönnt.

Insofern könnten Aulularia, Zusätze zu Ham, Judith und Mundus dem A beigemessen werden, als darin in der That nicht mechanisch gezählt wird und die in Hebung gesetzten schwachen e seltener auftreten als bei B und in Greff's Werken von 1540 ab. Auch das mehrfach nachweisbare Fehlen der letzten Senkung würde stimmen. Allein die zahlreichen zweisilbigen Auftacte und schweren zweisilbigen Senkungen, die auftactlosen Verse, die mehrfach begegnenden fünfmal gehobenen Zeilen, der durchgängige Mangel an Fluss und Glätte entfernen uns bestimmt von A. Man nehme z. B. aus dem Prolog der Judith Verse wie ‚Was mag aber bessers auff erdn | Was mag bessers sein oder erhört werdn' und dann wieder ‚Auff das wir möchten sein'; aus der Aulularia b 5' ‚Sie komen offt vnd borgen leuchter, | Hackmesser, bratspies, den morser'. Es sind nur ein paar Beispiele von vielen. Für B dürfen dann geltend gemacht werden klingende Reimpaare wie (Aulul. d 6'):

Wie dünckt dich doch, du hörests gern
Es sol dir nicht so gut werden
Jud. b 5' Das wir dis volck schlahen solten
Wir stelten vns gleich wie wir woltn

Mund. b 5 Schem dich jnn des hengers namen
Hâstu sorg die fues möchtn dir verlamn

Dazu Reime und Betonungen wie Jud. d 4' heer : Egypter, heer : reutter; b 8

Wenn sie vns mit jm kriegeten
Drümb weit dauon ist am besten
Mund. b 5 Der heilose Pawr vbersetzt so sehr
Mit seinem verkeuffn den armen bürger

Wenn ich demnach bei der Meinung bleibe, unser Greff sei B in dem Magdeburger Stück, so muss ich doch daran die Vermuthung knüpfen, da B näher zu den Dramen seit 1540 stimmt: die Reihe Aulularia bis Mundus sei älter als Jacob und seine Söhne. Nehmen wir das an, so findet naturgemässe Entwicklung statt. Greff wendet sich in seinem Antheil am Jacob den strenger gezählten Versen zu. Wenigstens für die Aulularia lässt sich glücklicherweise meine Annahme über jeden Zweifel erheben: sie ist noch in Halle übersetzt. Strophilus hat den Topf gestohlen und ruft aus (V. 4): ‚Wer ist zu Hall so glückseliger man Dem itzt der liebe Gott so viel guts gan?‘

Sollte man Anstoss nehmen an der langen Pause, welche zwischen dem Magdeburger Stück und dem Abraham entstünde, so ist darauf hinzuweisen, dass nach Greff's Angaben vom Jahre 1540 der Abraham und der uns verlorene Isaac bereits vor zwei Jahren, d. h. 1538, fertig waren.

Greff fühlte sich also, wenn ich recht vermuthe, durch den Erfolg des Jacob, an dem er nur geringen Antheil hatte, ermuntert, ältere Arbeiten zu veröffentlichen; und der erste neue Plan, zu dessen Ausführung er Hand anlegte, war eine Erweiterung des Jacob zu einer dramatischen Geschichte aller drei Erzväter.

Eine sprachliche Untersuchung des Jacob führt nicht weit. Georg Major ist zwar ein Nürnberger, aber früh nach Sachsen gekommen. Durchgreifende sprachliche Gegensätze sind innerhalb des Jacob nicht vorhanden.

Dagegen unterscheidet sich B im Stil merklich von A; ich hob schon die lehrhafte Redseligkeit des ersteren hervor, und sie ist bei Greff leicht wiederzufinden.

Uebersicht von Greff's Leben und Werken.

Geboren in Zwickau, durch Stephan Roth gefördert; 1528 immatriculirt in Wittenberg, wo er vermuthlich Georg Sabinus, Georg Major, Heinrich Ham, Erhard Milde[1] kennen lernte und noch im Sommer 1531 sich aufhielt (Luther Br 6, 576); dann zu Halle im Schulamt, traf er 1533 mit Georg Sabinus daselbst wieder zusammen. Wahrscheinlich hatte e schon die Uebersetzung der Aulularia, die Zusätze zu Ham's Andria, die Judith, den Mundus fertig, als er nach Magdeburg übersiedelte, wo er 1534 gemeinschaftlich mit Georg Majo das Spiel vom Patriarchen Jacob und seinen zwöl Söhnen verfasste. Sein Antheil daran ist nicht gross: vo einzelnen Versen abgesehen, der erste Act, der Monolog Joseph IV. 1, im ganzen V. 2, eine Seite innerhalb V. 6 und da Akrostichon.

1535 erschien zu Magdeburg und aus Magdeburg dati die Uebersetzung der Aulularia und Ham's Andria m den Zusätzen. Auf der Rückseite des Titels ‚Cyprianus Vom melius Phrysius, candido lectori Salutem'. Hierauf Widmun Greff's an Stephan ‚Rott': er suche nicht seinen Ruhm m diesen ‚Rithmis', sondern wolle zur sittlichen Veredlung wirken ‚die weil ich sehe, das itzt (welchs Gott geklagt) gute künste alle erbarkeit vnd redligkeit, alle gute sitten vnd zucht . . so gar verachtet, geschendet vnd nachgelassen werden'. Di Schauspiele geben Exempel des Lebens, jeder soll sich da für ihn Passende herausnehmen; so sei das gegenwärtige Plauti nische Stück gegen den Geiz gerichtet. So wollten auch unsere Vorfahren mit dem Spiel der Passion zu Andacht und Frömmigkeit reizen, mit S. Dorotheen-Spiel zum Ausharren bei Gott und seinem göttlichen Wort. ‚Solch ein spiel ist auch gewesen von des heiligen Johannis des Tauffers enthaubtung vnd viel andere mehr, wie jederman bas weis, denn ich sagen kan.' (Vgl. die obigen Verse aus der Susanna.) Man sollte um die Comödien mehr in Ansehen zu bringen, sich dankbare

[1] Auch Paul Rebhun muss sich um dieselbe Zeit in Wittenberg aufge halten haben; im Album finde ich nur 136^b Paulus Rebiger Sprutanianu Dioc. Vratislavien. 1 octob. (1529); ist er das? — Sabinus 148^a; Maj 40^a (vgl. Voigt Briefw. Albrechts von Preussen S. 425).

gegen die, welche sie anrichten, und gegen die Histriones erzeigen; denn ,Was nichts kost, das gilt nichts'. Aber man soll auch ohne Aussicht auf Gewinn den Nutzen seiner Nächsten befördern.

Darnach neue Klagen über die Verachtung der guten Künste; nur in den Schulen glimme noch ein Fünklein davon in der Asche: die Comödien sollen helfen ihn wieder anzuschüren. Die Eltern, welche ihre Kinder agiren sehen, werden vielleicht zur Liebe der guten Künste gebracht und sehen ein, dass der Knabe, der sich auf der Bühne bewährt, dann noch grössere Beredtsamkeit erlangen und einer Stadt, ja einem ganzen Lande nützlich werden kann. ,Vnd on zweiuel solt solchs deste nützer sein, wo solche spectakel . . . nur offter denn wol geschicht, wie jnn dem Nidderlandt, fast alle Sontage gehalten wurden': da würde manche Gotteslästerung, Totschlag, Saufen, Fressen unterbleiben.

Endlich ein Seitenblick auf lose Tractätlein, von grossen Herren geschrieben, ,des sie sich billich schemen solten, doch des selbigen gros rhum vnd ehre haben wollen'. Hierauf das Persönliche für Stephan Roth (oben S. 195).

Greff hat die Aulularia mit der Ergänzung des Codrus Urceus im Ganzen ohne Zusätze oder auffallende Veränderungen übertragen. Aber Sittenschilderung reizt seine Productionslust. In der Scene III. 10 (III. 5), wo Megadorus seine Sparsamkeitsrede hält, welche Euclio bewundert, ist das Bild römischen Frauenlebens durch ein deutsches ersetzt: der Wagen fällt weg, an die Stelle von belagernden Handwerkern ist das beliebte unerschöpfliche Thema des Putzes und der Moden getreten. Die reiche Frau braucht ,gülden stück, seiden gewandt'.

> Seht, schmückt sich doch jens schneiders weib
> Sie kaufft so wol auff jren leib,
> Als eben ich, vnd offt villeicht
> Viel besser kleider, viel schöner gemecht,
> Von perln gestickt, von sammet vnd seidt
> Von kettn vnd anderm silber geschmeidt.

Die reiche Frau macht Anspruch auf das Beste von Silber und Gold, Ketten, Gürtel, Borten, Ringe.

Ob si wol hat zehn röck im haus
Vom besten gewandt das machts nicht aus,
Erst wil sie haben von Damasck ein rock
Dazu ein gebrehm von gülden stück,
Noch ist es nichts, dann wil sie han
Noch zweymal mehr von jrem man,
Von Adlas gut, vnd auch Karteg
Bringt sie noch viel mehr röck zu weg

Aber sie will noch mehr: Schleier, Stirntuch, eine goldene Haube, eine Pfaffenschaube, ‚ein newe kürsch'. Damit nicht genug; sie braucht reichlich Dienerschaft, wie bei Plautus: zwei Mägde, Knechte ‚die sie zuweiln fürn auffm schlitten'. Megadorus fasst seine Ansichten dahin zusammen:

Wo aber das geld der freyher ist
Da ist nichts guts zu aller frist,
Vnd wo auch Doctor SIEMAN regiert
Kein gut Regiment da nimmer wird.

Auch sonst hat Greff seine Vorlage nationalisirt und localisirt. Bei Plautus will Megadorus guten alten Wein schicken, Euclio aber trinkt nur Wasser (III. 6). Bei Greff bietet Megadorus ‚ein gute lagel Maluasier' an und Euclio zieht ‚Hellisch bier' vor. Lyconides verlangt die von ihm verführte Tochter Euclios zum Weibe ‚Nach dems all Keiserliche recht beschreibn'. Die Fides, die für Euclio Schatzhüterin sein soll, wird durch S. Niclaus ersetzt, der sich aber ebenso wenig bewährt:

Ich meint S. Niclaus wer ein fromer man
Furwar es ist kein wort nicht dran,
Vnd hett er noch so ein grawen bardt
So ist er doch ein schalck von art

Die Betheuerung des Lyconides ‚ita me eiiciat Diespiter' cet. ist ersetzt durch ‚So schlag mich todt S. Mertens pferd'. Die Heiligen werden natürlich nicht ohne protestantische Tendenz so verwendet. —

Ueber die Zusätze zu Ham's Andria siehe oben S. 199.

1536 erschien zu Wittenberg die Judith, Widmung an die Fürsten von Anhalt, aus Wittenberg 28. September jenes

Jahres datirt. Den Fürsten von Anhalt gegenüber, welche die Reformation in Dessau eingeführt hatten, vergleicht er die Tyrannei, unter der das göttliche Wort jetzt leide, mit der Tyrannei des Holofernes; aber er meint, ‚der liebe Gott werde den Gotlosen Holofernem, durch seine liebe Judith, durch jr bekentnis, ehe man es meinet, einmal stürtzen vnd vmbbringen‘. Prolog und Epilog schärfen Glauben und Vertrauen auf Gott ein. Das Wort Gottes sei jetzt sehr verbreitet:

> Man schreibts, man lists, man singts vns fur
> Man sihts gemalt an jdermans thür,
> Es wird gepredigt vberall
> Man spilts vns auch fur zum offtermal

aber das Alles helfe nichts. Wir seien so ungläubig wie Türken oder Heiden. Gott werde das auf die Länge nicht dulden, es wird uns wie dem Holofernes ergehen.

Diese Judith ist die älteste mir bekannte dramatische Behandlung des Stoffes, schwerlich die erste. Vgl. Sixt Birck 1539 (lateinisch Dramata sacra, Basil. 1547, Bd. 2 S. 207), woraus mit Erweiterungen ein anonymes Stück, Strassb. 1564, hervorgegangen; Hans Sachs 1551 (Keller 6, 56); Schonaeus Terent. christ. (Amstelod. 1646) 1, 296; Martinus Bohemus 1618; unbekannt ist mir Sam. Hebel 1566 (Goedeke S. 335 Nr. 385).

Der Stoff hat die selbstschaffende Phantasie wenig angeregt. Alle wesentlichen Uebereinstimmungen gehen auf die Bibel zurück; nur ein paar Scenen zeichnen sich aus und scheinen typisch: wie Achior angebunden wird und das Gelage vor Holofernes' Ermordung.

Die Anbindung und Losbindung Achiors stellen Alle, ausser Hans Sachs, etwas breiter dar; näher verwandt zeigen sich dabei Schonaeus und Bohemus (Schon. I. 3. 4. S. 304; Boh. I. 4. S. 20). Bei Greff (I. 3. II. 1) ist sie recht lebendig ausgeführt; freilich dreht sich der Dialog der beiden Wächter um die Frage, ob dem Gefangenen die Hände hinten oder vorn gebunden werden sollen und ob die Stricke fest halten. Dann aber, nachdem sie geflohen sind, werden uns in Bethulia Nathan und Joach als Gegensätze vorgestellt: jener ist besorgt, dieser getrost; jener fürchtet die Absperrung der Brunnen, dieser würde

auch dann noch nicht verzweifeln, mahnt zur Thätigkeit st
müssigen Stehens:

> Huit last vns schiessn vnser püchssn ab,
> Last vns selbs machn ein freien mut
> Es wird noch alls wol werden gut,
> Wir müssn vns dennoch auch hören lassn
> Vnd nicht so gar fur jn erblassen.

Das leuchtet dem Nathan ein, sie wollen die Brunn
besichtigen gehen und sonst recognosciren.

> Mein zoch der helt kein fewer mehr
> Lang du mir dieweil deinen her,
> Der schuss sey den Assiriern gschenckt

Da bemerkt er den Achior: ,sihe lieber wen hat man
gehenckt? Er lebet noch,' u. s. w.

Schon in einer früheren Scene I. 2 wird das Kostüm c
Kriegswesens unbefangen wie hier verletzt. Rabsaris, Feldh
des Holofernes, sagt: ,Wir woln heut gut vnd ehr erwer
Aber (oder) wie die frommn landsknecht sterbn, Wir ha
geschworn vnserm König vnd herrn' . . .

Das Gelage des Holofernes wird bei Hans Sachs u
Bohemus hinter die Scene verlegt. Bei Birck und Schona
ist es allgemein, die Hauptleute dabei, die sich im Trink
messen; in Greff's Auffassung sitzen Holofernes und Jud
allein zu Tische, der Verlauf des Mahles wird genauer g
schildert. Zuerst Händewaschung aus Einem Becken mit ein
kleinen höflichen Etikettstreit:

> Holof. Greiff ein vnd wasch dich freulein schon
>
> Judith. Gnediger Herr das wil ich nicht thun
> Sold ich mich ehr waschn denn der herr mein?
>
> Holof. Wolan so greiff wir miteinander ein.

Dann setzen sie sich nieder; während sie essen, ka
wie eine lateinische Bühnenbemerkung sagt, Instrumentalmu
eintreten, aber nur kriegerische.

Holof. Nu freulein zart traun leg fur dich

Judith. Ach herr wil nicht verseumen mich.

Dann trinkt er ihr zu, sie ihm; er lobt den Wein und seine Lustigkeit steigert sich:

Nu duncket mich jnn meinem sin,
Das mir jnn langer zeit nicht ist
Solchs widderfarn wie zu dieser frist,
Das mir so schmecket trinckn vnd essn
Ich hab schir alls meins leids vergessen,
Zart frawlein fein ich halts verwar
Dein schön gestalt die machts so gar

Es wird dann wieder Wasser gebracht und die Hände gewaschen: ‚post apponuntur secunde mense, bellaria‘.

Holof. Sihe zart fraw noch dis apfelein
Wie ist es doch so hübsch vnd fein,
So rot, hübsch vnd lüstiglich
Ach schönes freulein ich bitte dich,
Du wolsts von meinet wegn essen
Der trew wil ich dir nicht vergessen,

Judith. Ey warümb nicht gnediger herr
Ja wens auch etwas anders wer,

Holof. Das mustu danck haben ewiglich . . .

Nun merkt er, dass er zu viel getrunken hat: ‚ich hab ein guten spietz‘, bittet, sie möchte noch ein kleines Trünklein thun; sie hat aber jetzt ‚vorwar genung‘.

Die allmälig wachsende Trunkenheit des Holofernes ist ntschieden im Sinne einer schauspielerisch dankbaren Aufgabe edacht. Ueber die ganze Scene ein Hauch von ungeschickter artheit verbreitet; Holofernes verlangt nicht einmal einen uss wie bei Birck und Schonaeus. Schon früher klingt es e Schüchternheit eines Knaben, wenn der Eunuch Bagoa die dith zu Holofernes holen soll und zu sich selbst oder, wie Bühnenanweisung sagt, ‚ad spectatores quasi‘ spricht:

Ich mus mich traun bedencken wol
Wie ich die fraw ansprechen sol,
Wie ich sie hübsch sol reden an

Auch Holofernes drückt sich zwar zu Bagoa sehr ‹
aus: er solle das Ebreisch Weib ihm bringen:

> Denn du weist es ist ein schandt,
> Es ist ein schand bey den Assiriern
> Das ein solch weib sold nicht bschlaffn wern
> Von vns, vnd sold so kommn daruon
> Vnd sold ein man genarret han[1] —

Aber hier folgt er der Bibel, und wie dann Hol
,quasi secum loquitur', da klingt es ganz anders:

> Die hoffnung hab ich gantz zu jr
> Sie wird es nicht versagen mir,
> Dann ja drey tag fur vber sein
> Darin sie gebetten hat (wie ich mein)
> Das ich sie wold alleine lassen
> Mir verlangt vber die massen,
> Sie kumpt sie kumpt das weis ich
> Ich weis vnd gleub es festiglich,

Diese naive Sehnsucht und Hoffnungsseligkeit
nicht dramatisch angemessen, wo es sich um die Charak
des Holofernes handelt; aber sie ist ein unwillkürlicher
zur Charakteristik des Autors. —

Im Jahre 1537 erschien wieder in Wittenberg
Wittenberg datirt, dem Georg Sabinus gewidmet: ,M
Ein schöns newes kurtzes spiel von der Welt
natur'. Ohne Act- und Sceneneintheilung. Das Wo
ist immer so mit grossen Buchstaben geschrieben. D
ist aber die bekannte Fabel vom Vater und Sohn
Esel, die es Niemand recht machen können, welche
auch auf dem Thiere reite, ob sie beide reiten, ob

---

[1] Hans Sachs (Keller 6, 73):

> Wann in dem assirischen land
> Wers einem mann ein grosse schand,
> Ein solch weib unbeschlaffen lassen,
> Wenn sie in narret solcher massen.

Ich führe die Stelle an, weil vielleicht Jeman
Frage daran zu knüpfen: ob Hans Sachs den Greff bei
ginal lautet (Jud. c. 12): ,Foedum est enim apud As
irrideat virum agendo, ut immunis ab eo transeat'.

nebenher gehen, ob sie endlich den Esel tragen. Die Fabel ist auch von Sebastian Wild, aber ganz anders, dramatisirt, abgedruckt bei Tittmann Schauspiele aus dem sechzehnten Jahrhundert 1, 209. Greff hat damit eine Satire auf alle Stände verbunden, in der Art der älteren Lehrspiele, wie sie Gengenbach und noch Wickram (Treu Eckart) verfassten, worin meist ein Einsiedel den verschiedenen Lebensaltern oder Ständen gute Lehren gibt (siehe Wagner's Archiv 1, 494). Auch hier steht ein Einsiedel im Mittelpunkt: der Vater hat böse Erfahrungen in der Stadt gemacht, in der er wohnte, und so zog er sich vor mehr als zwanzig Jahren nach dem Tode seiner Frau mit seinem Sohn in die ‚Wüstenei', in die ‚Wildniss'. Darüber unterrichtet er uns in einem Monolog; aber der hinzutretende Sohn möchte die Welt, über deren Bosheit er den Vater so viel klagen hört, doch kennen lernen. So ziehen sie mit ihrem Esel aus und erleben die bekannten Abenteuer, nach denen sie beschliessen, wieder in die Wüstenei zurückzukehren. Die Moral ist: Du sollst Welt Welt lassen sein. Prolog und Epilog wird durch Morio gesprochen, das Ganze durch ein ‚Lied von der Welt Sitten' (mit Melodie) geschlossen.

Dem Vater und Sohn begegnen nun zwei Bauern, dann ein Bürger, ein Mönch, ein Landsknecht, ein Edelmann. Die andern Stände, die sich nicht persönlich vorgestellt haben, liefert der Vater in kurzen Betrachtungen nach: Papst, Kaiser, Bischof, Cardinal, König, Grafen, Fürsten und Herren. Im Anfang scheint Greff noch an complicirtere scenische Einrichtung gedacht zu haben, die Bauern treten im Dialog auf, klagen über die Betrügereien der Kaufleute und Wirthe, rühmen sich ihrer Rache durch hohe Kornpreise, faule Eier, verwässerte Milch u. s. w. Der Bürger aber klagt in einem Monolog über die Bauern, und ebenso in Monologen klagt der Bettelmönch über ‚des Luther's Lehr', die seinen Stand in Misscredit bringe, so dass sie im Kloster Noth leiden; der Landsknecht klagt über einen bevorstehenden Friedensschluss; der Edelmann über die Vermischung der Stände, die Ueberhebung der Bürger, die Kleiderpracht der Bürgerweiber. Ueber Mönch und Landsknecht gibt der Vater dem Sohne besondere Belehrung, mit dem ‚Junker' lässt er sich in längere Auseinandersetzung ein. Kurz, man sieht, dass Greff die allzu grosse

scenische Eintönigkeit älterer derartiger Spiele zu vermeid
suchte.

Er hat ohne allen Zweifel die Erzählung von Hans Sac
,Der wald-bruder mit dem esel. Der argen welt thut nyeman
recht' (Keller 4, 300; Einzeldruck in Gotha, Weller Nr. 21
vgl. 91) vom 6. Mai 1531 benutzt, wo auch ein Waldbrud
mit einem etwa zwanzigjährigen Sohn der Held ist, auch
hat sich aus der arglistigen bösen Welt geflüchtet, und d
Sohn denkt Tag und Nacht darüber nach, ,was doch die we
nur möcht gesein'; zuletzt kehren beide in den Wald zurüc

In der Folge der Abenteuer schliesst sich Greff jedo
ganz an Boner Nr. 52 an: zuerst reitet der Vater, währe
Hans Sachs wie Poggius zuerst beide gehen lässt. Doch stimn
es zu Hans Sachs, wenn die beiden Gehenden ein Kriegsman
tadelt, den reitenden Alten ein Bauer, die beiden Tragende
ein Edelmann. Die beiden Reitenden kritisirt bei Hans Sac
ein Bettelmann; den hat Greff's protestantische Tendenz i
einen Bettelmönch verwandelt.

Es ist ganz in Hans Sachsens Weise, einen Kriegsma
die Verwunderung aussprechen zu lassen, dass der Esel übe
haupt nicht benutzt werde, dies aber nicht weiter zu acce
tuiren. Greff muss es ausführen, indem er seinen ,Mile
sagen lässt:

> Das reitten wehr dir ja bequemer
> Vorwar wenn der Esel mein wehr,
> Ich wehr ein narr, wenn ich jn sparn wolt
> Ich wolt jn reittn, das er rauchn solt,
> Er solt mit mir von stedten gan
> Aber die pocken soltn jn bestan.

Bei Poggius und Hans Sachs muss der Esel schliesslic
das Leben lassen. Auch bei Greff hat der Sohn Lust, ihn z
erschlagen, gibt aber den verständigen Gegenvorstellungen de
Vaters Gehör. —

In den bisher genannten Dramen Greff's sind Persone
verzeichniss und Bühnenanweisungen lateinisch; im Abraha
und Lazarus beides deutsch; im Zacheus die Personen late
nisch, die scenischen Anweisungen deutsch.

Den Abraham und Isaac hatte Greff 1538 fertig. D
Abraham, für uns der einzige Rest der Drei Erzväte

erschien im Jahre 1540 mit einer langen Widmung theologischen Inhalts (‚Datum Wittemberg etc.') an Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen ‚als meinen Gnedigsten Landsfürsten vnd Erbherren' (b 1). Greff nimmt an, dass diese seine Historien der drei Erzväter Abraham, Isaac und Jacob vor dem Kurfürsten gespielt werden würden (b 5) wie in den letzten Jahren der Johann Hus (von Agricola), die Judith (von Greff selbst) und zuvor ‚das spiel von Ertzvater Jacob vñ seiner zwelff sone' (das wohlbekannte Magdeburger Stück).

Die Erzväter werden als Vorbilder der Beharrlichkeit im Glauben hingestellt, der Kurfürst mit Abraham verglichen. Man sei Gott Dank schuldig, dass jetzt wieder viele grosse Fürsten und Herren täglich selbst mit Gottes Wort umgehen und es nicht blos ‚grossen Bischoffen, Verthumbten vnd Irregulirten Herren, Faulfresigen Gotlossen münchen, Vngelerten verrüchten Pfaffen' überlassen, ‚wie vor zeiten vnter des Bapsts des Teuffels reich geschehen'.

Auf die Widmung folgt noch eine weitere Vorrede ‚Dem Leser', worin er sich, wie oben erwähnt, auf Valten Voith und Hans Tirolf bezieht und den Nutzen der dramatischen Spiele hervorhebt. Und dahinter verzeichnet er ‚die Personen aller dreier Historien', woraus man auch auf die Umarbeitung des Jacob einige Schlüsse ziehen kann.

Ich hebe hervor: ‚Der erste fusgenger, welcher Joseph jrrende findet auff dem felde; Der Henger; Des hengers knecht; Potiphar priester zu On; Asmath seine tochter, die braut; Der braut mutter; Drey Egyptier, welche klagen von wegen der tewren zeit; Drey Ertzte, welche Jacobs leib salben zum begrebnus; Drey ander Egyptier, welche leid tragen mit Joseph vber seinen Vater Jacob'. Wenn man oben Leschke vergleichen will, so zeigt sich bald, dass die Erweiterungen zum Theil nach derselben Richtung gehen, vielleicht auf Grund des selben Musters, Thiebold Gart's. Es ist aber kein Anhaltspunkt zu der Vermuthung gegeben, Leschke habe nicht das alte Magdeburger Stück, sondern Greff's neuen uns verlorenen Jacob vor sich gehabt.

Nachdem hierauf noch einmal die Personen des Abraham aufgezählt sind, schliesst sich erst ‚Die Vorrhede' des ‚Actors', acht Seiten lang, an; sie gibt aber nur das Argument.

Das Stück selbst ist äusserst breit; es folgt beinahe sklavisch der Bibel und behandelt c. 12—24 der Genesis; bleibt einmal ein Capitel weg, so tritt der Actor auf und erzählt es; derselbe erlaubt sich auch sonst, selbst mitten in der Scene, erläuternde Bemerkungen und am Schlusse zieht er die nöthigen Lehren aus dem Ganzen. Die selbständige Erfindung des Dichters ist auf einen ganz engen Kreis eingeschränkt. Knechte und Mägde scheinen ihn besonders zu interessiren.

Eine sehr wunderliche Scene ist III. 5, zwischen Genesis 20, 7 und 20, 8 eingeschoben, wahrscheinlich zur Charakteristik der schrecklichen Nacht, in welcher Gott Abimelech den Tod drohte, falls er Sara nicht zurückgäbe. Es werden uns vorgeführt ‚Zwen Kauffleut die irre gehn‘. Sie sind vielmehr in der Nacht irre gegangen und haben sich eben wieder zurecht gefunden, ergehen sich in Recapitulationen:

Ich danck es Gott zu dieser frist
Das es doch nur tag worden ist,
Solcher nacht bescher vns ja Gott
Nicht vil, vorwar es wer mein tod,
Fur angsten stürb ich gewislich . . . .
Ich mein wenn der Mond hett gethan
Wir solten recht sein komen an,
Der Mond halff vns an meisten zwar
Weil er scheinet so hell vnd klar,
So war es ja so greslich nicht
Wie dünck dich aber vmb die licht?
Die in dem feld zu rings vmb her
Schwirmten die gantze nacht so sehr?

Der Erste. Was solt mich dunckn? Darbey war zwar
Nicht vil gutes sag ich vorwar,
Das horstu an dem heulen wol
Ich habs gesehn zum offtermal,
Frag nichts darnach. Bins gwonet nu

Der Ander. Ich aber töcht traun nicht darzu.

Der Erste. Gewonheit thut vil bey der sach
Ey ey, Weistu was ich itz lach?

Der Ander. Traun nein ich zwar, Hui sag mirs fluck

Der erst. Das du heint fielst so vbern stock,
Das gfiel mir doch so mechtig wol

Der ander. Das macht das ich zum selben mal
Vber mich an den himel sach
Zelet die stern, vnd fiel darnach,

Der erst. Ja wiltu nauff an himel sehn
Vnd sichst den stock nicht fur dir stehn?

Der ander. Wolan ich wil dir das jtz porgn
Man spricht, Der darff fur gspot nicht sorgn,
Der den schaden hat entpfangen
Lieber las dir nicht verlangen,
Du kompst mir wider, Was gilt es?

Der erst. Vorwar so bald ichs nicht verges.

Der ander. Ey schweig nur still, Was leit daran
Wil sehn wie ich mich rechen kan,
Was gilts? Ich wil bezalen dich
So wol vnd besser denn du mich?

Typische Neckerei, vom Leben abgeschrieben. Bemerkenswerth aber auch, dass Naturerscheinungen in den Kreis des Dramas gezogen sind, was nicht häufig im Schauspiel des sechzehnten Jahrhunderts begegnen wird.

Einigermassen empfunden ist IV. 4 Hagar und Ismael in der Wüste.

Am Ende von V. 4, wo Sara begraben wird, tritt der Actor ein und macht darauf aufmerksam, dass bis dahin Isaac ein Kind war, nunmehr aber erwachsen sei (Abraham und Isaac treten auf): ‚Da kompt Isaac hat ein bard‘. Dies sei zur Ermahnung gesagt, damit Niemand irrthümlich meine, es gebe zwei Isaac: ‚Nein, es ist einer nur allein‘ u. s. w.

Wie in der Judith wird die Phantasie des Dichters am meisten angeregt, wo es sich um Bewirthung, um Essen und Trinken handelt. So VI. 2 ff. (das Stück hat sechs Acte), wo der werbende Knecht bei Bethuel ist. Bethuel sagt zu seinem Weibe (vgl. Gen. c. 24, 33):

Huy liebes weib etwas zuricht
Zum ruckbislein bis malzeit wird

Der knecht. Der hunger mich noch nichtes jrt . . .

Nu richten Kemuel vnd Haso [Bethuels Brüder] den tisch [illegible] vnter der leuben fur der thur, vnd die mutter bringet das essen.

Der Knecht lässt sich erst von einem Knaben die Stiefel ausziehen und wird dann an den Tisch genöthigt.

Der knecht. Ich solt mein hendt fur gwaschen han,

Bethuel. Sich da, da hastu wasser nu

Zum bruder.

Hass lieber greiff ein wenig zu,
Vnd lang dem gast das wasser her

Der knecht. Ey sol das wasser halten er?

Haso. Das schadt mir nichts traun nein es zwar

Bethuel. Zum andern bruder.

Lang her daselbst das handtuch dar.

Mutter. Ey nein, Hie schwager Kemuel
Nim hin ein new gewaschne quehl,
Was wolstu mit der schwartzen thun

Der knecht. Warzu sol all das gepreng nu?

Bethuel. Mein weib das kan stetz prangen so

Mutter. Du must mich aber hönen do

Nun endlich kommt der Knecht mit seiner Botschaft zu Tage und erzählt ihnen Alles von Abrahams Auftrag bis zum Zusammentreffen mit Rebecca, was wir schon wissen (vgl. c. 24, 34—49).

Nachdem die Sache umständlich abgemacht, sagt der Knecht:

Wolan wolan Gott lob vnd ehr,
Ach das das wüst der herre mein

Bethuel. Ich wündscht das er bey vns solt sein,

Der knecht. Wenns müglich wehr, er thets wol gern
Neben dem lieben jungen herrn,

Mutter. Wie geths jm denn? Ach zeigs vns an

r knecht. Es geht jm wie eim schwachen man,
Wies alten leutten pflegt zugehn

Bethuel. Den son den möcht ich gerne sehn,

Der knecht. Es ist ein feiner heldt vorwar
Ich redts on alle lügen zwar,
Dein tochter die sol an jn han
Ein auserwelten fromen man,
Es ist in jm ein Erbar gmüt
Der liebe Gott jn stetz behüt.

Mutter. Wie gehts der alten mutter denn

Der knecht. Die wird nu schir wider auffstehn,

Mutter. Ey lieber aber ist sie tod?
Ach gnad jr ja der liebe Gott,
Wolan wir sein all sterblich zwar

Am Schluss der Scene ordnet Bethuel grosse Bewirthung der Gäste an, und VI. 3 finden wir die Mutter mit drei Mägden in Berathung. Sie ist gerade ungerüstet, hat kein Wildbret, weiss nicht, wo sie welches kriegen soll; da die Gäste so spät gekommen sind, müssen sie eben für lieb nehmen. Eine Magd bittet die Frau, zu sorgen, dass das Essen nicht lange beim Feuer stehen muss, sonst verliert es Geschmack und Ruch; eine andere erinnert sich, dass sie die Gastbetten noch machen müsse, ‚abgewürtzet‘ (geräuchert) hat sie bereits und sonst Alles in Kammern, Küche und Kellern bestellt: sie ist nämlich Schliesserin und Bettfrau.

Gegessen wird aber drinnen im Haus; VI. 4 lungert ein Knecht ‚auf der Strasse‘ herum, ein anderer weist ihn zurecht, sie prügeln sich, eine Magd kommt dazu, der Oberknecht u. s. w.

Im Gegensatz zu unserer obigen Erfahrung an der Magdeburger Susanne müssen wir hier eine wirkliche Decoration voraussetzen: Strasse vor einem Haus mit Laube.

In der nächsten Scene VI. 5 ist es schon Morgen. Die Mägde sind aufgestanden, die eine hat Zweifel, ob es den Gästen geschmeckt habe? Diese hätten indessen viel ‚tranckgelt‘ gegeben u. s. w. VI. 6 recapituliren auch die Brüder:

Kemuel. Ein guten spitz hast nechten du.

Haso. Ja zwar es felt dir auch nicht weit.

Kemuel. Ich hab dich traun in langer zeit,
Neulich so frolich nicht gesehn
Das darff ich mit der warheit jehn

Haso. Weistu nicht viel bessr ist on sorgn
Ein abend stetz dan gleich drey morgn

Ein Gepolter im Hause bedeutet, dass die Gäste a
standen seien. Bethuel kommt, fragt: ‚Ists noch in der fa
oder wie?' Haso versichert, er habe noch nichts getrunken u.
Allerlei Spässe. Die Gäste wollen reisen (VI. 7), Bethuel
steht darauf, sie müssen erst essen. Die Mutter wünscht
Tochter noch länger im Hause zu behalten, aber der Kn
Abrahams möchte fort und Rebecca mitnehmen:

Nu redet er die mutter sonderlich an, welche die au
wüscht vnd er hertzet sie.

Das mutterlich hertz wie geths dem
Sichstus gern das ich sie mit nem?
Hertzliebe fraw stell dich zufried
Ich wil gern horen deine bit . . .

Er schlägt die Bitte aber doch ab. Der Abschied
unsäglich breit vor sich. Die Mutter kann es vor Wei
schliesslich nicht länger aushalten und geht ins Haus.

Die Redseligkeit Greff's kennt hier keine Grenzen. D
ist eine Manier unleidlich ausgebildet, die er schon sonst ha
wo es den Reim bequemer macht, erlaubt er sich ohne wei
Wiederholungen, oft ganz sinnloser Art, z. B.

Vorwar man dich verratten hat
Den (l. Dem) König dieses Landes (l. Landts) so drat
Dem König dieses Landts (l. Landes) hier,
Hat man gewis gesagt von dir,
Von dir vnd deiner schönen gstalt . . .
Von wannen her, Auch woher du
Hast gebracht das weib, das bey dir
Das bey dir ist . . .
Ich bin ein frembder aus Haran
Nu weils denn nicht anders gsein kan,
Weils ia nicht anders kan gesein
Da hastu sie in die hend dein. —

Im Jahre 1541 erschien zu Wittenberg die Vermahnung wider den türkischen Tyrannen. Widmung aus Dessau 5. October an Kurfürst Joachim von Brandenburg: Joachim hat schon vor Wien gegen den Erbfeind gestritten und jetzt einen Fürstentag zu Naumburg angesetzt, um Massregeln wider den Türken zu verabreden. Greff erbittet Gottes Schutz und Erleuchtung für die zu Naumburg Versammelten und will durch seine Reime ihre Zwecke fördern. Er hat ,durch bitte vnd vermanung etzlicher guthertzigen, fromen Christen' (Sabinus?) geschrieben und widmet das Gedicht dem Kurfürsten ,mit radt vnd eingebung etlicher hoher Leute'.

Die Vermahnung richtet sich an die ganze ,Deudsche Nation', betrachtet die Türken als eine Ruthe Gottes, als Strafe dafür, dass das Evangelium von Jedermann so verachtet werde; sucht die Gründe der Lässigen oder Sorglosen zu widerlegen; und warnt vor dem Vertrauen auf Kriegsstärke und Waffenrüstung: ,Wir wolln an Gottes Wort hangen, Dis sol vnser Friedeschildt sein'.

Am Schluss ein deutsches Gebet, ein lateinischer Brief an einen Fürsten mit Nachrichten über die Türken, eine lateinische Ode. —

Am 5. April 1543 schreiben Luther und Andere im Interesse Greff's und seiner Bestrebungen nach Dessau (siehe oben S. 194).

,Dessaw Anno 1544' ist die eifrig protestantische Widmung des Lazarus an die Stadt Halle unterzeichnet; auf dem Titel steht ,Wittemberg. 1545'. Greff bittet den Rath, das Stück durch die Einwohner von Halle aufführen zu lassen und die Kosten zu bestreiten, damit der Artikel von der Auferstehung der Todten den Laien eingeprägt werde.

Ein günstiger Herr und Freund, Prediger oder Diacon zu Dresden, hatte ihn aufgefordert, auf das elfte Capitel Johannis eine Action zu stellen. Er zog es vor, den ,Anabion sive Lazarus redivivus' von Johannes Sapidus (Strassburg 1539) ins Deutsche zu übertragen. Er will damit ein gutes Beispiel geben, damit auch Andere solche Spiele aus dem Lateinischen übersetzten: ,Warlich ich kan nicht genugsam aussagen, der ich darzu viel zu wenig vnd vngeschickt bin, was viel gutes vnd grosses nutzes geschaffet, der Achtbare

vnd Wolwirdige Herr Justus Menius, welcher von dem Bap
tumb ein schönes Deutsches spiel, aus dem Lateinischen Pan
machio, des Thoma Naogeorgii aines trefflichen Mannes auc
gemachet vnd in dergleichen Reime vertirt hat. One welche
Herrn Menium, ich doch noch niemand bisher vernome
der etwas dergleichen an tag gegeben, ausgenomen den Mor
brand, welchen auch obgemelter Herr Naogeorgus wol i
Latein, aber nicht zu Deutsch (wie ich mir hab sagen lasse
gemacht hat, Welche Deutsche Tragedia doch, sie sey nu we
sie sey in jren wirden auch wol bleibet'. Dann wendet er sic
noch an alle seine günstigen Herren und Freunde, die deutsche
Poeten, mit der Bitte, Actiones, die ihnen bekannt seien, a
den Tag zu bringen; denn er habe lange keine deutsche ne
Action gesehen. Ueber den Mordbrand (1541) siehe Gottsch
Nöth. Vorr. 1, 85; Goedeke S. 297.

Die nähere Betrachtung des Stückes gehört mehr unt
Sapidus als unter Greff. Dieser hat, wie er ausdrücklich he
vorhebt, nichts weggelassen, aber einiges hinzugefügt. Er h
meist nur die im Originale angedeuteten Motive etwas weit
getrieben. Er hat an Personen hinzugefügt zwei Mägde, d
übrigen Apostel (zu Petrus, Philippus, Thomas, Judas Ischario
die drei Sadducäer und Pharisäer ,so Christi Mirakel schende
Er hat die Action auf zwei Tage berechnet, gibt aber hint
Anweisung, wie sie auf einen Tag einzurichten oder übe
haupt abzukürzen wäre. Daselbst macht er auch Vorschlä
über Einschaltung von Gesängen (vgl. Palm Beitr. S. 9
indem er bestimmte Compositionen nennt. Zugleich ersie
man, dass er das Stück schon spielen lassen, ehe er es
Druck gab.

Eine kurze Charakteristik des Originales findet sich G
schichte des Elsasses [2] S. 295 f. —

Im Jahre 1546 erschien (gedruckt in Zwickau) die Acti
auf das XVIII. und XIX. Capitel des Ev. Lucae in d
Acten, die ich lieber kurzweg Zacheus, wie Greff imm
schreibt, nenne. Widmung aus Dessau an die Stadt Leipz
die ,wolerbawte, ehrliche vnd weitberümpte Kauffstadt', welc
nun auch die Reformation eingeführt habe und zu der
allerlei Beziehungen seines Stoffes herzustellen weiss: d
Wechsler, die Christus aus dem Tempel treibt, seien d

Papstthum, das Leipzig vertrieben, und die Stadt habe jetzt manchen frommen, bekehrten und christlichen Zacheus.

Zur Datirung vgl. G 4 ‚Ich hab vorm Jar Anno 1544 Historiam Lazari . . . zur Action gefertiget'. Das ist also 1545 geschrieben.

In einem Unterricht an die Actores erklärt er, weshalb er in dieser kleinen Action so viele Personen gebraucht habe: weil man jeder Historie ihr Recht thun solle und es der Text hier so mit sich bringe. Die Wechsler seien als ‚Curtisanen, Anthoni Pfaffen, Sanct Valtins botten, Münnich vnd Nonnen' darzustellen. Oder man könne auch ‚das gantz Geistlich geschwirm, Babst, Cardinel, Bischoff, mit allem beschornen Hoffgesinde' anstatt der Verkäufer und Wechsler einführen, ‚da dann der eine ein sprengkessel, der andere ein Reuchfas, der Dritte etwas anders in henden haben sal, alles solche Instrument, Nemlich die zu ihrem Handtwerck, zu ihrem Babstumb vn̄ Götzen dienst dienen vnd gehörig'. Dass er die ‚Bebstler' so dargestellt, ‚hat mir vrsach dar zu gegeben, der, so die Action vom Zutrentten Concilio gemacht hat, Da sie dann der Engel Gabriel, vber hals vnd kopff gleicher weise vom Himmel weg pellirt'. Jede mildere Auffassung weist er zurück, die gottlosen Baalspfaffen seien nicht zu bekehren, habe man doch neuerlich in Löwen noch angefangen, den Ablasshandel zu renoviren, anstatt ihn aufzuheben.

Hiermit deutet der Verfasser gleich auf die verhältnissmässig interessanteste Partie seines Werkes hin, die übrigens gar nicht ausgeführt ist. Das Ganze steht wol noch tiefer als die früheren Sachen. Wieder interessirt ihn das Gesinde besonders. Im zweiten Act (Sceneneintheilung fehlt) wartet Zacheus ungeduldig auf seinen Knecht und klagt über den Verdruss im Allgemeinen, den man jetzt mit den Dienstboten habe. Der Knecht entschuldigt sich, er habe eine sehr wunderbare Geschichte gesehen. Der Herr meint: er habe wol nur unnütz gewaschen mit einem Kameraden: ‚Sage mir, Wie stets vmb all des Reichs sachen?'

Servus. Wolan was sol ich draus machen?
Du schertzt nach deinem alten brauch

Zacheus. So sags doch her, so weis ichs auch
Ists gut vnd wahr, so hör ichs gern
Wirdstu aber etwan fidern,
Vnd listiglich betriegen mich
Vorwar vorwar so schlag ich dich

Servus. Ach Herr ich weis du schlegst mich nicht . . .

Er erzählt endlich die Heilung des Blindgebornen, der er soeben ,hart bey vnsern garten . . . an der eck' beiwohnte. Man wird doch wohl annehmen dürfen, dass Greff hier absichtlich die Aufmerksamkeit zu wecken und zu steigern sucht, indem er den Knecht erst nach Umschweifen mit seiner Erzählung zu Tage kommen lässt, die freilich nur eine Wiederholung dessen ist, was sich im ersten Act auf der Bühne begeben hat. Wie dann Zacheus auf den Baum steigt, bemerken ihn einige aus den Schriftgelehrten und Pharisäern.

Primus. Schaw schaw, sich einer wunder zu
Warumb steigt der auff den baum nu?

Secundus. Düncket dich das so wunder sein?
Sichst wie das Mendlein ist so klein,
Ist er doch kaum einer faust gros
Hat sorg das ihn einer vmbstos.

Tertius. Ich halt das er ein querglein sey
Es solde ihn wol einer frey
Mit eim Vogel rohr schissen rab
Mich wundert was er im sin hab, . . .

Das ist ungefähr das Höchste, wozu sich Greff's schöpferische Thätigkeit im Zacheus aufschwingt.

Dem Stücke folgt (g 6'—h 6) ein Lied in vierzeiligen Strophen, die Auferweckung des Lazarus besingend, die er aus ,Gunst und sonderlicher Zuneigung' zu der Geschichte noch einmal behandeln wollte, wie er g 4 ,Dem Leser' selbst sagt. Er wisse zwar, dass es für ein Lied zu lang sei, doch sei es niemand ärgerlich oder schädlich, sondern vielmehr nützlich, ,Sintemal ein yederman dis sagen mus, das es vil

Christlicher vnd seliger ist, den Christen auch vil löblicher an stehet, von solchen, das ist Geistlichen vnd Christlichen Historien zu singen, Sonderlich Frawen vnd Junckfrawen, ia auch noch wol Jungen gesellen, als das sie auswendig lernen vnd singen, die lieder von Herr Ditterich von Bern, vom alten Hildebrandt, von Hertzog Ernst odder von dem Ritter aus der Steyermarck, welche yetz erzalte lieder ia auch zimlicher lenge, Schweres thon vnd doch nur pul lieder vnd weltlich sein'.

Indem er ein paar Fehler in dem Drama Lazarus berichtigt, sagt er: ,ob nu des mehr odder weniger zu weilen, in solchen deutschen Actionibus gefunden wird, das buchstaben versetzet odder gar ausgelassen werden, kans ia ein yederman so ehrs nur thun wil obseruirn, seiner mutter sprach wol helffen, nachgeben, nach dem sinne lesen, vnd was ihm mangelt selbs corrigirn, dem Setzer, Drucker, vnd tichter ein kleinen feil freundtlich zu gut halten, vnd keinen misgefallen daran haben etc.'

Das Lied ist ohne Noten, es könne gesungen werden nach der Melodie ,Nu last vns den leib begraben'.

Zuletzt noch einige lateinische Sätze des Hieronymus, diese in deutsche Verse gebracht, den Gedanken an das letzte Gericht ausdrückend; darnach eine ,Nota' in Reimen: dieser Spruch schrecke nur die Gottlosen, dagegen haben wir das Evangelium und die Hoffnung auf Christus —

Wer an ihn gleubt wird nicht gericht
Er selbs Christus mir solchs verspricht,
Darauff vertröst ich mich so gar
Trutz Teuffel krüm mir nu ein har.

Mit diesen tapferen Worten verschwindet Joachim Greff unseren Blicken. Von seinem Leben ist nur wenig, von seinem Sterben gar nichts bekannt. Der Eifer, mit welchem er die dramatische Production selbst in Angriff nimmt, die Mitstrebenden bekannt macht und Andere zu neuem Wetteifer auffordert, verdient Anerkennung. Sein dichterisches Vermögen aber ist gering. Die Motive, die er beachtet und ausführt, sind nebensächlicher Natur. Die protestantische Begeisterung,

die ihn beseelt, wird nicht erfinderisch. Seine breite R
seligkeit, der er sich besonders im Abraham und Lazarus o
Einschränkung überlässt, macht ihn oft unerträglich. Kurz,
ist für die Litteraturgeschichte eher eine Unbequemlichkeit
eine Freude.

XI. SITZUNG VOM 10. APRIL 1878.

Herr P. Benedict Gottwald, Stiftsbibliothekar zu Engelberg in der Schweiz spricht im Namen des Stiftes den Dank aus für die der Bibliothek zugewendeten akademischen Publicationen.

Herr Professor Dr. Lastig in Halle übersendet der Akademie mit Begleitschreiben sein Werk: ‚Entwicklungswege und Quellen des Handelsrechtes'.

Herr Professor Dr. Leo Reinisch in Wien unterbreitet ein druckfertiges Manuscript: ‚Die Nubasprache, Grammatik, Texte und Wörterbuch' mit dem Ersuchen um Gewährung eines Beitrages zur Drucklegung des Werkes.

Von Herrn Dr. Adalbert Horawitz, Docenten der Wiener Universität, wird eine Abhandlung ‚Erasmiana. I' betitelt, mit dem Ersuchen um ihre Aufnahme in die Sitzungsberichte vorgelegt.

Das w. M. Herr Hofrath von Miklosich überreicht eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung: ‚Beiträge zur Kenntniss der Zigeunermundarten. IV'.

Das w. M. Herr Professor Dr. Hartel legt: ‚Emendationen zur naturalis historia des Plinius, II' von dem Herrn Universitäts-Professor Johann Müller in Innsbruck mit dem Ersuchen um ihre Aufnahme in die Sitzungsberichte vor.

Herr Dr. Georg Martin Thomas, Mitglied der Akademie der Wissenschaften in München, überreicht das druckfertige Manuscript zur Fortsetzung des ‚Urkundenbuchs von Venedig', dessen Herausgabe er mit Herrn Dr. Gottlieb Lucas Friedrich Tafel in der Reihe der ‚Fontes rerum austriacarum' Band 12—14, begonnen hatte.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Académie Royale de Sciences, des Lettres et des Beaux-Arts de Belgique: Bulletin. XLVII° Année, 2° Série, Tome 45, N°° 1 et 2. Bruxelles, 1878; 8°.

Central-Commission, k. k. statistische: Statistisches Jahrbuch für das Jahr 1875. II. Heft. Wien, 1878; 8°. — Ausweis über den auswärtigen Handel der österreichisch-ungarischen Monarchie im Sonnenjahr 1876. XXXVII. Jahrgang. Wien, 1878; gr. 4.

Gesellschaft, königl., der Wissenschaften zu Göttingen: Abhandlungen. XXII. Band vom Jahre 1877. Göttingen, 1877; 4°. Göttingische gelehrte Anzeigen. 1877. I. und II. Band. Göttingen, 1877; 12°. — Nachrichten aus dem Jahre 1877. Göttingen, 1877; 12°.

Halle, Universität: Akademische Druckschriften aus dem Jahre 1877. 62 Stücke; 4° und 8°.

Lastig, G. Dr.: Entwickelungswege und Quellen des Handelsrechts. Stuttgart, 1877; 8°.

Militär-Comité, technisches und administratives: Militär-statistisches Jahrbuch für das Jahr 1874. II. Theil. Wien, 1878; 4°.

Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt von Dr. A. Petermann. 24. Band, 1878. IV. Gotha, 1878; 4°.

‚Revue politique et littéraire' et ‚Revue scientifique de la France et de l'Étranger'. VII° Année, 2° Série, Nr. 40. Paris, 1878; 4°.

Tübingen, Universität: Zur vierten Säcularfeier im Sommer 1877. Festprogramme der evangelisch-theologischen, der juristischen, der katholisch-theologischen und der philosophischen Facultät. Tübingen, 1877; 4°. — Urkunden zur Geschichte der Universität Tübingen aus den Jahren 1476—1550. Tübingen, 1877; 4°.

Verein, historischer, von Oberpfalz und Regensburg: Verhandlungen. XXXII. Band, N. F. XXIV. Band. Stadtamhof, 1877; 8°.

Beiträge zur Kenntniss der Zigeunermundarten.

IV.

Von

Franz Miklosich,

wirkl. Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften.

Inhalt.

I. Proben von Zigeunermundarten.

a) Zigeunerisches aus den ungrischen Karpaten.

1. Mitgeteilt von Herrn J. Kluch, stud. phil. in Wien.

Has péske, na has péske jek raj, the has les trin rákle,
Erat sibi, non erat sibi quidam dominus, et erant ei tres filii,
the jek has naj phúreder ráklo, the phendas peske dadeske: ‚amen,
et unus erat natu maximus filius, et dixit suo patri: ‚nos
džaha varekaj máro the rodeľ'. lengo dad phendas: ‚ta, džan,
ibimus aliquo panem quaesitum'. eorum pater dixit: ‚age, ite,
čava-le mre!' kana géle, peklas lenge sakoneske and e tarišňa
filii mei!' cum abirent, fecit eis unicuique in peram
o máre, pale géle jek dugo drom, the le naj terneder has les 5
panes, tum abierunt unam longam viam, et natu minimo erat ei

naj butter, the phendas oda naj terneder pral: ,prala-le mre!
plurimum (panis), et dixit ille natu minimus frater: ,fratres mei!
me ada tariśńa naśtik bírinau, ta angoder andal mri tariśńa
ego hanc peram non possum ferre, et primum e mea pera
chaha, prala-le mre!' kana chale, the pale géle jek dugo
edemus, fratres mei!' cum edissent, tum iverunt unam longam
drom inke, the pale oda duj prala chanas, u le trítones na dine;
viam adhuc, et tum illi duo fratres edebant, et tertio non dederunt;
10 *odoles už na has, the phenel: ,prala-le mre! hóske man na den*
illi iam non erat, et dicit: ,fratres mei! cur mihi non datis
the chal? mro mange chalan, u akanak man na den the chal'.
edere? meum mihi comedistis, et nunc mihi non datis edere'.
,the tuke deha jek jak avri the lel, ta daha tut the chal',
,si tibi sines unum oculum foras sumi, tum dabimus tibi edere',
phende oda duj phúreder prala. the pale leske lile oda jak
dixerunt illi duo natu maiores fratres. et tum ei sumserunt illum oculum
avri, the pale les dine the chal. kanas chale, géle inke jek
foras, et tum ei dederunt edere. cum edissent, iverunt adhuc unam
15 *dúgo drom. th' ódoj inke oda duj prala chan, th' oda tríto*
longam viam. et ibi adhuc illi duo fratres edunt, et ille tertius
phenel: ,hóske man na den the chal? už the mri jak lilan avri,
dicit: ,cur mihi non datis edere? iam meum oculum sumsistis foras,
u na den man the chal.' ,the tuke deha oda aver jak avri
et non datis mihi edere.' ,si tibi siveris illum alterum oculum foras
the lel, ta daha tut the chal.' u odova phenel oda naj terneder:
sumi, tum dabimus tibi edere.' et ille dicit ille natu minimus:
,čak manca keren už, so kamen'. pale leske lile avri o jakha,
,modo de-me facite iam, quod vultis'. tum ei sumserunt foras oculos,
20 *pale les dine the chal. pale phendas oda bijakhengero: ,lidžan*
tum ei dederunt edere. tum dixit ille caecus: ,ducite
man thel kerestoste, talam man vareko vareso podainla'. jon les
me sub crucem, fortasse mihi aliquis aliquid dabit'. illi eum
na ligede thel o kerestos, ale thel jekha śibeńicate, th' odoj
non duxerunt sub crucem, sed sub unum patibulum, et ibi
visinlas jek čindo. the pale odoj avle trin vrani, the akauka
pendebat unus suspensus. et tum illuc venerunt tres cornices, et ita
maškár peste vakernas: ,ta so šundol ande tri krajna?' jek
inter se loquebantur: ,quid auditur in tua terra?' ,una

jekhatar akauka pes phučenas. ,ta so slýchat?' — ,ande mri krajna 25
ab una ita se interrogabant. ,quid auditur?' — ,in mea terra

sáne pāñi.' ,u ande tumári krajna so slýchat?' ,odoj hi asi rosa,
non est aqua.' ,et in vestra terra quid auditur?' ,ibi est talis ros,

kana hi korro, kana peske la rosaha potreinel o jakha, mindjár
si est caecus, si sibi rore terit oculos, illico

dikhel.' ,u ande trito tumári krajna so slýchat?' ,ande mri krajna
videt.' ,et in tertia vestra terra quid auditur?' ,in mea terra

hi nasvali jek princezno.' the pale géle oda trin vrani ki-j-oda
est aegrota una principissa.' et tum iverunt illae tres cornices ad illum

raklo, the pāle lestar phučle, so adaj rodel thel oda šibeñica, 30
puerum, et tum ab-eo quaesierunt, quid ibi faceret sub illo patibulo,

u jou phendas: ,mre prala man adaj ande'. the pale oda trin
et ille dixit: ,mei fratres me huc duxerunt'. et tum illae tres

vrani odleťinde preč, u oda ráklo pipinel pre čár le vastenca,
cornices avolarunt, et ille puer palpat in herba manibus,

pale peske kerďas pr' o jakha, pale peske sapañárďas o jakha;
tum sibi fecit in oculos, tum sibi humectavit oculos;

mindjár dikhellas. the pale de-náśto oda ráklo ki-j-o krális. oda
illico videbat. et tum abiit ille puer ad regem. ille

ráklo has pale cikneder králistar, the pale gélo ande jekhe fóroste, 35
puer erat tum servus regis, et tum ivit in unam urbem,

the gélo upreder o fóros, the dikhlas odoj aso bháro bar, the
et ivit supra urbem, et vidit ibi talem magnum lapidem, et

sar jekha rañikóraha šluhiñďas oda bar, mindjár e barestar
sicuti una virga percussit illum lapidem, illico e lapide

ačilo páñi. the pale oda páñi gélo anda fóros, kaj na has
facta est aqua. et tum illa aqua fluxit in urbem, ubi non erat

páñi, odoj gélo (čulalas) oda páñi, u o gádže has igen rada. the
aqua, ibi fluxit (stillabat) illa aqua, et homines erant valde laeti. et

pale jou, oda ráklo, vičindas, hoj vždi čulala o páñi. pale has 40
tum ille, ille puer, clamavit, quod semper fluet aqua. tum erant

o gádže igen rada, hoj oda páñi čulalas. the pale oda ráklo gélo
homines valde laeti, quod illa aqua fluebat. et tum ille puer ivit

anda aver fóros, th' odoj has nasvali jek princezno, jou gélo
in aliam urbem, et ibi erat aegrota una principissa, ille ivit

ki-j-oda krális, the phučlas lestar: ,so hi akada princeznonate?'
ad illum regem, et quaesivit ex eo: ,quid est huic principissae?'

ta, ,so hi! nasváli hi'. ,the mange la dena romňake, ta
tum, ,quid est! aegrota est'. ,si mihi eam dabitis uxorem, tum
5 *spomôžinava lake,' phendas oda ráklo le králiske. ta, ,čak lake*
auxilium feram ei,' dixit ille puer regi. tum, ,modo ei
spomôžin, ta daha tuke la romňake'. kana la avri sastardas,
auxilium feras, tum dabimus tibi eam uxorem'. quum eam sanasset,
the pale peske la lilas romňake, the pale lenge ačellas öfta celá
tum sibi eam sumsit uxorem, et tum eis erant septem integros
börš o bijau. the pale jou has terno krális. oda terno krális
annos nuptiae. et tum ille erat iuvenis rex. ille iuvenis rex
phendas peske lukestáne mareske: ,šunen, lukesta-le! džan vaš
dixit suis militibus — : ,audite, milites! ite post
50 *me duj prala'. pale gele oda lukeste vaš oda duj prala, the pale*
meos duos fratres'. tum iverunt illi milites post illos duos fratres, et tum
le pralen ande. pale lendar phučel oda terno krális: ,ketsi has
fratres adduxerunt. tum ex eis quaerit ille iuvenis rex: ,quot erant
tumen prala?' u jon phende: ,amen sam čak duj-džene'. o krális
vobis fratres?' et illi dixerunt: ,nos sumus tantum duo'. rex
phenel: ,hem! sanas tumen butter-džene'. ta phenen oda duj
dicit: ,hem, eratis vos plures'. tum dicunt illi duo
prala: ,samas trin-džene'. ta ,le tritone-dženeha so kerdan?'
fratres: ,eramus tres'. et ,de tertio quid fecistis?'
55 *,so kerdam: mangellas amendar the chal, ta lilam leske jakha*
,quid fecimus: petebat a nobis edere, tum sumsimus ei oculos
avri.' ta ,adava som me'. oda terno krális auka phendas. ,me
foras.' tum ,hic sum ego'. ille iuvenis rex ita dixit.
akanak so hi me tumenca the kerau?' oda duj prala phenen
,nunc quid est ego de vobis ut faciam?' illi duo fratres dicunt:
,lidža amen thel oda kerestos'. jou len ligedas thel oda isto
,duc nos sub illam crucem'. ille illos duxit sub illam ipsam
kerestos. kana len ligedas, the avle inke oda trin ista vrani.
crucem. cum eos duxisset, venerunt iterum illae tres ipsae cornices.
60 *kana avle, phučen inke pestar: ,so ande tri krajna*
cum venissent, quaerunt iterum a se invicem: ,quid in tua terra
slýchat?' ,ande mri krajna už hi e princezno sásti.' ,u ande tri
auditur?' ,in mea terra iam est principissa sana.' ,et in tua
aver krajna so slýchat?' ,ande mri krajna už hi bút páni.
altera terra quid auditur?' ,in mea terra iam est multa aqua.

‚u ande tri trito krajna so slýchat?‘ ‚odoj už nane asi rosa, kaj
‚et in tua tertia terra quid auditur?‘ ‚ibi iam non est talis ros, quo

o jakha kosenas.‘ pale oda trin vrani géle ki-j-oda duj rákle,
oculos terebant.‘ tum illae tres cornices iverunt ad illos duos pueros,

the pale odoj oda vrani phenen: ‚oda duje raklen roztrhinaha.‘ 65
et tum ibi illae cornices dicunt: ‚nos duos pueros discerpemus.‘

the pale len roztrhinde the chale, the pale oda trin vrani
et tum eos discerpserunt et devorarunt, et tum illae tres cornices

odletinde, the letinde and' o nebos.
avolarunt, et volarunt in coelum.

Z. 1. *has les trin rákle* erant ei tres filii: *les* tonlos für *leske.* Eben so *odoles* für *odoleste* Z. 10. Dagegen: *leske lile oda jak avri* Z. 13. Eben so wie *les* für *leske,* steht *man* für *mange, tut* für *tuke* usw.

Z. 2. *peske dadeske* suo patri. *peske* vom pronomen possessivum *pesko,* nicht etwa von *po,* dessen sg. dat. auch *peske* lautet. *pesko* fehlt griech.

Z. 12. Der Infinitiv wird hier stets durch *the* und die III. sg. bezeichnet: *te chal* edere. *the lel* sumere.

Z. 19. Statt *o jakha* soll der sg. stehen.

Z. 22. *thel* für *tel: tele* ist aind. talē.

Z. 24. *vrakernas.* Man beachte den regelrechten Gebrauch des Imperfects.

Z. 32. *odetinde preč,* slovak. odleteli preč.

Z. 32. *pipinel* er tastet herum: serb. pipati.

Z. 34. *de-našto* neben *našto* er floh. *de* von *da* ist ursprünglich wahrscheinlich nur dem impt. *naš* vorgesetzt worden. Vergleichende Grammatik der slavischen Sprachen 4. 797.

Z. 35. *has cikneder kralistar* erat servus regis, eig. erat minor rege.

Z. 35. *ande jekhe fóroste* in unam urbem: manche Praepositionen können mit dem *te*-casus verbunden werden. So auch *thel jekha šibeńicate* sub unum patibulum. Daneben *anda aver foros* in aliam urbem.

Z. 44. *the mange la dena romńake* si mihi eam dabitis uxorem: die Anwendung des II. pl. ist slavisch. *romńake* bezeichnet das Praedicat wie im slav. der instr. Vergleichende Grammatik der slavischen Sprachen 4. 726. Andere Zigeuner-

mundarten gebrauchen in der gleichen Bedeutung den instr. Vergl. Über die Mundarten usw. II. Seite 22.

Z. 46. *kana la avri sastardas* slavisierend: als er sie ausheilte. čech. vyléčiti.

Z. 49. *phendas peske lukestáne máreske* ist das mir dunkle *máreske* unübersetzt geblieben. Es ist wohl: *pro pane*. In *lukestáne* fehlt die Bezeichnung des Dativs: man erwartet *peske lukestenge*.

Z. 52. Die Verbindung von *dženó* Person mit numeralia hat den Zweck die Persönlichkeit des gezählten hervorzuheben: *duj-džene. trin-džene. butter-džene. le tritone-dženeha* mit der dritten Person.

2. Mitgeteilt von Herrn Johann Rotarides, Lehrer in Drieňovo.

I.

Slana man piráňo,
Mala som frajera,
jek romano čávo,
jednoho romanského šuhaja,
dža pfudri balval,
prišiel vejúcí vietor,
pfudino re mandar.
odfúkal ho odo mňa.

II.

Čajóre, čajóre,
Dievčino, dievčino,
a(n) mange paňóre,
dones mi vody,
a(n) mange paňóre,
dones mi vody,
piav tro vaďóre.
boskám (fa, má) duša.

III.

Šo doj tele k' o páňi,
A dolu tam za vodou,
ke mri šukár piráňi
mojej peknej frajerke

laskro vodro lačárdo,
je postel pripravená,
míro jílo činádo.
moje srce roztrhané.

IV.

Amári terni čajóri,
Naša mladá dievka,
ákor míri oveha,
vtedy moja budeš,
kana mangen štáre kaňhün aneha;
keď mne štyry sliepky donesieš;
ákor míri aveha,
vtedy moja budeš,
kana cento trasa aneha.
keď mi sto centov železa donesieš.

V.

Kana atchar džava,
Keď ja zlato pôjdem,
dobrý deň pchenava,
dobrý deň poviem,
da na sakoneske,
ale nie každému,
čak mra piráňakche.
len mojej frajerke.

VI.

Iker, čaje, le ketova,
Keby, dievča, šatu (strelo),
čivau tuke pendechora,
vrhnul bych jej lieskovce,
pendechora, mamuchóra,
lieskovce, trnočky,
sar tre duj kaláč óra.
ako jej dve čierné oči.

VII.

Haj tu more, so kcheres,
Haj ty more, čo robíš,
kaj tu búti na kcheres?
že nebozieze ne robíš?
dikches more, že kchérau,
vidíš more, že robím,
o láncici vrasárau.
retiazku zváram.

VIII.

Upr'o ríto kasálinen,
Na lúke kosím,
mra piráňa viďázinen,
mú milú vyzerám,
auka jon la viďazinen,
tak ju vyzerám,
hogy mro jílo repedinen.
že moje srdce puká sa.

Vocabular.

Dad, dade, dadóro otec, otecko. *daje, dajóri* matka, mamička. *čávo* šuhaj. *čaj* dievka, panna. *rom* cigáň. *romňi* cigánka. *čavóro* dieťa m. pohl. *čajóri* dieťa ž. pohl. *del, devla* bôh, bôžko. *pfú* zem. *čerchen* hviezda. *čon* mesiac. *kcham, kchamóro* slnce, slniečko. *šil* zima. *linaj* leto. *vódi* duša. *jag* oheň. *aver svito* druhý svet. *lukesto* voják.

Noten. I. Z. 3. *dža*, richtig *džal*. *pfudri* adj. f. wehend. Z. 4. *re* für *le* eum. II. Z. 4. *piav tro vaďóre* ich küsse (trinke) deine Seele, ist nicht correct: man erwartet *tre*. III. Z. 1. *šo doj,* richtig wohl *š odoj* und dort. Z. 3. *laskro,* richtig *lakro* eius f. IV. Z. 2. *oveha* in derselben Bedeutung wie in Z. 4. *aveha*. Z. 3. *mangen,* richtig *mange*. *kaňhün:* man erwartet *kaňhen*. Z. 5. Richtig: wenn du einen Zentner Eisen bringst. V. Z. 4. *piráňakche:* richtig *-ňake*. VI. Z. 1. *iker, čaje, leketova* ist: halte, Mädchen, die Schürze: *leketova* ist magy. előkötő. Z. 2. *čivau* ich werfe, schütte. Z. 3. *mamuchóra* pl. deminut. wird durch: tŕnočky Schlehen, Pflaumen übersetzt. *mamuch* ist sonst unbekannt. Z. 4. *kaláč óra,* richtig: *kal ačóra* schwarze Äuglein:

ačóra für *jačóra,* pl. deminut. VII. Z. 2. *kaj tu búťi na kcheres?* dass du nicht arbeitest? VIII. ist zu übersetzen: Auf der Wiese mähen sie, auf mein Mädchen schauen sie, so auf sie schauen sie, mein Herz zerreissen sie. kaszál mähen, vigyáz acht geben, reped spalten sind magy.

b) Zigeunerisches aus Zombor in Südungern.

Mitgeteilt von Herrn Prof. J. Podhradský.

I.

Si la cocha mochoricko,
Sie hat ein Kleid von Moll,
thaj jek diklo gažmiricko,
und ein Tüchel von Casimir,
thaj kretinca feštivicko;
und eine Schürze, eine gefärbte;
krecāri pe kricariste,
Kreuzer an Kreuzer,
5 *šovari pe šovareste.*
Groschen an Groschen.
tordav la še pe thaneste,
stehe Mädchen auf dem Platze,
laki cocha, munro gad.
ihr Kleid, mein Hemd.
lume me!
meine Welt!
de la bule lako dad!
futuat eam eius pater!
10 *lume me!*
meine Welt!

Tordav la še pe thaneste,
Stehe Mädchen auf dem Platze,
kana phenav: žibaj de.
wenn ich sage: auf zum Tanze.
bolde tut angla mande.
drehe dich vor mir.
lume me!
meine Welt!

15 *Sar o kanralo balo;*
Wie das Stachelschwein;
de ba devla sakade,
gebe doch Gott immer (so),
sa pe l birture te phiras!
immer in die Wirtshäuser dass wir gehen!
mol, rtija te men pes,
Wein, Brantwein dass wir trinken,
le šejänca te khälás,
mit Mädchen dass wir tanzen,
20 *momele te phabaras,*
Kerzen dass wir anzünden,
le šejänca khälása.
mit Mädchen wir tanzen.
čiriklory p' o jāgo,
Vöglein auf dem Zaune,
lume me!
meine Welt!
crdel mangъ nakāzo.
zieht mir Unglück.
25 *lume me!*
meine Welt!

Sas man, devla, duj maše,
Waren mir, Gott, zwei Fische,
thaj line pes, thaj našle,
und rafften sich auf, und flogen fort,
te chan pengъ zeleno čăr.
damit sie essen (sibi) grünes Gras.
motho mangъ ba čačes.
sage mir ja Wahrheit.
30 *Te merav, te na žuvav,*
Dass ich sterbe, dass ich nicht lebe,
te na čačés mothovav:
wenn ich nicht die Wahrheit sage:
angla tute tut kamav,
bei dir (wenn ich bin), dich liebe ich,
pal' avreste kam merav.
für einen andern will ich sterben.

Anda lakз duj jakha,
Für ihre zwei Augen,
35 *kaj si kāle sar duj draka,*
die sind schwarz wie zwei Trauben,
th' anda lakз duj čuče,
und für ihre zwei Brüste,
kaj si sar duj kuče,
die sind wie zwei Töpfe,
anda lakз duj jakha
für ihre zwei Augen
muklem munra čora da.
verliess ich meine arme Mutter.

Ein Tanzlied, das die grösste Wirkung hervorbringt. Bei nicht tanzenden Weibern macht sich der Enthusiasmus in Thränen Luft. Der Text, dessen einzelne Theile mit einander nur lose zusammenhangen, rechtfertigt diese Wirkung nicht; sie muss auf Rechnung der Melodie gesetzt werden, die als wunderschön, von Lebenslust strotzend bezeichnet wird. Der Refrain: *lume me* (serb. svete moj) soll das Gefühl der Seligkeit ausdrücken. Die heftige Erregung der Gemüter gibt meist zu einer Rauferei Veranlassung, der im Freien bald die Versöhnung folgt. Vers 6. 11. ist mir unklar.

II.

Vóša, vóša zelenona!
O Wald, Wald, grüner!
Aš ta, te žav prekal tute,
Lasse, dass ich gehe durch dich,
oda híro, kaj me šundom,
das Gerücht, dass ich hörte,
muli pašlol mri dajōri
todt liegt mein Mütterchen
5 *le vošзska la po diate,*
an dem Walde sie am Ende,
zelenona la čāréte.
auf dem grünen Grase.
Dalkз, dalkз, mri dajōri.
Mütterchen, Mütterchen, mein Mütterlein.

So me čōro le kerava,
Was ich armer werde tun,
čōro thaj korkor!
arm und allein!
10 *patav raje devles,*
ich vertraue auf den Herrgott,
te man o del na mukala.
dass mich Gott nicht verlassen wird.
ati džava, mri dajōri,
so weit werde ich gehen, mein Mütterchen,
lungonenca le dromenca
auf dem langen Wege
haj le sane kiravenca,
und auf dem schmalen Stege,
15 *kaj man gažo či prinžala,*
wo mich der Nichtzigeuner nicht kennen wird,
či rom man či žanla,
noch der Zigeuner kennen,
feri o raj devloro.
nur der Herrgott.

Z. 5. *po diate* ist dunkel.

c) Zigeunerisches aus der Bukowina.

Das Lügenmärchen.

Mitgeteilt von Herrn Prof. Leo Kirilowicz.

Kana sas morъ dej pharí mánca, voj poftisardas grauri
Cum esset mea mater gravida mecum, illa concupivit sturnos
pekъ. haj nas, kon žal. aj me gъlóm kórkoro and o voš, thaj
assos. et non erat, qui iret. et ego ivi solus in silvam, et
araklóm grauri pekъ and ek borta. me šutóm o vast, thaj n'
inveni sturnos assos in uno cavo arboris. ego immisi manum, et non
aštesardóm the laŭ. me lom, haj šutóm ma ku se, thaj e bórta
potui eximere. ego coepi, et immisi me totum, et cavum
5 *pandagiloŭ. me lom ma, thaj gъlóm kaj moro nanaš, the*
clausit se. ego profectus sum, et ivi ad meum sponsorem, et
ъmprumutiŭ o tovъr. moro nanaš pendóŭ, kъ na j khъrъ o
mutuor securim. meus sponsor dixit, quod non est domi
hargato le toveresa. ‚aj me do tu' pendoŭ nanaš ‚e barda, aj
servus cum securi. ‚et ego dabo tibi' dixit sponsor ‚bipennem, et

e barda pharí.' ‚na dara, nanašu!' thaj das ma e barda,
bipennis gravida.' ‚ne time, sponsor!' et dedit mihi bipennem,

haj gʼlóm, haj šindom and o kopač, haj skʼpisardóm e barda.
et ivi, et secui ex arbore, et deieci bipennem.

ži kaj peloŭ tele (e barda), kʼrdas e čerikli kujbu and e toporešte, 10
dum cecidit deorsum (bipennis), fecit avis nidum in manubrio,

thaj kʼrdas anrʼ, thaj kločisardoŭ le, haj kʼrdas puj. haj kana
et fecit ova, et exclusit ea, et fecit pullos. et cum

peles e barda tele, dešuduj bʼrdzʼ kʼrdas andra late. aj
cecidisset bipennis deorsum, duodecim bipennes factae sunt ex ea. et

me thodom le and e trajsta, haj ʼngʼrdom le kaj moró nanaš.
ego immisi eas in marsupium, et tuli eas ad meum sponsorem.

moro nanaš bukurisajloŭ, darusardas ma ek barda. me thodom
meus sponsor laetatus est, donavit mihi unam bipennem. ego posui

la pal e kuštik, thaj gʼlom khʼrʼ. sas mangʼ truš, haj gʼlom kaj 15
eam post cingulum, et ivi domum. erat mihi sitis, et ivi ad

chaing. chaing sas adʼnku. me šindom morʼ tidvica, haj pilom
puteum. puteus erat profundus. ego abscidi meam calvariam, et bibi

pai. me thodom morʼ tidvica p'.e chaing, haj gʼlóm khʼrʼ. haj
aquam. ego posui meam calvariam ad puteum, et ivi domum. et

chalas ma and o šʼro, haj me kana thodom o vast and o šʼró,
mordebat me in capite, et ego cum posuissem manum in capite,

ʼnklenas terme. boldom ma palpali pala moro tidvica, aj raca
exibant vermes. reverti retro ad meam calvariam, et anas

salbatiko kʼrdas anrʼ and e tidvica, thaj kločisardoŭ le, th' 20
silvestris fecit ova in calvaria, et exclusit ea, et

ankaladas puj. aj me lom e barda, haj šudóm, haj la raca
eduxit pullos. et ego sumsi bipennem, et ieci, et anatem

mudardom, aj ol cʼnoni našle. pala j chaing sas jag, haj
occidi, et pulli evaserunt. post puteum erat ignis, et

barda gʼloŭ and e jag. me rodom e barda, haj toporešte
bipennis ivit in ignem. ego quaesivi bipennem, et manubrium

raklom, aj e barda phabuloŭ. haj me lom e toporešte, haj
inveni, sed bipennis combusta est. et ego sumsi manubrium, et

thodom la pal e kuštik, haj gʼlóm khʼrʼ, haj raklom amara 25
posui id post cingulum, et ivi domum, et inveni nostram

grazni, thaj ʼnklištom pe late. aj e toporešte šindoŭ la grazne,
equam, et ascendi in eam. et manubrium dissecuit equam,

haj me žas p' ol duj ponrъ, aj kodo duj palal cha
et ego ibam in duobus (eius) pedibus, et illi duo posteriores edel

čar. haj me gъlom palpalí, haj šinďom ek tilu rъkita
herbam. et ego ivi retro, et abscidi unum baculum salici

haj čoplisarďom les, haj marďom la grazne and ik ta
et circumcidi id, et composui equam in unum loc

30 *othar bhariľas ek rokita ž' and o čeri. aj me anďom ma*
inde crevit una salix usque in coelum. et ego redegi mi

a minte, kъ kamel mangъ o dil ek prepelako anrъ
in memoriam, quod debet mihi deus arborem ovorum

podi tud šuklo, haj me ъnklišťom p' e rъkita, haj gъlom kôa d
sinum lactis acidi, et ego ascendi in salicem, et ivi ad de

haj gъlom and e arie le deuleste. oči dešuduj gaže ъmblъtü
et ivi in aream dei. ibi duodecim homines triturab

žoŭ. ‚kaj žas, manuša?' ‚me žaŭ kôa dil.' ‚na ža, kъ na
hordeum. ‚quo is, homo?' ‚ego eo ad deum.' ‚ne i, nam non

35 *khъrъ o dil.' aj ol meštere šinde rъkita. aj me ľom ple*
domi deus.' et fabri secuerunt salicem. et ego sumsi pale

žouate, thaj kъrďom šollo, thaj mekľom ma tele. aj sas sku
hordeaceam, et feci funem, et demisi me deorsum. et erat bre

o šolo, aj me opral šinós, thaj telal pandós. apoj chukl
funis, et ego supra abscindebam, et infra ligabam. tum desil

tele, haj gъlom p' oter lume. me gъlom khъrъ, haj ľom
deorsum, et ivi in alterum mundum. ego ivi domum, et sum

herlecu, thaj hunaďom ma, thaj gъlom khъrъ, haj ďom ol gra
palam, et effodi me, et ivi domum, et dedi stu

40 *mora dakъ, thaj chaloŭ, haj ma na chasardas ma, thaj*
meae matri, et comedit, et me non perdidit abortu me, et

žuaŭ p' e lume.
vivo in mundo.

Zu *me ľom* ist von dem folgenden *šuťom* das Pronomen zu ergänzen: ich machte mich daran; sonst: ‚ich brach a *nanaš* Taufpate. *barda* klruss. barda, rumun. bardъ. *šind* vielleicht *šinďom ma* ich hieb mich aus dem Baume hera *kъrďas,* richtig *kъrdas pe. darusarďas,* sonst *daruisarďas* v rumun. dъruesk, dъruire. *pele* wol aus *pal e, pala j,* ich stec hinter den Gürtel, später *pal e kuštik.* Statt *žas* erwartet n *žos,* statt *chaná-chánas. mardóm and ik tan* schlug die entz

geschnittene Stute zusammen, vereinigte beide Teile. *me andom manga a minte* rumun. mĭ am adus a mintea. *prepelako*, klruss. prypylaka, ist eine kleiderstockähnliche Vorrichtung, an deren Verästungen das Küchengeschirr aufgehängt wird: wie das Küchengeschirr, sollen Eier aufgehängt werden. *po ter:* der Zigeuner sagte *po tever* und corrigierte dieses dann in *ter*. Wenn man an *aver* denkt ist *t* unerklärbar. *hunadom ma* ich grub mich heraus, da die andere Welt unter der Erde ist. *na chasardas ma* sie verlor mich nicht durch eine Fehlgeburt.

d) Zigeunerisches aus Rumänien.

Mitgeteilt von Herrn Dr. M. Gaster.

Sas ek raj, akana so te kirél guduv raj? d' and al
Erat quidam dominus, nunc quid faciat ille dominus? a
tərnimáta dž'and al phurimáta rakló anda po trúpo ne o fi kerdás.
iuventute usque ad senectutem puerum e suo corpore non fecerat.
jar kaj vrémea lo phurimáski a fi da les o del ək rakló. jar
sed in tempore senectutis dedit ei deus unum puerum. et
das lil and al themá, and al gauá, and a oráš, kə te kidíl pe
dedit iussum in terras, in pagos, in urbes, ut congregarentur
límea ka u thagár amaró, kə te dikhél, kə so rakló sij les, 5
homines ad regem nostrum, ut viderent, qualis puer esset ei,
k' and al tərnimáta dž' and al phurimáta rakló ne o fi kerdás.
nam a iuventute usque ad senectutem puerum non fecerat.
kidinjáili əl gauá p' o thagár amaró. ,kə thagára amaró, te
congregati sunt pagi ad regem nostrum. ,rex noster,
trajís, ko bharípe! kə te sikajés le raklés.' ta thagár: ,mištó!
vive, tua magnitudo! monstra puerum.' et rex: ,bene!
sikauá tuméngi le raklés.' Die Königinn sprach: *,t' avén pe*
monstrabo vobis puerum.' — — — ,veniant post
duj kurkjé, kə me ni sikauáu, ží-ka ne pherdoná əl duj 10
duas hebdomades, nam ego non monstrabo, donec non implebuntur duae
kurkjé, kə s' o rakló triné-geséngu.' pherdilé əl duj kurkjé,
hebdomades, nam est puer trium dierum.' impletae sunt duae hebdomades,
jákətale kə kidinjáli. ,mištó! sikaváv akanák.' o thagár la
ecce congregati sunt. ,bene! monstrabo nunc.' rex sumit
əl raklés and' angáli, kə la les avrí lasta kə lavél les. ək
puerum in brachia, ut sumat eum foras — — — eum. quandam

čúca o del kaj meklás. duj avilé zabárja, liné d' anda
nebulam deus illuc misit. duae venerunt aquilae, sumserunt e
15 *le raklés. thagarní rъknil kъ: čauále! kaj e ramále, kъ nji afli*
puerum. regina clamat: homines! — — — qui inven
kaj sij munró rakló, sluga ča ma tuméngi, te slugъrjú, te t
ubi sit meus puer, servam faciam me vobis, ut serviam, ut l
tumare punrъ, te pjáu tumáre lъtúrja.' atúnča das suvára c
vestros pedes, ut bibam vestram eluviem.' tum dedit notitiam
gau kъ: ,te aflína mrъ raklés, me ča ma tuméngi sluga,
pagum: ,si invenietis meum puerum, ego faciam me vobis servam
'nkláu avrí ánda bharipí, ha čau tumén ande mro than tha
exibo foras e magnitudine, et ponam vos in meo loco reg
20 *kъ me aflís.' haj bičhaldás ak lil ka u rašáj dur pan*
si mihi invenies.' et misit unam epistolam ad sacerdotem longe quing
thaj pejínda berš, th' avél o rašáj; te mothól ъk para
et quinquaginta annos, ut veniret sacerdos; si dicet unam fabul
lel duj šъlá lolardí. ka u thagár o phendás, kъ džel.
sumet ducentos aureos. ad sacerdotem ille dixit, ut veniat.
raklá, jek sar avér. akaná e phen kъ: ,dade, na maj kъlъtoı
filiae, una uti alia. tum soror: ,pater, ne amplius iter i
tu, kъ me sem ande ko than, ránde man, móra men, mek m
tu, nam ego ero in tuo loco, tonde me, tere me, sint ı
25 *bal kidiné and ek than, haj ker mángi ъg gras. ši h*
capilli collecti in unum locum, et fac mihi unum equum. et
man sajá de keltujálъ, kъ me teleráŭ, te dikháŭ, so kaj ker
mihi — ad erogandum, nam ego abibo, ut videam, quid factum
manc, anda mandi ni ka keríl duj. ,mištó! keraŭ.' ,me telera
de me, e me non faciet duas. ,bene! faciam.' ,ego abibo
u thagár. areslém. dobro vét. najís ke rajmáski, da so kerd
regem. venimus. bonum —. gratias tuae maiestati, at quid feci
k' avilám mándi. raja! te trajís, ko bharipé, kъ me nič ajile
quod venimus domine! vive, tua magnitudo, ego non veni
30 *parnó, de thuló. ta m' avilém and ak bharó pъs. gadi kí, te*
—, — —. sed ego veni — — — —. — —,
man ek hodína, te bešau trin ges, te chaŭ haj te pjáŭ, atunč
mihi unam quietem, ut sedeam tres dies, ut edam et ut bibam, tum
des man bukjáku.
da mihi agendum.

Herr Dr. M. Gaster bemerkt, der Zigeuner habe hier geschlossen, vorgebend, er sei am Ende angelangt, während das mitgeteilte offenbar nur der Anfang eines grössern Märchens sei; es sei ihm unmöglich gewesen die Fortsetzung von einem anderen Zigeuner zu erhalten. Vieles ist mir dunkel.

e) Zigeunerisches aus Moskau.

Mitgeteilt von Herrn Dr. A. Schiefner in St. Petersburg.

Die Verweisungen in den in Klammern beigefügten Erklärungen beziehen sich auf meine Abhandlung: Über die Mundarten und die Wanderungen der Zigeuner Europa's VI. VII. VIII. Denkschriften, Band XXVI. XXVII.

алмазъ Diamant баръ *bar,* eig. Stein. (Griech. *parné bar.)*

алтарь Altar кхангери *kchangerí,* eig. Kirche. [Vergl. *kangeri* VII.]

апельсинъ Apfelsine лоло *lolo,* eig. rot.

апетитъ, желанiе Appetit камáмо *kamámo,* eig. Verlangen. [Wahrscheinlich *kama-mo.* Vergl. *chuljamo* Nr. 48.]

арапъ Mohr калы́-чай, калó-муншъ *kalý čaj. kaló munšъ,* 5 eig. schwarzes Mädchen, schwarzer Mensch. *[munšъ* steht wahrscheinlich für *muršъ].*

арканъ Schlinge um Pferde zu fangen. ошэлó *o šəló.*

ароматъ, благовонiе Aroma лачó-кхандэнэ́ *lačó-kchandənə́* *[kchandənə́* ist zu vergleichen mit *khandino:* für *lačó* erwartet man *lačé].*

баба Weib гаджи *gadži.* [Eig. Nichtzigeunerinn.]

бабушка Grossmutter, Hebamme пхурумны́ *pchurumný,* eig. altes Weib [d. i. *phurí romní].*

базаръ. рынокъ, конная Markt проскодыны́ *proskodyný.* 10 [Dunkel: es ist ein subst. f. auf *-dini.]*

бандура, гитара Pandore башады́ *bašadý.* [Vergl. *bašavdí* f.]

баня Bad ла́зня *láznja.* [Pol. łaźnia.]

баранъ Hammel бакрó *bakró.*

безгрѣшный unschuldig бегрехенгэро *begrechengəro. [be* findet sich in diesem Verzeichnisse auch sonst für *bi. grechengəro* von grêhъ.]

15 безопасный gefahrlos надарнисо *nadarniso.* [*nadarniso* i wohl *na dar* fürchte nicht für *ma dar* : *niso* ist wohl ‚nicht sonst russ. *niči* VII. 31.]

безрасудный unüberlegt нисо-наджинэлъ *niso-nadžinъ* [d. i. ničьsože ne znajetъ mit doppelter Negation *niso* und *n džinelъ* für griech. *džanel*].

безродный der ohne Familie ist пэскирэнъ *pəskirən* [Das Wort hängt mit *peskero,* daher etwa ‚für sich lebend zusammen. Der Ausgang ist mir dunkel VIII. 49.]

береза Birke брéза *bréza.*

богъ Gott дэвэ́лъ *dəvə́lъ.*

20 больной krank насвалó *nasvaló.*

босоногій barfuss бетрахэ́нгеро *betrachə́ngero.* [*tria* VIII. 86.]

бродяга Landstreicher прастáнгеро *prastángero.* [Vergl russ. *prastabnangiro* VIII. 52.]

бумага Papier лылъ *łyłъ.* [*lil* VIII. 7.]

бѣгать laufen тепрастасъ *te prastasъ.* [*te* ist die VIII. 7 behandelte Partikel: mit dieser wird um den dem zig. fehlen den inf. auszudrücken eine finite Form, hier wie auch sons die I. pl. verbunden.]

25 бѣлила weisse Schminke макхенгери *makchengeri.* [*mak* schmieren: ein Nomen *makh,* worauf *makchengeri* hindeutet, is nicht nachgewiesen.]

варенье Eingemachtes гудлы́ *gudlý.* [f. von *gudlo.*]

вата Watte таты́ *tatý.* [f. eig. die warme.]

вдовецъ Witwer беромескери *beromeskeri.* [Richtig ‚Witwe‘

вдова Witwe беромня́скеро *beromnjáskero.* [Richtig ‚Witwe und *beromnjákero*, griech. *beromnjákoro*, zu schreiben: ei Form *romnjáskero* existiert nicht.]

30 величать rühmen тешарéсъ *te šarésъ.* [Vergl. *ušar* VIII. 9

веревка Seil шелó *šeló.*

вино Wein бравúнто *bravínto.* [Eig. Brantwein.]

виноградъ Rebe, Traube зэ́лано *zə́lano.* [Dunkel: *zel* wird für ‚grün‘ gebraucht.]

вода Wasser (рѣка, озеро, море, прудъ) паны́ *paný.*

35 вожакъ Führer лыджало *łydžalo.* [Eig. er führt. Vergl *ledž* VIII. 6.]

вожакъ медвѣдя Bärenführer лыджало-эрычѐсъ *łydžało ə ryčésъ.* [Eig. er führt den Bären.]

воина Krieg марибнаскеро *maribnaskero.* [Eig. Krieger, von *mariben:* vergl. *mar* VIII. 13.]

воинъ Krieger маринаскери *marinaskeri* [*maribnaskeri* ist das f. des vorhergehenden Wortes].

воръ Dieb чóръ *čórъ.*

воровка Diebinn чориріибнаскери *čoriríbnaskeri.* [Richtig 40 *čoribnaskeri* von *čoribé* VII. 36.]

вѣтеръ Wind балвáлъ *balválъ.*

волоса Haar обала *o bała.* [Griech. *o balá* pl. VII. 15.]

глазъ, глаза Auge якхъ, якха *jakchъ, jakcha.*

глухонѣмой taubstumm нашунэло-наракирло *na šunəło na rakirło.* [Eig. non audit, non loquitur: *šun; rakir,* sonst *vraker.*]

глухой taub нашунэло *na šunəło.* 45

говорить reden теракирéсъ *te rakirésъ.* [Sonst *vraker.*]

голова Kopf шúро *šíro.* [*šeró.*]

грудь Brust колынъ *kołynъ.* [Griech. *kolín.*]

годъ Jahr бэршъ *bəršъ.*

дверь Thür портъ *portъ.* [Rum. poartъ, ist mir sonst zig. 50 nicht vorgekommen.]

деньги Geld ловы, сталя *łovy, stalja.* [*łovy,* griech. *lové; stalja* ist mir dunkel.]

домъ Haus кхэръ *kchərъ.*

дворянинъ Junker благородный орáй *o ráj.* [Eig. der Herr.]

дѣвица Mädchen чай *čaj.*

жалость Betrübniss тетанскирэсъ *te tanskirəsъ.* [Pol. tę- 55 sknić bange sein.]

жадный, скупой gierig скэ́мпо *skə́mpo.* [Pol. skąpy, skępszy.]

желѣзо Eisen састэръ *sastərъ.*

жестокость Heftigkeit хулямó *chuljamó.* [Das Wort hängt mit griech. *cholín, choliázava* usw. zusammen VII. 63.]

жечь brennen техачкиресъ *te chačkirésъ.* [Vergl. *chačar* VII. 60.]

жить leben тедживéсъ *te dživésъ.* 60

запрещать verbieten телыспэ *te łys pə.* [Scheint wörtlich: 'sich erheben' zu bedeuten: *la* VII. 1.]

земля Erde пхувъ *pchuvъ.*

зима Winter ивцны *ivcny*. [Dunkel].

золото Gold сувнакай *suvnakaj*. [*sovnakaj* VIII. 68.]

65 играть spielen текхелесъ *te kchelesъ*. [*khel* VII. 78.]

камень Stein баръ *barъ*.

каменный steinern баруно *baruno*.

кладъ Schatz кла́до *kládo*.

князь, графъ Fürst, Graf баророй *baro roj*. [Eig. gros Herr.]

70 княгиня, графиня Fürstinn, Gräfinn барироны *bari ro* [Griech. *barí ránni* VIII. 54.]

кожа Haut тру́по *trúpo*. [Eig. Körper, Rumpf VIII. 8

колесо Rad рота *rota*. [Rum. roatъ.]

кольцо, перстень Ring ангрусты *angrusty*. [*anguštri* VII.

конь Pferd грай *graj*. [*grast* VII. 58.]

75 конный Reiter грэнгэри *grəngəri*. [Für *grajengeri*, e *grejengero*, da es ein m. sein soll.]

корова Kuh гурумны́ *gurumný*. [*guruv* VII. 58.]

король König краль *kralь*. [Wohl serb.]

корона Krone кралиткэри *kralitkəri*. [Eig. die dem Köni gehörige, man erwartet *kraleskeri*.]

котка Katze мы́ца *mýca*. [Bei Boehtlingk 266.]

80 красавецъ schöner Mann герцэго, лачо, го́жо *gercə lačo, góžo*. [*gercəgo* ist Herzog; *lačo* gut VIII. 4; *góžo* p klruss. hožy, chožy frisch.]

красавица schönes Frauenzimmer герцэгинька, лачинь го́женько *gercəginьka, lačinьko, góženьko*. [Die vorhergehend Worte mit slav. Suffix.]

красота Schönheit лачи́пэ *lačipə́*.

красный rot лоло *lolo*.

крестъ Kreuz труши́лъ *trušílъ*. [*trušul* VIII. 87.]

85 кровь Blut ратъ *ratъ*. [*rat* VIII. 56.]

кудрявый kraus сарокурчаво *saro kurčavo*. [*saro* ist w *sar* ‚wie‘ und der Artikel *o*; *kurčavo*, russ. kurčavyj. klru kučeravyj.]

купецъ Kaufmann гаджо *gadžo*. [Eig. Nichtzigeuner.]

кухня Küche кэравибнаскери *kəravibnaskeri*. [Von *ke *vibe*. Vergl. *kirav* VIII. 83.]

конюхъ Stallknecht гаджо палыгрэндье-псирло *gadžo p grəndьe psirlo*, d. i. homo post equos ambulat.

лице Gesicht муй *muj*. 90

любовь Liebe тэкамысъ *tə kamýsъ*.

людоѣдь Menschenfresser манушенъ-хало *manušenъ chalo*.

луна, солнце Mond, Sonne кхамъ *kchamъ*.

лѣсъ Wald вэшъ *vəšъ*.

мать Mutter дай *daj*. 95

мёдъ, всё сладкое Honig, Süssigkeit гудлó *gudló*.

молодость Jugend тэрныпэ *tərnypə*.

мальчикъ Knabe ракролó *rakroló*. [*rakló, rakloró* VIII. 55.]

мертвецъ Leiche мулó *muló*.

маленькій klein тыкнúнько *tyknínьko*. [*tikno* VIII. 84. Mit 100 slavischem Suffix.]

милый, любимый geliebt камлó *kamló*.

молоко Milch тхудъ *tchudъ*.

медвѣдь Bär рычъ *ryčъ*. [*ričini; ryš, ryč* VIII. 57.]

мука Mehl яржо *jaržo*. [*vanro. jaržo* VIII. 93.]

народъ Volk мануша *manuša*. [pl. von *manuš.*] 105

недѣля Woche курко *kurko*.

ненавидѣть hassen накамыло *na kamylo*. [Eig. er liebt nicht.]

нога Fuss гырой *gyroj*. [Vergl. griech. *ger, jür,* pl. *jerá*. ungr. *kero*. böhm. *cheroj*. pl. *chera* VII. 55.]

ноги Füsse гыра *gyra*.

ночь, вечеръ Nacht, Abend рать *ratь*. [*rat, rati, raťi* 110 VIII. 56.]

небо. облака Himmel, Wolken болыбэ *bolybə*. [Etwa ‚das sich drehende'. Vergl. VII. 23.]

огненный feurig ягакэро *jagakəro*.

огонь Feuer ягъ *jagъ*.

окно Fenster фэнштеръ *fənšterъ* [deutsch].

отецъ Vater датъ *datъ*. [*dad.*] 115

овесъ Hafer джовъ *džovъ*.

палатка Zelt шатро *šatro*. [Aus dem slav.]

птица Vogel чирúкло *čiríklo*.

плакать weinen теровэсъ *te rovəsъ*.

племя Stamm орóдо *o ródo*. [Slav.] 120

похороны Begräbniss тэгэравéнъ *tə gəravénъ*. [*gerav* VII. 55.]

родить gebären тэлочолъ *tə točolъ*. [*lot*. ungr. *loťov*. russ. *ločoć* Niederkunft VIII. 8.]

рубашка Hemd гатъ *gatъ. [gad.]*

раба Leibeigene f. бутярны *butjarny. [butí, bukí, bučar* v arbeiten VII. 26.]

125 разумъ Verstand годы *gody. [godi* VII. 56.]

рука Hand вастъ *vastъ.*

ручка Händchen вастopó *vastoró.*

рѣзать schneiden тэчинесъ *tə činesъ.*

рѣка. ручей Fluss, Bach паный *paný.*

130 рыба Fisch мачó *mačó.*

сабля, ножь и т. под. Säbel, Messer und ähnlich чюри *čjuri.*

солнце Sonne кхамъ *kchamъ.*

свиданіе Wiedersehen тэдыкапфнэ *tə dykapfnə.* [Ist offe bar eine Verbalform und steht vielleicht für *dykhas pe* si sehen.]

свѣча Licht момолы́ *momolý. [mom* VIII. 18.]

135 сапоги, обувь Stiefel, Beschuhung тыраха́ *tyrachá.* [Verg oben Nr. 21.]

собака Hund джукэлъ *džukəlъ.*

серебро Silber рупъ *rupъ.*

слѣпой blind короро *kororo.*

смѣхъ Lachen сабэ *sabə. [as* lachen; *asaibé* VII. 10.]

140 смѣять ся lachen тесаспэ *te sas pə. [as,* reflexisch na slav. Art VII. 10.]

старость Alter турипэ́ *turipə́.* [Richtig *phuribe* VIII. 4.

соль Salz лонъ *lonъ.*

сѣно Heu кхазъ *kchazъ. [khas* VII. 78.]

таборъ цыганскій Zigeunerlager романэчавэ *romanə ča* [Eig. Zigeunerkinder, Zigeuner VII. 30.]

145 табунъ лошадей Heerde Pferde буть-ограіа *butь o gra* [Eig. viel Pferde. Der Artikel befremdet.]

танецъ Tanz кхэлыбэ *kchəlybə.*

топоръ Axt товэръ *tovərъ.*

трава Gras чаръ *čarъ.*

телѣга Bauernwagen урдэнь *urdənь. [vordon* VIII. 9

150 угаръ Dampf ухачіомъ *uchačiomъ.* [Eig. ich brannte a *chačar* VII. 60.]

угощать bewirthen теукерéсъ *te ukerésъ.* [Das Wort mir dunkel.]

усы, борода Bart чора *čora*. [pl. VII. 36.]

ученый, знающій gelehrt савогудяварь *savo gudjavarъ*. [Etwa ,wie vernünftig': *savo* VIII. 63. *godjaver* VII. 56.]

уголь Kohle вангара *vangara*. [*angar* VII. 8.]

хвалить loben тешарэсъ *te šarэsъ*. [Vergl. Nr. 30.] 155

хитрый listig фронтáри *frontári*. [Dunkel; rumun. fruntarjŭ passt der Bedeutung wegen nicht.]

ходить gehen тепсэрэсъ *te psэrэsъ*. [*phir* VIII. 42.]

хмѣль Hopfen бравинто *bravínto*. [Vergl. Nr. 32.]

хижина Hütte кхероро́ *kcheroró*.

царь Kaiser тхагаръ *tchagarъ*. [Griech. *takár*, rum. *tagar*: armen. t'agavor VI. 68.] 160

царица Kaiserinn тхагарны *tchagarny*. [Vergl. *rom, romní* VIII. 58.]

чалма Turban чóлма *čólma*. [Russ. aus dem türk. džag. čalma.]

читать lesen тегинэсъ *te ginэsъ*. [*gen* VII. 55.]

чудовище Ungeheuer саво-страшнó *savo strašnó*. [Eig. wie furchtbar!]

шуба Pelz постынъ *postynъ*. [*poštin* VIII. 52.] 165

шея Hals мэнъ *mэnъ*.

шелкъ Seide пхаръ *pcharъ*. [*phar* VIII. 40.]

шелковый seiden пхерунó *pcherunó*. [*pharnunó* für *pharunó* VIII. 40.]

шаравары weite lange Hosen холова *cholova*. [*cholov* VII. 65.]

щекотать kitzeln хытавъ *chytavъ*. [Dunkel.] 170

ѣда Essen хабэ *chabэ*.

ѣхать fahren теджасъ-прегрэндо *te džas pre grэndo*. [Eig. ,gehen zu Pferde': für *grendo* erwartet man *grende* aus *grajende*.]

юбка Frauenrock индыра́къ *indyrákъ*. [Deutsch Unterrock. *jenderaka* Böhtlingk 25. apol. inderaki bei Bielski. wruss. andarak bei Nosovič.]

юноша Jüngling тырнó-манушъ *tyrnó manušъ*. [Junger Mensch.]

хлѣбъ Brot маро *maro*. 175

яблоко Apfel пхабай *pchabaj*.

ягода Beere омýри *o múri*. [*mura*.]

языкъ Zunge чипъ *čipъ*. [*čib* VII. 31.]
одинъ ein iекъ *iekъ*.
180 два zwei дуй *duj*.
три drei тринъ *trinъ*.
десять zehn дэшъ *dəšъ*.
сто hundert шэлъ *šəlъ*.
тысяча tausend бари́ *barí*. [Eig. die grosse (Zahl).]
185 я ich мэ *mə*.
ты du ту *tu*.
онъ, она er, sie f. iой, iой *ioj, ioj*.
мы wir а-мэ *amə*.
вы ihr ту-мэ *tumə*.
190 они sie pl. iонэ *ionə*.

Das vorstehende Verzeichniss von Worten aus der Sprache der Moskauer Zigeuner verdanke ich wie so vieles andere dem grossmütigen Förderer meiner Zigeunerstudien, meinem verehrten Freunde, Herrn Staatsrath und Akademiker, Dr. Anton Schiefner in St. Petersburg. Dasselbe wurde aus dem Munde von in Moskau ansässigen Zigeunern aufgezeichnet und herausgegeben von dem Moskauer Arzte, Herrn V. K. Papandopulo, unter Nr. 14. Seite 160 in: Izvêstija imperatorskago obščestva ljubitelej estestvoznanija, antropologii i ətnografii, sostojaščago pri imperatorskomъ moskovskomъ universitetê. Tomъ XXVII. Trudy antropologičeskago otdêla, tomъ III. Antropologičeskaja vystavka imperatorskago obščestva ljubitelej estestvoznanija, antropologii i ətnografii. Tomъ pervyj. Zasêdanija komiteta po ustrojstvu vystavki vъ 1877 godu podъ redakcieju A. P. Bogdanova. (Izdanie komiteta vystavki.) Moskva. Tipografija M. P. Lavrova i K°, Leontьevskij pereulokъ. 1878. 428 Seiten in 4⁰ in zwei Columnen mit alphabetischem Index 10 Seiten in zwei Columnen auf 160. Darauf folgt unter Nr. 15. ein Aufsatz A. P. Bogdanov's: ‚Materialien zur Erforschung der Zigeuner in anthropologischer Beziehung.‘

) Zigeunerisches aus Ssumy im Gouvernement Charkov.

Mitgeteilt von Herrn L. Glaeser in St. Petersburg.

Beiliegendes Vocabular der Zigeunersprache nebst nachfolgender kurzer Declinations- und Conjugationstabelle und Sprachprobe ist von mir im Juni 1877 im Ssumschen Kreise des Charkoffschen Gouvernements (Сумской уѣздъ Харьковской губерніи) aufgezeichnet worden. Die Zigeuner, denen ich diese Aufzeichnungen entnahm, waren bei der Behörde der Kreisstadt Ssumy (Сумы) des Charkoffschen Gouvernements angeschrieben und russischer Religion (православные). Den Sommer brachten sie auf Wanderungen zu und wollten einerseits bis Odessa, andererseits bis Moskau und Nižnij-Novgorod gekommen sein. Ihr Hauptgewerbe war der Handel mit Pferden, nebenbei waren sie aber auch Schlosser, Verzinner und Thierärzte. Den Winter über lebten sie in Ssumy. Die folgenden Aufzeichnungen wurden vorzugsweise nach den Worten eines älteren Zigeuners, des intelligentesten der ganzen Bande, geführt. Zwei andere Zigeuner und mehrere Zigeunerknaben hockten rings herum und mischten sich zuweilen ins Gespräch. Da die Dorfpolizei und die Bauern den längeren Aufenthalt einer Zigeunerbande in ihrem Dorfe ungern sehen, so hatte ich nur drei Stunden Zeit die Leute auszufragen. Sie zogen wieder weiter. Am nächstfolgenden Tage fuhr ich ihnen nach und hatte Gelegenheit sie im Laufe zweier Stunden auszufragen, wobei ich das am vorigen Tage aufgezeichnete einer Prüfung unterwarf und noch einiges hinzufügen konnte. Die älteren Leute sprachen recht gut russisch und behaupteten, ihre Eltern und Grosseltern hätten bereits in Russland gelebt: von wo sie aber nach Russland gekommen seien, wussten sie nicht anzugeben.

Im Nachfolgenden bedeutet *y* das russische ы, *χ* das deutsche *ch*, *ł* das russische л in лобъ, *z* das russische з, *č* das russische ч, *š* das russische ш, *c* das russische ц. *ai*, *oi*, *ou*, *eu* und *ui* sind Diphthonge. Die Betonung ist durch den accent aigu angegeben. *ń*, *ď*, *ŕ*, *ľ*, *ś* sind wie *nj*, *dj*, *rj*, *lj*, *sj* zu sprechen.

A. Vocabular.

Substantiva.

rom Mann, Zigeuner (pl. *romá*).
gadžó Mann, Bauer (russischer) pl. *gadžé*.
romní Frau, Zigeunerinn, pl. *romñá*.
gadí Bäuerinn (russische) pl. *gadá*.
5 *čhavó* Knabe, Sohn, pl. *čhavé*. dem. *čhavoró*, pl. *čhavoré*.
čhai Mädchen, Tochter, pl. *čhajá*.
raklí junges Mädchen, дѣвушка. dem. *raklorí* дѣвочка.
o dad der Vater, pl. *dadá*.
e dai die Mutter, pl. *dajá*.
10 *pšal* Bruder.
phuróm Grossvater, pl. *phuromá*.
phurí oder *phuromní* Grossmutter, pl. *phurá*, *phuromñá*.
manúš Mensch, Mann, fem. *manušní*.
rai Gutsbesitzer.
15 *devél* Gott.
devełoró Engel, pl. *devełoré*.
beng Teufel, pl. *bengá*.
bołubén Wolke, pl. *bołubená*.
tałaklinčkáte baró es donnert stark.
20 *hačól* Blitz, pl. *hačén* (sic!)
o kχam die Sonne.
łúna oder *bołybé* Mond.
čerhén Stern.
bavál Wind, pl. *bavalá*.
25 *zíma* Winter (im Winter *zimáko*).
juvénd Herbst, Winter, schlechte Jahreszeit (im Herbst *juvendáko* oder *juvendé*).
berš Jahr, pl. *beršá*.
čhon Monat.
dyvés (?) Tag.
rozdyresejá es ist Morgen, der Tag ist angebrochen.
bevél Abend (*bevelé* Abends).
e phu die Erde.
paní Wasser.
mui Gesicht.
jak Auge, pl. *jakhá* (*kh* — sic!).
rušt Lippe, pl. *ruštá*.
čhorá oder *bróda* Bart (борода).
čhindlé Bart (усы).
cípa Haut (*per e cipa džal o kirmó* auf der Haut geht der Wurm).
nai Finger, pl. *najá*.
vast Hand, pl. *vastá*.
o kan das Ohr, pl. *kaná*.
o dand der Zahn, pl. *dandá*
o bał einzelnes Haar, pl. *bał* das Haar.
e heroí der Fuss, pl. *herá* (sic!)
o nak die Nase, pl. *nakhá*.
cib Zunge.
o šeró der Kopf.
kar Mähne.
kokálo Knochen (*and e hero kokálo* in dem Fusse Knochen [ist]).
grai Pferd.
gurú Ochs, pl. *guruvá* (sic!).
guruní oder *guruvní* Kuh, pl. *guruñá*, *guruvñá*.
džukél Hund.
myc Katze.
bašnó Hahn, pl. *bašné*.
kaχní Huhn, pl. *kaχñá*.

χnorí Küchel, цыпленокъ.
pín Gans.
lyčó Eber, männliches Schwein, кабанъ.
yiní Sau, weibliches Schwein, свинья.
yčhoró Ferkel.
ı Ente.
ió Ziegenbock, козелъ.
ıní die Ziege.
ó Schafbock, Hammel, баранъ.
í Schaf, овца.
a Birke.
lıχa die Eller, Erle, ольха (f. kleinrussisch вильха).
ı Fichte.
ı Tanne.
Linde.
o Eiche.
Roggen.
í Weizen.
Stock, pl. *kaštá* Brennholz.
Hafer.
ipi Hanf, конопля.
a Buchweizen, греча, греча.
aí Apfel, pl. *thabá.*
ílko Kartoffel.
o Mehl.
ó Brod.
Fleisch.
avás Fett.
Dorf.
o Stadt.
r Hütte.
ári Zaum.
dén Wagen, Fuhre.
ra Zelt, шатеръ.

kustýk Gürtel.
postýn тулупъ, Schafspelz.
bakrídko stadýk Mütze aus Schaffell.
tiráχ Stiefel. 95
χolová Hosen.
gad Hemd.
thagár König.

Adjectiva.

šilaló, fem. *šilalí* kalt.
tató, fem. *tatí* warm. 100
hačkirdó, fem. *-i* heiss.
baró, fem. *-i* gross.
tyknó, fem. *-i* klein.
grúbo, fem. *-i* dick.
sanó, fem. *-i* dünn. 105
barvaló, fem. *-i* reich.
čororó, fem. *-i* arm.
dlúgo, fem. *-i* lang.
škúrto, fem. *-i* kurz.
but viel. 110
na but wenig.
loló grün.
sasturnó rot.
šilto gelb.
momítko blau. 115
kaló schwarz.
parnó weiss.
kuč gut, schmackhaft.
bibáχ schlecht.

Adverbia.

dadyvés heute. 120
tašá gestern.
atašá morgen.
paltašá übermorgen.
náhara unlängst, neulich.
atakaná oder *akaná* jetzt. 125

sýgo schnell.
dryván sehr.
kicí wie viel?
sóske warum?
130 *kátir* von wo?
todí dann.
kolí wann, wenn, als (*kolí tu javésa* wenn du kommen wirst).
pałodová weil.

Numeralia.

I. Cardinalia.

1. *jek.*
135 2. *dui.*
3. *trin.*
4. *štar.*
5. *panč.*
6. *šou.*
140 7. *jeχtá.*
8. *oχtó.*
9. *jeńá.*
10. *deš.*
11. *dešujék.*
145 12. *dešudúi.*
13. *dešutrín* usw. bis *19.*
19. *bi jek hésko biš.*
20. *biš.*
21. *bištejék.*
150 22. *bištedúi.*
23. *bištetrín* usw. bis *29.*
29. *bi jek hésko tríjanda.*
30. *tríjanda.*
39. *bi jek hésko saránda.*
155 40. *saránda.*
50. *pančdešá* oder *pandešá.*
59. *bi jek hésko šoudeša* oder *pandešá jeńá.*
60. *šoudešá.*
70. *jeχtadešá.*
80. *oχtodešá.*
90. *jeńadešá.*
100. *šel.*
1000. *tysenčo* oder *baró,* fem. *barí.*

II. Ordinalia.

1. *jek.*
2. *varír.*
3. *tríto.*
4. *štárto.*
5. *pánčto.*
6. *šoúto.*
7. *jeχtáto.*
8. *oχtóto.*
9. *jeńáto.*
10. *dešto.*
11. *dešujek.*
12. *dešudúito.*
13. *dešutríto.*
20. *bišto.*
30. *trijandáto.*
40. *saranddáto.*
100. *šélto.*
101. *šélto jek.*
102. *šélto varír.*
103. *šélto tríto.*
122. *šélto bíšto varír.*

Pronomina.

me ich.
tu du.
jou er.
joi sie.
amé wir.
tumé ihr.
joné sie.
kon wer?

s?	*léskiro* sein.
fem. *odojá* jener.	*amáro* unser.
mein.	*tumáro* euer.
ein.	*léngo* ihr.

200

B. Declinationstabelle.

Singular	Plural
rom Zigeuner	*romá*
roméste	*roménde*
roméske	*roménge*
romés.	*romén.*

Singular	Plural
barvaló rom reicher Zigeuner	*barvalé romá*
barvaléste roméste	*barvalénde roménde*
barvaléske roméske	*barvalénge roménge*
barvalés romés.	*barvalén romén.*

NB. Nach *barvaló* geht genau *čhavó* Knabe, Sohn, im ‹ular als auch im Plural.

	Singular	Plural
n.	*barvalí romní* reiche Zigeunerinn	*barvalé romńá*
ı.	*barvalé romńáte*	*barvalé romnínde*
:.	*barvalé romńáke*	*barvalé romnínge*
;.	*barvalé romńá.*	*barvalé romnín.*

Die Beispiele, auf Grund deren obige Paradigmata zusam-ngestellt wurden, sind folgende:

Für den Genitiv: *barvaléste roméste lové* у богатаго гана деньги (есть).

Für den Dativ: *de barvaléske roméske lové* gieb dem chen Zigeuner Geld.

Für den Accusativ: *me dikχáva barvalés romés* ich werde hen einen reichen Zigeuner.

Dieselben Phrasen wurden für den Plural von *barvaló* m und die Declination von *barvalí romní* angewandt.



	Singular	Plural
Nom.	*o dad* der Vater	*dadá*
Gen.	*dadéste*	*dadénde*
Dat.	*dadéske*	*dadénge*
Acc.	*dadés.*	*dadén.*

	Singular	Plural
Nom.	*dai* Mutter	*dajá*
Gen.	*dáte*	*dajénde*
Dat.	*dáke*	*dajénge*
Acc.	*da.*	*dajén.*

Genau ebenso wie *dai* wird auch *čhai* Tochter declinier- Anders *grai* Pferd:

	Singular	Plural
Nom.	*grai*	*grajá*
Gen.	*gréste (gréste kar jsí* у лошади грива есть)	*grénde*
Dat.	*gréske (de gréske jou* gieb dem Pferde Hafer)	*grénge*
Acc.	*gres.*	*gren.*

Declination von *odová, odojá* jener, jene im Singular:

Singular

Nom. *odová manúš* jener Mensch, Mann
Gen. *odoléste manušéste*
Dat. *odoléske manušéske*
Acc. *odolés manušés.*

Plural

Nom. *odolá romá* oder *manušá.*

Singular

Nom. *odojá manušní* jenes Weib
Gen. *odolá manušňáte*
Dat. *odoláke manušňáke*
Acc. *odolá manušňá.*

Plural

Nom. *odolá manušňá.*

Declination der Possessivpronomina: *míro, tíro, léskiro; amáro, tumáro, lengo.*

Singular

Nom.	*míro dad*	mein Vater
Gen.	*míre dadéste*	
Dat.	*míre dadéske*	
Acc.	*míre dadés.*	

Ebenso der Singular von *tíro* dein, *léskiro* sein, *amáro* unser, *tumáro* euer.

Der Plural von *míro, tíro, léskiro, amáro, tumáro* wird decliniert wie *barvaló* oder *čhavó.* Das fem. sing. von *lengo* blieb mir unbekannt. Der nom. pl. von *léngo* lautet *léngire.*

Declination der Personalpronomina: *me, tu, jou, joi; amé, tumé, joné.*

Singular

Nom.	*me* ich	*tu* du	*jou* er	*joi* sie
Gen.	*mánde*	*túte*	*léste*	?
Dat.	*mánge.*	*túke.*	*léske.*	?

Plural

Nom.	*amé* wir	*tumé* ihr	*joné* sie
Gen.	*aménde*	*tuménde*	*lende*
Dat.	*aménge.*	*tuménge.*	*lenge.*

Beispiele für den Instrumentalis scheinen in folgenden Phrasen vorzuliegen:

me čakirdóm pe parindésa (parínd die Decke) ich bedeckte mich mit der Decke.

me maráu džuklés kaštésa ich schlage den Hund mit dem Stock.

me maráu gres cukńása ich schlage das Pferd mit der Peitsche.

me čhináu pusá čhindlésa (čhindló die Sichel) ich schneide Stroh mit der Sichel.

me zamárau χiu [1] *phujása* ich verstopfe das Loch mit Erde.

---

[1] *χiu* das Loch, *iu* diphthongisch gesprochen.

Desgleichen: *sósa?* mit was, womit? (Siehe unten di Sprachprobe.)

Ablativi sind vielleicht: *phujátir* aus der Erde, *kχerést* aus der Hütte, *bengéstir* (z. B. *jou darél bengéstir* er fürcht den Teufel). Ebenso *kátir* von wo? (Siehe unten die Sprac probe.)

Einige Praepositionen:

and in z. B. *and o veš* im Walde. *sastír and e phu* d Eisen in der Erde. *and o kχer* in der Hütte.

po auf z. B. *e stadýk po šeró* die Mütze auf dem Kopl *tiráχ po heroí* der Stiefel am Fusse. *po phu* auf der Erde, a die Erde. *po kχer* auf der Hütte.

paló hinter z. B. *paló veš* hinter dem Walde.

téle unter z. B. *téle heroí* unter dem Fusse.

ke zu z. B. *me džaváu ke tu, ke jou, k' amé* ich komı zu dir, zu ihm, zu uns.

máškiro zwischen z. B. *máškiro veš o kχer* zwischen d(Walde und der Hütte.

C. Conjugationstabelle.

Praesens.

Singular

	1. Person	2. Person	3. Person
1.	ich gehe *me džau*	*tu džas*	*jou, joi džal*
2.	ich sehe *me dihχáu*	*tu dikχés*	*jou, joi dikχél*
3.	ich gebe *me dau*	*tu des*	*jou, joi del*
4.	ich esse *me χau*	*tu χas*	*jou, joi χal*
5.	ich grabe *me keráu*	*tu kerés*	*jou, joi kerél*
6.	ich kaufe *me kinaú*	*tu kinés*	*jou, joi kinél*
7.	ich liebe *me kamáu*	*tu kamés*	*jou, joi kamél*
8.	ich stehe *me tardováu*	*tu tardós*	*jou, joi tardól*

Plural

	1. Person	2. Person	3. Person
1.	wir gehen *amé džas*	*tumé džan*	*joné džan*
2.	wir sehen *amé dikχás*	*tumé dikχén*	*joné dikχén*
3.	wir geben *amé das*	*tumé den*	*joné den*

4. wir essen *amé χas*	*tumé χan*	*jonė́ χan*
5. wir graben *amé kerás*	*tumé kerén*	*joné kerén*
6. wir kaufen *amé kinás*	*tumé kinén*	*joné kinén*
7. wir lieben *amé kamás*	*tume kamén*	*joné kamén*
8. wir stehen *amé tardovás*	*tumé tardón*	*joné tardón*

Praeteritum.

Singular

1. Person	2. Person	3. Person
1. ich gieng *me gajóm*	*gaján*	*gajá*
2. ich sah *me dikšóm*	*dikšán*	*dikšá*
3. ich gab *me dijóm*	*diján*	*dijá*
4. ich ass *me χajóm*	*χaján*	*χajá*
5. ich grub *me kerdóm*	*kerdán*	*kerdá*
6. ich kaufte *me kindóm*	*kindán*	*kindá*
7. ich liebte *me kamjóm*	*kamján*	*kamjá*
8. ich stand *me tardóm*	*tardó* (?)	*tardó* (?)

Plural

1. Person	2. Person	3. Person
1. wir giengen *gajám*	*gené*	*gené*
2. wir sahen *dikšám*	*dikné*	*dikné*
3. wir gaben *dijám*	*diné*	*diné*
4. wir assen *χajá* (?)	*χané*	*χané*
5. wir gruben *kerdám*	*kerdé*	*kerdé*
6. wir kauften *kindám*	*kindlé* (?)	*kindlé* (?)
7. wir liebten *kamjám*	*kamné*	*kamné*
8. wir standen *tardé* (?)	*tardé* (?)	*tardé* (?)

Zu folgenden zwei Praeterita ist das Praesens nicht aufgezeichnet worden (das Futurum siehe unten):

Singular

1. Person	2. Person	3. Person
9. ich starb *mejóm*	*mején*	*mejá*
10. ich gieng fort *ugajóm*	*ugaján*	*ugajá*

Plural

	1. Person	2. Person	3. Person
9.	wir starben *mejém*	*méne*	*méne*
10.	wir giengen fort *ugajám*	*ugané*	*ugané*

Futurum.

Singular

	1. Person	2. Person	3. Person
1.	ich werde gehen *džáva*	*džása*	*džálla*
2.	ich werde sehen *dikχáva*	*dikχésa*	*dikχélla*
3.	ich werde geben *dáva*	*désa*	*délla*
4.	ich werde essen *χáva*	*χása*	*χálla*
5.	ich werde graben *keráva*	*kerésa*	*kerélla*
6.	ich werde kaufen *kináva*	*kinésa*	*kinélla*
7.	ich werde lieben: nicht aufgezeichnet.		
8.	ich werde stehen *tardovása* (?)	*tardésa*	*tardólla*
9.	ich werde sterben *meráva*	*merésa*	*mérla* (sic
10.	ich werde fortgehen *udžáva*	*udžása*	*udžálla*

Plural

	1. Person	2. Person	3. Person
1.	wir werden gehen *džása*	*džána*	*džána*
2.	wir werden sehen *dikχása*	*dikχéna*	*dikχéna*
3.	wir werden geben *dása*	*déna*	*déna*
4.	wir werden essen *χása*	*χána*	*χána*
5.	wir werden graben *kerása*	*keréna*	*keréna*
6.	wir werden kaufen *kinása*	*kinéna*	*kinéna*
7.	wir werden lieben: nicht aufgezeichnet.		
8.	wir werden stehen *tardovása*	*tardóna*	*tardóna*
9.	wir werden sterben *merása*	*mérna*	*mérna*
10.	wir werden fortgehen *udžása*	*udžána*	*udžána*

Einige Imperativi: sieh! *díkpe (díkpe po mánde* auf mich); seht! *dikχéupe;* kaufe! *dža kin* (wörtlich: kaufen! nach der Erklärung der Zigeuner); kauft! *džan* (wörtlich: geht kaufen!); iss! *χa;* esst! *χan;* gieb! geh! *dža.*

D. Sprachprobe.

I.

Me avjá and o gau; and o gau džuvén but gadžé; odolá
Ich kam in das Dorf; in dem Dorfe leben viele Bauern; diese
gadžé dryván čorore; sarénde jek bakrí; kχerá tykné.
Bauern sehr arm; alle haben (je) ein Schaf; die Hütten klein.
Gadžé e phu paχynén, maró and o fóro biknén, otdén
Die Bauern die Erde pflügen, das Brod in die Stadt verkaufen, zahlen
baré odángire.
viele Abgaben.

II.

Odová rom; léste nané ni dai ni dad; jou na
Hier ist ein Zigeuner; er hat nicht weder Mutter noch Vater; er nicht
džinél, kicí łeske beršá, kóli jou biandápe. You devlés
weiss, wieviel ihm (sind) Jahre, wann er geboren ist. Er zu Gott
mangélape, darél bengéstir. Kalé jakhá léste, kaló mui.
betet, den Teufel fürchtet. Schwarze Augen hat er, dunkles Gesicht.
Kátir jou avjá? Sósa jou salélpe? You karél posúda,
Von wo er ist gekommen? Womit er sich beschäftigt? Er verbessert Geschirr,
karél gren.
heilt Pferde.

‚Der Stock des Sohnes' heisst: *kašt e čhaveskiro.* ‚Die Tochter der Mutter' heisst: *e čhai e dákiri.*

Zum Schlusse glaube ich versichern zu können, dass die Wiedergabe der Laute durch die am Anfange genannten Zeichen genau und richtig ist. Die grosse Mehrzahl der Wörter habe ich mir drei- ja viermal vorsprechen lassen, und zwar von mehreren Zigeunern. Diejenigen Worte, deren Wortlaut mir nicht deutlich hörbar wurde, habe ich mit einem Fragezeichen versehen. Irgend welche Änderungen an zweifelhaften Formen, etwa auf Grund anderer, ihnen entsprechender und genau aufgezeichneter Formen, habe ich mir nicht erlaubt, obwohl dies in manchen Fällen möglich und gerechtfertigt schien. Endlich muss ich noch mein Bedauern aussprechen, dass jene Zigeunerbande, trotz des Versprechens reicher Geldgeschenke meinerseits, nicht wieder in die Gegend zurückkehrte, in der ich

mich aufhielt, obwohl sie versprochen hatte nach Verlau sechs Wochen wiederzukehren. Ich hörte von den L nichts mehr. Zwei Monate nach unserem Zusamment riefen mich die Verhältnisse aus jener Gegend ab.

g) Zigeunerisches aus Sibirien.

Mitgeteilt von Herrn Dr. Otto Duhmberg, Staatsrat, Medi inspector zu Barnaul (Gouvernement Tomsk).

Wörter der Zigeunersprache (Gouvernement Tomsk)

Gott *dawal.*
Himmel *bolibə.*
Sonne *cham.*
Mond *tschon.*
Wolke *jari.*
Regen *brischin.*
Donner *grómo.*
Blitz *blisskawiza.*
Stern *tjerchanjä.*
Baum *kast.*
Pferd *grai.*
Kuh *gurumi.*
Lamm *bakro.*
Hund *dschukal.*
Esel *bremintsch.*
Vater *dad.*
Mutter *dai.*
Sohn *tschao.*
Tochter *tschai.*
Enkel *kari.*
Enkelin *chamrimintsch.*
Kopf *scharo.*
Brust *kolyn.*
Hand } *wast.*
Finger } *wasta.*
Fuss *häroi.*
Rücken *dumo.*

Auge *jakcha.*
Nase *nak.*
Messer *tschuri.*
Mund *mui.*
Zunge *tschib.*
Zähne *danda.*
Kinnbart *broda.*
Mensch (Sohn) *tschalo.*
Rock (юбка) *jendaraka.*
Kopftuch *d(u)klo.*
Perlen *mirikla.*
Erde *pfu.*
Sand *pjassku.*
Gras *tschar.*
Schwein *balitschjö.*
Wagen *urdon.*
Krankheit *nasswalo.*
Lachen *ssalpé.*
Weinen *térowess.*
Essen *cha.*
Trinken *tepjan.*
Brod *maro.*
Wasser *panji.*
Wein *brawinta.*
Stein *bar.*
Tag *d(u)bess.*
Nacht *rad, rat.*

Milch *tfud.*
Ohrgehänge *tjenjä.*
Ohr *kanoro.*
Haar *bale.*
Ring *janggrusts.*

h) Zigeunerisches aus Armenien.

Die nachfolgenden Notizen über die Zigeuner in Armenien, Póša, Bóša (Póša heissen auch die Zigeuner Kleinasiens, wofür die Georgier Bóša sprechen Paspati 443), sind einem 1864 in Venedig in armenischer Sprache erschienenen Werke entlehnt: ‚Topographisches über Klein- und Gross-Armenien von Nerses Sarkisian‘. Sie stehen auf Seite 81. 82. Die Schrift stammt nach der Vorrede und dem Datum der Karte des Gebietes von Karn (Arzrum) aus dem Jahre 1846. Ich verdanke ihre Kenntniss zunächst Herrn Dr. J. Sigg in St. Petersburg: Herr S. Derwischian, Mitglied der hiesigen Mechitharisten-Congregation, unterstützte mich bei der Arbeit. ‚Über Abstammung und Herkunft der Póša, deren es im Lande Karn (Arzrum) nicht wenige gibt, kann ich nichts sicheres sagen; sie selbst wissen auch nichts bestimmtes über ihre Vorfahren; es ist ihnen unbekannt, wessen Nachkommen sie sind und aus welchem Lande sie eingewandert. Die Überlieferung der Türken, welche aus Ähnlichkeiten glauben Schlüsse ziehen zu können, hält sie für Stammgenossen der gewöhnlich sogenannten Čingiane: diese bezeichnen sie als Überreste des aegyptischen Volkes, indem sie erzählen, die Čingiane seien vor undenklicher Zeit aus Aegypten eingewandert. Von den Póša bekennt sich die eine Hälfte zum Christenthum, die andere zum Islam. Wenn auch die Wahrheit jener Ansicht nicht verbürgt werden kann, so ist doch so viel gewiss, dass die Lebensweise der Póša mit der der Čingiane vollkommen übereinstimmt. Wie diese, wandern auch jene von Dorf zu Dorf, fester Wohnstätten entbehrend; dieselben Gewerbe betreibend begnügen sie sich mit wenigem. Die Bezeichnung Póša halten sie für einen Schimpf. Indessen sind die Póša nicht so wild wie die Čingiane; sie sind sich der Religion, zu der sie sich bekennen, nicht so unbewusst und sind durch das Christenthum milder geworden. Sie lieben den Müssiggang, sind furchtsam, und entschliessen

sich nicht leicht sich einer unbekannten Sache zu nähern. Die meisten von ihnen sind gottesfürchtig, besuchen die Kirche, empfangen die Sacramente, und unterscheiden sich hierin nicht viel von den armenischen Christen. Von diesen gehasst können sie sich mit ihnen nicht durch Ehen vermischen: kein Armenier wird einem Póša seine Tochter zur Frau geben oder den Sohn eines Póša in sein Haus aufnehmen. Indem ich die Sprache der Póša von einem von ihnen hörte, glaubte ich darin eine der alten Sprachen zu finden, und hielt sie einiger Prüfung für wert. Nach ihrer Ansicht ist sie von ihnen selbst erfunden; sie wird von ihnen angewandt, so oft sie etwas heimlich zu sagen wünschen. Sie ist sehr arm und mit armenischen Worten gemischt. Ich glaube den wissbegierigen einen Dienst zu erweisen, wenn ich ihnen von dieser Sprache auch nur weniges mittheile, nämlich einige Worte, in denen man eine nicht geringe Ähnlichkeit mit indogermanischen Sprachen finden wird.‘

manus Mensch.
sisorow Krone, Häuptling.
orow Fürst, Pascha.
sis Kopf.
5 *ak̄i* Auge.
lank̄ Nase.
muh Mund.
konč (konǵ) Bart.
ad (at) Hand.
10 *paw (baw)* Fuss.
pērg̥ (bērg̥) Herz.
manč (manǵ) Mitte, Taille.
χari Esel.
k̄ōri Pferd.
15 *k̄ōrwawtik̄ (-dik̄)* Pferde, collectiv.
χariwawtik̄ (-dik̄) Esel, collectiv.
lēwal Gott.
trēsul (drēsul) ecclesia, ecclesiasticus.
nahlaw Feuer.

20 *t‘ēnaw* Boden.
t‘uli Erde (pulvis).
war Stein.
kahr (gahr) Holz.
bani (pani) Wasser.
25 *malaw* Brot.
χat‘elu esca.
ank̄or Nuss.
ansew Apfel.
anlō Ei.
30 *bandri (pantri)* Henne.
araw Mehl.
gihu (kihu) Weizen.
čaw Gerste.
klar̄ (glar̄) Käse.
35 *k̄e̥l* Öl,
χaliw Fleisch.
manijaw (mančaw) Fisch.
lavawiš Brennstoff.
čahri (ǵahri) Sieb.
čuri Messer.
gar (kar) Haus.

ar (par) Thür.
ikaw (nagaw) Dachfenster.
ukaš (pawgaš) Fussdecke, Schuh.
riš (pariš) Kleidung.
χol Kopfdecke, Hut.
waw Geld, Münze.
: Dorf.
aw Stadt.
yf (sudaf) Schlaf.
Ruf.
Leben.
(gam) Ding, Geschäft.
ël gut.
eins.
'lowi) zwei.
zehn.
niš (bamniš) hundert.
dieses.
k (hëwag) diese Seite.
wieder.
ur (parpar) wider, trotz.
k (ge'duk) wie viel.
n (bašdan) mit, zusammen.
(gadël) Russ oder Tinte.

χat'el essen.
piel (biel) trinken.
čiel gehen.
samlikarel (-garel) bauen.
sōlikarel (-garel) sprechen. 70
banel (panel) sagen.
senkel verstehen.
lekel sehen.
mankel (mangel) wollen.
parel anziehen. 75
nkalel (ngalel) entblössen.
wesel sitzen.
nklel (nglel) ausgehen.
awel kommen.
nasuhel fliehen. 80
wgalel (wčalel) schicken.
čujel (čučel) streiten.
barbarutluil (parpaudlwil) widerstehen.
kurel (gurel) schlagen.
markarel (margarel) tödten. 85
mulil sterben.
mančuhil (manguhil) bleiben.
pant'el (bant'el) binden.
uklel öffnen, lösen.

Anhang.

I. Berichtigungen und Ergänzungen zu ‚Über die Mundarten und die Wanderungen der Zigeuner Europa's' VII. und VIII. XXVI. und XXVII. Band der Denkschriften.

Von Herrn Prof. Dr. Friedrich Müller.

abor: bor vergl. man mit npers. bār, aind. vāra. *ač.* aččh aus aska, as-ska: vergl. griech. ἔσχον, ἔσχε. *akhar:* vielleicht āh kar ach! machen. *asjav:* das hind. āsijā ist dem pers. entlehnt: auch āsijāv. *astar:* vergl. aind. stā- stēna. got stilan. griech. στερεῖν. *bakro:* kurd. berkh gehört nicht hieher dieses ist pehlewi varak. *baravalo:* aind. balavant stark. *brek* vergl. npers. bar. brek = barak. *burli:* aind. bhramara. sindh bhaũru. *čikat:* armen. čakat. *čuri:* kurd. šūr, šjūr gehört nicht hieher. *dikh:* drkš, Abkürzung von didrkš (desiderat. von drś) *dinilo:* npers. dēwānah, dīwānah, ‚vom bösem Geiste (dēw = abaktr. daēva) besessen'. *džoro:* armen. džori. *džov:* npers. džaw. *gono* aind. gōṇī. *chanduk:* arab. chandaq ist dem pers. entlehnt: von khan graben. *chulaj:* npers. χudāj. *chut:* avg. chatal gehört nicht hieher. *kar:* kurd. qir. kīri. avg. γēnr gehören nicht hieher. *kher:* npers. khar. abaktr. khara. *khil:* aind. ghrta, heutzutage ghī. *kiri:* aind. kīṭa Wurm, Insect. *kjuštyk:* npers. kušti, kust pehlewi kūstīk, syrisch (aus dem pehlewi) kūstīqā. *lang* npers. lang. *lim:* vergl. griech. λήμη. *lisdra:* npers. larzīdan *lovo:* aind. lōpa ‚Abschnitt'. *mur:* aind. mṛd. *nand:* mi nand ‚erfreut werden' = ‚sich gütlich tun' verquickt? *parvar.* npers. parvardan. *pašo:* apers. pasa. npers. pas usw. ist aind. paščāt. *pata:* armen. patvast ‚Verbindung, Anbindung' = abaktr. *paiti-basti von paiti + band. *phabaj:* osset. phätkuj? *phutr:* armen. patarel. *pirjav:* aind. prī lieben. *poštin:* npers. pōst. *ras:* npers. rasīdan. apers. ras. *ruv:* vergl. npers. rubāh Fuchs. *sano:* pālī sanna zweifelhaft. *sila:* vergl. aind. śīla Gewohnheit, Charakter. *sir:* aus dem npers. sīr. *sirimi:* npers. čarm. aind čarman Haut, Leder? *šach:* pāli usw. ist zu streichen. *šaj* wohl aind. śakjam. *šasto:* sasto = aind. svastha. šasto-šasta beide mit einander verquickt? *šučo:* aind. śuči. *šukar:* śubh schön sein ist zu streichen, dagegen aind. śukra hinzuzufügen

tang: npers. tang ‚enge‘ mit tanuk ‚fein, dünn‘ zusammengefallen. *te:* armen. ěthē. *trad:* aind. tṛd: tṛṇadmi. *umblav:* aind. ava-lamb hangen.

Anmerkung. Über *ač* vergleiche man G. I. Ascoli, Studj critici. Roma. Torino. Firenze. II. 1877. Seite 352. Ich füge zu VII. und VIII. noch folgendes hinzu: *cípa* Leder, Haut findet sich aslov. cipa und mgriech, τζίπα membrana, pellicula, vena: vergl. nsl. cipa arteria. *chev* f., pl. *chevjá,* Loch hängt vielleicht irgendwie mit aind. kha Höhle, Öffnung zusammen: e mag zwischen a und dem nun abgefallenen Auslaut des Stammes eingeschaltet sein. *kin* vb. kaufen, von krī: dieses wird von J. Schmidt 2. 255. mit der w. kar in Verbindung gebracht, die vēd. krṇōti bildet. Das Praesensthema ist im zig. allgemeines Thema geworden: aind. krn wird zig. *kin.* *lokó* leicht habe ich mit aslov. lьgъkъ usw. in Verbindung gebracht, mit Unrecht, wie die Sprachen Dardistāns zeigen: lôko, lôtz light dard. 1. 10. lôko quick 1. 11. lôkho quickly 3. 43. lok 3. 41. lóko, loko 3. 45.

II. Berichtigungen zu ‚Beiträge zur Kenntniss der Zigeunermundarten. III‘. LXXXIV. Band der Sitzungsberichte.

a) Von Herrn Prof. Cav. G. I. Ascoli. (Aus einem Briefe.)

Lo scernere tra l'elemento giudeesco e l'elemento zingarico del rotwelsch, è in molti casi assai arduo. Conoscere l'ebraico al modo che lo pronunziano i dotti o gli ebrei levantini e italiani, non basta all' nopo; poichè si tratta di quella particolar foggia di pronunziar l' ebraico, che è propria degli ebrei tedeschi, ed è più distante dall' altra che non sia pel greco la reucliniana dall' erasmica, cosicchè un ebreo italiano non intende, senza una preparazione particolare, le voci ebraiche che un ebreo tedesco gli fa sentire. Io mi sono un po' applicato a queste differenze nella mia prima gioventù, e poi ci sono ritornato appunto in causa del rotwelsch. Ora forse non Le spiace che io ponga a' Suoi servigi codeste mie prerogative giudaiche e Le mandi súbito le seguenti noterelle.

p. 6. *lowen.* Giustamente Ella lo separa dal zing. *lovo.* È l' ebr. *laḇán* (לָבָן) bianco, che in pronuncia giudeesca è

appunto *löwen*. ‚Bianco‘ per ‚danaro d' argento‘. come *beonge* ecc. Studj crit. I 133. p. 10. *hosseck*. Dev' essere l' ebr. *ḥaták* (חָזָק) forte, robusto, in pron. giud. *hósek*. È come dire ‚gaillard‘ per ‚ragazzo‘. p. 11. *kehver*. È l' ebr. *qeber* (קֶבֶר qewer) sepolcro. p. 13. *lahaf*. È sicuramente l' ebr. *láhab* (לַהַב), in pron. giud. *láhaf* fiamma. p. 15. *margolioss* ecc. Qui v' ha, in fondo, un' affinità etimologica fra giudeesco e zingarico. Ma le ‚margherite‘ vengono sicuramente al rotwelsch pel canale giudeesco. È il rabbinico *margalijôt* (מַרְגָּלִיּוֹת), perle; in pron. giud. *margólios*. — Men facile è decidere se *kiss* (p. 12, 22) sia la voce zingarica o non piuttosto l' ebr. *kīs* (כִּיס), marsupium. Ma sarà l' ebraica. p. 19. *símen*. È pronuncia giudeesca del rabbinico *simán* (סִימָן) segno, indizio. p. 19. *swiwo*. Non è un errore. L' ebr. ha *sabīb* (סָבִיב, *sawīw*) intorno, *sebībôt* (סְבִיבוֹת) dintorni; e la pron. giud. della seconda voce è *swíwos*. p. 20. *tarnechol*. Dev' essere il rabbinico *tarnegól* (תַּרְנְגֹל) gallo. Ancora mi permetterò di notare un errore di stampa: *Zigeunersprachen* p. 6. per *Gaunersprachen*.

b) Von Herrn Prof. Dr. Fr. Müller.

1. *buzno*: *buzen-mass* Gänsefleisch, *buzen* Gans, vielleicht Ziegenfleisch. *awsi* ‚Gans‘ Thiele. Hebr. אווזא. 2. *dus*, *duss* Schloss, *diz* Schloss, Burg. npers. دز apers. didā ‚Festung‘, ai. dih, griech. τεῖχ-. *duss* ‚Hängeschloss‘, *dusse* Thiele, *dussen* ‚schliessen‘ los-*dussen* ‚aufschliessen‘? 3. *chover* Grabstätte. Hebr. קבר. 4. *kin*. *kinjen*, *kinjenen* von hebr. קנה, davon *kinjon* ‚Kauf‘ = קנין. 5. *kis* Sack. Hebr. כיס. arab. كيس 6. *krönen*. *kröner*; *krönerin* im Liber vagatorum. 7. *margoleaus*, *margolioss* Perlen hebr. מרגליות, Plural von מרגלתא, dem griech. μαργαρῖτις entnommen. 8. *pištum* Flachs, vielleicht *pištim* hebr. פשתים: *pušom* ‚Wolle‘ ist pers. پشم 9. *simmen* ‚Vorbedeutung‘ hebr. סימן, griech. σημεῖον. 10. *svito*. *swiwo* ‚Gegend‘ hebr. סביב ‚Umgegend, Umkreis‘. 11. *tarne*. *tarnechol* Huhn, hebr. תרנגול ‚Hahn‘, auch im Pehlewi tarnagoryā. 12. *toven*. *dobrich* ‚Tabak‘ vielleicht hebr. טוב ריח ‚guter Dampf‘?

III. Über die indische Heimat der Zigeuner und die Zeit der Auswanderung dieses Volkes aus Indien.

Wenn auch anerkannt werden muss, dass das zigeunerische eine indische Sprache arischen Ursprungs ist und dass dasselbe den sieben neuindischen Idiomen als achtes angereiht werden kann, so sind doch die Unterschiede zwischen jenen sieben Sprachen und dem zigeunerischen nicht zu übersehen. Eine erschöpfende Darstellung dieser Differenzen liegt nicht in meiner Absicht: ich will nur einige Punkte hervorheben, hinsichtlich welcher sich das zigeunerische von dem Hindī usw. entfernt, um sich einigen leider nur fragmentarisch bekannten Sprachen und zugleich dem altindischen zu nähern. Diese Sprachen sind einige Idiome, welche im Nordwesten Indiens gesprochen werden und für deren Kenntniss wir den Herren E. Trumpp und G. W. Leitner verpflichtet sind. Dem ersteren verdanken wir die Kenntniss der Sprache der Kāfir: ‚On the language of the so-called Kāfirs of the Indian Caucasus‘, abgedruckt im Journal of the Royal asiatic society of Great Britain and Ireland. Vol. XIX. 1—30. London 1862. Vergl. Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft. Band XX. Herr G. W. Leitner bietet in ‚Results of tour in Dardistan, Kashmir, Little Tibet, Ladak, Zanskar etc. in four volumes.‘ Vol. I. part I—IV. Lahore. s. a. (etwa 1868) ein vergleichendes Vocabular und Grammatik der Dardusprachen: Shinā (Ghilghiti, Astori), Arnyiá, Khajuna (das jedoch keine arische Sprache ist) und Kaláshamánder.

A. Der erste der zu behandelnden Punkte betrifft die Veränderungen der altindischen Verbindungen st und šṭ in den mittel- (pāli, prākrit) und neuindischen Sprachen einer- und im zigeunerischen und den oben erwähnten Sprachen der nordwestlichen Gegenden Indiens andererseits. Es zeigt sich, dass die mittel- und neuindischen Sprachen hinsichtlich der genannten Lautgruppen ebenso ein ganzes bilden, wie das zigeunerische mit der Kāfirsprache und den Dardudialekten zusammengehört, indem diese Sprachen der altindischen Regel in sehr vielen Fällen treu bleiben. In der ersten Sprachgruppe wird st zu th, šṭ zu ṭh: die Mittelglieder sind ht und hṭ Ascoli, Studj 2. 312.

In der zweiten Gruppe erhalten sich inlautend st und št in den meisten Fällen. Es werden nun vor allem I. die Fälle *st* *a)* im In-, Aus- und *b)* im Anlaute, dann II. die Fälle *št* behandelt, und auch jene Worte aufgenommen, die nur in éiner Sprache die in Rede stehende Verbindung kennen.

I. *a) asti* es gibt asiat. *masi asti?* gibt es Fleisch? aind. asti est. pāli atthi usw.

prast vb. laufen: aind. pra-sthā med. sich erheben, aufbrechen Asc. 314. Vergl. dard. prashtó dé. patitshá dé stamp 1. 16. Mit der w. sthā hängt vielleicht auch *astar* ergreifen zusammen.

sastír, sastrí m. griech. Eisen. bessar. II. *sastr.* aind. śastra telum Asc. 313.

šastó, sastó adj. griech. gesund. aind. śasta gepriesen, gut, faustus Asc. 313.

vast m. griech. Hand Asc. 313. aind. hasta. pāli hattha. prākr. hatthō. sindh. hathu Tr. XLIV. hind. guǵ. hāth usw. Beames 1. 313. Dagegen hustain kāf. Lassen, Alterthumskunde 1. 522. hàst dard. 1. 36. hòst, host 1. 3. 36. Für aind. hastin, pāli. prākr. hatthī. hind. hāthī usw. Beames 1. 313. dard. hásto Elefant 1. 3. hostéy dònn Elfenbein 3. 20. ustim im kūhistānī kāf. 26. Doch auch hátt, hatt, hat 1. 3. 36; 3. 10. 44: hustam und ustim sind wohl manus mea kāf. 13: uṣṭim my lip.

Man beachte kūhistānī nāst Nase kāf. 26. neben dard. āti, áti, atì Knochen 1. 1; 3. 9. für aind. asthi. Im zig. *bistráva* ich vergesse ist *t* eingeschaltet: aind. vismarati. pāli vissarati. Zig. *grast* Pferd ist armenischen Ursprungs.

b) Im Anlaut duldet auch das zig. und die ganze zweite Gruppe kein st: der Anlaut s fällt ab.

than zig. Ort karp. Bettzeug. aind. sthāna. prākr. thāṇa. sindh. ṭhāṇu Tr. XX. Dagegen asiat. *stūmi* ich bin, eig. ich stehe, syr., womit europ. *stáva* ich stehe auf, *ste pre* stehe auf und *aštá* stehe zu vergleichen Ascoli 314: span. *stano* Ort, *stano* in *bengistáno* Hölle ist slav. Ursprungs.

thav zig. Faden, Gewebe, Spinnerei, scheint auf dem aind. sthāman zu beruhen, das allerdings nicht die Bedeutung des griech. στήμων hat.

thuló adj. dick. *culó* russ. aind. sthūla, sthūra. pāli thūlo. dard. tûla, tullo, tul fat 1. 11.

thún dard. 3. 4. wooden pillar ist aind. sthūṇa Pfosten, Pfeiler, Säule.

Befremdend ist *stiari* asiat. *stari* engl. neben span. *astra. taripe* für aind. tārā. sindhī tārō. abaktr. śtārĕ. griech. ἀστήρ. dard. strija Weib 1. 37. išterkum Frau Lassen, Altertumskunde 1. 522. aind. strī. prākr. itthī usw. Beames 1. 313. Neben *stadík* besteht *sadík* Hut, griech. σκιάδι.

II. *angúšt* f. griech. *anguštó, znguštó* m. Daumen Asc. 313. aind. aṅguṣṭha m., das wie aṅguli mit aṅga Glied zusammenhängt. sindh. āṅūṭhō. dard. 3. 10. angût pollex. pers. angušt, daraus hind. angušt; pers. anguštar: zig. *angustrí,* asiat. *engušteri*, dard. 1. 5. pulungusht, angushter Ring sind entlehnt.

beštó neben *bešló* partic. praet. von *beš.* sindh. vēṭhō sitzend Tr. 279.

kašt m. Holz Asc. 313. aind. kāṣṭha. prākr. kāṭṭhō. hind. kāṭh. bang. kāṭh. Auch dard. káte wood 1. 7.

kuštó beschimpft partic. praet. von *kuš.* aind. kruṣṭa.

mištó adj. griech. gut. aind. miṣṭa schmackhaft. sindh. miṭho süss Tr. XLII. kāf. maiṣṭa gut 9. dard. mishto 1. 10; 3, 6.

naštó neben *našló* partic. praet. von *naš* fortgehen Asc. 313. aind. naṣṭa von naś.

pšto m. Rücken asiat. aus *puštó* Pa. 638. Asc. 313. aind. pṛṣṭha. pāli piṭṭha. prākr. puṭṭhi. sindh. puṭhe. hind. pīṭh usw. Beames 1. 315. kurd. pišt. dard. píshto behind neben pattu, pato 1. 12. pîto back 3. 51. priṣṭi back kāf. 22.

ruštó ml. 166. partic. praet. von *ruš* zürnen Asc. 313. Aind. ruṣṭa von ruś, ruš.

ušti partic. *uštilo* aufstehen ist aind. ud sthā (uttiṣṭhati). Andere Formen sind *uchti,* partic. *uchtilo,* aufspringen; *uftjáva, ufkjáva, uchkjáva,* partic. *uchkinó; ufčáva,* partic. *ufčinó* 594. 612. span. *ustilar* alzar Camp. *ostinar.* sindh. uthaṇu Tr. 257. hind. uthnā. Vergl. Beames 1. 230. dard. úshti awake 1. 18. ûshti get up 1. 16. ushti 2. 5. Daneben utshó run 1. 17. utiàr awake 1. 18. uthó get up 1. 16.

vušt, ušt, uš m. griech. Lippe Asc. 313. aind. ōṣṭha. pāli oṭṭha. hind. hōṭh. guǵ. hōth. uštam Lassen, Alterthumskunde 1. 522. wohl ‚meine Lippe‘: vergl. kāf. 13. uṣṭim.

kâf. ušṭ 8. 14. 24. dard. úsht 1. 4. ùsht 1. 5. Daneben oı 1. 4. óto 3. 9.

Paišta, das dunkel ist, scheint ‚hinaus, draussen‘ bedeuten kâf. 22. Man merke dard. prusht good 2. 2. und d abweichende dard. unth, ūth Kameel 1. 2. für aind. uṣṭra. *saštró* neben *sasró* für *sašró* Schwiegervater ist *t* eingeschalte śvaśura aus svaśura. *štar, ištár* vier ist aus *čtar* entstandeı aind. čatvār. pāli. prākr. čattāro.

B. Der zweite Punkt betrifft die altindische Lautverbindun r mit vorhergehendem Consonanten: diese wird im mittel- un neuindischen dadurch gemieden, dass r ausfällt oder versetı wird: aind. bhrātā wird hind. bhāi, aind. prastara- prāk patthara, aind. pragaṇa- hind. parganā oder paraganā us Beames 1. 320. Dies ist im zig. und in den Sprachen de Nordwestens von Indien teilweise anders. In das Verzeichnis sind auch die abweichenden Formen aufgenommen.

drab m. zig. Kraut, Medicin. aind. dravja. pāli dabb

drakh m. zig. Traube. aind. drākšā. sindh. ḍākh. kā drāš 24.

gav. m. zig. Dorf. aind. grāma. pāli gāma. dard. gròm Dorf 1. 6. kāf. glām 24. Hier weicht das zig. ab.

mutér m. zig. Urin. aind. mutra. pāli mutta.

opré zig. hinauf, oben: aind. upari. Vergl. dard. upr lift it 2. 2.

pari in *pariker* zig. danken, grüssen: *parikeráva, pa kerdó.* aind. pratikar. Zig. *pari* ist wohl aus pati entstandeı pāli pati.

patr, patrí, patrín f. zig. griech. Blatt: aind. patra. pā patta n. hind. pāt, patā, patti. Auch dard. patu, pàttu 1.

phral m. zig. Bruder. aind. bhrātar. hind. bhāi. kāf. blā 2

pirjav, pir zig. verführen, huren. *pirάva, pirjaváva.* ain prija. pāli pijo lieb.

rat f. zig. Nacht: aind. rātri. pāli ratti. prākr. rat rātī. rātrī Tr. XLVIII. sindh. rāte Tr. XXXVIII. hind. r

sígo adj. zig. schnell. aind. sīghra. pāli sīgha. sind sighō. Tr. XXXVII. hind. śīghar.

traš vb. zig. fürchten. aind. tras. pāli tas. kurd. t Furcht Rh.: trasin schütteln ist slav.

trin zig. drei. *trito* dritter. aind. tri: neutr. trīṇi. pāli tīṇi. prākr. tiṇṇi. sindh. trē. hind. tin. dard. tré (tshé), tróy, trè 1. 7. kāf. trĕ drei. trĭis dreizehn 14.

truš, turš f. zig. griech. Durst. asiat. *türsalü*. aind. trš, tršṇā. pāli. prākr. taṇhā, tasiṇā. hind. trās Durst. tišnā durstig.

trušul zig. Kreuz. span. *trichul*. aind. triśūla Dreizack. Man beachte dard. drīga lang 1. 10. gross 2. 5; kāf. kré getan. 19; dard. krìi neben kìrì Wurm 3. 20: zig. *kirí* f. Ameise. aind. kīṭa Wurm, Insect; dard. krìina, kíno schwarz 1. 11. aind. kršṇa; dard. krinn, kínar verkaufen 1. 17: aind. krī. zig. *kin* kaufen: *kináva, kindó;* dard. kromm, komm Geschäft 3. 45: aind. karman; dard. krònn Ohr. krònn kares hear 2. 5. kàrr, koron, kònn 1. 2. konu 3. 9; dard. práshi Rippen 3. 10: aind. pārśva. zig. *pašavró;* dard. prasúi, prasúy sleep 1. 16. 17; 2. 5; kāf. préna cloth 25; kāf. prišṭi back 22: aind. pršṭa; dard. prôno, pranu alt 1. 11. aind. purāṇa; vergl. zig. *trujál* um circa.

C. Der dritte Punkt beschäftigt sich mit den drei Sibilanten des Altindischen, die in der ersten Gruppe durch das éine s wiedergegeben werden, während in der zweiten Gruppe neben s auch š existiert, das aind. ś und š gegenübersteht.

I. Altindisches ś wird š. dard. ánsho, ashe, áñsho Tränen 3. 9. 47. Vergl. aind. aśru. hind. mar. ā̃sū usw. Zig. *ásva, áspa* pl. scheint nicht zu aśru zu gehören.

ušt acht. áštais achtzehn kāf. 14. dard. asht, átsh 1. 7. aind. ašṭan.

beš zig. sich setzen: *bešáva, beštó* und *bešló*. aind. viś: upaviś sich setzen.

biš zig. zwanzig. aind. viṅśati aus dviṅśati. kāf. vĭši 14. sindhī vīha.

deš zig. zehn. dard. dash, dáy 1. 7. Dagegen kāf. dŏs 14. aind. daśa.

kišlo zig. mager. aind. krsa. pāli kisa abgemagert.

kuš zig. schimpfen: *kušáva*. pāli patikkosati. aind. kruś, krōśati. krušṭa.

naš zig. fortgehen: *našáva, naštó* und *našló*. Vergl. dard. náshi neben mirí sterben 1. 17.

paš zig. Hälfte. *pašavró* Seite. *pašló* liegend. *pašó* nah beruht alles auf pārśva Seite. dard. práshi Rippen 3. 1C ekpashò onesided dard. 3. 14.

šaštró zig. Schwiegervater. *šašúj* Schwiegermutter. aind. śvaśura, śvaśrū für svaśura, svaśrū. pāli sasura. sassū. hind. sasur usw.

šach zig. Kohl. aind. śāka. hind. sag greens.

šaj zig. es ist möglich. aind. śakjam.

šastír zig. Eisen. aind. śastra.

šastó zig. gesund. aind. śasta gepriesen, gut, faustus.

šel zig. hundert. dard. shall 1. 8. aind. śata.

šeló zig. Strick. aind. śulla Schnur.

šeró zig. Kopf. aind. śiras. pāli sira. hind. sir. sindhī siru. dard. shish 1. 3. kāf. šā 24. Dagegen kūhistānī s[illegible] kāf. 26.

šil zig. Kälte. aind. śīta, śītala. Mit śītala hängt wohl zig. *šidró, šudró* frisch und *šetraló* erfroren zusammen. dard. shídalo kalt 1. 10.

šing zig. Horn. aind. śrṅga.

šošói zig. Hase. aind. śaśa. dard. shau, shoun.

šučó zig. rein, reinlich. aind. śuča strahlend, blank.

šukár zig. schön. aind. śukra klar, licht, hell.

šukó zig. trocken. aind. śuška. pāli sukkha. hind. sūkh[illegible] sindhī sukō. dard. shuko, shúko 1. 10; 3. 17. 48. tshutsh[illegible] shûshta 1. 10.

šulav zig. kehren verrere: *šulaváva*. aind. śud rein werden śōdhajati er macht rein.

šun zig. hören: *šunáva, šundó*. aind. śru. hind. sunnā. sindhī suṇaṇu.

šung zig. neben *sung: šungáva, sungáva* riechen. aind. śingh, unbelegt. hind. sunghnā.

šut zig. sauer. aind. śukta.

šuvló zig. angeschwollen. aind. śvi schwellen. śūna angeschwollen. sindhī sūṇō.

trušúl zig. Kreuz. aind. triśūla Dreizack.

Abweichend ist zig. *sígo* schnell, das aind. śīghra entspricht. *sígo* ist vielleicht aus einem anderen indischen Dialekte aufgenommen.

B. Altindisches š bleibt š. *baš* zig. schreien: *bašáva, baštó*: vergl. aind. bhāš. Pāli bhās sprechen. Für zig. *b* erwartet man *ph*.

berš, breš zig. Jahr. aind. varša. pāli vassa. hind. baras. dard. barish 3. 5. Vergl. *brišín*.

brišín buršín zig. Regen. aind. varša, vršṭi. pāli vassa. hind. barasnā. sindhī vasaṇu. dard. báshik 1. 5.

doš zig. Schuld. aind. dōša. hind. dōs.

kuš zig. schälen: *kušáva, kuštó*. aind. kuš, kušṇāti reissen.

manúš zig. Mensch. aind. mānuša, manuša.

murš zig. junger Mann. Vergl. dard. mosh Gatte, männlich 1. 4. mushá Mann 1. 4; 3. 48. männlich 3. 6.

mušó zig. Ratte. aind. mūša. Dagegen zig. *musí* f. Arm. aind. mūša. pāli mūsika.

piš zig. mahlen: *pišáva, pišló*. aind. piš. hind. pīsnā. sindhī pīhaṇu.

poša zig. Zigeuner Kleinasiens. aind. puruša Mann, Mensch, pl. Leute. pāli poriso, poso. dard. púrush männlich 1. 4. purush Bräutigam 1. 2.

ruš zig. böse werden: *rušáva, ruštó*. dard. rōsh, rósh 1. 1. rôsh 3. 11.

šov zig. sechs. kāf. šu 14.

C. Altindisch s bleibt s. *as* zig. lachen: *asáva, asanó*. aind. has.

divés zig. Tag. aind. pāli divasa. prākr. divaha. dard. dès 3. 1. diès, dēs 1. 2.

isom zig. ich bin. kāf. ei sŭm 16.

siv zig. nähen: *siváva, sivdó*. aind. sīv. hind. sīnā. dard. si 1. 17. usw.

Ungeachtet unserer sehr fragmentarischen Kenntniss der Sprachen der nordwestlichen Gegenden Indiens sind die gemeinschaftlichen Merkmahle derselben und des zig. durch das angeführte nicht erschöpft: es gehören hieher noch folgende Punkte:

1. Die aspirierte tönende wird durch die aspirierte tonlose ersetzt: them I will do dard. 3. 45. thé do, make 3. 41. 45. phàr in: assa phàr ugúrako ne this load is not heavy. he ist mit zig. *thov*, aind. dhā, *phàr* mit zig. *pharó*, aind. bhara, zu vergleichen.

2. ro that dard. 1. 12. ro, ros he 1. 14. rè she 1. auch im zig. geht das t des Pronomen ta — mittelst i gelegentlich in *r* über.

3. Die Postposition des dat. lautet *te* wie im zig.: n mir dard. 3. 46. tute dir 3. 43. râte to rajah 3. 44.

4. Das Suffix des I. sg. praes. lautet m, das sich a dings im zig. nur selten erhalten hat, regelmässig in *v* ü gegangen ist: pim that I may drink dard. 2. 3. dem I give 3. 43. kalám I do käf. 18. zig. *pijáv* beruht auf *pij* *dav* auf *dam*, *keráv* auf *keram*.

5. Endlich ist anzuführen, dass der Wortschatz die i aus dem angeführten ergebenden nahen Beziehungen genannten Sprachen zum zig. bestätigt. Im nachfolgen führe ich auch mehrere Worte an, die mir für das zig. irge wie sonst von Bedeutung scheinen.

armán sorrow dard. 3. 12: zig. *armán* ein Fluch.

at, áte flour dard. 1. 3: zig. *vanró, aró.*

awwá, owwá yes dard. 1. 12: zig. *auva, uva, va.*

báro, baddo large dard. 10. báro dádo paternal gr uncle, if older than the grandfather 3. 7. bárri ma mater aunt, if she is older than her sister, the mother 3. 30: *baró.* aind. vaḍra. prākr. vaḍḍa usw.

batt, bórt stone dard. 1. 6: vergl. zig. *bar.*

bùtt, bódo, bó much dard. 1. 13: zig. *but.* aind. ba hind. bahut.

dádo, dâdo grandpapa. dadí grandmama dard. 3. 6 30: zig. *dad, daj.*

dóm, dûm musician dard. 3. 25: vergl. zig. *rom.*

dôri ladle dard. 3. 4: vergl. zig. *roj* Löffel. hind. (

gûm wheat dard. 3. 18. gunh für gehun 3. 50: *giv, iv* Getreide.

herr ditches dard. 3. 3: vergl. zig. *char* f. Loch.

ko wer dard. 1. 12: zig. *kon.*

lôko, lôtz light dard. 1. 10. lôko quick 1. 11. lôkho qui 3. 43. lok 3. 41. lóko, loko 3. 45: zig. *lokó* leicht, das dem nicht slavisch ist. Vergl. aind. laghu.

mô, mò wine dard. 1. 7; 3. 41: zig. *mol.* hind. mad

mue they died dard. 3. 45: zig. *muló.* sindhī muō.

mûkk face, mukh cheeks dard. 1. 2; 3. 9: zig. *muj* Mund, Gesicht. aind. pāli mukha.

ondrak, hané egg dard. 1. 3. hanúle testicles 3. 10: zig. *vandó, vanró.*

óni, aré bring dard. 1. 18: vergl. zig. *an* bringen: *anáva.* aind. ā-najāmi ich bringe herbei.

palói, palá, phalá apple-tree, apple dard. 1. 1; 3. 16: vergl. zig. *phabáj.*

pash wool dard. 1. 7: vergl. zig. *pošóm.*

pîpi aunt 3. 6. 30: zig. *bibi.* hind. bībī.

rom tribe dard. 1. 6: vergl. hind. ḍōm. zig. *rom.*

sán straight dard. 1. 10: zig. *sanó* dünn, fein usw. Bei den mehreren Bedeutungen von straight ist die Zusammengehörigkeit von sán und *sanó* nicht sicher.

tchárr grass dard. 1. 3: zig. *čar.*

tshike excrement dard. 3. 10. tshing mud 3. 2: zig. *čik.* hind. čik.

tshín, tshínn cut dard. 1. 16. 17: zig. *čin: čináva.*

tshiwwi put dard. 3. 43: zig. *čiv: čiváva* ziehen, werfen, stellen.

tshutsho, tshútshu breast dard. 1. 1. tshutshe breasts 3. 10: zig. *čuči.* aind. pāli kuča. hind. čūnčī.

ûsh debt dard. 3. 21: vergl. zig. *užiló* schuldig.

Wer nun einräumt, dass das zigeunerische mit den in den nordwestlichen Teilen Indiens, im indischen Caucasus, herrschenden, namentlich mit den Darduspraсhen ein ganzes bildet, wird wohl geneigt sein die Heimat der Zigeuner im Nordwesten Indiens zu suchen, unter der selbstverständlichen Voraussetzung, dass die Dardustämme zur Zeit der Auswanderung der Zigeuner ihre heutigen Wohnsitze inne hatten, denn es handelt sich immer um die Frage der Verwandtschaft der Zigeuner mit den übrigen indischen Stämmen.

Wenn man sich bei der Vergleichung des zigeunerischen mit den indischen Sprachen erster Gruppe überzeugt, dass das zigeunerische hinsichtlich seines Lautstandes auf einer älteren Stufe steht als die genannten Sprachen und dass es sich in diesem Punkte dem altindischen nähert, so ist man versucht die Trennung der Zigeuner von ihren indischen Sprachgenossen in eine sehr ferne Vergangenheit zu versetzen, in die Zeit,

st noch
wird
sprachen
Sprachen
Auswanderung
stattgefunden
können.
einer Wanderung
andern von indischen
von einander
getrennten
Wahrscheinlichkeitsgrund.
unzweifelhaft
weniger zahlreiche
der uralte Wanderung
anderen Lande
Ansicht keine Hoffnung
allermeisten Rätsel des
ist bis zum
Kenntniss von
jenem Weltteil
Menschheit ansehen
sind niedergelegt
l'ancienneté des
à la question
occident de l'Euro
durch
scharf
Indiens
die
Sprache entle

t über die Ergebnisse einer zu wissenschaft- Zwecken mit Unterstützung der k. Akademie Vissenschaften unternommenen Reise nach Constantinopel.

Von

Dr. David Heinrich Müller.

Privatdocent an der k. k. Universität in Wien.

on der Gesellschaft zur Herausgabe der grossen Annalen ıarî nach Constantinopel beordert, um daselbst einen er Handschriften dieses Historikers zu untersuchen, re zu collationiren, erhielt ich zugleich auf mein dies- hes Einschreiten von der kaiserlichen Akademie der chaften eine Subvention zu dem Zwecke, in den Biblio- Constantinopels nach älteren handschriftlichen Werken azusehen.

ıchdem ich nun meine doppelte Mission erfüllt habe, ich mir der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften Ehrerbietung Bericht zu erstatten.

mag mir zuerst vergönnt sein zu erwähnen, dass ich l meines vierzehnwöchentlichen Aufenthaltes in Con- pel (vom 28. März bis 5. Juli 1877) die Collation des- Theiles der Ṭabarî-Handschriften vollbracht habe, den eichen ich von der Ṭabarî-Gesellschaft beauftragt worden d dass in Folge dessen der Druck des ersten Bandes ähnten Annalen bereits beginnen konnte.

eichzeitig aber mit dem Beginne meiner Collations- habe ich mein Augenmerk auf die Durchforschung reichen Bibliotheken Constantinopels[1] gerichtet, wobei

[1] die Bibliotheken Constantinopels vgl. Jahn's Bericht in der Zeit- ; der deutschen morgenländischen Gesellschaft, Bd. XXX, S. 125 ff.

ich mir die doppelte Aufgabe gestellt hatte: Erstens ein bib graphisches Verzeichniss der dort vorhandenen, in europäisc Bibliotheken aber selten vorkommenden arabischen Werke zufertigen, zweitens alte handschriftliche Werke aus dem Geb der Geschichte, Geographie und der schönen Literatur copi zu lassen.

Ich musste jedoch — mit Rücksicht auf die mir kna zugemessene Zeit, ferner aber mit Rücksicht auf den Umsta dass ich bei meinen Arbeiten in den Bibliotheken eine vo dermaligen Unterrichtsminister Munif Effendi beorderte Co mission mit der Katalogisirung der Handschriften der fü undzwanzig grösseren Bibliotheken beschäftigt fand, als de Resultat mir einige schon gedruckte Bogen gezeigt word sind — von dem ersten Theil der mir gestellten Aufga abstehen.

Es ist freilich sehr zweifelhaft, ob der Plan einen Gesam katalog anzufertigen auch unter der Ungunst der Verhältnis die seither über das türkische Reich hereingebrochen si ausgeführt werden konnte. Noch viel weniger wird es je der türkischen Regierung möglich sein, die Manuscripte Moscheenbibliotheken in eine grosse Sammlung zu vereinig wie es der Wunsch des Unterrichtsministers war, den er gegenüber geäussert hat.

Da jedoch das Alles nicht vorausgesehen werden konnte ich nicht unnützer Weise Arbeit und Zeit für ein Unternehm verschwenden mochte, das durch den umfassenden Katalog zureichend und überflüssig geworden wäre, so beschränkte mich auf die Ausführung des zweiten Theiles der mir gestell Aufgabe und hatte die Genugthuung, drei Handschriften finden, die ich zu meinen Zwecken benützen konnte. I eine, das Buch der arabischen Halbinsel von al-Hamdânî, ich im British Museum copirt hatte, habe ich in Constantino collationiren können und die zwei andern ‚das Buch über Pferde von al-Asma'î' und den ‚Dîvân des al-'Aǵǵâǵ', bei Unica, liess ich copiren und collationirte dieselben sorgfältig.

Im Folgenden gebe ich eine ausführliche Beschreibu dieser drei Handschriften, die zugleich deren Werth leuchten soll.

I.

Das Buch der arabischen Halbinsel von Abu Ḥasan al-Hamdânî.

Von den älteren umfassenden, auf eigener Kenntniss des Landes beruhenden Werken über die Geographie Arabiens ist bis jetzt keines bekannt worden, und wir sind nur auf die geographischen Lexica angewiesen, die jene Originalwerke in Artikel zerlegt haben. Noch Jâqût hat eine grosse Anzahl solcher Originalschriften benützt, die jedoch alle verloren gegangen zu sein scheinen. Die einzige systematische Geographie Arabiens, die gerettet worden ist, ist eben die Schrift des al-Hamdânî. Herr Ch. Schefer in Paris, der glückliche Sammler vortrefflicher orientalischer Manuscripte, hat zuerst ein Exemplar dieser Schrift aus dem Orient mitgebracht, und A. Sprenger (Post- und Reiserouten des Orients, S. XVIII) hat die grosse Bedeutung dieses Buches erkannt und es zu dem Tüchtigsten gezählt, was die Araber auf dem Gebiete der Geographie geleistet haben. Später ist in Südarabien von dem britischen Residenten Col. S. B. Miles ein zweites Exemplar erworben worden, das jetzt im Besitz des British Museum ist.[1] Auf Grundlage dieser beiden Handschriften hat A. Sprenger in seinem bahnbrechenden Werke ‚die alte Geographie Arabiens‘ zahlreiche Auszüge gegeben.

Welchen Werth dieses Buch des al-Hamdânî nicht nur für die alte, sondern auch für die moderne Geographie Arabiens besitzt, hat Heinrich von Maltzan gezeigt, dessen Erkundigungen über einen grossen Theil Südarabiens mit den Angaben des Hamdânî, von dem er einen Auszug besass, vielfach übereinstimmen.[2]

Wenn ich nun trotz dieser vielen Auszüge, die aus dem Buche bekannt gemacht worden sind, es für angemessen halte, eine ausführliche Beschreibung desselben hier zu geben, so ist damit die Absicht verbunden, den Plan und die Anlage dieses

[1] Es mag mir an dieser Stelle gestattet sein, nachträglich der Verwaltung des British Museum, besonders aber den Herren Bibliotheksbeamten Tompson, Rieu und Haas, sowie Herrn Prof. Wright für die freundliche Unterstützung meiner Arbeiten im British Museum auf's Beste zu danken.

[2] Vgl. Maltzan, Reise in Südarabien.

Werkes zu charakterisiren, die aus den vielen Auszügen nicl zu erkennen sind.

Bei dem beschreibenden Charakter der arabischen Poes bildet die Natur und die Umgebung den Gegenstand d Dichtung, und wie die Schilderungen der Naturerscheinung und der klimatischen Verhältnisse bei keinem Volke enger m der Poesie verbunden sind, als bei den Arabern, so ist auch mit der Geographie der Fall. In der arabischen Poes also liegen die ersten Keime der Geographie und zugleich d ersten Anregungen, den Gegenstand gründlich und umfasse zu bearbeiten. Besonders enthalten Gedichte, die Gewitter u Regenschauer schildern, wie solche, die Tränkplätze der Wil esel beschreiben, eine zahllose Menge von Wohnplätzen, Thäler Bergen und Flüssen der Araber. Nebstdem sind Schilderungen d Gegenden vorhanden, welche die verschiedenen Stämme bewoh verlassen und durchzogen haben — die ältesten Itinerarien. I ist selbstverständlich, dass insbesondere grosse Auswanderunge wie z. B. die des Stammes Azd, in der Erinnerung durch Lied erhalten worden sind. Durch die Anlage dieser Gedichte lag sehr nahe, umgekehrt auch streng geographische Beobachtung zu poëtisiren, wie z. B. in einem grossen Gedichte die Pilgerfal nach Mekka und die durchzogenen Gegenden zu beschreibe

Eine weitere Anregung und Förderung erhielten die ge graphischen Kenntnisse eben durch die Pilgerfahrten na Mekka. Von allen Seiten der Halbinsel strömten jährlich gros Massen dem Heiligthume zu, und so bildeten sich mit der Z Verzeichnisse von Reiserouten, die ganz Arabien durchzoge Durch alle diese Umstände wurde bei den Arabern der Sinn f Geographie frühzeitig geweckt und es entstanden so einerse eine grosse Anzahl geographischer Beschreibungen einzeln Gegenden, wie andererseits Verzeichnisse von Wohnsitz der verschiedenen Stämme. Ausserdem wirkten anregend c Schriften des Ptolemäus, die unter der Regierung des Chalif Mamûn in's Arabische übertragen worden sind, und waren v grossem Nutzen für Längen- und Breiten-Bestimmungen so für ähnliche der astronomischen Geographie angehörige Frag

Ein wissenschaftlicher Geograph musste neben der eigen Beobachtung alle diese Hilfsmittel benützen und eine eingehen Prüfung des Inhalts unseres Buches ergibt, dass al-Hamdâ

vollständig seiner Aufgabe gewachsen war und all' die verschiedenen Factoren in Rechnung zog, die zur Erzielung eines glücklichen Resultates nöthig waren.

Wenn das Werk auch nach einem gewissen System angelegt ist, so hat al-Hamdânî eigene Beobachtung mit Mittheilungen Anderer doch nicht so eng verflochten, dass sie nicht mehr auseinander zu scheiden wären; vielmehr gelingt es noch sehr gut die fremden und verschiedenen Berichte auszusondern, und es ist der doppelte Zweck der nachfolgenden Analyse einerseits den Plan zu verfolgen, den al-Hamdânî bei der Abfassung des Buches im Auge hatte, andererseits aber die fremden Elemente, die er in dasselbe aufgenommen, klarzulegen, was für die Geschichte der Geographie Arabiens nicht ohne Interesse sein dürfte. Bevor ich aber die eigentliche Analyse des Buches antrete, mag es mir erlaubt sein, noch eine Schlussbemerkung zu machen, die sich auf die Art und Weise bezieht, wie al-Hamdânî seine eigene engere Heimat, Jemen, und das übrige Arabien beschreibt. Während das, was Hamdânî über das eigentliche Jemen sagt, grossentheils auf Selbstanschauung und eigener Kenntniss des Landes beruht und in Folge dessen einen descriptiven Charakter hat, stützt sich seine Beschreibung des übrigen Arabiens grossentheils auf Reiseberichte und hat im Ganzen einen touristischen Charakter. Ferner konnte Hamdânî bei der Beschreibung Jemen's, das als alter Cultursitz schon frühzeitig eine gouvernementale Eintheilung in sogenannte Michlâfe (Grafschaften) aufzuweisen hatte, auf die physische Geographie eine Uebersicht der politischen (wenn man so sagen darf) folgen lassen, während er beim übrigen Arabien anstatt dessen die Gruppirung der Stämme besprach. Dieses vorausgeschickt, lassen wir die Analyse des Buches folgen:

Hamdânî gibt unter der Ueberschrift: ‚Die Kenntniss des vorzüglichsten Landes der bewohnten Erde'[1] eine kurze

---

[1] S. 2: معرفة افضل البلاد المعمورة. Die Seitenzahl bezieht sich auf das Exemplar des Herrn Ch. Schefer in Paris, das vor etwa fünfundzwanzig Jahren aus demselben Constantinopeler Manuscripte, das ich jetzt collationiren konnte, durch einen türkischen Abschreiber copirt worden ist. Auch Sprenger in seinem Buche ‚die alte Geographie Arabiens' citirt nach demselben Exemplare. Für die freundliche Zusendung der Handschrift sage ich Herrn Schefer öffentlich besten Dank.

Beschreibung von der Lage und den Grenzen der arabisch Halbinsel, geht dann speciell auf die Bestimmung der Läng und Breiten ein, und widmet ein eigenes Capitel ,der La und Stellung Arabiens in dem bewohnten Theile der Erde'. Die Bestimmung der Lage führt Hamdânî zu einigen allg meinen Bemerkungen über die Beschaffenheit unseres Planete worauf er dann die übliche Eintheilung der Erde in Klime erörtert. Er beginnt mit der Klimeneintheilung der Erde nac Hermes [2] und Claudius Ptolemäus [3], und lässt hierauf die E örterung der Parallelkreise nach Ptolemäus [4], die Bestimmun der Tagesdauer und der Schattenlänge in den verschiedene Breitegraden folgen. Vom Aequator nach Norden beschreibt sechsundzwanzig Parallelkreise (دائرة الموازية), in je welche der Tag um eine Viertelstunde kürzer ist als in dem nächs vorhergehenden, worauf noch ex analogia einige weitere B stimmungen bis zum Nordpol angegeben werden. Daran schlies sich eine Eintheilung der nördlichen Halbkugel in eilf Streif (طريقة), in je welchem der Tag um eine halbe Stunde kürz ist, als in dem nächstvorhergehenden.

Nachdem er dann die ,verschiedenen Ansichten über d Länge und Breite der bewohnten Erde' [5] auseinandergesetz führt er Ptolemäus' Ansichten über die Natur des Mensch im Allgemeinen [6] und über die ethnologischen Merkmale d verschiedenen Völker im Besonderen [7] an.

---

[1] S. 6: رفة وضع هذه الجزيرة فى المعمور من الارض وموضعها منها

[2] S. 10: معرفة قسمة الاقاليم لهرمس الحكيم

[3] S. 12: معرفة قسمة الاقاليم لبطلميوس القلودى

[4] S. 18: اتى عن بطلميوس من تفصيل اجزاء شقّ الشمال

[5] S. 46: اختلاف الناس فى العرض والطول

[6] S. 50: اتى عن بطلميوس القلودى فى طبائع اهل العمران من الارض على الجملة

[7] S. 55: اتى عن بطلميوس القلودى فى طبائع اهل العمران من الارض على التبعيض

Diese, wenn man so sagen darf, mathematisch-geographische Einleitung des Buches schliessen einige ‚Längen- und Breiten-Bestimmungen von berühmten arabischen Städten‘.[1]

Der zweite Theil des Buches führt den Titel: ‚Die Beschreibung des (vorzüglichsten) Theiles der bewohnten Erde, d. i. das Buch der arabischen Halbinsel‘.[2] Hamdânî leitet diesen Theil also ein:[3] ‚Es sagt Abû Muḥammad (al-Hamdânî): Da die Eigenschaften der Bewohner Arabiens in der allgemeinen ethnologischen Uebersicht geschildert worden sind, so bleibt noch übrig die Wohnstätte dieser Halbinsel, ihre Strassen, Berge, Weideplätze und Ströme zu beschreiben, in aller Kürze die Bewohner und Beherrscher einer jeden Landschaft anzugeben und diese Halbinsel einzutheilen in Ländergruppen, Verwaltungsbezirke, Herrscherdistricte und Wüstengegenden, damit jeder, der in dieses Buch hineinblickt, gleich sei dem Dzu-l-qarnain, der die Erde durchmessen.‘

Auf diese kurze Einleitung folgt ein Abschnitt, ‚die Ueberlieferung des Ibn ʿAbbâs über die arabische Halbinsel‘[4] enthaltend, der zum Theil wörtlich auch in Al-Bekrî's geographischem Wörterbuch ed. Wüstenfeld S. 5 sich findet, ferner die Erklärung warum Arabien eine Halbinsel genannt wird[5] (ebenfalls wörtlich bei Bekrî S. 6), die Fünftheilung Arabiens

---

[1] S. 80: معرفة اطوال مدن العرب المشهورة وعروضها

[2] S. 83: صفة [افضل] معمور الارض وهو كتاب صفة جزيرة العرب

[3] S. 83: قال ابو محمّد اوّل ذكر طبائع سكّان جزيرة العرب فقد دخل فى ذكر طبائع الكلّ وبقى ذكر مساكن هذه الجزيرة ومسالكها ومياهها وجبالها ومراعيها واوديتها ونسبة كلّ موضع منها الى سكّانه ومالكه على حدّ الاختصار وعلى كم تجزأ هذه الجزيرة من جزء بلدىّ وفرق عملىّ وصقع سلطانىّ وجانب فلوىّ وحيّز بدوىّ ليكون من نظر فى هذا الكتاب كانّه مكان ذى القرنين مسّاح الارض

[4] S. 84: باب ما جاء عن ابن عبّاس فى جزيرة العرب

[5] S. 85: وانّما سمّيت بلاد العرب الجزيرة

und die Definition der geographischen Benennungen: Tihâme, Ḥiǵâz, Neǵd, al-'Arûdh und al-Jemen, welche mit Stellen aus alten Dichtern belegt werden, und schliesslich ‚die Eintheilung Arabiens nach der Ansicht der Jemeniden'. [1]

Nach dieser allgemeinen Einleitung wendet sich Hamdânî zur ‚Beschreibung Jemens'[2], des Landes, das er am besten und zum grossen Theil aus eigener Anschauung kennt, und gibt die Grenzen Südarabiens an. (Vgl. Jâqût, Wörterbuch IV, 1035 und Sprenger ‚die alte Geographie Arabiens' 30 und 129). Nachdem er die Inseln, die zu Arabien gehören, aufgezählt[3], verzeichnet er die Küstenstädte Jemens[4], indem er mit Aden beginnt und sich erst westlich wendet, nach Babel Mandeb, dann nördlich bis 'Athar, ferner die Städte des Hochlandes[5] von al-Ǵanad im Süden bis Ṣa'da im Norden. Diese Städte, deren Länge und Breite zum grossen Theil oben angegeben wurden, sind nun auf der Karte Arabiens gleichsam die festen Punkte, zwischen denen Alles eingetragen wird. Er beginnt hierauf die Beschreibung Jemens mit dem westlichen Gebirgszug, der ganz Arabien von Süden nach Norden durchstreift[6], verfolgt denselben von den Beled al-Ma'âfir (Süden) bis zum Ghazwân-Gebirge in der Nähe von Ṭâïf (vgl. Jâqût, III, 66 und Sprenger, a. a. O. 84 und 442), und zählt die Ströme auf, die das Gebirge durchbrechen und durch das Küstenland in's Meer münden[7], von Mauza' (Süden) bis Wâdî Rîm (Norden).

Bevor er die östliche Wasserscheide beschreibt, schaltet er noch einen Bericht eines älteren Geographen, des Muḥammad ibn 'Abdallah ibn Ismâ'îl vom Stamme Saksak, ein ‚über die Ströme des südwestlichen Arabiens' zwischen Aden

[1] S. 91: معرفة تفصيل هذه الجزيرة عند اهل اليمن

[2] S. 92: صفة اليمن الخضراء

[3] S. 94: ذكر جزائر البحر

[4] S. 95: مدن اليمن التهاميّة

[5] S. 98: مدن اليمن النجديّة

[6] S. 120: ما وقع باليمن من جبال السراة

[7] S. 126: اودية هذه السراة القاطعة فيها الى تهامة حتّى تنتهى فى البحر

und Zabîd mit westlichem Laufe[1], ferner ‚der Wâdî zwischen dem Lande der Banû Magîd (die den südwestlichen Küstenstrich bewohnten) und Abjan mit südlichem Laufe‘.[2]

Der Vollständigkeit halber werden noch die Wâdî Abjan (Bonna), Jarames, Dathîna und Aḥwar (wie es scheint nach dem Berichte des Saksakiden, denn Hamdânî beschreibt dieselben später ausführlicher) kurz erwähnt. Ebenso werden die Gebirge der Sakâsik, der Rakab und der nördlich gelegenen Ga'da (Ga'ûd) kurz aufgezählt. Hierauf folgt eine Beschreibung der Bauüberreste dieser Gegend[3] (Sprenger a. a. O. 67 und 302), ein Verzeichniss der Städte der Banû Maǵîd[4] und der Sakâsik und zum Schluss noch, wie oben bei der Aufzählung der Wâdî, eine kurze Erwähnung der östlich von Jemen liegenden Wüste, des Landes Dathîna und Marcha und des Hochplateau's (Sarw). So weit scheint der Bericht des angeführten Geographen zu reichen, der seine Gegend ausführlich beschrieb, die angrenzenden Länder aber nur kurz berührte.

Nach diesem Berichte beschreibt Hamdânî die östliche Wasserscheide des jemenischen Hochlandes und beginnt, wie aus dem Zusammenhang hervorgeht, mit dem Wâdî Adana[5], verfolgt dann einige kleine Wâdî nördlich von Marib, die in den Ǵauf münden[6], darunter das Wâdî Radhrâdh (Sprenger 408 und 415), gelangt in den Ǵauf[7], dessen Ausdehnung von

---

[1] S. 131: قال محمّد بن عبد الله بن اسمعيل السكسكىّ جميع ما بين عدن ووادى نخلة من ارض شرعب من الاودية الكبار التى تنتهى الى البحر تلقاء المغرب

[2] S. 134: وما بين بلد بنى مجيد وابين من الاودية المنتهية ذات الجنوب الى حيّز عدن

[3] S. 139: مآثر هذه المواضع

[4] S. 141: قرى بنى مجيد

[5] S. 142: ثم [ادنة] ميزاب اليمن الشرقىّ وهو اعظم اودية المشرق كما مور اعظم اودية المغرب

[6] S. 143: ثم من بعد مارب اودية لطاف الى الجوف

[7] S. 144: ثم الجوف

wo z. B. die Gruppe st noch nicht in ht, th übergegang war. Dieser Versuchung wird man widerstehen, wenn man dem Studium der Dardusprachen wahrnimmt, dass dieser Üb gang nicht alle indischen Sprachen ergriffen hat. Man w dann zugeben, dass die Auswanderung nicht in irgend ei sehr fernen Vergangenheit stattgefunden haben müsse, sonde sich spät hat vollziehen können.

Für die Annahme einer Wanderung der Zigeuner a Indien oder aus einem andern von indisch redenden Mensch bewohnten Lande in zwei von einander sehr weit abstehende vielleicht durch Jahrtausende getrennten Perioden gibt es nic einmahl einen Wahrscheinlichkeitsgrund. ‚Dass erneute u tiefere Forschung unter der unzweifelhaft indischen und mod nen Oberfläche mehr oder weniger zahlreiche Spuren ein älteren Standes der Sprache, der uralte Wanderungen a Indien oder irgend einem anderen Lande bewiese, ergeb würde, dazu ist nach meiner Ansicht keine Hoffnung vorhand Die Sprachwissenschaft hat die allermeisten Rätsel des Zigeun idioms gelöst, und dieses Idiom ist bis zum neunten Jal hundert die einzige Quelle unserer Kenntniss von den Schic salen der letzten Ankömmlinge aus jenem Weltteil, den v als die Wiege der europäischen Menschheit ansehen.‘ Ande Ansichten über diesen Gegenstand sind niedergelegt in P Bataillard, État de la question de l'ancienneté des Tsigan en Europe pour servir d'introduction à la question de l'imp tation du bronze dans le nord et l'occident de l'Europe par Tsiganes. Paris. 1877.

Zusatz. In I. *b)* 1. wird *mochoricko* durch ‚von M übersetzt: man beachte jedoch rumun. mohorъt scharlachfarb

Wenn in den Sprachen des Nordwesten Indiens von d Lautgesetzen Abweichungen eintreten, so dürfen die betreffe den Worte als einer anderen indischen Sprache entlehnt ang sehen werden.

Bericht über die Ergebnisse einer zu wissenschaftlichen Zwecken mit Unterstützung der k. Akademie der Wissenschaften unternommenen Reise nach Constantinopel.

Von

Dr. David Heinrich Müller.

Privatdocent an der k. k. Universität in Wien.

Von der Gesellschaft zur Herausgabe der grossen Annalen des Ṭabarî nach Constantinopel beordert, um daselbst einen Theil der Handschriften dieses Historikers zu untersuchen, respective zu collationiren, erhielt ich zugleich auf mein diesbezügliches Einschreiten von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften eine Subvention zu dem Zwecke, in den Bibliotheken Constantinopels nach älteren handschriftlichen Werken mich umzusehen.

Nachdem ich nun meine doppelte Mission erfüllt habe, erlaube ich mir der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in aller Ehrerbietung Bericht zu erstatten.

Es mag mir zuerst vergönnt sein zu erwähnen, dass ich während meines vierzehnwöchentlichen Aufenthaltes in Constantinopel (vom 28. März bis 5. Juli 1877) die Collation desjenigen Theiles der Ṭabarî-Handschriften vollbracht habe, den zu vergleichen ich von der Ṭabarî-Gesellschaft beauftragt worden war, und dass in Folge dessen der Druck des ersten Bandes der erwähnten Annalen bereits beginnen konnte.

Gleichzeitig aber mit dem Beginne meiner Collationsarbeiten habe ich mein Augenmerk auf die Durchforschung der zahlreichen Bibliotheken Constantinopels[1] gerichtet, wobei

---

[1] Ueber die Bibliotheken Constantinopels vgl. Jahn's Bericht in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft, Bd. XXX, S. 125 ff.

ich mir die doppelte Aufgabe gestellt hatte: Erstens ein bibli
graphisches Verzeichniss der dort vorhandenen, in europäisch
Bibliotheken aber selten vorkommenden arabischen Werke a
zufertigen, zweitens alte handschriftliche Werke aus dem Gebie
der Geschichte, Geographie und der schönen Literatur copir
zu lassen.

Ich musste jedoch — mit Rücksicht auf die mir kna
zugemessene Zeit, ferner aber mit Rücksicht auf den Umsta
dass ich bei meinen Arbeiten in den Bibliotheken eine v
dermaligen Unterrichtsminister Munif Effendi beorderte Co
mission mit der Katalogisirung der Handschriften der fü
undzwanzig grösseren Bibliotheken beschäftigt fand, als dei
Resultat mir einige schon gedruckte Bogen gezeigt word
sind — von dem ersten Theil der mir gestellten Aufga
abstehen.

Es ist freilich sehr zweifelhaft, ob der Plan einen Gesamm
katalog anzufertigen auch unter der Ungunst der Verhältnis
die seither über das türkische Reich hereingebrochen sin
ausgeführt werden konnte. Noch viel weniger wird es je
der türkischen Regierung möglich sein, die Manuscripte d
Moscheenbibliotheken in eine grosse Sammlung zu vereinig
wie es der Wunsch des Unterrichtsministers war, den er m
gegenüber geäussert hat.

Da jedoch das Alles nicht vorausgesehen werden konnte u
ich nicht unnützer Weise Arbeit und Zeit für ein Unternehm
verschwenden mochte, das durch den umfassenden Katalog u
zureichend und überflüssig geworden wäre, so beschränkte i
mich auf die Ausführung des zweiten Theiles der mir gestellt
Aufgabe und hatte die Genugthuung, drei Handschriften
finden, die ich zu meinen Zwecken benützen konnte. I
eine, das Buch der arabischen Halbinsel von al-Hamdânî, d
ich im British Museum copirt hatte, habe ich in Constantino
collationiren können und die zwei andern ‚das Buch über
Pferde von al-Asma'î' und den ‚Dîvân des al-'Aǵǵâǵ', be
Unica, liess ich copiren und collationirte dieselben sorgfältig

Im Folgenden gebe ich eine ausführliche Beschreibu
dieser drei Handschriften, die zugleich deren Werth
leuchten soll.

I.

Das Buch der arabischen Halbinsel von Abu Ḥasan al-Hamdânî.

Von den älteren umfassenden, auf eigener Kenntniss des Landes beruhenden Werken über die Geographie Arabiens ist bis jetzt keines bekannt worden, und wir sind nur auf die geographischen Lexica angewiesen, die jene Originalwerke in Artikel zerlegt haben. Noch Jâqût hat eine grosse Anzahl solcher Originalschriften benützt, die jedoch alle verloren gegangen zu sein scheinen. Die einzige systematische Geographie Arabiens, die gerettet worden ist, ist eben die Schrift des al-Hamdânî. Herr Ch. Schefer in Paris, der glückliche Sammler vortrefflicher orientalischer Manuscripte, hat zuerst ein Exemplar dieser Schrift aus dem Orient mitgebracht, und A. Sprenger (Post- und Reiserouten des Orients, S. XVIII) hat die grosse Bedeutung dieses Buches erkannt und es zu dem Tüchtigsten gezählt, was die Araber auf dem Gebiete der Geographie geleistet haben. Später ist in Südarabien von dem britischen Residenten Col. S. B. Miles ein zweites Exemplar erworben worden, das jetzt im Besitz des British Museum ist.[1] Auf Grundlage dieser beiden Handschriften hat A. Sprenger in seinem bahnbrechenden Werke ‚die alte Geographie Arabiens‘ zahlreiche Auszüge gegeben.

Welchen Werth dieses Buch des al-Hamdânî nicht nur für die alte, sondern auch für die moderne Geographie Arabiens besitzt, hat Heinrich von Maltzan gezeigt, dessen Erkundigungen über einen grossen Theil Südarabiens mit den Angaben des Hamdânî, von dem er einen Auszug besass, vielfach übereinstimmen.[2]

Wenn ich nun trotz dieser vielen Auszüge, die aus dem Buche bekannt gemacht worden sind, es für angemessen halte, eine ausführliche Beschreibung desselben hier zu geben, so ist damit die Absicht verbunden, den Plan und die Anlage dieses

[1] Es mag mir an dieser Stelle gestattet sein, nachträglich der Verwaltung des British Museum, besonders aber den Herren Bibliotheksbeamten Tompson, Rieu und Haas, sowie Herrn Prof. Wright für die freundliche Unterstützung meiner Arbeiten im British Museum auf's Beste zu danken.

[2] Vgl. Maltzan, Reise in Südarabien.

Werkes zu charakterisiren, die aus den vielen Auszügen nicht zu erkennen sind.

Bei dem beschreibenden Charakter der arabischen Poesie bildet die Natur und die Umgebung den Gegenstand der Dichtung, und wie die Schilderungen der Naturerscheinungen und der klimatischen Verhältnisse bei keinem Volke enger mit der Poesie verbunden sind, als bei den Arabern, so ist es auch mit der Geographie der Fall. In der arabischen Poesie also liegen die ersten Keime der Geographie und zugleich die ersten Anregungen, den Gegenstand gründlich und umfassend zu bearbeiten. Besonders enthalten Gedichte, die Gewitter und Regenschauer schildern, wie solche, die Tränkplätze der Wildesel beschreiben, eine zahllose Menge von Wohnplätzen, Thälern, Bergen und Flüssen der Araber. Nebstdem sind Schilderungen der Gegenden vorhanden, welche die verschiedenen Stämme bewohnt, verlassen und durchzogen haben — die ältesten Itinerarien. Es ist selbstverständlich, dass insbesondere grosse Auswanderungen, wie z. B. die des Stammes Azd, in der Erinnerung durch Lieder erhalten worden sind. Durch die Anlage dieser Gedichte lag es sehr nahe, umgekehrt auch streng geographische Beobachtungen zu poëtisiren, wie z. B. in einem grossen Gedichte die Pilgerfahrt nach Mekka und die durchzogenen Gegenden zu beschreiben.

Eine weitere Anregung und Förderung erhielten die geographischen Kenntnisse eben durch die Pilgerfahrten nach Mekka. Von allen Seiten der Halbinsel strömten jährlich grosse Massen dem Heiligthume zu, und so bildeten sich mit der Zeit Verzeichnisse von Reiserouten, die ganz Arabien durchzogen. Durch alle diese Umstände wurde bei den Arabern der Sinn für Geographie frühzeitig geweckt und es entstanden so einerseits eine grosse Anzahl geographischer Beschreibungen einzelner Gegenden, wie andererseits Verzeichnisse von Wohnsitzen der verschiedenen Stämme. Ausserdem wirkten anregend die Schriften des Ptolemäus, die unter der Regierung des Chalifen Mamûn in's Arabische übertragen worden sind, und waren von grossem Nutzen für Längen- und Breiten-Bestimmungen sowie für ähnliche der astronomischen Geographie angehörige Fragen.

Ein wissenschaftlicher Geograph musste neben der eigenen Beobachtung alle diese Hilfsmittel benützen und eine eingehende Prüfung des Inhalts unseres Buches ergibt, dass al-Hamdâni

vollständig seiner Aufgabe gewachsen war und all' die verschiedenen Factoren in Rechnung zog, die zur Erzielung eines glücklichen Resultates nöthig waren.

Wenn das Werk auch nach einem gewissen System angelegt ist, so hat al-Hamdânî eigene Beobachtung mit Mittheilungen Anderer doch nicht so eng verflochten, dass sie nicht mehr auseinander zu scheiden wären; vielmehr gelingt es noch sehr gut die fremden und verschiedenen Berichte auszusondern, und es ist der doppelte Zweck der nachfolgenden Analyse einerseits den Plan zu verfolgen, den al-Hamdânî bei der Abfassung des Buches im Auge hatte, andererseits aber die fremden Elemente, die er in dasselbe aufgenommen, klarzulegen, was für die Geschichte der Geographie Arabiens nicht ohne Interesse sein dürfte. Bevor ich aber die eigentliche Analyse des Buches antrete, mag es mir erlaubt sein, noch eine Schlussbemerkung zu machen, die sich auf die Art und Weise bezieht, wie al-Hamdânî seine eigene engere Heimat, Jemen, und das übrige Arabien beschreibt. Während das, was Hamdânî über das eigentliche Jemen sagt, grossentheils auf Selbstanschauung und eigener Kenntniss des Landes beruht und in Folge dessen einen descriptiven Charakter hat, stützt sich seine Beschreibung des übrigen Arabiens grossentheils auf Reiseberichte und hat im Ganzen einen touristischen Charakter. Ferner konnte Hamdânî bei der Beschreibung Jemen's, das als alter Cultursitz schon frühzeitig eine gouvernementale Eintheilung in sogenannte Michlâfe (Grafschaften) aufzuweisen hatte, auf die physische Geographie eine Uebersicht der politischen (wenn man so sagen darf) folgen lassen, während er beim übrigen Arabien anstatt dessen die Gruppirung der Stämme besprach. Dieses vorausgeschickt, lassen wir die Analyse des Buches folgen:

Hamdânî gibt unter der Ueberschrift: ‚Die Kenntniss des vorzüglichsten Landes der bewohnten Erde‘[1] eine kurze

---

[1] S. 2: معرفة افضل البلاد المعمورة. Die Seitenzahl bezieht sich auf das Exemplar des Herrn Ch. Schefer in Paris, das vor etwa fünfundzwanzig Jahren aus demselben Constantinopeler Manuscripte, das ich jetzt collationiren konnte, durch einen türkischen Abschreiber copirt worden ist. Auch Sprenger in seinem Buche ‚die alte Geographie Arabiens‘ citirt nach demselben Exemplare. Für die freundliche Zusendung der Handschrift sage ich Herrn Schefer öffentlich besten Dank.

Beschreibung von der Lage und den Grenzen der arabische Halbinsel, geht dann speciell auf die Bestimmung der Länge und Breiten ein, und widmet ein eigenes Capitel ‚der Lag und Stellung Arabiens in dem bewohnten Theile der Erde‘. Die Bestimmung der Lage führt Hamdânî zu einigen allg meinen Bemerkungen über die Beschaffenheit unseres Planete worauf er dann die übliche Eintheilung der Erde in Klime erörtert. Er beginnt mit der Klimeneintheilung der Erde nac Hermes [2] und Claudius Ptolemäus [3], und lässt hierauf die E örterung der Parallelkreise nach Ptolemäus [4], die Bestimmun der Tagesdauer und der Schattenlänge in den verschiedene Breitegraden folgen. Vom Aequator nach Norden beschreibt sechsundzwanzig Parallelkreise (دائرة الموازية), in je welche der Tag um eine Viertelstunde kürzer ist als in dem nächs vorhergehenden, worauf noch ex analogia einige weitere B stimmungen bis zum Nordpol angegeben werden. Daran schlies sich eine Eintheilung der nördlichen Halbkugel in eilf Streif (طريقة), in je welchem der Tag um eine halbe Stunde kürz ist, als in dem nächstvorhergehenden.

Nachdem er dann die ‚verschiedenen Ansichten über d Länge und Breite der bewohnten Erde‘ [5] auseinandergesetz führt er Ptolemäus' Ansichten über die Natur des Mensche im Allgemeinen [6] und über die ethnologischen Merkmale d verschiedenen Völker im Besonderen [7] an.

---

[1] S. 6: معرفة وضع هذه الجزيرة فى المعمور من الارض وموضعها منها

[2] S. 10: معرفة قسمة الاقاليم لهرمس الحكيم

[3] S. 12: معرفة قسمة الاقاليم لبطلميوس القلودى

[4] S. 18: اتى عن بطلميوس من تفصيل اجزاء شقّ الشمال

[5] S. 46: اختلاف الناس فى العرض والطول

[6] S. 50: اتى عن بطلميوس القلودى فى طبائع اهل العمران من الارض على الجملة

[7] S. 55: اتى عن بطلميوس القلودى فى طبائع اهل العمران من الارض على التبعيض

Diese, wenn man so sagen darf, mathematisch-geographische Einleitung des Buches schliessen einige ‚Längen- und Breiten-Bestimmungen von berühmten arabischen Städten‘.[1]

Der zweite Theil des Buches führt den Titel: ‚Die Beschreibung des (vorzüglichsten) Theiles der bewohnten Erde, d. i. das Buch der arabischen Halbinsel‘.[2] Hamdânî leitet diesen Theil also ein:[3] ‚Es sagt Abû Muḥammad (al-Hamdânî): Da die Eigenschaften der Bewohner Arabiens in der allgemeinen ethnologischen Uebersicht geschildert worden sind, so bleibt noch übrig die Wohnstätte dieser Halbinsel, ihre Strassen, Berge, Weideplätze und Ströme zu beschreiben, in aller Kürze die Bewohner und Beherrscher einer jeden Landschaft anzugeben und diese Halbinsel einzutheilen in Ländergruppen, Verwaltungsbezirke, Herrscherdistricte und Wüstengegenden, damit jeder, der in dieses Buch hineinblickt, gleich sei dem Dzu-l-qarnain, der die Erde durchmessen.‘

Auf diese kurze Einleitung folgt ein Abschnitt, ‚die Ueberlieferung des Ibn ʿAbbâs über die arabische Halbinsel‘[4] enthaltend, der zum Theil wörtlich auch in Al-Bekrî's geographischem Wörterbuch ed. Wüstenfeld S. 5 sich findet, ferner die Erklärung warum Arabien eine Halbinsel genannt wird[5] (ebenfalls wörtlich bei Bekrî S. 6), die Fünftheilung Arabiens

---

[1] S. 80: معرفة اطوال مدن العرب المشهورة وعروضها

[2] S. 83: صفة [افضل] معمور الارض وهو كتاب صفة جزيرة العرب

[3] S. 83: قال ابو محمّد اوّل ذكر طبائع سكّان جزيرة العرب فقد دخل فى ذكر طبائع الكلّ وبقى ذكر مساكن هذه الجزيرة ومسالكها ومياهها وجبالها ومراعيها واوديتها ونسبة كلّ موضع منها الى سكّانه ومالكه على حدّ الاختصار وعلى كم تجزأ هذه الجزيرة من جزء بلدىّ وفرق عملىّ وصقع سلطانىّ وجانب فلوىّ وحيّز بدوىّ ليكون من نظر فى هذا الكتاب كانّه مكان ذى القرنين مسّاح الارض

[4] S. 84: باب ما جاء عن ابن عبّاس فى جزيرة العرب

[5] S. 85: وانّما سمّيت بلاد العرب الجزيرة

und die Definition der geographischen Benennungen: Tihâme, Ḥiǵâz, Neǵd, al-ʿArûdh und al-Jemen, welche mit Stellen aus alten Dichtern belegt werden, und schliesslich ‚die Eintheilung Arabiens nach der Ansicht der Jemeniden'.[1]

Nach dieser allgemeinen Einleitung wendet sich Hamdânî zur ‚Beschreibung Jemens'[2], des Landes, das er am besten und zum grossen Theil aus eigener Anschauung kennt, und gibt die Grenzen Südarabiens an. (Vgl. Jâqût, Wörterbuch IV, 1035 und Sprenger ‚die alte Geographie Arabiens' 30 und 129). Nachdem er die Inseln, die zu Arabien gehören, aufgezählt[3], verzeichnet er die Küstenstädte Jemens[4], indem er mit Aden beginnt und sich erst westlich wendet, nach Babel Mandeb, dann nördlich bis ʿAthar, ferner die Städte des Hochlandes[5] von al-Ǵanad im Süden bis Ṣaʿda im Norden. Diese Städte, deren Länge und Breite zum grossen Theil oben angegeben wurden, sind nun auf der Karte Arabiens gleichsam die festen Punkte, zwischen denen Alles eingetragen wird. Er beginnt hierauf die Beschreibung Jemens mit dem westlichen Gebirgszug, der ganz Arabien von Süden nach Norden durchstreift[6], verfolgt denselben von den Beled al-Maʿâfir (Süden) bis zum Ghazwân-Gebirge in der Nähe von Ṭâïf (vgl. Jâqût, III, 66 und Sprenger, a. a. O. 84 und 442), und zählt die Ströme auf, die das Gebirge durchbrechen und durch das Küstenland in's Meer münden[7], von Mauzaʿ (Süden) bis Wâdî Rîm (Norden).

Bevor er die östliche Wasserscheide beschreibt, schaltet er noch einen Bericht eines älteren Geographen, des Muḥammad ibn ʿAbdallah ibn Ismâʿîl vom Stamme Saksak, ein ‚über die Ströme des südwestlichen Arabiens' zwischen Aden

---

[1] S. 91: معرفة تفصيل هذه الجزيرة عند اهل اليمن

[2] S. 92: صفة اليمن الخضراء

[3] S. 94: ذكر جزائر البحر

[4] S. 95: مدن اليمن التهاميّة

[5] S. 98: مدن اليمن النجديّة

[6] S. 120: ما وقع باليمن من جبال السراة

[7] S. 126: اودية هذه السراة القاطعة فيها الى تهامة حتّى تنتهى فى البحر

und Zabîd mit westlichem Laufe [1], ferner ,der Wâdî zwischen dem Lande der Banû Magîd (die den südwestlichen Küstenstrich bewohnten) und Abjan mit südlichem Laufe'.[2]

Der Vollständigkeit halber werden noch die Wâdî Abjan (Bonna), Jarames, Dathîna und Aḥwar (wie es scheint nach dem Berichte des Saksakiden, denn Hamdânî beschreibt dieselben später ausführlicher) kurz erwähnt. Ebenso werden die Gebirge der Sakâsik, der Rakab und der nördlich gelegenen Ga'da (Ga'ûd) kurz aufgezählt. Hierauf folgt eine Beschreibung der Bauüberreste dieser Gegend [3] (Sprenger a. a. O. 67 und 302), ein Verzeichniss der Städte der Banû Maǵîd [4] und der Sakâsik und zum Schluss noch, wie oben bei der Aufzählung der Wâdî, eine kurze Erwähnung der östlich von Jemen liegenden Wüste, des Landes Dathîna und Marcha und des Hochplateau's (Sarw). So weit scheint der Bericht des angeführten Geographen zu reichen, der seine Gegend ausführlich beschrieb, die angrenzenden Länder aber nur kurz berührte.

Nach diesem Berichte beschreibt Hamdânî die östliche Wasserscheide des jemenischen Hochlandes und beginnt, wie aus dem Zusammenhang hervorgeht, mit dem Wâdî Adana [5], verfolgt dann einige kleine Wâdî nördlich von Marib, die in den Ǵauf münden [6], darunter das Wâdî Radhrâdh (Sprenger 408 und 415), gelangt in den Ǵauf [7], dessen Ausdehnung von

---

[1] S. 131: قال محمّد بن عبد الله بن اسمعيل السكسكيّ جميع ما بين عدن ووادى نخلة من ارض شرعب من الاودية الكبار التى تنتهى الى البحر تلقاء المغرب

[2] S. 134: وما بين بلد بنى مجيد وابين من الاودية المنتهية ذات الجنوب الى حيّز عدن

[3] S. 139: مآثر هذه المواضع

[4] S. 141: قرى بنى مجيد

[5] S. 142: ثم [اذنة] ميزاب اليمن الشرقيّ وهو اعظم اودية المشرق كما مور اعظم اودية المغرب

[6] S. 143: ثم من بعد مارب اودية لطاف الى الجوف

[7] S. 144: ثم الجوف

Süden nach Norden eine Tagreise, von Westen nach Osten anderthalb Tagreisen beträgt, und in welchen vier grosse Wâdî sich ergiessen, darunter der von Halévy wieder entdeckte Chârid (Sprenger 306), und beschreibt zum Schluss das Wâdî Neǵrân, das von drei Seiten Zuflüsse erhält [1]. Oestlich vom Ǵauf beginnt die grosse Wüste [2], deren Ausgang nach Ḥadhramaut hin die Grenzstadt 'Abr ist.

Von 'Abr aus dringt nun Hamdânî in Ḥadhramaut [3] ein.

Ueber Ḥadhramaut sind die Nachrichten Hamdânî's karg. Er beginnt mit der Erklärung des Namens Ḥadhramaut (Sprenger 351) und spricht dann von der Urbevölkerung des Landes, wie von der Einwanderung der Kinda, deren Reich er beschreibt. Bei den zahlreichen Auszügen, die Sprenger daraus mitgetheilt hat (151, 310, 322, 438, 358), mag es genügen, auf dieselben zu verweisen, nur das sei bemerkt, dass mit قال بحضرموت سكنت كندة (Sprenger 351) der Bericht eines andern Informanten zu beginnen scheint, woraus sich mehrfache Wiederholungen am besten erklären.

Hamdânî wendet sich zurück nach dem eigentlichen Jemen und beschreibt das ḥimjarische Hochland [4], das von den Banû Jafi' bewohnt war und noch heute bewohnt ist.

Die genaue Bestimmung der Lage dieses Gebirges verdanken wir dem Freiherrn von Maltzan, aus dessen Bericht auch hervorgeht, dass eine grosse Anzahl von Ortschaften und Wâdî noch ganz dieselben Namen führen und von denselben Stämmen bewohnt sind wie zur Zeit Hamdânî's. Hierauf folgt die Beschreibung des Landes der Banû Ǵa'da (Maltzan: Ga'ud) ‚der Freunde und Bundesgenossen der Jafi'' [5], die das Gebirgsland westlich von Sarw Ḥimjar bewohnen. Wir sehen hieraus, dass die Jafi' und Ǵa'da zur Zeit Hamdânî's ebensowenig einen politischen Begriff gebildet haben, wie heutzutage.

---

[1] S. 148: ثم وادى نجران وفروعه من ثلثة مواضع

[2] S. 150: فلاة اليمن وتسمّى الغائط

[3] S. 151: حضرموت من اليمن

[4] S. 158: سرو حمير واوديته وساكنه

[5] S. 158: ارض اخلالهم واحلافهم من بنى جعدة

Hamdânî verfolgt nun den Gebirgszug nach Osten, beschreibt das Hochland der Madzḥig[1], dessen südöstliche Grenze der Gebel Kaur ist, und das im Norden bis Gebel Qarn reicht (Sprenger 406), wendet sich gegen Süden nach Dathîna[2], das vom Gebel Kaur (Norden) begrenzt wird, im Süden bis zur Küste, im Osten bis Wâdî Jaramis und im Westen bis Wâdî Aḥwar (Ḥauwar, Sprenger 307) reicht. Das Wâdî Aḥwar wird nur kurz erwähnt und auf eine ausführliche Beschreibung desselben an anderer Stelle verwiesen.[3]

Nachdem die Gebirgszüge besprochen sind, schildert unser Geograph die dazwischen gelegenen Gegenden. Das Capitel, welches er ihnen widmet, ist überschrieben: ‚Die Strassen, welche verbinden die beiden Hochländer (d. h. den Sarw Ḥimjar und Sarw Madzḥig) Abjan, Radmân, Ridâ', Dzamâr und Qarn, dann Baiḥân, Aḥwar und die Bilâd Madzḥig, die ausserhalb des Sarw liegen.‘[4]

Er beginnt mit dem Beled 'Ans[5], das den Anfang der Bilâd Madzḥig (nicht zu verwechseln mit Sarw Madzḥig) bildet, im Osten von Dzamâr anfängt und bis nach Thât reicht, im Norden vom Wâdî Jaklâ, im Süden vom Wâdî Schar'a (also vom Gebiet der Ga'ud bei Maltzan) begrenzt wird, was vollkommen mit Maltzan's Angabe übereinstimmt, der Seite 214 sagt: ‚Die Bewohner von Redâ' und Gêfe werden im Volksmund als Banî 'Ans bezeichnet.‘ Er wendet sich dann südöstlich in das Gebiet der Banû 'Âmir[6] (Sprenger 409), die so sehr

---

[1] S. 160: سرو مذحج

[2] S. 163: دثينة

[3] S. 163: وسنشبع الذكر فى احور فيما بعد ان شاء اللّه تعالى

[4] S. 163: الطرق التى تختلط بين السروين وابين وردمان ورداع وذمار وقرن فبيحان واحور مع ما من بلاد مذحج فى غير السرو

[5] S. 163: اوّل بلاد مذحج بعد ان يخرج من ذمار متوجّهًا نحو المشرق بقدر فرسخين ارض عنس

[6] S. 164: وقد تركت صفات هذه المواضع وان طالت وابتدأت بصفات مخلاف بنى عامر فاوّل ذلك ما فى الميمنة من

an die Banû-'Âmir bei Maltzan (352–360) erinnern, dass m
nicht umhin kann, dieselben zu identificiren und die Annah
Maltzans, es sei ein dynastischer Name, zu verwerfen. Wen
man sich von Ridâ' nach Nordosten [1], so gelangt man in ei
Gegend, die grossentheils von Murâdstämmen bewohnt i
wendet man sich aber nach Osten, in der Richtung nach R
mân [2], so durchzieht man eine Gegend, die von Nâģia (ei
Unterabtheilung der 'Ans) und Murâd bewohnt wird (Spren
408), was mit Maltzan's Angabe (a. a. O., S. 306) vollkomn
übereinstimmt: ‚Nördlich von ihnen (den Rezâz) beginnt
Gebiet der Murâd und 'Ans' (beide von Madzḥig). Damit
al-Hamdânî die Beschreibung des Beled Madzḥig beendet
wendet sich nach dem Gebel Qarn [3], der sieben grosse W
hat (Jâqût IV, 72). Diese Relation schliesst mit den Wort
‚So weit die Beschreibung von Radmân und Qarn' [4].

Hamdânî verfolgt dann zwei Hauptstrassen durch
Hochland der Madzḥig. Die eine durchstreift es in östlic
Richtung [5] bis nach Marcha und wendet sich dann südlich
das Land Ḥaģr, das zur Zeit Hamdânî's sich mehr nach Wes
etwa bis Wâdî Aḥwar erstreckt haben muss. Die zw
Strasse führt südlich nach Dathîna [6] über das Kaurgebir
durchstreift Dathîna von Norden nach Süden, wobei es n
mals beschrieben wird [8] (Sprenger 308), biegt dann nach O

اذا كان المشرق تلقاء وجهك وقد خرجت من حدود عنس

[1] S. 166: الى ذكر الميسرة عند خروجه من رداع الى المشرق

[2] S. 167: رجع الى ذكر الطريق الوسطى الى ردمان

[3] S. 168: قرن سبعة اودية كبار

[4] S. 168: انقضت صفات ردمان وقرن

[5] S. 168: رجع الى صفات الميمنة طريق السرو

[6] S. 169: رجع الى السرو ويريد الى دثينة

[7] S. 170: ا اخر السرو من الطريق اليمنى ثم الكور الى دثينة

[8] S. 170: ونعيد الصفة في دثينة

ab und durchzieht Wâdî Aḥwar [1] bis nach dem Lande Ḥaǵr, wo die Strasse mit der ersten zusammentrifft [2].

Wendet man sich aber vom Kaurgebirge nach Südwesten, so gelangt man nach Abjan [3], das ebenfalls beschrieben wird (Sprenger 410), von da nach Laḥǵ, welches von Aṣbahiern (Sobéchi) und Banû Maǵîd bewohnt ist. Zum Schluss wird noch Baiḥân im Norden des Sarw beschrieben, womit das ganze Capitel abgeschlossen ist.

Darauf folgt eine Uebersicht der politischen Districte Jemens, der sogenannten Machâlif [4]. Zuerst wird das Michlâf Schabwa [5] an der Grenze Ḥadhramauts erwähnt, das aber schon in alter Zeit als eine ḥimjarische Stadt angesehen worden ist (Sprenger 438), dann wendet sich Hamdânî nach dem Südwesten der Halbinsel [6] und beginnt mit der Beschreibung der Districte der Ma'âfir, al-Ǵowwa, Ǵaba und al-Ǵanad (Sprenger 446), daran schliesst sich das nördlich gelegene Michlâf al-Saḥûl [7], das von Schar'ab bewohnt wird (Sprenger 442), nördlich davon die Districte des oberen und unteren Jaḥṣib [8] in der Gegend von Ẓafâr, nordöstlich davon das Michlâf Dzu-Ru'ain [9] und Ǵaischân, nörd-

---

[1] S. 171: وذعيد الصفة فى احور

[2] S. 171: ثم انتهيت الى جر وهب من هذه الطريق ايضا فلقيت الطريق الاولى هنالك

[3] S. 171: ثم رجع الى الكور يريد الطريق اليمنى الى ابين

[4] Ad vocem مخلاف ist mir keine andere Etymologie bekannt, als die von Jâqût (Bd. I, S. 41) gegebene, die wohl Niemand ernst nehmen wird. Ich bin geneigt es von خَلْفَ ‚sub' abzuleiten, das in den Inschriften in der Bedeutung ‚unterhalb, bei' öfters vorkommt. So בחלף | הגרן | מריב (Os. 34, 3) ‚in der Nähe der Stadt Marib' חלף | הגרן | יתל (H. 451, 2. 530, 2.), unterhalb, bei der Stadt Jathîl' u. s. w. مِخْلَافٌ heisst ‚das um die Stadt liegende oder der Stadt angehörige Gebiet' vgl. lateinisch ‚suburbium'.

[5] S. 174: مخلاف شبوة

[6] S. 174: ورجعنا الى غربى محجة عدّن الساحل ارض بنى مجيد

[7] S. 176: مخلاف السحول بن سوادة

[8] S. 178: اليحصبان

[9] S. 179: مخلاف ذى رعين

lich davon das Michlâf Ridâ' und Thât[1] in den Beled Ma
Kaumân nördlich von Beled Madzḥig, südlich von M
Dzû Ǵurra (das zwischen Marib und Ṣan'â liegt) und e
Michlâf Marib (Sprenger 415). Daran reiht sich die Aufz
der Michlâfe zwischen dem Lande der Ma'âfir (Süden
Ṣan'â (Norden gegen Westen hin.[2] Dahin gehören Ǵ
al-'Arkija (Jâqût II, 20), Dzamâr[3] und die westlich gele
Districte, ferner Alhân und Moqra[4], Ḥarâz und Hauzin
rauf noch die Aufzählung der Weide- und Tränkplätz
Li'sân[6] (einer Abtheilung der 'Akk gegen die Küste l
den Wâdî Sahâm und Surdud gegeben wird, die Ha
also schliesst: „Es sagt Abû Muḥammed: Wir haben
Gegend detaillirt behandelt im Gegensatze zu den ü
Gegenden Jemens, weil sie nicht zu den Wohnsitze
Rabî'a ibn Nizâr gehören, wie diejenigen, welche die Be
über die alten Schlachttage der Araber und ihre Woh
nicht kennen, unrichtiger Weise behaupten".[7]

Unser Geograph kehrt[8] zur Aufzählung der Michlâfe
und nennt Ḥadhûr, Madzin und Aqjan[8] bis zum Wâdî
der südlichen Grenze der Beled Hamdân, wendet sich
nach Ost-Jemen[9] und beschreibt das Michlâf Dzu-Ǵur

---

[1] S. 180: مخلاف رداع وثات

[2] S. 181: المخاليف التى بين المعافر وصنعاء غربا

[3] S. 182: مخلاف ذمار

[4] S. 184: مخلاف مقرى والهان

[5] S. 185: مخلاف حراز وهوزن

[6] S. 185: مناهل لعسان

[7] S. 186: و محمّد انّما استقصينا فى هذه المواضع دون البقاع من اليمن على انّ هذه المواضع لم يكن ربيعة بن نزار كما يتوهّم الجهال بالاخبار القديمة فى ايّام العرب ومحالّها

[8] S. 187: مخلاف اقيان

[9] S. 189: انقضى مغرب اليمن ورجعنا الى شرقيّها

Chaulân (Sprenger 380), deren Wâdî, die zum Theil nach Marib, zum Theil in den Ǵauf abfliessen, zum Theil endlich sich in's Meer ergiessen, der Ordnung nach beschrieben werden.[1]

Es sei hier gelegentlich bemerkt, dass das, was Jâqût (IV, 434 ff.) s. v. مخلاف über die Districte Jemen's mittheilt, aus dem Ǵazîrat al-'Arab geschöpft ist, nur hat er viele Gegenden nördlich der Beled Hamdân als ‚Michlâfe' bezeichnet, die nicht mehr zu Jemen gehören und bei Hamdânî auch nicht unter diesem Namen aufgezählt werden. Auch hat er nicht immer verständig excerpirt und die Reihenfolge der Michlâfe zum Theil verändert.

Wir kommen nun zu den Beled Hamdân, dem Lande, aus dem die meisten ḥimjaritischen Inschriften, die wir kennen, stammen und in dem die altjemenische Tradition am längsten lebendig geblieben ist. Beide Gelehrte, denen wir Nachrichten über das alte Jemen verdanken, al-Hamdânî und Neschwân, sind im Beled Hamdân geboren. Hamdânî widmet auch seinem engeren Vaterlande einen eigenen Abschnitt und beschreibt die Beled Hamdân und den Ǵauf mit grosser Genauigkeit und Ausführlichkeit. Derselbe Abschnitt über die Beled Hamdân befindet sich auch im zehnten Buch des Iklîl, das die Genealogie der Banû Hamdân enthält. Es ist natürlich, dass dieses Buch für das Verständniss einzelner Partien des Ǵazirat al-'Arab von grösstem Nutzen ist.

Das Gebiet der Beled Hamdân[2], das im Osten bis zur grossen Wüste, im Westen bis Tihâma, im Norden bis Ṣa'da, und im Süden bis Ṣan'â reicht, wird durch eine von Ṣa'da nach Ṣan'â gezogene Linie in zwei Theile getheilt, von denen der östliche vom Stamme Bakîl, der westliche vom Stamme Ḥâschid bewohnt wird. Aus dieser Grenzangabe geht hervor, dass auch der Ǵauf zu den Beled Hamdân gerechnet worden ist, wie ja thatsächlich der Ǵauf von Banû Hamdân bewohnt wird.

---

[1] S. 190: فلنذكر اوديته على النسق

[2] S. 192: بلد همدان

Zuerst wird das Gebiet der Bakîl[1], westlich von Ǵauf, beschrieben, dann der obere Ǵauf[2] und die Oase al-Marâschi[3] (vgl. die Lage auf der Karte Halévy's), während die Wohnsitze der Schâkir im Ǵauf erst später erwähnt werden[4], hierauf beschreibt Hamdânî das Gebiet der Ḥâschid[5], mit Raḥba (westlich von Ṣan'â) beginnend, wendet sich nördlich nach dem Baun[6], zu dem Raida gehört, dann nach dem District al-Chaschab längs der Westgrenze der Bakîl an Chamir, Ḥûth und Chaiwân vorbei, worauf die Beschreibung der westlichen Hälfte der Beled Ḥâschid folgt, dessen südliche Grenze Wâdî Lâ'a bildet. Im Westen an der Küste wohnen die Ḥakam, im Norden die Chaulân-Qodhâ'a. Das ganze Gebiet der Hamdân, das für das unzugänglichste und bestvertheidigte Jemens gilt, umfasst einen Flächeninhalt von sechs Tagemärschen im Quadrat[7]. Zum Schlusse ist noch ein Verzeichniss der Marktplätze der Beled Ḥâschid[8] und der ganze Abschnitt endigt: ‚So weit über das Land der Hamdân, der Stämme Ḥâschid und Bakîl und ihre Marktplätze'.[9]

Im Nordwesten grenzt an die Beled Hamdân das Gebiet der Chaulân-Qodhâ'a[10], dessen Thalsenkungen bis zur Küste reichten und dessen Höhen im Nordosten an das Hochland der

---

[1] S. 192: فاوّل شقّ بكيل

[2] S. 193: ثم الجوف الاعلى

[3] S. 194: والمراشى لبنى عبد بن عليان

[4] S. 194: وسنذكر الجوف وبلد شاكر فى ما بعد

[5] S. 195: وامّا اوّل بلد حاشد

[6] S. 195: ثم البون

[7] S. 199: فهذه بلد همدان على حدّ الاختصار وهى ستّة ايام فى ستّة وهى امنع ديار اليمن واعزّها

[8] S. 199: فامّا اسواق بلد حاشد

[9] S. 199: انقضى ذكر حدّ بلد همدان بطن حاشد وبكيل واسواقها

[10] S. 202: فهذه بلد خولان على حدّ الاختصار

Wâdi'a [1] und der Ǵenb sich anschliessen. Oestlich von Wâdi'a ist das Gebiet der Jâm, das schon zu Neǵrân gehört [2]. Nordöstlich von Wâdi'a und Chaulân bis nach Ǵurasch sind die Wohnstätten der Ǵanb [3], der Nahd und Zabîd. An das Gebiet der Banû Nahd grenzen die Tränken der Banû al-Ḥârith [4], welche sich südlich bis in das Gebiet zwischen Neǵrân und den Ǵauf entrecken. Ǵurasch [5] liegt im oberen Neǵd und gehört den Banû 'Anz. Die Ströme, die sich von diesem Hochlande ergiessen, durchfliessen das Land des mächtigen 'Asîrstammes [6], dessen Gebiet beschrieben wird. Zum Schlusse werden noch in aller Kürze die Stämme aufgezählt, die das Hochland bis zum Ghazwângebirge bei Ṭâïf bewohnen, so die Ghâmid, Daus, Fahm und die Hilâl, ferner die Chath'am in der Gegend von Bîscha.

Es folgt ein Abschnitt über den Küstenstrich (Tihâma) Jemen's [7]. Auch hier beginnt Hamdânî seine Beschreibung im Süden, im Gebiete der Banû Maǵîd und Farasân [8], und durchstreift, immer nach Norden ziehend, das Gebiet der al-Asch'ar bis Ḥais und Zabîd, dann das Land der Ḥakam. [9] An diese schliessen sich die Kinâna [10], deren nördliche Nachbarn die Ǵohaina sind.

Während Mekka, der Mittelpunkt der muslimischen Welt, dem alle Geographen ausführliche und schwunghafte Beschreibungen widmen, im Vorbeigehen mit vier Worten abgethan

[1] S. 202: بلد وادعة النجدية

[2] S. 202: بلد يام ليام وطن بنجران

[3] S. 202: ديار جنب

[4] S. 204: موارد بنى الحارث بن كعب

[5] S. 206: جرش واجوارها

[6] S. 207: هذه اودية عسير كلّها

[7] S. 209: تهامة اليمن

[8] S. 209: بلد بنى مجيد وبلد الفرسان

[9] S. 210: ثم بلد حكم وهى خمسة ايّام

[10] S. 211: ثم بلد حِرام بن كنانة

wird (ومكّة اجوارها لقريش وخزاعة), widmet Hamdânî Ṭâïf, ‚der alten heidnischen Stadt‘ [1], und ihrer Umgebung eine ausführliche Schilderung und durchstreift nochmals das Hochland von Norden (bei Ṭâïf) nach Süden gegen Jemen hin [2], wobei er der Gruppirung der Stämme auf dem Hochlande bis gegen Ǵurasch hin folgt. Zum Schlusse wird noch eine Route von Ǵurasch nach Ṣa'da [3] durch das Land der Ǵenb angegeben und ein Verzeichniss der Wohnsitze der Rabî'a im Neǵd [4] mitgetheilt.

Bevor Hamdânî Jemen verlässt, gibt er noch eine Zusammenstellung von verschiedenen geographischen Kategorieen: ‚Die Orte, wo Wild und Gespenster vorkommen‘ [5], ‚die Namen der Städte, deren Bewohner zweien verschiedenen Stämmen angehören.‘ [6] Es sind aber in dieses Verzeichniss nicht nur Städte gemischter Bevölkerung, wie Aden und Ṣan'â, sondern auch Landschaften, wie z. B. der Ǵauf, der von Hamdân und Madzḥiǵ bewohnt wird, aufgenommen. Der darauf folgende Abschnitt, dessen Ueberschrift fehlt, verzeichnet die Berge nach den verschiedenen Gegenden und Districten und beginnt: ‚Ṣabir und Dzachr sind die beiden Berge der Ma'âfir‘. In den weitern Abschnitten sind zusammengestellt: ‚Die berühmten Burgen dieser Berge‘ [7]; ‚die hohen Berge, auf deren Gipfel Anbetungsstätten vorhanden sind‘ [8]; ‚die Berge, deren Basis ein langgestrecktes Hügelland bildet, deren Gipfel aber spitz zulaufen‘ [9];

[1] S. 212: ثم الطائف مدينة قديمة جاهليّة

[2] S. 212: ارض السراة ثم يتلو معدن البرام ومطار صاعدا الى اليمن

[3] S. 216: من جرش الى صعدة

[4] S. 217: ديار ربيعة

[5] S. 218: وهذه مواضع الوحش والجنّ

[6] S. 218: اسماء القرى التى يكون اهلها جزئين متضادّين

[7] S. 220: الحصون منها المشهورة

[8] S. 221: الشوامخ من الجبال التى فى رؤوسها المساجد الشريفة

[9] S. 221: الجبال المتأكّمة الطول المخرطة الرؤوس

‚die abgeflachten Höckerberge‘[1]; ‚Berge, auf deren Gipfel Brunnen und künstliche Bewässerungsmaschinen vorhanden sind‘[2]; ‚die bei den Arabern berühmten, in ihren Gedichten erwähnten Berge‘[3]; ‚die Stätten der Gottesverehrung‘[4] (auch die heidnischen); ‚die Landungsküsten Arabiens‘[5]; ‚dessen Vorgebirge‘[6]; ‚die sprichwörtlich gewordenen Orte, wo Wild und insbesondere Löwen vorkommen‘,[7]; ebenso ‚sprichwörtlich gewordene Orte, wo Gespenster vorkommen‘[8] und zum Schlusse eine Aufzählung ‚der alten Tränkplätze‘.[9]

Nach diesem Excurs verzeichnet Hamdânî die Wohnsitze der Araber, die nach Norden (Syrien) gezogen sind[10], so die der Bruderstämme Lachm und Ǵodzâm (Sprenger 328), der ʻÂmila (Sprenger 424), der Dzubjan (Sprenger 220), der Kalb (Sprenger 32), der Ghaṭfân und ʻOdzra, dann die Wohnsitze der Araber in der Umgebung von Madîna[11], besonders der Ḥarb, Ǵohaina Balijj und Mozaina (Sprenger 28 und 225), und beschreibt ferner, und zwar, wie es scheint, nach einem anderen Berichterstatter, ‚die übrigen Wohnsitze der Araber östlich und nördlich vom Wâdî-l-Qurá‘.[12] Er beginnt mit den Dijâr Solaim, südöstlich von Wâdî-l-Qurá, geht von hier über Ḥigr nach Taimâ und folgt der

---

1 S. 221: المسنّمة من الجبال

2 S. 221: اللواتى فى رؤوسها الابار والمسانى

3 S. 222: الجبال المشهورة عند العرب المذكورة فى اشعارها

4 S. 222: مواضع العبادة

5 S. 222: شطوط بحر العرب

6 S. 223: رؤوس هذا البحر

7 S. 223: مواضع الوحش المضروب بها المثل

8 S. 224: مواضع الجنّ المضروب بها المثل

9 S. 224: المناهل القديمة

10 S. 226: مساكن من تشاءم من العرب

11 S. 227: مساكن العرب فيما جاور المدينة

12 S. 229: انقضى هذا الصقع وعدنا بالتصنيف ما بقى من ديار العرب شرقا وشأمًا من وادى القرى

Gruppirung der Stämme westlich und nördlich von den beid
Gebirgen (Aǵa und Salmá). Vgl. Sprenger 32, 424, 341, wor
noch die Dijâr Rabî'a in Mezopotamien aufgezählt werde
Daran schliesst sich ein Capitel über ,die Pflanzen Jemen'
und ein anderes über ,die Dialecte der arabischen Halbinse
(Sprenger 410, 352, 411, 87, 437, 419, 426), dessen Schl
lautet: ,Das sind die Dialecte der Halbinsel im Allgemein
ohne Detaillirung und Specialisirung'. [4]

Der nächstfolgende Abschnitt heisst: ,Beschreibung v
al-'Arûdh und Baḥrain, des niederen Neǵd und der Stras
des oberen Neǵd, der Weideplätze dieser Länder, ihrer Flü
Wasserbehälter, Berge, Städte und Wüsten, bis in die Geg
den von Ḥiǵâz, die Höhen von Syrien und das Gebiet v
'Irâq. Al-Baḥrain und die angrenzenden Länder nach A
Mâlik Aḥmed ibn Muḥammed ibn Sahl ibn Ṣabbâḥ al-Jes
kurî. Er hatte in diesen Gegenden gewohnt, sie, Wasser u
Weideplätze suchend, vielfach bereist, so dass er sich eine gen
Kenntniss derselben aneignete'. [5]

Der hier eingeschaltete Bericht über das eigentliche Ho
land Arabien's, von dem wir durch die Reisen Pelly's, Sadli
und erst in jüngster Zeit besonders durch Palgrave einige richt
Vorstellungen bekommen haben, ist mit grosser Ortskennt
geschrieben und erweist sich thatsächlich als das Resultat ei

---

[1] S. 231: ديار ربيعة

[2] S. 233: باب نبات اليمن

[3] S. 234: لغات اهل هذه الجزيرة

[4] S. 238: لغات الجزيرة على الجملة دون التبعيض
والتفنين

[5] S. 238: العروض والبحرين ونجد السفلى وطرق نجد
ليا ومراعى هذه البلاد واعداد مياهها ودحولها
بالها وقراها وبواديها الى اطراف الحجاز واشراف الشام
واد العراق' البحرين ونواحيها عن ابى مالك احمد بن
د بن سهل بن صباح اليشكرى وكان قد سكن هذه
المواضع ونجعها ورعاها وسافر فيها وكان بها خبيرًا

sehr eingehenden Durchforschung des Landes, das unser Reisender nach allen Richtungen durchstreift hat. Seine Strassen lassen sich zum Theil ziemlich genau verfolgen und wir wollen hier in aller Kürze ein Bild hiervon zu geben versuchen.

Abû Mâlik beschreibt zuerst den Küstenstrich von al-Baḥrain mit den Städten Ḥaǵar, Qaṭîf, Oqair u. s. w., dann al-Sitâr, das al-Sitâr von Baḥrain [1] (im Gegensatze zu al-Sitâr nördlich von Dharijja auf der Baṣra-Mekkastrasse), den niedrigen Bergrücken der Küste parallel bis nach Kâẓima, zwischen dem und der Küste die Strasse nach Baṣra läuft (Sprenger 190), und wendet sich von al-Sitâr nach Süden bis in die Gegend von al-'Arama (etwa auf demselben Wege, den Pelly gemacht hat). Von hier kehrt er nach al-Aḥsâ zurück und dringt in Jabrin ein. [2] Von Jabrîn geht er nach al-Jemâma [3], aber nicht den directen westlichen Weg, sondern in einem Bogen zuerst nordwestlich über al-Ṣammân [4], dringt von da südlich über al-'Arama [5] (das sich mehr östlich ausdehnen muss, als es auf unseren Karten verzeichnet ist) in al-Jemâma vor, an Ǵaww und Chidhrima am Wâdî 'Irdh vorbei bis in die Ebene al-Charǵ (Sprenger 317) und geht von hier (etwa auf der Route Sadlier's) über einen Gebirgspass des 'Âridh nach Weschm, wo er Thermedâ, Uschaiqir und al-Schaqrâ berührt.

Er kehrt nach al-Jemâma in das Wâdî 'Irdh [6] zurück, indem er die Ueberreste der Ṭaṣm und Ǵadîs gesehen, durchzieht das Wâdî 'Irdh und seine Nebenthäler von Ḥaǵr aus [7], übersteigt das 'Âridhgebirge, geht durch das Gebiet der Sadûs ibn Dzaḥl (nach denen wohl die Stadt Saddus benannt ist)

---

[1] S. 239: ثمّ الستار يعرف بستار البحرين

[2] S. 240: ثمّ يرجع الى البحرين فالاحساء منازل ودور لبنى تميم

[3] S. 241: ثم يصعد منها قاصدا لليمامة

[4] S. 241: ثمّ الصمّان

[5] S. 241: ثم الى الطريق طريق زرى الى اليمامة ثم يقطع العرمة

[6] S. 245: ثم يرجع فى بطن عرض

[7] S. 246: ثم يخرج من حجر مصعدا فى العرض

immer nordwärts durch die Sandwüste (Dehnâ) und erreicht (etwa bei Meǵâza), die Baṣrastrasse schneidend, al-Ḥazn. Bei Ḥafr Abî Mûsá tritt er in das Wâdî al-Falǵ über und kommt bis in die Nähe von Baṣra. Von al-Falǵ aber biegt eine Strasse nach links ab, die zur Ḥarra-Lailá (nordöstlich vom Wâdî-l-Qurá), dem äussersten Punkt, den unser Reisender in dieser Richtung erreicht hatte, führt.[1]

Unser Gewährsmann geht dann auf der Kûfastrasse von ʿAqaba bis Dzât ʿIrq[2] und von hier nordwärts auf der Baṣrastrasse nach Dharijja. Von Dharijja aus hat er häufige Ausflüge in die Umgegend gemacht, in das Gebiet des Ḥimá sowohl als auch in das daran grenzende, so dass Hamdânî sagen kann: ‚Und das Gehege Dharijja ist ein Mittelpunkt für die Umgebung rings herum, bis zu den äussersten Stellen, die Abû Mâlik betreten hat.ʻ[3]

Was hier über die Landschaft Dharijja mitgetheilt wird, ist selbst nach dem, was Wüstenfeld in seiner Abhandlung: ‚Die Strasse von Baçra nach Mekka mit der Landschaft Dharijjaʻ nach Bekrî und Jâqût zusammengestellt hat, neu und werthvoll, weil auf selbstständiger Forschung beruhend. Die Hauptausflüge, die Abû Mâlik von Dharijja aus gemacht, sind: in nordwestlicher Richtung[4] an den Abânbergen vorbei, in östlicher Richtung[5] auf der Strasse nach Uschach an Bakra endlich nach Süden[6] an dem Berge Nîr vorbei. Nachdem er noch die angrenzenden Ländereien[7] und insbesondere die

---

[1] S. 249: قال وهو مبلغى من هذه الجهة

[2] S. 249: مناهل الطريق

[3] S. 251: والحمى قطب بما دار حوله الى اقصى مواطئ ابى مالك

[4] S. 251: فمن عن يسار ضريّة ممّا يصلّى الشمال من المناهل والموارد والمراعى

[5] S. 252: ثم من ضريّة الى مطلع الشمس

[6] S. 254: ومن جنوبىّ ضريّة فى الحمى

[7] S. 256: وممّا يصلّى الحمى

Gewässer des Thahlân und die von Schuraif [1] (Sprenger 370) und endlich das Gebiet der Bâhila [2] beschrieben, wendet er sich nach al-Falaǵ und macht es, wenn man so sagen darf, zu einer neuen Operationsbasis seiner geographischen Ausflüge.

‚Al-Falaǵ' — sagt Hamdânî — ‚ist der Mittelpunkt, um welchen die Umgebung den Kreis bildet.' [3] Zuerst wird der Weg nach Jabrîn in östlicher Richtung beschrieben (Sprenger 276), wozu Hamdânî bemerkt: ‚Hinter Jabrîn und al-Chinn bis nach 'Omân dehnt sich ein ununterbrochenes Sandmeer aus, welches Abû Mâlik nicht betreten hat.' [4] (So muss diese Stelle, abweichend von Sprenger 276, übersetzt werden.) Es folgt die Beschreibung einer Strasse nach Norden, nach al-Jemâma [5], worauf das Stromgebiet des al-Charǵ [6] geschildert wird. Nach Mekka führen zwei Strassen von al-Falaǵ. Die nördlichere wird zuerst beschrieben [7] (Sprenger 372), die südlichere führt über die Wüste Dabîl [8] (Sprenger 373). Von al-Falaǵ geht eine Strasse nach Muqtarib, die sich hier theilt [9]; die rechts abbiegende führt nach al-'Aqîq, die andere über Neǵrân nach Jemen [10] (Sprenger 367).

---

[1] S. 256: ذكر الحنفس من مياه الشريف

[2] S. 257: سواد باهلة

[3] S. 260: الفَلَج قطب وما حوله دائرة

[4] S. 261: ووراء يبرين والخنّ رمل الى عمان متّصل لم يطأه ابو مالك

[5] S. 261: ومن قصد الشمال من الفلج

[6] S. 262: ومن الاودية التى تدفع فى الخرج

[7] S. 262: ومن قبلة الفلج

[8] S. 263: ثم رجعنا الى الطريق الاخرى

[9] S. 264: ثم رجعنا الى الفلج تهب الجنوب منه

[10] S. 265: ثم رجعت الى الطريق من المقترب يريد اليمن قصد نجران

Hierauf folgt wieder eine allgemeine Uebersicht von den ‚Minen al-Jemâma's‘[1], von den ‚Regenzeiten‘ dieser Gegend[2], ‚Orten, wo Dämonen sich aufhalten‘[3], ‚Orten, an denen Winde häufig sind‘[4], ferner eine ‚Beschreibung der Winde der vier Weltgegenden und der Winkelwinde (Passatwinde)‘[5], ‚eine Aufzählung der salzigen Gewässer‘[6], ‚der Pflanzen und Gräser des Neǵd‘[7], und zum Schluss ‚eine Zusammenstellung der geographischen termini technici für die verschiedenen Bodenformationen‘.[8]

Es ist natürlich schwer zu sagen, ob Alles, was al-Hamdânî über diese Gegenden mittheilt, von Abû Mâlik herrühre, oder ob er dabei auch andere Nachrichten verwerthet habe. Da jedoch im Folgenden diese Gegenden nochmals nach anderen Quellen beschrieben werden, so drängt sich die Vermuthung auf, dass dem bisher Gesagten hauptsächlich der Bericht des Abû Mâlik zu Grunde liege.

Auf diesen grossen Bericht folgt ‚die Beschreibung des al-'Arûdh‘[9], die mit der al-Falaǵ's nach der Angabe der Bewohner beginnt (Sprenger 364 und 365). Daran schliessen sich einige Bemerkungen des al-Ǵarmî über diese Gegend und des Aḥmed ibn al-Ḥasan al-Ghâdî al-Falaǵî über die Wüste Dabîl und Dehnâ[10]. Nach einem kleinen Excurs ‚über die verschiedenen Dattel-

---

[1] S. 267: معادن اليمامة وديار ربيعة

[2] S. 268: امطار هذه البلاد

[3] S. 268: معازف الجنّ من هذه الارض

[4] S. 268: مواضع الرياح

[5] S. 269: صفة رياح الاقتار والزوايا

[6] S. 269: الامياه الاملاح

[7] S. 270: نبات ارض نجد

[8] S. 273: صفات بقاع الارض نجد وغيرها

[9] S. 276: صفة العروض من جزيرة العرب الفلج من العروض على حدّ تأليف الساكن

[10] S. 279.

gattungen des al-Falaǵ'[1] folgt eine ausführliche Beschreibung von al-Jemâma[2] (ob sie von al-Ǵarmî herrührt, ist zweifelhaft), daran reihen sich einige Bemerkungen des al-Ǵarmî über die Wohnsitze der Ǵarm in Jemâma und anderwärts[3] und eine Beschreibung von al-Weschm von demselben.[4] Es folgt eine kurze Notiz über die Lage Jebrîn's[5] (Sprenger 276), eine Beschreibung des 'Âridhgebirges[6] (wohl von einem Reisenden, der in dasselbe von Neǵrân aus eindrang) und ein Verzeichniss der Etappen von Neǵrân nach al-'Aqîq[7] (Sprenger 368).

In einem von Hamdânî angeführten Gedicht des Mâlik ben Ǵurain kommt ein Vers vor, der lautet: ,Wir werden den Ǵauf schützen, so lange Ma'în in seinen Niederungen 'Arâd gegenüber liegt.' Die Erwähnung des Ǵauf benützt Hamdânî, um eine Excursion in denselben zu machen und von Norden aus (Neǵrân) in ihn einzudringen. Er sagt: ,Da wir Ma'în erwähnt haben, so wollen wir an dieser Stelle bemerken, was in Ǵauf von Bauüberresten und bewohnten Orten vorhanden ist, und die Ortschaften des Ǵauf, seine Grenzgebiete und das Land der Schâkir beschreiben'.[8] Eine kurze nochmalige Schilderung al-Baḥrain's[9] schliesst diesen Abschnitt. Daran knüpft Hamdânî folgende Bemerkung: ,Es sagt Abû Muḥammed: Wenn wir al-Baḥrain so eingehend beschreiben wollten, wie wir al-

---

[1] S. 280: اسماء تمران الفلج

[2] S. 280: اليمامة

[3] S. 283: ديار جرم بين العرب متفرّقة

[4] S. 283: الوشم من ارض اليمامة

[5] S. 285: يبرين على شرقيّ اليمامة

[6] S. 285: والعارض جبل منقاد عشرة ايّام

[7] S. 287: مراحل نجران الى العقيق

[8] S. 289: واذ قد ذكرنا معين في هذا الموضع فانّا نذكر ما بالجوف من الآثار والعمور ونذكر ما هي من اوطان الجوف وظاهره وبلد شاكر

[9] S. 291: البحرين واجواره

Falaǵ beschrieben haben, so würde es uns zu weit führe[n] obwohl wir schon einige Theile desselben erwähnt habe[n]. In gleicher Weise müssten wir sehr ausführlich sein, wen[n] wir den grössten Theil von Jemen, Neǵd und die Gebirgszüg[e] ausführlich schildern wollten. Als Beweis hiefür möge de[r] Umstand dienen, dass eine Schilderung der Thäler des Wâ[dî] Neǵrân und der kleinen Gewässer des Ǵauf (abgesehen von de[n] grossen) eine stattliche Anzahl von Ortschaften ergibt'.[1] Nachdem er durch eine Schilderung dieser Wâdî den versprochenen Bewei[s] erbracht hat, wendet er sich zur ‚Beschreibung der berühmte[n] Orte zwischen al-Jemen, Neǵd, al-'Arûdh, al-'Irâq und Syrie[n] und erwähnt dann die Pilgerstrassen.[2] Er beginnt mit de[n] Dijâr Bekr und Dijâr Taghlib, dann folgen ausführlich di[e] Dijâr Balijj[3] (Sprenger 28), das Land der Ǵohaina[4] (Sprenger 2[.]) und die Niederlassungen der Ijâd[5], ferner die Dijâr Rabî'[a] in al-'Arûdh und Neǵd und die Wohnplätze der Hudzail[7] Eingeschaltet wird ein ‚Capitel, in dem Dichterstellen angeführ[t] werden, welche Orte von Neǵd erwähnen'[8], ein anderes ‚über d[ie] Wohnsitze der Araber, die von Angehörigen verschieden[er] Stämme bewohnt werden'[9]; ferner ein ‚Verzeichniss der alt[en]

[1] S. 292.

[2] S. 293: المواضع المشهورة بين اليمن ونجد والعروض ر والعراق والشام وذكر محجّة العراق فى هذه

[3] S. 294: ديار بلىّ

[4] S. 295: ارض جهينة

[5] S. 296: منازل اياد

[6] S. 297: ديار ربيعة من العروض ونجد

[7] S. 298: ديار هذيل

[8] S. 299: فيه ابيات من الشعراء ممّا ذكرت العرب مواضع من نجد

[9] S. 303: من لفيف مساكن العرب بين العراق والشام واليمن

arabischen Märkte'[1], eine Zusammenstellung der ,Dijâr Tamîm'[2] und zum Schluss eine Aufzählung der Pilgerstrassen:

I. ,Die Pilgerstrasse von Irâq'[3], von Baghdâd ausgehend, sowohl über al-Madîna, als direct von Ma'din Nuqra nach Mekka unter Angabe des Breitegrades jeder Station und der Entfernung je zweier Stationen von einander in Meilen.

II. ,Die Pilgerstrasse von Ṣan'â nach Mekka[4] über das Hochland'. Hier werden neben Breitegraden und Meilen auch ,Tagemärsche' und bei grösseren Stationen auch die Anzahl der Posten (بريد) angegeben.

III. ,Die Pilgerstrasse von Ṣan'â über Tihâma.'[5] (Hier, wie bei den folgenden, werden nur die Stationen aufgezählt.)

IV. ,Die Pilgerstrasse von Aden.'[6] Sie trifft in 'Athar mit der Ṣan'âstrasse (III) zusammen.

V. ,Die Pilgerstrasse von Ḥadhramaut'.[7] *a)* die obere über 'Abr, den Ǵauf und Ṣa'da, wo sie mit der Ṣan'âstrasse (II) zusammentrifft (Sprenger 246); *b)* die untere über Neǵrân und Tabâla. Sie trifft dort mit der Ṣan'âstrasse (II) zusammen.

VI. ,Die Pilgerstrasse von Aden über Ṣan'â'[8], und zwar hart am Jafi'gebirge (Sarw Ḥimjar) vorbei, und

VII. ,Die Pilgerstrasse von Aden über Ṣan'â an al-Ǵanad[9] vorbei', westlich von der vorigen.

---

[1] S. 308: اسواق العرب القديمة

[2] S. 309: ديار تميم

[3] S. 314: محجّة العراق

[4] S. 319: محجّة صنعاء على تقدير العروض التى بين صنعاء ومكه على طريق نجد

[5] S. 322: محجّة صنعاء الى مكّة طريق تهامة

[6] S. 323: محجّة عدن

[7] S. 324: محجّة حضرموت

[8] S. 325: محجّة عدن على طريق صنعاء

[9] S. 325: محجّة عدن العليا على الجند

Den Schluss des Buches widmet Hamdânî ausschliesslich Jemen. Ein grosser Abschnitt: ‚Die Wunder Jemen's, die in anderen Ländern nicht ihres Gleichen haben'[1] überschrieben, enthält eine Aufzählung der Merkwürdigkeiten Jemen's. Dazu gehören ‚das Thor von Aden, das tunnelartig durch einen Berg gebrochen worden'[2], ‚die Durchgrabung des Berges Bainûn'[3], ‚die Festung al-Ǵowwa im Gebiete der Ma'âfir'[4], ‚der Berg Tochlijj mit seinen Festungswerken'[5], ‚die Berge Hannûm [oder Hinnaum][6] (Sprenger 57), Barṭ[7], Tan'uma[8] und Dzachâr'[9], ‚das Gebiet von Ṣan'â'[10], ‚verschiedene Bodenproducte, die nur Jemen eigenthümlich sind', ‚merkwürdige Brunnen'[11], ‚Orte, an denen Schlangen nicht schaden können'[12], ‚Hausthiere und Kunstproducte Jemen's', ‚Fundorte edler Metalle' (Sprenger 60)[13], ‚Orte, an denen Todtenklagen abgehalten werden'[14], ‚Orte die sprichwörtlich geworden sind'.[15]

Als Anhang folgt eine Sammlung geographischer Gedichte, die gewiss zum Theil als die ersten Versuche angesehen werden

---

[1] S. 326: عجائب اليمن التى ليس فى بلد مثلها

[2] S. 326: باب عدن

[3] S. 326: قطع بينون

[4] S. 326: قلعة الجوّة

[5] S. 326: جبل تخلّى

[6] S. 333: ومنها جبل هنّوم

[7] S. 334: ومنها جبل برط

[8] S. 335: ومنها جبل تنعمة

[9] S. 335: ومنها جبل ذخار

[10] S. 335: ومن عجائب اليمن حقل صنعاء

[11] S. 345: ومن الابار العجيبة

[12] S. 346: المواضع التى لا تضرّ فيها الافاعى

[13] S. 348: معادن الجوهر

[14] S. 349: مواضع النياحة على الموتى

[15] S. 350: المواضع المضروب بها المثل

dürfen, geographische Beobachtungen zu registriren. Solche Gedichte hat Hamdânî mit grossem Fleisse gesammelt, sie uns hier und im Iklîl überliefert und vielfach commentirt. Die Ueberschrift dieses Anhanges lautet:[1] ‚Sammlung von auf uns gelangten und von uns vernommenen Gedichten, die eine Menge von Wohnstätten und Strassen der Araber aufzählen. Diese Sammlung enthält nur einen kleinen Theil von dem, was die Araber von derlei Gedichten kennen, und zwar nur solchen, die gewisse Besonderheiten mancher Ortschaften behandeln. Was aber an Gedichten überliefert worden ist über einzelne Theile der arabischen Halbinsel, wie über die Gesammtheit derselben, das kann Keiner umfassen und vermag Niemand zu sammeln und vollständig zu beherrschen, weil jeder Dichter Lagerstellen, Regenzonen und Plätze, wo Futterkräuter wachsen, erwähnt, die kein Anderer nennt, wenn er kein Plagiator ist.‘

Bei der Wichtigkeit, welche diese Gedichte als die ältesten geographischen Verzeichnisse haben, wird eine etwas ausführlichere Aufzählung derselben hoffentlich nicht unerwünscht sein: Gedicht des al-Achnas ibn Schihâb al-Taghlibi[2], in dem er einige Niederlassungen der Araber in dieser Halbinsel erwähnt. 11 Verse, Ṭawîl:

لِكُلِّ أُنَاسٍ مِنْ مَعَدٍّ عِمَارَةٌ   عَرُوضٌ إِلَيْهَا يَلْجَؤُنَ وَجَانِبُ

Abû Qais ibn al-Aslat[3], indem er Ghaṭfân vom Kampfe gegen die Chazraǵ abhält, spricht 7 Verse, Wâfir:

لِأَكْنَافِ الْجَرِيبِ.فَنَعْفِ سَلْمَى   فَأَحْسَاءِ الْأَسَاحِلِ فَالْجِنَابِ

---

[1] S. 351: ذكر ما اتى من الشعر جامعا للكثير من مساكن العرب ومسالكها ممّا تناهى الينا وسمعناه وذلك قليل من كثير ممّا يعلمه العرب لانّه فى خصائص من المواضع فامّا ما أتى من الشعر على الافراد فى اجزاء هذه الجزيرة والعموم بها فما لا يحيط به احد ولا يقدر على جمعه واستيعابه لانّ كلّ شاعر قد ذكر من مواضع الدمن والاطلال ومواقع الغيث ومنابت الكلأ ما لم يذكره غيره الّا الخطّاء

[2] S. 352.

[3] S. 353.

Den Schluss des Buches widmet Hamdânî ausschlies
Jemen. Ein grosser Abschnitt: ,Die Wunder Jemen's,
in anderen Ländern nicht ihres Gleichen haben'[1] überschri
enthält eine Aufzählung der Merkwürdigkeiten Jemen's.]
gehören ,das Thor von Aden, das tunnelartig durch (
Berg gebrochen worden'[2], ,die Durchgrabung des B
Bainûn'[3], ,die Festung al-Ǵowwa im Gebiete der Ma'â
,der Berg Tochlijj mit seinen Festungswerken'[5], ,die I
Hannûm [oder Hinnaum][6] (Sprenger 57), Barṭ[7], Tan'ı
und Dzachâr'[9], ,das Gebiet von Ṣan'â'[10], ,verschiedene B
producte, die nur Jemen eigenthümlich sind', ,merkwü
Brunnen'[11], ,Orte, an denen Schlangen nicht schaden könn
,Hausthiere und Kunstproducte Jemen's', ,Fundorte
Metalle' (Sprenger 60)[13], ,Orte, an denen Todtenklagen
gehalten werden'[14], ,Orte die sprichwörtlich geworden sin
Als Anhang folgt eine Sammlung geographischer Gedi
die gewiss zum Theil als die ersten Versuche angesehen we

[1] S. 326: عجائب اليمن التى ليس فى بلد مثلها
[2] S. 326: باب عدن
[3] S. 326: قطع بينون
[4] S. 326: قلعة الجوّة
[5] S. 326: جبل تخلى
[6] S. 333: ومنها جبل هنّوم
[7] S. 334: ومنها جبل برط
[8] S. 335: ومنها جبل تنعمة
[9] S. 335: ومنها جبل ذخار
[10] S. 335: ومن عجائب اليمن حقل صنعاء
[11] S. 345: ومن الابار العجيبة
[12] S. 346: المواضع التى لا تضرّ فيها الافاعى
[13] S. 348: معادن الجوهر
[14] S. 349: مواضع النياحة على الموتى
[15] S. 350: المواضع المضروب بها المثل

dürfen, geographische Beobachtungen zu registriren. Solche Gedichte hat Hamdânî mit grossem Fleisse gesammelt, sie uns hier und im Iklîl überliefert und vielfach commentirt. Die Ueberschrift dieses Anhanges lautet:[1] ‚Sammlung von auf uns gelangten und von uns vernommenen Gedichten, die eine Menge von Wohnstätten und Strassen der Araber aufzählen. Diese Sammlung enthält nur einen kleinen Theil von dem, was die Araber von derlei Gedichten kennen, und zwar nur solchen, die gewisse Besonderheiten mancher Ortschaften behandeln. Was aber an Gedichten überliefert worden ist über einzelne Theile der arabischen Halbinsel, wie über die Gesammtheit derselben, das kann Keiner umfassen und vermag Niemand zu sammeln und vollständig zu beherrschen, weil jeder Dichter Lagerstellen, Regenzonen und Plätze, wo Futterkräuter wachsen, erwähnt, die kein Anderer nennt, wenn er kein Plagiator ist.‘

Bei der Wichtigkeit, welche diese Gedichte als die ältesten geographischen Verzeichnisse haben, wird eine etwas ausführlichere Aufzählung derselben hoffentlich nicht unerwünscht sein: Gedicht des al-Achnas ibn Schihâb al-Taghlibi[2], in dem er einige Niederlassungen der Araber in dieser Halbinsel erwähnt. 11 Verse, Ṭawîl:

لِكُلِّ أُنَاسٍ مِنْ مَعَدٍّ عِمَارَةٌ عَرُوضٌ إِلَيْهَا يَلْجَؤُونَ وَجَانِبُ

Abû Qais ibn al-Aslat[3], indem er Ghaṭfân vom Kampfe gegen die Chazrag abhält, spricht 7 Verse, Wâfir:

لِأَكْنَافِ الْجَرِيبِ. فَنَعْفِ سَلْمَى فَأَحْسَاءِ الْأَسَاحِلِ فَالْجِنَابِ

---

[1] S. 351: ذكر ما اتى من الشعر جامعا للكثير من مساكن العرب ومسالكها ممّا تناهى الينا وسمعناه وذلك قليل من كثير ممّا يعلمه العرب لانّه فى خصائص من المواضع فامّا ما أتى من الشعر على الافراد فى اجزاء هذه الجزيرة والعموم بها فما لا يحيط به احد ولا يقدر على جمعه واستيعابه لانّ كلّ شاعر قد ذكر من مواضع الدمن والاطلال ومواقع الغيث ومنابت الكلأ ما لم يذكره غيره الّا الخطّاء

[2] S. 352.

[3] S. 353.

Gedicht eines Mannes aus dem Geschlechte d
ibn Mâlikjakrib, Tobba', in dem er der Niederlassun
gedenkt, die aus Jemen in andere Theile der arabisc
insel sich begeben haben. 11 Verse, Ṭawîl:

تْ منّا مُلُوكٌ بِلادَهَا فَصارُوا بِأَرْضٍ ذَاتِ مَبْدًى وَمَحْضَرِ

Es folgen vier Gedichte, die auf die Auswanderung
Bezug haben.

I. Es sagt Abdallah ibn Abd-ul-Raḥmân al-Azdî[1]
Gedichte über die Trennung der Azd. 12 Verse, W

اتِهَا وَادِى عُمَانِ وَنَجْرانٌ وَمَهْيَعُ نَجْدِ هَادِى

II. Und es gehörte zu denen, die sie (die
gesendet haben, um Weide- und Tränkeplätze fü
suchen, ein Mann von den Banû 'Amr ibn al-Ghauth
sie als Kundschafter in das Land ihrer Brüder, Ha
schickt wurde. Er fand, dass die Weiden dieser
für die Bewohner und die Einwanderer nicht ausrei
den, kehrte heim und recitirte folgende 16 Verse,

تُجَبُوا مِنَّا وَمِمَّا يُعَسِّفُنَا بِهِ رَيْبُ اللَّيَالِي

III. Gleich traurige Kunde brachte ihnen
'Abdallah,[3] der in das Land der Ḥimjar als Ku
geschickt worden war. Er sprach. 13 Verse, Ṭawîl

لُ الحَيِّ مِنْ أَرْضِ مَارِبِ وَمَأْرِبُ مَأْوَى كُلِّ رَاضٍ وعَاتِبِ

IV. Ueber die Auswanderung der Azd sagt auc
al-Bâriqî.[4] 27 Verse, Chafîf:

دُ بَعْدَ مَأْرِبِهَا الغَوْرَ فَأَرْضَ الحِجَازِ فَالسَّرَوَاتِ

Diesem Gedichte, wie den vorhergehenden, s
ternde Erklärungen über die Wohnsitze der Azd vo
dânî beigegeben.

---

[1] S. 355.
[2] S. 356.
[3] S. 357.
[4] S. 358.

Daran schliesst sich ‚die Erzählung vom Streit zwischen den Stämmen Murâd und Thaqîf wegen des Landstriches von Wağğ vor dem Propheten und sein Schiedsspruch darüber‘.[1] Am Schlusse stehen 6 Verse des Zubjân ibn Kudâda, Ṭawîl:

أَشْهَدُ بِالْبَيْتِ الْعَتِيقِ وَبِالصَّفَا شَهَادَةَ مَنْ إِحْسَانُهُ يَتَقَبَّلُ

Der darauf folgende Abschnitt heisst: ‚Erwähnung der oberen Theile der arabischen Halbinsel, die zu Jemen, al-Ḥiğâz gehören nebst den Grenzgebieten von al-Jemâma und sein ‘Arûdh‘.[2]

Es erzählt Abû al-Ḥasan al-Chozâ‘î (seine Heimath war das obere Neğd, er war aber in ‘Arûdh viel herumgekommen und hatte mit den Bewohnern des Hochlands verkehrt und von Allen das Vorzüglichste aus der alten Geschichte erfahren), dass in einem Jahre der Regen ausgeblieben war und dass in Folge dessen grosse Noth und Wassermangel in Arabien geherrscht habe. Man pilgerte von allen Gegenden Arabien's zur Ka‘ba, um Regen zu erflehen. Bei dieser Gelegenheit recitirte al-Gurâza al-‘Âmirî[3], ein Dichter aus Neğd, ein Gedicht, in dem er viele Ortschaften des Neğd aufzählt. 34 Verse, Chafîf:

رَبِّ نَدْعُوكَ فَاسْتَجِبْ فِيكَ الدَّهْرَ عَنِ الْخَلْقِ تَكْشِفُ الْغَمَّاءْ

Ein Dichter aus Tihâma, Namens Abûl-Channâsch al-Ḥagrî[4] verfasste ein ähnliches Gedicht über Tihâma. 32 Verse, Chafîf:

رَبِّ مَا خَابَ مَنْ دَعَاكَ وَلَا يُحْجَبُ يَاذَا الْجَلَالِ عَنْكَ الدُّعَاءْ

---

[1] S. 361: خبر تنازع مراد بن مذحج وقسيّ بن معوية وهو ثقيف في ارض وجّ عند النبيّ صلعم وما قضى به فيها

[2] S. 366: ذكر أجزاء جزيرة العرب العليّة التى هى من اليمن والحجاز مع حدود اليمامة وعروضها

[3] S. 367.

[4] S. 369.

Darauf recitirte ein Dichter aus Ḥiǵâz, der unter de Namen al-ʻAǵlânî [1] bekannt war, ein Gedicht über sein H matsland. 29 Verse, Chafîf:

ـنْ إِيَّاكَ نَحْنُ نَدْعُو وَنَرْجُو وَلَنَا فِيكَ ذَا ٱلْجَلَالِ ٱلرَّجَاءُ

Hamdânî fährt in der Aufzählung der Gedichte fort. sagt Ibn al-Aschʻath al-Ǵenbî in einer Schilderung der Wü Ṣaihad [2], die er von Neǵrân aus besucht hat. 12 Verse, Kâm

لَا أَرِقْتَ لِبَارِقٍ مُتَهَجِّدِ بَرْقٌ تَوَلَّعَ فِي حَنِيٍّ مُنْجِدِ

Es sagt al-Ḥârith ibn Ḥilliza [3] (ein Gedicht) und wähnt darin Orte (der Jeschkur) und die ihrer Verbündet Muâllaqa, Vers 1—7.

Es sagt ʻAlqama ibn Zaid ibn Bischr vom Stamme Cha lân-Qodhâʻa. [4] Er war ausgezogen, um Hilfe zu suchen geg die Hawâzin und die Banû Solaim und beschrieb die Gege den, die er durchzogen von seiner Heimat bis nach Ṣaʻda u von da nach Ṣanʻâ mitten durch das Land der Hamdâ 46 Verse, Ṭawîl:

قَى طَلَلًا بِٱلْجَلْهَتَيْنِ رُعُودُ وَغَمَّ سُوَارَ سَيْلِهِنَّ مَجُودُ

Es folgen 2 Verse des Ṭarafa [5], die Orte der Bel Madzḥig enthalten (Ahlwardt, Dîwân XIII, 1 und 2), 9 Ve des Labîd über Neǵd und Ḥiǵâz (Muʻallaqa, Vers 1, 3, 17—19, 26, 45, 71), 4 Verse des Abû Du'âd [6] über die Woh sitze der Ijâd, Chafîf:

ـتَشَتْ مِنْ سُرُوبِ قَوْمِى تِعَارُ فَأُرُومْ فَشَابَةٌ فَٱلسِّتَارُ

2 Verse von demselben Dichter auf ـيَّةْ, Chafîf. 1 V des al-ʻAǵǵâǵ [7] auf ـوُر, Reǵez (Dîwân XIII, 43). 3 V des Zuhair (Ahlwardt, Dîwân IX, 7—9). 1 Vers dessel Dichters, vgl. a. a. O. S. 191, XI.

---

[1] S. 371.
[2] S. 373.
[3] S. 374.
[4] S. 375.
[5] S. 378.
[6] S. 379.
[7] S. 380.

فسارَ مِنْهَا عَلَى شَتْمٍ يَأُمُّ بِهَا جَنْبَىْ عَمَايَةَ فَالرَّكَاءِ فَالْعَنْقَا

2 Verse desselben Dichters (Ahlwardt, Dîwân X, 4 und 5).
4 Verse des al-A'schá [1], Mutaqârib:

وَطَوَّفْتُ لِلْمَالِ آفَاقَهَا عُمَانَ وَحِمْصَ فَأُورِى شَلِمْ

6 Verse von demselben Dichter, Ṭawîl:

أَلَمْ تَرَنِى جَوَّلْتُ ما بَيْنَ مَارِبٍ إِلَى عَدَنٍ فَالشَّأْمِ وَالشَّأْمُ عَائِذُ

5 Verse des Ṭarafa oder al-Chirniq, Wâfir; fehlen in der Ahlwardt'schen Ausgabe:

عَفَا مِنْ آلِ لَيْلَى السَّهْبُ فَالْأَمْلَاحُ فَالْغَمْرُ

Hierauf folgt eine Reihe von Gedichten über Gewitter und Regengüsse, in denen die arabischen Dichter gewöhnlich grosse Strecken Landes beschreiben.

Abû Du'âd beschreibt ein Gewitter.[2] 6 Verse, Mutaqârib:

وَغَيْثٌ تَوَسَّنَ مِنْهُ الرِّيَا حُ جُونًا عِشَارًا وَعُونًا ثِقَالَا

Imrulqais erwähnt zehn Orte von al-Baḥrain (Ahlwardt, Dîwân X, 1 und 2), desgleichen an einer anderen Stelle (LIX, 1, 2, 7); 2 Verse desselben Dichters (XXV, 1 und 2).

Ein Gedicht des Dzul-Rumma. 8 Verse, Ṭawîl:

تَمُرُّ لَنَا الْأَيَّامُ مَا لَمَحَتْ لَنَا بَصِيرَةُ عَيْنٍ مِنْ سِوَانَا الى شَفْرِ

Es folgen 6 Gedichtfragmente des Kuthajjr.[3]

I. 5 Verse, Ṭawîl:

قَبَائِلُ خَيْلٍ مَا تَزَالُ مظلّةً عَلَيْهِمْ فَمَلُّوا كُلَّ يَوْمٍ قتالَهَا

II. 7 Verse, Ṭawîl:

عَفَا مِيثُ كُلْفَى بَعْدَنَا فَالْأَجَاوِلُ فَأَثْمَادُ حِسْنَى فَالْبِرَاقُ الْقَوَابِلُ

III. Kothajjr erwähnt vieler Ortschaften zwischen Mekka und Jathrib (al-Madîna). 12 Verse, Chafîf:

يَا خَلِيلَىَّ الْغَدَاةَ أَنَّ دُمُوعِى سَبَقَتْ لَمْحَ طَرْفِهَا بِانْهِمَا

[1] S. 381.
[2] S. 382.
[3] S. 383.

IV. 9 Verse, Ṭawîl:

ذِكْرَهُ ثَرَى خُصَيْلَةَ بَعْدَ ما ظَعَنَّ بِأَحْوَازِ الْمَرَاضِ فيعلم

V. Kuthair beschreibt ein Gewitter in einem gro
Theile von Ḥiǵâz. 24 Verse, Ṭawîl:

أُمَّ كُلْثُومٍ عَلَى نَأْيِ دَارِهَا وَنِسْوَتِهَا جَوْنُ الْحَنَاتِمِ بَاكِرِ

VI. 5 Verse, Mutaqârib:

حَدَائِجَ أَظْعَانِهَا بِغَيْقَةَ لَمَّا هَبَطْنَ الْبِرَاثَا

3 Verse des ʿAbîd (ibn al-Abraṣ)[1], Basîṭ:

رَ مِنْ أَهْلِهِ مَلْحُوبُ فَالْقُطَبِيَّاتُ فَالذَّنُوبُ

10 Verse des Imrulqais (Ahlwardt, Dîwân XLVIII, 65–
2 Verse desselben Dichters (XXXV, 4 und 5).
5 Verse des al-Aʿschá[2], Basîṭ:

فَقُلْتُ لِلشَّرْبِ فِى دُرْنَى وَقَدْ ثَمِلُوا
شِيمُوا وَكَيْفَ يَشِيمُ الشَّارِبُ الثَّمِلُ

Al-Schammâch beschreibt die Tränken der Wilc
8 Verse, Ṭawîl:

تْ بِأَعْرَافٍ كَأَنَّ عُيُونَهَا إِلَى الشَّمْسِ هَلْ تدكو ذكىّ نواكِزُ

3 Verse des Schabîb ibn al-Barṣâ[3], Kâmil:

الدِّيَارُ غَشِيتُهَا بِسَنَامِ فَالْأَبْرَقَيْنِ فضوّةِ الْأَرْجَامِ

4 Verse des Mutalammis, Kâmil muraffal:

ـ السُّدَيْرُ وَبَارِقٌ وَمُبَايِضٌ وَلَكَ الْخَوَرْنَقُ

Der Dichter al-Quṭâmî beschreibt ein Gewitter. 7 V
Wâfir:

وَمُعْرِضَاتُ الْبَرْقِ دُونِى لِبَرْقٍ بَاتَ يَسْتَعِرُ اسْتِعَارَا

[1] S. 387.
[2] S. 388.
[3] S. 389.

3 Verse des Zuhair [1] (Dîwân XV, 5—7); 2 Verse von demselben (Dîwân X, 4 und 5).

3 Verse des al-Aswad ibn Ja'fur, Kâmil:

أَهْلُ الْخَوَرْنَقِ وَالسَّدِيرِ وَبَارِقٍ
وَالْقَصْرِ ذِى الشُّرُفَاتِ مِنْ سِنْدَادِ

3 Verse des al-Muthaqqab (al-Abdî), Wâfir:

لِمَنْ ظُعُنٌ تَطَالَعُ مِنْ صَبِيبٍ فَمَا وَرَدَتْ مِنَ الْوَادِى لِحِينِ

2 Verse des Abû Maqrûm auf اعُ—, Wâfir.

Abd Banî al-Chaschchâsch [2] beschreibt ein Gewitter. 11 Verse, Ṭawîl:

يُضِىءُ سَنَاهُ الْهَضْبَ هَضْبَ مُتَالِعٍ
وَحَبَّ بِذَاكَ الْبَرْقُ لَوْ كَانَ عَالِيَا

Abû Dzu'aib beschreibt ein Gewitter. 11 Verse, Ṭawîl:

سَقَى أُمَّ عَمْرٍو كُلَّ آخِرِ لَيْلَةٍ حَنَاتِمُ سُودٌ مَاؤُهُنَّ ثَجِيجُ

Sâ'ida ibn Ǵuwajja [3] beschreibt einen Regenschauer. 7 Verse, Kâmil:

فَسَقَاكَ ذُو حَمْلٍ كَأَنَّ وَمِيضَهُ غَابٌ تَشَيَّمَهُ حَرِيقٌ مُثْقَبُ

Drei Gedichtfragmente von ('Adî) ibn al-Raqâ'. 7 Verse auf قُ—, Basîṭ; 7 Verse auf اهَا—, Kâmil; 2 Verse auf رُ—, Ṭawîl, und zum Schluss noch 7 Verse von Ibn Muqbil [4], Ṭawîl:

تَأَمَّلْ خَلِيلِى هَلْ تَرَى ضَوْءَ بَارِقٍ يَمَانٍ مَرَتْهُ رِيحُ نَجْدٍ فَفَتَّرَا

Al-Hamdânî schliesst diese Sammlung mit den Worten: 'Die Anführung dieser Gedichte, in denen die Araber ihre Wohnsitze erwähnen, möge genügen.' [5] (Hier schliesst die

---

[1] S. 390.
[2] S. 391.
[3] S. 392.
[4] S. 394.
[5] وفى هذه ممّا ذكرته العرب من اوطانها كفاية

Constantinopeler Handschrift, im Codex Miles heisst es weiter ,Wer aber noch vollständiger diese Gedichte kennen lernen wil der möge die Schilderungen der Gewitter und die Beschreibungen von Tränkplätzen der Wildesel bei den arabischen Dichtern nachlesen; denn diese beiden Arten von Schilderungen enthalten die meisten Namen von Wasserplätzen und Wohnstätten der Araber. Ich kenne aber Keinen, der von der arabischen Halbinsel eine Wegstrecke von 24 Tagen in einem originellen Gedichte beschrieben und vielfach darin das Kameel und die Wüste geschildert, ausser Aḥmed ibn 'Isá al-Ridâ'i aus dem oberen Chaulân. Er wohnte in Ridâ' in Jemen und beschrieb die Länderstrecken von da nach Mekka über die Ṣan'âstrasse im oberen Neǵd. Ich hatte einmal auch von einem Baṣrenser einige Verse über die Baṣra-Mekkastrasse gehört, die nicht schlecht, aber im Ganzen doch schwach waren. Auch Abî Jûsuf ibn Abî Fudhâla al-Abnâwî, der Grossvater des Abî Jûsuf, der in der Zeit des Muḥammad ibn-Ga'far lebte hatte ein Jambengedicht über die Pilgerfahrt von Ṣan'â gemacht, das sehr schwach war, in Folge dessen verspottet und missachtet wurde, bis es ganz in Vergessenheit gerieth und sich Niemand mehr fand, der es recitiren konnte, mit Ausnahme weniger Verse, die ohne Kraft und Originalität sind.

Was nun aber die Qaṣîde des al-Ridâ'î betrifft, so haben viele Gelehrte von Ṣan'â, insbesondere aber die Abnâ (die Abkömmlinge der Perser) Vieles in derselben aus Anmaassung und Neid verändert, so dass ich in Ṣan'â keine richtige Copie gefunden habe. Ich liess aber nicht nach, eine correcte Ueberlieferung zu suchen, bis ich sie erhalten habe von Aḥmed ibn Muḥammad ibn 'Obaid aus der Familie der Banû Lîf von den Persern. Er gehörte keiner Partei an und suchte nicht das Verdienst von irgend Jemand zu verkleinern. (Das Geschlecht der Lîf bestand aus zwei Familien, von denen die eine in Ridâ', die andere in Ṣan'â wohnte.) Er (Aḥmed ibn Muḥammad) sagte mir: Es hat mir in meiner Kindheit Aḥmed ibn 'Isá in Ridâ' zu je zehn Versen das Gedicht überliefert, bis ich es auswendig gelernt habe. Nur was aus dichterischer Licenz fehlerhaft, sonst aber nicht von Belang war, berichtigte und verbesserte ich; auch habe ich die dem gemeinen Volke minder geläufigen Ausdrücke erklärt. Dieses Gedicht ist eine

in seiner Art, es sei denn, dass ein ausgezeichneter Dichter es nachzumachen versuchen wird. Aḥmed ibn ʿIsá hat auch ein anderes Gedicht verfasst, das aber nicht von grossem Werthe ist.

Das Gedicht des al-Ridâʿî zählt 127 Strophen zu je 5 Doppelversen, von denen jede einen anderen Reim hat, und beginnt:

قال احمد بن عِيسَى الرِدَاعِىّ

أَوَّلُ مـا أَبْـدَأُ مِـنْ مَـقَـالِى فَالْحَمْدُ لِلْمُنْعِمِ ذى الْجَلَالِ

Die Handschrift endigt: ‚Schluss des Jambengedichtes und zugleich Schluss des Buches der arabischen Halbinsel, und Preis sei Gott, dem Herrn der Welten, und seine Gnade möge werden Muḥammed, dem Siegel der Propheten, seiner Familie und den wahrhaft Reinen. Die Beendigung dieser Abschrift hat stattgefunden an einem Dinstage, am 20. des Monats Ǵumâda al-Âchira im Jahre 908 d. H.'

Zum Schluss sei noch bemerkt, dass beide Manuscripte, das vom British Museum [1] sowohl als das von Constantinopel, besonders aber das letztere, sehr wenig diakritische Punkte haben. Das erstere hat 251 Blätter Kleinoctav (wovon die Blätter 223 bis Schluss die Pilgerqaṣîde enthalten), die Seite in der Regel zu je 17, bisweilen aber auch 18 oder 19 Zeilen. Das Constantinopeler Manuscript zählt 80 Quartblätter und ist an vielen Stellen wurmstichig.

Das Scheffer'sche Exemplar ist zwar sehr hübsch geschrieben, aber sehr wenig zuverlässig, besonders in Bezug auf die diakritischen Punkte, die der Copist nach Belieben gesetzt hat.

II.

Das Kitâb al-Chail von al-Aṣmaʿî.

Diese Schrift gehört zu derselben Kategorie lexicographischer Monographieen, wie die kleinen Abhandlungen des al-Aṣmaʿî und Quṭrub, die in der Handschrift der kaiserl. Hofbibliothek zu Wien N. F. 61 enthalten sind und von denen

[1] Vgl. über diese Handschrift auch meine Südarabischen Studien, S. 5 ff.

ich in diesen Sitzungsberichten (Bd. LXXXIII, S. 235 1
eine Schrift, das Kitâb al-Farq, publicirt habe.

Ist auch die Handschrift, aus der diese Abhandlung cop
worden ist, nicht so alt als die Wiener, so ist sie dafür v
correcter und beruht auf Ueberlieferungen der berühmtes
arabischen Grammatiker. Die Aufzählung der Ueberliefe
dieser Schrift möge hier mitgetheilt werden:

كتاب الخيل عن ابى سعيد عبد الملك بن قريب الأَصْمَعِىّ
ـه اللّه رواية ابى علىّ الحسن بن احمد بن عبد الغفّار
ارسىّ النحوىّ عن ابى عبد اللّه اليزيدىّ عن عبد الرحمان
اخى الاصمعىّ عن عمّه ورواه ابو علىّ عن ابى بكر بن
يد عن ابى حاتم عن الاصمعىّ ورواه ايضا ابو القاسم عبد
ـه بن محمّد بن المعلم عن ابى علىّ بن شيل الشاعر
يحيى بن محمّد الارزنىّ الاديب عن ابى سعيد بن عبد
له السيرافىّ عن ابى بكر بن دريد عن ابى حاتم عن
صمعىّ عبد الملك بن قريب ورواه ابو القاسم عمر بن
مد بن سيف الكاتب عن ابى عبد اللّه اليزيدىّ ورواه
الحسين محمّد بن عبد الواحد بن رزمة البزّازىّ عن ابن
ف ورواه الشيخ الاجلّ العالم الامام زين الدين حجّة الزمان
منصور موهوب بن احمد بن محمّد بن الخضر رحمه اللّه
ثابت بن بندار بن ابرهيم البقّال قرأه اجمع من اوّله
آخره عبد اللّه بن احمد بن علىّ بن هبة اللّه بن
امون على الشيخ الاجلّ العالم زين الدين حجّة الزمان
محمّد عبد اللّه بن احمد ادام اللّه علوّه قراءة تصحيح
راية ورواية وسمعه اخوه ابو الحسن علىّ وذلك فى سنة خمس
تين وخمسمائة وصلّى اللّه على سيّدنا محمّد النبىّ وعلى
وسلّم تسليمًا

Die eigentliche Abhandlung beginnt Seite 5 meiner Cop

ابو سعيد عبد الملك بن قريب الاصمعىّ رحمه اللّه كلّ ذات

حافر اجود وقت الحَمْل عليها بعد نتاجها بسبعة ايّام وحينئذ تكون فريشا Aşma'î beschreibt das Pferd während der Trächtigkeit, dann das Junge vom Mutterleibe an bis in das Alter, wobei der Verfasser nicht so sehr die physische Entwicklung als vielmehr die sprachlichen Ausdrücke für die verschiedenen Erscheinungen ins Auge fasst, ferner die Beschaffenheit des Körpers und einzelner Glieder desselben. Darauf folgt ein Capitel über die beliebten Eigenschaften des Pferdes (S. 25: ما يُسْتَحَبّ في الخَيْل), über die Eigenschaften, die man am Pferde nicht gern sieht (S. 30: وما يُكْرَه من الخَيْل), über die Gangarten der Pferde (S. 34: صِفَة مَشْي الخَيْل), über die verschiedenen Farben der Pferde (S. 40: ومن الوان الخيل) und zum Schluss (S. 48—65) werden die Namen der berühmten Rosse und ihre Besitzer aufgeführt und einige Sportgeschichten erzählt. Die Handschrift ist von derselben Hand mit Randglossen versehen, die entweder andere Lesearten oder erklärende Bemerkungen von Ibn Dureid, Abû 'Alî al-Fârisî und anderen Ueberlieferern enthalten.

Die Handschrift Köprülü 1360 ist sehr hübsch geschrieben, vielfach vocalisirt, mit Goldrändern verziert, und zählt 72 Octavseiten zu je 8 Zeilen. Sie ist nicht datirt.

III.

Der Dîwân des al-'Aǵǵâǵ.

Bei einer Durchsicht der Handschriften-Kataloge der Kûri Osmanié fiel mir der Titel شرح ذخر العجّاج auf und ich vermuthete, dass dieses Manuscript den Dîwân des berühmten Reǵezdichters al-'Aǵǵâǵ mit einem Commentare enthalte. Ich liess mir die Handschrift geben und fand zu meiner Freude die Erwartung bestätigt. Es ist ein sehr gut geschriebenes und wohl erhaltenes Manuscript, das gleich bei der ersten flüchtigen Prüfung auf mich den Eindruck machte, dass es mit grosser Sorgfalt ausgeführt und ziemlich correct sei. Der Text, ich meine der eigentliche Dîwân, ist mit rother Tinte geschrieben und fast

ganz vocalisirt, der Commentar dagegen ist schwarz und nur zum Theil mit Vocalen versehen. Da in Europa kein Exemplar dieses Dîwâns vorhanden, derselbe aber in alter Zeit sehr geschätzt und von den Grammatikern vielfach citirt worden ist, so entschloss ich mich sofort, dieses Manuscript copiren zu lassen. Mit Rücksicht darauf, dass die Ferialzeit herannahte, wo die Bibliotheken Constantinopels geschlossen werden, musste ich darauf bedacht sein, das Manuscript rechtzeitig in die Köprülü-Bibliothek (die wegen der Ṭabarî-Collationen offen geblieben war) behufs der Copirung transferiren zu lassen. Das hatte aber seine Schwierigkeiten, weil die Bibliotheken grossentheils fromme Stiftungen (اوقاف) sind, deren Bücher ihre Räume nicht verlassen dürfen. Ich musste mich zu diesem Zwecke an den türkischen Ewqâfminister wenden, an den ich von der k. k. österreichisch-ungarischen Botschaft empfohlen worden war, und ihm meine Bitte vortragen. Dank seiner Liberalität konnte die Handschrift, trotz mancher principieller Bedenken, die der Bibliothekar dagegen erhob, in die Köprülü-Bibliothek übertragen und daselbst copirt werden. Leider war mir es nur möglich, den Text, nicht aber mehr den Commentar sorgfältig zu collationiren, der sich jedoch ohne grosse Schwierigkeiten herstellen lassen dürfte.

Der Dîwân beginnt:

قال العجّاج واسمه عبد اللّه بن رؤبة بن لبيد بن صخر بن كتيف بن عمرة بن حنىّ بن ربيعة بن سعد بن مالك بن سعد بن زيد مناة بن تميم بن مرّ [بن ادّ] بن طابخة بن اليا٠س بن مضر بن نزار بن معدّ بن عدنان وانّما سمّى العجّاج لبيت قاله فى ارجوزة له حيث يقول

حَتَّى يَعَجَّ ثَخَنًا مَنْ عَجْعَجَا[1]
حدّثنا الأصمعىّ انّه لقب به لذلك

Al-ʿAǵǵâǵ hatte auch den Beinamen ابو الشعثاء. Die Lebensumstände dieses Dichters, wie Geburts- und Todesjahr sind nicht bekannt. Aus dem Dîwân ist nur zu ersehen, dass

[1] Der Vers steht im Dîwân XXXIII, 71.

seine Blüthezeit in die Regierung des Abdulmâlik ibn Merwân (65–86 d. H.) gefallen war. Er und sein Sohn Ru'ba sind als die beiden Jambendichter bekannt, weil sie beide nur in diesem Metrum gedichtet haben. Ru'ba, der in Baṣra lebte, starb im hohen Alter in der Wüste, wohin er sich wegen der Kämpfe zwischen den Omajjaden und 'Abbâsiden zurückgezogen hatte, im Jahre 145 d. H. (Ibn Chall. Nr. 237). Was al-'Aǵǵâǵ betrifft, so muss derselbe zwischen dem 30. und 40. Jahre d. H. geboren worden sein. Zu diesem Schlusse bin ich folgendermaassen gelangt: Im Commentar zu dem einundzwanzigsten Gedichte heisst es nämlich: ‚Es hat Abû Ḥâtim von Abû Obai'da von Ru'ba ibn al-'Aǵǵâǵ von seinem Vater überliefert; er erzählte: Ich zog hinunter nach al-Madîna und kam zu Abû Huraira und sprach zu ihm: ‚O Genosse des Propheten! ich bin ein Mann, der bisweilen ein Jambengedicht macht; hältst du Das für ein Vergehen?‘ Er antwortete: ‚Lass mich etwas davon hören!‘ und ich recitirte ihm: ‚Es zogen zwei Traumbilder aus und erregten eine Fiebergluth, das Bild der Benannten und das Bild der Unbekannten‘ u. s. w.[1] Da sagte er: ‚Der Gesandte Gottes, Gott sei ihm gnädig und gewähre ihm Heil, hat Aehnliches recitirt und fand nichts Uebles darin.‘ Nun ist aber Abû Huraira im Jahre 59, nach Anderen schon im Jahre 57 d. H. gestorben. Gesetzt also auch, al-'Aǵǵâǵ habe ihn kurz vor seinem Tode besucht, so muss er doch, da er als Dichter auftrat, wenigstens zwanzig Jahre gezählt haben und also zwischen den Jahren 30—40 d. H. geboren worden sein.

Der Dîwân enthält 44 Gedichte, die ich weiter unten aufzähle, im Ganzen sind es 2658 Halbverse.

Was den Commentar betrifft, so ist derselbe sehr knapp und präcis gehalten und macht den Eindruck hohen Alters. Da Abû Ḥâtim, der Schüler al-Aṣma'î's sehr oft neben al-Aṣma'î und Abû 'Obaida citirt wird, so ist anzunehmen, dass er

---

[1] Der Vers steht im Dîwân XXI, 1. يُكْنَى und تُكْتَمُ sind als weibliche Eigennamen anzusehen, die vom Dichter selbst wahrscheinlich erst gemacht worden, um die wahren Namen zu verdecken. Diese Bemerkung, wie mehrere andere Belehrungen, die in dieser Schrift verwerthet worden, verdanke ich Herrn Prof. Nöldecke.

vielleicht von einem Schüler Abû Ḥâtim's niedergeschrieben worden ist. Jedenfalls ist der Commentar, der auch abweichende Lesearten enthält und viele loca probantia aus anderen Dichtern anführt, sehr werthvoll und für das Verständniss der schweren Gedichte fast unentbehrlich.

Ich gebe hier ein Verzeichniss der einzelnen Gedichte und je den ersten Vers derselben:

Fol. 1ᵛ. I. 180 Reǵezverse (nicht Doppelverse). Ueberschrift: قال يمدح عمر بن عبد اللّه بن معمر وكان عبد الملك رحمه اللّه وجّهه الى ابى فديك الحرورى فقتله واصحابه

قَدْ جَبَرَ الدِّينَ الْإِلٰهُ فَجَبَرْ وَعَوَّرَ الرَّحْمَانُ مَنْ وَلَّى الْعَوَرْ

Fol. 22ᵛ. II. 49 Verse:

مَا إِنْ عَلِمْنَا وَافِيًا مِنَ الْبَشَرْ

مِنْ أَهْلِ أَمْصَارٍ وَلَا من أَهْلِ بَرْ

Fol. 26ᵛ. III. 12 Verse:

أَصْبَحَ مَنْحُولٌ يُوَازِى شِقًّا مَلَالَةً يَمُلُّهَا وَآزِقًّا

Fol. 27ʳ. IV. 28 Verse:

أُنِيخَ مَنْحُولٌ مَعَ الصُّبَّار مَلَالَةَ الْمَأْسُورِ لِلْإِسَارِ

Fol. 28ʳ. V. 29 Verse. Ueberschrift: وقال العجّاج ايضا فى قتال الازد وبنى تميم فى دم عمرو بن مسعود قال وهى تُتَّهَمُ

لَمَّا رَأَوْا مِنَّا إِيَادًا سَامِكَا مِرْدَى حُرُوبٍ يَفْرِجُ اللَّكَائِكَا

Fol. 30ᵛ. VI. 32 Verse. Ueberschrift: قل العجّاج فى اصحاب بن الأَشْعَث ويمدح الحَجَّاجَ

أَلَمْ يَكُنْ أَشَدَّ قَوْمٍ رَحْضَا سَرَّاءهُمْ وَالْأَخْبَثِينَ رَكْضَا

Fol. 32ᵛ. VII. 46 Verse. Ueberschrift: وقال يمدح الْمُصْعَبَ بن الزُبَيْر ويهجو الْمُخْتَار بن ابى عُبَيْد

لَقَدْ وَجَدتُّمْ مُصْعَبًا مُسْتَصْعِبَا حِينَ رَمَى الأَحْزَابَ وَالْمُحَزِّبَا

Fol. 35r. VIII. 65 Verse. Ueberschrift: وقال العجّاج يعانت رؤبة بن العجّاج

وَبَلْدَةٍ لَمَّاعَةِ الْأَكْنَافِ قُلُوبُ غَاشِيهَا عَلَى الْجِرَافِ

Fol. 38r. IX. 17 Verse. Ueberschrift: قال كان العجّاج مدح مصعب بن الزبير فلمّا قتل مُصْعَب قال هذه القصيدة

زَالَ بَنُو الْعَوَّامِ عَنْ آلِ الْحَكَمْ وَشَتَّتُوا الْمُلْكَ لِمُلْكٍ ذِى قَدَمْ

Fol. 39r. X. 29 Verse:

يَا رَبُّ رَبَّ الْبَيْتِ وَالْمُشَرَّقِ وَالْمُرْقِلَاتِ كُلَّ سَهْبٍ سَمْلَقِ

Fol. 40r. XI. 98 Verse:

يَا صَاحِ هَلْ تَعْرِفُ رَسْمًا مُكْرَسَا قَالَ نَعَمْ أَعْرِفُهُ وَأَبْلَسَا

Fol. 45r. XII. 147 Verse:

مَا بَالُ جَارِى دَمْعِكَ الْمُهَلَّلِ وَالشَّوْقُ شَاجٍ لِلْعُيُونِ الْحُذَّلِ

Fol. 54r. XIII. 26 Verse:

قُلْتُ لِعَنْسٍ قَدْ وَنَتْ طَلِيحٍ عَوْجَاءَ مِنْ تَتَابُعِ التَّطْوِيحِ

Fol. 55r. XIV. 56 Verse:

يَا رَبِّ إِذْ شَدَدتَّنِى عِقَالَا وَلَوْ تَشَاءُ أَسْرَعَ انْحِلَالَا

Fol. 57r. XV. 33 Verse (ohne Commentar):

اِصْطَدتَّنِى مِنْ بَعْدِ طُولِ الْمَغْزِلِ

عَلَى احْتِبَالِ الْغَانِيَاتِ الْحُبَّلِ

Fol. 58r. XVI. 47 Verse:

إِنَّ الْغَوَانِى قَدْ غَنِينَ عَنِّى وَقُلْنَ لِى عَلَيْكَ بِالتَّغَنِّى

Fol. 59r. XVII. 169 Verse:

أَمَّا وَرَبِّ الْبَيْتِ لَوْ لَمْ أُشْغَلِ شُغْلًا بِحَقٍّ غَيْرَ مَا تَكَشُّ

Fol. 67r. XVIII. 12 Verse:

قَدْ أُمِّلَتْ أُمْنِيَّةٌ مِنَ الْأَمَلْ وَبَعْضُ مَا يُؤَمَّلُ يُودِى لِلزَّلَلْ

Fol. 67r. XIX. 172 Verse:

ـــرِى لاَ تَسْتَنْكِرِى عَذِيرِى   سَعْيِى وَإِشْفَاقِى عَلَى بَعِيرِى

Fol. 75r. XX. 60 Verse:

ـــلْدَةٍ بَعِيدَةِ النِّيَاطِ   مَجْهُولَةٍ تَغْتَالُ خَطْوَ الْخَاطِى

Fol. 79r. XXI. 42 Verse:

ـــافَ الْخَيَالاَنِ فَهَاجَا سَقَمَا   خَيَالُ تُكْنَى وَخَيَالُ تُكْتَمَا

Fol. 81r. XXII. 72 Verse:

الْحَمْدُ لِلَّهِ الَّذِى اسْتَقَلَّتِ   بِإِذْنِهِ السَّمَاءُ وَاطْمَأَنَّتِ

Fol. 83v. XXIII. 48 Verse:

تَطَاوَلَ اللَّيْلُ عَلَى مَنْ لَمْ يَنَمْ
وَاحْتَمَّتِ الْعَيْنُ احْتِمَامَ ذِى السَّقَمْ

Fol. 86v. XXIV. 171 Verse:

يَا دَارَ سَلْمَى يَا اسْلَمِى ثُمَّ اسْلَمِى
بِسَمْسَمٍ أَوْ عَنْ يَمِينِ سَمْسَمِ

Fol. 91v. XXV. 200 Verse:

بَكَيْتُ وَالْمُحْتَزِنُ الْبَكِىُّ   وَإِنَّمَا يَأْتِى الصِّبَا الصَّبِىُّ

Fol. 96v. XXVI. 28 Verse (ohne Commentar):

يَا رَبُّ أَنْتَ تَجْبُرُ الْكَسِيرَا   وَتَرْزُقُ الْمُسْتَرْزِقَ الْفَقِيرَا

Fol. 97r. XXVII. 12 Verse:

مَا لِلْغَوَانِى مُعْرِضَاتٍ صُدَّدَا   وَقَدْ أَرَاهُنَّ إِلَيْنَا عُنَّدَا

Fol. 97r. XXVIII. 7 Verse (ohne Commentar):

إِنَّا جُعِلْنَا لِتَمِيمٍ جَبَلَا   وَمَعْقِلاً إِذَا أَرَادُوا مَعْقِلَا

Fol. 97r. XXIX. 11 Verse (ohne Commentar):

أَمْسَى جُمَانٌ كَالرَّهِينِ مُضْرَعَا   بِبَطْحَانَ لَيْلَتَيْنِ مُكْتَعَا

Fol. 97r. XXX. 9 Verse (ohne Commentar):

لَمْ تَرْهَبِ الشَّعْوَاءُ أَنْ تَنَاصَا   تَدْعُو حُرَيْثًا وَابْنَهُ وَقَّاصَا

Fol. 97v. XXXI. 17 Verse (ohne Commentar):

أَلَيْسَ يَوْمٌ سُمِّىَ الْخُرُوجَا أَعْظَمَ يَوْمٍ رَجَّةً رَجُوجَا

Fol. 97v. XXXII. 9 Verse (ohne Commentar):

مَا كَانَ مِنْ رَيْثٍ وَلَا اَيْنٍ آنْ وَرَاءَ شَدّ لُجُمٍ وَأَبْدَانْ

Fol. 97v. XXXIII. 147 Verse:

مَا هَاجَ أَشْجَانًا وَشَجْوًا قَدْ شَجَا مِنْ طَلَلٍ كَالْأَتْحَمِيِّ أَنْهَجَا

Fol. 111v. XXXIV. 117 Verse:

يَا صَاحِ مَا ذَكَّرَكَ الْأَذْكَارَا مَا لُمْتَ مِنْ قَاضٍ قَضَى الْأَوْطَارَا

Fol. 121v. XXXV. 37 Verse. Ueberschrift: وقال ايضا
يذكر قتل مسعود بن عمرو العَتَكيّ مِنَ الْأَزْد

بَلْ لَوْ شَهِدتَّ النَّاسَ إِذْ تَكَمُّوا بِقَدَرٍ حُمَّ لَهُمْ وَحُمُّوا

Fol. 124r. XXXVI. 30 Verse:

وَرَأْسِ أَعْدَاءٍ شَدِيدٍ أَصَمُّهْ قَدْ طَالَ مِنْ حَرْدٍ عَلَيْنَا سَدَمُهْ

Fol. 126v. XXXVII. 33 Verse:

لَقَدْ نَحَاهُمْ حَدُّنَا وَالنَّاحِى لِقَدَرٍ كَانَ وَحَاهُ الْوَاحِى

Fol. 127v. XXXVIII. 27 Verse. Ueberschrift: وقال العجّاج
ايضا يمدح بشر بن مروان بن الحكم

قَالَتْ سُلَيْمَى لِي مَعَ الضَّوَارِسِ يَا أَيُّهَا الرَّاجِمُ رَجْمَ الْحَادِسِ

Fol. 129v. XXXIX. 21 Verse:

إِنَّا إِذا مَا الْحَرْبُ حَدَّ نَابُهَا وَطَالَ بَعْدَ قِصَرٍ أَسْبَابُهَا

Fol. 130v. XL. 19 Verse:

يَا بِنْتِ لَا تَتَّخِذِى مُجْبِيَّهْ إِنْ تُنْكِرِيهَا فَهْىَ نُكْرَانِيَّهْ

Fol. 131r. XLI. 28 Verse:

تَاللَّهِ لَوْلَا أَنْ تَحُشَّ الطُّبَّجُ بِىَ الْجَحِيمَ حِينَ لَا مُسْتَصْرَخُ

Fol. 133r. XLII. 74 Verse. Ueberschrift: وقال يمدح مَسْلَمَة بن عَبْدِ الْملك

يَا رَبِّ إِنْ أَخْطَأْتُ أَوْ نَسِيتُ فَأَنْتَ لاَ تَنْسَى وَلاَ تَمُوتُ

Fol. 134v. XLIII. 77 Verse:

كَمْ قَدْ حَسَرْنَا مِنْ عَلاَةٍ عَنْسِ كَبْدَاءَ كَالْقَوْسِ وَأُخْرَى جَلْسِ

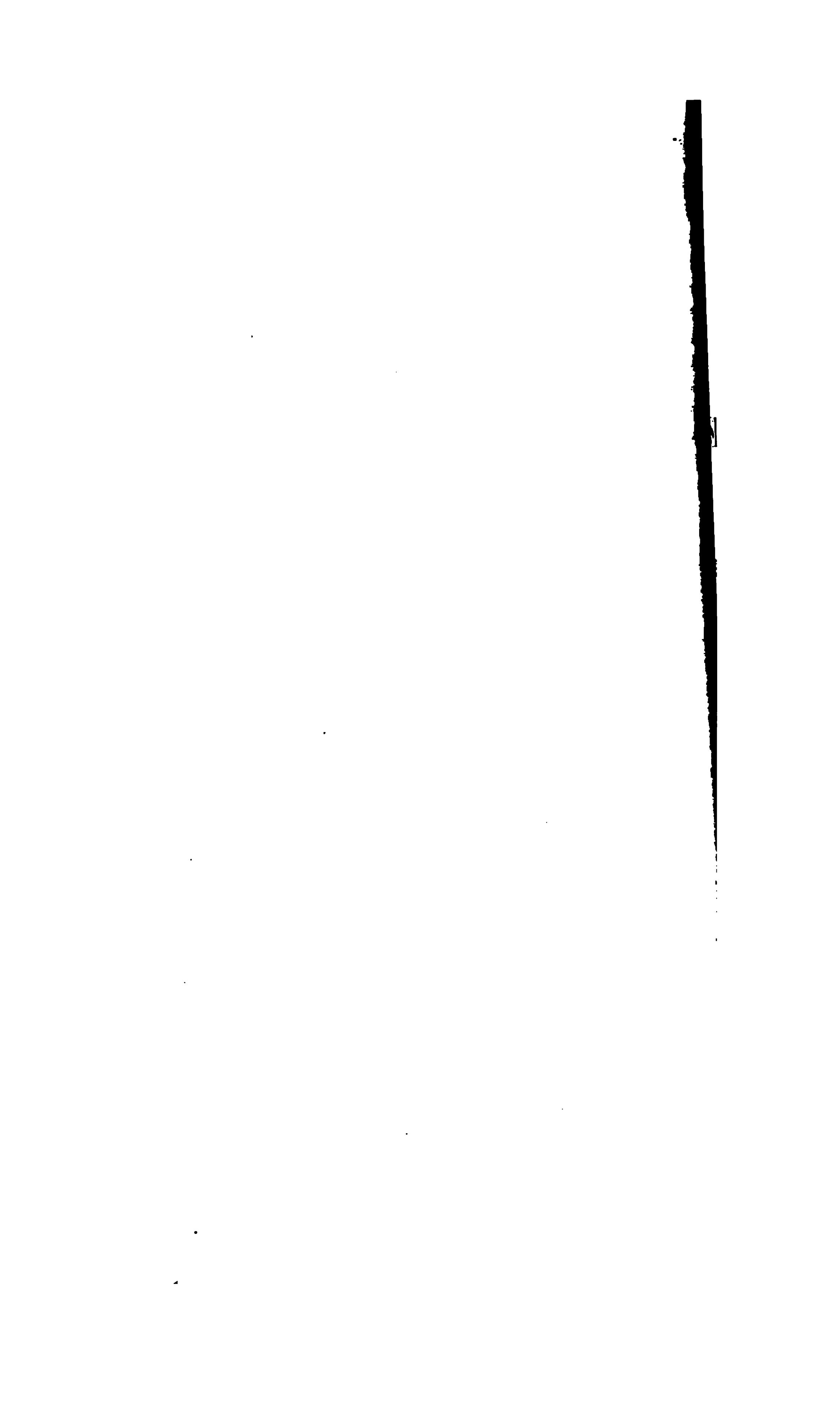
Fol. 139r. XLIV. 115 Verse:

يا صَاحِ مَا هَاجَ الدُّمُوعَ الذُّرَّفَا
مِنْ طَلَلٍ أَمْسَى تَخَالُ الْمُصْحَفَا

Fol. 146r schliesst der Dîwân mit einer Datirung der Abschrift:

كُتِبَ فى أَوَائِل شهر ذى القعدة سنة الف ومائة وثلاث عشرة بعد الهجرة





SITZUNGSBERICHTE

DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

XC. BAND. III. HEFT.

JAHRGANG 1878. — MAI.

Ausgegeben am 31. October 1878.

XII. SITZUNG VOM 8. MAI 1878.

Von der Direction der Landes-Unterrealschule zu Mährisch-Ostrau, der k. k. Unterrealschule im zweiten Bezirke zu Wien, und der k. k. Lehrerbildungsanstalt zu Příbram sind Dankschreiben eingegangen für die Ueberlassung akademischer Publicationen.

Das k. k. militär-geographische Institut übersendet zwanzig weitere Blätter der neuen Specialkarte von Oesterreich-Ungarn.

Ferner werden der Classe vorgelegt folgende von den Herren Verfassern mit Begleitschreiben eingesendete Werke: Dodone et ses Ruines, par M. Constantin Carpanos; Le Sénat de la République Romaine, par M. Willems, Tome I; Collection des principaux Cartulaires du diocèse de Troyes, Tome III (charte de Beauvoir par l'abbé Lalore).

Das w. M. Herr Hofrath von Miklosich überreicht Namens des Herrn Herausgebers: ‚Dalmili Bohemiae chronicon', von Joseph Jireček (Fontes rerum Bohemicarum, Tom. III, fasc. 1—3).

Der Vorsitzende der Centraldirection der Monumenta Germaniae in Berlin übermittelt in Abschrift seinen diesjährigen Jahresbericht.

Subventionsgesuche sind eingelaufen:

1. Von dem Ausschusse des historischen Vereines für Steiermark in Graz behufs Vollendung des Druckes des zweiten Bandes des Urkundenbuches des Herzogthums Steiermark;

2. von dem c. M. Herrn Regierungsrath Dr. P. Beda Dudík zum Zwecke der Durchforschung der Załuski'schen Bibliothek in St. Petersburg;

3. von Herrn Joseph Zösmair, k. k. Gymnasial-Professor in Feldkirch, behufs einer im Interesse der Landesgeschichte vorzunehmenden Durchforschung der vorarlbergischen Archive;

4. von Herrn Dr. August Fournier, Privatdocent in Wien, zur Fortsetzung seiner archivalischen Untersuchungen in Paris.

Herr Ferdinand Tadra, k. k. Bibliotheks-Scriptor in Prag übersendet ein Manuscript: ‚Briefe Albrechts von Waldstein an Karl von Harrach' (1625—1627) mit dem Ersuchen um Aufnahme derselben in das Archiv oder Gewährung einer Unterstützung zu ihrer selbstständigen Herausgabe.

Das w. M. Herr Professor Dr. Hartel legt mit dem Ersuchen um Aufnahme in die Denkschriften eine Abhandlung des Herrn Dr. Michael Gitlbauer, Privatdocenten an der Wiener Universität, vor, bestehend in dem ersten Fascikel der ‚Ueberreste der griechischen Tachygraphie im Codex Vatic. Graecus 1809', welch' letzterer in photographischen Aufnahmen dem Herrn Verfasser seitens der Akademie zur Bearbeitung bereitgestellt wurde.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres: Comptes rendus 4e Série. Tome V. Bulletin d'Octobre-Novembre-Décembre. Paris, 1876; 8⁰.

Akademie der Wissenschaften, königl. preussische, zu Berlin: Monatsbericht, Januar 1878. Berlin, 1878; 8⁰.

— van Wetenschappen, koninklijke: Jaarboek voor 1876. Amsterdam; 8⁰.

— — Verhandelingen. Afdeeling Letterkunde. IX.—XI. Deel. Amsterdam, 1877; br. 4⁰.

— — Verslagen en Mededeelingen. Afdeeling Letterkunde. Tweede reeks. VI, Deel. Amsterdam, 1877; 8⁰.

— — Carmina latina Petri Esseiva. Amstelodami, 1877; 8⁰.

Carapanos Constantin: Dodone et ses Ruines. Texte et Planches. Paris, 1878; gr. 4⁰.

Gesellschaft, allgemeine geschichtforschende, der Schweiz: Jahrbuch für Schweizerische Geschichte. II. Band. Zürich, 1877; 8⁰.

— historisch-antiquarische, des Kantons Graubünden: Siebenter Jahresbericht. Jahrgang 1877. Chur; 4⁰. — Graubündens Alterthümer und Kunstschätze, von Samuel Plattner. Chur, 1878; 12⁰.

— k. k. mährisch-schlesische, zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn. 1877. LVII. Jahrgang. Brünn; 4⁰.

Helsingfors, Universität: Akademische Schriften vom Jahre 1876/77.

Institut, k. k. militär-geographisches: Vorlage von 20 Blättern der neuen Specialkarte der österr.-ungar. Monarchie.

Institute, the Anthropological of Great Britain and Ireland: The Journal. Vol. VII, Nr. II. November 1877. London; 8. — Vol. VII, Nr. III. February 1878. London, 1878; 8⁰.

Jireček, Josef: Fontes rerum Bohemicarum. Tom. III. Fasç. 1—3. Dolimili Bohemiae Chronicon. V Praze, 1878; 4⁰.

Lalore, M. Abbé: Collections des principaux cartulaires du Diocèse de Troyes. Tome III. Cartulaire de l'Abbaye de Basse-Fontaine. Chartes de Beauvoir. Paris, Troyes; 8⁰.

„Revue politique et littéraire' et „Revue scientifique de la France et de l'Étranger'. VIIe Année. 2e Série. Nrs. 41—44. Paris, 1878; 4⁰.

Society the royal geographical: Proceedings. Vol. XXIV. Nr. 2. London. 1878; 8⁰.

— the royal of Edinburgh: Proceedings. Session 1876/77. Vol. IX. Nr. 96; 8⁰.

Verein für Geschichte und Alterthum Schlesiens: Zeitschrift. XIV. Band 1. Heft. Breslau, 1878; 8°. — Scriptores rerum silesiacarum. XI. Band Schweidnitzer Chronisten des XVI. Jahrhunderts. Breslau, 1878; 4°. Regesten zur schlesischen Geschichte von Dr. C. Grünhagen. Zwei Lieferung bis zum Jahre 1221. Breslau, 1877. 4°.

— historischer für Niedersachsen: Zeitschrift. Jahrgang 1877 und 39. Nachricht. Hannover, 1878; 8°.

— militär-wissenschaftlicher: Organ. XVI. Band. 3. Heft. Wien, 1878; 8°.

Willems, P.: Le Sénat de la République romaine. Tome I. Louvain, Paris 1878; 4°.

Emendationen zur Naturalis Historia des Plinius.

Von

Joh. Müller,
Professor an der Universität zu Innsbruck.

II.

9, 41.

Ipsis (vitulis marinis) *in sono mugitus, unde nomen vituli. accipiunt tamen disciplinam voceque pariter et visu populum salutant, incondito fremitu nomine vocati respondent.*

An *visu* ist schon Pintianus nicht vorübergegangen, und wenn auch die Augen dieser Thiere als schön und sie selber als neugierig geschildert werden, so ist doch nicht abzusehen, wie sie durch ihren blossen Blick das fragliche Kunststück hätten machen sollen. Es müsste zugleich eine Bewegung des Kopfes oder vielmehr des ganzen Vorderkörpers damit verbunden gewesen sein; dann aber wäre eben diese Bewegung die Hauptsache und nicht der Blick das Merkwürdige gewesen. Da nämlich diese Thiere kurze Finnen und einen kurzen Hals haben, müssen sie, um sich umsehen zu können, den Vorderkörper etwas erheben. Und dieser Umstand grade, scheint es, muss festgehalten werden bei dem Versuche die Ueberlieferung zu verbessern. Denn an ein Lachen, wie Detlefsen vermuthete und *risu* schrieb statt *visu*, wird bei diesen Thieren nicht gedacht werden können, eher mit Maihoff an eine Art Zuwinken, wenn nur nicht *nutu* von den überlieferten Schriftzügen (*visu* — *iussu*) doch etwas weit abläge. Da diese Thiere, wie gesagt, um sich umsehen zu können, den Vorderkörper aufrichten müssen, indem sie den Hinterkörper gegen die Erde stämmen, so wird es nicht schwer gefallen sein, sie an diese Bewegung

auf Commando zu gewöhnen. Für dieses Emporrichten ab wäre *nisus* keine unpassende Bezeichnung. Vgl. Sall. Jug 101, 11 *multi volneribus acceptis neque fugere posse neque quiete pati, niti modo ac statim concidere.*

9, 67.

M. Apicius . . . . e iecore eorum (mullorum) *alecem ex cogitare provocavit. id enim est facilius dixisse quam quis vicerit Asinius Celer e consularibus hoc pisce prodigus Gaio principe unum mercatus HS. VIII mullum.*

So die Vulgata. Nur Detlefsen hat hinter *prodigus* aus dem Parisinus E (bei Sillig und Mayhoff a) *omnes* aufgenommen *hoc pisce prodigus omnes, Gaio principe unum mercatus etc.* Di Ergänzung von *vicit* aus dem Vorausgehenden ist sehr har doch würde ich nicht in Abrede stellen, dass sie dem Plinio zugetraut werden dürfte, wenn etwa statt *hoc pisce prodigus* ei Ablativ *hac luxuria* oder *in hoc pisce* oder dergleichen auf di Ergänzung hinführte. So aber wird der Leser von der Ergänzung gradezu abgelenkt, da er *prodigus* als Prädicat ansehe muss. Und stünde *vicit* wirklich im Text, so wäre danebe *prodigus* recht matt. Nun ist aber *omnes* durch die Ueber lieferung keineswegs sehr gesichert. Vielmehr zeigt die Ver gleichung mit den übrigen Handschriften, dass es höchst wah scheinlich nur Entzifferung vorgefundener Schriftzüge ist, wi sie der Riccardianus in seinem *oms* bietet. Vielleicht treffe wir's richtiger, wenn wir in *oms* nicht ein Compendium fü *omnes* sehen, sondern annehmen, dass *prodigus oms* aus *pro digi osus* entstanden und mithin herzustellen sei:

hoc pisce prodigiosus.

Vgl. 13, 15 *prodigiosa cinnamomino pretia.* 12, 129; 3 104; 19, 54; 9, 140; 16, 233.

9, 149.

(Spongeas) *vivere esca manifesto conchae minutae in repertae ostendunt. circa Toronen vesci illis avulsas etiam ait*

et ex relictis radicibus recrescere. in petris cruoris quoque inhaeret colos, Africis praecipue quae generantur in Syrtibus.

Diese Anordnung der Sätze findet sich in allen Ausgaben, kann jedoch nicht richtig sein. Denn da *in petris* attributiv aufzufassen der Sinn der übrigen Worte nicht zulässt, auch *iis* als Dativ zu *inhaeret* dann nicht entbehrt werden könnte, so muss sich *Africis* und *quae generantur* auf *petris* beziehen, was widersinnig ist. Ausserdem wird die Erscheinung nicht an den Felsen, sondern doch eher an den Schwämmen selbst beobachtet worden sein und dass dem so ist, zeigt 31, 124, wo es mit Beziehung auf unsere Stelle heisst: *animal esse docuimus etiam cruore inhaerente.* Es ist daher *in petris* zum Vorausgehenden zu ziehen, wo es wegen des Gegensatzes zu *avulsas* nicht überflüssig ist, und folgendermassen zu interpungiren:

circa Toronem .... recrescere in petris. cruoris quoque inhaeret colos, Africis praecipue etc.

10, 12.

Tribus primis et quinto aquilarum generi inaedificatur nido lapis aëtites, quem aliqui dixere gagiten, ad multa remedia utilis, nihil igne deperdens. est autem lapis iste praegnans intus alio, cum quatias, velut in utero sonante, sed vis illa medica non nisi nido dereptis.

So haben Jan, Detlefsen und Mayhoff interpungirt, es unentschieden lassend, ob *alio* als Ablativ zu *praegnans* zu ziehen sei, oder ob es mit *sonante* einen absoluten Doppelablativ bilde. Entschieden die letztere Auffassung lag der Interpunction in den älteren Ausgaben und bei Sillig zu Grunde: *praegnans, intus alio cum quatias velut in utero sonante.* Salmasius, Exerc. p. 502. b. A. verwarf diese Anordnung des Sätzchens ohne auf Begründung sich einzulassen, die sich übrigens leicht in der verkehrten Stellung von *velut in utero* ergibt, da es vielmehr heissen müsste *alio intus velut in utero, cum quatias, sonante,* sowie darin, dass dem Schriftsteller eine ganz unpassende Auffassung des Sachverhalts imputirt wird. Vergleichen wir die einfache Notiz bei Dioscorides 5, 160

Ἀετίτης λίθος ὁ ἐν τῷ κινεῖσθαι ἦχον ἀποτελῶν ὡς ἑτέρου ἐγκύμων λ
ὑπάρχων und die ebenso einfache des Solinus 37, 14 *aëtite*
fulvus est et tereti positione alterum lapidem intrinsecus cohib
cuius crepitu sonorus est, cum movetur, so werden wir mit Sich
heit annehmen dürfen, dass Plinius jener unpassenden A
fassung nicht Ausdruck gegeben habe. Allein auch wenn
alio zu *praegnans* ziehen, wird der Anstoss, den *velut in u*
bot, nur modificirt und sogar verschärft. Zwar wird auch
149 von einem Adlerstein gesagt: *intra semet velut in*
habentem argillam suavem (ohne *velut* von einem andern
alvo habentem durum lapidem, desgleichen §. 150 *habet in*
harenam und *huic est in alvo lapis*). Von jener Stelle jed
ist die unsere ganz und gar verschieden. Dort wird die L
des einen in der Höhlung des andern beschrieben, hier
gegen wird nicht einfach berichtet, dass der eine den and
in seiner Hülle trage, sondern es ist von dem Tönen in F
des Schüttelns die Rede. Es kann also das vergleichende v
nur dem Klange gelten und daher ist *in utero* durchaus
passend. Ich vermuthe desshalb, dass *in utero* verschriel
und, im Uebrigen mit Beziehung von *alio* zu *praegn*
herzustellen sei:

velut in urceo sonante.

10, 104.

Perdicum vita ad sedecim annos durare existimatur.

Ab his columbarum maxime spectantur simili ratione m
iidem, sed pudicitia illis prima et neutri nota adulteria.

So wird zwar allgemein in den Ausgaben gelesen,
in der Regel nicht ohne Misstrauen gegen das von Beroa
aus dem handschriftlichen *inde* hergestellte *iidem.* Der neu
Herausgeber Mayhoff sagt gradezu: ‚locum nondum san
puto' und ich kann ihm nur beistimmen. *Spectantur simil*
tione mores wäre sachlich und sprachlich in Ordnung;[1] i

---

[1] In letzterer Hinsicht vgl. 11, 171 *linguae non omnibus eodem modo.*
eiusdem insulae excelsiore suggestu lanigerae arbores alio modo quam

Beroaldus *iidem* hinzufügte, trug er eine Tautologie in den Ausdruck, die genau genommen, einen Widerspruch enthält, und verkannte sachlich den Fortschritt in der Schilderung von §. 92 zu §. 100 und von da zu §. 104.[1] Plinius gibt wieder was sich bei Aristoteles hist. anim. IX, 7 u. 8 findet, aber in abweichender Anordnung, die er unverkennbar nach dem Gesichtspunkt getroffen hat, der bei Aristoteles an der Spitze von Cap. 7 ausgesprochen ist: Ὅλως δὲ περὶ τοὺς βίους πολλὰ ἂν θεωρηθείη μιμήματα τῶν ἄλλων ζῴων τῆς ἀνθρωπίνης ζωῆς. Und wer die beiden Abschnitte über das Rebhuhn und die Taube miteinander vergleicht, wird finden müssen, dass wohl *simili ratione*, nicht aber *iidem* zutreffend ist. Die Ueberlieferung ist unzweifelhaft in *inde sed* verdorben, aber sie ist es nicht blos hier, sondern das Verderbniss hat auch höchst wahrscheinlich, indem man sich mit ihm abzufinden suchte, eine Aenderung im Verbum hervorgerufen, das dem Subject *mores* angepasst werden musste. Unter dieser Voraussetzung und nach Anleitung der erhaltenen Schriftzüge im Riccardianus komme ich zu folgender Aenderung:

Ab his columbarum maxime spectatur (sc. vita) *simili ratione mores induere. et*[2] *pudicitia illis* etc.

Bezüglich der Construction *vita spectatur induere* verweise ich zunächst auf 10, 193 *utpote cum plausu congregari feros ad cibum adsuetudine in quibusdam vivariis spectetur.* Dann auf 2, 40 *nam ea et quarta parte caeli a sole abesse et tertia, et adversa soli saepe cernuntur.* 11, 216 *pubescens nodum quendam solvere sentitur.* 17, 252; 35, 71; 14, 140 *praedicatur;* 2, 58 *colligitur;* 9, 154 *accipitur.* Vgl. Sillig zu 35, 121. — Zu *mores* vgl. 11, 11 *favos confingunt* (apes) *et ceras mille ad usus vitae, laborem tolerant, opera conficiunt, rem publicam habent, consilia privatim ac duces gregatim, et quod maxime mirum sit mores habent.* Zu der Wendung *vita induit mores:* 28, 106 *severos, non modo*

---

[1] Dass dem nicht etwa *ab his* entgegenstehe, zeigt z. B. 11, 263 *homini tantum iniuria aut sponte naturae franguntur* (testes), *idque tertium ab hermaphroditis et spadonibus semiviri genus habent.*

[2] *Et* = *et quidem* (vgl. Sillig zu 35, 32 und Fels p. 37) behalte ich natürlich nur bei. weil es durch die Handschriften geschützt scheint.

pudicos mores induere. 23, 40 *at nos e diverso fumi amaritudine vetustatem indui persuasum habemus.* [1]

10, 118.

Minor nobilitas, quia non ex longinquo venit, sed expressior loquacitos certo generi picarum est. adamant verba quae loquantur, nec discunt tantum sed deligunt, meditantesque intra semet cura atque cogitatione intentionem non occultant.

Dass in den letzten Worten ein Verderbniss stecke, hat bereits Sillig erkannt. Es ist zu klar: das Nachdenken ist der innere Vorgang, auf den man aus der Geberde der Anspannung schliesst, aber nicht umgekehrt erkennt man die Attitude aus dem Nachdenken. [2] Es enthalten mithin die Worte *cura atque cogitatione intentionem non occultant* eine Verkehrtheit, die jedoch schwerlich mit Sillig durch die Annahme einer Glosse beseitigt werden darf. [3] Vielmehr führen die überlieferten Schriftzüge *curam* R² *curu* R¹ und mehr noch *corru* F¹ auf *curarum* und da R und d auch *cogitationem*, nicht *cogitatione* bieten, so hat auch *cogitationum* an dem Ueberlieferten einen Halt, [4] so dass also zu lesen wäre:

meditantesque intra semet curarum atque cogitationum intentionem non occultant.

---

[1] Die mit dem Verbum *induere* gebildeten Metaphern, überhaupt beliebt, werden in der silbernen Latinität mannigfaltiger, besonders bei Tacitus. Vgl. u. A. Ann. 6, 20 *qualem diem Tiberius induisset.* 42 *plurimum adulationis Seleucenses induere.* 12, 13 *societatem Meherdatis palam induerat.* Hist. 4, 57 *hostiles spiritus induisse.* Ann. 12, 40 *adversus nos hostilia induerat* (16, 18 *proditorem palam et hostem Thrasea induisset).* Dial. 6 *quemcunque* (affectum) *orator induerit.* Ebenso mannigfaltig sind die Verbindungen, die *exuere* eingeht.

[2] Das wird wohl der Punkt sein, an dem Sillig Anstoss nahm, wenn die auch nicht eben präcis ausgedrückt ist: ,Nemo facile assequatur, quomod is qui aliquam rem meditatur possit dici non occultare intentionem cur et cogitatione; nam qui aliquid meditatur non aliter id facere potes quam ut cura et cogitatione utatur; .... deinde ineptum est dicere al quem suam intentionem occultare cogitatione, cum cogitatio dici pos occultari, non possit occultare.

[3] Sillig schlug vor: *curam atque intentionem non occultant.*

[4] Vgl. u. A. kurz vorher, §. 114, wo mehrere Codices *hirundinem* st *hirundinum* bieten.

10, 126.

Nec Diomedias praeteribo aves. Juba cataractas vocat et eis se dentes oculosque igneo colore, cetero candidis, tradens.

Obwohl alle Codices *et* vor *eis* bieten, fehlte es doch in n älteren Ausgaben. Erst Sillig hat es in den Text aufnommen, ohne jedoch zu verkennen, dass mit der Copulativrtikel das Particip *tradens* unverträglich sei, das er desshalb Glosse zu streichen geneigt war. Aus dem gleichen Grund ılug Mayhoff *tradit* statt *tradens* vor. Allein der ganze Anss, den die Editoren an der Ueberlieferung genommen haben, uht auf einer, allerdings sehr verzeihlichen, Vergesslichkeit. hon §. 7 nämlich hat Plinius einen Vogel berührt, dem Zähne gelegt werden: *Phemonoe Apollinis dicta filia dentes ei orphno aquilae) esse prodidit.* Darauf also bezieht sich nius an unserer Stelle und *et* ist nicht die einfache Copulativrtikel, sondern = *etiam*. Es ist also Alles in Ordnung, wenn s durch die Interpunction angezeigt wird:

Juba cataractas vocat, et eis esse dentes oculosque igneo ore, cetero candidis, tradens.

Vgl. 26, 133 *alii pinus foliis similem nigricantem eodem mine appellant, vim eius admirabilem tradentes.* 17, 87; 263. — e Beziehung auf eine so weit zurückliegende Stelle ist bei inius überhaupt nichts Ungewöhnliches, wie ich in der Zeitırift f. d. österr. Gymn. 1877, S. 831 nachgewiesen habe, d ist hier um so weniger zu beanstanden, als es sich um e Abnormität handelt, deren Erwähnung leichter im Gehtnisse haftet. Vgl. 11, 164 *volucrum nulli dentes praeter vertilionem.*

10, 165.

Aquila tricenis diebus incubat, et fere maiores alites, minores mis, ut miluus et accipiter. singulos fere parit, numquam plus os, is qui aegolios vocatur et quaternos, corvus aliquando et os. incubant totidem diebus.

Es könnte *singulos fere parit* auf *aquila* bezogen werden, als dem herrschenden Subject. Allein gegen diese ausschliessliche Beziehung spricht, dass über den Adler in dieser Richtung schon §. 13 berichtet ist und dass was dort gesagt ist unserer Angabe entschieden widerspricht. Es heisst §. 13 *pariunt et ova terna, excludunt pullos binos, visi sunt et tres aliquando. alterum expellunt taedio nutriendi.*[1] Dies stimmt vollkommen mit Aristoteles hist. anim. VI, 6 p. 563 A 17—22: ὁ δ' ἀετὸς ᾠὰ μὲν τίκτει τρία, ἐκλέπει δὲ τούτων τὰ δύο . . . . ὡς μὲν οὖν τὰ πολλὰ οὕτω συμβαίνει, ἤδη δὲ καὶ τρεῖς νεοττοὶ ὠμμένοι εἰσίν. ἐκβάλλει δ' αὐξανομένων τὸν ἕτερον τῶν νεοττῶν ἀχθόμενος τῇ ἐδωδῇ. Die Differenz zwischen den beiden Stellen des Plinius ist augenfällig. Sie mit Rücksicht auf *alterum expellunt* §. 13 zu leugnen, gestattet der Ausdruck nicht. *Educat* kann der Abwechslung halber für *parit* eintreten (Arist. a. a. O. A 30 τίκτει δὲ ὁ ἰκτῖνος τὰ μὲν πλεῖστα δύο, ἐνίοτε δὲ καὶ τρεῖς ἐξάγει νεοττούς), sofern es das *peperisse* voraussetzt, die umgekehrte Vertauschung ist unzulässig. Auf die Benutzung verschiedener Quellen kann die Differenz nicht zurückgeführt werden, da offenbar beide Mal Aristoteles vorlag. Auch lässt sie sich unmöglich so ausgleichen, wie Harduin thut, indem er Not. LXXIV sagt: ‚nec refert quod idem Plinius, sect. 4 libri huius binos excludi pullos ab aquila dixit, ternos interdum; hoc enim ipsum et nunc confitetur quandoque contingere, qui fere tamen ac plerumque singulos tantum edi pronunciat'. Noch weniger aber ist diese Entschuldigung zulässig gegenüber der bestimmten Angabe in §. 26 *parit* (coccyx) *maiore ex parte singula ova, quod nulla alia avis,*[2] *raro bina.* Es muss daher die Zahlangabe in unserer Ueberlieferung alterirt sein, doch wird eine Aenderung hier nicht genügen.

Wenn auch, wie gesagt, die Beziehung von *parit* auf *aquila* zulässig ist, so widerstreitet doch sehr entschieden die folgende Bemerkung *incubant totidem diebus.* Bleibt nämlich

---

[1] Vgl. auch noch die Bemerkung: *sed eiectos ab his cognatum genus ossifragi excipiunt et educant cum suis* und 36, 149 *aiunt binos* (aetitas lapides) *inveniri, marem ac feminam, nec sine is parere quas diximus aquilas, ideo binos tantum.*

[2] Vgl. Index: *quae avis singula ova pariat.* Arist. h. a. VI, 7 p. 564 A sagt blos: τίκτει δ' ὀλιγάκις μὲν δύο, τὰ δὲ πλεῖστα ἕν.

der Adler das herrschende Subject, so kann *totidem* nur die Zahl wieder aufnehmen, die für den Adler angegeben ist. Nach Arist. h. a. VI, 6 p. 563 B 2 ist aber die für den miluus und accipiter angegebene Zahl gemeint. Jene Bemerkung setzt also voraus, dass im Vorausgehenden statt des Adlers ein anderes Subject eingetreten ist. Und eben darauf führt auch die Quelle des Plinius, die er im Uebrigen vollständig wiedergibt. Aristoteles sagt p. 563 A 27: ἐπῳάζει δὲ περὶ τριάκονθ' ἡμέρας. καὶ τῶν ἄλλων ἐν τοῖς μεγάλοις ὁ χρόνος τοσοῦτός ἐστι τῆς ἐπῳάσεως, οἷον χηνὶ καὶ ὠτίδι· τοῖς δὲ μέσοις περὶ εἴκοσιν, οἷον ἰκτίνῳ καὶ ἱέρακι. τίκτει δὲ ὁ ἰκτῖνος τὰ μὲν πλεῖστα δύο, ἐνίοτε δὲ καὶ τρεῖς ἐξάγει νεοττούς · ὁ δ' αἰγώλιος καλούμενος ἔστιν ὅτε καὶ τέτταρας. τίκτει δὲ καὶ ὁ κόραξ κ.τ.λ. Wenn auch Wiederholungen bei Plinius nichts seltenes sind,[1] so ist es doch hier recht unwahrscheinlich, dass er vom miluus und accipiter abgesprungen sei und diese habe leer ausgehen lassen, dagegen vom Adler wiederholt habe, was er schon §. 13 aus derselben Quelle berichtet. Es wird vielmehr *parit nunquam* statt *pariunt nunquam* verschrieben und *plus* vor *singulos* ausgefallen sein. Hiernach dürfte die ganze Stelle so zu berichtigen sein:

plus singulos fere pariunt, nunquam plus ternos. is qui aegolios vocatur etc.

Die Unbestimmtheit der Angabe — *plus singulos* — ist dadurch gerechtfertigt, dass auch der Kuckuk miteinbegriffen ist, den Plinius, wie §. 25 zeigt, zu den accipitres zählt.

11, 20.

Ratio operis haec: interdiu statio ad portas more castrorum. quies in matutinum, donec una excitet gemino aut triplici bombo ut bucino aliquo. tunc universae provolant.

So die älteren Ausgaben und noch Sillig. In den Handschriften fehlt *haec,* wesshalb es Jan beseitigte, Urlichs aber Ind. Plin. Nr. 199 *ratio operis* für eine am Rande bemerkte Inhaltsangabe eines Abschreibers hielt und mithin zu streichen

[1] Vgl. eben an unserer Stelle *corvus aliquando et quinos* mit §. 32.

empfahl. Mayhoff stimmte ihm bei und setzte die Worte i
Klammern, zugleich auf den Index sich berufend. Dort fehl
nämlich in den besseren Handschriften *ratio operis* als Inhalt
angabe dieses Abschnittes, was desshalb besonders auffallen
ist, weil die Worte im Text schon das Ansehen einer Uebe
schrift zu einem neuen Abschnitt haben, also um so geeignet
waren, in den Index überzugehen, wenn sie wirklich im Tex
standen. Gleichwohl bleibt es sehr fraglich, ob dadurch *rat
operis* im Text verdächtig wird. In Wahrheit ist §. 20—
Fortsetzung der mit §. 5 begonnenen Beschreibung der Bien
und ihrer Arbeit (im Index: *qui ordo in opere earum).* Die
Beschreibung wird zunächst durch die Erklärung unterbroche
was commosis, pissoceros, propolis, erithace sei und aus welch
Blüthen sie gewonnen würden; dann wird sie wieder au
genommen §. 19, abermals unterbrochen durch die Bemerku
über zwei Bienenfreunde und ihre Beobachtung und zu En
geführt von §. 20 an. So konnte Plinius im Index über dies
Abschnitt hinweggehen, wie er das auch 9, 170 gethan hat u
sonst manche kleinere und grössere Partie in der Inhaltsübe
sicht unberücksichtigt geblieben ist: 8, §. 110; 198 und 19
213. 9, §. 98—93; 170. 14, §. 58; 94—97 u. A. Und selb
das, was wir als besonders auffallend bezeichneten, dass d
Worte im Texte schon das Ansehen einer Ueberschrift habe
findet sich auch sonst, ohne dass dies auf die Stilisirung d
Index Einfluss gehabt hätte. So 5, 17 *Tingitanae provinci
longitudo CLXX est. Gentes in ea: Quondam praecipua Mau
rum* etc. 13, 98 *mensae vitia*: *lignum* etc. 35, 98.

Es ist aber noch etwas andres zu beachten. Nach d
Ueberlieferung wäre der Wachposten nur bei Tage ausgeste
Ist dies an sich bei dem Vergleich mit dem Brauch im La
auffallend, so stimmt es auch nicht mit Varro de re rust.
16, 9 *omnes ut in exercitu vivunt atque alternis dormiunt.* U
bei Plinius selber wird die Nachtwache vorausgesetzt §.
*verum et rubetae veniunt ultro adrepentesque foribus po
sufflant. ad hoc statio provolat confestimque abripitur.*[1] A

[1] Es ist das aus Arist. h. a. IX 40, p. 626, A 30 ἀπόλλυσι δὲ καὶ ὁ φρ
τὰς μελίττας· ἐπὶ τὰς εἰσόδους γὰρ ἐλθὼν φυσᾷ τε καὶ ἐπιτηρῶν ἐκπετο

bei Vergil Georg. 4, 165 heisst es allgemein: *Sunt quibus ad portas cecidit custodia sorti.* Zuletzt ist *interdiu* auch desshalb störend, weil mit *quies in matutinum* von der Nacht ausgegangen wird um §. 26 zu ihr zurückzukehren. Ich vermuthe daher, dass *interdiu* verdorben sei und Plinius geschrieben habe:

Ratio operis interim dicenda:[1] *statio ad portas more castrorum.*

Ueber den Gebrauch von *interim* Hand Tursell. III. p. 425 f. Plin. 15, 106.

11, 44.

Alvos quidam in eximendo melle expendunt, ita diribentes quantum relinquant. aequitas quidem etiam in iis obstringitur, feruntque societate fraudata alvos mori. in primis ergo praecipitur lauti ut purique eximant mella. et furem mulierumque menses odere.

Mit den Worten *in primis ergo* geht Plinius speciell auf die Besonderheiten bei der Honiglese ein, und was er über die erforderliche Reinlichkeit dessen sagt, der die Waben aus dem Bienenkorbe zu nehmen hat, stimmt überein mit den nur ausführlicheren Vorschriften Columella's, de re rust. 9, 14, 3 *verum maxime custodiendum est curatori, cum alvos tractare debebit, uti pridie castus ab rebus venereis, neve temulentus, nec nisi lotus ad eas accedat abstineatque omnibus redolentibus esculentis, ut sunt salsamenta et eorum omnia liquamina; itemque foetentibus acrimoniis allii vel ceparum ceterarumque rerum similium.* Zugleich aber zeigt diese Vergleichung, was schon an sich augenscheinlich, wie fremdartig und ungehörig bei Plinius die Bemerkung ist, dass den Bienen der Dieb zuwider sei. Es kann damit unmöglich gemeint sein, was 19, 123 gelegentlich angemerkt ist: *rutam furtivam tantum provenire fertilius putant sicut apis furtivas pessume.*[2] Es könnte offenbar nur von einem Honigdiebe und zwar in Menschengestalt die Rede sein und das hin-

---

κατεσθίει genommen, nur dass bei Plinius der Wachposten substituirt ist, von dem jedoch auch Aristoteles weiss p. 625, B. 2 f.

[1] Vgl. Fels p. 24 und 10, 130, wo die Codices *solido ut* oder *solida ut* bieten und Jan mit grosser Wahrscheinlichkeit *soli dicuntur* hergestellt hat.

[2] Darauf bezieht es Harduin und Andere.

wieder ist durch den Zusammenhang ausgeschlossen. Vergleiche man §. 61 *odere foedos odores proculque fugiunt, sed et fictos itaque unguenta redolentes infestant* und neben der aus Columella angeführten Stelle Varro de re rust. 3, 16, 6 *sequuntur omnia pura. itaque nulla harum assidit in loco inquinato, aut eo qui male oleat, neque etiam in eo qui bona olet unguenta. itaque his unctus qui accessit, pungunt,* sowie Aristot. h. a. IX, 40, p. 626, A 26 ff. δυσχεραίνουσι ταῖς δυσώδεσιν ὀσμαῖς κ. τ. λ., so scheint es ausser Zweifel, dass hier bei Plinius etwas den menses mulierum Aehnliches muss bezeichnet gewesen sein und wir werden dies treffen, indem wir schreiben:

et furfurem mulierumque menses odere.

Gemeint ist wohl der Kopfgrind, auch *porrigo* genannt,[1] von dem Celsus 6, 2 sagt: *Porrigo est, ubi inter pilos quaedam quasi squamulae surgunt eaeque a cute resolvuntur; et interdum madunt, multo saepius siccae sunt. Idque evenit modo sine ulcere, modo exulcerato loco; huic quoque modo malo odore, modo nullo accedente. Fereque id in capillo fit, rarius in barba, aliquando etiam in supercilio.*

Es kommt zwar bei Plinius der Plural *furfures* häufiger vor als der Singular, wie denn die alten Grammatiker das Wort als Plurale tantum aufführen. Vgl. Neue, Formenlehre der lateinischen Sprache I, S. 385; 389 f. 391. Doch findet sich auch der Singular z. B. 26, 2 von der Flechte: *faedo cutis furfure.*[2]

11, 45.

Im Anschluss an die eben besprochene Stelle heisst es weiter:

Cum eximantur mella, apes abigi fumo utilissimum, ne irascantur aut ipsae avide vorent. fumo crebriore et ignavia earum excitatur ad opera, nam nisi incubavere, favos lividos faciunt.

Auch dies in Uebereinstimmung mit Varro 3, 16, 36: *Si ex alvo minus frequentes evadunt ac subsidit aliqua pars, suffu-*

[1] Beide Ausdrücke verbunden Plin. 24, 187 *farina* (feni graeci) *porrigine capitis furfuresque cum vino et nitro celeriter tollit.*

[2] In der Bedeutung ‚Kleie' steht der Singular 18, 87; 88; 304; 19, 44 22, 145. Vgl. Neue I. S. 466.

nigandem etc. Colum. 9, 14, 2 *Hac cura* (nämlich neben anderer Pflege durch das Räuchern) *per id tempus, quod diximus, examina firmabuntur eaque fortius operibus inservient.* Weiter wird dann bei Columella §. 7 das Räuchern nur im Allgemeinen als zuträglich bezeichnet[1] ohne den bestimmten Zweck die Bienen zur Thätigkeit anzureizen, doch aber mit der Wirkung, dass dieselben in Aufruhr gerathen: *Verum hoc tempore et usque in autumni aequinoctium decimo quoque die alvi aperiendae et fumigandae sunt. quod cum sit molestum examinibus, saluberrimum tamen esse convenit. Suffitas deinde et aestuantes apes refrigerare portet* etc. Hiernach ist völlig klar, dass die Bienen durch Räuchern nicht zum Brüten, wie man sich dies nach Plinius 48 (gallinarum modo incubant) und Aristoteles, h. a. V, 22 554, A 18 dachte, sondern zum Fleisse in ihrer Arbeit angereizt werden sollten. Vergleicht man nun Arist. h. a. IX, 40 625 A 5 ff: ἐπικάθηνται δ' ἐπὶ τοῖς κηρίοις αἱ μέλιτται καὶ συμπέττουσιν· ἐὰν δὲ τοῦτο μὴ ποιῶσι, φθείρεσθαί φασι τὰ κηρία καὶ ἀραχνιοῦσθαι κ. λ., so könnte man auf den ersten Blick geneigt sein, annehmen, dass *incubavere* bei Plinius dem ἐπικάθηνται καὶ συμπέττουσιν entsprechen solle und könnte in diesem Sinne die Worte des Plinius zu deuten oder zu ändern suchen. Allein dem steht entgegen die Verbindung jener Worte mit *fumo crebriore et navia earum excitatur ad opera* und die unzweifelhafte Wirkung des Räucherns. Man wird sich daher schliesslich dafür entscheiden müssen, dass zwar Plinius etwas Aehnliches habe sagen wollen, wie die Stelle des Aristoteles enthält,[2] dass er dies doch ganz allgemein gehalten und so ausgedrückt habe: ‚durch Räuchern werden die Bienen zur Thätigkeit gereizt, denn wenn sie nicht mit Eile am Werke sind, so leiden die Waben'. Und eben dies erhalten wir, wenn in dem überlieferten *incubavere* das *a* getilgt und geschrieben wird:

nam nisi incubuere, favos lividos faciunt.

Das Verbum *incumbere* findet sich absolut gebraucht bei Virgil, Aen. 4, 397 *Tum vero Teucri incumbunt et litore celsas deducunt toto navis.* 9, 73. Mit dem Infinitiv Georg 4, 249.

[1] Vgl. Varro 3, 16, 17.

[2] Vgl. Colum. 9, 13, 11 *tumque* (apum paucitas si favis complendis non sufficit) *vacuae cerarum partes computrescunt.*

Zur Sache vgl. Plin. §. 29 *nihil horum stato tempore, sed rapti diebus serenis munia.* Arist, h. a. IX, 40 p. 625 B 21 ff.[1]

11, 173.

Quibusdam insectis intus lingua, ut formicis. ceterum lata elephanto praecipue.

So werden diese Sätze, wie sie die Manuscripte überliefern, in allen Ausgaben beibehalten, doch selten ohne den beigefügten Zweifel an ihrer Richtigkeit. Durchweg hegt man Bedenken gegen *lata*, weil Aristoteles, h. a. II, 6 p. 502, A 3 sagt: γλῶτταν δὲ ἔχει (ὁ ἐλέφας) μικράν τε σφόδρα καὶ ἐντός, ὥστε ἔργον εἶναι ἰδεῖν. Allein die Versuche die Stelle in diesem Sinne zu verbessern schweifen entweder von dem Ueberlieferten allzukühn ab, wie des Pintianus *veterinis lata, elephanto perexigua*, oder wahren zwar die äussere Verbindung der beiden Sätze, verkennen aber den Punkt, der dieselben in Beziehung gebracht hat, wie Mayhoff's *ceterum latet elephanto perexigua.* Jener Punkt ist, wie eine Vergleichung der beiden bei Plinius verbundenen Stellen des Aristoteles lehrt, *intus est,* ἔχει ἐντός.[2] Wir glauben daher nicht zu irren, wenn wir bei Verbesserung der Stelle hiervon ausgehen, *lata* aber unangetastet lassen, da es nicht ausgeschlossen ist, dass Plinius in diesem Punkte die Angabe des Aristoteles zu berichtigen in der Lage war. Hiernach, glaube ich, wird es genügen *et* vor *elephanto* einzuschieben und die Stelle so anzuordnen:

quibusdam insectis intus lingua, ut formicis, ceterum lata et elephanto praecipue (sc. intus est).[3]

---

[1] Vgl. auch Plin. §. 14, wo, beiläufig bemerkt, *tum* nicht vermisst wir wie Mayhoff meint. *Exire* ist stehender Ausdruck vom Erwachen au dem Winterschlaf; *exeunt* steht also dem vorausgehenden *conduntur* gegen über und *ad opera et labores* in gedachtem Gegensatz zu anderen Thieren ,Nach beendetem Winterschlaf (vgl. §. 43) fliegen sie aus sofort zur Arbei

[2] Neben h. a. II, 6 de part. anim. II, 17 p. 661, A 15 τῶν δ' ἐντόμων ζῴων ἔνια μὲν ἐντὸς ἔχει τὸ τοιοῦτον μόριον, οἷον τὸ τῶν μυρμήκων γένος.

[3] Vgl. 10, 77 *cui soli avi furacitas argenti aurique praecipue mira est* : cui soli avi mira furacitas est argenti praecipueque auri (Ovid. Met. 7, 467

11, 277.

Animae leonis virus grave, ursi pestilens. contacta halitu eius nulla fera attingit, ociusque putrescunt adflata reliquis. homini tantum infici natura voluit pluribus modis, et ciborum ac dentium vitiis, sed maxime senio.

So sind die beiden letzten Sätze in den Ausgaben abgetheilt und nur Pintianus hat einen Wunsch nach einer andern Interpunction laut werden lassen: ‚Legendum diversa interpunctione, *Citiusque putrescunt. Afflatu reliquis, homini tantum infici natura pluribus modis voluit* etc. Dieser Vorschlag, trotz der beigegebenen Erklärung kaum verständlich, ist mit Recht unberücksichtigt geblieben. Was er bessern sollte, bedarf auch der Verbesserung nicht. *Adflata* nämlich, das nach *contacta halitu* überflüssig zu sein scheint, ist hinzugefügt, weil geschieden wird zwischen dem zufälligen Beschnuppern und dem absichtlichen Anhauchen. Vgl. Aristoteles h. a. VIII, 5 p. 594 B 16 τὰ δὲ κρέα πάντα κατεσθίει (ἡ ἄρκτος) προσήπουσα πρῶτον. Jedenfalls ist *reliquis* bei *adflata* leicht entbehrlich und es ist nicht abzusehen, warum es auch noch in den neuesten Ausgaben nicht zum Folgenden gezogen wird, obwohl auch der Palimpsest, nicht blos Codices von geringerer Autorität, *adflatae* bietet. Hiernach ist ohne Zweifel zu schreiben:

ociusque putrescunt adflata. e reliquis homini tantum infici natura voluit etc.

Zu der Verbindung *e reliquis* (animalibus) *homini* vgl. 7, 3; 43; 63; 188. 8, 58. 11, 283.

12, 11.

Est Gortynae in insula Creta iuxta fontem platanus una insignis utriusque linguae monimentis, numquam folia dimittens, statimque ei Graeciae fabulositas superfuit Jovem sub ea cum Europa concubuisse, ceu vero non alia eiusdem generis esset in Cypro. sed ex ea primum in ipsa Creta, ut est natura hominum

novitatis avida, platani satae regeneravere vitium, quandoquidem commendatio arboris eius non alia maior est quam soles aestate arcere, hieme admittere. inde in Italiam quoque ad suburbana sua Claudio principe Marcelli Aeserníni libertus . . . . transtulit id genus. durantque et in Italia portenta terrarum praeter illa scilicet quae ipsa excogitavit Italia.

Allgemein wird *regeneravere vitium* so verstanden, dass die Abkömmlinge jener immergrünen Platane diese Eigenschaft nicht geerbt, sondern den Fehler wieder angenommen hätten, die Blätter jährlich zu verlieren. Dass damit die folgende Begründung *quandoquidem commendatio arboris eius non alia maior est quam soles aestate arcere, hieme admittere* unvereinbar sei, wird zwar von Niemand gesagt, aber durch den Versuch, die Vereinbarkeit zu erläutern, recht augenscheinlich gemacht. So bemerkt Harduin: ,Ex Gortynensi platano aliae deinceps satae non eamdem retinuere dotem, ut numquam folia demitterent, quae laus illius propria et peculiaris fuit; sed nativum retulere arboris eius seu vitium seu ingenium'.[1] Aehnlich Urlichs, Chrest. Plin. p. 176: ,Die Eigenschaft die Blätter zu verlieren, welche die neuerungssüchtigen Menschen fälschlich für einen Fehler halten, denn u. s. w.' Ich kann in diesen Erklärungsversuchen nur eine Ausflucht der Verzweiflung sehen, die eben das, wodurch *quandoquidem* seine Beziehung erhalten soll, hinzufügt, ohne dass es im Wortlaut des Schriftstellers läge. Suppliren lässt sich der Gedanke ,ich nenne es vitium', vielleicht auch ,die Leute nennen es vitium'. Aber nicht mehr suppliren lässt sich ,die Leute nennen es fälschlich vitium'. Die Begründung *quandoquidem* etc. setzt unbedingt entweder voraus, dass im Vorausgehenden die Eigenschaft, die Blätter zu verlieren, als ein Vorzug des Baumes, oder dass die entgegengesetzte Eigenschaft, die Blätter nicht zu verlieren, als ein Fehler bezeichnet sei. Es fordert also die beigefügte Begründung, dass *vitium* von der Eigenschaft des Immergrünens verstanden werde. Ebendasselbe verlangt

[1] Auch wenn man *ingenium* statt *vitium* einsetzte, wäre es doch gar seltsam, es dem Baume anzurechnen, dass er seine natürliche Eigenschaft wieder angenommen, weil sie seinen Vorzug ausmache.

auch das weiter Folgende; denn *inde in Italiam quoque transtulit id genus* kann nur von dem Abkömmling der immergrünen Platane auf Kreta verstanden werden, weil die gewöhnliche Platane längst in Italien eingebürgert war, wie ausser Plinius §. 6 ff. die häufige Erwähnung des Baumes bei anderen Schriftstellern beweist.[1] Zugleich darf schon bei diesen Worten nach dem ganzen Zusammenhang angenommen werden, dass der Abkömmling die specifische Eigenschaft des Mutterbaumes gewahrt habe. Und was schon hiernach angenommen werden darf, wird auf das bestimmteste vorausgesetzt durch die Worte *durantque et in Italia portenta terrarum* etc. Das kann nicht von einer nur geringen Abweichung von der gewöhnlichen Platane verstanden werden und ebensowenig etwa von der Grösse, wie bei den §. 9 und 10 beschriebenen Exemplaren. Denn in fünfundzwanzig Jahren wächst keine Platane zu einem mächtigen Baume heran.[2]

Hiernach ist klar, dass die bisherige Auffassung der Worte *regeneravere vitium* unrichtig ist, und es fragt sich, ob eine andere möglich, oder ein Verderbniss anzunehmen sei. Ausgegangen ist die unrichtige Auffassung offenbar von der Adversativpartikel *sed* und nur wenn diese Partikel ohne Beziehung auf *regeneravere vitium* gesetzt sein könnte, würde sie nicht nothwendig jene unrichtige Auffassung bedingen. An sich könnte sie das Abbrechen der kleinen Digression von der fabulositas Graeciae bezeichnen. Doch empfiehlt sich dies durch nichts. Der Schriftsteller hätte fühlen müssen, wie sehr dem Missverständniss ausgesetzt seine Rede sei und hätte dem vorbeugen müssen, indem er wenigstens statt *satae* ein Verbum finitum wählte. Zwar kommt es vor, dass die Haupthandlung in das Particip zurücktritt, wie z. B. 9, 148 *intellectum inesse his apparet, quia, ubi avulsorem sensere, contractae multo difficilius abstrahuntur.*[3] Doch ist eine solche Auffassung in dem vorliegenden Falle kaum zulässig und wird auch durch die-

---

[1] Vgl. Hehn, Culturpflanzen und Hausthiere in ihrem Uebergange aus Asien nach Griechenland und Italien, S. 256 f.

[2] §. 12 wird auch, wie ich sehe, allgemein von einem *genus platani folia numquam dimittens* verstanden. Vgl. die Indices zu den Ausgaben.

[3] Vgl. Wex zu Tac. Agr. p. 274. Nipperdey Rhein. Mus. 19, S. 104.

selbe kaum etwas gewonnen. Es müsste demnach *sed* in *e*
geändert werden.[1]

Mit diesem Resultate werden wir, so weit ich mich infor
miren konnte, bei den Botanikern auf entschiedenen Wider
spruch stossen, die an eine immergrüne Platane in Italien nich
glauben. C. Fraas spricht sich in der Einleitung zu seine
Synopsis plantarum florae classicae S. 28 (Ausg. II) hierübe
aus. Er zeiht den Theophrast[2] nicht gradezu des Irrthum
hält es jedoch für wahrscheinlich, dass seine Angabe auf eine
Täuschung beruhe. ‚Es sei eine allzuhäufige Erfahrung, das
ausländische Bäume mit zarten, mehr diaphanen Blattorgane
und selbst inländische dergleichen, wenn auf mageren oder sel
trockenen Boden verpflanzt, zur Zeit der höchsten Wärmegrad
(Ende Juli und Anfang August) ihre wie versengten Blätt
fallen lassen, dann aber bei rasch folgender Temperaturabnahm
im September nach so kurzer Ruhe wieder frisch nachtreibe
freilich nur mit geringer Wachsthumzunahme. So scheinen si
wenn die härteren Sorten im Winter in wärmeren Lagen d
nachgetriebene Laub behalten, immergrünend, wie ich an eine
am Marktplatz von Athen stehenden Platane und an den a
alten Palais von mir gepflanzten Linden alljährlich beobachtete
So Fraas. Er nimmt auf den Bericht des Plinius keine Rücl
sicht. So weit dieser wiedergibt, was er bei Theophrast vorfan
ist er ja auch keine Autorität. Aber die Verpflanzung jen
kretensischen Platane in das Suburbanum des Freigelassen
des Marcellus Aeserninus ist durch das Zeugniss des Plini
gegen jeden Zweifel sichergestellt. Doch ist in diesem Zeugn
allerdings, weil eben die Worte *regeneravere vitium* zweifelh
sind, die in Italien angepflanzte Platane nicht mit Bestimmth
als eine immergrüne bezeichnet, die ihre Blätter nie abwer
Vielmehr ist in dem Berichte des Plinius, wenn wir von *re
neravere vitium* absehen, nichts enthalten, was der Annah
widerspräche, dass es mit dieser Platane eine ähnliche Bewan
niss könne gehabt haben wie mit der, die Fraas in At

---

[1] Zu *regeneravere vitium* vgl. 7, 50 *signa quaedam naevosque et cicat etiam regenerari.*

[2] Auf ihn geht die Notiz über die immergrüne Platane zu Gortyne Kreta zurück, hist. plant. 1, 9, 5. Vgl. Plin. 16, 81.

gesehen. Wenn also die Botaniker Recht hätten, indem sie eine immergrüne Platane in Italien für ein Ding der Unmöglichkeit erklären, so wäre nicht in der Adversativpartikel *sed*, sondern in *regeneravere vitium* das Verderbniss zu suchen. Und würde dies in *degeneravere vitium* geändert, so wäre damit eben der Sachverhalt, den Fraas als wahrscheinlich voraussetzt, zwar nicht klar und bestimmt bezeichnet, doch aber immerhin in genügender Weise angedeutet. Das *vitium* wäre die Eigenschaft, die Blätter nie zu verlieren, die *degeneratio* bestünde darin, dass jene Platanen ihr Laub über Winter behalten, dann im Frühling neues getrieben hätten. Die spielende Ausdrucksweise *degeneravere vitium* wäre dem Plinius wohl zuzutrauen. Vgl. 7, 122 *semper Olympiae victor et semel victus* d. i. obwohl victus, doch victor. 8, 131 *nec alteri animalium in maleficio stultitia sollertior*. Grasberger de usu Pliniano p. 122 f. Ueber den transitiven Gebrauch von *degenerare* Neue Formenl. II, S. 282.[1]

12, 44.

Nardo colos, si inveteravit, nigriori melior.

So alle Manuscripte und Ausgaben. Und doch scheint mir der Satz: ‚Je schwärzer die Narde, desto besser ihre Farbe‘ ganz verkehrt zu sein. Es handelt sich ja nicht um einen Färbestoff und dessen Güte. ‚Je schwärzer die Farbe, desto besser ist sie‘ würde ich in Ordnung finden, doch wird die Stelle nicht in diesem Sinne zu ändern sein, sondern es wird der in den Handschriften häufige Fehler der Vertauschung der Endungen vorliegen und zu schreiben sein:

nigrior meliori.

12, 59.

(Turis arborum) *silva divisa certis portionibus mutua innocentia tuta est; nemo saucias arbores custodit, nemo furatur alteri.*

---

[1] Ich gebe dies mit jener Reserve, zu der der Philolog bei Plinius nicht selten gezwungen ist, wenn er sich auf Gebieten bewegt, auf denen er so gründliche Fachkenntnisse nicht besitzt, um sich auf sein eigenes Urtheil verlassen zu können.

at Hercules Alexandriae, ubi tura interpolantur, nulla satis custodit diligentia officinas. subligaria signantur opifici, persona additur capiti densusve reticulus, nudi emittuntur. tanto minus fidei apud nos poena quam apud illos silvae habent.

Detlefsen hat zuerst an der Gegenüberstellung von *poena* und *silvae* Anstoss genommen, oder doch den ersten Versuch gemacht das Unzutreffende und Unpassende derselben zu beseitigen. Dies ist in der That augenfällig. *Poena* in dem einen Vergleichungsgliede würde als Gegensatz in dem andern etwa *mores* erheischen, nach Tac. Germ. 19 *plusque ibi boni mores valent quam alibi bonae leges;* oder *consensus innocentiae,*[1] oder *voluntaria innocentia,*[2] oder *pudor,*[3] oder dergleichen. Aber zwischen *silvae* und *poena* weiss ich keinen Vergleichungspunkt zu entdecken. Der wäre nun zwar in Detlefsens Conjectur — *poma* statt *poena* — gegeben. Allein da der Gedanke durch das eben Besprochene angeregt ist, muss er auch daran anknüpfen und sich hierauf beziehen; von einer Unsicherheit der Obstbäume aber war im Vorausgehenden durchaus keine Rede. Die letzten Worte *nudi emittuntur*[4] könnten auf *paenula* führen: ‚Bei uns wird der Mantel mit seinen winzigen Taschen versagt, während dort ganze Wälder ohne Wache bleiben.‘ Doch würde dies eine Missbilligung jener Vorsichtsmassregeln enthalten, die mit 33, 26 *quae fuit illa vita priscorum, qualis innocentia, in qua nihil signabatur! at nunc cibi quoque ac potus anulo vindicantur a rapina* wenig stimmte und hier durch *nulla satis custodit diligentia* ausgeschlossen scheint. Einen vollkommen zutreffenden und in den Zusammenhang passenden Gegensatz wird *penates* bieten, dessen Gebrauch für ‚Haus und Hof‘ hinlänglich bekannt ist. Vgl. Cic. de rep. 5, 5, 7 *Ad vitam autem usumque vivendi ea descripta ratio est iustis nuptiis, legitimi liberis, sanctis penatium deorum Larumque familiarium sedibus ut omnes et communibus commodis et suis uterentur.* Colum. de r rust. 11, 1, 19. Zu dem Ausfall der Endung *tes* vgl. Fels p. 24

[1] Nach Senec. de clem. 1, 23, 2.

[2] Senec. a. a. O. 1, 24, 2.

[3] Senec. de benef. 3, 16, 1.

[4] *Nudi* in dem Sinne wie 18, 20. Tac. Germ. 20. Verg. Georg. 1, 299.

12, 106.

Tricenis ab eo (lacu) *stadiis calamus et iuncus odorati itur. sane enim dicamus et de iunco, quamvis alio herbis volumine, quoniam tamen hic unguentorum materia tractatur. rgo a ceteris sui generis differunt aspectu, sed calamus praeodore statim e longinquo invitat, mollior tactu, meliorque nus fragilis et qui assulose potius quam qui raphani modo ur. inest fistulae araneum quod vocant; flore praestantiore merosius. reliqua probatio ut niger sit; damnantur albi. quo brevior crassiorque et lentus in frangendo. calamo ı in libras singulas* X *I, iunco* X *V.*

ın dieser Stelle erscheint mir Mehreres als höchst auf-, zunächst, dass zwar sehr bestimmt und umständlich schreibung auch des iuncus angekündigt, dann aber nicht ringste über ihn bemerkt wird ausser der Preisangabe hlusse; ferner, dass hingegen eine Beschaffenheit des s zweimal angegeben wird, nämlich die Art und Weise, sich breche und dass dies beidemal gleichmässig als n der Güte mit *melior* eingeleitet ist. Schliesslich lässt *probatio* erwarten, dass mit dieser Bemerkung die Beung des calamus abgeschlossen werde.

)as Alles legt die Vermuthung nahe, dass in unserm Text zwischen *albi* und *melior* ausgefallen sei. Weder in der 0 folgenden Beschreibung noch bei Dioscorides 1, 16 sich etwas, das meiner Annahme widerspräche.

12, 123.

3alsami) *summa est probatio ut lac coagulet, in veste maıon faciat. nec manifestior alibi fraus, quippe milibus m sextarii, empti vendente fisco tricenis denariis, veneunt. ım expedit licere auctorem.*

llgemein wird angenommen, dass Plinius hiermit einen für die Fälschung des Balsams im Kleinhandel beiwolle. Salmasius Exerc. p. 417 b. D und mit ihm

Harduin paraphrasirt den Gedanken also: Purum quidem putumque balsamum, τὸ ἄκρατον, vendente fisco trecenis[1] denariis venibat. Qui a fisco emebant mercatores in tantum liquorem illum augebant admixtis aliis sucis, ut mille denarios facerent ex ea mensura, pro qua trecentos tantum denarios dedissent. Dieser Gedanke ist verkehrt, weil Plinius gar nicht in der Lage war, die Summe, welche die Unguentarii aus einem Sextar reinen Balsams lösten, zu constatiren, da ihm die Mischung nicht bekannt sein konnte. Und auch der Ausdruck ist dem Gedanken nicht angemessen, der eher erheischte: *milia denarium ex singulis sextariis, emptis vendente fisco trecenis denariis, reficiunt,* oder *redigunt* oder *recipiunt* oder dergleichen. Wollte man aber annehmen, Plinius sei naiv genug gewesen einen Parfumeur zu fragen, wie viel er aus einem Sextar reinen Balsams durch Fälschung löse und der Unguentarius sei einfältig genug gewesen, ihm die Wahrheit zu sagen, so wäre für Andere der Beweis der Fälschung aus der Differenz zwischen dem Einkaufspreis und dem Erlös nur dann zu führen, wenn sie eine so unverhältnissmässig grosse war, dass an Aufschlag auf den reinen Balsam nicht gedacht werden könnte und Fälschung nothwendig vorausgesetzt werden müsste. Der Beweis müsste immer ein schwacher bleiben, könnte aber doch gelten, wenn *tricenis,* kaum noch wenn *trecenis* gelesen wird. Da jedoch Plinius eine andere Basis für seine Berechnung nicht haben konnte, als den Preis eines Sextars beim Fiscus und die gewöhnlichen Preise eines Sextars in den Läden der Unguentarii, so konnte ein vollgiltiger Beweis für die Fälschung unter allen Umständen nur in dem niedrigeren Preise bei den Unguentarii gefunden werden. Denn wenn der Kleinhändler billiger verkauft als der Producent, so liegt darin ein offenkundiger Beweis der Fälschung, gerade weil es, wie Salmasius a. a. O. sich ausdrückt, contra rerum naturam est mercaturis ita insistere, ut paucioro pretio vendas quod pluris emeris. Und diesen Gedanken ergaben die Worte wie sie vor Salmasius interpungirt wurden mit Beziehung von *empti vendente fisco* zu *milibus denarium sextarii* und von *trecenis denariis* zu *veneunt.* Doch i

[1] So las Salmasius, nicht *tricenis.*

damit das Folgende absolut unvereinbar und mithin jede Erklärung ausgeschlossen, welche von der Annahme ausgeht, dass Plinius einen Beweis für die Fälschung des Balsams beibringen wolle.

Dass aber die Worte auch noch anders aufgefasst werden können, zeigt 8, 135 *magnum fraus et ibi lucrum monopolio invenit.* Während aber dort die Uebervortheilung in der Steigerung des Preises durch Monopolisirung besteht, kann sie hier nur dadurch ermöglicht sein, dass reiner Balsam in Folge des Verbrauches desselben zu Salben und Parfümerien in Rom schwer zu bekommen war. Die Mischung des Balsams mit anderen Ingredienzen muss sehr rentabel gewesen sein, da derselbe ausgiebigen Zusatz vertrug. Vgl. Theophrast hist. plant. 9, 6, 2 τὴν δ' ὀσμὴν διαφέρουσαν καὶ πολλήν, ὥστε ἀπὸ μικροῦ πολὺν ἐφικνεῖσθαι τόπον. Dioscor. 1, 18. Daher reiner Balsam nicht blos nach Griechenland kaum kam (Theophr. a. a. O.), sondern auch in Rom, selbst nachdem der Fiscus die Gärten bewirthschaftete und den Ertrag bedeutend erhöht hatte (Plin. §. 117), so schwer zu haben war, dass Aerzte, die zu Medicamenten natürlich unverfälschten suchen mussten, selber Reisen nach Palästina unternahmen.[1] Hiernach muss an unserer Stelle *fraus* nicht von Fälschung, sondern kann von Uebervortheilung beim Verkaufe des reinen Balsams zu sehr erhöhtem Preise verstanden werden. Dieser war aber nur zu erzielen, wenn die Unverfälschtheit garantirt war, etwa durch die Etiquette und das Siegel des Fiscus an den Gefässen. Die Händler in Rom also verkauften zu so enormen Preisen nicht eigentlich den Balsam, oder diesen wenigstens nicht allein, sondern mit ihm den Verkäufer und Garanten, *auctorem.*

Wenn man hiernach bei der Herstellung des Textes sich lediglich an den Cod. Riccardianus hält, der *licere auctorem liquorē* bietet, so bedarf es nur der Einschiebung von *in* vor *liquore* und der Gedanke, den ich bezeichnete, ist ausgedrückt. Also:

in tantum expedit licere auctorem in liquore.

---

[1] Vgl. Marquardt Röm. Privatalterth. 2 S. 362 A. 19 und 24.

Wie Livius 26, 43, 3 sagt: *in una urbe universam ceperit[a] Hispaniam,* [1] so lässt sich auch wohl sagen *licet auctor in liquore* [2] = in vendendo liquore. Vgl. Plin. 10, 142.

Ob nach einer Vermittlung zwischen dem Riccardianus und den geringeren Codices gesucht werden dürfe, wie Jan und Fels gethan haben, [3] lässt die stark alterirte Leseart der letzteren als sehr zweifelhaft erscheinen. Am einfachsten erklärt sich doch die Leseart der geringeren Codices *expedit augere liquorem* so, das *licere* wegen der Aehnlichkeit mit *liquorē* ausgefallen und dann *auctorem* in *augere* corrigirt worden sei. Nur dass der Riccardianus nicht *expedit* sondern *expedita* bietet, könnte etwa noch auf eine vor sich gegangene Umstellung statt *expedit.auctorem licere* schliessen lassen, doch ist der Anhaltspunkt nicht ausreichend eine Umstellung zu rechtfertigen.

Noch lässt mich ein anderer Punkt in der Stelle nicht ohne Bedenken. Der Riccardianus bietet *vendente fisco tricenis denariis,* Parisinus d *trecenis, a trecentis.* Seit Sillig folgt man dem Riccardianus. Das wäre eine exorbitante Steigerung des Preises lediglich in Folge starker Nachfrage. Zwar sagt Plinius 6, 101, dass die aus Indien importirten Waaren in Rom um den hundertfachen Preis gekauft wurden *(quae apud nos centiplicato veneant).* Allein was die indischen Waaren so vertheuerte, der Zwischenhandel, Transport, Zoll, das traf eben den Balsam entweder gar nicht, oder doch nur in geringem Maasse. Ferner wird der Balsam bei Plinius §. 111 als der vorzüglichste unter

---

[1] Vgl. Hand Tursell. III. p. 267, 31.

[2] An dieser Stelle also wäre dem Verbum *licere* sein intransitiver Gebrauch — ‚feil sein' gewahrt. Ob es überhaupt transitiv gebraucht worden sei wird bekanntlich bezweifelt. Vgl. Neue Lat. Formenl. 2 S. 267. Wenn übrigens Neue auch Plin. 35, 88 *percontanti quanti liceret opera effecta parvum nescio quid dixerat, at ille quinquagenis talentis poposcit famamque dispersit se emere ut pro suis venderet* in unveränderter Ueberlieferung dem neutralen Gebrauche vindicirt, so beruht das auf irriger Auslegung. *Opera effecta* kann nicht Nomin. Singul. sein, wie schon das folgende *suis* zeigt.

[3] Fels sagt p. 55 f.: In archetypo sic scriptum fuisse arbitramur *expedit* *liquorem* *licere auctorem*, voc. *liquorem* explicationis causa addito. Qvae explicatio etiam in deteriores codd. transiit, omisso v. *licere* et corrupto v. *auctorem* in *augere.*

allen Wohlgerüchen bezeichnet *(omnibus odoribus praefertur balsamum)* und dies 23, 92 noch einmal bestätigt *(Balsaminum longe pretiosissimum omnium)*. Vergleicht man nun die Preise anderer, so scheinen 30 Denare für den Sextar Balsam unverhältnissmässig wenig. 12, 43 wird der Preis für 1 libra Nardenblätter auf 40, 60, 75, Nardenähre auf 100 Denare angegeben, was für den Sextar Nardenöl — und erst dies würde doch dem Opobalsamum entgegengestellt werden können — einen unvergleichlich höheren Preis ergibt.[1] Das Pfund Isocinnamon kostete 300 Denare (12, 98), Cinnamomumreiser normal 1000 Denare (12, 93), Malobathrumöl bis 300 Denare (12, 129), Amomumtraube 60 Denare (12, 48), Cassiarinde 5 bis 50 Denare (12, 97), Myrrhe 3 bis 50 Denare (12, 70).[2] Die Frage ist berechtigt, wie kam der Fiscus dazu, so weit hinter diesen Preisen zurückzubleiben?

Auch die Ladenpreise der Salben und Parfümerien gestatten einen Masstab. 13, 20 wird 1 libra von den theuersten Wohlgerüchen auf über 400 Denare angegeben.[3] Das Cinnamominum erreichte nach 13, 15 einen Preis von 300 Denaren. In Jerusalem kostete nach Joh. 12, 3 und 5 die litra Nardensalbe 300 Denare, nach Mark. 14, 3 ff. ein ἀλάβαστρον über 300 Denare. Martial setzt 12, 65 4 ff. das Pfund feiner Salbe 10 Aurei gleich. Natürlich waren diese alle mit anderen billigen Ingredienzen gemischt. Ein wie viel gewinnbringenderes Geschäft also machten die Unguentarii mit dem Balsam als mit der Nardensalbe, wenn sie den Sextar reinen Balsam um 30 Denare kauften und den Sextar wer weiss wie stark gefälschten zu 600 Denaren (nach dem Ansatz bei Plinius 13, 20) verkauften! Schliesslich ist auch das Preisverhältniss zwischen den Balsamreisern, das Pfund zu 6 oder 5 Denaren, und dem Opobalsamum, das Pfund zu 20 Denaren, ein durchaus unnatürliches.

---

[1] Der Masstab, den 12, 129 an die Hand gibt, wo das Pfund Malobathrumblätter auf 60, Malobathrumöl auf 300 Denare angesetzt wird, ist natürlich nicht verlässlich, wird er aber angelegt, ergibt er für den Sextar Nardenöl 560—750 Denare.

[2] In der Aufzählung der zur Zeit des Plinius theuersten Waaren 37, 204 steht das Opobalsamum der Myrrhe voran.

[3] *Exceduntque quadringenos denarios librae.* Die Leseart ist dort durch die Uebereinstimmung von Codex M und R gesichert.

Alle diese Berechnungen sind zwar nicht streng beweisend, doch machen sie's, denke ich, recht wahrscheinlich, dass die Zahlangabe der geringeren Codices *trecenis* die richtige sei. Dagegen fällt die Angabe des Theophrast histor. plant. 9, 6, 4 und des Plinius §. 117, dass zur Zeit Alexanders erst das doppelte Gewicht reinen Balsams dem einfachen des Silbers an Werth gleichgekommen sei, also ein Sextar etwa 63 Denare gekostet habe, nicht in's Gewicht. Denn der Preis zur Zeit Alexanders ist für die Zeit des Plinius in keiner Weise massgebend. Auch der Angabe des Dioskorides 1, 18 πωλεῖται δὲ ἐν τῷ τόπῳ πρὸς διπλοῦν ἀργύριον, wonach ein Sextar etwa 250 Denare gekostet hätte, wollen wir in unserer Berechnung kein Gewicht beilegen, wiewohl wir vielleicht dazu berechtigt wären. Denn daraus, dass Dioskorides seine Notiz ῥεῖ δὲ ὀλίγον, ὡς καθ' ἕκαστον χρόνον μὴ πλεῖον ἢ ἓξ ἢ ἑπτὰ χόας συναθροίζεσθαι aus Theophrast entlehnt hat, folgt noch nicht, dass die weitere, abweichende Notiz über den Preis werthlos sei. Dioskorides könnte neben dem Anschluss an die Ausdrucksweise des Theophrast den Preis seiner Zeit substituirt haben.

13, 46.

Suum genus eacciore turba (palmarum) *dactylis, praelonga gracilitate curvatis interim. nam quos ex his honori deorum damus chydaeos appellavit Iudaea, gens contumelia numinum insignis.*

Mayhoff hat Luc. Plin. p. 121 gezeigt, dass in dem vorliegenden Gedankenzusammenhang für die Partikel *nam* kein Platz sei. Das ist so unbestreitbar richtig, dass Detlefsen *nam* ohne weiters aus dem Text entfernt hat, während bei Mayhoff selber es in Klammern eingeschlossen ist. Darüber will ich auch weiter kein Wort verlieren, nur kann ich die Art, wie sich Mayhoff *nam* aus einer verkehrten Wiederholung der letzten Buchstaben des vorhergehenden Wortes entstanden denkt, nichts weniger als wahrscheinlich finden. Ausserdem aber ist mir die Verbindung des Relativsatzes mit dem Folgenden unverständlich, und sie war es auch wohl, die dem Salmasius den

Ausruf auspresste: peream, si sciam quid velit.[1] In der That regen sich eine Menge Fragen, auf die ich keine Antwort weiss. Mussten diejenigen unter den dactyli, die den Göttern dargebracht wurden, irgend etwas Besonderes haben, und was kann dies gewesen sein? Und wenn man eben diese in Judäa mit einem eigenen Namen bedachte, wie verfiel man auf *chydaei*?[2] Alle diese Fragen fielen weg und es käme, wie mir scheint, genügende Klarheit in die Stelle, wenn *nam quas*, wie der Riccardianus und Parisinus d bieten,[3] aus *namq. uuas* d. i. *namque uvas* verdorben wäre und das Ganze so angeordnet würde:

namque uvas ex his honori deorum damus. chydaeos appellavit Judaea etc.

Wenn man in Judäa, wie Salmasius a. a. O. näher ausführt, die ganze Varietät der dactyli zu den chydaei rechnete, so wäre die Deutung erklärlich, die Plinius der Sache gibt. Auch ist nun die Beziehung der Begründungspartikel auf *suum genus dactylis est* einleuchtend.

Bezüglich *uvas* vgl. §. 30 *non inter folia hoc* (pomum), *ut in ceteris, sed suis inter ramos palmitibus racemosum, utraque natura uvae atque pomi*. Die Auslassung des Pronomens (*chydaeos appellavit*) ist bekanntlich in Fällen, wie der vorliegende, allen Schriftstellern geläufig. Vgl. meine Beitr. z. Krit. u. Erkl. des Tac. III. S. 10 A. 2.

13, 99.

Naufragia docuere nuper hanc quoque materiem siccatam mari duritie incorrupta cospissari non ullo modo vehementius.

Offenbar muss bei dieser Gestaltung des Textes *siccatam* als Particip zum Hauptverbum *cospissari* genommen werden. Dann aber widerstreitet die Fortführung der Rede durch *non ullo modo vehementius*, statt dessen zu erwarten wäre: *vehementius*

---

[1] Exerc. p. 932 a. F.

[2] Ueber diese Bezeichnung vgl. Salmasius, Exerc. p. 932 b. F. Hehn Culturpflanzen u. s. w. S. 481.

[3] *Quas* im Palimpsest und Parisinus a ist wohl durch Assimilation entstanden.

cospissari quam ullo alio modo oder etwas dergleichen in äh lichem Anschluss. Auch liegt in den Worten *duritie incorrupt cospissari* ein starker Verstoss gegen die Logik; denn wen auch *duritie incorrupta* sich an das Particip *siccatam* anlehnt, s steht doch alles dies auch in engster Verbindung mit *cospissa* und es ist durchaus unpassend von einem Holze zu sage dass es getrocknet unbeschadet seiner Härte fester werde.[1] D nun der Palimpsest *nonnullo* bietet, so wird *cospissari no* (cospissarino) aus *cospissari imo* verdorben und zu schreiben sein

siccatam mari duritie incorrupta, cospissari immo nullo mod vehementius.

Siccatam ist von dem einzelnen Fall, *cospissari* allgemei zu verstehen. Vgl. meine Emend. z. nat. hist. d. Plin. I, S. 1l Zu der Nachstellung von *immo* vgl. besonders Tac. Ann. 12, *Procul id a praesenti modestia. Statueretur immo document* etc. Hand Tursell. III. p. 226 f. Dräger Synt. u. Stil d. Ta §. 227, Mayhoff Luc. Plin. p. 35 N. 20.

13, 118.

Nec auspicatior in Lesbo insula arbor quae vocatur euon mos, non absimilis Punicae arbori, inter eam et laurum fo magnitudine, figura vero et mollitia Punicae, floris candidi odo statim pestem denuntians.

[1] Damit man zum Schutze der Vulgata sich nicht etwa darauf berufe, das eine gewisse Fülle des Ausdrucks dem Stile des Plinius eigen sei, s will ich selber eine kleine Lese beifügen und man wird den grosse Unterschied zwischen Pleonasmen und einer so unlogischen Tautologie wie sie in der fraglichen Verbindung liegt, leicht erkennen. 33, 13 *nesci an prior usus a feminis coeperit.* 16, 78. 5, 51 (Nilus) *postea lenis et confracti aquis domitaque violentia . . . in mare se eromat.* 6, 75 *quinque amnium in unum confluente concursu.* 33, 23 *cuius licentiae origo nomine ipso in Samothrace id institutum declarat.* 14, 19 (vitis) *opimo praemio tardos ordines ad lentas perducit aquilas.* Die Stelle ist mit überflüssigen Conjecturen heimgesucht worden und noch der neueste Herausgeber Mayhoff erklärt, dass ihm *lentas* verdorben scheine. Gewiss ist die Redeweise nichts weniger als einfach, aber die Ueberlieferung sicher richtig. *Tardo ordines* ist von der langen Reihe der Centurionenstellen, die von de untersten an zu durchlaufen war, also von dem langsamen Avancemen zu verstehen, und *ad lentas aquilas* von der lang ausbleibenden höchste Stelle des Primipilus, dem der Adler anvertraut war. Zu *lentos* vgl. Li

So hat Mayhoff den letzten Theil der Stelle in engem Anschluss an den Palimpsest und unter Benützung einer Vermuthung des Pintianus richtig gestellt. Doch ist sie in einem andern Punkte noch fehlerhaft. Da nämlich *arbor quae vocatur euonymos* herrschendes Subject ist, so gehört zu ihm als Attribut ebenso *figura et mollitia Punicae,* wie *inter eam et laurum folii magnitudine,* während die Quelle des Plinius Theophrast hist. plant. 3, 18, 13 καὶ τὸ φύλλον ἔχει ῥοῶδες μεῖζον δὲ ἢ χαμαιδάφνη, καὶ μαλακόν, ὥσπερ ἡ ῥόα zeigt, dass von der Gestalt und Weichheit der Blätter nicht des Baumes die Rede sein muss. Nun hat der Palimpsest nicht *folii,* sondern *folia.* Dies ist aufzunehmen, indem die Worte *inter eam* bis *Punicae* als Parenthese bezeichnet werden. Also ist das Ganze so zu schreiben:

non absimilis Punicae arbori — inter eam et laurum folia magnitudine, figura vero et mollitia Punicae — floris candidi odore statim pestem denuntians.

6, 8, 10 *lentae spei victoriam* und die Lexica. — Auch 11, 260 *quia longitudo superficiem corporum solam ampliat* wird von Mayhoff beanstandet, vielleicht doch ebenfalls ohne Grund, da *longitudo* praegnant stehen kann = iusta longitudo d. i. ihre natürliche Länge, wenn sie ausgewachsen sind. Diese Ausdrucksweise fällt in das Gebiet der Vertauschung von näheren Bestimmungen des Prädicats mit Subjecten, von Eigenschaften und Nebenbestimmungen mit Personen und Sachen. Vgl. 6, 202 *arborum ibi proceritatem ad CXL pedes adolescere.* 11, 236 *in pumicis modum coeunte duritia.* 14, 74 *cuius dulci admixto reliquorum duritia suavitatem accipiat, simul et aetatem.* Auch 10, 30 *ut quae duritiam nucis rostro repugnantem volantes in altum in saxa tegulasve iaciant* möchte ich noch nicht mit Mayhoff unerträglich hart nennen. Es ist gesagt statt *nucem duritia rostro repugnantem,* indem die Eigenschaft, da sie für den Gedanken das Wesentliche ist, unmittelbar zum Prädicat gezogen wird. Vgl. meine Beitr. z. Krit. u. Erkl. d. Tac. III. S. 26 ff. So dürfte auch 10, 99 *nidificat in specu sex pedum defossa altitudine* zu beurtheilen sein. Es lässt sich bei Plinius von den einfacheren Fällen dieser Ausdrucksweise bis zu den gesuchteren und harten eine so lange Stufenleiter zusammenstellen, dass die grösste Vorsicht bei der Beurtheilung geboten ist. Ich begnüge mich auf Folgendes hinzuweisen: 2, 156 *ne ferri cruciatus scinderet corpus.* 8, 208 *et feri sapiunt urina fugam levare* = se in fuga. 9, 143 *huius iecori teneritas nulla praefertur* = nihil teneritate. 9, 171 *huius villam XL piscinae vendiderunt.* 11, 88 *constat et septena caudae internodia saeviora esse.* 13, 45 *rumpitque se pomi ipsius ebrietas.* 7, 5; 8, 135; 188; 9, 34; 40; 11, 17; 12, 22; 13, 59; 14, 17.

Zu der Kürze des Ausdrucks *inter eam et laurum fo*
vgl. 16, 108 *cui folia inter ilicem et olivam*[1] und über d
sogenannte comparatio compendiaria überhaupt Sillig zu 32, 1
Mayhoff Luc. Plin. p. 97 N. 59.

13, 137.

Aliud genus fruticum bryon vocatur, folio lactucae, rugosio tantum, iam hoc interius nascens, in alto vero abies et querc cubitali altitudine. ramis earum adhaerent conchae. quercu et ting lanas tradunt, glandem etiam quasdam ferre. in alto etiam na fragis haec deprehensa urinantibusque est et aliae tradunt praegrandes circa Sicyonem.

Eine Vergleichung der Quelle des Plinius Theophr. hist plant. 4. 6 f. zeigt ganz unzweifelhaft, dass die Vulgata *in alt vero* nicht richtig sein kann. Theophrast scheidet §. 7 schar zwischen ἡ δὲ δρῦς καὶ ἡ ἐλάτη πρόσγαιοι μὲν ἄμφω und nochmal am Schlusse von §. 8 ταῦτα μὲν οὖν πρόσγαια καὶ ῥᾴδια θεωρηθῆν und zwischen der anderen Eichenart, die er §. 9 ποντίαν nennt. Dass auch Plinius beide auseinandergehalten habe, beweist das zweite *in alto* im Folgenden, mag dies nun, wie gewöhnlich geschieht, zu *quandam ferre* oder mit Mayhoff nach dem Cod. M zu *naufragis haec* etc. gezogen werden.

Da, wie das Festhalten an der sicher unrichtigen Vulgata auch in den neuesten Ausgaben bestätigt, eine annehmbare Verbesserung der Stelle noch nicht gelungen ist, so ist ein neuer Versuch berechtigt und dieser wird einerseits von *in altum* im Cod. M und andrerseits von dem Wortlaut des Theophrast auszugehen haben. Das sichere *vero* und dessen einzig mög liche Beziehung auf *cubitali altitudine,* sowie die Andeutung des Unterschiedes in der Höhe zwischen den bisher beschriebenen Tangarten und zwischen *abies* und *quercus* bei Theophrast (καὶ τ μὲν ἐλάττω σχεδὸν ταῦτ᾽ ἐστίν. ἡ δὲ δρῦς καὶ ἡ ἐλάτη κ.τ.λ.) führe zu der Vermuthung, dass eine Maassbezeichnung in den ver dorbenen Schriftzügen der Handschriften *in al* stecke und zwa etwa *palmi,*[2] so dass etwa so zu schreiben wäre:

---

[1] In Uebereinstimmung mit der Vulgata heisst es 25, 95 *unum* (gen *foliis inter malvam et hederam.*

[2] Vgl. Theophr. §. 4. Plin. 12, 48 *palmi altitudine.* 89; 17, 61.

iam hoc interius nascens palmi, tum vero abies et quercus cubitali altitudine.

14, 40.

Sed sunt etiamnum insignes uva, non vino, ambrosia e duracinis, sine ullis vasis in vite servatur, tanta est contra frigora, aestus tempestatesque firmitas; — nec orthampelos indiget arbore aut palis, ipsa se sustinens, non item dactylides digitali gracilitate —; columbinae e racemosis, et magis purpureae, cognomine bimammiae, quando non racemos, sed uvas alias gerunt.

Ich führe die Stelle nach der Anordnung Sillig's auf, nicht als ob ich diese für die richtige hielte, sondern weil Sillig, wie mir scheint, indem er die Worte *nec orthampelos — gracilitate* als Parenthese bezeichnete, einem fremden Zusatz auf der Spur war, den ich als solchen bestimmter kennzeichnen und beseitigen möchte. Ich meine das Wort *orthampelos*. Es soll nach dem Zusammenhange der Name einer besonderen Rebenart mit eigenthümlichen Trauben sein, während es nach seiner etymologischen Bedeutung alle an Stäben gepflanzten oder frei aufrecht stehenden Weinstöcke bezeichnet, von denen bei Plinius §. 13 die Rede ist. Nun aber kommt das Wort bei Plinius nur hier, sonst bei keinem lateinischen und auch bei keinem griechischen Schriftsteller vor. [1] Letzteres bleibt, wenn es auch keine singuläre Erscheinung ist, dass Wörter griechischer Etymologie in Griechenland selbst nicht gebildet und gebraucht wurden, wohl aber in Rom, immerhin verdächtig. Und der Verdacht wird dadurch geschärft, dass das Wort, wie bereits bemerkt wurde, nicht als Name einer besonderen Rebenart passt (vgl. 16, 152) und dazu störend in die Beschreibung einer anderen Rebenart eingeschoben ist. Von der Ambrosia ist gesagt, dass sie Kälte, Hitze und Unwetter vertrage, aber nicht gesagt, dass sie keiner Stütze bedürfe und doch wird dem angefügt, dass auch die orthampelos keiner Stütze bedürfe.

[1] Hardnin bemerkt zwar zu §. 13 N. 15 ,Et haec vitis erecta, Graecis ὀρθάμπελος appellatur', doch ist das eben unserer Stelle (§. 40) entnommen.

Es wird *orthampelos* eine Randbemerkung sein eben z den Worten *nec indiget arbore aut palis,* die sich nach Be seitigung von *orthampelos* durchaus passend an das Voraus gehende anschliessen.

14, 95.

P. Licinius Crassus L. Julius Caesar censores anno urbis conditae DCLXV edixerunt, ne quis vinum Graecum Amineumque octonis aeris singula quadrantalia venderet. haec enim verba sunt. tanta vero Graeco vino gratia erat ut singulae potiones in convictu darentur.

Dieses Edict wird allgemein so aufgefasst, dass durch dasselbe der Marktpreis des griechischen und amineischen Weines festgesetzt worden sei. So fassen es die Uebersetzungen, in die ich Einblick genommen, so Dalechamp, so Drumann Gesch. R. 4 S. 71, und die Indices, bei Sillig 7 p. 265 b, 8 p. 454 b. Und dem Wortlaute nach scheinen sie im Recht zu sein, in Wirklichkeit aber kann das Edict dahin nicht gelautet haben. Zwar wäre die Unbestimmtheit des Ausdruckes *ne quis octonis aeris venderet,* an der allein Anstoss genommen worden ist, nicht schlechthin verwerflich, da sie doch nur dahin verstanden werden konnte, dass sich der Preis unter 8 Ass zu halten habe. Allein 8 Ass war nachweisbar zu allen Zeiten in Rom ein abnorm billiger Preis für ein Quadrantal gewöhnlichen Landwein. Dies erhellt aus mehreren Angaben. Zunächst erfahren wir von Plinius selbst 18, 17, dass bei ungewöhnlich reichlichem Erntesegen zur Zeit des ersten punischen Krieges, im Jahre 502 d. St.[1] eine Billigkeit der Lebensmittel herrschte, wie sie bis dahin nur durch künstliche Mittel vorüber gehend erzielt worden war. Und damals kostete ein Congius Wein 1 Ass, also ein Quadrantal 8 Ass. Dass dies in der That nur ein Ausnahmspreis war,[2] wird dadurch bestätigt, dass

---

[1] Vgl. Plin. 8, 16.

[2] Die noch niedrigeren Ansätze des Polybios für Oberitalien, worüb Böckh Staatshaush. d. Athener 1 S. 87, können natürlich für Rom nic massgebend sein.

Plinius 14, 56 die Amphora eines allerdings besonders guten Jahrganges (633 d. St.) auf 100 Sesterze schätzt [1] und Columella 3, 3, 10 für seine Zeit als den geringsten Ansatz für jungen Wein 15 Sesterze bezeichnet. [2] Hiernach ist es möglich, dass die genannten Censoren im Jahre 665 d. St. als Preis für das Quadrantal Landwein 8 Ass festsetzten, wenig wahrscheinlich schon, dass sie bestimmten, der Preis habe sich unter 8 Ass zu halten, aber ganz und gar unmöglich ist es, dass sie diesen Preis auch für griechischen Wein bestimmt hätten, der selbst an Ort und Stelle weit höher zu stehen kam. Schon für den Metretes attischen Landwein zahlte man in Athen gewöhnlich nicht unter 4 Drachmen. [3] Doch waren es selbstverständlich nicht die gemeinen Sorten, die exportirt wurden. Chier aber z. B. kostete in Athen schon zu Sokrates Zeit der Metretes 1 Mine. [4]

Jener Ansatz also des Ediktes vom Jahre 665 hätte nur bezwecken können, dass griechischer Wein überhaupt nicht auf den römischen Markt gebracht werde. Das wäre nun vielleicht den Censoren P. Licinius Crassus und L. Julius Caesar ganz recht gewesen, aber es ist sehr zu bezweifeln, dass sie urtheilten, dieser Umweg führe zum Ziele, und noch weniger von ihnen anzunehmen, dass sie ein directes Verbot sollten gescheut haben. Hiernach ist es sachlich unglaublich, dass jenes Edict den Marktpreis des griechischen Weines und zwar unter acht Ass für das Quadrantal festgesetzt habe.

Es kann aber auch Plinius jenes Edict nicht dahin aufgefasst haben. Das beweisen die folgenden Worte *tanta vero vino Graeco gratia erat ut singulae potiones in convictu darentur,* die entweder ein Verbot oder hohen Preis voraussetzen. Da nach dem Wortlaut an letzteres nicht zu denken ist, fragt es sich, ob derselbe vielleicht erstere Auffassung zulasse. Die

---

[1] Wie er ausdrücklich sagt, *eius temporis aestimatione.*

[2] *Utque trecentis nummis quadragenae urnae veneant, quod minimum pretium est annonae.*

[3] Vgl. Böckh a. a. O. S. 137 f.

[4] Böckh a. a. O. S. 139. Wie sehr der Transport, dazu allerdings der Zoll den Wein vertheuern konnten, ersieht man aus C. I. L. III p. 593 C. XV, wonach in Dacien 2 Quadrantal und 2 Hemina gewöhnlicher Tischwein auf 97 Denare kamen.

Loslösung des ersten Satzgliedes von den näheren Bestimmungen *octonis aeris singula quadrantalia*, so dass zu *ne quis vinum Gr.* nur *venderet* zu denken wäre, darf als unzulässig ausser Betracht bleiben. Ebenso wenig lässt sich etwa aus *ne quis* bei *v. Gr.* ‚*ut quivis*' bei *Amineum* ergänzen. Es ist zwar im Lateinischen die Ergänzung eines affirmativen *quisque, omnes* in einem folgenden Satzgliede aus *nemo* im vorausgehenden und ebenso die Ergänzung des affirmativen *ut* aus *ne* nichts Ungewöhnliches,[1] allein hier würde dem Leser beides vereint zugemuthet, und zwar ohne jede Andeutung in der Form der Rede, die auf die richtige Auffassung führte. Mit *ne quis vinum Graecum Amineique octonis .... venderet* wäre schon eine solche Andeutung gegeben und *Amineum* könnte leicht durch Assimilation an *Graecum* entstanden sein. Allein wo sich in solchen Fällen Anfügung durch *que, et* oder *atque* findet, ist das Verhältniss der Gedanken adversativ und der Uebergang so selbstredend, dass er nicht eigens angezeigt zu werden braucht. Vgl. aus den eben bezeichneten Beispielsammlungen besonders Tac. Ann. 13, 14. Curt. 8, 14, 35. Corn. Nep. XVIII, 6, 2.

Wir werden daher nur durch Einschiebung von *ut* nach *Amineumque* zu einem verständlichen Ausdruck gelangen.[2]

14, 97.

Quid? non et Caesar dictator triumphi sui cena vini Falerni amphoras, Chii cados in convivia distribuit? idem Hispaniensi triumpho Chium et Falernum dedit, epulo vero in tertio consulatu suo Falernum, Chium, Lesbium, Mamertinum.

---

[1] Vgl. Madvig Gr. §. 462 b. Hand Tursell. I p. 56 Nr. 3. Seyffert-Müller zu Cic. Lael. S. 387. Curt. 3, 5, 14; 7, 1, 38; 8, 1, 48; 8, 14, 35; 9, 4, 27. Plin. 28, 24. Tac. Hist. 1, 1.

[2] Eine Stütze meiner Auffassung der Stelle darf vielleicht auch darin gefunden werden, dass neben der Jahreszahl gerade das Verbot der *vina exotica* (vgl. Gell. 13, 5, 5 *quaeri debere exoticum, vel Rhodium aliquod vel Lesbium*) zu dem Irrthum des Plinius könnte Anlass gegeben haben, dass er bei Erwähnung des ähnlichen Verbotes der *unguenta exotica* 13, 24 die Censoren des Jahres 665 P. Licinius Crassus und L. Julius Caesar auch auf das Jahr 565 übertrug.

Die bestimmte Bezeichnung des Triumphes im zweiten tze (*Hispaniensi triumpho*) setzt, wie mir scheint, mit Noth-:ndigkeit voraus, dass auch im Vorausgehenden eine nähere estimmung bei *triumphi sui* nicht gefehlt hat. Es könnte einer :r vier Triumphe in Frage kommen, die Cäsar ausser dem panischen gefeiert hat, der Gallische, Alexandrinische, Pon-sche oder Africanische. Da aber Plutarch Caes. 55 aus-rücklich die Bewirthung des Volkes an den Schluss der vier n Verlaufe eines Monats im Jahre 46 v. Chr. gefeierten 'riumphe setzt und auch die Darstellung des Sueton Caes. 7 f. so verstanden werden muss, so wird dieselbe als cena riumphalis jenes vierfachen Triumphes anzusehen sein und s dürfte *quaterni* hinter *dictator* ausgefallen und mithin zu chreiben sein:

non et Caesar dictator quaterni triumphi sui cena etc.

Zu dem Gebrauche des Distributivum im Singular und m Sinne des Multiplicativum vgl. Plin. 13, 57 *septeno ita nume-osa partu per singulas aestates.* 28, 228 *septeno circuitu.* Neue at. Formenl. II. S. 170 f. Kühner, Ausführl. Gr. d. lat. Spr. , §. 150, 2. Zumpt Gr. §. 119.

14, 136.

Flos vini candidus probatur. rubens triste signum est, si on is vini colos sit, item vasa incalescentia operculave sudantia. uod celeriter florere coeperit odoremque trahere non fore diutinum. ea quoque defruta ac sapa, cum sit coelum sine luna, hoc est sideris eius coitu, neque alio die coqui debent, praeterea plum-is vasis, non aereis, nucibusque iuglandibus additis; eas enim mum excipere.

So bieten die neuesten Ausgaben, zum Theil allein nach m Palimpsest. Im Vorausgehenden hat indirecte Rede ge-rrscht, abhängig von *traduntque et haec praecepta* §. 133. Am hlusse von §. 135, mit den Worten *aperiri vetant* etc. geht Schriftsteller in die directe Rede über, springt jedoch nach Ueberlieferung aller Codices mit *non fore diutinum* ganz lkührlich wieder zur indirecten ab, um so willkürlicher, als oratio obliqua, wenn er zu derselben zurückkehren wollte, z natürlich und ohne weitere Vermittlung an *probatur* an-

schliessen konnte, während nun Weiterwirkung dieses Verbs über den zunächst folgenden Satz hinaus dem Leser nicht in den Sinn kommen kann, vielmehr Rückkehr zu der von §. 133 bis 135 herrschenden oratio obliqua angenommen werden muss. Aber noch mehr. Mit dem folgenden Satze geht der Schriftsteller nach der Leseart des Cod. M abermals in directe Darstellung über, um sie sogleich mit den Worten *eas enim fumum excipere* wieder zu verlassen, ebenso willkürlich wie zuvor; denn ein Anhaltspunkt findet sich in der nächsten Umgebung nicht, wie z. B. §. 84 *his adiciunt aliqui quod vocant diachyton uvis in sole siccatis loco cluso per dies septem in cratibus, totidem pedes a terra alte, noctibus ab umore defensis, octavo die calcatis, ita fieri optimi odoris saporisque.* Wenn ein solches Abspringen von einer Darstellungsweise zur andern schon in einer rein logischen Schlussfolgerung verdächtig ist, wie Cic. Acad. 2, 13, 40 *Composita ea conclusio sic est: ,Eorum, quae videntur, alia vera sunt, alia falsa, et quod falsum est, id percipi non potest; quod autem verum visum est, id omne tale est, ut eiusdem modi etiam falsum possit videri. Et quae visa sint eius modi, ut in iis nihil intersit, non posse accidere ut eorum alia percipi possint, alia non possint. Nullum igitur est visum quod percipi possit:'* [1] so muss es in einem Berichte über thatsächliche Beobachtungen um so unzulässiger erscheinen und ich glaube nicht zu irren, wenn ich vermuthe, dass *fore* aus *fere* verdorben und *non fere diutinum* (sc. est) [2] zu schreiben, dann neben *debent* das verschmähte *iubent* der Vulgata wieder zurückzuführen sei:

neque alio die coqui debent. iubent praeterea plumbeis vasis (sc. coqui) etc.

Uebrigens will ich diese Stelle nicht verlassen, ohne meine Bedenken zu äussern gegen eine andere Bevorzugung des Cod. M vor den übrigen. §. 135 *sic opercula doliorum medicanda addita mastiche aut pice Bruttia. aperiri vetant nisi sereno die, austro flante, luna plena* bot die Vulgata bis auf Jan noch ein-

---

[1] Vgl. Madvig zu Cic. de fin. p. 67 (Ed. II). Ein sehr auffallendes Beispiel des umgekehrten Uebergangs in die directe Rede mitten in fortlaufender oratio obliqua ist Curt. 1, 5, 5 *ne Sogdianos et Arachosios nominem* etc.

[2] Zu *non fere* vgl. 29, 92; 31, 47; 2, 106. Zum Conjunctiv *coeperit* 1 95; 14, 72; 86; 118; 128. Sillig zu 33, 103. Madvig Gr. §. 364 A. 1.

d *vetant* vor *austro*. Im Palimpsest fehlt dieses *vetant*, wes-
lb es die neuesten Editoren beseitigten.

Zunächst scheint mir nicht stichhaltig was Mayhoff Luc.
lin. p. 34 gegen das zweite *vetant* geltend macht: ,In his
iolesta offendit tautologia, nam quum dolia aperiri iam in uni-
ersum vetitum sit una dierum serenorum exceptione, quid
pus est singillatim adicere etiam austrum flantem et lunam
lenam, quae quidem iis, quae antecedunt, comprehenduntur?'
Wenn ich das recht verstehe, so ist Mayhoff der Meinung, dass
nit *luna plena* nur die Zeit der Nacht bezeichnet sei. Dem
st natürlich nicht so. Vgl. 18, 318 *silente luna noctu aut, si
interdiu, plena.* 322 *scrobes luna plena noctu facito. arborum
radices luna plena operito.* 228 (fabam) *plena luna serendam,
entim vero a vicesima quinta ad tricesimam.* 16, 194.

Ebenso muss Mayhoff der Meinung sein, dass das Wehen
les Südwinds heiteren Himmel ausschliesse. Allerdings scheinen
lie bekannten Epitheta des Auster: *pluvius, nubilus, nebulosus,
uiger, imbricus* und Aehnliches darauf hinzudeuten und Seneca
Q. N. 5, 18, 2 sagt gradezu: (nubes) *in Italiam auster inpellit,
aquilo in Africam reicit.* Vgl. Plin. 2, 126 *umidi Africus et
praecipue auster Italiae.* 18, 329. Und so ist es auch in der
That: der Südwind bringt Wolken, bringt Regen, aber wenn er
zu wehen beginnt, ist in Italien oft wolkenloser Himmel und das
währt nicht selten mehrere Tage, bis sich dann gegen das
Ende seiner Herrschaft der Himmel umzieht. Uebrigens heisst
es auch an der eben angezogenen Stelle des Plinius 2, 127
noxius auster et magis (sc, noxius) *siccus, fortassis quia umidus
frigidor est.*

Freilich, wenn nun auch die Gründe, welche Mayhoff gegen
lie Wiederholung von *vetant* vorgebracht hat, unhaltbar sind,
so ist sie damit noch nicht gerechtfertiget gegen die Autorität
les besten Codex. Doch kommt den andern Codices das
Zeugniss des Cato und des Plinius selber zu Hilfe: Cat. de re
rust. 18, 2 extr. *Vento austro caveto, ne quam materiem neve
vinum tractes, nisi necessario.* Plin. 18, 329 *illinc* (a meridie)
tu veniente materiam vinumque,[1] *agricola, ne tractes.* Gegen
n Palimpsest und für die andern Codices spricht auch Plin.

[1] So Detlefsen, die Vulgata *vineamque.*

14, 136 *ipsa quoque defruta ac sapa, cum sit caelum sine luna . . . coqui debent,* was nur dann eine Beziehung hat, wenn im Vorausgehenden das Oeffnen der Dolia bei Vollmond missrathen ist. Es wird daher doch das zweite *vetant* vor *austro* wieder in den Text zu setzen sein und Plinius bezeichnet das Oeffnen der Dolia nur an solchen heiteren Tagen als zulässig, wenn der Süd nicht weht und nicht Vollmond ist.

Erasmiana. I.

Von

Adalbert Horawitz.

I.

Als unumgängliche Vorarbeit meiner Erasmus-Biographie, die zugleich im gewissen Sinne eine Geschichte des Humanismus werden muss, suchte ich vor Allem das gesammte epistolographische Material zusammenzubringen. Durch öffentlichen Aufruf in deutschen, schweizerischen, italienischen, englischen und französischen Zeitschriften wollte ich vorerst feststellen, ob noch ungedruckte Briefe von und an Erasmus vorhanden seien. Der Erfolg dieses Aufrufes war auffallend gering, von den Briefen, die ich erhielt, waren die meisten schon gedruckt, so z. B. alle aus London, fast alle aus Leyden, die ich durch die Güte des Herrn Dr. de Rien erhielt, nicht minder die Mehrzahl der Dresdner Archivalien. Zu Danke verpflichteten mich aber trotzdem alle diese Zuschriften und Sendungen, so auch die des Herrn Prof. Dr. M. Hertz in Breslau, des Herrn Dr. Höhne in Dresden und Anderer, deren ich im Texte dieser Arbeit gedenke. Auch auf meiner durch die Liberalität der hohen kaiserlichen Akademie der Wissenschaften ermöglichten, im Sommer 1877 unternommenen Reise durch Süd- und Westdeutschland, die Schweiz und Norditalien richtete ich mein Augenmerk auf Briefe des Erasmus. Umsonst hoffte ich in der Brera zu Mailand, wo mir Director und Beamtete mit der rühmenswerthesten Liebenswürdigkeit entgegenkamen, wie in der Ambrosiana Spuren einer Correspondenz des grossen Philologen mit italienischen Humanisten

zu finden — die einzige Ausbeute gewährten mir — vor Allem Dresden, Stuttgart, Gotha, Ottobeuren und endlich die überreichen handschriftlichen Schätze der — Wiener Hofbibliothek. Sorgfältig prüfte ich die gefundenen Briefe; nicht zufrieden, wenn sie sich nicht in den bekannten Ausgaben der Briefe Erasmus' fanden, forschte ich, auch durch Herrn Director Dr. Förstemann, Herrn Pastor Dr. Seidemann in Dresden und dem Director der Leipziger Universitätsbibliothek Herrn Prof. Dr. Krehl unterstützt in den äusserst werthvollen, fast unbekannten ‚Spicilegia', der Leipziger Universität, in Seidemann's verdienstvollen Publicationen und einer grossen Anzahl von sächsischen Specialhistorien und Urkundensammlungen nach bereits gedruckten Briefen des Erasmus. Einige meiner Abschriften erwiesen sich als bereits gedruckt, die Anderen hier Mitgetheilten sind nach meiner sorgfältigen Untersuchung bisher völlig unbekannt und bieten für die Erkenntnis des Vaters des europäischen Humanismus so wichtige Beiträge, dass ich es für nicht unpassend erachtete, dieselben nebst einleitenden Bemerkungen hier mitzutheilen.[1]

II.

In ihrem innersten Kern sind fast alle hier mitgetheilten Briefe verknüpft, nämlich in der Stellung des Erasmus zur grössten Frage des Jahrhundertes, zur kirchlichen. Es ist über diese Seite in dem Leben des Gelehrten so überaus viel geschrieben worden; je nach der Parteistellung hat man in dieser Hinsicht mehr zu loben oder zu tadeln gefunden, im Grunde wird man doch sagen müssen: Erasmus hat allen Parteien missfallen. Und dies ist eben so natürlich als nothwendig! Eine so feingeistige, seinem Jahrhunderte, ja selbst

[1] Die Basler Erasmiana hat Wilhelm Vischer unter dem Titel ‚Erasmiana' mit sehr werthvoller Einleitung versehen und als Programm zur Rectoratsfeier der Universität Basel daselbst 1876 herausgegeben. Wenn meine einleitenden Bemerkungen hie und da sehr breit werden und Bekanntes wiederholen, so meine ich doch, dass zum Verständnisse der folgenden Briefe dieser Nachweis des Zusammenhanges nicht am unrechten Platze sein dürfte.

n lautesten Wortführern desselben so oft überlegene Natur
ınn den Parteien nicht gefallen. Ein solcher Mann ist
in einfaches Rechenexempel, er geht nicht auf in dem engen
laubensbekenntniss, in der Phraseologie einer wenn auch
och so grossen Partei. Dass man ihn, den ruhigen, jeder
eberstürzung abgeneigten Gelehrten, auf lutherischer Seite
delte, weil er eben keine Hutten- oder Luther-Natur sein
onnte, dass man ihn endlich hasste, weil er stets wieder
afs bitterste die sehnsüchtigen Hoffnungen der Wittenberger
uschte, ist ebenso begreiflich, als dass reformfreundliche
atholiken ihn als den Ihrigen betrachteten, während die Eck,
leander, Bedda, Sutor, und Consorten ihn — freilich mit
ehr Recht — als den Vater der Ketzerei angriffen und ge-
ährdeten. Das ist Alles so natürlich, als das Schwanken des
Verthurtheils der Zeitgenossen über Erasmus' religiöse oder
irchliche Ansichten, die Ueberzeugung derselben, dass Eras-
nus nicht gleich geblieben, völlig inconsequent sei u. dgl. m.
Daran ist absolut nichts Wunderbares oder Erstaunliches! Er-
taunlich ist es dagegen, dass in unserem Jahrhunderte bei der
Beurtheilung des Erasmus alle jene Erscheinungen in der
rossen Literatur über den gewaltigen Geist zu Tage treten.
Auch heute müht man sich hier ab, in ihm einen latenten
Lutheraner' zu finden, dort rettet man die Ehre des verkannten
Katholiken'. Die grosse Menge der Historiker aber bricht
rischweg in sittlicher Entrüstung über den ‚schwächlichen
Charakter' den Stab. Hauptsächlich deshalb, weil Erasmus
ine völlig willkürliche Beurtheilung entgegengebracht, er vom
heologischen Standpunkte aus betrachtet wird.[1] Erasmus —
ch stehe nicht an, dies zu behaupten — gehörte aber weder
lem katholischen, noch dem protestantischen Lager an. Viel zu
elehrt und scharfblickend, um die vorhandene Geistlichkeit in
llen ihren Mitgliedern zu schätzen, viel zu scharfsichtig, um
ie flagranten Mängel und Missbräuche zu übersehen, war er
s eigentlich, der mit seiner unvergleichlichen Begabung und
nschneidender Satire den ersten Hieb gegen die Autorität

[1] Sehr stark tritt dieser Standpunkt in der fleissigen und instructiven Zu-
sammenstellung Stichart's Erasmus von Rotterdam, Leipzig Brockhaus
1870, hervor.

der katholischen Kirche geführt — er ist, wie Ranke so treffend bemerkt, der erste moderne Oppositionsschriftsteller. Und diesem Manne mit dem spöttischen Lächeln auf den Lippen, dem rationalistischen Philologen kamen gewiss manche Stunden, in denen er die tiefe Kluft zwischen seiner Auffassung und den Urtheilen seiner hohen kirchlichen Gönner wahrnahm. Aber noch ersichtlicher war ihm doch bei aller geistigen Gemeinschaft, bei aller Gleichartigkeit der Grundanschauungen mit den Reformatoren, dass er auf ihrem Wege öffentlich nicht mitschreiten könne, ohne nicht argen Stössen und Kämpfen ausgesetzt zu werden. Man vergesse doch nicht, Erasmus war zur Zeit des beginnenden Geisteskampfes kein junger Mann mehr, er zählte schon über fünfzig Jahre, das ist nicht mehr die Zeit, in der man Kämpfe um Sein und Nichtsein unternimmt, in der man den ganzen Erfolg eines mühevollen, arbeitsreichen Lebens auf eine Karte setzt! Am wenigsten ein Gelehrter, der liebe Gewohnheiten, freundschaftliche Beziehungen, ja die gesammte Grundlage seiner wirthschaftlichen und socialen Stellung hätte aufgeben müssen, um schliesslich in seiner vermittelnden Thätigkeit von den Vorwärtsstürmenden beargwöhnt, ja zurückgestossen zu werden! Dazu kamen Luther's so sehr populärer aber Erasmus um so weniger zusagender, derber und kräftiger Ton, die Heftigkeit und Zuversichtlichkeit seiner Aussprüche, die Uebertreibungen seiner Freunde und Schüler. Es ist nicht zu läugnen, dass der Vater des deutschen Humanismus dem Vater der deutschen Reformation anfänglich sehr günstig gesinnt war, dass aber nach und nach eine immer grössere Besorgniss in der Seele des Ersteren platzgriff, die völlige Lostrennung von der gewohnten Ordnung würde nicht bloss ‚Scandale', sondern sogar eine völlige ‚Tragödie' herbeiführen, die den Untergang der von Erasmus selbst so herrlich gepflegten aber kaum erst begonnenen Studien nach sich ziehen müsste. Und wie sehr schienen die Gräuel des Bauernkrieges, der Münzerschen und der Wiedertäufer-Unruhen diesen schlimmen Ahnungen Recht zu geben! Waren so einerseits Gründe genug vorhanden, um den Gelehrten von dem offenen Anschlusse an die Reformation zurückzuhalten, so konnte andererseits auch nicht erwartet werden, dass er sich entschieden und öffentlich gegen die

edanken erkläre, deren Berechtigung er nicht bloss anerkannt, ndern auch selbst in den Jahren seines sich erhebenden Ruhmes ngesprochen. Es konnte nicht erwartet werden, dass er die länner angreife, die zu ihm als dem ‚Unicum decus Germaiae‘ bewundernd emporblickten, die seine Mitkämpfer im treite gegen die Scholastik und die Dunkelmänner, die sein egeistertes Publicum, seine hingebendsten Schüler gewesen! Hätte er sich dem ihm gewiss nicht sympathischen Luther nbedingt angeschlossen, so musste er seine Individualität, eine Art zu sein, und die gewohnten liebgewordenen Verhältnisse und Beziehungen zum Opfer bringen; trat er an die Seite der Eck, Aleander, Stunica, so beging er eine Art von geistigem Selbstmord, er opferte die Achtung der Urtheilsfähigen, die Verehrung der gelehrtesten Kreise, des hoffnungsvollsten Theils der Nation nicht bloss, sondern auch sein ganzes glänzendes Vorleben, seinen Ruhm, die Principien seiner Forschung, die schönsten Ideen, für die er gewirkt. Er entschloss sich, keiner von beiden Parteien beizutreten, eine völlig singuläre Stellung über den Parteien einzunehmen. Aber wie wenig die idealen Strebungen der Menschen ins Reale umgesetzt, die Reinheit des ursprünglichen Wollens wiederspiegeln, zeigt auch die fernere Haltung des grossen Gelehrten. Concessionen nach beiden Seiten, der Aerger über absichtliche und unabsichtliche Indiscretion seiner Correspondenten, Klätschereien, mit denen man seine üble Laune schärft, nervöse Gereiztheit, das Drängen seiner Gönner und Freunde, die Heftigkeit Luther's lenkten Erasmus oft genug von dem ab, was er gewollt haben mochte, was seiner einzig würdig gewesen wäre. So kommen scheinbare Unklarheit und Widersprüche aller Art in sein Schreiben und Handeln — die aber doch in jedem einzelnen Falle erklärlich sind.

Die hier mitgetheilten Briefe zeigen uns Erasmus inmitten dieser Wirrnisse, inneren Kämpfe und Verlegenheiten. Ist es hier der interessante Gedankenaustausch mit dem der Reform nicht abgeneigten Bischofe Christoph von Augsburg, der Erasmus als Ireniker zeigt, so liefern die Briefe Georgs von Sachsen und die des Johann Choler klare Beweise, wie man im strengconservativen Lager bestrebt war, die gewaltige Autorität als Waffe zum Kampfe gegen Luther und seine Anhänger zu

gewinnen und wie man dort Alles anwendete, um den sichtlich Widerwilligen in den für ihn so ärgerlichen und wenig ehrenvollen Kampf zu treiben.

III.

Betrachten wir zuerst die lichte Seite seiner Beziehungen zu den hier aufgeführten Correspondenten, so tritt uns auch hier wieder das Bild Christophs von Stadion,[1] des edlen Bischofs von Augsburg (von 1517 bis 1543) in ruhiger Würde entgegen. Stadion war einer der gebildetsten deutschen Bischöfe, so friedliebend und zur Versöhnung geneigt, dass protestantische Fürsten und Theologen gerne auf ihn compromittirten. Er war es, der die Confessio Augustana zu vertheidigen wagte. Ein ausserordentlicher Mäcenas der Gelehrten, ja selbst von Anfängern, unter Anderen von Caspar Bruschius,[2] wurde er von diesen überaus gepriesen, Bruschius hat gute Beiträge zur Charakteristik des liebenswürdigen Kirchenfürsten gegeben, dem er sein Schriftchen Salomonis proverbiorum capita duo 1539 und als der Bischof 1543 starb, in demselben Jahre einen Nachruf in seiner ‚Sylua' widmete. Er deutet darin dessen evangelische Gesinnung in den Versen an:

> Dum pontifices reliqui Christum fidemque
> Abiiciunt diris excutiuntur modis
> Uenit is de tot millibus unus
> Et uerum uoluit discere rite deum.

Freilich bemerkt er auch: Sed noctu tantum uenit und vergleicht ihn mit Nikodemus. Aber eben diese Eigenthümlichkeit des Bischofs war ja Erasmus' Wesen so sehr verwandt; es begreift sich leicht, dass diese beiden Männer über die religiöse Frage zu ähnlichen Anschauungen gelangten, Stadion scheint aber jedenfalls weiter in den Concessionen gegangen

---

[1] Cf. Zapf Nachrichten von Christoph von Stadion, Braun Nachrichten von Christoph von Stadion, Bruschius Opus magnum de episcopatibus f. 149.

[2] Cf. meinen Caspar Bruschius 31. 35. 36. 80 und meine Nachträge zu C. Bruschius in den Mittheilungen des Vereines der Deutschen für die Geschichte Böhmens 1876. S. 312 ff.

sein. Erasmus spricht schon um 1528[1] in einem Briefe an
n Bischof viel mehr Befürchtungen vor der Entwickelung
r reformatorischen Bewegung aus, er meint, es werde wie
i einer Krankheit gehen und endlich Alles zu spät sein.
reilich liegt nach seiner Ansicht auch ein grosser Fehler in
en Mönchen und Theologen, die durch ihr Geschrei und ihre
umpheit die Sache noch schlimmer machen und Leute zur
rlehre treiben, die sich sonst nie derselben angeschlossen
ätten, sie verdammen auch das aus Hass gegen Luther, was
romm und nicht erfunden, sondern von Christus und den
postеln überliefert wurde. Erasmus liess dabei merken, dass
ach er durch solchen Unverstand mehr und mehr auf die
eite der Neuerer getrieben werde. ‚Was thaten sie doch
nd thun sie stets, um mich durch Unbilden Abge-
atteten ins Lager der Lutheraner zu stossen!' Ihn
ezeichne man als den wahren Urheber des ganzen Sturmes,
olche Aeusserungen führe er aber auf Hieronymus Aleander
urück, einem Menschen, von dem er nichts Anderes sagen
wolle, als dass er nicht sehr übertrieben wahrheitsliebend sei.
Und doch könne Niemand eine Ketzerei aus seinen Schriften
achweisen, obwohl ganze Heerden mit aller Mühe darnach
suchen, es aber nur zu Verdachtsäusserungen und Lügen
bringen. Freilich geschieht es ihnen dabei oft, dass sie das,
an dem sie herumknuspern, nicht einmal verstehen, so ver-
urtheile man ihn als Ketzer, weil man weder Latein noch
Griechisch verstände.[2] Weder der Kaiser, noch der Bischof
von Toledo könne jene Menschen bändigen. Er wolle übrigens
lieber alle seine Lucubrationen ausgetilgt sehen, als wissen,
dass man aus ihnen Gottlosigkeit schöpfe. — Stadion hatte
Erasmus schon früher eingeladen, der Gelehrte entschuldigte
sich aber — wie gewöhnlich — mit seiner so sehr angegriffenen
Gesundheit, die ihm auch unmöglich machte, die Einladungen
des Kaisers, König Ferdinands, der Margaretha von Parma,
der Könige von England, Frankreich und Polen anzunehmen.
Die Antwort auf dieses Schreiben gibt die bisher unbekannte

[1] Cf. Erasmi Opera et Clericus III. 1094.

[2] Er erzählt als Beleg eine köstliche Geschichte von einem Dominicaner und dem Madrider Arzt Xuarez.

Nummer XIII dieser Sammlung vom 8. October 1528. Bischof Stadion begrüsst den ,princeps doctrinarum' in äusserst schmeichelhafter Weise, schildert den grossen Genuss, den ihm die tägliche Lectüre seiner Lucubrationes bereite und versichert seine völlige Uebereinstimmung mit den Ansichten des Erasmus. Nicht bloss die Theologen aber — meint Stadion — sind es, die Alles, was von Luther ausgeht, verdammen, auch viele der Ersten des Reiches thun diess, selbst wenn es mit der heiligen Schrift übereinstimmt. Am Meisten stösst den Bischof aber der zähe Conservatismus zurück, mit dem sie alle Gewohnheiten festhalten und vertheidigen, wenn sie auch ganz vernunftlos seien, da es ja doch bekannt wäre, dass viele Menschensatzungen den evangelischen Schriften beigemengt seien. Der Bischof sucht dann den Erasmus über jene Verunglimpfungen zu trösten: ,Glaub' es mir, gelehrtester Erasmus', schreibt er, ,dass man Dich als den Urheber dieser Unordnung betrachtet, thun Jene nicht aus Liebe zur Religion, deren Feinde sie sind, noch aus Achtung der Tugend, die sie nie verkostet haben, sondern aus Neid, Schmerz und Bosheit streuen sie solche Gerüchte aus'. Aus eigener Erfahrung wohl schildert er dann, wie gross der Hass und der Neid gegen Diejenigen sei, welche mehr Kenntnisse besitzen, und die im Evangelium Unwissenden weise tadeln. Eine Andeutung weist sogar darauf hin, dass Stadion stets von den Anderen überstimmt ward. — Für Erasmus mussten aber vornehmlich die Aeusserungen des Bischofs erfreulich sein, in denen er die trefflichen Wirkungen seiner Schriften besprach: ,Was Andere Deinen Schriften entnehmen, weiss ich nicht, ich aber bekenne es offen, dass ich aus Deinen Lucubrationen mehr Frömmigkeit und evangelische Kenntniss geschöpft, als aus den Schriften Anderer; Deine Schriften verletzen mich in keinem Stücke, sondern durch die Lectüre derselben werde ich täglich besser und unterrichteter; sie zeigen mir den wahren Weg zum christlichen Leben'. Und weiters sucht er ihn damit zu trösten, dass Jene, die stets gegen rechtschaffene und gelehrte Männer voll Wuth gewesen, auch den L. Valla nicht geschont hätten, weil er geäussert habe, dass das Catholicon und der Huguicio kein Wort recht erklärt hätten. Er wisse übrigens nicht recht, was sie ihm vorwerfen könnten, um ihn als Irrlehrer hinzustellen, Erasmus

zeige ja nicht bloss durch seine Gelehrsamkeit(!), als auch durch seine Lebensweise seinen Glauben, während Jene durch die letztere und ihren Ruf das Gegentheil böten. — Angenehmer als diese Hiebe gegen die uiri obscuri musste dem Erasmus dieses Ehrenzeugniss eines so bedeutenden Kirchenfürsten gerade in jenen Tagen sein, in denen er durch die vielverbreiteten Aeusserungen des Alberto Fürsten von Carpi, welcher ihn als den Urheber der Luther'schen Bewegungen bezeichnet hatte, in die höchste Erbitterung und Besorgniss versetzt ward. Erasmus verfehlte auch nicht, dafür seinen wärmsten Dank zu sagen,[1] von seinen Arbeiten[2] und Gesundheitsverhältnissen[3] zu berichten, wobei er es nicht unterlässt, auf seine finanziellen Einbussen hinzuweisen, die ihn bald in evangelische Armuth bringen werden. In einem Schreiben vom 1. August 1530 theilt Erasmus dem Bischofe ausser Nachrichten über seine Studien — die Vorrede zum Chrysostomus habe er bereits fertig[4] — über Favre de Estaples und die Hinrichtung des von ihm in würdigen Worten gerühmten Berquin[5] auch mit, dass er die drei Bedingungen, welche der Bischof zur Einigung vorgeschlagen, vollständig durchführbar finde, aber dass er nicht daran glauben könne, dass die Parteihäupter damit zufrieden sein würden. Des Bischofs Erhabenheit sei freilich ausser dem Bereiche der beissenden Reptilien, aber die Leute seien ja so bösartig, dass sie Alles versuchten. Mit einer aristophanischen Reminiscenz setzt er hinzu: ein Mistkäfer sei ja auch gegen Himmel geflogen.

---

[1] Opera Erasmi III. 1128.

[2] Er arbeitete damals am Augustinus und der 1529 bei Froben erschienenen Ausgabe der Werke des L. A. Seneca, die auf dem Titel besagte: ex fide ueterum codicum . . . sic emendata ut merito priorem edit. ipso absente peractam nolit haberi pro sua.

[3] Opera III. 1292.

[4] Wurde 1530 herausgegeben und war dem Bischofe Stadion gewidmet. Cf. die Dedicationsepistel, in der Erasmus, nachdem er seine bisherigen Leistungen auf dem Gebiete der patristischen Literatur aufzählt, Chrysostomus hinsichtlich der uitae integritas, diuinarum literarum amor, indicii rectitudo, ueritatis libera professio und Andere mit Stadion vergleicht und über den Untergang der Frömmigkeit bei den Geistlichen klagt.

[5] Cf. über Favre und Louis Berquin, den Uebersetzer der Erasmischen Schriften, besonders die werthvolle Schrift von Graf: Faber Stapulensis.

Die anbei mitgetheilten Briefe Stadion's an Erasmus vom 10. April 1531 und 12. Januar 1532 geben viele Nachrichten über die politischen Verhältnisse, die Wahl König Ferdinands, die Türkengefahr und das Fortschreiten der lutherischen Anschauungen in Augsburg, über Gerüchte von Oecolampadius. Besonders interessant aber ist die Aufforderung (a. a. 1532) des Bischofs, die Sorbonnisten für ihre Angriffe auf Erasmus einmal tüchtig abzufertigen, da er nicht einsehe, was sie denn Gutes geleistet, sie hätten gewiss wieder nichts als conclusiones, illationes und corolaria geschrieben. Noch entschiedener äussert sich Stadion in dem werthvollen Briefe vom 4. April 1533, in dem er einige theologische Fragen bespricht, die radicalen Bewegungen der Augsburger gegen Messe und Priesterschaft schildert, die Versprechungen des Papstes und Kaisers hinsichtlich eines Nationalconcils aber leere Worte nennt. In diesem Schreiben spricht sich Stadion für die Zulassung der deutschen Sprache in der Kirche aus, weil dadurch die Andacht der Hörer viel inniger und grösser würde, plaidirt für die Aufhebung des Coelibates, die er sich sehr leicht denkt, und legt Erasmus seine Bedenken über die Irrthümer Caietans vor. Er dankt dem Gelehrten für die Uebersendung der neuen Homilie des Chrysostomus, die er lesen werde, um dann sein Urtheil zu äussern. ‚Doch wozu ein Urtheil!', unterbricht er sich selbst, ‚da ja nichts von Dir ausgeht, was nicht in jeder Hinsicht vollendet wäre. Diess werden alle Gelehrten bestätigen mit Ausnahme weniger tollköpfiger (cerebrosi) Theologen und Mönche, die ja damit nur die eigene Dummheit entlarven.'

Die Freundschaft mit Stadion blieb auch fortan bestehen. Der letzte Brief des Bischofs, der bekannt ist, trägt das Datum: 8. August 1533[1] und ist ein Begleitschreiben für zwei Pferde, die der liberale Fürst dem Erasmus zum Aussuchen eines sanft gehenden Thieres sendet. Dabei meldet er Politisches, ferners dass die Augsburger sich mehr zu Zwingli als zu Luther neigen und wundert sich über die Blindheit der Sorbonnisten und die ‚Beddaische Tragödie'. — Erasmus aber wusste von Stadion stets nur Rühmliches zu sagen; um 1529 schreibt er z. B. an Konrad von Dingen, den Bischof von Würzburg vo

[1] Spicilegium III. 22.

der Unbescholtenheit der Sitten, theologischen Gelehrsamkeit und klugen Mässigung Stadion's dem er nur noch zwei Bischöfe an die Seite stellt.[1] 1530 im März war Stadion sogar zu ihm gekommen und aus keiner anderen Ursache nach Freiburg gereist, als um ihn zu sehen ‚uidelicet hominis umbram‘ und hatte reiche Geschenke mitgebracht.[2] Und noch im November 1533 rühmt er Vergara gegenüber den Bischof als einen Mann, dem an Adel, Klugheit, Ueberlegung, Frömmigkeit und Wohlthätigkeit in diesen Gegenden kaum Einer gleichkomme.[3]

Weniger erfreulich als diese Beziehungen waren die des Erasmus zu Herzog Georg von Sachsen,[4] zu deren Betrachtung ich mich nun wende.

IV.

Schon frühzeitig begann die Beziehung des für die Wissenschaft empfänglichen Herzog Georg zu Erasmus. Der Brief, in dem er mit gewinnender Naivität seine Sehnsucht ausspricht, ihn kennen zu lernen, ihn, der alle Deutschen nicht bloss, sondern alle Nationen der Erde an Gelehrsamkeit übertreffe, ihn, ‚das Licht dieser Welt‘, dürfte den ersten Anlass zu den Beziehungen gegeben haben,[5] die nun in einer langen Reihe von Briefen und Sendungen ihren Ausdruck fanden. Um das Jahr 1518 widmete Erasmus seinen Sueton Herzog Georg gemeinsam mit Kurfürst Friedrich dem Weisen; er sagt, er kenne Georg ‚e propinquo dum Frisiam nobis finitimam administrares‘.[6] ‚Als Jüngling‘, schreibt er dann (1520) an den Herzog, ‚habe er in den Niederlanden schon von dem Ruhme seines Vaters gehört, in England von ihm vernommen, was

[1] Opera Erasmi III. 1192.
[2] Ibid. 1285.
[3] Ibid. 1481.
[4] Eine Ehrenrettung Herzog Georgs versuchte in manchen Stücken mit Glück Adolf Moriz Schulze Georg und Luther. Leipzig 1834, ein Buch, dessen Benützung ich der Leipziger Universitätsbibliothek verdanke.
[5] Cf. die Beilage.
[6] Erasmus schrieb die Dedicationsepistel aus Antwerpen, Georg rückte 1514 in Friesland ein.

ihm wahre Zuneigung zu ihm erregte. Vornehmlich müsse er seine Bemühung um die Belebung der Wissenschaften preisen; was er aus Leipzig gemacht, zeigen die (durch ihn berufenen) Mosellanus, Stromer, Pistorius und Breytenbach. Er ist voll Hoffnung, dass Georg die ärgerlichen Streitigkeiten der Scholastiker und Humanisten ausgleichen werde. Damals schon beschenkte der Herzog den Gelehrten; sein Schützling Heinrich Eggendorf, den er zu seiner Ausbildung zu Erasmus schickte, überbrachte diesem rohes Silber aus sächsischen Bergwerken.[1] In dem sub II. mitgetheilten Briefe vom 25. Mai 1522 entschuldigte sich Erasmus gewissermassen, dass er wieder nach Basel zurückgekehrt, nur um den Druck seiner Werke zu besorgen; er klagt darin ganz vertraulich über seine Kränklichkeit und die schlechten Zeiten, ‚nec minus est tumultus in studiis quam in regionibus'. Eggendorf sei sein einziger Trost. In dem nächsten Schreiben des Gelehrten an Georg[2] tritt bereits das Verhältniss zu Luther schärfer hervor. Im Ganzen urtheilt er günstig über Luther, tadelt nur dessen Mangel an Mässigung bei seinem löblichen Werke, sieht in der Unterdrückung Luther's eine Gefahr für das Gute überhaupt. Er ergeht sich dann in einer geschichtlichen Betrachtung des vorschreitenden Verderbs der Kirche, es gelte heute den Funken des evangelischen Glaubens wieder zu beleben. Sehr scharf äussert er sich gegen die Gegner Luther's, freilich habe er kein Bündniss mit den Lutheranern, ihm missfalle ja nichts mehr als die Empörung. Seine Ansicht gehe dahin, die ganze Angelegenheit mit Stillschweigen zu übergehen. Die furchtbare Bulle des Papstes habe so wenig als das furchtbare Edict des Kaisers mehr bewirkt, als dass man den Brand schüre. Es möge vielleicht die Zungen und Federn Einiger im Zaume halten, aber die Gesinnungen werde es nicht verändern. Uebrigens hätten das wohl Solche beim Kaiser durchgesetzt, die von den Gelehrten wenig geschätzt werden. Auch in dem Briefe an Papst Adrian sprach er sich mit erstaunlicher Offenheit über die Mängel der Kirche, die Bedeutung Luther's und Anderes aus. Georg von Sachsen (cf. Nr. IV) schien den auch (1523) jede Hoffnun

---

[1] Opera III. 329.
[2] Ibidem 731.

aufzugeben, dass Erasmus gegen Luther schreibe. Doch da erfolgte jener für Luther's Natur ausserordentlich ruhig gehaltene Brief dieses Mannes an Erasmus (April 1524), in dem er an ihn neben vielen anderen oft zutreffenden Bemerkungen die Forderung stellt, wenigstens die Angriffe gegen ihn und die Seinigen zu unterlassen. Die Antwort des Erasmus (5. Mai 1524) war ebenso gereizt als Luther's Brief mässig war. Er hielt sich an die ‚improbitas' mancher Anhänger Luther's, um zu beweisen, dass man ihn auf diese Weise sicher auf die andere Seite treibe. Von dieser Zeit an datirt der innere Bruch zwischen beiden Männern, der durch zahlreiche Einbläser endlich trotz der versöhnlichen Strebungen Melanchthon's zum öffentlichen höchst bedauerlichen Conflict führte.

In dieser Stimmung trafen jene zahlreichen Briefe ein, in denen hochgestellte Freunde des Erasmus drängten, den literarischen Feldzug gegen Luther zu eröffnen. Nicht zuletzt Herzog Georg, der im Mai 1524 aufs Neue und zwar in unverblümter, fast beleidigender Sprache Erasmus apostrophirte. Schon erhob er Vorwürfe gegen ihn, dass er nicht vor drei Jahren gegen Luther geschrieben. Jetzt sei die damals noch löschbare Flamme zu einer grossen Feuersbrunst gediehen. An ihm — um es offen zu sagen — liege alle Schuld, damals seien noch Wenige ergriffen gewesen. Aber Erasmus habe keinen offenen Kampf gegen Luther gekämpft, er greife ihn nur heimlich und leise an, das bringe Irrung unter die Menschen. Einige wohl hielten ihn für Luther's Feind, Andere dagegen meinten, er kämpfe nur zum Scheine und stimme in der Sache selbst mit Jenem überein. Er solle einmal Farbe bekennen, offen gegen Luther auftreten, sonst werden Alle finden, dass er es habe an sich fehlen lassen u. s. w.[1] Der sub VII abgedruckte Brief des Erasmus aus dem Jahre 1524 ist keine Antwort auf die heftigen Aeusserungen des Herzogs, beide Briefe haben sich offenbar gekreuzt. Voll Misstrauen spricht Erasmus seine Befürchtungen aus, dass ihre Correspondenz von den Lutheranern aufgefangen werde; er habe sich stets von Luther ferngehalten und schon in der Zeit sich vorsichtig benommen, als noch Alles Luther wohlgesinnt war. Erasmus

[1] Opera S. 800.

geht so weit, zu versichern, dass er nicht bloss selbst sich von ihm ferngehalten, sondern auch die Anderen vor ihm gewarnt hätte. Für sein Stillschweigen führt er den Hilarius ins Treffen, der gegen die Arianer noch länger als er geschwiegen. In seinen Werken habe er übrigens schon oft gesagt, was Luther's Anschauungen widerspreche. — Man sieht, wie sehr er Alles aufführt, um sein Verhalten zu rechtfertigen und sich dem ihm so lästigen offenen Auftreten gegen Luther zu entziehen. Voll Selbstgefühl und Erbitterung äussert er schliesslich — nachdem er schon früher schneidend bemerkt, dass dort, wo man mit Confiscationen u. dgl. arbeite, man seiner Hilfe nicht bedürfe: Ich bin doch nicht geboren und eingeübt für solche Gladiatorenkämpfe! Er endet mit der Versicherung, Alles, was in seinen Kräften läge, für die Kirche thun und Luther's Partei auch fürderhin fern bleiben zu wollen. Endlich aber entschloss er sich doch, in der bekannten Schrift ‚de libero arbitrio' gegen Luther aufzutreten und dieselbe dem Herzog zu senden. Er schrieb demselben unter dem 4. September 1524 und entschuldigte sich, dass er bisher nicht dazu gekommen, gegen Luther zu schreiben; Alter und Begabung eigneten ihn nicht zu solchem Geschäfte, ein eigenthümlicher Zug seiner Natur lasse ihn vor dergleichen Gladiatorenkämpfen zurückschaudern. Bisher habe er Luther's Lehre als ein nothwendiges Uebel betrachtet, durch das in den argen Verderb der Kirche Gesundheit gebracht werde, so bitter auch das Heilmittel sei. Da er aber nunmehr vernommen, man halte sein Schweigen für eine Verabredung mit Luther, mit dem er keinen geheimen Bund habe, und er unter dem Namen des Evangeliums ein neues Völklein emporwachsen gesehen: frech, unzüchtig, unerträglich, kurz so, dass es Luther auch nicht ertragen könne, den es übrigens gerade so verachte, wie die Bischöfe und die Fürsten, so trete er in die Scene. Ob es nützen werde, wisse er nicht, er wünsche nur, dass es dem christlichen Gemeinwesen fromme. — Er lässt die Bemerkung fallen, des Königs von England Brief sei es vornehmlich gewesen, der ihn anspornte, mehr noch freilich die ‚improbitas rabularum', die, wenn sie nicht in Schranken gehalten werden, das Evangelium und zugleich die Wissenschaft verderben würden. Er habe gehofft, die Tyrannei der Pharisäer werde gestürzt werden

aber bloss geändert; wenn man schon nachgeben müsse,
er es lieber den Päpsten und Bischöfen, wie sie nun
d sind, als jenen schmutzigen Phalarissen, die noch un-
licher sind als Jene.[1]

Auch dieser Brief athmet noch eine grosse Unsicherheit;
reitschrift war erschienen, Erasmus aber fühlt sich beinahe
er Apologie getrieben, dass er endlich gesprochen. Und
Georg gegenüber, der in der Abfassung und Veröffent-
g jener Schrift ja nur ein löbliches Thun sehen musste.
gewisse Bangigkeit mag aber die Seele Erasmus erfüllt
wenn er an die Wittenberger dachte. Was würden sie
agen? In einer solchen psychologisch sehr erklärlichen
ung schrieb Erasmus zwei Tage nach jenem Briefe an
g Georg ein ausführliches Schreiben an Melanchthon.[2]
Brief beginnt sehr artig: Erasmus hätte sich gefreut,
chthon bei sich zu sehen, er hätte gewiss die Nachrede,
raus entstanden wäre, verachtet. Wäre Wittenberg nicht
t — er würde hinkommen, um mit Luther und ihm ver-
ı zu können (!). Er spricht es auch ganz offen aus, dass
n Werke der Erneuerung der evangelischen Freiheit
gewesen, zählt ausführlich und mit sichtlichem Behagen
irenistischen Strebungen, sowie mit ziemlicher Absicht-
t auch die Versuche gewisser Leute auf, ihn in Miss-
zu bringen, ebenso seine vermittelnde Thätigkeit beim
und den Fürsten,[3] bemerkt aber dabei zugleich, er
nicht, wozu man die Päpste absetzen solle, um ihre
gen Nachahmer zu ertragen, wie man den Uneinigen zu
von den orthodoxen Vätern und Concilien abfallen könne.
us nimmt dabei die Evangelischen ziemlich scharf mit,
tlich den Alberus und beginnt dann zum Schlusse eine
ung, warum er sein Buch ‚de libero arbitrio' heraus-
en, indem er den Melanchthon geradezu apostrophirt:
eris cur emiserim libellum de libero arbitrio'. — Er
rt nun die zahllosen Angriffe seiner Feinde und wie

------

ra III. 812.

pus Reformatorum I. 667.

nores Theologorum quoad potui compescui, principum saeuitiam cohi-
quod et hodie facio.

die Theologen (ganz allgemein gehalten!) und Hasser
schönen Wissenschaften Alles gethan hätten, um ihn zu
derben, ihn, der die ganze Gegend von Löwen mit dem Stu
der Sprachen und schönen Wissenschaften vergiftet habe,
der, wie sie die Regenten glauben machen wollen, mit L
verschworen sei. Die Freunde nun, die ihn in Gefahr wäh
hätten dem Papste und den Fürsten die Hoffnung ge
dass er etwas gegen Luther herausgeben werde. Er
habe diese Hoffnung nach Umständen genährt. Unterd
habe man ihn durch Schriften gereizt, so sei denn fü
nichts übrig geblieben, als herauszugeben, was er geschri
wenn er nicht die Fürsten zu Feinden haben wollte.
grossem Eifer und frischer Lebendigkeit schildert er all
Nothwendigkeiten, in die er versetzt worden sei, und fü
wissermaassen entschuldigend hinzu: . . . ipse rem tr
modestissime . .

Aber er ist auch auf Melanchthon's Einwendung ge
dass er ja den Muth der Tyrannen zu neuem Wüthen n
Niemand, erwidert er, habe eifriger, Niemand freimüthige
der Grausamkeit abgemahnt als er. Ja er geht so weit, i
Worte auszubrechen: Et si papisticae sectae (das Wort
wendet er sonst auf die Lutheraner an) essem addictis
tamen disuaderem saeuitiam . . denn das mache nur Mär
wie schon Kaiser Julian erkannte und die Vorgäng
Brüssel in neuester Zeit bewiesen hätten. — Zum Schluss
interessanten Briefes lässt er durchschimmern, das Ca
Campeggio den Melanchthon gerne anderswo sehe, dass
er ihn frei von jenen Streitigkeiten erblicken möchte,
dass er daran verzweifle, dass Melanchthon sich einem V
ruf unterziehen würde. — In demselben Geiste, in dem
Brief geschrieben, nehmen auch die Wittenberger die S
,de libero arbitrio' auf, ich sehe nicht, dass sie aufgel
gewesen wären, im Gegentheile Melanchthon schreibt an Sp
von Erasmus ,Videtur non contumeliose admodum nos trac
und schon am 30. September in seiner Antwort räumt e
Erasmus sehr viel ein, ,die, welche seine Würde ank
scheinen ihm Humanität und Religion vergessen zu hab

[1] Corpus Reformatorum I. 673.

vertheidigt dann Luther auf das Zarteste und Freundschaftlichste, auf das Entschiedenste aber erklärt er sich von demselben nicht abbringen lassen zu wollen. Und endlich versichert er ganz bestimmt, des Erasmus Buch de libero arbitrio sei ‚aequissimis animis' aufgenommen worden. ‚Perplacuit tua moderatio, tametsi alicubi nigrum salem asperseris'. Luther werde — so verspreche er — in der Antwort eben so gemässigt sein; er sei nicht so reizbar, dass er nichts vertragen könne. ‚Mihi', fügt er hinzu: ‚Lutheri erga te beneuolentia perspecta est'. Zum Schlusse bemerkt er: ‚Lutherus te reverenter salutat.'[1] Eine Verständigung zwischen den Beiden über diese Frage, die Melanchthon ‚caput religionis christianae' nennt,[2] schien also immer noch möglich. Erst der ungemeine triumphartige Jubel der päpstlichen Partei, der Spott und Hohn, der sich gegen Luther, den damals ohnedem von allen Seiten Bedrängten und Gehetzten, erhob, wird Luther's so erregbare Natur zur heftigen und derben Erwiderung getrieben haben. Wie man die Wirkung der Schrift im katholischen Lager auffasste, zeigt unter Anderem der Brief Herzogs Georg vom 29. November 1524 (Nr. VII). Der Herzog wünscht, Erasmus möge sich überhaupt als Vertheidiger der katholischen Kirche gegen die verdammlichen Anschauungen erheben. Mit der Schrift de libero arbitrio habe Erasmus das erste Mal sich offen gegen Luther erklärt, welche Wirkung habe aber das auch hervorgebracht! Bisher hätten die Lutheraner den Erasmus zu den Ihren gerechnet, wie ihm das auch zu Zeiten vorgeworfen worden sei, obwohl er es widersprochen habe. ‚Nun aber, da sie erkannt, dass Du offen widersprichst und den ernsten Kampf beginnst, ist ihnen alle Hoffnung und jeder Muth benommen.' Das Beispiel des Hilarius acceptirt Georg mit Vergnügen; wie dieser den Arius bezwang, so werde er auch jene lutherische Ketzerei besiegen und ausrotten. — Mittlerweile schrieb Erasmus wieder an Melanchthon (10. December 1524) aber durchaus nicht in dem Ton eines Solchen, der die Ketzerei ausrotten will; in sehr gemässigter treffender Weise

[1] Wie ernsthaft wirklich Melanchthon bestrebt war, Luther zurückzuhalten, zeigt gut sein Brief an den Letzteren Corp. Ref. I. 893.

[2] An Spalatin. Corp. Ref. I. 673/4.

äussert er sich über Luther und die Verhältnisse. Niemand meint er, schade Luther mehr, als die, welche die eifrigsten Lutheraner sein wollten. Dabei versichert er freilich: ‚Non defuturus sum Euangelico negotio‘. Gegen Melanchthon zeigt er die grösste Achtung, er nennt ihn für die Wissenschaft geboren, betheuert, dass er der evangelischen Lehre nie gezürnt, wohl aber ärgere ihn Vieles in Luther's Lehre und an Luther selbst, der mit so unpassenden Bezeichnungen um sich werfe, wie ‚Pontifex antichristes‘ u. dgl., der es offen ausspreche, ‚nullum esse liberum arbitrium, sed omnia necessitate geri‘, hier sehe er Beispiele evangelischer Gesinnung, vor denen er erschrecke. Man dürfe freilich nicht dem platonischen Staatstraume folgen, dass die Massen nicht ohne Lügen regiert werden könnten, aber es fromme nichts, alle Wahrheit auf jede Weise dem Volke zu verrathen! — Er wisse recht wohl, dass Luther über ihn zu Freunden gar nicht in dem Sinne schreibe, wie Melanchthon es darstelle. Melanchthon wolle Luther zu massvoller Antwort veranlassen, er solle ihn lieber nur nach seiner Natur schreiben lassen, denn, wenn er so sich selbst unähnlich erwidere, werde man an ein Einverständniss glauben. Das Eine verspreche er zum Schlusse, dass er niemals wissentlich gegen das Evangelium die Waffen ergreifen werde.[1] Schrieb hier Erasmus ziemlich ärgerlich gegen Luther, so lobt er Herzog Georg gegenüber zwei Tage nach jenem Briefe denselben reichlich. Bei seinem ersten Auftreten hätten dem Luther ja Alle zugejubelt, wie er glaube, auch der Herzog, ja sogar Cardinäle und Theologen; habe er ja doch eine gute Sache gegen die völlig verdorbenen Sitten in Kirche und Schule vertreten! Dass es so weit gekommen, sei die Schuld der Mönche und der Heftigkeit Luther's, mit dem er keine Verbindung habe. Aber er sei auch nicht der richtige Mann, um Luther zu unterdrücken. Was wäre denn bei einem theologischen Zank für ihn zu gewinnen? Würde er gegen Luther nicht so toben, wie sie von Hass erfüllt seien, so werde es ihnen nicht genügen. Und wem würde er dadurch dienen? Seinen Feinden und denen der Wissenschaft. Was würde Erasmus dann werden, „als deren Henkersknecht! Feinde werde

[1] Corpus Reform. I. 688

er genug bekommen, die jetzt seine Freunde sind. Solle er sich einigen Feinden zu Liebe diese Freunde zu Feinden machen? Kaiser und Papst könnten ihm da wenig helfen, da sie sich selbst vor Schimpf nicht retten könnten. Seine Sache sei diess nicht, gewiss gebe es ja Theologen, die sich dem mit Erfolg unterziehen könnten. Es sind auch ja solche gegen Luther aufgetreten, was aber ist damit erreicht worden? Was haben das furchtbare Edict des Papstes und das noch schrecklichere des Kaisers geholfen, was könnte also der Pygmäe Erasmus in der Arena thun? Luther sei freilich sehr hochmüthig, aber im Vergleiche mit Anderen sei er noch bescheiden zu nennen. Das aber beenge ihn: so viele Tausende halten zu Luther, auf den gemeinen Haufen freilich gebe er nichts, aber es seien darunter auch so viele hochbedeutende Männer von grosser Urtheilskraft, deren Sinn fromm und tadellos sei. Gott bediene sich eben zum Heilen unserer Krankheit eines scharfen Zuchtmeisters, des Luther, wie einst der Pharaonen, Philister, des Nabuchodonosor und der Römer. In Erkenntniss aller dieser Umstände habe er sich auf das Ausgleichen beschränkt und müsse er gegen die scharfen Mittel eifern, durch die das Uebel gewiss nicht besser werde. Schliesslich lässt Erasmus seine Verletztheit merken, dass ihm Georg einen Brief geschrieben, weit anders als er es vom Papst, Kaiser, König Ferdinand und dem König von England gewohnt sei. Am Härtesten sei für ihn das Wort gewesen ‚Utinam ante triennium' . . . Was Herzog Georg wolle, das habe er schon vor vier Jahren gethan. Alles habe er gethan, was Georg gewünscht; freilich selbst seine Mässigung in der Collatio werde geschmäht werden, obwohl gerade diese Mässigung Luther beschwerlicher fällt, als alle Schimpfreden. — Sehr charakteristisch ist die Bemerkung, die Erasmus anlässlich der Besorgung eines Nachfolgers des verstorbenen Professors der Leipziger Universität, Mosellanus, macht — eine Angelegenheit, die öfter den Gegenstand ihrer Correspondenz bildet — Erasmus findet die Beschaffung eines solchen aus dem Grunde besonders schwer, weil Georg einen Lehrer verlange, der Luther und seiner Lehre völlig ferne stehe.[1] Die Erwiderung Georgs vom 13. Februar 1525

[1] Ich nahm anfänglich wirklich Anstand an der Datirung dieses Briefes. Dass die Chronologie der erasmischen Briefe verwirrt ist, ist allgemein

äussert er sich über Luther und die Verhältnisse. Niemand meint er, schade Luther mehr, als die, welche die eifrigsten Lutheraner sein wollten. Dabei versichert er freilich: ‚Non defuturus sum Euangelico negotio‘. Gegen Melanchthon zeigt er die grösste Achtung, er nennt ihn für die Wissenschaft geboren, betheuert, dass er der evangelischen Lehre nie gezürnt, wohl aber ärgere ihn Vieles in Luther's Lehre und an Luther selbst, der mit so unpassenden Bezeichnungen um sich werfe, wie ‚Pontifex antichristes‘ u. dgl., der es offen ausspreche, ‚nullum esse liberum arbitrium, sed omnia necessitate geri‘, hier sehe er Beispiele evangelischer Gesinnung, vor denen er erschrecke. Man dürfe freilich nicht dem platonischen Staatstraume folgen, dass die Massen nicht ohne Lügen regiert werden könnten, aber es fromme nichts, alle Wahrheit auf jede Weise dem Volke zu verrathen! — Er wisse recht wohl, dass Luther über ihn zu Freunden gar nicht in dem Sinne schreibe, wie Melanchthon es darstelle. Melanchthon wolle Luther zu massvoller Antwort veranlassen, er solle ihn lieber nur nach seiner Natur schreiben lassen, denn, wenn er so sich selbst unähnlich erwidere, werde man an ein Einverständniss glauben. Das Eine verspreche er zum Schlusse, dass er niemals wissentlich gegen das Evangelium die Waffen ergreifen werde.[1] Schrieb hier Erasmus ziemlich ärgerlich gegen Luther, so lobt er Herzog Georg gegenüber zwei Tage nach jenem Briefe denselben reichlich. Bei seinem ersten Auftreten hätten dem Luther ja Alle zugejubelt, wie er glaube, auch der Herzog, ja sogar Cardinäle und Theologen; habe er ja doch eine gute Sache gegen die völlig verdorbenen Sitten in Kirche und Schule vertreten! Dass es so weit gekommen, sei die Schuld der Mönche und der Heftigkeit Luther's, mit dem er keine Verbindung habe. Aber er sei auch nicht der richtige Mann, um Luther zu unterdrücken. Was wäre denn bei einem theologischen Zank für ihn zu gewinnen? Würde er gegen Luther nicht so toben, wie sie von Hass erfüllt seien, so werde es ihnen nicht genügen. Und wem würde er dadurch dienen? Seinen Feinden und denen der Wissenschaft. Was würde Erasmus dann werden, „als deren Henkersknecht! Feinde werde

[1] Corpus Reform. I. 688

er genug bekommen, die jetzt seine Freunde sind. Solle er sich einigen Feinden zu Liebe diese Freunde zu Feinden machen? Kaiser und Papst könnten ihm da wenig helfen, da sie sich selbst vor Schimpf nicht retten könnten. Seine Sache sei diess nicht, gewiss gebe es ja Theologen, die sich dem mit Erfolg unterziehen könnten. Es sind auch ja solche gegen Luther aufgetreten, was aber ist damit erreicht worden? Was haben das furchtbare Edict des Papstes und das noch schrecklichere des Kaisers geholfen, was könnte also der Pygmäe Erasmus in der Arena thun? Luther sei freilich sehr hochmüthig, aber im Vergleiche mit Anderen sei er noch bescheiden zu nennen. Das aber beenge ihn: so viele Tausende halten zu Luther, auf den gemeinen Haufen freilich gebe er nichts, aber es seien darunter auch so viele hochbedeutende Männer von grosser Urtheilskraft, deren Sinn fromm und tadellos sei. Gott bediene sich eben zum Heilen unserer Krankheit eines scharfen Zuchtmeisters, des Luther, wie einst der Pharaonen, Philister, des Nabuchodonosor und der Römer. In Erkenntniss aller dieser Umstände habe er sich auf das Ausgleichen beschränkt und müsse er gegen die scharfen Mittel eifern, durch die das Uebel gewiss nicht besser werde. Schliesslich lässt Erasmus seine Verletztheit merken, dass ihm Georg einen Brief geschrieben, weit anders als er es vom Papst, Kaiser, König Ferdinand und dem König von England gewohnt sei. Am Härtesten sei für ihn das Wort gewesen ‚Utinam ante triennium' . . . Was Herzog Georg wolle, das habe er schon vor vier Jahren gethan. Alles habe er gethan, was Georg gewünscht; freilich selbst seine Mässigung in der Collatio werde geschmäht werden, obwohl gerade diese Mässigung Luther beschwerlicher fällt, als alle Schimpfreden. — Sehr charakteristisch ist die Bemerkung, die Erasmus anlässlich der Besorgung eines Nachfolgers des verstorbenen Professors der Leipziger Universität, Mosellanus, macht — eine Angelegenheit, die öfter den Gegenstand ihrer Correspondenz bildet — Erasmus findet die Beschaffung eines solchen aus dem Grunde besonders schwer, weil Georg einen Lehrer verlange, der Luther und seiner Lehre völlig ferne stehe.[1] Die Erwiderung Georgs vom 13. Februar 1525

[1] Ich nahm anfänglich wirklich Anstand an der Datirung dieses Briefes. Dass die Chronologie der erasmischen Briefe verwirrt ist, ist allgemein

(unser Stück Nr. IX) beschäftigt sich im Eingange mit der Bemerkung des Erasmus, auch er, der Herzog, sei anfänglich Luther gewogen gewesen. Er läugnet diess auch nicht, er habe eine Verbesserung von ihm erwartet, aber leider bald gesehen, dass er nur hussitische Lehren wieder an's Licht fördere. Gegen ihn zu kämpfen sei die Pflicht eines Jeden, ob er Theolog sei oder nicht, bemerkt der Herzog mit sehr verständlichem Seitenblicke auf Erasmus' letzten Brief. Uebrigens möge er sich nicht an die Verläumdungen der Theologen kehren, sondern auf Jene losgehen. Geschimpft werde jetzt gegen Jeden, gegen den Papst, den Kaiser, ja gegen ihn, den Saul unter den Propheten. Und um seinen Eifer mehr zu schärfen, erinnert er ihn an die Schmähungen Luther's gegen den Papst, den Kaiser und andere Fürsten, sucht sein Schreiben Schritt für Schritt zu widerlegen, stellt ihm vor, wie er sich schon als Theologe erwiesen. Er werde wie David den prahlerischen Goliath (Luther) fällen. Ein besonders wirksames Argument musste für den überlegenden Gelehrten die Aeusserung des Herzogs sein, er sei davon überzeugt, Erasmus wäre der

bekannt, dieser Brief aber sieht mit seinem frischen Unwillen, mit seinem genauen Citat aus einem so fernliegenden Schreiben so aus, als ob er die unmittelbare Antwort auf Georgs Brief vom Mai 1524 wäre, in dem dieser Fürst sich in so heftigen Aeusserungen erging. Auch die vielen Entschuldigungen, dass er gegen Luther nicht der rechte Mann sei, damit nur seinen Feinden diene u. s. w. sprechen dafür, als ob er diesen Brief vor der Publication der Schrift de libero arbitrio geschrieben. Freilich kommt darin die Hinweisung auf diese Schrift vor, es heisst aber collatio de l. a. Collatio heisst allerdings auch Zusammenstellung, und es könnte also ein erster Entwurf damit gemeint sein, der bei den Gönnern circulirte. Dieser Annahme widerspricht aber völlig der Satz: Veniunt a multis epistolae, huic meo labori gratulantes. Sunt qui fatentur sese hoc libello lecto mutasse ueterem sententiam. Scribunt etiam Wittembergae aequissimis animis exceptum. (Citat aus dem Briefe Melanchthon's vom 30. September 1524!) Hic tamen fremunt. Quidam in singulis concionibus aliquid iaculantur in eum libellum. Dass die Erregung über jene Stelle so lebendig, die Stelle aber so genau mitgetheilt ist, erklärt sich unschwer, aus der Gepflogenheit des Erasmus, sich alle Briefe sorgfältig aufzuheben. Er las ihn eben nochmals vor der Beantwortung durch. Uebrigens spricht Erasmus von zwei Briefen des Herzogs. Es entfällt also jeder Grund an der richtigen Datirung dieses Schreibens zu zweifeln.

iazige, welcher die Mittelstrasse zu halten im Stande iund Alles in den Hafen zurückführen könne. Uebrigens be er den Papst und den Kaiser, wie alle Fürsten zu Gönnern, Kirche und Christus selbst würden ihm beistehen. Schliesslich schuldigt sich der Fürst sehr höflich wegen seiner letzten efe.

Wir fragen uns billig, was soll dieses Drängen? Erasmus · ja mit der Schrift über den freien Willen ohnedem in die ma getreten? Was soll er weiter, wenn er wirklich dadurch on so viel erzielt? Aber trotz aller Lobeserhebungen genügte den Drängern nicht. So wohlfeil sollte Erasmus sich nicht dieser Sache abfinden. Man wollte gewiss an ihm einen ibenden Vorkämpfer gewinnen; irre ich nicht, so bestand ei der Hintergedanke, ihn wenigstens mit dem gesammten eise der Reformatoren in Feindschaft zu bringen, um der ge entledigt zu sein, ihn doch vielleicht noch einmal im ger der Wittenberger zu sehen. Ganz dieselben Strebungen en Hieronymus Emser, den Secretär und Hoftheologen Herzog orgs, der (7. Januar 1525) nicht müde wird, die Gunst des rsten gegen Erasmus zu schildern, der versichert, dass Georg r gut über Erasmus denke,[1] was er ihm geschrieben, habe nur geschrieben, um ihn anzutreiben, seine Paraphrasis habe ins Deutsche übersetzen lassen, sie finde grossen Anklang i den Gelehrten.

Erasmus fühlte natürlich sehr wohl, was man mit ihm rhabe. ‚Du treibst den Laufenden an', ruft er mit einer i ihm häufigen Phrase den Herzog in einem Schreiben vom . März 1525 an, aber — versichert er artig, — es ist angenehm, n solchen Helden angetrieben zu werden. Auch hier folgt eder ein Versprechen, dass er seinen Wünschen (nochls gegen Luther aufzutreten?) nachkommen werde. Nur ichten Georg und die übrigen Fürsten dafür sorgen, dass der eg nicht den sinnlosen Leidenschaften gewisser ute zu Gute käme, sondern dem Ruhme Christi und dem hle der Christenheit.

Der nächste Brief (Erasmus an Georg von Sachsen vom April 1525) ist ganz merkwürdig wegen der Bemerkung:

[1] Opera III. 856.

,sit posthac inter nos omnium querimoniarum ac suspiciona finis!' Ich meine doch, dass Erasmus damals schon entschloss war, nochmals gegen Luther aufzutreten. Da erfolgte die Herau gabe der Schrift Luthers ,de seruo arbitrio' mit ihren heftige und beleidigenden Ausfällen gegen Erasmus. Was lag b Erasmus so leicht verletzbarer Art näher, als dass er nunmeh der vollen Erbitterung gegen Luther, dessen Lehre und An hänger die Zügel schiessen liess?[1] Dazu kamen aber aufs Neu die Aufreizungen vieler Gönner und Befreundeter. Herzo Georg fehlte hierin nicht. In unserer Nr. X (vom 16. Apr 1526) schildert er recht absichtlich das eminente Aufsehe das Luther's Schrift errege, man sage -- referirt er — es s nichts Aehnliches noch geschrieben worden, er habe sich selb damit übertroffen. Sehr unfein, aber sehr zum Zwecke führen war es, dass er nicht anstand, auch des Geredes Erwähnung z thun, das Erasmus als besiegt hinstellte, als einen, der gar nich dagegen thun könne, der ganz still und stumm geworden se Und so recht offenherzig zeigt sich Georg, wenn er gleich dara ausruft: ,Uebrigens kommt nun der Hyperaspistes heraus, i dem Du alle jene Schwätzer widerlegst'. Alle hoffen, dass e nun doch, obwohl er so lange wie Fabius gezaudert, endlic siegen werde. Die Lutheraner haben sich gewiss schon ve schossen, während er den Bogen noch voll hätte. — Der Herzo versprach, dafür Sorge zu tragen, dass der Hyperaspistes in Deutsche übersetzt werde, damit er von dem Hasse der Schust und Gerber nicht gedrückt werde, sondern Anhänger gewinn Er hielt dieses Versprechen auch, und liess ihn 1526 durc Hieronymus Emser übersetzen.[2] Zur Anspornung sandte e dem Erasmus einen Ehrenbecher. Einige Tage später schrie auch der Kanzler Simon Pistorius in ähnlichem Sinne. Er kan es kaum ausdrücken, welche Gunst sich Erasmus durch de Hyperaspistes bei Georg erworben, besser hätte man gege Luther gar nicht schreiben können. Georg könne sich an de Werke gar nicht sattlesen, damit habe sich Erasmus ve

[1] Erasmus' Verhalten ist gut geschildert in Hess Erasmus von Roterda Zürich 1790. II. 225.

[2] Unter dem Titel Schirm- und Schutzbüchlein der Diatribe wider Ma Luther's knechtlichen Willen durch Erasmum von Roterdam in Teut gebracht durch Hier. Emser. Gedruckt zu Leyptzik.

Dei non sine tumultu propagari posse contendit. Und
eröffnet sofort weitere Perspectiven: Quae certe si
se, ut nihil addubitamus persuadebis, non solum in
Arbitrio victoriam obtinebis, sed et omnia alia ipsius,
vulgo perstringit oculos, subvertes, et eos ad Eccle-
itatem reuocabis, qui temere discessere. Das
deutlich genug! Man ist mit den bisherigen Leistungen
cht zufrieden, Erasmus soll seine ganze Kraft der Be-
g der ‚Irrlehren' zuwenden, man schmeichelt ihm, indem
grosse Bedeutung seines vornweg angenommenen Sieges
Heimbringung der Abgefallenen darlegt.[1] Dass Erasmus
dieser Köder und seiner heftigen Zweiung mit Luther.
nter Anderem auch sein Brief an diesen zeigt,[2] durchaus
meint war, bedingungslos ins Lager der Päpstlichen zu
zeigt sein Schreiben an Pistorius aus dem Jahre 1526,[3]
er sehr vorsichtig zwischen den Constitutionen der
die aus allgemeinen Concilien hervorgingen, den Be-
gen einzelner Bischöfe, des Papstes und der päpst-
Kammer unterscheidet, schliesslich aber die vorsichtige
heidung mit der offenen Erklärung beschliesst, es käme
r Ruhe, wenn man Einiges abändern wolle. Aber es
ben Niemand nachgeben, obwohl es der Kirche nicht
würde, wenn Einiges von ihren Häuptern geändert

---

wie an vielen anderen Stellen der Correspondenz wird erwähnt,
deutsche Schriften für Erasmus ins Lateinische übersetzt werden
ten. An einem anderen Orte erklärt er, eine deutsche Schrift nicht

würde, wie ja das schon öfter geschehen. Mit Strafen und Hinrichtungen aber richte man nur für einen Augenblick etwas aus. — So wenig diese Auffassung des Erasmus, die grosse Bewegung mit kleinen Mitteln aufhalten zu wollen, Aussicht auf Erfolg gehabt hätte, so sehr gering war die Hoffnung, auch nur Derartiges durchzusetzen. Wie anstössig sofort jede Bemerkung freierer Art erschien, musste Erasmus selbst ersehen. Er hatte einmal geäussert, ihm scheine jede der streitenden Parteien nicht nüchtern zu sein. Jetzt muss er sich Pistorius gegenüber rechtfertigen: Er habe damit nur einige Theologen und Mönche gemeint, möchte überhaupt nicht alle Lehren der Transalpiner vertheidigen, so z. B. jene Lehre, der eine Papst gelte mehr als alle Kirchen und das christliche Volk. Er habe übrigens nicht gesagt, dass er auf keiner Seite stehe, sondern nur dass er ‚neutri addictum esse', worauf er mit einer köstlichen Wendung die Definition gibt: ‚Addictus autem est, qui seruit in omnibus'. Ueber das, was nach seiner Ansicht abgeändert werden solle, spricht er sich im Verlaufe des Schreibens ebenfalls aus. Er sähe nichts Arges darin, wenn die Kirche den Gebrauch des Abendmahles in zwei Gestalten zuliesse, denn auch den Böhmen habe die Kirche diess einst erlaubt. Auch über den Coelibat denkt er nicht allzu conservativ; jetzt, meint er, sei statt der den Priestern und Mönchen so nöthigen Keuschheit Alles in das Gegentheil verkehrt, da wäre vielleicht das mindere Uebel zu erkiesen. Doch fügt er besorgt hinzu, wenn dies den Vorständen der Kirche nicht gefalle, so möge man es für einen Traum halten (!). Ohnedem sehe er täglich, wie man, wenn er noch so vorsichtig etwas begonnen, mit Verläumdungen hinter ihm her sei, als ob man es gerade darauf anlegen möchte, ihn durch Beschimpfungen auf die Seite Luther's zu treiben.[1] Pistorius möge es den Fürsten aber vorbringen, dass sein ganzes Bemühen darauf abziele, die scholastische Theologie wieder zu den Quellen der heiligen Schrift zurückzuführen, damit in den Sitten der Menschen weniger Ceremonien, im Gemüthe mehr Frömmigkeit herrschen, die Bischöfe und Geistlichen ihres Dienstes sich

[1] Freilich fügt er sogleich hinzu: Quod nunquam efficient donec propitius Dominus mihi mentem hanc esse patietur.

erinnern, die Mönche in Wirklichkeit würden, was sie heissen. Das werde auch Jeder finden, der ihn ohne Voreingenommenheit lese, wenn man aber die Werke des Chrysostomus und Hieronymus in dem Sinne lese, mit dem man seine lese, würde man wohl mehr zu tadeln finden, als in seinen.[1] Aehnlichen Anklagen der schlechten Mönche und gleichgearteten Theologen – die er bei den Deutschen nicht kenne, wohl aber in Spanien, Ungarn, Polen, England, den Niederlanden und besonders in Frankreich, wo sie gegen die guten Wissenschaften einen argen Lärm erheben — ähnlichen Anklagen begegnet man auch in einem Briefe an Georg von Sachsen vom 2. September 1526 (Nr. XI unserer Sammlung). Sie seien es, die gegen ihn als den zu Felde zögen, von dem man glaubt, dass er die guten Studien erweckt oder doch gefördert habe, gewiss hätten sie gesiegt, wenn sie nicht durch die Fürsten in Zaum gehalten worden wären.

Der zweite Theil des Hyperaspistes wurde jedesfalls damals mit Begier erwartet, Erasmus entschuldigt sich mit seiner Krankheit, die Aerzte gäben keine Hoffnung. Er bittet, nachdem er dem Herzog Mittheilung gemacht, dass er den Briefwechsel Georgs und Luther's an den englischen Hof gesandt, die Wissenschaften auch fortan so unterstützen zu wollen, wie er bisher gethan.

Dass der zweite Theil des Hyperaspistes nicht sogleich erschien, erzeugte am sächsischen Hofe neuerdings eine Verstimmung gegen Erasmus, der Emser in einem Briefe (vom 25. December 1526)[2] Ausdruck gab. Nach freundlichen Versicherungen der Huld des Herzogs und des ganz ‚erasmischen' Pistorius, die sich durch die Bedda und Sutor nicht irre machen liessen, äussert Emser sein Befremden über die Verzögerung des zweiten Theiles des Hyperaspistes, das mache ihn auch bei ihnen — verdächtig. Er möge dazu sehen, diese Schrift zu vollenden. Es widerstrebt mir länger bei den Worten zu verweilen, in denen Emser einerseits den König von England in

---

[1] Der Brief an Georg vom 30. Juli 1526 (Opera III. 945) enthält nichts als Bemerkungen über den noch nicht eingetroffenen Ehrenbecher und Klagen über Arbeitslast und Krankheit.

[2] Spicil. XIV. 5.

schönster Perspective hinstellt, andererseits den Erasmus durch abgeschmackten Klatsch zu erregen bestrebt ist.

Endlich erschien denn der ersehnte Hyperaspistes II. Erasmus schickte ihn am 1. September 1527 an den Herzog.[1] Ob er Luther darin nach Gebühr behandelt habe, möge Georg entscheiden, aber er müsse es wahrheitsgetreu heraussagen, dass ihm seit lange nichts so widerwärtig gewesen sei, als jenes Menschen ruhmredige Lieder lesen zu müssen. Er sieht den Sturm voraus, der losbrechen werde, da er jene auf ihrem Gebiete angegriffen, nachdem er den Ekel bezwungen und die Sache ernst behandelt habe. Er wendet sich an die Gunst der Fürsten; lassen ihn diese im Stiche, so glaubt er kaum auszuhalten zu können, er fürchte diess nicht wegen der Lutheraner, sondern wegen Jenen, die dem Namen nach wohl Antilutheraner, aber eigentlich dessen beste Freunde sind.[2]

---

[1] Opera III. 1009.

[2] Nun sollte eigentlich der Brief vom 2. September 1527 folgen, wie ihn Clericus III. 1010 datirt. Ich gestehe aber, dass ich ganz entschieden an dieser Datirung Anstoss nehme. Am 1. September 1527 schreibt Erasmus dem Herzog: Mitto nunc alterum librum Hyperaspistae. Am 2. aber soll er wieder und dann geschrieben haben: Hyperaspistae pars altera iamdudum exisset, wenn er nicht den Pariser Angriffen hätte antworten müssen, relictis, quae erant in manibus libris et epistolis. Dennoch hätte er Beides bezwungen, wenn er nicht im Juni so erkrankt wäre, dass die Aerzte keine Hoffnung gegeben. (Von dieser Krankheit berichtet Erasmus dem Pirkhaimer cf. Opera III. 944 f. in einem kurzen Schreiben mit der ganz ähnlichen Bemerkung: Medici non plus adferunt spei quam muscae und den resignirten Worte: Memoriam mei uobis amicis commendo.) Dann aber schreibt er: Recipiam nunc in manus quod coeptum erat et si Dominus dabit aliquid virium absoluam brevi. Das heisst doch, dass er jetzt erst an die Beendigung des zweiten Theiles des Hyperaspistes gehen werde. Weiters spricht er von dem Briefe Luther's an Georg und dem des letzteren an Luther, die er an den englischen Hof geschickt. Das hätte doch nur Sinn, wenn es Novitäten wären. Der Brief Luther's ist vom 23. December 1525 datirt, bald darauf antwortete der Herzog. Das stimmt doch entschieden besser zum Jahre 1526. Erasmus bemerkt weiters de professore quem miseram, scripsi rem omnem Emsero. Ich meine, der Brief, der hier erwähnt wird, ist der mit dem einzigen Jahresdatum 1527 (Opera III. 1055) versehene, der dann natürlich auch in das Jahr 1526 zurückzuversetzen sein wird. In ihm erkundigt sich Erasmus um den Ceratinus, über den ihn Pistorius, wie es scheint, ungenügend informirte (cf. dessen Brief III. 1714), von dem aber Emser wohl aus

In seinem nächsten Briefe an Georg (vom 30. December 1527) wiederholt Erasmus so ziemlich das, was er in dem vom 1. September gesagt, spricht sehr scharf gegen die Mönche, die mehr um den Bauch besorgt seien, als um das Evangelium, wie gegen die Bischöfe, die sich um alle anderen Dinge kümmern. Er sehe die gefährlichsten Zeiten herannahen. Der Brief ist überhaupt ausserordentlich lesenswerth und voll der treffendsten Bemerkungen. Er fragt in diesem Briefe auch an, ob der zweite Theil des Hyperaspistes schon angekommen.[1] Am 16. Januar 1528[2] schreibt er an Georg, dass es ihn sehr freue, dass der Hyperaspistes zugleich mit dem Briefe angekommen, noch mehr aber, dass er dem Herzog nicht misfalle. Er bedauert den Tod Emser's († 8. November 1527) und bestätigt den Empfang des Briefes Luther's an Georg und dessen Brief an jenen in lateinischer Uebersetzung u. s. w. — Einige Zeit später (18. Februar 1528) schickte der Kanzler Pistorius ein Buch in deutscher Sprache ‚de communione sub una specie', das Carlowitz für Erasmus lateinisch übersetzen solle. Pistorius stellt ihm nun die Aufgabe zu erkennen, wer es verfasst ‚paucis enim constat ex cuius officina prodierit'.[3]

---

dem Grunde schrieb, weil er bereits Leipzig verlassen. Eben in diesem Schreiben spricht Erasmus nur von dem ersten Theile des Hyperaspistes, sagt ausdrücklich respondi operis dimidio. Reliquum nunc est in manibus. Also war der zweite noch nicht fertig, was noch weiters durch die Bemerkung bestätigt wird: Quod absolutum est, ad te mitto. — Eine Schwierigkeit bereitet nur der Verweis des Erasmus in jenem Briefe an Georg hinsichtlich der That des Königs von Frankreich, von der sich im Briefe Emser's nichts vorfindet. Daraus liesse sich aber nur folgern, dass diess nicht jener obgenannte Brief an Emser ist; an der Datirung jenes Schreibens des Erasmus an Georg (2. September *1526*) möchte ich aber trotzdem festhalten.

[1] Proximis autem nundinis misimus Illustr. Celsitudini tuae schreibt er da secundum Hyperaspistae librum una cum literis (Opera III. 1050). Dieser Brief ist, wie wir sahen, vom 1. September datirt, man kann nun annehmen, dass jene Datirung oder diese vom 30. December falsch ist. Denn der Ausdruck proximis nundinis kann doch bei der Distanz zwischen 1. September und 30. December nicht zulässlich sein. Zur Rettung der bisher angenommenen Datirung könnte höchstens angenommen werden, dass der Brief und die Sendung in Ermanglung eines Boten (vide Brief vom 1. September 1527) einige Zeit liegen blieben.

[2] Opera III. 1058.

[3] Spicileg. XIV. 19.

In seinem Briefe vom 24. März 1528[1] an Herzog
äussert Erasmus wahrhaft goldene Worte über das ma
Vorgehen gegen die Andersdenkenden. Dass er lieber
Massregeln, als Tausende von Menschen erschlagen
habe er mit Augustinus, Hieronymus, kurz mit allen
kämpfern des Christenthums gemein. — Aber auch ‚hu
conditionis respectus‘ rathe dazu. Und trefflich fährt Er
fort: ‚De saeuitia bellorum nihil sensi, quanquam, si fieri p
optarem et Monarcharum animos iungeret Christiana con
et huc frequenter sum hortatus Caesarem. Id si fieri non
illud precari non desinam, ut Caesar ac Ferdinandus u
quam minima sanguinis humani dispendio‘. Wenn Georg w
wie die Mönche in Spanien, die Bedaiten in Frankreich w
so würde er Erasmus begreifen. Jene Leute schaden der I
am meisten. Die Grausamkeit und Strenge der Fürsten
das Uebel nur schlimmer machen, er fürchte für die F
und den Staat.[2] — Zwei Tage früher hatte Melanchth
Erasmus geschrieben,[3] einen so liebenswürdigen, schw
rischen Brief, wie Melanchthon so viele z. B. an Jo
Camerarius gesandt. Er spricht darin seine Freude aus
Erasmus nicht, wie er aus dem Hyperaspistes argwöhnte,
ihn gereizt sei, er, dem er die unveränderte Gesi
bewahre. Denn möchte er auch widerstreben, ‚rapiunt
amorem tui excellentes ingenii tui dotes‘. Tief bedau
dass zwischen Luther und Erasmus ein so heftiger Stre
gebrochen.

Man sieht auch aus diesen Zeilen des edlen Manne
weh ihm dieser Streit thut, aber er bezwingt sich un
dem alten Meister Worte zartester Ergebenheit. In de
derung der Wissenschaft möge Erasmus nicht nachlas
er verweist ihn damit gar fein auf sein eigentliches Gel
zeigt sich auch die Gegenwart nicht dankbar, gewiss

[1] In dem Briefe vom 5. Februar 1528 empfiehlt Erasmus den Fra
einen ‚ausserordentlich‘ geliebten Jüngling, der dem Herzog Al
Erasmus sagen werde und den auch er zu Melanchthon sandte (cf
Reform. I. 946).

[2] Opera III. 1072. In dem sub X gedruckten Briefe handelt Eras
von H. Eppendorf.

[3] Corp. Reform I. 946.

das iudicium posteritatis ein besseres sein. Ego tanquam gregarius miles tua signa sequens schliesst er artig sein Schreiben, das auch in anderen Stücken (z. B. in der warmen Vertheidigung des todten Nesen) zu den schönsten Beweisen für Melanchthon's verehrungswürdigen Charakter gehört.

Sehr erregt drückt sich dagegen Erasmus in einem Schreiben an Georg gegen Luther aus (30. Juni 1530); er findet nichts Gutes an ihm, spottet über seine Schrift über die Türken und ergeht sich in den rücksichtslosesten Ausfällen. Freilich muss man sich die damalige Stimmung des Erasmus, der körperlich wieder einmal ungemein litt, durch den Zusammenstoss mit Geldenhauer[1] und seine Anfeinder im katholischen Lager aufs Höchste erbittert war, vergegenwärtigen, wenn man ihm hinsichtlich des Tones jenes Briefes gerecht werden will.[2]

In Wittenberg (oder doch wenigstens Melanchthon) erwartet man von Erasmus noch immer ein gewisses Wohlwollen für die evangelische Sache. Melanchthon hatte erfahren, dass Erasmus vom Kaiser zum Reichstage nach Augsburg berufen worden sei,[3] schon am 27. Juli schreibt er an diesen,[4] drückt ihm seine Befriedigung darüber aus, dass er beim Kaiser sich gegen gewaltthätige Pläne ausgesprochen, bittet ihn, von dieser Bemühung nicht ablassen zu wollen; Ruhmvolleres könne er nicht thun. Und nochmals beschwört er ihn, den Kaiser zu ermahnen, den Krieg gegen die Mitbrüder nicht zu beginnen, die sich ja nicht weigern, auf billige Bedingungen einzugehen. Der Brief ist unter dem Eindrucke der Besorgniss geschrieben, welche die drohende Apostrophe am Schlusse der ,Confutatio' der katholischen Theologen in Melanchthon und seinen Glaubensverwandten erzeugen musste. Allerdings hiess es, den Einfluss des Erasmus überschätzen, wenn man erwartete, er werde den Hetzereien der dominicanischen Partei ein Ende machen können, und er selbst widersprach schon 2. August 1530 in einem

[1] Die Streitschrift ,Contra quosdam, qui se falso iactant Evangelicos': Opera X. 1574 ff.
[2] Der Brief abg. Opera III. 1293.
[3] In seinem Schreiben an Luther Corp. Reform. II. 145.
[4] Corp. Reform. I. 232.



Schreiben an Melanchthon,[1] dem Kaiser geschrieben zu h
doch ist es zweifellos und von ihm selbst zugegeben, da
sowohl den Cardinal Campeggio, als auch den Bischof von
burg und einige Andere in diesen Anschauungen ebenso be
habe, wie er auch Georg von Sachsen stets von Ge
massregeln abmahnte. Freilich hielt er es für nothwe
Melanchthon aufzufordern, die zu ermahnen, welche durc
Halsstarrigkeit und Schmähungen die Fürsten zum Kriege r
— Der Briefwechsel zwischen den beiden grossen Philo
wird nun wieder ein lebendigerer, die conciliante Art Mel
thon's musste Erasmus' Sympathien aufs Neue gewonnen h
wohl möglich, dass er ihn für den hielt, der die Einhe
Kirche herstellen könnte. Er spricht sich ihm gegenübe
offen aus, Melanchthon solle beachten, wie sich die katholi
Theologen gegen ihn benehmen, dem Papste werde es g
nur' angenehm sein, wenn die Deutschen sich zerfleisc
Sehr ernst sieht er die Lage an, er fürchtet schon die
ludien des Krieges zu gewahren. Hätte doch Luther
Zeit daran gedacht; die anderen Ecclesiasten freilich w
den Krieg, weil sie den Sieg erhoffen. Geht es schlec
werden sie sich auf die Flucht begeben. Er schildert
wie sich Einige danach sehnen, dass er in Augsburg
möchte, wie Eck und die Seinen gegen ihn agitiren, bet
aber, dass ihn auch die Angriffe von Bucer und Genossen
dazu bringen werden, zum Kriege zu rathen.[3]

Wie man weiss, ging die Gefahr vorüber. Ja so g
gestalten sich in Erasmus' Vorstellung die Verhältnisse,
er ein goldenes Zeitalter zu erhoffen geneigt war, wen
das Fieber des Religionsstreites geheilt werde. So schre
unter dem 15. März 1431 an Georg von Sachsen,[4] dem er fre
dafür dankt, dass er ihn vor den Fürsten des Reiches so g
dadurch habe sein Ansehen sehr gewonnen. — Der letzt
bekannte) Brief des Erasmus an Georg[5] vom 15. Mai

---

[1] Corp. Reform. II. 244.
[2] Corp. Reform. II. 268.
[3] Corp. Reform. II. 288.
[4] Opera III. 1371.
[5] Opera III. 1402.

ehandelt Literarisches, klagt über den Tod Pirkheimer's, essen hinterlassenes Werk er ihm empfiehlt.

So viel über die Beziehungen des grossen Gelehrten zu erzog Georg, die freilich mit den vorliegenden Andeutungen cht erschöpft sind. Neben der grossen weltbewegenden Anlegenheit des Tages laufen auch zahlreiche Anempfehlungen ebsamer Jünglinge, Nachrichten über Carlowitz und Epndorf, über literarische und persönliche Verhältnisse, Aufge des Herzoges seiner Leipziger Lehrkanzeln wegen u. s. w. mer blieb aber das Verhältniss zwischen beiden ein festes, org hielt den Gelehrten stets hoch, Erasmus aber fesselten wiss die Consequenz und Treue, die Georg zu allen Zeiten wies und die sogar seinem grössten Widersacher imponirten.

V.

Auch in der Correspondenz mit den anderen Männern, en Namen in den anliegenden Briefen aufgeführt werden, die bewegende Hauptangelegenheit die religiöse Frage.

Wie wohlgesinnt Christoph von Augsburg dem Erasmus wesen, welche Bedeutung das Verhältniss Beider hatte, wurde her klar. Als ein Vermittler zwischen dem Augsburger schof, wie auch zwischen Bernhard, Bischof von Trient, erneint Johann Choler, ‚praepositus Churiensis', auf den asmus sehr viel hielt. Choler war in den nächsten Beziehun- zu Anton Fugger, zu Johann Georg Paumgartner und schiedenen Beamteten der päpstlichen Kanzlei zur Zeit mens VII. und Paul III. Erasmus nennt ihn allerdings en amicus niuei pectoris,[1] aber aus seinen Briefen, von nen Burscher zwölf werthvolle herausgegeben,[2] gewinnt man n sympathisches Bild des Mannes, der entschieden Alles han, um Erasmus gegen Luther und dessen Anhang zu zen und seinen Aerger zu schüren. Dabei gewann und erlt er sich das Vertrauen des Erasmus durch bereitwilliges gehen auf dessen kleine Bedürfnisse, er besorgt z. B. ker und Wein, er hält Fugger's Sympathien und Liberalität

[1] Opera III. 1278.
[2] Spicilegium II.

stets rege und ermüdet nicht, Erasmus nach Augsburg ei
laden. Anfänglich spricht auch er öfter noch die irenisti
Sprache Stadion's, dessen Abneigung gegen jenen Conse
tismus, der gar nichts ändern will, er schildert. Später frei
unter den steten Bedrängnissen, die ihm wie so Vielen
ein Leben von heute auf morgen gestatteten, ward seine S
mung stets fanatischer und er ist es wohl hauptsächlich,
den das Wort des Erasmus angewendet werden kann, al
sich beklagt, mit dem Hyperaspistes so viel Zeit zu verlie
‚Obstrinxi fidem meam et hanc magnis conuitiis efflagi
amici, non ferentes aduersariorum insolentissimas insultation
Erasmus verhehlt ihm seine Gesinnung nicht; er beklagt
aufs Schärfste über Eck,[2] Aleander,[3] den er nun als se
Todfeind, der ihn zu vernichten strebe, betrachtet. Ja Eras
geht so weit, Choler zu versichern, ein Höfling, der ihm
zugethan sei, habe ihm im Vertrauen mitgetheilt, die Zusamı
künfte der Fürsten und die Berathungen der Gelehrten s
nichts als Ceremonien, es werde Alles durch geheime Cou
des Papstes geführt u. s. w. Er beklagt sich aber auch,
er überall Feinde habe, den Aleander beim Kaiser, den Be
in Paris, den Lee in England, den Eck in Deutschland,
Luscinius bei Ferdinand, Massen von Mönchen und Theolo
überall. Obwohl die Urtheile der Pariser Facultät so du
und verläumderisch seien, würden sie doch zu dem Zwe
herausgegeben, um den Fürsten sagen zu können: Seht
Urtheil der höchsten Facultät über Erasmus! — Choler
varirt das Thema stets, dass Erasmus sich von Luther ni
bieten lassen dürfe, er geht in der Aufreizung so weit,
er sogar alle Schimpfwörter wiederholt, die Luther zien
geschmacklos gegen Erasmus gebrauchte (1533). Auch
Choler gab Erasmus die Versicherung, man möge thun,
man wolle, man werde ihn nicht zu den Secten bringen,[4] t
dem man gegen ihn Alles versuche. In einem anderen Br
beklagt er sich über Sepulueda ‚Stunica's Nachfolger' und

[1] Opera III. 985.
[2] Opera III. 1325.
[3] Opera III. 817.
[4] Opera III. 1452.
[5] Opera III. 1489.

en bekannten Ausspruch, er habe das Ei gelegt; aber Luther abe es ausgebrütet.

Choler nahm keinen Anstand, selbst entschieden zu hören[1] (1534), er erklärt z. B., es habe ihn verdrossen, wie nft(!) Erasmus den Luther behandelt, dessen Petulanz habe s nicht verdient, am Meisten habe ihn aber geärgert, dass asmus äussere, er habe nie aufgehört, Luther zu lieben. m Schlusse des sehr ordinären Schreibens fordert Choler n Erasmus auf, seinen Stil zu schärfen ,ut aliquando inligat te virum esse, nisi malis apud Melanthonem usam deprecari, ne quid in te moliatur Lutheri, quod fecisse aemuli tui iactant et calumniantur, nescis spermologi tent! Und ganz ähnlich in einem späteren Briefe (24. Juni 34).[2] Alle Freunde rathen ihm, wenn Luther nochmals ante ,ne homini parcere uelis, sed propriis illum suis coloribus pingere', Erasmus möge dafür sorgen, dass Luther einsehe, s auch er Feder und Zunge habe.

Erasmus ward durch alles dieses nicht abgestossen, aber sstrauen erhob sich in seiner Seele, dass Choler seine Briefe en lasse, ein Verdacht, gegen den sich Choler damit veridigt, dass er angibt, dieselben nur dem Bischof, Paumtner und Fugger mitgetheilt zu haben.

Ein von Erasmus warm verehrter Gönner war der früher nannte Bernhard von Gloess. In Tirol um 1485 geboren, dirte er zu Verona und Bologna, wurde Canonicus und chidiacon zu Trient, dann päpstlicher Protonotarius und schof von Trient; man verwendete ihn auch als Gesandten rls V., 1527 wurde er Kanzler König Ferdinands I., 29 Cardinal mit dem Titel S. Stephani in Coelio Monte. ss er die Wissenschaften und Gelehrten hochgeschätzt, zeigen Briefe an Nausea, F. Faber, Bembo und Erasmus. 1539 rb Bernhard als Administrator Brixens erst fünfundfünfzigrig.[3]

Den Erasmus lud er 1523 zu sich ein, eine Einladung, derselbe unter Hinweis auf seine Berufung durch Clems VII. nach Rom, durch den Kaiser nach Brabant, durch

Spicileg. II. 26.
Spicileg. III. 3.
Nach Burscher l. c.

den König von Frankreich dahin wegen seiner Kränklichkeit ablehnt.[1] Erasmus empfahl dem Bischofe Jünglinge[2] und widmete ihm den Irenäus (1526).[3] Später (1529) sucht er durch Verwendung des Bischofs eine Berufung durch König Ferdinand, um aus Basel wegzukommen. Wieder äussert er sein Misstrauen, wenn er meint: Ich kann hoffen, dass mein Abgang frei sein werde, aber unter jenem Vorwande werde ich sicherer fortziehen.[4]

Bernhard von Trient sprach sich gegen Erasmus stets wohlwollend und freundlich aus, er will ihn gegen Eck und andere Zeloten beschirmen,[5] seine Briefe sind dem Erasmus ein ‚wahrer Trost‘.[6] Nur dem Ansinnen des Bischofs, sich von Ferdinand etwas zu erbitten, will Erasmus später (1532) nicht mehr entsprechen; was sollte er auch erbitten? ‚Exceptis studiis, quibus immori libet, ad omnem uitae functionem sum inutilis. Dignitas nihil aliud iam esset mihi quam sarcina equo collabenti; opes congerere iam decurso uitae spatio nihilominus absurdum sit, quam si quis confecto itinere augeat uiaticum.‘ Er wünsche sich nur ein ruhiges Alter, wenn auch nicht ein fröhliches und blühendes, wie es so Viele haben. Das Alter zu vertreiben, die Gesundheit herzustellen, vermögen weder Papst noch Kaiser, so zugethan sie mir auch sein mögen. Sie können ja nicht einmal den missgünstig Bellenden den Mund stopfen.[7] Ganz trefflich bemerkt Bernhard: Erasmus möge sich damit trösten, quod super petra ac marmore durissimo fundamenta ieceritis: ut ipsorum conatus ob hanc soliditatem uestram omnino irriti futuri sint.[8] Bischof Bernhard gab aber nicht bloss schöne Worte, sondern war auch stets bereit zu that kräftiger Unterstützung des Gelehrten; 1533 sendete er ihm 150 fl. von Ferdinand und 50 fl. aus Eigenem. Erasmus

[1] Opera III. 744.

[2] Opera III. 927, 1164. (Christoph von Carlowitz) Spicileg. V. 8.

[3] Opera 947. Widmung vom 27. August 1526.

[4] Opera 1158.

[5] Spicileg. V. 8.

[6] Opera 1438.

[7] Opera III. 1438.

[8] Spicileg. V. 10.

nennt ihn denn auch seinen ,Patronus incomparabilis',[1] dessen ,mirum erga me studium non semel expertus sum'.

Ueber Ortuinus Gratius, J. Lange, an die kein Brief des Erasmus bisher bekannt ist, sowie über den an Schidlowski, Viglius und Ellenbog wird bei dem Briefe selbst das Nöthige gegeben werden.

Die Verwirrung in der chronologischen Anordnung der Briefe in den bekannten Ausgaben ist eine so ausserordentliche, dass der Herausgeber mehrfach Versuche gemacht hat, dieselbe aufzuhellen. Freilich bekennt er selbst, sind seine Vorarbeiten noch nicht so weit gediehen, um dieses nicht zu umgehende Experiment im Grossen jetzt schon unternehmen zu können, er musste sich auf einige kleinere Fälle beschränken. Eine neue Biographie des Erasmus aber wird nicht früher mit Erfolg gearbeitet werden können, bevor nicht Ordnung in dieses Chaos gebracht wurde. Freilich verlangt diess eine ebenso resignationsvolle als zeitverschlingende Untersuchung! Dennoch wird sie unternommen werden müssen, der Herausgeber betrachtet diese Arbeit als eine seiner nächsten wissenschaftlichen Aufgaben, an die er — sobald er mehr Musse haben sollte — herantreten wird.

---

[1] Opera III. 1096 F.

? I. ? 1519.[1]

Erasmus an Ortuinus Gratius.[2]

. . (In) animo mihi fuit admonere . . . . . .[3] is contentionibus uerteres ingenium . . . .[4] studia. Nam stilus tuus . . . . . . sat bonae spei, si malis . . . . . . (m)oderato iudicio duci quam ser(ui)[5] . . . . crede nec litteris nec . . . . . .[6] me dignis. Alia uia plus ue . . . . contentionum nu . . . . seritur. Ubi interim (stud)iorum dulcedo? dum mor . . . . . pe uulneribus confici(mus) . . . . si . . . pugnis tumet admisces . . . quod negotium (ad te) . . . . . . (et) si his de rebus prolixam epistolam . . . . . . N. Jacobo Hochstrato, nec dubito, quin . . . . . . uestro negotio suscep(erim) . . . . gero (?) ego scripsi Scripsi am(icis)simo. Q(uan)tae sunt et hic linguae . . . . . . que concordiam huius Academiae . . . . Et res itidem erat in rabiem ex(itura) . . ni magistri nostri caeterique huius Academiae . . . . . . rem animaduertissent, itaque uentum (est in) colloquium et facile discussa discordia pax orta est nunquam

---

[1] Die Datirung ist aus graphischen Gründen wohl unmöglich, ich nehme aber an, dass der Brief in die Zeit des Reuchlin'schen Streites fällt Erasmus beruft sich auch auf die epistola prolixa, die er de his rebus an Jacob Hochstraten geschrieben. Diese epistola ist aber doch wohl die Aehnliches behandelnde ep. vom 11. August 1519, die in den Opera (III. 484 bis 490) abgedruckt ist. Der Brief ist also nach dem 11. August und vor den Iden des September geschrieben.

[2] Ortuinus de Graes, aus Holtwick in Westphalen geboren, ist aus den Dunkelmännerstreite hinlänglich bekannt. (Cf. Böcking Hutten Opera Popp. II. 381. Strauss Hutten.) Er starb zu Cöln 1542. Seine Schriften zählt Hartzheim Bibl. Colon. p. 262 auf. Erasmus spricht über ihn um 151 ziemlich von oben her (Opera III. 383) zählt ihn 1519 zu den Ruhmsüchtigen, die herostratisch ringen, dass sie ex una aut altera qualcunque conflictatiuncula Lob und Ruf gewinnen (Opera III. 527). D Dunkelmännerbriefe an ihn ärgerten ihn freilich. Cf. Hutten Opera I. 149.

[3] Vielleicht ,ut a tu(is)' oder ,ab istis' zu ergänzen.

[4] ad bona?

[5] seruire illis.

[6] te minime (?).

[7] mortiferis?

uti spero distra(h)enda. Quod .... Id. Septembris proximis J(esu) Chr(isto) . . . (a)go gratias. Uelim igitur et isthic et .... contemtui ut istiusmodi in ..... omnium amnestia. Hoc raptim .... (in)citante nuncio. Alias pluribus tecum .... ius praesertim si sensero te conciliat (. . .) .[1] litterisque digna sunt applicuisse .... fratrem meo nomine salutato.

MD.. Erasmus Roterodamus.

Aussen: Honorabili uiro M. Ortuino Gratio ut fratri charissimo.

Von Tengnagel's Hand: Erasmi Roterod . manus.

Autograph aus dem Cod. Pal. Vindob. 9737. c.

Dieses Autograph des ersten Briefes des Erasmus an Ortuinus Gratius, der überhaupt edirt wird, ist in dem allerdepravirtesten Zustande, tiefe Einrisse haben grosse Theile der linken Seite des Briefes weggenommen, hie und da ist die Schrift völlig verblasst, in der Mitte sind Löcher, auch der Schlussrand ist mitten durchgeschnitten. Hie und da ist man völlig auf das Errathen angewiesen. Jene Lücken habe ich mit Punkten bezeichnet, die von mir gegebenen Ergänzungen eingeklammert. Ich zweifle aber sehr, dass trotz eingehender und häufiger Beschäftigung mit diesem so arg beschädigten Briefe meine Lesarten oder Rettungsversuche die richtigen seien und muss es einem Tüchtigeren überlassen, den richtigen Sinn überall in das defecte Schriftstück zu bringen.

Basel. II. 25. Mai 1522.

Erasmus an Georg von Sachsen.

S. P. Ornatissime princeps! Non erat quod magnopere scriberem Celsitudini Tuae, nisi quod praeter spem oblato certo, qui litteras perferret, tribus uerbis testificari uolui, illius apud me memoriam perpetuam esse semperque futuram. Atque utinam detur opportunitas, qua re quoque liceat declarare, quod tua benignitas hominem haud quaquam ingratum ad amicitiam prouocarit. Excudendorum uoluminum meorum cura me Basileam retraxit,[2] nescio quanto fractu studiorum, certe magno

[1] conciliatum esse?

[2] Erasmus schreibt darüber d. B. an Pirkheimer im Januar 1522. (Clericus III. 707: Exauditur nunc Paraphrasis in Euangelium Joannis Ferdinando

vitae meae periculo. Toties me repetiit morbus, qui uer nunquam relinquat, adeo coepit esse familiaris.[1] Est omnium grauissimus, calculus renum. Auxit priuatum d publica temporum calamitas, adeo uideo totum orbem monarchis dissidentibus inuolui feralibus bellis. Nec mir tumultuum in studiis, quam in regionibus. Precor deum max. ut principum animos uertat ad consilia pacifica. I his tantis malis magno solatio fuit Henricus Eppend iuuenis iuxta doctus et humanus cuiusque mores generis tatem prae se ferunt.[2] Agit enim iam menses aliquot Ba optimo cuique gratissimus. Si quid erit in quo tua Ce desiderabit officium sui clientis, intelligat id totum fore tissimum, quod nostro studio nostraque cura praestari Illustriss. Celsitudinem tuam incolumem ac florentem diu Christus Jesus. Basileae 8. Cal. Junii. Aa. 1522.

Erasmus Roterodamus
Celsitudini tuae
addictissimus.

Illustriss. Principi ac Domino Domino Georgio Sa Duci, Lantgrauio Turingiae, Marchioni Mysnae, Domi Clementissimo.

Aus dem königl. Hauptstaatsarchiv zu Dresden. Act. Dr. Martin Lehr- und andere Sachen. 1522 bis 1549. Loc. 10300. Bl. 1.

Basel. III. 5. December

Erasmus an Georg von Sachsen.

S. Illustrissime princeps! Quoniam tua Celsitudo r spondet litteris meis, suspicor eas non esse redditas. Na

dicata und Anderes über seine Beziehungen zu Frobens' Officin. schreibt er dem Nicolaus Wattenwyl: Mittam ad te Paraphrasin thaeum, si modo fuerit perfecta ante abitum Glareani.

[1] Beständige Klagen über seine Krankheit z. B. auch in einem Pirkheimer aus dieser Zeit (Clericus' Ausgabe 708).

[2] Ueber Heinrich Eppendorp dachte Erasmus später ganz anders a für Hutten eintrat. Cf. W. Scherer in d. A. D. Biographie, Hutten II. 272 und besonders die späteren Briefe. Freilich Georg von Sachsen zu ihm geschickt.

minus suspicari queam his ueluti liberius scriptis offensum esse tuum animum, singularis quaedam tua nulli non praedicata facit humanitas, praesertim, quum huc ipse prouocaris. Auget suspicionem hanc meam, Henricus Eppendorpius, qui ueretur ne famulus per quem miserat sit interceptus, aut aliud quippiam sinistri fati acciderit. Id quod ego sane illius causa nollem. Est enim mea sententia iuuenis omnibus omnium fortunarum fauoribus adprime dignus tui nominis praedicator indefatigabilis. Superioris itaque epistolae exemplum, denuo mitto, si forte intercidit. Nihil interim addam: nisi me toto pectore tuae illustrissimae Celsitudini deditum esse, quam nobis diu felicem ac florentem conseruat Opt. Max. Jesus Christus. Basileae Non. Decembris Anno 1522

Erasmus Rot. Serenitati tuae addictissimus manu mea subscripsi.

Illustrissimo principi ac domino domino Georgio, Saxoniae duci etc.

Aus dem königl. Hauptstaatsarchiv zu Dresden. Act. Dr. Martin Luther's u. s. w. Loc. 10300. Bl. 3.

Dresden. IV. 25. Januar 1523.

Georg von Sachsen an Erasmus.

Georgius, Dei Gratia Dux Saxoniae, Landtgrauius Thuringiae et Marchio Mysnae Erasmo Roterodamo Theologo Gratiam et Fauorem. Non te fefellit suspicio, doctissime Erasme [1] qua putasti literas, qùarum exemplum denuo [2] misisti interceptas, autea enim non fuere [3] redditae, sed quid [4] in causa fuerit, nobis non constat. Ceterum quod prouinciam illam scribendi contra Lutherum adeo subterfugis et detrectas, nos nihil nunc miramur, posteaquam intelleximus, te in illius scriptis

[1] Im Entwurfe des Schreibens loc. 10299 fehlt das ‚doctissime Erasme‘.
[2] ‚ad nos‘ steht im Entwurfe.
[3] ‚sunt‘ im Entwurf.
[4] ‚quid‘ der Entwurf.

tam multa bona, quibus times pleraque etiam christianissim offendisse nullaque ratione hanc tragoediam melius consopir posse censes, quam silentio. Proinde inprimisque[1] cum et nos[2] nominatim atroci simus ab ipso affecti iniuria, in posterum te ad hoc quod tot rationibus recusas, cohortari cessabimus, ne aut uindictae alicuius cupidi arguamur, aut uersus torrentem saxum uoluamus.[3] Non autem putassemus, nisi a te ipso fuissemus facti certiores, cum et nunc sicuti quoque antea saepius, in Germania superiori vitam agas, te linguae illius rudem esse et propterea libellos frustra ad te missos; suspicamur[4] tamen ti eos non alia animo, quam quo missi sunt, suscepisse. Bene uale. Ex arce nostra. Dresden XXV^a^ Januarii et Christo nati Anno MDXXIII°.

Doctissimo Theologo Erasmo Roterodamo, Deuoto nostro

Aus dem königl. Hauptstaatsarchiv zu Dresden. Act. Dr. Martin Luther[?] etc. 1522 bis 49. Loc. 10300. Bl. 14.

In tergo des fol. 27 des Entwurfes findet sich folgendes Schreiben ohne Adresse, das jedenfalls in das Jahr 1524 gehört; sollte es an Erasmus gerichtet sein?[5]

Magister Martinus heri ad nos a tuo nomine attulit literas nemini adscriptas fidem tamen fecit, quod mox credidi nobis de te missas, mortem Mosellani[6] asserens suprascriptionem intercepisse. Posteaquam autem easdem perlegi, satis aperte intellexi scriptionem illam nulli alteri quam mihi destinatam. Ceterum quod causaris, nos tibi ad priores tuas literas nihil respondisse, nescio quo pacto acciderit, ut eo fato responsio missa sit, quo ipsae literae . . . . et non fuerunt primitus missae nobis

---

[1] ‚et inprimis' der Entwurf.

[2] ‚et' fehlt im Entwurf.

[3] Cf. Adagia 471.

[4] ‚credimus' der Entwurf.

[5] Cf. Clericus III. 800. Wohl nur ein Entwurf zu diesem Briefe.

[6] Petrus Mosellanus starb 19. April 1524. Cf. O. G. Schmidt Petrus Mosellanus S. 75. Der Herzog nennt ihn in einem Briefe an Erasmus (Clericus III. 801) ‚summum Lipsiensis gymnasii decus'. Seine Verdienste um das Studium des Griechischen an der Leipziger Universität sind nicht zu unterschätzen, seine auch in dieser Hinsicht lehrreiche Schrift ‚Oratio de uariarum linguarum cognitione paranda. Basel, Froben 1519 ist Herzog Georg, Mecoenati(!) liberalissimo gewidmet.

redditae. Sed exemplum denuo transmissent (!) proinde et nos tibi responsionis nostrae exemplum mittimus.

Basel. V. 5. April 1523.

Erasmus an Bernhard von Trient.

Salutem plurimam ornatissime praesul. Serenissimus princeps Ferdinandus suis ad me literis postulauit, ut ad se mitterem libellum paraphrasis in euangelium Joannis ipsius dicatam nomini.[1] Id feci, adiecto libello paraphrasis in Matthaeum, quam Caesari Carolo pridem dedicaram.[2] Visum est autem Joanni Fabro,[3] Canonico et Vicario ecclesiae Constantiensis, homini docto pio et Romano Pontifici quum his dotibus tum praecipue ob mirum quoddam studium restituendae tranquillitatis Christianae gratissimo, ut nostrum munusculum per te Serenissimo Principi exhiberetur. Sic enim fore commendatius, si a probatissimo uiro calculus aliquis accederet. Quod si facere dignabitur T. R. D. non illibenter debebimus illi, cui cupimus esse chari ac proprius noti, quod idem optat Faber, tuae dignitatis admirator unicus ac praedicator candidus. Quam diu nobis seruet incolumem Christus Optimus Maximus.

Basileae, Nonis Aprilis Anno 1523.

Erasmus Rot. E. R. D. T. addictissimus.

Aussen: Reuerendo in Christo principi ac domino P. Bernhardo, episcopo Tridentino.

Autograph im Cod. Pal. Vindob. 9737. c. fol. 3.

---

[1] Erschien 1523 bei Froben zu Basel in fol.

[2] Erschien mit einer Epistola nuncupatoria ad Carolum Caesarem 1522 zu Basel bei Froben.

[3] Johannes Faber, Vicar des Constanzer Bischofs, später ein entschiedener Gegner der Reformation, wurde Rath König Ferdinands, starb als Bischof von Wien. Briefe des Erasmus an ihn Opera III. 533, 960, 1089, 1809, sein Brief an Erasmus 435, in dem er auch des B. Rhenanus und seiner dicatio des ‚Methodus uerae Theologiae‘ erwähnt.

Leipzig. VI. 1524.

Georg von Sachsen an Erasmus.

Georgius Dei Gratia Dux Saxoniae, Lantgrauius Thuringiae et Marchio Mysnae.

Salutem et fauorem doctissime Erasme! Accepimus litteras tuas una cum collatione de libero arbitrio [1] et quoniam super ea iudicium nostrum expectas, non possumus non ingenue fateri quod admodum perplaceat nec dubitamus, quin in laudem et incrementum reipublicae Christianae perpetuum sit cessura. Ceterum qualem apud diuersarios fructum fere nondum satis constat; timemus enim quid aures obdurauerint nec uelint ut aspis incantantis uocem audire et aiunt quoque nunc ab ipsis quasi perfectam responsionem. Sed salua res est quod causae huius discussio ab ipsis non pendet. Atque ut intelligas et animo nos iudicare, mittimus hic ipsius Lutheri libellum ‚De Votis' [2] de quibus cum et uernacula lingua nefanda scripserit mirum quot animas offenderit atque e monasteriis ad prostibula coegerit, ut ergo et illis atque aliis, qui adhuc uota reddunt, sed tamen dubitant, succuratur. Hortamur te summopere ut quoque in hoc ueterum et Catholicae Ecclesiae sententiam tot saeculis obseruatam defendere atque ab impiis ac infandis argutiis uindicare et asserere uelis. Procul dubio enim fautorem et adiutorem habebis Deum ipsum et omnes boni et pii tibi assentientur et in finem usque perseuerabunt. Peruersos autem aut ad meliorem frugem et resipiscentiam reuocabis aut ad silentium adiges. Ceterum respondimus nuper e [3] epistolae tuae

[1] Es ist nicht ganz klar, ob unter dieser collatio nur ein Entwurf zu verstehen sei, über den Erasmus das Urtheil des Herzogs wissen wollte, wie er dies auch König Heinrich von England gegenüber mit derselben Schrift gethan, oder ob es die Schrift de libero arbitrio selbst gewesen. Ich möchte mich für die erste Auffassung entscheiden, denn in seinem Briefe vom 4. September 1524 (Opera III. 812 f.) sagt Erasmus: Mitto tuae Celsitudini libellum de libero arbitrio, de quo uidi pridem tuam eruditissimam epistolam.

[2] Unter dieser Schrift ist Luther's im Jahre 1522 erschienener Tractat de uotis monasticis zu verstehen, über den Köstlin Leben Luther's I. 5.. näheres angibt.

[3] et.

de Eppendorpio. Desideramus ergo a te desuper responsum. Bene uale. Lipsiae. A reparata salute Anno MDXXIIII.º [1]

Aus dem königl. Hauptstaatsarchiv zu Dresden. Act. Dr. Martin Luther's Lehr etc. Loc. 10300. Bl. 23.

Basel. VII. 21. September (1524).[2]

Erasmus an Georg von Sachsen.

S. P. Illustrissime princeps! Celsitudinis tuae literas 22. die Maii scriptas,[3] accepi pridie Matthaei, quum iam ad te misissem libellum de libero arbitrio cum epistola mea, quam supero nunc esse redditam video et meas ad te litteras et tuas ad me fuisse interceptas; nam amicus quidam Norembergensis scripsit pridem ad me, Lutheranos intercepisse quandam epistolam meam ad te nec tua, cuius nunc exemplar accepi, fuerat reddita. Nunc ad utramque tuam paucis respondeo, utpote per nuntium usque certum et prius abeuntem quam se diceret abiturum. Libellos abs te missos animo gratissimo accepi, quam[4] hic iam vulgo habebantur. Ceterum huius linguae nihil omnino teneo, id quod doleo.[5] Mihi res est cum Graecis ac Latinis auctoribus. Quod tua Celsitudo optat, ut mihi fuisset ante triennium ea mens, ut me seiunxissem a factione Lutherana, idque edito libello testatus fuissem, id ultro feci ante annos plures quinque, quum primum exissent libelli Lutheri omnibus adhuc fauorabiles et idem sexcentis libellis atque etiam epistolis editis sum testatus. Nec solum seiunxi

[1] Für die Datirung schiene mir der Brief Georgs an Erasmus (Opera III. 800), auf den sich vielleicht jene Bemerkung ‚ceterum respondimus nuper et epistolae tuae de Eppendorpio‘ anwenden lässt, wichtig. Herzog Georg spricht sich nämlich dort sehr scharf über Eppendorf aus, der eine ‚labes et macula‘ seines Landes sei. Daraus würde sich nun wenigstens so viel gewinnen lassen, dass der Brief VI jedesfalls nach dem 21. Mai 1524 anzusetzen sein wird.

[2] Obwohl sich keine Datirung des Jahres findet, ist, wie aus der folgenden Antwort zu entnehmen, der Brief in das Jahr 1524 zu setzen.

[3] Soll man aus der bestimmten Angabe 22. Mai annehmen, dass der bei Clericus 800 gedruckte Brief wieder einmal falsch datirt ist?

[4] Offenbar quamquam.

[5] Cf. Brief IV.

me ab illius factione, verum etiam, quod maius est, ab il
factione semper diligentissime abstinui, quum nondum suspi
possem, quales belluas aleret illa factio, nec ipse solum absti
uerum quoscunque potui dehortatus sum. Quod hactenus nul
Lutheri dogma peculiari libello refelli, diutius tacuerat I
rius, Arianis orbem occupantibus. Et tamen si uacaret, doce
manifestis rationibus, me nec debuisse secus facere, quam
nec aliter expedisse. Nec tamen interim sum ueritus in li
meis docere, quae longe discrepant a decretis Lutheri. Sc
Adriano pontifici[1] de negotio hoc sic compescendo, ut
repullulet clamoribus ac libellis in Lutherum scriptis quid
tenus profectum sit, quid censuris et edictis. Quod si ma
hoc manicis et incendiis et confiscationibus tollere decr
est, ad id mea opera non est opus. Ego quamquam neque n
sum, neque excertitatus ad has pugnas gladiatorias, tamen
uiribus nec defui ecclesiae dei, nec defuturus sum, praese
ubi uidero, principes ecclesiae hoc agere sinceris affectibu
Christi gloriam et gregis Christiani salutem procurent. (
si non uidero, certe a Lutheri factione, ut semper fui, ita se
futurus sum alienissimus. Bene ualeat tua Celsitudo. Basi
Natali S. Matthaei. Nuncio urgente.

Erasmus Rot. manu propria ex tempore. Illustriss.
cipi Georgio, duci Saxoniae, Landtgrauio Thuring. Marc
Misnae.

Aus dem königl. Hauptstaatsarchiv zu Dresden. Act. Martin Lu
Lehr etc. Loc. 10300. Bl. 15.

Dresden. VIII. 29. November 1

Georg von Sachsen an Erasmus.

Georgius, Dei Gratia Dux Saxoniae, Landtgrau
Thuringiae et Marchio Mysnae.

Salutem et fauorem Doctissime Erasme. Dominica
tali S. Simonis et Judae aduenere tuae literae, quibus resp

[1] Es ist der berühmte Brief aus dem Jahre 1523 (Opera III. 745 ff.) g
der leider unvollständig erhalten ist.

e nostrae et exemplo prioris ad te iampridem missae
sed necdum acceptae, et quod Lutherani tuas ad nos
erint literas, nihil miror. Quid enim non moliuntur, quod
ipsorum quoquo modo subseruiat; sed tamen si scire-
illius auctorem, saltem ostenderemus nos moleste ferre.
quod asseris, te ultro et ante annos plures quinque a
Lutherana non solum seiunxisse, id quod nostris opta-
eris, sed semper diligentissime abstinuisse et ut nun-
n fuisse (!) ita futurum alienissimum, non est ut in
ndo uobis labores, facile enim credimus. Nec eo animo
nem optauimus, ut te factionis illius et tumultuum quos
aut reum aut participem argueremus, sed ut ad id
inc biennium tot rationibus undequaquam perquisitis
ectasti te denuo adhortarer, incitarem et quouis modo
m, uidelicet ad uindicandam Dei ecclesiam a tot pro-
t abominandis dogmatibus. Quanquam etenim non semel
sis tibi Lutheri effrontem immodestiam, canillos et
ac Lutheranorum seditiosissimos tumultus maxime
displicere ipsosque satis grauibus rationibus reprehen-
futarisque, attamen ante emissam illam collationem de
bitrio nihil fuit ad nos allatum, in quo aperte potuis-
gnoscere, quod ab ipsius decretis discrepantia et ex
gnantia docueris. Quin immo non tantum uulgo per-
uit, te ut in plurimum re ipsa eidem assentiri nihilque
am impium illum et tumultuosum tractandi modum
sed et Lutherani ipsi in hoc gloriati sunt et con-
sseruere, te ab ipsorum parte stare idque non semel
s Zoilis obiectum et a te depulsum est. At nunc, po-
intellexere quod aperte contradixeris et seriam pugnam
s, omni spe deiecti sunt et animis cecidere. Utinam
im a principio prodentibus se haeresibus istam assum-
ouinciam nec enim adeo factio illa incubuisset. Verum
tii tui grauem auctorem profers et manifestas polliceris
nihil neglectum arbitrabimur, si adhuc in adseruandis
ndis votis et aliis, quae quasi per manus a maioribus
s strenuus propugnator et acerrimus defensor ecclesiae
e patribus adsis, nec dubitamus quin, ut Hilarius rum-
tinum silentium Arrianam haeresim supressit, ita tu
incere Lutheranam et pestifera illius paradoxa extir-

pare profligareque. Quid autem in causa fuerit, quod ad epi-stolae nostrae calcem nihil responderis et ne spem quidem fecer[illegible] surrogandi alicuius Mosellano, nobis non satis constat, nisi inopinatae abitioni ipsius nuncii imputari uelis.[1] Rogamus ergo ut quamprimum me de hoc facias certiorem. Ac bene uale[illegible]. Ex Dresdena. Pridie Andreae. A Christo nato MDXXIIII.

Aus dem königl. Hauptstaatsarchiv zu Dresden. Act. Dr. Mart[illegible] Luther's Lehr etc. Bl. 87. Loc. 10299.

Dresden. **IX.** 13. Februar 1525.

Georg von Sachsen an Erasmus.[2]

Georgius Dei gratia Dux Saxoniae, Landtgrauius Thuringiae et Marchio Mysnae.

Salutem et fauorem doctissime Erasme. Ex literis tuis [illegible] Basilea pridie Idus Decembris proximo ad me datis comp[illegible] primum, quot a me acceperis atque ad me rescripseris liter[illegible] deinde omnium argumentorum summam postremo causas n[illegible] parum multas, quibus excusas, quod in re Lutherana nihil plus praestiteris. Et quod ad epistolarum numerum atti[illegible] uideo tibi adhuc unam deesse, quam proximo misi et nu[illegible] allatam arbitror. Ceterum quod asseris Lutheranae fabul[illegible]

[1] In dem Briefe vom 21. Mai 1524 hatte der Herzog um einen Nachfol[illegible] des Mosellanus ersucht, der an der Leipziger Universität das Griechi[illegible] übernehme, aber es müsse ein Mann sein, der von Luther's Partei [illegible] völlig ferngehalten habe. Erasmus sandte denn auch den Jacob Ceratin[illegible] (eigentlich Teyng aus Nordholland) einen Mann, ‚der drei Mosellane [illegible] Griechischen überträfe' (Opera 855), dessen Bescheidenheit er rühmt, [illegible] aber in Dresden wegen seiner Hinneigung zum Lutherthum sich [illegible] halten konnte, obwohl Erasmus sowohl bei Emser als bei Pistorius [illegible] ihn plaidirte. Es ist derselbe Ceratinus, der im Erfurter Kreise ersch[illegible] (cf. Kampschulte Univ. Erfurt), zu dessen griechischem Lexicon Eras[illegible] die Vorrede schrieb, eine seltene Ehre, — für dessen Placirung er [illegible] auch bei Pirkheimer verwendete (Opera III. 941). Cf. über ihn Mosella[illegible] Seidemann Leipziger Disputation 16 ff., dessen Beiträge 88. n. Bursch[illegible] Spicilegia XI. p. 12. XIV. 22.

[2] Antwort auf den Brief des Erasmus vom 12. December 1524. (Op[illegible] III. 836 ff.).

que. Et quidem illius foederi et coniurationi in hoc
nunquam putaui te addictum, sed propter singularem
eloquentiam et eruditionem cohortatus sum, ut Phili-
nc, qui sponsam Christi stuprare et contaminare cona-
;redereris profligraresque; id enim non solum ad Theo-
etiam ad quosuis Christianos pertinere arbitror, magis
l eum qui profitetur utrumque et maxime omnium, si
, ut ceteros anteat. Ceterum quod moleste fers hoc
arum ciuilibus et aliis quam te deceant a me factum
ut in aliquam sinistram partem accipias. Quin immo
no interpellare, obsecrare et obtestari, ut spretis Theo-
iniquis de te opinionibus et stimulis adhuc perseueres
ı fide Catholica; uides enim hactenus consiliis tuis quan-
rudentibus et circumspectis parum quod profectum et
nunc calamum in eum stringeres, posses cunctatione
rare neglecta et eo cumulatiorem quam Diuus Hilarius
mam, quo is plures habet, quam Arius haeres, quan-
rsuasum habeam te arrogantiam minime omnium sec-
! magis Christi gloriam quaerere. Nec est, quod te
instituto terreat tantus conuiciorum cumulus in sanc-
Papam, inuictissimum Caesarem et alios magnatis
et congestus, inter quos ego unus sum uelut Saul
)hetas. Peccatis etenim nostris omnes nos Israelitae com-
s Golia ab illo contumelias, a quibus nos aliquando uin-
ygmaeus Dauid non armis nec ingenio suo fidens, sed
nens in Dei gratia illiusque iniuriam aegre ferens

sed humeris suis imposuisset, non sic infeliciter ei cessisset.
Ceterum de iis, quae litteris non putasti credenda, nihil habeo
compertum, sed in hoc omnino tecum sentio, quod malum hoc
nostris debeatur iniquitatibus, qui carnali nostra sapientia omnia
metiri uolumus nullam non fiduciam in proprias uires, haud
aliquam autem in deum ponentes. Et certe nisi ipse Lutherus
suae fuisset innixus prudentiae et plus uoluisset sapere
quam oportet nunquam ita aberrasset et complures se-
duxisset adeo, ut ne a concitandis quidem seditionibus quas
leges capite puniunt, sibi temperent; diuersa quoque pars parum
quid in genio et labore suo nimium cupiditatibus et affectibus
suis dedito promouit. Tempus ergo appetit, ut ad Deum toto
corde reuertamur et exoremus pro uno qui medium tenere possit
et omnia in portum reducere, qualem certe te esse mihi per-
suasi. Macte ergo uirtute Erasme atque in harena ut coepisti
perseuera. Habes enim Papam, Imperatorem et omnes denique
Christianae Religionis proceres tibi fauentes et astantes, ari-
debitque ipsa sponsa Christi et sancta mater ecclesia, qua uidente
et applaudente lanceam confringes et senex palmarium feres a
Christo, qui pugnam tuam feliciter coeptam consumabit et dexter
aderit. Id enim mihi praesagit animus. Ceterum quod longe
dissimiles ad te scribunt epistolas quam ego Pontifex, Caesar
Ferdinandus et Rex Angliae, in causa est, quod Oedipus non
sim. Attamen si quid molestiae inde tibi accessit depone et
animum meum, non uerba explora, qui in hoc totus est incli-
natus, ut bene reipublicae Christianae[1] nec facile possint ea
quae nouant et inuertunt bene constituta ferre, immo nec tu
scopum tetigisti, quod me alienis persuasionibus et nescio quibus
auctoribus ad te scripsisse autumasti. Nemo enim alius mihi
aut consultor aut instigator adfuit. Ignoscamus ergo et boni
consulamus utrimque ac falsas suspiciones deponamus, nec ego
unquam accusaui tuam molestiam et ciuilitatem a tot magna-
tibus praedicatam, sed hoc semper in uotis fuit, ut nostris tem-
poribus tragoediae huius finem haberemus, idque per haud ullum
quam te fieri posse censeo, et moram longiorem abominor. De
successore Mosellani recte scribis; omnia enim a Luthero con-
taminata sunt et eo redacta, ut uix electi et iusti constant

---

[1] Hier scheint das Verbum ausgefallen.

et perseuerantes reperiantur. Si quis tamen idoneus occuret significa, nondum enim prospectum est. Libellus de oratione undique legitur ingeniumque tuum prodit et testatur te uerum esse nec inermem quidem Theologum. Ceterum Clithoueum de notis non uidi. Tu bene uale et me tibi bene uelle certum habeas. Dresden. Pridie Valentini et Christo nato MDXXV°.

Aus dem königl. Hauptstaatsarchiv zu Dresden. Act. Dr. Martin Luther's Lehr etc. Loc. 10299 fol. 135 ff.

Leipzig. X. 16. April 1526.

Georg von Sachsen an Erasmus.

Salutem et beneuolentiam doctissime Erasme. Venit ad manus nostras iam ante trimestre seruum arbitrium a Martino Luthero in te et tuam diatribam editum.[1] Et mirum quantum de eo libro triumphum duxerint et gloriati sint suae factionis assertores, persuasissimum habentes quod seipsum hac editione uicerit, nec unquam antea ab aliquo tale quid emissum, aut etiam in posterum edi possit, quippe profectum a uero et bono spiritu, atque Roterodamum non audere contra hiscere, sed penitus conclusum et mutum redditum. Ceterum nunc prodiit Hyperaspistes diatribe decennio absoluta,[2] in qua certe cum summa ciuilitate refellis illius calumnias et sycophantias, tua fortiter defendens. Tum etiam polliceris ea ex quibus Christiana res publica olim a nouis illis et haereticis dogmatibus uindicabitur et pristinae tranquillitati restituetur atque ex mortuo; id quod non semel Lutherani optauerunt: rideris resuscitatus et nobis omnibus uiuere. Proinde occurrit id, quod olim de Fabio proditum est, cunctando restitues rem.[3] Maxime enim omnium omnes hoc sibi de te persuasere et certam spem concepere. Nam Lutherani proiectis sagittis arcu dimicant. Tu uero pharetram iaculis adhuc repletam habes et auxiliante dei

[1] Erschien 1525 im December. Cf. Köstlin a. a. O. I. 695, II. 140.
[2] Opera X. 1250 sagt Erasmus selbst im Vorwort zum Hyperaspistes I., dass er nicht mehr als zehn Tage zur Arbeit gehabt.
[3] Ennius bei Cicero de senectute.

Spiritu et ecclesia matre prostratum Achillem iugulabis.
rum, ne te cerdonum et coriariorum inuidia premat, cural
quod liber tuus debeat germanica lingua donari atque ab
intelligi nihilque dubitamus, quia permulti non solum i
dogmate sed et in omnibus aliis damnatis ab illius sen
sint discessuri, palamque uidebunt, te non frustra huc
tacuisse. Bene uale et perge, ut coepisti, animumque no
isto poculo tibi testatum uolumus, et quamuis aliud te d
donum. Verum quia Saxo sum, tractant fabrilia fabri.[1] N
tibi bene uelle persuasissimum habeas. Datum Lipsiae
Calendas Maii A Christo nato MDXXVI°.

Aus dem königl. Hauptstaatsarchiv zu Dresden. Act. Dr. Martin L
Lehr etc. Bl. 137. Loc. 10299.

Auf Bl. 138 steht folgender Entwurf von Herzog Georgs eigener

Vidi librum Martini Lutheri in te, seruum arbi
appellatum, de quo omnes istius factionis gloriantur nun
talem edidisse ullum hunc et alii tanti operis reputarunt,
sine spiritu effici non posset haesitantes id malum spi
non posse perficere, aliqui uero Roterodamum nunc
culsum(!) et obmutescere oportere putantes; uidi iam e
condita ut audio decem dierum opus excussum, in q
tu toti reipublicae Christianae et mihi uiuis occuritque
adagium Romanum, ubi dicitur de Fabio ,cunctando res
rem' haec enim tua cunctatio sperantibus multis rem
rimum restituet, nam proiectis sagittis Lutherani nunc
dimicant, tu uero repleta pharetra iaculis non cares et pr
tum Achillem subito iugulabis auxiliante dei spiritu mat
ecclesia et ne te cerdonum et coriariorum inuidia urgeat
ponemus ut et legant materna lingua Roterodamum ubi
legerunt Lutherum et ipsi forte iudicabunt te non fros
hucusque tacuisse, uale et perge ut coepisti; poculum tibi
deceret quidem aliud donum, sed quia Saxo sum, tr
fabrilia fabri.

---

[1] Hor. Ep. II. 1. 116. Es dauerte übrigens lange, bis Erasmus zu
Becher kam.

Basel XI. 1528.[1]

Erasmus an Georg von Sachsen.

S. Serenissime Princeps: quid tua Celsitudo scripserit Henrico Epphendorpio ignoro, scripsisse autem intelligo ex litteris Simonis Pistorii.[2] Sed paucis post diebus quam litteras tas acceperat, uenit Basileam uehementer commotus, ac mihi idicia minitans, prolatis litteris quibusdam, quas suspicabatur me ad Illustriss. Celsitudinem tuam fuisse scriptas, in quibus simulabatur, quasi Friburgi partim ob tumultum illic extatum, partim ob aes alienum ab ipso conflatum coactus sit asileam concedere; ubi cum pari gloria se gessisset, rursus nc Argentoratum commigravit ibique ducem et propugnatorem ıpii et Lutherani negotii sese praestitisset (!). Eas sane litteras nota manu scriptas nequaquam agnoscebam, nec inter meas hedas reperio, nec arbitror a me profectas. An Henrico pphendorpio Serenissima tua Sublimitas succenseat, me quiem latet et si quid succenset, quibus de causis id faciat, ihi non liquet. Optarim certe illum tibi suo merito esse grassimum. Scio me scripsisse Sublimitati tuae, ut ingenium uenis egregiis dotibus praeditum ab otio luxuque ad honestam liquam functionem auocares. Similia scripsi proximis nundinis d Hieronymum Emserum, quum Henricus Epphendorpius iam ertium per epistolam hostilia denunciaret, addens hoc me neuaquam cupere, ut tua Illustrissima Celsitudo ulla in re ederet illum, sed ut eadem opera et ipsius commodis proiceret et mihi meisque studiis quietam ab illo pararet. Freuenter autem dedi litteras et ad Celsitudinem tuam Illurissimam et ad aulae tuae ministros praesertim Emserum et storium, nec satis possum omnium meminisse, quae scripsi. uod si quibus scriptis aut querelis meis ab illo factus est imus tuus alienior, optarim ut pristinum fauorem ac benelentiam erga tuae benignitatis alumnum recipias, praesertim um nos inter nos utrinque positis offensionibus ac suspinibus ita ut Christianis dignum est, pristinam amicitiam

[1] Der Brief ist jedenfalls nach dem 18. Februar anzusetzen.
[2] Cf. Spicilegium XIV. 19.

instaurauerimus, post hac de integro beneuolentiae certamen inituri. Id per amicos communes uiros eruditissimos et optimos procuratum est: quibus uisum est hoc in rem utriusque fore, praesertim meam, qui et senio et ualetudine et immensis studiorum laboribus et fori linguaeque minime sum ad litigandum instructus. Rumores saepe uani sunt, nec raro fallunt suspiciones. Quod si Henricus Epphendorpius Serenissime tuae Celsitudinis expectationi satisfecerit, quod equidem facturum confido, mihi duplici nomine carus erit et quod pro hoste sit habiturus amicum et quod ei Principi probetur, cui non semel meis litteris fuit commendatus. Ad postremas E. C. T. litteras perbreues quidem illas, sed tamen amantissime scriptas iam pridem respondi, per adolescentem eximiis ornamentis insignem. Opto Serenissimae Celsitudini tuae felicitatem perpetuam. Datum Basileae Anno Domini MDXXVIII.[1]

E. T. Celsitudinis addictissimum mancipium Erasmus Rot. mea manu subscripsi. Illustrissimo Principi Georgio, Duci Saxoniae, Lantgrauio Thuringiae et Marchioni Mysnae.

Aus dem königl. Hauptstaatsarchiv zu Dresden. Act. Dr. Martin Luther's Lehr etc. Loc. 10300. Bl. 27.

Basel. XII. 27. August 1528.

Erasmus an Christoph von Schydlowitz.[2]

Quod tibi tantopere placet in scriptis meis nonnullos offendit, quibus haec assidua pacis praedicatio uidetur esse principium sine fine dissidentium sugillatio. Quamquam ego nec omne bellum damno, est enim interdum necessitatis, nec quemquam principem sugillo, tametsi negari non potest, ubicunque bellum est, ibi crimen esse uel ab hac parte uel ab altera, interdum utrinque. Ceterum animos causasque principum Deus

[1] Der ganze Brief ist sehr versöhnlich gehalten, es ist wie eine Variation über das Thema, das er unter Anderem Melanchthon (Corp. Ref. III. 86) in seinem letzten Schreiben an diesen ausspricht: Nec is sum, qui ob quamlibet offensionem ex amico fiam hostis.

[2] Chr. v. Schydlowitz (Schidlowski), Polens Kanzler, wurde von Erasmus als ein ‚uir prudentissimus et integerrimus' sehr gerühmt (Opera III. 977)

licat, non ego. Epistolam quam istic excuderunt non mediocrem inuidiam mihi conflauit non apud ipsum Ferdinandum eo nil aequius sed apud quosdam aulae Ferdinandicae proceres ob unam uoculam quam prorsus illic nesciebam esse, qua Johanni regis cognomen addidi, quoniam aliud tum non habebam. Sigismundi regis epistolam humanitatis ac religionis plenam magna cum animi alacritate recepi[1] munusque non absque rubore, quod ego sane ut non promerebar, ita nec expectabam et bellorum et factionum tumultus in dies magis ac magis incrudescunt, nec ullam uideo spem finiendi mali, ni proceres Ecclesiae cum Monarchis positis priuatis affectibus se totos diuinae uoluntati committant et nisi populus mutata in melius uita placet numinis iram ad eiusdem confugiens misericordiam. Si sic obruantur nouae sectae, ut reuiuiscat improborum monachorum tyrannis aut illorum, qui sub nomine Romani pontificis hactenus fecerunt quicquid collibuit, hoc erit mutare pestem, non tollere. Res episcoporum ac principum auctoritate temperanda est, ut uincat Christus, triumphet pietas non hominum improbitas. Qua quidem in re quaeso, ut animum, quem hactenus praestitisti constanter obtineas, nec ad dextram declinans nec ad sinistram. Opto tuam Celsitudinem quam optime ualere uir clarissime ac patrone singularis.

Datum Basileae VI. Calen. Septembr. Anno 1528.

Addictissimum T. Celsitudini mancipium.
Erasmus Roterodamus mea manu
subscripsi.

Magnificentia tua Herculis instar pro Atlante saepissime humeros supponit, qua non modo rex dignus est uerum ipsa

---

mehrere Briefe an ihn sind vorhanden, die ebenfalls zeigen, wie hoch Erasmus den gebildeten und maassvollen Mann schätzte. Seine ‚Lingua' erklärt er in dem einen Schreiben (9. September 1526. Opera III. 954) habe ihm jetzt erst weniger missfallen, seit sie Schydlowitz' Billigung erfuhr. Schydlowitz beschenkte ihn reichlich; Erasmus bittet, ihn gegen die Uebelredenden in Schutz nehmen zu wollen, denn die ihm übel wollen, die ziehen auch gegen die Wissenschaften zu Felde. In dem anderen Schreiben lobt er König Sigismund gar sehr, hofft, dass auch dieser sich um die Pacification bemühen werde und rühmt den Johannes a Lasco. (16. Mai 1527. Schydlowitz starb 1533).

[1] Cf. Opera III. 1059. Der Brief ist datirt vom 19. Februar 1528.

magis tanto rege digna. Tanta est animi tui moderatio aequitas, prudentia, humanitas, constantia et quidquid est huiusmodi, ut reliquas longe a tergo relinquas. Ego uel toti orbi decem Nestores huiusmodi tibi similes exoptarem, satis consultum Reipublicae profecto fieret.

Clarissimo uiro domino Christophoro de Schydlowitz Castellano et Capitano Cracouiae ac Regni Poloniae Cancellario.

Aus dem Cod. Gothanus chartac. B. Nr. 20. f. 52b.

Dillingen. XIII. 8. October 1528.

Christoph von Augsburg an Erasmus.

Salutem p. d. Idibus Septembris literas quas septimo Calendas eiusdem mensis ad me scripseras[1] accepi et quemadmodum quotidiana lucubrationum tuarum lectio incredibili animum meum semper afficit uoluptate ita uix dici potest, quam me oblectarint literae tuae, cum a doctrinarum principe, tum ab amico ex animo dilecto descriptae. Quae de Lutherano narras negotio sicut nobis notissima ita sunt et verissima, non modo theologi, uerum quidam ex Romani Imperii proceribus ea, quae a Lutheranis scribuntur, etiam si cum euangelicis conueniant literis, damnant et quod animum meum magis perturbat, omnia in religione christiana hucusque obseruata etsi omni careant ratione tueri et defendere nituntur et tamen uerius est quam quod egeat probatione, plures humanas constitutiones euangelicis esse admixtas literis, quae parum cum illis conueniant. Haec est una causa et meo indicio potentissima, quae non sinit hoc ecclesia tumultus ad pacem et concordiam reduci, omnes quaerunt quae sua sunt et propriis ducuntur affectibus, nemo autem rem publicam et christianam considerat; nisi Deus sua immensa clementia aliter disponat non uideo pacis et concordiae spem aliquam. Quod aliqui asserunt hunc ecclesiae tumultum ex tuis scriptis sumpsisse initium, illi profecto mihi crede doctissime Erasme non amore religionis cuius hostes sunt, nec uirtutis reuerentia, quam nunquam degustarunt, sed inuidia, dolore

[1] Die Hs. hat scriseras, das p ist von späterer Hand hineingesetzt.

et maliuolentia hos spargunt sermones. Magnus est inuidiae stimulus, superior a ceteris; magnum odium in eos, qui singulari peritia freti traditis aperte simpliciterque praeceptis evangelicis imperitos necessario reprehendunt. Quid alii ex tuis manant literis nescio, hoc tamen ingenue profiteor, me ex tuis lucubrationibus plus pietatis et euangelicae doctrinae hausisse, quam ex scriptis aliorum quorumcunque; tua scripta me in nullo penitus offendunt, sed legendo efficior quotidie melior atque instructior, demonstrant mihi ueram christianae uitae uiam. Ex animo loquor non ex affectu, praeterea quod ab aliquibus, tanquam male de fide sentias christiana, ex nullis ac leuissimis causis enunciaris. Non est mirandum, cum hoc genus hominum hanc tyrannidem et saeuitiam ergo bonos et doctos uiros odio et inuidia potius quam religionis intuitu semper exercuerit, Laurentium Vallam uirum doctissimum is rationibus iudicarunt suspectum de fide, quia[1] dixerat Catholiconem,[2] Huguwicionem et similes nullum uocabulum recte exposuisse, nisi quod aut expositum nouerunt aut de quo nemo dubitat: tria esse praedicamenta, non decem, tria esse elementa non quatuor, tres sensus interiores esse, non quinque, concretum non differe ab abstracto, nulla esse pura elementa, nisi quae cernimus tangimusque, non esse mare altius terra, unum esse transcendens non sex. Vides

---

[1] Diese Angabe ist wohl nicht ganz genau, die Verfolgung Valla's richtete sich hauptsächlich gegen seine Dialoge von der Lust (Joh. Vahlen Lorenzo Valla. Berlin 1870. S. 6 ff.) und sein Werk über die Constantinische Schenkung (ebendort S. 25 ff.).

[2] Stadion meint das ‚Catholicon, des Johannes Balbi de Janua, das um das Jahr 1286 beendet, seitdem aber in zahlreichen Auflagen erschien, cf. Hain Repertor. nr. 2251 . . . 2269 Panzer Ann. typ. X. p. 430. Das Catholicon bestand aus fünf Büchern über Orthographie, Accent, Etymologie, die Figuren und die Prosodie, denen sich ein aus Papias und Hugutio compilirtes Lexicon Latinum anschloss. Es bildete mit den Genannten ein besonderes Hilfsmittel des scholastischen Unterrichts im Latein. Diese Aeusserung des Bischofs gemahnt sehr stark an eine des Erasmus aus dem Jahre 1490, der über Lorenzo Valla bemerkt, man werfe ihm vor, er habe ausgezeichnete Männer zu heftig mitgenommen und dann fortfährt (Clericus III. 3): Ego sane quid in hos mordacius dixerit, non uideo, nisi forte eos uiros praeclaros appellandos putabunt, quos ego barbariei duces uel praecipuos iudico Papiam, Huguitionem, Ebrardum, Catholicon, Joannem Garlandum, Isidorum ceterosque indignos etiam qui nominentur etc.

modo excellentissime Erasme, quid non aduersus probos et docto[s] uiros illi fingere, calumniari aut excogitare ausi sunt, ut ho[s] laesae maiestatis criminis reos denunciare possent, quid autem tibi tanquam male de fide sentienti obicere possint, non uideo. Cum ipse queas non solum ex doctrina, uerum etiam ex uita tuae actibus eam ostendere, illi nequeant ex sua, quorum ne[c] uita modo turpissima est, uerum etiam fama, ut taceam quosda[m] eorum cerebrosos esse ac prorsus insanos. Haec ad te scribe[re] uolui, quo cognoscas ea, quae amicus noster Augustinus Marius[1] tibi meo nomine singnificauit (!) non ex ore tantum, sed e[x] intimi animi mei uisceribus procesisse. Christus optimus maxi-mus te quam diutissime seruet incolumem. Datum Dilling[ae] 8. Octobris anno 1528.

Cristofforus Episcopus[2] Augustensis propria manu.

Principi doctrinae domino Erasmo Roterodamo theolo[go] amico ex animo dilecto Basileae.

Von anderer Hand aussen:

Episcopus Augustanus Lutherum traducit et omnes ei[us] adhaerentes, extollit contra scripta Erasmi. Laurentius Va[lla] cur nonnulis de fide suspectus. 8. Octob. 1528.

Autograph aus dem Cod. hist. Stutgardianus 47 fol. 1 ff.

---

[1] Augustinus Marius, gebürtig aus Ulm, ein Jugendfreund Vadian's, ein Weihbischof zu Basel, war, wie es scheint, um 1528 Hausgenosse des Erasmus (Clericus III. 1426), vermittelte die Bekanntschaft mit Christoph von Stadion, wofür ihm Erasmus, der ihn sehr schätzte (um 1530) herzlich dankt (Clericus III. 1291). Erasmus rühmt ihn unter Anderem mit den Worten: habes in te ipso pharmacum, quo omnes tibi concilias. Marius war auch Titularbischof von Salona und Weihbischof in Freisingen, war durch den bekannten J. Faber von Constanz nach Basel empfohlen, wohin er im December 1525 kam, um 1526 sein Amt daselbst anzutreten. Hier kam er in Conflict mit Oekolampadius, erwies sich überhaupt als Gegner der Reformation, der er aber doch 1528 weichen musste. Er begab sich wie ich glaube, nach Würzburg.

[2] Die Hs. hat: Apus, Stadion schreibt aber öfter AEpiscopus: ÆRASMV[S] ÆXCELLENS.

Es ist der bei Clericus III. 1. 1094. abgedruckte Brief des Erasmus gemeint.

? XIV. 30. December 1529.

Erasmus an Johannes Choler.

S. P. Qui tuas postremas reddidit μονόχειρ erat. Alteram opinor habet carnifex. Huic famulus duos nummos argenteos, qui ualent octo rapos, ille perinde quasi fuste percussus indignanter abiecit pecuniam. Hoc mihi fuit lucro. Non est quibuslibet fidendum. Gaudeo fasciculum Polyphemo inscriptum incidisse in manus tuas, scio quid egat Polyphemus[1] apud episcopum quaerit, qui ipsius otio ac temulentia(e) suppeditet sumptum. Iactat se apud omnes famulum ac discipulum meum, quum res longe secus habeat. Quod in fauore desierit, efficiam ut illum poeniteat, semel hominem admonui serio. Quaerat alios amicos absque mei nominis lenocinio. Detinuit iste hic, ut suspicor Liuium meum, a quo audio nescio quae mea edita. Hoc dissimula, Polyphemo bona uerba[2] praeterea nihil mea quidem causa. Sic illum amo, ut cuperem esse apud Indos. Sensit Augustensis[3] benignitatem, in tales scurras, nolim meos cuicunque impendere. Dissimulo animum meum, nam talibus rabulis interdum abutendum est. Scripsit ad me Matthias Buschius(?) concionator Augustensis. Cupio scire quid hominis sit. Nam huiusmodi dominicanorum litteras aliquando delusus sum. Miror si principes nihil boni reliquerunt; uerum hac de re nolim Antonium nostrum[4] esse anxie sollicitum. Bene uale. II. Cal. Januar. 1530. Has litteras ubi legeris concerpito.

Erasmus Rot. tuus.

Ornatissimo uiro D. Joanni Cholero amico suo cumprimis obseruando.

Augustae.[5]

Aus dem Cod. Pal. Vindobon. 9737. f. 6.

---

[1] Ueber diesen Polyphemus der in den Briefen des Erasmus sehr häufig, aber meist wenig ehrenvoll erwähnt wird, und der ein Exemplar jener fluctuirenden Elemente gewesen zu sein scheint, wie sie die Zeit, aber auch der Humanismus sehr häufig aufwies, cf. Steitz Wilhelm Nesen. Frankf. a. M. 1877. S. 156 und Erasmus Cyclops (Opera I. 831 ff.).

[2] me ausgestrichen.

[3] Natürlich ist Stadion gemeint.

[4] A. Fugger.

[5] Von Tengnagel's Hand: Erasmi manus.

Spiritu et ecclesia matre prostratum Achillem iugulabis. Ceterum, ne te cerdonum et coriariorum inuidia premat, curabimus quod liber tuus debeat germanica lingua donari atque ab illis intelligi nihilque dubitamus, quia permulti non solum in hoc dogmate sed et in omnibus aliis damnatis ab illius sententia sint discessuri, palamque uidebunt, te non frustra hucusque tacuisse. Bene uale et perge, ut coepisti, animumque nostrum isto poculo tibi testatum uolumus, et quamuis aliud te deceret donum. Verum quia Saxo sum, tractant fabrilia fabri.[1] Nosque tibi bene uelle persuasissimum habeas. Datum Lipsiae XVI° Calendas Maii A Christo nato MDXXVI°.

Aus dem königl. Hauptstaatsarchiv zu Dresden. Act. Dr. Martin Luthers Lehr etc. Bl. 137. Loc. 10299.

Auf Bl. 138 steht folgender Entwurf von Herzog Georgs eigener Hand:

Vidi librum Martini Lutheri in te, seruum arbitrium appellatum, de quo omnes istius factionis gloriantur nunquam talem edidisse ullum hunc et alii tanti operis reputarunt, quod sine spiritu effici non posset haesitantes id malum spiritum non posse perficere, aliqui uero Roterodamum nunc conculsum(!) et obmutescere oportere putantes; uidi iam et tua condita ut audio decem dierum opus excussum, in quibus tu toti reipublicae Christianae et mihi uiuis occuritque illud adagium Romanum, ubi dicitur de Fabio ‚cunctando restituit rem' haec enim tua cunctatio sperantibus multis rem plurimum restituet, nam proiectis sagittis Lutherani nunc arcu dimicant, tu uero repleta pharetra iaculis non cares et prostratum Achillem subito iugulabis auxiliante dei spiritu matreque ecclesia et ne te cerdonum et coriariorum inuidia urgeat, disponemus ut et legant materna lingua Roterodamum ubi ipsum legerunt Lutherum et ipsi forte iudicabunt te non frostra(!) hucusque tacuisse, uale et perge ut coepisti; poculum tibi mitto deceret quidem aliud donum, sed quia Saxo sum, tractant fabrilia fabri.

---

[1] Hor. Ep. II. 1. 116. Es dauerte übrigens lange, bis Erasmus zu seinem Becher kam.

Basel. **XI.** 1528.[1]

Erasmus an Georg von Sachsen.

S. Serenissime Princeps: quid tua Celsitudo scripserit Henrico Epphendorpio ignoro, scripsisse autem intelligo ex litteris Simonis Pistorii.[2] Sed paucis post diebus quam litteras tuas acceperat, uenit Basileam uehementer commotus, ac mihi iudicia minitans, prolatis litteris quibusdam, quas suspicabatur a me ad Illustriss. Celsitudinem tuam fuisse scriptas, in quibus insimulabatur, quasi Friburgi partim ob tumultum illic excitatum, partim ob aes alienum ab ipso conflatum coactus sit Basileam concedere; ubi cum pari gloria se gessisset, rursus hinc Argentoratum commigravit ibique ducem et propugnatorem impii et Lutherani negotii sese praestitisset (!). Eas sane litteras ignota manu scriptas nequaquam agnoscebam, nec inter meas schedas reperio, nec arbitror a me profectas. An Henrico Epphendorpio Serenissima tua Sublimitas succenseat, me quidem latet et si quid succenset, quibus de causis id faciat, mihi non liquet. Optarim certe illum tibi suo merito esse gratissimum. Scio me scripsisse Sublimitati tuae, ut ingenium iuuenis egregiis dotibus praeditum ab otio luxuque ad honestam aliquam functionem auocares. Similia scripsi proximis nundinis ad Hieronymum Emserum, quum Henricus Epphendorpius iam tertium per epistolam hostilia denunciaret, addens hoc me nequaquam cupere, ut tua Illustrissima Celsitudo ulla in re laederet illum, sed ut eadem opera et ipsius commodis prospiceret et mihi meisque studiis quietam ab illo pararet. Frequenter autem dedi litteras et ad Celsitudinem tuam Illustrissimam et ad aulae tuae ministros praesertim Emserum et Pistorium, nec satis possum omnium meminisse, quae scripsi. Quod si quibus scriptis aut querelis meis ab illo factus est animus tuus alienior, optarim ut pristinum fauorem ac beneuolentiam erga tuae benignitatis alumnum recipias, praesertim cum nos inter nos utrinque positis offensionibus ac suspicionibus ita ut Christianis dignum est, pristinam amicitiam

[1] Der Brief ist jedenfalls nach dem 18. Februar anzusetzen.

[2] Cf. Spicilegium XIV. 19.

instaurauerimus, post hac de integro beneuolentiae certamen inituri. Id per amicos communes uiros eruditissimos et optimos procuratum est: quibus uisum est hoc in rem utriusque fore, praesertim meam, qui et senio et ualetudine et immensis studiorum laboribus et fori linguaeque minime sum ad litigandum instructus. Rumores saepe uani sunt, nec raro fallunt suspiciones. Quod si Henricus Epphendorpius Serenissime tuae Celsitudinis expectationi satisfecerit, quod equidem facturum confido, mihi duplici nomine carus erit et quod pro hoste sim habiturus amicum et quod ei Principi probetur, cui non semel meis litteris fuit commendatus. Ad postremas E. C. T. litteras, perbreues quidem illas, sed tamen amantissime scriptas iam pridem respondi, per adolescentem eximiis ornamentis insignem. Opto Serenissimae Celsitudini tuae felicitatem perpetuam. Datum Basileae Anno Domini MDXXVIII.[1]

E. T. Celsitudinis addictissimum mancipium Erasmus Rot. mea manu subscripsi. Illustrissimo Principi Georgio, Duci Saxoniae, Lantgrauio Thuringiae et Marchioni Mysnae.

Aus dem königl. Hauptstaatsarchiv zu Dresden. Act. Dr. Martin Luther's Lehr etc. Loc. 10300. Bl. 27.

Basel. XII. 27. August 1528.

Erasmus an Christoph von Schydlowitz.[2]

Quod tibi tantopere placet in scriptis meis nonnullos offendit, quibus haec assidua pacis praedicatio uidetur esse principium sine fine dissidentium sugillatio. Quamquam ego nec omne bellum damno, est enim interdum necessitatis, nec quemquam principem sugillo, tametsi negari non potest, ubicunque bellum est, ibi crimen esse uel ab hac parte uel ab altera, interdum utrinque. Ceterum animos causasque principum Deus

[1] Der ganze Brief ist sehr versöhnlich gehalten, es ist wie eine Variation über das Thema, das er unter Anderem Melanchthon (Corp. Ref. III. 86) in seinem letzten Schreiben an diesen ausspricht: Nec is sum, qui ob quamlibet offensionem ex amico fiam hostis.

[2] Chr. v. Schydlowitz (Schidlowski), Poleus Kanzler, wurde von Erasmus als ein ‚uir prudentissimus et integerrimus‘ sehr gerühmt (Opera III. 977)

indicat, non ego. Epistolam quam istic excuderunt non mediocrem inuidiam mihi conflauit non apud ipsum Ferdinandum iso nil aequius sed apud quosdam aulae Ferdinandicae proceres b unam uoculam quam prorsus illic nesciebam esse, qua ohanni regis cognomen addidi, quoniam aliud tum non habeum. Sigismundi regis epistolam humanitatis ac religionis enam magna cum animi alacritate recepi[1] munusque non sque rubore, quod ego sane ut non promerebar, ita nec exctabam et bellorum et factionum tumultus in dies magis ac agis incrudescunt, nec ullam uideo spem finiendi mali, ni oceres Ecclesiae cum Monarchis positis priuatis affectibus se tos diuinae uoluntati committant et nisi populus mutata in elius uita placet numinis iram ad eiusdem confugiens miserirdiam. Si sic obruantur nouae sectae, ut reuiuiscat improrum monachorum tyrannis aut illorum, qui sub nomine omani pontificis hactenus fecerunt quicquid collibuit, hoc erit utare pestem, non tollere. Res episcoporum ac principum ictoritate temperanda est, ut uincat Christus, triumphet pietas n hominum improbitas. Qua quidem in re quaeso, ut animum, iem hactenus praestitisti constanter obtineas, nec ad dextram eclinans nec ad sinistram. Opto tuam Celsitudinem quam ptime ualere uir clarissime ac patrone singularis.

Datum Basileae VI. Calen. Septembr. Anno 1528.

Addictissimum T. Celsitudini mancipium.
Erasmus Roterodamus mea manu
subscripsi.

Magnificentia tua Herculis instar pro Atlante saepissime iumeros supponit, qua non modo rex dignus est uerum ipsa

mehrere Briefe an ihn sind vorhanden, die ebenfalls zeigen, wie hoch Erasmus den gebildeten und maassvollen Mann schätzte. Seine ‚Lingua' erklärt er in dem einen Schreiben (9. September 1526. Opera III. 954) habe ihm jetzt erst weniger missfallen, seit sie Schydlowitz' Billigung erfuhr. Schydlowitz beschenkte ihn reichlich; Erasmus bittet, ihn gegen die Uebelredenden in Schutz nehmen zu wollen, denn die ihm übel wollen, die ziehen auch gegen die Wissenschaften zu Felde. In dem anderen Schreiben lobt er König Sigismund gar sehr, hofft, dass auch dieser sich um die Pacification bemühen werde und rühmt den Johannes a Lasco. (16. Mai 1527. Schydlowitz starb 1533).

[1] Cf. Opera III. 1059. Der Brief ist datirt vom 19. Februar 1528.

magis tanto rege digna. Tanta est animi tui moderatio aequitas, prudentia, humanitas, constantia et quidquid est huiusmodi, ut reliquas longe a tergo relinquas. Ego uel toti orbi decem Nestores huiusmodi tibi similes exoptarem, satis consultum Reipublicae profecto fieret.

Clarissimo uiro domino Christophoro de Schydlowitz Castellano et Capitano Cracouiae ac Regni Poloniae Cancellario.

Aus dem Cod. Gothanus chartac. B. Nr. 20. f. 52b.

Dillingen. XIII. 8. October 1528.

Christoph von Augsburg an Erasmus.

Salutem p. d. Idibus Septembris literas quas septimo Calendas eiusdem mensis ad me scripseras[1] accepi et quemadmodum quotidiana lucubrationum tuarum lectio incredibili animum meum semper afficit uoluptate ita uix dici potest, quam me oblectarint literae tuae, cum a doctrinarum principe, tum ab amico ex animo dilecto descriptae. Quae de Lutherano narras negotio sicut nobis notissima ita sunt et verissima, non modo theologi, uerum quidam ex Romani Imperii proceribus ea, quae a Lutheranis scribuntur, etiam si cum euangelicis conueniant literis, damnant et quod animum meum magis perturbat, omnia in religione christiana hucusque obseruata etsi omni careant ratione tueri et defendere nituntur et tamen uerius est quam quod egeat probatione, plures humanas constitutiones euangelicis esse admixtas literis, quae parum cum illis conueniant. Haec est una causa et meo indicio potentissima, quae non sinit hos ecclesia tumultus ad pacem et concordiam reduci, omnes quaerunt quae sua sunt et propriis ducuntur affectibus, nemo autem rem publicam et christianam considerat; nisi Deus sua immensa clementia aliter disponat non uideo pacis et concordiae spem aliquam. Quod aliqui asserunt hunc ecclesiae tumultum ex tuis scriptis sumpsisse initium, illi profecto mihi crede doctissime Erasme non amore religionis cuius hostes sunt, nec uirtutis reuerentia, quam nunquam degustarunt, sed inuidia, dolore

---

[1] Die Hs. hat scriseras, das p ist von späterer Hand hineingesetzt.

et maliuolentia hos spargunt sermones. Magnus est inuidiae stimulus, superior a ceteris; magnum odium in eos, qui singulari peritia freti traditis aperte simpliciterque praeceptis evangelicis imperitos necessario reprehendunt. Quid alii ex tuis ament literis nescio, hoc tamen ingenue profiteor, me ex tuis lucubrationibus plus pietatis et euangelicae doctrinae hausisse, quam ex scriptis aliorum quorumcunque; tua scripta me in nullo penitus offendunt, sed legendo efficior quotidie melior atque instructior, demonstrant mihi ueram christianae uitae uiam. Ex animo loquor non ex affectu, praeterea quod ab aliquibus, tanquam male de fide sentias christiana, ex nullis ac leuissimis causis denunciaris. Non est mirandum, cum hoc genus hominum hanc tyrannidem et saeuitiam ergo bonos et doctos uiros odio et inuidia potius quam religionis intuitu semper exercuerit, Laurentium Vallam uirum doctissimum is rationibus iudicarunt suspectum de fide, quia[1] dixerat Catholiconem,[2] Huguwicionem et similes nullum uocabulum recte exposuisse, nisi quod aut expositum inuenerunt aut de quo nemo dubitat: tria esse praedicamenta, non decem, tria esse elementa non quatuor, tres sensus interiores esse, non quinque, concretum non differe ab abstracto, nulla esse pura elementa, nisi quae cernimus tangimusque, non esse mare altius terra, unum esse transcendens non sex. Vides

---

[1] Diese Angabe ist wohl nicht ganz genau, die Verfolgung Valla's richtete sich hauptsächlich gegen seine Dialoge von der Lust (Joh. Vahlen Lorenzo Valla. Berlin 1870. S. 6 ff.) und sein Werk über die Constantinische Schenkung (ebendort S. 25 ff.).

[2] Stadion meint das ‚Catholicon, des Johannes Balbi de Janua, das um das Jahr 1286 beendet, seitdem aber in zahlreichen Auflagen erschien, cf. Hain Repertor. nr. 2251 . . . 2269 Panzer Ann. typ. X. p. 430. Das Catholicon bestand aus fünf Büchern über Orthographie, Accent, Etymologie, die Figuren und die Prosodie, denen sich ein aus Papias und Hugutio compilirtes Lexicon Latinum anschloss. Es bildete mit den Genannten ein besonderes Hilfsmittel des scholastischen Unterrichts im Latein. Diese Aeusserung des Bischofs gemahnt sehr stark an eine des Erasmus aus dem Jahre 1490, der über Lorenzo Valla bemerkt, man werfe ihm vor, er habe ausgezeichnete Männer zu heftig mitgenommen und dann fortfährt (Clericus III. 3): Ego sane quid in hos mordacius dixerit, non uideo, nisi forte eos uiros praeclaros appellandos putabunt, quos ego barbariei duces uel praecipuos indico Papiam, Huguitionem, Ebrardum, Catholicon, Joannem Garlandum, Isidorum ceterosque indignos etiam qui nominentur etc.

modo excellentissime Erasme, quid non aduersus probos et doc
uiros illi fingere, calumniari aut excogitare ausi sunt, ut
laesae maiestatis criminis reos denunciare possent, quid aute
tibi tanquam male de fide sentienti obicere possint, non uide
Cum ipse queas non solum ex doctrina, uerum etiam ex uit
tuae actibus eam ostendere, illi nequeant ex sua, quorum n
uita modo turpissima est, uerum etiam fama, ut taceam quosda
eorum cerebrosos esse ac prorsus insanos. Haec ad te scribe
uolui, quo cognoscas ea, quae amicus noster Augustinus Mariu
tibi meo nomine singnificauit (!) non ex ore tantum, sed
intimi animi mei uisceribus procesisse. Christus optimus ma
mus te quam diutissime seruet incolumem. Datum Dilling
8. Octobris anno 1528.

Cristofforus Episcopus[2] Augustensis
propria manu.

Principi doctrinae domino Erasmo Roterodamo theolog
amico ex animo dilecto Basileae.

Von anderer Hand aussen:

Episcopus Augustanus Lutherum traducit et omnes ei
adhaerentes, extollit contra scripta Erasmi. Laurentius Vall
cur nonnulis de fide suspectus. 8. Octob. 1528.

Autograph aus dem Cod. hist. Stutgardianus 47 fol. 1 ff.

---

[1] Augustinus Marius, gebürtig aus Ulm, ein Jugendfreund Vadian's, ein Weihbischof zu Basel, war, wie es scheint, um 1528 Hausgenosse d Erasmus (Clericus III. 1426), vermittelte die Bekanntschaft mit Christo von Stadion, wofür ihm Erasmus, der ihn sehr schätzte (um 1530) herzli dankt (Clericus III. 1291). Erasmus rühmt ihn unter Anderem mit d Worten: habes in te ipso pharmacum, quo omnes tibi concilias. Mari war auch Titularbischof von Salona und Weihbischof in Freisingen, w durch den bekannten J. Faber von Constanz nach Basel empfohlen, wo er im December 1525 kam, um 1526 sein Amt daselbst anzutreten. H kam er in Conflict mit Oekolampadius, erwies sich überhaupt als Geg der Reformation, der er aber doch 1528 weichen musste. Er begab si wie ich glaube, nach Würzburg.

[2] Die Hs. hat: Apus, Stadion schreibt aber öfter AEpiscopus: AERASM AEXCELLENS.

Es ist der bei Clericus III. 1. 1094. abgedruckte Brief des Erasm gemeint.

XIV. 30. December 1529.

Erasmus an Johannes Choler.

S. P. Qui tuas postremas reddidit μονόχειρ erat. Alteram opinor habet carnifex. Huic famulus duos nummos argenteos, qui ualent octo rapos, ille perinde quasi fuste percussus indignanter abiecit pecuniam. Hoc mihi fuit lucro. Non est quilibet fidendum. Gaudeo fasciculum Polyphemo inscriptum incidisse in manus tuas, scio quid egat Polyphemus[1] apud episcopum quaerit, qui ipsius otio ac temulentia(e) suppeditet sumptum. Iactat se apud omnes famulum ac discipulum meum, cum res longe secus habeat. Quod in fauore desierit, efficiam ut illum poeniteat, semel hominem admonui serio. Quaerat alios amicos absque mei nominis lenocinio. Detinuit iste hic, ut suspicor Liuium meum, a quo audio nescio quae mea edita. Hoc dissimula, Polyphemo bona uerba[2] praeterea nihil mea quidem causa. Sic illum amo, ut cuperem esse apud Indos. Sensit Augustensis[3] benignitatem, in tales scurras, nolim meos cuicunque impendere. Dissimulo animum meum, nam talibus rabulis interdum abutendum est. Scripsit ad me Matthias Buschius (?) concionator Augustensis. Cupio scire quid hominis sit. Nam huiusmodi dominicanorum litteras aliquando delusus sum. Miror si principes nihil boni reliquerunt; uerum hac de re nolim Antonium nostrum[4] esse anxie sollicitum. Bene uale. II. Cal. Januar. 1530. Has litteras ubi legeris concerpito.

Erasmus Rot. tuus.

Ornatissimo uiro D. Joanni Cholero amico suo cumprimis obseruando.

Augustae.[5]

Aus dem Cod. Pal. Vindobon. 9737. f. 6.

---

[1] Ueber diesen Polyphemus der in den Briefen des Erasmus sehr häufig, aber meist wenig ehrenvoll erwähnt wird, und der ein Exemplar jener fluctuirenden Elemente gewesen zu sein scheint, wie sie die Zeit, aber auch der Humanismus sehr häufig aufwies, cf. Steitz Wilhelm Nesen. Frankf. a. M. 1877. S. 156 und Erasmus Cyclops (Opera I. 831 ff.).

[2] me ausgestrichen.

[3] Natürlich ist Stadion gemeint.

[4] A. Fugger.

[5] Von Tengnagel's Hand: Erasmi manus.

Freiburg. XV. 13. April 15[illegible]

Erasmus an Johannes Choler.

S. P. Quas ex Italia reuersus ad me dedisti rec
nihil potuit illis accidere gratius, tantum adferunt uolup
ac solatii. Utinam in effingendo ornatissimo Antonio[2]
Apellem[3] praestare queam, sed illi doleo propemodum c
gisse Choerylum, qua de re nonnihil attigi proximis literis,
huius urbis tabellario publico nuper dedi, qui et tuas ni f
attulerat.

Maius dicitur inauspicatus pangendis matrimoniis
prouerbium, mense Maio nubunt malae, utinam sit Germ
tranquillandae felix. Caesar nimium haeret in Italia ac
satis indulgere uidetur animo pontificis, in cuius gratiam
florentissimam Italiae ciuitatem.[4] Germanicae tragoediae nu
uideo catastrophen, ni deus quispiam inexpectatus sese pro
e machina. Si legisti nostram epistolam ad Uulturnium[5]
ostendi uiam finiendis hisce tumultibus quamquam ea epi
mihi magnos tumultus excitauit Argentorati, quum nec ciuit
attigerim nec sectam ipsam, sed quosdam, qui iactantes E
gelium sua uita laedunt causam cuius uideri uolunt prop
tores nec minus libere partem alteram admoneo. Uenio
ad alteras litteras tuas. Si Liuius meus uera narrauit, a
miserabilem historiam. Uenit huc pridem R. D. Christoph
episcopus Augustensis non ob aliud, nisi ut uideret Eras
quemadmodum aiebat. Attulit duo pocula magni pretii
his ducentos florenos. Demiror si uirum non et itiner
benignitatis poenitet. Certe ego nihil illo uidi uel hum
uel moribus commodioribus. De Italia accedo tuae sente
nisi quod huic aliquo migrare libet in ciuitatem frequenti
Ubi typographi redierint e mercatu Francofordiae stat

---

[1] Oberhalb der Zeile steht das in den Text aufgenommene recepi.
[2] Fugger.
[3] Zweimal geschrieben.
[4] Wie richtig Erasmus urtheilte, zeigt die Darstellung bei Ranke, d
Geschichte, III. 156.
[5] Geldenhauer. Ueber den Streit mit ihm, cf. Baum Capito, Bucer

aliquid. De Augusta adeunda nihil decerni potest, nisi finitis comitiis. At quando hoc est? Et interim an hic tuto sedere liceat nescio, maxime si Caesar quod mina(n)tur uti coepit austerioribus remediis. Quanquam ab illo non minus (s)ibi metuunt sacerdotes quam a Lutheranis.

Antonio nostro tantillum officiolum tam fuisse gratum magnopere gaudeo. Daturus operam, ut illius candidissimo ingenio pro mea uirili respondeam. Meretur hoc hominis eximia probitas, ut etiam gratis ametur ac celebretur.

Quoniam mihi uisus sum animaduertisse tuum ingenium non prorsus abhorrens a meo proximis litteris quaedam liberius effudi in sinum tuum quae sic interpretaberis, ut non ab ulla maleuolentia sed a sincero amore, quum in Luscinium,[1] tu(u)m, in Antonium profecta. Bene uale, uir candidissime.

Friburgi, 13. die April An. 1530.

Erasmus uere tuus manu propria.

Non relegi, ignosce si quid delirauit calamus.

Aussen:

Clarissimo uiro D. Joanni Cholero praeposito Curiensi. Augustae.

Dabei steht wohl von Choler's Hand: Respondi 5. Mai 1530. und von Tengnagel: Erasmi manus.

Autograph aus dem Cod. Palat. Vindob. 9737. c. f. 7.

Dillingen. XVI. 10. April 1531.

Christoph von Augsburg an Erasmus.

Salutem p. d. Nihil habeo quod ad te scribam amice carissime, nisi quod rex Ferdinandus se contulit ad Bohemiam et Morauiam, animo petendi aduersus fidei Christianae inimicum subsidium. Uerum, ut audio, recusant praestare pecuniam. Sed in euentum quo Thurca eos inuaserit, obtulerunt pro Morauiae ac Schlesiae defensione 25000 bellatorum. Narrant pontificem obsedere Ciuitatem Senarem, licet sint qui asserant, hanc esse

[1] Ottomarus Luscinius (Nachtigall), der bekannte Feind der reformatorischen Richtung.

fictam et quod pontifex sub hac umbra intendat expellere duce
Ferrariensem. Dux de hoc admonitus ne opprimatur imperat
incipit adornare initia belli.

Ferdinandus ac sui asserunt Thurcam iter aduersus Ge
maniam arripuisse, sed mercatores fortiter in contrarium clama
affirmantes Thurcam hoc anno necquaquam inuasurum Germ
niam, quod inter ista uerius, experiemur in breui et fortas
non sine nostro periculo.

Quidam bonae fidei uir retulit mihi Thurcam Ferdina
oratoribus singnificasse (!) pontificem, Gallos, Uenetos ac no
nullos Germaniae principes ipsum ad inuadendum Ferdinand
sollicitasse et hoc post regis captiuitatem.

Idem retulit eisdem oratoribus omnia in consilio Aug
stensi tractata et conclusa non aliter, quam si consilio int
fuisset, inter alia diem ac mensem, quibus Ferdinandus in R
manum regem esset[1] eligendus designando principes, qui eand
electionem impedire conati fuerint; quid ex talibus fabulis bo
sperandum de re Christiana, non satis intelligo.

Lutherani apud nos multum laborant pro abditione miss
nec ut arbitror desistent, donec obtinuerint. Augustenses h
anno amouerunt a senatu socerum Anthonii[2] Fucheri, uirum pi
ac prudentem non ob aliud, quia noluit adhaerere Luthera

Ista uolui tibi significare (!) non ob aliam causam, n
ne Polyphemus sine meis literis ad te rediret. Cui pre
omnem felicitatem. Ex Dillingen 10. Aprilis anno MDXX

Tuus episcopus
Augustensis.

Aussen:

Excellentissimo theologo Erasmo Roterodamo Amico animo dilecto.

Friburgi.

Von anderer Hand: 10. April 1531.

Notra (!) de { Turca
electione Ferdinandi
in regem Romanum
negotio religionis Augustae.

Autograph aus dem Codex Hist. 47 der königl. Bibliothek zu Stut
fol. 3 ff.

---

[1] Die Hs. hat esse.

[2] Die Hs. Athonii.

Freiburg im Breisgau. XVII. April 1531.

Erasmus an Viglius.[1]

S. P. Utinam esset aliquid mi Vigli, quod hic tibi possim polliceri, tuis uirtutibus dignum. Zasio scripsi, nec enim aliter colloquimur, respondit οὐδὲ γρῦ idque praeter morem suum. Si quid illi accideret, arbitror successurum Bonifacium Amerbachium. Nec ulla uocat hic nunc professio. De Cannio[2] nolim de posthac meminisse. Excusat se per litteras atque etiam incusat. Iam sacrificus factus est, nolim superioris offensae uestigium superesse posteaquam iam est alius.

Me uehementer delectauit tam honorificum Alciati[3] de te testimonium. Ego sane praeclarius arbitror a tali uiro laudare,

---

[1] Viglius ab Ayta (Zuichemus) war ein Friese. Er wurde am 19. October 1507 geboren, als Sprössling eines hochadeligen alten Geschlechtes. Er studirte in Löwen, Dole die Rechte, wurde 1529 zu Valence Doctor legum, später Professor zu Bourges und Padua, dann Official des Bischofs zu Münster, Assessor beim Kammergerichte zu Speier (1535), 1537 an die Universität Ingolstadt berufen, wo er mit grossem Ruhme lehrte. Von vielen Fürsten begehrt und gesucht, wurde er zu Gesandtschaften benützt, war k. Commissär in der Sache des Erzbischofs von Köln, Hermann von Wied (cf. Ranke deutsche Geschichte IV f.), war dann geheimer Rath der Statthalterin Marie in den Niederlanden, stieg immer höher und starb als Präsident des Staatsrathes, Siegelbewahrer und Kanzler des goldenen Vliesses am 8. Mai 1577 zu Brüssel. Ueber seine Schriften cf. Gesner Bibliotheca, Franc. Swertii Athenae Belgicae. Burscher Spicilegium X. Es existiren mehrere Briefe, die den Verkehr des Viglius mit Erasmus bezeugen. So der erste schüchterne Schülerbrief (Opera 1156 a. 1529), in dem Viglius dem Erasmus verspricht, ihn gegen dessen Feinde vertheidigen zu wollen, worauf dieser fein ablehnend antwortet: malim te, mi Vigli, in Musarum uiretis ludere quam cum Carcinis et Planodorpiis conflictari (1160). Dabei ist aber Erasmus ausnehmend artig gegen den Jüngling, den er sogar einlud und dem er in unserem Briefe, in dem er ihm freilich die Hoffnung auf eine Berufung nach Freiburg (um 1531) benimmt, ein glänzendes Loos prophezeit. Später warnt er ihn vor dem Ciceronianismus (Opera III. 1430) und unterrichtet ihn über seine Fehden und Antipathien (Opera III. 1754, 1756, 1759). Viglius gibt ihm hinwiederum Nachrichten über die wiedertäuferische Bewegung und ihren Ausgang (Spicileg. X. 6. 8. ff.). Cf. das treffliche Buch von Stintzing: U. Zasius 290.

[2] Die Hs. hat Canio.

[3] Ueber den berühmten Alciat. Stintzing: Zasius.

quam inaurari. Non[1] sic poterit istis ingenii dotibus deesse splendida fortuna. Sed suum quaeque tempus habent et ut Theocritus ait: τὰ μὲν θέρεος τὰ δὲ γίγνεται ἐν χειμῶνι Bene uale. Postridie id. Aprilis 1531. Friburgi Brisgauorum.

Erasmus Rot.
mea manu.

Inscript. Ornatissimo Juueni Viglio Phrysio apud Bituriges.

Adscripsit Viglius: Accepi Biturigibus anno 1531. 18. Maii.

Aus der Papenbr. Nr. 2 der Bibl. Acad. Lugd. Bat. durch die Güte des Herrn Dr. v. Rieu abschriftlich erhalten.

Freiburg? XVIII. 1. November 1531.

Erasmus an Johannes Choler.

S. P. Male sit isti chiragrae et alio demigret ad tali dignos malo. De Fuggeri animo nihil unquam dubitaui. In hoc nido hibernandum est, prorsus expecto grauem tragoediam. Hieronymus Aleander archiepiscopus nunc est apud Caesarem legatus cum plenissima potestate, nec dubito quin fuerit Lutetiae et hanc Camarinam mouerit apud Theologos, ut ederent suas determinationes. Eodem tempore adfuit illic Eccius; qui quod istic subito ceperit ita saeuire in me, non dubito quin fecerit Aleandri litteris irritatus. Aleander quum ante annos ferme nouem adferret bullam aduersus Lutherum hoc animo uenit, ut prius perderet Erasmum, quam quicquam ageret aduersus Lutherum nec eiusmodi uoces continuit. Ac tum quidem adnisus est pro uiribus, ut me extingueret, sed non successit. Nunc irritatior est, quod in his, quibus respondeo Alberto Pio[2] subinde taxatur nemine diplomatophoro. Quidam aulicus Caesari ualde familiaris subindicauit mihi hos principum conuentus et eruditorum consultationes nihil esse nisi ceremonias, ceterum

[1] Ist doch wohl non und nicht nos zu lesen, wie der Text hat.

[2] Albertus Pius, Fürst von Carpi, Todfeind Luther's, gerieth in einen heftigen literarischen Kampf mit Erasmus. Sehr genaue Darstellung des Streites bei Hermann von der Hardt (Hist. lit. Reformat. p. I. 107. 180).

per occultos ueredarios omnia geri ex praescripto pontificis. Pius[1] Albertus et Aleander erant una anima et utrunque[2] plurimi facit pontifex. Carolus parat colloquium cum regibus Gallo et[3] Anglo. Spirense collegium euanuit nec dubium est, quin haec omnia fiant ex praescripto pontificis, qui Cardinales omnes conuocauit Romam ad natalem Christi. Hac uia uisum est sopire orbis dissidia. Excursus est Lutetiae liber famosus ac simpliciter furiosus ficto titulo Julii Caesaris Scaligeri.[4] At ego illic phrasim Aleandri non minus agnosco, quam noui faciem. Non sum tam stupidus, ut non intelligam quorsum tendant haec proelia. Habeo Aleandrum apud Caesarum, Bedam Lutetiae, Leum in Anglia, Eccium in Germania, Luscinium apud Ferdinandum Monachos ac Theologos plerosque ubique. Expectamus exitum fabulae, quam utinam dominus uelit esse felicem. Censuras facultatis Theologiae Parisiensis quanquam sunt ineptissimae ac simpliciter calumniosae, hoc consilio curarant edendas, ut principibus dicere possint: Ecce iudicium summae facultatis de Erasmo. Luscinius[5] aestate superiore inuisit Galliam et collocutus est cum Sadoleto, episcopo Carpentoratensi. Is communicauit Luscinio quoddam arcanum de opprimendis sectis. Id Luscinius iactauit Basileae. Suspicor huius occasione accitum ad Ferdinandum. Censuris Theologorum iam respondi. Curabo excudendas. Quanquam ibi nihil est, id quod non decies responderim Leo, Bedae, Pio etc. Haec mi Choleri nolim spargi in uulgus, poteris tamen si uidetur significare R. D. episcopo Augustensi. Bene uale. 1. die Nouembris 1531. Remos salutatis amanter, quibus scribam breui uolente Christo.

Erasmus Rot. tuus ex tempore

Ornatissimo uiro D. D. Joanni Cholero praeposito Curiensi. Augustae Vindel.

Tengnagel: Erasmi epistola.

Aus dem Cod. Pal. Vindob. 9737. c. f. 9.

---

1 ‚et' ausgestrichen.

2 ‚uel' ausgestrichen.

3 ‚rege' ausgestrichen.

4 Veranlassung zu dem wüthenden Ausfalle des Joh. Scaliger gab Erasmus' Urtheil über die Ciceronianer. Cf. Hess Erasmus II. 380. ff.

5 Hier ist etwas ausgestrichen: ‚anno'?

Dillingen. XIX. 2. Januar

Christoph von Augsburg an Erasmus.

Salutem p. d. Misit ad me Cholerus literas a te ad scriptas, e quibus intelligo, Theologos Parisienses noı contra tua scripta emisisse determinationes. Hucusque non nancisci exemplum, unum abs te peto, ut in responsioı tractes pro meritis ac propriis depingas coloribus. Quid b tantis fidei dissidiis scripserint, non uideo. Nec arbitror i aduersum te calumniis aliud quam conclusiones, illatio corolaria scripsisse.

In tuis nouis epistolis folio 13[1] ad Cutbertum Tonst inter alia scribis haec uerba: deinde constat temporibu stolorum fuisse synaxim, quam laici inter se faciebant a precatione et benedictione et eum panem appellabant domini et cetera. Sunt quidam, qui de hoc dubitant, uelis indicare locum, unde hoc probari ualeat. De Oe padio uarii apud nos sparguntur rumores, nonnulli as ipsum in tumultu occubuisse, alii a mulieribus occisum, c uero referunt morbo periisse, uarietas rumorum praest dicium nullum horum inniti ueritate. De Pontifice ac C penitus nihil habemus, quid nobis paritura sit dieta ponensis exspectabimus. Utinam Christus dignetur int ut tandem aliquid dignum Christiano nomine concludatı tibi semper assistere dignetur. Vale. Ex aedibus nostr lingae 2. Januarii anno 1532.

Tuus Episcopus Auguste

Aussen:

Erasmo Roterodamo theologo amico suo summo.

Von anderer Hand:

Episcopus Augustensis.

1. Inuehitur in scripta Theologorum Parisiensium contra Erasmum ediderunt.
2. Quaedam Erasmi de coena DOMINI uituperat.
3. Rumores uarii de obitu Oecolampadii.

2. Januarii 1

---

[1] Tonstall Cuthbert, Bischof von London, war ein alter Freund und des Erasmus.

Dillingen. XX. 4. April 1533.

Christoph von Augsburg an Erasmus.

S. p. d. Accepi tuas litteras una cum symbulo ac nouis Chrysostomi homiliis[1] (1.) legam et postea singnificabo (!) iudicium; sed quid opus est iudicio, quum nihil abs te exeat, quin sit ex omni parte perfectum, hoc omnes docti palam attestantur paucis cerebrosis theologis ac monachis demptis, qui quidem per hoc nihil aliud efficiunt, quam quod propriam detegunt stultitiam.

(2.) Rumor est, regem Ferdinandum cum suo aduersario de consensu Turcae concordatum, (de) quibus conditionibus adhuc nihil certum habemus, nisi quod Ungaria remaneat penes Ferdinandum, omni hora expectamus totum tenorem concordiae.

(3.) Augustenses iam multo tempore consultarunt de missa et imaginibus instigantibus eorum predicatoribus. Timendum est, ne expellant missam et imagines una cum toto clero.

(4.) Nowerenberges in hoc mutauerunt missam, quod non celebrant nisi adsint communicantes[2] nec demonstrant sacramentum populo prout antea consueuerunt.

(5.) Pontifex de consilio generali inducendo scripsit ad circulos Germaniae prout in cedula tuis introclusa continetur, pari forma imperator Germaniae scripsit, tamen nunc audio, nihil aliud fuisse quam uerba.

(6.) Quantum ad errores Cardinalis Caetani (7.) attinet, crederem primam propositionem scilicet licitum uiro fornicante uxore ducere alteram uerissimam per expressum sex (!) Matthaei 11. 9. cuius uerba sunt: si quis dimiserit uxorem nisi causa stupri et alteram duxerit, adulterium committit, ergo si stupri causa ipsam dimittit et alteram ducit, non committit adulterium. Non uideo quis alius sensus possit ex iis uerbis elici, modo non obstat Paulus Corinth (7.) dum dicit: non ego sed dominus . . ubi uidetur iubere quod praeter ullam causam liceat uiro dimittere uxorem et alteram ducere quare uerba Pauli sunt intelligenda secundum mentem Christi in praeallegato loco Mat-

---

[1] J. Chrysostomi Homiliae aliquot ad pietatem summopere conducentes nunc primum versae et edit. per E. R. Basileae, 1533, 8.

[2] Christoph von Stadion schreibt ‚comonicantes'.

thaei 1. 9. dicunt iureconsulti, quod dictum doctori
intelligendum secundum legem, quam allegat sanctus
ubi supra dum dicit non ego sed dominus dem
locum Matthaei 1. 9. (8.) ut retulerunt theologi. Sequitu
quod secundum eundem locum uerba Pauli sint intellige
Christus[1] excepit causam stupri ergo eandem uidetur ex
et Paulus, pro hoc faciunt, quae tu multum erudite sc
in supputationibus aduersus Natalem Bedam. (9.)

(10.) Confessionem auricularem non esse institu
Christo . . . . . eandem opinionem tenent Canonistae in
omni utriusque sexus de peccato[2] et remissione[3] ubi
mitanus Gratianus multos refert eandem tenentes opin
In causa[4] porro de peccato[5] et gratia[6] faciunt, quae tu
pro hac parte scripsisti in apologia aduersus Leum (11.)
locum actorum 1. 9. annunciantes actus suos et omnes a
tates ac rationes quae pro altera parte solent adduci
faciunt et nihil probant meo iudicio.

(12.) Melius esse quod orationes dicantur in lingua
in ecclesia quam lingua Latina crederes uerissimum, cu
hoc intentior ac maior redderetur auditorum ac interess
deuotio, nec uerbum Dei ad unam aut alteram sermocina
est allegatum quid igitur obstat, quin omni lingua poss
nunciari.

(13.) Quantum ad coelibatum[7] clericorum attinet cr
expedire ut ipsis permitteretur matrimoni contractus ne
micam rationis cur id fieri non debeat aut non poss
consuluit Panormitanus in canone[8] cum olim declara
iugium nisi quod ibidem fuit in eodem errore, in qu
plures sunt uidelicet quod actum sacerdotibus non poss
mitti propter uotum, quod sit de jure diuino, quod tam

---

[1] Stadion schreibt ,Cristus'.
[2] Der Codex hat nur ,pe/'.
[3] Codex ,re''.
[4] Codex ,c'.
[5] Siehe Note 2.
[6] Codex ,g^a'.
[7] Stadion schreibt ,celebatum'.
[8] Der Codex hat nur ,c'.

iudicio nequaquam obstat, cum iuramentum non minus sit de iure diuino, quam uotum et tamen si quis decem praestitisset iuramenta de non contrahendo et contraheret, ualeret matrimonium omnibus iuramentis non obstantibus, hoc modo disponunt iura Canonica, cur igitur non idem iuris, si quis contra uotum contrahat, cum uotum non maiorem uim habeat de iure diuino, quam iuramentum et si quid ultra habet a iure positiuo ergo [1] quod ius potest tollere quum illius sit [2] tollere cuius est et condere. Cur igitur non tollit cum tot praegnantes rationes sint prae manibus, ut resistentes uix a calumnia excusari possint.

Utrum discordia orta inter coniuges huiusmodi sine spe remedii sit rationabilis causa dispensandi ut scilicet uterque cum aliis contrahat conjugium consensu accedente non ausim ... affirmare propter hoc dictum: quod Deus coniunxit homo non separet. Illud tamen mihi uidetur si uire diuino fieri posset quod sibi usurpat ecclesia, uidelicet quod matrimonium legitime contractum ante subsecutam copulam praeter ingressum alius coniugum religionem dissoluit quod in casu praeposito idem fieri possit cum adsit efficacior dissolutionis causa. Sed apud me non est sine dubio, an ecclesia matrimonium legitime contractum praeter ingressum vitae genus possit dissoluere, cum nusquam in literis diuinis reperiatur hanc potestatem ecclesia traditam. Haec de Caietani sentio [3] erroribus quae ... omnia tuo submitto iudicio, cui precor bonam ualetudinem ... tum apud Dillingam 4. Aprilis. Anno 1533.

tuus

Cristofforus
Episcopus Augustensis.

Autograph aus dem Cod. Hist. 47 der königl. Bibliothek zu Stuttgart. 7. ff.

---

[1] ,et' ausgestrichen.
[2] Wie oben.
[3] Stadion schrieb ,sensio'.

Wien. XXI. 27. April 153?.

Bernardus Episcopus Tridentinus an Erasmus.

Venerabilis in Christo, egregie, nobis sincere dilecte. Quod ob absentiam nostram antea peragere nequiuimus, nunc postremis literis uestris admoniti pro Glariano[1] uestro quinquaginta florenos et pro persona uestra triplicatum munus a Regia Maiestate obtinuimus. Verum quum hoc tamen non contenti fuerimus in praecipui amoris signum, quo uos semper prosecuti fuimus, ultra illud ex nostris quinquaginta florenos uobis dono mittimus, ut in totum 200 florenorum munere gaudere possitis, neque ob id uobis persuasum esse uolumus, studium nostrum antehac uobis defuturum esse, quum uobis cordi sit, quibuscunque in rebus possimus, ita uobis gratificari uelle, ut officium nostrum expectationi uestrae correspondeat. Viennae die XXVII. Aprilis M. D. XXXVII.

Bernardus miseratione diuina.

S. R. C. Cardinalis et Episcopus Tridentinus.

Aussen als Adresse:

Venerabili in Christo, egregio, nobis sincere dilecto Domino Erasmo Roterodamo Sacrae Theologiae Professori. Friburgi.

Aus dem Cod. hist. Stuttgardiensis 47. Fol. 7 ff.

Als Note von anderer Hand:

Episcopus Tridentinus Erasmo nummos mittit partim sua liberalitate, partim Ferdinandi Regis munificentia.

Autograph aus dem Cod. hist. Stuttgardiensis 47. Fol. 11.

[1] Es ist natürlich Heinrich Loriti Glareanus der Freund Zwingli's, Rhenanus u. A. gemeint. Cf. H. Schreiber H. Glarean. 1837.

XXII.

s. l. et anno.[1]

Erasmus Roterodamus Nicolao Ellenbogio[2] suo fratris uice dilecto. s. d.

Hieronymus ad proximum auctumnum absoluetur. Nouum testamentum praecipitatum est uerius quam editum,[3] ut in hoc sane genere superiores omnes uicerimus. Quod nostris nugis delectaris, amo tuum candorem et studium erga me tuum amplector; laudem nihil moror. Hoc gratius fuerit, si Christo me commendas, a quo probari uera felicitas est. Tua phrasis simplex, aperta, puraque et ingenii simulacrum prae se ferens me uehementer delectauit. Si iudicabis laborem nostrum, quem in noui testamenti editione insumpsimus utilem fore ad rem Christianam, fac et alios ad idem inuites studium. Bene uale, Nicolae carissime.

Aus dem Cod. Ottobur. epist. 100 libri sec. pag. 168[b]. Durch den Herrn Bibliothekar von Ottenbeuren gütigst übermittelt.

---

[1] Aus inneren Gründen, vor Allem aus dem ersten Satz schliesse ich, dass dieser Brief ins Jahr 1516 oder 1517 gehört.

[2] Nicolaus Ellenbog (über ihn vgl. L. Geiger Vierteljahresschrift für kathol. Theologie von Wiedemann 1870. Nachtrag ebenda 1871), Theolog, Vertheidiger Reuchlin's, trat später gegen die Reformation für das Mönchsleben ein, als Mönch zu Ottobeuern starb er 1543. Ein Brief des Mönches voll Devotion gegen Erasmus, dessen Herold er sein wolle (schon vom 30. März 1516), ist abgedruckt in Opera Erasmi III. 1551; dieser ist offenbar die Antwort.

[3] Erschien 1516. Ellenbog bat l. c. um ein Exemplar des N. T.

Leyden. XXIII. 2. August 152?

Erasmus an Johannes Lange.

Eximio theologo Joanni Langio.[2]

S. p. Vir optime. Lei[3] me miseresceret, ni tam uirulente se gessisset, ...[4] etiam a suis Anglis. Habet et Hispania Leum alterum. Zuniga quidam[5] ....[6] librum audio satis uirulentum aduersus Fabrum ac me. Uetuerat Cardinalis Toletanus[7] defunctus. Eo mortuo prodidit ....[8]

---

[1] Ich nehme an, dass der Brief in das Jahr 1520 oder 1521 gehört, da Stunica's Anfall 1520 erfolgte.

[2] Ich nahm ursprünglich Anstand, in Johannes Lange den Erfurter zu sehen, der zu dem mutianischen Kreise gehörte und später so entschieden zu Luther hielt. Doch ist die Beziehung zu Jonas Cerati[...] und Andern, die erasmische Begeisterung des ganzen Freundeskreises vgl. Kampschulte Univ. Erfurt I. 242. 244. 258, sowie das angenommene Jahr 1520 so vereinbar mit der Annahme, dass Lange von Erfurt es ist, an den dieser Brief gerichtet ist, dass ich auch an dem Umstande keinen Anstoss nahm, dass kein einziger Brief von Erasmus an oder von Lange an diesen vorhanden ist. Oder sollte es der Leipziger Theolog Johannes Lange sein, der die Disputation zu Leipzig mit seiner Rede beschloss? Auch für diese Annahme sprechen einige Gründe.

[3] Eduard Lee und dessen literarische Fehde sind zu bekannt, als dass hier weiter darauf eingegangen werden müsste. Lee starb als Erzbischof von York 1544. Zu der obigen Stelle sei nur erwähnt, dass die Angriffe der Freunde und Anhänger des Erasmus, die eine eigene Sammlung Epist. erudit. uirorum de Lei uirulentia veranlassten, auch von den eigenen Landsleuten Lee's gebilligt wurden. Man betrachtete es als eine Schande für England, dass Lee in diesem Lande geboren sei.

Ein Brief des Johannes Sapidus von Schlettstadt an Lee ist auffallend durch die Aehnlichkeit der Eingangsworte mit jenen des vorliegenden Briefes.

[4] Man würde erwarten: ‚ita tractatur, dire tractatur', doch ist es graphisch nicht haltbar.

[5] Zuniga, oder wie er gewöhnlich genannt wird Stunica (Jac. Lopez) war einer der allererbittertsten Gegner des Erasmus, von dessen Bekämpfung ihn nur der Cardinal von Toledo — Ximenez — abhielt.

[6] custodit?

[7] Ximenez starb 8. November 1517.

[8] ‚suum uenenum?' oder ‚suam uesaniam'.

Opus nondum uidi. Id caueat, ne liber ueniat in manus meas. Nescio quem finem hic tumultus sit habiturus. Nam omnino res ad seditionem spectat, a qua semper abhorrui. Si necesse est, ut oriantur scandala, certe a me profusa, deuotis animis conspirant isti ac summorum regum aulas oppugnant ac uereor ne expugnent. De Philippo Oecolampadio quae iam cognoueram ex aliorum litteris, utramque epistolam tuam recepi. Bene uale uir in domino mihi colende.

Lugduni postridie cal. Augusti.

Erasmus ex animo tuus.

Autograph im Besitze des Herrn Dr. W. Höhne in Dresden, der die grosse Güte hatte, dasselbe an mich zu senden. Leider ist die Schrift des, wie es scheint, in grosser Aufregung geschriebenen Briefes, so schlecht, dass es viele Mühe kostete, das Vorliegende zu entziffern. Bei den drei Lücken blieb aber ich, sowie eine Zahl sehr kundiger Fachleute völlig auf Vermuthungen beschränkt.

Beilage.

Herzog Georgs erster Brief an Erasmus.

(Bei Seidemann Beiträge zur Reformationsgeschichte. 2. Heft,[1] S. 69.)

(Eigenhändige Niederschrift. Ohne Zeitangabe.)

Cum de te fama ad me peruenit qua supereminces omnes almanos ceterasque naciones tum sciencia cum doctrina folgeas ita utt tu prae omnibus lumen mundi merito dici possis in dies animus creuit tantum uidere de quo talia dicuntur ut et uisus hoc frueretur pabulo quo auditus iam dudum refectus est, sed quia oportunitas mihi usque huc data non est ut scirem ubi maneres te uisitare non ualui nunc autem te per inclitum Teodericum de Wertern iurium doctorem subditum et familiarem meum hisque meis inpolitis litteris hac ruda latinitate mea te uisitare non erubesco hic tibi asseret affectum summamque desiderium meum huic credas rogo ne frustra eum de te mittas uale feliciter.

[1] Ist in Wien in keiner Bibliothek aufzutreiben, ich erhielt es aus Dresden durch die Gefälligkeit des Herrn Directors der Hofbibliothek Dr. Förstemann.

XIII. SITZUNG VOM 15. MAI 1878.

Se. Excellenz der Herr Curator-Stellvertreter Ritter v Schmerling theilt mit, dass Se. kais. Hoheit der durchlauc tigste Herr Curator der Akademie die feierliche Sitzung a 29. Mai d. J. mit einer Ansprache eröffnen werde.

Se. Excellenz der Herr Curator-Stellvertreter übermitt ferner das ‚Militär-statistische Jahrbuch für 1874', II. Theil.

Der Vicepräsident der Akademie Herr Hofrath von Arnet überreicht ein Gesuch um eine Subvention behufs der Vollendu des von dem verstorbenen Legationsrathe Alfred Ritter vo Vivenot begonnenen Quellenwerkes, welches die wichtigste Actenstücke zur Aufhellung der Politik Oesterreichs von 179 bis 1801 mitzutheilen bestimmt war.

Von Herrn Theodor Gartner, Professor an der k. k. Staa unterrealschule im fünften Bezirke, wird ein druckfertiges Man script, betitelt: ‚Die Gredner Mundart, von den wichtigst sprachwissenschaftlichen Gesichtspunkten aus dargestellt' r dem Ersuchen um Gewährung eines Druckkostenbeitrages e gesendet.

Das w. M. Herr Dr. Pfizmaier legt eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung: ‚Der Palast Josi-teru's' vor.

Das c. M. Herr Professor Dr. Benndorf in Wien übersendet eine Abhandlung des Herrn Dr. Wilhelm Klein in Wien, welche betitelt ist: ‚Euphronios. Eine Studie zur Geschichte der griechischen Malerei' um deren Aufnahme in die Denkschriften angesucht wird.

Von Herrn Dr. J. Strobl, Universitäts-Professor in Czernowitz, wird eine Abhandlung unter dem Titel: ‚Berthold von Regensburg und der Schwabenspiegel' mit dem Ersuchen um ihre Aufnahme in die Sitzungsberichte eingesendet.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Akademie der Wissenschaften, ungarische: Értekezések a nyelv- és széptudományok köréből. V. Kötet. No. 1—10. Budapest, 1875/76; 8°. — VII. Kötet. No. 1 u. 2. Budapest, 1877; 8°.

— — Értekezések a történelmi tudományok köréből. V. Kötet. No. 2—6. Budapest, 1875—76; 8°. VII. Kötet. No. 2—4. Budapest, 1877; 8°.

— — Monumenta Hungariae historica. I. Abtheilung. 25. Band. Budapest, 1876; 8°. II. Abtheilung. Scriptores, 14., 21., 28. u. 29. Band. Budapest, 1877; 8°. IV. Abtheilung. 1.—4. Band. Budapest, 1876; 8°.

— — Értekezések a társadalmi tudományok köréből. III. Kötet. No. 7, 8 u. 9. Budapest, 1875; 8°. IV. Kötet. No. 1, 2, 3, 8 u. 9. Budapest, 1876—77; 8°.

— — Évkönyvei. XVI. Kötetének, 1. Heft. Budapest, 1877; 4°.

— — Archaeologiai Értesitő. IX. Kötet. Budapest, 1875; 8°. X. Kötet. Budapest, 1876; 8°. XI. Kötet. Budapest, 1877; 8°.

— — Archaeologiai Közlemények. X. Kötet. 1. Heft. Budapest, 1865; 4°. XI. Kötet. 1. u. 2. Heft. Budapest, 1877; 4°.

— — Értesítője. 9. Jahrgang. Nr. 13 bis 17. Budapest, 1875; 8°. 10. Jahrgang, Nr. 1—6. Budapest, 1876; 8°. 11. Jahrgang. Nr. 12—17. Budapest, 1877; 8°.

— — Magyarországi régészeti emlékek. II. Band. 2. Theil. Budapest, 1875/76; gr. 4°.

Akademie der Wissenschaften, ungarische: Nyelvtudományi közlemények. XII. Band, 2. Heft. Budapest, 1876; 8⁰. XIII. Band, 3 Heft. Budapest, 1877; 8⁰. XIV. Band, 1. Heft. Budapest, 1878; 8⁰.
— — Nyelvemléktár, régi magyar codexek és nyomtatványok. IV. Band, 1. Theil. Budapest, 1876; 8⁰. V. Band, 2. Theil, Budapest, 1876; 8⁰.
— — Monumenta comitialia regni Hungariae. III. Band (1546—1556). Budapest, 1876; 8⁰. V. Band (1564—1572). Budapest, 1877; 8⁰.
— — — regni Transilvaniae. I. Band (1540—1556). Budapest, 1876; 8⁰. III. Band (1576—1596). Budapest, 1877; 8⁰.
— — Literarische Berichte aus Ungarn; Paul Hunfalvi. I. Band, 1. bis 4. Heft. Budapest, 1877; 8⁰.
— — Magyarország helyrajzi története; Jakob Rupp. III. Band. Budapest, 1876; 8⁰.
— — Magyar-ugor összehasonlító szótár; Jos. Budenz. 3. Heft. Budapest, 1877; 8⁰.
— — Bonfiniusnak mint történetirónak jellemzése; August Helmár. Budapest, 1876; 8⁰. — Régi magyar költők tára; A. Szilády. Budapest, 1877; 8⁰. — Kazáni-tatár nyelvtanulmányok; B. G. Szentkatolnai, 1., 2. und 3. Heft. Budapest, 1875, 1876 und 1877; 8⁰. — A levéltárakról tekintettel a magyar államlevéltár-ügyre; E. Jabab. Budapest, 1877; 8⁰. — Hazai és külföldi folyóiratok magyar tudományos repertóriuma; Jos. Szinnyei. II. Abtheilung, 1. Band. Budapest, 1876; 8⁰. — Kortan. Gekrönte Preisschrift; L. Kranz. Budapest, 1877; 4⁰.
Bonn, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften vom Jahre 1877; 62 Stücke; 4⁰ und 8⁰.
Gesellschaft, k. k. geographische, in Wien: Mittheilungen. Band XXI. (n. F. XI), Nr. 3. Wien, 1878; 4⁰.
Hintner, Val. Dr.: Beiträge zur tirolischen Dialektforschung. Wien. 1878; 8⁰.
Jahrbuch, militär-statistisches für das Jahr 1874. II. Theil. Wien, 1878; 4⁰.
Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt von Dr. A. Petermann. 24. Band, 1878. V. Gotha; 4⁰. Ergänzungsheft Nr. 54. Die Ethnographie Russlands, nach A. F. Rittich. Gotha; 4⁰.
‚Revue politique et littéraire' et ‚Revue scientifique de la France et de l'Étranger'. VIIe Année. 2e Série. Nr. 45. Paris, 1878; 4⁰.
Society, the American geographical: Bulletin. 1878. Nr. 1. New-York; 8⁰.
Special-Comité der k. k. Central-Commission für die Anthropologisch-ethnographische Ausstellung: Katalog. Weltausstellung 1878 zu Paris. Wien, 1878; 8⁰.

Der Palast Josi-teru's.

Von

Dr. A. Pfizmaier,

wirkl. Mitglied der k. Akademie der Wissenschaften.

Indem der Verfasser die den Titel: ‚Der Schauplatz des Palastes Josi-teru's' führende Fortsetzung der in der früheren Abhandlung: ‚Die Zeichnung der zwei Pa' gebrachten Erzählung erklärt, fügt er zu dem in der Einleitung zu jener Abhandlung Gesagten noch hinzu, dass in sprachlicher Hinsicht der Text dieser Fortsetzung an vielen Stellen den genannten ersten Theil an Schwierigkeit überbietet, was um so mehr zu verwundern, als man allgemeine Verständlichkeit als nothwendige Eigenschaft derartiger Werke voraussetzen sollte.

Hieran mögen dialectische Verschiedenheit und die Einmengung unbekannter Wörter der gemeinen Sprache hauptsächlich die Schuld tragen, allein auch die Darstellung im Ganzen ist eigenthümlich dunkel, so dass manche Handlung erst aus dem eingeschalteten, oft ebenfalls unklaren Dialog errathen werden muss.

In letzterer Beziehung werde zum Verständniss die Bemerkung vorangeschickt, dass Fürst Josi-teru, nachdem er auf dem See Bi-wa eine Lustfahrt gemacht, wieder landet und in seinen Palast zurückkehrt, ferner, dass in dem nächsten Abschnitte der für einen kaiserlichen Abgesandten sich ausgebende Go-e-mon, nachdem er unsichtbar geworden, in dem Flurgang des Palastes, zweien seiner Genossen gegenüber, zum Vorschein kommt.

Die Erklärung geschah auf dieselbe Weise, wie i
,Zeichnung der zwei Pa'. Einige neue grammatische F
werden bei der Durchsicht des Textes in die Augen
Hervorzuheben ist die bisweilen beobachtete Bildung
negativen Zeitworts mit ネヘ (*ne-je*), welches mit *nai* {
bedeutend zu sein scheint. So *wakarane-je* statt *wal*
,nicht verstehen', *kajerare-ne-je* statt *kejerarenu* ,nich
gewechselt'.

Der Sinn der folgenden Wörter liess sich durchaus
mit Sicherheit ergründen, und erhielten dieselben a
betreffenden Stellen nur die hier angegebene muthma
Erklärung:

Siko-nasi ,Verunstaltung'.
Kekkaru ,es ist beschlossen'.
Me-riŏ ,weiblicher Drache'.
Wo-riŏ ,männlicher Drache'.
Sa-mi für *sia-mi* ,ein halbweltlicher Bonze'.
Zin-fai ,göttliche Verehrung'. Für *sin-bai* gehalte1
Tatsu-bitsu für fehlerhafte Schreibart statt *tappitsu* ,g
Pinsel' gehalten.
Ziŭ-kai-rŏ ,ein Gefängniss zur Warnung'.
Te-gara-gui ,Essen nach verrichteten Thaten'.
Zô-ritsu ,vermehrte Tonweise'.
Teppeki-dziŏ ,die Aufthürmung eiserner Mauern'.
Ki-jozi-basi ,eine hölzerne Leiter, die man erklimm

Abweichende Schreibarten chinesischer Wörter w
gewöhnlich nicht besonders erklärt. Ein Beispiel vo1
Gebrauche eines einen verschiedenen Sinn ausdrückende
nesischen Zeichens ist 御正印 *mi-seô-in* ,kaise1
richtiges Siegel' statt des sonst einzig vorkommenden 御氵
mi-seô-in ,kaiserliches klares Siegel'.

義照館ノ場

Josi-teru jakata-no-ba.

Der Schauplatz des Palastes Josi-teru's.

ユタカナトキニアフミヂヘア
ラタニシユツラフヤカタノケ
ツカウサスガニ志賀ミヤコト
テザナミヨスルコトサミセ
ンコノホドミヤコシマバラヨ
リコヽヘ子ビキノケイセイフ
ユウヒキ舟ガムロシヤクトラ
セイドゴキゲンヨシテル

Jutaka-na toki-ni ômi-dzi-je arata-ni siùtsu-rô jakata-no kekkô sasuga-ni si-ga mijako tote saza-nami josuru koto sa-mi-en kono fodo mijako sima-bara-jori koko-je ne-biki-no kei-sei i-jû fiki-fune-ga muro siaku torase itodo go-ki-gen josi-teru.

Der in segenvoller Zeit auf dem Gebiete von Ômi neu um Vorschein gekommene Palast war reizend. Es hiess so-it Hauptstadt Si-ga, und an die gekräuselten Wellen sich hnten Harfe und Laute. In dem inneren Raume des Schlepp-hiffes der um diese Zeit aus der Hauptstadt Sima-bara hierher isenden, den Preis herabsetzenden, stadtumwerfenden Fu-jû chte den mit Wein gefüllten Becher und war überaus freund-h Josi-teru.

出來 *Siùtsu-rai* ‚zum Vorschein kommen‘. Aus diesem ›rt wird hier ein japanisches Verbum *siùtsu-rô* gebildet, was st nicht beobachtet wurde.

結 構 *Kekkô* ‚reizend, zierlich‘. Hier wird s…
Sylbe カウ gebraucht.

Si-ga ist ein Kreis des Reiches Òmi in der …
…es Bi-wa.

三味線 *Sa-mi-sen*, eine Laute.

傾城 *Kei-sei* ‚stadtumwerfend‘ bezeichnet ur…
ein schönes Weib. Gegenwärtig bezeichnet es eine …

芙蓉 *Fu-jû* ‚Lotosblume‘ ist ein Eigennam…
findet sich die Schreibart *fu-jò* (フヤウ) und *fu-jô* (…
Das letztere ist das richtige.

酌 *Siaku* bedeutet: den mit Wein gefüllten …
Kreise umhergehen lassen.

義照 *Josi-teru* ist ein Eigenname.

ウチムカヒ | スギ
シコロヨリゴデ
ンヘアガリオソ
バヲハナレヌウ
レシサニ引カヘ
テオイタハシイ
ハミダイサマド
ウゾゴキゲンナ
ホサレテト

Fu-jû-wa kimi-ni utsi-mukai | *sugi-si koro-j…*
…agari o-soba-wo fanarenu uresi-sa-ni fiki-kajete o-ita…
dai-sama dô-zo go-ki-gen nawosarete-to.

Fu-jû, zu dem Gebieter gewendet, sprach: …
der Freude, dass ich, seit der vergangenen …
Palast gestiegen, von eurer Seite nicht getrennt …
wechslung um euch leid thut, es ist, dass eur…
irgend welche Weise in ihrem Gemüthe wied…

御殿 *Go-den* ‚die erhabene Vorhalle od…

御臺 *Mi-dai-sama* ‚die Weise der hoh…
mi-dai-dokoro ‚der Ort der hohen Erdstufe‘ is…
der Gemalinnen der grossen Würdenträger u…

ワビルヲウチケシヨシテル公ソモ
ジガコトバモチヒヌニハナケレド
モアノアヤノダイハクワンバクケ
ノムスメデアリナガラ哥書ハトリ
オキグンガクズキ女ノザイニワケ
モセヌケンジユツヤワラトブケメ
カスメンドウサニメドフリハカナ
ハヌトトフザケオイタモキミヘシ
ンチウナントニクウハアルマイト

Wabiru-wo utsi-kesi josi-tëru-kô | *so-mo-zi-ga kotoba motsiinu-ni-wa na-kere-domo ano aja-no dai-wa kuan-baku-ke-no musume-de ari-nagara ka-sio-wa tori-oki gun-gaku-zuki musume-no zai-ni wake-mo senu ken-ziûtsu jawara-to bu-ke-mekasu mendô-sa-ni me-dôri-wa kanawanu-to tôzake-oi-ta-mo kimi-je sin-tsiû san-to nikû-wa aru-mai-to.*

Bei dieser Klage unterbrach sie Fürst Josi-teru.

— Es ist zwar nicht der Fall, dass ich von einem solchen Worte nicht Gebrauch mache, doch jene Gemalin Aja ist eine Tochter des Hauses des Kuan-baku. Als ein Weib, welches das Liederbuch weglegt und an der Kriegskunst Freude hat, achtet sie nicht auf die Güter. Bei der Verdriesslichkeit, dass sie durch Fechtkunst und Ringen wie dem Kriegerstande gehörend aussieht, ist sie nicht geeignet, vor die Augen zu kommen. Dass ich sie entfernte und an die Gebieterin das Herz hänge, was wird dabei Hassenswerthes sein?

綾 *Aja* ist ein Eigenname.
臺 *Dai* steht für *mi-dai* ,die Gemalin eines Fü
關白 *Kuan-baku* ,der höchste Würdenträger'.
軍學 *Gun-gaku* ,die Kriegskunst'.
財 *Zai* ,Werthsachen, Güter'.
劍術 *Ken-ziûtsu* ,die Fechtkunst'.
武家 *Bu-ke* ,das Haus des Kriegers', der Krie
心中 *Sin-tsiû* ,in dem Herzen'.

ウツヽノコウジ
ヤウヲリカラコ
ヽヘコシモトワ
カナハルカアナ
タヘテヲツカヘ
「ミダイアヤノダ
イサマタヾイマ
コレヘオンイデ
トヒロウスル

Sake-ga sake-nomu utsutsu-no kô-zið wori-kar
kosi-moto waka-na faruka anata-je te-wo tsukaje | *mi-d*
dai-sama tada-ima kore-je on-ide-to fi-rô-suru.

Während sie beim wirklichen Weintrinken in m
Rede begriffen waren, stellte' die hierher gehören
Waka-na nach der anderen fernen Seite hin die H
und gab bekannt: Die Gemalin, die Gemalin Aja
jetzt hier ein.

口上 *Kô-zið* ,mündlich'.
披露 *Fi-rô* ,offenkundig machen'.

フコトバマモタズス
イサンセンバンオシ
テキタラバツメ所ノ
モノドモエンリヨニ
オヨバズ引タテユト
アフセアルウチカシ
コヨリオクセルイロ
ナクアヤノダイツメ
シヨノサムラヒクチ
〴〵ニトヾメレバ

Josi-teru kiku-jori | ja-a jo-ga jurusu-to iû kotoba-mo matazu sui-san sen-ban osi-te kitara-ba tsume-sio-no mono-domo en-rio-ni ojobazu fiki-tate e-to ôse aru utsi kasiko-jori oku-seru iro-naku aja-no dai tsume-sio-no samurai kutsi-gutsi-ni todomere-ba.

Sobald Josi-teru dieses hörte, befahl er: Wenn man, ohne auf das Wort meiner Erlaubniss zu warten, sich eindrängt, um jeden Preis mit Gewalt herkommt, so sollen die Leute des Dienstplatzes, keinem Bedenken Raum gebend, sie anhalten. Unterdessen zeigte sich die Gemalin Aja nicht eingeschüchtert, und die Kriegsmänner des Dienstplatzes hielten sie mit verschiedenen Worten zurück.

予 *Jo* steht für *ware* ‚ich‘.

推參 *Sui-san* ‚sich in eine Gesellschaft drängen‘.

千萬 *Sen-ban* ‚tausendmal zehntausend‘.

遠慮 *En-rio* ‚ferne Ueberlegung‘, Bedenken.

臆 *Oku* ‚Zaghaftigkeit‘.

ソチタチガゾンゼヌ事ヒカヘテ井ヨトオウヨウニゴザノマチカクイリ玉ヘバヤアユルシモナキニコノトコロヘキツクワイシゴクタツテユケタツテユカズバヨシテルガテヲオロソウヤト

So-tsi-tatsi-ga zon-zenu koto fikajete i-jo-to ô-jô-ni go-za-no ma-tsikaku iri-tamaje-ba | ja-a jurusi-mo naki-ni kono tokoro-je ki-tsu kuai si-goku tatte juke tatte jukazu-ba josi-teru-ga te-wo orosô-ja-to.

— Es ist eine Sache, die ihr nicht kennet. Ziehet euch zurück! — Hiermit kam sie grossartig ganz nahe zu seinem Sitze herein.

— Ei, man ist ohne Erlaubniss an diesen Ort gekommen. Es ist äusserst sonderbar. Gehet auf der Stelle fort! Wenn ihr nicht auf der Stelle fortgehet, wird Josi-teru wohl die Hand herablassen.

大樣 *O-o-jò* ‚die grosse Weise‘. Hier die Aussprache *ô-jô*.

御座 *Go-za* ‚der erhabene Sitz‘.

怪異 *Kuai-i* ‚wunderbar, seltsam‘. Hier die sprache *kuai*.

至極 *Si-goku* ‚das äusserste Ende‘, äusserst.

オンハカセニ手ヲカ
ケ玉フヲト゛ムルフ
ユウ「イヤシイコノ身
ヲトノサマノゴテウ
アイウレシイナカニ
モカナシイハアナタ
ヲオソバヘメサレヌ
モミナケイセイメガ
ワザユヘトオサゲス
ミモハヅカシイト

On-fakase-ni te-wo kake-tamô-wo todomuru fu-jû | *ija kono mi-wo tono-sama-no go-teô-ai uresi-i naka-ni-mo kanasi-i anata-wo o-soba-je mesarenu-mo mina kei-sei-me-ga waza juje o-sage-sumi-mo fadzukasi-i-to.*

Hierauf legte er die Hand an das an seinem Gür befindliche Schwert. Fu-jû hielt ihn zurück.

— Bei der Freude, dass mich, die Niedrige, der Gebie seiner Gunst würdigt, habe ich die Trauer, dass Jene nicht seine Seite gerufen wird. Durch ihre Verachtung, weil alles die wegen der Sache der Stadtumwerfenden ist, bin ich beschä

寵愛 *Teô-ai* ‚mit besonderer Gunst lieben‘.

ニアヤノダイ
「イヤモウソモジ
ノワザナラズミ
ナミヅカラガコ
ヽロエチガヒコ
ノウヘワガキミ
ノゴキゲンノイ
ルヤウニキヽオ
ヨビシサトノコ
トバシナンシテ
タベフユウドノ

Sugu-naru kotoba-ni aja-no dai | ija-nô so-mo-zi-no waza arazu mina mi-dzukara-ga kokoro-je-tsigai kono uje waga imi-no go-ki-gen-no iru jô-ni kiki-ojobi-si sato-no kotoba si-nan-te tabe fu-jû-dono.

Auf diese geraden Worte erwiederte die Gemalin Aja: ein, eine solche Sache ist es nicht, es ist gegen meine eigene eberzeugung. Belehret mich zudem über die mir zu Ohren kommenen Worte der Strasse, wie die Gemüthsstimmung eines Gebieters sich äussert, Fräulein Fu-jû!

指南 *Si-nan* ‚nach Süden zeigen‘, belehren.

〽アラレモナイコトギヨイア
ソバスサモシイクルワノモ
ノイヒヲドウマアアナタガ
モツタイナイ〽ヤコヽロニ
ダニカナヒナバコトバヽオ
ロカケイセイノシヨワケト
ヤラモノコリナウゴデンジ
ユノホドタノミマスト

Arare-mo nai koto gio-i asobasu samosi-i kuruwa-no mono-no dô ma-a anata-ga mottai-nai | ija kokoro-ni dani kanai-a kotoba-wa oroka kei-sei-no sio-wake-to jara-mo nokori-nô n-ziû-no fodo tanomi-masu-to.

— Ihr habet etwas im Sinne, das nicht sein kann. Wie t ihr die Reden der einsamen Vorstadt für unerträglich n?

— O wenn es euch nur gefällig ist, so bitte ich, ohne ihr etwas auslasset, um Mittheilung der Worte, so wie e Sache der thörichten Stadtumwerfenden sind.

御意 *Gio-i* ‚die hohe Absicht‘.
Samosi-i steht für *sabisi-i* ‚einsam, still‘.
傳授 *Den-ziù* ‚überliefern und übergeben‘.

イツモニカワルコトバニヨシ
テルモキゲンヨクケイセイノ
マネトハコリヤキガカワツテ
オモシロカラウトテモノコト
ニミダイトフユウガリヤウホ
ウイシヤウヲトリカヘルコノ
シユコウヲトクシンナラメド
フリヲユルスガドウジヤ

Itsu-mo-ni kawaru kotoba-ni josi-teru-mo ki-gen-jok sei-no mane-to-wa kori-ja ki-ga kawatte omo-siro-karò tot koto-ni mi-dai-to fu-jû-ga riò-fô i-siò-wo tori-kajeru kono wo toku-sin nara me-dôri-wo jurusu-ga dô-zia.

Bei den beständig gewechselten Worten war auc teru wohlgelaunt.

— Bei der Aehnlichkeit mit einer Stadtumwei denke ich, würde der Sinn sich verändern und man liebenswürdig sein. Bei dem Umstande tauschen die Gem Fu-jû beiderseits ihre Kleider. Wenn man auf dies schlag eingeht, erlaube ich euch, vor meine Augen zu k

兩方 *Riò-fô* ‚beide Seiten‘.
衣裳 *I-siò* ‚die Kleidungsstücke‘.
趣向 *Siù-kò* ‚das Vorhaben, der Entwurf‘. *Ko* hier für *ka u.*
得心 *Toku-sin* ‚einwilligen‘.

サオユルシガデタ
カラハオコヽロオ
キナウミダイサマ
シタガイヤシイワ
タシガコノ小ソデ
ナンノイノウギヨ
イヲソムカヌガ女
ゴノツネタガイニ
イフクヲトリカヘ
テオミヤヅカヘモ
マタイッキヤウト

Sa o-jurusi-ga deta-kara-wa o-kokoro-oki-nô mi-dai-sama sita-ga ijasi-i watasi-ga kono ko-sode | nan-no i-nô gio-i-wo somukanu-ga niô-go-no tsune tagai-ni i-fuku-wo tori-kajete o-mija-dzukaje-mo mata ikkiô-to.

— Da die Erlaubniss gegeben ist, werdet ohne Bedenken ihr, die ihr die Gemalin gewesen, dieses mir, der Niedrigen, gehörende Kleid mit kleinen Aermeln —

— Es ist etwas! Dem hohen Willen sich nicht widersetzen, ist Gewohnheit der hohen Gemalinnen. Lasset uns gegenseitig die Kleider wechseln! Eine Palastdienerin sein, ist auch eine Freude.

女御 *Niô-go* ‚eine Gemalin des Kaisers‘. Dieselbe steht der 中宮 *(tsiû-gû)* ‚Kaiserin‘ im Range zunächst.

衣服 *I-fuku* ‚die Kleidung‘.

一興 *ikkiô* ‚Unterhaltung, Freude‘.

オホセニツキソフコ
シモトドモフユウニ
ツキソフシンゾウナ
カ井カイトルイフク
トリカヘキセヿリャ
デキタミダイノフユ
ウケイセイノアヤノ
ダイソノナリデトテ
モノコトニアゲヤイ
リガ見タイガマヅソ
ノマヘニクルワノセ
ウフドウジヤ〳〵ト

O-ose-ni tsuki-sô kosi-moto-domo fu-jû-ni tsuki-sô sin-
ıaka-i kai-toru i-fuku tori-kaje kise | kori-ja de-ki-ta mi-dai-
fu-jû kei-sei-no aja-no dai sono nari-de tote-mo-no koto-ni age-
iri-ga mi-tai-ga madzu sono maje-ni kuruwa-no seô-fu
zia-dô-zia-to.

Bei diesem Befehle schlossen sich die sich anschliessenden Mägde an Fu-jû. Die Zofe der Buhlerin erfasste die gewechselten Kleider und zog sie ihr an.

— Dieses ist zu Stande gekommen. Die Gemalin Fu-jû hat die Gestalt der als Stadtumwerfende erscheinenden Gemalin Aja. Wenn man, wie immer es auch sei, in das hohe Haus eintritt und besuchen will, ist es die frühere Tänzerin der Vorstadt. So ist es, so ist es.

新粧 *Sin-zò* ‚neugeputzt‘ bezeichnet eine Buhlerin. *Sin-zò* in der gegenwärtig ebenfalls üblichen Bedeutung: ‚Die Braut eines Grossen‘ wird für 深窓 (*sin-zò*) ‚tiefes Fenster‘ gehalten. Hier die Aussprache *zo u.*

倡婦 *Seô-fu* ‚eine Tänzerin, Sängerin‘.

君ノギヨイン.
ヾト〽、ハットナントコ
タヘモアヤノダイオソバ
ニ井アハスヒキフ予ノム
メヅルガオクメンナシニ
シヤクリイデ申〽ミミダイ
サマノ太夫ソンナコトヲ
ヲ、スカンワシヤイヤイ
ノウトヲシヘラレジ〽ヤト
イフテソノヤウナオソレ
オヽイコトヲナントシテ

Kimi-no gio-i somuka-ba ika-ga-to | ha-ha ha-tsu-t
kotaje-mo aja-no dai o-soba-ni i-awasu fiki-fune-no mun
ga oku-men-nasi-ni siakuri-ide | mōsi mi-dai-sama-n

nu koto-wo wo-wo sukan wasi-ja ija inô-to wosijerare | *zia-to*
i sono jô-na osore-o-oi koto-wo nan-to site.

— Wenn ich dem Willen des Gebieters zuwider handle,
ist dieses? — Jene gab lachend Etwas zur Antwort.

Die als Begleiterin der Gemalin Aja eben anwesende
ie-dzuru von dem Schleppschiffe trat mit zaghafter Miene
ıchzend hervor.

— Höret, Frau Gemalin! grosse Frau! An einer solchen
e, fürwahr! würde ich keine Freude haben.

So gewarnt, sagte Jene: So!

— Was soll man bei einer solchen, mit grosser Furcht
enden Sache beginnen?

臆面 *Oku-men* ,ein verzagtes Gesicht'.

太夫 *Dai-bu* ,ein Grosser' wird auch auf Frauen an-
ıdet.

〽ソンナラコトバヲソムクカトケ
シキカハルニゼヒモナクタチア
ガリ玉フアヤノダイムメヅルガ
タチシコナシヲゼヒナクマ子ル
モキミノギヨイ〽ヲヽスカンワシ
ヤイヤイヤイナァトヤウ〱ニリ
ヨグワイノダンハイクヱニモオ
ユルシナサレテクダサリマセト

*Sonnara kotoba-wo somuku-ka-to ke-siki kawaru-ni ze-fi-
tatsi-agari-tamò aja-no dai mume-dzuru-ga tatsi siko-nasi-
e-fi-naku maneru-mo kimi-no gio-i* | *wo-wo sukan wasi-ja*

ija-ija i-na-a-to jŏ-jŏ-ni rio-guai-no dan-wa iku-e-ni-mo o-nasarete kudasari-mase-to.

— Also bricht man sein Wort? — Dabei veränd die Züge und erhob sich ohne Widerspruch.

Die Gemalin Aja und Mume-dzuru erhoben sich.

— Dass man die Verunstaltung ohne Widerrede ahmt, ist der Wille des Gebieters.

— Fürwahr! Meine Freude wäre es nicht, du nicht. — Es wurde allmälig ein unüberlegtes Gespräch.

— Ich bitte mehrfach, erlaubet es.

是非 *Ze-fi* ‚Recht und Unrecht'.

Siko-nasi, ein sonst unbekanntes Wort, welches noch einmal vorkommt, ist offenbar von *siko* ‚hässlich' ab und bedeutet ‚Verunstaltung'.

慮外 *Rio-guai* ‚unüberlegt'.

談 *Dan* ‚Gespräch'.

シヨテハツクラフソノヲリカラ
チヨクシノオイリトオトナフコ
ヱ｜ヤァユウキヤウノタメキヅカ
セシコノベツクワンヘチヨクシ
ノジユライヨガギキ〱アフモキ
ツクワイサイワイ〱ミダイノス
ガタノフヤウソチデムカフテア
イテニナレソレヲサカナニーッ
コンクマンサヽミナモマイレト

Sio-te-wa tsukurŏ sono wori-kara tsioku-si-no o-iri-t nŏ ko-e | ja-a jû-kiŏ-no tame ki-dzukase-si kono betsu-k

tsioku-si-no ziû-rai jo-ga dziki-dziki ò-mo kikkuai saiwai-saiwai ...i-dai-no sugata-no fu-jò so-tsi-de mukòte ai-te-ni nare sore-wo ...kana-ni ikkon kuman sa-sa mina-mo ma-ire to.

Man brachte es erst zurecht. In diesem Augenblicke ertönten Stimmen: Der kaiserliche Abgesandte tritt ein!

— O ich habe es wegen der Lustfahrt aufbauen lassen. In dieses besondere Gebäude die Begleiter des Abgesandten! Ich treffe gerade ein. Es ist sonderbar — zum Glück, zum Glück! Die Gemalin in der Gestalt Fû-jò's stelle sich dort gegenüber. Man wird dieses als eine Darreichung zu der Fischspeise einschenken. Also kommet Alle in die Gesellschaft!

初手 *Sio-te* ‚der Anfang‘.

勅使 *Tsioku-si* ‚ein kaiserlicher Abgesandter‘.

遊興 *Jû-kiò* ‚lustwandeln und sich vergnügen‘.

別舘 *Bekkuan* ‚ein besonderes grosses Gebäude‘.

從來 *Ziû-rai* ‚die ankommenden Begleiter‘.

直ヽ *Dziki-dziki* ‚gerade, so eben‘.

奇怪 *Kikkuai* ‚wunderbar, seltsam‘.

一獻 *Ikkon* ‚ein Geschenk‘, ein Wort für Zählungen.

ウチツレテイルオクデンハシユエンノキヤウガモイトタケノシラベオンリツトリ〱ノロウカヅタヒニイリキタルチヨクシミヨシテウケイ四郎クニナガレイギタヾシクイデムカヒチヨクシノオモムキオホセツケラレ下サルベシト

Utsi-tsurete iru oku-den-wa siû-jen-no kiô-ga-mo ito-tai sirabe on-ritsu tori-dori-no rô-ka-dzutai-ni iri-kitaru tsio mi-josi teô-kei si-rô kuni-naga rei-gi tadasi-ku ide-mukai ts si-no omomuki o-ose-tsukerare-kudasaru-besi-to.

Hiermit trat man in Begleitung ein. In dem im Palaste waren die Gesänge des Weinfestes und der Ein der Seide und des Bambus. Indess die Tonweisen man faltig längs dem gedeckten Gange sich fortpflanzten, tra kaiserliche Abgesandte ein. Mi-josi Teô-kei Si-rô und naga kamen ihm genau nach den Regeln der Artigkeit gegen.

— Die Angelegenheit des kaiserlichen Abgesandtei mitgetheilt werden.

奥殿 *Oku-den* ‚der innere Palast'.

酒宴 *Siû-jen* ‚ein Weinfest'.

狂哥 *Kiô-ka* ‚rasender Gesang', der Gesang in Schauspiele. Hier die Aussprache *kiô-ga*.

音律 *On-ritsu* ‚die Tonweise'.

廊架 *Rô-ka* ‚ein gedeckter Gang'.

三好 *Mi-josi* ist ein Geschlechtsname.

禮義 *Rei-gi* ‚die Weise der Artigkeit'.

ニシキノフクロ
ニイリタルリン
シウヤ〱シクサ
ヽゲッ、チヨク
ヂヤウトノ一チ
ゴンニハ、ハッ
ト三ヨシオヤコ
ハヘイフクナセ
バチヨクシノモ
ツタイ

Kuai-tsiû-jori ni-si-ki-no fukuro-ni iri-taru rin-si uj siku sasage-tsutsu tsioku-dziô-to-no itsi-gon-ni | ha-ha hatsu josi oja-ko-wa fei-fuku nase-ba tsioku-si-no mottai.

Aus dem Busen eine in einen brocatenen Beutel gelegte kaiserliche Vollmacht ehrerbietig emporreichend, sagte er: In dem einzigen Worte der kaiserlichen Entschliessung —

Mit dem Ausrufe Ah! legten sich die beiden Mi-josi, Vater und Sohn, zu Boden. Der kaiserliche Abgesandte sagte mit wichtiger Miene:

懷中 *Kuai-tsiû* ‚in dem Busen‘.

綸旨 *Rin-si* ‚der eingehändigte kaiserliche Wille, die Vollmacht‘.

勅定 *Tsioku-dziô* ‚die kaiserliche Bestimmung oder Entschliessung‘.

一言 *Itsi-gon* ‚ein Wort‘.

平伏 *Fei-fuku* ‚sich zu Boden legen‘.

物體 *Mottai* ‚eine wichtig thuende Miene‘.

プセウヨシテルコノシガノベ
ツキヤウニ引コモリチウヤノ
ユウキヤウアマツサヘサンダ
イモオコタリキンテイヲカロ
ンズルデウゲキリンモツテノ
ホカナルユヘアヅケオカレシ
ダゼウクワンノ御正井ン中ナ
ゴンウギサダウケ玉ハリカヘ
レトノチヨクシヤウト

Bu-seô josi-teru kono si-ga-no | betsu-giô-ni fiki-komori tsiû-ja-no jû-kiô amassaje san-dai-mo okotari kin-tei-wo karonzuru deô geki-rin motte-no foka-naru juje adzuke-okare-si da-zeô-kuan-no mi-seô-in tsiû-na-gon udzi-sada uke-tamawari kajere-to-no tsioku-ziô-to.

Dass der Kriegsanführer Josi-teru in diesem besonderen Wohnsitze von Si-ga sich verborgen hält, Tag und Nacht lustwandelt, überdies den Besuch des Inneren vernachlässigt, den abgeschlossenen Vorhof geringschätzt, darüber ist der kaiserliche Zorn ungewöhnlich gross. Desswegen ist es die kaiserliche Entschliessung, dass das in Verwahrung erhaltene hohe klare Siegel der grossen richtigen Obrigkeit der mittlere Rath Udzi-sada in Empfang nehme und zurückkehre.

武將 *Bu-seô* ‚ein Kriegsanführer'.

別業 *Betsu-geô* ‚die besondere Beschäftigung' ist der Ruhesitz eines hohen Würdenträgers. Man sagt gegenwärtig *simo-ja-siki*. Hier wird *ki ja u* statt *ge u* geschrieben und die Trübung vernachlässigt.

晝夜 *Tsiû-ja* ‚Tag und Nacht'.

參內 *San-dai* ‚der Besuch in dem Inneren', der Besuch des kaiserlichen Palastes.

禁庭 *Kin-tei* ‚der abgeschlossene Vorhof'.

條 *Deô* ‚Abzweigung' dient wie *josi, koto* und andere Wörter zur Bezeichnung des Infinitivs.

逆鱗 *Geki-rin* ‚gegen den Strich stehende Schuppen' bezeichnet den Zorn des Himmelssohnes.

大正官 *Da-zeô-kuan* ‚das grosse richtige Amt'.

御清印 *Mi-seô-in* ‚das erhabene klare Siegel', das kaiserliche Siegel.

中納言 *Tsiû-na-gon* ‚ein mittlerer Rath'.

氏貞 *Udzi-sada* ist ein Eigenname.

勅定 *Tsioku-dziò* ‚die kaiserliche Entschliessung'. *Si ja u* wurde hier für *dzi ja u* gesetzt und die Trübung vernachlässigt.

テ ヤ チ ヨ 〃 ド ワ ウ レ デ ツ
ル ウ ヨ ラ ゾ ロ ザ ケ バ ノ 、
ナ ヨ ク ザ ン キ ト イ チ ベ シ
ン シ ジ ル ジ ヿ オ ハ ヤ ケ ン

ガユヘニキンテイ ヲカロンジタテマ ツランサツスルト コロ子イシヤノザ ンゲンマツタミセ ウ井ンヲアヅカリ タテマツルハ日本 ソウツイフシノキ ボコノギハシバラ クゴユウヨヲ子カ ヒ上タテマツルト

Tsussinde nobe-kere-ba tsiô-kei-wa waza-to odoroki | ko-wa zon-zi-jorazaru tsioku-ziô josi-teru nan-ga juje-ni kin-tei-wo karon-zi-tate-matsuran sassuru tokoro nei-sia-no zan-gen matta ni-seô-in-wo adzukari-tate-matsuru-wa nippon sô-tsui-fu-si-no ki-bo kono gi-wa sibaraku go-jû-jo-wo negai-age-tate-matsuru-to.

So legte er sorgfältig dar. Tsiô-kei erschrack absichtlich. — Welch' eine unverhoffte kaiserliche Entschliessung! Wesswegen sollte Josi-teru den abgeschlossenen Vorhof geringschätzen? Wie ich vermuthe, sind es die verläumderischen Worte eines Schmeichlers. Dass er ferner das hohe klare Siegel in Verwahrung erhalten hat, ist nach dem Vorbilde des allgemein verfolgenden und festnehmenden Abgesandten von Nippon. In dieser Sache bitte ich, dass man sich eine Weile Zeit lasse.

佞者 *Nei-sia* ‚ein Schmeichler'.

讒言 *Zan-gen* ‚ein verläumderisches Wort'.

總追捕使 *Sô-tsui-fu-si* ‚der allgemein verfolgende und festnehmende Abgesandte' ist ein Amt, welches Jori-tomo seiner Eigenschaft als Verwalter sämmtlicher Landstriche kleidete.

規模 *Ki-bo* ‚ein bemessenes Muster', ein Vorbild.

有餘 *Jû-jo* ‚ein Uebriges'.

イフヲ ウギサ ダウチ ケシテ ヘアリ ンゲン アセノ ゴトシ イデ〱 フタヽ ビカヘ

ラヌクリコトイギナク御正印アイワタシヨシテルテウテイヘノ申ミワケタツルヤイカニサアゝト

Iû-wo udzi-sada utsi-kesi-te | *ja-a rin-gen ase-no gotosi i ide futa-tabi kajeranu kuri-koto i-gi-naku mi-seô-in ai-wat josi-teru teô-tei-je-no môsi-wake tatsuru-ja ika-ni sa-a-sa-a-to.*

Udzi-sada unterbrach ihn.

— Ei, die Worte des Himmelssohnes sind gleich d Schweisse. Sie kommen immer hervor und kehren ni wieder zurück. Uebergebet mir ohne Umschweife und Wi rede das hohe klare Siegel. Verschliesst man die Sa welche Josi-teru dem Hofe meldet? Wie so? Wie so?

綸言 *Rin-gen* ‚die Worte des Himmelssohnes'.

異儀 *I-gi* ‚eine verschiedene Weise'.

朝庭 *Teô-tei* ‚der Vorhof des Hofes'.

ハハツトタウワクノヲリカラ一トマノミスノウチエイチヨクタウハヨシテル°ノツマアヤノダイ申上ルデゴザリマセウト立イデルスガタハオクガシシコナシハ里ニイロマスフヤウノヨソホヒ

Kotoba-dzume mi-josi-wa hatto tô-waku-no wori-kara ma-no mi-su-no utsi | *e-i tsioku-tô-wa josi-teru-no tsuma aj dai môsi-aguru-de gozari-maseô-to tatsi-ideru sugata-wa oku- siko-nasi-wa sato-ni iro-masu fu-jô-no josowoi.*

Bei dieser Bedrängung mit Worten rief Mi-josi Ah! war verwirrt. In diesem Augenblicke rief man durch Thürmatte eines Zimmers: Ueber die Antwort für den K

rird die Gattin Josi-teru's, die Gemalin Aja, eine Meldung ringen.

Ihre Gestalt trat heraus. Die Gemalin hatte in ihrer erunstaltung den Putz der in der Strasse ausschweifend leben-n Fu-jò.

當惑 *Tò-waku* ,Verwirrung, Bestürzung'.

勅答 *Tsioku-tò* ,die Antwort für den Kaiser'.

コレハオチヨクシサンカイノ
ウミヅカラハヨシテルガミダ
イアヤノダイオ見シリナサレ
テクダサリマセトメモトモサ
ラニサクラノイロカハテアテ
ヤカナトカホニミトレテイギ
モクヅルゝチヨクシノメツカ
ヒウツトリセシガ心ヅキシテ
チヨクタウノオモムキハ

Kore-wa o-tsioku-si-san kai-nô mi-dzukara-wa josi-teru-ga ai aja-no dai o-mi-siri-nasarete kudasari-mase-to me-moto-mo ni sakura-no iro-ka | fate ate-jaka-na-to kawo-ni mi-torete mo kudzururu tsioku-si me-dzukai uttori-se-si-ga kokoro-i | site tsioku-tò-no omomuki-wa.

— Dieses ist der kaiserliche Herr Abgesandte. Ich bin Gemalin Josi-teru's, die Gemalin Aja. Lernet mich kennen! Dabei war der Grund ihrer Augen völlig Farbe und Duft Kirschblüthen.

— O es ist schätzbar.

Indem er in ihr Angesicht starrte, brach seine Strenge nmen. Der kaiserliche Abgesandte, die Blicke hinwendend,

geistesabwesend. Sich besinnend, sagte er: Al
, **der Antwort für den Kaiser.**

威儀 *I-gi* ‚ein strenges, gebieterisches Ausse

マシタハイナァナン.ト
ハイウセマシテゴザン
ストニベナキコトバニ
ウヂサダガャァ大セツ
ナル御正印ウセタトバ
カリデコトガスマフガ
ヨリャ長ケイソノホウ
ハカヽル大事ナントコ
ヽロエオルコトゾト

Sono tsioku-deô-no mi-seô-in-wa fun-zitsu-wo i
faina-a | *nan-to* | *fai use-masi-te gozan-su-to nibe-nak*
udzi-sada-ga | *ja-a dai-setsu-naru mi-seô-in useta-tc*
koto-ga sumò-ga kori-ja teô-kei sono fô-wa kakaru d
kokoro-je-oru koto-zo-to.

— Jenes hohe richtige Siegel, wovon die kai
schliessung spricht, ist uns abhanden gekommen.

— Wie ist dieses?

— Nun, wir haben es verloren.

Bei diesen trockenen Worten sprach Udzi-
hohe richtige Siegel, welches von grosser Wicl
man verloren und man lässt es dabei bewender
verstehet ihr eine solche wichtige Sache?

紛失 *Fun-zitsu* ‚verlieren'.

Nibe-naki ‚ohne Fischleim' bezeichnet d

ソバカ
ラカク
ロケン
ノウヘ
ハツヽ
ムニオ
ヨバズ

イカニモナニノモノヽシワザニヤフンジツイタシテアリ所シレズコレコ申スモフセウノミモチホウラツダジヤク

Kotoba-ni kutsi-gomoru soba-kara | kaku ro-ken-no uje-wa *tsutsumu-ni ojobazu ika-ni-mo nani-no mono-no siwaza-ni-ja fun-zitsu itasi-te ari-dokoro sirezu kore-to mōsu-mo fu-seô-no mi-motsi fô-ratsu da-ziaku.*

Bei diesen Worten stotterte er. Nebenbei sagte er: Da es so offenbar ist, kann man es nicht verheimlichen. Wie und Verrichtung welcher Sache hat man es verloren, so dass man nicht weiss, wo es sich befindet? Wenn man dieses nennt, so ist es ein ungeschicktes Benehmen, Fahrlässigkeit und Lauheit.

露顯 *Ro-ken* ‚offenbar'.
不肖 *Fu-seô* ‚entartet, ungeschickt'.
放埒 *Fô-ratsu* ‚wegwerfend, fahrlässig'.
惰弱 *Da-ziaku* ‚träg und schwach'.

コリヤ〱セガレダマリオラウ°マコトニカクスヨリアラハルヽハナシトタトヘノゴトシゼヒニオヨバスコノシギトヨソメニツグルチウシンガホ

Kori-ja-kori-ja segare damari-orō makoto-ni kakusu-jori warurn-wa nasi-to tatoje-no gotosi ze-fi-ni ojobanu kono -to jo-so-me-ni tsuguru tsiū-sin-gawo.

— Ei doch! Mein Sohn wird schweigen. Es ist wirk wie das Gleichniss: Was durch Verbergen offenkundig w ist nichts. Dieser Sache lässt sich nicht widersprechen.

So redend, als ob es ihn nichts anginge, hatte er treuherzige Miene.

仕義 *Si-gi* ‚eine Weise, ein Umstand‘.

忠心 *Tsiû-sin* ‚ein redliches Herz‘.

チヨクシハナンノイラ
ヘナクザヲタチイヅル
セウゾクノソデヲヒカ
ヘテオチヨクシサマニ
ハイヅカタヘヲヽアヅ
カリノシナフンジツノ
ウヘワレヲカロンズル
ヨシテルガフルマヒタ
チカヽツテソウモンノ
ウヘゴニチノオタヽリ

Tsioku-si-wa nan-no iraje-naku za-wo tatsi-idzuru zoku-no sode-wo fikajete | o-tsioku-si-sama-ni-wa idzu-kata-wo-wo adzukari-no sina fun-zitsu-no uje ware-wo karonz josi-teru-ga furumai tatsi-kakatte sô-mon-no uje go-nitsi o-tatari.

Der kaiserliche Abgesandte verliess, ohne etwas zu worten, den Sitz und trat hinaus. Sie zog den Aermel il Anzuges.

— Dem kaiserlichen Herrn Abgesandten soll man irg wohin —

— Ah! Nebstdem dass man den anvertrauten Gegenst verloren hat, schätzt man mich gering. Das Benehmen J teru's werde ich auf der Stelle an dem Hofe zu Ohren brin und er hat dazu das Unheil späterer Tage.

座 *Za* ‚der Sitz‘.

裝束 *Seô-zoku* ‚der Anzug und Putz‘.

奏聞 *Sô-mon* ‚an dem Hofe zu Ohren bringen'.

後日 *Go-nitsi* ‚ein späterer Tag'.

サァソノ オハラタ チハコト ハリナガ ラサスル トキニハ ワガキミ ノオン身 ノ大事ド ウゾヨシ ナニトリ ナシト

Sa-a sono o-fara-tatsi-wa kotowari-nagara sa-suru toki-ni-wa naga kimi-no on-mi dai-zi dô-zo josi-na-ni tori-nasi-to.

Euer Zorn ist zwar begründet, doch zu einer solchen Zeit at mein Gebieter wichtige Geschäfte. Man wird euch trefflich ewirthen.

大事 *Dai-zi* ‚eine grosse, wichtige Sache'.

コトバニオモ テヤワラゲテ ヨジンハカク ベツミダイノ タノミイナム ニハアラ子ド モスナドルア ミニ心アラバ トヒロノソコ ノウロクズモ 心ナシトハイ

Kotoba-ni omote jawaragete jo-zin-wa kaku-betsu mi-dai-no nomi inamu-ni-wa arane-domo suna-doru ami-ni kokoro ara-ba i-firo-no soko-no uro-kuzu-mo kokoro-nasi-to-wa iware-mazi-to.

Auf diese Worte erheiterte er sein Gesicht.

— Die Bitte der Gemalin, dass von den übrigen Leuten Jeder getrennt sei, will ich zwar nicht abschlagen, doch in das Fischernetz eine Absicht hat, darf nicht gesagt den, dass die Fische des tausend Klafter tiefen Bodens ie Absicht haben.

餘人 *Jo-zin* ‚die übrigen Menschen'.

各別 *Kaku-betsu* ‚ein Jeder besonders oder getrennt'.

コモ ルコ トバ ニツ ユモ ツフ ヤウ オホ セニ 心ア リソ

子ルヒノミヅカラソノム子サヘヤスメ玉ハラバサスレバアミニイル心カト

Komoru kotoba-ni tsuju motsu fu-jò o-ose-ni kokoro sô-zo fukaki neru fi-no mi-dzukara sono mune saje jasu tamawara-ba | sa-sure-ba ami-ni iru kokoro-ka-to.

Bei diesen verschlossenen Worten hatte Fu-jò Thau.

Ein so tiefer Tag, an dem man schläft, ist mein Wun[illegible] Wenn ich nur Beruhigung erhalte —

— Eure Worte haben einen Sinn. Also hat man Absicht, in das Netz zu gehen?

イハレテフヨウハウチアンジハナラデカホル一ト木ヲキミトハヾコガルヽム子ノホゾモシラセン

Iwarete fu-jô-wa utsi-an-zi fana narade kaworu fito-k[illegible] kimi towa-ba kogaruru mune-no fozo-mo sirasen.

So angesprochen, dachte Fu-jô nach.

— Ohne dass Blüthen sind, nach einem duftenden Bau[illegible] wenn der Gebieter fragt, | der verbrannten Brust Fruchtkn[illegible] gäb' ich kund.

クチズサミコノウヘハ御正印センギノアイダ百日ノヒノベ申シエサセンキクヨリミヨシハイヤ日ノベハナリマスマイ百日ヤ二百日デタヤスクシレヤウヨウガナイト

Fate omo-siroki kutsi-zusami kono uje-wa mi-seô-in sen-g[illegible] aida fiaku-nitsi-no fi-nobe mòsi-je-sasen | kiku-jori mi-josi-[illegible] ija fi-nobe-wa nari-masu-mai fiaku-nitsi-ja ni-fiaku-nitsi-de jasuku sire-jò jô-ga nai-to.

In der That, ein lieblicher Vortrag! Ueberdies, während man das hohe richtige Siegel sucht, werde ich einen Aufschub von hundert Tagen verschaffen.

Sobald Mi-josi dieses hörte, sprach er: O ein Aufschub wird nicht stattfinden! Man braucht nicht hundert oder zweihundert Tage, um es leicht zu erfahren.

僉議 *Sen-gi* ‚Untersuchung, Nachforschung‘.

用 *Jô* ‚Nothwendigkeit‘.

コトバニウヂサダミヽソバダテムヽオモキオチドモカロクトリハカラウガオヽヤケノジンセイソノホウガシヤウノヒヲアグルハナニゴトゾマコトヤ子イジンケンジンニマガフノタトヘ〜ヽヽハヽヽトウチワラヒミダイノセツナル心ニメンジヒノベヲトリナシ申クレント

Kotoba-ni udzi-sada mimi-soba-date mu-mu omoki otsi-domo karoku tori-fakarô-ga o-o-jake-no zin-sei sono fô-ga si-jô-no fi-wo aguru-wa nani-goto-zo makoto-ja nei-zin ken-zin-ni magô-no tatoje he-he-he ha-ha-ha-to utsi-warai mi-dai-no setsu-naru kokoro-ni men-zi fi-nobe-wo tori-nasi-môsi-kuren-to.

Bei diesen Worten neigte Udzi-sada das Ohr.

O bei einem schweren Vergehen wird man leichthin Rath schaffen. Es ist eine öffentliche menschliche Lenkung. Wenn euer Verfahren die Tage opfert, was ist dabei Wirkliches? Das Gleichniss von der Verwechslung des Schmeichlers mit dem Weisen? He he he! Ha ha ha! — Er sagte dieses lachend. — Indem ich bei dem tugendhaften Sinne der Gemalin Nachsicht habe, werde ich einen Aufschub vermitteln.

仁政 *Zin-sei* ‚die menschliche Lenkung‘.

仕様 *Si-jô* ‚die Art zu handeln‘.
佞人 *Nei-zin* ‚ein Schmeichler‘.
賢人 *Ken-zin* ‚ein Weiser‘.
免 *(Men)-zuru* ‚verzeihen‘.

チケシテ「イ、ヤ
ソノギハオタノ
ミ申サスタトヘ
フンジツシタレ
バトテアシカヾ
ノケン井ヲモツ
テノチトモイハ
ズタツタ今サイ
ガシダシテオワ
タシ申スト

Iû-wo teô-kei utsi-kesi-te | *i-i-ja sono gi-wa o-tanomi-*
tatoje fun-zissi-tare-ba tote asi-kaga-no ken-i-wo motte nots
iwazu tatta-ima sagasi-idasi-te o-watasi-môsu-to.

Teô-kei unterbrach ihn.

— Ei, um diese Sache bitte ich nicht. Gesetzt, es verloren, so ist vermöge der Macht Asi-kaga's keine Re von, dass es zu spät ist. Ich suche es eben jetzt hera übergebe es euch.

權威 *Ken-i* ‚Macht und Ansehen‘.

イヘバコトバヲイブカ
ルフヤウ長ケイハ「ナニ
ゴトモセツシヤガム子
ニトチヨクミニムカヒ
「ワダノハラコギイデヽ
見レバヒサカタノクモ
井ニマガフオキツシラ
ナミ「ナント「ソノ白ナミ

ノタヽセヤウオチヨクシサマニハザンジノゴヨウシヤ

Ije-ba kotoba-wo ibukaru fu-jō teô-kei-wa | nani-goto-mo
ssia-ga mune-ni-to tsioku-si-ni mukai | wa-da-no fara kogi-idete
ire-ba fisa-kata-no kumo-i-ni magafu oki-tsu sira-nami | nan-to |
no sira-nami-no tatase-jō o-tsioku-si-sama-ni-wa zan-zi-no go-jô-sia.

Ueber diese Worte staunte Fu-jō.

Teô-kei sprach: Ich führe etwas in meinem Sinne.

Zu dem kaiserlichen Abgesandten gewendet, sagte er:
u der Ebene von Wa-da | hinausrudernd, als ich hinblickte, |
it dem ew'gen, festen | Wolkensitze war vermengt | die weisse
'elle an der Bucht.

— Was bedeutet dieses?

— Die Art, wie die weisse Welle sich erhebt, ist für
n kaiserlichen Herrn Abgesandten das Bedürfniss einer
rzen Weile.

拙者 *Sessia* ,der Thörichte', ein Pronomen der ersten
rson.

Sira-nami ,weisse Welle' bezeichnet auch einen Strassen-
uber.

暫時 *Zan-zi* ,eine kurze Zeit, eine kleine Weile'.

用 *Jô* ,das Bedürfniss'.

スリヤソレマデニ御正印ヲセンギノソノウチオチヨクシヘキヤウオウノヨウイ申ツケンカラバコレニアイマチ申スタイザゴノメント長ケイクニナガフヤウモトモ〱ートマノウチツレダツテコソイ

Suri-ja sore-made-ni mi-seô-in-wo | sen-gi-no sono utsi
-tsioku-si-je kiō-ô-no jô-i mōsi-tsuken | sikara-ba kore-ni ai-matsi-

môsu | *tai-za go-men-to teô-kei kuni-naga fu-jô-mo t*
fito-ma-no utsi tsure-datte koso iri-ni-keru.

— Also bis dahin wird man das hohe richtige
— Während man es sucht, wird man dem ka
Abgesandten die Bereitschaft der Bewirthung melden
— Also warte ich darauf.
— Erlaubet, dass wir uns zurückziehen.
Hiermit traten Teô-kei, Kuni-naga und Fu-jô,
begleitend, in ein Gemach.

饗應 *Kiô-ô* ‚die Bewirthung'. In Jomi mote-
用意 *Jô-i* ‚die Vorbereitung'.
退座 *Tai-za* ‚sich von dem Sitze zurückziehe
御免 *Go-men* ‚hohe Verzeihung, Erlaubniss'.

アトニウヂサダウチウ
ナヅキミダイノソコイ
長ケイガコトバノハシ
ハテコヽロエズトマユ
ニシワヲリカラキンジ
ユガ大バンカサネシヒ
ロブタヲチヨクシノマ
ヘニナヲシオキサガル

Ato-ni udzi-sada utsi-unadzuki mi-dai-no soko-i
kotoba-no fasi fate kokoro-jezu-to maju-ni siwa wori-
ziû-ga dai-ban kasane-si firo-buta-wo tsioku-si-no
nawosi-oki sagaru.

Udzi-sada, zurückbleibend, sagte sich: Der Rüc
der Gemalin und der Zweck der Worte Teô-kei's
That, ich begreife es nicht. — Er runzelte die Brau
In diesem Augenblicke stellte ein vertrauter Di
breite Tafel, auf welcher grosse Schüsseln über

geschichtet waren, vor dem kaiserlichen Abgesandten zurecht und stieg hinab.

近習 *Kin-ziù* ‚nahestehend und vertraut‘.

臺盤 *Dai-ban* ‚eine Schüssel, in welche Schalen gestellt sind‘. Hier wird das Zeichen 大 *(dai)* gebraucht.

ザシキヘイリカハ
ル木下トウ吉ノゾ
ンデツトメルキヤ
ウオウヤヽハルカ
コナタニカシラヲ
サゲリンジノマウ
ケノセキフツヽカ
ナオモテナシ御オ
サメクダサラバア
ガリタウゾンジタ
テマツルト

Za-siki-je iri-kawaru ko-no sita tô-kitsi nozonde tsutomeru kiò-ô jaja-faruka konata-ni kasira-wo sage | rin-zi-no mòke-no seki fu-tsutsuka-na o-mote-nasi o-osame-kudasara-ba ari-gatò zon-zi-tate-matsuru-to.

In die Halle trat dafür Ko-no sita Tô-kitsi. Derselbe blickte hin und leistete bei der Bewirthung Dienste. Diesseits ziemlich entfernt, senkte er das Haupt.

— Ein eben um die Zeit erlangter Teppich, eine unkluge Bewirthung. Wenn ihr es annehmet, ist man dankbar.

臨時 *Rin-zi* ‚die bevorstehende Zeit‘.

席 *Seki* ‚Matte, Teppich‘.

ケイズルヲウ
チ見ヤリクモ
井ニマジハル
ウギサダヘク
ワセキトイヤ
シキコノキヤ
ウオウモツテ
タテ〱ハヽッ

ギヨイノオモ
ムキオソレイ
リタテマツル
コリヤ〱ソノ
ホウタチハヨ
ウジアラバヨ
ビイダスツギ
ヘタテ〱ト

Kei-zuru-wo utsi-mijari kumo-i-ni maziwaru udzi-sada-kua-seki-to ijasi-ki kono kiô-ô motte tate-tate | ha-ha-tsu gio-i-omomuki osore-iri-tate-matsuru | kori-ja-kori-ja sono fô-tatsi-wa jô-zi ara-ba jobi-idasu tsugi-je tate-tate-to.

Mit diesen Worten ehrte er ihn. Jener richtete auf ih den Blick.

Für den mit dem Wolkensitze verkehrenden Udzi-sad veranstaltet man diese nach Art einer Versteinerung gemein Bewirthung.

— Ha! Ich fürchte die Richtung des hohen Willens.

— Höret Leute! Wenn ich euch benöthige, rufe ich eucl heraus. Tretet in das nächste Zimmer!

敬 *Kei-zuru* ‚ehren, hochachten‘.

化石 *Kua-seki* ‚ein verwandelter Stein, eine Ver-steinerung‘.

用事 *Jô-zi* ‚das Bedürfniss‘.

ヒカエルキンジユ
ヲシリゾケテシカ
シナガラクワンレ
イミヨシガコヽロ
ヲコメタルコノチ
ソウオカケクダサ
ルベシトニジリヨ
ツテカホウチナガ
メヿヽソレヨトツ
ク〲ミヤリテトウ

吉ガ「コリ
ヤ友市ヨ
ミヌカホ
スナヘ〳〵
トカワル
コトバヲ
ユウゼン
ト「サイフ
ソチハ

Fikajuru kin-ziû-wo sirizokete sikasi-nagara kuan-rei mi-ga kokoro-wo kome-taru kono tsi-sô o-kake-kudasaru-besi-to i-jotte kawo utsi-nagame | wo-wo sore-jo-to tsuku-dzuku ri-te tô-kitsi-ga | kori-ja tomo-itsi-jo minu kawo su-na-je-su-e-to kawaru kotoba-wo jû-zen-to | sa iû so-tsi-wa.

Er liess den vertrauten Diener, den er wegzog, zurücken.

— Dessen ungeachtet wird der Geschäftsführer Mi-josi, em er einen Sinn hineingelegt hat, euch diese Ehre anthun.

Dabei rückte er zu ihm hin und betrachtete sein Ansicht.

— O, er ist es!

Aufmerksam ihn anblickend, rief Tô-kitsi: Es ist Tomo-i! Sehe ich nicht das Angesicht? — Sie wechselten die orte ruhig.

— Wie heisset ihr?

管領 *Kuan-rei* ‚ein Leiter, ein Führer der Geschäfte‘.

馳走 *Tsi-sô*, eigentlich ‚dahinsprengen und laufen‘, steht r ‚Ehrenbezeigung‘, ‚Festlichkeit‘, ‚Unterhaltung‘.

悠然 *Jû-zen* ‚auf ruhige, gelassene Weise‘.

「コレサルジヤ〳〵
ナンダサルトハ
「コレオレヲワス
レタカトイフカ
ホヨク〳〵ミテビ
ツクリ「ヲヽチゲ
ヘ子ヘサルダ〳〵
三シウノサイガ
ガケヘデデツチ

ブン アシ モマ セテ ヤツ タサ ルノ 介ガ

Kore saru-zia-saru-zia nanda saru-to-wa
wasureta-ka-to iû kawo joku-joku mite bikkuri
ne-je saru-da-saru-da san-siû-no sai-ga ga-ke-je-de
bun asi-momasete jatta saru-no suke-ga.

— Nun, Saru, Saru.

— Was ist Saru?

— Habt ihr mich denn vergessen? — Jenei
bei diesen Worten genau in das Angesicht und e

— O es ist kein Unterschied! Saru, Saru!
Schlucht dreier umlaufender Jahre, zur Zeit, als e
Knecht war, die Füsse reiben machte, Saru-no su

Tsigeje-ne steht für *tsigajenu* ,nicht verschied

三周 *San-siû* ,drei Umdrehungen‘.

歳 *Sai* ,ein Jahr‘.

チクバノ友市ワ
レモタツシヤデ
オヌシモブジデ
ヨリヤメヅラシ
イトリヤウホウ
ガイチドニヨコ
デウチクツロギ
サテマアワリヤ
ドウシタゾヘト

Wo-wo fô-kô saki-no fô-bai do-si agak
tomo-itsi ware-mo tassia-de | o-nusi-mo b
medzurasi-i-to riô-fô-ga itsi-do-ni joko-de uts
ma-a wari-ja dô-sita-zo-je-to.

— O, der als früherer Dienstgenoss
scharrte, Tsiku-ba-no Tomo-itsi.

— Du bist auch gesund.

— Es ist euch auch nichts zugestoss

— Dieses ist seltsam.

Beide waren zu gleicher Zeit gegen ei

— Also was ist es mit dir?

奉公 *Fô-kô* ,der Dienst'.
朋輩 *Fô-bai* ,Genossen'.
達者 *Tassia* ,stark, gesund'.
無事 *Bu-zi* ,ohne Zufall, wohlbehalten'.
兩方 *Kiô-fô* ,beide Seiten'.
一度 *Itsi-do* ,einmal, zu gleicher Zeit'.

イワレテ友市シヤクニカタウチッ、シヤ
ウゾクノソデカイヤリトウトイツタラウ
マイ事モナイモノダワレトセリヤツテク
ダンノ大刀マキアゲヤウトシタトコロガ
ネタハアガツテヤバナシロモノヤウ〱ト
フケツテモオヤカタヘハモドラレズナラ
ハフヨリハナレタシゴトヨイノゾキカラ
キンチヤクキリヨトウカツサキヤジリキ
リテヌケタトコロガヌスツトノオカシラ
手下バカリガ五六千モアラウカイ

Iwarete tomo-itsi siaku-ni kata utsi-tsutsu siô-zoku-no sode jari tô-to ittara umai koto-mo nai mono-da ware-to seri- : kudan-no tatsi maki-age-jô-to sita tokoro-ga ne-da-wa agatte z-na siro-mono jô-jô-to fukette-mo oja-kata-je-wa modorarezu

narawò jori-wa nareta si-goto joi-nozoki-kara ***kin-tsiaku*** *.*
tô ***katsu*** *saki ja-ziri kiri-te nuketa tokoro-ga* ***nusutto-no*** *c*
te-no sita bakari-ga go-roku-sen-mo arò-ka-i.

So angesprochen, zupfte, an der Handtafel die ein schlagend, Tomo-itsi die Aermel seines Anzuges.

— Wenn ich in die östliche Hauptstadt gegangen gäbe es auch nichts Angenehmes. Aus eigenem Antrie verkaufend, that ich als ob ich das gedachte Schwert Höhe rollte. Die Preise stiegen, und die Waaren a Schiessplatze versanken allmälig, zu den Aeltern wurd zurückgekehrt. Indem ich es lernte, wurde die Sache Durch nächtliche Erspähungen durchschnitt ich Geldt die Nachträuber durchschnitten einstweilen die Schwert die Zacken der Pfeile und entschlüpften. Die Räuber, unter mir stehen, werden vielleicht fünf- bis sechstause

笏 *Siaku*, eine Tafel, welche die Würdenträger e in der Hand hielten.

粧束 *Seô-zoku* ‚der Anzug, der Putz'.

東都 *Tô-to* ‚die östliche Hauptstadt'.

金著 *Kin-tsiaku* ‚eine Geldtasche'.

夜盗 *Jo-tô* ‚ein nächtlicher Räuber'.

Nusutto steht für *nusu-to* oder *nusu-bito* ‚Räuber'.

リヤァ火ロヘオ
チテテコ子タト
オモツタガワリ
ヤァリツパナナ
リカタチワレガ
コトダカラマン
ザラシラジヤァ
アルメヘシ」ラカ
クラカハナシテ
キカセロ〱ト

Sori-ja sô-to wari-ja-a fi-kutsi-je otsi-te te-ko-neta-to ga wari-ja-a rippa-na nari-katatsi ware-ga koto-da-kar zara sirazi-ja-a aru-me-je ¦ sira-ka kura-ka fanasi-te ***kil kikase-ro-to.***

— Dieses ist geheim. Ich glaubte, du wärest in den Zauder gefallen und eingeschlafen. Du bist eine prächtige Gestalt. Meine Sachen werden dir völlig unbekannt sein.

— Sei es weiss oder dunkel, sprich und lasse es hören! Lasse es hören!

手杵寝 *Te-ko-neru* ‚als Mörserkeule schlafen‘ kommt in zwei Wörterbüchern vor, wird aber nicht erklärt.

イワレテトウ吉サレバイヤイオレガナン
ギヤウクギヤウシテコケテハオキ〱イノ
チカラ〲火口カラアガリエテモノヽコフ
ヂガクレ中ムラノオヤノウチヘハタヨラ
レズメシタキニモナリデツチボウカウト
グレコクレテ十子ンアマリドウヤラコウ
ヤラチウゲンボウコウコヽニモレイノシ
リスハラズ大ゴン六リヤウトリニゲシテ
身ノマハリヲコシラヘ小田ドノヘアリツ
イテイマノナハコノシタトウ吉ヨ

Iwarete tô-kitsi sare-ba i-jai ore-ga nan-giò ku-giò-site kokete-wa oki-oki inotsi kara-gara fo-kutsi-kara agari-ete mono-no kô-dzi-gakure naka-mura-no oja-no utsi-je-wa tajorarezu mesi-taki-ni-mo nari dettsi-bô-kò togure-kogurete ziû-nen amari dô-jara kô-jara tsiû-gen bô-kô ko-ko-ni-mo rei-no siri-suwarazu tai-gon

roku-riô tori nige-site mi-no mawari-wo kosiraje wo-da-
ari-tsui-te ima-no na-wa ko-no sita tô-kitsi-jo.

So angesprochen, erwiederte Tô-kitsi: Also! In (
und Ungemach mich befindend, wenn ich niederstürzte,
wieder aufstehend, indess es mir gelang, mit dem l
Leben aus dem Zunder mich zu erheben und nichts dem
des Vaters in Naka-mura, dem Verstecke des kleinen V
Hilfe brachte, wurde ich auch ein Koch. Der Dien
kleiner Knecht ward erreicht, errudert, über zehn Jahr
es auf jede Weise ein untergeordneter Dienst. Es wa
nicht das gewöhnliche Bleiben. Höchstens sechs Tael
nehmend, entfloh ich. Indem ich mich rings umher
machte, erhielt ich eine Stelle bei dem Gebieter Wo-da
mein jetziger Name ist Ko-no sita Tô-kitsi.

難行 *Nan-giô* ,ein gefährlicher Wandel'.

苦行 *Ku-giô* ,ein mühseliger Wandel'.

中間 *Tsiû-gen* ,ein Knecht, ein untergeordneter D

例 *Rei-no* ,üblich, gewöhnlich'.

大言 *Tai-gon* ,das grosse Wort', im Grossen g
höchstens.

藤吉 *Tô-kitsi* sind die Zeichen des hier und
vorkommenden Eigennamens.

セケンデチヱサ
ムラヒ〱ㇳウハ
サスルコノ下ト
ウ吉トハサルワ
レガコトカヲ〵、
ィヤイコ〵イツァ
ステキナシユツ
セシヤァガツタ
ナサスガノ友市
アキレルヲ

Suri-ja-ano ima se-ken-de tsi-e samurai-samurai-to
suru ko-no sita tô-kitsi-to-wa saru ware-ga koto-ka | wa
jai | ko-itsu-a su-teki-na siûsse-sia-a gatta-na sasu-ga-no
itsi akireru-wo.

— Also Ko-no sita Tô-kitsi, der in dem Rufe steht, zu
len verständigen Kriegsmännern zu gehören, bist du?

— O ja wohl!

— Du gleich einem in der Welt überaus ausgezeichneten
'anne! Selbst ein Mann wie Tomo-itsi staunt darüber.

世間 *Se-ken* ‚in der Welt‘.

出世 *Siùsse* ‚aus der Welt hervortreten, sich aus-
ichnen.

ハヽヽナニヲイフゾイ日本ヲマルドリニシテ手ガラガ六十ヨシウタツノシレタコノクラ井ヲリツシントハナブルナ〳〵ソウシテワレガイマノ名ハナニオレガトウゾクノテウボン石川五右衛門ト

*Ha-ha-ha nani-wo iû-zo-i nippon-wo maru-dori-ni site
·-gara-ga roku-ziû-jo-siû tatsu-no sireta kono kurai-wo rissin-to-
·a naburu-na-naburu-na sô-site ware-ga ima-no na-wa | nani
re-ga tô-zoku-no teô-bon isi-gawa go-e-mon-to.*

— Ha, es bedeutet etwas. Dass ich, Nippon ganz auf
ich nehmend, zu dieser Rangstufe, indess die Thaten in den
echzig Landstrichen bekannt sind, mich erhoben habe, dar-
ber scherze nicht. Also dein gegenwärtiger Name?

— Nun, ich bin der Räuberanführer Isi-gawa Go-e-mon.

州 *Siû* ‚ein Landstrich‘.

立身 *Rissin* ‚sich erheben, sich emporbringen‘.

張本 *Teô-bon* ‚ein Anführer, ein Häuptling‘.

チエミテ「スリヤ
ワレガ石川五右
衛門カム、ソン
ナラミブムラデ
ユキアフタトチ
アンイナノブコ
ツノサムラヒト
ウチ「ヨクシノヲ
リカラ「サルヨ「ト
モヨコリヤアハ
ナセルハイト

Ki-i-te ko-no sita utsi-emi-te | *suri-ja ware-ga isi-gawa e-mon-ka mu-mu son-nara mi-bu-mura-de juki-ôta to-tsi nai-no bu-kotsu-no samurai-tô* | *tsioku-si-no wori-kara* | *saru tomo-jo kori-ja-a fanaseru fai-to.*

Dieses hörend, lächelte Ko-no sita.

— Also bist du Isi-gawa Go-e-mon? Ei, dann bin dir bei dem Dorfe Mi-bu begegnet. Es waren den Weg dem Gebiete zeigende unbeholfene Kriegsmänner.

— Zur Zeit, als ich ein kaiserlicher Abgesandter w

— So ist es!

— Begleiter! Dieses wurde besprochen.

土地 *To-tsi* ‚Erde und Land‘.

無骨 *Bu-kotsu* ‚ohne Knochen‘, roh, unbeholfen.

フタリトモ上下セウ
ゾクソノマヽニ子ハ
ラバヒツ、ツクホウ
ヅエ「イヤミヅノナガ
レト人ノ身ノウヘコ
レホドワカラ子ヘモ
ノハ子ヘ「サレバオヌ
シモオレモカンナン
クラウシラトクラト

ハイフモノヽアツタトコロガクゲトダイミヤウサウシテオヌシハドウシテブケヘアリツイタヘ

Futari-to-mo kami-simo seô-zoku sono mama-ni ne-farabai-tsu tsukubô-dzuje | *ija midzu-no nagare-to fito-no mi-no uje re-fodo wakarane-je mono-wa ne-je* | *sare-ba o-nusi-mo ore-mo n-nan ku-rò sira-to kura-to-wa iû mono-no àtta tokoro-ga ku-to dai-miò sò-site o-nusi-wa dô-site bu-ke-je ari-tsui-ta-je.*

Beide, in dem Aufputze der oberen und unteren Kleider leibend, waren, indem sie liegend krochen, hingekauert.

— Ei, der Lauf des Wassers. In Bezug auf Menschen st es keine Sache, die in solchem Maasse unverständlich wäre.

— Indessen hat es für dich und mich Widerwärtigkeit und Ungemach, weisse und dunkle Sachen gegeben, Fürstenhäuser und Lehensfürsten. Also bist du irgendwo bei dem Kriegerstande untergekommen.

裝束 *Seô-zoku* ‚der Anzug, der Aufputz'.
艱難 *Kan-nan* ‚Widerwärtigkeit'.
苦勞 *Ku-rò* ‚Beschwerde, Ungemach'.
公家 *Ku-ge* ‚ein Fürstenhaus'.
大名 *Dai-miò* ‚der grosse Name', ein Lehensfürst.
武家 *Bu-ke* ‚der Stand der Krieger'.

「サァキイテクレ百ケンアマリモホウコウシテヨク〱ノコトデイマモイツタワウゴン六兩ガモトデトナリ身ノオサマリハキマッタモノヽコノユクサキハワカラ子ヘト

Sa-a ki-i-te kure fiakken amari-mo fô-kô-site joku-j
koto-de ima-mo itta wò-gon roku-riò-ga moto-de-to nari
osamari-wa kimatta mono-no kono juku-saki-wa wakara-n

— So höre! Nachdem ich mehr als hundert H
gedient, ist es ein Hauptgeld von sechs Tael Goldes, d
in der That jetzt gebraucht habe. Mit meiner Ordnung
auf das Aeusserste gekommen. Wie die Sachen in d
kunft sein werden, begreife ich nicht.

軒 *Ken* ‚ein Vordach', ein Wort für Zählunge
Häusern.

黄金 *Wò-gon* ‚gelbes Gold'.

ノ五右衛門ガ
シカシオヌシ
ノ事ダカラナ
ニカニツケテ
ヌケメハアル
メヘナンゾメ
ヅラシイモウ
ケクチガアル
ナラバキカセ
テクレロト

Ije-ba konata-no go-e-mon-ga | sikasi o-nusi-no koto-d
nani-ka-ni tsukete nuke-me-wa aru-me-je nan-zo medzurasi-i
gutsi-ga aru nara-ba kikasete kure-ro-to.

Auf diese Worte erwiederte seinerseits Go-e-mon
wird jedoch geschehen, dass bei deiner Sache irgendw
Ausweg und ein Entschlüpfen ist. Wenn etwa eine ko
Erwerbung vorhanden ist, so lass es hören.

イフヲキヽサウ
イフ事ナラテウ
ドイクワメモセ
ツカクシコンデ
キタシゴトワウ
ゴン三千マイナ
ラヨイサカテ四
ノ五ノイハズト
ハヤクモツテイ
カヌカイ

Iû-wo kiki | *sò iû koto nara teô-do iku ware-mo sekkaku ikonde kita si-goto wò-gon san-sen-mai nara joi saka-te jo-no nu-no iwazu-to fajaku motte ikanu-ka-i.*

Dieses hörend, erwiederte Jener: Wenn es sich so verhält, geht es eben recht. Es war meine Verrichtung, dass ich mühevoll etwas hereingebracht habe. Wenn es dreitausend Stücke gelben Goldes sind, ist es ein gutes Trinkgeld. Soll man es nicht, damit es nicht vier oder fünf heisse, schnell herbringen?

折角 *Sekkaku* ‚die Hörner brechen', sorgfältig oder mit Mühe.

黃金 *Wò-gon* ‚gelbes Gold'.

バカヲイフナヘコレシヤアマダ〱カヘラレ子ヘナゼ〱

Ba-ka-wo iû-naje kore-zia-a mada-mada kajerare-neje | *naze-naze.*

— Sprich keinen Unsinn. Ist dieses noch nicht umgewechselt?

— Warum, warum?

ハテカウモトデヲイレテキタカラハモツト大キナシゴトニシタイハサリトハジヤウブニテアツイコンジヤウフソクナラソノカ子デワレニウルモノガアルカハヌカイ

Fate-kò moto-de-wo irete kita-kara-wa motto o-oki-na si-goto-ni si-tai-wa sari-to-wa ziò-bu-ni te-atsui kon-ziò fu-soku nara sono kane-de ware-ni uru mono-ga aru kawanu-ka-i.

— Da du auf diese Weise ein Handgeld hereingebracht hast, willst du damit ein äusserst grosses Geschäft machen.

[illegible] Wenn [illegible] ziemliche [illegible] ist [illegible] für dieses [illegible]. [illegible] nicht.

丈夫 [illegible] ein Mann, ein [illegible] stark.
慢性 [illegible]
不足 [illegible]

ニ、ミロモノニヨツテカヒモセウ、ウラウカ。オキナホリ一マニムカヒイギヲツクリテ、トウ吉ガケライヨウイノ一、ンヲジサンイタシ、ケツスレハヘウチワラフ

Mi-ru mono ni [illegible] ka-i mo sei. [illegible] tori-na [illegible] [illegible] [illegible] Tô-kitsi-ga ke-[illegible] [illegible] [illegible]

Nur, je nach der Waare werde ich es kaufen.
Ha, werde ich es verkaufen?
Wieder aufstehend, kehrte er sich zu einem Zimmer [illegible] nahm eine gebieterische Miene an.
Es ist beschlossen, dass man einen von dem Ha[illegible] genossen Tô-kitsi bereit gehaltenen Gegenstand wegbrin[illegible]
Dabei lachte er.

威儀 *I-gi* ‚ein strenges, gebieterisches Aussehen‘.
家來 *Ke-rai* ‚ein Hausgenosse‘.
用意 *Jô-i* ‚die Bereitschaft‘.
持參 *Dzi-san* ‚herbringen‘. Hier *zi-san* geschrieb[illegible]
決 *Ketsu* ‚beschliessen, bestimmen‘.

コタヘテ一トマヨリカヽイテイデタルフザツ゛ラエンガワニサシオケハト

ウ吉キン ジユヲト ホザケテ サテコレ ジヤフサ ウオウナ シナヽレ ドキニイ ツタラウ ラウカイ ドリヤウ

Fatto kotajete fito-ma-jori kakai-de ide-taru fudzi-tsudzura -gawa-ni sasi-oke-ba tô-kitsi kin-ziû-wo towozakete | sate kore- ı fu-sò-ô-na sina nare-do ki-ni ittara urò-ka-i dori-ja urò-ka-to.

Man antwortete Ja! und aus einem Zimmer ward ein offer von Färberröthe herausgetragen. Man stellte ihn auf en Flurgang. Tô-kitsi entfernte die vertrauten Diener.

— Also hier ist es. Es ist zwar ein unpassender Gegen- stand, doch wenn es dir gefällt, werde ich es wohl verkaufen. Nun, soll ich es verkaufen?

不相應 *Fu-sò-ô* ‚nicht passend‘.

オキナヲリ一トマニヤアト ウ吉ガヨウイノ所ギサンイ タセトケツカルハヘトウチ ワラフ。ハツトコタヘテカ イテイデタルフジツヾラト ウ吉キンジユヲトヲザケサ テコレジヤガフサウオウナ フルギジヤガキニイツタナ ラウラウカヘト

Oki-nawori fito-ma-ni | ja-a tô-kitsi-ga jô-i-no tokoro dzi- san itase-to kekkaru faje-to utsi-warò | fatto kotajete kai-te ide- taru fuzi-tsudzura tô-kitsi kin-ziû-wo towo-zake | sate kore-zia-ga fu-sò-ô-na furu-gi-zia-ga ki-ni itta nara urò-kaje-to.

Wieder aufstehend, kehrte er sich zu einem Zimmer.

— Es ist beschlossen, dass man das von Tô-kitsi bei Gehaltene wegbringe. — Dabei lachte er.

Man antwortete Ja! und herausgeschafft wurde ein Kof von Färberröthe. Tô-kitsi entfernte die vertrauten Diener.

— Hier diese unpassenden alten Kleider, wenn sie ei gefallen haben, werde ich sie wohl verkaufen.

古著 *Furu-gi* ,alte Kleider'.

ヤウスアリゲナ一チゴンニ
ドレアラタメテ見ヤウカイ
トフタ引アクレバキルイニ
アラデワガ子ノ五ラ一カホ
見ルヨリ手バヤクフタシツ
クリサスガ五右衛門ギツク
リムネヲスヘタルツヾラノ
ウヘナント三千マイニハヤ
スイモノデアラウガナ

Jô-su ari-ge-na itsi-gon-ni | dore aratamete mi-jô-ka-i futa fiki-akure-ba ki-rui-ni arade waga ko-no go-ra-itsi ka- miru-jori te-bajaku futa sikkuri sasu-ga go-e-mon gikkuri mu- wo suje-taru tsudzura-no uje | nan-to san-sen-mai-ni-wa ja- mono-de arô-ga-na.

Bei diesen Worten, welche eine Bewandtniss hatten, sa- Jener: Wohl! Ich werde sie nochmals ansehen.

Als er den Deckel aufzog, waren es keine Kleidungsstüc- sondern er sah das Angesicht seines Sohnes Go-ra-itsi. schlug sogleich mit rascher Hand den Deckel zu. Se- Go-e-mon war erschrocken und hatte die Brust über den Ko- gelegt.

— Dreitausend Stücke wird doch wohlfeil sein.

樣子 *Jò-su* ‚die Weise, der Umstand‘.
一言 *Itsi-gon* ‚ein Wort‘.
衣類 *Ki-rui* ‚Kleidungsstücke‘.

ヲヽ、ウイカヒニナ
ラヌフルギヤブレ
ヌウチニカツテオ
カウトシヤウゾク
ノソデマクリテニ
フトキコヽロヲホ
ソ引モギリノレン
ジヤクサスガノ石
川イセサトセゴス
コノ下ガカラムコ
トバノハガイジメ

Wo-wo ui-kai-ni naranu furu-gi jaburenu utsi-ni katte okò-to sid-zoku-no sode makuri te-ni futoki kokoro-wo foso-biki-no gi-ri-no ren-ziaku sasu-ga-no isi-gawa i-se-sato-se go-su ko-no sita-ga karamu kotoba-no fa-gai-zime.

— O, es ist kein erster Kauf! So lange die alten Kleider nicht zerrissen sind, kaufe ich sie und werde sie niederlegen.

Er schlug die Aermel des Anzuges zurück, in der Hand, o starkes Herz! das dünne Seil und die angemessene Tragstange. Selbst für I-se-sato-sei in Isi-gawa bestimmte er die Zeit. Ko-no sita schloss die Flügel der bindenden Worte.

義理 *Gi-ri* ‚das Ordnungsmässige, Angemessene‘.
連著 *Ren-ziaku* ‚ein Tragband oder eine Tragstange‘.
期 *Go-su* ‚eine Zeit bestimmen‘.

オヽチヨクシ
シヽユ〲ノモ
テナシオサ
ラバサラバ
。スガタハ
クモ井ノウ
ヘ見ヌワシ
ユウ〱トシ
テテタチイ

ジルミスノヒマ
モルフヘノ子ニ
ツレテキコユル
ガクサノシラベ
トキニアヤシヤ
兩人ガタイセル
太刀ニコヱアツ
テトウ〱トシテ
ナリヒヾク

O-tsioku-si | siû-ziû-no mote-nasi o-sara-ba sara-ba su wa kumo-i-no uje minu wasi jû-jû-to site tatsi-idzuru mi-fima moru fuje-no ne-ni tsurete kikojuru gaku-sa-no sira-be ni ajasi-ja riô-nin-ga tai-seru tatsi-ni ko-e atte tô-tô-to site fibiku.

— Der kaiserliche Abgesandte —

— Allerlei Unterhaltung! Ich sage euch Lebe Lebet wohl!

Mit der Haltung des über dem Wolkensitze unsichtl Adlers erhob er sich gelassen und trat hinaus. Von dem d die Thürmatte dringenden Tone der Flöten begleitet, hörte den Einklang der Musik. Um die Zeit wiederhallte sonderl Weise ein lauter Ton von den Schwertern, mit welchen beiden Menschen umgürtet waren.

重〻 *Siû-ziû* ‚mehrerlei, allerhand‘.

悠〻ト *Jû-jû-to* ‚ruhig, gemächlich‘.

樂作 *Gaku-sa* ‚das Aufführen von Musik‘.

帶 *Tai-suru* ‚umgürten‘.

ハテコヽ
ロエヌイ
マキコヘ
タルアノ
フヘニタ
イセシツ
ルギノ子
ヲイダス
ハト

Fate kokoro-jenu ima kikoje-taru ano fuje-ni tai-se-si tsu no ne-wo idasu-wa-to.

— In der That, es ist unbegreiflich, was man jetzt ge-
hat. Zu der Flöte den Ton des Schwertes, das man an
Gürtel trägt, hervorschicken. —

イブカルコナタニモフヘハリヤウノギンズルコヱチヨクシノオビタルツルギマデトモニ子ヲナスドウキノガツタイスリヤウタガヒモナキメリヤウソチガバイトリシヨヂセシヨナ

Ibukaru konata-ni-mo fuje-wa riô-no gin-zuru ko-e tsioku-
i-no obi-taru tsurugi made tomo-ni ne-wo nasu dô-ki-no gattai
uri-ja utagai-mo naki me-riô so-tsi-ga bai-tori sio-dzi-se-si jo-na.

Man verwunderte sich. Bei dem Tone der Drachen, welchen diesseits die Flöte anstimmte, gab eben das Schwert, mit welchem der kaiserliche Abgesandte umgürtet war, einen Ton von sich, es war der Einklang derselben Stimmung.

— Es ist also ohne Zweifel der weibliche Drache. Er hat ihn durch Raub sich angeeignet.

龍 *Riô* ‚Drache'.[1]

吟 *Gin-zuru* ‚summen, hersingen'.

同 氣 *Dô-ki* ‚dieselbe Luft, derselbe Geist'.

合 體 *Gattai* ‚der vereinte Stoff, der Einklang'.

Me- 龍 *riô* ‚der weibliche Drache'.

其 地 *So-tsi* ‚jene Gegend'.

所 持 *Sio-dzi* ‚was man erfasst, der Besitz'.

---

[1] Es muss angenommen werden, dass *riô* ‚Drache' eine gewisse Stimmung der Tonwerkzeuge ist, und dass auch die hier erwähnten zwei Schwerter eine solche Stimmung hatten, wobei ein Unterschied zwischen *me-riô* ‚weiblicher Drache' und *wo-riô* ‚männlicher Drache' gemacht wird. Uebrigens kommt keines dieser drei Wörter in einem der benützten Wörterbücher vor.

ヲサスガノコノ下ヨクシツタリナンギガタイセシソノ刀モトモニ子ヲナスイマノキドクサテハヲリヤウノツルギナルカ

Ho-ho-wo sasu-ga-no ko-no sita joku sittari nandzi-ga t
se-si sono katana-mo tomo-ni ne-wo nasu ima-no ki-doku sa
wa wo-riô-no tsurugi naru-ka.

— Oh! Selbst Ko-no sita wusste es gut. Auch das Schw
mit welchem du umgürtet bist, gibt zugleich einen Ton
sich. Es ist jetzt seltsam und einzig. Also ist es das Schw
des männlichen Drachen?

奇特 *Ki-doku* ‚seltsam und einzig'.

Wo- 龍 *riô* ‚der männliche Drache'.

ヤオヨブアシカヾルイダイノメリヤウノメイケンガツタイスルハイマコノトキメリヤウ丸ウケトラフカ｢イ、ャナンギガヲリヤウ丸コツチヘワタセ

Ho-ho-wo iû-ni-ja ojobu asi-kaga rui-dai-no me-riô-no
ken gattai-suru-wa ima kono toki me-riô-maru uke-torô-ka | i-
nandzi-ga wo-riô-maru kottsi-je watase.

— O! Es lässt sich sagen. Indem das berühmte Schw
des weiblichen Drachen der fortlaufenden Zeitalter Asi-ka
im Einklang, wird man jetzt um diese Zeit das Rund des w
lichen Drachen in Empfang nehmen?

— Ei, bringe mir dein Rund des weiblichen Drache

累代 *Rui-dai* ‚die fortlaufenden Zeitalter'.

名劍 *Mei-ken* ‚ein berühmtes Schwert'.

合體 *Gattai* ‚der Einklang‘.
丸 *Maru* ‚das Rund‘.[1]

ナニヲコシヤクナトツメヨ
リくソウホウイチドニヌキ
ハナセバサキミダレタル木
クサノクワギヤウカザシニ
シモトチリフセタリヲリカ
ラ四ラクニ長ガアマタノク
ミコメシツレテツルギノト
ウゾクソレメシトレ

Nani-wo ko-siaku-na-to tsume-jori-jori sô-fô itsi-do-ni nuki-
ıse-ba saki-midare-taru ki-kusa-no kua-giò kazasi-ni simoto
-fuse-tari wori-kara si-ra kuni-naga-ga amata-no kumi-kome-
ırete tsurugi-no tô-zoku sore mesi-tore.

— Man sagt etwas Ungereimtes.

Indem er es immer hindrängte, zog er zu beiden Seiten einem Male das Schwert heraus. An dem Schirme der rissenen und verwirrten Blumengestalten der Bäume und ınzen lagen die Zweige zerstreut da.[2] In diesem Augencke erschien Si-ra kuni-naga mit vielen Begleitern, die er reinbrachte, und rief: Nehmet den Räuber des Schwertes fest!

雙方 *Sô-fô* ‚beide Seiten‘.
一度 *Itsi-do* ‚ein Mal‘.
花形 *Kua-giò* ‚die Gestalt der Blumen‘.

---

[1] Was hier unter ‚Rund‘ gemeint wird, lässt sich nicht bestimmen. Der Ausdruck fehlt in der in dem Jei-tai-setsu-yô enthaltenen Zeichnung des Schwertes.

[2] Die Rede ist wahrscheinlich von den Verzierungen des Schwertes.

ドニヤリブスマ五右エ門ソノマヽ太刀ヌキカザシタセイヲアシラフソノヒマニクチニジユモンヲヨウジユツニスガタハソノマヽキヘウセレバアラシコドモカホ見アハセコレハドウダトボウゼンタリ

Ha-ha-a fatto itsi-do-ni jari-busuma go-e-mon sono m tatsi nuki-kazasi ta-sei-wo asirò sono fima-ni kutsi-ni ziù-mo jô-ziùtsu-ni sugata-wa sono mama kije-usere-ba arasi-ko-domo k mi-awase kore-wa dô-da-to bô-zen-tari.

Ha, Ha! — Mit einem Male an der gesprengten Du decke das Schwert ziehend und sich schützend, beschäft Go-e-mon einstweilen die Menge. Unterdessen nahm er Schrift der Beschwörung in den Mund, und durch ungehe liche Kunst war seine Gestalt verschwunden. Die star Männer blickten einander in das Angesicht.

— Wie ist dieses? — Sie waren erstaunt.

大勢 *Ta-sei* ‚grosse Kraft', eine grosse Menge.
咒文 *Ziù-mon* ‚eine Schrift der Beschwörung'.
妖術 *Jô-ziùtsu* ‚ungeheuerliche Kunst'.
忙然 *Bô-zen* ‚verwundert, ausser sich'.

[illegible] リアヤノダイシヾウノヤウスウカヾフトコロチヨクシトナツテイリクルトウゾクタトヘスガタハキユルトモテンメイイツカノガルベキ

Mi-su-no utsi-jori aja-no dai si-ziû-no jô-su ukagô tokoro ioku-si-to natte iri-kuru tô-zoku tatoje sugata-wa kijuru-to-mo n-mei itsu-ka nogaru-beki.

Hinter der Thürmatte wurden von der Gemalin Aja die Umstände vom Anfang bis zu Ende erspäht.

— Ein Räuber, der sich zu einem kaiserlichen Abgesandten gemacht hat, kommt herein. Gesetzt auch, seine Gestalt ist verschwunden, kann er eines Tages dem Befehle des Himmels entkommen?

始終 *Si-ziû* ‚Anfang und Ende‘,

天命 *Ten-mei* ‚der Befehl des Himmels‘, das Schicksal.

ニンジユ
ツヲモツ
テシヨニ
ンノメヲ
クラマス
トモヒサ
ヨシガマ
ナコハメ
イキヤウ

Nin-ziûtsu-wo motte sio-nin-no me-wo kuramasu-to-mo fisa-josi-ga manako-wa mei-kiô.

— Mag er auch durch Menschenkunst das Auge aller Menschen blenden, das Auge Fisa-josi's ist ein heller Spiegel.

人術 *Nin-ziûtsu* ‚Menschenkunst‘.

諸人 *Sio-nin* ‚alle Menschen‘.

久義 *Fisa-josi* ist ein Eigenname, der an einer späteren Stelle des Buches noch zweimal vorkommt.

明鏡 *Mei-kiô* ‚ein heller Spiegel‘.

ホ、バンリヲ
見スクソナタ
ノメイサツサ
シヅノトフリ
ハカラフタレ
バクニ長ハ四
門ンヲカタメ
トリニガサス
ヤウコ、ロエ
タリト

Ho-ho ban-ri-wo mi-nuku sonata-no mei-satsu sasi-tôri fakarò-tare-ba kuni-naga-wa si-mon-wo katame-tori ni jò kokoro-je-tari-to.

— O, es ist seine klare Erforschung, wobei er tausend Ri mit den Blicken durchdringt. Da der Inh Weisung erwogen ist, hat es Kuni-naga verstanden, die vier Thore fest verschliesst und ihn nicht entfliehen

萬里 *Ban-ri* ‚zehntausend Ri‘.

明察 *Mei-satsu* ‚die helle Erforschung‘.

オフセニハ
ットクニナ
ガハモノド
モツヾケト
一ッサンニ
クミコヒキ
ツレカケリ
ユク

Ôse-ni fatto kuni-naga-wa mono-domo tsudzuke-to i kumi-ko fiki-tsure kakeri-juku.

Bei diesem Befehle sagte Kuni-naga: Ja! — M Rufe: Leute, schliesset euch an! sprengte er, von Genossen begleitet, in schnellem Laufe davon.

逸散 *Issan* ‚schnell sich zerstreuen‘.

アトウチ見
ヤリアヤノ
ダイコロモ
タソガレワ
ガサミガジ
ンハイノコ
クゲンバン
ジハトウ吉

Ato utsi-mi-jari aja-no dai koro-mo tasogare waga ga zin-fai-no koku-gen ban-zi-wa tô-kitsi.

Die Gemalin Aja blickte ihnen nach.

— Es ist um die Abenddämmerung, für unseren die bestimmte Zeit der göttlichen Verehrung. Bei allen Tô-kitsi!

沙彌 *Sia-mi* ‚ein Bonze, der das Haupthaar nicl geschoren hat‘. Hier *sa-mi* geschrieben.

神拜 *Zin-bai* ‚die göttliche Verehrung‘. Hier *zin-fai* geschrieben.

刻限 *Koku-gen* ‚die bestimmte Zeit‘.

萬事 *Ban-zi* ‚zehntausend Dinge‘, alle Dinge.

マヅイラセラレマセウ
フカキ手ハヅヲ一トマ
ノウチ引ワカレテゾイ
リアイノカ子テモウケ
ノオクゴテンアナイニ
ツレテシヅくト長ケイ
一チミノ大ニミヤウケ
ウニゼウシテホロヱヒ
キゲンアユマセキタリ

Madzu iraserare-maseô fukaki te-fadzu-wo fito-ma-no utsi ki-wakarete-zo iri-ai-no kane-de môke-no oku-go-ten a-nai-ni turete sidzu-sidzu-to tsiô-kei itsi-mi-no dai-ni-miô ke-u-ni zeô-zite wo-ei ki-gen ajumase-kitari.

— Es wird früher eingetreten werden. Ein wichtiges Vorhaben!

In einem Zimmer sich trennend und bei der Einführung den bei der Glocke des Sonnenunterganges vorgerichteten neren Palast begleitend, kam in Ruhe Tsiò-kei, sich auf die tenheit der Ernennung zum vertrauten grossen Zugesellten Gute thuend, in halbtrunkener Laune dahergeschritten.

奥御殿 *Oku-go-ten* ‚der innere Palast‘.

案内 *An-nai* ‚die Einführung in ein Haus‘. Hier *a-nai* rieben.

大貳 *Dai-ni* ‚der grosse als Zweiter Zugesellte‘, die Obrigkeit des Sammelhauses des grossen Vorgesetzten.

命 *Miò* ‚der Befehl‘, die Ernennung.

モルフヘノ子ニツレテキコユルガクサノシラベトキニアヤシヤ兩人ガタイセル太刀ニコヱアツテトウ〱トシテナリヒヾク

O-tsioku-si | *siû-ziû-no mote-nasi o-sara-ba sara wa kumo-i-no uje minu wasi jû-jû-to site tatsi-idzu fima moru fuje-no ne-ni tsurete kikojuru gaku-sa-no ni ajasi-ja riò-nin-ga tai-seru tatsi-ni ko-e atte tô-tô-t fibiku.*

— Der kaiserliche Abgesandte —

— Allerlei Unterhaltung! Ich sage euch Lebet wohl!

Mit der Haltung des über dem Wolkensitze u Adlers erhob er sich gelassen und trat hinaus. Von die Thürmatte dringenden Tone der Flöten begleitet, den Einklang der Musik. Um die Zeit wiederhallte Weise ein lauter Ton von den Schwertern, mit w beiden Menschen umgürtet waren.

重〻 *Siû-ziû* ,mehrerlei, allerhand'.

悠〻ト *Jû-jû-to* ,ruhig, gemächlich'.

樂作 *Gaku-sa* ,das Aufführen von Musik'.

帶 *Tai-suru* ,umgürten'.

ロヱヌイマキコヘタルアノフヘニタイセシツルギノ子ヲイダスハト

Fate kokoro-jenu ima kikoje-taru ano fuje-ni tai-s no ne-wo idasu-wa-to.

— In der That, es ist unbegreiflich, was man jetzt gehört hat. Zu der Flöte den Ton des Schwertes, das man an dem Gürtel trägt, hervorschicken. —

イブカルコナタニ
モフヘハリヤウノ
ギンズルコヱチヨ
クシノオビタルツ
ルギマデトモニネ
ヲナスドウキノガ
ツタイスリヤウタ
ガヒモナキメリヤ
ウソチガバイトリ
シヨヂセシヨナ

Ibukaru konata-ni-mo fuje-wa riô-no gin-zuru ko-e tsioku-si-no obi-taru tsurugi made tomo-ni ne-wo nasu dô-ki-no gattai suri-ja utagai-mo naki me-riô so-tsi-ga bai-tori sio-dzi-se-si jo-na.

Man verwunderte sich. Bei dem Tone der Drachen, welchen diesseits die Flöte anstimmte, gab eben das Schwert, mit welchem der kaiserliche Abgesandte umgürtet war, einen Ton von sich, es war der Einklang derselben Stimmung.

— Es ist also ohne Zweifel der weibliche Drache. Er hat ihn durch Raub sich angeeignet.

龍 *Riô* ‚Drache‘.[1]

吟 *Gin-zuru* ‚summen, hersingen‘.

同氣 *Dô-ki* ‚dieselbe Luft, derselbe Geist‘.

合體 *Gattai* ‚der vereinte Stoff, der Einklang‘.

Me- 龍 *riô* ‚der weibliche Drache‘.

其地 *So-tsi* ‚jene Gegend‘.

所持 *Sio-dzi* ‚was man erfasst, der Besitz‘.

---

[1] Es muss angenommen werden, dass *riô* ‚Drache‘ eine gewisse Stimmung der Tonwerkzeuge ist, und dass auch die hier erwähnten zwei Schwerter eine solche Stimmung hatten, wobei ein Unterschied zwischen *me-riô* ‚weiblicher Drache‘ und *wo-riô* ‚männlicher Drache‘ gemacht wird. Uebrigens kommt keines dieser drei Wörter in einem der benützten Wörterbücher vor.

ガノコノ下ヨクシツタリナンギガタイセシソノ刀モトモニネヲナスイマノキドクサテハヲリヤウノツルギナルカ

Ho-ho-wo sasu-ga-no ko-no sita joku sittari nandzi-g se-si sono katana-mo tomo-ni ne-wo nasu ima-no ki-doku wa wo-rið-no tsurugi naru-ka.

— Oh! Selbst Ko-no sita wusste es gut. Auch das Sc mit welchem du umgürtet bist, gibt zugleich einen To sich. Es ist jetzt seltsam und einzig. Also ist es das S(des männlichen Drachen?

奇特 *Ki-doku* ‚seltsam und einzig‘.

Wo- 龍 *rið* ‚der männliche Drache‘.

ヤオヨフアシカヾルイダイノメリヤウノメイケンガツタイスルハイマコノトキメリヤウ丸ウケトラフカ〽、ャナンギガヲリヤウ丸コツチヘワタセ

Ho-ho-wo iû-ni-ja ojobu asi-kaga rui-dai-no me-rið-ı ken gattai-suru-wa ima kono toki me-rið-maru uke-torð-ka nandzi-ga wo-rið-maru kottsi-je watase.

— O! Es lässt sich sagen. Indem das berühmte S des weiblichen Drachen der fortlaufenden Zeitalter Asi- im Einklang, wird man jetzt um diese Zeit das Rund des lichen Drachen in Empfang nehmen?

— Ei, bringe mir dein Rund des weiblichen Dracl

累代 *Rui-dai* ‚die fortlaufenden Zeitalter‘.

名劍 *Mei-ken* ‚ein berühmtes Schwert‘.

合體 *Gattai* ‚der Einklang‘.

丸 *Maru* ‚das Rund‘.[1]

ナニヲコシヤクナトツメヨ
リくソウホウイチドニヌキ
ハナセバサキミダレタル木
クサノクワギヤウカザシニ
シモトチリフセタリヲリカ
ラ四ラクニ長ガアマタノク
ミコメシツレテツルギノト
ウゾクソレメシトレ

Nani-wo ko-siaku-na-to tsume-jori-jori sô-fô itsi-do-ni nuki-
nase-ba saki-midare-taru ki-kusa-no kua-giò kazasi-ni simoto
iri-fuse-tari wori-kara si-ra kuni-naga-ga amata-no kumi-kome-
i tsurete ' tsurugi-no tô-zoku sore mesi-tore.

— Man sagt etwas Ungereimtes.

Indem er es immer hindrängte, zog er zu beiden Seiten nit einem Male das Schwert heraus. An dem Schirme der errissenen und verwirrten Blumengestalten der Bäume und 'flanzen lagen die Zweige zerstreut da.[2] In diesem Augenblicke erschien Si-ra kuni-naga mit vielen Begleitern, die er iereinbrachte, und rief: Nehmet den Räuber des Schwertes fest!

雙方 *Sô-fô* ‚beide Seiten‘.

一度 *Itsi-do* ‚ein Mal‘.

花形 *Kua-giò* ‚die Gestalt der Blumen‘.

---

[1] Was hier unter ‚Rund‘ gemeint wird, lässt sich nicht bestimmen. Der Ausdruck fehlt in der in dem Jei-tai-setsu-yô enthaltenen Zeichnung des Schwertes.

[2] Die Rede ist wahrscheinlich von den Verzierungen des Schwertes.

ドニヤリブスマ五
右エ門ソノマヽ太
刀ヌキカザシタセ
イヲアシラフソノ
ヒマニクチニジユ
モンヲヨウジユツ
ニスガタハソノマ
ヽキヘウセレバア
ラシコドモカホ見
アハセコレハドウ
ダトボウゼンタリ

Ha-ha-a fatto itsi-do-ni jari-busuma go-e-mon sono ma tatsi nuki-kazasi ta-sei-wo asirô sono fima-ni kutsi-ni ziû-mon-jô-ziûtsu-ni sugata-wa sono mama kije-usere-ba arasi-ko-domo ka mi-awase kore-wa dô-da-to bô-zen-tari.

Ha, Ha! — Mit einem Male an der gesprengten Dun decke das Schwert ziehend und sich schützend, beschäfti Go-e-mon einstweilen die Menge. Unterdessen nahm er ei Schrift der Beschwörung in den Mund, und durch ungeheu liche Kunst war seine Gestalt verschwunden. Die stark Männer blickten einander in das Angesicht.

— Wie ist dieses? — Sie waren erstaunt.

大勢 *Ta-sei* ,grosse Kraft', eine grosse Menge.
咒文 *Ziû-mon* ,eine Schrift der Beschwörung'.
妖術 *Jô-ziûtsu* ,ungeheuerliche Kunst'.
忙然 *Bô-zen* ,verwundert, ausser sich'.

[illegible]
リアヤノダイ
シヾウノヤウ
スウカヾフト
コロチヨクシ
トナツテイリ
クルトウゾク
タトヘスガタ
ハキユルトモ
テンメイイツ
カノガルベキ

Mi-su-no utsi-jori aja-no dai si-ziû-no jô-su ukagô tokoro ku-si-to natte iri-kuru tô-zoku tatoje sugata-wa kijuru-to-mo mei itsu-ka nogaru-beki.

Hinter der Thürmatte wurden von der Gemalin Aja die stände vom Anfang bis zu Ende erspäht.

— Ein Räuber, der sich zu einem kaiserlichen Abandten gemacht hat, kommt herein. Gesetzt auch, seine stalt ist verschwunden, kann er eines Tages dem Befehle Himmels entkommen?

始終 *Si-ziû* ‚Anfang und Ende‘,

天命 *Ten-mei* ‚der Befehl des Himmels‘, das Schicksal.

ニンジユツヲモツテシヨニンノメヲクラマストモヒサヨシガマナコハメイキヤウ

Nin-ziûtsu-wo motte sio-nin-no me-wo kuramasu-to-mo fisa-josi-ga manako-wa mei-kiô.

— Mag er auch durch Menschenkunst das Auge aller Menschen blenden, das Auge Fisa-josi's ist ein heller Spiegel.

人術 *Nin-ziûtsu* ‚Menschenkunst‘.

諸人 *Sio-nin* ‚alle Menschen‘.

久義 *Fisa-josi* ist ein Eigenname, der an einer späteren Stelle des Buches noch zweimal vorkommt..

明鏡 *Mei-kiô* ‚ein heller Spiegel‘.

ホヽバンリヲ見スクソナタノメイサツサシヅノトフリハカラフタレバクニ長ハ四門ンヲカタメトリニガサスヤウコヽロエタリト

Ho-ho ban-ri-wo mi-nuku sonata-no mei-satsu **[illegible]** *tôri fakarò-tare-ba kuni-naga-wa si-mon-wo katame-tori jò kokoro-je-tari-to.*

— O, es ist seine klare Erforschung, wobei tausend Ri mit den Blicken durchdringt. Da der I Weisung erwogen ist, hat es Kuni-naga verstanden die vier Thore fest verschliesst und ihn nicht entflie

萬里 *Ban-ri* ‚zehntausend Ri‘.
明察 *Mei-satsu* ‚die helle Erforschung‘.

オフセニハ
ットクニナ
ガハモノド
モツヾケト
ー゛サンニ
クミコヒキ
ツレカケリ
ユク

Ose-ni fatto kuni-naga-wa mono-domo tsudzuke-t kumi-ko fiki-tsure kakeri-juku.

Bei diesem Befehle sagte Kuni-naga: Ja! — Rufe: Leute, schliesset euch an! sprengte er, vo Genossen begleitet, in schnellem Laufe davon.

迸散 *Isan* ‚schnell sich zerstreuen‘.

アトウチ見
ヤリアヤノ
ダイコロモ
タソガレワ
ガサミザジ
ンハイノコ
クゲこバこ
ジハトウ吉

Ato utsi-mi-jari [illegible] *tasogare wa* [illegible]

Die Gemalin Aja blickte ihnen nach.

Es ist um die Abenddämmerung, für unsere die bestimmte Zeit der [illegible]. Bei alle [illegible]!

沙彌 [illegible] ein [illegible] das Haupthaar [illegible] geschoren hat. Hier [illegible].

神拜 *Zin-bai* ‚die göttliche Verehrung‘. Hier *zin-fai* [ge]schrieben.

刻限 *Koku-gen* ‚die bestimmte Zeit‘.

萬事 *Ban-zi* ‚zehntausend Dinge‘, alle Dinge.

マヅイラセラレマセウ
フカキ手ハヅヲ一トマ
ノウチ引ワカレテゾイ
リアイノカ予テモウケ
ノオクゴテンアナイニ
ツレテシヅ〱ト長ケイ
一チミノ大ニミヤウケ
ウニゼウシテホロエヒ
キゲンアユマセキタリ

Madzu iraserare-maseô fukaki te-fadzu-wo fito-ma-no utsi i-wakarete-zo iri-ai-no kane-de môke-no oku-go-ten a-nai-ni [tsu]rete sidzu-sidzu-to tsiô-kei itsi-mi-no dai-ni-miô ke-u-ni zeô-zite ro-ei ki-gen ajumase-kitari.

— Es wird früher eingetreten werden. Ein wichtiges Vorben!

In einem Zimmer sich trennend und bei der Einführung den bei der Glocke des Sonnenunterganges vorgerichteten eren Palast begleitend, kam in Ruhe Tsiò-kei, sich auf die :enheit der Ernennung zum vertrauten grossen Zugesellten Gute thuend, in halbtrunkener Laune dahergeschritten.

奥御殿 *Oku-go-ten* ‚der innere Palast‘.

案內 *An-nai* ‚die Einführung in ein Haus‘. Hier *a-nai* :hrieben.

大貳 *Dai-ni* ‚der grosse als Zweiter Zugesellte‘, die ıte Obrigkeit des Sammelhauses des grossen Vorgesetzten.

命 *Miô* ‚der Befehl‘, die Ernennung.

希有 *Ke-u* ‚was selten vorhanden ist‘.

乘 *Ziô-zuru* ‚sich auf Etwas zu Gute thun‘. Hi▪ *zuru* geschrieben.

アルジヨシテ
ル公ガジンハ
イノキヤウニ
ジヤウジテヨ
ブカマデオヒ
ゲノチリトシ
ユエンノセキ
チソウタツピ
ツコヽチヨク

Aruzi josi-teru-kô-ga zin-fai-no kiô-ni ziô-zite jo-buka o-fige-no tsiri-to siû-jen-no seki tsi-sô tappitsu kokotsi-joku.

— Der Gebieter, Fürst Josi-teru, die Freude der lichen Verehrung sich zu Nutzen machend, hat bis tief Nacht, um sich gütlich zu thun, den Teppich des Wein eine Unterhaltung in grossem Style, er fühlt sich wohl.

神拜 *Zin-bai* ‚die göttliche Verehrung‘. Hier *zin-fai* geschrieben.

興 *Kiô* ‚Lustbarkeit, Freude‘. Hier *ki ja u* geschr

乘 *Ziô-zuru* ‚sich auf Etwas zu Gute thun, si Nutzen machen‘.

O-fige-no ‚der Staub seines Bartes‘ bezieht sich a Sprichwort *fige-no tsiri-wo farô* oder *toru* ‚den Staub des] wegkehren oder wegnehmen‘, d. i. Jemandem schmeiche

酒宴 *Siû-jen* ‚ein Weinfest‘.

席 *Seki* ‚eine Matte, ein Teppich‘.

馳走 *Tsi-sô* ‚Festlichkeit, Unterhaltung‘.

大筆 *Tappitsu* ‚ein grosser Pinsel‘.

クワンオ
カノサン
カイチン
ミクコン
ノカズモ
ソコスケ
上戸カチ
ヲアゲタ
ルジユカ
イラウ

Kuan-foka-no san-kai tsin-mi ku-kon-no kazu-mo soko-nuke sai-go katsi-wo age-taru ziù-kai-rò.

— Es sind die Seltenheiten der Berge und des Meeres ausserhalb der Thorwarte, die Zahlen der neun Darreichungen. Es ist ein Gefängniss zur Warnung, dass man den Sieg der grossen Trinker erhoben hat.

關 *Kuan* ‚eine Thorwarte‘.

山海 *San-kai* ‚Berge und Meere‘.

珍味 *Tsin-mi* ‚ein seltener Geschmack‘.

九獻 *Ku-kon* ‚neun Darreichungen‘, ein Ausdruck, welcher den Wein bezeichnet.

受戒 *Ziù-kai* ‚eine Warnung erhalten‘.

牢 *Rò* ‚ein Gefängniss‘.

「メイシユノコトナラ江戸イチカハノマスザカヤ一升モニ升モ三升モマダ〱大キナヨ子ノマスガルガク町ノハナプタイホチビノツイタフク介ヤタカラノイチカハリマナダツヾクカミヤノキクザケカ

Mei-siù-no koto nara e-do itsi-kawa-no masu-zaka-ja isseô-mo ni-seô-mo san-seô-mo mada-mada o-oki-na jone-no masu-garu gaku-teô-no fana-bu-tai fô-bi-no tsui-ta fuku-suke-ja takara-no itsi-kawari ma-na-da tsudzuku kami-ja-no kiku-zake-ka.

— Wenn es sich um guten Wein handelt, so sind in dem Gantang-Weinhause von Itsi-gawa in Je-do ein Gantang, zwei Gantang, drei Gantang noch immer grosse Gantang Reis. Ob von Seite des Tanzbodens der Eckstrasse erntete wohl anstatt des Marktes der Kostbarkeiten des Hauses Fuku-suke der Goldblumenwein des mit Ma-na-da zusammenhängenden Hauses Kami-ja.

名酒 *Mei-siù* ‚berühmter, vorzüglicher Wein‘.

角 *Gaku* ,eine Ecke'.
舞臺 *Bu-tai* ,eine Erdstufe des Tanzes'.
褒美 *Fô-bi* ,Lobpreisung'.
菊酒 *Kiku-zake* ,Goldblumenwein'.

イヽャくワレラ
ハ左リヨリコ
ロモヲキセシ
アマクサリ一
ノタニヽメイ
ブツナアツモ
リソバノウチ
タテヾセイラ
ウカサ子テ手
ガラグヒ

Ija-ija ware-ra-wa fidari-jori koromo-wo ki-se-si ama-ku itsi-no tani-ni mei-butsu-na atsu-mori soba-no utsi-tate-de s kasanete te-gara-gui.

— O in Ama-kusari, wo wir von links die Kleider zogen, in Itsi-no tani, gerade neben Atsu-mori,[1] welc berühmte Sachen besitzt, hatten wir in dem Brunnensö nochmals das Thatenessen.

名物 *Mei-butsu* ,eine berühmte Sache'.
井樓 *Sei-rô* ,ein Brunnensöller', eine Art Festungsw

Te-gara-gui, durch ,Essen nach verrichteten Thaten' erklären.

イヽャモワ
レ人トモ
ニムツマ
シクイタ
マヌハラ
ノモテナ
シニアタ
リ八ケン
大アラシ

Ija-mo ware-fito tomo-ni mutsu-masi-ku itamanu far mote-nasi-ni atari fakken o-o-arasi.

— Ja, als ich und Andere freundschaftlich die Bewirth bei welcher der Bauch nicht schmerzte, veranstalteten, er

[1] Itsi-no tani befindet sich in dem Reiche Setsu, Kreis Ja-ta-fe, ebe selbst auch die Pagode Atsu-mori. Ama-kusari wurde nicht aufgefun

ich vor uns, in einem Umfange von acht Ken, ein grosser turm.

コトナラセツシヤハクチアタリハラブトモチヲツメコンデ手ニアセニギリモチニツキ

Koto-nara sessia-wa kutsi-atari fara-buto-motsi-wo tsume-nde te-ni ase nigiri motsi-ni tsuki.

— Ich besonders, als ich vor dem Munde einen Weiss-chkuchen hereinpresste, haftete ich, mit der Hand Schweiss greifend, an dem Kuchen.

拙者 *Sessia* ‚der Thörichte', ein Pronomen der zweiten erson.

コレト申ンモクワンレイ三ヨシドノヽオハカラヒオノくカタモサゾガシマンフクイタシテゴザルト

Kore-to mòsan-mo kuan-rei mi-josi-dono-no o-fakarai | *ono-ono kata-mo sa-zo-kasi man-fuku* | *itasi-te gozaru-to.*

— Wir werden es so sagen, es ist die Anordnung des Geschäftsleiters, des Herrn Mi-josi.

— Möge also ein Jeder zehntausendfaches Glück haben.

— Wir thuen es.

管領 *Kuan-rei* ‚besorgen und leiten'.

万福 *Man-fuku* ‚zehntausendfaches Glück'.

カタテイキコナタヘキカヽルヲリカラニサキニタツタル六カクガエボシガヌゲテビツクリナシハテ

モノニモサハラズヌゲタルエボシソリヤサダメシゼンヒヤウナラン

Kata-te iki konata-je ki-kakaru wori-kara-ni saki-ni tatta rokkaku-ga ebosi-ga nugete bikkuri-nasi fate mono-ni-mo sawa razu nuge-taru ebosi sori-ja sadame-si zen-fiò naran.

Auf einer Seite gehend, wollte er hierher kommen. I diesem Augenblicke fiel ihm die nach vorn stehende sech eckige Mütze ab. Er war erschrocken.

— Ei, ohne dass etwas im Wege steht, ist die Müt abgefallen. Dieses wird ein bestimmtes Vorzeichen sein.

六角 *Rokkaku* ‚sechseckig'.
前表 *Zen-fiò* ‚ein Vorzeichen'.

コヽハナゼデゴザルナトタツネニキツ川スヽミイデヌゲテモニガサヌゲコノムリジイサツ〱メイテイドロントナルシラセデガナゴザラウ

Ko-wa naze-de gozaru-na-to tadzune-ni kitsu-kawa susum ide | *nugete-mo nigasanu ge-ko-no mu-ri-zi-i sassatsu mei-t doron-to naru sirasede gana gozarò.*

— Warum ist dieses? — Bei dieser Frage trat Kitsu kawa vor.

— Den Entschlüpfenden nicht entfliehen lässt die un geregelte Raschheit des Nüchternen. Der stark Betrunkene - o, dass man es nicht zu wissen gemacht hätte! wird dusel geworden sein.

吉川 *Kitsu-kawa* ist ein Geschlechtsname.
下戸 *Ge-ko* ‚ein mässiger Mann, ein Nüchterner'.
無理 *Mu-ri-zi-i* ‚ohne Ordnung oder Regel'.
酩酊 *Mei-tei* ‚stark betrunken'. So viel als *jei-tsubu*

〽イヤ〱サヤウデゴ
ザラヌ三バイノン
ダウヘノ事アトハ
ゲサンノワレナレ
バサケサホドニモ
思ヒヤセヌモノコ
チヤダマリボウゲ
サワノハウタモ身
ノタシナミ〽イカサ
マサヤウカト

Ija-ija sa-jô-de gozaranu san-bai nonda uje-no koto ato-wa san-no ware nare-ba sake sa-fodo-ni-mo omoi-ja senu mono si-ja damari bô-ge-sawa-no fa-uta-mo mi-no tasinami | *ika-sama jô-ka.*

— Ei, so ist es nicht. Nachdem ich drei Becher getrunken be, denke ich, da ich es bin, der von dem Berge herabsteigt, ht so sehr an den Wein. Ich schweige und gebrauche nach n Blätterliede des Sumpfes Bô-ge[1] Vorsicht.

— Inwiefern ist es so?

下山 *Ge-san* ‚von dem Berge herabsteigen'.

葉歌 *Fa-uta* ‚ein Blätterlied', ein Volkslied.

ツレダチツヽ
モエンサキノ
カタチアラハ
スツ゛ラヲ見
テ〽コレ〱オノ
〱ゴランナサ
レ下マノゲヽ
ラガモチアツ
カフ〽ヤカタニ
ニヤハヌアヤ
シイウツワト

Tsure-datsi-tsutsu-mo en-saki-no katatsi arawasu tsudzura-o mite | *kore-kore ono-ono go-ran-nasare ge-ge-no ge-ge-ra-ga otsi-atsukô* | *jakata-ni nijawanu ajasi-i utsuwa-to.*

---

[1] Ueber dieses Lied und den genannten Sumpf konnte nichts erfahren werden.

Während sie sich mit einander erhoben, sahen sie einen Koffer, welcher die Gestalt der Vorderseite des Vorhauses zeigte.

— Sehe ein Jeder her! Das Unterste des Untersten hat man im Gebrauche.

— Ein für einen Palast unpassendes, sonderbares Geräth.

椽 *(En)-saki* ‚die Vorderseite des Vorhauses'.

御覽 *Go-ran* ‚das Sehen', als Ehrenausdruck.

タメツスガメツウ
チナカメハテムラ
サキシキブガフゼ
ノアトソノモノガ
タリヲカキノセシ
ヒナノツヾラカソ
レナラテムカシハ
ナシノシタキリス
ヾメハリブンコヤ
ノ下モノカヒヨシ
ナ所ヘイフカシト

Tame-tsu sugame-tsu | *fate murasaki siki-bu-ga fu-ze-no ato sono mono-gatari-wo kaki-nose-si fina-no tsudzura-ga sore narade* | *mukasi-banasi-no sita-kiri-suzume* | *fari-bun ko-ja-no sita mono-ka* | *fijon-na tokoro-je iû kasi-to.*

Sie blickten bald offen, bald mit halbgeschlossenen Augen in die Ferne.

— In der That, eine Spur von dem Geiste Murasaki Siki-bu's. Es ist nicht der Küchleinkoffer, der in ihrer Erzählung durch die Schrift eingetragen wurde.

— Der in einer alten Erzählung vorkommende Sperling, dem die Zunge abgeschnitten war.

— Vielleicht der unter der Hütte von Fari-bun.[1]

— Es ist eine seltsame Erscheinung, darf man sagen.

紫式部 *Murasaki siki-bu* ist die Tochter 爲時 Tame-toki's, Statthalters von Jetzi-zen, und Verfasserin des Gen-zi-mono-gatari.

---

[1] Der Name *fari-bun ko-ja* ist dem Verfasser nirgends vorgekommen.

風情 *Fu-zei* ,die Leidenschaft, der Geist'. Hier *fu-ze* schrieben.

メイ〱ソレトウゴ
カスツヾラアリシ
カタチハタチマチ
ニクモキリカクレ
モウロウト見ヘ子
バメイ〱ウチオドロ
ロキヿリャドウジ
ヤイママデアリシ
ツヾラハイヅレヘ
ヤラ見ヘヌト

Mei-mei sore-to ugokasu tsudzura ari-si katatsi-wa tatsi-atsi-ni kumo kiri kakure mô-rô-to mijene-ba mei-mei utsi-odoroki | ri-ja dô-zia ima-made ari-si tsudzura-wa idzure-je jara mijenu-to.

Ein Jeder sagte: So. — Die vorhandene Gestalt des offers, den etwas in Bewegung setzte, verbarg sich plötzlich Wolken und Nebel, erschien trüb und ward unsichtbar. lle erschracken.

— Wie ist dieses? Der Koffer, der bis jetzt da gewesen, ohin ist er entschwunden?

名〱 *Mei-mei* ,Name um Name', jeder Einzelne.

朦朧 *Mô-rô* ,trüb, umwölkt', ursprünglich vom Mond-cht gesagt.

アツケニトラレタヾ
ボウゼンタルソノヲ
リカラチウヲブラ〱
トビユクツヾラヤウ
〱ニメヲツケテャァ
六カクドノアレ見玉
ヘトイハレテオノ〱
ウチアヲムキヿ、ツ
゛ラガチウヲアルク
ハ〱コハ〱イカニト

Atsu-ke-ni torare tada bô-zen-taru sono wori-kara tsiû-
bura-bura tobi-juku tsudzura jò-jò-ni me-wo tsukete ja-a rokkak
dono are mi-tamaje-to iwarete ono-ono utsi-awomuki | a-a tsudzur
ga tsiû-wo aruku-wa-aruku-wa ko-wa-ko-wa ika-ni-to.

Von Hitze ergriffen, waren sie nun ausser sich. In dieser Augenblicke flog der Koffer schwankend durch die Luft daher Sie hefteten auf ihn allmälig die Blicke.

— Ah, es mag ein sechseckiger Palast sein. Sehet!

Bei diesen Worten blickte ein Jeder in die Höhe.

— Ah, der Koffer wandelt durch die Luft, er wandelt! Dieses, dieses wie ist es?

中 *Tsiû* ‚die Mitte', das Leere, die Luft.

見アグルウチスガ
タアラハス五右エ
門ガガン下ニ見ヤ
リテニツコリワラ
ヒチイサナヤラウ
デメニ見ヘヌカコ
エニヒツクリ見上
ルコクウバカヱイ
ヘヽハヽヽトウチ
ワラヒクモマヲユ
・ウ〱ノリユク

Mi-aguru utsi sugata arawasu go-e-mon-ga gan-ka-ni mi
jari-te nikkori warai | tsi-isa-na ja-rò-de me-ni mijenu-ka ko-e-n
bikkuri mi-aguru ko-kû | ba-ka ei he-he ha-ha-ha-to utsi-war
kumo-ma-wo jû-jû nori-juku.

Während sie emporblickten, zeigte Go-e-mon seine Gestalt. Er blickte auf die unter seinen Augen Befindlichen un lachte.

— Als eine kleine Zierpuppe erscheine ich nicht vo euren Augen?

Als sie, bei dem Ton dieser Stimme erschrocken, empo blickten, erschallte es aus dem leeren Raume: Narren! E he! Ha ha ha!

So unter Gelächter stieg er zwischen den Wolken langsa weiter.

眼下 *Gan-ka* ‚unter den Augen‘.
冶郎 *Ja-rò* hat hier die Bedeutung ‚Zierpuppe‘.
虚空 *Ko-kû* ‚der leere Raum‘.
悠々 *Jû-jû* ‚langsam, gemächlich‘.

ニンジユツスガタ見ヘ子バアヲクゲタチキモタマシイモテンドウシソノマヽホウシンナシテケル

Nin-ziùtsu sugata mijene-ba awo-ku-ge-tatsi ki-mo tamasi-o ten-dô-si sono mama fô-sin nasi-te keru.

Durch Menschenkunst ward seine Gestalt unsichtbar. : unerfahrenen Leute der Fürstenhäuser hatten Geist und le umgedreht und machten sich wie früher unbestimmte lanken.

人術 *Nin-ziùtsu* ‚Menschenkunst‘.
公家 *Ku-ge* ‚die Häuser der Fürsten‘.
轉動 *Ten-dô* ‚Umdrehung und Bewegung‘.
放心 *Fô-sin* ‚das Herz oder die Gedanken freilassen‘.
r *fo-u-sin* geschrieben.

廊架 *Rò-ka-no* 場 *ba.*

Der Schauplatz des Flurgangs.

マゴト〱ニシキナラブハナト見マガフキクトウダイヒルヲアザムクバカリニテアタリモカヾヤクキンデンヲオソレス大タンフテキノ五右エ門ナラヒオボヘシニンジユツニテ

ツテト
ガムル
人モナ
ガラウ
カエン
ノ下ヨ
リ仕丁
ノアシ
ガラコ
レモウ
カヾフ

Ma-goto-goto-ni siki-narabu fana-to mi-magò kiku-t
firu-wo azamuku bakari-nite atari-mo kagajaku kin-de
osorenu dai-tan fu-teki-no go-e-mon narai-oboje-si nin-ziùtsı
sugata mijene-ba tare atte togamuru fito-mo naga-rò-ka e
sita-jori zi-teô-no asi-gara kore-mo ukagò.

Den in einem Masse, dass in einem jeden Zimme
Goldblumenleuchter, die man für in Reihen ausgebreitete Bl
ansah, den Tag verspotteten, vor ihm schimmernden gold
Palast nicht fürchtend, hatte sich der kühne, furchtlose Go-e
durch die von ihm erlernte Menschenkunst unsichtbar gem
Welcher Mensch sollte ihn beanständen? In dem langen
gang, unter dem Vorhause, spähte auch der Knecht Asi-

菊 *Kiku* ‚die Goldblume‘.
燈臺 *Tô-dai* ‚ein Leuchter‘.
金殿 *Kin-den* ‚ein goldener Palast‘.
大膽 *Dai-tan* ‚grosse Galle‘, kühn.
不惕 *Fu-teki* ‚furchtlos‘.
人術 *Nin-ziùtsu* ‚Menschenkunst‘.
廊架 *Rò-ka* ‚ein Flurgang‘.
椽 *En* ‚ein Vorhaus‘.
仕丁 *Zi-teô* ‚ein Diener, ein Knecht‘.

サシキサキソレト
見ルヨリアヽシガラ
〱キンサウ〱ャヽァ
タシカイマノハカ
シマノコヱダガト
アタリキヨロ〱ウ
サンガホヲヽ、見ヘ
ヌハツコヽニ井ル

トインヲホドケバ
アラハルヽキンザ
ウハサシヨツテ
ヲヽ、カシラサツキ
カラコシカケニマ
ツテ井テモオトハ
セスモクロミハワ
レハシヤセスカト

Za-siki saki sore-to miru-jori | *asi-gara-asi-gara kin-zô-*
ı | *ja-a tasika ima-no-wa kasira-no ko-e-da-ga-to atari kijoro-*
ı u-san-gawo | *wo-wo mijenu fatsu koko-ni iru-to in-wo*
ke-ba arawaruru kin-zô-wa sasi-jotte | *wo-wo kasira sakki-*
kosi-kake-ni matte ite-mo oto-wa sezu moku-romi-wa ware-
ia senu-ka-to.

Vor dem Sitzzimmer, sobald er sah, dass es dieses sei, er: Asi-gara! Asi-gara! Kin-zô! Kin-zô!

— O, es ist gewiss jetzt die Stimme des Anführers! — rbei spähte er umher und bekundete in seinem Gesichte sstrauen.

— O, ich war nicht zu sehen. Ich bin eben erst hier. Dabei löste er das Siegel. Kin-zô zeigte sich und trat nzu.

— Der Anführer hat schon früher auf dem Sitze geartet. Es wurde verabredet, dass wir kein Geräusch machen. 'hust du es nicht?

金藏 *Kin-zô* ist ein Eigenname.

烏散 *U-san* ‚misstrauisch‘.

初 *Fatsu* ‚der Anfang‘.

印 *In* ‚ein Siegel‘.

ナカノク
チカラコ
ノ下家ヘ
ヰ、フケ
ラウジヤ
アルマイ
カイヽヤフ
ケラスコヽ
ハ又ナセ
ナヲヽ、ナ
ゼトハコ
ヒダ〳〵ト

Naka-no kutsi-kara kono ge-ja-je sa-sa fukerò-zia aru-ma ka ija fukeranu ko-wa mata naze-na wo-wo naze-to-wa ko da-koi-da-to.

Mit vertraulichen Worten sagte Jener: Wird es denn fü dieses untere Haus nicht tiefe Nacht werden?

— Es ist nicht tiefe Nacht.

— Warum ist dieses auch?

— Warum? Es ist innig, es ist innig.

イヘバキン藏へンオヤカタ
ノヒサシイモノトイフマモ
アタリヘコヽロオク五右エ
門ハヤウ〱トオレガコレマ
デ子ンカケタコトノ子エザイ
ヤリカケニヤアコノヤカタ
ハウゴカヌシヤウ子ジヤマ
ニナルコノツヾラダイジノ
ゾウリツサキヘカヘレ

Ije-ba kin-zò hen oja-kata-no fisasi-i mono-to iû ma-m atari-je kokoro-oku go-e-mon-wa jò-jò-to ore-ga kore-made n kaketa koto ne-je zai jari-kake-ni-ja-a kono jakata-wa ugokan siò-ne zia-ma-ni naru kono tsudzura dai-zi-no zò-ritsu saki-j kajere.

Hierauf erwiederte Kin-zò: Es heisst, der Vater sei lang Zeit nicht gesehen worden. Go-e-mon, der Austand nimmt ihm unter die Augen zu treten, ist beinahe —

— Ich habe bis jetzt keine Aufmerksamkeit geschenkt Etwa wie für eine Zeichenfahne und ein Lanzengestell hab ich für diesen Palast einen unwandelbaren Sinn. Dieser z einem Hinderniss werdende Koffer kehre zu dem wichtige Vorgebirge der vermehrten Tonweisen zurück.

念 *Nen kakeru* ‚die Gedanken anhängen'.
麾 *Zai* ‚eine Zeichenfahne'.
性根 *Siô-ne* ‚die Wurzel des Gemüthes'.
邪魔 *Zia-ma* ‚ein Hinderniss'.
増律 *Zô-ritsu* ‚vermehrte Tonweise'.[1]

ヲヘ、ノミコンダトアシガ
ラガカタカラカケウケト
ルレンジヤクノヒモヒキ
シメテユカントセシガタ
チドマリイヘャユカレヌく
コノヤカタノ四ハウ八ハ
ウハコナサンヲニカサヌ
ヨウイノテクバリコレサ
オツテハ一ッスンモ

Wo-wo nomi-konda-to asi-gara-ga kata-kara kake-uke-toru ziaku-no fimo fiki-simete jukan-to se-si-ga tatsi-domari | *ija arenu-jukarenu kono jakata-no si-fô fappô-wa kona-san-wo usanu jô-i-no te-kubari kore-sa otte-wa issun-mo.*

— O, ich habe gut verstanden.

— Das Band der Tragstange, die er von der Schulter i-gara's sich angehängt hatte, zusammenziehend, wollte er tgehen und blieb stehen.

— Man kann nicht fortgehen! Man kann nicht fortgehen! i diesem Palaste sind von vier Seiten, von acht Seiten die

[1] Das auf diese Zeichen zurückgeführte Wort ist sonst nicht vorgekommen, weshalb auch die Richtigkeit der Erklärung zweifelhaft ist. Ebenso bleibt Lesung und Erklärung der Worte *ne-je zai* ungewiss, wobei überdiess zu bemerken, dass in der in dem Buche angewendeten Firakanaschrift das Zeichen え *je* und die Verbindung こん *kon* immer gleiche Gestalt haben.

Vorkehrungen so vertheilt, dass man ein Reismehl und nicht entfliehen lässt. Die Verfolger werden nicht einen

連著 *Ren-ziaku* ‚eine Tragstange‘.

四方八方 *Si-fò fappò* ‚vier Seiten, acht alle Seiten.

粖散 *Kona-san* ‚Reismehl und Pulver‘, Reispulv

用意 *Jô-i* ‚Vorbereitung, Vorkehrung‘.

一寸 *Issun* ‚ein Zoll‘.

ヨイハクロガ子ノアミヲ
ハラウトモナンドキカヘ
ラウトモマヽナ五右エ門
シメシダイジノシロモノ
ヲモチユクサキノヨウジ
ンニハトクワイチウヨリ
トリイタシソノマヽワタ
スーックワンニ

Joi-wa kuro-gane-no ami-wo faró-to-mo nan-doki ka mo ma-ma-na go-e-mon simesi dai-zi-no siro-mono-wo m saki-no jô-zin-ni-wa-to kuai-tsiû-jori tori-idasi sono mama ikkuan-ni.

— Man mag in der Nacht ein eisernes Netz s man mag zu irgend welcher Stunde zurückkehren, es die Zwischenzeit eine Weisung Go-e-mon's. Damit wichtige Waare fortbringe, hat man früher Vorsicht ge

Hiermit nahm er aus dem Busen eine Rolle und sie so wie sie war.

用心 *Jô-zin* ‚Aufmerksamkeit, Vorsicht‘.

懐中 *Kuai-tsiû* ‚in dem Busen‘.

一卷 *Ikkuan* ‚eine Rolle‘.

コリャナンデゴ
ザンスコレガス
ナハチシノビノ
デンシヨコレサ
ヘソランジハダ
ニツケレバスマ
ンノナカデモケ
シホドモメニカ
ヽラヌダイジノ
シッカリトアヅ
ケタゾヨト

Kori-ja nan-de gozan-su | kore-ga sunawatsi sinobi-no den-sio kore saje soranzi fada-ni tsukere-ba su-man-no naka-de-mo ke-si fodo-mo me-ni kakaranu dai-zi-no sikkari-to adzuketa-zo-jo-to.

— Was ist dieses?

— Dieses ist eine geheime überlieferte Schrift. Wenn man sie nur hersagt oder auf den blossen Leib legt, so verwandelt man sich selbst in der Mitte von mehreren Zehntausenden und fällt nicht in die Augen. Man hat es als etwas Wichtiges, Zuverlässiges hinterlegt.

傳書 *Den-sio* ‚eine überlieferte Schrift‘.
數萬 *Su-man* ‚mehrere Zehntausende‘.
化 *Ke-su* ‚sich verwandeln‘.

イフニキン
藏イソ〱ト
コレサヘア
レバダイジ
ヤウブシカ
シアトニノ
コッテコナ
サンノモシ
身ノウヘト
ナルトキハ

Iû-ni kin-zò iso-iso-to kore saje are-ba dai-ziò-bu sikasi ato-ni nokotte kona-san-no mosi mi-no uje-to naru toki-wa.

Hierauf erwiederte Kin-zò hastig: Wenn dieses nur der Fall ist, so bin ich ganz geborgen. Jedoch ihr bleibet zurück, und wenn Reismehl und Pulver auf euch Bezug haben wird. —

大丈夫 *Dai-ziò-bu* ‚ganz gesund, ganz kräftig‘.

ツハナウテモコノツルギスマソ
ノテキデモタツタ一トナデテツ
ヘキヂヤウテモフミヤブルイノ
チニカヘテモタイセツナソノツ
ヾラトチウデキヨジバシアルト
キハクヤソデカヘラズハダミハ
ナサヌニンジユツナレドシバラ
クワレヘアヅクルモツヾラノブ
ジヲ思フユヘハヤクユケ

Ki-dzukai-suru-na go-e-mon-wa ziûtsu-wa nôte
tsurugi su-man-no teki-de-mo tatta fito-nade teppeki-
fumi-jaburu inotsi-ni kajete-mo tai-setsu-na sono tsudzu
de ki-jozi-basi aru toki-wa kujande kajerazu fada-mi
nin-ziûtsu nare-do sibaraku ware-je adzukuru-mo tsudzu
zi-wo omô juje fajaku juke.

— Sei unbesorgt. Bei Go-e-mon berührt ohne Ku
Schwert mehrere zehntausend Feinde nur einmal, e
die Aufthürmung eiserner Mauern. Kämen jene auch i
zurück, wenn sein wichtiger Koffer auf dem Wege ei
zum Klimmen hat, reut es sie, und sie kehren nich
Obgleich es eine Menschenkunst ist, welche man nicht
blossen Leibe trennt, hinterlege ich sie bei dir für ei
Weil man auf die Sicherheit des Koffers denkt, gehe sc

術 *Ziûtsu* ‚die Kunst'.

敵 *Teki* ‚Feind'.

鉄 壁 *Teppeki* ‚eine eiserne Mauer', ein Wort,
nirgends vorkommt.

疊 *Deô, dzió* ‚eine Aufschichtung‘.[1]
大 節 *Tai-setsu* ‚Wichtigkeit‘.
途 中 *To-tsiû* ‚auf dem Wege‘.
i-jodzi-basi mag ‚eine hölzerne Leiter, die man erklimmt‘
n. Das Wort kommt sonst nirgends vor, und ist dessen
auch ungewiss. *Dzi* (ヂ) und *zi* (ジ) werden häufig
ander verwechselt.
無 事 *Bu-zi* ‚ohne Zufall‘, wohlbehalten, sicher.

ヽ ニ ゴ ト ガ ト ツ ヲヽ
ユ イ ト ブ ラ ア テ ヽ
ク デ ク ガ ハ シ ン ガ

Vo-wo gatten-to asi-gara-wa tobu-ga gotoku-ni idete juku.
— O ich verstehe! — Mit diesen Worten eilte Asi-gara
 Fluge hinaus.

リ タ シ ラ ノ ゞ 了 見 イ モヽ
ワヽ リ タ コ 百 ヒ ン ヤ ツ ゥ
リ ヘ カ ヽ 介 ヒ ヅ ル ホ コ
ヤ 心 ヲヽ ニ ヲヽ ソ タ カ ン レ
百 ヲ レ 井 ヽ 〈 ヒ シ ダ カ
介 ク ト ヤ カ 三 ウ コ チ ラ
マ バ ア ン シ 上 カ ノ ト ハ

Mô kore-kara-wa ippon-datsi-to mi-jaru kasiko-no en-dzutai
ni fiso-fiso mi-kami-no fiaku-suke | *wo-wo kasira koko-ni*
sita-ka | *kore-to atari-je kokoro-wo kubari* | *wari-ja fiaku-*
mada fukerane-je-ka.

— O, von nun an bin ich allein!
Bei diesen Worten blickte er hin. Längs der anderen
 des Vorhauses spähend, sagte Fiaku-suke von Mi-kami
lich: Ist der Anführer hier gewesen?
— He! — Jener theilte die Aufmerksamkeit.
— Ich bin Fiaku-suke. Ist es noch nicht tiefe Nacht?

---

[1] Die Richtigkeit der Erklärung des Ausdruckes *teppeki-dzió* ist zweifelhaft.

一本立 *Ippon-datsi* ‚allein dastehend‘.
椽傳 *En-dzutai* ‚längs dem Vorhause‘.

サツキフケラウトハ
オモツタガタカラノ
山ヘイリナガラムテ
ヾカヘルモキマリガ
ワルサニ小ヅカヒシ
ゴトヲシヤンシタト
サシイダスワウゴン
ヅヽミジロリト見ヤ
リソリヤァナンダト

Sa-tsuki fukerò-to-wa omotta-ga takara-no jama-je iri-nagai mu-de-de kajeru-mo kimari-ga warusa-ni ko-dzukai si-goto-i si-jan-sita-to sasi-idasu wò-gon-dzutsumi zirori-to mi-jari | *sor ja-a nan-da-to.*

— Ich dachte, dass es tiefe Nacht im fünften Monat des Jahres sein werde, und indem ich in das Gebirge de Schätze trat, verrichtete ich bei dem äusserst schlimmen Un stande, dass ich mit leeren Händen zurückkehrte, die Geschäft eines kleinen Dieners. — Dabei nahm er einen Pack gelbe Goldes hervor.

Jener, es anstarrend, sprach: Was ist dieses?

無手 *Mu-de* ‚die Hand ohne etwas‘, eine leere Han Wird auch durch 徒手 ‚blosse Hand‘ ausgedrückt.

黄金 *Wò-gon* ‚gelbes Gold‘.

イフニ百介シ
ヤウシンダイ
ミヤウメラガ
ケン上ノワウ
ゴン百マイユ
キガケノダチ
ンッィチヨロ
マカシテキタ
ナンゾノタシ
ニナラウカト

Iû-ni fiaku-suke | siô-sin dai-miô-me-ra-ga ken-ziô-no wô-gon fiaku-mai juki-gake-no da-tsin tsui dzio-ro makasi-te kita nan-ra-no tasi-ni narô-ka-to.

Fiaku-suke erwiederte: Ich kam, indem ich die durch die **nichtswürdigen** im Range beförderten grossen Fürsten als ein **Geschenk** dargereichten hundert Stücke gelben Goldes als **Pferdelohn** des Antrittes der Reise mit der Giesskanne ausgiessen liess. Was für eine Summe wird es sein?

昇 進 *Siô-sin* ‚zu einem höheren Range befördern'.

獻 上 *Ken-ziô* ‚als ein Geschenk darreichen'.

駄 賃 *Da-tsin* ‚die Miethe für Pferde'.

上 漏 *Ziô-ro* ‚eine Giesskanne'. Sonst auch *zio-ro* und *dzio-ro* geschrieben.

ズイブンワレモヌケメハ子ヘ見ノガシテハドロボウメウリニツキルデアラウソノマヽニモツテユキミチデジヤマナラステヽシマヘマダソノウヘニコレカウト

Zui-bun ware-mo nuke-me-wa ne-je mi-nogasi-te-wa doro-bô meô-ri-ni tsukiru-de arô sono mama-ni motte juki mitsi-de zia-ma nara sutete simaje | mada sono uje-ni kore kô-to.

— Ich habe wohl keine Ausgaben. Wenn ich es übersehe, werde ich am Ende den Namen eines Diebes haben. Bringe es, so wie es ist, fort. Wenn auf dem Wege ein Hinderniss entsteht, wirf es weg.

— Es wird noch darüber — O so!

隨 分 *Zui-bun* ‚ziemlich'.

名 理 *Meô-ri* ‚die Beschaffenheit des Namens'.

邪 魔 *Zia-ma* ‚ein Hinderniss'.

セサヽヤケバ
五右エ門ハウ
ナヅイテムヽ
スリャニハヲ
ヘダテシ仙キ
ヤウカクテイ
ゼンノ井戸ノ
ウチハヤカタ
ノウラテヘヌ
ケミチトナ

Mimi-ni kutsi jose sasajake-ba go-e-mon-wa unadzui-te mu suri-ja niwa-wo fedate-si sen-kiô-kaku tei-zen-no i-do-n wa jakata-no ura-te-je nuke-mitsi-to-na.

Er flüsterte ihm dieses in das Ohr. Go-e-mon nicl dem Haupte.

— Nun denn! Bei dem von dem Vorhofe getr Söller der Gränze der Unsterblichen, innerhalb des Br vor dem Vorhofe befindet sich ein Weg, durch den mar der Aussenseite des Palastes entschlüpft.

仙 境 閣 *Sen-kiô-kaku* ‚der Söller der Gränze de sterblichen'.

庭 前 *Tei-zen* ‚vor dem Vorhofe'.

三ヨシチ
ヤウケイ
ヘイチミ
ノモノガ
手ダテヲ
バスグサ
マキヽト
ルコンヤ
ノハタラ
キ

Ika-ni-mo mi-josi tsiô-kei-je itsi-mi-no mono-ga te-date sugu-sama kiki-toru kon-ja-no fataraki.

— Es handelt sich irgendwie um Mi-josi Tsiô-kei dem Anschlage des vertrauten Mannes habe ich geraden durch Hören erfahren. Das Unternehmen der heutigen Na

今 夜 *Kon-ja* ‚diese Nacht'.

テシド
レ百介
ソノホ
ウハア
シガラ
ガシノ
ンデキ
タエン
ノ下カ
ラサキ

ヘフケロガツテンダトハイルヌケミチサシアシテゾイソギユク・

Appare fiaku-suke sono fô-wa asi-gara-ga sinonde kita en-no ta-kara saki-je fuke-ro | gatten-da-to fa-iru nuke-mitsi sasi-asi-te-zo isogi-juku.

— Ei Fiaku-suke! Verschwinde von dem Fusse des Vor-uses, durch welches Asi-gara heimlich gekommen, nach rwärts.

— Ich verstehe. — Den Weg, durch den man entschlüpfen nnte, einschlagend, eilte er mit leisen Schritten davon.

ラウカツヾキノミスノヒマモレキコヘヌルツマオトニコトサラタヘナルメイカウノカホリニシンニスミワタリ五右エ門モウツトリトハテシホラシイアノ

Rô-ka tsudzuki-no mi-su-no fima more-kikoje-nuru tsuma-oto-ni koto-sara taje-naru mei-kô-no kawori-ni sin-ni sumi-watari go-e-mon-mo uttori-to fate siwo-rasi-i ano.

Indess bei den Saitenklängen, die durch die an den Flur-gang stossende Thürmatte gehört wurden, bei dem Dufte der besonders ausgezeichneten Räucherwerke Herz und Ohr er-quickt wurden, war auch Go-e-mon träumerisch.

— In der That, es ist lieblich!

名香 *Mei-kô* ‚berühmter Wohlgeruch‘.

心耳 *Sin-ni* ‚Herz und Ohr‘.

ツマオトシラベノイトヘモツレヨルシノブタヨリハランジヤノカホリ予ヤノニシキハアヤノダイ

Tsuma-oto sirabe-no ito-je motsure-joru sino-bu tajori-
ran-zia-no kawori ne-ja-no ni-si-ki-wa aja-no dai.

An die Fäden der Tonweise der Saitenklänge verwickelt w
Die Hilfe des Sino-bu ist | der Luftblume Moschus mit sein
Dufte. Des Gemaches Goldstoff ist | die hohe Gemalin Aj

信夫 *Sino-bu*, sonst *sino-bu-zuri* ,das Geriebene v
Sino-bu' genannt, ist eine gewisse Färbung der Kleiderstof

蘭麝 *Ran-zia* ,Moschus der Luftblume' ist eine A
Weihrauch.

アヽ、コヒカゼガ身ニシムウヘトイツカソゾロニカウランヘモタレテキヽイルコト子ニ心モソラヤソラダキノカヲシルベニトシノビユク

A-a koi-kaze-ga mi-ni simu uje-to itsu-ka sozoro-ni kò-ran
motarete kiki-iru koto-no ne-ni kokoro-mo sora-ja sora-daki
ka-wo siru-be-ni-to sinobi-juku.

— Ach überdiess dass der Wind der Liebe in den L
dringt, ist bei den Tönen der Harfe, die, indess ich un
sichtlich an das Gitter gelehnt bin, zu dem Ohre gelang
das Herz auch unächt? Ich mache den Wohlgeruch des
der Luft brennenden Weihrauchs zum Führer.

Hiermit ging er heimlich fort.

鈎欄 *Kô-ran* ,ein Gitter'. Hier statt *ko-u* die Schre
art *ka-u.*

ンノカシコヨリシノビデタチノコシモトカタガイニソレトヨリツドヒサツキドノデハゴザラヌカヽ、アサカサマオヤクメコクラウニゾンジマスル

***Konata-no** go-ten-no **kasiko-jori sinobi-de-tatsi-no kosi-moto-tagai-ni sore-to** jori-tsudoi | **sakki-dono-de-wa** gozaranu-ka **wo asa-ka-sama** o-jaku-me go-kurò-ni zon-zi-masuru.*

Von der anderen Seite des diesseitigen hohen Palastes **fen die im** Geheimen austretenden Mägde eben zusammen.

— **Ist** es nicht der vordere Palast?

— O Frau Asa-ka! Euer Dienst macht euch Beschwerde.

淺 香 *Asa-ka* ist ein Geschlechtsname.

ミダイサマノオ
サシヅユヘヤカ
タヲマモルシノ
ビノデタチキミ
ヲウカ゛ウクセ
ノモノアルユヘ
シノビヨツテカ
ラメクレヨトオ
下ヂヲカウムリ
クレヲアイツニ
コノヤクメ

***Mi-dai-sama-no** o-sasi-dzu juje jakata-wo mamoru **sinobi-no le-tatsi** | **kimi-wo** ukagò kuse-mono aru juje sinobi-jotte karame-**kure-jo** o-ge-dzi-wo kòmuri-kure-wo ai-dzu-ni kono jaku-me.*

— Wegen der Weisung der hohen Gemalin ist der heimliche Austritt, wobei man das Gebäude bewacht.

— Weil hier ein Bösewicht ist, der den Gebieter beobachtet, erhielt man den Auftrag, heranzuschleichen und ihn zu binden. In Uebereinstimmung hiermit ist dieser Dienst.

相 圖 *Ai-dzu* ‚gegenseitige Bemessung‘.

ワタクシトテモ
ソノトフリヤカ
タヘイリクルシ
ヨダイミヤウゴ
シンジヨマチカ
クウカ゛ヘバタ
レカレノヨウシ
ヤナクカラメト
ラントカ子テノ
ケイヤク

Watakusi tote-mo sono tôri jakata-je iri-kuru sio-dai-miô go-sin-zio ma-tsikaku ukagaje-ba tare-kare-no jô-sia-naku karame-toran-to kanete-no kei-jaku.

— Ich thue jedenfalls desgleichen. Als man die Schlafstätte der grossen Fürsten, welche in das Gebäude kommen, in der Nähe beobachtete, wurde im Voraus die Verabredung getroffen, dass man alles, ohne irgend Jemanden zurückzulassen, binden und festnehmen werde.

諸大名 *Sio-dai-miô* ‚die grossen Fürsten'.
寢所 *Sin-zio* ‚die Schlafstätte'.
用捨 *Jô-sia* ‚Zurücksetzung, Ausnahme'.
契約 *Kei-jaku* ‚Verabredung'.

XIV. SITZUNG VOM 22. MAI 1878.

Der mährische Landesausschuss übersendet den 8. Band der in seinem Auftrage von Dr. B. Dudík herausgegebenen ‚Allgemeinen Geschichte Mährens'.

Ferner übermittelt Se. Excellenz Herr Vicomte de Porto Seguro, kais. brasil. Gesandter in Wien, die zweite Auflage seines Werkes: ‚Historia geral do Brazil'.

Von Herrn Dr. Ferdinand Kaltenbrunner in Graz wird ein erster Reisebericht: ‚Ueber den Vorrath an Papsturkunden in Italien' eingesendet.

Das w. M. Herr Regierungsrath Dr. C. Ritter von Höfler in Prag legt eine für die Denkschriften bestimmte Abhandlung: ‚Zur Kritik und Quellenkunde der ersten Regierungsjahre Karls V.' vor.

Das w. M. Herr Hofrath Tomaschek überreicht eine Abhandlung von Herrn Dr. August Sauer, gegenwärtig in Berlin, welche betitelt ist: ‚Ueber den fünffüssigen Iambus vor Lessing's Nathan' und um deren Aufnahme in die Sitzungsberichte ersucht wird.

Das w. M. Herr Professor Hartel legt eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung unter dem Titel: ‚Studien über attisches Staatsrecht und Urkundenwesen I.' vor.

Herr Professor Dr. Richard von Muth aus Wr.-Neustadt legt: ‚Untersuchungen und Excurse zur Geschichte und Kritik der deutschen Heldensage und Volksepik' vor mit der Bitte um ihre Aufnahme in die Sitzungsberichte.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Académie Impériale des Sciences de St-Pétersbourg: Bulletin. Tome XXIV. N° 4 et dernier (Feuilles 29—36). St-Pétersbourg, 1878; gr. 4°.
— Mémoires. Tome XXV, No. 1. Ueber Pluralbezeichnungen im Tibetanischen von A. Schiefner. St-Pétersbourg, 1877; gr. 4°.
— Royale de Belgique: Bulletin. 47ᵉ Année, 2ᵉ Série, Tome 45. Nr. 1. Bruxelles; 8°.
Akademie der Wissenschaften, königl. baierische, zu München: Sitzungsberichte der philosophischen, philologischen und historischen Classe. 1878. Heft I. München, 1878; 8°.
Cornu, J.: Phonologie du Bagnard. Paris, 1877; 8°. — Una Panerâ de ... fribordzey. Nogent-le-Rotrou, 1877; 8°.
Dudík, B. Dr.: Mährens allgem. Geschichte. VIII. Band, Brünn, 1878; 8°.
Hamburg: Stadtbibliothek. Schriften von 1876/77. 68 Stücke; 4°.
Jena, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften. 45 Stücke. 4° u. 8°.
Porto Seguro, Visconde de: Historia geral do Brazil antes da sua Separação e Independencia de Portugal. Tomo I et II. Rio de Janeiro; 4°.
‚Revue politique et littéraire' et ‚Revue scientifique de la France et de l'Étranger'. VIIᵉ Année, 2ᵉ Série. Nr. 46. Paris, 1878; 4°.
Società Italiana di Antropologia, Etnologia e Psicologia comparata: Archivio. Vol. VIII° fascicolo 1°. Firenze, 1878; 8°.
Société Hollandaise des Sciences à Harlem: Verhandelingen rakende den natuurlijken en geopenbaarden Godsdienst. Nieuwe Serie; zesde Deel. Haarlem, 1877; 8°.
Verein für hessische Geschichte und Landeskunde: Zeitschrift. Neue Folge. VI. Band, Heft 4. Kassel, 1877; 8°. VII. Band. Kassel, 1877; 8°.
— — Statuten, 1875; 12°. — Mittheilungen und die Glieder des Vereins. Jahrgang 1876. I. und IV. Vierteljahrs-Heft. Jahrgang 1877. I. Vierteljahrs-Heft; 12°. — Verzeichniss der Büchersammlung. Kassel, 1877; 8°.

Studien über attisches Staatsrecht und Urkundenwesen.

I.

Von

Wilhelm Hartel,

wirkl. Mitgliede der k. Akademie der Wissenschaften.

Wer die paar Hunderte attischer Psephismen aus der Zeit nach dem Archontat Euklids (Ol. 94, 2 = 403/2 v. Chr.) durchliest, wird nicht verkennen, dass dieselben zwar nach festen Formularen concipirt sind, aber sich auch nicht des Eindrucks erwehren können, dass in der Anwendung derselben eine gewisse Willkür und auch Flüchtigkeit herrsche, indem dasselbe Decret sich hier vollständiger, dort bei einem ganz gleichartigen Gegenstand um einen oder einige Bestandtheile gekürzt zeigt und diese Bestandtheile bald so, bald anders geordnet erscheinen. Bald wird, indem wir von den unzweifelhaften Raths-Psephismen absehen, in ihnen nur des Demos als des beschliessenden Factors gedacht, obwohl das verfassungsmässige Zustandekommen des Decrets auf dem Wege des Probuleuma keinem Zweifel unterliegen kann, bald wieder ganz besonders nur die Ingerenz des Rathes betont oder auch nur ausschliesslich von dem gesprochen, was der Rath beschloss, obwohl aus der Aufzeichnung des Beschlusses schon erhellt, dass derselbe die Genehmigung des Demos erhalten habe. Sollten hierin nichts als Willkür und Zufälligkeiten zu erkennen sein?

Die leicht zu überblickende Zusammenstellung zuverlässigster Texte, welche wir dem Corpus der Berliner Akademie verdanken, fordert nicht ohne Aussicht auf Erfolg zu der Untersuchung auf, ob und in welchem Umfang in den attischen Staatsurkunden feste Formulare erkennbar sind, ob diese verschiedenen Typen mit ihren Varianten nichts weiter als belanglose Zufälligkeiten sind, die sich durch den raschen Wechsel

der functionirenden Beamten, einen gewissen Widerwillen gegen Strenge der Form oder den Mangel an strengen Formen, durch die Flüchtigkeit des Expedits oder der Steinschreiber erklären, ob nicht ihre Varietäten durch den meritorischen Inhalt der Beschlüsse und die davon abhängige Art der parlamentarischen Behandlung bedingt sind, ob nicht von da aus ein Einblick in das attische Kanzlei- und Archivwesen und, was wichtiger ist, in den Verkehr der Behörden und ihre staatsrechtliche Stellung, welche uns die zerstückte und getrübte Ueberlieferung des Alterthums über diese Dinge versagt, gewonnen werden könne.

Die Antwort auf diese Fragen suchen die folgenden Studien zu geben oder wenigstens vorzubereiten. Ihr eigentlicher Gegenstand sind die nacheuklidischen Staatsurkunden; doch ist es nicht möglich, Bedeutung und Entwickelung ihrer Formen unabhängig von den Psephismen des 5. Jahrhunderts, aus welchen sie zusehends nach und nach herauswuchsen, zu begreifen. Es sind demnach auch jene, so weit es unerlässlich oder nützlich schien, mitherangezogen worden.

Die reichsten Protokolle der voreuklidischen Staatsurkunden haben folgende Bestandtheile, welche ich im Laufe dieser Untersuchung der Kürze halber mit den ihnen vorgesetzten Zeichen benennen werde:

a = Namen des Archonten, ὁ δεῖνα ἦρχεν.
b = Namen des Schreibers der prytanirenden Phyle (später des jährigen Rathsschreibers), ὁ δεῖνα ἐγραμμάτευεν.
c = Sanctionirungsformel, ἔδοξεν τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ.
d = Namen der prytanirenden Phyle, ἡ δεῖνα ἐπρυτάνευε.
e = Namen des Präsidenten der Versammlung, ὁ δεῖνα ἐπεστάτει.
f = Namen des Antragstellers, ὁ δεῖνα εἶπεν.

Der erste Bestandtheil (a) kann nicht als ein nothwendiger bezeichnet werden, wohl aber sind dies die anderen, indem zwar die trümmerhafte Ueberlieferung uns selten alle vollständig erhalten hat, das nachweisbare Fehlen aber eines in dem ursprünglichen Concept auf ganz bestimmte Veranlassung zurückgeht. Die nothwendigen fünf Bestandtheile stehen in einer unverrückbaren Ordnung, $c\ d\ b\ e\ f$, deren Princip später gesucht werden soll; ihre grammatische Verbindung ist asyndetisch; innerhalb dieses Gefüges ist jeder Zusatz, wie das Demotikon

:r der Vatername bei *bef*, Bezeichnung der Zahl bei *d*
pönt. Als Beispiel diene das wohl erhaltene Präscript von
A. I nr. 32:

Ἔδοξεν τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ· Κεκροπὶς ἐπρυτάνευε· Μνησίθεος ἐγραμμάτευε· Εὐπείθης ἐπεστάτει· Καλλίας εἶπε.

eses Formular *cdbef* tritt uns mehr weniger vollständig
ıalten in folgenden Decreten entgegen:

CIA. I und *Supplementa vol. I:* nr. 9 (--*ef*). 16 (*cdbe*-).
(*cdebf*). 22[b]. 27[a] (*b* fehlt). 32. 37, 1 und 2. 38, 1 (*cdbe*-).
, 1. 2 und 3. 42, 2 (*cd*--). 56 (*cd*--). 60 (*c*-*be*-). 65 (*cdb*--).
(*cd*-*ef*). 72 (*cd*--). 76 (*c*-*b*?-). Ἀθήναιον VI 128. Thukyd.
118.

Unter diesen Protokollen zeigt nur eines eine kleine Ab-
ichung in der Abfolge der Bestandtheile nr. 21. Nur einmal
. 27[a] fehlt ein nothwendiges Glied *b*, wofür später die Gründe
twickelt werden sollen.

Der Zweck dieses Protokoll-Formulars kann unmöglich
r gewesen sein, die Inschriften zu datiren; denn dieser
ırde weder durch die Anordnung noch durch die Auswahl
r Bestandtheile gefördert. Die Sanctionirungsformel wäre
ınn gleichgültig, *d* und *b* würden ein und dasselbe bezeichnen
üssen, indem im 5. Jahrhundert und noch einige Decennien
ıch Euklid mit der prytanirenden Phyle der Schreiber wechselte,
ıd eine klare, gemeinverständliche Zeitbestimmung wäre das
ıch nicht, indem man nicht voraussetzen kann, dass die
thener die Namen der Rathsschreiber oder den Wechsel der
ıylen auch nur von wenigen Jahren im Kopf gehabt haben,
d wir uns nicht wohl kalendarische Hilfsmittel zu diesem
recke in ihren Händen denken können. Wo möglich noch
ılimmer steht es mit dem Namen des Präsidenten, der den
g des kaum zu ermittelnden Monates des unbezeichneten
ıres bedeuten müsste, wenn man in dem Formular nur den
tirungszweck erblicken wollte.

Die Athener selbst haben das nicht darin gesucht, sondern
hdem oder wo sie die Datirung für nothwendig hielten,
elbe dem Formular *cdbef* vorausgesetzt und als einen
ständigen Theil des Protokolles durch grössere Schrift oder
n Absatz oder durch beides deutlich hervortreten lassen (vgl.
6. 59, 1. 61. 62. 63. 67. 69; vgl. Böckh zum CIG. I p. 112).

Zur Bezeichnung des Jahres bedienten sie sich des Namens des Archonten in der Regel in Verbindung mit der Präposition ἐπί, also ἐπὶ τοῦ δεῖνος ἄρχοντος (nr. 33. 33ª. 46. 59, 1. 69), selten in der Form ὁ δεῖνα ἦρχε (nr. 61. 62. 63). Mit diesem Mittel der Jahresbezeichnung findet sich zweimal ein anderes verbunden, nämlich die Nennung des ersten Rathsschreibers, d. i. des Schreibers der ersten prytanirenden Phyle, nr. 33 [Ἐπὶ Ἀψ]σεύδους ἄρχοντος κ[αὶ τῆς βουλῆς ἡ Κριτιά]δης πρῶτος ἐγραμμ[άτευε] und ebenso 33ª, wo nur πρῶτος, vielleicht nicht aus blossem Versehen, fehlt (vgl. über den πρῶτος γραμματεύς Böckh zu CIG. nr. 74 und nr. 81, *Staatsh.* I 258, II 3 und 5, *Chronol. epigr. Stud.* S. 37). Es lässt sich zeigen, dass diese Formel in Decreten des 5. Jahrhunderts häufiger zur Datirung verwendet wurde, als man nach diesen zwei Beispielen zu glauben geneigt sein könnte. So lesen wir nr. 37, 2 Θούδιππος εἶπε· ὁπόσ[ησι πόλεσι] φόρος [ἐτάχθη ἐπὶ τ]ῆς βουλῆς ἡ Πλειστί[ας πρῶτος [ἐγρα]μμάτευε ἐπὶ Στρατοκ[λέους] ἄρχοντος κτλ., in der Urkunde 322, Z. 4 [τάδ]ε ἀνέγραψαν ἔργα τοῦ νεώ, ὡς κατέλαβον ἔχοντα, κατὰ τὸ ψή[φισ]μα τοῦ δήμου, ὃ Ἐπιγένης εἶπεν, ἐξειργασμένα καὶ ἡμίεργα, ἐπὶ Διο[κ]λέους ἄρχοντος, Κεκροπίδος πρυτανευούσης πρώτης, ἐπὶ τῆς βουλῆς ἡ Νικοφάνης Μαραθώνιος πρῶτος ἐγραμμάτευσεν; in dem Psephisma des Demophantos in Andokides' Rede περὶ τῶν μυστ. § 96: ἔδοξε τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ, Αἰαντὶς ἐπρυτάνευε, Κλεογένης ἐγραμμάτευε, Βοηθὸς ἐπεστάτει. τάδε Δημόφαντος συνέγραψεν· ἄρχει χρόνος τοῦδε τοῦ ψηφίσματος ἡ βουλή, οἱ πεντακόσιοι (οἱ) λαχόντες τῷ κυάμῳ, ὅτε Κλεογένης πρῶτος ἐγραμμάτευεν. Der Redner wird also dieses Psephisma in einer mit nr. 33 identischen Form vor sich gehabt haben.

Am häufigsten und als etwas ganz Gebräuchliches tritt uns aber diese Art der Jahresbezeichnung in den Schatzurkunden und allen anderen Rechnungsakten entgegen, indem hiebei wie in den mitgetheilten Belegen bald der Namen des Archonten, bald der des Schreibers vorausgeht und letzterer bald allein (*b*), bald mit dem Demotikon versehen (*b'*) — nur einmal gesellt sich zum Demotikon der Vatername nr. 179 – erscheint. So finden wir:

a b nr. 140. 179ª *lat. A. Supplem.* p. 32 179ª *lat. B.* 180. 181. 182. 183. 273, Z. 16 und 25. 314. 318, Z. 1 und 7.
a b' nr. 179. 188. 273, Z. 36. 322.

ba nr. 37, Z. 47. 260 (*a* in abweichender Form ἦρχε δὲ Ἀθηναίοις Ἀριστίων). 273, Z. 2 und 25. 301.

b'a nr. 176. 194.

eit seltener wird der erste Rathsschreiber ohne den Archonten r Bezeichnung des Jahres verwendet und zwar in den Rechingen der Vorsteher öffentlicher Bauten, so nr. 299 (*b'*). 303. 4 frg. c (p. 160). 306 frg. d. 308. 309 frg. e. 315. Dass er auch Psephismen nach ihm allein datirt wurden, darf man elleicht aus nr. 31 Z. 14 ff. βοηθεῖν τὰ[ς πόλεις | ὡς ὀξύ]τατα κατὰ ς ξυγγραφάς, α[ἳ ἐπὶ . . | . . . . . .]του γραμματεύοντος ἐγένον[το περὶ ῶν πόλε]ων τῶν ἐπὶ Θράκης schliessen. Ein inschriftlicher Beleg t dafür nicht aufzubringen. Alles zusammengefasst erwachte so das Bedürfniss bei den Athenern, ihre öffentlichen Decrete a datiren, spät, etwa zu Anfang des peloponnesischen Krieges nd gelangte erst nach und nach zu festen Formen und consquenter Befriedigung.

Aber lebhafter fast, wenn die Zahl der erhaltenen Fälle inen solchen Schluss gestattet, als das Bedürfniss der Datirung achte sich ein anderes geltend, die besondere Bezeichnung les Schreibers, welchem in den Decreten selbst der Auftrag, ie auf Stein schreiben und an bestimmtem Orte aufstellen zu assen, gegeben wird. Auch dieser neue Bestandtheil wird dem Formular *cdbef* vorausgeschickt, nicht selten mit dem Namen des Archonten zusammen und wie dieser durch grössere Schrift und Absatz ausgezeichnet. Fast nirgends aber erscheint an dieser Stelle der Namen des Schreibers blank wie ausnahmslos im Innern des Formulars, sondern mit seinen Attributen ausgestattet, und zwar entweder mit dem Namen des Vaters und dem Demotikon (45 Προκλέης Ἀτάρβου Εὐωνυμεὺς ἐγραμμάτευε, 6 und wohl auch 20, 58) oder dem Demotikon (59, 1 έβων ἐκ Κηδῶν ἐγρ., 61 Διόγνητος Φρεάρριος); nur einmal steht er Vatername allein (40 Φαίνιππος Φρυνίχου), während in nigen Fällen die trümmerhafte Erhaltung nur so viel sicher kennen lässt, dass nicht der blosse Namen aufgeschrieben ır (22[e]. 63) oder für sich keinen Schluss auf die Existenz nes oder beider Attribute gestattet (8. 22[a]. 22[c]. 46[a]. 62. . 70. 71. 73. 75. 96). Auf 33 und 33[a] steht der blosse men, aber die Form der Aufschrift ist wie bemerkt eine guläre.

Dieser auf inschriftlicher Ueberlieferung fussenden Reg
widersprechen einige Thatsachen litterarischer Ueberlieferu
ohne sie zu entkräften. Athenaeus VI 234 e führt nach Polem
aus einem Psephisma des Alkibiades den Schreiber mit de
blossen Vaternamen ohne Demotikon an: ἐν Κυνοσάργει μὲν ἐν
τῷ Ἡρακλείῳ στήλη τίς ἐστιν, ἐν ᾗ ψήφισμα μὲν Ἀλκιβιάδου, γραμμ
τεὺς δὲ Στέφανος Θουκυδίδου. Ein durch so viele Hände geg
gener Text ist ein schlechter Zeuge für seine originale Fassu
Polemon wird ein Präscript wie das der Inschriften 45 u
46 vor sich gehabt haben. Ein anderes, auf Caecilius u
weiter auf Krateros zurückgehendes Psephisma (vgl. C. Curti
im Philol. XXIV 112) lautet in der pseudoplutarchischen Vi
der X Redner p. 833 d (p. 233 West.): ψήφισμα ἐπὶ Θεοπόμπ
ἄρχοντος, ἐφ' οὗ οἱ λ' κατελύθησαν, καθ' ὃ ἔδοξεν Ἀντιφῶντα κριθῆ
ὃ Κεκίλιος παρατέθειται· ἔδοξε τῇ βουλῇ, κα' τῆς πρυτανείας, Δημόνι
Ἀλωπεκῆθεν ἐγραμμάτευε, Φιλόστρατος Παλληνεὺς ἐπεστάτει, Ἀνδρ
εἶπε. Dass dasselbe nicht vom Steine abgeschrieben sein kan
ergibt die auf voreuklidischen Decreten unerhörte Angabe de
Tages der Prytanie nicht minder als die ebenso auffällig
Auslassung des Namens der prytanirenden Phyle. Krateros
wird also dieses Psephisma dem Staatsarchiv, welches di
bequemste und ergiebigste Quelle seiner ψηφισμάτων συναγωγ
sein musste (vgl. C. Curtius *Das Metroon in Athen als Staats-*
archiv S. 22), entlehnt und dem Aktenfascikel den Ta
der Rathsversammlung und die Demotika des Schreibers und
des Epistaten entnommen haben. Das öffentlich aufgestellt
Exemplar dieses Decretes aber war in der Form *ab'* + *cdbej*
abgefasst.

Zur besonderen Nennung der Schreiber an der Spitz
der Decrete möchte man am liebsten die Veranlassung dari
suchen, dass nicht immer jener Schreiber, unter dessen Amtirung
ein Decret zu Stande kam, auch die Aufschreibung besorgte
In der That sind die Namen an der Spitze und in dem engere
Protokoll (*cdbef*) verschiedene, wie 33. 33[a]. 40, nur dass i
nr. 40 der Schreiber des nicht erhaltenen vierten Decretes
welches die Aufstellung dieses und der drei vorausgehende
verordnet haben muss, mit dem an der Spitze stehenden Φα
νιππος identisch gewesen sein wird (vgl. Kirchhoff *Ueber d*
Chronologie der attischen Volksbeschlüsse für Methone in de

h. d. Berl. Ak. 1862 S. 559), während in nr. 33 und 33[a], wie merkt, der πρῶτος γραμματεὺς Κριτιάδης zu keinem anderen Zwecke als um zu datiren vorgesetzt ist. Weit häufiger sind dieselben 22[c] (?). 45. 58. 59. 61. 71; wodurch Böckh's Vermuthung, dass das Gegentheil als die Regel vorausgesetzt werden solle (*Epigr. chronol. Stud.* S. 42), nicht bestätigt wird.; in anderen Fällen ist dies nicht zu entscheiden, wie 8. 20. 22[a]. 46[a]. 62. 63. 70. 73. 75. 96. Dass dieser neue Zuwachs nicht der Datirung halber gemacht wurde, dafür spricht von seiner geringen Eignung für diese Aufgabe abgesehen vielleicht auch die Fassung, wie 46 Προκλῆς Ἀτάρβου Εὐωνυμεὺς ἐγραμμάτευε. Ἐπὶ Ἀριστίωνος ἄρχοντος, und wechselnde Stellung, wo er mit dem Archontennamen zusammen auftritt (*b a* nr. 46. 61. 62. 63, *a b'* nr. 59, 1. 67?), besonders aber, dass er so häufig allein steht. Was sollte in solchem Falle die an sich kaum verständliche Bezeichnung des nicht einmal mit dem Monat sich deckenden Jahrestheiles, welcher die Functionsdauer des Schreibers und seiner Phyle darstellt? Auch ist, wie aus zahlreichen Stellen der Rechnungsakten erhellt, dem officiellen Stil des 5. Jahrhunderts die Verwendung der numerirten Phyle, wie nr. 188, Z. 3 Ἐπὶ τῆς Αἰαντίδος πρώτης πρυτανευούσης, Z. 5 Ἐπὶ τῆς Αἰγηίδος δευτέρας πρυτανευούσης, Z. 7 Ἐπὶ τῆς Οἰνηίδος τρίτης πρυτανευούσης, in dieser Bedeutung durchaus geläufig. Jedenfalls aber wird die besondere Bezeichnung des Schreibers nicht eine blosse Spielerei gewesen, sondern zu einem Zwecke erfolgt sein, welchem der Schreibername im Innern des Protokolles nicht oder nicht völlig zu genügen schien. Es wird später für die Urkunden der nacheuklidischen Zeit nachgewiesen werden, dass die Ueberschrift des Schreibers sie legalisirte und als öffentliche beglaubigte, und dieselbe Bedeutung dürfte auch der Schreiberaufschrift in den Decreten des 5. Jahrhunderts zuzuerkennen sein. Für nr. 40 steht dies nach dem eben bemerkten ausser Frage. Der Schreiber bezeichnet sich dadurch gleichsam als denjenigen, welcher eine Urkunde im Auftrage und Namen des Staates gestiftet, wie hie und da auf privaten Urkunden der Stifter seinen Namen an die Spitze setzt, so CIA. II nr. 403. 482, und wie 334 (vielleicht auch 321) der ταμίας στρατιωτικῶν als Aufsteller dieses Steines zu betrachten sein dürfte. Aus demselben Grunde nimmt der kurzlebige ἀναγραφεὺς um Ol. 115 diese Stelle für sich in Anspruch.

Wie nun *b* aus dem engeren Protokoll in leicht variirter Form an der Spitze wiederholt wurde, so drang auch von d das Stück *a* in das engere Protokoll, sich der grammatischen Form der anderen Bestandtheile anbequemend (ὁ δεῖνα ἦρχε) ohne aber hier, ganz wie jenes *b* an der Spitze, eine feste Stellung zu gewinnen. Durch diese Erweiterungen und Einfügungen entstanden eine Reihe von Variationen des ursprünglichen Formulars, welche mit ihren Belegen hier zusammengestellt sind, wobei mit *b'* der mit einem oder mehreren Attributen versehene Namen des Schreibers bezeichnet wird:

1) *a* + *cdbef* nr. 69 (erhalten nur *a* + *c-be-*).
2) *b'* + *cdbef* 8. 22ᵃ (*b* + *cdbe-*). 22ᶜ (*b*? + *c-b-f*). 40, 1. 46ᵃ. 71. 96. 70 (*b* + *d-e-*).
3) *ab* + *cdbef* 33. 33ᵃ. 67 (*a*? + *b* + *cd--*).
4) *b'a* + *cdbef* 61. 63 (*ba* + *c---e-*).
5) *cdbeaf* 51, 1 (vgl. *Supplem.* p. 17).
6) *b'* + *cdbeaf* 20 (*b* + *cd--a-*). 45. 58 (*f* fehlt).
7) *ab'* + *cdbeaf* 59, 1.
8) *b'a* + *cdbeaf* 46.
9) *b'a* + *cdbaef* 62 (erhalten nur *ba* + *--ba--*).

Was die abweichende Stellung von *a* in nr. 62 betrifft, kann auf CIA. II nr. 1ᵇ, 1 und 2 aus Ol. 94, 2 verwiesen werden. Eine neue Form würde Kirchhoff's nicht minder scharfsinnige, aber weniger sichere Herstellung von 76ᵇ (*cdebaf*) ergeben. Von Attributen des Schreibers an der Spitze ist zwar nichts auf 8. 46ᵃ. 62. 71. 70. 96 erhalten, aber solche nach der aus den Formularen leicht zu abstrahirenden Regel, von welcher 3) keine Ausnahme bildet, vorauszusetzen. Die Zuweisung aber aller dieser Belege ist nicht eine ganz sichere. So können 46ᵃ. 70. 71. 96 auch zu 3), 96 auch zu 6), 63 zu 8) oder 9), 67 zu 7), sowie vielleicht auch die eine und andere der oben dem Grund-Formular zugewiesenen Inschriften zu 5) gehören. Reste von Präscripten bieten noch 22ᵉ (*b'* + -). 47 (*--b--*). 55 (*c*?*---f*). 73 (*b* + --). 75 (*b* + --). 76ᵃ (*c--*). 80 (*--d*?*--*). 84, 2 (*-db*?*-*). Ἀθήναιον VI 129 (*-b* + *-db--*). In dem unter 6) eingereihten Titel nr. 58 erscheinen hinter *b'* noch zwei Buchstaben ει ([Φ]ίλιππος . . . εοδ — — — — | [ἐ]γραμμάτευεν Οἰ— — — —). R. Schoell ergänzte demnach die ersten beiden Zeilen [Φ]ίλιππος . . . έου Δ[ιομεεὺς] (vel Δ[εκελεεὺς]) [ἐ]γραμμάτευεν Οἰ[νηΐδι].

iurch allerdings das Präscript einen ganz singulären Zug ält; aber es ist schwer etwas besseres zu finden und das iscript zeichnet sich noch durch eine weitere, durch kein ispiel einer vor- oder nacheuklidischen Inschrift belegbare igularität, das Fehlen von *f*, aus, worüber Schoell treffend merkt: ,*Porro illud in decreti praescriptis singulare ac praeter* *um constantem accidit quod omittitur nomen rogatoris* (ὁ δεῖνα ε). *Neque causa longe repetenda. Nempe rogatoris loco ipsi* γραφῆς *fuerant a quibus decreti verba initium capiunt, quorum ntentia aliqua cum senatu communicata iam senatus populique ffragiis rata fit*'. (Vgl. Schoell's Abhandlung *de extraordinariis ibusdam magistratibus Atheniensium* in den *Commentat. phil. in norem Theodori Mommseni* p. 459).

Das ursprüngliche Formular der voreuklidischen Decrete id seine Varianten blieben noch eine Zeit nach Euklid iverändert im Gebrauch. So finden wir im CIA. II:

c d b e f	3. 5. 11. 24 (*c* nicht erhalten). 25 (vgl. Foucart *Revue archéol.* 1878 S. 119 ff.). 29. 31 (*e* nicht erhalten).
c d b e a f	13. 21. 26 (*a* nicht erhalten). 128.
c d b a e f	9 (*c* nicht erhalten).
a + *c d b e f*	74 (erhalten nur *a* + -*d b e*-). 105 (*c* fehlt).
a b'' + *c d b e f*	78 (*e f* nicht erhalten).
a b'' + *c a d b e f*	14[b].

Wir können annehmen, dass dieser Gebrauch sich bis Ol. 101, lso etwa drei Decennien nach Euklid erhielt; denn nr. 128 tammt aus dem 5. Jahrhundert, und wie uns hier die späte lbschrift eines älteren Decretes vorliegt, so vielleicht auch in 8 und der unvollständig erhaltenen Inschrift 77 (*b*? *c d e* - -). 4 betrifft ἱερά, 105 einen Staatsvertrag; in Decreten beider rt conservirte sich am liebsten das Alterthümliche. Nicht it einem Mal aber gab man das alte Formular auf, sondern lmälig und wir können den Gang dieser Weiter- und Neuldungen ziemlich genau verfolgen. Sie vollziehen sich in ner doppelten Richtung, indem man 1) die Bestandtheile s alten Formulars mit Beibehaltung ihrer Abfolge im Grossen d Ganzen in eine dem stilistischen Geschmack der Zeit, lchem die einfache Nennung des Schreibers, Präsidenten

und Antragstellers nicht mehr genügte, entsprechendere kleidete, 2) indem man überdies zum Zwecke einer mö genauen Datirung und Charakterisirung der Decrete Bestandtheile aufnahm, die alten näher ausführte unc neue Ordnung herstellte.

Wir wollen, bevor wir an die Katalogisirung der l lichen Protokolle gehen, auf diese Erweiterungen und Be rungen vorher noch einen Blick werfen. Bei der Betra der voreuklidischen Decrete fanden wir, dass der Sch name, wenn er dem engeren Protokoll als Aufschrift v ging, in der Regel ein oder zwei Attribute erhielt und das Demotikon oder den Vaternamen nebst dem Demo nur einmal erschien bloss der Vatername. Diese au Schreiber allein in seiner Stellung ausserhalb des engere tokolls (*cdbef*) beschränkte Auszeichnung erstreckte si den nacheuklidischen Urkunden auf alle Bestandtheile, w Platz sie auch einnehmen mochten, die für dieselbe zugä waren *bef*, nicht auf *a*; denn nur auf späten Inschrift meist und ganz ausnahmsweise tritt zu dem Namen des A ten eine nähere Bestimmung und zwar:

25 Εὐβουλίδης Ἐλευσίνιος ἦρχ[ε]. Vgl. *Revue archéolog* p. 119
22 [Κ]αλλίας Ἀγγελῆθεν
316 Ἐπὶ Νικίου ἄρχοντος [Ὀτρυνέ]ως
317 [Ἐπὶ Νικίου ἄρχοντος] Ὀτρυνέ[ως
392 [Ἐπὶ τοῦ δεῖνος ἄρχοντος τοῦ μετ]ὰ Φαναρφίδην
461 Ἐπὶ Ἰάσωνος ἄρχοντος τοῦ μετὰ Πολύκλειτ[ον
475 Ἐπὶ Διονυσίου ἄρχοντος τοῦ μετὰ Παράμονον
489[b] Ἐπὶ Λυσάνδρου τοῦ Ἀπολήξιδος ἄρχοντος
Ἀθήναιον VI 490 [Ἐπὶ — — — ἄρχοντος τοῦ μετ]ὰ Δημ

Weitere litterarische Belege stellt Böckh zum CIG. I n S. 156 zusammen. Diese Bestimmung war zum Zweck Unterscheidung gleichnamiger Archonten ebenso nothwend jene, welche nach Köhler's Auffassung den Archonten als suffectus charakterisirte, nothwendig gewesen sein wird; e zwei Fälle der Art bekannt: 299[b] [Ἐπὶ — ι]οδώρου ἄρχοντος δε und 299 Ἐπὶ Νικίου ἄρχοντος ὕστε[ρον. Vgl. über nr. 31 317 Kirchhoff im Hermes II 165 und gegen Köhler's Auff

δεύτερον und ὕστερον Droysen *Gesch. des Hellenismus* II² 2 91 ff.

Auch auf den nacheuklidischen Urkunden erscheint der ername als einziges Attribut nur vereinzelt; ich kenne ausser nur folgende Belege:

1) 181 [ἡ . . . . . . | Π]υθοδώρου ἐγραμμάτευε. Die Inschrift hält, wie später wahrscheinlich gemacht werden wird, eine ht officielle Abschrift der Originalurkunde.

2) 221 [τ]ῶν προέδρων ἐπεψήφιζε [ὁ δεῖνα Ἀρ]ιστίππου· ἔδοξεν κτλ. e Inschrift stammt aus der Lénormant'schen Fabrik und ist reits von Köhler als suspect erkannt: *ab usu constanti eius atis cui fragmentum si genuinum est non potest non adscribi edit, quod et demoticum proedri vs. 5 desideratur nec eius i rogationem tulit demotico spatia suppetunt.* Ja noch mehr, e wir gleich sehen werden: der Antragsteller musste mit motikon und Vaternamen ausgestattet sein.

3) 431, 2 (Z. 34) Ἔχφαντος [Ε]ὐ[. . . . ο]υ [εἶπεν]. Die Inhrift trägt noch anderweitige Spuren grösster Nachlässigkeit sich: so fehlt Z. 32 καὶ συμπρόεδροι; Z. 28 und vermuthlich ch Z. 2 begegnen Abkürzungen an dem Demotikon Κυ[δα]θην. d Κυδαθ[ηναι], welche, wie später gezeigt werden wird, zwar cht ohne Beleg, aber doch höchst befremdend sind.

Ein weiteres Beispiel bot die von Foucart im *Bulletin de resp. hellén.* 1877 p. 389 restituirte Inschrift, indem dort der eben dem Rathsschreiber auftretende ἀναγραφεύς in Z. 2 mit m blossen Vaternamen erschien — — — ικος Ναυκρίτο[υ ἀναφεύς], woran Foucart, der sonst solchen formellen Eigenthümkeiten mit aller Sorgfalt gerecht zu werden bemüht ist, inen Anstoss nahm; Kumanudis' Edition der Inschrift befreite e Zeile von dieser Unregelmässigkeit, indem sie bei ihm lautet: αγραφεὺς Ἀρχένικος Ναυκρίτου Λαμπτρεύς (Ἀθήναιον VI 158). Uebrigens ibt sich der officielle Stil guter Zeit consequent. Nicht bloss diesen Urkunden, sondern wo immer er einen athenischen rger nennt, nennt er ihn mit seinem Demotikon oder mit sem und dem Namen des Vaters, nie mit letzterem allein.

Schreiber, Präsident und Antragsteller erhielten nicht auf nal noch auf gleiche Weise ihre Attribute; sie traten nach nach in ihren Besitz. Ein näheres Anrecht aus alter Zeit e zunächst der Rathsschreiber auf dieselben und wir finden

ausser den bereits aufgezählten Inschriften, welche das al
Formular in seiner Reinheit repräsentiren, nur wenige, wo d
Schreiber mit seinem blanken Namen aufgeführt wird;
sind 1^{c}, 2. 17^{b}. 27. 55. Sonst hat überall der Schreiber
Demotikon (ich bezeichne dies durch b') oder Demotikon
Vaternamen (ich bezeichne dies durch b''). Die Fälle
ersten Art sind selten, nämlich: nr. 1^{b}, 1. 2. 23. Ἀθήναιον
S. 269 aus Ol. 101, 2 nr. 52. 52^{b}. 52^{c}, 1. Ἀθήναιον V 516
Ol. 104, 2 nr. 66. 73, 1. 2. 76. 105^{b}. 125. 191 und Ἀ
VI 158. Davon gehören 52. 52^{b}. 52^{c} in ein Jahr Ol. 10
1 = 368/7 v. Chr.; ebenso die beiden an letzter Stelle genann
und zwar in Ol. 115, 1 = 320/19 v. Chr. Dieselben hab
das Eigenthümliche, dass neben dem γραμματεύς der ἀναγρα
erscheint und dieser wenigstens an der Spitze der Insch
stehend, mit Vaternamen und Demotikon ausgezeichnet i
— 66 mag, nachdem durch 66^{b} eine kürzere Namensform d
Schreibers festgestellt ist, Vaternamen und Demotikon geh
haben. Was aber 73, 1. 2 betrifft, so stammt das erste Dec
aus den ersten Jahren nach Euklid und kann ganz wohl d
Form des jüngeren beeinflusst haben; in dem älteren wi
Eukles, in dem jüngeren Philokles, vermuthlich Eukles' Soh
das Heroldsamt verliehen (vgl. Kirchhoff im Hermes I 15 ff
In 125 steht b' aus Versehen (vgl. 124. 126). In nr. 109 a
Ol. 108, 2 = 347/6 v. Chr. wurde sogar der vom Steinschreib
übersehene Vatername des Schreibers zwischen den Zeilen nach
träglich eingefügt. Jedenfalls wird man, wie die Dinge je
liegen, in dem mit dem blossen Demotikon versehenen Nam
des Schreibers ein wenn auch nicht untrügliches, so doch u
verächtliches Indicium höheren Alters erblicken dürfen, ei
Erinnerung an jene Zeit, wo es von Bedeutung war, d
Schreiber durch sein Demotikon näher zu kennzeichnen. D
war aber die Zeit vor 363 v. Chr., als die Person des Schreib
mit jeder Phyle wechselte und das Amt noch nicht ein jährig
war. Denn man scheint, worauf nach Böckh zum CIG. I nr.
jüngst wieder Foucart aufmerksam machte (*Revue archéol.* 18
S. 120), den Schreiber einer anderen als der herrschenden Phy
entnommen, d. h. aus den nicht prytanirenden Buleuten erko
zu haben, wenn man aus acht zu solcher Beobachtung allei
geeigneten Inschriften 1^{b}, Z. 20. 8. 14^{b}. 17. 17^{b}. 23. 50. 52^{c}. Res

k. a. a. O. 119, wornach allerdings die Phyle des Schreibers l die herrschende Phyle nicht identisch sind, einen solchen hluss ziehen darf, und dies zu constatiren mag Veranlassung wesen sein, dem Schreiber sein Demotikon beizufügen, wie aus inem anderen Grunde dem Präsidenten zuerst sein Demotikon igefügt wurde, bis Schreiber und Präsident die inzwischen mer mehr üblich gewordene volle Titulatur empfingen.

Der Vorsitzende der Versammlung wird in dem nachklidischen Decreten in derselben Weise wie auf den älteren it ὁ δεῖνα ἐπεστάτει bezeichnet. Daneben tritt aber sehr bald die rm τῶν προέδρων ἐπεψήφιζεν ὁ δεῖνα auf, welche wir zum ersten al auf 17[b] aus Ol. 100, 3 = 378/7 v. Chr. (Z. 6 [τῶν π]ροέδρων εψήφιζεν Παντάρετο ι[ς . . . . .]ιεύς) nachweisen können. Wir geben r zum Unterschiede von *e* das Zeichen ε. Es bleiben dann ne Zeitlang, die sich jetzt mit Rücksicht auf diese jüngst fundene Inschrift nach der einen Seite genauer, als M. H. E. Meier *de epistatis Atheniensium* Halle 1855 S. 5) und von Velsen Monatsber. der Berl. Akad. 1856 S. 117) dies zu thun in der Lage waren, bestimmen lässt — nach dem vorliegenden Material ist die letzte datirte Inschrift mit ὁ δεῖνα ἐπεστάτει nr. 109 aus Ol. 108, 2 = 347/6, 130 gehört derselben Zeit, 128 ist Copie ines voreuklidischen Decretes — beide Formen in Gebrauch, ur dass *e* als die alterthümlichere auf jenen Inschriften zumeist sich findet, deren Protokolle nach dem alten Formular *adbef* concipirt sind. *e* und ε bezeichnen also in diesen Urkunden sachlich dasselbe. Vor Euklid hatte *e* eine andere Bedeutung, wie Böckh (*Epigr. chronol. Stud.* S. 46 ff.) überzeugend dargethan, der seine Meinung in folgender Weise zusammenfasst: „Bis zu Eukleides oder noch etwas später [was jetzt durch nr. 1[b] Z. 2 und 21 aus Ol. 94, 2 sehr wahrscheinlich geworden] kam die Epipsephisis den Prytanen, zunächst dem aus ihrer Mitte bestellten Epistates, der auch selbst vorzugsweise Prytanis genannt wird, zu; nachher ging die Epipsephisis auf die nectribulen Proedren und zwar von der Zeit ihrer Einführung b, über; von dem Epistates dieser Proedren wurde nun eine eitlang die alte Formel ὁ δεῖνα ἐπεστάτει in den Präscripten ebraucht, wie sie vorher vom Epistates der Prytanen, der lber Prytanis war, gebraucht worden war; denn das Geschäft s Letzteren, um dessenwillen er mit jener Formel in den

Präscripten genannt wurde, war eben auf den Ersteren üb
gegangen. Allmälig aber vertauschte man die alte Formel
der anderen τῶν προέδρων ἐπεψήφιζεν ὁ δεῖνα. Eine Zeitlang g
brauchte man willkürlich die eine oder die andere, bis die alt
in den Präscripten zur Bezeichnung des ἐπιψηφίζων ganz erlosc
Für unsere weiteren Untersuchungen und das richtige Verstä
niss des nacheuklidischen Urkundenformulars in einem sei
wesentlichsten Punkte ist diese nicht anzufechtende Thatsach
dass eine alte Formel für eine moderne Einrichtung, welche e
vollkommen zutreffende neue Bezeichnung gefunden hatte, neb
dieser und somit in einem von ihrer ursprünglichen Bedeut
abweichenden Sinne in Gebrauch bleiben konnte, von aufschlu
reicher Wichtigkeit. Das Jahr der Einrichtung werden wir
einer späteren Stelle dieser Untersuchungen zu bestimmen such

Die Form ε erhielt sich dann eine Zeitlang in ausschlie
licher Geltung, erfuhr aber seit Ol. 115, 2 = 319/18 v. Ch
durch den Zusatz καὶ συμπρόεδροι eine Erweiterung. Zuerst b
gegnet diese erweiterte Fassung τῶν προέδρων ἐπεψήφιζεν ὁ δεῖνα
συμπρόεδροι auf nr. 187, dann 193, wozu Köhler bemerkt: *(titul*
Ol. 115, 2 non videtur esse antiquior, siquidem praescripta hab
additamentum καὶ συμπρόεδροι, *quo tituli ante Ol. 115, 2 scri*
qui adhuc innotuerunt carent omnes (vgl. v. Velsen a. a. O. 119
Köhler im Hermes III 160 und Böckh zu CIG. I nr. 105
Epigr. chronol. Stud. 54 ff.). Von nr. 222 ab erscheint dieselb
regelmässig; nur 230, 1 (aus der Zeit vor Ol. 115, 2), fern
431, 2 und vielleicht 431, 1 fehlt der Zusatz καὶ συμπρόεδροι
aus dem gleichen Grunde setzt Köhler nr. 492 zwischen 33
und 320 v. Chr. Ueberdies fehlt der ganze Bestandtheil
nur 323 und 477[b], während *e* in Urkunden mit Präscript
älteren Formulars dreimal, 8. 49 und 75, vermisst wir
Einige Male werden sämmtliche συμπρόεδροι mit ihren Dem
namen verzeichnet 230, 2. 236. 244. 245. 252[b]. 336. 343. 37
Ἀθήναιον VI 271. In den Buchstabenresten des Präscript
der Inschrift 1[c] aus Ol. 95, 2 = 399/8 v. Chr. erblic
Foucart ein ähnliches Verzeichniss von Collegen des Epistat
(a. a. O. 221). Gegen Böckh (a. a. O. S. 52) verdient es b
merkt zu werden, dass der Artikel οἱ vor συμπρόεδροι in alt
und jüngerer Zeit so gut wie ausgeschlossen ist; erhalte
wenigstens ist derselbe nur einmal auf nr. 222, Z. 3 Κόπρεως

oi συμπρόεδ[ροι. Ferner, wo ein Verzeichniss der συμπρόεδροι gegeben ist, steht συμπρόεδροι asyndetisch ohne καί 230, 2. 244; nur 371 und Ἀθήναιον VI 276 steht καί. Demnach ist Ergänzung von καί auf 245. 252[b]. 336. 343 zweifelhaft.

e nun und ε haben von den oben S. 551 verzeichneten otokollen nach dem reinen alten Formular und von nr. 23 ' + cdeb'f) und vielleicht 77 abgesehen, auf allen lückenlos erlieferten Inschriften das Demotikon an ihrer Seite, wodurch s Präsidium als ein verfassungsgemässes, d. h. ausserhalb der rytanirenden Phyle stehendes verbürgt war. Mit diesem Zusatz egnügt es sich noch lange, nachdem *b* und *f* bereits mit der ollen Titulatur, mit Demotikon und Vaternamen ausgestattet aren. Dazu gelangt es erst fest von Ol. 116, 3 = 314/3 v. Chr. b (vgl. 234. 238. 238[b] u. s. w.). Allerdings scheint *e* auf zwei lteren Inschriften 82[b] und 107 Demotikon und Vaternamen gehabt zu haben, wie die Buchstabenzahl der Lücken zu glauben wingt; 107 ist damit noch nicht alle Schwierigkeit behoben, indem man eine ganz ungewöhnliche, so viel ich weiss nur durch ein Beispiel CIA. I nr. 243 bestätigte Stellung des Vaternamens hinter dem Demotikon zulassen müsste (s. Köhler z. d. Inschr.). Hingegen st 413 (und 409[b]? 468?) für beide Attribute nicht Raum genug. Deshalb ist auch die Köhler'sche Restitution ε'' in der Inschrift 52 aus Ol. 103, 1 anzufechten, worauf später zurückzukommen sein wird.

Endlich und zwar zuerst Ol. 106, 4 = 353/2 v. Chr. gelangt der Antragsteller (*f*) in den Besitz seiner Attribute (vgl. nr. 75. 107. 108 u. s. w. Foucart *Correspond. hellén.* 1877 p. 389), behauptet aber dieselben von 350 v. Chr. fortan. Dadurch wird die von Professor Kumanudis gegebene Ergänzung einer jüngst gefundenen und im Ἀθήναιον VI 269 publicirten Inschrift aus Ol. 101, 2 = 375/4 v. Chr., welche für den Bestandtheil *f* einige und zwanzig Stellen ausspart, also Vaternamen und Demotikon voraussetzt, nicht empfohlen. Es steht übrigens nichts im Wege, den blossen Namen ὁ δεῖνα εἶπεν zu restituiren. Es ist bezeichnend, dass kein Fall bekannt ist, wo derselbe bloss das Demotikon zur Seite hätte; denn auch die ergänzte Inschrift im Ἀθήναιον VI 481 lässt sich leicht mit der Regel in Einklang bringen. Diese Titulatur ist demnach nicht wohl aus dem Bedürfniss einer staatsrechtlichen Charakteristik erwachsen, wie die des Schreibers und des

Präsidenten, sondern weit eher mochte man ein Gefühl sti-
stischer Symmetrie nicht verletzen, indem man zugleich d
Träger der bedeutendsten Rolle in diesem Zusammenspiel d
Gewalten nicht schlankweg nennen wollte, während man d
Rathsschreiber und den Vorsitzenden titulirte. Dass aber in d
That diese Titulatur zu dieser Zeit als eine Auszeichnu
empfunden wurde, kann das Rathspsephisma nr. 114 (B Z. 1—
aus Ol. 109, 2 = 343/2 v. Chr. lehren, welches beschlie
ἐπιγρ[άψαι δὲ τὸ ψήφισμα τόδε (?) καὶ τοὺς βουλ]ευτὰς πατρόθεν
τοῦ δήμ[ου οἳ — —] ἐφ' ὑγι[εί]α τῆς βουλῆς καὶ τοῦ δήμου [ἔθυσ
Vgl. nr. 341, Z. 18.

Aber auch noch andere Bestandtheile des alten Formul
erfuhren eine Erweiterung oder nähere Ausführung. So h
die auf Volksbeschlüssen stehende Sanctionirungsformel c d
doppelte Form ἔδοξε τῷ δήμῳ und ἔδοξε τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμ
während die gleichen Decrete des 5. Jahrhunderts nur letzt
kennen. Diesen Unterschied, welcher uns später ausschliesslich
beschäftigen soll, wollen wir vor der Hand nicht näher verfolge
noch in dem Verzeichniss der Formulare besonders notire

Eine kleine Veränderung an der Bezeichnung der pryta-
nirenden Phyle (d) machte dieselbe zu einem passenden Mitte
der Datirung, was sie ohne dieselbe nicht sein konnte. Man
setzte ihr die Zahl bei, welche besagte als die wie vielte sie
in der Reihe der Phylen innerhalb dieses Jahres zur Regierung
gelangte. Dass dies wenn auch nicht in den publicirten Proto-
kollen der Volksbeschlüsse schon in der Zeit vor Euklid durchaus
üblich war, können der Wortlaut der oben mitgetheilten Inschrift
CIA. I 322 Κεκροπίδος πρυτανευούσης πρώτης und zahlreiche Dati-
rungen in allen Rechnungsakten lehren. Wir wollen den Bestand-
theil d, wo er diesen Beisatz hat durch d' bezeichnen. Uebrigens
gehört dieser Bestandtheil neben a und f zu den unerlässlichsten
der vor- wie nacheuklidischen Protokolle.

Zu den sechs Bestandtheilen des alten Protokolls, von
denen also bis auf den Namen des Archonten (a) jeder Modi-
ficationen erfuhr, gesellten sich im Laufe der Zeit mehrere
neue, und zwar zunächst

g = der Tag der Prytanie,
h = der Tag des Monats, an welchem die beschliessende
Versammlung stattfand.

er Tag der Prytanie begegnet zuerst auf nr. 52 aus Ol. 103, 1
368/7, dann auf 54 aus Ol. 104, 2 = 363/2 und auf dem
ssalischen Bundesvertrag aus Ol. 104, 4 = 361/0, welchen
manudis im Ἀθήναιον V 424 und Köhler in den Mittheil.
d. arch. Inst. II 197 edirten, und gelangt nach und nach
regelmässiger Aufnahme und fester Stellung. Erst ein
nschenalter später gesellt sich *h* zu *g*, zuerst auf nr. 121 aus
110, 3 = 338/7. Beide behaupten sich von 336 v. Chr. ab
l zwar in unabänderlicher Ordnung *hg* als regelmässige
standtheile des Protokolls. Ein Jahr vorher zeigt sich noch
wanken. Wir besitzen aus Ol. 110, 4 = 337/6 v. Chr.
ei in derselben Ekklesie durchgegangene Beschlüsse, wie
der Identität des Vorsitzenden zu entnehmen, 125 und 126;
r nur der erstere hat *hg*, der zweite hat *hg* so wenig wie
anderen von demselben Rathsschreiber concipirten Decrete
ses Jahres, 124 und 127.

Ferner wird einige Jahre darauf, zuerst nr. 173 aus Ol. 112, 1
332/1 (vgl. 175. 177. 179. 182 u. s. w.), noch eine weitere
stimmung in die Protokolle aufgenommen,

i = die Bezeichnung der Versammlung (βουλή, ἐκκλησία) und des Versammlungsortes (βουλὴ ἐν βουλευτηρίῳ, ἐκκλησία ἐν θεάτρῳ u. dgl.),

d als letztes Stück auf einigen wenigen Inschriften spätester Zeit

k = die Bezeichnung der Gattung des Decretes (βουλῆς, δήμου ψήφισμα),

n von einigen ephemeren Veränderungen und Zuthaten hier
ch abzusehen. Bei *i* wiederholt sich im ersten Jahr der Anwen-
ng dieselbe Beobachtung wie bei *hg*. Wir haben drei Beschlüsse
rselben Versammlung, wie aus der Identität des Präsidenten
l dem gleichen Datum (*hg*) hervorgeht, erhalten, nr. 173, 174
l den jüngst von Kumanudis im Ἀθήναιον VI 131 publicirten. In
n Protokolle des ersten ist der Versammlungsort notirt, ἐκκλησία
[Πειραιεῖ]; in jenen der beiden anderen fehlt diese Angabe.

Als Beispiel des vollen Formulars mag das fast makellos
altene Präscript der Inschrift nr. 247 aus Ol. 118, 3 = 306/5
Chr. dienen:

Θεοί. | Ἐπὶ Κοροίβου ἄρχοντος ἐπὶ τ|ῆς Οἰνεῖδος δεκάτης πρυτανε ίας, εἶ Πάμφιλος Θεογείτονο ς Ῥαμνούσιος ἐγραμμάτευεν · Μουνυχιῶνος ἕνει καὶ νέᾳ ἐμβολίμῳ, ἐνάτει καὶ εἰκοστ εῖ τῆς πρυτανείας ·

ἐκκλησία, | τῶν προέδρων ἐπεψήφιζεν Πύ|θιππος Πυθίωνος Μαραθώνιο|[ς] καὶ συμπρόεδροι· ἔδοξεν τῶι δήμῳ· Στρατοκλῆς Εὐθυδή|μο Διομεεὺς εἶπεν.

Die mit Rücksicht auf die Ausstattung und die Anzahl der Bestandtheile ziemlich bunte Mannigfaltigkeit der Formulare wird nicht wenig erhöht durch die auf den ersten Blick regellose Abfolge derselben, die erst um Ol. 110 definitiv beseitigt ist. Gleichwohl lassen sich in dieser Regellosigkeit einige leitende Gedanken und eine Entwickelung nach einem bestimmten Ziele hin erkennen. Eine Katalogisirung der uns mit leidlich vollständigen Protokollen erhaltenen Inschriften wird dies klar machen. Indem dadurch zugleich die vorher aufgestellten Behauptungen über die Form der einzelnen Bestandtheile belegt und näher ausgeführt werden sollen, bediene ich mich der gewählten Zeichen für die einzelnen Bestandtheile und meine mit *b' e'* und ε', dass *b e* und ε ihr Demotikon, mit *b'' e''* ε'' *f'*, dass *b e* ε *f* Demotikon und Vaternamen neben sich haben. *d'* bedeutet die mit Nummer versehene Prytanie. In jedem der vorzuführenden Formulare konnte aus Nachlässigkeit oder auch aus besonderem, später zu suchendem Anlass das eine und andere Stück schon im ursprünglichen Concept ausgeschlossen gewesen sein. Ich habe dies durch ein in Klammer gesetztes ‚es fehlt' vermerkt. Weit häufiger ist aber der Fall, dass durch Zertrümmerung oder Beschädigung der Steine einzelne Bestandtheile für uns verloren gingen, die aber, wie eine genauere Untersuchung der Raumverhältnisse ergibt, ursprünglich an ihrem Platze standen. Ich habe dies durch ein in Klammer gesetztes ‚nicht erhalten' bezeichnet. Consequent hätte diese mangelhafte Erhaltung auch bei den Attributen der Bestandtheile *b e* ε *f* angedeutet werden sollen. Doch konnte im Interesse der Einfachheit der Zeichenbilder davon Abstand genommen werden, da, was die Berücksichtigung dieses Punktes verlangt, bereits zur Sprache kam und noch kommen wird und Zweifelhaftes oder Singuläres auch kurz notirt ist. Aus demselben Grunde blieben vorläufig die vor oder nach den ersten Stücken des Protokolles gesetzten Titel einzelner Decrete wie συμμαχία, προξενία τοῦ δεῖνος u. dgl. unvermerkt.

In den ersten Decennien also nach Euklid gebrauchte man das alte Formular *c d b e f* völlig unverändert (die Fälle sind oben

51 gesammelt); daneben gab man, indem man die Abfolge der Bestandtheile ganz oder fast ganz unangetastet liess, dem einen anderen die neue Form, wie die folgenden Beispiele zeigen:

cdb'e'f	73, 1.2.
cdb''e'f	28. 30.
cdb'ae'f	1[b], 1.2.
a + cdbe'f	1[c], 2 (*f* nicht erhalten).
a + cdb''e'f	57[b].
a + cdb''e'f''	107 (vielleicht *e''f*). 108 (*a* und *b* nicht erhalten). 109.
a + cdb''e'gf	Ἀθήναιον V 424 (Mitth. d. d. arch. Inst. II 197).
b' + cdeb'f	23.
b'' + cbe'f	27 (vielleicht stand *ad'* im Eingang).
b''a + cdbε'f	17[b].

Wie *a* und *b* oder *ba* (*ab*), so schickte man dem eigentlichen Formular *cdbef* eine andere Art unvollständiger Datirungsclausel voraus, nämlich *ad*:

ad' + cdbe'f	55.
ad + cdb''e'f	57 und vielleicht 72 (mit *f''*, *d* nicht erhalten).
ad' + cdb''e'f	63. 56 (*e'f* nicht erhalten). 105[b] (*e'f* nicht erhalten und *b'* statt *b''*).

Dieselbe gewann an wünschenswerther Präcision, indem man zu *d'* den Tag der Prytanie *g* und den Monatstag *h* hinzusetzte:

ad'gε'b'cf''	116.
b'' + ad'gε'cf	66[b].
a + cdgε'b''f''	117 (mit ungewöhnlicher Stellung des ἐγραμμάτευε wie 169).
ad'hgcε'f''	120 ??

Man darf sich wundern, dass die rationellste Datirung *d'g* nicht durchdrang, was wohl seine Ursache gehabt haben mag. Statt dessen setzte sich immer mehr *ad'b''* an der Spitze der Protokolle fest und diese drei Bestandtheile wurden auch in eine engere grammatische Verbindung gebracht, welche uns schon auf nr. 8 aus Ol. 96, 3 = 394/3 begegnet (Ἐπὶ Εὐβουλίδου ἄρχοντος ἐπὶ τῆς Πανδιονίδος ἕκτης πρυτανευούσης [dafür sonst πρυτανείας], ᾗ Πλάτων Νικοχάρους Φλυεὺς ἐγραμμάτευε). Wenn man nun

das volle alte Formular *cdbef* beibehalten hätte, nicht bloss wie in den eben mitgetheilten Fällen *d* *d* und *b* zweimal haben gesetzt werden müssen, w weniger erträglich schien, als die nun einmal festge' Attribute von *b* kein geringer Ballast waren. Zuden Schreibernamen, wo sie doppelt gesetzt und erken nicht wie auf einigen voreuklidischen Decreten ve sondern identisch: 14ᵇ. 17ᵇ. 23. 27. 50. 78. Schon die Stelle mitgetheilten Formulare können zeigen, wie Präscript zu entlasten bemüht war und wie durch d nahme alter Stücke und das Eindringen neuer, die Stelle erst erringen mussten, das alte Schema aus ging. Die folgenden Formen veranschaulichen, wie sic wieder ein festes Gefüge im Eingang *ad'b* und an *e*(ε)*cf* bildete, in deren Mitte die neu hinzukomm standtheile Aufnahme fanden und wie endlich ein Ty Jahrhunderte hindurch eine ausschliessliche und un Herrschaft behauptet.

ad'b''cde'b''f	50.
ab''d'ce'f	17.
adb'e'cf	52ᶜ, 1. 76 (*a* nicht erhalten). 1 erhalten, *c* fehlt). Ἀθήναιον Ol. 104, 2.
ad'b'e'cf	Ἀθήναιον VI 269 aus Ol. 101, erhalten).
ad'b''e''cf	82ᵇ.
ad'b'e'f	52ᵇ.
ad'b''e'f''	Ἀθήναιον VI 152 (Rh. Mus. XX aus Ol. 108, 2.
ad'b''cf	8.
b'' + ad'b''cf	49.
ad'b''cf''	75.
ad'b''ε'cf	51 (*c* fehlt oder ist nicht 66 (?). 67 (*a* nicht erhalten) fehlt, *cf* nicht erhalten). 6
ad'b'gce'f	52 (nach Köhler *ε''cf*).
ad'b''gce'f	54.
ad'b''gε'cf	62. 70.
ad'b''gε'cf''	111.

ad' b'' h g ε' c f'' 121. 124 (*h g c* fehlen). 125 (*c* fehlt, *b'* statt *b''*). 126 (*h g* fehlen). 127 (*h g c* fehlen). 132 (*f* nicht erhalten). 168, 1. 2 (*b h g* fehlen). 169 (*ε c f* nicht erhalten). 174, 2. Ἀθήναιον VI 131 (aus Ol. 112, 1 wie nr. 174). 175ᵇ (*b* fehlt). 176. 178. 180. 181. 221 (*g f* nicht erhalten). 222 (*a h c* nicht erhalten).

d' b'' h g i ε' c f'' 173. 175. 177 (*ε c f* nicht erhalten). 179 (*c* fehlt). 182. 183, 1 (*c* fehlt). 183, 2 (*i ε c f* nicht erhalten, wenn nicht *c* wie in 183, 1 schon ursprünglich fehlte). 186, 2. 188 (*c f* nicht erhalten). 191 und Ἀθήναιον VI 158 (*i* fehlt; in beiden *b'* statt *b''* und ἀναγραφεύς). 230, 1 (*a d* nicht erhalten). 231, 1 (*f* nicht erhalten). Ἀθήναιον VI 134.

d' b'' h g i ε'' c f'' 234 (*b c* fehlen). 236 (*c* fehlt?). 237 (*b c* fehlen). 238 (*g* fehlt). 238ᵇ (*c* fehlt). 246 (*ε c f* nicht erhalten). 247. 249ᵇ (*a d c* nicht erhalten). 252ᵇ (*i* nicht erhalten). 255 (*f* nicht erhalten). 256ᵇ. 257 (*f* nicht erhalten). 259. 260 (*a* nicht erhalten). 262. 263. 264. 269, 2. 270. 278. 280. 297. 299 (*ε c f* nicht erhalten). 299ᵇ (*b* fehlt, dafür der ἀναγραφεύς zwischen *a* und *d*; *c f* nicht erhalten). 300 (*b* fehlt). 301. 302 (*a b'' d'*?). 303. 304. 305. 306. 307, 1. 2. 308. Ἀθήναιον VI 271 (aus Ol. 123, 2). 311. 312. 313 (*a d b h g* nicht erhalten). 314. 315 (*g* fehlt). 316. 317. 319 (*a* nicht erhalten. *b* fehlt). 320ᵇ (*ε c f* nicht erhalten). 322 (*a i f* nicht erhalten). 323 (*i ε* fehlen). 325 (*h i* nicht erhalten). 330. 332 (*b* fehlt). 334. 336 (*f* nicht erhalten). 343 (*b* fehlt, *i c f* nicht erhalten). 352ᵇ (*g* fehlt). 371 (*g f* nicht erhalten, *c* fehlt?). 372. 373 (*c f* nicht erhalten). 373ᵇ, 2. 377. 381.

384. 385. 389 (*adb* nicht erhalten; s. Böckh *Epigr. chronol. Stud.* p. 87). 390, 1. 391, 2. 392, 2. 406 (*cf* nicht erhalten). 408. 409^b (*adcf* nicht erhalten). 416 (*i* mit [ἡ ἦσαν αἱ] ἀρχαιρεσίαι κατὰ τὴν μαντ[είαν). 420, 1 und 2. 421, 2 (*hf* nicht erhalten). 431, 1 (*f* nicht erhalten). 431, 2. 432 (*hi* nicht erhalten, *c* fehlt?). 433 (*c* nicht erhalten). 434 (*a* nicht erhalten). 435. 436. 437 (*a* nicht erhalten). 439 (*g* fehlt). 454 (*a* nicht erhalten). 459. 460 (*hi* nicht erhalten). 461 (*f* nicht erhalten). 465, 2. 467, 1. 2. 468 (*ah* nicht erhalten). 469, 1. 2. 470, 1. 2. 4. 5. 471, 1. 2. 472 (*a* nicht erhalten). 475. 477 (*gi* nicht erhalten). 477^b (*b* ε fehlen). 482, 1 (*bc* fehlen). 489^b. 492 (*adif* nicht erhalten, καὶ συμπρόεδροι fehlt). 493 (*f* nicht erhalten). — Ἀθήναιον VI S. 133 (*gif* nicht erhalten). S. 386 (*c* scheint zu fehlen). S. 489 (*cf* nicht erhalten). S. 490 (ε*cf* nicht erhalten, zwischen *b* und *h* 21 Stellen Raum). Ehrendecret des Philosophen Zeno aus Ol. 130, 1 bei Diogenes L. VII 10 (*b* und *c* fehlen).

ad′ b″ k h g i ε″ *c f″* 403. 407. 413 (*hgk*?). 417. 440 (*c* fehlt). Vgl. 481. Ἀθήναιον VI 271 (*c* fehlt). Dazu käme noch Köhler's Restitution 389. Vgl. Köhler zu 403, wo 441 irrig für 440 steht.

408 weicht von diesem Formulare ab, indem auf *b″* folgt ἀντιγραφεὺς Δημοκράτης Δημοκράτου Κυδαθηναιεύς und *h* doppelt in folgender Weise bezeichnet wird: Ἐλαφηβολιῶνο[ς] ἐνάτει μετ' εἰκάδας κατ' ἄρχοντα, κατὰ θεὸν [δ]ὲ [Μ]ουνιχ[ιῶ]νος δ[ωδ]ε[κά]τει (vgl. Köhler zu d. Inschr.); nr. 433. 437. 471. 472 (vgl. 320^b) zeigen *h* in derselben Form (vgl. Köhler zu 437). Auch in der von Kumanudis im Ἀθήναιον VI 386 publicirten Inschrift scheint

κατὰ τὸ]ν θεὸν ἐ... auf eine solche doppelte Datirung zu
m, wenn dieselbe ein Volksdecret enthielt; doch ἴσως ἦτο
φισμα θιάσου τινὸς ἢ φυλῆς ἢ δήμου bemerkt Kumanudis. Ein
ssantes Beispiel aus dem 4. Jahrhundert v. Chr. bietet
das Belobungsdecret eines Priesters, welches Kumanudis
O. S. 134 edirte: ['Επὶ .... ἄρ]χοντος, ἱερέως δὲ
[κλέους ἐκ Κεραμ]έων, ἐπὶ τῆς Ἀντιοχίδος ὀγ[δόης πρυτανεία]ς κτλ.,
t man aus römischer Zeit nicht etwa Z. 2 der von Pitta-
ancienne Athènes p. 493) mitgetheilten Inschrift ἐπὶ Λάκωνος
ος καὶ ἱερέως Δρούσ[ου ὑπάτου vergleichen darf, indem nach
eil's Nachweis dieselbe Person das Archontat und das
erthum des Drusus verwaltete (vgl. Rhein. Mus. XVIII 64),
die Weihinschrift, welche Philios im Ἀθήναιον V S. 319
4 publicirte, Ἀσκληπιῷ καὶ Ὑγιείᾳ καὶ Σεβαστῷ Καίσαρι ἐπὶ
ος καὶ ἱερέως Δρούσου ὑπάτου Δημοχάρους Ἀζηνιέως, ἱερέως διὰ βίου
ος Ῥαμνουσίου (vgl. Kumanudis ebend. VI 146). Dass unsere
rift nicht etwa gemissbraucht werde, um eine Nachricht
rchs in der Vita des Demetrius 10 S. 893 zu retten, ist
Kirchhoff's überzeugender Untersuchung über die Dati-
nach Priestern der Soteren kaum zu befürchten (Hermes
1 ff.). Derselbe bemerkt a. a. O. S. 171: ‚Nichts ist
hnlicher und auch natürlicher, als dass Inschriftensteine,
e im Temenos eines Tempels aufgestellt waren, entweder
oder nebenher nach den Priestern oder den Prieste-
n der Gottheiten datirt wurden, denen der Tempel ge-
'. Und damit ist, wie ich meine, die bis jetzt singuläre
ung unseres Decretes erklärt, auf dessen Abfassung die
he Staatskanzlei ebensowenig wie auf andere derselben
ng Einfluss genommen haben mag. Unter diesen Um-
en verdient selbst eine Kleinigkeit wie die Schreibung
ισεν, auf welche als eine ganz ausnahmsweise bereits Ku-
dis aufmerksam machte, Beachtung. Ich vermag im Augen-
nur ein Beispiel namhaft zu machen, CIA. II nr. 117
a Z. 3; 325 Z. 5 steht ἐπεψήφισεν. Auch in dem Ehren-
t Zeno's bei Diogenes L. VII 10 steht der Aorist.
Nicht weniger singulär ist 461, wo gleichfalls zwischen *b*
eine behördliche Person erwähnt erscheint, die in irgend
Weise mit der Protokollirung oder Aufzeichnung der
lüsse zu thun gehabt haben dürfte: ἡ Ἐπιφάνης Ἐπιφάνου

Λαμπτρεὺς ἐγρα[μμάτευεν · — — — — — —] Καλλικράτου Στειριεὺς γράμματα τάδε ε— — — — μον · Πυανοψιῶνος ἕκτῃ ἱσταμένου κτλ. Vgl. Böckh *Chronol. epigr. Stud.* S. 83 ff. 481, 1 hat bei einem im übrigen defecten Protokoll (*a k h i f''*) hinter *a* den Namen ... ἐπὶ τὰ ὅπλα στρατηγοῦ: Ἐπὶ [. . . . . .]ου ἄρχοντος · στρατηγοῦντος ἐπὶ τοὺς ὁπλίτας Μνασ[έου τοῦ] Μνασ[έου Βερε]νικίδου. Hingegen geht dem Namen des Archonten als Aufschrift mit grösseren Buchstaben voraus Ταμίας τῶν στρατιω[τικῶν] Εὐρυκλείδης Μικίωνος [Κηφισιεύς] und dasselbe vermuthet Köhler für 321. — Auf die Urkunden mit dem ἀναγραφεύς an der Spitze, welche einem kurzen, durch unser Material aber nicht näher zu umgrenzenden Zeitraum um Ol. 115, 1 und 2 angehören, machte ich bei der Aufzählung schon aufmerksam; es sind 191. 192. 226. 299[b] und das von Kumanudis Ἀθήναιον VI 158 publicirte, in dasselbe Jahr wie 191 gehörige Decret. Vgl. Köhler zu 227 und 299.

Der Vollständigkeit halber mögen hier noch 1) jene Decrete zusammengestellt werden, welchen mehre Bestandtheile der regelmässigen Formulare fehlen, die also schon ursprünglich aus irgend welchem Grunde mangelhaft concipirt waren, 2) diejenigen, in welchen in Folge defecter Erhaltung nur wenige Bestandtheile der ursprünglichen Protokolle erhalten sind. In Klammer sind die erhaltenen Stücke beigefügt:

1) 52[c], 2 (*a* + *c f*). 114 (*f''*). 119, 2 (*c f''*). 190, 2 (*h g ε' c f''*). 230, 2 (*h g b'* [oder *b''*] *i ε'* [oder *ε''*] mit Verzeichniss der συμπρόεδροι *f''*; c scheint zu fehlen). 240 (*a c f''*). Ehrendecret des Lykurgos aus Ol. 118, 2 in der Vita d. X Redn. 852a = S. 278 West. (*a d' f''*). 249 (*a d' f''*). 302[b], 2 (*f''*). 329, 2 (*d' f''*). 390, 2 (*h g* [*i*] *ε'' c f''*). 401 (*a h i f''*). Ἀθήναιον V 522 aus Ol. 158, 2 (*a h i c f''*). 444 (*f''*). 445 (*f''*). 446 (*f''*). 469, 3 (*f''*). 470, 3 (*f''*). 478, 1. 2. 3 (*f''*). 480, 2 (*f''*). 481, 1 (*a* mit dem στρατηγὸς ἐπὶ τοὺς ὁπλίτας *k h i f''*). 482, 2 und 4 (*f''*). 488, 2 (*f''*). Wie man sieht, erklärt sich in der Mehrzahl der Fälle der Defect daraus, dass den betreffenden Decreten andere vorausgingen. Ohne Präscript sind 481, 2. 3. 482, 3. 487.

2) 22 (*b' a'* - -). 33 (*b*? -). 34, 2 (*a*? - -). 53 (*a d' b'' c* - -). 60 (*b''* - -). 65 (- - *c f*). 66[c] (*a* - -). 68, 1 (- - *c f*), 68, 2 (*d' b'' ε'* - -; *a* fehlt). 71 (*a d' b''* - -). 77 (*b''*? *c d e* - -). 78 (*a b'' c d b* - -). 79 (*b'' a c* - -). 80 (*a b''* - -). 81 (*a b''* - -). 82 (*b''* - -). 83 (*c* - -). 104 (*b'' a* - -). 122 (*a d' b''* - -). 123 (*a d' b''* - -). 129 (*a c* - -). 130

b? e-). 131 (-b?-f). 135[b] (--g ε' f''). 135[c] (a d' h--). 167 |e[f]). 171 (--ε' f''). 180[b] (---c f''). 185 (a d' b'' h--). 187 ·ε c f''). 192 und 226 (a d'--; voraus geht der ἀναγραφεύς). 3 (--h g ε' f''; also c fehlt). 199 (a--). 201 (--i ε' c f''). 231, 2 d' b'' h?-ε?-). 241 (a b'' h? i?--; also d fehlt?). 242 (a--). 4 ([a] d' b'' h i ε' und Verzeichniss der συμπρόεδροι--; also g fehlt). 5 (-[d'] b'' h g [i] ε und Verzeichniss der συμπρόεδροι--). 248 d' b''--). 256 (a d' b'' h--). 261 (a d' b''--). 265 (--g [i] ε'' c f''). 6(---f''). 267 und 268 (---ε'' c f''). 271 (---f''). 279 (a d'---). 0[b] (--h? i ε''? f''). 310, 2 (a d' b''--). 314[b] (a d'--). 321 d' b''---). 337 (a----). 342 ([a] d' b'' h g--). 344 und 345 d' b'' h--). 345[b] (-b'' h g? ε'' c?). 346 (--d b-ε-). 347 (--ε-f''). 8 (--ε-f''). 350 und 357 (---f''). 373[b], 1 (--g-ε'' c f''). 9 (a-b-g-ε-). 409 (--ε c f''). 413 (--g-k ε' c f''). 418 d' b''---). 421, 1 (---ε? c f''). 430 (-d' b'' h-i-). 453 (--h-f). 3[b] (---f''). 457 (---c f''). 458 (a d' b''---). 462 (-d' b'' h--). 3 (-d' b'' i ε--; also h g fehlen). 477[c] (a--h g? i--). 479, 2 d b'' h--ε--). 489 (---ε c f). 490 (a d' b''---). 494 (-d'-i-). 9 (a d b?--). Ἀθήναιον VI S. 385 (a-c--) aus Ol. 95, 1. S. 385 d b--) aus Ol. 101, 2. S. 480 (c d--). S. 137 (--c f). 368 d'---). S. 387 (--c f''). Ebend. (a d' b'' i--; h g fehlen?).

Dieser Katalog von Urkundenformularen lässt bei aller annigfaltigkeit nicht verkennen, dass ihm einige wenige Typen ı Grunde liegen. Alle älteren sind Erweiterungen oder Vaanten des Grundschemas *c d b e f*. Die jüngeren sind aus em Schema *a d b e c f* herausgewachsen und die dazwischen egenden Formulare geben ein Bild dieser successiven Entickelung und Vervollständigung. Auf den ersten Blick scheint s rein zufällig, nach welchem Formular der Schreiber gegriffen abe. Aber manche Indicien beschränken diesen Zufall und ssen eine gewisse Ueberlegung erkennen, wie wenn in den sten Decennien nach Euklid die Rathspsephismen mit enthiedener Vorliebe den älteren Stil zeigen, Urkunden intertionalen Charakters noch später daran festhalten oder wenn gatharchos des Agatharchos Sohn aus Oe, Schreiber im Jahre olon's Ol. 104, 3 = 362/1, sich in seinen Urkunden von r alten Formel *c d b e f* nur in soweit eine Abweichung aubt, als er ihr *a* oder *a d* vorausschickt (vgl. nr. 56. 57. 57[b]). enn sogar ein zwischen Ol. 106 und 111 aufgeschriebenes

Decret nr. 128 eine der ältesten Formen aufweist, so ı
eine Bemerkung Köhler's Licht auf dasselbe, wonach wi
wahrscheinlich nur mit der Reproduction eines Ol. 92, 3 = 4
v. Chr. gefassten Beschlusses zu thun haben. Und so lässt
noch mancher individuelle Aufschluss verheissende Zug
spüren. Doch liegt es nicht in meiner Absicht, diese Un
suchung, für welche noch andere Vorarbeiten nöthig sind,
in die Hand zu nehmen. Hier sollen zunächst die Untersch
vor- und nacheuklidischer Formulare und die Eigenthüml
keiten der letzteren schärfer präcisirt und geprüft werden.

Wie bereits bemerkt, zeigen uns die älteren Formu
die Verbindung der beiden Bestandtheile *a d* im Eingang
keinem Falle; die späteren hingegen sämmtlich bis auf
Inschrift 17 (*ab″d′ce′f*), welche die Bundesurkunde von Ol. 10
= 378/7 enthält und nr. 117 (*acdgε′b″f″*), in welcher
anderer Ol. 110, 1 = 340/39 mit Tenedos geschlosse
Staatsvertrag niedergelegt ist. Ein dritter Fall 302, wo
Köhler'sche Restitution im Eingang *ab″ d′* ergeben würde,
sehr zweifelhafter Art, wie Köhler selbst bemerkt. Jene bei
aber tragen den Charakter von Uebergangs- oder alterthüm
den Mischformen an sich; die letztere nennt die Prytanie o
Nummer, wohl aber den Tag der Prytanie, die erstere setzt *ab*
dies auf den älteren Urkunden üblich voraus, fügt aber dann
Phyle mit ἐπὶ und die Nummer nach neuem Stile an. In bei
steht die Sanctionirungsclausel unmittelbar hinter dem Dat
Wie zäh Urkunden, die für den Austausch mit fremden Staa
und internationalen Verkehr bestimmt waren, das alte sole
Concept festhielten, werden wir noch später an anderen
scheinungen bestätigt finden. Als aber vorübergehend ne
dem Rathsschreiber eine neue Behörde, der ἀναγραφεύς en
wurde und in den Präscripten eine Stelle erhalten musste,
wurde noch einmal die feste Verbindung *a d* durch das s
zwischen sie eindrängende neue Stück zerrissen 299[b] (['Επὶ —
δώρου ἄρχοντος δεύτε[ρον, ἀναγρα]φέως δὲ 'Επικούρου τοῦ . . . .
σίου, ἐπὶ τῆς Πανδιο[νίδος ἕκτης πρ]υτανείας + *hgiε″*), während
den anderen hieher gehörigen Urkunden der ἀναγραφεύς, wie
Schreiber auf den voreuklidischen, an der Spitze steht.

Was aber konnte bestimmend sein, dass man die alte
den Zweck der Datirung allerdings kaum praktische Aufsch

oder *ba* aufgab und eine neue *ad'b* schuf? Man möchte
eigt sein, diese Veränderung mit der Umwandlung der
' die Zeit einer Prytanie beschränkten Amtsdauer des
areibers in eine jährige, welche nach den Inschriften nr. 50,
', 52ᵉ einerseits, nr. 54, 55 und Ἀθήναιον V 516 andererseits
ischen 367 und 363 v. Chr. anzusetzen ist (vgl. Köhler im
ermes V 17 und CIA. II p. 402 zu 52ᶜ, Foucart *Revue archéol.*
78, S. 120), in Zusammenhang zu bringen und meinen, dass
an die Bezeichnung des Jahres durch den Archonten und den
hreiber dieses Jahres als etwas für die Datirung Ueberflüssiges
fgab und wie billig an dem Archonten allein festhielt, dem
an zur Bestimmung des Monats die prytanirende Phyle ge-
llte. Allein mit *ad'* ist fast untrennbar *b* zusammengewachsen
d die Formel *ad' b* hatte sich längst vor dieser Veränderung
stgesetzt, indem wir sie schon von Ol. 96, 3 = 394/3 v. Chr.
s Ol. 103, 1 = 368/7 nachweisen können (vgl. nr. 8. 17. 49.
l. 51): ja die grammatische Form selbst (z. B. nr. 8 Ἐπ'
βουλίδου ἄρχοντος ἐπὶ τῆς Πανδιονίδος ἕκτης πρυτανευούσης, ᾗ Πλάτων
ιοχάρους Φλυεὺς ἐγραμμάτευε) kann lehren, dass dies zu einer
eit geschah, wo der Schreiber mit der prytanirenden Phyle
n- und abtrat. Da diese Form einmal fest geworden war,
ss man unverändert das ᾗ ὁ δεῖνα ἐγραμμάτευε stehen, obwohl
r jährige Beamte Schreiber wie der ersten, für die er be-
ellt wurde, so der übrigen Phylen des Jahres war, so wenig
an sofort seinen alten Titel γραμματεὺς τῆς βουλῆς mit einem
nen, seiner veränderten Stellung entsprechenderen vertauschte.
araus geht zugleich weiter unwiderleglich hervor, dass der
ritte Bestandtheil *b* gar nicht dem Zweck der Datirung dienen
llte, so wie in dem alten Schema *cdbef* weder *b* noch *d*
och *db* noch das dem Formular vorausgesetzte *b* diese Aufgabe
atten. Der Schreiber war vielmehr das Executivorgan des
athes und seiner beglaubigenden Unterschrift bedurfte jedwede
rkunde zu ihrer Rechtsgültigkeit (vgl. Köhler im Hermes
. 29). Das unmittelbar auf die Datirung folgende *b* vertritt
so gewissermassen die in dem alten Formular an der Spitze
ehende Sanctionirungsformel *c*.

Daran wird man festhalten dürfen, obwohl die Stellung
s jährig gewordenen Rathsschreibers (γραμματεὺς τῆς βουλῆς)
er wie er später mit voller klingenden Titeln hiess, Raths-

und Staatsschreiber (γραμματεὺς τῆς βουλῆς καὶ τοῦ δήμου) oder Staatsschreiber (γραμματεὺς τοῦ δήμου), und seine Betheiligung an der Ausfertigung der Psephismen nicht dieselbe blieb. Zu derselben Zeit ungefähr schon, da sein Amt jährig geworden war, finden wir an seiner Seite einen Collegen (nr. 61 Z. 15 und 18), dessen Titel ὁ γραμματεὺς ὁ κατὰ πρυτανείαν deutlich verräth, dass derselbe mit den einzelnen Prytanien wechselte (zuerst als Aufschreiber nr. 115ᵇ. 191. 124 aus Ol. 110, 4), und mit welchem er sich in das Geschäft der Aufschreibung und öffentlichen Aufstellung der Decrete in der Art theilte, dass bald dieser bald jener damit vom Volke beauftragt wurde, während ihm nach wie vor die Anfertigung der Protokolle der Raths- und Volksversammlungen und die Oberaufsicht über das Kanzlei- und Archivwesen zugekommen sein wird. Nur vorübergehend scheinen diese wichtigsten Geschäfte ganz oder zum Theil in die Hand seines jüngeren Collegen, des Prytanienschreibers, übergegangen zu sein, als man einen neuen Beamten, den ἀναγραφεύς creirt hatte, der nun vielleicht ausschliesslich mit der Aufschreibung der Urkunden betraut werden sollte (vgl. nr. 226—229 und Ἀθήναιον VI 133); denn in den beiden in das gleiche Jahr Ol. 115, 1 = 320/19, aber in verschiedene Prytanien desselben fallenden Decreten nr. 191 und Ἀθήναιον VI 158 erscheinen verschiedene Schreiber (ἐπὶ τῆς Ἀν[τιοχ]ίδος πέμπτ[η]ς πρυτανείας, ἧ[ι Νι]κόδημος Ἀνα[φ]λύ[σ]τιος ἐγρα[μμάτ]ευε — ἐπὶ τῆς Ἐρεχθηίδος δευτέρας πρυτανείας, ἧι Θηραμένης Κηφισιεὺς ἐγραμμάτευε); bald darauf aber lassen sich wieder jährige Beamte in dieser Function nachweisen, so für Ol. 118, 3. 119, 1. 2. 3. (Vgl. nr. 246. 247. 248—255. 256. 256ᵇ. 257—259 bis 264—269. 270). Eine bleibende Verschiebung der Competenzen hat also nicht stattgefunden. Das Geschäft des Aufschreibens aber war niemals fixe Obliegenheit ein und desselben Beamten. Wo wir also im Folgenden vom Rathsschreiber sprechen, ist der in den Protokollen figurirende, eigentliche Rathsschreiber gemeint. Die nähere Ausführung und Begründung der hier kurz skizzirten Ansicht über den Rathsschreiber wird an einer späteren Stelle dieser Untersuchungen, wo über das Aufschreiben der Urkunden im Zusammenhang zu handeln sein wird, gegeben werden.

Zur Datirung aber war der blosse Name der Prytanie noch nicht geeignet; er wurde es erst durch den Zusatz der Zahl,

s die wie vielte diese Phyle im Laufe dieses Jahres zur Führung er Geschäfte kam; denn damit war trotz der Ungeordnetsit des attischen Kalenders ungefähr der Monat, in welchem ie Entscheidung gefallen war, auf das genaueste aber der Ort, wo der Beschluss in dem der Obhut des Schreibers anvertrauten Archiv niedergelegt war, bestimmt. Diese Zahl erscheint demnach als das Wesentliche des zweiten Bestandtheiles und darf niemals fehlen. Ich kenne nur einen dieser Beobachtung widersprechenden Fall nr. 57 (['Επὶ Μ]όλωνος ἄρχοντος ἐ[πὶ] τῆς 'Ερε[χθ]ηί δ[ος πρυτανείας]|), wo die Ergänzung der Zahl sich durch die Raumverhältnisse verbietet, ihre Auslassung aber, wovon ein anderes Decret derselben Prytanie nr. 56 überzeugen kann, auf einem Versehen des Steinschreibers beruhen wird; denn die vier für *a d b′ e′ c f* beigebrachten Beispiele (52ᶜ, 1. 76. 110 und die Inschr. im 'Αθήναιον V 516), wo die Nummer der Prytanie fehlt, gehören nicht hieher; denn ihr Formular zeigt in der Aneinanderreihung der Bestandtheile den modernen, in der Form der einzelnen alten Stil. So lautet z. B. 52ᶜ: [Ναυσιγ]ένης ἦρχεν, Αἰαντὶς ἐπρυ|[τάνευε]ν, Μόσχος Κυδαθηναιεὺς ἐ[γραμμά]τευεν, 'Αρίστυλλος 'Ερχιε|ὺς ἐπεστ[άτει. | [ἔδο]ξεν τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ | – φ[. . . . . ἶπεν. Die prytanirende Phyle hat niemals in dieser Form ἡ δεῖνα ἐπρυτάνευε, sondern nur in der Form ἐπὶ τῆς δεῖνος πρυτανείας die Nummer beigeschrieben.

Ueberdies gehört *d* in vor- und nacheuklidischer Zeit, in Protokollen des alten und modernen Formulars zu den unentbehrlichsten Bestandtheilen und wird demnach wie *a* und *f* äusserst selten, auf öffentlichen Urkunden ohne besondere Veranlassung nie vermisst (vgl. Carl Curtius im Philol. XXIV 89); denn nr. 27 (*b″* + *c b e′ f*) ist zu vermuthen, dass vor *b″* ursprünglich der Namen des Archonten und der Phyle gestanden habe. — nr. 25, 2 Z. 13 (*b* [*e*] *f*) ist ein zweites Decret, das aller Wahrscheinlichkeit nach in derselben Prytanie zu Stande gekommen war, wie das vorausgehende (*eiusdem fortasse prytaniae* bemerkt Köhler). — Dieselbe Bewandtniss hat es mit nr. 119, 2 (*c f″*). 190, 2 (*h g e′ c f″*). 302ᵇ, 2 *f* (vermuthlich wie 119, 2 ein Amendement enthaltend) und 390, 2 (*h g* [*i*] *e″ c f‴*). Und so gelten auch für die anderen oben zusammengestellten Decrete, welche von den Bestandtheilen des Präscriptes nur den letzten aufweisen, indem ihnen ein Decret mit vollem Protokoll voraus-

ging, die Bestandtheile dieses als gemeinsam und war
Wiederholung erlässlich (vgl. Böckh *Chronol. epigr.* *Stud.* S.
— Auch 52[c], 2 Z. 35 ff. kann, obwohl ein ein Jahr v
beschlossenes Psephisma enthaltend, mit seinen unvoll
digen Präscripten (*acf*) als entschuldigt gelten, indem d
Psephisma gleichsam als eine Beilage des vorausgehenden
handelt wurde. — Demnach erregt derselbe Defect in 22
(*hgb′iε′f″*, der zweite Beschluss gehört in ein anderes Jah
der erste), 240 (*acf″*), 401 (*ahif″*), Ἀθήναιον V 522 (*ahi*
481 (*akhif″*) für sich schon den ernsten Verdacht, dass
athenische Kanzlei mit der Abfassung und Aufstellung d
Inschriften nichts zu thun hatte und Unkenntniss oder Flüc
keit privater Aufsteller dafür verantwortlich zu machen sei,
Verdacht, der noch durch andere Indicien zur vollen Gew
heit gebracht werden wird.

Die Bedeutung, welche der Unterschrift des Schrei
beigelegt wurde, liesse sich an einem interessanten Bei
darthun, wenn nur sein officieller Ursprung sicher stünde.
der Inschrift nr. 230 folgt auf ein erstes Decret, in welc
alle wesentlichen Stücke des regulären Protokolles erken
sind *ad′b″hgiε′cf″* unmittelbar ein zweites, dessen Proto
Frg. *b* Z. 5 ff., was sonst wie wir sahen auf das stren
festgehalten wird, die Datirung *ad′* fallen liess, aber die
wähnung des Schreibers doch nicht aufgab, sondern liebe
ganz ungewöhnlicher Stelle *hgb″iε′f″* anbrachte. Man kö
durch die mit kleineren Buchstaben angefügte 4. Zeile
Frg. *b* sich zunächst veranlasst sehen zu glauben, dass R
mangel zu dieser Kürzung drängte. Aber der eben beobac
Usus für ein zweites auf demselben Steine stehendes D
die Datirung des erstern so weit wie möglich gelten zu l
(vgl. 119, 2 *cf′*, 190, 2 *hgε′cf″*, 390, 2 *hgiε″cf″*) unters
solche Vermuthung nicht, liesse aber die ungewöhn
Einfügung um so bedeutungsvoller erscheinen, wenn nu
beiden leider sehr fragmentarisch erhaltenen Decrete in
selbe Jahr gehörten, wie sie auf dieselbe Person (Archip
sich beziehen. Nun bemerkt aber Köhler sehr richtig p.
Atque Rangabis quidem duo decreta quae duobus fragmentis

tur etiam eiusdem anni fuisse sibi persuasit, de qua re aliter ndum esse puto; neque enim intellego quomodo praescripta ius decreti ita restitui possint ut et lacuna expleatur et non st annus intercalaris, quum prius decretum non possit non are ad annum communem. Ergo duo decreta diversorum rum esse censendum est et prius quidem anni communis, um anni intercalaris. Man mag sich versucht fühlen, diese uptung noch durch ein weiteres Argument zu stützen. em Fragment des ersten Decretes ist *b″* bis auf vier Buchn sicher herzustellen: ἧ Μνησίφιλος Μνήσω[νος .... ἐγραμμεν. In dem Fragment des zweiten Decretes erkennt man *b* nur den Rest des Demotikons Z. 7 [--]νεὺς ἐγραμμά---., der schon allein hinreicht die Lücke hinter Μνήσωνος llen. Für die nothwendige Ergänzung, welche man immer ne, bleibt mithin kein Raum; denn die Stellenzahl der n ist in beiden Decreten die gleiche 31. Dies führte auf hiedene Schreibernamen und Jahre, wenn man nicht besser ine auf dieser Inschrift nicht unmögliche Abkürzung des otikons glauben müsste, worüber später zu sprechen sein . Wichtiger und für die verschiedene Zeit der Decrete isend ist der Umstand, dass ε′ im zweiten den Zusatz καὶ ἐδροι hat, ε′ im ersten ihn aber entbehrt. Dass dieselben in verschiedene Jahre gehören, kann keinem Zweifel untern. Jedoch auch unter diesen Verhältnissen verliert das Proll des zweiten Decretes nichts an Interesse für unsere Frage. elbe leidet dann allerdings an einem bei einer Urkunde iellen Ursprungs höchst befremdenden Mangel, wie ja auch ein anderer wichtiger Bestandtheil *c* zu fehlen scheint. Aber wird in seiner Fassung um so mehr eine Bestätigung dafür cken, dass wer immer sie concipirte *b* für unentbehrlicher *d* hielt, lieber die Datirungs- als die Legalisirungsclausel b, wenn beide nicht anzubringen waren. Bevor wir aber hnell entscheiden, gilt es sich mit der Thatsache auseinr zu setzen, dass in nicht wenigen Fällen das Fehlen des ndtheiles *b* in den Präscripten nachzuweisen ist. Wir n demnach zum Zwecke einer genaueren Prüfung das in rüheren Uebersicht der Formulare zerstreute Material hier nmenstellen. Die Inschriften, in deren Präscripten der iber nicht aufgezeichnet war, sind folgende:

nr. 52c, 2. 77. 119, 2. 120. 135c? 168, 1 und 2. 190, 2. 234. 237. 240 (= Vita d. X Redner S. 249. 299b. 300. 319. 329, 2. 332. 343. 390, 2. 477b. 481, 1. 482, 1. Ἀθήναιον V 522. Ehrend Zeno's bei Diogenes L. VII 10.

Von diesen 25 Fällen sind zunächst vier bei Seil stellen, in welchen die Unvollständigkeit der Präscripte das Fehlen des *b* seine Entschuldigung oder Erklärung in unmittelbar vorausgehenden Decret mit vollständigem I koll findet: 119, 2 (*cf''*). 190, 2 (*hgε'cf''*). 329, 2 ((390, 2 (*hgiε''cf''*); von besonderer Beschaffenheit ist {

Was 77 betrifft, so habe ich bereits oben die Vermu geäussert, dass in [Πε]ρικλῆς---]αίδης vor den sicher er baren Bestandtheilen *cde* der Namen des Schreibers zu sei. Auch sind diese Reste wie sonst die an die Spitze gest Namen der Schreiber mit grösseren Buchstaben geschri Auf der ersten Zeile stand das solenne Θεοί. Jedenfal dies aber ein Protokoll alten Stils und demnach anzunel dass *cdebf* auf dem Steine gestanden.

240 (*acf''*), 249 (*ad'f''*), 401 (*ahif''*) geben durc grosse Unvollständigkeit ihrer Protokolle den deutlic Beweis, dass sie nicht auf officieller Aufzeichnung ber Für 240 ist dies auch längst von C. Curtius in seiner g lichen Untersuchung dieser Inschrift (im Philologus) 83 ff.) erkannt worden und es kann keinem Zweifel unterli dass auch die uns in dem Leben der X Redner S. 85 haltene Abschrift desselben Ehrendecretes mit gleich u ständigem Präscript *ad'f''* nicht nach dem von Staats errichteten Denkmal erfolgte, sondern in letzter Reihe au Inschriftensammlung zurückgeht, welche das Archiv als (benutzte. In 401 verräth sich dies auch schon im Wo des Decretes durch den sprachlichen Ausdruck und (Abweichungen von dem regulären Formular der spä Bürgerrechtsdiplome, wie es uns in 395. 427. 428. 429 vorliegt; ich verweise nur auf δίδοσθαι δὲ αὐτῷ καὶ τε δοκιμασθέντι ἐν τῷ δικαστηρίῳ κατὰ τοὺς νόμους statt δεδόσθα κατὰ τὸν νόμον; ferner ist in τοὺς δὲ θεσμοθέτας, ὅταν καὶ ὦς ι σιν δικαστήριον εἰς ἕνα καὶ πεντακοσίους δικαστάς, εἰσαγαγεῖν τὴ μασίαν συννείμαντας καὶ δοῦναι περὶ αὐτοῦ τὴν ψῆφον s

ὡς als auch die Verbindung δοῦναι κτλ. mit θεσμοθέτας singulär, γεγραμματεῦσας aber singulär und unbeholfen. Ob die Aufzeichnung am Schlusse des Decretes verordnet war oder nicht, lässt sich nicht sagen. Auf die Nichtbezeichnung der prytanirenden Phyle in 240 und 401 und ihre Bedeutung wurde bereits früher aufmerksam gemacht (S. 572).

Ist die nicht officielle Aufzeichnung dieser Decrete demnach höchst wahrscheinlich, so steht sie bei zwei anderen mit gleich defecten Protokollen

481 (*akhif"*) und 482, 1 (*ad'hgie"f'*)

durch den Wortlaut der Urkunden selbst fest, indem der Rath beschliesst 481 Z. 41 (ἐπικεχωρῆσθαι τοῖς ἐφήβοις) ἔτι δὲ καὶ στῆσαι στήλην ἔχουσαν τὰ ἑαυτῶν ὀνόματα καὶ τὰ περὶ τούτων ψηφίσματα (dies bezieht sich auf das erste und zweite Decret) und Z. 66 (ἐξεῖναι) ἀναγράψαι δὲ τόδε τὸ ψήφισμα μετὰ τῶν ἄλλων εἰς τὴν αὐτὴν στήλην (das bezieht sich auf das dritte Decret), und so auch 482 nicht ein Beamter mit der Obsorge der Aufzeichnung betraut wird. Wie auf älteren Inschriften der Namen des Rathsschreibers an der Spitze steht und dieselben dadurch als öffentliche Stiftungen bezeugt werden, so steht hier als derjenige, der die Inschrift veranlasst und die Kosten getragen hat: Σῶσις Σώσιδος Οἦθεν ὑπὲρ τῶν ἐφήβων] ἀνέθηκεν. Ferner sind dieselben und ausser ihnen nur 467 einzig in ihrer Art, indem sie Decrete enthalten — auf der ersten Inschrift ist das zweite und dritte, auf der zweiten das dritte von dieser Beschaffenheit —, welche der Protokolle gänzlich bis auf den Namen des Antragstellers, der doch sonst wenigstens solchen an zweiter, dritter oder vierter Stelle stehenden Ephebendecreten vorgesetzt zu werden pflegt, entbehren. Aber wenn man diese Argumente nicht für genug beweisend halten sollte, dass mit der Aufschreibung dieser Urkunden eine der hergebrachten, strengen Formen unkundige Hand zu thun hatte, so müsste wenigstens zugegeben werden, dass sie derselben entwohnt war; denn es bleibt zu beachten, dass 481 und 482 in die zweite Hälfte des ersten Jahrhunderts v. Chr. gehören und was Köhler über beide bemerkt S. 295: *scilicet in hoc titulo et in titulo 482, quem inter annos 41 et 30 a. Chr. exaratum esse oportet, vestigia quaedam deprehendere licet status rerum publicarum a temporibus antiquioribus diversi. In utroque titulo cosmetae et ephebis honores decernuntur non iam a senatu*

et populo, sed a senatu solo; in utroque pronuntiationes narum non iam praetoribus demandantur et quaestori aerarii taris, sed praetori et praeconi senatus Areopagitarum. In 481 praeterea nomen τοῦ ἐπὶ τὰ ὅπλα στρατηγοῦ *cum nomine a tis praescriptum est, idem magistratus rogationes de collaud ephebis et cosmeta tulerat,* worauf im Laufe dieser Untersuchı noch öfter zu verweisen sein wird. Dieselben werden auch ausser Frage stellen, dass die uns erhaltenen Eph Inschriften sämmtlich nicht als streng officielle Aufzeichnı zu betrachten sind.

Ohne Bedenken sehe ich ein privates Denkmal ii von Kumanudis im Ἀθήναιον V 522 publicirten Inschrift aus Archontat des Hagnotheos, aus welchem auch nr. 458 her dessen Zeit in die Mitte oder das letzte Drittel des 2. hunderts v. Chr. fällt, wofür ich auf Köhler zu nr. 458 ver Wenn der gelehrte Herausgeber mit Berufung auf den Sc charakter das Decret einer früheren Zeit zuweist, kann ich widersprechen; wenn er aber weiter meint, dass die Erwäl eines Psephisma des bekannten Stratokles in Z. 21 dies fo so halte ich es nicht nur für möglich, sondern für höchst scheinlich, dass damit nicht auf einen Beschluss zu Gunste in unserer Inschrift geehrten Telesias, sondern eines Vorf desselben berufen wird. Die Inschrift bietet nun abgesehe dem höchst unvollständigen Protokoll (*ahicf''*) des Auff genug. Sie hat ein Aetoma mit einer auf den Theseus-M bezüglichen Darstellung. Unter derselben und vor dem sind in ungewöhnlicher Weise vier die Summarien der na genden Decrete, deren erstes und das nur zum Theil übri enthaltende Kränze ausgemeisselt. Der dritte und vierte be sich auf Auszeichnungen, welche ὁ δῆμος ὁ Τροζηνίων dem Te verliehen hatte. Wir haben es also mit einer wahren O niederlage zu thun, für deren Errichtung und Ausstattung v im Ganzen noch im Detail die athenische Kanzlei verantwo gemacht werden kann. Das Denkmal hat ohne Zweifel Te auf seine Kosten errichten und in dem Heiligthum, dessen Pr er war (ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆμος ἱερέα γενόμενον liest man im e Kranz), aufstellen lassen.

In späte Zeit (1. Jahrhundert v. Chr.) gehört auch (*ad'hgicf''*), die Belobung des Asklepios-Priesters Prota

thaltend; auch wird die Aufzeichnung und Aufstellung im iligthum des Gottes zwar verordnet, aber nicht einem fentlichen Beamten übertragen. Der ταμίας τῶν στρατιωῶν, auf welchen die Kosten angewiesen werden, hat damit nichts iter zu thun. Es heisst Z. 20: ἀναγράψαι δὲ τὸ ψήφισμα ἐν στήλῃ ἴνῃ καὶ στῆσαι ἐν τῷ τοῦ Ἀσκληπιοῦ ἱερῷ, τὸν δὲ ταμίαν τῶν στρατιωῶν μερίσαι τὸ γενόμενον ἀνάλωμα εἰς τὴν ἀναγραφὴν τῆς στήλης. Die geübte oder unkundige Hand des Aufschreibers verräth sich ar noch durch einen anderen Defect. Es fehlt das Präsiim. Das fehlt, wie bemerkt, sonst noch in einem Rathsaret 8 und zwei Volksbeschlüssen 49 und 75. In späteren kunden ist dies nur einmal 323 der Fall.

Privaten Charakters, sind wie bereits Köhler erkannte ermes V 351 ff.), weiter die beiden wohl erhaltenen Decrete 8, 1 und 2, deren mangelhafte Präscripten *a d' ε' c f'''* für jene it — die Inschrift gehört in Ol. 111, 4 = 333/2 — höchst fremdend wären. Auch enthalten sie keine Verfügung über Aufstellung. Die Inschrift ist im Piraeus gefunden worden d sie war wohl von den kitischen Kaufleuten im Heiligme der Aphrodite aufgestellt worden, dessen Gründung damit nehmigt worden war. Wir werden später sehen, dass bei der fzeichnung des ersten Decretes ein grober staatsrechtlicher thum sich eingeschlichen hat, der mit nicht minderer Sicherit darauf führt, dass der Rathsschreiber mit der Aufzeichnung d Aufstellung beider Decrete nichts zu thun hatte. Das Fehlen ner Unterschrift wird mithin nichts weniger als zufällig sein.

Gegen diese Auffassung aber lässt sich nicht ohne den hein vollster Berechtigung einwenden, dass in einem Falle, wo private Aufschreibung einer Urkunde keinem Zweifel untergt (nr. 403), worüber später noch genauer zu handeln sein rd, der Schreiber nicht fehlt und in Fällen, wo die Aufreibung nicht vom Rathsschreiber, sondern einem anderen amten, dem ἀναγραφεύς, besorgt worden sein muss, welchem ausdrücklich 227. 228. 229. Ἀθήναιον VI 133 übertragen wird, ser ἀναγραφεύς in den Präscripten genannt, aber daneben doch Schreiber nicht übergangen wurde, nämlich in der von Kumais im Ἀθήναιον VI 158 publicirten, in die zweite Prytanie Jahres Ol. 115, 1 = 320/19 v. Chr. gehörigen Inschrift, m erste Zeilen lauten: Ἀναγραφεὺς Ἀρχένικος Νουκρίτου Λαμπ-

τ[ρεὺ]ς | Ἐπὶ Νεαίχμου ἄρχοντος ἐπὶ τῆς Ἐρεχθηΐδος δευτέρας πρ
νείας, εἶ Θηραμένης Κηφισιεὺς ἐγραμμάτευε κτλ., und in nr. 191
demselben Jahre, deren erste Zeilen sich nun so mit Sicher
ergänzen lassen: 191 Ἀναγραφεὺς Ἀ[ρχένικος Νο]υκρ[ίτο]υ Λαμπτ
[Ἐπὶ Νεαί]χμου ἄρχ[ο]ν]τος ἐπὶ τῆς Ἀν[τιοχ]ίδος πέμπτ[η]ς π]ρυταν
ἧ[ι Νι]κόδημος Ἀνα[φ]λύ[σ]τιος ἐγρα[μμάτ]ευε[ν] κτλ.; denn 192
in dem zerstörten Protokoll ausser demselben ἀναγραφεύς n
und *d'* noch zu errathen, und auch nicht mehr von den
scripten auf 226 (Ἐπὶ ἀναγρα[φέως - - - - · ἐπὶ Ἀπ]ολλοδ
ἄρχοντος ἐπὶ τῆς - - ίδος δε]κάτης πρ[υτανείας - -) erkennbar.
der ἀντιγραφεύς in 408 mit dem ἀναγραφεύς nichts zu thun
und nur die unrichtige Ergänzung ἀντιγρ]αφέα in 229 ihn
der Errichtung der Stele beauftragt erscheinen liess (vgl. Ki
im Hermes V 342), braucht kaum bemerkt zu werden, wenn
auch über den ἀναγραφεύς nichts weiter wissen, als dass ihm
Aufschreibung der Urkunden oblag — so heisst es 190 in
Motivirung der dem ἀναγραφεύς Kallikratides des Kallikra
Sohn dem Steirier decretirten Auszeichnung ἐπειδὴ ὁ ἀναγρ
Καλλικρατίδης καλῶς καὶ δικαίως ἐπιμεμέληται τῆς ἀναγραφῆς τῶν γ
μάτων καὶ αἱ πρυτανεῖαι αὐτὸν ἐστεφανώκασι κτλ. — und dass er
wenige Jahre (Ol. 115, 1. 2 = 320—18) fungirt haben di
Man scheint zu derselben Zeit, als mit dem Präsidium der
sammlungen eine Veränderung vor sich ging, worauf uns
wie S. 555 dargelegt wurde, von da ab regelmässige Erwäh
der συμπρόεδροι führt, einen neuen jährigen Beamten des R
creirt zu haben, der einen Theil der Geschäfte des damals n
dem jährigen Rathsschreiber fungirenden Prytanienschrei
übernahm; denn wir fanden in verschiedenen Prytanieen
Jahres Ol. 115, 1 denselben ἀναγραφεύς, während wie auf den
kunden vor 363 v. Ch. die Schreiber wechselten (S. 570), fern
das obige Decret des Kallikratides vom letzten Tage des Ja
datirt (Σκιροφοριῶνος ἕνῃ καὶ νέᾳ, τετάρτει καὶ τριακοστῇ τῆς πρυταν
und auf die erfolgte Belobung der Prytanieen dieses Ja
wird berufen. Seine Wirksamkeit war von kurzer Dauer;
nirgends findet sich sonst eine Spur desselben als auf
welche wohl in derselben Zeit aufgezeichnet sein dürfte.
Präscript dieser Inschrift (*ad' h g i ε''* -) zeigt aber, dass
der ἀναγραφεύς den γραμματεύς verdrängte: [Ἐπὶ - ι]οδώρου ἄρ
δεύτε[ρον, ἀναγρα]φέως δὲ Ἐπικούρου τοῦ . . . . σίου, ἐπ

Μουνιχ[ιῶνος ἕκτης πρ]υτανείας · Μουνυχιῶν[ος κτλ. Nur war es nicht der jährige Rathsschreiber, sondern sein anderer College, ὁ γραμματεὺς ὁ κατὰ πρυτανείαν, der hier vom ἀναγραφεύς verdrängt wurde und in den beiden anderen Inschriften (Ἀθήναιον VI 158 und nr. 191) neben ihm seinen Platz behauptet. Diesen Schreiber zu nennen hielt man einmal für überflüssig, weil er es nicht war, von dem die Aufzeichnung des Decretes ausging, ein anderes Mal geschah es in sehr bezeichnender Weise so, dass man ihm nicht die beiden üblichen Attribute, sondern nur das eine derselben, das Demotikon, gönnte. Dass also in der Inschrift 189ᵇ der Schreiber fehlt, ist begreiflich; dass die beiden anderen und 403, die nicht von Staatswegen gesetzt wurde, ihn dennoch in ihren Protokollen führen, weder unerklärlich noch der vorgetragenen Ansicht von der Bedeutung dieses Bestandtheiles der Präscripte widersprechend; denn es begreift sich leicht, dass der ἀναγραφεύς oder ein privater Concipist, wenn er nur in der Lage war, seine Decrete mit der herrschenden Norm in Einklang zu bringen suchte und den Schreiber beifügte; aber es ist kaum anzunehmen, dass die Rathsschreiber in den von ihnen ausgefertigten, für die Publication bestimmten Decreten so häufig die legalisirende Beisetzung ihrer Namen sollten vernachlässigt haben. Der Namen des Schreibers verbürgt also noch nicht mit voller Sicherheit, dass die öffentliche Aufstellung und Aufschreibung eines Psephisma beschlossen wurde und von Staatswegen erfolgte; wohl aber lässt sein Fehlen nicht leicht zweifeln, dass er, während dessen Amtirung ein Beschluss fertig wurde, mit der Aufzeichnung nichts zu thun hatte, dass dieselbe, wenn sie nicht dem Schreiber einer anderen Prytanie oder eines anderen Jahres von Staatswegen übertragen war, auf privatem Wege geschah. Der Umstand aber, dass jener ‚Aufschreiber' von ephemerer Dauer und doch wohl untergeordneter Stellung mit vollem Titel an der Spitze vor oder neben dem Archon figuriren durfte, kann beweisen, dass wir den Schreiber an der Spitze der älteren Decrete richtig nicht als ein Stück des Datums, sondern als Vollstrecker des staatlichen Willens gedeutet haben. In dem jüngeren Formular änderte sich in den Präscripten seine Stelle, aber nicht seine Bedeutung.

Wer wird nach diesen Erfahrungen und Betrachtungen noch zweifeln wollen, dass das Fehlen des Schreibers in 135ᶜ

(*ad'h*--), 175[b] (*ad'hgε'cf''*), 234 (*ad'hgiε''f''*), 237 (*ad'hgiε''f''*) den nicht officiellen Charakter der Aufzeichnung verbürg… Leider lässt sich aus dem Text der Decrete, der nicht erhalten ist, kein Argument dafür gewinnen. Wohl aber fehlt es an andereren Indicien nicht. Auf dem Ehrendenkmal 175[b], das sich wo… Ῥηβούλας Σεύθου υἱὸς Κότυος auf seine Kosten setzen liess, w… Lachares für ein ähnlich ausgeschmücktes Denkmal die Kosten der Herstellung nach nr. 70 Z. 18 zu tragen hatte, (*Lapis ornatus fuit anaglypho, cuius nunc pars inferior superest. A dextra conspicitur Minerva, ad hanc accedit vir pateram tenens, post virum repraesentati fuisse videntur duo equi* Köhler), war die Inschrift wenn nicht Nebensache ohne Zweifel von jenem besorgt worden, dem die Herstellung des Denkmals übertragen worden war. In 234 aber und 237 fehlt ein anderer wichtiger Bestandtheil der Protokolle, die Sanctionirungsformel (*c*). In 234 befremden weiter zwei in diesen Texten sehr seltene Abkürzungen Z. 8 Ἀριστοκράτης Ἀριστοδήμου Οἰν. καὶ συμπρόεδροι und Z. 10 Θρασυκλῆς Ναυσικράτους Θριάσι. εἶπεν. Wenigstens lassen sich für dieselben nur wenige Belege aus attischen Psephismen beibringen und es verlohnt die Mühe, hier auf die Sache näher einzugehen.

Wir finden mehrere Abkürzungen der Art in einer Inschrift gleich suspecten Charakters, von der wir bei dieser Besprechung ausgingen 230, und einer zweiten, die sich durch ihre Unsorgfalt auszeichnet, 431. In 230 lesen wir Frg. *a* Z. 5 Ακκι. für Ακκιάδης, Κυδα. für Κυδαθηναιεύς, welches Demotikon Frg. *b* Z. 11 mit doppelter Endung ausgeschrieben steht Κυδαθηναιευευς; ferner wird, wie ich früher (S. 573) vermuthete, Frg. *a* Z. 1 das abgekürzte Demotikon des Schreibers gestanden haben. In 431 Z. 2 wird ergänzt Κυδα]θ[ηναι. ἐγραμμά]τευεν und Z. 28 Κυ[δα]… ἐγραμμάτευεν überliefert. Es ist dieselbe Inschrift, welche in den Präscripten des zweiten Decretes καὶ συμπρόεδροι Z. 32 ausliess (s. oben S. 556) und Z. 34 den Antragsteller mit dem blossen Vaternamen ohne Demotikon nannte (s. S. 553); *titulus satis negligenter incisus et litterarum numerus in singulis versibus valde diversus fuit* bemerkt Köhler. Eine gleiche Abkürzung des Demotikons gestattete sich auch einmal eine sonst correcte Inschrift, nr. 62 Z. 6 [Διό]τι[μ]ος Οἰναι.· ἔδοξε τῇ βου[λῇ] καὶ τῷ δή[μῳ] aber wie es scheint um ein Versehen gut zu machen; denn Köhler bemerkt: *titulus* στοιχηδὸν *dispositus praeter versum 6 ...*

[..]teris minus diductis exaratus est. Es war nämlich für die be[tr]effende Zeile die Sanctionirungsformel ἔδοξε τῷ δήμῳ vom Stein[sch]reiber in Aussicht genommen, wodurch dieselbe auf 27 Stellen, [de]n anderen Zeilen entsprechend, gekommen wäre. Die Ein[füh]rung der längeren Formel ἔδοξε τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ brachte [e]s um 12 Stellen mehr, für die zum Theil durch gedrängtere [Sc]hrift und die ungewöhnliche Abkürzung Οἰναι. Platz geschaffen [wu]rde. Ein anderes Beispiel bietet nr. 193, Z. 4, wo Köhler [er]gänzte Δημάδης Δη[μέου Παιαν.] εἶπεν; Böckh CIG. I nr. 96 hatte [ge]irt Δημάδης Δη[μάδου Λακι.] εἶπεν, *ex more eius aetatis* wie er [be]merkt *decurtato demi nomine. etenim etsi non par ubivis litte[ra]rum numerus est, nec* στοιχηδὸν *scriptum hoc decretum videtur, [ta]men plenum nomen* ΛΑΚΙΑΔΗΣ *nimis longum est.* Den Irrthum [üb]er die Zugehörigkeit dieser Familie zum Gau der Lakiaden [be]richtigte Böckh selbst in den *Urk. üb. d. Seewesen* S. 234. [D]ass das Demotikon Παιανιεύς in der That nicht ausgeschrieben [wa]r, wird demnach nicht zu bezweifeln sein. Leider ist uns [vo]n dem Ehrendecret des Eurylochos und Akesander nicht so [vi]el erhalten, um sagen zu können, ob es von Staatswegen aus[ge]fertigt und aufgestellt worden war oder ob der Stein wie [an]dere zahlreiche Proxeniedecrete, zu welcher Gattung er [ge]hören dürfte, nur eine private Abschrift des Beschlusses [en]thielt. Letzteres wird durch den Mangel eines wichtigen Be[st]andtheiles des Protokolles, der Sanctionirungsformel (*c*), wahr[sc]heinlich.

Ihre eigentliche Stelle innerhalb der Psephismen-Texte [ha]ben die Abkürzungen zunächst der Demotika in Personen[ve]rzeichnissen, wie von Gesandten, Eidabnehmern, Steuer[trä]gern, Trierarchen u. dgl. m., indem das Individuum nicht [du]rch die Zufügung des Vaternamens, sondern des demotischen [a]s völlig bezeichnet galt und dieser trotz starker Abkürzung [hin]reichend erkennbar blieb. So finden wir in dem Verzeichniss [de]r Eidabnehmer nr. 64, welche Inschrift von Köhler in den [M]ittheil. d. d. arch. Inst. II 209 ff. durch einen neuen Fund [er]gänzt und von Foucart *Revue archéol.* 1878 S. 228 in einigen [di]eses Verzeichniss betreffenden Punkten berichtigt und erklärt [wu]rde, Μένων Ποτά· Φιλοχάρης Ῥαμ· [- - - -]· | Ἐξηκεστίδης Θορίκι. [zwisch]en Διοκλῆς Ἀλωπεκῆθεν zum Schluss; in einem gleichen Ver[zei]chniss nr. 14ᵇ Z. 14 [. . . .]κλῆς Ἐρχι., 15 [. . . . . α]ρης Παια.; in

einem Verzeichniss der Steuerträger nr. 334 Ἐρχι. Ἐρχιε. Κηφ Κηφισι. Θριασι. Τειθρά. Ἀφιδ. Εἰρεσ. u. a.; daneben aber auch sch Frg. *d* col. 2 Z. 10 Σωσίβιος ἰσοτε. col. 1 Z. 29 Λύκων φυλ Allerdings kann es bei diesem Decret fraglich sein, ob wir di Originalurkunde vor uns haben oder eine Abschrift, welche d an der Spitze stehende ταμίας στρατιωτικῶν Εὐρυκλείδης Μικ Κηφισιεύς sich besorgte. Endlich liefern die Ephebenverzeich nisse, allerdings nicht alle, Belege, wie nr. 324. 330. 338. 340 467 (vgl. hingegen nr. 465. 470. 481. 482).

Weiter finden sich die gekürzten Demotika in den Pr scripten der Schatzmeisterurkunden, wofür es genügen mag a Kirchhoff *Ueber die Uebergaburkunde der Schatzmeister der Ath vom Jahre Ol. 109, 1* (Abh. d. Berl. Akad. 1868 S. 3 u besonders den Anhang S. 24) zu verweisen.

Am zahlreichsten erscheinen, um von kleineren Aufschrift zu praktischen Zwecken abzusehen, die Abbreviaturen in de Urkunden über das Seewesen des attischen Staates, welche z der Exactheit attischer Psephismen einen scharfen Gegensat bilden, und sie stehen hier mit der Nachlässigkeit, Flüchtigkei Unerfahrenheit, welche die Aufschreiber derselben auszeichne in einem durchaus entsprechenden Verhältniss (vgl. Böckh *Ur kunden üb. d. Seewesen* Cap. II bes. S. 15 und den aus diese Urkunden zumeist schöpfenden *Index siglorum ex aetate ad dominationem Romanam* S. 354 ff. in Franz's *Elementa epigra phices graecae*). Aber dieselben beschränken sich nicht meh auf die Demotika, sondern treten bei allen häufiger vorkom menden Worten, namentlich technischer Art auf. So lesen wi Urk. II Z. 39 τριή. 41 τριηραρ., (womit sich CIA. I nr. 447 col. 1 Φωκίων τριη. col. 3 Πυθόδωρος φύλαρχ. vergleichen läst), und allenthalben θρανί(τιδες), θαλαμ(ίαι), ἀδόκι(μοι). θριπή(δεστα) und anderes der Art. Dass die gekürzten Demotika von da aus in die diesen Urkunden als Beilagen einverleibten Psephism Eingang gefunden, wie Urk. XVI Z. 104 ff. Πολύευκτος Καλλι κράτους Ἑστιαιο· 105 Σωσικλέδος τοῦ Σμικύθου Κυδαθη., kann nich wundern. Reiche Belege ähnlicher Abkürzungen bieten endlich die von Professor Kumanudis im Ἀθήναιον VI 476 ff. publicirte Inschriften, wie Νεοπτολ(έμου), Φιλή(μονος), Ποσει(δίππου), Θεττ(αλο Dieselben sind von Köhler in den Mitth. d. arch. Inst. III 103 f einer eingehenden Untersuchung unterzogen und die ganze Mas

ser Aktenstücke in zwei Gruppen zerlegt worden; die erste
thält Listen der Sieger an den grossen Dionysien, die auf der
rg aufgestellt waren. ,Von den erhaltenen Aufzeichnungen
keine älter als das 4. Jahrhundert. Erst als die Blüthe der
nysischen Festfeiern der Vergangenheit angehörte, fühlte man
Bedürfniss bleibende Denkmäler jener Agonen aufzurichten,
che einst die lebhafteste Theilnahme von ganz Hellas begleitet
te. Daran dass die Aufstellung von Staatswegen erfolgt
sehe ich keinen Grund zu zweifeln, wenn auch die Mög-
ikeit zugegeben werden muss, dass ein reicher Privater
mal auf seine Kosten einen solchen Stein aufstellen liess'
111). Ganz anderer Art ist die andere Gruppe inschrift-
ier Denkmäler, ,welche nach Jahren geordnete Listen der
dionysischen Theater vorgekommenen dramatischen Auf-
irungen, mit griechischem Ausdruck also Didaskalieen ent-
lten. Den bekannten Fundstellen nach zu schliessen waren
se Denkmäler in dem Bezirk des Dionysos, zu welchem das
eater gehörte, aufgestellt' (S. 112). Auf diesen Inschriften
n finden sich die bezeichneten Abkürzungen, so wie zahl-
iche andere mehr technischer Art, wie ποιη = ποιηταί, ὑπο =
κριτής, ὑπε = ὑπεκρίνετο, σατυρι = σατυρικῷ, δευ = δεύτερος, τρι =
τος, welche nicht minder wie die Notirung des Ausfalls dra-
atischer Aufführungen diese Steine als Reste des Theater-
chivs oder der Theaterchronik erscheinen lassen, deren Auf-
ichnung der Vorstand des Tempelbezirkes mit einer von der
inlichen Strenge und Sorgfalt, welche alle Staatsurkunden
uzeichnet, abweichenden Lässigkeit gemacht haben wird.

Ich kehre nach diesem Excurs zu den Inschriften zurück,
elche dazu Veranlassung gaben, indem ich wahrscheinlich
macht zu haben meine, dass die Abkürzungen auf der durch
s Fehlen des Rathsschreibers ausgezeichneten Inschrift 234
f eine andere Hand als die seinige führen, dass ihre Auf-
ichnung nicht durch ein Organ der Staatskanzlei erfolgte oder
ntrolirt wurde. Und dasselbe wird von der Inschrift 230 zu
ten haben, welche uns überdies durch die ganz abweichende
llung des Schreibers in den Präscripten des zweiten Decretes
ht minder als den muthmasslichen Abgang der Sanctionirungs-
nel (c) befremdete (*h g b'' i e' f''*). Auf derselben kommen aber
h andere Indicien hinzu, die an dem privaten Charakter ihrer

Aufzeichnung keinen Zweifel übrig lassen. Auch sie ist mit einer bildlichen Darstellung, deren Herstellung wohl weder in einem andern Falle noch in diesem der Staat auf sich nahm, geschmückt von der Reste erhalten sind. Vor derselben müssen, wie Köhler richtig sah, der Archon und die Prytanie des ersten Decrets ihre Stelle gehabt haben. Das zweite, wie S. 572 gezeigt wurde einem andern Jahre angehörige Decret ermangelt aber der Datirung gänzlich. Wie schwer dieser Defect wiegt, konnte die oben (S. 566) gegebene Zusammenstellung zweiter Decrete mit gekürzten Protokollen zeigen, welche, wenn nicht aus demselben Jahre wie das erste Decret herrührend, den Archonten nicht fahren lassen, wie ja das auch durchaus begreiflich ist. Endlich ist zwischen das erste und zweite Decret eine Bestimmung mit kleineren Lettern eingezwängt, welche sich auf die im ersten Decret ausgesprochene Bürgerrechtsverleihung bezieht --]ν φρατρίας γενέσθαι πλ[ή]ν --, von der Art wie 397 in den bezüglichen Antrag selbst aufgenommen wurde, deren Sinn sich durch 115, Z. 20 γράψασθαι δὲ αὐτὸν δήμου κα[ὶ | φυ]λῆς καὶ φρατρίας, ἧς ἂν βούληται ὧν οἱ νόμοι λέγουσιν erschliesst. Augenscheinlich ist sie durch Amendement hinzugekommen, für die Amendementsclausel aber hat die Zeile unmöglich Platz, so dass man auch dadurch an einen Flüchtigkeitsfehler und seine nachträgliche theilweise Verbesserung zu denken sich bemüssigt fühlt.

Ich bin weit entfernt den Rathsschreiber oder die unter seiner Controle arbeitenden Organe für unfehlbar und es für unmöglich zu halten, dass nicht auch das eine oder andere Mal ein defectes Protokoll aus ihrer Kanzlei hervorging. Aber die Concurrenz von Defecten und Umständen, wie sie bei Besprechung der bisherigen Inschriften sich ungesucht geltend machten, enthält eine nicht geringe Beweiskraft. Und so möchte ich auch nicht Bedenken tragen die Inschrift 237, wo neben dem Schreiber die Sanctionirungsformel (c) fehlt, in eine Kategorie mit den anderen zu stellen.

Hingegen wird es allein von der durch die vorausgehende Untersuchung gewonnenen Ueberzeugung abhangen, ob man die Rathsschreiber oder die privaten Aufsteller dafür verantwortlich machen will, wenn in drei Inschriften mit sonst vollständigen Protokollen

300 und 319 (*a d′ h g i ε″ c f″*), 343 (*a d′ h g i ε″* --)

der Schreiber fehlt, zumal in der ersten ausdrücklich verordnet wird ἀναγράψαι δὲ τόδε τὸ ψήφισμα τὸν γραμματέα τὸν κατὰ πρυτανείαν ἐν στήλῃ λιθίνει καὶ στῆσαι ἐν ἀκροπόλει. Zu diesem Irrthum würde sich allerdings ein zweiter gesellen, wenn Köhler in dem Summarium richtig [ἡ βουλή] ὁ δῆμος ergänzt hätte, während, wie später nachgewiesen werden wird, es correct nur δῆμος, entsprechend dem ἔδοξε τῷ δήμῳ in dem Protokolle, heissen durfte; doch ist die Ergänzung zweifelhaft und nicht durch die Symmetrie der Anordnung gefordert. Vollständig bis auf *b* und *i* ist auch das Ehrendecret des Philosophen Zeno bei Diogenes L. VII 10 (*ad' hgiε'' f''*); doch stammt die uns überlieferte Abschrift aller Wahrscheinlichkeit nach aus dem Archiv, aus dessen Akten die lückenlose Zusammenstellung eines Präscriptes nur kundiger Hand glücken mochte. Was aber das bei Köhler in folgender Weise hergestellte Protokoll der Inschrift 120 betrifft

ad' hgcεf

so trage ich Bedenken, in demselben einen gesicherten Beleg für das Fehlen des Schreibers anzuerkennen, indem dieses Formular ohne Beispiel ist und namentlich *cεf* für die Zeit der Inschrift (Ol. 110, 1 = 340/39) Befremden erregt. Unmöglich wäre es nicht aus den erhaltenen Buchstabenresten ein Formular *ad' cgb' ε' f''* zu reconstruiren. Erinnert mag aber werden, dass auch eine andere Inschrift dieses Jahres 117 eine ganz singuläre Form des Protokolles aufweist.

Am schwersten müsste aber derselbe Irrthum wiegen und könnte unsere Ansicht über die Bedeutung der Ueberschrift des Schreibers ernstlich erschüttern, wenn es nicht gelänge das Fehlen des *b* in einer Vertragsurkunde

332 (*ad hgiε'' cf''*)

aufzuklären, mit deren Aufschreibung und Aufstellung an besonders feierlichem Orte der Schreiber der Prytanie beauftragt wird. Doch lässt die Beschaffenheit des Textes, so scheint es, an der Zufälligkeit des Defectes keinen Zweifel. Hinter *ad'* nämlich, die nicht etwa abgetrennt und mit grösseren Lettern voranstehen, ist eine ganze Zeile bis auf neun Stellen freigelassen, offenbar zur nachträglichen Aufnahme von *b* bestimmt. Der kundige Steinschreiber mag in diesem Falle erkannt haben, dass die ihm in die Hand gegebene Vorlage dieser Vervollständigung bedurfte, um für legalisirt zu gelten, und liess genügenden

Raum die Lücke auszufüllen. Mit diesen Erwägungen mü
wir uns zufrieden geben, wenn uns die letzten Zeilen de
schrift, welche die Aufschreibung verordnen, nicht erh
wären, die also lauten Z. 42 ff.:

καὶ ἀναγράψα[ι αὐτὴν τὸν
αμματέα τὸν κατὰ πρυτανείαν ἐν στήλῃ χαλκ[ῇ καὶ στῆσ
ν ἀκροπόλει παρὰ τὸν νεὼ τῆς Ἀθηνᾶς τῆς Πο[λιάδος· δμῶ
[τὰ] ἀρχεῖα τοῖς πρέσβεσι κτλ.

Daraus geht unwiderleglich hervor, dass die uns erh
Steinschrift mit dem von Staatswegen errichteten Den
nichts zu thun hat; ja wenn man bemerkt, dass für di
schlossene, ungleich kostspieligere Publikation auf Erz
Gelder angewiesen werden, könnte sogar der Verdacht
werden, dass unsere Abschrift diese Bestimmung absicl
übergangen habe. Ich will mich nicht in Vermuthunge
schöpfen, wann, zu welchem Zwecke und von wem
Steindenkmal gestiftet wurde. Sicherlich erfolgte die Sti
nicht von Staatswegen. Sollte unter diesen Umständen
Fehlen der legalisirenden Unterschrift noch zufällig sein
nicht vielmehr aus gutem Grunde die Absicht des verstän
Steinschreibers, wenn eine solche richtig vermuthet w
unerfüllt geblieben sein?

Unter besonderen Umständen konnte die Legalisirung
nicht von demjenigen Schreiber, unter dessen Mitwirkung
Beschluss in der Ekklesie gefasst und im Archiv niederg
worden war, ausgehen, wenn z. B. das Volk erst späte
einem anderen Jahr die Aufzeichnung beschloss. Ein so
Fall liegt uns in

52[c], 2 (*acf*)

aus Ol. 103, 1 = 368/7 vor. In dem unmittelbar vorhergehe
aus Ol. 102, 4 = 369/8 v. Chr. datirten und vollständig prot
lirten Beschluss (*ad′b′ecf*) war bestimmt worden Z. 20:
γράψαι δὲ καὶ τὸ ψήφισμα εἰς τὴν αὐτὴν στήλην ὃ ἀπεκρίνατο ὁ δῆμο
πρέσβεσι τοῖς Μυτιληναίων τοῖς μετὰ Ἱεροίτα und zwar ward dies
γραμματεὺς τῆς βουλῆς dieses Jahres mit Namen Moschos
getragen. Das zweite Decret ist diese Antwort und es ist
diesen Umständen genügend durch das Protokoll des e
beglaubigt und seine Präscripten enthalten alles Wesen
acf, d. i. das Datum, die erfolgte Sanctionirung und

des Antrags, ohne welchen ein solcher gar nicht gedacht
kann. Die Hinzugabe des Μόσχος Κυδαθηναιεὺς ἐγραμμάτευε
ne weitere Beifügung des vorjährigen Schreibers irre
lüssen; die Beifügung dieses allein ohne *de* aber war
Bedeutung, welche man mit *h* damals zu verbinden
war, ohne Missverständniss nicht möglich, da er selbst
er Ausfolgung und Aufschreibung dieser Urkunde gar
u thun hatte, sondern Moschos. Durch das gekürzte
t wurde das zweite Decret so recht eigentlich als eine
des ersten, von dem es auch räumlich durch einige
patium getrennt ist, hingestellt.
ch im 5. Jahrhundert v. Chr. unterliess man es in einem
n Falle lieber, den Schreiber zu nennen, unter dessen
ein Beschluss zu Stande gekommen war, während ein
die Aufschreibung besorgte. Denn kaum in anderer
dürfte das Fehlen des Namens des Schreibers nebst
Archonten in den Präscripten der Bundesurkunde mit
aus Perikleischer Zeit — Kumanudis setzt sie kurz nach
4 — CIA. I nr. 27a *Supplem.* p. 10 zu erklären sein.
) ist, wie bereits Köhler bemerkte (Mittheilungen des
n archäologischen Institutes in Athen I 187) und die
usammenstellung bestätigt hat, für jene Zeit beispiellos
einer Urkunde von solcher Bedeutung doppelt be-
d. Seiner Vermuthung aber, dass der Name auf der
ler verlorenen Reliefplatte gestanden habe, vermag ich
izustimmen. Das Präscript also lautet: ἔδοξεν τῆ[ι β]ουλῆ
ήμῳ. Ἀντιοχὶς ἐ[πρυτ]άνευε, Δρακ[ον]τίδης ἐπεστάτει, Διόγνητος
κτὰ τάδε [τ]ὸν ὅρκον ὀμόσαι Ἀθηναίων τ|ὴν βουλὴν καὶ τοὺς
κτλ. Es folgt die Eidesformel der Athener und Chal-
welche bis Z. 39 reicht. Von Z. 40—69 folgt in
eutlich abgetrennten Absatz ein weiteres Decret, von
, beantragt, welches sich auf die äusseren Modalitäten
esabnahme, einige andere athenisch-chalkidische Ange-
ten und die Aufschreibung des Beschlusses bezieht,
ff: Ἀντικλῆς εἶπε· ἀγαθῇ τύχῃ τῇ Ἀθηναίων ποιεῖσθαι τὸν ὅρκον
; καὶ Χαλκιδέας καθάπερ Ἐρετριεῦσι ἐψηφίσατο ὁ δῆμος
ίων. ὅπως δ' ἂν τάχιστα γίγνηται, ἐπιμελέσθων οἱ στρατηγοί κτλ.
δὲ ψήφισμα τόδε καὶ τὸν ὅρκον ἀναγράψαι Ἀθήνησι μὲν τὸν
ι τῆς βουλῆς ἐστήλῃ λιθίνῃ καὶ καταθεῖναι ἐς πόλιν κτλ.

Daran schliesst sich nach sechs Stellen freien Raum Z. 70–7
ein Amendement zu dem Antrag des Antikles: Ἀρχέστρατος
τὰ μὲν ἄλλα καθάπερ Ἀντικλῆς · τὰς δὲ εὐθύνας Χαλκιδεῦσι κατὰ
αὐτῶν εἶναι ἐν Χαλκίδι καθάπερ Ἀθήνησιν Ἀθηναίοις πλὴν φυγῆς
θανάτου καὶ ἀτιμίας. περὶ δὲ τούτων ἔφεσιν εἶναι Ἀθήναζε ἐς τὴν
τὴν τῶν θεσμοθετῶν κατὰ τὸ ψήφισμα τοῦ δήμου.

Das Amendement handelt von der Gerichtsbarkeit,
der aber in dem uns erhaltenen Antrag des Antikles keine
ist. Davon muss aber nach der Fassung des Amendements
der Analogie zahlreicher anderer Zusatzanträge, welche sp
zusammengestellt werden sollen, nothwendig vorher die
gewesen sein. Aus der Verweisung auf das ψήφισμα τοῦ δήμου
bereits Kumanudis auf den Verlust eines Decretes geschl
,Das angezogene Psephisma' sagt Köhler S. 193 ,muss sich
den vorliegenden Fall bezogen haben, da sonst eine näh
Bestimmung nach Zeit oder Inhalt nicht fehlen könnte. Dana
war also den uns vorliegenden Beschlüssen ein anderer Volk
beschluss über die Friedensbedingungen vorausgegange
wie dies auch bereits Professor Kumanudis mit sicherem Ta
aus der Fassung der Inschrift geschlossen hat.' Auch Kirchh
pflichtet bei *Supplem.* p. 11. In ähnlicher Weise bezieht sich
das Amendement in CIA. II nr. 331 mit den Worten κατὰ
πρότερον ψήφισμα auf den vorausgehenden Hauptantrag. Daraus
aber und aus der Fassung der ersten Zeile des Amendements
geht weiter hervor, dass auch dieser verlorene Antrag Antikles
zum Urheber hatte, und dass darin die Competenz der athe-
nischen Gerichte normirt worden war. Wenn man dies festhält,
ist die Beziehung der Präscripten und ihre mangelhafte Be-
schaffenheit leicht zu begreifen.

Köhler trennt die Verhandlungen über die Friedensbedin-
gungen, deren Resultat jener verlorene Antrag war, von der
Verhandlung über die Eidesformel, um die sich die erhaltenen
Beschlüsse drehen, eine Trennung, die sich auch sonst nach-
weisen lässt. Nach den ausgeschriebenen Worten fährt er fort:
,Die Feststellung der Eidesformeln war ein Geschäft für sich,
was nicht ausschliesst, dass bei dieser Gelegenheit, vielleicht auf
Betrieb der chalkidischen Unterhändler, über einige Friedens-
bedingungen nachträgliche Declarationen zur Sicherstellung der
Rechte der Chalkidier abgegeben wurden'. Nicht anders äusser

ich Kirchhoff a. a. O.: *In his (praescriptis) non tam archontis* *nam scribae nomen omissum offensioni est. Suspicari igitur licet* *m Kumanude, alterum illud decretum prius factum, cuius* *i. 76 mentio inicitur, in alia tabula seorsum exaratum nostraeque* *sinistra adpositum olim fuisse; quod decretum, quum eadem* *tiochidis prytania sed alio die factum esset scribaeque nomen* *beret praescriptum, non erat cur in alterius decreti poste-* *ris praescriptis id nomen repeteretur necessario, erat cur* *tatae nomen diserte commemoraretur, quo dies scilicet signi-* *retur a prioris decreti die diversus.* Ich habe mich nicht von Richtigkeit dieser Vermuthung überzeugen können: zwar will nicht gegen die aufgestellte Beziehung der Präscripten an- en, dass ja, wenn die des verlorenen Decretes bis auf den ch den Präsidenten bezeichneten Versammlungstag mit den erhaltenen identisch waren, dann auch die Wiederholung von Ἀντιοχὶς ἐπρυτάνευε) unterbleiben konnte; denn was möglich und wofür früher Belege gegeben wurden, war nicht auch allen Fällen nothwendig und wir werden auch das weniger arscheinliche nicht ablehnen, wenn andere Umstände dafür echen. Aber es muss Befremden erregen, dass die Eidesformel ht von Antikles, sondern von Diognetos beantragt wird, l doch bezeichnet sich Antikles deutlich genug in Z. 40—42 jenen, der diese Eidesformel in Antrag gebracht und er zeichnet weiter seinen Antrag und die Eidesformel als ein trennbares Ganze: τὸ δὲ ψήφισμα τόδε καὶ τὸν ὅρκον ἀναγράψαι ἤφισι μὲν τὸν γραμματέα τῆς βουλῆς; denn ich kann τὸν ὅρκον in esen Worten nur von Z. 1—39 der Inschrift, nicht aber von m grösser geschriebenen ΗΟΡΚΟΣ am Schluss derselben ver- hen, so bestechend auf den ersten Blick Kirchhoff's Deutung eses Wortes erscheint: *denique quod in vacua lapidis parte i subicitur grandioribus litteris exaratum vocabulum* ὅρκος, *iuris-randi id formulae loco est, quae una cum decreto lapidi ut in-* *ceretur supra vs. 57 seq. praeceptum est.* Nur wer mit attischem auch unbekannt ist, könnte sich daran stossen, dass eine che Kleinigkeit wie die Aufschrift durch Volksbeschluss aus- icklich geregelt würde.

Antikles hat sich an der betreffenden Stelle etwas kurz, r ganz wie der Antragsteller CIA. I nr. 20 Z. 11 ἀναγράψαι ὸ ψήφισμα τόδε καὶ τὸν ὅρκον, 61ᵃ Z. 27 ἀναγράψαντας τούς τε

ὅρκους καὶ τὰς συνθήκας und CIA. II nr. 17[b] Z. 15 ἀναγράψαι ἐν λιθίνῃ καὶ στῆσαι Ἀθήνησι μὲν ἐν ἀκροπόλει, ἐν δὲ Χαλκίδι ἐν τῷ τῆς Ἀθηναίας τὸν ὅρκον καὶ τὰς συνθήκας (vgl. Ἀθήν. V 516 Z. 17), gedrückt; er hätte sagen können: τὸ δὲ ψήφισμα τόδε ἀναγράψ τὸν ὅρκον ὃν Ἐρετριεῦσι ἐψηφίσατο ὁ δῆμος ὁ Ἀθηναίων, wie er es e Zeilen vorher gethan ποιεῖσθαι τὸν ὅρκον Ἀθηναίους καὶ Χαλκιδέα θάπερ Ἐρετριεῦσι ἐψηφίσατο ὁ δῆμος ὁ Ἀθηναίων. Mit e Worte, der Z. 2—39 aufgeschriebene Eid ist der Eretrier welchen nicht Antikles, sondern Diognetos concipirt und Ant nur bis auf die Einsetzung der Chalkidier an Stelle der Er unverändert zu wiederholen und auf diese Stele zu setzen bea hatte, und die in Zeile 1 und 2 erhaltenen Präscripte beziehe demnach nicht auf das Psephisma des Antikles, sondern das von Diognetos herrührende, welches vor Monaten zu S gekommen sein konnte. Was also auf unserer Inschrift vo ging und für uns verloren ist, war ein Theil des Antiklei Antrages, in welchem auch die Bestimmungen über das Ger wesen ihre Stelle hatten und in welchem zum Schluss bea wurde, dass die für die Eretrier, welche kurz vorher und gleichen Bedingungen sich Athen unterworfen hatten, gestellte Eidesformel in Anwendung zu kommen habe. A nun diese als Beilage des Antrages zu behandeln und wie sonst geschehen mochte, am Schluss des Ganzen anzuf z. B. CIA. II 52[c] mit dem ein Jahr früher beschlossenen phisma, einverleibte er sie bis auf den Schreiber mit wesentlichen Theilen ihres Protokolles versehen (*cdef*) s Antrage selbst, und wer die Aufschreibung besorgte, bezeic dies deutlich genug durch den sonst ganz ungewöhnlichen zeiligen freien Raum nach der Eidesformel und Antikles durch die Worte, mit denen er seinen eigenen Antrag w aufnimmt und fortsetzt Z. 40: Ἀντικλῆς εἶπε· ἀγαθῇ τύχῃ τ Ἀθηναίων, ποιεῖσθαι τὸν ὅρκον Ἀθηναίους καὶ Χαλκιδέας καθάπερ τριεῦσι ἐψηφίσατο ὁ δῆμος ὁ Ἀθηναίων· ὅπως δ' ἂν τάχιστα γίγνηται μελέσθων οἱ στρατηγοί· ὅ τινες δὲ ἐξορκώσουσι κτλ. Denn wer so sp kann nur seinen eigenen Antrag aufnehmen und zu Ende bri An eine Vertheilung auf zwei Antragsteller ist, ganz abge von den früheren Gründen, schon deshalb nicht zu de weil dann der erhaltene zweite Theil in die Form Amendements gekleidet sein müsste und es ihm nicht

käme, für die Aufzeichnung des Ganzen Vorsorge zu treffen. auf den Gebrauch des Präsens vergleichbar ist Alkibiades' trag 61ª Z. 26 ff.

Wenn die Beziehungen dieser Beschlüsse richtig erkannt d, so folgt daraus, dass das Fehlen des Schreibers nicht fällig, sondern begründet ist, und unsere Anschauung von der deutung des Bestandtheiles *b* in den Präscripten wird nur stätigt. Er ist nur auf jenen Decreten unerlässlich, in welchen oder seinem Collegen der Auftrag der Aufzeichnung und stellung ertheilt wird, und beglaubigt die Richtigkeit der dergabe eines Beschlusses. Die Legalität desselben ist ch *cdef*, ja selbst durch *cf*, wie CIA. II nr. 52ᶜ, 2 lehrte, igend bezeugt. In unserem Falle konnte dies nicht der reiber der prytanirenden Phyle Antiochis thun, sondern nur enige, welchem das ἀναγράψαι des Antikleischen Psephisma rtragen wurde, wahrscheinlich jener der unmittelbar folgenden r einer späteren. Der Namen des Schreibers verbürgt also rseits die von der competenten Körperschaft ausgegangene fügung der officiellen Aufzeichnung und Aufstellung ihres chlusses, so wie die correcte Ausführung dieser Anordnung, welche er die Verantwortung zu tragen hatte. Käme ihm ht diese schwerwiegende Bedeutung allein oder in erster ie zu, sondern hätte er die Aufgabe gehabt zu datiren, welche en dem Archontennamen und neben der Bezeichnung der tanie von ihm nur überflüssig oder schlechter erfüllt werden nnte, dann müsste man staunen, dass er auf den öffentlichen kunden eben so regelmässig erscheint, wie er auf privaten t regelmässig fehlt.

Wenn dem aber so ist, dann wird man vielleicht fragen, shalb der Schreiber in dem neuen Formular jene Stelle, die im alten *cdbef* besass, nicht behauptete. Wenn sich dieser eifel auch erst durch eine genaue Untersuchung der Func- nen des Secretariats in der Zeit vor und nach Euklid voll- ndig beheben liesse, welche sich nicht so nebenbei abthun t, so wird doch ein genügender Grund für die betreffende änderung aus der Erkenntniss des verschiedenen Principes der Anordnung der Bestandtheile des älteren und jüngeren mulars gewonnen werden können. Im älteren Formular sind Bestandtheile nach einem meritorischen, im jüngeren nach

einem archivalischen Gesichtspunkt geordnet: dort folg
Factoren welche zur Perfectionirung eines Beschlusses mitg
haben, nach dem Grade ihrer Competenz und Betheiligı
der Arbeit. Vorangeht wie billig Rath und Volk ἔδοξε τῇ
καὶ τῷ δήμῳ, die Träger der höchsten Gewalt. Es folgt die |
nirende Phyle, welche die Vorarbeiten und Verhandl
die jede Massregel erheischte, bevor sie vor den Demoı
ausführte und leitete; Hand und Kopf derselben war m
der täglich wechselnde Epistates ihr bleibender Schre
dessen Functionsdauer man sicherlich um der Continuit
Geschäftsführung und der dadurch gegebenen Vortheile
später sogar zu einer jährigen machte. Die Formulirung,
kollirung der Anträge, die Aufbewahrung und öffentlich
zeichnung der Beschlüsse war sein besonderes Geschäf
ihm für das einzelne Decret eine grössere Bedeutung v
als dem ephemeren Leiter der Debatte und Abstimmu
kommt. Auf diese festen Elemente *cdb* folgen die fluc
den, der Präsident, welcher den unfertigen Beschlu
die Ekklesie brachte, die Debatte leitete, die Abstin
vornahm und endlich der von dem Antrag untrennbare Aı
steller.

Von diesem Gesichtspunkt betrachtet, erscheine
Bestandtheile des jüngeren Formulars bunt durcheiı
gewürfelt, aber sie ordnen sich einfach und folgerichtig
ander, sobald wir in ihnen die Etiketten der Haupt
Unterabtheilungen des Archivs und der in ihm niederge
Schriftstücke erkennen. Die Akten eines Archonten
waren also nach der Aufeinanderfolge der prytanirenden I
geordnet. Wie *a* und *d* die Zeit, so fixirten sie den Ort
Beschlusses. Mit *d* verband sich nothwendig *b*, so lang
Schreiber mit jeder Phyle wechselte und demnach die
schriften der zehn Fächer $d^1 b^1$, $d^2 b^2$, $d^3 b^3$, $d^4 b^4$ usw
mussten, behielt aber diesen einmal eingenommenen Platz,
dem er die Schreibergeschäfte durch alle Prytanien des
besorgte, wenn auch nicht in den Fachüberschriften, so
stens in den Präscripten. Im Archiv mochte die ein
Nennung im Jahresanfang genügen und daraus dürfte
erklären, dass Abschriften einzelner Beschlüsse zum Z
privater Aufschreibung die Bezeichnung des Schreibers

rmissen lassen. Innerhalb der Phylenfächer gab es wohl ihrere Unterabtheilungen, von denen wir zwei durch ihre berschriften kennen; βουλῆς ψηφίσματα war die Ueberschrift r einen, δήμου ψηφίσματα die der anderen. Innerhalb dieser aterabtheilungen war die Folge der Akten eine streng chrologische. Daher denn jedes Aktenstück eine specielle Signatur hielt. Die Aktenstücke der beiden uns bekannten Unterhtheilungen waren fortlaufende Protokolle der Raths- und olksversammlungen, an welche sich auf die Anträge bezügche Beilagen anschliessen konnten, und so bestand demnach e Signatur eines jeden aus Monatstag (*h*) und wo dies errderlich schien, Tag der Prytanie (*g*), Art der Versammlung id Versammlungslocal (*i*), sowie dem Präsidenten und seinen ollegen, seitdem es συμπρόεδροι gab, woher denn auch genauer gefasste Aktenauszüge — 230, 2. 236. 244. 245. 252[b]. 336. 13. 371. Ἀθήναιον VI 271 — selbst das Verzeichniss der συμόεδροι entnommen haben. Ueblich war das durchaus nicht id wir dürfen, so lange uns nicht eine vollständig erhaltene ıschrift mit dem Verzeichniss im Protokoll eines besseren behrt, vermuthen, dass die Präscripten mit diesem genauen bis uf die Namen der Symproedren sich erstreckenden Aktenausuge nicht officiellen Ursprunges sind, sondern dass wir sie dem m die kanzlistische Praxis des Secretariats wenig bekümmerten der wenig wissenden Privatfleiss zu verdanken haben, wie ein Aktenauszug solcher Art, welcher dem von Kumanudis im Ἀθήαιον VI 271 publicirten Decrete zu Grunde liegt, und ein anderer von gleich simpler Genauigkeit, welchen sich der wackere Eukles, um dem Ἥρως ἰατρός durch eine Aufschrift seine Verhrung zu bezeugen, anfertigen liess, sogar den Plural der Fachüberschrift δήμου ψηφίσματα recipirten, obwohl nur ein Psephisma len Akten entnommen wurde (vgl. nr. 403 und was an späterer Stelle über diese Inschrift gesagt werden wird). Wenigstens ist es sehr compromittirend, dass mehrere Inschriften mit dem Namensverzeichniss der συμπρόεδροι als nicht officiell erkannt wurden, so 230, 2. 343. Ἀθήναιον VI 271, worüber wir eben ausführlich gehandelt. Auch 236 und 371 sind dessen verdächtig, idem ihren Protokollen ein so wichtiger Bestandtheil wie die anctionirungsformel (*c*) mangelt. Indessen ist es gerathener n definitives Urtheil über die Beschaffenheit der mit Sym-

proedren-Verzeichnissen versehenen Protokolle aufzusparen, eine neue vollständig erhaltene Inschrift dieser Art viell besseren Aufschluss bringt. Jedenfalls stammen diese zeichnisse aus den Sitzungsprotokollen der einzelnen Versa lungen, in welchen weiter nach der Reihenfolge der Verh lung und Abstimmung die einzelnen Anträge eingetragen wa (Ueber die Einrichtung des Archivs vgl. Böckh *Kl. Schri* IV 293 ff., C. Curtius *Das Metroon* S. 23 Anm. 164.)

Woher aber stammte *c*, die Sanctionirungsformel? D Frage könnte als eine müssige erscheinen, indem ja das stimmungsresultat wenn etwas bemerkt sein musste. Aber Sanctionirungsformel besagt nicht die blosse Annahme, sond enthält genauere, die Natur der Beschlüsse charakterisire Merkmale, welche kaum ohne weiteres aus den Protokollen, n ohne Kenntniss der staatsrechtlichen Verhältnisse in je Falle leicht und sicher zu gewinnen war. Sie hat nämlich den nacheuklidischen Decreten nicht mehr eine und diese Form ἔδοξε τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ, wie auf den Urkunden 5. Jahrhunderts, sondern sie tritt uns in dreifacher F entgegen. Das ist eine ihrer wichtigsten und instructiv Eigenthümlichkeiten, welche die eingehendste Untersuch verdient.

Bevor wir aber daran gehen, die drei verschiedenen C rakteristiken zu erörtern und ihre consequente Anwendung erweisen, wird es angezeigt sein, jene Präscripten zusamm zustellen, in welchen dieser wichtige Bestandtheil fehlt, ind dadurch zahlreiche Umstände und Veranlassungen für unrichtige Anwendung seiner streng geschiedenen Forn werden erkannt werden können. Die in Betracht kommen Inschriften sind:

51. 52^{b}. 105. 110. 114. 120. 124. 125. 127. 179. 183. 1 222. 230, 2. 234. 236. 237. 238^{b}. 249. 249^{b}. 280^{b}. 329 345^{b}. 371. 401. 432. 440. 481, 1. 482, 1. Ἀθήναιον S. 152. S. 271. S. 386. Zeno's Ehrendecret bei Dioge L. VII 10.

Unter diesen 33 Inschriften erscheinen sieben bereits in il Qualität privater Aufzeichnungen nachgewiesen, nämlich 234. 237. 249. 401. 481. 482, indem ihre Präscripten Schreibers entbehren, dessen Namen die officielle Aufschreib

ar nicht in allen Fällen verbürgt, aber wo er fehlt mit össter Wahrscheinlichkeit ausschliesst. Dass die das Ehrenecret der Söhne Leukons enthaltende Inschrift Ἀθήν. VI 152 cht das athenische Staatsexemplar ist, wird später nachewiesen werden. Bei 236. 371, Ἀθήναιον VI S. 271, welche 'erzeichnisse der συμπρόεδροι haben, ist das Gleiche, wenn ich nicht mit voller Sicherheit, zu vermuthen. In einigen nderen ist c zufällig übergangen oder nach den erhaltenen uchstabenresten der Präscripte noch herstellbar. So vermissen ir nr. 51 ($a d' b'' \varepsilon f$) hinter ε den Bestandtheil c, aber hinter m Demotikon des Vorsitzenden, wenn es sechs Stellen einahm, waren in derselben fünften Zeile noch 25 freigelassen orden, die für das vermisste ἔδοξεν τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ gerade enügten. Wenn ich Köhler's Worte richtig verstehe, dass der ein Z. 5 nur zu Anfang, wo das Demotikon stand, zerstört i (Mittheilungen des deutschen arch. Inst. in Athen I 13_3), ird anzunehmen sein, dass hier der Steinschreiber freien Raum lassen hatte, um den Bestandtheil c, den seine Vorlage zufällig cht haben mochte, den er aber für unerlässlich hielt, später achzutragen. Nach dem Wortlaut des Decretes konnte er hwanken, ob ἔδοξε τῇ βουλῇ oder τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ zu setzen i. Die gleiche Erscheinung zeigt die Inschrift im Ἀθήναιον VI 86, und wir haben einen analogen Fall mit b auf der Inschrift 32 kurz vorher zu beobachten Gelegenheit gehabt (S. 585).

Auch in 249^b und 345^b erscheint, wie der Text uns vorliegt, llerdings keine Spur von c, aber aus der Abbildung ist ersichtich, dass zwischen Z. 5 und 6 eine ganze Linie frei geblieben nd darauf auch aller Wahrscheinlichkeit nach ἔδοξεν τῷ δήμῳ ingegraben war. Nicht selten eben steht in Inschriften dieser Bestandtheil auf einer Zeile für sich mit freiem Raum vorne und inten (308. 330. 334. 403. 420, 1. 2. 431, 1. 2. 460. 475; vgl. Böckh *Chronol. epigr. Stud.* S. 34), wie ich überzeugt bin, nicht m ihn vor den anderen Stücken des Protokolles auszuzeichnen nd hervorzuheben, sondern weil der dem Steinschreiber in ie Hand gegebene Aktenauszug, den oft ein untergeordneter anzlist angefertigt haben mag, ihn hie und da, indem er nicht hne nähere Einsicht in die Verhandlung leicht festzustellen war, elleicht auch, weil er sich aus dem Wortlaut des Decretes von lbst zu ergeben schien, übergangen hatte. Den erfahreneren

Steinmetz führte ja ein mechanisches Abzählen der Stücke lei
auf den Defect, der Wortlaut der Decrete ebenso oft auf d
richtige, wie auf die falsche Ergänzung. Ein sicheres Zeugn
für die nachträgliche Verbesserung der Formel ἔδοξε τῷ δή
in ἔδοξε τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ hat die Besprechung der Inschr
62 oben (S. 580) ergeben.

Auf nr. 183 ($a d' b'' h g i \varepsilon' f''$) ist es möglich, an Stelle v
$i e f$ am Schluss des Präscriptes $c \varepsilon f$ herzustellen und zwar
in der Form ἔδοξε τῷ δήμῳ, die mit Rücksicht auf den Wort
laut des Beschlusses allein richtig ist, wie sich später zeig
wird; denn das jetzt ergänzte ἐκκλησία κυρία hat die gleich
Stellenzahl wie ἔδοξε τῷ δήμῳ, und selbst eine kleine Unreg
mässigkeit der 33stelligen Zeile, wie sie durch ἔδοξεν hervo
gerufen würde, wäre nicht unzulässig, ja auch diese noch durc
die eine Stelle cedirende Schreibung πρυτανέας vermeidbar (vg
πρυτανέας 186). Ferner stammt die Inschrift höchst wahrscheinlic
aus Ol. 112, 1 = 332/1, also aus einer Zeit, wo man erst de
Bestandtheil i (ἐκκλησία, ἐκκλησία κυρία) den Protokollen einz
fügen begann, daher derselbe noch nicht regelmässig erschein
wie er z. B. nr. 174, 2 aus Ol. 112, 1, nr. 176 und 178 a
Ol. 112, 3 und 4 vermisst wird. Bedenklich aber bleibt di
Abfolge $c \varepsilon f$ an Stelle der regelmässigen $\varepsilon c f$; denn wohl habe
wir oben mehre Belege für $c e f$, aber auch nicht einen sichere
für $c \varepsilon f$ aufbringen können (vgl. S. 585).

In 222 gestatten die Raumverhältnisse das defecte Proto
koll ($--b''-g-\varepsilon''-f''$) mit allen Bestandtheilen zu restituiren
$a d' b'' h g i \varepsilon'' c f''$, obwohl sich aus den wenigen Trümmern des
Decretes nicht mit Sicherheit bestimmen lässt, ob ἔδοξε τῷ δήμῳ
oder ἔδοξε τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ ursprünglich geschrieben war.
Der Umstand, dass keine Spur auf die probuleumatische Formel
führt, über die gleich ausführlich zu handeln sein wird, macht
mir die erste Form sehr wahrscheinlich. — Sicher hingegen
ist 432 ἔδοξεν τῷ δήμῳ vor f'' einzustellen.

Anders liegt die Sache bei 329, 2 ($d' f''$), wo wir es mit
einem Rathspsephisma zu thun haben. Hier gilt die durch zahl-
reiche andere auf einem Stein vereinigte Psephismen dieser Art
zu bestätigende Beobachtung, dass man sich in solchen Fällen
die ausführliche Form des Protokolls gern erliess, die man bei
einem für sich bestehenden Decret nicht vernachlässigen durfte

l die Bedeutung des einzelnen Decretes nicht wie die der einigten durch das Ensemble oder den Aufstellungsort und e gemeinsame Aufschrift ohne weiteres klar war. So erklärt sich, dass die ausführlichen Rathspsephismen auf dem Weihchenk des Rathes nr. 114 aus Ol. 109, 2 = 343/2 von den standtheilen des Präscriptes nur *f* haben. Und mit blossem gnügen sich die zweiten und folgenden Decrete der grossen erdings nicht officiellen Epheben-Inschriften, die S. 566 zuammengestellt sind. Die Rathspsephismen 481, 2. 3. 482, 3 und 7 haben nicht einmal *f*.

Ein Rathspsephisma ist auch 440 (*a d' b'' k g h i ε'' f''*). Dass er ἔδοξε τῇ βουλῇ vermisst wird, darf deshalb weniger befremn, weil die Gattung des Beschlusses schon Z. 3 durch *k* = ιλῆς ψήφισμα, wie in 481, 1 (*a k h i f''*), genügend charakterisirt schien, und aus einem gleichen Grunde erklärt sich das Fehlen n ἔδοξε τῷ δήμῳ in 124. 127 und vermuthlich 179; denn in n beiden ersten Fällen folgt wie 234 unmittelbar auf *f* im ngang des Antrags ἀγαθῇ τύχῃ τῇ τῶν Ἀθηναίων δεδόχθαι τῷ μῳ, 179 aber weisen die Buchstabenreste ψηφι an gleicher elle auf ἐψηφίσθαι τῇ βουλῇ. Es ist übrigens ein merkwürdiger ifall, dass Demades der Antragsteller von 124 und 127 ist und ss sich noch ein drittes Mal ein Psephisma dieses Redners 193, sselbe, in welchem früher (S. 581) eine jener in den Präscripten hr verdächtigen Abkürzungen des Demotikons constatirt wurde, rch den gleichen Defect auszeichnet; doch vorschnell daraus was zu folgern, können die andern Anträge desselben 174, 18 und Ἀθήν. VI 158 abhalten. Mehr verdient ein anderer angel an 124 hervorgehoben zu werden, der auch 127 zueffen dürfte; 124 nämlich entbehrt der auf Proxenie-Decreten fentlicher Aufstellung unentbehrlichen Aufschrift προξενία τοῦ ῖνος oder τοῦ δεῖνος προξένου, über welche an einer späteren telle eingehender zu handeln sein wird. Wir werden auch hen, dass die Aufstellung solcher Decrete den Betreffenden ufig überlassen blieb oder von ihnen gerne eine weitere Abhrift angefertigt wurde. So ist auch 237 vermuthlich ein Proxenie-Decret, das durch das Fehlen von *b* und *c* seinen nicht ficiellen Ursprung verbürgt. 280[b] fiel *c* vielleicht einer Spielerei m Opfer, indem die Präscripten in den Giebel des Steines, e auch theilweise auf 279, welche Inschrift aus derselben

Zeit herrührt, zusammengedrängt sind; indessen ist es durc
nicht sicher, dass *c* hier wirklich gefehlt habe.

Es bleiben somit 52[b]. 105. 110. Ἀθήναιον VI 152.
183, 1. 2? 193. 238[b] übrig, wo das Fehlen von *c* unaufge
bleibt. Aber es ist zu erwägen, dass im Eingang des e
und anderen dieser Decrete δεδόχθαι (ἐψηφίσθαι) τῇ βουλῇ ode
δέχθαι τῷ δήμῳ nicht gefehlt haben wird und dass der Ak
auszug die in solchem Falle selbstverständliche Ergän
unterlassen oder auch dem Steinschreiber überlassen haben k
welcher die Lücke übersah, wie er sie in anderen später z
zuweisenden Fällen falsch ergänzte. In den vier ersten Fäl
welche das Schema *a d b e f* und in einzelnen Bestandthe
noch den älteren Stil des Formulars *c d b e f* mehr weniger ge
darstellen, weiss ich nicht, ob nicht nach dem Muster von
(*a b″* + *c a d b e f*) eigentlich *c a d b e f* beabsichtigt war; auf d
Ehrendecret der Söhne Leukons ist zwischen der Aufsch
und den Präscripten leerer Raum in der Breite von etwa
Zeilen, wo *c* nebst den Kränzen Platz hatte. Uebrigens
ein in derselben Ekklesie perfect gewordenes Volksdecret
das Formular *a c d b″ e′ f″* und 110 stammt aus demselben J
Drei davon beziehen sich auf Verträge, wie auch 14[b]. In
kann die ungewöhnliche Einfügung eines Verzeichnisses
Gesandten zwischen *a* und *d* zum Ausfall von *c* beigetra
haben. Auf 110 wäre auch die Herstellung eines Formul
a + *c d b e f* nicht unmöglich. Doch wir eilen zum Schluss die
Untersuchung.

Unter den sechs Bestandtheilen, welche schon die älte
Inschriften vollzählig aufweisen, scheint *c*, wodurch die Sanc
nirung eines Beschlusses von Seiten der verfassungsmässi
Gewalten bezeugt wird, einer der wichtigsten. Gleichwohl f
er häufiger als ein anderer derselben, ohne dass dieser Ma
durchweg völlig überzeugend entschuldigt oder erklärt wer
kann, selbst wenn man alle meine Zweifel an der Verlässli
keit der Restitution der in diesem Punkte defecten Protok
theilen sollte, was ich kaum erwarten darf. Dass er ge
nicht selten in solchen vermisst wird, welche durch den Ab
von *b* privaten Ursprung verrathen, verdient alle Beachtu
nicht mindere, dass einige Mal der Steinschreiber freien R
für seine nachträgliche Einfügung gelassen zu haben sch

des weist darauf hin, dass c aus den Akten nicht so leicht die anderen Bestandtheile zu gewinnen war. Eine Bestä- ung dafür liegt auch in dem Ehrendecret des Philosophen no bei Diogenes L. VII 10, welches wie oben vermuthet rden ist, den Akten des Metroon entnommen wurde. Auch s Protokoll lässt ausser b die Sanctionirungsformel vermissen.

Jedenfalls werden wir, durch diese Erfahrungen gewarnt l aufmerksam gemacht, auf vereinzelte Irrthümer in der wendung der Formen von c gefasst sein müssen, aber durch uns nicht abschrecken lassen, die strenge Regel zu suchen, che ihre Anwendung bestimmt. Ein Ueberblick über das ammte Urkundenmaterial verspricht ja, wenn anders feste rmen zu Grunde liegen, die Fehler zufälligen Irrens leicht l sicher zu eliminiren.

Bisher hat man unter den Decreten nur Raths- und Volks- crete unterschieden. Die drei Formen von c führen auf eine itte dazwischen liegende Gattung. Wir können dieselben nach in drei Arten theilen, in Raths-Psephismen, pro- leumatische Decrete, wie ich diese mit Verwerthung ies in den demosthenischen Studien II S. 416 [54] erklärten *minus technicus* nennen möchte, und Volksdecrete. Das arakteristische Merkmal der ersten ist c in der Form ἔδοξε βουλῇ, das der zweiten c in der Form ἔδοξε τῇ βουλῇ καὶ τῷ μῳ, das der dritten c in der Form ἔδοξε τῷ δήμῳ. Einen eilweisen Ersatz für die mit den Anfängen der Inschriften häufig vernichteten Protokolle und die damit verlorenen harakteristiken der Beschlüsse können uns einigermassen die n Eingange der Anträge oder auf die Motivirungen folgenden ormeln δεδόχθαι τῇ βουλῇ oder τῷ δήμῳ, noch besser aber jene nen den Decreten in der Regel nachgestellten Auszüge oder ummarien bieten, in welchen derjenige, welcher den Beschluss efasst hat und für welchen er gefasst wurde, kurz bezeichnet erden. Dem ἔδοξε τῇ βουλῇ in den Präscripten und dem damit eichwerthigen δεδόχθαι τῇ βουλῇ vor dem unmittelbar folgen- en Antrag entspricht, wo beides erhalten ist, regelmässig ἡ βουλή den Summarien; dem ἔδοξε τῷ δήμῳ, das von δεδόχθαι τῷ δήμῳ

begleitet zu sein pflegt, ὁ δῆμος; dem ἔδοξε τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμ
ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆμος, im Eingang der Decrete aber auch δεδόχθ
τῇ βουλῇ wie in den Rathspsephismen, nur dass sich zwische
dieses und den Beschluss eine längere Formel einschiebt. Au
nahmen von dieser Regel beruhen theils auf unrichtiger Ergän
zung, theils begegnen sie in nicht officiellen Aufschreibunge
und erst in jener späten Zeit, in welcher man Strenge der For
und Klarheit staatsrechtlicher Vorstellungen vergeblich such
Wir werden auf diese Ausnahmen an späterer Stelle zu spreche
kommen. Die Thatsachen aber, welche dieses Zusammenstimme
der Indicien erweisen, wird die folgende Zusammenstellung d
Decrete mittheilen. Nur sollen, um diese zu vereinfachen, vo
erst die am leichtesten erkennbaren Rathspsephismen ausg
schieden werden.

Ich setze bei jenen Rathspsephismen, welche nicht dur
das Charakteristicum in den Präscripten ἔδοξεν τῇ βουλῇ od
durch die Beifügung von βουλῆς ψήφισμα oder des Locales d
Versammlung βουλὴ ἐν βουλευτηρίῳ, ἐν τῷ Θησείῳ usw. als solch
erkennbar sind, sondern nur durch δεδόχθαι τῇ βουλῇ im Ei
gang ein δ in Klammern bei oder mache kurz auf ande
bezeichnende Indicien aufmerksam, wo dies nothwendig e
scheint. Die bloss durch ἡ βουλή in den Summarien charakte
sirten haben ein Sternchen. Es enthalten also folgende I
schriften

Rathspsephismen.

1ᶜ, 2. 3. 8. 23. 29. 73, 1. 74 (δ). 114. 166*. 179. 22
(Fälschung). 258 (δ und ἡ βουλή in dem Summarium). 329, 1
(δ). 329, 2 (aus dem Inhalt und der Datirung ἐπὶ τῆ
δωδεκάτης πρυτανείας erkennbar, vgl. Köhler im Herm. V 33
und im CIA. II zu nr. 454). 339*. 372. 375*. 390, 2
391, 1*. 2. 393* (Aufstellung ἐν τῷ πρυτανικῷ). 394 (Au
stellung ἐν τῷ πρυτανικῷ). 400*. 404 (δ). 409ᵇ. 427*. 431, 2
440. 441 (δ; Aufstellung in dem κληρωτήριον, worübe
Köhler im Hermes V 342). 454*. 457. 466 (δ). 47
477ᶜ. 481, 1. 2 (δ). 3 (δ). 482, 1. 2 (δ). 3 (δ). 4 (δ). 487 (δ
489ᵇ. 535 (δ). Ἀθήναιον VI S. 270 (die Kosten werden a
den ταμίας τῆς βουλῆς angewiesen). S. 387. S. 490. *Rev*
archéol. 1878. S. 119 (vgl. nr. 25). — In den Summarien komm

bestätigend Η ΒΟΥΛΗ hinzu in 258. 390, 2. 391, 2. 425. 440. 481. 482.

Die Inschrift 440 sollte nicht hier stehen, da es Z. 16 isst ἀ[γαθεῖ τύχει δεδόχθαι τῷ δήμῳ ἐπ]αινέσαι τὸν ταμίαν Ἀπ]ολ-δ]ω[ρον κτλ., denn das ist die untrügliche Charakteristik der lksdecrete. Aber es kann keinem Zweifel unterliegen, dass θεῖ τύχει δεδόχθαι τῇ βουλῇ zu ergänzen ist und das Decret ı mir richtig unter die Rathspsephismen eingereiht wurde. 166 ist die Unterschrift Η ΒΟΥΛΗ entweder mangelhaft, o zu ergänzen durch ὁ δῆμος, oder es bezog sich dieselbe als fschrift auf ein folgendes Rathspsephisma. Das Decret, von m uns der Schluss erhalten ist, kann, wie die Aufstellung ἀκροπόλει und die Kostenanweisung desselben ἐκ τῶν κατὰ ήσματα ἀναλισκομένων τῷ δήμῳ zeigen, nur ein Volksbeschluss wesen sei.

Diese Rathspsephismen nun unterscheiden sich von den creten der Ekklesie in den bezeichneten Punkten, formell er weiter durch nichts. Ihre Protokolle haben dieselben estandtheile nach den bei den Volksdecreten nach und nach Anwendung gekommenen Formularen geordnet, nur dass e etwas zäher an dem Alten zu hangen scheinen; denn von *(ad' b'' c f)* abgesehen zeigen die uns aus den ersten fünfzig ahren nach Euklid erhaltenen sämmtlich den älteren Stil des . Jahrhunderts, so

c d b e f 3. 25. 29. *Revue archéol.* 1878. S. 119.
c d b' e' f 73, 1.
a + *c d b e f* 74.
a + *c d b e' f* 1[c], 2.
b' + *c d e b' f* 23.

on Ol. 106 bis Ol. 113, 4 = 356 bis 325 v. Chr. haben wir eine Rathspsephismen mit Protokollen. Von da an aber sind e nach dem allein herrschenden jüngeren Formular concipirt *ıd' b'' h g i ε'* [*ε''*] *c f''*). Wie in den Decreten der Ekklesie treten ı die Stelle des Epistates die πρόεδροι, zuerst τῶν προέδρων ἐπε-ψήφιζεν ὁ δεῖνα (nur 179 aus Ol. 113, 4 = 325/4; denn 221 ist ne Fälschung und 431, 2 ist καὶ συμπρόεδροι irrthümlich weg-blieben), seit Ol. 115, 2 = 319/18 τῶν προέδρων ἐπεψήφιζεν ὁ να καὶ συμπρόεδροι (372. 390, 2. 391, 2. 409[b]. 475. 482, 1. 489[b]). r Tag des Monats und der Prytanie ist durchweg notirt,

nur 481 steht der Tag des Monats allein. Besonders genau wird die Versammlung nebst dem Ort, wo sie stattfand, vermerkt niemals mit βουλή allein, während das blosse ἐκκλησία in den Volks decreten nicht selten vorkommt, so: βουλὴ ἐν βουλευτηρίῳ 179. 390,2 391,2. 440 (?). 409ᵇ. 475. 477ᶜ. 489ᵇ. Ἀθήναιον VI S. 387. S. 490 βουλὴ ἐν τῷ Ἐλευσινίῳ 372, ἐν τῷ Θησείῳ βουλή 481, βουλὴ ἐμβου λευτηρίῳ καὶ ἐκ τοῦ βουλευτηρίου ἐν τῷ Ἐλευσινίῳ 431,2, βουλὴ ἐν τῷ θεάτρῳ ἡ μεταχθεῖσα ἐκ τοῦ Παναθηναϊκοῦ σταδίου 482. Die Stelle von ἔδοξε τῇ βουλῇ in den Protokollen vertritt βουλῆς ψήφισμα 440 βουλῆς ψηφίσματα 481. Nur zwei Decrete sind, so viel ich bis jetzt sehe, trotz ἔδοξεν τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ Rathspsephismen nr. 11 und 30, zwei andere 168, 1 und 403 sind trotz ἔδοξε τ βουλῇ probuleumatische Decrete. Dieselben werden noch genaue zu prüfen sein.

Dieser durch die mitgetheilten inschriftlichen Thatsachen verbürgte durchgängige Parallelismus der Einrichtungen de Rathes und der Ekklesie, der, was das Präsidium der Raths sitzungen und seine jedesmalige Ausloosung betrifft, merkwürdig genug erscheint, wird in diesem auffälligsten Punkte gerad durch Pollux VIII 96 bestätigt: καὶ ὅταν οἱ πρυτάνεις τὸν δῆμο ἢ τὴν βουλὴν συνάγωσιν, οὗτος (sc. ἐπιστάτης) ἐξ ἑκάστης φυλῆ πρόεδρον ἕνα κληροῖ, μόνην τὴν πρυτανεύουσαν ἀφιείς. Der Rath ist neben der Ekklesie, wenn auch staatsrechtlich betrachtet, nicht ein Art Oberhaus neben dem Unterhaus, so doch nach seine Geschäftsordnung und Organisation ein Parlament neben den andern. Die inschriftlich nachgewiesene Existenz der συμπρόεδροι der Bule und die Art ihrer Ausloosung führt nothwendig auf die Annahme von Plenarsitzungen des Rathes, in welchen die bezüglichen Decrete debattirt und beschlossen wurden. Wenn in einem derselben das sicherste Merkzeichen, das sie haben, ἔδοξεν τῇ βουλῇ, verloren, die anderen aber nicht vorhanden wären oder wenn man ein Recht hätte anzunehmen, dass auch der Raths beschluss als Urkunde des erst in der Ekklesie perfect gewordenen Volksbeschlusses ausgestellt werden durfte, dann könnte man nur aus dem Inhalt der Beschlüsse und der staatsrechtlichen Competenz der Behörden die Entscheidung fällen, ob eine solche Inschrift ein Psephisma des Rathes oder der Ekklesie enthalte. Indessen hat man zu einer solchen Annahme kein Recht, indem nicht die attische Staatskanzlei, sondern vielmehr die Nachlässigkeit oder

Unwissenheit privater Personen in übrigens ganz vereinzelten Fällen Entscheidungen der Ekklesie das Kennzeichen der Rathsbeschlüsse vorsetzte, und fast nie fehlt es an allen Indicien zugleich, ein Decret nicht als Rathspsephisma zu erkennen.

Während die Volksdecrete sich, abgesehen von ihrem Inhalt vor den Rathspsephismen äusserlich nur durch das Merkmal ἔδοξε τῷ δήμῳ und die damit häufig verbundene, an der Spitze des Beschlusses stehende oder auf die Motivirung desselben folgende Einleitungsformel δεδόχθαι (ἐψηφίσθαι) τῷ δήμῳ unterscheiden, tragen die probuleumatischen Decrete noch ein weiteres Kennzeichen an sich, die probuleumatische Formel, welche ohne Berücksichtigung ihrer kleinen, aber nicht durchaus bedeutungslosen Varianten also lautet:

ἐψηφίσθαι τῇ βουλῇ τοὺς προέδρους οἳ ἂν λάχωσιν προεδρεύειν εἰς τὴν πρώτην ἐκκλησίαν (προσαγαγεῖν τὸν δεῖνα καὶ) χρηματίσαι περὶ τούτων, γνώμην δὲ ξυμβάλλεσθαι τῆς βουλῆς εἰς τὸν δῆμον, ὅτι δοκεῖ τῇ βουλῇ,

woran sich nun der Inhalt des vom Rathe zu stellenden Antrages reiht. Die aus einer Untersuchung des gesammten inschriftlichen Materials gewonnene Thatsache, dass das Charakteristicum ἔδοξεν τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ fast ausschliesslicher Trabant der probuleumatischen Formel ist, so dass man, eine einzige leicht und sicher erkennbare Art von Beschlüssen älterer Zeit ausgenommen, bei fragmentarischer Erhaltung einer Inschrift von dem Vorhandensein des einen Stückes mit vollster Zuverlässigkeit auf das andere schliessen kann, dass hingegen mit dem Merkmal ἔδοξε τῷ δήμῳ die probuleumatische Formel in keinem Decret officiellen Charakters und guter Zeit sich zusammenfindet, ist ein Resultat, welches ganz unabhängig von der Bedeutung und Richtigkeit der daraus zu ziehenden Folgerungen staatsrechtlicher Art von Seiten der Inschriftenkritik vollste Berücksichtigung in Anspruch nehmen darf.

Ich stelle zum Beweise dieser Sätze hier I. die Nummern jener Inschriften zusammen, welche nach dem charakteristischen Merkmal in den Präscripten als Volksdecrete anzusehen sind, dann II. die probuleumatischen Decrete, und zwar a) die vollständig erhaltenen, welche neben dem charakteristischen Merkmal in den Präscripten die probuleumatische Formel aufweisen, b) jene wo der trümmerhafte Zustand der Steine



nur so viel zu behaupten gestattet, dass auf das erhaltene Kennzeichen ἔδοξεν τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ in den Präscripten die probuleumatische Formel gefolgt, oder c) der erhaltenen probuleumatischen Formel das charakteristische Kennzeichen vorausgegangen sein kann. Um das Material für diese Untersuchung ungeschmälert zu verwerthen, habe ich zugleich jene Inschriften mit in Rechnung gezogen, deren fehlende Präscripte durch die hie und da voraus- oder nachgestellten Summarien Η ΒΟΥΛΗ · Ο ΔΗΜΟΣ oder Ο ΔΗΜΟΣ und durch den Zusatz δεδόχθαι (ἐψηφίσθαι) τῷ δήμῳ ersetzt werden und die, wenn sie vollständig wären, ἔδοξεν τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ einerseits, andererseits ἔδοξεν τῷ δήμῳ bieten würden. Doch da diese Summarien nicht Jedermann zuverlässig erscheinen könnten, habe ich die betreffenden Inschriften, wo c nur auf Grund der Summarien vorausgesetzt wird, durch ein Sternchen * ausgezeichnet, so wie jenen Volksdecreten δ in Klammern beigesetzt, welche nur durch ihre δεδόχθαι (ἐψηφίσθαι) τῷ δήμῳ sich als solche zu erkennen geben und auf ein einmal vorhandenes ἔδοξεν τῷ δήμῳ schliessen lassen. Die Nummern jener Volksdecrete, welche ἔδοξεν τῷ δήμῳ und δεδόχθαι τῷ δήμῳ zusammen erhalten haben, sind fett gedruckt. In einigen Fällen ist von den Decreten, auf welche sich die vorhandenen Summarien beziehen, nichts erhalten.

I Volksdecrete.

14 (δ). 14b. 15 (δ). 19 (δ). 28. 39 (δ). 48 (δ). **58. 65.** 67. **68. 69.** 82b (δ). 108. 115b*. 116. **117. 119.** 120 (?). **121.** 124 (δ). 127 (δ). 142 (δ). 143 (δ). 145 (δ). 149* (?). 157*. 159b (δ). 165*. 167. **168,** 2. 171 (δ). 173. 174. 175. **176.** 178. **180*. 181.** 182. **186,** 2. **187.** 191. 195 (δ). 201. 203 (δ). **230, 1. 231,** 1. **232.** 233 (δ). 234 (δ). 238. 240. 243 (δ). **247.** 249 (δ). 251 (δ). **256b.** 259. 260. 262. **263.** 264. 265. 268. **269, 2.** 278. 282 (δ). 283 (δ). 291 (δ). **297.** 298*. **300.** 301. **302.** 302b (δ). **307,** 1. 307, 2. 310, 1 (δ). **311. 312. 313. 315*.** 323. 324*. 328 (δ). 329*. 331 (δ). **332.** 350 (δ). **360** (δ). **381.** 384. **390,** 1. **392,** 2. **408. 413.** 414 (δ). **417. 420, 1. 420, 2.** 425 (δ). **431,** 1. 432 (δ). 448*. **459. 460. 472.** 478, 1 (δ). 488 (δ). 489. 493. 509 (δ). Ἀθήναιον VI S. **131.** S. **134.** S. **158.** S. 269. Decret Zeno's bei **Diogenes**

L. VII 10 (2). — Zu ἔδοξεν τῷ δήμῳ und δεδόχθαι τῷ δήμῳ kommt Ο ΔΗΜΟΣ in den Summarien bestätigend hinzu 121. 159ᵇ. 300 (ἡ βουλή ist unrichtig ergänzt). 311. 390, 1. 420, 1. 2.

II. Probuleumatische Decrete.

mit ἔδοξε τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ und der probuleumatischen Formel:

17ᵇ. 49. 50. 52ᶜ, 1. 54. 55. 66. 66ᵇ. 73, 2. 76. 82ᵇ. 107. 126. 175ᵇ. 180. 190. 305. 316. 319. 325. 331*. 338*. 373ᵇ, 1. 2. 377. 407. 421, 1. 423*. 434. 444*. 445*. 446*. 454. 465, 2. 468. 469, 1. 2. 3. 471, 1. 2. 477ᵇ. Ἀθήναιον V S. 522 (?). — Mit ἔδοξε τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ in den Präscripten stimmt überdies in den Summarien Η ΒΟΥΛΗ Ο ΔΗΜΟΣ 316. 454. 465, 2. 469, 1. 2. 471, 1. 2. 477ᵇ. Ἀθήναιον V S. 522.

mit der erhaltenen probuleumatischen Formel und zu ergänzendem ἔδοξεν τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ:

40. 47. 51. 87. 91. 95. 96. 97. 141. 148. 186, 1. 206. 212. 252. 253. 254. 273ᵇ. 279ᵇ. 287. 309. 318. 319. 320. 335. 341. 352ᵇ. 363. 374. 376. 380. 382. 383. 387. 388. 395. 397. 401. 402. 405ᵇ. 415. 427. 428. 429. 438. 442. 455. 465. 467, 2. 469, 3. 478, 2. 3. 480 (vgl. 479, 1). 480, 2 486. 490. 500. 511. 518. 534. 542. 544. — Ἀθήναιον VI S. 135. S. 136. S. 137. S. 481 (nr. 3). S. 486 (nr. 4). S. 271 (c fehlt in dem sonst vollständigen Präscript). — Die Ergänzung wird in einigen schon unter a) vermerkten Fällen durch Η ΒΟΥΛΗ Ο ΔΗΜΟΣ in den Summarien bestätigt: 331. 338. 423. 444. 445. 446.

mit erhaltenem ἔδοξεν τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ und zu ergänzender probuleumatischen Formel:

5. 13. 21. 26. 31. 53. 56. 63. 75. 77. 78. 79. 105ᵇ. 111. 130. 267. 270. 280. 303 304. 306. 308. 314. 317. 322. 330. 336. 389. 416. 421, 2 (?). 433. 435. 436. 437. 439. 477. 492. Ἀθήναιον VI S. 371 (nr. 3).

In einigen wenigen Fällen verweisen wie bemerkt die vorndenen Summarien auf Decrete zurück, die nicht oder von nen nicht so viel erhalten ist, dass man eine Spur der anderen arakteristiken zu erkennen vermöchte und beruhen zudem auf

mehr weniger unsicherer Ergänzung: 151 ['H βουλή 'O] δῆμος. Der Charakter des vorausgehenden Decretes ist nicht bestimmbar — 166 'H βουλή. Es ist zu ergänzen 'O δῆμος. Denn wenn die vorausgehenden Zeilen στῆσα[[ι ἐν ἀκροπόλει, εἰς δὲ τὴν ἀναγραφὴν τῆ]ς στήλης δοῦνα[ι τὸν ταμίαν τοῦ δήμου . δραχμὰς ἐκ τ]ῶν κατὰ ψηφίσμ[ατα ἀναλισκομένων τῷ δήμῳ κτλ., woran kein Zweifel sein kann, richtig hergestellt sind, dann konnten diese nicht zu einem Rathspsephisma gehören. — 209 ['O δῆμος 'H] βουλή. Die Ergänzung ist völlig sicher, indem der erhaltene Rest des Inhaltes des Decretes die Competenz der Ekklesie nothwendig voraussetzt. — 219 [τὸν δεῖνα] Οἰναῖον [ἡ βουλὴ κ]αὶ ὁ δῆμος. Vom Decrete ist nichts erhalten. — 326 [Ἡ βο]υλ[ή]. 'O δῆμος. Für die Evidenz der Ergänzung spricht die vorausgehende gleichartige Inschrift (Belobung des Priesters des Zeus Soter), welche ἔδοξε τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ in den Präscripten sowie die probuleumatische Formel aufweist. — 330. Auf dieser ganz fragmentarischen Epheben-Inschrift muss nicht nothwendig Frg. *b*—*e*, Z. 30 ['H] βουλή [καὶ ὁ δ]ῆμος [τὸν ἀ]κοντισ[τήν] auf das probuleumatische Decret, dessen Protokoll mit ἔδοξεν τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ Frg. *a*, Z. 1—7 erhalten ist, bezogen werden, ebensowenig das Frg. *b*—*e*, Z. 4 stehende Summarium ὁ δῆμος τοὺς ἐφήβους. — Das gleiche gilt von 338, Z. 16 [ὁ δῆμος τὸν | κοσμητὴν | τὸν δεῖνα | - - - κλέους | [Εὐ]ωνυμέα. — 340. Das zu dem dreimal wiederholten ἡ βουλή ὁ δῆμος gehörige Decret ist nicht erhalten. — 367 ['H βουλή. ὁ δ]ῆμος. Die Ergänzung wäre sicher, wenn Z. 4 in [πρ]οσαγαγεῖν ein Rest der probuleumatischen Formel zu erkennen wäre; diese müsste aber dann unvollständig angewendet worden sein, indem für den fehlenden Theil derselben τὸν δεῖνα καὶ χρηματίσαι περὶ τούτων. γνώμην δὲ ξυμβάλλεσθαι κτλ.. kein Raum ist. Dies so wie die Zeilengrösse, welche eine symmetrische Vertheilung der Worte ἡ βουλή ὁ δῆμος nicht gestattet, spricht dafür, dass nur O ΔΗΜΟΣ auf dem Steine stand. — 369. Es ist nur Ⱶ erhalten; die Ergänzung 'H [βουλή 'O δῆμος] ist wahrscheinlich, weil ἡ βουλή allein unmöglich ist wegen des noch erkennbaren Inhalts des Decretes. — 391 geht das linke und rechte Summarium auf das folgende Rathsdecret, das mittlere Z. 4 ὁ δ[ῆμος] | τοὺ[ς πρυ]τάν[εις] auf das vorausgehende Volksdecret, dessen Schlusszeilen erhalten sind. Vgl. 431, l. 2 und 440. Dass in diesen Belobungsdecreten für Prytanen und

Πύῤῥου Λαμπτρέα. Von dem Decret sind nur die Schluss-
rhalten.

einigen wenigen Fällen widersprechen die Summarien
lrichtigen Anwendung oder scheinen es: 159ᵇ beziehen
δῆμος und Ἡ βουλή nicht auf das vorausgehende Volks-
dagegen spricht die Stellung und Trennung, indem
in einem und ἡ βουλή in einem anderen Kranze stehen.
ır gehört ὁ δῆμος zu dem vorausgehenden Volksdecret, ἡ
ı einem verlorenen Rathspsephisma. — 425 widerspricht
; [- θαγ]έραν der im Decret vorgenommenen Ergänzung
δόχθαι τῷ δήμῳ. Aber nichts verböte δεδόχθαι τῇ βουλῇ
zen, wenn sich das Summarium auf das vorausgehende
und nicht auf ein anderes verlorenes bezöge. Das ist
ırchaus wahrscheinlich, da in dem erhaltenen die Pry-
elobt werden, das Summarium aber auf eine bestimmte
ichkeit, den ταμίας oder γραμματεύς derselben, sich zu
n scheint. Die Belobungsdecrete der Beamten der Pry-
ind aber in der Regel Rathspsephismen. — 454. Das
Summarium geht auf das verlorene Belobungsdecret
tanen [Ὁ δῆμος | το]ὺς | [πρυ]τά[ν]εις und an seiner Her-
ist nicht zu zweifeln. Das rechte aber Ἡ βο[υλή | Ἀ[πολ]-
ην] Περγαςῆθε[ν], in welchem für die Einfügung von ὁ
ein Raum ist, muss auf das folgende probuleumatische
bezogen werden, in welchem der Schreiber Apollophanes
ταμίας belobt werden. Wir werden also hier einen Fehler
ennen haben, der aber in dieser Art von Urkunden, wie

κοσμητήν, wie 467 Z. 58. 470 Z. 83; ungenau wie 465 ist 471 Z. 100. Wo uns aber das salaminische Decret erhalten ist, hat es probuleumatische Form, so 469, 75 ff. 470, 53 ff., wie auch das einzige, ausserhalb der Epheben-Inschriften auf uns gekommene Decret derselben Kleruchie 594. Es kann sein, dass mit Rücksicht auf die fremde Gemeinde, deren Decrete hier mit athenischen vereinigt waren, der Ausdruck ὁ δῆμος gewählt wurde. — 467 sind die Summarien ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆμος insoweit correct und verständlich, als sich das zweite und das dritte auf das erste und zweite Decret, welche beide die probuleumatische Formel aufweisen, beziehen; aber in ihren Präscripten steht unrichtig ἔδοξεν τῷ δήμῳ, und auch die die Belobung der Meister enthaltenden Summarien Z. 148 ff. sind im Widerspruch mit dem Charakter des ersten Decretes, auf welches sie sich beziehen. — 469 ist das erste Summarium Z. 44 ὁ δῆμος τὸν κοσμη[τὴν] | Θεόχαριν κτλ. gegen die Regel, die drei anderen entsprechen. Wahrscheinlich aber ging vor denselben eines unter den Händen des Steinschreibers verloren; unter dieser Voraussetzung erhielt man folgende symmetrische Anordnung:

[Ἡ βουλὴ]	Ὁ δῆμος	Ἡ βουλὴ	[Ἡ βουλ]ὴ	Ὁ δῆμ[ος]
[τὸν κοσμητὴν]	τὸν κοσμη[τὴν]	ὁ δῆμος	[τὸν κοσ]μητὴν	τὸν κοσμητὴν
[Θεόχαριν]	Θεόχαριν	τοὺς ἐφήβους	[Θεόχαρι]ν	[Θεόχα]ριν

und 1 + 2 sowie 4 + 5 bezögen sich auf das zweite Decret Z. 49—74, das mittlere dritte aber auf das erste Z. 1—48 — 470. Es gilt dasselbe, was über 467 bemerkt wurde. Den correcten Summarien (1. 2) ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆμος entspricht das falsche Merkmal in den Präscripten der beiden ersten Decrete ἔδοξεν τῷ δήμῳ. Die probuleumatische Formel bestätigt die Richtigkeit der Summarien. — 471 ist Alles in Ordnung, wenn man das vierte Summarium [Ὁ δ]ῆμος τὸν κοσμητὴν | Διονύσιο[ν] auf das verlorene Decret der Salaminier bezieht. Die vorausgehenden Urkunden zeigen alle Merkmale probuleumatischer Decrete und damit stimmen die übrigen Summarien sämmtlich. — 47[2] halte ich die Ergänzung [Ἡ βουλὴ ὁ] δῆμος | τὸν ἀφέτην | Πεδιέα ἐκ Κεραμέων wegen der Raumverhältnisse für richtig. Das dazu gehörige Decret ist nicht erhalten. Die auf die Meister der Epheben bezüglichen Summarien sind, wie das hier der Fall gewesen sein mag, nicht unmittelbar hinter dem Decret angebracht, zu welchem sie gehören, sondern hinter den Ver-

en der Epheben angefügt wie 330, Z. 30. 338, Z. 37.
6 (?). 467, Z. 148 ff. 469, Z. 128 ff. 470, Z. 119 ff.
125 ff. Dieselben stehen mit dem Charakter des De-
wo dasselbe erhalten ist, bis auf 467, Z. 148 ff. in
. — 481 und 482 zeigen flagranten Widerspruch
den Decreten und den Summarien. Denn diese späten
decrete sind, neben anderen ein unverkennbares Zeichen
innerer Veränderungen, Rathspsephismen; gleichwohl
f dem ersten 481, Z. 71 zuerst richtig ἡ βουλὴ | τὸν
dann falsch ὁ δῆμος | τὸν | κοσμητήν und 482, Z. 75
Ἡ βουλ]ὴ | τοὺς | ἐφήβους das unrichtige Ὁ δῆμ[ος] - - -,
cht auch dieses auf das nicht erhaltene salaminische
zu beziehen ist. — Wir werden daraus nur die Lehre
dass in diesen späten Inschriften Correctheit der
htlichen Terminologie nicht erwartet werden darf. Als
aber dieser Betrachtung kann hingestellt werden, dass
marien durch eine die Präscripten überbietende Cor-
des Ausdruckes sich empfehlen und weil ihre strenge
ıeidung sonst unbegreiflich wäre, Zeugenschaft ablegen
wesentlichen Unterschied, der zwischen probuleuma-
und Volksdecreten bestanden haben muss.

ne grössere Zahl von Ausnahmen bieten die Präscripte
ndem in mehreren Fällen wenigstens nach den uns
nden Texten der Inschriften einerseits auf ἔδοξε τῷ δήμῳ
ζθαι τῷ δήμῳ die probuleumatische Formel folgt, anderer-
f ἔδοξε τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ dieselbe nicht folgt. Dass
ı Steinschreiber irrthümlich die eine Form von c mit
leren vertauscht wurde, wäre zwar eine mögliche,
hnliche Thatsachen der inschriftlichen Ueberlieferung,
zum Theil bereits bemerkt wurden, zum Theil noch zur
kommen werden, zu rechtfertigende Erklärung. Wer
sich nach den obigen Betrachtungen über die Bestand-
ler Protokolle gegen die Annahme sträuben, dass,
ie Aktenauszüge, welche dem Steinschreiber in die
egeben wurden, defect waren und einen oder selbst
wesentliche Bestandtheile entbehrten, dieser nun, so
s vermochte, die Lücken füllte und beide gleich ge-
Formeln ἔδοξεν τῷ δήμῳ und ἔδοξεν τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ
nder vertauschte, oder dass der der Unterstützung und

Controle des öffentlichen Beamten entbehrende Privatmann, de
einen Stein setzen liess, die Aufschrift nach Gutdünken un
ohne die Exactheit der von Staatswegen angefertigten Inschrift
concipirte? Dass gerade der Bestandtheil c so gerne der Si
von Fehlern wurde, damit möchte man sich um so eher zufried
geben, als sich uns die Unsicherheit seiner Ergänzung hie und
in der vorsorglichen Freilassung einer Zeile zur nachträglich
Einfügung zu verrathen schien. Ja manche Indicien könnt
selbst darauf führen, dass Inschriftenköpfe, wie wir Aktenköp
vordrucken lassen, in Reserve gearbeitet wurden; sollte ja na
ausdrücklicher Verfügung die Aufschreibung und Aufstellun
mancher Urkunden in der Frist von zehn, ja auch fünf Tag
erfolgen. Indessen eine genauere Betrachtung der Abweichung
von der Regel wird lehren, dass wir es nur in einigen Fälle
mit wirklichen Fehlern zu thun haben, deren überraschen
geringe Zahl gegenüber der mannigfachen Gelegenheit zu irre
nicht zu begreifen wäre, wenn nicht ein schwer wiegender un
für den Kundigen auch schwer zu übersehender Unterschied de
Decrete durch die verschiedene Form des Merkmals zu be-
zeichnen gewesen wäre. Die anderen Ausnahmen aber sind von
solcher Beschaffenheit, dass sie die Regel nur bestätigen und,
weil aus ganz individuellen Veranlassungen hervorgegangen, uns
in die Behandlung öffentlicher Angelegenheiten und in die staats-
rechtlichen Anschauungen der Athener einen tieferen Einblick
gewähren als die Regel selbst. Ich beginne mit jenen Urkunden,
welche, durch ἔδοξε τῷ δήμῳ oder δεδόχθαι (ἐψηφίσθαι) τῷ δήμῳ als
Volksdecrete charakterisirt, dennoch die probuleumatische Formel
aufweisen.

Zunächst sind sechs Fälle, die auf unrichtiger Ergänzung
beruhen, auszuscheiden:

1) nr. 348. Die sehr trümmerhaft erhaltene Inschrift, deren
Zeilenmass sich nicht mit Sicherheit feststellen lässt, bezieht
sich vermuthlich auf die Belobung eines Mannes, der sich um
die Sicherheit und die Verproviantirung der Stadt Verdienste
erworben hatte. Die Präscripten fehlen. Z. 19. 20 ist ein Rest
der probuleumatischen Formel erkennbar, welchen Köhler so
ergänzt:

--ῃ τύχει ἀγαθ[εῖ δεδόχθαι τῷ δήμῳ τοὺς προέδρους οἵτινες] ἂν λάχωσ[ι προεδρεύειν], Z. 21 [κατὰ] τὸν νό[μον].

2) 359 ist von ähnlicher Beschaffenheit und Erhaltung wie die vorausgehende Inschrift. Die Präscripten fehlen.

Z. 6 ff. [-- ὅπως ἂν οὖν καὶ ὁ δῆμος φαν]ερὸς εἶ χάριτας ἀ[ποδιδοὺς ἑκάστοις ἀξίας τῶν εὐε]ργεσιῶν, ἀγαθεῖ [τύχει δεδόχθαι τῷ δήμῳ τοὺς προέ]δρους οἳ ἂν [λάχωσιν προεδρεύειν ἐν τῷ δήμῳ εἰς τὴ]ν [π]ρώτη[ν ἐκκλησίαν κτλ.

3) 386 ist von ähnlicher Beschaffenheit und Erhaltung. Die Präscripten fehlen.

Z. 11 ff. ὅπως ἂν οὖν [- ὁ δῆμος φαίνηται -- τῶν] γεγονότων φιλανθρώπων [--- ς], ἀγαθεῖ τύχει δεδόχ[θαι τῷ δήμῳ τοὺς προέδρους οἳ ἂν] λάχωσιν [προεδ]ρε[ύειν κτλ.

Titulus litteris minutis et στοιχηδὸν *dispositis exaratus esse dicitur, hoc quidem vix recte* Köhler.

4) 421. Zwei trümmerhaft überlieferte Decrete, in welchen Miltiades für gewisse Leistungen ἀτέλεια verliehen und der Weg für eine weitere vom Volk zu erbittende Gnade eröffnet wird. Das erste lautet:

Z. 2 ff. [-- ἔδοξεν] τεῖ βου[λεῖ καὶ τῷ δήμῳ· ὁ δεῖνα ---] Μελιτεὺς [εἶπεν] — Z. 10—12 --ν ἐπιτελεῖν· ἀγαθεῖ τ[ύχει δεδόχθαι τῷ δήμῳ τοὺς λαχόντας προέδρους εἰ]ς τὴν ἐπιοῦσαν ἐκκλη[σίαν χρηματίσαι περὶ τούτων, γνώμην δὲ ξυ]μβάλλεσθαι τῆς βουλῆς [εἰς τὸν δῆμον, Z. 13 [Μ]ιλτιάδει Ζωΐλου Μαραθ[ωνίῳ], Z. 14 [τῆς] ἐν Κεραμεικῷ μικρᾶς στ[οᾶς], Z. 15 --αι] δὲ αὐτῷ ἀτέλειαν τῶν ε[ἰσαγομένων], Z. 16 --τῳ συνχρήσασθ(αι) καὶ τοῖς, Z. 17. 18 [εἶναι δ]ὲ αὐτῷ καθότι ἐπηγγέλ[λετο --- ῳ εὑρέσθαι καὶ ἄλλο ἀγαθὸν παρὰ] τοῦ δήμου.

Daran schliesst sich das zweite Decret, offenbar mit der Z. 17. 18 des vorausgehenden Decretes in Aussicht gestellten Verleihung, das wegen der in den Präscripten vorgenommenen Ergänzung [ἔδοξεν τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ] noch später zur Sprache kommen muss.

5) 438[b]. Ein trümmerhaft überliefertes Ehrendecret aus der Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. Die Präscripten fehlen.

Z. 14 ἀγαθε[ῖ τύχει δεδόχθαι τῷ δήμῳ τοὺς λαχόν]τας προέδρους εἰς τὴ[ν ἐπιοῦσαν ἐκκλησίαν χρηματίσαι περὶ] τούτων, γνώμην δὲ ξ[υμβάλλεσθαι τῆς βουλῆς εἰς τὸν δῆμον ὅτι] δοκεῖ τεῖ βουλεῖ ἐ[παινέσαι --- καὶ στεφα]νῶσαι κτλ.

6) Ἀθήναιον VI 133. Ein Bürgerrechtsdiplom, dessen sich auf Grund der Erwähnung des ἀναγραφεύς Z. 18 um 115, 1 = 320/19 v. Chr. ansetzen lässt. Z. 3 ff. ergänzt fessor Kumanudis in folgender Weise:

[- - - - ἀγαθεῖ τύ]-
3 χει, δεδ[όχθαι τῷ δήμῳ, τοὺς προέδρους οἳ ἂν λ]-
άχωσιν πρ[οεδρεύειν εἰς τὴν πρώτην ἐκκλησίαν]
προσαγαγεῖ[ν - - - - - - -]
πρὸς τὸν δῆμον [καὶ χρηματίσαι περὶ αὐτῶν, γνώμ]-
ην δὲ ξυμβάλλεσθα[ι τῆς βουλῆς κτλ.

Dazu bemerkt derselbe mit Rücksicht auf die von ihm ri ermittelten Ergänzungen dieser und der folgenden Ze γίνεται δῆλον, ὅτι ἕκαστος στίχος εἶχέ ποτε ἀνὰ 38 γράμματα, ἴσως ἑνὸς στίχου, τοῦ γ', ὅστις 37 μόνον, φαίνεται, εἶχε, τοῦτο δὲν σημαίνει πολύ.

In keiner der sechs Inschriften steht irgend etwa Wege die der Regel entsprechende Ergänzung δεδόχθαι τῇ vorzunehmen. Denn ausser der letzten ist keine ders genau στοιχηδόν mit fester Stellenzahl geschrieben; von wurde es behauptet, aber von Köhler nicht bestätigt. wenn sie es wären, so müsste die Differenz um eine S welche βουλῃ bei der Schreibung mit ου gegenüber δημωι hat, lieber auf eine bei den auf das strengste στοιχηδόν schriebenen Inschriften nicht ungewöhnliche Unregelmässi innerhalb der Zeilen oder am Zeilenende zurückgeführt eine derartige Abweichung, wie sie die Ergänzung δεδόχθ δήμῳ mit sich bringt, zugestanden werden. In der an le Stelle mitgetheilten Inschrift aber bringt die Einsetzung richtigen βουλῃ die dritte Zeile auf 38 Stellen und be sie von der kleinen Unregelmässigkeit, welche sich mit manudis' Ergänzung einschlich. Ueber derartige Unregelmä keiten vgl. übrigens CIA. I nr. 8, Z. 12. 22[b], Z. 13 (K hoff *Supplem.* S. 8). II nr. 121, Z. 16. 23. 35. 37. 162, Z 312 u. s. w. und die Bemerkungen Böckh's *Staatsh.* II[2] 35, K hoff's im Philol. XIV 577, in den Abh. d. Berl. Ak. 1864 S Köhler's im Hermes II 24. 27, V 18. 344. 348, R. Sc ebend. VI 31.

Dieselbe unrichtige Ergänzung ist auch noch an eine deren Stelle vorgenommen worden, in einem unzweifelh

Rathspsephisma, in welchem der Rath seinen ταμίας und γραμματεῖς belobt, nr. 440, Z. 5 ff.:

Ἐπὶ Εὐπολέμου ἄρχοντ[ος ἐπὶ τῆς - - ίδος - - ς πρυ]-
τανείας, ᾗ Στρατόνικος [Στρατονίκου Ἀμαξαντεὺς ἐγρα]-
μμάτευεν · βουλῆς ψήφισμ[α - - ῶνος - - - ι ἱστα]-
[μ]ένου, ἕ[κ]τει τῆς πρυτανε[ίας · βουλὴ ἐν - - - · τῶν]
προέδρων ἐπεψήφιζεν Πα - - - - - - - - -
10 [καὶ συμπρό]ε[δρ]οι · [Τ]ηλεφ[άνης - - - - - - εἶ]-
[πεν · ἐπειδὴ οἱ πρυ]τάνεις τ[ῆς - - ίδος φυλῆς ἐπαινέ]-
[σαντες καὶ στεφα]νώ[σ]αντ[ες ἀποφαίνουσι τῇ βουλῇ τὸν τα]-
[μίαν ὃν εἵλοντο ἐξ] ἑαυτῶ[ν Ἀπολλόδωρον καὶ τὸν γραμματέα]
[- - - τὰς θυσ]ία[ς] τεθυκέ[ναι πάσας τὰς καθηκούσας ὑπὲρ]
[τῆς βουλῆς καὶ το]ῦ δήμου, ἐπ[ιμεμελῆσθαι δὲ καὶ τῶν ἄλλων]
[καλῶς καὶ φι]λ[ο]τίμ[ως] · ἀ[γαθεῖ τύχει δεδόχθαι τῷ δήμῳ ἐπ]-
[αινέσαι τὸν ταμίαν Ἀπ]ολλό[δ]ω[ρον κτλ.

Die starken Ergänzungen stehen durch die gleichartigen Decrete nr. 431 und 454 völlig sicher, bis auf jenes δεδόχθαι τῷ δήμῳ, wofür nr. 431 das Richtige an die Hand geben konnte; denn dort steht Z. 40 ff.:

[- - ἀγαθῆ]ι τ[ύχει δεδόχ]θαι τεῖ βουλεῖ, ἐπαινέ[σ]αι τὸν τα[μί]αν
Π[ατροκλῆν - - - Σο]υνιέα καὶ τὸν γραμμ[ατ]έα Ἀπολλοφάν[ην Ἀπολ]-
λοφ[άνους Κήττι]ον κτλ.

Denn beide sind als Rathsdecrete, 440 durch den Zusatz in den Präscripten βουλῆς ψήφισμα, beide durch die Summarien, nr. 431 überdies noch durch die theilweise erhaltenen weiteren Zusätze in den Präscripten Z. 30 βουλὴ ἐ[ν β]ου[λευτηρίῳ καὶ ἐκ] τοῦ βουλευτηρίου ἐν τῷ Ἐλε[υ]σινίῳ und [ἔδο]ξε[ν τεῖ β]ουλεῖ charakterisirt. Dagegen ist nr. 454 ein probuleumatisches Decret mit allen wesentlichen Merkmalen (Z. 11 ἐκκλησία κυρία ἐν τῷ θεάτρῳ, Z. 13 [ἔδοξ]εν τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ, Z. 22 δεδόχθαι τῇ βουλῇ τοὺς λαχόντας προέδρους κτλ.) eines solchen. Wenn dasselbe wirklich nicht mehr enthielt als nr. 431 und 440, so liefert es ein beachtenswerthes Symptom für die Vermischung der staatsrechtlichen Competenzen des Rathes und der Ekklesie, worauf schon Köhler kurz aufmerksam machte: *in reliquis eiusdem generis monumentis senatus solus decernit honores quaestoris et scribae prytanum.*

Hingegen gehört ἔδοξεν τῷ δήμῳ dem ursprünglichen Context auf folgenden Inschriften an:



7) 467. In der wohl erhaltenen Ephebeninschrift hat da erste auf die Belobung der Epheben und ihrer Lehrer, so wi das zweite auf die Belobung des Kosmeten bezügliche Decre in den Protokollen ἔδοξεν τῷ δήμῳ, beide aber die gleichlautend volle probuleumatische Formel δεδόχθαι τῇ βουλῇ τοὺς λαχόντα προέδρους κτλ. Z. 44 ff. und Z. 96 ff. Zu beachten ist, dass i dem ersten Decret ἔδοξεν τῷ δήμῳ Z. 4 durch ein Spatium vo drei Buchstaben von dem vorausgehenden, durch ein Spatiu von vier Buchstaben von dem nachfolgenden Wort getren ist. In dem zweiten Decret aber ist ἔδοξεν τῷ δήμῳ Z. 69 vo dem vorausgehenden συμπρόεδροι durch einen leeren Raum vo 15 Buchstaben geschieden und hinter ihm ist die Zeile bis z Ende auf einen Raum für etwa 28 Buchstaben unausgefüll Es würde daraufhin die Annahme nicht unmöglich erscheinen dass die nachträgliche Einfügung eines unwissenden Stein schreibers den Irrthum verschuldete, und dies um so weniger als, wie S. 608 bereits bemerkt wurde, zwar nicht die Z. 148 ff., wohl aber die unmittelbar am Schluss des ersten Decretes beigefügten Summarien (2 und 3) die richtige Signatur Ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆμος τοὺς ἐφήβους und ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆμος τὸν κοσμητὴν Τίμωνα Βουτάδην aufweisen. Auch ist nicht zu übersehen, dass im zweiten Decrete schliesslich zu Gunsten des Kosmeten beantragt wird Z. 102: εἶναι δὲ αὐτῷ [καὶ ἄλλο ἀγαθὸν] εὑρέσθαι π[αρὰ τ]οῦ δήμου ὅτου ἂν δοκῇ ἄξιος εἶναι; denn es ist dies ein weiteres unter gewissen Umständen, die später im Zusammenhange erörtert werden sollen, ziemlich sicheres Kennzeichen probuleumatischer Decrete. Aber es bleibt zu bedenken, dass die Inschrif dem Anfang des ersten Jahrhunderts v. Chr. angehört, also eine Zeit, in welcher die Grenzen der Competenzen zwischen Volk und Rath allgemach zu schwinden beginnen (s. o. S. 575) und was von richtig angewandten Formeln sich noch observiren lässt nicht auf lebendigem Gebrauch, sondern auf zäher Tradition beruht; ferner, dass, wie die uns vorliegende Verbindung de Ephebendecrete nicht von Staatswegen veranstaltet wurde, so auch die Aufzeichnung der einzelnen nicht von einem öffentlichen Beamten überwacht worden sein wird, und diese mithin nicht jene Correctheit bis in's Detail verbürgen können, welche wir von eigentlichen Staatsurkunden zu fordern berechtigt sind und an ihnen auch nicht vermissen. Dieselben Fehler wieder

holen sich in dem ersten und zweiten Decrete der jüngeren Ephebeninschrift

8) **470.** Aber auch hier wird das falsche ἔδοξε τῷ δήμῳ in den Präscripten durch ἡ βουλὴ ὁ δῆμος in den Summarien einigermassen berichtigt.

9) **315** Z. 1 ff.:

['Επ]ὶ Μενεκλέους ἄρχοντος ἐπὶ τῆς Πανδιονίδ[ος] ὀ[γ]δόης πρυτανείας, ἧ Θεόδωρος Λυσιθέου | [Τρικορ]ύσιος ἐγραμμάτευεν. Ἀνθεστηριῶνος | [ἕνει κ]αὶ νέᾳ · ἐκκλησία · τῶν προέδρων ἐπεψήφ[ιζε . . . . δ]ωρος Ναυσιμάχου Εὐωνυμεὺς καὶ συ|[νπρόεδρ]οι · ἔδοξεν τῷ δήμῳ · Καλλίστρατο[ς Γλα]ύκωνος Κρωπίδης εἶπεν · περὶ ὧν ἀπαγγέλ|[λουσιν ο]ἱ ἐπιμεληταὶ τῶν μυστηρίων ὑπὲρ τῆ|[ς θυσίας] ἣν ἔθυσαν ἐν τοῖ[ς πρ]ὸς Ἄγραν μυστηρ[ίοις], ἀγαθεῖ τύχει δεδόχθαι τεῖ βουλεῖ τοὺ|[ς πρ]οέδ[ρο]υς οἳ ἂν λάχωσιν προεδρεύειν ἐν τῶ[ι δήμῳ εἰ]ς τὴν ἐπιοῦσαν ἐκκλησίαν προσαγα|[γεῖ]ν αὐτο[ὺς] πρ[ὸ]ς τὸν δῆμον καὶ χρηματίσαι, γ|[νώμη]ν δὲ ξυμ[β]άλλεσθαι τῆς βουλῆς εἰς τὸν δῆ[μον], ὅτι δοκεῖ τεῖ βουλεῖ, τὰ μὲν ἀγαθὰ δέχεσθ[αι] τὴν βουλὴν καὶ τὸν δῆμον ἅ φασιν γεγονένα[ι ἐ]ν τοῖς ἱεροῖς κτλ.

Es folgt dann die Belobung der Epimeleten der Mysterien und die Verordnung der Aufstellung dieses Ehrendecretes im Eleusinion. Was das Jahr des Archon Menekles betrifft, so setzt ihn Dittenberger im Hermes II 299 ff. Ol. 124, 2 = 283/2 oder 124, 3 = 282/1 v. Chr., womit Köhler S. 141 zu nr. 316 übereinstimmt. Derselben Zeit gehört ein Decret, welches an den gleichen Fehlern leidet:

10) **352ᵇ** (S. 426), Z. 1 ff.:

Ἐπὶ Διογείτονος ἄρχοντος ἐπὶ τῆς Δημητριάδος δωδεκάτης πρυτανείας, ἧ Θεόδοτος Θεοφίλου Κειριάδης ἐγραμμάτευεν · Σκιροφοριῶνος ὀγδόει μετ' εἰκάδας · ἐκκλησία κυρία · τῶν προέδρων ἐπεψήφιζεν Διόδωρος Ἐπιχάρου Κόπρειος καὶ συμπρόεδ[ρ]οι · ἔδοξεν τῷ δήμῳ: Ἀκρότιμος Αἰσχίου Ἰκαριεὺς εἶπεν · ἐπειδὴ πάτριόν ἐστιν τοῖς ἰατροῖς ὅσοι δημοσιεύουσιν θύειν τῷ Ἀσκληπιῷ καὶ τεῖ Ὑγιείᾳ δὶς τοῦ ἐνιαυτοῦ ὑπέρ τε αὑτῶν καὶ τῶν σωμάτων ὧν ἕκαστοι ἰάσαντο, ἀγαθεῖ τύχει δεδόχθαι τεῖ βουλεῖ, τοὺς προέδρους οἳ ἂν λάχωσιν εἰς τὴν ἐπιοῦσαν ἐκκλησίαν χρηματίσαι περὶ τούτων ἐν ἱεροῖς, γνώμην δὲ κτλ.

Man kann bei diesem Alter beider Decrete nicht wohl annehmen, dass das volle Bewusstsein der Bedeutung der verschiedenen staatsrechtlichen Formeln nicht mehr lebendig war. Da auch die öffentliche Aufstellung des ersten der beiden Decrete

[illegible] Wörd[illegible]
[illegible] Fehler des [illegible]
[illegible] was man die
[illegible] für eine zu
[illegible] ist, im
[illegible] übersprungen wu[illegible]
[illegible] beiden Decreten.
[illegible] gleichart[illegible]
[illegible] Fehler beiden, dies
[illegible] haben. Nun ist [illegible]
[illegible] geworden.
[illegible] nothwend[illegible]
Zusatz [illegible] Inschriften mit volls[illegible]
[illegible] 244. 456: denn
[illegible] 456 [illegible]
[illegible] Haus aus ganz
[illegible] mindestens 244 noch
[illegible] privaten Urspru[illegible]
[illegible] Folgerung
[illegible] so zweit[illegible]
[illegible] wirklichen
[illegible] zu beweisen, d[illegible]
[illegible] der protokol[illegible]
[illegible]

[illegible] Zweifel sein, dass die meisten Defe[illegible]
und Mängel [illegible] Ausfertigung eine[illegible]
Rathsschreiber [illegible] werden, welc[illegible]
Be[illegible] enthalt[illegible]
und [illegible] öffentlichsten Plat[illegible]
Athens, auf der Burg [illegible] der Oeffentlichkeit me[illegible]
entrückten [illegible] Tempelbezirken, im Eleusinion, Asklepiei[illegible]
oder sonst [illegible] werden sollten.

Complicirter sind die Verhältnisse, welche die abweichen[illegible]
Formulirung

[illegible] der Inschrift 409 erklären. Sie lautet Z. 1 ff.:

[illegible]

αὶ δωρ[εαὶ ὦσιν], ἀγαθῇ τύχῃ δε[δόχθαι τῇ βο]υλῇ τοὺς προέ[δρους οἵτινες] ἂν λάχωσιν προ[εδρεύειν εἰς] τὴν ἐκκλησίαν [χρηματίσαι] περὶ τούτων, γν[ώμην δὲ ξυμβά]λλεσθαι τῆς [βουλῆς εἰς τὸν] δῆμον ὅτι δ[οκεῖ τῇ βουλῇ, ἐπ]αινέσαι Με - - - - του Παριαν[ὸν καὶ - - - -]ναύτου [. τ - - καὶ - - - -] Παριανὸν κ[αὶ - - - -]δότου Ὀλύν-[θιον καὶ - - - Νικ]οδρόμου - - -

Einiges Licht fällt auf dieselbe durch die Inschrift 126, f welche wir genauer an einer späteren Stelle zurückkommen. er nur so viel. In beiden Fällen war nämlich ein Volks- schluss vorausgegangen, welcher den Rath, vielleicht unter wissen Voraussetzungen, die sich inzwischen erfüllt hatten, ächtigte, einen Antrag zur Verhandlung und Abstimmung r das Volk zu bringen, was nur in der Form eines probu- matischen Decretes geschehen konnte. Auf jenen Volks- schluss bezieht sich 126 unverkennbar schon durch die sonst nz unerhörte Form von c: ἔδοξε τῷ δήμῳ καὶ τῇ βουλῇ. Dieselbe rmel ist in unserer Inschrift wegen der Raumverhältnisse um herzustellen; aber es scheint, dass mit ἔδοξε τῷ δήμῳ hier selbe wie dort durch die ungewöhnliche Stellung ausgedrückt, ss dadurch auf den vorausgegangenen Volksbeschluss hinge- iesen werden sollte. Uebrigens ist die Inschrift in einem anderen unkte einzig mangelhaft: es heisst in der probuleumatischen ormel εἰς τὴν ἐκκλησίαν statt εἰς τὴν ἐπιοῦσαν ἐκκλησίαν.

Eine unter keinen der bezeichneten Gesichtspunkte llende Ausnahme, die zunächst als solche anerkannt werden ı müssen scheint, bietet

12) 334 Z. 1 ff.:

Ταμίας στρατιω[τικῶν]
Εὐρυκλείδης Μικίωνος [Κηφισιεύς].

[Ἐ]πὶ Διομέδοντος ἄρχοντος ἐπὶ τῆς [. . . . . δος δεκάτης πρ]-υτανείας, ᾗ Φορυσκίδης Ἀριστομένου Α[. . . . . ἐγραμμά]-[τε]υεν · Ἐλαφηβολιῶνος ἕνει καὶ νέα ἐμ[βολίμῳ . . . . : τ]-[ῆς] πρυτανείας · ἐκκλησία · τῶν προέδρων ἐ[πεψήφιζεν . . . .]-. . ππος Τελεσίνου Ἐρχιε[ὺς κ]αὶ συ[μπρόεδροι] ·

ἔδοξεν τῷ δήμῳ ·

[Θε]όφημος Τιμοκλέους Μαραθώνιος εἶπε[ν · ὅπως ἂν χρημάτων] [π]ορισθέντων ἔχει ὁ ταμίας μερίζειν τὰ [δεόμενα, ἵνα κατὰ τὸ]-[ν κ]αταλοιπον χρόνον τοῦ ἐνιαυτοῦ συνκ[ομισθῶσιν οἱ ἐκ γῆς?] [κ]αρποὶ μετ' ἀσφαλείας · ἀγαθεῖ τύχει δε[δόχθαι τῇ βουλεῖ]

[τ]οὺς λαχόντας προέδρους εἰς τὴν ἐπιοῦ[σαν ἐκκλησίαν χρημ]-
[α]τίσαι περὶ τούτων, γνώμην δὲ ξυμβάλλε[σθαι τῆς βουλῆς, ὅτι]
δοκεῖ τῇ βουλεῖ, τοὺς βουλομένους τῶ[ν πολιτῶν καὶ τῶν ἄλ]-
λων τῶν οἰκούντων ἐν τῇ πόλει ἐπιδιδό[ναι εἰς τὴν σωτηρία]-
ν τῆς πόλεως καὶ τὴν φυλακὴν τῆς χώρας ἐ[παγγείλασθαι τεῖ β]-
ουλεῖ ἢ πρὸς τοὺς στρατηγοὺς ἀπογράψα[σθαι ἐντὸς μηνὸς Μο]-
υνιχιῶνος· μὴ ἐξέστω δὲ μηθενὶ ἐπιδοῦνα[ι πλέον H H δραχμῶν]
μηδ' ἔλαττον Ⳁ κτλ.

Es folgt noch die Verheissung von Belohnungen, die Verfügung über Aufzeichnung des Beschlusses und der Namen derer, welche einen Beitrag geleistet und über die Aufstellung, dann heisst es

Z. 27 τὸ δὲ ψή[φισμα τόδε, ἐπειδὴ]
περὶ πόρου χρημάτων ἐστὶν στρατιωτικῶ[ν, εἶναι ἅπαν εἰς φυ]-
λακὴν τῆς χώρας.

Οἵδε ἐπέδωκαν εἰς τὴν σω[τηρίαν τῆς πό]-
λεως καὶ τὴν φυλακὴν τῆς [χώρας κατὰ τὸ]
ψήφισμα τοῦ δήμου.

Dann folgt das Verzeichniss der Zeichner und der gezeichneten Summen.

Man entschliesst sich ungern dazu, einen so schweren Fehler im Protokoll eines Decrets, dessen Aufzeichnung ausdrücklich dem Staatsschreiber übertragen wird, anzuerkennen, und auf Flüchtigkeit oder Unkenntniss zurückzuführen. Allein dass selbst officielle Concepte hie und da die Sanctionirungsformel nicht aufgenommen haben, sahen wir früher und vermutheten, dass der intelligentere, den Defect bemerkende Steinschreiber in einem solchen Falle eine Zeile zur Ergänzung frei liess. Auch hier occupirt ἔδοξε τῷ δήμῳ eine ganze Zeile und könnte mithin der Steinschreiber ohne weitere Unterstützung oder Berathung die Lücke nach Gutdünken ergänzt haben, etwa nach Z. 30 ff.: οἵδε ἐπέδωκαν — [κατὰ τὸ] ψήφισμα τοῦ δήμου. Uebrigens möchte man vermuthen, dass der Schlusssatz des Psephisma's Z. 27, welcher nicht etwa die ausschliessliche Verwendung der gezeichneten Summen für Zwecke der Landesvertheidigung bestimmte, sondern dem Beschluss eine ganz besondere, mit unseren Mitteln leider nicht mehr festzustellende Bedeutung und Prärogative verlieh, erst nachträglich durch Amendement hinzugekommen sei, so dass wir nur einen Auszug

der ursprünglichen Fassung vor uns hätten, wenn diese Be-
stimmung nur nicht überall, wo sie sich findet, am Schluss
ngebracht wäre (vgl. nr. 225. 595 und andere Belege bei
löckh *Staatsh.* I[2] 398[d], *Urkunden über Seewesen* S. 467. 540).
ber ein anderer Umstand lässt es doch fraglich erscheinen,
b der Staatsschreiber für die verfehlte Sanctionirungsformel
rantwortlich zu machen sei und ob wir die Originalurkunde
d nicht vielmehr ein Apographum, welches der ταμίας στρατιω-
ῶν Εὐρυκλείδης hatte anfertigen und aufstellen lassen, besitzen.
enn wie will man, wenn dieser nicht der Aufsteller war, es
klären, dass er an der Spitze der Inschrift mit grösseren
ettern figurirt? (Vgl. oben S. 549).

Es beruhen also von den Ausnahmen, dass auf ἔδοξε τῷ
μῳ die probuleumatische Formel folgt, sechs auf unrichtiger
rgänzung neuerer Herausgeber (1. 2. 3. 4. 5. 6), vier auf einem
ersehen, sei es des Steinschreibers oder des ursprünglichen
onceptes, welches bei zweien durch die Summarien so gut
ie aufgehoben (7. 8), bei zweien durch einen anderen Mangel
es Präscriptes als solches verbürgt wird (9. 10), in einem Fall
cheint ἔδοξε τῷ δήμῳ durch die das Probuleuma veranlassende
nitiative des Demos hervorgerufen zu sein (11). Nur ein
'all bleibt ohne concurrirende Umstände als Verletzung der
legel übrig (12), wenn die Inschrift wirklich das vom Staats-
chreiber besorgte Exemplar der Urkunde enthält.

Wir haben weiter noch zwei Ausnahmen der Art zu ver-
eichnen, dass in den Präscripten statt ἔδοξε τῇ βουλῇ καὶ τῷ
ήμῳ das Merkmal ἔδοξε τῇ βουλῇ steht, obwohl beide Urkunden
n der probuleumatischen Formel das untrügliche Zeichen
robuleumatischer Decrete an sich tragen. Denn auf 434 steht
ichts im Wege der probuleumatischen Formel entsprechend
u ergänzen ἔδοξε τεῖ βουλ[εῖ καὶ τῷ δήμῳ]. Beide sind auch
usofern mit einander verwandt, als sie Cultusangelegenheiten
etreffen. Die bezüglichen Inschriften sind 168 und 403.
ie erstere enthält ein probuleumatisches und ein Volksdecret;
ide beziehen sich auf ein Gesuch der im Piraeeus ansässigen
aufleute aus Kition um Errichtung eines Heiligthumes ihrer

Aphrodite, worüber bereits des Näheren in den demosthen Studien II 430 ff. [68] gehandelt worden ist. Das pr matische Decret lautet:

Θεοί. Ἐπὶ Νικοκράτους ἄρχοντος ἐπὶ τῆς Αἰγεῖδος πρώτ τανείας· τῶν προέδρων ἐπεψήφιζεν Θεόφιλος Φηγούσιος· τῇ βουλῇ· Ἀντίδοτος Ἀπολλοδώρου Συπαλήττιος εἶπεν· λέγουσιν οἱ Κιτιεῖς περὶ τῆς ἱδρύσεως τῇ Ἀφροδίτῃ τοῦ ἐψηφίσθαι τεῖ βουλεῖ τοὺς προέδρους οἳ ἂν λάχω[σ]ιν προεδρ τὴν πρώτην ἐκκλησίαν προσαγαγεῖν αὐτοὺς καὶ χρηματίσαι, δὲ ξυνβάλλεσθαι τῆς βουλῆς εἰς τὸν δῆμον ὅτι δοκεῖ τῇ ἀκούσαντα τὸν δῆμον τῶν Κιτιέων περὶ τῆς ἱδρύσεως τοῦ ἄλλου Ἀθηναίων τοῦ βουλομένου βουλεύσασθαι ὅ τι ἂν αὐτ ἄριστον εἶναι.

Die zweite regelwidrige Urkunde findet sich i ‚Aktenfascikel‘, das sich auf den ἥρως ἰατρός bezieht u Gustav Hirschfeld im Hermes VIII 350 ff. edirt und wurde, dessen Text nun in revidirter Gestalt mit Bem von Kumanudis' Ausgabe (Ἀθήναιον III 262 ff.) im C nr. 403 vorliegt. Köhler setzt es an das Ende des 3 hunderts v. Chr., Hirschfeld hält es für etwas jünger, nudis für älter. Dasselbe umfasst drei Aktenstücke Decret, durch welches mit Bezugnahme auf eine Verha des Priesters dieses Heros vor dem Rath in Anregung ge wird, aus den im Heiligthum des ἥρως ἰατρός vorhandenen gegenständen und Geldstücken dem Heros eine Oinocl giessen, 2) eine Verzeichnung der betreffenden Gaben, Rechnungsablage, woraus ersichtlich wird, dass es si Ganzen um die Bagatelle von um etwas über 230 Dra handelte. Uns interessirt hier nur das erste Decret, welcl Köhler's Ergänzungen lautet:

Ἥρῳ ἰατρῷ
Εὐκλῆς Εὐνόμου
Κεφαλῆθεν
ἀνέθηκεν
Θεο[ί]·
5 Ἐπὶ Θρασυφῶντος ἄρχοντος [ἐπὶ τῆς Πανδι]-
ονίδος ἕκτης πρυτανείας, ἧ [ὁ δεῖνα - -]-
του Παιανιεὺς ἐγραμμάτε[υεν · δήμου ψη]-



ψηφίσματα · Μαιμακτηριῶνος - - - -,
ἕκτει καὶ δεκάτει τῆς πρυτ[ανείας · ἐκκλη]-
10 σία κυρία ἐν τῷ θεάτ[ρ]ῳ · τ[ῶν προέδρων]
ἐπεψήφιζεν Κλεόμαχος Αλ - - - - - - -
σιος καὶ συμπρόεδροι·
ἔδοξεν τεῖ βουλ[εῖ]·
Ἐμπεδίων Εὐμήλου Εὐων[υμεὺς εἶπεν] ·
ὑπὲρ ὧν τὴν πρόσοδον πε[ποίηται ὁ ἱερεὺς]
τοῦ ἥρωος τοῦ ἰατροῦ Οἰο[- - ὅπως ἂν ἐ]-
κ τῶν τύπων τῶν ἀνακει[μένων ἐν τῷ ἱερῷ]
καὶ τοῦ ἀργυρίου κατασ[κευασθῇ ἀνά]-
θ[η]μα τῷ θεῷ (οἰνοχό[η - - - -]),
[ἀγα]θεῖ τύχει δεδό[χθαι τεῖ βουλεῖ τοὺς]
[λαχ]όντας προέδ[ρους εἰς τὴν ἐπιοῦσαν]
[ἐκκ]λησίαν χρημα[τίσαι περὶ τούτων, γνώ]-
[μην] δὲ ξυμβάλλεσ[θαι τῆς βουλῆς εἰς τὸν δ]-
[ῆμον] ὅτι δο[κ]εῖ τ[ῇ βουλῇ, ἑλέσθαι τὸν]
[δῆ]μον [δύ]ο μὲ[ν ἄνδρας ἐξ Ἀρεοπαγιτῶν],
[τ]ρεῖς δὲ ἐξ ἑαυτῶ[ν κτλ.

se Commission, so heisst es weiter, soll die Anfertigung
Weihgeschenkes und der Aufschrift besorgen, dann Rech-
g legen (Z. 39 ἃ δὲ ἂν οἰκονομήσωσιν, λόγον καταβαλέσθαι αὐτούς)
l dem Gotte ein Opfer darbringen. Zum Schlusse wird das
hlresultat mitgetheilt, über die Aufzeichnung des De-
tes aber nichts verfügt.

Aus diesem Mangel schon ist zu entnehmen, dass das uns
liegende Decret nicht officiellen Ursprungs ist, sondern
at. Wie G. Hirschfeld bereits richtig erkannt hat, wird
in der zweiten Zeile genannte Eukles auf seine Kosten
Inschrift gesetzt haben. Man könnte dagegen nur geltend
hen, dass in den Präscripten die Erwähnung des Schreibers
36 nicht fehlt und mithin die Urkunde legalisirt zu sein
int. Auf diesen Einwand enthält die frühere Untersuchung
77 die Antwort. Der Schreiber ist hier nichts als eine
atur des attischen Archivs: für die naive Wiedergabe
er Signaturen fühlen wir uns dem simplen Copisten zu
nderem Danke verpflichtet, indem derselbe sogar die Auf-
ift δήμου ψηφίσματα in unveränderter Form aufnahm, obwohl
ur ein Volksbeschluss der Akten entnommen wurde. Er

mag vielleicht in dieser irrigen Meinung dadurch bestärkt word sein, dass ausser dem einen Volksbeschluss mehrere Beilag die diesem angeschlossen waren, auf denselben Stein komm sollten.

Dass nun das Merkmal ἔδοξε τῇ βουλῇ der beiden Decr auf einem groben Irrthum, gleichgiltig ob des Copisten o des Steinschreibers beruht, lässt sich nr. 403 aus den P scripten selbst in willkommener Weise unwidersprechlich d thun. Ich verweise nicht auf den Bestandtheil *k* (δήμου ψήφισμα in welchem das entscheidende Wort δήμου auf Ergänzung beru aber der Bestandtheil *i* (ἐκκλησία κυρία ἐν τῷ θεάτρῳ) bezei dass dieser probuleumatische Antrag in jener Volksversam lung, welche durch das Protokoll datirt wird, zur Verhandl und Annahme kam. Ἔδοξε τῇ βουλῇ steht also hier nicht b mit der probuleumatischen Formel, sondern mit den P scripten selbst in nicht wegzudeutendem Widerspruch.

Ebenso wenig Bedeutung kommt dem gleichen Irrthum 168 zu; denn nicht minder zuverlässliche Indicien sprechen die private Aufzeichnung und Aufstellung auch dieser Urkun Es wird nämlich nicht blos über die Aufstellung dersell nichts, weder von Staatswegen noch überhaupt beschloss sondern es fehlt auch die Legalisirungsclausel ὁ δεῖνα ἐγρ μάτευεν und die Präscripten liegen in einer officiellen Akt stücken dieser Zeit (Ol. 111, 4 = 333/2 v. Chr.) fremden Kü vor (*a d' ε' c f''*). Unter solchen Umständen wird man ein sprachliche Vulgarismen, deren in den wenigen Zeilen probuleumatischen Decretes drei begegnen (zweimal ἱδρύσε und Κιτιείων), während das Volksdecret 168, 2 sich davon f hält und correct Κιτιέων schreibt, nicht als bloss zufällig an sehen geneigt sein; denn ει für ε tritt, von 115[b] abgeseh doch nur sehr sporadisch auf, so βασιλεῖα 263 (vgl. Köhl Bemerkung zu d. Inschr. und zu nr. 269), γραμματεῖα 277, ἱερ Ἀθήν. VI 134 Z. 1, Πειραιείως Conze im Anzeiger der Akade nr. IV v. J. 1877, Ἀλαιείως (Ἀλαιειῶς Kumanudis) nr. 1053 Ἐπιγραφαὶ ἐπιτύμβιοι, δειώνται nr. 119 Z. 14, κείωνται 573 Z. εἰάν 115[b] Z. 30 und 47, εἰαυτόν 115[b] Z. 13, um von der häufi Form δωρειά CIA. I nr. 8. 25, II 1[b] Z. 23, 115 Z. 3, 1 Z. 2, 121 Z. 20? 311 Z. 51, Ἀθήναιον VI 152 Z. 20. 23 al sehen, in welcher eine alte, richtige Bildung zu erkennen

vgl. A. Schaefer Rh. Mus. XXXIII 422 und A. Nauck *Mélanges gréco-Romains tirés du Bulletin de l'Académie de St. Pétersbourg* **u.** *IV* 1878. S. 404, Anm. 10).

Wer wird bei solcher Sachlage behaupten wollen, in ἔδοξε βουλῇ liege nicht ein Irrthum des Conceptes, sondern ein ichtiges Merkmal, welches die Präscripten des Decretes auf e **Rathssitzung**, in welcher es beantragt wurde, zu beichen zwinge? Auch wenn durch meine frühere Behandlung sselben nicht erwiesen wäre, dass der zu den ἱερὰ καὶ ὅσια hörige Gegenstand, auf welchen sich die Beschlüsse beziehen, cht sofort in einer Volksversammlung verhandelt und enthieden werden konnte, sondern dass derselbe in einer vorausehenden Ekklesie förmlich eingebracht und procheirotonirt orden musste, selbst dann wäre es unzulässig anzunehmen, ss über eine solche interne Angelegenheit des Rathes, wofür eselbe unter solcher Voraussetzung doch nur gelten könnte, ne eigene Urkunde aufgesetzt und in einem Formular concirt worden sei, dessen Wortlaut schon (γνώμην δὲ ξυμβάλλεσθαι ς βουλῆς εἰς τὸν δῆμον) darauf hinweist, dass sie nur durch ie Zustimmung der Ekklesie rechtskräftig werden konnte. Vir hätten dann wenigstens ein gewöhnliches Rathspsephisma ne die probuleumatische Formel zu erwarten.

Es kann mithin keinem Zweifel unterliegen, dass die beiden it dem unrichtigen Merkmal ἔδοξε τῇ βουλῇ ausgestatteten Psenismen probuleumatische Anträge sind, wie die zahlreichen nderen mit dem richtigen Charakteristicum ἔδοξεν τῇ βουλῇ καὶ ι δήμῳ, und dass sie in derselben Weise in der Ekklesie einebracht und behandelt wurden wie diese. Der Aktenauszug, elchen in dem einen Falle Eukles, in dem anderen die kitihen Kaufleute in die Hände bekamen, enthielt die Sanctiorungsclausel nicht; beide ergänzten aus der probuleumatischen ormel ἐψηφίσθαι (δεδόχθαι) τῇ βουλῇ τοὺς προέδρους κτλ., was auf r Hand zu liegen und 168 durch den Gegensatz des unmittelr folgenden Volksdecretes geradezu gefordert schien, ἔδοξεν βουλῇ.

Es erübrigt noch die Besprechung jener Fälle, wo die in n Präscripten erhaltene Signatur ἔδοξεν τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ ι probuleumatisches Decret erwarten lässt, während Fassung d Inhalt desselben zeigen, dass in ihm ein in der Ekklesie

[illegible] vorliegt und di
[illegible] ausgeschlossen war. Di
[illegible] überraschend kleine, über
[illegible] man erwartet, dass wenigstens die Pro
[illegible] ἔδοξε τῇ βουλῇ κ
[illegible] Antheils [illegible] an der Einbringun
[illegible] der Anträge [illegible] gedenken und
[illegible] zumal bei alle
[illegible] Staatsverträgen, d
[illegible] ohne Zweifel von der Bule geleistet wurde. Wen
[illegible] mit welcher Sparsamkeit und in wie ganz ei
[illegible] man dieser Rücksicht Rechnung zu tragen sic
[illegible] ist es fast als habe man durch Vermeidung diese
[illegible] von Rath und Demos [illegible] eine Willens
[illegible] des souveränen Volkes zum Ausdruck kam, der Vor
[illegible] einer staatsrechtlich [illegible] Stellung vorbeuge
[illegible] So ging man von der Regel nur ab in besonders feier
[illegible] Verträgen mit auswärtigen Staaten und Gemeinden, in
[illegible] angesehener Fremden, von denen Abschriften
[illegible] auswärts aufgestellt wurden. Ob aber dabei allein oder
[illegible] erster Linie die Absicht waltete, durch ἔδοξε τῇ βουλῇ καὶ τῷ
[illegible] die gesammten Gewalten des athenischen Staates zu pri-
[illegible] oder ob nicht andere Umstände veranlassend waren,
[illegible] diesen Volksdecreten das Merkmal ἔδοξε τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ
[illegible] vorzusetzen, welches damals ausschliesslich probuleumatischen
Decreten zukam, werden wir erst nach Vorführung und Prüfung
der einzelnen Fälle untersuchen können.

Ueber den fünffüssigen Iambus vor Lessing's Nathan.

Von

Dr. August Sauer.

---

1. Gottsched. 2. Bodmer, Wieland, Klopstock. 3. Die beiden Schlegel. 4. Cronegk und J. G. Jacobi. 5. Lessing und seine Schule. 6. Herder und Eschenburg. 7. Kleine Dramatiker.

Zarncke hat in seinem Programm ‚Ueber den fünffüssigen Iambus'[1] eine Geschichte desselben in der deutschen Poesie von seinem ersten Auftreten bis zu Goethe in grossen Zügen geliefert, Lessing's Vers im Nathan und Schiller's iambische Dramen ausführlich besprochen: die allmälige Entwickelung dieses Verses seit den vierziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts nur angedeutet. Die nähere Untersuchung ergab eine Fülle einzureihenden Materiales und den historischen Zusammenhang der einzelnen Versuche. Vieles Unbedeutende musste besprochen, manches in sonstiger Beziehung minder Wichtige ausführlich behandelt werden. Dass bei einer derartigen Durchforschung einer ganzen Periode, wobei ein systematisches Vorgehen kaum möglich ist, dem Zufalle noch Manches zu entdecken übrig bleibt, ist leicht zu ersehen: aber auch von dem Nachgewiesenen war nicht alles zugänglich und der Abschnitt über Gottsched ist dadurch minder vollständig geworden, als beabsichtigt war. Einzelne fünffüssige Verse,

[1] Leipzig 1865. Vgl. ferner Berichte über die Verhandlungen der sächs. Gesellsch. d. Wiss. zu Leipzig, philos.-hist. Klasse 22. Band 1870: Zarncke. Miscellaneen germanist. Inhalts, 8. Zur Geschichte des fünffüssigen Iambus S. 206 ff.; und Dr. Gustav Dannehl. Geschichte des reimlosen fünffüssigen iambischen Verses (Programm des fürstl. Gymn. zu Rudolstadt, 1870).

welche unter anderen längeren oder kürzeren zerstreut sich im reimlosen Gedichten finden, habe ich nicht berücksichtigt; aus diesem Grunde auch die Singspiele und Melodramen nicht herangezogen: die einzige Ausnahme, die bei Wieland gemacht wurde, rechtfertigt sich von selbst. Wo Wiederholung überflüssig schien, habe ich auf Zarncke verwiesen; die Termini sind dieselben, die er gebraucht; nur der Begriff des Hiatus ist seither durch Prof. Scherer's Untersuchung genau festgestellt worden.[1] Die grösseren Zahlen sind in runder Summe aufgeführt, die kleineren durften nach mehrmaliger Prüfung als genau angesehen werden; wo absolute Vollständigkeit in Aufzählungen angestrebt wurde, ist dies ausdrücklich bemerkt.

1. Gottsched.

In dem Briefwechsel, welcher sich im Jahre 1738 zwischen Gottsched und dem Grafen E. Chr. von Manteuffel über die Zulässigkeit ‚ungereimter' Verse im Deutschen entspann, ist eine Aeusserung Gottsched's sehr wichtig, indem uns dieselbe den Standpunkt genau bezeichnet, den er sein ganzes Leben innegehalten hat; er gibt zu, dass die gereimten Verse den Ohren besser gefallen als ungereimte. ‚Aber ich bin auch niemals der Meinung gewesen, dass man im Deutschen alle Reime abschaffen solle. Nur Uebersetzungen der alten und ausländischen Poeten, worin ohnedies so viel Zwang ist, sollten von Rechtswegen dieses Vorrecht haben, ohne Reime zu erscheinen, bis etwa die Ohren der Deutschen diese Art gewohnt würden, und irgend einmal ein grosser Dichter aufstände, der Geschicke, Feuer und Herz genug hätte, ein Heldengedichte oder ein Trauerspiel ohne Reime zu machen' (Danzel, Gottsched und seine Zeit S. 29). Es ist derselbe Gedanke, den er schon 1730 in der Critischen Dichtkunst (S. 312) ausspricht: ‚Wie ein Milton in Engelland ein ganz Heldengedicht ohne alle Reime hat schreiben können, welches itzt bei der ganzen Nation Beifall findet: so wäre es ja auch im deutschen nicht unmöglich, dass ein grosser Geist etwas neues in Schwang brächte'.

[1] Ueber den Hiatus in der neueren deutschen Metrik: Commentationes philologae in honorem Theodori Mommseni (Berolini 1877) S. 213—226.

Dieser grosse Geist und grosse Dichter war Gottsched
:ht: er hat aber theoretisch die reimlosen Verse und speciell
: reimlosen iambischen Verse immer vertreten und auch einige
rsuche in denselben hinterlassen.

In der Critischen Dichtkunst (S. 315) führt er unter den
rtheilen der ungereimten Verse auch den an, dass wir in
auspielen dann bald glücklicher werden würden, als wir noch
Zeit sind. Er meint, ‚Tragödien und Comödien können und
len von rechtswegen in einer leichten Art von Versen ge-
rieben sein, damit sie von der gemeinen Sprache nicht merk-
1 unterschieden, und doch einigermassen zierlicher als der
liche Umgang der Leute sein mögen‘. Ein Seitenhieb gegen
Oper fällt ab, auch klingen ihm die Reime zu studiert und
nnern ihn ohne Unterlass, dass er nur in der Comödie sei;
nn lobt er die Engländer: ‚In diesem Stücke haben die heu-
en Engländer auch vor den Franzosen den Vorzug, indem
nach dem Exempel der Alten in vielen ihrer besten Tra-
dien nur ungereimte Verse brauchen, da hingegen diese lauter
imende Helden aufs Theatrum stellen‘. ‚Sollte ich es einmal
agen‘ — so schliesst er — ‚ein Trauerspiel zu machen, so
ll ich es versuchen, inwieweit man hierinn wider den Strom
hwimmen könne‘. Ganz ähnlich sind die Worte, welche er
der Grundlegung einer deutschen Sprachkunst (3. Auflage
'52 S. 617) gebraucht; besonders weist er hier auf die Ver-
endung dieser Verse im Lustspiele hin und wünscht, dass
ld ein glücklicher Dichter diesen neuen Lorbeerkranz sich
werben möge. In einer Anmerkung fügt er aber hinzu: ‚Die
nze Schwierigkeit ist nur, die Comoedianten zu bereden, dass
e reimlose Stücke aufführen. Da sie aber auch prosaische
ustspiele auswendig lernen können: so würde sichs auch mit
imlosen Versen wohl thun lassen‘.

In allen diesen angeführten Stellen hat Gottsched ebenso
hr oder vielleicht noch mehr den reimlosen Alexandriner als
n fünffüssigen Iambus im Auge. Wenigstens ist die in der letzt-
wähnten Anmerkung genannte Uebersetzung des Agamemnon
n Thomson eine 1750 zu Göttingen erschienene in reimlosen
exandrinern. In den Critischen Beiträgen (1. Band 1730
99 f.) wiederholt er seine Ansicht, dass im Trauerspiele und
erhaupt in den theatralischen Gedichten das verdriessliche

Reimen abgeschafft werden solle, und theilt dann ein
stück einer Uebersetzung des Cato von Addison mit
1. Scene 36 Verse) in reimlosen Alexandrinern: alle
bis auf einen Vers. Diese Probe setzt er nun, weil er
bement und Caesur anwendet, dem Verse der Milt
setzung aus dem Jahre 1682 entgegen.

Es ist nothwendig, dass wir diese kurz betracht
verlustigte Paradeis, ... in unser gemein Teutsch über
und verleget durch E. G. V. B.', Zerbst 1682, war
Anfang des vergangenen Jahrhunderts ein seltenes
worden: J. U. König, der selbst ein Exemplar zur V
gehabt haben muss, bemüht sich vergeblich, für Bodm
aufzutreiben.[1]

Der Verfasser nennt sich am Schlusse der Widmun
Gottlieb von Berge. Goedeke (S. 503) und Zarnck
glaubten aus einigen Worten der Vorrede schliessen zu
dass Berge eine ihm bereits vorliegende Uebersetzu
gesetzt und vollendet habe; er spricht nämlich in der
von dem englischen Werke, ,welches, so bald nur i
Sprache es durchlesen, mich alsofort veranlasst, auf
mässige Art, wie es unlängst zuvor von dem berühmt
Theodoro Haaken, fürnehmen Mitglied der Curiöse
lichen Gesellschaft allbereit angefangen, vollends über
und durch den Druck ans Licht zu bringen'. Er muss
iambische Uebersetzung von Th. Haacke gekannt habe
besagen diese Worte nichts: innere Gründe lassen s
nicht dafür geltend machen, dass er jene Uebersetzung zu
legte; Sprache und Stil, sowie die Behandlung des Vers
nirgends erhebliche Unterschiede: auch die Methode de
tragens ist dieselbe. Die Uebersetzung von Th. Haac
überdies damals noch am Leben war, scheint niemals
worden zu sein, wie auch Koberstein 2, 93 richtig ve
Was A. Brandl aus dem von ihm in der Anglia veröffe
Briefe Königs an Bodmer geurtheilt hat, beruht au
Irrtum. König spricht deutlich von ,der Milton'sche
setzung', von welcher er im voraufgehenden Briefe (Litt

[1] Brief an Bodmer vom 30. April 1725. Anglia Zeitschrift für
Philol. 1, 461.

Pamphlete S. 40) Bodmer Nachricht gegeben und welche dieser inzwischen von ihm wahrscheinlich zur Lectüre begehrt hatte; überdies gebraucht König in dem darauffolgenden Schreiben (B. H. Brockes von A. Brandl S. 141) von der Berge'schen Uebersetzung fast wörtlich dieselben Ausdrücke, so dass auch dadurch die Identität des besprochenen Buches gesichert ist.

Berge's Uebersetzung, welche Gottsched und Bodmer kennen lernten, will ich kurz charakterisieren. Er ahmt den Vers Milton's nach; seine Verse sind iambische Fünffüssler, vier- und sechsfüssige Verse werden selten eingemischt: unter den 784 Versen des ersten Buches sind nur zwei Sechsfüssler S. 11 und 20 und ein vierfüssiger 17; im zweiten Gesange unter 1054 Versen drei sechsfüssige 36, 37, 57 und sechs vierfüssige 39, 48, 49, 51, 56, 62; im dritten Gesange unter 926 Versen je drei vier- und sechsfüssige; die Mehrzahl der Verse ist stumpf, im dritten Gesange z. B. nur 183 Verse unter 926 klingend; es finden sich Verse mit trochäischem Anfange: 74 ‚Ihrés Verstánds'; auf Vermeidung des Hiatus wird kein Gewicht gelegt; besonders roh zeigt sich aber der Uebersetzer in seinen Synkopen und Apokopen, welche an die Zeit vor Opitz erinnern; abr. odr, wiedr, übr, allr werden sehr oft einsilbig gebraucht, auch im Versausgang; daran schliessen sich Worte wie Kummr, Gliedr, eitl, Schwefl, Felsn, drobn; G'blas, Ung'stüm; auch Verbalformen bahnt'n, fass'n; zu vor dem Infinitiv wird auch verkürzt z'entledigen, z'erregen; mit grösster Freiheit ist das Enjambement verwendet; doch unterlasse ich es, Beispiele dafür zu verzeichnen. Die Uebersetzung ist im Ganzen schwerfällig, im Einzelnen oft dunkel und unverständlich: darin mag auch der Grund der geringen Verbreitung gelegen haben. Bodmer sagt von ihr:[1] ‚Ich finde nicht, dass sie einiges Aufsehen erhalten habe. Auch war das Original darinnen ganz verfinstert, es war ein Gerippe alles Lebens, des Lichtes und der Farben beraubet'; ebenso Gottsched, Critische Beiträge 1, 98: ‚Der ehrliche Uebersetzer hat wohl eine gute Meinung gehabt, aber nicht Kräfte genug besessen, seine Erfindung im deutschen angenehm zu machen'.

[1] Johann Milton's verlohrnes Paradies übers. von Bodmer, Zürich 1754, 1, Vorrede 33.

Was aber Gottsched diesen Vers besonders verhasst machte, war der freie Gebrauch von Caesur und Enjambement; dagegen eifert er in seinen sämmtlichen theoretischen Schriften in der kritischen Dichtkunst S. 319 f., in der Deutschen Sprachkunst S. 606. An der ersten Stelle sagt er sogar: ,Was einige Stümper unter uns anlanget, die in einigen Gedichten sich einer italienischen Freiheit anmassen, und sonderlich in den fünffüssigen Versen den Abschnitt bald nach der vierten, bald nach der sechsten Silbe, bald auch wohl gar nicht gemacht haben, so überlässt man dieselben ihrem Eigensinne und dem Gespötte der Schüler, die den Uebelklang solcher Zeilen sogleich wahrnehmen'. Die Stelle kann sich ebenso gut auf gereimte als auf reimlose Verse beziehen; es ist mir aber, obgleich ich in Berlin Alles, was in Betracht kommen kann, durchgesehen habe, nicht gelungen, zu constatieren, wen Gottsched dabei im Auge hatte. Doch glaube ich, dass gereimte Gedichte gemeint sein müssen; denn als er in den Critischen Beiträgen 1732 (1, 98) zusammenstellt, was seit 1682 an reimlosen iambischen Versen erschienen ist, führt er nur Seckendorf's Lucanübersetzung an, die 1695 gedruckt wurde, und die wenigen Bruchstücke in den ,Discoursen der Mahlern', welche wir unten betrachten werden: beide Versuche in reimlosen Alexandrinern mit regelmässiger Caesur nach der sechsten Silbe.

Von Gottsched's eigenen reimlosen Versuchen kenne ich ausser der erwähnten Uebersetzung aus Cato nur folgende: Im der deutschen Gesellschaft in Leipzig eigenen Schriften steht im zweiten Bande 1734 ein Gedicht an Herrn M. von Steinwehr (137—141) in sechsfüssigen Versen mit Caesur nach der sechsten Silbe, alle stumpf; und eines an Herrn M. Schellhofern über den frühen Tod seiner einzigen Jungfer Schwester (279—281) 79 fünffüssige Verse mit der Caesur nach der vierten Silbe, alle klingend, ohne Enjambement und ganz hiatusrein; von dem letzteren Gedichte gibt Zarncke eine Probe. In der Vorrede entschuldigt sich Gottsched, dass er versucht habe, ,in wie weit man den Ekel der Ohren bei ungereimten Zeilen durch ein reines Silbenmass und andre innerliche poetische Zierrathe überwinden könne'. In Betreff des Ausganges sagt er, dass er in dem ersten Stücke ,mit Fleiss lauter männliche Endungen gebrauchet, um die Iambus senarios der Griechen und Lateiner

nachzuahmen, die sich allezeit mit einer langen Silbe schliessen'. Dass er in dem zweiten Stücke nur weiblichen Ausgang verwendete, begründet er damit, ,weil ich die zärtliche Art der lateinischen Hendecasyllaben gerne im Deutschen ausdrücken, und zu dem Ende auch hier lauter eilfsilbichte Verse brauchen wollte, als welche mir dazu überaus bequem schienen; ob ich gleich das übrige Silbenmass der Lateiner in solchem Masse nicht beobachten konnte'. In den Critischen Beiträgen 2 (1733), 155 stellt er einem Stücke der Seckendorf'schen Lucanübersetzung eine eigene Uebertragung dieser Stelle gegenüber in demselben Versmasse nur ohne Enjambement; überdies klarer und verständlicher ohne der Sprache so viel Gewalt anzuthun. Nach der deutschen Sprachkunst S. 606 und nach den Critischen Beiträgen 1, 98 stehen auch in seiner Zeitschrift: ,Der Biedermann' und in ,Der deutschen Gesellschaft in Leipzig gesammelten Reden und Gedichten' bei der Aufnahme des Freiherrn von Seckendorf reimlose Gedichte von Gottsched, welche mir aber nicht zugänglich sind.

Gewiss hatte Gottsched volles Recht in ,dem Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit' 1752, 2, 210 zu sagen: ,Ich bin vielleicht mit einer von den ersten gewesen, welche die reimlosen Verse zu gewissen Arten von Gedichten eifrig angepriesen haben'.

2. Bodmer, Wieland, Klopstock.

Bodmer zeigte vom Beginn seiner litterarischen Thätigkeit an grosse Vorliebe für den reimlosen Vers; in den ,Discoursen der Mahlern' (Zürich, 1721—1723) ist der siebente Discours des zweiten Theiles (2. S. 49—56) gegen die Reime gerichtet und die an den verschiedensten Stellen eingestreuten poetischen Proben zeigen alle reimlose Alexandriner.[1] Dass

[1] 2, 33—35: 74 Zeilen (Der Maler der Sitten, Zürich 1746. 1, 46—49 fast ganz umgearbeitet); Widmung (2, 589—590); 3, 38—39 (fehlt in der 2. Aufl.); 3, 179—181 (1, 188—190, etwas verändert); 3, 183—184 (1, 190—192); 4, 123—124 (2, 157—160). Nur in der zweiten Auflage 1746 stehen 1, 294—295; 1, 367; 2, 157—160; 1, 589—590. Der Pudelhund, eine Erzählung, ist in gereimten fünffüssigen Iamben mit freier Caesur abgefasst (Der Maler der Sitten 2, 604—611), denen nur sechs sechsfüssige beigemischt sind.

aber Bodmer bald darauf den reimlosen Fünffüssler anwen
dete, und zwar in einem Drama, beweisen ein paar Briefe vo
J. V. König an Bodmer aus dem Anfange des Jahres 172
Am 30. April sendet er ihm Bruchstücke aus der Milton'sche
Uebersetzung von 1682, ,damit Sie sehen können, wie der Uebe
setzer nicht nur ohne Reimen, sondern so gar schon in fün
füssigen Versen und auch ohne regulairen Abschnitt, überdies m
Herüberwerfung des Verstands aus einem Verse in den ande
geschrieben, eben wie Sie mir eine Probe in Ihrem Dram
Marc-Anton gegeben'.[1] Und am 15. Mai schreibt er,[2] da
sein sonst so schönes Drama Marc-Anton zu keinem Singspi
gebraucht werden könnte, ,weil die Recitative zu lang sind, un
zu wenig Arien hinein kommen könnten; ungeacht diese Pièc
in ihrer ganzen Einrichtung, Caracteren, Ausdrückungen un
Gedanken unverbesserlich. Aber, da Sie gar keinen Abschnit
in ihren fünffüssigen Versen beobachtet, auch die Reime darin
weggelassen, so ist es mir damit, wie mit Bergens übersetzten
Paradiess ergangen, dass es nemlich fast kein Mensch, wegen
Ungewohnheit von dergleichen Schreib-Art, lesen können'.
Meines Wissens wurde dieses Drama niemals gedruckt;[3] es
liegt aber hier der erste Versuch des vorigen Jahrhunderts vor,
den reimlosen Fünffüssler im Drama zu verwenden.

Dadurch verliert eine andere Briefstelle, welche Zarncke
anführt,[4] bedeutend an Werth; 1741 theilte C. F. Drollinger
Bodmer seine Gedanken über den fünffüssigen Iambus mit und
schickte ihm das Gedicht ,Ueber die Tyranney der deutschen
Dichtkunst',[5] zu welchem er durch Pope[6] angeregt war; es

---

[1] Anglia 1, 461.

[2] B. H. Brockes von A. Brandl S. 141.

[3] Nachforschungen, welche Herr Oberbibl. Dr. J. Horner für mich in der Züricher Stadt-Bibliothek anstellen liess, ergaben ein negatives Resultat.

[4] Miscellaneen, S. 208 f.

[5] Drollinger's Gedichte, herausg. v. J. J. Spreng, Frankfurt 1745, S. 296 bis 297 mit folgender Anmerkung: ,Ist eine Nachahmung des Englischen Vers- und Zahlmasses; Wer sich nach solchem richten wollte, könnte, um mehrerer Lieblichkeit willen, den Abwechsel der steigenden und fallenden Verse (d. i. stumpfer und klingender vgl. Koberstein 2, 94 Anm. 11) beibehalten'.

[6] In der Bibl. d. sch. W. 4 (1758) 500 f. und 620 f. finden sich Auszüge aus dem englischen Werke: An Essay on the Writings and Genius of

besteht aus fünffüssigen, jedoch gereimten Iamben, die alle stumpf sind; die Caesur ist frei, steht aber gewohnheitsmässig häufig nach der vierten Silbe. Drollinger gesteht nun in dem Briefe, dass der Versuch ihm ‚selber nicht klingen will‘ und sucht Gründe dafür: ‚Vielleicht ist mein Ohr durch die Gewohnheit verderbt. Vielleicht auch schickt sich die deutsche Sprache wirklich nicht so wohl zu dieser Versart als die englische‘. Dasjenige, was in diesem Versuche auf Bodmer Einfluss gehabt haben kann, ist die freiere Caesur, welche Drollinger selbst in andern gleichzeitigen iambischen Gedichten wieder aufgab.[1]

Die ersten, wirklich gedruckten fünffüssigen Iamben Bodmer's finden wir in den ‚Erzählungen aus Thomson's Englischen‘, d. h. aus den Jahreszeiten, welche er im Anhange zu Thirsis und Damon's freundschaftlichen Liedern, Zürich 1745, mittheilte; auch unter den Liedern selbst, die von Pyra und Lange herrühren und welche Bodmer veröffentlichte, sind reimlose fünffüssige Iamben eingestreut;[2] so besteht das erste Gedicht von Lange ‚Damon empfängt von Horatz die Lesbische Leier‘ in siebenzeiligen Strophen aus solchen Versen; die zweite und sechste Zeile jeder Strophe sind stumpf, die anderen klingend (in der vorletzten Strophe ist statt der zweiten die dritte Zeile stumpf; in der letzten Strophe ist auch die sechste Zeile klingend). Die Caesur ist oft nach der vierten Silbe. Auf Vermeidung des Hiatus wird kein Gewicht gelegt.

Pope. London 1756; die in demselben citierten Verse aus Pope sind in reimlosen fünffüssigen Iamben mit freier Caesur übersetzt. Die Aufsätze sind der erste mit E, der zweite mit M unterzeichnet.

[1] Der Deutschen Gesellschaft in Leipzig eigene Schriften und Uebersetzungen, Leipzig, 3. Bd. 1739, S. 366 Fabel, 367 f. Sinngedichte. (Gedichte 2, 140—141; 131.)

[2] Am 12. April 1745 schrieb Bodmer an Hagedorn (dessen poetische Werke 5, 188): ‚Dieser Lange schreibt einen nachdrücklichen und lebhaften Vers, wovon ich etwas gesehen habe‘ und theilt eine Strophe aus ‚Die Kunstrichter‘ mit (Horatzische Oden S. 153). Er schliesst: ‚Dieser Lange soll Horazens Oden in dergleichen Versen übersetzet haben; es gieng ihm aber damit ebenso, wie dem Pyra mit der Aeneis. Man verlangte, dass er den göttlichen Gedanken Horazens den letzten Nachdruck mit den Reimen gäbe; ehe er sich aber zu dieser Niedrigkeit entschliessen wollte, hat er die Arbeit lieber unterdrückt‘.

perfect gewordener Volksbeschluss formulirt vorliegt und
probuleumatische Formel nothwendig ausgeschlossen war. I
Zahl dieser Ausnahmen ist eine überraschend kleine, üb
raschend deshalb, weil man erwartet, dass wenigstens die P
tokolle der Ekklesie rückblickend mit einem ἔδοξεν τῇ βουλῇ
τῷ δήμῳ auch des Antheils, den der Rath an der Einbring
und Formulirung der Anträge gehabt hatte, gedenken und
gleichsam die passirten Instanzen resumiren, zumal bei al
wichtigeren Verhandlungen, nicht bloss bei Staatsverträgen,
Hauptarbeit ohne Zweifel von der Bule geleistet wurde. We
man bemerkt, mit welcher Sparsamkeit und in wie ganz e
zigen Fällen man dieser Rücksicht Rechnung zu tragen si
entschloss, ist es fast, als habe man durch Vermeidung die
Gleichstellung von Rath und Demos dort, wo eine Wille
meinung des souveränen Volkes zum Ausdruck kam, der V
stellung einer staatsrechtlich äquivalenten Stellung vorbeug
wollen. So ging man von der Regel nur ab in besonders fei
lichen Verträgen mit auswärtigen Staaten und Gemeinden,
Ehrendecreten angesehener Fremden, von denen Abschrift
auch auswärts aufgestellt wurden. Ob aber dabei allein od
in erster Linie die Absicht waltete, durch ἔδοξε τῇ βουλῇ καὶ
δήμῳ die gesammten Gewalten des athenischen Staates zu p
sentiren oder ob nicht andere Umstände veranlassend ware
diesen Volksdecreten das Merkmal ἔδοξεν τῇ βουλῇ καὶ τῷ δή
vorzusetzen, welches damals ausschliesslich probuleumatisch
Decreten zukam, werden wir erst nach Vorführung und Prüfu
der einzelnen Fälle untersuchen können.

Ueber den fünffüssigen Iambus vor Lessing's Nathan.

Von

Dr. August Sauer.

1. Gottsched. 2. Bodmer, Wieland, Klopstock. 3. Die beiden Schlegel. 4. Cronegk und J. G. Jacobi. 5. Lessing und seine Schule. 6. Herder und Eschenburg. 7. Kleine Dramatiker.

Zarncke hat in seinem Programm ‚Ueber den fünffüssigen Iambus'[1] eine Geschichte desselben in der deutschen Poesie von seinem ersten Auftreten bis zu Goethe in grossen Zügen geliefert, Lessing's Vers im Nathan und Schiller's iambische Dramen ausführlich besprochen: die allmälige Entwickelung dieses Verses seit den vierziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts nur angedeutet. Die nähere Untersuchung ergab eine Fülle einzureihenden Materiales und den historischen Zusammenhang der einzelnen Versuche. Vieles Unbedeutende musste besprochen, manches in sonstiger Beziehung minder Wichtige ausführlich behandelt werden. Dass bei einer derartigen Durchforschung einer ganzen Periode, wobei ein systematisches Vorgehen kaum möglich ist, dem Zufalle noch Manches zu entdecken übrig bleibt, ist leicht zu ersehen: aber auch von dem Nachgewiesenen war nicht alles zugänglich und der Abschnitt über Gottsched ist dadurch minder vollständig geworden, als beabsichtigt war. Einzelne fünffüssige Verse,

[1] Leipzig 1865. Vgl. ferner Berichte über die Verhandlungen der sächs. Gesellsch. d. Wiss. zu Leipzig, philos.-hist. Klasse 22. Band 1870: Zarncke, Miscellaneen germanist. Inhalts, 8. Zur Geschichte des fünffüssigen Iambus S. 208 ff.; und Dr. Gustav Dannehl, Geschichte des reimlosen fünffüssigen iambischen Verses (Programm des fürstl. Gymn. zu Rudolstadt, 1870).

welche unter anderen längeren oder kürzeren zerstreut sich
reimlosen Gedichten finden, habe ich nicht berücksichtigt; a
diesem Grunde auch die Singspiele und Melodramen nicht hera
gezogen: die einzige Ausnahme, die bei Wieland gemac
wurde, rechtfertigt sich von selbst. Wo Wiederholung überflüss
schien, habe ich auf Zarncke verwiesen; die Termini sind di
selben, die er gebraucht; nur der Begriff des Hiatus ist seith
durch Prof. Scherer's Untersuchung genau festgestellt worde[1]
Die grösseren Zahlen sind in runder Summe aufgeführt, d
kleineren durften nach mehrmaliger Prüfung als genau a
gesehen werden; wo absolute Vollständigkeit in Aufzählung
angestrebt wurde, ist dies ausdrücklich bemerkt.

1. Gottsched.

In dem Briefwechsel, welcher sich im Jahre 1738 zwische
Gottsched und dem Grafen E. Chr. von Manteuffel übe
die Zulässigkeit ‚ungereimter' Verse im Deutschen entspann, i
eine Aeusserung Gottsched's sehr wichtig, indem uns dieselb
den Standpunkt genau bezeichnet, den er sein ganzes Lebe
innegehalten hat; er gibt zu, dass die gereimten Verse de
Ohren besser gefallen als ungereimte. ‚Aber ich bin auc
niemals der Meinung gewesen, dass man im Deutschen all
Reime abschaffen solle. Nur Uebersetzungen der alten un
ausländischen Poeten, worin ohnedies so viel Zwang ist, sollte
von Rechtswegen dieses Vorrecht haben, ohne Reime zu e
scheinen, bis etwa die Ohren der Deutschen diese Art gewoh
würden, und irgend einmal ein grosser Dichter aufstände, d
Geschicke, Feuer und Herz genug hätte, ein Heldengedich
oder ein Trauerspiel ohne Reime zu machen' (Danzel, Gottsche
und seine Zeit S. 29). Es ist derselbe Gedanke, den er sch
1730 in der Critischen Dichtkunst (S. 312) ausspricht: ‚Wie e
Milton in Engelland ein ganz Heldengedicht ohne alle Reime h
schreiben können, welches itzt bei der ganzen Nation Beifa
findet: so wäre es ja auch im deutschen nicht unmöglich, da
ein grosser Geist etwas neues in Schwang brächte'.

[1] Ueber den Hiatus in der neueren deutschen Metrik: Commentatio
philologae in honorem Theodori Mommseni (Berolini 1877) S. 213—2

Dieser grosse Geist und grosse Dichter war Gottsched nicht: er hat aber theoretisch die reimlosen Verse und speciell die reimlosen iambischen Verse immer vertreten und auch einige Versuche in denselben hinterlassen.

In der Critischen Dichtkunst (S. 315) führt er unter den Vortheilen der ungereimten Verse auch den an, dass wir in Schauspielen dann bald glücklicher werden würden, als wir noch zur Zeit sind. Er meint, ‚Tragödien und Comödien können und sollen von rechtswegen in einer leichten Art von Versen geschrieben sein, damit sie von der gemeinen Sprache nicht merklich unterschieden, und doch einigermassen zierlicher als der tägliche Umgang der Leute sein mögen‘. Ein Seitenhieb gegen die Oper fällt ab, auch klingen ihm die Reime zu studiert und erinnern ihn ohne Unterlass, dass er nur in der Comödie sei; dann lobt er die Engländer: ‚In diesem Stücke haben die heutigen Engländer auch vor den Franzosen den Vorzug, indem sie nach dem Exempel der Alten in vielen ihrer besten Tragödien nur ungereimte Verse brauchen, da hingegen diese lauter reimende Helden aufs Theatrum stellen‘. ‚Sollte ich es einmal wagen‘ — so schliesst er — ‚ein Trauerspiel zu machen, so will ich es versuchen, inwieweit man hierinn wider den Strom schwimmen könne‘. Ganz ähnlich sind die Worte, welche er in der Grundlegung einer deutschen Sprachkunst (3. Auflage 1752 S. 617) gebraucht; besonders weist er hier auf die Verwendung dieser Verse im Lustspiele hin und wünscht, dass bald ein glücklicher Dichter diesen neuen Lorbeerkranz sich erwerben möge. In einer Anmerkung fügt er aber hinzu: ‚Die ganze Schwierigkeit ist nur, die Comoedianten zu bereden, dass sie reimlose Stücke aufführen. Da sie aber auch prosaische Lustspiele auswendig lernen können: so würde sichs auch mit reimlosen Versen wohl thun lassen‘.

In allen diesen angeführten Stellen hat Gottsched ebenso sehr oder vielleicht noch mehr den reimlosen Alexandriner als den fünffüssigen Iambus im Auge. Wenigstens ist die in der letzterwähnten Anmerkung genannte Uebersetzung des Agamemnon von Thomson eine 1750 zu Göttingen erschienene in reimlosen Alexandrinern. In den Critischen Beiträgen (1. Band 1730 S. 99 f.) wiederholt er seine Ansicht, dass im Trauerspiele und überhaupt in den theatralischen Gedichten das verdriessliche

Reimen abgeschafft werden solle, und theilt dann ein stück einer Uebersetzung des Cato von Addison mit (1. Scene 36 Verse in reimlosen Alexandrinern: alle bis auf einen Vers. Diese Probe setzt er nun, weil er bement und Caesur anwendet, dem Verse der Milt setzung aus dem Jahre 1682 entgegen.

Es ist nothwendig, dass wir diese kurz betrachte verlustigte Paradeis. . . . . in unser gemein Teutsch überg und verleget durch E. G. V. B.', Zerbst 1682, war s Anfang des vergangenen Jahrhunderts ein seltenes B worden: J. U. König, der selbst ein Exemplar zur Ve gehabt haben muss, bemüht sich vergeblich, für Bodme aufzutreiben.[1]

Der Verfasser nennt sich am Schlusse der Widmung Gottlieb von Berge. Goedeke (S. 503) und Zarncke glaubten aus einigen Worten der Vorrede schliessen zu dass Berge eine ihm bereits vorliegende Uebersetzu gesetzt und vollendet habe: er spricht nämlich in der von dem englischen Werke, ,welches, so bald nur in Sprache es durchlesen, mich alsofort veranlasst, auf mässige Art, wie es unlängst zuvor von dem berühmte Theodoro Haaken, fürnehmen Mitglied der Curiösen lichen Gesellschaft allbereit angefangen, vollends übers und durch den Druck ans Licht zu bringen'. Er muss a iambische Uebersetzung von Th. Haacke gekannt haben besagen diese Worte nichts: innere Gründe lassen si nicht dafür geltend machen, dass er jene Uebersetzung zu legte; Sprache und Stil, sowie die Behandlung des Verse nirgends erhebliche Unterschiede: auch die Methode des tragens ist dieselbe. Die Uebersetzung von Th. Haac überdies damals noch am Leben war, scheint niemals g worden zu sein, wie auch Koberstein 2, 93 richtig ver Was A. Brandl aus dem von ihm in der Anglia veröffen Briefe Königs an Bodmer geurtheilt hat, beruht auf Irrtum. König spricht deutlich von ,der Milton'schen setzung', von welcher er im voraufgehenden Briefe (Litte

[1] Brief an Bodmer vom 30. April 1725. Anglia Zeitschrift für Philol. 1, 461.

iphlete S. 40) Bodmer Nachricht gegeben und welche dieser rischen von ihm wahrscheinlich zur Lectüre begehrt hatte; rdies gebraucht König in dem darauffolgenden Schreiben H. Brockes von A. Brandl S. 141) von der Berge'schen bersetzung fast wörtlich dieselben Ausdrücke, so dass auch lurch die Identität des besprochenen Buches gesichert ist.

Berge's Uebersetzung, welche Gottsched und Bodmer nen lernten, will ich kurz charakterisieren. Er ahmt den n Milton's nach: seine Verse sind iambische Fünffüssler, r- und sechsfüssige Verse werden selten eingemischt: unter 1 784 Versen des ersten Buches sind nur zwei Sechsfüssler 11 und 20 und ein vierfüssiger 17: im zweiten Gesange ter 1054 Versen drei sechsfüssige 36. 37, 57 und sechs viersige 39, 48. 49. 51. 56, 62: im dritten Gesange unter 926 rsen je drei vier- und sechsfüssige: die Mehrzahl der Verse stumpf, im dritten Gesange z. B. nur 183 Verse unter 6 klingend; es finden sich Verse mit trochäischem Anige: 74 Jhrés Verstánds': auf Vermeidung des Hiatus wird in Gewicht gelegt: besonders roh zeigt sich aber der Ueberter in seinen Synkopen und Apokopen, welche an die Zeit r Opitz erinnern: abr. odr. wiedr. übr. allr werden sehr oft ilbig gebraucht, auch im Versausgang: daran schliessen sich orte wie Kummr. Gliedr. eitl. Schwefl. Felsn. drobn: G'blas. g'stüm: auch Verbalformen bahnt'n. fass'n: zu vor dem Initiv wird auch verkürzt z'entledigen. z'erregen; mit grösster eiheit ist das Enjambement verwendet: doch unterlasse ich Beispiele dafür zu verzeichnen. Die Uebersetzung ist im nzen schwerfällig. im Einzelnen oft dunkel und unverständh: darin mag auch der Grund der geringen Verbreitung geen haben. Bodmer sagt von ihr:[1] ‚Ich finde nicht. dass einiges Aufsehen erhalten habe. Auch war das Original rinnen ganz verfinstert. es war ein Gerippe alles Lebens. des htes und der Farben beraubet': ebenso Gottsched. Critische iträge 1, 98: ‚Der ehrliche Uebersetzer hat wohl eine gute inung gehabt, aber nicht Kräfte genug besessen. seine Erung im deutschen angenehm zu machen'.

---

[1] Johann Milton's verlohrnes Paradies übers von Bodmer. Zürich 1754. I. Vorrede 33.

Was aber Gottsched diesen Vers besonders verhass machte, war der freie Gebrauch von Caesur und Enjambement dagegen eifert er in seinen sämmtlichen theoretischen Schrifte in der kritischen Dichtkunst S. 319 f., in der Deutschen Sprach kunst S. 606. An der ersten Stelle sagt er sogar: ‚Was einig Stümper unter uns anlanget, die in einigen Gedichten sic einer italienischen Freiheit anmassen, und sonderlich in de fünffüssigen Versen den Abschnitt bald nach der vierten, ba nach der sechsten Silbe, bald auch wohl gar nicht gemach haben, so überlässt man dieselben ihrem Eigensinne und de Gespötte der Schüler, die den Uebelklang solcher Zeilen sogleic wahrnehmen'. Die Stelle kann sich ebenso gut auf gereim als auf reimlose Verse beziehen; es ist mir aber, obgleich ic in Berlin Alles, was in Betracht kommen kann, durchgesehe habe, nicht gelungen, zu constatieren, wen Gottsched dab im Auge hatte. Doch glaube ich, dass gereimte Gedichte gemein sein müssen; denn als er in den Critischen Beiträgen 1732 (1,98) zusammenstellt, was seit 1682 an reimlosen iambischen Versen erschienen ist, führt er nur Seckendorf's Lucanübersetzung an, die 1695 gedruckt wurde, und die wenigen Bruchstücke in den ‚Discoursen der Mahlern', welche wir unten betrachten werden: beide Versuche in reimlosen Alexandrinern mit regelmässiger Caesur nach der sechsten Silbe.

Von Gottsched's eigenen reimlosen Versuchen kenne ich ausser der erwähnten Uebersetzung aus Cato nur folgende: In der deutschen Gesellschaft in Leipzig eigenen Schriften steht im zweiten Bande 1734 ein Gedicht an Herrn M. von Steinwehr (137—141) in sechsfüssigen Versen mit Caesur nach der sechsten Silbe, alle stumpf; und eines an Herrn M. Schellhofern über den frühen Tod seiner einzigen Jungfer Schwester (279—281) 79 fünffüssige Verse mit der Caesur nach der vierten Silbe, alle klingend, ohne Enjambement und ganz hiatusrein; von dem letzteren Gedichte gibt Zarncke eine Probe. In der Vorrede entschuldigt sich Gottsched, dass er versucht habe, ‚in wie weit man den Ekel der Ohren bei ungereimten Zeilen durch ein reines Silbenmass und andre innerliche poetische Zierrathe überwinden könne'. In Betreff des Ausganges sagt er, dass er in dem ersten Stücke ‚mit Fleiss lauter männliche Endungen gebrauchet, um die Iambus senarios der Griechen und Lateiner

nachzuahmen, die sich allezeit mit einer langen Silbe schliessen'. Dass er in dem zweiten Stücke nur weiblichen Ausgang verwendete, begründet er damit, ,weil ich die zärtliche Art der lateinischen Hendecasyllaben gerne im Deutschen ausdrücken, und zu dem Ende auch hier lauter eilfsilbichte Verse brauchen wollte, als welche mir dazu überaus bequem schienen; ob ich gleich das übrige Silbenmass der Lateiner in solchem Masse nicht beobachten konnte'. In den Critischen Beiträgen 2 (1733), 155 stellt er einem Stücke der Seckendorf'schen Lucanübersetzung eine eigene Uebertragung dieser Stelle gegenüber in demselben Versmasse nur ohne Enjambement; überdies klarer und verständlicher ohne der Sprache so viel Gewalt anzuthun. Nach der deutschen Sprachkunst S. 606 und nach den Critischen Beiträgen 1, 98 stehen auch in seiner Zeitschrift: ,Der Biedermann' und in ,Der deutschen Gesellschaft in Leipzig gesammelten Reden und Gedichten' bei der Aufnahme des Freiherrn von Seckendorf reimlose Gedichte von Gottsched, welche mir aber nicht zugänglich sind.

Gewiss hatte Gottsched volles Recht in ,dem Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit' 1752, 2, 210 zu sagen: ,Ich bin vielleicht mit einer von den ersten gewesen, welche die reimlosen Verse zu gewissen Arten von Gedichten eifrig angepriesen haben'.

2. Bodmer, Wieland, Klopstock.

Bodmer zeigte vom Beginn seiner litterarischen Thätigkeit an grosse Vorliebe für den reimlosen Vers; in den ,Discoursen der Mahlern' (Zürich, 1721—1723) ist der siebente Discours des zweiten Theiles (2. S. 49—56) gegen die Reime gerichtet und die an den verschiedensten Stellen eingestreuten poetischen Proben zeigen alle reimlose Alexandriner.[1] Dass

[1] 2, 33—35: 74 Zeilen (Der Maler der Sitten, Zürich 1746. 1, 46—49 fast ganz umgearbeitet); Widmung (2, 589—590); 3, 38—39 (fehlt in der 2. Aufl.); 3, 179—181 (1, 188—190, etwas verändert); 3, 183—184 (1, 190—192); 4, 123—124 (2, 157—160). Nur in der zweiten Auflage 1746 stehen 1, 294—295; 1, 367; 2, 157—160; 1, 589—590. Der Pudelhund, eine Erzählung, ist in gereimten fünffüssigen Iamben mit freier Caesur abgefasst (Der Maler der Sitten 2, 604—611), denen nur sechs sechsfüssige beigemischt sind.

aber Bodmer bald darauf den reimlosen Fünffüssler anwe dete, und zwar in einem Drama, beweisen ein paar Briefe v J. V. König an Bodmer aus dem Anfange des Jahres 172 Am 30. April sendet er ihm Bruchstücke aus der Milton'sch Uebersetzung von 1682, ‚damit Sie sehen können, wie der Uebe setzer nicht nur ohne Reimen, sondern so gar schon in fün füssigen Versen und auch ohne regulairen Abschnitt, überdies n Herüberwerfung des Verstands aus einem Verse in den ande geschrieben, eben wie Sie mir eine Probe in Ihrem Dram Marc-Anton gegeben'.[1] Und am 15. Mai schreibt er,[2] da sein sonst so schönes Drama Marc-Anton zu keinem Singspi gebraucht werden könnte, ‚weil die Recitative zu lang sind, un zu wenig Arien hinein kommen könnten; ungeacht diese Pièc in ihrer ganzen Einrichtung, Caracteren, Ausdrückungen un Gedanken unverbesserlich. Aber, da Sie gar keinen Abschnit in ihren fünffüssigen Versen beobachtet, auch die Reime darin weggelassen, so ist es mir damit, wie mit Bergens übersetzten Paradiess ergangen, dass es nemlich fast kein Mensch, wege Ungewohnheit von dergleichen Schreib-Art, lesen können'. Meines Wissens wurde dieses Drama niemals gedruckt;[3] es liegt aber hier der erste Versuch des vorigen Jahrhunderts vor, den reimlosen Fünffüssler im Drama zu verwenden.

Dadurch verliert eine andere Briefstelle, welche Zarncke anführt,[4] bedeutend an Werth; 1741 theilte C. F. Drollinger Bodmer seine Gedanken über den fünffüssigen Iambus mit und schickte ihm das Gedicht ‚Ueber die Tyranney der deutschen Dichtkunst',[5] zu welchem er durch Pope[6] angeregt war; e

---

[1] Anglia 1, 461.

[2] B. H. Brockes von A. Brandl S. 141.

[3] Nachforschungen, welche Herr Oberbibl. Dr. J. Horner für mich in d Züricher Stadt-Bibliothek anstellen liess, ergaben ein negatives Result

[4] Miscellaneen, S. 208 f.

[5] Drollinger's Gedichte, herausg. v. J. J. Spreng, Frankfurt 1745, S. 2 bis 297 mit folgender Anmerkung: ‚Ist eine Nachahmung des Englisch Vers- und Zahlmasses; Wer sich nach solchem richten wollte, könn um mehrerer Lieblichkeit willen, den Abwechsel der steigenden u fallenden Verse (d. i. stumpfer und klingender vgl. Koberstein 2, Anm. 11) beibehalten'.

[6] In der Bibl. d. sch. W. 4 (1758) 500 f. und 620 f. finden sich Auszü aus dem englischen Werke: An Essay on the Writings and Genius

besteht aus fünffüssigen, jedoch gereimten Iamben, die alle stumpf sind; die Caesur ist frei, steht aber gewohnheitsmässig häufig nach der vierten Silbe. Drollinger gesteht nun in dem Briefe, dass der Versuch ihm ‚selber nicht klingen will' und sucht Gründe dafür: ‚Vielleicht ist mein Ohr durch die Gewohnheit verderbt. Vielleicht auch schickt sich die deutsche Sprache wirklich nicht so wohl zu dieser Versart als die englische'. Dasjenige, was in diesem Versuche auf Bodmer Einfluss gehabt haben kann, ist die freiere Caesur, welche Drollinger selbst in andern gleichzeitigen iambischen Gedichten wieder aufgab.[1]

Die ersten, wirklich gedruckten fünffüssigen Iamben Bodmer's finden wir in den ‚Erzählungen aus Thomson's Englischen', d. h. aus den Jahreszeiten, welche er im Anhange zu Thirsis und Damon's freundschaftlichen Liedern, Zürich 1745, mittheilte; auch unter den Liedern selbst, die von Pyra und Lange herrühren und welche Bodmer veröffentlichte, sind reimlose fünffüssige Iamben eingestreut;[2] so besteht das erste Gedicht von Lange ‚Damon empfängt von Horatz die Lesbische Leier' in siebenzeiligen Strophen aus solchen Versen; die zweite und sechste Zeile jeder Strophe sind stumpf, die anderen klingend (in der vorletzten Strophe ist statt der zweiten die dritte Zeile stumpf; in der letzten Strophe ist auch die sechste Zeile klingend). Die Caesur ist oft nach der vierten Silbe. Auf Vermeidung des Hiatus wird kein Gewicht gelegt.

Pope. London 1756; die in demselben citierten Verse aus Pope sind in reimlosen fünffüssigen Iamben mit freier Caesur übersetzt. Die Aufsätze sind der erste mit E, der zweite mit M unterzeichnet.

[1] Der Deutschen Gesellschaft in Leipzig eigene Schriften und Uebersetzungen, Leipzig, 3. Bd. 1739, S. 366 Fabel, 367 f. Sinngedichte. (Gedichte 2, 140—141; 131.)

[2] Am 12. April 1745 schrieb Bodmer an Hagedorn (dessen poetische Werke 5, 188): ‚Dieser Lange schreibt einen nachdrücklichen und lebhaften Vers, wovon ich etwas gesehen habe' und theilt eine Strophe aus ‚Die Kunstrichter' mit (Horatzische Oden S. 153). Er schliesst: ‚Dieser Lange soll Horazens Oden in dergleichen Versen übersetzet haben; es gieng ihm aber damit ebenso, wie dem Pyra mit der Aeneis. Man verlangte, dass er den göttlichen Gedanken Horazens den letzten Nachdruck mit den Reimen gäbe; ehe er sich aber zu dieser Niedrigkeit entschliessen wollte, hat er die Arbeit lieber unterdrückt'.

Aus lauter fünffüssigen Iamben besteht auch das Gedicht S. 5
‚Die Kunstrichter' von Lange: sechszeilige Strophen, die Vers
abwechselnd stumpf und klingend. Bei der zweiten Auflag
der Lieder, welche Lange 1749 veranstaltete, blieb diese Od
weg, wurde aber unter seinen Horazischen Oden (Halle 174
S. 151—155) gedruckt. Auch auf die letztgenannte Sammlun
müssen wir rasch einen Blick werfen; sie enthält eine gan
Reihe von Gedichten, aus vier-, sechs- oder achtzeiligen Strophe
iambischer Fünffüssler. Ihre Bedeutung ist keine grosse: si
haben von den englischen Versen nur die freiere Caesur ent
lehnt; Enjambement findet sich nicht oder fast nicht; die Vers
theilen sich in stumpfe und klingende, doch so, dass die let
teren oft überwiegen. Ich hebe nur einige hervor: 50—51 ‚An
den Hr. v. Kleist' (darin ein Vers mit trochäischem Rhythmus:
‚Doch gleich sah ich dich, wie Du mich lächelnd nahmst',
in welchem aber nach dem Druckfehlerverzeichnisse ‚doch'
getilgt werden muss); 91—93 ‚Die rechte Grösse, oder das Lob
der Schweizer' (darin 92 ein vierfüssiger Vers: ‚Und lacht de
aufgebrachten Lästrung'); 99—100 ‚An den Horatz. Im Jahr
1739'; 106—108 ‚Auf den Hrn. von Krosigk' (darin ein Vier
füssler S. 106 ‚Ihn seines treuen Freunds erinnre'; ‚erinnert'
weil männliche Endung erforderlich ist) und ‚An den König
Im Jahre 1744'.

Ueber seine eigenen Uebersetzungen hat sich Bodme
in der Vorrede zu den freundschaftlichen Liedern ausgesproche
und auch die Versart berührt: ‚Er hat ohne Reime übersetze
damit er durch dieselben nicht von den Hauptquellen abgezoge
und auf Irrwege geführt würde. Er hat die Pausen in den
Verse auf keine gewisse Silbe gesetzet, damit sich die Ge
danken des Urhebers mit ihrem eigenen Schwunge desto natür
licher in den Vers einspannen liessen. Er hat den sechzehn
silbigten Vers für eben so langsam als lange gehalten, und auch
den zwölfsilbigten sich nur wenige mahl erlaubt'. Bodmer
gebraucht freie Caesur [1] und lässt stumpfe und klingende Verse
wechseln, so dass diese in der Ueberzahl bleiben.

---

[1] An Hagedorn schreibt Bodmer 12. April 1745 (Hagedorn's Werke 5,
185 f.): ‚In Popes neunzehnten Briefe an Walsh werden Sie Gedanken
über den Abschnitt im zehnsilbigen Verse antreffen, welche mit den
meinigen ganz genau übereinstimmen'.

Lavinia hat 157 Verse, davon sind 97 klingend; 14 Sechsfüssler; Hiatus wird vermieden: S. 75 ‚Hatt' ehdem Freund': an'; 77 ‚der mild' und reiche'; auch die falsche Form 78 ‚Sein' alte Wittib'; dagegen Hiatus: 81 ‚harte Arbeit'. Beispiele des freieren Enjambements wären: 76 ‚mit solchem ruhigen | und heitern'; 78 ‚seine Häuser | und Länder'; ein zusammengesetztes Wort im weiblichen Ausgange: 78 ‚Feldmann'.

Damon hat unter 68 Versen 21 stumpfe: 8 sechsfüssige; Hiatus wird vermieden: 82 ‚Zweig' er'; 85 ‚Sass in sein Hertz und machet ihn'; Enjambement: 84 ‚von den nakten | und glänzend weissen Gliedern'; 82 ‚mit Amoretten | und Musidoren'; 85 ‚so starke Züge | der Schönheit und der Liebe'.

Celadon und Amalia, 66 Verse, 28 stumpf, 4 sechsfüssige, ein vierfüssiger: S. 86 ‚Von ungewohnten Seufzern schwer'; Hiatus: 87 ‚schöne Unschuld'; 88 ‚Der Traúrendé auf'; unregelmässige Betonung: 88 ‚Wer kan izt den Liebháber recht abschíldern'. In der zweiten Auflage der Lieder wurden die Erzählungen unverändert abgedruckt.[1]

Wahrscheinlich gleichzeitig mit diesen Uebersetzungen fällt auch ein anderes kleines Bruchstück aus den Jahreszeiten, das aber erst 1749 in den Neuen Critischen Briefen (S. 360: 19 Zeilen) veröffentlicht wurde.

1746 übersetzte Bodmer in einem zur Ostermesse geschriebenen Briefe an Hagedorn (dessen Werke 5, 204 ff.) eine Stelle aus Akensides ‚The Pleasures of Imagination' in reimlosen fünffüssigen Iamben, 38 Verse, davon 23 klingend; Caesur ist frei, Enjambement mässig gebraucht. Ein Vers ist sechsfüssig (S. 205) ‚Dem allgemeinen Gut. Sie stimmten mit dem Plan', einer vierfüssig (S. 206) ‚Von Ewigkeit verwahret lagen', doch ist er abgebrochen. Hiatus findet sich zweimal (S. 206): ‚jede ihren' und ‚Eine Ordnung'. Unregelmässig betont erscheint S. 205 ‚Die Épochén', S. 206 ‚mildthätíg'; Synkope tritt ein S. 206 ‚Durch seinen göttlich furchtbarn Hauch erwärmt'.

[1] Meier schreibt von Halle den 14. November 1745 an Lange (Lange's Sammlung 2, 196 f.): ‚Ich freue mich über den starken Abgang der freundsch. Lieder ungemein . . . . Wie gefällt Ihnen aber der Anhang, den Hr. Bodmer aus dem Englischen übersetzt hat? Ich weiss nicht, ob mein Geschmack zu zärtlich ist, so viel aber weiss ich, dass ich denselben nicht noch einmal lesen kann'.

Anfügen will ich die Erwähnung dreier Verse i
Gottsched's Uebersetzung von Bayle's Wörterbuch, we
sich in einem Briefe an Sulzer, December 1747, vorfi
(Briefe der Schweizer S. 72). Ein Vers ist weiblich; Hi
vermieden: ‚sollt' ein'.

1747 folgte ‚Alexander Popens Duncias', in unserer V
art[1] übersetzt, 1237 Verse, von denen ein Drittel stumpf
41 sechsfüssige und ein vierfüssiger (S. 7, V. 187 ‚Stets
gerecket sein, der Belgen') sind eingestreut; nur zwei Hi
sind mir aufgestossen; 11, 307 ‚Erschütterté ein'; 22,
‚klétterté auf'; daher viele Apokopen; 2, 54: ‚die Stärk'
3, 81 ‚die Epope' umarmet'; 3, 87 ‚frücht' und'; 8, 213 ‚I
unfruchtbar'; 8, 231 ‚die römischen Gäns' all'. Von Ver
Vers zählte ich 46mal Hiatus. Auch Synkopen finden
ziemlich zahlreich: 2, 50 ‚beselgende'; 3, 66 ‚hitzigs'; 1
‚Augs'; 12, 12 ‚närrsch'; 31, 91 ‚sendt'; er verwendet For
wie 1, 18 ‚befestgen'; 29, 36 ‚vorge'; 29, 46 ‚künftgen' 32,
‚andre'; 36, 140 ‚predgen', auch im weiblichen Ausgange,
welchem er jeden schwereren Fall vermeidet; nur gan
Ende des dritten Gesanges schreibt er 39, 314 ‚sitzt er';
330 ‚Nachwelt'; 40, 339 ‚Stadtrath' an dieser Versstelle. W
und Satzbetonung wird manchmal arg geschädigt: 8, 214 ‚
spiele'; 10, 276 ‚Vorréden'; 11, 296 und 14, 58 ‚Kunstricht

[1] Ueber dieselbe urtheilt Hagedorn in einem Briefe an Bodmer
13. April 1748 (Stäudlin, S. 68 f.): ‚Die deutsche Duncias fordert s
grössere Kenner und Deutsche, welchen auch der englische Hendeca
bus, den Sie mir zu einer Erzählung vorschlagen, nicht zuwider ist,
die reimfreien Verse nicht blosserdings den anacreontischen Oden
lauben wollen. Hier ist es so wahr als seltsam, dass Dichter, die
immer ihre Gedanken gereimt haben, Andern und sich selbst nich
trauen, dass sie so glücklich und gefällig ohne die klingenden Fe
des Reims sich ausdrücken, als nach Ablegung derselben. So vermö
und mechanisch ist die lange Gewohnheit!' Bodmer widerholt
Bild, wenn er an Hagedorn schreibt (10. September 1748 Haged
Werke 5, 209): ‚Meine Duncias soll an dem Schriftsteller à la
einen Misvergnügten gefunden haben, vermuthlich nur die Ueberset
und der Mangel am Reime. Er mag Einer von denen sein, die sich
getrauen, dass sie nach Ablegung der Fesseln so hurtig springen kö
als in denselben. Ich wollte den eilfsilbigen Vers in keinem gr
oder ernsthaften Gedichte gebrauchen, seitdem ich die Tüchtigkei
Hexameter, die Kleist und Klopstock gebrauchen, erkannt habe'.

24, 389 ,Mohnkránz'; 25, 415 ,Vorrécht'; 34, 192 ,Und díe Nacht scheusslich macht'; Enjambement ist nicht sehr häufig, auch darin wird er gegen den Schluss kühner; die stärksten Fälle wären: 10, 236 ,aus seiner sanften, | aus seiner milden Hand'; 29, 31 f. ,an seinen breiten Schultern | und langen Ohren nicht, nicht an dem Gürtel | und Kleid'.

In den Neuen Critischen Briefen 1749 sind an den verschiedensten Stellen reimlose Verse eingefügt, meistens fünffüssige Iamben, alle mit freier Caesur; S. 46 (28 Verse, 8 stumpf, im klingenden Ausgange ,Aufruhr', ,um sich'; Enjambement einmal stärker ,das Gewölbe des Himmels'); 163 Uebersetzung eines italienischen Sonettes (darin die Betonung: muthwíllig únd hartnáckig); 179—182 eine Erzählung: ,Der Körbgenmacher' (118 Verse, 52 stumpf; ein sechsfüssiger ,Sie hatte recht, und recht die Körbgenmacherin'); 184—185 ,Die genezte Frau' (29 Verse; Betonung: ,hingéhen'; kaltsínnig); 398 (34 Verse); 449 Uebersetzung aus einem Gedichte von Young (50 Zeilen; ,gesundstes Blut'); 361—365 führt er ein Bruchstück aus einer poetischen gereimten Lehrschrift in Alexandrinern an und unmittelbar daran fügt er eine poetische Darstellung derselben Gedanken in reimlosen Fünffüsslern, um den Unterschied in Stil und Vers klar zu machen (80 Verse, 18 stumpf; ,Fusstrítte'; ,Lindwürmer'; ,seegrünen'; ,aufwártsam'). Ich greife zwei charakteristische Beispiele heraus; in Alexandrinern (S. 361):

> Durchwandle, mein Gesang, die Reiche der Natur,
> Geh íhre Schätze durch, beraube Berg und Flur,
> Beraube Luft und Flut der hellsten Pracht des Schönen,
> Dein liebenswürdig Werk mit ihrem Schmuck zu krönen.

Diese Stelle lautet in Iamben (S. 363):

> Durchstreife, mein Gesang, die weite Welt,
> Und sammle die von ihren schönsten Gaben,
> Was die beblümte Flur nur glänzends hat,
> Den Schmuck der Flut, und der zerflossnen Luft
> Dein holdes Mahlerstück damit zu zieren.

Die zwei Verse (S. 362):

> O wende dich nach mir, holdselge junge Dirne,
> Und neige gegen mich die ungefälschte Stirne.

auten in der anderen Fassung (S. 364):

> O wende deinen holden Tritt hierher,
> Hierher, Holdselige, die glatte Stirne.

‚Was für eine Menge schildernder kleinen Züge wird in dieser Ausbildung hinzugesetzt'; — ruft Bodmer in Bezug auf die fünffüssigen reimlosen Verse aus — ‚wie viel feiner sind die Umstände in den Bildern gewählt, und wie viel genauer bestimmt: .... bemerken Sie ferner, ob die Verbindung der Säze, die hier gewiss runder und periodischer ist, nicht zugleich poëtischer und anmuthiger sei, als eine Rede, die wie ein Polypus in zwanzig Theile geschnitten wird, und genug zu arbeiten hat, Kopf und Schwanz zu gewinnen.'

In den Neuen Critischen Briefen spricht sich Bodmer auch über den Hiatus aus; der 67. Brief hat im Register den Titel: ‚Fürspruch für die Anstösse der Selbstlaute im Verse' (S. 459—462). Er ist gegen die ängstliche Vermeidung des Hiatus; ‚die Abbeissung des kurzen e beleidigt das Ohr zuweilen viel mehr als dieses Anstossen. Die Klage ist allzu ängstlich, dass es Schmerzen in Hals und Ohren verursache, wenn es an einen Selbststimmer anprellt. Man muss die Ohren, die so schwach sind, dass sie dieses nicht vertragen können, durch kräftige Arzneien stärken lassen'. Als Gründe für seine Ansicht führt er auch an, dass in den classischen Sprachen Hiatus nicht immer vermieden sei; ferner dass man jene Hiaten aus deutschen Versen nicht entfernen kann, welche im Innern der Worte vorhanden sind, welche z. B. durch das Antreten der ‚Vorstecksilben be und ge an vocalisch anlautende Worte entstehen' (wohlgeartet, beehret, geimpfet, geopfert, beurtheilen); ‚haben die Ohren nicht dieselbe Empfindung, wenn ein Hiatus von einem Worte entsteht, den sie haben, wenn er von zweien verursacht wird?' ‚Es ist wahr', — so schliesst er den Brief — ‚diese Anstösse könnten durch eine kleine Sorgfalt vermieden werden, und es scheint nur eine Nachlässigkeit zu sein, wenn man dergleichen stehen lässt. Aber gesezt, dass der Hiatus eben nicht mit allem Fleisse gesucht werden müsse, verräth man nicht eine gewisse kleinmüthige Furchtsamkeit, wenn man vor Ton und Schalle sich mit dem Kreuze zeichnet und segnet?'

Bodmer selbst hat aber merkwürdiger Weise sehr grosse Sorgfalt auf Vermeidung des Hiatus verwendet; die Betrachtung seiner umfangreicheren Uebersetzungen hat dies bereits bewiesen. In allen erwähnten fünffüssigen Versen der Neuen Critischen Briefe habe ich keinen einzigen bemerkt; in den

Alexandrinern einen Fall (361) ‚Königé in'. Er wagte es wahrscheinlich nicht, seine Theorie in der Praxis durchzuführen.

Der verlorene ‚Marc Anton' war wohl Bodmer's erstes Drama und das einzige auf viele Jahre hinaus; seine Ansicht, dass die Reime im Drama verwerfbar seien, hielt er aufrecht; in dem ‚Mahler der Sitten' 1746 sagt er einmal (1, 319): ‚ist es nicht ungereimt das Geklingel der Reime in verliebten Stücken, in Heldengedichten, in Trauerspielen anzubringen?' In den Critischen Briefen aus demselben Jahre handelt der sechste Abschnitt des ersten Briefes (60—66) ‚Von der Eigenschaft der tragischen Schreibart'; da bespricht er die Vorzüge des Verses und der Prosa für das Drama, entscheidet sich aber doch für den ersteren, mit dem ausdrücklichen Vorbehalt ‚ohne Reime'. Auch hier sehen wir ihn in seiner späteren ausgebreiteten Praxis einen anderen Weg einschlagen. Alle Bodmerschen Dramen, so weit sie bis jetzt daraufhin angesehen wurden, sind in Prosa geschrieben; zu den bei Zarncke (S. 29, Anmerk.) angeführten, kann ich noch als gewiss prosaisch hinzufügen das Schäferspiel Cimon [1] (Schirach's Magazin der Critik II, 2, 101 bis 123) 1773, Der Hungerthurm in Pisa 1769, Wilhelm Tell 1775, Brutus und Cassius Tod 1782. Nur eine Parodie macht eine scheinbare Ausnahme ‚Atreus und Thyest, ein Trauerspiel in fünf Akten von Weissen, Itzo zum besten der Logen und des Parterre charakterisirt, humanisirt, dialogirt' (Neue theatralische Werke 1, 137—311) 1768; es ist das Stück Weisse's durch prosaische Reden unterbrochen; die Vergleichung ergab, dass die Verse Weisse's wörtlich herübergenommen sind; die wenigen Zusätze oder Weglassungen Bodmer's erlauben auf die Art seiner Versification durchaus keinen Schluss.

Bodmer's Bedeutung für die Entwicklung unserer Versart ist eine grosse; hauptsächlich dadurch, dass Wieland, wie er selbst gesteht, durch die Uebersetzungen aus Thomson angeregt wurde, dieselbe zu verwenden; auch die Uebersetzung

[1] Es ist 1746 entstanden, 1747 bereits fertig und Bodmer wünscht es von Gleim oder Kleist versificiert zu sehen (Briefe der Schweizer S. 43 f.). 30. März 1748 schreibt Sulzer an Gleim (ebenda S. 82) ‚Herr Bodmer hat mir eine neue Ausgabe des Cimons geschickt; wird sich denn Niemand an die Ausarbeitung dieses so schönen Stücks machen?' Sie scheint nicht begonnen worden sein.

der Duncias wurde viel gelesen; in E. Chr. von Kleist's Coll taneen, zum Beispiel, die mir handschriftlich vorliegen, befin sich viele Stellen daraus abgeschrieben, die einzigen Citate fünffüssigen Iamben. Jedenfalls theilt sich Bodmer mit Go sched in das Verdienst, die Einführung unseres späte classischen Versmasses angebahnt zu haben.

Wenn wir im Jahre 1758 in der Schweiz eine reiml iambische Uebersetzung von neun englischen Trauerspie finden: ‚Neue Probstücke der Englischen Schaubühne, aus Ursprache übersetzet von einem Liebhaber des guten Geschmac (drei Theile, Basel), so dürfen wir gewiss Bodmer's Einfl vermuthen; man muss nur bedauern, dass der anonyme Ueb setzer nicht mehr Fleiss und Sorgfalt angewendet, und da daher ein so umfangreiches Werk so roh und unvollkomm werden musste. In der Vorrede rechtfertigt er seinen En schluss, dieselbe Versart zu wählen, in der die Originale g schrieben sind, und ergeht sich dann in einigen stark Bodmer anklingenden Sätzen gegen den Reim: ‚Vielleic würden es einige meiner Leser lieber gesehen haben, wen ich Reimverse geschmiedet hätte. Ein solcher verwegen Streich kam mir niemals zu Sinne. Die Engländer haben de Gedanken-mördenden und Ohren-folternden Reimen a ihren theatralischen Gedichten grösstentheils, und mit gute Fuge, verbannt. Ihre Schauspielschreiber wollen sich nicht n einem zusammenklappenden Tone plagen, welchen doch d gute Schauspieler geflissentlich verbeisset, und ihn hören lassen, für eine Schande und Ungeschick hält'.

Die übersetzten Dramen sind folgende: Romeo und Juli Cato von Addison; Die Rache und Busiris von Young; Oedip von Dryden und Lee; Die Wayse von Otway; Almeria od die trauernde Braut von Congreve; Elfrida von Mason, u Kalista oder die schöne Reuerinn von Nikolaus Rowe, welc in Summa die stattliche Reihe von beinahe 20.000 Versen repr sentieren. Darunter ein Vers von einem Fusse (3, 212); 8 zwe füssige (2, 251, 308, 361, 383, 385, 426; 3, 34, 50); 11 dr füssige (2, 104, 287, 372, 413, 447; 3, 18, 51, 81, 86, 2 284); 17 vierfüssige (1, 82, 83, 312, 338, 349; 2, 38, 96, 2 337; 3, 60, 63, 145, 177, 181, 189, 234, 265); 11 sechsfüssi

(1, 51, 70, 93, 96, 122, 247; 2, 199, 209, 280; 3, 44, 137); ferner übersetzt er die gereimten Verse der Originale am Schlusse der Aufzüge durch gereimte regelmässige Alexandriner, im Oedipus auch den Orakelspruch; im ganzen 96 Verse.

Dieses verhältnissmässig günstige Resultat darf uns nicht Wunder nehmen; unser Verfasser kann leicht fünffüssige Verse bilden, wenn er sich alle erdenkbaren Freiheiten in Bezug auf den Versausgang und die Verwendung von Anapästen gestattet. Ja es ist bei einigen sechsfüssigen Versen im ersten Bande sogar fraglich, ob man sie nicht lieber mit Anapästen als fünffüssige lesen soll; ebenso kann man bei einer ganzen Anzahl von Versen schwanken, ob man sie stumpf mit Anapästen im Inneren oder klingend mit einer schweren Silbe im Ausgange lesen soll. Alle Wörter können bei ihm im weiblichen Versende stehen; es lässt sich keine Grenze des erlaubten und unerlaubten festsetzen; ich erwähne einige der schwersten zweifellosen Fälle 2, 199 ‚Farb' lobt'; 209 ‚Müh' macht'; 2, 153 ‚Lust lässt'; 1, 86 ‚überaús schön'; 1, 134 ‚Sohn schickt'; 3, 158 ‚eingespérrt lebt'; 3, 162 ‚Kunst zeigt'; 3, 199 ‚Grab lagst'; 3, 228 ‚genúg alt'; 3, 248 ‚Schuld stirbt'; 3, 255 ‚Freund nennst'; 3, 266 ‚Herz stark'; 1, 334 ‚von mír floh'; 1, 429 ‚drei Uhr'.

Ebenso genügt es für die Verwendung des Anapästs in der Mitte des Verses aus der Fülle der Beispiele einige herauszugreifen: zunächst schreibt er Worte wie ‚Feuer, Ungeheuer, Trauer, trauern, dauern' etc. sehr oft zweisilbig, verwendet sie aber einsilbig im Verse. 2, 26 ‚Es traúert, weil Thében traúert. Du bliebest selbst'; 2, 147 ‚weit dauerháftre Gläser'; es ist bei der grossen Anzahl der Fälle kaum erlaubt, hier überall zu elidieren; ähnlich gebraucht er ‚oder' 1, 243 ‚zu rétten óder zu sterben'; in anderen Fällen ist Elision überhaupt nicht möglich: 1, 307 ‚Zu íhren Füssen. Ist díeses wóhl getháń'; 3, 8 ‚Versprách ich — Wás? mein Élend? Du weisst es schón'; 2, 4 ‚Mit Pést und Seúchen. Die Seúche stéckt nicht nur'; 2, 402 ‚In dér Verbáunung sélbsten in dér Verbánnung'; Eigennamen wie ‚Rómeo', ‚Pórtius' werden zweisilbig verwendet; der erste Name auch dreisilbig 2, 397 ‚O Rómeo, Rómeó'. Im Anfange des Verses kommen Anapäste nicht vor, wohl aber Trochäen, 1, 158, 159, 162, 168 ‚Váter'; 1, 160 ‚über'; 1, 231 ‚jeder'; 1, 206 ‚Himmel'; 3, 55 ‚Schrieb és'; einige Verse

müssen ganz mit trochäischem Rhythmus gelesen werden; 1, 3(
,Und — ich zweifle nóch! Dies ist so viel'; 1, 339 ,Sie b
reitet sich auf das gemeine Beste'.

Trotz dieser Freiheiten muss der Uebersetzer sehr (
zur Einschiebung eines e in die Flexionssilben seine Zuflu(
nehmen, um den Vers auszufüllen. ,Schwesteren, Elter(
aderen', besonders im Dativ Pluralis: ,Blätteren, Geister(
Götteren, Weiberen, Völkeren, Kinderen, Sommeren, Kräutere
im Infinitiv: ,veränderen, zögeren, bewunderen, aufmuntere
im Particip: ,donnerend, zitterend, verlängeret, erbitteret'; au
,gesteren' (2, 286, 292) für ,gestern' findet sich.

Endlich die Betonung. Die Auswahl wird schwer: 3, 2
,Bei dén sprachlósen Heiligén zu wohnen'; 2, 27 ,Bei d
Glücksfällen'; 1, 33 ,wie mán den, só man hasst, in dén Ir
gängen'; 1, 97 ,Erbärmlichér, erschrécklichér Anblick' (od(
ist dieser Vers dactylisch zu lesen?); 1, 309 ,mehr áls ic
lébendíg ertrágen könnte'.

Nach alle dem darf es uns nicht Wunder nehmen, da(
der Uebersetzer von der Regel, dass Hiatus vermieden werde
müsse, keine Ahnung hat; unter den 360 Versen des erste
Actes von Romeo und Julie habe ich 35 Fälle gezählt; das
aber auch das Zählen aufgegeben.

Caesur und Enjambement wird ganz frei gebraucht. Be
spiele für das letztere anzuführen, unterlasse ich. Als Prob
der sehr seltenen Uebersetzungen will ich zweierlei anführe(
Aus dem Cato (1, 222) folgende Rede Cato's IV 7, welche m
der Uebersetzung Gottsched's, seiner Frau und Brawes i
Cap. III verglichen werden mag.

> Meine Freunde!
> Was trauert ihr so? Geht eines Manns Verlust
> Euch so zu Herzen? Rom begehret Thränen.
> Die Meisterinn der Welt, des Reiches Sitz,
> Der Helden Amme, unsrer Götter Lust,
> Die der Tyrannen Stolz erniedrigte,
> Und die den Völkern ihre Freiheit gab,
> Rom ist nicht mehr. O Freiheit! und du Tugend!
> Und du, mein Vaterland!

Ferner kann man den ersten Act der trauernden Br(
von Congreve zusammenstellen mit der Uebersetzung von J(
El. Schlegel (vgl. unten); letzterer kürzte bedeutend; der /

hat bei ihm nur 349, in unserer Uebersetzung 446 Verse; ich führe zum Vergleiche zwei Stellen an: Schlegel 583:

Ich traure drum, und will es stets betrauern.
Nie leg ich dies betrübte Kleid von mir.
Nie will ich die geschwollnen Augen trocknen
Nie Fried und Trost in meinem Herzen sehn
Weil ich noch leb' und an Alfonso denke.

3, 10 Ich will trauren
Und ewig trauren. Eine schwarze Kleidung
Wird mich stets decken; nimmer werde ich
Die weinend aufgeschwollnen Augen tröcknen;
So lang ich lebe, und Alphonso mir
Zu Sinne liegt.

Schlegel 584:

In goldnen Fesseln schwitzt an seinem Wagen
Der beste Kern der Helden Afrikens
Sie murren noch vor Zorn, und fressen knirschend
Den Staub in sich, den sein Triumph erregt.

3, 14. Kriegeshäupter schwitzen
Bei seines Wagens Rädern, und sie lecken,
Sie kauen, grimmig mit den Zähnen knirschend,
Den Staub den sein Triumph erreget hat.[1]

Wieland verwendete den Iambus zuerst in seinen ‚Erzählungen', welche im Mai 1752 gedichtet sind[2] und in diesem Jahre zu Heilbronn erschienen.

Diese Erzählungen bilden eine Hauptgrundlage für die Einführung unseres Versmasses in Deutschland; hier war dasselbe zum ersten Male in einem grösseren Originalwerke angewendet, und mit einer Schönheit, Reinheit und rhythmischen Vollendung, welche Staunen erregen muss.

In Bezug auf die Verslänge ist er viel genauer als Bodmer; unter den 3200 Zeilen der ersten Auflage ist ein einziger sechsfüssiger Vers, der auch in die anderen Auflagen übergegangen

[1] Die Recension in der Bibl. d. sch. W. 6, 61 sagt von dieser Uebersetzung: ‚Sie ist in fünffüssigen, ungereimten Versen; in Versen! das ist freilich ein Verdienst mehr! — aber sie sind bisweilen so holpricht, die Harmonie und der Abschnitt so verabsäumt, kurz so schweizerisch, dass wir eine wolklingende Prosa diesen Versen weit vorziehen würden'.

[2] Poetische Schriften 1772, 1, 195.

ist, S. 32: ,Was vor Empfindungen, was vor Begeisterung', währen zwei Zeilen später ,Bewundrung' im Versende steht; ferni sechs vierfüssige: 11 ,Sank er an ihren Mund, sank sie' (ebens Poetische Schriften 1762, 1, 209; 1770, 1, 237); 47 ,Umflossei dennoch blieb die Schönheit' (1762, 1, 236 ,Umflossen; dennoc bleibt die ächte Schönheit'; ebenso 1770, 1, 263); 53 ,Und düftei dem Jasmin gewölbet' (ebenso 1762, 1, 241; doch 1770, 1, 26 ,Und blühender Acacia gewölbet'); 86 ,Entehret hatte zu ve mehren' (ebenso 1762, 1, 268), 107 ,Mit offner Zärtlichke besprachen'); 1762, 1, 245 ,Mit unverhaltner Zärtlichkeit be sprachen'); 115 ,Der Herr der Schickungen erlaubet' (ebens 1762, 1, 291; 1770, 1, 294). Er mischt stumpfe und klingend Verse, die letzteren überwiegen; von den 437 Versen der erster Erzählung Balsora sind 150 stumpf, von den 552 der zweiten Zemin und Gulhindy 160; selten gebraucht er Composita im weiblichen Verschluss ,30 Granatbaum; 46 Einöd'; 103 Sand-korn; 107 Aushauch; 114 Schutzgeist; 54 zuflohn; 59 nach-ahmt; 60 dahinreisst; 96 vorzieht; 110 herwinkt'; noch seltener zwei Worte: ,59 vertobt ist; 73 gethan hat; 75 fliehst du; 94 erstaunt sie; 122 fühl ichs; 115 war es; 118 versezt sind'.

Den Hiatus beobachtet Wieland hier wenig, er schreibt wol auch bei Gelegenheit einmal 119 ,welch ein' Erscheinung', scheut auch härtere Apokopen gerade nicht, dennoch habe ich fast 80 Fälle des Hiatus gezählt; die der ersten Erzählung will ich rasch aufführen 3 ,Jünglinge, ein'; 4 ,Menge übrig'; 5 ,weise Elim'; 6 ,grausame und'; 7 ,alle Adern'; 8 ,deine Arme'; 9 ,gleiche Ehre'; 11 ,in seine ofne Arme'; 12 ,himmlische, euch'; 12 ,Wege aus'; 13 ,himmlische Erscheinung'; 15 ,seine Arme'; also zwölf Fälle; von Vers zu Vers habe ich in derselben Er-zählung 17 Beispiele dafür gefunden. Apokopen und Synkopen ziemlich häufig; ,39 Ausflüss'; 54 Wonn'; 97 Wünsch'; ebenda Todesbäch'; 110 Mien'; 8 ermüdten (1762, 1, 206; 1770, 1, 233 entnervten); 23 bildt; 30 schwindt; 50 traur'gen; 63 blühende; 66 unerforschlichs; 75 entbehrlichs; 110 empfindbarn; 115 glühnden; 122 manchfaltig'. 123 ist zu lesen: ,O heiliger Gedank der izt mein Herz' statt Gedanke; 111 ,und etwa unempfund'-nen Genien', statt ,unempfundenen'; denn Anapäste ver-meidet Wieland durchaus. In den späteren Auflagen sind beide Stellen ganz geändert. Einige unregelmässige Betonunge

seien verzeichnet: 31 ,des sích selbst únergründlichén Gemüthes'; 39 ,so spräch er ségneté sie'; 49 ,wárum'; 50 ,mitsterben'; 53 ,tiefsinnig'; 63 ,Lastthieren'; 73 ,demüthigé'; 78 ,oder bíst du és (Satzbetonung wäre: oder bist dú es); 76 ,anziehnden'; 119 ,Blumíchter Wéste'; 123 ,aufbraúsen'. In Betonung der Eigennamen schwankt er. S. 5 findet sich ,Ibráhim' und ebenda ,Íbrahím'.

Caesur und Enjambement sind frei gehandhabt; letzteres aber noch nicht mit jener grossen Kühnheit, die aus den gereimten Erzählungen Wieland's bekannt ist. Es finden sich also Fälle, wie 4 ,vom höfischen Gepränge | der Klippe'; 11 ,mit staunenden | und von Empfindung unterbrochnen Worten'; 25 ,in ihrer Mutter | Umarmungen'; 93 ,frei von lüsternen | Aufwallungen der wünschenden Begierden', aber keine Verse, in denen der Artikel oder die Präposition das letzte Wort bildet.

Die Perioden in den Erzählungen sind meistens ganz kurz: in der ersten ,Balsora' haben die längsten nur sieben und acht Zeilen. Ganz vereinzelt steht eine Periode von 27 Zeilen: S. 36 ,Sie bebt unschuldig blöd' — 37 ,und sprach mit ruhigfrohem Anblick'. In den vielen Monologen, die sich vorwiegend in rhetorischen Fragen bewegen, bedingen nach meiner Ansicht nicht alle, aber immer einige Fragezeichen, Periodenschluss. Von den übrigen längeren Perioden wären zu verzeichnen: 18 Zeilen: 50 ,So klagt er' — 51 ,Von ihrer unglückseligen Sympathie'; 16 Zeilen: 48 ,Ach! eine Marmorsäule' — 49 ,zu sich reisset'; 15 Zeilen: 54 ,Verborgner Schluss — verschwunden'; 66 ,So wie der Geist' — 67 ,umflattert'; 122 ,Die Abendröthe — schwimmet'; 14 Zeilen: 113 ,Ich sinne nach' — 114 ,entgegeneilen fühlte'; 116 ,Sie fand bald' — 117 ,des Weges'; 13 Zeilen: 64 ,Einst da er — heruntersah'; 78 ,Und wundert sich — unterlag'; 105 ,In seiner Bildung' — 106 ,zu geniessen'; 112 ,So seufzt ich' — 113 ,zeiget'; 12 Zeilen: 38 ,Die Seelen wallen schon — lieben können'; 58 ,Er kam in Cherubinischer Gestalt — führt'; 67 ,Die schlafeinladende — enthielt', 76 ,Noch spricht der Unzufriedne' — 77 ,tiefer'; 83 ,Wie dich, eh du die niedre Erde ziertest — Schimmer'; 104 ,Du goldne Zeit — noch übrig waren'. Die Perioden von 11, 10 und 9 Zeilen sind bereits so häufig, dass Beispiele überflüssig wären, die kürzeren von 8 bis 3 Zeilen bilden die grösste Anzahl.

Die zweite Auflage der Erzählungen 1762 ist von rei metrischen Gesichtspunkten aus keine verbesserte zu nennen abgesehen von vielen Einzelheiten ist der Rhythmus gar manche klangvollen Periode zu Gunsten einer sachlichen Aenderun zerstört.

Was einmal die Länge der Verse betrifft, so findet sic S. 212 unter neu hinzugekommenen Versen ein dreifüssiger ,Und euers Glückes werth'; die Zahl der vierfüssigen ist fa gleich geblieben; folgende drei nämlich sind hier hergestellt: 20 ,Der Perser spricht. Sie lieben sich' (wo 1752, 5 noch de Zusatz stand ,so redlich'); 211 ,ihr schöner Geist; ihr reine Herz' (1770, 1, 239 ,ihr unbeflecktes Herz'); 248 ,Empfing er aus der Hand des Glückes' (1752, 63 ,aus der vollen Hand'); dagegen 236 und 245 zwei frühere vierfüssige Verse auf regelmässige Fünffüssler gebracht worden. Zu dem einen Sechsfüssler der ersten Auflage kommt hier eine ganze Reihe; 215 ,Der Unempfindliche, der Böse, dem der Himmel'; 216 ,Er pflegte vieler selbst, wenn er in ihrer Bildung' (1752, 22 ,Viel pflegt er selbst'); ebenda ,Schon an der Brust goss er in seine Zärtlichkeit' (1770, 1, 244 ,in seine Triebe'); 217; 232 ,Ihr Aug enthüllte gleich dem ersten Blick die Seele' (1752, 43 ,Ihr Aug verrieth dem ersten Blick die Seele'); 234 ,Ein Raub des siegenden, doch nie beglückten Lasters' (1752, 45 ,Ein Raub des Lasters, das izt triumphirte'); 235 ,Er hatte nie geliebt. Sein grosses edles Herz' (1770, 1, 262 ,Sein grosses Herz'); 237 ,Izt ein Verbrechen sein, das mir die Pflicht verbeut? | Die allerreinste Liebe soll ich tödten —' (1770, 1, 264 ,Ist ein Verbrechen sein, das mir die Pflicht | Verbeut? — Die reinste Liebe soll ich tödten?'); 243 ,Und du, den die Natur vielleicht mir zugedacht' (1752, 55 ,Und du vielleicht einmal mir zugedachter'); 248 ,Die Menschen lebten damals ohne andre Bande' (1752, 63 ,ohne Bande'); 267 ,Der Anblick ändert ihres ganzen Schicksals Lauf' (1752, 85 ,Der Anblick ändert auf einmal die Scene'); 270 ,Doch wie? — Kaum wagt mein Herz den schrecklichen | Gedanken —' (1752, 89 ,Doch wie? — Kaum wagts mein furchtsam starrend Herz | dich, schrecklicher Gedank, herauszudenken —'); 272; 288; 295 (2); 297 (3).

Hiatus scheint manchmal absichtlich weggeschafft zu sein: 201 ,zween Freunde, die sich zärtlich liebten' (1752, 3 ,zween

Jünglinge, ein zärtlich Paar'); 202 ,von dieser Anzahl übrig' (1752, 3 ,von dieser Menge übrig'); 209 ,und sinnet Mittel aus' (1752, 12 ,und sinnt die Wege aus'); 236 ,ihr Auge das umsonst | verbergen will, was ihre Seele leidet' (1752, 47 ,Bei den im Auge ausgedruckten Leiden'); 265 ,der Städte schwelgerischen Schimmer' (1752, 83 ,der Städte ekelhaften Schimmer'); 269 ,Der Ros' und Nelken eine bessere Kraft' (87 ,Ros und Nelke eine') doch legt er auf die Vermeidung desselben auch hier kein besonderes Gewicht, schafft vielmehr durch andere Aenderungen oder Zusätze wieder neue Hiate.

Anapäste mischt er auch hier nicht ein; der einzige Fall bedarf der Besserung. 211 ,ambrosiasche Gerüche' muss ein Druckfehler sein; es ist nun nicht zu schreiben ,ambrosialsche', wie 1752, 13 an dieser Stelle mit einem aus Bodmer stammenden Ausdrucke steht ,ambrosialsche Düfte'; ferner wie 286 (1752, 109) ,mit ambrosialschen Flügeln' und 273 (1752, 92) ,gleich den ambrosialischen Gefilden', sondern ,ambrosische', wie die dritte Auflage (1770, 1, 238) beweist.

Im Uebrigen ist die Behandlung des Verses dieselbe und das muss auch von der dritten Auflage 1770 gesagt werden; die obige Zusammenstellung hat bereits Beispiele aus der dritten Auflage mit einbezogen; es wären einige Stellen nachzutragen, in denen neue sechsfüssige Verse geschaffen werden; 245 ,Er will, die Liebe soll ihr Glück elysisch machen' (,Er will' fehlt 1762, 1, 217); 261 (vgl. mit 1762, 1, 234); 265 ,Als ich — o lohntest du auch nur mit einem Blick' (,Als ich' fehlt 1762, 1, 238), 268 f. (vgl. mit 1762, 1, 242); 272 (vgl. mit 1762, 1, 245); 310 ,Die dich so sehr entzückt! Zwar fühl ich nichts dabei' (,dabei' fehlt 1762, 1, 285); 311 ,Die Gegenwart der Gottheit — | allein bezaubernder, als alle andre Freuden' (1762, 1, 286 ,Die Gegenwart der Gottheit | doch noch stärker, bezaubernder als alle andre Freuden'). Wie im letzteren Falle ein Dreifüssler neu entsteht, so in andern Fällen vierfüssige Verse. 267 ,ein irdisches Elysien' (1762, 240 ,Elysien gewesen'); ebenda ,Er nähert sich. Doch wie bestürzt | bebt er zurück, da er Serenen einsam' (1762, 1, 241 ,Er nähert sich. Doch wie bestürzt bebt er | zurück, da er die göttliche Serena'); 275 ,Und braucht dazu nicht Ueberfluss' (1762, 1, 248 ,Zohars Ueberfluss').

Schon in der zweiten Auflage macht sich gelegentli eine Abneigung gegen Betonungen geltend, wie 1752 (7) ,D Únglückséligé', was 1762 (205) geändert ist in ,die unglücksel' Schöne'; diese Abneigung verstärkt sich jetzt z. B. 1762 (22 ,Allmächtigé Begierden senken? — Nein! —' 1770 (252) ,A mächt'ge Wünsche senken? — Nein! — Gewiss!'; 1762 (23 ,Kaum durch die göttliché Religion' 1770 (261) ,Kaum dur die Allmacht der Religion'; vielleicht lässt sich auch folgen Aenderung aus der Rücksicht auf die Bétonung erklären: 17 (236) ,Rührt sein zartfühlendes Gemüth zu stark' 1770 (26 ,Wie rührt dies alles sein empfindlich Herz'.

Von den übrigen zahlreichen Aenderungen dieser Au lage dürften sich aus metrischen Gründen wenige erklär lassen; das stoffliche Interesse überwiegt.

1754 erschienen zu Zürich Wieland's Erinnerungen a eine Freundin in unserer Versart; 375 Verse, darunter 2 Vier- und 6 Sechsfüssler, 14mal Hiatus (dagegen S. 15 ,da schön' und gute'); freie Caesur und freies Enjambement; i weiblichen Ausgang nur einmal zwei Worte 6 ,gedacht hat in der zweiten Auflage (Poetische Schriften 1762, 3, 83—94 findet sich 92 ein dreifüssiger Vers ,Ein Engel überfiele'; einig der früheren Vierfüssler sind auf regelmässige Fünffüssl gebracht, so 1754 (11) ,Der Wiz, o Freundin, ist der Seel 1762 (90) ,ist für die Seele'; 1754 (11) ,als einen aufgeblasne Witzling, | der ewig spricht und niemals denket', 1762 (3, 91 ,als einen leeren aufgeblähten Wizling, | der stets entscheiden spricht, und niemals denket'; 1754 (15) ,in seiner alberne Entzückung'; 1762 (94), in seiner oft geheuchelten Entzückung der Sechsfüssler 1754 (11) ,Nie hat vom stolzen Aug hera ein tadelnd Lächeln' ist geändert 1762 (90) ,Nie hat vo stolzen Aug ein höhnisch Lächeln'; hingegen der regelmässig Vers 1754 (9) ,Oft hat die männliche zu glühnde Tugend' z einem Sechsfüssler gemacht, 1762 (89) ,zu feuervolle'. Im Ganzen hat er jetzt nur 330 Verse, darunter 14 vier- und sechsfüssige. Die sonstige Behandlung des Verses ist gleic geblieben. In die Poetischen Schriften 1770 (3, 83—96) i das Gedicht ohne jegliche Veränderung aufgenommen worde In dem Vorbericht bemerkt Wieland dazu, dass es durch d Reime unstreitig viel gewonnen hätte, dass er damals, als

geschrieben wurde, sich unvermerkt von einer grossen Abneigung gegen die Reime habe anstecken lassen.

Wieland's spätere Erzählungen sind sämmtlich in Reimen geschrieben; nur einmal kehrt er zu unserer Versart zurück in der Erzählung: Geron, der Adelich, die im Januar- und Februarhefte des deutschen Merkur 1777 erschien. Er begründete die Verwendung dieser Versart, indem er hervorhob, dass sie ihm ‚besser zu der Würde des Sujets zu stimmen und den Eindruck, den es bei der simpelsten Erzählung machen muss, zu begünstigen geschickter schien, als die vierfüssigen Iamben, die der komischen Erzählung angemessener sind'.

Die Erzählung hat 1200 Verse, von denen fast ein Viertel sechsfüssig sind; ausserdem finden sich 26 Vierfüssler (109 in dem Verse ‚Ihrs sehr, denn weil der Schwestern Burg' ist vielleicht zu lesen ‚der zwoen Schwestern', wie zweimal vorher steht, wodurch der Vers fünffüssig würde; doch hat Wieland später denselben nicht gebessert), fünf Dreifüssler (10, 14, 106, 125, 129), sechs Zweifüssler (13, 16, 107, 108, 124, 127) und fünf Siebenfüssler (108, 118, 120, 123, 126); einige Verse müssen mit trochäischem Rhythmus gelesen werden: 10 ‚Bei der Hand ihn, schaun ihn an, und ruhn'; 13 ‚Immer dunkler, tiefer gehts hinab'; 107 ‚Höflichkeit, und täuschet sich mit Namen'; mit schwebender Betonung im Anfange 16 ‚Pflegvaters Sohn'; unregelmässig ist der Vers 14 ‚Des einen, Geron, der Alte hiess' (später geändert in ‚Des einen, Geron, hiess der andere'); 12 ist ‚einz'gen' statt ‚einzigen' zu schreiben, wie 13 ‚seel'gen' etc.; starke Verkürzungen sind 4 ‚o'r' für ‚oder' und 11 ‚ha'n' für ‚haben', 106 ‚sein's; Hiatus wird nicht vermieden; ich habe 34 Fälle gezählt; z. B. 121 ‚keine Andre in'; ibid. ‚alle andre'; ibid. ‚Schönste aller'; ibid. ‚kein' andre ist'. Dass Caesur und Enjambement ganz frei behandelt sind, bedarf keiner weiteren Ausführung.

Hinweisen will ich hier auf zwei Erzählungen im Deutschen Merkur, welche den fünffüssigen reimlosen Iambus nach Wieland's Art zeigen; ‚Die Wahl des Herkules'. Nach dem Englischen eines Ungenannten von Bertuch (August 1773, S. 158 bis 167) 230 Verse, darunter zwei vierfüssige, 158, 162, und ‚Palmira. Eine Erzählung' mit Q. unterzeichnet (September 1774, S. 287—294), 150 Verse, von denen ein Drittel sechsfüssig

ist; einige Verse haben Anapäste im Innern: 288 ,Des Frühlings ihre niedlichen Köpfchen aus'; ibid. ,Dann hüpften der Scherz, die leichten flüchtigen Stunden'.

Im Sommer des Jahres 1757 verfertigte Wieland nach einem englischen Stücke von Nicolaus Rowe sein Trauerspiel Lady Johanna Gray; die erste Vorstellung durch die Ackermann'sche Gesellschaft in Zürich bestimmte ihn, wie er selbst im Vorberichte gesteht, die letzte Hand an das Werk zu legen und es drucken zu lassen. Es erschien 1758 in Zürich.[1]

Unter den mehr als 2000 Versen sind 1350 klingend; es finden sich 165 Vier-, 17 Drei-, 7 Zwei- und 3 Siebenfüssler in der ersten Ausgabe; oft folgen mehrere vier- und sechsfüssige Verse auf einander.

Etliche Verse bedürfen der Besserung; S. 7 ist zu lesen ,Und Edward aus den Au'n des Lichts herabsteigt' statt ,Auen'; ein Compositum wie ,herabsteigt' an dieser Versstelle ist nicht auffallend (vgl. 4 ,aufgieng'; 41 ,herabstieg'; 32, 107 ,zurückliess'; 83 ,aufsah'; ferner 12 ,Sach'! O Guilford' statt ,Sache' (vgl. 42 ,Sach entnervet'); 35 ,erklärt'? Er wär' statt ,erklärte' (vgl. 85 ,weint' und'); ,Seit'! María' statt ,Seite'; 36 ,Zeúg'! Erlaúbe' statt ,Zeuge'; 65 ,Gefáng'nen vón' statt ,Gefangenen' (vgl. 92 ,Gefangnen'); 70 ,fühl' ich diesen' statt ,fühle'; 78 ,durchs Feú'r gereinigt' statt ,Feuer'; endlich wohl auch 9 ,Das Flehen der Unschúld! Es steigt' statt ,Flehn';[2] (vgl. 20 ,glorreichen'; 32 ,arbeitend', 76 ,anbétend').

In einigen Versen müssen aber Anapäste angenommen werden: 7 ,Zu áthmen begánn'; 8 ,aúf den stérbenden Lippen'; 22 ,Die béiden Índien schréckt'.

Auf Vermeidung der Hiate ist kein Gewicht gelegt; es kommen manchmal deren zwei in demselben Verse vor, so 18 ,In meine Absicht ein! — O welche Aussicht'; 86 ,Und deine Antwort brachte — O mein Kind'; es findet sich 35 ,Kirche

---

[1] Im vierten Bande der Bibl. d. sch. W. steht eine lange Recension, worin es S. 786 heisst: ,Die Schreibart ist für die Declamation überaus bequem. Das Metrum ist frei abwechselnd, die Perioden harmonisch und deutlich und der Vortrag edel, blühend, doch nicht zu sehr geschmückt'; ein Lob, welches Lessing im 63. Litteraturbriefe keineswegs ,unterschreiben' wollte. Werke (Hempel 9. 223).

[2] Zarncke S. 30.

alle'; 78 ‚Kirche auszusöhnen'; dagegen 77 ‚Kirch' auf'. Im Ganzen habe ich 37 Fälle gezählt, von denen nur einige durch starke Interpunction zu entschuldigen wären. Gegen Ende scheint Wieland darin genauer gewesen zu sein, da im letzten Acte, wenn mir keiner entgangen, nur ein einziger vorhanden ist, 98 ‚Schönste aller'. Hiatus von Vers zu Vers habe ich 55 Mal gefunden.

Einige stärkere Fälle des Enjambement wären hervorzuheben, so Trennung der Präposition vom Substantiv, 92 ‚ohne meine | Bewilligung'; oder um von seinem Infinitiv: 96 ‚Um nimmer | getrennt zu werden'; oder die Vergleichungspartikel abgelöst 94 ‚Als wie | von Furien gejagt'; oder die Adverbialpräposition vom Verbum abgerissen; 97 ‚schlich | sich eine Stunde nach der andern weg'.

Oft finden sich im klingenden Ausgange componierte Wörter verwendet; ausser den eben angeführten erwähne ich noch 37 ‚Nachwelt'; 46 ‚Vorsicht'; 51 ‚Ausgang'; dann härtere Fälle, wie 6 ‚Wohlklang'; 38 ‚Blutdurst'; 46 ‚Rachsucht'; 51 ‚Schlachtfeld'; auch zwei Worte gebraucht er 8 ‚vollbracht ist'; 25 ‚gesagt hat'; 59 ‚rein wär'; 80 ‚Lass mich'.

Der Text der Johanna Gray ist in den späteren Auflagen 1762 und 1770 wohl geändert, ohne dass aber dem Verse grössere Aufmerksamkeit zugewendet wäre.

1762 erschien Wieland's Uebersetzung von Shakespeare's Sommernachtstraum unter dem Titel: Ein Johannis-Nacht-Traum,[1] welche ebenfalls in diesem Versmasse geschrieben ist.

Die stumpfen Verse sind nur in etwas geringerer Anzahl gegenüber den klingenden; die Fünffüssler überwiegen der Zahl nach; aber unter den beiläufig 1470 iambischen Versen finden sich 7 Zwei-, 18 Drei-, 75 Vier-, 106 Sechs- und 2 Siebenfüssler. Die Unterbrechung durch die Prosa und die lyrischen Stellen erschwert die Zählung. Hier finden sich Anapäste in grösserer Anzahl als in der Johanna Gray im Verseingange S. 76 ‚Helená ich liebe dich'; in der Mitte sehr oft, z. B. 4 ‚Demétrius! dieser' und so immer bei den Worten Demetrius, Hermia, Helena; 4 ‚mitternáchtlichen Spielen'; 6 würdiger Édelmann'; ebenda ‚würdiger ánzusehen'; 7 ‚tráurige

[1] Shakespear, Theatralische Werke. 1 Band. Zürich.

Hýmnen'; ebenda ,irdischer glucklich'; 11 ,Stádien vón'; 40 ,ihre Flügel'; 93 ,aber hólder Puck'; 101 ,hier und láss uns folgen'; 77 ,Hinwég du Káze, du Klétte dú nichtswürdigs Ding'. Trochäen dagegen nur im Verseingange: 11 ,Flüchtig'; ebenda ,Wünsche'; 40 ,Andre'; 74 ,Himmlisch'; 79 ,Puppe'; ebenda ,Gelten'; 83 ,König'; 97 ,Schláfend'; 100 ,Einziger'; 109 ,Lustig'.

Hiatus wird selten vermieden, z. B.: 3 ,vier Tag' in'; 30 ,Ros', und'; 46 ,der Reiff' erreicht'; 64 ,Sonn' ist'; 73 ,unsre Händ' und Stimm' und'. Im Ganzen habe ich 47 Fälle von Hiatus gezählt, oft dicht hinter einander. 13 ,Deine Augen'; ebenda ,Stimme als'; oder 65 ,Erschlagne ausseh'n'; ebenda ,keine Otter'; ebenda ,deine ist'; sogar in derselben Zeile 25 ,alle ihre Elfen'.

Hier finden sich ferner die ersten Reime in den fünffüssigen Iamben des Dramas, die erst Schiller weitergebildet hat. Je ein Reimpaar 14; 37; 42; 45; 64; 66; 67; je zwei Reimpaare 13; 16; ein Reimpaar 68.

Das Enjambement ist der Lady Johanna Gray gegenüber freier gehandhabt; oft sind Präpositionen von ihrem Substantiv getrennt: 4 ,über | mein Kind'; 15 ,durch | die Thore'; 3[illegible] ,zwischen | dem Erdball und dem kalten Monde'; 29 ,In | den über uns erzürnten Bach'; 36 ,Mit | runder Aufrichtigkeit'; 3[illegible] ,In | der Liebe reichstem Buch'; 72 ,Auf | deine Gefahr'; 7[illegible] ,an unserm Geschlecht'; 79 ,mit ihrer | Person, mit ihrer langen aufgeschossenen | Person'; 101 ,mit | getheilten Augen'; Conjunctionen stehen am Ende des Verses: 34 ,Bis | Titania schlafend liegt'; 70 ,sobald | du deine Hand erhebst'. Die Caesur ist in beiden Dramen Wieland's ganz frei behandelt.

Wieland's Singspiele müssen wenigstens erwähnt werden, weil in ihnen ganze Reihen reimloser fünffüssiger Iamben in den Gesprächsscenen eingeschoben sind, so in der Alceste (Leipzig 1773) S. 7—8; 22—25 und besonders 53—54; in der Wahl des Hercules (deutscher Merkur 1773, 3, 133—157) S. 145 f.; in dem Urtheil des Midas (deutscher Merkur 1775, 1, 1—19) 7 f. In dem Lustspiele Pandora (deutscher Merkur 1779, 3) sind ganze Scenen in unserm Versmasse, so finden sich S. 4—8 fast 100 iambische Fünffüssler, ebenso 44—4[illegible] wo zwar Merkur zu Prometheus sagt: ,Vetter Prometheus wenn die böse Laune, die dich in Iamben sprechen mach

r anders Freiheit lässt, Vernunft zu hören, so höre an'; aber otzdem selber in Iamben spricht.

Weiter als Wieland in der freien Behandlung des Iambus eht Klopstock in seinen beiden biblischen Dramen Salomo nd David.

Klopstock nimmt zuerst auf den fünffüssigen Iambus, er ihm bei Milton schon früh entgegengetreten war, Rücksicht in der Abhandlung: Von der Nachahmung des griechischen ilbenmasses im Deutschen vor dem zweiten Bande des Messias 756. Er sagt dort: ,Der zehnsylbigte Vers hat viel Vorzüge or dem zwölfsylbigten. Er ist an sich selbst klingender, und berdies kann man seinen Abschnitt verändern. Er ist der 'ers der Engländer, der Italiener, und auch einiger Franzosen. elbst Milton und Glover haben ihn gebraucht. Er scheint ber gleichwohl für die Epopee zu kurz, und dies doch nicht) sehr in der englischen, als in der deutschen Sprache'. Am nde der Abhandlung spricht er von der Art und Weise, wie an sich die Kunst, Gedichte zu lesen, aneignen soll und da eisst es auch: ,Dann gingen wir zu dem Lehrgedichte, oder em Trauerspiele fort. Hier würden wir finden, dass auch ie sorgfältigste Reinigkeit der Iamben den Fehler der Einnigkeit nicht ersetzen konnte, und dass so gar Iamben von enauerer Ausarbeitung, durch die immer wiederkommende urze und lange Sylbe unvermerkt verführt, von der eigentchen Aussprache mehr abwichen, als selbst diejenigen Hexaieter, die mit weniger Sorgfalt gearbeitet sind'. ,Sorgfältige einigkeit' und ,genaue Ausarbeitung' hat er in seinen Iamben icht angestrebt; vielmehr sagt er selbst in der Vorrede zum alomo: ,Fünffüssige Verse wechseln mit sechsfüssigen ab, och so, dass jene die herrschenden bleiben. Den iambischen ers unterbricht bisweilen ein trochäischer, derjenige, den die lten Hendecasyllabus nannten. Der Anapäst nimmt die Stelle s Iambus da ein, wo es die nothwendige Abwechselung oder r Inhalt zu erfordern schien. Und aus eben diesen Ursachen rd der Vers manchmal durch den Ionikus, den dritten Päon er auch durch den Pyrrhichius geschlossen. Ich hätte mir lleicht mehr Abwechslung erlauben dürfen; allein ich habe

es diesem Stücke angemessner gefunden, mich auf die angeführte Weise einzuschränken'.

Der Salomo[1] hat 2280 Verse, über die Hälfte klingend; 137 Sechsfüssler und drei Vierfüssler: S. 3 ,Nenns, wie du willst, das zu verheelen'; 153 ,Mit ihm. Verkündigt ward, da uns'; 109 ,Du Weichling? siehst du nicht, wie tief'. Beiläufig 300 Verse sind unter zwei oder mehrere Personen getheilt, da oft die Reden in der Mitte des Verses beginnen. Die Zahl der trochäisch beginnenden Verse lässt sich genau nicht feststellen, ebenso lassen sich die einzelnen Unregelmässigkeiten im Innern der Verse schwer gruppieren; ich will daher aus der grossen Maasse, wenige Beispiele auswählen. Trochäische Verse: 26 ,Gott der Götter! verzeihs, wenn ich nicht würdig'; 35 ,Das da? Gott nur kanns; Ich weiss es wohl'; 112 ,Kehrt die Urnen herum, damit der König'; 133 ,Ganz der Götzen Gewalt von ihm gelassen'; 106 ,Um mein glühendes Bild, den Knabenmörder'. Verse mit Anapästen im Innern: 73 ,Ergreifen ungestüm hinunter mich stürzen'; 77 ,Ihr Mütter! . . Jetzo gekränzt, und lebend, und blühend'; 90 ,Das Thier und seinen Knecht ins Verderben hinab'. Im Ganzen habe ich bei 200 Verse gezählt, welche eine der in der Vorrede erwähnten Freiheiten an sich tragen.

Hiatus wird strenge vermieden: 25 ,Wüst'; in'; 26 ,sagt', ist'; 38 ,Tenn' es'; 78 ,Schon' unser'; 84 ,Thrän' erfleht'; 105 ,der Fragen . . . . ein', im'; 107 ,Höll! Er'; 109 ,Todesdünst' in'; 151 ,Asch' auf'; 153 ,Ohn' Antwort'. Wenn ich nichts übersehen habe, so ist nur ein einziger Hiatus vorhanden: 102 ,Was kümmere ihn der Pfeil Jeroboams'. Ja es scheint sogar, dass Klopstock den Zusammenstoss des geschwächten *e* mit folgendem *h* vermeidet: 11 ,Hütt' hinab'; 18 ,reist' hinab'; 37 ,Altär' herunter'; 73 ,In seine Tief' hinab'; 94 ,nenn' herauf'; 107 ,Zur diamantnen Pfort' hinunter'; 109 ,Zur Höll hinab'; 159 ,all' herauf'. Hiatus von Vers zu Vers habe ich über dreissig Mal gezählt.

Er gestattet sich viele Verkürzungen: 114 und öfter ,gnung'; 27 ,ewigs', ,anders'; 123 ,Da 's'; 125 ,wie dunkel 's um ihn ist'; 127 ,wollt 's'; 129 ,Vielfältigs'.

[1] Salomo, ein Trauerspiel von Klopstock. Magdeburg 1764.

Im klingenden Ausgange kommen bei Klopstock zusammengesetzte und zwei einsilbige Wörter vor, z. B.: 5 ,Abgrund'; 30 ,Oelberg'; 33 ,Ehrfurcht'; 68 ,Selbstmord'; 89 ,Unschuld'; 95 ,zurückgehn'; 9 ,gar nicht'; 48 ,fern her'; 112 ,doch noch'; 123 ,nicht mehr'.

Wie er über die Caesur in der Vorrede gar nichts sagt, ist sie auch vollständig willkürlich bei ihm behandelt. Nur wenige Beispiele für das ganz freie Enjambement will ich anführen: 8 ,Ich fieng | Nur an'; 10 ,sein edler | Zu sanfter Freund'; 13 ,Das Leben jenseit | Des Grabs'; 17 ,Bis zu der schrecklichen | Entschuldigung'; 50 ,Ohne noch Einmal | Eine Mutter zu seyn'; 56 ,um Abschied | Von mir zu nehmen'; 133 ,ob du noch | Mich kennst'.

Die zweite Auflage des Salomo, Magdeburg 1766, weicht von der ersten ganz wenig ab. In den ersten zwei Acten habe ich neun unbedeutende Veränderungen bemerkt, welche auf den Vers fast gar keinen Einfluss haben.

Die neue vermehrte Auflage, Magdeburg 1771, verdient den zweiten Titel durchaus nicht; es ist kein Vers hinzu gekommen, wohl aber fehlen drei Verse.

Kaum irgend eine Aenderung scheint des Verses wegen gemacht zu sein. Denn 13 ,Zurücke. Er' ist Hiatus geschaffen worden, während es in der ersten Ausgabe hiess ,Zurück'. Er', ebenso 44 ,Erwarte es' statt des früheren ,Erwart es' (76); oder sollten dies Druckfehler der neuen Auflage sein? 48 ist durch Auslassung des Wortes ,keine' (84) ein vierfüssiger Vers entstanden, ebenso 98 ein zweifüssiger durch Weglassung der Worte ,O Gott der Götter! du' (161). Wenn für früheres ,Ältsten' (149 und 162) jetzt ,Ältesten' (91 und 99), oder für ,härtste' (165) jetzt ,härteste' (101), oder für ,gnung' (156, zweimal) jetzt ,genug' (95), oder für ,ein einzigs Wort' (95) jetzt ,ein einzig Wort' (54) gesetzt wird, so scheut er doch andererseits neu entstehende Härten nicht; früher ,feyerlich' (25) jetzt ,feyrlich' (16); früher ,Der es' (45) jetzt ,Der 's' (26); früher ,hast' (119) jetzt ,hasts' (71). Die Ausbeute ist gering und lohnt fürwahr die Mühe des Vergleichens nicht.

Die Recension in der Bibl. d. sch. W. (12, 284) beurtheilt die Sprache im Salomo ziemlich richtig: ,Sollen wir noch etwas von der Sprache und den Versen sagen? Wir hätten zuweilen

jene natürlicher und richtiger, diese wohlklingender gewünscht. Die Wortfügung ist nicht selten hart und ungewöhnlich, und der Leser muss sich in der That erst über den Anstoss, den er daran nehmen kann, hinwegsetzen, um das Stück durchzulesen'. Aehnlich ist auch die Recension in der Allgem. d. Bibl. 3 (1766) 65 von J. N. Meinhardt.

Ganz auf dieselbe Weise wie im Salomo behandelt Klopstock den Vers in seinem zweiten iambischen Trauerspiele David (Hamburg 1772), über welches daher einige Bemerkungen genügen.

Unter den 2150 Versen finden sich gegen 160 Sechsfüssler und 3 Vierfüssler: 20 ‚Auch jetzo noch? Lies! Hundert Tausend'; 85 ‚So viel Rechtschafne mir einst Helfer'; 125 ‚Nicht mehr. Er tödtet schon! Was willst du'. Hiatus wird vermieden, z. B.: 7 ‚Kriegsdrommet' an'; 8 ‚Stämm' am'; 10 ‚Sonn' euch'; 21 ‚sondr' ich'; 35 ‚opfr' ich'; 59 ‚beyd' in'; 60 ‚voll Dürr' umher'; 78 ‚Thrän' ist'; 115 ‚Zung' aussprechen': 119 ‚ohn' ihn'; 132 ‚durch Irr' und Nacht'; der 76 stehen gebliebene Hiatus: ‚weinte ich' ist im Druckfehlerverzeichnis getilgt: ‚weinet ich'; wenn ich nichts übersehen habe, bleiben nur folgende Fälle übrig: 39 ‚werde? Ach'; 134 ‚der ganze Altar'.

Auch hier meine ich gefunden zu haben, dass Klopstock die geschwächten *e* vor *h* vermeidet; wenn mir nichts entgangen ist, so ist nur in folgenden Stellen das *e* vorhanden: 43 ‚leise, hörtest'; 114 ‚die Sterbedrüse hängt'; 128 ‚Wolke hebt'; 131 ‚Verhüllte heut'; während in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle das *e* getilgt ist: 12 ‚Eil' hinab'; 23 ‚unweis' hab'; 24 ‚Geh' hin'; 54 ‚die Sonn' heut'; 80 ‚zum Grab' hinunter'; 94 ‚wär'. Hör'; 114 ‚Sonn' heut'; 119 ‚Erwach' Husai'; 121 ‚nah heran'; 134 ‚Donnerflamm' herunter'; 138 ‚Im Staub' hinauf'; 138 ‚send' hinauf'; 126 ‚mit lautem Weh' herauf'.

Häufige Synkopen und Apokopen führen manche Härten herbei: 4 ‚du 's'; ebenda ‚Und 's'; 7 ‚lautsten'; 9 ‚droh'nd' 35 ‚Worin 's auch wär'; 37 ‚Der 's wagt'; 58 ‚Kriegs'; 8 ‚Aus ist 's mit ihr! 's ist aus!'; 115 ‚sobald 's begann'; 12 ‚fleht 's'; 126 ‚Begann 's, begann 's mit Wuth'.

Endlich seien noch einige charakteristische Beispiele f die Behandlung des Enjambements notiert: 9 ‚eines frommen

trengen Manns'; 13 ,bevor | er wiederkäme'; 31 ,wie viel | luts'; 32 ,vom Saft | der Frucht'; 34 ,aus dem finstern und diesem | zurück gehaltnen Zorn'; 35 ,Du hast | ge-; 38 ,Die lang' erwartete, zuletzt mit Zorn | verlangte ıg'; 39 ,eins | der Völker'; 49 ,voll | Bekümmernis'; 55 errn | Gericht'; 57 ,ein solcher, | so blutiger, noch nie ir geführter | Krieg'; 95 ,gleich | des Blitzes schnellem 99 ,er sank | zurück'; 125 ,zwischen Himmel | und 127 ,Zwischen dir, o Sohn | und deinem tödtenden Ver-'.

Jeber den Vers des David schreibt Hartmann an Bodmer übingen 9. December 1772 (Stäudlin, S. 216): ,Ganz ser David Klopstock's nicht würdig; aber der schöne und andere nicht gemeine Schönheiten machen mir ihn tzbar', und am 27. desselben Monats meint er (ebenda): ,Kann ein Iambe nicht wirklich in seinem Gange schön ichtig, und doch leer an grossen Gedanken sein? Ich ıochmal, dass ich in Klopstock's David sehr viel Wol-s Iamben finde, wenn schon bisweilen ein leerer Iambe nläuft'. Wahrscheinlich hatte Bodmer das erste Urtheil nann's eingeschränkt.

Klopstock's Ansicht, dass man im Deutschen keine reinen n machen könne, hatte ihn abgehalten, denselben zu seinem s zu verwenden (Cramer, Klopstock 1, 137): diese An-ehielt er bei. Als er von Bürger's Iliasübersetzung in n erfuhr, sprach er sich gegen das Versmass aus. ,Wenn', r, ,die Caesur richtig beobachtet ist, so werden die Verse n und behalten die homerische Mannigfaltigkeit nicht; nicht, so wird das Gehör beleidigt' (Briefe von und an r 1, 103). Als ihm aber dann C. F. Cramer ein Stück en vorlas, spendete er ihr vollen Beifall.

Iit Klopstock's Technik müssen die wenigen fünffüssigen ı in Verbindung gebracht werden, welche Gerstenberg e; sie finden sich in seiner Uebersetzung der Braut von ont und Fletcher [1] und er äussert sich über sie in dem ruckten Schreiben an Weisse (S. 12 f.) wie folgt: ,Sie

---

[1] enhagen und Leipzig 1765.

werden wol keine Rechtfertigung von mir erwarten, dass ic mein Original in deutscher Prosa zurückgebe, da es doc grösstentheils in reimlosen fünffüssigen Versen geschrieben is Unsere Hendekasyllaben sind ausserordentlich schwer in de Bearbeitung, wenn sie der Vollkommenheit einigermassen nah kommen sollen; fallen sie dagegen zu kurz, so halte ich si dem Ohre für weit unangenehmer, als eine schöne Prosa. In Drama wenigstens schicken sie sich nur für lange Monologen lange poetische Tiraden; sobald sie aber dem Dialog und de Simplicität des Umganges angemessen werden sollen, sind si unerträglich . . . . . Hagedorn selbst würde sich im drama tischen Gedichte bei so vielen Schwierigkeiten nicht im Ton haben erhalten können. Den besten Ausweg scheint mir Klop stock in seinem Salomo gefunden zu haben; ich besorge abe sehr, dass man noch immer viel Zwang und Mattigkeit darinne antreffen werde. Sie werden in meinem engländischen Trauer spiele eine poetische Maskerade finden, die ich in Hendeca syllaben übersetzt habe, weil jene Schwierigkeiten dabei weg fielen, da sie sich dem dichterischen Schwunge mehr näherte wiewol ich sie für nichts weniger, als für schön halte. Im Originale ist sie gereimt'. Diese Maskerade nun (S. 39—47 besteht mit Ausnahme der Gesänge aus 140 reimlosen iambi schen Versen, von denen beiläufig 60 klingend sind. Hiatu ist, wie sonst von Gerstenberg,[1] auch hier vermieden (S. 4 ‚Meer' und'). Des Enjambements bedient er sich nur selten dagegen finden sich andere Unregelmässigkeiten; vier Vers sind Sechsfüssler: S. 39 ‚Hör, helle Cynthia, mir zu. Ich bi die Nacht'; 40 ‚Lass ihre sanften Lieder uns den Glücklichen' 41 ‚Hier eine schönre Scene, hier den Liebenden' und ‚Die majestätsche Schauspiel nicht genug? O nun'; 46 steht ei Vers ‚Für diesmal! Dank! Dank und Lob euch allen', welche durch die Conjectur ‚diesesmal' kaum gebessert werden könnte Im Versschluss verwendet Gerstenberg einige Male Com posita: S. 39 ‚Antlitz'; 41 ‚Wollust', ‚Aufzug'. Syncopiert muss werden in dem Verse (S. 42) ‚Sei hier verschwenderisch, und ich will dir danken', wo ‚verschwendrisch' zu lesen ist. In seinen übrigen Werken bedient sich Gerstenberg unseres

[1] Vgl. Werner, Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien 1878, S. 532

Versmasses hie und da in Verbindung mit anderen, so z. B. im ‚Skalden'; allein diese Verse kommen nicht in Betracht.

Hier dürfte der richtige Ort sein, G. K. Pfeffel's Bemühungen für den Iambus kurz zu erwähnen. Auch er suchte dem Vers mehr Leben zu verleihen, und schlug vor, die iambischen Füsse mit amphibrachyschen abwechseln zu lassen. Nach der Recension in der N. Bibl. d. sch. W. 5, 62 steht in dem 1766 erschienenen zweiten Bande von Pfeffel's theatralischen Belustigungen, die ich nicht kenne, eine Probe dieses Versmasses; nämlich die Uebersetzung einiger Stellen aus Savigny's sterbendem Socrates; die in der Recension mitgetheilten Verse sind stumpf und klingend, mit freier Caesur und ohne Enjambement; die beiden Verse: ‚Du, der mein Herz erforscht, erhöre mein Flehen, | Und lass die Tage meines irrdischen Lebens' mögen ein Beispiel seiner Versification geben. Der Recensent erklärt sich mit derselben nicht ganz einverstanden.

Im Jahre 1764 liess Johann Heinrich Steffens,[1] Rector in Celle, derselbe, der die Emilia Galotti ins Lateinische übersetzte, zwei Versuche in fünffüssigen Iamben erscheinen, Die Brüder nach dem Terenz, ein Lustspiel in fünf Acten und eine Versification des Philotas. Das erstgenannte Drama scheint mir das ältere zu sein, weil er sich in demselben noch

[1] Zu den bei Goedeke S. 552 und 616 angeführten Dramen von ihm kommen noch folgende: Der junge Mensch auf der Probe, Lstsp. nach Destouches. Zelle 1764; Die Menschlichkeit oder Schildrung der Dürftigkeit. Nach d. Franz. Zelle 1764; Die Brüder, ein Lstsp. nach dem Terenz, versificirt von J. H. St. Zelle 1764; Philotas, ein Trsp. Nach dem Original versificirt. Zelle 1764; Der Schatz, Lstsp. in 1 Aufz. Zelle 1764; Thomas Jones, Lstsp. von 5 Aufz., nach Fielding, Zelle 1765; Der Geldtopf, Lstsp. von 1 Aufz. nebst dem latein. Text, aus der Aulularia des Plautus zusammengezogen, Zelle 1765; Das Unerwartete im Heirathen, oder die Frau mit zweenen Männern zugleich, Nachspiel, Zelle 1765; Beverley oder der Spieler, bürg. Trsp. nach Moore, Wien 1765 (wahrscheinlich zuerst in Zelle erschienen; auch von der Christin Gabinie — Goedeke Nr. 4 — existiert ein Druck Wien 1767); Kleveland, Trsp. Zelle 1768; Das Schnupftuch oder der Mohr von Venedig, Othello, Schsp. nach Shakespeare. Frk. u. Lpzg. 1770.

nicht jene colossalen Freiheiten erlaubt, die er im Philotas anwendet.

Die Brüder, 1550 Verse, die Mehrzahl klingend, ein dreifüssiger (S. 12) ,Wie? nichts? geh hin zum Teufel', 18 vierfüssige, 33 sechsfüssige. Trochäischen Rhythmus zeigen folgende Verse: 21 ,Dass der Kerl nicht aufgehalten werde'; 3 ,Ueber dem er dient in ihrem Hause'; 46 ,Scheust du dich mir den Entwurf zu sagen'; 49 ,Schickt man sich und alles in vergeben'; 54 ,Meiner Treu! wenn lerntet ihr die Sprache' schwebende Betonung muss angenommen werden, 36 ,Unsichtbar 66 ,Gutwillig'; doch finden sich auch im Inneren des Verses Betonungen wie 10 und oft ,heiráthen'; 11 ,ánrühren'; 3 ,gleichgültig'; 45 ,einwénden'; 49 ,Grossváter'; 57 ,auffáhrend' Anapäste finden sich im Anfange des Verses gar nicht, im Innern ganz vereinzelt; Enjambement fast gar nicht; die Caesur ist frei gehandhabt. Hiatus habe ich 18mal gezählt.

Die Versification des Philotas beträgt beiläufig 1000 Verse etwas weniger als ein Drittel derselben sind stumpf; etwa 2 Vierfüssler und 30 Sechsfüssler finden sich; aber ein grosser Theil der Verse fängt trochäisch oder anapästisch an; und auch in der Mitte sind Trochäen und Anapäste nicht selten, wieder holen sich sogar in einer und derselben Zeile, so dass Muster verse vorkommen, wie sie sogar bei Klopstock selten sind S. 35 ,Und o mächtiger Vater der Götter und Menschen'; 3 ,Und verwundet gefangen aber nicht wieder'; 8 ,Entzückend Träume des Siegs und der Ehre'; 3 ,In den schrecklichste unter den Träumen der Menschheit'; 32 ,Stifter des Frieden bei zwistigen Vätern gewesen', welche vollständig daktylische Rhythmus zeigen.

Hiatus wird zu vermeiden gesucht: z. B. 5 ,die geringe ersparen'; 14 ,die Söhn' einander'; 29 ,veründr' ihn'; 32 ,mein Roll' einfältig'; dagegen sind folgende zwei Fälle zu ver zeichnen: 24 ,Rede — aber'; 34 ,wehe ihm'; zu bessern is wol in dem folgenden Verse: 34 ,Wie freute ich mich auf jedes Thales Krümmung', ,freut'' aus ,freute', wodurch der Hiatus vermieden wird.

In dem Verse 34 ,Denn auch ein Weib kann mit Erstaunen hören' ist nach ,kann' das Wort ,man' zu ergänzen

denn im Original lautet die Stelle: ,Ach! — Auch ein Weib kann man mit Erstaunen hören'.

Enjambement findet selten statt; die Caesur ist frei. 40 Verse sind unter zwei, 6 Verse unter drei, 1 Vers unter vier Personen getheilt; von dem fünften Auftritte reicht der Vers in den sechsten hinüber.

[Hier will ich einen Odendichter anführen, den ich sonst nicht unterzubringen weiss: Jakob Wilhelm Blaufuss. Er veröffentlichte 1755 ,Versuche in der Dichtkunst' (Jena). Er versucht sich auch im reimlosen Fünffüssler durch die ,Ode bey dem Abschiede des Herrn M. Taddel aus Rostock, und des Herrn Krauss, aus Rotenburg, aus einer Privat-Gesellschaft' (S. 94—99); zwölf zehnzeilige Strophen mit weiblichen und männlichen Endungen. Caesur steht nach der vierten Silbe. Enjambement vermieden, ebenso der Hiatus (S. 96 ,Gröss und'). Synkope und Apokope tritt ein: 96 ,Daur', ,irdschen', ,wegpróphezeýhn', 97 ,samtnen', 99 ,vorm'. Die Betonung sehr oft unrichtig: S. 94 ,selbst Wóhlthatén beseufzet'; 95 ,Unrúh', ,das einzigé': 96 ,bíldeté', ,wénigér'; 97 ,Treulósigkeit', ,bébendén Damókles'; 98 ,rédnerísch, gross, wie er ist, gemahlt' u. a. m.]

3. Die beiden Schlegel.

Johann Elias Schlegel hatte sich in seinem 1740 erschienenen Schreiben über die Komödie in Versen,[1] gegen die Verwendung des fünffüssigen Iambus ausgesprochen: ,Sowohl die Italiener als Engländer haben zu ihren reimlosen Versen fünffüssige Iamben gebraucht, und zwar jene mit lauter weiblichen, diese mit lauter männlichen Endungen. Aber zu diesen sind unsere Ohren jedoch zu zärtlich und zu jenen ist unsere Aussprache nicht fliessend genug. Ja es scheint, als ob wir nicht einmal ein langes Gedicht in dieser Versart ertragen könnten'. In derselben Abhandlung meint er auch, ,dass uns bei der jetzt gebräuchlichen Art des Abschnittes in den sechsfüssigen Iamben allezeit der Reim unentbehrlich sein würde'. Diese Behauptung hält er doch 1747 aufrecht, denn am 15. April dieses Jahres schreibt er an Bodmer von Copenhagen aus:[2]

[1] Kritische Beiträge 24. Stück; Werke 3 (1764), 88.
[2] Ständlin's Sammlung S. 51.



‚Was die Reime betrifft, so ist niemand, welcher mehr wünscht als ich, dass man das Wesen eines Verses nicht in diesem Klange suchte: Gleichwohl finde ich, dass ich noch immer Ursache habe, dasjenige davon zu halten, was ich in meiner Abhandlung für die gereimte Comödie, die in den ‚Critischen Beiträgen' stehet, davon gesagt habe. Ich finde, dass der Mangel des Reims nicht das einzige ist, was ich wider die reimlosen Verse, auf den Fuss, wie sie bisher gemacht worden sind, einzuwenden habe. Wenn ich eine männliche Endung darin erwarte, bekomme ich eine weibliche zu hören, wenn ich glaube, dass ich am Ende des Verses bin, bin ich in der Mitte desselben. Und die lateinischen Metra sind wegen der Verschiedenheit der pedum gar nicht im Deutschen brauchbar, weil die ganze lateinische und griechische Poesie nicht auf den Accent, sondern auf moram der Silben gegründet ist, zwei Dinge, welche ganz verschieden sind'.

Schlegel bedient sich daher des reimlosen Alexandriners — des Uebergangsmetrums zum Fünffüssler —, von dem er Bodmern in dem soeben citierten Briefe eine Probe mittheilt. In diesem Versmasse mit stets weiblicher Caesur nach der fünften oder siebenten Silbe ist das Nachspiel Die entführte Dose[1] geschrieben, welches vor dem Geschäftigen Müssiggänger,[2] also vor 1741 entstand und in Leipzig mit grossem Beifall aufgeführt wurde,[3] ferner das kleine Bruchstück der Tragicomödie Der Gärtnerkönig.[4]

Von dem ersten Stücke sind nur der erste, achte und neunte Auftritt, im Ganzen 180 Verse, von dem zweiten nur 16 Verse[5] mitgetheilt, alle stumpf. Hiatus findet sich an drei Stellen, jedesmal in der Caesur: S. 630 ‚Dose! | Einmal'; 631 ‚Stelle. | Auf' (beide Male starke Interpunction und der Vers an dieser Stelle zwischen zwei Sprechende getheilt); 632 ‚Arme

[1] Werke 2 (1762), 617—635.

[2] Werke 2, 47.

[3] Werke 2, 621.

[4] Stäudlin's Sammlung S. 51, Werke 2. 636. Vgl. Schlegel's Brief vom 8. October 1746 an Bodmer (Stäudlin's Sammlung S. 39).

[5] In dem Briefe vom 15. April 1747 an Bodmer sagt er davon ausdrücklich: ‚Es ist dieses ein Versuch, den ich vielleicht niemals wagen werde auszuführen'.

oder'. Ein Vers dürfte zu bessern sein, da alle übrigen vollkommen regelmässig sind: 634 ‚So mags denn hingehn. Meine Dose setz ich darauf', wo ‚drauf' zu lesen sein wird (vgl. 632, 634 ‚raus'; 633 ‚dran').

Ein Jahr vor seinem Tode begann er dennoch den fünffüssigen Iambus zu verwenden. Am 6. September 1748 schreibt er von Soroe aus an Bodmer.[1] ‚Ich hatte erst in diesem Jahre angefangen The Mourning Bride des Congreve, doch mit einigen Veränderungen auf das deutsche Theater in reimlosen Versen zu bringen. Ich fand nichts besser für das Gehör als die Verse selbst nach englischer Art, wenn man sich nur die Mühe geben will, die Endungen der Verse mit weiblicher und männlicher abzuwechseln .... Ich glaube, die Welt wird nicht daran verlieren, wenn ich auch nicht die Zeit haben sollte, es zu Ende zu bringen. Denn ich habe nicht mehr als den ersten Act und etliche Scenen vom andern fertig'. Mehr entstand auch nicht davon; diese Bruchstücke aber wurden unter dem Titel Die Braut in Trauer 1762 in den gesammelten Werken gedruckt.[2] Er hat stark gekürzt. In dem Briefe theilt er aus dem Gedächtnisse einige Verse mit, die von den in den Werken gedruckten theilweise abweichen; darunter die erste Rede vollständiger als in den Werken. Das Erhaltene beträgt 450 Verse, regelmässig abwechselnd mit stumpfem und klingendem Ausgange. Nur an einigen Stellen folgen zwei stumpfe oder zwei klingende Verse aufeinander 579 ‚noch Leid' (wo ‚Leiden' zu schreiben ist, wie S. 592 und wie auch in dem Briefe geschrieben ist); 586 ‚welchen, Treue, bestimmt, will'; 592 ‚Bande, Ketten' und ebenda ‚Güte, Reden'; 593 endet der letzte Vers des ersten Actes: ‚beständig' und der erste Vers des zweiten Actes 594 ‚Schrecken'; 597 ‚lebt, zurück'.

Die Caesur steht, wie beim Alexandriner, noch häufig gewohnheitsmässig nach der vierten Silbe. Enjambement ist selten und dann recht vorsichtig angewendet; Hiatus durchweg vermieden; nur von Vers zu Vers finden sich 13 Fälle, von denen 8 durch starke Interpunction geschieden sind. Einmal findet sich im weiblichen Ausgange ein componiertes Wort: 595 ‚Anblick'.

[1] Litterarische Pamphlete (Zürich 1781) 128 f.

[2] Werke 2, 569—598.

Der Nachlass Joh. Elias Schlegel's war an dessen I
Joh. Heinrich gelangt und offenbar war es das eben bespr
Fragment, welches diesen bestimmte, Thomson's We
fünffüssigen Iamben zu übersetzen; in der Vorrede zu S
nisba hat er wol zunächst nur diese Arbeit im Auge,
er seine Behandlung des Verses auseinandersetzt mit
Caesur und Abwechslung der stumpfen und klingenden
und in der Vorrede zu den Trauerspielen 1764, wo das
ment bereits gedruckt vorlag, bezieht er sich wieder a
selbe.[1]

Joh. Heinr. Schlegel's erster Versuch, die Uebers
von Thomson's Sophonisba,[2] erschien 1758, in dem
Jahre mit Wieland's Johanna Gray. Unter den 2380 V
sind über ein Drittel stumpf; in den Ausgängen der kling
Verse finden sich oft zusammengesetzte Wörter: ‚hingab, l
kömmt, einhergehn, verabscheut, einzog, hervorstiegst,
stellt, anweht, auflöst, verunziert'; auch zwei Worte verw
er und nicht nur die enklitischen ich, du, er, ist, hat, so
es finden sich auch Fälle wie: ‚kann nicht'; ‚ist zwar';
Doch'; ‚dort sein'.

In Bezug auf die Länge ist er ziemlich genau; doch
sich ein Zweifüssler S. 76 ‚Das übrige'; 2 Dreifüssler: 60
ihren Handlungen'; 81 ‚Selbst auf ihr Haupt gebracht'; 9
füssler S. 4, 12, 46, 49, 52, 53, 54, 57, 89; 24 Sechsf
S. 4, 5, 9, 11, 13, 15, 22 (2), 23, 24, 33 (2), 34, 35, 4
46, 47, 48, 52, 59, 73, 74, 77.

Hiatus wird durch Apokope weggeschafft: S. 4 ‚der
und'; ebenda ‚Lieb'. Er'; 29 ‚Scen' ist'; 41 ‚Bitt' ist'; au
falschen Formen: S. 65 ‚ihr' unselge Liebe'; 75 ‚Die lan
fahrung'. Doch sind folgende Fälle stehen geblieben:
‚andre Art'; 23 ‚ihre Eltern'; ibid. ‚beyde, und'; 24 ‚F
und'; 34 ‚kalte unbeseelte'; 48 ‚eigne üppige'; 52 ‚Die
Ehe'; 54 ‚seine Eifersucht'; 57 ‚schimpfliche und'; 59
drige, Undankbare'; 72 ‚Hitze aus'; 73 ‚Liebe. Alles'; 7

---

[1] Zarncke 27.

[2] Jacob Thomson's Sophonisba, ein Trauerspiel, aus dem Englische
setzt von Johann Heinrich Schlegeln, Leipzig 1758. Auch Wi
die Sophonisba übersetzt (Selbstbiographie S. 16).

alle'; 79 ,ermattete, und'; 92 ,der heilge Augenblick'; 92 ,ekle Erde'; 94 ,wäre. Ich'. Von Vers zu Vers habe ich 117 Fälle gezählt.

Einmal muss Anapäst angenommen werden: 16 ,Zu thun unmöglich. Das alles rührt mich nicht'; dagegen muss geschrieben werden: 12 ,Die mir zu Füssen liegt, kann dies vereint' statt ,lieget'; einer kleinen Besserung bedürfen folgende zwei Verse: 84 ,Zum Hohne? Wispert das nicht Strafe zu' statt ,Hohn' und 88 ,O, das verwirret mich. Der Knechtschaft Ruthe' statt ,verwirrt'. Als unregelmässige Betonung ist hervorzuheben: 20 ,Gleich dén Göttínen, Pállas óder Júno', welchen Vers man vielleicht mit trochäischem Eingange lesen muss, und 35 ,Zu Liebkosúngen sich herablässt, seufzt'. Das Enjambement ist ziemlich frei gehandhabt. Die Recension in der Bibl. d. sch. W. (1759, S. 117) lobt die Versification und empfiehlt im Anschluss daran den fünffüssigen Iambus für das Drama.

1760 liess Schlegel Thomson's Agamemnon und Coriolan nachfolgen.[1]

Im Agamemnon 2200 Verse, davon 700 stumpf; ein Zweifüssler: 61 ,Erhielt, erzog'; drei Dreifüssler: 30 ,Ich liebe Clytemnestren'; 44 ,In deinen Adern kühlen'; 75 ,Und fühlt den bängsten Harm'; vier Vierfüssler: 31 ,Den Gram zu lindern -- Agamemnon'; 82 ,Sehr unrecht. Schien ich dir denn fähig'; 83 ,Muth, Redlichkeit, Verstand und Vorsicht'; 95 ,Und zu geduldig! — Wohl, so sterbet!'; und dreizehn Sechsfüssler.

Hiatus wird vermieden, so S. 32 ,Ehr' erfüllet'; und viele falsche Formen: 19 ,Dein' Iphigenia'; 34 ,mein' Electra'; 50 ,dein' angebohrne Hoheit'; 58 ,lang' Entfernung'; 62 ,mein' unverdiente Güte'; 73 ,kein' Ehre'; 83 ,dein' ehrwürdge Tugend'; 90 ,ein' ewge Trennung'; stehen geblieben ist Hiatus nur an

---

[1] Agamemnon und Coriolan, zwei Trauerspiele aus dem Englischen Jacob Thomson's, Kopenhagen und Leipzig 1760. Der Agamemnon war 1750 in einer reimlosen Alexandrinerübersetzung in Göttingen erschienen. Lessing begann im Gegensatze zu derselben seine Prosaübersetzung (Werke, Hempel 11 b, 519 ff.). Eine andere Uebersetzung in Prosa erschien 1760, Frankfurt und Leipzig (Carlsruher Beyträge zu den schönen Wissenschaften, I. Bd., IV. Stück, S. 283—376). Der Coriolan ist in Prosa übersetzt von J. F. C. im VII. Bande der Neuen Erweiterungen d. E. u. d. V. 1756, S. 285—355.

drei Stellen: 10 ‚zarte Ehre'; 34 ‚andre Iphigenia'; 82 ‚Liebende entzweit'.

Als auffallende Betonung wäre zu verzeichnen: 15 ‚Selbst-réttung'; 22 und 58 ‚Cýcladén'; 29 Treulóse'; zu bessern wären die Verse: 15 ‚Ich mich hinwerfen kann? — Misdeut' mich nicht' statt ‚misdeute' (vgl. 35 ‚beneid ihn'); 26 ‚Gut. Lass mir Ruh'. Verlasst mich itzt ein wenig' statt ‚Ruhe' (vgl. 1[illegible] ‚Müh' und'); 52 ‚Du kennest ihn vielleicht. Sie griffen plötz-lich' statt ‚kennst'; 90 ‚Ich hab', Aegisthus, dieses noch bisher statt ‚habe'.

Viele componierte Wörter im klingenden Ausgange: ‚Nord-ost, Fallstrick, Schandfleck, Leitstern, zunahm, nachhieng, nach-liess, hinsehn, aufthut, anblickt, brandmarkt, ausgoss, daher-wankt, herablässt, vornahm, hindurchstrahlt'; auch zwei Worte ‚kund thun'; ‚sein kann'; ‚thun willst'; ‚vermuth ichs'; ‚ent-seelt seist'.

Die stärksten Fälle des Enjambements wären: 18 ‚ohne niedrige gedankenlose | und blinde Liebe'; ebenda ‚Um Helenen Entführung | zu züchtigen'; 97 ‚Es fliehn auch weinend | die Lares weg'; 50 ‚wohin | dein bittend Auge sieht'; 29 ‚den König, ja | den Führer'.

Coriolan hat über 1900 Verse, von denen 680 stumpf endigen; in Bezug auf die Länge ist er genauer; es finden sich nur drei Dreifüssler: 154 ‚Und wunderbar verwandelt'; 185 ‚Schon genug entkräftet hat'; 222 ‚So gegen die Vernunft'; zwei Vierfüssler: 150 ‚Zehnfachen Tod, den Tod der Ehre'; 229 ‚Noch willst du nicht? Du nimmst die Rettung'; ein Sechs-füssler: 160 ‚Du warst sein Gast in Rom. Drum, Titus, konntest du'.

Hiatus wird strenge vermieden; es scheint keiner über-sehen zu sein; auch hier finden sich die falschen Formen, wie 201 ‚Mein' Ehr' und'; 205 ‚Dein' Ehre'; 217 ‚ihr' eigne Sache'; 218 ‚dein' erste Jugend'; 173 ‚ein' halbe Nacht'. Einer kleinen Besserung bedürfen zwei Verse: 164 ‚Wie es o Herrscher, Dir gefällt, mein Loos'; ‚Dir' fehlt im Texte; 190 ‚Mir zu ver-trau'n und mich für ihre Sache' statt ‚vertrauen' (vgl. 185 ‚gnug'). In Bezug auf den klingenden Ausgang seien nur einige vorkommende starke Fälle erwähnt: 147 ‚hinaufzog'; 149 ‚hinein-drang'; 179 ‚aufhub'; 225 ‚misfällt'; 210 ‚austheilt'; 214 ‚zurück-

rückziehst'; 158 ,gut schien'; 175 ,hindurch gehn'; 221 ,thun soll'; 222 ,Tyrann wirst'; 226 ,gedämpft ward'; 182, 211 ,frei sein'; 187 ,von nun an'; 187 ,Preis gibt'; 192 ,emporschwingt'.

1764 liess Schlegel einen Sammelband englischer Uebersetzungen erscheinen,[1] in denen er den fünffüssigen Iambus in ähnlicher Weise behandelt. In dem ersten Trauerspiele Eduard und Eleonora von Thomson ist er in Bezug auf die Länge sehr genau; unter den beiläufig 1730 Versen finden sich nur zwei Sechs- und ein Siebenfüssler: S. 58 ,Beginnt ein wenig aufzulodern. — Eduard'; denn ,Eduard' ist immer dreisilbig zu lesen, vgl. 13, 15, 16 etc.; 63 ,Um eine Sterbende, um eine solche Fürstin'; 64 ,Betrogene Daraxa! Thörichte! wird künftig wohl'. Die Mehrzahl der Verse, über 1180, sind weiblich; der klingende Ausgang ist ebenso frei behandelt wie früher.

Hiatus wird sehr sorgfältig vermieden; z. B. S. 11 ,Hülf' entzogen'; 18 ,Sonn' entflammt'; 73 ,Seel' entzückt'; 59 ,Mein Nam' ist'; 35 ,Söhn' und'; 37 ,Gelübd' erfülle'. Auch die falschen Formen finden sich hier wieder: 45 ,Mein' erste Sorge'; 53 ,Ein' unsichtbare Macht' (zweimal); 56 ,ein' andre' (auch 49 ,ihr' frische Thränen'). Stehen geblieben sind folgende Fälle: 45 ,Balsamische Erquickung'; 51 ,die hohe glänzende Eleonora' (dagegen 85 ,die theure, wahre Leonora lebt!'); 63 ,Stérbendé um'; 65 ,die unvergleichliche Eleonora'. Hiatus von Vers zu Vers habe ich 77mal gezählt. Zu bessern ist der Vers 57: ,Eleonora! erheb die holden Augen', wenn man ,Eleonor'' schreibt, wie 65 ,Eleonor' ist'. Ferner 78 ,Vom Raube lebet ihr, Raub war der Stifter' statt ,lebt'; dagegen 17 ,Er schätzet ihren Ruhm, als für Eins mit seinem' scheint mir unverbesserlich zu sein. Zu erwähnen ist die Betonung ,Unaúfhaltsám' 69.

Das zweite Stück ist Tancred und Sigismunda,[2] ebenfalls von Thomsón. Es hat 2680 Verse, die weiblichen

---

[1] Trauerspiele aus dem Englischen übersetzt durch J. H. Schlegel, Kopenhagen und Leipzig 1764.

[2] Lessing begann dieses Stück in Prosa zu übersetzen. Werke (Hempel) 11b, 576 ff. Giseke in fünffüssigen Iamben; s unten. Ferner steht eine Uebersetzung im zweiten Bande der Carlsruher Beiträge 1760 (S. 236—344 des III. Stückes).

überwiegen: 1760; im weiblichen Ausgange kommen auch starke Fälle vor, wie ‚betraut ward‘; ‚Gefühl liegt‘; ‚es sei auch‘; ‚wol kennt‘. In Bezug auf die Länge ist auch diese Tragödie sehr genau: zwei Zweifüssler 116 ‚Doch sieh, sie kömmt‘; 180 ‚Wo ist mein Vater‘; ein Dreifüssler: 117 ‚Einst so beseligte‘; zwei Sechsfüssler: 117 ‚Durch dich mehr nun Monarch, durch dich, weil ich durch dich‘, wo vielleicht das zweite ‚durch dich‘ zu streichen ist; 200 ‚O edelmüthiger! mich tödtet deine Treue‘.

Hiatus wird zu vermeiden gesucht: 170 ‚Der schauervoll' Altar‘; ‚der Jahr' und‘; auch die falschen Formen: 102 ‚Dein' ihm verwandte Tugend‘; 148 ‚mein' ewge Schmach‘; doch 113 ‚Nur wénigé erreichen‘; ibid. ‚Nur wénigé ersteigen‘; 120 ‚mordete ihr‘; 150 ‚Die theuerste einsamen‘. Hiatus von Vers zu Vers habe ich 95mal gezählt.

Zu bessern wäre: S. 102 ‚gemässiget‘ statt ‚gemässigt‘; 110 ‚Gräul‘ statt ‚Gräuel‘ (vgl. 184; 205 ‚O Gräul, o Gräul‘); 122 ‚trügrische‘ statt ‚trügerische‘; 146 ‚befahlest‘ statt ‚befahlst‘; 147 ‚armseliger‘ statt ‚armselger‘; 158 ‚eigenen‘ statt ‚eignen‘; 159 ‚Höre‘ statt ‚Hör‘.

Trochäischen Rhythmus hat der Vers 209 ‚Winke nicht mir zu, zu leben! Denn wie könnte‘ [‚Wink‘ zu lesen?]; für folgende zwei Verse weiss ich keine Besserung: 162 ‚An ihm, Tankreden, der Treu und Liebe‘ (sollte ‚Tancred‘ zu lesen und der Vers vierfüssig sein?); 98 ‚Auf ewig aus ist, auf ewig, ganz erloschen‘ (vielleicht ‚ist‘ zu streichen?).

Das dritte Stück Die Brüder von Young ist im Ganzen, besonders aber in den letzten zwei Acten flüchtig gearbeitet.

In Bezug auf die Länge ist Schlegel hier weniger genau, als in den beiden vorhergehenden Dramen. Unter 2415 Versen, von denen 915 stumpf sind, finden sich zwei Zweifüssler 236, 306; vier Dreifüssler 287, 315 (2), 330; acht Vierfüssler 332, 247, 264, 287, 292, 302, 309, 325; vierzehn Sechsfüssler, erst im vierten und fünften Acte, 291, 299, 305, 306 (3), 308 (2), 311, 327, 328, 329, 331 (2). Dazu kommt noch der Vers 302 ‚Ob minder gleich gerührt. Verzeihen, oder Herr?‘, wo im Texte ‚Verzeih'n‘ geschrieben ist. Besserung bedürfen noch einige andere Verse. Es ist zu lesen 231 ‚reiztet‘ statt ‚reizetet‘; 242 ‚Erobert — Schweigest du noch, schweigest

du', während das erste Mal ‚Schweigst' im Texte steht; 259 ‚abhau'n' statt ‚abhauen'; 267 ‚Der ältre Perseus' statt ‚ältere'; 281 ‚ich hab' statt ‚habe'; 288 ‚Du hattest' statt ‚hattst'; 293 ‚Erbarme' statt ‚Erbarm''; 296 ‚Durchbohret' statt ‚Durchbohrt'.

Mit trochäischem Rhythmus ist der Vers 342 zu lesen ‚Und daher durchdringt sein Reiz dein Herz', während ich folgenden Vers kaum zu bessern weiss 234 ‚Zween Triebe besitzen meine Seele'.

Hiatus wird durch Apokope weggeschafft: 229 ‚Söhn' ergeh''; 244 ‚die Arm' entgegen'; 245 ‚Deine Wünsch' erlerne'; 268 ‚flöss'. Er'; 332 ‚von Scen' in Scene'; auch die falschen Formen: 215 ‚Die schön' Erixena'; 249 ‚mein' einige[1] Geliebte'; 250 ‚Dein' eigne Rechte'; 267 ‚welch' Erfahrung'; 328 ‚O mein' Erixena'. Dagegen blieb Hiatus stehen: 230 Frémdlingé. O', wo allerdings nach der Interpunction ein neuer Auftritt beginnt: 235 ‚Blicke ab'; 241 ‚Du Eigensinnige! ich'; 242 ‚der oberste im'; 243 ‚Waise, als'; 247 ‚der grosse Alexander'; 260 ‚eure Ehrfurcht'; 274 ‚höchste Ehre'; 286 ‚glaubte. — O Erixena'; 300 ‚Der Könige entsetzt'; 307 ‚mütterliche Erde'; 320 ‚zítterté; ich'; 329 ‚neue Adern'.

Also auch in dieser Beziehung zeigt sich hier grössere Flüchtigkeit. Von Vers zu Vers habe ich 93 Fälle von Hiatus gezählt.

In der Vorrede zu diesen drei Uebersetzungen konnte Schlegel bereits sagen: ‚Das Silbenmass, dessen ich mich in der Uebersetzung bediene, gewinnt in Deutschland mehr und mehr Beifall': und gewiss hat er durch die Uebersetzung von sechs grossen Dramen gern gelesener Dichter viel zur Verbreitung desselben beigetragen, wenn auch keine Aufführung der Stücke nachzuweisen ist, worauf man eigentlich schliessen müsste nach seinen Worten, dass ‚man die vorzügliche Bequemlichkeit desselben zur Declamation erkennt'.[2]

---

[1] Schlegel gebraucht das Wort mit andern Zeitgenossen statt ‚einzig', vgl. 290 ‚Die einge Speise'; Deutsches Wörterbuch 3, 207.

[2] Die Recension in der Bibl. d. sch. W. (1765, S. 76) meint, es würde vielleicht das beste Mittel sein, dass die deutschen Schauspieler ihre Rollen mit Verstand lernen müssten, wenn sie nicht immer die gleiche Caesur und die lieben Reime hätten, auf den sie unterwegs liegen bleiben. Vgl. Allg. d. Bibl. 1 (1765). S. 299.

überwiegen: 1760; im weiblichen Ausgange kommen starke Fälle vor, wie ‚betraut ward'; ‚Gefühl liegt'; ‚ı auch'; ‚wol kennt'. In Bezug auf die Länge ist auch Tragödie sehr genau: zwei Zweifüssler 116 ‚Doch siel kömmt'; 180 ‚Wo ist mein Vater'; ein Dreifüssler: 117 so beseligte'; zwei Sechsfüssler: 117 ‚Durch dich meh Monarch, durch dich, weil ich durch dich', wo vielleich zweite ‚durch dich' zu streichen ist; 200 ‚O edelmüthiger! tödtet deine Treue'.

Hiatus wird zu vermeiden gesucht: 170 ‚Der scl voll' Altar'; ‚der Jahr' und'; auch die falschen Formen ‚Dein' ihm verwandte Tugend'; 148 ‚mein' ewge Schn doch 113 ‚Nur wénigé erreichen'; ibid. ‚Nur wénigé erste 120 ‚mordete ihr'; 150 ‚Die theuerste einsamen'. Hiatu Vers zu Vers habe ich 95mal gezählt.

Zu bessern wäre: S. 102 ‚gemässiget' statt ‚gemä 110 ‚Gräul' statt ‚Gräuel' (vgl. 184; 205 ‚O Gräul, o Gı 122 ‚trügrische' statt ‚trügerische'; 146 ‚befahlest' statt ‚bef 147 ‚armseliger' statt ‚armselger'; 158 ‚eigenen' statt ‚ei 159 ‚Höre' statt ‚Hör'.

Trochäischen Rhythmus hat der Vers 209 ‚Winke mir zu, zu leben! Denn wie könnte' [‚Wink' zu lesen? folgende zwei Verse weiss ich keine Besserung: 162 ‚Aı Tankreden, der Treu und Liebe' (sollte ‚Tancred' zu und der Vers vierfüssig sein?); 98 ‚Auf ewig aus ist, auf ganz erloschen' (vielleicht ‚ist' zu streichen?).

Das dritte Stück Die Brüder von Young ist im G besonders aber in den letzten zwei Acten flüchtig gear

In Bezug auf die Länge ist Schlegel hier w genau, als in den beiden vorhergehenden Dramen. 2415 Versen, von denen 915 stumpf sind, finden sich Zweifüssler 236, 306; vier Dreifüssler 287, 315 (2), 330 Vierfüssler 332, 247, 264, 287, 292, 302, 309, 325; vie Sechsfüssler, erst im vierten und fünften Acte, 291, 299 306 (3), 308 (2), 311, 327, 328, 329, 331 (2). Dazu k noch der Vers 302 ‚Ob minder gleich gerührt. Verzeihen Herr?', wo im Texte ‚Verzeih'n' geschrieben ist. Bess bedürfen noch einige andere Verse. Es ist zu lesen 231 ‚r statt ‚reizetet'; 242 ‚Erobert — Schweigest du noch, schw

du', während das erste Mal ,Schweigst' im Texte steht; 259 ,abhau'n' statt ,abhauen'; 267 ,Der ältre Perseus' statt ,ältere'; 281 ,ich hab' statt ,habe'; 288 ,Du hattest' statt ,hattst'; 293 ,Erbarme' statt ,Erbarm''; 296 ,Durchbohret' statt ,Durchbohrt'.

Mit trochäischem Rhythmus ist der Vers 342 zu lesen ,Und daher durchdringt sein Reiz dein Herz', während ich folgenden Vers kaum zu bessern weiss 234 ,Zween Triebe besitzen meine Seele'.

Hiatus wird durch Apokope weggeschafft: 229 ,Söhn' ergeh''; 244 ,die Arm' entgegen'; 245 ,Deine Wünsch' erlerne'; 268 ,flöss'. Er'; 332 ,von Scen' in Scene'; auch die falschen Formen: 215 ,Die schön' Erixena'; 249 ,mein' einige[1] Geliebte'; 250 ,Dein' eigne Rechte'; 267 ,welch' Erfahrung'; 328 ,O mein' Erixena'. Dagegen blieb Hiatus stehen: 230 Frémdlingé. O', wo allerdings nach der Interpunction ein neuer Auftritt beginnt: 235 ,Blicke ab'; 241 ,Du Eigensinnige! ich'; 242 ,der oberste im'; 243 ,Waise, als'; 247 ,der grosse Alexander'; 260 ,eure Ehrfurcht'; 274 ,höchste Ehre'; 286 ,glaubte. — O Erixena'; 300 ,Der Könige entsetzt'; 307 ,mütterliche Erde'; 320 ,zitterté; ich'; 329 ,neue Adern'.

Also auch in dieser Beziehung zeigt sich hier grössere Flüchtigkeit. Von Vers zu Vers habe ich 93 Fälle von Hiatus gezählt.

In der Vorrede zu diesen drei Uebersetzungen konnte Schlegel bereits sagen: ,Das Silbenmass, dessen ich mich in der Uebersetzung bediene, gewinnt in Deutschland mehr und mehr Beifall'; und gewiss hat er durch die Uebersetzung von sechs grossen Dramen gern gelesener Dichter viel zur Verbreitung desselben beigetragen, wenn auch keine Aufführung der Stücke nachzuweisen ist, worauf man eigentlich schliessen müsste nach seinen Worten, dass ,man die vorzügliche Bequemlichkeit desselben zur Declamation erkennt'.[2]

---

[1] Schlegel gebraucht das Wort mit andern Zeitgenossen statt ,einzig', vgl. 290 ,Die einge Speise'; Deutsches Wörterbuch 3, 207.

[2] Die Recension in der Bibl. d. sch. W. (1765, S. 76) meint, es würde vielleicht das beste Mittel sein, dass die deutschen Schauspieler ihre Rollen mit Verstand lernen müssten, wenn sie nicht immer die gleiche Caesur und die lieben Reime hätten, auf den sie unterwegs liegen bleiben. Vgl. Allg. d. Bibl. 1 (1765), S. 299.

4. Cronegk und J. G. Jacobi.

Eine fast vereinzelte Stellung nimmt ein kleiner Ver in fünffüssigen Iamben von Cronegk ein: das Fragment (Lustspieles Der ehrliche Mann, der sich schämet es zu s(weil er lauter klingende Verse verwendet. Uz bespricht selbe in der Vorrede und scheint es in die Zeit von 175(1756 zu setzen; er entschuldigt die Aufnahme dieser \ mit folgenden Worten: ‚Wir haben die vorhandenen Sc diesem Bande eingerückt, weil er in dem Sylbenmasse gewöhnliche Bahn verlassen hat. Er brachte es nich Ende, vielleicht, weil er von der komischen Bühne Abs(genommen hatte. Er glaubte, dass kein Dichter in Lust- Trauerspielen es zu einer gleichen Vollkommenheit bri könnte‘.

Unter den 51 Versen finden sich ein sechsfüssiger ‚Ich muss mich nach den andern richten. Wie verdrüs und ein vierfüssiger 380 ‚Ich dachte dich, geputzt zum gehn‘; in dem Verse 378 ‚Doch warum trank ich ihn? — Thor, ich opferte‘ ist eher ‚opfre‘ als mit Zarncke ‚o| zu emendieren.

Alle Verse enden klingend, nur zwei (379 ‚sitzt hi(Haus', und bethet — Ha, ha, hey!‘ und ebenda ‚Du ' noch nach Herrnhut. Nimm mich mit dir!‘) sind stumpf dem letzten Verse ist die Betonung ‚Herrnhút‘ auffallend; das dreimal wiederkehrende ‚geistliche‘ 379 und 380.

Im weiblichen Ausgange finden sich zusammenges Wörter verwendet: 379 ‚Holzschnitt‘, ‚vorstellt‘; 380 ‚And(‚Ausgehn‘; sogar zwei Worte: 379 ‚That nicht‘. Zu besser der Vers: 379 ‚Du hast es oft gelesen — Lass sehen!‘, wenn ‚lásse séhen‘ liest, was trotz des zweimal vorhergegang parallelen ‚Lass séhen‘ möglich ist. Hiatus wird vermie 379 ‚zu Haus' und‘; von Vers zu Vers finden sich zwei] desselben; das Enjambement ist ziemlich frei gehandhabt: ‚Ich stehle | mich von Gesellschaften hinweg, um einsam | selber nachzudenken‘; 377 f. ‚Ach wie wehe | thut mir Kopf‘; 379 ‚Sieh, welche Minen | macht er nicht jetzt‘.

[1] Werke (Leipzig 1760) 1, 377—380; Zarncke S. 25 f.

Bei Beantwortung der Frage, woher Cronegk die Anregung empfieng, nur weibliche Verse zu bilden, liegt es nahe, an eine Beeinflussung durch Gottsched's fünffüssige Verse zu denken, die, wie wir sahen, durchaus weiblich sind; er hätte sich dann nur in Betreff der Caesur, die Gottsched immer nach der vierten Silbe setzt, Freiheiten erlaubt. Wahrscheinlich aber kam eine directe Anlehnung an den italienischen fünffüssigen Iambus, an den Endecasillabo hinzu, der immer weiblichen Ausgang zeigt. Cronegk verstand italienisch; auf seiner Reise nach Italien trat er mit Goldoni und Maffei in persönliche Beziehung;[1] aus Tasso ist der Stoff seines Trauerspieles Olint und Sophronia genommen und aus Metastasio hat er frei übersetzt.[2] Es läge hier eine frühe Einwirkung des italienischen Iambus vor, der dann später auf Heinse und Goethe seinen mächtigen Einfluss ausübte.

Ein Gedicht von Cronegk An einen Baum[3] ist in gereimten fünffüssigen Iamben geschrieben, abwechselnd stumpf und klingend.

Reimlose Verse nach dem Italienischen habe ich ausserdem nur ein einziges Mal gefunden bei J. G. Jacobi, der in seinen Düsseldorf 1764 erschienenen Poetischen Versuchen (S. 55—58) die ‚Uebersetzung einer Stelle aus der Comödie des Dante im 33. Gesang der Hölle‘, und zwar die Ugolino-Episode in unserem Versmass veröffentlichte. Es sind 54 Verse, alle bis auf sechs weiblich; im klingenden Ausgang liebt er zwei Worte zu verwenden: 56 ‚sah ich‘, ‚ist dir‘, ‚Nacht drauf‘; 57 ‚überwand mich‘; 58 ‚verschlangst uns‘, ‚starb er‘. Die Verse haben freie Caesur, kein Enjambement und sind bis auf den einen Fall 56 ‚keine Antwort‘ hiatusrein.

5. Lessing und seine Schule.

In meinem Buche ‚J. W. v. Brawe, der Schüler Lessings‘ (Quellen und Forschungen XXX) habe ich Anhang III nachzuweisen versucht, dass Lessing in der zweiten Hälfte des

[1] Werke 1, Vorrede.
[2] Ibid. 2, 338—342.
[3] Ibid. 2, 323—324.

sechsten Decenniums den fünffüssigen Iambus zu verw
begann; ich habe den Vers in den drei Fragmenten Kle
Fatime und Das Horoscop mit den im Nathan genau vergl
habe den Vers mit stumpfem Ausgang als charakteristis
Lessing nachgewiesen und den Kleonnis aus äusseren
inneren Gründen in die Zeit von 1756—1758 gesetzt.

Trotz seinem grossen Interesse an dieser Versart
es noch fast fünfundzwanzig Jahre, bis er ein Werk in
füssigen Iamben in die Welt sendet, und seine Versuche b
unvollendet im Pulte. Aber er hatte dazu seine guten G
Im 40. Litteraturbriefe (17. Mai 1759) meint er,[1] ‚unmer
müsse sich das Ohr an eine neue Versart gewöhnen, ‚alle
neues Metrum aus Gründen anpreisen wollen und von
möglichen Gebrauche desselben Muster geben, die ausser d
neuen Metro selbst nichts vorzügliches haben, das heisst
zu Werke gehen'. Weil nun kein bedeutendes nationales
wie Milton's Epos vorhanden war, auf welches er im B
dieses Briefes hinwies und er selbst bald wieder von an
Interessen eingenommen war, so suchte er seine Freund
dieses Versmass zu begeistern, und wirklich gelang es d
einige Dichtungen zu schaffen, deren innere Schönheit,
Lessing's Wunsch, die ungewohnte Versart so lange vert
‚bis sich das Ohr unmerklich an sie gewöhnt und in dem,
anfangs nur duldete, endlich auch Wohlklang entdeckt'

Im Drama folgten Brawe, Gleim und Weisse Less
Anregung, und in kleineren erzählenden Dichtungen w
der Epopöe suchte Kleist Lessing's Versmass zu verwe
Brawe's Vers in seinem 1757—1758 entstandenen und
gedruckten Trauerspiele Brutus habe ich an dem erwä
Orte eingehend erörtert; bei ihm, wie bei anderen finde
nur stumpfen Vers, der gleichsam das Erkennungszeiche
Lessing'schen Schule bildet.

Gleim sah die Schönheit unseres Versmasses auch
bald ein, er schrieb am 29. April 1747 an Bodmer:[2]
Erzählung des Hippomedons in den ‚Malern der Sitten'

---

[1] Werke (Hempel) 9, 137.
[2] Briefe der Schweizer, S. 49.

ich schon oft den besten Kennern empfohlen. Die Versart, welche er gewählt hat, ist die einzige, in welcher man Fontainens Naivetät erreichen könnte. Sie kommt der natürlichen Sprache näher; sie leidet längere Worte, sie läuft in eins fort und ist nicht so monotonisch. Ich gestehe, dass ich im Stande sein möchte, zur Aufnahme dieses Silbenmasses und der damit verknüpften freiern Art zu denken, etwas beizutragen. Aber ich bin genöthigt, meine bessern Absichten weiter hinaus zu setzen, um vortheilhaftere desto leichter zu erreichen'.

Die ersten, meines Wissens noch ungedruckten iambischen Fünffüssler nun, welche ich von ihm kenne, finden sich in einem undatierten Briefe an Kleist, der aus inneren Gründen in das Jahr 1745 gesetzt werden muss. Die elf Verse sind in der Manier Lange's, ohne Enjambement mit freier Caesur: alle stumpf; mag dieses Zufall sein oder nicht, mit dem späteren Gleim'schen stumpfen Iambus glaube ich kaum einen Zusammenhang annehmen zu dürfen. Er verwendete ihn erst wieder in dem Gedichte: ‚An die Kriegsmuse nach der Niederlage der Russen bei Zorndorf. Den 15. August 1758' (sämmtl. Werke 4, 63—78), welches Lessing, nachdem er im fünfzehnten Litteraturbriefe Bruchstücke davon hatte drucken lassen, 1759 im Format der Kriegslieder einzeln herausgab. Der Vers zeigt durchwegs stumpfen Ausgang und freie Caesur. Unter den 258 Versen sind ein sechsfüssiger 64 ‚Wie? oder hörst du lieber, andrer Fabius' und zwei vierfüssige 69 ‚Das einen Helden zu tragen, stolz', 70 ‚Der Freundschaft Thränen zollte! Kam'; ausser dem eben angeführten Anapäst ‚Hélden zu trágen' ist ein zweiter 65 ‚Friederich íst' zu verzeichnen. Hiatus wird zu vermeiden gestrebt; es findet sich die falsche Form 69 ‚Ein' arme fromme Witwe'; nur einen Fall bemerkte ich 76 ‚heftete auf'.

Bald nach dem Erscheinen von Lessing's Philotas beginnt er nun denselben in fünffüssigen Iamben zu überarbeiten; schon am 15. April 1759 schickt er ihn an Lessing im Manuscript zur Beurtheilung, erst im Januar des folgenden Jahres theilt er ihn den Braunschweiger Freunden mit und verlangt zu wissen, ‚ob der tragische Ausdruck und der Vers der Engländer einigermassen getroffen sei'; er will ihn der Herzogin

von Braunschweig widmen; aber ‚Gärtner müsste dann machen dass ihr die Verse nicht anstössig wären‘.[1] Ebert lässt ihm am 5. Februar 1760 durch Zachariae sagen, dass er ‚den Englischen Vers recht sehr gut‘ in seiner Gewalt habe und theilt ihm später ausführliche Bemerkungen in Betreff des Verses mit, welche Gleim grösstentheils berücksichtigte.[2] So umgearbeitet gab ihn Lessing selbst unter folgendem Tite heraus: ‚Philotas. Ein Trauerspiel. Von dem Verfasser des preussischen Kriegeslieder vercificirt.[3] Berlin, bey Christian Friedrich Voss 1760. An der regierenden Herzogin von Braun schweig königliche Hoheit‘. 48 S. 8°.

Trotz Ebert's Tadel, dass sämmtliche Verse stumpf seien und trotz seiner Mahnung an Gleim: ‚Auch die besten Eng lischen Tragödienschreiber mischen häufig weibliche Verse mi ein .... In unserer Sprache ist es noch viel unvermeidlicher‘ sind doch auch im Drucke alle 490 Verse bis auf einen stumpf.

Zwei Sechsfüssler und ein Vierfüssler, die im Entwurf standen, sind nach Ebert's Bemerkungen verbessert; ein Vier füssler findet sich im Druck: S. 46 ‚Was kümmert mich dein Gold? Es ist‘; ferner sind zwei aufeinanderfolgende Verse un regelmässig: 12 f. ‚Man muss dich lieben und bewundern | zu fürchten nicht. Das meinst du. Ha! Meinst du das?‘

Hiatus ist ziemlich sorgfältig vermieden; einer, der im Manuscripte stand, ist im Drucke verbessert. S. 33 lautet der Vers: ‚Aufopfern wollt', ihn noch zu retten, hin‘ frühe ‚Zustopfen wollte, ihn zu retten, hin‘; Ebert bemerkte dazu ‚Einen solchen Hiatus habe ich schon vergeben; — aber zwei — das ist zu viel. — Man sollte sie meiden, wenn es auch nur um des bösen Exempels wäre, und weil die besten Poeten unserer Sprache sie immer so sorgfältig vermieden

[1] Briefe von Lessing etc., mitgetheilt von H. Pröhle. Neue Jahrbücher f. Phil. und Päd. 1876, S. 264.

[2] Ebenda S. 360.

[3] ‚vercificirt‘ ein Druckfehler auf allen Exemplaren, welchen Lessing in dem Exemplare, das er an Gleim schickte, verbesserte, woraus höchst wahrscheinlich die in Körte's Leben Gleim's, S. 114 Anm., aufbewahrte Fabel entstand, Lessing habe in demselben das Wort ‚versificirt‘ in ‚verificirt‘ geändert. Danzel, Lessing 1, 440 gibt den Titel ungenau an.

haben'.[1] Im Drucke stehen geblieben ist 19 ‚Als eine Thräne! Etwas Linderung'; 23 ‚Wir wurden Könige. O wären wir'; 34 ‚hätte, einen'. Dagegen 9 ‚wund', ach'; 33 ‚macht'. Und'; 38 ‚Fried' und'; 43 ‚Ehr', und'. 42 Verse sind unter zwei, 8 Verse unter drei Personen getheilt; Enjambement ziemlich häufig; von schwereren Fällen etwa nur 13 ‚so | gesinnt'.

1766 hatte Gleim auch Klopstock's Tod Adams[2] in fünffüssige Iamben umgearbeitet, der Vers ist gerade so wie im Philotas behandelt. Unter den 958 Versen finden sich ein Einfüssler: S. 59 ‚Und Henaus'; drei Dreifüssler: 47 ‚Vor Gott wär ich vergangen!'; 54 ‚Will er nun immer schlafen'; 63 ‚Hast keine Mutter mehr'; zwei Vierfüssler: 21 ‚Sollst sterben? Sollst verwesen? O'; 26 Schon ängstlich jammernd hin und her'; acht Sechsfüssler: 13; 16 (zwei); 23; 28; S. 42, wo ‚Kain' zweisilbig zu lesen ist; 64; 70. Die Ausgänge sind durchwegs stumpf; ausser den oben angeführten S. 59, 47 und 54 finden sich nur noch zwei Verse mit klingendem Ausgange: 2 ‚Die Enkelinnen alle kommen werden'; 3 ‚Mit allen seinen väterlichen Freuden'.

Hiatus wird im Ganzen vermieden: 6 ‚Seel' ist'; 8 ‚Hütt' und'; 12 ‚all' um'; 34 ‚deiner Tag', Adam'; doch finden sich folgende Fälle; 5 ‚Seine Augen'; 12 ‚meine Eva'; 32 ‚Söhne? Abel'; 45 ‚welche stumme Angst'; 49 ‚meine arme'; 26 muss der Hiatus weggeschafft werden in dem Verse: ‚Wie werde ich ihre Wehmuth, ihren Gram'. Die Caesur wird frei, das Enjambement mässig behandelt; 100 Verse sind unter mehrere Personen getheilt.

Gleim blieb diesem Versmasse treu, ohne sich grössere Freiheiten in demselben zu erlauben; seine Gedichtsammlung: Halladat oder das rothe Buch 1774 ist in stumpfen reimlosen Iamben geschrieben. Im Ganzen 1560 Verse, darunter 13 vierfüssige (S. 13, 14, 15, 18, 19, 27, 28, 33, 36, 37, 40, 67, 74) und 17 sechsfüssige (6, 10, 13, 20, 24, 27 [2], 32 [2], 38, 49, 50, 52, 56, 64, 83, 86); die zwei klingenden Versschlüsse 37 ‚lenkest' und 87 ‚bereuen' sind im Druckfehlerverzeichniss in ‚lenkst'

[1] A. a. O. S. 361.

[2] Der Tod Adams. Ein Trauerspiel. Von Herrn Klopstock. In Verse gesetzt von dem Verfasser der preussischen Kriegeslieder. Berlin 1766. Schon 1763 war eine englische Uebersetzung in fünffüssigen Iamben erschienen (Bibl. d. sch. W. 11, 192).

und ‚bereun' gebessert; unregelmässig als vierfüssiger klin
der Vers ist der folgende aufzufassen: 65 ‚Die Trösterinn
nannt. Still sagt' ich'. Die Unregelmässigkeit ist durch V
schaffung des Hiatus entstanden, der sonst strenge vermi
ist; wenn ich nichts übersehen habe, findet sich nur der
durch Interpunction gemilderte Fall 85 ‚Arme! Ach!'.
Enjambement ist sehr kühn gehandhabt z. B. 6 ‚rein, |
fliessender Cristall'; 28 ‚Tag | für Tag'; 36 ‚ein viel | Ge
teres'. Ganz ebenso behandelt er den Vers in zwei Gedic
im deutschen Mercur 1775. An den Panka-Bach (Juli S.
28 Verse) und Ein Herzensgespräch (October S. 3—5; 67 Ve
welche später dem dritten Theile des Halladat o. O. u
(Halberstadt 1781) eingefügt wurden; auch andere Gedi
dieser Sammlung mögen noch in den Siebziger Jahren
standen sein; ich verzeichne ferner noch Gedichte mit stum
iambischen Fünffüsslern: Werke 5, 255—258 An Herder.
Uebersendung seines Büchleins; 6, 178—184 Der gute M
24. September 1774; 6, 252—255 Andenken an E. Chr. v. Kl
Den 25. August 1774; 6, 289—292 An die Weisesten des V
Als der Minister Germershausen gestorben war; 7, 98—99 N
beginnend: ‚Höchst wunderbar in unsern Augen wars'.

Im Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1
steht S. 176—180 das Gedicht Der gute Mann, 114 stum
reimlose Iamben ganz in der Weise des Halladat. Ein V
füssler S. 176 ‚Dacht's noch, und meistentheils fand er'.

Auch Weisse hat zwei Dramen in fünffüssigen Iam
geschrieben: Die Befreyung von Theben und Atreus und Thy
Er sagt in der Vorrede über das erstere: in demselben
er einen, wo nicht neuen, doch weniger gewöhnlichen V
durch das fünffüssige Sylbenmass und die Weglassung
Reime gewählet. Die besten unserer Kunstrichter haben sc
längst die deutschen Schriftsteller darzu aufgemuntert, und n
als zu gegründete Ursachen angegeben, als dass man il
nicht längst hätte folgen sollen'.

In der Befreiung von Theben, welche im dritten B
des Beitrages zum deutschen Theater 1764 zuerst gedr
wurde, wendet er nur stumpfe Verse an. Daher finden
viele Synkopen und Apokopen im Versausgange: ‚128 1

145 Vaterlands; 146 flöh'; 162 befrein; 177 streun; 187 ziehn, erhöhn; 212 deins' (doch auch im Inlaut 233 ,ruhigs'). 126 ,fallen' steht in einem vierfüssigen, also darin schon unregelmässigen Verse; 133 gehört das Wort ,Verräther' zum folgenden Satze, wodurch beide Verse regelmässige Fünffüssler werden. 203 ist ,Tropheen' zweisilbig zu lesen, wie 233 ,den Thron und die Tropheen des Siegs erbaut'.

Unter den 2220 Versen finden sich ein Dreifüssler 214 ,Mein letzt Vermächtnis sein'; siebzehn Vierfüssler (126, 130, 135 [2], 138, 144, 149, 156, 168, 185, 196, 197, 216, 223, 231, 241 [2]), sechs Sechsfüssler (132, 146, 189, 201, 209, 240) und wol auch der Vers 231 ,Und Sparta zittere! Du aber, edler Freund' statt ,zittre'. Zu bessern wäre ausserdem der Vers 150 ,So wie Du auch mein Stolz, mein Glücke mir bist', wo ,Glück' zu lesen ist.

Hiatus wird vermieden: 125 ,Lieb' und'; 131 ,ohn' Unterlass'; 149 ,Seel'; ich'; 154 ,Funk' erwacht'; 162 ,Sonn' ins'; 178 ,unsre Dolch' in'; doch finden sich folgende Fälle: 137 ,Der letzte — einerley'; 144 ,Der listige Entwurf'; 167 ,Ich zittre — ach'; 176 ,Der jähe Uebergang'; 178 ,einige: umkränzten'; 192 ,Das träge Opferthier'; 201 ,seine Antwort'; 218 ,der steife Ernst'; 222 ,die meinige erkauft', 234 ,unsre übrigen'; 238 ,ich zittre, ah'; 240 ,leuchte — ah'; 241 ,Söhne? O'.

Die Caesur ist ziemlich häufig nach der vierten Silbe; in den übrigen Versen wechselt sie beliebig. Einige wenige Fälle des freieren Enjambements seien aufgeführt: 140 ,um | Mit Hülf uns beyzustehn'; 165 ,so bald | Du dich gerächt?' 132 ,so ist | Dies ganz die Antwort'; 137 ,mehr | Als alles?'; 139 ,die | Uns Theben wieder gibt'; 149 ,als ob ich noch | Ein Säugling wär'; 151 ,zum Untergang | Von Lacedämon'; 154 ,wie kann sie der | Zerbrechen'; 165 ,zwey, drey bis vier Spartaner'; 135 ,durch | Verschiedne Thor'.

Schon in der zweiten Auflage des Beitrages zum deutschen Theater, welche Zarncke allein kennt, [1] hat Weisse klingende Verse eingemischt; in der Sammlung der Trauerspiele erschien die Befreiung von Theben im dritten Theile 1776, verkürzt

[1] S. 31.

und umgearbeitet; es hat nur 2000 Verse, beiläufig 100 mit klingendem Ausgange, zwei Drei-, zehn Vier-, fünf Sechs- und einen Siebenfüssler; die Fälle des Hiatus sind nicht getilgt, zwei sind mit den betreffenden Versen weggelassen worden. Härten werden nicht gescheut, wie S. 35 ,bey'n Göttern' und das Enjambement ist etwas freier gehandhabt.

Atreus und Thyest ist zuerst im vierten Theile des Beitrages zum deutschen Theater 1766 gedruckt. In der Vorrede sagt Weisse: ,Uebrigens hat er eben die Versart beibehalten, deren er sich in der Befreiung von Theben bedienet, ausgenommen, dass er bisweilen auch weibliche Ausgänge zugelassen, um der Declamation noch mehr Abwechslung zu verschaffen'.[1]

Das Stück hat über 1870 Verse, unter welchen gegen 130 klingend sind. Ein einziges zusammengesetztes Wort wird im weiblichen Ausgange verwendet 52 ,Absicht'. Zweifüssler: 49 ,Sieht man es hell'; Dreifüssler: 23 ,Nicht den Verräther kennt'; 94 ,Wenn Dir es nicht gelingt'; sieben Vierfüssler (4, 24, 57, 73, 78, 91, 110); acht Sechsfüssler (15 [2], 62, 64, 65, 79, 91, 100). Hiatus findet sich neunmal: 11 ,Der Cäremónié! — ich'; 16 ,begleitete es'; 20 ,zweideútge Antwort'; 23 ,Ich zittre — ach'; 31 ,eure Opfer'; 33 ,Entsetzliche Erinnerung'; 46 ,aufs neue athmen'; 75 ,Das blutge Eingeweid'; 89 ,ópferté, und'. Von Vers zu Vers habe ich 20 Fälle gezählt.

Auch hier viele Apokopen und Synkopen: 10 ,Traurigs; 20 Feu'r; 23 Ungeheu'r; 54 fürchtst; 60 täuschst; 104 blutigs'.

Auffallend ist die Betonung ,grausámer' 7, 70, welche Verse nicht trochäisch gelesen werden dürfen, weil sich dieselbe Betonung auch im Innern des Verses findet: 82 ,Mein Sohn grausame That'; ferner 95 ,ehrwürdger Gréis'.

Das Enjambement ist freier gehandhabt als in dem ersten Drama; Conjunctionen stehen am Ende des Verses: 21 ,wo Glück | Und Leben blühn'; 22 ,dass er | Sein Unglück endige'; 25 ,womit die Pflicht | Dich bindet'; 32 ,indem | Ich ihn gehegt'; 37 ,wenn | Ich unsern Zwist vergässe'; 58 ,was | Dein

[1] Dem Recensenten in den Unterhaltungen 1, 455 scheint diese Versart ,dem Pathos des tragischen Dialogs, auch in unserer Sprache am angemessensten zu sein'.

Will ist'; 62 ,seit ihn | Mein Bruder trägt'; 86 ,damit | Die Ursach dieser Hand die Kräfte gibt'; Interrogativa: 105 ,was hast Du | Gethan'; um wird vom Infinitiv getrennt: 37 ,um Dich | Hier zu verachten'; 76 ,um nicht | Gleich in der ersten Fluth ersäuft zu seyn'; Präpositionen werden von ihrem Substantiv getrennt: 13 ,in | Den Bund'; 58 ,trotz | Der Rache'; 69 ,samt Stand | Und Namen'; 89 ,Auf mich | Und Dich'; formelhafte Wendungen werden zerrissen: 41 ,von Glied | Zu Glied'; 45 ,weit | Und breit'; die Vergleichungspartikel wird losgetrennt: 104 ,schwärzer, als | Die Nacht'; ein attributiver Genetiv von seinem Substantiv: 50 ,Auf einer Sterblichen | Gesicht'.

In der zweiten Auflage dieses Stückes 1769 finden sich bereits einzelne Veränderungen, welche in Klotzen's deutscher Bibl. 3, 618—622 verzeichnet sind; es wurde später in den dritten Band der Trauerspiele umgearbeitet aufgenommen; dort hat es einige Verse weniger und etliche klingende Ausgänge mehr.

Im Allgemeinen macht der Weisse'sche Iambus einen steifen schwerfälligen Eindruck, und Herder hat vollkommen Recht, wenn er in den Fragmenten (Werke, Suphan, 2, 37) sagt, dass den Schauspielern ,die Weissischen Trauerspiele am schwersten von der Zunge gehen müssen, die diesen Vers gewählt haben'.

Kleist verwendete unser'n Vers zuerst in der zweiten Hälfte des Jahres 1757; in dieser Zeit entstanden nämlich seine Erzählungen, Fabeln und Idyllen, welche 1758 in den Neuen Gedichten von dem Verfasser des Frühlings erschienen; es sind folgende fünf Gedichte: Die Freundschaft, Arist, Der gelähmte Kranich, Cephis, Milon und Iris. Der Vers zeigt in allen denselben Charakter; es sind im Ganzen 164 Verse, ohne Ausnahme stumpf, ganz hiatusrein (S. 39 ,auf einer langen Reis' Arists'; 42 ,streut' aus'; 48 ,höret' oft'); manchmal freies Enjambement (31 ,arm | an Gütern'; 56 ,sprang | hervor'). Auffallend ist in diesen Versen nur, dass die Caesur regelmässig nach der sechsten Silbe steht; in diesem Punkte war Kleist eben anderer Ansicht als Lessing, der gewis auch schon den Vers dieser Gedichte beeinflusste. Ganz schliesst er

sich Lessing's Gebrauch an in seinem Cissides und Pach der 1758 gedichtet ist, 1759 erschien und freie Caesur ze Doch auch hier sind alle 450 Verse stumpf; in der Lä vollkommen correct. S. 19 ist in dem Verse ‚Sein Schwert die Gewalt des Feuers verübt' zu lesen ‚Feu'rs', wie 32, (Feu'r); in Ramler's Ausgabe (4. Auflage 2, 57) lautet Vers ‚Und die Gewalt des Feuers ausgeübt'; 46 ist zu le ‚Mauer' statt ‚Mau'r, 47 ‚eu'r' statt ‚euer', wie dies die späte Ausgaben thun; Hiatus wird vermieden: 8 ‚Versammelt' u 26 ‚winsel' und'; 31 ‚statt Steinen eine', wo Ramler's A gabe 2, 63 und Körte's Ausgabe 2, 105 lesen ‚Steine ei Ich habe nur einen Fall gefunden: 25 ‚Hände über'. Wie Caesur ist auch das Enjambement freier gehandhabt als den kleineren Gedichten: 15 ‚Meer | und Himmel'; 24 ‚B auf Berg'; 23 ‚in | der Erd'; 36 ‚von | Ruinen'; 40 ‚aus | Quell''; 49 ‚aus | der Schleuss''; 52 ‚an | der Rüstung'; 53 | der Erd'; 33 ‚vom Blitz | gespalten'; 56 ‚ewiger | Verehru werth'; 52 ‚wie sein | furchtloses Heer'; 51 ‚den | erhitz Feind'; 53 ‚in Zügen des | erblassten Angesichts'; 37 ‚wi der helle Morgenstern'; 55 ‚so | geschwächt'.

Kleist verwendet nur einmal eine sehr lange Perio von 26 Zeilen: S. 25 ‚Den tapfern Parmeo' — 27 ‚mit Jamn Zelon rang'; sonst gebraucht er die längeren Perioden ge bei Vergleichen, wie sich dies auch bei Wieland gelegentli findet; 19 Zeilen: 53 ‚Er war mein Herr' — 55 ‚zu üb wältigen'; 18: 12 ‚Mistrauen hat das Heer' — 13 ‚von fliesst'; 15: 31 ‚Leosthenes sah' — 33 ‚schwamm darauf', ‚Euch Wenigen' — 48 ‚und nicht scheut'; 14: 8 ‚Kaum st — 9 ‚Thessalien', 15 ‚Wenn, vom Orcan gepeitscht' — ‚den Tapfern ein', 22 ‚Gleichsam ein Wolkenbruch' — 23 Macedonier', 49 ‚Der Herold brachte' — 51 ‚in wildem Lär 11: 34 ‚zu löschen war umsonst — ist unser Theil', 45 ‚Na dem der Feind' — 46 ‚wie es'; 10: 18 ‚Wie ein gewalt Sturm' — 19 ‚zu den Waffen griff', 21 ‚Und vom Geschr — 22 ‚mit Tod den Feind'.

Hätte Kleist die Absicht, seinen Seneca in Versen au zuarbeiten, wovon er in dem Vorbericht zur ersten Ausga spricht, festgehalten, so würde er gewiss diese ihm schon g läufige Versart und nicht den Alexandriner gewählt haben, d

nach seinem Tode Jemand zur Versificierung des Stückes verwendete.[1] Wer der Versificator ist, konnte ich nicht erforschen; er spricht in dem Vorbericht von der Freundschaft, die ihn ‚ehedem mit diesem unsterblichen Patrioten, dessen Name im Tempel der Musen, sowie im Tempel der Ehre ewig glänzet, verbunden hatte‘, und behauptet: ‚die Liebe zu diesem theuren Freunde allein befahl mir, die Feder zu dieser Ausarbeitung zu ergreifen. Ich hielt es für eine Pflicht, seine Asche zu verehren, und ihm ein Denkmal zu stiften‘.

Brawe, Gleim, Weisse und Kleist bilden die engere Schule Lessing's: ein weiterer Kreis schliesst sich ihnen an und Kleist's Cissides und Paches ist wol jenes Werk, dem der meiste Einfluss auf den Vers zuzuschreiben ist; auf Kleist gehen gewis Giseke und Zachariae zurück, an den letzteren schliesst sich unmittelbar Bürger an, und wenn wir auch in Oesterreich unsern Vers verwendet finden, werden ebenfalls Kleist's viel gelesene Werke die Uebertragung vermittelt haben.

Zweierlei muss aber hervorgehoben werden. Neben dem einen bedeutendsten Muster, das den stumpfen Vers ohne Abwechslung zur Folge hatte, wirken auch andere Vorbilder zweifellos ein und die Theorie wird mehr berücksichtigt als früher. Das bedeutendste Werk in dieser Beziehung, das dann für Herder massgebend war, ist Henry Home's Elements of Criticism, welche 1762 erschienen und von J. N. Meinhard 1763–1766 übersetzt wurden; hauptsächlich waren es die genauen Besprechungen der Caesur, ihrer verschiedenen Arten und Feinheiten im englischen heroischen Verse, welche die Ausbildung unseres Versmasses im Deutschen unterstützten. Die eingestreuten Beispiele in englischen Fünffüsslern hat aber Meinhard nicht, wie Zarncke S. 30 angibt, in Versen, sondern in Prosa übersetzt.

Auch darf es nicht übersehen werden, wie die bedeutenderen Zeitschriften den neu erscheinenden Werken meist mit eingehender sorgfältiger Besprechung entgegenkamen und wie besonders die Bibliothek d. sch. W.[2] keine Gelegenheit vor-

---

[1] Seneca, ein Trauerspiel des Herrn von Kleist, in drey Aufzügen. Versificirt von A. S. G. M. D. Altona und Lübeck, verlegts David Iversen 1767.
[2] Zu den schon erwähnten Stellen kommt noch 12, 307 f.

übergehen liess, auf die gute Verwendbarkeit unseres
hinzuweisen.

N. D. Giseke hatte schon 1747 in seinem gerei
dichte Bias[1] fünffüssige Iamben, mit vier- und secl
gemischt, abwechselnd stumpf und klingend verwen
aus demselben Jahre stammt die gereimte Ode zum
des Winters,[2] die nur aus Fünffüsslern besteht. 17
zwei reimlose Gedichte in unserer Versart Empfindun
Bussfertigen[3] und Der funfzehnte August. Ein G
Daphnen;[4] ersteres 150 Verse, in der Länge genau, h
letzteres 220 Verse, darunter zwei Sechsfüssler (S.
257), Hiatus S. 251 ‚diese Unschuld'; in beiden
freies, aber nicht sehr kühnes Enjambement. Vier J
seinem Tode, 1769, wurde sein Gedicht: Das G
Liebe herausgegeben, das ich nicht kenne, das aber
einer Probe — ebenfalls nur stumpfe Verse zeigt.
erwähnt Gärtner in der Vorrede zu den Werken
eine Uebersetzung von Thomson's Eduard und Ele
reimlosen Iamben, welche ungedruckt blieb.

Von Ebert sind aus früherer Zeit keine Ge
unserer Versart vorhanden, obgleich er, wie seine Brie
an derselben grossen Antheil nahm. Erst in den
Jahren verfasste er zwei Gedichte, in denen er den
reimlosen Iambus mit freier Caesur traditionell bewa
Jerusalem 22. November 1788 und Auf den Tod de
Agnes zu Stolberg 1789.[5] In der Uebersetzung von
Nachtgedanken behielt er die Prosa bei, obgleich der I
in der Klotzischen Bibliothek (3, 638) sich gewunde
‚dass er in den neueren Auflagen nicht einen Versuch
hat, wie sich Young in denen seitdem (1754—1769) l
wordenen Iamben ausnehmen würde'.

---

[1] Bremer Beiträge 4, 76; Poetische Werke, herausg. v. Gärt
S. 289—291.
[2] Werke, 132—136.
[3] Ibid., 11—16.
[4] Ibid., 251—258.
[5] J. A. Ebert's Episteln und vermischte Gedichte, 2. Theil, he
Eschenburg, 1793, S. 332—360.

Im Jahre 1767 gab Zachariae ein Gedicht Olint und Sophronia in drei Gesängen [1] von einem Studenten am Braunschweiger Carolinum, Gottlob Sebastian von Lucke, heraus, der im Jahre 1762 siebzehnjährig gestorben war. In einem im Vorberichte abgedruckten Briefe an Zachariae führt Lücke die Gründe an, warum er diese Versart dem Hexameter vorzog und setzt dann hinzu: ‚Um nicht mit dem zu öftern Gleichlaut des Schlussfalles zu ermüden, habe ich den Verstand nicht gern mit dem Verse geendigt. Ich glaubte dadurch die Harmonie weniger zu stören, als wenn ich eilfsilbige untergemengt hätte'.

Das Gedicht — 570 Verse — zeigt also lauter stumpfe fünffüssige Iamben, die in Bezug auf Länge und Rhythmus vollkommen correct sind; Hiatus habe ich nur an einer Stelle gefunden: S. 16 ‚ins wilde Antlitz'; viele Synkopen und Apokopen: 17 ‚droh'nde'; ‚eh'rnen'; 28 ‚Märt'rerkrone'; 32 ‚sprüh'nde'; 5 ‚Ränk''; 36 ‚Mus''; die richtige Betonung wird manchmal verletzt: 10 ‚Der Wánderér, wenn áuf einmál sein Fuss'; Enjambement ist ziemlich häufig; Trennung des Artikels, des Adjectivs und der Präposition vom Substantiv ist der stärkste Fall, der sich findet: 7 ‚auf den folgenden | Grausamen Tag'; 8 ‚im melancholischen | Gebüsch; 17 ‚zur Zeit des nahenden | Gewitters'; 19 ‚den göttlichen | Gedanken'; 34 ‚gegen unsere | Gesetze'. Im Anhange stehen zwei Gedichte An meine Heimath 49—50 und Am 15. Julius 1761 (53—55), welche ebenfalls in reimlosen iambischen Fünffüsslern abgefasst sind.

Die grösste Bedeutung gewann Zachariae selbst durch sein Heldengedicht Cortes, dessen erster und einziger Band 1766 erschien. In dem Vorberichte dazu sagt er (S. 18): ‚Die Versart ist unter uns bereits so bekannt, dass er sie dem Hexameter vorgezogen, zu dem sich der allergrösste Theil unsrer Nation noch nicht gewöhnen will. Er hat in diesem iambischen Silbenmasse durch die Veränderung der Abschnitte den Wohlklang zu erreichen gesucht, den man mit Recht in dem Miltonschen Vers bewundert. Er hat sich deshalb zur Regel gemacht,

[1] Nebst einem Anhange einiger andern Gedichte. Braunschweig.

alle seine Verse männlich zu endigen, wie solches die Engländer in allen ihren heroischen Gedichten durchgängig zu thun pflegen'. Er meint auch, dass die männliche Endung ,sehr viel zu einer grösseren Pracht und Feierlichkeit' des Verses beiträgt und der Recensent in der Neuen Bibl. d. sch. W. (3, 93) stimmt ihm darin bei.

Dannehl in dem angeführten Programme S. 7—9 hat den ersten Gesang des Cortes einer ausführlichen Betrachtung unterworfen; ausser den beiden dort angeführten Sechsfüsslern 26 ,Mit einem Todtenkopf besteckt. Ein prächtiger' und 56 (nicht 36) ,Die Europäer alle, diese Handvoll Volk' habe ich unter allen 2800 Versen nur noch einen 9 ,Der Könige des Orients, so kam Cortes' gefunden. Hiatus wird mit ziemlich grosser Sorgfalt vermieden, doch habe ich 10 Fälle gezählt: 8 ,unschuldige und'; 40 ,der Taurische Altar'; 66 ,schnellste! Uriel'; 68 ,Sterne; Orione'; 73 ,der herrlichste. Er'; 112 ,die neue Erde'; 147 ,erwartete. Ihm'; 180 ,schimmerté: als'; 202 ,Gewaffnete; in'; 206 ,lächelte, obgleich'. Trochäen am Anfange des Verses scheinen in den anderen drei Gesängen häufiger zu sein als im ersten. Anapästen kommen nicht vor; die einzigen zwei Fälle sind zu emendieren 118 ,ersehn' statt ,ersehen'; 138 ,hochmüth'ge' statt ,hochmüthige'.

Zachariae liebt es, sehr lange Perioden zu verwenden, die das Mass des Künstlerischen überschreiten; die längste hat 37 Zeilen: 99 ,Du schläfst mein Sohn' — 102 ,und vor dem Feind geflohn'; 36 Zeilen: 8 ,Cortes, so hiess er' — 10 ,gedrohet ward', 135 ,Er ist gewiss' — 137 ,Und sanfterer Empfindung Raum nicht lässt'; 35 Zeilen: 174 ,Gefährten, Freunde!' — 177 ,dem Streiche zu entgehn'; 31 Zeilen: 138 ,Dies der hochmüthige Jüngling' — 140 ,da ich geborn ward'; 30 Zeilen: 130 ,Auch sah er viel der Grossen dieser Stadt' — 132 ,Und Demantblumen schimmerten darin'; 26 Zeilen: 95 ,Wohlan, so geh' — 97 ,zur Oberwelt', 202 ,So gleich versammelt er' — 204 ,dir mehr vertrauen kann'; 25 Zeilen: 140 ,Und welch ein trauriges Geschick' — 142 ,und sprach'; 23 Zeilen: 56 ,Vernimm darum' — 58 ,Er sprachs voll Grimm', 93 ,O Fürsten dieses Staats' — 94 ,was wir sind'; 22 Zeilen: 50 ,Indess sass auf des Götzen goldnem Thron' — 52 ,längst in sich erstickt', 121 ,Ein heilger Hain' — 122 ,Verkündigte die Götterkost von

fern', 178 ,Kaum weiss ich noch' — 179 ,wie sie es verdient'; 21 Zeilen: 3 ,Cortesens Thaten' — 4 ,des Heiden Laster seh', 34 ,Welch eine Sorge' — 36 ,ihn furchtbar macht', 205 ,Wohin, o Vater' — 207 ,zurücke sehn'; 20 Zeilen: 111 ,Ein ewger Lenz' – 112 ,Wohnungen besucht'. Die kürzeren Perioden von 19 Zeilen ab finden sich öfter.

Bei solcher Länge der Perioden ist es natürlich, dass Zachariae das Enjambement mit grosser Freiheit gebraucht; wenn aber Dannehl behauptet, ,dass das Enjambement bei Zachariae mit einer Kühnheit und Eleganz behandelt ist, wie sie in der Zeit bis auf Goethe einzig und allein Lessing erreicht hat', so kann ich wohl zugestehen, dass er dasselbe recht geschickt und gewandt handhabt, dass er aber in der Kühnheit der Verwendung von Gotter, Goué und Bürger entschieden übertroffen wird. Mit grosser Abwechslung ist auch die Caesur verwendet, wofür Dannehl Beispiele angeführt hat.

In Zachariae's Nachlasse fanden sich der erste und zweite Gesang des Cortes stellenweise verändert und verkürzt vor; das Gedicht sollte den Titel erhalten Die Eroberung von Mexiko; die in den hinterlassenen Schriften [1] mitgetheilten Proben der Umarbeitung weisen die gleiche Behandlung des Verses auf; dasselbe gilt von drei kleineren Gedichten in reimlosen Fünffüsslern, welche daselbst veröffentlicht wurden, S. 3 bis 9. An mein Jahrhundert, 153 Verse; 10—13 Sehnsucht nach Einsamkeit, 93 Verse und 14—15 Die Schnitter. Ein Fragment, 34 Verse. Auch der stumpfe Versschluss ist überall festgehalten. Hingegen in den Gedichten, welche gereimten fünffüssigen Iambus zeigen, lässt er männliche und weibliche Verse abwechseln; es sind dies die beiden Gedichte Die Landschaft [2] und die Unterhaltungen mit seiner Seele; [3] das erste hat immer, das zweite häufig die Caesur nach der vierten Silbe.

Im Jahre 1771 begann G. A. Bürger an einer Uebersetzung der Ilias in reimlosen fünffüssigen Iamben zu arbeiten;

[1] Herausgegeben von Eschenburg, Braunschweig 1781, S. 95—100; vgl. Einleitung S. XXV.

[2] Poetische Schriften (Braunschweig 1763—1765), 3, 186.

[3] Ebenda, 5, 169—198.

die ersten Proben derselben liess er sogleich in Klotzen' deutscher Bibliothek (6, 1—41) unter dem Titel ‚Gedanke über die Beschaffenheit einer deutschen Uebersetzung des Home nebst einigen Probefragmenten' abdrucken. Er beruft sich : dem Vorbericht auf Herder's Urtheil, dass der Homer in Iamb übersetzt werden solle [1] und geht S. 19 zu einer Vertheidigu seines Verses über: ‚Aber werden Iamben nicht eine allzugro Monotonie gegen den homerischen Hexameter haben? . . Für das nordische Ohr lässt sich der Iambus abwechselnd gen machen. Der unsterbliche Milton bei den Engländern u Zachariae's Cortes bei uns geben den Beweis, dass man nic so iambisiren darf, dass sich mit jedem einen oder zwei Vers der Verstand endige; dass Caesur und Ruhepunkt imm einerlei bleibe, sondern man muss die Iamben sich so a einem in den andern und dritten Vers fortwälzen lassen, da die Declamation das Ohr mit einer wohlgefallenen poetisch Periode fülle; deren Länge oder Kürze, männlicher oder wei licher Ausgang den Ton des Ganzen schon ziemlich abänder Hiermit haben wir eine vollständige Charakteristik des Bürge schen Iambus im Allgemeinen; der einzelne Vers, der imm stumpf endigt, kommt nicht in Betracht, nur die Periode a Ganzes. Wenn er aber hinzufügt, dass man ja auch die Al wechselung durch Einmischung von Anapästen und Dactyle erhöhen kann, so müssen wir uns wundern, dass er weder i diesen Proben, noch später zu diesem Mittel seine Zuflucl genommen hat; 1778 noch redet ihm Voss [2] zu (Briefe vo und an Bürger 2, 220) ‚die Grenzen des Iambischen Vers durch Eroberung einiger Ländereien des Anapästes zu ver meiden'. Bürger hält an dem streng iambischen Gange de Rhythmus fest.

S. 24—38 folgt das erste Buch der Ilias von Vers 1 bi 304; 38—41 der Anfang des sechsten Buches, 95 Verse (ii Original, 65 in der Uebersetzung). 4 vierfüssige finden sic 27 ‚kommt auch vom Zeus — der kund uns thu'; 32 ‚D völkerreiche Ilion'; ebenda ‚Mir Chryseus Tochter nimmt, di

[1] Fragmente S. 268.

[2] An einer andern Stelle sagt Voss, dass der deutsche Hexameter nicl einmal die Freiheiten des Popischen habe (Briefe von und an Bürge 2, 68).

ich'; 39 ‚Der Menschen lud er Jedermanne'; und ein Dreifüssler 26 ‚Von Farren und von Ziegen'; ausser den zwei zuletzt angeführten Versen sind nur noch zwei klingend 31 ‚verschaffen'; 35 ‚Scepter'; alle übrigen stumpf. 15 Fälle des Hiatus habe ich gezählt; darunter sind auch solche, wie 35 ‚verkündigé und'; 34 und 37 ‚göttliché Achill'; die Caesur ist natürlich frei, das Enjambement sehr stark ausgebildet; auch so wird vom Adjectiv getrennt 32 ‚so | Viel Müh'.

Von dieser Zeit ab arbeitet er immerfort fleissig an seiner Uebersetzung, die ja ein grosses Nationalwerk werden sollte. Am 28. October 1773 will er Fragmente derselben an Boie schicken, aber er findet der Nachlässigkeiten noch allzuviel, die er den Augen eines Gerstenberg's nicht vorlegen möchte (Briefe 1, 167 f.); zwei Jahre später, am 25. October 1775 verspricht er ihm für das deutsche Museum ‚ein mit möglichstem Fleisse ausgearbeitetes Buch der Iliade' (Briefe 1, 241). Und wirklich wird der erste Band dieser Zeitschrift 1776, S. 1—14 mit einem Fragmente der fünften Rhapsodie eröffnet, welchem ein ‚Prolog ans deutsche Publikum' voraufgeht wegen Eröffnung einer Subscription für das fertige Werk.

Jedem einzelnen der 357 Verse merkt man die ausserordentliche Sorgfalt an, die zur Feilung verwendet wurde, und das Ganze zeigt eine ungewöhnliche rhythmische Vollendung. Nur ein sechsfüssiger Vers ist mit unterlaufen: V. 65 ‚Die Himmelsjägerin, nicht seine Schützenkunst'; nur zweimal ist Hiatus vorhanden 92 ‚ins kalte Erz'; 352 ‚das scharfe Erz'; 189 ist statt ‚keine Erbe' zu lesen ‚kein Erbe'; Synkopen und Apokopen liebt Bürger sehr 111 ‚blüh'nden'; 269 ‚Eh'r fügt's nicht besser sich'; 56 ‚Durchbohret' ihm'; 146 ‚so betet' er'; 184 ‚beid' erschlug'. Das Enjambement ist aufs Höchste ausgebildet, z. B. 53 ‚aus | dem ackerreichen Tarneland'; 80 ‚durch | und durch'; 95 ‚hoch | gleich einem Gott'; 98 ‚hieb | herab'. Auffallend ist die Betonung 34 ‚damáls'; 112 ‚alsó'; 302 ‚Und dés grosshérzigén Anchises Sóhn'.

Dieses Bruchstück hatte auch eine sehr grosse Wirkung;[1] vor Allem war es Goethe, der in Weimar Subscribenten

[1] Abfällig, aber ganz verständig, wurde es beurtheilt in der N. B. d. sch. W. 22, 559—573. Hauptsächlich tadelt der Recensent die Monotonie, welche durch lauter stumpfe Ausgänge entsteht.

sammelte; im April 1776 sendet nun Bürger neue Proben an Wieland, welche dieser, nachdem Goethe hie und da nach Bürger's Verlangen eine Kleinigkeit geändert hatte, in das Maiheft des deutschen Merkurs S. 146—168 aufnahm.

Es sind 680 Verse der sechsten Rhapsodie; die ersten 92 Verse können mit der Uebersetzung desselben Gesanges in der Klotz'schen Bibliothek verglichen werden, zeigen aber so starke Veränderung, dass kaum eine derselben auf rein metrische Gründe sich zurückführen lässt; V. 20, 83, 85 sind wol die Hiate weggeschafft und 39 der vierfüssige Vers nicht mehr vorhanden; dagegen ist hier Vers 29 ein vierfüssiger, 156 sechsfüssig und sechs Hiate (118, 332, 438, 467, 481, 503) finden sich in den übrigen Versen. 323 ist zu lesen ‚behau'nem' wie 326 statt ‚behauenem'. Sonst ist kein Unterschied in der Behandlung des Verses gegen die früheren Bruchstücke.

Bürger's Perioden gehen nicht über die Länge von 18 Zeilen hinaus und sind in dieser Hinsicht mit denen Wieland's zu vergleichen. 18 Zeilen: V. 117—134; 16: 353—368; 15: 27—41; 14: 581—594; 13: 243—255; 12: 375—386, 653—664; 11: 106—116, 175—185, 333—343, 527—537, 546—556; in den im deutschen Museum veröffentlichten Versen aber sind die Perioden kürzer; die längsten zählen hier nur 9 Zeilen: V. 44—52; 150—158; 229—237; 239 - 247; 249—257.

Wieland hatte Bürgern von einem Gespräche mit Goethe Nachricht gegeben, in welchem er den Iambus, ‚das echte, alte, natürliche, heroische Metrum unserer Sprache' vertheidigte, während Goethe den Hexameter für die Homerübersetzung vertrat und Wieland bat Bürger, seine Gründe für den Iambus in einem Sendschreiben an ihn oder Goethe zu veröffentlichen. Dasselbe erschien auch wirklich im Octoberheft des deutschen Merkur 1776 (S. 46—67) unter dem Titel: ‚Bürger an einen Freund über seine teutsche Ilias', worin er hauptsächlich darlegt, wie die Abwechselung des Verses durch die Verwendung von kurzen und weniger kurzen, von langen und längeren Silben erreicht wird und worin er auch einige Partien seiner Uebersetzung nach dieser Abwechselung hin durchnimmt. Im Anschlusse daran theilt er 79 Verse aus dem Anfang des dritten Buches mit, und obgleich er hervorhebt, man dürfe seine Verse nicht ängstlich scandieren, sondern man

müsse declamieren, wie sich's gehört, so kann ich doch nicht umhin, den sechsfüssigen Vers auf S. 64 hervorzuheben, der auch dadurch merkwürdig ist, das die oft angegriffene, in einer Anmerkung von Wieland jedoch vertheidigte Form ,o'r' für ,oder' darin vorkommt. Nach diesen neuen Proben bittet ihn Wieland in der Uebersetzung fortzufahren: ,So wie wir solche aus den mitgetheilten Rhapsodien kennen und ahnden, so wie die Ilias aus Ihrem Geiste, in dem Homer sich so klar abspiegelt, durch das Medium ihrer starken, kräftigen, ächt teutschen Heldensprache, reflectirt werden wird, wird Ihr teutscher Homer immer verdienstlich um die Nation und dauerndes Monument, ja classisches Buch für unsre Sprache sein und bleiben' (Briefe von und an Bürger 1, 355).

Bei solcher Aufmunterung arbeitete er fleissig weiter an seiner Uebersetzung; Stolberg's hexametrische Proben, der zwanzigste Gesang (Deutsches Museum 1, 957—982) veranlasste ihn zunächst zu dem ebendaselbst S. 1062 f. abgedruckten Gedichte: An Friedrich Leopold Graf zu Stollberg, welches ,Fritz! Fritz!' beginnt und in demselben Versmasse wie seine Uebersetzung abgefasst ist; dann versuchte er auch den zwanzigsten Gesang zu verdeutschen. Von diesem haben sich keine Bruchstücke in seinem Nachlasse gefunden (Briefe 2, 5); wol aber sollen andere Fragmente in die Ausgabe von Bohtz aufgenommen worden sein, die mir nicht zugänglich ist. 30. October 1777 schickt er auf Boie's Bitte die Uebersetzung der Verse von dem Gürtel der Venus an diesen (Briefe 2, 171). Dann aber tritt die Arbeit an Homer mehr und mehr zurück; 25. October 1779 ist er bereits entschlossen, ihn liegen zu lassen; ,Die Iamben machen mir allzuviel Schwierigkeiten': ist einer der Gründe, die er dafür vorbringt. In demselben Briefe (2, 368) denkt er auch schon an eine Uebersetzung in Hexametern; diese tritt nach und nach in den Vordergrund, bis sie endlich wirklich zur Ausführung gelangt.

Hier will ich erwähnen, dass im deutschen Merkur 1778 (1, 115—120) ein Gedicht ,Denkmal zur Ehre der Menschheit, von einem Ungenannten eingeschickt' steht, das fünffüssige Iamben mit freier Caesur, freiem Enjambement, aber mit stumpfem Ausgange aufweist. Es zählt 146 Verse und behandelt denselben Stoff, wie Bürger's Lied vom braven Manne.

Obwol es eigentlich den Rahmen meiner Darstellung überschreitet, so muss ich dennoch F. L. v. Stolberg's Iamben, von denen die ersten zwölf Gedichte im deutschen Museum 1783 gedruckt wurden und welche gesammelt Leipzig 1784 erschienen, kurz berühren. Nach antikem Vorbild gebildet, sind sie von den gleichzeitigen deutschen Versuchen ebenfalls beeinflusst und gerade Bürger's Vers mag als Muster gedient haben.

Alle 1750 Verse sind in der Länge ganz genau, mit wenigen Ausnahmen stumpf; klingend nur Gedicht 3, Vers 6 ‚enttriefte'; 3, 45 ‚Stammelns'; 4, 7 ‚Dem Jüngling und dem Mann, noch hoch dem Greise' (Deutsches Museum 1783, 1, 337 ‚Dem Jüngling und dem Mann, dem Greise hoch'); 5, 45 ‚suche'; 14, 18 ‚Ente'. Hiatus wird nicht beachtet; ich habe etwa 40 Fälle gezählt. Anapäste verwendet Stolberg hier nicht; der einzige findet sich in dem Verse 3, 36 ‚Wiewohl in dem stolperndem Hexameter'; dagegen 3, 37 ‚Pentam'ter'; 3, 40 ‚vom Thron 'rab stürzt' (Deutsches Museum 1783, 1, 194 ‚Pentameter'; ibidem ‚vom Throne stürzt'); 9, 40 ist, wie im Deutschen Museum 1783, 2, 252 steht, ‚Mietlinge' statt ‚Mietling'; 9, 137 wahrscheinlich ‚angebrüllet' statt ‚angebrüllt' zu lesen (im Deutschen Museum fehlt dieser Vers); mit schwebender Betonung 9, 69 ‚müh'sam'; als unregelmässige Betonung wäre sonst noch zu verzeichnen 3, 28 ‚mit Zahnärztes Lúngen' (Deutsches Museum 1783, 1, 194 ‚mit des Zähnarzts Lungen'); 9, 59 ‚géhe zúr Ameisen'; 10, 61 ‚Kleinmút ist Kleínmut, mein Herr General'.

Die Caesur ist frei; das Enjambement gegenüber den nach englischem Muster gebildeten Versen spärlich verwendet; doch finden sich Kühnheiten, wie 4, 3 f. ‚umher | Lief'; 12, 19 f. ‚also schlecht | Geordneter'.

In seinem ebenfalls 1784 in Kopenhagen erschienenen Trauerspiel Timoleon gebraucht er den Vers auf gleiche Weise. Er hat mit Inbegriff der lyrischen Stellen 1021 Verse; die Iamben sind alle fünffüssig und stumpf; klingend nur folgende Vers 94 ‚stürzte'; 98 ‚Tiefe'; 103 ‚kniee'; 121 ‚Syracusa'; 205 ‚Freunde'; 216 ‚stürzten'; 634 ‚Schwindel'; 787 ‚Rauschen'. Er verwendet Anapästen und zwar im Anfange nur V. 95, 116, 122, 806; in der Mitte öfter 92, 96, 98, 103, 109, 205, 687, 786. Hiatus habe ich 18mal gezählt.

In seiner Uebersetzung ,der letzten Scene aus dem gebundenen Prometheus des Aeschylus' (Deutsches Museum 1783, 2, 120–125) finden sich unter den 100 iambischen Versen sechs klingende.

Die 1787 erschienenen ,Schauspiele mit Chören von den Brüdern Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. Erster Theil' enthalten zwei Iambendramen. Das erste ,Thaeseus' von Friedrich Leopold (S. 1—70) besteht aus 1021 Versen, die alle mit Ausnahme der Chöre stumpf und regelmässig sind, nur Vers 563 ,Ich erwachte vom Geräusch - -' hat einen Fuss zu wenig. Zweimal finden sich Anapäste: V. 69 ,Im zitternden Haupt des Greises holder Blick' und V. 106 ,Mit blitzendem Schwert, gebietend wie ein Gott'. Hiatus steht 22mal. Um die Verse stumpf zu machen, werden in der letzten Hebung gewaltsame Mittel angewendet: V. 462 und 474 ,Ungeheur'; 913 ,Steur'; 401 ,weis''. Die wenigen fünffüssigen Iamben in ,Der Säugling' (S. 407—456) sind stumpf.

Ganz ähnlich ist der Vers Christian's im ,Belsazer' (S. 83 bis 224), dem nur in erregten Scenen viele Dactylen und Anapäste beigemischt werden; die Fünffüssler sind durchwegs stumpf und werden es oft nur durch Apo- und Synkopen: Vers 14 ,feirt'; 262 ,lang''; 269 ,eh'r' (ebenso 269 im Innern); 286 ,Erb''; 469 ,sau'r'; 769 ,Gräul' (198 ,Feu'r' im Innern); 1030 ,zerschell'n' (456 ,füll'n', 787 ,umwall'n' im Innern des Verses). Hiatus wird nicht ganz vermieden, ich zählte 8 Fälle; Enjambement ganz frei gehandhabt: Vers 357 ,aus | den Händen'; 61 f. ,Des | Gesangs und Tanzes'; 263 f. ,wie | ein Blitz'; 510 f. ,umher | zu senden'; 687 f. ,wie | der Wurm'. Im Otanes (S. 229—384), dessen fünffüssige Iamben auch alle stumpf sind' steht sogar V. 1162 f., Angst- Geschrei'.

Auch Ch. H. Schmid braucht in seinem Gedichte: ,Eine Erscheinung, bei der Ankunft der Seilerischen Schauspielgesellschaft in Giesen' (Almanach d. d. Musen auf 1772 S. 140 bis 144) nur stumpfe Fünffüssler, 100 an der Zahl, mit freier Caesur und freiem Enjambement. Ein Vier- und drei Sechsfüssler blieben stehen (S. 141—143). Dactylisch ist der Vers S. 143: ,Da wir nicht danken können, so höret dann'. S. 144 ,Bald eine Perl in Wiens Diadem' ist zu bessern: ,Perle in'.

In den Trauerreden und Gedichten auf Franz den Er (Wien 1765) steht auch ein Gedicht von Sonnenfels, da später in den neunten Band seiner Werke aufnahm. U den 99 stumpfen ungereimten Versen sind zwei sechsfüss die Caesur steht in den meisten Fällen nach der zweiten (dritten Hebung; das Enjambement ist milde gehandhabt. W das ebenfalls stumpfe Gedicht im neunten Bande seiner W ,An Catharina Jaquet über die Rolle der Gräfin Salisbur Herrn Schröders Eduard' geschrieben ist, kann ich nicht sehen.

Wol erst im Jahre 1781 entstanden, aber doch in die Zusammenhange zu erwähnen ist das jüngst in Westerma Monatsheften (Mai 1878, S. 159) veröffentlichte Gedicht Alxinger an Nicolai, das in 45 reimlosen stumpfen Fi füsslern geschrieben ist.

Auch zwei Gedichte von Denis verdienen hier Erw nung: 1771 ,Sineds Gesicht, Ringulph dem Freunde der Gei gewidmet'.[1] Es besteht aus freien Rhythmen und 30 reimlo Fünffüssern, die durchaus stumpf sind, obwol sich sonst dem Gedichte auch weiblicher Ausgang findet; dasselbe von dem ,im Herbste 1773' gedichteten ,Gesang': ,Auf Jose Reise, von Sined dem Barden',[2] dessen 20 Fünffüssler all durchaus stumpf sind, während die sonstigen Verse a klingend enden.

6. Herder und Eschenburg.

Als Herder die Fragmente über die neuere deuts Litteratur umarbeitete, fühlte er sich veranlasst, einen eige Abschnitt: ,Das sogenannte Britische Versmass, für uns Sprache betrachtet' einzufügen, in welchem er die ihm kannten Dichtungen in fünffüssigen Iamben von Kleist, Glei Klopstock und Weisse einer kurzen Kritik unterwirft; d Vers Kleist's und Gleim's lobt er ausschliesslich; dageg meint er, ,vielleicht mag es seyn, dass selbst Klopstoc Salomo dies Lesbare und Deklamatorische nicht getroffen ha

[1] Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1772 (Leipzig). S. 77–

[2] Derselbe auf 1778. S. 153—156.

für Weisse hat er nur Worte des Tadels. Er vertheidigt dann den Iambus gegenüber dem Alexandriner im Trauerspiel; ,und wollen wir nicht lieber die vorgeschlagene Iamben wählen', fährt er fort, ,die weit mehr Stärke, Fülle und Abwechselung in sich schliessen, sich mehrern Denk- und Schreibarten anschmiegen, und ein hohes Ziel der Deklamation werden können? Nur freilich werden sich dieselbe, je mehr sie sich der Materie anschmiegen, je mehr auch freie Sprünge und Cadenzen erlauben: nicht sich beständig in Iamben jagen: nicht in einerlei Caesuren verfolgen: nicht in einerlei Ausgängen auf die Hacken treten: nicht werden sie sich in das theatralische Silbenmass einkerkern, das Ramler in seinem Batteux vorzeichnet, um zu hinken, wenn die Region da ist, hinken zu sollen'.[1]

Herder hat sich auch praktisch in dieser von ihm so warm empfohlenen Versart versucht, und zwar zunächst in einer Reihe von Uebersetzungen aus Shakespeare, welche die formlosen Wieland'sche verdrängen sollten, in den Jahren 1769 und 1770. Bruchstücke derselben veröffentlichte er als Einleitung zu einzelnen Liedern aus Shakespeare im ersten Theile der Volkslieder (Leipzig 1778) und zwar S. 146—151 ,Einige Zauberlieder. Aus Shakespeare's Sturm'; 291—297 ,Liedchen der Desdemona'; 298—300 ,Süsser Tod' aus Was ihr wollt; 301-308 Opheliens verwirrter Gesang um ihren erschlagenen Vater; dann stehen als Epilog dieses ersten Bandes unter der Ueberschrift Shakespeare zwei Fragmente aus dem Kaufmann von Venedig. Er sagt von diesen Liedern im Vorberichte des zweiten Theiles (Leipzig 1779) 28 f.: ,Sie lagen vor zehn und mehr Jahren übersetzt da, ohne dass ich einem bessern Uebersetzer je damit hätte zuvor kommen oder nachbuhlen wollen'. Aus derselben Zeit stammen auch jene Bruchstücke, welche er im zweiten Bande der Adraestea 1801 veröffentlichte, ganz wenige Verse aus Hamlet und umfangreichere Scenen aus Macbeth; sechs Verse aus dem Sommernachtstraum sind in den Anmerkungen des ersten Bandes der neuen Herder-Ausgabe[2] gedruckt und endlich liegen mir durch die Güte

---

[1] Herder's Werke (Suphan) 2, 38.
[2] Werke (Suphan) 1, 545.

des Herrn Dr. Suphan einige ungedruckte Uebersct
Fragmente aus Herder's Nachlass vor, und zwar der
Volksliedern 1, 296 f. gedruckte Monolog Othellos v
Ermordung Desdemonas in abweichender Fassung, und ‚Ma
schreckliche Dolchscène' (2. Act, 2. Scene). In einem St
hefte der Königsberger Zeit finden sich auch einige
eines antiken Drama Philokles in dieser Versart ausgearb
sind aber ungedruckt geblieben; dagegen ist das Singspiel
wie ich ebenfalls aus einer gütigen Mittheilung Dr. Su
entnehme, in seinem ersten Drucke für Freunde 1774 g
freien Rhythmen abgefasst; erst in der späteren, 1806 gedr
Ueberarbeitung sind einzelne iambische Verse beigemischt
in den damals entstandenen, aber 1806 gedruckten Scen
Philoktet; beide diese Dramen liegen also ausserhalb u
Betrachtung.

Die oben im Einzelnen angeführten Uebersetzun
mente, über 350 Verse, geben uns nun ein Bild des He
schen Iambus, das seinen in den Fragmenten ausgespro
Forderungen vollständig entspricht. Er lässt stumpfe und
gende Verse abwechseln und gebraucht freie Caesur; um
nicht beständig in Iamben zu jagen', mischt er Anapäst
Trochäen ein; Anapäste in der Mitte z. B. Volkslieder
‚sein? in der Lúft'; 149 ‚in der Natúr'; 297 ‚und ich
305 ‚Ophélia liebe'; Anapäste im Verseingange z. B.
lieder 1, 293 ‚Aber gánz'; ibid. ‚Wie die árme'; Adras
322 ‚In die Lúft'; 324 ‚Er ist sónderbár'; Verse mit trochäi
Rhythmus Adrastea 2, 321 ‚Seid ihr Blendwerk, oder se
wirklich'; 322 ‚Oder warum nehmt ihr euren Weg auf d
Verse mit trochäischem Eingange: Volkslieder 1, 304 ‚
Adrastea 2, 321 ‚edlen Gefährten'; 322 ‚König'; 323 ‚V
324 ‚Wahrheiten'; 326 ‚Über'; ibid. ‚Euer'; 328 ‚Steiget'
‚Unter'; Manuscr. ‚würden'. Sogar Dactylus im Anfange
sich: Volkslieder 1, 299 ‚Taúmelnden Zeiten'.

Da eben nur Bruchstücke vorliegen, die oft mitt
Verse abbrechen, so kann man die Länge seiner Verse
genau bestimmen: ersichtlich ist, dass er auch in zusam
hängender Rede zwei-, drei- und vierfüssige einstreut.

---

[1] Haym, Herder 1, 167 Anm.

328 ,Zunge alles'; 311 ,für Galle, ihr Morddiener!
l ihr' (vielleicht ist ,Gall'' zu lesen); Manuscr. ,lösche
te — aber'; ,Meine Augen'.

Herder mit der Sprache ringen muss, zeigt sich
ielen Synkopen und Apokopen, die zu fast unaus-
en Verbindungen führen: z. B. Volkslieder 1, 147
47, 148 ,mein'm'; 149 ,ab'r' (151 findet sich in dem
· Vers ,flattr' auf Fled'rmausschwingen fein' und die
leb'n, schweb'n'); 293 ,Mein' Mutter'; ibid. ,'n altes
id. ,bitt dich' (statt ,ich'); 296 ,mein' Seel'; ibid. ,wie
terbild'; 297 ,überred't'; 302 ,fang'n'; 303 ,was's soll';
s jungen Mädchen'; ibid. ,sieb'nfach'; Adrastea 2,
al'; Manuscr. ,d'halbe Welt'; ,schall'nder'; ,tret'n';
,Feu'r'.

Enjambement ist ganz frei, manchmal sogar recht
andhabt z. B. ,jenen alten | Altvatersang'; ,meinen |
fährten'; ,auf dieser | fruchtlosen Weide'; ,durch |
Kleinigkeiten'; ,an | die welke Lippe'; ,in blosse | Ein-
'; ,keine | beängstenden Besuche'; ,zu voll | von Milch';
| wie wir'; sogar: ,auf- | geheult'; ,Hoch auf- | steiget
isch'; ,zu- | gekommen'.

klingenden Ausgange verwendet Herder auch com-
oder zwei Worte: ,Grabmal; vormals; Dänmark, An-
sicht; Wunsch sein; ruft mir; hiess nur; bist nur'.

im Jahre 1773 eine neue Auflage der Wieland-

zwölf Bänden und umfasste alle 36 Dramen Shakespeare während Wieland nur 22 übersetzt hatte. In dem Vorberich (1, 9) schreibt er: ,Ein beträchtlicher Verlust für denjenig der den Shakespeare nur deutsch lesen kann, ist der Abga des Silbenmasses; denn die meisten Scenen seiner Schauspi sind in Versen. Den einzigen Sommernachtstraum hat H Wieland mit vielem Glücke metrisch übersetzt; und eben werde ich in der Folge das Trauerspiel, Richard der Dri liefern, welches ich schon beinahe vollendet hatte, ehe ich n diese Ausgabe der sämmtlichen Werke des Dichters überna (also vor der zweiten Hälfte des Jahres 1773). Allein, Mühsame einer solchen Uebersetzung ungerechnet, so w auch schwerlich der grössere Verlust des Eigenthümlichen u Wörtlichen durch die Beibehaltung der äusseren Form b reichend ersetzt'. Er hatte schon 1771 in seinem Versu über die Schauspielkunst (Klotz's Bibliothek VI, 468) legentlich Stellen aus Shakespeare in eigenen iambiscl Uebersetzungen neben Wieland'schen citiert. Auch hatte sich bereits 1769 mit einem selbstständigen Werke in unse Versart versucht. Er dichtete nämlich zum Geburtsfeste Erbprinzessin von Braunschweig ,ein dramatisches Gedicl ,Comala'.[1] Unter den 123 stumpfen und klingenden Ver findet sich ein Sechsfüssler S. 199: ,Geredet, als er starb, hat er sterbend mich'.

Im Sommernachtstraum (1, 125—233) 1775 erschien ist die erste Scene gänzlich überarbeitet; die Verse sind a auf die richtige Länge gebracht, die Freiheit Wieland's Betreff der Verwendung des Anapästes weggeschafft; z. *W*(ieland) 3 ,Vier frohe Tage bringen einen andern Mond'; ,fro fehlt *E*(schenburg) 127; *W* 4 ,Mein Kind, mit Klagen üb Hermia — — tritt | her vor, Demetrius! — — dieser Ma o Herr'; *E* 128 ,Mein Kind, mit Klagen über Hermia | Tr her, Demetrius! — — Herr, dieser Mann'; *W* 5 ,In ein solchen Fall der Buchstab des Gesezes', *E* 129 ,In ein solchen Falle das Gesetz'. Von der zweiten Scene ab hört di genaue Verbesserung des Wieland'schen Textes in rein me scher Beziehung auf; die vier- und sechsfüssigen Verse s

[1] Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1770, S. 194—240.

mit herüber genommen: nur der siebenfüssige *W* 80 ,Wer hindert dich? Ein thöricht Herz, das ich zurücke lasse' ist zu einem sechsfüssigen herabgesetzt *E* 193 ,ich lass' es hier'; dagegen der Fünffüssler *W* 66 ,Die der bankrutte Schlaf dem Kummer soll' der Deutlichkeit wegen auf einen sechsfüssigen gebracht *E* 182 ,schuldig ist'; die ganz corrupten Verse *W* 77 sind *E* 190 geändert; die trochäisch beginnenden hat er beibehalten, so *E* 162 = *W* 40 ,André'; dagegen eine Besserung vorgenommen: *W* 79 ,Puppé? wie so?' in *E* 192 ,Ich Púppe? — so?' Eine grosse Anzahl anderer Aenderungen wurden des Sinnes wegen gemacht.

In den anderen Dramen hat er gelegentlich eine oder die andere Stelle, besonders die Prologe, in Iamben übersetzt, ich führe dieselben der Reihenfolge der Bände nach an: 1775 Der Sturm (1, 95—98) IV. Act, 3. Scene, 69 Verse, 28 stumpf; dabei die Anmerkung: ,ein allegorisches Schauspiel, welches im Original in Reimen geschrieben ist. Ich habe es daher, um demselben näher zu kommen, wenigstens metrisch zu übersetzen gesucht'. Die lustigen Weiber zu Windsor V, 4 (4, 135 bis 139) 54 Verse; 1776 König Heinrich IV., zweiter Theil, Prolog (7, 7—8) 41 Zeilen; dann zerstreut viele Reden Pistols, im Ganzen 31 Verse (7, 63 f., 147, 149, 152 f.); Leben Heinrichs des Fünften, die Prologe vor jedem Acte, zusammen über 200 Verse (7, 161 f., 182 f., 207 f., 238—240; 285—287); ferner viele Reden Pistols, zusammen bei 100 Versen (7, 185 f.; 188, 197, 199 f., 210 f., 224 f., 242, 288 f., 291); 1777 Leben Heinrichs des Achten, Prolog 34 Verse (9, 7 f.); Troilus und Cressida, Prolog, 32 Verse (11, 7 f.); Hamlet, die Rede des Schauspielers, 66 Verse (12, 231—234) und das Schauspiel, 83 Verse (12, 258—262). Die Behandlung des Verses in diesen Bruchstücken, ist dieselbe wie in Richard III.

Dieses Drama, 1776 gedruckt (8, 309—493) hat gegen 3800 Verse, einen zweifüssigen 331 ,Die ganze Welt! — Ha! —'; zwei dreifüssige: 350 ,Sogleich mein edler Lord' am Ende einer Scene, 435 ,Ich werd' es gleich vollziehn'; fünf vierfüssige (333, 345, 372, 391, 464); 342 ist zu lesen ,Edward dein erster Sohn, itzt Prinz von Wallis' (nach dem Druckfehlerverzeichniss in Band 12), 352, letzte Zeile von unten er füllte' hinzuzufügen, wodurch beide Verse regelmässige

Fünffüssler werden; 26 sechsfüssige. In dem Verse 349 ,Damit man uns zu ihm den Zugang nicht verwehre | Wohl bedacht! hier hab ich ihn' ist nicht, wie das Druckfehlerverzeichniss in Band 12 angibt ,zu ihm' zu streichen, sondern ,vermehre' zur folgenden Zeile zu ziehen, wodurch beide Verse regelmässig werden.

Ich habe 26 Fälle des Hiatus gezählt, von welchen 10 durch Interpunction entschuldigt werden könnten; andererseits finden sich Elisionen wie 383 ,Verwünscht' und unruhvolle Tage', 483 ,ein' andre Rede' und 492 ,die weiss' und rothe Rose'.

Einige Verse gegen Ende des Stückes müssen mit schwebender Betonung im Versanfange gelesen werden; 443 Wüt'hrich; 456 Gross'mutter (auch 337); 457 ,Ehlicher Freuden'; auch sonst sind Unregelmässigkeiten der Betonung zu verzeichnen: 323 ,Vergönne mír Mann vón verbréitetér | Vergiftung'; 325 ,Urheber'; 336 ,du missgönnst mír'; 351 ,Meerswéllen'; 477 ,Der blút'gen Hieb' und dés Tod dróh'nden Kríeges'; 477 ,beistéhn'.

Eschenburg gebraucht Composita und auch zwei Worte im weiblichen Ausgange: ,341 hierhérkam; 348 darbot; 389 Unkraut; 390 wichtge; 391 Scharfsinn; 421 Weltmeer; 424 Misgunst; 314 schliesst er; 353 denn nicht; 370 hiess mich; 378 gekrönt ward; 381 alt war; 438 schwieg hier; 440 Näh hier; 476 Heer gehn'; freie Caesur und freies Enjambement; die Präposition steht öfter als letztes Wort des Verses: 358 ,um für | Lankasters Haus zu fechten'; 436 ,mit | dem allen'; auch die Vergleichungswörter werden gerne abgetrennt: 327 ,wie ein Kind'; 373 ,so | auch ich'; 145 gleich | leblosen Steinen'; 420 ,als | Verwalter'; diese beiden Fälle seien als die kühnsten Gebrauchsweisen angeführt.

In den Siebziger Jahren versuchte Eschenburg auch in seinen Original-Dichtungen den fünffüssigen Iambus mit freier Caesur und freiem Enjambement zu verwenden; so 1773 (für den zwölften Januar) ,Die Wahl des Herkules, ein dramatisches Gedicht', welches Döbbelin in Braunschweig aufführte [1] (300 Verse, correct in der Länge; Hiatus ,führte. Aber'; ,wankte. Auf!') und 1776 in dem dramatischen Gedichte Scipio (Deutsches Museum 1, 927—946, 467 Verse, ein sechsfüssiger

[1] Chronologie des deutschen Theaters S. 324.

939 und ein vierfüssiger 941; Hiatus rein); in demselben Jahre 1776 erschien auch seine Uebersetzung der Zayre (Ein Trauerspiel des Herrn v. Voltaire. Neue Uebersetzung in Iamben. Leipzig), welche ich aber nicht kenne.

Diesen beiden Shakespeare-Uebersetzern muss ich einen Namen anreihen, den man hier nicht erwartet: Moses Mendelssohn; freilich sind die von ihm übersetzten Bruchstücke sehr gering, zeigen aber einige interessante Details. Im zweiten Bande der Bibl. d. sch. W. 1757 steht Mendelssohn's Aufsatz: ‚Betrachtungen über das Erhabene und das Naive in den schönen Wissenschaften‘ und darin S. 243—244 der Monolog Hamlets ‚Sein oder Nichtsein‘ bruchstückweise übersetzt (28 Zeilen, 17 klingend); im zweiten Theile der philosophischen Schriften, Berlin 1765, ist S. 144—145 derselbe Monolog vollständiger und überarbeitet eingefügt (33 Zeilen, 16 klingend); Mendelssohn hat die wenigen Zeilen, die natürlich freie Caesur und freies Enjambement zeigen, gebessert: 1757 lautete die erste Zeile ‚Sein oder nicht sein, das ist die Frage‘; 1761 ist die fehlende Senkung eingefügt ‚dieses ist die Frage‘; der Vers ‚Blutdürstige Pfeile zu dulden; oder‘ ist gebessert 1761 ‚Und giftige Geschoss zu dulden; oder‘; in dem Verse ‚jéde wichtige Thát‘ der Anapäst weggeschafft ‚wichtge‘, die beiden Hiaten ‚seufzete? — Allein‘ und ‚die grösste Unternehmung‘ sind auch 1761 geblieben; der in den neu hinzugefügten Zeilen entstandene ‚Den Misbrauch der Gesetze und jedes Schalk‘ ist wol zu tilgen, indem man ‚Gesetz'‘ liest, wie oben ‚Geschoss‘. An einer anderen Stelle dieses Aufsatzes fügt er 1761 13 Verse aus dem zweiten Acte des Hamlet ein ‚O welch ein kriechender, elender Sclave | muss Hamlet sein‘! etc.; darunter zwei sechsfüssige und ein dreifüssiger Vers; im weiblichen Ausgange zwei Worte: ‚was géht er sie an‘. In den Zusätzen zu den Briefen über die Empfindungen übersetzt er eine Stelle aus Shakespeare's Richard II., welche er 1761 im Original mittheilte, in der zweiten Auflage der philosophischen Schriften[1] 1771 in Iamben: es sind 8 Zeilen, darunter ein sechsfüssiger. Ausser

[1] Ich kenne nur einen Druck Ofen 1819, welcher auf dem Titel die Bezeichnung hat: Wörtlich nach der zweiten Originalauflage. (Die Verse stehen dort S. 50 f.)

dem scheint Mendelssohn nichts in unserer Versart übe
zu haben.

7. Kleine Dramatiker.

Alles was Ende der Sechziger und zu Beginn der
ziger Jahre an iambischen Dramen erschien, dürfen w
Weisse's viel gelesene und beliebte Dramen anknüpfen; f
nicht direct, wir sahen ja schon, welche Einwirkungen
von anderen Seiten sich geltend machten.

Wenn aber jetzt noch immer Dramen mit nur stu
Versen entstehen, so scheinen diese auf Weisse's frühe
handlung des Verses zurückzugehen.

1768 erschienen zu Nürnberg Proben dramatische
dichte, welche ich zwar nicht kenne; von dem ersten
Dramen aber, Rhynsolt und Lucia, einem Trauerspiele i
Aufzügen, sagt die Recension in Klotzen's deutscher
thek (3, 580), dass es ,in sehr holprichten Versen' gesch
ist, ,in reimlosen, meistens fünffüssigen Iamben, in di
zuweilen Dactylen, ja ganze Hexameter eingemischt
und ,dass der Verfasser darinnen mit aufgeblasenen E
die Weisse'sche Sprache nachahmt'; ob auch das
Stück Naemi und Seba, ein Trauerspiel mit Chören, in
selben Versmasse geschrieben ist, geht aus der Recensio
hervor.

Interessant ist eine Sammlung von Dramen,
H. C. H. v. Trautzschen (Goedeke, 641) 1772 in I
unter dem Titel ,Deutsches Theater' veröffentlichte, e
hält eine Alexandrinertragödie und eine Reihe Prosa
Von dem letzten derselben heisst es in der Vorrede: ,E
ein Drama, sollte in Versen, so wie es der Inhalt zu erf
scheint, einem zweiten Bande einverleibt werden; allei
Verleger verlangte die Verstärkung des gegenwärtige
ich habe dasselbe inzwischen durch die Schreibart so
heben gesucht, als dieses historische Sujet selbst üb
gemeine Leben erhaben ist'.

Sieht man das Stück näher an, so findet man, d
aus vollständigen fünffüssigen, fast durchwegs stumpfen I
besteht, die ohne Unterbrechung geschrieben sind; vie

sechsfüssige Verse sind beigemischt.[1] Ich will zwei Proben geben. Der Beginn des ersten Aufzuges S. 315 lautet:

Die ganze Nacht hat mich der Schlaf geflohn —
Bei meiner Ankunft war mein Herz zu sehr
Von Freud und Traurigkeit bewegt —
Eudoxien, die meine Seele liebt,
Und deren reizend Bild mir stets zur Schlacht gefolgt,
Und meinen Muth zu kühnen Thaten angeflammt,
Die find ich hier! allein ihr schöner Mund
Giebt mir den schrecklichen Befehl
Sie unbemerkt mir unbekannt zu sehn!

Oder aus dem Anfange des zweiten Aufzuges S. 338:

Noch liebt er mich! — allein es ist umsonst —
Tiber — auf ewig trennt uns das Geschick —
Mein Vater liegt von Ketten wund gedrückt
Dort in des Kerkers Finsternis — und dich
Erwart't vielleicht ein Thron! — Bald hat der Schmerz
Des Lebens Kraft verzehrt, alsdenn soll unbekannt
Hier meine Asche ruhn — Wo bist du hin,
Du süsser Traum, da mir der Liebe Zaubermacht
Das grösste Glück versprach? — Er ist entflohn
Und kömmt nicht mehr zurück! — heut seh ich noch
Zum letztenmal den meine Seele liebt —

Einige Dramen, die ich nicht kenne, seien hier erwähnt. Das einactige Trauerspiel von J. V. v. Speckner Darius München 1775 (Goedeke 1076) soll nach dem deutschen Merkur (1775 II, 275) in reimlosen Iamben geschrieben sein. J. Fr. Löwen, der unter seinen Lehrgedichten einige in fünffüssigen gereimten Iamben gedichtet hatte (Schriften 1765 bis 1766 1, 76—101; 2, 102—106) soll nach der Chronologie des deutschen Theaters S. 276 Voltaire's Mahomet und die Scythen 1768 in Iamben übersetzt haben; nach Joerdens 3, 424 hatte er vorher schon die Semiramis in Versen übersetzt, und diese soll auch im Druck erschienen sein. Möglicher

[1] Die Recension in Schirach's Magazin der deutschen Critik I 1, 199—206 sagt über das Stück: ‚Wir haben bemerkt, dass es in ordentlichen Versen, die nur ohne Reime und wie Prosa geschrieben sind, abgefasset ist, welches ein affectirtes Wesen und eine unangenehme Wirkung äussert'. Auch in einem andern Drama findet der Recensent dieser Zeitschrift I, 2 S. 277 eingestreute Iamben, in dem Trauerspiel Theutomal, Hermans und Thusneldens Sohn von W. J. E. G. Casparson. Cassel 1771 (Goedeke 641).

Weise ist auch die Uebersetzung von Romeo und Julie vo d'Ozincour 1772, welche nach der Chronologie S. 324 i matten Versen abgefasst war und für ein Original ausgegebe wurde, in Iamben geschrieben. Auch die Notiz aus der Berline Litteratur- und Theaterzeitung 1779 S. 735 ,Einer unserer gute Köpfe will einen Kampf mit Voltaire wagen, und schreil ein Trauerspiel in Iamben — Mahomet', sei kurz erwähnt.

Michaelis dichtete ,ein Singspiel in einem Aufzuge ,Herkules auf dem Oeta' (aufgeführt 4. Junius 1771 zu Hannover welches mit Ausnahme der Gesänge aus Fünffüsslern, stumpfe und klingenden abwechselnd besteht (150 Verse). Caesur un Enjambement sind frei gehandhabt.

[Auch in Niemeyer's religiösen Dramen findet sich unse Mass für den Dialog verwerthet, doch wechselt es mit Vier füsslern, so dass eine Betrachtung unterbleiben kann.]

Von grösserer Bedeutung sind zwei andere Versuche Gotter's Merope und Goué's Batilde.

1773 wurde Voltaire's Merope in einer Uebersetzung oder besser Bearbeitung von Gotter in Weimar aufgeführt und erschien im folgenden Jahre in Druck;[2] es ist mir nu der Druck in den Gedichten von 1788[3] zugänglich, der nac der Angabe der Vorrede eine ,verbesserte Gestalt' aufweist daselbst spricht sich Gotter auch über die Art seiner Be arbeitung aus: ,Ich überlasse es den Kennern, meine Arbe mit dem Originale zu vergleichen, und die Abweichunge selbst zu prüfen, die ich mir theils in Rücksicht auf Oeconomi wie z. B. bei Merope, theils und am häufigsten in Betre einzelner Stellen und des Ausdruckes überhaupt erlaubt habe'

Merope hat beiläufig 1400 Verse, von denen etwas mel als die Hälfte klingend sind. In Bezug auf die Länge ist nicht sehr genau; es finden sich zwei Vierfüssler: S. 235 ,Ve muthung, häng' ihr nicht aufs erste'; 242 ,das Haus Kresphonte Ein Unbekannter'; und viele Sechsfüssler: 208, 212, 223, 23 246, 247 [2], 258, 264, 284, 298, 305, 315. S. 265 werde

[1] Gedichte von Friedrich Wilhelm Gotter II. Band. Gotha 1788. S. IV.
[2] Merope, Trspl. in 5 Aufz. (nach Voltaire). Gotha 1774. 8 (Goedeke 645
[3] II, 187—316.
[4] II, Vorrede S. XXI.

der sechsfüssige und der darauf folgende vierfüssige Vers leicht zu regelmässigen Fünffüsslern gemacht, wenn man ‚durchbebt‘ zum folgenden Verse hinübernimmt.

Die wenigen Anapäste, die sich im Innern der Verse finden, scheinen nur auf mangelhafter Apostrophierung zu beruhen, da ihnen ähnliche synkopierte Formen gegenüber stehen; 200 ‚heilige Pflichten‘; 215 ‚Unselige Frucht‘; 251 ‚Im blutigen Staub‘; 253 ‚heiliger Schatten‘; 259 ‚ewiger Wellen‘; 268 ‚gelindere Mittel‘; vgl. 256 ‚allmächt'ger Gott‘; 291 ‚sichrer‘; 193 ‚Verrathner Gatte‘; 194 ‚Mit halberloschnem Auge‘; 197 ‚die verhaltne Glut‘; ein Anapäst lässt sich nicht wegschaffen: 291 ‚unter reissenden Thieren‘. Unregelmässig bleibt auch der Vers: 259 ‚Trugst du das Unglück; jetzt lerne dich‘; ist etwa ‚jetzo‘ zu lesen?

Hiatus wird zu vermeiden gesucht: 191 ‚Frag' auf Frage‘; 208 ‚öfnet' ich‘; 209 ‚Wieg' erdrückte‘; 226 ‚Nam' ist‘; 251 ‚der Gedank' an‘; 258 ‚Ohn' Unterlass‘; 288 ‚rechn' auf‘; 315 ‚Er leb'! er lebe!‘; daraus erklärt sich auch die unnatürliche Scansion in dem Verse: S. 240 ‚Dem Wanderer Ruh' und Erquickung boten?‘ Dagegen ist Hiatus stehen geblieben in folgenden Fällen: 192 ‚deine Augen‘; 193 ‚fürchte! Eile‘; 194 ‚röchelte; und‘; ebenda ‚ihre unbefleckten‘; 225 ‚diese Aehnlichkeit‘; 226 ‚deine Eltern‘; 234 ‚der Erschlagne ist‘; 251 ‚unbekannte Arglist‘; 253 ‚Stimme — Ach‘; 269 ‚Rede? und‘; 273 ‚Stütze ihres‘; 290 ‚Schande, als‘.

Eine genauere Betrachtung erfordert das Enjambement in diesem Drama, weil es freier als in den anderen, ja freier als bei Lessing verwendet wird; ich will die Hauptfälle rasch durchnehmen. Subject und Prädicat getrennt, unzählige Male: S. 227 ‚Der Gedank' | erstickte jeden andern‘; 245 ‚Zerissen sind | die Bande‘; 258 ‚bis mein betäubter Geist | es fasst‘; 269 ‚dess ungestümer Zuruf | dein Opfer unterbrach‘; das Hilfsverbum vom Participium: 291 ‚hättest du | gesehn‘; 306 ‚der König ist | ermordet‘; das Relativum steht am Ende des Verses: 189 ‚die | der Sturm gebar‘; die Conjunction steht am Ende des Verses: 210 ‚wenn | du kannst‘; 263 ‚bis ihn | das Schicksal mir entriss‘; 300 ‚und wenn | du ihn zu rächen mir verbietest‘; das Fragewort steht am Ende des Verses: 191, warum | verzieht Arbantes?‘; 258 ‚wann | hat Narbas dich getäuscht?‘

Für alle diese Fälle bietet jede Seite eine Reihe von Be spielen. Sehr häufig wird das Attribut von seinem Sul stantiv getrennt: S. 194 ,ihr klagenden, | gebrochnen Stimmen 191 ,einziges, | mir noch gerettetes, geliebtes Kind'; 248 ,alli rasche | Bestrafung'; 267 ,Unglücklicher | Aegist'; 308 ,vorma mir getreues, | geliebtes Volk'; 218 ,ewige | Verbannung'; od 204 ,Verdienst | ums Vaterland'; 205 ,der Preis | rastlos Arbeit'; 208 ,der Weg | zum Thron'; 245 ,der Trotz | d Göttlichen'; 246 ,ein alter Freund | der Ihrigen'; der Artik vom Substantiv: 205 ,die | Messener'; 235 ,den zerstümmelter verwesten Ueberrest'; 305 ,dem geschiedenen | Geliebten Possessiva von ihrem Substantiv: 192 ,dein | Gedächtniss'; 22 ,mein unfreiwilliges | Verbrechen'; 235 ,deiner schwarzen | Ve muthung'; 237 ,sein | Verbrechen'; 263 ,sein | Gebieter'; De monstrativa von ihrem Substantiv: 189 ,diesem stummen, trostlosen Gram!'; 288 ,Bis zur Erfüllung dieses | Versprechens' Interrogativa: 242 ,Welch ein | Gewimmer'; Indefinita: 19 ,keinen | Beschützer'; 199 ,jede | Verirrung'; 201 ,kein | Ge setz'; Präpositionen von ihrem Substantiv: 190 ,durch | de Waffen Schrecken hin'; 200 ,für dich | und deinen Sohn'; 21 ,durch Betrug | und Raub'; 221 ,in ferne | Einöden'; 232 ,Ge webe von | Erdichtungen'; 235 ,aufs erste, | so zweifelhaft schwache Merkmal'; 261 ,zum | Gesetz'; 276 ,durch Alter und Erfahrung'; 288 ,zu dieser | unedeln Mummerey'; 292 ,vor de Geschrey, | den Thränen einer Mutter'; das Particip wird vo seiner näheren Bestimmung getrennt: 209 ,der lang | erwartete 217 ,Von Todesschlingen | umringt'; 231 ,in seinen Hoffnungen getäuscht'; 236 ,Von diesem nie | geahndeten, grausamen Schla betäubt'; 246 ,Durchbebt | von Todesschauer'; 248 ,von Opferen umringt'; 263 ,Vom Schmerz | betäubt'; 273 ,von Angst | be täubt'; 285 ,Vor Wuth | geblendet'; als wird abgetrennt: 21 ,Schwankender | als Schilf'; 219 ,als | der Liebe theuerste Beweis'; die Adverbialpräpositionen werden vom Verbum lo gerissen: 239 ,wir wandeln | vereint hinab'; 243 ,führt | mic her'; 236 ,vor den Urnen meiner Liebe hin- | geworfen'; u wird vom Infinitiv abgetrennt: 246 ,um jedem Ungestümen den Zutritt dieser Halle zu verwehren'; 28 ,um ihrem Anhang Gewicht zu schaffen'; auch zu vom Infinitiv: nur einmal: 21 ,mich zu | befreyen'.

Auch Wiederholungen am Schlusse und Beginn des Verses finden sich: 300 ,Ich hätte nie, | nie einen bessern Vater mir erbeten'; 325 ,Und hier — | hier steht Aegisth'.

Im klingenden Ausgange gebraucht Gotter zeitweilig componierte Wörter; z. B. 195 ,Schutzgott'; 198 ,Blutdurst'; 201 ,Meineid'; 208 ,Laufbahn'; 209 ,Ahnherrn'; 209 ,Ehrsucht'; ebenda ,Raubsucht'; 240 ,gastfrey'; 242 ,Freystatt'; 260 ,Vorwand'; 277 ,anstaunt'; 288 ,beylegt'; auch zwei Worte finden sich an dieser Versstelle verwendet z. B.: 218 ,kann es'; 241 ,glaubt ihr'. Einige abnorme Betonungen seien verzeichnet: 189 ,Trostlósen'; 223 ,schuldlóses'; 225 ,Grausámes'; 233 ,blutdürstiger'; 295 ,antwórte'. Caesur steht wol häufig nach der vierten Silbe, wird aber sonst frei gehandhabt.

Ein Jahr vor dem Nathan 1778 erschien Goué's Trauerspiel Batilde.[1] Es hat 1500 Verse, alle stumpf, mit freier Caesur und sehr freiem Enjambement. In Bezug auf die Länge herrscht grosse Correctheit; nur zwei vierfüssige und vier sechsfüssige Verse finden sich: S. 97 ,Verachtung, welche mehr als Dolch'; 116 ,Wie Sturm auf Meeren seine Seele'; 48 ,Ich diese Zärtlichkeit noch segnen, die mich nun'; ebenda ,Zurück! Verstatte mir, was wichtiges dir zu'; 69 ,Denn nicht als Freund betrachten? Ja, wenn du'; 99 ,Es flossen Zähren. Himmel! Was? Verräther! Schweig'. Hiatus wird sorgfältig vermieden; nur folgende zwei durch starke Interpunction entschuldigte Fälle habe ich bemerkt: 43 ,Quelle. — Ich'; 56 ,Batilde? — Und'; weggeschafft muss er werden in dem Verse: 14 ,Und welche Flamme! — Ach! ist sie, die sie schuf', wo Flamm' zu lesen ist (vgl. 106 ,Flamm' er'; 72 Stund'; 87 Bitt'). Zu bessern wären noch einige andere Verse; 14 gehört ,und' zu dem Verse ,Willst einsam du hier seyn. — Gebeut mir und' statt zu dem folgenden; 43 ist zu lesen: ,Zu suchen. Doch du kamest selbst. Wolan!' statt ,kamst'; 120 ,Ich deiner Kronen. — Doch was zauder' ich' statt ,zaudr''; endlich 65 ,Zu Glücke! Gott, und sie, sind mächt'ger Trost' statt ,Glück'.

An Härten fehlt es bei den vielen Synkopen und Apokopen durchaus nicht: 18 ,mehrer'n'; 41 ,besser's'; 47 ,künft'gen';

[1] Sammlung neuer Original-Stücke für das Deutsche Theater, II. Band. Berlin und Leipzig 1778. S. 11—120.

ebenda ,dein liebenswürdig's Bild'; 55 ,So göttlich's Mädchen'; 56 ,dein sieg'risch Bild'; ebenda ,Zu'n Sternen'; 62 ,theu'r'; 72 ,Trau'rvoll'; 73 ,g'nug'; 93 ,red'te'; 102 ,laur't'; 118 ,läch'let'; 119 ,Läch'len'.

Als unregelmässige Betonung wäre aufzuführen: 48 und 74 ,Pállast'; 49 und 111 ,grausám'; 65 ,dénnoch'; 84 ,wárum'; und der Vers 93 ,Mich näherte? Die Únruh, ín die mich'.

Beispiele für alle Arten des Enjambements finden sich sehr zahlreich; ich will nur die stärksten Fälle anführen; der Artikel wird von seinem Substantiv getrennt: 29 ,die | Gewalt'; 33 ,die grössere | Gewalt'; 50 ,die | verborgne Zähre'; 55 ,den | Monarchen'; 63 ,den | Entwurf'; 64 ,das | Geheimnis'; 94 ,das | Gesetz'; 97 ,die | Verachtung'; 102 ,der | Verruchte'; ebenda ,der | Verräther'; ebenso Adjectiva, Possessiva, Demonstrativa: 34 diesen schrecklichen | Verdacht; 62 ,dein | Verdacht'; 66 ,des vorigen | Beherrscher'; 67 ,dein | Verdienst'; 81 ,die würdigste | Beherrscherin'; 85 ,dein | Gesicht'; 119 ,Zu grausames | Geschick'; die Präposition wird häufig von ihrem Substantiv getrennt: 13 ,gegen Pomp | und Hoheit'; 18 ,zur | Gemahlin'; 22 ,für | Ranulph'; 24 ,durch | das Mörderbeil'; 28 ,vor | der Nachstellung'; 43 ,in | entfernte Gegenden'; 45 ,von erhabener | Geburt'; 56 ,von | der Achtung'; 60 ,auf | den Thron'; 63 ,für | das Reich'; 76 ,für | dein grosses Herz und deinen hohen Rang'; 81 ,für | dich'; 86 ,in | Pallästen'; ebenda ,von Geschäften und | Besuch'; 93 ,von | der Flamme'; 101 ,für den Staat | und den Monarchen'; 106 ,für | Batilden'; 114 ,für | einander'; 117 ,für | die Neustrier und Clovis'; attributive Substantiva werden losgelöst: 15 ,der Glanz | des Throns'; 22 ,in den Schoos | der Freundschaft und der Ehre'; 30 ,Archibalds | Gemahlin'; 64 ,in die Hand | Batildens'; 71 ,alles Glück | der Erden'; 73 ,in dem Lerm | der Schlacht'; 85 ,im Dienst | des Clovis'; ebenda ,der Tumult | der Städte'; 97 ,im Flug | zum Ruhm'; 99 ,der Gift | der falschen Klage'; 101 ,voll Zärtlichkeit | für Archibald'; 120 ,Bewohnerin | des Aethers'; nähere Bestimmungen werden von Participien oder Adjectiven getrennt: 20 ,Von Schmerz | zerrissen'; 65 ,werth | von uns geliebt zu sein'; 80 ,Du lang | Gewünschte; 81 ,in Einsamkeit und Sclaverey | erzogen'; 86 ,ohnfern | der Stadt'; 103 ,gleich | dem Pfeil'; 119 ,bekannt | mit Tod und Leben';

die Adverbialpräposition wird vom Verbum getrennt: 33 ‚Schwing dich | empor‘; 48 ‚bleib | zurück‘; 107 ‚wo giengst du hin‘; zu vom Infinitiv: 22 ‚zu | bewahren‘ (zweimal); 23 ‚zu | gebrauchen‘; 30 ‚zu | zerbrechen‘; 80 ‚zu | belohnen‘; die Vergleichungswörter werden abgetrennt: 20 ‚kein Sterblicher | als du‘; 27 ‚mehr | als jener Sclaven-Stand‘; 28 ‚und theurer ist sie mir | als meine Tage‘; 88 ‚ganz | wie mich‘; 95 ‚und mehr | als dies‘; 100 ‚so | wie dieser Bösewicht‘; 107 ‚mehr als tausend‘; 108 ‚glücklicher | als ich‘; 116 ‚wild | wie Sturm‘; 117 ‚mehr | als sonst‘; endlich so vom Adjectiv abgetrennt: 30 ‚so | verwerflich‘; 99 ‚so | viel‘.

Die Personen beginnen häufig in der Mitte des Verses zu sprechen; manche Verse sind drei-, vier- und fünffach getheilt; Stichomythie findet sich ähnlich wie in Brawe's Brutus S. 42, 51, 66.

Auch die Versuche, das antike Drama in Versen wieder zu beleben, wie dieselben durch Goldhagen und später durch Christian Stolberg unternommen wurden, müssen hier berührt werden. Freilich beruht ihr Vers und dessen stumpfer Ausgang auf Nachahmung des griechischen Senars; ganz unbeeinflusst war derselbe von dem nach englischem Muster gebildeten Verse gewiss nicht, wie dies besonders das stark ausgeprägte Enjambement beweist; Weisse's älterer Vers für Goldhagen, Bürger für Stolberg werden massgebend gewesen sein.

Pastor J. M. Goldhagen, der Freund Goeckingk's veröffentlichte im sechsten Bande der Klotz'schen Bibliothek 1771 Theile seiner Sophokles-Uebersetzung und zwar König Oedipus vollständig (S. 60—107; 257—290), von Oedipus auf Kolonus (494—524) über 500 Verse als erste Handlung dieses Dramas. Mehr ist meines Wissens auch nicht erschienen. Der 1777 in Mitau erschienene erste Band Des Sophokles Trauerspiele von Goldhagen enthält Antigone, Philoklet, Aiax und die Trachinnerinnen in Prosa. Ein zweiter Band erschien nicht.

Im Ganzen liegen mit Ausnahme der Chorgesänge etwa 2000 Verse vor; jedenfalls hat er lauter stumpfe Verse beabsichtigt; die wenigen klingenden, die sich finden, wurden wol übersehen, und lassen sich fast alle leicht wegschaffen: 61

‚befreitest' (vgl. 90 ‚geständst'; 496 ‚möchst'); 66 ‚wusste 270 ‚Schäfereien' (dagegen 84 ‚scheu'n'; 514 ‚entweih'n'; (‚Ungeheur'; 289 ‚eh'r'); 271 ‚fragte'; 275 ‚Greueln' (dagege ibid. ‚Greul, Willn'; 82 ‚wiederhalln'; 295 ‚Nachtigalln'); 2(‚sehen'; 287 ‚Hände'; 494 ‚Freude'. Nicht wegzuschaffen si aber 64 ‚bringst du'; 88 ‚Unsinn'; 103 ‚befleck ich'; 2 ‚Apollo'; 282 ‚Götter'; 496 ‚Töchter'; vielleicht ist auch d folgende Vers klingend: 289 ‚Nun von den Göttern ab. B ich nicht'.

Er mischt häufig Trimeter ein, im Ganzen über 200 sech füssige Verse; sie folgen häufig aufeinander (vgl. 263, 264, 26 269, 272); ausserdem finden sich acht Vierfüssler und e Siebenfüssler (93).

Manche Verse lauten trochäisch an; 63 ‚abwesend'; 8 ‚aufstellet'; ibid. ‚scharfsíchtig'; 88 ‚Blödsínnig'; 278 ‚Beistand' 281 ‚Umkómmen'; 287 ‚vorstélle'; ibid. ‚einsám'; 508 ‚Wo that'; doch gebraucht er auch im Innern des Verses Betonunge wie 79 ‚unwíssend'; 82 ‚wegtreíben'; 494 ‚elénder'; 496 ‚Göttinen (sehr oft). Unregelmässige Betonung findet sich ausserdem: 7 ‚Pállast' (oft); 84 ‚Wáhrsagúng'; 257 ‚Zúredúngen; 521 ‚Oe zweíge'.

Auf Vermeidung des Hiatus legt er gar kein Gewicht ich habe 37 Fälle desselben gezählt; nur die aus der erste Handlung des König Oedipus seien angeführt: 60 Variante ‚gepriesne Oedipus'; 61 ‚deine Ankunft'; 63 ‚lange über'; 6 ‚eine Antwort'; 66 ‚Felde? oder'.

Die Caesur ist frei gehandhabt; ebenso das Enjambement doch sind Fälle, wie die Trennung der Präposition von ihre Substantiv und Aehnliches seltener. Ich führe einige wenig Beispiele an: 61 ‚durchs Alters Last gebeugte Krieger'; 64 ‚wa bringst du | für eine Antwort'; 75 ‚den göttlichen | Propheten' 84 ‚gelehnt | auf einen Stab'; 92 ‚zu schnell | im Urtheil'; 10 ‚ein höchst abscheuliches | Geschlecht'; 258 ‚so widerwärtige Empfindungen'; 266 ‚bei solchen deutlichen | Anzeigen'; 28 ‚noch grässlicher | als alle'; 283 ‚die abscheulichste | Ve mischung'; 284 ‚welch | Vertrau'n'; 497 ‚des | Kolonus'; 50 ‚einige | Bejahrte'.

Einige Verse müssen gebessert werden; es ist zu schreiben 82 ‚herstammst' statt ‚herstammest'; 102 ‚darauf' statt ‚drauf'

104 ‚sprachst‘ statt ‚sprachest‘; 257 ‚Unruh'‘ statt ‚Unruhe‘; 270 ‚sagst‘ statt ‚sagest‘; 517 ‚Thebanscher‘ statt ‚Thebanischer‘.

1787 erschien Christian Stolberg's Sophokles-Uebersetzung in 2 Bänden. Nur zweierlei will ich hervorheben. Auch hier sind alle Verse mit Ausschluss der lyrischen Partien stumpf und ebenso die Verse in den jedem Drama vorausgeschickten Prologen. Ich will die wenigen klingenden Verse verzeichnen: Electra Vers 34 ‚Heiligthume‘; Oedipus 272, ‚Kinder‘; Oedipus in Kolonos 271 ‚Thäter‘; 327 ‚Was sag' ich‘; 504 ‚Seele‘; 584 ‚Augen‘, 628 ‚Jammer‘; 648 ‚Freude‘; 915 ‚Alter‘; 1065 ‚rufe‘; 1098 ‚wiedergebe‘; 1189 ‚Vaterfreude‘; 1331 ‚Gottes‘; 1675 ‚Händen‘; 1690 ‚folgte‘; 1726 ‚Himmel‘; es scheint dieses Drama etwas flüchtiger übersetzt zu sein; ‚Antigone 757 Todesgötter‘; 1233 ‚Wange‘; Die Trachinerinnen 1100 ‚Wehe‘; Aias 330, 333 ‚wehe‘; 1361 ‚theile‘; Philoktet Prolog ‚Jahre‘; 42 ‚Wunde‘; 820 ‚wehe‘. Als zweites erwähne ich das nach englischem Muster ganz frei gehandhabte Enjambement; ich führe wenige Beispiele aus der Electra an: Vers 51 f. ‚hinab | geschmettert‘; 78 f. ‚dein | Geschäft‘; 332 f. ‚die Rächerin | des Vaters‘; 405 f. ‚in | die Erd‘; 438 f. ‚alles was | noch mein ist‘; 508 f. ‚vor | den Thüren‘; 739 f. ‚voll von Wogentrümmern‘.

Schluss.

Was in der ganzen behandelten Periode an gereimten fünffüssigen Iamben entstanden und erschienen ist, habe ich speciell nicht gesammelt; auf viele Gedichte musste ich bei den Dichtern hinweisen, welche auch reimlose Iamben hinterliessen. Die gereimten Verse zeigen meistens noch Abhängigkeit von den Franzosen, absichtliches oder gewohnheitsmässiges Einhalten der Caesur nach der vierten Silbe und Bewahrung des einzelnen Verses als rhythmischer Einheit: also Mangel des Enjambements; einige dieser Gedichte zeigen sich freilich von dem englischen Verse beeinflusst. In den Siebziger Jahren gewinnt aber die iambische Reimpoesie an Bedeutung, indem sie den Uebergang zum reimlosen Verse Goethe's bildet, und zwar liegt hier Anlehnung an die italienische Stanze zu Grunde.

Mit wenig Kunst wurde dieselbe von F. A. C. Werthes verwendet, der im deutschen Mercur 1773 (2, S. 293—320) 67 Strophen aus Ariost's Rasendem Roland veröffentlichte; er lässt stumpfe und klingende Verse abwechseln, mischt vier- und sechsfüssige Verse ein und setzt die Caesur ziemlich häufig nach der vierten Silbe.

Schon im folgenden Jahre 1774 erschienen aber Heinse's glühende Stanzen im Anhange zur Laidion: 50 Strophen mit je fünf klingenden Reimen. Er wollte, wie er in der Vorrede sagt in jenen Stanzen, ‚wo Personen in lyrischer Begeistrung reden', den Abschnitt nach der vierten Silbe machen: in der That haben drei Viertel der Verse französische Caesur. Zarncke wies nach (Miscellaneen 211 f.), wie gerade diese Stanzen auf Goethe gewirkt haben, und wie sich daraus die häufige französische Caesur in Goethe's ersten nach italienischem Muster gebildeten Versen erklärt, die aber erst in die beginnenden Achtziger Jahre fallen. In seinen Jugendversuchen, so in der verlorenen Tragödie Belsazar hatte sich Goethe, wie ebenfalls Zarncke gezeigt hat, an J. H. Schlegel angeschlossen; Goethe's späterer dramatischer Vers hat sich erst aus dem lyrischen entwickelt.

Chronologie.

: so viel als möglich nach der Entstehungszeit, das Jahr des dann jedesmal in Klammern beigefügt. Wo Angaben über die :eit fehlten, musste das betreffende Werk nach dem Jahre des Erscheinens eingereiht werden.

Bodmer	Marc Anton (ungedruckt).
Gottsched	Gedicht an Herrn Schellhofern.
Lange	An den Horatz (1745).
Lange	An den König (1745).
Gleim	Gedicht in einem Briefe an Kleist (ungedruckt).
Lange	Zwei Oden in Thirsis und Damons freundsch. Liedern (2. Aufl. 1749).
Lange	Uebersetzung von Horazischen Oden (ungedruckt).
Bodmer	Erzählungen aus Thomsons Jahreszeiten (2. Aufl. 1749).
Sulzer	Uebersetzung aus Thomson's Englischem (ungedruckt).
Bodmer	Uebersetzung aus Akenside's The Pleasures of Imagination.
Lange	Zwei Gedichte an Hirzel.
Lange	Horatzische Oden.
Bodmer	Pope's Duncias.
Bodmer	Ueber Gottsched's Uebersetzung von Bayle's Wörterbuch.
J. E. Schlegel	Congreve's Die Braut in Trauer (1762).
Bodmer	Neue critische Briefe.
Wieland	Erzählungen (2. Aufl. 1762, 3. Aufl. 1770).
Wieland	Erinnerungen an eine Freundin (2. Aufl. 1762, 3. Aufl. 1770).

1754—1756	Anonymus	Der Freund. 3 Bände.
1754—1756	Cronegk	Der ehrliche Mann (1760).
1755	Blaufuss	Versuche in der Dichtkunst.
1756—1757	Lessing	Kleonnis (1786).
1757	Kleist	Idyllen (1758, neue Aufl. 17 1761, 1771, 1778).
	Wieland	Johanna Gray (1758, 2. Aufl. 17 3. Aufl. 1770).
	Brawe	Brutus (1768).
	Mendelssohn	Bruchstück aus Shakespeare (w der gedruckt 1761, 1771).
1758	J. H. Schlegel	Thomson's Sophonisba.
	Anonymus	Uebersetzungen aus Pope.
	Anonymus	Neue Probestücke aus dem Eng lischen.
	Gleim	An die Kriegsmuse (1759).
1759	Gleim	Philotas.
	Kleist	Cissides und Paches (neue Au 1760, 1761, 1772, 1778).
	Lessing	Fatime (1786).
1760	J. H. Schlegel	Thomson's Agamemnon und C riolan.
1761	Lucke	Am 15. Julius 1761 (1767).
	Mendelssohn	Bruchstücke aus Skakespeare (wi der gedruckt 1771).
1761—1762	Lucke	Olint und Sophronia (1767).
vor 1762	Lucke	An meine Heimat (1767).
1762	Wieland	Shakespeare's Sommernachts-traum.
1763	Giseke	Empfindungen eines Bussfertig (1767).
	Giseke	Der funfzehnte August (1767).
1764	J. H. Schlegel	Trauerspiele aus dem Englisch
	Klopstock	Salomo (2. Aufl. 1766, 3. A 1771).
	Gerstenberg	Die Braut von Beaumont u Fletcher.
	Steffens	Die Brüder.
	Steffens	Philotas.

	Weisse	Die Befreiung von Theben (2. Aufl. 1768, 3. Aufl. 1776).
	J. G. Jacobi.	Poetische Versuche.
vor 1765	Giseke	Thomson's Eduard und Eleonore (ungedruckt).
	Giseke	Das Glück der Liebe (1769).
1765	Goethe	Belsazar (verloren).
	Sonnenfels	Gedicht auf den Tod Franz des Ersten.
1766	Weisse	Atreus und Thyest (2. Aufl. 1769, 3. Aufl. 1776).
	Gleim	Der Tod Adams.
	Zachariae	Cortes (umgearbeitete Bruchstücke 1781).
	Pfeffel	Bruchstücke aus Savigny's Sterbender Socrates.
67–1770	Lessing	Das Horoscop (1786).
vor 1768	Löwen	Voltaire's Semiramis.
1768	Anonymus	Proben dramatischer Gedichte.
	Bodmer	Atreus und Thyest.
	Löwen	Voltaire's Mahomet (ungedruckt).
1769	Löwen	Voltaire's Scythen (ungedruckt).
	Eschenburg	Comala.
69–1770	Herder	Shakespeare-Uebersetzungen (1778, 1801, ungedruckt).
71–1776	Bürger	Ilias-Uebersetzung.
1771	Goldhagen	Sophokles-Uebersetzung.
	Eschenburg	Versuch über die Schauspielkunst.
	Mendelssohn	Bruchstück aus Shakespeare.
	Denis	Sined's Gesicht Ringulph dem Freunde der Geister gewidmet.
	C. H. Schmid	Eine Erscheinung. Den 26. August.
	Michaelis	Hercules auf dem Oeta.
1772	Klopstock	David.
	Trautzschen	Belisar.
vor 1773	Eschenburg	Shakespeare's Richard III. (1776).
1773	Eschenburg	Die Wahl des Hercules.
	Bertuch	Die Wahl des Hercules.

1773	Gotter	Voltaire's Merope (1774).
	Denis	Auf Josephs Reise von dem Barden (1777).
1774	Gleim	Halladat.
	Gleim	Andenken an E. Ch. v. K
	Gleim	Der gute Mann (1777).
	Anonymus	Palmyra.
1775	Eschenburg	Shakespeare's Sommernacl traum nach Wieland.
1775—1777	Eschenburg	Die übrigen Shakespeare-setzungen.
1775	Gleim	Zwei Gedichte im deu Merkur.
	Speckner	Darius.
1776	Eschenburg	Scipio.
	Eschenburg	Voltaire's Zayre.
	Bürger	An Fr. L. Stolberg.
vor 1777	Zachariae	Drei Gedichte in seinem lasse (1781).
1777	Wieland	Geron der Adelich.
1778	Anonymus	Denkmal zur Ehre der Mens
	Goué	Batilde.
1778—1779	Lessing.	Nathan der Weise (1779).

REGISTER.

Da mein Freund Dr. Sauer gegenwärtig als k. k. Reservelieutenant
i der Herzegowina weilt, besorgte ich die Correctur der vorstehenden Arbeit.
auer schickte mir dazu eine Reihe von Notizen, welche ich an geeig-
eter Stelle einfügte. Unmöglich war mir dies mit längeren Auszügen aus
r Zeitschrift ‚Der Freund. Anspach, Jacob Christoph Posch' 1754—1756.
Bände. Hier mögen auch noch folgende Bemerkungen einen Platz finden:

1. Sulzer schreibt an Gleim, Magdeburg 18. Nov. 1745 (Briefe
r Schweizer S. 28): ‚Ich habe angefangen, etwas aus Thomsons Englischem
übersetzen. Es soll ein Beweis sein, dass wir ebenso kurz und nach-
ücklich schreiben können als die Engländer. Ich übersetze nicht nur Vers
f Vers, sondern auch in derselben Versart des englischen Originals'. Diese
bersetzung scheint ungedruckt. Dasselbe gilt von einer Ramler'schen,
er die Sulzer an Gleim 28. August 1748 schreibt (a. a. O. S. 93): ‚Herr
mler ist jetzt ein Freiherr... Weil er immer Ferien hatte, wollte er einmal
s Grosses unternehmen, und dieses ist das Einzige, was er seit fünf Wochen
Stande gebracht hat. Er hat nemlich die vier ersten Verse aus Thomson
ersetzt'. Der Grund, warum Ramlers Arbeit so langsam fortschritt, lässt
h aus der Bemerkung Sulzers an Bodmer 4. Mai 1749 (a. a. O. S. 107)
tnehmen: ‚Ramler ist ein ewiger Ausbesserer und sieht nichts für eine
einigkeit an. Ein Hiatus zweier Vocale berechtigt ihn, eine ganze Strophe
nzuschmelzen. Il y a un grain de folie en cela'.

2. In den Unterhaltungen 3, 476—478 steht ein strophisches Gedicht
donis' von einem Unbekannten. S. 478—482 wird dasselbe von einem
ecensenten mit dem Originale des Bion verglichen. Der Recensent über-
tzt seinerseits Stücke daraus in fünffüssigen Iamben, in welche einige sechs-
ssige eingestreut sind. Männliche und weibliche Verse mit freier Caesur
echseln. Enjambement findet sich in den beiläufig 40 Zeilen wenig.

3. Von Lange sind zwei Gedichte in unserer Versart zu erwähnen.
i Hirzel, September 1746 (S. 113 f.): 31 Verse, reimlos, Länge correct,
klingend. S. 114 steht ein Vers: ‚Der kleine Hylas weinte bittere Thränen'.
i Hirzel 20. October 1746 (S. 115 f.): 36 Zeilen, reimlos. 19 klingend; die
sten zwei Verse sind stumpf, dann wechselt männliche und weibliche Endung.

4. In den Gothaischen gel. Zeitungen 1774 S. 104 steht die ‚kurze
chricht': ‚Vom Herrn Rector Goldhagen soll nächstens eine Uebersetzung
s Sophokles erscheinen'. Worauf sich dies bezieht — ob vielleicht auf eine
ue Auflage — war nicht zu ermitteln.

Gerne hätte ich die Lücken ausgefüllt, die Sauer lassen musste, weil
m das Material nicht zugänglich war; aber aus demselben Grunde musste
ch ich davon abstehen. Das Wenige, was ich hinzufügte, machte ich ge-
gentlich durch eckige Klammern kenntlich. Das Register hielt ich für nöthig.
ne Nachprüfung der Citate war mir natürlich nicht möglich.

Graz, 22. October 1878.

Dr. Richard Maria Werner.



SITZUNGSBERICHTE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHA

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE

EINUNDNEUNZIGSTER BAND.

WIEN, 1878.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOH

BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

SITZUNGSBERICHTE

DER

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHEN CLASSE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

EINUNDNEUNZIGSTER BAND.

JAHRGANG 1878. — HEFT I—II.

MIT 1 TAFEL UND 17 FIGUREN IM TEXTE.

WIEN, 1878.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN

BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.

INHALT.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.

INHALT.

INHALT.



SITZUNGSBERICHTE

DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

XCI. BAND I. HEFT.

JAHRGANG 1878. — JUNI.

Ausgegeben am 11. November 1878.

XV. SITZUNG VOM 5. JUNI 1878.

Der Polizeipräsident Herr Ritter von **Marx** übersendet ein Exemplar des Werkes: ‚Die Polizeiverwaltung Wiens im Jahre 1876‘.

Das w. M. Herr Regierungsrath Freiherr von **Sacken** überreicht im Auftrage Sr. Excellenz des Herrn Cte. de **Vogué** dessen Werk: ‚Syrie centrale‘.

Herr Dr. Richard von **Muth**, Professor an der Landes-Oberrealschule zu Wiener-Neustadt ersucht um eine Reiseunterstützung behufs Vergleichung der Nibelungenhandschrift in St. Gallen.

Das w. M. Herr Regierungsrath Dr. C. Ritter von **Höfler** in Prag übersendet eine Abhandlung: ‚Kelten, Germanen und Slaven in den oberen Donauländern und in Böhmen‘ von Herrn Dr. **Bachmann**, Gymnasialprofessor und Privatdocent in Prag mit dem Ersuchen um Aufnahme der Abhandlung in die akademischen Schriften.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Académie Royale de Copenhague: Memoires, 5e Serie. Classe des Lettres. Vol. V. Nr. 2. Kjöbenhavn, 1877; 4⁰.

Accademia, Regia di Scienze, Lettere ed Arti in Modena: Memorie. Tomo XVII. gr. 4⁰.

Akademie der Wissenschaften, königl. schwedische: Öfversigt af Förhandlingar. 34: de Årg. Nr. 9 u. 10. Stockholm, 1878; 8⁰.

— der Wissenschaften, königl. preussische, zu Berlin: Monatsbericht. Februar 1878. Berlin; 8⁰.

Genootschap, Bataviaasch, van Kunsten en Wetenschappen: Verhandeli Deel XXXIX. 1e Stuk. Batavia, 1877; 4⁰. — Notulen van de Allgem en Bestuurs-Vergaderingen. Deel XV. — 1877. Nr. 1. Batavia, 187 — Tijdschrift voor Indische Taal-, Land- en Volkenkunde. Deel X Aflevering 4 en 5. Batavia, 's Hage, 1877; 8⁰. — Tweede Vervol Catalogus der Bibliotheek. Batavia, 's Hage, 1877; 8⁰.

Gesellschaft der Wissenschaften, königl. böhmische, in Prag: Sitz berichte. Jahrgang 1877; 8⁰.

— historische und antiquarische, zu Basel: Mittheilungen. Neue Fol Die Deckengemälde in der Krypta des Münsters zu Basel von A. I noulli. Tafel I—III. Basel, 1878; Folio.

Halle, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften vom Jahre 1 62 Stücke. 8⁰ und 4⁰.

Hegewald, Dr.: Frauenlob von der Urzeit bis zur Gegenwart. Meinig 1878; 12⁰.

Königsberg, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus dem Ja 1877—78. 20 Stücke. 4⁰ und 8⁰.

Louvain, Université catholique: Annuaire. 1875. Louvain; 12⁰.

Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde te Leiden: Handelingen Mededeelingen over het Jaar 1877. Leiden, 1877; 8⁰. — Levensberich der Afgestorvene Medeleden. Leiden, 1877; 8⁰.

— — Catalogus der Bibliotheek. Eerste Gedeelte. Handschriften. Leid 1877; 4⁰.

Polizei-Direction, k. k., in Wien: Die Polizeiverwaltung Wien's im Ja 1876. Wien, 1878; 8⁰.

Vogué, Melchior, Comte: Syrie centrale. Inscriptions sémitiques. Pa 1868—1877; Folio. — Architecture civile et religieuse du Ier au V siècle. Tomes 1er et 2. Paris, 1865—1877.

XVI. SITZUNG VOM 19. JUNI 1878.

Herr Geh. Legationsrath A. von Reumont in Burtscheid bei Aachen übersendet sein Werk: ‚Biographische Denkmäler nach persönlichen Erinnerungen'.

Herr Regierungsrath Const. Ritter von Wurzbach legt den 36. Theil des ‚Biographischen Lexikons des Kaiserthums Oesterreich' mit dem Ersuchen um die übliche Subventionirung vor.

Die Weisthümer-Commission übergibt zur Veröffentlichung in den Sitzungsberichten den von dem c. M. Herrn Professor von Inama-Sternegg erstatteten ‚Bericht über Weisthümer-Forschungen im k. bayr. allgemeinen Reichsarchive zu München'.

Das w. M. Herr Dr. Pfizmaier legt eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung: ‚Zur Geschichte der Gründung des Hauses Thang' vor.

Von Herrn Dr. Adolf Schmiedl, Bezirksrabbiner Sechshaus, wird eine Abhandlung, betitelt: ‚Zur Entstehu geschichte der Terminologie in der Traditionslehre der Arab mit dem Ersuchen um ihre Aufnahme in die Sitzungsberic vorgelegt.

Herr Prof. Dr. Friedr. Pichler in Graz unterbreitet ein Bericht über die von Sr. Majestät dem Kaiser dotirten ‚Archa logischen Grabungen in den Gebieten von Solva und Teurni mit dem Ersuchen um Veröffentlichung desselben in den ak demischen Schriften.

Mit dem Ersuchen um Aufnahme in das Archiv wi eingesendet:

1. von Herrn Privatdocenten Dr. F. M. Mayer in Gr eine Abhandlung unter dem Titel: ‚Aldringen und Wallenst vom October 1633 bis zum März 1634', und

2. von Herrn Professor Dr. Jakob Caro in Breslau ei Urkundensammlung, betitelt: ‚Aus der Kanzlei Kaiser Sig munds' und enthaltend urkundliche Beiträge zur Geschichte Constanzer Concils nebst einer Abhandlung über das Bündn von Canterbury.

Das w. M. Herr Professor Dr. Hartel legt eine für Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung unter dem Titel: ‚S dien über attisches Staatsrecht und Urkundenwesen II' vo

---

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres: Comptes rendus. IV. Serie, Tome VI. Bulletin de Janvier-Fevrier-Mars. Paris, 1878; 8⁰.

Akademie der Wissenschaften, königl. bayerische: Abhandlungen der philosophisch-philologischen Classe: Abhandlungen. XIV. Band, 2. Abtheilung. München, 1877; 4⁰. Norwegens Schenkung an den heiligen Ólaf, von Konrad Maurer. München, 1877; 4⁰. — Theilung des Chors im attischen Drama mit Bezug auf die metrische Form der Chorlieder von W. Christ. Troja's Epoche; von Dr. Lauth. München, 1877; 4⁰.

— — Abhandlungen der historischen Classe. XIII. Band, III. Abtheilung. München, 1877; 4⁰. — Corpus Regulae seu Kalendarium Domus S. Kiliani Wirceburgensis saecula IX.–XIV. amplectens; von Dr. Franz X. Wegele. München, 1877; 4⁰. — Berthold von Regensburg und Raimund von Peniafort im sogenannten Schwabenspiegel von Dr. L. Rockinger. München, 1877; 4⁰.

Akademija Iugoslavenska znanosti i umjetnosti: Rad XLII. et XLIII. U Zagrebu, 1878; 8⁰.

— Umiejętności w Krakowie: Sprawozdania komisyi do Badania historyi sztuki w Polsce. Zeszyt I. Opactwo sulejowskie, zabytek architektury XIII wieku, opisał Władisław Łuszczkiewicz. Krakow, 1877; 4⁰.

— Bibliografia. XIX. W. Tom. IV. Zeszyt 1–4. Krakow, 1878; 8⁰.

— Gieograficzne Imiona słowiańskie. Krakow, 1878; 8⁰.

— Katalog Rękopisów biblijoteki uniwersytetu Jagiellońskiego. Zeszyt 1. Krakow, 1877; 8⁰.

— Rozprawy i sprawozdania z posiedzeń roydziału filologicznego. Tom. V. Krakow, 1877; 8⁰.

Bern, Hochschule: Programme und Gelegenheitsschriften aus dem Jahre 1877; 4⁰ und 8⁰.

Gesellschaft, deutsche morgenländische: Zeitschrift. XXXII. Band. 1. Heft. Leipzig, 1878; 8⁰.

— k. k. geographische, in Wien: Mittheilungen. Band XXI. (N. F. XI), Nr. 4. Wien, 1878; 4⁰.

Journal, the Canadian, of Science, Literature, and History. Vol. XV. Nr. VI. July, 1877. Toronto, 1877; 8⁰.

Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt von Dr. A. Petermann. XXIV. Band, 1878. VI. Gotha, 1878; 4⁰.

Reumont, Alfred von: Biographische Denkblätter nach persönlichen Erinnerungen. Leipzig, 1878; 8⁰.

Revue catholique. Nouvelle Série. Tome XVII. 1re à 6e Livraisons. Tome XVIII. 1re à 6e Livraisons. Louvain, 1877; 8⁰.

— politique et litteraire' et ,Revue scientifique de la France et de l'Étranger'. VIIe Année, 2e Série Nr. 49 et 50. Paris, 1878; 4⁰.

Verein, militär-wissenschaftlicher: Organ. XVI. Band. Separat-Beilage zum 3. Heft. 1878, Wien; 8⁰. XVI. Band, 4. Heft. 1878, Wien; 8⁰.

Wurzbach, Dr. Const. v.: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich. XXXVI. Theil. Wien, 1878; 8⁰.

Bericht über Weisthümer-Forschungen n k. baier. allgemeinen Reichsarchive zu München.

Von
Prof. Dr. K. Theodor von Inama-Sternegg,
corresp. Mitgliede der k. Akademie der Wissenschaften.

Von allen Ländern Oesterreichs ist wohl keines, welches, is Reichthum und Alter der Weisthümer anbetrifft, das kleine rgland Tirol übertreffen würde.

Den Beweis hiefür liefern wohl schon zur Genüge die iden bereits veröffentlichten Theile der tirolischen Weisthümer-mmlung. Der dritte eben im Drucke befindliche Theil wird s noch viel auffälliger darthun; im Vinstgau und Burggrafen-te besitzt fast jedes Dorf noch heute sein altes bäuerliches cht in meist sehr alten, vollständigen und interessanten isthümern.

Trotzdem schien es im Interesse thunlichster Vollständig-t angezeigt, auch die reichen Schätze des k. baier. allgemeinen chsarchivs für unsere Sammlung zu durchsuchen; hatten h so viele baierische Klöster und Stifte, deren Acten und kunden jetzt dort aufbewahrt sind, Besitzungen in Tirol waren dadurch veranlasst, theils das Stiftsrecht auf den-en zu halten, theils mit den Rechten jener Dörfer und richte sich vertraut zu machen, in deren Bezirk ihre Be-ungen lagen.

Es hatte auch schon ein früherer Besuch in diesem Archive e nicht unwichtige Ausbeute für den I. und II. Theil der lischen Weisthümer geliefert. Die Nummern 1—4, 12, 18, 30, 33, 34 und 59 des ersten, die Nummer 13 des zweiten eiles sind theils unmittelbar nach Acten des k. baier. Reichs-

archivs mitgetheilt, theils sind andere Texte mit solchen des k. baier. Reichsarchivs verglichen und aus ihnen berichtigt und ergänzt worden.

Bei einem neuerlichen Besuche dieses Archivs richtete sich nun das Augenmerk zunächst jenen Archivalien zu, in welchen die Aemter, Herrschaften und Besitzungen baierischer Klöster und Stifte im südlichen Tirol beschrieben sind. Die Urbarien, Grundbeschreibungen, Stifts-, Zins-, Gültbücher, nicht minder aber Processacten und andere Schriften, welche auf tirolische Besitzungen Bezug hatten, wurden einer sehr umständlichen und ausgedehnten Untersuchung unterzogen.

Speciell waren Gegenstand der Nachforschung die einschlägigen Archivalien der Hochstifte Augsburg, Chiemsee, Freising, Regensburg und Salzburg, der Domcapitel von Freising und Regensburg, des Collegialstifts Landshut, der Abteien St. Emmeram in Regensburg, Füssen, Kempten, Frauenchiemsee und der Stifte und Klöster Aldersbach, Andechs, Baumburg, Beierberg, Benedictbeuern, Diessen, Dietramszell, Ebersberg, Ettal, Indersdorf, Niederaltaich, Niedernburg, Obermünster, Polling, Prüfening, Raitenhaslach, Ranshofen, Sanct Andreas in Freising, Sanct Nicola in Passau, Sanct Zeno, Scheftlarn, Seligenpforten, Steingaden, Tegernsee und Weihenstefan.

Bei einigen dieser Klöster war zwar von Anfang an weniger die Hoffnung, tirolische Weisthümer, als etwa Weisthümer von Ober- und Niederösterreich oder Steiermark zu finden, massgebend für die Durchsuchung der Archivalien; von einigen wenigen Klöstern, welche nachweisslich Besitz in Tirol hatten, so Altomünster, Au, Bernried, Biburg, Rott, Scheyern, Schledorf, Seeon, Weyarn und Wessobrun sind Archivalien, welche auch nur einige Möglichkeit der Ausbeute für unsere Zwecke bieten würden, nach der Angabe der dortigen Herren Archivbeamten nicht vorhanden.

Gegenüber diesen umfassenden Untersuchungen des ganzen Urkundenschatzes der in Tirol und in anderen Kronländern Oesterreichs begüterten baierischen Stifte und Klöster — es wurden im Ganzen 196 Archivnummern durchsucht — ist die Ausbeute an Weisthümern und verwandten Aufzeichnungen des Gewohnheitsrechts eine ungemein geringe; es kann aber doch

mit ziemlicher Bestimmtheit gesagt werden, dass sich weiteres Material für die Sammlung österreichischer Weisthümer im k. baier. Reichsarchive überhaupt nicht vorfindet.

I.

Für Tirol ist: 1. zunächst einer Ergänzung der Gewohnheitsrechte auf den Gütern des Klosters Tegernsee in Tirol (Tirolische Weisthümer I Nr. 4) zu gedenken, welche mehrere Codices Nr. 163, 164 und 166 boten. Dieselben sind ebenso, wie die im I. Theile unserer Sammlung bereits aus mehreren Codices des k. baier. Reichsarchivs mitgetheilten, von den Verwaltern tegernseeischer Güter einseitig aufgezeichnete Rechtsgewohnheiten, keine Weisthümer; aber wie sich die Aufnahme derselben schon in den I. Theil der tirolischen Weisthümer durch ihren materiell bedeutsamen Inhalt und ihrer Verwandtschaft mit den Stiftsrechten rechtfertigte, so wird auch der nunmehr gefundene Nachtrag, der sich besonders auf die tegernseeischen Güter im Etschlande bezieht, in unsere Sammlung aufzunehmen und den Weisthümern aus dem Etschlande einzureihen sein.

Die Aufzeichnung dieser Rechtsgewohnheiten ist älter als die tirolische Landesordnung von 1526, welche in B. 1, Th. 6, R. 4—7, ähnliche Bestimmungen über Besitzveränderungen enthält; sie ist also auch für die Entwicklungsgeschichte des Landrechts nicht ohne Bedeutung, um so mehr als sie in der bekannten älteren Aufzeichnung der ‚*Gesaz und ordnungen der inzichten, malefizrechten und anderer nottirftigen hendeln des lands der graveschaft Tyroll, Augsburg, Hans Pirlin 1506*' nicht enthalten ist.

2. Anders verhält es sich mit dem ‚*Ausszug aus den lantsrechten der grafschaft Tyrol*' von 1500, welcher gleichfalls in einem tegernseeischen Codex Nr. 164 enthalten ist. Derselbe bezieht sich: *a) auf pfandtung und gantrecht, b) geding und appellacion, c) kuntschaft, d) edlich täding, e) sitzgelt, f) schreibgelt, g) rednerlon, h) vertraut guet, i) geldschuld, k) gefänknuss*, von denen die letzteren drei Gegenstände der Malefizordnung

Kaiser Maximilians von 1499, die ersteren sieben Gegenstände der Sammlung *‚etlich landsornung‘* von 1496 entnommen und ihrem wesentlichsten Inhalte nach schon durch obige Publication von 1506 bekannt sind.

Es ist demnach auch keine Veranlassung, sie in unsere Sammlung aufzunehmen, obgleich auch ihnen eine besondere Bedeutung für die Kenntniss des alten Landrechts nicht abgesprochen werden kann.

3. In einem Codex des Klosters Weihenstefan (Nr. 12, Perg. 4°, 62 Bl.) überschrieben *‚1381 Placitationes‘* stehen auf fol. 60ᵇ *‚Die gesatz ainer ieden stifft‘*, welche auch für die Güter dieses Klosters in Tirol in monte Melittano (Mölten), in Kelre und in Naters als Stiftsrechte in Betracht kommen. In 17 Punkten ist hier eine sehr eingehende Verhandlung mit den Meiern (villici) vorgeschrieben und damit ein ungemein anschauliches, besonders für die Detailkenntniss der Wirthschaftsführung lehrreiches Bild solcher verstifteter Gutswirthschaften entworfen.

Die Besitzungen Weihenstefans in Tirol sind in einem Urbar von 1291 (Perg. 8°, 47 Bl.) beschrieben; dasselbe enthält aber weder ein Weisthum noch sonstige Aufzeichnungen des Gewohnheitsrechts.

4. Unter der verlockenden Aufschrift: *Hic habes aliquas consuetudines et statuta de castro et territorio Ůtter* (Itter im Brixenthale) *in montibus secundum tradiciones et relata aliquorum* ist auf fol. 25ᵇ fg. des Briefbuchs von Bischof Conrad von Regensburg (1368—1381), eines Papiercodex mit der Signatur Hochstift C (135 Bl. fol.), eine Erzählung der Geschichte der Pflege Itter mit Hervorhebung der verschiedenen Pflichtigkeiten enthalten, welche in keiner Weise für unsere Zwecke geeignet ist. Ein Stiftsrecht der Herrschaft Itter aus dem sechzehnten Jahrhundert ist übrigens im I. Theile der tirolischen Weisthümer Nr. 20 enthalten.

5. In Freisingischen Archivalien des k. baier. Reichsarchivs finden sich mehrere Stücke, die für die Aufhellung der bäuerlichen Rechte und der Verwaltung von Stiftsgütern werthvoll sind, wie eine Instruction für die Pröpste des Domstifts Freising über die Verwaltung der Güter im Gebirge (Parbian, Layan, Bozen, Tscheves, Tormintz, S. Peter, Albiuns, Näts)

s den Jahren 1545—1615 (Hochstift Freising, Domcapitel I F/1 Nr. 121), der Mairbrief zu Layan vom Jahre 1539 er die Rechte und Pflichten des Mair gegenüber dem Dompitel (im registrum reddituum montanorum 1539 Hochstift F., emter und Herrschaften III E/3 Nr. 120), sowie in einem ventarium montanorum vom Jahre 1538 (ib. Nr. 123) unter n alten Urkunden des Domcapitels verzeichnet:

It. ain offnung in pergamen geschriben, lauttend auf die ugenossen aines capitels ze Layan oder sonst andersten in dem bürg.

It. mer ain offnung oder copei ainer offnung sambt ordenh zusamen gepundens register.

Die ersteren Stücke eignen sich jedoch weder nach Inhalt ch Form für unsere Sammlung, von den letztverzeichneten nnen wir nur bedauern, dass sie bloss verzeichnet, nicht aber ch vorhanden sind.

6. Das bei Grimm, Weisthümer III 733 gedruckte ,Placim coloniae in Laian sec. 14' steht in einem Pergamentcodex Iochstift F. Domcapitel III F/1 Nr. 64) auf fol. 72 fg. und t eine Aufzeichnung der Rechte des Stifts an den Gütern in ian, welche bei Abfassung des Urbars einseitig vom Stifte rgenommen wurde. Das Placitum ist eingeschoben in die nnotatio hubarum et reddituum montanorum. Dabei ist zu merken:

Auf Primo — egressu (bei Grimm) folgt im Urbar: *Item dem predium solvit etc. It. in valle Eni etc. It. primo Ulricus licus de Naters servit etc. It. homines de Rünn deserviunt etc. Albertus decanus Schrempf civis in Hall servit etc. It. Schralus de Rumme serviunt etc. It. summa huius 34 urne. It. isti Rumme ministrant etc.*

Dann erst folgt: *Postea veniente prepositio in Layan etc.* e im Weisthum bei Grimm, wobei *curia villicati* zu corrigiren in *curia villicali.*

7. In dem ,*Innchingisch urbar 1536*' (Hochstift Freising, mter und Herrschaften III E/3 Nr. 127 fol. 467 Bl.) steht Schlusse: ,*Bericht der umbfrag der rechten zu Innching*' ichen im Pusterthale). Dieses Stück ist jedenfalls als ein

interessanter Beitrag zu dem Process des Hofmarktäding der Sammlung tirolischer Weisthümer einzuverleiben.

8. So reichhaltig im Uebrigen das k. baier. Reichsarchiv an Urbarien und Urbarialaufzeichnungen über die Besitzungen und Renten baierischer Klöster in Tirol ist, so war doch für die Weisthümer-Sammlung dieses Landes eine weitere Ausbeute absolut nicht zu gewinnen. Eine ‚*Kundschaft über den zehenten zum Werner in Gries*' bei Bozen vom Jahre 1539 aus dem Scheftlarner Codex Nr. 68 und eine Notiz über das Kelleramt des Klosters Polling Amerau: ‚*Vermerkt die gewonhait daselbs weinzoll und erung betr.*' aus einem Register der Zins- und Weingült in Etschland aus dem fünfzehnten Jahrhundert (Kloster Polling Fasc. 1, Nr. 5) erwähnen wir nur desshalb, um damit zu erweisen, wie spärlich in diesen Urbarien selbst solche Vormerke von Gewohnheiten und Kundschaften eingestreut sind. Für die Weisthümer-Sammlung haben diese Stücke natürlich keinen weiteren Belang.

II.

Von dem ‚Landrecht und ehehaft taiding im Pfleg- und Landgericht Raschenberg d. a. 1671' (Salzburger Taidinge, herausgegeben von Siegel und Tomaschek, S. 92) findet sich im k. baier. allgem. Reichsarchiv eine ältere Fassung.

Die Ueberschrift derselben (Sign. Salzburg 30ᵃ Pap. fol.) lautet: *Landpuech darinne alle underthonen, item wie es mit den umbfragen an der landschronen bei den ehehaft-thättungen auch den gebotten und verbotten gehalten sambt den gebreuchigen lantrechten beschriben sein in dem pfleg- und lantgericht Raschenberg, zesamen geschriben durch mich Michaeln Stöckhl, derzeit des edlen und gestrengen herrn Carol von Freyberg von Eisenperg, hochfürstl. Salzburg. rath, cammerer und pflegern zu Raschenberg, meines gn. und gebiettunden herrn pflegsverwalter und landrichtern der selbsten de anno 1609.* [1]

---

[1] Die Amtswirksamkeit des ersteren ist bis 1617, die des letzteren bis 1618 nachgewiesen von Geiss, die Reihenfolgen der Gerichts- und Verwaltungsbeamten Altbaierns im Oberbaierischen Archiv für vaterländische Geschichte Bd. XXVI. S. 114.

Der zweite Theil dieses Stückes, demselben wahrscheinlich twas später angereiht, ist überschrieben: *Landrecht oder ehehaft ttäng, wie es im Raschenberger gericht von alter herkomen.* Er nthält die 15 Fragen wie in der Ausgabe der Salzburger Taiinge S. 92—97, wobei die 13. Frage und Antwort, die 14. Frage nd die 15. Antwort doppelt geschrieben sind.

Die Verschiedenheit der Texte ist nicht erheblich. Statt *'aximilian Gandolph* (regierte 1668—1687) steht: *herr Parriss zbischoven zu Salzburg, legaten des stuels zu Rom etc. unsern nedigisten herrn und landsfirsten* (regierte 1619—1653), *auch n wolgebornen herrn herrn Jörgen von Tulliers,*[1] *freiherrn auf onberg und Heinerstorf, hochfürstl. Salzburg. oberister cammerer th und pflöger zu Raschenberg etc. unsern gn. und hochgebietunden rrn,* welch letzterer Zusatz auch in der Antwort wiederkehrt er beidemal durchstrichen ist.

Ausserdem hat die Handschrift anstatt *beweisten* (Salzb. id. S. 93, Z. 16) — *beweisen;*

statt *zaun* (Salzb. Taid. S. 95, Z. 15 und Anm. 8) — *zein;*

zu *soll er es deme zuvor sagen* (Salzb. Taid. S. 96, Z. 8) gt die Handschrift wie in der Ausgabe B hinzu: *soll er deme zuvor sagen, deme der zaun zuegehört, das er wider ezein;*

zu *unfridbaren* (S. 96, Z. 12) fügt die Handschrift wie der Ausgabe B hinzu: *zein;*

statt *lersten* (S. 96, Z. 19, Anm. 11) hat die Handschrift *ten;*

statt *das er im vergeuor den imp ze schöpfen* (S. 96, Z. 28): *s er ime an gefahr den imp ze schöpfen vergunne;*

statt *eren* (S. 97, Z. 5, Anm. 14) *özen.*

Ausserdem findet sich von dem Landrecht noch eine tere Abschrift unter derselben Archivnummer, wo es statt *lichen ainmal* (Salzb. Taid. S. 92, Z. 10) heisst: *iärlichen ıgen. Maximilian Gandolph* ist daselbst immer ausgestrichen dafür *Joann Ernest* (regierte 1687—1709) gesetzt, dieses der ausgestrichen und *Francisco Antonio erzbischove von*

[1] Dessen Wirksamkeit als Pfleger weist Geiss l. c. von 1617—1628 nach.

Salzburg etc. Primati Germanici und Fürsten von ⁝
(regierte 1709—1727) eingefügt.

In dieser Handschrift fehlt das in den ‚Salzburg
dingen‘ S. 99 f. mitgetheilte Stück *‚Hernach folgt, was i
bei den gehaltnen ehehaft-thättungen und landsrechten bei d
schrannen für beschwerungen fürkomben, urtl begert und ar
leitert werden‘*. Dagegen ist das Verzeichniss der Grenzen
Taid. S. 100 f.) und die *‚sonderbaren vermanungen‘* (ib. S.
von Ziffer 1—38 darin enthalten, und diesen sind noch b
fügt: 39. Von Grenzvisitationen. 40. Vagirende Personen.
fehlt. 45. Kindswärterinen. 46. Spielen. 47. Fleischhauer.
schäler. 49. Landsverwiesene. 50. Jahrmärkte und Ki
51. Fleischhackerhunde. 52. Gift. 53. Bagatellsachen. 54.
zücken. 55. Gässelgehen und Tanzen. 56. Nachmittägiger
dienst. 57. Ehrfurcht gegen die Aeltern. 58. Recurs. 59.
mass in Essen und Trinken. 60. Todtenmale. 61. Ba
62. Bauernholz. 63. Polizeistunde. 64. Dienstboten. Di
der angezogenen Verordnungen ist vom Jahre 1702 dati
Rest der Handschrift aber fehlt.

III.

1. Das Briefbuch des Bischofs Nicolaus von Rege
regierte 1313—1340 (Pap. 102 fol. Sign. Hochstift B I/2
enthält ein paar Einträge, welche bei einer vollständig
gabe der niederösterreichischen Weisthümer immerhin e
rücksichtigung verdienen.

f. 13[b]: *Es ist zu merkchen daz ein ieglicher bisc
Regenspurg rechter vogt und herr ist über die zwo phar
zu Wyselburg und zu Staineinkirchen, gelegen bei Beche
Österreich und in Passauer bisthumb. Dieselben zwo kirc
zu lechen von ainem ieglichen abt zu Monnsee, gelegen i
burger bistumb. Und der selb abt alspald der eligirt u
firmirt würt, so sol er mit sein selbs leib zu Regenspu
lechen von einem bischof daselben vordern und emphahen.*

f. 74[b]. *Hic secuntur literae pro limitibus dominii in P
1340.* Eine auf Grund aufgenommener Kundschaft du

lofrichter in Oesterreich, Weichart von Topel, und drei andere ichter erfolgte Feststellung der Grenzen zwischen Oesterreich nd Regensburg. *‚Des ersten habent sich die gemerchen und die ain ze Luenz, da der Weizzenpach in die Ibs rinnet, und den Veizzenpach nach wider wazzer untz in das Pletztal, dem Pletztl, nach wider perg untz einnichen in den Gayerspach, ab dem ayerspach in den Lintachgrunt, den Lintachgrunt nach ze den harngraben, nach wider perg hintz Hauptacharngraben, aus dem auptacharn wider perge in den Swarzrigalstein, aus dem Swarzgalstein in daz Ochsenpachekk in dem chogel, von dann drichte ber in dem Pruchgraben, den Pruechgraben nach ze tal hintz aulterlaf und dann der wenigen Erlaf ze tal sind die gemerche d die rain zwischen in furbas bericht und an chrieg.*

2. In dem ‚Registrum sive liber originalis decimarum, norum, reddituum et censuum monasterii S. Nicolai (Passau) a. 1471‘ (Cart. I lit. f.), in welchem auch die Besitzungen eses Klosters in Oesterreich verzeichnet sind, findet sich auf l. 179[b] nach dem *Servicium in Munichreut* (Münichreut in esterr. u. d. Enns, Viertel o. d. Manhartsberg) eingeschrieben: *‚alle wandl gehorent uns zue und nicht der herschaft, ausnomen was den tod beruert, und al zuespruch die de unsern gen einand haben, die gehören uns und unsern ambtman zue, m wir es bevelhen zu verhören und kainer andern herschaft.*

Ob sich auch ein in demselben Codex später folgender Eing auf österreichische Güter bezieht, ist zweifelhaft. *‚Vermerkt, u chain lanntambtmann in der hofmarch nichts zu handeln noch pietten hat, hindan gesetzt dreierlei sach die den leib berueren, dann an der kofmarich recht ist und gewonheit.‘*

‚Nach dem gericht brieff sol man in nutz und gewär gesetzt rden. Nach gerichtsrecht sol man die schäden suechen und ergen.‘

3. Zwei sehr schöne, alte und vollständige Weisthümer Niederösterreich sind in mehreren tegernseeischen Codices k. baier. Reichsarchivs enthalten; überdiess auch noch in m Codex des historischen Vereines von und für Obern, welchen schon Chmel in seinem Reisebericht (October- der Sitzungsberichte der kais. Akademie der Wissenften 1850, S. 224 f.) beschrieben hat.

Das erste Weisthum betrifft ‚*die recht des gotzhaus Tegernsee auf dem aigen zu Leuben* (Loiben in Oesterr. u. d. Enns Viertel o. d. Manhartsberg) *und der hausgenossen daselbs und auch des vogts von Tyernstain*' (Dürrenstein ebendaselbst). Der kais. Akademie ist schon im Jahre 1869 von Prof. Schröder in Würzburg eine Abschrift desselben zugekommen; vgl. Sitzungsberichte Bd. LXI. S. 5.

Die Tegernseer Codices Nr. 154 (d. a. 1540), 156 und 168 (16. Jahrhundert) des Reichsarchivs und der Codex des historischen Vereines (1506) bieten nicht ganz gleichlautende Texte. Insbesondere fehlen in der Redaction des Codex 168, welcher jünger zu sein scheint, zwei Absätze, die in den andern Texten stehen; Cod. Nr. 154 fol. 187, Abs. 18: *Mer haben recht die hausgenossen alle die gassen von der laymgrueb untz an der kirchen, das in die nyemant verlegen mag noch sol nicht lenger untz an den dritten tag mit kainerlay handel, und raumt er der gassen nit in den dreien tagen, so ist er des wandl 72 ₰* — ib. f. 190: *It. das Neideck so wir ain ganze gemain zu Leuben vom brobst von Tirnstein erkaufft haben und sover wir dasselb vail wirt und verkauffen wollten, so wollen wir sölichs unserm gnädigen herrn von Tegernsee hinfüran anfailn und umb die 66 ℔ ₰ wie wir erkaufft haben, für all ander ze kauffen geben*.

Dagegen hat der Codex Nr. 168 am Schlusse einen Bestätbrief Herzog Albrechts von Oesterreich über den Spruchbrief vom *Chunring unsser freihait halben* vom Jahre 1357 und diesen Spruchbrief von Leutold von Chunring selbst vom Jahre 1291 *um die gerechtigkait der vest zu Tirnstein und des aygen zu Leuben*.

Das zweite Weisthum dieser Codices Nr. 153, 154, 16[illegible] betrifft die Rechte von Tegernsee in Stremberg (Strengberg in Oesterr. u. d. Enns, Viertel o. d. Wienerwald). ‚*Hienach sind vermerkt die recht die das gotshaus zu Tegernsee und die paul in dem Stremberg gegen ainander habent*. Auch hier sind die Texte nicht ganz übereinstimmend, aber doch nicht erheblich von einander verschieden.

Der Codex Nr. 153 (15. Jahrhundert?) hat überdiess [illegible] seinem pergamentenen Einbanddeckel die Fragen verzeichn[illegible] welche im Vogtrechte gestellt wurden. Die Schrift ist al[illegible] durch Alter und starken Gebrauch des Buches dermassen [illegible]

gerieben und verblichen, dass es selbst nach Anwendung von Schwefelammonium nur mehr gelang den folgenden Text herzustellen.

Es ist ze merken was man fragen sull. zu dem ersten, was sich mit recht erlauft vor unserm vogt, ob das kraft haben müg oder nicht. Über den artikl haben si all, die an der schran oder darhinden gesessen und gestanden sind, ertailt auf ir starkhen aid, das das alles kraft sol haben, wan der vogt an der schrannen sizt und den stab in der hand, war mit recht und urtail erfunden worden.

Zu dem andern, ob ainer newrung macht und dann alls von allt her is komen, was der ainer darumb pflichtig sei, dies haben si auch auf iren aid erkannt, das in ain herr oder sein vogt zu iren handen nemen und straffen möge nach genaden.

Das dritt, dass dem gotshaus in die gruntt gesprochen haben, haben erkannt alls am . . . .

Das vierd umb die zupaw, es haben erkannt, wan uns . . . . . . *nit lassen will, das mag er yns wol weren.*

Das fünnfft sol man fragen, wye das gedingt gee in ainem rechten. Item ab dem Strenberg an die Achleitten, auss der Achleitten wider auf den Strenberg, darnach ab dem Strenberg gen Steyr, von Steyr gen Tegernsee, von Tegernsee wider an die vogtei in die Achleitten, da sol es dan peleiben; es mag auch nyemant dingen dan ain antwurter der mag gedingen.

Das sechst umb fluchtig holden ist mein herr . . . . . *leib und guet greiffen wo er [das ervindet?]*

Das sibent von der vogt knecht wegen ist . . . . *ain knecht nicht annders* . . . . *nyemant kan andern* . . . . . *nemen dann mein herr von Tegernsee der* . . . .
. . . .
ain herr oder sein vogt ergreiffen nach seinem . . . . .

Damit ist nun aber auch die ganze Ausbeute an Material für die Sammlung österreichischer Weisthümer erschöpft, welche das k. baier. Reichsarchiv überhaupt bietet. Wenigstens finden sich nach der Versicherung der k. baier. Archivbeamten, die mit grösster Hingebung die Durchsuchung unterstützten, keine anderen Stücke, welche sich auf österreichische Besitzungen

beziehen und nur mit einiger Wahrscheinlichkeit zum Zw
der Ermittlung von Weisthümern durchgesehen werden kön

Unsern besondern Dank aber haben wir für die u
mein liebenswürdige und aufopfernde Förderung dieser U
suchungen auszusprechen dem Herrn Director des k. b
allgemeinen Reichsarchivs, Geh. Rath Prof. Dr. von Löl
dem Herrn Archivrath Dr. Haeutle, dem Herrn Archivasse
Primbs und dem Herrn Accessisten Mayr.

Innsbruck, 6. Juni 1878.

Zur Geschichte der Gründung des Hauses Thang.

Von

Dr. A. Pfizmaier,

wirkl. Mitglied der kaiserl. Akademie der Wissenschaften.

Die vorliegende Abhandlung bringt die Geschichte einer
leihe von Erhebungen, welche, anfänglich gegen das Haus
ui, dann gegen die aufstrebende Macht von Thang gerichtet,
it dem Ausgang des Zeitraumes Ta-niě (617 n. Chr.) und
päter in allen Gegenden China's stattfanden und nach Eintritt
ieler und wechselnder Ereignisse durch das zur Herrschaft
langte Thang, zum Theil erst zu den Zeiten des Kaisers
hai-tsung (seit 627 n. Chr.), unterdrückt wurden. Die An-
dnung geschah, wie in dem Buche der Thang selbst, nach
bschnitten, welche die Namen der Häupter der verschiedenen,
Ganzen beinahe zahllosen Erhebungen an der Stirne tragen.

Am Schlusse folgen Nachrichten von zwei Männern:
eu-wen-tsing und Pei-thsĭ, welche für sich niemals einen Auf-
and erregten, jedoch den Fürsten von Thang, den nachmaligen
aiser Kao-tsu, mühevoll zu dem für ihn glücklich endenden
ufstande bewogen, Nachrichten, welche vorzüglich zur Auf-
ärung mancher in der Kaisergeschichte der Thang nur lücken-
ft dargelegten Verhältnisse dienen.

Zur Erlangung einer gewissen Uebersicht der hier ge-
ilderten, ziemlich verwickelten Ereignisse, auch Namen,
on übrigens der Anfang der Abhandlung des Verfassers:
ır Geschichte der Aufstände gegen das Haus Sui' (die ersten
rzehn Seiten) nachgesehen werden. Besonders sei bemerkt,
s der öfters genannte König von Thsin der Sohn des Kaisers
-tsu, der spätere Kaiser Thai-tsung ist. Derselbe ist, wie

umständlich dargethan wird, die Seele und der eigentliche Urheber aller Unternehmungen seines Hauses.

Ueber die Einrichtung dieser Arbeit ist hinzuzufügen, dass Ortsnamen überall, wo es der Deutlichkeit willen nöthig war, durch chinesische Zeichen ausgedrückt werden, während die Zeichen für Personennamen gewöhnlich nur einmal in einem Abschnitte stehen. Indessen werden in neuen Abschnitten, wenn in ihnen dieselben Personennamen vorkommen, die betreffenden chinesischen Zeichen wiederholt.

Li-khieu.

李 軌 Li-khieu führte den Jünglingsnamen 處 則 Tsch'u-tsĭ und stammte aus 姑 臧 Ku-tsang in 涼 州 Liang-tscheu. Er kannte im Ganzen die Bücher und besass Verstand und Urtheilskraft. Sein Haus war durch Güter in den Gränzgegenden mächtig. Er liebte es, den Menschen in ihrer Bedrängniss beizustehen und seine Landsleute priesen ihn.

In dem Zeitraume Ta-niĕ von Sui (605 bis 616 n. Chr.) erregte 薛 舉 Siĕ-khiü, aushelfender Vorsteher der Waffen des Sammelhauses 鷹 揚 Ying-yang, Aufruhr in 金 城 Kin-tsch'ing. Li-khieu ging mit seinen Provinzgenossen 曹 珍 Tschao-tschin, 關 謹 Kuan-khin, 梁 碩 Liang-tschĕ, 李 (斌 + 貝) Li-yün,[1] 安 修 仁 Ngan-sieu-jin und Anderen zu Rathe, indem er sprach: Siĕ-khiü ist gewaltthätig und kühn, seine Streitkräfte kommen jetzt gewiss heran. Die Angestellten sind schwach und feig, keiner ist werth, dass man mit ihm zu Rathe geht. Ich möchte mit euch die Kraft anstrengen, die rechte Seite des Flusses besetzen und die Veränderungen der Welt beobachten. Sollten wir immer fähig sein, die Hände zu binden und Gattin und Kinder den Menschen als Lockspeise zu bieten?

Alle willigten in dieses Vorhaben, und man griff in Gemeinschaft zu den Waffen. Indessen hatte Keiner den Muth, sich als Vorgesetzten hinzustellen. Tsao-tschin sprach: Ich habe gehört, dass nach den Büchern der Vorhersagungen das Ge-

---

[1] In dem hier dargelegten Zeichen ist 貝 unter 斌 zu setzen.

schlecht Li die Königsgewalt erhalten soll. Jetzt ist Li-khieu reise. Gibt hier nicht der Himmel Aufschluss? — Hierauf nterwarf man sich in Gemeinschaft, verehrte Li-khieu und ehorchte seinen Befehlen.

Ngan-sieu-jin drang in der Nacht an der Spitze von lenschen von 胡 Hu in das Innere von 苑 城 Yuen-tsch'ing, flanzte eine Fahne auf und rief mit lauter Stimme. Li-khieu mmelte die Menge und folgte dem Rufe. Er nahm 謝 統 師 e-thung-sse, Anführer der tigermuthigen Leibwächter, und 士 政 Wei-sse-tsching, Gehilfen der Landschaft, fest. ierauf nannte er sich den König des grossen 涼 Liang des 'estens des Flusses und setzte Obrigkeiten und Zugesellte ein.

達 度 闕 設 Thă-tu-kiue-schĕ, der jüngere Bruder 娑 那 Hŏ-so-na's, Kho-han's der Türken, hatte sich im neren angeschlossen und vertheidigte 會 寧 川 Hoei-ning-chuen. Um diese Zeit nannte er sich Kho-han und ergab ch an Li-khieu.

Kuan-khin und Andere gaben den Rath, dass man alle brigkeiten von Sui tödte und deren Erzeugnisse vertheile. i-khieu sprach: Ihr wurdet bereits erwählt und erhaltet eben ein Versprechen. Jetzt erhebt sich das Kriegsheer in Gerechgkeit, seine Absicht ist, bei Unordnung zu Hilfe zu kommen. Venn es Menschen tödtet und Güter wegnimmt, so sind es äuber. Wie könnte man trachten, etwas auszurichten? — Er nannte Sie-thung-sse zum grossen Diener und Reichsminister, Vei-sse-tsching zum Reichsminister des grossen Sammelhauses.

Als Siĕ-khiü eine Streitmacht absandte und diese heranang, entsandte Li-khieu einen Anführer, der ihr in 昌 松 schang-sung eine Niederlage beibrachte. Derselbe schlug reitausend Köpfe ab und nahm die gesammte Heeresmenge fangen. Li-khieu gab sie frei und liess sie zurückkehren.

Li-yün sprach: Wir kämpften jetzt mit Kraft und machten efangene. Wenn wir diese auch noch frei lassen, so verschaffen · dadurch dem Feinde die Bedürfnisse. Man muss sie sämmt-ı in Gruben stürzen. — Li-khieu erwiederte: So ist es nicht. enn der Befehl des Himmels sich uns zuwendet, so werden ihren Vorgesetzten gefangen nehmen, und alle diese Menen gehören uns. · Ist dieses nicht der Fall, von welchem

umständlich dargethan wird, die Seele und der eigentliche Urheber aller Unternehmungen seines Hauses.

Ueber die Einrichtung dieser Arbeit ist hinzuzufügen, dass Ortsnamen überall, wo es der Deutlichkeit willen nöthig war, durch chinesische Zeichen ausgedrückt werden, während die Zeichen für Personennamen gewöhnlich nur einmal in einem Abschnitte stehen. Indessen werden in neuen Abschnitten, wenn in ihnen dieselben Personennamen vorkommen, die betreffenden chinesischen Zeichen wiederholt.

Li-khieu.

李軌 Li-khieu führte den Jünglingsnamen 處則 Tsch'u-tsĭ und stammte aus 姑臧 Ku-tsang in 涼州 Liang-tscheu. Er kannte im Ganzen die Bücher und besass Verstand und Urtheilskraft. Sein Haus war durch Güter in den Gränzgegenden mächtig. Er liebte es, den Menschen in ihrer Bedrängniss beizustehen und seine Landsleute priesen ihn.

In dem Zeitraume Ta-niĕ von Sui (605 bis 616 n. Chr.) erregte 薛舉 Siĕ-khiü, aushelfender Vorsteher der Waffen des Sammelhauses 鷹揚 Ying-yang, Aufruhr in 金城 Kin-tsch'ing. Li-khieu ging mit seinen Provinzgenossen 曹珍 Tschao-tschin, 關謹 Kuan-khin, 梁碩 Liang-tschĭ, 李(斌＋貝) Li-yün,[1] 安修仁 Ngan-sieu-jin und Anderen zu Rathe, indem er sprach: Siĕ-khiü ist gewaltthätig und kühn, seine Streitkräfte kommen jetzt gewiss heran. Die Angestellten sind schwach und feig, keiner ist werth, dass man mit ihm zu Rathe geht. Ich möchte mit euch die Kraft anstrengen, die rechte Seite des Flusses besetzen und die Veränderungen der Welt beobachten. Sollten wir immer fähig sein, die Hände zu binden und Gattin und Kinder den Menschen als Lockspeise zu bieten?

Alle willigten in dieses Vorhaben, und man griff in Gemeinschaft zu den Waffen. Indessen hatte Keiner den Muth, sich als Vorgesetzten hinzustellen. Tsao-tschin sprach: Ich habe gehört, dass nach den Büchern der Vorhersagungen das Ge-

---

[1] In dem hier dargelegten Zeichen ist 貝 unter 斌 zu setzen.

schlecht Li die Königsgewalt erhalten soll. Jetzt ist Li-khieu reise. Gibt hier nicht der Himmel Aufschluss? — Hierauf unterwarf man sich in Gemeinschaft, verehrte Li-khieu und gehorchte seinen Befehlen.

Ngan-sieu-jin drang in der Nacht an der Spitze von enschen von 胡 Hu in das Innere von 苑 城 Yuen-tsch'ing, lanzte eine Fahne auf und rief mit lauter Stimme. Li-khieu mmelte die Menge und folgte dem Rufe. Er nahm 謝 統 師 e-thung-sse, Anführer der tigermuthigen Leibwächter, und ‍ 士 政 Wei-sse-tsching, Gehilfen der Landschaft, fest. ierauf nannte er sich den König des grossen 涼 Liang des estens des Flusses und setzte Obrigkeiten und Zugesellte ein.

達 度 闕 設 Thă-tu-kiue-schĕ, der jüngere Bruder ‍ 娑 那 Hŏ-so-na's, Kho-han's der Türken, hatte sich im neren angeschlossen und vertheidigte 會 寧 川 Hoei-ning-chuen. Um diese Zeit nannte er sich Kho-han und ergab ch an Li-khieu.

Kuan-khin und Andere gaben den Rath, dass man alle brigkeiten von Sui tödte und deren Erzeugnisse vertheile. i-khieu sprach: Ihr wurdet bereits erwählt und erhaltet eben ein Versprechen. Jetzt erhebt sich das Kriegsheer in Gerechtigkeit, seine Absicht ist, bei Unordnung zu Hilfe zu kommen. Wenn es Menschen tödtet und Güter wegnimmt, so sind es Räuber. Wie könnte man trachten, etwas auszurichten? — Er nannte Sie-thung-sse zum grossen Diener und Reichsminister, Wei-sse-tsching zum Reichsminister des grossen Sammelhauses.

Als Siĕ-khiü eine Streitmacht absandte und diese heranang, entsandte Li-khieu einen Anführer, der ihr in 昌 松 chang-sung eine Niederlage beibrachte. Derselbe schlug eitausend Köpfe ab und nahm die gesammte Heeresmenge fangen. Li-khieu gab sie frei und liess sie zurückkehren.

Li-yün sprach: Wir kämpften jetzt mit Kraft und machten fangene. Wenn wir diese auch noch frei lassen, so verschaffen dadurch dem Feinde die Bedürfnisse. Man muss sie sämmt- in Gruben stürzen. — Li-khieu erwiederte: So ist es nicht. nn der Befehl des Himmels sich uns zuwendet, so werden ihren Vorgesetzten gefangen nehmen, und alle diese Menen gehören uns. Ist dieses nicht der Fall, von welchem

Nutzen wäre es dann, dass wir sie einfach zurückbehalten? — Hierauf schickte er die Gefangenen fort.

Nach nicht langer Zeit eroberte er 張掖 Tsch'ang-yi, 燉煌 Tün-hoang, brachte im Westen 枹罕 Pao-han zur Ruhe und besass das gesammte Land im Westen des Flusses.

Im ersten Jahre des Zeitraumes Wu-te (618 n. Chr.) befasste sich Kaiser Kao-tsu eben mit Siė-khiü. Er schickte einen Abgesandten nach Liang-tscheu mit einem das kaiserliche Siegel tragenden Schreiben, in welchem er sich gefällig und verbindlich zeigte. Er nannte Li-khieu seinen Neffen. Li-khieu freute sich und schickte seinen jüngeren Bruder 懋 Meu an den Hof. Der Kaiser ernannte Meu zum grossen Heerführer und liess ihn zurückkehren. Zugleich befahl er in einer höchsten Verkündung, dass der Hung-lu und kleine Reichsminister 張俟德 Tsch'ang-sse-te in der Hand ein Abschnittsrohr halte, Li-khieu zum Könige von Liang und allgemeinen Leitenden von Liang-tscheu ernenne; ferner ihm eine Abtheilung Flügelfahnen, Trommeln und Blasewerkzeuge verleihe.

In diesem Augenblicke traf es sich, dass Li-khieu sich den Namen eines Kaisers anmasste. Er schuf den neuen Jahresnamen 安樂 Ngan-lŏ und ernannte seinen Sohn 白玉 Pe-yŏ zum grossen Sohne, den ältesten Vermerker Tsao-tschin zum obersten Buchführer und Vorgesetzten des Pfeilschiessens zur Linken. Er machte einen Angriff auf 河州 Ho-tscheu und brachte es zu Falle.

Als Tsch'ang-sse-te anlangte, berief Li-khieu seine Untergebenen und berathschlagte sich mit ihnen. Li-khieu sprach: Das Geschlecht Li ist im Besitze der Welt, sie wird durch die wechselnden Umdrehungen ihm zugetheilt. Es wohnt bereits in der Mutterstadt und in den Städten. Ein und dasselbe Geschlecht kann nicht um die Königsgewalt streiten. Wenn ich jetzt den Namen des Kaisers ablegen, mich nach Osten wenden und das Abschnittsrohr empfangen wollte, kann ich dieses? — Tsao-tschin sprach: Sui ist zu Grunde gegangen. Die Glänzenden und Mächtigen erheben sich wie Flammen. Diejenigen, welche sich Kaiser und Könige nennen, zertheilen sich wie Melonen, stützen sich wie Dreifüsse. Thang vertheidigt den Gränzpass und 雍 Yung, das grosse Liang überdeckt

lie rechte Seite des Flusses. Seine Beschäftigung ist bereits liejenige des Himmelssohnes: was lässt sich thun? Wenn un von den Menschen ein Amt empfängt, will man gewiss ls Kleiner dem Grossen dienen. Ich bitte das zu thun, was inst 蕭 詧 Siao-tschă gethan. Derselbe nannte sich Kaiser on Liang und war ein Diener von 周 Tscheu.

Li-khieu befolgte dieses. Er entsandte 鄧 曉 Teng-hiao, orichtigen obersten Buchführer und Gehilfen zur Linken, mit em Auftrage, an dem Hofe zu erscheinen und ein Schreiben ı überreichen. In diesem Schreiben nannte sich Li-khieu effe und Kaiser des grossen Liang. Der Kaiser zürnte und rach: Li-khieu glaubt, ich der Kaiser sei sein älterer Bruder. ieses ist nicht die Art eines Dieners. — Er setzte Teng-hiao ı das Gefängniss und schickte ihn nicht fort.

Li-khieu hatte Liang-tschŏ zum Vorgesetzten der Berathunen gemacht und ihm das Amt eines obersten Buchführers von er Abtheilung der Angestellten übergeben. Liang-tschŏ hatte bgekürzte Rechnungen und Alles scheute ihn. Er sah einst, ass die Seitengeschlechter eines Stammes des ehemaligen 胡 lu der westlichen Gränzgegenden zahlreich waren und rieth i-khieu, gegen sie Vorkehrungen zu treffen. Bei dieser Gegenheit verfeindete er sich mit Ngan-sieu-jin, dem obersten uchführer von der Abtheilung der Thüren des Volkes. Einst suchte ihn 仲 琰 Tschung-yen, der Sohn Li-khieu's. Liangchŏ stand vor ihm nicht auf. Tschung-yen ärgerte sich darer, und beide verleumdeten Liang-tschŏ. Li-khieu untersuchte cht. Er schickte das Gift des Giftvogels in dessen Haus und ltete ihn. Seitdem wurden die alten Bekannten Li-khieu's mälig von Argwohn und Zweifel erfasst und waren nicht verwenden.

Ein Beschwörer von Hu sagte eitler Weise: Der höchste iser wird das Edelsteinmädchen von dem Himmel herschicken. Li-khieu berief die Krieger und liess eine Erdstufe erbauen, der man das Mädchen erwartete. Vieles, das man als Opfere hinlegte, verdarb oder wurde beschädigt. Die hungern-Menschen verzehrten einander. Li-khieu setzte die Güter es Hauses zu, um die Menschen zu unterstützen, und war n nicht im Stande, etwas zu reichen. Er beschloss, die se der Speicher herauszugeben, wozu ihm Tsao-tschin eben-

falls rieth. Sie-tschung-sse und andere ehemalige Obrigkeiten von Sui schlossen sich nach innen nicht an. Er führte und knüpfte immer an sich die Scharen von Hu und schlug ihre Verwendung vor. Die Diener wollten sich desswegen lossagen, die Menge machte ihm geradezu Vorwürfe.

Tsao-tschin sprach: Die hundert Geschlechter sterben Hungers, und alle sind schwach. Diejenigen, welche zu den Geschäften nicht taugen, sind stark. Die tapferen Kriegsmänner mögen am Ende sich nicht abmühen. Auch sammelt man in den Speichern zu Vorkehrungen gegen das Unerwartete. Wie sollte es sich ziemen, unnütz zu verstreuen? Beschenkt man die Schwachen und Kleinen? Dass der Vorgesetzte des Pfeilschiessens[1] vorläufig den Niederen hinzugibt, ist keine Berathung für das Reich. — Li-khieu billigte dieses und verschloss die Hirse. Die Niederen wollten noch mehr, und viele waren Willens, abzufallen oder sich zu entfernen.

興貴 Hing-kuei, der ältere Bruder Ngan-sieu-jin's, lebte ursprünglich in Tschang-ngan. Derselbe reichte eine Denkschrift empor, in welcher er sagte, dass er sich nach Liang-tscheu begeben und Li-khieu herbeirufen wolle. Der Kaiser sprach: Li-khieu stützt sich auf den Westen des Flusses, ist verbündet mit 吐谷渾 Thu-kö-hoen und den Türken. Wenn man jetzt die Kriegsmacht aufbietet und strafend angreift, ist es noch immer schwer. Kann man, indem man einfach die Wange streicheln lässt, ihn unterwerfen?

Hing-kuei entgegnete: Li-khieu ist in Wahrheit vollkommen stark. Wenn man ihn über Unglück und Glück bei Widersetzlichkeit oder Gehorsam aufklärt, ziemt es sich, zu warten, als ob man einen Anhalt hätte. Er nimmt es ganz gewiss nicht an. Ich bin in dem Geschlechtsalter ein Gewaltiger von Liang-tscheu. Ich blickte hin und kenne viele Kriegsmänner und Menschen des Volkes daselbst. Jedoch Ngan-sieu-jin findet bei Li-khieu Glauben und wird betraut, die Thürangeln der Dinge der Vorbilder sind einige Zehende von Menschen. Wenn ich eine Gelegenheit erspähe und es bemesse, ist nichts, das nicht zu Stande gebracht wird.

[1] Den Vorgesetzten des Pfeilschiessens nennt Tsao-tschin sich selbst.

Der Kaiser erlaubte es. Als Hing-kuei nach Liang-tscheu
;te, übertrug ihm Li-khieu die Stelle eines grossen Heer-
s der Leibwache zur Rechten und Linken. Bei diesem
ıe befragte er Hing-kuei wegen eines Entwurfes, durch
ıan sich sichern könne. — Hing-kuei erwiederte: Liang-
liegt seitwärts geneigt und fern. Seine Güter und seine
sind geschädigt und verringert. Es hat zwar gesiegt,
Bewaffneten sind zehnmal zehntausend an der Zahl, doch
Gebiet hat im Umfange nicht mehr als tausend Weg-
. Es besitzt keine steilen Anhöhen und Bollwerke, wo
h vertheidigen könnte. Ferner stossen seine Gränzen zu-
ın mit den westlichen Barbaren. Die westlichen Barbaren
wilde Hunde und Wölfe, sie sind nicht unser Geschlecht.
stützt sich das Haus von Thang auf die Mutterstadt, es
streift und bestimmt die mittlere Ebene. Wenn es an-
bringt es gewiss zur Unterwerfung. Wenn es kämpft,
es gewiss den Sieg. Es eröffnet ihm nämlich der Him-
en Weg. Wenn man das Land im Westen des Flusses
e, die Abbildung darreichte und im Osten sich zuwendete,
selbst 竇融 Teu-yung von Han nicht verdienen, dass
it verglichen werden.

Li-khieu schwieg und antwortete nicht. Nach längerer
agte er: Einst nannte sich König (氵 + 鼻) Pi von U
r linken Seite des Stromes noch immer den Kaiser des
. Sollte ich jetzt die rechte Seite des Flusses aufgeben
icht der Kaiser des Westens sein können? Ist Thang
ıächtig und gross, was geht uns dieses an? Ist es nicht der
lass ihr von Thang angeleitet seid, uns herzubringen? —
kuei fürchtete sich. Er entschuldigte sich und sprach:
rmass mich, zu hören, dass Reichthum und vornehmer
nicht in der Heimat weilen, gleichwie man, mit Brocat
let, nicht in der Nacht einherwandelt. Jetzt vereinigte
s Stammhaus und erhielt ein Vertrauensamt. Darf ich
en, eine andere Absicht zu haben?

Hing-kuei erkannte, dass man mit Li-khieu nicht sprechen
Er zog jetzt mit Ngan-sieu-jin und Anderen heimlich
eitkräfte von Hu herbei und umzingelte die Feste. Li-
rückte mit mehr als tausend Fussgängern und Reitern
d kämpfte. Vordem war 奚道宜 Hi-tao-I, der das

Reich als Pfeiler Stützende Siĕ-khiü's, an der Spitze der Streitkräfte von 羌 Khiang zu Li-khieu entflohen. Li-khieu bewilligte ihm die Stelle eines stechenden Vermerkers, aber gab sie ihm nicht. Hi-tao-I grollte und nahm desshalb an dem Angriffe gegen Li-khieu theil. Dieser wurde geschlagen und zog in die Feste. Er führte die Streitmacht, erstieg die Brustwehr und wartete auf Hilfe von aussen.

Hing-kuei schickte das Wort weiter, welches lautete: Thang hiess mich kommen und Li-khieu gefangen nehmen. Wer mir nicht folgt, begeht ein Verbrechen, das mit der Ausrottung der drei Verwandtschaften bestraft wird. — Hierauf hatte man in den Festen nicht den Muth, sich zu rühren. Li-khieu seufzte und sprach: Die Herzen der Menschen sind entfremdet. Der Himmel verdirbt mich! — Die Gattin und die Kinder an der Hand führend, erstieg er die Erdstufe des Edelsteinmädchens, setzte Wein vor und nahm Abschied. Ngan-sieu-jin ergriff ihn und brachte ihn. Man enthauptete Li-khieu in Tschang-ngan. Seit seiner Erhebung bis zu seinem Untergange waren drei Jahre verflossen.

Eine höchste Verkündung ernannte Hing-kuei zum grossen Heerführer des kriegerischen Wartens (武 候 wu-heu) zur Rechten, zum Lehensfürsten des Reiches 梁 Liang und verlieh ihm zehntausend Stücke Seidenstoffes. Ngan-sieu-jin wurde grosser Heerführer des kriegerischen Wartens zur Linken und Fürst des Reiches 申 Schin. Zugleich erhielt er Felder und Wohnhäuser zum Geschenke und wurde mit sechshundert Thüren des Volkes belehnt.

Als um diese Zeit Teng-hiao hörte, dass Li-khieu geschlagen sei, trat er ein und wünschte dem Kaiser Glück. Der Kaiser sprach: Du liessest deinen Leib herab für Li-khieu und kamest als Abgesandter. Als du hörtest, dass er zu Grunde gegangen sei, warst du nicht im Geringsten betrübt. Du stampftest mit den Füssen, schlugst in die Hände,[1] um mir zu gefallen. Du hängtest nicht dein ganzes Herz an Li-khieu, bist du fähig, gegen mich die Redlichkeit zu erschöpfen? — Er setzte ihn ab und stellte ihn nicht in die Reihe.

[1] Mit den Füssen stampfen und in die Hände schlagen bezeichnet Arten des Tanzes.

Lieu-wu-tscheu.

劉武周 Lieu-wu-tscheu stammte aus 景城 King-tsch'ing in 瀛州 Ying-tscheu. Sein Vater 匡 Kuang übersiedelte nach 馬邑 Ma-yĭ. Seine Mutter von dem Geschlechte 趙 Tschao sass einst in der Nacht in dem Vorhofe und sah etwas gleich einem Hasen, das mit Licht die Erde erhellte. Es flog und warf sich in ihren Schoss. Als sie aufstand und die Kleider schüttelte, war nichts vorhanden. Sie gebar hierauf Lieu-wu-tscheu. Derselbe war ein kühner und beherzter Mann, ein guter Reiter und Schütze. Es war seine Freude, mit gewaltigen und ausgezeichneten Männern in Verbindung zu treten.

Sein älterer Bruder 山伯 Schan-pe schmähte und beschimpfte ihn einst, indem er sagte: Du wählest nicht deine Verbindungen. Du vernichtest gewiss unser Stammhaus. — Lieu-wu-tscheu entfernte sich desshalb und kam nach 洛 Lŏ. Er wurde ein Mann unter dem Zelte des grossen Hausdieners 楊義臣 Yang-I-tschin. Aufgefordert, an dem Eroberungszuge nach 遼 Liao theilzunehmen, erwarb er sich Verdienste und wurde ein aushelfender, das Abschnittsrohr aufstellender Hiao-wei. Er kehrte nach Ma-yĭ zurück und wurde ein Hiao-wei des Sammelhauses des Auffliegens des Falken. Der Statthalter 王仁恭 Wang-jin-kung, der ihm als einen Muthigen der Wohnorte des Landstrichs ziemlich geneigt war, holte ihn ab und hiess ihn unter dem kleinen Thore 直 Tsch'ĭ's, Lehensfürsten von 虞 Yü, die Leitung übernehmen.

Nach längerer Zeit liess er einen jungen Aufwärter Wang-jin-kung's entlaufen und fürchtete, bei der Entdeckung hingerichtet zu werden. Ferner sah er, dass die Welt bereits in Unordnung war und hatte im Geheimen ungewöhnliche Entwürfe. Er sagte daher überall zu der Menge: In diesem Jahre ist Hungersnoth. Die Gebeine der Todten machen sich gegenseitig zu Polstern in der Wildniss. Der Gebieter des Sammelhauses verschliesst die Scheunen, er erbarmt sich nicht. Wie sollte er sich über die hundert Geschlechter betrüben? Seine Absicht ist, dadurch dem Zornesmuth seines Kriegsheeres zu entlaufen. — Alle waren entrüstet und grollten.

Lieu-wu-tscheu erkannte, dass die Menschen
wanken. Er gab sich jetzt für krank aus und legte
seinem Hause nieder. Die gewaltigen und ausgezei
Männer gingen hin, beobachteten und erschienen zum B
Lieu-wu-tscheu liess hierauf mit der Keule ein Rind
gen und stellte ihnen Wein zur Verfügung. Mit lauter
sagte er: Die Räuber stehen eben auf, die Menge ist ül
hungrig. Die tapferen Kriegsmänner, im Bewachen si
theilend, sterben in den Wassergräben. Jetzt wird di
der Obrigkeiten roth und verfault in den Scheunen.
fähig, mit mir in Gemeinschaft sie wegzunehmen? -
empfanden Hass, und die Jünglinge hatten den Wuns
anzuschliessen.

Im dreizehnten Jahre des Zeitraumes Ta-niĕ v
(617 n. Chr.) wartete Lieu-wu-tscheu mit seinem G
張萬歲 Tsch'ang-wan-sui und Andern, im Gan
mehr als zehn Menschen, auf den Augenblick, in w
Wang-jin-kung in die Geschäfte Einsicht nahm. Lieu-wu
meldete sich zum Besuche, Tsch'ang-wan-sui trat hin
ein. Sie enthaupteten Wang-jin-kung, nahmen das Ha
schickten es in der Landschaft herum. Niemand wagte
zu rühren.

Lieu-wu-tscheu öffnete hierauf die Scheunen und bes
die Erschöpften und Hilflosen. Er liess mit den schu
Schrifttafeln einhersprengen, und alle abhängigen Fe
gaben sich. Er gewann über zehntausend Bewaffnete,
sich Statthalter, schickte dann einen Abgesandten u
band sich mit den Türken.

陳孝意 Tschin-hiao-I, Gehilfe von 雁門 Y
und 王智辯 Wang-tschi-pien, Anführer der tig
gen Leibwächter, vereinten ihre Streitmacht und ums
Lieu-wu-tscheu in dem von ihm niedergehaltenen
Sang-khien. Als die Türken ankamen, richtete Lieu-w
in Gemeinschaft mit ihnen einen Angriff auf Wan-ts
und schlug ihn. Tschin-hiao-I entfloh und kehrte na
men zurück. Die Menschen von Yen-men tödteten
ergaben sich mit der Feste an Lieu-wu-tscheu. Diese
jetzt gegen 樓煩 Leu-fan und zernichtete es. Vor

besetzte er den Palast von 汾陽 Fen-yang, nahm die Menschen des Palastes gefangen und beschenkte damit die Türken. 始畢 Schi-pĭ, Kho-han der Türken, machte ihm ein Gegengeschenk von Pferden.

Die Heeresmenge Lieu-wu-tscheu's wuchs alsbald. Er überfiel und gewann 定襄 Ting-siang. Die Türken erhoben Lieu-wu-tscheu vermittelst der Federfahne des Wolfshauptes[1] zum Kho-han von 定楊 Thing-yang. Derselbe masste sich den Namen eines Kaisers an. Er ernannte seine Gattin von dem Geschlechte 沮 Tsiü zur Kaiserin und schuf den neuen Jahresnamen 天興 Thien-hing. 楊伏念 Yang-fŏ-nien, ein Kriegsmann der Leibwache, wurde Vorsteher des Pfeilschiessens zur Linken, 苑君璋 Yuen-kiün-tschang, der Mann von Lieu-wu-tscheu's jüngerer Schwester, wurde Gebietender des inneren Vermerkers.

宋金剛 Sung-kin-kang, der Räuber von 上谷 Schang-kŏ, hatte eine Heeresmenge von mehr als zehntausend Menschen besessen und war mit 魏刀兒 Wei-thao-ni verbündet gewesen. Wei-thao-ni wurde von 竇建德 Teu-kien-te angegriffen. Sung-kin-kang kam ihm zu Hilfe und erlitt eine grosse Niederlage. Er stellte sich an die Spitze der übriggebliebenen Menge von viertausend Menschen und vertheidigte sich in den Gebirgen des Westens. Teu-kien-te berief ihn zu sich. Sung-kin-kang rief mit Entrüstung: Teu-kien-te hat den König von 魏 Wei getödtet. Ich gehe gerechter Weise nicht hin. Ihr könnet durch mein Haupt Reichthum und Ansehen erlangen. — Hiermit zog er das Schwert und wollte sich den Hals abschneiden. Die Menge fasste ihn in die Arme und weinte. Endlich wandten sich Alle mit ihm zu Lieu-wu-tscheu.

Lieu-wu-tscheu hatte erfahren, dass Sung-kin-kang sich gut auf die Waffen verstehe. Als er ihn gewann, freute er sich und verlieh ihm das Lehen eines Königs von 宋 Sung. Er vertraute ihm das Kriegsheer, theilte die Güter des Hauses und überliess ihm die Hälfte. Sung-kin-kang verknüpfte sich ebenfalls. Er schickte seine Gattin fort und freite um eine jüngere Schwester Lieu-wu-tscheu's. Er sprach zu Lieu-wu-tscheu, man möge 晉陽 Tsin-yang nehmen, sich nach Süden

[1] In der Geschichte der Türken wird diese Fahne die goldene Federfahne (金纛 Kin-tao) des Wolfshauptes genannt.

wenden und um die Welt streiten. Lieu-wu-tscheu überg
ihm den südwestlichen Weg und die Erdstufe 大行 Ta-han

Im zweiten Jahre des Zeitraumes Wu-te (619 n. Ch
drang er plündernd in Tsin-yang und hielt an dem besetzt
Orte 黃蛇 Hoang-sche. Zudem verband er sich mit d
Türken, und den Spitzen seines Heeres ging nichts vora
Hierauf zernichtete er 榆次 Yü-tse, entriss 介州 Ki
tscheu, rückte weiter und belagerte 太原 Thai-yuen. Ei
höchste Verkündung entsandte 李仲文 Li-tschung-we
kleinen Reichsminister des grossen Beständigen, mit dem Au
trage, sich entgegen zu stellen. Derselbe wurde von den Räube
ergriffen, und sein ganzes Kriegsheer fand den Untergan
Li-tschung-wen selbst entfloh und kehrte zurück. In Folge dess
zernichteten die Räuber 平遙 Ping-yao, nahmen 石州
Schï-tscheu, tödteten den stechenden Vermerker 王儉 Wang
khien und durchstreiften 浩州 Hao-tscheu.

Eine höchste Verkündung ernannte 裴寂 Pei-thsï, Vo
gesetzten des Pfeilschiessens zur Rechten, zum allgemeine
Leiter des auf den Wegen von 晉州 Tsin-tscheu ziehende
Kriegsheeres und hiess ihn Widerstand leisten. Pei-thsï kämpft
und wurde vollständig geschlagen. 元吉 Yuen-ke, Köni
von 齊 Thsi,[1] gab 并州 Ping-tscheu auf und entwich
Lieu-wu-tscheu zog daselbst ein und besetzte es. Er entsandt
Sung-kin-kang. Derselbe überfiel und brachte 晉州 Tsin
tscheu zu Falle, ergriff 劉弘基 Lieu-hung-khi, Heerführe
der kühnen Leibwache zur Rechten, rückte vorwärts und ze
nichtete 澮州 Kuai-tscheu. 呂崇茂 Liü-thsung-meu, ei
Mensch des Kreises 夏 Hia, tödtete den Befehlshaber diese
Kreises, nannte sich König von 魏 Wei und setzte sich mi
Lieu-wu-tscheu ins Einvernehmen. 王行本 Wang-hang
pen, in Diensten von Sui, bewachender Anführer von Ho-tung
verband sich mit Lieu-wu-tscheu. Das Land in der Mitte de
Gränzpasses zitterte in Aufregung.

Kaiser Kao-tsu befahl in einer höchsten Verkündung, das
der König von Thsin die Streitmacht beaufsichtige, vorrück
und Strafe verhänge. Der König lagerte in 柏壁 Pe-pï. Ferne

[1] Yuen-ke war der dritte Sohn des Kaisers Kao-tsu von Thang.

befahl eine höchste Verkündung, dass 孝基 Hiao-khi, König von Yung-ngan,[1] mit 于 (𣏌 + 均) Yü-yün, 獨孤懷恩 Tŏ-ku-hoai-ngen, 唐儉 Thang-khien und Anderen den Kreis 夏 Hia angreife. Derselbe richtete nichts aus und lagerte im Süden der Feste. Liü-thsung-meu drang mit 尉遲敬德 Wei-tschi-king-te, einem Anführer der Räuber, auf ihn ein und schlug das Kriegsheer Hiao-khi's. Vier Anführer wurden gefangen. Wei-tschi-king-te kehrte nach Kuai-tscheu zurück. Der König von Thsin überzog ihn mit Kampf und schlug ihn in 美良川 Mei-lang-tschuen. Wei-tschi-king-te kam wieder mit 尋相 Thsin-siang, einem anderen Anführer, Wang-hang-pen in 蒲 P'u zu Hilfe. Der König schlug ihn nochmals und warf dessen Kriegsheer zurück. Der Landstrich P'u unterwarf sich.

Der Kaiser reiste zu dem Passe von 蒲津 P'u-tsin. Der König kam von Pe-pĭ mit leichten Reitern an dem Orte, wohin sich der Kaiser begeben hatte, zum Besuche. Sung-kin-kang belagerte sofort 絳州 Kiang-tscheu. Als der König wieder in seiner Aufstellung eintraf, zog sich Sung-kin-kang zurück. Lieu-wu-tscheu griff Li-tschung, kleinen Reichsminister des grossen Beständigen, in Hao-tscheu an, ohne jedoch zu siegen. Er entsandte den Anführer 黄子英 Hoang-tse-ying mit dem Auftrage, den Weg der Lebensmittel zu beschützen. 張德政 Tsch'ang-te-tsching, Heerführer der raschen Reiter, drang gegen ihn. Er enthauptete Hoang-tse-ying und nahm dessen Heeresmenge gefangen.

Die Anführer der Abtheilungen Lieu-wu-tscheu's trennten sich allmälig. Sung-kin-kang, weil die Mundvorräthe auf den Wegen ausblieben und die Kriegsleute Hunger litten, zog ab. Der König verfolgte ihn bis zu dem Thale von 雀鼠 Thsiŏ-schü und kämpfte in einem Tage achtmal. Die Räuber wurden jedesmal geschlagen. Der König hieb mehrere zehntausend Köpfe ab und erbeutete tausend Lastwagen. Sung-kin-kang entfloh nach Kiai-tscheu. Von dem Kriegsheere der Obrigkeiten bedrängt, zog er mit der noch übrigen Heeresmenge, zweimal zehntausend Menschen, aus dem Westthor und stellte,

[1] Derselbe gehörte zu dem Stammhause der Thang.

mit dem Rücken gegen die Feste gekehrt, seine Schlachtreihe in einer Ausdehnung von sieben Weglängen auf.

Der König hiess 李世勣 Li-tschi-tsĭ, 程(齒+堯)金 Tsch'ing-ngao-kin und 秦叔寶 Thsin-schŏ-pao das nörd liche Kriegsheer bilden. 翟長(孫+心) Thĭ-tschang-sün und 秦武通 Thsin-wu-thung bildeten das südliche Krieg heer. Beim Beginne des Kampfes warf man den Feind e wenig zurück. Der König griff ihn mit auserlesenen Reite ungestüm an und zersprengte ihn. Sung-kin-kang entfern sich mit leichten Reitern. Die Anführer der Räuber: We tschi-king-te, Thsin-siang und Tsch'ang-wan-sui ergaben sic Der König sammelte die auserlesenen Krieger und brach dann Kiai-tscheu wieder an sich.

Lieu-wu-tscheu führte fünfhundert Reiter, verliess Pin tscheu und entfloh nordwärts zu den Türken. Sung-kin-kan sammelte die zerstreuten Kriegsleute und wollte zurückkehr und Widerstand leisten. Seine Menge war nicht zu verwende und er floh ebenfalls mit hundert Reitern zu den Türken. I Ping-tscheu wurde der Friede wieder hergestellt, das gesamm Land im Osten des Flusses wurde wieder gewonnen.

Nach nicht langer Zeit kehrte Sung-kin-kang den Türke den Rücken und wollte nach Schang-kŏ zurückkehren. E wurde von den ihn verfolgenden Reitern enthauptet. Lieu-wu tscheu entwarf ebenfalls einen Plan zur Heimkehr nach Ma-y. Es wurde verrathen, und die Türken tödteten ihn. Seit er z den Waffen gegriffen, waren sechs Jahre vergangen, als e vernichtet wurde.

Kao-khai-tao.

高開道 Kao-khai-tao stammte aus 陽信 Yang-si in 滄州 Thsang-tscheu. Sein Haus ernährte sich von Ge schlecht zu Geschlecht durch das Sieden des Salzes. In seine Jugend kletterte er kühn, lief und liess die Pferde rennen.

Gegen das Ende des Zeitraumes Ta-niĕ (617 n. Chr stützte er sich auf 格謙 Ke-khien, den Räuber von Ho-kie Derselbe hielt ihn nicht für sehr wunderbar. Als Ke-khie

von der Streitmacht von Sui umzingelt und gefangen wurde, entliefen und zerstreuten sich die ihn umgebenden Leute und Niemand kam ihm zu Hilfe. Kao-khai-tao allein entschloss sich zum Kampfe. Er tödtete mehrere Zehende von Menschen, die zur Gefangennehmung verwendeten Krieger zertheilten sich, und Ke-khien konnte entkommen. Derselbe zog hierauf weiter und wurde Heerführer.

Als Ke-khien vernichtet wurde, entfloh Kao-khai-tao mit mehr als hundert Gefährten nach 海 曲 Hai-khiö. Später trat er hervor und plünderte Thsang-tscheu. Die Menge schloss sich ihm allmälig an. Demnach nahm er die mit Besatzungen versehenen Orte weg und behauptete sie. Von 臨 渝 Lin-yü bis 懷 遠 Hoai-yuen sprengte er alles und besass es. Wieder die Streitmacht vorwärts führend, belagerte er 北 平 Pe-ping. 李 景 Li-king, in Diensten von Sui bewachender Anführer, glaubte, dass er sich nicht werde halten können. Er zerstörte die Stadtmauer und zog ab. Kao-khai-tao besetzte das Land. Im ersten Jahre des Zeitraumes Wu-te (618 n. Chr.) brachte er 漁 陽 Yü-yang zu Falle und hatte es inne. Im Besitze von mehreren tausend gepanzerten Pferden und einer Menge von zehntausend Menschen, nannte er sich König von 燕 Yen.

Vorher hatte 高 曇 晟 Kao-tan-sching, ein Bonze aus 懷 戎 Hoai-jung, mit Hilfe des Befehlshabers des Kreises ein Opfer bereitet und mit seinen Genossen den Befehlshaber überfallen und getödtet. Dieser Bonze gab sich den ungiltigen Namen: Kaiser von 大 乘 Ta-sching. Er ernannte die Nonne 靜 宣 Tsing-siuen zur Kaiserin von 耶 輸 Ye-schü, schuf den neuen Jahresnamen 法 輪 Fă-lün und schickte einen Abgesandten an Kao-khai-tao. Er schloss mit diesem den Bund der Brüder und verlieh ihm das Lehen eines Königs von 齊 Thsi. Kao-khai-tao führte seine Menge und folgte ihm. Nach drei Monaten tödtete er Kao-tan-sching, einverleibte dessen Menge und nannte sich wieder König von Yen. Er schuf einen neuen Jahresnamen und setzte die hundert Obrigkeiten ein.

竇 建 德 Teu-kien-te hatte 羅 藝 Lo-I, einen ehemaligen Heerführer der Sui, in 幽 州 Yeu-tscheu eingeschlossen. Lo-I begehrte Hilfe. Kao-khai-tao eilte zu ihm mit zweitausend Reitern. Teu-kien-te hob die Belagerung auf und zog ab. Kao-khai-tao liess jetzt vermittelst Lo-I an Thang die Bitte

stellen, sich unterwerfen zu dürfen. Eine höchste Verkündun ernannte ihn zum allgemeinen Leitenden von 蔚 州 Yö-tscheu zum obersten das Reich als Pfeiler Stützenden und König der Landschaft 北 平 Pe-ping. Zugleich verlieh man ih den Geschlechtsnamen 李 Li.

Kao-khai-tao wandte sich mit fünfhundert leichten Reitern nach Yeu-tscheu und wollte Lo-I ausholen. Er begab sich von einigen Reitern begleitet, in das Sammelhaus des Beau sichtigers und beobachtete vorläufig Lo-I. Dieser trank m ihm auf einem hingestellten Sitze und erschöpfte sich in Freun lichkeit. Kao-khai-tao erkannte, dass Jener nicht auszuhole sei und ritt sofort ab.

Im fünften Jahre des Zeitraumes Wu-te (622 n. Chr war in Yeu-tscheu Hungersnoth. Kao-khai-tao gestattete d Ausfuhr von Hirse. Lo-I schickte die Alten und Schwache und diese stritten um Speise. Kao-khai-tao behandelte s Alle mit Auszeichnung. Lo-I fand hieran Gefallen. Er wurd unvorsichtig und sandte nochmals dreitausend Krieger m einigen hundert Wagen und tausend Pferden und Eseln au hiess sie hingehen und um Hirse bitten. Kao-khai-tao behie sie Alle zurück und schickte sie nicht ab. Er verband sic hierauf im Norden mit den Türken und sagte sich von Lo-los. Indem er sich wieder König von Yen nannte, vereinigt er seine Streitmacht mit derjenigen 劉 黑 闥 Lieu-he-thä't drang ein und plünderte.

Kao-khai-tao überfiel 易 州 Yi-tscheu und bewältigte e nicht. Er entsandte seinen Anführer 謝 稜 Sie-leng, hies ihn verstellter Weise sich an Lo-I ergeben und um eine Streit macht bitten, mit der er sich ins Einverständniss setzen un zusammentreffen wollte. Als die Heeresmenge Lo-I's ankam richtete Sie-leng gegen sie einen raschen Angriff und sei sprengte sie. Kao-khai-tao machte jetzt für die Türken de Wegweiser und zog mit ihnen südwärts. Die Landstriche 恆 Heng, 定 Ting und 幽 Yeu erfuhren grossen Kumme und Sorge. 頡 利 Ke-li, Kho-han der Türken, zog in Be tracht, dass Kao-khai-tao sich auf Ueberfälle verstehe. E bereitete mit ihm einen gemeinschaftlichen Ueberfall in 馬 邑 Ma-yi und entriss es.

Um diese Zeit wurden die Räuberscharen nach der Reihe ur Ordnung gebracht. Kao-khai-tao wollte sich unterwerfen, rgwöhnte jedoch, war unschlüssig und fürchtete, schuldig be- inden zu werden. Er verliess sich noch immer auf die Tür- en und war beruhigt. Indessen gab es unter seinen Anführern nd Kriegsmännern viele Menschen aus Schan-tung. Dieselben ehnten sich nach der Heimkehr, und die Menge war des lufruhrs in immer grösserem Maasse müde.

Kao-khai-tao hatte mehrere hundert starke Kriegsmänner u sich berufen, damit sie Pfleglinge unter dem kleinen Thore er Leibwache seien. Als 張君立 Tsch'ang-kiün-li, ein Anführer Lieu-he-thä's entfloh und sich Kao-khai-tao zuwendete, ab dieser Befehl, dass er sich mit dem geliebten Anführer 張金樹 Tsch'ang-kin-schü in die Aufsicht über sie theile. 'sch'ang-kin-schü gebot heimlich einigen Leuten der Um- ebung, verstellter Weise mit den Pfleglingen zu spielen. Als s Abend wurde, trat er unter das kleine Thor und löste die ehnen von den Bogen. Ferner nahm er die Schwerter und anzen und legte sie in Haufen unter die Betten. Als es lunkel war, griff er mit seinen Genossen die Pfleglinge lärmend n. Einige fassten die Schwerter und Lanzen in die Arme nd traten bei dem kleinen Thore heraus. Die gerechten Männer wollten sich hinzudrängen und kämpfen, hatten aber eine Bogen und Lanzen. Tsch'ang-kiün-li zündete in der iusseren Feste ein Feuer an und setzte sich ins Einverständ- iss. Unter den Zelten war grosse Aufregung, die Pfleglinge vetteiferten, sich Tsch'ang-kin-schü zuzuwenden.

Kao-khai-tao sah, dass er nicht entkommen könne. Er leidete sich in den Panzer, zog die Klinge, nahm in der Halle Platz und trank mit seiner Gattin, mit den Nebenfrauen nd den bei Musiktönen tanzenden Tänzerinnen Wein. Tsch'ang- in-schü getraute sich nicht, vorzutreten. Als es tagen wollte, rwürgte Kao-khai-tao zuerst seine Gattin, die Nebenfrauen und lie Kinder, dann tödtete er sich selbst. Tsch'ang-kin-schü stellte lie Krieger in Reihen, liess die Pfleglinge gefangen nehmen nd sie alle enthaupten. Ingleichen tödtete er Tsch'ang-kiün-li nd unterwarf sich.

Seit Kao-khai-tao zu den Waffen gegriffen, waren acht ahre verflossen, als er vernichtet wurde. Man bildete aus

seinem Gebiete den Landstrich 嬀 Kuei. Eine höchste Verkündung ernannte Tsch'ang-kin-schü zum Beaufsichtiger des Landstriches des nördlichen 燕 Yen.

Lieu-he-thă.

劉黑闥 Lieu-he-thă stammte aus 漳南 Tschang-nan in 貝州 Pei-tscheu. Indem er den Wein liebte, Freude am Spiele hatte, befasste er sich nicht mit der Hervorbringung und hatte keinen Unterhalt. Sein Vater und sein älterer Bruder waren darüber bekümmert und gekränkt. Sie waren mit 竇建德 Teu-kien-te ein wenig befreundet. Wenn ihnen dieser etwas für ihre Ausgaben schickte, war dasjenige, das Lieu-he-thă erhielt, sofort zu Ende. Auch Teu-kien-te rechnete ihn für nichts.

Gegen das Ende der Sui (617 n. Chr.) entzog er sich dem Befehle durch die Flucht, schloss sich an (赤＋阝)孝德 Hŏ-hiao-te und wurde ein Räuber. Später diente er 李密 Li-mĭ als aushelfender Anführer. Nach der Niederlage Li-mĭ's wurde er von 王世充 Wang-schi-tschung gefangen genommen. Dieser machte ihn, in Rücksicht auf dessen Kriegsmuth und Stärke, zum aushelfenden allgemeinen Leitenden des Kriegsheeres der Pferde und liess ihn 新鄉 Sin-hiang niederhalten.

Um diese Zeit wurde der Anführer 李世勣 Li-schi-tsĭ durch Teu-kien-te zu Falle gebracht.[1] Teu-kien-te hiess ihn Sin-hiang angreifen. Li-schi-tsĭ nahm Lieu-he-thă gefangen und machte ihn Teu-kien-te zum Geschenke. Dieser verwendete Lieu-he-thă, ernannte ihn zum Anführer und verlieh ihm das Lehen eines Fürsten der Landschaft 漢東 Han-tung.

Lieu-he-thă zog mit den Räubern umher. Stark und kriegsmuthig, gebrauchte er auf seinen Zügen häufig List. Wenn Teu-kien-te eine Gegend zu durchstreifen hatte, überliess er ihm gewöhnlich die Ausspähung. Lieu-he-thă drang

---

[1] Er wurde von Teu-kien-te gefangen, wieder freigelassen und mit der Bewachung einer Feste betraut.

heimlich zwischen die Feinde und machte ausfindig, was an ihnen leer oder wirklich war. So oft er eine Blösse der Feinde benützte, entfaltete er wunderbare Streitkräfte und brachte das Unerwartete zum Vorschein. Vieles wurde von ihm zermalmt und bewältigt. In dem Kriegsheere nannte man ihn den göttlich Tapferen.

Im vierten Jahre des Zeitraumes Wu-te (621 n. Chr.) wurde Teu-kien-te geschlagen. Er kehrte zurück und verbarg sich in 漳南 Tschang-nan, schloss die Thore und trat nicht aus. Kaiser Kao-tsu berief später 范願 Fan-yuen, 董康買 Tung-khang-mai, 曹湛 Tsao-tschen und 高雅賢 Kao-ya-hien, ehemalige Anführer Teu-kien-te's, zu sich und wollte sie verwenden. Fan-yuen und die Anderen argwöhnten und fürchteten sich. Sie gingen zu Rathe und sagten: Wang-schi-tschung ergab sich mit dem gesammten Lö-yang. Seine muthigen Anführer 楊公卿 Yang-kung-king, 單雄信 Schen-hiung-sin und deren Genossen wurden ausgerottet und vernichtet. Jetzt beruft man uns. Wenn wir uns nach Westen wenden und in den Gränzpass treten, bleiben wir gewiss nicht unversehrt. Auch hatte der König von 夏 Hia [1] grossen Anspruch auf den Dank von Thang. Er war hingezogen und hatte den König von Hoai-ngan und die Kaisertochter von 同安 Thung-ngan gefangen genommen. Er behandelte sie beide mit Auszeichnung und schickte sie zurück. Jetzt hat Thang den König von Hia in seine Gewalt bekommen und ihn sogleich gemordet. Wir würden nicht in unserem übrigen Leben den König rächen, wir würden die gerechten Kriegsmänner der Welt auf keine Weise sehen.

Hierauf verschworen sie sich zu Abfall und suchten durch Wahrsagung zu erfahren, wer der Vorgesetzte sein solle. Das Ergebniss war das Geschlecht 劉 Lieu. Sie gingen in Gemeinschaft, besuchten den ehemaligen Anführer 劉雅 Lieu-ya und meldeten es ihm. Als dieser sich nicht anschloss, wurden alle zornig. Sie tödteten ihn und gingen fort.

Fan-yuen sprach: Lieu-he-thă ist wirklich kühn und hat viele wunderbare Entwürfe. Freisinnig, menschlich, umfasst er

[1] Der König von Hia ist Teu-kien-te. Derselbe war in diesem Jahre gefangen und hingerichtet worden.

die Menge, durch Güte verbindet er die Kriegsmänner un gemeinen Streiter. Ich habe einst gehört, dass das Geschlec Lieu die Königsgewalt erhalten soll. Jetzt wollen wir die en flohene Menge des Königs von Hia sammeln, die grosse Sach zu Stande bringen. Wenn es nicht der rechte Mensch is kann man es nicht thun.

Sie gingen jetzt nach 漳南 Tschang-nan, erschiene bei Lieu-he-thă zum Besuche und meldeten es. Lieu-he-thă wi erfreut. Er liess ein Rind mit der Keule erschlagen und b wirthete die Kriegsmänner. Er erlangte über hundert Bewaf nete. Mit diesen drang er in die Kreise von Tschang-nan un vernichtete sie. 戴元祥 Tai-yuen-tsiang, stechender Ve merker von 貝州 Pei-tscheu, und 權威 Kiuen-we stechender Vermerker von 魏州 Wei-tscheu, vereinte ihre Macht zu Strafe und raschem Angriff. Tai-yuen-tsian und die Anderen wurden geschlagen und fanden den To Lieu-he-thă las ihre Geräthschaften zusammen und besass ein Heeresmenge von tausend Menschen. Die ehemaligen Leut der Umgebung Teu-kien-te's wendeten sich ihm allmälig z Seine Streitmacht war ausgeruht und vollkommen.

Er errichtete jetzt einen Erdaltar in Tschang-nan, bracht Teu-kien-te das Opfer dar und meldete ihm, in welcher Al sicht er zu den Waffen gegriffen. Indem er sich hierauf eine grossen Heerführer nannte, brachte er 歷亭 LI-ting zu Fall und tödtete den bewachenden Anführer 王行敏 Wang hang-min. 崔元遜 Thsui-yuen-siuen, der Räuber von 饒陽 Jao-yang, überfiel und brachte 深州 Schin-tscheu zu Fall tödtete den stechenden Vermerker 裴晞 Pei-hi und setzt sich ins Einverständniss. 徐圓朗 Siü-yuen-lang, der Räube von 兗州 Yen-tscheu, verband sich ebenfalls. Lieu-he-th nahm jetzt 瀛州 Ying-tscheu, überfiel 定州 Ting-tsche und verwüstete es.

Er sandte hierauf die schuhlangen Schrifttafeln weit nach 趙 Tschao und 魏 Wei. Die Anführer und Angestel ten Teu-kien-te's tödteten hier und dort die Befehlshaber un Beruhiger und schlossen sich an die Räuber. Im Norden ve band er sich mit 高開道 Kao-khai-tao. Seine Macht u Gewalt breitete sich aus. Als er im Vorrücken nach 宗城

sung-tsch'ing gelangte, zählte seine Heeresmenge mehrere ehntausende. 李世勣 Li-schi-tsï, allgemeiner Leitender m 黎州 Li-tscheu, kämpfte, wurde geschlagen und floh ich 洛州 Lŏ-tscheu. Lieu-he-thă verfolgte ihn. Fünftausend ussgänger Li-schi-tsï's wurden über den Haufen geworfen. i-schi-tsï selbst raffte sich auf und entkam.

Lieu-he-thă ernannte jetzt 王 (王+宗) Wang-tsung m Gebietenden der Bücher der Mitte, 劉斌 Lieu-pin zum ufwartenden Leibwächter von den Büchern der Mitte. Er hickte einen Abgesandten und verband sich im Norden mit m Türken 頡利 Ke-li. Ke-li schickte den Späher 宋邪那 ung-ye-na, der an der Spitze von Reitern sich anschloss. Das riegsheer Lieu-he-thă's erhielt in grossem Masse Verstärkung. he ein halbes Jahr vergangen, besass er das gesammte alte ebiet Teu-kien-te's. Kaiser Kao-tsu erliess eine höchste Verindung, in welcher dem Könige von Thsin und 元吉 uen-ke, Könige von Thsi, befohlen wurde, Strafe zu verhängen.

Im fünften Jahre des Zeitraumes Wu-te (622 n. Chr.) rachte Lieu-he-thă den Landstrich 相 Siang zu Falle und annte sich König von 漢東 Han-tung. Er schuf den neuen ahresnamen 天造 Thien-tsao und ernannte Fan-yuen zum orgesetzten des Pfeilschiessens zur Linken, Tung-khang-mai m obersten Buchführer von der Abtheilung der Waffen, ao-ya-hien zu dem das Kriegsheer Leitenden zur Linken, E小胡 Wang-siao-hu zu dem das Kriegsheer Leitenden ur Rechten. Er berief die Gefährten und Anhänger Teuien-te's und verwendete sie sämmtlich wieder. Seine Hauptadt war in (氵+名) Ming-tscheu.

Der König von Thsin stellte sich an die Spitze der Streitacht und hielt in 汲 Khï. Er brachte die Räuber mehrmals Bedrängniss. Vorrückend unterwarf er sich 相州 Siangcheu. Die Menschen von 棣州 Ti-tscheu tödteten wieder n stechenden Vormerker, fielen ab und wandten sich zu ieu-he-thă. Im zweiten Monate des Jahres schlug diesen der önig in 列人 Liĕ-jin, eroberte (氵+名) 水 Ming-schui d liess es durch den allgemeinen Leitenden 羅士信 -sse-sin bewachen. Lieu-he-thă erstürmte Ming-schui, wobei -sse-sin den Tod fand.

Der König sperrte den Fluss, errichtete zusamme
gende Lagerwälle, vertheilte ungewöhnliche Streitkräfte
schnitt den Weg der Lebensmittel ab. Lieu-he-thă bot
mals den Kampf an, doch der König in seinem festen
rührte sich nicht. Im dritten Monate des Jahres ginge
Mundvorräthe der Räuber zu Ende. Als der König gl
dass die Räuber ganz gewiss zum Kampfe entschlossen
dämmte er früher den Fluss (氵+名) Ming in dessen ol
Laufe ab und machte den Angestellten bekannt: Warte
die Räuber übersetzen, und durchstechet dann schnel
Dämme. — Lieu-he-thă übersetzte wirklich an der Spitz
mehr als zweimal zehntausend Reitern den Fluss, stellte
in Schlachtordnung und begann mit dem Heere des K
einen grossen Kampf. Das Heer der Räuber unterlag
Wasser kam plötzlich heran, und ihre Menge konnte
zurückkehren. Die Gegner schlugen über zehntausend
ab. Mehrere Tausende ertranken.

Lieu-he-thă, von Fan-yuen und Anderen begleitet,
mit den übriggebliebenen Reitern zu den Türken. In S
tung wurde der Friede hergestellt, der König von Thsin k
zurück. Lieu-he-thă, auf die Streitmacht der Türken
stützend, drang wieder ein, plünderte und überfiel 定
Ting-tscheu. Seine alten Anführer 曹 該 Tsao-kiai,
khang-mai, 先 逃 Sien-thao und 鮮 虞 Sien-yü sa
ten Streitkräfte und setzten sich mit ihm ins Einverstän

Der Kaiser ernannte 道 玄 Tao-hiuen, König von
yang, zum allgemeinen Leitenden des Nordens des Flusse
hiess ihn mit 史 萬 寶 Sse-wan-pao, Fürsten des Re
原 Yuen, über die Räuber Strafe verhängen. Sie käm
in 下 博 Hia-pŏ und wurden vollständig geschlagen.
hiuen fand den Tod in den Schlachtreihen. Sse-wan-pa
kam mit den leichten Reitern. Hierauf fiel der Norde
Flusses wieder ab und wandte sich zu den Räubern. Lie
thă hatte seine Hauptstadt noch immer in Ming-tscheu
neunten Monate des Jahres durchstreifte er 瀛 州 Ying-t
und tödtete den stechenden Vermerker. Eine höchste
kündung befahl 元 吉 Yuen-ke, Königc von Thsi,
anzugreifen. Derselbe rückte nicht vor. Eine höchste Ve

dung befahl ferner dem kaiserlichen Nachfolger, die Streitmacht zu beaufsichtigen und die Kräfte zu vereinen. Man kämpfte fortwährend und siegte jedes Mal.

Im zwölften Monate des Jahres kämpften der kaiserliche Nachfolger und der König von Thsi mit ihrer gesammten Streitmacht in 館陶 Kuan-thao. Lieu-he-thă erlitt eine grosse Niederlage, führte sein Kriegsheer und entfloh. Man verfolgte den Fliehenden auf dem Fusse. Als man nach 毛州 Mao-tscheu gelangte, brachte Lieu-he-thă seine Heeresmenge zurecht und stellte sie, mit dem Rücken an den Wassergraben von 永濟 Yung-thsi gelehnt, in Schlachtordnung. Man liess sie durch die Reiter rasch angreifen. Die Räuber eilten in das Wasser, und mehrere Tausende von ihnen fanden den Tod. Lieu-he-thă entwich. 劉弘基 Lieu-hung-khi, Anführer der Reiter, verfolgte und bedrängte die Räuber und liess sie nicht zur Ruhe kommen.

Im ersten Monate des nächsten Jahres (623 n. Chr.) kam Lieu-he-thă nach 饒陽 Jao-yang herangesprengt. Die Reiter, welche sich anschliessen konnten, waren kaum hundert. Er war erschöpft und auch hungrig. Der von ihm eingesetzte allgemein leitende Thsui-yuen-siuen kam ihm entgegen, begrüsste ihn und trug ihm den Eintritt an. Lieu-he-thă gab es nicht zu. Thsui-yuen-siuen bat inständig und weinte auch. Lieu-he-thă rückte jetzt an den Fuss der Stadtmauern, und Thsui-yuen-siuen reichte ihm Speise. Während des Speisens beschwichtigte 諸葛德威 Tschü-kö-te-wei, Heerführer der Wagen und Reiter, die Streitmacht, trat vor Lieu-he-thă hin und rief schmähend: Die Hunde kehren uns den Rücken! — Hierauf ergriff er ihn und begab sich mit ihm zu dem kaiserlichen Nachfolger. Man enthauptete Lieu-he-thă.

Tschü-kö-te-wei und die ganze Landschaft ergaben sich. Das Land im Osten der Berge ward hierauf beruhigt. Die noch übrigen Genossen Lieu-he-thă's und die Streitmacht der Türken entflohen auf Seitenwegen. 雙士洛 Schuang-sse-lŏ, allgemeiner Leitender von 定州 Ting-tscheu, überzog sie mit Kampf, zersprengte sie und stellte den Frieden her.

Die Bogen und Pfeile des von dem Könige von Thsin errichteten Sammelhauses 天策 Thien-tse hatten die doppelte Grösse der gewöhnlichen. Bei der Verfolgung Lieu-he-thă's

wurde der König von den Türken bedrängt. Er schoss nach ihnen einen grossen Pfeil und warf sie zurück. Die Türken fanden den Pfeil, liessen ihn weiter sehen und hielten ihn für etwas Göttliches. Einen später noch übrig gebliebenen grossen Bogen und fünf lange Pfeile verwahrte man in der Rüstkammer des Krieges. Das Zeitalter hielt sie für eine Kostbarkeit. So oft man in den Vorwerken oder auf den Erdhöben eine wichtige Feierlichkeit beging, breitete man dieselben sicherlich an der Spitze der Sachen des Verfahrens aus, um das kriegerische Verdienst erkennen zu lassen.

Siü-yuen-lang.

徐圓朗 Siü-yuen-lang stammte aus 兗州 Yen-tscheu. Er wurde gegen das Ende der Sui (617 n. Chr.) ein Räuber und besetzte die Landschaft, der er entstammt war. Er durchstreifte mit einer Streitmacht Lang-ye, gelangte im Nordwesten nach Tung-ping und besass alles dieses. Er verfügte über zweimal zehntausend Bewaffnete und schloss sich an 李密 Li-mĭ. Nach der Niederlage Li-mĭ's wandte er sich zu 竇建德 Teu-kien-te.

Nachdem der Friede in Schan-tung wieder hergestellt worden, übertrug ihm Thang die Stelle eines allgemeinen Leitenden von 兗州 Yen-tscheu und die Würde eines Fürsten von 魯 Lu. Kaiser Kao-tsu entsandte 盛彥師 Sching-yen-sse, Fürsten des Reiches 葛 Kŏ, mit dem Auftrage, Ho-nan zu beruhigen. Derselbe gelangte nach 任城 Jin-tsch'ing, als die Streitmacht 劉黑闥 Lieu-he-thă's sich erhob. Siü-yuen-lang nahm Sching-yen-sse fest, setzte sich mit Lieu-he-thă ins Einverständniss und gab sich den Namen eines Königs von Lu. Lieu-he-thă ernannte ihn zum ursprünglichen Vordersten der Erdstufe des grossen Wandels. Die gewaltigen und hervorragenden Männer der Landstriche 兗 Yen, (軍+阝) Yün, 陳 Tschin, 杞 Ki, 伊 I, 洛 Lŏ, 曹 Tsao und 戴 Tai tödteten die Angestellten und setzten sich mit den Räubern ins Einverständniss.

Der König von Thsin, nachdem er Lieu-he-thă geschlagen hatte, entsandte eine Streitmacht, welche in Thsi-yin lagerte und dieses durchstreifte. Siü-yuen-lang fürchtete sich. 劉復禮 Lieu-fŏ-li, ein Mensch von Ho-kien, sprach zu ihm: In Peng-tsch'ing befindet sich 劉世徹 Lieu-schi-tschĕ. Dessen Begabung und Entwürfe sind keine gewöhnlichen. Er hat merkwürdige Hilfe (相 siang). Die Kriegsmänner und Grossen sind einverstanden, dass er König werden müsse. Der Heerführer will ihn verwenden.[1] Ich fürchte, dass wir geschlagen werden. Ihr thut am besten, wenn ihr ihm entgegen ziehet und ihn einsetzet. Bei den Verdiensten gibt es dann nichts, das nicht zu Stande gebracht wird. — Siü-yuen-lang billigte dieses, und er zog Lieu-schi-tschĕ entgegen.

Sching-yen-sse glaubte, dass, wenn Lieu-schi-tschĕ sich an der Empörung betheilige, das Unglück vorläufig nicht aufhören würde. Er sprach daher listiger Weise zu Siü-yuen-lang: Ich habe gehört, dass ihr Lieu-schi-tschĕ entgegengezogen seid. Ist dieses wahr? Ihr gehet zu Grunde in nicht vielen Tagen. Sehet ihr allein nicht, dass 李密 Li-mĭ von 翟讓 Thĭ-jang verwendet wurde?[2] — Siü-yuen-lang glaubte dieses. Als Lieu-schi-tschĕ ankam, entriss ihm Siü-yuen-lang die Streitmacht, ernannte ihn zum Vorsteher der Pferde und entsandte ihn mit dem Auftrage, das Land zu durchstreifen. Alles, wohin Lieu-schi-tschĕ gelangte, ward unterworfen. Siü-yuen-lang war ihm missgünstig und tödtete ihn.

Um diese Zeit vereinigten 神通 Schin-thung, König von Hoai-nan, und 李世勣 Li-schi-tsĭ ihre Streitkräfte und überfielen Siü-yuen-lang. Dieser wurde mehrmals geschlagen. Der allgemeine Leitende 任瓌 Jin-kuai belagerte hierauf 兗州 Yen-tscheu. Die Menschen, welche sich ergaben, wetteiferten, die Stadtmauern zu übersteigen. Siü-yuen-

---

[1] Es ist anzunehmen, dass hier die Kriegsmänner und Grossen von Thang gemeint sind. ‚Heerführer' bezieht sich wohl gewiss auf den König von Thsin. Diese Stelle ist nach ihrem Wortlaute zwar verständlich, hinsichtlich der Sache aber dunkel.

[2] Thĭ-jang verwendete Li-mĭ und wurde zuletzt von diesem getödtet.

lang, hilflos geworden, verliess die Feste und ergriff mit einigen untergebenen Reitern nächtlich die Flucht. Er wurde von Menschen des Feldes getödtet.

Siao-sien.

蕭(金+先) Siao-sien war ein Urenkel Siuen's, ersten Kaisers des Hauses der späteren Liang (555 bis 561 n. Chr.). Sein Grossvater 巖 Yen empörte sich im Anfange des Zeitraumes Khai-hoang (581 n. Chr.) gegen Sui und ergab sich an Tschin. Nach dem Untergange von Tschin liess ihn Kaiser Wen von Sui hinrichten. Siao-sien war in seiner Jugend arm. Er verfertigte Schriften und diente seiner Mutter. Kaiser Yang von Sui, zu dem er ein Verwandter von mütterlicher Seite war, ernannte ihn in Betracht dieser Verwandtschaft zum Befehlshaber von 羅川 Lo-tschuen.

Im dreizehnten Jahre des Zeitraumes Ta-niĕ (617 n. Chr.) verschworen sich 董景珍 Tung-king-tschin und 雷世孟 Lui-schi-meng, Hiao-wei's von 岳州 Yŏ-tscheu, 鄭文秀 Tsching-wen-sieu, 許玄徹 Hiü-hiuen-tschĕ, 萬瓚 Wan-tsan, 徐德基 Siü-te-khi und 郭華 Kŏ-hoa, Vorderste der Schar,[1] 張繡 Tsch'ang-sieu, ein Mensch von (氵+丏)州 Mien-tscheu, und Andere zum Abfall von Sui. Man schlug einstweilen Tung-king-tschin zum Vorgesetzten vor. Dieser sprach: Ich bin ganz unbekannt. Selbst wenn ich den Namen entlehnte, wäre die Menge nicht zufrieden gestellt. Der Befehlshaber von Lo-tschuen ist ein Nachkomme des ehemaligen Liang. Derselbe ist grossmüthig, menschlich und von grosser Bemessung. Er hat die hinterlassene Sitte des Kaisers Wu. Auch habe ich gehört, dass es bei der Erhebung der Kaiser und Könige gewiss einen Befehl des Abschnittsrohrs gibt. Die Benennungen der Mützen und Gürtel der Sui sind sämmtlich

---

[1] 旅帥 Liü-sü ‚der Vorderste der Schar' hiess der Anführer einer Schar von fünfhundert Menschen. Derselbe wurde zu den niederen Grossen gezählt.

von Liang ausgegangen. Es ist das Bild dessen, dass das Geschlecht 蕭 Siao zur Erhebung gelangt. Wenn man ihn jetzt wählt, dadurch sich ins Einverständniss setzt mit dem Himmel, willfährig ist gegen die Menschen, darf dieses nicht auch geschehen?

Man schickte jetzt Menschen ab, welche es Siao-sien meldeten. Dieser antwortete Tung-king-tschin sogleich in einem Schreiben: Mein früherer Gebieter diente einst Sui. Der Tribut wurde keineswegs abgeschafft. Da war es begierig nach den Gegenden unseres Landes und vernichtete das Opfer unseres Stammhauses. Ich hatte desswegen in dem Herzen Pein, war in dem Kopfe krank und gedachte wegzuschaben diese Schande. Jetzt ermuntert der Himmel, er durchdringt euch und macht eure Herzen sich ergeben. Ihr werdet in grossem Masse wiederherstellen die Beschäftigung der Liang und Segen begehren von dem früheren Kaiser. Darf ich es wagen, die Menge der Kriegsmänner nicht aufzufordern, damit sie euch folgen? — Er miethete sofort einige tausend Bewaffnete, liess das Wort verbreiten, dass er die Spur der Räuber verfolge und wollte sich mit Tung-king-tschin ins Einverständniss setzen.

Um diese Zeit plünderte 沈 柳 生 Tsch'in-lieu-seng, ein Räuber von 潁 川 Ying-tschuen, den Kreis. Siao-sien zog aus und kämpfte, ohne etwas auszurichten. Er sprach zu seinen Untergebenen: Die gewaltigen ausgezeichneten Männer von 岳 陽 Yŏ-yang wollen mich zum Vorgesetzten wählen. Jetzt hat sich die Welt aufgelehnt gegen Sui. Kann ich die Grundsätze bewahren und allein mich beschützen? Auch befindet sich das Reich meines Vorfahren in diesen Gegenden. Wenn ich ihrer Bitte willfahre, das Glück der Liang wiederherstelle und dabei vermittelst schuhlanger Schrifttafeln aus einem halben Stücke Papier die Räuber herbeirufe, wer würde es wagen, sich nicht anzuschliessen? — Die Menge hatte hieran Gefallen.

Im zehnten Monate des Jahres nannte er sich Fürst von 梁 Liang. In Bezug auf die Glockenfahnen, Zeichenfahnen und die Farben der Kleider bediente er sich in Allem desjenigen, das in alter Zeit üblich war. Tsch'in-lieu-seng wandte sich ihm mit seiner Menge zu. Siao-sien verwendete ihn und nannte ihn zum grossen Heerführer der Wagen und Reiter.

Es währte nicht fünf Tage, als die Nahen und Fernen wet eiferten, sich ihm anzuschliessen. Seine Heeresmenge zählt mehrere Zehntausende. Er eilte hierauf nach 巴陵 Pa-ling

Tung-king-tschin entsandte Siü-te-khi und Kö-hoa an de Spitze einiger hundert starken Geschlechter, damit sie Siao sien entgegengehen und sich zum Besuche melden. Dieselbe besuchten jedoch früher Tsch'in-lieu-seng. Dieser ging m seinen Untergebenen zu Rathe und sagte: Als der Fürst vo Liang aufstand, schloss ich mich am frühesten an. Meine Ve dienste sind die ersten. Jetzt sind die Bewaffneten von Yö-yan eine Menge, und die Rangstufen sind viele. Wer möchte mi untergeben sein? Man muss Siü-te-khi tödten, seine Mensche als Geisseln behalten, allein den Vorgesetzten von Liang unte den Arm nehmen und vorrücken. Wer würde mir dann vor gehen? — Demgemäss tödtete er Siü-te-khi, begab sich zu dem mittleren Kriegsheere und meldete es Siao-sien.

Siao-sien erschrack und sagte: Ich will jetzt dem Aufruhr steuern, und man mordet sich gegenseitig in Hast. Ich kann nicht euer Vorgesetzter sein. — Hiermit schritt er vor das Lagerthor hinaus. Tsch'in-lieu-seng fürchtete sich. Er warf sich zu Boden und bat wegen seines Verbrechens. Siao-sien stellte ihn zur Rede und hatte mit ihm Nachsicht. Er stellte die Streitmacht in Ordnung und rückte vor. Tung-king-tschin sprach: Siü-te-khi ging in Gerechtigkeit voran, erschöpfte die Wahrheit. Tsch'in-lieu-seng tödtete ihn eigenmächtig. Wenn man ihn nicht hinrichtet, hat man nichts, um die Lenkung zu bewerkstelligen. Auch bleiben die unseligen Räuber mit ihm in Gemeinschaft und erregen gewiss Aufruhr. — Siao-sien liess jetzt Tsch'in-lieu-seng enthaupten.

Hierauf baute er im Süden der Feste einen Erdaltar opferte dem höchsten Kaiser und nannte sich König von Liang. Da ein merkwürdiger grosser Vogel ankam, schuf er den neuen Jahresnamen 鳳鳴 Fung-ming, ‚der Paradiesvogel singt'. Im zweiten Jahre des Zeitraumes I-ning (618 n. Chr. masste er sich den Namen eines Kaisers an. Bei der Einsetzung der hundert Obrigkeiten verfuhr er durchaus nach dem Vorgang der Liang. Er gab nachträglich die nach dem Tode zu führenden Namen. Sein Mutterbruder (王 + 宗) Tsung wurde Kaiser 孝靖 Hiao-tsing, sein Grossvater 巖 Yen

wurde König 忠烈 Tschung-liě von Ho-kien, sein Vater 璿 Siuen wurde König 文憲 Wen-hien. Die Lehen verleihend, ernannte er Tung-king-tschin zum Könige von Tsin, Lui-schi-meng zum Könige von Thsin, Tsching-wen-sieu zum Könige von Thsu, Hiü-hiuen-tschě zum Könige von Yen, Wang-tsan zum Könige von Lu, Tsch'ang-sieu zum Könige von Thsi, 楊道生 Yang-tao-seng zum Könige von Sung.

張鎭州 Tsch'ang-tschin-tscheu und 王仁壽 Wang-jin-scheu, Anführer der Sui, griffen Siao-sien mit Heftigkeit an, konnten ihn aber nicht überwältigen. Nach dem Untergange der Sui zog Siao-sien mit 甯長眞 Ning-tschang-tschin und Anderen umher. Die Landstriche und Kreise im Süden der Berghöhen ergaben sich an Siao-sien. Um diese Zeit besetzte 林士弘 Lin-sse-hung das Land im Süden des Stromes. Siao-sien entsandte den Anführer 蘇胡兒 Su-hu-ni, welcher Yü-tschang entriss. Er hiess Yang-tao-seng die südliche Landschaft wegnehmen, Tsch'ang-sieu das Land ausserhalb der Berghöhen durchstreifen und bestimmen. Im Westen gelangte er bis zu den drei Engpässen,[1] im Süden bis Kiao-tschi,[2] im Norden erreichte er den Fluss 漢 Han. Alles schloss sich ihm an. Er verfügte über vierzigmal zehntausend Bewaffnete.

Im ersten Jahre des Zeitraumes Wu-te (618 n. Chr.)[3] machte er 江陵 Kiang-ling zur Hauptstadt und stellte die Gärten und Ahnentempel wieder her. Er zog 岑文本 Tsin-wen-pen heran, ernannte ihn zum aufwartenden Leibwächter von den Büchern der Mitte und liess ihn die geheimen Dinge (機密 Ki-mǐ) handhaben. Er entsandte Yang-tao-seng zum Ueberfalle von 峽州 Hiă-tscheu. Der stechende Vermerker 許紹 Hiü-schao griff Yang-tao-seng mit Heftigkeit an und zertrümmerte dessen Heer. Derselbe verlor mehr als die Hälfte seiner Kriegsmänner durch den Tod.

Im dritten Jahre des Zeitraumes Wu-te (620 n. Chr.) befahl Kaiser Kao-tsu in einer höchsten Verkündung, dass

---

[1] 三峽 San-hiă ‚die drei Engpässe' befinden sich in dem Kreise Yung-ngan in Pa-tung, in dem die Gränze von Schŏ und Thsu bildenden Gebirge.

[2] Cochinchina.

[3] Dasselbe Jahr wurde oben das zweite Jahr des Zeitraumes I-ming genannt.

孝恭 Hiao-kung, König der Landschaft 趙 Tschao, der allgemeine Leitende von □[1] 州 Kuei-tscheu, über Siao-sien Strafe verhänge. Derselbe entriss die zwei Landstriche 通 Thung und 開 Khai und enthauptete 闍提 Tu-ti, den fälschlich sogenannten König von 東平 Tung-ping. Die Anführer legten sich mit den Streitkräften ausschliesslich in die Quere. Siao-sien fürchtete, dass er bei Stillstehen nicht Ordnung schaffen werde. Er beschloss verstellter Weise, die Waffen ruhen zu lassen, Ackerbau zu treiben und seine Macht abzuschaffen.

Der jüngere Bruder Tung-king-tschin's, des grossen Vorstehers der Pferde, war ein Heerführer und darüber unwillig. Er ging damit um, Aufruhr zu erregen. Die Sache kam an den Tag, und er wurde hingerichtet. Tung-king-tschin hielt eben Tschang-scha nieder. Siao-sien liess ein Schreiben herabgelangen, in welchem er ihn begnadigte.[2] Er berief ihn nach Kiang-ling zurück. Tung-king-tschin fürchtete sich. Er schickte einen Abgesandten an den König Hiao-kung und unterwarf sich mit seinem ganzen Gebiete. Siao-sien entsandte Tsch'ang-sieu mit dem Auftrage, Tung-king-tschin anzugreifen. Dieser sagte: In früheren Jahren pökelte man 彭越 Peng-yue ein, in vergangenen Jahren tödtete man 韓信 Han-sin. Bist du der Einzige, der dieses nicht sieht? Was nützt es, wenn wir uns gegenseitig angreifen? — Tsch'ang-sieu antwortete nicht, sondern umzingelte ihn. Tung-king-tschin wurde kampfunfähig und entfloh. Die unter seiner Fahne dienenden Leute tödteten ihn. Siao-sien beförderte Tsch'ang-sieu zum Gebietenden des obersten Buchführers. Tsch'ang-sieu that sich auf seine Verdienste zu Gute und war auf gleiche Weise hochmüthig. Siao-sien liess ihn ebenfalls hinrichten.

Siao-sien war von Gemüthsart äusserlich grossmüthig, innerlich gehässig. Er ärgerte sich über diejenigen, welche ihn übertrafen. Somit waren die grossen Diener und alten Anführer misstrauisch, mit ihm zerworfen, und viele wendeten sich ab

---

[1] Das hier fehlende Zeichen ist aus 止 links, 頁 mit verlängertem oberen Striche in der Mitte, 巳 rechts, und 夂 unten zusammengesetzt.

[2] Weil er als der Bruder ebenfalls hingerichtet werden sollte.

und entfernten sich. Er konnte es nicht verhindern. Dadurch wurde er immer ohnmächtiger.

Im vierten Jahre des Zeitraumes Wu-te (621 n. Chr.) befahl eine höchste Verkündung, dass König Hiao-kung mit 李靖 Li-tsing an der Spitze der Streitkräfte von Pa und Schö stromabwärts nach 廬江 Liü-kiang schiffe, 王瑗 Wang-yuen sich der Wege von Siang-yang bediene, 田世康 Thien-schi-khang, stechender Vermerker von 黔州 Khien-tscheu, auf den Wegen von 辰州 Schin-tscheu hervorkomme, dass dieselben ihre Streitkräfte vereinigen und wegen Siao-sien Rath schaffen. Der fälschlich so genannte Anführer 周法明 Tscheu-fă-ming ergab sich mit vier Landstrichen. Sofort erfolgte eine höchste Verkündung, welche ihn zum allgemeinen Leitenden von 黄州 Hoang-tscheu ernannte. Man eilte zu den Wegen von 夏口 Hia-keu, überfiel 安州 Ngan-tscheu und bewältigte es. Der fälschlich sogenannte Anführer 雷長頴 Lui-tschang-ying ergab sich mit 魯山 Lu-schan.

Siao-sien entsandte den Anführer 文士弘 Wen-sse-hung und hiess ihn dem Könige Hiao-kung sich entgegenstellen. Derselbe kämpfte an den Ausgängen von 淸江 Thsing-kiang. Hiao-kung zertrümmerte dessen Heer in grossem Maasse. Er erbeutete tausend Kriegsschiffe und entriss 宜昌 I-tschang, 當陽 Tang-yang, 枝江 Tsch'i-kiang und 松滋 Sung-thse. 蓋彥舉 Khai-yen-khiü, der fälschlich sogenannte Anführer von 江州 Kiang-tscheu, ergab sich mit der Feste. Hiao-kung und Li-tsing bedrängten geraden Weges die Hauptstadt.

Siao-sien hatte mehrere tausend Krieger als bleibende Leibwachen der Nachtlager fortgeschickt. In Hast verfolgt, sammelten sie sich an dem Strome und an den Berghöhen, zogen in der Ferne umher und konnten noch nicht herbeieilen. König Hiao-kung, seine Reihen lang ausdehnend, belagerte die Hauptstadt. Nach einigen Tagen zertrümmerte er die Wasserfeste und nahm mehrere tausend gedeckte Schiffe weg. 丘和 Khieu-ho, allgemeiner Leitender von 交州 Kiao-tscheu, der älteste Vermerker 高士廉 Kao-sse-lien und der Vorsteher der Pferde 杜之松 Tu-tschi-sung begaben sich zu Li-tsing und unterwarfen sich.

Siao-sien erwog, dass die Hilfsmacht nicht ankommen werde und sagte zu seinen Untergebenen: Der Himmel verleiht Liang kein Glück! Wenn ich warte, bis ich erschöpft bin und dann mich unterwerfe, bringe ich gewiss Verderben über die hundert Geschlechter. Jetzt ist die Feste noch nicht entrissen. Wenn ich früher austrete und mich ergebe, kann man der Unordnung entkommen. Wie sollten die Menschen bekümmert sein, dass sie keinen Gebieter haben? — Er winkte mit der Zeichenfahne und gab den Vertheidigern der Brustwehr Befehle. Alle empfanden Schmerz. Hierauf meldete er es unter Darbringung einer grossen Opfergabe in dem Ahnentempel, stellte sich an die Spitze der Obrigkeiten und Zugesellten und schritt, in ein hänfenes Kopftuch gehüllt, zu dem Lagerthore. Er entschuldigte sich, indem er sprach: Derjenige, der sterben soll, ist bloss Siao-sien. Die hundert Geschlechter sind ohne Schuld. Ich bitte, nicht zu tödten und nicht zu plündern. — König Hiao-kung nahm die Unterwerfung an und schickte ihn unter Bedeckung in die Mutterstadt.

Einige Tage später kam die Hilfsmacht an. Es mochten zehnmal zehntausend Menschen sein. Als sie hörten, dass Siao-sien sich ergeben hatte, schickten sie die Verständigung, dass ihr Wunsch erfüllt sei.

Als Siao-sien in der Mutterstadt ankam, stellte ihn der Kaiser zur Rede. Siao-sien erwiederte: Sui ward seiner Hirsche verlustig. Die Glänzenden und Starken verfolgten wetteifernd. Ich hatte keinen Befehl von dem Himmel, desswegen wurde ich von dem Kaiser gefangen. Ich bin gleichsam 田橫 Thien-hung,[1] der das Angesicht nach Süden kehrt. Wie konnte er sich auf Han verlassen? — Dieser Trotz weckte den Zorn des Kaisers. Eine höchste Verkündung befahl, Siao-sien auf dem Markte von Tschang-ngan zu enthaupten. Derselbe war um die Zeit neununddreissig Jahre alt. Seit der Zeit, wo er sich das Reich anmasste, bis zu seiner Vernichtung sind im Ganzen fünf Jahre.

[1] Die Nachrichten über Thien-hung finden sich in der Abhandlung: ‚Die Nachkommen der Könige von Wei, Tsi und Han'.

Fu-kung-tschĭ.

輔公祏 Fu-kung-tschĭ stammte aus Lin-thsi in 齊州 Thsi-tscheu. In den letzten Zeiten der Sui wurde er mit seinem Bezirksgenossen 杜伏威 Tu-fŏ-wei ein Räuber und plünderte Hoai-nan. Die Streitmacht Tu-fŏ-wei's nahm allmälig an Zahl zu. Er nannte sich allgemeiner Leitender und machte Fu-kung-tschĭ zum ältesten Vermerker.

Der Räuber 李子通 Li-tse-thung hatte sich in 江都 Kiang-tu festgesetzt. Tu-fŏ-wei hiess Fu-kung-tschĭ mit mehreren tausend auserlesenen Streitern den Strom übersetzen und ihn angreifen. Li-tse-thung stellte sich zum Kampfe entgegen. Seine Menge war an Zahl zehnfach überlegen und sehr streitbar. Fu-kung-tschĭ wählte tausend gepanzerte Kriegsmänner. Dieselben hielten in den Händen lange Schwerter fest und befanden sich in dem Vordertreffen. Er selbst folgte ihnen mit tausend Menschen nach. Der Befehl lautete: Wer zurückweicht, wird enthauptet. — Fu-kung-tschĭ befand sich mit seiner Menge in dem Hintertreffen, als Li-tse-thung in Schlachtordnung plötzlich vordrang. Die tausend mit langen Schwertern bewaffneten Menschen kämpften todesmuthig. Fu-kung-tschĭ liess die Seinen einen rechten und linken Flügel bilden und griff den Feind an. Li-tse-thung wurde in grossem Maasse kampfunfähig und ergab sich. Seine Menge zählte mehrere Tausende. Tu-fŏ-wei hatte bereits einen Abgesandten geschickt und sich dem Reiche der Thang zugewendet.

Im zweiten Jahre des Zeitraumes Wu-te (619 n. Chr.) verlieh eine höchste Verkündung Fu-kung-tschĭ die Stellen des obersten Buchführers von der Erdstufe des Wandels des Weges von Hoai-nan, eines Vorgesetzten des Pfeilschiessens zur Linken und das Lehen eines Fürsten des Reiches 舒 Schü.

Früher hatte Tu-fŏ-wei zu Fu-kung-tschĭ etwas Zuneigung und diente ihm auch als älterem Bruder. Desswegen benannte man ihn in dem Kriegsheere mit 輔伯 Fu-pe ‚stützender Ältester‘, 尊禮略 Tsün-li-lio ‚Streifender der ehrenden

Gebräuche'[1] und anderen Namen. Tu-fŏ-wei verdross dies
endlich. Er setzte jetzt seinen Pflegesohn 闞稜 Khan-le
zum Heerführer der Linken, 王雄誕 Wan-hiung-tan zu
Heerführer der Rechten ein, wählte Fu-kung-tschĭ zum Vo
gesetzten des Pfeilschiessens[2] und brachte ihn heimlich u
den Einfluss. Fu-kung-tschĭ war innerlich unzufrieden u
beunruhigt. Er stellte sich, als ob er mit 左游仙 Ts
yeu-sien, einem alten Bekannten, die Vermeidung der Kor
frucht[3] lernte und umgab sich dadurch mit Dunkelheit.

Im sechsten Jahre des Zeitraumes Wu-te (623 n. Ch
trat Tu-fŏ-wei an dem Hofe ein. Er liess Fu-kung-tschĭ z
Bewachung zurück und befahl wieder Wang-hiung-tan, d
Waffen festzuhalten und Jenem zur Seite zu stehen. Heimli
warnte er ihn, indem er sagte: Es hat nicht den Anschei
als ob ich das Amt verlöre, wenn ich in der Mutterstadt a
komme. Fu-kung-tschĭ wird Veränderungen bewirken. -
Später sprach Tso-yeu-sien mit Fu-kung-tschĭ und hiess i
sich empören. Es traf sich, dass Wang-hiung-tan krank
dem Hause darniederlag. Fu-kung-tschĭ entriss dessen Strei
macht und sagte trügerischer Weise, dass Tu-fŏ-wei eine Schri
hinterlassen habe, in welcher er eine Unternehmung anbefehl

Im achten Monate des Jahres masste er sich die Ran
stufe an. Das Reich nannte er 宋 Sung. Er ordnete sof
den alten Palast und wohnte daselbst. Er tödtete Wang-hiun
tan und setzte die hundert Obrigkeiten ein. Er ernannte Ts
yeu-sien zum obersten Buchführer von der Abtheilung d
Waffen, zum grossen Abgesandten des südöstlichen Weges u
allgemeinen Leitenden von 越州 Yue-tscheu. Er vermeh
die Geräthe des Opfers und beschenkte rings umher mit Spei
Er entsandte den Anführer 徐紹宗 Siü-schao-tsung

---

[1] Es ist nicht wahrscheinlich, dass diese zwei Ausdrücke Eigenna
sind, obgleich in ihnen ein Geschlechtsname vorkommt. Als Eigenna
wurden sie auch nirgends aufgefunden, jedoch ist 輔 Fu der Geschlec
name Fu-kung-tschĭ's.

[2] Früher war Fu-kung-tschĭ, wie oben zu ersehen, von dem Kaiser
Thang zum Vorgesetzten des Pfeilschiessens zur Linken ernannt wo

[3] 辟穀 Pi-kŏ ,die Kornfrucht vermeiden' bezeichnet: sich der S
enthalten.

lem Auftrage, in 海州 Hai-tscheu einzufallen. 陳正通 Tschin-tsching-thung plünderte 壽陽 Scheu-yang.

In Gemässheit einer höchsten Verkündung eilte 孝恭 Hiao-kung, König der Landschaft 趙 Tschao, nach 九江 Kieu-kiang. 李靖 Li-tsing, grosser Abgesandter des Südens der Berghöhen, zog nach 宣城 Siuen-tsch'ing herab. 黃君漢 Hoang-kiün-han, allgemeiner Leitender von 懷州 Hoai-tscheu, brach aus 譙 Tsiao hervor. 李世勣 Li-schi-tsi, allgemeiner Leitender von 齊州 Thsi-tscheu, bediente sich der Flüsse 淮 Hoai und 泗 Sse. Sie sollten über Fu-kung-tschi Strafe verhängen. König Hiao-kung nahm die drei widergehaltenen Orte von 梁山 Liang-schan an dem See 蕪湖 Wu-hu. 任懷[1] Jin-kuei, der beruhigende grosse Abgesandte von Ho-nan, entriss die Feste von 揚子 Yang-tse und zwang den fälschlich sogenannten Anführer 龍龕 Lung-khan zur Unterwerfung. Er besetzte hierauf 揚州 Yang-tscheu.

Fu-kung-tschi entsandte wieder die Anführer 馮惠亮 Fung-hoei-liang und 陳當世 Tschin-tang-schi. Dieselben lagerten auf dem Berge 博望 Pŏ-wang. Tschin-tsching-thung und Siü-schao-tsung lagerten auf dem Berge von 青州 Thsing-tscheu und stellten sich zum Kampfe entgegen. Hiao-kung mit seinen Anführern zertrümmerte deren Macht. Fung-hoei-liang und Tschin-tsching-thung entflohen. Li-tsing verfolgte sie hastig hundert Weglängen weit. Ihre gesammte Heeresmenge wurde kampfunfähig. Li-tsching-thung und die Anderen flohen mit fünfhundert Reitern nach Tan-yang.

Fu-kung-tschi verliess in Furcht die Feste und floh zu Kiu-yeu-sien in Kuei-ki. Seine Bewaffneten waren noch immer mehrere Zehntausende. Als er in der Nacht nach 毗陵 Pi-ling gelangte, konnten ihm kaum fünfhundert Menschen folgen. Die fälschlich sogenannten Anführer 吳騷 U-tsao 孫安 Sün-ngan machten einen Anschlag zu seiner Ergreifung. Fu-kung-tschi verliess Gattin und Kinder, durchhieb den Thorriegel und gelangte mit einigen Zehenden seiner

[1] In dem Zeichen 懷 ist statt 忄 das Classenzeichen 扌 zu setzen.

vertrauten Kriegsmänner nach 武康 Wu-khang. Die Menschen des Feldes nahmen ihn fest und brachten ihn nach Tan-yang. Hiao-kung liess ihn enthaupten und schickte das Haupt weiter in die Mutterstadt. Seit der Zeit, wo Fu-kung-tschī an der Seite Tu-fŏ-wei's sich erhob und sich in Kiang-tung festsetzte, bis zu dessen Tode sind im Ganzen dreizehn Jahre.

Tsch'in-fă-hing.

沈法興 Tsch'in-fă-hing stammte aus 武康 Wu-khang in 湖州 Hu-tscheu. Sein Vater 恪 Khŏ-war ein ehemaliger stechender Vermerker von 廣州 Kuang-tscheu. Tsch'in-fă-hing war gegen das Ende der Sui (617 n. Chr.) Statthalter der Landschaft U-hing. Als 樓世幹 Leu-schi-kan, der Räuber von Tung-yang, diese Landschaft durchstreifte, befahl Kaiser Yang in einer höchsten Verkündung, dass Tsch'in-fă-hing mit dem grossen Hausdiener und Gehilfen 元祐 Yuen-yeu über Leu-schi-kan Strafe verhänge.

Im zweiten Jahre des Zeitraumes I-ning (618 n. Chr.) war in Kiang-tu Aufruhr. Weil die mit Tsch'in-fă-hing von jeher zu dem Geschlechte 沈 Tsch'in gehörenden Menschen der südlichen Erde mehrere tausend Häuser bildeten, kehrte man sich aus der Nähe und Ferne zu ihm und stimmte ihm bei. Er nahm jetzt mit 孫士漢 Sün-sse-han und 陳果仁 Tschin-ko-jin, Anführern Yuen-yeu's, Yuen-yeu fest und gab vor, dass er 宇文化及 Yü-wen-hoa-khi [1] hinrichten lassen wolle.

Im dritten Monate des Jahres zog er von Tung-yang aus, las auf seinem Zuge die Streitkräfte zusammen, eilte nach Kiang-tu und stieg nach Yü-hang hinab. Als er nach U-tsch'ing gelangte, zählte seine Heeresmenge sechsmal zehntausend Menschen. 路道德 Lu-tao-te, der allgemeine Statthalter von 毗陵 Pi-ling stellte sich ihm entgegen. Tsch'in-fă-hing versprach, mit ihm ein Bündniss zu schliessen. Bei diesem Anlasse drang er gegen ihn, tödtete ihn und besetzte dessen

[1] Yü-wen-hoa-khī hatte den Kaiser Yang von Sui getödtet.

ste. Hierauf gab er zehn ausserhalb des Stromes gelegenen ndstrichen ihre Bestimmung und setzte sich zum allgemeinen itenden des Weges von Kiang-nan ein.

Als er erfuhr, dass 侗 Thung, König von Yue, zum iser erhoben worden, reichte er eine Schrift empor und nte sich einen grossen Vorsteher der Pferde, einen die hen des obersten Buchführers Verzeichnenden und Fürsten ı 天 門 Thien-men. Die Einrichtungen auf sich nehmend, te er die hundert Obrigkeiten ein. Er ernannte Tschin-jin zum Vorsteher der Scharen, Sün-sse-han zum Vorsteher Räume, 蔣 元 超 Tsiang-yuen-tschao zum obersten chführer und Vorgesetzten des Pfeilschiessens zur Linken, 芊 Yin-thsien zum Reichsgehilfen zur Linken, 徐 令 言 -ling-yen zum Reichsgehilfen zur Rechten, 劉 子 翼 Lieu-yĭ zum aufwartenden Leibwächter von der Abtheilung der hlen und 李 百 藥 Li-pe-yŏ zu dessen Zugesellten.

Später hörte er, dass 侗 Thung abgesetzt worden. Er nte sich daher im zweiten Jahre des Zeitraumes Wu-te 9 n. Chr.) König von 梁 Liang und schuf den neuen resnamen 延 康 Yen-khang. Er veränderte die Weise Obrigkeiten der Sui und gebrauchte in ziemlichem Masse alten Sachen des Geschlechtes 陳 Tschin.

Tsch'in-fă-hing bildete sich ein, dass er die Festen der lichen Gegenden bei herabhängenden Füssen zurecht bringen ne. Er führte die Geschäfte ausschliesslich und tödtete in ;e seiner Macht. Wenn seine Untergebenen den geringsten ler begingen, liess er sie sofort hinrichten. Desswegen en sich die Anführer und Kriegsmänner von ihm los.

Unvermuthet entsandte er seinen Sohn 倫 Lün mit dem rage, 陳 稜 Tschin-leng zu Hilfe zu kommen und 子 通 Li-tse-thung [1] anzugreifen. Doch Lün wurde seiner-geschlagen. Li-tse-thung benützte seine Ueberlegenheit, setzte den Strom und zernichtete 京 口 King-keu. Tsch'in-g liess seinen Anführer Tsiang-yuen-tschao in 菱[2] 亭

---

i-tse-thung ist der Gegenstand des folgenden Abschnittes. In demselben bschnitte ist auch von Tschin-leng die Rede.

dem Zeichen 菱 ist statt 艹 das Classenzeichen 广 zu setzen.

Tsch'ing-ting kämpfen. Tsiang-yuen-tschao erlitt eine grosse Niederlage und fand den Tod.

Tsch'in-fá-hing fürchtete sich. Er verliess die Feste und warf sich mit einigen hundert Menschen, welche seine Umgebung bildeten, 聞人嗣安 Wen-jin-sse-ngan, dem Räuber der Landschaft U, in die Arme. Wen-jin-sse-ngan schickte ihm den Anführer 葉孝辯 Schĕ-hiao-pien zum Empfange entgegen. Tsch'in-fá-hing empfand Reue. Er wollte Schĕ-hiao-pien tödten und nach Kuei-ki enteilen. Es wurde entdeckt, und in seiner Furcht stürzte er sich in den Strom. Seit seiner Erhebung in dem Zeitraume I-ning bis zu dem Zeitraume Wu-te waren es drei Jahre, als er vernichtet wurde.

Li-tse-thung.

李子通 Li-tse-thung stammte aus 丞 Tsch'ing in 沂州 I-tscheu. In seiner Jugend war er arm und ernährte sich mit Fischfang und Jagd. Wenn er während des Aufenthaltes in seinem Bezirke halbergraute Menschen sah, welche Lasten trugen, trug er gewiss an ihrer Stelle die Last. Wenn er in dem Hause ein Uebriges hatte, beschenkte er damit die Menschen. Er rächte sich aber auch gern an seinen Feinden.

Gegen das Ende des Zeitraumes Ta-niĕ von Sung (617 n. Chr.) gab sich 左才相 Tso-thsai-siang, der Räuber des Berges 長白 Tschang-pe, den Namen: Fürst von 博山 Pŏ-schan. Li-tse-thung stützte sich auf ihn und war durch Kriegsmuth und Kraft der Vorzüglichste. Wenn unterdessen Menschen des Bezirkes unter die Räuber fielen, nahm sie Li-tse-thung ausschliesslich immer in seinen Schutz. Um diese Zeit waren die Räuber grausam und unmenschlich. Li-tse-thung allein war menschlich und mitleidig. Diejenigen, die sich ihm zuwendeten, waren bald viele. Es war noch kein halbes Jahr, und er besass zehntausend Kriegsgenossen.

Tso-thsai-siang scheute ihn und war ihm abgeneigt. Li-tse-thung führte seine Menge weiter, übersetzte den Hoai und vereinigte sich mit 杜伏威 Tu-fŏ-wei. Er wurde von 來整 Lai-tsching, einem Anführer der Sui, geschlagen und

floh nach 海陵 Hai-ling. Daselbst in den Besitz einer Menge von zweimal zehntausend Kriegern gelangt, nannte er sich Heerführer. Im eilften Jahre des Zeitraumes Ta-nič 615 n. Chr.) nannte er sich in Anmassung König von Thsu.

宇文化及 Yü-wen-hoa-khi, nachdem er den Kaiser Yang von Sui getödtet hatte, ernannte 陳稜 Tschin-leng, Heerführer der vertheidigenden Leibwache zur Rechten, zum Statthalter von Kiang-tu. Als dieses geschehen, ergab sich Tschin-leng an Thang. Kaiser Kao-tsu übertrug ihm das Amt des allgemeinen Leitenden und liess ihn sofort dieselbe Landschaft bewachen.

Li-tse-thung griff Tschin-leng an. Dieser war in Verlegenheit und bat 沈法興 Tsch'in-fă-hing und 杜伏威 Tu-fŏ-wei um ein Heer. Tu-fŏ-wei befehligte das Heer selbst und lagerte in 清流 Thsing-lieu. Tsch'in-fă-hing schickte seinen Sohn 綸 Lün.[1] Derselbe lagerte in 楊子 Yang-tse.[2] Zwischen beiden befand sich ein Raum von mehreren Zehenden von Weglängen. 毛文深 Mao-wen-tan, ein Rath Li-tse-thung's, bat, dass man Menschen von U miethe, sie fälschlich zu Kriegern Tsch'in-fă-hing's mache und sie in der Nacht auf Tu-fŏ-wei andringen lasse. Diese zwei Männer hassten sich darauf gegenseitig und Keiner getraute sich, früher zu kämpfen. Li-tse-thung gewann seine ganze Kraft, nahm Kiang-tu und besetzte es. Tschin-leng floh und entkam.

Li-tse-thung masste sich jetzt die Rangstufe des Kaisers an, gab dem Reiche den Namen 吳 U und schuf den neuen Jahresnamen 明政 Ming-tsching. 樂伯通 Yŏ-pe-thung, der Räuber von Thsi, war früher im Dienste Yü-wen-hoa-khi's Statthalter von Tan-yang. Derselbe ergab sich sofort mit einer Heeresmenge von zehntausend Menschen. Li-tse-thung verwendete ihn und ernannte ihn zum obersten Buchführer und Vorgesetzten des Pfeilschiessens zur Linken.

Ferner schlug er die Streitmacht Tsch'in-fă-hing's und nahm dann 晉陵 Tsin-ling weg. Er ernannte den von Tsch'in-fă-hing eingesetzten Zugesellten 李百藥 Li-pe-yŏ zum

[1] In dem vorigen Abschnitte wird dieser Name durch 倫 Lün ausgedrückt.

[2] Dieser Name wird sonst 揚子 Yang-tse geschrieben, was das Richtigere ist.

inneren Vermerker, aufwartenden Leibwächter und obersten Buchführer der Schrift der Vorbilder und der schuhlangen Schrifttafeln, 殷芊 Yin-thsien, den Reichsgehilfen zur Linken, zum Reichsminister des grossen Beständigen und Vorsteher der Gebräuche und der Musik. In Folge dessen wendeten viele Kriegsmänner und Menschen von Kiang-nan sich ihm zu.

Um die Zeit erliess Tu-fŏ-wei an 輔公祏 Fu-kung-tschĭ den Befehl, Tan-yang zu entreissen. Fu-kung-tschĭ lagerte in (氵+栗) 水 Lĭ-schui. Li-tse-thung kämpfte und wurde geschlagen. Seine Mundvorräthe gingen zu Ende. Er verliess Kiang-tu und bewachte 京口 King-keu. Tu-fŏ-wei gewann dessen ganzes Gebiet. Unverhofft floh Li-tse-thung im Osten nach 太湖 Thai-hu und sammelte zweimal zehntausend zerstreute Bewaffnete. Wieder verstärkt, drang er gegen Tsch'in-fă-hing in der Landschaft U und zernichtete dessen Macht. Er stützte sich auf Yü-hang und besass im Osten alles bis Kuei-ki, im Süden bis zu den Berghöhen, im Westen bis 宣城 Siuen-tsch'ing, im Norden bis Thai-hu.

Im vierten Jahre des Zeitraumes Wu-te (621 n. Chr.) entsandte Tu-fŏ-wei den Anführer 王雄誕 Wang-hiung-yen mit dem Auftrage, Strafe zu verhängen. Li-tse-hung kämpfte in 蘇州 Su-tscheu und wurde vollständig geschlagen. Er zog sich zurück und bewachte Yü-hang. Wang-hiung-yen rückte vor und näherte sich der Feste. Li-tse-thung war in Bedrängniss und ergab sich. Tu-fŏ-wei nahm die Unterwerfung an und schickte ihn zugleich mit Yŏ-pe-thung in die Mutterstadt. Kaiser Kao-tsu nahm die Schuld Li-tse-thung's leicht. Er schenkte ihm ein Wohnhaus und fünfhundert Morgen Aecker. Was er ihm sonst schenkte, war ziemlich bedeutend.

Als Tu-fŏ-wei an den Hof kam, sprach Yŏ-pe-thung zu Li-tse-thung: Der Südosten ist noch nicht geordnet, doch Tu-fŏ-wei kommt. Viele unserer ehemaligen Krieger befinden sich jenseits des Stromes. Wenn wir sie zusammenlesen, können wir grosse Verdienste begründen. Hierauf begaben sich beide auf die Flucht. Als sie nach 藍田 Lan-thien gelangten, wurden sie von den Angestellten des Gränzpasses gefangen. Sie wurden der Schuld überführt und hingerichtet.

Um die Zeit als die Anmassung der Rangstufe durch Li-tse-thung und Andere in ihrer Blüthe stand, waren wieder

Tschü-tsan, Lin-sse-hung und Tsch'ang-schen-ngan,[1] welche sich an dem Hoai und in Thsu ebenfalls Namen anmassten.

Tschü-tsan.

朱粲 Tschü-tsan stammte aus 城父 Tsch'ing-fu in 亳州 Pŏ-tscheu. Er war ursprünglich ein Angestellter des .reises. In dem Zeitraume Ta-niĕ folgte er dem Kriegsheere ım Angriffe auf die Räuber in dem Gebirge 長白 Tschang-pe.)em Befehle sich durch die Flucht entziehend, wurde er ein äuber. Er gab seinen Scharen den Namen: die Räuber von 可達寒 Kho-thă-han. Sich selbst nannte er König von 迦樓羅 Kia-leu-lo.[2] Seine Heeresmenge zählte zehnmal :hntausend Menschen.

Er übersetzte den Hoai, zerfleischte 竟陵 King-ling, (氵+丏)陽 Mien-yang und zerschnitt im Umwenden 山南 chan-nan. Wohin er kam, verwüstete er, mordete und liess icht die geringste Esswaare zurück. Er nannte sich jetzt in nmassung Kaiser von Thsu und schuf den neuen Jahresnamen 昌達 Tsch'ang-thă. Er überfiel und entriss hierauf Nan-yang. 'egen das Ende des Zeitraumes I-ning (617 n. Chr.) kämpfte er iit 馬元規 Ma-yuen-khuei, beruhigendem Abgesandten von chan-nan. Das Kriegsheer der Räuber erlitt eine grosse Nieder-ıge. Er sammelte die übriggebliebene Menge und stellte wieder egen zwanzigmal zehntausend Menschen auf.

In den Landstrichen und Kreisen, welche Tschü-tsan ewältigte, nahm man die aufbewahrte Hirse hervor und ver-:hrte sie. In dem Uebersiedeln war keine Regelmässigkeit. Venn man fortzog, verbrannte man ohne weiteres die Stroh-äuser und Sammlungen, zerstörte die Stadtmauern und Vor-erke. Ohne sich Aussaat und Ernte angelegen sein zu lassen, :fasste man sich ausschliesslich mit Raub. Hierauf litten die enschen in grossem Masse Hunger, die Todten lagen reihen-

---

[1] Diese drei Männer sind Gegenstand der folgenden Abschnitte.

[2] Die Namen Kho-thă-han und Kia-leu-lo sind in dem erdbeschreibenden Theile des Buches der Thang nicht enthalten.

weise auf den Wegen. Das Kriegsheer war ebenfalls er
Man raubte jetzt kleine Kinder, dünstete sie und verzel
Tschü-tsan sagte zu seinen Leuten: Die kostbarsten (
dürften diejenigen sein, bei denen man Menschen hi
Wenn es nur in anderen Reichen Menschen gibt, brauc
nicht bekümmert zu sein, dass wir keine bekommen. –
Abtheilungen anleitend, raubte er Weiber, Säuglinge und
vertheilte sie und liess sie sieden. Ferner häufte er die
und zarten Menschen der Festen zusammen und ve
dadurch die Mundvorräthe.

陸從典 Lŏ-tsung-tien, ausfertigender zur Seite der Leibwächter [1] und 顏愍楚 Yen-min-thsu, mit den verkehrender Hausgenosse, beide in Diensten von Sui, nach Nan-yang. Tschü-tsan zog sie anfänglich zu ı Gäste heran. Später ass er die Beiden sammt den gänzlich auf. Unvermuthet geriethen die Festen in Scl und alles entlief und zerstreute sich.

楊士林 Yang-sse-lin und 田瓚 Thien-tsan,] und Leitende von 顯州 Hien-tscheu, griffen zu den und überfielen Tschü-tsan. Die seitwärts liegenden Land gaben Antwort und erhoben sich. Man kämpfte in ¦ Hoai-yuen. Tschü-tsan erlitt eine grosse Niederla fasste die ihm verbliebenen Kriegsmänner zusammen u nach 菊潭 Khiŏ-tan. Daselbst schickte er einen Abge und bat, sich unterwerfen zu dürfen.

Kaiser Kao-tsu hiess den früheren kaiserlichen Ve und Grossen 段確 Tuan-khŏ das Amt eines beständigen tenden für die Wagen und Reiter bekleiden und beauftr mit der Bewillkommnung. Tuan-khŏ machte sich in der T heit über Tschü-tsan lustig und sagte: Ihr habt viele M zu Gehacktem gemacht. Wie schmecken sie? — Ts antwortete: Wenn man beim Essen gerne Wein trinkt Menschen geradezu Aehnlichkeit mit Weinhefen und Sc fleisch. — Tuan-khŏ war empört und rief schelten rasender Räuber wendet sich dem Hofe zu. Es ist Sclave! — Tschü-tsan fürchtete sich. Er griff Tuan-

[1] Das Amt eines ausfertigenden Leibwächters (著作郎 tschü war durch Tsin geschaffen worden.

dem Sitze auf, machte ihn und dessen sämmtliche Begleiter, mehrere Zehende von Menschen, zu einer gekochten Speise und bewirthete damit die Umgebung.

Hierauf verwüstete er Khiŏ-tan und floh zu 王世充 Wang-schi-tschung. Dieser setzte ihn zum grossen Heerführer der Drachenpferde ein. Als die östliche Hauptstadt unterworfen war, wurde Tschü-tsan an dem Ufer des Lŏ enthauptet. Die Kriegsmänner und gemeinen Menschen wetteiferten, Steine auf seinen Leichnam zu werfen. Die Steine waren nach einer Weile gleich einem Grabhügel.

Lin-sse-hung.

林士弘 Lin-sse-hung stammte aus Po-yang in Jao-tscheu. In der letzten Zeit der Sui erhob er sich mit seinem Bezirksgenossen 操師乞 Thsao-sse-khe und wurde ein Räuber. Thsao-sse-khe nannte sich König von 元興 Yuen-hing und schuf den neuen Jahresnamen 天成 Thien-tsch'ing. Im zwölften Jahre des Zeitraumes Ta-niĕ (616 n. Chr.) besetzte er Yü-tschang und ernannte Lin-sse-thung zum grossen Heerführer.

Sui entsandte 劉子翊 Lieu-tse-yĭ, Aufwartenden für die eingerichteten Bücher und kaiserlichen Vermerker, mit dem Auftrage, über die Räuber Strafe zu verhängen. Derselbe tödtete Thsao-sse-khe mit einem Pfeilschusse, jedoch Lin-sse-hung sammelte die Heeresmenge und kämpfte wieder in 彭蠡 P'eng-li. Lieu-tse-yĭ ward geschlagen und fand den Tod. Li-sse-hung setzte hierauf in grossem Maasse eine Heeresmenge von zehnmal zehntausend Menschen in Bewegung, stützte sich auf 虔州 Khien-tscheu und nannte sich König des südlichen Yue. Unvermuthet gab er dem Lande den unrechtmässigen Namen Thsu, nannte sich Kaiser und schuf einen neuen Jahresnamen. 鄭大節 Tsching-ta-tsiĕ, Aufwartender des grossen Friedens und kaiserlicher Vermerker, ergab sich ihm mit der Landschaft 九江 Kieu-kiang. Li-sse-hung betraute seinen Genossen 王戎 Wang-jung mit dem Amte eines Vorstehers der Räume. Die gewaltigen und ausgezeichneten Männer von Lin-tschuen,

Liü-ling, Nan-khang und I-tschün tödteten die Statthalter und Befehlshaber von Sui und schlossen sich ihm an. Im Norden hatte er ganz 九江 Kieu-kiang, im Süden das gesammt 番禺 Fan-yü in seinem Besitze.

Später zernichtete 蕭(金+先) Siao-sien mit einem Schiffsheere Yü-tschang. Lin-sse-hung besass bloss die Gebiete von Nan-tsch'ang, Khien, 循 Siün und 潮 Tsch'ao. Als Siao-sien geschlagen wurde, wandten sich dessen entflohene Kriegsleute allmälig Lin-sse-hung zu. 孝恭 Hiao-kung, König der Landschaft Tschao, winkte zu sich und brachte durch Güte die Landstriche Siün und Tsch'ao zur Unterwerfung. Im fünften Jahre des Zeitraumes Wu-te (622 n. Chr.) belagerte 藥師 Yŏ-sse, der jüngere Bruder Lin-sse-hung's, mit zweimal zehntausend Streitern 循州 Siün-tscheu. Der allgemeine Leitende 楊世略 Yang-schi-liŏ zernichtete dessen Macht und enthauptete ihn. Lin-sse-thung bat, sich unterwerfen zu dürfen. Wang-jung machte ebenfalls das Gebiet von Nan-tsch'ang zum Geschenke. Eine höchste Verkündung ernannte ihn zum allgemeinen Leitenden des Landstriches Nan-tsch'ang.

Lin-sse-hung entwich wieder und behauptete die Berge von 安城 Ngan-tsch'ing. Er lockte die Geschlagenen und Entflohenen zu sich und ging damit um, wieder Aufruhr zu erregen. Die Menschen des Landstriches 袁 Yuen sammelten sich und setzten sich mit ihm ins Einverständniss. Er wurde von 張善安 Tsch'ang-schen-ngan beobachtet. Derselbe eilte mit einer Streitmacht hin, um ihn zu strafen. Allein um diese Zeit starb Lin-sse-hung, und seine Anhänger gingen auseinander.

Tsch'ang-schen-ngan.

張善安 Tsch'ang-schen-ngan stammte aus 方與 Fang-yü in 兗州 Yen-tscheu. Siebzehn Jahre alt, entzog er sich dem Befehle durch die Flucht und wurde ein Räuber. Er plünderte im Umwenden Hoai-nan. Als 孟讓 Meng-jang[1]

[1] Meng-jang war der Räuber des Berges Tschang-pe.

geschlagen war, gewann Tsch'ang-schen-ngan dessen zerstreutes Kriegsvolk in der Zahl von achthundert Menschen. Er drang gegen die Landschaft Liü-kiang, zernichtete sie und hielt sich an 林士弘 Lin-sse-hung. Von diesem nicht des Vertrauens gewürdigt, ergrimmte er und drang seinerseits gegen Lin-sse-hung. Er verbrannte dessen Vorwerke, zog ab und behauptete Nan-khang.

蕭 (金 + 先) Siao-sien nahm Yü-tschang und entsandte den Anführer 蘇胡兒 Su-hu-ni mit dem Auftrage, es zu bewachen. Tsch'ang-schen-ngan entriss dessen ganzes Gebiet, besetzte es und wendete sich dem Reiche zu. Thang übertrug ihm die Stelle eines allgemeinen Leitenden von 洪州 Hung-tscheu.

Im sechsten Jahre des Zeitraumes Wu-te (623 n. Chr.) empörte sich Tsch'ang-schen-ngan gegen Thang. 輔公祏 Fu-kung-tschi ernannte ihn zum Angestellten der grossen Erdstufe des Wandels von dem südwestlichen Wege. Tsch'ang-schen-ngan plünderte 孫州 Sün-tscheu, nahm den allgemeinen Leitenden 王戎 Wang-jung fest, drang dann gegen 黃州 Hoang-tscheu und tödtete den allgemeinen Leitenden 周法明 Tscheu-fă-ming.

Als die Streitmacht 李大亮 Li-ta-hiang's ankam, gab ihm dieser Aufklärungen über Glück und Unglück. Tsch'ang-schen-ngan antwortete: Ich habe mich eigentlich nicht empört. Die Untergebenen der Abtheilungen betrogen mich. Mich unterwerfen, ist jetzt leicht, doch fürchte ich, dass ich nicht entkomme. Was lässt sich thun? — Li-ta-hiang sprach: Der allgemeine Leitende ist entschlossen sich zu unterwerfen. Ich zweifle gar nicht daran.

Er trat jetzt allein zwischen die Schlachtreihen Tsch'ang-schen-ngan's, nahm ihn bei der Hand und sprach mit ihm. Tsch'ang-schen-ngan war erfreut. Er nahm einige Zehende von Reitern mit sich und begab sich in das Lager Li-ta-liang's. Dieser führte ihn herein und befahl einigen starken Kriegsmännern, Tsch'ang-schen-ngan zu ergreifen. Die Reiter erschracken und ritten davon. Die gesammte Streitmacht Tsch'ang-schen-ngan's kam, um zu kämpfen. Li-ta-hiang verkündete, dass Tsch'ang-schen-ngan sich unterworfen habe und dass man

nicht zu kämpfen brauche. Die Genossen Tsch'ang-schen-ngan's riefen scheltend: Der allgemeine Leitende hat uns verrathen! — Sie gingen hierauf auseinander.

Li-ta-hiang schickte Tsch'ang-schen-ngan in die Mutterstadt. Dieser gab vor, dass er sich nicht mit Fu-kung-tschi verschworen habe. Kaiser Kao-tsu begnadigte ihn. Nach der Zernichtung der Macht Fu-kung-tschi's fand man die Schreiben Tsch'ang-schen-ngan's. Er wurde der Schuld überführt und hingerichtet.

Liang-sse-tu.

梁師都 Liang-sse-tu stammte aus 朔方 Sŏ-fang in 夏州 Hia-tscheu und war der Sohn eines Gewaltigen der Landschaft. Er diente Sui als Anführer der Leibwächter des Sammelhauses der Erhebung des Falken. Gegen das Ende des Zeitraumes Ta-niĕ (617 n. Chr.) den Dienst aufgebend, kehrte er heim, verband sich mit Genossen und stand als Räuber auf. Er tödtete 唐世宗 Thang-schi-tsung, den Gehilfen der Landschaft, besetzte die Landschaft und nannte sich einen grossen Reichsgehilfen. Er vereinigte seine Streitmacht mit Streitkräften der Türken, kämpfte mit 張世隆 Tsch'ang-schi-lung, Anführer der Sui, und schlug ihn. Hierauf durchstreifte und beruhigte er die Landschaften Tiao-yin, 弘化 Hung-hoa, Yen-ngan, gab dem Reiche den Namen 梁 Liang und masste sich die Rangstufe eines Kaisers an.

Indem er dem Himmel im Süden der Feste opferte, dabei die Erde aushöhlte und einen Edelstein vergrub, fand er ein Siegel. Er hielt dieses für ein glückliches Zeichen und schuf den neuen Jahresnamen 永隆 Yung-lung. 始畢 Schi-pi, Kho-han der Türken, schickte die Federnfahne des Wolfshauptes und gab den Namen 大度 Ta-tu ‚die grosse Bemessung'. 毗伽 Pi-kia, Kho-han der Türken, schaffte diesen Gebrauch ab und diente dem Himmelssohne.[1] Hierauf wies

[1] Dieses geschah erst in dem Zeitraume Khai-yuen (713 bis 741 n. Chr.).

er der Streitmacht der Türken den Weg, wohnte in Ho-nan und entriss die Landschaft 鹽川 Yen-tschuen.

Im zweiten Jahre des Zeitraumes Wu-te (619 n. Chr.) plünderte er 靈州 Ling-tscheu. Der älteste Vermerker 楊則 Yang-tse griff ihn rasch an und schlug ihn in die Flucht. Liang-sse-tu bezog wieder mit tausend Reitern der Türken ein Lager auf der Berghöhe 野猪 Ye-tschü. 段德操 Tuan-te-thsao, allgemeiner Leitender von 延州 Yen-tscheu, führte eine Streitmacht herbei, ohne zu kämpfen. Liang-sse-tu war von Sinn sorglos. Er entsandte eine Streitmacht mit dem Auftrage, vorzurücken und rasch anzugreifen. Als der Kampf im Gange war, brach Tuan-te-thsao mit leichten Reitern zur Seite hervor und siegte. Liang-sse-tu erlitt eine grosse Niederlage. Tuan-te-thsao verfolgte die Fliehenden zweihundert Weglängen weit. Die Gefangenen und die abgeschnittenen Ohren, die er erhielt, waren eine sehr grosse Menge.

Nach nicht langer Zeit fiel Liang-sse-tu mit fünftausend Fussgängern und Reitern ein und plünderte. Tuan-te-thsao hieb wieder dessen ganzes Kriegsheer in Stücke und zwang 張舉 Tsch'ang-khiü und 劉旻 Lieu-min, Anführer der Schanzwerke, zur Unterwerfung.

Liang-sse-tu fürchtete sich. Er entsandte den obersten Buchführer 陸季覽 Lö-ki-lan mit dem Auftrage, folgendes zu 處羅 Tsch'u-lo, Kho-han der Türken, zu sprechen: Sui ging zu Grunde, das mittlere Reich wurde in vier bis fünf Theile zerrissen. Ihre Macht war gleich, ihre Kraft schwach, und alle wetteiferten, sich den Türken anzuschliessen. Doch Thang hat jetzt 劉武周 Lieu-wu-tscheu vernichtet, sein Reich ist grösser, seine Streitmacht bricht von vier Seiten hervor. Liang-sse-tu wird zwischen Morgen und Abend zu Grunde gehen. Dann kommt die Reihe auch an die Türken. Es ist zu wünschen, dass der Kho-han wie in dem Feldzuge zu den Zeiten des Kaisers Hiao-wen von Wei südwärts ziehe. Liang-sse-tu bittet, der Wegweiser sein zu dürfen.

Tsch'u-lo beherzigte dieses. Er befahl 莫賀咄設 Mŏ-hö-tsch'ŏ-schĕ, in 五原 U-yuen einzufallen. 泥步設 Ni-pu-schĕ sollte mit Liang-sse-tu nach 延州 Yen-tscheu eilen. Tsch'u-lo selbst wollte Thai-yuen überfallen. 突利

Thö-li, ein anderer Kho-han der Türken,[1] sollte mit den Völkerschaften 奚 (爭+習) Hi-sĭ, 契丹 Khĭ-tan und (革+末) (革+曷) Mŏ-hŏ auf den Wegen von 幽州 Yeu-tscheu mit 竇建德 Teu-kien-te sich vereinigen und über (氵+釜) 口 Fu-keu in 晉絳 Tsin-kiang zusammentreffen. Als dieses angeordnet war, starb Lo-tsch'u, und die Streitmacht der Türken rückte nicht aus. Ferner wurde Liang-sse-tu durch Tuan-te-thsao gänzlich geschlagen.

Im sechsten Jahre des Zeitraumes Wu-te (623 n. Chr.) ergaben sich 賀遂 Ho-sui und 索周 Sŏ-tscheu, Anführer Liang-sse-tu's, mit zwölf von ihnen beaufsichtigten Landstrichen. Tuan-te-thsao richtete mit seiner gesammten Streitmacht einen heftigen Angriff gegen Liang-sse-tu und entriss 東城 Tung-tsch'ing. Liang-sse-tu vertheidigte sich in 西城 Si-tsch'ing und hatte nicht den Muth, auszurücken. Er begehrte Hilfe von dem Türken 頡利 Ke-li. Ke-li eilte mit einer starken Streitmacht, zehntausend Reitern, herbei.

Früher hatte 劉 (人山[2]) 成 Lieu-hien-tsch'ing sich mit seiner Menge Liang-sse-tu angeschlossen. Bei diesem Anlasse verleumdet, wurde er getödtet. Die Untergebenen Liang-sse-tu's waren von Argwohn und Furcht erfüllt und fielen häufig ab. Seine Macht schrumpfte täglich mehr zusammen. Er erschien jetzt an dem Hofe Ke-li's, Kho-han's der Türken, belehrte ihn und hiess ihn Streifzüge nach Süden machen. Die Türken plünderten desswegen die Gränzgegenden, und es gab kein ruhiges Jahr. Sie blickten dann nach der Brücke des 渭 Wei. Erst später gerieth die Lenkung der Türken in Unordnung.

Kaiser Thai-tsung zog in Betracht, dass die Lage Liang-sse-tu's immer gefährlicher ward. Er gab ihm seine Meinung in einem Schreiben bekannt und hiess ihn sich unterwerfen. Liang-sse-tu verstand sich nicht dazu. Eine höchste Verkündung befahl Lieu-min, ältestem Vermerker von 夏州 Hia-tscheu,[3] und dem Vorsteher der Pferde 劉蘭 Lieu-lan, gegen

---

[1] In der Geschichte der Türken wird angegeben, dass Thŏ-li ursprünglich der früher genannte Ni-pu-schĕ gewesen.

[2] In dem hier dargelegten Zeichen ist 人 über 山 zu setzen.

[3] Lieu-min, oben ‚Anführer der Schanzwerke' genannt, hatte sich früher unterworfen.

ihn einen Streifzug zu unternehmen. Dieselben machten Gefangene, welche von ihnen zu Späherdiensten verwendet wurden. Das Verhältniss zwischen Gebieter und Diener wurde gestört. Die Pferde der ausgesandten leichten Reiter traten die Saaten nieder. Die Feste war von Hunger bedrängt und verödet. Ferner fiel in die Feste ein Himmelshund.[1] 辛獠兒 Sin-liao-ni, 李正寶 Li-tschin-pao und 馮端 Fung-tuan, starke Anführer Liang-sse-tu's, verschworen sich, Liang-sse-tu festzunehmen und sich zu ergeben. Es war noch nicht ausgeführt, als Li-tsching-pao allein sich erhob und sich unterwarf.

Im zweiten Jahre des Zeitraumes Tsching-kuan (628 n. Chr.) meldeten Lieu-min und Lieu-lan in einer Denkschrift an dem Hofe, dass man die Feste nehmen könne. In Folge einer höchsten Verkündung vereinigten 柴紹 Tschai-schao und 薛萬均 Sië-wan-kiün ihre Kraft. Lieu-min erhielt Befehl, mit starken Streitern geradezu Tung-tsch'ing in Sŏ-fang zu besetzen. Ke-li, Kho-han der Türken, kam Liang-sse-tu zu Hilfe. Um die Zeit fiel tiefer Schnee, Schafe und Pferde verendeten. Tschai-schao zog in den Kampf und schlug die Türken vollständig, rückte vor und lagerte unter den Mauern der Feste. 洛仁 Lŏ-jin,[2] ein Vetter Liang-sse-tu's, enthauptete Liang-sse-tu und ergab sich. Der Kaiser ernannte Lŏ-jin zum Heerführer der kühnen Leibwache zur Rechten und Fürsten der Landschaft Sŏ-fang.

Von der Erhebung Liang-sse-tu's bis zu dessen Vernichtung sind zwölf Jahre. Man bildete aus seinem Gebiete den Landstrich 夏 Hia. Zur Zeit als Liang-sse-tu die Landschaft besetzte, waren Lieu-ki-tschin und 郭子和 Kŏ-tse-ho ebenfalls in Gemeinschaft aufgestanden.[3]

---

[1] ‚Himmelshund', sonst der Name eines Sternbildes, bezeichnet auch eine Art Dämon.

[2] In der Geschichte des Kaisers Thai-tsung findet sich der vollständige Name 梁洛仁 Liang-lŏ-jin.

[3] Lieu-ki-tschin ist Gegenstand des folgenden Abschnittes. Kŏ-tse-ho war in Yü-lin aufgestanden und hatte sich König von Tschang-lŏ genannt.

Lieu-ki-tschin.

劉季眞 Lieu-ki-tschin war ein Mensch von l
離石 Li-tschi. Sein Vater 龍兒 Lung-ni griff im
Jahre des Zeitraumes Ta-niĕ (614 n. Chr.) zu den Waff
gab sich den Namen eines Königs. Er ernannte Lieu-k
zum grossen Sohne, dessen jüngeren Bruder 六兒 Lŏ-
Könige von Yung-ngan. Die Spitzen seiner Waffen
sehr scharf.

Der Heerführer 潘長文 Fan-tschang-wen g
mehrere Jahre hindurch mit Heftigkeit an, war aber n
Stande, ihn zur Unterwerfung zu bringen. Später
梁德 Liang-te, Anführer der tigermuthigen Leibv
vollständig Lung-ni und tödtete ihn. Die Heeresmenge
ni's zerstreute sich.

Als die Streitmacht der Thang aufstand, sammelt
nochmals die Menge, wurde ein Räuber und schloss
劉武周 Lieu-wu-tscheu. Lieu-ki-tschin folgte ihm.
er sich den Namen des grossen Sohnes gab und als
herrschte, ernannte er Lŏ-ni zum Könige von 拓定
ting. Er war durch seine Einfälle den Gränzgegend
derblich.

張綸 Tsch'ang-lün, Fürst von Si-ho, und 李
Li-tschung-wen, Fürst von 眞鄉 Tschin-hiang, vere
ihre Streitkräfte, um ihn zu strafen. Lieu-ki-tschin erg
Eine höchste Verkündung ernannte ihn zum allgemeinen
den von 石州 Schĭ-tscheu, verlieh ihm den Geschlecht
李 Li und das Lehen eines Königs der Landschaft
P'eng-schan.

Um diese Zeit kämpfte 宋金剛 Sung-kin-ka
澮州 Kuai-tscheu, und der Sieg war noch nicht entsc
Lieu-ki-tschin verband sich sofort wieder mit Lieu-wu
Als dieser geschlagen war, nahm Schi-min, König von

[1] 'Sung-kin-kang, der Räuber von Schang-sŏ, ist in dem Abschnitt
wu-tscheu' vorgekommen.

Lŏ-ni fest und liess ihn enthaupten. Lieu-ki-tschin floh zu 高滿政 Kao-muan-tsching.[1] Er wurde wider Vermuthen getödtet.

Lieu-wen-tsing.

劉文靖 Lieu-wen-tsing führte den Jünglingsnamen 肇仁 Tschao-jin. Er selbst sagte, dass er aus P'eng-tsch'ing stamme. Die Mitglieder seines Hauses wohnten die Geschlechtsalter hindurch in dem Kreise der Mutterstadt und hatten Verdienste. Sein Vater 韶 Schao diente Sui und fiel in dem Kampfe. Man verlieh demselben die oberste Rangstufe der Lehensfürsten und hielt ihn mit den drei Vorstehern gleich. Lieu-wen-tsing, als Sohn eines Mannes, der in der Gefahr den Tod gefunden, erhielt die nämliche Rangstufe. Er war hellsehend und besass Geschicklichkeit und Ueberlegung.

Gegen das Ende des Zeitraumes Ta-niĕ (617 n. Chr.) wurde er Befehlshaber von Tsin-yang und stand mit 裴寂 Pei-tsĭ, Aufseher des Palastes von Tsin-yang, auf gutem Fusse. Pei-tsĭ sah in der Nacht auf den Brustwehren Leuchtfeuer umherziehen. Er rief: In der Welt ist eben grosser Aufruhr. Wo werde ich meine Wohnung nehmen? — Lieu-wen-tsing entgegnete lachend: Es ist, wie ihr saget. Es ist etwas, das von den Gewaltigen und Hervorragenden in's Werk gesetzt wird. Können wir zwei ewig an der Halfter geleitet und niedrig sein?

Der spätere Kaiser Kao-tsung wurde Fürst von Thang und hielt Thai-yuen nieder. Lieu-wen-tsing vermuthete, dass derselbe grosse Absichten habe und verband sich auf das Engste mit ihm. Er besuchte dann auch den König von Thsin und sagte zu Pei-tsĭ: Der Sohn des Fürsten von Thang ist kein gewöhnlicher Mensch. Er ist hellsehend, von Geist kriegerisch, er ist wohl ein Mann von der Art Kaisers Kao

---

[1] Kao-muan-tsching war in Diensten von Thang allgemeiner Leitender von Sŏ-tscheu. Derselbe schlug im sechsten Jahre des Zeitraumes Wu-te (623 n. Chr.) die Türken.

von Han und Thai-tsu's von Wei. Der Himmel bahnt i
ziemlich den Weg. — Pei-tsĭ stimmte noch nicht bei.

Lieu-wen-tsing, unvermuthet als Eidam und Anhän
李 密 Li-mĭ's angeklagt, wurde in dem Gefängnisse gebun(
Der König von Thsin, in Betracht ziehend, dass er mit kei
Anderen Rathes pflegen könne, trat heimlich ein und sah
Lieu-wen-tsing ergriff das Wort und sagte: Verluste und
ruhr spitzen sich eben zu. Wenn man nicht Thang, Wu
Kao-kuang ist, kann man nicht Beruhigung bringen. —
König sprach: Woher weiss man, dass es nicht die rec
Menschen gibt? Indem ich hierher kam, sind es nicht Ki
und Mädchen, die im Einverständniss sich untereinander
trüben. Der Weg des Zeitalters wird sich verändern. Ich
unverzüglich mit euch zur grossen Berathung schreiten.
suchet, es mir zu sagen.

Lieu-wen-tsing sprach: Der Kaiser macht Besuche
Süden, die Streitmacht verschliesst den Fluss und den Lŏ.
Räuber sind an einander gereiht gleich Ameisen. Die gro
legen sich um die Landstriche und Kreise, die kle
versperren die Gebirge und Sümpfe. In einer Anzahl
Zehntausenden warten sie auf den Vorgesetzten. Wenn
sie nimmt und verwendet, ist man in Wahrheit fähig,
auf den Himmel zu werfen, mit den Triebwerken zusam
zutreffen. Hisst man die zu einander geneigten Bäume und
mit lauter Stimme, so genügen die vier Meere nicht, um
Bestimmung zu geben. Jetzt sind die zurückgezogenen Rä
von 汾 Fen und 晉 Tsin sämmtlich vorhanden. Ich ke
deren gewaltige und hervorragende Männer. Wenn man
eines Morgens herbeiruft, kann eine Menge von zehnmal z
tausend Menschen erlangt werden. Hierzu fügt man die Be
neten des Sammelhauses des Fürsten in einer Anzahl
mehreren Zehntausenden. Wenn man einmal den Befehl he
gelangen lässt, wer würde nicht wünschen, sich anzuschlies
Man rührt die Trommel und tritt in den Gränzpass, erschüt
dadurch die Welt. Die Beschäftigung eines Königs ist d
zu Stande gebracht.

Der König erwiederte lachend: Was ihr saget, sti
nicht mit meiner Absicht überein. — Er setzte jetzt heim
in den Abtheilungen die Gäste ein und wollte aufbrechen.

fürchtete, dass der Fürst von Thang nicht einwilligen werde. Lieu-wen-tsing entwarf den Plan, durch Pei-tsĭ das Wort vorbringen zu lassen. Hierauf bewog er Pei-tsĭ, sich mit dem Könige in Verbindung zu setzen. Jener konnte sogleich vortreten und sich berathen.

Als die Türken die Streitmacht 高君雅 Kao-kiün-ya's chlugen, wurde der Fürst von Thang eines Verbrechens geziehen. Der König entsandte Lieu-wen-tsing und Pei-tsĭ. ieselben sprachen in Gemeinschaft zu dem Fürsten von Thang: er Fürst stützt sich auf einen zweifelhaften Boden, gemäss einer Eigenschaften bemisst er nicht das Heil. Jetzt werden lie Abtheilungen Niederlagen erleiden, er wird eben um des Verbrechens willen aufgegriffen, die Sache ist dringend. Schafft ir denn noch immer nicht Rath? Die Kriegsmänner von Tsinrang sind stark, die Pferde kräftig, in Palästen und Rüstkammern ist Ueberfluss, die grosse Sache kann unternommen werden. Jetzt ist das Land der Mitte des Gränzpasses leer, ler König von 代 Tai[1] ist schwach. Die Weisen und Gewaltigen erheben sich, sie haben noch Niemanden, dem sie sich zuwenden. Es ist zu wünschen, dass der Fürst die Streitmacht führt, im Westen die Bedrücker straft, den Aufruhr beseitigt. Soll er es auf sich nehmen, dass man ihn einfach in das Gefängniss setzen lässt? — Der Fürst von Thang gab dieses für sich zu, doch als seine Freisprechung von der Schuld erfolgte, that er nichts weiter.

Der König von Thsin rieth Leu-wen-tsing, eine falsche höchste Verkündung zu verfassen, welche befahl, alle Männer vom zwanzigsten bis zum fünfzigsten Lebensjahre in Thaiyuen, Si-ho, Yen-men und Ma-yĭ zum Kriegsdienste auszuheben, sie nach einem Jahre in der Landschaft 涿 Tschŏ zu versammeln und mit ihnen Liao anzugreifen. In Folge dessen waren die Menschen in ihrem Herzen betrübt, unruhig und dachten immer mehr an Aufruhr.

Lieu-wen-tsing sprach zu Pei-tsĭ: Ihr habt doch gehört: Wer zuerst ausrückt, bringt die Menschen zurecht. Wer zuletzt ausrückt, wird von den Menschen zurecht gebracht. Der Fürst

[1] Der König von Tai, später der Kaiser Kung genannt, war mit der Vertheidigung der Mutterstadt beauftragt.

von Thang verzeichnet dem Namen nach die Abbildungen un
Bestätigungen. Er hört, dass die Welt noch unterworfen werde
kann. Im Unterwerfen wartet er auf das Unglück! — Ferne
schüchterte er Pei-tsĭ ein, indem er sagte: Ihr seid der Au
seher und wartet als ein Mensch des Palastes den Gästen a
Wenn ihr sterbet, was sollte euch verdriessen? Doch w
könnt ihr den Fürsten von Thang verwickeln?

Pei-tsĭ fürchtete sich und forderte zur Ergreifung d
Waffen auf. Der König überliess es Lieu-wen-tsing u
長孫順德 Tschang-sün-schün-te, Kriegsmänner zu miethe
Man gab vor, dass man über 劉武周 Lieu-wu-tscheu Stra
verhängen wolle. Lieu-wen-tsing verfertigte mit Pei-tsĭ e
Abschnittsrohr. Durch dasselbe wurde befohlen, den Palast
öffnen, die Gegenstände der Rüstkammer zu überwachen u
bei der Bildung des Kriegheeres behilflich zu sein.

王威 Wang-wei und Kao-kiün-ya standen in dem Ve
dachte der Doppelherzigkeit. Lieu-wen-tsing verfasste n
劉政會 Lieu-tsching-hoei eine Schrift der schnellen Ve
änderung, begab sich zu dem verbleibenden Statthalter u
meldete, dass jene zwei Menschen sich empören. Man erspäh
die Zeit, in welcher der Fürst von Thang mit Wang-wei u
Kao-kiün-ya Einsicht in die Geschäfte nahm.

Lieu-wen-tsing trat vor und sagte: Ich habe ein geheim
Schriftstück, welches von Empörern spricht. — Der Fürst, a
Wang-wei und den Anderen blickend, liess sie das Schriftstü
in Augenschein nehmen. Lieu-tsching-hoei mochte dieses nic
thun und sagte: Was gemeldet wird, lässt man den verbleibe
den Statthalter untersuchen. Bloss der Fürst von Thang da
es sehen. — Der Fürst rief erschrocken: Sollte es dieses sei
— Nachdem er es gelesen, sprach er zu Wang-wei: Ist
wahr, was die Menschen von euch melden? — Lieu-kiün-
war entrüstet und sagte: Die Empörer wollen mich nur tödte
— Lieu-wen-tsing schrie den Leuten der Umgebung zu und lie
Beide festnehmen.

Hierauf griff man zu den Waffen. Der Fürst von Tha
eröffnete das Sammelhaus des grossen Heerführers und ernann
Lieu-wen-tsing zum Vorsteher der Pferde. Dieser rieth, d
Farben der Fahnen und Flaggen zu verändern und die ei
zelne Erhebung zu bewerkstelligen. Zugleich bat er, dass ma

mit den Türken ein Bündniss schliesse. Der Fürst befolgte dieses und schickte Lieu-wen-tsing als Gesandten zu 始畢 Schi-pĭ, Kho-han der Türken.

Schi-pĭ fragte: In welcher Angelegenheit ist die Streitmacht des Fürsten von Thang aufgebrochen? — Lieu-wen-tsing sprach: Der frühere Kaiser hat die grosse Nachfolge abgeschafft und sie dem späteren Vorgesetzten zu Theil werden lassen. Desswegen entstand grosser Aufruhr. Das Haus des Fürsten von Thang ist nahe gelegen, es ist zu fürchten, dass man das Haus des Königs zerstört. Er greift zu den Waffen und schafft denjenigen ab, der nicht eingesetzt werden sollte. Er möchte zugleich mit den Türken über die Mutterstadt entscheiden. Gold, Seidenstoffe, Söhne und Töchter, alles wendet er dem Kho-han zu. — Schi-pĭ war sehr erfreut. Er entsendete sofort zweitausend Reiter, welche Lieu-wen-tsing folgten. Bei der Ankunft desselben machte er noch ein Geschenk von tausend Pferden. Der Fürst von Thang freute sich und sagte zu ihm: Wenn ihr nicht wäret, wie würde ich es zu Stande bringen?

Sofort stellte er sich 屈突通 Khiĕ-thŏ-thung in 潼關 Thung-kuan entgegen. Es entspann sich mit 桑顯和 Sang-hien-ho, einem Anführer Khiĕ-thŏ-thung's, ein harter Kampf, in welchem mehrere tausend Menschen fielen. Lieu-wen-tsing ermass, dass das Kriegsheer Sang-hien-ho's sorglos war. Er überraschte es mit einer ungewöhnlichen Streitmacht im Rücken. Sang-hien-ho wurde vollständig geschlagen. Khiĕ-thŏ-thung besass noch immer eine Streitmacht von mehreren zehntausend Menschen. Er wollte mit derselben fortziehen und sich nach Osten wenden. Lieu-wen-tsing befahl den Anführern die Verfolgung und machte ihn zum Gefangenen.

Lieu-wen-tsing durchstreifte hierauf alles Land westlich von Sin-ngan und brachte es zur Unterwerfung. Er wurde im Umwenden grosser Reichsgehilfe, Vorsteher der Pferde für das Sammelhaus, endlich Grosser des glänzenden Gehaltes und Fürst des Reiches Lu. Als der Fürst von Thang zu der Stufe des Himmelssohnes gelangte, wählte er Lieu-wen-tsing zu seinem Rathe.

Der Kaiser zog oft die vornehmen Diener herbei und sass mit ihnen auf einem gemeinschaftlichen Ruhesitze. Lieu-wen-tsing machte dagegen Vorstellungen, indem er sagte: Jetzt

von Th... ...and, der nicht ... Diener. Do
Bestäti... ...ranziehen, im Sprechen sich no
kann. ... ...innen, indess der Kaiser sich i
schi... ...Ehre befindet, sich beugen und n
... ...Teppich gemein laben. dieses i
W... ...sagt: Das grosse Yang bückt si
...tausend Dingen gleich. — Der Kais
...auch zwar dem Himmel und empfin
...doch die Freundschaft der alten. di
...könnte ich sie vergessen? Seid oh

... -khiü den Landstrich 涇 King plündert
... der Eigenschaft eines obersten Anführe
...kers des Sammelhauses mit 殷 開 山
Vorsteher der Pferde... und kämpfte. I
... Niederlage und floh in die Mutterstadt zurüc
... versetzt, wurde ihm der Name genomme
仁 杲 Jin-kao Strafe verhängen und de
...stellen half, wurde ihm sein Leben zurück
...n Stellen eines obersten Bachführers von de
... Volkes, eines Angestellten der Erdstufe de
... Weg von 陝 東 Schen-tung und ein
... Pfeilschiessens zur Linken bekleidet, folgte
... Thsin und liess den Palast 長 春 Tscham

...tsing übertraf an Begabung und Fähigkeit Pei-t
...ich hatte er oft Verdienste in dem Kriegsheer
... wurde allein zu den Geschäften verwendet, ur
...de verblieb ihm. Lieu-wen-tsing glaubte, da
... gerecht sei. Wenn man die Lenkung erörtert
... er häufig und war anderer Meinung. Zuletzt übe
... mit ihm. Er trank einst mit seinem jüngere
之 起 Wen-khi. beständigem Aufwartenden für d
... Reiter. Wein. Während des Trinkens gebrauchte
... Hasses, zog das Schwert, schlug damit gegen ein
...d rief: Man soll Pei-tsi enthaupten! — Hiera
... sich in dem Hause Lieu-wen-tsing's mehrma
... Dinge. Sein jüngerer Bruder Wen-khi war des
...kümmert und berief einen Beschwörer. Dieser löste

:: Ich befand mich einst in dem Sammelhause des
Heerführers. Der Vorsteher der Pferde berieth sich
m ältesten Vermerker über die Rangstufen. Jetzt ist
bereits Vorsteher des Pfeilschiessens und bleibt der
Die Verleihung der Gunst ist nicht feil. Die Diener
Würdenträger wurden mit Rangstufen belohnt, in den
n sämmtlicher Menschen ist kein Gewinn. Er kann in
eit nicht ohne ein wenig Hoffnung sein. — Der Kaiser
: Dass Lieu-wen-tsing sich empört, ist nach diesen
sehr einleuchtend.

李綱 Li-kang und Siao-yü thaten dar, dass Lieu-wen-
ich nicht empöre. Der König von Thsin zog ebenfalls
acht, dass Lieu-wen-tsing der Vorderste bei den Ent-
ngen gewesen, dass er keine gewöhnlichen Entwürfe
und dass die Sache zu Stande gekommen. Er meldete
Pei-tsĭ, dass Lieu-wen-tsing jetzt betraut werde und
die Rangstufe erhalte. Derselbe empfinde aus diesem
Unwillen, er wage es keineswegs, sich zu empören.
lle ihn der ganzen Nachsicht theilhaftig werden lassen.
iser war Lieu-wen-tsing entfremdet und ihm abgeneigt.
Pei-tsĭ sagte: Lieu-wen-tsing ist häufig falsch in seinen
gen und von Gemüthsart argwöhnisch und verschlossen.
em Unmuthe beachtet er nicht die Gefahr. Seine häss-
Worte, sein seltsames Benehmen sind bereits offenbar
stätigt. Jetzt ist die Welt auch nicht ruhig, es ist zu
n, dass er später ein Gegenstand des Kummers sein wird.

Bogen in die Kammern gelegt. Dieses ist in der That kein eitles Wort.

Im dritten Jahre des Zeitraumes Tsching-kuan (629 n. Chr.) setzte ihn Kaiser Thai-tsung nachträglich wieder in das Amt und das Lehen ein. Er bekleidete dessen Sohn 樹義 Schü-I mit dem Range eines Fürsten des Reiches Lu und verlieh ihm in einer höchsten Verkündung eine Kaisertochter. Gleichwohl verdross es Tschü-I, dass sein Vater keines guten Todes sterben konnte. Er verschwor sich zu Abfall und wurde hingerichtet.

Pei-tsĭ.

裴寂 Pei-tsĭ führte den Jünglingsnamen 玄眞 Hiuen-tschin und stammte aus 桑泉 Sang-thsiuen in 蒲州 P'u-tscheu. Er war in seiner Jugend verwaist und sein älterer Bruder ernährte ihn. Vierzehn Jahre alt, wurde er aushelfender Vorgesetzter der Register der Landschaft. Erwachsen, war er von wunderbarem Aussehen, und er kannte durchgängig die Bücher und Ueberlieferungen.

In dem Zeitraume Khai-hoang von Sui (581 bis 600 n. Chr.) wurde er zu der nahestehenden Leibwache der Linken versetzt. Da er arm war, eilte er zu Fusse in die Mutterstadt. Als er an dem Tempel von Hoa-schan vorüber kam, betete er zu den Göttern und brannte die Schildkrötenschale. In der Nacht träumte ihm, dass ein alter Mann zu ihm sagte: Wenn du das vierzigste Jahr überschritten hast, wirst du vornehm werden.

In dem Zeitraume Ta-niĕ (605 bis 616 n. Chr.) wurde er Vorsteher der Thüren von Thsi-tscheu und ein als Dritter dem Kriegsheere Zugetheilter. Er war dann nach der Reihe aufwartender kaiserlicher Vermerker und zugetheilter Beaufsichtiger des Palastes von Tsin-yang. Der Fürst von Thang[1] stand mit ihm auf sehr gutem Fusse. Als der Fürst von Thang als Statthalter in Thai-yuen verblieb, wurde die Verbindung

---

[1] Der Fürst von Thang ist der spätere Kaiser Kao-tsu, welcher damals der eigentliche Beaufsichtiger des Palastes von Tsin-yang war.

mmer inniger, so dass sie zuletzt durch ganze Tage und ächte Wein in den Händen hielten.

Der König von Thsin machte eben mit 劉文靜 Lieu-en-tsing grosse Entwürfe, getraute sich aber nicht, es dem ürsten zu melden. Weil Pei-tsĭ mit dem Fürsten sehr gut und, nahm der König von Thsin mehrere hundertmal zehn-usend Stücke eigenen Geldes heraus und schenkte es 高斌廉 ao-pin-lien, Befehlshaber von Lung-schan. Er hiess diesen mit i-tsĭ das Bretspiel spielen und verstellter Weise nicht ge-innen. Pei-tsĭ, welcher vieles dargereicht erhielt, war sehr freut und wurde täglich mehr vertraut. Der Fürst von Thsin klärte sich gegen Pei-tsĭ unverhohlen und dieser ging auf e Sache ein.

Pei-tsĭ hatte einst einen Menschen des Palastes bei dem ürsten von Thang als Aufwärter Dienste nehmen lassen. Er einte, dass dieses entdeckt werden würde und machte dem ürsten vor der Strafe bange. Zu einer Zeit, wo er mit ihm 'ein trank, theilte er ihm mit, dass der König von Thsin zu n Waffen greifen wolle. Dabei sagte er: Gegenwärtig ziehen e Räuber in der Welt umher. Die Festen sind verschlossen, as ausserhalb derselben liegt, sind Kampfplätze. Umschritte an auch kleine Vorsätze, man reisst sich noch immer nicht n dem Tode los. Wenn man das gerechte Heer aufstellt, itkommt man nicht nur dem Unglück, man verrichtet nebst-m grosse Thaten.

Der Fürst von Thang hiess die Entwürfe gut. Als die reitmacht sich erhob, vertheilte Pei-tsĭ fünfhundert Palast-idchen, neunhundertmal zehntausend Scheffel Reis, fünfmal hntausend Stücke vermischten bunten Seidenstoffes und vierzig-il zehntausend Panzer. Der oberste Heerführer 府建 Fu-kien irde ältester Vermerker. Derselbe unterwarf Lin-fen und erhielt s Lehen eines Fürsten des Kreises Wen-hi. Als man nach -tung gelangte, hatte sich 屈突通 Khiĕ-thŏ-thung noch cht ergeben, allein unter den gewaltigen und vorzüglichen innern der drei stützenden Landschaften waren viele, welche h zuwandten.

Der Fürst von Thang wollte früher die Mutterstadt nehmen. fürchtete jedoch, dass Khiĕ-thŏ-thung ihn im Rücken er-en werde und war noch nicht entschlossen. Pei-tsĭ sprach:

Khiĕ-thŏ-thung hält den Engpass von 蒲 P'u besetzt. Wenn wir, so lange er sich nicht ergeben hat, nach Westen ziehen, sind bei uns Bauch und Rücken getrennt. Es ist die Verbürgung, dass uns die Niederlage bevorsteht. Man muss Khiĕ-thŏ-thung vernichten, und dann erst nach der Mutterstadt eilen.

Der König von Thsin sprach: So ist es nicht. Bei der Führung der Waffen schätzt man das Gewicht. Das Gewicht hat Nutzen von der Schnelligkeit. Wenn wir jetzt die Triebwerke uns zu Nutzen machen, den Fluss übersetzen, entreissen wir das Herz. Ferner lagern die Räuber in der Mitte des Gränzpasses hier und dort, sie hegen Argwohn und machen Anstrengungen, sich festzuhalten. Es ist leicht, sie herbei zu winken und zu umfassen. Man beruhigt sie und besitzt sie. Wenn die Menge sich anschliesst, die Streitkräfte stark sind, wohin sollte man sich wenden und nicht bewältigen? Khiĕ-thŏ-thung bewahrt bloss die Räuber; wie könnte er uns Sorge bereiten? Wenn man einmal die Triebwerke ausser Acht lässt, kann Sieg und Niederlage noch nicht bemessen werden.

Der Fürst von Thang befolgte den Rath Beider. Er liess eine Streitmacht zur Einschliessung von P'u zurück und entsandte den König von Thsin mit dem Auftrage, in den Gränzpass zu dringen. Als die Ruhe in Tschang-ngan hergestellt war, beschenkte er Pei-tsǐ mit Aeckern in einem Ausmasse von hunderttausend Morgen, mit einem Wohnhause ersten Ranges und viermal zehntausend anderen Gegenständen. Er versetzte ihn zu der Stelle eines grossen Reichsgehilfen. Den ältesten Vermerker von dem Geschlechte 府 Fu[1] beförderte er zum Fürsten des Reiches 魏 Wei und verlieh ihm für die Einkünfte dreihundert Thüren des Volkes.

Als der Kaiser der Sui die Rangstufe abtrat, weigerte sich der Fürst beharrlich. Pei-tsǐ erklärte den Befehl des Abschnittsrohres und munterte auf. Zugleich beaufsichtigte er das grosse Beständige, sorgte für das Verfahren und wählte den Tag. Als der Fürst von Thang zu der Rangstufe gelangt war, sagte er zu ihm: Derjenige, der mich so weit gebracht hat, seid ihr. — Er ernannte ihn zum obersten Buchführer und Vorgesetzten des Pfeilschiessens zur Rechten. Er schenkte

[1] Der oben erwähnte Fu-kien.

ihm zahllose Kleider und Kleinode. Eine höchste Verkündung befahl dem Vorsteher der Speisen, Pei-tsĭ täglich die kaiserlichen Speisen darzureichen. Wenn er den Hof besuchte, führte er gewiss Pei-tsĭ hin und sass mit ihm auf dem nämlichen Sitze. Wenn er in das kleine Thor trat, bot er ihm ein Lager in dem Inneren an. Alle Worte Pei-tsĭ's wurden befolgt. Der Kaiser redete ihn mit 裴監 *pei-kien* ,Beaufsichtiger von dem Geschlechte Pei' an und nannte ihn nicht beim Namen. Das Ansehen Pei-tsĭ's erfüllte das Zeitalter mit Ehrfurcht.

Im zweiten Jahre des Zeitraumes Wu-te (619 n. Chr.) plünderte 劉武周 Lieu-wu-tscheu die Landschaft Thai-yuen, die Statthalter und Anführer wurden mehrmals in die Enge getrieben. Pei-yuen bat, den Feldzug unternehmen zu dürfen. Der Kaiser übertrug ihm die Stelle eines allgemeinen Leitenden des auf den Wegen von Tsin-tscheu einherziehenden Kriegsheeres, hiess ihn über die Räuber Strafe verhängen und in der Sache nach Umständen Beschlüsse fassen. 宋金剛 Sung-kin-kang, ein Anführer der Räuber, hielt 介州 Kiai-tscheu besetzt. Pei-tsĭ lagerte in der Ebene von 度索 Tu-sŏ. Die Räuber dämmten den oberen Lauf des Flusses ab. Pei-tsĭ wechselte das Lager und wurde von den Räubern überfallen. Seine Streitmacht wurde vollständig aufgerieben. Er selbst sprengte Tag und Nacht, bis er nach Ping-yang gelangte. Die Besatzungen gingen sämmtlich zu Grunde.

Er reichte ein Schreiben empor und entschuldigte sich wegen seines Verbrechens. Kaiser Kao-tsu nahm das Vergehen Pei-tsĭ's leicht. Er erliess eine höchste Verkündung, in welcher er ihn tröstete und ihm seinen Willen kund gab. Er hiess ihn bleiben und Ho-tung beruhigen. Pei-tsĭ hatte sonst keine Begabung. Er liess bloss die schuhlangen Schrifttafeln in den Landschaften und Kreisen umherfliegen, zog hastig in die Umwallung seiner Aufstellung ein und beschränkte sich auf die Vertheidigung. Das Vereinigte stürzte zusammen, das Angehäufte sammelte sich. Die Menschen waren noch mehr entsetzt und dachten an Aufruhr.

呂崇茂 Liü-thsung-meu, ein Mensch von 夏 Hia, tödtete seinen Befehlshaber, empörte sich und war ein Statthalter der Räuber. Pei-tsĭ griff ihn an und wurde nochmals

geschlagen. Man rief ihn zurück. Der Kaiser stellte ihn zur Rede und übergab ihn nach längerer Zeit den Angestellten der Gerichte. Unvermuthet liess er ihn frei, traf mit ihm zusammen und behandelte ihn wie früher.

Wenn der Kaiser umherzog oder einen Ort besuchte, überliess er immer Pei-tsǐ die Bewachung des Wohnsitzes. 韋雲起 Wei-yün-khi, stechender Vermerker von 麟州 Lin-tscheu, meldete, dass Pei-tsǐ sich empören werde. Man forschte nach, und es war unbegründet. Der Kaiser sagte zu Pei-tsǐ: Dass ich der Kaiser die Welt besitze, es ist, weil ihr die Naben schobet und es zu Stande brachtet. Solltet ihr in euch Doppelherzigkeit einschliessen? Indem man nachforschte, wollten die Angestellten der Gerichte nur, dass die Menschen der Welt es glauben, dass ihr euch nicht empöret. — Er befahl in einer höchsten Verkündung den drei theuren Königinnen, Edelsteine, Speisen und kostbare Geräthe zu bringen, veranstaltete dann ein Fest in dem Hause Pei-tsǐ's und entfernte sich erst über Nacht.

Der Kaiser prahlte einst gegen ihn und sagte ihm ganz ruhig: Unter den früheren Königen erhoben sich viele aus der Kleinheit und Dunkelheit. Sie liessen in dazwischen liegenden Engpässen die Schlachtreihen wandeln und brachten dann erst Verdienste zuwege. Mein Haus ist ein altes Seitengeschlecht von Lung-si. Aus ihm waren die Geschlechtsalter hindurch Eidame zu dem Hause der Kaiser. Ich rief ein einziges Mal, betonte die Gerechtigkeit. Es waren noch nicht drei Monate, und ich besass die Welt. Ihr seid wieder die blühende Nachkommenschaft, eure Aemter fallen in die Augen durch Glanz. Ihr seid nicht der Blockhausälteste 劉季 Lieu-ki's,[1] nicht von den Geschlechtern 蕭 Siao und 曹 Thsao, ihr seid mit den Angestellten des Schreibmessers und des Pinsels zu vergleichen. Ich brauche mich vor euch nicht zu schämen.

Im vierten Jahre des Zeitraumes Wu-te (621 n. Chr.) goss man andere Geldstücke. Der Kaiser schenkte Pei-tsǐ einen Krug, damit er sich deren selbst giessen könne. Ferner liess er um dessen Tochter werben und gab sie Yuen-king,

[1] Lieu-ki ist Lieu-pang, der Gründer des Hauses der früheren Han. Dessen Jünglingsname ist 季 Ki.

:önige von Tschao, zur Gemalin. Dabei versetzte er Pei-tsi
m Vorgesetzten des Pfeilschiessens zur Linken.

Der Kaiser liess in der Vorhalle 含章 Han-tschang
'ein aufstellen und war sehr vergnügt. Pei-tsi senkte das
aupt zu Boden und sprach: Als derjenige, vor dem ich unter
n Stufen stehe, von Thai-yuen aufgebrochen war, hatte er
rsprochen, dass ich, wenn die Welt bereits ihre Bestimmung
halten haben würde, das Siegel sammt dem breiten Bande
sporreichen dürfe. Jetzt sind die vier Meere ruhig und ge-
:hert. Ich bitte um die Gewährung des Rücktritts und der
eimkehr in die Strasse der Felder. — Der Kaiser vergoss
hränen und sprach: So ist es nicht. Wir kamen überein,
ss wir gemeinschaftlich mit einander alt werden. Wenn ihr
r Diener des Stammhauses seid, ich der zurückgetretene
aiser bin, in weiter Ferne, in späten Jahren, wäre dieses
cht auch gut?

Im neunten Jahre des Zeitraumes Wu-te (626 n. Chr.)
nannte ihn der Kaiser vermittelst eines Handschreibens zum
orsteher der Räume und schickte täglich einen überzähligen
eibwächter des obersten Buchführers mit dem Auftrage, in
m Wohngebäude aufzuwarten.

Im Anfange des Zeitraumes Tsching-kuan (627 n. Chr.)
rachte der neue Kaiser Thai-tsung eigenhändig das Opfer in
n Vorwerken. Er befahl Pei-tsi und 長孫无忌 Tschang-
in-wu-ki, den goldenen Wagen zu besteigen. Pei-tsi weigerte
ch. Der Kaiser sprach: Ihr habt das hohe Verdienst, dem
efehle zur Seite gestanden zu sein. Tschang-sün-wu-ki ent-
ltete die Kraft für das Königshaus. Wenn es diese zwei
enschen nicht sind, wer könnte sonst mit mir in Gesellschaft
hren? — Hierauf nahm er Beide zu sich in den Wagen und
ihrte zurück.

Der Bonze 法雅 Fá-ya wurde wegen ungeheuerlicher
orte angeklagt. In seinen Aussagen verwickelte er Pei-tsi.
eser wurde angeklagt, seines Amtes entsetzt und ihm die
lfte des Einkommens aus seinem Lehen abgeschnitten.
bei sollte er in seine Heimath zurückkehren. Pei-tsi bat,
der Mutterstadt bleiben zu dürfen. Der Kaiser verweigerte
und sprach: Bei euren ausgezeichneten Verdiensten wurde
ne Rangstufe genannt. Bloss durch Gnade und Auffrischung

befandet ihr euch auf der ersten. In dem Zeitraume Wu-te schuf man bisweilen unordentliche Aemter. Aus diesem Grunde kehret ihr jetzt heim und feget die Grabmäler; warum solltet ihr dieses noch ausschlagen? — Pei-tsĭ kehrte hierauf heim.

Nach nicht langer Zeit sagte ein wahnsinniger junger Mann aus Fen-yin zu dem Sclaven Pei-tsĭ's:' Der Fürst besitzt einen Theil des Himmels. — Der beaufsichtigende Sclave meldete es Pei-tsĭ. Dieser gerieth in Furcht und getraute sich nicht, es anzuhören. Er schickte den beaufsichtigenden Sclaven fort und liess denjenigen, der es weiter gesagt hatte, tödten. Der Sclave stahl hundertmal zehntausend Kupfermünzen von den Einkünften der Lehenstadt Pei-tsĭ's. Pei-tsĭ war eilig, ihn festzunehmen. Der Sclave machte hierauf nach oben eine Anzeige über die Veränderungen.

Der Kaiser sagte zornig: Pei-tsĭ beging vier todeswürdige Verbrechen. Er ist einer der drei Fürsten und hat mit einem ungeheuerlichen Menschen Umgang. Dieses ist das Eine. Er war bereits des Amtes entsetzt und rühmte den Aufschwung des Reiches und Hauses. Es waren seine Anschläge. Dieses ist das Zweite. Er verheimlichte die Worte eines ungeheuerlichen Menschen und meldete es nicht an dem Hofe. Dieses ist das Dritte. Er tödtete eigenmächtig, um auf ewig stumm zu machen. Dieses ist das Vierte. Wenn ich ihn niedermetzle, fehlt es mir nicht an einer Entschuldigung. — Unter den Berathenden waren viele, welche um Umänderung baten. Man verbannte jetzt Pei-tsĭ nach 靜州 Tsing-tscheu.

Um diese Zeit ereignete es sich, dass das Bergvolk 羌 Khiang sich empörte. Einige sagten, die Khiang werden Pei-tsĭ bedrohen und ihn zum Vorgesetzten machen. Der Kaiser sprach: Reich und Haus haben von Pei-tsĭ Wohlthaten empfangen. Er thut es gewiss nicht. — Indessen stellte sich Pei-tsĭ an die Spitze der Jünglinge seines Hauses und zersprengte die Räuber.

Der Kaiser, die Verdienste Pei-tsĭ's in Betracht ziehend, erliess eine höchste Verkündung, in welcher er ihn an dem Hofe eintreten hiess. Allein um diese Zeit starb Pei-tsĭ. Er hatte ein Alter von sechzig Jahren erreicht. Der Kaiser verlieh ihm noch die Stelle eines stechenden Vermerkers von Siang-tscheu, eines obersten Buchführers von der Abtheilung der Künstler und eines Fürsten der Landschaft Ho-tung.

Auf Pei-tsï folgte dessen Sohn 律師 Liö-sse. Derselbe erhielt die älteste Kaisertochter von 臨海 Lin-hai zur Gemalin und starb als stechender Vermerker von 汴 Pien-tscheu.

承先 Sching-sien, der Sohn Liö-sse's, war zu den Zeiten der Kaiserin Wu Beaufsichtiger der Mitte der Vorhalle. Er wurde von den grausamen Angestellten der Gerichte getödtet.

Kaiser Kao-tsu hatte einst die Verdienste der Häupter der Unternehmung von Thai-yuen erörtert. Er erliess eine höchste Verkündung, in welcher er sagte: Pei-tsï, der als oberster Buchführer Gebietende, oberster Buchführer des Königs von Thsin, Vorgesetzter des Pfeilschiessens zur Linken, und Lieu-wen-tsing,[1] Vorbringender der Worte, erhalten Nachsicht bei zweimaliger Verwirkung des Lebens. 長孫順德 Tschang-sün-schün-te, grosser Heerführer der kühnen Leibwache zur Linken, 劉弘基 Lieu-hung-khi, grosser Heerführer der kühnen Leibwache zur Rechten, 竇 (王 + 宗) Teu-tsung, grosser Heerführer der lagernden Leibwache zur Rechten, 柴紹 Thsai-schao, grosser Heerführer der stützenden Leibwache zur Linken, 唐儉 Thang-khien, innerer Vermerker und aufwartender Leibwächter, 殷開山 Yin-khai-schan, aufwartender Leibwächter von der Abtheilung der Angestellten, 劉世龍 Lieu-schi-lung, der grosse Hung-lu, 劉政會 Lieu-tsching-hoei, Beruhiger der Leibwache und kleiner Reichsminister, 趙文恪 Tschao-wen-khö, Beaufsichtiger der Gewässer, 武士□[2] Wu-sse-yö, Mittlerer der Leibwächter von der Abtheilung der Rüstkammer, 張平高 Tsch'ang-ping-kao, 李思行 Li-sse-hang, 李高遷 Li-kao-thsien, Heerführer der raschen Reiter, 許世緒 Hiü-schi-tschü, ältester Vermerker der lagernden Leibwache zur Linken, im ganzen vierzehn Menschen, erhalten Nachsicht bei einmaliger Verwirkung des Lebens.

Im zehnten Monate des neunten Jahres des Zeitraumes Wu-te (626 n. Chr.) bestimmte Kaiser Thai-tsung wieder die zu den Lehen der verdienstvollen Diener gehörenden Thüren

---

[1] Lieu-wen-tsing ist der Gegenstand des vorhergegangenen Abschnittes.

[2] Das hier fehlende Zeichen ist aus 尋 links und 隻 mit darüber befindlichem 艹 rechts zusammengesetzt.

des Volkes. Um diese Zeit war Lieu-wen-tsing bereits gestorben. Der Kaiser ordnete daher die Namen von Pei-tsĭ angefangen, indem er je nach der Grösse der Verdienste einen Unterschied machte. Es waren im Ganzen drei und vierzig Menschen.

Pei-tsĭ erhielt eintausend fünfhundert Thüren. Tschang-sün-wu-ki, Wang-kiün-kŏ, Wei-tschi-king-te, Fang-hiuen-ling und Tu-jü-hoei[1] erhielten je eintausend dreihundert Thüren. Tschang-sün-schün-te, Thsai-schao, Lo-I und Hiao-kung, Kŏai der Landschaft Tschao, erhielten je eintausend zweihundert Thüren. Heu-kiün-tsĭ, Tsch'ang-kung-khin und Lieu-sse-lĭ erhielten je tausend Thüren. Li-tsĭ und Lieu-hung-khi erhielten je neunhundert Thüren. Kao-sse-lien, Yü-wen-sse-khĭ, Thsai-schŏ-pao und Tsch'ing-tschi-tsiĕ erhielten je siebenhundert Thüren. Hing-kuei, Ngan-sieu-jin, Thang-khien, Teu-khien, Khiĕ-thŏ-thung, Siao-yü, Fung-te-I und Lieu-I-tsiĕ erhielten je sechshundert Thüren. Tsien-kieu-lung, Puan-hing-kung, Sün-wu-thă, Li-meng-tsch'ang, Tuan-tschi-hiuen, Pang-king-hoei, Tsch'ang-liang, Li-yŏ-sse, Tu-yen und Yuen-tschung-wen erhielten je vierhundert Thüren. Tsch'ang-tschang-siuen, Tsch'ang-ping-kao, Li-ngan-yuen, Li-tse-ho, Thsin-hang-sse und Ma-san-pao erhielten je dreihundert Thüren.

Die in den folgenden Abschnitten verzeichneten achtzehn Männer, Tschao-wen-khŏ voran, hatten sich zwar um Thang keine sehr augenscheinlichen Verdienste erworben, sie hatten jedoch an den Anfängen der Sache theilgenommen und sich in dem Zeitalter bemerkbar gemacht. Sie werden in der Reihe nach ihren Namen vorgeführt.

Tschao-wen-khŏ.

趙文恪 Tschao-wen-khŏ stammte aus 并州 Ping-tscheu und war in Diensten von Sui Vorsteher der Pferde in dem Sammelhause des Falkenfluges. Als die gerechten Waffen sich erhoben, übertrug man ihm das Amt eines der drei

[1] Diese und die folgenden Namen kommen in den Abschnitten vor. Die betreffenden chinesischen Zeichen wurden, um ihre Anhäufung in allzu grosser Anzahl zu vermeiden, hier weggelassen.

Heeresleiter zur Rechten. Im zweiten Jahre des Zeitraumes Wu-te (619 n. Chr.) wurde er zum Beaufsichtiger der Gewässer gewählt und erhielt das Lehen eines Fürsten der Landschaft Sin-hing.

Um diese Zeit war rings in dem mittleren Reiche grosse Unordnung, und es fehlte an Pferden. Als die Türken sich für den Frieden erklärten, begab sich Tschao-wen-khŏ in Folge einer höchsten Verkündung nach Ping-tscheu, erhandelte mit dem Könige von Thsi Pferde der Gränzgegenden und versah damit das Kriegsheer.

Lieu-wu-tscheu plünderte Thai-yuen, und die anhängigen Festen dieser Landschaft gingen sämmtlich verloren. Li-tschung-wen vertheidigte Hao-tscheu, doch seine Streitkräfte waren vereinzelt und abgeschnitten. Der König von Thsi hiess Tschao-wen-khŏ an der Spitze von tausend Fussgängern und Reitern bei der Vertheidigung Hilfe leisten. Da ereignete sich der Fall von Thai-yuen. Tschao-wen-khŏ kehrte jetzt der Feste den Rücken und entwich. Eine höchste Verkündung schickte ihn in das Gefängniss, wo er starb.

Li-sse-hang.

李思行 Li-sse-hang stammte aus 趙州 Tschao-tscheu. Er begab sich nach Thai-yuen, um einem Feinde aus dem Wege zu gehen. Als der Fürst von Thang sich erheben wollte, liess er durch ihn die Mutterstadt Tschang-ngan ausspähen. Nach seiner Rückkehr nahm Li-sse-hang an der Erörterung der Triebwerke und Entwürfe Theil und unterstützte die grossen Berathungen. Nachdem man ihm die Stelle eines der drei Heeresleiter zur Linken übertragen, schloss er sich an die Macht, welche Hŏ-yĭ zernichtet und den Frieden in der Mutterstadt herstellte. Zum stechenden Vermerker von 嘉州 Kia-tscheu erwählt, wurde er zugleich Fürst der Landschaft Lŏ-ngan. Als er starb, gab man zu seinen Aemtern noch dasjenige eines allgemeinen Beaufsichtigers von 洪州 Hung-tscheu. Der ihm nach dem Tode gegebene Name war [illegible]

Bogen in die Kammern gelegt. Dieses ist in der That kein eitles Wort.

Im dritten Jahre des Zeitraumes Tsching-kuan (629 n. Chr.) setzte ihn Kaiser Thai-tsung nachträglich wieder in das Amt und das Lehen ein. Er bekleidete dessen Sohn 樹義 Schü-I mit dem Range eines Fürsten des Reiches Lu und verlieh ihm in einer höchsten Verkündung eine Kaisertochter. Gleichwohl verdross es Tschü-I, dass sein Vater keines guten Todes sterben konnte. Er verschwor sich zu Abfall und wurde hingerichtet.

Pei-tsĭ.

裴寂 Pei-tsĭ führte den Jünglingsnamen 玄眞 Hiuen-tschin und stammte aus 桑泉 Sang-thsiuen in 蒲州 P'u-tscheu. Er war in seiner Jugend verwaist und sein älterer Bruder ernährte ihn. Vierzehn Jahre alt, wurde er aushelfender Vorgesetzter der Register der Landschaft. Erwachsen, war er von wunderbarem Aussehen, und er kannte durchgängig die Bücher und Ueberlieferungen.

In dem Zeitraume Khai-hoang von Sui (581 bis 600 n. Chr.) wurde er zu der nahestehenden Leibwache der Linken versetzt. Da er arm war, eilte er zu Fusse in die Mutterstadt. Als er an dem Tempel von Hoa-schan vorüber kam, betete er zu den Göttern und brannte die Schildkrötenschale. In der Nacht träumte ihm, dass ein alter Mann zu ihm sagte: Wenn du das vierzigste Jahr überschritten hast, wirst du vornehm werden.

In dem Zeitraume Ta-niĕ (605 bis 616 n. Chr.) wurde er Vorsteher der Thüren von Thsi-tscheu und ein als Dritter dem Kriegsheere Zugetheilter. Er war dann nach der Reihe aufwartender kaiserlicher Vermerker und zugetheilter Beaufsichtiger des Palastes von Tsin-yang. Der Fürst von Thang[1] stand mit ihm auf sehr gutem Fusse. Als der Fürst von Thang als Statthalter in Thai-yuen verblieb, wurde die Verbindung

[1] Der Fürst von Thang ist der spätere Kaiser Kao-tsu, welcher damals der eigentliche Beaufsichtiger des Palastes von Tsin-yang war.

mer inniger, so dass sie zuletzt durch ganze Tage und ichte Wein in den Händen hielten.

Der König von Thsin machte eben mit 劉文靜 Lieu-n-tsing grosse Entwürfe, getraute sich aber nicht, es dem irsten zu melden. Weil Pei-tsï mit dem Fürsten sehr gut nd, nahm der König von Thsin mehrere hundertmal zehn-usend Stücke eigenen Geldes heraus und schenkte es 高斌廉 o-pin-lien, Befehlshaber von Lung-schan. Er hiess diesen mit i-tsï das Bretspiel spielen und verstellter Weise nicht ge-nnen. Pei-tsï, welcher vieles dargereicht erhielt, war sehr freut und wurde täglich mehr vertraut. Der Fürst von Thsin klärte sich gegen Pei-tsï unverhohlen und dieser ging auf e Sache ein.

Pei-tsï hatte einst einen Menschen des Palastes bei dem irsten von Thang als Aufwärter Dienste nehmen lassen. Er einte, dass dieses entdeckt werden würde und machte dem irsten vor der Strafe bange. Zu einer Zeit, wo er mit ihm 'ein trank, theilte er ihm mit, dass der König von Thsin zu n Waffen greifen wolle. Dabei sagte er: Gegenwärtig ziehen e Räuber in der Welt umher. Die Festen sind verschlossen, as ausserhalb derselben liegt, sind Kampfplätze. Umschritte an auch kleine Vorsätze, man reisst sich noch immer nicht on dem Tode los. Wenn man das gerechte Heer aufstellt, ntkommt man nicht nur dem Unglück, man verrichtet nebst-em grosse Thaten.

Der Fürst von Thang hiess die Entwürfe gut. Als die treitmacht sich erhob, vertheilte Pei-tsï fünfhundert Palast-ädchen, neunhundertmal zehntausend Scheffel Reis, fünfmal ehntausend Stücke vermischten bunten Seidenstoffes und vierzig-al zehntausend Panzer. Der oberste Heerführer 府建 Fu-kien urde ältester Vermerker. Derselbe unterwarf Lin-fen und erhielt as Lehen eines Fürsten des Kreises Wen-hi. Als man nach o-tung gelangte, hatte sich 屈突通 Khiĕ-thŏ-thung noch icht ergeben, allein unter den gewaltigen und vorzüglichen ännern der drei stützenden Landschaften waren viele, welche ch zuwandten.

Der Fürst von Thang wollte früher die Mutterstadt nehmen. fürchtete jedoch, dass Khiĕ-thŏ-thung ihn im Rücken er-sen werde und war noch nicht entschlossen. Pei-tsï sprach:

Khiĕ-thŏ-thung hält den Engpass von 蒲 P'u besetzt. Wenn wir, so lange er sich nicht ergeben hat, nach Westen ziehen, sind bei uns Bauch und Rücken getrennt. Es ist die Verbürgung, dass uns die Niederlage bevorsteht. Man muss Khiĕ-thŏ-thung vernichten, und dann erst nach der Mutterstadt eilen.

Der König von Thsin sprach: So ist es nicht. Bei der Führung der Waffen schätzt man das Gewicht. Das Gewicht hat Nutzen von der Schnelligkeit. Wenn wir jetzt die Triebwerke uns zu Nutzen machen, den Fluss übersetzen, entreissen wir das Herz. Ferner lagern die Räuber in der Mitte des Gränzpasses hier und dort, sie hegen Argwohn und machen Anstrengungen, sich festzuhalten. Es ist leicht, sie herbei zu winken und zu umfassen. Man beruhigt sie und besitzt sie. Wenn die Menge sich anschliesst, die Streitkräfte stark sind, wohin sollte man sich wenden und nicht bewältigen? Khiĕ-thŏ-thung bewahrt bloss die Räuber; wie könnte er uns Sorge bereiten? Wenn man einmal die Triebwerke ausser Acht lässt, kann Sieg und Niederlage noch nicht bemessen werden.

Der Fürst von Thang befolgte den Rath Beider. Er liess eine Streitmacht zur Einschliessung von P'u zurück und entsandte den König von Thsin mit dem Auftrage, in den Gränzpass zu dringen. Als die Ruhe in Tschang-ngan hergestellt war, beschenkte er Pei-tsĭ mit Aeckern in einem Ausmasse von hunderttausend Morgen, mit einem Wohnhause ersten Ranges und viermal zehntausend anderen Gegenständen. Er versetzte ihn zu der Stelle eines grossen Reichsgehilfen. Den ältesten Vermerker von dem Geschlechte 府 Fu[1] beförderte er zum Fürsten des Reiches 魏 Wei und verlieh ihm für die Einkünfte dreihundert Thüren des Volkes.

Als der Kaiser der Sui die Rangstufe abtrat, weigerte sich der Fürst beharrlich. Pei-tsĭ erklärte den Befehl des Abschnittsrohres und munterte auf. Zugleich beaufsichtigte er das grosse Beständige, sorgte für das Verfahren und wählte den Tag. Als der Fürst von Thang zu der Rangstufe gelangt war, sagte er zu ihm: Derjenige, der mich so weit gebracht hat, seid ihr. — Er ernannte ihn zum obersten Buchführer und Vorgesetzten des Pfeilschiessens zur Rechten. Er schenkte

[1] Der oben erwähnte Fu-kien.

ihm zahllose Kleider und Kleinode. Eine höchste Verkündung befahl dem Vorsteher der Speisen, Pei-tsĭ täglich die kaiserlichen Speisen darzureichen. Wenn er den Hof besuchte, führte er gewiss Pei-tsĭ hin und sass mit ihm auf dem nämlichen Sitze. Wenn er in das kleine Thor trat, bot er ihm ein Lager in dem Inneren an. Alle Worte Pei-tsĭ's wurden befolgt. Der Kaiser redete ihn mit 裴監 *pei-kien* ‚Beaufsichtiger von dem Geschlechte Pei' an und nannte ihn nicht beim Namen. Das Ansehen Pei-tsĭ's erfüllte das Zeitalter mit Ehrfurcht.

Im zweiten Jahre des Zeitraumes Wu-te (619 n. Chr.) plünderte 劉武周 Lieu-wu-tscheu die Landschaft Thai-yuen, die Statthalter und Anführer wurden mehrmals in die Enge getrieben. Pei-yuen bat, den Feldzug unternehmen zu dürfen. Der Kaiser übertrug ihm die Stelle eines allgemeinen Leitenden des auf den Wegen von Tsin-tscheu einherziehenden Kriegsheeres, hiess ihn über die Räuber Strafe verhängen und in der Sache nach Umständen Beschlüsse fassen. 宋金剛 Sung-kin-kang, ein Anführer der Räuber, hielt 介州 Kiai-tscheu besetzt. Pei-tsĭ lagerte in der Ebene von 度索 Tu-sŏ. Die Räuber dämmten den oberen Lauf des Flusses ab. Pei-tsĭ wechselte das Lager und wurde von den Räubern überfallen. Seine Streitmacht wurde vollständig aufgerieben. Er selbst sprengte Tag und Nacht, bis er nach Ping-yang gelangte. Die Besatzungen gingen sämmtlich zu Grunde.

Er reichte ein Schreiben empor und entschuldigte sich wegen seines Verbrechens. Kaiser Kao-tsu nahm das Vergehen Pei-tsĭ's leicht. Er erliess eine höchste Verkündung, in welcher er ihn tröstete und ihm seinen Willen kund gab. Er hiess ihn bleiben und Ho-tung beruhigen. Pei-tsĭ hatte sonst keine Begabung. Er liess bloss die schuhlangen Schrifttafeln in den Landschaften und Kreisen umherfliegen, zog hastig in die Umwallung seiner Aufstellung ein und beschränkte sich auf die Vertheidigung. Das Vereinigte stürzte zusammen, das Angehäufte sammelte sich. Die Menschen waren noch mehr entsetzt und dachten an Aufruhr.

呂崇茂 Liü-thsung-meu, ein Mensch von 夏 Hia, tödtete seinen Befehlshaber, empörte sich und war ein Statthalter der Räuber. Pei-tsĭ griff ihn an und wurde nochmals

geschlagen. Man rief ihn zurück. Der Kaiser stellte ihn zur Rede und übergab ihn nach längerer Zeit den Angestellten der Gerichte. Unvermuthet liess er ihn frei, traf mit ihm zusammen und behandelte ihn wie früher.

Wenn der Kaiser umherzog oder einen Ort besuchte, überliess er immer Pei-tsĭ die Bewachung des Wohnsitzes. 韋雲起 Wei-yün-khi, stechender Vermerker von 麟州 Lin-tscheu, meldete, dass Pei-tsĭ sich empören werde. Man forschte nach, und es war unbegründet. Der Kaiser sagte zu Pei-tsĭ: Dass ich der Kaiser die Welt besitze, es ist, weil ihr die Naben schobet und es zu Stande brachtet. Solltet ihr in euch Doppelherzigkeit einschliessen? Indem man nachforschte, wollten die Angestellten der Gerichte nur, dass die Menschen der Welt es glauben, dass ihr euch nicht empöret. — Er befahl in einer höchsten Verkündung den drei theuren Königinnen, Edelsteine, Speisen und kostbare Geräthe zu bringen, veranstaltete dann ein Fest in dem Hause Pei-tsĭ's und entfernte sich erst über Nacht.

Der Kaiser prahlte einst gegen ihn und sagte ihm ganz ruhig: Unter den früheren Königen erhoben sich viele aus der Kleinheit und Dunkelheit. Sie liessen in dazwischen liegenden Engpässen die Schlachtreihen wandeln und brachten dann erst Verdienste zuwege. Mein Haus ist ein altes Seitengeschlecht von Lung-si. Aus ihm waren die Geschlechtsalter hindurch Eidame zu dem Hause der Kaiser. Ich rief ein einziges Mal, betonte die Gerechtigkeit. Es waren noch nicht drei Monate, und ich besass die Welt. Ihr seid wieder die blühende Nachkommenschaft, eure Aemter fallen in die Augen durch Glanz. Ihr seid nicht der Blockhausälteste 劉季 Lieu-ki's,[1] nicht von den Geschlechtern 蕭 Siao und 曹 Thsao, ihr seid mit den Angestellten des Schreibmessers und des Pinsels zu vergleichen. Ich brauche mich vor euch nicht zu schämen.

Im vierten Jahre des Zeitraumes Wu-te (621 n. Chr.) goss man andere Geldstücke. Der Kaiser schenkte Pei-tsĭ einen Krug, damit er sich deren selbst giessen könne. Ferner liess er um dessen Tochter werben und gab sie Yuen-king,

---

[1] Lieu-ki ist Lieu-pang, der Gründer des Hauses der früheren Han. Dessen Jünglingsname ist 季 Ki.

Könige von Tschao, zur Gemalin. Dabei versetzte er Pei-tsï zum Vorgesetzten des Pfeilschiessens zur Linken.

Der Kaiser liess in der Vorhalle 含章 Han-tschang Wein aufstellen und war sehr vergnügt. Pei-tsï senkte das Haupt zu Boden und sprach: Als derjenige, vor dem ich unter den Stufen stehe, von Thai-yuen aufgebrochen war, hatte er versprochen, dass ich, wenn die Welt bereits ihre Bestimmung erhalten haben würde, das Siegel sammt dem breiten Bande emporreichen dürfe. Jetzt sind die vier Meere ruhig und gesichert. Ich bitte um die Gewährung des Rücktritts und der Heimkehr in die Strasse der Felder. — Der Kaiser vergoss Thränen und sprach: So ist es nicht. Wir kamen überein, dass wir gemeinschaftlich mit einander alt werden. Wenn ihr der Diener des Stammhauses seid, ich der zurückgetretene Kaiser bin, in weiter Ferne, in späten Jahren, wäre dieses nicht auch gut?

Im neunten Jahre des Zeitraumes Wu-te (626 n. Chr.) ernannte ihn der Kaiser vermittelst eines Handschreibens zum Vorsteher der Räume und schickte täglich einen überzähligen Leibwächter des obersten Buchführers mit dem Auftrage, in dem Wohngebäude aufzuwarten.

Im Anfange des Zeitraumes Tsching-kuan (627 n. Chr.) brachte der neue Kaiser Thai-tsung eigenhändig das Opfer in den Vorwerken. Er befahl Pei-tsï und 長孫无忌 Tschang-sün-wu-ki, den goldenen Wagen zu besteigen. Pei-tsï weigerte sich. Der Kaiser sprach: Ihr habt das hohe Verdienst, dem Befehle zur Seite gestanden zu sein. Tschang-sün-wu-ki entfaltete die Kraft für das Königshaus. Wenn es diese zwei Menschen nicht sind, wer könnte sonst mit mir in Gesellschaft fahren? — Hierauf nahm er Beide zu sich in den Wagen und kehrte zurück.

Der Bonze 法雅 Fă-ya wurde wegen ungeheuerlicher Worte angeklagt. In seinen Aussagen verwickelte er Pei-tsï. Dieser wurde angeklagt, seines Amtes entsetzt und ihm die Hälfte des Einkommens aus seinem Lehen abgeschnitten. Dabei sollte er in seine Heimath zurückkehren. Pei-tsï bat, in der Mutterstadt bleiben zu dürfen. Der Kaiser verweigerte es und sprach: Bei euren ausgezeichneten Verdiensten wurde keine Rangstufe genannt. Bloss durch Gnade und Auffrischung

befandet ihr euch auf der ersten. In dem Zeitraume Wu
schuf man bisweilen unordentliche Aemter. Aus diesem Grun
kehret ihr jetzt heim und feget die Grabmäler; warum soll
ihr dieses noch ausschlagen? — Pei-tsĭ kehrte hierauf hei

Nach nicht langer Zeit sagte ein wahnsinniger jun
Mann aus Fen-yin zu dem Sclaven Pei-tsĭ's: Der Fürst besi
einen Theil des Himmels. — Der beaufsichtigende Sch
meldete es Pei-tsĭ. Dieser gerieth in Furcht und getra
sich nicht, es anzuhören. Er schickte den beaufsichtigend
Sclaven fort und liess denjenigen, der es weiter gesagt ha
tödten. Der Sclave stahl hundertmal zehntausend Kupf
münzen von den Einkünften der Lehenstadt Pei-tsĭ's. Pei
war eilig, ihn festzunehmen. Der Sclave machte hierauf n
oben eine Anzeige über die Veränderungen.

Der Kaiser sagte zornig: Pei-tsĭ beging vier todeswürd
Verbrechen. Er ist einer der drei Fürsten und hat mit ein
ungeheuerlichen Menschen Umgang. Dieses ist das Eine.
war bereits des Amtes entsetzt und rühmte den Aufschwu
des Reiches und Hauses. Es waren seine Anschläge. Dies
ist das Zweite. Er verheimlichte die Worte eines ungeheu
lichen Menschen und meldete es nicht an dem Hofe. Dies
ist das Dritte. Er tödtete eigenmächtig, um auf ewig stum
zu machen. Dieses ist das Vierte. Wenn ich ihn niedermetz
fehlt es mir nicht an einer Entschuldigung. — Unter den I
rathenden waren viele, welche um Umänderung baten. M
verbannte jetzt Pei-tsĭ nach 靜州 Tsing-tscheu.

Um diese Zeit ereignete es sich, dass das Bergvolk
Khiang sich empörte. Einige sagten, die Khiang werden Pei
bedrohen und ihn zum Vorgesetzten machen. Der Kaiser spra
Reich und Haus haben von Pei-tsĭ Wohlthaten empfang
Er thut es gewiss nicht. — Indessen stellte sich Pei-tsĭ an
Spitze der Jünglinge seines Hauses und zersprengte die Räub

Der Kaiser, die Verdienste Pei-tsĭ's in Betracht ziehe
erliess eine höchste Verkündung, in welcher er ihn an d
Hofe eintreten hiess. Allein um diese Zeit starb Pei-tsĭ.
hatte ein Alter von sechzig Jahren erreicht. Der Kaiser v
lieh ihm noch die Stelle eines stechenden Vermerkers
Siang-tscheu, eines obersten Buchführers von der Abtheil
der Künstler und eines Fürsten der Landschaft Ho-tung.

Auf Pei-tsī folgte dessen Sohn 律師 Liŏ-sse. Derselbe erhielt die älteste Kaisertochter von 臨海 Lin-hai zur Gemalin und starb als stechender Vermerker von 汴 Pien-tscheu.

承先 Sching-sien, der Sohn Liŏ-sse's, war zu den Zeiten der Kaiserin Wu Beaufsichtiger der Mitte der Vorhalle. Er wurde von den grausamen Angestellten der Gerichte getödtet.

Kaiser Kao-tsu hatte einst die Verdienste der Häupter der Unternehmung von Thai-yuen erörtert. Er erliess eine höchste Verkündung, in welcher er sagte: Pei-tsī, der als oberster Buchführer Gebietende, oberster Buchführer des Königs von Thsin, Vorgesetzter des Pfeilschiessens zur Linken, und Lieu-wen-tsing,[1] Vorbringender der Worte, erhalten Nachsicht bei zweimaliger Verwirkung des Lebens. 長孫順德 Tschang-sün-schün-te, grosser Heerführer der kühnen Leibwache zur Linken, 劉弘基 Lieu-hung-khi, grosser Heerführer der kühnen Leibwache zur Rechten, 竇(王+宗) Teu-tsung, grosser Heerführer der lagernden Leibwache zur Rechten, 柴紹 Thsai-schao, grosser Heerführer der stützenden Leibwache zur Linken, 唐儉 Thang-khien, innerer Vermerker und aufwartender Leibwächter, 殷開山 Yin-khai-schan, aufwartender Leibwächter von der Abtheilung der Angestellten, 劉世龍 Lieu-schi-lung, der grosse Hung-lu, 劉政會 Lieu-tsching-hoei, Beruhiger der Leibwache und kleiner Reichsminister, 趙文恪 Tschao-wen-khŏ, Beaufsichtiger der Gewässer, 武士□[2] Wu-sse-yŏ, Mittlerer der Leibwächter von der Abtheilung der Rüstkammer, 張平高 Tsch'ang-ping-kao, 李思行 Li-sse-hang, 李高遷 Li-kao-thsien, Heerführer der raschen Reiter, 許世緒 Hiü-schi-tschü, ältester Vermerker der lagernden Leibwache zur Linken, im ganzen vierzehn Menschen, erhalten Nachsicht bei einmaliger Verwirkung des Lebens.

Im zehnten Monate des neunten Jahres des Zeitraumes Wu-te (626 n. Chr.) bestimmte Kaiser Thai-tsung wieder die zu den Lehen der verdienstvollen Diener gehörenden Thüren

---

[1] Lieu-wen-tsing ist der Gegenstand des vorhergegangenen Abschnittes.

[2] Das hier fehlende Zeichen ist aus 尋 links und 隻 mit darüber befindlichem 艹 rechts zusammengesetzt.

des Volkes. Um diese Zeit war Lieu-wen-tsing bereits ge
Der Kaiser ordnete daher die Namen von Pei-tsï ange
indem er je nach der Grösse der Verdienste einen Unte
machte. Es waren im Ganzen drei und vierzig Mensc

Pei-tsï erhielt eintausend fünfhundert Thüren. T
sün-wu-ki, Wang-kiün-kŏ, Wei-tschi-king-te, Fang-hi
und Tu-jü-hoei [1] erhielten je eintausend dreihundert
Tschang-sün-schün-te, Thsai-schao, Lo-I und Hiao-kung,
der Landschaft Tschao, erhielten je eintausend zwei
Thüren. Heu-kiün-tsï, Tsch'ang-kung-khin und Lieu-s
hielten je tausend Thüren. Li-tsï und Lieu-hung-khi e
je neunhundert Thüren. Kao-sse-lien, Yü-wen-sse-khï,
schŏ-pao und Tsch'ing-tschi-tsiĕ erhielten je sieben
Thüren. Hing-kuei, Ngan-sieu-jin, Thang-khien, Te
Khiĕ-thŏ-thung, Siao-yü, Fung-te-I und Lieu-I-tsiĕ erhi
sechshundert Thüren. Tsien-kieu-lung, Puan-hing-kun
wu-thă, Li-meng-tsch'ang, Tuan-tschi-hiuen, Pang-ki
Tsch'ang-liang, Li-yŏ-sse, Tu-yen und Yuen-tschung-
hielten je vierhundert Thüren. Tsch'ang-tschang-siuen, T
ping-kao, Li-ngan-yuen, Li-tse-ho, Thsin-hang-sse und
pao erhielten je dreihundert Thüren.

Die in den folgenden Abschnitten verzeichnete
zehn Männer, Tschao-wen-khŏ voran, hatten sich zu
Thang keine sehr augenscheinlichen Verdienste erwor
hatten jedoch an den Anfängen der Sache theilgenomm
sich in dem Zeitalter bemerkbar gemacht. Sie werden
Reihe nach ihren Namen vorgeführt.

Tschao-wen-khŏ.

趙文恪 Tschao-wen-khŏ stammte aus 并州
tscheu und war in Diensten von Sui Vorsteher der P
dem Sammelhause des Falkenfluges. Als die gerechten
sich erhoben, übertrug man ihm das Amt eines d

[1] Diese und die folgenden Namen kommen in den Abschnitten
betreffenden chinesischen Zeichen wurden, um ihre Anhäufun
grosser Anzahl zu vermeiden, hier weggelassen.

Heeresleiter zur Rechten. Im zweiten Jahre des Zeitraumes Wu-te (619 n. Chr.) wurde er zum Beaufsichtiger der Gewässer gewählt und erhielt das Lehen eines Fürsten der Landschaft Sin-hing.

Um diese Zeit war rings in dem mittleren Reiche grosse Unordnung, und es fehlte an Pferden. Als die Türken sich für den Frieden erklärten, begab sich Tschao-wen-khŏ in Folge einer höchsten Verkündung nach Ping-tscheu, erhandelte mit dem Könige von Thsi Pferde der Gränzgegenden und versah damit das Kriegsheer.

Lieu-wu-tscheu plünderte Thai-yuen, und die anhängigen Festen dieser Landschaft gingen sämmtlich verloren. Li-tschung-wen vertheidigte Hao-tscheu, doch seine Streitkräfte waren vereinzelt und abgeschnitten. Der König von Thsi hiess Tschao-wen-khŏ an der Spitze von tausend Fussgängern und Reitern bei der Vertheidigung Hilfe leisten. Da ereignete sich der Fall von Thai-yuen. Tschao-wen-khŏ kehrte jetzt der Feste den Rücken und entwich. Eine höchste Verkündung schickte ihn in das Gefängniss, wo er starb.

Li-sse-hang.

李思行 Li-sse-hang stammte aus 趙州 Tschao-tscheu. Er begab sich nach Thai-yuen, um einem Feinde aus dem Wege zu gehen. Als der Fürst von Thang sich erheben wollte, liess er durch ihn die Mutterstadt Tschang-ngan ausspähen. Nach seiner Rückkehr nahm Li-sse-hang an der Erörterung der Triebwerke und Entwürfe Theil und unterstützte die grossen Berathungen. Nachdem man ihm die Stelle eines der drei Heeresleiter zur Linken übertragen, schloss er sich an die Macht, welche Hŏ-yĭ zernichtet und den Frieden in der Mutterstadt herstellte. Zum stechenden Vermerker von 嘉州 Kia-tscheu erwählt, wurde er zugleich Fürst der Landschaft Lŏ-ngan. Als er starb, gab man zu seinen Aemtern noch dasjenige eines allgemeinen Beaufsichtigers von 洪州 Hung-tscheu. Der ihm nach dem Tode gegebene Name war 襄 Siang.

Li-kao-thsien.

李高遷 Li-kao-thsien stammte aus 岐州 Khi-tscheu und war ein Gast in Thai-yuen. Der Fürst von Thang zog ihn an sich und verwendete ihn in dem Gefolge. Li-kao-thsien erwarb sich Verdienste, indem er 高君雅 Kao-kiün-ya[1] und dessen Genossen festnahm. In der Eigenschaft eines der drei Heeresleiter zur Rechten betheiligte er sich an der Bezwingung von Hŏ-yĭ und der Belagerung von Tschang-ngan, wobei er mit Entschlossenheit kämpfte. In dem Amte versetzt, wurde er grosser Heerführer der kriegerischen Leibwache zur Linken, Fürst der Landschaft Kiang-hia und überlegender stechender Vermerker des westlichen 麟州 Lin-tscheu.

Als die Türken Ma-yĭ plünderten, bat 高滿政 Kao-muan-tsching um Hilfe. In einer höchsten Verkündung wurde Li-kao-thsien beauftragt, die Streitkräfte zu beaufsichtigen und Kao-muan-tsching bei der Vertheidigung der Feste zu unterstützen. Doch die Räuber waren zu einer grossen Menge angewachsen. Li-kao-thsien durchhieb in der Nacht die Thorriegel und entfloh. Die ganze von ihm befehligte Streitmacht fand den Untergang.

In Folge dessen angeklagt, wurde ihm der Name genommen und er zur Uebersiedelung nach den Gränzgegenden bestimmt. Später rückte er wieder stufenweise zum stechenden Vermerker von 資 Tse-tscheu vor. Als er starb, gab man zu seinem Amte noch dasjenige eines allgemeinen Beaufsichtigers von 涼州 Liang-tscheu.

Kiang-pao-I.

姜寶(言+宜) Kiang-pao-I stammte aus Schang-kuei in Thsin-tscheu. Sein Vater 遠 Yuen, der in die Dienste von Tscheu getreten, war stechender Vermerker von Thsin-tscheu und Fürst des Kreises Tschao-yĭ. Kiang-pao-I wandte sich dem grossen Lernen zu und erhielt die Beschäftigung

[1] Kao-kiün-ya trachtete dem Fürsten von Thang nach dem Leben.

der Bücher. Da er nicht vorwärts kam, trat er in die stützende Leibwache der Linken und häufte seine Bemühungen. Er wurde zu der Stelle eines Anführers der Leibwächter des Falkenfluges versetzt. In dieser Eigenschaft befehligte er die Streitmacht des Sammelhauses, schloss sich an den späteren Kaiser Kao-tsu und überwachte die Räuber in Thai-yuen.

Als Kao-tsu zu den Waffen griff, übertrug er Kiang-pao-I die Stelle eines Heeresleiters zur Linken und bezwang mit ihm Si-ho und Hŏ-yĭ. Kiang-pao-I, mit vielen Einkünften bedacht, wurde zugleich Fürst des Kreises Yung-ngan und zuletzt grosser Heerführer der kriegerischen Leibwache zur Rechten.

Lieu-wu-tscheu liess durch Hoang-tse-ying mehrmals das Thal von Thsiŏ-schü plündern.[1] Der Kaiser entsandte Kiang-pao-I mit dem Auftrage, Hoang-tse-ying anzugreifen. Die leichten Gepanzerten der Räuber forderten das Heer zum Kampfe heraus. Im Kampfe zusammentreffend, entwichen sie dreimal. Als man sie verfolgte, brach ein Hinterhalt hervor, und Kiang-pao-I wurde von den Räubern festgenommen. Unvermuthet entfloh er und kehrte zurück.

Er stellte sich jetzt mit Pei-tsĭ dem Räuber Sung-kin-kang entgegen und kämpfte in Fen-tscheu.[2] Als man handgemein geworden war, verliess Pei-tsĭ das Heer und entfloh. Kiang-pao-I wurde nochmals gefangen.

Als der Kaiser dieses hörte, vergoss er Thränen und sagte: Jener lautere Kriegsmann unterwarf sich gewiss nicht den Räubern. Er ist gestorben. — Er schenkte dem Hause Kiang-pao-I's tausend Gegenstände und dreihundert Scheffel Reis.

Kiang-pao-I entwarf wirklich einen Plan zur Rückkehr und wurde gemordet. Vor seinem Tode kehrte er sich nach Westen und rief mit lauter Stimme: Ich werde auf keine Weise von dem Kaiser abwendig! — Als die Räuber besiegt waren, befahl eine höchste Verkündung, dass man den Sarg Kiang-pao-I's abhole. Man fügte zu den Aemtern Kiang-pao-I's noch diejenigen eines grossen Heerführers der Leibwache zur

---

[1] Das Nähere über diese Begebenheit findet sich am Ende des Abschnittes Lieu-wu-tscheu.

[2] Das Nähere über diese Begebenheit ist in dem Abschnitte Pei-tsĭ enthalten.

Linken und eines allgemeinen Leitenden von Yeu-tscheu. Der ihm nach dem Tode gegebene Name war 剛 Kang.

協 Hiă, der Sohn Kiang-pao-I's, dessen Jünglingsname 壽 Scheu, verstand sich gut auf die Schriftgattungen 篆 Tschuen und 籀 Tsch'eu. Er wurde nach der Reihe allgemeiner Beschützer des Berges 燕 然 Yen-jen, allgemeiner Beaufsichtiger von Hia-tscheu und wurde zu einem Lebensfürsten des Kreises Tsch'ing-ki eingesetzt. Der ihm nach dem Tode gegebene Name ist 威 Wei.

Hiü-schi-tschü.

許 世 緒 Hiü-schi-tschü stammte aus 并 州 Ping-tscheu und war in Diensten von Sui Vorsteher der Perde in dem Sammelhause des Falkenfluges. Ueberzeugt, dass Sui zu Grunde gehen werde, wandte er sich an den Fürsten von Thang und sprach: Der Himmel stützt die Menschen der Tugend und diejenigen, welche fähig sind, sich die Triebwerke zu Nutzen zu machen. Wenn man nicht aufbricht, wird man es später gewiss bedauern und bereuen. Die Lenkung von Sui ist ungebunden, die Welt schwankt und ist in Unordnung. Euer Geschlechtsname und Name wurden bereits in den Tafeln der Lieder bekannt gemacht. Ihr erfasset jetzt mit den Händen die Waffen der fünf Landschaften, haltet die Durchwege viermaligen Kämpfens besetzt. Ihr habt einstweilen keine wunderbaren Berathungen, das Unglück kehrt die Ferse nicht um. Wenn ihr die Ausgezeichneten und Hervorragenden zusammenraffet, bewirket, dass die Welt in den Ton einstimmt, so ist dieses die Beschäftigung der Kaiser und Könige. — Der Fürst von Thang verwunderte sich über diese Worte. Er berücksichtigte sie, baute auf sie und war mit ihm freundschaftlich und innig.

Als die Streitmacht sich erhob, übertrug er ihm die Stelle eines Vorstehers der Pferde von dem ersten Sammelhause zur Rechten. Zugleich ernannte er ihn nach Entfernung eines Anderen zum stechenden Vermerker von Thsai-tscheu und Fürsten der Landschaft Tschin-ting.

Nach dem Tode Hiü-schi-tschü's schloss sich dessen jüngerer Bruder 洛仁 Lŏ-jin ebenfalls der Erhebung in Tsin-yang an und wurde in das Verzeichniss der Verdienste eingetragen. Er brachte es bis zu einem das Kriegsheer überragenden grossen Heerführer. Als er starb, fügte man zu seinem Amte noch dasjenige eines allgemeinen Beaufsichtigers von Tai-tscheu. Der ihm nach dem Tode gegebene Name war 勇 Yung. Man gewährte ihm die Bestattung in Tschao-ling.

Lieu-sse-lĭ.

劉師立 Lieu-sse-lĭ stammte aus Yü-tsch'ing in Sung-tscheu. Anfänglich bei Wang-schi-tschung dienend, war er ein nahestehender Anführer. Nach der Eroberung der östlichen Hauptstadt Lŏ-yang sollte er hingerichtet werden. Dem Könige von Thsin war es um die Begabung Lieu-sse-lĭ's leid, und er erliess ihm die Todesstrafe. Er zog ihn an sich und bestimmte ihn zum Eintritt in die nahestehende Leibwache zur Linken. Bei den Mängeln 建成 Kien-tsch'ing's[1] erhielt Lieu-sse-lĭ den Auftrag, an den geheimen Berathungen theilzunehmen.

Später wurde er mit neun Männern, unter welchen Wei-tschi-king-te, Pang-king-hoei und Li-meng-tsch'ang sich befanden, in das Verzeichniss der Verdienste eingetragen und zum Anführer der Leibwache zur Linken ernannt. Zu der Stelle eines Heerführers der kühnen Leibwache zur Linken versetzt, wurde er Fürst der Landschaft Siang-wu. Der Kaiser beschenkte ihn mit fünftausend Stücken Taffet.

Jemand meldete, dass der Geschlechtsname Lieu-sse-lĭ's in den Bestätigungen des Abschnittsrohres vorkomme und dass dieser Mann sich empören wolle. Kaiser Thai-tsung sprach zu Lieu-ssi-lĭ: Die Menschen sagen, dass ihr euch empören werdet. Ist dieses wahr? — Lieu-sse-lĭ antwortete: Ich bekleidete ein Amt in Sui und brachte es nicht weiter als bis zu der sechsten Classe. Meine Begabung war niedrig und untergeordnet, ich wagte es nicht, auf Reichthum und vornehmen Stand zu hoffen. Jetzt erlebte ich ungewöhnliche Ereignisse, meine Rangstufe

[1] Kien-tsch'ing ist der älteste Sohn des Fürsten von Thang.

ist diejenige eines Heerführers. Wenn ich zurückblicke, habe ich bereits den Gipfel erreicht. Warum sollte ich es wagen, mich zu empören? — Der Kaiser lachte und sprach: Ich, der Kaiser, wusste, dass es nur eitle Reden sind. — Er beschenkte ihn mit Bündeln Seidenstoffes, berief ihn zu sich und liess ihn in die Gemächer eintreten, wo er ihn tröstete und aufmunterte.

Als 羅藝 Lo-I sich empörte, gerieth die Mutterstadt in Furcht und Schrecken. Eine höchste Verkündung befahl Lieu-sse-lĭ, zu überlegen und zu vergleichen, als grosser Heerführer der kriegerischen Erspähung zur Rechten die Streitkräfte festzuhalten und gegen Unerwartetes Vorkehrungen zu treffen. Als Lo-I besiegt war, fahndeten die Inhaber der Vorsteherämter nach dessen Anhängern und Genossen. Lieu-sse-lĭ wurde angeklagt, ein Genosse und Freund gewesen zu sein, und es wurde ihm der Name genommen.

Unvermuthet reichte er als allgemeiner Beaufsichtiger von 岐州 Khi-tscheu bei dem Anlasse der alten Untersuchung des Wohngebäudes der Gehäge ein Schreiben empor, in welchem er bat, dass man über das Reich Thu-kö-hoen Strafe verhänge. Ohne noch geantwortet zu haben, schickte man einen Abgesandten, welcher Erklärungen vorbrachte. Viele Abtheilungen und Niederlassungen unterwarfen sich und schlossen sich an. Man reihte die Gebiete ein und bildete daraus die zwei Landstriche 開 Khai und 橋 Kiao. Dabei hatte sich 赤辭 Tsch'ĭ-thse von dem Geschlechte 拓拔 Tsché-pŏ, ein Häuptling des Volksstammes 堂[1] 項 Tang-hiang, früher angeschlossen. Thu-kŏ-hoen verliess sich auf die unzugänglichen Gegenden und vertheidigte sich. Man schickte ebenfalls einen Abgesandten, der es durch seine Rede zur Unterwerfung bewog.

Eine höchste Verkündung ernannte Tsch'ĭ-thse zum allgemeinen Beaufsichtiger des Landstriches der westlichen Fremdländer. Lieu-sse-lĭ erklärte den Menschen von Khi, dass er die Trauer um die Mutter habe und zeigte an, dass er zurückbleibe. In Folge dessen konnte er nicht hinzueilen. Während er trauerte, hatte 破丑 Po-tsch'eu, ein Mann des Volksstammes Tang-hiang in Ho-si, die Gränzen beunruhigt. Zudem

[1] In dem Zeichen 堂 ist statt 土 das Classenzeichen 儿 zu setzen.

hatten sich die unzugänglichen Gegenden erst angeschlossen. Lieu-sse-lĭ wollte über ihn Strafe verhängen. Sein Kriegsheer war noch nicht hingelangt, als Po-tsch'eu sich fürchtete und entwich. Lieu-sse-lĭ verfolgte ihn bis zur Erschöpfung. Als er 朔 Sŏ in Tschin-schan erreichte, kehrte er zurück. Ferner kämpfte er mit den Menschen von Thu-kŏ-hoen an dem Flusse von 小莫門 Siao-mŏ-men und zersprengte sie. Er wurde im Umwenden stechender Vermerker von 始州 Schi-tscheu, als er starb. Der ihm nach dem Tode gegebene Name war 肅 Sŏ.

Lieu-I-tsiĕ.

劉義節 Lieu-I-tsiĕ stammte aus 并州 Ping-tscheu. Gegen das Ende des Zeitraumes Ta-niĕ (616 n. Chr.) war er aushelfender Aeltester des Bezirkes in Tsin-yang. Er war reich an Gütern. Pei-tsĭ empfahl ihn dem Fürsten von Thang. Er hatte ferner Umgang mit Wang-wei und Kao-kiün-ya, wurde jedoch von dem Fürsten von Thang am meisten geschätzt. Als die Streitmacht sich erheben wollte, hegten Wang-wei und Kao-kiün-ya Argwohn. Lieu-I-tsiĕ spähte sie aus und erkannte ihre Gesinnung. Es war ihm möglich, ihnen zuvorzukommen und sie gefangen zu nehmen. Er folgte jetzt dem Heere, welches in der Mutterstadt den Frieden herstellte, und wurde grosser Hung-lu.

Um diese Zeit leerte man die Sammelhäuser und Rüstkammern, indem man Geschenke für das Kriegsheer aufbrachte. An Tüchern und Gütern entstand grosser Mangel. Lieu-I-tsiĕ sprach: Bei den Kriegern, welche jetzt in der Mutterstadt lagern, ist das Brennholz oft theuer, der Seidenstoff wohlfeil. Wenn man die Bäume der Strassen und Gärten umhaut, sie zu Brennholz macht und sie gegen Tuch und Seidenstoff umtauscht, so kann man in einem Jahre mehrere zehnmal zehntausend Stücke erwerben. — Ferner bat er, dass man die Enden der Einschläge aufbewahre. Wenn er dabei Taffet sah, nahm er das Ueberflüssige von der Grösse eines Schuhes und deckte damit die verschiedenen Ausgaben. Er erlangte über zehnmal zehntausend Stücke, welche er bemass und dann darreichte.

Er wurde in das grosse Sammelhaus versetzt und erhielt das Lehen eines Fürsten des Reiches 葛 Kŏ.

Lieu-I-tsiĕ führte ursprünglich den kleinen Namen 世龍 Schi-lung ‚Drache des Geschlechtsalters'. Jemand sagte: Der Sohn Schi-lung's führt den kleinen Namen 鳳昌 ‚Glanz des Paradiesvogels'. Bei Vater und Sohn sind nicht die Anzeichen von Dienern unter den Menschen. — Kaiser Kao-tsu gab kein Gehör, und Beide veränderten wieder ihre gegenwärtigen kleinen Namen.

Im Anfange des Zeitraumes Tsching-kuan (627 n. Chr.) wurde Lieu-I-tsiĕ im Umwenden Beaufsichtiger des kleinen Sammelhauses. Er wurde angeklagt, die Perlen der Kaufleute theuer hereingebracht und den Zugetheilten der verschlossenen Abtheilung mit Absicht fortgeschickt zu haben. Zu einem Menschen des Volkes herabgesetzt, wurde er zur Uebersiedelung nach dem Süden der Berghöhen bestimmt. Er starb als besonders fahrender Zugesellter von 欽州 Khin-tscheu.

Sein Sohn 思禮 Sse-li war zu den Zeiten der Kaiserin Wu stechender Vermerker von 箕州 Ki-tscheu. Derselbe hatte in seiner Jugend von 張憬藏 Tsch'ang-king-tsang die Beobachtung der Menschen gelernt. Tsch'ang-king-tsang sagte, dass Sse-li es zu einem stechenden Vermerker bringen und seine Rangstufe diejenige eines grossen Lehrmeisters sein werde. Im zweiten Jahre des Zeitraumes Wan-sui-thung-thien (697 n. Chr.) erhielt Sse-li das Amt des stechenden Vermerkers von Ki-tscheu. Er freute sich noch mehr und glaubte, die Ehrenstufe eines grossen Lehrmeisters könne er nicht anders erreichen, als wenn er dem Schicksal zu Hilfe komme.

Er knüpfte jetzt mit 綦連耀 Khi-lien-yŏ, Geschäftsverzeichner von 洛州 Lŏ-tscheu und Zugetheiltem des Kriegsheeres, Verbindungen an und sann auf Empörung. Er sagte zu Khi-lien-yŏ: In eurem Wesen ist der Geist des Drachen wie bei einem grossen Kaiser. — Khi-lien-yŏ sagte ebenfalls: Ihr seid ein eisernes Schwert. Ihr werdet mich unterstützen. — Sie gaben sich im Geheimen das Versprechen von Gebieter und Diener.

Demnach blickte Sse-li seiner Kunst gemäss alle Menschen von der Seite an. Zu denjenigen, welche ihn besuchten, sagte

gewiss: Ihr werdet zu der dritten Classe gehören. — Er
reckte in ihnen die Lust nach Beförderung. Erst wenn ihre
ffnung erfüllt ward, sagte er zu ihnen: Khi-lien-yŏ ist im
griffe, den höchsten Befehl zu empfangen. Haltet Alle zu
n. — Die Sache schlug fehl.

武懿宗 Wu-I-tsung hatte es entdeckt. Er entliess
-li heimlich und hiess ihn Angaben machen. Sse-li hoffte,
s er sich losmachen werde. Er gab alle diejenigen an,
lche sich mit ihm aufgelehnt hatten. Als er gestraft werden
lte, kam er noch immer nicht zur Einsicht. Er wurde mit
er Menge Menschen auf dem Markte enthauptet. Unter
sen befanden sich bekannte Männer wie 李元素 Li-
en-su, 孫元亨 Sün-yuen-hiang, 石抱忠 Schĭ-pao-
hung, 王劇[1] Wang-khiü, dessen älterer Bruder 王(面+力)
ang-mien, 路敬淳 Lu-king-tschün und Andere. Es waren
issig Seitengeschlechter. Mehr als tausend Menschen wurden
rbannt.

Tsien-kieu-lung.

錢九隴 Tsien-kieu-lung führte den Jünglingsnamen
業 Yung-niě und stammte aus Tschang-tsch'ing in Hu-
heu. Sein Vater 文彊 Wen-khiang war ein unter 吳明徹
ming-tschě stehender Anführer und wurde zugleich mit U-
ng-tschě in Peng-tsch'ing geschlagen. Als er in Sui eintrat,
rde er seiner Schuld wegen zum obrigkeitlichen Sclaven
nacht. Sein Sohn Tsien-kieu-lung diente daher dem Fürsten
Thang. Er war ein guter Reiter und Bogenschütze und
f immer zur Rechten und Linken die Vorkehrungen.

Als die Streitmacht des Fürsten von Thang sich erhob,
lieh man ihm für seine Verdienste die Stelle eines Grossen
glänzenden Gehaltes des Goldpurpurs. Er folgte dem
re in den Kämpfen gegen Siĕ-jin-kao und Lieu-wu-tscheu.
erdiess zum Heerführer der kriegerischen Leibwache der
hten erwählt, betheiligte er sich an der Eroberung von

---

[1] n dem Zeichen 劇 ist statt 刂 das Classenzeichen 力 zu setzen.

Lŏ-yang und half dem kaiserlichen Nachfolger Kien-tsch'in über Lieu-hĕ-thă in Wei-tscheu Strafe verhängen. Er kämpf mit Kraft und zersprengte die Räuber. Weil seine Verdiens sehr gross waren, verlieh man ihm das Lehen eines Fürst des Reiches 郇 Siün und machte sein ursprüngliches Amt demjenigen eines in den Gärten umherwandelnden Heerführe

Im Anfange des Zeitraumes Tsching-kuan (627 n. Chr wurde er stechender Vermerker von Mei-tscheu und erhielt gewechseltes Lehen das Reich 巢 Thsao. Als er starb, g man zu seinem Amte noch die Aemter eines grossen Hee führers der kriegerischen Leibwache zur Linken und ein allgemeinen Beaufsichtigers von Than-tscheu. Der ihm na dem Tode gegebene Name war 勇 Yung. Man gewährte ih die Bestattung in Hien-ling.

Fan-hing.

樊興 Fan-hing stammte aus Ngan-tscheu. Eines Verbrechens wegen ein Sklave geworden, schloss er sich an den Fürsten von Thang auf dem Zuge zur Eroberung von Tschang-ngan. Man verlieh ihm die Stelle eines Heerführers des Thores der Aufsicht zur Linken. Er folgte dann dem Könige von Thsin und kämpfte viel und häufig. Er erhielt das Lehen eines Fürsten von 營 Ying und wurde mehrmals mit gelbem Golde und vermischten Gegenständen beschenkt. Später wurde er in Sachen der Geschäfte angeklagt und ihm ein Theil der Einkünfte abgeschnitten.

Im sechsten Jahre des Zeitraumes Tsching-kuan (632 n. Chr. empörte sich der Volksstamm 僚 [1] Liao in Ling-tscheu. Fan-hing erhielt den Befehl, Strafe zu verhängen und wurde Hee führer der kühnen Leibwache zur Linken. Ferner folgte Li-tsing bei dem Angriffe auf Thu-kŏ-hoen und wurde al gemeiner Leitender des auf den Wegen des rothen Wasse wandelnden Kriegsheeres. Die zur bestimmten Zeit eintreffe den Kriegsmänner des nachrückenden Heeres starben häu

---

[1] In dem Zeichen 僚 ist statt 亻 das Classenzeichen 犭 zu setzen.

und verloren Geräthe und Waffen. Fan-hing bewirkte durch seine Thaten, dass sich die Todesfälle verminderten. Später wurde er grosser Heerführer des Thores der Aufsicht zur Linken und Fürst der Landschaft Siang-tsch'ing.

Als Kaiser Thai-tsung den Feldzug gegen 遼 Liao unternahm, gesellte er Fan-hing, dessen Redlichkeit und Eifer in Betracht ziehend, zu 房玄齡 Fang-hiuen-ling und liess ihn mit diesem zur Bewachung der Mutterstadt zurück. Dabei ernannte er ihn zum prüfenden und vergleichenden Heerführer der kriegerischen Erspähung zur Rechten. Als Fan-hing starb, gab man zu seinen Aemtern noch diejenigen eines grossen Heerführers der kriegerischen Erspähung zur Linken und eines allgemeinen Beaufsichtigers von 洪州 Hung-tscheu. Man gewährte ihm die Bestattung in Hien-ling.

Kung-sün-wu-thă.

公孫武達 Kung-sün-wu-thă stammte aus Yŏ-yang in dem Kreise der Mutterstadt. Als Gewaltiger und Schirmvogt berühmt, war er ein kühner Klopffechter von Sui. Als die Streitmacht von Thang sich erhob, kam er in den Palast des langen Frühlings und reichte die mit seinem Namen beschriebene Tafel empor. Dem Könige von Thsin auf dessen Zuge gegen Lieu-wu-tscheu sich anschliessend, kämpfte er unter Mühseligkeiten und hatte viele Verdienste. Er wurde zugleich zu der Stelle eines Anführers der raschen Reiter des dritten Kriegsheeres zur Rechten in dem Sammelhause von Thsin versetzt und mit dem Lehen eines Fürsten des Kreises Thsing-schui betheilt.

Im Anfange des Zeitraumes Tsching-kuan (627 n. Chr.) wurde er stechender Vermerker von 肅州 Sŏ-tscheu. Um diese Zeit drangen mehrere tausend Reiter der Türken mit mehr als zehntausend Lastwagen plündernd ein. Sie hatten die Absicht, südwärts nach Thu-kŏ-hoen zu eilen. Kung-sün-wu-thă kämpfte gegen sie mit zweitausend auserlesenen Kriegern. Die Türken wurden ein wenig zurückgeworfen, stritten dann wieder auf Tod und Leben und bedrängten ihn. Der Fluss von

Lŏ-yang und half dem kaiserlichen Nachfolger Kien-tsch'in über Lieu-hĕ-thă in Wei-tscheu Strafe verhängen. Er kämpft mit Kraft und zersprengte die Räuber. Weil seine Verdienst sehr gross waren, verlieh man ihm das Lehen eines Fürste des Reiches 郇 Siün und machte sein ursprüngliches Amt z demjenigen eines in den Gärten umherwandelnden Heerführen

Im Anfange des Zeitraumes Tsching-kuan (627 n. Chr. wurde er stechender Vermerker von Mei-tscheu und erhielt al gewechseltes Lehen das Reich 巢 Thsao. Als er starb, gal man zu seinem Amte noch die Aemter eines grossen Heerführers der kriegerischen Leibwache zur Linken und eines allgemeinen Beaufsichtigers von Than-tscheu. Der ihm nach dem Tode gegebene Name war 勇 Yung. Man gewährte ihm die Bestattung in Hien-ling.

Fan-hing.

樊興 Fan-hing stammte aus Ngan-tscheu. Eines Verbrechens wegen ein Sklave geworden, schloss er sich an den Fürsten von Thang auf dem Zuge zur Eroberung von Tschang-ngan. Man verlieh ihm die Stelle eines Heerführers des Thores der Aufsicht zur Linken. Er folgte dann dem Könige von Thsin und kämpfte viel und häufig. Er erhielt das Lehen eines Fürsten von 營 Ying und wurde mehrmals mit gelbem Golde und vermischten Gegenständen beschenkt. Später wurde er in Sachen der Geschäfte angeklagt und ihm ein Theil der Einkünfte abgeschnitten.

Im sechsten Jahre des Zeitraumes Tsching-kuan (632 n. Chr.) empörte sich der Volksstamm 僚 [1] Liao in Ling-tscheu. Fan-hing erhielt den Befehl, Strafe zu verhängen und wurde Heerführer der kühnen Leibwache zur Linken. Ferner folgte er Li-tsing bei dem Angriffe auf Thu-kŏ-hoen und wurde allgemeiner Leitender des auf den Wegen des rothen Wassers wandelnden Kriegsheeres. Die zur bestimmten Zeit eintreffenden Kriegsmänner des nachrückenden Heeres starben häufig

---

[1] In dem Zeichen 僚 ist statt 亻 das Classenzeichen 犭 zu setzen.

und verloren Geräthe und Waffen. Fan-hing bewirkte durch seine Thaten, dass sich die Todesfälle verminderten. Später wurde er grosser Heerführer des Thores der Aufsicht zur Linken und Fürst der Landschaft Siang-tsch'ing.

Als Kaiser Thai-tsung den Feldzug gegen 遼 Liao unternahm, gesellte er Fan-hing, dessen Redlichkeit und Eifer in Betracht ziehend, zu 房玄齡 Fang-hiuen-ling und liess ihn mit diesem zur Bewachung der Mutterstadt zurück. Dabei ernannte er ihn zum prüfenden und vergleichenden Heerführer der kriegerischen Erspähung zur Rechten. Als Fan-hing starb, gab man zu seinen Aemtern noch diejenigen eines grossen Heerführers der kriegerischen Erspähung zur Linken und eines allgemeinen Beaufsichtigers von 洪州 Hung-tscheu. Man gewährte ihm die Bestattung in Hien-ling.

Kung-sün-wu-thă.

公孫武達 Kung-sün-wu-thă stammte aus Yŏ-yang in dem Kreise der Mutterstadt. Als Gewaltiger und Schirmvogt berühmt, war er ein kühner Klopffechter von Sui. Als die Streitmacht von Thang sich erhob, kam er in den Palast des langen Frühlings und reichte die mit seinem Namen beschriebene Tafel empor. Dem Könige von Thsin auf dessen Zuge gegen Lieu-wu-tscheu sich anschliessend, kämpfte er unter Mühseligkeiten und hatte viele Verdienste. Er wurde sogleich zu der Stelle eines Anführers der raschen Reiter des dritten Kriegsheeres zur Rechten in dem Sammelhause von Thsin versetzt und mit dem Leben eines Fürsten des Kreises Thsing-schui betheilt.

Im Anfange des Zeitraumes Tsching-kuan (627 n. Chr.) wurde er stechender Vermerker von 肅州 Sŏ-tscheu. Um diese Zeit drangen mehrere tausend Reiter der Türken mit mehr als zehntausend Lastwagen plündernd ein. Sie hatten die Absicht, südwärts nach Thu-kŏ-hoen zu eilen. Kung-sün-wu-thă kämpfte gegen sie mit zweitausend auserlesenen Kriegern. Die Türken wurden ein wenig zurückgeworfen, stritten dann wieder auf Tod und Leben und bedrängten ihn. Der Fluss von

Tsch'ang-yĭ war tief. Kung-sün-wu-thă gab Befehl, an der oberen Strömung Streitkräfte überzusetzen. Die Türken hatten bereits zur Hälfte übergesetzt. Er griff jetzt, an beiden Uferbänken sie einzwängend, an. Nahezu sämmtliche Türken wurden enthauptet oder ertranken. Der Kaiser bewillkommnete ihn in einem versiegelten Schreiben und versetzte ihn zu der Stelle eines Heerführers des Thores der Aufsicht zur Linken.

Um diese Zeit sagten wieder die Türken von 鹽州 Yen-tscheu den Gehorsam auf. Eine höchste Verkündung befahl Kung-sün-wu-thă, nach 靈州 Ling-tscheu zu eilen. Er holte die Räuber ein. Dieselben übersetzten eben den gelben Fluss. Sie stellten sich an dem südlichen Uferrande in Schlachtordnung. Kung-sün-wu-thă griff sie an und enthauptete ihren Anführer Kho-lo-pŏ-hu. Indem man ihn beförderte, erhielt er das Lehen eines Fürsten der Landschaft Tung-lai. Er starb als grosser Heerführer der kriegerischen Leibwache zur Rechten. Man gab zu seinen Aemtern noch dasjenige eines allgemeinen Beaufsichtigers von King-tscheu und gewährte ihm die Bestattung in Tschao-ling. Der ihm nach dem Tode gegebene Name war 壯 Tschuang.

Pang-king-hoei.

龐卿惲 Pang-king-hoei stammte aus 并州 Ping-tscheu. Er folgte dem Könige von Thsin in dem Kampfe gegen den Nachfolger 隱 Yin und hatte Verdienste. Man ernannte ihn zum Heerführer der kühnen Leibwache zur Rechten und zum Fürsten des Reiches (朱 + 阝) Tschü. Als er starb, ernannte man ihn nachträglich zum Fürsten des Reiches Pŏ.

Sein Sohn 同善 Thung-schen war grosser Heerführer des Kin-ngu zur Rechten. 承宗 Sching-tsung, der Sohn Thung-schen's, trat im Anfange des Zeitraumes Khai-yuen (713 n. Chr.) in den Dienst und brachte es bis zu einem Gaste des Nachfolgers.

Tsch'ang-tschang-siuen.

張長遜 Tsch'ang-tschang-siuen stammte aus Yŏ-yang in dem Kreise der Mutterstadt und befasste sich einzig mit Einherjagen und Bogenschiessen. In Sui war er ein Aeltester der Strasse. Wegen der Verdienste, die er sich bei der Ueberwindung von Tschin erworben, wurde er in das Sammelhaus 上開 Schang-khai gewählt und zugleich zu der Stelle eines allgemeinen Statthalters der Landschaft U-yuen versetzt.

Bei dem Eintritte der Wirren schloss er sich den Türken an. Die Türken gaben ihm den Namen Kŏ-li-te-lĭ. Als die gerechten Streitkräfte sich erhoben, unterwarf er sich mit seiner Landschaft. Er wurde sofort zum Statthalter von U-yuen und Fürsten der Landschaft Ngan-hoa ernannt. Er erhielt dann das gewechselte Lehen Fan-yang.

Um diese Zeit baten Liang-sse-tu[1] und Siĕ-khiü die Türken um eine Streitmacht. Dieselbe übersetzte den gelben Fluss. Tsch'ang-tschang-siuen verfertigte eine falsche höchste Verkündung, in welcher ihm geboten wurde, sich mit dem Türken Mŏ-kia-tschŏ-schĕ zu verbünden und jenen Anschlag zu zernichten. Als ein Abgesandter von Thang ebenfalls ankam, rückte die Streitmacht der Türken nicht aus.

Im ersten Jahre des Zeitraumes Wu-te (618 n. Chr.) befahl eine höchste Verkündung, dass 高世靜 Kao-schi-tsing, Heerführer der raschen Reiter der kriegerischen Erspähung zur Rechten, sich bei Schi-pĭ, Kho-han der Türken, erkundige. Als dieser Abgesandte in Fung-tscheu anlangte, war Schi-pĭ gestorben. Eine höchste Verkündung befahl, dass man das Gold und die Seidenstoffe zurückbehalte und nicht absende. Die Türken wurden zornig und entsandten eine Streitmacht, welche im Süden den gelben Fluss erreichte. Tsch'ang-tschang-siuen schickte Kao-schi-tsing aus den Versperrungen, indem er ihn die Anrückenden bewillkommnen und einstweilen eigenmächtig die Geschenke für die Trauer darreichen hiess. Die Türken zogen sich zurück und unterliessen den Angriff.

---

[1] Liang-sse-tu hatte Sŏ-fang besetzt und sich den grossen Reichsgehilfen genannt.

Das Amt Tsch'ang-tschang-siuen's ward gewechselt und er zum Fürsten von 楊 Yang ernannt. Als man über Siĕ-khiü Strafe verhängen wollte, führte Tsch'ang-tschang-siuen, ohne auf den Befehl zu warten, eine Streitmacht und vereinigte sich mit dem Heere. Der Kaiser beschenkte ihn mit brocatenen Mänteln und goldenen Panzern.

Jemand verläumdete Tsch'ang-tschang-siuen, indem er sagte: Tschang-siuen hielt sich lange Zeit in Fung-tscheu. Ich vermuthe, es besteht zwischen ihm und den Türken das Verhältniss der Lippen und Zähne. — Der Kaiser bat jedoch Tsch'ang-tschang-siuen, an dem Hofe einzutreten. Er übertrug ihm die Stelle eines Heerführers der kriegerischen Erspähung zur Rechten und verlieh ihm das gewechselte Lehen eines Fürsten von 息 Sĭ. Zu den Geschenken fügte er tausend Stücke bunten Seidenstoffes der Menschen des Palastes. Wenn es sich traf, dass Tsch'ang-tschang-siuen erkrankte, erkundigte sich Kaiser Kao-tsu um ihn in eigener Person.

Als später 竇 軌 Teu-khieu an der Spitze der Streitkräfte von Pa und Schŏ gegen Wang-schi-tschung einen raschen Angriff machte, wurde Tsch'ang-tschang-siuen prüfender und vergleichender Angestellter der Erdstufe des Wandels für 益 州 Yĭ-tscheu und Vorgesetzter des Pfeilschiessens zur Linken. Er war nacheinander allgemeiner Leitender von zwei Landstrichen. An seiner Verwaltung wurde die Güte gepriesen. Er starb im eilften Jahre des Zeitraumes Tsching-kuan (637 n. Chr.).

Studien über attisches Staatsrecht und Urkundenwesen.

II.

Von

Wilhelm Hartel,

wirkl. Mitgliede der k. Akademie der Wissenschaften.

Die Fälle, welche die dritte Gruppe von Ausnahmen gegen in der ersten Abhandlung I Sitzungsber. XC. Bd. S. 605 gestellte Regel bilden, in welchen das Protokoll mit ἔδοξε βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ nicht an der Spitze eines mit der probumatischen Formel ausgestatteten, sondern eines meistens rch das Merkmal ἐψηφίσθαι (δεδόχθαι) τῷ δήμῳ deutlich charakteriten Volksdecretes steht, sind folgende:

1) nr. 17. Urkunde über den Ol. 100, 3 = 378/7 gehlossenen Seebund, deren Eingang lautet:

Ἐπὶ Ναυσινίκου ἄρχοντος,
Καλλίβιος Κηφισοφῶντος
Παιανιεὺς ἐγραμμάτευεν,
Ἐπὶ τῆς Ἱπποθωντίδο[ς ἑβδό]μης πρυτα-
5 νείας· ἔδοξεν τῇ βου[λῇ καὶ τῶ]ι δήμω-
ι· Χαρῖνος Ἀθμον[εὺς ἐπ]εστάτει·
Ἀριστοτέλη[ς] εἶ[πεν· τύχ]ῃ ἀγαθῇ τῇ Ἀ-
8 θηναίων καὶ [τ]ῶν [συμμ]άχων τῶν Ἀθηναίων
15 [. . . . . ἐψηφί]σθαι τῷ δήμῳ, ἐάν τις βουλ-
[ηται τῶν Ἑλ]λήνων ἢ τῶν βαρβάρων τῶν ἐν
[ἠπείρῳ ἐν]οικούντων ἢ τῶν νησιωτῶν, ὅσ-
[οι μὴ βασι]λέως εἰσίν, Ἀθηναίων σύμμαχ-
[ος εἶναι κ]αὶ τῶν συμμάχων κτλ.

beachten ist das Z. 15 stehende ἐψηφίσθαι τῷ δήμῳ, womit ungetheilte Machtfülle dem einen der beiden Z. 5 genannten toren revindicirt, die Urkunde unzweideutig als Volksdecret akterisirt wird. Davon, dass man zu ἐψηφίσθαι oder, was

gleichbedeutend ist, δεδόχθαι die Worte τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ hinzufügte, sind mir erst aus jener späten Epoche, für welche die staatsrechtlichen Formulare und Formen leerer Schall waren, zwei Beispiele bekannt, aus einer Ephebeninschrift nr. 479 (l. 2), die nach Köhler in die erste Hälfte des ersten Jahrhunderts v. Chr. gehört. Die Ergänzung ist Z. 34 [-- ἀγαθῇ τύχῃ δεδόχθαι τῇ βο]υλῇ καὶ τῷ δήμῳ, ἐπα[ινέσαι] κτλ. sicher und danach Z. 15 eingesetzt; ob mit dieser Formel sich Z. 23 ἔδοξεν τῷ δήμῳ oder wie ergänzt wird ἔδοξεν τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ verband, ist nicht zu eruiren, aber auch gleichgültig. Um diese Zeit wird in den Ephebenurkunden der Rath allein genannt, der im Namen des Volkes die üblichen Auszeichnungen gewährt, zuerst nr. 466, Z. 39, dann 481. 482. Danach dürfte Dittenberger's übrigens richtige Bemerkung (Hermes I 406) gegen Böckh's Ergänzung (vgl. CIG. I p. 118) [δεδόχθαι τῇ βουλῇ καὶ] τῷ δήμῳ etwas anders zu formuliren und nicht auf Franz (*Elem. epigr. Gr.* p. 321) zu berufen sein. Zu den beiden Belegen gesellen sich, um von nichtattischen und spätesten Inschriften abzusehen, einige andere wohl derselben Zeit entstammende, die in den der Kranzrede des Demosthenes einverleibten Urkunden stehen: §. 29. §. 84. §. 116. §. 118. §. 164. §. 165 (vgl. 115 Καλλίας Φρεάρριος εἶπεν ὅτι δοκεῖ τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ). Was von dieser Inschrift gilt, wiederholt sich auch auf den folgenden, dass dieselben trotz ἔδοξεν τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ im Protokoll durch δεδόχθαι (ἐψηφίσθαι) τῷ δήμῳ im Innern als reine Volksdecrete charakterisirt werden.

2) **57.** Urkunde aus Ol. 104, 3 = 362/1, welche sich vielleicht auf die Verhältnisse in Potidaea bezog und als feierlicher Vertrag durch die Gebetsformel, die vollständiger auf der nächsten Urkunde desselben Jahres Z. 6 ff. erhalten ist, εὔξασθαι μὲν τὸ[ν] κήρυκα αὐτίκα μάλα τῷ Διὶ τῷ Ὀλυμπίῳ καὶ τῇ Ἀθηνᾷ τῇ Πολιάδι καὶ τῇ Δήμητρι καὶ τῇ Κόρῃ καὶ τοῖς δώδεκα θεοῖς καὶ ταῖς σεμναῖς θεαῖς, ἐὰν συνενείγκῃ Ἀθηναίων τῷ δήμῳ τὰ δόξαντα κτλ., gekennzeichnet wird.

3) **57ᵇ.** Bündniss mit den Peloponnesiern aus Ol. 104, 3 = 362/1 v. Chr.

Ἐπὶ Μόλωνος ἄρχοντος.

Συμμαχία Ἀθηναίων καὶ Ἀρκάδων καὶ Ἀχαιῶν καὶ Ἠλείων καὶ Φλειασίων · ἔδοξεν τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμ-

ῳ· Οἰνηῒς ἐπρυτάνευεν, Ἀγάθαρχος Ἀγαθάρχου Ὀῆθε-
ν ἐγραμμάτευ[εν], Ξάνθιππος Ἕρμειος ἐπεστάτει · Πε-
5 ρίανδρος εἶπε[ν]·
? [. . ἐπει]-
[δὴ δ]ὲ οἱ σύμμαχοι δόγμα εἰςήνειγκαν εἰς τ[ὴν βουλ]-
[ὴν δ]έχεσθαι τὴν συμμαχίαν καθὰ ἐπαγγέλ[λονται ο]-
5 [ἱ Ἀρ]κάδες καὶ Ἀχαιοὶ καὶ Ἠλεῖοι καὶ Φλε[ιάσιοι κα]-
[ὶ ἡ βου]λὴ προυβούλευσεν κατὰ ταὐτά, δεδό[χθαι τῷ δ]-
[ήμῳ, εἶναι συμμάχους τύχῃ ἀγα[θῇ τοῦ δήμου εἰς]
[τὸν ἀεὶ] χρόνον Ἀθηναί[ων τὸν δῆμον καὶ τοὺς συμμάχ]-
[ους καὶ Ἀ]ρκ[άδας καὶ Ἀχαιοὺς κτλ.

Erwähnung der Bule in dem Protokoll könnte hier durch ausdrückliche Bezeichnung der Antheilnahme des Rathes dem Zustandekommen des Vertrages Z. 16 gerechtfertigt cheinen. Aber diese Beziehung auf das Probuleuma ist as singulär.

4) Eine Inschrift, zuerst im Ἀθήναιον V 424 von Kumadis, dann in den Mittheil. des arch. Inst. II 197 ff. von öhler herausgegeben, enthaltend das Bündniss mit den Thessaern aus dem Archontat des Nikophemos Ol. 104, 4 = 361/0 . Chr.

Θεοί ·
Ἐπὶ Νικοφήμου ἄρχοντος
συμμαχία Ἀθηναίων καὶ
Θετταλῶν εἰς τὸν ἀεὶ χρόνον·
5 Ἔδοξεν τ[ῇ]ι [β]ουλῇ κα[ὶ] τῷ δήμῳ · Λ[ε]ωντὶς ἐπρυτάνευεν, Χαιρ[ί]ων Χαριναύ[τ]ου Φαληρεὺ[ς] ἐγραμμάτευεν, Ἄρχιππος Ἀμφ[ι]τροπῆθε[ν] ἐπεστάτει · δωδεκάτει τῆς πρυτανείας · Ἐ[ξ]ηκεστίδης εἶπεν · [π]ε[ρὶ] ὧν λέγουσιν οἱ π-
[ρ]έσβεις τῶν Θετταλῶ[ν]., ἐψηφίσθα[ι] τῷ δ[ή]μῳ δέχεσθ-
10 αι τὴν συμμαχίαν τύχ[η]ι ἀγαθῇ κ[α]θὰ ἐπ[α]γγέλλοντα-
[ι] οἱ Θετταλο[ί] κτλ.

5) **109.** Die Urkunde über Erneuerung des Bündnisses mit Mytilene aus Ol. 108, 2 = 347/6 v. Chr.

Ἐπὶ Θεμιστοκλέους ἄρχοντος· [ἔδοξεν] | τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ· Αἰγ[η]ῒς ἐπρυ]τάνευεν· Λυσίμαχος Σωσιδήμου Ἀχαρνεὺ[ς ἐγραμμ]άτευεν· Θεόφιλος Ἁλιμούσιο[ς ἐπεστά]|τει· Στέφανος Ἀντιδωρίδου Ἐ[. . . . . . ς] | εἶπεν· περὶ ὧν λέγουσιν οἱ πρ[έσβεις τ]|ῶν Μυτιληναίων καὶ ὁ ταμίας [τῆς παρά]λου καὶ Φαῖδρος ὁ στρατηγὸς

ἐ[πέστει]λεν, δεδόχθαι τῷ δήμῳ τὴν μὲ[ν φιλία]ν καὶ τὴν συμμαχίαν [ὑ]πάρχειν [τῷ δήμ]ῳ τῷ Μυτιληναίων [π]ρὸς [τ]ὸν δ[ῆμον τὸ]ν Ἀθηναίων [ἣν δι]έθ[ε]ντο πρὸς [ἀλλήλας] | αἱ πόλεις · [τ]ὰ δ[ὲ χρήματ]α τὰ ἐκ [τῆς συντ]άξεως [--- γι]γ[νό]με[να --

6) Ich reihe hier einen anderen gleichfalls erst nach Abschluss des zweiten Bandes des CIA. gefundenen Staatsvertrag an, über den etwas ausführlicher zu handeln, als unser nächster Zweck erfordert, gestattet sein mag, weil ich über einige Beilagen desselben eine abweichende Meinung begründen möchte. Es ist der Vertrag mit den Städten auf Keos, mitgetheilt von Kumanudis im Ἀθήναιον V 516 und von Köhler in den Mittheil. d. deutschen archäol. Institutes in Athen II 142 ff. Das die Aufstellung der Verträge anordnende Psephisma ist datirt aus Ol. 104, 2 = 363/2 v. Chr. Das Präscript lautet:

Z. 1—6. Θεοί · ἐπὶ Χαρικλείδου ἄρχοντος · Αἰαντὶς ἐπρυτάνευε, Νικόστρατος Παλληνεὺς ἐγραμμάτευε, Φιλίττιος Βουτάδης ἐπεστάτει · ἔδοξεν τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ · Ἀριστοφῶν εἶπεν.

Es folgt nun die Verordnung über die Eintreibung von drei Talenten, ἐκ τοῦ λογισθέντος ἀργυ[ρί]ου κατὰ τὸ ψήφισμα τοῦ δήμου τοῦ Ἀθηναίων ὃ Μενέξενος ε[ἶ]πεν, welche die anwesenden Gesandten der Julieten anerkannt hatten; dann wird Z. 18 ff. die Aufstellung der Verträge angeordnet, die von Chabrias im Namen Athens und der mit Athen verbündeten Keier mit denjenigen Städten der Insel abgeschlossen worden waren, welche, wie Köhler wahrscheinlich machte, auf das Erscheinen einer thebanischen Flotte in den Gewässern von Keos im Frühling 364 oder 363 v. Chr. von Athen und dem Seebund, dem sie sicher seit 373 v. Chr. angehört hatten, abgefallen waren:

Z. 18—26: ὅπως [δ' ἂ]ν οἱ ὅρκοι καὶ αἱ συνθῆκαι ἃς συνέθετο Χαβρίας ὁ στ[ρ]ατηγὸς κα[ὶ] ὤμοσε Κείοις ὑπὲρ Ἀθηναίων καὶ Κείων οὓς κα[τή]γαγον [Ἀ]θηναῖοι κύριαι ὦσι, ἀναγράψαι τοὺς στρατηγ[οὺς] τοὺς [Ἰου]λιητῶν οὓς εἴρηται ἐν τῷ ψηφίσματι συνεισπράττειν τὰ χρήματα ἐν στήλῃ λιθίνῃ καὶ στῆσαι ἐν τῷ ἱερῷ τοῦ Ἀπόλλωνος τοῦ Πυθίου καθάπερ ἐν Καρθαίᾳ ἀναγεγραμμέναι εἰσί, ἀναγράψαι δὲ καὶ τὸν γραμματέα τῆς βουλῆς ἐσστήλῃ κατὰ ταὐτὰ καὶ στῆσαι ἐν ἀκροπόλει.

Weshalb die Aufstellung in Julis erfolgen sollte, entnehmen wir den folgenden Absätzen des Psephisma Z. 28—55, indem die Athen feindliche Partei sich mit Gewalt (πολεμήσαντες

ἐναντία τῷ δήμῳ τῷ Ἀθηναίων καὶ Κε[ί]οις καὶ τοῖς ἄλλοις συμμάχοις) die Rückkehr erzwungen und die Säulen, welche den Vertrag mit Athen und ihre Aechtung enthielten, cassirt hatte (τάς τε στήλας ἐξέβαλο[ν] ἐ[ν αἷ]ς ἦσαν ἀναγεγραμ[μ]έναι αἱ συνθῆκαι πρὸς Ἀθηναίους καὶ τὰ ὀνόματα τῶν παραβάντων τοὺς ὅρκους καὶ τὰς συνθήκας). Nachdem das Psephisma die mit Rücksicht auf diese letzten Ereignisse nothwendigen Massnahmen verzeichnet, folgen dann die von Chabrias vereinbarten Verträge und Eide, zu deren Aufstellung eben die abgesandten Strategen der Julieten verpflichtet worden waren, und zwar

Z. 56—66: Τάδε συνέθεντο καὶ ὤμοσαν οἱ στρατηγοὶ οἱ Ἀθηναίων πρὸς τὰς πόλεις τ[ὰ]ς ἐν Κέῳ κα[ὶ] οἱ σύμμαχοι · οὐ μνησικακήσω [τῶ]ν πα[ρ]εληλυθότων πρὸ[ς] Κείους οὐ[δε]νὸς οὐδὲ ἀποκτενῶ Κ[είων οὐδ]ένα οὐδὲ φυγάδα ποιήσω τῶν ἐμμενόντων τοῖς ὅρκο[ις καὶ τ]αῖς συνθήκαις ταῖσδε, εἰς δὲ τὴν συμμαχίαν εἰσ[άξω καθάπ]ερ τοὺς ἄλλους συμμάχους · ἐὰν δέ τι[ς] νεωτερίζῃ τι [ἐν Κέῳ παρ]ὰ τοὺς ὅρκους καὶ τὰς συνθήκας, οὐκ ἐπιτρέψω οὔ[τε τέ]χνῃ οὔ]τε μηχανῇ οὐδεμιᾷ εἰς τὸ δυνατόν · εἰ δέ τις [βούλεται κατοι]κεῖν (εἰ δέ τις [μὴ βούλεται οἰ]κεῖν H. Sauppe in der *Commentatio de proxenis Atheniensium* p. 7) ἐγΚέῳ, ἐάσω αὐτὸν ὅπου ἂν βούληται τῶ[ν συμμαχίδων πόλ]εων οἰκοῦντα τὰ ἑαυτοῦ καρποῦσθαι κτλ.

Z. 69—80: [Ὅρκοι καὶ συνθῆ]και τῶν πόλεων τῶν ἐν Κέῳ πρὸ[ς Ἀθηναίους καὶ τοὺς συμμάχους] καὶ Κείων οὓς κατήγαγον Ἀθ[ηναῖοι · συμμαχήσω Ἀθηναίοις καὶ] τοῖς συμμάχοις καὶ οὐ[κ ἀποστήσομαι ἀπ' Ἀθηναίων οὐδὲ τῶ]ν συμμάχων οὔτε αὐτὸς [ἐγὼ οὔτ' ἄλλῳ πείσομαι ἐς τὸ δυνατ]όν κτλ.

Die stark zerstörten folgenden Zeilen scheinen von der Errichtung einer Appellationsinstanz in Athen für gewisse Processe der Keier zu handeln. Auf die Schwurklausel Z. 81 εὐ[ορκοῦντι μὲν πόλλ' ἀγαθὰ εἶναι, ἐπιορκοῦντι δὲ κα]κὰ folgte eine dritte Eidesformel, von welcher in vier Zeilen nur wenige Buchstaben erhalten sind, deren erste Zeile in folgender Weise ergänzt wird: [τάδε ὤμοσαν Κείων οὓς κατήγαγον Ἀθηναῖοι · οὐ μνησικα]κήσω. ‚Dieser Eid' meint Köhler S. 145 ‚kann nach der Lage der Umstände nur von den Keiern geleistet worden sein, welche von den Athenern zurückgeführt worden waren, eine andere Partei, von welcher angenommen werden könnte, sie hätte die Verträge beschworen, ist nicht vorhanden. Wenn es also in dem Psephisma Z. 17 heisst αἱ συνθῆκαι ἃς συνέθετο

Χαβρίας ὁ στρατηγὸς καὶ ὤμοσε Κείοις ὑπὲρ Ἀθηναίων καὶ Κείων οὓς κατήγαγον Ἀθηναῖοι, so ist dies ein an seiner Stelle zulässiger zusammenfassender Ausdruck, welcher nicht ausschliesst, dass für die zurückgeführten Keier eine besondere Eidesformel aufgesetzt war‘. Die Entscheidung darüber wird davon abhangen, was wir unter den σύμμαχοι zu denken haben, welche an der Seite der athenischen Strategen als Eidesleister genannt werden Z. 56 ff. Köhler meint die Mitglieder des Seebundes, an welche man auch nur zunächst wird denken wollen, indem er zu folgenden Conclusionen gelangt S. 149: ‚Danach bildete die Wiederaufnahme der keischen Städte in den Seebund mit Amnestie für das Vergangene die Grundlage der Verträge (Z. 58—62). Die Amnestie war auch durch die von den Athenern zurückgeführten Keier beschworen worden (Z. 82 ff.); die Athener hatten im Namen des Bundes eidlich die Garantie dafür übernommen, dass die Heimgekehrten ihrer Verpflichtung nicht untreu würden (Z. 62—64). Ausser den Einschränkungen, welche der Bund allen seinen Mitgliedern auferlegte, müssen aber die Keier bei ihrer Wiederaufnahme in einem Punkte der leitenden Stadt gewisse ausnahmsweise Zugeständnisse gemacht haben‘. Er meint die Errichtung einer Appellationsinstanz für gewisse Processe in Athen.

Allein es muss befremden, dass neben den Strategen οἱ σύμμαχοι d. h. Vertreter des Synedrions ausdrücklich als Eidesleister bezeichnet werden, die wir uns folgerichtig auch als Theilnehmer der Expedition und in Keos bei der Eidabnahme anwesend zu denken hätten, womit Z. 19 unvereinbar ist, noch mehr aber, dass kein Punkt der ersten Eidesformel mit irgend einer Nöthigung an das Synedrion zu denken zwingt, selbst nicht jene Worte εἰς δὲ τὴν συμμαχίαν εἰσάξω καθάπερ τοὺς ἄλλους συμμάχους; denn wenn die Aufnahme oder Wiederaufnahme der keischen Städte unter den auf der Bundesstele fixirten Bedingungen stattfinden sollte, dann waren ja die Athener competent. Ja es kann mit Rücksicht auf den in der zweiten Eidesformel festgesetzten Gerichtszwang als fraglich erscheinen, ob es sich nur einfach um die Restitution des früheren Verhältnisses handelte. Wohl aber enthält die erste Eidesformel Verpflichtungen, welche an andere σύμμαχοι als die Mitglieder des Seebundes zu denken zwingen. Wie sollten diese oder wie

Köhler will die Athener die Garantie gegen künftig auftauchende Neuerungen in Keos übernehmen und noch dazu mit solchen Worten, dass sie nach Kräften dieser Aufgabe nachkommen und keine Schliche und Ränke gegen sie aufkommen lassen werden (οὐκ ἐπιτρέψω οὔτε τέχνῃ οὔτε μηχανῇ οὐδεμιᾷ εἰς τὸ δυνατόν). Auch für die Garantie ungestörten Aufenthaltes auf der Insel ist nicht der athenische Staat oder noch weniger der Seebund der geeignete Träger, wenn gleich man Z. 65 ergänzt hat εἰ δέ τις βούλεται κατοικεῖν ἐγ Κέῳ, ἐάσω αὐτὸν ὅπου ἂν βούληται τῶ[ν συμμαχίδων πόλ]εων οἰκοῦντα τὰ ἑαυτοῦ καρποῦσθαι, wo auch aus anderen Gründen τῶν ἐν τῇ νήσῳ πόλεων oder τῶν ἐντὸς νήσου vorzuziehen sein dürfte. Diese Verpflichtungen können meines Erachtens nur jene Keier übernommen haben, welche durch die athenischen Waffen zurückgeführt, nunmehr die herrschende Partei der Insel sein sollen und unter der athenischen Strategen Garantie den unterlegenen Gemeinden (πρὸς τὰς πόλεις τὰς ἐν Κέῳ) Amnestie, Abschluss eines Bündnisses mit Athen unter billigen Bedingungen, Wiedereinsetzung in ihren Besitz eidlich zusagen. Diese werden hier ebenso passend σύμμαχοι der Athener wie Z. 34 φίλοι genannt, ja um so passender, als sie nicht das alte Bundesverhältniss mit Athen gelöst hatten. Und als Bundesgenossen werden dieselben ja auch an einer anderen Stelle unzweideutig bezeichnet, indem der Abfall der Julieten ein Abfall von Athen und den Keiern und den übrigen Bundesgenossen genannt wird (Z. 29 πολεμήσαντες ἐναντία τῷ δήμῳ τῷ Ἀθηναίων καὶ Κείοις καὶ τοῖς ἄλλοις συμμάχοις).

Wenn diese Auffassung zutreffend ist, so kann der Kopf der zweiten Z. 69 beginnenden Eidesformel nicht richtig ergänzt sein [ὅρκοι καὶ συνθή]και τῶν πόλεων τῶν ἐν Κέῳ πρὸ[ς Ἀθηναίους καὶ τοὺς συμμάχους] καὶ Κείων οὓς κατήγαγον Ἀθηναῖοι, selbst wenn der erste Punkt des folgenden Eides συμμαχήσω Ἀθηναίοις καὶ τοῖς συμμάχοις καὶ οὐκ ἀποστήσομαι κτλ. auf den Seebund und seinen Vorort bezogen werden muss, wie ja in der That Mitglieder des Seebundes später nach Z. 28 gegen die abtrünnigen Julieten, wie um den Bundesbruch zu strafen, an der Seite Athens und der treuen Keier gekämpft zu haben scheinen. Aber auch wenn nur die Athener als die eine abschliessende Partei genannt wären, bliebe diese Verpflichtung, welche Chabrias den Besiegten

zu Gunsten des Seebundes auferlegte, um nichts weniger begründet, ganz wie in dem thessalischen Bündniss, über welches ich in den Demosthenischen Studien II 442 [80] ff. handelte (vgl. Köhler Mitth. II S. 197 ff.), wo, obwohl der Seebund nicht Mitzeichner des Vertrages ist, Athen ihn doch ausdrücklich an den Wohlthaten desselben participiren lässt. Der andere Punkt aber, zu welchem sich die bezwungenen Gemeinden der Keier verstehen müssen, die Gerichtsbarkeit, betrifft nur Athen. Ich möchte danach den Eingang, die fehlenden 25 Buchstaben, indem ο in der Regel nach der Orthographie des Schreibers ου vertritt, so ergänzen: ὅρκοι καὶ συνθῆκαι τῶν πόλεων τῶν ἐν Κέῳ πρὸ[ς τοὺς στρατηγοὺς τοὺς Ἀθηναίων] καὶ Κείων οὓς κατήγαγον Ἀθηναῖοι. Nun kann aber gar nicht mehr zweifelhaft sein, wer den dritten Eid leistete. Die zurückgeführten Keier, an welche Köhler dachte, können es nicht sein. Sie hatten sich bereits eidlich verpflichtet, aber ihnen gegenüber noch nicht die anderen, ihre bisherigen politischen Gegner. Wie den unterlegenen Gemeinden von ihrer Seite Amnestie und Sicherheit von Hab und Gut zugesichert war, so mussten diese durch gleichen Eid sich ihnen gegenüber verpflichten und diese Verpflichtung wird als nun folgend ausdrücklich Z. 70 (ὅρκοι τῶν πόλεων τῶν ἐν Κέῳ πρὸς Κείων οὓς κατήγαγον Ἀθηναῖοι) angekündigt. Wir werden also ergänzen Z. 82: [τάδε ὤμοσαν (sc. αἱ πόλεις αἱ ἐν Κέῳ) Κείοις οὓς κατήγαγον Ἀθηναῖοι· οὐ μνησικακ]ήσω.

Was also Chabrias zu Stande gebracht hatte, war ein Friedenswerk zwischen den beiden feindlichen Parteien der Inselstädte. Dieser Vertrag war zu Gunsten Athens geplant, aber ohne unmittelbare Bedeutung für Athen. Daher denn diese Eidesformeln in Athen nicht einmal öffentlich aufgezeichnet und aufgestellt waren. Die Regelung der staatsrechtlichen Beziehungen zwischen Athen und Keos sollte erst nachträglich erfolgen. Der inzwischen ausgebrochene und niedergeschlagene Aufstand der Julieten war Veranlassung unseres Psephisma und der nachträglichen Aufzeichnung dieser Eide. Die Verhältnisse der Insel zu Athen und dem Seebund wurden nun wohl sofort definitiv geordnet. Die Urkunde ist demnach nicht ein Bundesvertrag, wohl aber ein einen solchen vorbereitender Staatsvertrag. Nicht ein Bundesvertrag, sondern eine der eben besprochenen vergleichbare Abmachung ist auch

7) 62, der Vertrag mit Andros aus Ol. 105, 4 = 357/6:

Ἐπὶ Ἀγαθοκλέου[ς] ἄρχο[ντος ἐπὶ τῆ]-
ς Αἰγηΐδος ἐνάτης πρυτα[νείας],
ἧ Διόδοτος [Δ]ιοκλέους Ἀ[γγελῆθ]-
εν ἐγραμμάτευεν· ὀγδόῃ τῆ[ς πρυ]-
τ[α]νείας· τῶν προέδρων ἐπ[ε]ψή[φιζε]
[Διό]τι[μ]ος Οἰ[ν]αῖ· ἔδοξε τῇ βου[λῇ] καὶ τῷ δή[μῳ]·
. . . σ[αν]δρ[ο]ς εἶπεν· ὅπως [ἂ]ν ἀνδ[. .]
. ε . σ[ι] τῷ δ[ή]μῳ τῷ Ἀθη[να]ίων [κα]-
[ὶ] τῷ δήμῳ τῶν Ἀνδρίων καὶ ἔ[χωσ]-
ιν ο[ἱ] φρουροὶ οἱ ἐν Ἄ[νδρω]ι μισ[θὸ]-
[ν] ἐκ τῶν συντάξεων κ[ατὰ τὰ] δό[γμα]-
[τ]α τ[ῶ]ν συμμάχων καὶ μὴ κα[τα]λ[ύητ]-
αι ἡ φυλακή, ἑλέσθαι στρ[α]τ[ηγὸν ἐ]-
κ τῶ[ν] κεχειροτονημένων κτλ.

[T]itulus στοιχηδὸν *dispositus praeter versum 6 qui litteris minus [d]iductis exaratus est* bemerkt Köhler. Diese Abweichung kann [f]ür sich wohl nicht einen Verdacht gegen die Richtigkeit der [C]harakteristik ἔδοξε τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ begründen, aber man [w]ird kaum an der späteren Eintragung derselben zweifeln dürfen, [w]eil sonst nicht abzusehen wäre, weshalb gerade in der sechsten [Z]eile die strenge Stellung der Buchstaben verletzt wurde (s. o. S. 580). Ein anderes Bedenken aber liegt darin, dass das Protokoll bis auf die Form von c ganz nach dem modernen Formular [a] ď b″ g ε′ c f) angefertigt ist, und dieses wird durch die gleiche [F]assung der noch mitzutheilenden Inschrift 70 nicht behoben. [In]ternationaler Art sind auch die beiden folgenden Inschriften:

8) 52[c], das den Mitylenaeischen Gesandten im Jahre [O]l. 102, 4 = 368/7 v. Chr. gewordene Decret, dessen Auf[ze]ichnung erst ein Jahr später beschlossen ward (Z. 20 [ἀν|α-γρ]άψαι δὲ καὶ τ[ὸ] ψήφι[σμα| ε[ἰς τὴν α]ὐτὴν στήλην ὃ ἀπε[κρ]ίνατο ὁ δῆμος [τοῖ]ς πρέσβεσι | [τοῖς Μυ]τιλην[αίων| το[ῖς] μετὰ ['Ιε]ροίτ[α]). Es trägt die [Pr]äscripten Z. 35:

['Επὶ Λυ]σιστράτου ἄρχοντος· ἔδοξεν τῆ[ι]
[βουλῆ] καὶ τῷ δήμῳ· Καλλίστρατος [εἶ]-
[πεν· ἐπα]ινέσαι μὲν τὸν δῆμον τὸν Μυτ[ιλ]-
[ηναίω]ν ὅτι καλῶς κτλ.,

[übe]r deren Mangelhaftigkeit bereits an einer früheren Stelle [beh]andelt worden ist (s. o. I S. 586).

9) 128, vermuthlich Reproduction eines Ol. 92, 3 =
v. Chr. gefassten Beschlusses:

[Θε]οί. | [Ἔδοξεν τῇ βουλῇ καὶ] τῷ δήμῳ· Ἐρεχ[θη
τάνευε · . . .] θ . ων ἐγραμμάτε[υε · . . . . ἐπ
Γλαύκιππος | [ἦρχε . . . . εἶπε· ἐπ]αινέσαι τοῖς Ἀλ[ια
ὡς οὖσι]ν ἀνδράσιν ἀγα[θοῖς – – –]ν καὶ τὴν πόλιν | – – –ω
ανα|– – – [Ἁλ]ικαρνασσέων | – – – [ἐν σ]τήλῃ λιθίν|[ῃ –
βουλῆς τ|– – – [λοι]πὸν ὧν ἂν | [δέωνται – – – ἐπ]ειδή εἰσι
ἀγαθοὶ περὶ Ἀθηναί]ους.

Dubitari posse videtur an haec acta sint Ol. 92, 3 (410/9 prytania nona et post Ol. 106 in tabula cuius nunc fragmentum incisa bemerkt Köhler, eine Vermuthung, so sicherer zu sein scheint, als für diese Zeit die gai thümliche Form des Protokolls (*c d b e a f*) nicht minder Construction von ἐπαινεῖν mit dem Dativ für ein nacheukl Decret sehr auffällig sein müsste (s. o. I S. 551).

Hieran mögen sich einige Decrete schliessen, (nicht auf fremde Gemeinden und ihre Vertreter, sond zelne Bürger derselben beziehen.

10) 27. Ateliedecret für einen Sikelioten:

Z. 1 ff. – – –· Ἀμ|[εινίας . . . . Σ]φήττ|ιος ἐγραμμ
[Ἔδοξεν τῇ β]ουλῇ καὶ τ[ῷ δήμῳ. Ἀμε]ινίας ἐγρ|[αμ
Ἀνδροτίων . . . . ς ἐπεστάτει · | [. . . . . εἶ]πε
Ἀ|[. . . . . τῷ Σι]κελιώτ[η]ι ἀτέλειαν τοῦ] μετοι[κί]ου οἰκοῦντι
αὐτ|ῷ καὶ ἐκγόνοις – – –.

11) 70. Proxeniedecret aus Ol. 106, 2 = 355/4

Z. 1 [Προξενία Λα]χάρει Χάρητος Ἀπο[λλωνιάτῃ].
[Ἐπὶ Καλλι]στράτου ἄρχοντος ἐπὶ τ[ῆ]-
[ς Πανδιο]νίδος πέμπτης πρυτανεί[α]-
[ς ᾗ Πάνδ]ιος Σωκλέους ἐξ Οἴου ἐγρα[μ]-
[μάτευεν]· τρίτῃ τῆς πρυτανείας· τ[ῶ]-
[ν προέδρ]ων ἐπεψήφι[ζ]εν Γλαυκέτη[ς]
[. . . . .ῆθε]ν· ἔδοξεν τῇ βουλῇ καὶ [τ]-
[ῷ δήμῳ· Ἀ]ριστοφῶ[ν] εἶπεν· ἐπαινέ[σ]-
[αι Λαχάρη]ν Χάρητος Ἀπολλωνιά[την]
[. . . . .]ον, ὅτι πρόθυμος ἦν τῶ[ι . .]-
[. . . . . . ι] ὑπη[ρε]τεῖν καὶ ἔπεμ[ψε . . .]
[. . . . . . τ]ὸν ἑαυτο[ῦ εἰ]ς Μεθών[ην, καὶ]
[εἶναι αὐ]τὸν πρόξενον τοῦ δ[ή]μ[ου το]-

[ὑ Ἀθηναί]ων καὶ [α]ὐτὸν καὶ [ἐκγόνους],
[καὶ εἶνα]ι αὐτῷ ο[ἰ]κί[ας] ἔ[γκ]τ[ησιν· τ]-
[ὸν δὲ γρα]μματ[έα] τῆς β[ουλῆς] ἀ[ν[αγρ[ά]-
[ψαι ἐν] στήλ[ῃ] δέκα [ἡμερῶν ἐν ἀκρ]-
[οπόλ]ε[ι] τέλεσ[ι]ν το[ῖς Λαχ]ά[ρου τό]-
[δε τὸ ψήφισμα --

stattung des Steines war eine besonders prächtige und
lige. ,*Prope Athenas ad Ilissum sub anaglypho in quo
ninae stantes et vir sedens seminudus* Ed. Dodwell Itin.
471' bemerkt Böckh CIG. 90. Daher auch der Ausge-
e die Kosten zu tragen auf sich genommen haben wird.
fschreibung hatte gleichwohl der Rathsschreiber zu
1. Dass aber in einem solchen Falle das ἀναγράψαι τὸν
α τῆς βουλῆς in nichts mehr als der schriftlichen Aus-
g der Urkunde bestanden haben mag, deren genaue
igung auf den Stein er nicht weiter controlirte, wurde
früher vermuthet. Zudem bleibt es wegen des Fund-
s Steines, wenn man nicht an eine Verschleppung denken
iglich, ob wir die Originalurkunde, die sicher auf der
fgestellt war, oder ein Duplikat derselben, welches etwa
ion (vgl. über die Lage desselben E. Curtius im Hermes
) aufgestellt sein konnte, vor uns haben. Weit schwerere
n gegen die Richtigkeit der Charakteristik erregt noch
:haus moderne Formular des Protokolls (*a d' b'' g ε' c f*),
durch die bei 7) nr. 62 gemachten Beobachtungen eher
t, als beschwichtigt werden.

) **72** aus Ol. 106, 4 = 353/2 v. Chr., ein Decret, welches
:hr als die blosse Belobung eines Mannes aus Andros

1 Ἐπὶ Θουδήμου ἄρχ[οντος ----ὶς ἐπρυτάνευεν]. | Ἔδοξεν
βουλῇ καὶ τ[ῷ δήμῳ· ----ὶς ἐπρυτάνευε· --] ἤδης
ο͂θέου Παλληνιεὺς ἐγραμμάτευεν· ----] ἐπεστάτει· Εὐθύμ[αχος
- εἶπεν· ἐπειδὴ Με]νν[ί]ας ἐστὶν ἀνὴρ [ἀγαθὸς περὶ τὸν δῆμον
Ἀθηναίων καὶ νῦν] | καὶ ἐν τῷ πρόσθ[εν χρόνῳ, δεδόχθαι τῷ
μῳ ἐπαινέσαι μὲν Μεννί]αν Ἀνδρ-- vel ἀνδ[ραγαθίας ἕνεκα κτλ.

Ἀθήναιον VI 133, Ehrendecret eines Mannes aus Lemnos
sich um Lemnos Verdienste erworben. Professor Kuma-
tzt dasselbe in das dritte Jahrhundert v. Chr. In den
törten Zeilen sind, was das Protokoll betrifft, geringe

Spuren der Bestandtheile *a d b h - ε c f*, unter diesen aber c in der Form ἔδοξε τῇ β]ουλῇ καὶ τῷ δήμ[ῳ völlig erkennbar. Auf die Motivirung, aus welcher so viel zu entnehmen ist, dass Leute aus Lemnos den Beschluss auf Belobung und Bekränzung veranlasst hatten, (κατοι]κοῦντες ἐν Λήμνῳ --- | --ον εἰς Λῆμνον καλῶ[ς --- -- ἀποφα]ίνουσιν δὲ αὐτὸν ---), folgt der Antrag Z. 10: ὅπως ἄ[ν οὖν --- | -- ἀ]γαθεῖ τύχει δ[εδόχθαι --- | -- φ]ιλοτιμί[ας --- | -- καὶ στεφανῶσα]ι αὐτὸν χρ[υσῷ στεφάνῳ --. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass Kumanudis in dem δ der Z. 11 richtig den Anfang des Wortes δεδόχθαι erkannte. Dann musste aber τῷ δήμῳ folgen; denn für δεδόχθαι τῇ βουλῇ und die probuleumatische Formel ist, so breit wir auch den Stein uns denken mögen, kein Raum. Hingegen hoffe ich an einer späteren Stelle zu beweisen, dass in der im Ἀθήναιον V 522 publicirten Inschrift auf ἔδοξε τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ Z. 25 ff. wirklich die probuleumatische Formel, allerdings mit einer ungewöhnlichen Variante folgte.

Eine genauere Besprechung verlangt das Ehrendecret der Söhne Leukons aus dem Archontat des Themistokles Ol. 108, 2 = 347/6, das uns wegen seiner mangelhaften Präscripte schon früher beschäftigte. Zwar liegt in der Sanctionirungsformel desselben kein Widerspruch gegen die Regel, denn sie mangelt ihm; wohl aber lassen sich andere Eigenthümlichkeiten nicht leicht mit der einen oder anderen Gattung von Decreten vereinigen. Der Text desselben ist zuerst von Kumanudis herausgegeben worden im Ἀθήναιον VI 152 ff., nach einer Abschrift U. Köhler's revidirt und mit erschöpfendem Commentar versehen von A. Schaefer im Rh. Mus. XXXIII 418 ff. Der Eingang lautet:

Σπαρτοκῷ Παιρισάδῃ
Ἀπολλωνίῳ Λεύκωνος παισί.
Ἐπὶ Θεμιστοκλέους ἄρ[χ]οντο[ς]
ἐπὶ τῆς Αἰγηΐδος ὀγδό[η]ς πρυ[τ]-
5 [α]νείας ᾗ Λυσίμαχ[ο]ς Σωσιδή[μ]-
[ου Ἀχαρν]ε[ὺς] ἐγραμμάτευεν· Θε[ό]-
φιλο[ς Ἁλι]μούσιο[ς] ἐπεστάτει,
Ἀνδροτίων Ἄνδρωνος Γαργήττιος [εἶ]π[ε]ν· π[ε]-
ρὶ ὧν ἐπέστειλε Σπαρτοκος κ[αὶ] Παιρ[ισά]δ[η]-

10 ς καὶ οἱ πρέσβεις οἱ ἥκοντ[ε]ς π[α]ρ' αὐτῶν ἀπ[α]-
γγέλλουσιν, ἀποκρί[ν]ασθαι αὐ[τ]οῖ[ς] ὅτι ὁ [δῆ]-
μος ὁ Ἀθηναίων ἐπαινεῖ Σπάρτ[ο]κον κτλ.

Urkunde ist mit den vorausgehenden gleichartig: denn sie
.lt das Ehrendecret der Männer, welche an der Spitze des
ranischen Gemeinwesens standen, und insofern sie zugleich
Beziehungen zwischen diesem Gemeinwesen und Athen
irt, einen Staatsvertrag. Auch trägt sie die internationale
nden dieser Art charakterisirende Aufschrift. Sie ist aber
ganz eigenartig und singulär, dass, wie sie uns vorliegt,
.rt des Beschlusses weder in den Präscripten durch das
wartende ἔδοξεν τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ, noch im Eingang des
ılusses durch δεδόχθαι τῷ δήμῳ charakterisirt wird; für
res kann Z. 11 ὅτι ὁ δῆμος ὁ Ἀθηναίων ἐπαινεῖ nicht als
ertretend betrachtet werden. Man wird schon durch diese
ände auf den Gedanken geführt, dass uns in dem erhal-
Decret nicht die Originalurkunde, sondern ein von den
ıdten hergestelltes Exemplar vorliege, zumal auch dieser
in einer Weise ausgestattet ist, welche im Decret selbst
vorgesehen wird und wie er mit den Z. 48 angewiesenen
rachmen sicherlich nicht hergestellt werden konnte. ‚Auf
)beren Theil der Säule findet sich ein Relief, welches zwei
ıde männliche Figuren, links vom Beschauer, darstellt und
stehende, die letztere auf einen Stab gestützt. Die Köpfe
ehr abgestossen. Die beiden sitzenden Männer (nach Kuma-
auch der stehende) tragen langes, auf die Schultern herab-
des Haar', so beschreibt Schaefer den Stein und erkennt
n drei männlichen Gestalten die Söhne Leukons, denen
'olksbeschluss gilt, und zwar in den Sitzenden Spartokos
Paerisades als Herrscher, in dem stehenden Apollonios,
em die Ehre der Bekränzung durch ein dem Decret an-
:es Amendement zu Theil wurde. Auf dem gegenwärtig
Raum unterhalb der Aufschrift waren, wie Kumanudis
ıthet, ursprünglich die drei Kränze abgebildet. Derselbe
rte bemerkt aber weiter, dass auf der einen Seite der Säule
:ne viereckige Höhlung und ein Loch vorfinde, und schliesst
s, dass sie mit einer anderen entsprechenden Säule ver-
n war, aller Wahrscheinlichkeit mit derjenigen, welche
hrenerweisungen für Satyros und Leukon beurkundete;

denn hinsichtlich unserer Säule wird Z. 44 beschlossen: ἀναγ[ρ]άψα δὲ τὸ ψήφισμα τόδε τὸγγραμματέα τῆ[ς] | βουλῆς ἐν στήλῃ λιθίνῃ καὶ στῆσαι πλη[σ]ίον τῆς Σατύρου καὶ Λεύκωνος, wie auch auf dieses frühere Decret des Leukon ausdrücklich verwiesen wird, Z. 26: ποιεῖσθα δὲ τοὺς στεφάνους — κατὰ τὸ ψήφισμα τοῦ δήμου τὸ πρότερον ἐψηφισμένο Λεύκωνι. Wenn aber Kumanudis' Ansicht, woran ich keinen Grun zu zweifeln sehe, richtig ist, dann scheint die Vermuthung un haltbar, dass uns nicht dasjenige Exemplar erhalten sei, welche der Rathsschreiber im Namen der Athener aufzuschreiben un aufzustellen hatte, sondern ein von den Gesandten besorgte und mit besonderem Pomp ausgestattetes Duplikat, indem di Stele im Piraeus gefunden wurde und aus Demosthenes bekann ist, dass das Psephisma des Leukon daselbst aufgestellt wa RgLept. § 35 τούτων δ' (vorher waren erwähnt τὰ ψηφίσματα τὰ πε τοῦ Λεύκωνος) ἁπάντων στήλας ἀντιγράφους ἐστήσαθ' ὑμεῖς κἀκεῖνο τὴν μὲν ἐν Βοσπόρῳ, τὴν δ' ἐν Πειραιεῖ, τὴν δ' ἐφ' Ἱερῷ. Allein e ist dagegen Folgendes zu erwägen. Wenn Demosthenes' Wort richtig überliefert sind und Kumanudis mit seiner Ansicht übe das uns erhaltene Decret im Recht ist, dann war den Ehren säulen dieser hervorragenden Herrscherfamilie der feierlichst Aufstellungsort, die Burg, verschlossen, was mir wenigsten nicht wahrscheinlich dünkt. Weiter legt es der Wortlaut de Demosthenischen Stelle zu glauben nahe, dass die Athener und Leukon die bezüglichen Urkunden in je zwei Exemplaren a verschiedenen Orten aufstellten. Freilich werden uns nicht dem entsprechend vier, sondern nur drei Plätze genannt. Aber lässt nicht schon die Ordnung, in welcher dies geschieht, auf einen Defect der Ueberlieferung schliessen, zumal die Wahl des ersten und zweiten Platzes für Leukon's Zwecke eben so passend erscheint, wie für Athen die Wahl des dritten, und dadurch schon die Nothwendigkeit der Nennung eines vierten evident hervortritt? Denn die zwischen Leukon und Athe getroffenen Vereinbarungen und gegenseitig festgestellten Pri vilegien, welche durch den uns vorliegenden Vertrag bestätig und erneuert wurden, waren handelspolitischer Art und bezoge sich auf Zollfreiheit u. dgl. Es ist eben so begreiflich, dass Leukon darauf ankam, seine Privilegien angesichts des Hafen wo seine Interessen spielten, aufgestellt zu wissen, wie die Athen es wünschen mussten, dass ihre Vorrechte ἐφ' Ἱερῷ, in de

hmten Tempel des Zeus Ourios am thrakischen Bosporos,
lie ein- und ausfahrenden Schiffe anzulegen pflegten, aller
t kund und zu wissen gethan würden. Wenn aber Leukon
ır die Verträge mit Athen an dem Sitze seiner Herrschaft
ποσόρῳ aufstellen liess, sollte Athen darin zurückgeblieben
und denselben den Platz auf der Burg versagt haben?
möchte demnach nicht zweifeln, dass bei Demosthenes die
te τὴν δ' ἐν ἀκροπόλει vor τὴν δ' ἐφ' Ἱερῷ ausgefallen sind
dass das athenische Staatsexemplar des Decretes Leukons,
n welchem das seiner Söhne aufgestellt werden soll, auf
Burg seinen Platz hatte. Unter dieser Voraussetzung begreift
auch, weshalb Z. 46 ohne genauere Angabe des Ortes καὶ
ι πλησίον τῆς Σατύρου καὶ Λεύκωνος gesagt werden konnte, indem
Jedermann leichter ἐν ἀκροπόλει, als ἐν Πειραιεῖ supplirte.
Wenn diese Erwägungen das Richtige getroffen haben,
steht die Vermuthung fest, dass die uns erhaltene Stele
lem Decrete der Söhne Leukons nicht die von Staatswegen
htete ist. Allerdings spricht ein Umstand dagegen, der
: verschwiegen werden soll, dass unser Decret selbst die
chreibung ἐν στήλαις ἀντιγράφοις nicht ausdrücklich verfügt;
wie ich meine, kann er die Concurrenz von inneren Indi-
und dem äusseren Zeugniss der doppelten Beurkundung in
analogen Fall nicht erschüttern, und dies um so weniger,
ιu den hervorgehobenen Indicien noch andere kommen,
he auf die Gesandten des Spartokos und Paerisades als
teller führen.

Obwohl jedes positive Merkmal mangelt, wodurch unsere
ınde als Volksdecret charakterisirt würde, wird doch auf
ıd der Analogie ähnlicher Verträge und wegen des Mangels
›robuleumatischen Formel nicht an diesem Charakter der-
n zu zweifeln sein. Wie wir später sehen werden, spricht
die Formulirung des in unmittelbarster Beziehung zu ihr
nden Amendements (Z. 65 Π . . . . [ο]ς Τιμοκράτους Κριωεὺς
τὰ [μὲν ἄλλα κ]αθ]άπερ Ἀνδροτίων, στεφανῶσα[ι δὲ καὶ Ἀπολ]λώνιον
ιίκωνος ὑὸν ἐκ τῶ[ν - - -) dafür. Zwischen diesem Amende-
und der Verordnung der Aufschreibung des Ehrendecretes
)—65 stehen nun mehrere andere Beschlüsse, die sich
ıf Belobigung der Gesandten des Spartokos und Pae-
ıs, 2) auf Ladung derselben in das Prytaneion für den

folgenden Tag, 3) auf die Begleichung einer Schuld, an deren Zahlung Leukons Söhne mahnen, 4) auf die Werbung athenischer Seeleute beziehen, deren Modalität geregelt wird. Nun hat die Anfügung von Beschlüssen wie 1) und 2), welche oft in der Ekklesie nach günstiger Erledigung der Hauptsache im kurzen Wege beantragt und angenommen worden sein mögen, ihre nicht seltenen Analoga in anderen Urkunden. Aber 3) und der damit wohl zusammenhängende Beschluss 4) sind als probuleumatische Anträge charakterisirt, Z. 53 ff.

περὶ δὲ τῶν χρημάτων τῶν [ὀφ]-
[ει]λ[ο]μένων τοῖς παισὶ τοῖς Λεύκωνος ὅπ[ως]
[ἄ]ν ἀπολάβωσιν χρηματίσαι τοὺς προέδ[ρους]
[οἳ] ἂν λάχωσι προεδρεύειν ἐν τῷ δήμῳ [τῇ]
[ὀγ]δόῃ ἐπὶ δέκα πρῶτον μετὰ τὰ ἱερά, ὅ[πως ἄ]-
[ν] ἀπολα[β]όντες τὰ χρήματα μὴ ἐγκαλῶσ[ι τῷ]
[δ]ήμῳ τῷ Ἀθηναίων. δοῦναι δ[ὲ τὰ]ς ὑπ[ηρεσί]-
[α]ς ἃς αἰτοῦσι Σπάρτοκος καὶ Παιρισάδης κτλ.

Denn gehörten sie zu dem vorausgehenden Volksdecret, so wäre nach der Analogie der in einem der nächsten Kapitel dieser Studien zusammenzustellenden Fälle zu erwarten τὴν βουλὴν (προβουλεύσασαν) ἐξενεγκεῖν ἐς τὸν δῆμον statt τοὺς προέδρους κτλ. Die probuleumatische Formel selbst aber liegt in einer gekürzten und auch sonst beispiellosen Form vor, worauf schon Schaefer a. a. O. 432 aufmerksam machte. Es fehlt nämlich γνώμην δὲ ξυμβάλλεσθαι κτλ. und was wichtiger ist, es fehlt der meritorische in dieser Schuldangelegenheit zu fassende Beschluss, dessen Tendenz nur in dem Satz mit ὅπως — μὴ ἐγκαλῶσι τῷ δήμῳ angedeutet liegt, eine Kürze, die im Concept einer öffentlichen Urkunde der athenischen Staatskanzlei ebenso befremdend wäre, wie sie leicht erklärlich, weil nicht unbeabsichtigt, in der dem Psephisma durch die Gesandten oder für die Gesandten gegebenen Fassung erscheinen wird. Die Schlussverhandlung sollte stattfinden τῇ ὀγδόῃ ἐπὶ δέκα d. i. in derselben Ekklesie, in welcher auf Demosthenes' Antrag die Verhandlungen mit Philipp beginnen sollten (Aeschin. RvdGes. § 61 τὸ τοῦ Δημοσθένους ψήφισμα ἐν ᾧ κελεύει τοὺς πρυτάνεις μετὰ τὰ Διονύσια τὰ ἐν ἄστει καὶ τὴν ἐν Διονύσου ἐκκλησίαν προγράψαι δύο ἐκκλησίας, τὴν μὲν τῇ ὀγδόῃ ἐπὶ δέκα τὴν δὲ τῇ ἐνάτῃ ἐπὶ δέκα). Den Grund für diese ganz abweichende Fixirung des Verhandlungstermins statt des üblichen εἰς τὴν πρώτην ἐκκλησίαν

hat A. Schaefer in scharfsinniger Weise a. a. O. S. 432 erkannt. ‚Der Volksbeschluss ist vermuthlich in der letzten Volksversammlung vor den Dionysien gefasst: die nächste war die, welche am 17. Elaphebolion in dem Theater des Dionysos abgehalten wurde und sich nur mit dem eben gefeierten Feste zu befassen hatte.' Den Tag darauf sollte die erste der von Demosthenes beantragten Ekklesien stattfinden, deren Datum also genau anzugeben war. Aber für wen? Doch nicht für den Athener, der ja wissen konnte, dass mit εἰς τὴν πρώτην ἐκκλησίαν nicht die ἐκκλησία ἐν Διονύσου gemeint sein konnte, wohl aber für die fremden Gesandten, die wie in anderen Fällen zum Zwecke der Verhandlung werden vorgeladen worden sein. Kurz diesen wird zugleich mit dem Ehrendecret für ihre Herren der Auszug eines probuleumatischen Decretes, welches sich auf die übrigen Gegenstände ihrer Mission bezog, zugestellt worden sein und ihnen den Termin der entscheidenden Ekklesie angezeigt haben. Wahrscheinlich hatte nicht Androtion dasselbe beantragt. Die Gesandten brachten das Alles in eine Form für den Stein, den sie auf ihre Kosten aufzustellen und auszuschmücken gedachten. Der Mangel der Sanctionirungsformel wird unter diesen Umständen wie in den früher besprochenen Fällen nicht mehr zufällig erscheinen, wohl aber als ein weiterer Beweis dafür gelten, dass wir es nicht mit dem von Staatswegen besorgten Exemplar dieser Urkunde zu thun haben. Ob sie in demselben ἔδοξε τῷ δήμῳ oder ἔδοξε τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ gelautet habe, ist nicht so leicht zu errathen; wohl aber lässt sich mit Bestimmtheit behaupten, dass, selbst die letztere vorausgesetzt, der Hauptbeschluss in einem Volksdecret beurkundet war und dass das Stück probuleumatischer Formel, welches Z. 55 ff. sich zeigt, an diesem Charakter keinen Zweifel aufkommen lassen kann.

Eine vergleichende Betrachtung der Protokolle dieser zwölf i vorausgehenden zusammengestellten Decrete lässt wenigstens ne Bedingung erkennen, unter der es gestattet war, der Formel ἔδοξε τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ eine von dem damaligen Usus, der in ihr › Charakteristik probuleumatischer Decrete sah, abweichende rwendung zu geben. Die Formel erhielt eigentlich nicht eine ıe Bedeutung, sondern sie behielt nur jene, welche sie im

5. Jahrhundert durchweg gehabt hatte und die sie a-[illegible] Urkunden nach Euklid an die Formel ἔδοξε τῷ δήμῳ abtreten müssen. Wie in nicht gar zahlreichen Fäll[illegible] Präsidium durch ὁ δεῖνα ἐπεστάτει gegen die ursprünglic[illegible] deutung dieser Formel an Stelle der nunmehr üblichen τ[illegible] ἑδρων ἐπεψήφιζεν ὁ δεῖνα bezeichnet wurde (s. o. I S. 555), so [illegible] man diesen auserlesenen Volksdecreten die alte Signatur τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ, obwohl dieselbe jetzt zur Charakt[illegible] probuleumatischer Decrete, also in engerer Bedeutung ver[illegible] wurde. Sie trägt in dieser Anwendung das Gepräge [illegible] gewissen Alterthümlichkeit und Feierlichkeit. Und dazu sti[illegible] es, dass sämmtliche Decrete, wo sie in dieser Bedeut[illegible] auftritt, bis auf zwei 7) nr. 62 und 11) nr. 70, die aber ni[illegible] unbedenklich erschienen, nach jenen Formularen angefert[illegible] sind, welche wir als Wiederholungen oder die nächsten Weit[illegible] bildungen des voreuklidischen Musters erkannt haben (s. o. S. 551 und 561). Sieben derselben zeigen hinter der Datirung[illegible] clausel das Grundformular *c d b e f* (es sind dies die unter 2. 4. 5. 9. 10. 12 mitgetheilten Fälle), nur dass meistens der Schreib[illegible] mit dem Vaternamen und dem Demotikon (2. 3. 4. 5. 10. 1[illegible] der Vorsitzende mit dem Demotikon ausgestattet ist. Ohne Att[illegible] but steht der Antragsteller bis auf 5) und vielleicht 12). Oh[illegible] diese Attribute stehen *b* und *e* einmal (9), in welcher Inschr[illegible] wir die Abschrift eines voreuklidischen Beschlusses erkannt[illegible] Durchweg erscheint *e* in der Form ὁ δεῖνα ἐπεστάτει, nur in d[illegible] zwei Beispielen mit modernem Formular (7. 11) als ε (τῶν προέδ[illegible] ἐπεψήφιζεν ὁ δεῖνα). Endlich in den paar Fällen, wo das Protok[illegible] die neue Datirungsclausel zeigt, stehen die Theile dersel[illegible] für sich, nicht in der üblichen Weise verbunden oder a[illegible] abweichend gestellt *a b'' d'* (1), *a d b'* (6), nur *a d* (12); [illegible] Stellung der letzten drei Bestandtheile ist eine schwanke[illegible] *c e' f* (1), *e' c f* (6).

Wenn man das Alles erwägt, so scheint es fast [illegible] wiesen, dass ἔδοξε τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ mit dem alten Formu[illegible] recipirt wurde, welches, so viel wir wissen, die Formel ἔ[illegible] τῷ δήμῳ noch nicht kannte und dass es sich nur in arch[illegible] sirender Umgebung in der Zeit nach Euklid in jener Bedeut[illegible] auf Volksdecreten behauptete, die sonst regelmässig durch ἔ[illegible] τῷ δήμῳ ausgedrückt wird. Dass man aber gerade für Bund[illegible]

träge und Urkunden internationalen Charakters das Protokoll alten Stil und nur hier mit solcher Vorliebe c in seiner n Form und Bedeutung anwandte, das begreift sich leicht. m in solchen Urkunden erhielt sich ja auch sonst das Alte zähesten. Allein ausschlaggeltend war aber diese Rücksicht ıer nicht. Man musste vielmehr, wie später gezeigt werden d, in diesen Decreten des Rathes als mitbeschliessender r vorberathender Körperschaft gedenken, da er es war, lcher den Verkehr und die Verhandlung mit fremden Staaten d ihren Angehörigen leitete und vermittelte.

Dass man aber für Bundesverträge nicht die neue Form s probuleumatischen Decretes anwandte, wo ἔδοξε τῇ βουλῇ d τῷ δήμῳ seine ausschliessliche Verwendung fand, auch das rklärt sich aus dem Modus der parlamentarischen Behandlung olcher Angelegenheiten und der Bedeutung probuleumatischer Decrete, welche am Schlusse dieser Untersuchungen dargelegt rerden wird. Nur eine scheinbare Ausnahme macht die auf en Ol. 101, 2 = 375/4 geschlossenen Bundesvertrag mit den karnanen, Korkyraeern, Kephallenen sich beziehende Urunde nr. 49; sie lautet:

Z. 4 ἔδο[ξε τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμω]ι· Κρ[ιτ|ί]ος εἶπε· περὶ ὧν λέ[γουσιν ἐν τῇ βουλῇ]ι οἱ π[ρ]έσβ[ει ς] τῶν Κερκυραίων καὶ τ[ῶν Ἀκαρνάνων κα]ὶ τῶν Κεφα[λ]λήνων, ἐπαινέσαι μὲν τ[οὺς πρέσβεις Κερκ]υραίων — Z. 10 [- ὅπως δ'] ἂν πραχθε[ῖ] | ὧν δέονται, προσαγαγε[ῖν αὐτοὺς ἐς τὸν δ]ῆμον, γν[ώ]μ[η]ν δὲ ξυμβάλλεσθαι τῆς [βουλῆς, ὅτι δοκεῖ] τῇ βουλῇ|ι ἀνα[γ]ράψαι τῶν πόλεων τ[ῶν ἡκουσῶν τὰ ὀ]νόματα [ἐ]ς | τὴν στήλην τὴν κοινὴν τῶ[ν συμμάχων τὸν] γραμμα[τ]έ|α τῆς βουλῆς καὶ ἀποδοῦνα[ι τοὺς ὅρκους τα]ῖς πόλε[σι] | ταῖς ἡκούσαις τὴν βουλὴν [καὶ τοὺς στρατηγοὺς(?) καὶ τ|οὺ]ς ἱππέας καὶ τοὺς συμμάχ — — — —

selbe enthält nicht einen förmlichen Staatsvertrag, sondern, schon die theilweise Anwendung der probuleumatischen rmel zeigt, in welcher das Fehlen von δεδόχθαι τῇ βουλῇ nicht llig ist, eine Art probuleumatisches Decret, wie es zur Einngung des ersten besten Antrages in die Ekklesie erforderlich r. Auch verlangte dieser Gegenstand keine besondere Bendlung und Decretirung; denn das Gesuch der betreffenden sandten bezog sich auf die Aufnahme ihrer Gemeinden in Seebund und die Einzeichnung auf der uns erhaltenen

Bundessäule (nr. 17) unter den dort festgestellten Bedingungen; diese vorzunehmen war aber Athen ohne jede weitere Befragung des Synedrions ermächtigt (nr. 17 Z. 69 εἰς δὲ τὴν στήλην ταύτην ἀναγράψαι τῶν τε οὐσῶν πόλεων συμμαχίδων τὰ ὀνόματα καὶ ἥπερ ἂν ἄλλη σύμμαχος γίγνηται). Die Aufzeichnung unseres Decretes geschah demnach nicht zum Zwecke der Besiegelung dieses Staatsactes, sondern diente vermuthlich als Urkunde für besondere Ehren oder Begünstigungen der Abgesandten und ihrer Sender, die mit dem Ende des Steines uns verloren gingen.

Wenn nun das Protokoll nach altem Stil und die solenne Formel ἔδοξεν τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ in Staatsverträgen, wie die vorgeführten Beispiele lehrten, denen meines Wissens nur ein Fall entgegen ist (332), der auch in seiner übrigen Fassung durchaus moderne Bundesvertrag mit den Lakedämoniern und ihren Bundesgenossen aus der Zeit des chremonideischen Krieges zwischen 271 und 265 v. Chr., so durchaus Regel ist, so muss das Präscript in einer Urkunde dieser Art aus älterer Zeit geradezu befremden. Es ist das der Bundesvertrag mit Dionysios dem Aelteren, nr. 52, der nach Köhler's Restitution lautet:

[Ἐπὶ Ναυσιγέν]ους ἄρχ[οντος ἐπὶ τῆς . . . . . .]-
[. . . . . ς π]ρυταν[είας, ἧ . . . .]
[. . . . . ἐγραμ]μάτευε· [. . . . . καὶ τριακο]-
[στῇ τῆς πρυ]τανεία[ς· τῶν προέδρων ἐπεψή]-
5 [φιζε . . . . . .]ς Ἀλίππου [. . . . .· ἔδοξε τῷ δήμ]-
[ῳ· . . . ι]δ[ιος] εἶπεν· [τύ]χ[η ἀγαθῇ τῇ Ἀθην]-
[αίων, δε]δ[όχθ]αι τῷ δήμ[ῳ ἐπαινέσαι μὲν Δ]-
[ιονύσι]ο[ν τ]ὸν Σικελία[ς ἄρχοντα, ὅτι ἐστὶ]-
[ν ἀνὴρ ἀ]γ[α]θὸς περὶ τὸν [δῆμον τὸν Ἀθηναίω]-
10 [ν καὶ τ]οὺς συμμάχους· εἶ[ναι δὲ συμμάχους αὐ]-
[τὸν κα]ὶ τοὺς ἐκγόνους [τοῦ δήμου τοῦ Ἀθην]-
[αίων ἐ]ς [τ]ὸν ἀεὶ χρόνον [ἐπὶ τοῖσδε· ἐάν τις]
[ἴῃ ἐπὶ τ]ὴν χώραν τὴν Ἀ[θηναίων ἐπὶ πολέμ]-
[ῳ ἢ κατ]ὰ γῆν ἢ κατὰ θάλ[ατταν, βοηθεῖν Διο]-
15 [νύσιον] καὶ τοὺς ἐκγόν[ους αὐτοῦ καθότι ἂν]
[ἐπαγγέ]λλωσιν Ἀθην[αῖοι κτλ.

In abweichender, die bemerkte Auffälligkeit vermeidender Weise hat Kirchhoff im Philol. XII 573 die ersten Zeilen der Inschrift hergestellt:

['Επὶ Ναυσιγέν]ους ἄρχ[οντος, ἐπὶ τῆς . . . . . .]
[ίδος . . . . . . π]ρυταν[είας ἣ . . . .]
[. . . . . . ἐγραμ]μάτευε, [τριακοστῇ καὶ . . . . . .]
[. . . . . τῆς πρυ]ανεία[ς, ἔδοξεν τῇ βουλῇ κ]-
[αι τῷ δήμῳ · Κ]άλλιππο[ς . . . . . . ἐπεστάτει·]
[. . . . .]δ[. . .] εἶπεν.

e einzelnen Zeilen haben 33 Buchstaben bis auf Zeile 24 d 27 mit je 32. Auf dieser Grundlage sind verschiedene rstellungen möglich und, was für unsere Frage schlimmer, Nothwendigkeit der Formel ἔδοξεν τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ nicht weisbar, wohl aber — und dies wird genügen müssen — Möglichkeit, wenn Kirchhoff's Versuch haltbar ist. Gegen sen nun lässt sich, abgesehen von der durch die richtigere sung Z. 5 σαλιππο nothwendig gewordenen Herstellung eines gennamens Σάλιππος, kaum etwas Wesentliches einwenden. öhler sah in σ vor αλιππο den Schlussconsonanten des Namens s ἐπιψηφίζων und in αλιππο seinen Vaternamen, auf welchen s Demotikon gefolgt sein müsste. Dagegen sprechen zwei nstände. In feierlichen internationalen Verträgen erscheint ast nie das moderne Präsidium (ε) τῶν προέδρων ἐπεψήφιζεν, ndern das altehrwürdige (e) ὁ δεῖνα ἐπεστάτει. Und weder och ε wird um diese Zeit, ja ε erst sehr spät, wie oben S. 557 nachgewiesen wurde, mit beiden Attributen veren. Auf eine andere Herstellung führen auch noch folgende vägungen.

Die Herstellung der ersten Zeile und die damit gewonnene onologische Fixirung der Urkunde scheint mir nach den von chhoff und Köhler (Mittheilungen des deutschen arch. Instit. Athen I 1 ff.) gegebenen Gründen unanfechtbar zu sein. · Vertrag wurde also Ol. 103, 1 = 368/7 zwischen Dionysios ı Aelteren (vgl. Z. 8 Διονύσιον Σικελίας ἄρχοντα) und den Athenern, ıt aber ihren Bundesgenossen zugleich abgeschlossen. Denn diesen ist zwar in der Motivirung, nicht aber im Vertrage st oder in den Bestimmungen über die Beschwörung desselben Rede. Kurz vorher erst hatte Dionysios einen regeren diploischen Verkehr mit Athen eingeleitet. Gegen Ende des vorehenden Jahres, in der zehnten Prytanie, waren Gesandte Tyrannen erschienen, um, wie Köhler darthat, sich mit Athenern hinsichtlich des von Ariobarzanes nach Delphi

berufenen Friedenscongresses, welchen die meisten griechischen Staaten beschickten, zu verständigen. Der Abschluss des Bündnisses kann von diesen Verhandlungen nicht weit abliegen. Ja ich möchte nicht zweifeln, dass jene Gesandten, welche über die auf dem Congress einzunehmende Stellung mit Athen verhandelten, auch das Bündniss, dessen Urkunde uns vorliegt, zum Abschluss brachten. Wenn diese Vermuthung richtig ist, so ist uns neben dem die Bedingungen des Vertrages enthaltenden Volksdecret in nr. 52 das auf dieselben Verhandlungen bezügliche, sie einleitende probuleumatische Decret in nr. 51 erhalten, welches eingehend bereits in den Demosthenischen Studien II S. 410—443 (48—81) besprochen worden ist. Ich theile den Text, da im Laufe dieser Untersuchungen noch öfter darauf zurückzukommen sein wird, nach Köhler's Recension mit:

['Επὶ Λ]υ[σι]στράτου ἄρχοντος ἐπὶ [τῆς . . .]-
[. . ίδ]ος δεκάτης πρυτανε[ί]ας [ῇ] 'Ε[ξ]η[κ .]-
[. . . πα]ι[. . . . .] 'Αζηνιε[ὺ]ς ἐγραμμάτε[υε]-
[ν · τῶν προέδρων] ἐ[πε]ψή[φι]ζ[ε Εὐάγ]γ[ελος - - ?]
5 [- - -]
[. . . ι]διος εἶπεν · περὶ ὧν οἱ πρέσβεις ο[ἱ]
[παρὰ] Διονυ[σ]ίου ἥκον[τε]ς λέγουσι[ν], δεδ[όχ]-
[θαι τῆ]ι βουλῇ · περὶ μὲν τῶν γρα[μ]μά[των]
[ὧν ἔπε]μψεν Διονύσιος, [τῆς] ο[ἰκ]οδομ[ίας]
10 [τοῦ νε]ὼ καὶ τῆς εἰρή[ν]ης τοὺς συ[μ]μά[χους]
[δόγμ]α ἐξενε[γ]κε[ῖν εἰς] τὸν δῆμον [ὅ τι ἂν]
[αὐτο]ῖς βουλευ[ο]μ[έ]νοι[ς δοκ]ῇ ἄρι[στον] ·
[εἶνα]ι · προσαγαγεῖν δὲ τ[οὺς] πρέσβε[ις εἰ]-
[ς τὸν] δῆμον εἰ[ς] τὴν πρώτ[ην] ἐκκλ[ησίαν π]-
15 [ροσκ]αλ[έσ]αντ[α]ς τοὺς [συμμά]χ[ο]υς [τοὺς π]-
[ροέδ]ρους [κ]αὶ χρ[η]ματ[ί]ζ[ει]ν [π]ερὶ ὧν [λέγου]-
[σιν, γ]νώμ[ην] δ[ὲ σ]υμβάλλε[σθα]ι [τῆς βουλῆ]-
[ς ἐς τ]ὸν δῆμον ὅτι δο[κ]εῖ τῆ[ι] βου[λῇ, ἐπα]-
[ινέσ]αι μὲν Διονύσιον τὸ[ν] Σικε[λίας ἄρ]-
20 [χοντ]α κ[α]ὶ τοὺς ὑεῖς τοὺς [Δι]ονυ[σίου Δι]-
[ονύ]σιο[ν] καὶ 'Ερμόκριτον ὅτι ε[ἰσὶν ἄνδ]-
[ρες] ἀγαθοὶ [π]ερὶ τὸν δῆμον τὸν ['Αθηναίω]-
[ν καὶ] τοὺς συμμάχους καὶ βοη[θοῦσιν τῇ]-
[ι βασ]ιλέως εἰ[ρή]νῃ ἣν ἐ[π]οήσα[ντο 'Αθην]-

25 [αῖοι] καὶ Λακεδαιμόνιο[ι] κ[α]ὶ [οἱ ἄλλοι Ἕ]-
[λληνες] καὶ [Δ]ιο[ν]υσίῳ μὲν [ἀποπέμπειν τ]-
[ὸν στέφανον] ὃν ἐψηφίσ[α]το ὁ [δῆμος, στεφ]-
[ανῶσαι δὲ τοὺς ὑ]εῖς τοὺς Διον[υσίου χρυσ]-
[ῷ στεφάνῳ ἑ]κ[άτ]ερον [ἀ]πὸ [χιλίων δραχ]-
30 [μῶν ἀνδραγαθί]ας [ἕν]ε[κα καὶ φιλίας· εἶν]-
[αι δὲ Διονύσιον καὶ] το[ὺ]ς ὑ[εῖς αὐτοῦ Ἀθη]-
[ναίους αὐτοὺς] κα[ὶ] ἐκγόνου[ς καὶ φυλῆς κ]-
[αὶ δήμου καὶ φ]ρα[τ]ρίας [ἧς ἂν βούληται, τ]-
[οὺς δὲ πρυτάνε]ις [τοὺ]ς [τῆς Ἐρεχθηΐδος δο]-
35 [ῦναι τὴν ψῆφον πε]ρὶ [αὐτοῦ — — — — — —]

Die Vergleichung beider Decrete ergibt, dass in ihnen
hts gegen die Vermuthung spricht, dass die Gesandtschaft,
en Einführung hier beantragt wird, auch das Bündniss zum
schluss brachte. Ihre Mission wird Z. 6 allgemein nur mit
ὶ ὧν οἱ πρέσβεις λέγουσι, wie regelmässig in Decreten, welche
mit der Einführung fremder Gesandten in die Ekklesie zu
m haben, Z. 8 aber genauer mit περὶ τῶν γραμμάτων ὧν ἔπεμψεν
ύσιος, τῆς οἰκοδομίας τοῦ νεὼ καὶ τῆς εἰρήνης bezeichnet. Dass
zweite und dritte Punkt Delphi angehe, das, was für den
mpel in Delphi gethan und Programm des Congresses sein
te, betreffe, hat Köhler klargestellt. Der Brief des Königs
d also auf etwas anderes abgezielt, andere präcis formulirte
träge und Vorschläge des Tyrannen enthalten haben, welche
Gesandten eingehender bereits in der Bule auseinander-
etzt hatten, und diese werden vor allem als Berathungs-
enstand der nächsten Ekklesie anzusehen sein, zu welcher
Synedrion der Bundesgenossen zu laden war, nachdem es
her sein Gutachten ausgearbeitet hatte. Dass diese Vor-
äge nun in der That ein abzuschliessendes Bündniss betrafen,
zu glauben legt ein winziges Indicium nahe, ein Buchstabe,
n man will, dem man aber eine grosse überzeugende Kraft
it absprechen wird. Schon Köhler hat richtig erkannt, dass
und dieselbe Person beide Decrete beantragte, indem er zu
52 bemerkt: *etiam rogatorem eundem hominem fuisse intelligere
videor, qui anno superiore de civitate Dionysio conferenda
opulum tulerat.* Von dem, wie nr. 51 Z. 5 zeigt, achtsilbigen
en sind im ersten Decret die Buchstaben διος, im zweiten

nur ὁ, worauf drei weitere Buchstaben folgen mussten, erhalten, wodurch für Jeden, der nicht mit Zufälligkeiten zu rechnen liebt, die Identität der Person sicher stehen dürfte. Nun kann aber kein Zweifel sein, dass der Rogator des ersten Decrets in seiner Stellung als Mitglied des Rathes seinen Antrag eingebracht und es lässt sich die auf richtigen Anschauungen fussende Behauptung Böckh's, dass kein Bürger in zwei aufeinander folgenden Jahren in den Rath eingeloost werden durfte, durch keine Thatsache unserer Ueberlieferung widerlegen. Wenn in unserm Falle gleichwohl derselbe Name auf einem Decrete des Jahres, in welchem er Buleut war, und auf einem Decrete des nächsten Jahres, wo er nicht Buleut sein konnte, figurirt, so kann das am einfachsten in dem Conex der auf dieselbe Sache bezüglichen Verhandlungen seine Erklärung finden und wir werden annehmen dürfen, dass die Verhandlungen über das Bündniss nicht zu einer späteren Zeit neu eingeleitet und geführt wurden. Es wird also noch im Laufe der zehnten Prytanie des Jahres Ol. 102, 4, nachdem in der Volksversammlung, deren Protokoll uns in nr. 51 vorliegt, die Procheirotonie über die mit den Gesandten des Tyrannen zu führende Verhandlung stattgefunden hatte, nun erst, wie es die Verfassung forderte (Demosthenes RvdGes. § 185 τὴν βουλὴν . . . προβουλεῦσαι δεῖ καὶ τοῦθ' ὅταν ᾖ κήρυξι καὶ πρεσβείαις προγεγραμμένον s. Demosth. Studien II 437 [75]) das Probuleuma des Rathes, welches das Vertragsinstrument enthielt, ausgearbeitet worden sein, an dessen Spitze der Name des ersten Antragstellers seinen Platz hatte. Die Einleitung der weiteren Schritte (εἶτ' ἐκκλησίαν ποιῆσαι, καὶ ταύτην, ὅταν ἐκ τῶν νόμων καθήκῃ), die Schlussverhandlung, welche sich, wie wir wissen, in zwei Ekklesien abspielte, verzögerte sich vielleicht in Folge neuer Verhandlungen mit dem Synedrion, welches, wie es sich im Jahre 346 gegen den Abschluss eines Bündnisses mit Philipp sperrte, schliesslich doch die Theilnahme an der Symmachie mit Dionysios ablehnte, aber wahrscheinlich nur um wenige Wochen; denn nichts hindert zu glauben, dass der Vertrag in den letzten Tagen der ersten Prytanie des Jahres 103, 1 perfect wurde, also die ersten Zeilen der Inschrift nr. 52 etwa zu ergänzen:

[Ἐπὶ Ναυσιγέν]ους ἄρχ[οντος ἐπὶ τῆς Κεκροπ]-
[ίδος πρώτης π]ρυταν[είας ᾗ . . . .]

[. . . . . ἐγραμ]μάτευε· [δευτέρα καὶ τριακο]-
[στῇ τῆς πρυ]τανεία[ς, ἔδοξεν τῇ βουλῇ κ]-
[αι τῷ δήμῳ]· Σάλιππο[ς Σφήττιος ἐπεστάτ]-
[ει· . . .]δ[ιος] εἶπεν.

ie man auch über die hier vorgetragenen Möglichkeiten und ermuthungen urtheilen mag, keineswegs wird die Inschrift . 52 als Beleg für eine willkürliche Verwechslung des für ternationale Verträge charakteristischen Kennzeichens ἔδοξεν τῇ υλῇ καὶ τῷ δήμῳ mit dem für Volksdecrete sonst regelmässigen οξεν τῷ δήμῳ angeführt werden dürfen.

Auch nur eine scheinbare Ausnahme von der Regel, dass οξε τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ und δεδόχθαι τῷ δήμῳ sich ausshliessen, bietet die Inschrift nr. 54 aus Ol. 104, 3 = 363/2, in elcher sogar die probuleumatische Formel und die Einleitungsrmel des Volksdecretes neben einander auftreten. Sie lautet:

['Επὶ Χαρ]ικλείδου ἄρχοντο[ς ἐπὶ τ]-
[ῆς 'Ακα]μαντίδος δευτέρα[ς πρυτ]-
[ανεία]ς, ᾗ Νικόστρατο[ς Φ . . . . . .]-
[. . . .] Παλληνεὺς ἐγρα[μμάτευεν],
5 [τρι]ακοστῇ τῆς πρυτ[ανείας].
['Εδο]ξεν τῇ βουλῇ καὶ τῷ δ[ήμῳ· . . . . .]-
[. . ν]ης Παιανιεὺς ἐπεστάτε[ι· Κρατῖνος?]
[ε]ἶπεν· περὶ ὧν λέγει 'Αστυκρ[άτης ὁ Δελφ]-
[ὸ]ς καὶ οἱ μετ' αὐτοῦ ἐψηφίσθ[αι τῇ βουλ]-
10 [ῇ]ι, τοὺς προέδρους οἳ ἂν λάχω[σι προεδρε]-
[ύε]ιν ἐν τῷ δήμῳ, προσαγαγ[εῖν 'Αστυκρ]-
[άτ]ην καὶ τοὺς μετ' αὐτοῦ εἰς [τὸν δῆμον ε]-
[ἰς τ]ὴν πρώτην ἐκκλησίαν κα[ὶ χρηματίσ]-
[αι, γ]νώμην δὲ ξυμβάλλεσθαι [τῆς βουλῆς]
15 [εἰς] τὸν δῆμον, ὅτι δοκεῖ τῇ [βουλῇ ἐπε]-
[ιδὴ] 'Ανδρόνικος ὁ Θετταλὸ[ς ἱερομνημο]-
[νῶν] παρὰ τοὺς νόμους τῶν 'Α[μ]φ[ικτυόνων]
[καὶ] τοὺς Δελφῶν εἰσήγαγε[ν α . . . .]
[κατ'] 'Αστυκράτους καὶ τῶν μετ' α[ὐτοῦ, ὥστε]
20 [φυ]γαδεῦσαι 'Αστυκράτην καὶ [τοὺς μετ' α]-
[ὐτοῦ] καὶ τὰς οὐσίας ἀφείλετο [. . . . .]
[. .] δεδόχθαι τῷ δήμῳ, τὰς μὲν [δίκας τὰ]-

[ς κ]ατὰ Ἀστυκράτους καὶ τῶν μετ' [αὐτοῦ γε]-
[γε]νημένας ἐν Ἀμφικτύοσιν [ἀτελεῖς εἶ]-
25 [ναι]· εἰ δέ τίς τι αἰτιᾶται Ἀστ[υκράτη κα]-
[ὶ τοὺ]ς μετ' αὐτοῦ ἀδικεῖν Δελ[φῶν τινα ἢ τ]-
[ὸ κοινὸ]ν τῆς πόλεως τῆς Δε[λφῶν . . . . . .]

So viele lesbare Zeilen enthält der erste Steinrest dieser Inschrift, der zweite bietet die Fortsetzung des Decretes; doch kann eine Restitution von Z. 1—4 erst an einer späteren Stelle versucht werden. Von Z. 5 ab liest man:

5 σν · καλέσαι [δὲ Ἀστυκράτην καὶ τοὺς μετ' α]-
ὐτοῦ ἐπὶ ξένια · [εἰς τὸ πρυτανεῖον εἰς αὔ]-
ριον.
Κρατῖνος εἶπεν· [τὰ μὲν ἄλλα καθάπερ τῇ]-
ι βουλῇ περὶ ὧν Ἀσ[τυκράτης ὁ Δελφὸς λ]-
έγει· εἶναι δὲ Ἀστυκρ[άτην Ἀθηναῖον κα]-
ι ἐκγόνους αὐτοῦ κτλ.

Es folgen die weiteren darauf bezüglichen Verordnungen und die Verleihung der Isotelie an die Genossen des Astykrates, dann schliesst das Amendement mit dem Antrag

29 . καλέσ]-
αι δὲ Ἀστ[υ]κράτη κ[αὶ τοὺς] μ[ε]τὰ Ἀστυκράτ-
ους ἐπὶ ξένια εἰς τὸ πρυτανεῖον εἰς αὔριον.

Uns interessirt die schwierige Inschrift, um deren Aufhellung sich vor Allen Kirchhoff verdient gemacht (Monatsber. der Berl. Ak. 1866 S. 196 ff.), nur wegen der auffälligen Eigenthümlichkeit, dass sie durch ἔδοξεν τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ Z. 6 und die Einbringungsformel Z. 9 unzweideutig als probuleumatisches Decret charakterisirt, dennoch im Widerspruch damit zugleich Z. 22 das Merkmal eines Volksdecretes δεδόχθαι τῷ δήμῳ an sich zu tragen scheint. Die bisherigen Erklärungen haben sich darüber so wenig wie über den grammatischen Zusammenhang des mit Z. 8 des ersten Fragmentes beginnenden Satzes ausgesprochen. Die Frage ist, ob der Infinitiv ἐψηφίσθαι in Z. 9 von dem vorausgehenden λέγει abhängt, also ob Astykrates sich auf ein zu seinen und seiner Genossen Gunsten erflossenes probuleumatisches Decret beruft, oder ob nach dem überwiegenden Usus anderer Concepte mit ἐψηφίσθαι τῇ βουλῇ das bis zu Ende reichende probuleumatische Decret beginnt. Im ersten Falle müsste dann mit δεδόχθαι der

uptsatz oder das eigentliche Volksdecret beginnen und die
ausgehende Lücke durch ἀγαθῇ τύχῃ ausgefüllt werden können.
gegen spricht, dass die streng eingehaltene Zeilenlänge zu
Buchstaben um eine Stelle überschritten würde, weit mehr
r, dass dann nicht ausfindig gemacht werden könnte, was
Inhalt des probuleumatischen Decretes war, auf welches
ι Astykrates berief. Es ist demnach der zweite Fall weit
irscheinlicher, wie auch Kirchhoff anzunehmen scheint, wenn
in der am Schlusse stehenden Einladung der Beschwerde
renden in das Prytaneum ein Präjudiz des Rathes (S. 202),
ι in dem Ganzen ein Rathsdecret erkennt; dann aber muss
χθαι zur Motivirung des Rathsdecretes gehören, in dem auf
n früheren in dieser Sache gefassten Volksbeschluss ver-
sen wurde, durch welchen Astykrates und seine Genossen
er den Schutz des athenischen Staates gestellt worden waren,
l das probuleumatische Decret schlug Massregeln zur Aus-
rung dieses Beschlusses vor. Die dann erforderliche gram-
ische Verbindung, für welche der Raum von 10 Buchstaben
Gebote steht, ist auf mehrfache Weise herstellbar, indem man
weder καὶ λέγουσι (auch ΛΕΓΟΣΙΝ) ergänzt oder wenn dies
Rücksicht auf Z. 8 und Frg. 2 Z. 9 περὶ ὧν λέγει Ἀστυκράτης
l die etwas harte Ergänzung des Subjectes missfallen sollte,
ὑπάρχει. Der Sachverhalt war also folgender:

‚Der Astykrates unseres Decretes‘ bemerkt Kirchhoff ‚und
e Genossen, welche der ganzen Sachlage nach wie nach Aus-
ι der dorischen Namenformen als geborne Delpher zu be-
hten sind, dürften die Häupter oder besonders hervorragende
glieder derjenigen Partei in Phokis gewesen sein, welche im
trauen auf athenische Hilfe dem thebanischen Einflusse Oppo-
n machte und deren Wirksamkeit man dadurch zu lähmen
te, dass man die Gefährlichsten ihrer Mitglieder durch einen
ch des Amphiktyonenrathes beseitigte: es ist bezeichnend,
als εἰσαγωγεύς des Processes und Präsident der Hieromne-
m bei dieser Gelegenheit gerade der Vertreter der mit
en damals eng verbündeten und den Phokiern von jeher
lich gesinnten Thessaler fungirt.‘ Als nun die Kunde von
Gefahr, in welcher sich die politischen Parteigenossen in
hi befanden, nach Athen gekommen war, wurde ein Volks-
luss gefasst, der den Spruch der Amphiktyonen für null

und nichtig erklärte und die Folgen desselben oder weitere Verfolgungen von ihnen abzuwenden suchte. Doch vergebens. Der Spruch wurde ausgeführt, die Angeklagten verbannt (Z. 18 ergänzt Köhler sehr entsprechend εἰσήγαγεν ἀειφυγίαν), ihr Vermögen confiscirt. Sie kamen nach Athen und zur nachdrücklichen Vertheidigung ihrer Interessen wurden Massregeln beschlossen, deren Kenntniss uns leider mit dem Ende dieses probuleumatischen Beschlusses verloren ging. Das Amendement des Kratinos verlieh dem Führer der Verbannten das Bürgerrecht und Atelie, den übrigen aber Isotelie, ganz so wie das Volksdecret nr. 121 den Führern der Akarnanen, die nach Velsen's und Köhler's Vermuthung in der Schlacht bei Chaeronea den Athenern geholfen, Phormion und Karphinas das Bürgerrecht verleiht oder bestätigt, während es den Genossen derselben ἕως ἂν κατέλθωσιν Besitzrecht und Isotelie gewährt. Dass in dem Amendement eine zweite Einladung zu dem Ehrenmahl im Prytaneion verlangt wird, nachdem diese bereits in dem vorausgehenden Decret ausgesprochen war, wird sich unter einem später zu entwickelnden Gesichtspunkt einfach aufklären lassen.

Die bisherige Untersuchung hat ergeben, dass die beiden Sanctionirungsformeln in nacheuklidischen Urkunden, ἔδοξεν τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ und ἔδοξεν τῷ δήμῳ, zwei auch noch durch andere Merkmale im Context der Decrete und in den Summarien, wo solche erhalten sind, scharf geschiedene Arten von Beschlüssen, *probuleumatische Decrete* und *Volksdecrete*, bezeichnen. Der grossen Zahl correct concipirter Urkunden standen einige wenige gegenüber, wo die Kennzeichen beider Gattungen gemischt waren, wo auf ἔδοξε τῷ δήμῳ und δεδόχθαι τῷ δήμῳ, die sicheren Kennzeichen der Volksdecrete, die probuleumatische Formel, das untrügliche Charakteristicum der anderen Gattung, folgte. Es wurde nachgewiesen, dass ein Theil derselben in Folge unrichtiger Ergänzung an diesem Fehler leidet; in einigen anderen konnte wenigstens die attische Kanzlei von der Verantwortlichkeit solcher Versehen entlastet werden. In jenen Urkunden hingegen, wo das Kennzeichen probuleumatischer Decrete ἔδοξε τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ an der Spitze eines Volksdecretes ohne die probuleumatische Formel stand, erschien uns dasselbe zunächst in jener alterthümlichen Verwendung und Bedeutung, die ihm auf voreuklidischen Inschriften, wie es

, ausschliesslich zukam, indem es wie dort Beschlüsse,
durch das Zusammenwirken von Rath und Volk zu
gekommen, aber nicht in der Form des Rathsantrages
rt waren, signirte. Es wird aber durch die weitere Unter-
g noch erwiesen werden, dass ἔδοξε τῷ δήμῳ als Sanctio-
formel nach dem staatsrechtlichen Sprachgebrauch des
hunderts v. Chr. in denselben unmöglich war.

ine ganz eigene Bewandtniss hat es aber mit zwei Ur-
, welche im Protokolle das Merkmal ἔδοξεν τῇ βουλῇ καὶ
tragen, ohne probuleumatische Decrete zu sein, nämlich
und 30. nr. 30 lautet:

Ἔδοξεν τῇ β]ουλῇ κ[αὶ τῷ δήμῳ· ....ὶς] ἐπρυ[τ]άνευε·
........ο]ς Δημοφ[ί]λου Φ[ηγούσιος? ἐγραμ]μάτευε· [Χαρμ----
]ς ἐπεστάτε[ι]· Ὀ[....... εἶπε]· περὶ ὧν Ἀντίο[χος] λέγει ἐψ]ηφίσθαι
ῳ δή[μῳ τὸν γραμ]ματέα τῆς [β]ουλ[ῆς γράψαι ἐν] στή[λ]ῃ λιθί[νῃ
αὶ στῆσα]ι ε[ὶς]? ἀκρόπ[ολιν---] Φω[κε---] α[μ]ένων Ἀ[ντιόχῳ
αὶ Στεφ]άνῳ καὶ Εὐρ[υπύλῳ ἐπαινέ]σαι δὲ Ἀντίοχ[ον καὶ Στέφαν]ον καὶ
ὐρ[ύπυλον καὶ καλέσ]αι ἐπὶ δ[εῖπνον ἐς τὸ πρυταν]εῖον [ἐ]ς [αὔριον].
*quuntur ad ea pertinuisse mihi videntur quae scriba pilae
populiscito iussus erat:* ---ήσαντο Φωκ[εῖς --- Σ]τ[ε]φάνῳ
ωκε--, bemerkt Köhler und vorher: *Praeterea tenendum
lum non esse adcurate per ordines dispositum. Quantum ex
ae ratione iudicare licet haec Olympiade 100 recentiora
n possunt.* Gegen die Auffassung dieses Titels als eines
ecretes lassen sich gewichtige Gründe geltend machen.
st enthält der Beschluss nichts als die Genehmigung der
tion einer Auszeichnung, welche mehreren Phokiern zu
eworden war. Welcher? ist nicht zu entnehmen; aber
öchte am liebsten an die Proxenie denken und annehmen,
eselbe in jener kurzen Formel (ἀνα)γράψαι τὴν προξενίαν τῷ
ie uns auf vor- und nacheuklidischen Inschriften nicht
begegnet, ausgesprochen worden war, und demnach die
nirungsformel mit dem eben dargelegten Gebrauch der-
auf internationalen Urkunden in Uebereinstimmung
Denn darüber kann kein Zweifel sein, dass die Proxenie
ch Volksbeschluss verliehen werden konnte. Allein zwei
de erregen Bedenken, von denen sich vielleicht der eine,
lere kaum beseitigen lassen dürfte. Es fehlt nämlich ein

für Proxeniedecrete charakteristisches Kennzeichen an der Spitze der Inschrift, welches nicht bloss um der uns hier beschäftigenden Urkunde willen ein näheres Eingehen verdient.

Ein nothwendiger Bestandtheil der Proxeniedecrete ist nämlich die Aufschrift. Unser Material ist allerdings, um diese Behauptung zu erweisen, nicht besonders günstig: denn die Mehrzahl dieser Decrete ist gerade im Anfang verstümmelt, nämlich: 1. 9. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 44. 45. 46. 47. 48. 50. 68. 84. 86. 87. 89. 91. 94 (?). 95. 98 (?). 118. 131. 141 (?). 144. 145. 146 (?). 150. 151 (?). 161 (?). 170. 171. 186. 208. 209. 210. 214 (?). 282. 286. 288. 289. 327. 362 (?). 380. 414. 423. 438. Ἀθήναιον VI 131. 136. Aber alle jene, deren oberer Theil erhalten ist, zeichnen sich durch eine meist in grösseren Buchstaben ausgeführte Aufschrift aus, wie 21 [Ἐ-]ρμονος Ἐ[ρ]χομ[ε]νίου [π]ρόξενος καὶ εὐεργέτης oder 69 Πρόξενοι καὶ εὐεργέτα[ι]. Φιλιστίων[ι] Αὔλου ... καὶ ἐκγόνοις Σ[..α]ίω[ι]. Es sind dies die Inschriften 21. 29. 66(?). 69. 70. 76 (es ist wenigstens der Rest einer Aufschrift A... (?) erkennbar). 82. 111. 133. 169. 183. 198. 199. 200. Ἀθήναιον VI 137. 269. 480. 481, wozu der Titel εὐεργέται auf 55 und 176 gestellt werden mag. Eine scheinbare Ausnahme von der Regel machen die Inschriften: nr. 3, wo nur die Genitive Ἀ... Ε... κτλ. stehen, aber πρόξενοι vermuthlich durch die nächste Umgebung dieses Steines sich von selbst ergänzte: nr. 124, bei welcher vielleicht wegen eines Mangels ihrer Präscripte private Aufzeichnung anzunehmen ist: nr. 50, wozu Köhler bemerkt *tabula — a tribus partibus mutila*, so dass vor dem Protokoll die Aufschrift abgebrochen sein kann. Wenn Sauppe in seiner *Commentatio de proxenia Atheniensium* (Göttingen 1877) in den Inschriften 176 und 178 (nicht 177, wie es S. 6 heisst) aus zwingenden Gründen Proxeniedecrete vermuthet hätte, würden diese zwei gegen die Regel sprechen, aber so können sie dieselbe kaum gefährden. Die gleiche durch die Grösse der Buchstaben hervorgehobene Aufschrift zeigen die voreukleidischen Decrete CIA. I 16. 62. 65. 70. Nun finden sich allerdings schon auf Steinen des 5. Jahrhunderts die nicht Proxeniedecrete enthalten, Aufschriften, aber ein Blick auf sie zeigt, dass auch diese eine geschlossene Gruppe bilden und durch ihren internationalen Charakter sich als zusammengehörig erweisen. Da aber nicht alle derselben durch Aufschrift aus-

t sind, sondern die Beigabe einer solchen ganz zufällig
o erscheint die Aufschrift auf Proxeniedecreten um so
ein wesentliches Requisit. Es sind die Inschriften CIA. I
:οί. Πρέσβεις ἐγΛεοντίνων, οἳ τὴγξυμμαχίαν ἐποιήσαντο καὶ τὸν
ήνωρ Ἀγαθοκλέους, 33 (mit ähnlicher Aufschrift), 40 Με-
: Πιερίας (die auf die Methonäer bezüglichen Volks-
enthaltend), 46[b] [Ἠλ]είων (den Bundesvertrag mit den
Mantineern, Eleern enthaltend), 51 Θεοί. Νεοπολιτῶν
ιάσον (vgl. *Supplem.* S. 17).
selbe Art Urkunden wird auch in nacheuklidischer
:h besondere Aufschrift ausgezeichnet; so haben die
n 6. 49[b]. 57[b]. 66[b] die Aufschrift Συμμαχία. — 53 Θε[οί].
ι] (unbekannten Inhaltes). — 52[c] [Θ]εοί · | [Μυτ]ιληναίων
cret der Mytilenäer). — 252[b] [Θε]ο[ί] · [- - - Μυ]τιληνα[ί -]
nten Inhaltes). — 66 [Ἐπ'] Ἐλπίνου [ἄρχοντος] | [Ν]εοπο-
η]μοσθένους τοῦ Θεοξ[ένου | Δι]ο[σκ]ουρίδου τοῦ Ἀμειψ[ίου] (kein
decret, sonst unbekannten Inhaltes). — 60 Θ[εοί.] | Φα-
- - -]ς ἐγρα[μμάτευεν. | Τοῖς Ταχὼ [πρέσβεσιν] | Πίγρητι |
ώρ[ῳ | Ζω]πύρῳ (weiter ist nichts erhalten). — 105 [Ἐπὶ
;]ον[τος | τοῖς Χαλ]κι[δ]έων τῶ[ν | ἐπὶ Θράκη]ς ἑ[σ]πρερίοις (die
bezog sich auf das chalkidische Bündniss und die
me). — Ἀθήναιον VI 152 Σπαρτοκῷ Παιρισάδη Ἀπολλωνίῳ
παισί (die Urkunde enthält ausser den Ehrenverlei-
verschiedene handelspolitische Vereinbarungen). —
Aufschriften gehören in keine der beiden Kategorien,
279 Θεοί. [Ἰσ]οτέλεια - - ι καὶ Φανοστρά[τῳ - -]ίοις αὐτοῖς
οις] und 280 Πολιτε[ία] oder Πολιτε[ίας], die erste in
licher Weise in den Giebel eingefügt; beide setzt
n den Ausgang des 4. Jahrhunderts v. Chr. Die
chriften auf privaten Stiftungen wie 175[b] Ῥηβούλας
Κέτυος ἀδελφὸς ἄγγελος | Θεοί oder 403 Ἥρῳ ἰατρῷ | Εὐκλῆς
Κεφαλῆθεν | ἀνέθηκεν, 114. 482 und 496 können noch
in Betracht kommen; auch bezeichnen sie nicht den
s Decretes, stehen vielmehr in derselben Weise, wie
en Inschriften der Namen des Rathsschreibers. Dass
und 321, wenn Köhler's Vermuthung über die Auf-
chtig ist, in diese Kategorie gehören, ist oben I S. 617 ff.
worden. Was aber ausser diesen Aufschriften noch an
lcher vorhanden ist, kann die sich nothwendig ergebende

Regel, dass auf Proxeniedecreten die Aufschrift ein wesentlicher Theil der Urkunde ist, nicht umstossen, selbst wenn die eine oder andere der betreffenden Inschriften nicht eine Proxenieverleihung oder eine andere Urkunde internationaler Art enthalten haben sollte. Solche Fragmente von Aufschriften zeigen die Inschriften: 24 - - δε]λφοῦ. — 56 Θε[οί]. Δίνων Ἀ - - -. — 71 [Μ]όσχου Να[- - -]| Θε[οί]. Die Absicht dieser Aufschrift erhellt leicht aus der Bemerkung Köhler's zu der Inschrift: *Fuit decretum in honorem Moschi cuiusdam factum: super cymatio, in quo vs. 1 exaratus est, exstat pars anaglyphi vitulum* (μόσχον) *repraesentans.* Vgl. Schoene *Griech. Reliefs* p. 33. tab. XI 58. — 77 [Θ]ε[οί. Πο]λυκλῆς - - - Φιλ]αίδης. Indem darauf ein Protokoll älteren Stils *c d e* (nur soviel ist davon erhalten) folgt, in welchem *b* zwischen *d* und *e* fehlt, habe ich in Πολυκλῆς den Namen des Rathsschreibers vermuthet (vgl. I S. 566). — 83 [Ν]ικοτέλης. — 122 - - - νπίδου] - - - ου Ἀνδρίων. Aus der Aufschrift schloss schon Sauppe a. a. O. S. 7 auf ein Proxeniedecret. Zweifelhafter scheint mir die Vermuthung desselben, dass auch 175 in σαρχο der Rest einer Proxenieaufschrift zu erkennen sei. Köhler sieht darin ein Ueberbleibsel von *a* ἄρχο[ντος], für welchen Bestandtheil des Präscriptes bei Sauppe's Auffassung kein Platz bliebe. — 123 [Θ]ε[οί] | Ἀλκιμά[χ - - -]. *Ad Alcimachum Macedonem haec fortasse referenda sunt, vide Hyperidem ap. Harpocr. s. v.* Ἀλκίμαχος bemerkt Köhler. Aus Hypereides Rede gegen Demades wird aber der Satz angeführt: Ἀλκίμαχον καὶ Ἀντίπατρον Ἀθηναίους καὶ προξένους ἐποιησάμεθα. Das Decret stammt aus Ol. 110, 4 = 337/6 v. Chr. — 237 Ἀντ - - -. — 241 Ἀριστ - - -. *Fragmentum decreti in honorem Aristodemi Milesii fortasse facti, de quo vide Plut. Dem. C. IX* und *sub aetomate ramus lauri exsculptus est* bemerkt Köhler. Also haben wir es wohl mit der Ehre der Bekränzung, die einem Fremden zu Theil wurde, zu thun. — 262 Ζωΐλῳ Μ - - -. — 314ᵇ - - ινετο - -. 499 - πορ - -. — Ἀθήναιον VI 271 Ζήνων - -. In nr. 307 vertritt die Aufschrift Μοῦσαι das sonst übliche, in der Regel über die erste Zeile gesetzte Θεοί.

Die dargelegte Eigenthümlichkeit der Proxeniedecrete ist nicht bloss von Wichtigkeit, um dieselben leicht von anderen zu unterscheiden, sie ist auch von Interesse als eine Erinnerung an alte Zeiten und die primitivste Form der Urkunden-aufzeichnung, da es noch nicht Sitte war, die Ertheilung der

ıd der Prärogativen eines Proxenos in der ausführlichen
r Volksbeschlüsse zu verewigen, sondern die kurze Auf-
g τοῦ δεῖνος προξενία oder ὁ δεῖνα πρόξενος auf einen
ein oder mit anderen Namen zusammen als öffentliche
dung der Ernennung genügen mochte, wie ja solche
nisse auch ausserhalb Athens nachweisbar sind (vgl.
ır, *Commentatio de proxenia* Halle 1843, S. 25). Viel-
tt diese Bedeutung der einfachen Aufschrift als Urkunde
ı den Worten des Pollux III 59 ποιεῖ δὲ ταῦτα καὶ ἐθελο-
ιαὶ ἀνάγραπτον τὴν προξενίαν ἔχων zu Tage, und ich
icht, dass die kurze Verleihungsformel (ἀνα)γράψαι τὸν
ενον oder τὴν προξενίαν τῷ δεῖνι sich ursprünglich auf
he Art von Aufschreibung bezog, obwohl ihr in den
, wo sie uns noch begegnet, bereits dieselbe Bedeutung
anderen die Aufschreibung des ganzen Decretes ver-
n Phrase, welche in späterer Zeit immer mehr zur
ng kommt, ἀναγράψαι δὲ τὸ ψήφισμα τόδε κτλ., innewohnt.
n wir in Proxeniedecreten die alte Formel und zwar
:lidischer Zeit ausschliesslich CIA. I nr. 21 (ἀνα]|γράψαι
ιατέα τῆς β]|ουλῆς ἐμ πόλε[ι ἐστήλῃ καὶ ἐν] βουλευτη[ρίῳ προξέ-
ηναίων κτλ.). 27. 45 (vgl. 59). CIA. II nr. 1. 9. 36.
41. 45. 70 (wo statt τόδε τὸ ψήφισμα zu ergänzen sein
ν προξενίαν αὐτῷ). 119 (wo nach 150 und 289 αὐτῷ statt
:usetzen ist, ἀν]α[γ]ράψα[ι δὲ αὐτῷ τὴν π ρ]οξενίαν). 124.
(wenn man, was die Stellenzahl der Zeile, wenn auch
dert, so doch empfiehlt, ergänzt ..... ἀναγράψαι [δὲ καὶ
ίαν τὸν | γραμμ]ατέα statt ἀναγράψαι δὲ τὸ ψήφισμα τόδε τὸν
9. Ἀθήναιον VI 481. Hingegen wird einfach die Auf-
g des die Proxenie verleihenden Psephisma angeordnet
14. 47. 50. 68. 69. 86. 87. 95. 170. 171. 186. 208.
(?). 282. 286. 327. 414. 423. 438. Eine Verbindung
ırmeln zeigt uns 39: [ἐψηφίσθαι τῷ] δήμῳ ἐπ[αι|νέσαι Με-
αλλίου Ἀρ[.. | .... καὶ ἀνα]γ[ρ]άψαι αὐτ[ὸ]ν πρόξενον
καὶ εὐερ|[γέτην καὶ αὐτὸν] καὶ ἐγγόνους · [κ|αὶ τὴν βουλὴν τὴν]
ου[σ αν ἐπιμεληθῆνα]ι Μελανθίου κ[α]ὶ τῶν ἐγγόνων ὅ]του ἂν δέων-
ὶ γραμματέ]α ἀναγράψαι τὸ | [ψήφισμα τόδε ἐν στήλῃ λ]ιθί[νῃ - -,
gleiche Bedeutung geht aus 119. 124. 150 sowie aus 181
o es heisst: ἀναγράψαι δὲ τόδε τὸ ψήφισμα [τὸν γραμ]|ματέα
[ε]ἰς τὴν στήλ[ην τὴν ἐν] | ἀκροπόλει ἐ[ν] ᾗ γέγραπται· Ἐχεν-

[βρότῳ] | Κλεωναίῳ τῷ προξένῳ τῷ Λαπύ[ριος] | ἡ προξενία, eine B stimmung, welche ich, nebenbei bemerkt, nicht deshalb fi unausgeführt ansehen möchte, weil wir auf der uns erhalten Stele des Echembrotos CIA. II nr. 29 das Decret des Lapyris, dem die mitgetheilten Zeilen gehören, nicht vorfinden (Köhl im Hermes V 18), indem dasselbe nach Indicien seines Präscript zu schliessen, in welchem dem Bestandtheil *b* das Demotiko (s. v. I S. 553), bei *g* aber die Zahl mangelt, trotz des Fun ortes (*in arce*) nicht die officielle Urkunde sein dürfte und d andere Denkmal (nr. 29) uns ja nur theilweise erhalten ist, dass das von Staatswegen aufgeschriebene Decret des Lapyri auf ihm gestanden haben kann. An jene alte Zeit also, wo di Proxeniestelen nichts als die einfachen Worte ὁ δεῖνα πρόξεν und eine Stele in derselben Weise mehrere Ernennungen enthiel wie noch später mehrere Verleihungen an Männer derselben Ge meinde oder Landschaft gerne in einem und demselben Decret ausgesprochen (vgl. CIA. I nr. 21. 27. 59, Lysias RgAgorates § 72, CIA. II nr. 1. 36. u. a.; über I nr. 45 vgl. Köhler in den Mitth. d. d. arch. Inst. I 171) und gleichartige Decrete an demselben Aufstellungsort vereinigt wurden CIA. I 31, II nr. 298 und Ἀθήναιον VI 152), an jene Zeit, meine ich, erinnert die in die Augen fallende Aufschrift aller Proxeniedecrete; man behielt sie als eine ehrwürdige Tradition bei und fügte mit kleineren Buchstaben das ausführliche Ernennungsdecret hinzu.

Um zu der Inschrift nr. 30 zurückzukehren, so wird dieser Excurs das eine Bedenken, welches sich gegen sie als ein Proxeniedecret geltend machte, als begründet haben erscheinen lassen; denn dieselbe entbehrt der Aufschrift und es enthält die Beschreibung Köhlers (*tabula marmoris Pentelici e dextra integra sed valde detrita* und *vacat unius versus spatium*) nichts, was auf den Verlust eines Stückes zu Anfang schliessen liesse. Noch befremdender aber wären für ein solches Decret die einleitenden Worte περὶ ὧν Ἀντίοχος λέγει ἐψηφίσθαι τῷ δήμῳ κτλ. Aber dieselben behalten ihr Befremdendes, so lange wir in der Inschrift überhaupt einen Volksbeschluss sehen, indem sich keine befriedigende Ergänzung ersinnen lässt, durch welche περὶ ὧν λέγει Ἀντίοχος zu dem Inhalt des Beschlusses in eine passende Beziehung gebracht werden könnte. Diese Schwierigkeiten schwinden mit einem Schlag, wenn wir ἐψηφίσθαι τῷ δήμῳ

von περὶ ὧν λέγει abhangen lassen. Dann beruft sich Antiochos auf ein Volksdecret, in welchem dem Schreiber aufgetragen worden war, einen ihn und seine Genossen betreffenden Beschluss aufzuschreiben. Er konnte sich aber darauf nicht wohl dem Volke gegenüber berufen noch dieses die bereits einmal decretirte Aufschreibung nochmals decretiren und, was aus den letzten Resten der Inschriften Köhler mit feinem Takt erkannte, nun erst realisiren. Die Petition des Antiochos und seiner Genossen, welche nach dem kaum anders herstellbaren Resten αἰτησα[μ]ένων und ᾐτ]ήσαντο Φωκ[εῖς den vorliegenden Beschluss provocirte, war ohne Zweifel an den Rath gerichtet und dieser Beschluss trotz ἔδοξε τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ ein Rathsbeschluss, in dessen Sanctionirungsformel die Worte καὶ τῷ δήμῳ nur mit Rücksicht auf die vorausgegangene Entscheidung des Volkes Aufnahme fanden. Aber wenn das Volk die Aufschreibung decretirt hatte, weshalb blieb sie unausgeführt? Wie kam der Rath dazu, was das Volk genehmigt hatte, nochmals zu genehmigen und dem Volksdecret, das die Aufschreibung verordnende Rathspsephisma — denn sein Inhalt kann kein anderer gewesen sein — vorauszuschicken?

So lange diese Fragen nicht eine befriedigende Antwort gefunden haben, wird gegen die dargelegte Deutung der Inschrift bei dem gegenwärtigen Stand der Ansichten über die Publication attischer Psephismen auf Stein Widerspruch nicht ausbleiben. Es mag darum angezeigt sein, hier auf dieselben näher einzugehen, aber nicht bloss, um im Interesse der vorliegenden Inschrift diesem Widerspruch von vornherein zu begegnen, sondern weil sich so die Gelegenheit bietet, die an verschiedenen Punkten dieser Untersuchungen verstreuten Bemerkungen über die officielle Publication der Staatsurkunden zusammenzufassen und durch diese Zusammenfassung selbst fester zu begründen, sowie einige Streitfragen über die Grenzen der Competenz der beiden Staatskörperschaften, des Rathes und der Ekklesie, und ihre Beziehungen einer definitiven Lösung näher zu bringen. Einen

Regel, dass auf Proxeniedecreten die Aufschrift ein wesentlicher Theil der Urkunde ist, nicht umstossen, selbst wenn die eine oder andere der betreffenden Inschriften nicht eine Proxenieverleihung oder eine andere Urkunde internationaler Art enthalten haben sollte. Solche Fragmente von Aufschriften zeigen die Inschriften: 24 - - δε]λφοῦ. — 56 Θε[οί]. Δίνων Ἀ - - -. — 71 [Μ]όσχου Να[- - -]. | Θε[οί]. Die Absicht dieser Aufschrift erhellt leicht aus der Bemerkung Köhler's zu der Inschrift: *Fuit decretum in honorem Moschi cuiusdam factum: super cymatio, in quo vs. 1 exaratus est, exstat pars anaglyphi vitulum* (μόσχον) *repraesentans*. Vgl. Schoene *Griech. Reliefs* p. 33. tab. XI 58. — 77 [Θ]ε[οί. Πο]λυκλῆς - - - Φιλ]ιδης. Indem darauf ein Protokoll älteren Stils *cde* (nur soviel ist davon erhalten) folgt, in welchem *b* zwischen *d* und *e* fehlt, habe ich in Πολυκλῆς den Namen des Rathsschreibers vermuthet (vgl. I S. 566). — 83 [Ν]ικοτέλης. — 122 - - - ντίδου] - - - ου Ἀνδρίων. Aus der Aufschrift schloss schon Sauppe a. a. O. S. 7 auf ein Proxeniedecret. Zweifelhafter scheint mir die Vermuthung desselben, dass auch 175 in σαρχο der Rest einer Proxenieaufschrift zu erkennen sei. Köhler sieht darin ein Ueberbleibsel von *a* ἄρχο[ντος], für welchen Bestandtheil des Präscriptes bei Sauppe's Auffassung kein Platz bliebe. — 123 [Θ]ε[οί] | Ἀλκιμά[χ - - -]. *Ad Alcimachum Macedonem haec fortasse referenda sunt, vide Hyperidem ap. Harpocr. s. v.* Ἀλκίμαχος bemerkt Köhler. Aus Hypereides Rede gegen Demades wird aber der Satz angeführt: Ἀλκίμαχον καὶ Ἀντίπατρον Ἀθηναίους καὶ προξένους ἐποιησάμεθα. Das Decret stammt aus Ol. 110, 4 = 337/6 v. Chr. — 237 Ἀντ - - -. — 241 Ἀριστ - - -. *Fragmentum decreti in honorem Aristodemi Milesii fortasse facti, de quo vide Plut. Dem. C. IX* und *sub aetomate ramus lauri exsculptus est* bemerkt Köhler. Also haben wir es wohl mit der Ehre der Bekränzung, die einem Fremden zu Theil wurde, zu thun. — 262 Ζωΐλω Μ - - -. — 314[b] - - ινετο - -. 499 - πορ - -. — Ἀθήναιον VI 271 Ζήνων - -. In nr. 307 vertritt die Aufschrift Μοῦσαι das sonst übliche, in der Regel über die erste Zeile gesetzte Θεοί.

Die dargelegte Eigenthümlichkeit der Proxeniedecrete ist nicht bloss von Wichtigkeit, um dieselben leicht von anderen zu unterscheiden, sie ist auch von Interesse als eine Erinnerung an alte Zeiten und die primitivste Form der Urkundenaufzeichnung, da es noch nicht Sitte war, die Ertheilung der

ıren und der Prärogativen eines Proxenos in der ausführlichen rm der Volksbeschlüsse zu verewigen, sondern die kurze Aufichnung τοῦ δεῖνος προξενία oder ὁ δεῖνα πρόξενος auf einen ein allein oder mit anderen Namen zusammen als öffentliche ırkundung der Ernennung genügen mochte, wie ja solche ırzeichnisse auch ausserhalb Athens nachweisbar sind (vgl. IEMeier, *Commentatio de proxenia* Halle 1843, S. 25). Vielcht tritt diese Bedeutung der einfachen Aufschrift als Urkunde sen in den Worten des Pollux III 59 ποιεῖ δὲ ταῦτα καὶ ἐθελοξενος καὶ ἀνάγραπτον τὴν προξενίαν ἔχων zu Tage, und ich eifle nicht, dass die kurze Verleihungsformel (ἀνα)γράψαι τὸν να πρόξενον oder τὴν προξενίαν τῷ δεῖνι sich ursprünglich auf le solche Art von Aufschreibung bezog, obwohl ihr in den creten, wo sie uns noch begegnet, bereits dieselbe Bedeutung e der anderen die Aufschreibung des ganzen Decretes verlhenden Phrase, welche in späterer Zeit immer mehr zur ıwendung kommt, ἀναγράψαι δὲ τὸ ψήφισμα τόδε κτλ., innewohnt. finden wir in Proxeniedecreten die alte Formel und zwar voreuklidischer Zeit ausschliesslich CIA. I nr. 21 (ἀνα]|γράψαι [γραμματέα τῆς β]ουλῆς ἐμπόλε[ι ἐστήλῃ καὶ ἐν] βουλευτη[ρίῳ προξέ-]|Ἀθηναίων κτλ.). 27. 45 (vgl. 59). CIA. II nr. 1. 9. 36. 39. 41. 45. 70 (wo statt τόδε τὸ ψήφισμα zu ergänzen sein fte τὴν προξενίαν αὐτῷ). 119 (wo nach 150 und 289 αὐτῷ statt ῦ einzusetzen ist, ἀν]α[γ]ράψα[ι δὲ αὐτῷ τὴν πρ]οξενίαν). 124. . 183 (wenn man, was die Stellenzahl der Zeile, wenn auch ıt fordert, so doch empfiehlt, ergänzt ..... ἀναγράψαι [δὲ καὶ προξενίαν τὸν | γραμμ]ατέα statt ἀναγράψαι δὲ τὸ ψήφισμα τόδε τὸν). 289. Ἀθήναιον VI 481. Hingegen wird einfach die Aufeibung des die Proxenie verleihenden Psephisma angeordnet 42. 44. 47. 50. 68. 69. 86. 87. 95. 170. 171. 186. 208. . 210(?). 282. 286. 327. 414. 423. 438. Eine Verbindung ler Formeln zeigt uns 39: [ἐψηφίσθαι τῷ] δήμῳ ἐπ[αι|νέσαι Μειον Κ]αλλίου Ἀρ[.. | .... καὶ ἀνα]γ[ρ]άψαι αὐτ[ὸ]ν πρόξενον να]ίων καὶ εὐερ|[γέτην καὶ αὐτὸν] καὶ ἐγγόνους · [κ]αὶ τὴν βουλὴν τὴν] βουλεύου[σ αν ἐπιμεληθῆνα]ι Μελανθίου κ[α|ὶ τῶν ἐγγόνων ὅ]του ἂν δέωντ[ὸν δὲ γραμματέ]α ἀναγράψαι τὸ | [ψήφισμα τόδε ἐν στήλῃ λ]ιθί[νῃ – –, ihre gleiche Bedeutung geht aus 119. 124. 150 sowie aus 181 or, wo es heisst: ἀναγράψαι δὲ τόδε τὸ ψήφισμα [τὸν γραμ]|ματέα ουλῆς [ε]ἰς τὴν στήλ[ην τὴν ἐν] | ἀκροπόλει ἐ[ν] ᾗ γέγραπται Ἐχεν-

[βρότῳ] | Κλεωναίῳ τῷ προξένῳ τῷ Λαπύ[ριος] | ἡ προξενία, eine Bestimmung, welche ich, nebenbei bemerkt, nicht deshalb für unausgeführt ansehen möchte, weil wir auf der uns erhaltenen Stele des Echembrotos CIA. II nr. 29 das Decret des Lapyris, zu dem die mitgetheilten Zeilen gehören, nicht vorfinden (Köhler im Hermes V 18), indem dasselbe nach Indicien seines Präscripts zu schliessen, in welchem dem Bestandtheil *b* das Demotikon (s. v. I S. 553), bei *g* aber die Zahl mangelt, trotz des Fundortes (*in arce*) nicht die officielle Urkunde sein dürfte und das andere Denkmal (nr. 29) uns ja nur theilweise erhalten ist, so dass das von Staatswegen aufgeschriebene Decret des Lapyris auf ihm gestanden haben kann. An jene alte Zeit also, wo die Proxeniestelen nichts als die einfachen Worte ὁ δεῖνα πρόξενος und eine Stele in derselben Weise mehrere Ernennungen enthielt wie noch später mehrere Verleihungen an Männer derselben Gemeinde oder Landschaft gerne in einem und demselben Decrete ausgesprochen (vgl. CIA. I nr. 21. 27. 59, Lysias RgAgoratos § 72, CIA. II nr. 1. 36. u. a.; über I nr. 45 vgl. Köhler in den Mitth. d. d. arch. Inst. I 171) und gleichartige Decrete an demselben Aufstellungsort vereinigt wurden CIA. I 31, II nr. 29 und Ἀθήναιον VI 152), an jene Zeit, meine ich, erinnert die in die Augen fallende Aufschrift aller Proxeniedecrete; man behielt sie als eine ehrwürdige Tradition bei und fügte mit kleineren Buchstaben das ausführliche Ernennungsdecret hinzu.

Um zu der Inschrift nr. 30 zurückzukehren, so wird dieser Excurs das eine Bedenken, welches sich gegen sie als ein Proxeniedecret geltend machte, als begründet haben erscheinen lassen; denn dieselbe entbehrt der Aufschrift und es enthält die Beschreibung Köhlers (*tabula marmoris Pentelici* (*dextra integra sed valde detrita* und *vacat unius versus spatium*) nichts, was auf den Verlust eines Stückes zu Anfang schliessen liesse. Noch befremdender aber wären für ein solches Decret die einleitenden Worte περὶ ὧν Ἀντίοχος λέγει ἐψηφίσθαι τῷ δήμῳ κτλ. Aber dieselben behalten ihr Befremdendes, so lange wir in der Inschrift überhaupt einen Volksbeschluss sehen, indem sich keine befriedigende Ergänzung ersinnen lässt, durch welche περὶ ὧν λέγει Ἀντίοχος zu dem Inhalt des Beschlusses in eine passende Beziehung gebracht werden könnte. Diese Schwierigkeiten schwinden mit einem Schlag, wenn wir ἐψηφίσθαι τῷ δήμῳ

von περὶ ὧν λέγει abhangen lassen. Dann beruft sich Antiochos auf ein Volksdecret, in welchem dem Schreiber aufgetragen worden war, einen ihn und seine Genossen betreffenden Beschluss aufzuschreiben. Er konnte sich aber darauf nicht wohl dem Volke gegenüber berufen noch dieses die bereits einmal decretirte Aufschreibung nochmals decretiren und, was aus den letzten Resten der Inschriften Köhler mit feinem Takt erkannte, zu erst realisiren. Die Petition des Antiochos und seiner Genossen, welche nach dem kaum anders herstellbaren Resten αἰτησ]α[μ]ένων und ᾐτ]ήσαντο Φωκ[εῖς den vorliegenden Beschluss provocirte, war ohne Zweifel an den Rath gerichtet und dieser Beschluss trotz ἔδοξε τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ ein Rathsbeschluss, in dessen Sanctionirungsformel die Worte καὶ τῷ δήμῳ nur mit Rücksicht auf die vorausgegangene Entscheidung des Volkes Aufnahme fanden. Aber wenn das Volk die Aufschreibung decretirt hatte, weshalb blieb sie unausgeführt? Wie kam der Rath dazu, was das Volk genehmigt hatte, nochmals zu genehmigen und dem Volksdecret, das die Aufschreibung verordnende Rathspsephisma — denn sein Inhalt kann kein anderer gewesen sein — vorauszuschicken?

So lange diese Fragen nicht eine befriedigende Antwort efunden haben, wird gegen die dargelegte Deutung der Inschrift ei dem gegenwärtigen Stand der Ansichten über die Publication ttischer Psephismen auf Stein Widerspruch nicht ausbleiben. 's mag darum angezeigt sein, hier auf dieselben näher einzuehen, aber nicht bloss, um im Interesse der vorliegenden Inschrift diesem Widerspruch von vornherein zu begegnen, sondern eil sich so die Gelegenheit bietet, die an verschiedenen Punkten ieser Untersuchungen verstreuten Bemerkungen über die offiielle Publication der Staatsurkunden zusammenzufassen und urch diese Zusammenfassung selbst fester zu begründen, sowie nige Streitfragen über die Grenzen der Competenz der beiden taatskörperschaften, des Rathes und der Ekklesie, und ihre eziehungen einer definitiven Lösung näher zu bringen. Einen

Theil der zu diesem Zweck geführten Untersuchungen, deren Resultate ich an einer früheren Stelle I S. 570 und 577 ohne Beweis mitgetheilt habe, kann ich nun kurz fassen, da ich durch freundliche Zusendung inzwischen zur Kenntniss einer sich durch Scharfsinn empfehlenden Greifswalder Doctor-Dissertation von Dr. Carl Schaefer (*de scribis senatus populique Atheniensium* 1878) gelangte, welche eingehend über die verschiedenen Schreiber handelt und in der Hauptsache zu gleichen Resultaten gelangt.

Was zunächst jenes Organ des Rathes betrifft, welchem die Sorge für Instandhaltung des Archivs und die Publication der Staatsurkunden oblag, so erkannte auch Schaefer, dass Böckh's an die Ueberlieferung der Grammatiker sich anschliessende Identificirung des Prytanienschreibers (ὁ γραμματεὺς ὁ κατὰ πρυτανείαν) und des Rathsschreibers (γραμματεὺς τῆς βουλῆς), gegen welche zuerst Kirchhoff im Philol. XV 405 einen kurzen Zweifel äusserte und welche noch jüngst Foucart (*Revue archéol.* 1878 S. 120) festhielt, aufgegeben werden müsse, dass wir es mit zwei Beamten zu thun haben, deren Geschäftskreis sich allerdings vielfach berührte. Im 5. Jahrhundert und einige Decennien nach Euklid existirte nur der mit jeder Phyle wechselnde und wie es scheint stets aus einer anderen als der prytanirenden erlooste γραμματεὺς τῆς βουλῆς, welcher mit der Aufschreibung und Aufstellung der Urkunden beauftragt wird. Wenigstens taucht in jener Zeit nirgends eine Spur des anderen Schreibers auf, indem CIA. I nr. 61 die Ergänzung Köhler's (Hermes II 27) τοῦ [κατὰ πρυτανείαν γραμμα]τέως τῆς βουλῆς aus guten Gründen von Schaefer abgelehnt wird (S. 13) und der Titel des zweiten, später eingesetzten Schreibers schon (ὁ γραμματεὺς ὁ κατὰ πρυτανείαν) erkennen lässt, dass die Einsetzung zu einer Zeit erfolgte, als der γραμματεὺς τῆς βουλῆς nicht mehr blos während der Dauer einer Prytanie, sondern durch das ganze Jahr fungirte. Dieser Wechsel aber in der Functionsdauer des Rathsschreibers ging zwischen Ol. 103, 1 und 104, 2 (367 und 363 v. Chr.) vor sich, und es ist in hohem Grade wahrscheinlich, dass unter einem bei diesem Anlass demselben ein College an die Seite gestellt wurde, der eben nach seinem Titel ‚Prytanienschreiber' zu schliessen mit den einzelnen Prytanien ein- und abtrat, ihm wohl schon deshalb an Ansehen und Einfluss nachstand, und was wenigstens hinsichtlich des einen Geschäftes

des Secretariats, ich meine das Aufschreiben der Beschlüsse, sich nachweisen lässt, subsidiarisch zur Dienstleistung herangezogen wurde. Es ist offenbar derselbe, welchen die Prytanen in den nach Ablauf ihrer Prytanie für sie und ihre Beamten ausgestellten Belobungsdecreten kurzweg ihren Schreiber nennen.

In den Protokollen der Decrete erscheint aber auch fortan nur wie früher der γραμματεὺς τῆς βουλῆς, von der Zeit abgesehen, welche Schaefer genauer, als dies im ersten Hefte dieser Studien geschah (S. 578), auf drei Jahre Ol. 114, 4. 115, 1. 2 begränzt (S. 34), in welcher ein neuer jähriger Beamte, ὁ ἀναγραφεύς, mit dem Aufschreiben der Urkunden betraut wird; denn in den Protokollen zweier aus demselben Jahre stammenden Decrete dieser Art (nr. 191 und Ἀθήναιον VI 158) begegnen uns verschiedene, aber der prytanirenden Phyle entnommene Schreiber. Die wenigen Urkunden dieser Jahre gestatten nicht, eine völlig befriedigende Vorstellung von dieser transitorischen Organisation zu gewinnen. Schaefer scheint an eine gänzliche Abschaffung des γραμματεὺς τῆς βουλῆς und an eine völlige Veränderung der Geschäftsführung zu denken, wenn ich seine Worte richtig auffasse, indem er sich über die Sache so ausspricht S. 40: *is enim qui antea officio acta componendi per totum annum functus erat, iam scribae prytanum vices sustinere coepit* ἀναγραφεὺς *vocatus; scribendo autem aderat interea* ὁ γραμματεὺς ὁ κατὰ πρυτανείαν. Dieser Ansicht vermöchte ich nicht beizutreten. Davon, dass es vor Ol. 115, 1 = 320/19 v. Chr. die ausschliessliche Aufgabe des Prytanienschreibers gewesen sei, die Urkunden aufzuschreiben, kann nicht die Rede sein; denn wir finden bis dahin eben so oft dem jährigen Rathsschreiber dieses Geschäft zugewiesen. Auch fällt es schwer, an eine gänzliche Abschaffung des jährigen Secretärs zu glauben; die Aenderung seines Titels und die Beschränkung seines Geschäftskreises auf das Aufschreiben und einige andere Nebendienste — und grösser ist derselbe auch nach dem Wortlaut einer uns erhaltenen Belobung, welche dem ἀναγραφεύς Kallikratides zu Theil wurde (nr. 190 ἐπειδὴ ὁ ἀναγραφεὺς Καλλικρατίδης καλῶς καὶ δικαίως ἐπιμεμέληται τῆς ἀναγραφῆς καὶ αἱ πρυτανεῖαι αὐτὸν ἐστεφανώκασιν καὶ τἄλλα ἄρχει καλῶς καὶ δικαίως), nicht zu denken — käme einer Aufhebung dieses ersten Beamten des Rathes doch gleich. Zudem wäre es ja nicht undenkbar, dass man, wie man durch die Creirung eines ἀναγραφεύς den

Prytanienschreiber theilweise von der anagraphisch
befreite — nr. 190 mit dem Belobungsdecret des ἀνα
er aufschreiben müssen — und so entlastete, das Gl
jährigen Rathsschreiber widerfahren liess, indem die
des Secretariats in den Versammlungen die Prytanie
übernahmen und demgemäss auch die Beschlüsse
signirten. Ich habe auch früher schon darauf hingewi
dieselben in den Protokollen der beiden Decrete
damals längst feststehende Titulatur des jährigen Raths
nur ihr Demotikon zur Seite haben, was kaum der
wenn sie als erste und einzige Secretäre des Rat
eingesetzt worden.

Ich glaube mithin, dass wir, bis uns neue Fu
Besseren belehren, für die bezeichnete kurze Zeit an de
dreier Beamten, des jährigen Rathsschreibers, des
schreibers und des jährigen Aufschreibers, der aber
ständen in seiner eigentlichen Function vom Prytanie
vertreten werden konnte, wie 190 lehrt, festhalte
Die Veränderung war von kurzer Dauer. Von dem
begegnet über die bezeichneten Jahre hinaus keine S
indem der Prytanienschreiber wie ehedem die Aufs
der Beschlüsse zugetheilt erhielt und in den Protokoll
der jährige Schreiber verfolgt werden kann. Aber
Titel desselben γραμματεὺς τῆς βουλῆς ist nicht mehr na
was um so weniger zufällig sein kann, als uns die au
Zeit erhaltenen Belobungsdecrete für Prytanen u
geschäftlich nahestehende Beamte näheren Einblic
Beamtenkörper des Rathes gestatten, wie 329. 390.
394. 431, 2. 440. 441, über welche Köhler eingehend i
V 331 ff. gehandelt hat. Es sind zumeist Rathsb
veranlasst durch einen Bericht der abtretenden Pryt
kurz nach ihrem Abtritt abgefasst. Es begegnet u
Kassier und ihr Schreiber, offenbar ὁ γραμματεὺς ὁ κ
νείαν, wenn auch nur kurz γραμματεύς genannt (329.
393. 431. 440), der sich als ein phylenangehöriger
treffenden Prytanen erweist (Köhler a. a. O. 334 ff.),
schon oben auf Grund der beiden Inschriften de
Ol. 115, 1 constatirt werden konnte; es begegnet
γραμματεύς (329. 393. 394. 441), weiter der γραμματεὺς

(329) und der γραμματεὺς τῆς βουλῆς καὶ τοῦ δήμου (393. 394. 431. 441). Den γραμματεὺς τῆς βουλῆς suchen wir vergebens. Die Functionen aber, welche diesem ehedem zukamen, können unmöglich erloschen sein. Nun finden wir aber den uns in den erwähnten Decreten entgegentretenden γραμματεὺς τοῦ δήμου und den γραμματεὺς τῆς βουλῆς καὶ τοῦ δήμου in mehreren Urkunden von dem Ende des 4. Jahrhunderts ab mit dem Aufschreiben, also mit demselben Geschäfte, mit welchem vordem der γραμματεὺς τῆς βουλῆς neben dem Prytanienschreiber zu thun hatte, beauftragt (vgl. Köhler zu nr. 273). Richtig hat demnach Schaefer den γραμματεὺς τῆς βουλῆς mit dem γραμματεὺς τοῦ δήμου und dem γραμματεὺς τῆς βουλῆς καὶ τοῦ δήμου identificirt (S. 35 ff.). Ich möchte aber nicht zweifeln, dass diese Veränderung des Titels mit jener Reform aus dem Ende der zwanziger Jahre des 4. Jahrhunderts v. Chr. zusammenhängt und der neue Titel des jährigen Schreibers das einzige ist, was sich von derselben erhalten hat. Wenigstens steht keine inschriftliche Thatsache dieser Vermuthung entgegen. Seine volle Titulatur war nun γραμματεὺς τῆς βουλῆς καὶ τοῦ δήμου und es ist bezeichnend, dass nur die obigen Belobungsdecrete zahlreichere Belege derselben liefern; eine kurze Form war γραμματεὺς τοῦ δήμου. Wie nahe aber diese Veränderung des Titels lag, kann daraus erhellen, dass in einem Decrete des Lykurgos oder richtiger in der uns in dem Plutarchischen Leben d. X Redner S. 841 f. überlieferten Fassung einer Stelle desselben der γραμματεὺς τῆς βουλῆς, welcher nach meinem Dafürhalten allein gemeint sein kann, ὁ τῆς πόλεως γραμματεύς genannt wird, wie derselbe auch von Thukydides VII 10 (ὁ δὲ γραμματεὺς ὁ τῆς πόλεως παρελθὼν ἀνέγνω τοῖς Ἀθηναίοις) genannt worden war.

Den Auftrag also zur Aufzeichnung und öffentlichen Aufstellung der fertigen Beschlüsse, wenn ein solcher ertheilt wird, erhalten in der Zeit nach Euklid entweder der γραμματεὺς τῆς βουλῆς, der im 5. Jahrhundert damit allein zu thun hatte, oder der Prytanienschreiber, und zwar:

1) der Rathsschreiber in folgenden Inschriften:

a) unter dem Titel γραμματεὺς τῆς βουλῆς: 1. 1[c], 1 (mit dem Zusatz τὸν νῦν γραμματεύοντα, der hier nothwendig war). 1[c], 2. 2. 3. 4? 11. 12. 17. 18? 19. 20. 25. 29. 30. 33. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 44. 45. 46. 49. 50. 52. 52[c]. 54. 59? 61. 68. 69.

70. 85. 86. 87. 89. 95. 102. 113. 115. 121 (Ol. 110, 3). 128. 135 136. 137. 146. 147. 150. 154. 159b. 171. 176. 181. 186,1. Ἀθήναιον V 424. 516, VI 152. 270. 481. 489, *Revue archéol.* 1878, S. 119

b) unter dem Titel γραμματεὺς τοῦ δήμου: 273. 275. 282 286. 293. 310. 334. 367. 368. [415.] 530. Diogenes L. VII 1((Ehrendecret Zenos). Der nr. 469, 3 und 470, 3 genannte γραμματεὺς τοῦ δήμου ist nicht der athenische;

c) unter dem Titel γραμματεὺς τῆς βουλῆς καὶ τοῦ δήμου nur 309; denn 488, wo neben dem Schreiber mit diesem Titel ὁ ἐπ τοὺς ὁπλείτας στρατηγὸς καὶ ὁ κῆρυξ τῆς ἐξ Ἀρείου πάγου βουλῆς die Publication besorgen sollen, gehört in den Anfang der Kaiserzeit und liegt ausserhalb der unserer Untersuchung gesteckten Grenzen;

2) der Prytanienschreiber (ὁ γραμματεὺς ὁ κατὰ πρυτανείαν) 115b. 119. 124 (Ol. 110, 4). 154? 156? 165. 167. 183. 187 190. 207. 208. 209. 210. 217. 235. 243. 251. 252. 256b. 258 274. 276. 277. 289. 294. 297. 298. 300. 302b. 305. 307. 311 315. 316. 320. 325. 326. 327. 328. 331. 332. 335. 338. 369 370. 373b. 374. 375. 380. 390. 392. 393. 394. 395. 396. 399 400. 411. 414. 417. 420, 1. 2. 423. 425. 426. 427. 429. 43 438. 440. 444. 445. 446. 451. 453. 455. 459. 464. 465. 46 468. 469. 470. 471. 472. 480. 490. 529. Ἀθήναιον VI 486. 49

Eine Frist für die Vollführung des Auftrages wird in de Regel nicht gesteckt, nur 69. 86. 89. 136. 146 und 227? werde zehn Tage, 200 fünf Tage dem Rathsschreiber (227 dem ἀναγραφεύς) als Termin der Vollendung gesetzt. Zweimal wir weder dem einen noch dem anderen Schreiber der Auftrag de ἀναγράψαι ertheilt, sondern es heisst unbestimmt 164 | . ἀναγράψαι δὲ τό[δ]ε τὸ [ψήφι]σμ[α] τὸν [γραμματέα ἐν στ]ήλῃ κτλ. und ebens 296. Die nachgewiesene gleichzeitige Existenz zweier in diesem Punkte gleich berechtigter oder beschäftigter Schreiber lässt es in hohem Grade zweifelhaft erscheinen, dass mit dieser Ergänzung die ursprüngliche Fassung des Auftrags gewonnen ist, wenn man nicht zweimal denselben Schreibfehler, Ausfall der Worte τῆς βουλῆς, annehmen will. Eine andere liegt aber nahe genug, indem in beiden Fällen das gleichstellige ἀναγραφέα zur Verfügung steht. Die Richtigkeit dieser Vermuthung hängt aber selbstverständlich davon ab, ob beide Inschriften ihrem Schriftcharakter nach jener Zeit angehören können Ol. 114, 4

= 115, 2, welcher sie durch die Annahme derselben zufallen müssen, worüber mir kein Urtheil zusteht.

Wie die obige Zusammenstellung ergibt, ist es bis 340 v. Chr. etwa der jährige Rathsschreiber ausschliesslich, dem die Ausfertigung und öffentliche Aufstellung der Decrete obliegt, von da ab geht dieses Geschäft immer mehr in die Hände des Prytanienschreibers über, ohne dass es ihm je ungetheilt zugefallen wäre. Was für die Zuweisung an den einen oder anderen Ausschlag gebend war, und ob dabei planmässig oder zufällig verfahren wurde, ist nicht zu entscheiden. Wohl aber lassen sich einige Fälle nachweisen, in welchen die Obsorge der Ausführung weder dem einen noch dem anderen aufgetragen, sondern nur im Allgemeinen das ἀναγράψαι beschlossen wurde, obwohl der Staat durch Bewilligung der Kosten an derselben betheiligt war. An eine blosse Flüchtigkeit des Steinschreibers, der die ganze den Schreiber betreffende Bestimmung übersehen hätte, lässt die Zahl der Fälle und ihre Beschaffenheit nicht glauben. Eine Betrachtung derselben wird zugleich unseren, mehreren Inschriften gegenüber früher geäusserten Verdacht, dass für ihre Mängel die athenische Kanzlei nicht verantwortlich zu machen sei, als wohl berechtigt erscheinen lassen.

Zunächst darf es nicht befremden, wenn der Auftrag des ἀναγράψαι nicht in allen Decreten, die sich auf Epheben beziehen, wie dies 316. 338. 465, 1. 2. 467, 1. 2. 468, 1. 2. 469, 1. 2. 470, 1. 2. 471, 1. 2 und 480, 1. 2 der Fall ist, einem öffentlichen Beamten gegeben wird. Die uns erhaltenen grossen Epheben-inschriften nämlich vereinigen wichtige und minder wichtige, athenische und nichtathenische Decrete; es sind wirkliche Aktenfascikel des Epheben-Archivs, mit deren uns vorliegenden Vereinigung die Staatskanzlei nichts zu thun hatte, deren einzelne Stücke zum Theil recht nachlässige Abschriften der an verschiedenen Orten für sich aufgestellten oder im Staatsarchiv niedergelegten Urkunden darstellen; nur hie und da wird durch Beschluss die Aufschreibung an einem zweiten Orte (471 Z. 48 und Z. 97) oder vereinigte Aufschreibung gestattet, niemals aber diese einem Schreiber übertragen. So enthalten der erste und zweite Beschluss auf 470 die Hauptbelobungs-Decrete der Epheben (und ihrer Meister) und des Kosmeten und mit ihrer Aufschreibung und Aufstellung ἐν ἀγορᾷ wird der Prytanienschreiber, mit der

Auszahlung der Kosten der ταμίας τῶν στρατιωτικῶν beauftragt. Der dritte Beschluss rührt von der Salaminischen Gemeinde her. Der vierte und fünfte beziehen sich auf minder wichtige, gelegentliche Belobungen der Epheben und des Kosmeten und hinsichtlich dieser genehmigt das Volk nur die Aufschreibung, weiter nichts, wie der Wortlaut deutlich sagt Z. 72 und 82 ἀναγράψαι δὲ τόδε τὸ ψήφισμα εἰς στήλην λιθίνην καὶ στῆσαι οὗ ἂν αὐτοῖς ἐπιτήδειον εἶναι δοκῇ. Wer sie besorgte und wovon die Kosten bestritten wurden, war ihm gleichgültig. — 482 Z. 58 lautet der Antrag dahin ἀναγράψαι δὲ τόδε τὸ ψήφισμα μετὰ τῶν ἄλλων εἰς τὴν αὐτὴν στήλην, indem zwei Decrete vorausgehen und ein viertes folgt, das auf dieselbe Stele kommen soll (Z. 73). — 478 Frg. *d* Z. 14 beschliesst das Volk zu genehmigen ἐπι]χωρ[ῆ]σαι [δ]ὲ αὐτοῖς καὶ πίνα[κα - - ἀναθεῖναι - -, ἀναγράψαι] δὲ τόδε τὸ ψήφισμα μετὰ τῶν ἄλλων ε[ἰς] στήλη[ν] κ[αὶ στῆσαι ἐν ᾧ ἂν τόπῳ βούληται - - -]ος Μαρ[α]θώνιος κτλ. Aehnlich lautete 479 Z. 43, aber ohne ἐπιχωρῆσαι, ferner 480 Z. 33 mit der näheren Bestimmung καὶ στῆσαι] παρὰ τὸν ἀνδριάντα τοῦ κοσμητοῦ, und 481 Z. 65. — 481 Z. 41 ff. beschliesst der Rath auf ein Gesuch der Epheben: (ἐπικεχωρῆσθαι) ποιήσασθαι δὲ καὶ τὴν ἀνάθεσιν τῶν εἰκόνων ἐν οἷς αἰτοῦνται τόποις, ἔτι δὲ καὶ στῆσαι στήλην ἔχουσαν τὰ ἑαυτῶν ὀνόματα καὶ τὰ περὶ τούτων ψηφίσματα.

Ich habe bei früherer Gelegenheit wiederholt auf die starken Mängel und zum Theil groben Fehler in den Protokollen dieser Inschriften hingewiesen I S. 566. 575 ff. 607 ff. 614 ff. Wer wollte in gewissenhafter Erwägung aller dieser Momente lieber an eine irrthümliche Auslassung der Worte τὸν γραμματέα τὸν κατὰ πρυτανείαν bei ἀναγράψαι denken und nicht vielmehr die von mir gegebene Erklärung als der Intention der Beschlüsse entsprechend anerkennen, die zugleich den Schlüssel für die Liederlichkeit der Concepte und einen interessanten Einblick in jene verfallende Zeit, wo der gute Brauch auch in diesen Dingen zu Ende ging, vermittelt.

Wie in den besprochenen Ephebendecreten, so ist es in dem Belobungsdecret des Asklepios-Priesters Protagoras 477[b] nicht zufällig, dass kein Schreiber mit der Anfertigung der im Asklepieion aufzurichtenden Stele beauftragt wird (ἀναγράψαι δὲ τὸ ψήφισμα ἐν στήλῃ λιθίνῃ καὶ στῆσαι), obwohl die Kosten von Staatswegen angewiesen werden. Es entspricht nur dieser Auf-

fassung, wie früher I S. 577 bereits bemerkt wurde, wenn im Protokoll der Schreiber vermisst wird. Was in diesem Falle geschah, mag sich oft wiederholt haben, dass man den Vorstehern der Heiligthümer die Ausführung der in ihren Bezirken aufzustellenden Inschriften überlassen hat, daher denn gerade diese Gruppe von Denkmälern zu so zahlreichen Ausstellungen Veranlassung gab. (Vgl. I. S. 576. 577. 615. 616. 620. 621).

In anderen Fällen ergibt der Inhalt der Beschlüsse oder der Aufstellungsort, für welchen sie bestimmt sind, weshalb die Publication nicht dem gewohnten Beamten zugewiesen wird, nämlich: 65 ἀναγράψαι δὲ τὸ [ψήφισμα ἐστήλῃ λι]θίνῃ καὶ στῆσαι ἐν ἀκροπ[όλει ἐν πόλει ἑκάστῃ] | καὶ ἐν τῷ λιμένι (vgl. 17[b]), wo es sich um die Errichtung der Stelen in den verbündeten Städten Euboeas handelt und demnach auch, was zu dieser Zeit durchaus üblich ist, keine bestimmte Summe für diesen Zweck angewiesen werden konnte (τὸ δὲ [ἀργύριον δοῦναι εἰς τὴν ἀ]ναγραφὴν τὸν ταμίαν τ[οῦ δήμου) — 114 B Z. 1—6 ist offenbar die Ausführung der Aufzeichnung des Rathsbeschlusses der gewählten Commission, von welcher vorher die Rede war, zugedacht, so wie ja 476 Z. 60 ausdrücklich verordnet wird, dass den Beschluss über die Normalmaasse aufschreibe εἰς στήλας λιθίνας τὸν καθεσταμένον ἄνδρα ἐπὶ τὴν κατασκευὴν τῶν μέτρων.

Viel auffälliger erscheint mir die allgemeine Verordnung in einem Bürgerrechtsdiplom 272 ἀναγράψαι δὲ τόδε τὸ ψήφισμα ἐν στήλει λιθίνει καὶ στῆσαι ἐν ἀκροπόλει. Man könnte vielleicht auf die Vermuthung gerathen, dass die darauf folgende Anweisung von zehn Drachmen die Sache erkläre; denn diese Summe ist so beispiellos geringfügig, dass sie sich fast wie ein Beitrag ausnimmt, nach dessen Ergänzung erst, also nicht sofort, an die Ausführung gedacht oder mit welchem sie dem neuen Bürger überlassen werden sollte. Indessen verliert diese Erklärung an Plausibilität durch ein zweites Decret derselben Gattung 320, wo dieselbe Summe angewiesen wird. Andere Beschlüsse dieser Art stehen in Proxeniedecreten 47 und Ἀθήναιον VI 135 und in diese Kategorie wird auch 151 (vgl. 44) gehören. Diese Decrete haben auch, was die Aufschreibung betrifft, ihr Apartes, indem das Volk in vielen Fällen hinsichtlich der öffentlichen Aufstellung, wie wir gleich sehen werden, entweder gar nichts verfügt, oder aber dieselbe zwar durch

den Schreiber auszuführen gestattet, aber sich um die Kosten und die Ausführung nicht weiter bekümmert, endlich auch für diesen Zweck einige Mal ganz ungewöhnliche Geldanweisungen vornimmt.

Die besprochenen Fälle lassen eine mehr weniger befriedigende Erklärung für die allgemeine Bestimmung des Aufschreibens zu, so dass wir nicht, was bei solcher Häufigkeit jeder Wahrscheinlichkeit entbehren würde, an den zufälligen Ausfall der Worte τὸν γραμματέα κτλ. bei ἀναγράψαι zu denken brauchen. Ihr stehen aber zwei Fälle der gleichen allgemeinen Bestimmung in Vertragsurkunden 15 und 17[b] entgegen, die sich nicht so leicht beseitigen lassen. In der ersteren, welche einen Vertrag mit den Chiern enthält und die von einem sehr schadhaften Stein im CIA. II nr. 15 publicirt, nach einem besser erhaltenen Duplikat später von Kumanudis im Ἀθήναιον V 520 und vollständiger von Köhler in den Mittheil. d. d. archäol. Inst. II 138 ff. edirt und ergänzt wurde, heisst es Z. 20 στῆσαι δὲ στήλην ἐν ἀκροπόλει [πρό]σθεν τοῦ ἀγάλμ[ατος, ἐς δὲ ταύτην ἀνα[γρ]άφειν, ἐάν τις ἴῃ ἐπ' Ἀθηναίους κτλ.; ähnlich in der anderen, die den Bundesvertrag mit Chalkis aus Ol. 100, 3 enthält Z. 15 [ἀν]αγράψαι ἐστήλῃ λιθί[ν]ῃ [καὶ στ]ῆσα[ι Ἀθή]νησι μὲν ἐν ἀκροπόλ[ει, | ἐ]ν [δὲ Χαλ]κίδ[ι ἐν τ]ῷ ἱερῷ τῆς Ἀθηναίας [τὸν ὅρκον] καὶ [τὰς σ]υνθήκας· εἶναι δὲ συ[νθ]ήκας Ἀθ]ηναίο[ις κτλ. In keinem der beiden Fälle wird der γραμματεὺς τῆς βουλῆς beauftragt, eine Unterlassung, welche der Aufstellungsort der zweiten Urkunde nur zum Theil zu entschuldigen vermöchte; in keinem werden Kosten für die inschriftliche Publication angewiesen. Sollte Athen die Aufstellung beider Verträge demnach nur gestattet, die Ausführung aber den Chalkidiern und Chiern überlassen haben? Obwohl wir für ein solches Verfahren werden Beispiele aus dem 5. Jahrhundert beibringen können, ist dasselbe für die Zeit, in welche die beiden Inschriften gehören, meines Wissens nur durch ein Beispiel zu belegen, welches nr. 333, der Rest eines mit den Lakedämoniern und anderen Staaten geschlossenen Bündnisses, bietet, wenn, wie ich meine, an Athen als Aufstellungsort zu denken ist; die Schlusszeilen desselben lauten: ἀναγράψαι δὲ τὴν συ[νθήκην τὰς πόλεις ἐν στήλαι]ς καὶ στῆσαι ἐν ἱερῷ ὅπου ἂν βού[λωνται], womit sich Alkibiades' Psephisma CIA. I 61[a] vergleichen lässt καθ' ἃ ξυνέθεντο Ση[λυμβριαν]οὶ πρ[ὸς Ἀθ]ηναίους,

κατὰ ταῦτα ποιεῖν | [καὶ καταθ]εῖναι ἐμ[πόλ]ει ἀναγράψαντας τούς τ|[ε ὅρκους καὶ τ]ὰς συνθή[κ]ας μετὰ τοῦ γραμματέως τ[ῆς βουλῆς] — ἐν στήλῃ λιθί[νῃ τέλεσ]ι τοῖς αὐτῶν [κ]αὶ τὸ ψήφισμα τόδε, nur dass in unserem Falle kein Schreiber irgendwie betheiligt war. Wenn Köhler's allerdings halbzurückgezogene Vermuthung, dass nr. 333 und 332 einst zueinander gehörten, richtig wäre, erhielte der oben I S. 585 gegebene Nachweis, dass uns in 332 ein nicht officielles Duplikat der Vertragsurkunde erhalten sei, auch von dieser Seite eine erfreuliche Bestätigung. Die Sache ist nur durch eine neue Untersuchung der beiden Steine in's Reine zu bringen. Wie 332, so ist auch das chiische Decret mit jener Bestimmung ein Duplikat. Ich möchte aber gleichwohl eher an den Vertrag mit den Lokrern erinnern 90, in welchem umgekehrt zwar die Clausel der Kostenanweisung steht, aber soweit die Inschrift erhalten ist, nichts von einem Auftrag an den Schreiber; es heisst nachdem die ersten uns erhaltenen Zeilen 1—5 von der Eidabnahme gehandelt: εἰς δὲ τὴν ἀναγραφὴν τῶν συν[θη]κῶν δ]οῦναι τὸν ταμίαν τοῦ δήμου τῶ[ι γρ|αμμ]ατῇ τῆς βου[λ]ῆς ΔΔ δραχμὰς κτλ. Von ähnlicher Beschaffenheit wie 90 ist 84, ein Proxeniedecret. In beiden weist aber der Umstand, dass die Summe dem Rathsschreiber einzuhändigen ist, darauf hin, dass dieser im vorausgehenden verlorenen Theil den vermissten Auftrag erhalten hat oder lässt, wenn der Beschluss nur allgemein wie 15 und 17^b lautete, nur an ihn als Vollstrecker denken. In 15 und 17^b werden wir demnach mit Rücksicht auf 84 und 90 die Kostenanweisung zu Handen des Schreibers in dem verlorenen Theile der Decrete zu denken haben. Die ungewöhnliche Zertheilung der in der Regel am Schluss der Decrete stehenden, Aufschreibung, Aufstellung und Kostenanweisung umfassenden Bestimmung, welche uns diese Decrete zeigen, lässt sich noch sonst nachweisen, wie CIA. I nr. 59 und hat auch CIA. II 332 mehr für sich als eine andere, früher I S. 586 als möglich hingestellte Vermuthung.

Nach den uns erhaltenen Inschriften pflegen also Rath und Volk in der Regel für Decrete, deren Aufschreibung und Aufstellung an einem öffentlichen Orte genehmigt wurde, auch die Kosten anzuweisen. Ob das auch in Wirklichkeit so war, dass jede derartige Genehmigung eine Kostenanweisung begleitete, darüber lassen sich Vermuthungen aufstellen, die je nach der Beantwortung der Frage, ob die Aufzeichnung der Beschlüsse

auf Stein Regel oder Ausnahme war, ob sie gewisse
zu ihrer Legalität erforderlich war oder nicht, ver
lauten werden. Was aber die Anweisung der Kosten be
geschah diese zu verschiedenen Zeiten auf verschieden
so dass daraus entscheidende Indicien für die chrono
Bestimmung der Inschriften gewonnen werden konnten.
die Sache hat kurz, aber erschöpfend Köhler im Hermes
gehandelt, so dass hier nur einige seiner Ansätze nac
gabe des inzwischen zugewachsenen Materials schärfer
und solche Punkte, welche für unsere Untersuchung vor
sind, näher ausgeführt werden sollen.

Im 4. Jahrhundert werden die Kosten auf den τ
δήμου, nicht selten nur kurz ταμίας genannt, und zwar au
Titel des Budgets, aus welchem auch andere aus Volksbes
sich ergebende Auslagen wie für Kränze, Opfer (Ἀθή
481), Diäten (64. 251. 366) u. a. bestritten werden, wie
ἐκ τῶν εἰς τὰ κατὰ ψηφίσματα oder in der Regel kürzer ἐκ
ψηφίσματα ἀναλισκομένων τῷ δήμῳ, angewiesen. Das älteste d
Decret dieser Art ist nr. 50, welches auf Grund de
gefundenen 52[c], mit welchem es den gleichen Schreiber
Ol. 103, 1 = 368/7 v. Chr. zu setzen ist; das jüngste da
aus Ol. 114, 3 = 322/1 v. Chr.; aus dem 3. Jahrhun
bisher keines nachweisbar (s. Köhler zu nr. 272). A
Verzeichniss der auf den ταμίας anweisenden Decrete kann
dass derselbe als Zahlmeister für diesen Zweck über di
grenzen hinaus, vorher und eine Zeit nachher, fungirte;

12. 42. 46. 47. 50. 52[c]. 54. 65. 68. 69. 87. 89.
113. 115. 115[b]. 119. 121. 124. 135[b]. 147. 150. 1
154. 155. 156. 157. 158. 159[b]. 164. 165. 166. 1
174. 176. 183. 186, 1. 190. 207. 209. 210. 2
229. 235. 243. 251. 252. 272. 273. 274. 275. 2
286. 293. 294. 295. 510. 529. Ἀθήναιον V 424.
133. 152 und 481.

Einige Male wird auf den ταμίας τοῦ δήμου ohne Beze
des Budgettitels angewiesen: 46. 52[c]. 65. 87. 102. 11
152. 229. Ἀθήναιον V 424. VI 152. Neben dem ταμίας
erscheinen einmal die ταμίαι τῆς βουλῆς 61, welche ἐκ
ψηφίσματα ἀναλισκομένων τῇ βουλῇ zahlen und einmal Ἀθήναιον
aus dem 4. Jahrhundert der ταμίας τῆς βουλῆς ohne

les Fonds, und demnach wird derselbe auch nr. 375 gemeint sein, obwohl dieses Rathspsephisma ihn nur kurz ταμίας nennt. in 61 Z. 20 ist es ein Volksbeschluss, welcher die Herstellung les Cataloges der Chalkotheke ἐκ τῶν κατὰ ψηφίσματα ἀναλισκομένων ἡ βουλῇ anordnet. Im 5. Jahrhundert haben mit der Herstellung der Inschriften ausser dem γραμματεὺς τῆς βουλῆς die Poleten, welche die Steinarbeit verdingen, und die Kolakreten, welche die Zahlung leisten, zu thun, die Formel lautet nach CIA. I nr. 20 ἀναγράψαι δὲ τὸ ψήφισμα τόδε καὶ τὸν ὅρκον ἐν στήλῃ λιθίνῃ καὶ στῆσαι ἐν πόλει τὸν γραμματέα τῆς βουλῆς· οἱ δὲ πωληταὶ ἀπομισθωσάντων· οἱ δὲ κωλακρέται δόντων τὸ ἀργύριον (vgl. 27. 38. 45. 77. 116[c]. 116[r]); einige Male wird auf die Hellenotamien angewiesen 59 Z. 35 und 71 Z. 31. *Supplem.* (vgl. Köhler *Urkunden und Untersuchungen z. Gesch. des delisch-attischen Bundes* S. 104), die auch das Geld für den Kranz 59 Z. 12 zu geben hatten. Nur auf zwei nacheuklidischen Inschriften nr. 1 und 2 findet sich eine Erinnerung an jene alte, wohl bald nach Euklid abgekommene Einrichtung. In dieser Zeit wurde vielmehr die Zahlung direct an den Rathsschreiber geleistet, was mehrmals ausdrücklich mit den Worten vermerkt wird δοῦναι τὸν ταμίαν τοῦ δήμου τῷ γραμματεῖ 42. 52[c] 84. 86. 87. 102. 113. 121. 152 (vgl. 18).

Neben dem ταμίας τοῦ δήμου begegnen im 4. Jahrhundert hie und da die ταμίαι τῶν τῆς θεοῦ, welche beauftragt werden die Kosten für die Eingrabung von Volksbeschlüssen ἐκ τῶν δέκα ταλάντων zu zahlen (17. 44. 84. 86, ohne die Worte ἐκ τῶν ι. τ. 37). Auch in dem Decret der Samier aus dem Archontat des Euklid 1[b] sind mit den ταμίαι vermuthlich sie gemeint, welche die 500 Drachmen (Z. 23) und die Kosten der Aufschreibung (Z. 31 οἱ δὲ ταμίαι παρασχόντων [τὸ ἀργύριον]) zu tragen haben. Zuerst wurde diese eigenthümliche Anweisung ἐκ τῶν δέκα ταλάντων aus dem Proxeniedecret des Königs Straton von Sidon bekannt (nr. 86), und Böckh konnte zu CIG. I nr. 87 die Vermuthung aufstellen und im *Staatsh.* I 234 wiederholen, dass diese zehn Talente in dem verlorenen Anfang des Beschlusses als eine den Schatzmeistern der Burg übergebene Schenkung des Königs Straton mögen genannt worden sein. Doch hat derselbe schon in den Nachträgen S. XX im Hinblick auf die inzwischen bekannt gewordene Bundesurkunde aus dem Archontat des

Nausinikos 17 Z. 63 (τὸ δ[ὲ ψήφι]σμα τόδε ὁ γραμματεὺς | ὁ τῆς βουλῆ[ς ἀναγρ]αψάτω ἐν στήλῃ λιθί|νῃ καὶ καταθέ[τω] παρὰ τὸν Δία τὸν Ἐλευ|θέριον· τὸ δὲ ἀρ[γύ]ριον δοῦναι εἰς τὴν ἀν|αγραφὴν τῆς στ[ήλη]ς ἑξήκοντα δραχμὰς | ἐκ τῶν δέκα ταλ[άν]των τοὺς ταμίας τῆς θε|οῦ) diese Vermuthung aufgegeben. Die später gefundenen drei Inschriften dieser Art enthalten Decrete einer Gattung, Proxenieverleihungen.

Aber auch über die Beschaffenheit der zehn Talente, in welchen Köhler einen ‚Dispositionsfond für die laufenden Ausgaben εἰς τὰ δέοντα' erkennen will (a. a. O. S 12), kann, wie ich glaube, das Belobungsdecret des Nikander aus Ilion und des Polyzelos aus Ephesos nr. 270, das aus Ol. 119, 3 = 302/1 v. Chr. stammt, näheren Aufschluss geben. In der Motivirung desselben, mit welcher sich 380 vergleichen lässt, heisst es Z. 8 ff.: [ἐπ]ειδὴ Νίκανδρος Ἀντιφάνους Ἰλιεὺς καὶ Πολύζ[η|λ]ος Ἀπολλοφάνους Ἐφέσιος διατετελέκασιν ἐν [π]αντὶ τῷ καιρῷ εὔνους ὄντες τῷ δήμῳ τῷ Ἀθηναίων καὶ κατοικοῦντες Ἀθήνησιν εἰς πολλὰ τῶ[ν σ|υ]μφερόντων τῷ δήμῳ χρήσιμοι γεγόνασιν εἴς τ[ε] τὴν οἰκοδομίαν τῶν νεωσοίκων καὶ τῆς σκευοθή[κ]ης εἰσφέροντες τὰς εἰσφορὰς καθ' ἕκαστον τὸν ἐ|[ν]ιαυτὸν τὰς εἰς τὰ δέκα τάλαντα καλῶς καὶ προθύ|[μ]ως ἀπὸ Θεμιστοκλέους ἄρχοντος (Ol. 108, 2 = 347/6 v. Chr.) μέχρι Κηφισοδ|[ώρ]ου (Ol. 114, 2 = 323/2 v. Chr.) καὶ κτλ. Es waren also die zehn Talente vermuthlich ein Einnahmeposten, der durch die εἰσφορά der Metoeken Jahr für Jahr zusammengebracht wurde und wenn die Verwaltung desselben in den Händen der ταμίαι τῶν τῆς θεοῦ lag, werden sie wohl eine Revenue der Göttin gewesen sein und in erster Reihe nicht sowohl profanen Zwecken, sondern ‚heiligen und frommen' oder, die dafür angesehen wurden, gedient haben. Es darf wenigstens daran erinnert werden, dass nach einer uns erhaltenen Nachricht die Abgaben der Metoeken bestimmten Bedürfnissen der Verwaltung dienten (vgl. Aristoph. Byz. bei Boissonade Herodian. Epimer. S. 287: μέτοικος δέ ἐστιν, ὁπόταν τις ἀπὸ ξένης ἐλθὼν ἐνοικῇ τῇ πόλει, τέλος τελῶν εἰς ἀποτεταγμένας τινὰς χρείας τῆς πόλεως). Ob die zehn Talente, welche im Leben des Perikles eine Rolle spielten, mit den zehn Talenten, aus welchen die Kosten der obigen Inschriften gedeckt wurden, in Beziehung stehen, lässt Köhler unentschieden; der Wortlaut bei Plutarch (Per. c. 23 τοῦ δὲ Περικλέους ἐν τῷ τῆς στρατηγίας ἀπολογισμῷ δέκα ταλάντων ἀνάλωμα γράψαντος ἀνηλωμένων

εἰς τὸ δέον, ὁ δῆμος ἀπεδέξατο μὴ πολυπραγμονήσας μηδ' ἐλέγξας τὸ ἀπόρρητον. ἔνιοι δ' ἱστορήκασιν, ὧν ἐστι καὶ Θεόφραστος ὁ φιλόσοφος, ὅτι καθ' ἕκαστον ἐνιαυτὸν εἰς τὴν Σπάρτην ἐφοίτα δέκα τάλαντα παρὰ Περικλέους) spricht nicht dafür; aber er mag oblitterirt sein und Plutarch's Gewährsmann kann von einem bestimmten Fond oder einer bestimmten Revenue (τὰ δέκα τάλαντα) gesprochen haben.

Man könnte zunächst geneigt sein, in der Beschaffenheit der Urkunden, deren Aufstellungskosten ἐκ τῶν δέκα ταλάντων bestritten werden, und der Art ihrer Aufstellung den Grund für diese singuläre Weise der Kostenbedeckung zu suchen; denn auf 17 steht ein Staatsvertrag und auch 84 mag, wenn auch nicht eine feierliche Vertragsurkunde, so doch etwas derartiges enthalten haben, auf 37. 44 und 86 stehen Proxeniedecrete; ersterer wird aufgestellt παρὰ τὸν Δία τὸν Ἐλευθέριον und Ehren- und Proxeniedecrete angesehener Fremden wurden in Athen und ausserhalb gerne in Tempeln deponirt (vgl. M. H. E. Meier *Commentatio de proxenia* S. 24) oder in einem Tempel und an einem anderen Orte, wie z. B. das von Foucart hergestellte (*Revue archéol.* 1878 S. 119) ἐν πόλει καὶ ἐν Πυθίου. Indessen wird diese Vermuthung durch die Thatsache hinfällig, dass uns aus der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts bis auf wenige Fälle überhaupt nur Verträge und Proxeniedecrete mit solchen Clauseln über die Anweisung der Kosten erhalten sind. Es ist demnach wahrscheinlicher, dass die ταμίαι τῶν τῆς θεοῦ nicht sowohl zu zahlen, als zu borgen hatten, weil der zu diesem Zwecke dienende Budgettitel erschöpft war und dass wir es also hier mit Anlehen im Kleinen nach dem Muster jener grossen Anlehen des 5. Jahrhunderts zu thun haben. Die geborgte Summe wurde dann auf den Titel (τὰ κατὰ ψηφίσματα ἀναλισκόμενα τῷ δήμῳ) verrechnet und, wenn derselbe wieder activ war, aus ihm zurückgezahlt.

Diese Erklärung erhält durch einen jüngst mit dem Ehrendecret der Söhne Leukons bekannt gewordenen Vorgang (Ἀθήναιον VI 152) ihre volle Bestätigung; nur dass dort nicht aus den Revenuen der Göttin, sondern bei einem anderen Fond (τὰ στρατιωτικά) geborgt wird, der auch nach 108 Frg. *b c* Z. 11 εἰς τὴν παράληψιν τοῦ σίτου herhalten muss. Es wird nämlich hinsichtlich der Geldbeschaffung, welche die Kränze erfordern, verfügt Z. 39: τὸ δὲ ἀργύριον διδόναι τοῖς ἀθλοθέταις εἰς τοὺς στεφάνους

τὸν τοῦ δήμου ταμίαν ἐκ τῶν εἰς τὰ κατὰ ψηφίσματα τῷ δήμῳ μεριζομένων· τὸ δὲ νῦν εἶναι παραδοῦναι τοὺς ἀποδέκτας τὸ εἰς τοὺς στεφάνους ἐκ τῶν στρατιωτικῶν χρημάτων. Wenn dann weiter derselbe ταμίας beauftragt wird, für die Eingrabung des Beschlusses 30 Drachmen zu zahlen (Z. 47 ἐς δὲ τὴν ἀναγραφὴν δοῦναι τὸν ταμίαν τοῦ δήμου τριάκοντα δραχμάς), ohne dass ἐκ τῶν εἰς τὰ κατὰ ψηφίσματα ἀναλισκομένων τῷ δήμῳ hinzugefügt wird, werden wir uns hier und in den wenigen anderen, oben zusammengestellten Decreten, wo das Gleiche der Fall ist, die Aufbringung des Geldes kaum anders zu denken haben, als dass anlehensweise auf andere Fonds angewiesen wurde. Die vorliegende Anweisung auf die στρατιωτικά hat aber mit der auf späteren Inschriften häufig zu findenden auf den ταμίας τῶν στρατιωτικῶν, an welche A. Schaefer (Rh. Mus. XXXIII 431) bei Besprechung dieses Punktes erinnert, nach meiner Meinung nichts gemein; denn dieser ist offenbar eine oberste Verwaltungsbehörde, wie der ὁ ἐπὶ τῇ διοικήσει und, indem er zugleich die Functionen des ehemaligen ταμίας τοῦ δήμου übernommen hat, zahlt er, wie dieser, z. B. 368 ἐκ τῶν εἰς τὰ κατὰ ψηφίσματα ἀναλισκομένων. Was aber die Apodekten betrifft, so ist ihre Rolle hier dieselbe wie 38, wo es heisst Z. 18 μερίσαι δὲ τὸ ἀργύριον τὸ εἰρημένον τοὺς ἀποδέκτας ἐκ τῶν καταβαλλομένων χρημάτων, ἐπειδὰν τὰ ἐκ τῶν νόμων μερίσωσιν. Auch ist der hier berührte Vorgang ein ähnlicher, aber wie ich glaube, von Böckh *Staatsh.* II[2] 215 nicht ganz richtig aufgefasst, wenn er mit Berufung auf die Inschrift über die Apodekten bemerkt, ‚dass sie zu bestimmter Zeit aus den eingezahlten Geldern die Austheilung der gesetzlich zu bestimmten Zwecken angewiesenen Summen machen'. Vielmehr werden hier die Apodekten angewiesen, die Zahlung, nachdem oder für den Fall, dass sie die gesetzlich bewilligten Summen aufgebraucht haben, ἐκ τῶν καταβαλλομένων χρημάτων zu leisten. Das waren eben jene Gelder, zu welchen man, wie wir aus Demosthenes RgTimokrates 96 S. 730, 23 wissen, im Falle der Noth seine Zuflucht nahm: ἔστιν ὑμῖν κύριος νόμος heisst es dort τοὺς ἔχοντας τά θ' ἱερὰ καὶ τὰ ὅσια χρήματα καταβάλλειν εἰς τὸ βουλευτήριον. διὰ τοίνυν τοῦ νόμου τούτου διοικεῖται τὰ κοινά· τὰ γὰρ εἰς τὰς ἐκκλησίας καὶ τὰς θυσίας καὶ τὴν βουλὴν καὶ τοὺς ἱππέας καὶ τἄλλα χρήματ' ἀναλισκόμεν' οὗτός ἐσθ' ὁ νόμος ὁ ποιῶν προσευπορεῖσθαι. οὐ γὰρ ὄντων ἱκανῶν τῶν ἐκ τῶν τελῶν χρημάτων τῇ διοικήσει, τὰ προσκαταβλήματ' ὀνομαζόμενα διὰ τὸν τοῦ

τούτου φόβον καταβάλλεται. Einwendungen, welche gegen Verwerthung und Auffassung der demosthenischen Stelle bracht werden könnten, hoffe ich bei anderer Gelegen- zu erledigen. Für die Bewilligung von Budgetposten in der Form eines Gesetzes hat die Inschrift 115[b] ein iss geliefert, welches zugleich über die Beziehungen der akten zum ταμίας τοῦ δήμου Aufschluss gibt. Das Volk liesst danach Z. 36 ff., dass die dem Delier Peisitheides worfene Unterstützung τὸν ταμίαν τοῦ δήμου [τὸν ἀεὶ τ]αμ[ι]εύοντα Πεισ[ι]θείδῃ] δραχμὴν τῆς ἡμέρας ἐκ τῶ[ν | κατὰ ψηφί]σματα ἀνα- ίων [τῷ δήμῳ] · ἐν δὲ τοῖς νομοθέται[ς] τ[οὺς προέδρ]ους οἳ ἂν ώωσιν | [καὶ τὸν ἐ]π[ισ]τάτην προσνομοθετῆ|[σαι τὸ ἀργ]ύριον τ[ο]ῦτο τ[οὺς ἀποδ]έκτας τῷ ταμίᾳ τοῦ δήμ[ου κατὰ τὸ]ν ἐνιαυτὸν ἕκαστον, :[αμίας ἀπ]οδότω Πει[σι]θείδει κατὰ | [τὴν πρυτ]α[νε]ίαν κτλ. In e Kategorie von Anweisungen dürfte endlich der Fall n, wenn 243 der ταμίας τοῦ δήμου für ein Bürgerrechts- ι 30 Drachmen ἐκ τῶν κοινῶν χρημάτων zahlen soll.

Charakterisch ferner ist es für diese Art von Anweisungen en ταμίας und einen bestimmten Budgettitel, dass die eisende Summe in der Regel genau angegeben wird; hmen sind selten (12. 65). In den späteren Inschriften, it dem Ende des 4. Jahrhunderts, in welchen die Kosten n Vorsteher der Verwaltung (ὁ oder οἱ ἐπὶ τῇ διοικήσει), n einer noch späteren Zeit, in welcher sie auf den Ver- der Stratiotika (ὁ ταμίας τῶν στρατιωτικῶν) angewiesen ι, ist eine Bestimmung der Summe (302[b]. 305. 320. 367. der Nennung des Budgettitels (368) nur ganz vereinzelt; sst da allgemein wie z. B. 307 εἰς δὲ τὴν ποίησιν καὶ τὴν τῆς στήλης μερίσαι τοὺς (oder τὸν) ἐπὶ τῇ διοικήσει τὸ γενόμενον κ, nur 326 τὸ διατεταγμένον (vgl. 124 κατὰ τὸν νόμον).

's findet sich aber ὁ oder οἱ ἐπὶ τῇ διοικήσει als Zahlungs- n folgenden Inschriften:

00 (aus Ol. 121/2 = 295/4 v. Chr.). 302[b]. 305. 307. 309. 11. 316. 320. 325. 326. 328. 330. 331. 334. 338. 367. 69. 373[b]. 390. 391. 392. 393. 394. 398. 417. 431, 1. 53: Diogenes Laert. VII 10 (Zenos Ehrendecret).

let sich ὁ ταμίας τῶν στρατιωτικῶν:

35. 368. 370. 375. 380. 396. 400. 411. 414. 420, 1, 2. 23. 425. 426. 427. 438. 440. 441. 443. 455. 456. 459.

464. 465, 1. 2. (Z. 16 und 56 τὸν ταμίαν τῶν στ. Δῆμον Βερενικίδην, sowie 480, 1). 467, 1. 468, 1. 469, 1. 2. 470, 1. 2. 471, 1. 2. 477b. 480, 1. 490. Ἀθήναιον VI 490.

Die Benennung der obersten Verwaltungsbehörde schwankt zwischen ὁ und οἱ ἐπὶ τῇ διοικήσει. Ganz singulär ist 328 [ἀναγρ]άψαι δὲ τόδε τὸ ψήφισμα τὸν γρα[μματέα τὸν | κατὰ] πρυτανείαν ἐν στήλῃ λιθίνῃ [καὶ στῆσαι | ἐν τ]ῷ βουλευτηρίῳ. τὸ δὲ ἀνάλωμα [τὸ γενόμε|νον μ]ερίσαι τοὺς ἐπὶ διοικήσει. Es fehlt gegen den festen Gebrauch der Artikel vor διοικήσει. Darauf, sowie auf einen anderen verdächtigen Umstand machte bereits Köhler aufmerksam, um die Unechtheit dieses von Lenormant herrührenden Decrets zu erweisen: *titulum 258 ante senaculum positum fuisse vidimus, in ipso senaculo tabulas publice inscriptas propositas fuisse nec exemplis comprobari potest nisi titulis nonnullis votivis spuriis et ipsis vel foede interpolatis nec probabile est.* Ich halte diese Bemerkung für die Zeit, in welche die Inschrift gehören müsste, für richtig und die Inschrift für suspect, denn das einzige für diesen Aufstellungsort beizubringende Beispiel CIA. I nr. 21, welches auf der nächsten Seite mitgetheilt wird, gehört in eine ganz andere Epoche.

Singulär sind 357 μερίσαι τὸν ταμίαν τῶν στρατιωτικῶν καὶ τοὺς ἐπὶ τῇ διοικήσει τὸ γενόμενον ἀνάλωμα, 310 und 480, 1 τὸ δὲ ἀνάλωμα τὸ γενόμενον μερίσαι τὸν ταμίαν (ohne τῶν στρατιωτικῶν), 414 τῆς δὲ ποιήσεως τῆς στήλης καὶ τῆς ἀναθέσεως ἐπιμεληθῆναι καὶ μερίσαι τὸ γενόμενον ἀνάλωμα τοὺς ταμίας τῶν - - -, wo es Niemandem einfallen mag, etwa τῶν τῆς θεοῦ zu ergänzen, 297 εἰς δὲ τὴν ἀναγραφὴν τῆς στήλης δοῦναι τὸν ἐξεταστὴν καὶ τοὺς τριττυάρχους Δ δραχμάς und ähnlich 398; dieselben hatten auch die Kosten für das Erzbild des Herodoros auszuzahlen (300). Keine Ausnahme aber von dem späteren Brauch ist in 469, 3 Z. 87 und 470, 3 Z. 63 zu erkennen μερίσαι τὸν ταμίαν τὸ γενόμενον ἀνάλωμα ἐκ τῶν κατὰ ψηφίσματα ἀναλισκομένων τῷ δήμῳ; denn der hier begegnende ταμίας, offenbar τοῦ δήμου, und der im attischen Staatshaushalte längst erloschene Budgettitel beziehen sich auf die Gemeinde von Salamis, von welcher die Beschlüsse gefasst wurden; in einem Decrete der Salaminier aus dieser Zeit (594) finden wir dieselbe Formel als Zeugin des dort fortlebenden altattischen Brauches. Hingegen ist 375 μερίσαι τὸν ταμίαν τὸ γενόμενον ἀνάλωμα an den ταμίας τῆς βουλῆς zu denken, der Ἀθήναιον VI 270 genannt ist

und den wir bis in die späteste Zeit nachweisen können; denn, wie das Summarium anzeigt, liegt uns ein Rathspsephisma vor, und ein solches enthält auch die Inschrift im Ἀθήναιον, wie daraus zu entnehmen sein dürfte, dass Archippos Z. 8 die πρόσοδος πρὸς τὴν βουλὴν, aber nicht πρὸς τὴν βουλὴν καὶ τὸν δῆμον decretirt wird.

Es ist selbstverständlich, dass mit dieser durch Beschluss angewiesenen Summe nur die Kosten der Aufstellung einer Stele gedeckt werden sollten. Es bedürfte dieser Bemerkung nicht, wenn nicht Duplikate von verhältnissmässig nicht wenigen Urkunden nachweisbar wären. Von Staatswegen allerdings wird die doppelte Aufschreibung nur selten verordnet oder gestattet. So wird in dem Rathspsephisma, welches Foucart, (*Revue archéol.* 1878, S. 119) restituirte, genehmigt Z. 8 [ἀναγράψαι Σθορύνηι] | τὸγ γραμματέα τῆς βουλῆς ἐν σ[τήλαις λιθίναις ἐν] | πόλει καὶ ἐν Πυθίου τὰ ἐψηφι[σμένα περὶ προγόνων | τῷ] δήμῳ, in dem Vertrag mit den Chalkidiern nr. 17b Z. 15 ἀν]αγράψαι ἐστήλη λιθί[ν]ῃ [καὶ στ]ῆσα[ι Ἀθή]νησι μὲν ἐν ἀκροπόλ[ει | ἐ]ν [δὲ Χαλ]κίδ[ι ἐν τῷ ἱερῷ τῆς Ἀθηναίας [τὸν ὅρκον] καὶ [τὰς σ]υνθήκας, in dem Vertrag mit den Eretriern nr. 65 ἀναγράψαι δὲ τὸ [ψήφισμα ἐστήλῃ λι]θίνῃ καὶ στῆσαι ἐν ἀκροπ[όλει ἐν πόλει ἑκάστῃ] | καὶ ἐν τῷ λιμένι, 165 στῆσαι] ἐν ἀκροπόλει δέκα [ἡμερῶν, --- ἐ]ν Σήστῳ τὸν ἄρχον[τα --, 471, Z. 48 und Z. 97 ἀναγράψαι δὲ — ἐν στήλαις λιθίναις δυσὶν καὶ στῆσαι μίαν μὲν ἐν ἀγορᾷ, τὴν δὲ ἑτέραν οὗ ἂν ἐπιτήδειον εἶναι φαίνηται, Ἀθήναιον VI 274 Z. 20 ἀναγράψαι δὲ τόδε τὸ ψή[φισμα εἰς στήλ]ας λιθίνας δύο καὶ στῆσαι [τὴν μὲν μίαν ἐν τῷ] Εὐρυσακείῳ, τὴν δὲ ἐν τῷ | [περιβόλῳ τοῦ] νεὼ τῆς Ἀθηνᾶς τ[ῆ]ς Σκιράδ[ος κτλ., in dem Ehrendecrete Zenos bei Diogenes L. VII 10 ἀναγράψαι δὲ τὸ ψήφισμα τὸν γραμματέα τοῦ δήμου ἐν στήλαις δύο καὶ ἐξεῖναι αὐτῷ θεῖναι τὴν μὲν ἐν Ἀκαδημίᾳ, τὴν δὲ ἐν Λυκείῳ. Eine gleiche Verordnung ist aus dem Vertrag mit den Keischen Städten früher S. 104 mitgetheilt worden. Auch nr. 106 weist Z. 18 στήλας ἐν auf mehrere Säulen. Und dasselbe lässt sich aus voreuklidischer Zeit nachweisen, wenn es in dem Proxeniedecret CIA. I 21 heisst ἀνα]γράψαι τὸν [γραμματέα τῆς β]ουλῆς ἐμπόλε[ι ἐστήλῃ καὶ ἐν τῷ βουλευτη[ρίῳ προξένους] | und in dem Antrag zu Gunsten der Neopoliten 51 Frg. *e f* Z. 22 καὶ τὸ ψήφισμα τόδε ἀναγρ[άψαντα τὸν γραμματέα] | τῆς βουλῆς ἐστήλῃ λιθίνῃ καταθ[εῖναι ἐμπόλει τέλεσι τοῖ]|ς Νεοπολιτῶν· ἐν δὲ Νέᾳ πόλῃ αὐτοὶ [Νεοπολῖται καταθ]|έντων

ἐν τῷ ἱερῷ τῆς Παρθένου ἐστήλ[η λιθίνῃ κτλ. (Vgl. Tukyd. V 18). Dass es auch anderwärts so gehalten wurde, kann das mitgetheilte Beispiel (Ἀθήναιον VI 274) aus der nächsten Nähe Athen's lehren. Dieselben Salaminier beschliessen 594 das Ehrendecret des Gymnasiarchen Theodotos aufzuschreiben εἰστήλας λιθίνας δύο καὶ στῆσαι μίαν μὲν ἐν τῷ γυμνασίῳ, μίαν δὲ ἐν τῷ ἐπιφανεστάτῳ τῆς ἀγορᾶς τόπῳ.

Dass aber die Anfertigung von Duplikaten, die nicht etwa alle auswärts, sondern auch in Athen zur Aufstellung kamen, in grösserem Umfange stattfand, als diese wenigen Beispiele meinen lassen, ist durch eine Anzahl noch erhaltener Duplikate wahrscheinlich zu machen. Ein zweites Exemplar des uns nur in einem kleinen Rest erhaltenen Vertrages mit Chios nr. 15, der auf der Burg gefunden wurde, ist jüngst am Südabhange der Burg ausgegraben, von Kumanudis im Ἀθήναιον V 520 und von Köhler in den Mittheil. d. d. arch. Inst. II. 138 herausgegeben und von Letzterem als solches erkannt worden. Ich glaube oben nachgewiesen zu haben (I. S. 585), dass die uns erhaltene Steininschrift 332 mit dem Bundesvertrag der Peloponnesier, welche gleichfalls auf der Burg gefunden wurde, eine Copie der Erztafel war, welche, wie der Chiische Vertrag neben dem Bilde der Athene Polias (ἐν ἀκροπόλει πρόσθεν τοῦ ἀγάλματος), so ἐν ἀκροπόλει παρὰ τὸν νεὼ τῆς Ἀθηνᾶς τῆς Πολιάδος ihren Platz hatte. Dass Athen und Leukon ihre Verträge in je zwei Exemplaren aufstellten, glaube ich früher richtig aus der Stelle des Demosthenes RgLeptines § 36 entnommen und dort auch nachgewiesen zu haben, dass das im Piräus gefundene Decret der Söhne Leukon's als ein Duplikat der auf der Akropolis aufgestellten Staatsurkunde zu betrachten sei, welches die Bosporanischen Gesandten hatten anfertigen lassen. Der Stein 318, gefunden *in ruderibus aedis Panagiae Pyrgotissae*, welcher das Bürgerrechtsdiplom des Strombichos enthält, ist eine Abschrift der uns unter nr. 317 vorliegenden, auf der Burg entdeckten Originalurkunde. 317 bietet das Protokoll und ein Stück der Motivirung, 318 zum Theil dasselbe Stück und den Antrag, jenes das eine Merkmal probuleumatischer Decrete ἔδοξε τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ, dieses als schöne Bestätigung der Regel das andere, die probuleumatische Formel und das gemeinsame Stück lässt den geringen Grad der Genauigkeit der Abschrift ermessen. Nebenbei bemerkt ist 317 der Bestand-

teil b so zu restituiren ἡ Ἰσοκράτης Ἰσοκρά[του Ἀλωπεκῆ]θεν ἐγ]ραμμάτευε; denn der Schreiber aus dem Archontat Nikias' des Otryneers gehört zum Demos Alopeke, nicht Pergase, wie 316 ἧ Ἰσο[κράτης] Ἰσοκράτου Ἀλωπεκῆθεν ἐγρα[μμ]άτευεν lehrt. Die 299 erhaltenen Buchstaben führen hingegen auf einen anderen Schreiber [Ἀν]τι[κρ]άτης Κρατίνου . . | . .]ι[εύς, aber die Inschrift ist auch anders datirt, nicht ἐπὶ Νικίου ἄρχοντος Ὀτρυνέως, sondern ἐπὶ Νικίου ἄρχοντος ὕστερον (s. o. I S. 552). Ein Duplikat des Volksbeschlusses vermutheten wir in 334 (s. o. I S. 617). Dass die Steine mit den Ephebeninschriften Duplikate athenischer und nichtathenischer Decrete vereinigen, darauf ist wiederholt aufmerksam gemacht worden. Wer möchte unter solchen Umständen Bedenken tragen, auch in 181. 240. 249 zweite Exemplare der Originalurkunden zu erblicken und ihre, sowie die durchgängige Mangelhaftigkeit der anderen erkannten Duplikate auf die Unkenntniss oder Flüchtigkeit ihrer Aufsteller zurückzuführen? Die Staatskanzlei wird sich um ihre Anfertigung in keiner Weise gekümmert haben und demnach auch für ihre Genauigkeit nicht aufzukommen brauchen.

Ich sehe nämlich keinen Grund daran zu zweifeln, dass wenn einmal durch Beschluss festgesetzt war ἀναγράψαι τὸν γραμματέα τῷ δεῖνι τὸ ψήφισμα, Jedermann sich so viele Abschriften auf Stein machen lassen konnte, als ihn freute; dass er sie auch aufstellen lassen durfte, wo es ihm beliebte, folgt daraus noch keineswegs. Aber jedenfalls hatte der Staat, wo er Gelder für das ἀναγράψαι anweist, in der Regel nur den Gedanken, eine Stele zu errichten, wie er ja auch in der Regel nur einen Aufstellungsort bestimmt. Wo die doppelte Aufstellung genehmigt wird, handelt es sich entweder um eine Petition und die Petenten tragen die Kosten, oder es fehlt an der Angabe bestimmter Summen. Dieser Mangel ist sehr zu beklagen, weil wir sonst vielleicht leichter zu finden vermöchten, was die angewiesenen Summen zu bedeuten haben. Sollte damit der Stein und das Honorar des Steinschreibers bestritten werden oder nur letzteres allein? Oder sollte damit gar nur ein Beitrag des Staates zu den Herstellungskosten geleistet werden, den, wenn es sich nicht um eine reine Staatsangelegenheit handelte, die Partei zu ergänzen hatte, so dass diese Anweisungen keinen sicheren Schluss auf den Preis der Arbeit gestatten?

Zum Theil sind diese Fragen bereits von Richard Schöne in seinem Werke *Griechische Reliefs* (Leipzig 1872) angeregt und in einer recht bestechenden Weise beantwortet worden. Die Resultate seiner Untersuchung sind kurz folgende S. 18 ff.: In der Zeit vor Euklid, wo bestimmte Summen nicht angewiesen werden, wird der Aufwand für die Herstellung der Inschrift einfach ermittelt worden sein, wie jeder Preis für eine von Staatswegen bestellte Arbeit. Im vierten Jahrhundert wird der Preis vor der Herstellung festgesetzt; ‚ja man hat, da die Beschlüsse oft erst in der Volksversammlung formulirt wurden (?) oder Abänderungen, besonders Erweiterungen erfuhren, gewiss nicht einmal einen Steinmetzen zur Hand gehabt, um mit ihm den Preis zu vereinbaren'. Schon die runden von zehn zu zehn springenden Zahlen schliessen die Feststellungen des Preises für jeden einzelnen Fall aus und lassen sich nur unter der Voraussetzung verstehen, dass für die inschriftliche Anfertigung der Volksbeschlüsse eine Preisscala bestand. Den verschiedenen Preis bestimmte die Länge der Beschlüsse. ‚Als Maassstab lag die Buchstabenzahl am nächsten, so dass man also beispielsweise bis 1000 Buchstaben 20 Drachmen, bis 1500 Buchstaben 30 Drachmen u. s. f. bezahlt hätte. Eine solche Einrichtung machte es möglich, in jedem in der Volksversammlung gefassten Beschluss zugleich die Bestimmung des Preises für die Eingrabung in Stein aufzunehmen. Auch würde sie die für die Volksbeschlüsse mit wenigen Ausnahmen festgehaltene reihenweise Anordnung der Buchstaben erklären, welche die Rechnung oder vielmehr ihre Controle sehr vereinfachen und erleichtern musste.' Nur was den Preis des Materials betrifft, so lässt es Schöne offen, ob auch derselbe von den angewiesenen Geldern bestritten werden musste, oder ob nicht vielleicht der Staat den Stein aus seinen Brüchen geliefert habe.

Zu dem Material, über welches Schöne verfügte, ist seitdem einiges neue hinzugewachsen, welches hier bei der Nachprüfung seiner Ansicht verwerthet werden soll. Dasselbe ist bei der traurigen Erhaltung unserer inschriftlichen Texte zum Theil nur mit grosser Vorsicht zu verwenden. Die Ergänzung der Ziffern nämlich, wo dieselben einmal beschädigt sind, ist selbst in den στοιχηδόν und mit fester Stellenzahl eingegrabenen Inschriften weit unsicherer als die anderer Worte. Nur selten

rden die Summen mit Buchstaben ausgeschrieben, wie 17. . 44. 46. 115b. 121. 150. 152. 251. 286. Ἀθήναιον VI S. 152, 270, in der Regel standen die Zahlzeichen, aber diese nicht lten durch ein oder zwei Interpunktionszeichen (:) oder freien ne oder zwei Stellen fassenden Raum von dem übrigen Text trennt, wie 54. 61. 90. 297. 113. 155. 157. 158. 207. 209. 2. 273. 274. 276. 277. 297. 368. Gelegentlich findet sich ese Interpunction zwischen die Stellen eingefügt wie 157. 6. 277. 305 oder wohl auch ΔΔΔ auf zwei Stellen zusammendrängt, um für die Interpunction Platz zu gewinnen wie 207. b also in einer dreistelligen Lücke ΔΔΔ oder ΔΔ: oder ΔΔ: oder selbst :Δ:, ob in einer zweistelligen ΔΔ oder Δ: zu stituiren sei, ist nicht immer mit Sicherheit zu entscheiden. uch das bleibt zu bedenken, dass *in scriptura continua* eines r Δ von ΔΔ oder ΔΔΔ oder ΔΔΔΔ vor dem Δ des unmittelr folgenden Wortes δραχμάς leicht dem Steinschreiber im eissel bleiben konnte.

So stehen nur die für die Herstellungskosten der Inschriften gewiesenen Summen in folgenden Fällen ganz oder leidlich cher, und zwar:

10 Drachmen: 166 (?). 272. 298 (?). 320.
20 Drachmen: 37. 42. 46. 47. 50 (?). 52c. 54. 68. 69. 90. 119. 150. 152. 183. 186. 297. 302b. 305. 367. Ἀθήναιον V S. 516. S. 424. VI 270.
30 Drachmen: 44. 61. 84 (?). 86. 113 (?). 115. 115b. 121. 124. 154. 155. 158. 207. 209. 210. 229. 243. 251. 273. 274. 277. 286. Ἀθήναιον VI 152.
40 Drachmen: Ἀθήναιον VI 481 Z. 41 (?).
50 Drachmen: 157. 159b. 167. 235. 252. 276. 368.
60 Drachmen: 17.

Ganz singulär ist 403 Z., wo für die Z. 36 des Decretes ordnete Aufschrift der Stifter und der gestifteten Gegennde (ἀναγραψάτωσαν δὲ οἱ αἱρεθέντες τὰ ὀνόματα τῶν ἀνατεθηκότων τῷ ἱερῷ καὶ σταθμὸν εἰς στήλην λιθίνην καὶ στησάντων ἐν τῷ ἱερῷ), der uns Z. 54—79 wohl nicht eine blosse Copie erhalten indem nur der eingegrabene Volksbeschluss dieser Inschrift 1—53 als fromme Stiftung des Eukles erwiesen wurde (s. o. . 621), verrechnet werden ΓΗΗΗΙΙΙ.

Zu der Observation Schoene's stimmt es gut, dass die verzeichneten Inschriften fast durchweg von der Aufschrift abgesehen, wo eine solche vorhanden ist, στοιχηδόν geschrieben sind; nur einige machen eine Ausnahme wie 52[c]. 61. 252. 273. 274; die Inschrift im Ἀθήναιον V 516 hat in der letzten Hälfte 45 Buchstaben auf die Zeile gegen 47 in der ersten.

Die Existenz einer Preisscala oder die Richtigkeit der von Schöne angenommenen wäre nun leicht zu erweisen und zu prüfen, wenn die Steine uns ganz erhalten wären. Wir vermögen in den meisten Fällen die Breite der Inschriften durch die Stellenzahl der Zeilen vollkommen sicher zu finden, die Länge durch die Zeilenzahl bei zertrümmerten Steinen in den seltensten Fällen kaum annäherungsweise. Das Breitenformat hat auf die Preise kaum einen bemerkbaren Einfluss. Die Minderzahl (neun) der zwanzigdrachmigen Inschriften hat 30 oder unter 30 Buchstaben auf die Zeile, die anderen aber über 30; so haben genau oder durchschnittlich 31 Buchstaben nr. 54. 90. 302[b], 33 die Inschr. nr. 183. 186, 34 nr. 42, 35 nr. 305 und Ἀθήναιον VI 270, 38 nr. 50, über 40 haben 52[c]. 367 und Ἀθήναιον V S. 424. S. 516. Von den dreissigdrachmigen haben neun unter 30 Buchstaben; mehr haben und zwar 32 nr. 84, 33 nr. 154, 34 nr. 251 und Ἀθήναιον VI 152, 38 nr. 113, 39 nr. 286 und 273, 40 nr. 155, 41 nr. 121. 277 und Ἀθήναιον V 424, 43 nr. 61. Dieselbe Verschiedenheit zeigen die fünfzigdrachmigen: nr. 157 zu 22, 235 zu 28, 368 zu 29, 159[b] zu 30, 252 zu 35—40, Ἀθήναιον VI 481 zu 45, 167 zu 71 Buchstaben. Die einzige sechzigdrachmige hat 31. Das schmalste Format haben Rathspsephismen aus der Zeit kurz nach Euklid, leider fehlt in ihnen ein Hinweis auf die Kosten.

Wenn die Verschiedenheit der Preise, wie man erwarten möchte, nicht sofort durch die Zeilenlänge ersichtlich wird, so wird sie in der Zeilenzahl und der dadurch bedingten Höhe des Steines und Gesammtzahl der Buchstaben zu suchen sein. Aber auch diese Berechnung, welche sich allerdings nur auf wenige gut erhaltene Exemplare stützen kann, gibt kein zwingendes Resultat. Wir kennen aber annähernd die Zeilenzahl folgender Inschriften und können demnach die Gesammtzahl der Buchstaben berechnen: nämlich es haben folgende Inschriften

	Zeilen	Buchstaben auf die Zeile	Summe der Buchstaben
a) zu 10 Drachmen			
nr. 320 um Ol. 122	27 + x	40	1080 + x
b) zu 20 Drachmen			
nr. 186 aus Ol. 114, 3	15 + x	33	495 + x
„ 183 aus Ol. 112, 1	17	33	561 + 3
„ 50 aus Ol. 103, 1	19	38	722
„ 297 aus Ol. 120, 2	32	24	768
„ 69 aus Ol. 106, 2	27	30	720 + 57
„ 305 um Ol. 122	26 + x	35	910 + x
„ 54 aus Ol. 104, 2	60 + x	31	1860 + x
Ἀθήν. V 424 aus Ol. 104, 4	48 + x	41	1968 + x
Ἀθήν. V 516 aus Ol. 104, 2	85 + x	43 (45)	3655 + x
c) zu 30 Drachmen			
nr. 124 aus Ol. 110, 4	25	27	648 + 4
„ 86 aus Ol. 101—104	36 + x	27	872 + x
„ 115 um Ol. 108	45 + x	21	945 + x
„ 121 aus Ol. 110, 3	38	41	1558
Ἀθήν. VI 152 aus Ol. 108, 2	68 + x	34 (v. Z. 8 ab)	2758 + x
nr. 61 aus Ol. 105—106	61 + x	43	2623 + x
d) zu 50 Drachmen			
nr. 167 aus Ol. 111, 3—113, 3	126 + x	71	8946 + x
e) zu 60 Drachmen			
nr. 17 aus Ol. 100, 3	77	31	2287

In 50 schwankt die Buchstabenzahl der Zeilen. Das von 305 bezieht sich auf die erhaltenen Zeilen 20—30, die gleich lang sind, deren vorhandene Buchstaben aber zu 910 ldirt weit über 1000 ergeben. In 54 haben die ersten fünf eilen als Aufschrift um einige Stellen weniger. Das gleiche lt von den Inschriften im Ἀθήναιον V 424. 516, VI 152, von . 124 und von nr. 17, wo aber das hieraus resultirende Minus rch die beigeschriebenen Namen der Bundesgenossen zehnch ersetzt wird.

Eine auffällige Störung machen in dieser Scala nr. 320 it ihren mindestens 2000 Buchstaben für 10 Drachmen und . 167 mit ihren 8946 Buchstaben, aber es darf von jener in

Anbetracht der späten Zeit, in die sie gehört, von dieser m
Rücksicht auf die Unsicherheit der Ergänzung der Ziffer F un
den Umstand, dass vielleicht die langen Pachtverträge a
Kosten der Ersteher eingegraben wurden, abgesehen werde
Das Gleiche könnte für die Inschrift im Ἀθήναιον V 516 bea
sprucht werden, denn diese Stele mit den Keischen Eiden, üb
welche eingehender bereits gehandelt wurde (s. o. S. 104), enthä
eigentlich drei oder, wenn man lieber will, zwei Abschnitt
1) das eigentliche Psephisma Z. 1—26 mit dem Beschluss de
Aufschreibung zum Ende, 2) Z. 27—55 weitere Maassnahme
in Bezug auf die Keier, 3) die eigentlichen Verträge oder Eid
Z. 56—85, aber diese unvollständig. Nun wird streng ge
nommen nur die Aufschreibung dieser beschlossen (Z. 17 ἐπει
δ' ἂν καὶ οἱ ὅρκοι καὶ αἱ συνθῆκαι — κύριαι ὦσιν, ἀναγράψαι) und fü
die (29 + x) Zeilen à 45 Buchstaben = 1305 + x derselben
werden 20 Drachmen angewiesen. Scheidet man auf diesen
kaum berechtigten Einwand hin die Inschrift aus, so geht doch
noch die Buchstabenzahl einer anderen zwanzigdrachmigen über
2000, nämlich der thessalische Bundesvertrag im Ἀθήναιον V
424, dessen letzte Zeilen uns nicht erhalten sind und deren
Stellenzahl die 2000 voll, ja mehr als voll machen konnte
Kumanudis hat allerdings Z. 45 ΔΔ[Δ] edirt; aber Köhler ver
sichert ausdrücklich in den Mitth. II 208, dass der Stein Δ
mit einer freien Stelle hinter den Zahlzeichen zu haben schien
und schrieb ΔΔ.

Aber wenn auch diese Inschrift noch bei Seite gestell
wird, so ist damit noch nicht ein proportionelles Steigen zwischen
den Preisen und der Buchstabenzahl ersichtlich. Ja ich müsst
gegen die dreissigdrachmigen Inschriften mit grösster Stellenzahl
dieselben Gründe geltend machen, auf die hin die zwanzig
drachmigen derselben Art bei Seite gestellt wurden, indem di
nr. 61 ausgeworfene Summe sich streng genommen nur a
das Z. 32—62 stehende Verzeichniss der Gegenstände de
Chalkotheke bezieht und das Ehrendecret der Söhne Leukon
(Ἀθήναιον VI 152), wie früher nachgewiesen wurde (s. o. S. 117
erhebliche Zusätze erfuhr. Dann aber geht auch die Buch
stabenzahl keiner dreissigdrachmigen Inschrift über 2000, j
einige bleiben unter 1000. Auch liegen die Stelen zu 20 un
30 Drachmen, die ungefähr gleichen Umfangs sind, einande

itlich zu nahe, als dass man durch die Annahme veränderter öhne den der Schöneschen Preisscala zu Grunde gelegten aassstab retten könnte.

Indem sich somit die Voraussetzung, welche allerdings e natürlichste ist, dass die Kosten mit Rücksicht auf den mfang der Inschrift und die dadurch bedingte Grösse des eines, der Bearbeitungs-, Transport- und Schreibereiauslagen ch bestimmten Sätzen bemessen wurden, durch unser Material cht bestätigt, möchte ich die Vermuthung wagen, dass in der gel der höhere Satz für eine Inschrift, die auch mit einem nieren oder dem nächst niederen herstellbar gewesen wäre, um der rgfältigeren und besseren Arbeit, grösserer Lettern oder eines höneren Steines willen gewählt wurde; denn an der Existenz stimmter feststehender Sätze, nach welchen die einzelnen taxirt urden, lässt das Steigen der Summen von 10 zu 10 Drachmen cht zweifeln; darauf führen auch Spuren in der Anweisungsmsel wie 124 Z. 24 δότω ὁ ταμίας τριάκοντα δραχμὰς κατὰ τὸν μον und 326 μερίσαι τοὺς ἐπὶ τεῖ διοικήσει τὸ διατεταγμένον. ss einige hundert Buchstaben mehr den Preis nicht alterirten, nen ja auch die in den Decreten auf die Aufschreibungsmsel folgenden Zusätze zeigen, welche eine Erhöhung des reits beantragten Preises oder einen neuen Antrag auf Anisung weiterer Beträge nicht nothwendig erscheinen liessen. e Ausnahme macht nr. 186, wo durch das Amendement Zeilen à 33 Buchstaben =) 594 Buchstaben hinzukamen l die Aufzeichnung und vermutlich auch die Geldanweisung Schluss noch besonders beantragt gewesen zu sein scheint. bst die streng reihenweise Anordnung der Buchstaben dünkt kein durchschlagendes Argument für die Preisberechnung h der Zahl der Buchstaben; denn wir finden sie in der Zeit h Euklid ebenso wie vor Euklid als feste Gewohnheit und solche bleibt sie, während die Anweisung bestimmter Summen gst abgekommen war, und sie präsentirt sich zu augenfällig ein Ausfluss griechischen Schönheits- und Ordnungssinnes als s man für ihre Erklärung noch nach anderen Umständen zu hen hätte.

Für meine Meinung, dass die Preisansätze nicht allein r in erster Reihe nach dem Maassstab des Formates und Buchstabenzahl berechnet wurden, sondern eine grössere

Summe für ein grösseres oder schöner durchzuführendes Steinexemplar eingestellt zu werden pflegte, bin ich zwar nicht im Stande aus den Inschriften selbst den Beweis zu führen und muss abwarten, ob ein für die technischen Seiten derselben geschultes Auge beweisende Indicien zu finden vermag. Besonders wären dann die fünfzigdrachmigen zu untersuchen, indem sich nach den Resten zu schliessen keine, von 167 abgesehen, durch besondern Umfang auszeichnete, zwei aber und zwar 252 durch die Person des Geehrten, 276 durch die Fülle der decretirten Auszeichnungen die Verwendung der grösseren Summe für eine entsprechende Ausstattung der Urkunde plausibel erscheinen lassen. Daran aber, dass die angewiesenen Summen nur als ein Zuschuss zu betrachten seien, welchen die Partei zu ergänzen hatte, wird mit Rücksicht auf die spätere Formulirung der Anweisungsclausel δοῦναι τὸ γενόμενον ἀνάλωμα, wofür wie bemerkt nur einmal sich τὸ διατεταγμένον findet, sowie die voreuklidische Praxis nicht zu denken sein, obwohl eine Beitragsleistung der Parteien in einem bestimmten Falle ausser Frage stehen dürfte.

Schöne hat bereits dargethan, dass die angewiesenen Summen sich unmöglich auf den plastischen Schmuck beziehen können, welchen viele Inschriftensteine an sich tragen und gelangte zu dem Schluss, ‚dass die Reliefs der Urkunden ein Schmuck seien, den Privatleute hinzufügen liessen. Das findet eine wichtige Bestätigung darin, dass von der geringen Anzahl der Reliefs, deren zugehörige Volksbeschlüsse erhalten sind, die meisten sicher sich auf Ertheilung einer Ehre, sei es des Bürgerrechts, sei es der Proxenie oder nur einer Bekränzung oder Belobigung beziehen‘ (a. a. O. S. 19 ff.). Wir haben früher nachgewiesen, dass gerade derartige Steine in ihren Decreten Fehler und Abweichungen von der streng kanzlistischen Form zeigen und annehmen zu müssen geglaubt, dass die Schreiber in solchen Fällen wohl auch die Parteien für die Aufzeichnung der Inschrift sorgen liessen, welche das Concept dem Bildhauer übergaben, mit dem sie die Herstellung der Reliefs accordirt hatten. Der gewöhnliche Steinschreiber, der unter der Controle der öffentlichen Beamten arbeitete, war in der correcten Wiedergabe eines Aktenstückes sicherlich geübter und verlässlicher als der Arbeiter des Reliefschmuckes.

Verhältnissmässig nicht gering ist die Zahl jener Decrete, in welchen zwar die inschriftliche Publication in der Regel sogar durch einen der Schreiber genehmigt, für die Ausführung des Beschlusses aber in keiner Weise durch Bewilligung der Kosten vorgesorgt wird. Ueber die hieher gehörigen Ephebendecrete (467, 2. 470, 4. 5. 478 Frg. *d.* 479. 480, 2. 481. 482) kann ich mit einem Worte hinweggehen, nachdem ich bereits früher genügend dargethan zu haben glaube, dass die uns erhaltenen Inschriften nicht von Staatswegen publicirt wurden und die Unterlassung der Anweisung der Kosten sich von selbst versteht. Auch kann es nicht befremden, dass für vier gleichartige Belobungsdecrete 444. 445. 446. 451 der Staat keine Kosten auswirft, indem dieselben auf jene Stele gesetzt zu werden bestimmt waren, welche die Geehrten auf ihre Kosten zur Verewigung der Sieger an den Theseien errichtet hatten (vgl. 444 Z. 35 ἀναγράψαι δὲ τόδε τὸ ψήφισμα τὸν γραμματέα τὸν κατὰ πρυτανείαν εἰς στήλην ἐν ᾗ καὶ οἱ νενικηκότες mit Z. 16 ἀνέθηκεν δὲ καὶ στήλην ἐν τῷ τοῦ Θησέως τεμένει εἰς ἣν ἀνέγραψεν τοὺς νικήσαντας). Es verdient bemerkt zu werden, dass die bezüglichen Psephismen selbst, obwohl der Prytanienschreiber nach dem Wortlaut des Beschlusses die Eingrabung zu besorgen hatte, doch zu den unvollständigsten gehören, indem sie wie die späten Ephebendecrete die Bestandtheile der Protokolle bis auf den Antragsteller (*f''*) fallen liessen; ein deutlicher Beweis, dass der Grad der Exactheit gar sehr von der Gattung der Urkunde und dem Ort und Zweck der Aufstellung bedingt war.

In den übrigen Decreten dieser Art werden entweder die Proxenie 36. 38. 41. 85 (?). 95. 181 oder irgendwelche Privilegien 1[c] Z. 12 und 28. 136. 142 verliehen oder sie enthalten andere Auszeichnungen, wie 128. 256[b] (die Stele soll im Asklepieion aufgestellt werden). 258 (ein Rathspsephisma, aufzustellen πρόσθεν τοῦ βουλευτηρίου), 'Αθήναιον VI 489 (aufzustellen ἐν τῷ ἱερῷ), *Révue arch.* 1878 S. 119 (aufzustellen ἐν πόλει καὶ ἐν Πυθίου). Das sind also durchwegs Denkmale, an deren Errichtung zunächst nicht dem Staate, sondern jenen, zu deren Vortheile die Beschlüsse erflossen waren, liegen musste. Zu bemerken ist überdies, dass 128 ein Ehrendecret der Halikarnassier aufweist, welches bereits vor Euklid beschlossen worden war. Mehr könnte es befremden, wenn das Volk von Athen sogar für die

Publication von Decreten, welche sich auf Vereinbarungen i fremden Gemeinden beziehen, keine weitere Veranstaltung t Das gilt von 19, welche Inschrift einen Symmachie-Vertrag i Byzanz enthält, von dem bald nach Euklid anzusetzenden Sta vertrag mit Chios im Ἀθήναιον V 520 (= Mittheil. d. d. arch. I II 131), von 20, welches wegen Erwähnung der σύμμαχοι auf ei ähnlichen Inhalt schliessen lässt und vermuthlich von nr. Was ich über die Vertragsurkunde mit Chios entschuldige bemerkte, hat auf 19 und 20 keine Anwendung (vgl. S. 14 Nur 332 erklärt sich der Mangel der vermissten Bestimmu aus dem früher S. 144 über das Decret Gesagten, indem diese mit dem Schluss der Inschrift verloren ging oder, da die nicht die auf Erz zu schreibende Originalurkunde des Bund vertrages, sondern eine Abschrift desselben enthält, die A weisung der Kosten als nicht auf diesen Stein bezüglich a gelassen wurde.

Dieser Gruppe von Decreten mögen endlich jene angerei werden, mit deren Aufzeichnung Rath oder Volk weder ein Schreiber beauftragt noch Geld dafür anweist. An einen zufällig Ausfall beider Bestimmungen zu denken und damit den of ciellen Charakter dieser Urkunden zu retten, wäre selbst da völlig unberechtigt, wenn nicht mehrere von ihnen grobe staa rechtliche Verstösse in ihren Protokollen aufwiesen. Eini unsichere Beispiele mögen vorweg ausgeschieden werden. 55 kann den Beschluss der Aufzeichnung das folgende Am dement wie z. B. in 54 enthalten haben, 139 kann selbst R eines Amendements und die Verordnung der Publication im Hau antrag vorhergegangen sein; die Aufschreibung von 231, 1. 269 und 329, 1 mag durch eines der unmittelbar folgenden Decr beschlossen worden sein; 269, 1 auch, wie dies ohne Zweifel der Fall ist, die bezügliche Bestimmung mit dem zerstört Theil der Inschrift für uns verloren gegangen sein. Es bleib als sichere Belege übrig: 73, 1. 2 zwei Ernennungsdecrete a Heroldsamt, 168, 1. 2 die auf ein Gesuch der Kitischen Ka leute erfolgte Bewilligung zur Gründung eines Tempels d Aphrodite, 116 (gefunden auf der Burg) ein Privileg der El usier (εἶναι καὶ τοῖς Ἐλαιουσίοις τὰ αὐτὰ ἅπερ ὁ δῆμος ἐψήφισται τ Χερρονησίταις), 403 eine durch die Aufschrift schon als Priv stiftung des Eukles verbürgte Schatzurkunde des Heros Iatro

ine auf Gesuch erfolgte Rathsentscheidung, welche die
llung eines Bildes gestattet, 489[b] eine auf Gesuch gege-
ewilligung des Rathes, an dem Heiligthum des Asklepios
rationsarbeiten vorzunehmen.

)iese Thatsachen, dass die Aufschreibung zahlreicher
üsse unterblieb oder weil nur im Princip genehmigt leicht
eiben konnte, kann nur demjenigen befremdlich erscheinen,
der Meinung festhält, dass die Decrete der beschliessen-
irperschaften in der Regel in Stein eingegraben wurden
eser Art Publication gleichsam zu ihrer Rechtsgültig-
durften. Ich glaube nicht, dass man diese gegen die
ırten Decrete mit Berufung auf die Natur derselben
t halten könne; denn nicht bloss im Interesse der
n erlassene Entscheidungen blieben unaufgeschrieben,
ı selbst Beschlüsse, deren inschriftliche Aufstellung im
se des Staates gelegen zu haben scheint oder die erst
h für die Interessenten den rechten Werth erhalten
ı, indem sie diese Auszeichnung Anderen in gleicher
ewährt sahen. Es verlohnt hier um so mehr die Spuren
;er unaufgeschrieben gebliebener Beschlüsse der vor-
cheuklidischen Zeiten, welche in diesem Punkte sich
ieben, genauer zu verfolgen, weil sie zusammengehalten
n eben besprochenen verschiedenen Aufschreibungs-
uns auf bestimmte Ursachen der unterlassenen Pu-
n führen werden. Dass die Untersuchung sich auf das
tliche Material beschränkt und was die litterarische
eferung, besonders die Redner, bieten, geflissentlich
e gelassen hat, wird keiner Rechtfertigung bedürfen.

[A. I nr. 40 umfasste vier die Methonäer betreffende
, über deren Chronologie Kirchhoff in den Abh. der
kad. 1861 S. 555 ff. gehandelt hat; erhalten sind uns
beiden ersten, in welchen den Methonäern gewisse
stigungen, wie Tributnachlass, Getreideeinfuhr aus dem
Verwendung für sie bei Perdikkas u. a. d. A. zu-
en werden. Das erste dieser Decrete nun stammt aus
1 = 428 v. Chr. (vgl. Köhler, *Urkunden und Unter-*
n zur Geschichte des delisch-attischen Bundes in den
r Berl. Akad. 1869 S. 138, Kirchhoff a. a. O. 605 f.

und in den *Bemerkungen zu den Urkunden der Schatzmeister der anderen Götter* in den Abh. der Berl. Akad. 1864 S. 7 ff.). Das zweite und dritte Decret, von welchem letzteren uns nur das Präscript erhalten ist, fällt Ol. 88, 3 = 426/5 v. Chr.; das vierte aber setzt Kirchhoff in Ol. 89, 1 = 424 v. Chr., indem er den für die Prytanie Akamantis dieses Jahres bezeugten Schreiber (Thukyd. IV 118) mit dem an der Spitze der Methonäer-Decrete stehenden [Φ]αίνιππος Φρυνίχου ἐγ[ρ]αμμάτ[ευε] für identisch hält, eine Annahme, welcher der höchste Grad von Wahrscheinlichkeit nicht abgesprochen werden kann. ‚Nach dem feststehenden Gebrauche der Urkunden dieser Art' bemerkt Kirchhoff a. a. O. S. 559 ‚muss darunter der Schreiber verstanden sein, welcher die Urkunde im Auftrage ausgefertigt hatte; es war dies aber, wie wir gleichfalls sicher wissen, in den Zeiten vor Eukleides, denen dieses Denkmal angehört, eine Obliegenheit des Schreibers der Prytanie, welcher mit der Prytanie regelmässig wechselte. Die Ausfertigung und öffentliche Aufstellung einzelner Urkunden wie einer Zusammenstellung mehrerer konnte nur auf Volksbeschluss erfolgen, welcher den Schreiber damit ausdrücklich beauftragt. Da nun weder in dem ersten noch in dem zweiten Decrete eine solche Ausfertigung angeordnet ist und die in den Protokollen derselben genannten Schreiber verschieden sind von dem Phänippos der Ueberschrift, auch das Protokoll des verlorenen dritten Decretes trotz seiner Verstümmelung erkennen lässt, dass der Schreiber, während dessen Prytanie es erlassen worden ist, gleichfalls nicht jener Phänippos gewesen sein kann (der Name dieses Schreibers endigte auf -ης), also in diesem Decrete, sein Inhalt mag gewesen sein, welcher er wolle, auf keinen Fall diejenige Ausfertigung angeordnet gewesen sein kann, welche laut der Ueberschrift der Schreiber einer anderen Prytanie vollzogen hat, nämlich die der Urkunde in ihrer vorliegenden Zusammenstellung, so folgt nicht etwa blos mit Wahrscheinlichkeit, sondern mit Nothwendigkeit, dass der verloren gegangene Theil der Platte noch ein viertes Decret enthalten hat, welches am Schluss die Zusammenstellung der auf dem Denkmal vereinigten Urkunden anordnete und welches in der Prytanie erlassen wurde, deren Schreiber jener Phänippos der Ueberschrift war und zu dessen

Pflichten es gehörte, die während der Zeit seines Dienstes gefassten und zu publicierenden Beschlüsse auszufertigen'. Es folgt, wie ich meine, weiter daraus, und diese Folgerung liegt auch, wenn ich mich nicht täusche, klar genug in Kirchhoff's die staatsrechtliche Competenz des Schreibers und die Bedingungen der officiellen Aufschreibung und Aufstellung von Beschlüssen präcis und, wie sich zeigen wird, durchaus richtig formulirenden Worten angedeutet, dass die ersten drei Decrete bis dahin im Archive lagen und ihre officielle Publication auf Stein erst erheblich später auf besondere Veranlassung, vermuthlich auf das Verlangen der Methonäer und auf ihre Kosten erfolgte. Wenigstens unterstützt die ungewöhnliche Ausschmückung des Steines mit einem Relief, dessen Beschreibung R. Schöne, *Griech. Reliefs* 1872 S. 24 und Taf. VIII 50 bietet, diese Vermuthung nicht wenig. Diese Praxis späterer Aufschreibung lang vorher perfect gewordener Beschlüsse hat Kirchhoff auch an nr. 57 und an einem nicht minder evidenten Beispiel in der Schrift *Bemerkungen zu den Urkunden der Schatzmeister ‚der anderen Götter'* in den Abh. d. Berl. Akad. 1864 S. 18. 28 nachgewiesen.

In der vorausgehenden Abhandlung (I S. 548) stellten wir die verwandten Fälle aus CIA. I zusammen, wo ein anderer Schreiber in der Aufschrift, ein anderer im Context des Protocolles erscheint und demnach wie in der eben besprochenen Inschrift (40) spätere Aufschreibung früher gefasster Beschlüsse anzunehmen ist. Es steht dies sicher bei 33 und 33[a], ohne dass sich der dazwischen liegende Zeitraum genauer fixiren liesse. Dort wurde auch betont, dass Böckh's Vermuthung (*Epigraph.-chronol. Stud.* S. 42), das doppelte Vorkommen des Schreibers vor und im Context der Protokolle lasse in der Regel ein derartiges Verhältniss annehmen, durch den Thatbestand sicherer Ueberlieferung nicht bestätigt werde. In der Mehrzahl der voreuklidischen Inschriften sind diese Schreibernamen identisch, auf den nacheuklidischen durchweg. Auch darin vermöchte ich mit Böckh nicht einer Meinung zu sein, dass, wo verschiedene Schreiber begegnen, eine Neuausfertigung oder nochmalige Ausfertigung früherer Decrete vorliege, wenn dabei an eine zweite Publication auf Stein gedacht sein sollte (Böckh a. a. O. S. 32 und besonders 42), es wären denn die ursprünglichen Stein-

urkunden, wofür wir gleich einige Beispiele zu besprechen haben werden, zerstört worden.

Mit ziemlicher Sicherheit kann hingegen aus inneren Indicien auf einen verschiedenen Schreiber an der Spitze der Inschrift nr. 8 und im engeren Protokolle derselben geschlossen werden; denn Kirchhoff hat auf paläographische und grammatische Thatsachen gestützt dargethan, dass die Aufzeichnung der Urkunde auf Stein erhebliche Zeit nach ihrer Decretirung verordnet und dem Archiv zu diesem Zwecke entnommen worden sei. R. Schöll setzt zwanzig Jahre zwischen Beschlussfassung in den letzten siebziger Olympiaden und Aufzeichnung (Hermes VI 32).

Obwohl die nacheuklidischen Inschriften nicht verschiedene Schreiber in ein und derselben Urkunde nennen, lassen sich doch gerade aus ihnen zahlreichere Thatsachen nachweisen, aus welchen hervorgeht, dass mit der Fassung eines Beschlusses nicht nothwendig seine Publication von Staatswegen verbunden war, dass also dieselbe gänzlich unterbleiben oder auf besondere Veranlassung später erfolgen konnte. Die Inschrift 73, über welche ich eben gesprochen habe, enthält zwei Decrete, deren erstes das Amt des Herolds des Rathes und Volkes dem Eukles, das zweite aber dasselbe auf seinen Sohn Philokles überträgt. Bereits Kirchhoff, welcher im Hermes I 18 ff. dieselbe behandelte, erkannte, dass die Abfassung der ersten Urkunde erheblich früher, in den ersten Jahren nach dem Archontat des Euklid, als die der zweiten fällt, und meinte, dass die vorliegende Anfertigung erst bei Gelegenheit und auf Veranlassung der zweiten Urkunde zwischen Ol. 103 und 106 stattgefunden hat, ·weil in dieser auf die frühere Bezug genommen wird (Z. 24). ‚In diesem Falle wurde das ältere Document auf Anweisung vom Schreiber des späteren aus den Acten hinzugefügt' (S. 19). Mir bleibt dagegen nur ein Bedenken, dass eine derartige Anweisung sich weder in dem ersten noch in dem zweiten Decrete findet. Das Ende des Steines ist nach Köhler's Beschreibung *(tabula marmoris Pentelici a superiore parte et a sinistra mutila)* unversehrt, so dass an einen Verlust derselben nicht zu denken ist. Auch ist kein zweites ähnliches Ernennungsdecret eines niederen Beamten bekannt. Ferner weicht die probuleumatische Formel des zweiten Decretes in einem

resentlichen Punkte von der sonst bekannten officiellen ab, as später noch näher dargelegt werden wird. Das Alles weist uf private Aufschreibung, wogegen der Fundort der Stele auf er Burg nicht in Frage kommen kann, da diese noch in späten eiten nachzuweisende Beamtenfamilie eine passende Gelegen- eit gefunden haben kann, derartige Familienerinnerungen an rwürdiger Stelle unterzubringen. Wie man auch über meine nsicht denken mag, die unterlassene Aufzeichnung des früheren ecretes steht ausser Frage.

Hingegen war die officielle Aufschreibung des uns 128 haltenen Ehrendecretes der Halikarnassier, wie die Reste der hlusszeilen bezeugen, gleich ursprünglich beschlossen worden; e Ausführung dieses Beschlusses erfolgte aber erheblich später. h halte nämlich Köhler's Vermuthung, dass der Beschluss . 92, 3 = 410/9 v. Chr. gefasst, die Inschrift aber nach . 106 angefertigt wurde, für sicher und sehe nicht weniger dem alten Formular des Präscriptes *cdbeaf* als in der erthümlichen Phrase ἐπαινέσαι τοῖς Ἁλικαρνασσεῦσι ὡς οὖσιν ἀν- ᾶσιν ἀγαθοῖς, welche der nacheuklidische Kanzleistil nicht ehr kennt, eine Bestätigung derselben. Allerdings könnte an in diesem Falle lieber annehmen, dass es sich um die uausfertigung einer bei irgend einem Anlass zerstörten Stele ndelte, wenn sich nicht aus der Inschrift selbst ein Grund für s Unterbleiben der Aufschreibung gewinnen liesse. Z. 9 wird ar der Schreiber angewiesen die Aufschreibung zu besorgen; er für die Anweisung der Kosten ist Z. 11 kein Raum. Man tte also die Aufschreibung wie in den obigen Fällen S. 141 ff. 3 im Princip, vielleicht τέλεσι τῶν Ἁλικαρνασσέων bewilligt, und mag Z. 10 hinter τῆς βουλῆς zu ergänzen sein τ[έλεσι. Dann rf man sich nicht wundern, dass die Ausführung bis auf eine it vertagt wurde, da es den Belobten nützlich schien, die ge- llten Bedingungen zu erfüllen und von ihrem Rechte Gebrauch machen.

Die den Gesandten der Mytilenäer im Ol. 102, 4 = 369/8 Chr. gegebene Antwort, welche zugleich die Auszeichnungen r dieselben enthielt, war nicht öffentlich aufgeschrieben worden; it ein Jahr später beschloss das Volk 52[c] Z. 20: ἀναγράψαι καὶ τὸ ψήφισμα εἰς τὴν αὐτὴν στήλην ὃ ἀπεκρίνατο ὁ δῆμος τοῖς πρέ- σι τοῖς Μυτιληναίων τοῖς μετὰ Ἱεροίτα. Wie wir oben (S. 104)

sahen, war dasselbe der Fall mit den für Athen doch nicht unwichtigen Verträgen und Eiden, welche Chabrias im Namen des Staates mit den Städten auf Keos vereinbart hatte. Sie blieben im Archiv deponirt, obwohl ihre spätere Aufzeichnung mit den Worten motivirt wird Z. 18 ff.: ὅπως δ' ἂν οἱ ὅρκοι καὶ αἱ συνθῆκαι — κύριαι ὦσιν, ἀναγράψαι τοὺς στρατηγοὺς κτλ. — Das von Foucart (*Révue arch.* 1878 S. 119) hergestellte Rathspsephisma genehmigt die Aufschreibung der zu Gunsten der Vorfahren des Petenten vorhandenen Volksdecrete und die Stele 147 soll gleichfalls alte Decrete (ψηφίσματα περὶ προγόνων) aufnehmen.

In allen diesen Fällen nachträglicher Ausfertigung bot das Staatsarchiv, über dessen Ursprung und Einrichtung wir C. Curtius eine belehrende Untersuchung verdanken (*Das Metroon in Athen als Staatsarchiv* Berlin 1868), die bezüglichen Akten, wie sich jetzt zum Ueberfluss auch durch ein inschriftliches Zeugniss nachweisen lässt, welches CIA. II nr. 551 bietet; dass es sich dabei nicht um Staatsurkunden handelt, ist gleichgültig. Auf derselben stehen zwei Decrete des delphischen Amphiktyonenrathes, in deren erstem der dionysischen Schauspielerzunft (τοῖς περὶ τὸν Διόνυσον τεχνίταις) eine Reihe für ganz Griechenland gültiger Privilegien (ἀσυλία, ἀσφάλεια, ἀτέλεια) verliehen, in deren zweitem, um mehr als ein Jahrhundert später gefassten Beschluss dieselben mit einigen Zusätzen bestätigt werden. Die uns vorliegende Aufschreibung erfolgte auf Kosten und Ersuchen der Genossenschaft zur Zeit, da das zweite Decret zu Stande gekommen war oder um einige Jahre später, und zwar, wie es an der Spitze des ersten Decretes Z. 1 und des dasselbe begleitenden Briefes an den Rath und das Volk der Athener Z. 40 ausdrücklich heisst, ἐκ τοῦ μητρῴου. Für die Zeit der beiden Decrete und die Litteratur der vielbehandelten Inschrift verweise ich auf Köhler's Commentar derselben. Eine Berufung auf einen im Metroon deponirten Beschluss mag auch aus den trümmerhaften Worten der von Kumanudis im Ἀθήναιον V 522 publicirten Inschrift Z. 23 ἐπέδειξεν - - - ἐν τῷ μετρῴῳ herauszulesen sein.

Ich begnüge mich mit diesen sicheren Beispielen nachträglicher Aufschreibung und lasse solche Inschriften, wo dieselbe nur mit Rücksicht auf den Schriftcharakter wahrscheinlich gemacht werden kann, wie dies z. B. mit CIA. I 51 (vgl.

Kirchhoff's Bemerkung *Suppl.* p. 17), CIA. II 61 der Fall ist, und andere Urkundengattungen bei Seite; einige sehr instructive Belege werden sich aus der weiteren Betrachtung noch ergeben.

Ich habe bereits einige Male darauf aufmerksam gemacht, dass sich der Staat sogar die Kosten der Aufschreibung vergüten liess. Die Fälle sind in vor und nacheuklidischer Zeit nicht gar so selten und zunächst mit den oben zusammengestellten verwandt, wo das Volk es unterliess, die für Errichtung von Stelen erforderlichen Summen auf seine Kassen anzuweisen. Sie haben mit ihnen auch das gemeinsam, dass sie sich auf alle Arten von Beschlüssen, auch solche, wo wir eine derartige Sparsamkeit nicht im Interesse des Staates finden möchten, beziehen.

So wird aufzuschreiben beschlossen CIA. I nr. 22[e] ein Decret unbekannten Inhaltes [τέλεσι τοῖς. . . . . ω]ν?, 27[a] Z. 60 den Staatsvertrag mit Chalkis τέλεσι τοῖς Χαλκιδέων, 41 ein den Aphytäern gewisse Privilegien zusprechendes Decret τέλε[σι τοῖς Ἀφυταίων, 51 (*Suppl.* S. 17) Frg. *ef* das Ehrendecret der Neopoliten καταθ[εῖναι ἐμπόλει τέλεσι τοῖ]ς Νεοπολιτῶν, 61[a] den Staatsvertrag mit den Selymbrianern Z. 31 ff. nach dem Antrag des Alkibiades | [καὶ καταθ]εῖναι ἐμ[πόλ]ει ἀναγράψαντας τούς τ|[ε ὅρκους καὶ τ]ὰς συνθή[κ]ας μετὰ τοῦ γραμματέως τ[ῆς βουλῆς] — ἐν στήλῃ λιθί[νῃ τέλεσ]ι τοῖς αὐτῶν [κ]αὶ τὸ ψήφισμα τόδε, 96 (*Suppl.* S. 23) einen Vertrag mit den Mytilenäern τέλεσι τοῖς [Μυτιληναίων, CIA. II nr. 11 einen Vertrag mit den Phaseliten τ]έλεσι τοῖς τῶ[ν Φασηλιτῶν, 59 ein vielleicht auf Potidaea bezügliches Decret [τ]έλεσι το[ῖ]ς - -, die Proxenieverleihung an Lachares τέλεσ[ι]ν το[ῖς Λα-χά]ρου und 146 ein Decret ähnlichen Inhaltes - - τέλεσι τ]οῖς Να - -. Wenn ich den Sinn der letzten Zeilen von nr. 18 richtig errathe, wurden die Petenten angewiesen, dem Schreiber des Rathes für die Aufschreibung eine gewisse Summe einzuhändigen [- - ἀναγραφῆς τῶν στηλῶν ὡς [. . .|- - -]κοντα δραχμὰς ἑκατέ|[ρους - - - τῷ γ]ραμματε[ῖ] τῆς [β]ουλῆ[ς]. Besonders instructiv ist unter den angeführten Beispielen das erste, CIA. I 22[e], weil die Bewilligung auf Kosten der Petenten mit Berufung auf ihr vorliegendes Gesuch ertheilt wird; es heisst: [- - - τὸ δὲ ψήφισμα τόδε ἀναγραψάτω ὁ γραμματεὺς τῆς βουλῆς ἐν σ]τήλῃ λιθί]νῃ [τέλεσι τοῖς . . . . ω]ν (?) καὶ καταθέτω ἐμπό[λε]ι, καθάπερ αὐτοὶ δέονται, ὅπω[ς ἂν

ἢ γεγραμμένον καὶ μὴ ἀδικῶνται μηδὲ ὑφ' ἑνὸς τῶν ἐν τ[ῆ ἠπείρῳ], indem an der Richtigkeit der Ergänzung kaum zu zweifeln sein dürfte. Von nicht minderem Interesse ist CIA. II 146, indem hier erst die Aufschreibung durch ein Amendement auf Kosten des Geehrten ermöglicht wird Z. 2 [εὐ]εργέτ-, Z. 3 - - ς τοῦ δή[μου], Z. 4 δὲ αὐτῷ, Z. 6 ff. - - - ο[. Ἀ]ζηνι[εὺς] εἶπε· τὰ μὲν ἄλλα καθἅ]πε[ρ] τεῖ βο|[υλεῖ, τὸν δὲ γραμματέα τ]ῆς βουλῆς | [ἐν ἀκροπόλει ἀναγράψα]ι τόδε τὸ ψ[ήφισμα ἐστήλῃ λιθίνε]ι δέ[κα] ἡμε[ρῶν - - - τέλεσι τ]οῖς Νικ - -, wo ich ἐν ἀκροπόλει statt καὶ τοῦ δήμου auf Schäfer's Vorschlag eingesetzt habe (*de scribis senatus* S. 35).

Und wie in diesen Fällen so hat in anderen der Antragsteller nicht daran gedacht auch die Aufschreibung des Beschlusses vom Volke decretiren zu lassen, sondern ein Amendement erst hat die Bestimmung als eine Vermehrung der Aufzeichnung hinzugefügt (vgl. CIA. I 59, CIA. II nr. 54, vielleicht auch 55. 119. 138), oder er drückt sich mit so zaghafter Bescheidenheit aus wie CIA. II 89 Z. 14 ἀ[ναγράψαι δὲ καὶ τὴν] προξενίαν, ἐὰν καὶ τῷ δήμ[ῳ δοκῇ τὸν γραμμ]ατέα τῆς βουλῆς, dass man auch daraus den Eindruck gewinnt, dass das Aufschreiben gewisser Beschlüsse wenigstens von Staatswegen als eine Gunst galt, die nicht Jedermann so leicht gewährt wurde, und dass die inschriftliche Aufzeichnung durchaus nicht etwas war, was sich regelmässig mit jedem Beschluss einstellte, oder auch dann ohne weiteres realisirt werden konnte, wenn das Volk die Bewilligung dazu nicht ausdrücklich ertheilt hatte. Ausserhalb der Burg und anderer öffentlichen Plätze war es, wie bemerkt wurde, Niemandem verwehrt, seine Decrete in so vielen Exemplaren aufzustellen als ihm beliebte. Dass die Burg in diesem Punkte unter strenger behördlicher Aufsicht stand, erhellt aus dem rechtlichen Werth, welcher den dort aufgestellten Urkunden zukommt. Nur unter dieser Voraussetzung begreift man, dass die Bestätigung des Bürgerrechts, auf welches die Akarnanen Karphinas und Phormion von ihrem Grossvater her Anspruch hatten, mit den Worten motivirt werden kann, 121, Z. 15 ff. [ἐ]πειδὴ δὲ Φορ[μ]ίωνα τὸν Φορμίωνος καὶ Καρ[φ]ίν[α | πάππο]ν ἐποιήσαντο Ἀθηναῖον ὁ δῆμος ὁ Ἀθηναίων κ[α|ὶ τ]ο[ὺς] ἐκείνου [ἐκγό]νους καὶ τὸ ψήφισμα καθ' ὃ ἡ [π]οίη[σι]ς ἐγένε[τ]ο ἀναγ[έγρ]απται ἐν ἀκροπόλει, εἶ[ναι] Φορ[μ]ίων[ι καὶ] Καρφί[νᾳ] καὶ

τοῖς ἐκγόνοις αὐτῶν κυρία[ν τὴ]ν [δωρει]ὰν κτλ. und dass 164 die Bestätigung der den Kolophoniern gewährten Privilegien mit Berufung auf die auf der Akropolis stehenden Documente erfolgt. Dass auch hierin mit der Zeit eine laxere Praxis sich geltend gemacht habe, lässt sich allerdings vermuthen und zugeben. Immer blieb es eine hohe Auszeichnung, sein oder seiner Vorfahren Ehrendenkmal dort aufgestellt zu wissen, und man begreift es, dass die Geehrten und ihre Nachkommen für eine würdige Aufstellung und Erhaltung ihrer Denkmale gerne die Kosten trugen und vor allem die Bewilligung der Errichtung zu erlangen suchten.

In dem einen Falle lag das Gesuch oder die Erklärung der Interessenten die Kosten der inschriftlichen Publication zu tragen vor (vgl. die eben mitgetheilte Inschrift CIA. I nr. 22[c]), in einem anderen fasste das Volk den Beschluss unter der Voraussetzung, dass die betreffende Partei sich die Kosten zu tragen bereit finden werde. In beiden Fällen konnte es im Decrete dann ausdrücklich heissen ἀναγράψαι τὸν γραμματέα τῆς βουλῆς τόδε τὸ ψήφισμα τέλεσι τοῦ δεῖνος, aber in letzterem musste die Ausführung des Auftrages nicht oder nicht gleich erfolgen. Wenn eine Partei auf Grund einer solchen Entscheidung nicht die Kosten sofort erlegte, wenn sie an die Aufstellung ihres Decretes erst dachte, da dieselbe in ihrem Interesse zu liegen schien, vielleicht nach Jahren, dann begreift es sich, dass dieselbe ihr Recht zu reclamiren und zu begründen hatte. Auch das konnte vorkommen, dass eine Urkunde, deren Aufstellung ehedem das Volk genehmigt und vielleicht bezahlt hatte, vernichtet wurde und dass der Geehrte oder seine Nachkommen die Wiedererrichtung in ihrem Interesse fanden und die Kosten zu tragen bereit waren. Es bedarf keines Beweises, dass auch in diesem Falle die behördliche Bewilligung vorher neuerdings einzuholen war.

Wir sind durch diese Untersuchungen auf eine Reihe von Veranlassungen und Umständen geführt worden, durch welche die Inschrift 30, die zunächst zu diesem Excurs über das Aufschreiben Anstoss gab (s. o. S. 129 ff.), verständlich werden kann. Sie enthält die Entscheidung auf ein eingereichtes Gesuch um Aufschreibung und Aufstellung einer Urkunde oder genauer zwei Decrete, das Bewilligungsdecret der Auf-

schreibung und das aufzuschreibende Decret selbst. Wer aber war die Behörde, welche die Bewilligung zur Errichtung der Stele ertheilte? Ich habe bereits früher die Vermuthung geäussert, dass ich den Rath dafür ansehe, obwohl die Form von e in den Präscripten derselben ἔδοξε τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ einen Volksbeschluss zu verrathen scheint. Aber das erste Rathspsephisma beruft selbst auf das Volksdecret, welches die Aufschreibung — für den Fall, dass die Ausgezeichneten sie verlangen — auf ihre Kosten beschlossen haben wird. Als dieser eintrat und die Belobten um die Aufzeichnung ersuchten, lautete folgerichtig der Bescheid ἔδοξε τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ, ohne dass zu diesem Zwecke nochmals die Meinung der Ekklesie eingeholt zu werden brauchte. Die ausdrückliche Gewährung ἀναγράψαι wird in der Lücke hinter ἀκρόπολιν gestanden haben.

Ich glaube noch einen analogen Fall dieser Art aus der Inschrift nr. 11 nachweisen zu können, welche gleichfalls an der Spitze das Merkmal probuleumatischer Decrete trägt, in Wahrheit aber ein Rathspsephisma ist und die Aufschreibung des zwischen Ol. 96, 3 und Ol. 98, 2 abgeschlossenen Handelsvertrages mit den Phaseliten genehmigt. Die für diese Ansicht entscheidenden Zeilen lauten:

1 [Ἔδο]ξεν τῇ [β]ουλῇ καὶ τῷ δ[ή]-
[μῳ· Ἀ]καμαντὶς [ἐ]πρυτάνευε,
[Ὀ]νάσιππος ἐγραμμάτευεν, [.]
[. . . . .]δης ἐπεστάτει, Λέω[ν εἶ]-
5 [πε· τοῖ]ς Φασηλίταις τὸ ψ[ήφ]ι-
[σμα ἀν]αγράψαι, ὅτι ἄμμὲ[ν] Ἀθ-
[ήνησι συμβό]λαιον γένηται
[πρὸς Φ]ασηλι[τ]ῶν τινα, Ἀθή[νη]-
[σι τὰς δ]ίκας γίγνεσθαι

Es folgen Z. 10—22 die weiteren Bestimmungen des Vertrages, dann unmittelbar

23 τ[ὸ δὲ ψήφισμ]α τό[δε] ἀνα[γρ]αψά-
[τω ὁ γραμμ]ατεὺς ὁ τῆς βουλῆς
[ἐστήλῃ λιθί]νῃ καὶ καταθ-
[έτω ἐν πόλει τ]έλεσι τοῖς τῶ-
[ν Φασηλιτῶν].

Die Inschrift spricht deutlich genug, dass es sich um die Aufschreibung der Vertragsurkunde handelte, die selbst als

etwas Fertiges und Beschlossenes vorausgesetzt wird. Wenn hier die ausdrückliche Verweisung auf das die Publication genehmigende Volksdecret, welche in der Inschrift nr. 30 steht, vermisst wird, so ist uns dagegen die Bestimmung des Volksdecretes, dass die Aufschreibung desselben auf Kosten der Phaseliten ausgeführt werden solle, selbst erhalten; denn es unterliegt wohl keiner Frage, dass die diese Bestimmung enthaltenden Zeilen 23—27 zu dem Psephisma gehören, um dessen Aufschreibung es sich handelt. Wenn unsere Auffassung dieses Decretes richtig ist, so ist die Sanctionirungsformel ἔδοξεν τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ wie bei dem vorausgehenden zu erklären. Sie bezieht sich wie auf verschiedene Körperschaften, so auf getrennte Akte derselben. Für die Competenz des Rathes ist daraus nichts Neues zu folgern. Er decretirt nur die Ausführung eines vorliegenden Volksbeschlusses. Von ähnlicher Beschaffenheit scheint auch der Inhalt von 20, 33, 59 und 135[b] zu sein, doch ist uns eine genauere Einsicht durch den trümmerhaften Zustand derselben verschlossen.

Noch mehr ist diese mangelhafte Erhaltung bei 1[c] (*Add.* S. 396) zu beklagen. Wie es scheint, handelt es sich um die Aufschreibung **zweier** Psephismen, deren erstes ohne Präscripte Z. 16—26, deren zweites mit solchen mitgetheilt wird Z. 27—32. Die betreffenden Zeilen lauten:

8 [.·Ἰ]ππομένης εἶπε· [Πυθοφάνει τῷ ....]-
[σ]τίῳ ἐπειδὴ πρό[ξενός ἐστι Ἀθηναίω]-
10 ν καὶ εὐεργέτης κ[αὶ ....]-
αι τὴν πόλιν τὴν Ἀ[θηναίων ....]-
στίων, τὸ ψήφισμα τ[ὸ καὶ πρότερον ὂν α]-
ὐτῷ ἀναγράψαι ἐν [στήλῃ λιθίνῃ τὸ]-
ν γραμματέα τῆς βου[λῆς τὸν νῦν γραμμα]-
15 τεύοντα καὶ καταθε[ῖναι ἐς πόλιν].
[Χ]ρήματα, ἃ ἐστιν Πυθοφά[νει Ἀθήνησιν]
ἢ ἄλλοθί που ὧν Ἀθηναῖοι κ[ρατοῦσιν, καὶ]
[π]ερὶ τῆς νεὼς ἃ λέγει καὶ [τῶν ἄλλων χρη]-
[μ]άτων, μὴ ἀδικεῖν μηδένα κτλ.

Es folgen nun bis Z. 26 die weiteren Bestimmungen dieses Specialdecretes, dann heisst es:

27 [γ]ράψαι δὲ καὶ τόδε τὸ ψ[ήφισμα ἐς τὴν α]-
[ὐ]τὴν στήλην τὸγγραμμ[ατέα τῆς βουλῆς].

Ἐπὶ Ἀριστοκράτους ἄ[ρχοντος],
30 [ἔδοξεν] τ[ῇ βουλ]ῇ· Κεκρ[οπὶς ἐπρυτάνε]-
[υε ..... ἐγρα]μμάτε[υε ....]
[............. ς] ἐπε[στάτει ---

Von diesem zweiten, Ol. 95, 2 = 399/8 v. Ch. zu Stande gekommenen Rathsdecret ist uns ausser den Resten des Protokolles nichts erhalten. Das erste Decret muss, was der Inhalt verlangt, ein Volksbeschluss gewesen sein. Die mit Z. 13 fast gleiche Fassung der Verordnung der Publication Z. 27. 28 spricht nicht dafür, dass wir diese Zeilen zum Inhalt des Volksbeschlusses zu ziehen haben. Sie gehen demnach auf das zweite Decret und es handelt sich um die nachträgliche Aufzeichnung eines Raths- und Volksdecretes, welche auf Kosten des Pythophanes erfolgte, da sonst die nothwendige Anweisung auf den Dispositionsfond der Ekklesie nicht vermisst würde. Zu beachten ist die ganz singuläre, aber in diesem Fall durchaus begreifliche Fassung der Verordnung ἀναγράψαι τὸν γραμματέα τῆς βουλῆς τὸν νῦν γραμματεύοντα, indem es sich eben um alte Beschlüsse handelt. Der Charakter des ersten die Bewilligung der Publication aussprechenden Decretes, von dessen Präscripten uns nur räthselhafte Reste erhalten sind, ist aus dem verlorenen Bestandtheil c nicht erkennbar. Allein da in demselben zugleich die Bewilligung der Aufzeichnung des Rathspsephisma's gegeben ist, kann es wohl kaum einem Zweifel unterliegen, dass es gleichfalls ein Rathspsephisma war. Dieselbe enthält aber keine Berufung auf das Volksdecret, wie die früher besprochenen, nicht einmal die Aufschreibeclausel, es wäre denn dieselbe nach Z. 26 der vorliegenden Fassung absichtlich gestrichen worden, was nicht unmöglich ist.

Es ist selbstverständlich, dass auf den beiden Inschriften 11 und 30 die Sanctionirungsformel auch ἔδοξε τῇ βουλῇ hätte lauten können und diese Form allein den Character dieser Psephismen scharf und unzweideutig bezeichnet hätte. Auf einigen Urkunden, die sich auf Aufschreiben beziehen, ist auch diese angewandt. Es verlohnt um so mehr auf sie einzugehen, als aus ihnen hervorragende Epigraphiker, wie C. Curtius, Foucart, Köhler und H. Sauppe Folgerungen über die Competenzen des Rathes gezogen haben, welche ich nicht ohne Einschränkung zu billigen vermag. Es sind die Inschriften:

1) nr. 3:

Θεοί. | [Ἀμύντο]ρος, Εὐρυπύλου, | Ἀργεί]ου, Λόκρου, Ἀλκίμου. | [Ἔδοξε]ν τῇ βουλῇ · Οἰνηὶς | [ἐπρυ]τάνευε, Δεξίθεος ἐγ|[ραμ]μάτευε, Δημοκλῆς ἐπε|[σ]τάτει, Μονιππίδης εἶπε · Ἀμύντορι καὶ Εὐρυπύλῳ καὶ Ἀργείῳ καὶ Λόκρῳ κα|ὶ [Ἀ]λκίμῳ τοῖς [Ἀ]πημάντου | παισί, ἐπειδὴ καθῃρέθη | ἡ στήλη [ἐ]πὶ τῶν τριάκον[τα] ἐν ᾗ ἦ[ν α]ὐτοῖς ἡ προξενί[α, ἀ]ν[α]γράψ[αι] τὴν στήλην | τὸγγραμμα[τέα τ]ῆς βουλῆς | τέλεσι τοῖς Εὐρυπύλου · καλέσαι δὲ καὶ ἐπὶ ξένια Εὐ|ρύπυλον ἐς τὸ πρυτανεῖο|ν ἐς αὔριον.

2) nr. 29:

[Κλε]ωνα[ί]ου προξέ[ν]ου | Ἐχεμβρότου. | Θεοί. | [Ἔδο]ξεν τῇ βουλῇ · Ἐρεχθηὶς ἐ[πρυτά]νευε · Π[ι]στόξενος ἐγρα[μμ|άτευε · Χαι]ρέδημος ἐπεστάτει · [. . . . . ε]ἶπεν · ἀναγράψαι [τὸ|ν γραμματέα τῆς] βουλῆς Ἐχέμ[βροτον εἶναι Ἀθηναί]ων πρόξε[νον | καὶ εὐεργέτην καθ]άπε[ρ] ὁ π[ατὴ]ρ αὐτοῦ — — —

3) Ein drittes Decret dieser Art aus dem Archontat des ıbulides 394/3 v. Chr. hat Foucart in der *Revue archéol.* 1878, 121 aus der Inschrift CIA. II nr. 25 und einer im Museum Kopenhagen befindlichen, von Ussing publicirten, in scharfsıniger Weise reconstruirt. A. Schaefer hat im Rhein. Mus. XXIII einige überzeugende Berichtigungen in Bezug auf die ırson, welcher das Decret gilt, geliefert. Die reconstruirte ıschrift lautet mit diesen Berichtigungen Schaefer's in Z. 5 ıd 10:

Ἔδοξεν τῇ βουλῇ · Αἰγηὶς [ἐπρυτάνευεν · Ἀριστοκρ]-
άτης ἐγραμμάτευε · Ἀμειψ[ίας . . . .]
εἶπε · ἐπαινέσαι Σθορύν[η]ν Κυζικηνὸν ὅτι πρόθυμό]-
ς ἐστι ποεῖν ὅτι δύνατα[ι ἀγαθὸν τοὺς συμμάχους (?) καὶ]
5 τὴν πόλιν τὴν Ἀθηναίων, [καθάπερ δ' αὐτὸς δεῖται,]
ἐπειδὴ αὐτοῦ ἦσαν οἱ πρόγο[νοι πρόξενοί τε καὶ εὐ]-
εργέται τῆς πόλεως τῆς Ἀθη[ναίων, αὐτὸν δὲ καὶ πο]-
λίτην ἐποήσαντο Ἀθηναῖοι, [ἀναγράψαι Σθορύνῃ]
τὸγγραμματέα τῆς βουλῆς ἐν σ[τήλαις λιθίναις ἐν]
10 πόλῃ καὶ ἐν Πυθίου τὰ ἐψηφι[σμένα περὶ προγόνων]
τῷ δήμῳ, καλέσαι δὲ Σθορύ[νην Κυζικηνὸν ἐπὶ ξένι]-
[α ἐς α]ὔριον ἐς τὸ πρυτανεῖο[ν].
[Ἀρι]στοκράτης Αἰσχίνου Κεφ[αλῆθεν ἐγραμμάτευε,
[Εὐβ]ουλίδης Ἐ[λ]ευσίνιος ἦρχ]ε — — —.

In keiner der drei Urkunden erfolgt eine Anweisung auf

die öffentliche Kasse; in der ersten steht ausdrücklich, dass die Geehrten die Kosten zu tragen haben. Die Fälle sind also den früher besprochenen, wo es sich, wie hier, um blosses Aufschreiben handelte, und unter sich ganz gleichartig, nur dass aus nr. 3 die Veranlassung der Entscheidung oder das Petitum ersichtlich wird. Alle drei sind unzweifelhafte Rathspsephismen, so dass die obige Vermuthung über den Charakter von 1ᶜ, 11 und 30 ausser Zweifel gestellt zu sein scheint.

Aus diesen drei Rathspsephismen hat Foucart a. a. O. S. 122 nun folgende für die Competenz des Rathes wichtige Folgerung abgeleitet: *le conseil avait le droit d'ordonner de sa seule autorité la gravure et l'exposition des décrets votés antérieurement par l'assemblée*, gegen welche ich mir bereits in den ‚Demosthenischen Studien' II 418 [56] einen kurzen und in dieser kurzen Fassung wohl anfechtbaren Zweifel zu äussern erlaubte.

Noch viel weiter als Foucart ging in seinen Folgerungen Köhler, welcher im Hermes V 17 gelegentlich der Behandlung der Inschrift nr. 29 bemerkt: ‚Der mitgetheilte Beschluss ist ein Rathsbeschluss, wodurch dem Kleonaeer Echembrotos die Proxenie, welche bereits sein Vater besessen hatte, übertragen wird. Dies muss in der Competenz des Rathes gelegen haben. Das Proxeniedecret der Söhne des Apemantos [nr. 3] ist ebenfalls ein Rathsbeschluss. C. Curtius hat in seiner Erläuterung des letzteren [s. Hermes IV 405] darauf aufmerksam gemacht, dass dem Apemantos seiner Zeit die Proxenie καὶ αὐτῷ καὶ ἐκγόνοις ertheilt gewesen sein werde. Dies ist auch vom Vater des Echembrotos anzunehmen und dem Rathe nur die Bestätigung der Proxenie beizulegen, während die Ertheilung, wie zahlreiche Beispiele lehren, dem Volke zustand.' Auch H. Sauppe (*commentatio de proxenis Atheniensium*, S. 8) stimmt C. Curtius bei: *iure Eurypylus a senatu petere potuit, ut sibi et fratribus, nam pater interea mortuus fuisse videtur, proxeniae honores continuarentur. Ac senatum suo id decreto facere potuisse, ut idem Curtius coniecit, re non denuo ad contionem relata, simile decretum comprobat eodem fere tempore de proxenia Echembroto Cleonaeo redintegranda factum.*

Ohne hier auf die nicht so leicht und im Vorbeigehen zu erledigende Frage der Rechtsgültigkeit und Bestätigung der

durch ein Volksdecret verliehenen Ehren der Proxenie und Politie für die Nachkommen einzugehen und ohne darauf zu berufen, dass Erneuerungen analoger Privilegien und Ehrenrechte, wie z. B. 121 und 164, vom Volke ausgehen, so scheint es mir in den vorliegenden Fällen überhaupt fraglich, ob sich darauf der Inhalt der Rathspsephismen bezog. Selbst die Richtigkeit der Köhler'schen Ergänzungen in den letzten Zeilen von nr. 29 zugegeben, so muss die ehrende Erinnerung an die Stellung des Vaters nicht nothwendig auf eine solche Annahme führen; denn nach unserer Auffassung beginnt mit Ἐχέμβροτον εἶναι Ἀθηναίων πρόξενον der Volksbeschluss, welchen der Rath aufzuschreiben beschlossen, der nr. 11 Z. 6 nur durch das anführende ὅτι deutlicher abgesondert wird. In nr. 3 müsste aber, wenn es sich um eine Uebertragung der Proxenie von dem Vater auf die Söhne handelte, die Motivirung anders lauten; wir erwarteten mindestens, ‚nachdem die Säule vernichtet worden, auf welcher die Proxenie des Vaters aufgezeichnet war'; es heisst aber ‚die Stele, auf welcher ihnen die Proxenie aufgeschrieben war'. In dem von Foucart so glücklich restituirten Rathspsephisma, wo wir die Erneuerung des Titels und der Prärogativen eines Proxenos für Sthorynes, wenn sie nothwendig oder intendirt war, zu erwarten hätten, ist davon keine Rede, sondern der Rath genehmigt einfach, dass der Rathsschreiber, selbstverständlich auf des Petenten Kosten, ἀναγράψαι τὰ ἐψηφισμένα περὶ προγόνων τῷ δήμῳ, wenn die Ergänzung, wie kaum zu zweifeln, richtig ist.

Im günstigsten Falle könnte mithin aus den drei Rathspsephismen gefolgert werden, was Foucart folgerte, aber selbst das ist zweifelhaft. In den beiden früher besprochenen Rathsentscheidungen solcher Art, 11 und 30, gelang es nachzuweisen, dass Volksbeschlüsse vorlagen, welche die Aufschreibung ausdrücklich, wenn auch nicht auf Kosten der Staatskasse, genehmigt hatten. Das Rathspsephisma für Sthorynes weist gleichfalls auf Beschlüsse des Volkes hin, welche eine derartige Bestimmung enthalten haben können. Es wäre nicht unmöglich, dass die beiden letzten Zeilen die Präscripte derselben oder eines derselben enthielten; obwohl sie auch ein zweites auf Sthorynes bezügliches Volksdecret derselben Prytanie, was die wahrscheinliche Identität der Schreiber in Z. 2 und 13 zu

glauben nahe legt, enthalten haben können; denn Foucart's Annahme, dass die Namen des Archonten und des Schreibers zu dem vorausgehenden Psephisma gehörten, demselben aber nachgesetzt wurden, ist ganz beispiellos. Was aber nr. 3 betrifft, so handelt es sich nicht um die Herstellung eines bisher noch nicht publicirten Decretes, sondern, wie dies Köhler auch für 36 vermuthete, um die Erneuerung einer Säule. Ohne Autorisation durch einen Volksbeschluss muss also auch hier nicht der Rath seine Verfügung getroffen haben.

Ja es scheint uns dieser Volksbeschluss selbst noch erhalten zu sein in der leider sehr trümmerhaft überlieferten Inschrift nr. 4, aus deren Resten so viel erkennbar ist, dass sie Freunden des Demos galt, die ἐπ' ἀττιχισμῷ verfolgt worden waren. Aus den Namenformen hat bereits Köhler mit Sauppe's Zustimmung (a. a. O. S. 9) geschlossen, dass es sich um Thasier handelt. Unter den Namen erscheint nun auch Col. I Z. 26 'Αμύντωρ 'Απημάντου, der nr. 3 unter seinen Brüdern an erster Stelle steht. Von dem Volksdecret ist uns nur der Schluss erhalten. Die ersten erkennbaren Worte τ]ῆς βου[λῆς lassen vermuthen, dass die Verordnung der Aufschreibung des Volksbeschlusses vorausging. Es folgt dann die Einladung ἐς τὸ πρυτανεῖον εἰς αὔριον, die auch sonst oft nach dem ἀναγράψαι τόδε τὸ ψήφισμα ihre Stelle hat; dann ein weiterer Antrag, der einem Amendement nicht unähnlich sieht, welcher mit den Worten ἀναγρά]ψαι δὲ κ[αὶ - - - | τ]ὰ ὀνόματα ν - - - - - αι 'Εχφαντ - - endet, worauf die Namensliste folgt. Ich bin mir der Unsicherheit dieser Hypothese wohl bewusst, aber als unmöglich wird man die Annahme nicht bezeichnen können, dass man in einem oder mehreren gleichartigen Volksbeschlüssen allen jenen Männern, hier jenen von Thasos, die unter der Herrschaft der Dreissig Kränkungen erlitten, deren Ehrensäulen und Privilegien cassirt worden waren, Genugthuung gab und sie in den früheren Genuss ihrer Rechte und Titel einsetzte. Dass der Rath, was die Wiederherstellung der Ehrendecrete betrifft, für den Fall dass man dieselbe verlangte, mit dieser Aufgabe betraut wurde (αὐτοκράτωρ), ist dann ebenso begreiflich, wie der Umstand, dass uns gerade aus dieser Zeit nur derartige Rathsentscheidungen und verhältnissmässig nicht wenige erhalten sind. Das den Decreten vorausgeschickte Rathspsephysma war dann nicht bedeutungslos;

dasselbe bestätigte den erwiesenen Rechtsanspruch der Petenten auf die in jenen ausgesprochenen Privilegien und Ehren.

Was man also daraus für die Competenz des Rathes gewinnen kann, ist nicht mehr, als dass derselbe Beschlüsse, deren inschriftliche Publication das Volk genehmigt hatte, wenn dies ohne Praeclusivschrift geschehen war, aufschreiben lassen konnte, wann er wollte, oder richtiger, bis diejenigen, welche es anging, die stillschweigend oder ausdrücklich vorausgesetzten Bedingungen erfüllt und darum ersucht hatten. Ohne die vorausgegangene Genehmigung des Volkes durfte er das nicht. Diese Bedingung ist längst richtig von Kirchhoff erkannt und ausgesprochen worden, wie seine früher S. 166 mitgetheilten Worte zeigen. Und dafür lässt sich noch ein positives Zeugniss beibringen, welches mit Foucart's Hypothese unvereinbar zu sein scheint, aus dem vorne leider verstümmelten Proxeniedecret nr. 89, in welchem der Rath beantragt: Z. 14 ἀ|[ναγράψαι δὲ καὶ τὴν] προξενίαν, ἐὰν καὶ τῷ δήμ[ῳ δοκῇ τὸν γραμμ]ατέα τῆς βουλῆς ἐν στήλῃ λ[ιθίνῃ καὶ στῆσαι ἐ]ν ἀκροπόλει δεκὰ ἡμερῶν, ἐ[ς δὲ τὴν ἀναγραφὴν] τῆς στήλης δοῦναι τὸν ταμ[ίαν τοῦ δήμου – –] δραχμὰς ἐκ τῶν κατὰ ψηφί[σματα ἀναλισκομέν]ων τῷ δήμῳ, wenngleich es sich hiebei auch noch um Anweisung der Kosten auf die Staatskasse handelt; denn wenn der Rath zwar für die Bewilligung der Aufschreibung competent war, aber nicht für die Bewilligung der Kosten, so musste ἐὰν καὶ τῷ δήμῳ δοκῇ hinter ἐς δὲ τὴν ἀναγραφὴν τῆς στήλης δοῦναι τὸν ταμίαν τοῦ δήμου eingefügt werden. Die Stelle an der es steht beweist deutlich die Incompetenz des Rathes im Ganzen und lässt auch nicht verkennen, dass die öffentliche Publication des Ehrenbeschlusses eine weitere Auszeichnung bedeutet, welche nicht in jedem Falle zugestanden wurde, deren Erreichung in dem vorliegenden dem Antragsteller selbst zweifelhaft erscheinen mochte. Es war eine Auszeichnung darüber hinaus, wenn der Staat auch noch die Kosten der Aufstellung übernahm, wenn man will, eine Art Ordensverleihung mit Nachsicht der Taxen.

Wir kommen nach dieser abschweifenden Untersuchung über die öffentliche Ausfertigung attischer Urkunden zu unserem eigentlichen Gegenstand zurück. Wir haben uns bisher begnügt einen übersehenen Unterschied attischer Psephismen klarzustellen, die Merkmale der probuleumatischen Decrete und der Volksdecrete aufzuweisen. Bei der blossen Thatsache, so nützlich ihr Nachweis sein mag, darf man nicht stehen bleiben. Unabweislich drängt sich die Frage auf, wozu die verschiedenen Formen der Decrete dienten, weshalb man in später Zeit diesen Unterschied geschaffen, während vor Euklid, so weit wir sehen, eine Form mit ἔδοξε τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ im Protokoll, ohne δεδόχθαι τῷ δήμῳ und ohne die probuleumatische Formel im Context für alle Volksbeschlüsse ausreichte. Diese strenge und consequente Trennung in formeller Beziehung, welche bis auf die ganz unwichtig scheinenden Summarien sich erstreckt, weist auf tiefer liegende, vielleicht staatsrechtliche Verhältnisse und Differenzen, über welche die Ueberlieferung uns freilich jede Belehrung versagt.

Es liegt am nächsten, in dem Gegenstand des Decretes den Grund für die verschiedene Form der Beurkundung zu suchen. Man kann sich aber leicht von der Unfruchtbarkeit dieses Gesichtspunktes überzeugen. Die Proxenie z. B. wird eben so oft durch probuleumatische Decrete, wie durch Volksdecrete beurkundet (38. 40. 47. 50. 70. 82^{b}. 87. 95. 111. 141. 186. 377. 380. 423. 438. Ἀθήναιον VI 136. — 39. 48. 69. 119. 124. 145. 171. 181. 282. 414). Das gleiche gilt von Bürgerrechtsverleihung (51. 54. 148. 273^{b}. 280. 318. 320. 382. 396. 397. 401. 402. 427. 428. 429. 455. 544. — 121. 187. 230. 243. 263. 298. 300. 312. 328), sowie von allen anderen Sachen, welche zur Competenz der Ekklesie gehören. Es bleibt demnach kaum etwas übrig, als die verschiedene Urkundenform auf eine verschiedene Form der parlamentarischen Behandlung zurückzuführen.

Aber auch nach dieser Richtung hin ist es nicht leicht, zu einer allseitig befriedigenden Erklärung zu gelangen. Denn über den Gang der Verhandlung verrathen uns die Volksdecrete so gut wie Nichts, die probuleumatischen aber in ihrem eigenthümlichsten Stücke, der probuleumatischen Formel wohl Einiges, aber Nichts, was eine einfache, unzweideutige Auffassung zuliesse. Dieselbe lautet in ihrer ausgebildeten Form

ἐψηφίσθαι τῇ βουλῇ τοὺς προέδρους οἳ ἂν λάχωσι προεδρεύειν ἐν τῷ δήμῳ εἰς τὴν πρώτην ἐκκλησίαν προσαγαγεῖν καὶ χρηματίσαι, γνώμην δὲ ξυμβάλλεσθαι τῆς βουλῆς εἰς τὸν δῆμον ὅτι δοκεῖ τῇ βουλῇ.

Es verlohnt die Mühe, bei derselben ein wenig zu verweilen, ihr successives Entstehen und Erstarren zu verfolgen. ie Stellen, wo sie sich findet, sind aus dem I S. 605 gegebenen erzeichniss der Inschriften zu entnehmen. In den ältesten rkunden bleiben hie und da noch die Worte ἐψηφίσθαι τῇ υλῇ aus, sowie δεδόχθαι τῷ δήμῳ ab und zu in Volksdecreten, nd zwar in 1^b. 17^b. 49. 66^b. 175^b, in dem Ehrendecret der öhne Leukon's; allerdings ist dieser Mangel, wie später ezeigt werden wird, nicht überall zufällig. Neben ἐψηφίσθαι ritt im 4. Jahrhundert v. Chr. nur sporadisch δεδόχθαι auf, o 51. 87. 180. 212. 252. 253—254 und Ἀθήναιον VI 133, icher überliefert zudem nur an zwei Stellen, 51 und Ἀθήναιον I 133, an den übrigen ergänzt. Später wird δεδόχθαι Regel nd ἐψηφίσθαι findet sich daneben nur 309. 319. Köhler verfuhr lso sehr richtig, wenn er 500 ἐψηφίσθαι restituirte; denn, wie er emerkt, *haud multo post 350 a. Chr. haec exarata esse videntur.* Weniger sicher ist dies 534.

Der Subjectsaccusativ τοὺς προέδρους οἳ (οἵτινες) ἂν λάχωσιν ροεδρεύειν bleibt in den ältesten Urkunden einigemal weg, und war 1^b. 17^b. 40. 49. 55, findet sich in abweichender Stellung 1, Z. 6 δεδόχθαι τῇ βουλῇ — Z. 12 προσαγαγεῖν δὲ τοὺς πρέσβεις ς τὸν δῆμον εἰς τὴν πρώτην ἐκκλησίαν παρακαλέσαντας τοὺς συμμάχους οὺς προέδρους καὶ χρηματίζειν, wobei zugleich, was vor προσαγεῖν steht, dann das Fehlen von οἳ ἂν λάχωσιν προεδρεύειν und er Infinitivus Praesentis abnorm sind; ferner 52^c ἐψηφίσθαι τῇ υλῇ προσαγαγεῖν αὐτοὺς εἰς τὸν δῆμον τοὺς προέδρους οἳ ἂν λάχωσιν οεδρεύειν εἰς τὴν πρώτην ἐκκλησίαν und 97 ἐψηφίσθαι τῇ βουλῇ προσαγεῖν αὐτὸν ἐς τὸν δῆμον ἐς τὴν πρώτην ἐκκλησίαν τοὺς προέδρους ἂν τυγχάνωσιν προεδρεύοντες. Wie hier steht statt λάχωσιν οεδρεύειν noch τυγχάνωσιν προεδρεύοντες 50. 66. 76, λάχωσι προεύοντες 73, 2, (οἵτινες) προεδρεύουσι 107, οἳ ἂν προεδρεύωσι 273^b. 6 (vgl. 115^b Z. 41), οἳ ἂν λάχωσι 352^b und der Relativsatz lt wie 51 ganz 126. 180. Die Inschrift im Ἀθήναιον VI 272 32 weist vor λάχωσι προεδρεύειν die Buchstaben ινε . αν, d. i. hl οἵτινες ἂν auf; die im Ἀθήναιον VI 136 hat ὅσοι ἂν λ. πρ.

Ziemlich spät tritt eine abgekürzte Form auf, τοὺς λαχόντας προέδρους, zuerst 334, wie schon Köhler bemerkte zu der Inschrift: *in hoc titulo primum ut nunc certe res est* τοὺς λαχόντας προέδρους *dictum est pro eo quod in titulis antiquioribus omnibus ni fallor habetur* τοὺς προέδρους οἳ *vel* οἵτινες ἂν λάχωσιν (τυγχάνωσιν) προεδρεύειν (προεδρεύοντες). Es findet sich in der That kein früherer Titel der Art. Auch τοὺς λαχόντας πρ. braucht einige Zeit, bis es sich festgesetzt hat; es erscheint zuerst sporadisch 338. 377 (wo es statt des singulären τοὺς προέδρους οἳ ἂν λάχωσι ergänzt werden könnte). 380 und ist von da ab Regel, so dass die ältere Form nur ausnahmsweise sich zeigt, nämlich 382. 386. 388. 397. 405ᵇ. 409.

Der zu dem Subjectsaccusativ gehörende Infinitiv ist einfach χρηματίσαι, wofür 47 und 76 προθεῖναι steht, oder wenn es sich zugleich um Einführung von an der Verhandlung betheiligten Personen, wie von Gesandten, Priestern u. dgl. handelt προσαγαγεῖν τὸν δεῖνα καὶ χρηματίσαι 51. 66. 87. 107. 168. 180. 190. 206. 253. 254. 279ᵇ. 315. 316. 325. 415 (singulär ist 1ᵇ Z. 14 προσαγαγεῖν εἰς τὸν δῆμον χρηματίσασθαι) oder einfach προσαγαγεῖν (προσάγειν 55, vgl. 1ᵇ Z. 36), in der Regel mit oder auch ohne Angabe des zu verhandelnden Gegenstandes, der durch die der Formel vorausgehende Motivirung und die auf ὅτι δοκεῖ τῇ βουλῇ folgenden Anträge des Rathes hinreichend, wenn auch durch die letzteren nicht erschöpfend, bezeichnet ist. Oefter wird dem προσαγαγεῖν beigefügt πρὸς τὸν δῆμον oder εἰς τὴν πρώτην ἐκκλησίαν oder εἰς (πρὸς) τὸν δῆμον εἰς τὴν πρώτην ἐκκλησίαν; spät erst wird πρώτην durch ἐπιοῦσαν verdrängt. So finden wir: προσαγαγεῖν πρὸς (εἰς) τὸν δῆμον, 1ᵇ. 40. 49. 52ᵃ. 66. 66ᵇ. 107. 180. 186. 190. 206. 253. 254. 279ᵇ. 315. 325. 397. Ἀθήναιον VI 133. 136, εἰς τὴν πρώτην ἐκκλησίαν 415, πρὸς (εἰς) τὸν δῆμον εἰς τὴν πρώτην ἐκκλησίαν 17ᵇ. 51. 54. 55. 95 (vgl. 96). 97.

Wenn aber der Termin der Einführung und Verhandlung nicht durch die beiden letzten Zusätze bestimmt wird und regelmässig dort, wo es sich nur um das χρηματίσαι handelt, geschieht dies durch einen ähnlichen Zusatz, welcher dem vorausgehenden οἳ ἂν λάχωσιν προεδρεύειν angefügt wird. So finden wir προεδρεύειν ἐν τῇ πρώτῃ ἐκκλησίᾳ 47, εἰς τὴν πρώτην ἐκκλησίαν 52ᶜ. 66. 66ᵇ. 73. 76. 87. 168. 180(?). 190. 212. 273ᵇ. 279ᵇ. 287. Ἀθήναιον VI 133, ἐν τῷ δήμῳ 50. 175ᵇ. 305. 338 (vgl. 54), ἐν τῷ δήμῳ εἰς τὴν πρώτην ἐκκλησίαν 107. 141. 252. 253. 254. 320. 325. 359.

Ἀθήναιον VI 482, εἰς τὴν ἐπιοῦσαν ἐκκλησίαν 316. 352^{b}. 374. 405^{b}. 409 (ohne ἐπιοῦσαν), ἐν τῷ δήμῳ εἰς τὴν ἐπιοῦσαν ἐκκλησίαν 315. 335. 373^{b}. Nachdem einmal die Formel τοὺς λαχόντας sich festgesetzt hatte, heisst es regelmässig τοὺς λαχόντας προέδρους εἰς τὴν ἐπιοῦσαν ἐκκλησίαν 334. 341. 377. 380. 383. 401. 402. 403, und so auf allen späteren Inschriften. Singulär ist 126 τοὺς μὲν προέδρους χρηματίσαι περὶ αὐτοῦ ἐν τῇ πρώτῃ ἐκκλησίᾳ.

Wie diese Zusammenstellung ergibt, kommt ἐπιοῦσαν auf keiner Inschrift des 4. Jahrhunderts v. Chr. vor und man kann 287 an der Ergänzung zweifeln, welchen Zweifel auch Köhler durch sein [τοὺς προέδρους - - εἰς τὴν πρώτην *vel* ἐπιοῦσαν] ἐκκλησ[ίαν] ausdrückte. Im Ganzen sind es nur wenige Decrete, in welchen die bezügliche Ekklesie nicht näher durch πρώτην oder ἐπιοῦσαν als die nächste von dem Zeitpunkt des gestellten Antrages oder des gefassten Beschlusses bezeichnet wird, nämlich wenn man von den älteren mit unvollständiger probuleumatischer Formel absieht (1^{b}. 40 und 49) folgende: 50 τοὺς προέδρους οἳ ἂν τυγχάνωσι προεδρεύοντες ἐν τῷ δήμῳ χρηματίσαι; 305 οἵτινες ἂν λ[άχωσιν προεδρεύειν ἐν τῷ δή]μῳ χρηματίσ|[αι; 338 mit noch stärkerer Ergänzung, indem von der Formel in zwei Zeilen nur drei Buchstaben erhalten sind: ἀγαθῇ τύχῃ δε]|δ[όχθαι τῇ βουλῇ τοὺς προέδρους οἳ ἂν λάχωσιν προεδρεύει]ν ἐ[ν τῷ δήμῳ χρηματίσαι περὶ τούτων, γνώμην δὲ ξυμβάλλεσθαι] | τῆς [βουλῆς κτλ.; es lässt sich aber mit mindestens nicht geringerer Wahrscheinlichkeit ergänzen: ἀγαθῇ τύχῃ δεδόχθαι τῇ βουλῇ τοὺς προέ]|δ[ρους οἳ ἂν λάχωσιν προεδρεύειν ἐν τῷ δήμῳ εἰς τὴν ἐπιοῦσα]|ν ἐ[κκλησίαν χρηματίσαι κτλ.; 376 τοὺς] προέ[δρους οἳ ἂν λάχωσι πρ]ο[εδρεύειν χρ]η[ματίσαι περὶ τ]ο[ύ]των κτλ.; 397 [τοὺς προέδρους οἳ ἂν λάχωσι προεδρεύ]ειν προ[σαγαγεῖν αὐτὸν εἰς τὸν δῆμον, γνώμην] δὲ ξ[υ]μβάλλεσ[θαι κτλ. Als ein Lapsus des Steinschreibers könnte es erscheinen, wenn es 409 heisst: οἵτινες] ἂν λάχωσιν προ[εδρεύειν εἰς] τὴν ἐκκλησίαν, ein Lapsus, der aber bei aller Unscheinbarkeit sofort an Bedeutung gewinnt, wenn wir uns erinnern (vgl. I S. 616), dass das Protokoll des Decretes durch eine falsche Anwendung der Sanctionirungsformel ἔδοξε τῷ δήμῳ entstellt ist. Was aber 175^{b} betrifft, so kann εἰς τὴν πρώτην ἐκκλησίαν auf dem verlorenen Theile des Steines gestanden haben. Von diesen vier oder fünf in diesem Punkte mangelhaften Inschriften gehören 305 und 376 in jene Kategorie von Belobigungen von Festbesorgern und Priestern, welche nicht für den

feierlichsten Aufstellungsort, die Burg, bestimmt und bei ihrer Aufzeichnung nicht mit jener Strenge, welche man anderen Urkunden angedeihen liess, überwacht, noch in wichtigeren Punkten, wie wir sahen, sich von der Strenge des Kanzleistiles emancipirten (s. o. S. 143).

Einen näheren Einblick in den parlamentarischen Mechanismus verdanken wir einigen wenigen Inschriften, welche eine noch genauere Bestimmung des Zeitpunktes der betreffenden Ekklesie enthalten; es sind:

1) nr. 309 Z. 15 ff.: ἀγαθῇ τύχῃ ἐψηφίσ]θα[ι] τῇ βουλῇ τοὺ[ς προέδρους οἳ ἂν λάχωσιν ἐ]ν τῶ]ι δήμῳ προεδρ[εύειν ὅταν αἱ ἡμέραι ἐξήκωσ]ιν [α]ἱ ἐκ τοῦ νόμου χρη[ματίσαι περὶ πολιτείας? τῆ]ς δω[ρ]εᾶς, γνώμην δὲ [συμβάλλεσθαι τῆς βουλῆς εἰ]ς τὸ[ν] δῆμον ὅτι δοκεῖ [τῇ βουλῇ, ἐπαινέσαι Αἴσχρ]ωνα κτλ.

2) nr. 318 Z. 13: [- - ἀγαθῇ τύχῃ δεδόχθαι τῇ βουλῇ] τοὺς προέδρ[ους οἳ ἂν λάχωσιν προεδρεύειν ἐν τῶ]ι δήμῳ εἰς τὴν [ἐπιοῦσαν ἐκκλησίαν ὅταν ἐξήκ]ωσιν αἱ ἐκ τοῦ ν[όμου ἡμέραι χρηματίσαι περὶ τούτων], γνώμην δὲ ξυμ[βάλλεσθαι τῆς βουλῆς εἰς τὸν δῆμο]ν, ὅτι δοκεῖ τεῖ β[ουλῇ ἐπαινέσαι Στρόμβιχον καὶ στ]εφανῶσαι κτλ.

3) nr. 331 Z. 66: ἀγαθεῖ τύχει δεδόχθαι τεῖ βουλεῖ, τοὺς προέδρους οἵτινες ἂν λάχωσιν προεδρεύειν ἐν τῷ δήμῳ ὅταν αἱ ἡμέραι αἱ ἐκ τοῦ νόμου ἐξήκωσιν χρηματίσαι περὶ τούτων, γνώμην δὲ ξυμβάλλεσθαι τῆς βουλῆς εἰς τὸν δῆμον ὅτι δοκεῖ τεῖ βουλεῖ ἐπαινέσαι Φαῖδρον Θυμοχάρου Σφήττιον καὶ στεφανῶσαι αὐτὸν χρυσῷ στεφάνῳ κατὰ τὸν νόμον ἀρετῆς ἕνεκα κτλ.

4) Ἀθήναιον VI 135 aus dem 4. Jahrhundert v. Chr., welche Inschrift, nach der Motivirung zu schliessen, eine Auszeichnung wegen besonderer Leistungen an den Staat (Z. 3 ἐπιδέδωκε) aussprach, Z. 5 ff.:

[ἀγαθεῖ τύχει δεδόχθαι τ]εῖ βουλῇ τοὺς προέ[δρους οἳ ἂν λάχωσιν προεδ]|ρεύειν ἐν τῷ δήμῳ, ὅ[ταν ἐξήκωσιν αἱ ἐκ τοῦ νό|μ]ου ἡμέραι, χρηματίσ[αι περὶ τούτων ἐν τῇ πρώ[τῃ ἐκκλη]σίᾳ, γνώ[μην κτλ.

5) Ἀθήναιον VI 136 aus makedonischer Zeit, die Proxenieverleihung an den Klazomenier Apollonios enthaltend, Z. 3 ff.:

[δεδόχθαι τῇ βουλῇ τοὺ]ς π[ρο]έδρους ὅσοι ἂν λάχ[ωσιν προεδρεύειν ἐν τῷ δήμῳ, ὅ]ταν ἐξήκει ὁ ἐκ τοῦ νόμου χ[ρόνος - - - - προσ]|αγαγεῖν Ἀπολλώνιον πρὸς τὸ[ν δῆμον, γνώμην δὲ ξυμβάλλεσθαι κτλ.

Die Ergänzungen der beiden Inschriften rühren von dem gelehrten griechischen Herausgeber, Professor Kumanudis, her. Zeile 6 der zweiten Inschrift ist ohne Zweifel χρηματίσαι περὶ τούτων hinter χρόνος einzusetzen. Vielleicht enthielt die gleiche Bestimmung eine von demselben Gelehrten edirte Inschrift, nämlich

6) Ἀθήναιον V 522, ein Belobungsdecret aus dem Archontat des Hagnotheos, über welches in diesen Studien (I S. 576) bereits gesprochen wurde. Dasselbe hat c in der Form ἔδοξε τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ und Z. 25 zeigen sich Spuren der probuleumatischen Formel ἀγαθῇ] | τύχει [δ]εδόχθαι τ (der übrige Theil der Zeile zwischen 20—30 Buchstaben ist zerstört) | τὴν κ[αθ]ήκουσ[αν (der übrige Theil der Zeile ist zerstört) | σ?νο - - -. Es wäre demnach nicht unmöglich die Lücke in folgender Weise zu ergänzen: τ[οὺς προέδρους οἳ ἂν λάχωσι προεδρεύειν ἐς] τὴν κ[αθ]ήκουσαν [ἐκκλησίαν. In den drei Buchstaben der letzten Zeile σ?νο wären dann Reste der Worte εἰ]ς τὸ[ν δῆμον zu sehen. Die ungleiche Zeilenlänge verbietet keine der beiden Ergänzungen. Dass καθήκειν dasselbe bestens besagt, was in der längeren Formel der anderen Decrete liegt, zeigen Stellen wie Demosthenes RgdGes. § 185 S. 399, 15 ἐκκλησίαν ποιῆσαι καὶ ταύτην ὅταν ἐκ τῶν νόμων καθήκῃ, RgNeaera § 78 S. 1371, 25 ἐν τοῖς καθήκουσι χρόνοις, ebend. § 80 u. a. Aber ich gestehe andererseits, dass es mich bei dem privaten Charakter des Decretes nicht wundern würde, wenn Z. 25 im Widerspruch mit der Formel ἔδοξε τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ das Charakteristicum des Volksdecretes δεδόχθαι τῷ δήμῳ gehabt hätte. Viel sicherer ist die Herstellung eines weiteren Beleges für die uns hier beschäftigende Erscheinung in

7) nr. 382, welche Köhler von Z. 5 ab in folgender Weise ergänzend schreibt:

τ[ύχει ἀγαθεῖ δεδόχθαι τεῖ βουλεῖ τοὺς πρ]ο[έ]δρο[υς οἵτινες ἂν λάχωσι προεδρ]ε[ύ]ε[ι]ν [ἐν τῷ δ]ήμῳ - - - - [πρυ]τανε[- - - - χρηματίσαι] περ[ὶ τούτων, γνώμην δὲ ξυμβάλλεσθαι τῆς βουλῆς ε]ἰ[ς τὸν δῆμο]ν ὅ[τι δοκεῖ τῇ βουλῇ] — Z. 14 εἶν[αι δ' Ἀθηναίους αὐτὸν καὶ ἐκγ]ό[ν]ο[υ]ς — Z. 16—17 [εἶναι - - γρ]άψα[σθαι φυλῆς καὶ δήμου καὶ φρατρία]ς ἧ[ς ἂ]ν β[ο]ύ[ληται] κτλ.

Wie nicht zu zweifeln, liegt uns ein probuleumatisches Decret, welches Jemanden das Bürgerrecht zusprach, vor. In der probuleumatischen Formel ist aber kein Platz für das Wort

πρυτάνεις oder πρυτανεία. Nun ist Z. 8 nach Köhler nur ΑΝΕ und vor Α der obere Balken des Τ erhalten, nach Velsen aber ΡΥΤΑΝΕ . . . . . . ΝΑ . Τ, wornach diese Reste wenigstens mit ziemlicher Sicherheit restituirt werden können: ὅταν ἐ[ξήκωσι]ν α[ἱ] ἡ[μέραι. Vorher könnte wie 318 εἰς τὴν ἐπιοῦσαν ἐκκλησίαν gestanden haben.

Hierher zu ziehen ferner wäre vielleicht auch nr. 367, in welchem die Verhandlung und Einführung eines Petenten beschlossen wird, Z. 5 [ὅταν πρῶτον οἷ]όν τ' εἶ (vgl. 61 Z. 26). Was sich aus voreuklidischen Inschriften vergleichen lässt, CIA. I. nr. 37. 40. 49, kommt später zur Mittheilung und Besprechung.

Von diesen sieben Decreten, welche für die Schlussverhandlung einen offenbar über die nächste Ekklesie hinausliegenden Termin in Aussicht nehmen, sind drei (309. 318. 382) Bürgerrechtsdiplome, eines (nr. 331) zeichnet sich aus durch die Fülle von zum Theil kostspieligen Ehren wie die Speisung im Prytaneion und die Aufstellung eines Erzbildes, welche Phaidros zugedacht werden. Aus einem aus bester Quelle stammenden Zeugniss des Pollux, welches meines Wissens durch die mitgetheilten Inschriften die erste anderweitige Bestätigung erfährt, wissen wir, dass die Tagesordnung jeder der vier regelmässigen Ekklesien der Prytanie ein gesetzlich geregeltes, fixes Programm hatte, Pollux VIII 95: τῶν δ' ἐκκλησιῶν ἡ μὲν κυρία, ἐν ᾗ τὰς ἀρχὰς ἐπιχειροτονοῦσιν, εἴπερ καλῶς ἄρχουσιν, ἢ ἀποχειροτονοῦσιν· ἐν ᾗ καὶ τὰς εἰσαγγελίας ὁ βουλόμενος εἰσαγγέλλει, καὶ τὰς ἀπογραφὰς τῶν δημευομένων ἀναγινώσκουσιν οἱ πρὸς ταῖς δίκαις, καὶ τὰς λήξεις τῶν κλήρων· ἡ δὲ δευτέρα ἐκκλησία ἀνεῖται τοῖς βουλομένοις, ἱκετηρίαν θεμένοις, λέγειν ἀδεῶς περί τε τῶν ἰδίων καὶ τῶν δημοσίων· ἡ δὲ τρίτη κήρυξι καὶ πρεσβείαις ἀξιοῖ χρηματίζειν, οὓς δεῖ πρότερον τοῖς πρυτάνεσιν ἀποδοῦναι τὰ γράμματα, ἡ δὲ τετάρτη περὶ ἱερῶν καὶ ὁσίων. In diesem Programme haben zwar derartige Ehrendecrete und Bürgerrechtsverleihungen keine Stelle, aber man wird eher annehmen können, dass die Aufzählung bei Pollux nicht erschöpfend ist, als dass erst in der späteren Zeit, aus welcher die angeführten Urkunden stammen, Aenderungen der Geschäftsordnung aufkamen, durch welche auch diese Gegenstände bestimmten Versammlungen zugewiesen wurden. Dann hat uns also die redselige Breite dieser Urkunden verrathen, was die Kürze der älteren durch ihr mageres ἐς τὴν πρώτην ἐκκλησίαν ver-

ickt, was ja nicht bedeuten muss, dass ein Antrag auf die ichste Ekklesie verwiesen wurde, sondern auch bedeuten kann, if die nächste, deren Programm eine derartige Verhandlung ilässt. Eine andere Auffassung der Worte εἰς τὴν ἐπιοῦσαν κλησίαν in 318, die unzweifelhaft richtig ergänzt sind, ist eradezu ausgeschlossen.

Von grossem Interesse ist eine erst jüngst zu Tage geirderte Inschrift, welche zeigt, dass unter Umständen in der robuleumatischen Formel sogar der Tag der Ekklesie genau ngegeben wurde. Es ist dies das früher (S. 112 ff.) besprochene hrendecret der Söhne Leukons (Ἀθήναιον VI 152), in welchem s heisst Z. 55: χρηματίσαι τοὺς προέδρους οἳ ἂν λάχωσι προεδρεύειν ἐν τῷ δήμῳ τῇ ὀγδόῃ ἐπὶ δέκα πρῶτον μετὰ τὰ ἱερά, und wurde dort ereits auf A. Schaefer's scharfsinnige Darlegung der Gründe, welche zu dieser Datirung Veranlassung gaben, hingewiesen. Die betreffende Versammlung war eine ausserordentliche (ἐκκλησία σύγκλητος) und folgte nicht unmittelbar auf jene, in welcher der Antrag χρηματίσαι τοὺς προέδρους κτλ. zum Beschlusse erhoben worden war.

Auch ein anderes ekklesiastisches Gesetz über die Rangfolge der Verhandlungsgegenstände, über welches die Demosthenischen Studien II S. 429 [67] eingehender sprechen, gewinnt durch einige Zusätze der probuleumatischen Formel Bestätigung, indem in Decreten späterer Zeit der Verhandlung ein bestimmter Platz in der Tagesordnung einer Versammlung reservirt wird. Die Fälle sind:

1) Ein probuleumatisches Ehrendecret für den Priester des Zeus Soter, welcher über seine Opfer Bericht erstatten soll, nr. 325 Z. 11:

> [δε]δόχθαι τ[ῇ] βουλῇ, τοὺς π]ροέδρους οἳ|[τινες ἂν λ]άχωσιν π[ροεδρεύειν ἐν τ]ῷ δήμῳ εἰς | [τὴν πρώτη]ν ἐκκλησ[ίαν προσαγαγεῖ]ν τὸν ἱερέα τ[οῦ Διὸς τοῦ] Σωτῆρο[ς πρὸς τὸν δῆμον] ἐν ἱεροῖς [κ]α[ὶ χρηματί]σαι κτλ.

2) Der früher I S. 615 seinem Wortlaute nach mitgetheilte ittel nr. 352[b] (S. 426), nach welchem vom Rathe in Angelegenheit der Belobung der Aerzte, welche über ihre üblichen Jahresopfer Bericht erstattet hatten, beantragt wird, τοὺς προέδρους — χρηματίσαι περὶ τούτων ἐν ἱεροῖς. Derselbe stammt aus der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts v. Chr.

3) Zwei probuleumatische Decrete, die sich auf nr. 373[b] (S. 426) befinden und in welchen der Asklepios-Priester auf Grund seines Berichtes über die stattgefundenen Opfer geehrt wird. Allerdings ist von dem Zusatz ἐν ἱεροῖς in dem zweiten nur der erste Buchstabe ε, in dem andern nichts erhalten, aber derselbe auch in diesem mit grosser Wahrscheinlichkeit von Köhler ergänzt, Z. 10 [ἀγαθεῖ τύχει δ]εδόχθαι τῆ βουλεῖ, το[ὺς προέδρους οἳ ἂν λά]χωσιν προεδρεύειν ἐν [τῷ δήμῳ εἰς τὴν ἐπιοῦσαν ἐκ]κλησίαν χρηματίσαι π[ερὶ τούτων ἐν ἱεροῖς, γνώμην] δὲ ξυμβάλλεσθαι τῆς βου[λῆς εἰς τὸν δῆμον ὅτι δοκεῖ] τῆ βουλεῖ, τὰ μὲν ἀγαθὰ [δέχεσθαι τὰ γεγονότα ἐν] τοῖς ἱεροῖς ἐφ' ὑγιείᾳ κα[ὶ σωτηρίᾳ τῆς βουλῆς καὶ] τοῦ δήμου καὶ παίδων κτλ.

Der Ausdruck ἐν ἱεροῖς lässt sich auch sonst noch nachweisen. So erhalten in dem Decrete der attischen Kleruchen von Myrina auf Lemnos die Gesandten die Weisung, nach Vollbringung der Opfer und Aufstellung des Weihgeschenkes der Muttergemeinde ihren Glückwunsch zu überbringen, nr. 593 Z. 17: ποιήσονται τὴν πρόσοδον ἐ[ν ἱεροῖς πρός τε τὴν] | βουλὴν] καὶ τὸν δῆμον καὶ ἀσπασ[ά]μενοι αὐτοὺς συγχαρήσοντα[ι ἐπὶ τῷ νενικηκέναι τὸ | γενόμεν]ον κρῖμα κτλ. In dem Decret der beiden Geschlechter der Keryken und Eumolpiden nr. 605 zu Ehren eines berühmten Mannes, dessen Name auf dem Steine nicht erhalten ist, wird in der Motivirung erzählt, welche Auszeichnungen ihm vom Volke früher widerfahren, Z. 7: [ἐλθόντος] αὐτοῦ εἰς τὴν πόλιν μετὰ τοῦ πρεσβυτέρου τῶν υἱῶν Φιλω[νίδου προσήγαγον αὐτο]ὺς οἱ πρυτάνεις πρὸς τὸν δῆμον ἐν ἱεροῖς καὶ διαλέγοντ[ος αὐτοῦ περὶ τῆς εὐνοία]ς ἣν ἔχουσι πρὸς πάντας Ἀθηναίους φιλανθρώπως πρ[ο]σεδέξατο ὁ δῆμος] καλέσαι αὐτοὺς εἰς τὸ πρυτανεῖον ἐπὶ τὴν κοινὴν ἑστία[ν τοῦ δήμου κτλ.

Es wäre eine verkehrte Auffassung, die bezüglichen Verhandlungen und Einführungen als während der religiösen Ceremonien, mit welchen die Ekklesie eröffnet wurde, stattfindend zu denken und darin die Bedeutung des Ausdruckes ἐν ἱεροῖς zu suchen. Unverkennbar wird vielmehr mit τὰ ἱερά ein bestimmter Theil des Programms der Ekklesien, und zwar jener, der sich auf ἱερὰ καὶ ὅσια bezog und der eine feste und zwar die erste Stelle vor allen anderen Verhandlungsgegenständen inne hatte, bezeichnet. Dies wird bestätigt durch eine andere Phrase, welche ihrerseits wieder dadurch verständlich wird; ich meine jenes Privileg, durch

ches befreundeten Gemeinden und einzelnen Personen die ποδος πρὸς τὴν βουλὴν καὶ τὸν δῆμον πρώτοις μετὰ τὰ ἱερά verliehen d, dessen praktischen Werth die Klagen der Fremden über natelanges Warten, bis sie zu dem Rath und in die Ekklesie elassen wurden, ersichtlich machen (vgl. Xenophon über den at der Athener c. 3, 1 und U. Köhler in den Mittheilungen d. arch. Inst. I 192), nicht minder der Umstand, dass sich Gemeinden Euboeas, Chalkis und Eretria, feierlich dieses cht zusichern und beschwören liessen CIA. I 27ª (*Suppl.* 11): καὶ πρεσβείαν ἐλθοῦσαν προσάξω πρὸς βουλὴν καὶ δῆμον δέκα ρῶν, ὅταν πρυτανεύω, κατὰ τὸ δυνατόν.

Dieses Privileg wird verliehen dem Kolophonier Aretos A. I 36, Z. 11 ff.:

καὶ] πρόσοδον εἶναι αὐ-
[τῷ πρός τε τοὺς πρυ]τάνεις καὶ τὴμβουλή-
[ν . . . . π]ρώτῳ μετὰ τὰ ἱερ-
[ά κτλ.,

ner der Gemeinde der Neopoliten, ebend. 51 (*Suppl.* S. 17) g. *e f* Z. 16—18:

καὶ τὴ[ν πρόσοδον εἶναι αὐτ]οῖς πρὸς τὴμβουλὴν καὶ τὸν δῆ[μ]ον [πρώτοις μετὰ ἱερὰ ὡς] | εὐεργέταις οὖσιν Ἀθηναίων το[ῦ δήμου],

r Gemeinde der Mytilenäer durch Beschluss vom Jahre Ol. 3, 1 = 368/7 v. Chr., CIA. II 52ᶜ Z. 15:

καὶ εἶναι πρόσο[δον α]ὐτοῖς - - - | - - - - πρὸς τὴ[ν] βουλὴν ἢ τὸν δῆμον πρώ[τοις] μετ[ὰ τὰ ἱε]ρ[ά],

r Gemeinde der Kolophonier, indem ihr hiemit ein altes cht bestätigt wird, nr. 164 Z. 19 ff.:

καὶ εἶναι αὐτοῖς πρ[όσοδον πρὸς τὴν βουλὴν καὶ] τὸν δῆμον πρώτοις με[τὰ τὰ ἱερά],

r Gemeinde der Kythnier, nr. 233 Z. 5 ff.:

[καὶ εἶν]αι τοῖς [ἥκουσι παρὰ τοῦ δήμ]ου τοῦ Κυ[θνίων πρόσοδον πρ]ὸς τὴν βου[λὴν καὶ πρὸς τὸν δῆ]μον πρώτο[ις μετὰ τὰ ἱερά κτλ.,

einzelnen Personen, nr. 34 Z. 7:

εἶναι δὲ αὐ[τῷ πρόσοδον πρὸς τ]ὴν βουλὴν [καὶ τὸν δῆμον πρώτῳ μ]εθ' ἱερά,

ner 209. 289 (ohne πρώτῳ). 367 und wohl auch 91. (Vgl. Ἀθή-ν VI 270).

Hingegen wird in anderen Fällen die πρόσοδος nur für Fall des Bedarfs ἐάν του δέωνται zugesichert und die jedes-

maligen Prytanen beauftragt werden, die Petenten einzuführen CIA. II nr. 41 und 115, wobei die Spitze der Auszeichnung πρώτοις μετὰ τὰ ἱερά wie billig fehlt. Es mag nicht unerwähnt bleiben, dass auch die Kleruchen von Hephaestia einem Athener decretiren nr. 592:

εἶναι δὲ αὐτῷ[ι καὶ σίτησιν] ἐν πρυτανείῳ καὶ προεδρίαν ἐν τοῖς ἀγῶσι οἷς ὁ δῆμος ὁ ἐ[ν Ἡφαιστίᾳ] συντελεῖ καὶ πρόσοδον πρὸς τὴν βουλὴν καὶ τὸν δῆμον [πρώ]τ[ῳ μετὰ] τὰ ἱερά κτλ.

Aber auch einzelne Verhandlungsgegenstände werden, sei es wegen ihrer Dringlichkeit oder um diejenigen, welche sie betreffen, zu ehren, zunächst den Cultusangelegenheiten auf die Tagesordnung gesetzt. So wird in einer voreuklidischen Inschrift beschlossen CIA. I 79 Z. 17—18:

χρηματίζειν δὲ αὐτοῖ[ς - - - ὅταν - -] καθῆται, πρώτοι[ς μετὰ τὰ ἱερά - - -,

und ähnlich nr. 37; ferner in folgenden nacheuklidischen, CIA. II nr. 1[b] Z. 36 ff.:

[ἵνα δὲ εὕρωνται καὶ ἄλλο ἀγαθὸν παρὰ] τοῦ δήμου, προσάγειν αὐτοὺς τοὺς πρυτ[άνει]ς ἐς τὴν πρώτην ἐκκλησίαν μετὰ τὰ ἱερ[ά

nr. 206 Z. 6 ff.:

[ἐψηφίσθαι τῇ βου]λῇ τοὺς προέδρους ο[ἳ ἂν λάχωσι προεδ]ρεύειν εἰς τὴν πρώτην [ἐκκλησίαν προσα]γα[γ]εῖν Φιλόμηλον πρὸ[ς τὸν δῆμον καὶ χρ]ηματίσαι πρ[ώ]τῳ μετὰ [τὰ ἱερά, γνώμην δὲ] ξυμβάλλεσθαι κτλ.

nr. 316 Z. 15 ff.:

δεδόχθαι [τῇ] βουλῇ τοὺς προέδρους | [οἳ ἂν] προ[ε]δρεύωσι εἰς τὴν [ἐπιο]ῦσαν ἐκκλησίαν προσαγα[γεῖν] τὸν κο[σ]μητὴν μετὰ τὰ ἱε[ρὰ κ]αὶ χρηματίσαι περὶ τούτ[ων κτλ.

Dazu liefert einen weiteren Beleg das oben angeführte Ehrendecret der Söhne Leukon's mit seinem πρῶτον μετὰ τὰ ἱερά (Ἀθήναιον VI 152 Z. 57).

Endlich lautet das Gesetz über die legislatorische Praxis in Demosthenes' RgTimokrates § 25 ff.: ἐπὶ δὲ τῆς πρώτης πρυτανείας τῇ ἑνδεκάτῃ ἐν τῷ δήμῳ, ἐπειδὰν εὔξηται ὁ κῆρυξ, ἐπιχειροτονίαν ποιεῖν τῶν νόμων — ἐὰν δέ τινες τῶν νόμων τῶν κειμένων ἀποχειροτονηθῶσι, τοὺς πρυτάνεις, ἐφ' ὧν ἂν ἡ ἐπιχειροτονία γένηται, ποιεῖν περὶ τῶν ἀποχειροτονηθέντων τὴν τελευταίαν τῶν τριῶν ἐκκλησιῶν, τοὺς δὲ προέδρους, οἳ ἂν τύχωσι προεδρεύοντες ἐν ταύτῃ τῇ ἐκκλησίᾳ, χρηματίζειν ἐπάναγκες πρῶτον μετὰ τὰ ἱερὰ περὶ τῶν νομοθετῶν κτλ.

Wenn was die angeführten Stellen für einzelne Fälle
ihren zu generalisiren erlaubt ist, wenn über Angelegenheiten
er Religion und des Cultus, die vor die Ekklesie gebracht
wurden, ἐν ἱεροῖς, mit auswärtigen Gesandten unmittelbar μετὰ
ὰ ἱερὰ verhandelt wurde, wird vielleicht bei Manchem der
Zweifel aufsteigen, ob ich in den Demosthenischen Studien II
S. 429 [67] die Stelle aus Aeschines' Rede gegen Timarch § 23
über die Abfolge der Verhandlungsgegenstände in der Ekklesie
ἐπειδὰν τὸ καθάρσιον περιενεχθῇ καὶ ὁ κῆρυξ τὰς πατρίους εὐχὰς εὔξηται,
προχειροτονεῖν κελεύει τοὺς προέδρους (ὁ νόμος) περὶ ἱερῶν καὶ ὁσίων
αἱ κήρυξι καὶ πρεσβείαις καὶ μετὰ ταῦτ' ἐπερωτᾷ ὁ κῆρυξ τίς ἀγορεύειν
ούλεται κτλ.) richtig erklärt habe und ob προχειροτονεῖν hier nicht
vielmehr soviel als προχρηματίζειν in CIA. I nr. 40 (συνεχῶς δὲ ποιεῖν
ὰς ἐκκλησίας, ἕως ἂν διαπραχθῇ, ἄλλο δὲ προχρηματίσαι τούτων μηδέν,
ὰν μήτι οἱ στρατηγοὶ δέωνται), das heisst einfach den Vorrang, den
diese Gegenstände vor anderen hatten, bezeichne. Wenn ich
auch denselben mit Rücksicht auf die Bedeutung des termino-
logischen Ausdrucks, als welcher προχειροτονεῖν nachgewiesen
wurde, nicht als berechtigt anerkennen kann, hätte doch die
Möglichkeit dieser Interpretation dort in Betracht gezogen
werden sollen. Das Gesetz bezog sich nur auf die Procheiro-
tonie, nicht aber auf die eigentliche und entscheidende Ver-
handlung; denn hätte sich dasselbe auch auf diese erstreckt,
wäre es völlig überflüssig gewesen, dass noch besonders wie
den zusammengestellten probuleumatischen Decreten bean-
tragt wurde, es habe die Schlussverhandlung über die be-
treffenden Gegenstände in der nächsten Ekklesie ἐν ἱεροῖς oder
πρῶτον μετὰ τὰ ἱερὰ stattzufinden.

Zu wenigen Bemerkungen nur gibt der zweite Theil der
probuleumatischen Formel γνώμην δὲ συμβάλλεσθαι τῆς βουλῆς εἰς
τὸν δῆμον ὅτι δοκεῖ τῇ βουλῇ Anlass. In einigen älteren Urkunden
des 4. Jahrhunderts nämlich werden die Worte εἰς τὸν δῆμον
vermisst, so 17[b]. 47. 49. 95. 96, in 1[b] und Ἀθήναιον VI 152
fehlt der ganze zweite Theil, in 40 fehlt εἰς τὸν δῆμον ὅτι δοκεῖ
τῇ βουλῇ. Die Mehrzahl der Fälle stammt eben aus jener Zeit,
wo die ganze Formel noch nicht in langer Handhabung erstarrt
war. 95 ist ein Proxeniedecret und vielleicht nicht das officielle
Exemplar; denn man kennt den Fundort nicht und im Decret
wird zwar der Schreiber beauftragt, die Aufschreibung und Auf-

stellung auf der Akropolis zu besorgen, aber es werden keine Kosten angewiesen. 96 ist aber gar kein probuleumatisches Decret, von dessen Formular es auch im ersten Theil abweicht ἐξενεγκεῖν (ohne ἐψηφίσθαι τῇ βουλῇ) εἰς τὸν δῆμον εἰς τὴν πρώτην ἐκκλησίαν. In welche Kategorie es gehört, wird sich bald zeigen. Zu dieser mangelhaften Conception der probuleumatischen Formel bieten die Volksdecrete ein schlagendes Analogon.

Wie nämlich die probuleumatische Formel im Context die eine Gattung von Volksbeschlüssen charakterisirt, so dienen als Kennzeichen der anderen an derselben Stelle die Worte δεδόχθαι (ἐψηφίσθαι) τῷ δήμῳ. Nach der früher gegebenen Zusammenstellung der Volksdecrete (I S. 604) könnte es allerdings scheinen, dass dieser Zusatz nach Belieben hinzugefügt oder weggelassen werden konnte, indem er in einer grossen Zahl derselben vermisst wird. Allein sieht man diese näher an, so zeigt sich bei den meisten, dass die Worte nicht ursprünglich fehlten, sondern uns nur nicht erhalten sind. Es ist dies der Fall in den Inschriften nr. 67. 167. 173. 174. 175. 178. 180b. 182. 191. 201. 238. 240. 247. 259. 260. 262. 264. 265. 268. 269. 278. 301. 307.2. 323. 384. 460. 489. 493. Ἀθήναιον VI 269. Hingegen fehlten dieselben von Haus aus nur in 14b. 28. 68. 108. 116. Bei 68 lässt sich auch dagegen ein Zweifel erheben; 116 aber geht auf private Aufschreibung zurück und präsentirt sich als ein blosser Auszug eines grösseren Beschlusses. Es ist gewiss kein Zufall, dass die Präscripte der drei anderen nach dem voreuklidischen Formular concipirt sind (vgl. 128). Die Urkunden vor Euklid kennen die Phrase δεδόχθαι (ἐψηφίσθαι) τῷ δήμῳ eben so wenig wie die probuleumatische Formel. Es ist unverkennbar, dass wir es mit Neubildungen zu thun haben und dass das sporadische Fehlen jener und die lückenhafte Formulirung dieser in einigen wenigen Decreten der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts v. Chr. daraus zu erklären sind. Eben so wenig wird es ein Zufall sein, dass unter den oben S. 101—117 zusammengestellten Volksdecreten, welche sich durch ἔδοξε τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ in ihren Präscripten auszeichnen, die Hälfte des Zusatzes δεδόχθαι τῷ δήμῳ entbehren (27. 52c, 2. 62. 70. 128. Ἀθήναιον VI 152; vgl. 1b. 49. 66b). Dieselben folgen auch hierin treu dem voreuklidischen Muster.

SITZUNGSBERICHTE

DER

ISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

XCI. BAND. II. HEFT.

JAHRGANG 1878. — JULI.

Ausgegeben am 12. December 1878.

XVII. SITZUNG VOM 3. JULI 1878.

Herr Dr. Friedländer, Rabbiner zu Kanitz, überreicht Schrift: ‚Tiferet Jisrael‘ für die akademische Bibliothek.

Von dem c. M. Herrn Professor Dr. Benndorf in Wien, eine für die Denkschriften bestimmte Abhandlung über ‹e Sepulcralmasken und Gesichtshelme‘ vorgelegt.

Das w. M. Herr Professor Friedrich Müller übergibt für ›itzungsberichte einen Nachtrag zu dem Aufsatze: ‚Die ıral-Laute der indogermanischen Sprachen‘.

Das w. M. Herr Professor Hartel legt eine Abhandlung lerrn Pius Knöll, Professor am Gymnasium der innern , unter dem Titel: ‚Neue Fabeln des Babrius‘, mit dem ;hen des Verfassers um Aufnahme der Abhandlung in ›itzungsberichte vor.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

emia Real de la Historia: Boletin. Tomo I. Guaderno II. Mayo 1878. ıdrid, 1878; 8⁰.

émie Royale des Sciences, des Lettres et des Beaux-Arts de Belgiques: ›ulletin. 47ᵉ Année, 2ᵉ Série, Tome 45. Nr. 4. Bruxelles, 1878; 8⁰.

emy of natural Sciences of Philadelphia: Members and Correspondents. 877. Philadelphia, 1877; 8⁰.

!emie der Wissenschaften, königl. preussische, zu Berlin: Monatsbericht. lärz und April 1878. Berlin, 1878; 8⁰.

önigl. schwedische: Öfversigt af Förhandlingar. 35. Årg. 1878. Nr. 1 u. 2. tockholm, 1878; 8⁰.

ivalische Zeitschrift von Dr. Fr. von Löher. II. Band. Stuttgart, ›77; 4⁰.

othèque des Écoles françaises d'Athènes et de Rome. Année 1877; ›ʳ fascicule. Paris, 1877; 8⁰.

émoire sur une mission au mont Athos par MM. l'abbé Duchesne Bayet. Paris, 1876; 8⁰.

ısai sur les monuments grecs et romains relatifs au Mythe de Psyché r Maxime Collignon. Paris, 1877; 8⁰.

Central-Commission, k. k., zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale: Mittheilungen. IV. Band, 2. Heft. Wien, 1878; 4⁰.

— — k. k. statistische: Statistisches Jahrbuch für das Jahr 1875. X. Heft. Wien, 1878; 8⁰.

Commission impériale archéologique: Compte-rendu pour l'année 1875 avec un atlas. St-Pétersbourg, 1878; gr. 4⁰.

Friedländer, M. H. Dr.: Tiferet Jisrael. Schilderungen aus dem innern Leben der Juden in Mähren in vormärzlichen Zeiten. Brünn, 1878; 8⁰.

Gesellschaft, k. k. geographische, in Wien: Mittheilungen. Band XXI (N. F. XI), Nr. 5. Wien, 1878; 8⁰.

— deutsche, für Natur- und Völkerkunde Ostasiens: Mittheilungen. 13. Heft. Yokahama, 1877; gr. 4⁰.

— Oberlausitzische, der Wissenschaften: Neues Lausitzisches Magazin. 54. Band, 1. Heft. Görlitz, 1878; 8⁰.

— für Geschichte und Alterthumskunde der Ostseeprovinzen Russlands aus dem Jahre 1876. Riga, 1877; 8⁰.

Militär-Comité: Militär-statistisches Jahrbuch für das Jahr 1875, I. Theil. Wien, 1878; gr. 4⁰.

Mittheilungen archäologisch-epigraphische, aus Oesterreich. II. Jahrgang, 1. Heft. Wien, 1878; 8⁰.

‚Revue politique et littéraire' et ‚Revue scientifique de la France et de l'Étranger'. VII° Année, 2° Série, Nr. 51 et 52. Paris, 1878; 4⁰.

Society, the Royal Asiatic: The Journal. 1877. Bombay, London, 1878; 8⁰.

— the Royal Geographical: Journal. Vol. XLVII. 1877. London; 8⁰.

Smithsonian Institution: Annual Report of the Board of Regents. Washington, 1877; 8⁰.

United States Geological and geographical Survey of the Territories. Buletin. Vol. III, Nr. 4. Washington, 1877; 8⁰. Vol. IV, Nr. 2. Washington, 1878; 8⁰.

— — of Colorado and adjacent territory 1875. Washington, 1877; 8⁰.

Verein, historischer von Oberbayern: Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte. 36. Band. München, 1877; 8⁰.

— — Jahresbericht 36—38; für die Jahre 1873, 1874 und 1875. München, 1876; 8⁰.

— für Landeskunde von Niederösterreich: Blätter. Neue Folge XI. Jahrgang. Nr. 1—12. Wien, 1877; 8⁰. — Topographie von Niederösterreich. I. Band. Schlussheft (10. und 11. Heft). Wien, 1877; 4⁰. — II. Band, 3. Heft. Wien, 1876; 4⁰.

— für Hamburgische Geschichte: Mittheilungen. Nr. 7, 8 u. 9. Hamburg; 8⁰.

Nachtrag zur Abhandlung ‚Die Guttural-Laute der indogermanischen Sprachen‘.

Von

Dr. **Friedrich Müller,**
Professor an der Wiener Universität.

Ich habe in meiner Abhandlung: ‚Die Guttural-Laute der ndogermanischen Sprachen‘ (Sitzungsber. Band LXXXIX, 3 ff.) achgewiesen, dass die Reihe der vorderen Gutturalen *ḱ, ǵ, ǵh* lurch den Process der Palatalisirung sich zunächst zu *tš, dž, džh* ntwickelt hat. Auf diese Entwickelung gehen die indischen aute *ś, dž, džh (h)* zurück, mit denen die litauischen Laut-ntsprechungen *sz (š), ž* übereinstimmen. Dagegen setzen die ltbaktrischen Laute *s, z,* denen die slavischen *s, z* entsprechen, ie Phase *ts, dz, dzh* (die durch Assimilation des zweiten Be-andtheiles an den ersten hervorging) voraus.

Dass die Phase *ts, dz, dzh* nicht eine blosse Annahme , sondern in den erânischen Sprachen theils wirklich existirt t, theils wirklich noch fortexistirt, dies werde ich in dem rliegenden Aufsatze nachzuweisen versuchen.

Das West-Erânische (die Sprache der achämenidischen ilinschriften) stellt den altbaktrischen Lauten *s (𐬯)* und *(𐬰)* die Laute *ϑ* (neben *s*) und *d* entgegen, so dass die en Laute *ḱ, ǵ, ǵh* in den beiden Sprachrichtungen, nämlich

im Ost- und im West-Erânischen, folgendermassen reflectirt werden:

	Grundsprache	West-Erânisch	Ost-Erânisch
	ḱ	*ϑ* (*s*)	*s*
	ǵ	*d*	*z*
	ǵh	*d*	*z*

Beispiele:

ḱ:	*viḱ—*	*viϑ—*	*vis—*
	ḱas—	*ϑas—*	*sas—*
		ϑah—	*sah—*
	ḱard—	*ϑard—*	*sarĕdha—*
	ḱukra—	*ϑuχra—*	*suχra—*
	maḱista—	*maϑišta—*	*mas—*
			mas-yo, mas-yehi
ǵ:	*ǵaustar—*	*dauštar—*	*zuš—*
	ǵi—	*di—*	*zi—*
	yaǵ—	*yad—*	*yaz—*
	raǵ—	*rad—*	*raz—*
ǵh:	*ǵhasta—*	*dasta—*	*zasta—*
	ǵharya—	*daraya—*	*zaraya—*
	aǵham	*adam*	*azĕm*
	dhiǵhā	*didā*	*daēza—*

Vergleichen wir westerân. *ϑ* mit osterân. *s*, ebenso westerân. *d* mit osterân. *z*, so lassen sich beide nur aus *ts* und *dz* genügend erklären. Im *ϑ* sehen wir die Lautgruppe *ts* mit Verflüchtigung des zweiten Bestandtheiles *s* in den Explosivlaut *t* übergehen, den das verflüchtigte *s* aspirirte, also zu *ϑ* umgestaltete, während im *s* (*ṡ*) der explosive Bestandtheil *t* spurlos abfiel. Dasselbe Verhältniss besteht zwischen *d* und *z*. *d* ist aus *dz* mit Aufgeben des Spiranten-Bestandtheiles *z*

standen, während *z* aus demselben durch Aufgeben des explo-
ven Bestandtheiles *d* hervorging.

Ganz auf dieselbe Weise, wie wir von der Grundsprache
m Ost-Erânischen die Entwicklung:

k̗	*tš*	*ts*	*s*
ǵ	*dž*	*dz*	*z*

nstatiren, können wir auch vom Alt-Erânischen zum Neu-
ersischen die Entwicklung

tš (k)	*ts*	*dz*[1]	*z*
dž (g)	—	*dz*	*z*

chweisen. Man vergleiche:

altpers. *raućah-* neupers. روز *(rōz)*
altbaktr. *raōćah-*

altbaktr. *aiwi-raōćayeiti* neupers. افروزد *(afrōzad)*

altbaktr. *ǵīv* neupers. زيم *(ziyam)*
altbaktr. *ǵan-* neupers. زنم *(zanam)*

ter Fälle, in denen unter unseren Augen der Laut *z* aus
oder dem zum tönenden Laute erweichten Stummlaute *tš*
vorgeht.

Daher müssen wir von *k̗*, *ǵ* aus als paläo-erânisch *ts*,
aufstellen. Ja wir gehen noch weiter und stellen *ts*, *dz*, *dzh*
paläo-erânische Entsprechungen von *k̗*, *ǵ*, *ǵh* auf.

Da das Armenische in der Behandlung der Guttural-
ihen an die asiatischen Sprachen sich anschliesst, so ist
ine Einreihung unter die erânischen Sprachen nicht zweifel-

---

[1] Der Uebergang von *tš*, *dž* zu *ts*, *dz* gehört auf dem Gebiete des Osse-
tischen und Avghanischen zu den bekannten Dingen. Man vergl. meine
beiden Abhandlungen: ‚Beiträge zur Lautlehre des Ossetischen,' 1863
(Sitzb. XLI. 156) und ‚Die Sprache der Avghanen I.' 1862 (Sitzb. XL. 11).

haft. Nun lauten die Entsprechungen der alten Reihe *k*, *ǵ*, *ǵh*, im Armenischen: *tsh* (ց), neben *s* (ս), *ts* (ծ), *dz* (ձ) — eine Lautreihe, die sich ganz an die hinter den westerânischen Lauten ϑ (neben *s*) und *d* steckenden Lautentwicklungen anschliesst.

Als das Armenische vom erânischen Grundstocke sich loslöste, muss die Reihe *ts*, *dz*, *dzh* noch vollständig vorhanden gewesen sein, da sonst ծ von ձ im Armenischen nicht geschieden wäre.

Betrachten wir diesem scharfen Auseinanderhalten des ծ (= *ǵ*) und ձ (= *ǵh*) gegenüber den Laut ժ, der sowohl *g* als auch *gh* entspricht, so folgt daraus, dass während ծ und ձ sich gebildet haben, als der Unterschied zwischen *ǵ* und *ǵh* bestand, also das Paläo-Erânische die Reflexe der alten tönenden Aspiraten noch kannte: dem entgegen die Entstehung des ժ in jene Zeit fällt, wo bereits *g* und *gh* zusammengefallen waren, also bedeutend später ist. — Läge nämlich nicht der eine Laut *g*, sondern die Reflexe von *g* und *gh* dem ժ zu Grunde, so müssten wir, da ժ zunächst = *gh* ist, für *g* den Laut *š* (շ) antreffen.

Gerade das Verhältniss der beiden Reihen ծ, ձ und ժ zu einander ist für die Beurtheilung des Armenischen von grosser Wichtigkeit, da es uns zeigt, dass das Armenische einem Sprachzweige angehören muss, der vom Anfang an den Unterschied zwischen einfachen, tönenden Explosiven und tönenden Aspiraten kannte, später aber diesen Unterschied einbüsste. Und bei der Alternative, die allein übrig bleibt, nämlich das Armenische entweder dem Letto-Slavischen oder den erânischen Sprachen beizuzählen, kann die Entscheidung nicht lange zweifelhaft bleiben, da die Entwicklung des Lautes *ž* (ժ) aus alten *g*, *gh* (ohne Einfluss folgender erweichender Vocale) nur auf das Erânische, nicht aber auf das Letto-Slavische bezogen werden kann.

Wir haben nach diesen Ausführungen eine Bemerkung über westerân. *d* = altbaktr. ڑ zu machen. Man hat den Umstand, dass an Stelle von altbaktr. ڑ in der Sprache der Keilinschriften (und im Neu-Persischen) *d* erscheint, mit dem Ausdrucke ‚Abplattung‘ bezeichnet. Dieser Ausdruck ist nicht

chtig, weil er den ganzen Process nicht erklärt, sondern n vielmehr in vollständigem Dunkel lässt. Der Process, dass den Lautverbindungen *ts*, *dz* entweder die beiden Bestandeile einander vollständig assimilirt werden oder einer davon urlos ausfällt, ist innerhalb der indogermanischen Sprachen cht unbekannt. Auf der Assimilation von *t* an *s* oder *s* an *t* eruhen die Formen μέλιττα und μέλισσα = μελιτσα (aus μελιτšα, ελιτža, μελιτjα hervorgegangen), auf der Assimilation von *z* an in dem Laute *dz* (griech. ζ), der auch durch Umstellung der eiden Bestandtheile (vgl. altslavisch *št*, *žd* für *tš*, *dž*) als σδ iolisch βρίσδα = ρίζα, εἰκάσδω = εἰκάζω) erscheint, beruhen die öotisch-lokonischen Formen wie (böot.) σφάδδω, σαλπίδδω, θερίδδω, lokon.) παίδδω, γυμνάδδομαι. Nachdem im Anlaute Doppelconsonanten nicht zulässig sind, so entsprechen dann Formen wie öot. Δεύς = Ζεύς, δυγόν = ζυγόν, dorisch. δατέν = ζητεῖν, deren natürlich auf Assimilation beruht, westerân. *dasta* = altb. *asta*, *adam* = *azĕm* u. s. w., wobei zu beachten bleibt, dass griech. ζ = *dz*, erân. *z* aber reines *z* ist. Eine interessante Parallele zu dem hier abgehandelten Vorgange bietet das Pâli, wo Formen wie *tikiććhā* = altind. *ćikitsā*, *dighaććhā* = altind. *jighatsā* vorkommen. Um von den altindischen Formen *tšikitsā*, *džighatsā* zu den Pâli-Formen zu gelangen, müssen die Mittelformen *tsikitsā*, *dzighatsā* (wir erinnern, dass im Marāthi च, ज auch die Aussprache von *ts*, *dz* besitzen) vorausgesetzt werden.

Zum Schlusse erlaube ich mir eine Bemerkung, die meinem verehrten Freunde, Herrn Professor Ascoli, gilt.

Wie bekannt, habe ich Ascoli's Annahme, altindisches ह habe neben der Aussprache *h* noch eine zweite, nämlich *žh* besessen, als unannehmbar bezeichnet. Mein Ausdruck (Grundriss der Sprachwissenschaft I. 1. S. 147.) Ascoli's ‚Annahme, die ihm allgemein nachgebetet wird, sei grundlos‘, mag vielleicht etwas stark gewesen sein, aber nach den von mir gegebenen Ausführungen wird Herr Prof. Ascoli wohl zugeben müssen, dass er nicht unrichtig und nicht im Entferntesten von unbegründeter Animosität eingegeben war. Der Schluss von altind. *lidha* (= *lih* + *ta*) und altbaktr. *liz* auf ein sanskritisches thatsächlich vorhanden sein sollendes *ližh* ist schon ganz unrichtig, indem damit ein älterer Laut, aus dem

altind. ह्‌ sich entwickelt hat, mit ह्‌ selbst identificirt wird. In derselben Weise könnte und müsste man ja, da altind. *nah naddha,* altind. *ruh* (altbaktr. *rud*) *rūḍha* bilden und altind. *gṛh* im Altbaktrischen als *garĕw* auftritt, auf die Aussprache des altind. ह्‌ als *dh, ḍh* und *bh* schliessen, was zu behaupten gewiss Niemandem einfallen wird.

Berthold von Regensburg und der Schwabenspiegel.

Von

Dr. Joseph Strobl,

o. ö. Professor an der Universität Czernowitz.

Ueber die Beziehungen, welche zwischen Schwabenspiegel L. 377 II und Berthold von Regensburg bestehen, hat Rockinger[1] ausführlich gehandelt und kommt zu dem Resultate, dass die Predigt des Bruder Berthold über die Ehe gleich anfänglich in den dritten Theil des Landrechtes des sogenannten Schwabenspiegels hinein verarbeitet wurde. Eine genauere Betrachtung des in Rede stehenden Paragraphen ergibt aber noch mehr Berührungen zwischen dem Schwabenspiegel und dem Prediger. Der Stelle über die Ehe geht nämlich voraus eine Einleitung, welche von den Sacramenten handelt. Ihre Quelle ist die zwanzigste Bertholdische Predigt, die in der Heidelberger Handschrift die Ueberschrift führt *von den siben heiligen*, abgedruckt bei Pfeiffer I, 289 f. Ich führe die beweisenden Stellen hier an.

Landrecht 377 (Lassb. 163ᵃ).

Do der almähtig got Adam und Euam beschuff, do hat er sy also gschaffen, dz sy nymer solten seyn gestorben noch nymmer siech werden. Also bald sy aber den apfal assen, den in got verbotten hette, do musten

Berthold 291, 27.

Wan dô uns Adâmes schulde von dem paradîse schiet, mit dem aphelbizze, den er dâ tet von des slangen râte, slikten Adam und Êvâ daz eiter in sich, daz in dem slangen was, unde dâ von sâ zehant wart in daz eiter

---

[1] Berthold v. R. und Raimund von Peniafort im sog. Schwabenspiegel. Abh. d. hist. Cl. d. k. bair. A. d. W. XIII. Bd. III. Abth. S. 165—253.

sy tœttlich siech werden, als uns allen von in zweien angeerbet ist ymmer.

Do wir an dem leyb also tœttlich wurden vnnd siech, do begund got mit seiner barmherczigkeyt von hymelreich auf erdtreich zu kommen vnnd wolte durch uns mensch werden auss unser frawen sant Maria, der ewigen magt, darumb daz er uns eyn ercznoy woltte machen, damit wir an leybe und an sele ewiglich ymmer gesunt wæren, zum ersten an der sele unz (l. und) an den (l. dem) iungsten tag an leib und an sele, ob wir die ercznoy nüssend, als sy uns got selber geordnet hat, wann er die erczney mit gœtlicher krafft als tugenthafft gemachet hat vnnd als edel und also kreftige, wem sy zu rechte wirt als sy got geordnet hat, der ist ewig genesen vnnd mag nimmer verloren werden.

ein vergift unde wir wurden alle samt tœtlich in dem lîbe und aller der siechtuom wart uns künftic, den alliu diu werlt hât. Und alsô wurden wir tôtsiech an dem lîbe und an der sêle, alles von der ungehôrsam, die der mensche begie..... unser herre hete Adâmen untœtlîchen geschaffen und âne allen siechtuom. Als er dô tœtlich unde siech wart, dô muosten sîniu kint und allez sîn geslehte nâch im daz selbe sîn. Unde dâ von muoste got die menscheit an sich nemen, daz er uns erlôste von dem êwigen siechtuome . . Und er machte uns eine erzenîe, diu was sô gar edel unde diu hete sô grôze kraft, daz allez menschen künne dâ von gesunt wirt, swer sie ze rehte enphâhen wil . . . . Wan dô der mensche geborn wart, dannoch wæren wir verlorn gewesen, hæte er uns sô gar guote erzenîe niht gemachet, diu sô gar edel, kreftic unde tugenthaft was.

293, 10.

Sie wart ouch als guot und als kreftic und als tugenthaft und als gar vollekomen an aller edeln kraft, swer sie ze rehte enphæhet, der mac niemer verlorn werden unde von dem himelrîche niemer gescheiden

Die erczney hat unser herre n syben stuck geteilet . . . . . :

werden . . . . Unde wan sie sô edel war, sô teilte er sie in siben stücke, der almehtige got.

293, 38.

Dise syben erczney, dz ind die syben heylikeit, die sechste die got hatt.

Unde diu selben siben stücke der heiligen erzenîe heizent die siben heilikeit.

Folgt im Schwabenspiegel eine Aufzählung der sieben Sacramente, als deren letztes die Ehe. *Was krafft der erczney iegliche besunder hab und wie eyn ieglich kristen mensch ir ieglich besunder soll empfahen, daz wissent die gelerten leut soll.* Das ist eben der Inhalt unserer Predigt. *Wir wœllen hie von nichte denn von der heylige Ee eyn wenig sagen, wie die eyn ieglich mensch empfahen sol, als es der heylig herre sant iohannes sahe in apocalipsi* u. s. w. Siehe Rockinger a. a. O. S. 201. Hier ist der Abschnitt von der fleischlichen und schwägerlichen Sippe zur Vergleichung mit Berthold herangezogen. Der Zweck meiner Abhandlung erfordert es, diese Vergleichung auch auf die übrigen Theile der Predigt und des Paragraphen des Schwabenspiegels auszudehnen, d. i. auf jene, welche von der geistlichen Sippe handeln.

Der dritt mensch, die man von der Ee meiden sol, dz ist geistlich sipp, du solt den menschen meiden, den du erhaben hast auss dem tauf vnnd der dich erhaben hat, und alle seyne kind, die er hett, Ee daz er dich auss dem tauff erhub. Und wer den andern auss dem tauff erhebet, der ist seyn geystlicher vatter und davon synd sy alle seyne geystliche

Berthold 313, 22.

Der dritte mensche, den dû zer ê niht haben solt, daz ist dîn geistlich sippeteil. Daz eine ist: dû solt mîden zer ê den menschen, den dû ûzer touf erhaben hâst. Den dû erhaben hâst daz ist dîn tote; des kint dû erhaben hâst der ist dîn gevater: die soltû bêde mîden. Der dritte dînes toten kint, der dich ûzer toufe gehaben hât, er sî leie oder pfaffe,

geschwistergit, die er vor hette ee das er dich auss dem tauff erhub und die kind, die er darnach gewynnet. Man muss dise wort und dyse recht gar wol mercken, oder man wirt gar leycht irr und er muss scharpfe synn han, der es ze grunde mercken sol. Wer dich getauffet hat, es sey pfaff oder ley, als ettwenn ze gauchtauffen geschieht, der ist dein geystlicher vatter, als der dich erhaben hat, und seine kind seynd deyn geystlichen geschwistergyt vor und nach und machst kein ee mit ynen noch mit iren kinden nymmer gewynnen. Ob sy doch zehen oder zweinzig jar vor hetten kinder gehebt, ee daz sie dich ye getauften oder auss dem tauff erhuben, so seynd sy doch deyn geystliche geschwistergit.

oder der dich getoufet hât, er sî leie oder pfaffe — alsô ob dû gâhes getoufet wærest —: swer dich danne getoufet hât, er sî leie oder pfaffe, dierne oder kneht, der ist dîn geistlîcher vater. Unde der dich dâ huop ûzer touf, der ist ouch dîn geistlîcher vater. Unde swaz der selbe kinde hât der dich toufte und ouch der dich erhuop ûzer toufe, die sint alle samt als wol dîn geistlîchiu geswistrîde, als die sît gewunnen sîn, sît sie dich erhuoben unde getouften. Unde dâ von mahtû keine ê gehaben mit des menschen kinde, der dich erhaben hât unde getouft hât.

314, 19.

Daz wort sult ir mir rehte merken, daz ich dâ spriche: sît ez dîn gemechede wart.

Hat aber eyn pfaff eyn tochter, die nyemet einen man wol zu der ee, ist anders der pfaff sein gotte nicht. Nun sprechent ettlich menschen, sœllich man werden nymmer sælig mit pfaffenkinden, das ist nicht, du magst wol leib und sele mit ir behalten, yrret dich ander deyn sunde nicht. Und hiet dich, daz du des

313, 37.

‚Bruoder Berhtolt, nû fürhte ich mir.‘ Jâ wes fürhtest dû nû? ‚Dâ hân ich des pfaffen kint, der mîn pfarrer dâ ist.‘ Hât er dich eht nicht getoufet noch erhaben ûz dem toufe? ‚Nein er! wan er was dannoch niendert ûf der pfarre.‘ Sô gesegen dir sie got! dînes pfarrers kint maht dû wol nemen, ez sî sun oder sîn

ht zu vil nemest, das zu
tare gehœret. Eyn teil
wol ein wenig nyemen
ıder gutt, das zu dem
ıicht gehœret.

ı sprechendt auch ett-
nenschen, so eyn man
leren kind erhœbet auss
uff, was die czwey kin-
ırnach gewynnent, die
: ein ander nymmer
Das ist nit. Sy nyement
er wol mit recht, als
davor hetten, ee das
atret wurden, ich neme
ıeines gevattres kinde
em recht, niem ich des
s ich erhaben han, wan
; mein gotte; meynes
en kinde nyem ich wol,
;ottes kinde nyem ich
l mit recht.
solt auch alle die men-
meyden, die deyn ge-
: erhaben hatt, seyd der
las es deyn gemæchet
Vas dein gemæchet kind
e das es deyn gemæchet
ler magest du wol eyns
ee nyemen. Was eyn
etut, daz hat die ander
:an. Also stat es umbe
;emæchet. Und ist yenes

tohter: dâ mahtû himelrîche
unde gotes hulde wol mite ge-
winnen: dich irre danne ander
sünde, dich enirret daz niht
an dînen sælden, ob dû eins
pfaffen kint hâst. Hüete dich
eht vor den guoten diu zuo
dem altar dâ gehœrent, daz
dû des iht ze vil nemes, daz
dû iht ze rîche dâ von werdes;
ein teil mahtû sîn wol nemen.

‚Bruoder Berhtolt, nû fürhte
ich mir'. Jâ wes? ‚Dâ hân ich
mînes gevatern kint genomen'.
Daz gesegen dir got, hâst dû
eht daz niht genomen, daz dû
ûzer toufe hüebe und daz dû
lîhte gâhens getoufet hâst. Sô
sprêchent sumelîche, dû sullest
dîn kint dînes gevatern kinde
niht geben, diu ir sît mâles
gewunnen habet, sît daz ir
gevatern sît gewesen. Des ist
niht. Dû maht halt selbe dîns
gevatern kint wol mit rehte
nemen, nim eht dez niht, daz
dîn tötlîn dâ ist.

Diu vierde geistliche sippe
ist, den dîn gemechede er-
haben hât oder gæhelîche ge-
toufet hât, sît des mâles und
ez dîn gemechede wart . . . .
Wan swaz éin hant an mî-
nem lîbe getuot, daz hât diu
ander wol getân. Bist dû jen-
halp mers und ist, daz dîn ge-
mechede ein kint hie heime
hebet, daz muost dû als verre

enthalben mers, und daz ander hebet disendthalben eyn kinde, yenes ist also wol seyn geistlicher gevatter, als das es hub und du magst als wenig keyn ee da mit haben als es hub. Und des kindes vatter und mutter seynd als wol sein gevattrit und muss die gevattrit als wol meyden, als das kind, das er selb erhaben hette. Es seye frawen oder man:

mîden, als ob dû ez selbe erhaben hætest. Unde sîniu gevetrîde sint als wol dîniu gevetrîde als sîne unde diu maht niemer deheine ê mit im gewinnen. Hâstû aber genomen den menschen, der dînes gemechedes tote was u. s. w.

312, 2.

Was ich gegen dem man sprich, daz sprich ich auch zu der frawen, ich müste anders ieglich czwirent sprechen und sagen.

Nun ist noch eyn geystliche sippe, die ist in ettlichen landen nit sytt[1] und hatt doch kraft. So sich eyn mensch firmen wil, so sol ez eynen weysen man bitten, das er es fur den byschoff bring und sol im seynen gelauben vorsprechen, ob es in kan. Und kan es des gelauben mit gelærten worten nicht, so spreche im seyn pater noster und spreche also: ich gelaub was ein cristen mensche gelauben soll. So sol der weis man den menschen fur den byschoff

Unde daz selbe, daz ich zuo dem manne dâ spriche, daz spriche ich ouch zuo der frouwen, ich müeste anders ieglîchez zwirent sagen.

Noch ist einer hande geistlîchiu sippe, der ist aber hie ze lande niht. Seht, daz ist diu. Sô sich ein ieglich mensche firmen wil, daz sol gân ze einem wîsen man, der pfaffe oder leie sî und sol dem sînen gelouben vor sprechen. Der sol danne mit im für den bischof gân unde sol sîn geziuc sîn, daz er ein rehter kristen sî. Unde derselbe möhte im danne wol die firme umbe stricken: wan der selbe ist sîn rehter tote. Ob er im halt die binden niemer umbe gestricket, sô ist

[1] Hier missversteht der Schwabenspiegel offenbar den Prediger, der nur meinen konnte, diese Sippe gibt es dort nicht, wo es keine Bischöfe gibt.

d sol sprechen: Herre
lisen menschen volle
n gelauben, ich byn
g, daz er eyn cristen
st, der mag im wol die
n umbe stircken *(so)*.
er des nichten, so ist
sein rechter geyst-
atter. Und wer dem
sunst die furbinden
ket, das hat keyn kraft
r im die furbinden ab-
der nyemt man yett-
vol zu der ee; yenen
man, noch keyns seyn
agst du nymmer zu
yemen, der dich weist
den byschoff, als hie-
hriben ist.

alle die leut die der
gefirmet, der ist auch
en ir vatter geist-
nd ir mag nymmer
eyn ee mit des bischos
gewinnen, ob er kinde

vierde mensch, der
otten ist zu der ee,
ler gott gebunden ist,
alle die, die geweihet
angelier oder epistler,
alt nauch der weyhyn
chtig werdent oder
oder wie sy die pfaff-
wurkent, so mag doch
keyn ee mit denen
und alle, die den
abent empfangen in
, die seynd alle got

er doch sîn rehter tote und der selbe mensche sol niemer deheine ê mit dem gewinnen, dem er der firme alsô geholfen hât, noch mit deheinem sînem kinde, rehte als verre als er in hât erhaben ûzer touf. Er stricke im die binde umbe oder niht, er ist doch sîn rehter tote. Unde swer im anders die binden umbe stricket, daz hât deheine kraft. Der im ez dâ abe weschet, daz hât ouch deheine kraft: den maht dû wol zer ê nemen oder sîner kinde . . . . . .

Ez kumt ofte, daz ein bischof kint hât. Der sîn vil oder wênic, dâ mac dehein mensche keine ê niemer mit im gehaben, die der selbe bischof gefirmet hât, wan er ist ir geistlich vater . . .

Den vierden menschen, den dû zer ê mîden solt . . . daz ist der mensche, der dem almehtigen gote verbunden ist. Daz sint alle die priesterlîche wîhe enpfangen hânt unde diakene unde subdiakene: mit den mac niemer deheine frouwe dekeine ê gehaben. Obe er halt die wîhe verwirket, mit brande oder mit roube oder mit manslaht oder wirt er aptrünnic ûzer einem klôster, sô

gebunden, es seyen frawen oder man, wie lang sy auss iren clœstern abtrunnig sind, es mag nyemant keyn ee mit in gehaben.

mac man doch keine ê mit im gehaben. Und alle die orden hânt enpfangen in klœstern, sie sîn gewîhet oder ungewîhet, pfaffen oder leien, gelêret oder ungelêret, frouwen oder man, meide oder witwen, und alle die orden hânt enpfangen oder wîhe, als ich hie vor gesprochen hân, die sint alle sament dem almehtigen gote verbunden vestecliche, daz eht niemer mêre dehein mensche deheine ê mit im gewinnen mac.

Die bruder und die schwestern, die verlassenlichen bey der welt seynd und nit in den klœstern den orden habend, die mag man zu der e wol nymen. Ist aber das es geschicht so sind sy gar müglich (= müelich) zu scheyden und man kan sy nymmer wol gescheiden und mugend auch die sel nymer wol behalten mit der ee und in ist gar wol gelerter leut rat not.

‚Bruoder Berhtolt nû fürhte ich mir.‘ Jâ wes fürhtest dû aber nû. ‚Dâ hân ich der swester eine zer ê genomen, die dâ niht orden hânt in klœstern‘. Sich daz muost dû gote vil hôhe gebüezen. Waz hâten dir alle frouwen getân unde was dir aller frouwen sô gar zerrunnen, daz dû dich understüende einer, diu gote verbunden was? Wie getorstest dû daz ie geleben, daz dû dem almehtigen gote sîne gemahele genomen hâst, diu sich gote gemahelt unde geordent hât. Swie sie ein swester ân orden in klôster sî oder ein witwe oder ein maget, diu ir kiusche hât gelobet dem almehtigen gote, unde hâst dû der keine zer ê genomen, daz muost dû gote vil hôhe gerihten. ‚Bruoder Berhtolt, nû wil ich gar

ünfften menschen, die
r ee myden solt, daz
nem andern menschen
n ist. Daz sind alle
lebentig gemacht ha-
sey ienhalbe meres
es in aller welt ist;
es lebet, so mag nye-
n ee mit in gemachen,
ech oder gesunt.

gerne büezen: nû sage mir niwan, ob man uns scheiden sülle oder niht?‘ Dâ wil ich dir niht offenlîche von sagen. Dâ sol man dir in dîn ôre umbe rûnen, wan dû bedarft es vil wunderlîchen wol, daz dû gar eines wîsen mannes rât darumbe hâst. Unde swie wol der gelêret ist, des wirt dir niht über.[1]

Der fünfte mensche, den dir got verboten hât zer ê, daz ist der mensche, der eim andern menschen verbunden ist. Swer daz mensche ist, der ein lebendigez gemechede hat, ist daz enhalp mers oder swâ ez in aller der werlte ist: die wîle ez lebet, sô maht dû niemer kein anderz genemen. Ez sî gevangen von der gewalt, daz dû halt westest, daz ez dîn ougen niemer mêre gesæhen, dû möhtest doch kein anderz genemen, die wîle und daz ez lebet, ez sî krump oder gereht, siech oder gesunt.

wird nun in beiden der Fall besprochen, dass einer .tziges Weib hat, und ganz entsprechend erledigt, nur thold hier der drastische Ausdruck 317, 1 *Swie gar len bist, wil er niht kiusche sîn, er muoz zuo dir in daz liefen* allein eigen ist, während der Schwabenspiegel Wahl lässt zwischen Keuschheit und Ehebruch. Auch

[1] Wohl ist etwas ähnliches ausgefallen wie *daz dû daz gote vil hôhe n muost.*

die Heirat zwischen jenen, welche die Ehe gebrochen, wird ganz gleich abgehandelt. Wichtig ist aber der folgende Abschnitt über die *winkelê*, wie sie Berthold nennt.

Und nymet ein man ein frawen ze rechter ee, das hœrt nach sicht nieman, wen sy zwey, wil er des laugenen hernach so es in gerewet, so behapt sy in ze recht salb drit auf dem chore des bistumb, da sy inne seind. Sy muss zum minsten salb drit sein, sy mag haben ze recht ir bruder, ir schwester oder ir muter oder fremd leute oder wer sy seind, die helfent ze einer ee wol erzeugen, sy muss aber zu dem minsten einen man haben und ein frauwen. Und het sy zehen frawen, ez hilft nit, es sey dann ein man da bey oder mer dann einer, und hat sy nicht gezeugen, so muss sy ymmer me ein verleges weip sein und mag keinen andern genemen, die weil er lept, er nimmet wol ein andere. ob aber er bei der ze recht sitzet u. s. w.

Berthold 317, 37.

Man sol ouch in den winkeln keine ê hân oder machen, wan dâ habent grôze müesal von beide geistlîchiu pfafheit und ouch wertlîchiu pfafheit unde zuo den kœren di bistuome sint . . . . . .

318, 13.

Wan dû hâst niht geziuge; sô gêt er hin unde nimet ein ander unde muost dû iemer mêre versûmet sîn; oder betriuget eine oder zwô unde læt dich alsô sitzen. Unde möhtest dû geziuge hân, sô wære ez ein vil veste ê, reht alse sie der bâbest niht zerbrechen möhte. Sô hâst dû niht geziuge unde muost iemer mêre versûmet sîn, unde dû maht niemer mêre keinen êman genemen, die wîle der lebet der dich betrogen hât.

Das im Schwabenspiegel nun folgende Beispiel von den zwein Töchtern hat beim Prediger nichts Analoges, dafür aber wieder der Schluss von 377 II.

g ein man sein weib
ugen vor geistlichem ge-
daz sy sich ubersehen
it einem anderen man,
heidet sich wol von ir,
ein ee behalten hat seid
am. Ir eintweders mage
lhein gemecht nemen,
il daz ander lebet. Leyt
r einist bey ir, fürst daz
a innen wurt, er mag
on ir nit gescheiden.

321, 6.

(Bei Berthold in einem andern Zusammenhang unter den Federn des zweiten Fittigs.) Wan swederz daz ander überhüget, daz hât sîn reht an dem andern verlorn, daz ez sîn dar nâch niemer mêre darf gemuoten, er enwellez danne gerne varn lân, wan ez enmac niemer geschehen danne von geistlîchem gerihte. Swederz daz ander an geistlîchem gerihte überziugen mac, daz ez sîne ê an im gebrochen habe, daz ziuhet sich mit rehte von im, daz ez im niemer mêre deheiner slahte guot getuot oder triuwe geleistet. Ist ez aber daz ouch dû dîne ê zebrochen hâst, sô maht dû dich niht von im gescheiden: sô stêt ein schulde gein der andern und ein schalkeit gein der andern. Ist sie ein schelkin gewesen unde dû ein lecker, sô müezet irz sô mit einander dûhen. Ist des niht, sô scheidest dû dich wol von im. Dû muost aber iemer kiusche sîn, wan dû enmaht niemer mêre kein ander gemechede genemen, die wîle ez lebet. Wiltû aber zer unê naschen mit andern liuten, sô muost dû ez wider zuo dir nemen. Und ist aber ein dinc, daz du ze einem mâle an die stat kumest dâ ez ist, für die

zît daz dû es geinnert würde
mit der wârheit, daz ez sine ê
an dir gebrochen hæte mit
eime andern menschen, sô maht
dû dich aber niemer mêre mit
rehte von im gescheiden.

Man sieht, die Predigt von der Ehe ist im Schwabenspiegel ausgezogen. An einigen Punkten geht dieser aber über Berthold hinaus, so dort bei der Ehe mit Schwestern, *die niht orden hânt in klœstern* und bei der Winkelehe. In beiden Fällen bringt der Schwabenspiegel positive rechtliche Bestimmungen, hat also neben der Predigt noch andere Quellen. Wiewol der Schwabenspiegel in seiner Einleitung zur Stelle, ebenso wie Berthold in der Exposition seiner Predigt, von zwei Fittigen spricht, hält er an der Eintheilung nicht fest und nimmt aus dem zweiten Theile der Predigt nur éine Bestimmung: die einzige übrigens, die er an dieser Stelle anbringen kann (321, 6). Die Predigt von der Ehe ist im Schwabenspiegel noch an einer andern Stelle benutzt. Landrecht 3 handelt von der *sippezal*, wie Berthold 312, 16. Rockinger leugnet zwar Seite 195 seiner Abhandlung, dass hier zwischen dem Schwabenspiegel und Berthold nähere Beziehungen stattfänden. Aber einmal steht fest, dass der Verfasser des Schwabenspiegels diese Predigt kennt. Anderseits hat der Verfasser des Schwabenspiegels die Predigt Bertholds nicht etwa erst am Schlusse seiner Arbeit kennen gelernt und nun auszugsweise angefügt, Rockinger hat Seite 208 Beweise dafür erbracht, dass auf diesen Abschnitt schon in den früheren Theilen des Schwabenspiegels sich Hinweise finden. Wir müssen also, so lange positive bestimmte Gründe nicht dagegen sprechen, annehmen, dass auch hier Entlehnung stattfand. Es sprechen aber nicht nur keine Gründe dagegen, sondern ganz deutliche für die Entlehnung. Ich meine hier das wörtliche Uebereinstimmen zwischen Berthold und dem Schwabenspiegel gegenüber dem Deutschen Spiegel.

	Berthold 312, 23.
l dann aber der (geswistri ı chinde chint, diu hebent ı dritten sippe, diu stent ı an dem dritten lide, da ι hand an den arm stözet.	Diu dritten kint, der geswistrîde dîhter, habent die dritten sippe; die stênt an dem dritten sippelide, dâ die arme an die hende stôzent.

Während der deutsche Spiegel Seite 37 hier nur kurz ;t *In dem lide der hende der dritte.* Man merke auch den ısdruck Schwabenspiegel *die sippe heben,* Berthold *die sippe* ›en. Es wird auch Berthold 312, 17 mit dem Schwabenegel zu lesen sein *Vater unde muoter dâ ist niht zweiunge.* leinige Quelle für den Schwabenspiegel war aber hier Ber›ld so wenig als im früheren Falle.

Eine andere Stelle, wo sich trotz Rockinger eine nähere ziehung zwischen Berthold und dem Schwabenspiegel nicht rd leugnen lassen, ist jene, welche vom Meineid handelt, ısberg 170, Berthold 266, 5 f. Rockinger glaubt, es lasse h hier für den Schwabenspiegel eine grössere Anlehnung an ıe andere Quelle als an die Predigten Bertholds geltend ıchen. Es sei dies die *Summa de poenitentia* des Raimund n Peniafort.

Die Stelle ist wichtig, ich setze die Parallelen aus dem rthold und dem Schwabenspiegel hierher indem ich die sich sprechenden Gedanken der Quellen mit gleichen Ziffern ;eichne.

Lassberg 170 (Rock. 178).

(1) Man vindet in dem heiligen ewangelie, daz got selbe gesworn. (2) wir vinden ouch in apocalipsi, daz sande annes ewangelista einen engel sach swaern: der stunt uf ı mer unde uf dem ertriche unde swur bi dem lebendigen ; der von ewen unde ze ewen lebt. (3) wir lesen, daz die ›n leute in der alten e gesworn habent. (4) wir lesen ı, daz die hiligen in der newen e gesworn habent. (5) da mit che wir die kezzer, (6) die jehent man sul niht eide ›rn. (7) di ligent. (8) man sol halt eide swaern die reht unde

gewaer sint, (9) als ein mensche not darzu tribet. (10) swer ungenoter dinge eide swaert der man niht bedarf, der brichet gotes gebot. (11) unde sprichet ouch Salomon: swer vil eide swaert, der wirt erfullet mit sunden, unde kumt der slac von sinem huse niht. (12) swer joch der warheit ze vil geswaert, der wirt got unde den leuten unwert.

Berthold 266, 5 ff.

(Swie man unnützlîchen swert des nieman nôt an gât und ouch ze nihtiu guot ist, swie wâr daz ist, der hât daz ander gebot zebrochen.) (11) Wan ez sprichet Salomôn: „swer vil eide geswert, der wirt erfüllet mit sünden unde kumt der slac von sînem hûse niht". (8) Man swert der wârheit âne sünde wol, diu nütze unde reht ist (9) unde des man niht gerâten mac. (5) Dâ velschen wir die ketzer mite. (6) Die jehent, man süle der wârheit niht swern. (7) Sie liegent. (3) Man liset in der heiligen schrift, daz die guoten liute in der alten ê gesworn hânt (4) unde die heiligen in der niuwen ê. (2) Ez sach sant Johannes in apokalipsî, daz ein engel swuor. (1) Man liset in dem heiligen êwangeliô, daz got selbe swuor unde gesworn hât. (7) Dâvon liegent die ketzer. (8) Man sol halt eide swern, die dâ wâr sint unde reht sint und êrbære an swern sint und danne nütze sint (9) daz man ir niht gerâten mac.

Die entsprechenden Stellen in der *Summa* lauten:

. . . . quod juramentum licitum est bonum et meritorium cum per ipsum proximo subveniatur, ad quod tenemur ex praecepto: diliges proximum tuum sicut te ipsum; et in psalmo: qui jurat proximo suo et non decipit. Verum huic probationi magis insistendum est propter (5) haereticorum perfidiam oblatrantem. (2) Angelus enim, quem vidit Johannes in apocalypsi stantem super mare et super terram, levavit manum suam in coelum, et juravit per viventem in saecula saeculorum. (1) Item ipse Christus legitur frequenter dixisse in evangelio: amen amen dico vobis. Apostolus etiam jurabat cum dicebat: testis enim mihi est deus; et iterum: cottidie morior propter gloriam vestram. Et graeca exemplaria, ut ait Augustinus super epistolam ad Galathas, manifestam esse

ionem ostendunt. Item dominus legitur in veteri testamento se: juravit dominus et non poenitebit eum. (3) Item juravit nus David veritatem. Immo et praecepit in veteri testao: redde domino juramenta tua .... (11) Salemon: nultum jurans replebitur iniquitate et non rcedit a domo plaga.

Es ist kein Zweifel, dass dem Verfasser' des Schwabenels an unserer Stelle die *Summa* vorgelegen habe, der eich noch mehr entlehnt, was bei Rockinger nachgelesen en kann. Aber man bedenke, beide haben aus der *Summa* lben Gedanken entlehnt. Und zwar haben wir es nicht einer Uebersetzung, auch nicht einer freien zu thun, ern mit einer selbstständigen Verarbeitung dessen, was *Summa* bietet. Weiters treffen Berthold und Schwabenel aber noch im Wortlaute überein, wie wäre das möglich, ı nicht die eine Darstellung in der andern benützt wäre? Wir müssen daher auch hier sagen, Berthold habe dem sser des Schwabenspiegels vorgelegen. Und so haben s Rockinger zu danken, dass er auch für unsern deutschen iger eine, wichtige Quelle festgestellt hat. Wir werden dem ce zu folgen haben.

Die übrigen Parallelen zwischen Berthold und dem 'abenspiegel hat Rockinger sorgfältig und vollständig geıelt. Ueberzeugend hat er dargethan, dass nicht alle auf Benützung des Berthold durch den Schwabenspiegel deuten. nach dieser gründlichen Untersuchung übrig bleibt, ist 'orrede des Schwabenspiegels, die allein noch ausser den angeführten drei Stellen von Berthold — und ausser l von Augsburg — Einfluss des Predigers zeigt. Rockinger las hierher gehörige gesammelt Seite 180 ff. Unwiderh ist Berthold Quelle:

Schwabenspiegel (Lassberg Seite 3ª) *und alle creature daz du herre allez dem menschen ze dienste und ze nuzze gem* = Berthold 273, 32 (XIX. Predigt). Lassberg Seite 3ᵇ *r kom selbe von himelrîche* u. s. w. = Berthold 237, 7—19 . Predigt). Lassberg 4ᵇ *daz hievor in der alten ê* = ld 289, 15—17 (XX. Predigt). Lassberg 4ᵇ *der sol wizzen ot vil zornlîchen uber in rihtet* kann ebensogut entlehnt us *zornlîchen rechen* 277, 27 (XIX. Predigt). Dagegen

hat für den Schluss der Vorrede von den zwein Schwertern Rockinger in der höchst lehrreichen und gelehrten Erörterung Seite 210 f. eine nähere Beziehung zu Berthold zur Predigt *von drin mûren* mit Recht abgewiesen.

Wir haben also an vier Stellen Einfluss der Predigten Bertholds constatirt. Es sind diess die Predigten *von dem fride* (XVII Berthold 233 f.), *von den zehen geboten* (XIX Berthold 264 f.), *von den siben heilikeiten* (XX Berthold 289 f.), *von der ê* (XXI 309 f.).

Die letzten drei Predigten müssen schon früh in ein Heftchen vereint, für sich verbreitet gewesen sein. Die Brüsseler Handschrift beginnt mit der XXII. Predigt der Heidelberger Sammlung und während sie in der Aufeinanderfolge der Predigten sonst nur noch bis auf einen Fall mit der Heidelberger Sammlung stimmt, bringt sie die XVIII. Predigt der Heidelberger Handschrift an einer andern Stelle. Ich habe diesen Fall und jenen andern, wo sie die XVI. Predigt an einem andern Orte bringt, nur so erklären können,[1] dass die Predigten ursprünglich in grössern oder kleinern (oft nur eine Predigt umfassenden) Heftchen verbreitet waren und diese erst vom Sammler vereinigt wurden. Diese vereinten Heftchen bilden die Grundlage der Handschriften zu Heidelberg und Brüssel, nur mit dem Unterschiede, dass Predigt XVI und XVIII, als die Sammlung dem Schreiber der Brüsseler Handschrift oder ihrer Quelle vorlag, an einen andern Ort gerathen waren. Das konnte natürlich nur geschehen, da ja Brüsseler und Heidelberger Handschrift sonst auf éine Quelle zurückgehen, wenn jede dieser zwei Predigten ein einzelnes Heftchen in dieser Vorlage bildeten. XIX, XX, XXI enthält zwar der uns erhaltene Theil der Brüsseler Handschrift nicht, sie müssen in dem leider verlorenen ersten Theile gestanden haben. Es lässt sich aber ein näherer Zusammenhang zwischen diesen drei Predigten jetzt schon muthmassen, da nur XVIII von der Verschiebung betroffen wurde und mit XXII ein neuer Theil der Brüsseler Handschrift, denn diese Theilung muss schon frühe stattgefunden haben, anhebt. Zur Gewissheit wird diese Vermuthung, wenn wir sehen, dass diese drei Predigten sich auf einander

[1] Berthold von Regensburg II, 296.

en, und zwar nicht in Hinweisungen des Sammlers, wie
ost vorkommen, sondern in Worten des Predigers selbst.
: XX. Predigt Seite 294, 15 steht *O wê, bruoder Berhtolt,*
test dû uns jenes tages von den zehen geboten, diu müesten
'liu behalten, oder wir wæren alle verlorn. Von diesen zehn
n handelt nun die XIX. Predigt. In derselben XX.
t verspricht Berthold Seite 307, 36 eine Predigt von der
u halten, die Ehe aber bildet den Inhalt der XXI.
t.

Iaben nun die XVI. und die XVIII. Predigt je ein
heftchen gebildet, so ist das auch von der XVII. anzu-
n. Die Vorlage der Brüsseler Handschrift hat sie wahr-
lich nicht gekannt. Sie beginnt, wie oben gesagt, mit
XXII. der Heidelberger. Die Predigt bezeichnet sie als
IX. Ihr erster Theil hat also achtzehn Predigten ent-
. Nach der Analogie des zweiten, dürfen wir auch von
ersten annehmen, dass er im grossen Ganzen die Auf-
lerfolge der Heidelberger Handschrift wahrt. Predigt
und XVIII stehen im zweiten Theil; wenn die XVII.
so ist die XXII., mit der der zweite Theil der Brüsseler
chrift beginnt, in der That die XIX.

Nach diesen Erörterungen kann also in Hinkunft nicht
von Berthold von Regensburg oder David von Augsburg
erfassern des Schwabenspiegels die Rede sein. Von
em wäre es bei seinen Beziehungen zu Berthold gar
bzusehen, wie er nur so wenig Predigten gekannt haben
Ich habe zwar, da Ficker (Ueber die Entstehungszeit des
enspiegels, Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe der
kademie der Wissenschaften 77, 795 f.) als Entstehungs-
s Schwabenspiegels 1275 festgestellt hat, hiermit nichts
vorgebracht. Aber indem ich das Verhältniss des
enspiegels zu Berthold genauer feststellen konnte, als
er geschah, hat diese Ansicht eine neue Stütze erhalten.
thold's Lebzeiten konnte sich ein in Augsburg schreiben-
istlicher — und ein solcher war wohl der Verfasser des
enspiegels — leicht mehr Predigten als diese vier ver-
, die noch dazu keineswegs zu den ältesten gehören.
nach dem Tode des Kanzelredners. Da muss einige
rgangen sein, bis jene zwei Sammlungen, auf welche

fast allein unser ganzer Besitz von deutschen Predigten Bertholds zurückgeht, entstanden sind. Salimbene, der Zeitgenosse, rühmt zwar den Prediger Berthold so, dass man sieht, er habe seine deutschen Predigten im Auge: gekannt hat er von ihm aber nur lateinische, von denen er zwei — Jugendarbeiten Bertholds, wie sich nachweisen lässt — namentlich anführt. Auch Roger Bacon spricht in sehr unbestimmten Ausdrücken von Berthold als Prediger. Das waren zwar Fremde, denen vielleicht deutsche Sammlungen nicht zu Gesichte kamen. Aber auch ein deutscher, etwas jüngerer Zeitgenosse, der Berthold noch gekannt hat, spricht nicht deutlicher. Es ist Lamprecht von Regensburg, der unsern Prediger zweimal in seinem Leben des Franciscus nennt; einmal heisst er da — ob mit Rücksicht auf seine Rede? — *der suzze perhtolt* (Pfeiffer Uebungsbuch Seite 71). Unter solchen Umständen wird man sich nicht mehr wundern, wenn der Verfasser des Schwabenspiegels nur vier Predigten kennt.

---

suchungen und Excurse zur Geschichte und ik der deutschen Heldensage und Volksepik.

Von

Richard von Muth.

Die Freundschaftssage im Engelhard Konrads von Würzburg.

Es soll im Folgenden untersucht werden, ob der viel-
elte Stoff, der auch dem Engelhard Konrads von Würz-
n Grunde liegt, auf einheimischer oder ausländischer
eferung fusse, oder wenn etwa auf beiden, nach welchen
spunkten er, bewusst oder unbewusst, sagengemäss oder
lich überliefert sei. Es wird sich herausstellen, dass
ema in nichts weniger als origineller Weise oder Manier,
m Anschlusse an eine Quelle behandelt ist nach Grund-
die auch vielfach bei der Entstehung anderer, ins-
ere volksthümlicher Gedichte zu Tage treten, und die
n Fall zu Fall entwickeln und durch ein zwingendes
on schematisch belegen. So ist es möglich, nicht nur
Einblick in das Verfahren mittelalterlicher Dichter zu
en, was, da wir hierüber gut genug unterrichtet sind,
der Mühe lohnen würde, sondern auch, woran uns vor
gelegen ist, methodisch eine Summe von Fällen gleich-
Entwicklung festzustellen, in denen wir zwar nicht eine
le Norm, Gesetze der Sagenbildung, aber doch
wöhnliche Art und Weise der genetischen Entwicklung
r Sagenstoffe erblicken dürfen.

ür unseren Zweck ist es jedoch durchaus nothwendig,
alt des kleinen Epos in Kürze zu reproduciren. Die
hte zerfällt in zwei scharf geschiedene Abschnitte —
l vorgreifend bemerken: verschiedener Genesis; doch

sind dieselben keinesfalls, wie die Verbindung im Texte zeigt, erst von Konrad vereinigt worden, sondern haben ihm schon in seiner Quelle zusammengestellt vorgelegen. Ich bezeichne dessenungeachtet die beiden Abschnitte mit römischen Ziffern:

I. (216) *Engelhart*, freier Leute Kind, das schönste unter zehn Geschwistern, zieht in Armuth aus, Dienste zu suchen bei dem milden Könige *Frute* (so, nicht Fruote im Texte) von Dänemark. Auf der Fahrt trifft und gewinnt er einen Gesellen Namens *Dietrich*. Beide, einander zum verwechseln ähnlich, treten in Frutes Hofdienst: des Königs Tochter *Engeltrût* entbrennt bald in Liebe zu den Jünglingen, schwankt aber lange in der Wahl, bis sie sich für Engelhard entscheidet. Dietrich, wie sich herausstellt, ein Herzogssohn von Brabant, wird nach seines Vaters Tode zur Herrschaft über seine Lande heimberufen. Engelhard bleibt allein zurück und empfängt, nachdem es ihm schon gelungen, der Königstochter seine Liebe zu gestehen und die Versicherung der ihren zu erwerben, gleichzeitig mit seinem einzigen Feinde, seinem Neider, *Ritschier* von England, des Königs Schwestersohn, das Schwert. — In einem Turnier, in dem er unerkannt als Engeltrûts Ritter ficht, befreit er *Hertnit*, König von *Riuzen*, aus den Händen der Gegner. — Engeltrût gewährt ihm nun eine Zusammenkunft im Baumgarten, bei der die Liebenden von Ritschier überrascht werden: dieser eilt sofort zum Könige, den er schlafend antrifft und erweckt, worauf er ihm seine Entdeckung erzählt: Frute gestattet, anfangs hoch erzürnt, dann milder gestimmt, Engelhard im Zweikampfe gegen Ritschier seine Unschuld zu erweisen, der aber, im drückenden Bewusstsein seiner Schuld, das Gottesurtheil nicht zu bestehen wagt. Er eilt zu Dietrich, den er von seines Weibes Seite wecken lässt, und findet ihn bereit, den Kampf für ihn auszufechten: inzwischen nimmt er Dietrichs Stelle bei dessen Weibe ein, die ob der grossen Aehnlichkeit den Tausch nicht inne wird und nur betroffen ist, dass er zur Nacht ein Schwert zwischen sie beide legt. Dietrich überwindet Ritschier im Kampfe, worauf Frute ihm, den er für Engelhard hält, seine Tochter vermählt. Auch Dietrich hält dem Freunde die Treue. Die beiden tauschen wider miteinander: Frute stirbt und Engelhard erbt seine Krone.

. (5135) Dietrich wird, heimgekehrt, vom Aussatze be-
so dass er sich von der Gemeinschaft der Menschen
n, einsam im Walde niederlassen muss; ihm träumt,
durch das Blut zweier Kindlein geheilt werden könne,
hne Engelhards. Er weist den Gedanken ab; jedoch,
n der Einsamkeit von den Seinen gemieden, sucht er
eund aus Noth auf; dieser entlockt dem Betrübten das
niss der Heilung und opfert, nach schwerem Seelen-
gegen des Kranken Willen die Kinder. Dietrich wird
geheilt; doch auch die Knaben leben wieder auf, nur
Hals ein rothes Streiflein.

er lose Zusammenhang beider Theile, so wie die Quelle
eiten, ist unzweifelhaft. Wir haben es mit einer Variante
genannten Freundschaftssage zu thun, als deren vor-
e Repräsentanten sonst Amicus und Amelius oder Athis
ophilias gelten. Ueber dieselbe handeln A. Keller, Roman
t sages; M. Haupt, Engelhard; W. Grimm, Athis — in
nleitungen; der letztere überdies ‚Athis und Prophilias'
, 185—203, wo eine Anzahl orientalischer und romani-
Varianten ausführlich gegeben ist, und Scherer, MSD.
f. zu Nr. XXIII ‚de Lantfrido et Cobbone', einer latei-
Versification des zehnten Jahrhunderts. [1] Haupt hat
). jedes deutsche Element der Erzählung schroff ge-
; Scherer erörtert die verschiedenen Variationen der
lie er in zwei Classen theilt, deren einer, der freier
nden er auch unser Gedicht zuzählt, und auch er findet,
ch ‚die Fort- und Umbildung ausserhalb Deutschlands
. Dies erscheint als ein Irrthum. So falsch es wäre, die
n den Blutsbrüdern und ihrer Aufopferung für Deutsch-
clamiren zu wollen; so wenig der zweite Theil, der ganz
zu Grunde liegenden orientalischen Varianten stimmt,
ch romanische Vermittlung unseren Dichtern bekannt
— Konrad beruft sich v. 212. 6493 auf ein lateinisches
; —, seinen ausländischen Ursprung verläugnet; eben
ig lassen sich im ersten Theile nationale, sagenhafte
theile verkennen: derselbe wurde, wie im Orient die

stens auch, Vf. nachträglich bekannt geworden, Kölbing in Paul-
ne, Beitr. 4, 271—314.

Sage, deren ursprüngliches Thema die Treue ist, im Sinne der Grossmuth sich ausbildet, so auf deutschem Boden, nach der Analogie einheimischer Sagen sich gestaltend, im Sinne der Keuschheit umgewandelt: d. h. der Orient stellt die Grossmuth vor die Treue in den Vordergrund, die deutsche Form erprobt die Treue durch das keusche Beilager.

Läge der erste Theil allein vor, die Amelius- oder Athissage wäre kaum zu erkennen: das Dazwischentreten eines Dritten, das keusche Beilager, der Zweikampf sind ihr fremd; Scherer hätte daher, da dessenungeachtet der zweite Theil die Abhängigkeit von jener grossen Sippe unzweifelhaft macht, unser Gedicht neben seine beiden Gruppen A und B als C stellen müssen.

Stellen wir nun das eigenthümlich Deutsche in der Erzählung fest.

Haupt a. a. O. S. X sagt: ‚Die deutschen Namen Engelhard und Dietrich sind offenbar nicht ursprünglich in dieser Sage, deren Kern die Treue der beiden Freunde bildet, die in allem gleich auch alliterirende Namen Amicus und Amelius führen, wie es die Sage liebt. In der Aehnlichkeit der Namen Engelhard und Engeltraut und seines Freundes verräth sich willkürliche, dem Sinne der Sage ungemässe Erfindung, mag sie Konrads lateinischer Quelle oder ihm selbst zuzuschreiben sein'. Nur der erste Satz ist richtig: die Namen sind in dieser Sage nicht ursprünglich, aber deswegen durchaus nicht willkürlich erfunden.

In Haupt's Aufstellung liegt ein Widerspruch: Namen durch Alliteration, Anomination, Homoteleuton zu binden, ist deutsche Art und allerdings diese Freundschaftssage verschiedentlich auf so benannte Paare übertragen: Brunnenhold und Brunnenstark, Wasserpeter und Wasserpaul (Simrock, Myth. 2, S. 326); deutsche Brüderpaare kommen in allen Formen vor, doppelt gebunden (*Liudegêr - Liudegast; Herebrant - Hildebrant-Hadubrant*) oder einfach (*Hengist-Horsa, Dietrîch-Diether; Sintram-Baltram, Schilbunc-Nibelunc; Wolfwîn - Wolfbrant, Wolfhart - Wîchart-Alphart*), aber auch viele, echte Dioskuren sogar, ohne irgend welche Namensähnlichkeit (*Fritele - Imbrecke*,

nnar - Högni, Gelfrât - Else, Wolfrât - Astolt). Haupt's Bemerng ist also nicht beweisend, am wenigsten für ihn.

Aber wie es zahlreiche Götterpaare gibt, feststehende und stulirte (Fiörgyn - Fiorgynn, Freyr - Freya, Niörđr - Nerthus d Andere), so weichen auch in der Sage die Namen mitter in der Weise aus, dass der Name der Braut zu dem s Bewerbers stimmt. Die Jungfrauen in der Nibelungensage hren Doppelnamen, was Müllenhoff HZ. 10, 155 geistvoll klärt hat; Gûđrûn gehört zu ihren Brüdern; der Name *riemhilt,* aus dem durch Differenzirung ihre Mutter in der ardischen Ueberlieferung wird (man darf nicht sagen, Ute isst im Norden Grimhild, denn das sind zwei verschiedene ersönlichkeiten, jene ein der Handlung ferne stehender allemein mythischer Typus, diese ein bestimmend eingreifender, igenthümlich gezeichneter Charakter), bindet sie an *Prünhilt,* ie wieder als *Sigurđrîfa, Sigurtrîba* zu Sigurđr gehört; so lliteriren *Erka* und *Atli, Hilde* und *Hetele, Hartmuot* und *Hildeburc, Alphart* und *Amelgart* (ob diese echt sagenhaft ist, t gleichgiltig: es handelt sich um das Fort- und Umbilden er Namen im Epos); Sigemunds Gattin, Siegfrieds Mutter eisst, obwohl natürlich andrem Geschlechte (nach Dfl. Ortnits) ntstammt, mit dem Geschlechte des Gatten *Sigelint;* Ludwigs ochter, Hartmuts Schwester, führt in einem Gedichte, wo eine anze Reihe alliterirender Namen vorkommt, einen Namen, der ie unmittelbar an ihren späteren Gatten bindet, dessen Geschlechte sie doch nicht nur fremd, sondern feindlich gegenüberteht, *Ortrûn* an *Ortwîn.* Ganz analog zu *Sigurđr - Sigurđrîfa, Ortwîn - Ortrûn* steht nun *Engelhart - Engeltrût:* die Abweichung des Namens der Braut, so dass er durch Anomination an den des Freiers gebunden ist, aus der etwaigen Namensreihe ihres Geschlechtes und die des Namens des einen zweier Brüder, der die Braut heimführt, so dass beide lautlich r nicht mehr gebunden bleiben, ist also ein normaler Vorang bei der Ausbildung epischer Erzählungen.

Aber gegen Haupt lässt sich noch mehr vorbringen: auch Dietrich scheint mir kein willkürlich gewählter Name. Erinnern r uns, dass die Sage vom Vater, der die Tochter verweigert, n Freier, der sie aus Banden erlöst, einer der allerhäufigsten ben ist, neben dem nur der Drachenkampf, Dioskurenmythus,

Vater- und Bruderkampf und Hort gleich typische Bedeutung haben, so werden wir auch in unserem Gedichte, wie in so vielen andren, dem Rother, der Kudrun, eine Variation dieser einfachen Fabel erblicken. In deutschen Gedichten heisst nun häufig der erlösende Held Dietrich: nicht nur der von Bern als Riesenbekämpfer und Jungfrauenbefreier oder im Laurin, sondern auch Rother legt sich, da er unter fremdem Namen kommen muss, diesen bei; im austrasischen Cyclus stehen Wolfdietrich und Hugdietrich. Die Namen sind also so streng sagengemäss und so wenig willkürlich gewählt und vertheilt, dass angenommen werden muss, dass, wenn nicht eine deutsche Sage ausgedehntere Benützung gefunden hat, ihr wenigstens die Namen entlehnt sind.

Im ‚Mythus vom Markgrafen Rüdeger' habe ich auf ein Götterverhältniss hingewiesen, das ich als Utraquismus bezeichnet habe, nämlich die Doppelseitigkeit dämonischer Wesen, wonach dieselbe Gestalt bald als gütige, bald als zürnende Macht erscheint, wenn sich nicht gemäss der dualistischen Tendenz aller Mythen ein selbstständiges Gegenbild geformt hat.

Hier spielt nun die Rolle des verweigernden Vaters, der zur Herausgabe der Tochter gezwungen wird — denn seine Absicht bei Veranstaltung des Zweikampfes ist den Plänen der Liebenden nicht günstig — der milde Frute, der in Deutschland sonst nur ein Ideal der höfischen Milde gleich Rüdeger, in der dänischen Sage weit bedeutender, eine Hypostase Freyrs sonst allenthalben als eine liebenswürdige, freundliche Persönlichkeit auftritt. Auch in unserem Gedichte verläugnet er seinen Charakter nicht: seine Handlungsweise ist überall milder, als man erwarten sollte; nur an einem ungewohnten Platz ist er verschoben; aber diese Verschiebung als Folge des Utraquismus ist gleichfalls ein bei der Ausbildung der deutschen Sagen gewöhnlicher Process.[1] Ebenso erscheint Osangtrix, der dem Wilcinus gegenüber, Träger der nordischen Form der Rothersage, als Bewerber auftritt, dem Atli gegenüber als verweigernder Vater; ebenso Hetele, der Hilde von Hagen ertrotzen musste, als verweigernder Vater dem Hartmuot gegen-

[1] Auch der Grund, weshalb Frute die Hand seiner Tochter verweigert, offenbar die Unebenbürtigkeit — E. ist wol freier, aber (V. 223. [illegible]) geringer Leute Kind —, ist ein echt deutsches Sagenmotiv.

r. Also auch hier keine willkürliche und zufällige Entnung, sondern, man könnte fast sagen, gesetzmässige Veriebung, jedenfalls normale Fortbildung der Sage.

Unter solchen Umständen kann auch in der Episode von *tnît von Riuzen*, die Konrad gewiss nur beibehalten, um die nierschilderung einlegen zu können, ein Körnlein mythischen haltes sein, doch wäre es müssig, dasselbe aus so fragmenischer Ueberlieferung herausfinden zu wollen, obwol die nlichkeit mit der Robinsage auffällt. Ueber *Hartnît* vgl. . 12, 350 ff.; dass Engelhard zu ihm in freundliche Behungen gesetzt wird, erhöht nur die Wahrscheinlichkeit, s eine deutsche Sage mit dem Träger dieses Namens als lden selbstständig bestanden und den Anlass zu der uns in sem Epos vorliegenden Bearbeitung gegeben habe.

Dass der Freier zur Braut in einer trügerischen Gestalt r unter falschem Namen kommt, ist den deutschen Dioskurenthen, wo der eine Bruder dem andern, oder dem einen Bruder r Schwager, der dann seine Schwester freit, die Braut erpfen muss, die der schwächere nicht zu bezwingen vermag, entlich, aber ebenfalls der Athissage. Hier also ist ein Punkt, r übereinstimmt; ein Homologon, das vermuthlich den Anstoss t zur Verschmelzung, Contamination einer deutschen und ländischen Fabel. Aber unmittelbar daran und darum haften on wieder Verschiedenheiten. Nur die Anwesenheit Engelrds bei Dietrichs Gattin könnte mit den Motiven in der ten Athissage verglichen werden; dass die Braut erkämpft rden muss, und zwar von einem andern — der moralische und ist nur pragmatisirend vorgeschützt, weil das alte phyche Moment vergessen war —, davon wissen die orientaben Novellen nichts. Nicht alle auch vom keuschen Beilager, hier geminirt ist, also zweimal vorkommt: nach deutscher sion, wonach es der Kämpfer für den eigentlichen Bewerber , nach exotischer, wonach der treue Freund die ihm zur fügung gestellte Gattin des andern schont.

Aus alledem ergibt sich, dass eine deutsche Sage, die hlung von der Werbung Dietrichs für Engelhard um Engel-, die auf normalem Wege der Sagenbildung ihre letzte alt gewonnen hatte, mit einer Variante der Freundschaftszu einer einheitlichen Fabel contaminirt wurde. Nicht von

Konrad von Würzburg. An seinem Werke ist noch die Naht sichtbar, die beide Theile verbindet, Vers 5135: *nû merket wie daz hûebe sich. daz* das ist das Unglück Dietrichs, von dem schon in den Schlussworten des ersten Abschnittes die Rede ist. Konrad selbst behauptet nach einem lateinischen Gedichte gearbeitet zu haben, v. 212 er habe die *âventiure ,von latîne in rîme gerihtet'* und

v. 6490 *hie sî des mæres gnuoc gesaget,*
wan ez nû gar ein ende hât.
von Wirzeburc ich Kuonrât
hân ez von latîne
ze tiuscher worte schîne
geleitet und gerihtet.

Es ist kein Grund vorhanden, an seiner Angabe zu zweifeln, somit wird seine Quelle ein Gedicht nach der Art des Leiches ,de Lantfrido et Cobbone' MSD. Nr. XXIII sein; was weiter zurückliegt, darüber freilich sind wir im Unklaren. Konrad nennt seine Dichtung ein *mære;* an volksthümlichen unhöfischen Ausdrücken ist kein Mangel (adj. *mære* 2656. 2829, *mete* 2116. 3892, *vürbüege* 4818, vgl. v. 3170 u. v. a.); uns ist sie wichtig, weil sich an ihr mit seltener Klarheit die allmälige, stufenweise nach normalen unbewusst angewandten, also Sprachgesetzen gleich wirkenden Grundsätzen fortschreitende Entwicklung einer an sich unbedeutenden Variante, eines Seitenastes vom grossen Stamme der Heldensage, verfolgen lässt; wie solche wohl allenthalben umliefen, sammt und sonders auf einige wenige Typen zurückzuführen, durch Differenzirung, Polyonymie, locale Einflüsse, entstanden; dann aber neben den grossen Epen durch Homonymie, Contamination, literarische Einflüsse untergingen oder höchstens, wie wir es an einem Beispiele weiter unten zeigen werden, als lose angeknüpfte Episoden in den epischen Cyclen sich verloren.

II. Zur Frage um Heimat und Alter des Laurin.

Es soll im Folgenden ein Versuch gemacht werden, eine der in der vorhergegangenen Erörterung ausgesprochenen, deducirten Normen als Kriterium für die Heimatsbestimmung einer Dichtung wenigstens mittelbar auszunützen.

Wie uns die kleine, anmuthige Erzählung erhalten ist,
t ihr Inhalt der Kampf Laurins wider Dietrich und Dietleib
n die geraubte Schwester — Dietleibs, sollten wir hinzu-
tzen. Aber es ist wol der Einfluss der literarischen Be-
egung, die in diesem Dietrich den grossen Berner, in Dietleib
n Herrn der Steiermark erblicken liess, ursprünglich war
wohl eine unabhängige Localsage, in der ein dioskurisches
ar Dietrich und Dietleib seine Schwester gegen einen Räuber,
r sie in seinem Rosengarten, in seinem Berge, unter der Erde,
der Unterwelt verbergen will: ein Mythus, so rein, so alt,
ie selbst wenige bei den Hellenen.

Man hat den Laurin gemeinhin nach Tirol versetzt, weil
in einem Gebirgslande abgefasst ist v. 893—896, weil die
ge dort bekannt war (DHB. 1, XLIV.) und weil ein Berg
i Meran Rosengarten heisst: d. h. ohne alle zureichenden
ründe; mit Sicherheit lässt sich eben nur behaupten, dass
s Gedicht einem Gebirgslande bairisch-österreichischer Mund-
t entstamme. Es ist demnach jede Hypothese, die sich unter
ese beiden Momente subordinirt, an sich berechtigt.

Die Jungfrau, um die es sich im Laurin handelt, heisst
nhilt. Der Name ist auffallend. Ihrer mythischen Rolle
ch ist die Jungfrau bestimmt determinirt; sie repräsentirt,
ie die Kriemhild auf dem Drachensteine im Siegfriedsliede,
wohl das Object des Kampfes mit dem chthonischen Gegner
s das Object der Werbung: Laurin tritt als Freier auf gleich
m Drachen; ihre solare Deutung ist durch ihr Verhältniss
 Dioskuren unzweifelhaft. Ist sie so den andern mythischen
lden identisch, die wir kennen, so wäre es zunächst das
fachste, an eine Variante zu *Prünhilt* zu denken; aber es
heint mir nothwendiger, einen complicirteren Weg anzu-
hmen, weil, wenn ein Name gegeben war, doch kein Grund
rlag, zu variiren. Ein Anlass zur Variation, zur Umbildung
r Sage, tritt immer nur ein bei einem äusseren Anstosse,
n leichtesten bei einer neuen Localisirung, bei der man leicht
n Typus, die Fabel, selbst das Detail entlehnen mochte ohne
e Namen. War nun eine Brünhildensage gegeben; bei Ueber-
gung der Sage jedoch das Brüderpaar unbenannt, so lag es
he nach der Uebung, die den Namen der Braut und des
räutigams einander ähnlich, ebenso die zweier Brüder formte,

vorzugehen. Als masculinum zu *Prünhilt* galt Bruno: nur auf bairisch-österreichischem Gebiete mochte man einem Bruno einen Kuno (Kûno) und no (?) zur Seite stellen. Nehmen wir nun an, dass abermals eine Uebertragung der Sage, eine Wanderung nach einem andern Locale unter entgegengesetzten Umständen eintrat: die gewöhnlicher klingenden Namen der beiden Brüder wurden beibehalten, der ungewöhnliche der Jungfrau vergessen: nun aber bildete man aus dem Namen des einen, den man für den Freier ansah, hier zufällig Kuno den Namen *Künhilt*, der haften blieb, als sich wieder aus einem äussern Anlasse (Besitz des Rosengartens?) der Laurinmythus, an diesen letzten Ort schmiegte.

Die Deduction ist umständlich und klingt sehr unwahrscheinlich: sie erhält aber ganz anderes Gewicht in dem Moment, in dem wir die Sage mit Bruno und Kuno nachweisen können. Dann ist die Ableitung dieser Namen von dem in der Heldensage längst feststehenden *Prünhilt* das wahrscheinlichste und umgekehrt die Ableitung der Form *Künhilt* von jenen: zur Vermittlung muss nothwendig zweimalige Wanderung der Sage angenommen werden.

Eine solche Sage aber lebt.

Sie ist localisirt auf der Burg Aggstein (aki Schrecken, erbaut von Jörg Schröckinwald) oberhalb Mölk an der Donau.

Dort zeigt man noch heute die unzugänglichste Stelle, eine Plattform auf halber Höhe eines Thurmes, die den Namen Rosengarten von altersher führen soll.

Zwei Brüder, Bruno und Kuno, lieben leidenschaftlich eine Jungfrau, Namens Elsbet[1] und entführen sie auf ihre Burg Aggstein: sie erwidert die Liebe Brunos, den Kuno aus Eifersucht erschlägt: Elsbet in der Gewalt des Ungeliebten, im Rosengarten gefangen gehalten, gibt sich durch einen Sprung über die Zinnen den Tod.

Aggstein liegt in Oesterreich, auf einem schroffen Felsen, im Mittelgebirge. Reime wie 219 *ebene : vogele*, 647 *biderbe : widere*, 1465 *krîeche : menege* sind uns nur in dem Kreise der österreichischen Volks- und Hofepik begegnet in den Nibelungen, Biterolf, Klage.

[1] Hier ist demnach eine ältere, ungewöhnliche Namensform der ursprünglichen, bairischen gewichen.

Daselbst also die Heimat des Laurin zu vermuthen, ist eine kritisch unbedingt zulässige Hypothese.

Ich knüpfe bei dieser Gelegenheit eine sicherere Notiz über das Alter des Gedichtes an; wenn es Müllenhoff ‚spätestens um 1210‘ ansetzt (DHB. 1, XLV), so ist die Datirung im Wesentlichen gewiss richtig; nur Gottfrieds Tristan scheint mir das Gedicht durchaus vorauszusetzen. Sehr langsam dringen in die Epik ein Deminutiva auf *-în:* Nib. nur *kindelîn* (29, 2. 783, 1. 1027, 1. 1459, 1. B. 1861, 3, daneben *kindel* 723, 4. 1861, 3), *schiffelîn* (358, 2. 1061, 3, aber *schiffel* 387, 3. 451, 2. 452, 1), *rüetelîn* 1054, 1 (*vingerlîn* als zu selbstständiger Bedeutung gelangt, gehört nicht hieher); Kudr. *kindelîn* (wenigstens 5mal), *vogellîn* (2mal), *vaterlîn* (1mal); in beiden häufig das unhöfische *magedîn;* dasselbe auch noch im Erec. (Haupt z. XV. vv. 26. 81. 1541); daselbst zwar eine lange Reihe von Wörtern, die Reim auf *-în* bedingen: possessiva, formen des verb. substant., die stoffbezeichnenden Adjectiva *guldîn, hërmîn, sîdîn, silberîn, stähelîn, zobelîn;* die feminina *vriundîn, grævîn, künegîn, truhtîn, menegîn; rubîn, schîn, schrîn, wîn;* die Eigennamen *Îmaîn, Kâîn, Lespîn, Mabonagrîn, Treverîn* und neben dieser Fülle nur *getwergelîn* 1086, *hüetelîn* 951. 2639, *kindelîn* 2867, im Iwein nur *hiuselîn* 3291, *mäntelîn* 326. 6485, *türlîn* 1151. Wie häufig diese Bildungen — ich erinnere nur an Tr. 4640 *lôrschappelekîn* und 19446 *rinnelîn* oder *Rînelîn* — bei Gottfried sind, ist bekannt. Im Laurin nun, ohne aber dass etwa der Name des Helden den Anlass geboten hätte (wie die Form *Hagene* in der volksthümlichen Epik die dreisilbigen Reime erhält), denn er findet sich nie in derartiger Reimverbindung, in nur 1980 Versen: *getwergelîn* 376. 548. 619. 653. 1175. 1482, *gürtelîn* 191. 538. 547. 551. 553, *juncvrouwelîn* 972, *keppelîn* 520. 755, *mundelîn* 955, *tarnkeppelîn* 486, *röckelîn* 485, *türlîn* 971, 76. Während sich Hartmann und Wolfram der Bildungen auf *-sam* fast gänzlich enthalten, liebt dieselben Gottfried (Haupt zu Engelhard 1185, S. 245—248): Laurin: *lobesam* häufig, *vreissam* 1457. 1517. 1525. 1530. 1571, *wünnesam* 188. 904. 948. 1032. 1148; dazu stimmt die unhöfische, Gottfried aber gleichfalls geläufige (Haupt a. a. O. 863) Anwendung des Wortes *keiser*.

Was man sonst an Reminiscenzen an andere Dichtungen findet, ist wenig und nicht immer sicher. Der Anfang erinnert an Nib. 325, besonders L. 4 = Nib. 325, 2; die Anklänge L. 91. 95 an 1688, 2. 859 können zufällig sein, aber nicht L. 200 f. ∼ Nib. 1721; man bemerke auch L. 243 ∼ Nib. 1675, 4; unzweifelhaft nachgeahmt ist L. 751 ∼ Nib. 282, 1. 760, 3. — Zu Hartmann notire ich L. 253 *gurre* Iw. 4941, L. 310 *wunderære* Erec. 9301. 10044; Uebereinstimmung im metrischen Gebrauche L. 1046. Erec. 2198 A. Heinr. 298. Beneke zu Iw. 3870, L. 524. *ûlrêst* zu Iw. 7740. Wichtiger, weil den Laurin noch enger an die ältere Spielmannsdichtung knüpfend, ist die meines Wissens noch nirgends berührte Congruenz L. 151 f. ∼ Orendel 1210 f. (163 = 1256).

III. S. Nicolaus und Rûmolt der kuchenmeister.

Ein Grundfehler in der Methode der deutschen Mythologen besteht darin, dass sie unkritisch Nachrichten und Notizen aus Quellen heterogenster Natur combiniren, ohne zuvor zu prüfen, ob sich dieselben, wenn auch auf das gleiche mythische Thema, doch auch auf das gleiche Entwicklungsstadium desselben beziehen. Häufig hat man betont, dass wir nicht kurzweg die eddischen Mythen als unser Eigenthum in Anspruch nehmen dürfen, sondern dass dieselben einen ausgesprochenen Localcharakter tragen, so dass kein Element der nordischen Darstellung als gemein deutsch gelten kann, bevor es nicht anderweitige Bestätigung empfangen. Müllenhoff hat HZ. 12, 353 betont, dass die oberdeutsche Ueberlieferung im Volksepos wie in Localsagen Mythen meist in einer älteren Gestalt bewahre als die Edda, zu deren System, das spät und künstlich ist, mitunter in der dänischen Quelle, den beiden ersten Büchern des Saxo Grammaticus, ein Uebergang vermittelt wird. Umgekehrt hat man bei Sammlung und Sichtung des Sagenmateriales wenig danach gefragt, inwieweit der Charakter anderer Stämme darin ausgeprägt sei und, ob denn wirklich, was sich an éinem Punkte Deutschlands als altüberliefert und mythisch begründet herausstellt, auch auf einen gemeingermanischen Mythus zurückzuführen sei. Das heisst: man hat übersehen, dass es, wie Stufen der Sprachenentwicklung, so auch Stufen der Mythen-

geben müsse, die, wie jene, durch die historische Ver-
g des germanischen Volksstammes bestimmt ist. Wo
:h aber selbst anschickte, dies zu beachten, hat man
ɔersehen, mit welchen Stufen man es zu thun habe.
llles, was nordisch, ist hochdeutsch; aber auch nicht
ıs hochdeutsch, gemeingermanisch. Wenn unsere Helden-
n Mythus in älterer und reinerer Form bewahrt als die
he Quelle des Nordens, erklärt sich dies ganz natürlich
dass die Südgermanen am Ausgange des Heldenzeit-
ereits dem Kreuze den Nacken gebeugt hatten und
ahezu ein halbes Jahrtausend polytheistischer Entwick-
nicht durchaus aufsteigender Linie erspart blieb: man
ht vergessen, dass die überwiegende Menge eddischer
aus der Zeit des Verfalles des alten Glaubens stammt.
renn auch zur Zeit ihrer Bekehrung ihr Glaube dem
germanischen, den festzustellen das höchste Ziel der
ein muss, noch näher gestanden zu sein scheint, als der
dische mit seinen allegorischen Spielereien und mysti-
chnörkeln, so war er doch gewiss, auch bereits ein
Jahrtausend selbstständig, wenn auch unter sehr con-
ıden Umständen, weiterentwickelt, so nothwendig nicht
h, als sich der Lautbestand der Sprache verändert hatte.[1]
r aber für die Entwicklungsstadien der Sprache mit dem
en, aber doctrinären Bilde des Stammbaumes nicht aus-
, sondern eine minder scharf abgrenzende Vorstellung
rtgleitens auf schiefer Ebene (J. Schmidt), besser viel-
er Schichtung und Lagerung mit gesetzmässiger Hebung
pression uns zu eigen machen müssen, so auch auf
lde der Mythenforschung.

---

[1] st der Fehler des Simrockischen Systems, den ich oben charak-
re; seine Mythologie ist a priori construirt, aus Ueberzeugung in
Quellen hinein interpretirt. Man lese z. B. §. 57 seiner D. Myth.
ufl. S. 170 f., wie er sich bemüht, die Trilogien von der Form
-Hœnir-Loki mit Isto-Ingo-Irmino, Saxnôt-Wôdan-Thunar, Týr-Odin-
r in Einklang zu bringen, ohne zu erkennen, dass er ganz ver-
dene Stufen und Arten der Entwicklung, Analogiebildungen, Ver-
nes, Neuerfundenes, Stammhaftes und Locales vermengt und in eine
liche Form der Uebereinstimmung zu schmieden oder vielmehr auf
Formel zu reduciren sucht, die, rein hypothetisch, factisch nie
rt hat.

So kann eine Dichtung die sagenhafte Fortbildung eines alten Mythus sein; in irgend einer Falte, einem Winkel aber steckt — ich möchte den Vorgang verkümmerte Contamination nennen — eine noch ältere Gestalt desselben Mythus: so führt Dietrich, drachenkämpfend, den Mord der Harlunge rächend im Gefolge seiner Helden das Paar Sintram und Baltram, die in seinem Cyclus so gut wie keine Rolle spielen, denen aber, wie die Localisirung ihrer Lage in Burgdorf (HZ. 6, 158 ff.) zeigt, ein Mythus vom Drachenkampfe (Dioskurentypus) zusteht. So treten in die cyclische Nibelungendichtung Sindolt und Hûnolt, gleichfalls ohne Rolle, in alterthümlicher Weise aneinander gebunden, möglicherweise gleichfalls, wie jenes Paar ein trümmerhafter Rest einer älteren Sagenschichte.

Es ist hier jedoch zu dem Paare, das an sich keine Schwierigkeiten machen würde, ein Dritter getreten, der schon hiedurch, dass er das Paar zur Dreiheit erhebt und auch durch seine widerspruchsvolle Rolle in der Sage — er greift nur als erfahrener, weiser, vorsichtiger Berather in die Rolle ein; er scheint aber trotzdem fast als komische Person, ja Bild der Feigheit (bei Wolfram), während er doch, wo ihn uns andere Gedichte im Kampfe zeigen, so wacker ist als einer — die Deutung nicht erleichtert: Rûmolt der kuchenmeister. Es wird sich aber erweisen, dass die drei Gestalten allerdings zusammengehören, so dass das Vorkommen Sindolts und Hûnolts, die, wenn sie Glieder einer echten alten Trilogie sein sollen, nicht zugleich Dioskuren sein können, ohne Rûmolt als durch anominirenden Ausgang gebundenes Paar nur ein Fall falscher Analogie ist — in der Epik gerade so möglich wie in der Grammatik.

Es handelt sich zunächst um die Aufklärung der Namen. Sindolt ist wie Sintram neben Baltram, dem heroisch aufgefassten Baltar, wie Sinthgund neben Sunna ursprünglich wohl nur Name des Genossen, der dem göttlichen Sonnenwesen, ob es nun männlich oder weiblich aufgefasst wird, zusteht (vgl. Müllhff. Scherer Denkm. S. 265): hier steht er neben Hûn-olt, dessen Namen Weinhold HZ. 7, 25 richtig mit dem nordischen Hœnir in Zusammenhang gebracht. Er deutet die Stammsilbe auf ein leuchtendes Gestirn, was dahin steht, deutet aber jedenfalls irrig das Paar auf Sonne und Mond; denn, wenn

· es mit echten Dioskuren zu thun hätten, müsste die
utung eine andere, insbesondere die geringere Kraft des
en irgendwie erkenntlich, ihre ganze Stellung doch eine
ras andere sein. Die Beziehung auf die beiden gestirnver-
genden Wölfe Hati und Sköll, die Weinhold allzurasch auf-
llt, ist demnach fallen zu lassen. Wir haben uns, wenn wir
tisch verfahren wollen, an das Gegebene, Thatsächliche zu
ten; dies ist in unserem Falle der Zusammenhang zwischen
molt und Hœnir. Nun ist der letztere aber ein Wasser-
er Meeresgott; wie kommt er zu dem Begleiter des Sonnen-
tes, oder, wenn die Function für ihren Grundbegriff eingetreten
n sollte, zur Gesellschaft des Sonnengottes. Es kann aber
ht gut der erstere Fall angenommen werden. A. Kuhn hat
zeigt, wie unter Gottheiten, die dem Meere gebieten, nicht
entlich oder nur Wassergeister, sondern häufig Herren des
mlischen Wolkenmeeres zu verstehen sind (Herabkunft des
uers und des Göttertrankes S. 25). Zur Sicherheit aber wird
Vermuthung, wenn wir im deutschen, insbesondere bairisch-
erreichischen Brauche eine Wassergottheit mit dem Sonnen-
sen gepaart sehen.

A. Kressner (Herrig's Archiv LIX, 60) behauptet oder
rmuthet mit Unrecht, dass in Oberdeutschland Nicolaus und
precht identificirt werden: sie werden nur nebeneinander
stellt: der ‚Nicolo' zieht am Tage des Heiligen, 6. December,
o vor dem Einzuge der lichten Götter, gleichsam ein Vor-
te, mit dem ‚Knecht' (Sind-, Begleiter) Ruprecht und dem
rampus' herum, sucht die Kinder auf, belohnt die guten,
straft die bösen. Ruprecht-Hruodperaht ist genügend auf-
klärt: er ist eine Hypostase Wodans, der hier an zweite
lle gedrängt erscheint. Eben so wenig Schwierigkeit bietet
colaus. Seine Beziehung zu einem Wassergotte steht ausser
age. Auf dem ganzen Gebiete Oberdeutschlands gibt es eine
zahl gefährlicher Stellen in Strömen und Seen, wo sich
iligthümer S. Nicolaus erheben. Ich nenne, um örtlich
glichst entlegene Stellen anzuführen, die einzige gefährliche
sage der Donau, den Strudel, an dem das Kirchlein und
rflein S. Nicola stehen und die vielen uralten Nicolasäulchen
den Untiefen des Vierwaldstättersees. Den Anlass, den
chof von Myra, mit den deutschen Wassergöttern zu iden-

tificiren, so dass er als christlicher Heiliger ihre Rolle überkam, gaben wohl weniger einige Seeabenteuer in seiner Legende (Kressner S. 42, 54), als vielmehr Homonymie zu ahd. nihhus Myth.[3] S. 457) — Odin Hnikar mit Simrock heranzuziehen, scheint mir bedenklich — die Deminutivformen beider Namen mochten völlig zusammenfallen. Dagegen bietet seine Tradition einen Anhaltspunkt zur Verknüpfung mit der Perchtensippe, indem die Legende seinen Vater Epiphanus nennt, das einem deutschen Hruodperaht sinngetreu entspricht.

Nicolaus ist also an die Stelle Hœnirs getreten, den wir somit für die Oberdeutschen reclamiren müssen, der, also wie auch seine Stellung im nordischen Mythus zeigt, zu den ältesten, sicher gemeingermanischen Göttern gehört. Ist er nicht nur Wassergott, sondern zugleich auch Herr des himmlischen Wolkenmeeres, so fällt auch neues Licht auf seine Geiselschaft bei den Vanen, selbst Gottheiten des feuchten Elementes, deren vornehmster Repräsentant aber wieder zum Sonnengotte geworden ist, wie er denn in den späteren Trilogien, aus denen der vergessene Hœnir verschwunden ist, als Landâs oder als Eponymos, Freyr-Ingo, den Platz desselben eingenommen hat.

Nicolaus-Ruprecht, (Hœnir)-Hruodperaht, Hûnolt-Sindolt sind aber zwei Glieder einer alten Trilogie. Sie ist auch im Norden fast in Vergessenheit gesunken, fügt sich kaum mehr in das kunstvolle Glaubenssystem; ihr hohes Alter aber bewährt schon ihre Zusammensetzung, indem als drittes Glied Lodr-Loki erscheint, der also noch nicht als Feind der Asen, sondern als ihnen homogenes oder wenigstens gehorsames, botmässiges Wesen gedacht ist. Ich stimme vollkommen dem bei, was Müllenhoff Schmidt's Zs. f. Geschwiss. 8, 250 sagt, dass man in Deutschland den nordischen Loki gewiss nie gekannt habe; er war hier vermuthlich nur als Einzelgegner Wodans und unter anderem Namen bekannt; aber das hohe Alter jener Trilogie, ihr gemeingermanischer Charakter wird dadurch nicht angefochten und, so gut sie sich im Norden, wenn auch ausserhalb des festen Gefüges des Systems und überall nur lose und äusserlich angeknüpft erhielt, konnte auch der Süden eine Spur bewahren.

Diese Spur des vernichtenden Princips in der alten Dreiheit der Götter, wie sie auf Erden wandeln, sehe ich nun

a der Spukgestalt, dem Krampus, die zum Nicolaus und Ruprecht als dritte hinzutritt. Schon der Umzug der drei, wie dass der Norden, wenn er vom Wandeln der Götter auf Erden spricht, die alte Trilogie heranzieht, rechtfertigt dies durchaus. Der Krampus wird dargestellt als ein nackter, schwarzer Teufel mit lang heraushangender rother Zunge (die leckende Flamme?); dass er Ruthe [1] und Korb führt, schlimme Kinder zu züchtigen und fortzutragen, ist gleichgiltig; aber nicht, dass er gefesselt erscheint — das Rasseln seiner Kette verkündet das Nahen des Umzuges —; das könnte vielmehr eine Erinnerung sein an Lokis Fesselung, wodurch man den Widerspruch, der in diesem Berichte und seiner fortgesetzten Wirksamkeit lag, lösen mochte, wie es ja auch vom Prometheus weisst, dass er stets ein Stück seiner Kette, an die ein Steinchen vom Kaukasus zur Mahnung geschmiedet war, mit sich führen musste.

Im Epos nun ist der dritte neben Sindolt-Hûnolt, dem ältesten Sonnen- und Meeresgotte in heroischer Gestalt, *Rûmolt der kuchenmeister* und unbedenklich wird man ihn und jenen Krampus [2] auf die gleiche mythische Grundlage zurückführen dürfen. So fällt mit einem Male volles Licht auf seine Doppelrolle, wie er einerseits, gleich Loki, als der vorschauende Berather (Prometheus), andrerseits als komische Person, gleich dem Teufel in vielen Schwänken, erscheint.

Sonach können wir aus nebensächlichen Erweiterungen der Heldensage und aus scheinbar harmlosem, naïv geübtem Brauche des Volkes auf das Vorhandensein eines Gottes, dessen Name und Cultus uns fremd bleiben, mit Nothwendigkeit schliessen. Eine Tradition und Trilogie sind geradezu vortaciteïsch; denn die genealogische Sage in der Germania hat die Trilogie schon aus drei wohl passenden Göttern gebildet und Hœnir durch Freyr von dessen Namen in Deutschland wir freilich ebensowenig wissen als von dem Lokis, denn Frô und Frouwâ sind hypothetische

---

[1] Die Gerte Ruprechts erklärt Mannhardt, Wald- und Feldculte I. 365 II. 187, für die ‚auch vom Maikönig geführte Lebensruthe'.

[2] Der Erklärungsversuch Myth. 482 aus Hieronymus ist unhaltbar; eher zum Stamme *kriman* rapere. Ueber *Klas Rugebart*, *Rûklas*, die Vereinigung des Ruprecht und Nicolaus vgl. u. a. HZ. 20, 10 ff.

Formen, die streng althochdeutsch dem nordischen Freyr und Freya entsprächen; dass je irgendwo unter diesen Namen Götter wirklich verehrt wurden, fehlt jedes Zeugniss) ersetzt ist: Istio = Wôdan, Irmin = Zio, Ingo = Frô (Müllhff. bei Schmidt a. a. O. S. 258).

Es war nothwendig, bei dieser Untersuchung etwas ausführlicher zu werden, weil eben selten derartige Resultate mit solcher Sicherheit festgestellt werden können und dann, weil neuestens die mythische Grundlage Nicolaus' radical bestritten worden ist: Nicolaus und die Berhta seien nichts als die personificirten Kalendertage, der 6. December und der 6. Januar! (Mannhardt, Wald- und Feldculte II. 185 Note). Begründet wird dies damit, dass bei den Rumänen(!) die Wochentage überhaupt, in Schweden und an wenigen Orten Deutschlands angeblich der Donnerstag und Freitag hypostasirt werden. Aber es ist an sich unkritisch, Nicolaus und Berta zusammenzuwerfen, weil von dem ersteren nie behauptet worden ist, dass er unter diesem Namen eine heidnische Gottheit gewesen, die letztere aber keine christliche Heilige vom 6. Januar ist. Was die gelehrte Vermuthung oder Behauptung betrifft, Perahta sei nur eine Verdeutschung der Epiphaneia, so ist dieselbe nicht mehr werth, als wenn man das Julfest und die daran schliessenden zwölf Nächte deshalb läugnen wollte, weil die heiligen Feste des Christenthums auf denselben Zeitpunkt fallen.

Nicolaus ist nicht der personificirte Nicolaustag mit einem Vegetationsdämon verschmolzen — wie früher Schwartz den ganzen Mythus meteorologisch, will Mannhardt denselben agrarisch deuten —, sondern im Sinne des Volkes ein Wasserpatron: ein katholischer Schutzheiliger hat überall die Stelle einer mächtigen, gütigen, lichten Gottheit eingenommen; das allein erledigt die mit vieler Sicherheit vorgetragene, freilich sehr bequeme Hypothese — denn als ‚Kalendertage' kann man die mythologischen Probleme, wie dies a. a. O. S. 186 auch geschieht, reihen- und dutzendweise abthun.

Die Berhta zu vertheidigen, ist hier nicht der Platz. Ich verweise nur auf das, was über Götterpaare, Mann und Weib oder Bruder und Schwester, uranische und tellurische Gottheit Weinhold HZ. 7, 11. Müllenhoff a. a. O. S. 217 sagen und sehe gar keinen Grund das Paar der Berchtunge aus der

Mythologie zu verweisen. Als ‚weisse Frau‘ in zahlreichen Localsagen, als Stammmutter des arnulfingischen Hauses (aux grandes pieds), ein mythischer Typus gleich der Uote-proava, scheint mir Perahta hinlänglich beglaubigt: ein Name der mater deorum neben vielen; ob ihr und wo ein Hruodperaht, oder ob dieser einer Hruodâ (Myth.[3] 267), und jener ein Berhter entsprochen, wie er in der Heldensage ein den Dioskuren oder sieghaften Werber schirmender Meister gleich Eckehart, Hildebrand auftritt, steht nicht fest, ist aber nicht von vorneherein abzulehnen: ein Ruodbert ist der Vater der ‚guoten vrouwe‘; dass Bertha als Ahne Rothers galt zu einer Zeit, da die Namensform Hruodperaht, die zwischen beiden vermittelt, längst vergessen war, ist freilich beinahe zwingend; auch die allerdings nur in nordischer Version erhaltene Gegnerschaft der Berchtunge und Eisunge (Îsunge) scheint mir nicht zufällig oder erfunden. Im Ganzen wissen wir von diesen Gestalten, die man in hyperkritischem Eifer, wie ihn die unmethodischen Verirrungen der modernen Mythologen erregt haben, aus der Göttergemeinschaft wegweisen will, mehr und sicheres, als von den Grundlagen des Systems, die nur in spätester Form überliefert, in der Gestalt, die sie dem gläubigen Deutschen am Rhein und an der Donau hatten, unwiderbringlich verloren scheinen.

Excurs.

Ueber Zahlen und Zahlenwerthe.

Das Epos ist überaus reich an Zahlenangaben; es hängt dies mit seinem Stoffe zusammen; so wie die Sage an einem bestimmten Orte oder an einer bestimmten Person haftet, wie selbst Nebenpersonen benannt, überall concrete Verhältnisse im Auge gehalten werden, so herrscht auch in dieser Beziehung das Streben nach Klarheit und Sicherheit. Bestimmte ziffermässige Angabe ist eine Stütze der Phantasie, sie ermöglicht ihr ein Bild, sie liefert ein Maass für das Unglaubliche: wir haben aber hiebei wohl zu unterscheiden zwischen eigentlichen und grossen Zahlen. Eigentliche Zahlen nenne ich solche ziffermässige Angaben, an deren Realität der Dichter selbst glaubte, die also wieder zur Erhöhung der Glaubwürdigkeit

seiner Darstellung dienen; so z. B. wenn Gunthers Heer auf 1000 Ritter, 9000 Knechte und 60 Recken darüber angegeben wird. An solchen Ziffern aber, die man am festesten glauben sollte, mäkeln gerade die Bearbeiter; hier treten rationalistische Scrupel zu Tage (bei der Doppelhochzeit in Worms empfangen nach A 600, J 500, C 400 Degen das Schwert Nib. 569, 1; das Schiff, auf dem die Burgunden über die Donau setzen, fasst nach Hd 500, nach C 400 Mann 1511, 7); weit eher bleiben die sogenannten ‚grossen Zahlen' unangetastet, die nur der willkürlich gewählte Ausdruck für eine unbestimmt oder unbestimmbar grosse Menge sind: wenn Siegfried versichert, zwölf Männer wie Dancwart dürften ihn nicht bestehen Nib. A 117, 4 oder wenn 1004 (*tûsent unde viere*) Leute in den Saal stürmen 2014, 1. Diese Angaben werden uns vornehmlich beschäftigen, denn die übliche Anwendung gewisser Zahlen trägt einen, ich möchte sagen, fast formelhaften Charakter; man könnte behaupten, dass sie der Mode unterliegen: in der Spielmannsdichtung des zwölften Jahrhunderts, der Orendelgruppe, herrschen Duodecimalzahlen in der entschiedensten Weise vor, namentlich die uralte (man erinnere sich des *meister Trougemunt, dem zwei und sibenzec lant sint kunt* MSD. Nr. XLVIII) $72 = \frac{12^2}{2}$ (E. H. Meyer in HZ. 12. 395); in der jüngeren Epik der Fahrenden, der Ortnitgruppe, begegnet dagegen ganz auffällig das Decimalsystem: im Ortnit selbst Str. 36 ff. stellen die grossen Vasallen je 5000, 15.000, 20.000, 30.000 Mann; die dazwischen liegende classische Volksepik zeigt ganz andere Verhältnisse, man könnte sie nicht anders bezeichnen denn als Quaternalsystem;[1] daneben treten aber landschaftliche Unterschiede deutlich hervor: der österreichischen Gruppe ist neben gleichem Wort- und Formelschatz auch der Gebrauch einiger Zahlen eigen, so 86 Nib. 388, 1. 492, 1. 532, 1. Kl. 1094. Bit. 11544. 11665. 11854. 12419, auch Kudr. 39, 4 (wozu Martin diese Stellen gesammelt), in welch' letzterem Gedichte, das wohl einem Nachbarlande angehört, aber auch noch andere Ziffern vorkommen, die der Nibelungengruppe fremd sind, vor allem die schwierige 26 (Stellen RA. S. 218).

---

[1] Schon im Rother aber 80. 80.000 V. 4583. 602. 743 neben den 72 *künigen ûz wîstir Babilonje.*

Es ist jedoch nicht nothwendig, dass die Zahl, die für gend eine Aufstellung oder Aufzählung massgebend war, erall auch ausdrücklich angegeben ist; denn wenn uns drei rüder, zwölf Helden, neun oder dreizehn Valkyrien, neunidvierzig Beinamen Odins genannt werden, sind diese Summen ich ohne ziffermässigen Ausdruck nicht zufällig und gerade in den Kreis unserer Betrachtung zu ziehen, als ob die immenzahl benannt wäre; ich nenne die solchen Gruppen ler Reihen zu Grunde liegenden Zahlen versteckte, so dass ir demnach drei Arten bestimmter Ziffernangaben unterheiden: eigentliche, grosse und versteckte oder latente ahlen.

Was nun die Anwendung einzelner Zahlen für den coneten Fall und namentlich zur Bezeichnung der Fülle oder nermesslichkeit, wohl auch als Ausdruck und Maass des chicklichen (Zahl der Begleiter, Turnierkämpfer u. dgl.) betrifft, errscht nicht nur bei aller Wandlung des Geschmacks und calen Färbung innerhalb der deutschen Epik eine sehr grosse ebereinstimmung, sondern dieselbe erstreckt sich auch auf e nordische Dichtung; aber weiter, bei allen arischen Völkern, über den Kreis derselben hinaus, finden wir analoge Angaben ad ähnliche Verwendung gleicher Zahlen. Es genügt, die zwölf 3?) Asen neben der olympischen Zwölfzahl zu nennen und f die Heiligkeit der Drei- und Siebenzahl bei den Semiten inzuweisen. Man muss sich aber hüten, hierauf allzurasche ückschlüsse auf gemeinsamen Ursprung des Glaubens oder ar der Dichtung gründen zu wollen; derartige Illusionen zerört die Erwägung, dass allen diesen Völkern für gleichen ebrauch im dekadischen System das gleiche Material geboten ar. Ganz anders natürlich liegen die Verhältnisse, wo eine pecielle Uebereinstimmung in complicirten Angaben oder ugabszahlen nachweisbar ist: wenn sich nach Nib. B. 532, 5 en *sehs und ahzec vrouwen* der Kriemhilde noch *fümfzec unde ier* Jungfrauen anschliessen, knüpft letztere Ziffer unmittelbar die 540 Pforten, die nach Grimnismâl Walhall und Bilskirnir Thors Pallast), besitzen. Ist aber diese complicirte Zahl gemeinrmanisch (oder ostgermanisch?), so ist es auch die Methode, ich der sie gebildet wurde, und damit wieder ein indirectes ugniss für das hohe Alter deutscher Volksdichtung gewonnen.

Denn die epische Poesie hat ihr Zahlsystem selbstständig entwickelt; weder auf religiösen, noch auf rechtlichen Brauch lässt sich dasselbe zurückführen, obwohl ein unläugbarer Zusammenhang besteht, hinsichtlich dessen jedoch zu erwägen ist, dass auch hier wieder das gleiche, bestimmt gegebene und abgegrenzte Material zu Gebote stand, und dass ein Volk auf verschiedenen Gebieten leicht ähnliche Wege einschlagen mochte. Nachweisbare Unterschiede werden daher hier weit schwerer wiegen als selbst weitgehende, jedoch möglicherweise zufällige Analogien. (Vgl. Rösler, Namen d. Wochent., Wien 1865. S. 4 ffg.)

Was das deutsche Recht betrifft, das in seinen positiven Tendenzen und seiner klaren Plastik an formelhaften Zahlbestimmungen so überaus reich ist, erstreckt sich die Uebereinstimmung nur auf die Anwendung gewisser, allgemein gebräuchlicher Zahlen, 3, 7, 12, dann auf das den Germanen, ja den Ariern nicht ausschliesslich eigene, jedoch bei jenen vornehmlich ausgebildete System der Zugabszahlen: eine Frist oder eine hohe Zahl wird durch Zufügung einer Einheit niederer Kategorie terminirt (RA. S. 220: Q): *jâr unde tac, tûsent unde vier*. Aber die legalen Fristen oder die ziffermässigen Angaben für dieselben erscheinen nicht im Volksepos und endlich herrscht im Recht und in der Epik ein verschiedenes System: diese gründet ihr Duodecimalsystem auf die 4, die sie als Factor, Grundzahl, Zugabe überall gebraucht; jenes auf die 3, die nahezu alle Verhältnisse durchdringt. Was J. Grimm RA. S. 212 B. Anm. 1 sagt: ‚Der Gebrauch dieser Zahl (4) lässt sich in unserem Recht mit der Häufigkeit der Zahl drei gar nicht vergleichen und würde fast wegfallen, wenn nicht der Einfluss der vier Himmelsgegenden auf die Landeseintheilung, Wege und Gerichtsplätze einige Bestimmungen nach sich zöge', lässt sich für die classische Volksepik um 1200 in das gerade Gegentheil umsetzen; da erscheint die Dreizahl nur latent, mitunter als Factor, selten als Grundzahl, fast nie als Zugabe.

Es kann hier nicht ausführlich erörtert werden, ist aber an sich klar, dass bis zu einem gewissen Grade die rechtlichen Vorstellungen und in noch höherem Maasse die epischen Schöpfungen auf religiöser Basis beruhen, also schon in Folge dieses Umstandes einige Gleichförmigkeit, wie auch Uebereinstimmung mit den Zahlangaben der Mythen zeigen müssten;

der Identität des Stoffes zwischen Mythe und Sage ist
ge Gleichheit in einzelnen Punkten nothwendig. Aber eine
nze ist schwer zu ziehen: wie die Mythen uns vorliegen,
sie epische Poesie und es ist anzunehmen, dass die um-
dlichen und oft absonderlichen Ziffern erst mit ihrer dich-
ichen Verarbeitung in dieselben hineingetragen, keineswegs
rünglich oder nothwendig sind. Was aber auf Naturvor-
ungen beruht, wie die Zahl der Elemente, Himmelsgegenden,
chentage, u. dgl., also wirklich a priori gegeben und fest-
end ist, bietet wieder jene einfachsten Zahlenelemente, 3,
etwa noch 7 (3 + 4), die uns von der nubischen Wüste
zu den Gletschern Islands allenthalben begegnen. Es lässt
nur hervorheben, dass theilweise im Gegensatze zur spät-
dischen Mythendichtung die Heldensage und Volksepik frei
von allem Mysticismus und nichts derselben ferner liegt,
ein Spiel mit dunklen allegorischen Zahlsystemen[1]: ‚heilige‘
len kennt das Epos nicht; überall herrscht ein Streben
h Klarheit und Glaubwürdigkeit bis zur Uebertreibung, das
r in Nüchternheit und Abgeschmacktheit als in Dunkelheit
l Ueberschwänglichkeit ausartet.

Deshalb, um der ersten Anforderung an den mittelalter-
hen Dichter, der Glaubwürdigkeit zu genügen, sind auch
rall die ziffermässigen Angaben in guter Ordnung (Beispiel
Ortnit HZ. 13, 185), so dass Differenzen ein Kriterium für die
htheit der Bestandtheile einer Dichtung oder für die Scheidung
zelner von verschiedenen Händen herrührender Abschnitte
ten, wie dies zuerst Lachmann erkannt und durchgeführt hat
sprünglich. Gest. S. 11—22 Anm. z. NN. S. 185). Bei
erenzen um éine Einheit scheint mir dieses Kriterium jedoch
t allein genügend, derartiges findet sich zu häufig.[2]

---

[1] Das einzige, was in dieser Beziehung auffällt, ist, dass trotz der Vorliebe
ür Combination verschiedener Zahlensysteme, jede Verbindung der 4
mit der 7 vermieden wird (also nicht: 28, 47, 74, 56, 87 u. dgl.).

[2] nterpolatoren sind hierin sehr achtsam, nur das Zusammenfügen ver-
chiedener Versionen ist hieran leicht kenntlich. Siegfried will Nib.
0, 2 *selbe zwelfter* in Gunthers Land, 65, 2 (unecht) will er *nieman mêre
wan zwelef recken:* ich fasse das selbzwölfter als eine dichterische
'reiheit (ebenso 1166, 3 verglichen mit 2106, 2) für: in Begleitung des
raditionellen Gefolges von zwölf Mann, also nicht: ich als der Zwölfte,
ondern vielmehr: ich mit Zwölfen. Die von Lachmann zu Nib. 704, 4

Gehen wir nun zur Betrachtung der einzelnen Zahlen über, so sind neben vereinzelten Angaben, namentlich gebräuchlich 3, 4 (selten 5, 15, 25), 7, 9 (10 wie 100 als Factor), 12, 14, 16, 17, 20, 22, 24, 26, 32, 36, 40, 43, 44, 50, 54, 60, 62, 64, 72, 77, 80, 86, 88, die dann sämmtlich mit Zehnern und Hunderten, bei Heeresangaben wohl auch mit Tausendern vervielfacht werden; doch zeigt die Dichtung der älteren und der besten Zeit hierin verständiges Maass (im Orendel 14.000 und 16.000 Mann, Gunther vom XIV. Liede ab 9000 Knechte zu 1000 Rittern, auch im stark übertreibenden II. nur je 20.000 und 40.000); die jüngere Spielmannsdichtung häuft dagegen ungeheuere Summen (des Ortnit ist oben erwähnt; das wunderlichste Beispiel bietet Rabenschlacht 536 f., wo sich alte Tradition und Spielmannsmanier durchdringen und alle Systeme durcheinanderwürfeln: 16, 18, 20, 30, 36, 40 und 50, auch 26.000 Mann; im Alphart hat Kaiser Ermenrich 80.000, jedoch nur in unechten Strophen; der 86.000 an einer Stelle des Kudrun ist schon gedacht).

Die niedrigsten Zahlen, die nach ihrem Werthe zu selbstständiger Geltung gelangen können, sind drei, die erste Summe, und vier, das erste Product; ihre Summe und ihr Product haben auch wieder die grösste Bedeutung, sieben und zwölf; das sind jedoch Beobachtungen, die für die weitesten Völkerkreise gelten. Im deutschen Rechte ist das Gebiet der Dreizahl überaus gross, nicht ebenso im Mythus, obwol einige der wichtigsten Grundgestaltungen auf ihr beruhen (3 schöpfe-

nachgewiesenen 1200 Begleiter der niederländischen Könige erscheinen 969, 2 als 1100. Noch bezeichnender ist der von mir (Zs. f. d. Phil. 8, 209) nachgewiesene Fehler im Alphart: gegen diesen jungen Helden ziehen 144, 2 *herzoc Wülfinc und ahzic sîner man*, also 81 Mann; es fällt der Herzog 152, dann zwei der Mannen Sigewîn 158, 4, Gêrbart 160, 3; nun wird nochmals 161, 1 gesagt, dass ihrer drei todt liegen, dennoch heisst es 162, 1 es sitzen ab *siben und sibenzic man*, hier ist also, im conträren Gegensatze zu den Beispielen von Siegfried und Rüdeger, Wülfinc in den 80 mitbegriffen, was auch im Folgenden noch einmal klar wird: resumirend heisst es, dass Alphart aller Meister ward, es erlagen 169, 3 *der herzoge Wülfinc und ahzic sîner man*; 170, 1 *der ahzec niht mêre genas dan aht man*, wobei sich achtzig offenbar auf die vorhergehende Gesammtangabe bezieht. Man darf eben den Rationalismus nicht zu weit treiben, denn 8, 80, 77 sind nichts als grosse Zahlen, wie auch die, welche nach Abzug der 8, für die Gefallenen sich ergibt: 80 – 8 = 72!

:he Asen, 3 Normen, 3 Kinder Lokis u. a. m.); im Epos ist
meist latent oder nur Factor. Hier schalte ich die Be-
rkung ein, wie die Anlage des ältesten deutschen Verses
n Gebrauch der Drei- (und Vier)zahl nach den Stäben
$\frac{\text{+ a}}{\text{a}}$ $\left(\text{oder } \frac{\text{a + b}}{\text{a + b}}\right)$ förderte. Darum wohl so häufig drei
schwister mit gleichem Anlaut *Gunther Gêrnôt Gîselher;* drei
men taugen übrigens gerade auch für Kind mit Eltern: *Sîvrit*
gemunt Sigelint oder den Helden mit Vater und Sohn: *Herebrant*
ildebrant Hadubrant oder die Tochter mit dem verweigernden
ater und dem begehrenden Freier: *Hilde Hetele Hagene;* [1]
mach werden denn auch andere Gruppen gebildet, so am Ein-
nge der Nibelunge nôt die Gruppe der Hofämter *Sindolt Hûnolt*
ûmolt anominirend oder die Amelunge *Wolfwîn Wolfprant Wolf-*
art (Wîchart Alphart) u. dgl. Als Factor kommt Drei ausser
i der Zwölfzahl nur mit 10 und wieder mit 12, also vornehmlich 30
elten allein, wohl in jüngeren Gedichten 30.000; Nib. 1286
: Kl. 167. 3000) und 36 (zugleich $\frac{72}{2}$) vor; als Zugabe ist es mir
sser an den wenigen Stellen RA. S. 221 nicht vorgekommen.[2]

Die Vierzahl lässt sich in gleicher Weise, wie eben an-
deutet, kaum auf die alliterirende Langzeile zurückführen:
rija und Volla, Sunna und Sinthgund sind nur Paare, eben-
gut wie Atli und Erka, Berhta und Hruodperaht; wenn wir
m letzteren einen einfachen Berhter, wie ihn die Heldensage
austrasischen Cyclus kennt, substituiren. Ihre ausserordent-
:h häufige Anwendung, insbesondere als grosse Zahl und
gabe, ist aber doch so auffällig, umsomehr als sie in der
rdischen Ueberlieferung und im Rechte geradezu selten ist,
ss eine Erklärung wohl sehr wünschenswerth wäre. Vier war
i den Hellenen eine dem Hermes heilige Zahl (s. Preller,
r. Myth. I[3] 313; auch den Indern heilig, Rösler, S. 4); wäre das

---

[1] Nicht immer sind zusammengehörige Namen in irgend einer lautlichen Weise aneinander gebunden; so sind die Namen der Meerweiber in Nib. XIV. *Hadburc* und *Siglint* — echte Walkürennamen — sicher alt, denn der eine ist im Epos (wie *Gibeke*) doppelt und wäre von einem späten Erfinder (gleich a = C*) gewiss gemieden worden, der andere aber alliterirt an seiner Stelle zwei anderen Eigennamen: *Hagene* und *Hiunen* (Str. 1475), was sehr bezeichnend ist und möglicherweise dem Zeitalter stabreimender Dichtung entstammt.

Ob die 33 HZ. 20, 11, 20 alt ist, entzieht sich der Beurteilung (S. 253 Note).

gemeinarisches Erbe, so hätte ihre hohe Bedeutung bei dem Volke, das im Wodan den dem Hermes analogen Gott vor allen verehrte, nichts Auffallendes; dem steht jedoch entgegen, dass wir im eigentlichen Mythus, den wir freilich nur in nordischer Form besitzen, ihr fast gar nicht begegnen, es sei denn latent in den Doppelpaaren, die sich aber durch die Dioskuren und ihre Gegner erklären. Doch kommt es vor, dass uralte Züge, die in anderen Quellen längst fallen gelassen worden waren, in jüngsten wieder auftauchen — ich verweise auf die Uebereinstimmung des Siegfriedsliedes oder Einzelnes im Anhange des Heldenbuches mit der nordischen Tradition —, so könnte auch hier ein Stamm verloren haben, was ein anderer bewahrte; aber die Sache hängt doch zu sehr in der Luft, um nur als einigermassen sicher gelten zu können. Besser und einfacher erklärt sich die Anwendung der Vier als grosse Zahl aus dem in ihr liegenden Begriffe der Allseitigkeit, wie sie ja auch der ziffermässige Ausdruck für die Haupthimmelsrichtungen ist. Als grosse Zahl hat sie zuerst Beneke zu Iwein 821 erkannt; demnach sind *tûsent unde viere* tausend und noch vier, d. h. noch viele darüber oder kurzweg viel mehr als tausend, ebenso natürlich 104 (die RA. S. 218 L. falsch erklärt sind, denn $104 = 26 \times 4$ ist gewiss zufällig) und 54; diese grosse als Zugabszahl drückt also überhaupt eine unbestimmte, sehr grosse Menge aus, einen Zahlbegriff, der nicht ziffermässig ausgedrückt wird und bei dem auch durchaus nicht an Unendlichkeit oder absolute Grösse gedacht werden darf: für den besonderen Fall, etwa als Gefolge, als Kämpfer Nib. 1234, 2014, sind es nur eben sehr viele. (Vgl. Klage 119).

Es scheint, bevor weiter gegangen wird, am Platze, die erwähnte Zugabszahl eingehender zu erwägen. Zunächst ergibt sich aus dem eben Gesagten, dass sie als bestimmte ziffermässige Angabe einen unbestimmten Begriff ausdrückt; dies wird bestätigt durch Formeln, wie:

Kudr. 2, 2. *er het siben fürsten lant.*
dar inne het er recken vier tûsent oder *mêre.*

Nib. 397, 2. *Prünhilde recken, die truogen swert en hant,*
fünf hundert oder *mêre.*

596, 1. *Vil degen swert dâ nâmen, sehs hundert* oder baz.

1243, 2. *er vuorte tûsent ritter* unde dannoch *mêr.* uö.

ler mêre, oder baz ein negativer Ausdruck für den gleichen
ıbestimmten Begriff: wenigstens so viel als angegeben (vgl.
lage V. 59 mit V. 25); auch solche Formel erhöht die Glaubwürdig-
eit; sie ist eine Betheuerung, dass die Ziffer nicht zu hoch greift.
ı Rechte soll die Zugabe der kleineren Einheit ganz im
gentheile die gesetzte Frist determiniren; nicht so im Epos;
weis dessen, dass eine Methode, die diesem geläufig ist, bei
ılbirung der Grundzahl die Zugabe zu verdoppeln
nd umgekehrt) im Orendel auch auf die bekannte Rechtsfrist
gewandt wird: ein halbes Jahr und zwei Tage, wobei demnach
g wieder nicht im Sinne des Rechtes die Frist von 45 Tagen
A. S. 223), sondern den gewöhnlichen, bürgerlichen oder solaren
itabschnitt bezeichnet. Die Uebung, bezüglich der Grundzahl
d Zugabe verschiedene Operationen vorzunehmen, erklärt
hr viele, sonst fast unbegreifliche Zahlen. Für die Erhöhung
osser Zahlen sind die Decimal- und Duodecimalfactoren haupt-
chlich in Anwendung; zur decimalen Grundzahl tritt
ıodecimale Zugabe: 500 Mann, darüber 12 Recken
lib. 2106, 1, 2), eine häufige, geläufige Zahl für ritterliches
folge, hiebei ist die Zugabszahl ganz, die Grundzahl 500 =
$\frac{?}{}$ halbirt; Gunther bei 10.000 (= 1000 × 10) Mann empfängt
cht 12 × 10 = 120, sondern nur $\frac{120}{2}$ = 60 Recken (1447);
erklärt sich auch die oben besprochene 86 zwangslos: 8, 80
t sehr häufig als grosse Zahl, wo 4, 40 einen absolut zu
hwachen Begriff geben könnte, also (2 × 40) + $\frac{12}{2}$; Grund-
ıhl verdoppelt, Zugabe halbirt; die halbirte 86 ist 43,
cht wie J. Grimm will 86 die verdoppelte 43; denn 43 im
echtsbrauch ist 42 + 1, die Verdoppelung, die sich nie auf die
ıgabe erstreckt, wäre demnach (42 × 2) + 1 = 85, nicht 86;
erdies ist 43 neben dem häufigen 86 ganz vereinzelt Nib. 776, 1
gl. RA. S. 220). In der Edda, insbesondere bei Aufzählungen,
geben sich aus der fast stehenden Zugabe, die aber, was im
os um 1200 kaum nachweisbar sein dürfte, auch subtractiv
braucht wird, die sonderbarsten Zahlen: so legt sich Gylfag.
0 Odin gegen Geirrödr 49 Namen bei = (4 × 12) + 1; Rigr
gt mit den Standesstammältern je 21 Kinder, die wohl nur
Abwechslung halber verschieden vertheilt werden, den
echten 12 Söhne, 9 Töchter, den Freien 11 Söhne = 12 — 1
10 Töchter = 9 + 1. So erkläre ich endlich die sonder-

bare 62 aus $\frac{12 \times 10}{2}$, worauf zur so halbirten Grundzahl 60 die verdoppelte Zugabe tritt; ich habe dieselbe neben die eddischen Beispiele gestellt, weil ich Gylfag. c. 14 diese Ziffer einmal latent finde, aus so sonderbaren Factoren zusammengesetzt, dass sie auf diesem Wege zusammengebracht, wohl ausgesprochen worden und in den epischen Gebrauch übergegangen sein könnte: Zwerge werden in drei Gruppen aufgezählt; zuerst 37 = (3 × 12) + 1, dann 14 = 2 × 7, endlich 11 = 12 – 1, zusammen 62, das übrigens auch = 63 – 1 = (7 × 9) – 1, jedoch haben 7 und insbesondere 9 für das hochdeutsche Epos nicht eben sonderliche Bedeutung.

Kehren wir zur Vier zurück, so finden wir dieselbe namentlich noch angewandt als Zugabe in den Zahlen 14, 24, die jedoch besser anders aufgefasst werden, ersteres nicht als 10 + 4, sondern als 2 × 7, letzteres analog als 2 × 12; dagegen sind die Angaben mit 8, die in der jüngeren Spielmannsdichtung wachsen, obwohl 80 bereits im Rother einige Male vorkommt (4583. 4602, 80000, 4743), durchaus auf Verdoppelung von vier zurückzuführen, ebenso die mit 2 auf Reductionen, da Zwei zu niedrigen Werth hat, um selbstständig, d. h. anders denn als Factor und Quotient aufzutreten: also 80, 88, 20, 22 neben 40, 44 (= 40 + 4, nie 41 = 40 + 1); 16 = 4 × 4 oder 4^2 nur in der älteren Epik in Verbindung mit hohen Factoren, etwa 16.000, im jüngeren Epos dagegen Producte 32, 64 = 2 × 32 = 8 × 8 oder 4 × 4^2, in Spiel ausartende Subtilitäten der nach dem Scheine grösstmöglicher Authenticität strebenden Fahrenden oder eines mit rückhaltloser Naïvetät und Begeisterung der Poesie ergebenen Ritterstandes.

Sieben, die Summe von Drei und Vier, den Semiten heilig, bei den Hellenen die dem Sonnengotte heilige Zahl, sonst Wochenziffer, das sind die sieben Tage, die eine Mondesphase währt, erscheint selbstständig, mit Zehn summirt und multiplicirt als 7, 17, 70, 77, 7000, dann in der 14; diese und die beiden ersten gerne als Termin der Festdauer Nib. 41, 1. 633, 1. 1307, 1 (1315, 1 *an dem ahtzehenden morgen* ist demgemäss weder 2 × 9, noch 10 + [2 × 4], sondern 17 + 1). Als grosse Zahl scheint es, wenn ein Unterschied überhaupt möglich ist, etwas vager als Vier, so dass Vier mehr die Fülle, Sieben die Unbestimmbarkeit ausdrückt; doch nähert

s sich im Gebrauche überhaupt mehr der Zwölfzahl; vgl. die eiden Stellen, an denen man die Zahlen vertauschen, aber ach epischem Stile nie die Vier einfügen könnte:

Nib. 117, 4. (Siegfried zu Dancwart:) *jan dorften mich dîn zwelwe mit strîte nimmêr bestân.*

Alph. 36, 3. *,owê ir hânt', sprach Heime, ,dannoch manegen man,*
kom ich hin ûz ze velde, der mîn siben wol torste bestân'.

Neun wird im mittelhochdeutschen Epos überaus selten, m Nibelungenliede nur zweimal in derselben Formel *volle iun tage* 496. 700. (s. o. S. 242). Auffallend ist dies deshalb, weil iese Zahl in den Götterliedern der Saemundischen Edda eine o grosse Rolle spielt, was also möglicherweise nordische Localarbe ist; doch erklärt sich die Seltenheit der Zahl aus ihrem Werthe, 3², und dem Zurückweichen der Dreizahl überhaupt.

Die Grundzahl des Decimalsystems, Zehn, kommt nur als Summand in 11—18 und als Factor von 20—80, dann der höheren Zahlen vor;[1] die Rolle einer wirklichen Grundzahl spielt, weitaus die umfassendste Anwendung findet dagegen die Zahl Zwölf. Ueber dieselbe hat in der oberflächlichen Weise, n der allein sich dieses Thema erledigen lässt, wenn man es überhaupt bewältigen will, G. Waitz gehandelt in der zweiten Beilage zum I. Bande seiner Verfassungsgeschichte (2. Aufl., S. 474—489). Sie erscheint als bestimmte Angabe, als Factor n 24, 36, 60, 72, das zugleich die Hälfte des Quadrates ist, las lieber zerlegt wird:

Nib. 1062. *Ir muget von dem horte wunder hœren sagen:*
swaz zwelf kanzwegene meist mohten tragen
in vier tagen unde nahten von dem berge dan.
ouch muos ir iclîcher des tages drîstunde gân.

Die Zerlegung der Zwölf in ihre beiden Factoren, 3 und ist überhaupt beliebt, namentlich, wo sie latent bleibt, wie i der Aufzählung von Recken, die dann kunstgemäss in drei uppen zu je 4 oder in vier Abtheilungen zu je 3 gereiht rden (Lachman zu Nib. 11. Kl. 816); weniger Kunst und

---

[1] *ein harnesch bezzer vil wan tûsent marc* Virg. 3, 2. *Ob er vor mir ze tûsent tagen solte hân geslâffen* Kl. 463, vgl. 498. 889. 1032. 1228.

Gewandtheit der Spielleute als Echtheit und Alter der Ueberlieferung tritt in derartigen Reihen hervor. Ueber zwölf als Zugabe ist oben gehandelt: hier sei nur noch erwähnt, dass auch alle Angaben mit 6, soferne sie nicht Factoren von 12 sind, wie 36 und 60, oder auf $4^2 = 16$ zurückgehen, sich durch $\frac{12}{2}$ erklären. Zwölf Burgunden werden aufgezählt; zwölf Kämpfe finden bei den Zusammenstössen, die zur Gegenüberstellung der Nibelunge und Amelunge (deren zwar nicht in Nibelunge nôt, aber latent mit denjenigen, die die Klage mehr nennt oder den beiden Abtrünnigen, deren Geschichte 1637, 4 voraussetzt, wieder zwölf sind) erdichtet sind, im Biterolf, Rosengarten, der Thidrekssaga statt. Aus dem Nibelungenliede allein lassen sich die Beispiele häufen: 2 × 12 Fürsten umgeben Etzel beim Empfange Kriemhildens 1282, 3, von denen sie 1 küssen muss, 1292, 3; ebenfalls je 12 begleiten jeden der beiden Boten des Königs nach Worms 1349, 1; gleichviel bei Siegfrieds Botschaft 507, 1; zwölf Recken über seine 500 Mannen hat Rüdeger, 5 × 12 darüber Gunther 2106, 2. 1447, 3; zwölf Riesen sind die Garde der Nibelungischen Brüder 95, 1; 3 × 1 Jungfrauen das Gefolge Gotelindens 1603, 1. Siegfried hat i der Tarnkappe zwölffache Kraft 336, 3, der sich ohnedies zwölffach stärker schätzt als Dankwart 117, 4; kaum zwöl Männer erschleppen Brünhilds Wurfstein 425, 4. Zwölf Tage braucht man von Heunenland nach dem Rhein 1115, 1. 1370, 1, von Worms nach Eisenstein 371, 1. Zwölfwöchentliche Frist gestehen die feindlichen Boten zu 144, 1. Zwölf Ringe steckt Gotelinde dem Volker an den Arm 1644, 3, doppelt so viel gibt Kriemhild. Häufung grosser Zahlen: Rüdeger zu Kriemhild Nib. 1175, 2 ,*Zwelf vil rîcher krône sult ir gewaltic sîn.*

dar zuo gît iu mîn hêrre wol drîzec fürsten lant.'

Aus demselben Epos füge ich noch ein vereinzeltes Beispiel bei, das dadurch auffällt, dass ein Interpolator, der gewiss kein Dichter von Stande war, d. h. kein Spielmann, wie man sonst das Product 3 × 4, so den Quotienten $\frac{3\times}{4}$ bildete:

1003, 1. *in den tagen vieren, man hât gesaget, dâz*
ze drîzec tûsent marken oder dannoch baz (s. o. S. 248
wart durch sîne sêle den armen dâ gegeben.

Wie aus den Nibelungen, hätten sich auch aus jedem andern gleichzeitigen Gedichte, vornehmlich aus denen d

n Jahrhunderts Dutzende von Beispielen (vgl. die Oswalt-
IZ. 13, S. 467) für den Gebrauch der Zwölfzahl bei-
lassen; ich bemerke noch, dass der Ueberarbeiter C
belunge nôt, der Autor des *liedes,* der oft aus ratio-
chen Scrupeln, ja aus Laune Zahlen ändert (Einl. in
. S. 190), diese stets unangetastet lässt.
it diesen einfachsten Zahlen und aus dem Systeme der
n sind alle die sonderbaren Zifferngebilde erklärt, die
r im Epos begegnen; sie sind immer in diese niedrigen
n (3, 4, 7, 12 und 2) zu zerlegen; wo das nicht angeht,
Zugabszahl, entweder die Einheit oder die Vier oder die
, so vielmal genommen, als die Grundzahl besagt (22, 77)
e Duodecimalzahl als Ganzes oder Bruchtheil abzuziehen.[1]
e in der Kudrun einige Male und in der Rabenschlacht,
trophe ja aus der Kudrunstrophe hervorgegangen ist, vor-
nde 26 macht Schwierigkeiten; denn (3 × 9) — 1 ist
n Norden, nicht im hochdeutschen Epos wahrscheinlich;
2) + 2 widerspricht der Regel vom verkehrten Verfahren
ndzahl und Zugabe; es erübrigt also nur (2 × 7) + 12,
hier das Verhältniss der beiden Zahlen so ungewöhnlich,
der Erklärung bedarf. Eine ganz sonderbare Formel möchte
en: Hilde besendet Herwig zur Befreiung Kudruns: die in
sbanden gefangene Jungfrau soll der sommerliche Freier
gr oder wer immer) erlösen; er kündet sich an

1081, 2 *daz ich nâch wîhen nahten in sehs und zweinzic tagen*
nach Hegelingen rîte.

ein Termin ist also die Weihnachtszeit, und wir werden
ölfzahl als Grundzahl, die doppelte Sieben als Zugabe

---

wäre nicht ohne Interesse, den Brauch der höfischen Autoren fest-
llen. Die ältere Kunstepik zeigt ähnliche Verhältnisse wie das Volks-
Im alten Rolandsliede wird nacheinander die sich steigernde Zahl
Opfer des unglücklichen Kampfes angegeben auf 71 (= 70 + 1),
= 80 + 7), 108 (= 100 + 8), 308 (= 300 + 8), 410 (= 400 + 10)
V. 4536, 87, 657, 762, 941; die der Ueberlebenden V. 6347 auf 62:
gängig das System der Zufügung einer niedrigeren Einheit, die zur
dzahl in keinem directen Verhältnisse steht. Aehnlich und abweichend
rchr. 259, 13 *driu hundert tûsent, sehs und drîzec tûsent dar ubere:*
gung in decimale Grundzahl mit duodecimaler Zugabe, beide aber
gleichem Factor (3) multiplicirt; Zugabe nächst niedrige Decimal-
z. Ebenso 33 Hundert: Klage 204.

aufzufassen haben: eine Doppeloctav nach den heiligen zwölf Nächten. Derartige Fristerstreckung mag die Phantasie ersonnen haben, weil trotz der astronomischen Epoche und des Wachsens der Tageslänge dem Einzelnen der Winter nach diesem Termine eher empfindlicher als milder scheinen mochte. So erhielt sich die Zahl in dieser Sage und fand dann auch anderweitige Anwendung.

Die Kudrundichtung zeigt übrigens auch andere Eigenthümlichkeiten im Zahlgebrauche: die Nebeneinanderstellung gleicher Ziffern, es kämpfen 1000 gegen 1000, noch etwas unbestimmt gelassen 782, 2, 3, ganz präcis *tûsent* wider *tûsent* 1411, 1; eine ungewöhnliche, aber echt epische Zugabe: Bestimmung durch die nächstniedrige Einheit 1390, 2 *Ludewîges man tûsent unde hundert;* häufig die Umschreibung der Tausender durch Zerlegung in Zehner und Hunderter 30, 40, 80 hundert Mann 1229, 3. 1376, 4. 1391, 4. 1400, 2, Dinge, die den Nibelungen fremd sind, die sich überhaupt — mit Ausnahme des allerdings starken Aufgebotes im zweiten Liede, das aber, halb possenhaft gemeint, die Sachsen lächerlich machen soll — aller der spielmannsartigen Uebertreibungen in ziffermässigen Angaben enthalten, die in die Kudrun leider schon eingedrungen sind, als die Heeresmassen von 20, 30, 80, 86.000 Mann, mit denen herumgeworfen wird. Auch das Fest mit Sitzen für 60.000 Mann 38, 3 wäre in der Nibelunge nôt unmöglich. Die Klage wieder hat V. 163: 600, 175: 2000 Mann, absichtliche Bescheidenheit des nach Glauben bei Hofe strebenden Dichters erweisende, seltene Halbzahlen. So sieht man denn Consequenz und Methode in den scheinbar oft bizarren und übertriebenen Zahlen der epischen Dichtung und es hält unschwer, das System zu finden, das, wenn wir so sagen dürfen, für die Praxis der professionsmässigen Dichtung um 1200 gegolten hat. Wir sehen den Unterschied zwischen Tradition und Gewerbe, älterer und moderner Dichtung; wir gewinnen aus örtlichen Besonderheiten formelle Kriterien: genügende Resultate, um einem Stoffe, der bisher so vernachlässigt war, dass sich seine Literatur auf ein Capitel von J. Grimm, einen Excurs von Waitz beschränkt, und dass nicht einmal die Specialglossare von den zusammengesetzten Zahlen Notiz nahmen, erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden.

XVIII. SITZUNG VOM 10. JULI 1878.

Herr P. Michael Zirwik, Benedictiner des Stiftes St. Peter in Salzburg, übersendet für die akademische Bibliothek seine Druckschrift: ‚Grundzüge einer wissenschaftlichen Grammatik der griechischen Sprache'.

Von Herrn Professor Dr. Savelsberg werden die Pflichtexemplare seiner mit Unterstützung der kais. Akademie erschienenen: ‚Beiträge zur Entzifferung lykischer Sprachdenkmäler. Zweiter Theil' vorgelegt.

Das w. M. Herr Regierungsrath Ritter von Höfler in Prag übersendet eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung: ‚Die romanische Welt und ihr Verhältniss zu den Reformideen des Mittelalters'.

Von dem c. M. Herrn Professor von Zahn in Graz wird eine für das Archiv bestimmte Abhandlung unter dem Titel: ‚Friaulische Studien. I.' eingesendet.

Das w. M. Herr Custos Dr. Fr. Kenner legt eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung unter dem Titel: ‚Die Römerorte zwischen der Traun und dem Inn' vor, die vorzüglich die Lage der kleineren Stationen dieses Landstriches zum Gegenstande hat.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Académie Impériale des Sciences de St-Pétersbourg: Mémoires. Tome XXIX. 1 et 2. St-Pétersbourg, 1877; 8⁰. Tome XXX. 1 et 2. St-Pétersbourg, 1877; 8⁰.

Academy Chicago of Sciences: Annual Address. 1878. Chicago, 1878; 8⁰.

Amari, M.: Su la Data degli Sponsali di Arrigo VI con la Costanza erede del trono die Sicilia et su i Divani dell' Azienda normanna in Palermo. Roma, 1878; 4⁰.

Heidelberg, Universität: Akademische Schriften aus dem Jahre 1877. 4⁰ u. 8⁰.

Littré, E.: Supplément au Dictionnaire de la langue française. 8e à 12e livraisons. Paris, Londres, 1878; gr. 4⁰.

Marburg, Universität: Akademische Schriften. 30 Stücke; 4⁰ und 8⁰.

‚Revue politique et littéraire' et ‚Revue scientifique de la France et de l'Étranger'. VIIIe Année, 2e Série, Nr. 1. Paris, 1878; 4⁰.

Savelsberg, J.: Beiträge zur Entzifferung der Lykischen Sprachdenkmäler. II. Theil. Bonn, 1878; 8⁰.

Verein, Siebenbürgischer, für romanische Literatur und Cultur des romanischen Volkes. Anulu XI. Nr. 2—13. Brasiovu, 1878; 4⁰.

Zirwik, P. Michael: Grundzüge einer wissenschaftlichen Grammatik der griechischen Sprache. Salzburg, 1878; 8⁰.

omanische Welt und ihr Verhältniss zu den Reformideen des Mittelalters.

Von

Constantin R. von Höfler,

wirkl. Mitglied der kais. Akademie der Wissenschaften.

§. 1.

Romanische Staatenbildungen.

)er Streit zwischen den Deutschen und Franzosen reicht
Tage hinauf, als der karolingische Stamm in Deutsch-
ereits ausgestorben war, das Reich sich unabhängig von
tammsitze der karolingischen Herrschaft constituirte und
oschaft des grossen Kaiserhauses von den französischen
igern, den Epigonen K. Karls II. in Anspruch genommen
Allein diesen war es nicht beschieden, das Kaiserthum
ellen noch friedlich zu enden. Sie wurden sechs und sie-
Jahre nach dem Tode des letzten deutschen Karolingers,
; des Kindes, † 911, von den Capetingern entthront. Es
ı ihnen wie sie selbst es den Merovingern gethan. Die
en Zeiten verstrichen in mühsamer Behauptung des von
etingern gewaltsam Errungenen gegen die grossen Kron-
n. Als die Deutschen 962 das Kaiserthum erlangten,
ei den Romanen der Antagonismus zum vollen Bewusst-
Wie der jüngere Berenger, sein Sohn Adalbert, der
he Consul Crescentius suchte sie Arduin von Ivrea von
auszuschliessen, die Normannen beschützten gegen sie
pste, diese fanden vor ihnen ein Asyl in Frankreich.
christliche Welt zum Offensivkampfe gegen den Islam
ıg, betheiligten sich vor Allen die Romanen an diesen

Kämpfen, den Kreuzzügen, die erst mit Erfolg unternommen werden konnten, als die italischen Inseln den Arabern von den Italienern und Normannen entrissen worden, die Romäer die griechische Inselwelt von den Arabern gesäubert hatten, von denen ja selbst die Bevölkerung von Salonichi weggeschleppt worden war. Das wichtigste Ereigniss in der Geschichte dreier Erdtheile, die Eroberung Jerusalems 1099 fand statt, als K. Heinrich IV. sich im fruchtlosen Kampfe mit den Päpsten befand. Als nicht ganz hundert Jahre später das kaiserliche Heer der Deutschen vor Ptolemais ankam, entzündete sich vor den Mauern dieser moslemischen Veste 1191 der Nationalitätenstreit, der sich nach dem Abendlande zog. Der französische K. Philipp II. Augustus war es, der hier seine politische Schule durchmachte und mit dem festen Plane nach Europa zurückkehrte, das französische Königthum zum ersten der Christenheit zu erheben.

Es war hohe Zeit, da der französische Adel nicht gezögert hatte, den Vorsprung vor dem Königthum zu erlangen. Muss es als ein besonderes Glück betrachtet werden, dass das Haus der Capetinger nicht wie das sächsische Königs- und Kaiserhaus bereits nach hundertfünfjähriger Dauer erlosch, nicht wie das fränkische nur 101 Jahre anhielt, wie das staufische im dreizehnten Jahrhunderte erlosch, und die Capetinger bestimmt waren, ihre Zweige aus dem Mittelalter tief hinein in die neue Zeit zu treiben, so war es ein nicht minder charakteristisches Merkmal, dass sie vom Herzen Frankreichs — der île de France aus, von dem königlichen Paris aus, ihre eifrigen Bestrebungen begannen, die mächtigen Vasallenstaaten in königliche Domänen umzuwandeln. Das Herz Frankreichs an der Seine war königlich, das Deutschlands, Mainz am Mittelrhein, blieb geistlich; wie sich auch der Streit der grossen Kronvasallen mit der Krone Frankreichs entschied, das weltliche Element blieb in Frankreich, wie überhaupt in den romanischen Ländern vorherrschend. Frankreich hörte successive auf, ein Wahlreich zu sein; Deutschland sah das Palladium seiner Freiheit in der Wahl des Königs und in dem Gegengewichte seiner geistlichen Kur- und Fürsten zu den weltlichen.

Unabhängig aber von dem Königthum Frankreichs verfolgte der französische Adel seine territoriale Laufbahn. Die Siege Karls des Grossen, die so wirkungsvolle Verbindung der

panischen Mark mit dem karolingischen Reiche hatten den ranzösischen Adel über die Pyrenäen geführt, die gleiche prache verknüpfte die Provençalen und Catalanen, dasselbe räfliche und königliche Haus die Provence, Cerdagne, Rousillon, Cataluña mit Aragon; französische Ritter und Herren rangen nach dem Königreiche Leon, betheiligten sich an den panischen Kreuzzügen, blieben in den spanischen Ländern urück. Es erfolgte nicht in gleichem Masse wie in England ie Begründung eines fremden, französisch-normännischen Königthums, aber die Ersetzung mehr als einer einheimischen Dynastie durch eine ursprünglich französische. Es entfaltete ich nicht blos das Ritterthum in Frankreich und von Frankeich aus viel früher und grossartiger als anderswo; es nahm uch einen sehr praktischen Charakter an. Es handelte sich icht blos um ritterliche Abenteuer, sondern gerade das Aufreten des französischen Adels verlieh dem Lande zwischen Deutsch-Lothringen und den Pyrenäen, dem biskaischen und em Mittelmeere eine Centralstellung ganz eigenthümlicher Art, die den Verlust der Kaiserkrone unschwer verschmerzen iess. Und zwar hat sich darin der französische Adel mit einer Expansivkraft ohne Gleichen früher zurecht gefunden, als die Krone, welche nicht hindern konnte, dass das burgundische Reich, dieser ehemals so wichtige Bestandtheil des merovingischen und karolingischen Reiches, erst zwischen Italien und dem deutschen Reiche hin- und herschwankte, dann ein Bestandtheil der deutschen Krone wurde. Der alte westgothische Theil Galliens gravitirte mehr zum Ebro als zur Seine und Loire, und nur langsam entschied sich das Uebergewicht des französischen Königthums über die Macht der grossen Vasallen, die ausserhalb Frankreichs jene Königskronen erlangten, welche im Innern des Reiches die Nachfolger Hugo Capet's für sich behaupteten.

Da erlangte Raymond Graf von Hochburgund († 1106) r sein Haus das Anrecht auf das Königreich Castilien und urde er der Begründer eines Königshauses, das Castiliens Übermacht über die Mauren siegreich behauptete und in einem ner Zweige selbst die vielen Kronen des Königreichs Aragon angte, Spanien bis 1516 zur dominirenden Macht erhob. n Urenkel Hugo Capets, Herzog Heinrich von Burgund,

langte gleichzeitig mit seinem burgundischen Vetter, der Castilien gewann, die Grafschaft **Portugal**, die bald zum Königreiche erhoben, an der Entdeckung und Eroberung Afrikas einen so rühmlichen Antheil nahm, ihre Geschichte mit der Afrika's, Asien's und selbst auch Amerika's verband.

Ehe noch die Kreuzzüge zur Eroberung Jerusalems West- und Südeuropa in Bewegung setzten, begann eine Schaar normännischer Ritter unter Führung der Söhne Tancreds von Hauteville die Eroberung Apuliens, Calabriens, Siciliens, die erst zur Begründung süditalischer Grafschaften, dann Herzogthümer, endlich 1130 des Königreiches beider Sicilien führte. Und wie das neue Königreich Portugal seine Unabhängigkeit von Castilien dadurch sicherte, dass es päpstliches Zinsland wurde, sicherte das normännische Königreich Sicilien seine Unabhängigkeit von dem deutschen und romäischen Kaiserreiche durch die Anerkennung des Papstes als obersten Lehensherrn. Gleichzeitig mit der Begründung eines apulischen Herzogthums, das der Papst zu Lehen gibt, war die Begründung des normännischen Königthums in **England** durch den Herzog Wilhelm von der Normandie 1066 erfolgt. Dieser weist jedes Lehensverhältniss seiner Königskrone zu dem römischen Stuhle zurück, ohne jedoch die Zwitterstellung verhindern zu können, dass der neue König durch seine französischen Lehen Vasall des französischen Königs blieb, als König von England ihm ebenbürtig zur Seite stand. Als die Kreuzzüge nach Jerusalem begannen, ward Herzog Gottfried von **Nieder-Lothringen**, Vasall K. Heinrichs IV., erster König von Jerusalem 1099. Nach seinem frühen Tode folgte ihm sein Bruder **Balduin**, Fürst von Edessa, als zweiter König des allerheiligsten Königreiches nach. Die Deutschen, im Streite mit den Päpsten begriffen, überliessen die Eroberung den Romanen. Nach dem Königthume der **Lothringer** kam das der Grafen von Rethel durch Balduin II de Bourg en Rethelois[1] († 1131), das Fulco's Grafen von **Anjou** (de Tours et du Mans, † 1142), Vater Gottfried Plantagenets, welcher 1127 die Erbin der normännischen Könige Englands, die Tochter K. Heinrichs I. heirathete. Das Haus des Guy von **Lusignan**, der 1186 zum Könige

[1] Du Cange, Les familles d'Outre-mer par M. Rey. Paris 1869, p. 12.

wurde, schmückte sich mit der Krone von Jerusalem
ı Cyprus.[1] Markgrafen von Montferrat wurden Könige
lonichi, noch früher Heinrich Graf von der Cham-
(1194) König von Jerusalem.[2] Nachdem Grafen von
rn auf den lateinischen Kaiserthron von Constan-
l erhoben worden, kam das Haus des Grafen Peter von
·e und Courtenay, eines Enkels K. Ludwigs von Frank-
Ein Graf von Brienne, Johann, ward König von
m, Kaiser von Constantinopel 1229. Als das Königs-
r Normannen in England bereits in der zweiten Gene-
m Mannsstamme erlosch 1135, fiel das Königthum an
Grafen von Blois und Boulogne, dauernd an die
von Anjou und Maine (Haus Plantagenet 1154). Die
von der Champagne wie später die von Evreux
Könige von Navarra. Karl Graf von Anjou, durch
Gemahlin Graf von der Provence und Forcalquier,
dadurch Erbe des catalanischen Grafenhauses. Man
selbst das Kaiserthum der Deutschen sei für immer
n und werde niemals wieder hergestellt. Damals berief
lexander IV. den Enkel des Königs Johann von Eng-
er sich zum Vasallen des römischen Stuhles gemacht,
l, Sohn K. Heinrichs III., auf den Thron von Sici-
Der Prinz war bereits als designirter König den eng-
Baronen in apulischer Kleidung gezeigt worden 1257,
der Zögerung K. Heinrichs die Unterhandlungen sich
gen und hierauf mit Karl Grafen von Anjou und der
e 1262 aufgenommen, zu Ende geführt und die sici-
ı Länder den Staufern entrissen wurden, sie dem Hause
zukamen. Von da aus wurde dann selbst an der Er-
von Constantinopel gearbeitet, und als diese Pläne
en Verlust Siciliens 1282 scheiterten, gewann das Haus
in seiner Primogeniturlinie die Kronen von Ungarn und
en, 1370 selbst die von Polen.
er Untergang des romäischen Reiches in Europa und die
reisung der Griechen nach Nikäa und Trapezunt (1204)

---

[1] ange, p. 24.
[2] ange, p. 29.
[3] nt 1217. Ruyn, ann. 1217. n. 4.

gingen Hand in Hand mit einer wahren Invasion der Balkanhalbinsel durch die Romanen. Es erfolgte gleichsam die zweite Auflage dessen, was durch die Eroberung von Jerusalem entstanden war; auch nach der Seite, dass wie vor Ptolemais der Königsstreit zum Ausbruche kam, die Eroberung von Constantinopel Venetianer und Genuesen zu unversöhnlichen Rivalen machte, die letzteren sich an die Griechen, die Paläologen von Nikäa, die Zerstörer der lateinischen Reiche auf griechischem Boden anschlossen, und der Kampf, welcher zwischen den beiden mächtigsten italienischen Seestaaten in den griechischen Gewässern hin- und herwogte, in den italischen, vor allem im adriatischen Golfe zur Entscheidung kam. Das vierzehnte Jahrhundert ärntete dann die blutige Aussaat des dreizehnten. Aber die romanische Invasion war doch erfolgt, die Venetianer setzten sich auf den Inseln und Halbinseln des Archipelagus fest, wie die Genuesen über das schwarze Meer nach dem kaspischen drangen. Das eigentliche Hellas, Athen wie Theben, wurden der Sitz fränkischer Herzoge. Am Euripos setzten sich Veroneser im Angesichte Euboea's (Negroponte's) fest, das die Venetianer behaupteten. Geoffroy von Villeharduin betrieb die romanische Colonisation Griechenlands, das sich mit fränkischen Burgen bedeckte, das feste Land, Morea (Peloponnesos) wie die Inseln. Lateinische Kirchen und Bisthümer führten den Griechen den Unterschied der Zeit auch in religiöser Beziehung vor Augen. Es entstand auf hellenischem Boden ein Neufrankreich. Naxos bildete den Mittelpunkt eines romanischen Inselstaates. Fränkische Grafen bauten ihre Burgen in Kephalonia, es gab Markgrafen von Bodoritza, Barone von Karitena, Palatine von Zante. Der Zuzug catalanischer Söldnerschaaren brachte seit 1305 neue Verwicklungen hervor. Wie die älteste Linie des Hauses Anjou ihre Herrschaft donauabwärts auszubreiten suchte, die jüngere von Neapel aus Sicilien wieder zu gewinnen strebte, Karl von Durazzo vorübergehend Ungarn erlangte, seine Kinder aber den Thron von Neapel, erstrebten Philipp und Robert von Tarent 1325—1364 die Aufrichtung eines griechischen Kaiserthums, griechisch nach dem classischen Boden, lateinisch nach den Kaisern und den zwölf Pairs, die in Nachbildung der Tafelrunde K. Karls des Grossen das ephemere romanisch-griechische Kaiserthum umstanden. Es behaupteten

ich in Naxos Venetianer aus dem Hause Sanudo, die genue-ischen Zaccaria auf Chios, die florentinischen Acciajuoli in Athen, Korinth (1358) und Achaja; die Grafen von Kephalonia wurden 1318—1335 Despoten von Epirus. Die Herzogthümer Athen und Neopaträ fielen dem aragonischen Königshause zu. Man zählte von 1283—1362 auf Kreta (Candia) nicht weniger als einundvierzig venetianische Herzoge. Aber die Streitigkeiten unter den Lateinern selbst verschafften den Griechen wieder Boden. Die Serben durch die allgemeine Umwälzung aufgeregt, suchten Küstenplätze am adriatischen und griechischen Meere zu gewinnen. Die Albanesen rückten von Epirus nach dem Süden vor. Das neue Kaiserthum verschwand im vierzehnten Jahrhunderte wie das lateinische von Constantinopel im dreizehnten und zuletzt hielten beinahe nur die Venetianer die Herrschaft des lateinischen Elementes im Osten aufrecht, wenn auch noch im vierzehnten Jahrhunderte der König von Cypern, Peter, Haupt und Führer eines neuen Kreuzzuges zu werden schien, selbst Alexandria erobert, geplündert, dann aber aufgegeben wurde.

Verweilt man bei dieser Staatenbildung des romanischen Adels, so zeigt sich ein successives Vorschieben nach dem Osten; Deutschland ist umspannt, seine Verbindung mit Italien, das Werk seiner grössten Kaiser, ist der Auflösung preisgegeben und selbst in Betreff der romanischen Stammländer bildet sich durch die Herrschaft der Anjou's in Ungarn ein neuer Kern, der Mittelpunkt eines staatlichen Lebens, das freilich um ein Jahrhundert zu spät kommt. Ungarn durfte das lateinische Reich nicht in die Hände der Griechen fallen lassen, weder die Uebermacht der Bulgaren, noch die der Griechen an der europäischen Küste des Bosporus, des Marmorameeres, des Hellespontes dulden.

Es war natürlich, dass bei einer so beispiellosen politischen Thätigkeit des romanischen und vor Allem des französischen Adels das französische Königshaus ungewöhnliche Kraft, Vorsicht und Klugheit entfalten musste, nicht geradezu von dem Adel überflügelt und auf die Seite gedrückt zu werden.

Mit grosser Vorsicht gingen die Capetinger auch in der Zeit daran, das Königthum dem Einflusse der grossen Kron-

vasallen zu entziehen, es erblich und von ihnen unabhängig zu machen, die oberste Jurisdiction an sich zu bringen und dadurch das Königthum zur Quelle des Rechtes zu erheben, das allgemeine Rechtsbedürfniss an die Krone zu fesseln. Hatte der deutsche König nach seiner Wahl auf sein Stammesherzogthum zu verzichten, die heimgefallenen Lehen wieder zu verleihen, so geschah im französischen Königreiche gerade das Entgegengesetzte; die Krone behielt, was sie besass und stärkte sich durch das, was sie erlangen konnte. Als die deutschen Kaiser ihre Aufgabe in dem unfruchtbaren Kampfe mit den Päpsten erblickten, ward Frankreich die Zufluchtsstätte der letzteren. Bekämpften die Kaiser die Freiheit der lombardischen Städte, so stüzten sich die französischen Könige gegen den Adel wie später gegen den Papst auf ihre Communen, die sie gross zogen. In Deutschland bildete sich ein vielköpfiges Reich, in Frankreich allmälig ein einheitlicher Staat aus. Er hätte sich viel früher entwickelt,[1] würde nicht die Ehescheidung K. Ludwigs VI. von seiner Gemahlin Leonore, Erbin von Poitou und Aquitanien 1152 und ihre Vermählung mit Heinrich Plantagenet, Herzog der Normandie, Graf von Anjou, Touraine und Maine, seit 1154 König von England, die Vereinigung der grossen westlichen Kronlehen mit der Krone verhindert und dauernde Zerwürfnisse zwischen England und Frankreich erzeugt haben, die sich bald in dieser bald in jener Gestalt erneuten und das ganze Mittelalter beherrschten. Umsomehr arbeiteten aber die nachfolgenden Könige an der Vermehrung der Hausmacht. Vermandois, Valois, Amiens, Artois wurden 1184 mit der Krone vereinigt. Sämmtliche englische Besitzungen auf dem Continente wurden dem dritten Plantagenet, K. Johann, entrissen, und wenig fehlte und es wurde K. Philipps II. Sohn, Ludwig, 1215 König von England. Aber schon nach des letzteren Tode 1226 fand eine Ländertheilung unter den königlichen Prinzen statt, wenn diese auch der Einheit des Königthums keinen Schaden brachte und in ihren nachtheiligen Folgen weit hinter der zurückblieb, die König Johann ein Jahrhundert später 1360 zum dauernden Nachtheile Frankreichs anordnete. Der hohe Gerechtigkeits-

[1] Schäffner, Geschichte der Rechtsverfassung Frankreichs, Bd. II, S. 16.

n K. Ludwigs IX. 1226—1270 zeichnete damals den fran-
sischen Königen den Weg vor, auf welchem eine Pacification
esteuropas möglich war, als er im Frieden des Jahres 1259
h mit K. Heinrich III. ausglich und gegen Verzichtleistung
glands auf Touraine, Maine, Anjou, Poitou und der Nor-
ndie, dem Sohne und Nachfolger K. Johanns die Guyenne,
rigord, Limousin, Agenois, einen Theil von Quercy und
intonge zurückgab. England erlangte somit ein beträchtliches
rritorium auf dem Continent, das ihm einen Einfluss auf
anien und Frankreich gewährte, die Isolirung Englands
rte auf, der Canal wurde zur Brücke, welche das König-
ch der Plantagenet mit den Pulsirungen des Continentes, des
opäischen Lebens in ununterbrochener Verbindung erhielt.

Das war nicht die Absicht K. Philipps II. (August) ge-
sen, der alle Kraft aufbot, das Haus Plantagenet zu schwächen,
erniedrigen, und nachdem der Staufer Heinrich VI. den
nig Richard gezwungen, die Krone von England aus seiner
nd zu empfangen, an die Stelle des Nachfolgers Richards
n eigenen Sohn (Ludwig VIII.) zu setzen suchte. Er erhob
n Sicilianer Friedrich auf den deutschen Thron. Er schlug
der grossen Schlacht bei Bouvines 27. Juli 1214 den letzten
lfenkaiser Otto IV. und gründete dadurch das Uebergewicht
Franzosen über die Deutschen. Als dann Friedrich II. am
Februar 1248 von den Parmigianen geschlagen, sein Sohn
nfred am 26. Februar 1266 von K. Philipps Enkel Karl
n Anjou geschlagen, Sieg und Leben verlor, am 23. August
68 Friedrichs Enkel K. Konradin bei Tagliacozzo den Sieg,
29. October 1268 zu Neapel das Leben verlor, das deutsche
iserthum seit K. Friedrichs Tod 13. December 1250 erlosch,
das Uebergewicht der Romanen entschieden und sie die
Europa tonangebende Nation geworden.

Die französische Krone, allmälig verstärkt durch Car-
onne, Beziers, Nismes (1229), durch die Grafschaften Perche
0), Maçon (1245), Boulogne (1261), Toulouse (1272),
rtres (1284), La Marche (1303), Angoulême und Bigorre
7) schritt unaufhaltsam gegen den Süden vor, durchbrach
Sprachgrenze und stand trotz des unheilvollen Kreuzzuges
Ludwigs IX. nach Aegypten bei dem Untergange der
ischen Macht und dem Aufhören des Kaiserthums als

eine Grossmacht da, welche sich auf das französische Königthum in Sicilien stützend mit dem Gedanken beschäftigte, an der Nordküste von Afrika festen Fuss zu fassen und Anstalten zu treffen, das mittelländische Meer in ein französisches Binnenmeer umzuwandeln. Und obwohl die Eroberung von Tunis 1270 misslang, wie die von Aegypten 1248 misslungen war, die des Königreichs Aragon 1285 gleichfalls sich verzog, wie 1216 die Erwerbung von England, so ward doch durch die Heirath Philipps (IV.) mit der Erbin von Navarra dieses wichtige Königreich erworben und der Sattel auf die Pyrenäen gelegt, wie die Deutschen ihn auf die Alpen gelegt hatten. Die nächste Zeit sah bereits K. Philipp IV. an der Zertrümmerung des Königreiches Arelat arbeiten und als 1310 Lyon gewonnen worden war, 1349 der letzte Delphin — Fürst der Dauphiné — sein Fürstenthum der französischen Krone abtrat, so war die Erwerbung des mit dem deutschen Reiche verbundenen niederburgundischen Reiches nur mehr eine Frage der Zeit, das französische Königthum aber bereits im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts zu einer den Nachbarn Frankreichs höchst gefährlichen Macht emporgestiegen, von welcher jene nur der grosse englische Krieg befreite, den vorübergehend nach zwanzigjähriger Dauer der Friede von Bretigny 1360 beendigte. Damals war aber das Königreich Navarra schon wieder für die Krone verloren gegangen, während fünf Jahre später K. Karl IV. durch seine Krönung in Arles dieses Königreich, so weit es eben noch als ein Ganzes bestand, wieder mit dem deutschen Reiche verband.[1]

Die zunehmende Schwäche des deutschen Reiches, dessen Verband mit Italien sich löste, das selbst erst an der Wiederaufrichtung eines einheitlichen Königthums arbeiten musste und dessen Kaiserthum seit 1245 nie mehr zu einer ordentlichen Macht gelangte, hatte wesentlich beigetragen, dem französischen Königthume eine so einflussreiche und hervorragende Stellung zu verschaffen. Es hatte sich aber denn doch seine Macht nur aus Grafschaften, Seigneurien und einigen Herzogthümern gebildet, während der Begründer des königlichen

[1] Höfler, Ueber die Beziehungen K. Karls IV. zum arelatischen Königreiche. Sitzungsberichte der gelehrten Gesellschaft (16. Jänner 1865).

Iauses Plantagenet sich bereits zum Herrn von Irland erchwang und wenn auch das Königreich Schottland nur vor-.bergehend mit dem normännisch-angelsächsischen Reiche verinigt werden konnte, so spielte das ganze Mittelalter hindurch das ;älische Königreich der Schotten doch nur in seinen englischen befreiungskriegen eine bedeutende Rolle. Hingegen arbeitete ich (seit 1230) das vereinigte Königreich Castilien-Leon zu inem Complexe von Königreichen empor, wie es nur noch nit Aragon der Fall war. Die grossen Erwerbungen der castiianischen Krone bezogen sich nicht auf Einziehung von Kronshen wie in Frankreich. Es handelte sich nicht blos, aus den Völkern der Langue d'Oil und der Langue d'Oc, aus dem ränkisch-römischen und dem westgothisch-römischen Bestandheile der Bevölkerung ein Ganzes zu machen, sondern araische und maurische Königreiche zu erobern, die Gränze des ereinigten Reiches Castilien-Leon bis an den Canal vorzuchieben, der Europa von Afrika trennt, ihn zu überschreiten nd während die christliche Herrschaft in Asien aufhörte, eine olche an den Küsten oder den Inseln Afrikas zu begründen. ward die Eroberung des arabischen Königreiches Toledo 085 der Ausgangspunkt einer Reihe von anderen, welche in ängeren Pausen nachfolgten, bis nach der Eroberung der Königreiche Cordova, Sevilla, Jaen, Murcia im dreiehnten Jahrhundert endlich die des Reiches von Granada 492 nachfolgte. Wie in dem Mittellande Leon-Castilien die beseitigung des Dualismus zur Begründung der castilianischen Macht führte, geschah Aehnliches auch in Portugal, wo die Eroberung des Königreiches Algarve 1251 die Portugiesen a das Meer führte, das die Küsten von Afrika umspült und hnen jene Richtung gab, die sie zu ihren grossen Entdeckungen und Colonisationen in so hervorragender Weise zu benützen verstanden. Das Königreich Aragon aber trat nicht los aus dem Dualismus von Aragon und Catalonien hervor, sondern nahm die Union von drei Staaten, der Königreiche Aragon und Valencia und der Grafschaft Catalonien (1319) seiner politischen Basis und knüpfte hieran die Erwerbung Königreiche Sicilien, Corsica, Sardinien, der Baren und zuletzt selbst des Königreiches Neapel an. Nicht s dass romanische Königreiche entstanden, sondern sie

gruppirten sich auch, bildeten grössere Staatencomplexe, so dass das politische Leben sich vor Allem ihnen zuwandte. Tragen sie sammt und sonders den Stempel ächter Lehenstaaten an sich, so dass ihre Verfassungen entweder das Bestreben zeigen, sich dem Drucke hochgespannter Lehensverhältnisse zu entziehen, wie z. B. in England, oder wie in Aragon ein treues Abbild des Lehenstaates gewähren, der dem Könige nur als dem Ersten unter Gleichen einen Platz einräumt, so bieten sie doch wieder, näher betrachtet, eine mannigfaltige Abwechselung dar. Frankreich ist ein vollständig unabhängiges Königreich, welches durch und durch weltlich, seinen Stolz dareinsetzt Niemanden unterworfen zu sein. Ganz anders war die Stellung des Königreiches England unter der Dynastie Plantagenet. Der Begründer derselben K. Heinrich II. erklärte im Jahre 1173, dem römischen Stuhle als Lehenträger verpflichtet zu sein, er erkannte die Jurisdiction desselben über das Königreich England an und bezeichnete letzteres als patrimonium S. Petri.[1] Als K. Heinrich VI. (K. Friedrichs I. Sohn) den zweiten Plantagenet K. Richard Löwenherz gefangen genommen, zwang er ihn die Krone Englands als deutsches Lehen zu empfangen und sandte ihm selbst eine kaiserliche Lehenkrone zu. K. Johann aber, Richards Bruder und Nachfolger übergab im Gedränge mit seinen Vasallen die Krone von England-Irland dem päpstlichen Legaten Pandolfo, um sie aus dessen Händen freiwillig und nach allgemeinem Rathe seiner Barone beider Reiche als Lehensträger (feudatarius) des römischen Stuhles wieder zu empfangen. Er leistete das homagium ligium, den ächten Leheneid, bezahlte für England-Irland den Lehenzins; er und sein Nachfolger. Das Königreich ward dadurch geistlich, das Priesterthum königlich, wie Papst Innocenz III. an K. Johann im Jahre 1213 schrieb, und die Franzosen, welche sich schon im Besitze Englands wähnten, erfuhren jetzt zu ihrem Nachtheile, dass das priesterliche Königreich unter den mächtigen Schutz des römischen Stuhles gestellt, seine Unabhängigkeit nach aussen zu wahren im Stande sei.

[1] Rayn. Annales 1173. 9. Vestrae jurisdictionis est regnum Angliae et quantum ad feudatarii juris obligationem vobis dumtaxat obnoxius teneor et astringor.

Sechs Jahre nach der oben erwähnten Erklärung K. Heinchs II. und nur zwei Jahre, nachdem K. Friedrich I. den n ihm so sehr verfolgten Papst als rechtmässig anerkannt, hob letzterer, Alexander III., das Herzogthum Portugal, elches Affonso dem römischen Stuhle als Zinsland übergeben tte, zum erblichen Königreiche 1179, jedoch gegen Entchtung eines jährlichen Zinses,[1] der 1212 auf zwei Mark oldes festgesetzt[2] wurde. Aus einem Herzogthume Apulien, s ein Lehen des römischen Stuhles war, erhob sich das önigreich beider Sicilien (1130) als römisches Zinslehen; ging als solches von der normännischen Dynastie in die ände der Staufer über und von diesen in die Hände Karls n Anjou. Don Pedro II. König von Aragon legte, nachm er in der Kirche San Pancrazio zu Rom die Königsönung empfangen, in St. Peter am Grabe des Apostelfürsten epter und Diadem nieder und übergab das Königreich für rige Zeiten dem hl. Petrus als Zinsreich in der Hoffnung, r römische Stuhl werde dessen Vertheidigung übernehmen 04. Als König Jakob II. von Aragon 1297 von Papst nifacius die Inseln Sardinien und Corsica erlangte, wurde m das neue Königreich als päpstliches Lehen übergeben[4] d von ihm mit dem Versprechen eines jährlichen Lehenses übernommen. Als die Insel Sicilien unter dem Namen inakria dem Aragonesen Don Fadrigue (Friedrich) zusprochen wurde 1303, leistete derselbe dem Papste Leheneid d Lehenzins.[5] Von den romanischen Königreichen behaupten so nur zwei, Frankreich und Castilien, den rein weltlichen arakter, das volle Gepräge weltlicher Unabhängigkeit. Aragon r selbst von einem seiner Könige Alfonso el batallador testantarisch im Jahre 1134 den drei geistlichen Ritterorden von usalem vermacht worden!

Allein es gab nicht blos romanische Königreiche! Das d romanischer Staatenbildung ist ein sehr mannigfaltiges,

---

Per privilegii paginam. Baron. 1179, 17.
Rayn. 1212, 38.
Rayn. 1204, n. 73, lege perpetua.
Per cappam auream, Rayn. 1297, 2. Er leistete vassalium plenum et homagium ligium.
Forma confirmationis ap., Rayn. 1303, n. 24.

das seinen Abschluss erst in dem bunten Treiben Italiens findet. Da sich hier zu den Eingebornen römischer Abkunft Langobarden und Griechen, Araber und Franken, Burgunder und Normannen herzudrängten, die Römerzüge der deutschen Kaiser nicht blos deutsche Bischöfe, sondern auch den deutschen Adel nach Italien brachten, dauerte es lange Zeit, bis das Hin- und Herwogen so vieler verschiedener Völker zum Abschlusse kam und das romanische Element über das fremdartige siegte. Eines der wichtigsten Ereignisse war in dieser Beziehung die Aufrichtung des Patrimoniums des hl. Petrus durch K. Pippin und K. Karl gewesen, indem dasselbe alle Städte Mittelitaliens von vorzugsweise römischer Bevölkerung zu einem Ganzen vereinigte und somit einen festen römischen Kern begründete. Das zweite Ereigniss war Ende des neunten, Anfang des zehnten Jahrhunderts die Abschüttelung der Fremdherrschaft, als diese nicht blos Oberitalien betraf, sondern auch in Rom Wurzel zu schlagen suchte, dort aber, ob nun Burgunder oder Deutsche den Versuch machten, einen nicht zu bewältigenden Widerstand fand. Mit ehernen Klammern hatten dann die Ottonen Italien mit Deutschland verbunden, den griechischen Einfluss eben so gebrochen als den burgundischen, aber auch die Erfahrung gemacht, dass Italien nicht vom Norden aus und durch periodische Heereszüge regiert werden könne. Der Versuch K. Ottos III. durch einen deutschen Papst die Römer von sich abhängig zu machen, war ebenso gescheitert als der andere, den Sitz der Herrschaft nach Rom zu verlegen. Die Deutschen wurden 1002 aus Italien getrieben; K. Heinrich musste sich gegen Arduin von Ivrea mühsam die lombardische Krone erkämpfen. Die deutschen Päpste des eilften Jahrhunderts, Clemens II., Damasus II., Leo IX., Victor II., Stefan IX., konnten sich nur dadurch erhalten, dass sie die Sache Italiens zur ihrigen machten. Lombardische und schwäbische Ritter kämpften unter Papst Leo IX. gegen die Normannen bei Civitella um Italien von den Eindringlingen zu befreien 1053. Als aber nach dem Tode K. Heinrichs III. (1056) die grossen Streitigkeiten der Kaiser mit den Päpsten entstanden, hatten diese zwar nicht die Folge, dass Italien sich von Deutschland losriss, wenn auch bereits durch die Wahl Konrads (Sohn K. Heinrichs IV.) zum lombardischen Könige

in bedenkliches Gegenstück zur Erhebung von Gegenpäpsten
urch Heinrich IV. erfolgte — aber die nationale Trennung
urde immer schärfer und erlangte endlich durch den lom-
ardischen Städtebund in den Tagen K. Friedrichs I. den
indlichsten Ausdruck. Der Kaiser erlag in diesem Streite,
a welchem der Papst die Freiheit Italiens, die Lombarden ihre
nd die Freiheit der Kirche vertheidigten. Dann erstrebten
ohn und Enkel Friedrichs I. — K. Heinrich VI. und K. Fried-
ich II., letzterer ein geborner Italiener — die Herrschaft über
ie italienische Halbinsel wie über die italischen Inseln, als so
ahe dem Ziele erst durch den frühen Tod Heinrichs 1197,
ann durch das Concil von Lyon 1245 und die Absetzung des
taufischen Hauses das ganze Gebäude staufischer Macht in
nd ausserhalb Italiens, aber auch das alte Kaiserthum zer-
rümmert wurde. Auf die grosse Einheit der Gewalten, welche
ie Staufer wollten, folgte eine Zersplitterung, eine Viel- und
leinstaaterei, der bunteste Wechsel von Territorien und
ynastien.

Vergeblich unternahmen die Päpste die Constituirung
taliens. Die Einheit war zerschlagen, der Bürgerkrieg der
welfen und Ghibellinen zog von Land zu Land, von Stadt
u Stadt, spaltete die Geschlechter, erfüllte Alles mit unbesieg-
arer Leidenschaft. Die Auflösung der Dinge schritt unauf-
altsam voran; es ist bald nicht mehr möglich die Menge
reier Städte, die kleinen Gewalthaber aufzuzählen, die in
ittel- und Oberitalien ihre vorübergehenden Herrschaften auf-
ichten. Italien, das schon durch seine Verbindung mit dem
eutschen Kaiserreiche einen so schroffen Gegensatz zu den
brigen romanischen Ländern darbietet, steigert denselben in
as Ungeheuerliche, seit das Kaiserthum aufhört auch nur
orübergehend eine politische Einheit zu repräsentiren. Die
ersuche Papst Bonifacius' VIII. das Papstthum an die Stelle
es Kaiserthums zum Lenker und Leiter des Ganzen zu er-
eben, scheitern an dem Streite mit K. Philipp IV. von Frank-
eich. Der Papst von den Franzosen misshandelt stirbt 1303
d sein zweiter Nachfolger Clemens V. überlässt Italien seinem
hicksale. Von keinem Kaiser beschützt, sucht er den römi-
en Stuhl zu retten, indem er ihn ausserhalb des Getriebes
ienischer Parteien stellt und ihn dem Schutze des Königs

anvertraut, der sein grimmigster Verfolger gewesen, Philipp IV. Nicht darin hatte der Fehler bestanden, dass die deutschen Kaiser das Stammland römischer Herrschaft, die Wiege der Cultur und das grosse Seminar abendländischer Civilisation, Italien, mit Deutschland zu vereinigen strebten. Wenn sie das grossentheils von deutschen Stämmen bewohnte Land nicht für Italien gewannen, waren Burgunder und Franzosen bereit es für sich zu gewinnen! Dass sie aber es verschmähten, dem Lande eine Verfassung zu geben; dass sie die Communen niederwerfen und vernichten wollten, statt sie für das Königthum zu gewinnen; dass sie Mailand zerstörten, statt dort zu residiren, Gegenpäpste aufstellten, die sie dann schliesslich fallen lassen mussten, endlich den Parteikampf der Guelfen und Ghibellinen unversöhnlich machten und bewirkten, dass Alexander III. wie Innocenz III. sich mit den Städten verbanden, Innocenz IV. die Sicilianer zum Freiheitskampfe aufrief, das Kaiserthum identificirt mit schrankenloser Gewalt und altrömischem Absolutismus aufhörte Quelle des Rechtes zu sein, in einem Winkel Apuliens (13. December 1250) unterging und nun vom romanischen Papstthum beerbt wurde, das war ihr unheilvolles Werk. Es war aber nicht nothwendig, dass dieses geschehe und der grosse Triumph der Romanen im vierzehnten Jahrhunderte durch deutsche Hände vervollständigt werde. Betrieb doch der erste eigentliche avignonesische Papst Johann XXII. vor Allem die Trennung Italiens vom deutschen Reiche, um letzteres schwach und ohnmächtig zu machen, ein Beweis, dass er die Stärke des Kaiserthums in seiner Verbindung mit Italien erblickte! Gerade die Ertheilung von fueros hatte die romanischen Könige Castiliens so sehr ausgezeichnet und ein eigenthümliches Leben in den Städten dieses weitausgedehnten Reiches hervorgerufen. Seit Justinian hatte für Sammlung, Ordnung und Sichtung von Gesetzen kein Herrscher mehr gethan als Don Alfonso el Sabio König von Castilien 1252—1284. Kein Fürst seiner Zeit kam an wahrhaften Regententugenden K. Ludwig von Frankreich gleich, an kriegerischem Ruhm verdunkelte Don Jayme von Aragon alle Zeitgenossen. An sittlicher Grösse überragte ihn aber der Eroberer Andalusiens, Don Fernando III., an Gelehrsamkeit Don Alfonso X. von Castilien alle Zeitgenossen!

er aragonische Adel scheute keinen Kampf für seine Frei-
eiten und Rechte. England arbeitete an der Vervollständigung
iner Magna charta. Die italienischen Communen entwickel-
n sich zu mächtigen Staaten. Venedig und Genua stritten
ch um die Herrschaft an der Küste des Archipelagus, des
hwarzen, des kaspischen Meeres. Pisa berief den weisen
lfonso von Castilien auf den römischen Königsthron, ehe es
n Kampfe mit den Genuesen unterging. Mailand schien im
ierzehnten Jahrhunderte der Mittelpunkt eines oberitalischen
irchenstaates (unter Giovanni Visconti † 1354) zu werden.
he das Jahrhundert zu Ende kam, entstand ein mailändisches
erzogthum. Selbst die Königskrone winkte den Viscontis
on Ferne und die Vereinigung Norditaliens in Einem mailän-
ischen Dominium schien nur mehr eine Frage der Zeit zu
ein. Catalanen drangen nach Constantinopel, der König von
ragon erwarb Herrschaften in Griechenland. Gibt der Besitz
on Land- und Seemacht Anspruch auf Gewalt und Herr-
chaft, so kam dieser nur mehr den Romanen zu. Ihnen ge-
örten die bedeutendsten Königreiche, die massgebendsten
ildungsanstalten, die Regierung der Kirche, sie übten auf das
olitische wie auf das geistige Leben den nachhaltigsten Ein-
uss aus. Gehörte die frühere Zeit des Mittelalters den
eutschen, so gehörte die spätere mit ihrer prachtvollen Ent-
altung der Poesie wie der bildenden Künste, der Wissenschaft,
ie in Paris ein europäisches Centrum erlangte, gehört der
uhm der Entwicklung des gesammten geistigen Lebens vor
llem den Romanen an.

Vergleicht man nun die politische Thätigkeit der Roma-
en mit der der Deutschen, so war es wohl den letzteren durch
en kühnen Wurf der Ottonen gelungen, die politische Ver-
indung Deutschlands mit Italien herzustellen und dadurch
manischer Ueberfluthung ein Ziel zu setzen, und als sich
den vereinigten Reichen Deutschland — Italien auch noch
s arelatische gesellte, war jene politische Verbindung von
utschen und Romanen eingeleitet, die den internationalen
arakter des deutschen Reiches bildete. Stand dieses durch
ne Verbindung mit dem Papstthum, durch die Vielheit
ner Territorien und Dynastien, durch die Katastrophe, welche
staufische Haus betraf und die schlimme Zwischenzeit

vom Untergange der schwäbischen Dynastie bis zum dauernden Besitze des Königthums und Kaiserthums durch die alemannischen Habsburger, als ein Gegensatz zu allen anderen Reichen da, so bildeten zwar die romanischen Staaten kein politisches Ganzes wie das deutsche Reich, sie schienen jedoch längere Zeit durch besondere politische Verbindungen mit den Päpsten sich in einem päpstlichen Staatensysteme zu vereinigen, in welches nur Castilien und Frankreich einzutreten sich weigerten. Es ist nicht zu sagen, welche Veränderungen in Europa stattgefunden hätten, wenn Otto I. nicht die Verbindung Deutschlands mit Italien eingeleitet, die Kaiserkrone für den deutschen König erworben hätte. Nur dadurch wurde der völlige Sieg der Romanen aufgehalten, die nun vergebliche Anstrengungen machten, zu den vielen und mächtigen Königreichen, die sie rastlos erwarben, auch das Kaiserthum hinzuzufügen. Als das deutsche Kaiserthum ihnen verschlossen blieb, wurde es in Constantinopel, in Morea gesucht, bis die französischen Könige im Anfange der neueren Zeit, Karl VIII., Franz I., jenes für Frankreich zu gewinnen trachteten. Eine Thätigkeit, mit welcher sich die der Deutschen gar nicht vergleichen lässt, führte die Romanen zu ununterbrochener Staatenbildung, im Westen, im Süden, im Osten von Europa, auf den drei grossen Halbinseln, die in das mittelländische Meer auslaufen, auf den Inseln, die sie umsäumen, an der Küste von Asien wie von Afrika. Die Verbindung des maritimen Elementes mit dem continentalen zeichnete die Romanen vor den Deutschen aus und gab ihnen eine Beweglichkeit, Vielseitigkeit und Ausdehnung, die den Deutschen fehlte. Der dreifache Kampf mit den Päpsten, der zur Unterwerfung von Canossa, von Venedig und endlich zur Vernichtung des alten Kaiserthums zu Lyon 1245 führte, verlieh den Romanen ein Uebergewicht, das ihnen nicht mehr entrissen werden konnte, und es war nun ein eigenthümlicher Gegensatz, als die Deutschen in inneren Kämpfen ihre Aufgabe erblickten, die nur zur Verkleinerung ihres Reiches führten, die Romanen aber Deutschland politisch umspannten, das Papstthum sich eigen machten, die Wissenschaft beherrschten, ihre Königreiche vermehrten, Anstalten trafen, Europa, Afrika, Asien zu umklammern. Als der Versuch K. Friedrichs II. († 1250) eine

rosse mitteleuropäische Macht aufzurichten, misslungen war, hörte die christliche Welt den Romanen; Papstthum, Königum, der Westen, der Süden, der Osten erhielten bis zum usgange des Mittelalters ihre leitenden Impulse vor Allem on den Romanen und dass dieses geschah, dass es in einem grossen Umfange erfolgte, war zum überwiegenden Theile ie Schuld — der Deutschen!

§. 2.

Die innere Thätigkeit der Romanen.

Während der für die Heranbildung der neueren Zeit so ngemein denkwürdigen Periode, in welcher die alte Cultur nter dem Einbruche der Germanen erlag und die römischhristliche einem ähnlichen Schicksale entgegenging, hatte vorugsweise der von Benedict von Nursia, einem der grössten Vohlthäter der Menschheit, begründete Orden es unternommen, ie höheren Interessen des Menschengeschlechtes wach zu ерalten, zu fördern und zu beleben, die rohen Classen Gesittung u lehren, ihnen Liebe an Grund und Boden einzuflössen, dem nstäten Sinne zu steuern und die Germanen für die geistigen Wohlthaten des Christenthums empfänglich zu machen. Die rdensregel entsprach in wunderbarer Art den Bedürfnissen der Zeit, da sie ebenso zur Arbeit als zur Contemplation einod, das Eigenthum nicht aufhob, aber den Privatbesitz enterte, Freiheit mit Gehorsam zu paaren wusste. Es war in hr ein welteroberndes Element, das geräuschlos voranschritt nd die Cultur des Geistes ebenso beachtete als die des Bodens. Die Regel des heiligen Benedict fand Unterstützung an der des Kirchenvaters Augustinus, der bei dem Einbruche der Vanalen in Afrika sein Leben geschlossen, ehe er den Umsturz der atholischen Kirche daselbst erblickt. Die Mission beider vollg sich auf dem ganzen weiten Boden, den die deutschen ölker einnahmen, deren Erziehung sich die Benedictiner zur esonderen Aufgabe gestellt hatten. Der grosse politische Aufhwung des karolingischen Zeitalters wie die Blüthe seiner nlateinischen Literatur steht mit der Wirksamksit des Beneictinerordens im innigsten Zusammenhange. Als die karogische Periode mehr und mehr selbstgeschaffenen Uebeln

erlag, war eine Umbildung und Erneuerung des Benedictinerordens dringendes Bedürfniss. Ihr unterzog sich der Burgunder Berno aus einem der angesehensten Grafengeschlechter,[1] zu Clugny, das Wilhelm Graf von der Auvergne und Herzog von Anjou zur Begründung eines Klosters 910 schenkte und das der Ausgangspunkt einer ganz ausserordentlichen Anzahl neuer Genossenschaften wurde. Noch strenger war der Orden von Camaldoli, mehr für Einsiedler als für ein Zusammenleben, von dem Abte Romuald aus dem Hause der Herzoge von Ravenna begründet († 1027), der auf Kaiser Otto III. so sehr einwirkte, dass der jugendliche Fürst im Conflicte zwischen seinem Hange zum Mönchthum und der Erfüllung kaiserlicher Pflichten unterging, während sein Nachfolger K. Heinrich im Gehorsam gegen den Abt von Verdun die Krone behielt und so die Pflicht eines Mönches mit der des Kaisers verband. Kaum hatte Johann Gualberto aus edlem florentinischen Geschlechte 1038 den Orden der Einsiedler von Vallombrosa begründet, als derselbe auch schon im Kampfe der Päpste gegen die Simonie thätig einschritt. Gegen Ende des zwölften Jahrhunderts zählte er bereits mehr als sechzig Klöster. Gehörte dieser Orden vorzugsweise Italien an, so stiftete in den Tagen Papst Gregor VII. Stefan, Vicegraf von der Auvergne, in seiner Heimat (Muret) den nicht minder strengen Orden, welcher nach Stefans Tode 1124 nach Grandmont verlegt wurde und von da den Namen empfing. Der Schauplatz seiner stillen Wirksamkeit — der guten Leute von Grandmont — blieb Frankreich, wo sie allmälig an sechzig Häuser gründeten. Früh brach aber der Streit zwischen Laien und Geistlichen unter ihnen aus, der den Orden spaltete, und sein inneres Wachsthum hinderte. Gleichzeitig mit dem Grafen Stefan gründete der Domscholasticus, nachher Kanzler zu Rheims, Bruno, ein Laie,[2] welcher nie die Priesterweihe empfing, († 1101) die Karthause bei Grenoble, wie Muret in unwegsamem Thale, ferne von aller Berührung mit der Aussenwelt, ohne Besitzthum, ohne Einkünfte, in beispielloser Armuth

[1] Hurter, Gesch. P. Innocenz III. Bd. IV, S. 104.
[2] Non obscuris parentibus natus. Brevis hist. ord. Cart. Bei Martene C. A. VI, 149.

nd Beschwerde; Wasser, Brot und rohe Kräuter waren die
ahrung, ein stechendes Gewand von ungewalkter Wolle die
leidung. Von ihrer Arbeit lebend hungerten sie selbst um
nderen zu geben.[1] Kein Orden hat grössere Bewunderung
regt. Sei auch der Ort selbst schrecklich, so sei er doch ein
ahres Haus Gottes, die ächte Thüre des Himmels. Von einer
naahe gleichen Strenge ausgehend gründete 1098 Robert,
bt von St. Michel zu Tonerre (nachher Molesme) den Orden
n Cisterz als eine Reform des Benedictiner- und zugleich
s Cluniacenserordens. Gerade damals war unter den burgun-
schen Ritter der Zug nach Castilien lebendig geworden, als
ch Bernhard, Sohn des Herrn von Fontaine, Tecelin,
nd einer Gräfin von Montbard, geboren 1091, entschloss, in
n Orden von Cisterz zu treten 1110, worauf sein Oheim,
aldry Graf von Touillon, Bernhards Brüder, Hugo Graf
n Macon, eine Schaar burgundischer Adeliger dasselbe thaten.
e gründeten im Wermuththale (vallée d'Absinthe), Clairvaux
laire-vallée) 1115. Es war das Gegenstück zu dem ritter-
chen Zuge der Burgunder nach Castilien, der zu so grossen
ränderungen in Spanien Anlass gab. Bernhard selbst stiftete
i seinen Lebzeiten († 20. August 1153) zweiundsiebzig Klöster,
e sich allmälig auf zweitausend Mannes- und sechstausend
auenklöster vermehrten. Die unfruchtbarsten Gegenden er-
elten klösterliche Niederlassungen, Schweden so gut wie Italien,
änemark wie England, Deutschland wie Frankreich, England
nd Spanien. Man musste verordnen, dass jede neue Abtei zehn
rgundische Meilen von der andern entfernt sein müsse, so
hr häuften sich die Niederlassungen. Die Thätigkeit des Ordens
schränkte sich aber so wenig als die der Cluniacenser auf
e Klöster. Aus den letztern waren die entschiedensten Ver-
idiger der kirchlichen Rechte im Zeitalter Kaiser Heinrichs IV.
rvorgegangen. Die Cistercienser gaben dem Episcopate eine
etische Richtung. Schon 1162 gab es siebenhundert Bischöfe
d Aebte, der Schüler des heiligen Bernhard, Eugen III., be-
g den römischen Stuhl 1145—1153 und Bernhard schrieb

[1] Consideret quisquis quam arcta quam dura quam paene sterili maneamus
in eremo et quod nihil hoc est nullas possessiones nullos redditus extra
possideamus. Ordensregel.

nun den berühmten Tractat de consideratione über die Reform der Kirche und des römischen Stuhles. Cisterz (Cîteaux) galt nach Peter von Blois als die ‚bewährteste Schule des geistlichen Lebens, wo die höchste Bescheidenheit, geordnete Sitte, brüderliches Wohlwollen, Seelenruhe, Gemeinsamkeit aller Dinge, gegenseitige Dienstfertigkeit, eine kräftige Disciplin, Freude am Gehorsam, ein Band der Liebe, Bezähmung des Fleisches, Erweisung von Gastfreundschaft, Bücher zum Lesen, fröhliches Wachen, Ruhe zum Nachdenken, gottesfreudiger Psalmengesang zu finden waren'. Aber die Einwirkung auf die Zeit bestand nicht blos darin, dass sich Genossenschaften zur Uebung schwerer Tugenden verbanden oder gegenüber der unbegränzten Gier nach Reichthum, nach Genuss und Vermögen die Gemeinsamkeit des Eigenthums geübt und eines der grössten socialen Probleme aller Zeiten wenigstens im Schoosse seiner religiösen Conföderationen gelöst wurde; der Orden von Clugny griff zu tiefst in das gesammte geistige Leben, der von Cîteaux in die Wissenschaft wie in die grossen Bewegungen abendländischer Völker ein, die wir die Kreuzzüge nennen, deren Begleiter regelmässig Cistercienseräbte waren. Vor Allem aber war der Act der Vereinigung des deutschen Königs Konrad III. mit dem französischen König Ludwig VII. zum Antritte des grossen Kreuzzuges, der das verlorene Edessa wieder gewinnen sollte, das Werk des Abtes von Clairvaux. Auf seine beredte Ermahnung raffte sich 1147 das Abendland auf, Nureddin Widerstand zu leisten und wenn auch der Kreuzzug seine Hauptabsicht nicht erreichte, so hielt er doch den Fall von Jerusalem auf und bewirkte er, dass die türkische Macht der arabischen nicht sobald in Länderausdehnung und einer Europa selbst bedrohenden Stellung nachfolgte. Als in Spanien die grosse Verfolgung der Mozaraber stattfand, sie gezwungen wurden, unter grossen Misshandlungen sich in Afrika anzusiedeln (1126 und 1137), die Almohaden sich rüsteten gegen die Almoraviden, diese Verächter der arabischen Cultur und Feinde des christlichen Namens,[1] aufzutreten und sich an ihrer Stelle zu Herren von Spanien zu erschwingen, in Syrien aber der Islam unter den Türken aufs Neue gluthvoll aufflammte,

---

[1] Dozy. Gesch. der Mauren in Spanien II, S. 389.

at im Schoosse der Christenheit eine so ausserordentliche
rscheinung Noth wie Abt Bernhard, der Sohn des Herrn
on Fontaine, war, der durch seine Tugenden, seine Beredt-
mkeit, seine gränzenlose Hingebung an die Sache der christ-
chen Kirche, die Energie seines Willens eine Stellung ohne
leichen erlangte, so dass Könige und Fürsten, Päpste, Bischöfe
nd Gelehrte seinem Rufe folgten, er der geistige Leiter, der
Mittelpunkt jener Periode wurde, die von dem Ende des In-
stiturstreites bis zum Wiederausbruche des Kampfes der
taufer mit der Kirche sich hinzog und einen Waffenstillstand,
ie Zeit des gegenseitigen Sammelns der Kräfte in sich schloss.
nter seiner Leitung wuchs die Generation heran, welche, als
riedrich Barbarossa das römische Kaiserrecht für sich in An-
ruch nahm, Kirche und Papstthum sich unterthänig machen
ollte, wo er konnte, die bürgerliche Freiheit zertrat, in der
erfolgung standhaft aushielt, den Kampf siegreich führte und
ne bessere Zeit, als sie weltlicher Absolutismus geben konnte,
nbahnte; der zweite Triumph über kaiserliche Willkür knüpft
ich an die Ausdauer der Cistercienser an.

Selbst den strengen Orden von Prémontré bei Laon, ob-
wohl von einem Deutschen, Norbert von Xanten, aus vor-
ehmem Geschlechte Westfalens begründet und dann haupt-
chlich in germanischen und germanisch-slavischen Ländern
sgedehnt, kann man zu diesen romanischen Stiftungen zählen,
der Bischof Bartholomäus von Laon auf ächt karolin-
chem Boden vor Allem dazu die Hand reichte und Norbert
t durch die Mission des Grafen von der Champagne
25 Deutschland wieder gegeben wurde. Der Orden wurde
würdiges Gegenstück zu dem von Clugny, zu den Camal-
lensern und Karthäusern in Strenge, Enthaltsamkeit, Ab-
ltung und Selbstentäusserung. Es bedurfte eines wahren
wenmuthes, sich in der trostlosen Wildniss niederzulassen,
welcher diese Ansiedlungen stattfanden, und jene Ent-
rungen willig und als regelmässig zu ertragen, gegen welche
h der menschliche Organismus sträubt. Eintausend Abteien,
ihundert Propsteien, fünfhundert Frauenklöster des Ordens
Prémontré bewiesen den Ernst jener Tage in Verachtung
schen Glückes und Wohllebens. Die so folgenreiche Grün-
g des Spitales zu St. Johann in Jerusalem, woraus allmälig

der geistliche Ritterorden von St. Johann hervorging, geht dem Kreuzzuge, durch welchen Jerusalem erobert wurde, voran und war theils das Werk von Kaufleuten aus Amalfi, theils das des Franzosen Gerhard, der 1113 die Bestätigung seines Ordens erlangte, nach seinem Tode 1118 von dem Ritter Raymund Dupuy abgelöst wurde. Der Orden, der das Vorbild von Krankenpflege und Hospitalstiftungen in allen Ländern wurde, theilte sich allmälig in kämpfende, geistliche und dienende Brüder, erlangte aber selbst in dieser Beziehung ein Vorbild an den Tempelherren. Um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, als er sich an der Schlacht von las Navas, an dem Kriege gegen die Albigenser, an der Eroberung von Valencia betheiligt, besass der adelige Orden 3500 Capellen, 19.000 Besitzungen (Maneria)[1] in aller Herren Länder. Zwei französische Ritter, Hugo von Payens und Gottfried von St. Omer, denen sich 1118 Graf Hugo von der Provence anschloss, waren die Gründer des nachher so reichen und mächtigen Templerordens, welchem der heilige Bernhard (1128) seine Regel gab. Die Tempelherren, welche sich zum lebenslänglichen Kampfe gegen die Ungläubigen verpflichteten, nach der Regel ohne Weib, ohne Kinder, ohne Eigenthum, ohne Besitz selbst des eigenen Willens, und deren Waffen ihr einziger Schmuck waren, vor Allem vom Adel reich beschenkt, von Königen und Päpsten hochgeehrt, waren ein Schrecken ihrer Feinde, immer die Ersten im Kampfe, immer die Letzten im Rückzuge. Ward der Templer gefangen, so durfte er zur Lösung nur seinen Gürtel oder sein Messer geben. An diese über den Osten wie über den Westen verbreiteten Ritterorden schlossen sich in ähnlichem Geiste und zu gleichen Zwecken die castilianischen Ritterorden von Santiago, Alcántara und Calatrava[2] an, deren Wirksamkeit mit der Geschichte

[1] Math. Paris. ad 1244.

[2] Der Orden von Calatrava, gegründet zur Vertheidigung dieses Ordens durch San Raimundo, Abt von Fitero in Navarra und durch den Mönch Fray Diego Velasquez 1157. Das Jahr vorher, 1155, entstand durch Don Suero Ritter von Salamanca der Orden von Alcantara. Beiden lag die Regel von Cisterz zu Grunde. La Fuente V, p. 125 ff. Der Orden von Santjago, gegründet durch zwölf Ritter, die ihres unstäten Lebens müde wurden und sich an Don Pedro Fernandez de Fuente (in der Diöcese

paniens und seiner Befreiung vom Joche der Saracenen benso zusammenhängt, wie die Geschichte von Jerusalem, des eiligen Landes, Cyperns, Rhodus' und Malta's mit der der ohanniter und des schon 1312 [1] aufgehobenen Templerordens. Man kann aber diese Schöpfungen des romanischen Adels icht erwähnen, ohne des hohen Ordens der Trinitarier zu edenken, den Johann von Matha aus adeligem Geschlechte geboren zu Foucon in der Grafschaft Nizza 1160) mit zwei insiedlern gegen Ende des zwölften Jahrhunderts [2] zur rlösung von Kriegsgefangenen stiftete und der dann in ortugal 1223 seine Nachahmung fand. Er ging von Marseille s, Tunis und Marokko waren die Hauptorte seiner Thätigeit, die Tausenden die Freiheit aus der drückendsten Sklaverei ewährte. Auch der Orden der Humiliaten gehört noch erher, obwohl dieser mit den Kreuzzügen nichts zu schaffen t, wohl aber mit den Kämpfen Arduin's von Ivrea um die mbardische Krone (1017). [3] Sie bildeten eine Genossenschaft n Männern und Frauen, die dem Privatbesitz entsagend durch meinsame Arbeit ihren Lebensunterhalt verdienten und an m industriellen Aufschwunge Italiens, namentlich Mailands h wesentlich betheiligten.

So umfasste denn die Action des romanischen Adels ei ganz verschiedene Seiten des Lebens, jede aber mit zwinnder Gewalt. Einerseits unermüdlich in Gründung von nigreichen und Herrschaften, schien sein ganzes Augenmerk r darauf gerichtet, die Welt sich dienstbar zu machen, und er Angelsachsen und Araber, über Romäer und Berbern, über

---

Astorga) das Haupt gaben, entstand 1161 unter Ferdinand König von Leon nach der Regel des hl. Augustin. La Fuente V, p. 130.

Die Aufhebung erfolgte nicht per modum definitivae sententiae, sondern per modum processionis seu ordinationis apostolicae zu Vienne am 22. März 1312 (Hefele, Conciliengesch. VI, S. 467). Jacob von Molay und der Grosspräceptor der Normandie wurden am 11. März 1314 verbrannt.

1198.

Bestätigt als Orden erst 1201. Tiraboschii vetera Humiliatorum monumenta. Mediolani 1766—1768, S. 3. Vergl. auch Preger Beiträge S. 212. Es scheint einige Zeit eine Verwechslung ihrer mit den pauperes de Lugduno stattgefunden zu haben.

Syrer und Italiener, über Cyprus und Ungarn seine siegreichen Fahnen zu entfalten, Königreiche auf Königreiche zu begründen. Andererseits zeigte kein Stand der christlichen Welt eine heissere Begierde, Reichthum, Ehre, Macht, Glück, Wohlstand, Alles was reizt und den Menschen zu grossen Thaten entflammt, mit Füssen zu treten, der freien Selbstbestimmung zu entsagen, sich jeder Betheiligung an Sorge und Genuss, an Reichthum und Macht zu entäussern, das Leben selbst einer hohen Idee unterzuordnen als der romanische Adel. Beide Richtungen haben an dem Aufbau des Mittelalters, an dem, was das Mittelalter zu dieser eigenthümlichen Epoche machte, den grössten Antheil genommen. Eine grosse Anzahl von Staaten erhielt dadurch Bestand und Entwickelung, Tausende und abermal Tausende die entscheidende Lebensrichtung und so früh auch bei der zu höchst gesteigerten Anspannung der Gemüther ein Nachlass der Kräfte, eine Entartung in den zahlreichen geistlichen Gemeinden eintreten mochte, die fortwährend grosser Beispiele bedurften, um im Geiste ihrer Stifter erhalten zu werden, so fand sich in der Regel die Abhülfe der Uebelstände in den Ordnungen selbst vor, die den Genossenschaften zur Grundlage dienten und dürfen über die Entartung Einzelner die hohen Tugenden so Vieler und der ungemeine Ernst des Lebens nicht verkannt werden, welcher aus ihnen hervorging und die sonst so düstere Welt veredelten. Beide Richtungen näherten sich dann einander in den geistlichen Ritterorden, die von der einen den kriegerischen Sinn, von der anderen die klösterliche Entsagung, die Aufopferung für Kranke, Arme, Pilger, Verlassene empfingen. Man hat kein Recht, eine Zeit zu schmähen, welche in dem gross war, worin wir selbst schwach und gering sind, und die statt in philologischen Spitzfindigkeiten den Inhalt des Evangeliums zu verflüchtigen, frisch darein griff, es in seinen strengsten Seiten in Ausführung zu bringen, daneben aber noch immer sich die Lust wahrte zu dynastischen und politischen Kämpfen, an welchen die spätere Epoche überreich ist, ohne den sittlichen Ernst der früheren zu besitzen, auf welche man mit Verachtung zu blicken pflegt. Man hat aber kein Recht über Tugenden zu schmähen, die selbst zu üben man die Kraft nicht besitzt.

Selbstverständlich haben beide Richtungen auch auf andere
ker einen mächtigen Einfluss ausgeübt. Das französische
terthum galt als die Schule aller Ritter der Welt; seine
he Betheiligung an den Kreuzzügen, unter welchen man
ht blos, wie deutsche Pedanten lehrten, die Züge nach
usalem, sondern den Weltkampf mit dem Islam verstand,
an mehr als einem Orte eine verführerische Kraft ent-
kelte, gab den kriegerischen Bestrebungen verschiedener
lker eine einheitliche Richtung. Während die deutschen
iser fort und fort nach Italien zogen, Päpste und Communen
bekämpfen, wandte sich das romanische Ritterthum gegen
allgemeinen Feind der Christenheit und riss Fürsten und
lker mit sich fort. Die europäische Welt, bisher auf sich
bst angewiesen, im Osten wie im Westen angegriffen, im
den nicht mehr Herr der griechischen, der italischen, der
nischen Gewässer und Inseln, entschlug sich unter der
hrung der Romanen dieser fast zermalmenden Umstrickung,
g auf allen Punkten zur Offensive über und eröffnete einen
mpf in Asien, bald auch in Afrika, der selbst dann nicht
dete, als der edelste Kampfpreis, Jerusalem, in die Hände
ladins, oder Constantinopel in die Hände der Osmanen ge-
en waren. Die Klosterbegründungen der Romanen fanden
zahlreiches Echo auf deutschem Boden, auf slavischer Erde.
nd in Hand mit der Reform der Sitte und dem religiösen
fschwunge ging die grossartige Entwicklung der Baukunst,
ht der zahlreiche, sondern der zahllose Bau sogenannter
hischer Kirchen, der von dem grossen Umkreise von Paris
neue, immer grössere Kreise beschrieb und endlich mit dem
nen des gothischen Styles belegt wurde, der, da jede Nation
christlichen Abendlandes daran sich in eigenthümlicher
ise betheiligte und weil derselbe keiner speciell und jeder
Allgemeinen angehörte, einer Nation zugeschrieben wurde,
nicht mehr bestand. Es genügt noch hinzuweisen, dass
is und Bologna als Weltuniversitäten, die eine die theo-
sche Entwicklung beherrschte, die andere die politische
t, und die deutschen Kaiser sich aus dieser das Rüstzeug
ihren politischen Absolutismus holten, wie Paris Bischöfe
Päpste heranzog, die christliche Welt mit gelehrten Theo-
n versorgte. Es war eine grosse That der Romanen, als

das Studium, die Disciplin des Geistes unter ihnen ein doppeltes Centrum gewann.

Aber auch noch eine andere sehr bemerkenswerthe Strömung machte sich bei den Romanen bemerkbar, wenn dieselbe auch nicht mit dem romanischen Adel zusammenhing. Es war das romanische Papstthum, das im eilften und zwölften Jahrhundert den Kampf mit dem deutschen Kaiserthum siegreich bestand, nachdem Nicolaus II. die Papstwahl dem massgebenden Einflusse der deutschen Kaiser entrissen. Nachdem hierauf Alexander II., ein Mailänder und Bischof von Lucca, den Kampf mit Cadalous, Bischof von Parma, den lombardische Grosse zum Gegenpapste erhoben, siegreich beendigt († 1073), unternahm es Gregor VII. aus Saona den drei Uebeln der Zeit, der Simonie, der Investitur, der Priesterehe entgegenzutreten, sah sich aber selbst in jene furchtbaren Kämpfe mit K. Heinrich IV. verwickelt, in welchen er, ungebeugten Muthes fern von Rom in Salerno den Untergang fand, 25. Mai 1085. Ihm folgte Victor III., Abt von Montecassino aus langobardischem Fürstenhause für kurze Zeit nach († 1087). P. Urban II., ein Schüler des hl. Bruno, Prior von Clugny, suchte und fand ein Asyl in seiner Heimat Frankreich, wo er der allgemeinen Stimmung zu Clermont den Ausdruck verlieh und das Signal zum Kreuzzuge gab, † 29. Juli 1099. Der Cluniacenser Paschal, ein Romagnole, wurde K. Heinrichs V. Gefangener und sah sich genöthigt in Frankreich eine Zufluchtsstätte zu suchen, die ihm namentlich Clugny gewährte († 1118). Sein Nachfolger Gelasius, Zögling von Montecassino, that dasselbe und fand sein Grab in Clugny 1119. Calixt II., Königen und Kaisern verwandt, wurde in Clugny gewählt und beendete 1122 durch das Wormser Concordat den langen Investiturstreit und die Periode der von den gebannten Kaisern eingesetzten Gegenpäpste, † 1124. Dann folgten unter Honorius II. (Lambert von Imola) † 1130, dem Römer Innocenz II., † 1143 Cölestin II. aus Città di Castello, † 1144, dem Bolognesen Lucius II., † 1145, dem Pisaner Eugen III., † 1153, und dem Römer Anastasius IV., † 1154, wenn auch bewegte, doch in Bezug auf den früheren Kaiserstreit verhältnissmässig ruhigere Zeiten, die den gewaltigen Stürmen unter dem Engländer Adrian IV., unter dem Sanesen Alexander III. 11

is 1181 weichen, als K. Friedrich die ganze Kraft des staufischen Kaiserthums daran setzte, das Papstthum völlig von sich abängig zu machen. Nochmal wurde Frankreich die Zufluchtsstätte des aus Italien durch den deutschen Kaiser vertriebenen 'apstes. Friedrich schien in seiner Machtfülle nicht zu benerken, welche Kluft zwischen ihm und der übrigen Welt sich ufthue, wie er sich immer mehr und mehr isolire, während, obwohl auch aus Rom vertrieben, der Papst sich weigerte, die Ordnung des deutschen Kaiserthums umzustossen und den omäischen Kaiser Manuel zum römischen Kaiser zu erheben. Nach dem zweiten grossen Siege, den das Papstthum hundert ahre nach dem Tage von Canossa, zu Venedig errang, folgte in iebenzehn Jahren, 1181—1198, das Pontificat von sechs romaischen Päpsten, des Lucchesen Lucius III., des Mailänders Urban III., Gregors VIII. von Benevent, Clemens III. aus Rom, und ebenso des Römers Cölestin III., stürmische Tage, ie mit der Aufrichtung staufischer Zwingherrschaft in Italien, em Umsturze des normannischen Königshauses, der Realiirung masslos ausgreifender Pläne K. Heinrichs VI. erfüllt waren, als mit dessen frühem Tode 1197 und der Erhebung 'apst Innocenz III. aus dem Hause der Conti von Anagni 1198 er ungeheure Umschlag zu Gunsten des Papstthums erfolgte, as nunmehr im ausschliesslichen Besitze der Romanen im reizehnten Jahrhundert das Kaiserthum erst vergab, dann türzte und vernichtete.

Der lange Kampf mit den Kaisern, zwei Franken, Heinich IV. und Heinrich V., zwei Staufern Friedrich I. und Heinich VI. hatte ungemeine Hülfsquellen verbraucht. Die Kaiser atten ihre ganze Macht ins Feld geführt, die Päpste die der Kirche dagegen aufgeboten, Macht stand der Macht gegenüber. Die Bischöfe und Aebte, die es mit dem Papste hielten, wurden ertrieben, die Sachsen kämpften mit den fränkischen Kaisern, er Welfe Heinrich gründete sich eine deutsche Macht, während er staufische Kaiser die seine an die Bekämpfung der Lomarden setzte, die alten grossen Herzogthümer schwanden allälig dahin, die kaiserlichen Bischöfe erhielten grosse Reichsen, der Zustand des Reiches wurde in Folge dieser Kriege anderer und der der Kirche auch. Man hatte in dem Exil Päpste, in dem langen Streite, in welchem nur mühsam

das Verderben abgehalten wurde, den Werth weltlicher Güt
kennen gelernt, der Abt von Clugny war die grösste Ge
macht geworden und der endlich erfochtene Sieg verschl
den hohen Einsatz, die apostolische Strenge und Einfachh
welche die neubegründeten Orden durchzuführen gestrebt hatt
Das päpstliche Staatensystem breitete sich aus. Die Kir
war Weltmacht geworden; sie konnte es nicht werden, oh
mit ihrer wahren Aufgabe in Zwiespalt zu gerathen. Sel
die Ordenstiftung hörte auf. Die grossen häretischen I
wegungen begannen.

Gerade in der Zeit der grössten Zerwürfnisse zwisch
K. Friedrich und Papst Alexander[1] fingen Peter Waldes u
sein Freund und Genosse Johann von Lyon[2] das arme Leb
Christi zu lehren und zu üben an. Beide Priester[3] wurden
Stifter der freien Genossenschaft der Armen von Lyon,
welche Brüder und Schwestern aufgenommen wurden, die si
im Gegensatze zu den Humiliaten der Arbeit ebenso wie
Eigenthums entschlugen und ihren Unterhalt von dem Almo
der Gläubigen bezogen. Sie gelobten wie Ordensleute Keus
heit und Gehorsam gegen ihre Obern, verschmähten den E
wie die Unwahrheit, Tödtung wie jede tödtliche Sünde.[4] S
waren ein wildwachsender Orden, der statt in Klöstern
Häusern und Familien zerstreut wohnte.[5] Der Mangel an fes
Einrichtung bewirkte ziemlich früh, dass sie, obwohl von de
selben Ursprung wie so mancher Mönchsorden, mehr und me
sich vom Glauben und den Dogmen der Kirche trennten, der
sieben Sacramente sie anfänglich anerkannten. Erscheinen
unter dem Namen der povres de Leon, der Ortidiebarii, d

---

[1] 1170. Preger, Beiträge zur Geschichte der Waldesier im Mittelalt
Abhandl. der histor. Cl. der k. b. Akad. d. Wissensch. München 18
S. 190.

[2] Quam nostri aemuli falsis opinionibus dicunt fuisse delirum. Epist. fratr
de Italia.

[3] Fatemur eum fuisse presbyterum sacris ordinibus sacratum cum Joha
suo socio confratre ejusdem ordinis. Sonst wird gewöhnlich Waldus
Kaufmann ausgegeben.

[4] De Pauperibus de Lugduno.

[5] Commorantur per domos et familias duo vel tres in uno hospitio
duabus vel tribus mulieribus quas suas uxores esse fingunt vel so

Arnoldisten, Runcharii und Waldenser,[1] so trennen sie sich frühe nach den Genossenschaften von Lyon und den lombardischen Brüdern, die wieder von den deutschen getrennt sind. Auch die Scheidung in römische, piemontesische und deutsche Brüder kommt vor;[2] je mehr sie sich trennten, desto weiter wird die Kluft zur katholischen Kirche und nähern sie sich der patarenischen Secte, die manichäisch-paulicianischen Ursprunges vom Osten, von Bulgarien aus nach dem Westen drang und die romanischen Länder überschwemmte.[3] Bald befand sich die Kirche, während die Kreuzzüge nach dem Verluste von Jerusalem 1187 nur mehr defensiver Art waren, die Kämpfe mit den Kaisern aber den aufreibenden Charakter von Bürgerkriegen annahmen, die alle Augenblicke von Neuem aufloderten, durch die Waldenser im Geheimen untergraben, durch die Patarener (Katharer) selbst offen angegriffen, so dass es zu völligen Schlachten kam, im grössten Gedränge. Der grosse Kampf mit den Albigensern steht nicht einmal vereinzelt da; er fand in den italischen Städten sein Gegengewicht. Wurden die Patarener verfolgt, so stellten sie sich als Gläubige und griffen dann aufs Neue zu den Waffen.

Die Gefahr der inneren Auflösung des Christenthums, der Ersetzung traditioneller Einrichtungen und Dogmen, an welchen Orient und Occident festhielten, durch rein willkürliche Auslegung des Evangeliums und willkürliche Satzung einerseits, durch positive Verdrängung des specifisch Christlichen anderseits und Einführung eines Cultus, der kaum dem Namen nach christlich war, war niemals drohender gewesen, als in dem Augenblicke der grossartigsten äusseren Entfaltung der Kirche, des vollendeten Sieges romanischer Hierarchie,

---

[1] Reiner liber contra Waldenses bezeichnet die Waldenser als Leonistae, von denen er sagt: fere nulla est terra in qua haec secta non est, die Runcharii, Ordebarii, Ortlibenses aber als Patarener.

[2] Nota primo puncta seu articulos notabiliores sectae Waldens.

[3] Reiner, der als ehemaliger Bischof der Katharer diese am genauesten kannte, zählt 16 ecclesiae Catharorum auf: Albanensis, de Contorazo, Bagnolensium, Vicentina, Florentina (darüber Lami in seinen lezioni), de valle Spoletana, Franciae, Tolosana, Cadursensis, Albigensis, Sclavoniae Latinorum et Graecorum, de Constantinopoli, Philadelfiae Romaniolae, Bulgariae, Dugranicae. Omnes originem habuerunt a duobus ultimis.

und als die Fürsten sich herzudrängten, ihre Kronen auf den Altar des heiligen Petrus zu legen und sie von da als Lehenträger seiner Nachfolger wieder zu empfangen. Die äussere Gestalt der Kirche war mit den sogenannten evangelischen Räthen, mit der apostolischen Armuth, mit jener geistigen Freiheit, die sich alles Irdischen zu entheben sucht, mit der der Welt unbegreiflichen Liebe zur Verlassenheit, zur Unscheinbarkeit in einen nicht zu lösenden Conflict gerathen. Evangelium und Kirche standen sich im Leben schroff gegenüber. Die Orden, welche vorzugsweise auf jenes gegründet worden waren, waren zu einem Besitzthum gelangt, der sie in einen Widerspruch zu den eigenen Stiftern setzte. Die alte Strenge hatte überall nachgelassen, und je mehr dieses geschah, desto ohnmächtiger erwiesen sich ihre Vertreter, den Einwendungen derer siegreich zu begegnen, welche sich auf die Evangelien als den grossen Canon des christlichen Lebens und der christlichen Praxis beriefen. Je höher der Reichthum der Kirche stieg, desto tiefer ward die Kluft, die sie von jenen Jahrhunderten trennte, die den apostolischen Zeiten zunächst standen und von denen es hiess, dass der Glaube, ,wie in einem Schmelzofen geprüft', gleich reinem Golde leuchtete. Die Bemühungen der Aebte des Cistercienserordens, auf die Albigenser einzuwirken, erwiesen sich als fruchtlos. Petrus Waldez und die Seinigen mochten in ihrer Art ein Stillleben hervorbringen; eine Reform der Kirche war von ihnen um so weniger zu erwarten, je weniger sie selbst ohne gelehrte Bildung der Entfaltung der christlichen Theologie nachkommen konnten. Und doch war keine Frage, dass nur die Rückkehr zur Armuth helfen konnte, jede Reform von dieser Seite ausgehen musste. Nicht blos der Adel, die Massen mussten ergriffen werden, sonst verfielen sie unrettbar dem Sectenwesen, einem religiösen Communismus der schlimmsten Art, dem Socialismus des Mittelalters.

Im zwölften Jahrhunderte hatte Arnold von Brescia die Römer zum Kampfe gegen den Clerus aufgerufen, antike Herrlichkeit ihnen vorgespiegelt, selbst aber 1155 seinen Tod in diesem Treiben gefunden. Ein Jahrhundert später rechneten die Waldesier auf einen deutschen Herzog, sei es den letzten Babenberger Friedrich II., † 1246, sei es den letzten der Merane,

Otto II., † 1248, als auf Einen der Ihrigen. Als die Patarener unter wechselnden Namen in romanischen Ländern für den Manichäismus Propaganda machten, bereitete ihnen das heitere Leben auf den provençalischen Schlössern, in den provençalischen Städten den Weg. Raimund VI., Graf von Toulouse und Markgraf der oberen Provence, Herzog von Narbonne, der Vicomte Raimund Roger von Beziers und Carcassonne, die Grafen von Bearn, Armagnac, Comminges und Foix nahmen für sie Partei und wurden credentes. Tausend Städte schlugen sich auf ihre Seite. Manis, klagte man, habe mehr Anhänger als Christus. Die neuen Gläubigen gebrauchten die heiligen Worte der alten Kirche, verstanden aber darunter ganz andere Bedeutung, täuschten dadurch die Einen und bei den Anderen beuteten sie den gründlichen Hass der Laien gegen die Geistlichen aus, und die Ermordung des päpstlichen Legaten Peter von Castelnau Jänner 1208 bewies auch auf dieser Seite, dass von einem Einlenken keine Rede sei. Bischöfe und Geistliche wurden verjagt, die Juden begünstigt, Kirchen in feste Schlösser umgewandelt; der Kampf, der 1209 so grässlich endete, die Macht der Albigenser brach, 1213 unter geänderter Gestalt, bei Muret aufs Neue ausbrach, bewies die Hartnäckigkeit einer Partei, die zu siegen oder unterzugehen entschlossen war. Noch im Jahre 1252 verurtheilte die patarenische Vehme der credentes in Mailand den Petrus Martyr von Verona, der gegen sie predigte, zum Tode und verlor dieser in Folge dessen sammt seinem Gefährten am 6. April durch Meuchelmord sein Leben. [1] Er war aus dem Orden des hl. Dominicus.

Das an grossen Männern, an bedeutenden Frauen, an gewaltigen Ereignissen überreiche dreizehnte Jahrhundert, dessen zweite Hälfte mit dem gegenseitigen Vernichtungskampf der Guelfen und Ghibellinen erfüllt war, schien in seinem Anfange religiösen Kämpfen zu verfallen. In Spanien war die entscheidende Messung der Kräfte zwischen dem Islam

---

[1] Processo per l'uccisione di S. Pietro M. im archivio storico Lombardo 1877, p. 790. Das wichtige Document blieb P. F. Campana in seiner Storia di S. Pietro Martire, Milano 1741, 4. unbekannt. Petrus war übrigens, wie Preger S. 227, 232 nachweist, nicht der Einzige, der durch Meuchelmord der Credentes fiel.

und dem Christenthume eingetreten, der grosse Sieg der christlichen Könige bei las Navas 1212 erfolgt, der die Eroberung der Balearen, Valencia's und Andalusien's anbahnte. Hätte aber Don Pedro, König von Aragon, 1213 bei Muret über den Grafen Simon von Montfort gesiegt, statt daselbst Krone und Leben einzubüssen, die ‚Ketzer' hätten ein königliches Haupt erlangt, K. Johann von England sich vielleicht an sie angeschlossen. Die Gefahr war so gross, dass 1220 selbst der Kaiser sich gegen sie erklärte, Acht und Bann über sie verhängt wurden, das Volk von einem unbestimmten Gefühle der Besorgniss in Betreff seines Glaubens ergriffen, selbst Justiz zu üben anfing und eine genaue Untersuchung, inquisitio, nothwendig erschien, um Schuldige von Unschuldigen zu trennen. Die einzelnen Gemeinden schlossen sich statutenmässig gegen das Eindringen der Häresien ab [1] und so entstand allmälig, vor Allem aber in Folge der Kaisersentenz vom Jahre 1220 die Uebung, dass politische Rechte nur demjenigen zukamen, welcher den katholischen Glauben bekannte. Staaten und Gemeinden erklärten sich allgemein für exclusiv katholisch und als ein Theil der späteren Ghibellinen sich an die Secten anschloss, hat dieses nicht wenig zum Siege der Guelfen beigetragen, zur Vernichtung ihrer Gegner. Allein die Wendung der Dinge wäre nicht so rasch noch so entschieden erfolgt, wenn nicht eine allgemeine Reform des Clerus wie der Laien in dem Augenblicke durch zwei Orden eingetreten wäre, in welchem eher an eine Reducirung der so zahlreichen Orden als an ihre Vermehrung gedacht wurde. Auch hier traten die Romanen massgebend ein.

---

[1] Garampi in seiner lehrreichen Storia della B. Chiara di Rimini. Roma 1755. 4. dissert. IV führt die Bulle Papst Lucius III. vom 2. Oct. 1185 an den Bischof und Clerus von Rimini an: quod nuper cum de fugandis haereticis edictum quoddam communi fuerit deliberatione statutum et scripto publico adnotatum quod succedentes sibi rectores in regimine civitatis se jurare debent annis singulis servaturos, nuper potestas quae ad civitatis regimen est assumpta juramentum illud favente populo praetermisit. Verum etiam Patarenorum principes qui primo ejecti fuerant ex magna parte ut dicitur redierunt. Es gab in Rimini einen eigenen Vicus Pataraniae. Es handelte sich um das Dasein und keine Partei war gewillt, die andere zu dulden.

Während das geharnischte Auftreten der Katharer, das stille schleichende Umsichgreifen der Waldenser Päpste und Bischöfe bewog, auf dem Wege von Synoden für die Wiederherstellung strenger Zucht zu sorgen, erkannte der Spanier Dominicus aus einem ehrbaren Geschlechte zu Calarvoga[1] in der Diöcese Osma mit richtigem Blicke die Nothwendigkeit, für einen besseren Unterricht, für eine gründlichere Belehrung zu sorgen, um dadurch der Häresie den Boden zu entziehen. Es handelte sich, wie es ausdrücklich heisst, als ihm und seinen Gefährten in Toulouse Einkünfte zugewiesen wurden, um Ausrottung der häretischen Verkehrtheit, Entfernung der Laster, Unterricht in der Glaubenslehre und sittliche Erziehung. Der neue Orden, gegründet in Toulouse, bestätigt vom Papst Honorius III., bedurfte wissenschaftlicher Bildung; es waren öffentliche Lehrer der Theologie, des canonischen und bürgerlichen Rechtes, welche gleich anfänglich zu den ‚Predigermönchen' übertraten. Das Studium des Evangeliums sollte die Grundlage der Predigten und der Missionsthätigkeit werden. Wohin Dominicus zog, überall begleiteten ihn die Briefe des h. Paulus und das Evangelium Mathäi. Man rühmte von ihm, dass er stets ein fleckenloses reines Leben geführt habe, sanft, duldsam, friedlich, mässig und bescheiden, von hinreissender Beredtsamkeit gewesen sei, der, befragt, woraus er den Stoff zu seinen Vorträgen genommen, erwiederte: aus dem Buche der Liebe, da finde man Belehrung für Alles. Er selbst hatte die ihm mehrfach angetragene bischöfliche Würde ausgeschlagen, aber 800 Bischöfe, 150 Erzbischöfe, 50 Cardinäle und 4 Päpste entstammten seinem Orden. Er besass bereits 60 Klöster, als Dominicus 5. August 1221 in Bologna starb. Die bedeutendste wissenschaftliche Grösse des Mittelalters, Thomas Graf von Aquin, gehörte seinem Orden an, in Deutschland Albert der Grosse, Graf von Lauingen. Da die Katharer, Männer und Frauen, von einem ungeheuren Drange beseelt waren, Propaganda zu machen und selbst ohne Bücher und ohne Wissenschaft Andere zu belehren trachteten, war die Betonung eines sorgfältigen Unterrichtes, die wissenschaftliche Bekämpfung der

[1] Geboren 1170, also gerade zu der Zeit, als Peter Waldez zu lehren begann.

zahlreichen Irrthümer, welche nach der Herrschaft trachteten, von wesentlicher Bedeutung. Man ist gewohnt, bei den Dominikanern nur an ihre Betheiligung an der Inquisition zu denken, während sie diese besonders durch Alexander IV. mit den Minoriten theilten; viel weniger, dass sie angesehene Führer, wie den früheren Bischof der Katharer, Reiner, den Robert Bouger,[1] zur Erkenntniss ihrer Verkehrtheit brachten und diese nun ihre reichen Erfahrungen im Dienste der Kirche verwertheten. Der Angriff der Waldenser und Patarener war so heftig, so unerwartet, so wild und überstürzend gewesen; man musste auf einmal einem lange ausgehegten orientalischen Systeme, das sich in ein abendländisches Gewand geworfen hatte, durch die Pflege der Bogomilen aber eine ebenso feste als geheimnissvolle Organisation erlangt und auf abendländischem Boden Schulen in Masse begründet hatte, begegnen. Sie hatten sich an die Unwissenden gewendet, sie in dem Masse gewonnen, in welchem sie von dem reichen und trägen Clerus preisgegeben waren, und während der Islam von Sicilien und dem staufischen Hofe zu Palermo wie an dem früher normännischen Hofe Propaganda machte, in Spanien durch zahlreiche Renegaten seine Schaaren mehrte, kamen auf einmal die dualistischen Lehrmeinungen, mit welchen die griechische Kirche schon mühseligen Streit bestanden, nach dem Abendlande herüber, sich auf die Abneigung, den Hass der Laien gegen die Geistlichen stützend, der durch den grossen Sieg des Papstthums in den Tagen Innocenz III. eher vermehrt als vermindert wurde, endlich gerade durch seinen Schützling, den einzigen italienischen Kaiser, den Deutschland hatte, den Verbündeten der moslemischen Sultane, Friedrich II., auf den höchsten Punkt gesteigert wurde. Er war es, der geradezu die Könige, die Fürsten, den Adel gegen den Clerus aufrief, nachdem er erst bekannt, dass er das Königthum durch des apostolischen Stuhles Gnaden erlangt habe, ein Arnold von Brescia auf dem kaiserlichen Throne.

Es war leichter, wie es Friedrich als Kaiser that, die Katharer, Patarener, Speronisten, Leonisten, Arnoldisten, Circumcisi, Passagini, Josepini, Garatenser, Albanenser, Fran-

[1] Bulgarus. Waddingi annales II, p. 413. Vergl. Jiriceck, Gesch. der Bulgaren.

cisker, Bagnarolen, Commixten, Waldenser, Roncarolen, Communellen, Wariner, Ortholaner, so wie die von Schwarzwasser zu bannen, selbst die Söhne der Erbschaft der Väter zu berauben und zu befehlen, dass alle Häuser der Patarener, ihrer Heger, Vertheidiger und Gönner zerstört werden sollten, als sie zu widerlegen, und der Eifer, mit welchem von den Päpsten des dreizehnten Jahrhunderts Constitutionen gegen sie erlassen,[1] Massregeln ergriffen worden, beweist hinlänglich, dass weltliche Massregeln gegen sie nicht ausreichten, es vor Allem geistiger Waffen bedurfte. Das Auftreten der Dominikaner bezeichnet den wichtigen Moment, in welchem die Wissenschaft die ihr gebührende Bedeutung erlangte, natürlicher Weise vor Allem die Theologie. Die ganze christliche Lehre, der Glaube und die Sacramente waren angegriffen, geläugnet, die Evangelien willkürlicher Auslegung preisgegeben worden. Es findet sich in den hussitischen Zeiten wenig, was nicht schon im dreizehnten Jahrhunderte, sei es durch die Waldenser, sei es durch die Patarener, aufgetaucht wäre, bis zu den Weibern, welche Messe lesen wollten.[2] Sie lebten allein gerecht, die Kirche war seit Papst Sylvester verdorben und abgefallen, Bilder und Gemälde wurden für abgöttisch gehalten, jeder gute Laie war als Priester anzusehen.[3] Es handelte sich um eine grosse geistige Wirksamkeit, die aufgeboten werden musste, um Feststellung dessen, was auf dem Wege der Wissenschaft errungen worden war und errungen werden konnte, um Fernhaltung blos willkürlicher Annahmen, die sich als christlich ausgaben, um strenge Ausscheidung dessen, was sich unberechtigt als Glaubenssatz herzudrängte, um den Bestand der christlichen Theologie.

Man konnte sich kaum einen grösseren Unterschied vorstellen als den Orden des Spaniers Dominicus und den des armen Franz (Francesco) von Assissi in Umbrien, wenn auch

[1] Literae Apostolicae pro officio St. Inquisitionis Romae 1579. f.

[2] Wie Stefanus (1223—1264) erzählt: vidi haereticam quae combusta fuit quia super arcam ad modum altaris paratam consecrare se credebat et attentabat.

[3] Dicunt ipsa esse vera sacramenta solum et tunc compleri, cum homo poenitens bonus efficitur, tunc est ille verus baptismus confirmatio eucharistia vera, quia tunc efficitur corpus Christi tunc ordinatur tunc fit in eo conjugium et unctio. Et per istam spiritualitatem fidem nostram plurimi eorum in articulis et sacramentis annihilant. Stefanus §. 19.

beide gleichzeitig die christliche Welt bewegten und einen ungeheuren Umschwung der Dinge erzeugten. Franz, ein Kaufmannssohn, war und blieb Laie. Einfalt und Gottinnigkeit, vollkommene Armuth bis zur äussersten Besitzlosigkeit, Demuth und Reinheit des Herzens erschienen ihm als die Grundbedingungen der Nachfolge des Herrn, zu dessen Abbild ihn selbst zu erheben, spätere Jünger keinen Anstand nahmen. Er machte sich aus Besitzlosigkeit zum Bettler und während die übrigen Orden, welche sich des Reichthums entschlugen, sammt und sonders zum weltlichen Besitze übergegangen waren, sollte jetzt das Problem gelöst werden, eine christliche Ordnung zu gründen, die nichts besass, wohl aber die Armuth als die Grundlage der Freiheit, ja der evangelischen Tugenden auffasste. Die neue Gesellschaft ähnelte den Waldensern und es darf nicht wundern, wenn einzelne Glieder zusammenschmolzen. Der Geist wissenschaftlicher Erörterung war von dem Gefühle unmittelbaren Ergriffenseins, der persönlichen Inspiration verdrängt, ein Element, das einem zweischneidigen Schwerte glich und seinen gefährlichen Charakter bereits in den Prophezeiungen des berühmten Abtes Joachim von Fiore († 1202) dargethan hatte.[1]

[1] Aus einem Tractate der Fratricellen (Cod. Magliabech, XXXIV, 76, p. 91):

Anchora quel sancto abbate Joachim fù il primo che cominciò a illuminare del sexto stato della chiesa e pronuntiò i primi fondatori desso stato Santo Franciescho e Santo Domenicho e gli ordini loro e molte chose che adverebbono in quelgli ordini e assomigliò l'ordine de S° Franciescho alla cholomba in segnio della victoria che dovea avere chontro ad antichristo e alla charnal chiesa e l'ordine de Santo Domenicho assomigliò al chorbo cioe che doveva aver santo e buono principio sichome perfectamente fu. Ma poi in fine che chessi direbbon suoi frati si darebbono alla charognia chome il chorbo e fe dipignere in musaico Santo Francesco e San Domenicho in San Marcho di Vinegia gran tempo inanzi che fossono. Questo Joachim per divina rivelatione ispuose gran parte della santa scrittura dalle quali sposizioni si riceve mangnio chonoscimento della malitia di questi tempi e spetialmente dalla spositione sopra gieremie e sopra le chonchordie. Anchora spuose l'apocalypso più chiaramente che niuno doctore che fosse stato infino al suo tempo della quale esso medesimo dicia, non avere avuto tutta la intiligentia, ma chel doctore davenire nel ordine della cholomba dovea avere luscio aperto e la piena inteligentia di questo libro cioè piergiovanni. Anchora e molto illuminativa dottrina quel libro che fe chessi chiama il dialogho dell' abate, e anche utile l' esposizione che fe sopra le sibille e sopra Cirillo e quel bello libriccinolo della prenuntiatione de' papi chessi chiamo il

Allein die Persönlichkeit des h. Franciscus, die Einfalt und Treue seiner ersten Gefährten liess über die Gefahren hinweggleiten, welche der Kirche durch einen Orden entstehen konnten, der seine eigenen Wege ging und über kurz oder lang die wichtigsten Erörterungen über das Verhältniss der Laien zu den Geistlichen, des Ordens selbst zur besitzenden Kirche und der Rechtmässigkeit der Erwerbung von Besitz und Eigenthum durch einen wahren Christen in sich schloss. Selig, meinte Franciscus, wer um Gottes Willen menschlichen Wissens sich entschlägt. Er bedurfte keines anderen Buches als der täglichen Betrachtung des Lebens und Sterbens Christi. Die Herrlichkeit des Himmels, die er erwartete, machte ihn stark, alle Krankheit, alle Schmach, alle Verfolgung, alles Leiden zu ertragen. Als er, 45 Jahre alt, am 4. October 1229 in der Engelskirche zu Assissi starb, waren ihm bereits 5000 Brüder beigetreten. Im Jahre 1264 gab es in 8000 Klöstern an 200.000 Franciskanermönche. Eine neue Generation war entstanden, Glaubensboten eilten nach Innerasien wie nach Afrika, Fürsten und Fürstinnen nahmen das demüthige Gewand des h. Franciscus an; eine geistige Bewegung ohne Gleichen machte sich bemerkbar. Die Gründung der beiden Orden gab beinahe ein Jahrhundert später Anlass zu einer der schönsten Episoden der romanischen (italienischen) Poesie, da im eilften Gesange des Paradiso Dante d'Alighieri, der grösste christliche Dichter des Mittelalters, dem grossen Kirchenlehrer Thomas von Aquin das Lob des h. Franciscus in den Mund legt, der die Armuth, nachdem sie mehr als 1100 Jahre (seit Constantins angeblicher Schenkung an Papst Sylvester) verlassen und aufgegeben war, wieder zu Ehren brachte, so dass Franz und Armuth (Francesco a povertà) von nun an nicht mehr getrennt werden könnten.[1]

papalisto e altre sue profetia. Questo Santo Abate fu grandemente dotato di spirito profeticho sichome si truova per la sua legienda e altre scritture e solenni testimoni e anchora per testimonio del poeta Dante nel suo libro chiamato paradiso, dove dicie.

Rabano è quivi e lucemi dal lato
el calavrese Abate Giovacchino di spirito profetico dotato. Canto XI.

Ma il principale illuminatore fu San Francesco l'Angelo del VI° sugello.

[1] La lor concordia e i lor lieti sembianti
Amore e maraviglia e dolce sguardo
Faceano esser cagion de' pensieri santi.

Thomas gegenüber ergreift dann Fra Bonaventura († 1274), Minister (General) des von dem hl. Franz begründeten Ordens der Minderbrüder das Wort, um die beiden Ritter (campioni) zu bezeichnen, denen in trübster Zeit die Braut Christi übergeben worden war,[1] und an deren Thaten und Worten das verirrte Volk sich wieder zurecht fand. Wissenschaft und That hätten sich in Dominicus vereinigt gefunden mit dem apostolischen Amte, so dass er wie ein Wetterwind niederfuhr, und wo der Widerstand am grössten war, die häretischen Schösslinge niederwarf.[2] Die Wirkung war geradezu unermesslich. Die Armen von Lyon wurden durch noch Aermere überwunden, die die ,heilige Armuth' im Leben übend, in Gesängen preisend,[3] deshalb die Kirche nicht verliessen, sondern vielmehr an zahlreichen Orten das Amt von Inquisitoren der häretischen Verkehrtheit übernahmen. Dominicus hatte gezeigt, dass er in der Vertheidigung des Glaubens den Tod nicht fürchte. Von dem auf Befehl der patarenischen Credentes hingemordeten Petrus Martyr wurde erzählt, er habe mit dem eigenen Blute: ich glaube an den Einen Gott auf den Boden geschrieben, den er, vom Mordstahl tödtlich getroffen, mit seinem Körper bedeckte.[4] Eine Secte, die zu solchen Mitteln griff, hatte sich selbst gerichtet. Sie wurde jetzt auch wissenschaftlich zu Paaren getrieben. Viel schwerer war es, den aus den heterogensten Elementen zusammengesetzten Orden des hl. Franciscus zu organisiren. Der ,seraphische' Mann hatte durch seine Persönlichkeit unwiderstehlich angezogen. Seine Lebensbeschreibung

---

[1] a sua sposa soccorse
Con duo campioni al cui fare, al cui dire
Lo popol disviato si raccorse. Canto XII.

[2] Poi con dottrina e con voler insieme
Con l'ufficio apostolico si mosse
Quasi torrente ch'alta vena preme;
E negli stirpi eretici percosse
L'impeto suo più vivamente quivi
Dove le resistenze eran più grosse. Canto XII.

[3] Wie der hl. Franciscus selbst und Bruder Jacopone von Todi.

[4] Es wurden in Catalonien Fra Ponzio 1242, in Como 1277 Fra Pagano, in Toulouse Fra Guglielmo da Monpellieri, Fra Bernardo da Ripaforte, Fra Garcia d'Aura ermordet (Razzi, istoria degli uomini illustri dell' ordine di predicatori. 1596. 8).

e ein Volksbuch, das die Erzählungen von Kaiser Karl
dessen Paladine in den Hintergrund schob. Allein Ein-
ır und Mönche, Brüder, die auf Alles Verzicht geleistet,
in ihrer Freiheit des Geistes auch frei einherzogen, und
tliche Ordensmänner, die Ueberzahl ungelehrter Laien,
arfuss in grauen Gewändern bis zum äussersten Norden
;en, und diejenigen, welche rasch in die grossen Conflicte
hen Kaiser Friedrich und die Päpste hineingezogen
en, in Eine Regel zusammenzufügen, welche so viele
ınde umfasste und von der Praxis und den Erfahrungen
bestehenden Orden so sehr abwich, setzte ein mehr als
hnliches Organisationstalent und eine lange Andauer des
tiven Eifers voraus, der, wo er anhielt, eine Frucht des
artigen Beispiels der Nachfolge Christi war, das Franz
Assisi gegeben. Grosse, nachhaltige und selbst sehr ge-
che Bewegungen mussten aber entstehen, wenn das Princip
ırmuth auf die Spitze getrieben, gegen die anderen Ord-
ən gekehrt und der Versuch gemacht wurde, Armuth und
lich zu identificiren und alle, die sich nicht der Armuth
sen, somit nicht als rechtmässige Christen anzusehen.
als der Orden dann doch Kirchen und Klöster baute,
l und Boden erwarb, Vermächtnisse annahm, in seiner
samkeit in die Rechte anderer Orden, der Universitäten
les Weltclerus eingriff, war ein Conflict mit diesem ebenso
bleiblich als voraussichtlich, dass sich im eigenen Innern
Parteiung zwischen den strengen Beobachtern der von
hl. Franz selbst geübten Lebensordnung und denjenigen
ı werde, die erkannten, dass, um als Orden in den ver-
lensten Ländern und bei den verschiedensten Völkern zu
n, es nicht ausreiche, auf Bergeshöhen mit wenigen Ge-
n zu weilen und Tage und Nächte in einsamem Gebete
xtatischem Zustande zuzubringen, wie es Franz von Assisi
ın gewohnt war.

Man hat jedoch ein Recht zu fragen, ob die grossen und
agenden Veränderungen, welche der romanische Adel
m weltlichen wie auf dem geistlichen Gebiete bisher hervor-
:ht, mit denjenigen verglichen werden können, welche die
ı unadeligen Romanen, Dominicus und Franz von
.i auf dem Höhepunkte des Mittelalters und als der Sieg des

Priesterthums über die weltliche Macht in solchem Umfange sich entschied, dass ein jäher Verfall wie bei dem Kaiserthum zu befürchten war, von dem Centrum des Abendlandes, von Italien aus gleichzeitig veranlassten. Die Thatsache stand fest, dass eine Reform der Glieder eintrat, wenn vielleicht auch das Haupt vorderhand noch davon unberührt blieb, in die Länge aber nicht davon unberührt bleiben konnte. Man kann jedoch mit Zuversicht behaupten, dass, wenn das Uebergewicht des Sacerdotium über das Regnum zwei volle Jahrhunderte andauerte, wenigstens von 1198 bis 1378, der Zeit des päpstlichen Schismas, diese ungewöhnlich lange Periode des Ausdauerns auf schwindelnder Höhe der Thätigkeit der beiden Orden, ihrer Stiftung in der verhängnissvollsten Zeit, ihrer Lebensfrische und Lebensfülle in der Zeit des Riesenkampfes mit K. Friedrich II., den grossen und gewaltigen Geistern, die aus ihrem Schoosse hervorgegangen sind, den Bemühungen, Frieden unter entzweiten Völkern zu stiften, der geistigen Beruhigung, welche von ihnen ausging, im hervorragenden Grade zuzuschreiben ist. Aber nicht minder auch gehören ihnen und vor Allem dem Orden der Minderbrüder jene stürmischen, zum Theile selbst fantastischen und excentrischen Bewegungen an, welche sich nicht auf das Innere der Kirche beschränkten, sondern, sei es in Rom, sei es ausserhalb Roms, einen dominirenden Einfluss auf die Gestaltung des Papstthums wie des Kaiserthums zu gewinnen suchten und namentlich das vierzehnte Jahrhundert im Zeitalter Ludwig des Baiern und Cola's di Rienzo's erschütterten.

Der ungeheure Andrang zu den Orden machte eine strenge Organisation nothwendig, die zu Conflicten mit den Traditionen des hl. Franciscus führte.

Der erste Ordensminister, Bruder Elias, wich bereits vom Geiste des Stifters ab. Er begünstigte die theologischen Studien, baute die prachtvolle Kirche von Assissi auf, benahm sich mehr als Gebieter denn als oberster Diener des Ordens, stellte sich endlich auf die Seite Kaiser Friedrichs in dessen Streitigkeiten mit den Päpsten, so dass der Papst Gregor IX. ihn entsetzte 1239.[1]

[1] Die Unruhen, welche deshalb im Orden entstanden, stellt Salimbene d'Adami, selbst Franciskaner, sehr drastisch dar. Liber de praelato, p. 401.

nciscus hatte daran festgehalten, dass nur der weise sei,
cher Gott und den Nächsten liebe, nur der ein guter Pre-
er, welcher gute Werke verrichte und die christliche Lehre
der Armuth buchstäblich zu nehmen sei.[1] Als aber Elias
eifrigsten Gefährten des hl. Franciscus verfolgte, entwich
der Bernardo auf einen Berg und begann im Orden selbst
Schisma zwischen denjenigen, welche die Regel buchstäblich
men und denen, welche durch päpstliche Privilegien sich
der übermässigen Strenge zu befreien suchten, den strengen
bachtern derselben und denen, die dem Orden Besitzthum
arben, studirten und der Seelsorge sich widmeten. Auch
Ordensminister Crescentius wurde abgesetzt und an seine
le Bruder Johannes von Parma gewählt, der im Sinne des
Franciscus zu wirken suchte.[2] Aber auch er konnte sich
it halten. 1256.[3] Das mystische Element, das vom Anfange
in dem Orden eine Stätte fand und sich in Visionen und
lichen Dingen erging, nahm so sehr überhand, namentlich
ngten die Prophezeiungen des Abtes von Fiore ein so
sses Ansehen,[4] dass der Orden in schwere Gefahr gerieth,
em eigentlichen Berufe untreu zu werden. Er gehörte
its nicht mehr der romanischen Welt an. Die rasche Ver-
tung nach den verschiedensten Ländern hatte eine ganz
nthümliche Mischung von Nationalitäten in den Francis-
rklöstern veranlasst, die convulsivischen Erschütterungen
Zeit, als Friedrich II. einen Vertilgungskampf gegen die
isch-kirchliche Partei führte, die Bedeutung des Ordens
eigert, der nach Italien, Deutschland, die Slavenländer und
arn ebenso gravitirte als nach Frankreich, England, Spanien

---

[1] go paupertatis capitulum ita intelligo sicuti S. evangelii et regulae verba
d literam sonant, quod fratres nihil habeant nec habere debeant nisi
estimentum cum corda et femoralibus et calceamenta qui necessitate
oguntur, portare possunt (hist. persecut. p. 445).

[2] Vaddingi annal. III, p. 171.

[3] Nach Waddingus erklärte er sich gegen die Interpretationen der Regel
nd die Declarationen der Päpste, bestand darauf, dass die Regel und
as Testament des hl. Franz genüge und bezeichnete er eine Spaltung
n Orden als kommend. Dass er Joachimite gewesen, wird nur obenhin
emerkt. T. IV, p. 3, III. Das war aber die Hauptsache.

[4] Darüber gewährt namentlich die Chronik Salimbene's sehr merkwürdige
Aufschlüsse.

und den skandinavischen Ländern. Welche Richtung in ihm übermächtig wurde, musste nothwendig in der ganzen christlichen Welt empfunden werden. Die krankhafte Vorliebe für Abt Joachim, an welcher sich die Edelsten und Besten betheiligten, nicht gewöhnliche Naturen, wurde noch gewaltsam unterdrückt und der abgesetzte Ordensminister Johann von Parma stand selbst auf dem Punkte von dem berühmten Fra Bonaventura als Häretiker bezeichnet und behandelt zu werden.[1] Der Cardinal Protector, nachher Nicolaus IV., welcher für ihn eintrat, rettete ihn vor ewiger Kerkerhaft, die ihm drohte.

Auch die darauf folgende Bewegung, die mit dem Bruder Peter Oliva aus Serignan in Languedoc († 1297) in unmittelbarer Verbindung steht, hängt mit dem Festhalten an den Joachim'schen Prophezeiungen zusammen, die (respective die des hl. Cyrillus) auf ihn als ein grosses Licht hingewiesen haben sollen.[2] Er suchte anfänglich nur die Regel in der alten Strenge zu erhalten, verdammte die kostbaren Bauten, den Erwerb von Kirchhöfen und Jahresrenten, von prunkenden Kleidern, verlangte aber, dass wie die Apostel so auch die Bischöfe, ihre Nachfolger, das arme Leben führen sollten, endlich es unrecht sei Privilegien zu verlangen und zu erhalten, welche der Regel zuwider Streitigkeiten im Innern des Ordens hervorriefen. Der Streit über Begriff und Grenzen der Armuth war damals schon so heftig, dass Papst Nicolaus III., 1277—1280, rasch eingreifend, denselben, ehe er die Dämme durchbrach und die anderen Ordnungen ergriff, durch die Decretale, exiit qui seminat zu beschwichtigen suchte. Der Papst, welcher den Orden ‚wie seinen Augapfel liebte', erklärte darin, dass das Leben der Minoriten, die auf alles Eigenthum privat wie allgemein entsagten, evangelisch und verdienstlich sei, wie denn Christus und die Apostel das arme Leben geführt hatten.

Indem aber der Papst auf Christus hinwies, der die Armuth mit Worten gelehrt, mit seinem Beispiel bekräftigt,

---

[1] Hist. persecutionis p. 179, 481. Ich habe diese sehr merkwürdige Chronik im Jahre 1836 in der Laurentiana gefunden. Sie erscheint gedruckt in Döllinger's Urkundenband zur Geschichte der Secten im Mittelalter.

[2] Hist. persec. p. 482.

ladurch den Weg der Vollkommenheit gezeigt habe, fügte er
iinzu, der Herr habe andererseits auch der Unvollkommenheit
ler Schwächeren Rechnung getragen und selbst Einiges be-
essen. Es sei jedoch einem freiwilligen Gelöbniss, dem armen
Christus in seiner Armuth nachzufolgen, angemessen, dem
Eigenthum (dominium) aller Dinge zu entsagen. Damit könne
iber nicht der Gebrauch gemeint sein, welcher nur factisch
ei und mit dem Eigenthumsrechte nicht verwechselt werden
lürfe, seiner Natur nach kein Recht verleihe. Um nun die
Gewissen zu beruhigen und die Eigenthumsfrage nicht im Un-
estimmten zu belassen, behielt der Papst das Eigenthum und
as Recht darüber bei allen Gegenständen des Gebrauches
em römischen Stuhle vor. Die Nutzniessung überliess er dem
rden.

Es war dies eine Abhülfe auf dem Wege der Rechts-
tion, welche mässigen Anschauungen genügen konnte. Die
ntscheidung gestattete noch eine andere Auffassung als jene,
elche freiwillige und unbedingte Armuth als Grundbedingung
nes christlichen Lebens ansah und den Besitz von Eigen-
um für sündhaft erklären wollte. Wohin wäre es gekommen,
enn letztere Anschauung durchdrang, nachdem das Ausleihen
uf Zinsen bereits für sündhaft galt? Den Strenggesinnten
ochte freilich die Constitution Papst Nicolaus III. nicht ge-
igen, da sie die Doctrin von der äussersten Armuth nicht
m Gebote erhob. Sie gab den minder Strengen Anlass, sich
den Augen der Welt in Bezug auf Befriedigung ihrer
'ünsche zu decken, da der Einzelne nichts besass, der Orden
er fortwährend erwarb. Sie schien somit einen Widerspruch
sich selbst zu tragen, der zuletzt Vielen unerträglich werden
usste. Andererseits goss die grosse Betonung der Armuth
risti Oel in das Feuer, da sie zu der Schlussfolgerung
nlass gab, die Regel des hl. Franz enthalte das wahre christ-
he Leben, Armuth und Christenthum seien unzertrennlich
d Besitz und Erwerb folglich vom Uebel; Sätze die eine
volution im Keime in sich schlossen und in der That zu den
ossen Bewegungen des vierzehnten und selbst des fünfzehnten
hrhunderts Anlass gaben. Da aber mit dieser Theorie sich
: wirkliche Besitzstand des Ordens, seine Kirchen, Klöster,
rten, Scheunen, Vorrathskammern schlecht vertrugen, so half

man sich gegen den Vorwurf der Inconsequenz und des Unchristlichen dadurch, das dem Orden nur der Gebrauch (usus pauper), aber nicht das Eigenthum, die blosse Nutzniessung zugestanden wurde.

Noch hielt sich der Streit innerhalb der Klosterwände und man kann wohl sagen innerhalb des Kerkers, zu welchem die eifrigen Verfechter der Theorie der absoluten Armuth verurtheilt wurden, wo man sie den Würmern und dem Gestanke bei lebendigem Leibe zur Beute überliess.[1] Es wäre vielleicht das Beste gewesen, wenn Papst Gregor X. wie er angeblich wollte, auf dem Concil zu Lyon (1274) den Minoriten, den Predigern und überhaupt den sogenannten Bettelorden das Eigenthum zugesprochen hätte.[2] Damals war es, dass auf dem Wege zum Concil die grosse Leuchte des Predigerordens und der christlichen Welt Thomas von Aquin erlosch und auf dem Concil 15. Juli 1274 Fra Bonaventura Cardinalbischof von Albano starb, als es sich darum handelte die Vereinigung der lateinischen und griechischen Kirche zu Stande zu bringen. Ihm folgte Hieronymus von Ascoli als Generalminister nach, der die Gesandten des Tatarenchans nach Lyon geleitet hatte; im Jahre 1288 zum Papste gewählt (Nicolaus IV.) schlug er zwei Male diese Würde aus und erst zum dritten Male konnte er bestimmt werden die hohe Würde anzunehmen.[3] Der neue Ordensgeneral Matteo de Aquasparta wurde Cardinal, als er aber das Generalat beibehielt, gerieth der Orden in sichtbaren Verfall. Er legte, als die inneren Streitigkeiten heftiger wurden,[4] 1289 das Generalat nieder und nun wurde der Bruder Raymundus Gaufridi ein Provençale gewählt, aber bereits 1295 von Papst Bonifacius VIII. abgesetzt. Zwei tüchtige Ordensvorsteher Bonagratia und Arlotto starben früh, der erstere gerade als die Schriften Peter Oliva's untersucht wurden 1283.[5] Arlotto de Prato, unter welchem die Untersuchung fortgesetzt

[1] Hist. persecutionis p. 486, 487, 489. Talia sunt humilium pauperum vitae tua et evangelicae professionis judicia, benigne Jesu! p. 498.
[2] Proprium dare l. c.
[3] Waddingus V, 169.
[4] Wadd. V, p. 210.
[5] Wadd. V, p. 122.

wurde, bereits 1286.[1] So kam ein Schwanken in die Ordensleitung, das um so mehr bedauert werden musste, als durch den sogenannten dritten Orden auch ein grosser Kreis von Laien in denselben und die Bewegungen hineingezogen wurde, die jetzt immer heftiger wurden. Raymundus zog die eingekerkerten Anhänger Peter Olivas aus ihren Kerkern. Ein grosser Triumph des Princips der Armuth schien sich vorzubereiten als der Einsiedler Peter von Morrone als Cölestin V. 1294[1] Papst wurde,[2] der stets die Armuth geliebt und mit seinen Brüdern geübt hatte. Zwei Jahre, drei Monate, zwei Tage waren seit dem Tode seines Vorgängers verflossen und noch immer keine Wahl erfolgt. Unvermuthet war sie dann geschehen und nur die Verdienste des in seiner Weise heiligen Mannes hatten endlich die hadernden Wähler zur Einigung, zur Wahl eines abwesenden quasi divinitus inspirati geführt.[3] Er enthob die strengen Beobachter der Regel ihrer Zugehörigkeit zum Orden des hl. Franciscus, hiess sie als arme Eremiten leben[4] und bestätigte den von ihm selbst gestifteten Orden. Dadurch erhielten die sogenannten Spiritualen eine rechtliche Existenz.[5]

Das dreizehnte Jahrhundert, welches mit Cölestin V. zu Ende zu gehen schien, hatte bis dahin der christlichen Welt siebenzehn romanische Päpste gegeben. Von diesen gehörten auf der ersten Hälfte des Jahrhunderts an: Innocenz III. † 1216; Honorius III. aus Anagni, der eilf Jahre regierte und auf die gewaltigen Zeiten seines Vorgängers, der Kaiserthum und Königreiche vergab, Tage der Milde und Ruhe zu bringen bemüht war; Gregor IX., der aus dem Hause Innocenz' III. und wie dieser unerschrocken in Wahrung der Rechte des römischen Stuhles als obersten Tribunals der Christenheit, zuletzt von Friedrich II. in Rom eingeschlossen, hochbetagt den Mühen seines Amtes 1241 erlag; der Mailänder Cölestin IV., welcher krank gewählt nach wenigen Tagen starb; endlich nach einer Sedisvacanz von einundzwanzig Monaten Innocenz IV.

---

1 Wadd. V, p. 150.
2 Hist. persec. p. 491.
3 5. Juli. Ex inspirato seu improviso wie es im Wahldecrete heisst.
4 Hist. persec. p. 493.
5 Die eigentlichen Mönche nannten sich fratres S. Francisci, die Laien fratres Bizocci, fratricelli, Boiasati. Garampi, Diss. III, p. 156.

aus dem Hause der genuesischen Fieschi della Magna,[1] der vor Friedrich II. nach Frankreich floh und in Lyon das Concil versammelte, welches den Streit zwischen dem staufischen Hause und dem Papstthum endgültig entschied, 1245. Zwischen zwei Innocenze (III. und IV.) gestellt, sah diese Zeit erst die volle Verfügung des Papstthums über das Kaiserthum; so dass unter Innocenz III. Heinrichs VI. Sohn, Friedrich II., Otto IV., Philipp I. und dann wieder Friedrich II. als Bewerber auftraten; endlich des letzteren fruchtlose Bemühung sich eine unabhängige Stellung zu verschaffen, seit er mit dem Kaiserthum das Königreich Sicilien verbunden und durch letzteres Lehensmann des Papstes geworden war. Er hatte Krone auf Krone gehäuft und verlor sie alle, als er die Verpflichtungen zerstörte, die mit den einzelnen verbunden waren. Ein Innocenz hatte ihn gehoben, ein anderer ihn und sein Haus gestürzt. Ebenso war die Zeit zwischen zwei grosse Concilien gestellt, dem lateranischen unter Innocenz III., das die Welt sittlich wieder aufrichten und der Häresie Einhalt gebieten sollte, und dem von Lyon unter Innocenz IV., das seines Gleichen nicht wieder sah, da es den langen und blutigen Streit der Staufer, welcher drei Generationen in Aufregung versetzte, die Welt in Spannung gehalten, die Macht des Islams gross gezogen, auf dem Wege richterlicher Entscheidung beendigte, das Kaiserthum nicht blos der Staufer niederwarf, sondern durch das Erlöschen desselben auch eine neue Zeit schuf, in welcher das Papstthum auf einsamer Höhe stehend, sich um neue Beschützer umsah und factisch die unheilvolle Vereinigung der beiden obersten Gewalten stattfand.[2] Es war der Pyrrhussieg der Romanen über das deutsche Kaiserthum.

Die zweite Hälfte des Jahrhunderts wurde von Alexander IV. (1254—1261) aus Anagni aufgenommen, der in demselben Jahre starb, als das lateinische Kaiserthum von Constantinopel zusammenstürzte. Dann folgten Franzosen, erst Urban IV., 1261—1265, dann Clemens IV., 1265—1268, aus Narbonne, der berühmt als Jurist, noch berühmter dadurch

---

[1] 1243—1254.

[2] Di oggi mai che la chiesa di Roma
Per confondere in se duo reggimenti
Cade nel fango e se bruttò la soma. Inf. c. XVI.

wurde, dass er seinen Neffen verbot nach Rom zu kommen, und ihnen befahl, im niederen Stande zu verbleiben, dem sie durch ihre Geburt angehörten. Auch der spätere Martin IV., 1281—1283, war französischen Ursprungs und verläugnete auch in seiner Politik den französischen Charakter nicht. Alexander, Urban und Clemens arbeiteten daran, das staufische Haus, das bereits Deutschland verloren hatte, auch im sicilianischen Königreiche zu entfernen und vollendeten durch Berufung des französischen Prinzen Karl Grafen von Anjou und der Provence, den Untergang des schwäbischen Hauses in Sicilien, das das normännische Königshaus nicht einmal ein volles Jahrhundert überlebte. Nach Clemens IV. dauerte die Vacanz des römischen Stuhles beinahe drei Jahre, ein Vorgang, der selbst nicht ohne Nachfolge blieb.

Die zweite Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts wird aber selbst durch das zwar kurze aber unendlich wichtige und segenreiche Pontificat des Placentiners Theobald, Gregor X., 1271—1276, in zwei sehr verschiedene Theile getrennt. Gregors nach allen Seiten ausgreifende reformatorische Thätigkeit und das Concil zu Lyon, welches er versammelte, und das die Einigung der römischen und griechischen Kirche ausgesprochen, bildeten den Wendepunkt der Zeit. Die Kreuzzüge hatten auch in kirchlicher Beziehung die durch den Sieg des Islams und das griechische Schisma unterbrochene Verbindung des Orientes mit dem Occidente wieder hergestellt. Es war Gregor X. in seiner Milde vorbehalten die Versöhnung zweier Welten auszusprechen. Er reichte auch dem deutschen Reiche zur Wiederaufrichtung die Hand,[1] als er nach Kräften dem Königschisma steuerte, an welchem sich die deutsche Nation unseliger Weise erfreute, an der Erhebung des Grafen Rudolf von Habsburg auf den deutschen Königsthron arbeitete und so die Grundlage der Wiederherstellung des abendländischen Kaiserthumes in dem Augenblicke wieder gewann, als das byzantinische Kaiserthum die Einheit der Kirche anerkannte. Man konnte freier athmen, als die grossen allgemeinen Interessen der Christen-

---

1 Collapsi reparationem imperii efficaciter promovens, wie er selbst an H. Heinrich von Baiern schreibt. Dictamina Magistri Bernardi de Napoli D. Papae notarii. Ms. Vatic. 3977, p. 22.

heit wieder in den Vordergrund traten und nicht mehr die Strömungen der italienischen Politik die Päpste ausschliesslich zu beherrschen schienen.

Jetzt aber folgten rasch erst Innocenz V. aus dem Predigerorden, der nach sechs Monaten starb 1276; Adrian V. (Fiesco), Neffe Papst Innocenz' IV., der sein Papstthum nur auf vierzig Tage brachte; dann Johann XXI. ein Portugiese, der von dem Einsturze des päpstlichen Palastes zu Viterbo getödtet wurde 16. Mai 1277.

Der rasche Wechsel des Pontificates gab Anlass, dass die alten Parteien im Cardinalscollegium wieder erwachten und der Streit der Guelfen und Ghibellinen, der Italien zerfleischte, sich dahinzog. Auf den Orsino Nicolaus III., 1277, der nur etwas über drei Jahre regierte und am 23. August 1280 plötzlich starb, wurde der Franzose Martin IV. (von Tours) gewählt, 1281—1285, dessen Pontificat wieder die Streitigkeiten um Sicilien, der Zwist der Königshäuser von Sicilien und Aragon verschlang; dann folgte Honorius IV., 1285—1287, aus dem römischen Hause der Savelli, dann der frühere Ordensgeneral der Minoriten, Nicolaus IV., 1288—1292, und unter diesen Päpsten die steigende Zerrüttung Italiens, des deutschen Reiches, der ganzen Ordnung der Dinge, so dass nur von einem heiligen Manne die Wiedereinrichtung der aus den Fugen getretenen Welt erwartet wurde. Darum wurde, der eilfte Papst seit Innocenz IV., der Einsiedler Peter von Morrone gewählt, Cölestin V. Es ist derselbe, von dem Bernard Guidonis erzählt, er habe bei seinen Lebzeiten und nach seinem Tode Wunder (miracula) verrichtet. Sein Nachfolger Bonifacius VIII. habe jedoch bei seinen Lebzeiten viel Wunderbares gethan (mirabilia), aber seine Wunder seien noch zuletzt ganz wunderbar zu Ende gegangen.

Wie Innocenz III. (1198—1216) an der Schwelle zweier Jahrhunderte stehend, mit kraftvoller Hand die Lebenselemente des scheidenden wahrte, dem kommenden seine Richtung vorzeichnete, stand dann auch Bonifacius VIII. (1294—1303) zwischen den beiden Jahrhunderten der höchsten Entfaltung der geistlichen Macht, bemüht sie in der Vereinigung der beiden höchsten Gewalten zusammenzuhalten, aber bereits in einen Kampf mit Frankreich verwickelt, der ärger begann, als

der Kampf mit den Deutschen zur Zeit der grössten Heftigkeit sich gestaltete, und nur im Tode noch siegreich, da die begangene Unthat K. Philipp IV. nicht mehr zur Ruhe kommen liess. Es war zufällig, dass beiden ein Cölestin vorausgegangen war; nicht zufällig, dass die Kirche einen Heiligen nicht mehr ertrug, das politische Werk des Einen (die Erhebung Ottos IV.) noch bei seinen Lebzeiten zusammenbrach, und das des Anderen, Frankreich in bessere Bahnen zu bringen und den drängenden Absolutismus des französischen Königs aufzuhalten, in noch schlimmerer Weise misslang.

Die Ordnung Italiens war vor Allem das Werk der romanischen Päpste gewesen. Der Streit in Betreff der Schenkung der Grossgräfin Mathilde an den römischen Stuhl hatte aufgehört. Es wurde Sorge getragen, dass er sich nicht erneue. Das Königreich Sicilien sollte wo möglich bei dem Hause Anjou bleiben,[1] der deutsche König in Betreff Siciliens, Corsica's und Sardinien's keine Ingerenz besitzen, die Feindschaft zwischen dem deutschen Reiche und dem Königreiche Sicilien aufhören. Es herrschte allgemein die Ueberzeugung, dass die alten Verhältnisse nicht mehr ausreichten, neue Staatenordnungen angebahnt werden müssten. Schon Nicolaus III. hatte deshalb den Plan gefasst, Deutschland (regnum Alemanniae) in ein habsburgisches Erbreich umzuwandeln; aus dem arelatischen Reiche sollte ein Königreich von Vienne für Karl Martell, den ältesten Sohn K. Karls II. von Sicilien (Neapel) werden, dieser K. Rudolfs Tochter Clementia heirathen, ein Plan, den Ptolemäus von Lucca als im Jahre 1279 gefasst darstellt.[3] Oberitalien sollte als Königreich Lombardien, von Deutschland getrennt in die Reihe selbstständiger Staaten eintreten, Tuscien (Toscana) zum mittelitalischen Königreiche

[1] 360.000 Goldunzen hatte die römische Kirche seit dem Beginne des sicilianischen Krieges dem Könige von Neapel geliehen. Clemens V. erliess dem K. Karl II. die ausständige Schuld (1306). Baluz. Vitae P. Av. II, p. 258.

[2] Jornandes. Rayn. 1280. 28.

[3] Hoc eodem anno Rudolphus R. R. filiam suam tradit Carolo Martello filio Regis Caroli (II.) cui assignat in dotem Regnum Viennense, unde quando Sicilia rebellavit (1282), paratae erant in Rhodano fluvio multae naves in terra Regis ad occupandum Viennam. Edit. Lugd.

erhoben werden. Das Imperium wäre somit in vier Theile zerrissen, seiner Einheit verlustig gegangen, das Kaiserthum aber hätte aufgehört.[1] Es scheint, dass Nicolaus III. bei dieser Anordnung die Versorgung seiner Nepoten aus dem Hause Orsini im Auge hatte, er somit den Päpsten des fünfzehnten Jahrhunderts vorarbeitete. Es lag in der Natur der Sache, dass entweder das Kaiserthum wieder hergestellt werden müsse oder das päpstliche Staatensystem eine Consolidirung erlange, so dass man das Kaiserthum entbehren konnte. Mit grosser Entschiedenheit hatte daher, als das Königreich der Anjous gleichfalls zu wanken begann und die Hoffnung, sich auf dieses zu stützen, sich als trügerisch erwies, Papst Nicolaus IV. einerseits das päpstliche Staatensystem in seiner Ordnung zu erhalten, den Bulgarenkaiser wie den Serbenkönig für die römische Kirche zu gewinnen, dadurch dieser im Osten eine neue Stütze zu bereiten und den Südslaven den Schutz der lateinischen Welt zu verschaffen gesucht, aber auch ebenso mit Aufgebung der Plane Nicolaus, III. die Wiederherstellung des Kaiserthumes durch Rudolf von Habsburg (1289) in Aussicht genommen. Allein im deutschen Reiche war kein Verständniss der allgemeinen Lage der Dinge, keine Einheit der Regierung, kein Festhalten an bestimmten politischen Grundsätzen vorhanden, überhaupt kein politisches Programm, und hätten die romanischen Päpste nicht die Zügel der Macht in ihren Händen gehalten, so wäre Alles aus den Fugen gegangen. Nun aber waren diese selbst erst den schlauen Umstrickungen der neapolitanischen Könige ausgesetzt, dann der Uebermacht Frankreichs, gegen welche eine feste Stellung nur erlangt werden konnte, wenn entweder das Kaiserthum erneut oder an dem Königreiche Aragon ein Gegengewicht gegen Frankreich-Neapel erlangt werden konnte. Mit grosser Entschiedenheit hatte Nicolaus III. das königliche Haus Anjou in Schranken zu halten gesucht. Die Erhebung Siciliens 1282 hatte ein wahres Chaos von politischen Verhältnissen, die blutige Feindschaft Frankreichs und Neapels gegen Aragon, langdauernde heftige Kriege, den Stillstand aller Unternehmungen gegen das heilige Land, endlich dessen Verlust 1291 herbeigeführt. Die Wahl

[1] Höfler. Ruprecht von der Pfalz, S. 32. Rückblick auf P. Bonifacius VIII.

ölestins V., von welchem die Heilung der Uebel erwartet
urde, hatte sich sehr bald als ein Missgriff erwiesen, von
elchem nur das Haus Anjou einen Vortheil zog. Er ernannte
ehn Franzosen und fünf Italiener ganz nach dem Sinne König
Karls II. von Neapel zu Cardinälen. Auf einem Esel reitend
ar er 1294 nach Aquila gekommen, wo ihm die Könige von
eapel und Ungarn huldigten; er erneute wohl die weise Ein-
ichtung Papst Gregors X. über die Abhaltung des Conclave,
ber zog statt nach Rom nach Neapel, dort vom Einflusse
I. Karls völlig abhängig, seine Residenz aufzuschlagen. Da-
als rettete Benedict Gaetano, welcher nach dem Tode des
ardinals Latinus von Ostia, der die Wahl Cölestins begünstigt
atte, aber bald darauf starb, das Cardinalcollegium leitete,
ie Kirche, als er mit fester Hand eingreifend, Cölestin
13. December 1294) zur Abdankung bewog, worauf er selbst,
er unter der Besorgung der wichtigsten Aemter alt geworden,
n der Vigil der Geburt Christi in Neapel zum Papst gewählt,
ls Bonifacius VIII. den Sitz des römischen Stuhles von Neapel
ach Rom zurückverlegte, ihn der anjovinischen Gefangenschaft
tzog und nun rastlos an der Pacification der Christenheit,
n der Aussöhnung der feindlichen Dynastien arbeitete. Als
ölestin einerseits zu fliehen suchte, andererseits aber eine Partei
n seiner Rückkehr zum Pontificate arbeitete, liess ihn Papst
onifacius, ein Schisma fürchtend, verhaften und in einem
igen Thurm verwahren, wo er 19. Mai 1296 sein Leben in
osser Andacht endete. Er hatte, als er übereifrigen Minder-
üdern gestattete ausserhalb ihres Ordens zu leben, die Spal-
ng zwischen den sogenannten Spiritualen (Fratricellen) und
m Orden wider seinen Willen bekräftiget und dadurch die
reitigkeiten, welche bisher im Orden sich ausgetobt, nach
ussen getragen. Nach den Lehren des Peter Oliva, denen
e Spiritualen folgten, sollte aber die römische Babel-Kirche
rstört und eine neue wahre Kirche durch die Spiritualen
ch der Regel des hl. Franciscus gegründet werden, der allein
s Evangelium richtig aufgefasst und in Ausführung gebracht
be.[1] Abt Joachim hatte das fünfte Evangelium eröffnet, das

Er war in dieser Beziehung der Vorläufer Luther's, der im sechszehnten Jahrhunderte dasselbe von sich behauptete.

mit dem hl. Franz seinen Anfang genommen und die letzten Zeiten, damit auch die Bekehrung der Juden bringe. Der Papst ward zum zweiten Nero und Simon Magus, der ganze Stand der Kirche aber vollständiger Vernichtung überantwortet.[1] Franciscus werde dann wie Christus wieder erstehen[2] und die allgemeine Bekehrung erfolgen. Mit einem Male erwuchs gerade aus dem Orden, welcher mehr als jeder andere berufen zu sein schien, Laien und Geistliche zu einigen, den bisherigen Zwiespalt der Welt zu versöhnen, eine grössere Freiheit der Denkungsart zu erzeugen, die allergrösste Gefahr vollständiger geistiger Verworrenheit und eines Aufgehens von Vernunft und Freiheit in mystischen Speculationen hervor, ohne alle wissenschaftliche Basis, in willkürlich phantastische Gebilde, die aber einen geradezu revolutionären Charakter annahmen. Bereits bildete sich unter Gerardus Segarelli ein eigener Apostelorden auf eigene Faust. Dulcino, der geistige Vorläufer der Taboriten, sammelte eine eigene Gemeinde, die die neue Ordnung der Dinge mit Gewalt durchzuführen sich bestrebt und durch die Gewalt ihren Untergang findet, 1307. Nur ein starres Festhalten an dogmatischer Einheit schien jetzt bei der Auflösung der gesammten Ordnung der Dinge der allgemeinen Verwirrung steuern zu können.

Dadurch wird begreiflich, wie es kommen konnte, dass bei dem grossen Jubiläum des Jahres 1300 Bonifacius VIII. als monarcha mundi sich den massenhaft herzuströmenden Pilgern an einem Tage mit der dreifachen Krone auf dem Haupte, am anderen Tage mit den kaiserlichen Insignien geziert zeigte. Nicht blos dass vacante imperio der Papst das kaiserliche Generalvicariat in Italien vergab, der Grundsatz, dass vacante imperio die Regierung des letzteren dem Papst zufalle, trat sehr entschieden hervor, und als K. Albrecht das Zugeständniss machte, das Recht einen römischen König zu wählen, sei den deutschen Kurfürsten ebenso von Rom zugekommen wie das Kaiserthum, mochte die deutsche Nation sehen, ob nicht eines Tages dieses Geschenk zurückgenommen werde.

---

[1] Totus status ecclesiae in praelatu et plebibus et religiosis funditus evertetur.

[2] Resurget gloriosus.

e mehr die Grundsätze des römischen Rechtes, die einst
. Friedrich auf den roncalischen Feldern verkündet, vacante
nperio auf den Papst angewendet wurden, desto höher stieg
ie Fülle seiner Gewalten, und wenn er nicht blos der oberste
ichter der Christenheit war, sondern auch wie ein römi-
her Imperator ‚alle Rechte im Schrein seines Herzens
ug', war es nichts weniger als unbegreiflich, wenn die
heorie von der obersten Gewalt zuletzt den Ausdruck erhielt,
gebe eine höhere Einheit der beiden Gewalten (des geist-
hen und weltlichen Schwertes), — sie bestehe vor Allem
arin, dass das weltliche Schwert nur nach dem Willen
es Priesterthums und so weit dasselbe es dulde,[1] ge-
gen werden solle. Der Ausspruch war unzweideutig und be-
rfte keines Commentars. So im Jahre 1302.

Es war nun in der Natur der Dinge begründet, wenn
n diesem Tage an ein Rückschlag erfolgte, die Emancipation
 weltlichen Fürsten versucht und gerade in den Staaten,
lche zum päpstlichen Staatensystem gehörten, am eifrigsten
trebt wurde, die priesterliche Gewalt einzudämmen, die
tliche zu stärken; der Kampf zwischen dem regnum und
erdotium, welcher bis dahin von dem deutschen Reiche fast
schliesslich geführt wurde, auch von denjenigen Staaten
genommen wurde, die sich bisher daran wenig oder gar
ht betheiligt hatten.

Papst Bonifacius hatte selbst in den Beziehungen der
ste zu den Staaten Veränderungen angebahnt, wie sie bis-
 noch gar nicht dagewesen und die einem Umsturze des
zen bisherigen Standes der Dinge glichen. Es war ein
emein grossartiges Schauspiel gewesen, als im Jahre 1297
Jacob von Aragon und K. Karl II. von Sicilien, die Königin-
twe Constanza, Manfreds Tochter, Johann von Procida, welcher
 Abfall Siciliens von Karl von Anjou geplant, Roger Loria,
 sicilianische Seeheld, der Karls Flotte geschlagen, Karl II.
 Gefangenen gemacht, die grimmigsten Gegner in Rom
ammenkamen; als Papst Bonifacius VIII. die Versöhnung der
pter der Guelfen und Ghibellinen betrieb und die Königreiche
dinien und Corsica, welche einst K. Enzio, Sohn K. Fried-

[1] Ad nutum et patientiam sacerdotis.

richs II., besessen, dem Könige von Aragon als päpstliches Lehen übergab. Der Infant Friedrich von Aragon sollte romäischer Kaiser werden, Sicilien an das Haus Anjou zurück kehren, dem langen Kriege um Sicilien und der Erbitterung der Völker ein Ende bereitet werden. In gleicher Weise sucht der Papst den Krieg zwischen England und Frankreich, de die Feindschaft zwischen beiden Ländern verewigte, zu be seitigen, die Erhebung eines deutschen Königs nicht vom Ausgange blutiger Schlachten abhängig zu machen, zuletzt de Kaiserthum wieder herzustellen, und als der Plan in Betre des aragonesischen Infanten scheiterte, sollte der Enkel K. Lu wigs IX., der Franzose Karl von Valois, Bruder K. Philipps IV Kaiser werden. Allein alle diese Pläne, die eine neue Erhebu des Abendlandes, eine Organisation des christlichen Staate systemes zum Hintergrunde hatten, scheiterten an den Ze würfnissen mit dem französischen Könige, welcher Ende 13 die Vermittlung des Papstes zurückwies, Papst Bonifacius ei für einen Ketzer erklären liess, dann ein allgemeines Con verlangte, an welches er schon im Voraus appellirte, dassel aber nicht abwartete, sondern den Tag, ehe die Bannbu über ihn verkündet werden sollte (8. September 1303), c Papst durch Wilhelm von Nogaret und dessen in Toscana gesa melte Banden in Anagni (7. September 1303) überfallen lie wo nicht misshandelt, doch gefangen gehalten, dem Tode na wurde Bonifacius erst am 9. September von den Bürg seiner Vaterstadt befreit. Er ging von da nach Rom, wo mehr als achtzig Jahre alt den Aufregungen der letzten Woc erliegend und vom Hasse ‚des neuen Pilatus' über das Gr verfolgt, bis zum Unsinne gelästert, am 11. October 1303 sta nachdem er sich seinen Feinden gegenüber wie ein Heros alten Zeit benommen, ungebeugt das Aeusserste ertragen. S Nachfolger Benedict XI. (Nicolaus Boccasino, Cardinalbisc von Ostia) war einer der zwei Cardinäle, welche den Papst Anagni nicht verlassen, Predigermönch, welcher in R erwählt, schon daran dachte, den Sitz des Papstthums n dem Norden zu verlegen, aber in Perugia 7. Juli 1304 plötzlich starb, dass man an Vergiftung glaubte. In P gia wurde dann auch Bertrand de Got, Erzbischof Bordeaux, in seiner Abwesenheit 5. Juni 1305 zum Pa

ewählt.[1] Clemens V., von den Cardinälen nach Italien entboten, erief sie aber zur Krönung nach Lyon, die denn auch dort, uf noch arelatischem Grunde und Boden 14. November 1305 tattfand. Damit war der für das vierzehnte Jahrhundert ntscheidende Schritt geschehen. Das romanische Papstthum wanderte über die Alpen. Italien wurde Nebenland.

Schärfer als je unter den Hohenstaufen waren so unter em Capetinger Philipp und dem anangnesischen Papste zwei rincipien aneinander gerathen. Die berühmte Constitutio: nam sanctam[2] hatte den Satz ausgesprochen, dass beide chwerter, das geistliche und das weltliche in der Macht der irche lägen,[3] das erstere von ihr, das zweite für sie zu geauchen, das eine in den Händen des Priesters, das andere i denen des Königs und der Ritter sich befände; dass die eltliche Autorität der geistlichen[4] Macht unterworfen sein üsse, die geistliche Gewalt die irdische Gewalt einzusetzen id zu richten habe,[5] indem alle Gewalt von Gott sei, was er von Gott ist, auch geordnet und eben deshalb das ne Schwert dem andern unterworfen sei. Die Theorie und re Folgerung hatten rascher als man glaubte, ihre bitteren rüchte getragen. Hätte sich K. Philipp IV. begnügt, die nabhängigkeit Frankreichs vom römischen Stuhle auszurechen, den allgemeinen Sätzen, welche als Theorie das ittelalter anerkannte, beizustimmen, so wäre die heftige Virkung des Streites wohl vermieden worden; allein der önig kannte für sich weder Gesetz noch Schranken. Er drückte die französische Kirche wie seine Unterthanen auf s Aeusserste, verschlechterte die Münze, verweigerte die erechtigkeit, beschäftigte sich mit grossen Säcularisationsinen und Aufrichtung einer Herrschaft, die keine Schrann eines natürlichen menschlichen oder göttlichen Rechtes

---

Ueber die Märchen des Villani, Hefele, Conciliengeschichte VI, 360 ff.

Later. XIV cal. Decembris anno VIII. Rayn. ann. 1302. 13, Hefele VI, S. 316 (18. November 1302).

In potestate ecclesiae.

Temporalem auctoritatem spirituali subjici potestati.

Spiritualis potestas terrenam potestatem instituere habet et judicare.

kannte.[1] Dem Könige war es auch nicht darum zu thun, seine Rechte als weltlicher Fürst zu vertheidigen, sondern den Papst zum Häretiker zu erklären, ihn als Ketzer verurtheilen zu lassen. Dadurch hatte der Streit in wenigen Jahren eine Höhe erreicht, wie der Streit der Staufen in Jahrhunderten nicht erlangte, und war auch nicht eine Möglichkeit der Verständigung und Aussöhnung vorhanden. Der römische Stuhl sollte sich vor dem französischen Königthume beugen und zum abschreckenden Beispiele Bonifacius als Häretiker gebrandmarkt werden.

Die schlimmsten Zeiten traten ein. Papst Clemens V,[2] um das Andenken seines Vorfahren gegen die Verfolgung des Königs zu retten, willigte nicht blos in die Berufung des Concils von Vienne 1311, sondern auch in das Verfahren, das der König gegen den Templerorden [3] verfügte, der der Folter, dem Kerker, allen Qualen rechtloser Verfolgung überlassen, an Clemens V. keinen Beschützer fand. Wohl reichte er zur Wiederherstellung des Kaiserthums, und zwar nicht Karls von Valois,[4] sondern Heinrichs von Luxemburg (1312) die Hand, aber unter Bedingungen, die einen Wiederausbruch des alten Kaiserstreites unbedingt zur Folge gehabt hätten, wäre derselbe nicht durch Heinrichs frühen Tod im Keime erstickt. Aber die Erklärung blieb, dass der Kaisereid ein wahrer

---

[1] Selbst über das Königreich Cypern und Aegypten sollte nach dem bei Baluze II, p. 186, befindlichen Rathe die französische Herrschaft ausgedehnt werden.

[2] Gewählt, wie der Cardinal Napoleon 1314 an K. Philipp schrieb: cupiens Regi et regno esse provisum et sperans quod quicunque Regis sequeretur consilium, urbem et orbem bene regeret et ecclesiam reformaret. Baluze, Vitae Pap. Avin. II, p. 289. Solo intuitu Regis (nicht Gottes) defunctum elegimus, p. 291.

[3] Nach einem Schreiben des Grossmeisters an Papst Clemens V. wollte Papst Gregor X. und auch schon der hl. Ludwig die geistlichen Ritterorden, vor Allem Templer und Hospitaliter, in einen Orden vereinigen, was das Klügste gewesen wäre. Allein die Absicht scheiterte an den Königen von Spanien: quod reges Hispaniae nullatenus consentirent propter tres religiones armorum quae sunt in patria sua stabilitae. Baluze, Vitae P. Av. II, p 181. Nicolaus IV. und Bonifacius VII. wollten dasselbe. In Aragon entstand erst noch ein neuer Orden von Montesia Baluze II. p. 211., 1319 der der Miliz Christi in Portugal.

[4] Der Card. Raymund schrieb aus Poitou Juli 1308 an den Erzbischof von Köln und empfahl ihm den Grafen von Valois als Kroncandidaten. Baluze II, p. 119.

Lehenseid sei und wurde in die Clementinen aufgenommen. Clemens wandte sich bereits nach Avignon,[1] gedachte aber seinen Aufenthalt in Bordeaux und der Gascogne zu nehmen, als er auf dem Wege dahin am 20. April 1314 zu Roquemaure an der Rhône nicht ganz ein Monat nach der Hinrichtung Jaques de Molay und des Grosspräceptors der Normandie starb.[2] Der Schatz, den er für einen Kreuzzug gesammelt, wurde von zweien seiner Neffen und der päpstlichen Dienerschaft geplündert, die Leiche verbrannte mit der Kirche, in der sie aufgebahrt war. Jetzt wurden die italienischen Cardinäle mit dem Tode bedroht. Moriantur Cardinales Italici schrien die Gascogner. Die italienischen Cardinäle ihres Lebens in Carpentras nicht sicher, flohen nach Valence und erliessen von da ein Klageschreiben[3] (8. September 1314). Der Urheber der Wahl Papsts Clemens V., der Cardinal Napoleone, klagte, Rom sei zur Ruine geworden, der Stuhl Petri zerbrochen, das Patrimonium geplündert; es gebe keine Präbende, geschweige eine Cathedrale, die nicht um Geld oder aus Familienrücksichten vergeben würde. Der Cardinal konnte den König so viel er wollte versichern, es sei nicht seine Absicht gewesen, dass der römische Stuhl vom Heiligthume der Apostel weggebracht werde, die Folgen seiner That lagen nicht mehr in seiner Hand. Den 24 französischen Cardinälen gegenüber, die Clemens V. ernannt, waren die italienischen nur mehr ein Bruchtheil; wie sie selbst sagten, gleich irdenen Geschirren bei Seite geworfen.[4] Sie zählten den Franzosen, den Provençalen, den Limosinern gegenüber im Cardinalscollegium nur mehr als ein Viertheil und doch noch immer mehr als die Deutschen und übrigen Nationen, welche ganz davon ausgeschlossen waren. Als sie aber nicht mehr herrschten, fühlten sie sich zurückgesetzt. Herrschten aber sie nicht, so herrschten

---

[1] Seine Hofhaltung war jedoch zu Carpentras, wo auch nach seinem Tode zuerst das Conclave stattfand. Dann wurde es in Lyon gehalten und dort Jacob de Eusa (Osa) gewählt. Hefele VI, S. 504, 503.

[2] Post multos labores anxietates et tribulationes. VI, Vita Clementis V., Baluze I, p. 110.

[3] Baluze, V. Pap. Av. II, p. 286.

[4] Baluze II, n. XLII, p. 293.

doch die Romanen und verfügten sie über die Kirch
das Kaiserthum, über die christliche Welt.

Als nach langer Sedisvacanz Johann XXII., frül
zieher der Söhne K. Karls II. von Sicilien (Neapel), dann
des Königreiches, durch Clemens V. Bischof von Avign
Papste gewählt seinen Sitz nach dieser Stadt verlegte 13
dadurch dem römischen Stuhle, der unter seinem Vo
nicht zur Stätigkeit hatte kommen können, einen ble
Aufenthalt im arelatischen Königreiche sicherte, trat
neue Verhältnisse ein. Das Papstthum musste sich d
zösischen Königen gegenüber auseinandersetzen, wie es
den deutschen Kaisern gegenüber nothwendig gewesen
Kaiserthum war nach dem kurzen Aufraffen unter Heinr
(1312—1313) wieder eingegangen und die Verfügung
stand aufs Neue bei den Päpsten, da die deutsche Na
ihren gewöhnlichen Spaltungen begriffen, wieder zu
Einheit des Entschlusses und der That kommen konnt
französische Königthum aber, welches jetzt durch de
Zweig Neapel-Sicilien, durch den andern Ungarn u
bot bei der raschen Aufeinanderfolge der Söhne K. Phil
— Ludwig X. † 1316, Philipp V. † 1322, Karls IV. †
jene Stütze doch nicht dar, welche sich Papst Johann ve
Mehr als je beruhte die Leitung der allgemeinen An
heiten auf der Person des Papstes und erhielt gerade
die avignonesische Periode ihren vorherrschenden Char

Unter dem Namen der Privilegien, welche die rö
Päpste den Königen von Frankreich gewährten, bes
vaticanische Bibliothek ein merkwürdiges Manuscript,[1]
über den Seelenzustand K. Philipps IV., unter welch
Execution gegen Papst Bonifacius, die grosse Münzver
terung, die Uebersiedlung der Päpste, die Hinrichtu
Tempelherren stattfanden, unerwartete Aufschlüsse g
Erstens wurde dem Könige gewährt, dass so oft er Pı
beiwohne, er und alle die es thäten einen Ablass von
Jahr und vierzig Tagen erhalten sollten. Bei dieser ansc
unverfänglichen Concession war der Name des Königs ni
drücklich genannt. Dann erhielt er ohne zur Rückgabe ge

[1] Cod. Palat. n. 965, p. 298.

zu werden Absolution in Betreff der Erpressungen bei seinen Münzoperationen (ex mutatione vel diminutione monetae), des Kirchenraubes und der Beraubung geistlicher Personen, der Depositen in Kirchen und bei geistlichen Personen, die er weggenommen, der Wegnahme geistlicher Güter, der Hinrichtungen [1] und was er sonst von Geistlichen, Laien, Juden, Aus- und Inländern erpresst. Der königliche Beichtvater erhielt die Erlaubniss in allen Reservatfällen zu absolviren. Alle ergangenen Sentenzen des Bannes und Interdictes wurden von ihm abgenommen und dem Beichtvater erlaubt, auch diejenigen königlichen Capläne zu absolviren, welche während des Interdictes celebrirt hatten. Hätte der König gelobt in das heilige Land zu ziehen oder würde er später es geloben, so seien er und seine Nachfolger, wenn sie verhindert wären oder dem Reiche Gefahr drohe, nicht gehalten, dieses Gelübde zu erfüllen. Er wurde weiter nach dem Wunsche K. Philipps ermächtigt, die Verfügung zu treffen, seinen Leib in Stücke zertheilen und in verschiedenen Kirchen beerdigen zu lassen! Er starb wenige Monate nach P. Clemens. 29. Nov. 1314.

Die Hälfte dieser Indulgenzen, den Hohenstaufen gewährt, hätte hingereicht, den Streit der Päpste mit diesen in Einklang zu bringen und grosses Wehe ferne zu halten.

§. 3.

Die Periode von Avignon. Höhepunkt romanischer Weltstellung.

In dem Verhältnisse der romanischen Länder zu einander hatte sich im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts eine grosse Veränderung zugetragen. Aragon und Castilien hatten ihre Glanzperiode erlangt, mit letzterem sich selbst das deutsche Königthum verbunden und der gerechte Ruf, den weisesten Fürsten zu besitzen. Frankreich besass unstreitig den gerechtesten König, Aragon den grossen Eroberer der Balearen und Valencia's Don Jayme, Sicilien den K. Karl, der den sicilianischen Adel durch den französischen beseitigte und dessen Gewaltthätigkeit Ursache wurde, dass er Sicilien verlor, dessen Enkel

[1] Executionibus defunctorum.

aber, Karl Martell (1290) König von Ungarn und Gründer des Königshauses der Anjous daselbst wurde, während Robert (Karls II. † 1309 dritter Sohn) in Neapel nachfolgte († 1343). Vor Allem aber schien das französische Königthum Mittelpunkt der romanischen Macht zu werden, da das Haus Anjou nur ein Zweig desselben war, K. Philipp III. auf dem Punkte stand, Aragon zu erwerben und durch Blanca von Castilien, K. Ludwigs IX. Tochter, Philipps III. Schwester, als sie den Thronerben von Castilien, Ferdinand de la Cerda, heirathete, der französische Einfluss auch nach dieser Seite gesichert schien. Allein die Erwerbung Aragons endigte mit der Niederlage K. Philipps III., Don Fernando starb vor seinem Vater, schon 1276, und seine Kinder wurden durch ihren Oheim Sancho IV. († 1296) entthront. Doch wurde wenigstens Navarra von K. Philipp IV. erworben [1] und war das Uebergewicht der Franzosen auch in Italien so gross, dass der Papst selbst im festen Anagni nicht sicher vor ihnen war. Mit grosser Consequenz war das Haus Anjou vorangegangen. Es hatte sich an die Spitze der Guelfen Italiens gestellt, in Toscana übermächtigen Einfluss gewonnen, in Rom die Senatorswürde; es hatte die Wiederherstellung des Kaiserthums nach Kräften verhindert, endlich den kühnen Plan durchgeführt, das Papstthum von Rom nach Neapel zu verlegen, so dass Karl II. eigentlich der Lehrmeister K. Philipps IV. geworden war. Der Streit des letzteren mit Papst Bonifacius hatte dann der Abneigung der Franzosen gegen die Italiener neue Nahrung gegeben und zum Beschlusse geführt, das Uebergewicht der letzteren auch auf dem Gebiete zu brechen, das es bisher beinahe ausschliesslich beherrschte, dem Papstthume.

Unter diesen Verhältnissen war es, dass Pierre Dubois jene Schriften ausarbeitete, welche ein bleibendes Denkmal des Umfanges und der Kühnheit der Pläne der französischen Politik geworden sind. Sie umspannte bereits den grössten Theil der damaligen Welt. Da sollte die Würde eines Senators von Rom K. Philipp IV. erhalten, das Patrimonium des hl. Petrus

[1] Es trug, wie wir aus Pierre Dubois de recuperatione terra sanctae erfahren, 50 000 kleine turon. Pfund jährlich; der König empfing aber davon kaum 50.000 Solidi, p. 331.

an die Könige von Frankreich fallen, wodurch den Streitigkeiten der Päpste mit ihren Unterthanen ein Ziel gesetzt werde, und die letzteren somit auf das rein geistliche Gebiet verwiesen würden.[1] Von da aus könnte die Lombardie gewonnen werden, und zwar würden die deutschen Könige dazu um so eher bewogen werden, wenn ihnen selbst die Erblichkeit der deutschen Krone gewährleistet würde. Ueberhaupt, meinte Dubois, könne ja der Papst den König und Kaiser ernennen, und da nach der allgemein herrschenden Anschauung ein Papst (Gregor V.) die Kurfürsten eingesetzt, der Papst den Kurfürsten dieses Recht wieder entziehen. Später, 1308, handelte es sich darum, die deutsche Krone unmittelbar an König Philipp zu bringen,[2] so dass Dubois dem Projecte, Karl von Valois zum deutschen Kaiser zu erheben, ferne stand und vielmehr diesem die Krone von Constantinopel zuzuwenden trachtete. Da Frankreich einen unerschöpflichen Schatz an Menschen besitze, vermöge der König jeden Widerstand der Lombarden niederzuschlagen und sie, wenn sie sich nicht fügen wollten, zu vernichten. In Castilien müsse man die Succession Alfonso's de la Cerda, des Enkels Ludwigs IX., begünstigen.

Was Dubois bereits im Jahre 1300 auseinandersetzte,[3] erlangte wenige Jahre später eine greifbarere Gestalt. Dubois hatte an dem Attentate gegen Bonifacius VIII. einen wesentlichen Antheil genommen, da er durch seine Schriften gegen Bonifacius so weit er konnte den Streit bis zum Aeussersten getrieben hatte. Die unerwartete Wendung der Dinge, welche eingetreten war, als ein Gascogner Papst wurde und nun die Cardinäle Rom auf Nimmerwiedersehen verliessen, erhöhte seinen Muth und veranlasste ihn, in dem an K. Eduard I. als Herzog von Aquitanien gerichteten Werke[4] über die Wiedererlangung des hl. Landes, die aber nicht stattfinden könne

---

[1] Hist. littéraire t. 26, p. 491.

[2] Ib. p. 485.

[3] In der Summaria brevis et compendiosa doctrinae felicis expeditionis et abbreviationis guerrarum ac litium regni Francorum et de reformatione status universalis reipublicae christicolarum.

[4] De recuperatione terrae sanctae. Ap. Bongars, Gesta Dei per Francos. Liber secretorum fidelium crucis. T. II, p. 316

ohne Reformation des Zustandes der allgemeinen Kirche,[1] den Plan dazu noch weiter auszuführen. Ein allgemeiner Friede müsse vorangehen. Hier müsste ein Concil eintreten, die Veränderungen in Betreff der Erbfolge im Kaiserthume ausgesprochen werden.[2] Nachdem er auseinandergesetzt, in welcher Weise die rechte Vereinigung der christlichen Nationen geschehen könne, wendet er sich den kirchlichen Zuständen und namentlich dem Eifer der Prälaten zu, sich in weltliche Dinge einzumischen, so dass Kenntniss der Philosophie und des göttlichen Rechtes beinahe nur mehr bei den Ordensmännern gefunden würden.[3] Er schildert den Verfall des Benedictinerordens, den Reichthum der Priorate, die Simonie, welche am päpstlichen Hofe getrieben würde, wie die Bisthümer erkauft würden und die Bischöfe deshalb als Papae mercatores (Kaufleute des Papstes)[4] bezeichnet würden, den Verfall der Zucht, der von den Bischöfen ausgehend sich der Curaten bemächtigt habe.[5] Nichts sei nothwendiger, als dass Papst Clemens V. die Reformation der Christenheit unternehme, dazu aber sei ferner unabweisbar, dass der Papst dem weltlichen Regimente entsage und seine Einkünfte als ewige Emphyteuse gegen eine jährliche Pension einem mächtigen Fürsten zufielen,[6] wodurch keine Kriege wegen des Kirchenstaates mehr geführt würden und der Papst keine Schätze mehr aufhäufen könnte. Diese Säcularisation sollte sich aber nicht auf den Papst

---

[1] Sine reformatione status universalis ecclesiae.

[2] Mutatio successionis imperii. — Petatur Alemanniae regnum et imperium confimari Regi moderno. Deutschland ohne Italien — die Quintessenz politischer Weisheit deutscher Historiker ist ja nur eine blasse Copie welschen Originals.

[3] Nunc hoc etiam est taliter et in tantum assuetum quod philosophiae legisque divinae scientia in paucis praeter quam in religiosis reperitur. p. 324.

[4] p. 325.

[5] Quatenus taliter studeat reformare statum praelatorum totius populi et cleri reipublicae christianorum quod virtutes spirituales et temporales eorum unitae possent victoriam obtinere. p. 329.

[6] Summus pontifex. — Inspectis quae super fructibus proventibus et reditibus impensis deductis et oneribus solitis ad ipsum pervenire sibique remanere consueverunt alicui magno Regi seu principi vel aliquibus tradantur in perpetuam emphyteusim receptis optimis cautionibus quae

chränken, sondern auch die Lehen der Prälaten treffen.[1] ıon Abt Augustin habe in England erklärt, er ordinire nen Priester, der nicht auf sein Eigenthum Verzicht leiste. iches müsse auch mit den Ordensprälaten geschehen,[2] die teien reformirt werden.[3] Der Clerus könne nur Lebensunter-t, Kleidung und was zum Leben nothwendig sei, verlangen, Uebrige gehöre den Armen. Nachdem Pierre Dubois noch en eigenen Unterrichts- und Erziehungsplan besprochen,[3] l sich bereit erklärt, diesen durchzuführen, wendet er sich Anordnung der spanischen Verhältnisse zu, wo man noch ı Bestand des Reiches von Granada dulde.[4] Er verlangt ein gemeines Concil zu Toulouse, dringt dann definitiv auf Ab-tung der Temporalien des Papstes an den König von Frank-ch, auf Residenz desselben mit einer jährlichen Pension in ankreich, wodurch die grossen Pfründen der Prälaten den ılienern entzogen würden.[5] Und da der römische Papst ne Macht missbrauchte und dieses als Römer that, so fromme dass die Römer unbeschadet der Ehre des Papstthums den müssten, die längste Zeit dieser Ehre beraubt zu sein.[6] es ferner wahrscheinlich sei, dass, wenn der Papst lange in

---

cogitari poterunt super annua pensione perpetuo libere quacunque sub-tractione cessante solvenda in quocunque loco patrimonii sic traditi, quem D. Papa futurus pro tempore duxerit eligendum. p. 327. Würde das nicht ausreichen, so sollte die allgemeine Kirche beisteuern.

Weitläufig hierüber der §. XXVI des Tractates, p. 328.

p. 331.

p. 333—342.

Arguendo detentorem super mortali peccato detentionis et super tole-rantia Saracenorum regnum Guernadiae tenentium ab eo sub tributo, frequenter Christianos interficientium. p. 347.

Summa etiam praelatio manus non effugeret Gallicorum — per astutias et naturales versutias Romanorum qui calcare sub pedibus nitentes per superbiam suam humilitatem Gallicorum tentare praesumpserunt, quod alias fuerat inauditum super regnum Francorum et ejus supremum prin-cipem temporale dominium vendicare.

Et quoniam Papa Romanus abusus est potestate et hoc fuit in quantum Romanus, expedit et dignus est — quod Romani salvo et in omnibus augmentando Papatus honore, longissimo tempore permittant, inviti, tan-tum honorem per tales exerceri, qui summum honorem Christianissimi principis capere non nitantur, qui non transcendant terminos quos posue-runt sancti patres etc. p. 351, 352.

Frankreich weile, er so viele französische Cardinäle creiren werde,[1] dass das Papstthum bei ihnen bleibe, so werde es dadurch den habgierigen Händen der Römer entrissen werden und diese lernten es vermeiden die Freiheiten Anderer zu rauben. Die Abhandlung schliesst mit den Anweisungen, wie, sobald der Papst französischer Pensionär geworden, Italien von Savoyen aus zu Paaren getrieben werden könne. Dann möge auch Castilien der Krone Frankreich als Lehen unterworfen und die Eroberung von Constantinopel versucht werden. Dem Könige aber müsse es frei stehen, von den Gütern der Kirche und der geistlichen Personen zur Vertheidigung seines Reiches so viel zu nehmen, als die Nothwendigkeit erfordere;[2] selbst aber solle er zu Hause bleiben und Andere in den Kampf senden. Das Beispiel des hl. Ludwig wirkte abschreckend.[3]

Es darf nicht wundern, wenn aus der französischen Schule Jehan de Jandun (Jandunum) und Marsilius von Padua, beide berühmte Lehrer der Pariser Hochschule, von den Anhängern K. Ludwig des Baiern bestimmt wurden, nach Deutschland zu gehen, dort die Kaiserrechte zu lehren, welche mit dem Kaiserthume abhanden gekommen waren und die theoretisch ebenso zugespitzt wurden, als sie praktisch an Geltung verloren, an Macht eingebüsst hatten.[4] Deutlich sieht man, dass auch Italien seine Bedeutung eingebüsst hatte und der tiefe Hass, welcher sich bei Pierre Dubois gegen das Stammland römischer Herrschaft und römischen Kaiserthums aussprach, bewies, dass man der Meinung war, es werde und dürfe sich nicht mehr erheben. Dreimal war binnen kurzem im sicilianischen Lehenskönigreiche des römischen Stuhles die königliche

[1] Si D. Papa in regno Francorum diu remanserit verisimile est quod de ipso regno tot creabit cardinales quod papatus apud eos remanens manus rapinosas tantum effugiet Romanorum, quod ipsis hujus rei causa verisimiliter apparebit, ut in posterum perpetuo studeant alienarum libertatum rapinas vitare ne quid deterius contingat eisdem. p. 362.

[2] Et hoc est ultimum finale subsidium quod Rex capere potest. p. 356.

[3] Es ist aus dem Schlusse, wo auch auf eine Unterwerfung Englands angespielt wird, klar, dass die Abhandlung nicht in der vorliegenden Form, sondern nur in Abkürzung — etwa bis LX excl. dem Könige Eduard übergeben werden konnte.

[4] Continuatio Guillelmi de Nangis und Cont. chronici Girardi de Fracheto ap. Bouquet. Recueil T. XXI.

ynastie geändert worden, da auf das normännische König-
tum das staufische, auf dieses das anjovinische gekommen
war, in Sicilien eine aragonesische Dynastie von Trinakria,
Corsica und Sardinien die aragonesische Hauptlinie herrschten.
Die zahlreichen Kaiserlehen und kaiserlichen Territorien waren
hne Lehensoberhaupt und gewöhnten sich an eine Ungebun-
denheit, die der Anarchie gleichkam, die Reichsstädte eman-
cipirten sich mehr und mehr vom Reiche, dessen Repräsentant
unsichtbar geworden war. Der grosse und für die Freiheit
taliens so bedeutende Kampf der italienischen Städte wider
die Kaiser schien nur vorhanden gewesen zu sein, um ein-
heimischen Geschlechtern den Weg zur Tyrannei zu bahnen
und Italien in Zustände zu versenken, die denen ähnelten,
welche in Althellas zur Zeit des Unterganges der Städtefrei-
heit zum Vorschein gekommen waren. Der politischen Ge-
schlossenheit gegenüber, wie sie Frankreich trotz der Ver-
schiedenheit seiner Bevölkerung darbot,[1] gewährte Italien nur
as Bild eines wirren nationalen Lebens. Erst jetzt erhoben Dante,
acopone, Cino, die Sprache zur dichterischen; das nationale
eben ging in den erbitterten Kämpfen der Guelfen und Ghibel-
linen, der traurigen Verlassenschaft des staufischen Kaiserthums
nter, und als ob dieser Vernichtungskampf nicht hinreiche
taliens Mark zu verzehren, gesellten sich dazu noch die Kämpfe
n das Principat. Im August 1284 erlitten die Pisaner durch
e Genuesen die grosse Niederlage zur See bei der Klippe la
eloria,[2] die ihre Macht brach. Sie war mindestens so bedeutend,
s eine jener grossen Schlachten, die seit 1282 um Sici-
n geliefert wurden, dessen Geschicke schon damals Italien
m Zankapfel der Franzosen, Aragonesen und Italiener
achten. Das Haus Anjou stützte sich auf Frankreich, die
önige von Trinakria suchten sich an den römischen König
nzuschliessen, wenn es einen solchen gab. Doch hatte man

---

[1] Von Johann XXII. sagen gleichzeitige vaticanische Aufzeichnungen: abhorret Papa ludibriosos cantus Gallicorum in quibus vix intelligitur quid profertur, vel potius latratur et praecipit sub poenis hic contentis quod in divinis saltem horis plene et devote ac secundum antiquum et pulcriorem modum altissimo Domino nostro cantetur.

[2] Villani VII, c. 92.

auch in Neapel nicht Lust, die eigenen Interessen der Krone Frankreich zu Liebe preiszugeben. Man wollte von der blutsverwandten Dynastie Unterstützung gegen gemeinsame Feinde, aber keine Suprematie. Als Jacob Deuse (Johann XXII.) Papst geworden war, zögerte K. Robert nicht, den Vortheil auszubeuten, dass der ehemalige Prinzenhofmeister und nachherige Kanzler Neapels nun die Christenheit regiere. Er kam in demselben Jahre nach Avignon, in welchem die beiden Söhne Karls von Valois, Philipp und Karl, von ihrem Vetter K. Robert aufgefordert, den italienischen Guelfen Hülfe brachten, 1319. Der König, sagt der Fortsetzer der Chronik Girarde's von Fracheto, residirte mit dem Papste in Avignon und hielt ihn so mit seinen Angelegenheiten beschäftigt, dass der Papst nicht blos fremde, sondern auch seine eigenen Angelegenheiten zu vernachlässigen schien.[1] Wer mochte zweifeln, dass sich Papst und König vor Allem mit der Regelung Italiens im gemeinsamen Interesse beschäftigten, dass von den Processen gegen Ludwig den Baier die Rede war; dass vor Allem die Trennung Italiens von dem deutschen Reiche, welche Papst Johann durchzuführen beabsichtigte und die den Romanen das volle Uebergewicht über die Deutschen verschafft hätte,[2] damals besprochen und ins Reine gebracht wurde. Allein ganz andere Streitigkeiten erfüllten sehr bald die romanischen Länder und Italien — Frankreich zumal mit den unerquicklichsten Scenen.

Während die Könige die Politik im Grossen machten, entfesselten die Franciskaner eine Bewegung, die die gesellschaftlichen Zustände bedrohte.

Die Verwirrung der Begriffe hatte durch die Lehren Pier Giovannis (Oliva) und seiner Anhänger, durch die Absetzung Cölestins V., durch den Streit K. Philipps mit dem Papste Bonifacius, der durch ein Concil verdammt werden sollte, durch die Verlegung des römischen Stuhles nach dem Norden, durch die Aufhebung des Templerordens, der seinem Reichthum zum Opfer fiel und tragisch endete, durch das Aufhören des Kaiserthums, das unter Heinrich VII. nur einem Meteore

---

[1] Bouquet, Recueil XXI, p. 53.

[2] Höfler, Aus Avignon, VII.

lich, welches kam und verschwand, durch die Bildung neuer reier Genossenschaften den höchsten Grad erreicht. Die Veruche das Leben willkürlich nach den Vorschriften des Evaneliums einzurichten, häuften sich. Mit vollem Rechte hatte eshalb Papst Gregor X. auf dem Concil von Lyon alle Orden, ie seit 1215 (dem lateranischen Concil) entstanden waren und ie päpstliche Bestätigung nicht hatten erhalten können, veroten. Die einmal im Flusse befindliche Bewegung liess sich icht aufhalten. Tausende hatten sich nichtsdestoweniger an en Italiener Segarelli angeschlossen, der anknüpfend an die amals übliche Theorie der Weltalter vier Zeitalter heiligen Vandels aufstellte.[1] Zuerst das der Väter des alten Testamentes, ann Christus und die Apostel bis zu den Tagen Sylvesters nd des Urhebers aller Uebel, K. Constantins. Hierauf folgte die eriode der Ausartung durch weltlichen Besitz, der erst Beneict, dann Franz und Dominicus steuerten. Jetzt müsse, was eide nicht vermocht, das apostolische Leben aufgerichtet erden, das dann bis zum Tage des jüngsten Gerichtes dauern erde. Prediger und Minoriten hätten ihren Beruf verfehlt,[2] s ihr Leben nur mehr darin bestehe, viele Häuser zu besitzen nd dort das Erbettelte zusammenzutragen. ‚Wir aber', sagte erard zu den Seinen, ‚wir haben weder Häuser noch dürfen ür das Erbettelte zusammentragen und eben deshalb steht ser Leben höher und ist es für alle die letzte Medicin'. Das ue Evangelium schloss einen Vernichtungskampf gegen den esitzenden Clerus in sich. Ihn sollte nach der Meinung Dulcin's, es Schülers Segarelli's, der Infant Friedrich von Aragon, König von Trinakrien, Weihnachten 1305 oder März 1306 in em selbst eröffnen, Italien, das schon Papst Nicolaus in vier heile theilen wollte, in neun Königreiche theilen und den apst ermorden, um einem siebenten Engel der sieben irchen, einem neuen heiligen Papste Platz zu machen.[3] Bald er handelte es sich auch um die zügelloseste Emancipation des

---

[1] Fra Bonaventura stellte deren sieben auf. Soliloquium.

[2] Andere meinten: Le Christ n'a rien fait que François n'ait fait et François a fait plus que le Christ. Hist. litér. T. XXIV, p. 107.

Aehnliche Dinge waren schon früher (1280) vorgekommen und wiederholen sich auch noch später, 1330.

Fleisches und das Experiment der Incarnation des hl. Geistes, das Margerita, Dulcin's Geliebte, vollführen sollte. Statt dass Don Fadrigue den Papst erschlug und Rom mit Feuer und Schwert verwüstete, wurde Dulcin, nachdem seine Secte ausgerottet war, am 1. Juni 1307 qualvoll hingerichtet.[1] Aber der Gedanke, es müsse ein heiliger Papst kommen, blieb; noch um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts träumte man von einem grossen Blutbade des Clerus, das in nächster Zukunft stattfinden werde, wie Cola di Rienzo K. Karl IV. versicherte, und die sogenannten Fratricellen betrachteten es noch am Ende des Jahrhunderts für ihre Aufgabe, der Kirche einen heiligen Papst aus ihrer Mitte zu geben.[2] Der Same, den Amalrich von Chartres im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts ausgestreut hatte, als er von einer Periode des Vaters, des Sohnes, des hl. Geistes sprach, war aufgegangen. Mit wahrer Wuth warfen sich die Fratricellen auf Bonifacius VIII., der die Constitution P. Nicolaus III. exiit qui seminat bekräftigt hatte. Die eifrigen Franciskaner wurden Genossen und Theilnehmer jener Verunglimpfungen, mit welchen der ‚magnanimo peccatore', wie die Commentatoren Dante's Bonifacius bezeichnen, im Leben zu kämpfen hatte und mit denen sein Andenken noch lange nach seinem Tode erfüllt wurde. Es waren dies aber nicht die Schlechteren im Orden und der Name des Bruders Jacopone von Todi, des Zeitgenossen Dante's, reicht hin, um zu beweisen, mit welchem Ernste diese Partei ihre Sache führte, aber auch mit welcher Hartnäckigkeit, die der Kerker nicht zu erschüttern vermochte, sie an ihren Parteianschauungen festhielt. Auch Ubaldus von Casale hatte sich an die Spiritualen angeschlossen und die von Pier Giovanni ausgehende Bewegung weiter fortgeführt. Bruder Gonsalvo aus Galizia, der als Generalminister wie Alvarus Pelagius sagt, den ganzen Orden expropriirt,[3] enthob ihn jedes Eigenthums und zwang unter Strafe des Bannes die Brüder allen ihren Einkünften zu entsagen. Das Concil von Vienne sah sich ver-

---

[1] Siehe das Schreiben Papst Clemens V. an K. Philipp bei Baluze V. P Av. II. p. 67.

[2] Sieh den Cod. Mogliab. XXI, 65.

[3] De planctu ecclesiae. Venet. 1560. f. 169. Sieh unten, S. 363.

lasst, die Frage, welche den Bestand des Ordens bedrohte, ieder aufzunehmen. Die Constitution Nicolaus' III. ward von Clemens bekräftigt, die Verzichtleistung auf das Eigenthum cht gefordert, wohl aber als himmlische Regel, als heilsame octrin, welche der ganzen Kirche nütze, bezeichnet. Aber r Streit, welcher den Orden ergriffen hatte, liess sich nicht ehr bewältigen, der Friede war gebrochen und ehe es nicht gewaltigen Katastrophen gekommen war, die Gewitterhwüle sich entladen hatte, an ein Besserwerden nicht zu aken. Auch die freie Genossenschaft der Beguinen, welche h in den Niederlanden unter Frauen und Mädchen gebildet d dann nach den romanischen Landen verbreitet hatte, ward von ergriffen. Beguinen und Begarden sahen den höchsten ad der geistigen Entwicklung schon nicht mehr in der teren Armuth, sondern in der Unsündbarkeit[1] und in einer ffassung geschlechtlicher Verhältnisse, die bei der grossen rbreitung dieser Genossenschaft ein Einschreiten dringend bot. Doch hatte die Milde Papst Clemens' V. gegen die iritualen und die Strenge des spanischen Ordensministers e gewisse Ruhe — mehr Waffenstillstand als Frieden erzeugt, er auch nicht verhindert, dass sich in Narbonne und Bourges ndertzwanzig Brüder, einst Schüler Pier Giovannis sammelten. s Grab desselben ward ihr Heiligthum, wo angeblich täglich under geschahen. Die Gegensätze schärften sich aufs Neue. e Sedisvacanz verlängerte sich[2] und die Spiritualen, von n Anderen bedrängt, hatten bereits an den neuen Papst pellirt, dieser aber, am 7. August 1316 gewählt (Johann XXII.), r, wie die Chronik der Verfolgungen hervorhebt, von allen esen Zwisten auf das Genaueste unterrichtet, nach der ihm sserst gehässigen Darstellung des Codex Magliabecchianus gte er sogar die Absicht, den Orden der Minderbrüder fzuheben. Ausdrücklich behauptet jedoch sein Pariser Bioaph Johann von St. Victor, er habe den im Schisma beiffenen Orden wieder zu einigen gestrebt. Er verlangte von n Spiritualen sich an jene Orte zu verfügen, welche ihnen

---

[1] Hefele VI, p. 400. Dass sie das Dogma der Trinität angriffen, erwähnt die VI. vita Johannis XXII. Baluze I, p. 179.

[2] Clemens V. starb 20. April 1314.

der Ordensgeneral anweisen würde. Diese aber beschlossen, den Papst erst noch um die Erlaubniss anzugehen, ihre Regel nach der Strenge halten zu dürfen und gaben dadurch den Uebrigen den Anlass, die Brüder Abälard, Wilhelm von St. Amantius, Liberatus, Angelus als Beguinen und Fratricellen zu bezeichnen. Auf dieses wurde von dem Papst eingeschritten, die Lehre des Pier Giovanni untersucht und, was sie war, als häretisch bezeichnet, nicht blos sein Grab zerstört, sondern nachdem so oft Minderbrüder das Amt von Inquisitoren verwaltet, verfielen jetzt auch sie der Inquisition und wurden in Marseille vier verbrannt, 1318.[1] Es war nur der Anfang zu noch grösseren Verfolgungen und zahlreichen Hinrichtungen. Noch war seit dem Tode des hl. Franciscus kein Jahrhundert verflossen und bereits war diese Wendung der Dinge eingetreten. Er selbst hatte Demuth und Selbstverleugnung gewollt. Die beiden schweren Tugenden sollten das Band werden, das Laien und Priester verknüpfe. Er wünschte es dahin zu bringen, dass Doctoren der Theologie zu predigen aufhörten, wenn ein Laie zu predigen gedenke,[2] eine Hoffnung, welche eine ganze Revolution in sich schloss, da dem Zeitalter, das auf den vollendeten Sieg des Clerus rastlos hinsteuerte, kein stärkeres Correctiv zur Seite gestellt werden konnte. Es war sein feierlich ausgesprochener Wille, dass seine Brüder tüchtig arbeiten sollten[3] und als Lohn der Arbeit nicht Geld empfingen, sondern Unterhalt (victui necessaria). Wenn aber dann die Chronik von den Ordensmeistern zu berichten wusste, die Ordensregel, bereits von Papst Honorius confirmirt, sei unvermuthet verloren gegangen, dann aber dem Ordensstifter vom Himmel zugekommen und Christus selbst habe ausgerufen, alle Brüder sollten sie halten, weil sie von seinem Willen herstamme, so zeigt diese Erzählung bereits den Grad der Ueberreizung, welcher früh eingetreten, fort und fort sich steigernd, endlich einen Bruch herbeiführen musste. Eine andere Sage aber fügt hinzu, schon bei Lebzeiten des Ordensstifters, und zwar aus dem Munde des Dämon sei verkündet

[1] Hist. liter. T. XXIV. p. 107. Sieh unten. S. 358.
[2] Et non curent nescientes literas, literas discere.
[3] Fideliter laborent.

worden, die Brüder würden bald von der Regel abgeleitet werden und zwar durch Vertrautheit mit Weibern, durch Aufnahme übermüthiger junger Leute in Betreff der Reinheit der Sitten, endlich durch Verschiedenheit der Lehrmeinungen in Betreff des Gehorsams, so dass der Orden bald von seinem primitiven Bestande abgefallen erscheine. Es war interessant zu erfahren, dass der Vater der Lüge diesmal eine Wahrheit zu verkünden hatte. — Von woher aber die Prophezeiung stamme, war unschwer zu ersehen, da auf einen Ordensbruder hingewiesen wurde, der noch Grösseres thun werde als Franciscus gethan und dass der Orden sich dann zu solcher Höhe der Heiligkeit erschwingen werde, dass durch seine Ermahnungen der dritte Theil der Menschen sich zum früheren Stande (primitiven Vollkommenheit) bekehren werde.

Da erfolgte freilich eine Erhebung, aber so schlimmer Art, dass die ganze Ordnung der Dinge darüber zu Grunde zu gehen drohte.

Es war im verhängnissvollen Jahre 1316, dass im Generalcapitel des Ordens zu Neapel Michael von Cesena zum Ordensminister gewählt worden war. Die Wahl war durch den Bruder Petrus Aureolo aufgehalten worden. Michael, darauf aufmerksam gemacht, ernannte ihn zum Lector der Sentenzen über das die theologischen Facultäten damals und noch lange beherrschende Werk des Lombarden Petrus. Er wolle nicht, erklärte der neue Ordensgeneral, dass wegen einer ihm zugefügten Beleidigung ein so grosses Ordenslicht unterdrückt werde.[1] Es dauerte nicht lange, und zu den zahlreichen Controversen, welche die ersten Jahre Johanns XXII. auf dem kirchlichen und politischen Gebiete füllten, gesellte sich eine neue, als ein Beguine wegen Vertheidigung des Satzes, dass Christus und die Apostel, welche den Weg der Vollkommenheit eingeschlagen, weder im Allgemeinen noch im Besonderen etwas besassen, vor die Inquisitoren von Narbonne gestellt, einen Vertheidiger an dem Minoriten Bernard Taloni fand. Der Inquisitor Johann del Belva aus dem Predigerorden stellte den Minoriten, der den angeführten Satz als rechtgläubig bezeichnet hatte, zur Rede. Der Minorit appellirte an den Papst;

[1] Antoninus f. Cl. X, lit. III, 6.

dieser liess ihn vorläufig festsetzen, die Frage aber durch die Prälaten und Theologen der Curie zu Avignon erörtern.[1] Die Sache erhielt durch diese unvermuthete Wendung der Dinge ein besonderes Interesse, da beide Orden, Prediger und Minoriten, für ihre Ordensbrüder Partei nahmen und der römische Hof der Schauplatz der Controverse wurde. Es war hohe Zeit, dass der Papst einschritt, da sich bereits die Ansicht geltend machte, dass derjenige in eine Todsünde falle, welcher den Minoriten auch nur ein Almosen zukommen lasse, hingegen wie Bruder Ruffin sich ausdrückte,[2] vollkommene Armuth an und für sich zum Priesterthum und zur bischöflichen Würde berechtige.

Nun war Papst Johann XXII. der Ueberzeugung, dass Nicolaus III. die Constitution Exiit ohne Zustimmung des Cardinalcollegiums erlassen habe, der darin ausgesprochene Vorbehalt des dominium für die Kirche, noch mehr aber, dass man eine Sache rechtlich verbrauchen könne, ohne ein Eigenthum davon zu besitzen, mehr fictiv als innerlich begründet sei. Da die Sache nun einmal angeregt war, die Besprechung sich nicht mehr aufhalten liess, hielt er es aber für das Beste, die Discussion vollständig freizugeben, was jedoch nur geschehen konnte, wenn die Strafe aufgehoben wurde, mit welcher Papst Nicolaus III., um die Controverse abzuschneiden, die Glossirung seiner Constitution belegt hatte. Er hoffte hiedurch ‚den Weg der Wahrheit zu eröffnen', indem durch Vergleich der Argumente die verhüllte Wahrheit aufgedeckt werde. Das war denn die Absicht der Constitution Papst Johanns': Quia quorandam vom 26. März 1322,[3] gegen deren Zweckmässigkeit sich Manches sagen lässt, die man aber vom wissenschaftlichen Standpunkte aus nur billigen kann. Jetzt wandten sich, wie der Minorit Nicolaus erzählt, einige Cardinäle und andere angesehene Personen an den Ordensgeneral, damit das auf Pfingsten in Perugia abzuhaltende Generalcapitel die Sache in seine Hand nehme und eine Erklärung in Betreff der Frage abgebe,[4] ob

---

[1] Cod. Magliab. XXXIV, 76, p. 24.
[2] Rayn. 1322, 53.
[3] Waddingus VI, p. 395.
[4] Utrum asserere Christum et apostolos non habuisse aliquid in commun sit haereticum.

; Behauptung, Christus und die Apostel hätten nichts ge-
;insam besessen, häretisch sei. Man wollte offenbar, da die
age bei dem römischen Stuhle besprochen wurde, die Tra-
ionen des Ordens und dessen Ansichten kennen. Die vier
ovincialminister von England, Oberdeutschland, Aquitanien
d Frankreich, zwei Doctoren, alle Minister, Custoden und
ctoren an den Generalstudien, der Ordensgeneral an der
itze, erklärten hierauf, dass jene Behauptung nicht häretisch
und sprachen sich denn auch in einer Encyclica so aus.[1]

Dürfen wir dem Minoriten Nicolaus glauben, der in die
sichten Bruder Michaels gut eingeweiht war, so herrschte
bei der Gedanke vor, den Papst dadurch einzuschüchtern,
mit er nicht im Gegensatze zu seinen Vorgängern eine der
densanschauung entgegengesetzte Doctrin zur Geltung bringe.
e Encyclica bezog sich daher darauf, eine Uebereinstimmung
dem Sinne der päpstlichen Constitutionen und der Ent-
ieidung des Concils von Vienne nachzuweisen und darzuthun,
s die Behauptung, Christus und die Apostel hätten, den
eg der Vollkommenheit zeigend, nichts im Eigenen nach dem
chte des Eigenthums besessen, nicht häretisch sei.[2] Das
culare legte die Constitution quia quorundam im Sinne des
densministers und seiner Partei aus, ohne die Entscheidung
s Papstes abzuwarten und da dann noch ein neuer Ordens-
ef mit vielen Allegationen verfasst und ausgegeben wurde,[3]
hm das Verhalten des Ordens den Anschein an, als ob nicht
wohl der Papst als der Orden die für die ganze Kirche
htige Frage entscheide.

In der That war der Inhalt der Encyclica die Ordens-
chauung. Das vielfach getadelte Circulare hatte aber nur
Folge, dass Johann XXII. die Controverse vor das Car-
alscollegium zog.[1] Unterstützt durch den schreienden Miss-
uch, welchen sich die Franciskaner von ihrem vermeint-
en Nichteigenthume erlaubten, sagte er erst das bisher dem

Pridie nonas Junii 1322. Wadd. VI, p. 396.

Bei Nicol. Minorita und Alvarus Pelagius. Rayn. 1322, 53.

Rayn. 1322, 54. Die Actenstücke bei Rayn. und Wading. stimmen übrigens
nicht vollständig mit denen des Nicolaus Minorita überein.

Vergl. Höfler. Aus Avignon Nr. VI.

römischen Stuhle zugeschriebene Eigenthum des Ordens und alle künftigen Erwerbungen auf, mit Ausnahme der Kirchen, Oratorien, Officinen, Wohnungen, Geräthschaften, Bücher und Kleider, wenn diese für den Gebrauch bestimmt seien und entschied endlich 1324 durch die grössere Constitution quia quorundam, dass es weder zum Glauben noch zur Sitte gehöre, anzunehmen, dass Christus und die Apostel nur den einfachen Gebrauch der Dinge gehabt hätten.

Nun hatte aber die Entscheidung des Ordenscapitels zu Perugia der päpstlichen vorgegriffen und war in Avignon nichts weniger denn günstig aufgenommen worden. Der Ordensgeneral und seine Genossen, obwohl keine Freunde der Spiritualen, waren in der Vertheidigung ihrer Anschauungen gleich so weit gegangen, dass sie sich jenen näherten, und als vollends Bruder Bonagratia in Gegenwart des Papstes von dessen Aussprüchen appellirte, war der Orden allmälig in eine Oppositionsstellung hineingekommen, über deren Tragweite er sich anfänglich selbst kaum bewusst war. Gerade damals hatte der Streit des in Zwiespalt mit Herzog Friedrich von Oesterreich zum römischen Könige gewählten K. Ludwig des Baiern mit Papst Johann XXII. bereits einen scharfen Charakter angenommen. Die Franciskaner, anfänglich von K. Ludwig nichts weniger als begünstigt, fanden seit 1324 bei ihm Unterstützung. Ludwig, im Besitze der durch den Sieg von Ampfing errungenen Krone, durch Herzog Leopold, Friedrichs Bruder, K. Karl IV. von Frankreich und den Papst bedroht, sah sich um Bundesgenossen um und fand diese endlich bei den Romanen Marsilio de' Raimundini und Johann von Jandunum, die die Grundsätze, welche K. Philipp IV. in seinem Streite gegen Bonifacius ausgesprochen, in ein System, die Theorie weltlicher Universalmacht brachten. Sie bildeten die Brücke zum Einverständniss mit den Franciskanern, die durch die Entscheidung des Papstes ihren Orden, die Kirche, vor Allem ihre Existenz bedroht sahen.

Papstthum und Kaiserthum massen sich damals auf dem Gebiete der Literatur und beiderseits diente die Geschichte als das Rüstzeug, um die Beweise für die gegenseitigen Behauptungen zu liefern. Suchte einerseits der im Jahre 1324 erschienene defensor pacis des Marsilio die Grundlagen nicht

dos der historischen Stellung des Papstthums, sondern auch
ler dogmatischen zu zerstören, so waren Augustin Triomfo[1] 1320
md Ptolemäus von Lucca (1318 Bischof von Torcello) mit dem
reilich oft sehr dürftigen historischen Materiale bemüht, die
Resultate vieler Jahrhunderte, das allmälig in dem Laufe der
Geschichte Gewordene als primitive Einrichtung darzustellen
md wenn Ludwig der Baier in seinem Streite mit Johann XXII.
im die Gerechtsame des Kaiserthums sich auf Marsilio und
Johann von Jandunum stützte, that der Papst von seinem
Standpunkte aus mit den Beweisführungen seiner Anhänger das
Gleiche. Die neue Schlacht zwischen Kaiserthum und Papst-
thum wurde auf dem literarischen Gebiete eröffnet. Je mehr
ber der Streit sich zwischen K. Ludwig und Papst Johann
rhitzte, desto mehr fühlte sich der mit den Verfügungen
Johannes XXII. unzufriedene Theil der Franciskaner berufen,
ich auf Seite K. Ludwigs zu stellen und als derselbe sich 1327
on Trient aus rasch in die Arme der Ghibellinen warf und
en Zug nach Mailand, dann nach Rom unternahm, waren es
Franciskaner, welche ihm als Boten und Unterhändler dienten,
hm den Weg nach Italien bereiteten. Es ist nicht denkbar,
ass man dieses in Avignon nicht wusste und wenn ebendeshalb
er Papst den Bruder Michelino (Michael von Cesena, den
Ordensgeneral) aus Italien zu sich berief, so that er nur,
was Vorsicht und Klugheit geboten. Bruder Michael befand
sich damals krank in Tivoli bei dem Bischofe Johann. Er
sandte als Antwort auf die Berufung erst ein Entschuldigungs-
schreiben, dann einen Bruder, hierauf im Juli 1327 den Bruder
Johann von Figantia, Inquisitor und Custos von Perugia, nach
Avignon und bewirkte dadurch, dass der Papst ihn der ersten
Verpflichtung, binnen dreissig Tagen in Avignon zu erscheinen,
ntbob. Wie er selbst nachher seine Bereitwilligkeit, dem päpst-
lichen Befehle zu entsprechen, hervorhob, so war auch der
äussere Anschein dafür. Nur bekannte er später selbst, während
r krank im Convente von Tivoli gelegen, sei der Satan in
n gefahren und er der ärgste Schurke geworden. Er nahm
ich seinen Assistenten, den Bruder Peter von Corbaro, nicht

---

[1] Summa de potestate ecclesiastica edita 1320 (Romae 1584 f.). Augustinus starb 1328. Er schrieb auch super facto Templariorum.

mit sich und es ist wahrscheinlich, dass, ehe er sich auf den Weg machte, den Gehorsamen zu spielen, er jene Vorbereitungen traf, die damals möglich waren, um die Rollen zum späteren Drama geschickt zu vertheilen. Es wäre interessant zu erfahren, welchen Weg Bruder Michael einschlug, ob über Pisa und Lucca und ob er mit Ludwig oder dessen Anhängern zusammengekommen. Am 1. December kam er in Avignon an, am 2. beschied ihn bereits Papst Johann zu sich, besprach sich mit ihm über Ordensangelegenheiten und trug ihm auf, in mehreren Provinzen die Ordensvorstände zu ändern. Er blieb unangefochten in Avignon; die Brüder erhielten, als Ludwig nach Rom vorrückte, den Befehl, Rom zu verlassen, dem jedoch durchaus nicht alle nachkamen. Am 17. Jänner 1328 erfolgte dann auf dem Capitol die Kaiserkrönung Ludwigs durch die vier Syndici der Stadt, als wenn diesen ein Recht zu einem Acte zustände, der bei allen Kaiserkrönungen bisher nur durch den Papst oder dessen Legaten vollzogen wurde. Auf diese Krönung, die den Baier in Zwiespalt mit allen seinen Vorgängern setzte, folgten die Vorbereitungen zur Absetzung Papst Johanns (18. April). Neun Tage vor derselben berief der Papst den Ordensgeneral, den Minoriten-Cardinal Bertrand de la Torre und die Ordensprocuratoren Peter von Prato, Raimund de Lados, Lorenz von Coalbano zu sich und stellte sie wegen der Encyclica von Perugia zur Rede. Als er sie als häretisch bezeichnete, widerstand ihm Bruder Michael ‚ins Angesicht' und behauptete nicht blos, dass sie katholisch sei und auf der Entscheidung Papst Nicolaus III. beruhe, sondern auch im entgegengesetzten Falle alle Päpste, die ihr beipflichteten (und somit Papst Johann selbst, der dies bis vor drei Jahren gethan), als Häretiker anzusehen seien. Es erfolgte eine maasslos heftige Scene. War Bruder Michael, wie er selbst gestand, zu diesem Auftreten durch zu grosse Liebe zu seinem Orden bewogen, so hatte er, was nun kam, dadurch hervorgerufen. Der Papst überschüttete ihn mit Vorwürfen, nannte ihn einen Thoren, frech, starrköpfig und tyrannisch, einen Begünstiger der Häresie, eine Schlange, die am Busen der Kirche genährt worden sei und verbot ihm, unter Bedrohung mit Bann und Absetzung Avignon ohne päpstliche Specialerlaubniss zu verlassen.

Die Erklärung von Perugia war, wenn nicht geradezu ein Werk Michelino's, doch gewiss nicht ohne seinen directen Einfluss entstanden. Man setzte an ihr mit Recht aus, dass sie verfrüht war, während die Angelegenheit noch bei dem römischen Stuhle sich in Schwebe befand, der Orden habe sich mit Darlegung seiner Ansichten übereilt, die Sache präcipitirt, und als nun der Entscheid des Papstes mit der Encyclica nicht übereinstimmte, war nichts anderes übrig geblieben, als sich entweder zu unterwerfen oder die Sache auf die Spitze zu treiben, wie jetzt geschehen war. Pochten die Brüder auf die Verdienste ihres Ordens, so hatte doch schon 1283 der Cardinal Simon de Beaulieu in Frankreich gemeint, die Kirche sei in Folge der grossen Privilegien, welche dem Orden zugestanden worden, ein Monstrum geworden.[1] Er besass wohl eine grosse Anzahl aufopfernder Missionäre, gelehrter Männer, wie Heinrich von Talham, Franz von Ascoli, Wilhelm von Ocham, Bonagratia von Bergamo. Es gehörte aber bei der inneren Zersetzung ein Mann von mehr als gewöhnlichem Talente dazu, den Orden zu leiten, eine mehr als gewöhnliche Fähigkeit, Ruhe und Umsicht, um ihn bei der neuen politischen Krise ausserhalb der beinahe nicht zu vermeidenden Klippen zu stellen und da hatte die Encyclica von Perugia ihn eigentlich schon in schlimmes Fahrwasser geführt. Jetzt fürchtete der Ordensgeneral, von dem Papste zum Widerrufe der Decision des Generalcapitels genöthigt zu werden. Er erblickte zugleich in dem, was ihm widerfahren, eine maasslose Beeinträchtigung seines Ordens und setzte ebendeshalb vier Tage nach der Audienz im Hause der Minderbrüder vor Zeugen eine Appellation auf, erklärte darin, dass Herr Johannes, der sich Papst nenne, ihn citirte, erzählte, was er selbst gethan und folgerte endlich im Vereine mit den Brüdern Franz von Ascoli, Magister Wilhelm von Ocham und dem Decretalisten Bruder Bonagratia, der Papst sei — ein

[1] Hist. litéraire de la France XXI. 28. Hodie ista charitas refriguit et ecclesiasticus ordo penitus est confusus, quia multi falcem mittunt in messem alienam, ita ut jam ecclesia monstrum dici possit. Sicut enim in corpore naturali contingit quod monstrum dicitur cum membrum unum alterius officium habeat, sic et in corpore spirituali scilicet ecclesia, cum utique litterati et prudentes fratres videlicet majores et minores officium specialiter nobis commissum occupant, sed injuste.

Häretiker. 13. April 1328. Er konnte anführen, dass das Ausschreiben von Perugia nachträglich von vierzig Magistern, Baccalauren etc. aus England und Avignon, welche nicht in Perugia gewesen, bekräftigt worden, so dass klar sei, er und das Capitel hätten nicht etwas Zweifelhaftes festgestellt, sondern nur das allgemein Festgestellte zur allgemeinen Kenntniss bringen wollen. Der Papst habe ihn ungerecht und unvernünftig angefahren; daraus folgerte er, zu seinem Auftreten berechtigt zu sein. Mit Recht Schlimmes für sich befürchtend, wenn die Sache ruchbar wurde, verliess er am 26. Mai 1328 heimlich Avignon, er entkam glücklich den ihm nachgesandten Verfolgern und landete am 9. Juni in Pisa, wo er sich in Sicherheit befand. Es war bereits in Rom erfolgt, was Michelino sein Werk (opera sua) nannte.

Einundzwanzig Franciskaner, welche in Folge der Hinrichtung der vier in Marseille verbrannten Brüder eingekerkert worden, fanden Gelegenheit zu entrinnen. Wir fliehen, schrieben sie, nicht den Orden, aber seine Mauern, nicht das Ordenskleid aber seine Fetzen, nicht den Glauben, aber die Maske des Glaubens, nicht die Kirche, aber eine blinde Synagoge, nicht den Hirten, aber den Wolf, der die Heerde zerreisst. Wie nach dem Tode des Antichrist seine Anhänger vernichtet werden, so werden nach dem Tode dieses Papstes von uns und unseren Anhängern alle Verfolger vernichtet und für immer alle unbilligen Sentenzen gegen uns, oder besser gegen Christus, gegen das Leben, gegen die Vollkommenheit, gegen das heilige Evangelium vernichtet werden.[1]

Der Krieg auf Leben und Tod war erklärt. Er war bereits in Rom in bisher beispielloser Weise geführt worden.

Es ist sehr eigenthümlich, dass, als die Appellation des Minoritengenerals in Avignon fertig wurde, auch Ludwig der Baier in Rom mit den Vorbereitungen fertig geworden war, die den Papst als Häretiker darstellen und seine Absetzung, ja noch mehr als dieses, legalisiren sollten. Diesmal war der Schauplatz nicht das Capitol, sondern der grosse Platz vor der

[1] Hist. litér. XXIV, p. 109. Andere verkündeten den Untergang der Franciskaner, wie Gui Bonatti (l. c. p. 119). Ebenso wurde eine Prophezeiung der hl. Hildegarde auf sie angewendet.

:igen Basilica von Sanct Peter. Er war mit Gerüsten
n, auf welchen sich der neue Kaiser, der Richter der
nit vielen Clerikern, Mönchen und Prälaten, Rittern und
en und seinem gewöhnlichen Gefolge am 14. April 1328
nct Peter niederliess. Er verkündete im allgemeinen
ente Reichsgesetze. Keine Urkunde sollte bindende
aben, der nicht das Jahr seiner Regierung als römischer
durch den Notar beigesetzt war, Niemand solle einen
n oder Widerspenstigen gegen den geheiligten Kaiser
s römische Volk bei Verlust seiner Güter und anderen
Hülfe oder Rath gewähren. Damit aber kein Zweifel
, gegen wen diese Verfügungen des gebannten Fürsten
et seien, wurde die Verhängung der Todesstrafe gegen
estätigt, welcher sich einer Häresie gegen Gott und
die kaiserliche Majestät schuldig mache, hierüber aber
Untersuchung und Entscheidung durch jeden Richter
ı, ob aufgefordert oder nicht aufgefordert; unbeschadet
r Kirchengesetze, welche in anderen Punkten ihre Gültig-
aben sollten, verfalle jeder, der in die Sünde der
: oder der beleidigten Majestät gerathen sei, unmittel-
m Tode. Dieses Gesetz aber finde seine Anwendung
für die Vergangenheit als für die Gegenwart, für die
ebenden als für die künftigen Processe.

'as Allein war noch abgegangen, dass Häresie und be-
Majestät, wie einst K. Friedrich II. gewollt, in Ein
:hen zusammenschmolzen, der nächste beste Richter
äresie urtheile und verurtheile; da war das Verfahren
uisition noch eine Rechtswohlthat zu nennen, gegen ein
, welches nach zwei Seiten, der geistlichen wie der
ıen, bodenloser Willkür die Thüre öffneten. Die kaiser-
Verordnungen waren die Frucht der Auseinandersetzungen
fensor pacis, dessen Verfasser, der Italiener Marsilio,
stige Leitung der Dinge in Rom übernommen hatte und
die Verordnungen des 14. April den Hauptschlag vor-
e, der Montag den 18. zu erfolgen hatte. Wieder wurde
sses Parlament vor Sanct Peter gehalten. Der gebannte
erschien im vollen Ornate, im kaiserlichen Purpur, die
welche ihm die Syndici Roms aufgesetzt, auf dem
, das Scepter in der Rechten, den Reichsapfel in der

Linken, sitzend auf hohem Throne, umgeben von Prälaten, Baronen und bewaffneten Rittern. Als Ludwig seinen Thron bestiegen, trat der Augustiner Bruder Nicola von Fabriano hervor und rief mit lauter Stimme: Ist ein Procurator da, welcher für Jacob von Cahors, der sich Johann XXII. nennen lässt, die Vertheidigung übernimmt? Es galt dies als dreimalige Vorladung, und als begreiflich auf diese Citation, die ja doch nur eine schlechte Komödie war, Niemand sich erhob, hielt einer der deutschen Aebte, die mit Ludwig nach Rom gezogen, eine längere Rede über das Thema: Das ist der Tag der frohen Botschaft, worauf auf Grund von Vorstellungen der Syndici, des Clerus, des römischen Volkes sowie der Minoriten zur Verkündigung der schon fertigen Sentenz geschritten wurde. Sie hatten die Absetzung des auf Häresie betroffenen Papstes verlangt und Ludwig liess sie jetzt als oberster Richter in geistlichen und weltlichen Dingen verkünden. Von den Gründen, die vorgebracht wurden, genügte der eine, welcher die Hand offenbarte, die im Geheimen im Spiele war. Es befänden sich in der Constitutio Papst Johanns quia quorundam acht Irrthümer, so dass es weder besonderer Anklage noch besonderer Verurtheilung bedürfe, da der Papst vom Glauben abgefallen sei. Andere Vorwürfe hatte K. Ludwig erhoben. Papst Johann veranlasse Störung, Aufruhr und Blutvergiessen; er habe dem Grossmeister in Preussen die Haltung des Waffenstillstandes mit den Ungläubigen geboten, während in der Mark Brandenburg die Heiden jammervoll wütheten. Statt Kriegsschiffe nach Armenien zu senden, würden sie in Genua verwendet; K. Robert von Neapel, der Reichsfeind, sei Papst Johanns Rathgeber, ihm aber (K. Ludwig) sei der Papst feind, weil er das Reich ihm nicht preisgebe, es ihm nicht unterwerfen wolle. Er beraube die Domkirchen ihrer Wahlrechte, halte sich widerrechtlich fern von Rom auf, frevle an der göttlichen Ordnung des Priesterthums wie des Kaiserthums. Der Kaiser befolge nur das Beispiel Otto des Ersten, wenn er zur Absetzung des Papstes schreite, alle seine Urtheile für nichtig erkläre und verordne, dass, wo auch Papst Johann ergriffen werde, er die Strafe der Irrlehrer — den Feuertod zu erleiden habe.

Es ist unnöthig, darauf hinzuweisen, welcher Unterschied ı dem Verfahren Otto's gegen Johann XII., der den deutschen önig zum Kaiserthum berufen, und Ludwigs war, welcher nkläger und Richter in eigener Person, den Papst wegen rlehre, als Häretiker zum Tode verurtheilte. Hatte Papst ohann gegen die deutsche Nation und das Reich in seiner erurtheilung Ludwigs auch noch so grosse Ungebühr sich ı Schulden kommen lassen, das Verfahren Ludwigs, den er s Kaiser und König verworfen, rechtfertigte jetzt seine Schritte. tto hatte doch wenigstens ein Concil berufen und diesem e Entscheidung übergeben. Ludwig war der Träger des asses der Italiener gegen den französischen Papst und der inderbrüder gegen die richterliche Entscheidung des Papstes eworden, der jetzt zugleich Hochverräther und Ketzer geworden ar. Zum Schlusse versprach der neue Kaiser, in Kurzem für nen neuen, guten Papst zu sorgen. Es handelte sich um den nto pastore, den heiligen Papst der Spiritualen, der jetzt in er Mitte ihrer früheren Gegner, der Anhänger Bruder Michaels esucht ward, welcher selbst damals noch, gewiss sehr wider-illig, sich in Avignon befand. Alle klügeren Leute tadelten udwigs Benehmen, wie Giovanni Villani die Sache dar-tellt; nur das dumme Volk machte davon grosses Aufheben. er Universalmonarch aber, der nach des Marsilio Darstellung udwig war, verfügte nicht über wenige Meilen ausserhalb er Stadt. Seine Edicte befanden sich in einem lächerlichen ontraste zu seiner Macht. Sie umfassten mit grossen Worten ie christliche Welt und fanden an den Thoren Roms die renze ihrer Wirksamkeit. Bald auch in Rom selbst.

Die Partei des Papstes war nicht gewillt, sich gutmüthig u fügen. Die Scene am 18. April hatte dem gemeinen Manne efallen, der sich freut, wenn die Fürsten sich gegenseitig erabsetzen; der bessere Theil war verstimmt, fügte sich jedoch i das Unvermeidliche. Bereits war unter denjenigen, die sich us Rom geflüchtet hatten oder geradezu vertrieben waren, er letzte Process, den der Papst gegen Ludwig erhoben hatte, ekannt, wenn auch derselbe in Rom nicht publicirt worden ar. Man kann sich die Erbitterung vorstellen, die unter den eflüchteten Geistlichen, unter dem Adel und den treugebliebenen ürgern Rom's über die Vorgänge vom 18. April herrschte; man

zürnte, dass in Rom Niemand den Muth gehabt, für die gerechte Sache des Papstes das Wort zu ergreifen. Da entschloss sich Messer Jacobo della Colonna, Sohn des Messer Stefano, die Ehre der Römer zu retten. Am 22. April befand er sich unvermuthet in Rom, berief in der Contrada di San Marcello die Römer zusammen oder dass sie auf die Nachricht von der Ankunft des kühnen Mannes selbst sich versammelten, las ihnen zuerst die neue Bannbulle des Papstes vor, und fügte dieser eine Erklärung der römischen Geistlichkeit bei. Sie habe gehört, dass vor Ludwig dem Baier, welcher sich unrechtlicher Weise Kaiser nenne, ein Syndicus des römischen Clerus wie einer des römischen Volkes erschienen und gegen den heiligen Papst Johann XXII. aufgetreten sei. Dieser Syndicus sei unrechtlich, da alle wahren Geistlichen Rom verlassen hätten, die zurückgebliebenen excommunicirt seien, so dass es keinen rechtlichen Syndicus in der Stadt gebe, sondern höchstens einen gebannten. Daher protestire er gegen Alles, was gegen den rechtmässigen und katholischen Papst geschehen sei. Hingegen sei Ludwig der Baier Häretiker und gebannt, und ebenso die Senatoren, die 52 des Volkes, alle, welche ihnen beistimmten, Rath oder Hülfe gewährten. Er selbst sei bereit, dies nicht nur mit Worten und Gründen, sondern auch mit dem Schwerte zu beweisen. Nachdem dieses geschehen, heftete er ruhig, ohne von Jemandem gehindert zu werden, die neue Bannbulle an die Thüre von San Marcello an, stieg mit den vier Begleitern, mit welchen er gekommen war, zu Pferde und ritt nach Palestrina zurück. Sogleich sandte ihm Ludwig, als er bei Sanct Peter davon hörte, Bewaffnete nach, ihn zu ergreifen. Es beweist jedoch den Umschlag der Stimmung in Rom, dass der Kaiser nicht früher Nachricht von dem Vorfalle bei San Marcello erhielt, als nachdem bereits ein weiter Zwischenraum Messer Jacobo von seinen Verfolgern trennte.

Der Hohn, welcher in dem Verfahren des Jacob Colonna lag, ward auf der Gegenseite tief empfunden. Das ganze Ansehen Ludwigs stand auf dem Spiele. Es musste etwas geschehen, die Sache wieder gut zu machen. Gleich am anderen Tage wurden die Senatoren, die 52 des Volkes, dazu die Capitäne der 25 (Streithaufen), die Consuln, von jeder Rione ein

o (im Ganzen 13) vor Ludwig gefordert und bei ihm
lten. Bereits war man übereingekommen, einen neuen
wählen; denn da der alte abgesetzt war, verstand es
selbst, dass man auch nicht vor diesem Schritte
te. Man vereinigte sich zu einem neuen Gesetze, das
sogleich veröffentlicht wurde: der neue Papst, den
· und das römische Volk zu wählen gedächten und
chfolger, müssten in Rom verweilen, dürfe nur auf
te im Jahre sich entfernen und da nicht auf weiter
Tagereisen und nur mit Erlaubniss des römischen
Ir müsste zurückkehren, wenn das Volk ihn verlange
ıe er auf dreimalige Aufforderung nicht, so höre er
auf, Papst zu sein und könne man zur Wahl eines
ıstes schreiten.[1] Zugleich wurde denjenigen Römern,
Folge des Streites mit den Deutschen gefangen
rdon gewährt, um so die Römer wieder für Ludwig
n weitere Pläne zu gewinnen. Dennoch dauerte es
zum 12. Mai, dass die Vorbereitungen zum Haupt-
ı Ende kamen. Vielleicht wartete man Bruder
ab, der aber Avignon noch immer nicht verlassen
Allmälig war ein Vierteljahr verstrichen, seit am
Ludwig in Rom eingetroffen war. Er war in dieser
St. Peter nach Maria Maggiore, in den Lateran, von
nach St. Peter gezogen, hatte die Krönung durch
i erlangt, einige Decrete erlassen und den dem Papste
ebenen Clerus dem Marsilius überantwortet. Darüber
a in die Hände K. Roberts gekommen, eine neapoli-
'lotte bedrohte aufs Neue Ostia, ein Zug gegen die
ische Grenze war bisher nicht erfolgt, die heisse
rückte heran und wenn Ludwig gezwungen war,
n, musste er sich sagen, seine Krönung am 17. Jänner
och eine Cäremonie gewesen, die ihn eher zu Allem
als — zum Kaisertitel. Man darf überzeugt sein,
auch von dem deutschen Heere wohl gefühlt wurde.
te daher auf ein Mittel denken, dem Mangel an gilti-
sformen zu steuern und da war man in raschem
ch alle Stadien auf eine ähnliche Höhe gekommen,

[1] terae Ludovici Bavari im Cod. Vallicell. B. 34.

auf welcher sich das Papstthum ohne Kaiserthum befand
Wie letzteres nach dem Untergange der Hohenstaufen sich
um jeden Preis um einen advocatus ecclesiae umsehen musste
musste das Kaiserthum, als es eine ähnliche doctrinelle Höh
erklommen und sich nun wie auf einem Gletscher niedergelasse
hatte, einen Papst schaffen. Niemals empfand dasselbe da
Unbefriedigende seiner doctrinellen Allmacht stärker, a
in dem Momente, in welchem es Alles und Alles umfasse
sollte, selbst aber nicht, wie das Papstthum auch nur eine
legalen Boden besass. Es befand sich damals mit den Mönche
die trotz der bestimmten Abmahnung des Cardinallegate
Theodor die interdicirte Stadt nicht verlassen hatten, au
der Minorit Pietro Rainalducci, nach den Einen von Corvar
zwischen Tivoli und den Abruzzen, nach den Andern von Co
baro bei Orvieto. Er hatte sich, wie Bernardus erzählt, m
einer gewissen Johanna, Tochter des Mathäus von Corbaro (b
Orvieto) verheiratet. Nach fünfjähriger Ehe behagte ihm die
Verbindung nicht mehr. Er trat in den Orden der Minderbrüde
jedoch im Streite mit seiner Frau, so dass es darüber zum Pr
cesse kam, welcher vor dem Bischof von Rieti geführt wurd
Er war als Ordensmann nach Ara Coeli, in das grosse Min
ritenkloster in Rom gekommen und hatte dort äusserlich ein e
bauliches Leben geführt, dabei aber sich selbst nicht vergessen
galt aber bei den römischen Frauen, die bei ihm ein- und au
liefen, als Gottesmann, was freilich nicht hinderte, dass in B
treff der Armuth wie der Keuschheit bei seinen Oberen für ih
nicht ganz günstige Gerüchte entstanden. Er war endlich Ass
stent Fra Michelino's geworden und es ist gewiss keine leer
Vermuthung, dass die Rolle, welche er von dem Einzuge Lud
wigs in Rom an spielte, im Einverständnisse mit jenem stattfand,
Fra Michelino in Avignon auf das Genaueste von dem unter-
richtet war, was in Rom vorging. Bruder Peter machte sich
kein Gewissen daraus, in der interdicirten Stadt zurück-
zubleiben, selbst Messe zu lesen, hatte damit, während sein
Ordensmeister in Avignon noch den ‚Sohn des Gehorsams'

[1] Alvarus Pelagius de planctu ecclesiae (geschrieben 1332 in Avignon, revidirt in Ramea in Algarve 1335, in S. Jago da Campostella 1341. T. I. C. 37 f. 13.

spielte, die äusserste Schranke bereits übersprungen und sich vor der neuen Gewalt gebeugt, wie er sich früher vor seinen Obern geduckt hatte. Von all' denen, die über ihn schrieben, erwähnt keiner höheren Geistesgaben; nur das Talent des Schleichens und Frommthuns ohne wahre Grundsätze, der Beobachtung des Scheines ohne Rücksicht auf das Wesen, wie es bei gemeinen Naturen, die Carriere machen wollen, in geistlicher und weltlicher Sphäre vorkommt, scheint ihm in hervorragendem Grade eigen gewesen zu sein. Auf ihn hatte Ludwig der Baier nicht sowohl seine Augen geworfen, als sie waren auf diese Persönlichkeit gelenkt worden, die so recht geeignet war, von anderen, namentlich von Fra Michelino, geleitet zu werden.

So war der Mann, welchem jetzt eine Bürde zufiel, die selbst für die bedeutendste geistige Grösse zu schwer gewesen wäre, und der er sich, wie er selbst sagte, unterzog, weil gewisse, geistliche und weltliche Grössen Roms in Ludwig gedrungen waren, ihn zum Papste zu machen. Letzterer aber entschloss sich wirklich zu dem zweischneidigen Schwerte eines Gegenpapstes zu greifen, nachdem selbst Friedrich II. dieses Mittel verschmäht hatte, dessen Anwendung früheren Kaisern regelmässig mehr Verlegenheiten als Nutzen bereitet hatte.

Bis zum Christi Himmelfahrtstage (12. Mai 1328) hatten sich die Vorbereitungen hingezogen. An diesem Tage fand wieder feierliche Versammlung vor Sanct Peter statt. Wieder erschien Ludwig in kaiserlichem Ornate mit seinem Gefolge, ihm gegenüber das römische Volk so viel daran Antheil nehmen wollte. Als der Kaiser seinen Sitz genommen, befahl er Fra Pietro da Corbaro, hervorzutreten. Dieser erschien, der Kaiser erhob sich von seinem Sitze und liess ihn unter demselben Schirmdache neben sich setzen. Dann hielt der Augustinermönch Nicola da Fabriano eine Predigt über den Text: Als Petrus zu sich gekommen war, sagte er: es kam der Engel des Herrn und befreite uns aus der Hand des Herodes und aller Parteien der Juden, wobei es nicht an Anspielungen fehlte, dass Ludwig der Engel des Herrn, der Papst aber Herodes sei. Nach Beendigung der Predigt befrug der Bischof von Castello, der Ludwig gesalbt hatte, dreimal das anwesende

römische Volk, ob es den Bruder Petrus zum Papste haben wolle. Obschon, wie Villani sagt, das Volk über dieses Verfahren allgemeiner Wahl [1] nicht wenig bestürzt war, schrie es doch drei Male: Ja. Dann erhob sich Ludwig, liess durch den Bischof das in üblicher Form ausgestellte Confirmationsdecret der Wahl des neuen Papstes vorlesen, [2] nannte ihn (nach Nicolaus III., dem Protector der Franciskaner) Nicolaus V., übergab ihm den Fischerring, hing ihm den Mantel um und liess ihn sich zu seiner Rechten setzen. Hierauf erhob sich Alles, um die Inthronisation in der Kirche vorzunehmen. Auch diese geschah mit grossem Gepränge, worauf eine festliche Mahlzeit das Ganze beschloss. Um aber ja keine Zweifel aufkommen zu lassen, was für ein Schicksal Papst Johann bevorstehe, wenn man seiner habhaft werde, wurde eine Strohpuppe, ihn darstellend, zum Flammentode verurtheilt und die Sentenz auch vollzogen. [3] Der neue Kaiserpapst, an dessen Erhebung nicht blos die Römer, sondern auch die Niederdeutschen im Heere Ludwigs grossen Anstoss genommen, richtete sich dann sein Cardinalscollegium und die Hofämter ein. Der Bischof von Castello, Nicola da Fabriano, der deutsche Abt, welcher die Absetzungssentenz Papst Johanns verlesen, der Abt von Sant Ambrosio in Mailand, Messer Pietro Orrighi und Messer Gianni d'Arlotto aus den Reihen römischer Popolaren, der Erzbischof (Bischof) von Modena und noch einer oder der andere wurden am 15. Mai zu Cardinälen erhoben. Allein mehr als einer weigerte sich, die Stelle anzunehmen. Den übrigen und dem Kaiserpapste selbst musste der Kaiser die angemessene Einrichtung, Hofhalt, Pferde, Gefolge aus seinen Mitteln verschaffen, und während man hätte glauben sollen, es werde im Geiste christlicher Armuth aller unnöthige Prunk vermieden werden, sollte Alles im alten Style eingerichtet werden, und da hiezu die Mittel Ludwigs nicht ausreichten,

---

[1] E con tutto che l'popolo assai se ne turbasse credendosi avere papa Romano per tema rispuosono in gridando che si. X. 72.

[2] Il decreto che a confirmazione del papa si costuma. Kopp übersetzt: die Bestätigungsurkunde Ludwigs des Kaisers; allein diese wäre ja nicht üblich gewesen. Es handelte sich um die Anerkennungsurkunde.

[3] Alb. Mussatus I. 189. Ob gerade an diesem Tage oder einem früheren, ist nicht genau zu bestimmen.

rliess der neue Papst für Geld Privilegien, ertheilte seinen
Anhängern Beneficien, entsetzte die im rechtlichen Besitze
befindlichen und schaltete von Sanct Peter aus mit Willkür.
Der Kaiser aber, welchem kurz vorher (7. Mai) die Kaiserin
inen Sohn geschenkt, Ludwig den Römer, überliess Sanct Peter
lem Papste und dessen Cardinälen und zog, den Eintritt
ler heissen Jahreszeit fürchtend und selbst wohl bereits Ge-
lanken der Heimkehr in sich tragend, nach Tivoli. 17. Mai.
Schon am 13. hatten vierzehn neapolitanische Galeren — Ostia
wieder genommen, die Mündung des Tiber besetzt und waren
lann plündernd bis vor San Paolo gedrungen. 800 deutsche
Ritter in Verbindung mit Römern, die Ostia befreien sollten,
atten dagegen nichts ausgerichtet. Wahrscheinlich trug auch
lieser Umstand bei, dass Ludwig sich von Rom weg nach
Tivoli zog, wo ihm die Zufuhr aus der Sabina offen stand.
Er kehrte am 21. Mai wieder zurück, wurde am Lateran von
lem Papste und seinen Cardinälen empfangen und begab sich
nn nach Sanct Peter, wo er zuerst dem Gegenpapste das
äpstliche Baret aufsetzte, dann letzterer ihn krönte. Ludwig
chienen selbst über die Rechtmässigkeit der ersten Krönung
Bedenken gekommen zu sein. Das Kaiserthum bedurfte seiner
Natur nach des Papstthums, es war auf die Krönung durch den
Papst angewiesen. Jetzt war sie freilich in sehr eigenthüm-
icher Weise erfolgt (22. Mai).[1] Wenn der Welt durch einen
talienischen Papst geholfen war, so war die Rettung
ahe, als der Baier ihr statt eines Franzosen einen Corba-
sen gab. Der neue Papst, welcher, wie Cölestin V., den
rossen Sprung vom armen Bruder zum Universalbischof
macht hatte, allein mit etwas weniger Berechtigung als
eser, wenngleich mit ähnlichem Ende, benahm sich, als
itten seine reichen Vorgänger nur für ihn das Bett zurecht
richtet. Leider haben wir, da die Römer nachher alles
rnichteten, was sich auf ihn bezog, nur fragmentarische
nde seiner Wirksamkeit. Er ernannte einen Ghibellinen
m Grafen der Mark, einen zweiten zum Grafen der Cam-
gna, einen dritten zum Herzog von Spoleto und Legaten

[1] Villani X c. 75. Peter erzählt in seiner Revocation, der Bischof von Castello habe ihn consecrirt, Ludwig ihn gekrönt. Rayn. 1330, n. 16.

für die Lombardei.[1] Der Kaiser hatte alle Anhänger Jacob von Cahors als Häretiker verurtheilt, ihnen alle ihre Güter abgesprochen; die Einheit zwischen dem Kaiserthum und Papstthum, welche sich in Betreff ihrer Legalität nichts vorzuwerfen hatten, zeigte sich jetzt darin, dass der Bruder alle Geistlichen, welche das von Papst Johann über Rom verhängte Interdict beobachteten, am 27. Mai 1328 aller ihrer Beneficien, Lehen und Güter beraubte. Das genügte jedoch nicht, sondern ein Erlass des italienischen Papstes verkündete, da Jacob von Cahors seiner Häresie wegen abgesetzt worden, so seien auch alle, welche ihn für einen Papst, den ehemaligen Assistenten Fra Michelinos für einen Eindringling erachteten, ihn nicht Papst nennen, ihm den Gehorsam verweigern würden, als Häretiker zu bestrafen, d. h. dem Feuertode verfallen. Zugleich erhielt der Inquisitor der häretischen Verkehrtheit den gemessenen Befehl, wider solche unter päpstlicher Autorität einzuschreiten und sie als Häretiker zu bestrafen. Er beraubte dadurch seine eigenen Anhänger des Rechtes sich zu beklagen, wenn wider sie, die den rechtmässigen Papst als Häretiker bezeichneten, von letzterem eingeschritten und dieselbe Strafe über sie verhängt wurde, die sie über ihre Gegner aussprachen. Nicolaus V., wie er sich nannte, schrieb an die christlichen Könige, von welchen keiner ihn anerkannte, und forderte sie auf, Papst Johann nicht mehr für einen Papst zu halten; er legte den Kirchen Steuern auf und schritt mit geistlichen und weltlichen Mitteln wider diejenigen ein, die der päpstlichen Entscheidung über die Armuth Christi beipflichteten. Zwei buoni uomini, wie Villani sie bezeichnet,[2] die den Bruder nicht als rechtmässigen Papst anerkennen wollten, wurden dem neuen Senator Ranieri übergeben und endeten als Ketzer auf dem Scheiterhaufen ihr Leben: der Eine war Lombarde, der andere Toscaner.

Das italienische Papstthum und der Sieg der Brüder, welche dasselbe begründet, hingen ganz und gar von den Erfolgen K. Ludwigs ab. Allein von der See- wie von der Landseite, über Astura und Ostia, wie über Anagni, Pagliano und

[1] Vergl. darüber was er selbst in der Revocation sagt: Rayn. 1330. n. 18. De patrimonio quoque S. Petri in nonnullis locis ad tempus et interdum in perpetuum disponere non expavi. Sieh die Note 3. S. 350.

[2] X. 75.

'alestrina zogen sich bereits die siegreichen Truppen K. Roerts von Neapel. Am 4. August brach K. Ludwig von Rom egen den Norden auf, Papst und Cardinäle verliessen mit hm die Stadt, welche Zeuge ihres kurzen Triumphes und hrer kläglichen Ausschreitungen gewesen war. Als die Römer emerkten, um was es sich handle, bezeichneten sie die Abiehenden als Häretiker und Gebannte; das Geschrei: Es lebe lie heilige Kirche, Tod, Tod den Anderen! ertönte von allen leiten, ein Steinregen traf die noch Zögernden, endlich erfolgte in Gänsemarsch (la coda Romana), das Zeichen der grössten 'erachtung. In zwei Tagen, so sehr beeilte man sich, kam udwig mit seinem geistlichen Anhange nach Viterbo. Allein ach hier war bald keine Rast. In Todi plünderte der flüchige Gegenpapst die reiche Kirche von San Fortunato. Am . September starb Castruccio Castracani, Herr von Pisa und ucca, der Ludwig nach Rom geführt, am 14. September in Iontalto starb Marsilio,[1] welcher Ludwig zu den extremen laassregeln angeleitet. Am 21. kam Ludwig nach Pisa, das er len Söhnen Castruccio's abnahm und das nun der Aufenthalt les Gegenpapstes und seiner Curie wurde, die jetzt Fra Micheino vermehrte. Erst 1329 wandte sich der bereits auf Befehl 'apst Johanns abgesetzte Ordensgeneral mit seinen Freunden, las Sichere dem Unsicheren vorziehend, nach dem Norden, ort in Ludwigs Nähe den Kampf fortzusetzen, dessen Mittelunkt er in Pisa gewesen war. Schon in der Nacht auf den . August waren Bertoldo Orsini und Stefano della Colonna ach Rom zurückgekehrt; am 7. hielt der päpstliche Legat nter dem Zurufe: Es lebe die heilige Mutterkirche, der heiigste Vater Papst Johann und der Cardinallegat, seinen Einzug n Rom. Zu dem Freudenruf gesellte sich der andere: Tod 'eter von Corbaro, den Häretikern, den Patarenern und den nderen Verräthern. Alle Acten des Kaisers und seines Papstes rurden für nichtig erklärt, die ausgestellten Urkunden und 'rivilegien eingeliefert und verbrannt, die Häuser derjenigen, elche ein geistliches oder weltliches Amt angenommen, zerört, die Paläste der Ghibellinen geplündert, selbs die Leichen

[1] Man möchte nach späteren Urkunden Ludwigs glauben, dass Marsilio noch lange genug lebte, um von Ludwig aufgegeben zu werden und Villani X 100. somit sich irrte.

derer, welche mit Ludwig nach Rom gekommen und dort gestorben waren, aus den Gräbern gerissen und in die Tiber geworfen.

Eine neapolitanische Besatzung bürgte für die Treue der Römer. Die Guelfen hatten gesiegt, die Partei der Ghibellinen war zersprengt, der alte italienische Hader war in seiner ganzen Kraft hervorgetreten. Ihm verdankte Johann XXII. so wie der Excentricität seiner Gegner den Sieg; an ihm war es ihn massvoll zu benützen, Italien, der Kirche den Frieden zu geben. Triumphirend schrieb er an K. Philipp VI., ihm die eingetretene Wendung der Dinge zu melden.[1] Nicht viel fehlte und er konnte ihm melden, während Ludwig in Rom an seiner Absetzung arbeitete, sei er selbst durch die Kurfürsten der Krone verlustig erklärt worden. Am 31. Mai 1328 sollte bereits eine neue Königswahl stattfinden. Sie kam nicht zu Stande, dafür trat aber das Bestreben Papst Johanns, Italien von Deutschland zu trennen, desto offener hervor.

Hingegen schien jetzt Pisa eine besondere Bedeutung zu gewinnen.

Fra Michelino benützte seinen Aufenthalt daselbst, um eine grössere Appellation zu verfassen. Ein Schreiben vom 9. Juli 1328, bestimmt, sein Benehmen dem Orden gegenüber zu rechtfertigen und diesen für sich zu gewinnen, setzte auseinander, dass ihn nur die ernste Besorgniss für sein Leben zur Flucht gezwungen habe. Papst Johann stehe mit sich selbst im Widerspruche, indem er gegen die Decretale: Exiit aufgetreten sei. Der Kaiser habe ihn daher mit Recht abgesetzt und es sei auch Papst Johann nicht zu gehorchen; er aber wolle, wie auch Papst Johann mit der Constitution: ad conditorem gethan, seine Appellation umarbeiten. Die Sache war für ihn noch lange nicht verloren. Zwar hatten sich die Erklärungen gegen das Circulare von Perugia gehäuft, die Ordenscardinäle, zwei Erzbischöfe, vier Bischöfe sich davon losgesagt und auf Seite des Papstes gestellt. Allein im Königreiche Neapel bereitete sich nun ein für die kirchliche Opposition günstiger Umschwung vor. Der Bruder der Königin Sancha (von Majorca), Filippo de Majorca, war Franciskaner, die Königin aber den Spiritualen so geneigt, dass es ihr

[1] Rayn. 1328, 50.

elang, den Gemahl wie den Bruder umzustimmen, für die Sache er Spiritualen zu gewinnen, worauf Apulien die Zufluchtsstätte er Brüder wurde, die das Kleid des hl. Franciscus trugen nd die Regel in aller Strenge beobachteten. Ihre Niederssungen wurden die Zufluchtsstätte der aus anderen Ländern 'ertriebenen, und während K. Robert als Haupt der Guelfen en Baiern bekämpfte, beschirmte er zu Hause die Lieblinge einer Gemahlin und schrieb selbst einen Tractat über die rmuth Christi. Selbst in dem guelfischen Florenz fanden die piritualen Unterstützung. Als daselbst Bruder Simon die ehre von der unbedingten Entsagung alles Eigenthums von er Kanzel herab mit allem Eifer vertheidigte, gerieth er mit en Predigermönchen von St. Maria Novella in Conflict, so ass er fürchtete, vor die Inquisition gezogen zu werden. Ihr uvorzukommen, begab er sich zu der Signoria und beschwerte ich, man lasse ihn nicht ruhig predigen. Auf dies veranstalten die Rathsherren eine Disputation zwischen Bruder Simon nd seinen Gegnern und als jener siegte, konnte er unter em Schutze der Signoria noch eifriger predigen als vorher.[1] Ind doch galt Florenz als die eigentlichen Burg der Guelfen. ie bedeutendsten Männer des Ordens rückten gegen den apst in das Feld. Sie waren freilich der Meinung, dass die mische Sentenz Ludwigs, deren Beobachtung er selbst bei trafe geboten habe, nicht hinreiche, die Irrthümer Papst ohanns nicht genügend hervorgehoben worden seien. Die entenz wurde daher umgegossen, drei weitläufige Artikel inzugefügt und das Ganze mit dem alten Datum in Pisa ublicirt.[2] Diese doppelte Redaction ein und desselben Documentes bewirkte auch, dass in den verschiedenen Schriftstellern eine Uebereinstimmung in Betreff des Textes herrscht.

Man sieht deutlich, nach der Meinung Michelino's war an in Rom zu hastig, nicht gründlich genug vorgegangen. ir begangene Fehler musste gut gemacht werden. Offenbar ter Michelino's Einfluss hielt der gebannte Kaiser am 13. Dember 1328 ein grosses Parlament in Pisa. Jetzt trat nicht

---

[1] Cod. Magliab. XXXIV, 76, p. 112.

[2] Appellatio authentica fratris Michaelis de Cesena. 1328. Pisis. Cod. Vatic. Rom. J. 38. Kopp hat bereits bemerkt, dass Villani eine andere Recension vor sich hatte als wir. (Vergl. Baluze, V. P. A. II, 523—541.)

ein obscurer Abt oder Augustiner, sondern der italienische Ordensgeneral gegen den französischen Papst als Ankläger auf; er suchte den Beweis zu liefern, dass der Papst ein Ketzer sei, worauf ihn Ludwig nochmal absetzte, nicht bemerkend, dass er dadurch die Rechtlichkeit des ersten Processes in Zweifel ziehe. Ausdrücklich behauptet auch eine Chronik, in Pisa sei eine Strohpuppe mit Pontificalgewändern bekleidet und als Johann XXII. den Flammen übergeben worden.[1] Damals muss Michael bereits Cardinalbischof von Ostia des Kaiserpapstes geworden sein. Dieser hielt am 3. Jänner 1329, umgeben von sieben Cardinälen einen feierlichen Einzug in Pisa, wurde von dem Kaiser und von den Pisanern mit grossen Ehren empfangen, und wahrscheinlich war es dann am Epiphaniatage (6. Jänner), dass ihn Michael als Bischof von Ostia krönte. Am 8. Jänner predigte sodann Nicolaus V. und ertheilte denen, welche von Papst Johann abfallen würden, Indulgenzen.[2] Es kam seit Michelino statt des Marsilio Einfluss ausübte, ich sage nicht mehr Würde, aber mehr System in das Ganze, mehr Halt in die Zerfahrenheit.

Bruder Michael selbst erzählte später, wie er zu Peter von Corbaro, seinem früheren Assistenten und nun durch sein Werk ‚Vicar des Antichrists', gekommen, und bewirkte, dass seine Brüder von dem Gegenpapste Aemter und geistliche Würden annahmen.[3] Er selbst habe in der Hauptkirche des

---

[1] Cod. Vatic. 3758, p. 202. Ludovicus Bavarus cum fratre Pietro ord. minor. antipapa et quibusdam aliis fecerunt imaginem ad similitudinem Johannis Papae in pysis induentes eam pontificalibus et praesente populo quantum in eis fuit Johannem Papam degradaverunt et publice ipsius imaginem cremaverunt.

[2] Processus contra Petrum de Castro, contra Robertum Episcopum Bononiensem et multos fratres ordinis S. Francisci, contra Franciscum de Alviano pronuntiatum Episcopum Ameliensem ab antipapa Nicolao. (Indices et excerpta variorum monumentorum manuscriptorum codicum, archivorum etc. Ms.)

[3] Der Erzbischof von Pisa, Bruder Simon Saltarelli, aus einem angesehenen florentinischen Geschlechte, Dominikanermönch, floh vor Ludwig nach Florenz, wurde als Rebell erklärt, und Gerard Rolando, Bischof von Almeria, welcher nachher Ludwig zum Kaiser salbte, zum Administrator des Erzbisthums erhoben. Dieser scheint sich aber 1329 zu seiner Diöcese zurückbegeben zu haben und nun erhob Nicolaus V. nach dem Willen Ludwigs, einen gewissen Lanfrank auf den erzbischöflichen

Bruder Berenger Boverio aus Pisa zum Erzbischofe von Genua und den Bruder Anisimus von Cesena zum Bischofe von Lucca consecrirt, sowie die übrigen, welche der Pseudopapst in Etrurien einsetzte. Er endlich habe vor dem Papste die Berufung an ein künftiges Concil eingelegt.[1]

Stuhl zu Pisa. 1330 kehrte jedoch Simon wieder zurück. Sein Leben beschrieben Joh. Caroli und Fr. Leander Albertus de viris illustribus S. Dominici. Cfr. Ughelli Italia Sacra III, p. 535. Wie Bruder Simon hielt auch der Erzbischof von Florenz Franz de Silvestris mannhaft gegen König Ludwig aus (Ughelli, I. S., III, p. 193). Den Bischof Barengo de Richardis von Pistoja vertrieb Nicolaus und setzte an seine Stelle den Augustinermönch Johann de Sodagis ein, der aber nach Ludwigs Abzug in den Kerker geworfen wurde (Ughelli III, p. 373). Papst Johann aber scheint diese Verfügungen des Gegenpapstes benützt zu haben, um mit Beseitigung des Wahlrechtes das Ernennungsrecht der italienischen Bischöfe an sich zu ziehen (vergl. Ughelli III, p. 759). Die Bischöfe Jacob von Montefeltro (Fano) und Peter von Calla (Calliano in Umbrien) wurden von Papst Johann XXII. im Jahre 1328 abgesetzt (Ughelli I, p. 716, II, p. 903), wie wir denn in Folge des Auftretens des Pseudopapstes nachher mannigfaltigen Veränderungen dieser Art begegnen. Der kriegerische Bischof von Arezzo Guido Tarlati, welcher Ludwig als Lombardenkönig krönte, war schon 21. October 1327, und zwar reumüthig gestorben. Er hatte den 1319 gegründeten Orden der Olivetaner (sub regula S. Benedicti) sehr begünstigt (Ughelli I, p. 472). In dem benachbarten Lucca erhob der Pseudopapst an der Stelle des Minoriten Heinrich 1329 einen Dominikaner Rochigiano Tadolinio. Heinrich starb 1330 und Papst Johann ernannte nun den Generalprocurator der Dominikaner Bruder Wilhelm (Dulcino) von Monte Albano zum Bischofe von Lucca (Ughelli, I, p. 881—882). Als Bischof von Sutri, den Nicolaus V. erhoben, führt Ughelli I, p. 191, den Thomas an. Raynutius de Aptis, Bischof von Todi (1326—1329) flüchtete sich vor Nicolaus nach Perugia (Ughelli I, p. 245). In Viterbo erhielt statt des Bischofs Angelo, Pandulfo Capoui das Bisthum 1328, endigte aber nach dem Sturze des Silvester Gatto im Kerker (Ughelli I, p. 323). Cappelletti le chiese d'Italia fasc. 16, führt an, dass der Pseudopapst den Abt Franz von Pomposa zum Cardinalbischof von Albano erhob. Raynaldi erwähnt (1329, 2) nach den Regesten Nicolaus V., dass dieser die Augustiner Thomas und Conrad zu Bischöfen von Sinigaglia und Osimo erhob, den Minoriten Vitalis zum Bischof von Fermo, einen Legaten nach Corsica sandte, von ihm ernannte Bischöfe nach Griechenland und den Orient gingen (vergl. auch 1329, 3). Einen Cardinal Paulus, welcher mit Nicolaus gefangen genommen wurde, erwähnt Bernardus Bosquetus bei Rayn. 1330, 1.

[1] Peccavi — dum appellavi. Pisis.

So erschien denn, was Ludwig in Rom unternommen, als das vorschnelle Werk des Marsilio. Der eigentliche Plan, dem avignonesischen Papste einen römischen entgegenzustellen, dem französischen Cardinalscollegium ein italienisches, ein neues Episcopat zu schaffen, und wo möglich dann durch dieses auf einem Concil durchzudringen, war das Werk des Franciskanergenerals und seiner Assistenten [1] Peter von Corbaro (Corbario), des Bruders Bonagrazia und Wilhelms von Ocham. So lange letztere und Michelino bei dem, wie es scheint bereits betagten Nicolaus V. ausharrten, entwickelte dieser eine Thätigkeit, welche den Franzosen jenes Uebergewicht wieder zu entziehen drohte, das ihnen nach dem Rathe Pierre Dubois' und den Thaten Papst Clemens' V. und K. Philipps IV. von Frankreich zugekommen war; der Rückschlag gegen die Verlegung des Sitzes des römischen Stuhles nach Avignon war erfolgt. Es handelte sich nur noch darum, die maassgebenden italienischen Elemente zusammenzufassen und zusammenzuhalten.

Am 29. Jänner 1329 wurde Giovanni Visconti zum Cardinal und Legaten in der Lombardei ernannt und dadurch die Herren von Mailand in das Interesse des Gegenpapstes hineingezogen. Am 19. Februar erneute Nicolaus im grossen Parlamente in Gegenwart Ludwigs und seiner Barone den Process gegen Papst Johann und sprach über diesen, K. Robert und dessen Verbündete, die Florentiner, die Excommunication aus. Er ernannte Bischöfe für die Lombardie, die dann Bruder Michelino als Cardinalbischof von Ostia consecrirte. Allein schon am 11. April begab sich Ludwig aus Pisa hinweg, wahrscheinlich in Begleitung Michael's und dessen Genossen Bonagrazia und Wilhelm von Ocham, den Räthen des neuen Kaisers in seinem Streite mit dem Papste. Schon am 18. Juni vertrieben die Pisaner Ludwigs Vicar aus der Stadt. Im September legte Giovanni Visconti, als sich sein Haus mit Papst Johann aussöhnte, seine Cardinalswürde nieder. Bald nachher unterwarf sich Pisa dem Papste. Nicolaus musste seine Zuflucht nach dem Schlosse des Grafen Fazio de Doneratico nehmen und

[1] Assistentibus meis. Sieh die lehrreiche Revocation Michaels bei Muratori III. 1. p. 519, 523, die den Stempel der Aechtheit an sich trägt.

terwarf sich endlich freiwillig seinem Gegner Johann XXII. n Jahrestage des Abzuges aus Rom, 4. August (1330), be- nd sich Bruder Peter de Corbaro bereits am Bord eines hiffes, das ihn nach Marseille brachte. Von hier nach Avignon hend, bekannte er öffentlich an allen Orten, die er durch- g, seine Schuld und Sünde. Vor den Papst geführt that dasselbe. Er bekannte mit dem Stricke um den Hals, vor hann XXII., den er als Häretiker bezeichnet, hingeworfen, n Vergehen, bezeichnete sich selbst als den lasterhaftesten nder. Er erhielt eine Wohnung unter der päpstlichen Schatz- mmer, Bücher zum Studium, seinen Unterhalt von der pstlichen Küche, wurde anständig gehalten, durfte jedoch t Niemandem verkehren. Er starb, nachdem er drei Jahre d einen Monat in Haft geblieben, September (October)[1] 1333 d wurde als Franciskanerbruder in der Minoritenkirche zu ignon begraben. Aller Verbote Michelino's ungeachtet hatte h schon 1329 das Generalcapitel des Ordens in Paris ver- mmelt, am 10. Juni 1329 Michelino abgesetzt, den Bruder rard Odonis aus der Provinz Aquitanien zum Ordensgeneral wählt. Michelino und seine Genossen wurden als Apostaten klärt und ihnen eine Frist zur Unterwerfung gegeben.

Der Orden war durch seine innere Spaltung der Auflösung he gekommen. Der neue Ordensgeneral suchte vergeblich n Papst zu bewegen, die von ihm erlassenen Constitutionen modificiren. Johann XXII. ging nicht darauf ein. Die heidung nach den Grossmeistern zog sich durch alle Klöster. e Anhänger des einen verkehrten nicht mit den andern, lbst das officium wurde nicht gemeinschaftlich gehalten, ge- hweige die Mahlzeit. Wie die Guelfen den Ghibellinen und gekehrt diese jenen in den Städten gethan, verjagten ein- der die Mönche aus den Klöstern. Der Streit um die Armuth risti hatte die Liebe, die Sanftmuth und den Gehorsam risti und seines demüthigen Jüngers vergessen gemacht. dlich unterlagen die Anhänger Michaels ihren Gegnern auf

[1] Villani: Ibique hodie, heisst es in der Vita P. Johannis, quo haec scribi- mus tractatur ut familiaris sed custoditur ut hostis. Baluze, Vit. P. Av., I, 152. — Confessus est errorem suum apud Avinnionem et D. Papa exemit eum ab ordine et voluit quod immediate subjiceretur sedi Apo- tolicae. Acta Summorum Pontificum. Bibl. Vatic. n. 5302.

dem französischen Boden, siebenhundert Minoriten verliessen das Königreich und zerstreuten sich, tiefen Groll im Herzen, über die christliche Welt. Hundertvierzehn fielen ihrer Hartnäckigkeit zum Opfer. In Deutschland erlagen die Gerardianer und mit ihnen die Predigermönche, die auf Seite des Papstes aushielten. Im Ganzen aber bereitete das Schisma der Franciskaner den Dominikanern das Uebergewicht. In ihre Hände fällt seitdem das officium inquisitionis haereticae pravitatis.

Die Sache hatte noch ein eigenthümliches Nachspiel.

Papst Johann, klein von Gestalt, unermüdlich thätig, voll Verstand, Leben und Kenntnissen, hatte nicht gezögert, Ludwig die Siegesfreude über das anfängliche Gelingen seiner italienischen Pläne zu verderben. Die Bulle: dudum per facti evidentiam vom 31. März 1328 vernichtet alle seine Handlungen als Kaiser, die Krönung wie seine römischen Verfügungen und erhärtete aufs Neue den Satz, dass das Kaiserthum erledigt sei, die Verwaltung desselben somit dem Papst angehöre. Ja, Ludwig sei weder Kaiser noch König, weder Herzog noch Graf. Es war die Antwort des Jacob von Cahors, der nicht Papst, sondern Häretiker sei. Auf die Constitutionen Ludwigs vom 18. April und 12. December 1328 erfolgte die päpstliche Constitution vom 20. April 1329: ad communem notitiam. Michael und die Seinen hatten das Schlachtfeld verändert, Deutschland aufzuwühlen beschlossen. Die Constitution beschäftigte sich vorzüglich mit der Verbindung Ludwigs mit Michael von Cesena, indem in Deutschland und Italien ein Buch verbreitet ward, das die Erklärung des Papstes über die Armuth Christi als häretisch bezeichnete und den Zusatz enthielt, Ludwig habe in Gegenwart Vieler eidlich versichert, er halte den Inhalt des Buches für wahr. Der Umschlag der Dinge liess nicht lange auf sich warten. Schon im nächstfolgenden Jahre liess der Kaiser auf der Grundlage der Aufgebung seines Gegenpapstes und der Anerkennung des häretischen Jacob von Cahors, des Widerrufs seiner Appellation und der übrigen Maassregeln in Rom und Pisa mit Johann XXII. unterhandeln. In der 1331 deshalb für die kaiserlichen Unterhändler erlassenen Instruction hiess es dann ausdrücklich: umb die Parfüsser (Minoriten) und um Marsili (der also im Gegensatze zu Villani's Behauptung, er sei in Montalto Anfangs September

1328 gestorben, noch als lebend angenommen wird) sult ir sprechen, das wir die gern in unser richtung (Aussöhnung) wollen nemen und mit uns bringen gehorsam dem (römischen) Stul. Wollten sie des nit volgen, so wöllen wir uns ir entaussen (entäussern) und sie fürbas nit mehr schirmen. Und taucht dann dem (römischen) Stul, das sie icht (etwas) theten das wider den Glauben wäre, spräch uns der Stul darum zue, so wollen wir den glauben schirmen, d. h. sie als Häretiker der Strafe überliefern. Ir mögt auch fürgeben, hiess es ferner, von unser wegen da wir vnser Appellation machten vnd offneten (veröffentlichten) das wir mit Namen aussnamen, das wir uns vmb der Parfüsserkrieg, den sie von gots Armut habent, nichts annehmen vnd auch dass nit sweren wollen als wir erzugen mit vnserm rat ob sie not geschicht.

Zehn Jahre später, als Ludwig bei Papst Clemens VI. seine Unterwerfung beantrug, war von Michael von Cesena, Marsilius, Johann von Jandun nur insoferne noch die Rede, dass Ludwig seine Reue ausdrückte, sie gehegt zu haben. Michael hatte bereits in der demüthigsten Weise seinen Frieden mit dem Papste gemacht, ihn anerkannt, seine tiefe Reue über seinen Abfall und sein ganzes Treiben, seitdem er Tivoli verlassen, in Form einer Paraphrase des Psalmes miserere ausgesprochen. Was Wilhelm von Ocham und Heinrich von Thalham betraf, so liess der Kaiser durch seinen Gesandten versprechen, er wolle sie und alle ihre Anhänger, wenn sie nicht alle Untreue und alles Schisma aufgäben, vertreiben (expellat), ja er liess darauf einen Eid leisten und fügte am 18. September 1343 die Versicherung hinzu, er wolle sie vertilgen (extirpandis). Das allein fehlte noch zum Triumphe des romanischen Papstes.

Es ist keine Unehre für Michael, wenn er zu besserer Einsicht gelangt, seinen Fehler bekannte. Auch Bruder Bonagratia, der im Jahre 1322 so wesentlichen Antheil an dem Streit genommen, machte zuletzt seinen Frieden mit dem römischen Stuhle. Wilhelm von Ocham, über dessen Schriften erst eine gründliche Untersuchung einzutreten hat, ehe von seinem Auftreten genügende Kunde gegeben werden kann, erlebte seine Gefährten im Barfüsserkriege. Als das Jahr 1349 kam, hörte man noch einmal die Theorie verkündigen, dass der Papst nach göttlichem und menschlichem Rechte dem

Kaiserthume unterworfen sei, der Kaiser jedoch Niemanden auf Erden;[1] es war bei Gelegenheit des fruchtlosen Versuches der baierischen Partei, Ludwig († 1347) an Günther von Schwarzburg einen Nachfolger zu geben. Im gleichen Jahre sandte Wilhelm von Ocham das Ordenssiegel, das ihm sterbend Michael von Cesena anvertraut, dem rechtmässigen Ordensgeneral zu und bat mit den übrigen Anhängern Michaels, die in München zurückgeblieben waren, um Absolution von Seiten des Papstes. Sie wurde in der leichtesten Weise ertheilt[2] und dadurch den Anhängern der Ludwig'schen Partei ihre geistige Stütze entzogen. Dass sie überhaupt nicht mehr emporkam, dafür sorgten Papst Clemens VI. und sein Zögling, der römische K. Karl IV.

Die einmal begonnene Bewegung wollte noch lange nicht zur Ruhe kommen. Theilweise war Johann XXII. selbst daran Ursache, als er gegen das Ende seines Lebens Lehrmeinungen aufstellte, — in Betreff des Zustandes der Seelen nach dem Tode, die einen grossen Widerstand bei den Theologen hervorriefen, von ihm aber nur als Privatmeinung ausgesprochen wurden, die er dem Urtheile der Kirche unterwarf. Seinen nimmer müden Gegnern dienten sie aber freilich zum willkommenen Anlasse ihn der Häresie zu zeihen, von deren Anschuldigung er sich durch feierliche Erklärungen zu retten bemühte. Diese unerwartete Wendung der Dinge wurde nun von K. Ludwig benützt, um den Streit des Königthums mit dem Priesterthum von dem Barfüsserkrieg zu trennen und vor ein Concil zu ziehen. Er forderte im Sommer des Jahres 1334 das Cardinalscollegium auf, dafür zu sorgen, dass an einem sicheren Orte sich ein Concil versammle, vor welchem er selbst mit geistlichen und weltlichen Grossen zu erscheinen beabsichtige. Namentlich rechnete er hiebei auf den Cardinal Napoleone, so dass wir den Anfang der Conciliarbewegung, mit welcher die avignonensische Periode schliesst, schon unter dem ersten Papste dieser denkwürdigen Epoche finden. Die wirksamsten Waffen, welche der König gebrauchen konnte,

[1] Olenschlager, Urkd. B. S. 280.

[2] Rayn., Annales 1349, n. 16, 17.

[3] Sein Schreiben an diesen 3 cal. Jul. Rayn. 1334, 30.

wurden jedoch nach dem, was vorausgegangen, in seinen Händen unwirksam und der nun eintretende Tod Papst Johanns benahm vollends den Anlass sie zu gebrauchen (1334).

Der Streit selbst blieb nicht ohne nachhaltige Folgen. Zunächst und am meisten trat die innere Spaltung im Franziskanerorden hervor. Die Niederlage Michaels und des Gegenpapstes blieb nicht ohne Nachwirkung auf die Armen des hl. Franciscus. Sie befanden sich bereits auf der Flucht nach Candia, nach Armenien, Griechenland und Unteritalien. Dort schützte sie noch später Herzog Ludwig von Durazzo,[1] aber in Griechenland wurden Bruder Bartolomeo Greco, Bartolomeo da Bugiano und Antonio de Agua Chanina als Häretiker verbrannt, von den Ihrigen als Märtyrer verehrt. Es ward bei diesen zum Glaubensartikel,[3] dass Papst Johann, weil er die Constitutionen ad conditorem, cum inter nonnullos, quia quorundum, quia vir reprobus erlassen, dadurch die Erhabenheit der glorreichen Armuth getrübt, das heiligste und vollkommenste Leben der Apostel zerstört habe, Häretiker sei und ebenso seine Nachfolger Benedict XII., Clemens VI., Innocenz VI. Man wurde Märtyrer, wenn man durch das hartnäckige Bekenntniss dieser Behauptung in den Kerker kam, degradirt und endlich der weltlichen Gewalt übergeben wurde, die freilich gebeten wurde, dem Schuldigen das Leben und die Glieder zu bewahren.[4] Es war die Lehre Peter Johannis,

---

[1] D. Ludovicus semper dilexit et diligit ipsos pauperes fratres evangelicos de habitu et statu ac opinionibus suis et semper tenuit et adhuc tenet secum de illis (Raymundum de provincia Aquitania, Nicolaum de regno Apulie, ac Paulum de Tuscia). Aussage des Laienbruders Franciscus de Archata. 3. October 1353. Ms. Ludwig von Durazzo war wie seine älteren Brüder Robert und Philipp ein Sohn Herzog Philipps († 1332), welcher selbst ein jüngerer Bruder K. Roberts († 6. Jänner 1343) war.

[2] Historia processus et mors fratris Martini Florentiae a certis Beghinabus in manus episcopi traditi. Bibl. Magl. XXXI, 65. Er wurde am 30. April 1389 verbrannt. Nach dem Chron. Bernardi wobei aber offenbar irrthümlich es 1327 statt 1338 heisst, 3 die Junii, combustus fuit in Venetiis anno pontificatus D. Benedicti XII. frater Franciscus de Pistorio ord. minor. propter opinionem quam ecclesia reprobat de paupertate evangelica.

[3] Copia processuum contra haereticos duos in curia Romana condempnatos. (1354) Ms.

[4] Sententia contra fratrem Johannem de Castillione ord. minorum presbyterum haereticum obstinatum et impoenitentem. — ut tibi vitam et

die sich dahin spitzte, dass die römische Kirche bald durch einen katholischen Papst reformirt werde.[1] Es ist die Liste derjenigen, welche seit der Verbrennung der Brüder Johannes Barran, Wilhelm Sanconi, Deodocus Michaelis und des Diacon Bruder Poncius Roca in Marseille demselben Schicksale verfielen, auf uns gekommen. Sie unterscheidet aber sehr genau[2]

---

membra citra mortem illibata conservet. 1354. Sententia contra Franciscum impoenitentem. Ms.

[1] Sermo per D. Cardinalem Albanensem contra duos haereticos fratres. — quod fiat ita subito. Ms.

[2] 1318 in vigilia revelationis S. Michaelis Archaug.

[3] In Narbona in festo S. Calixti P. frater Modius de Blandisio, fr. Petrus de Fronchis de Narbona. Pauperes evangelici. in festo S. Luce proxime sequenti. in Capiscagno fratres Johannis Bacro Canonici et alii pauperes evangelici. in festo translationis B. Francisci in eodem castro fratres Jacobus de Sinis de ordine minorum magnus rector in theologia, Johannes Martini presbyter, Johannes Durbani, Bernardus Martini, Bernhardus Leonis et Bernhardus Simonis pauperes evangelici. Item II die Junii in pictavis frater Guillelmus annulli presbyter et frater Stacius de Biturris pauperes evangelici in festo S. Igeni pape in Biturris fr. Petrus Bruni presbyter, fr. Bernhardus, fr. Ciracus, fr. Petrus Bernhardus serer, fr. Johannes oleri, pauperes evangelici et armegiardis virgo aetatis XV annorum vel circa in festo S. Michaelis evangelici. In pezenatio castro fr. Raymundus fornerii, fr. Petrus Abam, fr. Johannes de Mezoa, fr. Guillelmus seni pauperes evangelici, in festo S. Luce in Limello castro frater Guillielmus Fabri sacerdos dei, fr. Petrus, fr. Raymundus camba, fr. Petrus Alfani, fr. Berngarius, fr. Nicolaus, fr. Rogerius, fr. Nesianus, fr. Guraldus, fr. Aymericus. Soror Johanna. soror Beatrix. soror Bessete. soror escharmonda. soror ermessendis. soror estruga et quedam alia soror. Item in festo S. Laurentii aput lodonoan fr. Stefanus. fr. de sereto sacerdos fr. Bernhardus peyrace sacerdos fr. franciscus basceti pauperes evangelici. Item anno M CCC XXII ultima die februarii in Narbona fr. Bernhardus anulli. fr. Bernardus de permaco. fr. bonus homo de scacania fr. Petrus de Elva. fr. Bernhardus de argilleriis. fr. Guillelmus. fr. Guillelmus lepardi fr. castilio de Genoda. fr. Jacobus de cruce. fr. roserius de Narbona. fr. fornerius de fesensaco. fr. Petrus alavardi Soror Raymunda soror Elizabeth ejus soror de Sancto Genesio. Soror Romana. cachalana Soror de quaranta soror Sicarda de corberia et fr. Symon extraneus mortuus in carcere in festo S. Antonii confessoris in Carcassona. fr. Bernhardus espinosera. fr. Raymundus lobati. fr. Johannes decans. fr. aymor. fr. hugo de milonis. fr. Petrus arufaci et quedam soror uxor quondam dicti fratris Petri. Item prima die martii in Carcassona frater Guillelmus bidriani et soror Berengaria que ante fuerat uxor ejus. fr. alienus de sesena. frater Petrus de cursato.

die evangelischen Armen, welchen die vollste Armuth als die Quintessenz christlicher Vollkommenheit galt, von den Minderbrüdern, die das gleiche Verderben ereilte, ehe ihre Gegner selbst zu Ketzern wurden, da sie sich gegen die Verfügungen Papst Johanns XXII. auflehnten. Letztere, die sogenannten Observanten, schieden sich schon durch ihre Kleidung von den ersteren, welche durch schlechte enge Kleidung und kleine Kapuze kenntlich waren, während jene weite Gewänder mit vielen Farben trugen und dem Stricke, mit dem sie sich gürteten, durch die Arbeiten ihrer Nonnen ein gefälliges Aussehen zu geben wussten, in den letzten Knoten desselben Nelken oder sonst wohlriechende Blumen steckten, um einen guten Geruch um sich zu verbreiten.[1] Sie waren die Gehorsamen, welche sich der geistlichen Dispensen und Indulgenzen von der Strenge der ursprünglichen Einrichtung erfreuten, bis Papst Johann ihren Gehorsam auf harte Probe stellte. Sprach sich doch selbst Alvaro Pelagio sehr entschieden gegen jene Belialsmanöver aus, die bei Papst Johann und einigen Cardinälen bewirkten, dass die Entscheidung Papst Nicolaus III. zurückgenommen wurde.[2]

Die christliche Welt war mit einem Male in einen geistigen Kampf geschleudert worden, der zu dem des vorigen

---

frater Raymundus de cruce. In vigilia S. Marci evangeliste in eadem civitate fr. Bernardus de bosca. fr. Raymundus magistri fratres minores et quidam alius in festo S. Elizabeth in Avinione. fr. Maurinne de narbona sacerdos. In festo sanctorum Cosme et Damiani in tholosa fr. Petrus Geraldi. fr. Petrus hospitalis. fr. Petrus de honoribus. Item in eadem civitate diversis postea temporibus fr. Petrus Calveti. fr. Rudolfus de brive. fr. Petrus morem. fr. bernhardus de Jacoba in festo S. Margarethe in Gerunda. (Nach den Aufzeichnungen des Fr. Franciscus de Archata). Ms.

[1] So schildert sie der oftgenannte Cod. Magliabecch. XXXIV, 76, p. 107: et gli abiti relassatissimi dei frati della chimunità di fino panno larghissimi chon molte pieghe e chon la grande rinbochatura sopra la corda chon chordigli la magior parte facti chon grande studio delle loro monache, in alcuni avendo nel ultimo nodo gharofani o chose odorifere accioche trastallandosi chon essi in mano ne ricevano alchun odore portando le chocholle grandi che come dice Dante: ‚e le chochelle che paion sache piene di farinaria andando puliti chi pro si avessono ad andare a vaghegiare‘. Wo dies Dante sagte, ist mir unbekannt.

[2] De planctu ecclesiae. Venetiis 1560, p. 167.

Jahrhunderts mit Patarenern, Albigensern, Katharern einen merkwürdigen Gegensatz bildete, von den Romanen ausgegangen war, aber auch die deutsche Welt in ihrer Tiefe aufzuregen begann. Hatte K. Ludwig sich der Minoriten nur als Werkzeug zu bedienen gesucht, während sie die Sache des imperium vertraten, um durch das letztere ihrer Anschauung von christlicher Armuth zum Siege zu verhelfen, so hatte in Deutschland gleichzeitig auch Bruder Ekehard die grosse Controverse aufgegriffen, Armuth und Demuth als die wichtigsten Tugenden erklärt, von jener aber gesagt, sie sei theils äusserlich, theils innerlich. Erstere habe Christus geübt, woraus von selbst folge, dass sie auch die Jünger Christi üben sollten. Diese aber, die höhere, bestehe darin, dass man nichts wolle, nichts wisse und nichts habe. Man solle nicht einmal den Willen haben Gottes Willen zu thun, man solle gar nichts wollen. Ja man müsse auch Gottes ledig werden, denn auch Gott sei nur Gott in den Creaturen. Vor diesen war Gott nicht Gott, er war, was er war ledig aller Dinge und darum Alles, allem frei, und der sich in sich selbst erkannte. Der Mensch aber solle nicht einmal eine Stätte in sich haben, in welcher Gott wirken könne. Wolle Gott im Menschen wirken, und das thue er gerne, so sei Er selbst die Stätte. Dadurch gewinne der Mensch das ewige Wesen wieder, das übergöttliche Nichts, das er ehemals war. Pönitenzen und äussere Uebungen helfen nichts dazu, Menschen, die diesen obliegen, heissen heilig und sind von Innen Esel, da sie nicht die Unterscheidung göttlicher Wahrheit verstehen. Er fügte jedoch hinzu: dies zu verstehen, ist nicht noth und wer es nicht versteht, der bekümmere sein Herz nicht, denn diese Wahrheit ist aus dem Herzen Gottes gekommen und so lange der Mensch dieser Wahrheit nicht gleich ist, wird er sie nicht verstehen.

Begreiflich stiess diese Auffassung auf einen doppelten Widerspruch. Gerade die Minoriten, welche nachher gegen Papst Johann auftraten, die berühmten Schultheologen und Decretalisten bezeichneten ihren Urheber als Häretiker. Johann XXII. aber erklärte, die Armuth stehe hoch, höher die Keuschheit, am höchsten der Gehorsam, durch die Armuth werde man nur der äusseren Dinge Herr, während die Keuschheit die Herrschaft über den Leib, der Gehorsam die Herr-

schaft über den Geist gewähre, wodurch wieder eine Annäherung für Bruder Ekehard gegeben wurde, der sich 1328 unterwarf und dadurch bewies, dass er auch die letztgenannte Herrschaft wohl zu üben wisse.

Noch stärker als es bei Ekehard geschieht, zeigt sich der Unterschied zwischen romanischer und deutscher Auffassung in Johannes Tauler's Büchlein von der Nachfolgung des armen Lebens Christi. In Ekehard spricht mehr der Philosoph, welcher das Wesen Gottes, ‚die Abgründe‘ zu erforschen strebt. In Tauler ist es der Seelenfreund, der tiefe Gottesgelehrte, welcher die Dinge zum rechten Verständnisse zu bringen und, indem er den wahren und höheren Begriff erörtert, das irdische Leben mit göttlichem Geiste zu durchdringen strebt. Was in der Einsamkeit der Zelle durch Gebet und Betrachtung errungen, was durch die Kenntniss der Tiefen und Untiefen der Seele an Einsicht in die höheren und niederen Regungen des menschlichen Herzens erworben werden konnte, was die deutsche Sprache an sinniger Bedeutung in sich schliesst, des Evangeliums wunderbaren tiefen Sinn weiss er vom Hauche göttlicher Liebe erfüllt, zu einem lichtvollen Ganzen zu verweben, welches wahre Armuth lehren und jene Vollkommenheit erzeugen soll, die vom armen Leben untrennbar ist. Mitten in der Zeit der grössten Zerwürfnisse der höchsten christlichen Gewalten geht so von Tauler ein Hauch der Liebe und der Geist des Friedens aus. Der deutsche König, welcher die geistigen Grundlagen des Kirchenregiments und die Kirche selbst stürmt, hat keine Ahnung von den Schätzen, welche ihm in nächster Nähe in lieblich süsser Sprache, dem Ungelehrten der Gelehrte bietet; der Papst, welcher mit dem Abfalle, Absetzung und Tod bedroht, nur mühsam der Auflösung steuert, hat nicht den Frieden und nicht die Freiheit, welche Tauler verkündet und die in einem einzigen inbleibenden Leben besteht um darinnen Gottes allein wahrzunehmen.[1]

Das System Ekehards war ein System der Freiheit des Geistes, nicht wie das der Brüder vom freien Geiste darauf gerichtet, sich von der Kirche, deren Geboten und Satzungen zu befreien, sondern durch freithätige Unterwerfung des eigenen

---

[1] Tauler starb 1361.

Willens unter den göttlichen zur Freiheit in Gott zu gelangen. War ihm die Liebe das Grundprincip alles Daseins, die Liebe Grundidee alles sittlichen Lebens, so gestaltete sich ihm das ganze Leben der sittlichen Menschheit als eine Geschichte Gottes in der Menschheit. Die Natur an sich ist nicht frei, weil sie dem Gesetze der Nothwendigkeit unterworfen ist, ebensowenig der Wille; ‚alles das, was geschaffen ist, ist nicht frei‘. Der gerechte Mensch aber dient weder Gott noch den Creaturen, wenn er ist frei, und je näher er der Gerechtigkeit ist, je mehr ist er frei und die Freiheit selber. Wahre Freiheit ohne die Gnade gibt es nicht, ja nur insoferne wird der natürliche Mensch zum wahren, als er Christus — dem wahren Menschen — ähnlich wird, in Christus neu geboren, geheilt und geheiligt.

Die Freiheit stösst auf drei Hindernisse: Sünde, Sinnlichkeit und Eigenliebe. Das höchste Ziel der Seele ist Gotteinigkeit, Geniessen durch Gott in Erkenntniss und Liebe. Liebe gibt Leben; was der Mensch liebt, das ist er.[1] Der Weg zur Freiheit und zur Liebe ist Christus. Es kommt der Wille zur Freiheit durch die Liebe, wird selber Liebe, denn die Liebe einigt mit Gott, in der Liebe wohnt Gott. Die wahre Freiheit ist gerade Herrschaft über die Natur in und ausser dem Menschen durch Gott. Freiheit ist Unberührtsein von allen Creaturen, Wesen im Grunde. Die auswendigen Werke[2] sind dazu geordnet, dass der äussere Mensch werde zu Gott gerichtet. Des Menschen Zweck ist nicht äussere Werkheiligkeit, sondern das Leben in Gott; dieses aber äussert sich in den Werken der Liebe.[3]

Die welschen Franciskaner aber, welche um der vollkommenen Armuth willen das Kaiserthum über die Kirche setzten und diese in Knechtschaft stürzten, gehörten denen an, ‚welche ihre Sinne zu viel auskehrten und deshalb nimmer zu rechtem Frieden des Herzens kamen‘. Wann das sinnlich ist, das ist alles unstätt und ungeruhig und darum wer zu rechter Ruhe kommen will, der muss den Sinnen abgehen in

[1] Bach, Meister Eckhart S. 130.
[2] S. 139.
[3] S. 140.

n Grund da Stätigkeit inne ist, da findet er allein Ruhe
d Friede.[1]

Hatte Marsilio alles Heil darin erblickt, dass dem Kaiser
e Macht zukomme, wurde von Alvarus Pelagius alles Wissen
ner Tage aufgeboten, um zu beweisen, dass die Kirche
ide Schwerter, das geistliche und das weltliche und der
iser letzteres von der Kirche besitze, der Papst der wahre
onarch in der Kirche sei,[2] so gestaltete sich die wissenschaft-
he Frage der Zeit unter den Händen der Romanen zur Macht-
ge, die denn auch das Jahrhundert selbst durch den Verfall
s Kaiserthums zum vollen Siege des romanischen Papstthums
sbildete. Unter der Oberfläche, auf welcher sich die grossen
agen der Zeit bewegen, geht jedoch das verdeckte Spiel
r armen Evangelischen[3] fort. Sie bildeten die Gegenkirche,
welcher es Cardinäle und einen ehrwürdigen Alten (venera-
e antico) gab. Sie behaupteten, dass die ganze Autorität
Kirche bei ihnen allein zurückgeblieben sei, indem sie
in der Häresie der Kirche Widerstand leisteten. Von
t zu Zeit versammelten sie sich in Rom um den heiligen
pst zu wählen,[4] ohne jedoch dadurch anderes zu be-
cken, als dass neue Verfolgungen über sie verhängt wurden,
sie jedoch nur zu neuem thörichten Beginnen verleiteten.

L. c. S. 374.

De planctu ecclesiae I, c. 40: monarcha ecclesiasticus, primus et supremus princeps.

Auch fratricelli della povera vita.

Ein Codex der Magliabecchiana enthält einen sehr interessanten Brief über Aussagen von Fratricellen: io era a Perugia nella fraternità dove io senti che i fratricelli nel luogo loro aveano ordinato tutta la chiesa e per tal segno dice costui che quatro di loro mi pregarono chio gli ne menassi alla badia mia per paura della persecutione. E dice ch'egli fu detto da collaterali che l'uno di loro era fatto novellamente Cardinale e l'altro venerabile antico mi disse: Io mi trovai a Roma quando v'era Papa Urbano (VI.?) e vidi (ibi) con gran furore fui preso, era chostui del terzo ordine. In pro (primo) che i fratricelli s'erano ragunati per fare uno papa, per la quel cosa furono allora presi molti e se non chio ebbi grande aiuto, io avrei provato il fuoco. L'altre venerabile antico è a Roma e ritiene molta genti e palesamente dice, quante volte si sono ragunati i fratricelli per fare il papa santo. Cod. XXXI, 65, p. 61.

§. 4.
Das grosse Schisma der romanischen Päpste.

Das dreizehnte Jahrhundert hatte an dem romanischen Papstthum ein festes Centrum erhalten, das stark genug war, die christliche Welt auch nach dem Untergange der Kaisermacht zusammenzuhalten. Das vierzehnte baute auf dieser Grundlage fort, und der Versuch den Ludwig der Baier gemacht hatte, die Welt auf die Basis des absoluten Kaiserthums zu begründen, aus der früheren Zweiheit der Gewalten eine Einheit im Sinne Marsilio's zu schaffen, war nicht einladend genug, um Avignon die Hand zur Erneuerung des so gestalteten Kaiserthums zu bieten. Das romanische Papstthum blieb auch jetzt. Clemens V. und Johann XXII. waren Gascogner, Mag. Jacob Fournier aus Saverdun am 16. December 1334 als Benedict XII. Papst, war Tolosaner; Clemens VI. aus Limoges, Innocenz VI. aus Toulouse, Urban V. aus der Kirchenprovinz Bourges, Gregor IX., Graf von Belfort (aus Malamonte in Limoges), aus Guyenne, somit von den sieben Päpsten, welche, ob mit Recht oder mit Unrecht sei dahingestellt, zu der avignonesischen Reihe gezählt werden, nur Urban ein eigentlicher Franzose im engeren Sinne des Wortes.

Der Gedanke Pierre Dubois', wenn nur einmal der Papst über die Alpen gezogen, werde das Cardinalscollegium aufhören italienisch zu sein, war aber doch in Erfüllung gegangen. Nicolaus, Cardinal von Prato, welcher auch die Wahl Clemen's V. befördert, war der letzte Cardinalbischof von Ostia und Velletri italienischer Abkunft. Von 1321, seinem Todesjahre, an bis 1392, in welchem Jahre der Minorit Bertrand (II.) in Avignon starb, folgten ihm neun Franzosen nach.[1] Jacob Arnold Deuse, nachher Johann XXII., eröffnete als Cardinalbischof von Porto die Reihenfolge von sieben Franzosen 1312.[2]

---

[1] Cappelletti, Le chiese d' Italia, fasc. 12, p. 472.

[2] Bernard von Montpellier † 1316, Bernardin Fredule † 1323, der Normanne Peter von Reblay † 1329, der französische Graf Johann III. Comingers, Erzbischof von Toulouse, † 1349, Bernard von Alby † 1350, Guido von Boulogne † 1375. l. c. fasc. 16.

Erst Peter (IV.) Corsini, im Jahre 1375 Cardinalbischof von Porto, war wieder ein Italiener. Von den Cardinalbischöfen von S. Sabina[1] waren seit 1302 drei Franzosen, im Jahre 1336 Matteo Orsini ein Italiener, dann folgten theils Spanier, theils Franzosen. Von den Cardinalbischöfen von Palestrina eröffnete den französischen Reihen Peter von Anablay (de la chapelle), Herr von Taillefer, Erzbischof von Toulouse, Kanzler von Frankreich, † 1312; dann folgte der Erzbischof von Aix Guillaume Mandagot, † 1361; Pierre du Pré, † 1361; Raimond von Canilac (Canniladro), † 1373; dem endlich ein Engländer, Simon von Langham, folgte, nach ihm kam aber 1376 Johann le Cros (Creux), Bischof von Limoges. In dem Cardinalbisthum von Tusculum wechselten seit dem Tode Giovanni Boccamazza's † 1309 erst zwei Franzosen (der Erzbischof von Bourges Berenger Fredulo, dann Bertrand Augier de la Tour), dann der Erzbischof von Neapel Annibale di Ceccano; auf diesen kam ein Franzose Wilhelm de Court, Erzbischof von Alby, † 1361, der Römer Nicolaus Capocci † 1368, der Franzose Egid Ascellin, (von Montaigu und nach dessen Tode 1378 Thomas de Frignans) 1379 Johann von Granges.

Zu den Cardinalbischöfen von Albano gehörten seit 1311 Arnold von Auch, Bischof von Poitiers, der Minorit Bruder Vitale du Four, 1327/28 der Neffe Papst Johanns, Gozelin von Ossa (Euse) † 1348, Talleyrand Graf von Perigueux † 1364, Peter Iteri aus Frankreich, Egid von Grimold, Neffe der Bruder Papst Urbans V., † 1388.

Es ist nach diesen Thatsachen nicht nothwendig, Weiteres anzuführen. Johann XXII. leistete endlich, als sechszehn Franzosen, sechs Italiener und ein Spanier im Cardinalscollegium sich befanden, selbst dem Ansinnen noch einen Franzosen zu heben, Widerstand. Da hatte K. Ludwig X. von Frankreich seine Gemahlin Margaretha, Tochter Roberts II. von Burgund,

[1] Erst Peter Erzbischof von Bourges † 1310, dann Armand Fouquires † 1317 der Dominikaner Wilhelm von Gondin aus Bayonne † 1336, Matteo Orsini † 1340, Peter de Marmotte † 1345, der Spanier Pedro von Barrosso † 1348, der Franzose Bertrand Deux, der Spanier Egidio Albornoz † 1367, Bruder Wilhelm von Aigrefeuil, Erzbischof von Saragossa, † 1369, der Franzose Philipp von Cabassole † 1372, dann Joh. von Blandian, Bischof von Nimes. Vergl. Gams, series episcop. eccles. cath. 1873.

wegen eines unerlaubten Verhältnisses mit Philipp d'Aunai erst in den Kerker werfen dann erdrosseln lassen. Philipp wurde lebendig geschunden, ebenso der Ritter Gauthier, weil er Blanche, Gemahlin des nachherigen K. Karl IV. verführt hatte.[1] Als dem 1316 verstorbenen K. Ludwig sein nachgebornes Söhnchen in das Grab nachfolgte, verbannte Ludwigs Bruder und Nachfolger K. Philipp V. seine Gemahlin Jeanne, Tochter Ottos IV. von Burgund, wegen Untreue, nahm sie aber nachher wieder zu sich und starb dann 1322 mit Hinterlassung von vier Töchtern. Zum ersten Male in der französischen Geschichte trat die stets so verhängnissvolle Wendung der Dinge ein, dass drei Brüder einander auf dem Throne nachfolgten. K. Karl, der dritte von den Söhnen K. Philipps IV., liess sich von seiner Gemahlin Blanche, der Schwester Margarethens, scheiden. Der Papst that dieses am 19. Mai 1322 auf dem Grund geistlicher Verwandtschaft, weil die Mutter seiner Frau den König aus der Taufe gehoben.[2] Dann heirathete dieser Maria von Luxemburg, Tochter K. Heinrichs VII., die, nachdem sie ihm einen Sohn geboren, letzterem (Februar 1324 in das Grab nachfolgte. Hierauf heirathete K. Karl seine Cousine Jeanne d'Evreux, deren Vater Louis, Bruder seines Vaters K. Philipps IV. gewesen war. Der Papst dispensirte von jedem Hindernisse naher Verwandtschaft. Die Scrupeln legten sich, aber die erste Tochter K. Karls, Isabella, starb ein Jahr nach ihrer Geburt, die zweite, Marie, überlebte den Vater, die dritte Blanche wurde erst nach Karls Tode geboren. Er selbst starb dreiunddreissigjährig am 1. Februar 1328. Am 16. December 1325 war Karl Graf von Valois gestorben, ohne eines jener Kaiserthümer oder Königreiche erhalten zu haben, mit welchen ihn die Päpste so freigebig begabten. Die Geburt der jüngsten Tochter K. Karls IV. bahnte dem Sohne Karls von Valois, Philipp von Valois den Weg zum Throne. Der Thronwechsel bewirkte, dass Pierre Renier, königlicher Schatzmeister, dem K. Karl das Reich zur Ausbeutung überlassen, an dem höchsten Galgen von Paris aufgehängt wurde. Während

---

[1] L'art de vérifier les dates II. p. 1[illegible]4; Chronol. hist. des rois de France. Bouquet XXI. p. 151.

[2] Cont. Girardi de Fracheto p. [illegible] a S. Victore p. 675. Bouquet XXII.

[3] Cousine Germaine. Cont. anonyme.

das französische Königshaus ungeachtet aller Bemühungen des Papstes, es zu erhalten, in seinem älteren Zweige unterging, gelang es Johann XXII. der Welt an dem Papstthum einen grossen Mittelpunkt zu geben. Er erhob den K. Robert von Neapel (Sicilien) zum Senator von Rom. K. Eduard II. zahlte ihm den jährlichen Zins für das Königreich England und das Land Hibernia.[1] Jacob II., König von Aragon, Valencia, Sardinien und Corsica und Graf von Barcelona, erkannte ihn als Oberlehensherr für Sardinien und Corsica an.[2] Der Papst erhob ferner den St. Peterspfennig von England, Wales, Irland, Schweden, Norwegen, Dänemark und Polen,[3] behauptete das Oberlehensrecht über das Königreich Trinakria (Sicilien), ertheilte Robert Bruce den Titel eines Königs von Schottland (1320), und an ihm lag es nicht, wenn K. Karl IV. von Frankreich nicht statt Ludwigs IV. römischer König wurde (1324). Dieser selbst bereitete ihm den glänzendsten Triumph, als Peter von Corbara dem Papste schrieb, er habe in Erkenntniss seines Fehltrittes Ludwig schon vor einem Jahre verlassen, wolle wenn nöthig in Rom selbst das Bekenntniss seiner Schuld ablegen, und nun Johann den Befehl ertheilt, dass dies in Pisa geschehe, ehe er in Avignon in Gnaden aufgenommen würde, und der Papst in einer Encyklika den Fürsten die Wiederherstellung der Einheit der Kirche verkünden konnte, dem K. Philipp VI., den Königen von Aragon, Castilien, Portugal, der Balearen, Sicilien, Ungarn und Polen. Der 15. September 1330, an welchem dieses geschah, besiegelte die Niederlage des deutschen Reiches, dessen König das ganze mühsam errichtete Gebäude seiner Macht einstürzen sah. Dem Capellan des Pseudopapstes, der gleichfalls um Verzeihung bat, wurde aufgegeben in Rom, in St. Peter, St. Paul, dem Lateran und S. Maria Maggiore vor grosser Volksmenge seinen

---

[1] Urk. bei Rayn. 1316, 25.

[2] L. c. n. 27: feudum de regno Sardiniae et Corsicae.

[3] Rayn. 1317. 49.

[4] Rayn. 1330. Nachdem am 25. August Peter vor dem Papste Widerruf geleistet, aber propter tumultum assistentium nicht völlig gehört worden war, erfolgte am 15. September die vollständige Revocation des ‚minimissimus et sceleratissimus peccator'.

Fehltritt öffentlich zu bekennen,[1] den pommerischen Herzogen, welche ihr Herzogthum der römischen Kirche zu Lehen auftrugen, diese Bitte gewährt, und Stettin, die Insel Rügen päpstliche Lehen.[2] Als jetzt der König von Frankreich besorgt, der Papst möchte Avignon verlassen, den aus der gesammten Christenheit zum Kreuzzuge gesammelten Schatz für sich verlangte, für den einen seiner Söhne das arelatische Reich, für seinen Bruder Karl aber Italien begehrte, der Papst bereits in die Trennung Italiens von Deutschland eingewilligt hatte, so gewann der französische König doch nicht mehr, als dass er Oberbefehlshaber in dem neuen Kreuzzuge werden sollte, 1333. Papst Johann hatte Alles aufgeboten, zwischen Sicilien, Venedig, Cypern, Rhodus, dem griechischen Kaiser und dem Könige von Frankreich ein Bündniss gegen die Türken zu Stande zu bringen, dem K. Philipp für sechs Jahre den Zehenten der italienischen Kirche verheissen; der Plan bezog sich auch auf Deutschland, wo Ludwig dem Herzoge Heinrich von Niederbaiern Platz machen sollte, wobei die nördlichen und östlichen Grenzen Frankreichs auf Kosten des deutschen Reiches eine Erweiterung erhielten;[3] am 1. März 1334 sollte K. Philipp den Kreuzzug antreten.

Der arabische Sturm auf Europa hatte längst aufgehört, dafür unternahmen es ihre moslemischen Zöglinge, die Türken im Osten, die Marokkaner im Südwesten, Europa nach dem früheren arabischen Recepte wie mit einer Zange anzugreifen, und da die Könige von Castilien und Aragon fortwährend die Hülfe des Papstes auch nach ihrer Seite anriefen, war es sehr natürlich, dass dieser durch einen Hauptschlag gegen die Osmanen, die sich schon Galipolis bemächtigt hatten, das christliche Europa von der neuen Umstrickung durch die moslemischen Epigonen zu befreien suchte. Der französische König schwankte, solle er den spanischen Königen bei Vertreibung der Mauren aus Spanien Hülfe leisten, wobei zweifelsohne der Plan, den Söhnen des Infanten Ferdinands de la Cerda und der französischen Prinzessin Blanche, welche durch die Secundogenitur-

[1] Rayn. 1331. 3.
[2] Rayn. 1331. 24.
[3] Rayn. 1332. 1. Schon Philipp IV. hatte 1312 das Königreich Arelat von Heinrich VII. begehrt.

ie vom Throne Castiliens ausgeschlossen worden waren, ilfe zu leisten und ein Patrocinium über Castilien zu ergen, klar oder dunkel vorschwebte; oder solle er den Bitten s Königs Leo von Armenien nachgebend, sich in den Orient enden? Als er aber nun sich für das letztere entschliessend, m Papste siebenundzwanzig Bedingungen stellte,[1] und dieser rauf nicht eingehen konnte, so erlahmte auf einmal der Eifer s französischen Königs und Papst Johann hatte Gelegenheit i dem Begründer des Hauses Valois in Betreff seines Ernstes, s heilige Land retten zu wollen, ähnliche Erfahrungen zu achen, wie sie im vorausgegangenen Jahrhunderte Honous III. und Gregor IX. bei dem Sohne der Königin Costanza, m Italiener Friedrich II. gemacht hatten. Hatte doch bereits ierre Dubois dem K. Philipp IV. gerathen, nicht in Person i den Orient zu ziehen.[2] Wie Friedrich II., um sich seinen erpflichtungen zu entziehen, die sicilianischen Angelegenheiten rschützte, that es Philipp mit den englischen Zerwürfnissen, m mit den brabantischen.[3] Er liess sich vom Papst als ctor und capitaneus generalis des Kreuzheeres ausrufen, verrach jetzt, am 1. August 1336[4] den Kreuzzug anzutreten, schwor die ihm zugewiesenen Zehenten für keinen anderen weck zu verwenden, wusste aber immer neue Vorwände aussinnen, während der Papst ihm neue Concessionen machte, er auch bereits seine Zweifel in die Echtheit seiner Gesinagen September 1333 offen aussprach.[5] Da aber der Papst lerdings Miene machte, nach Rom zurückzukehren,[6] trat für n König die Besorgniss ein, der ungeheuren Vortheile verstig zu gehen, die ihm und der französischen Krone der

---

Die leider Raynaldi 1331, 30, nicht specificirt.

Wenn der König selbst nicht gehen könne, hiess es 1333, so würde sein Sohn Johannes den Kriegszug unternehmen. Damals erlangte Philipp VI. die Creirung eines siebenzehnten französischen Cardinals Taleyrand, Bischof von Autun. Rayn. 1331, 33; den achtzehnten gestand ihm Johann nicht zu.

Rayn. 1332, 25, 26.

Rayn. 1333, 4, früher hatte es geheissen März 1334. Rayn. 1331, 30.

Oportet de repulsa simulatione — veritatem servare. Philippo Regi Franciae XVII. cal. Oct.

Rayn. 1333, 29.

mit Ernst und Würde den Frieden herzustellen. Wenn er hiebei von der Ueberzeugung ausging, dass derselbe nur dann eine Hoffnung des Gelingens in sich schliesse, wenn der Bund Ludwigs mit den gebannten Mönchen gelöst sei, eben deshalb die Sprengung desselben beabsichtigt werden müsse, so kann man ihm hiebei um so weniger Unrecht geben, als die Partei, nachdem sich ihr Haupt, der Gegenpapst, unterworfen, die von diesem eingesetzten Cardinäle und Bischöfe meist dasselbe gethan, nur mehr ein Rumpf war, der in München so lange gehegt wurde, als es Ludwig dem Baiern nicht behagte, ihm den Todesstreich zu versetzen.

Der projectirte Kreuzzug nach Syrien kam nicht zu Stande. Es ist die Frage, ob es K. Philipp VI. jemals damit Ernst war; von einer Nöthigung, den Kreuzzug anzutreten, wie diese im dreizehnten Jahrhunderte Friedrich II. gegenüber stattgefunden, war in Avignon keine Rede. Wenn aber die christlichen Völker sich auf die Defensive beschränkten, so war das gar nicht die Absicht der moslemischen. Die Osmanen setzten sich im Rücken von Constantinopel fest und schnitten endlich, als sie Adrianopel erobert, die Hauptstadt des griechischen Reiches vom Westen ganz ab, während Genuesen und Venetianer sich in den griechischen Gewässern bekämpften. Andererseits fand 1339/40 eine förmliche Völkerwanderung aus Afrika nach Spanien statt, das mit seinen bepflanzten Gebirgen und fruchtbaren Thälern, mit seinen Strömen und wohlbebauten Stromlandschaften, seinen zahlreichen Städten, Dörfern, Gärten und Pflanzungen als ein wahres Paradies erschien. Fast ein halbes Jahr dauerte die Ausschiffung der Marokkaner in Algeziras, die mit Sack und Pack, mit Weibern und Kindern, an 600.000 Köpfe stark, über die Meerenge zogen. Eine neue Schlacht von Xeres de la Fontera stand bevor, als die Könige von Castilien und Portugal sich vereinigten, am 30. October 1340 das marokkanische Lager bei Tariffa stürmten und den glorreichsten Sieg des vier-

Pontificis gratiam venari possit, a magnatibus suscitatur. Consilio itaque concordi mittitur vir prudens de Rechberg et ordinis cruciferorum de Nellenburg provincialis cum Ulrico de Augusta, eximio decretista, qui etiam inter eum et regem Franciae una cum Alberto de Hohenburg Lodovici cancellario concordiae materiam conseruit, sed ea veste qua ingrediebantur, usque hodie inefficaciter sunt egressi. Cod. Palat. 971, Vatic. 3758.

ehnten Jahrhunderts erfochten.[1] Er rettete die Zukunft der iberischen Halbinsel, brach die Macht der Moslim für immer, entvölkerte die Nordküste von Afrika, isolirte Granada und eröffnete Spaniern und Portugiesen den Weg nach dem Erdtheile, dessen Nordküste die Behauptung der Seeherrschaft auf dem Mittelmeere in sich schloss, dessen Westküste für unnahbar galt, bis kühne Seefahrer, von einem portugiesischen Infanten (?) geleitet, auch diesen Bann durchbrachen und die mathematischen Wissenschaften durch die grossartigsten Entdeckungen zur selben Zeit ihre Siegeslaufbahn sich schufen, als Sprachforschung, Philosophie und Geschichte aus dem reichen Born des Alterthums sich Frische des Geistes und bisher unbekannten wissenschaftlichen Aufschwung erholten. Nur vier Jahre nach der Riesenschlacht entstand bereits zu Gunsten des castilianischen Prinzen Don Louis de la Cerda[2] das Königreich der glücklichen Inseln, ‚im Meer Oceanus zwischen Mittag und Abend gelegen', das nachher der Normanne Johann von Belancourt für Castilien eroberte. Afrika selbst galt als der Siegespreis der Castilianer oder der Portugiesen;[3] wer zuerst zugriff, schien es zu erlangen. Eine neue Aera war durch den Sieg am Salado für die romanische Welt entstanden. Ihr gehörten Afrika und der Ocean.

Papst Benedict XII. hatte diese Wendung noch erlebt, nicht mehr eine andere viel traurigerer Art, als K. Eduard III. über die wider ihn verbündeten Könige von Frankreich, des deutschen Reiches, Böhmens und Majorca's[4] (26. August 1346) den Sieg bei Cressy erfocht. K. Philipp war zu sehr Nachfolger und Gesinnungsgenosse seines gleichnamigen Oheims, um nicht lieber die Angelegenheiten Europas in seinem Sinne zu

---

[1] Wie treten gegen diese Schlacht und ihre Bedeutung, die Schlacht von Ampfing und die übrigen deutschen Schlachten des vierzehnten Jahrhunderts in den Hintergrund! Gefiel sich doch Deutschland in der traurigen Rolle, einen Bürgerkrieg nach dem andern anzuzetteln.

[2] Urkunde Papst Clemens' VI. Rayn. 1344, 39.

[3] Acquisitio regni Africae ad nos nostrumque jus regium nullumque alium dignoscitur pertinere, schrieb Alfons, König von Castilien 1344 an den Papst, während Affonso, König von Portugal erklärte, er habe bereits eine Flotte zur Besitznahme der Inseln abgesandt, als die Krönung K. Don Louis in Avignon erfolgte. La Fuente VIII, p. 70. Çurita anales XX c. 39.

[4] Villani XII c. 67.

ordnen, als wie sein Urgrossvater, K. Ludwig IX., Leben und Freiheit im Oriente auf das Spiel zu setzen. Dagegen hatte er nicht blos 1329 den Herzogen, Baronen, Seneschallen, Baillis und anderen Beamten aufgetragen, die Sentenzen der Inquisition gegen Häretiker in Ausführung zu bringen, sondern 1340 auch in Toulouse seinen Generalcapitän in der Landschaft der Langue d'oc, Louis von Poitiers, Graf von Valentinois beauftragt, in die Hände der Inquisitoren einen Eid zu leisten, die Privilegien der Inquisition zu erhalten.[1] Er behielt den Zehent für den Kreuzzug für sich und kämpfte statt mit den Moslim mit den Engländern. Drei Jahre nach der Fünf-Königsschlacht, die den Königsthron Böhmens erledigte und den Sieger zum Prätendenten der Krone Frankreichs als einen Enkel Philipps IV. (von seiner Mutter der Princessin Isabella) machte, erfolgte die Einverleibung des Königreichs der Balearen mit der Krone von Aragon, von welcher dieses Reich seit dem Tode des Eroberers von Valencia und dem Inselkönigreiche, D. Jaime, 1276 getrennt war, die Beseitigung der aragonesischen Tertiogeniturlinie[2] und der Erwerb sowohl der continentalen Besitzungen der Balearenkönige — Roussillon und Cerdagne — als des Inselstaates 1349. Und da Corsica und Sardinien als päpstliche Lehen auch an Aragon gehörten, Trinakria (Sicilien) bei der aragonesischen Dynastie Don Fadrigue's (Friedrichs II.) blieb, erhob sich auf einmal unter Don Pedro IV. (1336—1347) Aragon als maritime und continentale Hauptmacht, die sich ebenso an den Schwellen Italiens wie Frankreichs und Afrikas ausbreitete. Das Königreich der Balearen, gegründet durch das Testament K. Jacobs des Eroberers zu Gunsten seines gleichnamigen zweiten Sohnes, war beinahe gleichzeitig mit der aragonesischen Herrschaft in Sicilien entstanden, erhielt sich aber kaum durch drei Generationen. Schon der erste König Don Jayme,[3] † 1311, hatte sich im Streite, der über die sicilianische Vesper ausgebrochen war, auf die Seite K. Philipps III. von Frankreich und Karls I. von

[1] D. Vaissette, Hist. de Languedoc IV, p. 234.

[2] La historia general del regno Balearico del D. Juan Dameto 1631, 4. Ein übrigens sehr unbedeutendes Werk. Wichtig für die Geschichte des Unterganges der Balearendynastie sind die einschlägigen Urkunden im II. Bande von Baluze. Vitae Pap. Avin.

[3] Ueber die Dynastie siehe Roman Muntaner's Chronik S. 2.

Sicilien gestellt. Der zweite König, Don Sancho, sah sich genöthigt, K. Philipp V. für die Baronie von Montpellier den Lehenseid zu schwören, während Don Pedro Gleiches für das Königreich Mallorques zu Gunsten Aragons verlangte. Don Pedro IV. eröffnete dann 1342 den Kampf gegen Don Jayme II. als Rebellen der Krone Aragon, zwang ihn 1344 sich ihm in Perpignan zu übergeben und als Don Jayme dann Montpellier um 100.000 Goldstücke an K. Philipp VI. verkaufte, sich Roussillons und Cerdagnes bemächtigte, auf die unruhigen Valencianer sich zu stützen und endlich Majorca wieder zu erobern suchte, wurde er 25. October 1349 geschlagen, gefangen, enthauptet.[1] Sein gleichnamiger Sohn ward nach langer Kerkerhaft im valencianischen Schlosse Xativa befreit, Gemahl der Königin Johanna von Neapel, später Gefangener Heinrichs Grafen von Trastamare, von seiner Gemahlin ausgelöst, erlebte er noch den Wechsel der castilianischen Dynastie und starb, als Graf Heinrich König geworden war, 1375 der letzte seines Stammes in Soria.[2]

Gleichzeitig mit dem Umsturze des Balearenreiches war die Auflösung des Königreichs Arelat eingetreten, als der letzte Delphin, Humbert, das Delphinat an die französische Krone abtrat, die seit 1312 schon das wichtige Lyon besass. Da die Grafschaften Provence und Forcalquier samt Piemont der sicilianischen Krone (Neapel) gehörten, die Grafschaft Venaissin samt Avignon von dem römischen Stuhle erworben wurden, K. Ludwig der Baier sich kaum in Deutschland zu erhalten vermochte, in Italien bald K. Ludwig von Ungarn mehr zu sagen hatte als der römische König, Arelat aber, bis K. Karl IV. 1365 sich zum Könige krönen liess, seinem Schicksale preisgegeben war, so hinderte eigentlich nur der für Frankreich so unglücklich sich gestaltende englische Krieg die volle Erwer-

[1] Quarta vita Clementis P. VI. Ein valencianischer Almogavar hieb dem Könige den Kopf ab. La Fuente VI, p. 4. Wer nahm davon Notiz?

[2] Da seine Schwester Isabella, Gemahlin des Markgrafen von Montferrat, ihre Ansprüche auf die Balearen erst an die aragonesische Krone, dann an Ludwig, Herzog von Anjou, Bruder K. Karls V. von Frankreich abtrat, und dieser von der Königin Johanna als ihr Nachfolger anerkannt wurde, gestalteten sich daraus neue Verwicklungen, die zuletzt zur Eroberung Neapels durch Alfons V. von Aragon führten. Çurita anales X. 19.

bung des Königreiches durch die Franzosen, welche mit aller Consequenz daran arbeiteten, sich dieses Schlüssels zu Italien zu bemächtigen.

Früher als der Untergang Arelats schien aber jetzt der der übermächtigen und übermüthigen französischen Krone einzutreten, als nach dem Tode K. Philipp VI. 22. August 1350 in der Schlacht von Maupertuis am 9. September 1356 12.000 Engländer gegen 100.000 Franzosen den glänzendsten Sieg erfochten, K. Johann selbst zum Gefangenen machten, der neue Dauphin Karl durch schimpfliche Flucht sich rettete, in Frankreich selbst eine der gefährlichsten Revolutionen ausbrach, endlich der Friede von Bretigny 8. Mai 1360 dem Könige Eduard von England Poitou, la Saintonge, l'Agénois, Limosin, Quercy, Tarbes, l'Angoumois, le Rovergne, Montreuil, le Ponthieu, Calais mit fünf Herrschaften, die Grafschaft Guines, die normännischen Inseln übergab. Und als der französische König nun auch den Traditionen seines Hauses entgegen, das nach kurzem Besitze das Königreich Navarra an das Haus Evreux verloren, Frankreich unter seine Söhne theilte, die Linien Anjou, Berry, Burgund begründete, zu diesen Linien sich die von Bourbon, später die von Orleans gesellten, so schien die zweite Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts bestimmt, auf eine Periode maassloser Erhebung den tiefsten Verfall des französischen Königthums zu erblicken, dessen weltumspannende Pläne, seit der gelobte Kreuzzug nicht angetreten worden war, wie Seifenblasen vergingen. Ehe jedoch diese Katastrophe des französischen Königthums einbrach, erfolgte jene glänzende Wiederaufrichtung des Papstthums durch Clemens VI., dessen Namen sich würdig an den eines Bonifacius VIII., eines Innocenz III. anschliesst und der in dieser Reihenfolge keinen Nachmann fand (7. Mai 1342 bis 6. December 1352).

Petrus Roger, ein Limosiner von Malmont, galt als eine der fähigsten Persönlichkeiten seiner Zeit. Man rühmte nicht blos sein grosses theologisches Wissen, sondern namentlich auch sein bewunderungswürdiges Gedächtniss, das sich in Folge eines auf seinen Kopf geführten Schlages plötzlich eingestellt habe. Er trat in der alten Benedictinerabtei Chaise Dieu (Casa Dei) in den Benedictinerorden, wurde in Paris Magister der Theologie, dann Abt von Fécamp, jener Abtei, zu welcher sich

L. Karl nach der Schlacht von Cressy bringen liess, dann lischof von Arras, Erzbischof von Sens, von Rouen, endlich lurch Papst Benedict XII. Priestercardinal von St. Nereus ind Achilleus, zuletzt dessen Nachfolger. Wie seine Vorgänger ohann XXII. und Benedict XII. bereicherte auch er die theoogische Literatur. Wir finden seinen Namen unter denjenigen, relche in der päpstlichen Capelle zu Avignon als Prediger uftraten.[1] Die Predigten zeichnen sich durch eine erhebliche Länge, eine Fülle von Citaten und unter diesen wohl durch viele Anspielungen aus, welche die Zeit besser verstand als wir. So st es gewiss nicht ohne Absicht, dass gerade in den Tagen Ludrig des Baiern in der päpstlichen Capelle so viel von Herodes epredigt wurde. In derselben Rede (de epiphania), in welcher ieses der Fall ist, heisst es, dass zuerst die drei hl. Könige hre Nacken der Kirche unterbreiteten (hodie enim reges prime olla sua ecclesie submiserunt f. 88) und belehrt uns eine Note, as Gesagte gelte — von den Türken in Romania, von den 'ataren in Polen, von den Saracenen in Spanien und Arenien, gegen deren Wüthen alle Kraft aufgeboten werden müsse.

Aber auch als Papst gab Clemens seine Vorliebe zu redigen nicht auf. Wahrscheinlich ist von ihm die ausführche Rede an den Clerus, welche der gleiche Codex der Wiener ibliothek enthält.[2] Er predigte am Feste Allerheiligen 1342.[3]

---

[1] Sermo quem fecit dominus Petrus Rothomagensis Archiepiscopus in capella D. N. Papae in quadragesima anno domini MCCCXXXII secundum computationem ecclesie Romane XXXI, vero secundum computationem ecclesie Gallicane VIII die Marcii. Cod. Palat. Vindob. 4195 f. 13.

Sermo quem feci ego Petrus Rothomagensis Archiepiscopus in presentia Domini Pape et dominorum Cardinalium in die nativitatis B. Mariae Virginis a° MCCCXXXII. l. c. f. 72.

Sermo de epiphania domini l. c. p. 80. Die Jahreszahl ist leider durch den Buchbinder weggeschnitten.

Sermo in nativitate B. Johannis Baptiste f. 100.

Sermo factus in morte domini Jacobi Gaitani tit. S. Georgii diac. Cardinalis. f. 103.

Sermo ejusdem factus in exequiis Do. Napoleonis diaconi Cardinalis MCCCXLII in die annunciacionis B. M. V. que fuit 25 die Marcii et erat feria II post palmos pro illo anno, nunc pape Clementis VI. f. 104. c.

Sermo de S. Augustino. f. 133.

[2] f. 108.

[3] f. 121.

Er pflegte die grossen Angelegenheiten der Kirche mit öffentlichen Predigten zu begleiten. So die Ernennung Ludwigs von Spanien[1] zum Fürsten und Herren der glücklichen Inseln, den dann der Papst mit Krone und Scepter investirte.[2] Der Inhalt der Rede ging aber darauf hinaus, zu beweisen, dass, obwohl Niemand zum Glauben gezwungen werden sollte, die Kirche doch ein Recht habe, die Ungläubigen auf den Inseln Membriona, Vinaria, Theoda, Capraria, Canninaris mit Krieg zu überziehen und christlicher Herrschaft zu unterwerfen. 1344.

Zwei Jahre später erfolgte die berühmte Capitulation Karls von Mähren, Sohn K. Johanns von Böhmen und Zögling Papst Clemens VI., mit letzterem zu Avignon. Der Papst war entschlossen, Ludwig den Baiern zu stürzen und wenn Reichsfürsten nicht dazu die Hand boten, auf dem Wege der Provision voranzugehen, wie man bei Erledigung eines Bisthums zu thun pflegte. Karl sollte römischer König und künftig Kaiser werden. Der Papst band ihm aber durch ungewöhnliche Eide vollständig die Hände und da die neuen Verpflichtungen sich nicht blos auf Deutschland, sondern auch auf Italien, Polen, Ungarn, namentlich aber auf Frankreich bezogen, so wurde Papst Clemens VI. durch Annahme dieser schweren Bedingungen von Seite Karls Schiedsrichter zwischen dem imperium und seinen mächtigsten Nachbarstaaten.[3] Karl wurde erst römischer König, nachdem die gegründete Hoffnung vorhanden war, er werde sich den Verfügungen (beneplacitis) des Papstes und der Kirche vollständig unterwerfen, Ludwig entthronen, alle dem Papste ungehorsamen Reichsfürsten entsetzen. Man hoffte, wie aus Heinrich Truchsess von Diessenhofen hervorgeht, auf eine Art von Gütervertheilung durch den vollkommenen Sturz der Gegenpartei, wie sich in Italien die siegreichen Guelfen in den Besitz der Güter der Ghibellinen zu setzen gewöhnt haben.

Die erste Waffenthat des neugewählten römischen Königs war dann die Theilnahme an der Schlacht von Cressy auf Seite der Franzosen, wobei Deutsche gegen Deutsche

[1] f. 150.

[2] De praedicto principatu istum per traditionem istius coronae et sceptri praesentialiter investimus. f. 154.

[3] Siehe meine Abhandlung aus Avignon I.

impften.[1] Als aber Karl wohl die Einheit des deutschen König-
ums wiederhergestellt hatte, und von allen deutschen Parteien
ls römischer König anerkannt, eher an der Pacification des
eiches als an einer Vernichtung der Gegenpartei arbeitete, wurde
r auch, so lange Papst Clemens VI., der ihn gehoben, lebte,
icht Kaiser. Die christliche Welt feierte in der nächsten Zeit
1350) jenes grosse Jubiläum, zu welchem Tausende von Pilgern
ach Rom strömten, in welchem nicht lange vorher der römische
'ribun Cola di Rienzo eine phantastische Wiederherstellung der
'olksherrschaft versucht und die hadernden römischen Könige
udwig und Karl unsinniger Weise vor sein Gericht citirt hatte.
Venn aber auch Tausende nach Rom zogen, Papst Clemens
am nicht dahin; die Cardinäle entwöhnten sich des Gedankens,
ach Rom zu gehen und bald entstand, wie Francesco Petrarca,
er Dichter, es bezeugt, in ihnen der Gedanke, man könne
usserhalb Avignons nicht leben, Italien gewähre weder trink-
aren Wein noch essbare Fische. So blieb denn Rom ohne
apst, das Kaiserthum ohne Kaiser. Italien verfiel in immer
rössere Zerrüttung und wenn man klagte, dass die spanischen
önige liederlichen Dirnen Eintritt in die königlichen Paläste
ewährten,[2] sah Aversa das klägliche Schauspiel der Ermordung
es jugendlichen Königs Andreas und dann die blutige Rache,
ie K. Ludwig von Ungarn an den Mördern, Prinzen von
eblüt, aus dem Hause Karls von Anjou nahm. Aber die Welt
urde von Avignon aus regiert und vielleicht war niemals die
iesterliche Macht ohne jenes Rechtsgefühl, das Innocenz III.
. dem Ausspruche bewog, er habe die Rechte Aller zu schützen,

---

[1] Siehe hierüber meine Abhandlung in den Mittheilungen des deutsch-
historischen Vereines zu Prag.

[2] Alvarus Pelagius II, 30. Ducunt maxime reges Hispaniae in domo sua
publicas meretrices et quibusdam earum stipendia dant et necessaria in
aula sua et duci permittunt et consentiunt et sic eorum aula pro parte
prostibulum est et lupanar et scortum. — Recipiunt precium ab aleatori-
bus ludi praecipue reges Hispaniae quod vocratur taulaginm et vendunt
quolibet anno pro certo precio unde participant precium de ludo per legem
prohibito. — Malos habent consiliarios — maxime reges Hispaniae
(f. 72, 73). Das ganze 30. Capitel enthält eine Aufzählung der Sünden
der Könige, mit besonderer Beziehung auf Portugal und Spanien. Schon
Alvarus macht aufmerksam, welche Degeneration unter den fürstlichen
Geschlechtern durch die Ehen von Blutsverwandten entstehe.

höher gestiegen, als in den zehn Jahren dieses limosinischen Pontificates — Clemens VI. Was man in der Fülle der Gewalten thun konnte, schien erlaubt.

Bereits war Smyrna 1344 erobert, allein die Bemühungen des Papstes, Friede im Occident zu stiften, erwiesen sich als fruchtlos. Genuesen und Venetianer, Franzosen und Engländer, Aragonesen und Mallorquesen, Ungarn und Neapolitaner standen einander feindlich gegenüber. Bereits begann Johann Visconti, Erzbischof von Mailand, zum Theile aus Trümmern des Kirchenstaates, sich einen neuen lombardischen zu gründen. Mit jedem Jahre wurden die Uebelstände, die aus der Entfernung des Papstes von Rom sich bildeten, grösser und verderblicher, während in Avignon unter Clemens ein Prachtbau entstand, der, mit den schönsten Werken der Kunst geschmückt, seines Gleichen nicht zu finden schien. Bereits war die grösste Leuchte mittelalterlicher Poesie, Dante, 1321 gestorben; noch glänzte Francesco Petrarca, der mehr Rhetor als Dichter, mehr wortreich als Denker, aber, von glühender Liebe für das Alterthum erfüllt, zu den Vorläufern jener Periode gehörte, in welcher der Ideenkreis des Alterthums in seine Rechte eingesetzt wurde. Nur schüchtern wagte aber, wie man aus Nicolaus von Clemangis bemerkt, die Vorliebe für das classische Alterthum mit der Oberherrschaft in Concurrenz zu treten, welche bisher die alttestamentliche Anschauung behauptete und die Rückkehr zu antiken Einrichtungen, wie sie sich Cola di Rienzo vorstellte, hatte in diesem Entwicklungsgange eher geschadet als genützt. Aber die noch herrschende Methode war so von jeder classischen Einfachheit und besserem Geschmack ferne, dass die Zeit kommen musste, in welcher man mit ihrem Schwulste, ihrer Ueberladenheit, ihrer erdrückenden Gelehrsamkeit brach und das, was jetzt nur von Einzelnen richtig empfunden, mehr geahnet als begriffen wurde, zum Gemeingut aller strebenden Geister erhoben wurde. Der Aufschwung, welchen gerade jetzt die romanische Literatur in Italien, Frankreich und in Spanien nahm, verbunden mit der grösseren Kenntniss der griechischen Sprache, die die mannigfaltigen Beziehungen des Abendlandes zum Oriente förderten, verhalf dann dem Besseren mehr und mehr zum Durchbruche, zur Zerstörung der scolastischen Methode, in deren Handhabung Clemens VI. mit seinem riesigen Gedächt-

nisse Meister war. Nicht leicht war ein Pontificat in aufgeregtere Zeiten gefallen; kaum hat ein Papst fruchtlosere Versuche angestellt, den Frieden herbeizuführen; wenigen ist in höherem Grade und aus beredterem Munde das Zeugniss der Friedfertigkeit zu Theil geworden, während das Resultat, das er erlangte, leider darin bestand, dass er den Frieden wollte, aber beinahe nirgends erlangte, und die Pacification der Welt, am 6. December 1352 sterbend, seinem Nachfolger als unerfüllbare Aufgabe hinterlassen musste. Er hatte den Versuch gemacht, einer aus ihren Fugen tretenden Welt das Papstthum allein entgegenzustellen; er war misslungen und sein Nachfolger Innocenz VI. sah sich genöthigt, zur Wiederherstellung des Kaiserthums die Hand zu bieten. Allein das Kaiserthum, das auf die Grundlagen hin, die Papst Clemens VI. gelegt, am 5. April 1355 durch Karls IV. Kaiserkrönung aufgerichtet wurde, war zu ohnmächtig, als dass es selbst in gewöhnlichen Zeiten hätte aushelfen können. Man wollte es für das Papstthum möglichst unschädlich machen. Diesem Gedanken, der auf der Furcht der Wiederkehr Ludwigischer und Friedrichscher Tage beruhte, war alles Uebrige geopfert worden. Karl IV. war in jede noch so erniedrigende Bedingung eingegangen und hatte sie selbst (1346) gleich seinem Vater für sittlich und ehrbar erachtet. Jetzt sollte das Kaiserthum helfen und der Kaiser, welcher keine Nacht in Rom zubringen durfte, der dem Enthusiasten Petrarca bemerkte, er glaube gar nicht, welches Unthier das imperium sei, bedurfte selbst eher der Stütze, als dass er Stütze gewähren konnte. Dahin hatte es das romanische Papstthum gebracht; es musste sich zeigen, wohin es auch die Kirche bringe. Und doch gestalteten sich die Dinge ungleich besser, seit die respublica christiana wieder ein weltliches Haupt erhalten. Innocenz VI. hatte sich genöthigt gesehen, den spanischen Cardinal Egidio Albornoz mit einem Heere nach Italien zu senden, um den Kirchenstaat aus den Händen weltlicher Tyrannen zu reissen (1353).[1] Die Cardinäle hatten für den Nachfolger Clemens VI. eine Wahlcapitulation ausgearbeitet, um die Hände zu binden. K. Johann von Frankreich hatte sich beeilt, nach Avignon zu kommen, um eine Papstwahl nach

[1] Dr. Werunsky, ital. Politik Innocenz VI. und Karls IV.

seinem Sinne durchzusetzen, die Cardinäle waren ihm jedoch durch die einstimmige Wahl Innocenz VI. am 18. März 1352[1] zuvorgekommen. Allein der neue Papst mochte sich in Mahnungen erschöpfen, die Auflösung der Dinge machte sich immer mehr bemerklich, das päpstliche Staatensystem liess sich nicht mehr zusammenhalten; die Willkür der Fürsten kannte keine Grenzen, das französische Königreich, durch die Schlacht von Maupertuis an den Rand des Verderbens gebracht, bot auch keinen Schutz mehr; der Dauphin Karl, durch nicht rühmliche Flucht dem Schicksale seines Vaters entronnen, wandte sich an den römischen Kaiser um Hülfe, als dieser in Metz die goldene Bulle in festlichster Weise verkündete. Die Wehen des englischen Krieges zogen sich auch an den Rhône und Innocenz war in Avignon vor Freibeutern nicht sicher. Die Weltlichen waren der Priesterherrschaft müde und wie auf allgemeine Verabredung fand in allen Staaten die Auflehnung gegen ihre zu weit gedehnten Rechte, ihren Besitz, ihre Genusssucht statt. Der Wendepunkt der Dinge war mit dem Pontificate Papst Clemens VI. erfolgt. Es handelte sich, wie einst im römischen Reiche, nicht mehr darum, die Grenzen der Macht zu erweitern, sondern das Erworbene vor der allgemeinen Auflösung zu wahren. Das Gefühl der Sicherheit ging verloren. Der früher so feste französische Boden wankte unter den Schritten der weltbeherrschenden Päpste. Hatte bei der Sendung des Cardinals Albornoz nach Italien der Gedanke vorgeschwebt, ohne kaiserliche Hülfe mit Italien fertig zu werden, den lombardischen Kirchenstaat Giovanni Visconti's ebenso zu beseitigen als das Patrimonium wieder herzustellen, so musste sehr bald der kriegerische Cardinalfeldherr sich auch der Sorge um Neapel unterziehen. Und schwebte vielleicht im Hintergrunde des Planes der Gedanke, nach Rom zurückzukehren, so konnte dieses, als Albornoz gestorben war, doch nur mit Unterstützung des Kaisers in Ausführung gebracht werden. Bereits mussten der Kaiser und der König von Ungarn gegen Barnaba Visconti von Mailand aufgeboten werden. Avignon wurde befestigt und

[1] Rayn. 1352. 20. Innocenz cassirte die Capitulation. Die eilf Capitel bezogen sich vornehmlich auf Sicherstellung der Rechte des Cardinalscollegiums, ihre Einkünfte, Besitzungen, auf Nichtveräusserung von Theilen des Kirchenstaates. Höfler, zur Kritik. Abth. II. 1878.

ährend der Papst durch den König Peter von Cypern Jeru-
lem wieder zu erobern hoffte, erklärte sich Barnaba Visconti
ereits zum Papst und Kaiser in seinen Landen.[1] Die Last
es Pontificates war zu gross, da, wohin sich der Papst auch
andte, sein geistlicher Einfluss nicht ausreichte, die Fürsten
ber alles Gefühl der Gemeinsamkeit der Interessen verloren
atten. Schon am 12. September 1362 starb Innocenz VI.

Nur zwei Päpste zählt nach ihm die avignonesische Reihe,
en Franzosen Urban V., gewählt, um die limosinische Reihen-
lge zu durchbrechen, da Limoges englisch geworden war,
nd acht Jahre später den Neffen Papst Clemens VI., Gregor XI.
ochmal stellte Urban V. 1362 den Kreuzzug in den Vorder-
rund und unter ihm wurde auch 1362 Alexandrien erobert,
ber auch nur geplündert, nicht behauptet. Was nützte es
ber, Anstalten zum Kreuzzuge nach Asien oder Afrika zu
affen, wenn, um die Macht des Visconti in Mailand zu brechen,
n Kreuzzug nach Italien ausgeschrieben werden musste! Nur
ehr die Rückkehr nach Rom konnte dem sinkenden Ansehen
es Papstthums aufhelfen, dasselbe den Wehen des englisch-fran-
isischen Krieges entreissen, die so nothwendige Reform kirch-
cher Zustände herbeiführen. Kaiser Karl bereitete die Wege
ur Rückkehr, die der französische König, die französischen
ardinäle vergeblich zu hindern sich bemühten. Am 30. April
367 verliess Urban Avignon, in Marseille bestieg er unter
en Verwünschungen der französischen Cardinäle das Schiff,
0. Mai, das ihn am 4. Juni nach Corneto brachte,[2] am 16. October
367 betrat er Rom. Nochmals erblickte die christliche Welt,
s K. Karl IV. nun auch nach Rom zog, die friedliche Ver-
ndung zwischen dem imperium und der Kirche. Karl erlangte

[1] Nescis poltrone! fuhr er den Erzbischof Robert von Mailand an, den er vor ihm niederzuknien zwang, quod ego sum Papa et Imperator ac dominus in omnibus terris meis. Rayn. 1362, 12. Wie lange dauerte es und der Grundsatz rex est vicarius Christi wurde laut verkündet. Karl V., König von Frankreich, erklärte sich (1380.) für den Vicar Gottes in Frankreich. Höfler, Anna von Luxemburg S. 38.

[2] In Toscanella (zwischen Corneto und Viterbo) angekommen, beschied er den Johannes Columbinus, Gründer des Jesuatenordens zu sich (Vita autore J. B. Rossi. AA. SS. 31. Juli) c. XXI. Er starb, nachdem er die evangelische Armuth den Seinen zur Pflicht gemacht, 31. Juli 1367. Der von ihm begründete Orden war bis 1606 ein Laienorden. Sieh S. 398 n. 2.

am Allerheiligentage 1368 in St. Peter von Urban V. die Krönung. Im darauffolgenden Jahre kam auch Johann der Paläologe, Kaiser des byzantinischen Reiches, nach Rom, so dass Urban die Huldigung der beiden Kaiser erlangte; ja, der Paläologe beschwor die Einigung mit der römischen Kirch 18. October 1369, in der Hoffnung, sein sinkendes Reich z retten, während ein Meuchelmörder den König Peter vo Cypern, der eigene Bruder den König Don Pedro von Cas lien mordete. Allein in nächster Nähe bildete sich durch Be naba Visconti die drohendste Gefahr, zu deren Abwendu Urban die Hilfe des Kaisers anrief, und als nun die Hoffnu sich ergab, den Krieg zwischen K. Eduard III. und K. Karl durch seine persönliche Anwesenheit beilegen zu können, e schloss sich Urban V., wieder nach Avignon zurückzukehre Vergeblich rieth der Infant Peter von Aragon, der Minori geworden war, davon ab; vergeblich warnte in Montefiascon wo Urban V. Hof hielt, die hl. Brigitta von Schweden vo der Rückkehr nach Avignon. Urban hatte das Bedürfnis einer allgemeinen Reform tief empfunden, Anstalten dazu ge troffen, er galt persönlich als einer der vortrefflichsten Männe seiner Zeit, als er den unheilvollen Schritt that, am 5. Sep tember 1370 in Corneto sich wieder einschiffte. Französische, ara gonesische, provençalische (neapolitanische) Galeeren brachten ihn und sein Gefolge nach Marseille, am 24. September betrat e Avignon, am 19. December starb er daselbst. Erst sechs Jahr später, 13. September 1376 verliess Urbans Nachfolger, Paps Gregor XI., Avignon, um sich über Marseille nach Corneto von da nach Ostia zu begeben, von wo er am 17. Jänner 137 seinen triumphirenden Einzug in Rom hielt, am 27. März 137 war er eine Leiche. Avignon wie Rom schien den Päpste gleich gefährlich. Man konnte sich keine grössere Calamitä vorstellen, als, nachdem Urban V., von den edelsten Absichte beseelt, in Avignon gestorben war, den Tod Papst Gregors i dem Momente, in welchem der eigentliche Grund der Rück kehr nach Rom in einer Reihe reformatorischer Verfügunge hätte hervortreten sollen. Und doch war diese Calamität gering fügig, ja nichtig im Vergleiche zu der, welche noch 1378 er folgte, als auf die Wahl Urbans VI. das päpstliche Schism eintrat, die französischen Cardinäle, nachdem sie den Gegenpap

Clemens VII. aufgestellt, nach Avignon zurückkehrten, eine neue avignonesische Periode eintrat und das sacro collegio keine andere Aufgabe zu kennen schien als die deutschen Königswähler nachzuahmen, die seit 1197 fort und fort zwiespaltige Wahlen unternommen hatten, gerade jetzt erst Wenzel, den Sohn Karls IV. einstimmig gewählt hatten, um dann gleichsam erschrocken über die That der Einigkeit in seiner langen Regierung desto freier zum früheren System der Absetzung des Gewählten, zur Neuwahl, zum politischen Schisma zurückzukehren. Man hatte auch in dogmatischer Beziehung das Aeusserste gethan. Gerade als der Ungehorsam der weltlichen Fürsten den höchsten Grad erreichte, war der Papst als der Gesetzgeber der ganzen Christenheit[1] ausgerufen worden; als Avignon nicht blos von Petrarca als der Pfuhl der Sünde dargestellt wurde, wurde von den Doctoren der Theologie die Berathung gepflogen, ob dem Papste nicht die Impeccabilität zuerkannt werden solle.[2] Auch die weltlichen Fürsten blieben in der Betheurung der Göttlichkeit ihrer Rechte, vor Allem des Königthums nicht zurück.[3]

Mag man die zornerfüllten Aeusserungen von Zeitgenossen über das Verderben von Avignon, über den Brunnen des Schmerzes, die Herberge des Zornes, die Schule der Irrthümer, den Tempel der Häresie, das Nest des Verrathes,[4] noch so hoch anschlagen, es war andererseits ein tiefes Bedürfniss bemerkbar, das Leben nach den evangelischen Vorschriften einzurichten. Neben der äussersten Ungebundenheit des Lebens, die nach Aussen hin den Charakter der Zeit bildete und eben deshalb in der geschichtlichen Darstellung vor Allem hervortritt, bildeten sich an den verschiedensten Orten Mittelpunkte eines evangelischen Stillebens, von denen aus auf edle Gemüther eingewirkt wurde, sie für eine höhere Auffassung des Lebens zu gewinnen, und eine geräuschlose Thätigkeit entfaltet wurde,

---

[1] Legifer.

[2] Conclusiones Joh. Wicleff. Cod. Univ. Prag. III. G. 11. f. 227.

[3] Höfler, Anna von Luxemburg I. S. 38.

[4] Fontana di dolore, albergo d' ira,
Scola di errori e tempio d' eresie.
Petrarca, Sonetto XVI.
Nido de' tradimenti. Sonetto XIV.

die die wildverschlungenen Knoten des Parteilebens und d
Leidenschaft durch Milde, Sanftmuth und Selbstverleugnu
aufzulösen strebte. Da sie nur sporadisch sich bemerkl
machen, geht die Geschichtschreibung an ihnen vorüber; n
pflegt sie mit allgemeinen Phrasen abzuthun oder sie n
dem Maasse der späteren Bewegung im sechszehnten Jahrhund
zu beurtheilen, wo nicht zu verurtheilen, gleich als wenn
alle Erscheinungen des religiösen Lebens dadurch für die
schichtliche Forschung ein Canon gegeben wäre und die ko
sale Einseitigkeit und Uebertreibung jener Zeit nicht an
für sich ein schweres Bedenken in Bezug auf die Unpar
lichkeit dieser Cynosur erzeugen müsste.

Zu keiner Zeit fehlte es an Männern, die von sittlich
Ernste erfüllt, nicht in ihrem Kreise das Aeusserste aufbot
dem Verderben, wo es sich zeigte, entgegenzutreten, rette
fördernd, helfend auf ihre Zeit und ihre Umgebung ein
wirken. Es wäre ein grosses Unrecht zu glauben, dass
Vertheidiger der päpstlichen Rechte auch gewillt waren,
in Avignon Unschönes stattfand, zu loben und deshalb weil
Papst als einziger Monarch (unus monarcha) beide Schwer
besitze, der unrechtmässige Gebrauch der Macht für rec
mässig gehalten worden wäre. Es gab auch in den höchs
Kreisen Männer von altem Schlage und der strengsten Lebe
auffassung. Alvarus Pelagius rühmte den Cardinallegaten Mart
der arm nach Dänemark gegangen war, arm wieder zurü
kehrte; den Legaten Gaufridus, der nach Aquitanien geschic
sich selbst die Fische kaufte und selbst hölzerne Schüss
nicht annahm. Er verlangte, dass Bischöfe und Päpste ni
geschniegelte Knaben (Pagen) um sich hätten,[1] nicht unwürdi
Verwandte von den Päpsten befördert werden sollten. A
simonistischen Gewohnheiten müssten abgethan, die römisc
Kirche eine Mutter, nicht eine Herrin (domina) sein, der Pa
sich nicht für den Herrn, sondern für den Diener halten,
den Verwalter, für den Arbeiter.[2] Diejenigen welche Ludw

---

[1] Quod papa et episcopi non debent habere secum pueros comptos et
matulos adolescentes, et quod non decet inter mitratos discurrere ca
mistratos.

[2] Pro servo dispensatore laboratore et villico.

n Baiern für einen Tyrannen hielten, waren deshalb nicht
willt, dem Papste einen Freibrief zukommen zu lassen, und
nn sie für seine Rechte, die der Kirche, der Bischöfe noch
sehr eintraten, verfochten sie auch die damit verbundenen
lichten mit einem Freimuthe, den wir in späteren Jahrhun-
rten ebenso vermissen, wie den Hochsinn, mit dem er von
n Betreffenden ertragen wurde.

Wer würde denn heutigen Tages es wagen, gegen einen
aiser-Papst eine Sprache zu führen, wie sie von Anhängern
r Päpste gegen diese geführt wurde? Der Knechtssinn ist im
unzehnten Jahrhunderte viel ärger und allgemeiner als er im
erzehnten war.

Zog aus der avignonesischen Residenz der Päpste vor
llem das französische Königthum Vortheile, so gestalteten sich
reits in den benachbarten spanischen Reichen die Dinge
nz eigenthümlich. Lagerte sich das erstere geradezu erdrückend
f den Continent, den es im Westen, im Süden (durch Nea-
l), im Osten (durch Ungarn) zu umklammern suchte, so
rebte Aragon sich diesseits wie jenseits der Pyrenäen zu er-
lten, Frankreich einzudämmen, selbst auf Italien einzuwirken;
stilien aber, dem K. Ferdinand († 1252) die entscheidende
ichtung nach dem moslemischen Süden gegeben, die aber schon
ter K. Alfonso X. mit der nach dem Osten vertauscht worden
ar, wohin staufische Traditionen den Weg bahnten, bedurfte
ngerer Zeit, sich wieder zurecht zu finden und eine gleich-
ässige Politik zu verfolgen. Mit einem dem Spanier ganz
genthümlichen Instinkte wurde aber in beiden Reichen jede
ewegung bewacht, die die Reinheit des Glaubens zu gefährden
ohte. Man stand im fortwährenden Gegensatze zu dem Islam,
r Frankreich wie Deutschland nur indirect berührte, sagen
ir, im grössten welthistorischen Gegensatze begriffen, ununter-
ochen auf der Lauer, um im eigenen Hause keine dogmatische
altung aufkommen zu lassen.

Schon 1242 [1] hatte das Concil zu Tarragon sich vor-
glich gegen die Häresie der Inzabbatati [2] gewendet. Es galt

---

[1] Jos. Saenz de Aguirre collectio maxima conciliorum omnium Hispaniae, T. III, Romae sign. f.

[2] Ueber Sarrabaitae — teterrimum et infidele genus monachorum klagt Alv. Pelagius II. c. 51.

als Barmherzigkeit, dass die von der Häresie sich Abwendenden nur zum ewigen Gefängniss verurtheilt wurden.[1] Juden und Saracenen, welche Christen wurden, sollten von ihren beweglichen und unbeweglichen Gütern nichts verlieren.[2] Dem König,[3] welcher sich von seiner Gemahlin getrennt hatte und der nun dem Bischofe Lorenzo von Gerunda die Zunge hatte ausschneiden lassen, weil dieser Papst Innocenz IV. das Unrecht, das der König thue, geklagt hatte, wurde gegen das Versprechen eines Klosterbaues Verzeihung gewährt (1246). Innocenz IV. übergab den Dominikanern 1249 das Amt der Untersuchung häretischer Verkehrtheit in Narbonne;[4] für Valencia wurden 1255 Synodaleinrichtungen getroffen, wie sie der dort neu gegründete Zustand verlangte,[5] namentlich dem Clerus verboten, etwas für die Ertheilung der Sacramente, des Begräbnisses etc. zu verlangen. Die Verfügungen wurden auf einer anderen Synode 1261 erneuert und zeitgemäss ausgedehnt, unter Anderem den Clerikern verboten, bei Juden Wein zu trinken,[6] oder für ihre Söhne von den Gütern ihrer Kirchen unbewegliche oder bewegliche Dinge zu kaufen,[7] zu spielen, sich zu berauschen oder Concubinen zu halten, Waffen zu tragen[8] oder runde Kleider, und da es viele gebe, welche das Paternoster nicht kannten, und sehr wenige, die das Credo auswendig wüssten, sollte dafür gesorgt werden, dass beides gelernt werde. Der castilianische Clerus schloss sich auf dem Concil zu Pennafiel 1302 an die Constitution Papst Bonifacius' VIII. clericis laicos an und vertheidigte seine Rechte und sein Besitzthum gegen Vergewaltigung sei es der geistlichen Ritterorden,[9] sei es königlicher Personen, gegen Alcalden wie Majorini. Im Gegen-

[1] Aguirre III, p. 500.
[2] Erneut 1297. Jacob II. sagt ausdrücklich: eadem per omnia gaudeant libertate cum caeteris christianis, p. 537. K. Jacob verbot die Uebergetretenen Renegaten oder tornadis zu nennen. p. 537.
[3] Don Jayme l. c. p. 503.
[4] p. 505.
[5] p. 506.
[6] p. 517.
[7] p. 518.
[8] Signanter costalarios et gladios majores quam laici. p. 519.
[9] p. 541.

e zu den Verfügungen K. Philipps IV. gegen die Templer
irtete das Concil von Salamanca 1310, das von Tarragon 1312
Unschuld der Templer, dann wurde zur Vertheidigung des
igreichs Valencia 1317 der Orden von Montesia gegründet[1]
mit den 1308 vorhandenen Templergütern ausgerüstet, in
gossa ein Erzbisthum gegründet, durch den päpstlichen
aten Wilhelm, Cardinalbischof von Sabina, in Valladolid 1322
Reformation der Kirche ein Concil gehalten, auf der Einbe-
ing von Provincialsynoden bestanden, auf Beobachtung der
n- und Feiertage, der Zucht des Clerus gedrungen,[2] und
entlich dass ein Geistlicher nicht die Trauung der eigenen
ne oder Töchter vornehme, noch ferner Laien Geistliche
ingen, Concubinen anzunehmen![3] Dem gänzlichen Verfalle der
ciplin bei den Regularkanonikern (S. Augustin) und den Bene-
inern sollte gesteuert werden,[4] nicht minder dass Patrone
iben, Kinder etc. den Kirchen aufdrängen, Kirchen und Kirch-
e nicht in Castelle umgewandelt werden. Das Concil trat gegen
Simonie auf, verlangte wissenschaftliche Bildung der Seel-
ger und Errichtung von Schulen zu diesem Zwecke,[5] verbot
htlichen Gottesdienst, Ertheilung von Aemtern an Juden und
acenen, gebot aber Unterstützung der Neubekehrten, die meist
eln müssten.[6] Diese sollten aber zum Predigtamt nur nach
fältiger Prüfung zugelassen werden. Da jüdische und sara-
ische Aerzte und Apotheker den Kranken auch tödtliche
neien gäben, sollte dagegen ebenso aufgetreten werden, als
n christliche Kaufleute zum Schaden der Christen den
acenen Lebensmittel verkauften, vor allem aber dem Raub
Verkauf von Christen an Saracenen begegnet werden.[7]
erhaupt machte die stete Berührung mit den Moslim ein

Bulla Johannis XXII. P. 1317. p. 549. Gleichzeitig der Christusorden in Portugal, Rayn., Ann. 1317, 40.
Quia clericorum nonnulli — in concubinatu publico vitam ducunt enormiter dissolutam. p. 559.
Quia — nonnulli laicorum clericos compellunt in sacris praecipue ordinibus constitutos ut aliquas mulieres in concubinas recipiant. p. 560.
Constitutionis observantia totaliter est omissa.
De magistris p. 566.
. 567.
. 568.

eigenes Verfahren, eine wiederholte dringende Eins
der christlichen Lebensvorschriften zur unabweisbaren
Schon im Jahre 1323 ward eine neue Synode zu To
halten, welche sich namentlich auch mit den verhei
Geistlichen beschäftigte, ihnen eine anständigere Tra
schrieb und die Ausübung des Fleischerhandwerkes
Da der päpstliche Legat die Abhaltung von Synoden m
für je zwei Jahre geboten, so fand 1324 in Toledo w
Concil statt, das insbesondere gegen die solteras, Fra
richtet war, die in die Häuser vornehmer Geistlicher u
eindrangen, sich zur Tafel setzten und mit Vorliebe las
spräche begannen, denen dann andere Dinge folgten.[2] 13
1333 wurden in Alcala, 1335 in Salamanca Concilien
in letzterem namentlich gegen die Geistlichen, welch
binen hatten, Maassregeln ergriffen, sowie gegen G
welche aus den Händen von Laien Pfründen annähn
lich die geistliche Immunität mit aller Schärfe aufrecht
1339 wurde von dem Nachfolger des Erzbischofs J
sich für die Kirchenzucht so sehr bemühte, Egidius,
Concil zu Toledo gehalten,[3] ebenso 1347 in Alcala.

Inmitten dieser Bestrebungen das Volk vor mor
Verderben zu bewahren und den Clerus zu reformi
der Rathschlag des Erzbischofs von Tarragon Arnaldo
1337, im Angesichte der Gefahr, welche Spanien von
aus drohte, nachdem das Königreich Trinicum (Tlemecer
erobert, Gibraltar und Algeziras sich in den Händen
rokkaner befanden, Granada fortwährend von Maro
unterstützt wurde, Valencia bedroht sei, geradezu
treibung der Moslims aus dem Königreiche Valencia zu s
Schon K. Jacob der Eroberer habe dieses gewollt, de
aber, dass durch die Saracenen grössere Einkünfte g
würden als durch die Christen, davon abgehalten, ob
Cistercienserabt die gegentheilige Behauptung erwiese
Noch befänden sich im Königreich[4] 40—50.000 waf

[1] Nullus conjugatus — aut carnificum seu macellariorum offici
exercere praesumat. p. 570.

[2] Facientes spectaculum de se ipsis. p. 577.

[3] p. 610.

[4] 1337. Aguire III, p. 607.

Männer, die mit denen in Granada in Verbindung stünden, in der Diöcese Valencia befänden sich so viele oder noch mehr Moscheen als Kirchen.[1] Der Erzbischof rieth daher dem Papste Benedict XII., den König von Aragon zu bestimmen, die Saracenen aus Valencia zu vertreiben, ihre Güter zu verkaufen und zur Vertheidigung der Reiches zu verwenden.

Ein Schreiben desselben Erzbischofs an den Cardinalbischof von Porto bezeichnete die Saracenen als die eigentlichen Reichsfeinde, die am Untergange desselben arbeiteten.[2] Er hatte, was letzteres betraf, in mehr als einer Beziehung Recht. Wie in Sicilien saracenische Sitte den normännischen und den staufischen Königshof erfüllte, so dass selbst die saracenischen Weiber Propaganda unter den christlichen Frauen und Mädchen machten, K. Friedrich II., während seine Zeitgenossen in Spanien die Saracenen bekämpften, sich ihrer als seiner sichersten Wache im Kampfe gegen die Guelfen und den Papst bediente, hatte in Spanien das Beispiel der Moslim verderblich auf die Königshöfe gewirkt und vielleicht zu keiner Zeit mehr als im vierzehnten Jahrhunderte. Schon seit K. Alfonso X. el Sabio eingewilligt hatte, seine Enkel, die Söhne Ferdinands de la Cerda und der Tochter Ludwigs IX. zu Gunsten seines zweitgebornen Sohnes Don Sancho zu entthronen, der dann wieder um sich auf dem Thron zu erhalten, die Majorate des Adels einführte und dadurch dem Adel ein verderbliches Uebergewicht im Königreiche verlieh, waren seltsame Dinge vorgegangen und begannen die Frauen eine sehr maassgebende Rolle zu spielen. So lange jedoch eine Maria de Molina, Gemahlin Don Sanchos IV. († 1295) und Vormünderin Don Ferdinands IV. der Regierung vorstand, hielten sich noch die Dinge in einer gewissen Schranke. Als aber unter Don Alfonso XI. († 1351) der Einfluss der schönen Eleonora de Guzmann sich geltend machte, begannen jene unheilvollen Zerrüttungen, die endlich unter Don Pedro des Grausamen Regierung den Höhepunkt erreichten. Er behandelte seine recht-

---

[1] Et tot vel plures nescientes orationem Dominicam et scientes loqui Algaraviam seu Saracenice quot e contra.

[2] Multorum est opinio quod propter dictos Saracenos perdi debeat dictum regnum. p. 609.

mässige Gemahlin auf die empörendste Weise, nahn
verstiess Frauen nach Wohlgefallen, mordete seine B
warf aber alle Versuche ihn mit fremder Hülfe zu entt
siegreich zurück, bis endlich die Welt das Schauspiel ge
dass er in unmittelbarem persönlichem Kampfe mit seinem
bruder Heinrich Grafen von Trastamare, der im Zelte vor l
mit ihm auf dem Boden liegend um sein Leben ra
diesem erstochen und der Sieger im Bruderkampfe s
König von Castilien von der mit dem Blute seines B
gedüngten Erde erhob, 23. März 1369. Einer seiner Ge
vor welchen die Brüder auf dem Boden rangen, hatt
endlich geholfen seinen Fuss auf den Leib Don Ped
setzen und war dieser dem Dolche seines Bruders erleg

Die Sache hatte aber eine ganz ausserordentliche
weite. Es war die Zeit, in welcher im Westen mit C
dem Grossen, dem Freunde schöner Jüdinnen, das Kön
der Piasten in Polen ausstarb, 1370. Kurze Zeit später
der Mannsstamm der anjovinischen Könige von Unga
Ludwig dem Grossen, 1382, und bereiteten sich jene U
vor, die nach der Ermordung des Anjovinen Karl II
dem frühen Tode der unglücklichen Maria von Ungarn, T
K. Ludwigs, zuletzt Sigmund von Luxemburg und dann
Eidam Albrecht von Habsburg den Weg zum Thron
Ungarn bahnten.

In Frankreich hatte unterdessen die Wiederhers
des Reiches durch K. Karl V. und die Zurücktreibun
Engländer stattgefunden, deren einst so siegreicher
Eduard III. nicht nur den Tod seines kühnen und gra
Sohnes, des sogenannten schwarzen Prinzen erlebte, s
noch den Verlust seiner so glänzend errungenen franzö
Besitzungen, 1377 das Reich nach Aussen geschmälert
Innen zerrüttet seinem Enkel, dem Knaben Richard II.,
lassen musste, mit welchem jene Reihe von Entthron
beginnt, die das fünfzehnte Jahrhundert für die Gesc
Englands so tragisch machen und zuletzt das in so viele
gespaltene Königshaus Plantagenet in das grauenvollst
derben ziehen. Als aber drei Jahre nach K. Eduard
K. Karl V. von Frankreich starb und nun Karl VI., so
er zum Verderben Frankreichs lebte, 1380—1422, fortw

ur die Vormünder wechselte, kamen auch für Frankreich Tage der entsetzlichsten Zerrüttung, die zur Erneuerung der nglischen Invasionen Anlass gaben, als das durch die Enthronung Richards II. auf den englischen Thron erhobene Haus Lancaster (rothe Rose) das Bedürfniss fühlte, den inneren Zerwürfnissen durch den äusseren Krieg eine Ableitung zu geben.[1] Und da nun auch der Mannsstamm des Hauses Anjou n Neapel mit K. Ladislaus 1414, das Haus Luxemburg in der rsten Generation nach Karl IV. erlosch, K. Wenzel kinderos war, sein Bruder K. Sigmund keinen Sohn hatte, so fand n allen bedeutenden Staaten gegen Ende des vierzehnten, im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts eine Katastrophe statt, die eine neue Zeit entstehen machte, wie sie neue Dynastien mporhob. Das Mittelalter näherte sich unaufhaltsam seinem Ende. Vielleicht war dies aber nirgend in höherem Maasse der Fall, als in den spanischen Reichen, von denen das Königeich Navarra aus den Thronstreitigkeiten gar nicht mehr heruskam, in den übrigen Reichen aber das Princip der Illegiimität den vollsten Sieg feierte.

Heinrich von Trastamare, selbst Vater von 13 unehelichen indern, die er sammt ihren Müttern im Testamente aufführt, elang es nach einer zehnjährigen Regierung, das Königreich einem Sohne Don Juan I., 1379—1390, zu übergeben, der, wie er Vater an Gift, das ihm Karl König von Navarra beibrachte, n den Folgen eines Pferdesturzes starb, und da dessen Sohn einrich III. († 1406) fortwährend kränklich, Juan II. bei dem ode seines Vaters nur ein Jahr alt war, so dass seine Regiengsjahre (1406—1454) mit seinen Lebensjahren zusammenllen, Heinrich IV. (1454—1474) sich nur durch seine Schwäche szeichnete, die so weit ging, dass er die eigene Tochter onna Juana (la Beltraneja) entthronte, so kam ein Königshaus por, welches eigentlich erst durch Heinrichs IV. Schwester onna Isabella (la Catolica) eine Bedeutung erlangte. Allein die starddynastie erhielt sich nicht blos. Sie erhielt, als der echte rgundische Stamm der Könige von Portugal 1383 ausstarb, d nun der Grossmeister von Avis, Don Juan, natürlicher

---

[1] Der spätere französische Grundsatz: la guerre purge la France war eigentlich eine Lancastrische Erfindung.

Sohn des Königs Don Pedro I., das Königthum erlangte und eine neue Dynastie gründete, Portugals Unabhängigkeit von Castilien, auch siegreich erkämpfte und durch die Eroberung Ceuta's den Grund zu den grossen Territorial- und maritimen Erwerbungen der Portugiesen in Afrika legte, einen Gegenhalt in Portugal-Algarve, von wo aus an der Vereinigung der ganzen iberischen Halbinsel unter Einem Scepter gearbeitet wurde. Und als nun die catalanische Königsdynastie Aragons, nachdem sie noch das trinakrische Erbe der aragonesischen Dynastie Don Fadrigue's 1409 an sich gezogen, 1410 ausstarb, erlangte der bedeutendste Fürst aus dem Stamme Heinrichs von Trastamare, Don Fernando, der Eroberer von Antiquera (südwestlich von Granada), den Thron von Aragon, welchen sein Geschlecht unter seinen Söhnen Don Alfonso V. und Don Juan II. und des letzteren zweiten Sohn Don Fernando (el catolico) bis 1516 behauptete. — Alfonso V. der Eroberer von Neapel gründete dann, indem er das Königreich Sicilien von Aragon trennte und seinem natürlichen Sohne Don Fernando übergab, eine neue Bastarddynastie, welche erst Don Fernando der Gemahl der Donna Isabella von Castilien beseitigte, der, als der Mannsstamm Heinrichs von Trastamare 1474 in Castilien ausgestorben war, nach dem Tode seines Vaters K. Juan der einzige männliche Sprosse aus dem Bastardgeschlechte Heinrichs von Trastamare war, in Castilien wie in Aragon.

Als im französischen Königreiche unter Karl VI. der Streit des Herzogs Ludwig von Orleans mit dem Herzoge Johann von Burgund ausbrach, ersterer von diesem meuchlings ermordet wurde, 1407, dann letzterer gleichfalls durch Meuchelmord fiel, unter dem Streite der königlichen Linien Heinrich V. von England Herr von Frankreich wurde, standen Zustände dieser Art nicht vereinzelt da. Das Mittelalter schien sich in chaotische Zustände auflösen zu wollen, als das Papstschisma des Jahres 1378 sich auch in der zweiten Generation fortsetzte und der römische König Wenzel den Römerzug vernachlässigte, der ihn in den Besitz der Kaiserkrone setzen musste, aber dann auch ihm die Pflicht auferlegte, für die Einheit des Papstthums — noch nicht der Kirche, um die es sich ein Jahrhundert später handelte, zu sorgen. Allein so lange Zeit war durch das romanische Papstthum an der Schwächung und Verkleinerung des Kaiser-

thums gearbeitet worden, dass es in dem entscheidenden Momente, als jenes seiner bedurfte, keine Hülfe gewähren konnte. Und als vollends Wenzel die Traditionen seines Vaters verlassend, sich an die neue avignonesische Papstreihe anschloss und die römische verliess, besass Bonifacius IX. noch so viel Macht, dass er die Absetzung Wenzels durch die deutschen Kurfürsten und die Erhebung des Pfalzgrafen bei Rhein K. Ruprechts durchzusetzen vermochte, 1400. Als dann die christliche Welt, des Schismas müde, sich aufraffte, um die beiden Papstreihen durch ein Concil zu beseitigen und dieses von Anhängern der beiden Papstreihen besucht wurde, zeigte sich auch dieses Mittel sehr bald als unfruchtbar, indem weder der avignonesische noch der römische Papst sich der Entscheidung des Concils von Pisa unterwarf und sich vor Alexander V. (einem Candioten), den das Concil von Pisa 1409 erhoben († 4. Mai 1410) beugte. Und als sich nun vollends zeigte, dass die so grossen Hoffnungen, welche auf das Concil von Pisa gesetzt worden waren, auf das Schlimmste getäuscht wurden und dieses zuletzt nur dazu führte, dem verwegensten politischen und kirchlichen Rechner, Baltassar Cossa, Johann XXIII. (1410 bis 1415) den Weg zum Pontificate zu bahnen, das er im Anfange des Jahrhunderts führte, wie Alexander VI. am Ende desselben, so hatten Benedict XIII., Don Pedro di Luna, seit 1394 Nachfolger Clemens VII. in Avignon, und Gregor XII. in Rom, seit 1406 Nachfolger Innocenz' VII., wie dieser Nachfolger Bonifacius IX. († 1404) vollkommen Recht, wenn sie sich an das Absetzungsdecret des Pisauer Concils nicht kehrten. Die christliche Welt hatte aufgehört, sich nach Staatensystemen zu gliedern, das deutsche Reich fand seinen Halt nicht mehr in Italien oder im Arelat, wohl aber in Böhmen und in Ungarn. Das einst so stolze französische Königthum, das sich als Herrn des Kirchenstaates, Italiens, Spaniens ansah und mit Kronen würfelte, sank unter Karl VI., der nicht sterben wollte, aber zwei Dauphins überlebte und den dritten entthronte, immer tiefer. Es war jetzt an den Päpsten, sich um die Gunst der Fürsten zu bewerben und man musste froh sein, wenn man noch einen Schein der alten Hoheitsrechte wahren konnte. Als Don Pedro IV. König von Aragon 1336 von dem Erzbischof von Saragossa gekrönt werden sollte, ergriff er rasch die

Krone, die einst einer seiner Ahnen dem hl. Petrus gewidmet und seitdem so lange als päpstliche Krone gegolten hatte, setzte sie sich selbst auf und erklärte unter keiner Bedingung päpstlicher Vasall werden zu wollen. War das schon in der avignonesischen Zeit geschehen, so dachte jetzt vollends jeder Fürst nur daran, seine Befugnisse auf Kosten des Priesterthums, des Papstthums zu mehren. In England vergass man auf K. Johanns Lehenszins und die Lehensabhängigkeit. So lange Trinakria für sich als selbstständiges Reich bestand und des Schutzes des römischen Stuhles gegen Neapel bedurfte, erhielt sich das alte Abhängigkeitsverhältniss zu jenem. Als es seit 1410 ein Glied des grossen aragonesischen Reiches wurde, folgte es der Politik des neuen castilianischen Königshauses von Aragon. Das alte kaiserliche Staatensystem hörte auf, das byzantinische ging in Trümmer als die Osmanen die südslavischen Länder aufrollten und nur der Einbruch Tamerlans und sein Sieg über den Osmanensultan Bajasid 1402 dem letzten Reste des byzantinischen Reiches noch ein klägliches Dasein fristete. Das päpstliche Staatensystem schlief allmälig ein. Drei Päpste zu gleicher Zeit, wie dieses 1409 bis 1415 der Fall war, waren ein für alle Mal zu viel und doch war seit den Erfahrungen des Pisaner Concils keine Aussicht vorhanden, dass durch Cardinäle, Bischöfe, Clerus diesem Ueberflusse wirksam begegnet werden könne!

Es war begreiflich, dass man auch an der Wirksamkeit eines allgemeinen Concils zu verzweifeln begann, da man sich sagen musste, dass seine Beschlüsse doch nichts anderes enthielten, als was dem Papste genehm sei oder durch sie hintennach geändert werden könnte.[1] An neue Orden war nicht mehr zu denken, der von Johann Columbino † 1368 gestiftete der Jesuaten brachte es mit aller Liebe und Aufopferung, welche er zeigte, nicht zu einer durchgreifenden Bedeutung. Es waren grossentheils bedeutende Persönlichkeiten gewesen, diese Päpste von Avignon, gelehrte, kenntnissreiche, eifrige, staatskluge, theilweise sehr energische Persönlichkeiten. Sie hatten das von Parteien zerrissene Italien preisgegeben und den Schwerpunkt von dem Süden nach dem Norden verlegt, ohne und dann mit

[1] Höfler, Die avignonesischen Päpste, 1871, S. 51.

dem Kaiserthume, ohne und mit Hülfe weltlicher Fürsten die Christenheit zu regieren sich bemüht; sie standen am Ende der nach ihnen genannten Periode da, wo sie am Anfange gestanden waren, hatten ein ungeheueres geistiges Capital verbraucht und nachdem es ihnen mit ungeheuren Anstrengungen gelungen war, die Opposition im Schoosse des lebensvollsten Ordens niederzuwerfen, begannen am Ende dieser Periode erst die nachhaltigen Bewegungen unter den Weltpriestern, die bestimmt zu sein schienen, den bisherigen Streit zwischen dem sacerdotium und regnum abzulösen und einen neuen viel gefährlicheren hervorzurufen, der von nationaler Bewegung getragen, die Völker im Innersten aufzuwühlen und gegen die höhere allen gemeinsame Einheit zum Sturme zu führen vermochte. Man hatte im Anfange des Jahrhunderts alles Heil von der evangelischen Armuth erwartet, am Ende desselben rief eine Katharina von Siena dem Papste Gregor zu, nichts helfe als la sancta parola di Dio, schien das Heil nur von einem doctor evangelicus zu kommen.

Die Zeit, aus allen Fugen getreten, sah sich nach ungewöhnlichen Hülfsmitteln um. Da war es die Nonne Katharina von Siena, welche dem Papste Gregor XI. erklärte, die römische Curie sei mit dem Gestanke höllischer Laster erfüllt.[1] Sie aber erblickte alles Heil in Bezug auf den Frieden der christlichen Völker in dem Unmöglichen, in einem neuen Kreuzzuge.[2] Gregor XI. hatte sie erwählt um in Florenz den Frieden wieder herzustellen. Als das grosse Schisma ausbrach, berief Papst Urban VI. Katharina zu sich ihr Urtheil zu vernehmen.[3] Kein Gelehrter, kein Bischof, der Papst selbst, der nach dem Tode Katharinas baarfuss nach der St. Peterskirche wanderte,[4] besass grösseres Ansehen als die Dominikanerinennonne von Siena, die fortwährend an das heilige Wort Gottes erinnerte,

[1] Quod in Romana curia ubi deberet paradisus esse coelicarum virtutum inveniebat foetorem infernalium vitiorum. Raym., Capuani vita S. Catharina (Acta St. 30. April) n. 152. Sie selbst konnte nicht latein, Papst Gregor nicht italienisch.

[2] Passagium. n. 291. Unterredung zu Avignon mit Papst Gregor XI.

[3] l. c. n. 344. Gerade ein Jahr vor dem Tode der hl. Katharina (29. April 1380. n. 348).

[4] Pedes et absque calceamentis. l. c.

dieses predigte und mit dem Gebete für die Reformation der Kirche und den Papst,[1] tief gebeugt durch das Schisma, in Rom ihr heldenmüthiges Leben endete, das aus Geduld und Entsagung bestehend, der Zeit als ein ununterbrochenes Wunder erschien. Der Streit über die Armuth Christi war ein eigenthümlicher Samen geworden, der einerseits das Bild des Erlösers in seiner Armuth und Verlassenheit wieder Vielen vorführte,[2] bei Anderen aber den Plan erzeugte, nicht eher zu ruhen als bis die Kirche aller weltlichen Macht beraubt sei.[3] Als aber nun das Schisma sich dadurch befestigte, dass Clemens VII. unter dem Schutze K. Karls von Frankreich seine Residenz in Avignon nahm, gebrauchte Bonifacius IX. die Nonne Ursulina von Parma zur Sendung nach Avignon,[4] wo sie der Tortur ausgesetzt, der Vergiftung zwei Mal mit Mühe entrann,[5] endlich bei dem Tode Papst Clemens VII. anwesend war, der in dem Augenblicke starb, als er sich die Hände gewaschen hatte um sich zur Tafel niederzusetzen. Die

---

[1] l. c. n. 362, pro reformatione ac bono statu ecclesiae dei et pro vicario Christi.

[2] Dazu gehörte vor Allem der vorher genannte Johannes Columbinus, Schüler des Karthäusers Pietro Petronio von Siena († 29. Mai 1361), dessen Leben dann auch Columbinus beschrieb (Acta. SS. 29. Mai). Petronio war es, der den nachherigen Stifter der Jesuaten, die in aller Stille damals entstanden, bewog, ad evangelicam paupertatem amplexandam (vita P. P. n. 52). Petrus war eine jener zartgestimmten Seelen, deren Leben ganz in der Betrachtung des Leidens Christi und in der Nachfolge seines Lebens, in dem Bestreben die Höhe evangelischer Vollkommenheit (evangelicae perfectionis fastigium) zu erlangen, aufgegangen war. Auf die Darstellung der Hingabe für Andere, der Reinheit und Entsagung, die Pietro Petronio geübt, und die sein Freund Joachim dem Giovanni Boccaccio mittheilte, fand des letzteren Bekehrung statt (Vita Petri P. c. XI), welche Petrarca zu dem berühmten Sonette Anlass gab. Leider hat Peters Biograph kaum angedeutet, welchen Antheil dieser durch seinen Schüler Joachim an der Herstellung des Friedens zwischen den Engländern und Franzosen, in Neapel und anderen Orten nahm (Acta. n. 79).

[3] Wie die Florentiner wollten: quod nullam haberet temporalem potentiam ne posset de ipsis vindictam sumere quoquo modo. Vita n. 420.

[4] Simonis de Zanachis, Vita B. Ursulinae (Acta. St. 7. April).

[5] Cum B. Ursulinam ad eculeum perduxissent eamque de more ignominioso sacco suis exutam vestibus cooperuissent et illius jam post tergum revinctas manus ad eculei funes impiissimi ministri connectere satagebant, etc. n. 26.

Anerbietungen Bonifacius IX. aber übergab nun der Cardinal Petrus de Luna dem französischen Conseil, durch dessen Einfluss die schon nach Genua abgegangenen Gesandten der schismatischen Cardinäle zurückberufen wurden, worauf er selbst 1394 zum Gegenpapste gewählt, das Schisma verlängerte.

Mitten in diesen Streitigkeiten unternahmen es zwei Männer, ein Valencianer und ein Engländer, an der Erneuerung und Wiederaufrichtung der gesunkenen Welt zu arbeiten. Beide gingen hiebei von ganz verschiedenen Standpunkten aus, der eine John of Wycliffe, indem er den englisch nationalen vorzugsweise betonte und von ihm aus den Versuch machte, der Verderbniss der Zeit entgegenzutreten, der Andere, Vincenz Ferrer, anfänglich Gefährte Don Pedros de Luna und jüngerer Zeitgenosse des ersteren, indem er seine apostolische Thätigkeit vor Allem den Romanen zuwandte; beide obwohl verschieden wirkend, bemüht, die Grundsätze des Evangeliums in Ausführung zu bringen, darin eins, dass sie an die Cardinalfrage des Jahrhunderts, an die evangelische Armuth anknüpften. John Wycliffe in dem Jahre geboren, in welchem Marsilio's epochemachendes Werk Defensor pacis erschien, 1324, war Zeitgenosse jener geistigen Bewegungen, welche der Streit über die Armuth Christi hervorrief und die, als sie nach Aussen hin sich beruhigten, in den Hörsälen fortdauerten, in welchen Michael von Cesena's oder Wilhelm Ocham's Schriften gelesen wurden. Mit Wycliffe dringt der Streit in die Reihen des Weltclerus, zu dem er als Rector von Fyllingham und später von Lutterworth gehörte, in die Universitäten, da er Warden des Balliolcollegiums zu Oxford war. Der Schauplatz wird ein anderer, die Kämpfenden auch, und aus dem Mönchstreite wird allmälig eine wissenschaftliche Erörterung, die von Universität zu Universität, von Oxford im Westen nach Prag im Osten wandert. Da wurde das dominium, welches später in den vier Prager Artikeln eine hervorragende Rolle spielt, einer Untersuchung unterworfen,[1] die zu dem Ergebnisse führte, dass Jemand, der sich im Stande der Todsünde befinde, weder Herrschaft noch Priesterthum besitze. Das führte dann wieder zum folgenschweren Schlusse, dass die Geistlichen, welche in

---

[1] Wycliffe, De dominio divino. Höfler, Anna von Luxemburg.

Sünde lebten, von den Weltlichen ihres Besitzthums beraubt werden könnten, eine geistliche Herrschaft zu weltlichen Zwecken verwendet, Sache des Antichrists sei. Speciell auf England angewendet berechtigte die Theorie den König, den Adel, die Weltlichen, die Ausfuhr des englischen Kirchengeldes zu päpstlichen Endzwecken zu verhindern, ja selbst sich unter gewissen Verhältnissen in den Besitz der Kirchengüter zu setzen. Der besitzende Clerus ist Wycliffe der Cäsarenclerus, gegen welchen er nicht genug eifern kann und zu dessen Beseitigung ein eigener Clerus herangezogen werden solle. Er untersucht die Begründung und Definition der Sacramente und bald gibt es keinen hervorragenden Punkt der kirchlichen Lehre, der von ihm nicht in Frage gestellt wird. Er erlaubt sich die äusserste Uebertreibung um die Nachtheile zu schildern, die England, das sich im Kriege mit Frankreich aufzehrte, durch die päpstlichen Provisionen erdulde. Er räth den Bann nicht zu fürchten, um England von den Netzen des Teufels zu befreien und es in die Freiheit des Gesetzes Gottes zu stellen, nur Gott zu dienen wie es die Inder, die Griechen und andere Nationen machten. Unter allen Pflichten der Weltlichen gäbe es keine grössere als ihre Unterthanen (tenentes) und die Armen des Königreiches vor den Fallstricken des Antichrists zu schützen.[1] Niemand beraube seine Unterthanen mehr als die Prälaten, weshalb erstere durch die Weltlichen zur Freiheit gebracht werden müssten. Auch die Armuth wie sie Franz von Assisi geübt und gelehrt, ward von Wycliffe verworfen; da es im Deuteronomium heisst, es solle keine Bettler geben, sei Betteln aus teuflischem Instinkte eingeführt worden. Die Institution, in welcher so viele Tausende Heil und Beruhigung erblickten und die gerade damals durch die Jesuaten erneuert wurden, war Teufelswerk.[2] Es lag, wie er England im Auge hatte, der Gedanke vor, es solle wie in den Tagen Beda's wieder ein Bauernland werden. Seine Reformideen haben regelmässig einen stark anglikanischen Hintergrund. Es

---

[1] Speculum dominorum saecularium. Bibl. Univ. Prag. III. G. 11. p. 64. Quod tenentes simplices forent in sua libertate debita per saeculares dominos defensati. p. 170.

[2] Est talis mendicatio instinctu diaboli introducta.

konnte aber bei der unermüdlichen Thätigkeit Wycliffe's und seinem grossen Scharfsinne nicht anders kommen, als dass Wycliffe's Grundsätze sich zu einem wohlgegliederten Systeme vereinigten. Da Christus für die Zeit seines Erdenwallens der ärmste Mensch gewesen, ist es keinem Priester, Papste, Prälaten gestattet bürgerlich zu herrschen, sondern nur, von allem Eigenthum, das durch bürgerliche Schenkung oder Almosen ihnen zukam, Gebrauch zu machen; durch Missbrauch entfällt dasselbe. Dem weltlichen Herrn ist es nicht erlaubt, einem Cleriker ein Gut unter der Bedingung zu schenken, dass er Gott in Gnaden diene und der Kirche nütze, dem Cleriker aber nicht gestattet, wegen einer derartigen Schenkung die evangelische Armuth zu verlassen. Bei regelmässigem Missbrauche der Temporalien von Seiten der Päpste ist es dem weltlichen Fürsten gestattet sie ihnen zu entziehen. Das Gleiche gilt von Bischöfen, Aebten und dem Seelsorgeclerus. Religiose oder Pfarrer dürfen nicht zu weltlichen Diensten verwendet werden. Der bürgerliche Frieden beruhe auf dem Frieden mit Gott, den der Geiz und die Schlüpfrigkeit der Geistlichen fortwährend bedrohen. Hier helfe nur die Entziehung des Almosens, die Wegnahme der Gaben. Die hauptsächliche Pflicht weltlicher Herren und der Könige sei, das evangelische Gesetz zu vertheidigen; sie hätten freche Cleriker auf den ursprünglichen Zustand zurückzuführen. Die Grundsätze, welche ihrer Natur nach den Weltlichen ungemein gefallen mussten, da sie sich längst nach dem grossen Besitze des Clerus sehnten, waren getragen durch die grosse Festigkeit der Ueberzeugung des Mannes, welcher ebenso durch seine Wissenschaft als durch die Unbeflecktheit seines Lebens auch Widerwilligen Achtung einflösste. Die Klage Heinrichs von Knighton, Wycliffe habe, da er auch die Bibel übersetzte, Männern und Frauen, die lesen konnten, eröffnet, was bisher nur Geistlichen zugänglich war, beweist nur, dass er die Kenntniss des Evangeliums auch in jenen Kreisen zu verbreiten gedachte, die bis dahin sich hievon fern gehalten, und wenn sich zwischen der kirchlichen Praxis und den Lehren des Evangeliums ein Gegensatz gebildet hatte, so durfte wenigstens von der Seite kein Vorwurf erhoben werden, die über äusseren Pomp und den Glanz ihrer Stellung auf die Pflichten ihres Standes vergessend, diese Kluft

nur mehr erweiterten. Ob auf dem 1377 von ihm eingeschlagenen Wege, seine Jünger auszusenden und das Volk in seinem Sinne zu belehren,[1] eine wirkliche Besserung erzielt und nicht die Massen blos aufgeregt, zum Umsturze des rechtlich Bestehenden veranlasst würden, war eine andere Frage. Ob der Grundsatz, es stehe vor Allem dem Könige zu, den Clerus und die Bischöfe dahin zu bringen, dass sie dem Gesetze Christi ähnlicher lebten, nicht bei der Raubsucht und Willkür der weltlichen Herrscher zu etwas ganz Anderem führen werde als er ursprünglich beabsichtigte, mochte ihm selbst unklar bleiben; dass seine Autorität nicht hinreiche, seinen Lehren wirklich das evangelische und christliche Gepräge zu verleihen, und wenn in dieser Art Lehrmeinung sich an Lehrmeinung anknüpfe, eine beispiellose Verwirrung der Geister entstehen müsse, deren Bändigung die weltliche Gewalt nicht vermöge, scheint ihm gleichfalls nicht deutlich vorgeschwebt zu haben. Seine Sache war überhaupt mehr Fragen anzuregen als zu lösen und erst als er den wissenschaftlichen Standpunkt verlassend, Anstalten traf, eine Gegenkirche zu bilden, rief er die Opposition der Autorität hervor, welcher er als Priester Gehorsam schuldete. In dem Augenblicke aber als die Päpste selbst sich wider einander kehrten, die Cardinäle und Bischöfe sich befehdeten, diejenigen die zur Erhaltung der Kirche da waren, consequent und unter dem grössten Aergerniss an ihrem Untergange arbeiteten, war es auch ganz begreiflich, dass der niedere Clerus, der eine Besserung der Dinge wollte, sich gegen den höheren kehrte, der dies verhinderte; dass der Appell an das unter dem wilden Treiben abhanden gekommene Evangelium erfolgte, und ‚der evangelische Doctor‘ sich beinahe mit dem Nimbus eines Propheten umkleidete, der Ausspruch erfolgte, es sei an das zu glauben, was Papst und Cardinäle aus der heiligen Schrift ableiteten und solchen Mahnungen Folge zu geben; was sie aber darüber hinaus unternähmen, sei als häretisch zu erachten.[2] Er durfte sich aber auch nicht wundern,

---

[1] Höfler, Anna von Luxemburg S. 21.

[2] Quidquid Papa vel Cardinales sciunt ex scriptura sacra deducere, illud dumtaxat est credendum vel ad eorum monita faciendum et quidquid ultra praesumpserint, est tanquam haereticum contemnendum.

wenn die von ihm entfesselte Bewegung allmälig das weltliche Gebiet wie das geistliche umfasste und als sich dazu die Streitigkeiten des hohen Adels mit der Krone gesellten, bald ein Zustand der Dinge entstand, dass nach dem auswärtigen Kriege gegriffen wurde, um der inneren Unruhen Herr zu werden, die eigentlich evangelische Bewegung aber zuletzt in einen grauenvollen Bürgerkrieg umschlug.

In ganz anderer Weise gestaltete sich die Thätigkeit des Valencianers Vincenz Ferrer, den man den Apostel seines Jahrhunderts nannte. In Castilien neigte man sich anfangs eher Urban VI. als seinem Gegner zu. Ein Concil zu Toledo 1379, dann eine Conferenz der Bischöfe zu Burgos in demselben Jahre hielt trotz der französischen Gesandtschaft, die die Bischöfe für Clemens VII. gewinnen wollte, um so mehr an Urban VI., als der Infant Peter von Aragon, der in den Minoritenorden getreten war und ein Ansehen gleich einem Propheten besass, sich für Urban ausgesprochen. Eine neue Zusammenkunft der Bischöfe zu Medina de Campos 1380 verlangte sehr richtig, dass ein allgemeines Concil das päpstliche Schisma zu Ende bringe. Erst Pedro de Luna, welchen Gregor XII. zum Cardinal erhoben hatte und der sich ebenso durch vornehme Geburt als durch Kenntnisse auszeichnete und von dem Pseudopapste Clemens VII. zu seinem Legaten in Spanien ernannt worden war, gelang es auf dem Concil zu Salamanca den Primas von Castilien, Don Pedro Tenorio und die castilianischen Bischöfe für Clemens VII. zu gewinnen[1] (20. Mai 1382), worauf derselbe 1387 auch in Navarra und in Aragon (Barcelona) anerkannt wurde. Don Pedro de Luna ward seitdem das eigentliche Haupt Spaniens und blieb es, als er 1394 Clemens VII. nachgefolgt war. Er war es, welcher in Uebereinstimmung mit den drei Erzbischöfen Castiliens (Toledo, San Iago, Sevilla) 1388 den Juden und Saracenen bestimmte Quartiere in den Städten zur Wohnung anwies, ihnen Arbeit und Verkauf an Sonn- und Festtagen verbot.[2] Als er aber unter dem Namen Benedict XIII. in Avignon Nachfolger Papst Clemens VII. geworden war, vergingen nicht sechs Jahre und Castilien stand bereits auf dem

---

[1] Aguirre III, p. 620.

[2] l. c. p. 625.

Punkte, sich von ihm loszusagen.[1] Schon als Legat des Gegenpapstes hatte Don Pedro de Luna den am 23. Juni 1357 geborenen Vincente Ferrer,[2] welcher in Valencia Theologie lehrte und dort als Prediger wirkte, sich beigesellt (1384). Er wurde sodann, als Pedro von den schismatischen Cardinälen zum Papste erhoben worden, dessen Beichtvater und Maestro del Sacro palacio, der Papst liess ihm auch die Wahl unter drei Bisthümern; Vincenz wandte sich aber 1396/97 dem Amte eines apostolischen Predigers zu, als welcher er die Dauphiné, Lombardei, Savoyen, Frankreich und Belgien, von K. Heinrich IV. berufen, England, Schottland, Irland durchzog, von wo er endlich nach Avignon zu Benedict XIII. zurückging. Zu den grossen Verwicklungen, welche die Erhebung einer dritten Papstreihe hervorrief, durch die erst Vielen der Abgrund bemerkbar wurde, in den die christliche Welt durch das romanische Papstschisma gestürzt war, gesellte sich das Erlöschen der catalanischen Königsdynastie, unmittelbar nachdem auch Sicilien (Trinakria) mit der sechsfachen Krone vereinigt worden war, und dadurch die Gefahr, welche bei den zahlreichen Bewerbungen näher und ferner Berechtigter entstand, dass nur auf dem Wege eines Bürgerkrieges die Successionsfrage entschieden werden könnte. Da geschah es, dass von Aragon, Catalonien und Valencia neun Männern das wichtige Amt übertragen wurde, zu Caspe am Ebro 1412 die Ansprüche der Bewerber zu untersuchen und sich für den Berechtigten zu entscheiden.[3] Von Seite Valencias war das wichtige Amt dem Prior des Karthäuserklosters der Himmelspforte Bonifacius Ferrer und dessen Bruder, dem Dominikaner Vincenz Ferrer,[4] sowie dem Doctor Pedro Beltrando übergeben worden. Nachdem die Richter übereingekommen, erhielt Vincenz Ferrer von ihnen den Auftrag, nach den erhaltenen Vollmachten die Entscheidung zu verkündigen. Sie erfolgte zu Gunsten des Infanten von Castilien, Don Fernando (el de Antequera), der nun feierlich als ‚König und Herr der Parlamente, Unterthanen und Vasallen

---

[1] l. c. p. 627.

[2] Acta. SS. 5. April. Ranzanus vita S. Vincentii Ferreris.

[3] Aguirre III, p. 645.

[4] Apostolus ejus saeculi l. c.

der Krone von Aragon' durch Vincenz ausgerufen wurde. Castilien und Aragon erhielten hiedurch vorläufig das Band Einer Dynastie, wenn auch dieselbe noch in zwei Linien getheilt war; die Vereinigung der Kronen von Castilien und Leon, Toledo, Sevilla, Jaen, Murcia, von Aragon, Valencia, Balearen, Sicilien, Sardinien, Corsica (Granada, Neapel, Navarra), war seitdem nur mehr eine Frage der Zeit.

Weniger glücklich war ,Magister Vincente' in Bezug auf seine Bemühungen, Benedict XIII. zur Nachgiebigkeit und zur Herstellung der Einheit in der Kirche zu bewegen. Benedict, an und für sich keine gewöhnliche Persönlichkeit, als spanischer Papst in Spanien wurzelnd und von den Franzosen anerkannt, widerstritt fortwährend, dass die Berechtigung seiner Wahl in Zweifel gezogen werden könne. Er hatte den Muth, als das Concil in Constanz 1414 zusammenkam, Gregor XII. freiwillig abdankte, der Pisaner Papst Johann XXIII. seiner Laster wegen abgesetzt wurde, der Absetzung durch das Concil als einer unberechtigten entgegenzutreten. Das Concil selbst wandte sich an Vincenz Ferrer und sandte an diesen den Cardinal Johann von S. Angelo ab.[1] Bereits hatte sich Ferrer mit K. Sigmund in Verbindung gesetzt, als dieser zur Begründung der kirchlichen Einheit Frankreich, Spanien und England bereiste. Als Martin V. auf dem Concil zum Papste gewählt worden war, sandte er an den apostolischen Prediger, der nach dem Berichte der Zeitgenossen[2] sich auch denen verständlich machte, die nur eine fremde Sprache sprachen, und als Bekehrer der Juden wie der Saracenen in nicht mindere Berühmtheit gekommen war, wie durch die Kraft, die von ihm ausging und Kranke heilte, so dass Wunder auf Wunder berichtet wurden, eigene Boten ab. Einfacher Prediger, der nur für das Heil Anderer lebte, rastlos den Westen durchzog, hatte er ein Ansehen unter Romanen und Germanen erlangt, dass nur der hl. Bernhard im zwölften Jahrhundert ihm gleichgestellt werden konnte. Es war die evangelische Armuth,[3] die er verkündete, die er selbst bis

[1] Vita c. IV.

[2] Antonio Montano l. c.

[3] Paupertatem evangelicam adeo efficaciter et commendabat et conservabat ut plures viri nobiles ac opibus ditissimi ejus suasionibus incitati totam

zur äussersten Entbehrung übte und zu deren Befolgung er Andere veranlasste, im Vereine von Demuth, unermüdlicher aufopfernder Thätigkeit, welche auf seine Umgebung bezaubernd wirkte, ihm Könige und Fürsten gewann wie die zahllosen Armen, Verlassenen und Kranken, deren Heil er ausschliesslich zu besorgen schien. Die Predigt des jüngsten Gerichtes, die er vorzüglich verkündete, erschütterte die Welt nicht minder als die Beobachtung des evangelischen Lebens in einer Strenge und Vollkommenheit ohne Gleichen sie mit Staunen und Bewunderung erfüllte. An die Stelle des Streites, den die Minoriten über Begriff, Umfang und Wesen der Armuth erregt und der so lange die christlichen Länder und Völker zu keiner Ruhe kommen liess, war ein grossartiges evangelisches Beispiel getreten, das gerade am Ende des vierzehnten, im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts leuchtend, die Zerwürfnisse in den oberen Schichten der Kirche weniger fühlbar machte, da ein frischer Hauch wahrhaft apostolischen Lebens und Wirkens plötzlich sich erhob und wo er durchdrang, die Gewitterschwüle beseitigte. Es war fast kein Land in Westeuropa, das er nicht betrat, [1] nicht geistig aufzurichten und mit christlichem Sinne zu durchdringen sich bemühte. Noch hatte sich 1410 das Concil von Salamanca, trotz der Erklärung des Pisaner Concils, Benedict XIII. sei abgesetzt, für denselben ausgesprochen. Aber das Vorgehen des Constanzer Concils und die von Vincenz Ferrer unterstützten Bemühungen des römischen Königs Sigmund entzogen Benedict XIII. den Boden, wenn er auch selbst noch immer allen Vorstellungen Widerstand leistete. Selbst als ihm nur mehr Peniscola gehorchte, wankte er nicht. Ja das Schisma setzte sich auch nach seinem Tode 1424 fort, als Aegidius de Muñoz durch eine Scheinwahl, als Clemens VIII. auftrat, bis Alfonso V. mit Papst Martin ausgesöhnt, den Hospitalitern Peniscola entzog, Clemens abdicirte und Bischof der Balearen,

---

substantiam suam pauperibus distribuerent et pauperem Christi Vincentium in paupertate sequerentur. Vita c. III. n. 16.

[1] Nur Gallicien und Portugal blieb er ferne. Ex Gallia autem inprimis illa regio quam nostro tempore vocant Linguam — Occitanam, Delphinatus, Provincia, Sabaudia, Francia, Burgundia, Nortmannia, Bituria, Alvernia, Flandria, Albia, Pictavia, Picardia, Vasconia, Britannia ubi eum fuisse extinctum postea dicimus († 5. April 1419). Vita c. II.

seine Cardinäle abgesetzt wurden, worauf das Concil zu Tortosa 1428 die Anerkennung Papst Martins V. durch das Königreich Aragon unter dem Vorsitze Pierre de Foix, apostolischen Legatens,[1] neun Jahre nach dem Tode des hl. Vincenz aussprach. — Es charakterisirt die Zeit, dass, nachdem 1323 in Toulouse, welches das Jahrhundert vorher sich auf Seite der Albigenser an den religiösen Streitigkeiten zu seinem Nachtheile so sehr betheiligt, eine überlustige Zunft der sieben Troubadours gegründet worden,[2] diese 1355 ein eigenes Gesetzbuch herausgaben (ordenanzas dels sept senhors Mantenedors del Gay saber), K. Juan durch eine eigene Gesandtschaft sich von K. Karl. V. einen Ableger derselben erbat (1388) und zwei Jahre später 1390 zwei Deputirte in Barcelona den Rath des heiteren Wissens begründeten, der dann nach Tortosa verlegt wurde,[3] das Papstschisma plötzlich zu dem heitern Treiben der Höfe, zu Gesang und Tanz einen so schneidenden Gegensatz bildete, dann rasch der Bussprediger sich einstellte, der statt der Blumenspiele die Erinnerung an das Allen bevorstehende Ende, an die Stelle des gay saber, des heitern Wissens, das jüngste Gericht mit seinen Schrecknissen verkündete. Ein Extrem erzeugte das Andere. Die Zeit war ernster geworden.

Während die Wirkung John Wycliffe's sich in dem Schisma kundgab, das sich von Unten nach Oben aufthat, als sich das von Oben nach Unten, das Papstschisma, schloss, und einen allgemeinen Bürgerkrieg der Weltlichen gegen die Geistlichen hervorzurufen drohte, glücklicher Weise dieser noch auf das Königreich Böhmen beschränkt blieb, zeigte sich die Wirkung Ferrer's in dem erfolgreichen Streben, in der Heimat Frieden zu stiften,[4] das päpstliche Schisma zu Ende zu bringen und dadurch der kirchlichen Welt den langentbehrten Frieden zu geben. Die drei Papstreihen verschwanden endlich, als wären sie nie dagewesen! Die Disputationen, welche Ferrer mit den Juden

[1] Aguirre III, p. 648.
[2] La sobregaya companha dels sept trobadors de Tolosa.
[3] Ticknor, Gesch. der schönen Literatur in Spanien. Deutsch von N. H. Julius I, S. 265.
[4] Namentlich gelang es ihm, in Valencia die Adelsfractionen, Solenorum et Centellarum nennt sie Ranzanus, zur Ruhe zu bringen.

hielt, bewirkten, dass diese massenhaft sich taufen liessen[1] und ebenso nahm eine sehr bedeutende Anzahl von Moslim das Christenthum an. Es war dringend nothwendig, dass in dieser Beziehung ein Umschlag eintrete. Im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, also zur Zeit Papst Clemens V., war in dem maurischen Königreich Granada, das mit seinen festen Burgen, blühenden Abhängen, der herrlich bebauten Vega, der gewaltig befestigten Stadt wie eine Insel im christlichen Spanien hervorragte, das Bevölkerungsverhältniss in der Art, dass man auf 200.000 Moslim nur 500 echt moslemischer Abkunft, 50.000 Renegaten (ehemalige Christen), 30.000 Christensklaven rechnete.[2] Die Juden sahen sich als die älteren Einwohner von Spanien an, das ihnen von Rechtswegen gehöre. Sie hatten die Westgothen als Nichtrömer und Usurpatoren gehasst, die Fortschritte der Moslim begünstigt, waren in Castilien von Don Pedro unterstützt worden, die neue Dynastie hasste sie.[3] Unter Juan I. wurden 4000 Juden in Sevilla erschlagen, dann ging das Morden nach Burgos, Valencia, Cordoba, Toledo, nach Barcelona. Das Volk hielt die massenhaften Bekehrungen nicht für echt, während anderseits Neubekehrte ihren Uebertritt zu rechtfertigen, die Schwächen und Irrthümer des alten Glaubens, den sie verlassen, aufdeckten. Namentlich schadete den Juden in Spanien die Bekehrung eines ihrer berühmtesten Rabbis, des Iimenes de Santa Fé, der nun in theologischen Gesprächen zu Tortosa die zahlreichen Irrthümer und Lächerlichkeiten des Talmud aufdeckte. Das Volk begriff nicht, warum, wenn der gelehrteste Rabbi Christ wurde, die Uebrigen nicht seinem Beispiele nachfolgten. Die Lage der Juden, früher vielfach begünstigt, änderte sich zusehends. Benedict XIII. verbot ihnen in Valencia gewisse Gewerbe; in Castilien entzog ihnen das

---

[1] Man rechnete, Vincenz habe 25.000 Juden, 8000 Mauren bekehrt.

[2] Çurita anales. IV, p. 315. Nach einem Berichte an das Concil von Vienne 1311.

[3] Schon Alvarus Pelagius klagt darüber, dass die spanischen Könige den Juden Aemter über die Christen verliehen und sagt von ihnen: quorum (regum) corporum et rerum Judai fallacissimi sunt, — quorum perfidia semper Christum et christianos persequitur maxime in occulto. II. 30. Alvarus vermerkt es aber den Königen sehr übel, quia puniunt etiam haereticos etiam si personae sint ecclesiasticae. f. 72.

oncil zu Zamora ihre Privilegien. Juan II., König von astilien nahm sie wohl durch eine Pragmatica vom 6. April 1443 n seinen Schutz. Aber nun reizten Convertiten die Christen egen sie auf und schon 1450, verlangte der castilianische Adel on K. Heinrich IV. Vertreibung der Juden und Mauren, ie die Sitten verdürben. Die Wuth der Juden führte dann ieder zu Excessen von ihrer Seite, die andere gegen sie veranlassten. Eine dumpfe Schwüle lagerte sich allmälig über panien, der Nationalhass ward vom religiösen Hasse getragen. ie zahlreichen Bekehrungen vermehrten, statt Bürgschaft für ie Echtheit der Gesinnung der Uebergetretenen zu geben, en Argwohn, dem der Kryptojudaismus so vieler Neubekehrter ur zu sehr Vorschub gab. Wie in den übrigen Ländern der ampf der Weltlichen gegen die Geistlichen befürchtet wurde, usste man in Spanien den Ausbruch der Volkswuth gegen uden und Mauren befürchten, wenn nicht noch bei Zeiten die esetzgebung eintrat und der Volksjustiz ihre Opfer entzog. an fürchtete bereits, die Juden möchten sich in den Besitz ler Immobilien setzen. Die Staaten müssten bei Zeiten Vorehrungen treffen, um die grösste Gefahr für die christliche evölkerung abzuwenden. Es handelte sich nicht blos um Feinde r Religion, sondern des Staates und der Nationalität.

§. 5.

Die romanischen Staaten in der Restaurationsperiode.

Es hat noch Niemand unternommen, den ganzen Umfang s Unheils darzustellen, welches das romanische Papsthisma von 1378—1417, ja bis 1428 über die christliche elt verhängte. Beide Päpste, Benedict und Gregor XII. waren tschlossen, ihre Würde nicht niederzulegen, die Unionssache möglich ohne Cardinäle und Fürsten in Ordnung zu brinn, die Kirche in Zweiheit zu regieren, wie es einst mit dem nischen Reiche geschehen, und die Einheit nur durch den heren Tod des Einen von ihnen herzustellen. Diesen Plan te nun freilich das Pisaner Concil grausam zerstört, als es er Zustimmung der Universitäten von Anger, Orleans, Touse, Bologna, der Abgeordneten von Paris am 5. Juni 1409

die Absetzung beider aussprach.[1] Als die Gesandten Benedict
hierauf von dem Concil einen Geleitsbrief zu Papst Grego
verlangten, erklärte Baltassar Cossa, er werde sie mit ode
ohne Geleitsbrief (als Häretiker) verbrennen lassen. Da
Concil hatte sich selbst gerichtet als es erst auf Betrieb Cossa'
den Peter Philargi wählte und damit, wie König Ruprech
sagte, eine Trifaltigkeit und eine noch grössere Entzweiung
schuf und in der heiligen Christenheit eine noch grösser
Schande als lange Zeit leider gewesen ist, und ohne die An
erkennung als allgemeines Concil erlangt zu haben, selbst da
Heilmittel schwächte, welches in der Berufung eines Concils
bestand; dann die Wahl Johanns XXIII. ermöglichte. Es hatt
die Unmöglichkeit bewiesen, die Einheit des Papstthums wieder
herzustellen; die so nothwendige Reform an Haupt und Gliedern
verzog sich wieder in das Unbestimmte und die Rettung des
Ganzen schien weder von dem Haupte noch von den Gliedern
auszugehen, am wenigsten, wenn man unter diesen eben nu
die Cardinäle verstand. Die Symptome der Auflösung mehrten
sich, in England so gut wie im Königreich Böhmen. Man hatt
das richtige Gefühl, dass das Alte nicht mehr ausreichte, ge
ordnete Zustände zu schaffen; dass aber das Neue irgendwie
Behaglichkeit oder Vertrauen erwecke, konnte Niemand be
haupten. Unter diesen Verhältnissen war es, dass nicht sowoh
ein Romane als ein deutscher Fürst, Sigmund von Luxem
burg, kaum dass er römischer König geworden war, sich vor
den Riss stellte und nun die deutsche Stadt Constanz auf habs-
burgischem Territorium der Mittelpunkt und Sammelplatz aller
bedeutenden Männer des Abendlandes, allmälig das Stelldich-
ein aller Nationen wurde, um durch gemeinsame That nicht
blos das zu vollenden, was das Pisaner Concil begonnen, son-
dern auch das umzustossen, was dasselbe Irriges geschaffen,
die dritte romanische Papstreihe, welche gerade damals der
lasterhafte Johann XXIII. repräsentirte.

Damals gebührte es, den neuen Papst, den Wiederhersteller
der Einheit, aus der Mitte der deutschen Bischöfe zu wählen
und somit der Kirche ein Haupt aus jener Nation zu geben,

---

[1] Hefele V, S. 871.

welche systematisch so lange übergangen, ja auch vom Cardinalcollegium so gut wie ausgeschlossen worden war. Aber sollte man vielleicht einen jener Erzbischöfe wählen, für die nichts sprach, als dass sie aus adeligem Geschlechte am Rhein, der Mosel oder am Main auf irgend einem Schlosse geboren waren, oder den Nachfolger des hl. Bonifacius, der, als handle es sich in Constanz um ein grosses Ritterturnier, von dem Scheitel bis zu den Zehen in Eisen gehüllt gekommen war, um dann neben den gelehrten Romanen, den Vertretern der Pariser Universität, Sitz und Stimme einzunehmen? Es erschien den versammelten Vätern selbstverständlich, nachdem der römische Stuhl durch gemeinsame Zuthat der Christenheit von wälschem Unrath gereinigt worden war, einen Römer, Martin V. aus jenem Hause Colonna zu wählen, das in den Tagen Bonifacius' VIII. und Ludwig des Baiern sich so eigenthümlich bemerkbar gemacht hatte. Rom glaubte man, könne nur durch einen Römer reformirt, der Kirchenstaat, den Ladislaus von Neapel, der letzte Anjou sein zu nennen trachtete, nur durch einen Italiener wiederhergestellt, die Einheit der Kirche nur bewahrt werden, wenn Deutsche, Franzosen, Engländer gleichmässig beseitigt wären. Die Slaven waren durch die Deutschen vertreten; in der grossen Repräsentation der Universitätslehrer fehlte Prag, das nur durch Ankläger des Johannes Hus vertreten war, der dann auch durch slavisches Zeugniss verurtheilt, am 6. Juli 1416 dem Flammentode übergeben wurde. Die Spanier mussten erst gewonnen werden, ihrem Landsmann Don Pedro de Luna zu entsagen.

Die Concilienperiode war eingetreten, mit ihr das Ende des Mittelalters. Ein Neubau hatte begonnen.

Das ausserordentliche Heilmittel, welches bisher nur bei den schwersten Krisen und in grösseren Zwischenräumen angewendet worden war, auch nur in dieser Anwendung heilsam wirken konnte, sollte nach den Beschlüssen des Constanzer Concils ständig gebraucht werden. Was früher nur von hundert zu hundert, kaum von fünfzig zu fünfzig Jahren angewendet wurde, sollte jetzt alle fünf Jahre seine Kraft erproben; in ähnlicher Weise wie die grossen Jubiläen, welche erst alle hundert Jahre ausgeschrieben wurden, dann alle fünfzig, endlich auf je fünfundzwanzig ausgedehnt wurden. In ähnlicher Weise,

wie man zur Klage vieler redlicher Männer die Anzahl de
Heiligen fortwährend vermehrte, ohne zu bedenken, dass ma
dadurch die grossen Blutzeugen der apostolischen Zeiten, d
wahren evangelischen Doctoren aus dem Gedächtnisse d
Gegenwart bringe; in ähnlicher Weise wie jetzt in Consta
in grossen Schaaren die Mönchsorden aufzogen, deren Anza
fortwährend zugenommen hatte, während auch hier die Refo
men so nothwendig, eine Reducirung der in den mannigfalti
sten Trachten Erscheinenden nur wünschenswerth war. Es w
problematisch, ob auf dem Wege parlamentarischer Versamm
lungen die Reform nach Unten, die mindestens ebenso noth
wendig war, als die nach Oben, erreicht werden konnte. E
war sehr wahrscheinlich, dass Mittel, welche bisher nur al
aussergewöhnliche gebraucht, zu gewöhnlichen herabgesunken,
auch sich rasch abnützten und so das Hauptziel nicht erreicht
werde. Konnte doch mit Recht bereits auf jene Zeiten, die
auf die Jahrhunderte der Friedriche, der Heinriche, der Otto
nen, geschweige K. Karls und seines Fabelkreises als auf
längstverschwundene Jahrhunderte blickten, der Ausspruch des
augustischen Zeitalters angewendet werden, man vermöge
weder die eigenen Fehler noch die Abhülfe zu ertragen.[1] Die
so wichtige Frage vom Besitzstande des Clerus, welche da
ganze vierzehnte Jahrhundert unter den verschiedensten Formen
die Gemüther erregte, war, nachdem man ihr Zeit gelassen
die Kirche zu erschüttern, aber nicht sich die Zeit genommen
sie dauernd zu lösen, plötzlich in den Hintergrund gedrängt
Sie musste vor der der Grenzen der päpstlichen und der Con
ciliengewalt weichen und bald schien alles Heil von dem Ent
scheid abzuhängen, ob der Papst über dem Concil oder diese
über dem Papste stehe. So entsetzlich hatte das Papstschism
in siebenunddreissig Jahren gehaust, dass förmlich ein neue
Aufbau dessen, was man Hierarchie nannte, stattfinden, ein
neue Ordnung der Dinge begründet werden musste. Kirch
und Kirchenstaat, das Verhältniss der Päpste zu den Bischöfen
wie zu den weltlichen Fürsten, das ganze religiöse Leben,
Alles war aus den Fugen gegangen, Alles musste neu aufge-

[1] Ad haec tempora, quibus nec vitia nostra nec remedia pati possimus, proventum est. Liv. praef.

richtet werden, eine Restaurationsperiode der schwierigsten Art war eingetreten und eine Riesenaufgabe zu lösen, von welcher erst die Frage war, ob sich auch die Männer finden würden, sie zu bewältigen, die Zeit sie zu ertragen. Alles deutete auf den Anfang einer neuen Zeit.

Das Reformdecret Papst Martins V., welcher die Einheit des Papstthums herstellte, aber nicht die alte Macht der avignonesischen Päpste, beschränkte sich auf Abstellung oder doch Verminderung der grossen Uebelstände, die die Zeit des Schisma grossgezogen hatte, ohne jedoch den Grund der Uebelstände zu heben. Es widerstanden in Constanz die Romanen (Franzosen) einer tiefergehenden Reform. Nun hatte aber das Concil eine ungemeine Masse neuer Fragen angeregt, welche gleichfalls auf Lösung drangen, der Laienkelch, die Communion der Kinder, die freie Predigt des Wortes Gottes, der allgemeine Priesterstand. Es war mit einem Male Hunderten die Zunge gelöst worden, als der Papst nach Constanz und nicht die Bischöfe in den Lateran oder Vatican gekommen waren. Man musste sich überzeugen, dass der bisherige Stand der Wissenschaft nicht ausreiche, mit der bisherigen Methode, mit den bisherigen Hülfsmitteln nicht auf alle angeregten Fragen sogleich die richtige Antwort sich finden lasse, der wissenschaftlichen Forschung erst ein weites grosses Feld sich eröffne, dessen Grenzen sich damals noch gar nicht bestimmen liessen; dass die ganze Methode des Unterrichtes und des Studiums geändert werden müsse. Die Betheiligung so vieler Nationen an dem Concil hatte einen Austausch der Ideen herbeigeführt, welcher nur günstig wirken konnte, einen Wetteifer entzündet, der auch nachher fortwirkte, als das Stelldichein, welches die ganze Christenheit sich zur Rettung und Reinigung des Papstthums an den Ufern des Rheins und des schwäbischen Meeres gegeben, längst aufgehört hatte.

Auch die morgenländische Kirche konnte sich dem allgemeinen Impulse nicht entziehen und so entstand rasch eines der wichtigsten Ereignisse der Uebergangszeit von dem Mittelalter zur neueren Periode der Geschichte, der Versuch einer Vereinigung der beiden Hälften der christlichen Kirchen, nachdem die alten Patriarchensitze von Jerusalem, Antiochia und Alexandrien erst dem Schisma und dann der Knechtschaft

unter den Moslim verfallen waren und eine gleiche
jetzt von den Osmanen dem Centrum des beklagens
Schismas, dem Patriarchate von Constantinopel, unauf
drohte.

Bereits drang die Kenntniss des classischen Alt
siegreich nach dem Abendlande vor. Francesco Petra
Giovanni Boccaccio hatten die Wege bereitet, der ein
seine Vorliebe für Roms Alterthümer, der andere durc
Kenntniss des Griechischen, beide, indem sie bewiese
ein gelehrter und geistreicher Mann des ermüdenden
dantischen Ballastes nicht bedürfe, der durch eine gre
Citatenhäufung die theologischen Werke jener Tage un
bar machte. Die Fortschritte, welche die romanische I
jenen Tagen machte, müssen als massgebend betrachtet
um der abstrusen Form in der Behandlung gelehrte
endlich den Abschied zu geben. Wie wegen der Absc
keit der Schrift und ihrer Incorrectheit zuletzt alles S
hätte aufhören müssen, wäre nicht im fünfzehnten Jahrh
zu guter Zeit die Buchdruckerei erfunden worden, so hätte
jede geistige Arbeit durch formelle Ermüdung unfruchtbar
müssen, wäre jetzt nicht von Jahrzehnt zu Jahrzehnt die
niss des Alterthumes vorgedrungen und hätte sich
nicht allmälig durch die grossen Meister der Alten das
heitsgefühl in Betreff der Rede und Schrift ebenso ausg
als die grössere Kenntniss der Antike allmälig eine
Revolution auf dem Gebiete der bildenden Kunst he
Gerade in dieser Beziehung hat ja die romanisch
in wenigen Jahrzehnten eine so grossartige Entwickl
nommen, dass sie der antiken nicht blos gleichkam, ja s
flügelte, und Ein Jahrhundert zeitigte, wozu Rom, das
Schultern der Griechen sich emporrichtete, Jahrhunde
durfte.

Der Neubau der christlichen Welt konnte nich
einer Seite allein unternommen werden. Die Fürsten
Gewaltsamkeit uns nicht blos aus den Klagen des
Pelagius bekannt ist, bedurften mehr als je eines M
Warners und Ordners, der ihnen jetzt fehlte. Die Na
täten hatten sich in der Zeit des Schisma von jeder z
den Autorität frei gemacht und waren, als die ki

Einheit wiederhergestellt war, nicht gewillt, sich wie es einst, und damals nur widerwillig geschehen war, unter einem Gregor, Innocenz oder Bonifacius zu fügen. In Frankreich fand jene Periode statt, die man das Grab der Sitten nannte und der zweiten englischen Invasion voranging, welche selbst so entsetzlich hauste, dass nur Frankreich allein den Folgen so lange andauernder und mörderischer Kriege sich entwinden konnte, wie es in der That im fünfzehnten Jahrhunderte geschah. Von den englischen Königen wurde Richard ermordet; Heinrich V., Sieger über die Franzosen, starb in dem Augenblicke, als von seinem Leben der Bestand der Vereinigung der Kronen von England und Frankreich bedingt war, 1422. Sein Sohn Heinrich VI. verlor nicht blos die Krone von Frankreich, sondern auch die von England und sein Leben im Kerker, 1472. Sein Sohn, der Prinz von Wales, wurde ermordet, 1471. Das Haus Lancaster, dem diese Fürsten (seit Heinrich IV., dem Usurpator) angehörten, schien die rothe Rose nur deshalb im Wappen zu führen, weil es selbst in Blut getränkt war. Richard Graf von Cambridge, der durch die Heirath mit Anna Mortimer die Erbrechte des zweiten Sohnes K. Eduards an sich zu bringen gestrebt, dadurch der dritten Linie (Lancaster, von Johann von Gaunt, Herzog von Lancaster) gefährlich wurde, wurde 1414 enthauptet; sein Sohn, der Graf von York, der Heinrich VI. zu entsetzen suchte, wurde 1460 mit seinem zweiten Sohne Eduard Grafen von Rutland erschlagen. Als sein ältester Sohn Eduard IV. seit 1461 König, schon 1483 starb, wurden seine beiden Söhne Eduard V. und Richard ermordet; sein Bruder Georg Herzog von Clarence wurde 1478, dessen Sohn Eduard noch 1499 hingerichtet; Richard III., der Mörder seiner Neffen (der Söhne K. Eduards IV.) 1485 erschlagen. Von dem Hause der Herzoge von Buckingham, das durch Anna von Glocester, der Tochter des jüngsten Sohnes K. Eduards III. mit dem Königshause zusammenhing, fielen Humfred der Vater (1450) und Humfred der Sohn 1455 auf dem Schlachtfelde, Heinrich Herzog von Buckingham wurde 1483, Eduard Herzog von Buckingham 1521 enthauptet. Wer mit dem Königshause in Berührung kam, verfiel dem Tode; glücklich, wer ihn auf dem Schlachtfelde im französischen, im schottischen oder im Bürgerkriege fand. Als Katharina von

Frankreich, Witwe K. Heinrichs V., den Owen ap
heirathete, verfiel dieser 1461 dem Tode durch den
richter. Richard Nevil Graf von Salisbury, durch seine
Johanna Beaufort mit K. Heinrich IV. verwandt, wurd
enthauptet, sein Sohn Richard Nevil Graf von Warwi
Königsmacher 1471 erschlagen; ebenso sein Bruder Lor
tague, Graf von Northumberland. Richard Wydewelle G
Rivers, der die Witwe Johanns von Bedford (dritten
K. Heinrichs IV.) geheirathet, wurde 1469 enthauptet;
Graf von Morton, Herzog von Somerset, Enkel Heinric
1455 erschlagen, drei seiner Söhne enthauptet, ebens
Gatten der Anna von York, Schwester K. Eduards IV.,
rich Herzog von Tewkesbury 1471 und Sir Thomas St
1483. Als über die Leichen des Hauses Lancaster und
das Haus Tudor durch Heinrich VII. † 1509 zur Reg
kam, wurde auf die Ueberreste der Plantagenet Jagd ge
selbst die Schwester Eduards Grafen von Warwick,
retha Gräfin von Salisbury, Gemahlin Richard Pole's,
siebenzigjährig das Blutgerüst besteigen; ihr Sohn H
Pole, Lord Montague (1539), Eduard Graf von Suffolk,
einer Schwester K. Eduards IV. 1513, Heinrich Cou
Marquis von Exeter, Sohn einer Tochter Eduards IV.,
enthauptet. Das Morden ging in das Bacchanal Heinrich
über, der über die Verstossung zweier Frauen, die Hinri
zweier anderer, noch immer Zeit fand, mögliche Kron
denten dem Schaffote zu überliefern.

In den schlimmsten Tagen der Guelfen- und Ghibe
kämpfe in Italien war es nicht schrecklicher zugegang
in England im fünfzehnten Jahrhunderte, als die Grun
der neueren Geschichte mit Blut und Eisen gelegt w
Der Mord gebar den Mord. Eisen zieht Blut an.

Allein diese Gräuel, welche mit einer Königsdyna
unmittelbarem Zusammenhange stehen, mit der Absetzu
heimlichen Ermordung Richards II. anheben und sich v
Plantagenet's zu den Tudor's, von diesen zu den Stuart's
Jahrhunderte der englischen Geschichte erfüllen, stehen i
Zeit nicht vereinzelt da.

Bereits dreimal war das Königreich Navarra dur
Aussterben des Mannsstammes an fremde Fürste

mmen, als durch die Heirath Blanche's von Evreux mit Don von Aragon, Bruder und Nachfolger Don Alfonsos V., 58, das Königreich an die Secundogeniturlinie des aragochen Königshauses fiel. Nach dem Testamente der letzten gin aus dem Hause Evreux sollte jedoch ihr Sohn aus Ehe mit Don Juan von Aragon, Don Carlos, Prinz von a,[1] den Königstitel bei Lebzeiten des Vaters († 1479) führen; dem Prinzen, wenn er kinderlos stürbe, seine ester Blanca, Prinzessin von Asturien, dieser ihre jüngere ester Leonora folgen. Allein nach dem Tode der Mutter 441), und als König Don Juan die Tochter des Almiranten Castilien, Donna Juana Enriquez heirathete, kam es erst rossen Zerwürfnissen zwischen dem Vater und dem Prinzen Carlos. Letzterer wurde wiederholt verhaftet, dem Prinzen h als Nachfolger seines Vaters, als dieser König von on geworden war, in Barcelona gehuldigt, als er, wie es nt, vergiftet starb, 1461. Jetzt galt er dem Volke selbst Heiliger. Seine Schwester Blanca wurde von ihrer jüngeren ester, Leonora Gräfin von Foix mit Gewalt weggebracht dann vergiftet (1464). Leonora selbst erfreute sich der schaft von Navarra 1479 nur fünfundzwanzig Tage und kam Navarra an das Haus der Grafen von Foix, von ien Gaston (II.) schon 1470, vor seiner Mutter, der Giftierin gestorben war, sein Sohn Franz Febus starb fünf-Jahre alt in Pau, 1483.[2] Die jüngere Linie des Hauses starb mit Gaston Herzog von Nemours 1512 aus[3] und standen sich zwei Frauen gegenüber, Katharina, Schwester Franz Febus, die den Herrn Jean d'Albert geheirathet diesem das Königthum übergeben hatte, und ihre Base, aine Gräfin von Foix, Schwester Gastons von Nemours Enkelin der Leonore gleich Katharina. Germaine heirathete zweiten Sohn Don Juans II. von Aragon (Vater des Prinzen Viana), den K. Fernando el catolico, als dieser durch den ler Königin Isabel von Castilien 1504 Witwer geworden war.

) hiess der Kronprinz von Navarra, der von Aragon Prinz von Girona, r von Castilien Prinz von Asturien.

urita, Anales XX, c. 45.

ohn des Jean Herrn von Narbonne, der selbst der zweite Sohn Leonons war, der jüngere Bruder des 1470 verstorbenen Gaston.

Die Königin Katharina wurde vorzüglich durch castili
Waffen aus Navarra vertrieben, Ferdinand übergab
Navarra dem Königreich Castilien 1515 [1] und nach
Tode (1516) leistete die lebenslustige Witwe, der Don
König von Aragon und Castilien an dem Markgrafen
von Brandenburg einen neuen Gemahl verschaffte, zu (
des Enkels Kaiser Maximilians und König Ferdinands V
auf ihre Rechte, auf das Königreich Navarra.

Zu den Dynastien, die langsam ausgeisterten, ihre
mit in den Auflösungsprocess hineinzogen und eine ne
vorbereiten halfen, gehörte auch das Haus Anjou in N
Ungarn. Das Unglück war hier mitten im Glücke eing
als für den Verlust von Trinakria (Sicilien) das Kön
Ungarn für Karl Martell, den Erstgeborenen K. Karls II. 1
worben wurde, dieser aber vierundzwanzigjährig 1296 st
sein Mannsstamm sich nur bis 1382 erhielt; im Königreiche
aber Robert, der dritte König aus dem Hause Anjou un
Sohn K. Karls II., seinen ältesten Sohn, den Herzog K
Calabrien schon 1328 verlor, sein Enkel, der Knabe Ka
acht Tage lebte [2] und nun nach dem Tode ihres Gros
die Prinzessin Johanna (I.), Roberts älteste Enkelin
Königin wurde. Zwischen die beiden Linien Anjou-I
und die zahlreichen Dynastien gestellt, welche aus d
kömmlingen Karls II. in Tarent und Durazzo sich g
hatten, vermählte sich Johanna mit ihrem Vetter Andre
Ungarn, Karl Roberts, Königs von Ungarn zweitem Soh
dieser wurde aber 18. September 1345 meuchlings in
ermordet, am 24. Jänner 1348 Karl Herzog von Duraz
Befehl K. Ludwigs von Ungarn an derselben Stelle hinger
wo Andreas erdrosselt worden war, Robert Prinz von T
sein Bruder Philipp, die Brüder Karls, Ludwig und R
(Söhne des Fürsten Johann von Achaza und Durazzo)
Ungarn gebracht. Nicht minder der nachgeborene Sol

---

[1] Çurita hist. X. c. 92.

[2] Der Herzog von Calabrien hatte drei Töchter, eine Johanna, zwei
Vergaria monete del regno di Napoli. 1715. h.

[3] Villani XII, c. 41.

[4] l. c. XII, c. 112.

Königs Andreas, der aber in Ungarn starb. Die Königin, von ihrem Schwager K. Ludwig des Mordes ihres Gemahls angeklagt, hatte sich rasch mit Ludwig, Fürsten von Tarent, einem Sohne des Prinzen Philipp, vermählt, ihre Unschuld an der Ermordung ihres ersten Gemahls in Avignon zu beweisen gesucht, endlich die Krönung ihres zweiten Gemahls erwirkt und obwohl K. Ludwig von Ungarn einen neuen Zug nach Neapel unternahm, erhielten sich Ludwig und Johanna im Königthum. Nachdem Ludwig 1362 kinderlos gestorben, vermählte sich Johanna mit dem entthronten Prinzen von Majorca und nach dessen Tode mit Otto, Herzog von Braunschweig 1375. Als aber bei Ausbruch des Schismas Johanna die Partei des schismatischen Clemens VII. nahm, erhob Papst Urban VI. als oberster Lehensherr den jugendlichen Fürsten Karl von Durazzo, Sohn des 1348 ermordeten Herzog Karls, und als nun die Königin den Herzog Ludwig von Anjou zu ihrem Thronerben ernannte, drang K. Karl in das Königreich ein, nahm erst den Gemahl der Königin, dann sie selbst in Neapel gefangen, worauf sie in gleicher Weise ermordet wurde, 12. Mai 1382, wie siebenunddreissig Jahre früher ihr ungarischer Gemahl. Von Urban VI. gekrönt, behauptete Karl, König von Neapel und Jerusalem, das Königreich gegen Ludwig von Anjou, der auf die Nachricht von dem Tode der Königin sich sogleich in den Besitz der Grafschaften Provence und Forcalquier gesetzt, diese von Neapel abgerissen hatte. Als er aber auch das Königreich zu gewinnen trachtete, verlor er selbst 1384 in Biseglia sein Leben. Karl aber vereinigte dann die Kronen von Croatien und Ungarn mit der von Neapel. Ein neues Grossreich der Romanen schien zu entstehen, als er, bereits zum Könige von Ungarn gekrönt, meuchlings in Ofen verwundet, am 3. Jänner 1386 starb.[1] Die Vereinigung Neapels und Ungarns löste sich dadurch von selbst. Da Karl III. einen zehnjährigen Sohn Ladislaus und eine um zwei Jahre ältere Tochter Johanna (II.) hinterlassen, das Reich rasch in grosse Un-

[1] In età di 41 anni finì la sua vita per mano di due regine (Witwe und Tochter K. Ludwigs von Ungarn) com' egli aveva data la morte ingiusta ed ingratamente alla regina Giovanna sua zia e fatto morire nelle carceri due sorelle di sua moglie per gelosia del regno. Vergaria p. 53.

ordnung verfiel, so war der Moment gekommen, in welchem Ludwig II., Herzog von Anjou (Sohn des 1384 verstorbenen) sich in den Besitz Neapels setzen konnte. Allein wieder zeigten sich die Folgen des Schismas. Papst Bonifacius IX. unterstützt gegen ihn den Sohn Karls III., Ladislaus; K. Ludwig musst sich nach der Provence zurückziehen und Ladislaus trat bereit mit all' den Ansprüchen des anjovinischen Hauses auf di Herrschaft in Italien und Ungarn auf.[1] Da machte sein frühe Tod am 6. August 1414 allen diesen Plänen ein Ende, ei Ende auch dem Mannsstamme der anjovinischen Dynastie nachdem dieselbe vier Könige von Ungarn, einen des Gesammt reiches Sicilien, einen König von Thessalonichi, Philipp, Soh K. Karls I., † 1277, zwei (Titular-) Kaiser von Constantinope (Robert und Philipp), fünf Könige von Sicilien (Neapel) sei 1266 gegeben. Jetzt beruhte das in Italien, Ungarn, der Pro vence und Griechenland einst so mächtige Haus auf eine Frau, die berufen zu sein schien, Italien zu verwirren und rast los am eigenen Untergange zu arbeiten, der Königin Johanna II († 1435). Sie war bereits mit dem Herzoge Wilhelm von Oesterreich vermählt gewesen. Früh Witwe, vermählte sie sich, bereits vierundvierzigjährig, mit dem Grafen Johann de la Marche, der sie erst als Gefangene behandelte, dann von ihr gefangen gesetzt, endlich befreit, nach Frankreich zurückkehrte und dort Einsiedler wurde. Sie selbst erlangte 2. October 1419 die Krönung, rief dann, um sich gegen den Condottiere Franz Sforza zu halten, der den Herzog Ludwig von Anjou zur Eroberung Neapels aufgestachelt, den König Don Alfonso von Aragon herbei. Er sollte Herzog von Calabrien und dadurch Thronfolger werden. Als es dem Könige gelang, den Herzog zur Aufhebung der Belagerung von Neapel zu zwingen, wurde die Adoption des aragonesischen Königs feierlich anerkannt und 1422 von Papst Martin V. bestätigt. Bald jedoch wechselte Johanna ihren Entschluss, um ihn aufs Neue aufzugeben und, nachdem H. Ludwig 1434 gestorben war, ihr Reich Ludwigs Bruder, dem Herzoge

[1] Da er sich in den Besitz Roms gesetzt, liess er Münzen schlagen mit den beiden Schlüsseln und der Umschrift S. Petrus auf der einen Seite, mit den ungarischen, neapolitanischen und jerusalemischen Wappen und der Umschrift: Ladislaus Rex auf der andern Seite.

René von Anjou und Lothringen, zu bestimmen. Dann starb sie am 2. Februar 1435. Beide Ereignisse, der Tod der letzten Königin aus dem älteren Zweige des Hauses Anjou und ihre Verfügung zu Gunsten eines französischen Prinzen gaben Anlass zu dem neapolitanischen Successionskriege, der die ganze Lage der Dinge in Südeuropa veränderte. Die ungarische Linie, die eigentlich neapolitanische Linie und die von Durazzo waren nacheinander ausgestorben, der neue Thronerbe befand sich in Gefangenschaft des Herzogs von Burgund, der König von Aragon aber griff jetzt bis in die Zeiten des staufischen und aragonesischen Kampfes um Neapel zurück und machte als König von Sicilien und päpstlicher Lehenskönig von Corsica und Sardinien jetzt die Rechte der Königin Costanza, Tochter des staufischen Manfred, auf Neapel geltend. Die alten Streitigkeiten des dreizehnten Jahrhunderts, die das christliche Staatensystem auf das Tiefste erschüttert, schienen im fünfzehnten Jahrhunderte aufs Neue einzutreten, als K. Alfonso, sein Bruder, Don Juan, König von Navarra und der dritte Bruder, der Infant Don Enrique im Seetreffen bei Gaeta von der viscontisch-genuesischen Flotte geschlagen und gefangen wurden.[1] Aber von Philipp Visconti, dem Herzog von Mailand und Genua freundlich aufgenommen, verknüpfte Sieger und Besiegte sehr bald ein gemeinsames Interesse gegen die Franzosen, welche Philipp, im eigenen Rücken von ihnen bedroht, nicht nach Unteritalien vordringen lassen wollte. Mochte der Herzog von Mailand calculiren, dass, während Alfonso und René um die Herrschaft stritten, ihm selbst Toscana zufallen werde, er vertrug sich mit dem Könige von Aragon, dieser begann die Eroberung von Neapel aufs Neue 1436, aber erst 1442 gelang es Alfonso, sich, wie es einst Belisar gegen die Gothen gethan, in den Besitz Neapels zu setzen. René musste die Hauptstadt und das Königreich verlassen und obwohl er von Papst Eugen IV. die Investitur erlangte, konnte er den feierlichen Einzug Alfonso's in Neapel 25. Februar 1443 nicht hindern. Der König von Aragon, der das Kreuz und die Lilien von Jerusalem, die Querbalken von Ungarn und die schrägen von Aragon in seinem Wappen trug, schrieb sich König Siciliens diesseits und jenseits

[1] 5. Aug. 1435.

ordnung verfiel, so war der Moment gekommen, in welchem Ludwig II., Herzog von Anjou (Sohn des 1384 verstorbenen) sich in den Besitz Neapels setzen konnte. Allein wieder zeigten sich die Folgen des Schismas. Papst Bonifacius IX. unterstützte gegen ihn den Sohn Karls III., Ladislaus; K. Ludwig musste sich nach der Provence zurückziehen und Ladislaus trat bereits mit all' den Ansprüchen des anjovinischen Hauses auf die Herrschaft in Italien und Ungarn auf.[1] Da machte sein früher Tod am 6. August 1414 allen diesen Plänen ein Ende, ein Ende auch dem Mannsstamme der anjovinischen Dynastie, nachdem dieselbe vier Könige von Ungarn, einen des Gesammtreiches Sicilien, einen König von Thessalonichi, Philipp, Sohn K. Karls I., † 1277, zwei (Titular-) Kaiser von Constantinopel (Robert und Philipp), fünf Könige von Sicilien (Neapel) seit 1266 gegeben. Jetzt beruhte das in Italien, Ungarn, der Provence und Griechenland einst so mächtige Haus auf einer Frau, die berufen zu sein schien, Italien zu verwirren und rastlos am eigenen Untergange zu arbeiten, der Königin Johanna II. († 1435). Sie war bereits mit dem Herzoge Wilhelm von Oesterreich vermählt gewesen. Früh Witwe, vermählte sie sich, bereits vierundvierzigjährig, mit dem Grafen Johann de la Marche, der sie erst als Gefangene behandelte, dann von ihr gefangen gesetzt, endlich befreit, nach Frankreich zurückkehrte und dort Einsiedler wurde. Sie selbst erlangte 2. October 1419 die Krönung, rief dann, um sich gegen den Condottiere Franz Sforza zu halten, der den Herzog Ludwig von Anjou zur Eroberung Neapels aufgestachelt, den König Don Alfonso von Aragon herbei. Er sollte Herzog von Calabrien und dadurch Thronfolger werden. Als es dem Könige gelang, den Herzog zur Aufhebung der Belagerung von Neapel zu zwingen, wurde die Adoption des aragonesischen Königs feierlich anerkannt und 1422 von Papst Martin V. bestätigt. Bald jedoch wechselte Johanna ihren Entschluss, um ihn aufs Neue aufzugeben und, nachdem H. Ludwig 1434 gestorben war, ihr Reich Ludwigs Bruder, dem Herzoge

[1] Da er sich in den Besitz Roms gesetzt, liess er Münzen schlagen mit den beiden Schlüsseln und der Umschrift S. Petrus auf der einen Seite, mit den ungarischen, neapolitanischen und jerusalemischen Wappen und der Umschrift: Ladislaus Rex auf der andern Seite.

René von Anjou und Lothringen, zu bestimmen. Dann starb sie am 2. Februar 1435. Beide Ereignisse, der Tod der letzten Königin aus dem älteren Zweige des Hauses Anjou und ihre Verfügung zu Gunsten eines französischen Prinzen gaben Anlass zu dem neapolitanischen Successionskriege, der die ganze Lage der Dinge in Südeuropa veränderte. Die ungarische Linie, die eigentlich neapolitanische Linie und die von Durazzo waren nacheinander ausgestorben, der neue Thronerbe befand sich in Gefangenschaft des Herzogs von Burgund, der König von Aragon aber griff jetzt bis in die Zeiten des staufischen und aragonesischen Kampfes um Neapel zurück und machte als König von Sicilien und päpstlicher Lehenskönig von Corsica und Sardinien jetzt die Rechte der Königin Costanza, Tochter des staufischen Manfred, auf Neapel geltend. Die alten Streitigkeiten des dreizehnten Jahrhunderts, die das christliche Staatensystem auf das Tiefste erschüttert, schienen im fünfzehnten Jahrhunderte aufs Neue einzutreten, als K. Alfonso, sein Bruder, Don Juan, König von Navarra und der dritte Bruder, der Infant Don Enrique im Seetreffen bei Gaeta von der viscontisch-genuesischen Flotte geschlagen und gefangen wurden.[1] Aber von Philipp Visconti, dem Herzog von Mailand und Genua freundlich aufgenommen, verknüpfte Sieger und Besiegte sehr bald ein gemeinsames Interesse gegen die Franzosen, welche Philipp, im eigenen Rücken von ihnen bedroht, nicht nach Unteritalien vordringen lassen wollte. Mochte der Herzog von Mailand calculiren, dass, während Alfonso und René um die Herrschaft stritten, ihm selbst Toscana zufallen werde, er vertrug sich mit dem Könige von Aragon, dieser begann die Eroberung von Neapel aufs Neue 1436, aber erst 1442 gelang es Alfonso, sich, wie es einst Belisar gegen die Gothen gethan, in den Besitz Neapels zu setzen. René musste die Hauptstadt und das Königreich verlassen und obwohl er von Papst Eugen IV. die Investitur erlangte, konnte er den feierlichen Einzug Alfonso's in Neapel 25. Februar 1443 nicht hindern. Der König von Aragon, der das Kreuz und die Lilien von Jerusalem, die Querbalken von Ungarn und die schrägen von Aragon in seinem Wappen trug, schrieb sich König Siciliens diesseits und jenseits

[1] 5. Aug. 1435.

des Faro;[1] ein Triumphwagen, bespannt mit vier Pferden, brachte ihn in die Stadt, welche einst K. Karl nach der Besiegung Manfreds erobert, er selbst trug die Krone Neapels auf dem Haupte, sechs andere (Aragon, Sicilien, Valencia, Majorca, Sardinien, Corsica) wurden auf Kissen getragen, eine Münze bezeichnete ihn als den Sieger Siciliens (victor Siciliae), der seit der sicilianischen Vesper (1282) zum ersten Male Sicilien mit Neapel vereinigte und den Streit zwischen den Häusern Anjou-Capet und Hohenstaufen-Aragon zu Gunsten des letzteren beendete. Es war das Gegenstück zur Sühne des Jahres 1297.

Langsam und sicher hatte das aragonesische Königshaus seine Macht nach dem Osten vorgeschoben. Die erste Eroberung der Balearen geschah auf Kosten der Saracenen, die von Sicilien war gegen Karl von Anjou erfolgt, die von Sardinien und Corsica, um den Streit über Sicilien zu beenden. Als letzteres auf dem Punkte stand, an Galeazzo Visconti, Herzog von Mailand, zu fallen, vermählte K. Martin die Erbin von Sicilien Maria mit dem eigenen Sohne, und vereinigte nach dem Tode beider 1409 Sicilien mit Aragon. Jetzt war, nachdem lange Zeit die Schwelle Italiens besetzt gewesen und selbst in Griechenland vorübergehend Besitzungen erworben worden, Unteritalien aragonesisch geworden, als K. Alfonso selbst von den Ereignissen Italiens wie mit magischen Banden festgehalten, seinen natürlichen Sohn Don Fernando (Ferdinando) zum Herzoge von Calabrien, zum Nachfolger im Königreich Neapel erhob und selbst mit dem goldenen Reife krönte 1443. Dadurch entstand wie früher in Sicilien eine von den Hauptländern getrennte aragonesische Dynastie. Die Provence, welche seit Karl von Anjou zu Neapel gehört hatte, blieb in den Händen K. René's und kam nachher an die französische Krone, die dadurch nicht blos die wichtige Hafenstadt Marseille gewann, sondern den Besitz des arelatischen Königreichs abrundete, bald nachher auch die balearische Grafschaft Roussillon erlangte. K. Alfonso hatte sich Aragonien entfremdet; die Schöpfung des neuen mit aragonesischem Blute und aragonesischem Gelde gewonnenen Königreichs für eine B a s t a r d d y n a s t i e erschien den Aragonesen

[1] Ciciliae citra et ultra Pharum — Alfonsus dei gratia Rex Aragonum, Siciliae et Ungariae.

als eine Insulte. Sie bestanden um so mehr auf der Erwerbung von Navarra, als sich durch das Testament des letzten viscontischen Herzogs von Mailand, Philippo Maria 1447 der König von Aragon zum Erben der mailändischen Besitzungen erhoben sah, der Norden wie der Süden der italischen Halbinsel der aragonesischen Herrschaft zu verfallen schien und die Mittelstaaten Venedig, Florenz wie der Kirchenstaat zugleich durch die spanische Macht bedroht waren. Es gelang, als Francesco Sforza, Gemahl der natürlichen Tochter Philippo Marias, Blanca, die mit Cremona abgefertigt werden sollte, sich in den Besitz Mailands setzte, die Ausführung des die Freiheit Italiens bedrohenden Testamentes zu hindern. Eine der grössten Möglichkeiten, Italien zu einigen, ging durch die Erhebung des Hauses Sforza verloren und an die Stelle des Einen Italiens traten die Herrschaften Mailand, Venedig, Florenz, der Kirchenstaat und das regno, von kleineren Territorien nicht zu reden. Mit Recht befürchtete man in Aragon, der König möchte durch seinen italischen Besitz dem Stammlande ganz entfremdet werden. Selbst der Spanier Calisto III., Alfonso da Borja aus einer armen Familie von Canales bei Xativa, — trat gegen Don Alfonso auf, der nun Genua zu besetzen trachtete, um dieses Thor Italiens nicht in französische Hände kommen zu lassen, als er, fünf Jahre, nachdem unterdessen die Osmanen Constantinopel erobert und das griechische Kaiserthum umgestürzt, in Castel dell' Uovo in Neapel starb. 27. Juni 1458.

Während nun das Königreich Neapel unter der neuen Dynastie mit der beinahe ununterbrochenen Verschwörung des Adels zu kämpfen hatte, eine Geltendmachung der französischen Anrechte fortwährend bevorstand, verfiel das Königreich Aragon unter Don Juan II., dem Bruder und Nachfolger Don Alfonso's, inneren Wirren und äusseren Kriegen. Die mit ihm unzufriedenen Catalanen proclamirten, da Don Carlos von Viana gestorben war, Don Enrique, König von Castilien als ihren König, 11. August 1462. Sie boten dann ihre Krone förmlich aus, an einen portugiesischen Infanten, wie an René von Anjou-Neapel, dessen Sohn Jean de Lorraine sich nach Barcelona warf. Don Juan, seine Gemahlin und ihr Sohn, Don Fernando vertheidigten mit gleicher Energie ihre Rechte. Don Juan erblindete, ohne den Widerstand aufzugeben; die Königin

starb 13. Februar 1468, Juan erlangte sein Augenlicht wieder; verarmt und beinahe hilflos wie er war, erlebte er damals die Verlobung seines Sohnes mit der Schwester K. Heinrichs; der Graf von Foix suchte sich in den Besitz Navarras zu setzen. Der König erhielt sich jedoch nicht blos in Navarra, sondern brach auch, als der Herzog von Lothringen in Barcelona gestorben war (1469), den Widerstand der Catalanen (22. December 1472), gewann im darauffolgenden Jahre die Grafschaften Roussillon und Cerdagne. Er kehrte triumphirend nach Barcelona zurück, als sich K. Ludwig XI. von Frankreich aufs Neue der Grafschaften bemächtigte. 1475. Don Juan verkaufte seinen Hermelinmantel, um das zum Widerstande gegen die Franzosen nöthige Geld aufzubringen, ohne jedoch den Krieg siegreich beenden zu können und starb endlich zweiundachtzigjährig so arm (19. Juni 1479),[1] dass seine Edelsteine und sein goldenes Vliess verpfändet, sein Silber und Goldgeschirr verkauft werden mussten, ihn zu beerdigen, obwohl er sieben Kronen besass. Sogleich trennte sich Navarra von Aragon, wie Neapel sich getrennt hatte. Aragon war rasch von seiner Höhe herabgesunken und befand sich gleich Castilien (durch die Regierung Heinrichs IV.) im schlimmsten Zustande.

Die Möglichkeit einer dreifachen Vereinigung der spanischen Krone (mit Ausschluss Navarras) stand nichtsdestoweniger damals in Aussicht. Sie knüpfte sich zunächst an zwei castilianische Prinzessinnen an. An Donna Juana (la Beltrameja) Heinrichs IV. verstossene Tochter, die nun von einem französischen Prinzen, von dem Könige von Portugal umworben wurde. Dachten doch später Ferdinand und Isabella selbst daran, sie mit ihrem Sohne Don Juan zu vermählen, um ihre Ansprüche an das eigene Haus zu bringen. Zu Avila 1465 des Erbrechtes beraubt, fand sie Unterstützung bei Don Affonso von Portugal, der sich mit ihr am 12. Mai 1475 verlobte. Die Niederlage, welche der König von den Castilianern bei Toro erlitt, beraubte aber beide der Möglichkeit, ihre Rechte geltend zu machen. Don Affonso pilgerte nach dem heiligen Lande, setzte dann den Krieg wieder fort, bis der Frieden des Jahres

[1] Çurita, Anales XX c. 27.

1479 zwischen beiden Theilen stattfand,[1] Donna Juana in Coimbra den Schleier nahm 1480, ohne jedoch den Willen aufzugeben, ihre Ansprüche bei gelegener Zeit wieder aufzunehmen.[2] 1481 starb König Alfonso. — Die zweite Möglichkeit beruhte auf der Vermählung der blauäugigen Donna Isabel mit Don Fernando von Aragon, dem Sohne K. Juans II. Sie schloss eigentlich die Vereinigung der beiden Linien der castilianischen Bastarddynastie in sich. Aus ihr bildete sich die dritte Möglichkeit,

---

[1] Çurita XX c. 39. Das Königreich Fez sollte an Portugal, die canarischen Inseln an Castilien fallen.

[2] Noch in späterer Zeit griff der geheime Rath Castiliens die Frage der Erbfolge der Königin Isabella und ihrer Nichte Juana la excellente oder auch la Beltrameja auf. Eine Denkschrift, die uns leider nur in englischer Uebersetzung zugekommen ist, erörterte im Jahre 1521/22 die Angelegenheit. Die Mutter — eine Schwester Königs Affonsos von Portugal, der nachher seine Nichte heirathete und sich durch ihre Hand den Weg zum Throne Castiliens zu bahnen suchte, deshalb auch mit K. Ferdinand und K. Isabella Krieg führte, — befand sich in Folge eigenthümlicher Umstände von Anfang an in einer seltsamen Lage. Heinrich IV. hatte als Prinz von Asturien die navarresische Prinzessin Donna Blanca geheirathet, der von Rechtswegen nach dem Tode ihres Bruders, des Prinzen Carlos von Viana die Nachfolge in Navarra gebührte. 1437. Ihr ward damals der Grund zugeschrieben, warum Heinrich keine Kinder bekam; er trennte sich noch bei Lebzeiten seines Vaters Don Juan von ihr und erlangte eine päpstliche Dispens, um eine neue Heirath einzugehen, unter der Bedingung, dass er zu seiner ersten Frau zurückkehre, wenn er binnen einer gewissen Zeit von der zweiten keine Kinder erlange. Nach der Denkschrift habe denn auch K. Heinrich von der zweiten Frau, der portugiesischen Prinzessin Donna Juana in der Zeit, welche die Dispensationsbulle bestimmt, keine Kinder erhalten und sei die Prinzessin Juana deshalb illegitim, weil die Ehe ihrer Mutter in Folge der Dispensationsclausel null und nichtig gewesen! Abgesehen hievon sei es notorisch und allgemein geglaubt, dass Juana nicht die Tochter des Königs gewesen, da ihre Mutter ein ausschweifendes Leben geführt; zweitens, da nach ihrer Geburt Versuche gemacht worden seien, ihre Nase der des Königs Heinrich ähnlich zu machen; am selben Tage, als sie geboren wurde, sei eine Frau mit einem Sohne niedergekommen und habe man diese zu bewegen gesucht, denselben gegen die Prinzessin auszutauschen. Angeblich lebten noch (1521?) Personen, welche bezeugten, dies von glaubwürdiger Seite gehört zu haben. K. Affonso von Portugal, welcher die Rechte seiner Nichte und künftigen Frau vertheidigte, wurde geschlagen; der Papst (Alexander VI) erklärte sich für Isabella und verbot Juana, Prinzessin oder Königin von Castilien zu nennen. Sie musste ihre Zuflucht

als Isabellas gleichnamige Tochter, Gemahlin des Kön
Manuel von Portugal den Infanten Don Miguel gebar u
nun, da Don Juan, ältester Sohn Don Fernandos und der Do
Isabel 4. October 1497 gestorben war, der portugiesische Inf
in Castilien und Aragon die Huldigung der Cortes erlan
Niemals war die Vereinigung der drei Kronen Portugal, Ca
lien, Aragonien näher gerückt. Ein einziger Tag zerstörte
diese Hoffnungen, — es war der Todestag Don Mig
(20. April 1500), der zweiundzwanzig Monate nach dem T
seiner Mutter dieser in das Grab nachfolgte.

Ob nun aber diese Vereinigung stattfinde oder ni
unter welchen Modalitäten und wem zum Nutzen, so viel
gewiss, dass trotz der kriegerischen Erhebung Aragons u
Alfonso V. die drei Königreiche Castilien, Aragon und Nav
im Anfange der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhund
tief gesunken waren und einer Reconstruction um so mehr
durften, da zu der gänzlich zerrütteten finanziellen Lage Ca
liens die Streitigkeiten der Aftervasallen Aragons gegen den ho
Adel sich gesellten, die die Gefahr eines ernsten Bürgerkrie
in sich schlossen. Es gab somit eigentlich nur zwei Sta
von grösserer Bedeutung, das französische Königreich,
sich auch im fünfzehnten Jahrhundert, wie es in ähnlic
Weise auch im vierzehnten nach dem unglücklichen Frie

in Portugal nehmen, wodurch dieses selbst eine Waffe gegen Cast
erlangte (Calendar of letters, Edit. Bergenroth II, 1509—1
n. 379, p. 396).

Zwei Frauen stritten sich so am Ende der Bastarddynastie C
liens um die Herrschaft. Die Eine errang sie, indem sie den letzten Spro
desselben Hauses aber vom aragonesischen Zweige heirathete, F
nand den Katholischen, der dadurch ein doppeltes Anrecht auf Cast
gewann, die Andere, vielumworben, blieb die gefährliche Prätendenti
lange sie lebte († 1530), und war erst unschädlich gemacht, als
portugiesische Königshaus durch die Vermählung der Infantinnen Isab
Maria, Leonora, Katharina in das castilianische Interesse hineinges
worden war, der habsburgisch-burgundische Erbe Castiliens und Arag
Don Carlos (Karl V.) eine portugiesische Infantin (Isabella) heirathet

Was in Spanien geschah, stand nicht vereinzelt da. Wohin
blickte, stand eine Auflösung des Bestehenden als vollendete Thats
da und was sich an dessen Stelle zu erheben suchte, trug bereit
Entstehen den Keim des Unterganges in sich.

von Bretigny gethan, mit der nur Frankreich eigenthümlichen Regenerationskraft aus den schrecklichen Kämpfen mit den Engländern erholte, und das kleine Königreich Portugal-Algarve, welches durch die burgundische Bastardlinie eigentlich erst seines grossen welthistorischen Berufes bewusst zu werden schien.

Die systematische Bedrückung des Volkes war vielleicht nirgends ärger betrieben worden als in Frankreich. Philipp V. hatte wohl dem Adel von Burgund, Artois, der Champagne, Normandie, Forez, Beauvoisis Urkunden gegen den Missbrauch der königlichen Gewalt ertheilt. Keine Steuer sollte ohne Zustimmung der drei Stände erhoben werden. Der Plan, gleiche Münze und gleiches Gewicht im Königreiche einzuführen, musste jedoch aufgegeben werden, weil er die Rechte und das Einkommen der Barone beeinträchtigte. Die Krone, welche nach Aussen mit ihren Prätensionen die Welt umspannte, wurde nach Innen mehr und mehr von den Kronvasallen abhängig. Der Streit mit England gestaltete sich zum Successionsstreit, seit der Grundsatz ausgesprochen worden war, dass eine Frau in Frankreich nicht zur Nachfolge berechtigt sei,[1] dagegen aber englischerseits das Successionsrecht der Prinzessin Isabella, Mutter K. Eduards III., aufrecht erhalten wurde. Adel und Königthum verbanden sich regelmässig zur Bekämpfung der Freiheit der flandrischen Städte und der Kampf, den die Staufer in Italien gegen die lombardischen Städte geführt, wiederholte sich im Norden Frankreichs, nur mit dem Unterschiede, dass dort bei Cassel 1328 wie später bei Rosebêque 1382 der französische Adel über die Städte siegte, in der Lombardei Friedrich I. bei Legnago, Friedrich II. bei Parma entscheidend geschlagen wurden. Als nun das Königthum den auswärtigen Feind nicht niederwerfen konnte, zu den Drangsalen der englischen Invasion sich die steigende Unordnung im Innern gesellte, die von den Ständen verlangte Commission zur Ueberwachung der Steuern ebensowenig durchdrang als das Verlangen nach regelmässiger Einberufung der allgemeinen

[1] 1317, quod ad coronam regni Francia mulier non succedit. Cont. Guilelmi Nangis Ap. Achery. Spicil. III. 72.

Stände, so erfolgte der Aufstand der Commune von Paris unter Stefan Marcel. Der Bischof von Laon, Robert Lecoq, stellte sich, als der Regent Karl am 5. Februar 1357 die Stände wieder versammelte, in der Picardie und in Beauvoisis bereits der Bauernaufstand (Jacquerie) gegen den Adel ausbrach, an die Spitze der Opposition, die Stände dominirten über den Regenten, ersetzten die königlichen Beamten durch ständische, als Marcel am 31. Juli 1358 ermordet wurde und die Revolution allmälig in sich selbst zusammenbrach. Der dritte Stand verlor das gewaltsam behauptete Uebergewicht;[1] was aber der Bürgerstand (gens de bonnes) als solcher verlor, erlangten seine einzelnen Glieder als Theilnehmer am königlichen Rathe, als Begründer einer festen Organisation der Verwaltung, welche (statt einer Verfassung wie in England) das Hauptbindungsmittel der politischen Einheit wurde. Man konnte damals von Frankreich sagen, es sei mehr eine Regierung als ein Staat. Das persönliche Regiment trat ein, das aber schon unter Karls V. schwachem Nachfolger abhanden kam, so dass die schlimmsten Unruhen ausbrachen und bereits der Ruf ertönte: besser sterben als die Steuer zu bezahlen. Damals war es, dass ein grosser Principienkampf fast in ganz Europa zum Austrage kam. Wie im schweizerischen Hochgebirge die Bauern am 9. Juli 1386 zu Sempach über Herzog Leopold von Oesterreich und den vorderösterreichischen Adel siegten, siegte der französische bei Rosebêque über Gent, Brügge und die anderen Städte, die Philipp von Arteville zum Kampfe gegen den Adel und das Königthum führte. Man hielt die Adelsherrschaft für verloren, wenn der flandrische Streit gegen den französischen Adel sich entschied. Er triumphirte auf allen Punkten als Philipp am 27. November 1382 mit 25—40.000 Mann erschlagen wurde. Damals war es, dass der grosse Aufstand des englischen Proletariates unter Wat Tyler in dem Augenblicke niedergeworfen wurde, als, nachdem der Erzbischof von Canterbury und der Lordschatzmeister bereits enthauptet worden waren, Wat Tyler sich auch an dem Könige (Richard II.) vergreifen wollte. Eine ungeheure sociale Umwälzung ward dadurch aufgehalten, die allgemeine Bewegung zertheilt und als

[1] Picot, Hist. des états généraux, T. I, p. 210.

sie nun in verschiedenen Ländern und nicht gleichzeitig mehr auftrat, theils localisirt, theils bewältigt.

Die vollständigste und blutigste Reaction hatte nach der Schlacht bei Rosebêque in Paris stattgefunden. Die Hinrichtungen wurden bis auf diejenigen ausgedehnt, welche sich 1357 an dem Aufstande betheiligt hatten. Eine Periode dreissigjähriger Anarchie trat ein. Als die Verwahrlosung des allgemeinen Interesses und die Vernichtung der allgemeinen Wohlfahrt nicht weiter geführt werden konnten, erfolgte im Jahre 1412 die Zusammenberufung der allgemeinen Stände. Es war ein wichtiger Moment in der französischen Geschichte, als der Abt von Moustier St. Jean auf das Verlangen des Königs, binnen sechs Tagen eine ausgiebige Steuer[1] zu bewilligen, all das Unheil hervorhob, das schlechte Beamte und ihre grenzenlose Vernachlässigung der Pflichten herbeigeführt hatten. Die Universität vertrat damals die Bürger von Paris und suchte selbst das Parlament in die Opposition hineinzuziehen; der königliche Gerichtshof verweigerte jedoch seine Betheiligung. Zwei Wochen später, am 14. Februar 1412 ergriff Eustache de Pavilly, Carmelit und berühmter Prediger, im Namen der Universität das Wort vor dem Könige und den Prinzen, die Karl VI., der dem periodischen Wahnsinne verfallen war, beherrschten. Die Ausgaben für den königlichen Haushalt, unter Karl V. 940.000 Goldfranken, seien jetzt auf 1,150.000 gestiegen,[2] ohne dass man die Schulden bezahle. Die Schatzmeister bereicherten sich unsinnig; ihre Besoldung betrage 3000, ihr unerlaubter Gewinn 16—20.000 Franken. Der König sei ohne Geld, weil der Kämmerer Maurice de Reuilly die zehn Goldthaler, welche er jeden Tag aus der Casse des Königs für denselben beziehe, für sich brauche. Je näher man sich an der Person des Königs befinde, desto grösser sei die Unordnung. Das Parlament sei voll von Ignoranten, jungen Leuten

[1] Une bonne grosse taille.

[2] La maison du roi absorbe le plus clair des revenus. Picot I, p. 260. Man hatte für die königliche Casse zwei Schlüssel gemacht, den einen sollte der König behalten, den anderen Antoine des Essarts, welcher jährlich 120.000 fr. zum Unterhalt des Königs einnahm. Letzterer nahm dem König den Schlüssel weg und verfügte nun über das Ganze, erlaubte sich einen königlichen Hofhalt und that, was er wollte.

ohne Erfahrung; eine einzige Familie habe zehn der Ihrigen im Parlamente untergebracht. So gehe es im königlichen Rathe, in der Rechnungskammer zu; in der Chancellerie werde der Verkauf der Aemter offen betrieben.[1]

Die Rede des unerschrockenen Carmeliten machte ungeheuren Eindruck, die burgundische Partei erhob sie zu ihrem Manifeste. Eine Specialcommission wurde erwählt, Reformen durchzuführen. Die Bedrückungen waren aber bereits ganz unerträglich geworden und dadurch, dass, was zu den allgemeinen Uebelständen gehörte, jetzt als Parteiprogramm aufgefasst wurde, ward ihnen nicht abgeholfen. In Paris entstand der Aufstand der niederen Bevölkerung (le parti de Caboche). Der König, welcher selbst die weisse Farbe der Partei — ursprünglich des Genter Philipps von Arteville angenommen, wurde gezwungen, die berühmte Ordonnance vom 24. Mai 1413[2] zu erlassen, durch welche, nachdem der Versuch Lecoqs missglückt war, endlich Frankreich eine ausführliche Constitutionsurkunde zu erlangen schien. Sie schloss die Bedingung einer völligen Reform der Verwaltung und Organisation des Reiches in sich. Sie konnte den Sturm der Revolution ableiten, den Absolutismus des Königthums, die Willkür des Adels brechen, wenn sie von der ganzen Nation angenommen wurde. So aber blieb auch sie nur ein Parteimanifest und als die orleanische Partei 1413 über die burgundische siegte, das Vorspiel der Kämpfe der Hugenotten und der Guisen im sechszehnten Jahrhunderte begann, bewog der Herzog von Guyenne, wie der 1415 verstorbene Dauphin Louis hiess, den König, am 5. September 1413 die Ordonnance wieder zu cassiren. Man war überzeugt, dass von ihr das Glück Frankreichs abhänge, sie als ein Muster für alle Zeiten anzusehen sei. Dieselben Männer, die dieses ausgesprochen, beugten sich aber vor der Gewalt und meinten, man müsse den Mächtigen gehorchen, um sich bei den Revolutionen des Hofes auf den Beinen zu halten. Das sind Wetterfahnen auf den Kirchthürmen, meinte der Mönch von St. Denys, die sich bei jedem Winde drehen. — Daran scheiterte die constitutionelle Entwicklung Frankreichs, an den Männern, die nur

[1] Juvenal des Ursins. Chr. de St. Denys.
[2] Picot, I, p. 270.

für die Gegenwart, aber nicht für die Zukunft arbeiteten und denen ihr Privatinteresse höher galt als das Frankreichs.

Als nun K. Heinrich V. von England den Krieg erneuete, der für das Haus Lancaster ein Bedürfniss und eine Nothwendigkeit geworden war und durch den Sieg bei Azincourt 25. October 1415 die neue und entsetzliche englische Invasion einleitete, zeigte sich sehr bald, was eigentlich die französischen Grossen wollten. Auch der zweite Dauphin Jean, Herzog von Touraine, starb vor seinem Vater (1417). Als der König seine Gemahlin, die schöne Isabeau von Baiern, verhaften liess, befreite sie der Herzog Johann von Burgund, brachte sie nach Troyes, erhob sie zur Regentin und nun überfiel er mit der Königin die Stadt Paris, bemächtigte sich der Person des Königs und vermochte dadurch seiner Partei den Anschein der königlichen Partei zu geben. Mit Mühe wurde der Dauphin Karl aus seinem Bette gerissen, in ein Leintuch gehüllt nach Melun in Sicherheit gebracht. Paris verfiel der Schreckensherrschaft, wie sie sich seitdem regelmässig in der französischen Geschichte wiederholt, gleich dem dreimaligen Fenstersturze in der böhmischen Geschichte. Unter Anführung des Henkers Capeluche zogen die Pariser einher, holten sich ihre Schlachtopfer (Armagnacs) aus den Gefängnissen und mordeten sie. Sechs Bischöfe, der Connetable und der Kanzler von Frankreich, an 3500 Personen der armagnac-orleanischen Partei wurden erschlagen. Es war ein Vorspiel der Bartholomäushochzeit des Jahres 1572. Als durch die Ermordung des Herzogs Johann von Burgund, welcher 1407 den Bruder des Königs, Ludwig Herzog von Orleans, meuchlings in Paris getödtet hatte, 10. September 1419, die Parteileidenschaft neue Nahrung erlangte, der Vertrag von Troyes 21. Mai 1420 Frankreich statt der capetingischen Dynastie die lancastrische einimpfte, der Dauphin Karl von seinem Vater preisgegeben, von der Mutter verfolgt, vom Throne ausgeschlossen, kaum sich im Süden noch halten konnte, bot Frankreich das Bild einer moralischen und politischen Auflösung dar, die mit der Höhe, zu welcher Philipp IV. zu bringen gestrebt hatte, im grellsten Contraste stand. Karl VI. und Heinrich V. waren zusammen in Paris eingezogen, letzterer hatte sogleich das Schloss von Vincennes besetzt. Am 6. December 1421 gebar ihm Katharina von

Frankreich den Knaben Heinrich VI., dem in Kraft des
trages von Troyes die Nachfolge in Frankreich wie in
land zukommen sollte. Am 31. August 1422 starb abei
Vater, der grimme Heinrich V., so recht ein Mann voı
und Eisen, welcher, selbst ohne Mitleid, sein Volk gelehrt
auch gegen Dynastien kein Mitleid zu üben, au
Todtenbette aber fruchtlos beweinte, dass er nicht statt
Frankreich, nach Jerusalem gezogen war. Am 22. Oct.
folgte ihm sein Schwiegervater Karl VI., des weisen Ka
der sich einen Vicarius Gottes in Frankreich genannt, un
Sohn in das Grab nach und nun wurde Heinrich VI
Könige von Frankreich und England gekrönt, schien e
der Enkel des Usurpators Heinrich von Lancaster, des M
König Richards II., berufen zu sein, den langen Streit zw
den beiden grossen Reichen, die das Aermelmeer trenı
immer ein Ende zu machen und den Ausgangspunkt
neuen Geschichte zu bilden. Der Dauphin Karl als Kar
in Poitiers gekrönt, ward nur von neun Provinzen (Dau
Languedoc, Bourbonnais, Auvergne, Poitou, Saintonge, Tou
Orleannais und Lyonnais)[1] anerkannt und als er nun au(
Schlachten von Crevant 31. Juli 1423 und von Ve
17, August 1424 verlor, schien nur mehr die Flucht
Schottland oder Spanien ihm einen Ausweg aus dem
sicheren Verderben zu gewähren.

Vergeblich suchte Papst Martin V., der Karl VI
rechtmässigen Thronfolger anerkannte, zu vermitteln. Bal(
von der Seine zur Loire, von der Seine zur Somme, w
Krieg am meisten wüthete, nur eine Wildniss.[2] Damal
13. Mai 1428) stellte sich in Vaucouleurs dem Herrı
Baudricourt ein sechszehnjähriges Mädchen, die älteste T
des Jacques d'Arc und der Isabellette Romée, (geboren zu
remy in Lothringen am 6. Jänner 1412) vor und verhies
die Rettung Frankreichs. Sie erfüllte ihre Mission, b
Orleans, gewann für Karl die Loirelinie, führte ihn zuı
nung nach Rheims (17. Juli), aber schon ein Jahr spät(

[1] Stevenson, Letters and papers illustrative of the wars of the Er
France 1561—64. f. XXXV.

[2] Stevenson f. XXXIX.

sie gefangen, von den Burgundern an die Engländer verkauft, langer Kerkerqual[1] übergeben, von der sie nur nach einem schmachvollen Processe[2] der Flammentod zu Rouen 30. Mai 1431 befreite.[3] Wir sind verloren, riefen die anwesenden Engländer bei der schmachvollen Hinrichtung aus, denn ein heiliges Mädchen ist gestorben. Als das Feuer sie getödtet, wurde es gelöscht, um ihren jungfräulichen Leib, dessen Verhüllung zur Asche geworden war, der Menge zu zeigen, dann dasselbe wieder angezündet um auch ihn in Asche zu verwandeln. Die nochmalige Krönung Heinrichs VI. (in der Notredamekirche zu Paris 17. December 1431) blieb ein wirkungsloses Schauspiel. Aber auch der europäische Congress, der (5. August bis 21. September 1435) zu St. Wast d'Arras stattfand und bei welchem der Papst, die Könige Heinrich und Karl, die Könige von Castilien, Aragon,[4] Neapel, Polen, Cypern, Navarra, Portugal, Dänemark, die Herzoge von Burgund, Bretagne und Mailand vertreten waren, hatte kein Resultat, da man englischerseits auf einer Theilung Frankreichs und auf Beibehaltung des königlichen Titels bestand. Der Uebermuth der Engländer, die auch ihren Bundesgenossen den Herzog von Burgund und Herrn der Niederlande nicht mehr achteten, kannte keine Grenzen. Alle Versuche des Herzogs von Bedford († 14. September 1435), der seinem Bruder Heinrich V. zugeschworen, Vermögen, Seele und Leib daranzusetzen, Frankreich zu unterjochen, auf dem Wege der Gewalt zum Ziele zu gelangen, erwiesen sich ebenso unfruchtbar, als sein Bestreben, ‚eine Union der Nationalitäten und der Interessen herbeizuführen'. Sitten und Gefühl schieden Engländer und Franzosen, je näher sie einander gekommen waren, desto schärfer. Nach dem Tode des Herzogs von Bedford galt nur mehr der Satz, die Franzosen seien Rebellen, Schonung unstatthaft. Jetzt wurden Anjou, Maine, Chartraine und Bretagne zur Wüste, die Normandie

---

[1] The secret horrors of the prison, sagt Stevenson sehr richtig, were made more abominable than the public horrors of the execution. f. LXXI. 1. Das unglückliche Mädchen hatte sich fortwährend gegen Attentate zu wehren, die auf ihre Entehrung zielten.

[2] Wallon, Jeanne d'Arc, 1876.

[3] Stevenson.

[4] Stevenson sagt Castilien, Aragon und Spanien f. LXVII.

mit einer Kette von Castellen umzogen; sie hielten den Aufstand der Normannen nicht ab.[1] England verarmte; allmälig begannen die Wehen des inneren Kampfes, der alle Wildheit des französischen Krieges nach der Insel verpflanzte und den zweiten Theil des französischen Krieges bildete.

Schon 1439 konnte K. Karl die grosse Versammlung der Generalstaaten zu St. Omer abhalten, welche durch ein pragmatisches Gesetz dem Könige das Recht zuerkannte, eine Armee aufzustellen[2] und den Baronen und Herren verbot, Steuern in ihren Territorien auszuschreiben. Die Einheit der Armee, der Steuer, der Polizei ward, sobald die Einheit des Königthums hergestellt war, durchgeführt. Der dritte Stand, welcher um jeden Preis Ordnung im zerrütteten Reiche herstellen wollte, unterstützte den König in allen Maassregeln, welche gegen den Adel gerichtet waren, der das Unglück Frankreichs so tief verschuldet hatte. Als der Adel sich widersetzte, erst der Dauphin Louis, dann der Herzog von Orleans sich mit demselben verbanden, konnte dieses die Vertreibung der Engländer aus Frankreich aufhalten, das Treiben erntete aber nur den Spottnamen der Praguerie — Lärmen um Nichts. Es war charakteristisch, dass, ehe noch Frankreich von seinen Feinden befreit war, es sich nach dem Osten wandte (1444) und der Dauphin am Kampfe mit den schweizerischen Eidgenossen theilnahm. Der König vollendete den Aufbau der Monarchie, indem er eine stete Steuer (taille perpetuelle), nach deutschen Begriffen jener Tage das Zeichen der vollsten Unfreiheit einer Nation, 1444 ausschrieb. Das Blatt hatte sich furchtbar gewendet, die Engländer verloren jetzt auch die Guyenne und der verhöhnte König von Bourges, der verstossene Dauphin, Karl VII. wurde der Wiederhersteller Frankreichs. Als Karl VII. starb, 22. Juli 1461, befand sich der Dauphin in offenem Zerwürfniss mit seinem Vater (seit 1456) in den Niederlanden. Der König in tödtliche Schwäche verfallen wagte aus Furcht vor Vergiftung sieben Tage lang nichts zu sich zu

[1] Robertus Blondetti, de reductione Normanniae. Ed. Stevenson 1863. Ein Jahr, 1449—1450, reichte hin, die Engländer aus der Normandie zu treiben.

[2] D'organiser et commander des compagnies d'hommes d'armes. Picot, I, p. 323.

nehmen und seine Umgebung hatte aus Furcht vor seinem Nachfolger, dessen Grausamkeit seiner Heuchelei gleichkam, nicht den Muth, den Verstorbenen öffentlich zu bestatten. Der hohe Adel schöpfte aufs neue Hoffnung, als sein bisheriger Verbündeter, der Dauphin König wurde. Der Bund für die allgemeine Wohlfahrt (ligue pour le bien public) wurde geschlossen und die Abschaffung aller Steuern und sonstigen Bedrückungen des niederen Volkes ausgesprochen. Der Adel triumphirte, als König Ludwig 1465 zu Conflans völlig capitulirte, Charles de France, Herzog von Berry (später Herzog von der Guyenne) die Normandie als Erbbesitz erhielt, der Graf von Charolais (Erstgeborner des Herzogs von Burgund) die Grafschaft Boulogne, der Herzog von Calabrien aus dem Hause Anjou-Lothringen, der Herzog von Bretagne, der Herzog von Bourbon andere Theile Frankreichs, ihre Genossen Pensionen und Aemter. Die Zeiten Karls VI. schienen wiederzukehren. Eine Commission von sechsunddreissig Notabeln übernahm die Organisation des Reiches. Ludwig nahm Alles, was beschlossen worden, an.[1] Als aber dann der Herzog von der Bretagne mit dem Herzog von der Normandie Krieg führte, erklärte der König die Untrennbarkeit der Normandie von der französischen Krone und Herzog Karl, welcher bereits an Aufrichtung eines Westreiches dachte, wie die burgundischen Herzoge eines im Osten aufgerichtet hatten, sah seinen Plan scheitern. Als Herzog Karl von Burgund sich an die Spitze des hohen Adels stellte, berief der König die allgemeinen Stände nach Tours, 1. April 1467. 28 Seigneurs, 192 Städtedeputirte entschieden schliesslich die Untrennbarkeit der Normandie von der Krone, und dass der Herzog der Bretagne nicht berechtigt sei, normännische Städte zu behalten. Der König war unermüdlich, dem hohen Adel Verlegenheiten zu bereiten. Meister in jeder Art von List, Täuschung und Betrug entkleidete er das Königthum jeder sittlichen Würde. Jedes Mittel war recht, das zum Zwecke führte, den Adel von der Krone abhängig zu machen. Er reizte die Lütticher gegen Herzog Karl von Burgund und zog mit diesem gegen die Stadt, die nun geplündert, deren Einwohner ermordet, die

[1] 29. October 1465.

Kirchen profanirt wurden. Dann bekriegte er den Herzog offen und geheim wie er konnte, unterstützte den Grafen Warwick im Kampfe mit Eduard IV., die Schweizer im Kampfe mit Karl von Burgund, der nahe daran war, aus seinem Herzogthume ein lothringisch-burgundisches Königreich zu bilden, nach drei verlorenen Schlachten durch die Schweizer seinen Tod vor Nancy fand (5. Jänner 1477). Vermochte er auch nicht das Ganze zu erlangen, das durch die Verfügung K. Johanns von der französischen Krone abhanden gekommen war, so that er doch das Mögliche, Karls Tochter, Maria von Burgund ihres Erbes zu berauben und erwarb er zuletzt durch den Vertrag von Arras: Artois, Hochburgund, Maine, Boulogne, Charolais, Bar und Salins, 1482. Schon 1473 war die Guyenne eingezogen worden, 1481 geschah dasselbe mit Anjou, Maine, Forcalquier und der Provence. Das arelatische Königreich war verschwunden, die burgundische Macht zertrümmert, die Grossen zu Paaren getrieben, auch Roussillon gewonnen. Der König, welcher den Bischof von Verdun vierzehn Jahre in einem eisernen Käfige von entsetzlicher Art gefangen gehalten, neue Arten von Kerkerketten mit schweren Ringen und Kugeln für die Schlachtopfer seiner Willkür und seines Argwohns erfand, zuletzt im wohlverwahrten Schlosse Plessis des Tours selbst wie ein Gefangener lebte, wie ein Tyrann zagte, von Furcht und Angst gequält seine Tage zubrachte, aber bis zum letzten Momente seines Lebens alle Geschäfte des Reiches mit Sorgsamkeit und bedächtiger Umsicht verwaltete, fand in Allem, was die Einheit des Staates betraf, Unterstützung bei dem Volke, das, der inneren Unruhen und der äusseren Kämpfe müde, was es an Freiheit besass, der Einheit und der Macht willig opferte, nicht bedenkend, welche Zukunft es sich selbst bereite, als es den Absolutismus förderte, der siegreich sich gegen Alle kehrte.

Es waren nicht ganz dreihundert Jahre vergangen, seit Philipp von Beaumanoir in seinen Coutumes de Beauvoisis auseinandergesetzt,[1] dass es in Frankreich drei Stände gebe, der erste die gentillesse (der Adel), der zweite die Freien, der dritte die Leibeigenen (servi). Aber nicht alle Freien (francs) seien gentilshommes. Zu diesen gehören die Könige, die Her-

[1] Wallon, Philippe Auguste II, p. 39.

sege, die Grafen und Ritter. Wer von freier Mutter geboren sei, sei frei, wenn er auch homme de poseste (potestatis) ist. Was aber die servi betreffe, so gebe es mehrere Kategorien. Die Einen seien ihren Herren so unterworfen, dass diese ihnen Alles nehmen könnten, was sie besässen,[1] sie in das Gefängniss werfen könnten, wie sie wollten[2] und ohne dass die Herren Anderen als Gott dafür verantwortlich seien. Wieder Andere seien besser gestellt und daher, wenn sie nicht Missethaten begingen, können die Herren nichts nehmen als die Zinsen, Renten, Giebigkeiten, welche sie gemäss ihres servitium entrichten müssten. Wenn sie aber stürben oder sich mit freien Frauen vermählten, so falle alles, was sie besässen, Mobilien und Erbgut an den Herrn. Wenn der serf stirbt, so gibt es keinen Erben als seinen Herrn und seine Kinder haben nichts, wenn sie sich nicht loskaufen, wie es ein Fremder thun würde.

Frankreich hatte, als Ludwig XI. seine Regierung bis zum 30. August 1483 ausdehnte und endlich zur unermesslichen Erleichterung aller Stände seine schnöde Tyrannei aufhörte, nur mehr Einen Herrn, den dreizehnjährigen Karl, dem der Vater sterbend gerathen hatte, nicht so zu handeln, wie er selbst gethan.[3] Dafür aber war, als am 5. Jänner 1484 die Stände in Tours versammelt wurden, zum ersten Male ganz Frankreich vertreten. Die Provence, Dauphiné, Roussillon, Burgund, auch Flandern sandten ihre Deputirten und man konnte es noch als ein Meisterstück der Politik K. Ludwigs ansehen, als sich die Nachricht verbreitete, K. Eduard IV. von England, unter welchem Heinrich VI. König von England-Frankreich im Tower geendet, sei aus Kummer über den Betrug gestorben, den ihm Ludwig XI. gespielt, als er seinem Sohne die habsburgische Prinzessin Margaretha statt der Tochter des englischen Königs verlobte. Vielleicht zu keiner Zeit gab es in Frankreich eine bessere Gelegenheit, die Missbräuche der königlichen Gewalt zu beseitigen, letztere einzuschränken und die Volksrechte zu wahren, als jetzt. Der Kanzler Wilhelm de Rochefort, der die Versammlung der 250 Deputirten

[1] A mort et à vie.
[2] Soit à tort, soit à droit.
[3] Commines, mémoires VI, c. 11.

eröffnete, — unter ihnen der Ordensgeneral der Cistercienser, Jean de Cirey, der Astronom Denys de Bar, der auch als Schriftsteller berühmte Bischof von Lombez, Jean de Villiers de Groslay, Abt von Saint Denys, der bis dahin unbekannte, dann so berühmte Canonicus von Rouen Jehan Masselin, — wies triumphirend auf die angestammte Treue der Franzosen gegen ihre Könige im Gegensatze zu den wilden Scenen in England hin, wo sich jetzt K. Richard III. durch Ermordung seiner zum Throne berechtigten Neffen den Weg zu dem letzteren bahnte. Es war aber ein starker Rückfall in die alte Zeit, als er den an Geist und Körper schwachen Karl als zweiten Salomon bezeichnete; eine verunglückte Prophezeiung, als er Karls Regierung als eine friedfertige und den Eintritt des goldenen Zeitalters verkündete.[1] Es war eine Warnung für alle Nachbarn, als er an die Worte Cäsars anknüpfte, wären die Gallier vereint, die Welt könnte ihnen nicht widerstehen. Das Bedürfniss nach Reform schien allgemein, unwiderstehlich zu sein. Der hohe Adel, von Ludwig XI. seiner Güter beraubt, massenhaft exilirt, verlangte Restitution, der Clerus Reformen, die Bürger Recht, Gerechtigkeit und Erleichterung der Bedrückungen K. Ludwigs. Getragen von der Zustimmung der Grossen sprach sich Philipp Pot Herr de la Roche in Burgund für die Volkssouveränetät aus. Allein sehr bald erklärten sich die Grossen gegen das Volk, das niemals die Freiheit schauen dürfe und für welches das Joch eine Nothwendigkeit sei. Der König sei da, zu regieren und könne nach den Bedürfnissen seines Reiches über alle Güter seiner Unterthanen verfügen.[2] Nochmals trat die Frage vom Eigenthum, diesmal in seiner staatsrechtlichen Beziehung als maassgebend und entscheidend hervor. Den Anschauungen des Hofes und der Grossen entgegen behauptete Masselin das Eigenthumsrecht des Volkes. Es handelte sich nicht um Erleichterung drückender Forstgesetze oder Beschränkung der unmässigen Vorrechte der Lehensherren wie in England; nicht um die Vermehrung oder Verminderung der Anzahl städtischer Deputirter, sondern darum, ob das Volk überhaupt noch ein

[1] Picot, hist. des états généraux, T. I, p. 363.
[2] Picot p. 387.

Eigenthum besitze und einen rechtlichen Anspruch auf Vermögen, Erbe und die Resultate seiner agricolen oder gewerblichen Thätigkeit geltend machen könne.[1] Daran schloss sich von selbst die Frage, ob das Volk frei oder geknechtet sei. Der Vertreter des Volkes war bereit, dem Könige 1,200.000 L. für die ersten zwei Jahre und 300.000 L. noch für das Krönungsjahr zu bewilligen, verlangte aber Entfernung der bösen Räthe des Königs und Wiedereinberufung der Stände nach zwei Jahren; die Regierung war bereit die Summe von 1 Mill. 500.000 L. in Empfang zu nehmen, schloss aber darauf die Sitzung.[2] Da die taille genannte Steuer so verhasst geworden war, nannte man sie ferner Octroi. Der Name wurde verändert, die Sache blieb. Vergeblich klagte man über betrügerisches Spiel, über die verabscheuungswürdigen Minister einer tyrannischen Gewalt. Anstatt den königlichen Rath zu stürzen oder doch wesentlich zu verändern, wurde wie Commines sagt, zuletzt alles der Willkür des Königs überlassen, der wie Ludwig XI. den Armen Alles nehmen konnte, nahm und nach Willkür verwendete.[3] Es galt seitdem als Staatsverbrechen, von den Versammlungen der Stände zu reden, die das Ansehen des Königs vermindern wollten.[4] Frankreich wurde allmälig die Vorschule aller occidentalen Tyrannei.

Was auf dem politischen Gebiete stattfand, stand nicht allein da. K. Karl hatte durch die pragmatische Sanction von Bourges, 7. Juli 1438, die alte Freiheit der Capitel, der Klöster, und auch das Ernennungsrecht der Vornehmen in Betreff der Prälaturen hergestellt. Es war eine Wiederherstellung früherer Rechtszustände zunächst auf Kosten des römischen Stuhles, der allmälig sein Verleihungs- und Ernennungsrecht an die Stelle der Wahlfreiheit gesetzt hatte, dann aber auch

[1] Populus aliquid sub rege possidet proprium, cujus vere dominus est et quod non licet toto repugnante auferre. Liberae siquidem conditionis est, non servilis utpote regii regiminis subditus.

[2] Picot p. 355.

[3] Et seurement c'estoit compassion de veoir ou sçavoir la pauvreté des peuples. Il (le roy) prenoit des pauvres pour la donner à ceux qui n'en avoient aucun besoign. Il prenoit tout et despendioit tout. Commines, p. 425.

[4] Crimen laesae majestatis que de parler d'assembler les estats et que c'est pour diminuer l'autorité du Roi. p. 474.

auf Kosten der Krone. Als nun Papst Pius II. die Restauration des römischen Stuhles auf Kosten der Nationalrechte versuchte, dem Utraquismus in Böhmen entgegentrat, der ja von König Georg selbst aufgegeben zu sein schien, gelang es ihm und dann seinen Nachfolgern Paul II., Sixtus IV., auch K. Ludwig XI. zur Preisgebung der Pragmatica vom 7. Juli 1438 zu vermögen. Nun entstand aber ein unerträglicher Zwitterzustand; das Parlament weigerte sich, dem Beschlusse des Königs vom 27. November 1461 beizustimmen und blieb trotz den Bemühungen Pauls II. auf seiner Weigerung. Der König hielt 1478 eine Versammlung von dreihundert Bischöfen und Prälaten in Orleans, um die Differenzen zu regeln; allein Papst Sixtus erklärte, wenn die Pragmatica eine gute Sache gewesen, habe der König unrecht gehabt, sie aufzuheben, wenn sie es nicht war, besitze er kein legales Mittel sie wieder aufzurichten; es sei gegen seine Ehre und sein Gewissen, die Pragmatik wieder in das Leben zu rufen. Nun aber entstand eine völlige Anarchie der Wahl und der Ernennung, der Provision, der Exspectanz, des Kaufes der Pfründen, Processe ohne Ende, und während die Klöster und Abteien über die endlosen Bedrückungen der Weltlichen klagten, bezog der römische Stuhl, wenn die Darstellung des Parlamentes von 1467 richtig ist, nur allein für Verleihung von Bisthümern, Abteien und Prioreien von 1461—1464 340.000 Thaler, wurden mehr als hunderttausend Exspectanzen auf erledigte französische Pfründen im Werthe von $2^1/_2$ Millionen Thaler gewährt.[1] Was vielleicht noch schlimmer war, die Provincialconcilien hörten auf, die Disciplin verfiel und als nun die allgemeinen Stände nach Tours berufen wurden, zeigte sich erst noch die innere Parteiung unter dem Clerus, da der niedere für die Wiederherstellung der Pragmatica war und bei der Berathung am 2. Februar 1484 wenig fehlte, dass die Prälaten nicht mit Gewalt zum Saale hinausgejagt wurden. Auch K. Karl, d. h. diejenigen, die statt seiner die Zügel der Regierung in Händen hatten, sprachen sich für die Nothwendigkeit einer Wiederherstellung der Pragmatik aus, da diese allein eine Bürgschaft gegen die

---

[1] Picot I, p. 426, n. 2. Picot hält diese Zahlenangaben für übertrieben.
[2] Picot I, p. 428.

Ausbeutung der französischen Kirche zu gewähren schien.[1] Es blieb, als Karl VIII. trotz alles Widerstrebens seines Volkes den verhängnissvollen Zug nach Italien antrat, der erst 1559 zum völligen Ende kam, der ungeordnetste Zustand, den man sich in kirchlicher Beziehung nur denken konnte. Der Byzantinismus war in Frankreich zur Herrschaft gelangt, das kirchliche Element war in völliger Erstarrung begriffen. Ein eigenthümliches Verhängniss entlud sich über das politisch geeinigte, innerlich zerfahrene Reich.

Schon einmal nach dem Tode K. Philipps IV., dem drei Söhne als Könige nachfolgten, ohne dass einer seinen Stamm fortsetzte, war die Dreizahl Frankreich verderblich geworden. Als Karl VIII., zurückgekehrt von dem unseligen Zuge nach Neapel, der alle Staaten wie aus dem Schlummer aufgescheucht hatte, am schmutzigsten Orte seines Reiches, in der Galerie Hacquelelbac im Schlosse von Amboise beinahe plötzlich starb[2] (7. April 1498), erlosch mit ihm der directe königliche Stamm Karls VI, der selbst drei Dauphins hatte, von welchen ihm Karl VII. nachfolgte; der dritte Nachfolger Karls VI. war Karl VIII. Nun folgte von der zweifachen Linie des Hauses Orleans, die Karls VI. jüngeren Bruder, den im Jahre 1407 ermordeten Herzog Ludwig zum Gründer hatte, K. Ludwig XII. nach und als dieser ohne Sohn starb, 1513, K. Franz, der Stammhalter der dritten königlichen Linie, welche mit drei Königsbrüdern (Franz II., Karl IX., Heinrich III.) in der dritten Generation nach Ludwig XII. endete. Die französischen Könige konnten zwar Kröpfe heilen,[3] aber ihren Stamm zu erhalten gelang ihnen nicht.[4]

Ludwig XII. unternahm es, die gegründeten Beschwerden, die in Tours vorgebracht worden waren, selbst zu beseitigen. Als er 1506 die Stände zu Tours versammelte, nannte ihn der Sprecher Thomas Bricot Vater des Vaterlandes, und die Bitte

---

[1] Picot. Additiones p. 561,

[2] Commines VIII, c. 18. Gerade als er starb, wollte Karl seinen Staat reformiren, wie Commines sagte. Seine letzten Worte waren: qu'il avoit esperance de ne faire jamais peché mortel ne veniel s'il pouvoit.

[3] Cavallo, relaz. di Francia (Albèri) p. 237.

[4] Die Dreizahl wiederholte sich bei den Brüdern Ludwig XVI., Ludwig XVIII., Karl X.

der Stände war darauf gerichtet, seine Tochter Claude nicht mit dem Erzherzoge Karl (V.), sondern mit Monsieur François, der ganz französisch sei, zu vermählen.[1] Am 19. März 1506 gewährte der König diese Bitte und die Versammlung schwamm in Jubel und Entzücken.[2] Der Antagonismus zwischen beiden Fürsten, der die erste Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts mit so vielen Wehen erfüllte, war damit eingeleitet.

Lachend erzählte einst K. Franz I. dem venetianischen Botschafter Matteo Dandolo, K. Maximilian habe zu sagen gepflegt, der Kaiser sei der König der Könige, da seine Unterthanen so grosse Fürsten und Mächte seien, dass sie, wenn es ihnen nicht gefalle, ihm nicht gehorchten; der König von Spanien (il re Cattolico) sei der König der Menschen, da sich seine Unterthanen Menschen von Geist und kriegerischer Art nennen können, und wenn ihnen eine Sache mehr als eine andere befohlen werde, auch als Männer antworten. Der König von Frankreich aber sei der König der Thiere, da, was er auch befehlen möge, er sogleich Gehorsam finde, wie der Mensch von den Thieren.[3] K. Franz wusste dieses auch und handelte darnach.[4] Und gewiss ist, dass, wie Marino Cavalli[5] es auseinandersetzte, wenn Karl V. bei der grossen Einheit und Macht, welche Frankreich erlangte, nicht beständig versucht hätte, es zu verkleinern und zu zerstückeln, das Uebergewicht der Franzosen in Deutschland, Italien und Spanien durch nichts hätte aufgehalten werden können.

Die Unterdrückung Frankreichs im Innern, die Erweiterung Frankreichs nach Aussen schienen Hand in Hand zu gehen.[6] Als der König auch die Verfügung über die zahlreichen Bisthümer und Abteien erlangte, K. Franz ein Gesetz erliess,

---

[1] Lettres de Louis XII., T. I, p. 44.

[2] Picot schliesst damit den ersten Band seiner lehrreichen Geschichte.

[3] Uomini d'ingegno e da guerra. Albèri, Serie I, vol. IV, p. 32.

[4] Per il che pretese il re farmi sapere del suo potere in questo gran regno, setzt Dandolo hinzu.

[5] Bei Tommaseo I.

[6] Schon bei Commines heisst es p. 272: Le royaume est plus oppressé et persecuté que une autre royaume ne nulle autre Seigneurie que je cognoisse et ne sçauroit nul y mettre le remède qu'un sage roy. Von Franz I. aber, meinte man, er werde Alles ruiniren.

demzufolge alle ehemaligen Krongüter unveräusserlich seien und der Krone anheimfallen sollten,[1] durch die Vermählung der Erbin der Bretagne mit K. Karl VIII. und dann mit König Ludwig XII. Frankreichs Territorialabschluss erfolgte, war eine staatliche Einheit begründet, die nur noch des Bündnisses mit den Osmanen bedurfte und es konnte das Königreich das übrige Europa in Schach halten. Das aber charakterisirte eben die moderne Zeit und das moderne Frankreich im Gegensatze zu dem Ludwigs VII. und Ludwigs IX., dass der allerchristlichste König kein Bedenken trug, auf diesen unnatürlichen und scheusslichen Bund die politische Grösse Frankreichs zu begründen. Als ob dieses nothwendig gewesen wäre!

Das päpstliche Zinskönigreich Portugal hatte sich zwar unter den sieben Königen der burgundischen Dynastie durch die Eroberung des Königreiches Algarve und seine Befreiung von castilianischer Oberhoheit territorial abgeschlossen; nach Innen hin aber war es nichts weniger denn fertig geworden, und kein Königreich hatte verhältnissmässig mehr zu arbeiten, seinen weltlichen Charakter zu wahren als dieses. Römisches, castilianisches und canonisches Recht, Ricoshomres (Adel), Könige und Geistliche stritten sich um die Macht, als das Erlöschen des echten burgundischen Hauses, das Emporkommen des unechten durch den Grossmeister des Ordens von Avis, Johann, den unehelichen Sohn K. Pedros I., 1385 der Geschichte Portugals eine neue Richtung gab, das kurze Mittelalter beendete. Der grossartige Gedanke des K. Joao (Johann), durch die Eroberung von Ceuta einen Brückenkopf in Afrika zu erlangen, dem portugiesischen Adel eine neue Siegeslaufbahn zu eröffnen und, nachdem sich Asien den christlichen Völkern verschlossen, die Thore von Afrika aufzusprengen (21. August 1415), veränderte mit einem Schlage die ganze politische Stellung Portugals. Von K. Johanns fünf Söhnen setzte K. Duarte den Kampf mit den Marokkanern fort, starb aber gebrochenen Herzens nach fünfjähriger Regierung, 1433—1438, als es ihm nicht gelang, den jüngsten der Brüder, Don Fernando, welcher in marokkanische Gefangenschaft gefallen war, zu befreien. Der Infant blieb acht Jahre in qualvollster Kerkerhaft, bis

[1] Marino Giustiniano, relazione vom Jahre 1535, p. 183.

der Tod am 5. Juni 1443 ihn seinen Leiden entriss, ı
die Standhaftigkeit und Geduld, die er den empö
Misshandlungen entgegengesetzt, ihm die Bewunderu
Zeiten verschafft, der fürstliche Martyr die Leuchte d
hunderts geworden war. Mit gleicher Ruhe, Geduld u
gie des Geistes betrieb sein älterer Bruder Don Henri
Felsen von San Vincente aus, der das Weltmeer sche
Entdeckung der Westküste von Afrika. Schon 1433 v
K. Duarte die 1419 entdeckten Inseln Madeira, Port
Deserta zum Eigenthum an. Allmälig drang man zum
zur Mündung des Gambia, zu den Inseln des grü
gebirges, noch hundert Meilen weiter, als der Infant,
neue Siegeslaufbahn den Portugiesen eröffnet, wahre
1454 Herr der Guinea geworden war.[1] am 13. Novem
zu Sagres starb. Leider war es in dieser Zeit auch zu
Kämpfen nach dem Tode K. Duarte's gekommen u
Don Pedro, Vormund Affonsos V. in diesen (20. M
einen beklagenswerthen Tod gefunden. Affonso nahm d
von seinem Grossvater gegebenen Impuls wieder auf,
1471 Arzilla, Tanger und Alcazar, so dass während di
lianer noch nicht das Reich von Granada gestürzt, die
giesen bereits siegreich an der Nordküste des mosle
Afrikas vordrangen, und den allen Völkern Europa
unbekannten Westen, die Heimath der Negerstämm
Colonisation zugänglich machten. Nochmal hielten die
keiten mit Castilien unter Affonso † 28. August 14
dann die inneren Zerwürfnisse unter seinem Sohne K. Jo
† 25. October 1495 die consequente Fortführung des
zend begonnenen Werkes auf Es erfolgte auf Befehl I
am 20. Juni 1483 die Hinrichtung des Herzogs Ferdin
Braganza, Haupt des Adels; sein Bruder der Marq
Montenor dankte nur der Flucht sein Leben. Als a
Bruder der Königin, Jacob Herzog von Viseu, sich
Verschwörung gegen den König einliess, tödtete ihn de
am 22. August 1484 mit eigener Hand. Allein der Im
Entdeckungen hatte sich unaufhaltsam der Nation bem

---

[1] Kunstmann, die Handelsverbindungen der Portugiesen mit Tim
fünfzehnten Jahrhundert. S. 153.

; Christianisirung Afrikas, vor Allem Congos hatte begonnen, r Gedanke, den Seeweg nach Ostindien zu finden, hatte seit ırtolomeo Diaz das Vorgebirge der guten Hoffnung entdeckt, ue Nahrung gefunden, als, von den Portugiesen verschmäht, ıristof Colon den Castilianern das Uebergewicht durch seine ıtdeckungen verschaffte, und nun der Streit über den Ocean, ssen Inseln und Küstenländer zwischen den von Anfang an grössten Hader befindlichen Nachbarmonarchien ausbrach.

So viele Verträge auch Ende des fünfzehnten, Anfang ; sechszehnten Jahrhunderts abgeschlossen wurden, als Italien : Schauplatz des grossen Ringens europäischer Mächte gerden war, keiner kam an Grossartigkeit und welthistorischer deutung dem von Tordesillas, 7. Juni 1494, gleich, als die eltkugel in zwei Hälften getheilt und die westliche den stilianern, die östliche den Portugiesen zugewiesen wurde. reits entschied bei den Entdeckungen nicht mehr die Kühnt der Seefahrer, sondern die mathematische Berechnung l gesellte sich zum Aufschwunge der philologischen und losophischen Wissenschaften der Zeit auch der der Mathetik, der Nautik, der Geographie, der Naturwissenschaften.

Was glänzend und grossartig unter K. Joao II. begonnen rden war, die Anwendung des Astrolabiums auf die Schiffrt, die Ausdehnung derselben nach Südostafrika, das Einngen in fremde Meere, die Erschliessung unbekannter Con-ınte findet dann den höchsten Triumph unter K. Manuel, Vasco de Gama 1498 über Mosambique nach Calicut drang, indien mit Portugal verband und Lisboa der grosse Stapeltz des Welthandels für Gewürze und Specereien wurde, lro Alvares Cabral Brasilien entdeckte, Manuel bereits Herr Guinea, nun auch Herr der Schifffahrt, Eroberung und Handels von Aethiopien, Arabien, Persien und Indien de.[1]

Ein neuer grossartiger Kampf begann mit den Mauren in indischen Gewässern. Francisco d'Alboquerque legte am September 1503 den Grund zur Feste Sant Jago,[2] womit Portugiesen festen Fuss in Indien fassten, und nun begann

---

Schreiben Manuels an Papst Leo X. bei Roscoe II, Urkd. XV.
Schäfer III, S. 191.

die gewaltige Siegeslaufbahn eines der grössten Helden der Geschichte, Affonso d'Alboquerque's, des Gründers der portugiesischen Colonialmacht und ihrer Seeherrschaft, der als Staatsmann wie als Feldherr gleich gross am 16. December 1515 starb, ehe es ihm möglich war nach Mekka zu ziehen und durch Vernichtung des moslemischen Heiligthums den Hauptschlag gegen die Osmanen zu führen.

Eine neue Welt war durch die Romanen gewonnen, die Kreuzzüge erneuert, die grösste That des Alterthums, der Alexanderzug, durch die Vernichtung der indischen Flotte, die Eroberung von Calicut, Goa, Diu, Ormus übertroffen, der Weg nach Malakka wie nach China eröffnet, auf den Molukken fester Fuss gefasst. Es war ein Portugiese, Fernao de Magalhans, der, freilich mit spanischen Schiffen, die Wasserstrasse entdeckte, die im Süden von Amerika den atlantischen Ocean mit dem grossen stillen Weltmeer verbindet. Die Regierung Manuels 1495—1521 bildet einen der grossartigsten Wendepunkte in der Geschichte Europas, ja der Welt, da unter ihm Lisboa der Ring geworden war, der in Bezug auf Handel und Seemacht drei Erdtheile umspannte und auch den vierten, Amerika, zu umfassen begann. Mit wahrer Herzensfreude konnte Manuel schon 1514 dem Papste schreiben, die Zeit sei nahe, in welcher der Orient sich zum Christenthum bekehre,[1] sein Gesandter Diego Pacheco die Eroberung Asiens und Afrikas Papst Leo X. in Aussicht stellen.[2] Lissabon bildete den eigentlichen Gegensatz zu Constantinopel, das kleine Portugal den Mittelpunkt der Feindschaft gegen das osmanische Reich, das sich jetzt über Syrien und Palästina nach Aegypten ausdehnte, um an der Schwelle von Asien und Afrika festen Fuss zu fassen, den indisch-europäischen Handel in seine Hände zu bringen, das rothe wie das persische Meer, die maritimen Zugänge zu Indien zum Besitzthum moslemischer Wimpel zu machen. Es gab noch andere Gegensätze als diejenigen, welche ihren Ursprung im Antagonismus Frankreichs und Burgunds, oder Frankreichs und Aragons hatten, wenn auch diese, als sie

---

[1] Roscoe p. 435.
[2] Ebenda p. 441.

ien sich zum Kampfplatze wählten, von entscheidender chtigkeit für Mitteleuropa wurden.

Es war, als Frankreich sich unter Ludwig XI. und rl VIII. als eine Macht ersten Ranges erhob, England über- ;elte, das arelatische Reich an sich riss, im Norden und an · Ostgrenze sich ausdehnte, das Herzogthum der Bretagne ch gewaltsame Vermählung der Erbin Anna (Braut des ischen Königs Maximilian) mit K. Karl VIII. der Krone vann, selbst das Kaiserthum in nicht zu grosser Ferne ıkte, höchste Zeit, dass sich das gestörte Gleichgewicht nigstens im Westen wieder herstelle. Es war bereits nach hr als Einer Seite hin erfolgt. Die Aufrichtung eines ein- itlichen Spaniens war aber trotz der Vermählung Isabellas ı Castilien mit Ferdinand von Aragon bei den zerrütteten ständen beider Grossreiche eine mehr als schwierige Sache, somehr da beide Gatten, um sich Anhänger im Successions- npfe mit der Erbtochter Heinrichs IV. zu verschaffen, dem el Zugeständnisse gemacht hatten, an deren Wiedergewin- ıg sie ihre ganze Regierung arbeiteten. Während nun Don nando mit der ihm eigenthümlichen List und Schlauheit anging, seine Gegner durch unverwüstliche Ruhe und schöne ırte theils zu gewinnen, theils zu entwaffnen verstand, die ı unbequemen Persönlichkeiten aber an die Wand zu drücken ı bemühte, königliche Beamte allmälig die gewählten städti- en beseitigten, dann aber wo es zum Schutze der abhanden ommenen Gerechtigkeitspflege nöthig schien, der König die ltischen Conföderationen (Hermandad) bekräftigte, das Recht Adels ungestraft Unrecht zu thun, wenigstens eingeschränkt de, zögerte auch Isabella nicht, in Castilien die Pflege der echtigkeit zur Prärogative der Krone zu erheben. Nach- ı auch in Castilien, das im Anfange des sechszehnten Jahr- derts acht Herzoge, sechs Marquesen, dreiundzwanzig Grafen lte, schon 1476 zur Bildung einer Hermandad geschritten den war, gelang es trotz des Widerspruches des Adels elbe über die anfänglichen drei Jahre des Bundes zu er- cken, bis die Cortes von Toledo 1480 geradezu die Orga- tion der Justiz übernahm und der Jurist Alfonso Diaz de ıtalvo durch seine Sammlung der ordenanzas reales die schon r Don Alfonso X. begonnene Codification vollendete. Nur

allein in Galicien wurden fünfzig Burgen zerstört, die dem Adel früher verliehenen Städte wo möglich eingezogen,[1] die ungeheuren Einkünfte desselben beschränkt,[2] das Einkommen der Krone um dreissig Millionen Maravedis vermehrt, die allen Handel und Wandel zerstörende Münzverschlechterung beseitiget, die Zollschranken zwischen Castilien und Aragon niedergeworfen, in den Häfen von Viscaya und Andalusien eine Flotte gebaut, an der Besetzung der Bisthümer durch Einheimische, ihrer Vergebung durch die Könige festgehalten, was freilich auch zur Folge hatte, dass dreimal nacheinander der erzbischöfliche Stuhl von Saragossa durch Bastarde besetzt wurde. Alle Maassregeln der Krone schienen aber unzulänglich, so lange nicht die Verfügung über die drei grossen castilianischen Ritterorden von San Jago, Calatrava und Alcantara, welche Städte, Burgen und Territorien jeder Art in grosser Anzahl besassen, und wie Tamerlan versichert wurde,[3] sechstausend Ritter in das Feld stellen konnten, dem Adel und nicht der Krone zukam. Der Grossmeister von San Jago nahm die erste Würde nach dem Könige ein und hatte hiebei nur den Connestable (Connetable) als Rivalen zu betrachten; ja es wurde geradezu behauptet, dass die Grossmeister einen grösseren Theil des Reiches besässen als die Könige, weshalb Ferdinand alles aufbot, die Verfügung über die Grossmeisterthümer in seine Hand zu bringen.[4] Die Wahl der Grossmeister stand den Rittern zu. Diese aber hatten häufig königliche (nachgeborne) Prinzen gewählt, die Könige auch wohl ihre Ernennung an die Stelle der Wahl gesetzt, die dann nachträglich erfolgte. So bei dem berühmten Don Alvaro de Luna, dem Günstlinge des Königs Don Juan, endlich bei dem Marques de Villena, wo selbst der Sohn dem Vater nachfolgte.

---

[1] Als Don Rodrigo Ponce de Leon, Marquis von Cadix, starb, wurden Stadt und Hafen von Cadix von der Krone eingezogen. Rodrigos Enkel von einer illegitimen Tochter wurde Herzog von Arcos und erhielt eine Geldrente. La Fuente IX, p. 448.

[2] Der vielgenannte Don Beltram da la Cueva, angeblicher Vater der Tochter Heinrichs IV., gestand, dass ihm eine Rente von 1,420.000 Maravedis entzogen worden war.

[3] Durch Ruy Gonzalez Clavijo, Gesandten K. Heinrichs III.

[4] Çurita, Hist. del rey D. Hernando I, f. 29.

s am 16. November 1476 der Grossmeister von San Jago,
on Rodrigo Manrique starb, parteite sich der Orden in Betreff
r Nachfolge, und nun bewarb sich die Königin Isabella um
ese Würde für ihren Gemahl, jedoch in der Form, dass er
n Orden administrire und Ordnung schaffe; dann sollte ein
eister nach der Regel ernannt werden. Die Königin konnte
eses aber nur für Castilien im engeren Sinne des Wortes
rchsetzen. Dreizehn Wahlmänner hatten sich entschieden, an
n Papst zu schreiben, dass er den König als Administrator
nenne. Don Alonso de Cardenas, bisher comendador mayor,
achte jetzt die Rechte seines Ordens geltend, erklärte die auf
n gefallene Wahl für richtig;[1] aber die Grossen, in der Mei-
ng der König werde dann an sie denken, stellten sich wie
on Enrique de Guzman, Herzog von Medina-Sidonia (aus dem
use Ferdinands de la Cerda), der Herzog von Infantado,
lbst auf Seite des Königs, bis dessen Plan hervortrat, die
lministration des Ordens durch den römischen Stuhl zu er-
gen. Als 1484 das Grossmeisterthum des aragonesischen
dens von S. Jorge de Santa Maria de Montesa erledigt
rde, bot K. Ferdinand Alles auf, dass nicht der erwählte
ossmeister Don Filippo Boryl bestätigt werde, sondern Don
ippo de Aragon und Navarra, Erzbischof von Palermo. Letz-
er resignirte auf das Erzbisthum, wurde Grossmeister, starb
er 1488 in einem Treffen mit den Mauren bei Guadiz.[2] Das
hr darauf (1489) starb Don Garcia Lopez de Padilla, Maestro
Calatrava, und nun gelang es Bresche zu schiessen und
rde durch päpstliche Concession die Administration des
dens dem Könige übergeben.[3] Endlich starb (1493) der
estro von San Jago Alonso de Cardenas und nun nahmen
ide Könige[4], da Innocenz VIII. die Administration der drei
den dem Könige zugesichert, dieselbe für diesen wichtigsten
den in ihre Hände.[4] Nicht ganz ein Jahr später wurde der
estro von Alcantara Juan de Çuniga vermocht, sein Amt

Çurita, Anales XX, c. 1, c. 11.
Ebenda XX, c. 26.
Fue el primero de los maestrazgos que tuvò en administration por concession apostolica. Çurita XX, c. 81.
Resp. K. Ferdinand.

niederzulegen. Alexander VI. verfügte nun, dass beide Könige[1] die Administration gemeinsam führen und für den Fall des Todes des Einen sie auf den Anderen übergehen solle (12. Juni 1501), und da nun K. Ferdinand die Königin um zwölf Jahre überlebte, vereinigte er die Administration der drei Grossmeisterthümer in seiner Person, nicht aber wie so oft behauptet wurde diese selbst.[2] Gerade in der letzten Zeit seines Lebens war er deshalb in mannigfaltige Verdriesslichkeiten gekommen, namentlich da es hiess, der Eroberer Neapels, der grosse Capitän Don Gonsalvo von Cordova, welchen der König auf das Schnödeste zurücksetzte, besitze eine päpstliche Bulle, welche ihn ermächtige im maestrazgo von San Jago dem Könige nachzufolgen.[3] Da es 1515 verlautete, Gutiere Lopez de Padilla strebe nach dem Grossmeisterthume von Alcantara, so setzte K. Ferdinand, schon den Tod im Herzen fühlend, noch seinem Enkel Karl gegenüber durch, dass ihm die drei Grossmeisterthümer zur Administration auf Lebenszeit überlassen blieben, wogegen er eine päpstliche Bulle auszuwirken versprach, der zufolge sie für immer der Krone Castiliens incorporirt werden sollten. Darüber starb K. Ferdinand, ohne dass das Ziel dieser seiner Bestrebungen vollständig erreicht worden wäre.[4]

---

[1] Ferdinand und Isabella, die reyes catolicos.

[2] Die Urkunden bei Rayn.

[3] Çurita, Hist. X, c. 96.

[4] Unter die wichtigsten Verfügungen, die K. Ferdinand in Betreff der Nachfolge traf, gehörte die über die maestrazgos. Nach dem Doctor Carvajal, welcher bei den letzten Berathungen Ferdinands anwesend war, habe letzterer die Grossmeisterthümer für den Infanten Ferdinand bestimmt. Diese Nachricht der Anales des Dr. Carvajal bestreitet aber Çurita in der Geschichte K. Hernandos V., c. 99, p. 402. Er erwähnt, dass unter den Artikeln des Vertrages, welchen der Dechant Adrian mit dem Könige einging und die nachher in Brüssel so übel vermerkt wurden, sich auch folgender befand: considerando loque parecia convenir a la corona real de Castilla unir a ella los maestrazgos offreria el rey de procurar con el Papa que se incorporassen perpetuamente a la corona real, con que el tuviesse la administracion dellos durante su vida (Çurita. Istoria II, p. 401). Dies ist denn auch der eigentliche innere Grund der späteren Verfügung Adrians VI., welche sich für immer auf Castilien-Leon bezog, während die durch K. Ferdinand vollzogene Vereinigung der Grossmeisterthümer sich nur auf Lebenszeit bezog. Ferdinands Besorgniss

Hand in Hand mit dieser Concentrirung der Gewalten ging eine andere Maassregel, welche dem königlichen Ansehen ungemessenen Spielraum eröffnete. Der Kampf der spanisch-christlichen Bevölkerung mit den Juden ist mindestens so alt als die westgothische Niederlassung in den spanischen Provinzen Roms. Der Gegensatz zwischen beiden Nationen war, als die beiden Hauptreiche durch eine Personalunion vereinigt worden, schärfer geworden, seit die massenhaften Judenbekehrungen unter Vincenz Ferrer einerseits die Meinung hervorgerufen, dass nur Eigensinn, nicht innere Gründe die Juden von dem Uebertritte abhielten, andererseits die Bekehrung so vieler und selbst ungeachtet des Umstandes, dass Personen von jüdischer Abkunft Bischöfe wurden [1] nicht den Verdacht beseitigte, dass die Bekehrung keine aufrichtige gewesen sei. Doch war selbst, als die öffentliche Meinung Maassregeln gegen schlechte und verdächtige Christen verlangte, die Untersuchung über diese den Erzbischöfen und Bischöfen zugewendet. Man war aber von Seite dieser nicht gewillt, zu strengen Maassregeln u greifen, vielmehr wurde durch Verbreitung von Büchern uf ihre Bekehrung hingearbeitet, als, nachdem bereits veracht worden war, die Königin für die Errichtung eines eigenen 'ribunales zu gewinnen, das die Neuchristen bestrafen sollte, ie judäisirten, ein fanatischer Rabbi eine Schrift gegen das hristenthum erscheinen liess, die wie eine Brandfackel wirkte, 180. Es handelte sich jetzt darum, bei Papst Sixtus IV. ater den ganz ausserordentlichen Zuständen die Erlaubniss zu rwirken, dass zur Untersuchung und Bestrafung der Ketzer vei Geistliche nach eigener Wahl ernannt werden sollten.

---

vor einem der Krone gefährlichen Ansehen seiner Unterthanen ging selbst so weit, dass er gar nicht wünschte, dass Spanier Cardinäle wurden, damit sie nicht eine von ihm unabhängige Macht erlangten. Tenia por grande inconveniente que se admitiesen a aquella dignidad (das Cardinalat) ad personas naturales del reyno mayormente de las casas principales de barones pero era difficultoso impidido concurriendo denaro. (IX, c. 58 ad ann. 1512).

[1] Pulgar de los claros varones, Tit. XVIII, XXII—XXIV, führt den Cardinal von San Sisto, den Bischof von Burgos, der, selbst Sohn eines Bischofs, erst in späteren Tagen geistlich geworden war, den Bischof von Corio an.

Irre ich mich nicht, so dachte man damals an Einführung von Maassregeln, die man aus dem Königreiche Sicilien herübernahm, wo die Confiscation der Güter von Häretikern Sitte geworden war.[1] Papst Sixtus IV., welcher erst die verlangte Erlaubniss gab (1. November 1478), bezeichnete jedoch (29. Jänner 1482) letztere als erschlichen, indem der angegebene factische Zustand ihm fälschlich vorgespiegelt worden, die von der Königin eingesetzten Inquisitoren selbst Personen bestraft hätten, die sich keine Ketzerei zu Schulden kommen liessen. Nur die Rücksicht gegen die königlichen Personen halte ihn ab, die zwei königlichen Inquisitoren wieder abzusetzen. Er ernannte den Erzbischof von Sevilla als oberste Appellationsinstanz und bestand am 2. August 1483 darauf, dass den von der Häresie Zurücktretenden ihr Vermögen wieder gegeben werden sollte. Die Königin hatte ihrerseits in Verbindung mit dem Cardinal von Spanien am 14. September 1480 zwei Inquisitoren mit dem Sitze in Sevilla ernannt und diese alle, die sich schuldig fühlten, aufgefordert, 1481, innerhalb einer gewissen Frist sich anzugeben. An 7000 Personen thaten es und kamen mit einer leichten Pönitenz davon. Nun wurde gegen diejenigen eingeschritten, welche die Frist hatten verstreichen lassen, und wirklich wurden 1481/2 an 2000 Kryptojuden den Flammen übergeben, viele eingesperrt. Ein ungeheurer Schrecken bemächtigte sich der Betheiligten, ihrer Freunde und Anverwandten. Wer fliehen konnte, floh. Bald standen in Andalusien vier- bis fünftausend Häuser leer. Es war nur der Anfang noch ärgerer Dinge.

Für die Königin war, als so viele Schuldige verurtheilt wurden, diese Thatsache nur eine Aufforderung, consequent voranzugehen und die Herstellung der Reinheit des Glaubens gegen die Juden bildete wie die Zertrümmerung des letzten maurischen Doppelreiches das Hauptziel ihres Strebens, von

---

[1] Ein gewisser Dr. W. Hofmann gab in diesem Jahre eine Schrift über die Inquisition heraus, zu welcher Dr. v. Döllinger Material gespendet haben soll. Der ungezogene Ton dieser Schrift, würdig der durch den Culturkampf in Deutschland entfesselten Rohheit der Gesinnung, des Wortes und der That, erlaubt jedoch nicht, nähere Notiz von diesem Buche zu nehmen.

lessen Verfolgung sie kein Hinderniss abschreckte. Auch König Ferdinands Plan war gefasst. Er bestand darauf, dass der Dominikanerprior zu Segovia P. Thomas Torquemada, von adeliger Geburt und untadelhaften Wandels,[1] Grossinquisitor für Castilien werde und seine Unterbeamten ernennen dürfe. Der Papst gab nach und Torquemada wurde nicht nur für Castilien, sondern auch für Aragon bestätigt (17. August 1482). Dadurch wurde die Inquisition eine königliche Centralbehörde, die in den beiden politisch und administrativ getrennten Reichen ihre Jurisdiction ausübte. Da aber der Generalinquisitor sich in Glaubenssachen mit dem von dem Könige eingesetzten Rathe, el consejo de la suprema,[2] zu berathen hatte, letzterer seine Instructionen von dem königlichen (Staats-) Rathe empfing, sich mit der Confiscation der Güter, den daraus entstehenden Processen beschäftigte, ein eigenes processualisches Verfahren eingeführt wurde, wobei den Angeklagten aus Furcht vor Rache die Zeugen nicht gegenüber gestellt wurden, so ist die in neuerer Zeit wieder aufgeregte Frage, ob die spanische Inquisition Staatsanstalt war, für Unparteiische doch wohl entschieden. Der König wollte alle Appellationen nach Rom abschneiden; als im Jahre 1491 die Inquisition ihre Hände nach den Bischöfen von Segovia und Calahora und deren Verwandte ausstreckte, wurde nur mit Mühe durchgesetzt, dass dem römischen Stuhle die Erkenntniss der Sache in Betreff der Bischöfe gewahrt würde. Der König wollte nicht, dass spanische Geistliche nach Rom gingen. Die selbstständige Stellung, welche sie im Cardinalscollegium erlangten, war ihm als eine Benachtheiligung seiner Würde zuwider. Man hätte meinen sollen, dass den spanischen Königen die Erhebung eines Spaniers auf den päpstlichen Thron angenehm sei. Es war nicht so, da der Papst eine höhere Würde bekleidete als der König, und seine Verwandten den königlichen Prinzen sich gleich stellten, mit Fürstenthümern und königlichen Prinzessinnen versorgt sein sollten. In Castilien wurde an dem Grundsatze festgehalten, dass der König die oberste Jurisdiction im Reiche habe und durch keine Gesetze beschränkt werden

[1] Varon da santa vida y de limpio y noble liniage. Çurita XX, c. 49.

[2] Como superior de todos los Inquisidores de sus reynos.

könne, vor Allem daher das santo oficio der Inquisition gewahrt und gefördert werden müsse.[1]

Die Aragonesen, bei welchen der König so ziemlich als der primus inter pares betrachtet wurde und die ihre Freiheit nach Oben wie nach Unten zu vertheidigen gewohnt waren, sahen mit Recht in dem processualischen Verfahren der Inquisition eine schwere Beeinträchtigung ihrer Rechte. Einerseits verhehlte man sich nicht, dass das Königreich mit verdächtigen Personen überfüllt sei und aus diesem Grunde wurden denn auch der Dominikaner Gaspar Jnglar und der Domcapitular Pedro Arbues de Epila zu Inquisitoren für Aragon, zwei andere für Valencia ernannt (4. Mai 1484). Alle königlichen Beamten, die deputados del reyno und die weltlichen Herren mussten schwören, die Inquisition zu unterstützen und wirklich leisteten am 19. September der Justicia von Aragon, die Mittelsperson zwischen den Königen und den Ständen, und mehrere angesehene Personen den verlangten Eid. Als aber nun die Inquisition ihre Edicte veröffentlichte, die Confiscationen erfolgten, der Justicia und die königlichen wie seine Beamten aufgefordert wurden, der Inquisition Hülfe zu leisten, so entstand eine grosse Bewegung, die sich namentlich gegen die Confiscation der Güter richtete. Mochten hiebei die der Inquisition überhaupt Abgeneigten von der Ansicht ausgehen, dass, wenn die Confiscation wegfalle, dem ganzen Institute die materielle Basis entzogen werde,[2] so vereinigte sich dieser Grund der Abneigung mit dem des Adels, welcher mit Recht eine nachhaltige Veränderung im Besitzstande daraus befürchtete. Die Inquisition stiess auf Widerstand: eine Gesandtschaft ging an den König ab, man suchte auf den Papst einzuwirken, als die Partei der Judenchristen sich entschloss, zu dem Mittel zu schreiten, das im dreizehnten Jahrhundert die Patarener gegen die Inquisition ergriffen. Ihr Mord wurde heimlich beschlossen, der eine von ihnen, Pedro Arbues, zur Zeit der Matutin in der Hauptkirche zu Saragossa meuchlings überfallen, tödtlich verwundet (Nacht vom 14. auf den

[1] Instruction K. Karls V. an die castilianischen Gobernadoren von 1520, bei Quevedo zu Maldonado, p. 297—314. Siehe S. 277.

[2] Çurita.

September 1485), so dass er nach wenigen Viertelstunden
rb. Dieser Mord brachte gerade die entgegengesetzte Wir-
ng hervor als man in der Leidenschaft erwartet hatte. Unter
n Geschrei: ins Feuer mit den Neubekehrten (conversos)
ob sich jetzt das Volk gegen die Mörder und ihre Partei
l bald siedelte die Inquisition in den königlichen Palast de
Algaferia vor Saragossa über, wo sie unter besonderem
iglichen Schutze wirkte. Sie hatte die Macht der öffent-
ien Meinung und der politischen Gewalt für sich. Das Blut
Pedro Arbues schien jede Handlung der Strenge zu recht-
tigen, ja sie herauszufordern.

Unterdessen war bereits der Kampf um das spanische
ja, das maurische Reich von Granada, diese Colonie von
mascus,[1] diesen Brückenkopf des moslemischen Afrikas ent-
nnt, mit dessen Erhaltung sich noch immer die Hoffnung
knüpfte, durch eine neue berberische Ueberfluthung den
nanen dasselbe Schicksal zu bereiten, das im Osten durch
Osmanen die griechische und südslavische Bevölkerung
roffen hatte, die für vierhundert Jahre aller besseren Lebens-
serung beraubt wurde. Schon Ende 1481 hatten die Mauren
ch den Ueberfall Zahoras den Kampf begonnen, der erst
Unterwerfung des östlichen Theiles (Malaga, Beja und
adiz), dann endlich Granadas selbst mit seinen tausend
irmen und dem Wunderbau der Alhambra (2. Jänner 1492)
rte. Es war der ritterlichste, glänzendste, grossartigste Sieg
fünfzehnten Jahrhunderts, der alle Schlachten der Eng-
ler und Franzosen, alle Kämpfe der Husiten überragte und
Nordküste von Afrika, die Südküste des mittelländischen
eres, ja dieses selbst, einst der Schauplatz des grössten
kerverkehres, den Spaniern eröffnete. In ganz merkwürdiger
ise hatten sich die wichtigsten Thatsachen gehäuft. Zuerst
die eigentliche Vereinigung der Königreiche von Aragon
Castilien durch den Prinzen von Asturien und Girona,[2]
Juan (Sohn der Königin Isabella und des K. Ferdinand)

---

[1] So lautete die Tradition. Çurita, Anales IV, f. 314.

[2] Der Thronfolger in Aragon hiess Prinz von Girona, in Castilien Prinz
von Asturien, in Navarra Prinz von Viana, in Neapel Herzog von
Calabrien, in England Prinz von Wales, in Frankreich Delphin (Dauphin),
in Burgund Graf von Charolais.

1481 in Aussicht genommen, dieser allmälig von den Cortes in Catalayud, in Valencia als Thronfolger anerkannt worden. Am 18. April 1490 ward die Verlobung der Infantin Isabella, Lieblingstochter der Königin, mit dem Infanten Don Affonso von Portugal, dem Sohne K. Joao II. gefeiert,[1] nachdem die Infantin nicht Gemahlin Maximilians (des römischen Königs) werden konnte. Am 18. Juli 1491 brach in dem Zelte der Königin vor Granada der grosse Brand aus, der den Erfolg der Belagerung bedrohte. Am 19. Juli stürzte Don Affonso vom Pferde und starb am folgenden Tage, wodurch die Succession in Portugal an den Bruder des von K. Johann ermordeten Herzogs von Viseu, Don Manuel, gelangte. Am 25. November erfolgte die Capitulation von Granada, am 2. Jänner die feierliche Uebergabe der Stadt und die Huldigung der besiegten Einwohner. Am 1. Februar gelangte die Freudenbotschaft nach Rom, wo ein unendlicher Jubel, das Echo dessen, der in Spanien herrschte, ausbrach. Man machte sich aber kein Hehl: hätten sich die Mauren nicht parteit, wäre nicht der Zuzug aus der Berberei ausgeblieben, Spanien (Aragon und Castilien) nicht vereinigt gewesen, die Eroberung wäre nicht möglich geworden.[2] Jetzt gab es eine spanische Grossmacht, mit welcher jeder rechnen musste, der im christlichen Europa eine Rolle zu spielen gedachte.

Am 17. April 1492 kam der Vertrag der Königin mit Christof Colon zu Stande, der arm und verlassen an dem Franciskaner-Guardian Fray Juan Perez de Marchena, an dem Beichtvater der Königin Fernando de Talavera, an dem grossen Cardinal Don Pedro Gonzalez de Mendoza, an Fray Diego de Doza, nachher Inquisitor und Erzbischof von Sevilla, Freunde und Fürsprecher gefunden hatte. Am 12. Mai erfolgte Colon's Abreise aus Granada, am 3. August die Abreise aus Palos, die Fahrt nach den canarischen Inseln,[3] am 12. October entdeckte er auf der Fahrt — nach dem Lande des Gran Can begriffen — festes Land.[4] Am 15. März 1493 entdeckte man

[1] In Sevilla.

[2] So Çurita, welcher mit der Erzählung des denkwürdigen Ereignisses seine Annalen schliesst.

[3] Navarette: Primer viage.

[4] Mayaguana nach Ad. de Varnhagen.

n Horizonte von Palos eines der Schiffe, das heimkehrend
ich Palos steuerte. Das Unglaubliche war wahr geworden.
er Almirante Christoval Colon kehrte zurück. Sogleich er-
nten die Glocken, das Volk eilte an die Küste, in Jubel
urde der Sieger über die Schrecknisse des Oceans in die
rosse Kirche geführt. Von da trat er durch das frohlockende
panien die Reise nach Barcelona an, dem Könige und der
önigin selbst von dem Erlebten Bericht zu erstatten. Am
5. September 1493 segelte er mit einer kleinen Flotte ab,
as Goldland Cibao aufzusuchen. Er vermochte bereits im Be-
chte über seine zweite Reise zu sagen, gewiss könnten sich
erdinand und Isabella für die glücklichsten und reichsten
ürsten der Welt halten, da solche Dinge bisher weder gesehen
och gelesen worden waren. Man könne glauben, er übertreibe;
' aber rufe Gott zum Zeugen der Wahrheit auf.[1] Als jetzt
ich die Portugiesen sich aufmachten an der Küste von Afrika
orüber nach Indien zu dringen, war bald die denkwürdigste
ntscheidung nothwendig geworden, die die Welt gesehen hat:
ne Grenzlinie durch den Ocean zu ziehen, um zwischen den
ntdeckungen der Portugiesen und Spanier eine Scheidung der
ebiete zu bezeichnen. Es war ein Spanier, der dieses that,
apst Alexander VI. Für K. Ferdinand war die Eroberung
es Königreichs Granada, das wie später das Königreich Navarra
a Castilien geschlagen wurde, eine Aufforderung, rastlos an
Wiedererlangung alles dessen zu arbeiten, was der Krone im
sten entfremdet worden war, Roussillons und der Grafschaft
erdegna ebenso wie was im Innern einst der Krone gehört
atte; für die Königin aber, an Herstellung der Einheit des
laubens zu arbeiten. Am 31. März 1492 erfolgte der Befehl,
le Juden, welche sich nicht taufen lassen wollen, sollten bei
'odesstrafe bis zum 31. Juli, d. h. binnen vier Monaten, Spa-
ien verlassen. An 30.000 Familien verliessen ihre Heimath,
ire Häuser und Gärten, ihre Friedhöfe, alles was sie seit
ahrhunderten Theures besassen, wanderten aus und erfüllten
frika, Italien, Portugal mit ihrem Jammer und ihrem Elende.
s war System in der Verfolgung. Erst hatten die Juden nach
en Verfügungen des Concils von Toledo in eigenen Quartieren

[1] Navaretta I, p. 372.

leben müssen, dann wurden sie aus Andalusien vertrieben, hierauf wurden in Aragon ihre Güter sequestrirt. Vom 31. Juli an durfte Niemand mit ihnen in Verkehr treten. Afrika erhielt durch sie eine neue Bevölkerung. Nach Neapel brachten die Flüchtlinge die Pest, an der 20.000 Menschen starben. Als sich 80.000 nach Portugal geflüchtet hatten, fanden dort seit 1496 Berathungen über ihre Vertreibung statt. Es hiess, sie theilten den Feinden des Staates dessen Geheimnisse mit; man besorgte, sie möchten sich in den Besitz aller Güter setzen. Man beschloss endlich 1497 ihre Vertreibung. Alle welche sich nicht taufen liessen, sollten Portugal meiden, aber ihre Kinder unter vierzehn Jahren zurücklassen.[1] Die Maassregeln wegen ihrer Deportation wurden willkürlich geändert, endlich als sie in Lissabon zusammengeströmt waren, ihnen keine Wahl gelassen als Sklaverei oder Taufe. Da man in Bezug auf die Christen in Afrika Repressalien fürchtete, wurden die Mauren in Spanien besser behandelt als die Juden. Ihr Schicksal, das Unmaass von Jammer und Elend, das sich über sie ergoss, spottet jeder Beschreibung. Der lange Kampf zwischen Westgothen und Juden, Japhetiden und Semiten, kam dadurch zu Ende. Landstriche verödeten. Rechtsgefühl und Mitleid hörten auf. Wo Ueberredung nicht ausgab, half der Kerker. Weinen, Wehklagen, Fluch und Verwünschung erfüllten Spanien und Portugal. Aber dem Nationalhasse war Genüge geleistet. Es gab auf der iberischen Halbinsel keine Juden mehr. Als sich Kryptojuden (Marranos) nach Rom flüchteten, verlangte nach Stephan Infessura K. Ferdinand (1493) von Papst Alexander ihre Vertreibung aus dem Kirchenstaate. Sie glichen dem gehetzten Wilde. War doch die Prinzessin Isabella überzeugt, dass das traurige Schicksal, das den Infanten Don Affonso ihren Verlobten getroffen, von ihm dadurch veranlasst worden sei, dass er die Ketzer geduldet. Sie reichte Don Manuel nicht früher ihre Hand, als nachdem sie sich von dem Gegentheile versichert. Während der Verlobungsfestlichkeiten mit K. Manuel starb aber ihr Bruder Don Juan nach kaum dreizehntägiger Krankheit, 4. October 1497. Seine Gemahlin Margaretha

[1] Osorius c. 12, 13.
[2] Çurita, Hist. III. c. 6.

von Oesterreich gebar eine Tochter, welche 1498 starb. Am 29. April desselben Jahres wurde der Königin Isabella von Portugal als Erbin ihrer Mutter in Castilien, Leon und Granada gehuldigt und ebenso ihrem Gemahl. In Saragossa sollte die Prinzessin von Asturien auch als Prinzessin von Girona anerkannt werden, als die Cortes zögerten die weibliche Erbfolge in Aragon zuzulassen. Schon meinte Königin Isabella (die Mutter), es sei besser Aragon mit dem Schwerte zu erobern, als sich vor den Cortes zu beugen, als die Königin von Portugal am 23. August 1498 einen Sohn (Don Miguel) gebar, aber eine Stunde darauf starb. Dadurch war der Streit über die Erbfolge beseitigt, der Prinz wurde allgemein als Thronfolger anerkannt und die drei Reiche Portugal, Castilien, Aragon hatten ihren gemeinsamen Erben; was so lange Zeit getrennt und feindlich einander gegenüber gestanden war, schien endlich in die Union der Völker und Staaten überzugehen. Da starb zweiundzwanzig Monate nach seiner Mutter, der jüngeren Isabella, ihr schwächlicher Sohn Don Miguel, 20. April 1500, und die gehoffte Vereinigung zerfloss wie ein Abendschimmer. Es war dieses zwei Tage vor der Verlobung Don Manuels mit seiner Schwägerin, der Infantin Donna Maria, deren Kinder aber nur in Portugal erbberechtigt waren, da ihre ältere Schwester Donna Juana, Gemahlin des Erzherzogs Philipp, Herzogs von Burgund, am Matthäustage (24. Februar 1500) bereits einen Sohn, Karl Herzog von Luxemburg, geboren hatte. Das Loos ist auf Matthäus gefallen, sagte die Grossmutter, als sie von der Geburt ihres Enkels hörte, der seinen Namen nach dem Vater seiner Grossmutter Maria von Burgund, Karl dem Kühnen erhielt. Er, K. Karl I. als Kaiser der Fünfte, vereinigte die Kronen von Castilien-Leon-Navarra-Granada mit denen von Aragon-Sicilien und des deutschen Reiches, der habsburgischen und burgundischen Länder. Er besass eine Weltmacht, wie das Mittelalter und die antike Geschichte ihres Gleichen nicht erblickt und deren Bedeutung dadurch nicht geringer wird, dass confessionelle Beschränktheit oder dynastischer Servilismus daran mäkeln und sie zu verkleinern suchen.

§. 6.

Die romanische Reformation bis zum Jahre 1517.

Das fünfzehnte Jahrhundert hatte mit einem so allgemeinen Ruf nach Reform an Haupt und Gliedern begonnen, dass Romanen, Slaven und Deutsche, hierin übereinstimmend, ihres nationalen Unterschiedes, der trennenden Momente vergessen zu haben schienen. Das stürmische Verlangen war durch das Concil zu Pisa wenig oder gar nicht befriedigt worden, ja die starke Enttäuschung, welche durch die Aufstellung einer dritten Papstreihe eingetreten war, hatte die Nothwendigkeit eines neuen Concils dargethan. Das Constanzer Concil hatte sodann die unermesslichen Schwierigkeiten einer allgemeinen Reform erst recht dargethan, aber denn doch einer Reformbewegung Vorschub geleistet, die freilich nur dann allgemein werden konnte, wenn sie alle Schichten der Gesellschaft, die höchsten wie die niedrigsten, nicht blos Päpste, Bischöfe und Geistliche, sondern auch Fürsten und Herren, Adel, Bürger und Bauern erfasste, wie dieses der Reformator der romanischen Welt, Vincenz Ferrer beabsichtigte und so weit er konnte, durchzuführen bemüht war. Das Constanzer Concil bildete nun in mehr als einer Beziehung den Wendepunkt des Mittelalters. Während es im deutschen Reiche den drohenden Ausbruch eines Vernichtungskampfes zwischen Geistlichen und Laien aufhielt, ihn auf Böhmen beschränkte, schien in den romanischen Ländern die Reformbewegung rasch stille zu stehen, in den allgemeinen politischen Wirren eher abhanden zu kommen als gefördert zu werden. Man darf sich jedoch nicht verhehlen, dass die Kirche nicht ohne den Staat, der Staat nicht ohne die Kirche reformirt werden konnte und die Reformbewegung, sobald sie die Einheit des Papstthums, von welchem das Schisma und die grosse Verwirrung ausgegangen war, wiederhergestellt hatte, länger Zeit und dreifache Mühe brauchte, sich nun auch anderer Gebiete zu bemeistern. Es ist mit Recht nachgewiesen worden, wie dieselben Franzosen, die sich in Constanz für die Reformation der Kirche begeistert, nach Hause zurückgekehrt, an der Reformation des Königreichs, ihres Vaterlandes, arbeiteten und, indem sie die Nothwendigkeit

der Stärkung der königlichen Gewalt betonten und ebenso das nationale Bewusstsein zu heben suchten, die Grundlagen einer Palingenesie Frankreichs legten. Die schweren politischen Ereignisse brachten in Frankreich andere Fragen hervor als diejenigen waren, mit welchen man sich bisher beschäftigt. Die Frage vom Tyrannenmorde wurde reiflich erörtert, die kirchlichen Controversen traten in den Hintergrund, der rasche Wechsel von Glück und Unglück, die schnöden Thaten der Mächtigen und die Katastrophe, welche sie traf, liessen den Fragen über den Einfluss der Magie, der Sterne, der Dämone auf den Menschen einen weiten Spielraum offen.[1] Die moralische Versumpfung der Zeit hatte mehr als ein tiefes Gemüth auf den sittlichen Ernst der Alten hingewiesen. Man fing an, die Kenntniss des Alterthums nicht mehr für gefährlich und den Glauben beeinträchtigend anzusehen[2] und es war bereits viel gewonnen, als das wissenschaftliche Bedürfniss da wieder angekommen war, wo es in den Tagen Gregors von Nazianz und des hl. Basilius sich befand, in dem sittlichen und geistigen Gehalte des Heidenthums eine dem Christenthum ebenbürtige Erkenntnissquelle zu erblicken.

Wenn es sich aber jetzt nach dem tiefen Verfalle des Papstthums darum handelte, nicht blos es den Romanen zu erhalten, welche es zum Falle gebracht, sondern auch neu zu organisiren, es in seiner sittlichen und geistigen Nothwendigkeit als den Ring darzustellen, der das christliche Europa zusammenhielt, so konnte man sich denn doch nicht verhehlen, dass man mit einem mehrfachen Rückschlage zu kämpfen hatte. Einmal von Seiten der Nationen, welche schon früher den gemeinsamen Unternehmungen gram, durch ihren Streit untereinander den Osmanen Zeit gelassen hatten, die Rolle zu übernehmen, die früher die Araber zum Verderben der Christenheit gespielt, und wie diese im Westen eine Herrschaft auf europäischem Boden gegründet, so eben jetzt im Begriffe waren, eine im Osten zu begründen, die noch weit mehr Gefahren mit sich führte als jene, mit welcher sich denn doch bedeutende Culturelemente verbunden hatten. Dann war die Frage des Verhält-

[1] Schwab, Johannes Gerson, S. 718.

[2] So Nicolaus von Clemengis, bei Schwab, S. 496.

nisses der Concilien zu den Päpsten nichts weniger denn geregelt und gerade das Constanzer hatte aus dem Munde Johann Gersons vernommen, dass das allgemeine Concil die vom heiligen Geiste geleitete, von Christus vorgeschriebene kirchliche Norm sei, der Jeder, auch der Papst gehorchen müsse.[1] Endlich war auch die Stellung der Päpste zum Cardinalscollegium theils eine andere geworden, theils musste sie sich im Vergleiche zu früher ändern. Sollte dasselbe wirklich den obersten Senat der Christenheit darstellen, so durften nicht mehr Nationen systematisch davon ausgeschlossen werden. Man musste zu dem Gedanken des deutschen Papstes Leo IX., die bedeutendsten Persönlichkeiten der gesammten Christenheit zu berufen, um so mehr zurückkehren, als man sich im Schoosse des heiligen Collegiums mit dem Plane befreundete, dem zu wählenden Papste durch eine Art von Capitulation Vorschriften für seine künftige Handlungsweise zu geben. Es bedurfte eben geraumer Zeit und vieler Mühe, bis die Wasser wieder verliefen, welchen die Päpste in der Zeit des Schisma die Schleussen geöffnet hatten. Ja, als Papst Eugen IV., ein Venetianer, dem Römer Martin V. nachgefolgt war (1431) und dieser ein neues allgemeines Concil zu Basel (23. Juli) hatte eröffnen lassen, dann aber wegen der Unterhandlungen mit den Griechen, auf welche mit vollem Rechte das grösste Gewicht von nun an gelegt wurde, am 12. December wieder auflöste, brachen die heillosesten Zerwürfnisse zwischen dem Papste und dem Concil aus, das die Herstellung des Friedens unter den christlichen Fürsten, und nicht blos die Reform an Haupt und Gliedern, sondern auch die Wiedererneuerung der alten Kirchendisciplin zu seiner Aufgabe gestellt hatte, die Husiten in Böhmen zum Frieden zu bringen suchte, aber den Streit mit dem Papste bis zu dessen Absetzung und der Erhebung eines Gegenpapstes, Felix V., führte. Das hatte denn doch in unglücklicher Stunde das Concil den früheren Kaisern abgelernt. Wie in späterer Zeit die Anzahl der abgesetzten Könige manchmal seltsam zunahm, war es damals mit den abgesetzten Päpsten der Fall. Johann XXIII. lebte als Cardinal in Florenz, wo er 1419 seine Grabstätte fand. Der Nachfolger des erst 1424 gestorbenen

[1] Schwab, Joh. Gerson, S. 507.

Pedro's de Luna, Benedict XIII. zu Peniscola, Aegidius Muñoz, Clemens VIII., liess sich 1429 durch das balearische Erzbisthum entschädigen, der letzte der Gegenpäpste aber, Benedict XIV., der nur den Grafen von Armagnac zu seinem Anhänger hatte, verschwindet völlig. Dagegen aber erhob jetzt erst das Basler Concil den Herzog Amadeo von Savoien 1439 (Felix V.) zum Gegenpapste, ohne jedoch hiemit Anderes auszurichten, als Steigerung der Verwirrung und der Unlust an Concilien, die ihre Aufgabe verkennend, sich abgenützt hatten. Das Concil von Basel befand sich sehr bald in einem beklagenswerthen Gegensatze zu dem Constanzer Concil, welches das Papstschisma beseitigt hatte, während jenes es wieder erneuerte. Da aber feststand, dass nichts so sehr der Reform geschadet und der Corruption genützt hatte als das Schisma, so hatte das Basler Concil, als es die Anerkennung Papst Eugens von dessen Zustimmung zu seinen Beschlüssen über die Obergewalt der Concilien abhängig machte, selbst in Pfade eingelenkt, die eine Reformation unmöglich machten oder doch wenigstens in das Unbestimmte hinausschoben. Anstatt diese mit allem Nachdrucke durchzuführen, begnügte man sich, die Grenzen zwischen dem Einflusse der Päpste auf Besetzung der deutschen Stifter und dem zu ziehen, welcher angeblich der deutschen Nation, in Wahrheit aber nur einem Bruchtheile derselben, dem Adel und den deutschen Fürsten zukam, da die canonische Wahl, welche bei den deutschen Bisthümern stattfinden sollte, allmälig an dem unadeligen Verdienste systematisch vorüberging. Man hatte sich in Basel advocatenmässig fortwährend über die Grenzen der Macht gestritten und darüber das Nothwendigste versäumt, die Reform der Glieder. Als, ehe noch das von Basel ausgehende Schisma wieder beseitigt und die Einheit des kirchlichen Oberhauptes hergestellt war, der Papst sich mit den brennenden Fragen der Zeit, dem höchsten Wunsche der Besten jener Tage und dem dringendsten Bedürfnisse des Jahrhunderts, der Vereinigung der griechischen und lateinischen Kirche und der Abwendung der Türkengefahr beschäftigte, so stieg das Ansehen der Päpste in dem Maasse, in welchem das Basler Concil durch seine Ausschreitungen die Hoffnungen zerstört hatte, welche man so lange auf die Abhaltung von Concilien gesetzt hatte. Als die Griechen, die byzantinischen Kaiser

und der Patriarch von Constantinopel mit dem bereits (24. Jänner 1438) vom Basler Concil suspendirten Papst Eugen IV. unterhandelten, das Concil zu Ferrara alle bannte, die in Basel noch tagen würden, in Florenz endlich die Einigungsurkunde der orientalischen und abendländischen Kirche unterschrieben wurde, hatte sich das auf deutschem Boden versammelte Concil, welches gerade jetzt mit der Absetzung Papst Eugens und der Wahl des Gegenpapstes sich beschäftigte, selbst gerichtet. Blieb die grosse Kircheneinigung bei dem Hasse der griechischen Bevölkerung gegen die lateinische auch mehr auf dem Papier, als dass sie wirksam in das Leben trat, es war doch erfolgt, was so lange Zeit für unmöglich erachtet worden war, ein Schisma von einer Ausdehnung und Gefahr, gegen welche das Papstschisma in den Hintergrund trat, war dogmatisch getilgt und der von dem Basler Concil verfolgte Papst war es, dem das Verdienst dieser grossen und wie man damals hoffte, weltversöhnenden That zukam.

Man hatte allen Grund, sich in Rom zu freuen, als auf die Concilienperiode die Concordatsperiode folgte, die entfesselten Stürme sich legten und nun in Betreff der grossen Erfahrungen, die man auf dem geistigen Gebiete gemacht hatte, eine Umschau gepflogen werden konnte, die sehr bald das Bedürfniss rege machte, den bisherigen Vorrath von Gedanken und Kenntnissen einer gründlichen Revision zu unterziehen. Die erste That der Päpste, als sie sich von den heftigsten Wehen der vorausgegangenen Periode erholten, war die Anlage der vaticanischen Bibliothek, welche beinahe gleichzeitig mit der Erfindung der Buchdruckerkunst stattfand, und man konnte aus dem Umstande, dass Laurentius Valla, welcher erst die Falschheit der Schenkung Constantins nachgewiesen, unter Papst Nicolaus V. apostolischer Schreiber wurde, dann (seit 1451) die Professur der Beredtsamkeit in Rom bekleidete, erkennen, mit welcher Freiheit des Geistes in Rom selbst der Aufschwung der Wissenschaften betrieben und gefördert wurde, ob sie dem römischen Stuhle mit ihren Ergebnissen nütze oder schade!

Hier tritt aber ein Moment in der Entwicklung der Dinge ein, das ich nirgends erwähnt finde, obwohl es von höchster Bedeutung war. Als die Vereinigung der griechischen und

römischen Kirche erfolgt war, musste zu ihrer Besiegelung noch ein Schritt geschehen. Lange genug war die griechische Nation von dem Papstthume ausgeschlossen worden. Sie hatte freilich dafür die Patriarchate erlangt und diese in die Hände der Araber, der Moslim wie der Schismatiker gelegt und jetzt stand sie auf dem Punkte, dasselbe mit dem Patriarchate von Constantinopel zu thun, das 1453 der Verfügung der Osmanen verfiel. Aber jedenfalls wäre es ein Schritt von unberechenbarer Tragweite gewesen, wenn um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts ein Grieche den römischen Stuhl bestiegen hätte. Und in der That wurde diese so wichtige Frage nach dem Tode Papst Nicolaus V.[1] im Conclave erörtert und stand die Wahl des gelehrten Griechen Bessarion, Cardinals von Nicäa, durchaus nicht in entlegener Ferne. Nur die leidenschaftliche Opposition des Cardinals von Avinion, Alanus, bewirkte, dass die Partei unterlag, die Bessarion's Pontificat betrieb.[2] Statt seiner wurde der Valencianer Alfonso (Calixt III.) Papst, 8. April; statt den Schwerpunkt nach dem Osten zu legen, trat jetzt erst die volle Entfaltung Italiens, der occidentalen Kunst und Wissenschaft, die glänzende Entwicklung der romanischen Völker wie des römischen Pontificates selbst als italienisches Fürstenthum hervor. Wurde doch, als die Eroberung Griechenlands der von Constantinopel nachfolgte, Italien, das christliche Vorland gegen die Osmanenherrschaft, ja unmittelbar von dieser bedroht. Bei der Säbelumgürtung eines neuen Padischah's der Osmanen ertönte von diesem regelmässig ein Zuruf an die Janitscharen, der auf die Eroberung Roms als das Ziel osmanischer Politik hinwies! — Es trat in die erste Kampfeslinie ein, wie das im neunten Jahrhunderte der Fall gewesen war.

---

[1] 24. März 1455.

[2] Qui cum una nocte constanti multorum opinione pontifex habitus esset, adveniente luce Cardinalem se se reperit. Commentar. Pii II. Cod. Bibl. Reg. Monac. 151, f. 67. Als später, nach dem Tode Papst Paul II. der Cardinal Orsini im Vereine mit dem von Mantua dem Cardinal Bessarion das Pontificat antrug, wenn er auf die von ihnen gestellten Bedingungen eingehen wolle, hatte der greise Cardinal den Muth der Tugend, zu erklären, dass er nicht in Kraft eines Privatvertrages Papst werden wolle. l. c. f. 117.

Man vermag sich die Wiederaufrichtung des römischen Stuhles nicht glänzender zu denken, als wie dieselbe bei dem Einsturze des romäischen Reiches wirklich erfolgte. Es ist irrig, die Blüthe des fünfzehnten Jahrhunderts, das auf allen Gebieten des menschlichen Wissens und Schaffens so bedeutende Talente sah, dass diese Periode, mit welcher das Mittelalter abschloss, keiner anderen der gesammten Weltgeschichte nachsteht, als eine Frucht der Einwirkung flüchtiger Griechen darzustellen. Ehe diese nach dem Abendlande kamen, war durch das gesteigerte geistige Bedürfniss, wie es die Erörterungen und Zerwürfnisse des vierzehnten Jahrhunderts erzeugt, ein mächtiger Umschwung erfolgt. Man verlangte von den Staatsmännern wie von Predigern[1] Zierlichkeit der Rede, Schönheit des Ausdruckes, nicht blos wie bisher eine dürre Gelehrsamkeit und eine erdrückende Fülle von Citaten, worin man so lange den Werth von öffentlichen Reden erblickt. Als die italienische Sprache sich in Poesie und Prosa gleich mächtig ausbildete, fühlte man das Bedürfniss, nicht blos für Gelehrte zu schreiben, sondern sich einen weiteren Kreis von Zuhörern zu schaffen. Hatte Francesco Petrarca das Alterthum als blosses Material zur Ausstattung seiner Reden behandelt und lange durch diese unfruchtbare Gelehrsamkeit geglänzt, so genügte bald die blosse gelehrte Schönrednerei nicht mehr. Das Bedürfniss, mit lang verschlossenen Werken des Alterthums sich näher bekannt zu machen und durch die Fülle ihrer Ideen die bisherige Anschauung zu durchbrechen, nicht blos der hebräischen Literatur, auch der classischen einen Einfluss auf die Gemüther zu gönnen, trat immer mächtiger hervor und als Nicolaus V. sich zum Träger derselben machte, knüpfte er die Sehnsucht und das geistige Verlangen aller hervorragenden Männer an Rom und das christlich erneute Papstthum an. Es handelte sich zu gleicher Zeit um Popularisirung der Wissenschaft, durch zahlreiche Uebersetzungen griechischer Autoren, um Erweiterung ihrer Gebiete wie um ihre Vertiefung, und man konnte das Streben der Zeit als ein nicht blos angeflogenes, sondern tief wurzelndes bezeichnen, als die Kunst ebenso

[1] Voigt, Die Wiederbelebung des classischen Alterthums. Berlin 1859. S. 477.

mächtig davon ergriffen wurde, auch auf diesem Gebiete ein grossartiger Aufschwung sich zeigte, der dann wieder Hand in Hand ging mit einem tieferen Verständnisse der Alten, ihrer Philosophie. Poesie und Geschichte nicht minder als der monumentalen und sonstigen Reste antiker Kunst. Das Ansehen und die Macht der römischen Kirche, meinte sterbend Papst Nicolaus V., könnten die Gelehrten aus den Büchern ersehen, den Ungelehrten aber müsse dieses durch grosse Bauten als dauernde und gleichsam von Gott errichtete Denkmäler zur Anschauung kommen und durch alle Geschlechter eingeprägt werden. Nichts schien ihm nothwendiger, als eine neue Bibelübersetzung mit Benützung des hebräischen und griechischen Urtextes. Es liegt in der Natur der menschlichen Erkenntniss, dass Eine tiefgehende Erörterung hunderte von anderen nach sich zieht, Ein Zweig der Wissenschaft nicht sich ihrer Gesetze wie ihrer Aufgabe bewusst werden kann, ohne nicht auch auf verwandte wie auf entfernte Richtungen belebend und umgestaltend einzuwirken. Wenn auch die Kürze des Pontificates der Päpste jener Tage — und die Regierung K. Friedrichs III. von 1440 bis 1493 sah nicht weniger als acht Päpste — die Verschiedenheit ihrer Anschauungen und Politik, endlich der fortwährende Kampf um das Dasein, welcher seit der Eroberung von Constantinopel durch die Osmanen geführt werden musste, die Erneuerung der Kreuzzüge auf europäischem Boden, eine ununterbrochene und consequente Fortführung der von Nicolaus V. eingeschlagenen Richtung theils nicht ermöglichten, theils zurückwiesen, so trugen doch beinahe hundert Jahre der Papstgeschichte vorwiegend das Gepräge, das Nicolaus V. seiner Zeit gegeben. Der Umsturz der südslavischen Reiche, welcher der Eroberung von Constantinopel theils voranging, theils nachfolgte, die Moslemisirung Bosniens, ein in der Geschichte europäischer Reiche vereinzelt stehendes Ereigniss, die Ausdehnung der osmanischen Herrschaft über Trapezunt wie über Griechenland, die Bedrohung der italischen Küsten und der Donauländer, brachten eine unerhörte Spannung hervor und bewirkten zunächst, dass an Herstellung einer grösseren Einheit unter den Fürsten und Völkern wie an Stärkung der päpstlichen Macht gearbeitet wurde, eine mehr äusserliche und weltliche Richtung eine Art von Nothwendigkeit wurde.

Die Aufrichtung des Kirchenstaates als solcher war, nachdem sich der römische Kaiser mehr und mehr von Italien zurückgezogen und genug zu thun hatte, wollte er sich den deutschen Fürsten gegenüber als Reichsoberhaupt erhalten, ebenso in Betreff Italiens eine Nothwendigkeit geworden als in Bezug auf die allgemeine Lage der Christenheit, und der kleine Kirchenstaat hat, seit die italienische Halbinsel Grenzland gegen die Türkei und ein Hauptbollwerk gegen die osmanische Seeherrschaft wurde, für die Zurückweisung der Osmanen mehr gethan als sehr grosse Länder Europas. Allein gerade die Wiederaufrichtung des Kirchenstaates zu einer Zeit, als es keine mailändische Republik gab, sondern in dem einst so freiheitsdurstigen Staat das Haus Sforza dem tyrannischen Hause der Visconti nachfolgte, in Florenz die Mediceer das Principat erlangten und in Neapel eine Nebenlinie des aragonesischen Königshauses herrschte, brachte auch von selbst mit sich, dass die Päpste sich mehr und mehr als Fürsten fühlten und schon zur Erhaltung ihrer italienischen Macht sich auf ihre Nipoten stützten, als auf diejenigen, welchen sie selbst in der allgemeinen Unsicherheit am ehesten sich vertrauen konnten, bei mehr wie Einem zuletzt der Fürst und die Förderung des landesfürstlichen und persönlichen Interesses den Papst und dessen Aufgabe verdrängten. So entstand in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts ein Streit um Interessen, welche, so lange die Concilienbewegung angedauert hatte, in gleicher Weise nicht in den Vordergrund getreten waren, ja vor der allgemeinen Richtung sich zurückziehen mussten und die Geschichte des Papstthums selbst verwebt sich nicht blos mit den territorialen Streitigkeiten Italiens, sondern auch mit den Bestrebungen, die Häuser Borgia (Calixt III. und Alexander VI.), Piccolomini (Pius II. und III.), Rovere (Sixtus IV. und Julius II.), Cibò (Innocenz VIII.) gross zu machen, bis endlich das Haus Medici (Leo X. und Clemens VII.) alle anderen überstrahlte und eine bleibende Macht in Mittelitalien begründete. Die deutschen Päpste waren längst verschwunden, von französischen war seit der avignonesischen Zeit und dem Schisma keine Rede, nur zwei Spanier, die Borgias, machten sich bemerklich. Seit der Papst italienischer Fürst geworden war, schien der Ausschluss von Nichtitalienern selbstver-

ständlich.[1] Auch die Borgias hatten sich italienisirt. Es wäre unrecht, von diesen Päpsten zu sagen, sie hätten der edleren Richtung ihrer Zeit den Rücken gekehrt. Nach der kurzen Regierung Calixts III., 1455—1458, welcher dem Nepotismus mehr als billig gehuldigt, suchte Pius II. die gelehrtesten Männer aller Nationen um sich zu versammeln und durch das Collegium der zweiundsiebzig Abbreviatoren Rom zum Mittelpunkt der Wissenschaft zu machen. Selbst vom Gürtel an lahm und immer eines Tragstuhles bedürftig, konnten alle physischen Leiden das Feuer seines Geistes nicht erlöschen. Er wollte selbst sich an die Spitze eines grossen Kreuzzuges stellen und, wäre auf seine verkommene Zeit durch Reden, Briefe und Vorstellungen einzuwirken möglich gewesen, wäre sie Gründen und dem Feuer der Beredtsamkeit zugänglich gewesen, der lahme Papst hätte, wie einst Tyrtäus die Spartaner, so sein selbstsüchtiges Jahrhundert mit sich fortgerissen. Der Venetianer Paul II., 1464—1471, welchen Plaima und Calimachus in sehr verdunkelter Gestalt der Nachwelt überlieferten, hob die römische Universität, beschränkte ber jene literarische Richtung, die bereits sich mit der Religion in Zwiespalt gesetzt hatte.[2] Endlich kam mit Sixtus IV. icht blos ein Freund der Literatur, sondern gleich Pius II. in Gelehrter und mehr als dieses ein Beförderer der Kunst nd alles edleren Strebens, das Rom Glanz verleihen konnte, uf den päpstlichen Thron (1471—1484), so dass man sagen onnte, dass wohl niemals so viele Männer von Geist und ildung in einer Stadt zu gemeinsamem Wirken vereinigt aren, als von dieser Zeit an in Rom bis zu Clemens VII. nd dem entsetzlichen Sacco di Roma (1527). Einem sinnollen Geschlechte öffnete jetzt allmälig auch die römische Erde ire Grüfte und was sie Jahrhunderte hindurch den Blicken einer nverständigen Menge vorsichtig entzogen, spendete sie jetzt

---

[1] Seit Italien selbst diese Grundlage des italienischen Papstthums zerstörte, hat es allen und jeden Anspruch auf ausschliesslich italienische Päpste zu seinem eigenen Schaden zerstört.

[2] Humanitatis studia, heisst es von ihm, als er einzulenken suchte, ita oderat et contemnebat ut ejus studiosos uno nomine haereticos appellaret. Hanc ob rem Romanos adhortabatur, ne filios diutius in studiis literarum versari paterentur, satis esse si legere et scribere didicissent. Cod. lat. B. R. Monac. 151, f. 115.

einem kunstsinnigen Geschlechte, die herrlichsten Statuen des Alterthums.

Dass das ganze Leben ein anderes wurde, dass die Lust zum Dasein zunahm und die Ascese verdrängte, das Heidenthum, welches sich mehr und mehr aufschloss, nicht mehr als praeparatio evangelica angesehen wurde, sondern anfing, in bald zügelloser Lust das Leben zu beherrschen, war dann ebenso natürlich, als dass die Sinnenlust, von dem Streben nach Macht und Glanz getragen, eine unwiderstehliche Gewalt erlangte. Bald musste die innere Fäulniss sich bemerklich machen und der Ernst des Lebens, die Anknüpfung an die höheren Endzwecke des menschlichen Daseins vor der Begierde nach Genuss verschwinden, dieser, unter den schönsten Formen geboten, bald zum Taumel ausarten und den Endzweck, den Inbegriff des Lebens bilden. War es ein Fehler, Plato zu vergöttern, so war doch die Periode der Berauschung durch die Ideen des Alterthums unausbleiblich; sie musste in der Entwicklung der Menschheit durchgemacht werden, in welcher die lange zurückgehaltenen Ideen und Lebensanschauungen des Alterthums stürmisch, wie eine geistige Völkerwanderung hereinbrachen, alles vor sich her niederwarfen, alle Schranken überwältigten, alle Sitten durchbrachen und es nur langsam und mühsam gelang, sie in jenes Fahrwasser zurückzuleiten, in welchem sie prächtig daherströmen konnten, ohne Höheres und Edleres zu beschädigen. Immer grenzen die Perioden des Aufschwunges der Wissenschaft und der Kunst und die des sittlichen Verkommens hart aneinander; Tag und Nacht werden da wie im Süden überhaupt durch keine Abenddämmerung getrennt.

Damals war es, dass die Sitte herrschend wurde, die Päpste bei ihrer Wahl durch Capitulationen zu Gunsten der Cardinäle zu beschränken [1] und während nach Aussen hin der

---

[1] So z. B. 1469 (Cod. lat. Bibl. Reg. Monac. 151, f. 99 a).

Unter den siebzehn Punkten, welche die Cardinäle vor der Wahl Pauls II. beschworen, lautete: 1. Ut quisquis patrum in pontificatum esset assumptus inchoatam expeditionem in Turcos quantum R. ecclesiae paterentur opes continuaret. 2. Lapsos curialium mores ad patrum disciplinum restringeret. 3. Curiam ipsam — extra Italiam sine omnium assensu non transferre. 4. Concilium generale Christianorum intra triennium agere. 5. Cardinales non ante creare quam hi qui creati jam haberentur, intra

Kampf um die Rechte von Papst und Concil nur langsam verhallte, ging nach Innen hin eine Veränderung vor sich, die den ganzen Charakter des Kirchenregimentes, die ganze Stellung des Papstes zur Kirche verändern konnte. Den Parteien im Cardinalcollegium gegenüber, so wie den nun wiederkehrenden Versuchen des Territorialadels, die Herrschaft der Päpste im Kirchenstaate zu beschränken, fand das Zeitalter selbst es in der Natur der Verhältnisse gegründet, wenn der Papst sich auf seine Anverwandten, namentlich seine Neffen stützte. Doch machte noch 1456 der Graf von Concentaina, Abgesandter K. Alfonsos V. von Neapel-Sicilien-Aragon zu Calixt III., dem letzteren Vorwürfe, dass er an Einem Tage zwei Neffen zu Cardinälen erhoben habe. Er warf ihm selbst seine niedere Geburt vor[1] und dass er in Canales lesen gelernt und zuerst die Epistel in der Kirche des hl. Antonius gesungen habe. Allein der spanische Papst konnte dem Abgesandten des mächtigen Königs, wenn er wollte, sagen, dass er seine hohe Stellung vor Allem seinen Tugenden und seinen Kenntnissen verdanke und der Weg zur Tiara bisher nicht durch die Vorzüge der Geburt, sondern des Lebens Allen, auch dem Aermsten offen stand; dass der König von ihm verlange, das mit Waffengewalt eroberte Königreich Neapel seinem unehelichen Sohne Don Fernando zuzuwenden; dass der König selbst dem Bastardzweige der castilianischen Könige entsprossen sei, der von Leonora de Guzman entstammend, durch Heinrich von Trastamare — dem Vater von dreizehn unehelichen Kindern — nach Ermordung des rechtmässigen Königs (Don Pedro 1369) sich auf den blutbefleckten Thron erschwungen habe; dass in dem Königreiche

---

XXIV essent redacti majoremque hoc numero non pati in ecclesia esse, neminem quoque assumere qui non XXX annum excederet quique non professus esset vel pontificium jus vel civile vel literas sacras nec nisi unum quemque hujus generis hominem de cognitione (cognatione) sua eligere. 6. De majoribus insuper committendis sacerdotiis non nisi in consistorio sententiis auditis decernere. — 7. Non destituere sede sua episcopum quemquam abbatemve postulatione nulla principum. — Eine Sammlung aller dieser Capitulationen wäre für die Geschichte der Päpste äusserst lehrreich. Vergl. Höfler, zur Kritik. II.

[1] La Fuente, hist. general de España VIII, p. 351, aber mit Anführung der Worte Çurita's.

Portugal-Algarve gleichfalls ein Bastardzweig des burgundischen Hauses (wie in Castilien und Aragon) zur Herrschaft gekommen sei, jetzt der illegitime Zweig auch durch aragonische Waffen nach Neapel verpflanzt werde, in Navarra durch K. Juan gleichfalls die castilianisch-aragonische Bastarddynastie zur Herrschaft gekommen sei und somit in mindestens fünfzehn Königreichen der Kronen Portugal, Castilien, Aragon, Navarra Bastardstämme regierten — eine Thatsache, deren Erwähnung hinreicht, um eine der merkwürdigsten Veränderungen in der Geschichte romanischer Länder zu bezeichnen. Wenn Bastarde Throne erben konnten, sie Grossmeister der Ritterorden, Bischöfe und Erzbischöfe werden konnten — ein natürlicher Sohn K. Ferdinands V. ward Erzbischof von Saragossa, [1] diese dann regelmässig den Namen jener Länder trugen, deren Könige ihre Väter waren, darf man sich nicht wundern, wenn, was Sitte geworden war, keinen Anstand erregte. Man behauptete, K. Heinrich IV. habe selbst seine Gemahlin dem Herzog von Albuquerque, Don Beltram de la Cueva, angeblichen Vater der Infantin Juana la Beltrameja, zugeführt. Bastarde ritten regelmässig vor den rechtmässigen Söhnen einher, die abgedankten Geliebten der Könige wurden Aebtissinnen und trugen als solche ihre Gewohnheiten in ihre Klöster über. Es schadete Carlos, Prinzen von Viana nicht, dass er in seiner klösterlichen Zurückgezogenheit in Sicilien ein intimes Verhältniss mit einer Dame unterhielt, das nicht ohne Folgen blieb. Für die Catalanen war er, als er 1461 starb, doch ein Heiliger, an dessen Grabe sechs Tage lang für Catalanen Wunder stattfanden. Von dem Erzbischofe Rodrigo de Luna von San Jago wurde behauptet, er

[1] Quando falleciò D. Juan de Aragon Arçobispo de Çaragossa los reyes de Aragon (Juan II.) y Castilla (Ferdinand) embiaron a supplicar al Papa que tuviesse por bien de proveer de aquella iglesia en la persona de D. Alonso de Aragon, hijo natural del Rey de Castilla (von Dª Aldonça Roch de Iborra, die nachher den D. Frances Galceran de Castro y de Pinos Vizconde de Ebol heirathete), que era de seys años. 1478. Çurita, Anales XX c. 23, wo man die Gewaltmaassregeln lesen kann, die die Könige ergriffen, als Papst Sixtus IV. auf das unstatthafte Begehren nicht gleich einging. Der erzbischöfliche Sitz von Taraçona sollte 1479 an den natürlichen Sohn des Prinzen Carlos von Viana vergeben werden. Çurita, an. XX c. 31.

habe eine Braut an ihrem Hochzeitstage geschändet.[1] Er wurde 1458 entsetzt. Als er starb, wurde er neben dem Grabmale seines natürlichen Sohnes Troilo beerdigt. Don Alonso Carillo, Erzbischof von Toledo, hatte nach Pulgar unter K. Heinrich von Castilien seine Hände überall,[2] wo es Verwirrung gab und verarmte zuletzt durch Goldmacherei. Wenn dem Papste kein anderer Vorwurf gemacht werden konnte, als dass er von niederer Herkunft war, konnte er ruhig antworten, er sei nicht von blutiger Herkunft, er sei rechtmässiger Ehe entsprossen, rechtmässiger Erbe seiner eigenen Verdienste. Es war aber nicht anzunehmen, dass solche Dinge nicht zuletzt auch nach Rom übertragen wurden und dort an dem Tummelplatze aller Leidenschaften und Intriguen nicht reiche Nahrung fanden. Bald fand man es dort ganz natürlich, dass Sixtus IV. (Rovere), welcher selbst in die Verschwörung der Pazzi gegen die Mediceer in Florenz verwickelt war, Don Girolamo della Rovere, seinen Neffen, zum Herrn von Imola und Forli, factisch zum Regenten des Kirchenstaates machte, dass Giovanni della Rovere Herr von Sora und Sinigaglia wurde. Sollte der Papst diese Besitzungen, die damit verbundene Stellung und den Einfluss Fremden zukommen lassen, die sich wider ihn verbanden? Es gereichte Innocenz VIII. (Cibò) nicht zur Unehre, dass eine seiner Nichten den Don Federigo de Aragon, Prinzen von Neapel, heirathete, ein Cibò eine Tochter Lorenzos il magnifico von Florenz heirathete, Mauritius Cibò das Herzogthum Spoleto erhielt, während Francesco Cibò Graf von Anguillara und Generalcapitano der Kirche wurde. Die Cibòs verstanden es, letztere auszubeuten und bahnten dadurch den Borgias den Weg, die die verderbliche Richtung zum Ueberschlagen brachten. Es war ein eigenthümliches, aber sehr begreifliches Schicksal, dass das Jahrhundert, welches in seinem Anfange den nichtswürdigen Johann XXIII. (Baltassare Cossa) als Papst sah, an seinem Ende Alexander VI., Rodrigo de Curzola, Schwestersohn Papst

[1] Oder nach La Fuente IX: atentaba al honor de una joven que acababa de velarse en la iglesia (p. 42).

[2] Claros varones XX. Er wurde zum grossen Verdrusse K. Ferdinands Legat des Papstes in Spanien. Çurita XX c. 37 (1480). Auch der grosse Cardinal Don Pedro Gonçalez de Mendoça hatte einen Sohn, Don Rodrigo de Mendoça, Marques del Cenete. Çurita, Hist. IV, c. 54.

Calixt III., erblickte, der 1492 durch offene Simonie Nachfolger Innocenz VIII. wurde. Wie Baltassare Cossa ein Mann von hervorragenden Fähigkeiten, von durchdringendem Verstande und gleicher Gewissenlosigkeit täuschte Alexander VI. schon durch seinen Namen die christliche Welt, als er sich zum Nachfolger jenes Candioten (Alexander V.) machte, mit welchem das Pisaner Concil 1408 die Reihe seiner Päpste eröffnet hatte. Er kannte nichts als sein Interesse, das sich mit der Förderung seiner Kinder identificirte, welche er mit grenzenloser Schwäche gewähren liess. Bald konnte man nicht anders sagen, als, wenn die Kirche durch die Päpste zu Grunde gerichtet werden konnte, der günstigste Moment hiezu eingetreten war. Von dieser Seite aus schien jeder Reformgedanke bei Seite gelegt und nur der politische Calcül, Genusssucht und schmutziges Familieninteresse, das zu seiner Befriedigung kein Mittel scheute, aus den antiken Kaiserpalästen in den Vatican gezogen zu sein. Wenn aber ein italienischer König jener Tage, Don Fernando von Neapel, nicht genug Worte [1] finden konnte, seinen Abscheu gegen Papst Alexander und dessen Leben auszudrücken, so gehört es zur Vollendung des Gemäldes, hinzuzufügen, dass K. Fernando und sein Sohn K. Alfonso wegen ihrer Tücke, Habsucht und Grausamkeit bei ihren Unterthanen nicht minder verhasst waren, als Papst Alexander allen, die es mit der Kirche redlich meinten. K. Ferdinand verkaufte das Erzbisthum Tarent für 15.000 Ducati an einen Juden für dessen Sohn, übergab Abteien an Falconiers und andere Personen mit der Verpflichtung, Falken oder Leute zu unterhalten, wie der König es für gut fand.[2] Es war die Vorschule für das, was nachher im Zeitalter K. Franz I. und Heinrichs II. mit den französischen Abteien geschah, deren Verwilderung wieder den Hugenotten Anlass zu ihrem Auftreten gab. Don Fernando's Sohn, Don Alfonso II., der dann aus Furcht vor dem neapolitanischen Adel wie vor Franzosen sich nach Sicilien flüchtete und das Kleid eines Olivetanermönches nahm, galt als ein Fürst, der mit den Vorschriften des Glaubens offen gebrochen hatte.[3] Unglück,

---

[1] Franc. Trinchera, codice Aragonese II, 2. Depesche vom 7. Juni 1493.
[2] Commines, Mém. libre VII, p. 659. Cologne 1659.
[3] Commines l. c.

Krankheit und früher Tod lehrten ihn dann freilich anders denken.

Da aber die Romanen durch den Einfall K. Karls VIII. in Italien 1494, durch die Eroberung von Granada, die grossen Entdeckungen der Spanier und Portugiesen sich an die Spitze der europäischen Staaten erschwangen, musste, was von ihrer Seite stattfand, als maassgebend erscheinen. Sie, nicht die Germanen, Slaven oder Griechen waren damals die Träger der Weltgeschichte. Fügen wir zu dem Bilde seine Kehrseite.

Wir haben schon früher der apostolischen Thätigkeit des Valencianers Vincenz Ferrer, dieses Zeitgenossen des Johann von Husinetz gedacht, der im Jahre 1357 geboren, das nationale Princip ebenso in den Hintergrund stellte, als der Slave es zum Ausgangspunkte seiner Thätigkeit machte, und während dieser den Streit zwischen Deutschen und Čechen, den nationalen Antagonismus seinem Volke zum traurigen Erbe hinterliess, die verwahrlosten Massen zu veredeln, die sittlich zu Grunde gegangenen, allem Höheren scheinbar unzugänglichen Naturen wie die in Wohlleben versunkenen höheren Stände dem Evangelium wieder zu gewinnen verstand. Der Eine wie der Andere geisselte die Sünden seiner Zeit und Rücksicht gegen letztere kannte der Valencianer noch viel weniger als Hus, dem K. Wenzel ganz recht war, wenn er nur im Universitätsstreite zu Prag sich gegen die Deutschen entschied. Wenn hinter dem Prediger von Bethlehem, der selbst in seinen Zerwürfnissen mit dem Papste das Concil zu Constanz als sein Tribunal anerkannte, aber dessen Ausspruch sich nicht zu unterwerfen gedachte, auf diesem verurtheilt wurde und zu Grunde ging, die blutigen Gestalten der Taboriten, der Todtschläger aus religiösem Princip sich erhoben, so ging ein Hauch des Friedens durch die Welt, wohin der Valencianer drang. Er war der Rathgeber der Könige wie der Völker geworden, Trost und Hülfe der Bedrängten. Deutsche, Griechen, Ungarn, heisst es, lauschten seinen Worten und verstanden ihn, den Romanen, nahmen Antheil an den wunderbaren Kräften, die von ihm ausströmten und denen sie ihre Heilung zuschrieben. Man erwartete auch ihn in Constanz, als er, durch K. Heinrich V. bewogen, sich nach der Normandie und nach der Bretagne begab und dort, das Evangelium verkündend,

vier Jahre nach dem Tode des Johann von Husinetz inmi
seiner apostolischen Wirksamkeit den Tod fand. 5. April 1
Mit ihm und durch ihn beginnt die Strömung sich
zu werden, welche auf die Reform der Glieder hinaus
und ohne welche die Reform des Hauptes nur eine halbe M
regel sein und bleiben konnte. Er stand bereits nicht allein.
ganze erste Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts ward durch
Tugenden des Venetianers Lorenzo di Giustiniani, seit
Bischof von Venedig, seit 1451 Patriarch von Grado geschm
Einer der angesehensten Familien Venedigs entsprossen, l
Lorenzo schon als Knabe einen unwiderstehlichen Hang ge
sich allen Mühseligkeiten und Entbehrungen eines nur der L
zu Gott und dem Dienste des Nächsten gewidmeten Le
zu unterziehen. Was sein edler Zeitgenosse Thomas von Ke
in dem Büchlein von der Nachfolge Christi an Erfahrungen
christlichen Lebens, an milden Weisungen und Ermahnu
niedergelegt, übte der Venetianer in solcher Weise aus,
er als Zuflucht der Armen und Verlassenen, der Witwen
Waisen die Liebe und Bewunderung seiner Landsleute im h
sten Grade erwarb. Er galt bis zu seinem Tode im Jahre
als Muster eines christlichen Bischofs, der seine Seele für An
einsetzte, Ruhe und Genuss nur im stillen Wohlthun fühlte
während die meisten seiner geistlichen Zeitgenossen uner
lich nach Pfründen jagten, in der seinen nur die schwere Pf
erkannte, Allen ein Vorbild der Demuth und Selbstverläugn
zu werden. Während das Concil mit dem Papste um die ge
seitigen Vorrechte haderte und die Reformation an Haupt
Gliedern zum Stillstande kam, hatte er die Reform an
durchgeführt und ward er für Andere die Leuchte,
auf dem dunklen Pfade ihrer Reform zurecht zu finden.

Nur um acht Jahre jünger war der im Jahre 145
Erzbischof von Florenz verstorbene Antonino,[1] der Gesch
schreiber seiner Zeit und, gleich dem Ferraresen Savona
welcher nach ihm so grossen Einfluss in Florenz erlangte, Do
kanermönch, der die Strenge seiner klösterlichen Lebens
auch als Erzbischof 1446 fortsetzte. Er nahm wesentli
Antheil an der Reform des Predigerordens, an den gr

---

[1] Acta SS. Mens. Maji. T. I et II.

theologischen Fragen, deren Erörterung zu Florenz der Stadt eine so grosse Bedeutung gab und die zu dem, freilich vorübergehenden Anschlusse der griechischen Kirche an die römische führte. In wissenschaftlicher Beziehung mehr der älteren Richtung angehörig, die dann durch die humanistische abgelöst wurde, musste gerade er in den grossen kirchlichen Discussionen fühlen, dass mit der Summe des bisherigen Wissens die gesteigerten Anforderungen des wissenschaftlichen und kirchlichen Bedürfnisses nicht mehr befriedigt werden konnten. Er erwarb sich unter seinen Zeitgenossen und im Zeitalter Cosimo's di Medici den ehrenden Beinamen des Rathgebers, da er in den schwierigsten Fällen das Rechte zu rathen wusste; seine grossen persönlichen Tugenden bewirkten, dass er gleich Lorenzo di Giustiniani den Heiligen beigezählt wurde. In seinen Armen starb Papst Eugen IV., der selbst den Augustinermönch Nicolaus von Tolentino canonisirt hatte. Als Pest und Hungersnoth Florenz heimsuchten, war Antonino Tröster und Helfer. Als die Weisheit der Handelsrepublik vor der allgemeinen Calamität stille stand, die reichen Kaufleute, die gewandten Geldmäkler sich nicht mehr zu helfen wussten, begann die Thätigkeit des christlichen Bischofs und seine Wirksamkeit, die der Verzweiflung steuerte, Trost den Armen gewährte und Hülfe den Leidenden. Die Ruhe der Seele, die er bewahrte, theilte er auch Andern mit.

Wie beide Fürsten der Kirche, in grossen und mächtigen Republiken lebend, die Grenzen zwischen Kirche und Staat genau zogen, ihren moralischen Einfluss aber allen Ständen zuwandten, hatte ihr jüngerer Zeitgenosse **Bernardino von Siena** (geb. 1380, gest. 1444), angeleitet durch Vincenz Ferrer, vorzugsweise auf die Massen und jene religiösen Kreise einzuwirken gesucht, die aus dem niederen Volke hervorgegangen, auch auf diese den meisten Einfluss auszuüben vermochten. Er wandte sich der Reform jenes so ausgedehnten und volksthümlichen Ordens der Franciskaner zu, welcher der Ausgangspunkt der heftigsten Bewegungen im vierzehnten Jahrhundert geworden war. Man zählte an fünfhundert italienische Klöster, welche Fra Bernardino theils reformirt, theils begründet und durch die er dem Treiben der beispiellos verwahrlosten Massen einen sittlichen Gehalt, einen höheren Aufschwung zu geben suchte.

Seiner Wirksamkeit zur Seite steht sodann die des Calabresen Franz von Paula (geb. 1416, gest. 1507), berühmt durch Stiftung des Einsiedlerordens, den man die Minimi nannte. Auch unter den süditalienischen Einsiedlern war seit den Tagen Pietro's di Morrone eine eigenthümliche Bewegung erfolgt, die des Phantastischen und Seltsamen genug hatte. Der römische Volkstribun Cola di Rienzo hatte eine Zeit lang unter ihnen gelebt. Es war wünschenswerth, dass die streng ascetische Richtung geregelt und so zum Heile Anderer ein nützlicher Spielraum eröffnet werde. Dazu war Franz von Paula die geeignetste Persönlichkeit.

Zu den hervorragendsten Persönlichkeiten Italiens und des fünfzehnten Jahrhunderts gehört aber der vorher schon genannte Ferrarese, Girolamo Savonarola,[1] auf welchen das Vorbild des grossen Kirchenlehrers Thomas von Aquin, die Liebe zur Einsamkeit und zum Studium, endlich der Einfluss eines Augustinermönches (padre Heremitano), der in Ferrara predigte, bestimmend einwirkte, statt sich der Medicin zuzuwenden, dreiundzwanzigjährig 1475 in den Predigerorden zu treten, oder, wie er selbst sagte: cavaliere militante di Gesù Christo und barone del sommo monarca Dio zu werden. Bibel und Brevier, das Leben der heiligen Väter von dem Kirchenvater Hieronymus, die Meditationen des hl. Augustinus waren seine ständige Lectüre. Selbst eine durch und durch poetische Natur und an den berühmten Abt von Fiore erinnernd, den Dante als mit prophetischem Geist ausgerüstet bezeichnete, liebte er die toscanische Poesie und verfasste er selbst geistliche Gedichte gleich Jacopone von Todi, die noch lange nach ihm in den Klöstern gesungen wurden. Er kannte nichts Höheres als den selbstlosen Eifer der alten Väter, die ihre Tage in stiller Einsamkeit zugebracht, die Heiligen der primitiven Kirche, die mittelalterlichen Ordensstifter. Sein Ordensgeneral, M° Vincenzio Bandella, betheuerte vor Alexander VI., Savonarola habe bis zu seinem Lebensende die jungfräuliche Keuschheit bewahrt. Er liebte die Armuth, Gebet und Fasten. Stundenlang verharrte er in exstatischem Zustande und was ihm in diesem eine prophetische Vision, ein Engel, wie er glaubte, eine Stimme von

[1] Geboren 21. September 1452.

)ben verkündete, wie ein Lichtstrahl seine Seele durchdrang, las wurde von ihm in feuriger hinreissender Rede Anderen als Offenbarung vorgetragen. Dann leuchteten die blauen Augen, ein unwiderstehlicher Zauber ergoss sich über ihn und die Ueberzeugung, die ihn selbst durchdrang, theilte sich seinen wunderbar erregten Zuhörern mit. So war es nicht die Wissenschaft, aus der er schöpfte; er gehörte seiner ganzen Richtung, len Mystikern an, verband aber im Gegensatze zu den deutschen Vertretern dieser Innerlichkeit, seitdem er nach dem Dominikanerkloster von San Marco in Florenz versetzt worden war,[1] ine hervorragend äussere und zuletzt geradezu eminent polisch-ascetische Wirksamkeit. Er fühlte sich vollkommen als Italiener. Er hatte aus der Geschichte ersehen, dass in Italien ich die Regierung eines Fürsten niemals erhielt, Florenz zumal nüsste demokratisch regiert werden. Lieber müsse man die chlechteste republikanische Regierung ertragen als die Herrchaft eines Einzigen, eines Tyrannen.[2] Als solchen erblickte r Lorenzo il magnifico, dem er vergeblich auf dem Todtenette zurief, Florenz seine Freiheit wieder zu geben. In dem eitalter sittlicher Verwilderung, welcher der Unglaube nachlgen musste, ging sein Bestreben vor Allem darauf, mit allem ufwande des Geistes zu beweisen, dass der christliche Glaube ahr sei, dass die höchste Weisheit in der Einfachheit (simlicità) des Lebens bestehe, die Zukunft zu verkünden (denunare le cose future), Florenz wieder zur demokratischen Form rückzubringen und das Aufkommen eines Tyrannen zu verndern.[3] Mit gleichem Freimuthe wie er den Mediceern widerand, deren Herrschaft er untergrub, wandte er sich dann der erkündigung einer Reform der Kirche in den Tagen Alenders VI. zu, der das zweifelhafte Verdienst besass, den iderspruch gegen sein Treiben und das der römischen Curie chzurufen. Ehe aber es zur Reform der römischen Kirche mme, so predigte Savonarola, werde sie grosser Verfolgung

[1] 1490 wurde er daselbst Prior.

[2] Tratatto di Fra G. Savonarola II. Debbe ogni popolo che si governa civilmente più tosto sopportare ogni altro male ed inconveniente che seguitasse del governo civile quando è imperfetto che lasciar sorgere un tyranno.

Tratatto III, della istituzione e modo del Governo civile.

ausgesetzt werden;[1] beides aber bald geschehen. Lange habe Gott die schweren Sünden Italiens, das auf seine Predigten nicht hörte, zur Busse sich nicht wandte, ertragen; jetzt müsse Gerechtigkeit eintreten. Und wie im vierzehnten Jahrhunderte, als Papst Bonifacius die Hand nach dem Imperium ausstreckte und sein Haupt mit der dreifachen Krone schmückte, die Ghibellinen auf den deutschen König als ihren Retter blickten, dann den Lützelburger Heinrich VII. als solchen begrüssten, nur in der Wiedererneuerung des Kaiserthums Rettung gewahrten, rief jetzt (1494) der italienische Reformator den König Frankreichs — Karl VIII. zur Vollstreckung des Gerichtes Gottes auf.[2] Er sei der Diener Gottes, der Bringer der Gerechtigkeit. Von ihm erwartete die (romanische) Welt die Reformation. Ihn schicke Christus zur Vertheidigung der Unschuld, der Witwen, der Waisen — den lasterhaften König von Frankreich. Die romanische Reformation hätte sich selbst den Todesstoss gegeben, wenn sie auf den unwürdigen König der Franzosen sich stützte; Savonarola's ganzes Streben wurde haltungslos, als er seine Sache mit der des französischen Königs identificirte. Die Gabe seiner Prophezeiung reichte nicht aus, weder das klägliche Ende des Enkels Karls VII. vorauszusehen, noch bis zu welchem Grade er selbst, als er Reformator der Republik von Florenz und der allgemeinen Kirche zu werden strebte, nach zwei Seiten hin ein Stein des Anstosses und des Widerspruches wurde. Das Schicksal, welches im Jahre 1433 den Carmelitermönch Thomas Corvecta[3] in

---

[1] Che prima ella sarebbe flagellata.

[2] Oratio ad Carolum Regem (Pisis).

[3] Da über diesen excentrischen Mann im ‚Janus' S. 375 sehr seltsame Dinge stehen, will ich hier über sein Ende Folgendes anführen. Zuerst aus der Bibl. Carmelitana II, S. 812: Romam pervenit cum oratoribus Venetorum qui eum summo cum affectu commendarunt. Verum adversus vitia curiae Romanae emergentia nimio quia zelo declamabat, captus ad instantiam Joannis de Rupe scissa Cardinalis Archiepiscopi Rothomagensis, qui ordinis erat protector (Thomas selbst war ein Bretone) nec non ad instigationem Natalis Veneti, qui ejusdem ordinis Carmelitani Generalem procuratorem gerebat, captus pro haeretico habitus est et ut talis combustus a. 1433. Dagegen schreibt der Zeitgenosse Erzbischof Antonin von Florenz, Chron. t. III, p. 519: Quidam Carmelitarum ordinis magnus praedicator natione Gallicus cum pluribus annis per Franciam

getroffen, konnte auch für ihn eine Warnung sein, wenn
Schicksal gleichartiger Naturen für excentrische Charaktere
s anderes in sich schlösse, als die Aufforderung ihnen
zufolgen, nicht aber ihre Wege zu vermeiden.

Aber auch das gehörte zu den grossen Seltsamkeiten jener
, dass das exemplarische Leben dieser Männer wohl wie
fortwährender Protest gegen die Uebelstände in ihrer
ebung angesehen werden musste, ihrem Einflusse aber
zen gezogen wurden, deren Beseitigung oder Ueberspring
Savonarola's ganzes Werk vernichtete, deren Beachtung
Virksamkeit der anderen wesentlich förderte. Denn darüber
man sich denn doch kein Hehl machen, aller Tugenden
tiniani's ungeachtet beharrten die Venetianer bei ihrer
evollen Politik und der fortwährenden Ausbreitung ihrer
schaft auf dem festen Lande, die sie in Tausende der
mmsten Verwicklungen stürzte, so dass sie endlich als die
le der Ruhe Italiens angesehen wurden, vor deren gemein-
llichem Treiben nur ein allgemeiner Krieg wahren konnte,

---

raedicasset cum maximo populorum concursu magnam faciens commo-
onem in bonum etsi non secundum scientiam ad urbem veniens cum
ratoribus Venetorum qui affectuose eum pontifici commendatum facie-
ant, captus ad instantiam Card. Rothomagensis tunc vicecancellarii et
rocuratoris ordinis ipsius Carmelitarum pro haeresibus praedicatis exa-
inatus et ut relapsus convictus — das liess Villiers weg, obwohl
m Antonin zweifelsohne als Quelle diente — degradatus solemniter
l ignem adjudicatus consumptus est. Aus examinatus macht Janus: ge-
ltert. Nicolaus von Harlem aber in den mir nicht näher bekannten
ollectaneen des Joannes Balaeus, will nun selbst wissen, dass Eugen IV.,
elchem Janus die Procedur gegen Thomas unmittelbar zuschreibt, auf
m Todtenbette dieselbe beklagt habe. Wie kommt aber der Harlemer
zu, das zu wissen, was dem gelehrten Florentiner Erzbischof unbe-
nnt war, welcher unmittelbar, nachdem er über das Ende des Carme-
ters berichtet, die constantia et justitia Eugens lobt? Die Verse des
arlemers, welcher ein versificirtes Leben des Thomas schrieb, lauten:

Eugenius memorans tandem, quod insidiosa
Morte viri credulus ipse malis
Ingemuit crebro vir quod tam sanctus obisset,
Hoc quoque prae cunctis conqueritur abiens.

Das Thomas nachher, als die Predigermönche einen Savonarola
atten, von den Carmelitern mit diesem verglichen wurde, lag nahe,
ch schrieb Lezana sehr vorsichtig: res Dei judicio cui omnia reser-
ntur incerta, relinquenda.

dessen gefährlicher Ausgang selbst eher zu wagen war als den venetianischen Uebermuth ruhig zu ertragen. Niemals hatten die Venetianer gegen die geräuschlose Frömmigkeit eines Priesters etwas einzuwenden, nur durfte er den Gang ihrer Politik nicht stören. Auch ihrem Patriarchen gegenüber und vielleicht am meisten gerade diesem gegenüber blieb ihr Grundsatz fest: prima Veneziani poi Cristiani. — Möge Seine Heiligkeit sich zufrieden geben, schrieben von gleicher Ansicht ausgehend 1508 die Florentiner an Papst Julius II., dass die Stadt von ihren Bürgern regiert werde, wie es ihnen gefällt, und möge Sie nicht die Ordnungen im Gesetze von Florenz stören.[1] Als Savonarola auch politischer Gesetzgeber von Florenz werden wollte, war sein Sturz besiegelt; er erlag den politischen Gegnern, die sich seiner kirchlichen Excentricitäten bedienten, um ihn desto sicherer zu verderben. Er stiftete keine Secte,[2] begründete keine neue Confession, aber die politische Partei, welche ihn als ihr Haupt verehrte, war auch nach seinem Tode stark genug, dass die Mediceer ihr Rechnung tragen mussten. Diese Thatsache allein dürfte beweisen, wie Unrecht diejenigen haben, welche ihn für einen Vorläufer der Reformation, für einen kirchlichen Reformator ausgeben, eine Rolle, die er selbst aufgab, um Regent von Florenz zu werden. Es ist ein Unterschied zwischen einem geistlich gefärbten politischen Parteihaupte und einem Reformator des kirchlichen Lebens, zwischen einem schwärmerischen Idealisten und dem ruhigen besonnenen Geiste, der die Besserung der Dinge nicht von momentaner Erregung, sondern von der Kraft heilsamer Institutionen und der langsam aber sicher heilenden Zeit erwartet.

Es charakterisirt das fünfzehnte Jahrhundert, das sich in Pracht und Wohlleben gefiel, in geistigen und sinnlichen Genüssen erging und auf einmal eine Fülle von Talenten hervorrief, die für mehrere Jahrhunderte ausreichte, dass sich zu diesem Uebermaasse von Geist und Genialität der gewaltigste Gegensatz strenger Abtödtung der Sinne, der vollsten Aufgebung aller Lebensannehmlichkeiten gesellte, wie einst bei

---

[1] Istoria del Cerretani. Ms.

[2] Als Anhänger von ihm es versuchten, verfielen sie dem Fluche der Lächerlichkeit. Vgl. meine Analekten.

dem Untergange der üppigen Welt des Alterthums die Wüste der Thebais sich mit Anachoreten bevölkerte und zur Verruchtheit und Verwesung des römischen Staatswesens ein Gegensatz sich bildete, den man sich nicht schärfer vorstellen kann. Frägt man sich aber, welchen Einfluss die ascetisch wirkenden Männer auf den Gang der Ereignisse ihrer Zeit nahmen, so kann man nur sagen, dass die von ihnen ausgehende Besserung des individuellen Lebens sich der Geschichte entzieht; dass sie die in der Stille wirkenden Träger der sittlichen Ordnung waren und jenes pflichtgetreue Stillleben von Tausenden förderten, an welchen die Geschichte vorübergeht, auf deren geräuschloser Thätigkeit aber der Bestand der Staaten und der gesellschaftlichen Ordnung beruht. Franz von Paula konnte den französischen K. Ludwig XI. nicht hindern, ein Leben voll Betrug und Nichtswürdigkeit zu führen. Als es sich aber darum handelte, die dunkle Schwelle des Jenseits zu überschreiten, sandte K. Ludwig Eilboten an Franz von Paula in der Hoffnung durch ein Wunder gesund zu werden und die Zahl seiner Tage zu mehren. Der Heilige vermochte nicht das Leben des unwürdigen Königs zu verlängern, allein er lehrte ihm die schwerste Kunst, ruhig zu sterben!

Das Vorbild des Erzbischofs Antonin in Florenz hielt Bartolomeo Salviati, Erzbischof von Pisa, und die Pazzi in Florenz nicht ab, zur Ausführung ihrer Verschwörung gegen Lorenzo und Giuliano von Medici die Hauptkirche in Florenz zu wählen als das Messopfer vollendet, das Ite missa est gesprochen war.[1] Es hinderte auch die Florentiner nicht, als Giuliano ermordet worden war, den erzbischöflichen Theilnehmer an der verunglückten Verschwörung am Palaste der Signoria aufzuhängen. Den vielfachen Beispielen von Uebermuth, Weltlichkeit und verkehrten Sinnes, welche der italienische Clerus in seinen höchsten Ordnungen gab, standen in den unteren Schichten andere voll Entsagung und Demuth, Sittenreinheit und Abtödtung zur Seite. War man mit den Einen unzufrieden, so erbauten die Anderen. Auch führten mit Ausnahme des Kirchenstaates in Italien die Geistlichen nicht die Herrschaft wie in Deutschland die drei geistlichen

[1] Bericht bei Gino Capponi.

Kurfürsten, die zahlreichen Reichserzbischöfe, Bischöfe, Aebte und Aebtissinnen. Der italienische Bischof galt dem deutschen gegenüber als arm und war der Italiener ungehalten, wenn die ‚Kirche' Krieg führte, so glich sich das wieder aus, da die Päpste Italiener waren und unter ihren Auspicien Laienfürsten, ihre Nipoten, Macht und fürstliches Ansehen erlangten. Der Hass gegen die Geistlichkeit und ihre Herrschaft, der Neid gegen ihre Reichthümer und Besitzungen konnten in Italien nicht so allgemein, nicht so gefährlich werden, wie in Deutschland, und concentrirte sich auch der Hass gegen Rom, so brachte die kurze Dauer päpstlicher Regierungen leicht einen heilsamen Wechsel in den Gemüthern hervor, die Gewinnsucht, Furcht und Hoffnung und ähnliche Regungen wieder an Rom knüpften. Da ferner Rom nicht blos der Mittelpunkt der geistigen Bewegung, der künstlerischen wie der wissenschaftlichen blieb, auch unter Alexander VI. alle politischen Fäden dahin zurückliefen und bei dem ungeheuren Umsturz der Dinge, welchen der Einbruch K. Karls VIII. in Italien 1494 hervorrief, Rom nicht blos (neben Venedig) die einzige grössere Stadt Italiens war, welche sich der Fremdherrschaft entledigte, konnte ja von Rom aus fortwährend an dem Sturze der letzteren, an der Befreiung Italiens gearbeitet werden. Da endlich der lange Krieg seit 1494 alle Kräfte Italiens convulsivisch anspannte, im Ganzen aber die grösste Freiheit der Bewegung, eine Leichtlebigkeit fast ohne Gleichen vorhanden war, so ist darin auch vor Allem der Grund zu suchen, warum Italien sich von so heftigen religiösen Erschütterungen, von einer religiösen Umwälzung frei erhielt, wie sie Deutschland im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts erlitt, dafür aber die grösste politische Umwälzung erfuhr und zuletzt für Jahrhunderte der Fremdherrschaft verfiel.

Gerade der Einfall K. Karls VIII. in Italien war es, welcher Papst Alexander VI. die erwünschte Gelegenheit verlieh, jene Schwierigkeiten wegzuräumen, die der Erhebung erst seines Sohnes Don Zufrido, Herzogs von Gandia, dann des Don Cesare entgegenstanden, eines ebenso durch Schönheit als Geist, Thatkraft und Verworfenheit hervorragenden Mannes. Da schien ein entsetzliches Ereigniss im Schoosse der Familie Borgia selbst eine bessere Wendung der Dinge

›eizuführen. Der Herzog von Gandia wurde mit zehn
nden bedeckt meuchlings ermordet in der Tiber gefunden.
se That, welche fälschlich dem Halbbruder des Ermordeten,
are Borgia zugeschrieben wurde, aber dem Herrn von Pe-
Franz Sforza, Gemahl der Lucretia Borgia (Tochter Ale-
ders VI.) zur Last fiel, veranlasste nämlich den vom hef-
en Schmerz ergriffenen Papst eine Commission von sechs
linälen zu ernennen, welche eine Reformation der
che und des Kirchenstaates vorbereiten sollten. Er selbst
ieb jetzt die Aussöhnung der Cardinäle aus jenen vornehmen
ischen Familien, deren langgenährter Hass so oft bewirkt
e, dass das Papstthum den Schwankungen wilder Partei-
nschaft überliefert worden war, der Orsini und Savelli.
berief am 17. Juni 1497[1] ein Consistorium, in welchem er
Erklärung abgab, dass er künftig vom römischen Stuhle
annehmen wolle, was zur Kleidung und zum Leben
re. Den Kirchenstaat wolle er von allen politischen Um-
en frei erhalten und den Seinen nichts von demselben
n. Die sechs Cardinäle[2] sollten mit Zustimmung des
sistoriums Alles nach bestem Ermessen regeln und ordnen
dazu zwei der besten Räthe des Gerichtshofes der rota
tirt werden.

So schien denn unter Alexander VI. freiwillig einzutreten,
bisher auf dem Wege von Concilien, theilweise selbst des
isma's erstrebt worden war und nicht völlig zu Ende ge-
cht werden konnte, die Reformation der Kirche. Schon
r Sixtus IV. war bei Gelegenheit seines Streites mit
enzo von Medici von der Berufung eines Concils, und zwar
Frankreich die Rede gewesen, freilich weniger im Interesse
Kirche als der dem Papste abgeneigten Fürsten.[3] Unter
ocenz VIII. kam die Sache noch einmal zur Sprache.[4]

Malipiero p. 491.

I cardinali di Napoli e di San Giorgio dell ordine di vescovi, Santa Croce e Grimani dell' ordine de' preti; Colonna ed Ascanio dell' ordine dei diaconi. Ma per l' eminenza del passato, setzte Antonio Giustiniani am 15. November 1504 hinzu (dispacci III, p. 299) credesi che la cosa non avrà alcun effetto. Aehnliches schrieb Giovanni Acciaiuoli am 23. November 1504. Vergl. Çurita, Hist. III, c. 7.

Johann v. Müller, Schweizergeschichte V, S. 286. Ranke III, S. 228.

Panvinio, Vita d' Innoc. VIII, p. 593.

Was damals als Waffe gegen den Papst gebraucht
sollte, ging 1497 von diesem selbst aus und schien ei
glücklicheres Resultat zu gewähren. Die sechs Cardinäl
ten in der That auch nach einiger Zeit ihre Reformvor
ein. Sie bezogen sich auf Reduction der Einkünfte d
dinäle, von welchen jeder sich mit 6000 Ducaten be
sollte. Der Cumulation der Bisthümer, welche nur st
das Einkommen eines Einzelnen zu vermehren, das l
liche Amt aber auf das Aeusserste schädigte, müsse g
werden und wer mehr als ein Bisthum besitze, dass
die Hände des Papstes resigniren. Ebenso sollte dem A
wesen gesteuert werden, und wer mit Einer Pfründe i
werde, solle auch nur Eine Annate bezahlen. Wo die
den durch motu proprio des Papstes besetzt würden, s
der Würdigste bedacht werden. Die schädlichen Exspe
auf den Tod eines Pfründenbesitzers sollten zurückgen
und ein- für allemal aufgehoben werden. Endlich so
Diensten des apostolischen Stuhles ein stehendes He
richtet, aber kein Römer in dasselbe aufgenommen wer
das einzige Mittel, den Kirchenstaat in Ruhe und Frie
versetzen.

Ich übergehe die Frage, ob diese Reformen der
der Uebelstände angemessen, ob sie genügen konnten. I
unter den romanischen Völkern kein Geheimniss, ‚dass
einst der Sitz der Heiligkeit, der Herd der Unverschä
und des Lasters geworden sei, die römische Kirche sich
Verworfenheit auszeichne, die Dinge bereits auf dem äus
Punkt angekommen seien'.[1] Jede halbe Reform glich d
Wassertropfen, welcher auf eine glühende Eisenplatte
Andererseits aber war es das Beste, was geschehen k
als der Papst selbst den Impuls gab und die Ausführung
Cardinalscollegium übergab, das freilich vielfach aus El
ten bestand, die selbst am meisten der Reform bedurften
auch die zahmste aus Herzensgrund verabscheuten.

---

[1] So Osorius p. 21, daher auch das Andrängen K. Manuels von Po
auf Reform.

[2] Comminciare in primis da loro medesimi. Acciaiuoli bei Villari
p. 300.

Da Savonarola erst am 23. Mai 1498 mit seinen beiden
ücksgefährten den Tod am Galgen fand, von dem aus
Leichen in den unterhalb angezündeten Holzstoss fielen,
te man sagen, er hätte unter diesen Umständen die Sorge
die Reform der Kirche füglich dem Papst überlassen
en, dem freilich ebenso der sittliche Halt dazu fehlte,
lavonarola die äussere Stellung und Autorität. War es
Tod des lästigen Mahners, der Alexander VI. der Sorge
b, die angebahnte Reform zu beeilen, war es der Ein-
welchen Cesare Borgia über Alexander erlangte, sicher
ass nach dem tragischen Untergange des Priors von San
o der Ruf nach Reform in den unteren Schichten der
e als zu gefährlich verstummte und bei dem Papste die
mbegierde in dem Maasse verrauchte, in welchem sich
Schmerz über den Tod seines älteren Sohnes verzog, das
gewicht Cesare's über seinen Vater zur vollendeten That-
wurde.[1]

Bereits hatte er an K. Ferdinand geschrieben[2] und ihm
Absicht mitgetheilt, auf das Papstthum zu resigniren,
er ihm jedoch geantwortet, er möge den Schritt wohl
gen. Hingegen erhielt der spanische Orator Garcilasso
uftrag, die Reformation nach Kräften zu betreiben, was
denn auch that. Auch Don Manuel, König von Por-
trat dafür ein. Eine eigene Gesandtschaft, welche der
von Aranda am Duero aus (1498) nach Rom sandte, sollte
'apst bei dem Blute Christi beschwören, die Reform
Kirche und des römischen Stuhles vorzunehmen, den
n Lastern zu steuern, die Sitten zu bessern und sein
Amt in erbaulicher Weise zum Nutzen und zur Auf-

---

n 1492—1498, schreibt der Zeitgenosse Savonarola's, Cerretani: fu gui-
to nella città di Firenze dalla parte Fratesca — so nannte man die
hänger Savonarola's — ogni cosa molto gagliardamente. Anders aber
rde es von 1498—1502: nel qual tempo occorse più mali, il primo
egli era solo punito chi era nimico di quella fazione che reggeva e
i onorato l'altro; e che si spese i denari e si perdette il credito della
tà e cosi gli uomini di qualche giudizio e pratica si morirono. Vergl.
h Nuovi documenti su Girolamo Savonarola. Archivio storico lom-
rdo, 1874, p. 327.

rita, Hist. T. I, f. 125.

rius p. 22.

richtung der Christenheit zu führen.[1] Allein in Rom hatten die Cardinäle bereits gefunden, dass man mit 6000 Ducaten nicht anständig zu leben vermöge, und dass man verschiedene, spanische, englische, italienische Bisthümer vereinigen könne, bewiesen noch später die Cardinäle von York und Medici. In Spanien aber verstand es sich mit der Reformbegierde ganz gut, dass drei Mal nacheinander Bastarde Erzbischöfe von Saragossa wurden, von ihnen sollte ja auch einer statt Fray Francisco Jimenes de Cisneros, Erzbischof von Toledo, Primas von Spanien werden. Die von K. Ferdinand ausgehende Reformbewegung nahm aber selbst ein ganz sonderbares Ende, als nach dem frühen Tode der Königin Isabella von Portugal, Gemahlin Don Manuels, und ihres Söhnleins Don Miguel, der bereits als Erbe von Portugal, Castilien und Aragon anerkannt worden war, die Grosseltern des frühverstorbenen Thronerben, K. Ferdinand und K. Isabella (los reyes catolicos) die Vermählung Don Manuels mit der Infantin Marie, der jüngeren Schwester der Königin von Portugal betrieben, damit Don Manuel nicht die verhasste ‚Monja', die Tochter K. Heinrichs von Castilien, Donna Juana,[2] rechtmässige Erbin von Castilien heirathete und aufs Neue wie es schon 1474—1479 geschehen, von portugiesischer Seite die Rechte der älteren Isabella, der Schwester des 1474 verstorbenen K. Heinrich in Zweifel gezogen würden. Der kluge Papst zögerte, die Dispens zur Vermählung Mariens mit ihrem Schwager zu geben und hielt die Angelegenheit so lange in der Schwebe, bis K. Ferdinand das Drängen auf Reform aufgab. Als K. Manuel die Infantin Isabella zur Gemahlin wünschte, hatte dieselbe ihre Zustimmung so lange verweigert, bis der König nicht eidlich erklärte, er habe die vor der Inquisition nach Portugal geflohenen, von dieser in contumaciam verurtheilten Ketzer aus seinem Königreiche vertrieben. Don Manuel und Don Fernando beruhigten sich. Der Successionsstreit der Infantinen

[1] Auch K. Karl VIII. von Frankreich dachte nach Commines an eine Reform der Kirche. Er betrieb die Reform der Benedictiner und anderer Orden. Die Bischöfe sollten nur ein Bisthum besitzen und daselbst residiren, den Cardinälen jedoch zwei erlaubt sein. Ein jedenfalls sehr mässiger Reformplan.

[2] Die oben erwähnte Beltrameja.

Juana und Isabella, welchen die Schlacht bei Toro am 1. März 1476 zu Gunsten der katholischen Königin entschied, warf so seine düsteren Schatten noch spät auf die Geschicke der allgemeinen Kirche. Das Andrängen auf eine Reformation von Seite der spanischen Könige hörte sehr bald auf.[1] Sie beseitigten im eigenen Lande mit aller Gewalt und mit Hülfe der Inquisition jeden kirchlichen Gegensatz, Mauren und Juden, und richteten so weit sie konnten einen politisch kirchlichen Absolutismus, das Vorspiel des heutzutage wieder so sehr gepriesenen Cäsaropapismus auf. Eines aber wurde bei diesem Anlasse denn doch durchgesetzt, die Reform der spanischen Klöster, namentlich des Franciskanerordens und die Wiederaufrichtung des bischöflichen Ansehens über den Weltclerus durch den Erzbischof-Primas von Toledo, der hiezu die päpstliche Vollmacht im Jahre 1497 erlangte. Die Reform des Benedictinerordens folgte nach und der spanische Clerus, vor Kurzem noch zügellos, lernte allmälig die ihm zu Theil gewordene hohe Aufgabe erkennen und erfüllen. Schon früher hatte bei Papst Alexander die Begierde das Haus Borgia gross zu machen, jede andere Rücksicht verdrängt, so dass er in diesem maasslosen Streben dem Urtheile Macchiavelli's verfiel, er habe nie etwas Anderes gethan, als die Menschen betrogen. Auch K. Fernando von Neapel sprach sich in ähnlicher Weise aus. Um den verwegenen Plan seines Sohnes Don Cesare zu fördern, begünstigte Alexander VI. den zweiten Einfall K. Ludwigs XII. in Italien, diesmal in Verbindung mit den Venetianern, die dabei Ostitalien zu gewinnen suchten. Schnell suchte sich dann Cesare von den Franzosen unabhängig zu machen, die Orsini und Colonna — die übermächtigen Cardinalfactionen — um ihren Anhang zu bringen. Er vertilgte die kleinen Tyrannen der Romagna und zahlte ihnen dadurch ihren gebührenden Lohn. Er gewann Perugia und Piombino. Die ehemalige kaiserliche Reichsstadt Pisa stellte sich unter seinen Schutz und nun strebte er das feste Gaëta, das einst luxemburgische Lucca, die Perle Toscanas, Florenz, und Siena zu gewinnen. Der Plan war, ehe die siegreichen Franzosen

[1] Çurita IV, c. 21: porque cessasse del todo la instancia che hasta entonies (1500) se avia hecho de pidir lo la reformacion. f. 191 b.

im Königreiche Neapel an der aragonesischen Armee Don Gonzales de Cordova übermächtige Rivalen erlangten, so vortrefflich angelegt, dass nur ein ganz unerwartetes Ereigniss ihn stören konnte. Zwar war dadurch der Hauptplan König Ferdinands, Nordafrika zu erobern und der Herrschaft des Islams an der Südküste des Mittelmeeres ein Ende zu bereiten, zum unermesslichen Schaden der Christenheit beseitigt, und die Krone Aragon in die italienischen Händel verwickelt, aber die Grösse des Hauses Borgia auf sichere Basis — so schien es, gestellt. Der schlaue Cesare, welcher von seinem Vater die Gabe geerbt, alle Möglichkeiten in seine Berechnung zu ziehen, allen Schwierigkeiten vorzubeugen und so dem Zufall Grenzen zu ziehen, hatte an Alles gedacht, was bei dem Tode des hochbetagten Alexanders VI. eintreten möge und Mittel gegen alle Eventualitäten vorbereitet, nur daran nicht, dass wenn sein Vater stürbe, er selbst tödtlich erkrankt seine Pläne nicht ausführen könne.

So viel auch über den Tod Alexanders geschrieben wurde, sicher ist, dass die glühende Sonne des Julius wie so oft, auch 1503 eine grosse Sterblichkeit über Rom gebracht hatte. Alexander wohnte Anfang August einer Abendunterhaltung bei, die ihm und den Cardinälen der nachher so oft genannte Cardinal Adrian von Corneto gab. Auch Don Valentino (Cesare Borgia) befand sich dabei. Er erkrankte, und zwar einen Tag ehe der Papst sich legte, heftig am Fieber.[1] Letzterem wurde von den Aerzten stark zur Ader gelassen,[2] acht bis zehn Unzen. Man sprach gleichfalls von Fieberanfällen, erfuhr aber, dass den dreiundsiebenzigjährigen Papst ein Schlaganfall getroffen,[3] der wie es scheint eine Trübung des Geistes zurückliess.[4] Der Krankheitszustand wurde möglichst verheimlicht; der venetianische Botschafter zog jedoch seine Nachrichten unmittelbar von dem päpstlichen Leibarzte. Als eine Medicin, auf welche die Aerzte am 17. August die grösste Hoffnung gesetzt, wirkungslos geblieben, fing man an, sich mit dem

[1] Terzana. Florentinische Depeschen bei Villari III, p. 115, n.

[2] Berichte vom 14. und 15. August.

[3] Dispacci III, p. 119, el principio del suo mal sia stato apoplesia.

[4] Quel che più nocerà al Pontifice e le varie fantasie de le quali per la natura sua in queste occurrenzie non si potrà spogliare la mente. (Dispacci II, p. 112, vom 16. August).

Gedanken an eine Thronveränderung als unausweichlicher Nothwendigkeit zu beschäftigen und Vorkehrungen zu treffen. Am Morgen des 18. empfing Alexander die hl. Communion, am Abend desselben Tages hatte der Papst geendet, der sich und seine Welt in fortwährender unseliger Täuschung erhalten, immerwährend Mittel auf Mittel ersonnen sich aus augenblicklicher Verlegenheit zu befreien, den Ruf eines ungewöhnlichen politischen Rechners in das Grab nahm, aber auch den Makel, die Reformen der Kirche nie ernstlich gemeint, letztere aber so tief in das Verderben gestürzt zu haben, als es nur immer möglich war, und sich nicht minder.

Der Herzog, sein Sohn, schön, gewandt, geistreich und ebenso ruchlos, liess sich, noch am Fieber leidend, in das Castell tragen, wo seine Anhänger sich sammelten, konnte aber weder das Conclave Pius' III. (Piccolomini), noch als dieser nach sechsundzwanzig Tagen starb, dasjenige beherrschen, in welchem der Todfeind des Hauses Borgia Giuliano della Rovere, Julius II. bereits am ersten Tage gewählt wurde, Alexander hatte den päpstlichen Palast in ein Lusthaus umgewandelt, in welchem die Comödien des Plautus dargestellt und die obscönsten Lustbarkeiten gehalten wurden. Der Maskenscherz erlaubte sich die unzüchtigsten Darstellungen, welche niederzuschreiben ein besserer Sinn Anstand nimmt. Niemals gab es in Rom eine grössere Zügellosigkeit des Lebens, niemals eine geringere Freiheit, niemals mehr Späher und strengere Strafe für den Angeklagten, der seiner Zunge nicht Gewalt gethan. Das schlimme Treiben schien unheilbar zu werden, als Alexander, auch hierin ohne Maass dreiundvierzig Cardinäle ernannte, mit welchen er auch über sein Leben hinaus die Grösse seiner Familie zu sichern hoffte, unter ihnen nicht weniger als achtzehn Spanier und unter diesen den Gesandten des Königs von Aragon Bernardino Carvajal. Während er aber dadurch die Zukunft der Kirche an die Spanier zu knüpfen schien, beschützte er gegen K. Ferdinand V. die vor der Inquisition nach Rom geflüchteten Judenchristen, die conversos, auch Maranos genannt,[1] welche in Betreff der Echtheit ihrer Bekehrung im Vaterlande verdächtig geworden, in Rom

[1] Panvinio, Vita di Alessandro VI. p. 604.

unter Alexander VI. ein Asyl fanden. Die ‚Creaturen' Alexanders sollten dann nach dem Plane Don Cesare's, der sich wieder an den König von Frankreich angeschlossen hatte und von diesem zum Herzog von Valentinois erhoben worden war, den Cardinal von Rouen (Amboise) zum Papst wählen; ein französischer Diplomat in dem Augenblicke Papst werden, als sich unter den zahlreichen von Alexander ernannten Cardinälen nur Ein deutscher, Melchior Copis, Bischof von Brixen, befand. Da brachte das Uebermaass von Frechheit den natürlichen Rückschlag hervor. Die Cardinäle gingen bis zu Pius II., dann zu Sixtus IV. hinauf, und die Wahl erst Pius III., der aber schon am 18. October 1503 starb, dann Julius II., welcher während der Aera Borgia zehn Jahre lang Rom gemieden hatte, war als ein Act der Befreiung von der spanischen Tyrannei anzusehen. Don Cesare musste froh sein, wenn ihm gestattet wurde, den Kirchenstaat zu verlassen. Der neue Papst aber leistete einen Eid, ein allgemeines Concil zur Reformation der Kirche und zur Bewerkstelligung eines allgemeinen Friedens unter den christlichen Völkern und Fürsten halten zu wollen. Die beschworenen Capitel (zwanzig Punkte) wurden den christlichen Fürsten zu wissen gemacht. Die Rückkehr von der päpstlichen Autokratie zur Concilienperiode war damit ausgesprochen. Alle Cardinäle hatten sich vor der Wahl eidlich verpflichtet, dass, wer von ihnen gewählt würde, binnen zwei Jahren ein allgemeines Concil halten wolle, derjenige aber, welcher dieses versäume, sollte als eidbrüchig, als Aergerniss gebend angesehen werden [1] und das Cardinalscollegium die Macht haben, selbst ein allgemeines Concil zu berufen. Da ferner Julius eidlich versprach, ohne Zustimmung von zwei Dritttheilen der Cardinäle keinen Krieg zu führen, noch zum Zwecke der Kriegführung einen Bund (liga) zu schliessen, der Papst in allen wichtigen Angelegenheiten, bei Cardinalspromotionen, den Processen gegen sie oder gegen Bischöfe, in der Ernennung von Legaten a latere, eines Generalcapitäns, oder Gonfalonieres,

[1] Tanquam transgressor voti ac fidei praestitae ac perjurus tanquam etiam perturbator et scandalizator ecclesiae et totius Christianitatis habeatur et reputetur. Acta primi concilii Pisani celebrati ad tollendum scisma. Lutetiae Paris. sumptibus Melchioris Mondiere 1612. 4⁰, p. 18.

an die Majorität der Cardinäle gebunden war, endlich den zwanzig älteren Cardinälen Vorrechte über die neu zu ernennenden eingeräumt wurden,[1] so war der Absolutismus der Päpste gesetzlich beschränkt und konnte man, da diese Quelle des Unheils verstopft schien, vom 1. November 1503 an einer ruhigen und gesetzlichen Entwicklung der Dinge entgegensehen.

Der erste Gedanke des neuen Papstes war, Frieden im eigenen Hause zu schaffen und den Kirchenstaat wieder zu erlangen. Als er aber die Venetianer aufforderte, denselben zu räumen, verweigerten sie den Gehorsam. Julius ignorirte diesen Trotz. Er suchte die Franzosen mit den Spaniern zu versöhnen und dadurch Italien den Frieden zu geben, dessen es so sehr bedurfte. Schon damals wurde der Papst von Florenz aus aufgefordert, Italien vor dem Uebermuthe der Venetianer zu bewahren.[2] Allein so sehr eine Demüthigung Venedigs im Interesse der übrigen italienischen Staaten lag, so trat doch schon seit dem Jahre 1505 der Plan, Italien von den Franzosen zu befreien, als das leitende Moment in den Vordergrund, während Julius vorerst mit der Frische eines Jünglings, der Energie eines Mannes die Wiedereroberung des Kirchenstaates sich zum Ziele setzte, erst das wichtige Perugia, dann 1506 Bologna eroberte, fortwährend an Wiedererlangung der Romagna arbeitete, darüber aber die allgemeinen Interessen der Kirche und die Aufgabe, welche er sich selbst gestellt, immer mehr aus den Augen verlor. Dass ohne das gewaltsame Auftreten Giulio's die Venetianer Herren von Italien geworden wären, wird von den florentinischen Geschichtsschreibern schon 1506 anerkannt. Ihm selbst aber wurde nach derselben Quelle erst durch das Geständniss des in Bologna gefangenen französischen Condottiere klar, dass er von dem französischen Könige[3] das

---

[1] Urkunde bei Moudiere, p. 14. Diese so wichtigen Thatsachen wurden im ‚Janus' mit Stillschweigen übergangen.

[2] A defender Italia dalle mani della superba Veneta. Storia del Cerretani. I Venetiani, sagt dieser an einer anderen Stelle, erano venuti in tanta insolenza che non stimavano ne Dio ne gli uomini e si vedde certissimo gli loro portamenti e fasti esser venuti a noja fino al cielo.

[3] Aver voluto metter le mani addosso al Papa Giulio per commissione del cristianissimo (Ludwig XII.) l. c.

Kurfürsten, die zahlreichen Reichserzbischöfe, Bischöfe, Aebte und Aebtissinnen. Der italienische Bischof galt dem deutschen gegenüber als arm und war der Italiener ungehalten, wenn die ‚Kirche' Krieg führte, so glich sich das wieder aus, da die Päpste Italiener waren und unter ihren Auspicien Laienfürsten, ihre Nipoten, Macht und fürstliches Ansehen erlangten. Der Hass gegen die Geistlichkeit und ihre Herrschaft, der Neid gegen ihre Reichthümer und Besitzungen konnten in Italien nicht so allgemein, nicht so gefährlich werden, wie in Deutschland, und concentrirte sich auch der Hass gegen Rom, so brachte die kurze Dauer päpstlicher Regierungen leicht einen heilsamen Wechsel in den Gemüthern hervor, die Gewinnsucht, Furcht und Hoffnung und ähnliche Regungen wieder an Rom knüpften. Da ferner Rom nicht blos der Mittelpunkt der geistigen Bewegung, der künstlerischen wie der wissenschaftlichen blieb, auch unter Alexander VI. alle politischen Fäden dahin zurückliefen und bei dem ungeheuren Umsturz der Dinge, welchen der Einbruch K. Karls VIII. in Italien 1494 hervorrief, Rom nicht blos (neben Venedig) die einzige grössere Stadt Italiens war, welche sich der Fremdherrschaft entledigte, konnte ja von Rom aus fortwährend an dem Sturze der letzteren, an der Befreiung Italiens gearbeitet werden. Da endlich der lange Krieg seit 1494 alle Kräfte Italiens convulsivisch anspannte, im Ganzen aber die grösste Freiheit der Bewegung, eine Leichtlebigkeit fast ohne Gleichen vorhanden war, so ist darin auch vor Allem der Grund zu suchen, warum Italien sich von so heftigen religiösen Erschütterungen, von einer religiösen Umwälzung frei erhielt, wie sie Deutschland im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts erlitt, dafür aber die grösste politische Umwälzung erfuhr und zuletzt für Jahrhunderte der Fremdherrschaft verfiel.

Gerade der Einfall K. Karls VIII. in Italien war es, welcher Papst Alexander VI. die erwünschte Gelegenheit verlieh, jene Schwierigkeiten wegzuräumen, die der Erhebung erst seines Sohnes Don Zufrido, Herzogs von Gandia, dann des Don Cesare entgegenstanden, eines ebenso durch Schönheit als Geist, Thatkraft und Verworfenheit hervorragenden Mannes. Da schien ein entsetzliches Ereigniss im Schoosse der Familie Borgia selbst eine bessere Wendung der Dinge

beizuführen. Der Herzog von Gandia wurde mit zehn
nden bedeckt meuchlings ermordet in der Tiber gefunden.
se That, welche fälschlich dem Halbbruder des Ermordeten,
are Borgia zugeschrieben wurde, aber dem Herrn von Pe-
) Franz Sforza, Gemahl der Lucretia Borgia (Tochter Ale-
ders VI.) zur Last fiel, veranlasste nämlich den vom hef-
ten Schmerz ergriffenen Papst eine Commission von sechs
dinälen zu ernennen, welche eine Reformation der
che und des Kirchenstaates vorbereiten sollten. Er selbst
ieb jetzt die Aussöhnung der Cardinäle aus jenen vornehmen
ischen Familien, deren langgenährter Hass so oft bewirkt
te, dass das Papstthum den Schwankungen wilder Partei-
enschaft überliefert worden war, der Orsini und Savelli.
berief am 17. Juni 1497 [1] ein Consistorium, in welchem er
Erklärung abgab, dass er künftig vom römischen Stuhle
annehmen wolle, was zur Kleidung und zum Leben
öre. Den Kirchenstaat wolle er von allen politischen Um-
ben frei erhalten und den Seinen nichts von demselben
en. Die sechs Cardinäle [2] sollten mit Zustimmung des
sistoriums Alles nach bestem Ermessen regeln und ordnen
dazu zwei der besten Räthe des Gerichtshofes der rota
utirt werden.

So schien denn unter Alexander VI. freiwillig einzutreten,
bisher auf dem Wege von Concilien, theilweise selbst des
isma's erstrebt worden war und nicht völlig zu Ende ge-
ht werden konnte, die Reformation der Kirche. Schon
r Sixtus IV. war bei Gelegenheit seines Streites mit
enzo von Medici von der Berufung eines Concils, und zwar
Frankreich die Rede gewesen, freilich weniger im Interesse
Kirche als der dem Papste abgeneigten Fürsten.[3] Unter
ocenz VIII. kam die Sache noch einmal zur Sprache.[4]

Malipiero p. 491.

I cardinali di Napoli e di San Giorgio dell ordine di vescovi, Santa Croce
e Grimani dell' ordine de' preti; Colonna ed Ascanio dell' ordine dei
diaconi. Ma per l' eminenza del passato, setzte Antonio Giustiniani am
15. November 1504 hinzu (dispacci III, p. 299) credesi che la cosa non
avrà alcun effetto. Aehnliches schrieb Giovanni Acciaiuoli am 23. Novem-
ber 1504. Vergl. Çurita, Hist. III, c. 7.

Johann v. Müller, Schweizergeschichte V, S. 286. Ranke III, S. 228.

Panvinio, Vita d' Innoc. VIII, p. 593.

Was damals als Waffe gegen den Papst gebraucht werden sollte, ging 1497 von diesem selbst aus und schien ein desto glücklicheres Resultat zu gewähren. Die sechs Cardinäle reichten in der That auch nach einiger Zeit ihre Reformvorschläge ein. Sie bezogen sich auf Reduction der Einkünfte der Cardinäle, von welchen jeder sich mit 6000 Ducaten begnügen sollte. Der Cumulation der Bisthümer, welche nur stattfand, das Einkommen eines Einzelnen zu vermehren, das bischöfliche Amt aber auf das Aeusserste schädigte, müsse gesteuert werden und wer mehr als ein Bisthum besitze, dasselbe in die Hände des Papstes resigniren. Ebenso sollte dem Annatenwesen gesteuert werden, und wer mit Einer Pfründe investirt werde, solle auch nur Eine Annate bezahlen. Wo die Pfründen durch motu proprio des Papstes besetzt würden, solle nur der Würdigste bedacht werden. Die schädlichen Exspectanzen auf den Tod eines Pfründenbesitzers sollten zurückgenommen und ein- für allemal aufgehoben werden. Endlich sollte zu Diensten des apostolischen Stuhles ein stehendes Heer errichtet, aber kein Römer in dasselbe aufgenommen werden, — das einzige Mittel, den Kirchenstaat in Ruhe und Frieden zu versetzen.

Ich übergehe die Frage, ob diese Reformen der Höhe der Uebelstände angemessen, ob sie genügen konnten. Es war unter den romanischen Völkern kein Geheimniss, ‚dass Rom, einst der Sitz der Heiligkeit, der Herd der Unverschämtheit und des Lasters geworden sei, die römische Kirche sich durch Verworfenheit auszeichne, die Dinge bereits auf dem äussersten Punkt angekommen seien'.[1] Jede halbe Reform glich da dem Wassertropfen, welcher auf eine glühende Eisenplatte fällt. Andererseits aber war es das Beste, was geschehen konnte, als der Papst selbst den Impuls gab und die Ausführung dem Cardinalscollegium übergab, das freilich vielfach aus Elementen bestand, die selbst am meisten der Reform bedurften[2] und auch die zahmste aus Herzensgrund verabscheuten.

[1] So Osorius p. 21, daher auch das Andrängen K. Manuels von Portugal auf Reform.

[2] Comminciare in primis da loro medesimi. Acciaiuoli - bei Villari, III, p. 300.

Da Savonarola erst am 23. Mai 1498 mit seinen beiden Unglücksgefährten den Tod am Galgen fand, von dem aus die Leichen in den unterhalb angezündeten Holzstoss fielen, konnte man sagen, er hätte unter diesen Umständen die Sorge um die Reform der Kirche füglich dem Papst überlassen können, dem freilich ebenso der sittliche Halt dazu fehlte, als Savonarola die äussere Stellung und Autorität. War es der Tod des lästigen Mahners, der Alexander VI. der Sorge enthob, die angebahnte Reform zu beeilen, war es der Einfluss, welchen Cesare Borgia über Alexander erlangte, sicher ist, dass nach dem tragischen Untergange des Priors von San Marco der Ruf nach Reform in den unteren Schichten der Kirche als zu gefährlich verstummte und bei dem Papste die Reformbegierde in dem Maasse verrauchte, in welchem sich der Schmerz über den Tod seines älteren Sohnes verzog, das Uebergewicht Cesare's über seinen Vater zur vollendeten Thatsache wurde.[1]

Bereits hatte er an K. Ferdinand geschrieben[2] und ihm seine Absicht mitgetheilt, auf das Papstthum zu resigniren, letzterer ihm jedoch geantwortet, er möge den Schritt wohl überlegen. Hingegen erhielt der spanische Orator Garcilasso den Auftrag, die Reformation nach Kräften zu betreiben, was dieser denn auch that. Auch Don Manuel, König von Portugal, trat dafür ein. Eine eigene Gesandtschaft, welche der König von Aranda am Duero aus (1498) nach Rom sandte, sollte den Papst bei dem Blute Christi beschwören, die Reform der Kirche und des römischen Stuhles vorzunehmen, den offenen Lastern zu steuern, die Sitten zu bessern und sein hohes Amt in erbaulicher Weise zum Nutzen und zur Auf-

---

[1] Von 1492—1498, schreibt der Zeitgenosse Savonarola's, Cerretani: fu guidato nella città di Firenze dalla parte Fratesca — so nannte man die Anhänger Savonarola's — ogni cosa molto gagliardamente. Anders aber wurde es von 1498—1502: nel qual tempo occorse più mali, il primo ch' egli era solo punito chi era nimico di quella fazione che reggeva e così onorato l'altro; e che si spese i denari e si perdette il credito della città e così gli uomini di qualche giudizio e pratica si morirono. Vergl. auch Nuovi documenti su Girolamo Savonarola. Archivio storico lombardo, 1874, p. 327.

[2] Çurita, Hist. T. I, f. 125.

[3] Osorius p. 22.

richtung der Christenheit zu führen.[1] Allein in Rom hatten die Cardinäle bereits gefunden, dass man mit 6000 Ducaten nicht anständig zu leben vermöge, und dass man verschiedene, spanische, englische, italienische Bisthümer vereinigen könne, bewiesen noch später die Cardinäle von York und Medici. In Spanien aber verstand es sich mit der Reformbegierde ganz gut, dass drei Mal nacheinander Bastarde Erzbischöfe von Saragossa wurden, von ihnen sollte ja auch einer statt Fray Francisco Jimenes de Cisneros, Erzbischof von Toledo, Primas von Spanien werden. Die von K. Ferdinand ausgehende Reformbewegung nahm aber selbst ein ganz sonderbares Ende, als nach dem frühen Tode der Königin Isabella von Portugal, Gemahlin Don Manuels, und ihres Söhnleins Don Miguel, der bereits als Erbe von Portugal, Castilien und Aragon anerkannt worden war, die Grosseltern des frühverstorbenen Thronerben, K. Ferdinand und K. Isabella (los reyes catolicos) die Vermählung Don Manuels mit der Infantin Marie, der jüngeren Schwester der Königin von Portugal betrieben, damit Don Manuel nicht die verhasste ‚Monja', die Tochter K. Heinrichs von Castilien, Donna Juana,[2] rechtmässige Erbin von Castilien heirathete und aufs Neue wie es schon 1474—1479 geschehen, von portugiesischer Seite die Rechte der älteren Isabella, der Schwester des 1474 verstorbenen K. Heinrich in Zweifel gezogen würden. Der kluge Papst zögerte, die Dispens zur Vermählung Mariens mit ihrem Schwager zu geben und hielt die Angelegenheit so lange in der Schwebe, bis K. Ferdinand das Drängen auf Reform aufgab. Als K. Manuel die Infantin Isabella zur Gemahlin wünschte, hatte dieselbe ihre Zustimmung so lange verweigert, bis der König nicht eidlich erklärte, er habe die vor der Inquisition nach Portugal geflohenen, von dieser in contumaciam verurtheilten Ketzer aus seinem Königreiche vertrieben. Don Manuel und Don Fernando beruhigten sich. Der Successionsstreit der Infantinen

[1] Auch K. Karl VIII. von Frankreich dachte nach Commines an eine Reform der Kirche. Er betrieb die Reform der Benedictiner und anderer Orden. Die Bischöfe sollten nur ein Bisthum besitzen und daselbst residiren, den Cardinälen jedoch zwei erlaubt sein. Ein jedenfalls sehr mässiger Reformplan.

[2] Die oben erwähnte Beltrameja.

uana und Isabella, welchen die Schlacht bei Toro am 1. März 476 zu Gunsten der katholischen Königin entschied, warf so eine düsteren Schatten noch spät auf die Geschicke der allgeaeinen Kirche. Das Andrängen auf eine Reformation von leite der spanischen Könige hörte sehr bald auf.[1] Sie eseitigten im eigenen Lande mit aller Gewalt und mit Hülfe er Inquisition jeden kirchlichen Gegensatz, Mauren und Juden, nd richteten so weit sie konnten einen politisch kirchlichen bsolutismus, das Vorspiel des heutzutage wieder so sehr geriesenen Cäsaropapismus auf. Eines aber wurde bei diesem nlasse denn doch durchgesetzt, die Reform der spanischen löster, namentlich des Franciskanerordens und die Wiederufrichtung des bischöflichen Ansehens über den Weltclerus urch den Erzbischof-Primas von Toledo, der hiezu die päpstche Vollmacht im Jahre 1497 erlangte. Die Reform des Beneictinerordens folgte nach und der spanische Clerus, vor Kurzem och zügellos, lernte allmälig die ihm zu Theil gewordene ohe Aufgabe erkennen und erfüllen. Schon früher hatte bei 'apst Alexander die Begierde das Haus Borgia gross zu achen, jede andere Rücksicht verdrängt, so dass er in diesem aasslosen Streben dem Urtheile Macchiavelli's verfiel, er habe ie etwas Anderes gethan, als die Menschen betrogen. Auch . Fernando von Neapel sprach sich in ähnlicher Weise aus. Im den verwegenen Plan seines Sohnes Don Cesare zu förern, begünstigte Alexander VI. den zweiten Einfall K. Ludrigs XII. in Italien, diesmal in Verbindung mit den Veneanern, die dabei Ostitalien zu gewinnen suchten. Schnell achte sich dann Cesare von den Franzosen unabhängig zu achen, die Orsini und Colonna — die übermächtigen Carinalfactionen — um ihren Anhang zu bringen. Er vertilgte ie kleinen Tyrannen der Romagna und zahlte ihnen dadurch hren gebührenden Lohn. Er gewann Perugia und Piombino. Die ehemalige kaiserliche Reichsstadt Pisa stellte sich unter einen Schutz und nun strebte er das feste Gaëta, das einst uxemburgische Lucca, die Perle Toscanas, Florenz, und Siena u gewinnen. Der Plan war, ehe die siegreichen Franzosen

[1] Çurita IV, c. 21: porque cessasse del todo la instancia che hasta entonies (1500) se avia hecho de pidir lo la reformacion. f. 191 b.

im Königreiche Neapel an der aragonesischen Armee Don Gonzales de Cordova übermächtige Rivalen erlangten, so vortrefflich angelegt, dass nur ein ganz unerwartetes Ereigniss ihn stören konnte. Zwar war dadurch der Hauptplan König Ferdinands, Nordafrika zu erobern und der Herrschaft des Islams an der Südküste des Mittelmeeres ein Ende zu bereiten, zum unermesslichen Schaden der Christenheit beseitigt, und die Krone Aragon in die italienischen Händel verwickelt, aber die Grösse des Hauses Borgia auf sichere Basis — so schien es, gestellt. Der schlaue Cesare, welcher von seinem Vater die Gabe geerbt, alle Möglichkeiten in seine Berechnung zu ziehen, allen Schwierigkeiten vorzubeugen und so dem Zufall Grenzen zu ziehen, hatte an Alles gedacht, was bei dem Tode des hochbetagten Alexanders VI. eintreten möge und Mittel gegen alle Eventualitäten vorbereitet, nur daran nicht, dass wenn sein Vater stürbe, er selbst tödtlich erkrankt seine Pläne nicht ausführen könne.

So viel auch über den Tod Alexanders geschrieben wurde, sicher ist, dass die glühende Sonne des Julius wie so oft, auch 1503 eine grosse Sterblichkeit über Rom gebracht hatte. Alexander wohnte Anfang August einer Abendunterhaltung bei, die ihm und den Cardinälen der nachher so oft genannte Cardinal Adrian von Corneto gab. Auch Don Valentino (Cesare Borgia) befand sich dabei. Er erkrankte, und zwar einen Tag ehe der Papst sich legte, heftig am Fieber.[1] Letzterem wurde von den Aerzten stark zur Ader gelassen,[2] acht bis zehn Unzen. Man sprach gleichfalls von Fieberanfällen, erfuhr aber, dass den dreiundsiebenzigjährigen Papst ein Schlaganfall getroffen,[3] der wie es scheint eine Trübung des Geistes zurückliess.[4] Der Krankheitszustand wurde möglichst verheimlicht; der venetianische Botschafter zog jedoch seine Nachrichten unmittelbar von dem päpstlichen Leibarzte. Als eine Medicin, auf welche die Aerzte am 17. August die grösste Hoffnung gesetzt, wirkungslos geblieben, fing man an, sich mit dem

[1] Terzana. Florentinische Depeschen bei Villari III, p. 115, n.

[2] Berichte vom 14. und 15. August.

[3] Dispacci III, p. 119, el principio del suo mal sia stato apoplesia.

[4] Quel che più nocerà al Pontifice e le varie fantasie de le quali per la natura sua in queste occurrenzie non si potrà spogliare la mente. (Dispacci II, p. 112, vom 16. August).

Gedanken an eine Thronveränderung als unausweichlicher Nothwendigkeit zu beschäftigen und Vorkehrungen zu treffen. Am Morgen des 18. empfing Alexander die hl. Communion, am Abend desselben Tages hatte der Papst geendet, der sich und seine Welt in fortwährender unseliger Täuschung erhalten, immerwährend Mittel auf Mittel ersonnen sich aus augenblicklicher Verlegenheit zu befreien, den Ruf eines ungewöhnlichen politischen Rechners in das Grab nahm, aber auch den Makel, die Reformen der Kirche nie ernstlich gemeint, letztere aber so tief in das Verderben gestürzt zu haben, als es nur immer möglich war, und sich nicht minder.

Der Herzog, sein Sohn, schön, gewandt, geistreich und ebenso ruchlos, liess sich, noch am Fieber leidend, in das Castell tragen, wo seine Anhänger sich sammelten, konnte aber weder das Conclave Pius' III. (Piccolomini), noch als dieser nach sechsundzwanzig Tagen starb, dasjenige beherrschen, in welchem der Todfeind des Hauses Borgia Giuliano della Rovere, Julius II. bereits am ersten Tage gewählt wurde, Alexander hatte den päpstlichen Palast in ein Lusthaus umgewandelt, in welchem die Comödien des Plautus dargestellt und die obscönsten Lustbarkeiten gehalten wurden. Der Maskenscherz erlaubte sich die unzüchtigsten Darstellungen, welche niederzuschreiben ein besserer Sinn Anstand nimmt. Niemals gab es in Rom eine grössere Zügellosigkeit des Lebens, niemals eine geringere Freiheit, niemals mehr Späher und strengere Strafe für den Angeklagten, der seiner Zunge nicht Gewalt gethan. Das schlimme Treiben schien unheilbar zu werden, als Alexander, auch hierin ohne Maass dreiundvierzig Cardinäle ernannte, mit welchen er auch über sein Leben hinaus die Grösse seiner Familie zu sichern hoffte, unter ihnen nicht weniger als achtzehn Spanier und unter diesen den Gesandten des Königs von Aragon Bernardino Carvajal. Während er aber dadurch die Zukunft der Kirche an die Spanier zu knüpfen schien, beschützte er gegen K. Ferdinand V. die vor der Inquisition nach Rom geflüchteten Judenchristen, die conversos, auch Maranos genannt,[1] welche in Betreff der Echtheit ihrer Bekehrung im Vaterlande verdächtig geworden, in Rom

[1] Panvinio, Vita di Alessandro VI. p. 604.

unter Alexander VI. ein Asyl fanden. Die ‚Creaturen' Alexanders sollten dann nach dem Plane Don Cesare's, der sich wieder an den König von Frankreich angeschlossen hatte und von diesem zum Herzog von Valentinois erhoben worden war, den Cardinal von Rouen (Amboise) zum Papst wählen; ein französischer Diplomat in dem Augenblicke Papst werden, als sich unter den zahlreichen von Alexander ernannten Cardinälen nur Ein deutscher, Melchior Copis, Bischof von Brixen, befand. Da brachte das Uebermaass von Frechheit den natürlichen Rückschlag hervor. Die Cardinäle gingen bis zu Pius II., dann zu Sixtus IV. hinauf, und die Wahl erst Pius III., der aber schon am 18. October 1503 starb, dann Julius II., welcher während der Aera Borgia zehn Jahre lang Rom gemieden hatte, war als ein Act der Befreiung von der spanischen Tyrannei anzusehen. Don Cesare musste froh sein, wenn ihm gestattet wurde, den Kirchenstaat zu verlassen. Der neue Papst aber leistete einen Eid, ein allgemeines Concil zur Reformation der Kirche und zur Bewerkstelligung eines allgemeinen Friedens unter den christlichen Völkern und Fürsten halten zu wollen. Die beschworenen Capitel (zwanzig Punkte) wurden den christlichen Fürsten zu wissen gemacht. Die Rückkehr von der päpstlichen Autokratie zur Concilienperiode war damit ausgesprochen. Alle Cardinäle hatten sich vor der Wahl eidlich verpflichtet, dass, wer von ihnen gewählt würde, binnen zwei Jahren ein allgemeines Concil halten wolle, derjenige aber, welcher dieses versäume, sollte als eidbrüchig, als Aergerniss gebend angesehen werden [1] und das Cardinalscollegium die Macht haben, selbst ein allgemeines Concil zu berufen. Da ferner Julius eidlich versprach, ohne Zustimmung von zwei Drittheilen der Cardinäle keinen Krieg zu führen, noch zum Zwecke der Kriegführung einen Bund (liga) zu schliessen, der Papst in allen wichtigen Angelegenheiten, bei Cardinalspromotionen, den Processen gegen sie oder gegen Bischöfe, in der Ernennung von Legaten a latere, eines Generalcapitäns, oder Gonfalonieres,

[1] Tanquam transgressor voti ac fidei praestitae ac perjurus tanquam etiam perturbator et scandalizator ecclesiae et totius Christianitatis habeatur et reputetur. Acta primi concilii Pisani celebrati ad tollendum scisma. Lutetiae Paris. sumptibus Melchioris Mondiere 1612. 4°, p. 18.

an die Majorität der Cardinäle gebunden war, endlich den zwanzig älteren Cardinälen Vorrechte über die neu zu ernennenden eingeräumt wurden,[1] so war der Absolutismus der Päpste gesetzlich beschränkt und konnte man, da diese Quelle des Unheils verstopft schien, vom 1. November 1503 an einer ruhigen und gesetzlichen Entwicklung der Dinge entgegensehen.

Der erste Gedanke des neuen Papstes war, Frieden im eigenen Hause zu schaffen und den Kirchenstaat wieder zu erlangen. Als er aber die Venetianer aufforderte, denselben zu räumen, verweigerten sie den Gehorsam. Julius ignorirte diesen Trotz. Er suchte die Franzosen mit den Spaniern zu versöhnen und dadurch Italien den Frieden zu geben, dessen es so sehr bedurfte. Schon damals wurde der Papst von Florenz aus aufgefordert, Italien vor dem Uebermuthe der Venetianer zu bewahren.[2] Allein so sehr eine Demüthigung Venedigs im Interesse der übrigen italienischen Staaten lag, so trat doch schon seit dem Jahre 1505 der Plan, Italien von den Franzosen zu befreien, als das leitende Moment in den Vordergrund, während Julius vorerst mit der Frische eines Jünglings, der Energie eines Mannes die Wiedereroberung des Kirchenstaates sich zum Ziele setzte, erst das wichtige Perugia, dann 1506 Bologna eroberte, fortwährend an Wiedererlangung der Romagna arbeitete, darüber aber die allgemeinen Interessen der Kirche und die Aufgabe, welche er sich selbst gestellt, immer mehr aus den Augen verlor. Dass ohne das gewaltsame Auftreten Giulio's die Venetianer Herren von Italien geworden wären, wird von den florentinischen Geschichtsschreibern schon 1506 anerkannt. Ihm selbst aber wurde nach derselben Quelle erst durch das Geständniss des in Bologna gefangenen französischen Condottiere klar, dass er von dem französischen Könige[3] das

---

[1] Urkunde bei Moudiere, p. 14. Diese so wichtigen Thatsachen wurden im „Janus' mit Stillschweigen übergangen.

[2] A defender Italia dalle mani della superba Veneta. Storia del Cerretani. I Venetiani, sagt dieser an einer anderen Stelle, erano venuti in tanta insolenza che non stimavano ne Dio ne gli uomini e si vedde certissimo gli loro portamenti e fasti esser venuti a noja fino al cielo.

[3] Aver voluto metter le mani addosso al Papa Giulio per commissione del cristianissimo (Ludwig XII.) l. c.

Schlimmste zu befürchten habe. Gleich als wenn zum Unglück Italiens es noch eines nicht italienischen Fürsten bedürfe, wandten sich jetzt die Florentiner an den römischen K. Maximilian. Aber auch der Papst unterhandelte in diesem Gedränge mit ihm wegen eines Römerzuges, so dass die Wiederherstellung des Kaiserthums von Neuem als der natürliche Rettungsanker des Papstthums erschien. Allein wenn auch Julius II. in einem viel höheren Grade von dem Wunsche beseelt gewesen wäre, ein allgemeines Concil zu berufen und die Reform der Kirche durchzuführen, als es wirklich der Fall war, so würde sein Streben den fürstlichen Repräsentanten der verschiedenen Nationen gegenüber doch auf einen nicht zu bewältigenden Widerstand gestossen sein. Das Verfahren Alexanders VI. und seines Hauses hatte die übrigen Völker aufgeregt. Man hatte nicht Lust Spanier und Italiener länger die Kirche Gottes verwirthschaften zu lassen. Als K. Ludwig XII. im Jahre 1507 im Einverständnisse mit K. Maximilian nach Italien zog, befanden sich bei seinem Heere acht Cardinäle und fünfzig Prälaten. Es handelte sich nicht blos darum, durch den Besitz von Genua, Pisa, Florenz etc. Herr von Italien zu werden; es war ein lautes Geheimniss, dass K. Ludwigs erster Minister, der Cardinal von Amboise Papst[1] werden, Julius II. entweder von diesem verdrängt oder an ihm einen französischen Nachfolger erhalten solle. Noch sonderbarere Pläne nährte der römische König, als er sich einerseits an K. Ludwig anschloss, als dieser mit seinem Plane Julius II. durch den Cardinal von Amboise zu verdrängen immer mehr hervortrat, andererseits aber durch die Bestrebungen der französischen Könige, Kaiserthum und Papstthum in ihre Hände zu bringen, mit dem Gedanken sich vertraut machte, sei es auf dem Wege einer Coadjutorie, sei es auf dem offener Wahl eines Tages das Papstthum in seine eigenen Hände zu bringen und daneben über das Kaiserthum zu Gunsten seines Hauses zu verfügen.[2] Das Jahr 1507 schien

---

[1] Lanz S. 83.

[2] Jäger über K. Maximilians Verhältniss zum Papstthum. Dazu die Schrift Bohm's über denselben Gegenstand, und Lehmann: Das Pisaner Concil von 1511.

eine merkwürdige Entscheidung zu bringen. Papst Julius machte selbst den römischen König mit dem Plane bekannt, den K. Ludwig verfolge, für sich die Kaiserkrone, für den Cardinal von Amboise das Papstthum zu erlangen. Es mochten jetzt dem Papst schwere Bedenken kommen, ob er recht gehandelt, als er einst mit den Cardinälen Ascanio, Colonna und Savelli in K. Karl VIII. von Frankreich gedrungen, den Zug nach Italien zu unternehmen um Alexander VI. durch einen anderen Papst zu ersetzen. Jetzt verbanden sich K. Ludwig von Frankreich und K. Ferdinand von Aragonien zu Savona zur Reform der Kirche, zur Einberufung eines allgemeinen Concils und so weit K. Ludwig durchzudringen vermochte, zur Absetzung Papst Julius II. und zur Erhebung des französischen Cardinals von Amboise. War diese durchgesetzt, so war nach der Meinung der Franzosen die Reform der Kirche wohl ipso facto erfolgt, freilich in dem Sinne, welchen die Geschichte nach 1378 sattsam bewiesen hatte. Da raffte sich endlich auch das deutsche Reich auf. Der Reichstag zu Costnitz, beinahe hundert Jahre nach dem ökumenischen Concil daselbst, bewilligte dem römischen Könige ein Heer zur Vertheidigung des Kaiserthums und des Papstthums. Ein eigenes Manifest belehrte die christliche Welt, dass nur die ‚Vollkommenheit des Cardinalscollegium‘ verhindert habe, dass nicht ein Franzose Papst werde, der dann den französischen König zum Kaiser erheben, das Kaiserthum der deutschen Nation entziehen würde. Maximilian bot Alles auf, wenigstens das letztere zu retten.

Die Entwicklung der nun folgenden Begebenheiten entsprach in keiner Weise dem im Jahre 1507 erfolgten Anlaufe. Maximilian näherte sich dem Könige von Frankreich und statt eines französisch-deutschen Krieges entsteht 1508 die Liga von Cambray, der Bund Maximilians und Ludwigs gegen das übermüthige Venedig, dem die Besitzungen auf dem festen Lande Italiens, Dalmatien und das Königreich Cypern abgenommen werden sollen. Damals erlangte der römische König ohne nach Rom gezogen zu sein (in Trient) den Titel eines erwählten römischen Kaisers, wodurch die Hoffnung K. Ludwigs auf das Kaiserthum vereitelt wurde. Die Venetianer, bei Aquadello am 14. Mai 1509 geschlagen, rettete aber der Papst

vor dem sonst sicheren Verderben. Florenz, das sich endlich des einst so mächtigen Pisa wieder bemeistert, welches im Jahre 1494 durch Karl VIII. der Republik entfremdet worden, erlangte durch dieses wichtige Ereigniss seine volle Bedeutung wieder.[1] Florenz war, als Venedig den Kampf um sein Dasein bestand, die einzige bedeutende Republik Italiens; als Venedig sich erhielt, beruhte auf beiden und dem Papste die Hoffnung einer gewissen Selbstständigkeit Italiens. Padua leistete dem Kaiser Widerstand, so dass an den Mauern der Stadt, ein Jahrhundert nachdem die Deutschen den Untergang der Carraresen nicht verhindert, der grosse Sturm auf das venetianische Gebiet[2] sich brach. Der König von Frankreich, welcher von Maximilian die Investitur auf Mailand empfangen, ging im August 1509 nach Frankreich zurück. Der Papst aber verlieh jetzt dem Könige von Aragon die Investitur über Neapel und schloss dadurch den König von Frankreich von diesem Reiche aus und während nun Papst Julius Anstalten traf, Genua und Ferrara als die Hauptstützen der französischen Macht in Italien dem Könige zu entreissen, starb der Cardinal d'Amboise, 25. Mai 1510, und befand sich der Papst so seines gefährlichsten Gegners entledigt. Julius fühlte sich stark genug, den Cardinal Dacio, Neffen des Verstorbenen, in die Engelsburg setzen zu lassen, Florenz mit der Wiedereinführung der Mediceer zu bedrohen, die Schweizer zu berufen und den König von Frankreich offen zu bekämpfen. Jetzt erlebte man ein Schauspiel, das kaum unwürdiger gedacht werden konnte. Einerseits versammelte K. Ludwig XII. ein Concil in Tours, das dem Papste den Gehorsam aufzukünden drohte, der Papst aber bekämpfte den König mit weltlichen Waffen und so richteten beide, wie Cerretani sagt, die Kirche geistig zu Grunde.[3] Der Papst liess sich den Bart wachsen, bezwang Mirandola, entfremdete sich aber Florenz, wo die Partei Savonarola's —

[1] Am 8. Jänner 1509 zogen die Florentiner in Pisa ein, nachdem sie auf Wiedereroberung der Stadt seit 1494 mehr als drei Millionen Ducaten verwendet. Bart. Cerretani.

[2] Non manco mai l'animo (der Venetianer) loro d'affaticarsi nel consigliare, invigilare e in sottentrare a tutti i pericoli e in spendere. l. c.

[3] E cosi rovinarono la chiesa spiritualmente.

· i frateschi — noch immer Einfluss hatte und die Ansicht galt, dass die Grösse Frankreichs den Verlust der Freiheit Italiens herbeiführe, die Grösse der Kirche aber den Untergang der Volksherrschaft (stato populare). Jetzt schlossen sich aber Kaiser und König (16. October) auch in kirchlicher Beziehung näher aneinander an. Den Beschlüssen von Tours, welche auf die von Basel zurückgriffen, wurden Gravamina der deutschen Nation gegenübergestellt. Maximilian verpflichtete sich, durch ein Concil mit weltlichen und geistlichen Mitteln gegen den Papst aufzutreten. K. Ludwig aber versprach ihm Italien mit Ausnahme von Mailand, Florenz und Ferrara, und ihn zum grössten Kaiser nach Karl dem Grossen zu machen. Papst Julius musste sehr bald gewahren, dass sein Gedanke, Italien von der Herrschaft der Franzosen zu befreien, sich wider ihn selbst kehre, und wenn er über den Wunsch so vieler Italiener das dringendste und allgemeine Bedürfniss, die Reform der Kirche vernachlässige, dieses wider ihn von weltlicher Seite aus gekehrt werde, es selbst nur eines geringen Anstosses bedürfe, um der wachsenden Opposition jene Männer zuzuführen, welche der Kirche eine andere Aufgabe zuerkannten, als wie sie Papst Julius bisher aufgefasst hatte. Er hatte sich seinem von ihm selbst so sehr gehassten Vorgänger (Alexander VI.) insofern genähert, als der Eine wie der Andere nur durch ganz besondere Ereignisse gedrungen werden konnten, sich ihrer nächsten Pflicht bewusst zu werden. Ein Friedenscongress, der im März 1511 zu Mantua gehalten werden sollte, war ohne Erfolg, da Julius von Frankreich nicht reden hören wollte. Er ernannte neun neue Cardinäle, musste aber erleben, dass ein Theil der alten sich nach Mailand begab und dort (16. Mai 1511) unter kaiserlichem und französischem Schutze wider seinen Willen ein allgemeines Concil nach Pisa eigenmächtig ausschrieb. Es kam dazu, dass der Cardinallegat von Bologna, nachdem daselbst die Bentivogli von ihren Freunden eingelassen worden, in einem Streite mit dem Herzoge von Urbino erschlagen wurde. Wie todt fiel Julius auf diese Nachricht hin zu Boden, er begab sich dann nach Rom, und während er dort krank lag, entwickelte sich ein kirchliches Drama, das mit einem Male dem Streite um Venedig, um den Kirchenstaat, um Italien, eine ganz andere Wendung gab.

Niemand konnte läugnen, dass eine Reformation der Kirche dringendes Bedürfniss sei, und wenn der Papst und die Cardinäle sie versäumten, es die grossen katholischen Fürsten, den Kaiser, den mächtigen König von Aragon, der eben jetzt seine Herrschaft über Bugia, Algier und Tunis erweiterte, den König von Frankreich, der Mailand besass, treffe, für die Reformen einzutreten. Allein ebenso sicher war, dass eine Reform, die mit Absetzung des Papstes beginne, und darauf zielte bisher der französische König hin, um einen ihm ganz ergebenen Cardinal zu erheben, das Uebel nur vermehre nicht vermindere. König Don Fernando, welcher eben die Investitur für das Königreich Neapel (ohne Lehenszins) empfangen, selbst wie von einer hohen Warte aus die Angelegenheiten Europas beobachtete und mit grosser Klugheit leitete, war jedoch gar nicht gewillt, sich zum Träger der französischen Politik zu machen.[1] Andererseits schien K. Ludwig, da auch in Deutschland sich die Stimmung einem Concil geneigt zeigte, ein Theil der Cardinäle dem Könige zustimmte, der richtige Moment gekommen zu sein, wider Julius aufzutreten. Er schrieb erst nach Orleans, dann für den 15. September nach Tours eine Versammlung aus, wobei den versammelten französischen Prälaten acht Fragen vorgelegt wurden; ob es dem Papste erlaubt sei, einen christlichen Fürsten mit Krieg zu überziehen?[3] ob es dem angegriffenen Fürsten erlaubt sei, in diesem Falle die päpstlichen Besitzungen anzugreifen? ob, wenn der Papst von unversöhnlichem Hasse erfüllt, den weltlichen Fürsten seines Reiches zu berauben sucht, letzterem gestattet ist, ihm den Gehorsam (obsequium) aufzukünden? Nachdem diese Fragen im Sinne des Königs beantwortet worden, erfolgte die weitere, was die französischen Bischöfe im bezeichneten Falle zu thun gedächten? Die Antwort war: bei den alten Decreten der Päpste und namentlich des Baseler Concils zu verharren. Ob der König zu Gunsten seines Bundesgenossen des Herzogs

[1] Tuvò el rey este negocio desde el principio por tan vano que no quiso dar lugar a ningunas platicas ni medios que se movieron por parte del Cardenal de Santa Cruz. Çurita, Los cinco libros posterieros. IX, c. 23.

[2] XVII cal. Oct. Belcarius comment. p. 348 (1510).

[3] Ubi neque de religione neque de fundis(?) ejus Pontificatus controversia est.

von Ferrara die Gewalt mit Gewalt zurücktreiben dürfe? Die Antwort war: es sei erlaubt. Die sechste, siebente und achte gleichfalls bejahten Fragen bezogen sich wieder auf Ferrara und inwieferne sich der Herzog einem ungünstigen Schiedsgerichte zu unterwerfen habe.

Nachdem der König in Allem seinen Willen durchgesetzt, wurde beschlossen, eine Gesandtschaft zu Papst Julius zu senden und ihn aufzufordern, sich mit den Fürsten zu versöhnen. Verweigere er es, so solle nach den Decreten des Constanzer Concils ein allgemeines Concil verlangt werden.[1]

Es genügt, diese Betonung des französischen Interesses und der französischen Politik hervorzuheben, um die Frage zu beantworten, ob auf diesem Wege den allgemeinen Uebelständen begegnet werden konnte? Der König von Aragon und Gobernador von Castilien mochte ruhig zusehen, wie die französischen Waffen stumpf wurden, er hatte die seinigen noch gar nicht benützt. Man fühlte in Frankreich, dass ein französisches Concil nicht ausreiche, dieses nur einen schismatischen Charakter annehme. Man musste es nach Italien verlegen, auch Nichtitaliener, womöglich auch Spanier zur Betheiligung vermögen. Wenn nicht, so hatte man nur Julius II. in die Hände gearbeitet.

Der Cardinalbischof von S. Sabina und Preneste, der Spanier Don Bernardino Carvajal und der Franzose Wilhelm Boissonete, der Cardinalpriester von Narbonne, und Bruder Cusentinus von St. Nereus und Archilleus[2] waren es, die sich am 16. Mai 1511 zu Mailand versammelt hatten. Maximilian als Kaiser und Schirmherr der Kirche erklärte, dass seine Procuratoren bei dem Papste und den Cardinälen auf Abhaltung eines Concils dringen sollten,[3] das er übrigens (nach Cerretani) in Verona oder Trient[4] zu versammeln gedachte. Schärfer

[1] Belcarius 349.

[2] Das Ausschreiben vom 19. Mai (Goldast, Politica p. 1196) nennt die Cardinäle Bernard von S. Croce, Wilhelm von Narbonne, Philipp von Mans, Franz von Cusentino, Hadrian von Corneto, René von Bayeux, Karl von St. Vitus, Friedrich von St. Severin, Ippolito von Este.

[3] Bereits 16. Jänner 1511.

[4] Auch Çurita setzt auseinander, wie unangenehm Maximilian die Wahl von Pisa war, IX, c. 31. Er habe sich für Constanz ausgesprochen. Im XXXV. Capitel erwähnt er des Projectes von Verona und Trient.

lautete die Erklärung K. Ludwigs, welcher den Papst der Eidverletzung beschuldigte, von seinen notorischen Verbrechen, sowie von einer Versammlung von Cardinälen sprach, die ein Concil verlangten, weshalb er von dem Papste die Einberufung eines allgemeinen Concils begehrte. Er verlangte ferner, der Papst solle sich von der Ernennung neuer Cardinäle, der Veröffentlichung der etwa schon creirten und der Einleitung eines Verfahrens gegen die abwesenden Cardinäle und die zum Concil reisenden Prälaten enthalten. Zugleich beschwerte sich das französische Ausschreiben (vom 15. Februar 1511), dass der Papst Cardinäle einkerkere [1] und die Gesandten der Fürsten Peitschenhieben und anderen Qualen unterwerfe. Im Namen der anwesenden Cardinäle verlangte aber jetzt der Cardinal von S. Sabina von den beiden Fürsten die nöthigen Garantien, um ein Concil zu versammeln, worauf die erwähnten Cardinäle für sich und sechs andere Cardinäle ein Concil beriefen, nachdem Papst Julius, welcher dazu sich verpflichtet hatte, dieses sträflich vernachlässigte. ‚In ihrem heftigen Verlangen nach Reform der Kirche' bestimmten sie Pisa als Ort, den 1. September als Beginn des Concils und baten zugleich den Papst, das Concil persönlich oder durch seinen Legaten bestätigen zu wollen; bis dahin aber sollten weder neue Cardinäle ernannt oder publicirt, noch gegen die Cardinäle und die zum Concile reisenden Personen Processe gemacht, noch überhaupt die Berufung des Concils in irgend einer Weise verhindert, am erwähnten Tage aber das Concil in Pisa eröffnet werden.[2] Da der Kaiser und der König von Frankreich einig waren, die Krankheit des Papstes aber eine baldige Erledigung des römischen Stuhles in Aussicht stellte, die Venetianer bis auf Treviso und Padua ihre Besitzungen auf dem festen Lande von Italien verloren, schien eine ganz ausserordentliche Wendung der

[1] Das bezog sich wohl auf den Cardinal von Auch, der von Labrit wurde französischer Seits eingekerkert, weil er dem Pisaner Concil nicht beipflichten wollte. Çurita IX, c. 35.

[2] In Uebereinstimmung hiemit erfolgte am 16. Mai die Berufung zum Concil durch den Kaiser und den König von Frankreich, am 5. Juli die Zustimmung Maximilians, am 18. Juli die K. Ludwigs. (Das eine Schreiben Maximilians trägt wohl fälschlich das Datum 5. Juni.) Vergl. Çurita, Istoria IX, c. 30.

Dinge in nächster Zukunft einzutreten. Allein von dem Cardinalscollegium schlossen sich nur vier an die Concilbewegung an und ehe das Concil unter dem Schutze französischer Waffen sich am 5. November in Pisa versammelte, hatte Papst Julius sich mit Venetianern und dem Könige von Aragon zur heiligen Liga verbunden,[2] den Kaiser und alle Könige eingeladen, für die Einheit der Kirche und die Aufrechthaltung des Kirchenstaates einzustehen, und da Julius ebenso gewandt als entschlossen schon im August zum lateranischen Concil eingeladen hatte, war das pisanische, ehe es zusammenkam, schon gegenstandlos geworden. Julius verlangte von den Florentinern, dass sie den exilirten Cardinälen Pisa nicht einräumen sollten. Als aber die drei Procuratoren der Cardinäle bereits in Pisa angekommen und das Concil angekündigt hatten, erklärten der Vicar des Erzbischofs und Bruder Rovai aus Florenz,[3] die Stadt für interdicirt. Als die florentinische Signoria zur Mässigung mahnte, bedrohte Papst Julius die florentinischen Kaufleute mit dem Aeussersten[4] und die Stadt mit dem Interdicte. Letzteres ward denn auch zuerst über Pisa, dann auch über Florenz verhängt und dem Erzbischofe bei den schwersten Censuren befohlen es zu verkünden, 30. October. Dieser benachrichtigte die Signoria von dem erhaltenen Befehle, bekam aber nur die Antwort, er könne thun, was er wolle, sie würden das Interdict nicht halten. Als es aber Abends um 16 Uhr verkündet wurde, hörte das Geläute der Glocken auf und alle kirchlichen Verrichtungen wurden eingestellt. Die Florentiner appellirten an das Concil, duldeten aber andererseits nicht, dass die Cardinäle mit einer französischen Escorte nach Pisa zogen, was den Papst bewog, wie Cerretani sagt, das Interdict bis Mitte November zu suspendiren. Als dann die Cardinäle mit 900 Pferden nach Pisa kamen, fanden sich weder Wohnung noch Lebensmittel vor; der Regularclerus, welcher in der interdicirten Stadt nicht Messe lesen wollte, musste Pisa räumen. Anstatt aber dass sich jetzt eine eigentliche

[1] Carvajal, San Malo, Prye und d'Albert. Lehmann S. 15.
[2] 5. October 1511.
[3] Grandissimo anunziatore della parola divina. Cerretani.
[4] Di metter in preda i mercatanti con le persone.

kirchliche Partei unter dem Schutze des Concils gebildet hätte, trat, was für die italienischen Zustände charakteristisch war, nur eine französische hervor. Das Nationalitätsprincip war stärker als das kirchliche. Wem es in dieser Beziehung Ernst war, der gehorchte dem päpstlichen Gebot ‚entweder aus Ehrfurcht gegen Gott oder aus Parteidisciplin', die Anhänger des Concils aber [1] machten ihr Schicksal von dem Glücke der französischen Waffen abhängig. Der italienische Papst hatte Italien für sich, so weit es nicht französisch war und der ganze Streit, welcher die gesamte christliche Welt bewegen sollte, bewegte sich bald nur innerhalb des Rahmens zweier romanischer Nationalitäten, Italiener und Franzosen. Gerade deshalb ist die Sache aber von so grosser Wichtigkeit, da der Kirchenstreit der Wälschen voranging, der der Deutschen nachfolgte. Am 5. November 1511 wurde das Pisaner Concil durch den Cardinal Carvajal feierlich eröffnet.[2] Es begann mit einem vollendeten inneren Widerspruche, da es den heiligsten Papst Julius anerkannte, aber dessen Decrete und Acte gegen die Cardinäle für nichtig erklärte. Am 7. November erfolgte die zweite Sitzung, welche die Geschäftsordnung regelte. Dann wurde aus dringenden Ursachen die dritte Sitzung statt am 14. November am 12. gehalten und bestimmt, dass ‚das Universalconcil' nicht aufgelöst werden könne, bis nicht die allgemeine Kirche im Glauben wie in den Sitten, im Haupte wie in den Gliedern reformirt, die Häresien und Schismen getilgt, die Kriege unter den Christen beseitigt seien. Doch könne das Concil, dessen Macht von Christus unmittelbar stamme, nach einem sicheren Orte, der Rom jetzt nicht sei, verpflanzt werden.[3] Ferner dass auch der Papst den Decreten eines allgemeinen Concils zu gehorchen habe; endlich dass das Concil von Pisa nach Mailand verlegt werden solle. Bereits am 14. November erfolgte der Abzug der versammelten Väter von Pisa nach Mailand. Der Florentiner Cerretani

[1] Marrani e ruffiani nennt sie Cerretani.

[2] Tangebatur (in der Eröffnungsrede) etiam proprietas concilii, quae est veritas infallibilis sententiarum in fide et necessariis humanae saluti. Acta concilii Pis. p. 86.

[3] Communi patrum consensu praesertim si cum Sanctissimo D. Papa conveniart. l. c. p. 101.

teht nicht an, den Grund dieser Veränderung anzugeben. Es
rar in Pisa zu einem Streite zwischen Franzosen und Ita-
enern gekommen und die ersteren beinahe sämmtlich er-
chlagen worden.[1] Aber auch in Mailand, wo am 4. Jänner
512 die erste Sitzung gehalten wurde, war ihres Bleibens
icht. Die Pseudosynode schritt erst, als die Franzosen den
yrrhussieg bei Ravenna über die Päpstlichen erfochten
11. April 1512) in ihrer achten Sitzung vom 21. April 1512
ır Suspension Papst Julius' II., verfügte aber selbst nur, dass
as Decret an den Kirchenthüren von Mailand, Florenz, Genua,
ologna, Verona angeschlagen werden sollte, so gering war
er Kreis seines Einflusses; dann verlegten die schismatischen
ardinäle das Concil von Mailand nach Lyon, wo endlich
. Ludwig XII., einsehend, dass diese Waffe stumpf ge-
orden, es auseinander gehen hiess.[2]

Seinerseits hatte K. Ferdinand von Aragon, welcher von
er Ueberzeugung ausging, dass der König und der Kaiser
erne die Reformation der Kirche und die Sache des Glaubens

[1] Ammirato in seinen Istorie fiorentine P. II (Firenze 1641, p. 299 ff.) ist theilweise vollständiger als Cerretani, welcher Zeitgenosse dieser Ereignisse war. Scipione Ammirato erwähnt, dass der Cardinal Bernardino mit seinen Collegen in Pisa gar nicht zufrieden war, ihn die weitaussehende Sache zu reuen begann und die anderen besorgten, er möchte ohne sie auf und davon gehen. Wie wenig Ansehen das Concil genoss, ging auch daraus hervor, dass der Clerus und das Volk von Pisa sich gegen sie erklärte und der Dom, in welchem sie das Concil halten wollten, ihnen vor der Nase verschlossen wurde, so dass sie sich nach San Michele begeben mussten. Den Streit, welcher sehr blutig zu werden drohte, per conto d' una meretrice, erwähnt Ammirato sehr weitläufig. Der Cardinal Bernardino dankte dann noch den Florentinern für die gute Aufnahme (!), erklärte, man habe einstimmig beschlossen, Papst Julius durch eine Gesandtschaft zu bitten, die Kirche Gottes zu reformiren, worauf die Cardinäle mit ihren Prälaten abzogen, so dass am 15. November von dem Concil keine Spur mehr in Pisa zu sehen war (p. 300). Der Einzug des Wanderconcils in Mailand erfolgte am St. Ambrosiustage, 7. December 1511. Nun entstand aber erst, wie Cerretani und die Acten des Concils berichten, eine neue Gefahr durch den Einbruch der Schweizer, die bis Mailand vordrangen und einen Schaden von drei Millionen Ducaten anrichteten. Dadurch wurde die Thätigkeit des ‚Pisaner' Concils, das nur zeitweise (ad tempus) nach Mailand verlegt worden sei, aufs Neue gestört.

[2] Acta conciliorum T. IX. Parisiis 1714 fol.

in den Vordergrund stellten, aber in Wahrheit doch nur ihr eigenes Interesse verfolgten, beiden von der Begünstigung eines Concils abgerathen,[1] dem alle rechtliche Basis fehle. Sein Botschafter Cabanillos machte zugleich dem Könige die dringendsten Vorstellungen, Bologna dem Papste zurückzugeben und den Krieg nicht wieder nach dem Kirchenstaate zu verlegen. Don Fernando gab selbst den so glücklich begonnenen Krieg in Afrika zum grossen Nachtheile der Christenheit auf und verband sich mit K. Heinrich von England, den er zur Wiedereroberung von Guyenne und der Normandie aufstachelte.[2]

So warf denn der unglückliche Versuch drei oder vier Cardinäle, welche Miene gemacht hatten, im Namen von sechs anderen zu sprechen, seine Schatten weithin über christliche und moslemische Länder und es war nur vor Allem zu beklagen, dass dadurch die so gut eingeleitete Eroberung der Nordküste Afrikas durch die Aragonesen aufgehalten, Italien wieder der Kochherd aller politischen und religiösen Verwirrung wurde.

Längst hatte Papst Julius über die Theilnehmer am Concil als Häretiker und Schismatiker den Bann ausgesprochen, doch trug er gerechtes Bedenken, die Republik Florenz durch das Interdict auf das Aeusserste zu reizen und in die Arme des französischen Königs zu treiben. Seine Sache schien ohnehin verloren, als Gaston de Foix, der französische Feldherr, erst unter grossem Blutvergiessen Brescia eroberte (20. Februar 1512), dann bei Ravenna am Ostersonntage, 11. April,[4] die päpstliche Armee völlig schlug, freilich den Sieg mit dem Leben bezahlte. Der Legat des Papstes, Giovanni di Medici, wurde als Gefangener nach Mailand gebracht, der des Concils, der Cardinal Sanseverino, nahm die Städte der Romagna ein und Papst Julius dachte bereits an eine Belagerung Roms[5] durch die

---

[1] Siehe das vortreffliche 31. Capitel des IX. Buches Çurita's.

[2] Çurita IX. c. 33. Im weiteren Verlaufe der Sache wurden König und Königin von Navarra von Papst Julius gebannt, 18. Februar 1512. Als sich beide an K. Ludwig XII. anschlossen, führte dieses zu ihrer Vertreibung.

[3] Çurita IX c. 40.

[4] Guicciardini X, p. 790.

[5] Schon am 13. April brachte Ottaviano Fregoso die Nachricht von der verlorenen Schlacht nach Rom. Guicc. p. 799.

Franzosen und bereitete Vertheidigungsanstalten[1] vor. Italien zagte, da die französische Herrschaft unvermeidlich schien. Hätte sich damals, sagt Cerretani, Florenz mit aller Macht an den König angeschlossen, so wäre der Kirche (dem Papste) kein Ausweg mehr übrig geblieben. Allein die Verluste der Franzosen waren ganz ausserordentlich, der Tod des Oberfeldherrn unersetzlich und als Julius festhielt, jetzt die Florentiner auf seine Seite zu ziehen suchte, der König von Frankreich von Heinrich VII. von England und König Ferdinand bedroht, im Mai sein Heer aus Italien zurückrief, geschah es, dass trotz des Sieges von Ravenna vor Ende Juni 1512 die Lombardei in vollem Aufstande gegen die Franzosen war, die nur die Festung Mailand noch zu behaupten suchten. Julius II. war gerettet und das französische Gegenconcil hatte sich so unwirksam bewiesen, als einst die Gegenpäpste, die die deutschen Kaiser aufgestellt. Hatte es bei Alexander VI. des tragischen Ereignisses der Ermordung seines Sohnes bedurft, um die Reformgedanken zur That zu machen, so war es das Schlachtenunglück von Ravenna, welches bei Julius II. die Reform zum Durchbruche gelangen liess. Am 3. Mai 1512 begab sich Julius II. zur Eröffnung des Concils in die Laterankirche, der Cardinalbischof von Ostia hielt das hl. Geistamt, der Cardinaldiaconus Ludwig von Aragon las das Evangelium, der Cardinaldiaconus Farnese hielt im Namen des Papstes die Anrede.[2] Julius bestimmte den 10. Mai zur ersten Sitzung, der gelehrte Theologe P. Aegidius, General des Augustinerordens, hielt die Anrede an die versammelten Väter. Ausdrücklich heisst es, dass das Concil bereits am 19. April hätte eröffnet werden sollen, aber wegen der Schlacht von Ravenna erst am 3. Mai eröffnet werden konnte, Julius II. aber jetzt sich in einer Sänfte[3] in den Lateran tragen liess. Er beeilte sich, seinen

---

[1] Wenn Lanz sagt: Geschichtliche Einleitung S. 124. Der Papst in der Engelsburg dachte schon aus Italien zu fliehen, so steht dieses im vollen Widerspruch mit der Erklärung Julius' II. an den florentinischen Gesandten, er denke eher in die Romagna zu ziehen, als zu fliehen. Cerretani. Das sah dem unerschrockenen Manne auch viel eher gleich als auf die Flucht zu sinnen. Auch Çurita X. 1 stimmt dieser Darstellung bei.

[2] Schedulam hortatoriam. Summarium.

[3] Ob sui corporis indispositionem.

Fehler gut zu machen und den Fortschritten des Mailänder Concils, dem der Sieg bei Ravenna eine neue Stärke verliehen, durch ein Concil zu begegnen, an dessen Rechtmässigkeit nicht gezweifelt werden konnte. Es war nichts versäumt worden, die Eröffnung des Concils mit besonderer Feier zu umgeben.

Die Eröffnungsrede, gehalten durch den bedeutendsten Redner Roms, galt nach dem Schreiben Sadolet's an Bembo — beide Zierden der Humanisten — als ein Meisterwerk.[1] Sie bewegte sich in Darlegung der oftmaligen so grossen Gefahren, die die Kirche mit dem Untergange bedrohten. Aus diesen seien jedoch stets die grossen Leuchten der Kirche hervorgegangen, jetzt aber sei beinahe alles Ansehen der letzteren geschwunden, alle Freiheit vernichtet.[2] Nur ein Concil könne noch helfen. Der Redner wandte sich unmittelbar an den Papst, der zwei Male dem Tode nahe, von Gott gerettet[3] und erhalten worden sei, um der Kirche durch das Concil das Leben wieder zu geben. Er möge wie Moses die Hände zum Gebete erheben,[4] damit die Feinde besiegt würden; als er nachgelassen, seien Asien und Afrika, Aegypten, das byzantinische Reich und Griechenland verloren gegangen. Dann aber ging der Redner in eine Schilderung der gegenwärtigen Zustände über, welche nicht stärker sein konnte, um die Nothwendigkeit zu beweisen, das Concil zu halten, die Kirche zu bessern, den Krieg zu beseitigen.[5]

---

[1] Sie begann mit dem Citate: ἁπλὸς ὁ μῦθος τῆς ἀληθείας ἔφυ.

[2] Ut omnis illa ecclesiae autoritas atque a Deo tradita libertas eversa profligata et plane extincta videatur.

[3] Bis superioribus annis tam Bononiae tam Romae cum etiam intra aedes tuas extinctus habereris.

[4] Michel Angelo scheint die Idee, den Moses am Grabe Julius II. aufzurichten, von Aegidius entlehnt zu haben.

[5] Quando enim vita nostra mollior, quando ambitio petulantior, quando cupiditas inflammatior, quando peccandi licentia impudentior, quando audacia adversus pietatem loquendi disputandi scribendi aut frequentior aut securior fuit? quando in populis rerum sacrarum, quando sacramentorum, quando et clavium et sanctorum praeceptorum non modo negligentia et contemptus major, quando apertius religio et sedes nostra ludibrio vel tenui plebeculae fuit? quando proh dolor scisma in ecclesia perniciosius. Dahin hatte man es gebracht!

Als am 10. Mai die erste eigentliche Sitzung gehalten wurde, fanden sich vier Cardinalbischöfe, acht Cardinalpriester, drei Cardinaldiacone, dreizehn Patriarchen und Assistenten, zehn Erzbischöfe, sechsundfünfzig Bischöfe, vier Ordensgenerale ein. In der zweiten Sitzung am 7. Mai wurde die Zustimmung der Könige von England und Spanien verlesen, alle Beschlüsse des Pisaner Conciliabulum verworfen und als nichtig erklärt. Die Abhaltung einer dritten Sitzung wurde jedoch wegen der bevorstehenden Ankunft des Bischofs von Gurk als Gesandten des erwählten Kaisers auf den 3. December verschoben. —

Es kam in der That Alles darauf an, welche Stellung der Kaiser und das deutsche Reich zu dem lateranischen Concil nehmen würden.

Maximilian war von Anfang nicht gewillt, passiver Zuschauer der kirchlichen Wirren zu sein. Seine Meinung in Betreff Papst Julius' war durchaus keine günstige; da man aber allgemein der Ueberzeugung war, dass nach dem Tode des Papstes die Cardinäle einen noch schlimmeren wählen würden,[1] nahm er darnach seine Maassregeln. Er hatte sich schon Juli 1510 für die Abhaltung eines Concils zur Herstellung eines allgemeinen Friedens[2] ausgesprochen, als der bereits Ende Juli 1511 in Aussicht gestellte Entschluss des Papstes, den Vorbereitungen der abgefallenen Cardinäle gegenüber selbst ein Concil auszuschreiben,[3] die Gefahr eines kirchlichen Schismas näher rückte. Maximilian musste sich mit dem Gedanken vertraut machen, dass K. Ludwig einen Franzosen zum Papste machen wollte,[4] was gar nicht zu den Plänen des Kaisers passte, der ja auch das Concil lieber auf deutschem Boden als in Pisa gesehen hätte und so entstand bei der wiederholten Todesgefahr, in der Julius schwebte, bei Maximilian, seit dem 31. December 1510 Witwer,[5] der Gedanke, das Papstthum in irgend einer Form

[1] Andrea da Borgo an die Prinzessin Margaretha vom 7. December 1510.
[2] Mercurin de Gattinara an die Prinzessin Margaretha, 7. Juli 1511.
[3] Mercurin vom 20. Juli.
[4] Das babstump vnder sein gewalt bringen wulde. Schreiben Maximilians an die Reichsstände. Trier, 19. Juni 1512. Janssen II, S. 854.
[5] Böhm S. 6.

an seine Person zu knüpfen. Die spanischen und jetzt selbst die französischen Cardinäle waren nach Çurita entschlossen, keinen Franzosen als Nachfolger Papst Julius' II. zu wählen. K. Ferdinand schien das Project Maximilians zu begünstigen und es lag auch insoferne in seinem Interesse, als durch eine Wahl Maximilians der Ausschluss der Franzosen vom Papstthume sicher stattfand. Aber auch K. Ludwig war oder schien doch dafür zu sein (Anfang October 1511), weil er dadurch den Kaiser von dem Beitritte zur heiligsten Liga des Papstes, des Königs von Aragon und der Republik Venedig abzuziehen hoffte. — Die Sache war so weit eingefädelt, dass das Concil von Pisa die Absetzung des Papstes aussprechen und wenn Maximilian wollte, zur Wahl eines neuen Papstes schreiten sollte. Wolle er selbst gewählt werden, so solle dies geschehen. Sanseverino war es, welcher die Unterhandlungen führte, — Maximilian sollte König der Römer bleiben, den kaiserlichen Titel führen, Papst werden und so eine Einigung von Papstthum und Kaiserthum erfolgen, die zwar aller Geschichte widersprach, aber, was die landesfürstliche Macht betraf, in nächster Zeit zum Unglück der Welt fast allgemein wurde. Ob das Concil zu Pisa, welches bereits den Boden unter sich glühen fühlte, wirklich so weit gegangen wäre, bleibt immer noch die Frage. In Mailand aber war es von dem König von Frankreich noch abhängiger und da begreift es sich, dass Ende 1511 K. Ludwig dem Kaiser nochmal anbot, eine Papstwahl nach seinem Belieben treffen zu wollen. Wenn er selbst gewählt zu werden wünsche, würde auch dieses sich bewerkstelligen lassen und die Theilung Italiens, wobei natürlich K. Ludwig sich nicht vergass, eingeleitet werden. Der Kaiser konnte in einer so weittragenden Sache denn doch nicht ohne Zustimmung des deutschen Clerus den entscheidenden Schritt wagen. Erst 1507 hatte Maximilian auf dem Reichstage zu Costnitz erklärt,[1] dass der König von Frankreich von des ‚Babstthums und der kaiserlichen Ehren wegen der teutschen Nation natürlicher Feind ist und ewiglich sein wird'[1] — jetzt aus den Händen der Franzosen oder ihres Anhanges das Papstthum anzunehmen, widerstritt dem Gedanken, durch recht-

[1] Höfler, polit. Reformbewegung. Urkunde S. 74.

mässige Wahl oder als Coadjutor Papst zu werden, zu sehr. Als jetzt auch der deutsche Clerus für Papst Julius Partei nahm, das Pisaner-Mailänder Concil nicht beschickte, in Augsburg selbst sich dagegen erklärte,[1] der gelehrte Abt Johann von Tritheim von St. Jakob in Würzburg offen sich gegen das Schisma aussprach,[2] die Deutschen damals noch den Bruch der Einheit für das grösste Uebel ansahen, Papst Julius aber Anstalten traf, das römische Concil wirklich ins Leben zu führen, und nun von diesem die grossen Anklagen gegen das Treiben der weltlichen Fürsten ergingen, entschloss sich Maximilian, nach seiner und des Reiches Verpflichtung, ‚die heilig Kirchen zu beschirmen und liberiren'.[3] Er sandte deshalb seinen vertrauten Rath, den Bischof von Gurk, statt nach Pisa nach Rom. Dieser wohnte der dritten Sitzung des Concils am 3. December bei, widerrief im Auftrage des Kaisers alle Zustimmung zu den Acten des Pisaner Concils und leistete im Namen Maximilians dem Papste die gewohnte Obedienz.[4] Das Mandat des Kaisers an seinen Gesandten, datirt vom 1. September, wurde vorgelesen.[5] Es erstreckte sich auch auf die Nichtigkeit dessen, was der gallicanische Clerus zu Tours beschlossen. Dann verlas Mathäus Lang, Bischof von Gurk, die feierliche Revocation,[6] schritt hierauf, begleitet von dem kaiserlichen Orator Albert de Carpi zu dem Papste, küsste ihm den Fuss, worauf eine Bulle des Papstes der Welt die Aussöhnung mit dem Kaiser verkündete. Bereits am 23. November hatte der Bischof dem Kaiser von der Union des Papstes mit ihm und der Ertheilung eines Zehenten von der deutschen Kirche berichtet.[7] Der Bischof wies den ihm bestimmten Cardinalshut

---

[1] Guicciard. X, p. 783.

[2] Nach Lanz am 26. August 1511, nach Horn am 25. August. Ich konnte den Brief nicht finden und Andere, die ich befrug, konnten mir darüber keine Auskunft geben.

[3] Janssen p. 855.

[4] Summarium.

[5] Lateranense concilium f. XXXIX.

[6] Ad abolendum omne scisma.

[7] Le Glay n. CLVIII.

zurück, bis ihn der Kaiser dazu bevollmächtigt.[1] Was bleibe anderes übrig, meinte Papst Julius, als dem Kaiser, der immer Geld begehrte, es auch zu geben.[2] Das deutsche Reich sagte sich von der Reformation, wie sie die Franzosen auffassten, 1512 los.

Die wichtigste Angelegenheit, die Aussöhnung mit dem Kaiserthum war in Ordnung gebracht, der König von Frankreich isolirt und als im Sommer dieses Jahres in Florenz der Gonfaloniere Soderini entweichen musste, die Mediceer zurückkehrten, welche vor Karl VIII. aus Florenz hatten entweichen müssen, war auch der Zugang zu Mittelitalien den Franzosen verschlossen,[3] der Ruf des Papstes, die Fremden, Barbaren, aus Italien zu verjagen, nicht umsonst ertönt.

Als am 10. December die vierte Sitzung des Concils stattfand, erklärte im Auftrage des Dogen Bernardo Loredano der venetianische Botschafter dem Concil die Assistenz Venedigs und wurden nun zur Verwerfung der pragmatischen Sanction (nach dem Vorbilde Pius II. und Ludwigs XI.) Anstalten getroffen. Als Julius mit den Cardinälen und Prälaten nach der Sitzung in den vaticanischen Palast ritt, mochte er mit einem gewissen Behagen auf die eingetretene Wendung der Dinge blicken. Die grösste Gefahr hatte gedroht, wenn die Kirche aufs Neue der Leitung der Franzosen verfiel; sie war nie näher gerückt als im Jahre 1512, jetzt in weite Ferne gedrängt. Der Papst hatte sich behauptet, die Einheit der Kirche gerettet, das Ansehen des Concils befestigt, der Kaiser selbst stand auf dem Punkte, den König von Frankreich zu bekriegen,

---

[1] l. c. n. CLIX. Ich hab zwen Pfaffen, soll Maximilian nach K. Leib gesagt haben, den ainen kann ich nicht erschöpfen (das war Leonhard, Erzbischof von Salzburg), den andern kann ich nicht erfüllen (den Bischof Mathäus Lang von Gurk), dessen bedeutende Eigenschaften übrigens Çurita sehr hervorhebt. Etwas Seltsames lernen wir aus einem Documente bei Brosch kennen. Julius II. S. 297.

[2] Nach einem Schreiben Jacobs von Bannissi an die Prinzessin Margaretha (lettres de Louis XII, t. IV vom 21. Februar 1512) unterhandelte der Cardinal von Luxemburg schon damals wegen einer Aussöhnung K. Ludwigs mit dem Papste, rejiciens omnem culpam praeteritorum in concilium.

[3] Ammirato, Ende des achtundzwanzigsten Buches. Cerretani schliesst damit seine Geschichte.

ie Schweizer das Thor Italiens dem Könige zu verschliessen, ls sie Mailand für den Sohn Lodovico Moro's, Maximilian forza, bestimmten. Als aber die fünfte Sitzung des Concils m 15. Februar 1513[1] gehalten wurde, konnte der Papst nicht iehr präsidiren. Es war im Vorgefühle seines nahen Todes, ass er seine Verordnungen gegen eine simonistische Papst-ahl der Approbation durch das Concil unterzog, um jeder Art on Geben, Nehmen, Versprechen von Geld und Gut, Amt und Würden vor der Papstwahl ein Ende zu machen. Der Redner, elcher am Schlusse der Sitzung wie gewöhnlich die feierliche chlussrede hielt, gab derselben beinahe die Form einer Grab-ede, an deren Ende er das Gebet[2] um Frieden als das öchste anknüpfte, was die Zeit begehre. Es war das Ver-ingen um so dringender, als die Venetianer sich wieder an ie Franzosen anschlossen und nun die Rede war, den Abt on Clugny zum Papste zu erheben.[3] Die Gefahr eines neuen chismas trat wie ein Gespenst an das Bett des fieberkranken Papstes, der mehr als siebenzig Jahre alt, damals im Vatican nit dem Tode rang. Schon seit Anfang Februar 1513 hatte Papst Julius im Vorgefühle seines nahen Endes die nöthigen Vorbereitungen für diesen Moment getroffen,[4] sich mit dem

---

[1] Nach den Diarien des Paris am 13.

[2] Te aeterne Olympi regnator Christe!

[3] Panvinio.

[4] Die veneris 4 Februarii Pontifex mihi ad se in lecto aegrotantem vocari jusso exposuit summa cum pietate sui corporis resolutionem imminere et jam vitam in Dei manibus esse nec jam amplius de sospitate ulla cogitare, quin potius corpus suum de proximo moriturum et in pulverem sese resolvendum, de qua re gratias agebat Deo quod bonum finem (ut christianum decet) sortitus esset, non autem improvisum aut subitaneum casum, sicut multis ante se pontificibus jam contigisse sciebat, qui adeo celebri morte rapti sunt ut nec de rerum substantia nec de corporis conditura nec de animae salute providere potuerint. Ergo in hoc statu constitutus ipse pontifex in me uno ut dixit confidens est, quod quaecunque mandaret pro me exequenda putaret fidelis et obediens quem existimat gratum fore non quidem ob multa beneficia mihi a se collata sicut si vixisset optasset, vel saltem ob cardinalatus dignitatem in fratre meo a se libentissime collatam rogabatque me propterea ut sui mox morituri corporis curam susciperem, non ut superfluenter nec nimis deliciose ornari efferrique facerem cum id ipsum non mereatur, quippe qui dum vixisset nimis magnus peccator extiterit, sed ne nimis abjecte vestiretur

bestätigt, ohne Zustimmung von zwei Dritttheilen sollten keine Censuren gegen sie erlassen werden. Der Papst hatte ihr Guthaben auszugleichen,[1] päpstliche Briefe sollten nur durch die Cancellerie expedirt werden, keiner ohne seine Zustimmung zu einer Legation verwendet, keine (neuen) Regeln gegen den Vortheil der Cardinäle erlassen, die sogenannten geistlichen Reservationen nur in gewohnter Weise durch die Kanzlei geschehen, die Castelle und Ortschaften, welche sich in festem Gehorsam der Kirche befinden und nahe bei Rom sind, solle der Papst unter die Cardinäle austheilen, die Resignationen der Cardinäle bestätigen, bei den Fürsten dafür Sorge tragen, dass diejenigen ihre Kirchen erhalten, welche bisher noch nicht dazu gekommen waren. Die Canonicate und Pfründen von St. Peter, dem Lateran und S. Maria Maggiore sollten nur Römern zukommen, für die Cardinäle im Palaste eigene Wartsäle bestimmt und, wenn Fürsten ihre Einkünfte sperrten, sie dafür entschädigt werden. Er solle bestätigen, was das Collegium während der Sedisvacanz beschloss, die drei Aemter des Vicekanzlers, Kämmerers und Pönitentiars nur auf drei Jahre verleihen, Titel, Einkünfte, Kirchen sterbender Cardinäle sollten übertragen werden können. Endlich sollte er die dem Kirchenstaate abhanden gekommenen Orte demselben wieder zuwenden.[2] Die Anzahl der Cardinäle ward auf vierundzwanzig bestimmt, Commenden sollten nur im Consistorium mit Zustimmung von zwei Dritteln ertheilt, den Fürsten kein Recht zur Präsentation von Kathedralkirchen und Klöstern gewährt werden, der Papst die Güter von verstorbenen Cardinälen, Prälaten oder Höflingen nicht einziehen, Belehnungen nur im Consistorium mit Zustimmung von zwei Drittel vornehmen, ebenso ohne ihre Zustimmung weder Krieg führen noch Bündniss zum Kriege eingehen, die Burgen von Orvieto, Tivoli, Spoleto, Fano, Cesena weder seinen Verwandten noch Jemandem länger als auf zwei Jahre geben, Verpfändungen und Schuldverschreibungen nur für ein Jahr ausgestellt werden. Die neue Verfassung, welche streng dafür sorgte, dass alle wichtigen Beschlüsse de consilio fratrum geschehen und so

[1] Satisfecit omnibus cardinalibus de eorum creditis.

[2] Höfler, Zur Kritik, II. Abth.

›röffentlicht würden, alle Selbstherrlichkeit des Papstes brach ıd diesen von zwei Dritttheilen der Cardinäle in allen wichtigen ingen abhängig machte, sollte alle Vierteljahre im geheimen onsistorium dem Papste vorgelesen werden, die Cardinäle bei trafe der Excommunication verpflichtet sein, alle Capitel zu ılten und alles, was ein Papst dagegen thue, an und für sich ıll und nichtig sein. Die angesehensten Beamten, der Generalıpitän, Gonfalonier u. A. wurden dem Papste und dem ardinalscollegium vereidet, die Gewalt des ersteren nach len Seiten beschränkt.[1] Es sollten alle Indulgenzen für den au der St. Peterskirche, die den Franciskanern gewährt orden waren, zurückgenommen, der Bau fortgeführt und azu im ersten Jahre 50.000 Ducaten, in jedem folgenden 5.000 verwendet werden. Endlich sollte kein Tausch von ıemtern der römischen Curie mit Kathedralkirchen gestattet ein, das Ganze noch vor der Publication der Wahl durch einen eierlichen Eid bekräftigt werden.[2]

Diesen, freilich ganz unerwarteten Ausgang nahm die Concilienbewegung, welche so lange die edelsten Männer, die glühendsten Reformfreunde mit der Hoffnung des Besserwerdens erfüllt hatte. Ob der Papst über dem Concil stehe oder dieses über ihm, war nicht mehr die Frage; dass er aber den zwei Dritttheilen des Cardinalscollegiums unterworfen sei, letzteres die Regierung der Kirche führe, war klar. Der neue Papst gestand selbst dem Cardinalscollegium das Recht zu, wenn er die Capitel, — d. h. die Capitulation nicht halte, er sich von seinem Eide dispensiren lasse, gegen ihn als Uebertreter, als eidbrüchig, Verwirrung und der ganzen Christenheit Aergerniss gebend,[3] ein allgemeines Concil zu berufen, dem sich der Papst unterwerfen müsse. Er ärgerte die ganze Christenheit, wenn er die Capitulation des Cardinalscollegiums nicht hielt, das sich als Inbegriff der Kirche ansah und das allgemeine Concil berief, damit es die Rechte — der Cardinäle schütze.

---

[1] Vergl. die Recapitulation f. 229. a.

[2] f. 231. a.

[3] Transgressor, perjurus et perturbator et scandalisator totius Christianitatis.

Als Leo X. gewählt worden war, legten ihm alle Cardinäle die Capiteln zur Unterschrift vor.[1] Erst als er sie unterschrieben, zogen sie ihm die Pontificalgewänder an und erfolgten die üblichen Ceremonien. Es war keine Simonie mit untergelaufen, Einzelnen war nichts versprochen worden, aber noch niemals war das Pontificat um einen höheren Preis, den die ganze Christenheit zu bezahlen hatte, erworben worden.

Ob die völlige Umwandlung der monarchischen Regierung der Kirche in eine Oligarchie, in eine geistliche Plutokratie auch Anderen nütze als den Cardinälen und vor Allem den zwanzig Aelteren, ob sie ohne das Verderbniss des Ganzen durchgeführt werden könne oder nicht, ob nicht unter derartigen Verhältnissen die Bedingung des Besserwerdens nur in einem gewaltsamen Bruche mit diesem Systeme und Allem, was daran hing, beruhte, war eine Frage, welche die nächste Zeit zu lösen hatte. Wo der Sitz des Uebels lag, war seit dem 11. März 1513 nur insofern mehr ein Geheimniss, als die Wahlcapitulation Papst Leo's ein Geheimniss blieb. Die Rechnung der Cardinäle war jedoch von ihrem Standpunkte aus nicht übel gestellt und war die Kirche ein Kaufhaus geworden, so passte jetzt Niemand besser an ihre Spitze als der Sohn des fürstlichen Kaufherrn von Florenz. Man begreift, als dieser in Allem zustimmte, warum das Conclave so kurze Zeit dauerte. Man konnte sich auf die Bulle Papst Julius II. berufen, während die Wählenden alle möglichen Vortheile und Rechte erlangten, der Gewählte aber in eine unhaltbare Stellung versetzt wurde. Es charakterisirt den Mediceer, auf solcher Basis das Pontificat anzunehmen, die Cardinäle, es auf dieser Grundlage zu vergeben. Leo X. war nun selbst in Mitte jener Kloake (sentina di tutti i mali) gerathen,[2] als welche sein Vater Lorenzo dem Messer Giovanni, dem jugendlichen Cardinal, 1492 Rom bezeichnete. Er mochte sehen, wie er sich, ohne beschmutzt zu werden, herauszuwinden im Stande sei. Hielt er die Capitulation nicht, und er konnte und durfte es nicht, da höhere Pflichten es ihm nicht gestatteten, so ward er eidbrüchig; hielt er sie, so zerstörte er den Inbegriff der päpst-

[1] Conclave Leonis X. MS.

[2] Gino Capponi, Storia della republica di Firenze II. Beil. VI.

:hen Macht und lieferte er das Pontificat den Cardinälen aus. ie Welt seufzte unter dem Absolutismus der Päpste und der apst selbst war nie abhängiger gewesen als jetzt.

Man konnte sich eine heillosere Verwicklung der Dinge cht vorstellen. Wie man auch über diese Veränderung ureilen mochte, von einer Omnipotenz der Päpste in kirch:hen Dingen war gerade, als deshalb aus Deutschland ein neuer :urm im Anzuge war, keine Rede. Mochte sie auch von dem anischen Bischofe, der bei dem Bezuge des Conclave die oliche Predigt hielt,[1] hervorgehoben werden, factisch verhielt ch die Sache ganz anders und war der Papst vom Cardinalsollegium mehr als je abhängig geworden.

Die christliche Welt athmete leichter, als der kriegerische ilius mit seinen kühnen herausfordernden Plänen, seinem :iegerischen Eifer, dem Wechsel seiner diplomatischen Entürfe sie nicht mehr leitete. Was der Erzbischof von Siponto, hannes Mariam de Monte, in der letzten Synodalrede gesagt, ar das allgemeine Bedürfniss: Frieden, Ruhe. Auch die enialität kann ermüden. Es war wie ein böses Omen, dass e alte St. Peterskirche in Trümmern lag, sie mit all ihren :ossen Erinnerungen an die vergangenen Zeiten — voll Kampf ad Sieg — auf Befehl Julius' II. abgetragen wurde, um nach en Bedürfnissen und Anschauungen der modernen Zeit aus ıer Basilica in eine ungeheure Völkerhalle umgewandelt zu erden, die auf vier mächtigen Pfeilern das Nachbild des :hönsten Baues der alten Zeit, das Pantheon, in den Lüften ragen sollte, selbst geschlossen und behütet durch das Kreuz, elches die Welt überwunden und über der riesigen Kuppel um Himmel ragte. So grossartig und würdig der Gedanke ar, so lag doch ein Bruch mit der ganzen christlichen Verangenheit darin und war die Frage sehr wohl gegründet, wie ler Neubau entstehen solle, geschweige ob er die christliche

[1] Non estis delaturi imperium unius urbis aut provinciae sed principatum totius orbis, perpetuum imperium, potestatem sine provocatione, liberum jus in omnes gentes et cui cum deo commune est coelorum arbitrium.

Petri Flores, Hispani episc. Castellamaris oratio (de summo pontifice eligendo f. 5). Flores hatte den Cardinälen gut predigen, sie sollten die Ursache des ‚turpissimi lucri' entfernen!

Welt noch geeinigt finden werde? Die einsichtsvollsten Personen urtheilten, es sei nicht möglich, den Bogen höher zu spannen, als es Julius gethan; er müsse nach einem Naturgesetze brechen. Macht, Politik, Gewalt, äusseres Ansehen und der willkürliche Wechsel von Bündnissen und Verträgen könnten nicht weiter getrieben werden; ein Rückschlag sei unausbleiblich.[1]

Die unermessliche Verantwortung der obersten Leitung kirchlicher Angelegenheiten und damit der gesammten Christenheit war jetzt einem Manne anvertraut worden, der mit tausend Fäden nicht sowohl an Italien als an Florenz angeknüpft war, welches in dem Augenblicke sich der Mediceer zu entledigen suchte, als der Cardinal Giovanni zu seiner Papstwahl nach Rom abging. Leo X. liebte Ruhe und Genuss, war allen edlen Bestrebungen seiner Zeit zugethan und hatte das Glück, in einer Zeit zu leben, in welcher auf allen Gebieten der Kunst und des Wissens Italien die hervorragendsten Männer aufzuweisen hatte. Die grossartigen Pläne seines Vorgängers, der Constantinopel und Jerusalem zu erobern gedachte, waren ihm fremd; er liebte Musik und Jagd und seine grösste Sorge war wohl, Florenz bei seinem Geschlechte zu erhalten und, als dann dem Könige Ludwig XII., der Gemahl seiner Tochter Claude, Franz von Angoulême nachfolgte, von diesem nicht, wie er allmälig besorgen musste, zum französischen Hofcaplan erniedrigt zu werden. Man musste bei einer auch nur geringen Einsicht in die Verhältnisse sich sagen, dass doch endlich einmal Italien aufhören müsse, das fast ausschliessliche Ziel der Thätigkeit und der Einwirkung der Päpste zu sein; dass die Art und Weise, wie die Franzosen, Spanier und Italiener die gemeinsamen Angelegenheiten behandelten, d. h. Alles nur zu ihrem Vortheile ausbeuteten, endlich denn doch eine Grenze haben müsse, und wenn der Papst den vaticanischen Palast

[1] In eo rerum fastigio a Julio collocata res sacra est, usque adeo aucta, eo magnitudinis erexit, ut non augenda ulterius sed brevi potius retro lapsura esse videretur. Nimia namque incrementa suspecta sunt semper, quae fructuum more, ubi satis increverint, et maturescunt et cadunt. Aegid. Viterb. vita Julii II. — In Deutschland wollte man wissen, Julius habe 1,200.000 Ducaten in seinem Schatze zurückgelassen. Kil. Leib Annales ad 1513.

zum Mittelpunkte humanistischen Strebens, der edlen Kunst und des heiteren Scherzes zu machen gedachte, leicht ein entsetzlicher Ernst dem geistreichen Spiele ein Ende und das Gegenstück zu Belsazars Gastmahl herbeiführen könne.

Man hat jedoch kein Recht, den kunstsinnigen Mediceer anzuklagen, dass er die Reform der Kirche nicht gewollt habe. Er dachte eben nur zwei einander ausschliessliche Dinge, Reform und Genuss, vereinigen zu können. Bereits am 27. April 1513 wurde das lateranische Concil (sessio VI.) fortgesetzt und Leo selbst erklärte hiebei dasselbe fortführen zu wollen, bis der allgemeine Frieden unter den christlichen Fürsten zu Stande gebracht sei. Zugleich wurde den französischen Bischöfen (die Schismatiker ausgenommen) das freie Geleit zum Concil ertheilt, die Deputationen (Commissionen) zur Behandlung der Geschäfte gewählt. Nachdem zuerst Lucca seinen Beitritt zum Concil erklärt, that es jetzt auch Florenz, in der siebenten Sitzung (17. Juni 1513) der König Sigmund von Polen, der Herzog von Mailand, der Markgraf von Mantua, die Herzoge Stanislaus und Jan von Mazovien. Noch immer herrschte in der feierlichen Schlussrede eine Frankreich feindliche Gesinnung und fand auch jetzt die Aufzählung der Unthaten statt, die sich die Franzosen in Italien erlaubt. Leo wurde als (künftiger) Befreier und Erlöser Italiens begrüsst.[1] Das wichtigste Ereigniss aber, welches stattfinden konnte, bestand darin, dass die Cardinäle Carjaval und Sanseverino in der Kleidung von Weltgeistlichen im Vatican erschienen und zum Fusskusse zugelassen zu werden verlangten.[2] Vorgelassen, schworen sie feierlich das Schisma ab, baten um Absolution und nachdem sie diese erhalten, wurden sie mit den rothen

[1] Acta f. LXXXIV.

[2] Cardinales S. Crucis et S. Severini, schreibt Jacobus de Bannissis 15. April 1513 an die Prinzessin Margareth, qui Pisis honeste detinebantur, progrediuntur Romam cum tanto fastu ac si essent nedum Cardinales sed semipapae. Compertum est ex literis eorum interceptis quales practicas faciunt pro rege Franciae solicitando ut mittatur ordo S. Michaelis D. Juliano de Medicis fratri Pontificis, sed credo cum fuerint in statu ecclesiae, deponent vella faustus eorum. Verum est quod res est eis cum Pontifice nimis miti et benigno. Ueber ihre Reise nach Pisa und dortige Verwahrung. Çurita X, c. 58.

Gewändern der Cardinäle wieder bekleidet und von dem Papste und den Cardinälen mit dem Friedenskusse begrüsst, in der Sitzung (am 17. Juni) ihre Abschwörung des Schisma feierlich verlesen.[1] Es war kein geringer Triumph, dass die Milde Leos, welche beiden Männern die Rückkehr ermöglichte, jetzt das Schisma stillte, welches seinen Vorgänger noch auf dem Todtenbette ängstigte. Dieser Tag, an welchem Leo seinen Feinden vergab, und die Einheit der Kirche herstellte, war vielleicht der schönste seines Lebens und nimmt in den Erwägungen über die Geschichte jener Zeit eine hervorragende Stellung ein. Das romanische Schisma wurde beseitigt, die grösste Gefahr glücklich überwunden. Es war begreiflich, dass vom Standpunkte einer so glücklichen That die nachfolgenden Bewegungen in Deutschland anders aufgefasst wurden, als wir dies zu thun uns berechtigt fühlen.

Noch war es nothwendig, die Angelegenheit der pragmatischen Sanction zu Ende zu bringen.[2] Auch hier schlug Leo X. einen milderen Weg ein. Indem er der heissen Zeit wegen das Concil in den December vertagte, erklärte er, sodann die königlichen Gesandten (in Folge der früher erlassenen Citation) empfangen zu wollen. Als am 19. December die achte Sitzung gehalten wurde, waren die Botschafter des gewählten Kaisers, des K. Ludwig XII. von Frankreich, des K. Ferdinand von Aragonien, des Markgrafen von Brandenburg, des Dogen von Venedig gegenwärtig.[3] Jetzt sagten sich

---

[1] Die Cedula mit den Unterschriften der beiden Cardinäle ging jedoch verloren, l. c. XCI Die Cardinäle erhielten nur ihre Titel, nicht ihre Beneficien, und auch diese nicht ohne Protest zweier anderer Cardinäle. Lettres de Louis XII., T. 4, p. 172. Schon 1515 wurde Carvajal von Leo X. in der Reuchlin'schen Angelegenheit zu einer Mission nach Deutschland verwendet. Horawitz, Zur Biographie und Correspondenz Joh. Reuchlin's, n. IV, VI. In dem Briefe Michael Hummelberg's aus Rom, 24. Jänner 1516, heisst es bereits pro pontifex. Vergl. auch Çurita X, c. 74.

[2] Ein französischer Gesandter wurde von Papst Leo gar nicht angenommen. Letzterer verlangte zuerst volles Eingeständniss des Unrechtmässigen der Berufung des Pisaner Concils (Jean le Veau an Margaretha von Oesterreich, 24. August 1513), wenn der Gesandte zugelassen werden wolle.

[3] Jacques de Bannissis an Margaretha von Oesterreich, 17. Jänner 1514. Lettres de Louis XII. T. 4, p. 236.

die französischen Gesandten von dem Pisaner Concil feierlich los, und versprachen, dass K. Ludwig die Anhänger desselben aus Lyon und ganz Frankreich nöthigenfalls mit bewaffneter Hand vertreiben, die französischen Prälaten und Doctoren aber am 1. Jänner 1514 Gehorsam leisten würden.[1] Da hiemit aber auch eine Vertheidigung der gallicanischen Kirche verbunden sein sollte, ward um eine Fristverlängerung gebeten. Wie ein böser Traum war das Pisaner Concil vorübergezogen. Die römische Standhaftigkeit hatte über die französische Politik gesiegt und Ludwig XII. das Beispiel der beiden reumüthigen Cardinäle befolgt. Der Clerus der Provence beklagte sich jetzt selbst über das tyrannische Verfahren der königlichen Beamten und des Parlamentes vor dem Concil.[2] Der König aber ächtete die eigene royalistische Partei.

Inmitten der weittragenden politischen Vereinbarungen wurde auf einmal eine Frage entschieden, welche in anderen, die Welt nicht minder bestimmenden Kreisen eine grosse Bewegung hervorgerufen hatte. Die philosophische Forschung, angefeuert durch die Lectüre Plato's hatte sich der Frage über das Wesen der Seele unterzogen, so dass das Concil sich bewogen fühlte, einzuschreiten, und den Satz, dass die intelligente Seele sterblich sei oder es in allen Menschen nur Eine Seele gebe, vollständig zurückzuweisen. Es blieb aber hiebei nicht stehen, sondern verordnete auch, dass alle Professoren der Philosophie an den Universitäten, welche das Thema der Sterblichkeit der Seele oder deren Einheit oder der Ewigkeit der Welt besprächen, den christlichen Standpunkt hiebei betonen sollten, indem längere philosophische Studien ohne das Salz des Evangeliums nur zu leicht zum Irrthume führten. Um aber dem Uebel zu steuern, wurde geboten, dass alle, welche die Weihen empfangen, nach der Grammatik und Dialektik nicht über fünf Jahre[3] sich dem Studium der Philosophie oder Poesie ohne daneben das der Theologie oder des Rechtes zu verbinden, widmen sollten. — Wer konnte damals glauben,

---

[1] Das königliche Mandat trug das Datum vom 26. October 1513.

[2] In der nächsten Zeit (4. März 1514) verkündete Leo X. auch den Frieden zwischen dem Kaiser und Venedig. Lettres de Louis XII. T. IV, p. 273.

[3] Later. concilium l. c. p. CVII.

dass eine Zeit im Anzuge sei, in welcher unmittelbar nach dem grössten Aufschwunge der humanistischen Studien im Herzen des kirchlich aufgewühlten Deutschlands das philosophische Studium geächtet und die Philosophie selbst als die Hure bezeichnet werden würde,[1] welcher mit Gewalt das Lebenslicht zu Gunsten des blinden Glaubens ausgeblasen werden sollte. Den zu Rom Versammelten war schon das Edict des Concils zu viel, so dass selbst der Ordensgeneral der Dominikaner widersprach.[2]

Nachdem aber die äussere Einheit gewonnen war, sollte auch an der inneren gearbeitet und Böhmen dafür gewonnen werden. Auch die Curie selbst und namentlich die Verleihung der Gratien durch die Officialen sollte reformirt werden. Der Vertreter des Johanniterordens sprach für den Türkenkrieg. Der Sinn für die allgemeinen Interessen bethätigte sich immer mehr, wenn auch das Concil seiner Zusammensetzung nach ein vorzugsweise italienisches blieb. Die französischen Prälaten blieben aus, was in der neunten Sitzung am 15. Mai 1514 hart getadelt wurde. Es erfolgte aber ihre schriftliche Unterwerfung unter das Concil und ihre Erklärung gegen das von Pisa, und da auch der König von Portugal sich jetzt für das lateranische Concil aussprach, nahm dieses in Betreff seiner Anerkennung mehr und mehr einen allgemeinen Charakter an. Allen zum Concil Reisenden wurde freies Geleite verkündet und sodann eine umfassende Reformation der römischen Curie sowohl in Betreff der Besetzung

[1] Döllinger, Reformation I. 2. Aufl., S. 479. Es ist charakteristisch, dass K. Leib, der Humanist, des Concils erst bei dieser Gelegenheit erwähnt. At quomodo generale, cui fere praeter eos qui alias pontifici adesse solebant, nemo interfuit, ubi etiam nihil memoria dignum actum decretum est quodquidem ni fallor indignissimum sit memoratu. Jussum etiam tunc est ut credatur hominum animas esse immortales, quasi vero eatenus mortales esse animas Romani crediderint. Folgt nun eine Abhandlung über die Unsterblichkeit der Seele.

[2] Der Bischof Nicolaus von Bergamo: non placebat sibi quod Theologi imponerent philosophis disputantibus de veritate intellectus tanquam de materia posita de mente Aristotelis, quam sibi imponit Averrois, licet secundum veritatem talis opinio est falsa. Der Ordensgeneral Thomas aber: quod non placet secunda pars bullae praecipiens philosophis ut publice persuadendam doceant veritatem fidei. f. CVIII.

der Bisthümer als der Klöster, zur Abschaffung von Commenden, Beschränkung der Dispensen, Ernennung der Cardinäle, Reservationen von geistlichem Einkommen ausgesprochen. Für die Cardinäle ward eine besondere Reform verkündet. Ihr Haus sollte offenes Hospiz, Hafen und Zuflucht Rechtschaffener und Gelehrter, armer Adeliger, ehrbarer Personen sein. Das Benehmen der Cardinäle wurde durch Vorschriften geregelt, ebenso das Verhalten ihrer Untergebenen (famiglia), die Nothwendigkeit der Residenz der Cardinäle in Rom betont, die Ausgaben für ihr Begräbniss, die Geheimhaltung ihrer Abstimmung ausgesprochen und dann zur Reform der Schulen, zur Abstellung des Fluchens, zur Aufrechthaltung der Keuschheit bei dem Clerus, zur Fernhaltung der Simonie, zur Aufrechthaltung der kirchlichen Freiheiten und Privilegien geschritten. Es war die Nothwendigkeit einer allgemeinen Reform in Rom selbst ausgesprochen worden, die Anleitung dazu gegeben, Papst und Concil waren darüber einig; es bedurfte nur einer Durchführung des Beschlossenen und die kirchliche Welt erneute sich. Wer bisher über den Verfall der Sitten, über die Ausschreitungen der Curie geklagt, war zur Ruhe gewiesen, da Papst, Cardinäle, die Congregationen der letzteren und die Synodalprälaten sich in die Nothwendigkeit einer allgemeinen Reform des römischen Hofes vereinigt, dieselben öffentlich ausgesprochen und bis in das Detail ausgearbeitet hatten.

Es ist Unrecht, das Concil anzuklagen, dass es seine Pflicht nicht erfüllt, seine Aufgabe misskannt, die kostbare Zeit missachtet habe. Unmittelbar nach Tilgung des romanischen Schismas, nachdem die Einheit wieder gewonnen worden, war zur Reform geschritten worden; es war nunmehr an Papst Leo X., dafür zu sorgen, dass sich nicht der für ihn zermalmende Vorwurf gestalte, er habe zwar die Reform für nothwendig erachtet, sie so lange das Concil versammelt war — scheinbar gewollt, dann aber vereitelt und die Schuld des daraus entstandenen Unheils auf sich selbst geladen!

Nachdem aber das lateranische Concil das Schisma getilgt, die Einheit der Kirche nach der romanischen Seite aufgerichtet, die Nothwendigkeit der Kirchenreformation selbst feierlich verkündet, wurden nur mehr drei Sitzungen gehalten,

die eine, zehnte, am 4. Mai 1515, die eilfte am 19. December 1516, die zwölfte und letzte am 16. März 1517, worauf sie im verhängnissvollsten Jahre der deutschen Geschichte und der Kirche überhaupt am 17. März 1517 geschlossen wurde.

Es war ganz natürlich, dass die deutsche Nation anfänglich keinen Antheil an dem Concil nahm, da Papst Julius II. sich in ein feindliches Verhältniss zu K. Maximilian gesetzt hatte, dieser wiederholt in Schriften klagte, dass der Papst sich Städte und Herrschaften Italiens bemächtige, die dem heiligen römischen Reiche gehörten. So lange ferner Maximilian mit K. Ludwig verbunden war, dieser als Herzog von Mailand wenn auch nicht als König von Frankreich Maximilians Romfahrt zu unterstützen sich bereit erklärte, endlich der Kaiser selbst Papst zu werden hoffte, das Concil aber seine Sitzungen in grossen Pausen hielt und von einem Jahre sich zum andern schleppte, war eine besondere Betheiligung der deutschen Nation wieder nicht zu erwarten. Die letztere, in ihren unseligen inneren Streitigkeiten befangen, bereits von Bauernaufständen beunruhigt und einer Massenerhebung, wie allgemein besorgt ward, entgegensehend, jetzt auch noch, was die hervorragenden Geister betraf, durch den Streit der Humanisten und Scholastiker nach einer ganz anderen Seite hin aufgeregt, hatte längst den Sinn für allgemeine Interessen verloren. Man kann sagen, so viel auch von deutscher Ehre und Würde deutscher Nation in jenen Tagen geschwätzt und geschrieben wurde, es gab wohl nur einen einzigen Mann, der es ernst und redlich mit dem deutschen Reiche meinte und das war der erwählte römische Kaiser, der Rufer in der Wüste, wenn es sich wirklich darum handelte, für das Reich, dessen Ehre, Wohlfahrt und Erhaltung gegen das Ausland einzutreten und nöthigenfalls selbst auch das Leben nicht zu schonen. Seit er sich für das Concil erklärte, nahm allmälig auch die Betheiligung der Fürsten daran zu. Allmälig drang der Sinn auch tiefer und es ist eine wenig bekannte Thatsache, dass, als der Propst von Leitzkau zum Concil sich begab, er von dem Augustinermönche Dr. Martin Luther zu Wittenberg sich eine Rede erbat, die ihm dieser auch ausarbeitete. Sie enthielt eine Aufforderung an das Concil, dafür zu sorgen, dass dem Volke die rechte Predigt zu Theil und den Lüsten und

astern des Clerus gesteuert werde. Die Synode dürfe, um icht lächerlich zu werden, es nicht bei dem blossen Worte ewenden lassen.[1]

Man konnte ihr nicht nachsagen, dass sie nicht, was ım Heile diente, auf das Ernsteste erwogen und wenn die Velt noch durch Synodalbeschlüsse in Ordnung gebracht erden konnte, sie nicht das Ihrige in vollem Maasse gethan ätte. Die Anzahl der Fürsten, welche sich dem Concil unterarfen, wurde zusehends immer grösser; der Charakter der Oecumenicität trat dadurch immer stärker hervor. Es war noch 515, dass die Unterwerfung des Herzogs Karl von Savoyen[2] ıgenommen wurde, wie die des Patriarchen der Maroniten.[3] Während aber das Concil im besten Gange war, erfolgten in rankreich wie in Italien Veränderungen, die auf den Gang esselben einen nachhaltigen Einfluss ausübten. Der Tod K. Ludigs XII. in dem Augenblicke, in welchem ihm Papst Leo X. und ie Venetianer die Hand boten zu einem neuen Einfalle in Italien .. Jänner 1515),[4] die Thronbesteigung seines Schwiegersohnes 'ranz I. und dessen Einfall in Italien, der Sieg der Franzosen ei Marignano (12., 13. September 1515), die Eroberung Mainds durch dieselben, endlich die Zusammenkunft des siegichen Königs mit dem Papste zu Bologna und ihr gegenitiges Einverständniss in Betreff der wichtigsten politischen nd kirchlichen Fragen. Es war von minderer Bedeutung, ass der Papst dem Herzoge von Ferrara die Restitution von

---

[1] Wenn man (siehe Kolde S. 12, Note) meint, man dürfe kaum annehmen, dass der Propst zum Concil nach Rom gegangen sei, um dort eine Predigt zu halten, so belehren uns die Acten des Concils, dass bei jeder Sitzung derartige sermones gehalten wurden, in welchen die Redner ihre Wünsche und Anschauungen über das Concil auseinandersetzten. Ganz richtig ist auch und an dem Beispiele Luther's (l. c.) selbst zu bemessen, dass die Deutschen an den vaticanischen Erklärungen über die Vollmacht des Papstes keine Ursache zu Opposition fanden und Friedrichs Behauptung, für die deutsche Nation stand es fest, dass das Concil über dem Papst stehe, durchaus nicht so unbedingt anzunehmen sei. Siehe Kolde S. 7, n. 1.

[2] Turin, 4. Mai 1515.

[3] 14. Februar 1515.

[4] Çurita X, c. 91.

Modena und Reggio zusagte. Die Hauptsache war, die Verständigung in Betreff der pragmatischen Sanction. Nachdem dieselbe von dem Concil aufgehoben worden war, musste der Papst auf ihrer Beseitigung bestehen. Es geschah, aber nur in der Form, dass dafür das famose Concordat entstand, welches der französischen Krone und ihrer Habsucht die französische Kirche preisgab. Es klang beinahe wie Hohn, als das neue Concordat (Tit. I) auseinandersetzte, welch üblen Zuständen die pragmatische Sanction ein Ende bereitet, die aber selbst durch römischen Missbrauch entstanden waren und wie der König den Papst gebeten habe, dass, wenn durchaus der Name der sanctio pragmatica fallen solle, wenigstens für gewisse Gesetze und Bedingungen gesorgt werde, die in seinem ‚imperium' gelten, an die Stelle der Pragmatik treten und von dem Concil bestätigt werden sollten. Das genügte aber noch nicht, sondern ausdrücklich heisst es, dass die zur Redaction des Concordates niedergesetzte Commission das Meiste aus der Pragmatik aufnehme und nur in Betreff der Wahlen, welche zu so grosser Simonie Anlass gegeben (Tit. IV),[1] vermochte K. Franz seinen Willen nicht durchzusetzen. Man wollte wissen, das K. Franz, nachdem das Concordat angenommen worden, sich an seinen Kanzler Prat mit den Worten wandte, dieses Concordat wird dich und mich in die Hölle bringen, und mit vollem Rechte hat später der Venetianer Corner auseinandergesetzt, dass es Ursache an dem gänzlichen Ruine der französischen Kirche ward.[2] Es hat den Hugenotten die wirksamsten Waffen in die Hände gegeben, während es dem Könige die Macht verlieh, die Kirchen zu plündern, die Abteien zur Fütterung seiner Jagdhunde zu gebrauchen, die Bischöfe in willenlose Werkzeuge seiner schnöden Tyrannei umzuwandeln. In der eilften Sitzung des Concils (19. December 1516) wurde nach dem Vortrag des Bischofs von Reval, Abgesandten des Markgrafen Joachim von Brandenburg, auf Antrag des Bischofs von Isernia das Concordat von dem Concil angenommen. Nur wenige erklärten sich dagegen, da theils die Verhinderung von Appellationen, theils die Berech-

[1] Acta Conciliorum. Parisiis 1714. T. IX, p. 1871.

[2] Tomaseo, Relazioni di Francia, S. 128.

tigung der Parlamente gegen Geistliche Missfallen erregte. Man mochte es als einen Triumph ansehen, dass jetzt die Aufhebung des Verderbnisses (corruptela), das man pragmatische Sanction nannte,[1] feierlich ausgesprochen wurde; dass erklärt wurde, der Papst habe ein Ansehen über alle Concilien; das letztere war freilich gewahrt, dem Könige aber die gallicanische Kirche zur Ausbeutung überliefert. Der Name der pragmatischen Sanction verschwand, was sie Uebles gestiftet, wucherte jetzt fort. Noch erfolgte eine weittragende Verordnung in Betreff der bischöflichen Rechte über die Pfarrer, welche Mönche waren, und als solche sich der bischöflichen Jurisdiction zu entziehen suchten. Gerade dieser Umstand hatte im deutschen Reiche zu vielen Klagen Anlass gegeben, und es war dringend nothwendig, Vorkehrungen zu treffen, dass nur diejenigen Mönche zur Ordination zugelassen werden sollten, die sich vor bischöflichen Commissären über ihre Kenntnisse[2] ausgewiesen hätten. Die Befugnisse des sogenannten dritten Ordens (der Mantellati, Corrigiati, Pizochatae) wurden bestimmt und den Bischöfen wie den Mönchen eingeprägt, allen Gläubigen als brennende Leuchten zu dienen.

Das Concil selbst hatte auf dem Wege der Bevollmächtigung durch auswärtige Prälaten, der Erzbischöfe von Magdeburg und Mainz, der Bischöfe von Utrecht, Havelberg, Strassburg, Chur, Lübeck, wesentlich an Bedeutung gewonnen, da auch die deutsche Prälatur, ohne im Schisma sich befunden zu haben, es feierlich anerkannte. Noch wurde ein langes Schreiben K. Maximilians verlesen, der den Papst aufforderte, sich an die Spitze eines Kreuzzuges gegen die Osmanen zu stellen.[3] Es bildete aber einen seltsamen Contrast, als darauf noch eine Bulle gegen diejenigen berathen wurde (die Römer), welche die Häuser der Cardinäle überfallen würden. Endlich verkündete der Patriarch Marino von Aquileja, nachdem er die Bemühungen des Papstes um die Herstellung der Eintracht unter den christlichen Fürsten und den Triumph Leos X., durch die Herstellung der kirchlichen Einheit hervorgehoben, erst

[1] S. Lateranense concilium f. CLXXXIV.

[2] De grammatica et sufficientia (? scientia) examinari (l. c. f. CLXXXVII).

[3] Aus Mecheln vom letzten Februar 1517.

den Befehl, die Concilbeschlüsse genau zu beobachten, hierauf den Schluss desselben. Als Massimo Corvino, Bischof von Isernia, am 17. August 1517 die Schlussrede hielt, nahm er zum Thema die Verherrlichung des Evangeliums als des Inbegriffes der Weisheit, als die einzige wahre Disciplin, als die Quelle aller Tugenden, aller göttlichen und bewunderungswürdigen Dinge; die evangelische Wahrheit zu verkünden, seien alle Geschöpfe berufen — das Evangelium, ich sage, das Evangelium.[1]

Mit dieser feierlichen Berufung auf das Evangelium als das wahre Heil, schloss das Concil im verhängnissvollen Jahre 1517. Es war ein denkwürdiger Moment in der Weltgeschichte. Die Einheit der Kirche, kurz vorher so sehr bedroht durch das Schisma der Romanen, war kaum hergestellt, als dieser grossartige Appell stattfand, dem alle christlich denkenden Herzen freudig entgegenschlugen.

Man hat sich in den nächsten Zeiten gleichwie in den unserigen in Anklagen gegen die katholische Kirche überboten. Die Geschichtschreiber der Reformation gehen wie auf gemeinsame Verabredung über diese Thatsachen hinweg, sie passen nicht zu der Beleuchtung, welche man zur Beschönigung des deutschen Schismas bedarf, gleichwie man vergisst, dass der auf allen Gebieten ausgestreute geistige Same zwar gewaltsam durch die Glaubensspaltung beseitiget werden konnte, zuletzt aber denn doch wieder emporschoss und die neue Zeit gestaltete.

Es musste nun in den einzelnen Ländern die reformatorische Bewegung nachfolgen. In Frankreich ward, wie wir bemerkten, die Macht des Königs nur zu sehr gestärkt und schien bald nichts anderes übrig zu bleiben als den König, welcher sich ausserhalb der allgemeinen Ordnung der Siege stellte, mit allen Waffen zu bekämpfen. Wie lange dauerte es und

---

[1] Est igitur evangelii instrumentum sola intelligentia, sola disciplina et sola vera casta et sancta sapientia cujus non mortalis sed ipse Deus optimus maximus autor effector et illustrator extitit, ex quo quidem evangelio omnium doctrinarum virtutum et rerum divinarum atque admirabilium tanquam ex oceano cum venae tum fontes effluxerunt. Later. Conc. letzte Seite.

Cardinal von York, Wolsey, drang in den Papst, den aller-
istlichsten König zu bannen,[1] und wurde die nur zu be-
ndete Besorgniss ausgesprochen, K. Franz möchte die
itsche Häresie begünstigen und die kirchliche Ordnung in
iem Reiche umstürzen.[2] Er sei der wahre Türke und der
mpf gegen die Osmanen müsse durch den allgemeinen Krieg
gen Frankreich eröffnet werden.

Man kann aber das Bild der romanischen Reform nicht
lenden, ohne der grossen Thätigkeit eines Mannes zu ge-
iken, der als Reformator wie als Staatsmann, als Erzbischof
e als Mönch, als Priester wie als Förderer der Wissenschaft
ihm und Ansehen wie kein zweiter errang, und dem, um
iner Zeit eine entscheidende Wendung zu geben, nur das
ne fehlte, statt Primas von Spanien Papst zu werden. Der
anciskaner-Ordensbruder Franz Jimenes de Cisneros (geb.
136 zu Torrelaguna) hatte mit der Reform seines Ordens be-
nnen, welche er mit der Strenge durchführte, die er gegen
ch selbst geübt hatte. Er wurde nach dem Tode des Car-
nals Mendoza, als K. Ferdinand den Primatialsitz Castiliens
inem natürlichen Sohne Don Alfonso von Aragon — Ad-
inistrator des Erzbisthums von Saragossa, übergeben wollte,
198 durch den Einfluss der Königin Isabella Erzbischof von
oledo (später Cardinal und Generalinquisitor) und wandte
ch nun sogleich der Bekehrung der Mauren zu, die auf die
nterwerfung von Granada erfolgte. Er begründete die Uni-
rsität Alcalà, um dem unter dem castilianischen Adel rege
wordenen Drange nach classischer Bildung eine feste Stätte,
n Spaniern einen geistigen Mittelpunkt zu geben. Ihr vor-
glichstes Werk war die Herausgabe der Complutenser Poly-
otte, um die Bücher des alten und neuen Testamentes
Urtext wie in Uebersetzung dem Studium zugänglich zu
chen, nachdem schon 1487 eine Bibelübersetzung (von dem
uder des hl. Vincenz Ferrer) in Valencia gedruckt worden
r. Jimenes führte die begonnene Reform der Franciskaner
tz des Widerstrebens des Ordensministers durch und drang
dem Weltclerus nicht minder auf Zucht und Ordnung. Die

---

[1] Brewer n. 2766 (10. Jänner 1523).

[2] Lannoy an den Kaiser (15. Juli 1523) bei de Leva.

übrigen Orden mussten sich dem gegebenen Impulse gleichfalls fügen und so trat, während in Aragon zwar K. Ferdinand sehr für die Inquisition einstand, aber die Vergebung der Bisthümer nach seinen Neigungen und nicht nach höheren Bedürfnissen in seine Hand nahm, in Castilien ein wohlthätiger Umschwung der Dinge ein. Die Bedeutung des ausgezeichneten Mannes nahm aber zu, als die Katastrophe des castilianischen Königshauses eintrat, erst Don Affonso von Portugal, Gemahl der Infantin Isabella starb, dann Don Juan, der Erbe von Castilien und Aragon, dann seine Witwe Margaretha zu früh niederkam, die Infantin Isabella nach der Geburt ihres Sohnes starb, letzterer Erbe von den drei Reichen Portugal, Castilien und Aragon seiner Mutter bald in das Grab nachfolgte, 1502 der Prinz von Wales, Gemahl der jüngsten Infantin Katharina, 1504 die Königin Isabella, deren Tochter Juana bereits deutliche Spuren von Wahnsinn zeigte, endlich am 24. September 1506 der Gemahl Juana's, König Philipp, Erzherzog von Oesterreich, K. Ferdinand aber zur zweiten Heirath schritt (1506) und die Gefahr der Trennung Aragons von Castilien wie ein unheimliches Gespenst sich anmeldete. Bei jeder Krise des castilianischen Königthums trat aber der Primas rettend, schützend, helfend ein und erwarb sich dadurch den hohen Ruhm, Erhalter und Wahrer des Königthums zu sein, ob nun die Gefahr von den Granden drohte, die die Zeiten K. Heinrichs IV. wiederzubringen sich bemühten, als sie Alles waren und der König ihr Spielball, oder aus der Entzweiung K. Philipps mit seinem Schwiegervater, oder aus dem Wahnsinne der unglücklichen Königin Juana. Während der Spanier Borgia (Alexander VI.) der christlichen Welt nur Aergerniss gab, Julius II. Bündnisse schliessend und Bündnisse lösend nur an die Befreiung Italiens von den Franzosen, Spaniern und Deutschen dachte, selbst aber der Stiefvater der Christenheit wurde, gab Jimines den kriegerischen Päpsten und den Fürsten, die ihnen folgten, das leuchtende Beispiel, an der Befreiung Afrikas vom Joche des Islam zu arbeiten und nahm er die Eroberung Nordafrikas wieder auf, welche als die Fortsetzung des Krieges um Granada angesehen werden musste und die von K. Ferdinand in unheilvoller Stunde um des italienischen Krieges willen aufgegeben worden war. Als

Kriege Papst Julius' die Franzosen verleiteten, ihm im Car-
alscollegium Feinde zu schaffen und das Concil von Pisa
ten Massregeln entgegenzustellen, hielt sich das spanische
scopat davon ferne, wie es andererseits Papst Leo X. wider-
nd, als dieser zum Bau der St. Peterskirche geistliche Mittel
bot und durch sie die Christenheit sich zinsbar machen
lte. Jimenes schützte dadurch Spanien vor den Scenen reli-
ser Umwälzung, die in Deutschland ausbrachen und das Reich
unabsehbare Verwirrung stürzten, wie denn die spanischen
riftsteller des sechszehnten Jahrhunderts mit einer Art von
umph auf ihre Abgeschlossenheit, Einheit und Macht im
gensatze zu der Auflösung der Dinge in Deutschland hin-
sen. Als mit dem Tode K. Ferdinands nicht blos der letzte
nig Aragons starb, sondern das Haus Trastamare, das in
nen beiden Zweigen Castilien und Aragon beherrscht hatte,
Mannsstamm erlosch — nur die Königinnen Juana, Katha-
a und Maria waren noch übrig — war es Jimenez, welcher
ı Uebergang der Herrschaft zur burgundisch-habsburgischen
derte, den Bruderstreit zwischen Karl und Ferdinand im
ime verhinderte, den stets zu Unruhen geneigten Adel
stiliens im Zaume hielt, das Bürgerthum bewaffnete, die
itische Einheit der spanischen Königreiche aufrecht erhielt.
gehörte er zu den leuchtendsten und grossartigsten Persön-
ikeiten seiner im Guten wie im Schlimmen hervorragenden
t, war er einer der erhaltenden Geister, jeder besseren
htung Freund, grossartig in seinem Wirken, einfach in
nem Leben, energisch und rücksichtslos wo es galt der
flösung der Dinge sei es in Kirche oder Staat entgegen
treten, Förderer von Kunst und Wissenschaft, ohne in einer
ser edlen Bestrebungen alles Heil der Zeit zu erblicken,
dner des Staates, der seinen treuen Händen übergeben, nun
h von den Schlägen erholte, die die Zwietracht der Par-
en ihm versetzt hatte, Wiederhersteller verfallener Kirchen-
ht und des religiösen Lebens, das er mit der Wissenschaft
innige Beziehung brachte, in seinen Fehlern Spanier, in
nen Tugenden Christ, in Allem eine grossartige Erscheinung,
durch den Vergleich mit dem papstthumsüchtigen Car-
al von Amboise und Thomas Wolsey, Cardinal von York,
enso gewinnt als durch den Vergleich mit den Päpsten

seiner Zeit, die, ob im Guten, ob im Schlimmen Niemand für geringfügig erachten wird.

Als er wenige Monate nach Beendigung des lateranischen Concils am 8. November 1517 starb, war Spanien geeinigt, der erste Staat der Welt, der auf der iberischen Halbinsel ebenso wurzelte als auf der apenninischen, in den burgundischen Niederlanden wie in den österreichischen Herzogthümern und Vorlanden, auf den Balearen, in Sicilien wie in Westindien, den Ocean beherrschte, die mittelamerikanischen Königreiche umstürzte und als die einzige Vormauer gegen die Osmanen galt. Das Königthum hatte auch in kirchlicher Beziehung eine ungemeine Freiheit erlangt. Die Inquisition, abhängig von dem vom Könige ernannten consejo della suprema, folgte strenge den exclusiven Auffassungen des Königthums unter K. Ferdinand; dieser aber verargte es dem Grafen von Ribagorza, erstem Vicekönige Neapels nach der Abreise Gonzalez de Cordova, dass er den Ueberbringer eines päpstlichen Breves nicht habe erdrosseln lassen und drohte (22. Mai 1508) dem Papst den Gehorsam aufzukünden.[1] Nicht blos Saragossa sollte mit einem Bastarde als Erzbischof versehen werden, auch Toledo, auch Osma, für welches K. Ferdinand den Bastard des Almirante von Castilien Don Alfonso Henriquez, einen ganz unwürdigen Menschen, bestimmt hatte.[2] K. Philipp II. von Spanien ist nicht plötzlich aus dem Boden gestiegen; nur die Regierung K. Karls trennt ihn von der des glatten, listigen, treulosen und gewaltthätigen Ferdinands V.!

Als drei Jahre nach dem Tode des Cardinal-Regenten von Castilien der Aufstand der Comunidades und zwar wesentlich von den Maranos, den Judenchristen angefacht, ausbrach, und der Enkel Ferdinands und Isabellens dem Cardinal von Tortosa, Adrian von Utrecht, zwei vornehme Laien als Gobernadoren zur Seite setzte, erhielten die drei Regenten von Castilien von K. Karl die strengsten Weisungen, der Citation von Inländern nach Rom zu steuern, nicht minder die Ver-

[1] Estamos muy determinados si Su Santidad no revoca luego el breve y los autos en virtud d'el fechos, de le quitar la obediencia de todos los reynos de la corona de Castilla y Aragon. Urk. in der Beilage zu La Fuente, X. Bd., p. 490.

[2] Çurita VI, c. 24.

ihung spanischer Beneficien durch die Päpste, jede Einischung in die stattgehabte Reform des (durch Reichthum, ahl und Ansehen der Ordensglieder so einflussreichen) Benectiner- und Cisterciensenordens hintanzuhalten und vor Allem e Schöpfung seiner Ahnen (Ferdinand und Isabella), das anto oficio' der Inquisition zu wahren und zu fördern, alles ach dem Grundsatze, dass der König die oberste Jurisiction in seinem Reiche habe und durch keine Geetze beschränkt werden könne.[1] Der Aufstand der Castianer hatte freilich gerade gegen letztere Anschauung sich ekehrt und die Absicht, dem Könige zu zeigen, dass er in astilien durch die guten Gewohnheiten des Landes beschränkt i. Die Reform in Portugal und Algarve war wesentlich urch die am 7. März 1517 verstorbene Königin Maria,[2] Geahlin K. Emanuels, am Hofe eingeführt worden, der selbst in Muster von Zucht und Ehrbarkeit, das junge Geschlecht i ehrbaren Thaten aneiferte.

So waren denn, ganz abgesehen von der Concentrirung er Gewalten in Frankreich, in den nun zum ersten Male vereinigten spanischen Länder und den gleichfalls vereinigten Königreichen Portugal und Algarve, in den romanischen ändern überhaupt die Macht, aber auch die mannigfaltigsten eime des Besserwerdens vorhanden, und bedurfte es nur ines gemeinsamen Brennpunktes, um auf die Zeit fördernd nd erhebend zu wirken. Unglückseliger Weise war seit dem talienischen Zuge K. Karls VIII. von Frankreich Italien us einem Mittelpunkte des Lebens der Tummelplatz der Politik der verschiedensten romanischen Staaten, zu welchen ja uch die italienischen gehörten, geworden und durchkreuzten ich hier die Pläne des französischen Königs, der, wenn er uch nicht mehr Neapel behaupten konnte, doch Leib und Leben,

[1] Quevedo zu Maldonado p. 297—314.

[2] Siehe die vortreffliche Schilderung des Charakters der Königin Marie bei Osorius p. 310 und des Königs Emanuel (gestorben 13. December 1521) bei demselben p. 367 seqq.: Pueris nobilibus qui in aula regia versabantur, non erat licitum pallium virile sumere antequam in Africam transjicerent et aliquod inde decus egregium reportarent. Et his quidem moribus erat illius tempore nobilitas instituta ut multi ex illius domo viri omni laude cumulati prodirent. Osor. p. 368.

Krone und Reich daran setzte, Mailand zu gewinnen; des Kaisers, der Alles aufbot, die französische Herrschaft in Italien nicht aufkommen zu lassen; der Venetianer und des Papstes, welche französisch gesinnt waren, um sich des kaiserlichen Uebergewichtes zu erwehren, und dann, um sich gegen Frankreichs Uebermacht zu wehren, sich nöthigenfalls auf den Kaiser zu stützen suchten, zu einem unentwirrbaren Knäuel. Schon um die Herrschaft seines Geschlechtes in Florenz zu sichern, wo der Zug Karls VIII. die mediceische Macht gebrochen hatte, fühlte sich Leo X. berufen, den thätigsten Antheil an den italienischen Dingen zu nehmen, welchen er sich ohnehin als Herr Mittelitaliens nicht zu entziehen vermochte. Kein Gelehrter, aber sehr unterrichtet und mit einem ungewöhnlichen Gedächtnisse begabt, persönlich wohlwollend und zum Wohlthun geneigt, erlangte er aber mit Recht unvergänglichen Ruhm, als er den vaticanischen Palast mit jenen herrlichen Bildern schmücken liess, in welchen Rafael Sanzio von Urbino sein Genie als Maler wie als Dichter in gleich erhabener Weise dargethan hat. Seit ihm ward der Vatican das Ziel aller Pilger, welche sich am Anblicke der grossartigsten Schöpfungen des menschlichen Kunstsinnes zu erfreuen gedenken, ein nicht auszuschöpfender Born geistiger Genüsse, in dem jeder von all' den Tausenden und abermal Tausenden, die bereits drei Jahrhunderte hindurch Jahr für Jahr dahin gehen, Erhabeneres fand, als er gedacht, jeder in dem Maasse reicher von dannen zog, als er gekommen war, in welchem er selbst die Empfänglichkeit für das ewig Schöne mitbrachte und sich mit den Gedanken der grössten Künstler zu identificiren vermochte. Huldigte Leo auch zu sehr den Freuden des Mahles, er war kein Schlemmer, und wir wissen genau, an welchen Wochentagen er fastete. Pflegte er zu sehr der fürstlichen Gewohnheit der Jagd, liebte er vielleicht zu sehr die Musik; es war kein Verbrechen, inmitten einer Welt voll Disharmonie, sich an der Harmonie der Töne zu ergötzen. Es ging von ihm, dem Florentiner, dem Mediceer, ein Geist der Milde aus; man fühlte sich in Rom behaglich, freute sich des Genusses und der geistigen Arbeit, die sich ebenso mit platonischer Philosophie als mit derber Sinnlichkeit vertrug. Das Schifflein Petri war mit Rosen geschmückt und

e Musiker, Maler, Bildhauer und Gelehrte an Bord, als es
aller Gewalt auf Klippen auffuhr, die plötzlich aus dem
sserspiegel emporstiegen. Fehlte es doch in der nächsten
e nicht an unheimlichen Vorgängen. Während das late-
sche Concil die Grundzüge der Reform der Sitten wie des
errichtes, der Curie, der Cardinäle, des Clerus überhaupt
e und den Predigern einschärfte, die evangelische
hrheit und die heilige Schrift nach der Erklärung und
legung der Kirchenlehrer zu predigen und zu erklären und
t Widerstrebendes oder Entgegengesetztes nach eigenem
dünken hinzuzufügen, nicht die Ankunft des Antichrists
den Tag des jüngsten Gerichtes in zuversichtlichen Be-
ptungen bestimmen zu wollen, hatte Fra Bonaventura,
her unter den römischen Predigern das grösste Ansehen
auptete, die Grenzen des Erlaubten längst überschritten.
war im ersten Jahre des Pontificates Leos X. nach Rom
ommen, hatte sich durch seine Predigten ein Ansehen er-
ben, dass er endlich über einen Anhang von 20.000
schen verfügte, die ihn als Stellvertreter Christi ansahen
von denen er sich die Füsse küssen liess. Er hatte sich
h Venedig gewendet, in einer eigenen Schrift auseinander-
tzt, dass er zum Heile der Seelen gegen die römische
e berufen sei, Papst, Cardinäle und alle Prälaten ewiger
dammniss verfielen, er aber den (wahren) römischen Kaiser
en und das Imperium der Kirche auf die Kirche von Sion
rtragen werde. Als den neuen Kaiser bezeichnete er aber
mand anderen als — den König von Frankreich. Er wurde
lie Engelsburg gebracht, nachdem der Doge von Venedig
an ihn gesandten Brief nach Rom zurückgeschickt hatte,
dann zur Anklage gegen ihn diente. Wahrscheinlich
den die von dem Concil ausgegangenen Erlasse gegen un-
gtes Predigen in Zusammenhang mit dem Auftreten des
Bonaventura, wie dieser selbst mit jenen sonderbaren
wüchsen der Anhänger Savonarola's, über welche die
graphen desselben hinwegzugleiten pflegen, die aber hin-
glich zeigen, wie wenig auf dem Grund mystischer Schwär-
ei eine Reform der Kirche wirklich stattfinden konnte.[1]

Ausführlich behandelt bei Höfler, Analekten S. 31.

Es gährte seit dem Concil auch in Italien, als Hoffnungen rege gemacht worden waren, die nicht in Erfüllung gingen und jenes selbst dem Loche glich, das der Stein bereitet, der in das Wasser geschleudert wurde. Rasch spritzt die Woge auf, während der Stein in der Tiefe versinkt. Es bilden sich Ringe, je grösser sie werden, desto glatter wird die Oberfläche. Bald rauschen die Wasser wie früher und es ist, als wäre nichts vorgegangen.

Mit Recht muss man es beklagen, dass auch jetzt wieder die unheilvollen italienischen Kriege bewirkten, dass die allgemeinen Angelegenheiten den italienischen zu Liebe hintangesetzt wurden, das Bestreben, unter den italienischen Staaten ein Gleichgewicht der Gewalten, den Mediceern aber eine volle Sicherheit für die Zukunft zu schaffen, die Reformideen verdrängten. Da K. Ludwig XII. von Frankreich 1515, K. Ferdinand von Aragon und Sicilien 1516 starben, Neapel in den Kreis politischer Speculationen ebenso hineingezogen wurde als Urbino, das dem Herzoge Francesco Maria della Rovere abgenommen werden sollte, um es dem Neffen Leo's, Lorenzo von Urbino, zu verschaffen, häuften sich die Complicationen noch mehr. Schon 1517 erkannte Leo das Bedürfniss, seine eigene Stellung in Rom zu befestigen, und dieses war es, was ihn, wie Ammirato die Sache darstellt,[1] bewog, im Jahre 1517 die grosse Cardinalspromotion vorzunehmen, welche allein sechs Florentinern unter einunddreissig ernannten den rothen Hut verschaffte. Bei dieser Gelegenheit ward auch dem Manne des unbedingten Vertrauens K. Karls I. von Spanien (Maximilians siebenzehnjährigen Enkel's), dem Bischofe von Tortosa, Adrian von Utrecht, seiner hervorragenden Verdienste wegen die hohe Würde zu Theil. Die massenhafte Promotion hatte aber noch eine andere Bedeutung. Der Krieg um Italien verschlang so grosse Summen, dass Leo X. daran denken musste, die ohnehin durch die kostspielige Hofhaltung, die Begünstigung von Gelehrten, Künstlern, Musikern, Dichtern erschöpfte päpstliche Casse wieder zu füllen. Es war kein Geheimniss, dass ein Theil der Cardinäle für die erlangte Würde hohe Summen bezahlen musste, mehrere von ihnen

[1] L. XXIX (II, 331).

noch lange mit dieser Ausgabe zu kämpfen hatten. Es stand diese Maassregel nicht vereinzelt da. Die Anzahl der verkäuflichen (geistlichen) Aemter nahm in Rom in erschreckender Weise zu. Die referendarii waren durch keine Zahl beschränkt, die der sollicitatores stieg auf 101, eben so hoch die der magistri archivi, die der scriptores supplicationum auf 8, der scriptores registri auf 12, der scriptores apostolici auf 101, der collectores plumbi auf 104. So noch eine Masse Anderer. Sich unter Papst Leo X. ein Amt zu kaufen, galt als die beste Capitalsanlage. Das Schlimmste aber war, dass diejenigen, welche so ihr Capital angelegt hatten, dadurch auch ein Recht gewonnen zu haben glaubten, die Früchte desselben zu ernten und jedem neuen Papste, der etwa die Curie zu reformiren gedachte, ihren Schein vorzulegen im Stande waren, demzufolge ihre Interessen berücksichtigt werden sollten. Der Papst befand sich dann ihnen gegenüber mit gebundenen Händen.

Leo X. bedurfte und wünschte Frieden. Er sandte Cardinallegaten an den Kaiser, an die Könige von Frankreich und Spanien, sie zum Frieden, zum Bündnisse gegen die Osmanen zu bewegen, als der Tod Maximilians 12. Jänner 1519 und bald nachher Lorenzos von Medici, 4. Mai,[1] die Wahl des K. Karl zum römischen Könige (29. Juni) die Lage der Dinge von Grund aus veränderten. Der Tod Sultan Selims, die Thronbesteigung des kriegerischen Padischah Soliman, Karls Königskrönung zu Aachen fanden fast an demselben Tage (1520) statt. Leo's eigener Neffe, Lorenzo, hatte sich auf die Seite der Franzosen gestellt. Seine Mutter Alfonsina Orsini galt als die Urheberin des Krieges mit Urbino.[2] Als erst Maddalena, Schwester Leo's X. und Gemahlin des Franceschetto Cibò, dann (7. Februar 1520) Alfonsina starben, wurde selbst von den grössten Anhängern des mediceischen Hauses hervorgehoben, wie sehr ihr Einfluss dem Papst geschadet.[3] Er war in Rom nicht mehr sicher und zählte seine ärgsten Feinde im Cardinalscollegium. Er liess den Cardinal Alfonso Petrucci, später den Paolo Baglioni in Perugia hinrichten, mehrere Cardinäle exiliren, dann wurde in Rom Ruhe

[1] Del mal franzess. Panvinio. Vergl. Reumont, Gesch. Toscanas, I, S. 15.
[2] Ammirato II, p. 321.
[3] l. c. p. 336.

und lobte man Leo's friedliche Zeiten. Er selbst hatte das Bedürfniss, sich mit geistreichen Männern, wie Bembo, Sadolet und so vielen anderen zu umgeben und verschmähte es selbst nicht, die Mittelmässigen zu heben, was diese freilich zu unberechtigten Ansprüchen verleitete. Er erneute die römische Universität. Die lateinische Poesie und Literatur feierten eine Spätsommerblüthe, bei welcher die classische Form, die Nachahmung der Alten bis zum Widerlichen hervortrat. C. Plinius Secundus schien in Bembo wieder erwacht zu sein, doch Leo war eben nicht Trajan. Da aber unter den rohen Händen der Osmanen das geistige Leben der Griechen erlosch, die Reste des Alterthums theils zerstreut, theils zerstört wurden, die hellenische Nation in dem Augenblicke aus der Reihe der Völker ausgestrichen wurde, als die althellenische Literatur im Abendlande sich eine Siegeslaufbahn eröffnete, die modernen Sprachen anfingen, sich durch ihre Literatur mehr und mehr einander zu entfremden, war es von welthistorischer Wichtigkeit, dass es doch Eine Sprache gab, in welcher die Erzeugnisse der mannigfaltigsten Geister und der verschiedensten Völker gemeinsamem Verständnisse zugeführt, eine Weltliteratur geschaffen, und eine Union der Gebildeten am Vorabend der grössten und tiefsten Spaltung der Gemüther gewonnen wurde. Die lateinische Sprache, geläutert durch die rastlosen Bemühungen so vieler Gelehrten aller Länder, war jetzt erst recht das Band geworden, das die Völker umschlang, das gemeinsame Mittel des Verständnisses in dem Augenblick, als die grösste Verwirrung der Geister alle anderen Thatsachen in den Hintergrund drängte. Die gewaltigsten Gegensätze der früheren Zeiten waren beseitigt, der welthistorische Dualismus im Westen zerstört, Spanien und Deutschland zur politischen Einheit gebracht. Es erschien als die Aufgabe der Romanen zur nationalen Einheit die politische, die religiöse hinzuzufügen, alle Nationen des Abendlandes durch das Band einer gemeinsamen Cultursprache, der Kunst, der Wissenschaft, der Kirche zu vereinigen. Sie waren das bewegende, ja selbst das vereinigende Element Europa's geworden.

Die Römerorte zwischen der Traun und dem Inn.

Von
Dr. Friedrich Kenner.

(Mit 5 Figuren im Texte.)

Zwischen den beiden Flüssen Traun und Inn oder, um das Gebiet der folgenden Untersuchung schärfer abzugrenzen, zwischen den völlig sicher bestimmten Römerorten Ovilava (Wels), Boiodurum (Innstadt von Passau) und Lentia (Linz) — Lauriacum kommt nur als Ausgangspunkt der Strassen in Betracht — lässt sich eine erhebliche Anzahl von Römerorten nachweisen, von denen wir freilich nicht immer auch die Namen kennen. Nur über einen von ihnen (Joviacum) ist man bezüglich der Lage einig geworden. Andere, wie Stanacum und Ovilatus, beide im Itinerar, und Mariniano, in der Tabula so genannt, haben verschiedene Ansichten hervorgerufen. Wieder von einem andern ist der Name entstellt in alten Abschriften eines verlorenen Meilensteines überliefert, man hat sich mit ihm noch nicht befasst. Auch die Tabula bewahrt deutlich die Spur eines Ortes, der, weil jene wohl die Meilenzahl, nicht aber den Namen mittheilt, übersehen, selbst geleugnet wird. Endlich verrathen in neuerer Zeit gemachte Funde noch zwei andere römische Plätze; da jene meines Wissens noch nicht mitgetheilt wurden, konnten auch diese noch nicht in Betracht gezogen werden.

Es ist noch nicht allzulange her, dass man die Meilenzahlen der alten Itinerarien, die man früher als etwas Unzuverlässiges gar nicht oder nur nebenher benützte, aufmerksamer behandelt. In den meisten Fällen erweisen sie sich, verglichen mit den archäologischen Funden, als zutreffend. Ebenso wie früher diesen Behelf, scheint man noch heute

andere, welche ich secundäre nennen möchte, allzusehr zu verachten, obwohl sie dies durchaus nicht verdienen. Unter diesen steht oben an die Rücksicht auf die Terrainbildung. In Landstrichen, wie der unserige, die an der Reichsgrenze lagen, wo nicht blos für sich die meisten, wenn nicht alle Orte befestigt waren, sondern als solche auch unter einander in wechselseitiger Beziehung standen, haben die Römer unleugbar gewisse Regeln befolgt und ähnliche Terrainverhältnisse in ähnlicher Weise für den Grenzschutz verwerthet. Es lässt die Beobachtung dieses Umstandes gewisse Analogien zwischen Landstrichen von ähnlicher Bodenbeschaffenheit mit Rücksicht auf die Art und Weise ihrer Sicherung durch Castelle erkennen, man kann aus bekannten und sicheren Fällen auf solche schliessen, wo weder inschriftliche Funde, noch Meilenzahlen, sondern nur stumme Funde vorhanden sind.

Auch die Vergleichung der Lage der in den ältesten Urkunden genannten Orte eines Landstriches mit der Lage der meist doch genau bekannten wichtigeren Römerorte derselben Gegend, dann gewisse, an den Stellen der letzteren haftende, als Ortsnamen gebrauchte Gattungsnamen leisten für die Orientirung treffliche Dienste.

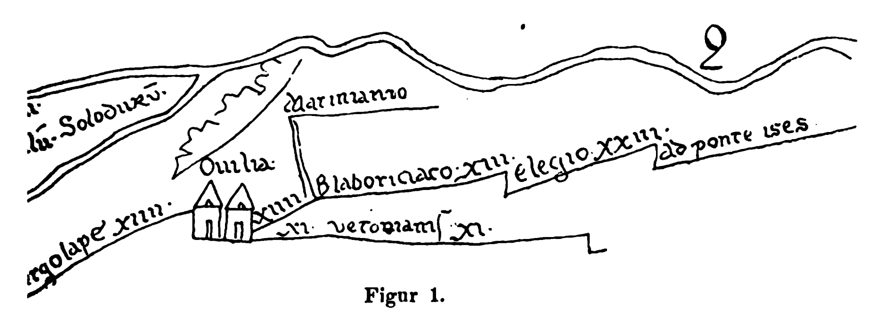
Es muss allerdings zugegeben werden, dass derlei secundäre Behelfe nicht für sich allein angewendet werden dürfen, weil sie ebenso zu willkürlichen Folgerungen Anlass geben, wie Inschriften und Meilenzahlen, wenn sie nur für sich, nicht in Verbindung mit den anderen Quellen zur Bestimmung von Römerorten benützt werden. —

Es schien mir eine nicht ganz unwichtige Aufgabe zu sein, die Römerorte des genannten Landstriches zum Gegenstande einer zusammenhängenden und alle genannten Behelfe, so weit sie mir bekannt sind, benützenden Darstellung zu machen; ich wünschte damit einen Beitrag zur Erforschung des Zustandes jener Gegenden in römischer Zeit zu liefern.

Nach der natürlichen Gliederung des Bodens derselben wird sie in drei Abschnitte zerfallen, welche die Traunebene zwischen Wels, Linz und Ebelsberg, dann die Uferebene an der Donau zwischen Wilhering und Aschach, endlich das Durchbruchsthal dieses Stromes, zwischen Aschach und Passau betreffen werden.

I.

Durch die Traunebene führten in römischer Zeit zwei Reichsstrassen, die binnenländische in der Richtung Enns-Salzburg und die uferländische in der Richtung Enns-Passau. Wir untersuchen zuerst ihre Darstellung in der Tabula (Fig. 1).[1]



Figur 1.

Das Original hat bekanntlich an der Stelle, auf welche sich unsere Untersuchung bezieht, gelitten, wie Schreibung und Ausfall von Namen, die Unterbrechung der Strassenlinien, das Wegbleiben von Meilenzahlen beweisen. Sie schreibt Ouilia statt Ovilava, Blaboriciaco[2] statt Lauriaco, endlich Marinianio. In dem letzteren Namen ist der Endbuchstabe gewiss ursprünglich ein s gewesen, er hat ohne Zweifel Marinianis gelautet. So heisst im Itinerarium (p. 130) ein Ort nahe bei Mursa und auch sonst bringt dieses Verzeichniss eine grössere Anzahl von Ortsnamen, die auf —anis ausgehen und von Per-

[1] Diese und die folgenden Zeichnungen beruhen auf Pausen nach dem Original der Tabula in der k. k. Hofbibliothek, deren Vorstand Hr. Hofrath Dr. E. v. Birk die Benützung gütigst gestattete.

[2] In diesem Namen sind offenbar das vorgesetzte B, vielleicht der Rest einer vorangehenden Meilenzahl, und die vierte Silbe ci eine durch die unsichere Lesung entstandene Zuthat des Abschreibers. Entfernt man sie, so bleibt Laboriaco, eine Form, die der im hohen Mittelalter gebrauchten: Lavoriacum und castrum Lavoriacense (später civitas Laoriacensis und Lahoriaha) sehr nahe steht. Vgl. über diese mittelalterlichen Formen W. Glück, Bisthümer Noricums, Sitzungsb. d. k. Ak. d. W. XVII, 102, Note 4.

sonennamen gebildet sind.[1] Wenn man in irgend einem derselben, die unten aufgeführt sind, am Ende statt s, o setzte, würde er sofort unrömisch lauten, z. B. Capitonianio, Petilianio, Quintianio uff.; der fremdartige Klang hört aber auf, so wie man das o entfernt und das s wieder einstellt. Ebenso verhält es sich mit Marinianio. Gleichwohl behalte ich im folgenden bei diesem, wie bei anderen Ortsnamen die überlieferte Schreibweise der Tabula und des Itinerars bei, um, was öfter nothwendig werden wird, schon durch die Schreibung die von ersterer genannten Orte von jenen, die in letzterem vorkommen, zu unterscheiden.

Man sieht nun, die Tabula bringt die Ortsnamen in einer Form, welche die wesentlichen Elemente der ursprünglichen Schreibung bewahrt, nur einzelne Zeichen sind unrichtig gelesen; sie waren also im Originale zwar nicht mehr vollkommen deutlich erhalten, aber keineswegs unkenntlich. Schlimmer mag es um die Namen anderer Orte gestanden haben, welche die Tabula sammt den Meilenzahlen übergeht und von denen wir wissen, dass sie zwischen Traun und Inn bestanden haben.

Für sicherer als die erhaltenen Ortsnamen können die Strassenlinien gelten, eben weil sie aus einfachen längeren Strichen und nicht aus heterogenen Charakteren, wie die Beischriften, bestehen. Sie lassen daher nicht, wie diese, eine verschiedenartige Auffassung zu, auch dann nicht, wenn sie stellenweise verlöscht waren und also in der Copie unterbrochen erscheinen.

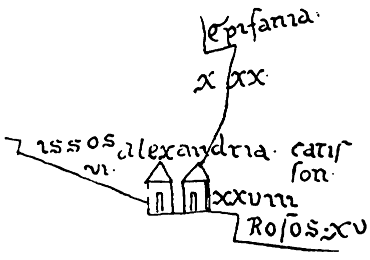
Die Verwerthung der Merkmale, welche die Tabula für die Bestimmung ihrer Orte bietet, muss von den Regeln der Darstellung ausgehen, die sie selbst mit grosser Consequenz befolgt. Die von ihr angewendeten Mittel sind bekanntlich überaus einfach, sie zwangen den Darstellenden, an einer bestimmten Methode der Bezeichnung festzuhalten, damit die spärlichen Behelfe ausreichten, die Lage der Orte, ihre Abstände, die Verzweigungen der Strassen u. dgl. deutlich auszudrücken.

---

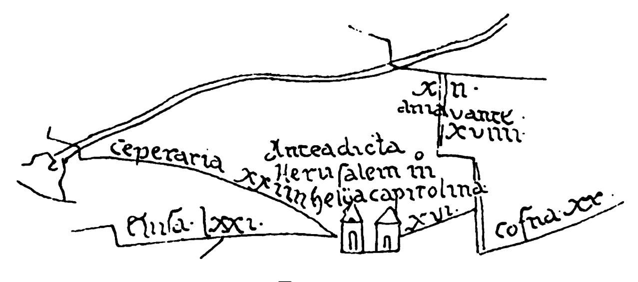
[1] So: Albinianis, Antianis, Novis Aquilianis, Calvisianis, Capitonianis, Cimbrianis, Clodianis, Masclianis, Menneianis, Petilianis, Quintianis uff. Vgl. das nahe bei Ovilia aufgeführte Vetonianis der Tabula.

Einige dieser Regeln betrachten wir für unsern Zweck as genauer.

Die Knotenpunkte der Strassenzüge sind durch das ammenlaufen ihrer Linien bei dem betreffenden Ortsnamen Ortszeichen kenntlich gemacht. Insbesondere gilt dies von teren, die Strassenlinien sind hart an sie herangezogen und ühren sie. Wo sich zwischen einem Ortszeichen und der weigenden Linie ein Zwischenraum findet, ist der Knotenikt sicher nicht in dem ersteren selbst, sondern in seiner



Figur 2.



Figur 3.

le zu suchen. Um so mehr gilt dies, wenn Ortszeichen und elung durch eine Meilenzahl getrennt sind. Man verhe die Darstellung der Knotenpunkte Alexandria catisson ;. 2) und Helya Capitolina (Fig. 3). Auf den ersten Blick nnt man, dass die Strasse von Epifania in Alexandria son selbst mit der andern, die von Issos nach Rosos führt, mmentrifft, während im anderen Beispiel die Strasse von vante nicht in Helya Capitolina, sondern noch vor diesem ofna in einen anderen Strassenzug einmündet und erst diesem in die Hauptstadt lief.

Die genannten Beispiele sind von vielen andern die am meisten zutreffenden Parallelen der Tabula zu unserem Falle, dem Verzweigungspunkte Ovilia; in allen drei Fällen zweigt von der horizontalen eine verticale Strassenlinie nach oben ab. Wenn man sie nebeneinander stellt, so wird man zugeben, dass der Fall von Ovilia jenem von Helya Capitolina sehr nahe kommt; unterschieden sind sie nur dadurch, dass in letzterem bei Cofna die Strasse ein Knie macht, welches in ersterem bei Blaboriciaco wegblieb, wie man aus Fig. 1 sieht,



Fig. 4.

aus keinem anderen Grunde, als weil ein solches den Raum für die Angabe: XI Vetonianis, die darunter angebracht werden musste, vorweggenommen hätte; sehr häufig wird das Knie als Zeichen einer Station weggelassen, wo eine andere Strassenlinie einmündet, indem dann der Winkel, den beide Linien bilden, das Knie ersetzt. Dagegen mit dem Falle von Alexandria catisson hat jener von Ovilia nicht dieselbe Analogie.

Daraus wird gefolgert werden müssen — und es ist ein durch die consequente Darstellungsweise der Tabula vollkommen gesicherter Schluss —, dass die von Marinianio herankommende Strasse nicht in Ovilia selbst, sondern an einem Punkte unterhalb dieser Colonie, der in der Richtung gegen Blaboriciaco lag, mit jener Strasse zusammentraf, welche von

sterem Orte herankam. In Ovilia vereinigten sich also nicht
ei, sondern nur zwei Strassen, die von Blaboriciaco und die
n Varuno über Vetonianis dahin führende. Jede Führung
serer Strasse, welche Ovilia als Knotenpunkt aller drei
rassenzüge annimmt, widerspricht der Tabula und hat, wie
ir sehen werden, falsche Schlüsse im Gefolge.

Eine andere Regel betrifft die Meilenzahlen. Diese
erden immer zwischen jenen Orten eingestellt, auf welche
e zu beziehen sind und zwar so, dass man an Punkten, wo

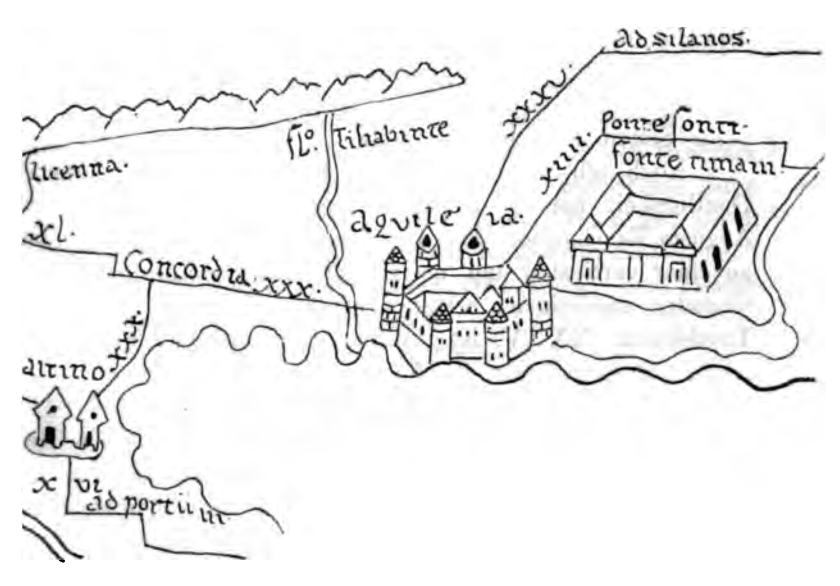


Fig. 5.

h Strassen verzweigen, sofort zu erkennen vermag, welcher
n den Strassenlinien die eine oder andere Meilenzahl an-
hört. Dies wird durch ein naheliegendes Mittel erreicht.

Wenn nämlich von einer horizontalen Strassenlinie eine
eite nach oben oder unten in verticaler oder schräger Rich-
ig abzweigt, steht die Meilenzahl zwischen dem letzten Orts-
men der horizontalen und dem nächsten Ortsnamen der
ticalen Linie niemals auf der ersteren (der horizontalen),
ndern immer auf der zweiten (der verticalen), und zwar
einer Seite derselben, oder auf beiden. Erscheint sie nur
einer Seite, so ist sie meist senkrecht auf die verticale

Linie geschrieben, sie erscheint daher dem Beschauer gestürzt. Zeigt sie sich hingegen aufrecht, so geht die Strassenlinie durch sie hindurch; in diesem Falle besteht die Zahl aus mehreren Zeichen, die an beiden Seiten der Linie angeschrieben werden.

Es gibt eine sehr grosse Zahl von Beispielen dafür. Wir heben zur Veranschaulichung die Umgebungen von Aquileia (Fig. 5), Augusta Taurinorum (Fig. 4) und Helya capitolina (Fig. 3) hervor. Man sieht (Fig. 5) zwischen Altino und Concordia, dann zwischen Aquileia und Ad Silanos und zwischen Aquileia und Ponte Sonti die Meilenzahlen auf einer Seite der verticalen oder schrägen Strassenlinie und zwar gestürzt; zwischen Altino und Ad Portū steht sie aufrecht und ist auf beide Seiten der Linie vertheilt.

Noch schlagender tritt das Bestreben nach möglichster Deutlichkeit hervor in der Darstellung der Umgebung von Augusta Taurinorum (Fig. 4), indem zufällig zwei Meilenzahlen an einer verticalen und horizontalen Strassenlinie hart neben einander erscheinen; erstere zwischen Polentia und Augusta Taurinorum (XXXV) ist gestürzt, diese zwischen Polentia und Hasía (XVI) aufrecht, ihr folgt wieder eine gestürzte zwischen Hasia und Foro Sului.

Im dritten Beispiel (Fig. 3) haben wir zwischen Helya capitolina und Amavante den Fall, dass die Meilenzahl (XVIIII) aufrecht und zwar nur auf einer Seite der verticalen Linie steht, offenbar, weil auf der andern zu wenig Raum verfügbar war, um ohne Nachtheil für die Deutlichkeit dort eine Ziffer unterzubringen. Dagegen die nächstfolgende Zahl über Amavante (XII) so wie dieser Name selbst sind durch die Strassenlinie getheilt.

Wenn man diese und alle anderen Verzweigungspunkte von Strassen vergleicht, so kann gar nicht gezweifelt werden, dass wir es auch hier, wie bei der Darstellung von Knotenpunkten der Strassenzüge, mit einer fest bestimmten Regel der Darstellung zu thun haben, die auch in jenem Theil der Tabula, der unsere Römerorte betrifft, befolgt worden ist.

Die Meilenzahl XIIII steht nun auf der horizontalen Linie neben Ovilia. Wäre sie auf Marinianio zu beziehen, so müsste sie zu beiden Seiten der verticalen Linie und zwar,

ie der verfügbare Raum verlangte, hart unter diesem Orts-
amen stehen, oder sie müsste an der rechten Seite der ver-
calen, sei es senkrecht auf dieser oder wie die Zahl zwischen
ımavante und Cofna (Fig. 3) horizontal neben ihr erscheinen.
as ist nicht der Fall, wir müssen daher die Meilenzahl, die
u Marinianio gehörte, überhaupt als ausgeblieben betrachten.
Keineswegs aber darf die Meilenzahl XIIII mit diesem
Ortsnamen in Verbindung gebracht werden, dies würde
gegen die consequent befolgte Methode der Tabula verstossen;
sie bezieht sich vielmehr auf einen Ortsnamen an der horizon-
talen Strassenlinie.

Es sind nun nur zwei Fälle möglich: entweder sie be-
zieht sich auf Blaboriciaco, dann ist sie unrichtig; denn der
letztere Ort stand nach den gesicherten Angaben des Itinerars
und nach der factischen Entfernung der heutigen Städte Enns
und Wels, nicht 14, sondern 26 Milien von Ovilia ab; oder
die Meilenzahl ist richtig, dann kann sie nicht auf Blaboriciaco
bezogen werden, sondern auf einen Ortsnamen, der sammt
seiner Meilenzahl ausgeblieben ist.

Das Letztere lässt sich aus der Tabula selbst nachweisen.

Bekanntlich macht diese die Stelle einer Station auch an
den Strassenlinien erkenntlich, indem dieselben, wo eine Station
einfällt, ein Knie, einen rechten Winkel bilden, dann wieder
geradeaus weiter geführt sind, bis wieder eine Station mit
einem Knie einfällt; dadurch entstehen für die einzelnen Sta-
tionen ihnen zugehörende Absätze von Strassenlinien. Nur
jene Stationen, die durch ein Ortszeichen hervorgehoben werden,
haben dieses Merkmal nicht; bei anderen vertreten häufig
Flüsse oder abzweigende Strassenlinien das Knie. Die Regel
aber ist, dass auf jede Station ein Absatz der Strassenlinie
mit einem Knie entfällt. Es lässt sich nun nachweisen, dass
der Abschreiber den Namen Blaboriciaco über jenen Absatz
geschrieben, der dem ausgefallenen Ortsnamen gebührte, d. h.
es steht in der jetzigen Form der Tabula der Ortsname Elegio
dort, wo Blaboriciaco, Ad ponte Ises dort, wo Elegio stehen
sollte etc.

Dass von den Strassenlinien, welche zwischen Ovilia und
Blaboriciaco dargestellt sind, die horizontale, welche diese Orte

selbst verbindet, die binnenländische Strasse vorstellen soll, steht ausser Zweifel.

Die andere hakenförmige Linie zwischen der Meilenzahl XIIII und dem Namen Mariniano hat verschiedene Deutungen erfahren. Mannert sieht in ihr ein Zeichen, dass zwischen Ovilia und Blaboriciaco ein Ortsname ausgefallen sei (III, 682); das Abbrechen der einen Strassenlinie bei Boiodurū erklärt er (III, 697) durch den geringen militärischen Verkehr und die bedrohte Lage dieser Strasse an der Reichsgrenze, sie erscheine aus diesem Grunde in der Tabula nicht weitergeführt. Wäre dem so, dann müsste diese Strecke auch im Itinerar fehlen, abgesehen davon, dass gerade die Gefährlichkeit derselben Ursache eines regeren militärischen Verkehres hätte sein müssen. — Dann vermuthete man in dem Haken eine an unrichtiger Stelle bei Ovilia, statt bei Ivavo eingestellte Uferstrasse am Innfluss, welche diesen Ort mit Boiodurū verbunden habe.[1] Im Corpus inscr. latinarum ist sie als eine Nebenstrasse aufgefasst, welche von Ovilava aus die Traun abwärts geführt gewesen sei; nahe an der Mündung dieses Flusses bei Mariniano habe sie sich mit der uferländischen vereinigt.[2] Diese Deutung, von der noch die Rede sein wird, lässt also die Strasse von Ovilava ausgehen und bezieht die Zahl XIIII auf Mariniano, was beides, wie oben gezeigt wurde, in Widerspruch mit der von der Tabula befolgten Weise der Darstellung steht. Eine dritte Ansicht nimmt jenen Haken, wie er heute sich zeigt, als die ursprüngliche Zeichnung an und erklärt ihn damit, dass zur Zeit der Anfertigung der Tabula der Bau der betreffenden Strasse nicht vollendet gewesen sei.[3] Aber nach Angabe des Meilensteines von Engelhartszell[4] wurde wenigstens derjenige Theil der Strasse, der in die eine Lücke zwischen Boiodurū und Mariniano fällt, schon unter Caracalla, zur Zeit seiner Alleinherrschaft, d. i. in den Jahren 212—217, also vor Abfassung der Tabula erbaut.

[1] Katanscich Orbis I, 280.
[2] III, 2, p. 681, 690.
[3] Gaisberger, Ovilaba und die damit verbundenen Alterthümer. Denkschr. d. k. Akad. d. W. III, S. 4.
[4] C. I. L. III 2, 5755.

Die natürlichste und einfachste Erklärung wird auch hier der Wahrheit am nächsten kommen.

Der Abschreiber der Tabula hat, was er mit Sicherheit dem Originale entnehmen konnte, getreulich nachgezeichnet, so den Innfluss, der richtig bei Boiodurū mündet, das Gebirge, welches in dem Winkel zwischen Inn und Donau thatsächlich vorhanden ist, das Fragment einer horizontalen Strassenlinie mit dem Namen Marinianio und ihre Verbindung mit der binnenländischen Strasse; dagegen was er nicht mehr deutlich ausnehmen konnte oder was ganz zerstört war, hat er weggelassen, so die Fortsetzung der Strassenlinie auf beiden Seiten desselben Ortsnamens, dann die Meilenzahl des letzteren und andere Ortsnamen mit ihren Distanzen, die aber keineswegs zahlreich waren. Es ist wahrscheinlich, dass nur Lentia ausgeblieben sei, denn für Joviacum und Stanacum ist der Raum in der Abschrift so enge, dass man vermuthen darf, dass sie schon im Originale gefehlt haben.

Was also die Tabula zwischen Boiodurū und Blaboriciaco angibt, das sind lediglich Fragmente der ursprünglichen Darstellung einer über Marinianio führenden Strasse, welche keine andere als die uferländische gewesen sein kann. Denn erstlich kann diese in der Tabula nicht gefehlt haben und zweitens ist sie in der That bis Boiodurū herab in einer Strassenlinie dargestellt, welche über jener der binnenländischen hinläuft; mittelst einer (über Pomone führenden) Verbindungsstrasse treffen sich beide in Augusta Vindelicum, was mit dem Itinerar (p. 250) übereinstimmt und, sowie letzteres für die binnenländische Strasse die Punkte (p. 235) Ovilava, Jovavi und Augusta Vindelicum, für die uferländische Regino anführt, ebenso berührt in der Tabula die untere Strassenlinie Ouilia, Ivavo und Augusta Vindelicum, die obere Regino und hebt diese Orte durch besondere Zeichen hervor. Also bis Boiodurū ist in der Tabula die uferländische Strasse ganz richtig dargestellt. Hier aber bricht sie plötzlich ab, es entsteht eine Lücke zwischen hier und Blaboriciaco, wo nach dem Itinerar (p. 235) der Ausgangspunkt der uferländischen Strasse war. In dieser Lücke sehen wir nun jene kurze horizontale Linie unter dem Namen Marinianio, die so genau in der Richtung der abgebrochenen Linie von Boiodurū steht, dass man beide

nach dem Lineale verbinden kann. Schon dieser Umstand beweist, dass beide Theile zusammengehören, dass also die horizontale, auf welcher Marinianio geschrieben ist, nur ein Fragment der ursprünglichen, die uferländische Strasse darstellenden Linie sein kann.

Selbstverständlich war im Original der Tabula die Lücke ausgefüllt und die uferländische Strasse nicht blos bis Boiodurū, sondern bis Blaboriciaco gezogen; denn dieses, nicht jenes war, wie eben bemerkt, ihr Ausgangspunkt, wo sie sich wieder mit der binnenländischen Strasse vereinigte, oder, wenn man so will, wo sie von ihr abzweigte.

Es ist eine nothwendige Consequenz dieser Beobachtungen, wenn wir das Fragment bei Marinianio nach beiden Seiten ergänzen, auf der einen Seite bis zur Stelle, wo die Strassenlinie von Boioduru abbricht, auf der andern bis Blaboriciaco. Es wird dann eine kleine von vier Strassenlinien umschriebene Figur zwischen Blaboriciaco und Marinianio entstehen. Die Tabula enthält mehrere Beispiele solcher Art, in welcher eine Strasse zwischen zwei Orten in zwei Strängen angelegt ist, um Zwischenorte in die Verbindung hereinzuziehen.[1]

Führen wir die Ergänzung nach den Regeln aus, welche die Tabula befolgt, so trifft die Seitenlinie rechts, welche vertical und parallel zu der von Marinianio gezogen wird, nahe bei dem Knie von Elegio auf die Linie der binnenländischen Strasse. Das schliesst eine Unmöglichkeit in sich. Denn die uferländische Strasse konnte gar nicht anders, als zuerst Blaboriciaco, dann Elegio, die nächste Station, berühren. Es muss also in dem Originale der Tabula Blaboriciaco oder der richtig geschriebene Name Lauriaco auf jenem Strassenabsatz gestanden haben, auf dem in

---

[1] Segment I zwischen Bona und Calagum (Zwischenorte: Bibe auf dem einen, Riobe auf dem anderen Strang); — Segment IV zwischen Tignica und Thurris, zwei Stränge von je 40 Milien, dann zwischen Asclopiceno und Firmoviceno, zwei Stränge von je 29 Milien; — Segment V zwischen Siagu und Lammana; — Lepteminus — Thisdro — Tapsum; Thisdro — Sullecti — Usilla; Templum Veneris — Fulgurita-Gigti; — Segment VI Sabrata — Ossacot; Ninirtigab — Tubactis — Virga; Ad cisternas — Vissio; Vissio — Musula — Ad Ficum; — Segment IX zwischen Azoton und Cesaria.

der Peutinger'schen Copie Elegio steht, dieses dort, wo jetzt Ad ponte ises geschrieben ist. Rückt man letztere Namen vor in ihre ursprüngliche Stelle, so bleibt der Absatz nächst der Meilenzahl XIIII leer. Hier hat also im Original ein anderer Ortsname seine Stelle gehabt, welchen der Abschreiber wegliess oder übersah, sowie er weiter unten auf derselben Strassenlinie zwischen Namare und Trigisamo einen Ortsnamen (im Itinerar: Cetio) überging.

Die einzig mögliche und durch die Analogie mit dem Itinerar gesicherte Reconstruction der uferländischen Strassenlinie der Tabula lässt also deutlich erkennen, dass zwischen Ovilia und Blaboriciaco ein Ortsname ausgeblieben ist. Damit verschwindet der wichtigste Grund, die Richtigkeit der Ziffer XIIII zu verdächtigen. Sie ist so gut als jede andere Meilenzahl der Tabula, von der man nicht das Gegentheil beweisen kann; vielmehr wir werden sie durch die localen Verhältnisse bestätigt finden. Aus ihr lässt sich auch die Meilenzahl des ungenannten Zwischenortes, die mit seinem Namen ausfiel, bestimmen. Die gesammte Distanz zwischen Ovilia und Blaboriciaco betrug nach den Angaben des Itinerars 26 Milien. Der Zwischenort lag 14 von Ovilia ab, also muss er 12 von Blaboriciaco entfernt, jene Meilenzahl muss XII gewesen sein; die letzten beiden Zeichen (II) sind es sehr wahrscheinlich, welche der Abschreiber als B las und zum folgenden Ortsnamen zog (Blaboriciaco).

Wenn wir nun die im Einzelnen untersuchten Angaben der Tabula zusammenfassen und dabei auf die Ergänzung ihrer Lücken Rücksicht nehmen, so finden wir, dass sie sowie das Itinerar beide öfter genannten Strassen verzeichnet. Die binnenländische Strasse führt sie von Blaboriciaco über einen ungenannten Zwischenort, der von diesem 12 Milien abstand, nach Ovilia, das sie mit weiteren 14 Milien erreichte, die uferländische dagegen von Boiodurū nach Marinianio, wo sie sich in zwei Stränge theilt; der eine ging am Donauufer nach Blaboriciaco, der andere zu dem ungenannten Zwischenort, mündete bei diesem in die binnenländische Strasse und lief mit letzterer nach der eben genannten Stadt.

Den Vergleich mit den Angaben des Itinerars einstweilen bei Seite lassend, suchen wir zunächst diesen ungenannten Zwischenort zu bestimmen, was insoferne keine Schwierigkeit hat, als reichliche Merkmale für ihn vorhanden sind: die Lage an der binnenländischen Strasse, die Entfernungen von Wels und Enns, endlich die Abzweigung des Weges nach Marinianio.

Doch haben wir auch hier eine Vorfrage zu beantworten: in welcher der möglichen Richtungen bewegte sich die binnenländische Strasse?

Am rechten Traunufer zieht sich eine bewaldete Reihe niederer Berge von Wels bis Ebelsberg nahe an der Mündung des Flusses, sie scheidet die Traun von den Thalwegen des Ipf- und des Sommereinerbaches. Von Enns konnte man nun nach beiden Richtungen hin entweder nördlich der Bergreihe über Ebelsberg und die Traun aufwärts, oder südlich längs der genannten Bäche nach Wels gelangen.

Der an der Ipf hinaufführende Weg zweigt nahe von Enns bei Kristein gegen Westen ab und führt die Thalwege entlang über Neuhofen auf das Plateau, dann über letzteres (Allhamming, Weisskirchen) nach Schleistheim an der Traun, von hier nach Wels. Die weiter nach Süden ablenkende Richtung: Neuhofen-Leombach-Wels entfällt, da der Weg mehr als 26 Milien beträgt, aber auch die Richtung: Neuhofen-Allhamming-Wels ist unwahrscheinlich wegen der zu grossen, Zeit- und Wegmaass verschlingenden Schwierigkeiten, die sie findet. Denn das Plateau wird zwischen diesen Orten nach einander von den Thalwegen kleinerer Nebenflüsse der Traun (Vallabach, Dambach, Krems, Sipbach, Weierbach) unterbrochen; ihre Richtung steht senkrecht auf jener der Strasse, unaufhörlich musste letztere steile Gelände hinab- und hinaufsteigen. Weniger beschwerlich war der Weg, welcher aus dem Ipfbachthale hinter St. Florian über den Berg in das Thal des Wambaches, von hier abermals über einen Berg nach Ansfelden, dann die Traun entlang nach Wels führte. Allein auch er steht hinter den Vortheilen zurück, die der Weg über Ebelsberg darbietet, indem dieser mit einziger Ausnahme des Schiltenberges als eben bezeichnet werden kann. Auch heute führt die Poststrasse an der Traun und über Ebelsberg nach

Enns, die Entfernung dieser Linie stimmt mit der Angabe des Itinerars und sehr richtig haben die heimischen Topographen diese Linie für die binnenländische Strasse angenommen.

Die meisten von ihnen führen sie aber am linken Traunufer von Kleinmünchen nach Wels, was unrichtig ist. Sie lief auf dem rechten Ufer. Auf diesem werden wir die wenigen Römerfunde, die man kennt, treffen; auch die älteren Ortsnamen [1] finden sich an diesem Ufer, während das linke in der Linie der heutigen Hauptstrasse (Neubau, Marchtrenk) von beiden nichts aufzuweisen vermag.

Die ungleichmässige Besiedlung beider Ufer ist für unseren Gegenstand von Bedeutung. Sie hatte ihren Grund sowohl in der Missgunst des haideartigen Bodens am linken Ufer, als auch in der offenen Lage der Traunebene gegen die damalige Reichsgrenze, die Donau. Wir dürfen nicht vergessen, diesen Umstand in Anschlag zu bringen. Das Donauufer zwischen Linz und Ebelsberg ist vollkommen eben, die Natur hat hier nicht eine Bodenerhebung zum Schutze des Uferlandes gegen feindliche Einfälle geschaffen, vielmehr wurden solche durch die Oedigkeit und Verlassenheit der Gegend noch gefördert. Dagegen bot das rechte Traunufer eine viel grössere Sicherheit dar. Hier lief die Strasse etwas erhöht, man hatte freie Aussicht auf die Ebene und war gegen plötzliche Ueberfälle von dieser Seite her durch die Traun selbst geschützt, auf der andern Seite erhob sich die Bergreihe, an deren Fuss die Strasse lief. [2]

---

[1] Lamprecht, Historisch-topographische Matrikel des Landes ob der Enns, 1863, (VIII.—XIV. Jahrh.). Sie nennt am rechten Traunufer: Slagstheim 1142, Waeizchirchen 1170, Buchingin 1120, Hasinuruuarh 1110, Chremsdorf 1196, Alpunesvelt 629—639, Ebilsperch 1070, Trunardorf 1111; am linken Ufer erscheinen nur die beiden Orte Traun (VII. Jahrh. und 1075) und St. Dionysen (1130), beide hart am Traunflusse, gegenüber dem sehr alten Orte Alpunesvelt und sind unter dem Schutze desselben entstanden.

[2] Zwei urkundliche Erwähnungen einer via regia gegenüber von Wels und eines Meilensteines am Slagstbach (Schleistheimerbach) übergehe ich, weil sie wenn auch mit Wahrscheinlichkeit doch nicht mit voller Gewissheit für unsere Strasse verwerthet werden können. Bischof Embricho von Würzburg gab im Jahre 1128 die Welserbrücke für den allgemeinen

Wir suchen also letztere am rechten Ufer des Flusses, indem wir in Wels die Traun übersetzen und den Fluss abwärts gehend, die Funde und jene Merkmale der örtlichen Lage wahrnehmen, welche sonst an Plätzen, wo Römerorte bestanden, sich einzustellen pflegen.

Schon drei Milien unterhalb Wels treffen wir einen römischen Reliefstein, der in der Aussenmauer der Kirche von Schleistheim seit langer Zeit eingemauert ist und wohl

---

Verkehr frei, wie aus mannichfachen Hindeutungen hervorgeht, sehr wahrscheinlich zu Gunsten der Pilger ins heilige Land. Er widmete, sowie der Abt von Lambach ein Grundstück, in dessen Grenzbestimmung zweimal eine ‚via regia', bekanntlich die Bezeichnung von im hohen Mittelalter noch benützten Römerstrassen, ferner eine alte Traunbrücke (‚ex alia uero parte per viam regiam a saltu in directum ad ueterem ejusdem fluminis pontem') genannt werden.

Es bezeugt dies einen sehr alten Verkehr, aber die angegebenen Oertlichkeiten reichen nicht aus, um mit Bestimmtheit zu entscheiden, ob die via regia jene römische Strasse bezeichne, welche am rechten Traunufer abwärts nach Lauriacum, oder jene andere, welche an demselben Ufer aufwärts, dann über das Plateau nach Vetoniana, Tutatio, Gabromagus über den Pirn und Hohentauern nach Virunum zielte. Beide trafen am rechten Traunufer gegenüber von Wels zusammen und haben sicher, wie noch jetzt, eine und dieselbe Traunbrücke benützt. Die Pilger ins heilige Land konnten in beiden Richtungen auf die grosse Kreuzfahrerstrasse, welche das Itinerarium Hierosolymitanum aufführt, gelangen. Allerdings war jene längs der Donau die häufiger benützte, weil sie die norischen Alpen vermied, dies wäre ein Grund den Ausdruck ‚via regia' auf unsere Strasse zu beziehen, allein einen sichern Anhalt haben wir dafür nicht. Die betreffenden Urkunden sind im Urkundenbuch des Landes ob der Enns II, p. 189, nr. CXXIV und in jenem von Kremsmünster S. 39, n. XXXI abgedruckt. (Bestätigung vom Jahre 1140.)

In der Grenzbeschreibung der Pfarre Waeizchirchen (Weisskirchen bei Wels) aus dem XIV. Jahrhunderte (Urkundenbuch von Kremsmünster, Anhang XI, S. 375) werden als nördliche und östliche Grenzen Wasserlinien (Traun, Krems, Tampach, Sippach) genannt; die südliche und westliche Grenze war: — — in Syppach et a capite fluuii Bepelspach (Weyerbach?) usque in Vrtal. et abhinc directe in caput fluuii Slagespach. et abhinc ad Maeilstain. usque Jagdesprunn. et in Trvnam uff. Wahrscheinlich ist es, dass die südliche Grenze von Sippach nach Urtal das heute unbekannt ist, sich bewegte; von hier begann die westliche Grenze, welche gerade auf den Ursprung des Schleistheimerbaches losging, um für den weiteren Verlauf diesen, also wieder eine Wasserlinie zu gewinnen. Sie wäre dann dem Thalwege dieses Baches gefolgt, bis

elbst oder doch in der nächsten Umgebung gefunden rde. Er ist schon vom Conservator P. Florian Wimmer prochen[1] und wird in Kurzem von mir in Abbildung mitheilt werden. Er stellt eine nackte jugendliche Figur von rzen Proportionen vor, welche dem Beschauer den Rücken kehrt; in der rechten Hand hält sie einen schwer erkennen Gegenstand, ähnlich einer geöffneten Schriftrolle oder em Thierfelle, die Linke hält sie in die Höhe; die Arbeit plump.

Noch weiter abwärts, bei zwölf Milien von Wels entfernt, angen wir an eine höchst wichtige Stelle, nämlich zu denverhältnissen, wie sie überall und immer, insbesondere r unter römischer Herrschaft, die Bildung von Ortschaften ursachten. Es bricht hier die Krems, der bedeutendste luss, den die Traun zwischen Wels und Ebelsberg aufmt, aus ihrem Thalwege hervor; sie wendet sich an dieser lle östlich und geht in einer Schlangenlinie durch die kleine rebene zwei Milien lang der Traun zu, welche sie bei sfelden erreicht. Sie mündet nicht sofort, sondern fliesst ein Arm derselben eine Strecke weit neben anderen Armen Flusses einher, und verliert sich endlich in diesen, eine be Stunde oberhalb Ebelsberg.[2]

Man kann jenen Punkt bei Ansfelden, wo die Krems t an die Traun herantritt, mit Rücksicht auf die Momente,

---

zum Meilenstein. Da nun der Thalweg schon nach seiner Richtung für eine Römerstrasse in dieser Gegend keinen Sinn gehabt hätte, müsste man schliessen, dass der Meilenstein erst am Ausgange des Thalweges, wo das heutige Schloss Schleistheim steht und unsere Strasse vorübergeht, aufgestellt gewesen sei, hier fiel in der That von Wels der dritte Meilenstein ein. Die Grenzlinie der Pfarre Weisskirchen wäre nicht direct von hier in die Traun gegangen, sondern hätte ausgebogen, um den heute gleichfalls unbekannten Jagdesprunn einzubeziehen und erst von hier zur Traun zu gelangen. Den Meilenstein in der Richtung der nächsten Römerstrasse (nach Virunum) zu suchen, setzt eine so weit nach Westen ausgreifende Pfarrgrenze voraus, dass alle Wahrscheinlichkeit dagegen spricht. Als ein positives Merkmal unserer Strasse lässt sich aber diese Meilensäule nicht verwerthen, weil einige der Orientirungspunkte heute unbekannt sind.

[1] Mitth. der k. k. Centr.-Comm. 1876. Neue Folge II, p. XXI.

[2] Pillwein, Hausruckkreis S. 122.

die für unsere Frage in Betracht kommen, sehr wohl als ihre Mündung betrachten.

In römischer Zeit, als die gesammte Traunebene zunächst der Reichsgrenze lag, hatte das Kremsthal eine grössere Wichtigkeit als heute, indem es tief gegen Südwesten in das Hügelland einschneidet und über Kremsmünster und Kirchdorf in das Steierthal leitet. Mit diesem hängt unmittelbar der Gebirgsübergang über den Pirn ins norische Binnenland zusammen. Es stellt also das Kremsthal im Anschlusse an die gegen die Reichsgrenze offene Traunebene einen von der Natur selbst geschaffenen Zugang ins Innere des römischen Reiches dar.

So vereinigten sich an dieser Stelle zwei Motive für die Anlage eines kleineren Castelles, die Mündung eines Flusses und ein Zugang zur Pirn- und Tauernstrasse. Die Römer haben sich in den Grenzländern aus naheliegenden Gründen derartige Punkte immer gesichert. Daher dürfen wir an der Kremsmündung nicht blos einen offenen Ort, wie er etwa in Folge des Verkehres entstanden wäre, sondern einen befestigten voraussetzen. Noch eine andere Erwägung verlangt einen solchen gerade an dieser Stelle. Die Kremsmündung ist 14 Milien von Wels entfernt, also gerade so weit als nach der Tabula Ovilia und der ungenannte Zwischenort von einander abstanden. Bei letzterem verzeichnet sie nun die Abzweigung der Strasse nach Mariniano, die an das Donauufer führte und die binnenländische mit der uferländischen verband. Die Verbindungsstrasse musste also in der Umgebung der Kremsmündung die Traun übersetzen; der Uebergang selbst, mag er nun mittelst einer stabilen Brücke oder einer Fähre geschehen sein, musste beschützt werden.

Der am meisten geeignete Platz für ein Castell, welches die dreifache Aufgabe, die Bewachung der Kremsmündung, des Eintritts in deren Thalweg und des Traunüberganges zu erfüllen hatte, war in Ansfelden selbst. Am Berghange aufsteigend und durch ihn im Rücken gesichert, liegt es gerade über der Mündung der Krems, nahe am Eingange des Kremsthales, 24 Meter über dem Traunspiegel [1] und beherrscht die

[1] Die Specialkarte (1 : 75.000) Zone XIII, Columne X gibt für den Traunfluss (Schlögelau) 265, für Ansfelden 289 Meter (Barometerhöhe) an.

jenseitige Ebene. Der Thurm der Kirche ist von allen Punkten der letztern, selbst noch von den Höhen um Linz sichtbar, ein Zeichen der weiten Umschau, die man von diesem Punkte hat.

Wahrscheinlich ist die Kirche auf den Resten des Castelles selbst erbaut. Ansfelden gehört wenigstens zu den allerältesten Orten des Landes. Es wird schon in der Zeit von 629—639 als Alpunesvelt, später Almisuelt (1071), Albinisuelth (1111), Almsuelt (1122) genannt.[1]

Auch ist es eine Fundstelle römischer Alterthümer, deren man in den umliegenden Feldern findet.[2] Im Jahre 1787 grub man einen Sarg aus Tuffstein aus, 5 Fuss lang, 1½ Fuss breit; auf der Brust des Skelettes lag ein goldener Ring von später Arbeit, zu seinen Füssen ein Thränenfläschchen aus Glas.[3]

Ferner trifft die Meilenzahl XIIII der Tabula wie gesagt mit dem Abstande zwischen Wels und Ansfelden überein.

Endlich bestand an letzterem Punkte thatsächlich noch im hohen Mittelalter ein Traunübergang. Dieser wird in der Urkunde vom Jahre 1071 genannt, welche die Wiederherstellung des Stiftes St. Florian betrifft.[4] Sie nennt unter den Gütern, mit denen dasselbe ausgestattet wurde, unter andern: — — Ad Almisuelt uillam totam cum omnibus ad eam pertinentibus, transitu scilicet fluminis trvne et piscationibus pratis pascuis siluis[5] u. ff. Der Ertrag kann nicht

---

[1] Urkundenbuch des Landes ob der Enns I, 438, II, 95, 140, 143, 146, 152.

[2] Pillwein, Traunkreis, S. 241.

[3] Fr. Kurz, Beiträge III, p. XVII. — Pillwein, Beschreibung von Linz, S. 45.

[4] Urkundenbuch des Landes ob der Enns II, 95, nr. LXXV. Bestätigung vom Jahre 1111 ebenda, II, 143.

[5] Gegen den etwaigen Einwurf, der transitus fluminis trvne sei bei Ebelsberg zu suchen, — ein Einwurf der insoferne begründet erscheinen könnte, als Ebelsberg passauisches Gut war und die Wiederherstellung des Stiftes St. Florian von Passau ausging, — muss ich von vorneherein bemerken, dass dieselbe Urkunde als Dotation auch einen halben mansus in Ebelsberg aufführt. Dieser Ort kommt also in derselben Urkunde vor, der Traunübergang wird aber nicht bei ihm, sondern ausdrücklich bei Ansfelden genannt. Der Uebergang bei Ebelsberg blieb passauisch und

ganz unbedeutend gewesen sein, da er in erster Linie unter den Einkünften des Stiftes aufgeführt wird.

Auf Ansfelden treffen also alle Merkmale, welche die Tabula für den ungenannten Zwischenort zwischen Ovilia und Blaboriciaco angibt und überdies die Kriterien der örtlichen Lage sein Alter, die Funde so auffallend zusammen, dass man an der Identität beider nicht zweifeln kann. Auch Andere haben in dieser Gegend einen Römerort vermuthet.

Mannert setzt, wie schon gesagt wurde, zwischen Ovilia und Blaboriciaco einen ausgefallenen Ortsnamen voraus; er bestimmt jedoch den Zwischenort nicht, vermuthet vielmehr, dass die Ziffer XIIII falsch sei, ohne einen bestimmten Grund dafür anzugeben.

Dann hat Muchar in Ansfelden einen Römerort angenommen;[1] irrig ist nur, dass er Blaboriciaco dahin verlegt, indem er letzteres für einen von Lauriaco verschiedenen Ort hielt. Ganz unhaltbar dagegen ist die Vermuthung, welche W. Glück ausgesprochen hat.[2] Er gibt ebenfalls den Ausfall eines Ortsnamen zwischen Ovilia und Blaboriciaco zu, will ihn aber aus dem Itinerarium ergänzen; das in diesem genannte Ovilatus sei der Zwischenort der Tabula. Dies ist vollkommen unrichtig, denn Ovilatus wird als ein Ort der uferländischen Strasse aufgeführt, während der Zwischenort der Tabula an der binnenländischen lag. Auch die von Glück zusammen verglichenen Meilenzahlen XVI im Itinerar und XIIII in der Tabula können gar nicht neben einander gestellt werden. Jene bezieht sich auf den Abstand des Ortes Ovilatus von Lauriacum, diese auf den Abstand des ungenannten Zwischenortes von Ovilia.[3]

---

scheint im Lauf der Jahre der wichtigere geworden zu sein. Schon 1215 ist von einer Brücke daselbst die Rede, die Mauth verursacht einen Streit zwischen dem Herzog von Oesterreich und dem Bisthume Passau, der in jenem Jahre zu Gunsten des letzteren entschieden wurde. (Urkundenbuch des Landes ob der Enns II, 576.)

[1] Noricum I, 266.

[2] Die Bisthümer Noricums, Sitzungsberichte XVII, S. 106, Nr. 3.

[3] Eine ähnliche Ansicht hat Gaisberger in der Abhandlung über Ovilaba und die damit verbundenen Alterthümer (Denkschr. d. k. Akad. d. W. III, S. 4) ausgesprochen. Seine Bestimmung von Ovilatus auf Traun ist

Es kann natürlich nur durch eine mehr oder weniger wahrscheinliche Conjectur geschehen, wenn man versucht, den ausgefallenen Namen des Römerortes bei Ansfelden zu restituiren. Als eine solche möge mir gestattet sein folgende Ansicht auszusprechen. Wie eine grössere Anzahl von Beispielen namentlich in der Tabula lehrt, hat man Orte an den Mündungen von Flüssen nach dem Namen der letzteren benannt; schon vor Ankunft der Römer bestanden solche Ortsnamen und wurden von ihnen beibehalten. So Piro torto von der vielfach gewundenen Perschling, Trigisamo von der Traisen, Arlape von der Erlaph, Ad ponte Ises von der Ips, Ambre von der Amber u. m. a. Für unseren Ort werden wir am wahrscheinlichsten einen Namen vermuthen dürfen, der nach dem alten Namen der Krems gebildet war, an deren Mündung Ansfelden liegt.

Wie er gelautet hat, dafür scheint mir ein Anzeichen in den älteren Formen des Ortsnamens: Alpunesvelt, Albinisuelth, Almisuelt, Almsvelt (siehe oben S. 557) zu liegen. Sie bestehen aus zwei Theilen, der zweite germanische (Feld) bezeichnet die kleine Uferebene, zu welcher sich der Uferrand an jener Stelle erweitert, wo die Krems aus ihrem Thalwege heraustritt. Der erste Theil wird daher auf den alten Flussnamen selbst bezogen werden müssen, der im VII. Jahrhundert noch sehr wohl erhalten sein konnte und in dem Ortsnamen auch fortan erhalten blieb, wenn gleich der Flussname späterhin germanisirt wurde.

Flussnamen, deren Stamm das Wort alp-us, albus ist, sind bei Italikern, Kelten und Germanen nicht selten. Die Tiber hiess mit dem alten Namen bekanntlich Albula, wie Festus sagt, ab albo aquae colore.[1] Ein anderer Fluss dieses Namens lag in Picenum. In Spanien gab es zwischen Blunda und Emporium einen Fluss Alba.[2] Die daraus abgeleitete

---

richtig wie wir sehen werden. Aber auch er sieht in Ovilatus den ausgebliebenen Zwischenort der Tabula und bezieht überdies die Meilenzahl XIIII derselben auf die Entfernung des Zwischenortes von Blaboriciaco, hält dagegen die Distanzziffer zwischen diesem und Ovilia für ausgefallen.

[1] Festus s. v. Paul. p. 4. Fabretti Glossar. s. v. — Grimm, Wörterbuch I, 201.

[2] Plinius III, 3, 4.

Form Almo ist gleichfalls nachweisbar, wie Almo im ager Romanus, Alma und Alminia an der italischen Küste.[1] An der Mündung des Lom im alten Mösien lag Almus, wohl auch so nach dem alten Flussnamen genannt.[2] Der nächst grössere Nebenfluss, den die Traun ober der Krems am rechten Ufer aufnimmt, heisst gleichfalls die Alben oder Alm, im Jahre 777 wird sie noch flumen Albina genannt.[3] Im Salzburgischen gibt es nahe nebeneinander zwei Flüsse, der obere Albenbach, der bei Hallein mündet und die Alm bei Saalfelden. Damit kann man vergleichen das im IX. Jahrhundert genannte Almina, heute Almen an der Quelle der Alma in Westphalen (Förstemann, Altdeutsches Namenbuch II, S. 65), Almango an der Alm südlich von Paderborn (ebenda), Almundorf (X. Jahrhundert) ein Ort bei Giseke an der Alm in Westphalen.

Bei allen diesen Flüssen ist es nicht durchaus nöthig, auf eine weisse oder lichte Farbe des Wassers zu denken, sehr häufig geschieht es, dass Bergnamen auf die von ihnen herabkommenden Wässer übertragen werden, so dass der häufig auftretende Name Alben auch auf den Ursprung aus einem Schneegebirge (Alpen) bezogen werden und nicht als ein individueller, sondern als Gattungsname, ähnlich den zahlreichen ‚Ach' und ‚Ache' aufgefasst werden kann.[4]

In den alten Formen des Namens Ansfelden kann man deutlich den Uebergang von Alpunis — in Albinis — Almisveld verfolgen. Darauf gestützt und mit Rücksicht auf die analogen Flussnamen möchte ich als den alten Namen des Kremsflusses und als den darnach gebildeten alten Namen des ungenannten Zwischenortes an seiner Mündung ‚Alpuna, Albuna, Albina' oder auch ‚Almo' oder sonst eine auf diese Wurzel zurückgehende Form für sehr wahrscheinlich halten.

Nahe bei diesem Orte nun hat die Strasse nach Marinianio von der binnenländischen abgezweigt. Sie fand ihr Ziel im

---

[1] Itin. p. 500.

[2] Itin. p. 219. Forbiger III, 1093.

[3] Urkundenbuch von Kremsmünster S. 3.

[4] Mannert, III, p. 521, bemerkt zum Flussnamen Elbe, dass dieser ein nomen appelativum eines jeden Flusses im alten Deutschen und noch im Schwedischen sei.

erlande der Donau und zwar nach der Lage der Orte in rdlicher Richtung. In dieser muss sie, wie schon bemerkt, ; Traun übersetzt und am linken Traunufer ihre Fortsetzung habt haben.

Fand der Uebergang über diesen Fluss genau bei Ansden statt, so traf die Strasse die Krems und mehrere Arme r Traun in Folge der dort bestehenden Auenbildung zu erschreiten. Eine weit günstigere Stelle findet sich bei der tschaft Traun; hier geht der Fluss, ohne durch Auen gealten zu sein, eine kurze Strecke compact vorüber. Auch ute besteht die Ueberfuhr an diesem Punkte, welcher noch einer andern Beziehung der vortheilhaftere ist. Jedenfalls usste nämlich die binnenländische Strasse eine halbe Stunde erhalb Ansfelden über die Krems gehen, was bei der geringen reite des Flusses und der Sicherheit des Platzes gewiss mittelst ner stabilen Brücke geschah. Liefen nun die beiden Strassen reinigt über die Krems, so konnte auch die nach Marinianio hrende Strasse diese Brücke benützen, es ward damit Zeit ad Arbeit erspart. Es ist sehr wahrscheinlich, dass dies irklich geschehen sei und die Strassen erst am linken Kremsfer bei jenem Punkte sich getrennt haben, wo noch heute ein leiner Fahrweg in gerader Linie zur Ueberfuhrstelle gegenber dem Orte Traun führt. Dort verzeichnet die Specialarte eine Ortschaft, ‚Haid', auf die besonders aufmerksam emacht werden muss. Da am rechten Traunufer kein Haideoden vorhanden ist, wie auf dem linken, so kann dieser ame nicht mit ‚Haide', sondern nur mit ‚Heide' zusammenhagen. Ortsbezeichnungen mit diesem Worte kommen fast onstant an solchen Plätzen vor, an welchen Römerorte oder ömerstrassen existirten, ebenso constant werden sie in unseren egenden ‚Haid' statt ‚Heid' geschrieben. Nach vielfachen nalogien, die dieser Name findet,[1] müssen wir also gerade n der heutigen Ueberfuhrstelle gegenüber vom Orte Traun

[1] Vgl. Haidfeld bei Enns in der Linie der Strasse Lauriacum-Locofelicis, Haidfeld bei Vösendorf (Meilenstein), Haide bei Mannswerth (Stelle von Villagni an der Strasse Vindobona-Carnuntum), Haidacker bei Meidling (Strasse Vindobona-Mutenum), Heidenthor, Heidenstrasse, Heidenthurm u. s. w. an vielen anderen Orten.

auf das Vorhandensein einer kleineren römischen Ansiedlung oder einer Strasse schliessen.

Es kann hier noch beigefügt werden, dass der Ort Traun gegenüber der Kremsmündung eben so alt, wie Ansfelden ist; auch er wird im VII. Jahrhundert erwähnt.[1]

Auf der andern Seite der Traun hat der Ort Hörsching in mehreren Beziehungen eine Aehnlichkeit mit Ansfelden.

Zunächst in der Lage. Am linken Flussufer zieht sich, wie am rechten, eine Hügelreihe bis zum Schlossberge von Linz, sie tritt aber nicht so nahe an den Fluss vor, wie am rechten; vielmehr ist zwischen beiden eine breite Terrasse gelagert, deren untere Stufe nahe am Rinnsal der Traun, durchschnittlich zehn Meter über die Sohle der Ebene erhöht ist und bald näher gegen den Fluss vorspringt, bald sich von diesem entfernt. Ueber ihr baut sich weiter vom Flusse weg eine zweite, fast ebenso hohe Stufe auf,[2] an deren Rand, bei Hörsching, ein kleiner isolirter Hügel sich heraushebt; er ist sechs Meter höher als die Umgebung,[3] so dass man diese bei ihrem ebenen Charakter von ihm aus zu überschauen vermag. Hinter Hörsching gegen Westen und Norden endlich steigt die Terrasse in kurzem Zwischenraum zum Hochrande der Traunebene, d. i. zur schon genannten Bergreihe auf.

Jener isolirte Hügel bei Hörsching liegt nun in der Mitte der Welserhaide, diese nach ihrer Längenaxe gedacht, und an einer ihrer schmälsten Stellen, zugleich am Rand der Terrasse gegen die Traun zu, er ist der relativ höchste Punkt der Haide und im Rücken durch den Hochrand gedeckt. In zweifacher Hinsicht liessen sich die Vortheile einer solchen Lage ausnützen, erstlich für Ovilava, dann für den Traunübergang; für jenes sperrte ein hier errichtetes Castell, wie ein in die Haide vorgeschobenes Vorwerk der Colonie, den Zugang zu ihr; bezüglich des letzteren, des Traunüberganges, correspondirte es mit dem hochgelegenen Römerorte Ansfelden; es liegt mit

[1] Urkundenbuch des Landes ob der Enns I, 437, vgl. 198, 535. — Förstemann, Altdeutsches Namenbuch II. 477 f.

[2] Nach den Barometerhöhen der Specialkarte liegt Ort Traun 273, Neubau auf der unteren Stufe 284, Hörsching auf der oberen 293 Meter hoch.

[3] Ebenda; der Hügel hat 299 Meter.

diesem und mit der Ueberfuhrstelle bei dem Orte Traun, in einer geraden Linie, so dass man Ansfelden und Hörsching recht wohl als die beiden Brückenköpfe des Traunüberganges bezeichnen kann.

Zweitens sind die beiden eben genannten Orte im Alter gleich; auch der Locus Herigisinga bestand schon im VII. Jahrhunderte, er wird zuerst zwischen 600 und 624 erwähnt. [1]

Drittens ist Hörsching auch die Fundstelle von römischen Reliefsteinen; sie wurden bei Erweiterung der Kirche in der alten westlichen Abschlussmauer aufgefunden, sind aus Tuffstein hergestellt und haben natürlich durch die Verwendung als Baumateriale sehr stark gelitten. Da ich sie mit dem Schleistheimer Relief nach den trefflichen Zeichnungen des Herrn Otto Paar, Zeichnenlehrer der Realschule in Linz, demnächst veröffentlichen werde, gebe ich hier nur eine oberflächliche Beschreibung. [2]

---

[1] Urkundenbuch des Landes ob der Enns I, 437.

[2] Der eine, 1·23 M. hoch und 0·54 M. breit, zeigt einen stehenden Krieger von vorne, in voller Rüstung mit Schild und kurzem Schwert das er mit der Rechten schultert.

Der zweite, dessen Maasse nicht angegeben sind, enthält eine schlanke, nackte Jünglingsfigur, mit langem Haar, die Rechte auf das vorwärts geneigte Haupt legend, mit der Linken sich auf einen Felsen stützend, der in der Zeichnung wie eine grosse Keule mit darüber gelegtem Gewandstück (?) aussieht; die Füsse sind gekreuzt (rechtes Standbein), neben dem rechten Fusse liegt am Boden ein Kopf mit aufwärts gewendetem Antlitz (Narcissus).

Das dritte, am meisten verwetzte, 1·32 M. hoch, 0·57 M. breit, verräth die Spuren einer Gruppe von zwei Figuren, eine wie es scheint mit einem Lendenschurz und Stiefeln versehene, von rückwärts gesehene, wendet sich gegen die andere um, von der nur mehr Contouren wahrnehmbar sind.

Der vierte Stein, ein vierseitiges Prisma, enthielt an der Stirnseite ein jetzt 0·55 M. hohes, bei 0·38 M. breites Relief, einen schreitenden Amor, die Rechte erhoben (das Attribut nicht zu erkennen), am linken Arm ein Gewandstück und einen Stab, hinter welchem der Flügel sichtbar wird; die andere, nun eingemauerte Seite, hat nach Aussage des Herrn Pfarrers Engelbert Müller, Hercules als Kind, die Schlangen würgend, zum Gegenstand gehabt.

Das fünfte Relief endlich zeigt in einer oben bogenförmig abgeschlossenen Nische von 0·65 M. Höhe das Brustbild eines Mannes

Mögen nun diese Reliefs einem oder mehreren, wahrscheinlich sepulcralen Monumenten, angehört haben, jedenfalls gehören sie zu den bedeutendsten Römerfunden, die man seit langer Zeit in diesem Landstriche gemacht hat; sie beweisen, dass man zum ersten Baue der Kirche, welche schon 1294 einen Indulgenzbrief erhielt,[1] oder spätestens bei ihrer ersten Erweiterung im Jahre 1464[2] Römersteine als Materiale verwendete.

Fügen wir hier gleich an, dass der Ort Oftering, zwei Milien westlich von Hörsching, gleichfalls schon im VII. Jahrhundert erwähnt wird.[3] Er liegt mit den bisher genannten Orten Hörsching, Traun und Ansfelden in einer schnurgeraden Linie; man braucht nur ein Lineale unter die Ortszeichen zu legen, um sich davon zu überzeugen.

Es ist nun kein Zufall, dass die allerältesten Orte der Umgebung, die wir uns dabei auf einen ziemlich weiten Umkreis ausgedehnt denken, in der Linie Ansfelden-Oftering liegen und dass die einzigen erheblichen Funde von römischen Steindenkmälern zwischen Wels, Linz und Enns, der Sarkophag von Ansfelden und die Reliefs von Hörsching, gleichfalls in diese Linie fallen.

Dadurch markirt sich deutlich die Richtung der Strasse nach Marinianio. Ihr weiterer Lauf steht ausser Zweifel; sie konnte von Oftering nur über die Bergreihe gehen, welche die Traunebene von der kleinen Ebene von Eferding am Donauufer trennt. In diesem Sinne und, so weit es die Trace im Gebirge überhaupt gestattete, in möglichst gerader Linie über Axberg, gelangte sie längs einer noch heute benützten Strasse, nach Alkoven an der Donau, einen Ort, der zwar nicht im VII. Jahrhundert, doch aber im VIII. als villa publica allinchhofa erwähnt wird.[4] Ihre weitere Fortsetzung

mit kurzgeschorenem Haupthaar, in der Toga, die Arme vor der Brust gekreuzt, in der Linken eine Schale mit zwei Früchten (Aepfel?) haltend, mit der Rechten eine Rolle aufstützend.

[1] Pillwein, Hausruckkreis S. 379.

[2] Ebenda.

[3] Urkundenbuch des Landes ob der Enns, I. 58, 63, 438.

[4] Stiftbrief von Kremsmünster. Urkundenbuch des Landes ob der Enns, II, 3, vgl. 5, 7, 104, 117.

d uns unten beschäftigen. Wir sehen aber schon jetzt, dass Marinianio nur in der Ebene von Eferding werden hen dürfen.

Wir wenden uns nun einem andern, naheliegenden Römer- zu, Ovilatus, welchen das Itinerar an der uferländischen sse zunächst nach Lauriacum nennt.[1]

Zu seiner Bestimmung stehen uns drei Merkmale zu bote, die Lage an der uferländischen Strasse, die Meilen- len XVI von Lauriacum und XXVII von Joviacum aus, che durch die Uebereinstimmung aller Handschriften ge- iert sind, endlich der Zusammenhang des Ortsnamens mit n Flussnamen, d. i. mit dem alten Namen der Traun, worauf mmsen im Corpus inscr. lat. hingewiesen hat.[2] Scheinbar erspricht den beiden letzteren Merkmalen das erste, die ge des Ortes an der uferländischen Strasse. Ging diese, man voraussetzen zu müssen scheint, am Donauufer über tia aufwärts, so entfällt der sechszehnte Meilenstein nahe rhalb von St. Margarethen bei Linz, gegen Wilhering zu, n muss die Beziehung des Ortsnamen auf den Flussnamen gegeben werden. Verlegt man umgekehrt, wie Mommsen han, den Ort nahe an die Traunmündung, so widerspricht Meilenzahl; denn die Traunmündung selbst, d. i. der Punkt Ausflusses, liegt nicht 16 Milien von Lauriacum und 27 Joviacum, sondern 9½ Milien von ersterem und bei 34 letzterem. Man müsste also die vollkommen gesicherten ilenzahlen ändern, wenn man diese Bestimmung aufrecht alten wollte.

Einen Ausweg aus dieser Schwierigkeit gibt uns die Tabula die Hand. In ihr zeigt sich ausser dem nun lückenhaften, uns oben ergänzten Strange der am Donauufer von Boio- o nach Blaboriciaco führenden Strasse noch jener zweite ang, welcher die Verbindung der letzteren mit der binnen- dischen Strasse darstellt. Er zweigte, wie wir eben gesehen

---

[1] p. 249.
[2] C. I. L. III, 2, p. 681.

haben, in Ansfelden von der letzteren ab und schlug nach dem Traunübergang die Richtung nach Oftering-Alkoven ein; nach der andern Seite lief er mit der binnenländischen Strasse nach Lauriacum, sei es nun über Ebelsberg oder durch das Thal des Ipfbaches. In beiden Richtungen gelangt man von Lauriacum mit 12 Milien nach Ansfelden, mit weiteren 2, also mit 14, zu dem von uns angenommenen Verzweigungspunkte der Strassen oberhalb Kremsdorf, endlich abermals mit 2, also mit 16 Milien nach dem Orte Traun und von hier mit 27 Milien nach Joviacum. Der erste Ort also, der an dem zweiten Strange der uferländischen Strasse lag, ist 16 Milien von Lauriacum entfernt, er erscheint in dieser Distanz auch im Itinerar als erste Station der Uferstrasse und ist wohl nur aus dem Grunde aufgeführt, weil damit die Stelle der Gabelung der Strassen angedeutet wird, nicht aber weil hier eine Nachtherbergestelle eingefallen wäre, denn die Entfernung von Lauriacum ist zu gering, um eine ganze Tagreise für sie aufzuwenden.

Es gibt keinen Ort, auf welchen die drei oben angeführten Merkmale sich überhaupt vereinigen liessen, als Traun gegenüber der Kremsmündung. Bei ihm erklärt sich auch die Uebertragung des alten Flussnamens der Traun (Ovilava) auf den Ort, ja es besteht noch heute eine Analogie in dieser Beziehung; so wie der alte Ortsname vom damaligen Flussnamen, so ist der heutige Ortsname vom heutigen Flussnamen gebildet. Die treffliche, Licht verbreitende Bemerkung Mommsen's zwingt keineswegs zu der Folgerung, dass Ovilatus an der Traunmündung zu suchen sei, etwa aus dem Grunde weil die Uebertragung eines Flussnamens auf einen Ort an der Mündung des Flusses selbst am häufigsten vorkomme und am ehesten erklärt werden könne. Vielmehr finden wir gerade an der Traun, an den wichtigsten Stellen ihres Laufes herab und herab mehrere Orte, die nach ihr benannt sind; fast regelmässig da, wo sie durch einen See fliesst oder einen Zufluss aufnimmt. Bei ihrem Eintritt in den Hallstätter See liegt Obertraun, wo sie ihn verlässt, lag ein Ort Traunau;[1] ebenso treffen wir ein Trauneck bei Ebensee, wo sie in

[1] Franz Kurz, Friedrich der Schöne, S. 444, 446. Lamprecht, Matrikel, S. 82.

en Gmundner See mündet und die Vorstadt Traundorf
ı Gmunden, wo sie aus dem See wieder abfliesst. An
er Mündung der Ager liegt Stadl-Traun, an jener der
.lm Ort Traun, an jener der Krems unser Ort Traun
nd bei der Mündung in die Donau wieder ein Traun-
orf. Von allen diesen Ortschaften ist und kann nur eine
o gelegen sein, dass die Distanzen von Lauriacum und
oviacum auf sie zutreffen, dies ist Traun an der Krems-
ıündung.

Wir lernen daraus die Führung der Strasse im Itinerar
ennen. Sie lief nicht durchaus am Stromufer über Lentia auf-
ärts, wie der eine zerstörte Strang in der Tabula, sondern
ing mit der binnenländischen bis Ansfelden, verlies diese bei
remsdorf und schlug hier eine nördliche Richtung gegen
lkoven ein. Es ist weiter daraus zu schliessen, dass der
weite der beiden Stränge in der Tabula der wichtigere und
m meisten benützte war. Der andere über Lentia gehende
t ein Nebenstrang, der hauptsächlich nur die Einbeziehung
ieses Castells zum Zwecke hatte. Die Absicht dieser An-
ıge ist klar. Man zog eben für die wichtige Verbindung
er oberen Donaucastelle mit Lauriacum jenen Weg vor,
elcher die grössere Sicherheit darbot; während der gleich
ınge über Lentia die der Donau zugekehrte Seite der Traun-
bene nach ihrer ganzen Breite fünf Milien lang durch-
ıessen musste, hatte der andere in der Ebene selbst nur
wei Milien, und zwar unter dem Schutze der Römerorte
ı Ansfelden und Hörsching zu machen. Aehnliche Fälle,
ro die uferländische Strasse streckenweise landeinwärts lief,
m kürzere oder sicherere Linien zu gewinnen, oder um
Bergzügen und Krümmungen des Stromes auszuweichen, finden
rir mehrere: so zwischen Trigisamo und Cetium, wo sie
4, zwischen Ad ponte Ises und Elegio, wo sie 18 Milien
reit landeinwärts zog, um dann wieder an die Donau zurück-
ukehren.

Funde hat man im Orte Traun bis jetzt nicht gemacht,
usser einigen Nägeln und Schlüsseln, wohl deshalb, weil der
'luss als ein wildes launenhaftes Wasser die Ueberreste zerstört,
ielleicht auch in sein Bett gezogen hat. Keineswegs dürfen
ir uns dadurch in dem Ansatz Ovilatus auf Traun irre

machen lassen, da alle anderen Merkmale zu deutlich und übereinstimmend für ihn sprechen.[1]

An der Kremsmündung bestanden also zwei Orte, am linken Ufer der Traun Ovilatus, das heutige Traun, am rechten Ufer der ungenannte Römerort. Jenseits hat sich eine Analogie der heutigen Benennung mit der alten herausgestellt; der alte und der neue Ortsname stammen von dem alten und neuen Flussnamen. Auch diesseits zeigt sich Aehnliches. An der Krems liegt Kremsdorf, ganz nahe von Ansfelden. Nach der oben von uns ausgesprochenen Vermuthung hatte auch der römische Ort an der Kremsmündung seinen Namen von dem alten Namen dieses Flusses entlehnt. Es lässt sich nun, da wir auch Ovilatus bestimmt haben, die Analogie zwischen den alten und neuen Orts- und Flussnamen am linken Ufer als ein weiterer Grund dafür anführen, dass dasselbe am rechten Ufer der Traun ebenso wie heute, schon in römischer Zeit der Fall war. An und für sich ist es ein natürlicher, naheliegender Behelf, Orte am Zusammenfluss zweier Gewässer nach deren Namen zu unterscheiden, wie die Ilzstadt und Innstadt in Passau, oder, um ein uns ganz naheliegendes Beispiel, dessen Gewicht wir erst jetzt, nachdem die Analogie vollständig dargelegt ist, zu erkennen vermögen: wir treffen genau dasselbe wie an der Kremsmündung, auch an der Mündung der Alben oder Alm; an dieser liegt ein Ort Traun an der Traun und das 1189 zum ersten Mal genannte Schloss Albekke[2] (heute Almegg) an der Alben. In diesem Fall blieb der alte Flussname erhalten, mit ihm der alte Ortsname, in unserem Falle aber ist nur der alte Ortsname an dem Castelle, das offenbar wegen der grösseren Sicherheit der Lage besiedelt blieb, haften

---

[1] Ich selbst habe Ovilatus früher, Ber. u. Mitth. des Wiener Alterthumsv. XI, 127, in der Nähe von Pucking gesucht, da es mir entsprechender schien, den Ort auf dem gesicherten rechten Traunufer anzunehmen. Allein die Specialkarte überzeugte mich, dass jeder Ansatz westlich der Krems der Meilenzahl XXVII bei Joviacum widerspricht. Auch ginge dabei die werthvolle Analogie im Verhältniss des alten und neuen Orts- und Flussnamens verloren; ich schliesse mich daher der vor Jahren von Gaisberger ausgesprochenen, wenngleich von ihm nicht begründeten Bestimmung auf Traun gegenüber der Kremsmündung an.

[2] Lamprecht, Matrikel S. 62.

geblieben, der Flussname aber wurde germanisirt (Krems) und ging mit merkwürdiger Consequenz auch auf den neuen, an der Brücke über die Krems entstandenen Ort (Kremsdorf)[1] über.

Der andere Strang der uferländischen Strasse führte von Lauriacum, wie ich vermuthe, mit der binnenländischen zusammenfallend, an der Donau aufwärts und verliess letztere bei Ebelsberg, um den Weg am Ufer fortzusetzen. Das Schloss bei dem eben genannten Orte beherrscht die Traunmündung vollkommen; wie erfolgreich man von hier aus den Flussübergang vertheidigen könne, beweist die Schlacht, welche im Jahre 1809 daselbst vorfiel. Dazu kommt, dass gegenüber, bei Steieregg[2] und Pulgarn, die jenseitigen Berge durch kleinere Thalwege unterbrochen sind und Zugänge zum Strome aus den dahinter liegenden Gegenden enthalten. Alle diese Umstände werden auch hier die Errichtung eines Vorwerks hervorgerufen haben, wenngleich der wichtiger und ausgiebiger befestigte Traunübergang weiter oben bei Ansfelden stattgefunden hat. In der That glaubt man an der südöstlichen Ecke des Schlosses gegen den Schiltenberg zu noch heute Reste römischer Bauart zu finden. Die Mauern sind hier neun Fuss dick.[3]

Weiter ging die Strasse ziemlich in der Richtung der heutigen über Kleinmünchen nach Lentia. Beim Bau der Strasse hat man römische Münzen gefunden[4] und an jenem Punkte, an dem von ihr die Strasse nach Wels abzweigt, bestand oder besteht noch heute ein Hof mit dem Hausnamen Hochstrasser,[5] offenbar von der nahe vorbeiführenden Hochstrasse (alta

---

[1] Ebenda S. 55. Kremsdorf wird 1196 zum ersten Male genannt.

[2] Nach Pillwein, Beschreibung von Linz, S. 348, fand der Bauer Langackerer eine halbe Stunde von Steieregg ‚mehr am Berge von der Ueberfahrt hinauf' zwei grosse römische Silbermünzen, die er bald verkaufte.

[3] Ebenda, 1824, S. 359.

[4] Ebenda, S. 46.

[5] Ebenda, Karte von Linz und seiner Umgebung. Auch in der grossen Karte Ober-Oesterreichs von Souvent ist er verzeichnet.

strata) ein Name, der gewöhnlich den Römerstrassen beigelegt wird.[1]

Lentia selbst wird erst in der Notitia dignitatum aus dem Ende des IV. Jahrhunderts mit Namen genannt, es ist aber viel älter. Das Bruchstück einer in der St. Martinskirche am Schlossberg unter dem Altare gefundenen Inschrift nennt einen exbeneficiarius procuratoris.[2] Nach den Votivsteinen von Beneficiariern in Cilli reichen die Verleihungen des Beneficium durch die Procuratoren bis ins Jahr 166; von 192 an geschieht sie durch Consulares, d. i. durch die Legaten von Ober- und Unterpannonien.[3] Es wird mit Recht daraus geschlossen, dass die militärische Stellung der Procuratoren von Noricum mit der in den Jahrgängen 174 bis 178 verfügten Errichtung einer Legion (II Italica) für Noricum ihr Ende erreicht habe und der Oberbefehl über die Besatzungen des Landes damals an die Legaten von Pannonien übergegangen sei. Mindestens also gehört jenes Bruchstück der Zeit von 174 oder 176 an.

In der That war die natürliche Lage von Lentia exponirt, zumal von der Epoche der Markomannenkriege an, als die Germanen, abgesehen von einzelnen Beutezügen, die Hauptangriffe vom Marchfeld aus mit einer Reihe gleichzeitiger Einfälle combinirten, um die römische Macht an vielen Stellen zu beschäftigen. Gegenüber der Strombeuge bei Linz mündet der Haselgraben, eine vorzüglich gelegene Ausfallpforte für die Germanen, und ein zweiter Thalweg neben dem Pfennigberg. Hier von den Höhen des Mühlviertels herabsteigend, fanden sie

---

[1] Im Jahre 1286 tauschte der Pfarrer Heinricus von Linz gegen ein Gut in Ruefling, das ihm zu entlegen war, ‚ein Beneficium an der stainen Bruggen prope civitatem Lincensem' ein (Urkundenbuch des Landes ob der Enns, IV, 50, nr. LVII). Pillwein verzeichnet in der oben genannten Karte der Umgebung von Linz eine Steinbrückmühle in Kleinmünchen an einem Arme der Traun. Vielleicht sind beide Oertlichkeiten identisch. Das Charakteristische dieser Namen liegt in dem Distinctivum ‚Stein', wodurch die Brücke an jener Stelle vor allen anderen kenntlich gemacht wird. Ich mache auf diese Ortsnamen aufmerksam, weil dergleichen nicht selten die Richtung römischer Strassen anzeigen und im hohen Mittelalter in unseren Gegenden schwerlich Brücken aus Stein gebaut worden sein dürften.

[2] C. I. L. III, 2, nr. 5689.

[3] Ebenda 5161—5177.

ehrere Auen im Strome, welche den Uebergang erleichterten
ıd verbargen, ferner diesseits ein flaches Ufer, so dass
össere Schaaren ohne Schwierigkeiten die Traunebene be-
tzen konnten.

Daher erscheint Lentia in der Zeit, als der Grenzschutz
ne brennende Frage geworden war, der Notitia zu Folge als
er militärische Hauptort der Traunebene. Hier hatte
er praefectus legionis secundae Italicae partis inferioris seinen
itz; ausserdem war eine Abtheilung von Equites sagittarii
aselbst stationirt.[1]

Es ist klar, dass man einen Posten von solcher Wichtigkeit
owohl mit Lauriacum als auch mit den oberhalb an der Donau
elegenen Castellen verbinden musste.

Letzteres geschah über Marinianio hin, wo sich also
eide Stränge des uferländischen Heerweges wieder trafen.
en einen Strang haben wir bis Alkoven verfolgt, dahin
ielte auch der andere von Lentia stromaufwärts führende.
.ber auf dieser Strecke scheint der letztere nicht am Strom-
fer selbst gegangen zu sein, sondern hinter dem Kirnberg
orüber. Darauf weisen sowohl die spärlichen Funde, als auch
ie Existenz eines sehr alten unter dem Namen ‚Ochsenstrasse'

---

[1] Occ. c. 34. — Die Funde in Linz hat J. Gaisberger in der archäol. Nachlese I (Linzer Musealberichte 1864, XIX) zusammengestellt. — Im Vorübergehen sei bemerkt, dass in der Angabe der Notitia möglicher Weise der Passus ‚militum Liburnariorum' ausgefallen ist. Die Gründe, welche dies wahrscheinlich machen, sind folgende. Von andern Liburnarierposten der gleichen Legion, heisst der erstgenannte, also nach der geographischen Folge der Aufzählung, welche die Notitia einhält, der oberhalb des andern am Strome gelegene pars superior (so in cap. 33: Adiuvense der ersten norischen und Carnunto der zehnten Legion [gemina]). Die partes inferiores fehlen, nur bei Lentia ist er ohne Beisatz ‚liburnariorum' genannt. Auf das Fussvolk der Legion kann diese pars inferior nicht bezogen werden, da sonst nirgends unter den Besatzungen von Noricum und Pannonia prima von partes superiores die Rede ist. Ferner liegen die Liburnarierposten an grossen Strombeugen und an Ausgangspunkten von Schluchten (Joviacum, Adiuvense bei Ips, Fafiana bei Mautern, vgl. meine Abhandlung zur Topographie der Römerorte in Nieder-Oesterreich, Ber. und Mitth. des Wiener Alterthumsv. XVII, 302 f. Carnunto; bei Arrabona vertritt die Schüttinsel die Stromschlucht). Ebenso lag auch Lentia sowohl am Ausgang einer solchen Stromschlucht, als auch an einer beträchtlichen Donaubeuge.

bekannten Weges. Südwestlich von Linz hat man bei Leonding einen Reliefstein gefunden (Genius mit übereinandergelegten Beinen, die Rechte auf ein Füllhorn haltend, die gesenkte Linke gebrochen); wahrscheinlich gehörte es einem Grabmal an. Auch eine Münze der Faustina und bronzene Nadeln wurden dort ausgegraben.[1]

Die ‚Ochsenstrasse', noch heute bei Ueberschwemmungen statt der Uferstrasse an der Donau benützt, verbindet direct die Traunebene mit der Uferebene von Eferding, indem sie an dem südlichen Rand des Kirnbergerforstes vorübergeht; nur in dieser Thalschlucht führt sie den genannten Namen. Die östliche Fortsetzung geht in einer fast geraden Linie nach Kleinmünchen, die westliche nach Alkoven, wo sie in die Uferstrasse einmündet. Gegen letzteren Ort zu, bei Strassham, fand man auf den Gründen des Lammbauers (Ortschaft Thalham) 1812 römische ‚Münzen, Geschirre und Penaten',[2] und mit Recht weist Gaisberger auf Mone's Beobachtung hin, dass die Römerstrassen auch in Schwaben ab und zu ‚Ochsenstrassen' genannt werden.[3]

Zwischen den Fundstellen Leonding und Strassham, liegt der älteste Ort dieser Gegend, Ruefling (Hrodolvingum, Ruodoluingen) urkundlich schon ums Jahr 819 nachweisbar.[4] Sehr wahrscheinlich lief die Strasse über diesen Ort, denn man hat es gewiss vermieden, sie von Leonding aus vollends in die Traunebene hinabzuführen, sondern zog den mehr Sicherheit bietenden erhöhten Rand der letzteren bei der Tracirung vor.

Uebrigens hatte dieser Strang der uferländischen Strasse, wie schon bemerkt wurde, nur eine secundäre Bedeutung; die Hauptverkehrslinie bildete der andere Strang über Ovilatus. Nicht blos in römischer Zeit, wie das Itinerar aussagt, sondern auch im hohen Mittelalter war Linz von dem Verkehr zu Lande bei Seite gelassen. Im Nibelungenlied, das bekanntlich gerade

---

[1] Gaisberger, archäol. Nachlese a. a. O. I, S. 50, nr. 37. Eine Abbildung des Reliefs im Linzer Musealbericht, 1843.

[2] Pillwein, Hausruckkreis, S. 5.

[3] Schriften des Alterthumsvereines für das Grossherzogthum Baden I, 241.

[4] Urkundenbuch des Landes ob der Enns I, 466.

in Oesterreich viele Ortskenntniss verräth, zieht Krimhilde mit so grossem Gefolge (104 Mägden, über tausend Rittern), zu den Hunnen, dass es sich auf der Heeresstrasse bewegen musste, die in jener Zeit sicher keine andere als die alte römische Strasse war. Zwischen Inn und Enns wird nun nur Everdingen und der Traunübergang hervorgehoben. Da weiter auch Pechlarn, Melk, Mautern und Traisenmauer angeführt werden, liesse sich mit Bestimmtheit auch die Erwähnung von Linz erwarten, wenn der Zug diesen Ort berührt hätte, schon deshalb, weil das Schloss und die St. Martinskirche daselbst bereits seit 799 Passauisches Gut waren [1] und der Bischof Pilgrim selbst die Braut Etzels auf jenem Zuge begleitete.

Bevor wir die Traunebene verlassen, haben wir noch die Ortsbestimmungen und Wegführungen anderer Autoren, so weit sie jenes Terrain betreffen, zu erwähnen. Wahrscheinlich Reichart's Ansicht (,Minthen am Traun' sic, Forbiger) folgend verlegte Gaisberger den Ort Ovilatus anfänglich nach Kleinmünchen,[2] worin sich Pritz ihm anschliesst;[3] in einer späteren Abhandlung bestimmte ihn der Erstere auf Traun.[4] Lambrecht sucht denselben Ort bei Pasching.[5] In neuerer Zeit folgt Alois Huber der älteren Bestimmung Gaisbergers.[6] Das gemeinsame Motiv dieser Ansichten ist die Richtung der ,Ochsenstrasse', von deren Fortsetzung in die Traunebene nur Gaisberger in der späteren Bestimmung abging. Diese, sowie jene Lambrechts, beruhen offenbar auf dem Bestreben, der Meilenzahl XVI bei dem Orte Ovilatus gerecht zu werden, daher suchten sie letztern in grösserer Entfernung von Lauriacum, als Kleinmünchen absteht.

Andere haben die Meilenzahl ganz bei Seite gelassen und der Bestimmung von Ovilatus die corrigirte Namensform zu Grunde gelegt.

---

[1] Urkundenbuch des Landes ob der Enns I, 455.

[2] Abhandlung über Joviacum in den Linzer Musealberichten (Beitr. zur Landesk. von Oesterreich ob der Enns) IV (1840).

[3] Geschichte des Landes ob der Enns I, 59.

[4] Abhandlung Ovilaba und die damit verbundenen römischen Alterthümer, in den Denkschr. d. k. Akad. d. W. III, 3.

[5] Matrikel S. 8.

[6] Geschichte der Einführung und Ausbreitung des Christenthums in Südostdeutschland III, 15.

So nahmen die verdienstvollen Herausgeber des Itinerarium, Parthey und Pinder, die Ansicht Wesseling's und Mannert's[1] auf, von der auch Böcking befangen ist.[2] Die Ortsnamen des Itinerars erscheinen im Ablativ gebraucht, davon macht Ovilatus eine auffallende Ausnahme, daher die Folgerung, dass es in einer Urschrift, von welcher die vorhandenen Copien abhängen, aus Ovilavis entstellt sei. Die genannten Gelehrten identificiren diesen Ort mit der Colonie Ovilava (Wels), was eine zweite Correctur, jene der Meilenzahl XVI in XXVI, zur nothwendigen Folge hat. Eine ähnliche Ansicht vertritt neuestens W. Kopal in der Geschichte der Stadt Eferding.[3]

Nach dieser Auffassung verzweigten sich die binnen- und uferländische Strasse erst in Wels. Allerdings nun führt noch heute von Wels nordwärts eine Strasse über Scharten in die Uferebene von Eferding, auch ist in römischer Zeit eine Strasse in dieser Richtung gegangen.[4] Aber sicher war dies nicht die im Itinerar und der Tabula aufgeführte Reichsstrasse. Denn letztere verzeichnet den Knotenpunkt deutlich nicht in Ovilia, sondern 14 Milien davon entfernt, ersteres aber bestimmt den Weg von Lauriacum nach Joviacum auf 43 Milien (Ovilatus XVI — Joviacum XXVII), während er nach jener Annahme 53 betragen hätte. Ein Umweg von 10 Milien ist, wenn überhaupt, so noch insbesondere bei der hier in Rede stehenden Strasse ganz und gar unzulässig. Denn es war ihr vorzüglicher Zweck die rascheste und sicherste Verbindung von Gallien und Pannonien herzustellen, welche in militärischer Beziehung von grösster Wichtigkeit war.

Endlich hat Theodor Mommsen, der gleichfalls die Lesung Ovilava vorzieht, aufmerksam gemacht, dass es zwei Orte dieses Namens gegeben haben müsse, einen von Lauriacum entfernteren an der binnenländischen Strasse (Wels) und einen

---

[1] III, 682.

[2] Notitia II, 2, p. 743*.

[3] Linzer Musealberichte 1876, S. 5.

[4] Nach Kopal a. a. O. ‚deuten unverkennbare Spuren in der Nähe der Ortschaft Steinholz auf eine in der Richtung von Eferding über die westliche Abdachung des Schartener Berges nach Wels führende breite Römerstrasse hin'.

ıeren an der uferländischen,[1] man darf schon aus diesem
ande beide Ovilava keineswegs identificiren. Das untere
ilava (Ovilatus) lag nach Mommsen, wie wir gesehen haben,
der Traunmündung und nahebei auch der Ort Mariniano
Tabula. Wir werden sofort Anlass haben, darauf zurück-
:ommen.

Ueber die binnenländische Strasse hat Alois Huber eine
veichende Ansicht aufgestellt.[2] An drei Stellen ist im Itinerar
235, 258, 277) der Abstand zwischen Lauriacum und Ovilava
26 Milien angegeben. Die Handschriften stimmen darin
ırein und die factische Entfernung von Wels und Enns
tätigt diese Ziffer. Nur auf der Route Lauriaco-Veldidena
256) besteht eine Verschiedenheit der Aussagen, indem der
:iser Codex und jener im Escurial die Zahl XXVI, der
ener und einige andere die Zahl XX angeben. Das Ver-
tniss dieser zu den anderen Aussagen beweist deutlich, dass
der letzteren die Ziffer VI ausgefallen sei. Auch an und
sich ist dies wahrscheinlich. Denn, gab es überhaupt einen
ıg, der von Lauriacum nach Ovilava nur 20 statt 26 Milien
rug, so ist ja selbstverständlich, dass man für alle Routen
schen diesen beiden Orten den kürzeren, nicht aber den
geren Weg im Itinerar verzeichnete. Es hätte keinen Sinn
abt, wenn man nur auf der Route nach Veldidena den
zeren, auf der andern nach Treviri, Brigantia und Virunum
r den längeren Weg gewählt hätte.

Huber betrachtet die Meilenzahlen aber so, wie sie sind,
richtig und nimmt für die Strecke von Enns nach Wels
ei Stränge der binnenländischen Strasse an; der eine zu
Milien sei über Kleinmünchen nach Hart, wo die ufer-
dische in der Richtung der Ochsenstrasse abgezweigt habe,
ın über Neubau und Marchtrenk nach Wels gegangen; der
lere hingegen zu 20 Milien habe von Enns weg die west-
ıe Richtung durch das Thal des Ipfbaches eingeschlagen

---

[1] Ovilava erscheint im Itinerar p. 235, 256, 258, 277 an der binnenländischen (per mediterranea loca). Ovilatus p. 249 an der uferländischen Strasse (per ripam Pannoniae).

[2] Geschichte der Einführung und Ausbreitung des Christenthums in Süd-ostdeutschland III, 11.

und sei über das Plateau geführt gewesen, wofür der Meilenstein am Schleistheimerbache den Beweis liefere. Bezüglich der Richtung des einen Stranges am linken Ufer der Traun muss auf die Bemerkungen hingewiesen werden, die oben darüber gemacht wurden; was den zweiten Strang betrifft, so führte er — seine Existenz zugegeben — nicht in 20 Milien nach Ovilava, er brauchte dazu mehr als 26, da Huber, wie aus seiner Berufung auf den Meilenstein am Schleistheimerbach zu schliessen ist, für ihn die Richtung über Neuhofen, Leonbach, Blindenmarkt voraussetzt.

Allerdings nicht im Ausgangspunkt, wohl aber in den praktischen Folgen trifft Huber's Ansicht mit jener Mommsen's zusammen. Letzterer führt die uferländische Strasse über das untere Ovilava (an der Traunmündung) nach Linz und so fort; das obere Ovilava (Wels) sei mit der Uferstrasse durch einen an der Traun abwärts laufenden Strang über Marinianio, das 14 Milien von Wels entfernt gewesen sei, verbunden worden, also lag Marinianio zwei Milien oberhalb von Kleinmünchen.[1] Dagegen lief nach Mommsen die binnenländische direct von Enns nach Wels; wenn sie nicht mit der ebengenannten Verbindungsstrasse zusammenfallen sollte (Ovilia-Marinianio), so muss sie durch das Ipfthal und über das Plateau laufend gedacht werden, da es einen dritten Weg von 26 oder ungefähr 26 Milien Länge zwischen Enns und Wels nicht gibt. Die Worte: ‚scilicet statio haec (Marinianio) in ea via (ripensi) fuit prope ostia fluvii Traun et omnino convenit recta via ab Ovilavis ad Lauriacum numerari M . P . XXVI, recta via ab Ovilavis ad viam ripensem M . P . XIIII'[2] bestätigen dies. Die Verbindungsstrasse zwischen Ovilava (Wels) und Marinianio und die binnenländische (Ovilava-Lauriacum) der Mommsen'schen Führung fallen also mit den zwei Strängen, die Huber voraussetzt, factisch zusammen.

Abgesehen nun von den Gründen, welche sich aus der Untersuchung der in der Tabula befolgten Methode der Darstellung von Knotenpunkten ergeben haben, ist die Annahme

---

[1] Die Angabe, dass man von Wels mit 14 Milien zur uferländischen Strasse gelange, ist nicht genau; man braucht nach der Linie der heutigen Strasse (Marchtrenk-Hörsching) reichlich 16 Milien für diesen Weg.

[2] C. J. L. III, 2, p. 681.

zweier so nahe neben einander laufender Stränge unwahrscheinlich, da wichtige Zwischenorte, die sie etwa hätten in die Verbindung einbeziehen sollen, weder am linken Traunufer noch in der Linie des Ipfbaches vorausgesetzt werden können. Es gibt Beispiele von Doppelsträngen einer Strasse in der Tabula und unsere Reconstruction der uferländischen Strasse zwischen Blaboriciaco und Mariniania beruht zum Theil auf solchen Fällen. Aber da sind Zwischenorte, der ungenannte bei Ansfelden auf dem einen und Lentia auf dem andern nachweisbar. In der Linie des Ipfbaches ist dies aber nicht der Fall; wenn man etwa das südliche, in der Richtung von Steier nach Wels führende Kematen südlich von Neuhofen dabei im Auge haben wollte, so ist dies ganz unstatthaft. Wie der Ortsname, die Umgebung, selbst Funde wahrscheinlich machen, lief allerdings eine römische Strasse in jener Richtung von Steier nach Wels. Aber Kematen liegt so weit ausser der Linie Wels-Enns, dass es ganz und gar nicht in unsere Route einbezogen werden kann.

II.

Der zweite Theil unserer Untersuchung hat die Uferebene an der Donau zwischen Aschach und Wilhering zum Gegenstand.

Oberhalb und unterhalb von diesen Orten bilden die Bergzüge Stromschluchten, die eine bis hinauf nach Passau, die andere abwärts bis Linz reichend; dazwischen treten die Berge zurück und streichen halbbogenförmig landeinwärts. So entsteht ein ebenes Becken, das von der Donau durchflossen und in zwei Hälften getheilt wird. In der linkseitigen Ebene mündet bei Ottensheim der grosse Rodelbach, verstärkt durch die kleine Rodel, die er vorher aufgenommen, und bei Goldwörth der Pesenbach. In der rechtseitigen Ebene drängen sich, gegen die Mitte zu, mehrere Wässer zusammen, die Aschach mit ihren Armen, der Aubach, der Gallspachbach, der grosse Innbach, welcher weiter oberhalb am linken Ufer den Marienbach, unterhalb und am rechten Ufer den Roithamerbach aufnimmt, endlich der Simbach. Wie die jenseitigen, so bilden auch die diesseitigen Wässer, besonders die Aschach und der

· Stempel ergänzen sich gegen-
·usque Pannoniae?) duce,

n Burg, sicher
e Abtheilung
it dem ebenen
schützte zugleich
zing und Dörnbach
den Eingang in die
hier bis Linz erstreckt.
er ‚alten Burg' gelegene
men ‚in den Gräbern', [1] auch
as Castell mit der uferländischen
. mit der Ochsenstrasse längs des
sich eine Spur erhalten; im Jahre
chof Diepold von Passau einen älteren
n Wilhering und dem Pfarrer von Schöne-
. ünden, welche dem Stifte zukamen, wird

lI, 2, 5757 n, ist der Stempel: LEG . II . ITALAL von
eines aus Ziegeln zusammengesetzten Sarges, gefunden am
bei Enns, erwähnt und die Verdoppelung der Silbe AL als
fehler (‚litteris AL male duplicatis') aufgefasst. Aus unserem
plar von der alten Burg in Fall geht hervor, dass sich der Stempel
n dem zweiten AL noch fortsetzte, aus jenem von Mauer an der Url,
.ass die Fortsetzung AR lautete.

Vgl. Stempel mit dem Namen Ursicinus dux und der II. ital. Legion im C. J. L. III, 1, 4656.

[3] Im hohen Mittelalter hat ein Ort Burgheim bestanden, der frühzeitig genannt wird, aber schon seit dem XIII. Jahrhunderte verschollen ist. Wahrscheinlich fiel er den Wellen der Donau zum Opfer. Seine Lage wird in der alten Stiftschronik aus dem XII. Jahrhunderte gelegentlich einer Grenzbestimmung beschrieben und trifft nahe mit dem Acker ‚alte Burg' zusammen: — — cum silua adjacente Cvrinberg, cujus termini sunt usque ad ueterem Wilheringen et ita per transuersum usque Mulbach, cum uilla que wlgo Burchheim dicitur juxta pontem, qui nuncupatur Erlamfbruke &c. J. Stülz, Gesch. v. Wilhering, S. 450. Vielleicht steht damit auch Burchecke in Verbindung, das in der Bestätigungsurkunde des Stiftsbriefes vom Jahre 1237 genannt wird: — — cuius termini sunt a castro quod vetus Wilheringen dicitur et ascendunt per rivulum. Qui Helimbach dicitur usque ad Burchecke et inde ad Linberch diriguntur et ab eo loco directa linea ad Mulenbach protendunt..

[4] Briefl. Mitth. des Hrn. P. Söllinger.

grosse Innbach, Zugänge in die inneren Theile des Landes. Im Centrum der verschiedenen Richtungen, in welchen sie sich bewegen, von ihnen umschlossen und im Rücken durch die hier bis auf eine halbe, ja eine Viertelstunde von Süden her nahe tretenden Hügel geschützt, liegt das Städtchen Eferding, noch heute der Knotenpunkt von sechs verschiedenen Strassen, die nach der Brandstatt (dem Donauhafen der Stadt), nach Aschach, Stroheim, Weizenkirchen, Grieskirchen, Wels und Linz führen und durch ihr Zusammentreffen dahier hinlänglich die Vortheile der Lage der Stadt darthun. Wie immer in der Ebene vertheilt sich der Strom in viele Arme, die Auenbildung erleichtert den Uebergang, zu dem ist das Ufer flach und am Rande gegen den Strom durch keine natürliche Barrière geschützt.

Man muss sich gegenwärtig halten, dass die linkseitige Ebene auf die weite Entfernung zwischen Passau und Linz der einzige Sammelplatz der Germanen war, und dass gegenüber in der Richtung Eferding-Wels eine fast gerade und darum auch die kürzeste Linie zum Uebergang über das Gebirge in das norische Binnenland und nach Italien sich öffnet; die Colonie Ovilava lag in dieser Linie nur etwa 12 Milien vom Mittelpunkt der rechtseitigen Uferebene entfernt, bei ihr mündete jene Römerstrasse, die über den Pirn und weiter über das Tauerngebirge nach Virunum zog. Gelang es nun einem grösseren Germanenheere von Eferding her vorzudringen und die Colonie einzunehmen, so hatte es den Gebirgsübergang sowie die Verbindung der oberen und unteren Castelle, in weiterem Sinne jene zwischen Gallien und Pannonien und zwar sowohl auf der ufer- als binnenländischen Strasse in der Hand.

Durch diese Verhältnisse, also speciell mit Rücksicht auf die Colonie Ovilava erhielt die Umgebung von Eferding eine grosse militärische Wichtigkeit. Den Gefahren in der Traunebene war entgegengewirkt durch das Castell von Lentia und durch umsichtige Benützung des Terrains für den Flussübergang, in dem Berglande zwischen Aschach und Passau bestanden Castelle an den zwei bedrohteren Punkten, wie wir sehen werden. Ebenso oder vielmehr in noch höherem Grade musste in der von Natur aus schutzlosen Uferebene durch künstliche Vorkehrungen Sicherheit geschaffen werden.

In welcher Weise dies geschehen sei, ersehen wir aus
alogen Fällen. Eine kleine halbmondförmige Uferebene unter-
lb von Enns war an den beiden Endpunkten in Wallsee und
dacker befestigt, an beiden Orten findet man vielfach römische
terthümer. Wahrscheinlich hat auch in der Mitte ein Castell
standen; noch heute existirt dort (Albetsberg) der Name
lfeter und Salfeter[1] d. i. salvae terrae, die Bezeichnung
n Castellen, ,quod incolas salvos ab hostium incursionibus
aestarent'.[2]

Ein anderes Beispiel gibt das Tulnerfeld, welches an
n Endpunkten in Trigisamum und Cetium (Traismauer und
iselmauer), sowie in der Mitte in Comagena (Tuln) durch
stelle gesichert war. Zwischen Trigisamum und Comagena
ır entsprechend der grösseren Ausdehnung der Ebene noch
ı drittes Castell in Piro torto (Zwentendorf) eingeschoben.
dem dieser Castelle entspricht ein Thalweg in dem Gebirge
s Wiener Waldes, der die Ebene am südlichen Rande um-
bt; hinter Cetium eröffnet sich der Weg durch das Hagenthal
ch Klosterneuburg, hinter Comagena jener des Tulnbaches,
nter Piro torto der des Perschlingthales, endlich hinter Trigi-
mo das Traisenthal. Noch heute führen die Strassen aus
esen Thälern quer durch die Ebene zu jenen Punkten des
ferrandes, wo die gedachten Castelle lagen.

Ein drittes Beispiel bietet die kleine Uferebene zwischen
eudorf und Gran in Ungarn, sie hat beinahe dieselbe Aus-
hnung wie jene zwischen Aschach und Wilhering; am west-
hen Endpunkt bei Neudorf lag Crumerum, am östlichen bei
ran Salva. In der Mitte, wo nebeneinander zwei kleinere
ässer münden, lag am Ausfluss des einen (Malomarok) bei
m heutigen That Gardellaca; auch hinter diesem eröffnet
ch eine Schlucht des Bakonyerwaldes, in welchem Lacus
licis (bei dem heutigen Csev)[3] gelegen war.

---

[1] Auf diesen Namen hat mich Herr Hofrath R. v. Becker, Vorstand der Privatbibliothek Sr. Majestät des Kaisers, aufmerksam gemacht.

[2] Du Cange. Glossarium s. v.

[3] Meine Abhandlung Noricum und Pannonia. Ber. u. Mitth. des Wiener Alterthumsv., Bd. XI, S. 101.

Aus diesen Beispielen geht hervor, was schon die Natur der Sache selbst an die Hand gibt, dass man derartige Uferebenen an den Endpunkten und in der Mitte mit Castellen versehen habe, und zwar wurden diese an Punkten angelegt, von welchen aus die in die Ebene mündenden Thalschluchten des Gebirges am besten bewacht werden konnten, sie lagen zwar am Uferrand, aber in der Linie der Thalwege und zumeist an den Mündungen der aus diesen hervorbrechenden Wässer.

Auf den Fall übertragen, der uns hier vorzüglich beschäftigt, trifft diese Voraussetzung um so mehr zu, als an den Endpunkten, bei Aschach und Wilhering, zugleich die Pforten zweier Stromschluchten, die zu bewachen waren, sich befanden, in der Mitte aber bei Eferding das Zusammentreffen mehrerer Zugänge in das Innere des Landes und mehrfacher Wasserlinien die Anlage eines festen Punktes ebensowohl verlangte, als unterstützte. Ich habe diese Ansicht schon früher, freilich weniger eingehend, ausgesprochen.[1] Sie ist seither bezüglich des östlichen Endpunktes bestätigt worden.

Nach einer Mittheilung des Herrn Pater Bernhard Söllinger vom Cisterzienserstifte Wilhering, welchem ich hier meinen wärmsten Dank öffentlich ausspreche, findet sich in der Ortschaft Fall, also am äussersten Ende der Ebene gegen Wilhering zu, an der westlichen Abdachung des Kirnberger Forstes und östlich von dem etwas höher gelegenen Bründelgute, ein Ackerfeld mit dem bezeichnenden Namen ‚alte Burg'. Bei den Feldarbeiten stiess man häufig auf Ziegelreste, am nahen Mühlbach auch auf Mauertheile. Der Besitzer jenes Feldes fand selbst im Herbst 1873 neben der Hauptstrasse nach Eferding und etwa hundert bis zweihundert Schritte von der Brücke über den Mühlbach (Altbach) entfernt das Fragment eines Ziegels mit dem Stempel:

. . R S I C V . . . .
I T A L A L . . .

Er gelangte durch Herrn Pater Söllinger in das Linzer Museum. In diesem findet sich ein ähnlicher Stempel aus Mauer an der Url in Nieder-Oesterreich (Locus felicis): . . . S I C V P D V C

[1] Noricum und Pannonia, Ber. u. Mitth. des Wiener Alterthumsv., Bd. XI, S. 129.

. . A L A L A R.[1] Diese beiden Stempel ergänzen sich gegenseitig: Ursicino viro perfectissimo (utriusque Pannoniae?) duce, legionis II Italicae, alarum . . .[2]

Es bestand also auf der Stelle der alten Burg, sicher wenigstens im IV. Jahrhundert, ein Castell[3] für eine Abtheilung von Reitern der zweiten italischen Legion, was mit dem ebenen Boden der Umgebung vorzüglich stimmt. Es beschützte zugleich den Thalweg des Mühlbaches, der über Katzing und Dörnbach zur Ochsenstrasse führte und bewachte den Eingang in die untere Stromschlucht, welche sich von hier bis Linz erstreckt.

In der Nähe westlich von der ‚alten Burg‘ gelegene Aecker haben noch heute den Namen ‚in den Gräbern‘,[4] auch von der Römerstrasse, welche das Castell mit der uferländischen Strasse über Strassham oder mit der Ochsenstrasse längs des Mühlbaches verband, hat sich eine Spur erhalten; im Jahre 1189 bestätigte der Bischof Diepold von Passau einen älteren Tauschvertrag zwischen Wilhering und dem Pfarrer von Schöneling; unter den Gründen, welche dem Stifte zukamen, wird

---

[1] Im C. J. L. III, 2, 5757 n, ist der Stempel: LEG . II . ITALAL von dem Deckel eines aus Ziegeln zusammengesetzten Sarges, gefunden am Aichberge bei Enns, erwähnt und die Verdoppelung der Silbe AL als Stempelfehler (‚litteris AL male duplicatis‘) aufgefasst. Aus unserem Exemplar von der alten Burg in Fall geht hervor, dass sich der Stempel nach dem zweiten AL noch fortsetzte, aus jenem von Mauer an der Url, dass die Fortsetzung AR lautete.

[2] Vgl. Stempel mit dem Namen Ursicinus dux und der II. ital. Legion im C. J. L. III, 1, 4656.

[3] Im hohen Mittelalter hat ein Ort Burgheim bestanden, der frühzeitig genannt wird, aber schon seit dem XIII. Jahrhunderte verschollen ist. Wahrscheinlich fiel er den Wellen der Donau zum Opfer. Seine Lage wird in der alten Stiftschronik aus dem XII. Jahrhunderte gelegentlich einer Grenzbestimmung beschrieben und trifft nahe mit dem Acker ‚alte Burg‘ zusammen: — — cum silua adjacente Cvrinberg, cujus termini sunt usque ad ueterem Wilheringen et ita per transuersum usque Mulbach, cum uilla que wlgo Burchheim dicitur juxta pontem, qui nuncupatur Erlamfbruke &c. J. Stülz, Gesch. v. Wilhering, S. 450. Vielleicht steht damit auch Burchecke in Verbindung, das in der Bestätigungsurkunde des Stiftsbriefes vom Jahre 1237 genannt wird: — — cuius termini sunt a castro quod vetus Wilheringen dicitur et ascendunt per rivulum. Qui Helimbach dicitur usque ad Burchecke et inde ad Linberch diriguntur et ab eo loco directa linea ad Mulenbach protendunt..

[4] Briefl. Mitth. des Hrn. P. Söllinger.

zwischen andern Feldern in Ohsenbunt, Wannesperc, Breitloh, Kesingen usf. auch ein ‚ager in campo kemenaten' genannt, eine Bezeichnung, welche auf eine gebahnte Strasse neben dem Felde hinweist,[1] von welcher aber schon zu jener Zeit nur mehr der Name übrig war.

Nach den Verhältnissen der Situation ist Aschach dem eben besprochenen Orte, wo das eine Castell stand, ähnlich; auch dort findet sich der Ausgang einer engen Stromschlucht, welche, wie die gesammte Stromstrecke dieser Gegend von den auf den Flottillendienst eingeübten Soldaten der Station Joviacum bewacht wurde. Es ist klar, dass ihr Dienst, soweit die Ebene reichte, auch durch den Wachedienst zu Lande unterstützt werden musste. Funde sind allerdings von Aschach bisher nicht bekannt geworden, doch tritt dort der Name ‚Hochstrasse' für eine Häusergruppe auf,[2] welcher für uns von sehr grosser Wichtigkeit ist. Es ist damit, wie unzählige Fälle lehren, das Vorhandensein einer Römerstrasse in nächster Nähe von Aschach constatirt. Diese konnte nun von dem eben genannten Orte aufwärts wegen der Steilabhänge der Stromschlucht nicht weitergeführt haben, es muss also ein Römerort in Aschach selbst ihr Ziel gewesen sein, der schon wegen seiner exponirten Lage nur befestigt gewesen sein konnte. Auch heute noch erreicht die Strasse in Aschach ihr Ende.

Ueberdies war auch hier ein Thalweg zu vertheidigen; gerade südlich vom Markte Aschach eröffnet sich nahe von Hilkering eine merkwürdige, tiefe Bergschlucht, durch welche die Aschach in einer Winkellinie fliesst, sie heisst von dieser Form schon im VIII. Jahrhundert Elinpoga[3] (Ellenbogen, ein Seitenstück zu Elbogen im nordwestlichen Böhmen). Noch heute ist sie mit einer Strasse nach Weizenkirchen bestellt, dies scheint auch in römischer Zeit der Fall gewesen zu sein. Sicher hat man sie als eine gefährliche Stelle betrachtet. Am südlichen Ausgang, nahe bei Weizenkirchen findet sich eine kleine Ortschaft mit Namen Burgstall, am nördlichen Ende hat Herr Pfarrer Ferdinand Pichler von Hartkirchen bei

---

[1] Urkundenbuch des Landes ob der Enns II, 416.

[2] Darauf aufmerksam geworden zu sein, verdanke ich der gütigen Mittheilung des Herrn Pfarrers Ferdinand Pichler von Hartkirchen.

[3] Lamprecht, Matrikel S. 34.

Hilkering Versuchs-Nachgrabungen veranstaltet und dabei römische Ziegel (ohne Stempel) und Töpfe gefunden, die in das Museum von Linz gesendet wurden.[1] Die Verfolgung der Ausgrabungen unterblieb, da eine pekuniäre Unterstützung fehlte.

Zu dieser Schlucht hat Aschach eine ähnliche Lage, wie die oben genannten Castelle des Tulnerfeldes zu den ihnen entsprechenden Thalwegen des Wiener Waldes, oder wie das Castell in der ‚alten Burg' bei Fall zu jenem des Mühlbaches. Auch war, wie bei diesem, so in Aschach der Ausgang einer Stromschlucht, und zwar hier der oberen, bis Passau reichenden, zu bewachen. Diese Umstände bilden einen weiteren Grund in Aschach ebenfalls ein Castell vorauszusetzen.

Ueberdies wird dieser Markt, sowie Alkofen, schon im Stiftbriefe von Kremsmünster (777) genannt; er erscheint schon in so früher Zeit als der Mittelpunkt einer reichen Weincultur,[2] die kaum anders zu erklären sein dürfte, als durch eine seit den Zeiten des Kaisers Probus ununterbrochen fortdauernde Pflege der Rebe erst durch die im Lande gebliebenen Romanen, dann durch die Germanen. Bekanntlich hat dieser Kaiser, um den Wohlstand der Provinzen zu heben, in grossem Massstab die Weincultur am Rhein und an der Donau durch Soldatenhände betrieben.

Endlich muss hier bemerkt werden, dass der Markt Aschach wohl wegen seiner Lage schon früher den Topographen der Römerorte aufgefallen ist. Schon Schönwisner, Simmler und v. Renner, denen Böcking beipflichtet,[3] haben dort Joviacum gesucht, eine Annahme, die vor der Aufdeckung der Reste des Castelles bei Schlägen als nicht ganz unwahrscheinlich angenommen werden konnte, freilich nur unter der Voraussetzung, dass Ovilatus des Itinerars mit Ovilava (Wels) identisch sei.[4]

---

[1] Briefliche Mittheilung des genannten Herrn, für welche ich demselben hier öffentlich meinen ergebensten Dank ausspreche.

[2] Nach Pillwein, Hausruckkreis, S. 223, betrug einst nur der Zehent an Wein aus den Culturen um Aschach tausend Eimer.

[3] Notit. II, 2, 743*.

[4] Aschach liegt von Eferding 5, dieses von Wels 12, dieses wieder von Lauriacum 26 Milien ab, was auf die Distanz des Itinerars XVI + XXVII zwischen Lauriacum und Joviacum hinaus kommt.

Wenn nun an den beiden Endpunkten der Uferebene Castelle vorhanden waren, von welchen das eine (bei Fall) durch einen Fund erwiesen, das andere nach dem Zusammentreffen verschiedener Merkmale als sehr wahrscheinlich vorauszusetzen ist, wenn also bezüglich der Endpunkte die Analogie mit der Befestigung anderer Uferebenen zutrifft, so werden wir mit Sicherheit das Gleiche auch für die Mitte der Ebene voraussetzen und die Existenz eines dritten und zwar grösseren Castelles in Eferding selbst annehmen dürfen.

Mauern, Ziegel, Reliefs, Inschriften sind in der Zeit, in welcher man auf solche Vorkommnisse aufmerksam geworden war, nicht gefunden worden, was zum Theil in den wenigen bis in den Grund gehenden baulichen Veränderungen begründet sein mag, die an der betreffenden Stelle vor sich gingen, zum Theil in dem Umstand, dass Ziegel, Töpfe, behauene Steine von den Arbeitern weit weniger beachtet zu werden pflegten und noch pflegen, als Münzfunde. Möglich ist es auch, dass die Donau hier mannigfachen Schaden angerichtet hat. Wie die Tradition erzählt, floss sie einst ganz nahe an der Stadt vorüber, man zeigt am Hause Nr. 101 in der Kirchgasse an einem grossen Stein einen eisernen Ring, an welchen sich diese Erinnerung knüpft.[1] Vielleicht deutet auch der heutige Ortsname darauf hin. In Niederdeutschland (Hamburg, Bremen, Ditmarschen, Holstein, Ostfriesland) bezeichnet ever ein Flussschiff (navicula, lembus, scapha) mit scharfem, in die Fluth einschneidenden Kiel und einem Mast. Im Harlingerland ist es auch ein Binnenschiff.[2] Die Silbe -ingen bezeichnet eine Mehrzahl, Everdingen also, wie der Ort in den ältesten Urkunden heisst, — Efridingen und Euirtingen sind jüngere und seltenere Formen[3] — ist ein Ort, wo viele Schiffe landen; es stimmt damit recht wohl überein, dass in der ersten urkundlichen Erwähnung unserer Stadt von der Schiffsmauth daselbst die Rede ist.[4] Man kann damit vergleichen die Ortsnamen Eueriche bei oder in Cöln (X. Jahrhundert),[5] Everdesheim bei

[1] Pillwein, Hausruckkreis, S. 243.

[2] Grimm, Deutsches Wörterbuch s. v.

[3] Kopal, Gesch. v. Eferding a. a. O. S. 10, 11, 16, 18.

[4] Ebenda, S. 9.

[5] Förstemann, Altdeutsches Namenbuch, II, 529 f.

Hannover.[1] Eine Parallele zu dem Auftauchen dieses nur in Niederdeutschland gebräuchlichen Wortes in einem Ortsnamen unserer Länder bietet Ascaha; genau so wie unser Aschach im VIII. Jahrhundert geschrieben wird, findet man Asoche nordwestlich von Brüssel in einer Urkunde des VIII. Jahrhunderts Ascaha geschrieben.[2]

Auch für das Zurücktreten der Donau von einem Orte gibt es ein sehr zutreffendes Beispiel. Gegenüber von Tuln lag die noch im XIII. Jahrhunderte angesehene Stadt Triebensee; seit aber der Strom zurücktrat, sank der Ort fort und fort in Ansehen und Wohlstand herab.[3] Vor gleichem Lose blieb Eferding bewahrt durch den regen Landverkehr auf jener Uferebene, in der es liegt. Weit günstiger würden aber noch heute seine Verhältnisse sein, wenn der Strom wie ehedem hart an der Stadt vorüberginge.

Auffallend und hoffentlich, wie anderwärts, so auch hier Vorboten beträchtlicherer Funde sind die mannigfaltigen Funde römischer Münzen, die man an verschiedenen Stellen der Stadt gemacht hat. Beim Baue des neuen Schulhauses (Jahr 1836), bei der Untermauerung der Kirche (Jahr 1842), sowie im Garten des Beneficiaten Czerda wurden zahlreiche römische Münzen gefunden.[4] Die Güte des dermaligen Beneficiaten Herrn Ferdinand J. Margelik, dem ich für seine Mittheilungen zu grossem Danke verpflichtet bin, setzt mich in die Lage, diesen noch andere Fundnotizen anzufügen. Bei dem Umbau eines alten Hauses auf dem Stadtplatze fand man im Jahre 1870 einige gut erhaltene römische Bronzemünzen, 1873 warf man abermals bei einem Canalbaue zerstreut und einzeln solche Münzen nebst einem kleinen Hufeisen und einigen Resten einer eisernen Kette aus. Im Jahre 1875 geriethen Arbeiter, welche unweit des letzten Hauses der äussern Vorstadt an der Poststrasse nach Schärding das Erdreich von einer Schottergrube

[1] Förstemann, Altdeutsches Namenbuch II, 259 f.

[2] Ebenda, II, 122.

[3] Kerschbaumer in den Blättern des Ver. f. Landesk. von Nieder-Oesterreich. Neue Folge XII (1878), S. 38.

[4] Berichte des Linzer Museums, 1836, S. 53 und 56; dann 1842, p. XXX. — Vgl. Gaisberger, Nachlese I, ebenda J. 1864, nr. 38. — Kopal a. a. O. ebenda 1876, spricht von Münzfunden in verschiedenen Gärten.

und sei über das Plateau geführt gewesen, wofür der Meilenstein am Schleistheimerbache den Beweis liefere. Bezüglich der Richtung des einen Stranges am linken Ufer der Traun muss auf die Bemerkungen hingewiesen werden, die oben darüber gemacht wurden; was den zweiten Strang betrifft, so führte er — seine Existenz zugegeben — nicht in 20 Milien nach Ovilava, er brauchte dazu mehr als 26, da Huber, wie aus seiner Berufung auf den Meilenstein am Schleistheimerbach zu schliessen ist, für ihn die Richtung über Neuhofen, Leonbach, Blindenmarkt voraussetzt.

Allerdings nicht im Ausgangspunkt, wohl aber in den praktischen Folgen trifft Huber's Ansicht mit jener Mommsen's zusammen. Letzterer führt die uferländische Strasse über das untere Ovilava (an der Traunmündung) nach Linz und so fort; das obere Ovilava (Wels) sei mit der Uferstrasse durch einen an der Traun abwärts laufenden Strang über Marinianio, das 14 Milien von Wels entfernt gewesen sei, verbunden worden, also lag Marinianio zwei Milien oberhalb von Kleinmünchen.[1] Dagegen lief nach Mommsen die binnenländische direct von Enns nach Wels; wenn sie nicht mit der ebengenannten Verbindungsstrasse zusammenfallen sollte (Ovilia-Marinianio), so muss sie durch das Ipfthal und über das Plateau laufend gedacht werden, da es einen dritten Weg von 26 oder ungefähr 26 Milien Länge zwischen Enns und Wels nicht gibt. Die Worte: ‚scilicet statio haec (Marinianio) in ea via (ripensi) fuit prope ostia fluvii Traun et omnino convenit recta via ab Ovilavis ad Lauriacum numerari M . P . XXVI, recta via ab Ovilavis ad viam ripensem M . P . XIIII‘[2] bestätigen dies. Die Verbindungsstrasse zwischen Ovilava (Wels) und Marinianio und die binnenländische (Ovilava-Lauriacum) der Mommsen'schen Führung fallen also mit den zwei Strängen, die Huber voraussetzt, factisch zusammen.

Abgesehen nun von den Gründen, welche sich aus der Untersuchung der in der Tabula befolgten Methode der Darstellung von Knotenpunkten ergeben haben, ist die Annahme

[1] Die Angabe, dass man von Wels mit 14 Milien zur uferländischen Strasse gelange, ist nicht genau; man braucht nach der Linie der heutigen Strasse (Marchtrenk-Hörsching) reichlich 16 Milien für diesen Weg.

[2] C. J. L. III, 2, p. 681.

zweier so nahe neben einander laufender Stränge unwahrscheinlich, da wichtige Zwischenorte, die sie etwa hätten in die Verbindung einbeziehen sollen, weder am linken Traunufer noch in der Linie des Ipfbaches vorausgesetzt werden können. Es gibt Beispiele von Doppelsträngen einer Strasse in der Tabula und unsere Reconstruction der uferländischen Strasse zwischen Blaboriciaco und Marinianio beruht zum Theil auf solchen Fällen. Aber da sind Zwischenorte, der ungenannte bei Ansfelden auf dem einen und Lentia auf dem andern nachweisbar. In der Linie des Ipfbaches ist dies aber nicht der Fall; wenn man etwa das südliche, in der Richtung von Steier nach Wels führende Kematen südlich von Neuhofen dabei im Auge haben wollte, so ist dies ganz unstatthaft. Wie der Ortsname, die Umgebung, selbst Funde wahrscheinlich machen, lief allerdings eine römische Strasse in jener Richtung von Steier nach Wels. Aber Kematen liegt so weit ausser der Linie Wels-Enns, dass es ganz und gar nicht in unsere Route einbezogen werden kann.

II.

Der zweite Theil unserer Untersuchung hat die Uferebene an der Donau zwischen Aschach und Wilhering zum Gegenstand.

Oberhalb und unterhalb von diesen Orten bilden die Bergzüge Stromschluchten, die eine bis hinauf nach Passau, die andere abwärts bis Linz reichend; dazwischen treten die Berge zurück und streichen halbbogenförmig landeinwärts. So entsteht ein ebenes Becken, das von der Donau durchflossen und in zwei Hälften getheilt wird. In der linkseitigen Ebene mündet bei Ottensheim der grosse Rodelbach, verstärkt durch die kleine Rodel, die er vorher aufgenommen, und bei Goldwörth der Pesenbach. In der rechtseitigen Ebene drängen sich, gegen die Mitte zu, mehrere Wässer zusammen, die Aschach mit ihren Armen, der Aubach, der Gallspachbach, der grosse Innbach, welcher weiter oberhalb am linken Ufer den Marienbach, unterhalb und am rechten Ufer den Roithamerbach aufnimmt, endlich der Simbach. Wie die jenseitigen, so bilden auch die diesseitigen Wässer, besonders die Aschach und der

grosse Innbach, Zugänge in die inneren Theile des Landes. Im Centrum der verschiedenen Richtungen, in welchen sie sich bewegen, von ihnen umschlossen und im Rücken durch die hier bis auf eine halbe, ja eine Viertelstunde von Süden her nahe tretenden Hügel geschützt, liegt das Städtchen Eferding, noch heute der Knotenpunkt von sechs verschiedenen Strassen, die nach der Brandstatt (dem Donauhafen der Stadt), nach Aschach, Stroheim, Weizenkirchen, Grieskirchen, Wels und Linz führen und durch ihr Zusammentreffen dahier hinlänglich die Vortheile der Lage der Stadt darthun. Wie immer in der Ebene vertheilt sich der Strom in viele Arme, die Auenbildung erleichtert den Uebergang, zu dem ist das Ufer flach und am Rande gegen den Strom durch keine natürliche Barrière geschützt.

Man muss sich gegenwärtig halten, dass die linkseitige Ebene auf die weite Entfernung zwischen Passau und Linz der einzige Sammelplatz der Germanen war, und dass gegenüber in der Richtung Eferding-Wels eine fast gerade und darum auch die kürzeste Linie zum Uebergang über das Gebirge in das norische Binnenland und nach Italien sich öffnet; die Colonie Ovilava lag in dieser Linie nur etwa 12 Milien vom Mittelpunkt der rechtseitigen Uferebene entfernt, bei ihr mündete jene Römerstrasse, die über den Pirn und weiter über das Tauerngebirge nach Virunum zog. Gelang es nun einem grösseren Germanenheere von Eferding her vorzudringen und die Colonie einzunehmen, so hatte es den Gebirgsübergang sowie die Verbindung der oberen und unteren Castelle, in weiterem Sinne jene zwischen Gallien und Pannonien und zwar sowohl auf der ufer- als binnenländischen Strasse in der Hand.

Durch diese Verhältnisse, also speciell mit Rücksicht auf die Colonie Ovilava erhielt die Umgebung von Eferding eine grosse militärische Wichtigkeit. Den Gefahren in der Traunebene war entgegengewirkt durch das Castell von Lentia und durch umsichtige Benützung des Terrains für den Flussübergang, in dem Berglande zwischen Aschach und Passau bestanden Castelle an den zwei bedrohteren Punkten, wie wir sehen werden. Ebenso oder vielmehr in noch höherem Grade musste in der von Natur aus schutzlosen Uferebene durch künstliche Vorkehrungen Sicherheit geschaffen werden.

In welcher Weise dies geschehen sei, ersehen wir aus
logen Fällen. Eine kleine halbmondförmige Uferebene unter-
› von Enns war an den beiden Endpunkten in Wallsee und
:acker befestigt, an beiden Orten findet man vielfach römische
ɜrthümer. Wahrscheinlich hat auch in der Mitte ein Castell
:anden; noch heute existirt dort (Albetsberg) der Name
:eter und Salfeter[1] d. i. salvae terrae, die Bezeichnung
Castellen, ‚quod incolas salvos ab hostium incursionibus
estarent'.[2]

Ein anderes Beispiel gibt das Tulnerfeld, welches an
Endpunkten in Trigisamum und Cetium (Traismauer und
selmauer), sowie in der Mitte in Comagena (Tuln) durch
ıtelle gesichert war. Zwischen Trigisamum und Comagena
: entsprechend der grösseren Ausdehnung der Ebene noch
drittes Castell in Piro torto (Zwentendorf) eingeschoben.
lem dieser Castelle entspricht ein Thalweg in dem Gebirge
Wiener Waldes, der die Ebene am südlichen Rande um-
t; hinter Cetium eröffnet sich der Weg durch das Hagenthal
:h Klosterneuburg, hinter Comagena jener des Tulnbaches,
ter Piro torto der des Perschlingthales, endlich hinter Trigi-
ɔo das Traisenthal. Noch heute führen die Strassen aus
sen Thälern quer durch die Ebene zu jenen Punkten des
ɜrrandes, wo die gedachten Castelle lagen.

Ein drittes Beispiel bietet die kleine Uferebene zwischen
udorf und Gran in Ungarn, sie hat beinahe dieselbe Aus-
ınung wie jene zwischen Aschach und Wilhering; am west-
ɔen Endpunkt bei Neudorf lag Crumerum, am östlichen bei
an Salva. In der Mitte, wo nebeneinander zwei kleinere
ässer münden, lag am Ausfluss des einen (Malomarok) bei
m heutigen That Gardellaca; auch hinter diesem eröffnet
h eine Schlucht des Bakonyerwaldes, in welchem Lacus
icis (bei dem heutigen Csev)[3] gelegen war.

---

[1] Auf diesen Namen hat mich Herr Hofrath R. v. Becker, Vorstand der Privatbibliothek Sr. Majestät des Kaisers, aufmerksam gemacht.

[2] Du Cange. Glossarium s. v.

[3] Meine Abhandlung Noricum und Pannonia, Ber. u. Mitth. des Wiener Alterthumsv., Bd. XI, S. 101.

Aus diesen Beispielen geht hervor, was schon die Natur der Sache selbst an die Hand gibt, dass man derartige Uferebenen an den Endpunkten und in der Mitte mit Castellen versehen habe, und zwar wurden diese an Punkten angelegt, von welchen aus die in die Ebene mündenden Thalschluchten des Gebirges am besten bewacht werden konnten, sie lagen zwar am Uferrand, aber in der Linie der Thalwege und zumeist an den Mündungen der aus diesen hervorbrechenden Wässer.

Auf den Fall übertragen, der uns hier vorzüglich beschäftigt, trifft diese Voraussetzung um so mehr zu, als an den Endpunkten, bei Aschach und Wilhering, zugleich die Pforten zweier Stromschluchten, die zu bewachen waren, sich befanden, in der Mitte aber bei Eferding das Zusammentreffen mehrerer Zugänge in das Innere des Landes und mehrfacher Wasserlinien die Anlage eines festen Punktes ebensowohl verlangte, als unterstützte. Ich habe diese Ansicht schon früher, freilich weniger eingehend, ausgesprochen.[1] Sie ist seither bezüglich des östlichen Endpunktes bestätigt worden.

Nach einer Mittheilung des Herrn Pater Bernhard Söllinger vom Cisterzienserstifte Wilhering, welchem ich hier meinen wärmsten Dank öffentlich ausspreche, findet sich in der Ortschaft Fall, also am äussersten Ende der Ebene gegen Wilhering zu, an der westlichen Abdachung des Kirnberger Forstes und östlich von dem etwas höher gelegenen Bründelgute, ein Ackerfeld mit dem bezeichnenden Namen ‚alte Burg'. Bei den Feldarbeiten stiess man häufig auf Ziegelreste, am nahen Mühlbach auch auf Mauertheile. Der Besitzer jenes Feldes fand selbst im Herbst 1873 neben der Hauptstrasse nach Eferding und etwa hundert bis zweihundert Schritte von der Brücke über den Mühlbach (Altbach) entfernt das Fragment eines Ziegels mit dem Stempel:

. . R S I C V . . . .
I T A L A L . . .

Er gelangte durch Herrn Pater Söllinger in das Linzer Museum. In diesem findet sich ein ähnlicher Stempel aus Mauer an der Url in Nieder-Oesterreich (Locus felicis): . . . S I C V P D V C

[1] Noricum und Pannonia, Ber. u. Mitth. des Wiener Alterthumsv., Bd. XI, S. 129.

. . A L A L A R.[1] Diese beiden Stempel ergänzen sich gegen-
ıitig: Ursicino viro perfectissimo (utriusque Pannoniae?) duce,
gionis II Italicae, alarum . . .[2]

Es bestand also auf der Stelle der alten Burg, sicher
enigstens im IV. Jahrhundert, ein Castell[3] für eine Abtheilung
ɔn Reitern der zweiten italischen Legion, was mit dem ebenen
oden der Umgebung vorzüglich stimmt. Es beschützte zugleich
en Thalweg des Mühlbaches, der über Katzing und Dörnbach
ır Ochsenstrasse führte und bewachte den Eingang in die
ntere Stromschlucht, welche sich von hier bis Linz erstreckt.

In der Nähe westlich von der ‚alten Burg' gelegene
ecker haben noch heute den Namen ‚in den Gräbern',[4] auch
ɔn der Römerstrasse, welche das Castell mit der uferländischen
trasse über Strassham oder mit der Ochsenstrasse längs des
[ühlbaches verband, hat sich eine Spur erhalten; im Jahre
189 bestätigte der Bischof Diepold von Passau einen älteren
auschvertrag zwischen Wilhering und dem Pfarrer von Schöne-
ng; unter den Gründen, welche dem Stifte zukamen, wird

---

[1] Im C. J. L. III, 2, 5757 n, ist der Stempel: LEG . II . ITALAL von dem Deckel eines aus Ziegeln zusammengesetzten Sarges, gefunden am Aichberge bei Enns, erwähnt und die Verdoppelung der Silbe AL als Stempelfehler (‚litteris AL male duplicatis') aufgefasst. Aus unserem Exemplar von der alten Burg in Fall geht hervor, dass sich der Stempel nach dem zweiten AL noch fortsetzte, aus jenem von Mauer an der Url, dass die Fortsetzung AR lautete.

[2] Vgl. Stempel mit dem Namen Ursicinus dux und der II. ital. Legion im C. J. L. III, 1, 4656.

[3] Im hohen Mittelalter hat ein Ort Burgheim bestanden, der frühzeitig genannt wird, aber schon seit dem XIII. Jahrhunderte verschollen ist. Wahrscheinlich fiel er den Wellen der Donau zum Opfer. Seine Lage wird in der alten Stiftschronik aus dem XII. Jahrhunderte gelegentlich einer Grenzbestimmung beschrieben und trifft nahe mit dem Acker ‚alte Burg' zusammen: — — cum silua adjacente Cvrinberg, cujus termini sunt usque ad ueterem Wilheringen et ita per transuersum usque Mulbach, cum uilla que wlgo Burchheim dicitur juxta pontem, qui nuncupatur Erlamfbruke &c. J. Stülz, Gesch. v. Wilhering, S. 450. Vielleicht steht damit auch Burchecke in Verbindung, das in der Bestätigungsurkunde des Stiftsbriefes vom Jahre 1237 genannt wird: — — cuius termini sunt a castro quod vetus Wilheringen dicitur et ascendunt per rivulum. Qui Helimbach dicitur usque ad Burchecke et inde ad Linberch diriguntur et ab eo loco directa linea ad Mulenbach protendunt..

[4] Briefl. Mitth. des Hrn. P. Söllinger.

zwischen andern Feldern in Ohsenbunt, Wannesperc, Breitloh, Kesingen usf. auch ein ‚ager in campo kemenaten' genannt, eine Bezeichnung, welche auf eine gebahnte Strasse neben dem Felde hinweist,[1] von welcher aber schon zu jener Zeit nur mehr der Name übrig war.

Nach den Verhältnissen der Situation ist Aschach dem eben besprochenen Orte, wo das eine Castell stand, ähnlich; auch dort findet sich der Ausgang einer engen Stromschlucht, welche, wie die gesammte Stromstrecke dieser Gegend von den auf den Flottillendienst eingeübten Soldaten der Station Joviacum bewacht wurde. Es ist klar, dass ihr Dienst, soweit die Ebene reichte, auch durch den Wachedienst zu Lande unterstützt werden musste. Funde sind allerdings von Aschach bisher nicht bekannt geworden, doch tritt dort der Name ‚Hochstrasse' für eine Häusergruppe auf,[2] welcher für uns von sehr grosser Wichtigkeit ist. Es ist damit, wie unzählige Fälle lehren, das Vorhandensein einer Römerstrasse in nächster Nähe von Aschach constatirt. Diese konnte nun von dem eben genannten Orte aufwärts wegen der Steilabhänge der Stromschlucht nicht weitergeführt haben, es muss also ein Römerort in Aschach selbst ihr Ziel gewesen sein, der schon wegen seiner exponirten Lage nur befestigt gewesen sein konnte. Auch heute noch erreicht die Strasse in Aschach ihr Ende.

Ueberdies war auch hier ein Thalweg zu vertheidigen; gerade südlich vom Markte Aschach eröffnet sich nahe von Hilkering eine merkwürdige, tiefe Bergschlucht, durch welche die Aschach in einer Winkellinie fliesst, sie heisst von dieser Form schon im VIII. Jahrhundert Elinpoga[3] (Ellenbogen, ein Seitenstück zu Elbogen im nordwestlichen Böhmen). Noch heute ist sie mit einer Strasse nach Weizenkirchen bestellt, dies scheint auch in römischer Zeit der Fall gewesen zu sein. Sicher hat man sie als eine gefährliche Stelle betrachtet. Am südlichen Ausgang, nahe bei Weizenkirchen findet sich eine kleine Ortschaft mit Namen Burgstall, am nördlichen Ende hat Herr Pfarrer Ferdinand Pichler von Hartkirchen bei

[1] Urkundenbuch des Landes ob der Enns II, 416.

[2] Darauf aufmerksam geworden zu sein, verdanke ich der gütigen Mittheilung des Herrn Pfarrers Ferdinand Pichler von Hartkirchen.

[3] Lamprecht, Matrikel S. 34.

Hilkering Versuchs-Nachgrabungen veranstaltet und dabei römische Ziegel (ohne Stempel) und Töpfe gefunden, die in das Museum von Linz gesendet wurden.[1] Die Verfolgung der Ausgrabungen unterblieb, da eine pekuniäre Unterstützung fehlte.

Zu dieser Schlucht hat Aschach eine ähnliche Lage, wie die oben genannten Castelle des Tulnerfeldes zu den ihnen entsprechenden Thalwegen des Wiener Waldes, oder wie das Castell in der ‚alten Burg' bei Fall zu jenem des Mühlbaches. Auch war, wie bei diesem, so in Aschach der Ausgang einer Stromschlucht, und zwar hier der oberen, bis Passau reichenden, zu bewachen. Diese Umstände bilden einen weiteren Grund in Aschach ebenfalls ein Castell vorauszusetzen.

Ueberdies wird dieser Markt, sowie Alkofen, schon im Stiftbriefe von Kremsmünster (777) genannt; er erscheint schon in so früher Zeit als der Mittelpunkt einer reichen Weincultur,[2] die kaum anders zu erklären sein dürfte, als durch eine seit den Zeiten des Kaisers Probus ununterbrochen fortdauernde Pflege der Rebe erst durch die im Lande gebliebenen Romanen, dann durch die Germanen. Bekanntlich hat dieser Kaiser, um den Wohlstand der Provinzen zu heben, in grossem Massstab die Weincultur am Rhein und an der Donau durch Soldatenhände betrieben.

Endlich muss hier bemerkt werden, dass der Markt Aschach wohl wegen seiner Lage schon früher den Topographen der Römerorte aufgefallen ist. Schon Schönwisner, Simmler und v. Renner, denen Böcking beipflichtet,[3] haben dort Joviacum gesucht, eine Annahme, die vor der Aufdeckung der Reste des Castelles bei Schlägen als nicht ganz unwahrscheinlich angenommen werden konnte, freilich nur unter der Voraussetzung, dass Ovilatus des Itinerars mit Ovilava (Wels) identisch sei.[4]

---

[1] Briefliche Mittheilung des genannten Herrn, für welche ich demselben hier öffentlich meinen ergebensten Dank ausspreche.

[2] Nach Pillwein, Hausruckkreis, S. 223, betrug einst nur der Zehent an Wein aus den Culturen um Aschach tausend Eimer.

[3] Notit. II, 2, 743*.

[4] Aschach liegt von Eferding 5, dieses von Wels 12, dieses wieder von Lauriacum 26 Milien ab, was auf die Distanz des Itinerars XVI + XXVII zwischen Lauriacum und Joviacum hinaus kommt.

Wenn nun an den beiden Endpunkten der Uferebene Castelle vorhanden waren, von welchen das eine (bei Fall) durch einen Fund erwiesen, das andere nach dem Zusammentreffen verschiedener Merkmale als sehr wahrscheinlich vorauszusetzen ist, wenn also bezüglich der Endpunkte die Analogie mit der Befestigung anderer Uferebenen zutrifft, so werden wir mit Sicherheit das Gleiche auch für die Mitte der Ebene voraussetzen und die Existenz eines dritten und zwar grösseren Castelles in Eferding selbst annehmen dürfen.

Mauern, Ziegel, Reliefs, Inschriften sind in der Zeit, in welcher man auf solche Vorkommnisse aufmerksam geworden war, nicht gefunden worden, was zum Theil in den wenigen bis in den Grund gehenden baulichen Veränderungen begründet sein mag, die an der betreffenden Stelle vor sich gingen, zum Theil in dem Umstand, dass Ziegel, Töpfe, behauene Steine von den Arbeitern weit weniger beachtet zu werden pflegten und noch pflegen, als Münzfunde. Möglich ist es auch, dass die Donau hier mannigfachen Schaden angerichtet hat. Wie die Tradition erzählt, floss sie einst ganz nahe an der Stadt vorüber, man zeigt am Hause Nr. 101 in der Kirchgasse an einem grossen Stein einen eisernen Ring, an welchen sich diese Erinnerung knüpft.[1] Vielleicht deutet auch der heutige Ortsname darauf hin. In Niederdeutschland (Hamburg, Bremen, Ditmarschen, Holstein, Ostfriesland) bezeichnet ever ein Flussschiff (navicula, lembus, scapha) mit scharfem, in die Fluth einschneidenden Kiel und einem Mast. Im Harlingerland ist es auch ein Binnenschiff.[2] Die Silbe -ingen bezeichnet eine Mehrzahl, Everdingen also, wie der Ort in den ältesten Urkunden heisst, — Efridingen und Euirtingen sind jüngere und seltenere Formen[3] — ist ein Ort, wo viele Schiffe landen; es stimmt damit recht wohl überein, dass in der ersten urkundlichen Erwähnung unserer Stadt von der Schiffsmauth daselbst die Rede ist.[4] Man kann damit vergleichen die Ortsnamen Eueriche bei oder in Cöln (X. Jahrhundert),[5] Everdesheim bei

[1] Pillwein, Hausruckkreis, S. 243.
[2] Grimm, Deutsches Wörterbuch s. v.
[3] Kopal, Gesch. v. Eferding a. a. O. S. 10, 11, 16, 18.
[4] Ebenda, S. 9.
[5] Förstemann, Altdeutsches Namenbuch, II, 529 f.

Hannover.[1] Eine Parallele zu dem Auftauchen dieses nur in Niederdeutschland gebräuchlichen Wortes in einem Ortsnamen unserer Länder bietet Ascaha; genau so wie unser Aschach im VIII. Jahrhundert geschrieben wird, findet man Asoche nordwestlich von Brüssel in einer Urkunde des VIII. Jahrhunderts Ascaha geschrieben.[2]

Auch für das Zurücktreten der Donau von einem Orte gibt es ein sehr zutreffendes Beispiel. Gegenüber von Tuln lag die noch im XIII. Jahrhunderte angesehene Stadt Triebensee; seit aber der Strom zurücktrat, sank der Ort fort und fort in Ansehen und Wohlstand herab.[3] Vor gleichem Lose blieb Eferding bewahrt durch den regen Landverkehr auf jener Uferebene, in der es liegt. Weit günstiger würden aber noch heute seine Verhältnisse sein, wenn der Strom wie ehedem hart an der Stadt vorüberginge.

Auffallend und hoffentlich, wie anderwärts, so auch hier Vorboten beträchtlicherer Funde sind die mannigfaltigen Funde römischer Münzen, die man an verschiedenen Stellen der Stadt gemacht hat. Beim Baue des neuen Schulhauses (Jahr 1836), bei der Untermauerung der Kirche (Jahr 1842), sowie im Garten des Beneficiaten Czerda wurden zahlreiche römische Münzen gefunden.[4] Die Güte des dermaligen Beneficiaten Herrn Ferdinand J. Margelik, dem ich für seine Mittheilungen zu grossem Danke verpflichtet bin, setzt mich in die Lage, diesen noch andere Fundnotizen anzufügen. Bei dem Umbau eines alten Hauses auf dem Stadtplatze fand man im Jahre 1870 einige gut erhaltene römische Bronzemünzen, 1873 warf man abermals bei einem Canalbaue zerstreut und einzeln solche Münzen nebst einem kleinen Hufeisen und einigen Resten einer eisernen Kette aus. Im Jahre 1875 geriethen Arbeiter, welche unweit des letzten Hauses der äussern Vorstadt an der Poststrasse nach Schärding das Erdreich von einer Schottergrube

---

[1] Förstemann, Altdeutsches Namenbuch II, 259 f.

[2] Ebenda, II, 122.

[3] Kerschbaumer in den Blättern des Ver. f. Landesk. von Nieder-Oesterreich. Neue Folge XII (1878), S. 38.

[4] Berichte des Linzer Museums, 1836, S. 53 und 56; dann 1842, p. XXX. — Vgl. Gaisberger, Nachlese I, ebenda J. 1864, nr. 38. — Kopal a. a. O. ebenda 1876, spricht von Münzfunden in verschiedenen Gärten.

abräumten, um diese zu erweitern, auf ein Thongefäss, welches zertrümmert wurde und zwei- bis dreihundert kleine römische Silbermünzen von der Grösse eines Neukreuzers, also augenscheinlich Denare, nicht Antoniniane, enthielt.

Diese grössere Zahl von Münzfunden innerhalb eines kleineren Umkreises deutet auf eine Ansiedlung an den Fundstellen selbst hin. Sie erhalten ein gewisses Relief durch ‚eine Ortssage, welche unter dem Landvolke ihre meisten Anhänger hat und wissen will, dass Eferding einstmals eine grosse Stadt gewesen sei und sich bis zu dem eine kleine Stunde entfernten Orte Rudling an der Schärdinger Hauptstrasse ausgedehnt habe‘.[1] Solche Sagen trifft man bekanntlich fast regelmässig an den einstigen Römerorten, wir werden einer ähnlichen sehr bald wieder begegnen; es ist für uns gleich, ob sie auf einer uralten Tradition oder auf Funden beruhen, die vor sehr langer Zeit hier gemacht wurden und das Entstehen der Sage veranlasst haben, selbst aber der Erinnerung der Enkel längst entschwunden sind.

Mit den eben dargelegten Merkmalen von Eferding: seiner sicheren Lage in der Uferebene im Mittelpunkte mehrerer Verkehrswege und Wasserlinien, seinen Münzfunden und der Ortssage vergleichen wir nun die Angaben der Tabula und des Itinerars. Erstere verzeichnet den Inn, rechts von diesem das Gebirge, wieder rechts von diesem Marinianio, so also, dass zwischen jenem Flusse und diesem Orte das Gebirge liegt. Dies entspricht genau der Lage von Eferding auf der Uferebene der Donau, die ja auch vom Innfluss durch das Gebirge geschieden ist. Das Itinerar nennt von Ovilatus aufwärts durch eine Strecke von 27 Milien keinen Ort, mit dieser Distanz trifft es weit über die Uferebene hinaus in die Stromschlucht und führt in dieser die Castelle Joviacum und Stanacum an. Die Angaben beider, des Itinerars und der Tabula, widersprechen sich keineswegs, sondern ergänzen sich. Letztere übergeht die Castelle der Stromschlucht und nennt die Station auf der unterhalb dieser gelegenen Ebene, ersteres übergeht die Ebene und nennt die Castelle der Stromschlucht. Darin liegt ein ganz bestimmter Fingerzeig, dass wir die Castelle des

[1] Mittheilung des Herrn Beneficiaten F. J. Margelik.

ıerars nur zwischen Passau und Aschach, die Station der
oula nur zwischen Aschach und der Traunebene suchen
fen. Dazu kommt endlich, was wir schon gezeigt haben,
s in der That jener Strang, welchen die Tabula zwischen
n ungenannten Ort an der binnenländischen Strasse und
riniano anzeigt, über Hörsching und Oftering nach Alkofen
, also den Zielpunkt eben in der Uferebene, auf welcher
rding liegt, gehabt habe.

Von beiden Seiten also, vom Inn abwärts und von der
un aufwärts treffen die Anzeichen, abgesehen von den schon
rterten Merkmalen auf jene Stadt.

Es ist damit nicht gesagt, dass der neben dem Castelle
tehende Römerort eine grosse Ausdehnung und Bedeutung
den bürgerlichen Verkehr gehabt habe; schon die exponirte
ge war seiner Entwicklung in dieser Richtung nicht günstig.
raus erklärt sich, dass ihn das Itinerar, welches überhaupt
Zwischenorte in der Regel nicht aufführt, übergeht. Ebenso
nig nennt ihn die Notitia. Als sie abgefasst wurde, war
Hauptplatz der Defensive zwischen Lentia und Boiodurum
Castell in Joviacum, wie wir sehen werden, die Station
es Präfecten. Sowohl Stanacum als Marinianio waren nicht
gleicher Weise der Sitz eines Befehlshabers, sondern wahr-
einlich jenem Präfecten untergeordnet. Solche kleinere
sten macht die Notitia nicht namhaft, sie führt ausser den
urnariern von der zweiten italischen Legion nur noch Lentia
l Lauriacum, wo überall Präfecten residirten, an, übergeht
r die kleineren Castelle, in denen je nach dem Bedürfniss
inere Abtheilungen lagen. Also aus dem Schweigen der
titia über unsern Ort kann man folgern, dass dieser zu
er Zeit keine grössere Besatzung, insbesondere keinen
ostständigen Commandanten gehabt habe, aber man darf
aus nicht schliessen, dass er damals überhaupt nicht be-
nden habe.

Ein anderer Einwurf, den man gegen die Bestimmung
eres Römerortes auf Eferding erheben könnte, ist die ver-
tnissmässig späte urkundliche Erwähnung dieses Ortes, der
t in der zweiten Hälfte des XI. Jahrhunderts auftaucht,[1]

[1] Kopal a. a. O. S. 9 f.

während die anderen Römerorte, die wir untersuchten, schon im VII., VIII. und IX. Jahrhundert genannt sind.

Allein was die Uferebene betrifft, so finden sich die betreffenden alten Ortsnamen im Stiftbriefe von Kremsmünster, einer Gründung des Herzogs Thassilo II. von Baiern, der dem Stifte passauische Güter, wie Eferding war, nicht zuweisen konnte. Andere Urkunden so alter Zeit, welche sich auf die Uferebene und speciell die Gegend, wo heute Eferding liegt, beziehen, fehlen überhaupt gänzlich.

Was die Bestimmungen anderer Autoren betrifft, so haben wir jene des Corpus Inscr. latin. schon besprochen. Die meisten der heimischen Topographen verlegen wohl nach A. Buchner Marinianio nach Eferding, Muchar ging davon ab, indem er es beträchtlich weiter oben am Innbache bei St. Marienkirchen ansetzte,[2] ihm folgt J. Strnadt, theils wegen der Lage dieses Ortes (er nennt ihn St. Marien), theils weil bekanntlich das Christenthum an heidnische Stätten mit Vorliebe den Cultus von Heiligen verwandter Benennung oder Charakters knüpfte.[3] Ich muss darin meinem gelehrten Freunde entschieden widersprechen, indem ich bezüglich der Lage jener Orte gerade das Gegentheil von seiner Ansicht finde und in dem zweiten Grunde ein Moment nicht zu erkennen vermag, welches für die Bestimmung ausschlaggebend wäre.

Alois Huber[4] endlich vermuthet unseren Römerort an der Stelle der alten Schaunburg bei Eferding, also auf einer beträchtlichen Erhebung am südlichen Hochrande der Ebene. Irgend eine Specula für die Beobachtung der Umgebung mag an diesem trefflich gelegenen Aussichtspunkte gestanden haben, aber unrömisch wäre es ein Castell dort zu erbauen. Diese lagen, wo es anging, in der Ebene, an dort befindlichem Wasser, nicht auf der Höhe.

---

[1] Documente zu einer Geschichte von Baiern, I, 49.

[2] Noricum I, 285. Muchar nennt hier eine Meilenzahl XVIII, die nach der Tabula bei Marinianio stehe, dies scheint ein Irrthum zu sein.

[3] Peuerbach, ein rechtshistorischer Versuch, Linzer Musealberichte XXVII, (1868), S. 15.

[4] Geschichte der Einführung und Verbreitung des Christenthums in Südostdeutschland III, 33.

III.

Der dritte Abschnitt unserer Untersuchung ist der Strecke von Aschach bis Passau gewidmet.

Sie ist gebirgig, vom Inn herab ist der Thalweg des Stromes durch drei deutsche Meilen mit Ausnahme eines Theiles bei Krämpelstein für eine Strasse frei und geräumig genug; dagegen von Engelhartszell weg tritt die Donau in eine enge, einsame Schlucht ein, welche an malerischen Ansichten, überraschenden Wendungen und Befestigungsmotiven sehr reich ist.[1] Erst findet der Strom eine südöstlich gerichtete, fast gerade Bahn bis nahe bei Schlägen. Nur an einem Punkte erfährt er eine leichte Krümmung, dort wo am linken Ufer die Ranna, am rechten der Kesselbach münden, bei Rannariedl und Wesenufer. Die Ranna hat sich eine fast 350 Meter tiefe, enge Schlucht ausgehöhlt, ihr Thalweg reicht weit nach Norden ins Land zurück. Der Kesselbach hingegen stürzt nach einem kurzen Laufe jählings über die Donauleiten herab, seine Ufer sind sehr steil, so dass man auf der Höhe einen weiten Bogen landeinwärts beschreiben muss, um ihn überbrücken zu können.

Weiterhin wird der Lauf des Stromes in seiner südöstlichen Richtung an zwei Stellen unterbrochen, indem Felsenrücken wie Landzungen aus dem linken Ufer vorspringen. Die eine dieser Stellen findet sich gegenüber von Schlägen;[2] ein etwa fünf Kilometer langer, an der Basis kaum einen Kilometer breiter Grat tritt hier nach Südosten heraus; die Donau

---

[1] Vgl. die trefflichen Schilderungen in Strnadt's ‚Peuerbach', Linzer Musealberichte, 1868, (XXVII), S. 1 f. und in Daniel's Handbuch der Geographie III, 236.

[2] Der Ortsname wird häufig Schlögen geschrieben, was nur eine Uebersetzung der mundartlichen Aussprache ins Hochdeutsche ist. Er bezeichnet wohl nichts anderes als den Ort bei den Schlägen (Lichtungen im Walde), sowie Schlägl (nicht Schlögl) und die vielen namentlich an ausgerodeten Stellen des Böhmerwaldes vorkommenden Ortsnamen, die mit ‚Schlag' zusammengesetzt sind, eben diesem Merkmale ihren Ursprung verdanken.

beschreibt um ihn eine so jähe Beuge, dass sie fast in einem spitzen Winkel erst nach Ostsüdost, dann in umgekehrter Richtung ebensoweit nach Westnordwest fliesst. Diesem Vorsprung entspricht am rechten Ufer der Thalweg des Adlerbaches, dessen Mündung Schlägen ganz nahe liegt. Er reicht noch weniger tief als der Kesselbach in die Donauleiten zurück, auch seine Ufer sind steil, die Communication muss auch hier weit südlich einbiegen, um die Schlucht zu umgehen.

Die andere Stelle liegt neben der eben besprochenen stromabwärts zwischen den Mündungen der kleinen und der grossen Michel. Hier springt ein breiterer ($1^1/_4$ Km.) Felsenrücken, fast fünf Kilometer lang nach Süden vor, die Beugung ist aber hier nicht so scharf, namentlich fliesst die Donau nach der Wendung nicht so weit gegen Norden zurück, als bei Schlägen. Die genannten Flüsse sind die bedeutendsten Wassergänge des jenseitigen Landes, in ihren Rinnsalen vereinigen sich die Zuflüsse aus den südlichen Abhängen des Böhmerwaldes, ihr Gebiet reicht nahe an die Grenzen von Baiern und Böhmen.

Vom Einfluss der grossen Michel weg fliesst endlich der Strom wieder in fast gerader Linie eine beträchtliche Strecke südöstlich bis Aschach, von hier südlich und wendet sich nahe bei Eferding wieder östlich. Bis Aschach herab begleitet ihn am rechten, römischen Ufer der Steilabhang des Gebirges, wie ein compacter, durch keine tiefer einschneidenden Wasserwege unterbrochener Wall.

Man sieht, bei Schlägen häufen sich abermals die Motive, um nach römischer Gewohnheit feste Plätze anzulegen; zwei der jähesten Beugen von allen, welche der Strom beschreibt, dann die Mündungen dreier beträchtlicher Zuflüsse am linken und zweier kleinerer am rechten Ufer. Alle Momente scheinen sich hier zum Vortheil des Feindes zu vereinigen; längs der Zuflüsse gegen den Strom herabziehend fand er ihren Mündungen gegenüber die Steilwand des rechten Ufers durch den Kessel- und Adlerbach unterbrochen, gleichsam von der Natur in den Schutzwall der Reichsgrenze gelegte Breschen, während die vorspringenden Felsenrücken als natürliche Hochwarten die Beobachtung der Bewegungen der Römer aus der Nähe

tatteten, die Biegungen des Stromes aber die Annäherung
bargen und Flankenangriffe erleichterten. Dagegen abwärts
ı Schlägen bis Aschach und aufwärts bis zum Ausfluss des
sselbaches bei Wesenufer bildet die Steilwand der Donau-
en einen compacten Wall.

Am wichtigsten Punkte, im innersten Winkel der jäheren
ombeuge lag Joviacum, von dessen Castelle die Aus-
ıbungen in Schlägen ein deutliches Bild gegeben haben.[1]
war ein längliches Viereck mit abgerundeten Ecken, 60 Klafter
g, 40 breit (113·7 zu 75·8 Meter), die Mauern oben 6 Fuss
3 Meter), unten im Kieslager nur 1½ Fuss (0·47 Meter)
it. Es lag auf einer ebenen Stelle zwischen dem Frein-
ller- oder Fuchsbach und dem Mühlbach, 5 Klafter (9·5 Meter)
er dem Strombette der Donau, so dass die Schmalseiten den
den Bächen, die Langseite dem Strome zugekehrt waren.
n ihm geschieden durch den Freinthallerbach, an dessen
kem Ufer, fand man die Reste von vier grösseren, sehr
hrscheinlich mit Badeanlagen ausgestatteten Gebäuden. Die
ınzen stammten von den Kaisern Hadrian, Antoninus Pius,
mmodus, J. Domna, Caracalla und Constantin dem Grossen;
Ziegel trugen Stempel der legio II Italica, von welcher
r eine Abtheilung von Liburnarii mit einem Präfecten lag
·aefectus [legionis] secundae Italicae militum Liburnariorum
ıiaco. Notitia Occ. c. 34 editio Seeck). Die Bewachung
· Reichsgrenze geschah also hier vorzüglich zu Wasser, was
den vielfachen Krümmungen der Donau erklärlich ist.

Ohne über die Plätze der Vor- und Nebenwerke des
stells weitläufiger zu sprechen,[2] wende ich mich einem andern,

---

Gaisberger in den Linzer Musealberichten IV, (1840), S. 14, mit Plan und Abbildungen.

Die Voraussetzung von solchen ist durchaus geboten, schon desshalb, weil am Standplatz des Castelles und von den Schiffen am Strome wegen der Krümmungen des letzteren eine Uebersicht des jenseitigen Ufers unmöglich und die Beobachtung der Vorgänge auf letzterem eine erste Bedingung der Sicherheit des Castelles war. Es mögen verschiedene hiezu geeignete Punkte auf dem Kamme der Donauleiten hiezu ausgewählt worden sein. Hier sei nur erwähnt, dass die Höhe gegenüber der Mündung der kleinen Michel noch heute ‚Burgstall‘ heisst, obwohl man von einer mittelalterlichen Burg und auch sonst von Schanzen nichts weiss. Vgl. Specialkarte Zone 12, Columne X.

die Topographie desselben nahe berührenden Punkte zu. Es ist der Tod des presbyter spiritualis vitae, Maximianus, der von dem Biographen des heiligen Severinus, Eugippius, erwähnt wird.[1] Zwei alte und angesehene Handschriften, die von St. Emeram und eine von Dr. Beda Dudik (im Iter Romanum I, 62) erwähnte und von Professor Dr. Anton Kerschbaumer herausgegebene Lateranensische geben verschiedene Lesearten, welche eine Streitfrage über den Schauplatz des Todes des Maximianus hervorriefen.

Als der Heilige in Batavis (Passau) verweilte, liess er eines Tages die Einwohner eines oppidum, dessen Namen und Abstand von Batavis genannt wird, durch eine der Offenbarungen Gottes ermahnt, deren er sich vielfach zu erfreuen hatte, warnen, sogleich den Ort zu verlassen; wenn sie seinen Auftrag missachteten, würden sie zu Grunde gehen. Die Einwohner zweifelten theils an der Voraussagung, theils glaubten sie die Warnung gar nicht, daher schickte der Heilige einen zweiten Boten, Quintasius, mit der Weisung, sich möglichst zu beeilen und den Einwohnern des betreffenden Ortes zu sagen, wenn sie noch diese Nacht dort verblieben, würden sie sofort in Gefangenschaft gerathen (‚Perge velocius, denuntians eis, si hac ibidem nocte manserint, sine dilatione capientur'), insbesondere solle er den presbyter Maximianus inständig warnen, damit doch er die Verächter seiner Mahnung verlasse und sich beeile durch die himmlische Barmherzigkeit gerettet zu werden. Der Bote vollzog seinen Auftrag, fand abermals keinen Glauben und eilte wieder fort, ohne im Geringsten den Wunsch des Presbyter, sein Gast zu sein, zu erfüllen. In dieser Nacht brachen die Heruler unerwartet ein, zerstörten die Stadt, machten die meisten Einwohner zu Gefangenen und hingen den Presbyter an den Galgen.

Der Codex von St. Emeram nennt das oppidum, von dem die Erzählung handelt, Jopia, der lateranensische Joviaco,

[1] C. 24. Vita S. Severini auctore Eugippio etc. edidit A. Kerschbaumer. Scaphusiae 1862. — Der Herausgeber hatte ohne Dudik's Notiz zu kennen, den Codex im Archiv des Lateran aufgefunden und dessen Alter auf das X. Jahrhundert bestimmt. — Neuestens benützte ihn Sauppe, letzterer in den Monumenta Germaniae historica. Tom I, pars 2. Berolini 1877.

ner gibt die Entfernung von Batavis auf septuaginta et nplius, dieser auf viginta et amplius (a Batavis milibus distans) ı; es fragt sich, welche beider Handschriften an dieser Stelle ie richtige Leseart biete.

Schon Mannert,[1] der die lateranensische nicht kannte, ɔrmuthete eine Beziehung des Ortsnamens auf Joviacum, allein e Entfernung von 70 Milien beirrte ihn, er dachte daran, nen Ort an der Mündung der Traun für das Jopia des ugippius zu nehmen, der dann allerdings 70 Milien von atavis abstehen würde. Th. Mommsen[2] hat neuestens auf rundlage der Meilenzahl der lateranensischen Handschrift sich ır unser Joviacum ausgesprochen; denn dieses liegt am Ufer ın gerechnet 25 bis 26 Milien von Batavis ab, wofür Eugippius ›cht wohl viginti et amplius sagen konnte.

Dagegen hält Huber, der seine Geschichte der Einführung ɑd Ausbreitung des Christenthums in Südostdeutschland vor ɜm Erscheinen des Corpus abfasste, die Lesung Jopia und ie Meilenzahl LXX sammt der Beziehung des Ortes auf Ivavo [ovavi des Itinerars, Salzburg) und auf eine dort überlieferte, ıalte Legende aufrecht.[3]

Es ist nicht schwer diese Frage zu Gunsten der Aussage ɔs lateranensischen Codex zu entscheiden.

Eugippius sagt ausdrücklich, der zweite Bote sei an dem ıge von Passau abgeschickt worden, welcher der verhängniss- ›llen Nacht unmittelbar vorherging. Setzen wir die Distanz ›n Batavis ‚viginti et amplius' rund auf 25 Milien an, so ıtte der Bote fünf deutsche Meilen, also zehn Wegstunden zu achen und zwar so schnell als möglich (‚perge velocius'), um ›ch rechtzeitig die Warnung des Heiligen zu wiederholen; ıd in der That langte der Bote noch an, aber knapp genug, ı dass er jede Bewirthung ausschlug, offenbar doch deshalb, ımit sie nicht eine Verzögerung der Flucht des Presbyters, e diesem so dringend angerathen war, veranlasse und damit cht auch er (der Bote) von der Katastrophe ereilt werde.

---

[1] III, S. 698.
[2] C. I. L. III, 2, p. 690.
[3] Bd. I, S. 314 u. 396.

Wenn er sich Morgens in Batavis auf den Weg machte, so konnte er gegen Abend in Joviacum anlangen.

Dagegen ist dies unmöglich, wenn der Abstand beider Orte 70 Milien und darüber, also rund 75 Milien, d. i. 15 deutsche Meilen oder 30 Wegstunden betrug, d. h. wenn der Ort, welchem der Einfall drohte, an der Stelle des heutigen Salzburg lag. Man wird doch nicht annehmen wollen, dass der Bote des Heiligen bei der grossen Armuth, in der dieser und seine Genossen freiwillig lebten, den Weg mit unterlegten Pferden fahrend oder reitend gemacht habe.

Als ferner der zweite Bote in dem fraglichen oppidum angelangt war, fand er die Einwohner ebenso ungläubig, wie der erste; sie hatten noch nicht die geringste Ahnung des nahe bevorstehenden Verderbens. Alles war ruhig und wie gewöhnlich, man merkte keinerlei Anzeichen des drohenden Sturmes. Plötzlich bei Anbruch der Nacht fielen die Heruler über den Ort her (‚qua nocte Heruli insperate protinus irruentes'), so rasch, dass sie die meisten Einwohner gefangen nehmen konnten. Würde Eugippius Alemannen oder Thüringer nennen, die in Rhätien immer weiter vordrangen, bald darauf Batavis selbst einnahmen und auch ins Binnenland einen Einfall thaten, so liesse sich die Erzählung noch eher auf Salzburg beziehen, wenn gleich auch in diesem Falle die Wahrscheinlichkeit nur eine geringe wäre. Aber da ausdrücklich Heruli, die am linken Donauufer sassen, als die einfallenden Feinde bezeichnet werden, so ist eine Ueberrumpelung, wie sie Eugippius erzählt, nur in einem Orte am Strome selbst, am rechten Ufer denkbar und auch hier nur bei so grossen den Ausblick erschwerenden Krümmungen desselben wie wir sie bei Schlägen finden. Die Heruler hätten ja, wenn Salzburg gemeint wäre, vom Stromufer aus einen Weg von 75 Milien machen müssen, wozu ein Heerhaufe mindestens vier Tage braucht, auch wenn er fort und fort zog, ohne sich mit Plünderung der Zwischenorte aufzuhalten; die fliehenden Einwohner hätten die Kunde früher nach Juvavum gebracht, so dass ein plötzlicher Ueberfall dieser Stadt durch Transdanubianer gar nicht denkbar ist. Ferner ist es von Bedeutung, dass die Legende vom Tode des heiligen Maximus, die nach Huber seit dem VI. Jahrhundert am Mönchsberge in Salzburg haftet, in den wesentlichen Angaben

on der Erzählung des Eugippius verschieden lautet. Dort 'ird der Gemordete durchaus Maximus, hier Maximianus geannt. Jener wird mit fünfzig Genossen zu gleicher Zeit ms Leben gebracht, dieser stirbt allein. Jene finden den Tod, ıdem sie von der Höhle, in der sie gefunden wurden, die 'elswand herabgestürzt werden, dieser wird erhängt. — Wenn [uber sagt, Ortsname und Distanz sei im Codex von St. Emeram ichtig, in jenem vom Lateran durch spätere Correctur vom alienischen Copisten der Angabe des Itinerars, das er zu lathe gezogen habe, angepasst worden, so ist dies ganz und ar unwahrscheinlich. Das Gegentheil ist vielmehr das Richtigere. n Italien, wo die lateranensische Abschrift entstand, hatte man ein Interesse, den Ortsnamen und die Distanz zu ändern; dass er Copist sich an das Itinerar gehalten habe, ist blosse Ausunft, die, wie Huber selbst fühlte, auf schwachen Füssen steht.)enn die in allen Handschriften übereinstimmend angegebene Entfernung zwischen Joviacum und Batavis beträgt nach dem tinerar nicht ,viginti et amplius', sondern fast das doppelte, 8 Milien. Daher musste Huber eine zweite Hypothese an ie erste knüpfen, die nämlich, dass die Meilenzahl des Itinerars, rie wir sie kennen, unrichtig sei, dagegen der italienische Abschreiber eine bessere Handschrift benützt habe, in der ie Meilenzahl unter 30 betragen, also ,zwanzig und einige' elautet habe.[1]

[1] Die Meilenzahlen des Itinerars erfahren von Huber an den genannten zwei Stellen eine verschiedene Beurtheilung. S. 314 werden sie als Beweis für die Richtigkeit des Codex von Emeram gegen den lateranensischen aufgeführt; nicht die Meilenzahl des letzteren (viginti et amplius), sondern jene des ersteren (septuaginta et amplius) sei richtig, denn das Itinerar zähle 38 Milien von Passau bis Schlägen, also müsste Eugippius, wenn die Handschrift des Lateran richtig wäre, dafür triginta et amplius sagen. S. 396 werden dagegen die Meilenzahlen des Itinerars durch einen lapsus memoriae irrthümlich angeführt. Statt Batavis XX und Stanaco XVIII (= 38), nennt Huber die gar nicht in Frage kommende Distanz Joviacum XXVII und Stanaco XVIII (= 45) und behauptet daher beide Zahlen seien je um ein X zu gross. Er wollte offenbar sagen die Distanzen Batavis XX und Stanacum XVIII seien zusammen um ein X zu gross, der italienische Abschreiber habe daher eine bessere Abschrift, welche die Distanzen auf XX + VIII angab vor sich gehabt, also eine Handschrift, die zusammen 28 Milien angibt, wofür Eugippius



glaubte, der Wahrheit gemäss zu berichtigen.

Endlich findet Huber, dass in Salzburg eine [...]tion die Ermordung der Christen am Mönchsberge i[...]rung festhalte, dagegen in Joviacum keinerlei U[...] bestehe. Zwar erwähnt Gaisberger von Schläge[...]sage, die noch er erzählen hörte, dass einst an d[...] heutigen Ortes, eine heidnische Stadt gestanden ha[...] Schwelgerei der Einwohner zerstört worden sei, [...] bemerkt, eine Variante der in Eferding vorkommen[...] der Existenz einer grossen Stadt daselbst, wie wi[...] bei Römerorten finden. Von der Ermordung de[...] findet sich jedoch allerdings in der Schlägener O[...] Spur mehr. Aber man wird fragen dürfen, ob [...] wo in jenen Zeiten ein christlicher Priester v[...] getödtet wurde, die Erinnerung daran im Vo[...] musste. Das ist im Gebirge oder bei ausserord[...]scheinungen der Heiligkeit und Wohlthätigkeit, [...] das Leben des Volkes eingriff, erklärlich, wenn [...] nothwendig vorauszusetzen. Hat sich doch vo[...] Wirken selbst mit Ausnahme der sehr verdäch[...]lieferung, dass er bei Wien sein Kloster gehabt [...] in der Volkssage erhalten und man wird [...] Maximianus nicht mit jenem grossen Manne vergl[...] zumal als ersterer in der Erzählung des Eugipp[...] günstigen Lichte erscheint. Er ist schwach im [...]

die Mission des Heiligen und ungehorsam seinen Warnungen. Darum, und nicht als Märtyrer, verliert er das Leben.

Das oppidum also, von welchem Eugippius spricht, ist nicht in Salzburg, sondern in Schlägen an der Donau zu suchen; wir erhalten ein interessantes lebhaftes Bild in wenigen Zügen entworfen, von dem Untergang des Castelles, von dessen älterer Geschichte wir nichts anderes wissen, als dass es zu Caracalla's Zeit bereits bestand und daher im Itinerarium Antoninianum angeführt wird. Zugleich gibt uns diese Erzählung einen Begriff von der verheerenden Wirkung eines Ueberfalles der Germanen, von der Meisterschaft, mit der er im Stillen vorbereitet und dann ausgeführt wurde. Allerdings würde vielleicht noch fünfzig Jahre früher der Erfolg nicht der gleiche gewesen sein; denn wie erbärmlich zu St. Severins Zeit die Castelle mit Soldaten und diese mit Waffen bestellt waren, ersehen wir aus anderen Stellen der Vita.

Für die Legende vom heiligen Maximus ist das Ergebniss, welches wir gewonnen haben, von grosser Wichtigkeit, es bestätigt das hohe Alter derselben. Wenn schon in dem Codex von St. Emeram, der dem Vaticanischen und Mailändischen am nächsten steht,[1] die Aenderung im Sinne dieser Legende vorgenommen wurde, so muss sie eben schon damals bestanden haben und bekannt gewesen sein. Auch die seit der Zeit der Abfassung dieser Handschrift üblich gewordene Verbindung der Legende mit der Erzählung des Eugippius vermochte ihre ursprünglichen Züge nicht zu verwischen. Noch im XV. Jahrhundert erzählt der Mönch Simplicius die Legende, wie sie sich erhalten, und wie wir sie oben erwähnt haben, verquickt mit den Angaben des Eugippius: Seniorum relatu veridico anno 477 Geroli urbem Juvavensem aggressi in speluncis montis circumquaque ad 50 christianos eremitantes, inter quos erat presbyter sanctae vitae Maximianus nomine, reperientes de ipso monte praecipitaverunt[2] etc. Der Name der Feinde, der Name Maximianus und sein Titel sind aus Eugippius entlehnt; die Zahl der Genossen und die Todesart dagegen gehören der ursprünglichen Legende an.

---

[1] Sauppe, a. a. O. Prooemium p. X.
[2] Huber a. a. O. I, 318.

Wir kehren zur uferländischen Strasse, die wir bei Alkoven verlassen haben, zurück. Sie ging wohl ziemlich in der Richtung der heutigen über Ort Strass und Raffelding nach Eferding: von hier über Pupping bis Pfaffing bei Hartkirchen; dort zweigte ein Strang ab, der als ‚Hochstrasse' bei Aschach auftaucht und zu dem Castelle daselbst führte. Der Hauptstrang aber bewegte sich in ziemlich gerader Richtung über Hilkering und an der Ruine Stauf vorüber, wie noch heute die alte Schifferstrasse nach Schlägen,[1] um den Anstieg auf die Donauleiten zu gewinnen und auf dem Kamme bis Haibach zu gelangen, wo eine römische Goldmünze gefunden wurde;[2] von dort stieg er wahrscheinlich über Pichl und Schlägelleiten in das Thal. Die Richtung über Aschach am Stromufer ist unwahrscheinlich. Die Schwierigkeit am Steilabhange des Gebirges den für eine Heeresstrasse nöthigen Raum zu gewinnen, stand dieser Richtung nicht allein entgegen. Man musste auch die Hochwässer berücksichtigen, welche in Stromschluchten, wo sie auf ein schmaleres Rinnsal eingeengt sind, viel reissender auftreten als in Ebenen; zudem war jede Bewegung auf der Heeresstrasse der Beobachtung des Feindes vom anderen Ufer, selbst ihren Ueberfällen ausgesetzt. Nicht blos hier, sondern, wie schon oben bemerkt wurde, in allen Stromschluchten, die von Steilabhängen gebildet sind, haben die Römer ihre Strassen nicht am Ufer geführt, sondern hinter dem Ufergebirge, wenn nicht allzuweit entfernt ein ebener Weg möglich war, oder auf dem Kamme der Höhen hin.

Das letztere war sowohl zwischen Hartkirchen und Schlägen, als auch zwischen hier und Engelhartszell der Fall.

Diese letztgenannte Strecke hat eine grosse Verschiedenheit der Meinungen hervorgerufen. Sie ist veranlasst durch die Angabe des Itinerars, welches von Joviacum nach Stanacum 18, von hier nach Passau 20, zusammen 38 Milien angibt, während die thatsächliche Entfernung am Ufer hin zwischen Schlägen und Engelhartszell nur $9^1/_2$, die von hier bis Passau nur 17 Milien beträgt, zusammen also $26^1/_2$. Man hat dies so

---

[1] J. Strnadt, ‚Peuerbach', Linzer Musealberichte XXVII (1868) S. 9.
[2] Gaisberger, Ausgrabungen von Schlägen. Ebenda. 1840.

zu erklären versucht, dass die Strasse von Eferding aus eine westliche Richtung ins Innere des Landes eingeschlagen habe, bis sie zum Inn gelangte, und erst von hier den Fluss hinab nach Boiodurum gegangen sei. Mannert verlegte Stanacum nach Reichersberg, Reichhard und Buchner nach Schärding, Lapie nach Braunau, während Muchar es in Steinödt bei Engelhartszell suchte, also viel näher an der Donau.

Wir werden, um sichere Anhalte zu gewinnen, den Weg von der Innstadt[1] bei Passau aus abwärts verfolgen.

Das wichtigste Fundobject, das uns hier begegnet, ist ein Meilenstein, welcher noch 1590 als Grenzstein zwischen Oesterreich, Passau und Baiern diente und seit dem Hochwasser des Jahres 1845 spurlos verschwunden ist.[2] Ausser der Abschrift Strein's, der Mommsen folgte, existirt eine zweite, von Gaisberger eingesehene, welche der Vicedom Gienger an den Abt von Kremsmünster Alexander a lacu einsendete. Es schien von Wichtigkeit diese zweite Abschrift, über welche Gaisberger nichts weiter mittheilte, mit dem Texte Strein's zu vergleichen, insbesondere, um daraus etwa über die Schlusszeilen Auskunft zu erlangen. Auf meine Bitte wurde mir die betreffende Correspondenz von dem Herrn Archivar des Stiftes Pater Amandus Baumgartner mit der grössten Liberalität zur Einsicht übersendet, wofür ich hier meinen aufrichtigen Dank ausspreche. Ich theile unten das Ergebniss der Untersuchung mit.[3]

---

[1] Nach Lamprecht's historisch-topographischer Matrikel, S. 139, heisst die Innstadt auch Römerdorf und ergiesst sich bei ihr ein Bächlein, das in alten Urkunden Peutra, Paevtra, Peuthra, Poutera, Boitro genannt wird. Urkundenbuch des Landes ob der Enns II, 104, 106, 110, 213. Erhard, Geschichte von Passau, 14.

[2] Julius Strnadt, Peuerbach, Linzer Musealberichte, 1868, S. 18. — C. I. L. III, 2, 5755. — Gaisberger, Linzer Musealberichte, VIII, S. 31, nr. 17.

[3] Bei einer Anwesenheit des Abtes Alexander a lacu in München kam bei der fürstlichen Tafel im Beisein des Abtes Georgius Lautherius von U. L. Fr. (in München) die Rede auf alte Inschriften; Abt Alexander äusserte, man habe Inscriptiones gefunden, ‚dar Innen spacium viae seu itineris a Laureaco deinceps per Leucas (sic) oder millia passuum (auf den fall Ich es anderst recht enthalten) designiert werde'. Darauf hin ersuchte Johann Georg Herwart von Hohenburg, der fürstl. Durchlaucht in Baiern geheimer Rath, Pfleger zu Schwaben und der Landschaft zu

Wir erfahren aus der Inschrift dieses Denkmals zwei Thatsachen von Belang, erstlich, dass Kaiser Caracalla zur Zeit seiner Alleinherrschaft, also zwischen 212 und 217, die Strasse ‚juxta amnem Danuvium' erbauen liess, zweitens, dass

---

Bayern Canczler, mit Schreiben vom 8. November 1602, den Abt Alexander um eine Copie der Inschrift, worauf dieser am 29. desselben Monats antwortete. Jedoch erhielt letzterer erst am 28. December die Abschrift des Meilensteins ‚sambt dem Extract von mehreren Inscriptionen'. Ein späterer Brief des Abtes an Herwart, vom 1. April 1603, bespricht im allgemeinen den schlechten Zustand des Denkmals; es heisst unter andern: Es seind aber die Werter weg Alter des Steinss vnd das denselb vom Wetter verstertt .... Jedoch zweifflt mir gar nit mein geliebter Herr werde ad normam antiquorū die interpretationem .... finden. (Die beiden Briefe des Abtes Alexander sind nur überaus flüchtig geschriebene Concepte und daher, namentlich wo er sich deutscher Buchstaben bedient, schwer zu lesen.) Ausser diesen vier Stücken enthält die Correspondenz nichts weiter als folgende Abschrift des Steines, die im Vergleiche mit jener von Strein eine andere Abtheilung der Zeilen zeigt. Sie lautet *a)* nach Gienger's, *b)* nach Strein's Abschrift:

	a)	*b)*
	IM · P · CAPSAR ·	IMP · CAESAR
	MAVRPЬIV	M · AVREILIVS
	S ANTONI	ANTONINVS
	NVS PIVS FE	PIVS · FELIX
5	LIX AVG PAR	AVG · PART
	T MAXIMVS	MAXIMVS
	BRTI MAXIM	BRIT · MAXI
	VS RP	MVS p · P · VI
	VIAM IVX I A	AM · IVXTA · AM
10	AMIFM DA	NEM · DANV
	I I VVIVM EI	VIVM · FIeRI · iVS
	ER HVSSIT AI	SIT · A · BOIIODV
	BOHODVRI	RV SALOA
	SALOAIVNS	TONB XV
15	XV	

Wie man sieht ist Gienger's Abschrift um vieles naiver und unverstandener als jene Strein's; sie scheint von unkundiger Hand gemacht, wohl nicht einmal von Gienger selbst. Doch scheint die Abtheilung der Zeilen in *a)* richtiger angegeben, als in *b)*; hier endet jede Zeile mit einem Wort oder mit einer vollständigen Silbe; in *a)* sind, wie es auch sonst vorkommt, manche Endbuchstaben an den Anfang der folgenden Zeile gestellt, wie Aureliu-s, Par-t; auch dass die beiden Ortsnamen und die Meilenzahl für sich Zeilen bilden, scheint mir richtiger, als es die Wiedergabe in *b)* darstellt.

der ursprüngliche Standort des Meilensteines 15 Milien von Boiodurum entfernt war.

Es kann also auch Stanacum, das 20 Milien von letzterem Orte entfernt war, weder in Reichersberg noch in Schärding, noch in Braunau gelegen haben und es muss die Wegführung von Mannert, Reichhard und Lapie von vorneherein aufgegeben werden.

Man kennt den ursprünglichen Standort des Meilensteines nicht mehr. Die Grenzbestimmungsurkunde vom Jahre 1590 sagt ausdrücklich, dass er wiederholt hin und her gerückt worden sei, jedoch sehr wahrscheinlich ,aines stahel Schussweith vom Hochenstain' (Jochenstein, auf einem Felsen in der Donau) wieder aufgerichtet werden müsse, um der ursprünglichen Stelle zu entsprechen. Den Anhaltspunkt für diese Vermuthung bilden andere Grenzmarksteine, einer am Jochenstein, zwei andere von unserem Denkmal aufwärts gegen den Viechtensteiner Wald. Diese Vermuthung lässt sich durch Abmessung einer Entfernung von 15 Milien von der Innstadt aus controliren. Sicher ist, dass die Strasse auf dieser Strecke nicht durchaus am Stromufer selbst geführt war. Zwischen Mühlbach und Pirawang findet sich in sehr verkleinertem Maassstab ein ähnlicher Vorsprung des linken Ufers, wie bei Schlägen. Am rechten Ufer, in der Umgebung von Krämpelstein, fallen schroffe bewaldete Felsen in eine Bucht, welche die Anlage einer Strasse nur mittelst Aussprengung des Gesteins selbst möglich machte. Von dieser würde sich eine Spur sicher erhalten haben, wie an der unteren Donau bei Szirinya, wo der Treppelweg, den Kaiser Trajan zur Beförderung seines Heeres im dacischen Feldzug herstellen liess, in den Felsen gebrochen war; man sieht in diesen noch jetzt die Löcher, in welche Tragbalken, die die Strasse trugen, eingerammt waren.[1] An unserer Stelle aber, sowie abwärts von Engelhartszell bis Schlägen, findet man durchaus keine Spur einer in den Felsen gehauenen oder an ihnen befestigten Strasse.[2] Auch im hohen Mittelalter

[1] Vgl. J. Arneth, die Trajansinschrift usw. Jahrbuch der k. k. Centr.-Comm. Bd. I, S. 7 f und Taf. I, Fig. 1.

[2] Julius Strnadt, Peuerbach, Linzer Musealberichte, 1868 (XXVII), S. 16. — Daniel (Handbuch der Geographie III, 236) schreibt: Das erste Durch-

führte die Strasse nach Passau hier nicht am Donauufer, sondern über Oesternberg und über Münzkirchen.[1] Dagegen an den übrigen Theilen, die auch heute mit geräumigen Strassen bestellt sind, lässt sich die Führung der römischen Strasse recht wohl juxta amnem voraussetzen. In dieser Weise von der Innstadt bis Mühlbach am Ufer, von hier bis Kasten über die Höhe der Donauleiten geführt, bei letzterem Ort wieder an das Ufer herabsteigend und an diesem bis Engelhartszell fortgesetzt, erreichte sie bei dem Orte Ranning den fünfzehnten Meilenstein, also eine Milie oberhalb des Jochensteines und zwei Milien oberhalb von Engelhartszell.

Am Ende der Inschrift des Meilensteines vermuthen Gaisberger und Mommsen den Namen eines Castelles; da zwei Ortsnamen angegeben sind, ist es sicher, dass der eine den Ausgangspunkt, der andere den Zielpunkt der Strecke bezeichne. Geisberger[2] vermuthet in Saloato — denn die Zeichen N und B in Abschrift *b)* oder NS in Abschrift *a)* sind aus dem Siglus M · P (milia passuum) verlesen[3] — den entstellten Namen Stanaco. Ich glaube, dass dies unrichtig ist; wie die Abschrift zeigt, kann man nicht behaupten, die Erhaltung des Steines sei so schlecht gewesen, dass einzelne Zeichen nicht mehr zu enträthseln waren und daher ausgelassen wurden. Beide Abschriften geben die gleiche Anzahl von Buchstaben, nur in Zeile 12 verzeichnet *a)* am Ende neben A noch die Spur eines Buchstaben, wenn nicht etwa eine zufällige Ver-

---

bruchsthal ist eine einsame Berg- und Waldwildniss. Nur hie und da gewahrt man kleine Gruppen von Häusern, einzelne Hütten unter Gebüsch versteckt, am Fusse der Bergwände. Luftige Waldeinsamkeit zieht sich von diesen nicht selten bis an die Ufer des Stromes herab, wogegen das Ackerland und die grösseren Dörfer meist von unten unsichtbar auf der Höhe des Plateaus ausgebreitet liegen. Fast nichts von Menschenhand Gegründetes erscheint an solchen Stellen, z. B. zwischen Engelhartszell und Aschach unten in den Wäldern des Thales, höchstens dann und wann auf einem an die Wand geklebten Felsen ein Jagdschloss oder die Ruine einer alten Raub- und Ritterburg. Bei Aschach sind die Gebirge auf einmal wie weggeblasen usw.

[1] Strnadt a. a. O.

[2] Inschriften des Landes ob der Enns. Linzer Musealberichte 1853, S. 33.

[3] Mommsen a. a. O.

ung für einen solchen genommen wurde. Weiter findet sich,
s beide Abschriften, selbst *a)* die Buchstaben genau unter-
eiden, B und R sind nicht verwechselt. Nur schreibt *a)*
imal P statt E (Zeile 1, 2), H statt EL (Zeile 2) und I I
ile 12, 13), I statt T (Zeile 9), I I statt N (Zeile 11), und
einmal R statt P (Zeile 8). Das sind Verwechslungen,
che sehr leicht erklärt werden können. Nirgends aber ist
Buchstabe weggelassen oder sind zwei formverschiedene
wechselt. Ich halte es daher nicht für wahrscheinlich, dass
prünglich STANACO gestanden und dafür SALOATO ge-
n worden sei.

Die Schreibart der Copie *a)* scheint ferner, was die End-
hstaben beider Ortsnamen betrifft, die richtigere zu sein.
ist zu erwarten, dass, wo zwei Ortsnamen aufgeführt werden,
eine, von welchem aus gezählt wird, im Ablativ, der andere,
zu welchem gezählt wird, im Accusativ stehe. Das Itinerar
raucht in den Aufschriften der einzelnen Strecken aller-
gs sehr häufig für beide Ortsnamen den Ablativ, häufig aber
den ersten den Ablativ, für den zweiten den Accusativ;
teres findet sich auch auf den Meilensteinen, in welchen
i Ortsnamen mit ausgeschriebenen Endungen vorkommen;
eisst es Malata oder a Malato Cusum,[1] ab Salonis-Andetrium,[2]
ua-Cremonam.[3] Damit stimmt a Boiioduri-Saloatu(m) über-
Der Genitiv Boiioduri ist durch ein weggelassenes Wort,
a castello (a Boiioduri castello) zu erklären, wie in dem
Dernovo gefundenen Meilenstein die Angabe lautet: nevi
VNI M · p · III.[4]

Wenn die Abschrift *a)* richtiger ist, wie ich vermuthe,
lautete der Endbuchstabe des zweiten Namens nicht O,
dern V; man wird aus dieser einen Verschiedenheit beider
ien schliessen können, dass bezüglich der beiden Buch-
en O und V noch am ersten eine Verwechslung von Seite
Abschreiber geschehen konnte. Setzen wir auch statt des
en O in dem Namen Saloatu ein V ein, so erhalten wir

C. I. L. III, 1, 3700—3702.
Ebenda. III, 1, 3200.
Ebenda. V, 2, 8045.
Ebenda. III, 1, 4618.

statt des unverständlichen und offenbar unrichtig geschriebenen den Namen SALVATV. Salvatum, scil. locum oder castellum oder praesidium oder burgum wäre nach dem Sinne des allerdings spät gebrauchten Wortes, so viel als munitum, oder so viel als salvum. Es war schon die Rede davon, dass Salvae terrae ein Ausdruck spätester Zeit für Castell ist;[1] das Itinerar nennt auch eine Salva mansio, also eine mansio, die befestigt ist, sie wird in der That ausdrücklich unter den festen Werken zwischen Aquincum und Crumerum aufgeführt.[2] Auch kommen als Substantiva gebrauchte Participia unter den Ortsnamen des Itinerars vor, wie Tegulata (p. 294 und 298), dann Vallata (p. 448, 453) und Vallato (p. 250). Die beiden letzteren besagen ungefähr dasselbe, nur direct, was Salvato indirect, in übertragener Bedeutung bezeichnet.

Wie aber auch der ursprüngliche Name gelautet haben mag, so ist es keineswegs nothwendig vorauszusetzen, dass dieses Castell an dem ursprünglichen Standort des Meilensteines erbaut gewesen sei; seine Inschrift besagt nur, dass die Strecke von Boiodurum bis zu jenem Castelle 15 Milien betrage. Nach den analogen Fällen war der geeignete Platz für einen kleineren Posten nicht bei Ranning, sondern bei dem zwei Milien davon entfernten Engelhartszell; denn nicht dort, sondern hier beginnt die enge Stromschlucht, deren Eingang bewacht werden musste; hier dürfen wir ein Castell mit Sicherheit erwarten. Es ist aber durchaus unwahrscheinlich, dass nur zwei Milien davon entfernt, abermals ein solches aufgeführt gewesen, überdies an einer Stelle, die nach ihren Terrainverhältnissen ohne Wichtigkeit war. Der Locus Salvatus oder das Castellum Salvatum, wenn ich den Namen richtig ergänze, lag also an der Stelle des heutigen Engelhartszell; da dieses 17 Milien von Passau (Innstadt) absteht, Stanacum aber nach dem Itinerar 20 davon entfernt war, so folgt, dass letzteres noch drei Milien östlich

[1] Salvae terrae appellata quaedam castella munita quod incolas salvos ab hostium incursionibus praestarent. Du Cange, Glossarium, VI, 48. Valesius Notit. Gall. p. 499.

[2] p. 266: Item ab Acinquo Crumero quae castra constituta sunt: Ulcisia castra mpm VIIII, Cirpi mansio mpm XII, ad Herculem castra mpm XII, Salva mansio mpm VIIII.

von dem so eben genannten heutigen Orte gesucht werden müsse, ferner, dass jenes Castell nur ein Vorwerk von Stanacum gewesen sei.

Der factische Abstand von Engelhartszell bis Schlägen beträgt am Donauufer hin $9^1/_2$ Milien; wäre die Strasse in dieser Richtung am Strome selbst geführt gewesen, so müsste Stanacum drei Milien unterhalb von Engelhartszell gestanden haben, dann würde die Distanz bis Joviacum nur $6^1/_2$ Milien betragen, während das Itinerar dafür nahezu das dreifache, nämlich 18 Milien angibt. Es folgt daraus mit zwingender Nothwendigkeit, dass die Strasse diese Strecke nicht am Ufer gemacht, sondern von Engelhartszell aus die Höhe der Donauleiten erstiegen habe und über den Kamm hin in beträchtlichen Krümmungen gelaufen sei. Auch bis in die neueste Zeit ging die Strasse über die Höhe; nur von Schlägen bis Wesenufer ist neuestens eine an der Donau selbst laufende Strasse erbaut worden.

Drei Milien von Engelhartszell aufwärts gehend treffen wir auf den Ort Steinödt oder Steinedt, Pfarre St. Aegyd. An und für sich fällt der Name auf, weil sowohl die mit Stein als die mit Oed zusammengesetzten Namen häufig dort sich einstellen, wo Reste von römischen Steinbauten vorhanden sind, oder an Plätzen von zu Grunde gegangenen Ansiedlungen, welche das Volk als unheimliche, nicht gerne betretene Unglücksstätten mit ‚Oede' bezeichnet. Hier tritt aber noch dazu, dass im XIII. Jahrhunderte (1270) der Ort Steinaech genannt wird.[1] Auf der Donauleiten haben sich die Romanen lange erhalten, der Name Henwalcharen erscheint ebenfalls noch im XIII. Jahrhundert für die Dörfer Höhndorf und Wallern.[2] Es ist daraus erklärbar, dass der alte römische Ortsname Stanacum im Volksmunde fortlebte, zumal als die mundartliche Aussprache Stanach oder Stoanach dem alten Namen noch näher stand. Später, da man seinen Ursprung nicht mehr wusste, deutete man ihn auf Stein und Ach, was ja sehr nahe lag, zumal als

[1] Urkundenbuch des Landes ob der Enns III, 369.

[2] Vgl. darüber Julius Strnadt, Peuerbach, Linzer Musealberichte, 1868, (XXVII), 17 f. In der Nähe beider Orte erscheint in der Specialkarte auch eine ‚Wallleiten'.

ein kleines, jetzt Perlbach genanntes Wasser hier dem Kesselbach zufliesst. So wurde aus ihm der mittelhochdeutsche Name Steinaech des XIII. Jahrhunderts. Zahlreiche Beispiele ähnlicher Germanisirung von römischen Namen haben sich im Salzburgischen erhalten.[1]

Eine, diese Gegend mit dem Inneren des Landes verbindende, heute kaum mehr erkennbare Strasse, führt von Oberbubenberg in der Pfarre Peuerbach auf dem Kamm der Berge hin über die Schmiede im Walde nach Gaisbuchen und Perndorf, sie spaltet sich am Jungfernstein in zwei Zweige. Einer geht über Grafendorf nach Passau, der andere nach St. Aegid. Diese Strasse heisst noch heute Hochstrasse, der Weg von Oberbubenberg nach Peuerbach der Heerweg (Hirweg) und führt über die Heerbrücke (Hirnbrücke).[2]

Die Nothwendigkeit nun den Lauf der Strasse über die Höhe der Donauleiten anzunehmen, das Zutreffen der Meilenzahl, der Ortsname, die Erinnerung an die lange dauernde Anwesenheit von Romanen, lassen die zuerst von Muchar[3] ausgesprochene und von J. Strnadt vertheidigte Bestimmung von Stanacum auf Steinödt unter allen anderen als die am meisten zutreffende erscheinen, wenn gleich bis heute Funde von jenem Orte nicht bekannt geworden sind.[4] Dass das Castell nahe am Uferrande stand, ist selbstverständlich; sein Zweck konnte ja doch nur darin bestehen, die am jenseitigen Ufer liegende Mündung des Rannabaches zu überwachen. Wie schon bemerkt, hatte diese Stelle eine nicht abzuleugnende Wichtigkeit, da gerade ihr gegenüber der Kesselbach den steilen rechtseitigen Uferrand unterbricht, also gewissermassen eine von Natur aus in den Wall gelegte Bresche darstellt. Ohne Aufsicht konnte diese nicht gelassen werden und wir

[1] Beispiele findet man in Alois Huber's Werk (Christianisirung) im III. Band. Cucullae Kuchel, Monticulus Mundigl, Genicula Gnigl u. dgl. m.

[2] Strnadt a. a. O. S. 18.

[3] Noricum, I, 285.

[4] Strnadt a. a. O. S. 13, führt nur eine Bronzemünze von Kaiser Vespasian auf, welche um 1857 eine Taglöhnerin auf den oberen Donauleitengründen des Strassergutes zu St. Aegid beim Umhauen eines Neugerentes auffand und verkaufte.

rden auch hier, sei es im Thale an der Mündung des Baches Wesenufer oder auf der Höhe bei Oberwesen einen ineren Posten voraussetzen müssen.[1]

Die Führung der Strasse von Stanacum nach Joviacum l ihre Länge ist durch das Vorhandensein eines solchen stens erklärbar. Zwischen den Schluchten des Kessel- und Adlerbaches, welche beide sie nicht anders passiren konnte, indem sie dieselben in weiten Bogen landeinwärts umging, sste die Strasse an den Rand des Kammes gegen die Donau treten, um einer Zweigstrasse, die nach Wesen führte, legenheit zum Anschlusse zu bieten. Sie beschrieb also ei Halbbogen, einen um den Kesselbach zu umgehen, von inödt über Wallern und Strass bei St. Sixt nach Waldchen, lief von hier aus wieder mit der alten Schifferstrasse[2] dem Kamme über Erledt, Stein und Strass; obwohl hier on sehr nahe bei Schlägen, konnte sie nicht direct zu sem Orte herabsteigen, da die steilen Abhänge am linken r des Adlerbaches den Strassenbau unmöglich machten, dern sie musste in einem zweiten noch grösseren Halbbogen r Scharzeröd und Falling die Schlucht umgehen und gelangte hier über Haibach nach Schlägen. Diese Richtung, welche glich durch die Terrainverhältnisse bedingt ist, erklärt es in, dass man von Joviacum nach Stanacum 18 Milien uchte. Jede andere Führung hat entweder eine zu grosse r eine zu kleine Meilenzahl, im Verhältniss zu der im erar gegebenen, zur Folge. Die Trace bleibt auf dem en Uferrande der Donau so nahe als möglich und weicht an jenen Stellen ab, wo es unmöglich war die gerade ie fortzusetzen.

Zwei Nachrichten scheinen unserer Führung entgegenzuien. Die schon erwähnte Angabe in der vita Sti. Severini 24), nach welcher Joviacum viginti et amplius milibus von odurum entfernt war, dann der Stiftbrief des Klosters

---

Dieser Ortsname Wesen kommt schon im Jahre 834 vor. Förstemann, Altdeutsches Namenbuch, II, 1573. — Th. Ried, Codex chronologico-diplomaticus episcopalis Ratisbonensis I, nr. 30.

Auch zwischen Lauriacum und Loco felicis (Mauer a. d. Urel) ging die Römerstrasse in der Richtung der sehr alten Schifferstrasse.

Engelszell, welcher in diesem Orte die beiläufige Mitte der Reise von Passau nach Eferding ansetzt.

Die eine Angabe des Eugippius kann auf unsere Reichsstrasse in keinem Falle bezogen werden. Es ist gar nicht denkbar, dass der Bote Quintasius, dem die grösste Eile geboten war, einen Weg von 38 Milien d. i. über fünfzehn Wegstunden von Morgen bis zum Abend so rasch zurückgelegt habe, dass er noch rechtzeitig eintraf. Es ist nur zweierlei anzunehmen: entweder er benützte von Passau bis Engelhartszell die Strasse, von hier bis Schlägen einen am Ufer hinabführenden Saumpfad, der 26½ Milien ausmachte, d. i. etwas über fünf deutsche Meilen (bei eilf Wegstunden), oder, was weitaus das Wahrscheinlichere ist, er wählte den Wasserweg, sei es dass er selbst seinen Kahn ruderte, oder ein eben abgehendes Schiff benützte. Mit einem solchen konnte er den Weg wohl in sieben Stunden zurücklegen und es ist an und für sich nichts natürlicher, als dass man zu Schiffe steigt, um einen Auftrag, der die höchste Eile gebot, zwischen zwei an dem Strome liegenden Orten auszuführen. Auch in cap. 22, wo von der Fahrt des Heiligen von Batavis nach Favianis die Rede ist, scheint, wie ich an einem andern Orte ausführlicher erörterte, die Distanzangabe des Eugippius auf den Wasser-, nicht auf den Landweg bezogen werden zu müssen.

Im Stiftbriefe [1] des Klosters Engelszell vom 12. März 1293, wird als eine der Absichten, welche den Bischof Wernhard von Passau bei der Gründung leiteten, der Wunsch ausgesprochen, für die Reisenden in der beiläufigen Mitte der Strecke von Eferding nach Passau (velut in medio spatio itineris) ein Hospiz zu schaffen, ein ‚habitaculum Dei, ubi possent capita transeuntium fatigatorum reclinari'.

Engelszell liegt ganz nahe bei Engelhartszell, etwa 17½ Milien von Passau. Wenn dies die beiläufige Hälfte des Weges von Eferding bis Passau war, so betrug der Weg, der zu jener Zeit von den Reisenden beobachtet wurde, mehr weniger 35 Milien. Dies kann selbstverständlich nicht die römische Reichsuferstrasse gewesen sein, welche von Boiodurum nach

[1] Urkundenbuch des Landes ob der Enns IV, 183.

ıcum allein 38 Milien brauchte, wozu noch der Abstand :hen Schlägen und Eferding mit 12 Milien zu rechnen ist, ass die gesammte Entfernung (Passau-Eferding oder Boio-Mariniaņio) 50 Milien ausmachte, also nicht das doppelte, ern fast das dreifache der Entfernung von Passau bis ılszell, die als halber Weg bezeichnet wird.

Dagegen, wenn im Jahre 1293 der Verkehr der Reisenden Schlägen bis Engelhartszell auf einem Saumpfade am Ufer, dort nach Passau auf der alten römischen Strasse sich ›gte, dann trifft die Angabe der Urkunde ziemlich genau mit thatsächlichen Entfernung zusammen. Auf dem Saumpfade chte man 26½ Milien von Passau bis Schlägen, dazu 12 bis ding gerechnet, ergibt für die gesammte Strecke 38½ Milien, ass Engelszell mit 17½ Milien Entfernung von Passau als t in medio spatio itineris‘ recht wohl bezeichnet werden ıte.

Jene Angabe des Stiftsbriefes von Engelszell enthält, u besehen, keineswegs einen Widerspruch gegen unsere :ung der römischen Strasse. Vielmehr diese ist sicher noch XIII. Jahrhunderte benützt worden; nur hat der Verkehr, damals doch grösstentheils zu Fuss oder zu Ross, nicht im Wagen betrieben wurde, auf der Strecke zwischen ägen und Engelhartszell aufwärts in der Regel den Saum-am Ufer gewählt, um den Weg abzukürzen, man konnte um so mehr, da in jener Zeit der Strom nicht mehr die ıze gegen feindliches Gebiet bildete. Ja, es kann zugegeben len, dass schon in römischer Zeit auf jener Strecke der npfad in friedlichen Zeiten benützt wurde; in kriegerischer zur Zeit der Hochwässer hat man die Reichsuferstrasse ›r und sowohl damals, als auch im hohen Mittelalter durch-benützt. —

Die Gegend von Engelhartszell aufwärts bietet ausser schon besprochenen Meilenstein nur einen im Jahre 1845 Fusse der Felsen bei Krämpelstein gemachten Münzfund dem Ende des III. und dem Anfang des IV. Jahrhunderts. Arbeiter, welche für einen Strassenbau Steine ausbrachen, en in einem Topfe, zum Theil ausserhalb desselben, mehrere l- und Silbermünzen (bestimmt weiss man von 3 Gold-

und 56 Silbermünzen) von Diocletian, Heraclius, Chlorus und Galerius.[1] Nach J. Strnadt[2] scheinen sie nicht an der Uferseite, sondern gegen die Landseite zu Tage gekommen sein. Es lässt sich annehmen, dass an der Stelle des Schlosses Krämpelstein selbst, dann an den Punkten, wo die Strasse die Höhe hinansteigt und dort, wo sie wieder zum Ufer herabkam, kleinere Posten errichtet waren. Allein sichere Anhalte dafür fehlen heutzutage noch.

Die Ergebnisse unserer Untersuchung lassen sich in folgenden Umrissen darstellen.

Die binnenländische Strasse ging von Lauriacum aus, sei es durch den Thalweg der Ipf, sei es über Ebelsberg jedenfalls nach Ansfelden und traf hier einen Römerort nahe an der Mündung und der Brücke der Krems, welcher nach dem alten Namen dieses Flusses (Albuna oder Albina) genannt war; von hier lief sie am rechten Traunufer nach Ovilava.

Die uferländische Strasse war in der Traunebene in zwei Strängen angelegt, jedem entspricht ein Uebergang über die Traun. Der vorzüglichere und geschütztere lief mit der binnenländischen Strasse bis zur Kremsbrücke, wo er sich von ihr trennte, um unter dem Schutze der Castelle in Ansfelden am rechten, in Hörsching am linken Traunufer diesen Fluss zu übersetzen und im Orte Traun den ersten römischen Ort nach der Gabelung zu passiren, Ovilatus (das untere Ovilava), welcher wie der gegenüberliegende Ort nach dem alten Namen der Krems, so nach dem alten Namen der Traun genannt war. Weiter verfolgte er die Richtung über Hörsching und Oftering nach Alkofen. — Der andere Strang hatte einen rein militärischen Zweck, das Castell von Lentia, welches als der militärische Hauptort für die Defensive der Traunebene einen Präfecten beherbergte, in die Verbindung mit Lauriacum und mit den oberen Castellen zu bringen. Dieser Strang übersetzte bei Ebelsberg die Traun und lief gerade auf das Castell

[1] Gaisberger, Archäol. Nachlese in den Linzer Musealberichten, XIX, 1864, Notiz Nr. 2.

[2] Peuerbach, ebenda, XXVII, 1868, S. 17.

n Schlossberge von Linz zu. Von hier wandte er sich ndeinwärts über Leonding, Ruefling, die ‚Ochsenstrasse‘ entng bis Alkoven, wo er mit dem Hauptstrange wieder zummentraf.

Die Uferebene an der Donau war an ihren Endpunkten it zwei kleineren Posten, bei Fall nahe von Wilhering und ei Aschach, in der Mitte mit einem grösseren, Marinianio larinianis) bestellt, welche die ihnen entsprechenden Zugänge das Innere des Landes deckten. Zugleich bewachte das astell bei Fall in Verbindung mit jenem von Lentia den Einang und Ausgang der unteren Stromschlucht. Die Strasse ihrte in der Richtung der heutigen Hauptstrasse durch die ferebene von Alkoven bis Pfaffing und sendete von diesen rten aus Zweige zu den Castellen bei Fall und Aschach.

Der gebirgige Theil des Uferlandes bis Passau zerfällt in e obere enge mehrfach gekrümmte Stromschlucht bis Engelrtszell und in einen etwas geräumigeren Thalweg von hier s Passau. Die Stromschlucht war, wie die untere, an den Ausingen von kleinen Castellen, dem schon genannten in Aschach id jenem von Engelhartszell (Locus Salvatus? Castellum Saltum?) bewacht. An der Strombeuge bei Schlägen, nahe den ündungen der Michelflüsse war der Hauptort der Defensive, viacum, ein Liburnarierposten der zweiten italischen Legion id gleichfalls Sitz eines Präfecten. Den Untergang dieses rtes durch einen Ueberfall der Heruler erzählt Eugippius. Veiter oben gegenüber der Mündung der Ranna lag Stanacum if dem Plateau der Donauleiten (Umgebung von St. Aegid); bewachte in Verbindung mit einem kleineren Posten bei berwesen oder Wesenufer die Schlucht des Kesselbaches.

Da es nicht anging, die Strasse längs der Stromschlucht n Ufer zu führen, war sie in fast gerader Richtung von Efering nach Schlägen landeinwärts über das Gebirge tracirt. Von ier bis Engelhartszell musste sie die Schluchten des Adlersnd des Kesselbaches in grossen Bogen umgehen und trat wischen ihnen an den Uferrand des Plateaus bei Oberwesen nd St. Aegid heran, was die unverhältnissmässig grosse Länge ieser Strecke im Itinerar erklärt.

Der letzte Theil bis Passau bot nur eine Schwierigkeit wischen Mühlbach und Kasten. Steilabhänge des Ufers nöthigten

auch hier die Strasse, über das Plateau in der Richtung von Oesternberg zu gehen, während sie von Engelhartszell bis Kasten und von Mühlbach bis zur Innstadt sicher am Ufer ging. In Kasten, Krämpelstein und Mühlbach mögen kleinere Posten die Strasse gesichert haben.

Mit diesen Linien fallen die Meilenzahlen der Itinerarien, die wenigen Fundstellen, welche man kennt, und die ältesten urkundlichen Erwähnungen der betreffenden heutigen Orte zusammen.

Bericht über die von Sr. Majestät dem Kaiser dotirten archäologischen Grabungen in den Gebieten von Solva und Teurnia.

Von

Dr. Friedrich Pichler,

a. o. Universitäts-Professor in Graz.

(Mit 1 Tafel und 12 Figuren im Texte.)

Einleitung.

Zur Vornahme archäologischer Grabungen im Gebiete der Römerstädte Flavium solvense, Celeia, Poetovio, Virunum, Teurnia verlieh Se. Majestät Kaiser Franz Joseph I. der Vorstehung des st. l. Münzen- und Antiken-Cabinetes im Joanneum zu Grätz eine Dotation von 500 fl. ö. W., welcher nachmals ein abermaliger Beitrag von 300 fl. ö. W. folgte.

Der Ausdruck des tiefergebensten Dankes an den hohen Geber sei aller weiteren Berichterstattung pflichtgemäss vorangeschickt.

Die Unternehmung der Ausgrabungen bleibt auch zu lebhaftem Danke verbunden den thätigen Förderern, Sr. Excellenz Herrn Guido Baron Kübeck, Statthalter von Steiermark, und dem erblichen Reichsrathe Herrn Grafen Franz von Meran; endlich jenen einzelnen Persönlichkeiten, deren Thätigkeit bei den beziehungsweisen Grabungsstellen hervorgehoben werden wird. Die k. k. Central-Commission für Kunst und historische Denkmale in Wien widmete speciel für die Untersuchungen in Teurnia den Betrag von 50 fl. ö. W. wie ähnlich schon im Vorjahre, war aber in diesem Jahre nicht mehr in der Lage, Grabungen zu Virunum auf dem Zolfelde zu subventioniren. Da die Zuwendung eines grösseren Betrages für die letztgenannte Stätte seitens der Central-Commission neuerlich in Aussicht gestellt wurde, so entfiel vorderhand eine planmässige Grabung auf dem Zolfelde und beschränkte sich die Thätigkeit hierselbst, ungeachtet günstiger Grund- und Auskunftsangebote,

auf eine Revision des Grabungsterrains und eine Verzeichnung nicht edirter Fundobjecte. Von Letzteren wurde an das k. k. Münzen- und Antiken-Cabinet sowie der k. k. Central-Commission Bericht gegeben und befand sich darin das seither vom kärntischen Landesmuseum in Klagenfurt erworbene Bronze-Thorschloss vom Töltschacher-Walde (Mittheilungen der Central-Commission 1878, S. XXXVII). Drei neue Grabschriftsteine vom Helenenberge veröffentlichten die ,Archäologisch-epigraphischen Mittheilungen aus Oesterreich' Bd. I, 172. — Auch die Stätte von Celeia bot nicht durch Neubauten, Canalisirungen oder Wasserschwellungen einen gelegentlichen Anlass zu Grabungen. Nicht zu den etwa 130 Inschriftstein-Denkmälern des ersten bis vierten Jahrhunderts (deren Sammlung bei Mommsen Nr. 5154 bis 5280, dann 6008, 25 x; 6010, 123; 5760, 5761 und Ephem. II, 442 Nr. 973, 974 ad 5223), zu den Reliefs und dem wenigen Statuarischen (vgl. Seidl in W. Jahrb. d. Litt. Bd. 48—116, Conze, Denkschriften d. k. Akad. d. W. 1877) ist jüngsther ein Zuschuss gekommen ausser den drei Grabsteinschriften aus einem Manuscripte vom Jahre 1751 in den ,Archäologisch-epigraphischen Mittheilungen' I, 127, annehmbar höchstens eine Vervollständigung der Münzenreihe, wie sie von Augustus bis Gratianus, Theodosius und Justinus reichend, angedeutet ist in Repert. der steiermärk. Münzkunde II, 238; dann manch ein musivisches Bodenstück und Thongeräth. (Mitth. CC 1878 S. LXXXIV.)

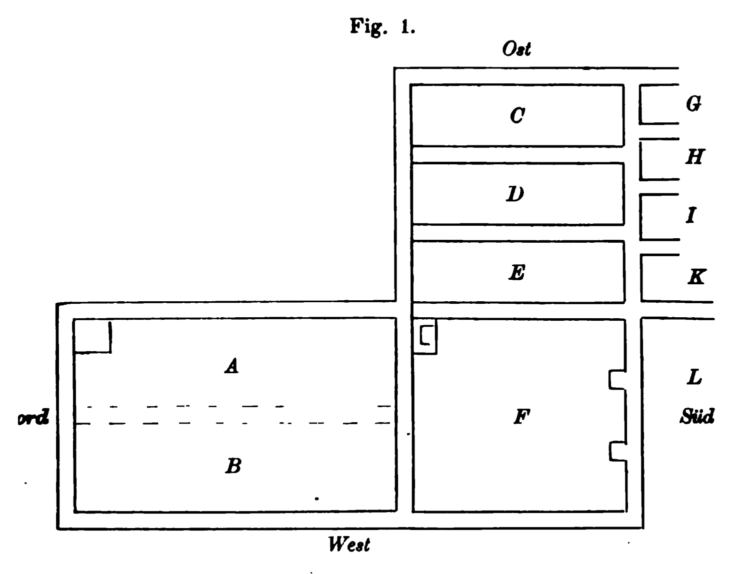
Die Stätte von Flavium solvense mit dem Centrum bei Leibnitz und mit den Umgegenden bei Kalsdorf, Wildon, Strass lohnte die so oft an sie gestellten Anfragen mit reichlichen Auskünften. Die Untersuchungen fielen im Allgemeinen in die Zeit von Ende März 1877 bis dahin 1878, mit Abstrich der Monate November bis Februar.

Die Ergebnisse des solvenser Gebietes, dessen epigraphischer Bestand zusammengefasst ist bei Mommsen CIL. III, 2, S. 649 bis 661, Nr. 5319 bis 5459, der numismatische unter den Ortsnamen Aflenz bis Wolfsbach in Repert. der steiermärk. Münzkunde II, S. 238 bis 243. (Hauptschrift Knabl in ,Schriften d. hist. Ver. f. Innerösterreich 1848' S. 1 bis 108 s. Abbildung und Ortsplan) — theilen wir mit unter den Abschnitten Kalsdorf-Wildon, Leibnitzerfeld, Pumpersdorf bei Strass.

Kalsdorf-Wildon.

Zu Kalsdorf unterhalb Grätz, Bahnstation, bisher bekannt ırch die drei Grabsteine des M. U. Saturnus aus Ulpia oetovio, des Namonius Mussa und des C. Macius, Funde von 347, 1850 und von 1844 (Mommsen Nr. 5427 bis 5429) und ünzen von Claudius I., andere unbestimmt (Repert. der eierm. Münzkunde II, 240), auch Grabhügel, Urne, Hufeisen nd sogenannte Türkenschanzen (Mittheilungen d. hist. Ver. Steiermark II, 66, IV, 205, 215, 239, V, 114. Muchar, esch. v. Steiermark I, 392), liegt die Ranz'sche Mühlwiese. estlich vom alten Muruferrande und der Poststrasse, nördlich om Dorfe, etwas unterhalb der Mühlgangbrücke zum Triebnggrunde, südlich von dem Pulverstampfhause und dem chachenwalde wurde das muldige, theils hügelige, theils wasserändige Terrain bis Ende März 1878 abgeplant und zeigten ch auf einer Fläche von mehr als vierhundert Quadratmetern ıter einer Erddecke von 25 bis 50 Centimetern Mauerführungen

Fig. 1.



us Wildoner- und Aflenzer-Stein mit Eisenockerblöcken, hoch nd dick bis 80 Centimeter. Vgl. Fig. 1.

Aus den 6 bis 11 hauptsächlichsten Abtheilungen *A* bis *L* nd folgende Funde zu erwähnen. Ein Stufenstein, durch

Beschreiten ausgenützt, in *F* Ecke Mörtel und weisser Verputz, Ziegelgemisch-Estrich, theilweise in schiefen Lagen. Farbwandstücke fein-weiss, gelb, roth mit weissen Linien und Kreisen, weiss mit Festons (roth-grün), Roth mit Blau, Grün, grösstes Stück bis 17 Centimeter, mit Brandresten, besonders um *C* bis *E*.

Bein, zwei Scheibchen mit Mulden, wie vom Bretspiel, eines im Boden aussen mit dem Zeichen IV.

Glas, zwei Bodenstücke, ein Bauchstück mit vier tropfenartigen Zapfen, etliche bei *L*.

Metall. Blei, ein Blättchen mit Kreisausschnitten, wohl neuzeitlich.

Eisen, ein Band in *A*, zwei Kegelhaken, zwei Haftbänder mit Charnieren, ein Messer; neun Nägel, zum Theil mit breitem Kopf; ein Schlüssel, der Bart ungezähnt, lang, in *B*; Ring in Haft bei *K*, ein Zapfen mit Knopf; mehreres in *G*.

Münzen, drei Stück, auf die Jahre 180 bis 114 weisend, da indess die Grabsteine nur dem II. und III. Jahrhunderte angehören:

1. Domitian, vielleicht Fortunae augusti, Coh. I, 428, 340, Jahr 87.

2. Domitian, Coh. I, 413, 222 Pr. 10 fr., Jahr 80.

3. Trajan, Coh. II, 29, Nr. 173 mit Av. Imp. caesner traiano optimo aug. Dazu ein $\frac{1}{2}$ K. röm. Kais. Franz I. (um 1760).

Stein, ein Schleifstein.

Thierisches. Knochen von Fuchs (Schädel), Haushund, Hirsch (vorletzter unterer Sprosser des rechten Geweihes), Fussknochen; Rind, Schwein, Ziegenbock, besonders in *C* und ausserhalb *A*.

Thon, Gefässstücke, schwarz mit Randkehlen, röthlich, fein, gebaucht, eingedrückt, mit Dreieckpunkt-Reihen, Boden- und Seitenstücke, viele in *B*; weisslich, dick; grossbauchiges Gefäss; eine Eindochter-Lampe, unter der Mündung ausgebrochen, Stempel vernutzt, in *A*. — Terra-Sigillata: zehn Theile von mindestens drei Ganzen, meist in *L*. Grösseres Gefäss, unterhalb des Oberrandes ein Band von kleinen Festons mit Mittelstrich, darunterhin eine Serie von (ursprünglich wohl über sechs) Medaillons, welche ein gepunkteter Stab mit Verzierung an Enden und Mitte trennt, in den Medaillons

menschliche Gestalten, knieend, stehend. Ein Oblongum, parallel mit dem Sternstab, zeigt eingepresst I ˥ Ƨ V ˥ N Ƨ. Das Bodenstück zehnmal geringelt. — Ziegel, dünn, rautig-geritzt; Bauziegel mit Zeichen ccc XI (ᗰ), lang 26 Cm., für Wölbung; Falzziegel, kleines Parallelobiped; ein Ziegel mit dem Tritte eines Zweihufers; halbcylindrische. Aehnliche auf Kiger's Feld zu Forst bei Kalsdorf.

Hinter der kalsdorfer Kapelle, am Uferrandhügel von Murschotter im Jahre 1872 erbaut, an der Wegzaunecke steht ein Rennstein mit anscheinend römischen Buchstaben, hoch 68, breit 40, dick 18 Cm., ausgegraben oberhalb Kalsdorf ‚aus der von den Türken zerstörten alten römischen Stadt Kalstatt,' etwa 1400 Schritte nordwärts. Auf diesem Steine südseits stehen Zeichen wie:

R · Λ V̇
Ↄ C ı Γ

nordseits grösser und wohl neuer wie D Γ ◁ A.

Aus Wildon, der Heimat des ausgezeichneten kurzgriffigen Bronzeschwerts, waren schon vor Weihnachten 1876 dem Joanneum zur Einsicht gegeben worden: Eine Sichel und ein Beil von Bronze, sammt zweien andern Sicheln gefunden in einem bezeichneten Brunnen nächst Wildon. Nachderhand wurden die Bronzen als im Besitze eines wildoner Baumeisters erklärt, die Kenntniss von Ort und Zeit des Fundes sei seit dreissig bis vierzig Jahren verschwunden. Die möglicherweise nach Linz oder Salzburg gekommenen Fundstücke sind: Das Beil mit Steckloch und Seitenring lang 14 Cm., breit unten 57 Mm., inmitten 44, oben bis 60 Mm.; die Sicheln von einer Sehnenlänge zum Bogen mit 16 und 16·8 Cm., unten breit an 25 Mm., mit einen hinaus reichenden Haken, grösste Breite 35 bis 36 Mm. In Rücksichtnahme auf eine, im Juli 1877 durch die Siechenhaus-Verwaltung dem Joanneum gespendete Sichel aus Wildon und auf die theilweise erworbenen Einschlüsse eines eröffneten Grabhügels bei Stocking jenseits der wildoner Brücke (Bronze-Gefässtheile, Thonscherben, eisernen Kappzaumes vier Stücke) wurde auch der grosse, oberhalb Wildon in der Ebene an der Bahntrace südwestlich gelegene Feldhügel, als mögliches ‚Heidengrab,' untersucht.

Der Aufwurf von etwa 4·60 bis 4·90 Meter Höhe entbehrt oben des Kegelgupfes und hat auf der einen Seite ein steileres Gesenke, auf der entgegengesetzten den sanfteren Verlauf. Der Längsdurchschnitt ist an 34·25 M., der Umfang beiläufig 103 M.

Es ergab sich bei einer Einschachtung von 1·80 M. nur vermodertes Knochenwerk, Holzkohle, weiterhin keine Spur einer Mauerung oder Steinsetzung und gegen die Sohle nur gelbliche Erdschichte ohne Flussschotter. In den Breitthälern des Landes scheint die Zeit wohl längst vorüber, um mit Nutzen die urzeitlichen Tumuli in der Weise zu erkunden, wie dieses neuestens etwa in Betreff des dänischen Gebietes um Broholm durch F. Sehested im Werke Fortidsminder og oldhager (Kjöbenhavn 1878) geschehen.

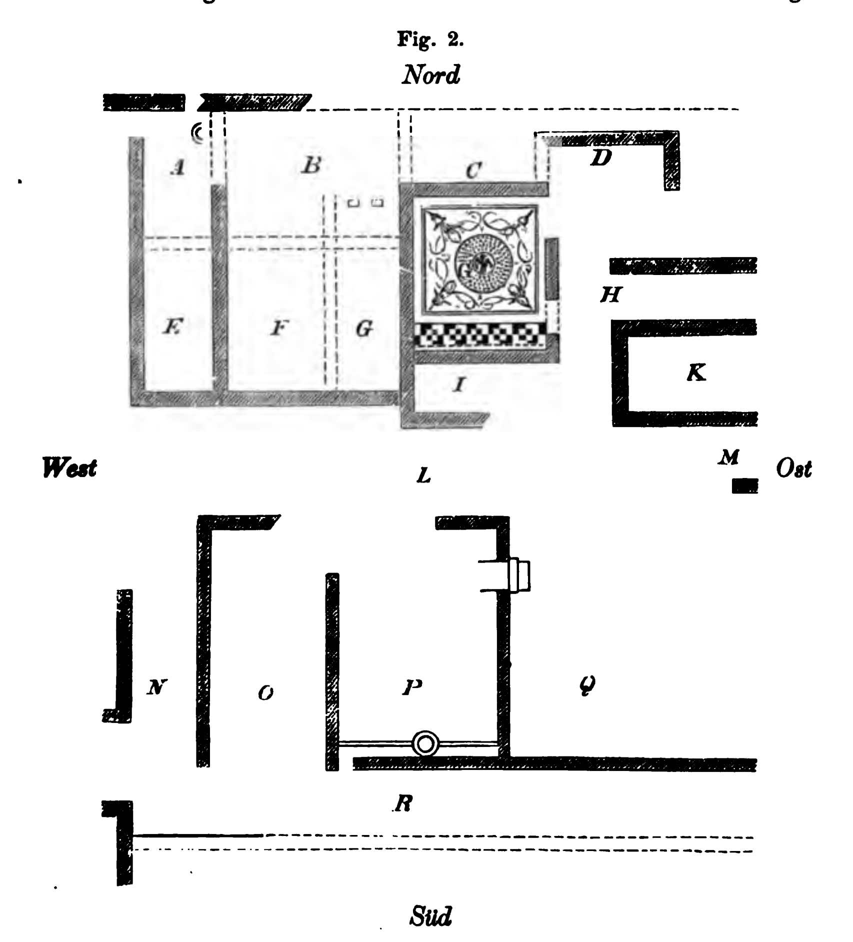
Leibnitzerfeld.

Auf dem Gebiete des alten Flavium solvense wurde namentlich das Dreieck zwischen Markt Leibnitz, Schloss Seckau, Frauenberg, Altenmarkt, Wagna und Landscha, welches durch die waldichten Bergrücken im Westen und die untersten Sulmgänge einerseits, die Murlinie andererseits und endlich die von der Landschabrücke nach Leibnitz führende Strasse an dritter Seite begrenzt wird, einer eingehenden Untersuchung unterzogen. Hier wurden die Arbeiten insbesonders durch die thatkräftige Obsorge des Herrn Bezirkshauptmannes J. Pirner und durch die unermüdete Vermittelung des Herrn Caplanes A. Meixner zu St. Veit am Vogau zu möglichster Befriedigung gefördert.

Wir behandeln zuerst die römische Villa, gelegen unweit der Landschabrücke, nächst dem Krenn-Wirthshause und zwar von der aus Leibnitz zur Mur führenden Strasse rechtwärts hinter dem Wirthshause und auf dem Acker des Ulrich. Daran anstossend und zwar nordwärts gegen die Strasse hinaus liegen die Aecker des Falland (alt Liebmann) nächst der Schenke ‚zum grünen Baum'; hier ergrub sich der Grundbesitzer in eigener Unternehmung die Reste eines römischen Hauses, deren Auswahl für das Joanneum übernommen wurde. Wir bezeichnen Alles für das Joanneum Erworbene mit J.

Auf Ulrich's Grunde reichten die Grabungen in der Richtung von Süd nach Nord auf 27·70 M., von West nach Ost 25·80 M., und begannen vom Murufer im Osten und vom Wege aufwärts 21 M. am 27. März 1877. Sie umfassten schliesslich eine beiläufige Fläche von 715·76 Quadratmetern. Die Decke war durchwegs kaum stärker als in der Höhe von zwei Pflug-

Fig. 2.



schaufeln, meist bei 30 Cm. Beschauen wir uns die blossgelegten Räumlichkeiten von *A* bis *R* unter Andeutung der später zu beschreibenden Fundstücke. Vgl. Fig. 2.

In *A* stand eine Ziegelmauer, lang 1 M., dick 55 Cm., von schönen quadratischen Ziegeln (dick 8 Cm., lang und breit

29 Cm.); dazu eine Wölbung, in deren Nähe weisser Verputz, Knochen, halbcylindrische und Wärmeleitziegel, auch gefalzte Thonplatten. In *D* die Breite von West nach Ost 3·5 M., unten 2·60. *B* scheint ein grösstes Gemach, der Verputzboden reicht bis an die Westmauer des Mosaikboden-Gemaches, dick 7 bis 10 Cm.; hier Topfscherben. In *K* Thonscherben, Sigillata. In *L* ein Mittelraum von West nach Ost, Abstand der Ecke, jenseits welcher die Pforte und die Auftrittsteine der Mauer des Mosaikzimmers, an 8 M.; hier die Knochen. In *P* nächst der nördlichen Ecke ein starker Bau von Dicke 68 Cm., eine Thürlücke mit vorgelegtem Stufenstein, lang 180 Cm. Unten längs der Südlinie ein von West nach Ost gehender paralleler Canal von Steinplatten mit Ziegelumpflasterung, durch Bruchsteine bedeckt; um das Rundstück, ein kleines Reservoir in der Mitte (das 1 M. tief befunden wurde), schlossen sich rings die Ziegel an. Hier die Fundstellen von Münze, Schlüssel, Jupiterstatuette. Ein ähnliches Rinnsal zu Salzburg, Chiemseehof, im Hypocaustum. Mitth. d. Central-Commission 1868, S. 58 Fig. 3. Vgl. Sacken, Carnuntum, Sitzb. d. k. Akad. d. W. IX, 692 und Ofen in Mitth. d. Central-Commission II, 281.

Die Structurverhältnisse sind namentlich deutlich an der Süd-Ost-Ecke ersichtlich: Von der Erddecke ab nach 22 Cm. (auch 10 bis 30) ein Lehmverputz mit wenig kleinen Ziegeln oder Kalkverputz von 8 bis 10 Cm. Dicke. Es folgen runde Flusssteine (darunter hie und da noch eine Kalkschichte von 3 bis 4 Cm.), alsdann die feste Erde, so dass die starken Mauern der Gemach-Ecken noch viel tiefer stehen, also die Erdschichte sich über dieselben hereingeschoben hat.

Die grossen Falzziegel stecken in der Mauer wagrecht und tragen zunächst Mörtel, dann Stein, dies in zwei bis fünf Reihen. Fig. 3. Die Mauern, bis 60 Cm. dick, sind an den Ecken sehr kräftig gehalten und haben dort nach Verlauf der blossgelegten Höhe von 85 Cm. einen Vorsprung um 5 Cm. und stehen im Ganzen bis 1·95 M. Höhe. An manchen Stellen reicht die feste Lehmverputzfläche auch über die Grundmauern hinweg. Eine Kohlschicht strich 20 Cm. unter der Verputzfläche, 15 Cm. unter der blossgelegten Mauerhöhe, namentlich an der Westlinie, hin.

Fig. 3.

In Beschreibung der einzelnen Fundstücke unterscheiden wir: I. Baustein- und Mauerwerk (Mörtel, Farbwand, Mosaik). II. Glas. III. Metall (Blei, Bronze, Eisen, Silber, Anhang Münzen). IV. Organisches (Pflanzlich, Thierisch). V. Stein (Relief, Schrift, Statuarisch etc.). VI. Thon.

I. Baustein und Mauerwerk.

1. Thürsteine mit Eisen, vorfindig im Ulrichgrund. Im Felde des Thorschneider vor Leitring und Landschabrücke, von der leibnitzer Strasse südlich herab und gerade unter den Aeckern des Kögelzenz (Fundstelle des Grabsteines L. Memmius Andria, s. Joann. Jahresb. über 1876, S. 16), stiess der Besitzer nach April 1876 auf eine ‚Thüre' (Thürstein) mit Mauern, Fussbodensteinchen, Münzen in Silber und Bronze.

2. Marmorplatten, 8 Stück, Pichleracker.

3. Steinplättchen, polirt, in der Mitte ein hervorgehobener Streifen, Liebmanngrund, J.

4. Capitäl-Fragmente, 3 Stück, weisser Marmor. Acker des Amtmann-Schwab in Landscha, J. Säulengang, Säulenschäfte fand man zu Cili 1846 (W. Jahrb. B. 115, S. 32), auch Marmorgebälkstücke mit Hohlkehlen, Zahnschnittstab, Eierstab-Ornament (1861, AfköG Q. 33, 42).

5. Säulenschaft, roh ausgearbeitet, Aflenzer Steinbruch, Eingang von der leibnitzer Seite, Eigenthum des Bruchweber, Pächter Kolb in Leibnitz. Mauerführungen mit weissen Marmor- und Schieferplatten, mit Ziegel- und Thongefäss-Scherben, mit röthlichem Verputzboden und Farbwandstücken finden sich in den umgebenden Aeckern des Pichler, des Lori- und Troderbauer; in Mayers Acker Scherben, Sigillata und Münzen.

6. Farbwand auf Mörtelauflage bis zur Dicke von 6 Cm., die Stuccadorstab-Rinnen meist verkohlt. Eine Mustersammlung von 50 Stück bis zur Länge von 22 Cm. zeigt: Weiss mit rothem Bande, mit grünen Bogenführungen, fein; weiss mit grünen Streifen, detto zwischen Grün und Roth; Grau mit weissen Grossblumen, rothgefüllt; Graublau mit Weissstreifen; Grauroth mit weissen Tupfenreihen, detto mit Feuerroth; Roth mit grossen weissgrauen Bogenführungen, Ockergelb mit Feuerroth, mit Grauroth, darin weiss und blaue Scheiben; Feuerroth, unten drei Reihen weissgelber Punkte, darüber hinaus

grüne Blätter. Ein himmelblaues Farbwandstück fand sich im Mosaikgemach unter der gebrochenen Steinchen-Decke der südwestlichen Ecke. Braunroth mit Randliniirung, stumpfwinklicht. Ein Wulstanwurf, rundlich, roth. Sämmtlich Ulrichgrund. J.

7. Ferner 25 Stück bis zur Länge von 17 Cm.; Roth mit gelben Randstreifen und Feld weisslichgelb; Weiss mit braunrothem Rande; Grasgrün, feinweiss, darin eingeritzte Streifen, dick 1 Mm. in stumpfen Winkeln. Ein Rothstück in Dicke 7 Cm. mit dem Mörteleindruck eines Cylinderziegels. Liebmanngrund. J.

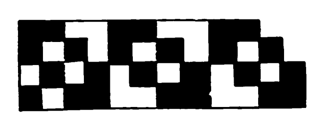
8. Farbwandstück, gelblich mit Bogenstreifen, braun, röthlich, grau, rückwärts Stuccadorstab-Eindrücke und ein hohler Durchzug [▭], Fund zu Wagna, Kögelzenz, vormals in der Sammlung des leibnitzer Stations-Chefs J. Pöschl. J. Farbwände in den Aeckern Pichler etc.

9. Der Mosaikboden, zu dessen Gemache von DH zwei Thüren von Ost her führten, gehörte wohl dem elegantesten Raume, allenfalls einem bedeckten Atrium, nicht einer Badekammer, an. In einer Länge von Nord nach Süd mit 7·20 M. und einer Breite von West nach Ost 5·90 bis 6 M. und einer Fläche von 43·20 Quadrat-M., ruhte er auf einer Untermauer von circa 30 Cm. Mächtigkeit. Die Hauptmotive seiner Figuration, welche die Abbildung besser veranschaulichet als das Wort, sind die Frieseinfassung, das Vasen- und Guirlandenwerk aus den vier Ecken und die concentrischen Mittelkreise, dazu ein Anhang im Süden. Im innersten Kreise steht der Adler linkssehend, umkränzt, schwarzgrünlich in Weiss, nicht unähnlich der Frontispiz-Figur mancher Grabsteine in Pettau, des Bonion zu Leibnitz, des Menelas zu Adriach. Darauf folgt ein Knoten- oder Schlingenkreis von Röthlich und Grau, dann ein Kreisband von Schnecken- oder Kettenornament (spira, Mäander), die Einrahmung rothgelblich auf Weiss; ferner vier Reihen Kreise mit Dreiecken bestellt, schwarz in Weiss, endlich die Umfassung mittelst eines Kreisbandes mit Bogeneinwindungen, schwarz, roth, weiss, ähnlich der Kreiswindung auf dem Betuscus-Steine zu Pettau. In jeder der vier Ecken steht eine Vase, zweihenkelig mit gegliedertem schmalem Fusse, mehrfärbig gestreift, mit Blumenstab, Nestern, Ranken, Blättern; die äusserst zierlichen und freivariirenden Gewinde und Ausläufer

grau, gelb, theils roth. Deutlich erscheint der Storch schwarz, mit rothen Schnabel und Füssen, hoch 57 Cm., hart an dem Grenzrande des vorgefundenen Bodentheiles in der Südwestecke. Hier sowohl, als an der entsprechenden Südostecke, war der Boden aufgetrieben, höher gestellt um 10 bis 15 Cm.; da bot sich besonders in der Südostecke der Oberrand der Vase mit dem auslaufenden Gewinde noch ganz gut sichtbar. In dem Viertel gegen die Nordwestecke steht ein Vogel mit einer Kopffeder einem Salamander gegenüber und jenseits der Vase, in deren Gewinde ein Vogelnest haftet, langt ein buntgestreifter Vogel mit abgebogenem Halse etwa nach einem Schmetterlinge, zwei Vögel mit niedrigeren Füssen und grünem Halse und Kopfe erscheinen innerhalb der Guirlanden. Längs der Ost- und Südwand ist eine Thiergestalt ausser in dem Vasenstab-Neste nicht ersichtlich. Der Rand des ganzen Quadrates ist hinter den mehrfachen Endstreifen (dem Fries) ausgelegt mit allerleiförmigen Musterungen in Bogen, gekoppelten Bogen, Sternen, Rauten, Thierköpfen en face, welche auf der Ost- und Westseite zwischen den Eckstücken von einer geschuppten Bordüre abgelöst zu werden scheinen.

Endlich schloss sich im Süden und zwar in Ergänzung zu einer oblongen Fläche eine Musterung von Schwarz und Weiss an, mit dem nebenstehenden Würfelmotive. Die volle Länge dieser Fläche ist 160 Cm. Fig. 4.

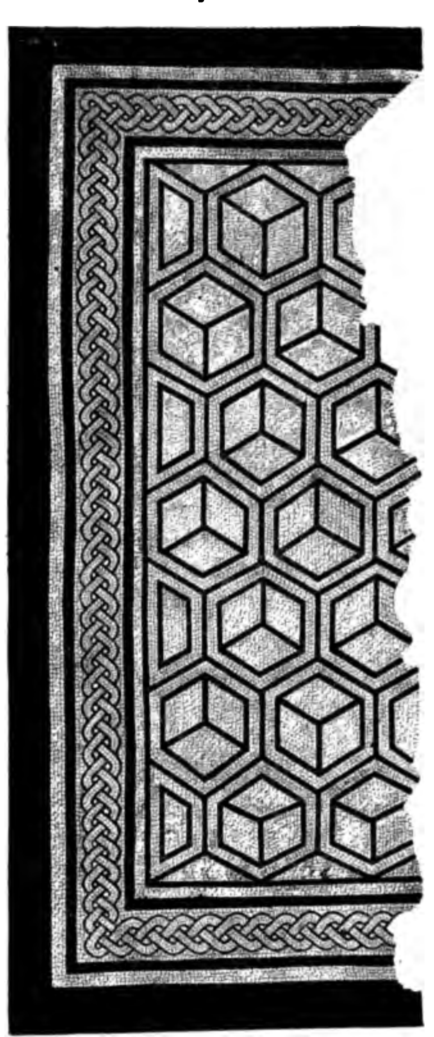
Fig. 4.



Die färbigen Steinchen für die geometrischen Partien sind grösser, keineswegs quadratisch in allen Partien, auch rhombische, selbst dreiseitige, jene für die figurativen kleiner und der färbige Marmor oder Sandstein ohne Zweifel aus den Umgebungen von Leibnitz gewonnen. Eine derlei Serie unbearbeiteter Blöckchen hat das Joanneum zum Vergleiche gesammelt. Die Würfeln lagern in einer abstechend weissen Cementschicht von 2 bis 6, seltener 10 Mm. (ähnlich dem nacherwähnten Mosaikboden zu Salzburg mit 1$^1/_2$ Zoll); es folgt die Ziegelmörtelschicht, der nucleus, von 20 bis 25 Mm. (Salzburg 3 Linien); alsdann die Sandsteinschicht, Kalk und Kies, rudus, statuminatio (Salzburg 1 Zoll), 10 bis 15 Mm., jedoch auch unter Mangel des vorhergehenden Ziegelgestösses, zuletzt

der Steinguss mit Nagelfluh, Kalksteinstaub bis 95 Mm. (Salzburg 3 Zoll). Es fehlen Roththon und Glasstücke wie sie zu Nenning erscheinen. Der Unterbau wurde allerdings nicht verfolgt, kann aber der Steinblockunterstützung von Salzburg ähnlich angenommen werden. Die Procedur der Bodenerhebung war ähnlich der zu Cili durch Ingenieur Byloff und zu Salzburg durch Petzold befolgten.

Fig. 5.



Durch die Grösse des Erhaltenen nicht nur, sondern auch durch den Reichthum der Figuration, durch das Vermeiden ständiger, starrer geometrischer Motive und die verständige Anwendung organischer Formen, möchte dieser Mosaikboden die in Steiermark bisher bekannt gewordenen übertreffen. Es sind dies jene von Cili, Schüttgasse, Gaiksberghaus im Jahre 1572; ebenda in den Häusern Nr. 45, 59, Berko, Jahre 1826, 10. August (auch 1834). (Vgl. Mitth. Comm. XII, S. LX, XIX, S. 169 und W. Jahrb. d. Lit. 1829, Bd. 18, Azbl. S. 92 und 1846, Bd. 115, Azbl. S. 31.) Der Mosaikboden (Zeit Vespasians?) ist gegenwärtig vor dem Hochaltare der Minoritenkirche zu Cili eingelassen, eine Abbildung in Naturgrösse im J. Unsere Abbildung Fig. 5.

Aus Cili kennen wir ferner den Mosaikboden von Dereani-Lininger, ergraben April 1854, im Quadrate 4·98 M. (15 Fuss, 9 Zoll), blossgelegte Fläche 22·5 Quadratmeter, Zeit um Gal. Maximianus. (Mtth. V, 125. Abbild.) Unsere Abbildung Fig. 6.

Fig. 6.



Ein zweites wird erwähnt von 1832 bis 1834 von gleicher Stelle, es ging verloren. Vgl. W. Jahrb. d. Lit. Epigr. Excurs. Nr. 25. AfköG-Q. 13, 269 und Sitzb. 13, 1·87. Den Boden aus dem Hause Novak, 1847 (K.-A.-Sammlg. d. hist. Ver. Nr. 34 und 479) stellt unsere Abbildung Fig. 7 dar. Im Allgemeinen liegen die celeianer Pavimente unter einem Sannschotter von 126 bis 190 Cm. (4 bis 6 Fuss), darinnen eine Brandschicht von (1 Fuss) 31 Cm. Mächtigkeit, die Stifte in der Richtung der Wasserströmung, zum Theile aus eingestürzten Oberstöcken. AfköG-Q. 33·48.

St. Peter bei Cili. Mosaikboden von 1852, Umfang 3·80 M., schwarz-weisse Arabesken und gröbere Muster aus Ziegelstücken (AfköG-Q. 13·97).

Ausserdem nennen wir als steierische Fundorte musivischer Böden: Grossflorian (Mitth. V, 110, Jahrb. 1843, 15), dann

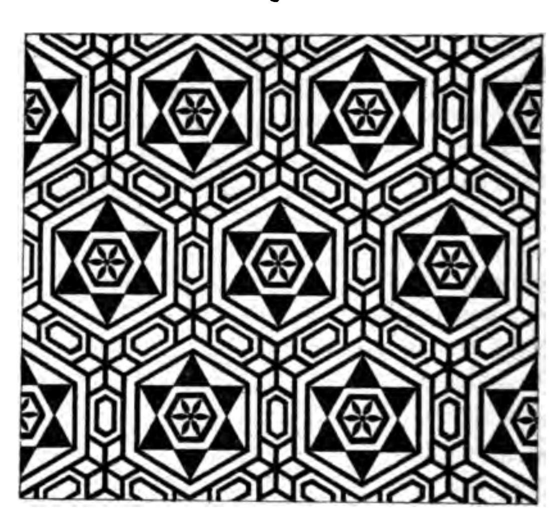
Haidin, Acker hinter der Kirche, 1868; Leibnitzerfeld a. m. O. seit 1818 und zuvor, besonders um Landscha. Labuttendorf am Groggernfelde, 1875; Leitring, Mai 1848, Würfelung mit Rahmen, Mitth. I, 94; Oswaldgraben, wohl zu Estrich; ebenso Pettau, Penzendorf, Hartberg (Panoramaberg), Tüffer Mitth. XIV, 20; Reznei, vgl. Mitth. d. Centr.-Comm. 1874; Wagna, auf Feldern allerwärts Spuren, besonders bei Liebmann, Thorschneider, Eggartmüller, Pichler; Windenau bei Marburg, Mitth. V, 123.

Während aus Virunum und Teurnia nur unzusammenhängende Motive bekannt sind, prangen die salzburger Mosaikböden, Ausgrabungen von 1841, 1842, Michaelsplatz, durch besondere Schönheit. Vgl. Arneth, Analecten, Sitzb. d. k. Akad. d. W. 1851, Bd. VI.

Auf den Mosaikboden aus Siebenbürgen, 1823, mit den Iliadenmotiven, jenen von Salona, Capranoberg, 1849, sei nur wegen deren Farbreichthum hingewiesen. (AfköG-Q. 6, 265). Ebenso: Altofen, Werftinsel, Badgemach mit musivischem Fussboden, Grund weiss, Figuration schwarz, begrenzt von Kreissegmenten, 3 Stück im wiener Münzen- und Antiken-Cabinete



Fig. 7.



(Sacken-K. S. 54 nach Nr. 136. Vgl. Mitth. d. Centr.-Comm. 1868 S. 66, 1875 S. 4, 1867 S. 51 bis 68, XVIII. 26, Carnuntum. Roux und Barré, Pompeji IV, 6, 5. Bossler, Villa und Mosaikboden zu Vilbel bei Frankfurt, Abbildungen im Archiv f. hess. Geschichte X, 1. 1, Nenninger Villa.)

II. Glas.

1. Flaschenhals, Ulrichgrund. J.

2. Weiterhin 54 Stücke, fein weisslich, bis dick grünlich, darunter mehrere Gefässwandstücke, 4 Bodentheile, 1 Henkelstück, dunkelfarbig; 1 Unterstück von Breitschale; ein schwärzlich

rauhes Spangenstück mit drei Kugeleinsätzen in Umrandung, Scherben, tafelförmig, 18 Stück.

3. 1 Glasfluss; 1 Glasperle, grün.

4. 1 Ring, wie von Gelbglas oder Bernstein mit Schildchen, mit einem kleinen Polygonsäulchen, grünglasirt, aus Thon, egyptisch, beide wohl neuzeitige Zugaben. Liebmanngrund. J.

III. Metall.

Blei: 1. Gewichtsplättchen, quadratisch, lang 3 Cm., dick 12 Mm., Zeichen IIII, wiegt 102·8 Gr.; nach dem Römerpfundsatz von 327 Gr. ähnlich dem Drittel von 109 Gr.

2. Knaufstück.

3. Scheiben.

4. Flachklumpen, 4 Stück.

5. Ring mit eingeritztem Schwert, neuzeitig.

6. Bruchstück ⌒.

7. Schlacken.

8. Kupferkies mit Magnetkies, schwarzgrau mit goldiger Schicht. Liebmann. J.

Bronze: 1. Beschläg (Ring).

2. Plättchen, 2 Stück, eines rechteckig.

3. Scheibe, ein Gesicht mit Schnurrbart, diese fast mittelalterige Bartform ähnlich jener der cilier Kriegerstatue. (Denkschr. d. Ak. 1877 XXVII.)

4. Zapfen. Sämmtlich Ulrichgrund. J.

5. Fibeln, eine deren Bogen mit dem Querhaken, dieser knopfendig und lang 50 Mm., Dorn fehlt; eine mit Knopf, Spannhaken, Dorn fehlt, lang 40 Mm.; eine, kleinste, der Dorn lang 34 Mm.

6. Nadeln oder Drähte, zwei feine.

7. Nägel, klein.

8. Siebplattstücke, zwei ebenflächige.

9. Schlüsseln, ein Unterstück mit Bart, lang 3 und 2 Cm. bis zur Winkelung.

Ein Schlüssel, lang 104, breit 6 bis 22, dick 4 bis 5 Mm., zwischen dem dreizahnigen Barte und dem Griffloche V T R-E-F E L I X in wachsender Schrift. Gelegen unter dem mit C-artigen Zeichen bestellten Pflastersteine. Das Utere felix, bekannt als Inschrift eines Silberlöffels zu Basel, retrograd mit Vivas (Mommsen I, Helv. 343, 2), von Fibeln aus Enns, aus

Petronell? im wiener Münzen- und Antiken-Cabinet (mit Vivas) und aus dem szaroschaer Comitat 1790, ebenda mit Demati zu Salona 1874, Mitth. d. Centr.-Comm. 1875, S. L, einer Thonscherbe (als felix, retrograd) aus Eszaki (CIL. 6016, 4, 6, 7. 6019, 5), vgl. das salzburgische hic habitat felicitas, das intra feliciter u. a. Unsere Abbildung Fig. 8.

10. Schnalle, breit, hellgelb, gebrochen, wohl neuzeitig, gleich einer ovalen Medailloncapsel, mit je vier seitlich durchgehenden Löchern.

11. Stängelchen, zwei gebogen, eines mit Knopfaufsatz.

12. Zierratstück, fast herzförmig, mit eingeritzten concentrischen Kreisen, 1 auf 2. Sämmtlich Liebmanngrund. J.

Ausserdem in der Umgebung:

13. Fibeln sammt Knopf, Spange, Spannhaken, Dorn fehlt, lang 45 Mm. Eine ähnliche mit Dorn, lang 40 Mm. Eine in

Fig. 8.



Form des Hahns, Thier mit Kamm und Schweifbogen. Wagna, Altenmarkt, Kögelzenz. J.

14. Beschlägsstücke 2, mit Bogensatz.

15. Blättchen 2.

16. Ringhälfte.

17. Röhrchentheile 4.

18. Scheibe als Untersatz mit scharfen Rändern, inmitten der concentrischen Kreise, gelocht, ein scheibchenartiges Stück, seitliche Einrundungen, innen concentrische Kreise, oben abgesägt.

19. Schlüssel, klein, lang 3 Cm., platt. Aus Wagna, Loribauergrund. J.

20. Statuette der Juno regina, hoch 15 Cm., breit bis 45. Weibliche Gestalt, stehend, langbekleidet mit Chiton und Diploidion, mit Diadem (Ampyx), die rechte Hand (mit der zu entleerenden Patera) gesenkt, der Unterarm abgebrochen, die linke erhoben, die Hand selbst mit dem Scepter abgebrochen, kein Augeneinsatz.

Juno erscheint auf den römischen Münzen als augusta conservatrix, lucina martialis sispita und speciell als regina, vorwiegend ausgestattet mit der Schale in der rechten, dem Scepter in der linken Hand, nicht stets mit Diadem und Haupt-

Fig. 9. Fig. 10.



schleier, vielfach mit dem Pfau, seltener mit dem Speere links, am seltensten mit der Pallasstatuette. Das Diadem ist sonst noch Pietas, Salus und Anderen eigen.

Die vaticanische Juno mit langem Chiton, das Himation um die Mitte der Gestalt, den Schleier nach dem Hinterhaupte, die rechte Hand hoch gebogen für den langen Stab, die linke gesenkt, mit Schale gilt als Hauptvorbild. Ueber die Allgemeinheiten des Vorkommens vergleiche Sacken - Kenner M.-A.-Cb. S. 265 f. Nr. 64, 486, 520, besonders 523; Müller und Osterley, Denkmäler alter Kunst II. Taf. 4·56, 1131 (Augen- u. 3 Diademrosetten, silbern, Mus. P. Clement I. 2., Chiaram. I. 7), 1206

sitzend 1234. Betreffs Junotempel, Jaunthal, Junostatue vgl. Jabornegg, S. 138, Sternberg S. 141, Relief in Pettau, Weihstein Frauenburg.

Unser Stück, Fig. 9, stammt wohl aus der zweiten Hälfte des II. Jahrhundertes. Liebmanngrund. J.

21. Statuette des Jupiter Custos. Hoch 90, breit an 30, dick an 20 Mm. Männliche Gestalt st., die rechte Schulter unbekleidet, das Himation über die linke Schulter herwärts nach der rechten Lende. In der rechten Hand die Schale (patera, phiale), in der linken Hand fehlt der Stab, schrägrechts gehalten, der Arm hoch, frei, der linke Fuss unbeschuht (Aeskulap-Unterscheidung), die rechte Fussplatte fehlt, nirgend eine Metalleinlage.

Jovi custodi ist als Münzlegende nur Hadrian eigen; Jovis Custos erscheint bei Vespasian, Titus, Caracalla; Jupiter Custos bei Nero, Galba (Autonom-Münzen) und Domitian. Eine Marmorbüste des Jupiter Serapis im Zolfelde, Jabornegg K. A. S. 60. Overbeck Kunstmythol. Zeuss S. 129 ff., bes. Gruppe 11, S. 151, Nr. 72, doch dort unbekleidet. Sacken-Kenner M.-A.-Cab. S. 264, Nr. 34, 82, 138, 144, 164, 498; nach Barré Her. et Pomp. V. 2, dann 516, 534, 1172.

Unser Stück, Fig. 10, gehört wohl noch dem I. Jahrhunderte zweiter Hälfte an. Ulrichgrund. J.

Sehr gering im Gegensatze zum ungerischen Fundreichthume ist die Anzahl der Bronzefiguren, die uns aus nachweislich steierischen Fundorten bekannt sind. Wir heben hervor, ohne vollständig sein zu wollen:

Cili, Pomona oder Celeia, thronend 1861, Legierung von 79. 3 Kupfer, 15·95 Zink, 3·27 Blei, 1·21 Zinn, Eisenspuren. (Mitth. XII. 41, XIII. 38.) Priapus um 1866? Umgebung? Eber 1853.

Grätz, Schörgelgasse, Mercur 1845.

Hartberg, Penzendorf, Sphinx 1847. (Mitth. III. 40·19.)

Leibnitz, 3 Kolossfinger, w. 402·5 Gr., 23 Loth (Schr. d. h. f. I.-Oe. I. 99. Fig. 176 b.) Hahn 1856. Widder 1846 (I.-Oe. I. 98 Fig. 176 a.)

Pettau, Amor sitzend, vor 1831? Andere sitzende männliche Figur, vor 1860.

Ponigl, Sol mit Strahlenkrone, r. Schale (AfköG Q. 3, 48).

Ragosnitz, Grabring mit Christmonogramm, roh, 1855, dazu Hand, Blumen, Knöpfe, Schrift 1866 (Sacken-Kenner S. 275, Nr. 260_5 ab.).

Rannersdorf, Grogernfeld, Bacchus sitzend mit Schale und Trinkhorn 1872.

Unbestimmt in Steiermark. Kopf Marcus Aurelius mit corona civica aus Eichenlaub, lebensgross, gute Provinzarbeit, im wiener M.-A.-Cab. (S.-K. S. 38, Nr. 139); ob eine Beziehung zu den leibnitzer Fingern?

Wir können hier anreihen in Betreff Kärntens:

Gurina, bei Kötschach, Statuetten, unförmige menschliche Figuren (Jab. 171), 2 Genien, Reliefplatten, etruskisch und römisch.

Helenenberg, Hermes Logios (Jab. 78). Greif 16" hoch (Jab. 82).

Lambrechtsberg, Bronzen (Jab. 118).

St. Peter im Holz, Büste, 4" hoch, 1845 (Jab. 194).

Unterloibl, Faltenreich bekleidete Gestalt, das Haupt umlockt, belorbert, vergoldet, hoch 4". Fund um 1860 (Jab. 139).

Zolfeld, Ara des Nemnik (Jab. 345), mehrere menschliche Figuren und ein Löwenweibchen (Jab. 61).

Eisen. 1. Charnier, 2 Bänder, mit je 2 Löchern, mittelst der Scheiben um den Zapfen drehbar.

2. Griffel- oder stielartiges Stäbchen, rundlich, unten spitz, oben etwas geplättet, die Ansätze wohl nur zugerostet.

3. Nägel, 7 grössere, theils scharfkantig, mit Kopf, 4 kleinere, ohne Kopf, verbogen.

4. Handhaben 2, nämlich Stängelbogen mit seitlicher knopfendiger Aufstülpung, einer mit einem gestielten Einsteckring.

5. Ring.

6. Schlüsseln 2.

7. Spiess.

8. 6 Stücke wie Bogentheile, Zapfen, Waglaufer, Breitring. Sämmtlich Ulrichgrund. J. (ausgenommen Nr. 7).

Ferner aus dem Liebmanngrunde:

9. Fenster-Gabel.

10. Messer, unförmig.

11. Nägel verschiedener Grösse, bis 20 Cm. lang, mit Haken, Zapfen etc. 40 Stück.

12. Platte mit Löchern.

13. Schlackenklumpen, sämmtlich J.

Endlich: 14. Gefässstück mit sägrandigem Beschlägsstreifen, die Zahnung an 4 Stellen nur nach unten; Löcher und Nieten. Fund Loribauergrund. J.

Silber. Eine Nadel, abgebrochen, als Kopf ein Reiter, verschwand aus Liebmann's Hause vor 28. Mai 1877.

Münzen. Gold, Silber, Bronze, hier chronologisch angereiht. Die Zeiterstreckung ist von circa 73 bis 361 n. Chr., die mindeste Vertretung im I. und II., die stärkste im IV. Jahrhunderte.

Titus, Zeit 72 oder 73 n. Chr.

1. Wagna, Liebmanngrund; anders als Coh. I, S. 380, Nr. 314 bis 316 und Suppl. VII. 77 Nr. 58, denen Vespas. fehlt. Die Legende nur bei Vespasian, Titus, Domitian.

Julia Titi f.? Zeit c. 80 n. Chr.

2. Wagna, bei Thorschneider-Ulrichacker. Vgl. Coh. I. 384, Nr. 11, Pr. 12 Fr. und Domitia I. 460, Nr. 11.

Traianus, Zeit 104 bis 110 n. Chr.

3. Wagna, Ulrichacker Coh. II. 71, Nr. 457; vgl. Coh. II. Nr. 299 bis 302, 331, 405 bis 407, 427, 452, 453, 455 bis 457.

Pius, Zeit 138 bis 161 (139?) n. Chr.

4. Wagna, Weberacker gegen Kögelzenz. Vgl. Felicitas aug. Coh. II. 361, 587 und Pax, unten tr. pot. cos II sc. S. 377, 708.

Gordianus, Zeit 238 bis 243 n. Chr.

5. Gold Dm. 20 Mm.; mit Fassung, welche flach, ausgeschnitten, über die Hälfte erhalten, vielleicht früh mittelalterig, 35 Mm., Gew. mit Fassung 7·96 Gr. Sehr gut erhalten Coh. IV. 127, Nr. 11 mit Berichtigung von VII. 245, Nr. 11 Mus. britan. 80 Fr.-Feld des Trattenbauers neben Thorschneider zu Wagna, Ende April 1877. Vgl. die Aureusfassung bei Caracalla Coh. III. pl. XII, Tetricus ebenda V. pl. VI., Constantius VI. pl. VIII.

Claudius, Zeit 268 bis 270 n. Chr.

6. Um Wagna. Vgl. concor exerci Coh. V. 87, 46, fides exerci 91, 74.

7. Ulrichacker Coh. V. 88, 51.

Maximinus Daza, Zeit 305 bis 313 n. Chr.

8. Wagna, Ulrichgrund Coh. VI. S. 13, Nr. 73, Pr. 6 Fr., ohne Exergueschrift.

9. 10. Constantinus, Jahr 306 bis 337 n. Ch. 2 Br.; wie Coh. VI. 1, 31, 252; und 1 wie Coh. VI. 138, 313, Ulrichgrund.

11. bis 16. Constantius II., Jahr 323 bis 361 n. Chr., unter mehreren 2 mit fel. temp. reparatio (Feld r. S, unten SIS oder SISC), 1 mit Gloria exercitus, 3 mit Spes reipublicae, nächst Ulrichacker und Wagna, Coh. VI. Nr. 225, 237, 265.

Sämmtlich J. Von 22 Münzen, mit den Liebmann'schen Grabungen ins J. übernommen, darunter 1 Licinius, Jovi conservatori, Silber, ist die örtliche Herkunft nicht verbürgt.

IV. Organisches.

1. Getreidekörner, verkohlt und schwarzer Staub, im Gewichte von 23·4 Gr. Ulrichgrund. J. Kohlenstücke, Liebmanngrund. J.

2. Knochen von Pferd, Rind; 6 Pferdezähne mit 1 Hirschhornstück bei Ulrich, 3 Pferdezähne u. A. bei Liebmann. J.

3. Beinnadel, die Spitze abgebrochen, der Kopf schwarz geriffelt.

4. Nadel, Kopf ausgespitzt, der Schaft sich unterwegs verdickend, 2 Theile. Liebmanngrund.

5. Beinplättchen. Ulrichgrund.

6. Beinstück mit Zierrat, 3 Kügelchen in Muldung.

7. Perlmutterblättchen (Matrix margaritae), zwei verbunden, inmitten wie eine Kalkschicht; ein Muschelstück, beide Liebmanngrund. Sämmtlich J.

V. Stein, Relief, Schrift, Statuarisch.

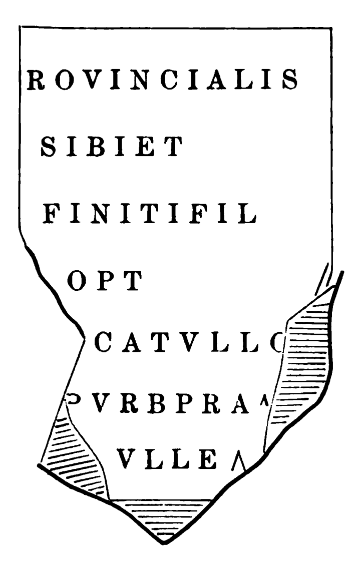
Auf der Höhe des Frauenberges bei Leibnitz, bekannt durch die urältesten Fundstücke des keltischen Regenbogenschüsselchens, der silbernen Tetradrahmen, der Kaisermünzen von Nero bis Theodosius (Rep. II. 239 Mitth. V. 111) und der beiden Schriftsteine Mitth. 5396 bis 5397, wurden zwei jüngst ergrabene Steindenkmäler untersucht.

1. Grabstein-Oberstück, Relief, Aflenzer Kalk, gespalten, aber aneinanderpassend. Die Darstellung hält die landesübliche Form ein: Drei Büsten, links die männliche Gestalt mit schräger Rolle oder Stab, dann die weibliche Gestalt, dem Manne die Hand reichend, die linke auf dessen Schulter, endlich der junge Mann, l. ein Handgerät (Stab), die drei Finger der rechten Hand hebend. (Aehnlich bei Much. Bd. I. Taf. V. 4, Herberstein, VII. 1 St. Margarethen, X. 1 Piber, XIII. 17 bis 22, XIV. 24, XVI. 43 Seckau, XVII. 1, 2, 4 Strassgang, Knabl J.-Oe. Taf. Nr. 18, 16, 34, 75, 87, 91, 108, 109, 113, 112, 115, 120, 118, 121, 122, 131, 135, 150 u. a. Schreiner, Grätz zu S. 3, Taf. I., Nr. 2, 3.)

2. Architravstück, in vierfacher Gliederung vorspringend, einigermassen ähnlich dem Muster auf dem Nikolaiberge bei Cili, Krystallinmarmor, zierliches Ornament. Beide gefunden im ‚Gehag' des alten Steinbruches bei Frauenberg, Sulmthalseite, durch Binderpartl-Wirth, erworben vom Finder Andreas Stoidacher, vor Juli 1877, gegenwärtig beim Stiegenwirth zu Frauenberg Nr. 31.

3. Grabschriftstein. Ausser den in den Höfen des Schlosses Seckau befindlichen Reliefsteinen (männliche Gestalt mit Speer; Seepferd zwischen zweien männlichen Gestalten; cannelirtes Pilasterstück mit Zierrat und, als Schlussstein des Thores im Bindereihofe, ein jugendlicher Kopf, bekränzt) fand sich ausserhalb des grossen Kellereck-Portales hinter dem Jägerhause nebst einem Blocke mit 5 Cannelüren, ein mit der Schriftseite der Erde zugewendetes Plattenstück, hoch an 75 Cm., die Buchstaben lang an 88 Mm., welches mit dem Inhalte als Ergänzung zu stellen ist zu dem, auf Schloss Seckau, als Nr. 25/40, eingemauerten Grabsteine.

Daraus ergiebt sich in möglichster Anschliessung an M. 5338, (Wiener Scheden, Mu. I. 429, Puff Carinthia 1848, 71, Knabl (J. = On, S. 45, Taf. V, 25/40, Syll. 167, die Varianten; hoch 86·9 Cm. (2′ 9″), oben breit 65·8 (2′ 15″), unten breit 94·8 (3′), tief 26.3 (10″): die nachgestellte Lesung. — C. Junius Provincialis hat in der Steiermark zum Namensgenossen nur den T. Postumius T. l. Provincialis zu Cili. M. 5266; und auswärts zu Mauterndorf 4735, zu Tabajd 3375, Teeten 3401, Waizen 3527, Ofen 3556, zu Unterfinningen in Raetien 5881, zu Salona 2041,



C. IVNIVS PROVINCIALIS

VIV. FEC. SIBIET

CRISPINA (E) FINITIFIL

VX. OPT

ET. QVINTINIO CATVLLO

FIL. OPT. MIL. COH (?) VRBPRA

ET QVINTINIE·C(AT)VLLE

NIANV

Zalatna und Veczel 1321, 1389, endlich in den Gerätschriften von Schlöger und Westheim 6010, 175.

Der Name Quintianus ist geläufig zu Seckau selbst, M. 5384, mit Quintion, Secundina, Secundus zu Lotsche bei Cili, Ziegel der leg. II ita. (M. 5757, 4) und Eppenstein

M. 5477. Wir lesen wie Quincius zu Igg M. 3790 und die Quincianus um Altofen M. 3604?, 3627, 3447, 3452 und Steinamanger 4150.

Crispinus, a, begegnet zweimal zu Kaindorf 5343, Seckau 5332, allda Crispa 5336; Finitus, a, zu Seckau 5349, 5392 und Strass 5361; Catullus, a, zu Gallenhofen 5104, Cili 5169, Seckau 5333, Steinamanger 4198, Catullina zu Landscha 5362.

Die cohortes praetoriae sind in Norico-Pannonien inschriftlich in der Art vertreten, dass von den I bis XI zumeist erscheinen VII. und IV., minder I., II., X., am wenigsten III., V., VI., IX., XI., es fehlt die VIII. gänzlich. Speciel im leibnitzer Felde, zu Kaindorf 5337 ist genannt Coh. V praet.; von den urbanae kennt man in Steiermark nur die ungenannte von Wallnerberg M. 5503, in Kärnten die XII. von St. Veit M. 4845, wie in Dalmatien die XII. und XI. zu Novigrad und Veglia M. 2886, 3126. Dabei fehlt überall das PRAET. Zwei heimische milites praetoriani, aus den Jahren 119, 120 n. Chr., erscheinen auf dem laterculum von London, Sammlung Kemps, und zwar Zeile 5 und 6, Solva, der Name fehlt; ein (Ulpiu) S Florus aus Petavi(one), CIL. VI, 1, 2375 a, vgl. P. Ael. Fuscus, Virun und P. Barb. Maximus Poet., ebd. 2483, 2571, 2579, 2619, 2914. Der Schluss wol mit Altersdate an V.

4. Grabschriftstein. Fundstelle Seckaumühle bei Leibnitz, an der Wehr, die Schrift obenauf, Krystallinmarmor, hoch 115, breit 50 bis 73, dick 17 Cm. Gewicht an 343 Kilogr. J.

Die gekehlte Einrahmung breit, sammt den Reliefs, 15 Cm., seitlich Blattreihen an einem Stabe, oben einer der beiden Löwen, welche auf das Mittelstück schauen, hockend, ähnlich gehalten wie die seitliche Fassung zum Denkmale des P. Laelius Heracla (M. 5365, I.-Oe. 84/37) oder des S. Baeb. Pudens (M. 5353, I. Oe. 82/19) oder des mit phaleris torquibus betheilten T. Cass. Secundus (M. 5334, I.-Oe. 51/50), alle aus Seckau. Vermuthlich gehörte dazu noch ein oberes Steinstück, etwa mit Randsäulen, Büsten, einem Frontispize mit dem Adler und etwa einem Aufsatze, dem Ammonskopfe zwischen zwei Löwen.

VITAL(IS)
SECVND(INI)
LIB.ET.ANN(IVS)
BOTTA.V.F.SI(BI)
ET.SECVNDINA(E·)
F.AN·VII.DEF·
ETING.////SA(B..)
ET.VITALIN(IFF)

Wir haben auf norisch-pannonischem Gebiete mehrfach die Namen Vitalis, welcher auch Frauenname ist. Zunächst zu Grosssonntag mit conlibertis, M. 4107, zu Cili mit Suria Suputa 5262, Pettau 4057, 4072 und hauptsächlich um Solva selbst, indem der grosse, dem J. O. M. gewidmete Votivstein einen Vettius oder Attius Vitalis nennt, in Zeile 13 einen Secundinus, in Zeile 9 einen Ursinus Vitalis, in Zeile 15 einen Secundinus, M. 5319. Ein Vettius Vitalis als miles leg. II ita zu Weihmörting 5614, endlich noch zu Solva ein P. Laelius Vitalis mit Maesia 5366. Dies, abgesehen von den Namensvorkommnissen zu Gmünd mit Adnamus, Jentumar 4731, Arndorf mit Cavcav, Suadrun 4922, Tanzenberg 4968, St. Donat mit Viriondagicana und Cumnia 4996, Laibach 3876, Münkendorf 3927, Oresac 4006, Stuhlweissenburg 3556, Stixneusiedl 4541, Alt-Ofen 3453, Sissek 3975, Soprony-Oedenburg 4259, Szöny 4328, Petronell 4400, Schwechat 4707, Ebersdorf 4593 und etlichen Ziegelschriften von Baden, Theresienstadt, Wien, vgl. 4660, 3297, hiezu Vitalis bei Desjardins, Monum. hongr. Nr. 85, 147, 186, 211, Vitalianus 167.

Die gens Annia erscheint zu Solva selbst mit M. Annius, Annia, M. Ann. Marcellinus als centurio der coh. I. A. (5330), M. Annius m. lib. Decumus und Ann. Festus auf den, im Jahre 1781 nachgewiesenen leibnitzer Steinen 5351, 5332, Annia Quinta 5377; dann mit Q. Ann. Terentius am Schöckel 5491, M. Ann. Romanius zu Eggersdorf 5488, C. Ann. Lucius, Annia Sedatina und Ann. Seneca zu Triebendorf 5065, 5067, C. Ann. Rufinus zu Weyer 5481 und Annia Valentina zu Waltersdorf-Hartberg, womit zu vergleichen St. Veit in Kärnten 4879, 4884, Victring 4878, Sittich 3898, Crisulian 4109, Neudorf in Ungern 3666, Szöny 4339, 4335, 4366, Steinamanger 4150,

Petronell 4452, Alt-Ofen Eph. 701. Vgl. Annii in Desjardins Monum. hongr. Nr. 136, 192, 324.

Das Cognomen Botta ist für Norico-Pannonien neu und erscheint auch nicht in Hispania und Britannia, Gallia (vgl. CIL. V, 2). Wol kennt man zu Cili einen Boto Noni, mit vielen Anderen im Widmungsstein für J. O. M. 5191, Ciantull, Jantull, wohl lauter Männer des dritten Jahrhunderts; auf dem Helenenberge bei Virunum eine Botuca Maciovindi 6495 (Eph. 947) und zu Himmelberg einen Bottio, eine Bottia Bottionis 4915. In Britannia und Hispania lesen wir höchstens Betto, Bitucus, Bitorix, Bouti, Butrin, Butur, Pottacus, dann Bodecius, Bodon, Boudica, Boudinna, Boutius, a, Boutea, Butrio, Potus (CIL. S. 734 f.), Botia (Eph. 322), Boticius, Bode (Eph. II, 3, S. 243).

Die Namen Ingenuus, Sabinus, sind wie Secundinus, a, häufig und sei höchstens in Betreff des möglichen Vitalinus hingewiesen auf den Vitalianus zu Mitrovics, Zeit Gallienus, 3228, Salzburg 5534, Neustift bei Alt-Ofen 3545.

Das seltsame Defunctus gesellt sich den wenigen Erscheinungen dieser Art zu, beispielsweise Leibnitz 5376, Sachsenfeld 5116, Pettau richtig Neumarkt 5056, Grätz 5699, Klagenfurt 4876, Salzburg 2774, Inzersdorf-Petronell 3462, Wienerfeld 3541. Das Landesgeläufigere ist bekanntlich Obitus mit der Form Θ und ⊖, auch einzeln ϑ und Ø, vgl. Mitth. XIX, 101 und CIL. III, 2 Index S. 1186.

5. Ara-Bruchstück. Fundstelle Liebmanngrund, Krystallinmarmor, hoch 58, breit 56, dick 41 Cm. J.

Ueber den Buchstaben EN die Leiste für den Auslauf der zwei gekehlten Bogen, ähnlich der Ara der Fortuna stabilis zu Cili, des J. O. M. zu Alt-Ofen, Desjardins Nr. 11, II. Der Schriftrest war (vor dem Transporte) in der Buchstabenhöhe von 6 Cm. am meisten ähnlich wie:

GENIO
SCVD

oder SCVO, jedoch das G nur oberhalb, das O vorderhalb und die Unterzeile überhaupt nur in der Oberhälfte sichtbar. Möglich sind hier vier bis sechs Buchstaben; noch folgten darnach mindestens zwei Zeilen Schrift. Um den möglichen

Ausdeutungen auf Grundlage der norisch-pannonischen Vorkommnisse näher zu rücken, reihen wir die inscriptionelen Genii dieses Gebietes auf.

Den Beginn macht der fragliche Anigemius von Cili 5157, vgl. Ciniaemus M. 4288, 3617. Weiterhin Augusti (ivventvtis Manliensium), St. Veit 1779, Augusti et lares, Cili 5158. Candidatorum, Steinamanger 4152, Centuriae mit 7, Alt-Ofen 3422, Szöny 4287, Petronell 4400, vgl. Archäol.-epigraph. Mitth. I, 134, 137; Alt-Ofen 3457; civitatis Cili 5159, cohortis, Duna-Pentelö Eph. 597, collegii scaenicorum Alt-Ofen 3423, coloniae Schlaning 4153; flaviae Sisciae, Sissek 3951; Commercii et negotiantium, Szöny 4288, Rakos-Palota 3617 mit Jupiter, Juno regina und Ciniaemus; Imperatoris Commodi, Zolfeld 4851, ein ähnliches gebrochen; Gallieni, Alt-Ofen 3424, Caracalla? unbestimmt, Pettau 4031; A. Pius, Ofen 3487; loci conservator Töltschach 4780, loci Ofen 3472, Szöny 4289, Wien 4558, Treffen in Krain 3899, 3907, 3903, Pettau 4032, mit J. O. M. culminalis, Juno regina Petronell 4426, 4445; als GHL Mitrowitz 3231, Treffen in Krain 3904, 3905, als GL ebenda 3906, Haselpach 3918, Sissek 3952, Treffen Eph. 818, Sissek 842; Mercuri in Töltschach 4782; municipii flavii Nevioduni zu Dernovo 3919; noricorum Tanzenberg 4781; populi romani als GPR Gran 3650; provinciae Sissek 3943, pr. panноniae sup Steinamanger 4168. Schliesslich der Genius einzelner Genannten, wie T. Juli Aquillini zu Tétény 3389, Martiani? Werneck bei Laibach 3897, unbestimmt Myrionymae 4783 zu Döhmannsdorf.

Der Schluss nach drei bis zwölf Zeilen (mit anderen Göttern noch länger) lautete etwa cultores eius v s l m oder D D, ex voto oder er brachte Name, Stand des Denkmalsetzers oder die Consulardate (vgl. Desjardins, Genien, Index S. 137).

Endlich wäre noch zu denken an genius curiae wie zu Hedjah (Agbia), vgl. Guerin Voyage II, 145 n. 371, Wilmans 2348, oder escubitorii, wie Coh. VII. vigilum zu Rom (Bull. d. inst. arch. 1867, p. 12 f, W. 1502 h, vgl. allda Index II, S. 475, 476). Hier die Stelle eines Wachpostens, excubitorium, anzunehmen, widerspricht nicht den vielseitig verbreiteten Ansichten von römischen Militärbauten zwischen Landschabrücke und Altenmarkt.

6. Ikarus-Standbild. Jugendliche Gestalt mit Kleidfalte unter dem Halse, zwei Riemen gekreuzt über die Brust, es fehlen der Kopf, die Hände und die Fussplatten, hoch 80 Cm., Gewicht an 43 Kilogr. Krystallinmarmor. J.

Aus Wagna, Haus des Krober Nr. 24, dessen Stallunterbauten aus Römersteinen. Wenn das Stück in Schriften des hist. Ver. für I.-Oe. S. 93 (zu Nr. 141, Taf. XXVII) ehemals einen Helm gehabt, wie Knabl bemerkt, und für einen Gladiator gehalten wurde, so wäre es mit unserem nicht identisch. Die dort gebrachte Abbildung zeigt auch die rechte Hand herabgesenkt. In demselben Wirtschaftshofe sind nach Knabl noch zwei Steinbilder eingemauert, ein hübscher Kindesgenius und ein Brustbild (zwei andere Brustbilder im Hause Nr. 4). Ebendaher stammen die Aschenkiste des Tert. Zosimus (M. 5388), aus den wagnaer Grabhügeln, Fund 1842, dann der Grabstein für Dubna mit Candidus (M. 5360), Fund 1857, und ein zweiter Ikarus, Fund von 1847 (J.-Bericht 1846, S. 22). Dieser letztere Ikarus, Kristallinmarmor, hoch 45, breit 32 Cm., nach Knabls Abbildung (I.-Oe. Taf. XXVIII, 144) auch noch von den Knieen abwärts sammt Postament erhalten, ist im Gesichte vernutzt, hält die beiden Hände mit leichter Vorbiegung nach abwärts gegen die Enden der vollständig erhaltenen langen Flügel und zeigt jederseits die Handspange, die zuvor für eine Schlange angesehen wurde. Auch die Halskleidfalte kehrt wieder.

Inwieferne das leibnitzer Relief des Jünglings mit ausgestreckten Händen und Flügeln, Seckauerthurm 1816 (I. Oe. Taf. XXVIII, 148, Text S. 95), in den gleichen Darstellungskreis gehöre, sei hier nicht untersucht. Ein Aehnliches gilt vom Relief des kleinen auffliegenden Genius aus Seckau, Fundzeit 1825 bis 1835 (I.-Oe. Taf. IV, 17/86, Text S. 42).

Aus Steiermark haben wir noch an gleichartigen Gebilden: Den Ikarus aus Grafendorf, durch Wilmans' Vermittelung dem Joanneum erworben 1869, hoch 63, breit 53 Cm., die Spangen am Unterarm sichtbar, vielleicht zugehörig dem Grabmale des solvenser Duumvirs C. Sacretius Spectatinus (M. 5516); alsdann zwei kleinere mit den Halsfalten, das erstere sicher, das zweite wahrscheinlich aus dem leibnitzer Felde (Mitth. IX, 38); ein ähnliches, gefunden in Pettau vor 1869, von den Knieen

ab fehlend, die Hände abwärts gestreckt, die Kleidstreifen am Halse (Zeichnung Dr. Hönisch). Das statuarische (?) Stück von Lind bei Neumarkt, Fund 1858, zeigt den Genius mit dem linken Flügel, die Spange auf der Oberarmhälfte, den Kopf nach links geneigt gegen die hinaufgelegte rechte Hand, Zeichnung von Sladek (hist. Ver. für Steiermark, K.-A.-Sammlung Nr. 832).

Die Anbringungsweise solcher Ikarusbildnisse als Krönungsstück des Frontispizes an Grabmälern beweist das Denkmal von Gonobitz, Haus del Negro (Much. I, Taf. IV). Dort lagert zur Rechten und Linken des Jünglings (mit dem Kleidstreifen am Halse, die Hände fast wagrecht, die Spangen oberhalb der Armbeugen, die Flügelspitzen fehlen) ein Löwe, es folgt alsdann en relief von oben herab der Fries mit dem figurirten Dreiecke, in dessen äusseren Winkeln je ein Seepferd; die nächstuntere Partie ist gewidmet den Vollgestalten der Familienangehörigen, Vater, Mutter, Sohn, seitlich Sklave, Sklavin. Anderwärts erscheint zwischen den lagernden Löwen zur Abwechselung der angebliche Ammonskopf (so zu Pettau, der Pranger, Strassgang, Nikolai in Drassling, St. Kunigund bei Ehrenhausen, W.-Feistritz, Waltersdorf bei Hartberg); auf ein Aehnliches zu schliessen, ist bei den Lücken des Orpheussteines von St. Martin am Pachern, beim Aufsatze des Grabsteines von Strass.

Gewöhnlich sind es nur die Todesgenien, welche unsere heimischen Grabdenkmäler als Reliefs schmücken, ungeflügelt und geflügelt, stehend oder schiefauffliegend nach der Frontispizlinie, mit gesenkter Fackel. So zu Altendorf, Cili, Frojach, Reun, Maria-Saal, Lambrechtsberg oder Stuhlweissenburg, Waitzen, Alt-Ofen, Oszöny (Desjardins 87, 142, 154, 132, 157, 191, vgl. das Geniusrelief vom Rosenberge bei Grätz, hist. Ver. für Steiermark, K.-A.-Sammlung Nr. 1037, Sacken-Kenner M. A. Cab. Nr. 130). Wissen wir doch aus Lessing (wie die Alten den Tod gebildet) und Herder, dass im grossen Ganzen der todbedeutende Jüngling erscheint mit geneigtem Haupte schlafend oder die Arme über dem Kopfe, auf die Fackel gestützt, die Hände darüber gekreuzt, vgl. die schlafenden Eroten überhaupt.

Der Geniustorso im pettauer Museum, Fund 1855 auf dem Koflerfelde, welchem der Kopf und rechte Arm, das Bein

vom Schenkel abwärts fehlen, die linke Hand erhebend, ist nicht eine Ikarus.

Andere Darstellungen, wie zu Cili (Muchar I, Taf. I, II), Eggersdorf (ebd.), Drassenberger-Hammer (M. Taf. VIII, 6), Maria Saal (Siegesgenius, Jabornegg, Taf. 5, Nr. CXLIII) und der von Conze ‚mit vollem Kindergesichte‘ gesehene beflügelte (Jabornegg Taf. 4 Nr. CXLVI, Zeitschr. für öst. Gymn. 1870, II, 868), endlich jene von Miesthal (Jabornegg Taf. 9) beanspruchen andere Auslegung.

Gar wenige Anklänge begegnen in alpenländischen Grabreliefs auf die südlicher geläufigen, symbolischen Darstellungen in Betreff der Unterwelt wie: Acheron, Alkestis, Atlas, Charon, Danaïden, Elisium-Wiedererweckung, Endymion, Eros auf Urne schiffend, Hades, Heroen in der Lichtflur, Herakles mit Kerberos und als Unterweltbesucher, Hyppolitos, Hora, Ixion, Insel der Seligen, Kora und Hermes, Landreisen, Lebensrückkehr, Lethe trankreichend, Möven, Nereïden, Oboloszahlung, Oknos, Orpheus, Protesilaos bei Laodamia, Serapis, Styxlandung, Sysiphos, Tantalos, Todtenrichter, Wasserreisen, Thetis mit Achilleus (Müller, Arch. §. 397, Conze in Arch.-epigr. Mitth. I, 174 über das rohitscher Thetisrelief, in Denkschr. d. Akad. 1876. Bd. XXIV über Ikarus S. 64, 5d Löwe todbedeutend, im Cybelecultus, Ammonskopf in Frage, Orpheus, Aktaion S. 66, 5).

7. Statuenkopf. Aflenzer Kalkstein, hoch 21 Cm. Der jugendliche Kopf etwas nach aufwärts gehalten, seitliches Haargelock, auch im Genick vom Helmbecken umrandet, gehüllt wie in einen enganschliessenden Helm, die Crista scheint ausgebrochen. Das einem Sanct Florian nicht ganz unähnliche Bruchstück, Nase, Kinn abgenützt, des Schädels rechter Hintertheil abgeschlagen, fand sich im Steinbruche von Aflenz und ist ein Geschenk des Steinmetzmeisters Kolb in Leibnitz an J.

8. Mühlstein, kleiner, beim Brunnen des Liebmann.

9. Scheibchen, völlig rund, obere Fläche etwas convex.

10. Wörtel, Scheibe mit Mittelloch.

11. Profilirte gebrochene Platte, Krystallinmarmor ⌂.

12. Würfelstein, weiss. Alle im Ulrichgrund. J.

VI. Thon. Sigillata, Gefässtheile.

1. Breitschale, Fragmente 4. Eines mit Stempelschrift wie CIFLO oder C. TELL oder STELL.

2. Bodenstück mit Stempelschrift IVSTVS FECI innerhalb eines Doppelkreises.

3. Bodenrandstück mit NE.

4. Kleinere Gefässfragmente 3, theils reliefiert, theils liniirt, Sämmtlich Ulrichgrund. J.

5. Wandstück mit wagrechtem Bande, senkrechten Strichlein in vier Reihen.

6. Bodenstück, kreisrund.

7. Schönes seitliches Randstück von Flachschale mit Habe.

8. Zierliches Seitenwandstück mit Relief, gelockter Kopf.

9. Bodenrandstück, unten geritzt P. Ring.

10. Bodenstückhälfte einer kleinen Schale mit OC.

11. Scherbe mit baumartigem Bilde. Sämmtlich mit 2 Stücken vom Oberrand, 4 von Bauchwandung, 5 vom Fusse, aus dem Ulrichgrund. J.

Lampen von Gelb- und Schwarzthon.

12. Lampe mit Stempel LVPATI innerhalb des Kreises. Aehnliche M. Nr. 6088, 37 zu Wien, Zolfeld, Roschein, Linz, Regensburg, Raab laut Archäol.-epigr. Mitth. I, 150. Dazu ein Mündungsstück, 1 seitliches Oberstück.

13. Lampenboden mit OC. Vgl. mit Octavi Desj. LV, 323 und zu Carnuntum in Archäol.-epigr. Mitth. I, 144. Liebmanngrund. J.

14. Lampe, der Oberboden ausgebrochen, OPTAT innerhalb des Kreises, dann 1 Bodentheil, 1 Mündungstheil. Ulrichgrund. J.

15. Lampe von Schwarzthon, Stempel:

PEREGR
F

Wagna-Altenmarkt, Kögelzenz, Fundstelle des Schriftsteines, nachmals in der Sammlung des Stations-Chefs J. Pöschl. J.

Zur Lampen-Hohlform, welche in der Römervilla zu Reznei gefunden worden (vgl. Mitth. d. C.-Comm. 1874, XIX, Suppl. V, VI

S. 169 ff.), sind noch anhangsweise zu erwähnen, die zwei einheimischen Formen für Eindochter aus Witschein am Fusse des Platschberges mit Cursivstempel CVRTIVS und ME?, Fund vor 1866, gegenwärtig im wiener Münzen- und Antiken-Cabinet S.-K. S. 257.

16. Thon, schwarz, grau. Gefässtheile als: Oberrand 53 Stücke, mit Keilpunkten in Reihen, mehrfachen Wellenlinien, Zickzacklinien, einige von gar ungeschlachten kesselartigen Häfen, Bauchwandung 180 Stück, theils innen rauchgeschwärzt, wenige randkerbig oder mit Zickzackstrich, Boden 34 Stück, davon eines von der dreischlitzigen Art, je eines mit herausgepresstem X oder I M, Deckeltheile 7, Henkel 2 Stück.

17. Thon, hell. Oberrand 14; 6 Gefässuntertheile, eines mit Linienzeichnung, Bauchwandung 23, Deckel 2, Hals 1, Henkel 5 Stück. Ulrichgrund. J.

18. Thon, grau. Henkel 3, Oberrand 72, theils von Häfen (grossen, kleinen), theils von niederen breiten Schüsseln, wenige mit zwei Zickzackreihen oder dreien Streifenbändern, etliche schwarzgrau graphitirt. Deckeltheile mit Knopf 7, Bauchwandungen 93, wenige (an 20) sehr roh gebrannt mit Kieskernen und dick bis 3 Cm., einige mit Strichelreif, Zickzackband oder einem Streifen mit Halbbogen-Gehängen; Boden 26, auch 5 Stück von der dreischlitzigen norisch-pannonischen Fussform, eine hübsche Kreisplatte im Durchmesser 7 Cm., der Rand genau abgeschlagen.

19. Thon, hell. Gefässtheile als: Henkel 9, einige gestreift, bis dreimal; Oberrand 27, dick und dünn, einige breitendig, wenige eingekerbt, Deckel mit flachscheibigem Knopfe 3, einer mit herausstehendem +; Bauchwandung 22, Boden 14, dann 1 Gefässhals von 2 Wulsten und 2 Kehlen, mit erdiger Schicht angestopft, theils ziegelrot, wahrscheinlich als unvollständig durchgebrannt verworfen.

20. Sigillata. Gefässtheile, als: Oberrand 32, grössere 4, ähnlich den rezneier Fundstücken, 1 kleineres, hochfärbiges, verziert mit der Abfolge von Bogen und Spitzblatt, innen gestrichelt; Bauchwandung 16, davon 2 sehr fein und sanftfärbig; Boden 4.

21. Gefässstück, braungelb, lang an 5 Cm., gehöhlt, aussen grün glasirt, eines dunkelbraun mit weissgelben Streifen beider-

seits, glasirt, wohl XVII. bis XVIII. Jahrhundert. Beispiel der Fundmischung. Sämmtlich Liebmanngrund. J.

22. Thon, grau. Vom schalenförmigen Topf 2 Oberwandstücke, 1 Bodentheil mit 2 Füssen, der dritte abgebrochen. Dann ein kleiner Topf mit Strichellinien, weitbauchig, mit geringer Basis, 1 Bodentheil grauröthlich. Fund beim Kögelzenz. J.

23. Thon, gelbröthlich. Relieffragment, beflügelter Kopf en face, das linke Auge in doppelter Ausbringung übereinander, langer Hals. Der Flügelansatz links stärker gezeichnet, Randstrich mit Zier. Ulrichgrund. J.

24. Röhrenziegel, vierseitig, ein ganzer hoch 27·8, breit 13 und 18·3, dick 1 bis 2 Cm., je ein oblonger Ausschnitt in den Schmalseiten; ein halber Röhrenziegel, bis zur Lochhälfte reichend, aussen rautig geritzt. Ein kleineres Plättchen zeigt das Loch oben abgerundet und den Einschnitt für einen zweiten Durchlass.

25. Halbcylindrische Ziegel, lang bis 35 Cm.

26. Ziegelplatten 2, mit Stempelinschrift wie IMD, gestürzt CIVV, ursprünglich CIVVEM oder CIVVENA , oder CIVVEN zweimal gleichlautend, am Fragmente jetzt sichtbar VVENA, im Seitenrande eingedrückt die vier Finger der linken Hand. Die Sage des Stiefingthales spricht von einer dortigen Stadt Viana, gewiss nur aus Büchern aufs Volk übertragen. Vgl. Desjardins Taf. LIV, LV als figulina mit Name einer legio. Uebrigens ist die Ziegelinschrift ////VVEN auch bekannt aus M. 6013, 113 und den Archäol.-epigr. Mitth. I, 156. Fund Komorn.

27. Ziegelplatten 3 und 1 Ziegelbruchstück, rückwärts, als auf der nicht flachen Seite, der Einschnitt eines keilartigen Eisenzapfens \7. Liebmanngrund. J. Eine Platte, lang 9·5 Cm. aus dem Ulrichgrund. J.

28. Mauerziegel, dick 75 Mm., mit den Spatelzeichen wie CCX, andere mit eingezogenen Bogenführungen wie S, quadratische mit Eindruck der vier Finger, Ziegel mit Seitenfalzen, endlich eine länglichte Platte mit Ritzungen wie ((r7(X))), im Ulrichgrunde; ähnliche mit Bogenzeichen im Pichleracker, einer mit Stempelfläche ohne Siglen. Liebmanngrund. J.

29. Pflasterziegel, sechseckige, 2 ähnliche von Höhe 49, Breite 51 Mm., vom Kögelzenz, 1 vom Ulrichgrund mit 16 Viereckskäulchen.

30. Ständerziegel 4, vierseitige Säulchen, an den sich verjüngenden Seiten in Abstand vom Ende 25 Mm. ein durch die Schmalseite gezogene Lochrinne; bei 3 die Kanten rundlich geworden. (Die Einritzung + auf einem Stücke vom Ulrichgrunde, vielleicht neuzeitig.) Aehnliche im Zolfelde. Liebmanngrund. J.

Eine Uebersicht der Fundorte und Fundstücke der Nachbarschaft gab Herr A. Meixner in dem nach April 1877 erschienenen Bande der ‚Mitth. d. h. V. f. Steierm.' 25 S. XXIII.

Pumpersdorf bei Strass.

Unterhalb Wagna und Landscha breitet sich am linken Murufer ein ziemlich fundreiches Gebiet aus, in welchem die nachfolgend verzeichneten Orte am meisten untersucht sind. Es ist das weithinschauende St. Veit am Vogau, bekannt durch seine Steingeräte, den Grabstein des C. Mimisius Januarius, M. 5373, durch die Münzen von Pius, Commodus, Constantius; Vogau selbst durch seine Münzen von Alexander, Herennius Diocletianus, auch Seibersdorf durch Steingerät und Hügelgräber (Mitth. III, 223. IV, 257. V, 121). Brunnsee lieferte ein keltisches Bronzegerät; Pichla-Perbersdorf erregt durch Grabhügel mit Thonresten, durch die Münzen Trajan, Hadrian (Mitth. III, 223. IV, 256. V, 119) die Aufmerksamkeit. In Ober- und Unter-Schwarza finden wir Hügelgräber, Münzen Vespasians (Mitth. III, 124, 127. V, 115); zu Gersdorf Münzen seit Nerva, insbesondere sei Streitfeld bei Mureck, wo sich Steingeräte, und im Grunde des Keuschlers Neubauer nächst dem ‚Todtenhain' (?) die drei keltischen Silbermünzen, Didrachmen makedonischer Nachahmung, auch Münzen Alexanders zeigten, hervorgehoben (AfköG 1863, Bd. 29, 225, Mitth. X, 182, Rep. d. Münzkunde I, 148, Nr. 15, 16). Jenseits der Mur liegt das gewiss nicht ganz fundlose Ehrenhausen, wofür (nach einer Handschrift von 1751) der neuestens veröffentlichte Grabstein zeigt: Quartus | cattaesi | v. f. sibi et | sammuni castionis. f. | coni. et f. | . . LX hoc FXX (Archäol.-epigr.

Mitth. I, 127). Dahinter endlich liegt Gamlitz, mit seinem Grabsteine des C. Cassius Togio mit Bisugnata, M. 5355, und den zwei Bronzeringen verschiedener Grösse (Much. I, 379. V, 111). Hier fand sich im Herbste 1877 bei Abgrabung des Teichdammes auf Musters Grunde zu Kranach ein Aureus der Gemalin Constantius III.' um 421 bis 450 mit Dn galla placidia pfaug und Vot. XX mult. XXX, Feld R—V, unten conob. Das seltsame Stück (vom Durchmesser 20, w. 5·41 Gr. bei Coh. VI, 490, Nr. 10, Supp. VII, S. 409) zählt mit den Goldstücken von Honorius (Tüffer, Pichelsdorf, Pettau), Valentinian (Pettau?), Joannes Tyrannus (Leibnitz), Anthemius (Haidin), abgesehen von den Byzantinern, zu den spätesten dieser Sorte in Steiermark. Schliesslich nennen wir Strass, gleich Strassgang, Strassengel, Strassheim, Strassburg den Gang der römischen Heerstrasse andeutend, mit seinen zwei reliefierten Grabsteinen des Cladius Restutus mit angehörigen Casiern, sowie des Finitus, Lappus Sohn, sammt den Seinen (M. 5357, 5361), auch durch Münzen von Trajan gekennzeichnet. (Much. I, 434. Mitth. V, 121. IX, 281.)

Innerhalb dieses Fundort-Umkreises (vgl. Mitth. XVIII, S. 133 bis 136 über die Gebiete von Mureola, Murölli, Haslach, Lebern) liegt die Grabungstätte, die wir jetzt näher besehen wollen.

Von Strass westnordwestlich zwischen der Hauptstrasse und der Mur, gegenüber den Villen von Br. Kulmer und Br. Mylius, hinter dem Landhause des Wieners Millé, leitet eine muldenartige Vertiefung zu einem Erdanwurfe und liegen, von dem flusswärts streichenden Feldwege nördlich aufwärts, zwei Aecker von Unter-Vogau, mit dem Localnamen Pumpersdorf bezeichnet. Vor dem Uferrande noch liegt die Behausung des Galgenschneiders oder Greutschneiders, gegen die untervogauer Häuserreihe hin aber die Feldung des Johann Kargl (Schwarzhansel) und J. Tatzer.

Hier wurde eine Rechteckfläche von etwa 2 Ar 879 M. (an 10 Klafter Länge, 8 Klafter Breite) seit 23. März 1877 der Aufgrabung unterzogen, derart, dass die Schmalseiten in Süd und Nord lagen, die Längenlinie also von Süd nach Nord ging. Nach einer Erdscholle von 50 bis 65 Cm. stiess die Schaufel schon auf den Vergussboden. Der grösste Raum

29. Pflasterziegel, sechseckige, 2 ähnliche von Höhe 49, Breite 51 Mm., vom Kögelzenz, 1 vom Ulrichgrund mit 16 Vierecksäulchen.

30. Ständerziegel 4, vierseitige Säulchen, an den sich verjüngenden Seiten in Abstand vom Ende 25 Mm. ein durch die Schmalseite gezogene Lochrinne; bei 3 die Kanten rundlich geworden. (Die Einritzung + auf einem Stücke vom Ulrichgrunde, vielleicht neuzeitig.) Aehnliche im Zolfelde. Liebmanngrund. J.

Eine Uebersicht der Fundorte und Fundstücke der Nachbarschaft gab Herr A. Meixner in dem nach April 1877 erschienenen Bande der ,Mitth. d. h. V. f. Steierm.' 25 S. XXIII.

Pumpersdorf bei Strass.

Unterhalb Wagna und Landscha breitet sich am linken Murufer ein ziemlich fundreiches Gebiet aus, in welchem die nachfolgend verzeichneten Orte am meisten untersucht sind. Es ist das weithinschauende St. Veit am Vogau, bekannt durch seine Steingeräte, den Grabstein des C. Mimisius Januarius, M. 5373, durch die Münzen von Pius, Commodus, Constantius; Vogau selbst durch seine Münzen von Alexander, Herennius Diocletianus, auch Seibersdorf durch Steingerät und Hügelgräber (Mitth. III, 223. IV, 257. V, 121). Brunnsee lieferte ein keltisches Bronzegerät; Pichla-Perbersdorf erregt durch Grabhügel mit Thonresten, durch die Münzen Trajan, Hadrian (Mitth. III, 223. IV, 256. V, 119) die Aufmerksamkeit. In Ober- und Unter-Schwarza finden wir Hügelgräber, Münzen Vespasians (Mitth. III, 124, 127. V, 115); zu Gersdorf Münzen seit Nerva, insbesondere sei Streitfeld bei Mureck, wo sich Steingeräte, und im Grunde des Keuschlers Neubauer nächst dem ,Todtenhain' (?) die drei keltischen Silbermünzen, Didrachmen makedonischer Nachahmung, auch Münzen Alexanders zeigten, hervorgehoben (AfköG 1863, Bd. 29, 225, Mitth. X, 182, Rep. d. Münzkunde I, 148, Nr. 15, 16). Jenseits der Mur liegt das gewiss nicht ganz fundlose Ehrenhausen, wofür (nach einer Handschrift von 1751) der neuestens veröffentlichte Grabstein zeigt: Quartus | cattaesi | v. f. sibi et | sammuni castionis. f. | coni. et f. | . . LX hoc FXX (Archäol.-epigr.

Mitth. I, 127). Dahinter endlich liegt Gamlitz, mit seinem Grabsteine des C. Cassius Togio mit Bisugnata, M. 5355, und den zwei Bronzeringen verschiedener Grösse (Much. I, 379. V, 111). Hier fand sich im Herbste 1877 bei Abgrabung des Teichdammes auf Musters Grunde zu Kranach ein Aureus der Gemalin Constantius III.' um 421 bis 450 mit Dn galla placidia pfaug und Vot. XX mult. XXX, Feld R—V, unten conob. Das seltsame Stück (vom Durchmesser 20, w. 5·41 Gr. bei Coh. VI, 490, Nr. 10, Supp. VII, S. 409) zählt mit den Goldstücken von Honorius (Tüffer, Pichelsdorf, Pettau), Valentinian (Pettau?), Joannes Tyrannus (Leibnitz), Anthemius (Haidin), abgesehen von den Byzantinern, zu den spätesten dieser Sorte in Steiermark. Schliesslich nennen wir Strass, gleich Strassgang, Strassengel, Strassheim, Strassburg den Gang der römischen Heerstrasse andeutend, mit seinen zwei reliefierten Grabsteinen des Cladius Restutus mit angehörigen Casiern, sowie des Finitus, Lappus Sohn, sammt den Seinen (M. 5357, 5361), auch durch Münzen von Trajan gekennzeichnet. (Much. I, 434. Mitth. V, 121. IX, 281.)

Innerhalb dieses Fundort-Umkreises (vgl. Mitth. XVIII, S. 133 bis 136 über die Gebiete von Mureola, Murölli, Haslach, Lebern) liegt die Grabungstätte, die wir jetzt näher besehen wollen.

Von Strass westnordwestlich zwischen der Hauptstrasse und der Mur, gegenüber den Villen von Br. Kulmer und Br. Mylius, hinter dem Landhause des Wieners Millé, leitet eine muldenartige Vertiefung zu einem Erdanwurfe und liegen, von dem flusswärts streichenden Feldwege nördlich aufwärts, zwei Aecker von Unter-Vogau, mit dem Localnamen Pumpersdorf bezeichnet. Vor dem Uferrande noch liegt die Behausung des Galgenschneiders oder Greutschneiders, gegen die untervogauer Häuserreihe hin aber die Feldung des Johann Kargl (Schwarzhansel) und J. Tatzer.

Hier wurde eine Rechteckfläche von etwa 2 Ar 879 M. (an 10 Klafter Länge, 8 Klafter Breite) seit 23. März 1877 der Aufgrabung unterzogen, derart, dass die Schmalseiten in Süd und Nord lagen, die Längenlinie also von Süd nach Nord ging. Nach einer Erdscholle von 50 bis 65 Cm. stiess die Schaufel schon auf den Vergussboden. Der grösste Raum

zeigte sich wol in Süd, Streichung von Süd nach Nord, lang an 18 M., breit an 4 M., wo der Fussboden mit den starken quadratischen Ziegeln in genauen Abständen von je 1 Fuss bestellt war, fünf Reihen nebeneinander, jedoch durchwegs nur eine Ziegellage hoch. Diese Substructionenspuren erscheinen auch in den viereckigen Eindrücken des Vergussbodens.

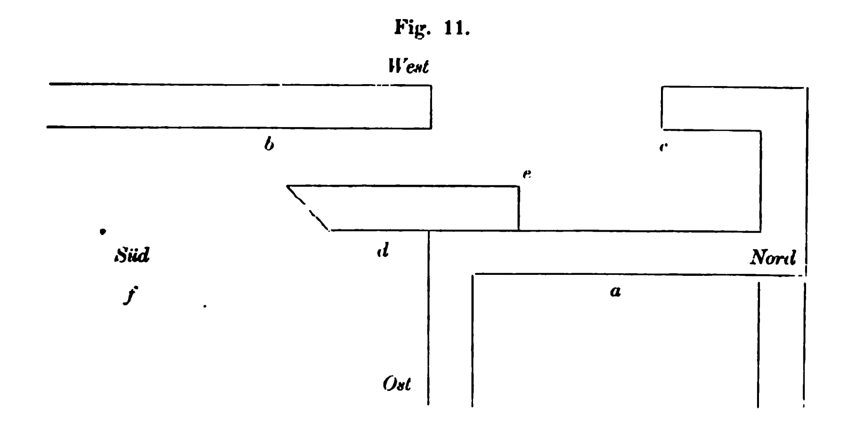
Im Allgemeinen gesagt, zeigte sich neben diesem Hauptraume westwärts ein schmaler Tract parallelen Mauerzuges, dick an 70 Cm., gegen West hinausschauend, Karglacker, Pumpersdorf, alte Croatenstrasse, in der Streichung von Süd nach Nord, lang mindestens 18 M., Abstand der Parallelen 2·85 bis 3·79 M.; lichter Raum etwa 1·85 bis 2·79, indem sich der Gang nach etwa 15 M. Streichung von Süd gegen Nord verbreitert zu haben scheint.

An das verbreiterte Nord-Ende reiht sich gegen Ost herüber ein oblonges Gemach von etwa 58 Quadratmetern Fläche. Ihm kommt nur die halbe Länge des vorerwähnten Ganges zu, und möglicher Weise hatte es seinen Eingang von Ost herauf. Es war also gelegen hinter dem ersterwähnten Hauptraume nordwärts und erstreckte sich jedenfalls in der Streichung West-Ost weiter gegen Osten aus. Es ist für den Küchenraum angesehen worden.

Die Mauerfronte gegen Nord hinausschauend auf die Aecker des Pächters Kranich (Streichung von West nach Ost) ist über die Länge von ca. 12 M. nicht verfolgt; doch streichen auf dieselbe hinzu unter rechtem Winkel von mindestens 18 M. Länge her mehrere Nebenräume. Endlich gehen auch Quermauern, welche sich fortzusetzen scheinen (mit der Streichung West-Ost) gegen die Südfronte des ersterwähnten Hauptraumes und die Mittelmauer des sogenannten Küchenraumes, eben diese am meisten gegen Ost vorgeschoben. Die ganz gewöhnliche Rustikalbaute bot in etwa sechs Haupträumen — die Mitteltheile sind wol längst zerstört — nebenstehende Ergebnisse. Vgl. Fig. 11.

In *a* Thonscherben, Eisen, es fehlt Wandmalerei; in *b* die Marmorplatte; bei *c* Knochenreste, Zähne, Scherben; in *d* Eisenmesser und Spiess, Nägel, Glassplitter, Sigillata, fette schwarze Erde mit Knochen.

Fig. 11.



I. Baustein- und Mauerwerk.

1. An 5 Wagenfuhren von Bausteinen wurden abgeführt. 2 Auftrittstufen von Aflenzer-Kalk zwischen *d*—*a*.

2. Marmorplatten 2, vielleicht von den Mauerverkleidungen in Stall und Küche; derlei schon früher ausgehoben, eine bei *f*—*d*.

3. Ein hübsches Marmorgesims. J.

4. Schwarzschiefer-Plättchen 1, rautenförmig, vielleicht von grossen mosaicirten Bodenmustern. J.

5. Farbwandstücke, an 100 Plättchen, weisslich, ockergelb mit braun; rot (mit weissen Streifen), besonders am mittleren Südrande *f* mit blau; grün mit Strichen; ziegelrot und braunrot; wenig blau, grün. Kreis- und Blattornamente. J.

II. Glas.

1. Glassplitter 16, von Gefässen, Rand-, Wand-, Ober- und Bodentheilen, davon 1 grünlich, 9 gradflächig, 7 gebogen.

2. Randstück einer Glasschüssel bei *e*.

3. Glasstück von vierseitigem Gefäss, die Ecke gerundet, irisirend. Sämmtlich J.

III. Metall, Eisen.

1. Messer, Griff grösstentheils abgebrochen. J.

2. Nägel 10, mit breitem Kopfe (Tatzergrund), mit gerundeter Haube; 2 ähnliche längere. J.

3. Schlossdeckel bei *f*, Oblongum mit einer Scheibe an der unteren Ecke, das Loch elliptisch.

4. Spiess, rundlich.

5. Stab, lang an 25 Cm.

IV. Organisches.

1. Kohle von Tanne. J.

2. Knochen; Eberzahn, Pferd (5 Zähne, 2 Oberkiefertheile, 1 Schultergräte, 1 rechtes Schienbein, 1 rechter Schenkelknochen), Rind (1 Backenzahn, 1 Backenknochen, 1 Rippenfragment, 1 rechtes Zehenbein), Schaf oder Ziege (Mittelfussknochen-Untertheil), Schwein (3 Schneidezähne des Unterkiefers), Vogel (1 Schienbein-Untertheil, 1 Oberarmtheil), Muschel (1 Astrea, 1 Nullipora ramosissima). Sämmtlich J. Knochen von Fuchs, Hund, Schwein in der Villa vor Marz bei Odenburg, laut Archäol.-epigr. Mitth. I, 71.

V. Thon.

1. Gefässstücke, gelbrötlich, zwei grosse Henkel, Bruchstück, Standfuss, Bodenstück, Randstücke; ebensolche weisslich mit Längslinien.

2. Grauschwärzliche, dick, roh, geschlemmt, nur Gefässbruchstücke und Oberrand, grob geschlemmt, theils mit Strichelzier und Wülsten.

3. Schwarzes Bodenstück mit dem hervorstehenden Zeichen +.

4. Braune Gefässscherben. Sämmtlich J.

5. Terra sigillata, mehrere an der Wand gegen *d*. Lampenstück. J.

Ziegel: 6 dicke Bauziegel.

7. Gewölbziegel, lang bis 20 Cm.

8. Flachziegel mit Eindrücken der Hundspfote, einer oben mit Zeichen +, Flachziegel mit Falzen, lang bis 50 Cm. (diese bodenseitig gefunden), mit Spatel- und Fingerstrichen in Form von Kreis, Halbkreis, oder S-artig, oder Rautungen, einige in Tatzer's Feld mit Aufsatzstücken untermauert, wie:

9. Heizziegel mit Viereckloch nächst *f*.

10. Leitziegel, halbcylindrisch, lang bis 60 Cm.

11. Sechseckziegel, konisch, massenhaft in der Ackererde ckend, über 30, vereinzelt auf dem Vergussboden mit Mörtel d Farbwandstücken. Sie finden sich auch gehälftet, geviertelt, ngeformt, besonders vor 7 südwärts, weil für eine Muste- ng des Pflasterbodens mit drei oder vier Ziegelformen, wie an auch Viereckziegel mit gerundeten Ecken unterlaufen.

Eine weitere Verfolgung der Gebäudemauern könnte merhin zu einem und dem anderen Stein- oder Metall- nkmale führen, welches die Ansiedelung genauer als im gemeinen zwischen das II. und IV. Jahrhundert n. Chr., it Trajans bis Constantin, datiren hilft.

Vor Uebertritt in das Gebiet von Poetovio (St. Peter im Holz) paar Worte über

Pettau.

Aus Pettau, colonia Ulpia Trajana Poetovio, der Tribus piria zugetheilt, zuerst erwähnt bei Tacitus hist. 3·1 zu ir 69 n. Chr., Wintergarnison der Leg. XIII. gem. unter n Kaisern Claudius bis Trajan 41 bis 106, hauptsächlich ter Vespasian schon die Legio XIII nach Vindobona ab- end, bis Constantin zugehörig zu Pannonia superior, dar- h an Noricum mediterraneum, charakterisirt durch seine ndestens 95 römischen Inschriftsteine, zahlreiche Reliefsteine, che Bronzefiguren, die Münzenreihe von Keltenzeit und esar bis Arcadius und Michael IX.[1] — wurde als Inschriften- htrag in den Archäologisch-epigr. Mittheilungen aus sterreich 1877, S. 62 veröffentlicht der Votivcippus eines liens stationis savariensis J. seit 1870. Einige versuchs- se gemachten Mithrasgrabungen im Sommer 1877 blieben ne Resultat[2] auf dem Panoramaberge. Beginn desselben m Färberschlagg, wo sich ein Fussboden aus Ziegelwürfeln 3 bis 4 Cm. Länge wagrecht in den Berg hinein ver- fend zeigte, begrenzt von einer Mauer. Ein Schriftstein- tchen, hoch 9 Cm., mit dem Buchstabenfragmente A. gehoben auf dem Panoramaberge mit Schlackenstücken, rmorplättchen, Kiespflaster, Mauerwerk, Gefäss-Scherben.

---

[1] Mommsen III. 2, S. [illegible] Nr. 4 [illegible] bis [illegible] u. a. O. Bez. steiermärk. Münzkunde I. [illegible] II. [illegible] Mitth. I. [illegible] III. [illegible] Mitth. II. [illegible] III. [illegible] 226, IV. [illegible] V. [illegible] VIII. [illegible] Kenner in Schr. des w. Alterthumsv. 1874, XI. [illegible] in Denkschr. d. Akad. 1877 XXIV.

ein Lampentheil, ein gelbbraun glasirtes (neuzeitiges) Idol, Ziegeln mit Stempeln CAEΓ, EΓh und NI·KA und polygonen Pflasterkegeln, kam 1875 ins J. Im Czihal'schen Keller, Schlossergasse Nr. 61, wo sich 1839 der Votivstein eines Proc. aug., etwa T. Claudius Rufinus für Hercules? gefunden (M. 4046), zeigte sich in Tiefe von 1·45 M. schon der Conglomeratstein. Neben dem Theatergebäude und dem Thurme erstreckt sich im Keller der Beginn eines unterirdischen Ganges etwa 95 Cm. unter der Strasse nächst dem Platze, bogicht gewölbt, oben vermauert. Einstiche hinter dem Maierhofe Lakitsch, Fundstelle von Bleisärgen; hinter der neuen Welt (Stelle am Schlusse der Mauerwand, rechts der Weingartenzaun), Grabstätte mit Gefässresten, geführt auf 4 M. Länge, 3 M. Breite, endlich an Grajna in der Kartschovina in 4 M. Länge ergaben bis zu einer Tiefe von 2 M. nur Mörtel- und Ziegelschutt. Das Programm, nur auf den nächsten Stadtbereich (mit Ausschluss der sonst ergiebigen Vororte mit 40 bewährten Fundstellen) berechnet, konnte in Hinsicht auf die dermaligen Mittel nicht weiter verfolgt werden.

St. Peter im Holz.

Auf diesem, zuletzt in den ‚Mittheilungen der Central-Commission f. K. u. h. D.‘ (1877 III. N. F. S. XCV—CXI) vollständig beleuchteten Gebiete wurden unter dankenswerter Oberleitung des Correspondenten der k. k. Central-Commission, Herrn Pfarrers Gabriel Lex, die Grabungen des Jahres 1876 fortgesetzt. Die letztgenannten waren auf Kosten der Central-Commission eröffnet worden, und auch zur Fortsetzung derselben trat ebendieselbe mit erheblichen Mitteln ein.

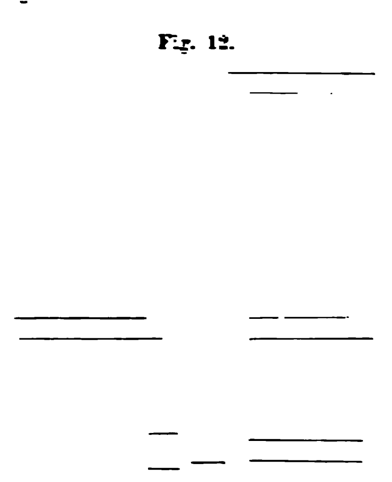
Die Arbeiten, vom Frühjahre bis 20. October 1877 mit Unterbrechungen andauernd, hatten folgende Verbreitung.

Auf dem Melchergrunde, halbe Kirchberghöhe, östlich, Besitzer Johann Frühauf, gingen die Grabungen tief 1·5, lang 15, breit 7·5 M. Es zeigten sich Mauerspuren von Nord-Ost (Kreuzstöckel) gegen Süd, Drauseite und im Osten gegen die Gemeindeweide.

Im Wazingergrunde, unterhalb des Kirchberges, östlich, Besitzer Jakob Wazinger in Fresnitz, zwischen dem Fresnitz-

[illegible] dem [illegible] Feldwege und dem Erdfelde, stiess man [illegible] Mauerführungen in der Höhe von über [illegible] Cm., dick 45.

Fig. 12.



[illegible] von Nord-West nach Süd-Ost, in Länge 4·4 M. [illegible] Quermauernanlagen in die Hügelhänge gegen die Drau [illegible] 7 M. lang. In einem weiteren Abstande von [illegible]·32 M. [illegible] zwar gegen Süd mit 4·42 M. erschienen zwei neue Ge[illegible] [illegible], darin ein Steinblock [illegible] 63 Cm. mit einem vier[illegible]igen Zapfenloche oben. Die Mauer streicht von West [illegible] Ost in einer Länge von [illegible]·45 M., dick 54 Cm. Die [illegible] [illegible] 1 M. lang [illegible] breit [illegible] bis [illegible] M. Vgl. [illegible] 12. Es wurden auch Grundmauern mit Estrichboden gegen [illegible] nördlichen Abhang des Kirchberges verfolgt; da war die [illegible] [illegible] 50 Cm. hoch, [illegible] Lagersteine.

Der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Einbuchtung des Kirchhügels [illegible] [illegible] [illegible] mit dem Abhange nach Nord [illegible] mit der Eisen[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] M. [illegible] [illegible] [illegible] M. [illegible] [illegible] [illegible] Ziegeln [illegible] [illegible] [illegible] Färbung der [illegible] [illegible]

Im [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] M. [illegible] [illegible] M. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Cm. [illegible] Mauer[illegible] [illegible]

94 Cm., deren Höhe über 126 Cm. nicht verfolgt wurde. Sie scheinen frühmittelalterige zu sein. Die nachfolgend beschriebenen Fundstücke sind theils an Ort und Stelle geborgen, theils in das kärntische Landesmuseum abgeliefert.

I. Baustein und Mauerwerk.

1. Thürschwelle, stattlich, lang 62 Cm., nach Norden führend in der Ecke zwei Kreislöcher nebeneinander nach der Langseite.

2. Thürschwellen, zwei kleinere, davon eine in ein westliches Gemach führend, eine in ein südliches.

3. Steinbecken, kreisrund mit drei, ursprünglich wol vier Ansätzen; in neun Theile zersprungen, wol ein Handmühle-Mörser, ähnlich Tannenberg (Hefner W. Taf. X, S T). Wazingergrund.

4. Säulenstücke 2, Schaft im Durchmesser 40 Cm., Randstück in Länge 28 Cm. Aehnliche auf dem Lambrechtsberge, Jabornegg S. 118.

5. Kapitälfragmente 3, die Deckplatte zweimal profilirt, darunter vorgebogenes Blattornament, wol spätromanisch, Fundstelle von der Thürstein-Ecke gegen Ost 5·37 M. (17 Fuss) in festem Fussboden.

6. Marmorplatten, viele, zertrümmert, im Estrichboden; die grösste an 1 M. im Gevierte. Am Südrand gegen den Hügelabfall. Sämmtlich Wazingerfeld.

7. Aschenkiste, lang ca. 60 Cm., gefunden zu Lehndorf, Klamprergrund, Frühling 1877, steht umgekehrt unter einer Holzsäule daselbst. Den Steinsarg des Thomas Joseph Ertlbauer zu Fresnitz und den mitgefundenen Unterkinnbacken erwähnen die W. Jb. d. Litt. Bd. 51, Azbl. S. 45.

8. Mosaiksteinchen, Melcherfeld, zwei Stellen.

9. Farbwandstücke, zahlreich; Rot mit weissen Liniirungen, wag- und senkrecht mit Bogen und Mittelblumen, rötlich mit monstregrüner Kreisfläche. Ockergelb mit weisser Liniirung; mit grünen Blättern; Grau mit weisser Blattfolge in Grün, gelb ornamentirt; Bogenfolgen, auf Schwarz, auf Himmelblau, meist Wazingerfeld, grünlich Melcherfeld.

10. Stucco-Karnies, etliche Stücke; Reihe umrahmter, länglicher Bogennischen, hoch 43 Mm.; andere mit schönen Bogenführungen, Dreiblatt, ähnlich der heraldischen Lilie. Wazingerfeld.

II. Glas.

1 Flachstück, 1 gehöhltes, beide Melcherfeld. 1 Fuss-stell. Wazingerfeld.

III. Metall.

Blei: 1 Gusszapfen, lang an 17 Cm. Wazingerfeld.

Bronze: 1. Beschläg mit ⟨-artigem Einschnitt und aus-ufendem Bändchen mit Niete von beiderseitigen Köpfchen, icht unähnlich dem bornholmer Fundstücke, vgl. F. Sehested, ldsager Taf. XXXIV Nr. 540. Wazingerfeld.

Eisen: 1. Messer mit Stiel, die Klinge sichelartig vor-nd wieder zurückgebogen.

2. Messerklinge, gradrückig, am Ende gegenüber der pitze mit Durchschlag, lang 9 Cm. Nägel mit breiten Köpfen, albkugelförmig.

3. Hohlcylinder (Thürhaken?).

4. Thürband, umgebogen, sistrumartig mit zwei stecken-en Nägeln, welche die Bänder verbinden. Sämmtlich Wazin-erfeld.

5. Allerlei Eisengeräte, stark oxydirt, gefunden im Vazingerfeld nächst der grossen Thürschwelle.

Münzen, durchweg Bronze, der Zeit nach vom zweiten orchristlichen Jahrhunderte bis um 361, in den bisher auf-estellten Rahmen 150 v. Chr. bis 565 n. Chr. passend. Noch isst sich bei der geringen Zahl genau verzeichneter Ortfund-münzen auf ein bestimmtes Vorherrschen nicht schliessen. Es ind wol noch Zufälligkeiten, wenn beobachtet wird, dass mit Fundmünzen hierorts vertreten sind Vespasian und Faustina, nit 3 Augustus, Gallienus, Constantius, mit 2 Hadrian, Pius, I. Aurel, Alexander, Claudius G., Probus, Constantinus, ratianus, einfach Nero, Nerva, Traian, Crispina, Julia, 'lautilla, Gordianus, Salonina, Maximianus, Constans, Leo, eno, Justinianus. Wahrscheinlich wird sich das dichteste orkommen in Zukunft zwischen Commodus und Constantinus eigen. Im Einzelnen:

Keltische, Zeit um 150 v. Chr.?

1. Kopfseite vernutzt, Strich wie von Haarbüscheln. Reiter ach links, kennbar die Pferdfüsse. Gelbbronze, grau-oxydirt,



Antoninus, erstere mit den Typen Ceres (frei, vers
stehend, sitzend), Diana, Vesta, Concordia, Pietas.

A. Pius, Zeit 140 bis 143 n. Chr.

3. Melcherfeld Coh. II 363, 605. Der Revers ein
Antoninus Pius eigen.

Bruttia Crispina, Commodi, Zeit 177 bis 183 n. C

4. Wazingerfeld unter dem Kirchhügel, östlich
dem Steigweg zum ‚Uiberstiegl', 11. October 1877. (
197, 35, 36.

Sev. Alexander? Zeit 222 bis 235 n. Chr.

5. Br. Melcherfeld.

Probus, Zeit 276 bis 282 n. Chr.

6. Melcherfeld Coh. V, 267, 307.

Constantius II., Zeit 323 bis 361 n. Chr.

7. Melcherfeld? 14. bis 17. Mai 1877, höher als
grund.

Coh. VI, 313, vgl. 224 lettres exergue S. 273; die
auch bei C. Gallus, jedoch nur mit Av-Schluss nob ca

Gratianus, Zeit 367 bis 383 n. Chr.

8. Wazingerfeld Coh. VI, 437, 58 (vgl. 59 mit

2. Scherben, grosswandige mit Handhaben, Hals, Halsrand, dick bis 15 Mm., mit Schwarzthon- und Karniesstücken, im Wazingergrund.

3. Bodenstücke, zwei zusammengehörige, mit Ritzschrift wie NIPPOM oder APPON nach dem rundlichen Rande, Melcherfeld. (Vgl. C·IPPIOM in Archäol.-epigr. Mitth. I, 156 aus Oszöny.)

4. Bruchstück eines grösseren Gefässes mit Rand, Melcherfeld.

5. Bauchwandstück, mit Zickzackreifen und reichlichen Windungsstreifen in Ellipse.

6. Fussstück, schwarz, grobgeschlemmt. Melcherfeld.

7. Thon hell, Amphora-Mündungsstück, hoch 100, breit 60, dick an 10 Mm.; der Stempel mit Buchstabenhöhe 10 bis 11 Mm. zeigt CSRCAR.

Man erinnere sich an Desjardins LIV, 284 mit CAR, Fund bei Gran. Auf Garum castimoniarum des Plinius (n. h. 31, 95) superstitioni etiam sacrisque Judaeis dicatum, quod fit e piscibus squama carentibus — ist hier nicht zu denken, siehe Wilmans 2835 gh. Von den Ableitungen aus Cara Pastinakwurzel, Carenum abgekochter Most, Carraba Weinfass, Cartamus Safran, Carbo Viertel, Getreidemaass, Caruinum oleum Wälschnussöl, könnte Carenum vielleicht etwas Wahrscheinliches an sich haben.

8. Amphora-Henkel und 1 Mündungsstück. Melcherfeld.

Sigillata: 9. Geschirrbruchstücke, eines mit ACAIO, Melcherfeld, vgl. mit ECVI aus Carnuntum Archäol.-epigr. Mitth. I, 144.

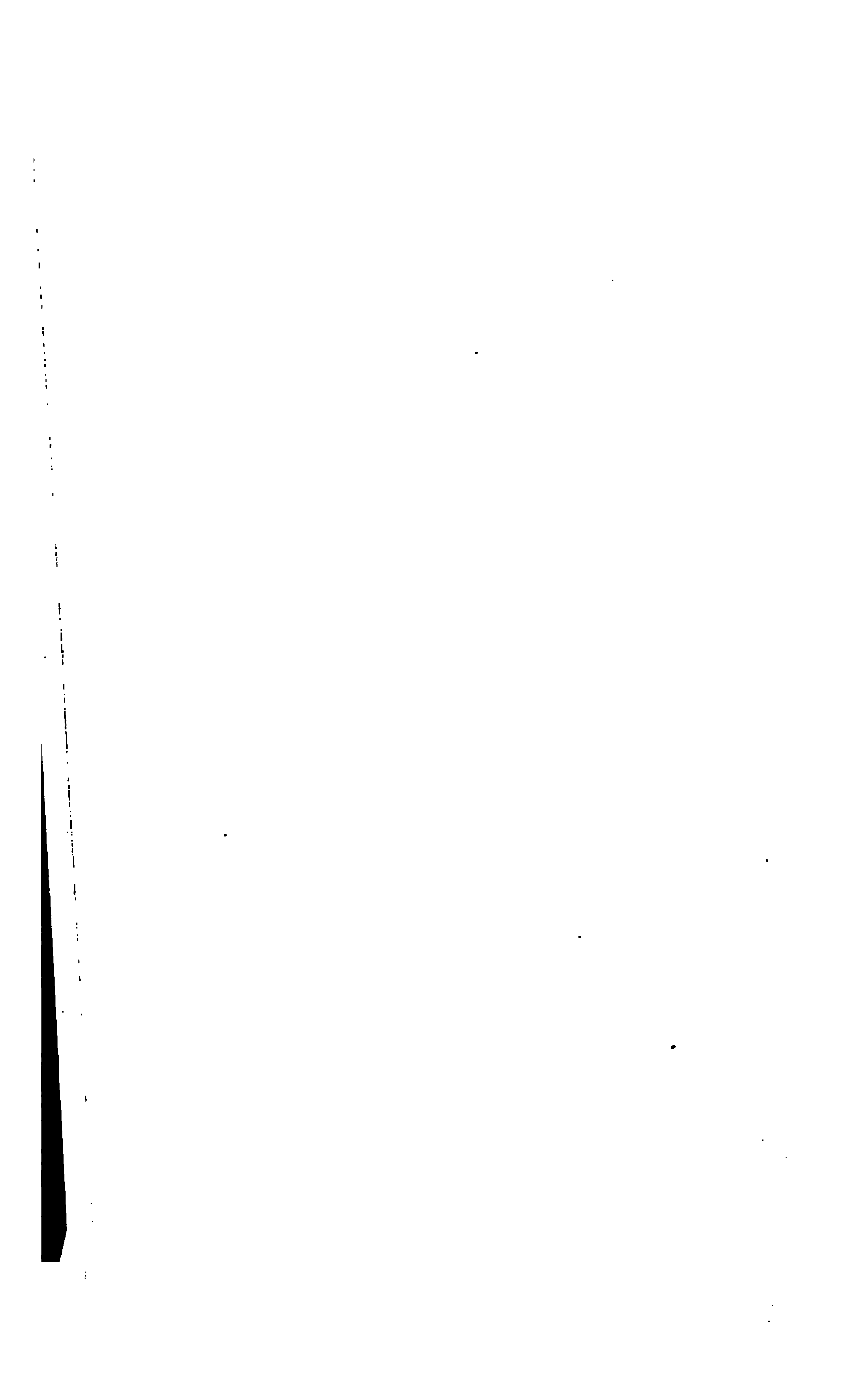
10. Ziegel. Eine Platte mit Stempel VV^IV oder gestürzt ΛM. Buchstabenhöhe an 2 Cm.; dann ein Heizziegel, ein Halbcylinder. Wazingerfeld.

Gegenüber der buch- und steinschriftlichen Bekanntheit der stadtartigen Teurnia ist denn doch der Ruinenbestand um St. Peter im Holz noch immer ein so geringfügiger zu nennen, dass sich nach und nach die Betrachtung aufdrängt: ob denn nicht doch das eigentliche Stadtwesen ausserhalb des wiesigen Hinterthales von Karlsdorf, Rojach, Unterfeuchtendorf herwärts gegen Lendorf gelegen habe, und zwar hinaus ins breite offene Hauptthal, etwa nach der Linie Fresnitz-Faschendorf hin, an



einzelne verstreute Villen in dem hügelreicher
hinter. Wie arg ein nicht geleiteter Fluss sel
virten Stadt zusetzen könne, wenn er um 3 M.
Höhe in Tagesfrist überschreitet, ersehen wir
Sann und Cili; ein gänzliches Verschwinden c
nicht so unmöglich bei fortdauernd falscher Reg
dort, wo zur fernherkommenden Drau die
Glockner-Regionen ebenerst sich gesellt hat,
gegriffen zu haben. Da mag die Stadtgöttin, I
stabilis, der Genius civitatis, Jupiter, der V
Neptunus (gleich Adsalluta, Savus und Ne
Nymphen, deren Votivsteine wir jetzt an S
finden) ja vergebens angerufen worden sein. A
Mansio Litamum an der Stelle von St. Lorenz
verschwunden, als eine Erdabsitzung die taufere





Neue Fabeln des Babrius.

Von

Pius Knöll,

k. k. Gymnasialprofessor

Bekanntlich hatte Fr. de Furia seiner Ausgabe[1] äsopischer Fabeln, deren Grundstock (Fabb. 1 bis 199) ein Codex Casinensis, der früher dem Kloster S. Maria zu Florenz angehörte, bildet, unter anderen bereits bekannten auch einige Fabeln aus einer vaticanischen Handschrift (die Nummer derselben hat er — absichtlich oder unabsichtlich — nicht angegeben) angefügt. Unter diesen im Ganzen 36 Fabeln, die sehr verschiedenen Redactionen angehören,[2] findet sich auch eine verhältnissmässig grosse Anzahl von Fabeln in offenbar choliambischem Versmaass — im Ganzen fünfzehn. Furia scheint selbst nicht gemerkt zu haben, welch wichtigen Fund er gemacht, wie er ja auch nicht die in politischen Versen abgefassten Fabeln, die der Casinensis sowohl wie der Vaticanus enthält, erkannt hatte. Und doch hätte ihn die scharfsinnige Abhandlung Tyrwhitt's über die choliambischen Fabeln, die fast vier Jahrzehnte früher erschienen war, und die er in seiner Ausgabe hatte abdrucken lassen, nothwendig zu dieser Erkenntniss führen sollen. Was

[1] Dieselbe erschien bekanntlich zuerst in Florenz 1810 und noch in demselben Jahre in Leipzig; diese mit dem Titel: *Fabulae Aesopicae quales ante Planudem ferebantur ex vetusto codice Abbatiae florentinae etc. cura ac studio Francisci de Furia;* vorausgeschickt hatte er verschiedene auf Aesop und die äsopischen Fabeln bezügliche Abhandlungen von Fabricius, Bentley, Tyrwhitt u. A.

[2] Ich zähle darunter 13 Prosafabeln, worunter 8 mit den Fabeln der bodleianischen Paraphrase übereinstimmen, 8 Fabeln in sogenannten politischen Versen.

Furia entgangen war, das erkannten die folgenden Herausgeber äsopischer Fabeln: so fand A. Coraes, der für seine in demselben Jahre zu Paris erschienene Ausgabe[1] die Sammlung des Florentiner Herausgebers benützte, sowohl die in choliambischen wie die in politischen Versen abgefassten Fabeln zumeist mit richtigem Blicke heraus; ebenso C. E. Ch. Schneider, der die Florentiner Ausgabe Furia's in Leipzig wieder abdrucken liess[2] und in den der Ausgabe vorangeschickten *Notae criticae* einige der ärgsten Versehen und unglücklichsten Emendationen Furia's aus dem Texte entfernte. Und der folgende Herausgeber, J. Gottlob Schneider Saxo, welcher aus dem durch Lessing bekannt gewordenen Codex Augustanus der Wolfenbüttler Bibliothek eine neue Edition[3] veranstaltete, nahm die choliambischen Fabeln des Vaticanus nebst den durch Tzetzes und Dositheus bekannt gewordenen, den Bruchstücken aus Suidas und den durch Tyrwhitt aus dem Bodleianus reconstruirten Versen als Fabeln des Babrius in den Anhang seiner Ausgabe auf. Die Erkenntniss, dass einige Fabeln des Vaticanus Furia's ohne Zweifel auf Babrius zurückzuführen seien, führte zu der Annahme, dass dieser Codex möglicherweise die Fabeln des griechischen Dichters vollständig enthalte; eine Hoffnung, die ja selbst nach dem glücklichen Funde der Athoshandschrift durch Menoides Menas ihre volle Berechtigung hatte. Es scheinen daher verschiedene Versuche gemacht worden zu sein diesen Codex wieder zu finden und auszubeuten. Einen solchen machte Niebuhr, der mit gewohntem Scharfblick das Wichtige des Furia'schen Fundes erkannt hatte; doch auch sein Bemühen war erfolglos und der Codex galt seither für verschollen. Und so war denn noch Halm der Ansicht, dass das Unverständniss Furia's und der dadurch herbeigeführte vermeintliche Verlust der vaticanischen Fabelhandschrift uns die Hoffnung auf

[1] Μύθων Αἰσωπείων συναγωγὴ, in Παρέργων ἑλληνικῆς βιβλιοθήκης τόμος δεύτερος.

[2] Αἰσώπου μῦθοι. *Fabulae Aesopicae a Francisco de Furia Florentino tum primum e codicibus editae tum aliunde collectae. Notas criticas et indicem graecitatis adiecit C. E. Ch. Schneider. Lipsiae 1810.*

[3] Μῦθοι Αἰσωπεῖοι. *Fabulae Aesopiae e codice Augustano nunc primum editae cum fabulis Babrii choliambicis etc. rec. et em. Jo. Gottlob Schneider Saxo. Vratislaviae 1812.*

eine vollständige Sammlung der Fabeln des Babrius genommen habe; in der Einleitung zu seiner Ausgabe äsopischer Fabeln sagt er (p. IV): *‚quod si editor Florentinus animaduertisset, ut Niebuhrius primo aspectu agnouisse dicitur, fortasse nunc integrum Babrium haberemus‘*. Bei meinem Aufenthalte in Rom im Winter dieses Jahres, dessen Ermöglichung ich der k. Akademie der Wissenschaften danke, ist es mir geglückt, diese für verloren gehaltene Handschrift wieder zu finden.

Es ist diess *Codex Vaticanus graecus Nr. 777;* dass Niebuhr ihn nicht auch in den Händen gehabt habe, ist mir ganz unglaublich; dass er ihn nicht gefunden, hängt wesentlich mit der Beschaffenheit des Codex, von der weiter unten die Rede sein soll, zusammen. Niebuhr war wohl der Ansicht, diese Handschrift enthalte wenig anderes als babrianische Fabeln; dieser Umstand scheint ihre Entdeckung gehindert und zu der Ansicht geführt zu haben, sie sei auf dem Rücktransport von Florenz nach Rom in Verlust gerathen (C. Halm *Fabb. Aes. praef. p. IV).* Und doch hätte schon die Auswahl Furia's aus derselben einen derartigen Irrthum benehmen müssen. Die Hoffnung freilich, dass der Vaticanus die Fabeln des Babrius ganz enthalte, erfüllt er nicht; doch bietet die Handschrift immerhin des Neuen ziemlich viel; diess so bald wie möglich zur Kenntniss der sich für dieses Gebiet interessirenden Gelehrten zu bringen, ist Aufgabe dieser Zeilen.

Darüber nun, dass Codex Vaticanus 777 mit dem von Furia benützten identisch sei, kann nicht der leiseste gerechtfertigte Zweifel aufkommen; denn erstens finden sich in demselben alle 36 Fabeln, die Furia aus ihm abgedruckt hat, wieder; und zweitens kommt in der Fabel vom kranken Löwen und dem Hirsch (Furia 356) dieselbe grosse Lücke vor.

Dieser Codex ist eine Papierhandschrift von kleinstem Format aus der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts; er enthält von f. 15^r bis f. 106^v 242 Fabeln, denen eine weit spätere (neue) Hand (vielleicht Furia selbst?) die Nummern am Rande beischrieb; vorher geht eine Schrift theologischen Inhalts. Diese Hand übersprang jedoch bei der Nummerirung drei Fabeln, von denen zwei nachträglich von derselben Hand die Nummern 16^b und 206^b erhielten; eine (203^b) ist, weil sie des Anfangsbuchstaben entbehrte, ohne Nummer geblieben.

Die Zahl der Fabeln beträgt also 245. An drei Stellen zeigt die Handschrift Lücken, die durch das Herausreissen der auf Blatt 36, 41 und 51 folgenden Blätter entstanden sind; das eine Mal fehlt ausser anderm der Anfang der Fabel 78 (= Cor. 205) von Κόραξ bis ἐπελάθετο; das andere Mal wurde in der mit Bodleianus 75 übereinstimmenden Fabel 87 (= Cor. p. 408) die bekannte grosse Lücke geschaffen und von der in politischen Versen abgefassten Fabel 116 (Μῦς καὶ Βάτραχος) sind nur die folgenden zwei Verse übrig geblieben:

Μῦς χερσαῖος ἐφιλιώθη βατράχῳ.
ὁ οὖν βάτραχος μῦν καλεῖ συνδειπνῆσαι.

In dem Codex ist blos eine Hand erkennbar; Correcturen einer zweiten Hand kommen nicht vor. Das letzte Blatt (106) hat durch Feuchtigkeit und Insektenfrass ziemlich stark gelitten, die dadurch entstandenen Löcher sind theilweise mit neuem Papier ausgebessert; daher sind die Fabeln 241 und 242 stellenweise ziemlich schwer lesbar; auch scheint überdiess am Schluss noch ein oder das andere Blatt ausgefallen zu sein.

Die Anordnung der Fabeln in der Handschrift ist die gewöhnliche κατὰ στοιχεῖον von Fabel 1 bis 232; die anderen zehn Fabeln, die dieselbe Hand hinzufügte, folgen ohne bestimmtes Gesetz auf einander (ζ. ε. κ. κ. κ. κ. ε. κ. κ. κ.). In dem Codex wimmelt es förmlich von Fehlern jeder möglichen Art; alle Arten itacistischer und anderer Schreibfehler bis zu den gröbsten Wortverwechslungen und zur Entstellung des choliambischen Rhythmus durch einfachen politischen Vers lassen sich aus demselben mit den schlagendsten und interessantesten Beispielen belegen. Auf sie näher hier einzugehen ist nicht nothwendig, da ohnedies aus der weiter unten angegebenen Varians scriptura zu den neuen Fabeln klar wird, wie gering die orthographischen Kenntnisse und das Verständniss für Sprache und Vers bei dem byzantinischen Schreiber waren. Sind nun auch die Fehler, die den Text der Handschrift entstellen, arg, so werden sie noch vielfach überboten durch die von Furia selbst in dem Abdruck der erwähnten Fabeln gemachten Versehen; denn nicht all das Fehlerhafte, das sich in diesem findet und zum Theil erst wieder durch spätere Gelehrte (zumeist von C. E. Ch. Schneider) verbessert worden ist, findet sich auch im Codex; es entstand zum Theil durch

falsches Lesen, noch häufiger aber durch schlechte und vollständig überflüssige Conjecturen Furia's, die er an die Stelle des nicht verstandenen Richtigen setzte.[1] So wird die Planlosigkeit seiner Auswahl womöglich noch durch die Willkür, mit der er den Text herstellte, überboten. Dass dieser Vorwurf gerechtfertigt ist, zeigen die unten in dem Abschnitt ‚Varianten des Codex Vaticanus' angeführten zahlreichen Versehen Furia's.

In dem Codex Vaticanus fällt vor Allem die grosse Zahl von Fabeln, die sich in demselben vereinigt finden, auf; denn diese übertrifft sogar noch die Fabelzahl des Codex Augustanus. Damit hat es jedoch folgendes Bewandtniss: es enthält nämlich die vaticanische Handschrift nicht wie die meisten übrigen Fabelcodices Fabeln einer einzigen Recension, sondern sie bietet vielmehr eine Auswahl von Fabeln der verschiedensten Redactionen, so dass in dieselbe sowohl Prosafabeln (zumeist mit den aus dem Codex Casinensis und Codex Bodleianus bekannten übereinstimmend) als auch Fabeln im sogenannten politischen Vers und choliambische Fabeln des Babrius aufgenommen sind. Nicht genug daran; es kommt sogar nicht selten vor, dass Fabeln desselben Inhalts in der Handschrift zweimal, das eine Mal in poetischer Form oder im politischen Vers, das andere Mal in einer Prosaparaphrase wiederkehren. So ist z. B. die Fabel von Nachtigal und Schwalbe (Babr. 12) das eine Mal (216) in choliambischem, das andere Mal (221) in politischem Vers in diese Sammlung aufgenommen. Ebenso die Fabel von der Witwe und dem Schaf (Cor. 288) einmal (193) prosaisch, das andere Mal (226) in politischen Versen.[2] Ja es beschränkte sich sogar der Schreiber, welcher diese

[1] Furia bemerkt über den Zustand des Textes sowie über seine Thätigkeit bei der Herausgabe dieser Fabeln Folgendes (p. XL der Leipziger Ausgabe): *Dolendum tamen horum codicum* (er benützte also mehrere Codices der Vaticana) *scriptorem adeo imperitum atque rudem fuisse, ut fere nulla in iis verba mendis careant . . . Codicum itaque Vaticanorum lectionem sarcire saepissime necesse fuit; opus mehercle plenum aleae periculosae: in quo licet omnis cura atque diligentia adhibita fuerit, non tamen ad unguem perfectum et castigatum dici potest.* Dass Furia sehr häufig Fehlerloses auszubessern versucht hat, wird durch das Folgende klar.

[2] Ich behalte mir vor, das, was dieser Codex noch in anderer Beziehung Neues bietet, bei nächster Gelegenheit mitzutheilen.

Fabelsammlung anlegte, nicht einmal auf griechische Fabeln; unter Nr. 132 der Handschrift lesen wir folgende, in keiner anderen bisher bekannten Sammlung vorkommende Fabel:

Ξύλα ποτὲ ἐπορεύθη τοῦ χρίσαι (cod. χρύσαι) ἐφ' ἑαυτῶν βασιλέα. καὶ εἶπαν τῇ ἐλαίᾳ· ‚βασίλευσον ἐφ' ἡμῶν' · καὶ εἶπεν αὐτοῖς ἡ ἐλαία· ‚ἀφεῖσα τὴν πιότητά μου, ἣν ἐδόξασεν ἐν ἐμοὶ ὁ θεὸς καὶ οἱ ἄνθρωποι, πορευθῶ ἄρχειν τῶν ξύλων;' καὶ εἶπαν τὰ ξύλα τῇ συκῇ (cod. σηκῇ)· ‚δεῦρο, βασίλευσον ἐφ' ἡμῶν'. καὶ εἶπεν αὐτοῖς (cod. αὐτῇ) ἡ συκῆ· ‚ἀφεῖσα τὴν γλυκύτητά μου καὶ τὸ γέννημά (cod. γένημά) μου τὸ ἀγαθὸν πορευθῶ τοῦ ἄρχειν τῶν ξύλων;' καὶ εἶπαν τὰ ξύλα πρὸς τὴν ῥάμνον· ‚δεῦρο, βασίλευσον ἐφ' ἡμῶν'. καὶ εἶπεν ἡ ῥάμνος πρὸς (om. cod.) τὰ ξύλα· ‚εἰ ἐν ἀληθείᾳ ὑμεῖς χρίετέ με εἰς βασιλέα ἐφ' ὑμῶν, δεῦτε, ὑπόστητε ἐν τῇ σκέπῃ μου, καὶ εἰ μὴ ἐξέλθοι (cod. ἐξέλθη) πῦρ ἐκ τῆς ῥάμνου καὶ καταφάγοι τὰς κέδρους τοῦ Λιβάνου'.

Es braucht nicht bemerkt zu werden, dass diese Fabel in ihrem ganzen Gepräge vollständig von allen übrigen bekannten griechischen abweicht; sie ist, worauf schon die Erwähnung der Libanoncedern führt, der Bibel entnommen und es ist dieselbe, mit der Joatham, der Sohn Gedeon's, auf dem Berge Garizim die Bewohner Sichem's anspricht (Lib. iudic. IX 8 ff.); doch kürzte sie der Schreiber, abgesehen von anderen zahlreichen Abweichungen im Texte, die ich durch gesperrten Druck angedeutet habe, noch wesentlich ab, indem er die Abschnitte 13 und 14 des Originaltextes wegliess.

Choliambische Fabeln enthält der Codex Vaticanus 30, beziehungsweise 31, je nachdem man die Fabel von ψύλλα καὶ βοῦς (Furia 382), die jedenfalls babrianischen Ursprung verräth, den choliambischen beizählen kann oder nicht; die Choliamben allerdings zeigt sie in einem ganz verzweifelten Zustand, weshalb sie wohl Eberhard nicht in seine Ausgabe aufgenommen hat. Es sind folgende:

1. Fabeln, die auch aus dem Athous bekannt sind:[1]

Vaticanus.		Athous (ed. Eb.)	Vaticanus.		Athous (ed. Eb.)
17	=	21	*30	=	27
18	=	20	*64	=	68
20	=	120	68	=	83

[1] Die bereits durch Furia veröffentlichten bezeichne ich mit *.

Vaticanus.		Athous (ed. Eb.)	Vaticanus.		Athous (ed. Eb.)
88	=	90	*173	=	55
*90	=	99	*198	=	33
*97	=	101	*211	=	28
114	=	114	216	=	12
*122	=	117	*217	=	88
129	=	116	242	=	77

2. Fabeln, welche durch Furia herausgegeben sind und sich im Athous nicht finden:

Vaticanus.		Edit. Eberh.	Vaticanus.		Edit. Eberh.
133	=	128	137	=	132
134	=	139	141	=	125
136	=	131	155	=	124

3. Die noch nicht bekannten Fabeln führen folgende Nummern: 9, 130, 135, 142, 164, 192.

Somit ist also die Hälfte der choliambischen Fabeln des Codex Vaticanus von Furia bereits veröffentlicht worden; achtzehn von diesen Fabeln finden sich auch im Athous, zwölf kommen aus dem Vaticanus neu hinzu; davon sind sechs bereits durch Furia bekannt geworden. Um andere sechs theils ganz neue, theils durch Paraphrasen bekannte wird unsere Kenntniss bereichert.

Diese Bereicherung wird nun allerdings sehr beeinträchtigt durch den Zustand des Textes, in welchem uns diese Fabeln im Vaticanus überliefert sind. Derselbe ist derartig, dass eine sichere Reconstruction des Textes sehr schwierig ist, in einzelnen Fällen geradezu unmöglich scheint. Dass hiermit nicht zu viel gesagt ist, zeigen die aus demselben Codex schon seit siebzig Jahren bekannten Fabeln, von denen sich einige, so namentlich 130, 131, 132 (ed. Eberh.), trotzdem ihnen Meister der Kritik wie Lachmann und Haupt ihre Hilfe angedeihen liessen, noch immer in einem desperaten Zustande befinden. Was ihrer Reconstruction hinderlich im Wege steht, sind, abgesehen von den zahllosen Schreibfehlern andere, tiefgehendere Abänderungen des Textes durch den Schreiber, von denen ich hier einige übersichtlich zusammenstelle, weil dadurch wenigstens zum Theil die Grenzen gegeben sind,

innerhalb deren sich die Herstellung des Textes dieser Fabeln bewegen darf. Es sind beiläufig folgende Punkte:

1. Die Wörter sind oft bis zur Unkenntlichkeit und Sinnlosigkeit entstellt oder durch andere gleichbedeutende ersetzt; so 20, 4 f.:[1] μόνω ἀπάντων θεῶν ἐκείνω ὡς πολλὰ διαμένω; im Athous lautet die Stelle: ὃν μόνον πάντων Θεῶν ἀληθῶς προσεκύνει καὶ τίμα, 27, 7: βλάπτουσιν und ὠφελοῦσιν statt βλάπτουσα und ὠφελοῦσ'. 116, 10: εἶκον für οἶμον. 55, 3: ἐπληρώθη statt ἐτετέλεστο. 33, 2: ἐν κλήρω πυροὺς statt πυρὸν εἰς νεὸν; und diese Fälle liessen sich um viele vermehren. Ganz unverständlich ist 12, 7: ἄγε μήνυσον σαὐτὴν σοφή περ οὖσα; vollständig verändert die Fabel 120 im Codex Vaticanus. Nicht selten kommt es vor, dass ganze Wörter und Verse ausgefallen sind; so fehlt 12, 9 πικρὸς; 30, 4 σ'; 68 scheint ein ganzer Vers (6) ausgefallen zu sein.

Umgekehrt werden zuweilen Wörter, die sich im Urtexte nicht fanden, von dem Schreiber ganz überflüssiger Weise hinzugefügt: 55, 6 πάντως ὥσπερ εἰώθη statt ὅσπερ εἰώθει; u. a.

2. Der Vers wird durch Umstellung von Wörtern und grösseren Satztheilen vollständig zerstört; so 27, 7: ἡμᾶς ὠφελοῦσιν statt ὠφελοῦσ' ἧμας; ein Fall, der auch in den neuen Fabeln häufig vorkommt. Diese Umstellung ist besonders häufig am Anfang der Fabeln wegen ihrer Einreihung unter einen anderen Buchstaben: 33, 1: Πλειάδος δυσμαὶ ἦσαν statt Δυσμαὶ μὲν ἦσαν πλειάδων. 28, 1: Φρύνου γένημα statt Γέννημα φρύνου. 12, 1: Χελιδὼν ἀγροῦ statt Ἀγροῦ χελιδὼν; u. a. Oft hat die verschiedene Einreihung der Fabel den Schreiber zu grösseren Abänderungen des Textes veranlasst: 88, 1 setzte er Χαραδριὸς statt Κορυδαλλὶς; diess machte im 2. Verse κορυδαλλῷ statt χαραδριῷ nothwendig; dass der Schreiber an diesen Stellen das Richtige in seiner Vorlage fand, zeigen die Verse 8 und 17; an beiden Stellen liess er κορυδὸς stehen, da er bereits seine eigene Aenderung im 1. und 2. Verse vergessen hatte.

3. Die Hauptschwierigkeit bildet aber der Umstand, dass an sehr vielen Stellen die choliambischen Verse vom Schreiber, der für den choliambischen Vers kein Verständniss mehr hatte, geradezu in byzantinische Zwölfsilbner (sogenannte politische

[1] Ich citire nach der Anordnung des Codex Athous.

Verse) umgestaltet sind; so 27, 2 ἔπνιγε βαλὼν ὑδάτων συνεχεῖα (sic!); 68, 8 durch Verwandlung des εἱστήκει in ἔστη; 68, 9 μὴ statt μηδὲ einsetzend; 114, 4 πνεύσαντος für συρίσαντος; 116, 5 τὸν ἄνδρα αὐτῆς εὕδοντα ἐκλιποῦσα statt τὸν ἄνδρ' ἑαυτῆς καταλιποῦσα κοιμᾶσθαι; 12, 22 ἄνδρα καὶ πόλιν μετ' ἀθήνας ἐκφεύγω statt μετὰ τὰς Ἀθήνας ἄνδρα καὶ πόλιν φεύγω; und ähnliches sehr häufig.

Ich brauche nicht zu bemerken, dass uns diese Willkürlichkeiten des Schreibers bei den Herstellungsversuchen zu den grössten Aenderungen berechtigen; aber selbst mit diesen ist oft eine Wiederherstellung des Textes nicht möglich.

Zunächst ist für die Textgeschichte der Fabeln des Babrius die Frage wichtig, welches das Verwandtschaftsverhältniss zwischen den einzelnen Codices ist, aus denen uns theils vollständige Fabeln, theils Bruchstücke in grösserer Zahl überliefert sind. Es ist diess der Codex Athous (dessen Lesarten ich nach der Ausgabe Eberhards citire), der Codex Vaticanus und die von Suidas angeführten Fragmente. Die anderen Quellen der Ueberlieferung (Tzetzes, Dositheus, Codex Gudianus) kommen hier nicht in Betracht, da die durch sie überlieferten Fabeln theils mit den durch Athous und Vaticanus bekannt gewordenen nicht übereinstimmen, theils zu kurz sind, als dass man sich aus ihnen ein endgiltiges Urtheil hierüber bilden könnte. Ueber diesen Punkt zur grösstmöglichen Klarheit zu gelangen, scheint von Wichtigkeit bei Handschriften, die derartig von einander abweichen, dass eine Emendation der einen aus der andern beinahe gewagt scheint.

Was nun zunächst das Verhältniss des Vaticanus zum Athous betrifft, so hat in jüngster Zeit S. A. Naber (*Mnemosyne nova ser. vol. IV. 1876*) auf Grund der ihm vorliegenden 15 Fabeln des Vaticanus nach dem Texte Furia's die Behauptung aufgestellt, dass beide Handschriften einer Recension angehören: p. 397: *recensio fabularum eadem est quae in Athoo codice;* p. 402: *Codex Vossianus Dosithei — et Codex Vaticanus, quo Furia usus est, itidem in plerisque conspirant cum Athoa recensione.* Diess Urtheil lässt sich jedoch mit dem thatsächlichen Verhältniss beider Codices nicht in Einklang bringen; dagegen spricht[1]

[1] Ich beschränke mich hier auf die Anführung weniger, aber beweiskräftiger Stellen, da eine vollständige Angabe der Varianten ohnedies weiter unten folgt.

der Umstand, dass Vatic. an manchen Stellen einen vollständigeren Text gibt als *A*; so 27, 6 und 88, 16, wo in *A* jedesmal ein Vers fehlt. Dagegen fehlt im Vat. der Vers 68, 6: τόξοις νευρὴν ὀξέως ἀφεὶς πρῶτος. In der Aufeinanderfolge der Verse weichen beide Handschriften an folgenden Stellen ab: 12, 10 ff. und 21, 9. 10; an letzterer Stelle ist die des Vat. die richtige. Folgende Verse des Vat. differiren von den durch *A* überlieferten vollständig — hierbei sehe ich natürlich von den zahlreichen, durch des Abschreibers Willkür und Unverständniss entstandenen politischen Versen ab — 12, 16. 17. 27, 2. 114, 6. 7. 117, 2. Betreffs der vielen anderen abweichenden Lesarten verweise ich auf den folgenden Abschnitt.

Eine auffallende Verschiedenheit herrscht zwischen beiden Handschriften in Bezug auf die metrischen Epimythien. Diese wurden bekanntlich erst von Eberhard als nicht von dem Dichter herrührend aus dem Texte desselben ausgeschieden, während die früheren Ausgaben blos einen Theil derselben einklammerten. Betreffs des Archetypus des Codex Bodleianus glaube ich in der Abhandlung die babrianischen Fabeln des Codex Bodleianus 2906[1] nachgewiesen zu haben, dass derselbe eine grössere Zahl von *A* vollständig abweichender metrischer Epimythien voraussetze. Der Codex Vaticanus nun kennt die wenigsten dieser Nutzanwendungen; sie fehlen in allen Fabeln, auch in denen, wo sie *A* hat: 12. 21. 33. 83. Nur Fabel 116 und 130, die übrigens in *A* fehlt, haben Epimythien; in Fabel 130 rührt es vermuthlich von Babrius her. Dieses Fehlen ist nicht auf ein mit Absicht vom Schreiber des Vat. befolgtes Weglassen zurückzuführen, sondern es ist vielmehr anzunehmen, dass derselbe in seiner Vorlage nicht mehr solcher versificirter Nutzanwendungen vorfand; es hat also den Anschein, dass dieselben erst in ziemlich später Zeit in die Handschriftenclasse des Athous eingedrungen sind.

Dagegen herrscht in den prosaischen Epimythien, abgesehen von der Verschiedenheit des Ausdrucks, im Gedanken fast in allen Uebereinstimmung zwischen beiden Handschriften; Die prosaischen Epimythien müssen daher älter sein als die metrischen. Uebereinstimmung zwischen Vat. und

---

[1] Programmaufsatz des Gymnasiums im ersten Bezirke Wiens 1876.

A im Gegensatze zu anderweitig überlieferten Varianten herrscht blos an folgenden wichtigeren Stellen: 83, 1. 2 haben beide Handschriften die bekannte Lücke von mindestens zwei Halbversen. 120, 8 haben beide χωλὸν im Gegensatze zu dem aus anderen Quellen stammenden χλωρόν.

Diese Stellen sind, wie man sieht, verglichen mit denen, an welchen beide von einander abweichen, verschwindend und sie drängen zum Schlusse, dass Vaticanus einer von Athous bedeutend differirenden Handschriftenfamilie angehört.

Ebenso auffallend ist sein Dissens vom Exemplare des Suidas; er scheint blos deshalb gering, weil ja die Zahl der von Suidas citirten Babriusstellen eine beschränkte ist:

	Vaticanus.	Suidas.
88, 17 f:	οὕτως (ὄντως *A*)	ὥρη
	Νῦν ἐστιν ὥρῃ (ebenso *A*)	Νῦν ἐστιν ὄντως
88, 18:	ἀλλαχοῦ (ebenso *A*)	ἐκ τόπων
88, 19:	αὐτὸς αὐτῷ (auch *A*)	αὐτὸς ἀμᾷ
124, 13:	τοῦ τέγους (fehlt in *A*)	πεταύρου
„ „	φωνήσας	βοήσας

Uebereinstimmung zwischen beiden gegenüber der durch A überlieferten Lesart blos 33, 2: σπείρας Vat. Suidas. ῥίψας A.

Also auch von dem Exemplare des Suidas weicht der Text des Vat. ab, so zwar, dass er in der Mehrzahl der Stellen sogar mit A übereinstimmt. Nun habe ich in der oben erwähnten Abhandlung ‚die babrianischen Fabeln des Codex Bodleianus 2906‘ nachgewiesen (p. 29 f.), dass auch der Archetypus dieser Paraphrase einen sowohl von Athous als von dem Exemplare des Suidas abweichenden Text hatte. Fragen wir nun nach dem Verhältniss zwischen diesem und dem Vaticanus, so kommen folgende, der Zahl nach geringe, aber belangreiche Stellen in Betracht: Uebereinstimmung besteht zwischen beiden: 21, 9. 10 ist die Aufeinanderfolge der beiden Verse im Vat. und Bodleianus dieselbe gegenüber von A. **114,** 6. 7: φαῖνε λύχνε καὶ σίγα τῶν ἀστέρων τὸ φέγγος οὔποτ' ἐκλείπει ***Vat.*** *Bodl. 90.* βαιὸν ἦν λύχνου πνεῦμα τῶν δ' ἀστέρων τὸ φέγγος οὐκ ἀποθνήσκει *A.* 117, 2: ἰδών τις ἀδίκως ἔλεγε τοὺς θεοὺς κρίνειν

Vat. Bodl. 95. ἰδών τις ἔλεγε ἄδικα τοὺς θεοὺς κρίνειν *A.* — 117, 8: τοὺς πάντας *Vat. Bodl.* τοὺς πλείους *A.*

Differenz zwischen beiden Handschriften herrscht blos an folgenden Stellen: 68, 3: ἔψυχεν *Vat.* ἔτριβεν *A Bodl.* — 120, 8: χωλὸν *Vat. A.* χλωρὸν *Bodl. 113.*

Daraus ergibt sich der trotz der geringen Zahl der Fälle doch gerechtfertigte und nothwendige Schluss: der Codex Vaticanus und der Archetypus der bodleianischen Fabelparaphrase gehören einer und derselben Handschriftenfamilie an.

Das Verhältniss der genannten Codices untereinander lässt sich etwa durch folgendes Schema darstellen:

Archetypus

Exemplar des Suidas — x

x: A(thous) — y

y: V(aticanus) — z

z: Bodleianus

A) Varianten des Codex Vaticanus in den mit Codex Athous übereinstimmenden Fabeln.[1]

Vat. 17 = A 21. V. 4: ἀποξύναντες *V* ἀποξύνοντες *A*; der Aorist ist dem Praesens vorzuziehen; der Sinn ist klar: ‚nachdem die Ochsen ihre Hörner geschärft hatten (ἀποξύναντες), versammelten sie sich (συνηθροίζοντο) zum Kampf‘. Ich bemerke hiebei, dass nach byzantinischer Art das Particip des Praesens zuweilen an die Stelle des Particips des Aorists in den Athous eingedrungen ist; so 19, 6: κάμνουσα δ' ἄλλως . . . . παρῆλθεν, wo ich die Conjectur A. Nauck's (Mélanges grec. rom. tom. IV) καμοῦσα für nothwendig halte. — V. 5: πολλὴν γῆν *V* πολλὰ γὰρ

[1] Ich habe mich darauf beschränkt, diejenigen Lesarten anzumerken, die in Bezug auf den Text einige Wichtigkeit haben, mit Uebergehung der blossen Schreibfehler; auch die durch Furia bereits bekannt gewordenen Varianten nochmals anzuführen schien mir nicht überflüssig. In der Aufeinanderfolge der Fabeln folge ich dem Vaticanus.

ἦν *A*. Die Emendation Lachmann's erhält also durch *V* ihre Bestätigung; dagegen ist πολλὴν aus metrischen Gründen unhaltbar. — V. 7: φάζουσι (sic!) καὶ κόπτουσι χωρὶς σικίης (sic!) *V* σφάζουσι καὶ κτείνουσι χωρὶς αἰκίης *A*. In der Ueberlieferung des *A* scheint einer der Ausdrücke des Tödtens überflüssig; auch Naber a. a. O. p. 424 scheint diess richtig gefühlt zu haben; doch sein Vorschlag, statt καὶ κτείνουσι κἀκτείνουσι zu schreiben, befriedigt nicht. Vollkommen passend dagegen ist die Lesart des *V*; denn κόπτειν καὶ σφάζειν sind die beiden zutreffenden Termini für das Tödten der Rinder: zuerst werden sie mit der Axt niedergeschlagen (κόπτονται), dann mit dem Messer geschlachtet (σφάζονται). Vgl. Odyssee γ 448 ff., wo der Vorgang in folgender Weise geschildert wird:

Αὐτίκα Νέστορος υἱὸς, ὑπέρθυμος Θρασυμήδης
ἤλασεν ἄγχι στὰς, πέλεκυς δ' ἀπέκοψε τένοντας
αὐχενίους, λῦσεν δὲ βοὸς μένος . . . .
Οἱ μὲν ἔπειτ' ἀνελόντες ἀπὸ χθονὸς εὐρυοδείης
ἔσχον. ἀτὰρ σφάξεν Πεισίστρατος.

Der Vers ist daher nach *V* in folgender Weise herzustellen:

κόπτουσι καὶ σφάζουσι χωρὶς αἰκίης.

Die Umstellung der beiden Verba scheint zu der Aenderung im Codex *A* κτείνουσι den Anlass gegeben zu haben. — V. 8: ἂν *V* ἦν *A*. — *Ibid.* ἀτεχνεῖς *V* ἀτέχνους *A*. Das Etym. M. p. 163 erklärt ἀτεχνής als ἀπανούργευτος (*non vafer* Thes.) und diesen Sinn hat auch ἀτεχνής an der einzigen Stelle, an der es bei Babrius vorkommt, in dem an metrischen Gebrechen leidenden Verse 75, 4: ὁ δ' ἀτεχνὴς ἰατρὸς εἶπεν εἰσβαίνων; und ebenso an allen Stellen, die der Thesaurus anführt. Deshalb ist an unserer Stelle die Form ἀτέχνους des *A* die allein richtige. — V. 9: ἐστι *V* ἔσται *A*. — V. 10: θύων *V* θύσων *A*; beides dem Sinne entsprechend. — Die Verse 9 und 10, die in *A* umgestellt sind, hat *V* in der richtigen, bereits von Boissonade hergestellten Reihenfolge. — Das metrische Epimythium fehlt in *V*; im prosaischen lässt er ὁ μῦθος δηλοῖ aus und schreibt statt τε καὶ blos καί.

Vat. 18 = A 20. V. 1: εἰς κόμην (sic!) *V* ἐκ κώμης *A;* dass der beladene Wagen gewöhnlich ἐκ κώμης εἰς ἄστυ gezogen wird, ist jedenfalls das natürlichere; weshalb ich die Ueberlieferung des *A* für die an unserer Stelle passende Lesart halte; die des *V* scheint durch willkürliche Aenderung des Schreibers ent-

standen zu sein; vgl. 52, 1: Εἰς ἄστυ τετράκυκλον ἄρρενες ταῦροι Ἅμαξαν ὤμοις εἷλκον. — V. 3: ὁ δὲ *V* αὐτὸν *A*; ὁ δὲ, metrisch zwar unrichtig, bestätigt die Conjectur von Fix, der αὐτὸς statt des Acc. herstellte. — V. 4: προσεύχετο μόνω ἁπάντων *V* προσηύχεθ' ὃν μόνον πάντων *A*; die Lesart des *V* beruht jedenfalls auf Verschreibung; auch die unaugmentirte Form προσεύχετο ist unrichtig, da Babrius, wenigstens nach der Ueberlieferung des *A* zu schliessen, in ähnlichen Fällen das Augment zu setzen pflegt: 3, 9 (ηὐστόχησα) 10, 8 (ηὔχεθ') 22, 9 (ηὕρισκε; Suidas las an dieser Stelle εὕρισκε) 63, 4 (προσηύχετ') 103, 10 (ηὑρήκει) 118, 2 (ηὐθέτιζεν). — V. 5: θεῶν ἐκείνω ὡς πολλὰ διαμένω *V* θεῶν ἀληθῶς προσεκύνει καὶ τίμα *A*; ist das Wort διαμένω in der Ueberlieferung des *V*, wie es den Anschein hat, aus ἀμείνω entstanden, dann dürfte der Stelle in *V* etwa folgender Sinn zu Grunde liegen: der Fuhrmann flehte den Herakles an als einen Gott, der für ihn besser war als andere Götter. Dies wäre dann blos Umschreibung des Verses in *A*. — V. 6: αὐτὸς *V* θεὸς *A*: ὁ θεὸς Eberhard. — Den letzten Vers sah der Abschreiber offenbar als nicht zur Fabel gehörig an; denn er setzte vor Ὅταν einen Doppelpunkt (:) und schrieb das Ὁ mit rother Tinte, wie wenn damit das Epimythium begänne; damit mag vielleicht auch die sinnlose Aenderung μὴ μάτην εὔξῃ statt ἢ μάτην εὔξῃ *A* zusammenhängen.

Vat. 20 = A 120. Diese Fabel ist im Vat. bedeutend abgekürzt; für Babrius ist höchstens so viel daraus zu gewinnen, dass sie zeigt, wie leicht in byzantinischer Zeit der politische Vers den Choliambus verdrängt und wie leicht Abkürzungen von Fabeln entstanden. Nur V. 8 hat *V* mit *A* χωλὸν, an dessen Stelle mit Recht aus Paraphrasen χλωρὸν in den Text gesetzt worden ist.

Vat. 30 = A 27. V. 2: βαλὼν ὑδάτων συνεχεῖα (sic!) *V* ὑδάτων συναγγία κοίλη (om. βαλὼν) *A*; κοίλη in *A* scheint Glossem zu συναγγία zu sein. Die erste Silbe von ὕδωρ kann bekanntlich sowohl kurz wie lang gebraucht werden; bei Babrius kommt es, abgesehen von unserer Stelle, noch viermal und zwar stets im Singular (Nom. oder Acc.) vor; ῡ verlangen die Stellen 25, 2 und 72, 6; ῠ 36, 5 und 43, 2. Die wahrscheinlichste Emendation nach der Ueberlieferung des *V* scheint mir folgende:

βάλλων ὕδατος ἐν συναγκείῃ.

Die Verwandlung von βαλὼν in βάπτων mit Buttmann scheint mir überflüssig und das Verb βάπτων für unsere Stelle zu gesucht. — V. 3: τῆς δὲ λεγούσης (om. αὖ) *V*, indem der Schreiber politischen Vers statt des Choliambus setzte. — *Ibid.* τίνα *V* verschrieben aus τίνει; τίνεις *A*. — V. 4 lässt *V* σ' übereinstimmend mit *A* aus. — Nach V. 6 fügt bekanntlich *V* nach Furia's Lesung noch folgenden Vers hinzu: κρεῶν ἀνέωγας ἄγγος, ὥστε τεθνήξῃ. Die Ausgaben haben bisher alle diesen Vers unter den Strich gewiesen; und es ist allerdings richtig, dass er in dieser Fassung unmöglich einen richtigen Sinn gibt; denn erstens ist ἀνέωγα in der activen Bedeutung ‚öffnen' unzulässig; zweitens walten metrische Schwierigkeiten in diesem Worte ob. Dennoch scheint mir in der Ueberlieferung des *A* ein Vers zu fehlen; denn das Participium βλάπτουσα und hiemit der ganze letzte Vers entbehren des Anschlusses und sind sinnlos; überdies ist die Wendung ὥστε τεθνήξῃ eine ganz specifisch babrianische. Der Ansicht, dass der durch Vat. überlieferte Vers unentbehrlich sei, ist auch Naber a. a. O. p. 425; seine Emendation κρεῶν ἀνεῳγυῖ' ἄγγος ist dagegen unannehmbar, da sie die Schwierigkeiten nicht behebt. Doch so, wie Furia den Vers las, steht er auch nicht im Codex; in demselben lautet er:

κρεῶν ἀνεωγὸς ἄγγος, ὥστε τεθνήξῃ

und es ist also mit Einschiebung eines einzigen Buchstabens zu schreiben:

πάντα δ' οἶκον ἠρήμους
κρεῶν τ' ἀνεωγὸς ἄγγος· ὥστε τεθνήξῃ
βλάπτουσα κτλ.

Der Sinn der Stelle ist ein ganz passender: der Katze wird der Vorwurf gemacht, sie habe das Haus der Vögel, den offenstehenden Fleischtopf des Fleisches beraubt; daher sterbe sie, da sie mehr schade als nütze. Die metrische Schwierigkeit dürfte sich leicht durch die Annahme einer Synizese, die ja bei den Vocalen εω so leicht eintrat, beseitigen lassen, wenn gleich ein Beispiel einer solchen sich aus Babrius nicht beibringen lässt. — V. 7: βλάπτουσιν μᾶλλον ἤπερ ἡμᾶς ὠφελοῦσιν *V* ist durch Verschreiben und Umstellung der Wörter aus dem entstanden, was *A* gibt; βλαπτούσῃ ist Emendation Furia's.

Vat. 64 = *A 68*. V. 2 βάλλῃ *V* ist itacistischer Schreibfehler statt βάλοι *A*. — V. 5: δὲ φοῖβος *V* δ' ὁ φοῖβος *A*. — *Ibid.*

τὸ τόξον ἐκκυκλώσας *V*; und V. 6 des *A* fehlt in *V*; ob diese Aenderung der Schreiber in seiner Vorlage fand, ist, da τὸ τόξον ἐκκυκλώσας sich nicht in den Vers fügt, schwer zu bestimmen. Doch ist auch V. 6 in der Ueberlieferung des *A* nicht ohne Anstoss; auffallend bleibt, wie Naber mit Recht hervorhebt (a. a. O. p. 432), der Ausdruck νευρὴν κυκλῶσαι. — V. 8 ἔστι für ἔστη *V* statt εἱστήκει ist Aenderung des Schreibers, der wegen der Auflösung im zweiten Fuss um eine Silbe zu viel zählte. — V. 9 καὶ *V* παῖ *A*. — V. 10 μὴ *V* statt μηδὲ *A* ist Aenderung des Schreibers wegen der Auflösung im dritten Fuss.

Vat. 68 = *A 83.* V. 1 Ἵππου τις κριθὰς *V* statt Κριθάς τις ἵππου *A* wegen der Einreihung der Fabel unter I; vgl. oben p. 666. Die Lücke von beiläufig zwei Halbversen nach ἵππου in *A*, die der Schreiber des Bodl. (67) mit den Worten ὁ ἱπποκόμος κλέπτων καὶ πωλῶν (wahrscheinlich aus eigenem?) ergänzt, zeigt auch *V*. — V. 2 ἑσπέραν *V* ἡμέραν *A*; ἑσπέρην scheint mir wegen V. 3: ἔτριβεν ἐκτένιζεν ἡμέρῃ πάσῃ nothwendig: am Tage striegelte und kämmte der diebische Pferdeknecht das Pferd, am Abend trank er; die Verschreibung in *A* erklärt sich aus den fast ganz gleichen Buchstabenzügen. — V. 3: ἔψυχεν *V* ἔτριβεν *A*; ἔψυχεν ist natürlich nichts anderes als itacistischer Schreibfehler statt ἔψηχεν, ein Fehler, der in den Handschriften sehr häufig vorkommt; so Stob. eclog. phys. 1, 9, 22, wo ihn Pierson, und Plut. Mor. p. 880 D, wo ihn Bentley besserte; vgl. auch Suidas s. v. ψήχειν. Dass ψήχειν der gebräuchliche Ausdruck ist, zeigen folgende Stellen: Xenoph. Hell. 2, 4, 6: ἱπποκόμοι ψήχοντες τοὺς ἵππους ψόφον ἐποίουν. Id. de re eq. 4, 4: τῷ ἱπποκόμῳ ἐξακτέον μὲν τὸν ἵππον, ὅπου ψήξει. Aristoph. frag. 135: ψήχει δ' ἠρέμα τὸν βουκέφαλον καὶ κοππατίαν. Callim. hymn. in Dian. 163. Plut. Mor. 174 E. Dass ψήχειν in byzantinischer Zeit ungewöhnlich und vielleicht unverständlich geworden war, zeigt der Umstand, dass sowohl Hesychius als Suidas den Ausdruck zu erklären für nöthig fanden; Hesychius erklärt ψήχειν durch καταμάσσειν, σμήχειν, ξύειν, τρίβειν; und ebenso Suidas: ψήχειν. καταμάσσειν, τρίβειν, ξύειν. Aus diesen Stellen geht hervor, dass ἔτριβεν erst in später Zeit statt des unverständlich gewordenen ἔψηχεν in den Text des *A* eindrang; es ist daher ψήχειν wieder einzusetzen und zu schreiben:

ἔψηχεν ἐκτένιζεν ἡμέρῃ πάσῃ.

Das metrische Epimythium fehlt; das prosaische ist abgekürzt: ὁ μῦθος πρὸς τοὺς ἀντὶ κτλ.

Vat. 88 = *A* 90. Die Fabel zeigt ausser Schreibfehlern in *V* keine Abweichung von *A*.

Vat. 90 = *A* 100 (Eberh. 99). V. 1 ἀετῶν *V* αἰετῶν *A*; ἰετὸς ist Emendation Furia's, hervorgerufen durch das in *V* fehlende τις. — V. 2 hat *V* χω statt χῶ, nicht χ'ῷ, wie Furia las. — V. 3 das verderbte ἀλλ' ἐνέχυρον δώσεις *V* übereinstimmend mit *A*. — V. 4 hat *A* das corrumpirte τὰ ὠκύπτερά σου, woraus durch Emendation verschiedener Gelehrten τὠκύπτερόν σου entstand; an sich dem Sinne vollständig entsprechend; doch noch einfacher und ansprechender ist die Lesart des *V*, auf die auch die des *A* zurückzuführen sein dürfte, τὠκυπτέρῳ σου; denn dies und nicht ταχύπτερόν σε, was Erfindung Furia's ist, steht im Codex; der Vers lautet also:

ἀλλά γ' ἐνέχυρον δώσεις
τὠκυπτέρῳ σου μὴ μεθιέναι πίστιν.

Vat. 97 = *A* 101. V. 2 hat *V* αὐτὸν mit *A*; αὐτὸν ist Verbesserung Furia's, veranlasst durch das Verschreiben des *V* im Folgenden ἐκάλει statt ἐπεκάλουν *A*. — V. 3 ἤνεγκεν *V*. — *Ibid.* υμφίλων *V*. — V. 7 lässt *V* ὡς aus, und der Vers wird dadurch in zwölfsilbiger. — V. 8 εἰς — σύγκρισιν *V* ἐν — συγκρίσει *A*; die Schreibung des *V* erklärt sich durch den byzantinischen Sprachgebrauch, εἰς *c. acc.* statt ἐν *c. dat.* zu setzen. — In der Lesart des letzten Verses φαίνῃ stimmen *V* und *A* überein; doch ist sie des vorausgehenden φαίνῃ wegen unerträglich; Nauck's Vorschlag γίνῃ hilft dem Uebelstande ab; vgl. 54, 3. 4. 88, 5. 16. — Im prosaischen Epimythium lässt *V* κἀντεῦθεν und πειτα weg.

Vat. 114 = *A* 114. V. 3 λάμπειν ἅπασιν ἐκπρεπέστατον φέγγος *V* übereinstimmend mit *A*; da jedoch Babrius ος am Versschlusse nicht zugelassen zu haben scheint (die verschwindend kleine Anzahl von Versen, wo dies trotzdem vorkommt: 68, 6 πρῶτος) 106, 26 (ἄλλος) 2 Prooem. 5 (λίβυς τινός) ist handschriftlich unsicher überliefert und zum Theil bereits emendirt), so ist wohl Eberhard's durch Umstellung der Wörter vorgenommene Emendation zu billigen; nicht nothwendig dagegen ist

die von ihm herrührende Verwandlung des λάμπειν in λάμπει; ersteres ist durch die Ueberlieferung des *V* und *A* gesichert; der Vers lautet:

ἅπασι φέγγος ἐκπρεπέστατον λάμπειν.

V. 4 πνεύσαντος *V* ist das verständlichere für das ungewöhnlichere συρίσαντος *A*, das Bodl. in συρρεύσαντος änderte; veranlasst wurde die Aenderung durch das Streben des Schreibers, einen Zwölfsilbner herzustellen. — V. 5 πνοιῇ *V* πνοῇ *A*; die durch *V* überlieferte Form hat bereits Fix vorgeschlagen. — V. 6. 7:

φαῖνε λύχνε καὶ σίγα·
τῶν ἀστέρων τὸ φέγγος οὔποτ' ἐκλείπει.

stimmt vollständig mit der aus Bodl. stammenden Lesart, die Eberhard in den Text aufnahm, überein. Statt dessen steht bekanntlich in *A*: βαιὸν ἦν λύχνου πνεῦμα· τῶν δ' ἀστέρων τὸ φέγγος οὐκ ἀποθνήσκει, was an metrischen Gebrechen leidet. — Das prosaische Epimythium weicht in den Worten, nicht im Inhalt von *A* ab: ὁ μῦθος δηλοῖ μὴ ἐπαίρεσθαι ἐπὶ τοῖς τοῦ βίου κτλ.

Vat. 122 = *A 117*. V. 1 hat auch *V* ποτ' αὐτοῖς; das eingeschobene σὺν, das auch Coraes in seinen Text aufnahm, dankt Furia seinen Ursprung. — V. 2 ἀδίκως *V* nicht, wie Furia las, ἀδίκους; der Vers lautet also nach *V* vollständig richtig:

ἰδών τις ἀδίκως ἔλεγε τοὺς θεοὺς κρίνειν

und diese Form des Verses bestätigt bekanntlich auch die bodleianische Paraphrase; *A* hat ihn in folgender Gestalt:

ἰδών τις ἔλεγεν ἄδικα τοὺς θεοὺς κρίνειν.

κρίνων ist durch falsches Lesen und schlechte Emendation Furia's entstanden; der Codex kennt es nicht, sondern hat κρίνυν d. i. κρίνειν, wofür Furia ohne Zweifel κρίνον las. — Auch πλείω (V. 3) ist blos itacistischer Schreibfehler statt πλοίῳ *A*. — V. 4 μηδὲν *VA*; μηδενὸς ist ganz überflüssige Verbesserung Furia's. — V. 5 hat *V* mit *A* übereinstimmend ταῦθ' ὁμοῦ, nicht ταῦτα ὁμοῦ nach Furia. — V. 7 σπεύδων τὰς *V* σπεύδοντες *A*; die Lesart des *V* ist metrisch unmöglich und wohl durch Versehen des Abschreibers entstanden. — Dem oft erwähnten Streben des byzantinischen Schreibers, politische Verse statt der choliambischen zu setzen, verdankt συνεπάτει (V. 8) statt συνεπάτησε *A* seine Entstehung. — Dagegen scheint mir das folgende τοὺς πάντας *V* dem Sinne viel entsprechender als τοὺς πλείους *A*;

denn wie das Schiff mit der ganzen Mannschaft (αὐτοῖς ἀνδράσιν) umkommt, so zertritt auch der mit der Götterfügung Unzufriedene den ganzen Schwarm Ameisen, nicht die Mehrzahl; auch metrisch ist kein Anstoss zu nehmen an τοὺς πάντας, das bekanntlich auch durch Bodleianus bestätigt wird. — V. 10 εἶτ' οὖν κἀνέξῃ *V* εἶτ' οὐκ ἀνέξῃ *A*; die Lesart des *V* ist aus metrischen Gründen unzulässig. — V. 11 εἰ *VA*; εἰ bei Coraes ist wohl blos Druckfehler.

Vat. 129 = A 116. V. 2 κἐξαναστᾶσα *V* κἀξαναστᾶσα *A*. — V. 4 λίαν *V* mit *A*. — V. 5 ἄνδρα αὐτῆς *V* ἄνδρ' ἑαυτῆς *A*. — εὕδοντα ἐκλιποῦσα *V* statt καταλιποῦσα κοιμᾶσθαι *A* ist Aenderung des Schreibers, der für einen nach seinen Begriffen vollständigen Vers um eine Silbe zu viel zählte. — V. 7 ἐλθοῦσα ἐποίη (sic!) *V* ἐλθοῦσ' ἐποίει *A*. — In demselben Vers überliefert *A* das sinnlose τῇι προθυμιῃι πλήρῃ, woraus Boissonade τὴν προθυμίην πλήρη herstellte. *V* dagegen hat τὴν προθυμίαν πᾶσαν; ποιεῖν πᾶσαν προθυμίαν scheint in ähnlichem Sinne gesagt zu sein, wie πᾶσαν προθυμίαν παρέχεσθαι; vgl. Herod. VII, 6: πᾶσαν προθυμίην παρεχόμενοι ἐπὶ τὴν Ἑλλάδα. Xen. An. VII, 6, 11: πλείστην προθυμίαν ... περὶ ὑμᾶς παρεσχημένος. Xen. Hell. VI, 5, 43 πᾶσαν προθυμίαν εἰς αὐτοὺς παρέχεσθαι. Doch stört das Verbum ποιεῖν, so wie der Umstand, dass sich ein für unsere Stelle passender Sinn kaum daraus gewinnen lässt. Die aus der Ueberlieferung des *A* gewonnene Schreibung τὴν προθυμίην πλήρη ist daher als die allein verständliche vorzuziehen. — V. 8 ἀνὴρ *V* ἀνὴρ *A*. — V. 9 ζητῶν ἐφευρεῖν *V* ζητῶν ὁπουστί *A*; die Lesart des *A* scheint mir, da sie gewählter ist, als die des *V*, die ursprüngliche. — δόμον ἴσω *V* itacistisch entstellt statt δόμων εἴσω *A*. — V. 10 μήδὲν (sic!) χαυνῶν *V* μηδὲν χανὼν *A*; beiden Lesarten liegt ohne Zweifel dasselbe zu Grunde. Statt des offenbar entstellten μηδὲν χανὼν des *A* haben Ahrens und Meineke ἀμηχανῶν vorgeschlagen, was die Ausgaben seit Lachmann aufgenommen haben. Allein dieser Vorschlag entspricht zwar dem Sinne der Stelle theilweise, nicht aber in paläographischer Beziehung. Ich glaube vielmehr, dass Babrius μηδὲν χαλῶν geschrieben habe; der Sinn der Stelle ist dann folgender: als der Mann seine Frau nicht im Hause fand, liess er doch (vom Suchen) nicht ab, gab sich nicht zufrieden (*nihil remittens*), sondern suchte sie sogar auf der Strasse. Dass χαλᾶν in der Bedeutung ‚nachlassen' εἴκειν, ὑπείκειν auch

ohne Object construirt wird, zeigen folgende Stellen: Plato Rep. p. 329 C: ἐπειδὰν γὰρ αἱ ἐπιθυμίαι παύσωνται κατατείνουσαι καὶ χαλάσωσι. Plut. Mor. 75 A: Ἀμωσγεπῶς τοῦ νοσήματος ὑπείκοντος καὶ χαλῶντος. Philo de mundo: ἐπειδὰν αἱ κοιναὶ νόσοι χαλάσωσι. Diodor bei Suid. s. v. χαλάσω (Fragm. 37) τοῦ δὲ βασιλέως χαλῶντος καὶ παραλυομένου πρὸς τὰ λεγόμενα ἐπιτρέπει αὐτῷ πράττειν ὃ βούλεται. Aehnlich Soph. Oed. Col. 203: ὅτε νῦν χαλᾷς, αὔδασον τίς ἔφυς βροτῶν. Eur. Hec. 403: χαλᾶν τοκεῦσιν εἰκότως θυμουμένοις. Mit der Lesart μηδὲν χαλῶν stimmt dann offenbar die Erklärung, die die zweite Hand im Athous hinzugefügt hat; sie erklärt das χανὼν m[1] durch μελήσας, was offenbar durch Verschreiben aus μελλήσας entstanden ist, also: ‚ohne Zögern'. Ebenso stimmt mit der Lesart des *V* χαυνῶν die Erklärung des Wortes χαλᾶν bei Suidas: χαλάσαι. ἐκλυθῆναι, χαυνωθῆναι (vgl. Küster z. d. St.); der Schreiber des *V* setzte also für den ungewöhnlichen Ausdruck χαλῶν das ihm geläufigere χαυνῶν. — *Ibid.* οἶκον *V* οἶμον *A m*[2]. — V. 11 ἐκπλήττου *V* ἐκπλήσσου *A*. — V. 12 lässt *V* δ' aus. — *Ibid.* hat sowohl *V* wie *A* εὕδειν. — V. 14 ἦδ' *V* τῇιδ' *A*; eine befriedigende Emendation dieser Stelle ist bis jetzt noch nicht gelungen, da selbst der Sinn derselben zweifelhaft ist. — Ebenso stimmt *V* mit *A* in dem sinnlosen ἐπιχαίρειν des Epimythiums überein.

Vat. 173 = A 55. Diese Fabel weicht in *V* sehr von der in *A* überlieferten ab, woran ohne Zweifel der Schreiber des *V* Schuld ist. Hervorzuheben wären höchstens folgende Stellen: V. 1 weicht ab wegen der Einreihung der Fabel unter den Buchstaben *O*. — V. 3 ἐπληρώθη *V* ἐτετέλεστο *A*; die Schreibung des *V* erklärt sich durch Verwandlung des Choliambs in einen Zwölfsilbner. — V. 4 ἡ *V* bestätigt die Lesart des *A* ἦτ', welches bekanntlich Lachmann in εἶτ' verwandelte; vielleicht ist ἡ δ' zu schreiben? — V. 5 γηπόνῳ *V* γέροντι *A*. γέροντι ist offenbar der gewähltere Ausdruck, wofür der Schreiber das gewöhnliche γηπόνῳ setzte; überdies ist selbst mit der Form γεηπόνος ohne gewaltsame Veränderungen ein passender Vers nicht zu gewinnen. — V. 6 lässt *V* βοῦς weg ohne Nachtheil für den Sinn; dies setzt aber dann in V. 4 ἦτ' oder ἡ δ' nothwendig voraus. — *Ibid.* πάντως ὥσπερ *V* ὅσπερ *A*; vgl. oben p. 666.

Vat. 198 = A 33. V. 1 Πλειάδος δυσμαὶ ἦσαν σπόρου ἐν ὥρῃ *V* ist Aenderung des Schreibers wegen Einordnung der Fabel

unter Π; vgl. p. 666. — V. 2 ἐν κλήρῳ πυροὺς *V* ist metrisch unmöglich; es entstand, indem der Schreiber die gebräuchlichen Ausdrücke für die ungewöhnlichen πυρὸν εἰς νεὸν des *A* einsetzte; dagegen hatte die Vorlage des *V* sicher σπείρας, was auch Suidas in seinem Exemplare las (s. v. νεός); *A* hat ῥίψας. — V. 3 ἐφύλαττεν *V* ἐφύλασσεν *A*. — V. 5 fehlt τ' im *V*, ebenso wie 27, 7; doch auch das καὶ, das Furia hinzufügte und bereits von C. E. Schneider durch das Richtige ersetzt wurde, fehlt in *V*. — *Ibid.* ὀρύκται *V* ὄλεθρος *A*; ich halte ὀρύκται für die einzig richtige, von Babrius herrührende Lesart aus folgenden Gründen: 1) kommt das Wort ὀρύκτης in der ganzen Graecität ausser unserer Stelle nach dem Thesaurus nur noch ein einziges Mal vor: Gl. Strabo 15, p. 692: σπείρεσθαι τὴν γῆν ἀπὸ τοῦ τυχόντος ὀρύκτου χαραχθεῖσαν; und es ist daher nicht wahrscheinlich, dass dieses ungewöhnliche Wort dem müssigen Einfall eines Lesers oder Schreibers seinen Ursprung dankt; 2) ist ὀρύκται auch sachlich der passende Ausdruck, während die Lesart ὄλεθρος sachlich nicht ganz zutreffend ist; denn die Staare vernichten ja nicht die Saaten; sie sind dem Landmann durch das Aufwühlen der Erde unangenehm; ὄλεθρος konnte erst im Kopfe eines späten Lesers entstehen, der ὀρύκται als ungewöhnliches Wort zu erklären für nöthig fand; ein späterer Abschreiber nahm das Glossem in den Text. Man entferne also den Eindringling durch die Lesart des *V*:

ψᾶρές τ' ὀρύκται σπερμάτων ἀρουραίων.

— V. 8 hat *V* nicht ἰθύνει, wie Furia las oder emendirte, sondern ἠτείχει d. i. ἠτήκει, stimmt also mit *A* überein. — V. 9 βαλεῖν *V* λαβεῖν *A*; die letztere Lesart ist aus der ersteren entstanden und diese in den Text einzusetzen; denn nicht auf das λαβεῖν der Schleuder, sondern auf das βαλεῖν kommt es an. Für βαλεῖν auch Naber a. a. O. p. 426. — V. 12 σοφῶν *V* σοφὸν *A*. — *Ibid.* φίλων *V*, was nach Beseitigung der dieser Handschrift eigenthümlichen Schreibfehler mit dem von *A* überlieferten φῦλον übereinstimmt; φίλους ist unglückliche Emendation Furia's. — V. 13 ἔλθωσιν und εἶπεν lässt *V* weg. — V. 15 καὶ νέμοντο d. i. κἀνέμοντο statt κἀνέμοντο; vgl. Fab. 116, 3 κἐξαναστᾶσα für κἀξαναστᾶσα. — V. 16 αἰτεῖ *V* ᾔτει *A*. — *Ibid.* συνθήκην *VA*; eine Aenderung in συνθήκη halte ich für überflüssig. — V. 18 δέδωκεν *V* ἔδωκεν *A*; δέδωκεν ist aus ἔδωκεν durch Einfluss des byzan-

tinischen Sprachgebrauchs entstanden. Vgl. Fabb. Bodl. 104. 136. — V. 22 κολοιὸς *V* κολοιῶν *A*; vgl. Naber a. a. O. p. 426. — Das metrische Epimythium fehlt wie Fab. 21. 83.

Vat. 211 = *A 28.* V. 1 Φρύνου γένημα (sic!) wegen Einreihung der Fabel unter den Buchstaben Φ; Γέννημα φρύνου *A*. — V. 2 αὐτ̀ *V* d. i. αὐτὸν, übereinstimmend mit *A*, nicht αὐτός, wie Furia las. — V. 4 liest *V* ganz übereinstimmend mit *A*: ἄρτι γὰρ πρὸ τῆς ὥρας ἦλθεν πάχιστον τετράπουν, nicht ἄρτι πρὸ τῆς ὥρας· ἦλθε γὰρ πάχιστον τ., was Furia seinen Ursprung dankt. — V. 7 τοιοῦτον *V* τοσοῦτον *A*. — V. 8 οἱ δὲ· παύου μὶ (sic!) πρίου μῆτερ *V* οἱ δὲ μητρί· παῦε μὴ πρίου *A*. Die Lesart des *V*, mit der die Conjectur Cobet's οἱ δὲ· παῦε, μὴ πρίου μῆτερ (*Variae lectiones p. 368*) auffallend übereinstimmt, ist metrisch (wegen παύου und μῆτερ) unmöglich; μὴ ποιοῦ beruht auf falscher Lesung oder überflüssiger Emendation Furia's. — V. 10 ποιότητα *V* d. i. nach Behebung des itacistischen Fehlers πιότητα, was bereits Coraes restituirte; gegen diese Aenderung Naber a. a. O. p. 425.

Vat. 216 = *A 12.* V. 1 Χελιδὼν ἀγροῦ *V* Ἀγροῦ χελιδὼν *A*. — *Ibid.* μακρὰν *V* übereinstimmend mit *A*. — V. 5 δύο *V* δύ' *A*. V. 6 προσέστησαν *V* ist wohl durch Verschreiben aus προσέπτησαν *A* entstanden. — V. 9 lässt *V* πικρὸς weg. — Die Reihenfolge der folgenden Verse in *V* weicht von *A* insofern ab, als *V* den V. 10 hinter V. 12 des *A* stellt und unmittelbar mit den Versen 14 und 15 verbindet. Die Ueberlieferung in *V* ist folgende:

.... φιλτάτη ζώης (sic!)
πρῶτον βλέπω σε σήμερον μετὰ θράκην.
9 ἀεὶ τὶς ἡμᾶς ἔσχισε δαίμων (sic!)
11 ἀλλ' ἔλθες (sic!) ἀγρὸν καὶ πρὸς οἶκον ἀνῶν.
σύσκηνος ἡμῖν καὶ φίλη κατοικήσεις.
ὅπου γεωργοῖς κοὐχὶ θηρίοις ἄσεις·
10 καὶ παρθένοι γὰρ χωρὶς ἦμεν ἀλλήλων.
ὕπεθρον (sic!) ὕλην λεῖπε καὶ παρ' ἀνοις·
15 ὁμώροφόν μοι δῶμα καὶ στέγην οἴκει.

Aber selbst in dieser Umstellung ist die dreimalige Wiederholung der Bitte der Schwalbe unerträglich und lässt sich selbst durch das Ungestüm derselben nicht entschuldigen; die Vv. 13. 14. 15 sind auch in dieser Aufeinanderfolge störend und daher einzuklammern. — V. 13 κοὔχι *V* übereinstimmend mit Gudianus;

οὐχὶ *A*; vgl. 95, 23: δένδροις ὅμοιον, κοὐχ ὁποῖα τῶν ταύρων. — V. 16 lautet nach der Ueberlieferung des Athous: τί σε δροσίζει νυκτὸς ἔννυχος στείβη, woraus der Vers τί σε δροσίζει πηκτὸς ἔννυχος στίβη hergestellt wurde; aber auch in dieser Form ist der Vers nicht unanstössig. Ganz abweichend überliefert ihn *V*: τί σοι δροσίζει νῶτον ἔνδροσος κοίτη; bis auf die lästige Wiederholung von δροσίζει und ἔνδροσος ist die Ueberlieferung des *V* unanstössig und offenbar der des *A* vorzuziehen; sollte vielleicht der Vers ursprünglich τί σοι δροσίζει νῶτον ἔννυχος κοίτη gelautet haben? — V. 17 und 18 sind sowohl in *A* als in *V* in desperatem Zustande überliefert; in letzterem lauten sie:

καὶ καῦμα θάλπει πάντα καὶ κατακαίει.
ἄγε μήνυσον σαυτὴν σοφή περ οὖσα.

Eine Emendation derselben scheint unmöglich; doch sind auch die bisherigen Wiederherstellungsversuche (πάντα δ' ἀγρότιν τέρπει u. a.) in ihrer Grundlage verfehlt; denn so viel geht sowohl aus τήκει des *A* als aus κατακαίει des *V* hervor, dass auch der zweite Theil des V. 17 sich auf die Wirkung der Tageshitze beziehen muss, wie V. 16 sich auf die Kälte der Nacht bezieht; V. 18 enthält zusammenfassend die nochmalige Aufforderung (ἄγε δή) der Schwalbe, ihr zu den Wohnungen der Menschen zu folgen. — V. 21 ὀρχάδος *V* übereinstimmend mit *A*. — *Ibid.* συγχωρήσεις *V* σὺ χωρίσσῃς *A*. — Aus V. 22 hat der Schreiber einen ganz tadellosen Zwölfsilbner gemacht: ἄνδρα καὶ πάλιν (sic!) μετ' ἀθήνας ἐκφεύγω. — V. 23 ἐπίμιξις τ' ἀνθρώπων *V* καὶ ἐπίμιξις ἀ. *A*; die Lesart des *V* stimmt mit der von Aldus herausgegebenen Fabel, die Eberhard mit a[1] bezeichnet, überein. — Das metrische Epimythium fehlt in *V*; das prosaische ist dasselbe wie in *A*.

Vat. 217 = *A 88*. V. 1 Χαραδρεὸς *V* ist Aenderung des Schreibers wegen Einreihung der Fabel unter X; κορυδαλλὸς *A*; daher auch in V. 2 ὃς κορυδαλλῷ *V*, nicht κορυδαλῷ, wie Furia las, statt ὁ τῷ χαραδριῷ *A*. — V. 3 lässt *V* εἶχε weg. — κόμαις *V* κόμῃ *A* und Suidas. — V. 6 ἀνθηρὸν ὂν τὸ θέρος *V* ὡς ξηρὸν εἶδε τὸ θέρος *A*; durch Verbindung beider Lesarten conjicirte Eberhard: ὡς ξανθὸν εἶδε τὸ θέρος; ich glaube, dass der Vers ursprünglich folgendermassen gelautet habe:

ὡς ξανθὸν εἶδ' ὂν τὸ θέρος εἶπε · νῦν ὥρη

V. 7 με *V* μοι *A*. — V. 8 hat *V* κορυδοῦ nicht χαραδριοῦ, was Emendation Furia's ist wegen χαραδριὸς in V. 1 und 2. Die

Stelle ist, trotz vielfacher Vorschläge der Gelehrten, noch nicht vollständig emendirt; denn auch das von Eberhard eingeschobene δὲ ist blos ein Lückenbüsser. *Ibid.* [illegible] hat auch *V*; [illegible] ist Erfindung Furia's. — V. 9 [illegible] *V* [illegible] *A*: der Aor. ist dem Imperf. vorzuziehen. — V. 11 καιρὸς [illegible] *V* καιρός ἐστι νῦν φεύγειν *A*. — V. 12 ὡς τοῖς φίλοις *V* ὡς [illegible] *A*. — V. 13 ὡς δ' αὖθις ἐλθὼν ἤλιος θ' ὑπ' ἀκτίνων *V*; die Construction nach der Lesart des *V* ist daher folgende: ὡς [illegible] — ἔφασκε, ὁ κορυδαλλὸς εἶπε; obwohl ohne Anstoss verdient doch die Lesart des *V* neben der viel gewählteren des *A* [illegible] kaum Berücksichtigung. — V. 16 fehlt bekanntlich in *A* und ist in die Ausgaben aus *V* herübergenommen; hiebei ist jedoch das zweimal gesetzte ζώσειν anstössig. *V* hat es nicht: man hätte also mit Coraes das erste in πέμψειν verwandeln sollen: *V* hat bekanntlich πέμπειν. — *Ibid.* ἔλεγε fehlt im *V* und ist Zugabe Furia's. — V. 17 ist die Ueberlieferung des *A* εἶπε κορυδαλλός, das, da es metrisch unmöglich ist, von Eberhard durch Umstellung der Wörter emendirt wurde. Dafür heisst es im *V* εἶπε κορυδὸς; der Schreiber dürfte daher in seiner Vorlage gelesen haben: ὁ κορυδὸς εἶπε; εἶπε χαραδριὸς ist Emendation Furia's. — *Ibid.* πᾶσι *V* παισὶ *A* — νηπίοις οὕτως · νῦν ἐστιν ὥρη *V* bis auf οὕτως, welches vielleicht durch Verschreiben aus ὄντως entstand, übereinstimmend mit *A*; Suidas dagegen: νηπίοις· ὥρη Νῦν ἐστιν ὄντως. — V. 18 ἀλλαχοῦ *V* und *A* ἐκ τόπων Suidas. — Auch in αὐτῷ (V. 19) stimmt *V* und *A* mit Auian's Uebersetzung gegen ἅμα des Suidas. — *Ibid.* φίλοισιν *V*, nicht φίλοις nach Furia. — πιστεύειν *V* πιστεύει *A*. — Das Epimythium stimmt mit *A* überein.

Vat. 242 = *A* 77. V. 2 ἐρῶσα *V* ist der gewöhnlichere Ausdruck für das ungewöhnliche ἰχανῶσα *A*. — V. 4 τοι *V* σοι *A*. — Statt des Singulars ὀξέη γλήνη hat *V* ὀξεῖαι γλῆναι. — V. 7 τοιοῦτος *V* ὁ τοῖος *A*. — ᾖσθα (sic!) *V* ἐσσί *A*. — V. 10 hat *A* τὸν, das Eberhard in ὃν verwandelte; diese Conjectur wird nun durch *V*, der ὃν hat, bestätigt. — V. 11 ᾖσθα *V* ᾖσθ' *A*. — φησὶν *V* εἶπεν *A*. — φωνάεις *V* φωνέεις *A* m[1] φωνήεις *A* m[2]; über φωνάεις vgl. Lobeck Phryn. p. 639. — V. 12 σε *V* σοι *A*. — Der letzte Theil des Epimythiums lautet in *V*: ζημίαι γὰρ καὶ ἀτιμίαι ἐντεῦθεν εἰώθασι γίνεσθαι.

B) Versehen Furia's in den durch den Vaticanus allein bekannten Fabeln.

Vat. 133 = 128 ed. Eberh. V. 5 hat *V* das schon von Knoche vorgeschlagene εὐθὺ, nicht εὐθὺς, welches von Furia herrührt; da nun εὐθὺ sehr häufig statt εὐθὺς gebraucht wird (worüber Thesaurus Tom. III. p. 2291), so ist die Umstellung der Wörter, die Eberhard vorgenommen hat, überflüssig und der Vers lautet:

ἡ δ' εὐθὺ πρὸς τάδ' εἶπεν ἡ βαθυγνώμων.

In dem Epimythium dieser Fabel hat *V* διὰ τὸ τῶ ψεύδει, nicht διὰ τὸ τὸ ψεῦδος, was von Furia herrührt. Die Construction ist klar: διὰ τὸ φιλεῖν τῷ ψεύδει συνοικεῖν.

Vat. 134 = 130 ed. Eberh. Der Anfang dieser Fabel ist in *V* viel corrumpirter als selbst in der bodleianischen Paraphrase (105). V. 1 γράφοντι *V* γράφοντα Furia. — V. 4 hat *V* das Richtige ἐρευνίσας, d. i. ἐρευνήσας, das bereits Coraes statt des sinnlosen ἐρανίσας Furia's vermuthete. — V. 5 ἀναπράσσει *V*. — V. 10 liest *V* nicht τις ὀψὲ nach Angabe Furia's, sondern ὀψέ τις, das bekanntlich schon durch C. E. Schneider in den Text eingesetzt worden ist.

Vat. 136 = 131 ed. Eberh. In V. 1 ist die Aenderung des Ὄις τις, was *V* hat, in Οἰῶν τις überflüssig und sinnstörend; die Ueberlieferung wird auch durch eine neue Fabel (Vat. 135) bestätigt, wo eine Aenderung unmöglich ist. — V. 3 hat *V* ἀλμέγων (sic!); die Conjectur ἀμέλγοντ' scheint das Richtige zu treffen. — Die folgenden Verse sind jedoch derart verderbt, dass sich kaum das, was mit den Worten gesagt werden soll, mit Sicherheit errathen lässt; doch hat *V* in V. 6 nicht γεννᾷ σοι, wie Furia las, sondern γεννήσει; der Sinn der drei Verse scheint, abgesehen von den mir unklaren vorhergehenden, etwa folgender zu sein: ‚Aber was wird die Nahrung der Erde auf den Bergen, diese dürftige, von Thau bedeckte Weide Blühendes und Fettes hervorbringen?' Dann würde die Stelle mit Benützung einiger Verbesserungen Eberhard's etwa folgendermassen lauten:

ἀλλὰ χἡ τροφὴ γαίης
ἅπασ' ἐν ὄρεσιν εὐθαλὲς τί γεννήσει,
βοτάνη γ' ἀραιὴ καὶ δρόσου γεμισθεῖσα;

V. 8 φέρβοις *V*. — V. 11 εἰ μὶ *V*, d. i. εἰ μή. — *Ibid.* μέσοισι πωλεύμην *V*; μέσοις ἐπολευόμην ist unnütze Emendation Furia's. Auch hier rührt das Richtige μέσοις ἐπωλεύμην, das nun auch durch den Codex bestätigt wird, von C. E. Schneider. — V. 12 αὔφθονον (sic!) *V*. — Das Epimythium ist im *V* bis zur Sinnlosigkeit entstellt: Ὁ μύθος (sic!) πρὸς τοὺς τῇ τῶν πλησίον διάφθονουμ͂ εὐημερίαν ἔστιν ὅτε καὶ ὑπ' αὐτῶν ἐκείνων τὰ μέγιστα ὠφελουμένων; es scheint von Furia im Allgemeinen richtig hergestellt zu sein.

Vat. 137 = 132 ed. Eberh. V. 2 χάριν ὃν (sic!) *V* χαρίεν ὂν Furia. — *Ibid.* εὐρύθμους *V*. — V. 3 περισκέρον *V*. — V. 5 scheint noch nicht richtig hergestellt zu sein; denn ἀλήθων, das Furia in den Text gebracht hat, kennt *V* nicht, sondern statt dessen λατρεύων; wenn wir daher ἤλει, welches unentbehrlich scheint, mit Eberhard einschieben, so dürfte die Stelle wahrscheinlich gelautet haben:

> ὁ δέ γ' ὄνος ἤλει τήν τε νύκτα λατρεύων
> πυρὸν φίλης Δήμητρος, ἡμέρης δ' ὕλην
> κατῆγ' ἀφ' ὕψους.

Die Verbindung τε — δὲ statt μὲν — δὲ hat nichts Auffallendes. — V. 7 ἐφ' ὕψους *V*. — V. 12 δεσμὰ *V* nicht δεσμοὺς mit Furia; auch hier bestätigt die Handschrift die Conjectur C. E. Schneider's. — Ebenso hat *V* V. 13 nicht ἦλθε ἄμετρα nach Furia, sondern ἦλθ' ἄμετρα. — V. 16 εὐθεὶς *V* itacistischer Fehler für εὐθύς. — In demselben V. hat *V* ἠλόησε, nicht ἠλοίησε nach Furia; das Richtige stellte Knoche her. — V. 21 κρανάης *V* statt κρανέης, wie Lachmann emendirte, nicht κρανείας mit Furia. — V. 22 verdankt ἔκτεινον Furia seine Entstehung; der Codex hat dafür das gewähltere ἔθεινον, das in den Text einzusetzen ist. — In demselben V. hat *V* richtig κaὐτὸς, nicht καὶ αὐτὸς nach Furia; und auch nicht die Unform ἔκπνεεν, sondern ἐκπνέων; dies bestätigt also die Conjectur Lachmann's ἐκπνείων. — V. 24 hat *V* οὐρήεσιν statt οὐρήεσσιν, was bereits C. E. Schneider herstellte. — Ebendaselbst ἐπολεύμην *V* d. i. ἐπωλεύμην, nicht nach Furia ἐπολευόμην.

Vat. 141 = 125 ed. Eberh. V. 4 las Furia folgendermassen: ὁ δ' ὄνος πρὸς αὐτὸν, ὃς τὸν νῶτον ἤλεγχε (sic!); statt dessen lautet er in der Handschrift vollkommen richtig:

> ὁ δ' ὄνος πρὸς αὐτὸν, ὡς τὸ (τὸν cod.) νῶτον ἠλγήκει.

Ob Furia's Lesung durch Versehen oder durch Conjectur entstanden ist, lasse ich dahingestellt; jedenfalls kennzeichnet dieser Vers allein sein Verfahren zur Genüge. — V. 6 ἡμᾶς *V* statt ὑμᾶς.

Vat. 155 = 124 ed. Eberh. V. 2 ist das von Furia herrührende θύμβραν aus dem Texte zu entfernen und statt dessen mit *V* θύμβρα einzusetzen. — V. 4 θύσον *V.* — V. 5 ἡμερώσαν *V.* — θηρέβειν *V.* — V. 6 ἱκέτεβε *V.* — V. 7 lässt *V* εἶπε weg. — V. 11 hat *V* γεννειῆτην (sic!), nicht γενητήν nach Furia; das Richtige wurde bereits durch Coraes hergestellt. — V. 12 ἐβουλήθει *V*, nicht ἠβουλήθη. — V. 14 μαθήσει *V* d. i. μαθήσῃ, nicht das monströse μαθήσεις, das Furia seine Entstehung dankt. — πόσον *V.* — V. 15 hat ὡρομάτην, d. i. ὡρομάτιν statt ὡρομάντιν, welche Form J. G. Schneider bereits aus dem von Furia gelesenen ὡρομάθην hergestellt hat. — V. 16 ἐννυχέβει *V.* — V. 17 προινῶν *V.* — V. 19 οἶδα *V*, nicht οἶδας nach Furia; die Stelle scheint noch nicht ganz hergestellt zu sein.

C) Neue Fabeln.

Von den folgenden sechs Fabeln, welche aus dem Vaticanus neu hinzukommen, ist die erste (Vat. 9) meines Wissens bisher nicht einmal in einer Paraphrase bekannt; auf die zweite (Vat. 130) gehen die Paraphrasen Coraes 248 und Furia 123 zurück; von der dritten (Vat. 135) existirt eine sehr gekürzte und entstellte Prosafabel (Cor. 228). Den Fabeln Vat. 142 und 164 am nächsten stehen die Fabeln 108 und 116 der bodleianischen Paraphrase. Vat. 192 ist in dieser Form neu; denn die Prosafabeln Cor. 291 und Furia 197 setzen an die Stelle des Repphuhns den Papagei.

Vat. 9.

Πάγης ἀλώπηξ οὐκ ἄπωθεν ἑστῶσα
βουλὰς ἐκίνει ποικίλας τί ποιήσει.
λύκος δὲ ταύτην πλησίον θεωρήσας
ἐγγὺς προσελθὼν τὸ κρέας λαβεῖν ἤτει.

Vat. 9 1 Ἀλώπηξ πάγης *V* ἄποθεν *V* 2 πικήλας *V* 4 πρὸσελθὼν *V* λαβῆν *V* [illegible] *V*



Νέος κύβοισιν οὐσίην ἀναλώσας
στολὴν ἑαυτῷ κατέλιπεν μίην μούνην,
χειμῶνος ὄντος μὴ πάθοι τι ῥιγώσας.
ἀλλ' αὐτὸν ἡ χεὶρ ἐξέδυσε καὶ ταύτης·
5 πρὸ γὰρ εἴαρος λιποῦσα τὰς κάτω Θήβας
ἐφάνη χελιδὼν ἐκπεσοῦσα τῆς ὥρης·
ταύτης ἀκούσας μικρὰ τιττυβιζούσης
‚τί μοι περισσῶν' εἶπεν ‚εἱμάτων χρείη;
ἰδοὺ χελιδὼν ἧδε καῦμα σημαίνει.'
10 ὡς δ' εἶπεν, ἐλθὼν τοῖς κύβοισιν ὡμίλει
καὶ σμικρὰ παίξας τὴν στολὴν ἐνικήθη.
νιφετὸς δ' ἐπῆλθε καὶ χάλαζα φρικώδης,
κροκύδος δὲ καινῆς πᾶσιν ἦν τότε χρείη.
γυμνὸς δ' ἐκεῖνος τῆς θύρης ὑπεκκύψας
15 † καὶ τὴν λάλον χελιδόνα κατοπτεύσας
πεσοῦσαν ὥσπερ στρουθίον τι τῷ ψύχει
‚τάλαινα' εἶπεν ‚εἴθε μοι τότ' οὐκ ὤφθης·
ὡς γὰρ σεαυτὴν κἀμὲ νῦν διεψεύσω.'

Ὅτι συνήθεια κακὴ πολλῶν κακῶν αἰτία γέγονε πολλοῖς, ὁ
ψευδολόγοις πιστεύειν ἀνθρώποις· δεῖ οὖν ἡμᾶς ἀσφαλίσασθα

---

5 γὰρ εἰμὶ *V* ἀναγγαίων *V* 6 τῇδε *V* χαῖρων *V* 7 ἀθρ
Hartel ἐπῆλθεν *V* ὡς δὲ *V* ὥστε **Hartel** πρὸσκύψας *V* 8
ἔσισε *V* 9 ῥάυδου *V* μέτοπα *V* τὲ ῥίνας *V* 10 ἡ τοιαῦτα *V*
τὶς *V* συναντίσει *V*.

Vat. 130 1 Νέον ἐν κύβοις οὖσιν ἀναλώσας *V* 2 μίαν κ
μούνην) *V* 3 χειμῶ *V* τὶ ριγώσας *V* 5 πρὸ εἴαρος γὰρ *V*

Vat. 135.

Ὄις μονήρης λύκον ἔφευγεν ἐξαίφνης
ἰδοῦσα, σηκοῦ δ' ἐντὸς ἦλθεν ἀκλείστου· —
† θυσία γὰρ ἦν τις ἑορτῆς κατὰ τύχην —
ὁ λύκος δ' ἔσω μὲν οὐ παρῆλθε τοῦ τείχους,
5 ἔξω δ' ἐφεστὼς τὴν ὄιν καθωμίλει·
‚ὁρᾷς' λέγων ‚τὸν βωμὸν αἵματος πλήρη;
ἔξελθε, μή τις συλλάβῃ σε καὶ θύσῃ.'
ἡ δ' εἶπε· ‚μή μου τῆς ἀσυλίης κήδου·
καλῶς ἔχει μοι· κἂν δὲ τοῦτο συμβαίνῃ,
10 θεοῦ γενοίμην σφάγιον ἢ λύκου θοίνη.'

ὁ]ις τῶν δολερῶν ἀνδρῶν κακοβουλίαις μὴ πιστευτέον προορωμένους
...]των δόλον, κἂν χρηστολογίαις ἐξαπατᾶν βουληθῶσιν.

Vat. 142.

Ὄνος † παλιούρων ἦσθι' ὀξέην χαίτην.
τὸν δ' εἶδ' ἀλώπηξ ἁρπάσασα δ' εἰρήκει·
† ‚πῶς οὕτως ἁπαλῇ καὶ ἀνειμένῃ γλώσσῃ
σκληρὸν μαλάσσῃ προσφάγημα καὶ τρώγεις;'

...]ος πρὸς τοὺς σκληροὺς καὶ ἐπικινδύνους προσφέροντας διὰ γλώσσης

Vat. 164.

Οὐρά ποτ' ὄφεως οὐκέτ' ἠξίου πρώτην
κεφαλὴν βαδίζειν οὐδ' ἐφείπεθ' ἑρπούσῃ.
‚κἀγὼ γὰρ' εἶπεν ‚ἐν μέρει προηγοίμην.'
τὰ λοιπὰ δὲ μέλη εἶπεν· ‚οὐχ ὑφηγήσῃ·
5 πῶς γάρ, τάλαινα, χωρὶς ὀμμάτων ἡμας
ἢ ῥινὸς ἄξεις, οἷς ἕκαστα τῶν ζῴων
τὰ πορευτὰ βαίνει πόδα θ' ἕκαστον εὐθύνει;'
τὴν δ' οὐκ ἔπειθε, τὸ φρονοῦν δ' ἐνικήθη·
τὸ μὴ φρονοῦν δὲ λοιπὸν ἦρχε τῶν πρώτων

...]t. **135** 1 μονήρη *V* 2 ἦλθεν *V* 3 ἦν τὶς *V* 4 παρήλθε *V* 5 καθομίλει *V* ...]ρὰς *V* πλήρης *V* 7 θύσει *V* 8 ἀσυλίας *V* 9 συμβαίη *V* **Epim.** πρὸ...]ωμένους *V* χρηστολογῖ *V*.

...]t. **142** 1 παλλιούρων *V* ἤσθιεν *V* ὀξείην *V* 2 εἶδεν *V* 3 οὕτως *V* ...]μαλάσσει *V* **Epim.** μύθος *V* δια γλώσης *V*.

...]t. **164** 1 Οὐρὰ πότ' *V* οὐκ'ἐτιξίου *V* 4 μέρη *V* οὐχ'ἡγήσει *V* 5 γὰρ] *V* ἡμᾶς *V* 6 ἔξεις *V* 7 πόδα θ' ἕκαστον] παντάποδ' *V*



Ὁ μῦθος διαβάλλει ἄνδρας ἀναισθήτους τοῖς ἰδίοις δεσπόταις
καὶ τὴν ἰδίαν τάξιν ἀγνοεῖν βουλομένους κἀντεῦθεν ὄλεθρο
τοῖς πέλας ἐπιφέροντας.

Vat. 192.

Πέρδικά τις πριάμενος ἐντρέχειν οἴκῳ
ἀφῆκεν· ἡδέως γὰρ εἶχε τὸ ζῷον.
κἀκεῖνος εὐθὺς κλαγγὸν ἐξ ἔθους ᾄδων
πᾶσαν κατ' αὐλὴν ἄχρι βημάτων ᾔει.
5 γαλῆ πρὸς αὐτὸν ἠπίβουλος ὡρμήθη
καὶ πρῶτον εἶπε· ,τίς μὲν εἶ, πόθεν δ' ἥκεις;
ὁ δ' ,ἠγόρασμαι' φησὶ ,προσφάτως ὕμιν.'
,χρόνον δὲ τόσσον ἔνθ' ἐγὼ διατρίβω
καί μ' ἔνδον ἔτεκεν ἡ μυοκτόνος μήτηρ,
10 ἀλλ' ἡσυχάζω καὶ πρὸς ἑστίαν δύνω·
σὺ δ' ἄρτι πως ὠνητὸς, ὡς λέγεις, ἥκων
παρρησιάζῃ' φησὶ ,καὶ καταχρώζεις.'

Πρόσφορος ὁ μῦθος πρὸς γέροντας εἰς τιμὴν προκριθέντας
τῶν αὐτῶν κατὰ φθόνον ἐκκλειομένους.

---

10 καθηστήκει *V* 11 πὰν *V* σώμα *V* 12 τι] δε *V* 13 ἄκανθ
15 δέσποινα κεφαλὴ σὺ ἡμὰς σῶσον *V* cf. **Bodl. 116**: σ
θέλεις, δέσποινα. 17 εἰς τὸ πρώτον οὖν με μάλλον καταστάσ
ἔξω *V* 19 ὑστέρω *V* κακὸν *V* κυρεῖν *V* κύρω? **Epim.** μύ
λει cf. **Bodl. 145** τοὺς ἰδίους *V* ἐπανισταμένους **Bodl. 116**
καὶ om. *V* ἀγνοὴν *V* κἀντεύθεν *V* ἑαυτοὺς καὶ τοὺς πέλας ἐ
Vat. 192 1 οἴκω *V* 3 κἀκείνος *V* κλαγγὴν *V* 4 πάσαν *V*
5 ἐπίβουλος *V* 6 πρώτον *V* δ' add.: om. *V* 7 ὁ δ'] ἡ δ'

Bemerkungen zu den Fabeln.

Vat. 9. Die Umstellung im V. 1 ist aus metrischen Gründen nothwendig; zugleich erklärt sich daraus, warum diese Fabel im Athous nicht erhalten ist. — V. 8: das verderbte Wort κύδαλιν bezeichnet anscheinend denselben Gegenstand, der in dem folgenden Verse durch ῥάβδος ausgedrückt ist, den Stab der Falle, an dem das Fleisch befestigt ist; darauf beruht mein Besserungsvorschlag σκυταλίδ', der übrigens auch paläographisch sehr nahe liegt. Doch verhehle ich mir nicht, dass das von mir eingeschobene τε ein Lückenbüsser ist, für den ein passenderes Wort erst zu finden wäre. Sehr ansprechend ist die Vermuthung, die mir Professor Hartel betreffs dieser Stelle mittheilte:

ὁ δ' ἄρ (oder ἄρα) θοῶς ἐπῆλθε, ὥστε προσκύψας
τήν τε σκυταλίδ' ἔσεισε κτλ.

Statt δίδως (V. 10), das an dieser Stelle des Verses unmöglich ist, habe ich δώσεις eingesetzt, das im letzten Fusse bei Babrius ziemlich häufig ist; vgl. 33, 14. 115, 5. 7.

Vat. 130. Der erste Vers dieser Fabel, den auch Eberhard in seiner, einer Prosafabel entnommenen Reconstruction mit N beginnen lässt (Νέος ἦν ἄσωτος καταφαγὼν τὰ πατρῷα), kann doch kaum in der Form, wie ich sie nach der Ueberlieferung des Vat. zu reconstruiren versuchte, von Babrius herrühren, wenn anders wir annehmen können, dass die babrianischen Fabeln bis zum Buchstaben O in dem Codex Athous vollständig überliefert sind. Gegen diese Annahme spricht bis jetzt blos eine Fabel, die durch Tzetzes überlieferte Γάλλοις ἀγύρταις, in der Lachmann bekanntlich die beiden ersten Verse umzustellen vorschlug. Nichtsdestoweniger hielt ich es für angezeigter den in paläographischer Hinsicht den Schriftzügen des Vat. zunächststehenden und sonst unanstössigen Vers in den Text einzusetzen, als eine unmögliche Reconstruction (etwa: Τὴν οὐσίην νέος κύβοις παλαίσας zu wagen. — V. 4 ist ἡ χεὶρ die Hand, mit der er Würfel spielt. — Zu V. 6 vgl. 12, 4: τὸν Ἴτυν ἄωρον ἐκπεσόντα τῆς ὥρης. — V. 7: ταύτης ἀκούσας μικρὰ τιττυβιζούσες wird von Suidas s. v. τιττυβίζετε angeführt. — V. 8 habe ich statt ἐσθήτων des Vat., das metrisch anstössig ist, εἱμάτων eingesetzt; vielleicht ist ἐσθέων zu schreiben genügend. — Aus dem politischen V. 15:



καὶ κατοπτεύσας τὴν λάλον χελιδόνα einen passenden Choliambus ohne grosse Veränderungen zu bilden war mir nicht möglich; die Verderbnis scheint tiefer zu liegen. — V. 16 habe ich durch Umstellung der Wörter und Einsetzung von ψῦχος für κρύος gebildet; ψῦχος kommt an letzter Stelle bei Babrius noch an folgenden zwei Stellen vor: 18, 10 und 74 (ψύχους); auffallend bleibt in demselben das Gleichniss ὡς στρουθίον. — Zu V. 18 εἴθε . . οὐκ ὤφθης vgl. 14, 4. 46, 9. 51, 9.

Vat. 135. Eine befriedigende Wiederherstellung des dritten Verses: θυσία γὰρ ἦν τις ἑορτῆς κατὰ τύχην ist schwierig; Professor Hartel macht folgenden Vorschlag:

ὀρτῆς γὰρ ἔτυχε θυσίη καθεστῶσα.

Vat. 142. V. 1 und 3 dieser Fabel befinden sich in einem verzweifelten Zustande; auch aus der Fabel des Cod. Bodleianus 108 lässt sich für ihre Herstellung nichts gewinnen.

Vat. 164. V. 7 τὰ πορευτὰ βαίνει πανταποδ' εὐθύνει hat offenbar der Schreiber des Vat. durch Einsetzung von πάντα statt ἕκαστον aus dem Choliamb einen Zwölfsilbner gebildet. — Auf gleiche Weise ist V. 15 entstellt; den, wie ich glaube, richtigen Choliambus:

δέσποινα κεφαλή, σῶσον, εἰ θέλεις, ἧμας

habe ich mit Zuhilfenahme der Fabel 116 des Cod. Bodleianus hergestellt, wo die Stelle lautet: σῶσον ἡμᾶς, εἰ θέλεις, δέσποινα. Für V. 17 und 19 habe ich keinen befriedigenden Vorschlag.

Vat. 192. V. 3 ist die Ueberlieferung des Vat. κλαγγὴν weder metrisch noch in Bezug auf den Sinn zulässig; dieselbe Form überliefert Vat. noch in der Fabel 124, 13 (ed. Eberh.), wo aus Suidas κλαγγὸν eingesetzt ist; diese, wie es scheint, speciell babrianische Form habe ich auch an unserer Stelle eingesetzt. — Was unter βήματα (V. 4) gemeint ist, ist mir unklar; ist die Ueberlieferung richtig, so könnte man vielleicht an die Stufen, die zu den inneren Räumen (dem Peristylium) aus der αὐλή (dem Atrium?) führen, denken. — In V. 7 ὁ δ' ἠγόρασμαι, φησί, προσφάτως fehlen zwei Silben; die Prosaparaphrasen überliefern die Stelle in folgender Gestalt: Cor. 291: ὁ δεσπότης με ἄρτι ὠνήσατο; Furia 197: ὁ δεσπότης με νεωστὶ ἐπρίατο; ich setzte daher ὕμιν ein; vielleicht gelingt Anderen eine befriedigendere Reconstruction.

XIX. SITZUNG VOM 17. JULI 1878.

Das w. M. Herr Dr. Pfizmaier legt eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung: ‚Nachrichten von Gelehrten China's' vor.

Das w. M. Herr Hofrath Robert Zimmermann legt eine für die Denkschriften bestimmte Abhandlung vor, welche den Titel führt: ‚Lambert, der Vorgänger Kant's. Ein Beitrag zur Vorgeschichte der Kritik der reinen Vernunft'.

Das w. M. Herr Professor Maassen überreicht für die Sitzungsberichte eine Abhandlung unter dem Titel: ‚Eine römische Synode aus der Zeit von 871 bis 878'.

Das w. M. Herr Professor Büdinger legt eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung unter dem Titel: ‚Eugipius, eine Untersuchung' vor.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Académie, Impériale de Sciences de St-Pétersbourg: Bulletin. Tome XXV. (Feuilles 1 à 6). St-Pétersbourg; 4°.

— d'Archéologie de Belgique: Annales. XXII à XXX. 2e Série, Tome II à X. Anvers, 1866 à 1871; 8°.

Akademie der Wissenschaften, königl. preussische, zu Berlin: Monatsbericht. Mai 1878. Berlin, 1878; 8°.

Archeologia e Storia Dalmata: Bullettino. Anno I, Nr. 1—6. Spalato, 1878; 8°.

Berlin, Universität: Akademische Schriften pro 1877/78; 4°.

Diebl, C.: Economisten. Wien, 1878; 8⁰.
Erlangen, Universität: Akademische Schriften pro 1877. 4⁰ u. 8⁰.
Harz-Verein für Geschichte und Alterthumskunde: Zeitschrift. XI. Jahrgang. Wernigerode, 1878; 8⁰.
Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag: Jahresbericht. Vereinsjahr 1877/78. Prag, 1878; 8⁰.
Löwen, Universität: Akademische Schriften vom Jahre 1877/78; 8⁰.
Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt von Dr. A. Petermann. XXIV. Band, 1878; VII. Gotha; 4⁰.
Museum Francisco-Carolinum. XXXVI. Bericht nebst der XXX. Lieferung der Beiträge zur Landeskunde von Oesterreich o. d. Enns. Linz, 1878; 8⁰.
Petschar, M.: De Satira Horatiana. Rudolfswerti, 1878; 8⁰.
‚Revue politique et littéraire' et ‚Revue scientifique de la France et de l'Étranger'. VIIIᵉ Année, 2ᵉ Série, Nr. 2. Paris, 1878; 4⁰.
Schwickert, Joh. Jos. Dr.: Pindar's olympische Siegesgesänge. Trier, 1878; 8⁰.
Society, American oriental: Proceedings. November 1876, and May and October 1877. New Haven; 8⁰.

Nachrichten von Gelehrten China's.

Von

Dr. A. Pfizmaier,

wirkl. Mitgliede der k. Akademie der Wissenschaften.

Die vorliegende Abhandlung bringt Nachrichten von ner Anzahl Gelehrter, welche in China gegen das Ende der eiten der Liang und Tschin und im Anfange der Zeiten der hang sich bemerkbar machten. Unter ihnen sind manche, eren Namen in noch vorhandenen Auslegungen und Be- ›rechungen weit verbreiteter Bücher vorkommen. So Siü-wen- uen, der Ausleger der Ueberlieferungen Tso-khieu-ming's, 'en-sse-ku, der berühmte Ausleger des Buches der Han,[1] ia-kung-yen, der Ausleger der drei Bücher über die Ge- räuche, und Andere.

Die in dem Buche der Thang enthaltenen, in sehr schwie- iger Sprache geschriebenen Ueberlieferungen von Männern es Gelehrtenstandes (儒學列傳 *jü-hio liĕ-tschuen)* ver- heilen sich auf drei Bücher. Der Inhalt des ersten dieser üchep und einiger Theile des zweiten und dritten ist Gegen- and dieser Abhandlung.

---

[1] Der Name Yen-sse-ku, abgekürzt Sse-ku, scheint dem geistreichen Verfasser des Werkes ‚Lao-tse's Tao tĕ king', Herrn Victor von Strauss nicht bekannt gewesen zu sein. Er sagt daselbst S. XLVI: ‚Allein nach dem Khang-hi'schen Wörterbuche hiess in alter Zeit ein Lehrer, Meister, Sittenlehrer, Führer (= *Sse*, 2430) *tān* oder *laò tān*, und diese Bedeutung dürfte der Wahl jenes Namens vornehmlich zu Grunde liegen'. Die betreffende Stelle in Khang-hi lautet: 師古曰聃老聃也 *Sse-ku yuĕ tan lao-tan ye.* ‚Sse-ku sagt: Tan ist Lao-tan' (Lao-tse).

Siü-kuang.

徐廣 Siü-kuang führte den Jünglingsnamen 文遠 Wen-yuen und wird mit diesem Jünglingsnamen allgemein Siü-wen-yuen genannt. Er war in fünfter Folge der Enkel 口嗣 . . . . . -sse's,[1] in Diensten der südlichen Thsi Vorstehers der Räume. Sein Vater 徹 Tsché war in Diensten der Liang Leibwächter der geheimen Bücher und erhielt eine Tochter des Kaisers Yuen, die Kaisertochter von 安昌 Ngan-tschang, zur Gemalin.

Nach dem Falle Kiang-ling's wurde Siü-wen-yuen gefangen. Er begab sich nach Westen und fand einen Wohnort in 偃師 Yen-sse. Er war arm und konnte sich nichts erwerben. Sein älterer Bruder 文林 Wen-lin verkaufte in einer Bude Bücher. Siü-wen-yuen sah die Bücher täglich durch. Er erlangte auf diese Weise ein vielseitiges Verständniss der fünf mustergiltigen Bücher und einen hellen Einblick in das Buch des Geschlechtes 左 Tso und in den Frühling und Herbst.

Um diese Zeit erklärte der alte Gelehrte 沈重 Tsch'in-tschung das grosse Lernen und übergab tausend Menschen die Grundlagen. Siü-wen-yuen schloss sich ihm an und befragte ihn. Nach wenigen Tagen verabschiedete er sich und ging fort. Man fragte ihn um die Ursache. Er antwortete: Was der Frühgeborne spricht, sind nur Worte auf dem Papiere. Wenn dort an einer inneren Gränze etwas ist, das man noch nicht gesehen hat, wie würde man es noch sehen? — Tsch'in-tschung hörte von diesem Worte. Er berief ihn zu sich zurück und erschöpfte wieder die Beredsamkeit. Er bewunderte die Fähigkeiten Siü-wen-yuen's. Dieser war von Sinn ganz gerade, im Auftreten gediegen und ernst. 竇威 Teu-wei, 楊玄感 Yang-hiuen-kan, 李密 Li-mĭ und 王世充 Wang-schi-tschung schlossen sich ihm an und lernten von ihm.

In dem Zeitraume Khai-hoang von Sui (581 bis 600 n. Chr.) erhielt er nacheinander Aemter und wurde zu der Stelle eines vielseitigen Gelehrten des grossen Lernens versetzt. Eine höchste Verkündung befahl ihm, 諒 Liang, König von 漢 Han,

[1] Das erste Zeichen für diesen Namen ist in dem Buche der Thang verlöscht.

den mustergiltigen Büchern zu unterrichten. Als Liang sich
pörte, wurde Siü-wen-yuen des Namens beraubt und zu
em Menschen des Volkes gemacht.

Im Anfange des Zeitraumes Ta-niĕ (605 n. Chr.) schlug
善心 Hiü-schen-sin, aufwartender Leibwächter von der
theilung der Gebräuche, Siü-wen-yuen, ebenso 包愷 Pao-I,
十書) 徽 Tschü-hoei, 陸德明 Lŏ-te-ming und 魯達
-thă zu Obrigkeiten des Lernens vor. Man erwählte Pao-I,
ı Sohn des Reiches und vielseitigen Gelehrten, nebst den
deren zu vielseitigen Gelehrten des grossen Lernens. In
m Zeitalter pries man sie und sagte, für das Buch des Ge-
ılechtes 左 Tso sei Siü-wen-yuen, für das Buch der Ge-
äuche sei Tschü-hoei, für das Buch der Gedichte sei Lu-thă,
r das Buch der Verwandlungen sei Lŏ-te-ming. Sie seien
e Begabten [1] ihrer Zeit.

Wenn Siü-wen-yuen die mustergiltigen Bücher besprach,
b er rings die abweichenden Erörterungen der früheren Ge-
hrten hervor und zeigte deutlich, wo sie Recht oder Unrecht
tten. Er äusserte dann eine neue Meinung und that dieses
f zutreffende Weise. Diejenigen, die ihn hörten, vergassen
f ihre Mühen. [2] König 侗 Thung von Yue setzte ihn zum
ohne des Reiches und Opferer des Weines ein.

Um diese Zeit war in Lŏ-yang Hungersnoth. Siü-wen-yuen
at aus dem Wachthurme der Feste. Er wurde aufgegriffen
nd kam in die Gewalt Li-mĭ's. Dieser liess ihn einen Sitz
it dem Angesichte nach Süden gekehrt einnehmen, benahm
ich wie ein Schüler und verbeugte sich vor ihm. Siü-wen-yuen
ntschuldigte sich und sprach: In den vorhergegangenen Tagen
nterrichtete ich den Heerführer in dem Wege der früheren
Könige. Jetzt hält der Heerführer in den Armen eine Streit-
acht von hundertmal zehntausend Streitern, seine Gewalt er-
schüttert die vier Meere. Er ist noch immer fähig, sich zu
eugen, dieses ist für mich, den alten Mann, die Fülle der
nade. Wie könnte ich es wagen, nicht mein Aeusserstes zu

[1] Das Zeichen, welches etwa für ‚begabt‘ gebraucht sein mochte, ist in dem Buche der Thang verlöscht.

[2] ‚Das Volk vergisst auf seine Mühen (勞 lao), das Volk vergisst auf seinen Tod‘ sind Ausdrücke des Buches der Verwandlungen, Abriss 兌 tai.

trat Siü-wen-yuen wieder in
Chi-tschung verlieh ihm eine
Doch als Siü-wen-yuen vor
te er sich ohne weiteres
Li-mi kauernd, doch
ng seid ihr unter-
Li-mi ist ein
(麗+阝)
Mensch,
ass
ann

Kaisers
des Reiches
der Sohn Siü-
chi-tschung zürnte
mit Lebensmitteln zu
eignete sich mehrmals,
er aus dem Wachthurme
-sse-sin gefangen und in die
rde daselbst wieder Sohn des
rter.
das Lerngebäude des Reiches
fers. Siü-wen-yuen brachte eine
und Herbst und erörterte die
n Schüler antworteten ihm un-
nisse, doch keiner konnte ihn
e über ihn und setzte ihn in das
Classe gehörenden Lehensfürsten
ü-wen-yuen starb in einem Alter
. Sein Enkel 徐有功 Siü-
ler Thang Gegenstand eines be-

食其 Li-I-khi, der sich dem Kaiser



Früher Eroberungszüge machen, angreifen und
des Reiches wegreiben, dann erst eintreten, den
sehen und hinsichtlich des Verbrechens bitten
habern der Vorsteherämter, möge nur der Frühg
dieses lehren. — Siü-wen-yuen erwiederte: De
hat den Namen von Diener und Sohn, er ist die
alter hindurch von äusserster Beharrlichkeit. V
man Yang-hiuen-kan versinken. Dessen Genosse
verirrt, es liegt nicht fern, dass sie zurückkehre
es jetzt durch Redlichkeit zu Ende bringet, so ist
das die Menschen der Welt von dem Heerführe
Li-mĭ senkte das Haupt zu Boden und sagte:
Ehrfurcht den Befehl.

Wider Vermuthen erliess Wang-schi-tschung a
die Anordnungen. Li-mĭ fragte nochmals. Siü-w
wortete: Jener ist verderblich und gewaltthätig
Gedanken sind beschränkt. Er ist gewiss hastig
Wenn der Heerführer ihn nicht zernichtet, kön
an dem Hofe erscheinen. — Li-mĭ sprach: Ich gl
dass der Frühgeborne ein Gelehrter ist und s
Kriegsheere und den Kriegsschaaren nicht befas
dazu kommt, die grossen Entwürfe zu berechnen
in klarem Bemessen die Menschen.

• Als Li-mĭ geschlagen war, trat Siü-wen-yuen wieder in die östliche Hauptstadt. Wang-schi-tschung verlieh ihm eine etwas verschiedene Rangstufe. Doch als Siü-wen-yuen vor Wang-schi-tschung erschien, verbeugte er sich ohne weiteres rüher. Man fragte ihn: Ihr empfinget Li-mĭ kauernd, doch egen den Fürsten von dem Geschlechte Wang seid ihr unterürfig. Warum ist dieses? — Er antwortete: Li-mĭ ist ein Veiser und fähig, die kleine Verbeugung des Schülers (麗+阝) ɪ[1] anzunehmen. Wang-schi-tschung ist ein kleiner Mensch, r hat keine Eingenommenheit für die alten Bekannten. Dass ch auf angemessene Weise die Zeit beobachte und dann andle, ist thunlich.

Als Wang-schi-tschung sich den Namen eines Kaisers nmasste, ernannte er Siü-wen-yuen zum Sohne des Reiches nd vielseitigen Gelehrten. 士會 Sse-hoei, der Sohn Siü-wen-yuen's, floh nach Tschang-ngan. Wang-schi-tschung zürnte darüber und unterliess es, Siü-wen-yuen mit Lebensmitteln zu versorgen. Dieser litt Hunger, und es ereignete sich mehrmals, dass er beinahe gestorben wäre. Als er aus dem Wachthurme trat, wurde er von 羅士信 Lo-sse-sin gefangen und in die Mutterstadt geschickt. Er wurde daselbst wieder Sohn des Reiches und vielseitiger Gelehrter.

Kaiser Kao-tsu besuchte das Lerngebäude des Reiches und sah das Hinlegen des Opfers. Siü-wen-yuen brachte eine Aufgabe aus dem Frühling und Herbst und erörterte die Schwierigkeiten. Die scharfen Schüler antworteten ihm unverzüglich aus dem Gedächtnisse, doch keiner konnte ihn widerlegen. Der Kaiser staunte über ihn und setzte ihn in das Lehen eines zu der fünften Classe gehörenden Lehensfürsten von 東莞 Tung-kuan ein. Siü-wen-yuen starb in einem Alter von vier und siebenzig Jahren. Sein Enkel 徐有功 Siü-yeu-kung ist in dem Buche der Thang Gegenstand eines besonderen Abschnittes.

---

[1] Der Schüler Lĭ ist (麗+阝) 食其 Lĭ-I-khi, der sich dem Kaiser Kao-tsu von Han anschloss.

Lŏ-yuen-lang.

陸元朗 Lŏ-yuen-lang führte den Jünglingsnamen 德明 Te-ming und wird mit diesem Jünglingsnamen allgemein Lŏ-te-ming genannt. In den Namen [1] und dem Ordnen der Worte gut bewandert, lernte er bei 周弘正 Tscheu-hung-tsching.

In dem Zeitraume Thai-kien von Tschin (569 bis 582 n. Chr.) versammelte der spätere Gebieter für seinen zur Nachfolge bestimmten Sohn die berühmten Gelehrten, liess sie eintreten und in der Vorhalle 承光 Sching-kuang erklären. Lŏ-te-ming war erst mit der Mütze bekleidet worden und sass mit den Niederen. 徐孝克 Siü-hiao-khe, Sohn des Reiches und Opferer des Weines, breitete ein mustergiltiges Buch und liess, sich auf seinen vornehmen Stand zu Gute thuend, den berėdten Worten freien Lauf. Alle priesen ihn und unterwarfen sich seinen Aussprüchen. Lŏ-te-ming allein brachte Antworten vor und machte ihn oft verstummen. Die ganze Versammlung bewunderte Lŏ-te-ming. Derselbe legte das grobe Kleid ab und wurde beständiger Aufwartender des Reiches Schi-hing zur Linken.

Nach dem Untergange von Tschin kehrte er zu dem Thore seines Bezirkes zurück. Kaiser Yang von Sui erwählte ihn zum Manne des Lernens von den geheimen Büchern. In dem Zeitraume Ta-niĕ (605 bis 616 n. Chr.) berief man in weiter Ausdehnung die in die mustergiltigen Bücher einen hellen Einblick besitzenden Männer. Dieselben kamen, einander auf den Fersen folgend, heran. Lŏ-te-ming trat hierauf mit 魯達 Lu-thă und 孔褒 Kung-pao unter dem Thore zusammen. Er untersuchte und antwortete auf ihre Einwendungen, aber keiner konnte ihn widerlegen. Er wurde zu der Stelle eines Sohnes des Reiches und Gehilfen der Erziehung (助教 *tsu-kiao*) versetzt. König 侗 Thung von Yue ernannte ihn zu einem Vorsteher der Beschäftigung (司業 *sse-niĕ*), liess

[1] 名 *Ming* ‚Name' bedeutet hier die Namen der Schrift. Gegenwärtig sagt man 字 *tse* ‚Schriftzeichen'.

ihn in die Vorhalle treten und in den mustergiltigen Büchern Unterricht ertheilen.

Als 王世充 Wang-schi-tschung sich den Namen eines Kaisers anmasste und seinen Sohn 玄恕 Hiuen-jü zum Könige von Han ernannte, machte er Lŏ-te-ming zum Lehrer dieses Sohnes. Er liess ansagen, dass Hiuen-jü in dem Wohngebäude Lŏ-te-ming's seine Achtung bezeigen werde. Dieser schämte sich dessen. Er nahm eine Gabe Oelnuss (巴豆 *pa-teu)* ein und legte sich an der östlichen Wand nieder. Hiuen-jü trat ein und verbeugte sich an der Seite des Bettes. Lŏ-te-ming antwortete ihm, hatte dann den Durchfall und öffnete nicht mehr den Mund. Hierauf übersiedelte er wegen Krankheit nach Tsch'ing-kao.

Nach der Vernichtung Wang-schi-tschung's lud ihn der König von Thsin vor und ernannte ihn zum Manne des Lernens in dem Lerngebäude der Schrift. In dieser Eigenschaft unterrichtete Lŏ-te-ming den König 承乾 Sching-khien von Tschung-schan [1] in den mustergiltigen Büchern und war aushelfender vielseitiger Gelehrter des grossen Lernens.

Als Kaiser Kao-tsu das Hinlegen des Opfers (釋奠 *schĭ-tien)* veranlasst hatte, berief er den vielseitigen Gelehrten 徐文遠 Siü-wen-yuen, den Bonzen 慧乘 Hoei-sching und einen Mann des Weges, Namens 劉進喜 Lieu-tsin-hi. Ein Jeder von ihnen erklärte die mustergiltigen Bücher. Lŏ-te-ming begründete unverzüglich die Bedeutungen und zergliederte überall das Erforderliche. Der Kaiser war sehr erfreut und sagte: Die drei Menschen sind in Wahrheit beredt, jedoch Lŏ-te-ming unterscheidet sogleich mit einem einzigen Male. Man kann ihn einen Weisen nennen. — Er schenkte ihm fünfzig Stücke Seidenstoffes und versetzte ihn zu dem Amte eines Sohnes des Reiches und vielseitigen Gelehrten. Zugleich verlieh er ihm das Lehen eines zu der vierten Classe gehörenden Lehensfürsten des Kreises 吳 U.

Als Lŏ-te-ming starb, hatte er sehr vieles erörtert und zusammengestellt, was in dem Zeitalter weiter verbreitet wurde. Später untersuchte Kaiser Thai-tsung dessen Schriften und

[1] Derselbe war der älteste Sohn des Königs von Thsin, des nachherigen Kaisers Thai-tsung.



freute sich über das vielseitige Urtheil Lö-te-ming's. Er machte dessen Hause ein Geschenk von zweihundert Stücken Tuches und Seidenstoffes. 敦信 Tün-sin, der Sohn Lö-te-ming's, diente in dem Zeitraume Lin-te (664 bis 665 n. Chr.) nacheinander als Aufwartender zur Linken, Untersuchender der Gipfelung, Gehilfe zur Rechten und wurde in das Lehen eines zu der vierten Classe gehörenden Lehensfürsten des Kreises Kia-hing eingesetzt. Alt und krank leistete er noch Dienste und starb als grosser Vorsteher der Vollendung (大司成 *ta-sse-tsch'ing*).

Thsao-hien.

曹憲 Thsao-hien stammte aus Kiang-tu in Yang-tscheu. Dem Hause Sui dienend, wurde er ein Mann des Lernens von den geheimen Büchern. Indem er Genossen sammelte, belehrte und unterrichtete er im Ganzen mehrere hundert Menschen. Viele Fürsten und Reichsminister schlossen sich ihm an und lustwandelten zu dem sehr versteckten Hause des kleinen Lernens.

Seit 杜林 Tu-lin und 衞宏 Wei-hung, welche zu den Zeiten der Han lebten, waren die alten Schriftzeichen verloren gegangen und unbekannt. Durch Thsao-hien wurden sie wieder bekannt. Kaiser Yang von Sui befahl ihm, mit sämmtlichen Gelehrten das Werk 桂苑珠叢 Kuei-yuen-tschü-tsung ‚die Sammlung der Perlen des Zimmtgartens' [1] zusammenzustellen und die Zeichen der richtigen Schriftgattung zu bemessen. Ferner erklärte er das Werk 廣雅 Kuang-ya. Die Lernenden reichten das Ganze dar und verwahrten es unter den geheimen Büchern.

In dem Zeitraume Tsching-kuan (627 bis 649 n. Chr.) von 李襲譽 Li-sse-yü, ältestem Vermerker von Yang-tscheu empfohlen, wurde er zum lernenden Manne des Gebäudes 弘文 Hung-wen ernannt und als solcher an den Hof berufen. Als er nicht kam, ernannte man ihn in seinem Hause zu einem

[1] Der Verfasser dieses Werkes ist 諸葛穎 Tschü-kö-ying. Dasselbe gehört zu der Classe des kleinen Lernens und enthält 100 Bücher.

[g]rossen von 朝散 Tschao-san. Das Zeitalter verherrlichte [ih]n. Kaiser Thai-tsung las einst ein Buch und fand darin [s]eltsame und schwere Schriftzeichen. Er schickte ohne weiteres [e]inen Abgesandten und liess Thsao-hien befragen. Dieser gab [d]ie Erklärung der Laute und führte doppelte Bestätigungen [d]er Auslegung an. Der Kaiser bewunderte und schätzte ihn.

Thsao-hien starb in einem Alter von mehr als hundert Jahren. Er hatte anfänglich die Schüler in den Zusammenstellungen der Schriften des grossen Sohnes 昭明 Tschao-ming von Liang unterwiesen, und der aus derselben Landschaft stammende 魏謨 Wei-mu, ferner 公孫羅 Kung-sün-lo und der aus Kiang-hia stammende 李善 Li-schen unterwiesen in gegenseitiger Folge darin. Hierdurch kam dieses Lernen sehr in Schwung.

許淹 Hiü-yen aus 句容 Keu-yung wurde aus einem [B]onzen wieder ein Gelehrter. Von grossen Kenntnissen und [au]sgedehnter Erfahrung, befasste er sich ausschliesslich mit [de]n alten Belehrungen und gehörte zugleich mit Kung-sün-lo [un]d den Anderen zu den berühmten Häusern. Kung-sün-lo [b]ekleidete das Amt eines Leitenden des dem Kriegsheere als [D]ritter Zugetheilten des Sammelhauses des Königs von 沛 [P]ei und eines Gehilfen des Kreises 無錫 Wu-sĭ. Wei-mu [w]ar zu den Zeiten der Kaiserin Wu von Thang ein das Hinter[la]ssene Auflesender zur Linken. Sein Sohn 景倩 King-thsai [se]tzte ebenfalls in seinem Zeitalter das Lernen des Vaters fort [un]d wurde in seiner Eigenschaft als Auflesender des Hinter[la]ssenden an den Hof berufen. Später wurde er nacheinander 度支 Tö-tschi [1] und überzähliger Leibwächter. Ueber Li-schen [fi]nden sich einige Angaben in den in dem Buche der Thang [e]nthaltenen Ueberlieferungen von seinem Sohne 李邕 Li-yung. [2]

Yen-sse-ku.

顏師古 Yen-sse-ku führte den Jünglingsnamen 籀 Tscheu. Sein Ahnherr stammte aus Lin-I in Lang-ye. Sein

[1] Dieser Angestellte befasste sich mit den Abgaben und den Erträgnissen der Länder.

[2] Li-yung ist einer der Dichter der Zeiten der Thang.

Grossvater 之推 Tschi-tui[1] trat aus dem höheren (schon länger bestehenden) Thsi nach Tscheu über und starb als Leibwächter des gelben Thores in Diensten von Sui. Derselbe wohnte somit in dem Lande innerhalb des Gränzpasses und war ein Mensch von 萬年 Wan-nien in dem Kreise der Mutterstadt. Sein Vater 思魯 Sse-lu war durch das Lernen des Gelehrten berühmt. Derselbe war im Anfange des Zeitraumes Wu-te (618 n. Chr.) Verzeichnender der inneren Räume (記室 *ki-schĭ*) des Sammelhauses des Königs von Thsin und Leitender des dem Kriegsheere als Dritter Zugesellten.

Yen-sse-ku hatte in seiner Jugend einen vielseitigen Ueberblick und befasste sich ausschliesslich mit den alten Belehrungen. Indem er lernte, verstand er sich gut auf die fortlaufende Schrift. In dem Zeitraume Jin-scheu (601 bis 60 n. Chr.) wurde er von 李綱 Li-kang empfohlen und erhi das Amt eines Beruhigers von 安養 Ngan-yang. 楊 Yang-su, oberster Buchführer und Vorsteher des Pfeilschies zur Linken, sah dessen jugendliches Alter und sagte zu Ngan-yang ist der Kreis 劇 Kiĕ.[2] Wie kannst du ihr walten? — Yen-sse-ku antwortete: Um ein Huhn z schneiden, braucht man noch kein Rindsmesser. — Y war von der Kühnheit dieses Wortes überrascht. Spä Yen-sse-ku wirklich durch seine geschickte Verwal rühmt.

Um diese Zeit war 薛道衡 Sié-tao-heng al Leitender von 襄州 Siang-tscheu. Derselbe wa Bekannter Tschi-tui's[3] und schätzte die Begabung Y So oft er einen Aufsatz verfertigte, hiess er ihn und Mängel andeuten.

Unvermuthet verlor Yen-sse-ku sein Amt nach Tschang-ngan zurück. Rathlos und sehr dü er sich durch Unterricht. Als Kaiser Kao-tsu in

des Werkes 家訓

[1] Yen-tschi-tui ist der Verfasser des Werkes ... sungen des Hauses'.

[2] Der Kreis Kiĕ gehörte zu der Landschaft Pe-hai, wi beschreibenden Theile des Buches der Thang bei di angeführt. Ngan-yang als Ortsname wird nirgends ... angegeben worden, der G

[3] Tschi-tui war, wie oben

'at, stellte sich Yen-sse-ku in dem Palaste des langen Früh-
ngs vor. Der Kaiser übertrug ihm die Würde eines Grossen
n 朝散 Tschao-san und ernannte ihn zum Angestellten
s Schriftlernens des Sammelhauses des Fürsten von Tün-
ang. Yen-sse-ku war von Sinn aufgeweckt und redselig, er
ichte die Körper der Schrift in klare und unverfälschte
dnung. Kriegsheer und Reich hatten eben viele Beschäftigung.
nn höchste Verkündungen und Erlässe einmal hervorkamen,
rieb er sie eigenhändig und meldete es an dem Hofe.
nsichtlich der Kunstfertigkeit war um die Zeit Niemand, der
erreicht hätte.

Als Kaiser Thai-tsung zur Nachfolge gelangte, ernannte
Yen-sse-ku zum aufwartenden Leibwächter von den Büchern
Mitte und setzte ihn in das Lehen eines zu der fünften
sse gehörenden Lehensfürsten des Kreises Lang-ye ein.
gen der Trauer um die Mutter legte Yen-sse-ku das Amt
der und übernahm es dann wieder an der Stelle eines
deren. Nach einem Jahre wegen der öffentlichen Sache
eklagt, wurde er freigesprochen.

Der Kaiser beseufzte einst, dass die mustergiltigen Bücher
n Höchstweisen weit entrückt sind, die Ueberlieferungen in
ge von Gewohnheiten allmälig entstellt werden. Eine höchste
rkündung befahl, dass Yen-sse-ku in der verschlossenen
theilung der geheimen Bücher untersuche und bestimme.
wurde von demselben vieles geordnet und berichtigt. Als
es vollendet hatte, erging eine höchste Verkündung, dass
amtliche Gelehrte darüber berathen mögen. Hieraufhielt
Jeder das Gewohnte fest, und man gab in Gemeinschaft
n-sse-kung Unrecht und stellte ihn zur Rede. Yen-sse-kung
rief sich ohne weiteres auf die alten Schriften von Tsin und
ng und antwortete sogleich verständig. Auf angemessene
eise sich an die gesammten Aufklärungen haltend, brachte
eine aufmerksam machende Denkschrift hervor. Jeder Ein-
lne war zufriedengestellt und unterwarf sich.

Sofort erhielt er noch die Aemter eines mit dem Geraden
erkehrenden Leibwächters (通直郎 *thung-tsch'i-lang*) und
ines beständigen Aufwartenden von den zerstreuten Reitern.
Der Kaiser vertheilte die von Yen-sse-ku berichtigten Bücher in
der Welt, und die Lernenden fanden an ihnen eine Stütze.



Unvermuthet wurde er entfernt und zum kleinen Beaufsichtiger der geheimen Bücher ernannt. Er befasste sich ausschliesslich mit Abschneiden und Berichtigen. Die in den alten Schrifttafeln vorkommenden seltsamen Zeichen, an welchen man in dem Zeitalter irre wurde, erforschte, theilte, zerlegte und vervollständigte er und gewann einen Einblick in deren Ursprung. Indessen verleitete er häufig die späteren Schüler, sich mit ihm entgegen zu stellen, zu vergleichen und zu unterdrücken. Man bannte die Eigenschaften, welche man früher hochgeschätzt hatte. Selbst die Söhne der Kaufleute und reichen Häuser entzogen sich ebenfalls oder trafen Auswahlen. In Folge dessen ging man zu Rathe und achtete es gering.

Er wurde ferner zum stechenden Vermerker von 郴州 Tsch'in-tscheu ernannt und war noch nicht abgereist. Dem Kaiser that es um die Begabung Yen-sse-ku's Leid. Er machte ihm Vorwürfe, indem er sagte: Euer Lernen ist aufrichtig und preiswürdig. Doch dass ihr die Nahestehenden verwalten lasset und in dem Amte bleibet, davon habe ich, der Kaiser, nichts gehört. Wenn ihr heute abreiset, wen werde ich nehmen? Ich bedenke, dass ihr jüngst hingegangen seid und mit der Stelle eines Abgesandten betraut wurdet. Ich der Kaiser bringe es nicht über mich, euch zu verstossen. Später ziemt es sich, dass ich Vorkehrungen treffe. — Yen-sse-ku entschuldigte sich wegen seines Verbrechens und blieb wieder in dem früheren Amte.

Yen-sse-ku war von Gemüth rücksichtslos und schroff. Er blickte auf die Handlungen seiner Genossen mit Stolz und war selten zugänglich. Einmal auf seine Begabung sich verlassend, wurde er frühzeitig angespornt, seine Gedanken und Hoffnungen stiegen sehr hoch. Bis zu diesem Augenblicke häufig zur Rede gestellt, rückte er im Dienste nicht weiter vor und erlitt Einbusse. Er verschloss jetzt das Thor, entschuldigte sich gegen die Gäste, trug ein Unterkleid von grobem Tuche und machte, nach Belieben sich zerstreuend, Gänge zu den Wäldern und Erdhügeln. Er sammelte viele alte Zeichnungen und Gemälde, Geräthe, Schrifttafeln, Dinge, von denen er ebenfalls sehr eingenommen war.

Er stellte die fünf Arten der Gebräuche zusammen. Als sie vollendet waren, wurde er zu einem Lehensfürsten vierter

Classe befördert. Ferner erklärte er für den Nachfolger 承乾 Sching-khien das von 班固 Pan-ku verfasste Buch der Han. Als er es dem Kaiser emporreichte, erhielt er zum Geschenke zweihundert verschiedenartige Gegenstände und ein vortreffliches Pferd. Die Zeitgenossen sagten: Der den Süden erobernde Mann von dem Geschlechte 杜 Tu[1] und der Mann der geheimen Bücher von dem Geschlechte 顏 Yen sind die redlichen Diener 左丘明 Tso-khieu-ming's[2] und 班孟監 Pan-meng-kien's.[3]

Als der Kaiser dem 泰山 Thai-schan das Opfer darreichen wollte, befahl er in einer höchsten Verkündung den Fürsten, Reichsministern und vielseitigen Gelehrten, auf jede Weise das Verfahren zu bestimmen. Diejenigen, welche die Sache erörterten, wetteiferten, verschiedene Ansichten geltend zu machen. Yen-sse-ku meldete an dem Hofe, dass er die Erklärungen des Verfahrens bei dem Erdopfer zusammengestellt und bestimmt habe. Das Buch befinde sich unter den Schriften des eilften Jahres,[4] die Gelehrten hätten es damals für das vorzüglichste gehalten. Hierauf übermittelte man es den Inhabern der Vorsteherämter, und viele richteten sich nach dessen Aussprüchen. Yen-sse-ku wurde versetzt und zum Beaufsichtiger der geheimen Bücher und Manne des Lernens von dem Gebäude der grossen Schrift (弘文館 *hung-wen-kuan*) ernannt.

Im neunzehnten Jahre des Zeitraumes Tsching-kuan (645 n. Chr.) begleitete er den Kaiser auf dem Eroberungszuge nach Liao-tung. Auf dem Wege erkrankte er und starb. Er war um die Zeit fünf und sechzig Jahre alt. Der ihm nach dem Tode gegebene Name ist 戴 Tai. Das von ihm erklärte Buch der Han gelangte schnell zu Berühmtheit und machte zu seiner Zeit grosses Aufsehen.

---

[1] Der Mann von dem Geschlechte Tu ist 杜預 Tu-yü, ein Ausleger der Ueberlieferungen des Geschlechtes Tso.

[2] Tso-khieu-ming, gewöhnlich das Geschlecht Tso genannt, ist der Verfasser der Ueberlieferungen zu dem Frühling und Herbst.

[3] Pan-meng-kien ist Pan-ku, der oben genannte Verfasser des Buches der Han.

[4] Das eilfte Jahr des Kaisers Thai-tsung oder des Zeitraumes Tsching-kuan (637 n. Chr.).

Im dritten Jahre des Zeitraumes Yung-hoei (652 n. Chr.) legte 楊廷 Yang-ting, der Sohn Yen-sse-ku's und Leibwächter der Abschnittsröhre und Siegel, das von seinem Vater zusammengestellte Werk 匡謬正俗 *khuang-mieu tsching-sŏ* ‚Einschränkung der Irrthümer und Berichtigung des Hergebrachten' in acht Heften dem Kaiser vor. Sse-lu, der Vater Yen-sse-ku's, hatte sich nicht mit seiner Gattin vertragen. Yen-sse-ku machte ihm bittere Vorstellungen, doch der Vater gab kein Gehör. In den Gemüthern war etwas verschlossenes, so dass der Kaiser auf die Sache kam.

相時 Siang-schi, der jüngere Bruder Yen-sse-ku's, war ebenfalls durch Lernen berühmt und bekleidete das Amt eines Leitenden des dem Kriegsheere als Dritter Zugetheilten des Sammelhauses von 天策 Thien-tsĕ. In dem Zeitraume Tsching-kuan wurde er nach mehrmaliger Versetzung ein Vorstellungen machender und berathender Grosser. Er eiferte gegen die Sitten der Diener und wurde im Umwenden aufwartender Leibwächter von der Abtheilung der Gebräuche. Er war abgemagert und häufig krank. Bei dem Tode Yen-sse-ku's ertrug er nicht den Schmerz über dieses Ereigniss und starb.

游秦 Yeu-thsin, der ältere Vaterbruder Yen-sse-ku's, wurde im Anfange des Zeitraumes Wu-te (618 n. Chr.) nach mehrmaliger Versetzung stechender Vermerker von 廉州 Lien-tscheu und erhielt das Lehen eines zu der fünften Classe gehörenden Lehensfürsten des Kreises Lin-I. Um jene Zeit war der Aufruhr 劉黑闥 Lieu-he-thă's erst niedergeschlagen worden, die Menschen übten häufig Gewalt und Grausamkeit. Als Yeu-thsin ankam, waren Artigkeit und Nachgiebigkeit allgemein im Gange. In den Städten und Strassen besang man ihn. Kaiser Kao-tsu liess ein mit einem Siegel versehenes Schreiben herabgelangen, in welchem er ihn pries und bewillkommnete. Yeu-thsin starb als stechender Vermerker von (軍 + 阝) 州 Yün-tscheu. Er hatte das Werk 漢書決疑 *han-schu kiuĕ-i* ‚Entscheidungen des Zweifelhaften in dem Buche der Han' zusammengestellt. Yen-sse-ku machte oft von den darin enthaltenen Bedeutungen Gebrauch.

Khung-ying-thă.

孔 穎 達 Khung-ying-thă führte den Jünglingsnamen 仲 達 Tschung-thă und stammte aus Heng-schui in Ki-tscheu. Acht Jahre alt, machte er sich an das Lernen. Mit lauter Stimme hersagend, merkte er sich täglich über tausend Wörter. In der Stille merkte er sich die dreierlei Gebräuche, das Stammhaus der Bedeutungen und die langen Aufklärungen, die Ueberlieferungen des Frühlings und Herbstes von dem Geschlechte 服 Fö, das höchste Buch von dem Geschlechte 鄭 Tsching, die Gedichte, die Verzeichnungen der Gebräuche, die Verwandlungen von dem Geschlechte 王 Wang. Er verstand sich gut auf den Verkehr der zugesellten Schriftzeichen und auf die Zeitrechnung.

Er begegnete einst dem aus derselben Landschaft stammenden 劉 (火 + 卓) Lieu-tschö, dessen Name innerhalb der Meere geschätzt ward. Dieser bezeigte ihm anfänglich keine Achtung. Als er aber Khung-ying-thă bat, etwas, worüber er im Zweifel war, richtig zu stellen, war er sogleich von grosser Ehrfurcht erfüllt und unterwarf sich dessen Aussprüchen.

Im Anfange des Zeitraumes Ta-niĕ von Sui (605 n. Chr.), als man das hohe Einkehrhaus 明 經 Ming-king aufbaute, übertrug man Khung-ying-thă die Stelle eines vielseitigen Gelehrten der Landschaft Ho-nei. Kaiser Yang berief die Obrigkeiten der Gelehrten und versammelte sie in der östlichen Hauptstadt. Eine höchste Verkündung befahl den Söhnen des Reiches und den an die geheimen Bücher gewiesenen Männern des Lernens, gemeinschaftlich zu erörtern und sich zu berathen. Khung-ying-thă war ihr Haupt. Er war zudem von Jahren sehr jung, und die alten Lehrer und ausgedienten Gelehrten schämten sich, unter ihm zu stehen. Sie schickten heimlich Meuchelmörder, welche ihn erstechen sollten. Khung-ying-thă verbarg sich in dem Hause 楊 玄 感 Yang-hiuen-kan's und entkam ihnen. Er wurde ein aushelfender bei der Belehrung zur Seite Stehender (助 教 *tsu-kiao*) des grossen Lernens.

Während der Wirren von Sui mied er das Gebiet der östlichen Hauptstadt und lebte in 虎 牢 Hu-lao. Als Kaiser Thai-tsung die Ruhe in Lŏ-yang wieder hergestellt hatte, übertrug er Khung-ying-thă die Stelle eines Mannes des Lernens in dem Gebäude des Lernens der Schrift. Dieser wurde dann als Sohn des Reiches und vielseitiger Gelehrter versetzt. Im Anfange des Zeitraumes Tsching-kuan (645 n. Chr.) erhielt er das Lehen eines zu der fünften Classe gehörenden Lehensfürsten des Kreises Khiŏ-feu. Im Umwenden wurde ihm der Dienst im Inneren verliehen.

Kaiser Thai-tsung war erst eingesetzt worden, und Khung-ying-thă brachte ihm mehrmals Worte der Redlichkeit vor. Der Kaiser fragte ihn: Khung-tse sagt: Das Fähige fragt das Nichtfähige, das Viele fragt das Wenige. Besitzen ist gleich Nichtbesitzen, das Gediegene ist gleich dem Hohlen. — Wie meint er dieses?

Khung-ying-thă antwortete: Dieses ist nur die Bescheidenheit der die Menschen belehrenden höchstweisen Menschen. Man ist selbst zwar fähig, doch man nähert sich den nichtfähigen Menschen und verausgabt dasjenige, dessen sie nicht fähig sind. Man hat selbst zwar viel, doch man nähert sich den Menschen, welche wenig haben, und verausgabt wieder sein Vieles. Innerlich besitzt man den Weg. Aeusserlich ist es, als ob man ihn nicht besässe. In der Mitte ist man zwar gediegen, doch das Aussehen ist, als ob man leer wäre. Nicht allein bei dem gemeinen Manne, auch bei der Tugend des Gebieters ist dieses der Fall. Desswegen heisst es in den Verwandlungen: ‚Durch das Umdunkelte nährt man das Richtige'. ‚Bei der Verletzung des Hellen blickt man herab auf die Menge.'[1] Wenn man auf die geehrte gipfelnde Stufe sich stützt, Scharfsinn und glänzendes Licht zur Schau stellt, auf Begabung sich verlässt und nach Gutdünken handelt, so haben Höhere und Niedere mit einander keinen Verkehr, die Wege von Gebieter und Diener sind entgegengesetzt, seit dem

---

[1] In dem Buche der Verwandlungen: ‚Der Weise (君 子 kiün-tse) blickt auf die Menge herab. Durch die Dunkelheit erhält er Licht.' Die Verletzung des Hellen ist der Abriss des Eintrittes der Sonne in die Erde.

Alterthum sind Vernichtung und Untergang überall von hier ausgegangen.

Der Kaiser hiess diese Worte gut. Khung-ying-thă wurde an der Stelle eines Anderen ein Sohn des Reiches und Vorsteher der Beschäftigung. Nach einem Jahre berieth er in seiner Eigenschaft als ein dem Nachfolger zugetheilter gemeiner Sohn [1] zur Rechten und als Vorsteher der Beschäftigung mit den Gelehrten über die Zeitrechnung und die Sache der glänzenden Halle. Viele richteten sich nach seinen Aussprüchen. Wegen der Mühe, die er bei den Zusammenstellungen und Erörterungen gehabt, verlieh man ihm noch das Amt eines beständigen Aufwartenden von den zerstreuten Reitern und ein Lehenfürstenthum vierter Classe.

Der kaiserliche Nachfolger hiess ihn die Abschnitte und Sätze des Buches der Aelternliebe zusammenstellen und benützte den Text, um sich in Stachelworten und Tadel zu erschöpfen. Der Kaiser erfuhr dieses und eiferte mehrmals gegen die Missgriffe des Nachfolgers. Er schenkte Khung-ying-thă ein Pfund gelben Goldes und vier Stücke Seidenstoffes. Nach längerer Zeit ernannte er ihn zum Opferer des Weines und aufwartenden Ausleger für den östlichen Palast. Als der Kaiser das Gebäude des grossen Lernens besuchte und das Darbringen der Opfergabe in Augenschein nahm, befahl er Khung-ying-thă, die mustergiltigen Bücher auszulegen. Dieser reichte am Ende eine Lobpreisung des Darbringens der Opfergaben empor. Es erging eine höchste Verkündung, welche sich darüber rühmend aussprach.

Später handelte der Nachfolger allmälig der Vorschrift zuwider. Khung-ying-thă eiferte dagegen ohne Unterlass. Die vornehme Frau, welche die Amme des Nachfolgers gewesen, sprach: Der Nachfolger ist bereits erwachsen. Es ziemt sich nicht, ihm Fehler vorzuhalten und ihn von Angesicht zu widerlegen. — Khung-ying-thă erwiederte: Mir ward die sehr grosse Gnade des Reiches zu Theil. Sollte ich auch sterben, es thut mir nicht leid. — Seine Entschiedenheit machte sich immer mehr geltend. Später starb er bei der Verrichtung seines

---

[1] 庶子 *Schü-tse* ‚gemeine Söhne' waren zu den Zeiten der Tscheu die dem Nachfolger zugesellten Söhne vornehmer Häuser.

Dienstes. Indem man ihm die Bestattung in 昭陵 Tschao-ling gewährte, verlieh man ihm den Namen eines Reichsministers des grossen Beständigen und den nach dem Tode zu führenden Namen 憲 Hien.

Früher hatten Khung-ying-thă, 顏師古 Yen-sse-ku, 司馬才章 Sse-ma-thsai-tschang, 王恭 Wang-kung und 王琰 Wang-yen eine höchste Verkündung erhalten, der gemäss sie die Bedeutungen und Lesungen der fünf mustergiltigen Bücher zusammenstellten. Es waren über hundert Hefte, welche von ihnen 義贊 *i-tsan* ‚Darlegung der Bedeutungen' benannt wurden. Eine höchste Verkündung veränderte den Namen zu 正義 *tsching-i* ‚die richtigen Bedeutungen'. Man sagte, das Werk schliesse in sich zwar verschiedene Verfasser, welche vielseitig Erklärungen geben, aber es sei nicht möglich, dass in ihm keine Irrthümer enthalten seien. Der vielseitige Gelehrte 馬嘉運 Ma-kia-yün war anderer Meinung und berichtigte die Fehler, wobei er selbst tadelte und verunglimpfte. Eine höchste Verkündung befahl die Umarbeitung, und über die Verdienstlichkeit wurde nichts bestimmt.

Im zweiten Jahre des Zeitraumes Yung-hoei (651 n. Chr.) erging eine höchste Verkündung, der gemäss man unter dem Thore der Bücher der Mitte mit den Söhnen des Reiches, den vielseitigen Gelehrten der drei Gebäude und den Männern des Lernens von dem Gebäude der grossen Schrift das Werk untersuchte und berichtigte. Hierauf brachten 于志寧 Yü-tschi-ning, oberster Buchführer und Vorsteher des Pfeilschiessens zur Linken, 張行成 Tsch'ang-hang-tsch'ing, Vorsteher des Pfeilschiessens zur Rechten, und 高季輔 Kao-ki-fu, Aufwartender in der Mitte, Zusätze bei dem Mangelhaften an. Das Buch liess man jetzt erst zum allgemeinen Gebrauche herabgelangen.

志 Tschi, der Sohn Khung-ying-thă's, starb als Vorsteher der Beschäftigung. 惠元 Hoei-yuen, der Sohn Tschi's, befleissigte sich des Lernens und war ein Mann von wenig Worten. Er war ebenfalls Vorsteher der Beschäftigung. Mehrmals hervorgesucht, wurde er Tugendverkünder (諭德 *yü-te*)

des Nachfolgers und Vorsteher der Beschäftigung der drei Geschlechtsalter. Die Menschen priesen ihn.

Der oben genannte 王恭 Wang-kung stammte aus Pe-ma in Hoă-tscheu. In seiner Jugend lernte er ernstlich und belehrte und unterrichtete mehrere hundert Schüler des Thores seines Bezirkes. Im Anfange des Zeitraumes Tsching-kuan (627 n. Chr.) berufen, wurde er zum vielseitigen Gelehrten des grossen Lernens ernannt. Er erklärte die dreierlei Gebräuche und wurde ausserdem Bestätiger der Bedeutungen (義證 *i-tsching).* Er war sehr geistreich und vielseitig. 蓋文懿 Kai-wen-I und 蓋文達 Kai-wen-thă waren grosse Gelehrte der damaligen Zeit. Wenn sie auslegten, hoben sie überall die Bedeutungen der früheren Gelehrten hervor, mussten aber auf die Aussprüche Wang-kung's eingehen.

Der oben genannte 馬嘉運 Ma-kia-yün stammte aus Fan-schui in Wei-tscheu. In seiner Jugend ein Bonze, kehrte er zu dem Betriebe des Lernens der Gelehrten zurück und erörterte und berieth immerfort. Im Anfange des Zeitraumes Tsching-kuan (627 n. Chr.) wurde er nach mehrmaligem Dienste an der Stelle eines Anderen zum Weinopferer des östlichen Seitenthores des Königs von Yue ernannt. Er zog sich zurück und verbarg sich auf dem Berge 白鹿 Pe-lŏ. Die aus allen Gegenden ankommenden Menschen, die er in der Beschäftigung unterrichtete, waren gegen tausend.

Im eilften Jahre des Zeitraumes Tsching-kuan (637 n. Chr.) wurde er berufen und zum vielseitigen Gelehrten des grossen Lernens sowie zum lernenden Manne des Gebäudes der grossen Schrift ernannt. Weil die ,richtigen Bedeutungen' Khung-yingthă's mannichfach unvollkommen waren, las er deren Mängel zusammen. Die Gelehrten der damaligen Zeit beugten sich vor seinem Geiste. Kaiser Kao-tsung zog ihn für den Nachfolger herbei und ernannte ihn zum lernenden Manne des Gebäudes 崇賢 Thsung-hien. Ma-kia-yün versah mehrmals mit dem Pferdewäscher[1] 秦暐 Thsin-wei das Amt eines aufwartenden Auslegers (侍講 *sse-kiang)* in dem Palaste. Er starb als Sohn des Reiches und vielseitiger Gelehrter.

[1] ,Pferdewäscher des grossen Sohnes' war der Name eines hohen Hofamtes.

Ngeu-yang-siün.

歐陽詢 Ngeu-yang-siün führte den Jünglingsnamen 信本 Sin-pen und stammte aus Lin-siang in Than-tscheu. Sein Vater 紇 Hŏ war in Diensten von Tschin stechender Vermerker von Kuang-tscheu. Derselbe verschwor sich zu Abfall und wurde hingerichtet.[1] Ngeu-yang-siün, der mit ihm in Anklagestand versetzt werden sollte, verbarg sich und entkam. 江總 Kiang-tsung nahm ihn als den Sohn eines alten Bekannten heimlich in Pflege. Ngeu-yang-siün war von Aussehen ruhig und gesetzt, durch Munterkeit und Aufgewecktheit zeichnete er sich vor den Menschen aus. Im Auftrage Kiang-tsung's erhielt er Unterricht aus den Büchern und Verzeichnungen. Wenn er las, war er sofort mit mehreren Zeilen zugleich fertig. Er ergründete bald vielseitig die mustergiltigen Bücher und die Geschichtschreiber.

In die Dienste von Sui tretend, wurde er vielseitiger Gelehrter des grossen Beständigen. Zur Zeit als Kaiser Kaotsung von Thang noch unbekannt war, lustwandelte er mehrmals mit Ngeu-yang-siün. Zur Rangstufe des Himmelssohnes gelangt, zog er Ngeu-yang-sieu, nachdem dieser wiederholt Aemter bekleidet, hervor und verlieh ihm den Dienst im Inneren.

Ngeu-yang-siün hatte anfänglich die Schrift 王羲之 Wang-hi-tschi's nachgeahmt. Später machte er übergrosse Anstrengungen und übertraf ihn. Er erlangte dadurch einen Namen. Seine Schriftkörper sind diejenigen, die auf den schuhlangen Tafeln überliefert wurden. Die Menschen machten sie zu Mustern. Das Reich Kao-li schickte einst einen Gesandten und begehrte diese Schrift. Kaiser Kao-tsu sprach verwundert: Wenn Jene diese Schrift betrachten, glauben sie da ganz gewiss, dass es von Gestalt und Aussehen Erdhügel sind?

Ngeu-yang-sieu ging einst aus und sah eine von 索靖 Sŏ-tsing beschriebene Steintafel. Er betrachtete sie, ging einige Schritte weit fort und kehrte dann wieder zurück. Als er müde wurde, breitete er einen Sitz und übernachtete neben

---

[1] Dieses ereignete sich im zweiten Jahre des Zeitraumes Ta-kien (570 n. Chr.).

ihr. Erst nach drei Tagen war es ihm möglich, sich von dem Orte zu entfernen. An solchen Dingen hatte er Freude.

Im Anfange des Zeitraumes Tsching-kuan (627 n. Chr.) wurde er im Uebertritte Gebietender des Zählens der Nachtwachen (率更令 *liŏ-keng-ling)* bei dem Nachfolger, lernender Mann des Gebäudes der grossen Schrift und erhielt das Lehen eines zu der fünften Classe gehörenden Lehensfürsten von Pŏ-hai. Er starb in einem Alter von fünf und achtzig Jahren.

Sein Sohn 通 Thung wurde in dem Zeitraume I-fung (676 bis 678 n. Chr.) nach mehrmaligem Dienste als Hausgenosse der Bücher der Mitte versetzt. Da er die Trauer um seine Mutter hatte, befahl eine höchste Verkündung, dass er der Traurigkeit sich entreisse. So oft er an dem Hofe eintrat, kam er barfuss zu dem Thore. In der Nacht gebrauchte er geradezu Stroh statt einer Matte und schlief darauf. Wenn es sich um keine öffentliche Sache handelte, sprach er nicht. Nach Hause zurückgekehrt, wehklagte er sofort schmerzlich. Da in dem Jahre Hungersnoth war, konnte er die Bestattung nicht zu Stande bringen. Er wohnte in der Hütte vier Jahre, ohne die Kleider abzulegen. In einem Wintermonate legte ihm ein Mensch des Hauses heimlich Filz und Flockseide unter den Teppich. Ngeu-yang-thung bemerkte dieses und warf diese Dinge sogleich fort.

Hierauf versetzt, wurde er Beaufsichtiger der Mitte des Vorhofes und erhielt das Lehen eines zu der vierten Classe gezählten Lehensfürsten von Pŏ-hai. Im Anfange des Zeitraumes Thien-scheu (690 n. Chr.) wurde er im Umwenden ein den Gebräuchen vorstehender Reichsminister, Beurtheilender in Sachen des Rathes und Stützender der Lenkung. Nach einem Monate ereignete es sich, dass 張嘉福 Tsch'ang-kia-fŏ, Hausgenosse des Söllers des Paradiesvogels, bat, 武承嗣 Wu-sching-sse [1] zum Nachfolger einzusetzen. Ngeu-yang-thung widersetzte sich mit 岑長倩 Tsin-tschang-thsien und Anderen beharrlich dem Willen der Mitglieder des Geschlechtes Wu. [2] Als Tsin-tschang-thsien, in das Gefängniss gesetzt, wegen

[1] Wu-sching-sse war von mütterlicher Seite ein Verwandter des Kaisers Tschung-tsung von Thang.

[2] Hier sind die Verwandten der Kaiserin von dem Geschlechte Wu gemeint. Man nennt sie auch die Könige von dem Geschlechte Wu.

grosser Widersetzlichkeit angeklagt wurde und starb, bezog 來俊臣 Lai-tsiün-tschin zugleich Ngeu-yang-thung als einen Mitverschworenen ein. Dieser, obgleich es ihn schmerzte, hatte keine andere Aussage, und er wurde, da an seiner Stelle Lai-tsiün-tschin belehrte, hingerichtet.[1] Im Anfange des Zeitraumes Schin-lung (705 n. Chr.) wurde er als Verstorbener nachträglich wieder in seine Aemter und sein Lehen eingesetzt.

Ngeu-yang-thung war frühzeitig verwaist gewesen. Seine Mutter lehrte ihn nach und nach die Schrift seines Vaters, indem sie fürchtete, dass diese Schrift in Verfall gerathen könne. Sie schickte einst Geld und liess eine Handschrift seines Vaters aufkaufen. Ngeu-yang-thung prägte sich dieses ins Gedächtniss. Er begann, die Schrift nachzuahmen und trachtete, sie zu verkaufen. Nach einigen Jahren war seine Schrift die zweite nach derjenigen seines Vaters Ngeu-yang-siün und ebenso berühmt. Man hatte die Namen: der grosse und kleine Schriftkörper des Geschlechtes Ngeu-yang.

褚遂良 Tschü-sui-liang hatte sich ebenfalls durch seine Schrift einen Namen gemacht. Derselbe fragte einst 虞世南 Yü-schi-nan: Wie ist meine Schrift? Ist sie gleich derjenigen 智永 Tschi-yung's?[2] — Jener antwortete: Ich habe gehört, ein einziges Schriftzeichen dieses Mannes gilt deren fünfmal zehntausend. Wie könntet ihr ihn erreichen? — Tschü-sui-liang fragte wieder: Bin ich vorzüglicher oder Ngeu-yang-siün? — Jener antwortete: Ich habe gehört, Ngeu-yang-siün wählte nicht Papier und Pinsel, bewerkstelligte aber Alles, was er sich vornahm. Wie könntet ihr ihn erreichen? — Tschü-sui-liang fragte: Wie ist aber meine Schrift? — Yü-schi-nan antwortete: Wenn eure Hand sich anschmiegt, euer Pinsel in Ordnung ist, so seid ihr ganz gewiss schätzbar. — Tschü-sui-liang war sehr erfreut.

Ngeu-yang-thung that in späterer Zeit stolz und wichtig. Er verfertigte Pinsel aus Dachshaar und überdeckte dieses mit den Spitzen des Hasenhaares. Seine Pinselröhren waren von

[1] Dieses geschah auf Befehl der Kaiserin von dem Geschlechte Wu.

[2] Tschi-yung ist sowie Yü-schi-nan in der Abhandlung des Verfassers: ‚Zur Geschichte der Erfindung und des Gebrauches der chinesischen Schriftgattungen' (S. 13) erwähnt worden.

enbein oder Nashorn. Wenn er diese Dinge nicht hatte, rieb er nicht.

Tschü-tse-sche.

朱子奢 Tschü-tse-sche stammte aus U in Su-tscheu. schloss sich an seinen Bezirksgenossen 顧彪 Ku-pieu l ward von diesem in dem Frühling und Herbst des Gelechtes Tso unterrichtet. Er verstand sich gut auf die Worte Schrift. In dem Zeitraume Ta-niĕ (605 bis 617 n. Chr.) r er soviel als ein lernender Mann von den geheimen Büchern. die Welt in Unordnung gerieth, entschuldigte er sich wegen ankheit und kehrte in die Strasse seines Bezirkes zurück. iter schloss er sich an 杜伏威 Tŭ-fŏ-wei und trat mit sem an dem Hofe ein. Man übertrug ihm das Amt eines ınes des Reiches und eines Gehilfen der Belehrung.

Zu den Zeiten des Kaisers Thai-tsung, im Anfange des Zeitmes Tsching-kuan (627 n. Chr.) machten die Reiche Kao-li l Pe-thsi in Gemeinschaft einen Angriff auf Sin-lo, und ıre hindurch war keine Waffenruhe. Pe-thsi begehrte Hilfe. r Kaiser bekleidete Tschü-tse-sche vorläufig mit dem Amte es überzähligen aufwartenden Leibwächters von den zerıuten Reitern, hiess ihn in der Hand ein Abschnittsrohr ten, den hohen Willen verkünden und den Hass der drei che besänftigen. Tschü-tse-sche hatte ein gebietendes Ausen, die Fremdländer ehrten und fürchteten ihn. Die zwei che liessen an den Kaiser ein Schreiben gelangen, in welchem sich wegen ihres Verbrechens entschuldigten. Sie überdten dabei sehr bedeutende Geschenke.

Zur Zeit, als Tschü-tse-sche die Reise antrat, ermahnte der Kaiser und sagte: Die Fremdländer des Meeres schätzen Lernen, du erklärst ihnen die grosse Angemessenheit. nge aber nicht ihre Güter herein. Wenn du zurückkehrst, de ich dich als Hausgenossen für die Bücher der Mitte tellen. — Tschü-tse-sche antwortete zusagend. Als er in e Reiche kam, beleuchtete er eine Aufgabe aus dem Frühg und Herbst und nahm von ihnen ein schönes Mädchen an. r Kaiser stellte ihn zur Rede und widerrief das höchste



Wort. Doch da es ihm noch immer um die Begabung Tschü-tse-sche's leid war, machte er ihn zu einem aus dem Amte entlassenen geraden Sohne des Reiches für das Lernen. Tschü-tse-sche wurde dann wieder im Umwenden Vorstellungen machender und berathender Grosser und Mann des Lernens des Gebäudes der grossen Schrift.

In dem Zeitraume Wu-te (618 bis 626 n. Chr.) hatte man sich bei dem Opfer in dem grossen Ahnentempel auf vier innere Häuser beschränkt. Als Kaiser Kao-tsu starb, wollte man ihn zu dem Vorgesetzten in dem Ahnentempel bringen.[1] Kaiser Thai-tsung befahl in einer höchsten Verkündung, dass die Inhaber der Vorsteherämter es erklären und darüber berathen mögen.

Tschü-tse-sche nahm das Wort und sagte: 韋玄成 Wei-hiuen-tsch'ing, Reichsgehilfe von Han, meldete an dem Hofe, dass man fünf Ahnentempel errichte. 劉歆 Lieu-hin meinte, es sollen deren sieben sein. 鄭玄本 Tsching-hiuen-pen, Wei-hiuen-tsch'ing, 王肅 Wang-sö und 宗歆 Tsung-hin konnten sich hierauf in den vorübergehenden Zeitaltern in den Berathungen über die Ahnentempel nicht vereinigen. Da ferner der Himmelssohn sieben Ahnentempel hat, die Lehensfürsten fünf haben, so setzt man das Richtige der beiden Gebräuche herab. Wenn der Himmelssohn mit den Lehensfürsten vierter und fünfter Classe gleich ist, so ist zwischen ihnen kein Raum für eine Rangstufe. Es besteht dann keineswegs das Angemessene, dass der hinsichtlich der Tugend Bedeutende zu dem Weiten hinwandelt, der hinsichtlich der Tugend Unbedeutende zu dem Engen hinwandelt. Ich bitte, dass man sich an das Alterthum halte und sieben Ahnentempel herstelle. Wenn die Verwandten aufhören, macht man denjenigen, auf welchem die königliche Beschäftigung beruht, zum Ahnherrn, lässt das innere Haus des Ahnherrn leer und wartet auf das Unbegränzte. Geschieht es, dass man versetzt, so bleibt man dabei.

Die obersten Buchführer meldeten jetzt gemeinschaftlich an dem Hofe: Seit den Zeiten des Frühlings und Herbstes

---

[1] 祔 Fu heisst das Opfer, welches man sowohl dem später Gestorbenen, als dem Ahnherrn in dem Tempel bringt. 主 tschü ‚Vorgesetzter' ist das Bildniss des Ahnherrn.

sagt man, der Himmelssohn habe sieben Ahnentempel, die Lehensfürsten haben fünf, die Grossen des Reiches drei, die vorzüglichen Männer zwei. Dass man den Verwandten überlasse, die Geehrten bekannt gebe, ist eine unveränderliche Vorschrift. Wir bitten, dass man sechs Ahnentempel der Verwandten errichte. Der Kaiser erlaubte dieses. Indem man jetzt das Opfer dem Gebieter des Sammelhauses von 弘農 Hung-nung [1] und dem geistigen Vorgesetzten, dem Kaiser Kao-tsu, zugleich darbrachte, baute man sechs innere Häuser.

Als Kaiser Thai-tsung starb, sagte 許敬宗 Hiü-king-tsung, oberster Buchführer von der Abtheilung der Gebräuche, in dem Rathe, der Ahnentempel des Gebieters des Sammelhauses von Hung-nung solle abgetragen werden. Nach dem Ausspruche Wei-hiuen-tsch'ing's solle der Vorgesetzte eines abgetragenen Tempels vergraben werden. [2] Auch sei er es, dem die vier Meere sich zugewendet und dem man geopfert habe. Ihn erheben und vergraben, sei keine Sache, woran der Geist in der Ordnung Freude hat. 晉范宣 Tsin-fan-siuen schlug vor, den Vorgesetzten des abgetragenen Ahnentempels in einem besonderen Ahnentempel aufzunehmen. Einige sagten, man solle ihn in dem Sammelhause des Himmels [3] verbergen. Das Sammelhaus des Himmels sei der Ort, welcher glückliche Vorzeichen und Merkwürdigkeiten beherbergt. Nach den Gebräuchen befindet sich in der Entfernung von einem versetzten Ahnentempel ein Erdaltar und eine Erdhöhlung. Die Diener seien damit nicht zufrieden. Die Ahnentempel des Hauses der Thang haben eine gemeinschaftliche Vorhalle und verschiedene innere Häuser. Die rechte Seite sei die vorzüglichste. Wenn man den versetzten Vorgesetzten in ein eingezwängtes inneres Haus zur Rechten aufnimmt, so dass er eine ehrenvolle Stelle erhält, und man es meldet, so sei das Gebet um Segen noch nicht abgeschafft.

[1] Der Gebieter des Sammelhauses von Hung-nung ist der Statthalter von Hung-nung, der Grossvater des Kaisers Kao-tsu von Thang in dritter Linie zurück.

[2] Die Rede ist noch immer von dem Bildnisse des Vorgesetzten.

[3] 天府 Thien-fu ‚Sammelhaus des Himmels' ist als der Name eines buddhistischen Tempels vorgekommen.



In einer höchsten Verkündung befahl der Kaiser, dass es so sein solle, wie Hiü-king-tsung vorgeschlagen. Jedoch die Worte hinsichtlich der sieben Ahnentempel waren im Grunde diejenigen Tschü-tse-sche's.

Der Kaiser erliess einst eine höchste Verkündung, in welcher er sagte: Sind die Darlegungen und Verzeichnisse der Unternehmungen aufbewahrt? Ich möchte sie sehen, damit ich die Erfolge und Misserfolge kennen lerne. Was sagt ihr dazu? — Tschü-tse-sche antwortete: Was der Kaiser unternommen hat, ist frei von Fehlern. Sollte er es auch sehen, es wird keinen Anstand geben. Jedoch, dass hierdurch das Unglück der angestellten Geschichtsschreiber späterer Geschlechtsalter angebahnt werden könne, ist zu fürchten. Die angestellten Geschichtsschreiber erhalten sich beim Leben und scheuen den Tod. Sie werden dann in weiter Ferne durch tausend Jahre noch davon hören.

崔文康 Thsui-wen-khang, Befehlshaber von 池陽 Tschi-yang, wurde in Sachen der Geschäfte in Anklagestand versetzt. 魏禮臣 Wei-li-tschin, Beruhiger von 櫟陽 Lĭ-yang, überwies ihn der Schuld. Als die Untersuchung zu Ende war, sagte der kaiserliche Vermerker, dass man Unrecht habe. Wei-li-tschin zeigte den kaiserlichen Vermerker wegen Parteilichkeit für die Genossen an und verlangte, dass man diesen den Inhabern der Vorsteherämter überantworte. Eine mehrseitige Nachforschung ergab, dass die Sache sich nicht so verhielt, wie der kaiserliche Vermerker gesagt hatte. Dieser bat, sterben zu dürfen, weil er über das Urtheil Wei-li-tschin's Unbegründetes vorgebracht. Eine höchste Verkündung genehmigte die Bitte. Tschü-tse-sche sprach: In dem Gesetze findet sich eine Bestimmung über das Verbrechen, welches man begeht, wenn man ein Schreiben emporreicht und die Sache unbegründet ist. Jetzt eröffnet man diesem den Tod. Der Todte kann nicht wieder zum Leben kommen. Wollte er sich auch neu erklären, er kann es nicht dahin bringen. Wenn ferner die Welt nur weiss, dass man durch Emporreichen eines Schreibens sich eines Verbrechens schuldig macht, so haben diejenigen, welche sprechen wollen, Furcht und wagen es nicht, etwas darzulegen. — Eine höchste Verkündung befahl, sich nach diesen Worten zu richten.

Tschü-tse-sche war ein Mann, der an dem Leichten Freude hatte. Er war fähig, im Scherze Reden zu halten und machte bei den Besprechungen der mustergiltigen Bücher von Verzierungen Gebrauch. So oft er bei einem Feste aufwartete, hiess ihn der Kaiser die Schwierigkeiten vor sämmtlichen Dienern erörtern. Die Gnade und die Behandlung von Seiten des Kaisers waren sehr ausgezeichnet. Tschü-tse-sche starb im Besitze seines Amtes.

Tsch'ang-sse-heng.

張士衡 Tsch'ang-sse-heng stammte aus 樂壽 Lö-scheu in 瀛州 Ying-tscheu. Sein Vater 文慶 Wen-khing war zu den Zeiten der nördlichen Thsi ein Sohn des Reiches und helfender Mann der Belehrung. Als Tsch'ang-sse-heng neun Jahre alt war, hatte er die Trauer um die Mutter. Seine Betrübniss und sein Sehnen gingen über die Gebräuche hinaus. Der vielseitige Gelehrte 劉軌思 Lieu-khieu-sse sah dieses und weinte darüber. Er wunderte sich über die Beharrlichkeit Tsch'ang-sse-heng's und sagte zu Wen-khing: In dem Alterthum belehrte man nicht selbst die Söhne. Ich bringe es für euch zu Stande. — Hierauf unterrichtete er Tsch'ang-sse-heng in dem Buche der Gedichte und dem Buche der Gebräuche. Dieser schloss sich ferner an 熊安生 Hiung-ngan-seng, 劉焯 Lieu-tschö und Andere, lernte die mustergiltigen Bücher und erlangte eine umfassende Kenntniss von der grossen Weise.

Tsch'ang-sse-heng trat in die Dienste von Sui und wurde Befehlshaber von Yü-hang. Er kehrte Alters halber nach Hause zurück. Als in dem Zeitraume Ta-nië (605 bis 616 n. Chr.) die Bewaffneten aufstanden, gaben die Gelehrten ihr Lernen auf. Zur Zeit der Erhebung von Thang erklärte und unterrichtete Tsch'ang-sse-heng wieder in der Strasse seines Bezirkes. Der Beaufsichtiger der Hauptstadt für Yeu-tscheu, König 靈夔 Ling-kuei von Yen, trachtete, ihn den Gebräuchen gemäss an sich zu ziehen und diente ihm mit nach Norden gekehrtem Angesichte. Der Nachfolger 承乾 Sching-khien[1] bewunderte die Sitten Tsch'ang-sse-heng's und holte ihn ab.

[1] Sching-khien ist der Sohn des Kaisers Thai-tsung von Thang.



Er brachte es dahin, dass dieser sich dem Kaiser Thai-tsung in dem Palaste von Lŏ-yang vorstellte. Der Kaiser beschenkte Tsch'ang-sse-heng mit Speisen und beförderte ihn zu einem Grossen von 朝散 Tschao-san und Manne des Lernens von dem Gebäude 崇賢 Thsung-hien.

In Betracht, dass Tsch'ang-sse-heng ein Mensch von Thsi war, fragte ihn der Nachfolger, warum das Geschlecht 高 Kao[1] zu Grunde gegangen. Tsch'ang-sse-heng antwortete: Die Heillosigkeit 高阿那瓌 Kao-O-na-kuei's, die Schmeichelei 險駱提婆 Hien-lŏ-ti-p'o's, die Grausamkeit 韓長鸞 Han-tschang-luan's, alles war die Begabung von Sclaven und Schergen. Es wurde ihnen geglaubt, sie wurden bedienstet. Die Redlichen und Vortrefflichen ausserhalb wurden hingerichtet, Knochen und Fleisch (die Blutsverwandten) innerhalb trennten sich, man zerschälte und verlor das schwarzhaarige Volk. Desswegen blickte das Heer von Tscheu auf die Vorwerke herab. Unter den Menschen war keiner, den man dabei verwendete. Hierdurch ging es zu Grunde.

Der Nachfolger fragte wieder: Buddha dienen und Segen aufbauen, wie entspricht dieses? — Tsch'ang-sse-heng antwortete: Buddha dienen besteht in Klarheit, Ruhe, Menschlichkeit und Wohlwollen. Ist man habsüchtig, geizig, stolz, grausam, so mag man selbst Güter umwerfen und ihm dienen, es verringert auf keine Weise das Unglück. Auch werden Gutes und Böses gewiss vergolten, gleichwie der Schatten zu der Gestalt hineilt. Das Wort höchstweiser Menschen ist dargelegt. Ist der Gebieter menschlich, der Diener redlich, der Sohn kindlich, so sind Segen und Glück ewig. Wenn es das Gegentheil ist, so sind Verderben und Unglück herangekommen.

Um die Zeit kam der Nachfolger seiner Fehler wegen ins Gerede. Tsch'ang-sse-heng wollte ihn durch diese Worte zurecht führen, doch der Nachfolger war nicht fähig, davon Gebrauch zu machen. Als dieser abgesetzt wurde, konnte Tsch'ang-sse-heng ihm nichts weiter überliefern. Er kehrte in die Strasse seines Bezirkes zurück, woselbst er starb.

Unter den Schülern, welche Tsch'ang-sse-heng in den Gebräuchen unterrichtet hatte, waren zu ihrer Zeit 賈公彥

[1] Von dem Geschlechte Kao waren die Kaiser der Thsi.

Kia-kung-yen aus Yung-ping und 李玄植 Li-hiuen-tschĭ aus Tschao berühmt. Kia-kung-yen starb als vielseitiger Gelehrter des grossen Lernens. Die von ihm zusammengestellten und geordneten Abschnitte und Sätze sind sehr viele. Sein Sohn 大隱 Ta-yin war in dem Zeitraume I-fung (676 bis 678 n. Chr.) vielseitiger Gelehrter des grossen Beständigen.

Es ereignete sich, dass das grosse Beständige um die Mitte des Frühlings ein glückliches Vorzeichen in dem grossen Ahnentempel meldete. Kaiser Kao-tsung fragte die Obrigkeiten der Gebräuche, in welchem Zeitalter es so gewesen.[1] Kia-kung-yen antwortete: In dem Alterthum opferte man im Anfange der Zeit, man reichte Gaben in der Mitte des Monats. In dem nahen Zeitalter meldet man an dem ersten Tage des Monats ein glückliches Vorzeichen an dem Hofe, man meldet es dann im zweiten Monate des Jahres in dem Ahnentempel. Wenn man es meldet, muss man Gaben darbringen. Es ist darin begründet, dass man im Anfange nicht die Zeit dazu gewann.

Kia-ta-yin wurde zunächst als Hausgenosse der Bücher der Mitte versetzt. In dem Zeitraume Tschui-kung (685 bis 688 n. Chr.) bat der vielseitige Gelehrte 周 (忄+宗) Tscheu-tsung, dass der Ahnentempel des Geschlechtes Wu aus sieben inneren Häusern bestehe, der Ahnentempel der Thang aus fünf, dass dieser somit im Range niedriger und mit den Ahnentempeln der Lehensfürsten gleich sei. Kia-ta-yin meldete an dem Hofe: Die Mütter und Kaiserinnen von Thsin und Han ermassen die Einrichtungen, es war noch keine, welche sich gegen das Alterthum gesträubt und die Gebräuche übertreten hätte. Tscheu-tsung schädigt den Hof des Reiches und widersetzt sich mehrfach der grossen Gerechtigkeit. Man kann es nicht zum Muster nehmen. — Die Kaiserin von dem Geschlechte Wu konnte nicht umhin, diese Worte verstellter Weise zu beachten. Um die Zeit unterwarfen sich Alle der Meinung Kia-ta-yin's, der sich in das Richtige versenkte, nicht täuschte und in seinen Anschlüssen das Wesen eines grossen Dieners hatte. Er starb als aufwartender Leibwächter von der Abtheilung der Gebräuche.

[1] Nämlich, dass man dieses in der Mitte des Frühlings meldete.



Kia-kung-yen vererbte seine Beschäftigung an Li-hiuen-tschi. Dieser lernte zudem von 王德韶 Wang-te-schao den Frühling und Herbst des Geschlechtes Tso und von 齊威該 Thsi-wei-kiai das Buch der Gedichte. Er gewann einen Ueberblick der Verzeichnungen und Bücher der hundert Häuser. In dem Zeitraume Tsching-kuan (627 bis 649 n. Chr.) wurde er ein gerader Mann des Lernens von dem Gebäude der grossen Schrift. Zu den Zeiten des Kaisers Kao-tsung mehrmals berufen, erschien er und liess sich mit den Männern der Heilmittel und mit den Bonzen in Erklärungen und Besprechungen ein.

Da der Kaiser umdunkelt und schwach war, deutete Li-hiuen-tschi in ziemlichem Masse auf dessen Unvollkommenheiten durch Stachelworte. Der Kaiser behandelte ihn mit Achtung und wurde nicht aufmerksam. In Sachen der Geschäfte angeklagt, wurde Li-hiuen-tschi versetzt und starb als Befehlshaber von 巴 Pa.

Tsch'ang-heu-yin.

張後胤 Tsch'ang-heu-yin führte den Jünglingsnamen 嗣宗 Sse-tsung und stammte aus Kuen-schan in Su-tscheu. Sein Grossvater 僧紹 Seng-schao war im Dienste der Liang Statthalter von Ling-ling. Sein Vater 沖 Tschung war zu den Zeiten der Tschin ein Sohn des Reiches und vielseitiger Gelehrter. In Sui eintretend, wurde er bei dem Könige 諒 Liang von Han vielseitiger Gelehrter von 并州 Ping-tscheu. Tsch'ang-heu-yin erlangte durch Thätigkeit im Lernen die Nachfolge in dem Hause des Vaters.

Als Kaiser Kao-tsu von Thang die Landschaft Thai-yuen niederhielt, zog er Tsch'ang-heu-yin heran und machte ihn zu seinem Gaste. Dieser unterrichtete den König von Thsin in den mustergiltigen Büchern. Im Anfange des Zeitraumes I-ning (617 n. Chr.) verlieh man ihm die Stelle des Lernens der Schrift bei dem Könige von Thsi [1] und das Lehen eines Fürsten des Kreises Sin-ye. In dem Zeitraume Wu-te (618 bis 626 n. Chr.) erhob man ihn zu einem überzähligen Leibwächter

[1] Der König von Thsi ist Yuen-ke, ein Sohn des Kaisers Kao-tsu von Thang.

ı den zerstreuten Reitern und schenkte ihm ein Wohnhaus.
Kaiser Thai-tsung zu seiner Würde gelangte, beförderte
Tsch'ang-heu-yin zum Berather des Königs von Yen und
ss ihn in Gesellschaft des Königs an dem Hofe eintreten.
berief ihn zu sich und sah ihn.

Zur Zeit als der Kaiser sich in Thai-yuen befand, hatte
Tsch'ang-heu-yin gefragt: Der Lauf von Sui wird zu Ende
ıen. Welches Geschlecht gelangt in den Besitz der Welt? —
:h'ang-heu-yin antwortete: Euer Haus hat die Beschäftigung
Tugend, die Welt hängt an euch ihr Herz. Wenn ihr dem
nmel willfahrend auftretet, nordwärts von dem Flusse hin-
get, so lässt es sich bestimmen. Dann erst sprenget ihr an
rechte Seite des Gränzpasses, und die Beschäftigung des
isers lässt sich zu Stande bringen. — Tsch'ang-heu-yin er-
rte jetzt, was er damals gesagt. Der Kaiser sprach: Diese
:he hatte ich nicht vergessen. — Er schenkte Tsch'ang-
ı-yin einen Mondteich von Yen. [1]

Der Kaiser fragte leichthin: Wie steht es heute mit den
ıülern? — Tsch'ang-heu-yin antwortete: Einst waren die
ınschen an dem Thore Khung-tse's dreitausend. Die Kennt-
svollen hatten nicht die Rangstufe von Lehensfürsten vierter
l fünfter Classe. Ich stand zur Seite einem einzigen Menschen,
l dieser wurde König über die Welt. Erwägt man meine
rdienste, so gehen sie über diejenigen der früheren höchst-
isen Männer hinaus. — Der Kaiser lachte darüber und hiess
ımtliche Diener Schwierigkeiten aus dem Frühling und
rbst aufwerfen.

Der Kaiser sagte zu ihm: Ich erhielt einst von euch
terricht in der grossen Angemessenheit. Ich verstehe es
zt noch immer. — Tsch'ang-heu-yin senkte das Haupt zu
den, entschuldigte sich und sagte: Der Kaiser kannte als
hüler das Verbrechen, dass ich die Verdienste des Himmels
gehrte und sie für die eigene Kraft ausgab. — Der Kaiser
ıd an ihm grosses Gefallen und versetzte ihn zu der Stelle
ıes Vorstehers der Pferde von dem Sammelhause des Königs
n Yen. Beim Austritte wurde Tsch'ang-heu-yin stechender

[1] 燕月池 *Yen-yuĕ-tschi* kann ‚Mondteich von Yen' bedeuten. Was dieses sei, liess sich bisher nicht ermitteln.



Vermerker von 睦州 Mŏ-tscheu und bat um die Versetzung in den Ruhestand.

Der Kaiser sah, dass Tsch'ang-heu-yin kräftig war und fragte ihn, welches Amt er wünsche. Tsch'ang-heu-yin entschuldigte sich damit, dass er sich dieses nicht getraue. Der Kaiser sprach: Ich schloss mich an euch und empfing von euch den Unterricht in den mustergiltigen Büchern. Ihr schliesset euch an mich und begehret ein Amt. Was ist hieran zu zweifeln? — Tsch'ang-heu-yin senkte das Haupt zu Boden und sagte, dass er das Amt eines Sohnes des Reiches und eines Opferers des Weines zu erhalten wünsche. Der Kaiser übergab es ihm und versetzte ihn zu der Stelle eines beständigen Aufwartenden von den zerstreuten Reitern. Bei der Dienstleistung des Zeitraumes Yung-hoei (650 bis 655 n. Chr.) fügte er hierzu die Stelle eines Grossen des glänzenden Gehaltes des Goldpurpurs (金紫 *kin-tse*). Der Gehalt des Erscheinens an dem Hofe an dem ersten Tage des Monats und an dem Tage des Vollmonds und das Geschenk der abgeschlossenen Seitenthüre waren wie früher.

Tsch'ang-heu-yin starb in dem Alter von drei und achtzig Jahren. Er erhielt noch die Stelle eines obersten Buchführers von der Abtheilung der Gebräuche und den nach dem Tode zu führenden Namen 康 Khang. Man gewährte ihm die Bestattung in 昭陵 Tschao-ling. Sein Enkel 齊丘 Thsi-khieu wurde nach einander beaufsichtigender kaiserlicher Vermerker, ein das Abschnittsrohr haltender und bemessender Abgesandter von Sŏ-fang und starb als verbleibender Statthalter der östlichen Hauptstadt. Er erhielt nach dem Tode den Namen 貞獻子 Tsching-hien-tse. 張 (金 + 益) Tsch'ang-yĭ, der Sohn Thsi-khieu's, ist in dem Buche der Thang Gegenstand einer besonderen Ueberlieferung. [1]

Kai-wen-thă.

蓋文達 Kai-wen-thă stammte aus 信都 Sin-tu in Ki-tscheu. Er durchwatete vielseitig die vorhergegangenen

[1] Derselbe lebte in dem Zeitraume Kien-tschung (780 bis 783 n. Chr.).

Jahre und hatte einen überaus hellen Einblick in die drei Häuser des Frühlings und Herbstes.

Der stechende Vermerker 竇抗 Teu-kang versammelte die Schüler und liess sie Auslegungen und Erörterungen vornehmen. Um diese Zeit hatten 劉(火+卓) Lieu-tschŏ, 劉軌思 Lieu-khieu-sse und 孔穎達 Khung-ying-thă an der Gelehrsamkeit Freude gehabt und Thore eröffnet. Diejenigen, welche ihre Beschäftigung erhalten hatten, erschienen an diesem Tage sämmtlich, jedoch die von Kai-wen-thă hervorgehobenen Urtheile über die mustergiltigen Bücher waren den Gelehrten noch nicht in die Gedanken gekommen. Die ganze Versammlung war von Bewunderung erfüllt.

Teu-kang staunte und fragte, wo Kai-wen-thă gelernt habe. Lieu-tschŏ sprach: Wenn ein Mensch hochragend ist, kommt er von selbst zum Vorschein. Ich bin sein Lehrer gewesen. — Teu-kang sprach: Das Eis entsteht in dem Wasser, ist aber kälter als das Wasser. Sollte es diese Bewandtniss haben?

In dem Zeitraume Wu-te (618 bis 626 n. Chr.) übergab man Kai-wen-thă die Stelle eines Sohnes des Reiches und eines Gehilfen der Belehrung. Er wurde gerader lernender Mann des Gebäudes des Lernens der Schrift bei dem Könige von Thsin. Im Anfange des Zeitraumes Tsching-kuan (627 n. Chr.) beförderte man ihn zu einem Vorstellungen machenden und berathenden Grossen und zugleich zu einem Manne des Lernens von dem Gebäude der grossen Schrift. Er wurde der Lehrer des Königs von Schŏ. Als der König sich eines Verbrechens schuldig machte, verlor Kai-wen-thă dieses Amt. Zu einem Manne des Lernens von dem Gebäude 崇賢 Thsung-hien ernannt, starb er.

Der mit ihm den gleichen Geschlechtsnamen führende 文懿 Wen-I war ebenfalls durch das Lernen des Gelehrten berühmt. Ihn und Kai-wen-thă nannte man zu jener Zeit die zwei Männer des Geschlechtes 蓋 Kai. Als Kaiser Kao-tsu in der verschlossenen Abtheilung der geheimen Bücher eine Schule zum Unterrichte der Söhne der Könige und Fürsten gründete, wurde Kai-wen-I Sohn des Reiches und Gehilfe der Belehrung. Als er auf den Teppich gestiegen war, befragten





in Wei-tscheu. In dem Zeitraume Tsching-kuan
n. Chr.) wurde er zu der Stelle eines Sohnes des
eines vielseitigen Gelehrten versetzt. Er kannte
gründlich. 褚遂良 Tschu-sui-liang nannte i
Rüstkammer der neun mustergiltigen Bücher. Er
zu der Stelle eines Vorstellungen machenden berathe
und zugleich zu derjenigen eines Mannes des Lern
Gebäude der grossen Schrift versetzt.

Er begleitete einst den Kaiser Thai-tsung auf
zuge. Man wurde von Regen überrascht und dur
dieser Gelegenheit fragte ihn der Kaiser: Wie ma
geölten Kleider, damit nichts durch sie sickert?
antwortete: Wenn man sie aus Ziegeln macht,
durchsickern. — Der Kaiser fand an dieser Gerad
und schenkte ihm zweihundert Stücke Seidenstoff

Nach dem Tode Kö-no-liö's wurde dessen E
I-siang Richtiger der verschlossenen Abtheilung d
Bücher. Der Jünglingsname desselben ist 鼪 覆
Bei der Bemessung der Bücher wurde vieles v
geschnitten und bestimmt. 崇義 Thsung-I, der S
war gegen das Ende des Zeitraumes Thien-pao (
ein grosser Anführer von 幽州 Yeu-tscheu und
kühnen Muthes berühmt. Er wurde mit der Zeit g
führer der Leibwache des 金吾 Kin-ngu [1]
zuletzt 薊門生 Ki-men-seng als einen Gast.

從政 Tsung-tsching, der Sohn Thsung-I's, durchwanderte die Schulen der Gelehrten und besass die Eigenschaft der Standhaftigkeit. 李寶臣 Li-pao-tschin wurde mit der Zeit stechender Vermerker von 定州 Ting-tscheu und rhielt das Lehen eines Königs der Landschaft Thsing-kiang. ie Gattin desselben und diejenige 張孝忠 Tsch'ang-ao-tschung's waren die Schwestern Tsung-tsching's. Li-pao-chin war spät angestellt worden. Er war ziemlich entfremdet d Tsung-tsching abgeneigt. Tsung-tsching verschloss das or, entschuldigte sich, dass er keine Gemeinschaft habe und richtete nicht den Dienst.

Als 惟岳 Wei-yŏ und 田悅 Thien-yuĕ, Leitender r Geschäfte des Tsiĕ-tu, sich zu Widersetzlichkeit gegen die fehle des Himmelssohnes verschworen,[1] machte Tsung-tsching rstellungen, doch man nahm seinen Rath nicht an. Er verhloss das Thor, wurde krank und ging nicht aus. 王他奴 ang-tho-nu und Andere, denen Wei-yŏ Vertrauen schenkte, rmutheten, dass Tsung-tsching von Hass erfüllt sei und beachteten ihn täglich. Tsung-tsching fürchtete sich. Er brach lut und suchte sich durch Arzneien zu helfen. In fünf Tagen tarb er. Er sagte noch: Es thut mir nicht leid, dass ich sterbe, s schmerzt mich nur, dass Jener das Stammhaus umstürzt. — Später wurde Wei-yŏ durch 王武俊 Wang-wu-tsiün geödtet, wie es Tsung-tsching bemessen hatte.

Siao-te-yen.

蕭德言 Siao-te-yen führte den Jünglingsnamen 文行 Wen-hang und war der Sohn 引 Yin's, in Diensten von Tschin Leibwächters von der Abtheilung der Angestellten. Sein Haus stammte aus Lan-ling. Er hatte hellen Einblick in das Geschlecht Tso und in den Frühling und Herbst. Nach dem Aufsetzen der Mütze wurde er als Sohn des Reiches und Beflissener ein Gast des Königs von Yŏ-yang. Als Tschin zu Grunde ging, traf ihn die Uebersiedelung nach dem Lande der Mitte

[1] Dieses ereignete sich im zweiten Jahre des Zeitraumes Kien-tschung (781 n. Chr.).

des Gränzpasses. Er verkleidete sich als Bonze und floh nach Kiang-nan zurück.[1] Die Abtheilungen der Landstriche und Kreise schickten ihn in die Mutterstadt.

In dem Zeitraume Jin-scheu (601 bis 604 n. Chr.) gab man ihm das Amt eines Leibwächters der Vergleichung der Bücher. Um die Jahre des Zeitraumes Tsching-kuan (627 bis 649 n. Chr.) wurde er nach einander veröffentlichender und verfassender Leibwächter und Mann des Lernens in dem Gebäude 弘文 Hung-wen.

Kaiser Thai-tsung wollte die Erfolge und Fehlgriffe der früheren Zeitalter kennen lernen. In Gemässheit einer höchsten Verkündung sammelten und ordneten 魏徵 Wei-tsch'ing, 虞世南 Yü-schi-nan, 褚亮 Tschü-liang und Siao-te-yen aus mustergiltigen Büchern und Geschichtswerken von hundert Verfassern Dasjenige, wodurch Kaiser und Könige Erhebung und Schwinden erfuhren und reichten es nach oben. Der Kaiser liebte es, dass dieses Buch vielseitig und zugleich gedrängt war, und er sprach: Wenn ich das Alterthum ehre und bei dem Ueberblicken der Geschäfte nicht irre werde, so ist dieses durch euch bewirkt worden. — Seine Geschenke waren sehr reichlich.

Siao-te-yen quälte sich in späterer Zeit immer mehr mit dem Lernen. Wenn er ein mustergiltiges Buch öffnete, wusch er sich, band den Gürtel und sass unbequem. Seine Gattin und seine Kinder machten ihm Vorstellungen und sagten: Warum quält sich der alte Mann den ganzen Tag? — Er antwortete: Warum sollte ich gegenüber den Worten der früheren Höchstweisen wieder die Arbeit scheuen?

Eine höchste Verkündung befahl, den König von Tsin[2] in den mustergiltigen Büchern zu unterrichten. Um diese Zeit war 許叔牙 Hiü-schŏ-ya Aufwartender für das Lesen[3] und belehrte und erklärte in Gemeinschaft mit Siao-te-yen. Als der König von Tsin zum Nachfolger ernannt war, wurde Siao-te-yen zugleich auch Aufwartender für das Lesen, und

---

[1] Das oben genannte Lan-ling gehörte zu der Landschaft Kiang-nan.

[2] Der König von Tsin ist der spätere Kaiser Kung-tsung.

[3] 侍讀 *Sse-tŏ* ‚Aufwartender für das Lesen' hiess das Amt desjenigen, der den Nachfolger in den mustergiltigen Büchern unterrichtete.

Hiü-schŏ-ya wurde zugleich auch ein Mann des Lernens in dem Gebäude Hung-wen. Siao-te-yen bat, den Dienst aufgeben zu dürfen. Kaiser Thai-tsung erlaubte es nicht. Er liess eine höchste Verkündung herabgelangen, in welcher er ihn in grossem Masse aufmunterte. Dabei ernannte er ihn zum Lehensfürsten des Kreises Wu-yang und beförderte ihn zu einem kleinen Beaufsichtiger der geheimen Bücher.

Nach langer Zeit ward es ihm möglich, seinen Abschied zu nehmen. Kaiser Kao-tsu ernannte ihn sogleich zum Grossen des glänzenden Gehaltes von dem Silbergrün und gewährte ihm vollständig die Einkünfte. Er schickte einen in den Geschäften verkehrenden Hausgenossen mit dem Auftrage, sich in das Haus Siao-te-yen's zu begeben und Erkundigungen einzuziehen. Indem man diesen in einer Sänfte zu dem Thore 肅章 Sŏ-tschang brachte, liess er ihn vor sich führen und begegnete ihm auf sehr ausgezeichnete Weise. Aus diesem Grunde wurden die Söhne und Enkel der alten Diener des Sammelhauses von Tsin und diejenigen des östlichen Palastes in einen höheren Rang versetzt und mit Gold beschenkt.

Siao-te-yen starb in einem Alter von sieben und neunzig Jahren. Man gab ihm zu seinen Aemtern noch dasjenige eines Reichsministers des grossen Beständigen. Der ihm nach dem Tode gegebene Name war 博 Pŏ.

Der oben genannte 許叔牙 Hiü-schŏ-ya wurde in den Jahren des Zeitraumes Tsching-kuan (627 bis 649 n. Chr.) zu den Geschäften des dem Kriegsheere Zugetheilten in dem Sammelhause des Königs von Tsin versetzt und war gerader Mann des Lernens in dem Gebäude Hung-wen. In dem Buche der Gedichte und dem Buche der Gebräuche sehr gründlich bewandert, machte er ein Werk: ‚Gesammelte Bedeutungen des Buches der Gedichte' in zehn Heften zum Geschenke. Der Nachfolger liess es abschreiben und dem Vorsteher der mustergiltigen Bücher zustellen. Der kaiserliche Vermerker und Grosse 高智周 Kao-tschi-tscheu sah dieses Werk und sagte: Wer in das Buch der Gedichte helle Einsicht haben will, soll früher dieses lesen.

子儒 Tse-jü, der Sohn Hiü-schŏ-ya's, war zu den Zeiten des Kaisers Kao-tsung vielseitiger Gelehrter der Darbietung

des Beständigen. In dem Zeitraume Tschang-scheu (692 bis 693 n. Chr.) wurde er aufwartender Leibwächter der Himmelsämter und Mann des Lernens in dem Gebäude Hung-wen. In das Lehen eines zu der fünften Classe gehörenden Lehensfürsten des Kreises Ying-tschuen eingesetzt, unterliess er die Wahl der Gegenstände dem gebietenden Vermerker 句直 Keu-tsch'ï. Er selbst legte sich täglich nieder und liess nicht den Pinsel herab. Die Zeitgenossen sagten das Wort: Die glatte Theilnahme Keu-tsch'ï's. Zuletzt gab er die vergessenen Einleitungen als Ergänzung und vervollständigte sie mündlich.

蕭至忠 Siao-tschi-tschung, der Urenkel Siao-te-yen's, ist in der Geschichte Gegenstand einer besonderen Ueberlieferung. [1]

King-po.

敬播 King-po stammte aus P'u-tscheu in Ho-tung. Im Anfange des Zeitraumes Tsching-kuan (627 n. Chr.) wurde er aus der Reihe zum beförderten Gelehrten erhoben. Um diese Zeit stellten Yen-sse-ku und Khung-ying-thă [2] die Geschichtschreiber der Sui zusammen und ordneten sie. In Folge einer höchsten Verkündung begab sich King-po in die innere verschlossene Abtheilung der geheimen Bücher und nahm an dem Sammeln Theil. Wieder zu der Stelle eines zur Seite stehenden Leibwächters der Veröffentlichung und des Verfassens versetzt, ordnete er zugleich die Geschichtschreiber des Reiches.

Er begleitete den Kaiser Thai-tsung in dem Feldzuge nach Kao-li. Der Kaiser gab einem Berge, wo er gekämpft hatte, den Namen 駐蹕 Tschü-pï ‚das Stillstehen der Pferde'. King-po sagte zu den Menschen: Der Wagen der Glöckchen kommt nicht mehr nach Osten. Dasjenige, womit man die Berge benennt, hat nämlich den Sinn des Himmels. — Dieses ward später bewahrheitet.

Er wurde zu der Stelle eines den Berathungen vorstehenden Leibwächters des grossen Sohnes versetzt. Dieses

---

[1] Buch 48 der Ueberlieferungen in dem Buche der Thang.

[2] Yen-sse-ku und Khung-ying-thă sind Gegenstand zweier früheren Abschnitte.

Amt war damals erst geschaffen worden, es war von überaus klarer und naher Beziehung. 馬周 Ma-tscheu, Gebietender der Bücher der Mitte, sagte seufzend: Mir thut es leid, dass der Rang, den ich einnehme, eitler Weise hoch ist, dass ich nicht zu diesem Amte gelangen kann. Ferner stellte er mit 令狐德(芬+木) Ling-hu-te-fen und Anderen das Buch der Tsin zusammen. Die darin enthaltenen allgemeinen Einleitungen wurden sämmtlich von ihm herausgegeben.

Die Inhaber der Vorsteherämter brachten das Wort vor, dass bei Aufruhr und grosser Widersetzlichkeit bloss Väter und Söhne anzuklagen und mit dem Tode zu bestrafen seien, doch dass dieses sich nicht auf Brüder erstrecken solle. Sie baten, dass man darüber nochmals zu Rathe gehe. In Folge einer höchsten Verkündung hielten die Würdenträger eine grosse Berathung.

King-po sprach: Brüder, wie sehr man sie auch in dem Busen als etwas Wichtiges trägt, mit Vater und Sohn verglichen, sind sie etwas Geringfügiges. Desswegen haben sie im Leben ein verschiedenes inneres Haus, im Tode haben sie ein besonderes Stammhaus. Jetzt erstrecken sich hohes Amt, bedeutende Einkünfte, Beschattung des Stammes bloss auf die Söhne und Enkel, doch sie erstrecken sich nicht auf die älteren Brüder und die jüngsten. Wie kommen diese dazu, dass Ehre ausgeschlossen ist bei Beschattung, doch dass die Schuld gleichmässig ist bei Strafe? — Eine höchste Verkündung befahl, dass man sich nach der Meinung King-po's richte.

Nach dem Zeitraume Yung-hoei (650 bis 655 n. Chr.) ward King-po im Dienste noch mehr ausgezeichnet. Er wurde nacheinander Vorstellungen machender und berathender Grosser und Darbringender der Geschäfte für die Mitte. Er hatte ursprünglich mit 許敬宗 Hiü-king-tsung [1] die wahren Verzeichnisse des Kaisers Kao-tsu zusammengestellt. Die Ausarbeitungen endeten mit dem vierzehnten Jahre des Zeitraumes Tsching-kuan (640 n. Chr.). Er stellte jetzt auch die wahren Verzeichnisse des Kaisers Thai-tsung bis zu dem drei und

---

[1] Hiü-king-tsung wird in der Abhandlung ‚Der Stand der chinesischen Geschichtschreibung in dem Zeitalter der Sung' als Verfasser des Werkes: ‚Wahre Verzeichnisse der Kaiser' genannt.

zwanzigsten Jahre desselben Zeitraumes (649 n. Chr.) zusammen. In Sachen der Geschäfte angeklagt, trat er aus und wurde ältester Vermerker von Yue-tscheu. Nach Ngan-tscheu übersiedelnd, starb er.

房玄齡 Fang-hiuen-ling[1] rühmte einst King-po und sagte, dieser habe den Lebenslauf 陳壽 Tschin-scheu's.[2] Fang-hiuen-ling hasste die Weitschweifigkeit der von Yen-sse-ku verfassten Erklärungen des Buches der Han. Er hiess King-po das Wesentliche dieser Erklärungen in vierzig Heften zusammenfassen. Um diese Zeit hatte das Lernen des Buches der Han grossen Aufschwung genommen. Die dadurch Ausgezeichneten wie Lieu-pe-tschuang, Thsin-king-thung, Lieu-nä-yen[3] und Andere waren berühmte Männer.

劉伯莊 Lieu-pe-tschuang stammte aus Peng-tsch'ing und war ein Mann des Lernens in dem Gebäude Hung-wen. Zu der Stelle eines vielseitigen Gelehrten unter den Söhnen des Reiches versetzt, erörterte und sammelte er mit Hiü-king-tsung und Anderen sehr vieles. Er starb als Mann des Lernens von dem Gebäude 崇賢 Thsung-hien. Die von ihm selbst verfassten Bücher waren ebenfalls über hundert Hefte.

宏世 Hung-schi, der Sohn Lieu-pe-tschuang's, befliss sich zu den Zeiten der Kaiserin Wu. Ein veröffentlichender und verfassender Leibwächter geworden, ordnete er zugleich die Geschichtschreiber des Reiches. Er starb als Pferdevorsteher des Sammelhauses des Königs von 相 Siang.[4] Als Kaiser Jui-tsung eingesetzt war, gab er zu den Aemtern Hung-schi's noch dasjenige eines Beaufsichtigers der geheimen Bücher.

秦景通 Thsin-king-thung stammte aus Tsin-ling. Er erwarb sich sammt seinem jüngeren Bruder 暐 Wei einen Namen. Beide waren in dem Buche der Han bewandert. Man nannte sie den grossen Gebieter von dem Geschlechte Thsin und den kleinen Gebieter von dem Geschlechte Thsin. Das Buch der Han zurecht stellen, ohne von ihnen unterrichtet worden zu sein, wurde zu jener Zeit für etwas Regelwidriges gehalten.

---

[1] Fang-hiuen-ling ist in dem Buche der Thang, Buch 21 der Ueberlieferungen, Gegenstand eines besonderen Abschnittes.

[2] Tschin-scheu ist der Verfasser der Denkwürdigkeiten der drei Reiche.

[3] Diese drei Namen kommen in dem Nachstehenden wieder vor.

[4] Der König von Siang ist der spätere Kaiser Jui-tsung.

Thsin-king-thung brachte es im Dienste bis zum Pferdewäscher des Nachfolgers. Er war zugleich ein Mann des Lernens in dem Gebäude Thsung-hien. Sein jüngerer Bruder Wei trat später wieder in die nämlichen Aemter und Dienste.

劉訥言 Lieu-nă-yen gelangte in dem Zeitraume Khien-fung (666 bis 667 n. Chr.) nacheinander zu der Stelle eines Beaufsichtigers der Gewässer und eines Vorgesetzten der Register. Er unterrichtete den König von 沛 Pei in dem Buche der Han. Als der König von Pei Nachfolger wurde, erwählte er Lieu-nă-yen zum Pferdewäscher. Dieser bekleidete zugleich das Amt eines Aufwartenden für das Lesen. Er sammelte einst Lieder in fünf Heften und machte damit dem Nachfolger Freude. Als der Nachfolger abgesetzt wurde, sah Kaiser Kao-tsung dieses Buch und erzürnte sich. Lieu-nă-yen verlor den Namen und wurde zu einem Menschen des Volkes gemacht. Wieder in Sachen der Geschäfte angeklagt, wurde er verbannt und starb in 振州 Tschin-scheu.

Lo-tao-tsung.

羅道(忄+宗) Lo-tao-tsung stammte aus Yü-hiang in P'u-tscheu. Er war unruhigen Geistes und schätzte die strenge Gerechtigkeit. Gegen das Ende des Zeitraumes Tsching-kuan (649 n. Chr.) reichte er eine Schrift empor, in welcher er sich dem höchsten Willen widersetzte. Er wurde zur Uebersiedelung nach dem Lande ausserhalb der Berghöhen bestimmt. Ein Mensch, der mit ihm zugleich verwiesen war, starb zwischen King und Siang. Derselbe weinte in seiner Todesstunde und sagte: Der Mensch, der lebt, hat den Tod. Soll ich die Gebeine allein der fremden Scholle überlassen? — Lo-tao-tsung sagte: Wenn ich zurückkehre, werde ich euch durchaus nicht allein hier zurückbleiben lassen. — Er begrub ihn zur linken Seite des Weges und reiste fort.

Nach einem Jahre erhielt er Verzeihung. Als er die Rückreise antrat, war eben langwieriger starker Regen, in dem angesammelten Wasser kannte man nicht mehr den Ort der Aufbahrung. Lo-tao-tsung grämte sich in der Wildniss. Plötzlich



schien es ihm, als ob in den Wellen etwas aufsprudelte. Er rief: Wenn der Leichnam vorhanden ist, so möge es nochmals aufsprudeln. — Nachdem er so gebetet, sprudelte das Wasser wieder auf, und er fand den Leichnam. Er nahm ihn auf den Rücken und brachte ihn in die Heimat zurück.

Unvermuthet zog er die mustergiltigen Bücher hervor und gewann in sie Einsicht. Er brachte es im Dienste bis zu einem vielseitigen Gelehrten des grossen Lernens und war ein berühmter Gelehrter seiner Zeit.

Lang-yü-ling.

郎餘令 Lang-yü-ling stammte aus Sin-lŏ in Ting-tscheu. Sein Grossvater 穎 Ying führte den Jünglingsnamen 楚之 Thsu-tschi. Derselbe machte sich sammt seinem älteren Bruder 蔚之 Wei-tschi einen Namen. Er war in dem Zeitraume Ta-niĕ (605 bis 616 n. Chr.) oberster Buchführer und Richter des Volkes. Die Rangstufe Wei-tschi's war diejenige eines Reichsgehilfen zur Linken. Kaiser Yang rühmte mit Worten die zwei Männer von dem Geschlechte Lang.

In den Jahren des Zeitraumes Wu-te (618 bis 626 n. Chr.) erhielt Thsu-tschi als Reichsminister der grossen Ordnung das Lehen eines Fürsten der Landschaft Tsch'ang-schan. Er bestimmte mit 李綱 Li-kang und 陳叔達 Tschin-schŏ-thă die Gesetze und Anordnungen. Als er, in der Hand ein Abschnittsrohr haltend, den Willen des Kaisers in Schan-tung verkündete, wurde er von Teu-kien-te gefangen. Mit der blossen Klinge bedroht, beugte er sich durchaus nicht. Als die Räuber unterworfen waren, bat er um die Versetzung in den Ruhestand. Der ihm nach dem Tode gegebene Name war 平 Ping.

Lang-yü-ling war im Lernen vielseitig und wurde zu dem Range eines beförderten Gelehrten erhoben. Man übertrug ihm die Sache des dem Kriegsheere Beigesellten in dem Sammelhause Yuen-khieu's, Königs von Hŏ.[1] 知年 Tschi-nien, ein Oheim Lang-yü-ling's, war ebenfalls ein Freund (Gefährte) des Königs. König Yuen-khieu pflegte zu sagen: Die zwei weisen

[1] Dieser König war ein Sohn des Kaisers Kao-tsu von Thang.

Männer von dem Geschlechte Lang sind in das Sammelhaus getreten. Unvermerkt bilden Fichten und Pistazienbäume einen Wald.

Später übersiedelte Lang-yü-ling in der Eigenschaft eines die Sachen verzeichnenden Beigesellten des Kriegsheeres nach Yeu-tscheu. Daselbst gab sich ein Mann für einen Bonzen aus. Derselbe häufte Holz zusammen und wollte sich verbrennen. Der älteste Vermerker 裴 □ [1] Pei-kiung, an die Spitze der Obrigkeiten und Zugetheilten sich stellend, wollte zusehen. Lang-yü-ling sprach: Der Mensch liebt das Leben und hasst den Tod, es ist seine Gemüthsverfassung. Jener Mann ist widersetzlich und blind gegen die Angemessenheit der Lehre. Es ist das Gegentheil dessen, was er will. Ihr sollet es untersuchen und nicht unbedachtsam hingehen. — Pei-kiung prüfte und untersuchte es und entdeckte wirklich den Betrug.

Als Hiao-king[2] sich als Nachfolger in dem östlichen Palaste befand, zog Lang-yü-ling in Betracht, dass der Kaiser Yuen von Liang Ueberlieferungen von der Tugend der Aelternliebe verfasst hatte. Er stellte jetzt nochmals spätere Ueberlieferungen in mehreren Zehenden von Heften zusammen und machte sie dem Nachfolger zum Geschenke. Dieser bewunderte das Buch und hielt es für wichtig. Lang-yü-ling erhielt wieder die Stelle eines zur Seite stehenden Leibwächters für das Veröffentlichen und Verfassen. Im Besitze dieses Amtes starb er.

Sein älterer Bruder 餘慶 Khing war als Angestellter hellsehend und schneidig in Bezug auf die Gesetze. Er war zu den Zeiten des Kaisers Kao-tsung Befehlshaber von Wannien. Unter seiner Leitung wurde nichts erfasst und nichts hinterlassen. Unmittelbar zu der Stelle eines kaiserlichen Vermerkers und Gehilfen der Mitte versetzt, trachtete er, bescheiden und gegen den Menschen unterwürfig zu sein. Als kaiserlicher Vermerker wurde er angeklagt, sich gegen 楊思玄 Yang-sse-hiuen, erörternden und berathenden aufwartenden

---

[1] Das hier fehlende Zeichen ist aus 日 links, 巨 rechts und 火 unten zusammengesetzt.

[2] Hiao-king war ein Sohn des Kaisers Kao-tsung und zur Nachfolge bestimmt. Später, im zweiten Jahre des Zeitraumes Schang-yuen (675 n. Chr.) tödtete ihn die Kaiserin von dem Geschlechte Wu durch Gift.

Leibwächter von der Abtheilung der Angestellten, stolz und vornehm benommen und ihn flüchtig, nicht nach den Regeln der Artigkeit angeblickt zu haben. Yü-khing wurde schuldig befunden und seines Amtes entsetzt.

Nach längerer Zeit zog er aus und wurde stechender Vermerker von Su-tscheu. Angeklagt, Untergebene in Schuld verwickelt zu haben, wurde er als allgemeiner Beaufsichtiger von Kiao-tscheu versetzt. 裴敬敷 Pei-king-fu, Pferdevorsteher von Kuan-tscheu, war zu Yü-khing ein alter Bekannter. Derselbe peitschte einer Sache wegen den Vater einer Sklavin Yü-khings. Die Sklavin stand eben in Gunst. Sie verleumdete Pei-khing-fu, und dieser starb in dem Gefängnisse.

Ferner sammelte Yü-khing ohne Mass Waaren. Die Menschen des Volkes begaben sich zu der kaiserlichen Thorwarte und zeigten es an. Zehn Abgesandte waren im Begriffe, es zu untersuchen. Yü-khing täuschte und belog sie, und sie waren nicht im Stande, das Thatsächliche zu entdecken. Endlich führte 陳善弘 Tschin-schen-hung, allgemeiner Beaufsichtiger von Kuang-tscheu, die Untersuchung. Yü-khing that sich darauf zu Gute, dass er in der Vorhalle des Hofes lange Zeit die Gesetze beleuchtet hatte. Er verachtete Tschin-schen-hung und brachte keine Antworten vor. Tschin-schen-hung erzürnte sich und sagte: Die Schrift tanzen lassen, mit den Gesetzen spielen, hierin erreiche ich euch nicht. Heute richte ich euch auf Befehl des Himmelssohnes, meine Kraft ist eine übrige. — Hiermit wollte er ihn festnehmen und in Fesseln legen lassen. Yü-khing fürchtete sich und bekannte seine Schuld.

Kaiser Kao-tsung erliess eine höchste Verkündung, in welcher er Yü-khing nach Khiung-tscheu verbannte. Dieser erhielt später Verzeihung und sollte zurückkehren. In der Vorhalle des Hofes hasste man dessen Gewaltthaten und bestimmte ihn zur Uebersiedelung nach Tschün-tscheu.

Als Yü-khing Befehlshaber von Wan-nien war, hasste sein Vater die Verderblichkeit dieses seines Sohnes und wollte ihn mit dem Stocke schlagen. Yü-khing wich aus entkam ihm. Sein Vater sprach seufzend: Reich und Haus verwenden ihn. Was kann ich noch thun? — Als Yü-khing kaiserlicher Vermerker und Gehilfe der Mitte wurde, seufzte sein Vater wieder und sprach: Das Geschlecht Lang ist in Gefahr. — Er starb

vor Kummer. Yü-khing starb als ein wegen Habsucht und Grausamkeit Abgesetzter.

Siü-thsi-tan.

徐齊聃 Siü-thsi-tan führte den Jünglingsnamen 將道 Tsiang-tao und stammte aus Tschang-tsch'ing in Hu-tscheu. Die Angehörigen seines Hauses waren die Geschlechtsalter hindurch Gäste in Fung-tsiang. Er war der zu dem vierten Geschlechtsalter gehörende Enkel 整 Tsching's, zu den Zeiten der Liang Lehensfürsten von 慈源 Tse-yuen. Acht Jahre alt, war er im Stande Schriften zu verfassen. Kaiser Thai-tsung berief ihn zu sich, prüfte ihn und schenkte ihm das eigene an dem Gürtel getragene Schreibmesser. Er erhob ihn zu einem Beflissenen des Gebäudes Hung-wen und bestimmte ihn zu einem Beigesellten des Kriegsheeres des Königs von 曹 Thsao.[1]

Zu den Zeiten des Kaisers Kao-tsung wurde er ein Mann des Lernens in dem zu dem Sammelhause des Königs von (氵+路) Lu[2] gehörenden, für das Lernen der Schrift bestimmte Gebäude Thsung-wen. Dem zur Nachfolge bestimmten Sohne des Königs aufwartend, erklärte und ordnete er die Bücher an dem Thore 芳林 Fang-lin. Seine Muhme war bei dem Kaiser Vorsteherin der Frauen. Es verdross ihn, dass er aus Gnade befördert worden, und er trachtete daher, auszutreten. Er wurde Befehlshaber von Thao-lin. Man berief ihn und liess ihn bei dem Könige von Pei[3] das Amt eines Aufwartenden für das Lesen bekleiden. Man versetzte ihn nochmals zu der Stelle eines den Berathungen vorstehenden Leibwächters, er begab sich aber beide Male nicht an den Ort seiner Bestimmung. Man beförderte ihn noch zu einem Hausgenossen von der westlichen Erdstufe.

Im Anfange des Zeitraumes Hien-hiang (670 n. Chr.) besagte eine höchste Verkündung, dass die Söhne und jüngeren

---

[1] Der König von Thsao war ein Sohn des Kaisers Thai-tsung.

[2] Der zur Nachfolge bestimmte König von Pei, ein Sohn des Kaisers Kao-tsung, war früher König von Lu.

[3] Der frühere König von Lu.

˙ theilung der Gebräuche. Er hatte einen

---

si-tan's, führte den
" Jugend war er
Pei, der von
. ein Papier.
rüber der König
rde er eine Waise.
ufe eines Mannes der
.ersah die Geschäfte eines
. Fen-tscheu. Er wurde hierauf
zten der Register von Wan-nien

ung zu seiner Stufe gelangte, übertrug
lle eines gemeinen Sohnes zur Linken des
enso das Amt eines lernenden Mannes und
rmerkers des Gebäudes Thsung-wen und beförderte
sten der Landschaft Tung-hai. Er versetzte ihn
ler Stelle eines aufwartenden Leibwächters des
es.

se Zeit machte der beaufsichtigende und unter-
iserliche Vermerker 李知古 Li-tschi-ku einen
riff auf die südlichen Barbaren von (氵+弭) 河
兆 Yao-tscheu und brachte sie zur Unterwerfung.
t ferner, eine Mauer erbauen und Tribut und Dienst-
einführen zu dürfen. Siü-kien sagte in dem Rathe,
en binde man an die Halfter, es sei nicht angemessen,
it dem mittleren Reiche gleiche Gesetze haben. Es
rchten, man werde das Heer bei den Angriffen auf
enden erschöpfen und noch weniger Ersatz für den
aben. Seine Worte wurden nicht beachtet. In Folge
sten Verkündung liess Li-tschi-ku die Streitmacht
und erbaute in den Landstrichen und Kreisen Mauern

Sohn ist Gegenstand des folgenden Abschnittes.



und Brustwehren. Er wollte auf diese Weise die Häuptlinge strafen und ihre Söhne und Töchter zu Sklaven machen. Die südlichen Barbaren fürchteten sich. Sie tödteten Li-tschi-ku, gingen einander voran und fielen ab. Die Wege der Landstriche 姚 Yao und 巂 Sui waren verschlossen und blieben durch mehrere Jahre unzugänglich.

Siün-kien starb siebzig Jahre alt. Der Kaiser bedauerte ihn und schickte einen Abgesandten zu der Todtenklage. Man gab zu den Aemtern Siü-kien's noch dasjenige eines kleinen Beschützers der Nachfolger. Der ihm nach dem Tode gegebene Name war 文 Wen. Siü-kien und Siü-thsi-tan, Vater und Sohn, wurden hoch gepriesen und mit den zu den Zeiten der Han lebenden Männern 班彪 Pan-pieu und 班固 Pan-ku, welche ebenfalls Vater und Sohn waren, verglichen.

Lu-king-tschün.

路敬淳 Lu-king-tschün stammte aus Lin-thsing in Pei-tscheu. Sein Vater 文逸 Wen-yĭ erlebte die grossen Wirren in den letzten Zeiten der Sui. Alle Leute innerhalb seines Thores fanden durch die Räuber den Tod. Wen-yĭ entwich und begab sich in Mühsal hinweg. Voll Schmerz über das viele Unglück seines Hauses, verschloss er den Mund und nahm keine Speise zu sich. Die Reisenden hatten Mitleid mit seiner Hilflosigkeit. Sie zwangen ihn zu essen und zu trinken und gingen dann, indem sie ihn abwechselnd auf den Rücken nahmen, mit ihm weiter. Er konnte sich jetzt befreien. Er bekleidete gegen das Ende des Zeitraumes Tsching-kuan (649 n. Chr.) das Amt eines Pferdevorstehers von 申州 Schin-tscheu.

Lu-king-tschün hatte in seiner Jugend die Gedanken auf das Lernen gerichtet. Er trug an den Füssen keine Schuhe und verblieb innerhalb des Thores. Als er die Trauer um den Vater hatte, trat er durch drei Jahre nicht aus der Trauerhütte. Nach Ablegung der Trauerkleider trat er unter schmerzlichen Rufen in das Thor. Seine Gestalt war abgemagert und zerfallen, die eigene Gattin erkannte ihn nicht. Später wurde er für die Stufe eines beförderten Gelehrten hervorgezogen.

In dem Zeitraume Thien-scheu (690 bis 691 n. Chr.) wurde er wieder zu der Stelle eines der Berathung vorstehenden Leibwächters des Nachfolgers versetzt. Zugleich war er Ordner der Geschichtschreiber des Reiches und lernender Mann des Gebäudes Thsung-hien. Er erhielt mehrmals in höchsten Verkündungen den Auftrag, die Vorbilder des Verfahrens zu sammeln. Die Kaiserin Wu rühmte diese Sammlungen. In der Ableitung der Geschlechtsnamen sehr bewandert, legte er, von den Herrscherhäusern Wei und Tsin angefangen, den Stamm und die seitherigen Abzweigungen dar. Er veröffentlichte kurze Denkwürdigkeiten über die Geschlechtsnamen, Verzeichnisse von Kleidern und Mützen in mehr als hundert Heften. Später wurde er angeklagt, mit 綦 連 燿 Khi-lien-yŏ verkehrt zu haben und starb in dem Gefängnisse. Im Anfange des Zeitraumes Schin-lung (705 n. Chr.) gab man zu seinen Aemtern noch dasjenige eines kleinen Beaufsichtigers der geheimen Bücher.

Lu-king-tsien.

路 敬 潛 Lu-king-tsien, der jüngere Bruder Lu-king-tschün's, war in seiner Jugend mit seinem älteren Bruder von gleicher Berühmtheit. Er wurde im Vorrücken Verzeichner der Sachen von Hai-tscheu und Beigesellter des Kriegsheeres. In der Sache Khi-lien-yŏ's ebenfalls angeklagt, wurde er in dem Gefängnisse gebunden und entkam dem Tode. Später wurde er Befehlshaber von Sui-ngan. Vor dieser Zeit waren viele Befehlshaber gestorben, und Lu-king-tsien wollte dieses Amt ausschlagen. Seine Gattin sprach: Du bist nicht in dem Gefängnisse gestorben und konntest unversehrt bleiben. Ist es nicht der Fall, dass es für Leben und Tod ein Schicksal gibt? — Lu-king-tsien richtete sich nach diesen Worten. Als er sein Amt angetreten hatte, schrien Eulen an seinem Windschirm und mehrere Zehende von Ratten liefen an dessen Vorderseite. Seine Leute verscheuchten die Ratten, allein diese umfassten die Stöcke und heulten. Lu-king-tsien fürchtete sich nicht vor ihnen. Nach längerer Zeit wurde er zu der Stelle eines Befehlshabers der Leibwache versetzt. Seine Rangstufe war diejenige eines Hausgenossen des obersten Buchführers.

Im Anfange der Zeiten der Thang war unter den berühmten Männern bloss Lu-king-tschün, der sich mit den Registern der Geschlechtsnamen befasste. Später lieferten 柳沖 Lieu-tschung, 韋述 Wei-schŏ, 蕭穎士 Siao-ying-sse, 孔至 Khung-tschi und Andere in Reihenfolgen Zusammenstellungen, welche jedoch sämmtlich von dem Geschlechte 路 Lu ausgegangen sind.

Wang-schao-tsung.

王紹宗 Wang-schao-tsung führte den Jünglingsnamen 承烈 Sching-liĭ. Er war der Urenkel 王銓 Wang-tsiuen's, zu den Zeiten der Liang obersten Buchführers des Volkes zur Linken. Ursprünglich aus Lang-ye stammend, übersiedelte er nach Kiang-tu.

In seiner Jugend arm und in beschränkten Verhältnissen, hatte Wang-schao-tsung Freude an dem Lernen und war ein Meister in den Schriftgattungen Thsao und Li. Er lebte in einem Bonzenkloster und verschaffte sich durch dreissig Jahre sein Auskommen dadurch, dass er um Lohn Bücher abschrieb. Wenn der Lohn für einen Monat ausreichte, hörte er sofort auf, Gewinn zu nehmen. Wie sehr man ihm dann auch Ersatz bot, er wehrte es ab und nahm nichts an.

Als 徐敬業 Siü-king-niĕ [1] zu den Waffen griff, suchte er Wang-schao-tsung, von dessen Wandel er gehört hatte, durch Geschenke an sich zu ziehen. Wang-schao-tsung gab sich für ernstlich krank aus. Siü-king-niĕ befahl 唐之奇 Thang-tschi-ki, Gewalt anzuwenden und Wang-schao-tsung ihm zu schicken. Dieser mochte nicht hineilen. Siü-king-niĕ zürnte und wollte ihn tödten. Thang-tschi-ki sprach: Jener Mann ist die Hoffnung der Menschen. Wenn man ihn tödtet, macht man die Herzen der Kriegsmänner zerfallen. Es darf nicht sein. — In Folge dessen kam Wang-schao-tsung los.

[1] Siü-king-niĕ empörte sich im ersten Jahre des Zeitraumes Kuang-tschě (684 n. Chr.). Der Name heisst eigentlich Li-king-niĕ. Diesem Manne wurde nämlich statt des Geschlechtsnamens 李 Li der Geschlechtsname 徐 Siü gegeben.

Er diente jetzt dem grossen allgemeinen Leitenden 李孝逸 Li-hiao-yĭ. Dieser machte von der Standhaftigkeit Wang-schao-tsung's in einer Denkschrift Meldung. Die Kaiserin Wu berief Wang-schao-tsung zu sich und gab ihn in die in der östlichen Hauptstadt befindliche Vorhalle der Bittgesuche. Sie rühmte ihn und stellte ihn in sehr grossem Masse zufrieden. Sie zog ihn für das Lernen der Schrift bei dem Nachfolger hervor, beförderte ihn zugleich zum kleinen Beaufsichtiger der geheimen Bücher und liess ihn dem kaiserlichen grossen Sohne aufwarten.

Wang-schao-tsung war in seinem Benehmen geziert, die damaligen Fürsten und Reichsminister bewunderten ihn ohne Ausnahme und fanden an seinen Sitten Gefallen. Auch 張易之 Tsch'ang-yĭ-tschi und dessen jüngerer Bruder standen ziemlich mit ihm in Verbindung. Als Tsch'ang-yĭ-tschi hingerichtet wurde, klagte man Wang-schao-tsung an. Er wurde abgesetzt, und starb in dem Hause.

Wang-schao-tsung hatte einst einem Menschen geschrieben: Dass die Schrift des gemeinen Mannes Mangel an Kunstfertigkeit zeigt, ist einzig in der Gewöhnung an Aufhäufung von Wasser und Tinte begründet. Man unternimmt es immer mit echtem Herzen, geleitetem Gemüthe, leerem Geiste und ruhigen Gedanken. Der Grosse von dem Geschlechte 陸 Lŏ in U verglich mich immer mit dem Gebieter von dem Geschlechte 虞 Yü. Es ist, weil er ihm nicht schreiben zusah. Wenn man hört, dass Yü in der Decke auf den Bauch zeichnet, so ist er mit mir eben gleich. [1] — Das Geschlecht Yü ist 世南 Schi-nan.

玄宗 Hiuen-tsung, der ältere Bruder Wang-schao-tsung's, verbarg sich auf dem Berge Sung und wurde der Frühgeborne des grossen Einklangs genannt. Er überlieferte die Kunst des gelben Greisenalters.

Lieu-tschung.

柳沖 Lieu-tschung stammte aus Yü-hiang in P'u-tscheu und war der Urenkel 莊 Tschuang's, in Diensten von Sui

[1] In den Nachrichten von 虞世南 Yü-schi-nan wird dessen Fertigkeit im Schreiben erwähnt, aber nichts, das zur Erklärung der Worte ‚in der Decke auf den Bauch zeichnen' dienen könnte.

stechenden Vermerkers von Jao-tscheu. Sein Vater 楚賢 Tschu-hien war in dem Zeitraume Ta-niě (605 bis 616 n. Chr.) Aeltester des Kreises Ho-pe. Als die Streitmacht des Kaisers Kao-tsu sich erhob, hielt 堯君素 Yao-kiün-su die Landschaft besetzt und vertheidigte sie mit Entschlossenheit. Thsu-hien sprach zu ihm: Sui geht zu Grunde, in der Welt ist es Allen bekannt. Der Name des Fürsten von Thang befindet sich in den Abbildungen und Verzeichnissen. Das Vorgehen ist Wahrhaftigkeit und Treue. Die Gewaltigen und Hervorragenden eilen emporblickend zu demjenigen, dem der Himmel zur Seite steht. Der Hochsinnige sieht es und erhebt sich um die Zeit. Wartet er wohl den ganzen Tag? — Yao-kiün-su beachtete dieses nicht.

Thsu-hien ging heimlich fort und unterwarf sich dem Fürsten von Thang. Dieser übertrug ihm das Amt eines aufwartenden kaiserlichen Vermerkers. In dem Zeitraume Tsching-kuan (627 bis 649 n. Chr.) hielt er in der Hand ein Abschnittsrohr und überbrachte den Türken Beglaubigungen. Die Türken weigerten sich und nahmen das Uebersandte nicht an. Er wurde im Vorrücken allgemeiner Beaufsichtiger der Landstriche 交 Kiao und 桂 Kuei, ferner stechender Vermerker von Hang-tscheu. Er machte sich überall einen Namen.

Sein Sohn Lieu-tschung liebte das Lernen, und vieles wurde von ihm erforscht und zusammengestellt. Im Anfange des Zeitraumes Thien-scheu (690 n. Chr.) wurde er Vorgesetzter der Register des Tempels 司府 Sse-fu. Eine höchste Verkündung befahl, ihn als beruhigenden Abgesandten nach Hoai-nan zu schicken. In Folge einer Weisung wurde er zu einem zu der fünften Classe gehörenden Lehensfürsten des Kreises Ho-tung eingesetzt. In dem Zeitraume King-lung (707 bis 709 n. Chr.) wurde er zu der Stelle eines beständigen Aufwartenden von den zerstreuten Reitern zur Linken und eines Ordners der Geschichtsschreiber des Reiches versetzt.

Früher hatte Kaiser Thai-tsung den Gelehrten befohlen, die Denkwürdigkeiten von Geschlechtern und Seitengeschlechtern zusammen zu stellen und die Geschlechtsnamen zu untersuchen und zu ordnen. Später waren Erhebung und Absetzung der Nachkömmlinge der Thore nicht beständig. Lieu-tschung bat, deren Bücher umarbeiten zu dürfen. Eine höchste Ver-

kündung befahl 魏元忠 Wei-yuen-tschung, 張錫 Tsch'ang-sĭ, 蕭至忠 Siao-tschi-tschung, 岑羲 Thsin-hi, 崔(氵+是) Thsui-tsch'i, 徐堅 Siü-kien 劉憲 Lieu-hien, 吳兢 U-khing und Lieu-tschung, in Gemeinschaft die verdienstvollen und damals anerkannten Häuser der Tafeln der Reiche hervorzunehmen und zu ordnen, jedoch die Tafeln der fremdländischen Häuptlinge und Aeltesten, welche Mützen und Gürtel tragen, getrennt als besondere Classen zu veröffentlichen.

Indessen waren Wei-yuen-tschung und Andere nach einander verstorben. In dem Zeitraume Sien-thien (712 n. Chr.) erging wieder eine höchste Verkündung, welche Lieu-tschung, Siü-kien und U-khing befahl, in Verbindung mit 魏知古 Wei-tschi-ku, 陸象先 Lŏ-siang-sien, 劉子玄 Lieu-tse-hiuen und Anderen die Bücher unausgesetzt zu durchforschen. Man brachte jetzt die zusammenhängenden Verzeichnisse der Geschlechtsnamen zu Stande.

Lieu-tschung wurde im Vorrücken Gast des Nachfolgers und Mann des Lernens in dem Schriftgebäude des Königs Sse-tschao von Sung. Er bat aus Rücksichten des Alters um die Versetzung in den Ruhestand. Im Anfange des Zeitraumes Khai-yuen (713 n. Chr.) befahl eine höchste Verkündung, dass Lieu-tschung in Verbindung mit 薛南金 Siĕ-nan-kin an dem Buche wieder Veränderungen vornehme. Der Text ward hierauf festgestellt. Später veröffentlichte 柳芳 Lieu-fang sehr wortreiche Erörterungen. Aus denselben wird das Wesentliche abgeschnitten und in dem Nachstehenden veröffentlicht. Lieu-fang sagt in ihnen:

Die Geschlechter und Seitengeschlechter sind etwas, das von den vermerkenden Obrigkeiten verzeichnet wird. Einst bestimmten die kleinen Geschichtschreiber von Tscheu die angebundenen Geschlechtsalter und unterschieden das Leuchten und die Pracht. [1] Desswegen hat man in dem Alterthum Verzeichnisse des Stammes der Geschlechtsalter. Seit dem gelben Kaiser bis zu den Zeiten des Frühlings und Herbstes wurden die Namen und Benennungen der Lehensfürsten, Reichsminister und Grossen fortlaufend angereiht. Auch Tso-khieu-ming sagt

[1] Die Namen, nach welchen die Söhne und Enkel in dem Ahnentempel geordnet werden.

Leibwächter von der Abtheilung der Angestellten, stolz und vornehm benommen und ihn flüchtig, nicht nach den Regeln der Artigkeit angeblickt zu haben. Yü-khing wurde schuldig befunden und seines Amtes entsetzt.

Nach längerer Zeit zog er aus und wurde stechender Vermerker von Su-tscheu. Angeklagt, Untergebene in Schuld verwickelt zu haben, wurde er als allgemeiner Beaufsichtiger von Kiao-tscheu versetzt. 裴敬敷 Pei-king-fu, Pferdevorsteher von Kuan-tscheu, war zu Yü-khing ein alter Bekannter. Derselbe peitschte einer Sache wegen den Vater einer Sklavin Yü-khings. Die Sklavin stand eben in Gunst. Sie verleumdete Pei-khing-fu, und dieser starb in dem Gefängnisse.

Ferner sammelte Yü-khing ohne Mass Waaren. Die Menschen des Volkes begaben sich zu der kaiserlichen Thorwarte und zeigten es an. Zehn Abgesandte waren im Begriffe, es zu untersuchen. Yü-khing täuschte und belog sie, und sie waren nicht im Stande, das Thatsächliche zu entdecken. Endlich führte 陳善弘 Tschin-schen-hung, allgemeiner Beaufsichtiger von Kuang-tscheu, die Untersuchung. Yü-khing that sich darauf zu Gute, dass er in der Vorhalle des Hofes lange Zeit die Gesetze beleuchtet hatte. Er verachtete Tschin-schen-hung und brachte keine Antworten vor. Tschin-schen-hung erzürnte sich und sagte: Die Schrift tanzen lassen, mit den Gesetzen spielen, hierin erreiche ich euch nicht. Heute richte ich euch auf Befehl des Himmelssohnes, meine Kraft ist eine übrige. — Hiermit wollte er ihn festnehmen und in Fesseln legen lassen. Yü-khing fürchtete sich und bekannte seine Schuld.

Kaiser Kao-tsung erliess eine höchste Verkündung, in welcher er Yü-khing nach Khiung-tscheu verbannte. Dieser erhielt später Verzeihung und sollte zurückkehren. In der Vorhalle des Hofes hasste man dessen Gewaltthaten und bestimmte ihn zur Uebersiedelung nach Tschün-tscheu.

Als Yü-khing Befehlshaber von Wan-nien war, hasste sein Vater die Verderblichkeit dieses seines Sohnes und wollte ihn mit dem Stocke schlagen. Yü-khing wich aus entkam ihm. Sein Vater sprach seufzend: Reich und Haus verwenden ihn. Was kann ich noch thun? — Als Yü-khing kaiserlicher Vermerker und Gehilfe der Mitte wurde, seufzte sein Vater wieder und sprach: Das Geschlecht Lang ist in Gefahr. — Er starb

vor Kummer. Yü-khing starb als ein wegen Habsucht und Grausamkeit Abgesetzter.

Siü-thsi-tan.

徐齊聃 Siü-thsi-tan führte den Jünglingsnamen 將道 Tsiang-tao und stammte aus Tschang-tsch'ing in Hu-tscheu. Die Angehörigen seines Hauses waren die Geschlechtsalter hindurch Gäste in Fung-tsiang. Er war der zu dem vierten Geschlechtsalter gehörende Enkel 整 Tsching's, zu den Zeiten der Liang Lehensfürsten von 慈源 Tse-yuen. Acht Jahre alt, war er im Stande Schriften zu verfassen. Kaiser Thai-tsung berief ihn zu sich, prüfte ihn und schenkte ihm das eigene an dem Gürtel getragene Schreibmesser. Er erhob ihn zu einem Beflissenen des Gebäudes Hung-wen und bestimmte ihn zu einem Beigesellten des Kriegsheeres des Königs von 曹 Thsao. [1]

Zu den Zeiten des Kaisers Kao-tsung wurde er ein Mann des Lernens in dem zu dem Sammelhause des Königs von (氵+路) Lu [2] gehörenden, für das Lernen der Schrift bestimmte Gebäude Thsung-wen. Dem zur Nachfolge bestimmten Sohne des Königs aufwartend, erklärte und ordnete er die Bücher an dem Thore 芳林 Fang-lin. Seine Muhme war bei dem Kaiser Vorsteherin der Frauen. Es verdross ihn, dass er aus Gnade befördert worden, und er trachtete daher, auszutreten. Er wurde Befehlshaber von Thao-lin. Man berief ihn und liess ihn bei dem Könige von Pei [3] das Amt eines Aufwartenden für das Lesen bekleiden. Man versetzte ihn nochmals zu der Stelle eines den Berathungen vorstehenden Leibwächters, er begab sich aber beide Male nicht an den Ort seiner Bestimmung. Man beförderte ihn noch zu einem Hausgenossen von der westlichen Erdstufe.

Im Anfange des Zeitraumes Hien-hiang (670 n. Chr.) besagte eine höchste Verkündung, dass die Söhne und jüngeren

[1] Der König von Thsao war ein Sohn des Kaisers Thai-tsung.

[2] Der zur Nachfolge bestimmte König von Pei, ein Sohn des Kaisers Kao-tsung, war früher König von Lu.

[3] Der frühere König von Lu.

Brüder der Häuptlinge der Türken in dem östlichen Palaste dienen dürfen. Siü-thsi-tan reichte ein Schreiben empor, in welchem er Vorstellungen machte und meinte, wenn man die das gescheitelte Haupthaar lösenden, den Brustlatz spaltenden Abkömmlinge des in Filz und Pelze gekleideten Mŏ-thŏ[1] unter den Leuten der Umgebung sich befinden lässt, so sei dieses nicht, was man Zuvorkommenheit nennt. Man wache über das Ansehen und ziehe diejenigen in die Nähe, welche Tugend besitzen. Bei der Uebertragung von Aemtern beachte man die Gaben der Weisheit, bei der Wahl der Umgebung beachte man die Rechtschaffenheit der bezüglichen Menschen.

Ferner fand 長孫無忌 Tschang-sün-wu-ki den Tod durch Verleumdung, und der Ahnentempel seines Hauses wurde abgebrochen. Siü-thsi-tan sprach zu dem Kaiser: Fürst Hien von Thsi ist der Grossvater des Kaisers von mütterlicher Seite. Ist sein Nachkomme auch eines Verbrechens schuldig, es ist nicht gerecht, dass die Abtragung sich auf den früheren Ahnentempel erstreckt. Jetzt wird der Ahnentempel des Fürsten Tschung-hiao von Tscheu geehrt und geschmückt in überschreitender Einrichtung. Ich fürchte, dieses ist es nicht, wodurch man den Ländern innerhalb der Meere ein Beispiel gibt. — Der Kaiser kam zur Besinnung. Er befahl in einer höchsten Verkündung, dass man das Amt des Fürsten Hien wiederherstelle und 延 Yen, den Enkel Tschang-sün-wu-ki's, zum Vorgesetzten des Opfers mache.

Siü-thsi-tan verstand sich gut auf schriftliche Meldungen. Der Kaiser hatte daran Freude. Er hiess ihn für die eintreffenden Schriften des kaiserlichen Nachfolgers und der Könige aufwarten. Da dieses Amt eigentlich mühsam war, gestattete er ihm, einen Tag um den anderen einmal zu kommen. Angeklagt, Sachen der verschlossenen Abtheilung des Palastes verrathen zu haben, wurde er zum Pferdevorsteher von Ki-tscheu herabgesetzt und zudem nach Khin-tscheu verbannt. Er starb vier und vierzig Jahre alt. Zu den Zeiten des Kaisers Jui-tsung gab man zu seinem Amte noch dasjenige eines obersten

---

[1] 冒頓 *Mŏ-thŏ* ist der zur Nachfolge bestimmte Sohn des Schen-yü. Königs der Hiung-nu's.

Buchführers von der Abtheilung der Gebräuche. Er hatte einen Sohn Namens 堅 Kien. [1]

Siü-kien.

徐堅 Siü-kien, der Sohn Siü-thsi-tan's, führte den Jünglingsnamen 元固 Yuen-ku. In seiner Jugend war er von aufgeweckter Gemüthsart. Der König von Pei, der von ihm hörte, berief ihn zu sich und übergab ihm ein Papier. Siü-kien verfertigte ein bilderloses Gedicht, worüber der König sich verwunderte. Vierzehn Jahre alt, wurde er eine Waise. Im reifen Alter wurde er zu der Stufe eines Mannes der glänzenden Begabung erhoben und versah die Geschäfte eines Beigesellten des Kriegsheeres von Fen-tscheu. Er wurde hierauf zu der Stelle eines Vorgesetzten der Register von Wan-nien versetzt.

Als Kaiser Jui-tsung zu seiner Stufe gelangte, übertrug er Siü-kien die Stelle eines gemeinen Sohnes zur Linken des Nachfolgers, ebenso das Amt eines lernenden Mannes und ordnenden Vermerkers des Gebäudes Thsung-wen und beförderte ihn zum Fürsten der Landschaft Tung-hai. Er versetzte ihn hierauf zu der Stelle eines aufwartenden Leibwächters des gelben Thores.

Um diese Zeit machte der beaufsichtigende und untersuchende kaiserliche Vermerker 李知古 Li-tschi-ku einen raschen Angriff auf die südlichen Barbaren von (氵+弭) 河 Mi-ho in 姚 Yao-tscheu und brachte sie zur Unterwerfung. Derselbe bat ferner, eine Mauer erbauen und Tribut und Dienstleistungen einführen zu dürfen. Siü-kien sagte in dem Rathe, die Barbaren binde man an die Halfter, es sei nicht angemessen, dass sie mit dem mittleren Reiche gleiche Gesetze haben. Es sei zu fürchten, man werde das Heer bei den Angriffen auf ferne Gegenden erschöpfen und noch weniger Ersatz für den Schaden haben. Seine Worte wurden nicht beachtet. In Folge einer höchsten Verkündung liess Li-tschi-ku die Streitmacht ausrücken und erbaute in den Landstrichen und Kreisen Mauern

---

[1] Dieser Sohn ist Gegenstand des folgenden Abschnittes.

und Brustwehren. Er wollte auf diese Weise die Häuptlinge strafen und ihre Söhne und Töchter zu Sklaven machen. Die südlichen Barbaren fürchteten sich. Sie tödteten Li-tschi-ku, gingen einander voran und fielen ab. Die Wege der Landstriche 姚 Yao und 嶲 Sui waren verschlossen und blieben durch mehrere Jahre unzugänglich.

Siün-kien starb siebzig Jahre alt. Der Kaiser bedauerte ihn und schickte einen Abgesandten zu der Todtenklage. Man gab zu den Aemtern Siü-kien's noch dasjenige eines kleinen Beschützers der Nachfolger. Der ihm nach dem Tode gegebene Name war 文 Wen. Siü-kien und Siü-thsi-tan, Vater und Sohn, wurden hoch gepriesen und mit den zu den Zeiten der Han lebenden Männern 班彪 Pan-pieu und 班固 Pan-ku, welche ebenfalls Vater und Sohn waren, verglichen.

Lu-king-tschün.

路敬淳 Lu-king-tschün stammte aus Lin-thsing in Pei-tscheu. Sein Vater 文逸 Wen-yĭ erlebte die grossen Wirren in den letzten Zeiten der Sui. Alle Leute innerhalb seines Thores fanden durch die Räuber den Tod. Wen-yĭ entwich und begab sich in Mühsal hinweg. Voll Schmerz über das viele Unglück seines Hauses, verschloss er den Mund und nahm keine Speise zu sich. Die Reisenden hatten Mitleid mit seiner Hilflosigkeit. Sie zwangen ihn zu essen und zu trinken und gingen dann, indem sie ihn abwechselnd auf den Rücken nahmen, mit ihm weiter. Er konnte sich jetzt befreien. Er bekleidete gegen das Ende des Zeitraumes Tsching-kuan (649 n. Chr.) das Amt eines Pferdevorstehers von 申州 Schin-tscheu.

Lu-king-tschün hatte in seiner Jugend die Gedanken auf das Lernen gerichtet. Er trug an den Füssen keine Schuhe und verblieb innerhalb des Thores. Als er die Trauer um den Vater hatte, trat er durch drei Jahre nicht aus der Trauerhütte. Nach Ablegung der Trauerkleider trat er unter schmerzlichen Rufen in das Thor. Seine Gestalt war abgemagert und zerfallen, die eigene Gattin erkannte ihn nicht. Später wurde er für die Stufe eines beförderten Gelehrten hervorgezogen.

In dem Zeitraume Thien-scheu (690 bis 691 n. Chr.) wurde er wieder zu der Stelle eines der Berathung vorstehenden Leibwächters des Nachfolgers versetzt. Zugleich war er Ordner der Geschichtschreiber des Reiches und lernender Mann des Gebäudes Thsung-hien. Er erhielt mehrmals in höchsten Verkündungen den Auftrag, die Vorbilder des Verfahrens zu sammeln. Die Kaiserin Wu rühmte diese Sammlungen. In der Ableitung der Geschlechtsnamen sehr bewandert, legte er, von den Herrscherhäusern Wei und Tsin angefangen, den Stamm und die seitherigen Abzweigungen dar. Er veröffentlichte kurze Denkwürdigkeiten über die Geschlechtsnamen, Verzeichnisse von Kleidern und Mützen in mehr als hundert Heften. Später wurde er angeklagt, mit 綦連燿 Khi-lien-yŏ verkehrt zu haben und starb in dem Gefängnisse. Im Anfange des Zeitraumes Schin-lung (705 n. Chr.) gab man zu seinen Aemtern noch dasjenige eines kleinen Beaufsichtigers der geheimen Bücher.

Lu-king-tsien.

路敬潛 Lu-king-tsien, der jüngere Bruder Lu-king-tschün's, war in seiner Jugend mit seinem älteren Bruder von gleicher Berühmtheit. Er wurde im Vorrücken Verzeichner der Sachen von Hai-tscheu und Beigesellter des Kriegsheeres. In der Sache Khi-lien-yŏ's ebenfalls angeklagt, wurde er in dem Gefängnisse gebunden und entkam dem Tode. Später wurde er Befehlshaber von Sui-ngan. Vor dieser Zeit waren viele Befehlshaber gestorben, und Lu-king-tsien wollte dieses Amt ausschlagen. Seine Gattin sprach: Du bist nicht in dem Gefängnisse gestorben und konntest unversehrt bleiben. Ist es nicht der Fall, dass es für Leben und Tod ein Schicksal gibt? — Lu-king-tsien richtete sich nach diesen Worten. Als er sein Amt angetreten hatte, schrien Eulen an seinem Windschirm und mehrere Zehende von Ratten liefen an dessen Vorderseite. Seine Leute verscheuchten die Ratten, allein diese umfassten die Stöcke und heulten. Lu-king-tsien fürchtete sich nicht vor ihnen. Nach längerer Zeit wurde er zu der Stelle eines Befehlshabers der Leibwache versetzt. Seine Rangstufe war diejenige eines Hausgenossen des obersten Buchführers.

Im Anfange der Zeiten der Thang war unter den berühmten Männern bloss Lu-king-tschün, der sich mit den Registern der Geschlechtsnamen befasste. Später lieferten 柳沖 Lieu-tschung, 韋述 Wei-schö, 蕭穎士 Siao-ying-sse, 孔至 Khung-tschi und Andere in Reihenfolgen Zusammenstellungen, welche jedoch sämmtlich von dem Geschlechte 路 Lu ausgegangen sind.

Wang-schao-tsung.

王紹宗 Wang-schao-tsung führte den Jünglingsnamen 承烈 Sching-liĭ. Er war der Urenkel 王銓 Wang-tsiuen's, zu den Zeiten der Liang obersten Buchführers des Volkes zur Linken. Ursprünglich aus Lang-ye stammend, übersiedelte er nach Kiang-tu.

In seiner Jugend arm und in beschränkten Verhältnissen, hatte Wang-schao-tsung Freude an dem Lernen und war ein Meister in den Schriftgattungen Thsao und Li. Er lebte in einem Bonzenkloster und verschaffte sich durch dreissig Jahre sein Auskommen dadurch, dass er um Lohn Bücher abschrieb. Wenn der Lohn für einen Monat ausreichte, hörte er sofort auf, Gewinn zu nehmen. Wie sehr man ihm dann auch Ersatz bot, er wehrte es ab und nahm nichts an.

Als 徐敬業 Siü-king-niĕ [1] zu den Waffen griff, suchte er Wang-schao-tsung, von dessen Wandel er gehört hatte, durch Geschenke an sich zu ziehen. Wang-schao-tsung gab sich für ernstlich krank aus. Siü-king-niĕ befahl 唐之奇 Thang-tschi-ki, Gewalt anzuwenden und Wang-schao-tsung ihm zu schicken. Dieser mochte nicht hineilen. Siü-king-niĕ zürnte und wollte ihn tödten. Thang-tschi-ki sprach: Jener Mann ist die Hoffnung der Menschen. Wenn man ihn tödtet, macht man die Herzen der Kriegsmänner zerfallen. Es darf nicht sein. — In Folge dessen kam Wang-schao-tsung los.

[1] Siü-king-niĕ empörte sich im ersten Jahre des Zeitraumes Kuang-tschĕ (684 n. Chr.). Der Name heisst eigentlich Li-king-niĕ. Diesem Manne wurde nämlich statt des Geschlechtsnamens 李 Li der Geschlechtsname 徐 Siü gegeben.

Er diente jetzt dem grossen allgemeinen Leitenden 李孝逸 Li-hiao-yĭ. Dieser machte von der Standhaftigkeit Wang-schao-tsung's in einer Denkschrift Meldung. Die Kaiserin Wu berief Wang-schao-tsung zu sich und gab ihn in die in der östlichen Hauptstadt befindliche Vorhalle der Bittgesuche. Sie rühmte ihn und stellte ihn in sehr grossem Masse zufrieden. Sie zog ihn für das Lernen der Schrift bei dem Nachfolger hervor, beförderte ihn zugleich zum kleinen Beaufsichtiger der geheimen Bücher und liess ihn dem kaiserlichen grossen Sohne aufwarten.

Wang-schao-tsung war in seinem Benehmen geziert, die damaligen Fürsten und Reichsminister bewunderten ihn ohne Ausnahme und fanden an seinen Sitten Gefallen. Auch 張易之 Tsch'ang-yĭ-tschi und dessen jüngerer Bruder standen ziemlich mit ihm in Verbindung. Als Tsch'ang-yĭ-tschi hingerichtet wurde, klagte man Wang-schao-tsung an. Er wurde abgesetzt, und starb in dem Hause.

Wang-schao-tsung hatte einst einem Menschen geschrieben: Dass die Schrift des gemeinen Mannes Mangel an Kunstfertigkeit zeigt, ist einzig in der Gewöhnung an Aufhäufung von Wasser und Tinte begründet. Man unternimmt es immer mit echtem Herzen, geleitetem Gemüthe, leerem Geiste und ruhigen Gedanken. Der Grosse von dem Geschlechte 陸 Lŏ in U verglich mich immer mit dem Gebieter von dem Geschlechte 虞 Yü. Es ist, weil er ihm nicht schreiben zusah. Wenn man hört, dass Yü in der Decke auf den Bauch zeichnet, so ist er mit mir eben gleich.[1] — Das Geschlecht Yü ist 世南 Schi-nan.

玄宗 Hiuen-tsung, der ältere Bruder Wang-schao-tsung's, verbarg sich auf dem Berge Sung und wurde der Frühgeborne des grossen Einklangs genannt. Er überlieferte die Kunst des gelben Greisenalters.

Lieu-tschung.

柳沖 Lieu-tschung stammte aus Yü-hiang in P'u-tscheu und war der Urenkel 莊 Tschuang's, in Diensten von Sui

---

[1] In den Nachrichten von 虞世南 Yü-schi-nan wird dessen Fertigkeit im Schreiben erwähnt, aber nichts, das zur Erklärung der Worte ‚in der Decke auf den Bauch zeichnen' dienen könnte.

stechenden Vermerkers von Jao-tscheu. Sein Vater 楚賢 Tschu-hien war in dem Zeitraume Ta-niĕ (605 bis 616 n. Chr.) Aeltester des Kreises Ho-pe. Als die Streitmacht des Kaisers Kao-tsu sich erhob, hielt 堯君素 Yao-kiün-su die Landschaft besetzt und vertheidigte sie mit Entschlossenheit. Thsu-hien sprach zu ihm: Sui geht zu Grunde, in der Welt ist es Allen bekannt. Der Name des Fürsten von Thang befindet sich in den Abbildungen und Verzeichnissen. Das Vorgehen ist Wahrhaftigkeit und Treue. Die Gewaltigen und Hervorragenden eilen emporblickend zu demjenigen, dem der Himmel zur Seite steht. Der Hochsinnige sieht es und erhebt sich um die Zeit. Wartet er wohl den ganzen Tag? — Yao-kiün-su beachtete dieses nicht.

Thsu-hien ging heimlich fort und unterwarf sich dem Fürsten von Thang. Dieser übertrug ihm das Amt eines aufwartenden kaiserlichen Vermerkers. In dem Zeitraume Tsching-kuan (627 bis 649 n. Chr.) hielt er in der Hand ein Abschnittsrohr und überbrachte den Türken Beglaubigungen. Die Türken weigerten sich und nahmen das Uebersandte nicht an. Er wurde im Vorrücken allgemeiner Beaufsichtiger der Landstriche 交 Kiao und 桂 Kuei, ferner stechender Vermerker von Hang-tscheu. Er machte sich überall einen Namen.

Sein Sohn Lieu-tschung liebte das Lernen, und vieles wurde von ihm erforscht und zusammengestellt. Im Anfange des Zeitraumes Thien-scheu (690 n. Chr.) wurde er Vorgesetzter der Register des Tempels 司府 Sse-fu. Eine höchste Verkündung befahl, ihn als beruhigenden Abgesandten nach Hoai-nan zu schicken. In Folge einer Weisung wurde er zu einem zu der fünften Classe gehörenden Lehensfürsten des Kreises Ho-tung eingesetzt. In dem Zeitraume King-lung (707 bis 709 n. Chr.) wurde er zu der Stelle eines beständigen Aufwartenden von den zerstreuten Reitern zur Linken und eines Ordners der Geschichtsschreiber des Reiches versetzt.

Früher hatte Kaiser Thai-tsung den Gelehrten befohlen, die Denkwürdigkeiten von Geschlechtern und Seitengeschlechtern zusammen zu stellen und die Geschlechtsnamen zu untersuchen und zu ordnen. Später waren Erhebung und Absetzung der Nachkömmlinge der Thore nicht beständig. Lieu-tschung bat, deren Bücher umarbeiten zu dürfen. Eine höchste Ver-

kündung befahl 魏元忠 Wei-yuen-tschung, 張錫 Tsch'ang-sĭ, 蕭至忠 Siao-tschi-tschung, 岑羲 Thsin-hi, 崔(氵+是) Thsui-tsch'i, 徐堅 Siü-kien 劉憲 Lieu-hien, 吳兢 U-khing und Lieu-tschung, in Gemeinschaft die verdienstvollen und damals anerkannten Häuser der Tafeln der Reiche hervorzunehmen und zu ordnen, jedoch die Tafeln der fremdländischen Häuptlinge und Aeltesten, welche Mützen und Gürtel tragen, getrennt als besondere Classen zu veröffentlichen.

Indessen waren Wei-yuen-tschung und Andere nach einander verstorben. In dem Zeitraume Sien-thien (712 n. Chr.) erging wieder eine höchste Verkündung, welche Lieu-tschung, Siü-kien und U-khing befahl, in Verbindung mit 魏知古 Wei-tschi-ku, 陸象先 Lŏ-siang-sien, 劉子玄 Lieu-tse-hiuen und Anderen die Bücher unausgesetzt zu durchforschen. Man brachte jetzt die zusammenhängenden Verzeichnisse der Geschlechtsnamen zu Stande.

Lieu-tschung wurde im Vorrücken Gast des Nachfolgers und Mann des Lernens in dem Schriftgebäude des Königs Sse-tschao von Sung. Er bat aus Rücksichten des Alters um die Versetzung in den Ruhestand. Im Anfange des Zeitraumes Khai-yuen (713 n. Chr.) befahl eine höchste Verkündung, dass Lieu-tschung in Verbindung mit 薛南金 Siĕ-nan-kin an dem Buche wieder Veränderungen vornehme. Der Text ward hierauf festgestellt. Später veröffentlichte 柳芳 Lieu-fang sehr wortreiche Erörterungen. Aus denselben wird das Wesentliche abgeschnitten und in dem Nachstehenden veröffentlicht. Lieu-fang sagt in ihnen:

Die Geschlechter und Seitengeschlechter sind etwas, das von den vermerkenden Obrigkeiten verzeichnet wird. Einst bestimmten die kleinen Geschichtschreiber von Tscheu die angebundenen Geschlechtsalter und unterschieden das Leuchten und die Pracht.[1] Desswegen hat man in dem Alterthum Verzeichnisse des Stammes der Geschlechtsalter. Seit dem gelben Kaiser bis zu den Zeiten des Frühlings und Herbstes wurden die Namen und Benennungen der Lehensfürsten, Reichsminister und Grossen fortlaufend angereiht. Auch Tso-khieu-ming sagt

[1] Die Namen, nach welchen die Söhne und Enkel in dem Ahnentempel geordnet werden.

in der Ueberlieferung zu dem Frühling und Herbst: Der Himmelssohn begründet die Tugend. Desswegen verleiht er im Leben die Geschlechtsnamen. Er vergilt mit Erde, er befiehlt das Geschlecht.

Die Lehensfürsten machen aus dem Jünglingsnamen ein Geschlecht. Aus dem nach dem Tode gegebenen Namen machen sie ein Seitengeschlecht. Einst verlieh Yao an 伯禹 Pe-yü den Geschlechtsnamen 姒 Sse. Das Geschlecht war 有夏 Yeu-hia. Der Geschlechtsname 伯尼 Pe-ni's[1] war 姜 Kiang. Das Geschlecht war 有呂 Yeu-liü. Nach abwärts in den drei Zeitaltern hatte man in dem Amte die Geschlechtsalter hindurch Verdienste, und man war dann im Besitze des Amtes. Bei den Lehenstädten der Seitengeschlechter war es ebenso.

In den späteren Zeitaltern machte man bisweilen zum Geschlechte das Reich. So die Namen Thsi, Lu, Thsin, U. Man machte zum Geschlechte den nach dem Tode gegebenen Namen. So die Namen Wen, Wu, Tsch'ing, Siuen. Man machte zum Geschlechte das Amt. So die Namen 司馬 Sse-ma ‚Vorsteher der Pferde', 司徒 Sse-tu ‚Vorsteher der Schaaren'. Man machte zum Geschlechte die Stufe. So die Namen 王孫 Wang-sün ‚Königsenkel', 公孫 Kung-sün ‚Fürstenenkel'. Man machte zum Geschlechte den Jünglingsnamen. So die Namen 孟孫 Meng-sün, 叔孫 Schŏ-sün. Man machte zum Geschlechte den Wohnort. So die Namen 東門 Tung-men ‚östliches Thor', 北郭 Pe-kŏ ‚nördliche Vorstadt'. Man machte zum Geschlechte den Vorsatz. So die Namen 三烏 San-U ‚drei Raben', 五鹿 U-lŏ ‚fünf Hirsche'. Man machte zum Geschlechte das Geschäft. So die Namen 巫 Wu ‚Beschwörer', 乙 Yĭ ‚Ruhezeichen',[2] 匠 Tsiang ‚Zimmermann', 陶 Thao ‚Thongeschirr'. Seitdem sind die Geschlechtsnamen, die man erhielt, die Geschlechter, die befohlen wurden, eine überaus grosse Menge.

Als Thsin das Lernen vernichtet hatte, verloren Söhne und Enkel der Fürsten und Lehensfürsten die Anbindung ihres Stammes. Als Han sich erhob, banden Sse-ma-thsien und

---

[1] Der Ahnherr der Fürsten von Thsi. Derselbe wird sonst immer 伯夷 Pe-I genannt.

[2] In dem Fung-sŏ-thung wird 卜 Pŏ ‚Wahrsagung' als Beispiel angeführt.

dessen Vater den Stamm der Geschlechtsalter und ordneten die Verzeichnungen der Geschichtschreiber. Hierdurch wurden in den Verzeichnissen der Tscheu die Häuser der Zeitalter ins Licht gestellt, man wusste jetzt, von wo Geschlechtsnamen und Geschlechter ausgehen. Yü, Hia, Schang und Tscheu, 昆吾 Kuen-ngu, 大彭 Ta-peng, 豕韋 Schi-wei, Hoan von Thsi, Wen von Tsin hatten den Ahnherrn gemeinschaftlich. Sie waren abwechselnd Könige, in der Reihenfolge Oberherren, wenn es viel war, tausend Jahre, wenn es wenig war, mehrere Zehende von Zeitaltern. Als die Lehen der früheren Könige erloschen waren, erhielten die späteren Nachkommen den Segen, sie waren noch immer mächtige Häuser.

Kaiser Kao von Han erhob sich und erlangte zu Fusse einherwandelnd die Welt. Er befahl zu Aemtern je nach der Weisheit, er verkündete die Lehenstufen je nach den Verdiensten. Er schwor einen Eid, indem er sagte: Die Könige, welche nicht von dem Geschlechte Lieu, die Lehensfürsten ohne Verdienste, die Welt hat in Gemeinschaft sie abgeschnitten. Die Abkömmlinge der Fürsten und Reichsminister der früheren Könige, wenn sie Gaben besitzen, so verwendet man sie. Wenn sie keine Gaben besitzen, so setzt man sie zurück. — Man machte keinen Unterschied zwischen den Seitengeschlechtern der vorzüglichen Männer und der gemeinen Menschen. Somit schätzte man zum ersten Male das Amt. Gleichwohl versetzte man noch immer die Gewaltigen und Vorzüglichsten des Ostens der Berge und füllte die Mutterstadt.

Die Namen 田 Thien in Thsi, 屈 Khiĕ und 景 King in Thsu sind Geschlechtsnamen der Rechten. Später beförderte man und zog hervor die Verständigsten, erörtete und stellte sie dann in die Verzeichnisse. Hierdurch haben nämlich die sieben Reichsgehilfen und die fünf Fürsten ihre Erhebung gefunden.

Das Geschlecht 魏 Wei gründete neun Classen und schuf mittlere Richtige. 尊 Tsün, 世 Schi, 胄 Tscheu, 卑 Pi, 寒 Han, 士 Sse, 權 Kiuen und 歸 Kuei sind Geschlechtsnamen der Rechten. Die grossen mittleren Richtigen der Landstriche, die Vorgesetzten der Register, die mittleren Richtigen der Landschaften und die verdienstvollen Richter nahmen hervor und veröffentlichten die Geschlechtsnamen. Die

Seitengeschlechter der vorzüglichen Männer wurden um dessen willen bestimmt. 門 Men, 冑 Tsch'eu, 品 Pin, 藻 Tsao, Menschen von diesen Geschlechtern, Tsin und Sung hielten sich an sie. Man begann, die Geschlechtsnamen zu schätzen. Gleichwohl konnte der Unterschied zwischen vornehmem und geringem Stande, die Theilung in vorzügliche Männer und gemeine Menschen nicht verändert werden.

Wenn hierauf die Inhaber der Vorsteherämter erwählten und erhoben, zogen sie gewiss die Register und Schrifttafeln zu Rathe und untersuchten, was wahr oder falsch. Desswegen gab es unter den Aemtern die Geschlechtsalter hindurch Abkömmlinge, in den Registern gab es die Geschlechtsalter hindurch Aemter. Die Geschlechter 賈 Kia und 王 Wang traten in den Registern bei dem Lernen hervor. In Folge dessen waren Gemächer der Register, das Amt des Gebietenden und des Vermerkers vorgerichtet.

Man übersetzte den Strom, und es wurden Geschlechtsnamen von 僑 Khiao.[1] 王 Wang, 謝 Sie, 袁 Yuen, 蕭 Siao verwalteten den grossen Südosten. Diese Namen wurden die Geschlechtsnamen von U. 朱 Tschü, 張 Tsch'ang, 顧 Ku, 陸 Lö verwalteten den Osten der grossen Berge. Diese Namen wurden Geschlechtsnamen der Landschaften. 王 Wang, 崔 Thsui, 盧 Lu, 李 Li, 鄭 Tsching verwalteten die Mitte des grossen Gränzpasses. Man nannte diese Namen Geschlechtsnamen der Landschaften. 韋 Wei, 裴 Pei, 柳 Lieu, 薛 Sié. 楊 Yang, 杜 Tu stehen an ihrer Spitze. Im Norden von 代 Tai sind es Geschlechtsnamen der Gefangenen.[2] 元 Yuen, 長孫 Tschang-sün, 宇文 Yü-wen, 于 Yü, 陸 Lö, 源 Yuen, 竇 Teu stehen an ihrer Spitze.

Was die Geschlechtsnamen der Gefangenen betrifft, so waren zur Zeit als Hiao-wen, Kaiser von Wei, nach Lö übersiedelte, acht Geschlechter mit zehn Geschlechtsnamen und sechs und dreissig Seitengeschlechter mit zwei und neunzig Geschlechtsnamen. Die acht Geschlechter mit zehn Geschlechtsnamen entstammten den Angehörigen des Stammhauses des

[1] Es ist wahrscheinlicher, dass hier 橋 Khiao, der Name eines südlichen Landstrichs, zu setzen ist.

[2] 虜 Lu ‚Gefangene' heissen die Bewohner des Landes Hu.

Kaisers, einige auch den Reichen, welche sich an Wei schlossen. Die sechs und dreissig Seitengeschlechter mit zwei und neunzig Geschlechtsnamen waren die Zeitalter hindurch grosse Menschen der Niederlassungen der Abtheilungen. Sie heissen zugleich Menschen von Lŏ-yang in Ho-nan.

Die Geschlechtsnamen der Landschaften werden nach den ungleichen Stufen vorzüglicher Männer des mittleren Reiches und nach der Beschaffenheit der Verdienste dargelegt. Wenn durch drei Geschlechtsalter drei Fürsten sind, so sagt man 膏粱 Kao-liang ‚fette Grosshirse'. Sind es gebietende Diener, so sagt man 華腴 Hoa-yü ‚Blumenfett'. Bei obersten Buchführern, leitenden Beschützern und Höheren sind es Geschlechtsnamen des Zeichens 甲 *kiă* (1). Bei den neun Reichsministern oder Aeltesten der Gegenden sind es die Geschlechtsnamen des Zeichens 乙 *yĭ* (2). Bei den beständigen Aufwartenden von den zerstreuten Reitern und den Grossen der grossen Mitte sind es Geschlechtsnamen des Zeichens 丙 Ping (3). Bei den Leibwächtern der richtigen Zahl von der Abtheilung der Angestellten sind es Geschlechtsnamen des Zeichens 丁 Ting (4). Die Namen, die hier unterzubringen sind, nennt man die vier Geschlechtsnamen.

Ferner besagte eine höchste Verkündung: Die Abkömmlinge der Menschen von 代 Tai hatten anfänglich keine Seitengeschlechter und Geschlechtsnamen. Die Geschlechter 穆 Mŏ, 陸 Lŏ, 奚 Hi und 于 Yü seien der Abtheilung der Angestellten untergeordnet, sie dürfen nicht die Aemter ausfüllen, sie können nicht auf die vier Geschlechtsnamen hinblicken. Wenn somit das nördliche Thsi die glänzende Begabung erhob, waren zu Vorgesetzten der Register in den Landstrichen, zu verdienstvollen Richtern der Landschaften diejenigen, welche nicht einen der vier Geschlechtsnamen führten, nicht wählbar. Desswegen bestimmte man zur Linken des Stromes die Geschlechter und Seitengeschlechter.

Die ersten Geschlechtsnamen in den Landschaften sind die Geschlechtsnamen zur Rechten. In dem Zeitraume Thai-ho (366 bis 371 n. Chr.) machte man vier Geschlechtsnamen der Landschaften zu Geschlechtsnamen der Rechten. In den Mustern des Bonzen 曇剛 Tan-kang von Thsi sind die Thore des Geschlechtsnamens 甲 Kiă die Geschlechtsnamen der

Rechten. Tscheu begründete die Tugend. Die Geschlechter und Seitengeschlechter, auf welche die Länder innerhalb der vier Meere insgesammt ihre Hoffnung setzen, bilden die Geschlechtsnamen der Rechten.

In dem Zeitraume Khai-hoang von Sui (581—600 n. Chr.) hatten Geschlechter und Seitengeschlechter vermöge der höchsten Rangordnung ansehnliche Geschlechtsnamen. Es waren Geschlechtsnamen der Rechten. In den Denkwürdigkeiten von Geschlechtern und Seitengeschlechtern in dem Zeitraume Tsching-kuan von Thang (627 bis 649 n. Chr.) waren die Geschlechtsnamen der ersten Classen allgemein Geschlechtsnamen der Rechten. In den abgekürzten Denkwürdigkeiten von Geschlechtsnamen, welche das Geschlecht 路 Lu[1] veröffentlichte, macht man die Thore des Geschlechtsnamens 盛 Sching zu Geschlechtsnamen der Rechten. In den von Lieutschung verfassten angebundenen Verzeichnissen der Geschlechtsnamen und Seitengeschlechter bilden die Seitengeschlechter, auf welche die Länder innerhalb der vier Meere ihre Hoffnung setzen, die Geschlechtsnamen der Rechten. Was nicht der Besprechung der vorübergehenden Zeitalter theilhaftig ist, davon kann in den Registern nicht die Rede sein.

Gegenwärtig ist es Sitte, bloss 崔 Thsui, 盧 Lu, 李 Li, 鄭 Tsching für die vier Geschlechtsnamen zu halten. Dass man das Geschlecht 王 Wang von Thai-yuen als fünften Geschlechtsnamen hinzugibt, ist nämlich nicht gewöhnlich. Wenn der Schriftschmuck erniedrigt wird, gelangt man zur Schätzung des Amtes. Wenn das Amt erniedrigt wird, gelangt man zur Schätzung des Geschlechtsnamens. Wenn der Geschlechtsname erniedrigt wird, gelangt man zur Schätzung der Lüge. Sui empfing diese Erniedrigungen und wusste nicht, wodurch es erniedrigt wurde. Der alte Weg wurde jetzt wieder abgeschafft, ganze Bezirke trennten sich von dem Erdboden. Man ehrte offen die mit den Geschäften sich befassenden Angestellten. Hierauf waren die vorzüglichen Männer ohne Bezirk und Strasse. Die Strassen waren ohne Kleider und Mützen. Die Menschen waren ohne Enthaltsamkeit und Scham. Die

[1] Das Geschlecht Lu ist Lu-king-tschün, welcher oben der Gegenstand eines besonderen Abschnittes ist.

Seitengeschlechter der vorzüglichen Männer verwirrten sich und gemeine Menschen machten Eingriffe. Wer daher gut in Registern bespricht, bindet diese an den Ausblick des Landes, und er geräth dann nicht in Irrthum. Er füllt sie mit den Geschlechtsnamen und Geschlechtern, und er hat dann keinen Zweifel. Er schliesst an sie die Vermälungen, und er hat dann die Trennungen.

Die Menschen des Ostens der Berge sind rechtlich. Desswegen schätzen sie die Verschwägerungen. Mit ihrer Treue kann man sich verbinden. Die Menschen der Linken des Stromes sind gebildet. Desswegen schätzen sie Menschenartiges. Mit ihrem Verstande kann man sich verbinden. Die Menschen der Mitte des Gränzpasses sind mannhaft. Desswegen schätzen sie Mützen und Mützenlappen. Mit ihrem Scharfsinn kann man sich verbinden. Die Menschen des Nordens von Tai sind kriegerisch. Desswegen schätzen sie die vornehmen Verwandtschaften. Mit ihrem Hochsinn kann man sich verbinden.

Ist man zu Erniedrigung gelangt, so stellen Diejenigen, welche die Verschwägerungen schätzen, die äusseren Seitengeschlechter voran und setzen das ursprüngliche Stammhaus nach. Diejenigen, welche Menschenartiges schätzen, befördern die unächten Söhne und setzen die rechtmässigen und ältesten Söhne zurück. Diejenigen, welche Mützen und Mützenlappen schätzen, beleidigen die Genossen und bewundern glänzende Blüthen. Diejenigen, welche die vornehmen Verwandtschaften schätzen, umwandeln Stärke und Nutzen und vergessen auf Gebräuche und Lehre. Sind diese viererlei Menschen zugleich erniedrigt, so verlieren sie das, was sie schätzen. Wenn der Mensch nichts hat, was er bewahrt, so sind die Seitengeschlechter der vorzüglichen Männer abgeschnitten. Sind die Seitengeschlechter der vorzüglichen Männer abgeschnitten, so folgt das Reich nach und schwindet.

Kuan-tschung sagt: Wenn auf dem Wege der Beherrschung der Reiche Nutzen aus einer einzigen Oeffnung hervorkommt, so hat man die Königsmacht. Sind es zwei Oeffnungen, so ist man gewaltig. Sind es drei Oeffnungen, so ist man schwach. Sind es vier Oeffnungen, so geht man zu Grunde. Was daher über der Verschwägerung steht, ist die grosse Weise des Weges der Menschen.

Die Menschen der Obrigkeiten von Tscheu und Han brachten zu Gleichheit ihre Lenkung, zu Einheit ihr Thor, sie bewirkten, dass die Niederen das Verbotene kannten. Dieses war das Hervorkommen aus einer einzigen Oeffnung. Desswegen hatte man die Königsmacht. Die Menschen der Obrigkeiten von Wei und Tsin ehrten das mittlere Richtige, begründeten die neun Stufen. In den Bezirken gab es verschiedene Lenkungen, in den Häusern gab es wetteifernden Sinn. Dieses war das Hervorkommen aus zwei Oeffnungen. Desswegen war man gewaltig. Zur Linken des Stromes und im Norden von Tai waren die Geschlechtsnamen vermengt, in Unordnung und nicht einheitlich. Ihre Bedeutungen hatten keinen Ort für die Heimkehr. Dieses war das Hervorkommen aus drei Oeffnungen. Desswegen war man schwach. Die Menschen der Obrigkeiten des Geschlechtes Sui lenkten durch den Weg der Angestellten der Gerichte die Welt. Der Wandel der Menschen hatte keine Grundlage an den Genossen der Bezirke. Die Lenkung war quälerisch oberhalb, die Menschen erregten Aufruhr unterhalb. Dieses war das Hervorkommen aus vier Oeffnungen. Desswegen ging man zu Grunde.

Thang empfängt die Unordnung der Sui. Man soll ihm zu Hilfe kommen durch Redlichkeit. Ist die Redlichkeit gross, so wird der Wandel der Genossen der Bezirke geordnet. Ist der Wandel der Genossen der Bezirke geordnet, so ist der Weg des Menschenartigen von Dauer. Ist der Weg des Menschenartigen von Dauer, so sind die Schnüre der Mützen und Mützenlappen hoch und vornehm. Sind die Schnüre der Mützen und Mützenlappen hoch und vornehm, so ist die Sitte der Lehre und Umgestaltung vortrefflich. Man kann sich dann dem Alterthum beigesellen.

In dem Zeitraume Thai-yuen von Tsin (376 bis 396 n. Chr.) stellte 賈弼 Kia-pĭ aus Ho-tung, beständiger Aufwartender von den zerstreuten Reitern, die Tafeln der Geschlechtsnamen und Geschlechter von achtzehn Landschaften und hundert sechzehn Landstrichen in siebenhundert zwölf Heften zusammen. Er trennte in seinen Untersuchungen die vorzüglichen Männer von den gemeinen Menschen, ohne irgend etwas auszulassen. 弘 Hung, König von Sung, und 劉湛 Lieu-tschen liebten dieses Buch. König Hung befand sich jeden Tag tausend

Gästen gegenüber und verstiess wohl bei keinem Einzigen gegen den zu vermeidenden Namen. Als Lieu-tschen zum Richter erwählt wurde, stellte er die Register der hundert Häuser zusammen und half bei den Anordnungen und Einleitungen. Der Text wurde beeinträchtigt und verkürzt. 王儉 Wang-khien erweiterte ihn wieder. 王僧孺 Wang-seng-jü dehnte ihn zu achtzehn Heften aus. Die Seitengeschlechter des Südostens bildeten für sich ein Heft und waren nicht in der Zahl der hundert Häuser begriffen.

Kia-pĭ überlieferte das Buch seinem Sohne 匪之 Fei-tschi. Fei-tschi überlieferte es seinem Sohne 希鏡 Hi-king. Hi-king stellte die Geschlechtsnamen und Geschlechter umschränkt in fünfzehn Heften zusammen. Sie wurden in grossem Masse geläutert und durchforscht. Hi-king überlieferte das Buch seinem Sohne 執 Tsch'ĭ. Tsch'ĭ verfasste das Buch: ‚Die ausgezeichneten und weisen Männer nach ihren Geschlechtsnamen und Geschlechtern' in hundert Heften. Ferner veröffentlichte er die Register der hundert Häuser und erweiterte das von den beiden Männern des Geschlechtes Wang[1] Verzeichnete. Tsch'ĭ überlieferte das Buch seinem Enkel 冠 Kuan. Kuan stellte die von dem kaiserlichen Nachfolger des Reiches der Liang mit einer Einleitung versehenen Register der nahen kaiserlichen Verwandten in vier Heften zusammen.

Das Lernen des Geschlechtes 王 Wang hatte seine Begründung in dem Geschlechte 賈 Kia.[2] Diejenigen, welche seit der Erhebung von Thang über die Register sprachen, machten Lu-king-tschün zu ihrem Stammältesten. Lieu-tschung und Wei-schŏ folgten diesem zunächst. Auch 李守素 Li-scheu-su war in den Geschlechtsnamen und Geschlechtern bewandert. Um die Zeit sagte man von ihm, dass er die Register zu Fleisch mache. Später wurden 李公淹 Li-kung-yen, Siao-ying-sse, 殷寅 Yin-yin und Khung-tschi in dem Zeitalter gepriesen.

Aus den Zeiten der Han finden sich bei dem Geschlechte 鄧 Teng Register der Obrigkeiten. Bei 應劭 Ying-schao finden sich Geschlechter und Seitengeschlechter in einem Hefte.

---

[1] Die oben genannten Gelehrten Wang-khien und Wang-seng-jü.

[2] Der oben genannte Kia-pĭ und dessen Nachkommen.

In den von 王符 Wang-fu verfassten Erörterungen des verborgenen Mannes finden sich ebenfalls Geschlechtsnamen und Geschlechter in einem Hefte. Bei 何承天 Ho-sching-thien von Sung findet sich der Garten der Geschlechtsnamen in zwei Heften. Das Lernen der Register ist im Allgemeinen hier vorbereitet.

In dem Zeitraume Thai-ho von Wei (477 bis 499 n. Chr.) ordneten in Folge einer höchsten Verkündung die mittleren Richtigen der Landschaften ein jeder die Geschlechtsnamen und Seitengeschlechter ihres Gebietes in Reihen und erwählten daraus die Muster. Man gab diesen den Namen: Muster der Vorsteher der Gegenden. Die Menschen rühmten sie bis auf den heutigen Tag.

Yin-tsien-yeu.

殷踐猷 Yin-tsien-yeu führte den Jünglingsnamen 伯起 Pe-khi und war der Urneffe 不害 Pŭ-hai's, in Diensten von Tschin Darbietenden der Geschäfte für die Mitte, in fünfter Linie. Er lernte vielseitig und war auf ausgezeichnete Weise in den Geschlechtern und Geschlechtsnamen, in den Zahlen der Zeitrechnung und in den Heilmitteln bewandert. Er stand mit 賀知章 Ho-tschi-tschang, 陸象先 Lŏ-siang-sien und 韋述 Wei-schŏ auf sehr gutem Fusse. Ho-tschi-tschang nannte ihn einst die fünfmal zusammengebundene Schildkröte. Er meinte: Die Schildkröte wird in tausend Jahren fünfmal zusammengefasst. Man erfährt alles, um was man fragt.

Yin-tsien-yeu war ein Beigesellter des Kriegsheeres von Hang-tscheu gewesen. Man erhob ihn zu der ungewöhnlichen Stufe eines Gelehrten des Schriftschmuckes, übertrug ihm die Stelle eines Mannes des Lernens von der verschlossenen Abtheilung der geheimen Bücher und verwendete ihn als einen den Gesetzen vorstehenden Beigesellten des Kriegsheeres von Thsao-tscheu. Er war zugleich Mann des Lernens von der zierlichen richtigen Vorhalle. Bei der Trauer um seinen Oheim von Schmerz ergriffen, brach er Blut und starb acht und vierzig Jahre alt.

Sein jüngster Sohn 寅 Yin hielt grosse Reden und wurde Büchervergleichender des Nachfolgers. Als er austrat, wurde er Beruhiger von Yung-ning. Die Angestellten der Gerichte waren anmassend und stolz. Yin gerieth in Zorn und tödtete sie. Er wurde zum Gehilfen von Tsch'ing-tsch'ing herabgesetzt. Erkrankt und dem Tode nahe, zog er in Betracht, dass seine zu dem Geschlechte 蕭 Siao gehörende Mutter alt war und konnte sich nicht zu der Trennung entschliessen. Als man ihn begrub, schnitt sich sein Sohn 亮 Liang in den Finger, schnitt das Haupthaar ab und legte es in den Sarg. Dabei schwor er, seiner Grossmutter so zu dienen, wie sein Vater Yin es im Leben gethan. Später wartete er die erkrankte Grossmutter und zog durch mehrere Jahre nicht die Kleider aus. Eine weisse Schwalbe nistete hinter einem Dachbalken. Er starb als Darbietender der Geschäfte für die Mitte und stechender Vermerker von Hang-tscheu.

季友 Ki-yeu, der jüngere Bruder Yin-tsien-yeu's, wurde im Vorrücken Leibwächter von den geheimen Büchern und war im Zeichnen geschickt. 仲容 Tschung-yung, der Oheim Yin-tsien-yeu's, starb als Leibwächter für die Mitte von dem Amte des Winters und hatte einen bedeutenden Namen. Sein Sohn 承業 Sching-niĕ wurde wegen Demuth und Gediegenheit gepriesen. Er wurde im Vorrücken Tugendverkünder des Nachfolgers zur Linken und Heerführer der machtvollen Leibwache zur Rechten.

成巳 Tsch'ing-ki, der Sohn eines Seitengeschlechtes, war ältester Vermerker von Tsin-tscheu. 敬仲 King-tschung, der Oheim seiner zu dem Geschlechte 顏 Yen gehörenden Mutter, welcher die Stelle eines Leibwächters für die Mitte von der Abtheilung der Angestellten bekleidete, war von den grausamen Angestellten der Gerichte ins Verderben gestürzt worden. Die Mutter ging ihren zwei jüngeren Schwestern voran, schnitt sich die Ohren ab und bekannte sich schuldig. King-tschung erhielt eine geringere Strafe als die Todesstrafe. Als Tsch'ing-ki geboren wurde, fehlte ihm das linke Ohr.

Khung-jŏ-sse.

孔若思 Khung-jŏ-sse stammte aus Schan-yin in Yuetscheu und war der Enkel 奐 Hoan's, in Diensten von Tschin obersten Buchführers von der Abtheilung der Angestellten, in vierter Linie. Sein Grossvater 紹安 Schao-ngan und dessen älterer Bruder 紹新 Schao-sin hatten sich frühzeitig einen Namen erworben. Nach dem Untergange von Tschin flüchteten sie sich und wohnten als Gäste in (雩 + 阝) Hu. Sie richteten ihre Gedanken auf das Lernen. 虞世南 Yü-schi-nan,[1] ihr Stiefbruder von mütterlicher Seite, sagte: Der ursprüngliche Hof ist versunken und umgestürzt, mein Antheil herabgefallen und vernichtet. Da ich solche jüngere Brüder habe, weiss ich, dass ich nicht zu Grunde gehe. — Schao-ngan war nebst 孫萬壽 Sün-wan-scheu durch seine schriftlichen Aufsätze berühmt. Beide hiessen damals die Geschlechter 孫 Sün und 孔 Khung.

Gegen das Ende des Zeitraumes Ta-nië von Sui (616 n. Chr.) war Schao-ngan beaufsichtigender und untersuchender kaiserlicher Vermerker. Als Kaiser Kao-tsu in Ho-tung über die Räuber Strafe verhängte, beaufsichtigten Schao-ngan und 夏候端 Hia-heu-tuan gemeinschaftlich das Kriegsheer von Sui und benahmen sich gegen Kao-tsu sehr freundlich. Als der Kaiser der Sui seine Rangstufe an Kao-tsu abtrat, war Hia-heu-tuan der Erste, der sich unterwarf. Er wurde zum Beaufsichtiger der geheimen Bücher ernannt. Hierauf eilte Schao-ngan auf Seitenwegen nach Tschang-ngan. Der Kaiser, der an ihm Gefallen fand, erhob ihn zum Hausgenossen des inneren Vermerkers und schenkte ihm ein Wohnhaus und zwei vortreffliche Pferde.

Khung-jŏ-sse war frühzeitig verwaist. Seine Mutter unterrichtete ihn selbst. Erwachsen, war er durch vielseitiges Lernen bekannt. Jemand übersandte Schriften 褚遂良 Tschü-sui-liang's[2] und gab ihm davon eine Rolle. Der Geber sprach:

[1] Yü-schi-nan, zu den Zeiten des Kaisers Thai-tsung von Thang in hohem Ansehen stehend, ist auch früher in dem Abschnitte Wang-schao-tsung erwähnt worden.

[2] Ueber Tschü-sui-liang finden sich einige Angaben in der Abhandlung: ‚Zur Geschichte der Erfindung und des Gebrauches der chinesischen Schriftgattungen'. Die Mutter Khung-jŏ-sse's war von dem Geschlechte 褚 Tschü.

Diese Schrift ist tausend Pfunde Goldes werth. Warum sollte man sich des Nehmens enthalten? — Khung-jŏ-sse erwiederte: Ich erkenne, dass dieses zu viel ist. — Er gab ihm die Hälfte wieder zurück. Zur Erklärung der mustergiltigen Bücher hervorgezogen, wurde er im Vorrücken Leibwächter für die Mitte in der Abtheilung der Rüstkammer. Er sagte gewöhnlich: Ich habe es im Dienste bis zu einem Leibwächter für die Mitte gebracht, es genügt. — Er stellte zur Rechten seines Sitzes einen Scheffel stillstehendes Wasser [1] hin, um darzuthun, dass er zufriedenen Sinnes sei.

Im Anfange der Zeiten des Kaisers Tschung-tsung waren 敬 (日 + 軍) King-hoei und 桓 彥 範 Hoan-yen-fan dem Reiche vorgesetzt. Dieselben zogen in Betracht, dass Khung-jŏ-sse viele Kenntniss von dem Alterthum und der Gegenwart hatte und befragten ihn sicherlich in allen Sachen der grossen Lenkung. Hierauf handelten sie. Khung-jŏ-sse wurde dreimal zu der Stelle eines aufwartenden Leibwächters von der Abtheilung der Gebräuche versetzt. Er trat dann aus und wurde stechender Vermerker von 衛 Wei-tscheu.

Es war eine alte Sache, dass das Stammhaus die Landstriche verwaltete. Als der besonders Fahrende vor dem stechenden Vermerker erschien, war er stolz, lässig und mochte keine Ehrerbietung bezeigen. Khung-jŏ-sse beschuldigte ihn und meldete es an dem Hofe. Der besonders Fahrende 李 道 欽 Li-tao-khin bat, dass man nachfrage. Eine höchste Verkündung befahl, dass der besonders Fahrende vor dem stechenden Vermerker erscheine und ihm Ehrerbietung bezeige. Seit Khung-jŏ-sse begann man, sich des Klaren und Weissen zu bedienen. [2]

Khung-jŏ-sse wurde zum Grossen des glänzenden Gehaltes des Silbergrüns erhoben und erhielt ein Geschenk von hundert Stücken Seidenstoffes. Zugleich wurde er in das Lehen eines Fürsten der Landschaft Liang eingesetzt. Er starb im siebenten Jahre des Zeitraumes Khai-yuen (719 n. Chr.). Der ihm nach dem Tode gegebene Name ist 惠 Hoei.

---

[1] 止 水 *Tsch'i-schui* ‚stillstehendes Wasser'. 止 *Tsch'i* ‚stillstehen' hat auch die Bedeutung von 足 *tsŏ* ‚zufrieden sein'.

[2] 淸 *Thsing* ‚das Klare' ist der süsse klare Wein. 白 *Pe* ‚das Weisse' ist der übernächtige Wein, der von Farbe weiss ist.

Sein Oheim 禎 Tsching hatte den Rang eines beförderten Gelehrten. Er wurde im Vorrücken beaufsichtigender und untersuchender kaiserlicher Vermerker. An seinem Thore meldeten sich keine Gäste. Man tadelte damals seine Zwischenträger. Zu den Zeiten des Kaisers Kao-tsung wurde er wieder zu dem Amte eines stechenden Vermerkers von Kiang-tscheu versetzt und erhielt das Lehen eines zu der vierten Classe gehörenden Lehensfürsten des Kreises Wu-tschang. Der ihm nach dem Tode gegebene Name ist 溫 Wen.

Tschü-wu-liang.

褚無量 Tschü-wu-liang führte den Jünglingsnamen 弘度 Hung-tu und stammte aus Yen-kuan in Hang-tscheu. In seiner Jugend erhielt er von 沈子正 Tsch'in-tse-tsching und 曹福 Thsao-fŏ Unterricht in den mustergiltigen Büchern. Er prägte sich in die Gedanken die grossen Vorbilder. Sein Haus befand sich an der Wassergränze über dem See 平 Ping. Daselbst kam ein Drache zum Vorschein, und alle Menschen liefen hin, um ihn zu sehen. Tschü-wu-liang, damals noch jung, las Bücher und that als ob er nichts hörte. Alles verwunderte sich über ihn.

Er verstand sich sehr gut auf das Buch der Gebräuche und auf die von dem Geschlechte Sse-ma verfassten Verzeichnungen der Geschichtsschreiber. Zu der Stufe eines die mustergiltigen Bücher Erläuternden hervorgezogen, wurde er zugleich an der Stelle eines Anderen Sohn des Reiches und vielseitiger Gelehrter. Er wurde zu der Stelle eines Vorstehers der Beschäftigung, ingleichen zu derjenigen eines Mannes des Lernens in dem Gebäude 修文 Sieu-wen versetzt.

Als Kaiser Tschung-tsung das Opfer in den südlichen Vorwerken darbringen wollte, befahl eine höchste Verkündung, dass man die Vorbilder des Verfahrens bestimme. Um diese Zeit behaupteten 祝欽明 Tschŏ-khin-ming und 郭山惲 Kŏ-schan-wen, dass die Kaiserin die nächste Darbringung bewerkstellige. Tschü-wu-liang erklärte sich mit 唐紹 Thang-schao, vielseitigem Gelehrten des grossen Beständigen, und

蔣欽緒 Tsiang-khin-tschü entschieden dagegen und meinte, das Opfer in den Vorwerken sei die grosse Sache des Reiches und man entscheide darüber am besten nach den Gebräuchen der Tscheu.

Nach den Gebräuchen der Tscheu opfere man bei der Ankunft des Winters dem Himmel, man umkreise den Erdhügel und geselle sich nicht zu der Erde. Bloss der erste Ahnherr sei der Vorgesetzte, man geselle sich auch nicht zu der verstorbenen Mutter. Desswegen dürfe die Kaiserin nicht Theil nehmen. Ferner heisst es bei dem Aeltesten des Stammhauses: An den grossen Opfern nimmt die Gemalin des Königs nicht Theil. Man fasst dann zusammen und reicht dar. Die Schüsseln von Bambus werden weggenommen. Somit zieme es sich nicht, dass die Kaiserin bei dem Opfer beisteht.

Ferner heisst es bei dem Amte des inneren Vorgesetzten: Bei dem grossen Opfer schenkt die Königin den Opferwein. Sie bietet dann den Edelsteinkelch. Bei dem Opfer für den Himmel ist kein Einschenken. — Hieran erkenne man, dass dieses nur ein Opfer für das Stammhaus und den Ahnentempel ist. In dem umkleideten Wagen heisst es: Der innere Vorsteher der Kleidung ist den sechs Kleidungen und den fünf Wagen der Königin vorgesetzt. — Es heisst nicht: Kleidung und Wagen der Königin, welche dem Himmel opfert. Es bedeutet, dass die Königin bei dem Opfer für den Himmel nicht beisteht.

Bloss Han habe das vereinte Opfer für Himmel und Erde gehabt. Die Kaiserin sei der Sache der Darbringung beigesellt gewesen. In den letzten Zeitaltern habe man die Sache der Geister getrübt. Was nicht in den mustergiltigen Büchern zu sehen ist, könne nicht als Muster gelten. Um diese Zeit stand 韋巨源 Wei-khiü-yuen, Vorgesetzter des Pfeilschiessens zur Linken, an der Seite Tschŏ-khin-ming's. Desswegen wurden die Muster nach der Meinung Tschü-wu-liang's aufgestellt.

Tschü-wu-liang gab wegen des Alters seiner Mutter das Amt auf. Kaiser Hiuen-tsung ernannte ihn des Nachfolgers willen zum Sohne des Reiches und Vorsteher der Beschäftigung, ingleichen zum Aufwartenden für das Lesen. Tschü-wu-liang stellte ein Werk 翼善記 Yĭ-schen-ki ,Verzeichnungen

des Vortrefflichen' zusammen und legte es vor. Er wurde dafür in hohem Masse geehrt. Der Kaiser beförderte ihn zum Grossen des glänzenden Gehaltes von dem Silbergrün und verlieh ihm reiche Geschenke. Als der Nachfolger zu der Rangstufe des Kaisers gelangte, versetzte er Tschü-wu-liang zu der Stelle eines beständigen Aufwartenden von den zerstreuten Reitern zur Linken, nebstbei zu derjenigen eines Sohnes des Reiches und Opferers des Weines. Zugleich verlieh er ihm das Lehen eines Fürsten des Reiches 舒 Schü.

Als Tschü-wu-liang wegen der Trauer um die Mutter wieder das Amt aufgab, befahl eine höchste Verkündung, dass 薛瑩 Siĕ-ying, stechender Vermerker des Landstrichs, wehklage und opfere, Gegenstände zum Geschenke mache und eine gleichförmige Hütte zur Linken des Grabes hinzufüge. Die Hirsche verletzten die daselbst gepflanzten Fichten und Pistazienbäume. Tschü-wu-liang klagte sie mit lauter Stimme an und rief: Die Wälder des Gebirges mangeln nicht. Ertrage ich es, dass ihr die Bäume meines Grabes verletzet? — Seitdem waren die Hirsche gehorsam und stiessen nicht mehr an. Tschü-wu-liang ass durch sein ganzes Leben nicht ihr Fleisch.

Als er die Trauer abgelegt hatte, trat er in das alte Amt. Seines hohen Alters wegen folgte er dem Stocke. Es wurde ihm bewilligt, dass er langsam gehe. Ferner stellte man eine Lendensänfte hin und erlaubte ihm, in ihr in die Vorhalle zu kommen. Er reichte öfters Schreiben empor, in welchen er Gelingen und Fehlschlagen darlegte.

Im fünften Jahre des Zeitraumes Khai-yuen (717 n. Chr.) wollte der Kaiser die östliche Hauptstadt besuchen, jedoch der grosse Ahnentempel stürzte ein. 姚崇 Yao-thsung stellte fest, der Ahnentempel sei eine alte Vorhalle 苻堅 Fu-kien's,[1] es sei daher nicht angemessen, von der Reise abzustehen. Tschü-wu-liang verachtete diese Worte und meinte, sie verdienen nicht, dass man ihnen Gehör gebe. Er reichte eine Erklärung empor, in welcher er sagte: Wenn bei Demjenigen, der als König herrscht, des Yin in seiner Fülle, das Yang unscheinbar, so zeigen die Ahnherren Veränderungen. Man soll jetzt in dem rückwärtigen Palaste Diejenigen, welche nicht

[1] Fu-kien war zu den Zeiten der Tsin Beherrscher des späteren Thsin.

beglückt worden, sämmtlich austreten lassen, um den Veränderungen und Seltsamkeiten entsprechend zu handeln. Man erhebe die Begabten und Vortrefflichen, halte Hochmuth und Verderbtheit nieder, erleichtere die Abgaben, wache über die Strafen, nehme Vorstellungen und Widerspruch an, untersuche Schmeichelworte, setze die abgerissenen Geschlechtsalter fort, dann sind der Himmel und die Menschen einmüthig und vereinigt, Wetterschäden und Seltsamkeiten haben ein Ende.

Der Kaiser billigte die Worte Yao-thsung's, und die Wagen fuhren hierauf nach Osten. Tschü-wu-liang richtete nochmals nach oben die folgenden Worte: Einst bedachte Schün von Yü auf der Winterjagd die Berge und Flüsse, zog bei sämmtlichen Göttern umher. Kaiser Hiao-king von Han opferte dem gelben Kaiser auf dem Berge 橋 Khiao. Kaiser Hiao-wu opferte Schün auf dem Berge der neun Zweifel. Als Kaiser Kao-tsu nach Wei gelangte, opferte er auf dem Grabe des Gebieters von 信 陵 Sin-ling. Als er nach Tschao gelangte, setzte er in Lehen die Nachkommen 樂 毅 Yŏ-I's. Kaiser Hiao-tschang opferte auf dem Grabhügel 桓 譚 Hoan-tan's. Es ist mein Wunsch, dass der Kaiser auf den berühmten Bergen, an den grossen Flüssen, auf den Anhöhen, auf den Erdhügeln und an den Ausströmungen, zu welchen er gelangt, für die alten Kaiser und Könige, die weisen Diener, welche in den Vorschriften für das Opfer vorkommen, in einer höchsten Verkündung die Darbringung des Opfers verordne. Die Gebieter, welche seit dem Alterthum den höchsten Befehl erhielten, erhoben gewiss das Vernichtete, setzten fort das Zerrissene, achteten die Tugend, lohnten die Verdienste. Die Reiche der Menschen fortbestehen lassen, ist daher etwas Grösseres als bei dem Unglück der Menschen zu Hilfe kommen. Die Nachkommen der Menschen einsetzen, ist etwas Wichtigeres als die Gräber der Menschen aufwerfen. Es ist mein Wunsch, dass man bei der Ankunft in der östlichen Hauptstadt die verdienstvollen Diener seit dem Anfange der Thang bis auf heute, deren Geschlechtsalter zerrissen sind, zusammenfasse und in Reihen stelle. Befinden sie sich auch unter den gemeinen Söhnen, sie mögen alle daran theilnehmen.

Der Kaiser richtete sich nach diesen Worten. In Folge einer höchsten Verkündung opferte Tschü-wu-liang dem Kaiser

Yao in Ping-yang. 宋璟 Sung-king opferte dem Kaiser Schün in P'u-fan. 蘇頲 Su-ting opferte dem Könige Yü in Ngan-yĭ. Die an den Orten befindlichen stechenden Vermerker nahmen an der Darreichung Theil. Ferner suchte man die Nachkommen der seit dem Zeitraume Wu-te (618 bis 626 n. Chr.) aufgetretenen verdienstvollen Diener und setzte ihre Lehen fort.

Die alten Bücher des inneren Sammelhauses waren seit den Zeiten des Kaisers Kao-tsung in dem Palaste aufbewahrt und die Ordnungen zusammengehäuft und umgestürzt. Tschü-wu-liang stellte die Bitte, dass man die Verzeichnisse ausbessere, die Ordnungen ergänze und durch die geheimen Schrifttafeln und höchsten Verkündungen des Himmelssohnes in der zu der östlichen Hauptstadt gehörenden Vorhalle 乾元 Khien-yuen und dem Lerngebäude erweitert, nach Abtheilungen und Classen sie zurecht bringe und vergleiche. Tschü-wu-liang wurde dafür abgesandt. Bei diesem Anlasse meldete er in einer Denkschrift, dass 盧僎 Lu-tsiuen, Beruhiger von Wen-hi, 陸去泰 Lŏ-khiü-thai, Beruhiger von Kiang-yang, 府胄曹 Fu-tsch'eu-thsao, Vorangehender des Thores der Aufsicht, 王擇從 Wang-tsch'ĕ-tsung, Beigesellter des Kriegsheeres, und 徐楚璧 Siü-thsu-pĭ, Beruhiger von Wu-tschĭ, in getrennten Abtheilungen untersuchen und bestimmen. Der Beruhiger der Leibwache stellte Zelte auf. Der Grosse des glänzenden Gehaltes reichte Speisen.

Ferner befahl eine höchste Verkündung, dass man in der verschlossenen Abtheilung der geheimen Bücher, in den Gemächern des Vorstehers der mustergiltigen Bücher und in den zwei Gebäuden Tschao-wen und Thsung-wen nochmals untersuche, die hinterlassenen Bücher der Welt zusammenlese und die mangelhaften Texte ergänze. Nach wenigen Jahren waren vier Rüstkammern vollständig eingerichtet. Der Kaiser befahl in einer höchsten Verkündung, dass sämmtliche Würdenträger die Bücher sehen mögen und beschenkte Tschü-wu-liang und die Uebrigen mit Taffet, wobei er Unterschiede machte.

Tschü-wu-liang sagte wieder: In allen kaiserlichen Büchern des Zeitraumes Tsching-kuan setzte der leitende Reichsgehilfe eine Nachschrift hin. Mein Rang ist niedrig, ich verdiene nicht, beschämt zu werden. Ich bitte, dass ich meinen Namen mit

demjenigen des leitenden Reichsgehilfen in der Nachschrift verbinden dürfe. — Dieses wurde nicht befolgt.

Als der Kaiser nach Westen zurückkehrte, überführte er die Bücher in die Vorhalle 麗正 Li-tsching. Er machte die Männer des Lernens, welche die Bücher ordneten, wieder zu geraden Männern des Lernens von der Vorhalle Li-tsching. Dieselben waren den Obrigkeiten der Mutterstadt gleich und nahmen an den Zusammenkünften des Hofes Theil. In Folge einer nochmaligen höchsten Verkündung begab sich Tschü-wu-liang in die Vorhalle Li-tsching, wo er sammelte und die früheren Verdienste fortsetzte.

Der kaiserliche Nachfolger und die vier Könige waren noch nicht zum Lernen gekommen. Tschü-wu-liang machte dem Kaiser das Buch der Aelternliebe, die Worte der Erörterungen und die fünf Durchgänge zum Geschenke. Der Kaiser sprach: Ich kenne es. — Er erwählte 郗常亨 Tsch'i-tsch'ang-hiang, 郭謙光 Kŏ-kien-kuang, 潘元祚 Fan-yuen-tso und Andere zu Aufwartenden für das Lesen bei dem Nachfolger und den Königen. Im siebenten Jahre des Zeitraumes Khai-yuen (719 n. Chr.) war der Nachfolger in dem für das Lernen geeigneten Alter. Eine höchste Verkündung hiess Tschü-wu-liang zu dem Sitze emporsteigen und erklären. Man ermahnte die hundert Obrigkeiten, ein Beispiel zu nehmen, erwies ihm grosse Ehren und beschenkte ihn.

Tschü-wu-liang starb fünf und siebzig Jahre alt. Von der Krankheit erschöpft, sagte er zu den Menschen: Dass ich mit den Büchern der Vorhalle Li-tsching nicht fertig bin, thut mir leid. — Der Kaiser hörte dieses und empfand Schmerz. Er erliess eine höchste Verkündung an den leitenden Reichsgehilfen, worin er sagte: Tschü-wu-liang war mein Lehrer. Jetzt ist er auf ewig geschieden. Man soll übermässig von den Vorbildern Gebrauch machen. — Hierauf gab man zu den Aemtern Tschü-wu-liang's noch dasjenige eines obersten Buchführers von der Abtheilung der Gebräuche. Der ihm nach dem Tode gegebene Name war 文 Wen. Bei der Sache der Bestattung wurde ihm das Amt dargeboten.

Die von Tschü-wu-liang zusammengestellten und verfassten hundert Hefte gingen verloren. Später fand man in der Vorhalle der Bücher Erklärungen der Verzeichnungen der Geschicht-

schreiber in gipfelnden Worten. Es waren zwölf Hefte, welche man dem Kaiser vorlegte. Der Kaiser seufzte und beschenkte das Haus Tschü-wu-liang's mit fünfhundert Stücken Seidenstoffes.

Tschü-wu-liang war mit 馬懷素 Ma-hoai-su Aufwartender für das Lesen gewesen. Später traf 康子元 Khang-tse-yuen, kleinen Beaufsichtiger der geheimen Bücher, und 侯行果 Heu-hang-ko, Sohn des Reiches und vielseitigen Gelehrten, ebenfalls die Wahl. Dieselben erhielten zwar öfters Belohnungen und Geschenke, allein die Ehrenbezeigungen, die man ihnen erwies, nahmen ab.

Lŏ-khiü-thai [1] wurde im Vorrücken innerer Darbietender der Ergänzungen des Mangelhaften zur Rechten und Linken.

Wang-tschĕ-tsung stammte aus dem Kreise der Mutterstadt und starb als Befehlshaber von Sse-schui.

Siü-thsu-pĭ war in Folge der Anordnungen zu der ersten Stufe der vielseitigen Gelehrten erhoben worden. In dem Zeitraume Khai-yuen (713 bis 741 n. Chr.) wurde er Hausgenosse von den Büchern der Mitte und Mann des Lernens in dem Gebäude der versammelten weisen Männer. Der Kaiser schickte ihm häufig Schriften zu und hiess ihn die Entwürfe durchsehen. Siü-thsu-pĭ starb als aufwartender Leibwächter von den Büchern der Mitte und Lehensfürst des Kreises Tung-hai vierter Classe. Sein Verbleiben in der verschlossenen Abtheilung der Bücher der Mitte war lang.

Um diese Zeit wurde 李林甫 Li-lin-fu zu den Geschäften verwendet. Man sagt, Siü-tsu-pĭ habe an den Berathungen viel theilgenommen und geholfen. Später veränderte er seinen kleinen Namen zu 安貞 Ngan-tsching.

Lin-wen.

林蘊 Lin-wen führte den Jünglingsnamen 復夢 Fŏ-mung und stammte aus P'u-thien in Thsiuen-tscheu. Sein Vater 披 Pi führte den Jünglingsnamen 茂彥 Meu-yen. In 臨汀 Lin-thing gab es viele Bergdämonen, denen man übermässig

[1] Lŏ-khiü-thai ist früher in diesem Abschnitte vorgekommen. Ebenso die zwei folgenden Namen.

opferte. Pi, der Vater Lin-wen's, verfasste ein Buch, in welchem er das Nichtdasein der Dämonen erörterte. Der stechende Vermerker 樊晃 Fan-kuang meldete dieses an dem Hofe. Man setzte Pi zum Befehlshaber von Lin-thing ein, damit er die Gewohnheiten zurechtbringe. Er wurde dann zu der Stelle eines besonders Fahrenden versetzt.

Lin-wen war in den mustergiltigen Büchern bewandert. Um die Zeit hatte 韋臯 Wei-ngao, bemessender Abgesandter von 西川 Si-tschuen, sein Amt niedergelegt. Sein früherer Gehilfe 劉闢 Lieu-pĭ empörte sich. Lin-wen belehrte ihn über Gehorsam und Ungehorsam, fand aber kein Gehör. Er schickte ihm wieder ein Schreiben, in welchem er ihm mit Entschiedenheit Vorstellungen machte. Lieu-pĭ war erzürnt. Er liess Li-wen fesseln, setzte ihn in das Gefängniss und wollte ihn tödten.

Als Lin-wen hingerichtet werden sollte, rief er mit lauter Stimme: In ein in Gefahr schwebendes Reich trete ich nicht. In einem in Aufruhr befindlichen Reiche wohne ich nicht. Wenn ich den Tod erleide, ist es ein Glück. — Lieu-pĭ empfand Mitleid, als er diese Rechtlichkeit sah. Er bedeutete dem Henker, das Schwert zu ziehen und es an dem Halse Lieu-wen's zu wetzen. Er wollte diesen dadurch einschüchtern und zur Unterwerfung bewegen. Lin-wen rief scheltend: Wenn ich sterbe, so sterbe ich. Wie könnte mein Hals der Schleifstein eines albernen Sklaven sein? — Lieu-pĭ erkannte, dass er ihn nicht zur Unterwerfung bringen könne und liess ihn los. Er entfernte ihn und machte ihn zum Beruhiger von Thang-tschang.

Als Lieu-pĭ geschlagen war, hatte Lin-wen einen bedeutenden Namen in der Mutterstadt. Um diese Zeit waren 李吉甫 Li-ke-fu, 李絳 Li-kiang und 武元衡 Wu-yuen-heng die Reichsgehilfen. Lin-wen übersandte ihnen das folgende Schreiben, welches eine Rede über Reich und Haus enthielt:

Man hat die westliche Erde gleichsam wie den rechten Arm. Jetzt schliesst der Arm nicht an den Leib. Im Norden ist das Ende in Pin und Kiao. Im Westen ist die Gipfelung in Khing und Lung. Eine Strecke von nicht ganz einigen hundert

Weglängen bildet die äussere Gränze. Die drei niedergehaltenen Landschaften King-yuen, Fung-tsiang und Pin-ning sind der rechte Arm. In dem grossen Gehäge waren Diejenigen, welche Zeichenfahne und Axt in den Armen hielten, mehrere Zehende bis hundert Menschen. Bloss 李抱玉 Li-pao-yŏ bat, den Vollzug des Befehles hinsichtlich des Flusses und des (氵+皇) Hoang melden zu dürfen. Man erlangte nicht die rechten Menschen. Man soll hervorziehen die Aeltesten der wandelnden Genossenschaften von fünf Menschen, bewachen lassen Thsin und Lung. Die Verdienste des als König Herrschenden sind dann zu Stande gebracht. Musik erfinden, lenken, bestimmen, hierfür gibt es eine Geltung der Macht. Wenn der Diener die Tonweisen einrichtet, selbst die Ordnungen der Trauer aufstellt, so ist der hohe Befehl Schün's durchbrochen. Die hundert Geschlechter befreunden sich nicht, die fünf Classen sind nicht ehrerbietig.

Was das Auftreten als Vorsteher der Schaaren betrifft, so hat Thang aus 皐佐(金+咢) Kao-tso-ngao [1] und 季安 Ki-ngan Vorsteher der Schaaren gemacht. Zu dem Amte wählte man nicht die rechten Menschen. Bei 盧從史 Lu-tsung-sse ist nach den Berathungen von Kao-thao [2] das Verbrechen gross, aber die Strafe leicht. Ackerbau und Maulbeerbäume gibt es von hundert Theilen nicht einen. Ein einziger Ackersmann sorgt für hundert Menschen, ein einziges Seidenbau treibendes Weib bietet dar für hundert Leiber. Man macht ihre Kraft erschöpfen die Niederen. Sie hungern und erlangen nicht Speise. Sie frieren und erlangen nicht Kleider. Die Bewaffneten in den seitwärts liegenden Gegenden haben die Farbe des Gemüses, aber die Anführer und Häuptlinge überlassen sich der Hoffart und pflegen sich. Zehn Thüren mittlerer Menschen genügen nicht zur Versorgung einer einzigen. Bei Kriegsleuten ohne Verdienste genügen hundert Kriegsleute nicht zur Aufweisung eines einzigen. Die sechs Sachen der stolzen Anführer gipfeln um diese Zeit im Verderben.

---

[1] Der Name Kao-tso-ngao wurde an keiner anderen Stelle der Geschichte aufgefunden.

[2] Die Berathungen von Kao-thao sind ein Theil des Schu-king. An dieser Stelle steht jedoch 皐謨 *kao-mu* ‚Berathungen von Kao', was nur als Abkürzung erklärt werden kann.

Lin-wen hasste auch in den von 韋皐 Wei-kao geleiteten Dingen gewaltig die ausschliessliche Einrichtung. Von Unmuth erfüllt, sprach er davon. Er liebte jedoch den Wein und war ein Mensch von vieler Widersetzlichkeit. Der vorstehende Reichsgehilfe verwendete ihn nicht bei den Einsetzungen.

程權 Tsch'ing-kiuen, stechender Vermerker der Landstriche 滄 Thsang und 景 King, wurde an den Hof beschieden und befasste sich mit Büchern und Verzeichnungen. Als er zurückgekehrt war, reichte er die Tafeln von vier Landstrichen empor und bat, ein Angestellter werden zu dürfen. Allein in seinem Kriegsheere war man an den ausschliesslichen Besitz des Landes gewöhnt und fürchtete die Einverleibung. Man nahm Tsch'ing-kiuen in die Mitte und leistete dem höchsten Befehle Widerstand. Tsch'ing-kiuen konnte daher nicht austreten. Lin-wen legte das grosse Angemessene des Gebieters und Dieners dar und verkündete es den Häuptern und Anführern. Jeder Einzelne zeigte sich nachgiebig. Tsch'ing-kiuen konnte sich hierauf entfernen. [1]

Lin-wen wurde zu der Stelle eines überzähligen Leibwächters von der Abtheilung der Gebräuche versetzt. 劉伯芻 Lieu-pe-tsiü, aufwartender Leibwächter von der Abtheilung der Strafe, empfahl ihn an dem Hofe. Lin-wen trat aus und wurde stechender Vermerker von 邵 Schao-tscheu. Er erschlug einst einen Gast Namens 陶玄之 Thao-hiuen-tschi mit dem Stocke und warf den Leichnam in den Strom. Zugleich war er gegen dessen Gattin gewaltthätig und machte sie zu einer Tänzerin. Angeklagt, Stöcke verborgen zu haben, wurde er nach 儋州 Tan-tscheu [2] verbannt, wo er starb.

---

[1] In den Nachrichten von Tsch'ing-kiuen, welche in dem Buche der Thang enthalten sind, werden diese Umstände nicht im Geringsten erwähnt. Tsch'ing-kiuen verwaltete an den westlichen Gränzen einige Landschaften in einer gewissen Selbstständigkeit. Sein Erscheinen an dem Hofe des Kaisers Hien-tsung fällt in das sechste Jahr des Zeitraumes Yuen-ho (811 n. Chr.). Der Kaiser schickte ihn zurück und verlieh ihm noch die Stellen eines untersuchenden und vergleichenden obersten Buchführers und eines Vorgesetzten des Pfeilschiessens zur Rechten.

[2] Tan-tscheu lag im fernen Süden, auf der heutigen Insel Hai-nan.

Lin-tan war gern mit seinem Scharfsinn zur Hand. Einst prahlte ein Mensch, welcher den Geschlechtsnamen 崔 Thsui führte, mit seinem Geschlechte und Seitengeschlechte. Lin-wen machte ihn zu Schanden, indem er sagte: 崔杼 Thsui-tschü tödtete den Landesherrn von Thsi.[1] — Dann warf er die Frage hin: Wie ist bei der Grundlage der Gebräuche Uebermass und Mangel beschaffen? — Jener Mensch senkte das Haupt und konnte nicht antworten.

Yen-tsu.

啖助 Yen-tsu führte den Jünglingsnamen 叔佐 Schö-tso und war ein Bewohner von Tschao-tscheu. Später übersiedelte er nach dem Lande in der Mitte des Gränzpasses. Er verstand vollständig die Kunst der mustergiltigen Bücher. Gegen das Ende des Zeitraumes Thien-pao (755 n. Chr.) wurde er zum Beruhiger von Lin-hai und Vorgesetzten der Register von Tan-yang erwählt. Von dem Amte angestrengt, lebte er hinter einem Schirme und begnügte sich mit grobem geröstetem Reis.

In dem Frühling und Herbst gut bewandert, untersuchte er die Mängel und Vorzüge, die Nähte und aufgerissenen Nähte, die Lecke und Weglassungen der drei Häuser.[2] Er gab bekannt, dass er die Ueberlieferungen sammle und war damit in zehn Jahren fertig. Indem er dann wieder die Zugseile und Abzweigungen ergriff, verfasste er Vorreden und Leitfäden. Darin sagte er unter anderem Folgendes:

Khung-tse ordnete den Frühling und Herbst, er hatte den Gedanken, die Lenkung der Hia sei die Redlichkeit gewesen. Als die Redlichkeit verfiel, nahmen es die Menschen von Schang auf sich durch Ehrerbietigkeit. Als die Ehrerbietigkeit verfiel, nahmen es die Menschen von Tscheu auf sich durch den Schriftschmuck. Wenn der Schriftschmuck verfällt, geht, um zu retten, nichts über die Redlichkeit. Der Schriftschmuck ist die Spitze der Redlichkeit. Stellt man die Belehrung

---

[1] Dieses ereignete sich im fünf und zwanzigsten Jahre des Fürsten Siang von Lu (548 v. Chr.).

[2] Die drei Häuser sind Tso-khieu-ming, Kung-yang und Kö-liang.

an den Stamm, so ist der Verfall und auch die Spitze. Stellt man die Belehrung an die Spitze, was wird dann bei dem Verfall sich thun lassen?

König Wu und der Fürst von Tscheu nahmen auf sich den Verfall der Schang. Sie konnten nicht umhin, von ihm Gebrauch zu machen. Als der Fürst von Tscheu versank, wusste Niemand, wodurch eine Aenderung herbeizuführen. Desswegen war der Verfall ärger als derjenige, in den zwei Zeitaltern. Khung-tse war darüber bekümmert, und er sprach: Die Wege von Yü[1] und Hia erregen wenig Unwillen bei dem Volke. Die Wege von Schang und Tscheu können den Verfall nicht bemeistern. -- Desswegen heisst es: In den späteren Zeitaltern gibt es zwar Begründende, jedoch der Kaiser von dem Geschlechte Yü kann nicht erreicht werden. — Es besagt nämlich: Die Umgestaltungen von Thang[2] und Yü[3] sind schwer auszuführen in den letzten Zeitaltern, aber die Redlichkeit der Hia soll verändern und zu Stande bringen. Desswegen stützt der Frühling und Herbst durch sein Ansehen die Verwendung, durch Wahrhaftigkeit entscheidet er über die Gebräuche, aber durch den Weg der Redlichkeit erforscht er die Gemüther. Er hält sich nicht an den leeren Namen, er schätzt nicht Beschädigung und Härte. Er schliesst sich an das Angemessene, kommt zu Hilfe bei Unordnung. Je nach der Zeit setzt er ab und befördert.

Ein altes Wort sagt: Schang veränderte Hia, Tscheu veränderte Schang, der Frühling und Herbst veränderte Tscheu. — Jedoch 公羊子 Kung-yang-tse sagt ebenfalls, der Weg der Musik sei der Weg von Yao und Schün und man bemesse dadurch die späteren Höchstweisen. Somit wusste er, dass der Frühling und Herbst von den Vorschriften der zwei Kaiser und der drei Könige Gebrauch macht. Dass man Hia zum Stamme macht, nicht einzig die Vorbilder von Tscheu bewahrt, ist offenbar.

Ferner sagte Yin-tsu in seinen Schriften:

---

[1] Yü ist Kaiser Schün, dessen Geschlechtsname 虞 Yü.
[2] Yao, der auch Yao, Kaiser von 唐 Thang genannt wird.
[3] Yü ist wieder Kaiser Schün.

Bei 幽 Yeu und 厲 Li[1] war zwar ein Schwinden, doch das Richtige war noch nicht der Wind.[2] Als König Ping sich nach Osten begab,[3] gewöhnten sich die Menschen an die übriggebliebenen Umgestaltungen. Es gab vorläufig Gutes und Böses, man richtete es eben nach den Vorschriften der Tscheu. Desswegen machte man einen Durchschnitt seit den letzten Zeiten des Königs Ping und machte den Anfang bei dem Fürsten Yin.[4] Hierdurch unterstützte man das Dünne, ermunterte das Gute. Man kam zu Hilfe dem Verfalle der Tscheu, änderte das Irrige in den Gebräuchen.

Yen-tsu war für Kung-yang und Kŏ-liang eingenommen. Er meinte, bei dem Geschlechte Tso seien die Erklärungen der Bedeutungen oft irrig, und die bezüglichen Bücher seien bei den Menschen an dem Thore des Geschlechtes 孔 Khung zum Vorschein gekommen. Auch seien in dem Lün-yü die von Khung-tse angeführten Menschen früherer Zeitalter wie 老彭 Lao-peng, 伯夷 Pe-I und Andere keine Zeitgenossen, welche besprochen werden, und Tso-khieu-ming habe sich ihrer geschämt. 丘 Khieu[5] habe sich ihrer ebenfalls geschämt. Khieu-ming sei nämlich gleich 史佚 Sse-yĭ[6] und 遲任 Tsch'i-jin[7] gewesen. Ferner seien die Ueberlieferungen des Geschlechtes Tso und dessen Worte der Reiche zusammengeflickt und nicht gleichartig, man reihe die Dinge mit verkehrten Stichen, sie seien nicht von einem einzigen Menschen verfasst worden. Das Geschlecht Tso habe nämlich die Geschichtschreiber der Reiche gesammelt und dadurch den Frühling und Herbst erklärt. Dass die späteren Menschen ‚Geschlecht Tso' sagen und sofort Khieu-ming hinzusetzen, sei unrecht.

Die einschneidenden Gedanken Yen-tsu's waren häufig von dieser Art. 趙匡 Tschao-khuang und 陸質 Lŏ-tsché

---

[1] Könige von Tscheu aus den Zeiten vor dem Frühling und Herbst.

[2] 雅 *Ya* ‚das Richtige' und 風 *fung* ‚Wind' sind Dichtungsarten.

[3] König Ping übersiedelte nach Osten und beherrschte das östliche Tscheu.

[4] Der Frühling und Herbst beginnt mit dem ersten Jahre des Fürsten Yin von Lu, welches Jahr das neun und vierzigste des Königs Ping von Tscheu (722 v. Chr.).

[5] Khieu ist Khung-khieu, d. i. Khung-tse.

[6] Sse-yĭ war ein Geschichtschreiber des Königs Wu von Tscheu.

[7] Tsch'i-jin war ein weiser Mann zu den Zeiten der Schang.

waren seine angesehenen Schüler. Yen-tsu starb sieben und vierzig Jahre alt. Lŏ-tschĕ und dessen Sohn 異裒 I-peu verzeichneten die von Yen-tsu hergestellten gesammelten Erklärungen des Frühlings und Herbstes. Hinsichtlich der Vorreden baten sie Tschao-khuang, dabei zu verringern und zu vermehren. Lŏ-tschĕ fasste das Ganze zusammen und nannte es zusammengefasste Vorreden.

Tschao-khuang führte den Jünglingsnamen 伯循 Pe-siün und stammte aus Ho-tung. Er wurde im Vorrücken stechender Vermerker von 洋州 Yang-tscheu. Er ist es, von welchem Yen-tsu lobpreisend sagte, dass er der Himmelssohn von dem Geschlechte Tschao sei. In den Jahren des Zeitraumes Ta-lĭ (766 bis 779 n. Chr.) befassten sich Yen-tsu, Tschao-khuang und Lŏ-tschĕ mit dem Frühling und Herbst. 施士匄 Schi-sse-khiĕ befasste sich mit dem Buche der Gedichte. 仲子陵 Tschung-tse-ling, 袁彝 Yuen-I, 韋彤 Wei-tan und 韋囗 [1] Wei-I befassten sich mit dem Buche der Gebräuche. 蔡廣成 Thsai-kuang-tsch'ing befasste sich mit den Verwandlungen. 强蒙 Khiang-mung befasste sich mit dem Lün-yü. Dieselben machten sich durch ihre Gelehrsamkeit einen Namen, allein Schi-sse-khiĕ und Tschung-sse-ling waren die Ausgezeichnetsten.

Schi-sse-khiĕ stammte aus U und war zugleich in dem Geschlechte Tso und in dem Frühling und Herbst gut bewandert. [2] Er unterrichtete in diesen zwei mustergiltigen Büchern. Als Unterrichtsgehilfe der vier Thore bekleidete er die Stelle eines vielseitigen Gelehrten. Er war von dem Amte angestrengt und im Begriffe, sich zu entfernen. Die Beflissenen baten ihn inständig, worauf er im Ganzen neunzehn Jahre verblieb. Er starb im Besitze seines Amtes. Die Schüler begruben ihn in Gemeinschaft.

Schi-sse-khiĕ hatte die Ueberlieferungen des Frühlings und Herbstes zusammengestellt und nicht sehr vieles hinzugesetzt. Später hatte Kaiser Wen-tsung Freude an der Kunst der mustergiltigen Bücher. Der vorgesetzte Reichsgehilfe 李石

---

[1] Das hier fehlende Zeichen ist der rechte Theil des Zeichens 姬 mit dem darüber gesetzten Classenzeichen 艹.

[2] Er befasste sich, wie oben zu ersehen, vornehmlich mit dem Buche er Gedichte.

Li-schĭ sagte daher, dass man den Frühling und Herbst Schi-sse-khiĕ's lesen könne. Der Kaiser sprach: Ich habe ihn bereits gesehen. Bei einschneidendem Lernen enthält es bloss Verschiedenheiten und Uebereinstimmung. Jedoch der Lernende befindet sich wie an einem tiefen Brunnen, er erlangt vortreffliches Wasser, sonst nichts. Warum sollte man sich abmühen müssen, umständlich suchen und dann erst es erlangen?

Eine römische Synode aus der Zeit von 871 bis 878.

Von

Friedrich Maassen,
wirkl. Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften.

Der Cod. B II 13 der Stadtbibliothek von Brescia, eine Handschrift des zehnten Jahrhunderts, enthält nach der Sammlung des Pseudoisidorus in ihrer kürzesten (von Hinschius als Cl. A 2 bezeichneten) Form und vor der von mir so genannten Sammlung der Handschrift von Novara [1] achtzehn Capitel,[2] deren erstes die Ueberschrift führt: *De primatu sanctae Romanae et apostolicae ecclesiae.* Diese Capitel gehören einer Synode an. Dies ergiebt sich, von andern Beweisgründen abgesehen, z. B. aus cap. XVI direct, wo es heisst: *Quisquis ergo archiepiscoporum post hanc synodalem diffinitionem nostram tale quid facere temptaverit,* rel. Diese Synode ist unter dem Vorsitz des Papstes gehalten; daher wird z. B. in cap. X Leo I. als *praedecessor noster* bezeichnet und in cap. XVIII definirt nicht das Concil, sondern der Papst mit dem Concil: *una cum sancto concilio diffinimus.* Der Ort des Concils ist Rom. Daher heisst es cap. XVII: *in hac sancta Romana, cui Deo auctore deservimus, ecclesia,* und in cap. XVIII ist von *hujus Romae civitatis suburbanis* die Rede. Dass auf der Synode die Bischöfe eines grossen Theils von Italien anwesend waren, sehen wir aus dem cap. VIII, welches einen die sämmtlichen Kirchen *per Samniam, Campaniam, Picenum, Umbriam, Valeriam, Tusciam,*

---

[1] Meine Gesch. der Quellen u. s. w. I. 717.

[2] In der Handschrift kommt die Nummer XVI zweimal vor; es ist daher das letzte Capitel als das XVII. bezeichnet.

Flamineam, Pentapolim et Emiliam betreffenden Beschluss enthält. Die Bischöfe der Aemilia waren freilich nicht erschienen, wie aus cap. XVI erhellt; aber sie waren doch geladen und ohne genügende Entschuldigung ausgeblieben.

Die Synode fällt bald nach dem achten allgemeinen Concil von Constantinopel. Es ist nämlich unter der *sancta et universalis synodus nuper aput regia urbe facta,* deren das cap. XVI gedenkt, eben dieses Concil gemeint. Nachdem das Verfahren des Erzbischofs von Ravenna und andrer Metropoliten, unter dem Vorwande der Visitation ihre Suffragane auszuplündern, gerügt und für die Zukunft der Bestrafung durch den apostolischen Stuhl überwiesen ist, heisst es weiter: *perseverans autem deponatur ut sacrilegus et idolatra per hujusmodi avaritiam et turpe lucrum effectus, secundum [quod] peregregius apostolus sentit et sancta et universalis synodus nuper aput regia urbe facta decernit.* Hier ist auf den c. 19 des gedachten allgemeinen Concils verwiesen, welcher in der Version des Anastasius bibliothecarius, dem einzigen Medium seiner Ueberlieferung, folgendermassen lautet: *Quod non oporteat archiepiscopos aut metropolitas sub obtentu quasi visitationis proficisci ad alias ecclesias et subjectos sibi episcopos per avaritiam damnis afficere vel gravare.* (R.) *Avaritiam, utpote secundam idololatriam, Paulus magnus execratur apostolus, cunctos videlicet, qui Christiano vocabulo censentur, ab omni turpi lucro abstinere volens. Multo magis ergo iis, qui sacerdotio funguntur, nefas est coepiscopos et suffraganeos suos per quemcunque modum gravare. Hujus rei gratia definivit sancta haec et universalis synodus nullum archiepiscoporum aut metropolitanorum relinquere propriam ecclesiam et sub occasione quasi visitationis ad alias accedere et potestate propria in inferiores abuti et consumere reditus, qui apud illos inveniuntur ad ecclesiasticam dispositionem et alimenta pauperum,* rel. Am Schluss heisst es dann: *Quisquis ergo post hanc definitionem nostram tale quid facere tentaverit, poenam subeat a patriarcha, qui per tempus fuerit, secundum congruentiam injustitiae ac avaritiae suae et deponatur et sequestretur ut sacrilegus et aliter ut idololatra factus juxta magnum apostolum.*[1]

---

[1] Mansi XVI. 172.

Die Uebersetzung des Anastasius — diejenige Form der Acten dieses Concils, deren sich die römische Kirche bediente — ist nach dem Jahr 870 angefertigt worden. Die Legaten des Papstes langten aus Constantinopel erst am 22. December des genannten Jahrs in Rom an, nachdem sie auf der Heimreise von Piraten überfallen waren und dabei die für den Papst bestimmte beglaubigte Abschrift der Concilsacten eingebüsst hatten. Die Uebersetzung ist dann im Auftrag Hadrian's II. von Anastasius nach dessen eignem, von ihm aus Constantinopel mitgebrachten Exemplar der Acten besorgt worden. [1]

Der Endpunct des Zeitraums, in dem die Synode gehalten sein muss, ergiebt sich für uns aus dem Umstande, dass der Erzbischof Johannes von Ravenna, bekannt durch seine Streitigkeiten mit Nicolaus I., [2] in cap. XVI als lebend angeführt wird: *a Johanne, qui nunc superest, ejusdem urbis antistite*. Wir besitzen ein Schreiben Johann's VIII. an den erwählten Nachfolger des genannten Erzbischofs, in dem der Papst sein Beileid über den Tod des Letzteren ausdrückt. [3] Dieser Brief ist vor der Rückkehr von der Reise, welche der Papst in's westliche Frankenreich unternommen hatte, geschrieben. Da dieselbe vor dem 11. Mai 878 angetreten wurde, [4] so muss demnach unsre römische Synode vor diesen Termin fallen.

Aus dem Gesagten ergiebt sich, dass die achtzehn Capitel der brescianer Handschrift einer römischen Synode angehören, welche entweder noch unter Hadrian II. († 13. November — 13. December 872), und zwar in seinen letzten beiden Regierungsjahren, oder unter Hadrian's Nachfolger Johann VIII. vor seiner im Jahr 878 unternommenen Reise nach dem Westreich gehalten ist.

Von einer Synode aus den Jahren 871 und 872, der wir die achtzehn Capitel zuschreiben könnten, findet sich keine Spur. Wenn auch Muratori darin beizustimmen ist, dass die

---

[1] Mansi XV. 817, XVI. 9, 29. Vgl. Hefele Conciliengeschichte IV. 371 und besonders Dümmler Geschichte d. ostfränk. Reichs I. 697 fg.

[2] Dümmler I. 495 fg. S. auch u. S. 789 Note 1.

[3] Jaffé 2425.

[4] An diesem Tage landete er in Arles. S. Jaffé post 2368, Dümmler II. 79 und die dort Citirten.

Entbindung Ludwig's II. von dem Eide, den dieser dem Herzog Adalgisus von Benevent geleistet hatte, noch durch Hadrian II. um Pfingsten 872 und nicht erst, wie Regino von Prüm berichtet, durch Johann VIII. geschehen ist,[1] so findet sich doch keine Andeutung von einer zu diesem Zweck gehaltenen grösseren Synode italischer Bischöfe.[2]

Johann VIII. hat bis zum Antritt seiner Reise in's Frankenreich fünf Synoden in Rom gehalten, von denen wir wissen.

Die erste derselben fällt in's Jahr 873. Wir wissen von ihr durch die von Johann im August des Jahrs 878 in Troyes gehaltene Synode, deren c. 2 folgendermassen lautet: *Ecclesiarum sanctarum possessiones, id est monasteria, mansa, cortes, villas, patrimonia omniaque, quae jurisdictionibus earundem conveniunt, nullus suppetere a Romano seu reliquis pontificibus praesumat, nisi personae, quas canonica sancit auctoritas; ut est illud primo anno ordinationis nostrae apud beatum Petrum apostolum constitutum.*[3] Unter den achtzehn Capiteln der brescianer Handschrift findet sich keines, auf welches dieses Citat der Synode von Troyes passte.

Die zweite römische Synode Johann's VIII., von der wir Kunde haben, ist im Jahr 875 gehalten, bevor Karl der Kahle in Rom eintraf und zum Kaiser gekrönt wurde.[4] Die Synode von Ponthion im Jahr 876, in deren Acten wir diese Notiz finden,[5] theilt zugleich mit, dass der Papst *cum consensu omnium*

---

[1] S. Jaffé post 2240, Gregorovius Gesch. der Stadt Rom III. 186, Dümmler I. 779.

[2] Die Worte Regino's (Pertz Scriptores I. 584) sind: *Anno dominicae incarnationis 872. Hlodowicus imperator Romam venit ibique conventum celebrans coram summo pontifice multa super Adalgisi tyrannide conquestus est. Tunc a senatu Romanorum idem Adalgisus tyrannus atque hostis reipublicae declaratur, bellum etiam adversus eum decernitur. Johannes papa imperatorem a juramento, quo se obligaverat, auctoritate Dei et sancti Petri absolvit.*

[3] Mansi XVII. append. p. 187.

[4] Jaffé 2257. S. auch Hefele IV. 495 und Dümmler I. 829.

[5] *Congregata igitur in Romana urbe sancta synodo ante adventum praedicti domni imperatoris misit cum consensu omnium epistolas Hludowico regi filiisque quoque ipsius, archiepiscopis, episcopis, abbatibus ac reliquis primoribus regni sui monentes eos apostolica auctoritate more paterno servare, quae pacis sunt, ne videlicet aliquam inreptionem in regno praefati augusti*

Schreiben an Ludwig den Deutschen und seine Söhne und an alle Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte und die übrigen Grossen des ostfränkischen Reichs gerichtet und sie von einem gewaltsamen Einfall in Karl's des Kahlen Reich abgemahnt habe.

Die dritte und vierte Synode sind in der Sache des Bischofs Formosus von Porto, desselben, der später als Nachfolger Stephan's VI. zum römischen Pontificat gelangte, am 9. April und 30. Juni 876 gehalten worden.[1] Ueber die erstere sind wir durch Johann's VIII. Schreiben an die gallischen und germanischen Bischöfe *Zelo Christianae* unterrichtet.[2] Von der letzteren ist uns die gegen Formosus gerichtete Sentenz in einem merseburger Codex erhalten, aus dem Richter sie im Jahr 1843 mitgetheilt hat.[3] Dass mindestens auf dieser Synode ausser den römischen auch andre italische Bischöfe zugegen waren, erfahren wir aus dem uns erhaltenen Document.[4]

Die fünfte römische Synode Johann's VIII., von der wir wissen, ist kurz vor seiner Abreise in's Frankenreich in Sanct Peter gehalten. Der Papst verhängte auf ihr gegen den Herzog Lambert von Spoleto und seine Anhänger den Bann, den er nicht lange vorher in der Paulskirche ihnen angedroht hatte.[5] Auch hier waren italische Bischöfe anwesend.[6] Dass unsre achtzehn Capitel dieser Synode angehören, ist aus folgenden Gründen sehr unwahrscheinlich. 1. Die Excommunication wurde ausgesprochen, als der Papst sich anschickte das von Lambert bedrohte Rom zu verlassen. Es ist nicht eben anzunehmen, dass dieser Zeitpunct für geeignet gehalten wäre noch andre

(sc. *domni Karoli) facile tentarent, usque dum simul ad mutuum colloquium venirent et ipse inter eos et de pace conservanda et de jure regnorum secundum sibi a Deo ministerium creditum decerneret pariter et discerneret* (Pertz Leges I. 535).

[1] Jaffé post 2268, post 2271.

[2] Jaffé 2270.

[3] Marburger Prorectoratsprogramm vom 10. Sept. 1843 p. 5.

[4] *Et subscripserunt romanorum episcopi numero XXVIII cum consedentibus italicis episcopis et presbyteri IV et totidem diacones.* A. a. O. p. 6.

[5] Dümmler II. 77 fg.

[6] In der Allocutio Johann's VIII. an die Synode von Troyes bei Mansi XVII. 348 heisst es: *praedictos Lantbertum et Adelbertum sequacesque eorum .... in ecclesia beati Petri apostoli una cum coepiscopis et confratribus nostris Italicis excommunicavimus* rel.

als die dringlichsten Angelegenheiten zu ordnen. 2. In cap. XVI der brescianer Handschrift wird der Handlungsweise des Erzbischofs Johann von Ravenna in einer Weise gedacht, welche zeigt, dass der Friede zwischen ihm und dem Papst zur Zeit der Synode, der diese Capitel angehören, keineswegs bereits hergestellt war. Er wird der Räubereien und Gewaltthätigkeiten beschuldigt und eventuell mit Deposition bedroht. Nun richtet aber kurz vor der Verhängung des Banns über Lambert der Papst an Johann von Ravenna ein freundliches Schreiben, in welchem er diesem mittheilt, dass die Androhung der Kirchenstrafe gegen Lambert erfolgt sei und dass er selbst um sich seinen Nachstellungen zu entziehen über's Meer nach Frankreich gehen werde.[1] Mit der ganzen Fassung des Briefs würde es unverträglich sein, dass der Papst ihn zu derselben Zeit einen Räuber und Gewaltthäter genannt und mit Deposition bedroht hätte. 3. In demselben Capitel werden die Bischöfe der Aemilia, die Suffragane des Metropoliten von Ravenna, mit der Excommunication bedroht, wenn sie nicht innerhalb vierzig Tagen sich in Rom einfänden. Diese Verfügung steht offenbar mit dem vom Papst gefassten Entschluss Rom wegen der ihm dort drohenden Gefahren jeden Augenblick zu verlassen nicht im Einklang.

Wenn nicht etwa die achtzehn Capitel einer Synode angehören, von der wir sonst keine Kunde haben, so möchte ich sie der Synode von 875 beilegen. Es sprechen dafür folgende Gründe.

Von den achtzehn Capiteln unsrer römischen Synode finden sich der grössere Theil des II., ferner die Capitel III, V, VI, VII, IX, X, XI, XII, XIII, XIV, XV entweder wörtlich oder doch mit nicht eben wesentlichen Abweichungen auch unter den Schlüssen des von Johann VIII. in Ravenna im August 877 gehaltenen Concils.[2] Es stehen daher beide Synoden durch ihren Inhalt in naher Beziehung. Nun findet durch einen andern Act auch ein Connex zwischen dem Concil von Ravenna und der römischen Synode von 875 statt. Ein Hauptzweck des Ersteren war nämlich die Anerkennung der Erhebung

[1] Jaffé 2356.

[2] Mansi XVII. 335 sq.

Karl's des Kahlen zur Kaiserwürde auszusprechen.[1] Das kurz vor Karl's Ankunft in Rom im Jahr 875 gehaltene Concil steht aber zu seiner Kaiserkrönung in vorbereitendem Verhältniss. Wir wissen freilich von diesem Concil nur, dass es der an Ludwig den Deutschen gerichteten Abmahnung von einem Einfall in Karl's Reich zustimmte.[2] Aber es genügt dies auch um zu erkennen, dass es den Entschluss des Papstes, nicht an Ludwig, sondern an Karl die Kaiserkrone zu verleihen, gebilligt habe.[3] Bei der engen Verbindung daher, in welcher die Bestätigungssynode von Ravenna und diese dem Krönungsact vorhergehende römische Synode durch die Hauptgegenstände ihrer Beschlussfassung zu einander stehen, hat offenbar der Gedanke nichts Willkürliches, dass unter den römischen Synoden grade die letztere es sei, deren Canonen auf der Synode von Ravenna wiederholt wurden. Ich bemerke aber ausdrücklich, dass ich weit davon entfernt bin mehr als eine Vermuthung aussprechen zu wollen.

Dass in Ravenna die achtzehn Capitel der römischen Synode nicht sämmtlich wiederholt oder, was ja das Einfachste gewesen wäre, in complexu bestätigt sind,[4] das erklärt sich für die Mehrzahl derselben ohne Schwierigkeit.

Das cap. VIII, so unklar sein näherer Sinn in der vorliegenden Fassung auch ist, hat doch offenbar eine locale Beziehung. Auf der Synode von Ravenna finden wir aber in nicht geringer Zahl auch Bischöfe solcher Provinzen, die in dem cap. VIII unsrer römischen Synode gar nicht erwähnt werden. Was ferner cap. XVI betrifft, so waren auf der Synode von Ravenna speciell auch der Erzbischof Johann und die Bischöfe der Aemilia anwesend und mitwirkend. Daher musste dieses

---

[1] Bis auf Jaffé schrieb man diesen Bestätigungsact einer römischen Synode zu, die nach Pithou im Jahr 876, nach Sirmond im Februar 877 und nach Pagi im Juli desselben Jahres gehalten sein sollte. Jaffé p. 269 hat gezeigt — und zwar so, dass jeder Zweifel ausgeschlossen ist —, dass dieser Beschluss der Synode von Ravenna angehört. S. auch Dümmler II. 50 fg.

[2] S. o. S. 776 Note 5.

[3] Vgl. auch Mansi XVII. 303 und Hefele IV. 495.

[4] Wie die Capitel der ravennatischen Synode auf dem Concil von Troyes: *Ut illa capitula, quae anno praecedente apud Ravennam statuimus synodali collegio, inconvulsa ab omnibus observentur* (Mansi XVII. append. p. 187).

Capitel, dessen erster Theil gegen den Erzbischof und dessen Schluss gegen seine Suffragane gerichtet ist, hinwegfallen. Offenbar hatte nach beiden Richtungen hin bereits eine Aussöhnung stattgefunden. Das cap. XVII bezieht sich lediglich auf die Verhältnisse der römischen Kirche. Ebenso hat das cap. XVIII zunächst die Verhältnisse dieser Kirche im Auge.

In cap. I und cap. IV ist Pseudoisidor deutlich im Werk zu spüren. Es ist nicht uninteressant, dass das Concil von Ravenna das erste Capitel ganz weggelassen und an die Stelle des allgemeinen Verbots der Vergewaltigung der Bischöfe, welches in der technischen pseudoisidorischen Sprache das vierte Capitel enthält, einen Canon gesetzt hat, der speciell gegen die Herzoge gerichtet ist.

Ich lasse jetzt die achtzehn Capitel der römischen Synode nach der brescianer Handschrift, in der ich sie gefunden, folgen. In den Noten werde ich bei denjenigen Capiteln, welche auf der Synode von Ravenna wiederholt wurden, die Abweichungen nach der Ausgabe dieser Synode von Holstein,[1] welche allen übrigen zu Grunde liegt, anführen.

Cap. [I].

De primatu sanctae Romanae et apostolicae ecclesiae.

Sancta Romana et apostolica ecclesia non a hominibus neque per hominem, sed ab ipso salvatore domino nostro Jesu Christo primatum obtinuisse dinoscitur; sicut ipse beato Petro apostolorum principi dixit: Tu es Petrus et super hanc petram aedificabo ecclesiam meam et portae inferi non praevalebunt adversus eam, et tibi dabo claves regni coelorum.[2] Ipsa enim

---

[1] Collectio Romana bipartita veterum aliquot historiae ecclesiasticae monumentorum. Romae 1662. P. II. p. 147 sq.

[2] Vgl. Pseudo-Anacletus bei Hinschius p. 83: . . . *sacrosancta Romana apostolica ecclesia non ab apostolis, sed ab ipso domino salvatore nostro primatum optinuit, sicut ipse beato Petro apostolo dixit: Tu es Petrus* rel. Findet sich auch in der von mir edirten Rede Hadrian's II. von Montecassino (Sitzungsberichte Jahrg. 1872 Bd. 72 S. 545).

firmamentum a Deo fixum et immobile speciali est ditata privilegio, in qua omnes vertuntur, sustentantur, relevantur et renovantur ecclesiae,[1] quam qui perturbare contra canonica patrum statuta praesumpserit, non jam homini, sed ipsi Deo injuriam apostatando inrogans, nisi cito sub congrua satisfactione coram ipsius ecclesiae praesule resipuerit et in sua obstinatione permanserit, sciat se ab omni communione ecclesiastica sequestratum.

Cap. II.

De ordinatione episcoporum diu minime differenda.[2]

Quoniam quidam metropolitanorum fidem suam secundum priscam consuetudinem sanctae sedi apostolicae exponere detractantes usum pallii neque expetunt neque percipiunt ac per hoc episcoporum consecratio viduatis ecclesiis non sine periculo protelatur, placuit, ut, quisquis[3] metropolitanus ultra[4] tres menses consecrationis suae ad fidem suam exponendam palliumque suscipiendum ab apostolica sede[5] non miserit, comissa sibi careat dignitate[6] sitque[7] licentia metropolitanis aliis post secundam et tertiam commonitionem viduatis ecclesiis cum consilio Romani pontificis ordinando episcopum subvenire. Si[8] vero consecrandi episcopi neglegentia provenerit, ut ultra tres menses ecclesia viduata consistat, communione privetur, quo-

[1] Vgl. Pseudo-Athanasius bei Hinschius p. 480: *Ipsa enim firmamentum a deo fixum et immobile percepit ......, ipsa est enim sacer vertex, in quo omnes vertuntur, sustentantur, relevantur et ...... renovantur ecclesiae* Auch diese Stelle findet sich in der Rede Hadrian's (a. a. O. S. 552).

[2] Cod. *differendis.*

[3] Hier beginnt das cap. I der Synode von Ravenna, dem folgende Rubrik gegeben ist: *Ut metropolitani intra tres menses fidem suam apud sedem apostolicam exponant et pallium petant.*

[4] Syn. Rav. *intra.*

[5] Syn. Rav. add. *nulla inevitabili necessitate imminente.*

[6] Syn. Rav. add. *ita ut tamdiu episcopali illi sedi cedat omnique consecrandi licentia careat, quamdiu in exponenda fide et in expetendo pallio priscum morem contempserit.*

[7] Syn. Rav. *sit.*

[8] Hier beginnt cap. II Syn. Rav. mit folgender Rubrik: *Ut episcopi electi intra tres menses a metropolitano suo consecrentur.*

usque aut loco cedat aut se consecrandum prebere non differat. Quodsi ultra quinque menses per suam neglegentiam retinuerit viduatam ecclesiam, neque ibi neque alibi consecrationis donum percipiat, imo metropolitani sui judicio cedat.

Cap. III.

De usu pallii, ne a metropolitanis praesumptive utatur. [1]

Quicumque sane metropolitanorum per plateas vel in letaniis uti pallio praesumpserit et non tantum in precipuis festivitatibus et ab apostolica sede indictis temporibus ad missarum solummodo solemnia, [careat illo honore,] [2] prout beatus papa Gregorius ad Johannem et Marinianum scribit Ravennatis episcopos: [3] Qui grave jugum atque vinculum cervicis non pro ecclesiastica, sed pro quadam seculari dignitate defendit, permissa, qua abutitur, careat dignitate, quoniam jure privilegium meretur amittere, qui audacter usurpat inlicita. [4]

Cap. IIII.

De episcopis minime ignominiose tractandis. [5]

Episcopos [6] vero, qui adhuc a Deo constituti sunt, ut oblationes fidelium divinae offerant majestati et suis precibus

---

[1] Syn. Rav. *Ut metropolitani non nisi statutis temporibus pallio utantur.*

[2] Die eingeklammerten Worte sind aus Syn. Rav. ergänzt.

[3] Syn. Rav. *ad Joannem Panormitanum episcopum et Marinianum scribit Ravennatem episcopum.*

[4] Cf. Lib. III. ep. 56, Lib. V. ep. 56 ed. Ben.

[5] Syn. Rav. hat statt dieses Capitels ein andres, welches folgendermassen lautet: *Ut duces episcopos non praesentent nec ipsos aliasque personas concutiant.* (R.) *Nulli ducum liceat quemlibet episcopum in praesentiam Romani praesulis introducere vel census ab eo sumptus publicos, sed dona quaelibet exigere; sed nec coram laicis episcopum objurgare concedimus. Clericos et sanctimoniales, pupillos et viduas sub tutela episcoporum esse decernimus et eos ad saecularia trahi modis omnibus interdicimus. Quemlibet autem ducem vel alium contra haec agentem excommunicandum esse decernimus; perseverantem vero anathematis vinculo innodandum.*

[6] Cod. *Episcopi.*

populum Christo reconcilient, cujus corpus et sanguinem propriis conficiunt manibus et propinant ipsius redempti sanguinem, patrum statuta sequentes a nemine ignominiose tractari, a nemine sine canonico judicio dilacerari, a nemine scandalizari sancimus, dicente de eis Domino: Qui vos tangit, tangit pupillam oculi mei. Quos [qui] percutere, detruncare vel contra canonicam auctoritatem infamare aut propriis rebus absque legali judicio expoliare praesumpserit seu a commissis sibi ecclesiis in sequendo expellere, communione privetur. Si vero bis vel ter conventus ei, in quem deliquisse dinoscitur, emendando non satisfecerit, anathematis vinculis innodetur.

Cap. V.

De ecclesiis non violandis et de non facienda injuria ecclesiasticis viris.[1]

Si quis domum Dei violaverit et aliqua sine licentia illius, cui commissa[2] dinoscitur, inde abstulerit vel ecclesiasticis personis injuriam fecerit, donec conventus et ammonitus legitime satisfaciat, sciat se communione[3] privatum. Si vero post secundam et tertiam conventionem coram episcopo satisfacere detractaverit, sacrilegii periculo ab omnibus obnoxius teneatur.[4]

Cap. VI.

De raptoribus sanctimonialium vel quarumlibet feminarum.[5]

Quicumque sanctimonialem vel quamcumque feminam in matrimonium vel concubinatum rapuerit, donec eam coram episcopo civitatis parentibus vel civibus restituat, cum omnibus suis fautoribus excommunicatum se esse cognoscat. Si vero

---

[1] Syn. Rav. *Ut qui domum Dei violaverit et inde quid abstulerit, communione privetur.*
[2] Syn. Rav. add. *esse.*
[3] Syn. Rav. add. *fore.*
[4] Syn. Rav. add. *ita ut secundum apostolum nemini fidelium misceatur.*
[5] Syn. Rav. *Ut raptores, nisi raptas restituant, communione privati etiam anathemate percellantur.*

post secundam et tertiam conventionem, quam rapuit, sub satisfactione congrua non reddiderit, tamquam anathematizatus ab omni Christianorum consortio repellatur. Raptas enim nec inmerito eas dicimus, quae sine consensu parentum seu civitatis episcopi aut ipsae ultro difugiunt aut nolentes ab aliis abducuntur.[1]

Cap. VII.

De homicidis, truncatoribus, predonibus et domorum crematoribus.[2]

Si quis homicidium, membrorum truncationem, domorum incendia fecerit sive facere[3] jusserit aut facienti[4] consenserit, quousque de his unicuique legaliter vel amicabiliter coram episcopo civitatis aliisque civibus non emendaverit, ab ecclesia se privatum[5] cognoscat. Si vero[6] post secundam et tertiam conventionem cuncta, in quibus arguitur, non emendaverit, tamquam ethnicus et publicanus ab omni Christianorum conlegio separetur. Porro de his, qui depredationes fecerint aut facere jusserint vel facienti consenserint, instituimus, ut, si ab episcopo civitatis ammoniti minime resipuerint,[7] XL diebus pane et aqua contenti reliquis cibis et potibus sint omni[no] privati. Qui si[8] hanc excommunicationem suspicati fuerint violasse, satisfaciant episcopo, quod illam non violaverint, sicque demum, si convicti fuerint hanc violasse, non solum, quod unicuique arguuntur fecisse, emendent, sed etiam bis atque ter commoniti, si se non correxerint, ab omni communione ecclesiastica sint alieni.[9]

---

[1] Cod. *adducuntur.*

[2] Syn. Rav. *Ut homicidae et incendiarii, nisi publice satisfecerint, post excommunicationem etiam anathematizentur.*

[3] Syn. Rav. *aut fieri.*

[4] Cod. *faciente.*

[5] Syn. Rav. add. *esse.*

[6] Syn. Rav. *ergo.*

[7] Cod. *resipuerit.*

[8] Syn. Rav. *Quodsi.*

[9] Syn. Rav. *ab omni communione privati sint.* Syn. Rav. theilt dieses Capitel in zwei; dem zweiten, welches mit den Worten *Porro de his* beginnt, ist folgende Rubrik gegeben: *Ut praedones, si bis terve admoniti non*

Cap. VIII.

De excommunicatis ut per unamquamque provinciam regularis sententia teneatur.[1]

Omnes, qui pro diversis excessibus suis tam ab apostolica sede quam ab universis ecclesiis per Samniam, Campaniam, Picenum, Umbriam, Valeriam, Tusciam, Flamineam, Pentapolim et Emiliam excommunicati per diversas provincias aeque communione privati sunt vel de reliquo fuerint, donec hi, qui ab apostolica sede suspensi sunt, ei legaliter satisfecerint, communione priventur. Hi vero, qui ab aliis episcopis, eisdem nihilominus legitimam satisfactionem praebuerint, sub ejusdem excommunicationis vinculo se manere cognoscant. Si vero post secundam et tertiam commonitionem cuncta, in quibus arguuntur, perfecte non emendaverint, anathematis sententia se noverint obligatos.

Cap. VIIII.

De his, qui ante audientiam communicare temptaverint.[2]

Hi sane, qui ante audientiam communicare temptaverint vel temptaverunt, donec per poenitentiam reatum suum defleant, ad communionem nullo modo reducantur excepto mortis urguente periculo. Qui vero excommunicato scienter communicavit vel communicaverit et a[3] modo saltem in domo simul oraverit atque latebras defensionis, [ne] cominus ad satisfactionem perducatur, praebuerit, donec ab excommunicatore poenitentiam suscipiat, corporis et sanguinis Domini communione[4] se privatum[5] cognoscat.

---

emendaverint, praeter excommunicationem etiam anathemate feriantur. Am Ende findet sich folgender Zusatz: *Si vero post secundam et tertiam commonitionem cuncta, in quibus arguuntur, perfecte non emendaverint, anathematis sententia se noverint obligatos.*

[1] Syn. Rav. hat dieses Capitel nicht.

[2] Syn. Rav. *Ut excommunicatorum fautores et ipsi communione priventur.*

[3] Cod. *ad.*

[4] Cod. *communionem.*

[5] Syn. Rav. add. *esse.*

Cap. X.

De his, qui excommunicati defuncti sunt. [1]

Quicumque igitur intra anni spatium civiliter [2] sive publice causam suam coram suis excommunicatoribus non peregerint, ipsi sibi audientiae clausisse aditum [3] videantur. Quodsi obstinato animo sine communione defuncti fuerint, nos illorum [4] causam juxta beati Leonis praedecessoris nostri sententiam divino judicio reservantes: quibus vivis non communicavimus, mortuis communicare non possumus. [5]

Cap. XI.

Ut omnes episcopi excommunicatorum nomina suis vicinis denuntient. [6]

Curae sit omnibus episcopis excommunicatorum omnino nomina tam vicinis episcopis quam suis parroechianis pariter indicare eaque in celebri loco posita pre foribus ecclesiae cunctis convenientibus [7] inculcare, quatenus in utraque diligentia et excommunicatis [8] ubique [9] ecclesiasticus aditus excludatur et excusationis causa omnibus auferatur.

---

[1] Syn. Rav. verbindet dieses Capitel mit dem voraufgehenden, daher fehlt die Rubrik.

[2] Syn. Rav. *humiliter.*

[3] Cod. *aditu.*

[4] Cod. *illius.*

[5] S. Leon. M. ep. (167) ad Rusticum Narb. *Horum causa Dei judicio reservanda est, in cujus manu fuit, ut talium obitus usque ad communionis remedium differretur. Nos autem, quibus vivis non communicavimus, mortuis communicare non possumus.* (Ed. Ballerin. I. 1423.)

[6] Dieses und das folgende Capitel bilden, zu einem verbunden, das cap. X Syn. Rav., dessen Rubrik so lautet: *Ut episcopi nomina excommunicatorum publice affigi curent.*

[7] Cod. *conventionibus.*

[8] Cod. *excommunicantes.*

[9] Syn. Rav. om.

Cap. XII.

De neglectoribus episcopis communione privandis.

Si quis sane venerabilium episcoporum vel sacerdotum in hac re districtissime non vigilaverit et in aliquo conibuerit, quominus ecclesiasticae severitatis invectio circa personas delinquentium conservetur, donec coram provinciali synodo satisfaciat, [a] communione sciat se esse suspensum. Si vero post tertiam conventionem in sua neglegentia manserit, canonico judicio subjacebit.

Cap. XIII.

De his, qui ante emendationem reatus seniores suos subterfugiendo relinquunt. [1]

Multos esse cognovimus, qui dum a suis senioribus pro diversis suis excessibus se conveniendos legaliter timent, ad alium senioratum confugiunt et ibi pejora prioribus operantur. Quapropter si quis sine justa querela et capitularibus legum cognita a seniore in seniorem vitiose migraverit, a nemine suscipiatur, donec sub prioris senioris districtione satisfaciat cunctis, quibus deliquerat. Si vero susceptus fuerit, quousque nihilominus satisfecerit, cum suo susceptore communione privetur. [2]

Cap. XIIII.

De laicis publicos [3] *conventus spernentibus a communione pellendis.* [4]

Verum quia sunt plerique, qui prolationem sententiae subterfugere cupientes a matricularibus [5] ecclesiis vel baptis-

---

[1] Syn. Rav. *Ut ecclesiastico judicio obnoxiis refugium praestantes et ipsi excommunicentur.*

[2] Syn. Rav. bringt dieses Capitel in abweichender Fassung folgendermassen: *Illos autem, qui pro diversis suis excessibus se conveniendos legaliter timent aliumque senioratum confugiunt et ibi pejora prioribus operantur, jubet, ut a nemine suscipiantur, donec sub prioris domini districtione satisfaciant cunctis, quibus deliquerant. Si vero prius suscepti fuerint, cum suo susceptore communione priventur.*

[3] Cod. *publicorum.*

[4] Syn. Rav. *Ut nemo se parochiae propriae conventui ultra tres dies dominicos subtrahat.*

[5] Syn. Rav. *matricialibus.*

malibus se subducunt, placuit, ut hi, qui intra[1] regione[m] positi a publicis ecclesiarum se conventibus ultra tribus diebus dominicis voluntarie sententie subterfugiendo abstinent,[2] donec sub satisfactione se emendandos[3] astruant, communione priventur.

Cap. XV.

De administratoribus saeculi episcopo ad defensionem aecclesiae opem ferre neglegentibus.[4]

Administratores plane secularium dignitatum, quos ad aecclesiarum tuitionem, pupillorum ac viduarum protectionem rapatiumque refrenationem constitutos esse cognovimus,[5] quotiens ab episcopis et ecclesiasticis viris conventi fuerint, eorum quaerimonias fideliter[6] audiant et, secundum quod necessitas expetierit, absque neglegentia examinent[7] et diligenti studio emendent.[8] Quod si Dei timorem prae oculis non habentes neglegere post secundam et tertiam ammonitionem inventi fuerint, omni se noverint communione usque ad condignam satisfactionem privatos.

Cap. XVI.

De non gravandis ecclesiis vel episcopis a suis metropolitanis.[9]

Quoniam sacris docentibus regulis liquido novimus non minus malam consuetudinem quam pernitiosam corruptelam forte[10] vitandam, placuit consuetudinem modis omnibus amputari, ne quisquam metropolitanorum aecclesias, in quibus episcopos ordinat, vel eosdem antistites aliqua turpis lucri gratia vel exquisitis adinventionibus aggregare pertemptet, per visitationem

---

[1] Cod. *infra.*
[2] Syn. Rav. *sententiam subterfugiendo subtrahunt.*
[3] Syn. Rav. *corrigendos.*
[4] Syn. Rav. *Ut magistratus saeculares ab episcopis et clericis conventi querimonias eorum diligenter examinent et corrigant.*
[5] Syn. Rav. *constituti esse procul dubio debent.*
[6] Syn. Rav. *attentius.*
[7] Cod. *examinentur.*
[8] Syn. Rav. *corrigant.*
[9] Dieses Capitel kommt in Syn. Rav. nicht vor.
[10] Leg. *fore.*

scilicet, qua putatur(?), vel per improbum accessum suum et tardum omnino recessum. Quod quidem ambitus vel avaritiae genus a Ravennatibus dinoscitur nuper praesulibus adinventum, sed a Johanne, qui nunc superest, ejusdem urbis antistite postmodum multiplicibus rapinis et violentiis dilatatum.[1] Quapropter sit de reliquo hoc communi decreto nostro Ravennatis urbis episcopus regulariter aecclesiae suae conlata prerogativa contentus aliarumque regimen aecclesiarum sibi non vindicet,[2] non subripiat;[3] sed tali jure talique moderamine hic in episcopis fruatur, quos consecrat, quali nimirum Mediolanensis et Aquilejensis ceterique metropolitani presules in eis frui probantur, quos ad episcopatus apicem provehunt; praesertim cum nec apostolicae sedis summi pontifices hujuscemodi sibi ambitionis reperiantur umquam pro nefas usurpasse. Quisquis ergo archiepiscoporum post hanc synodalem diffinitionem nostram tale quid facere temptaverit, correptionem subeat, quam ratione dictante sedes apostolica judicaverit; perseverans autem deponatur ut sacrilegus et idolatra per hujusmodi avaritiam et turpe lucrum effectus, secundum [quod] peregregius[4] apostolus sentit[5] et sancta et universalis synodus nuper aput regia urbe facta decernit.[6] — Episcopos[7] Aemiliae, quos[8] ad synodum praeesse vocavimus, quia neque occurrere neque justas necessitatis

[1] Schon die römische Synode unter Nicolaus I. von 862 (Mansi XV. 598 setzt sie mit andern in das Jahr 861; s. aber Hefele IV. 239 und Dümmler I. 496) gedenkt ähnlicher Beschwerden gegen den Erzbischof Johann von Ravenna; sie beschliesst darauf: *ut nullus amodo et deinceps archiepiscopus Ravennae ad vestra episcopia sine voluntate vestra accedere tentet vel aliquam pecuniam a vobis exigere vel res ecclesiae vestrae aut monasteria vestra sive plebes aut titulos sive praedia per quodvis ingenium diripere audeat,* rel.

[2] Cod. *vindicent.*

[3] Cod. *subripiant.*

[4] Cod. *progregius.*

[5] Coloss. 3. 5.

[6] S. oben S. 774.

[7] Im Cod. wird dieser Absatz, verbunden mit dem folgenden [cap. XVII], zum zweitenmal als *Cap. XVI.* bezeichnet. Dass aber mit den Worten *Episcopos Aemiliae* kein neues Capitel beginnt, zeigt das Fehlen der Rubrik; wie umgekehrt das Vorhandensein der Rubrik erkennen lässt, dass mit den Worten *Quia exquisite* ein neues Capitel beginnt.

[8] Cod. *quod.*

excusationes nobis mittere voluerunt,[1] communione praevaricandos nunc canonice sanciremus. Sed quia fratrum et coepiscoporum nostrorum, qui adsunt, precibus indutias eis conferendas annuimus, decernimus, nisi intra quadraginta dierum spatium a modo numerandi (sic) occurrerint, communione privari.

[Cap. XVII].

Ut diaconi cardinis hujus apostolicae sedis coacte presbyteri non ordinentur.[2]

Quia exquisite adinventionis arte in hac sancta Romana, cui Deo auctore deservimus, ecclesia consuetudo insolita poenitus inolevit, ut scilicet preconsules[3] ejus[4] diaconos suos aliis episcopis hoc[5] nolentes et absolute contra sacras regulas presbyteros ordinare praecipiant, nil plerumque in eis, quod de merito reprehendant, habentes, nisi quod livore vel in accusatione malignorum hominum exterminare illos, nulla docente regula, ordine de ecclesia, cui famulabantur, affectant (unde accidit, ut stipendiis ecclesiae, cui serviebant, amissis mendicare domosque saecularium circuire cogantur), placuit hujusmodi pessimam consuetudinem modis omnibus amputandam. Quapropter decreto presenti statuimus neminem diaconum a modo et deinceps invitum presbyterum ordinandum; sed suadentes et compellentes et omnes omnino huic faventes et cooperantes tyrannidi anathema sint a patre et filio et spiritu sancto et a toto corpore Christi, quod est ecclesia, separati.

---

[1] Weshalb die Bischöfe der Aemilia nicht erschienen waren, erhellt nicht. Unter Nicolaus bildete es eine der Beschwerden dieser Bischöfe, dass der Erzbischof sie nicht nach Rom reisen lasse. Daher heisst es in dem S. 789 Note 1 angeführten Synodaldecret: *nec non et vobis licentiam tribuimus, ut quoties pro beatorum apostolorum amore vel pro visitatione apostolicae sedis praesulum more decessorum vestrorum Romam occurrere vultis, nullum impedimentum vobis archiepiscopus Ravennae nec palam nec occulte facere praesumat; sed Deo comite vobis occurrere liceat* (Mansi XV. 601).

[2] Dies Capitel kommt ebenfalls in Syn. Rav. nicht vor.

[3] *presules*? Die römischen Suffragane wurden auch *episcopi R. e.* genannt.

[4] Cod. *preconsulereius.*

[5] Cod. *hos.*

Diaconum vero, qui hanc injuriam et hujusmodi genus depositionis sustinuit, utpote qui presbyteratus non sit canonice gradum sortitus, ad diaconatus revocari officium et in ordine levitarum secundum priorem consuetudinem permanere et ministrare decernimus, fas et jus semper habentem contra in hoc sibi renitentes multifariae multisque modis agendi. Sane si quisquam diaconorum super aliqua fuerit culpa forte notatus, canonicis aut confessus aut convictus legibus arguatur.

Cap. XVIII.[1]

De illicitis ordinationibus minime faciendis.[2]

Illicite ordinationes diversis ubique patrum regulis inhibentur. Sed quia contempni has ab improbis indesinenter aspicimus, praesenti una cum sancto concilio diffinimus neminem episcoporum illicitas ordinationes facere clericorum vel presbyterorum aut [in] hujus Romae civitatis suburbanis aut in alienis dioecesibus consecrare aut litterarum vel maxime psalmorum ignarum vel eum, qui minoris quam treginta sit annorum aetatis. Qui ergo presbyterum ordinare necessarium ducit, deputet eum ecclesiae, in qua Domino serviens jugiter perseveret.[3] Et siquidem in urbis nostrae suburbanis presbyter fuerit promovendus, consensus nostri epistola signaculo nostro munita ab episcopo requiratur; sin autem,[4] ab episcopo, in cujus parroechia[5] eadem est promotio facienda. Quisquis autem episcoporum adversus statutum nostrum de cetero egisse fuerit deprehensus, uterque gradus sacerdotalis careat. Itaque episcopus depositionis poenam non evadet, nisi de consecrando

---

[1] Cod. *XVII.*

[2] Syn. Rav. hat unter der Rubrik: *Ut presbyter non nisi ad certum locum ordinetur* nur den folgenden Satz dieses Capitels: *Qui presbyterum ordinare necessarium ducit, deputet eum ecclesiae, in qua Domino serviens jugiter perseveret.* Dann folgen in Syn. Rav. noch fünf Capitel, welche dem römischen Concil fremd sind.

[3] S. vor. Note.

[4] Hier fehlt etwa *alibi.*

[5] Cod. *parroechie.*

presbytero sedis apostolicae vel episcopi, in cujus parroechia promovet, certis indiciis consensum se percepisse probaverit; is autem, qui consecrari visus est, de promotione illa nihil omnino lucrabitur, nisi formatam a consecratore suo certo signaculo ejus munitam percipiat evidenter ab eo se fuisse promotum et inambigue demonstrantem.

Eugipius, eine Untersuchung,

von

Max Büdinger,

w. Mitgliede der k. Akademie der Wissenschaften.

Forschung und Darstellung haben sich in den letzten Jahrzehnten vielfach mit der Biographie des norischen[1] heiligen Severinus beschäftigt.[2] Mit ihres Verfassers Leben, kirchlicher und politischer Stellung hat man sich nur nebenher befasst. Diese näher zu betrachten, hat mir die neue Ausgabe Anlass gegeben, welche wir Sauppe's Meisterhand verdanken.

Im Jahre 1542 hat Herold aus Höchstädt (Acropolita) etwas Aehnliches als Einleitung zu der Basler Edition der Excerpte aus Augustinus unternommen.[3] Indem Herold aber des ‚Eugyppius' Leben zu schildern vorgab, brachte er eines der seltsamsten Gewebe von kecken Erfindungen und falschen Combinationen. Er lässt ihn in Carthago geboren werden — Roma jam a Genserico capta — den zwölfjährigen Knaben

---

[1] Gleichzeitig lebte der burgundische, der den erkrankten König Chlodovech in Paris heilte: S. Severini abbatis Agaunensis vita auctore Fausto monacho eius discipulo. Acta sanctorum ordinis S. Benedicti I 552. — 81 Weisheits- und Frömmigkeitsregeln (Migne patr. lat. LXXIV, 846) werden als doctrina S. Severini, aber mit dem Beisatze episcopi gegeben: incertae aetatis et sedis, meint Migne p. 843; stammen sie von einem der beiden Aebte des Namens, so passen sie nach ihrem allgemein humanen Charakter einigermassen zu dem norischen, der den bischöflichen Titel freilich formell (c. 9 §. 4) abgelehnt hatte, materiell aber die Gewalt übte, selbst Zehnten auflegte.

[2] Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter, 3. und 4. Aufl. I 39 bis 44.

[3] Abgedruckt bei Migne, patr. lat. LXII 555 bis 560, der dann den afrikanischen Abt Eugyppius den Band hindurch als Ueberschrift gibt.

zur Erziehung nach Rom und gar in Boëtius' Unterricht senden — Boëtio praeceptore instructus κυκλοπαιδείαν absolvit ingenue — dazu in die Clientel des Anicischen Hauses kommen; an der letztern Behauptung ist wohl ein Körnchen Wahrheit, wie wir noch sehen werden, alles Uebrige durchaus grundlos. Die Anregung zum Klosterleben, die der Zurückgekehrte durch das egyptische Beispiel erhält, ist Fulgentius' Biographie entlehnt.[1] Seine Schriften erfindet dann Herold als einzigen Trost der nach Sardinien verbannten katholischen Bischöfe des Vandalenreiches. Obwohl in Afrika, lässt er ihn zu Severinus' zweitem Nachfolger in der Vorsteherschaft des Klosters werden und anderthalb Monate nach Fulgentius' Tode, d. h. im Februar 534 — auch diese falsche Angabe wird sich noch erklären — unter allgemeiner Trauer sterben.

Trotz ihrer Grundlosigkeit scheint diese Arbeit doch die einzige zusammenhängende Darstellung des Lebens unsres Biographen zu enthalten; in diesem Sinne mag sie denn auch Migne bei seinem Abdrucke aufgefasst haben. Mabillon, als er sich gelegentlich[2] mit dem Biographen beschäftigte, hat freilich Herold's Arbeit keiner Aufmerksamkeit gewürdigt. Wichtiger schien ihm, eine spätere irrige Folgerung Heribert Rosweyd's zu bekämpfen, der zwei Schriftsteller desselben Namens, den Biographen des heiligen Severinus in Italien im Anfange und den Compilator aus Augustinus in Afrika am Ende des sechsten Jahrhunderts, unterschied. Mabillon strich den Afrikaner und erwies die Identität beider Autoren; hiebei ging er dem eigentlichen Ursprunge des Irrthums nach, den er bei Sigebert von Gembloux[3] fand. Sigebert hatte eben die Datirung[4] einer in einem Pariser Codex wiederholten neapolitanischen Abschrift der Augustinexcerpte vom 13. December 581 auf des Autors eigene Lebenszeit bezogen.

---

[1] Migne, patr. lat. LXV 128 c. 23.

[2] Analecta ed. II p. 61.

[3] Liber de scriptoribus ecclesiasticis c. 39. Migne patr. lat. CLX. 556.

[4] SSL. (= Monumenta Germaniae, scriptores rerum Langobardicarum et Italicarum 1878) p. 413 der neueste Abdruck. Der Schreiber, Notar Petrus von Neapel, schreibt l. 45 auch agusti für augusti, so dass die Möglichkeit einer Schreibung Egipius für Eugipius auch hier bleibt. Vgl. Schuchardt, Vocalismus des Vulgärlatein II 309 u. 324.

Nach Beseitigung dieser Täuschungen kann ich zu den authentischen Nachrichten übergehen.

Der Namen des Biographen ist nicht sicher festzustellen. In jener neapolitanischen Datirung heisst er Egipius presbyter et abba. Im neunten Jahrhundert — sowohl in den Münchener Fragmenten des Severinuslebens bei Sauppe p. 1, l. 27, als in der Sanct Galler Handschrift Nr. 176 der Augustinexcerpte [1] erscheint die Form Eugipius, welche auch ich in Ueberschrift und Text als die verhältnissmässig bestbezeugte beibehalte. Sie findet sich ferner in Mabillon's Abdruck eines Briefes, den Dionysius exiguus an ihn richtete, [2] in den Abdrücken der unseren Biographen betreffenden Stelle bei Isidorus [3] und wäre, falls hier Dionysius' und Isidorus' eigene Schreibart wiedergegeben ist, gut genug bezeugt.

Daneben tritt im zehnten Jahrhundert die Form Eugepius auf, welche die von Sauppe benutzten Vergleichungen der lateranensischen Handschrift ausschliesslich bieten, [4] während die von ihm nicht benutzte Turiner, nach Reifferscheid [5] des zehnten oder elften Jahrhunderts, sie zweimal, einmal noch Eugipius hat. [6] Bedenkt man, dass die ihr gleichzeitige vaticanische, die wie die Turiner im Kloster Bobbio geschrieben ist, die Form mit e nicht kennt, so wird man annehmen dürfen, dass schon die Schreiber dieses Klosters schwankten.

Erst im Laufe des neunten Jahrhunderts sonach scheint ein unzeitiger Ritt auf griechischer Gelehrsamkeit die Veränderung des Namens in Eugyppius [7] oder Eugippius bewirkt zu

---

[1] Nach freundlicher Mittheilung des Herrn Professor Knöll in Wien.

[2] Domino sanctissimo et a me plurimum venerando sacro Eugipio presbytero. Analecta ed. II p. 59.

[3] De viris illustribus c. 26, VII 153 ed. Arevali, Migne patr. lat. LXXXIII, 1097.

[4] Kerschbaumer behauptet freilich S. 1 seiner Ausgabe: scriptura codicis variat inter Eugippius et Eugepius. Auch die Mailänder Hs. des zwölften Jahrhunderts hat Eugepius nach Sauppe p. 1 l. 27.

[5] Wiener akademische Sitzungsberichte LXVIII, 502 flg.

[6] Explicit epistola Pascasii diaconi ad Eugipium presbyterum directa.

[7] So meines Wissens zuerst bei Notker dem Stammler in einem von Dümmler (Formelbuch des Bischofs Salomo III. von Constanz p. 65) zwischen 884 und 890 gesetzten Briefe. Schon auf der ersten Seite jener

haben. So einfach steht jedoch die Frage nicht. In unseren Abdrücken wird er bei Cassiodorius,[1] in den Briefen des Fulgentius[2] und Ferrandus[3] immer mit der gräcisirten Form genannt, ob in den Cassiodor- und Fulgentius-Handschriften, bleibt noch zu untersuchen; die beiden Briefe des Ferrandus sind aber nur in einer Casineser Abschrift des elften Jahrhunderts erhalten, als die Correcturen des Namens schon in Gang gekommen waren.

Von einer Ableitung des Namens aus dem Griechischen dürfte man absehen können; ob eine solche aus dem Lateinischen — z. B., wie man im zehnten Jahrhundert angenommen haben mag: von eugepae — in der kirchlichen Namengebung des fünften Jahrhunderts[4] zulässig sei, muss ich Anderen zu entscheiden überlassen.

An Eugipius' Herkunft aus römischer Familie ist nicht zu zweifeln. Ueberall in seinem Commemoratorium — wie er selbst, p. 1, l. 14, p. 2, l. 4, p. 3, l. 16, Paschasius (p. 3, l. 23) und die Turiner Handschrift zweimal, am Schlusse der Widmungsepistel und der Schrift selbst, das Leben Severin's nennen — lässt er seine römische Gesinnung gegenüber den germanischen Bedrängern und Herren hervortreten. Das schliesst nicht aus, dass beide Theile ‚benivola societate' neben einander existiren können, wie er das von den unter Severinus' Schutze in das Rugenland Verpflanzten schildert (c. 31, §. 6) und, als er das Commemoratorium schrieb, unter ostgothischer Herrschaft täglich selbst zu erfahren hatte. Er zählt sich unter die universos Romanos (c. 44, §. 5), welche Odovakars Bruder ‚wie aus Egyptenland' nach Italien aufbrechen lässt. Bei einem augenleidenden und von Severinus auf das innere Licht gewiesenen Klosterbruder, der (c. 35, §. 2) etwa vierzig Jahre

Sanct Galler Hs. der Excerpte gibt eine spätere Hand, wohl des eilften Jahrhunderts, die neue Ueberschrift mit zwei p.

[1] Institutiones divinarum et secularium lectionum (vgl. Ebert, Geschichte der christlich-lateinischen Literatur 476) c. 23 ed. Migne patrol. LXX. 1137: Eugippii.

[2] Migne, patr. 65, 344: Eugyppio.

[3] Beide Briefe bei Mai, nova collectio III, 169 und bei Reifferscheid, anecdota Casinensia (index lect. Vratisl. 1871/72 p. 6) haben: Eugippio.

[4] Kraus, Roma sotteranea (Freiburg 1873) S. 435, schildert christliche Namengebung nur bis in das vierte Jahrhundert.

in der Congregation und somit lange auch mit Eugipius zusammen gelebt hat — in monasterii excubiis perseverans — unterlässt er nicht, anzumerken, dass derselbe (c. 35, §. 1) barbarus genere gewesen sei. Ich darf gleich hier bemerken, dass Eugipius, trotz seiner römischen Abkunft, das römische Reich, als er dieses Schriftchen im Jahre 511 verfasste, für unwiderruflich untergegangen und das byzantinische keineswegs für einen Ersatz desselben hielt. Er war somit von den Selbsttäuschungen frei, welche vollends nach Justinians Siegen die Geister bis in die Neuzeit gefangen hielten: per id tempus, sagt er c. 20, §. 1, quo Romanum constabat imperium: es ist untergegangen wie die oberen Städte von Ufernoricum: dum adhuc Norici Ripensis oppida superiora constarent, liest man c. 11, §. 1.

Auch steht nichts im Wege, eben Ufernoricum als seine Heimat anzusehen.[1] Hier sind ihm nach mehr als zwei Jahrzehnten noch alle Locale und Wegentfernungen[2] geläufig. Nächst der Umgebung von Faviana ist ihm die der Innmündung besonders gegenwärtig (c. 19, 1, 22, 1). Ob er selbst mit Severinus einen entferntern Punkt Rätiens wie Quintana[3] (c. 15 fg.) besuchte, muss trotz der genauen Localbeschreibung zweifelhaft bleiben. Bei einem dort insgeheim geschehenen Wunder glaubt er mindestens seine Quelle nennen zu müssen, den Subdiacon Marcus und den Pförtner Maternus, welche ihm die Sache erst nach Severins Tode erzählten. Ebenso erhellt

---

[1] Einer neuerlich aufgetauchten irrigen Meinung halber bemerke ich, dass Eugipius keineswegs überhaupt unter Noricum die südliche Provinz Mediterraneum begreift, sondern, wie c. 37, erst in der Zeit, da die nördliche einen Theil von Rugiland bildete. Nur in diesem Sinne will auch Severinus seinen Leichnam ad Romanam provinciam (c. 40, §. 4) gebracht haben, was nicht gerade Italien bezeichnet.

[2] In vicesimo ab urbe (Favianis) miliario (c. 31, §. 2); Ioviaco, viginti et amplius a Batavis milibus disparatum (c. 24, §. 1); in secundo a Favianis miliario (c. 10, §. 1). Die Entfernung von Batava nach Faviana bestimmt er (c. 22, §. 4) mit centum et ultra milibus; per ducenta ferme milia lässt er (c. 29, §. 3) Almosenbringer der Bärenspur folgen, wo die unrichtige Zahl kaum von Eugipius herrühren kann.

[3] Die Identificirung mit Platling an der Isar (Corpus inscriptionum latinarum III, 734) stimmt doch nicht zu Eugipius' Angabe: super ripam Danuvii situm, selbst wenn der parvus fluvius, cui Businca nomen, die Isar sein sollte.

nicht mit Bestimmtheit, ob ihm die östlichsten Städtchen der Provinz Ufernoricum: Astura (c. 1) und Comagena (c. 1, 2, 33) aus eigener Anschauung bekannt waren; ja, die Wahrscheinlichkeit spricht dagegen. Er gibt von beiden Orten keine Localangaben — die germanische Garnison und Thorwache, die (c. 2) nach dem Erdbeben flieht und sich selbst mordet, kann doch nicht als Localzeugniss gelten — keine Meilenentfernungen und über das Wachsthum von Severinus' Ansehen in Astura und Comagena scheint er selbst nur ungenügend unterrichtet. Als er schrieb, scheint Astura noch oder wieder (barbarorum vastatione deletum c. 1, §. 5) bestanden zu haben (c. 1, §. 1: quod Asturis dicitur), Comagena aber verlassen gewesen zu sein (c. 1, §. 4: quod Comagenis appellabatur), mindestens, wenn der Analogieschluss gestattet ist, welcher sich aus Eugipius' Sprachgebrauche bei Städten ergibt, deren Zerstörung er selbst meldet. Juvao, Quintanis, Joviaco appellabatur oder vocabatur (c. 13, 15, 24, 27, 28), dagegen[1] Batavis appellatur (c. 190). Was hiernach, nebenbei bemerkt, von der angeblichen Fortexistenz Comagena's im achten und gar neunten und zehnten Jahrhundert zu halten ist, braucht kaum erwähnt zu werden.[2]

---

[1] Darauf macht schon Sauppe aufmerksam zu p. 17 l. 32, der auch an das Businca nomen est in c. 15 erinnert.

[2] Der ganze, auch von mir und zuletzt von Mommsen C. Inscr. Lat. III, 683 wiedergegebene Mythus, als ob die ‚montes supra Tulln (Wienerberg) Comagenorum nomen etiam media aetate retinuerunt', geht auf einen der curiosesten Zirkelschlüsse, welche die Topographie je verwirrt haben. In den Annales Laurissenses a. 791 (SS. I, 176) wird berichtet, dass eine Avarenverschanzung im Süden der Donau ad Cumeoberg gewesen sei. Einhart SS. I, 177 (das Citat bei Mommsen l. l. ist aus Zeuss verlesen) interpretirt das richtig: in monte Cumeoberg; denn es ist ein Local, aber gar kein bewohnter Ort, am Kaumberg, latinisirt: mons Comianus oder Wienerwald, gemeint; er fügt jedoch hinzu: juxta Comagenos civitatem, welche Stadt er nur aus unserem Eugipius kennen konnte und deren Namen ihn mit Recht oder Unrecht an das Local erinnerte. Diese Conjectur Einhart's und dazu die Schenkung der Biographie durch Madalwin im Jahre 903 an den Bischof von Passau, sind die wahren Quellen des ganzen Nebelbildes von Comagena's Fortbestand im Mittelalter und all der falschen Folgerungen, die Pertz und ich und Andere über seine wahre Lage vorgebracht haben. Darüber lässt sich jetzt nur sagen: es muss bei Zeiselmaur oder bei Königstetten gelegen

Wann Eugipius unter Severinus' Leitung gelangte, ist schon nach dem bisher Erörterten nicht gewiss, aber sicher erst nach Gründung des Klosters bei Mauer unweit Öling (Faviana), wo sich der Autor gut unterrichtet zeigt. Schwerlich ist er wie der Neffe des pannonischen Bischofs Constantius, Antonius von Lerins, Severins Schutze schon als achtjähriger Knabe von vornehmen Verwandten vertraut worden.[1] In späteren Jahren spricht Eugipius[2] mit voller Unbefangenheit von seiner Armuth. Man wird sagen dürfen, dass er in bescheidener Stellung seine Laufbahn unter Severinus' Mönchen begann. Als dessen Schüler wird er ausdrücklich von einem Zeitgenossen bezeichnet (epist. Paschasii §. 3, l. 32). Wann er das wurde, theilt er nicht mit, bis er den letzten Abschied des geliebten Lehrers schildert: nobis vix respondentibus (c. 43, §. 9) am 8. Januar 482; auch bei der Ausgrabung der Gebeine im Jahre 488 erwähnt er seine Anwesenheit (c. 44, §. 6), sonst nur (epist. §. 2), dass er ex notissima nobis et quotidiana maiorum relatione schöpfe, also wesentlich nicht aus eigener Anschauung; ja selbst den ablehnenden Bescheid, den Severinus dem um eine Nachricht über seine Herkunft drängenden Priester längere Zeit (post multos familiaritatis adeptae dies) nach Orestes' Ermordung (am 28. August 476[3]), also nicht gar lange vor seinem Tode, gab, scheint er nicht selbst gehört zu haben: haec quae retuli — etiam ipso superstite semper audivi (epist. §. 10). Man sollte fast vermuthen, dass er zu den kleinen mönchischen Missionen gehörte, welche Severinus in Cellulae zu Batava (c. 19, §. 1) und Boiodurum (c. 22, §. 1) hielt; aus dem Letztern wird eine wundersame Bestrafung und vierzigtägige Einsperrung dreier Uebermüthiger gemeldet (c. 36), die selbst als Beispiel, wie Severinus Disciplin handhabte, kaum

---

haben, je nachdem der Stein pro salute Comacie CIL. III Nr. 5650 hier oder dort gefunden ist. Die Zeugen für beide Orte wiegen gleich viel, alles Andere ist müssig.

[1] Ennodii vita B. Antonii Lirinensis ed. Sirmond p. 418.

[2] Qui sensu censuque sum pauper, his qui utroque praediti sunt munere profutura confido. Er arbeitet auch um Geld: ardore mendicantis, und er berechnet: facilius unum codicem quis poterit sibi parare quam multos. Dedication der Augustinexcerpte: Migne LXII, 561, sqq. Vgl. auch Wattenbach, Schriftwesen im Mittelalter (1875) S. 356 ff., 448 ff.

[3] Prosperi contin. Havniensis ed. Hille p. 19.

recht geeignet erscheint, wenn man nicht annimmt, Eugipius rede als Augenzeuge; so würde der Ausruf über die verhängte Besessenheit der Frevler — absit ut cuiquam hoc crudele videatur aut noxium! (§. 2) — sich vielleicht erklären. Auch die Erwähnung des limes Batavinus und der dortigen Söldnerreste (c. 20, §. 1) gewinnt dann erst rechten Sinn.

Nach Allem werden wir annehmen dürfen, dass Eugipius als junger Mann erst in Severinus' letzter Zeit,[1] wohl mit den übrigen in Lauriacum gesammelten Römern der oberen Donaustädte (c. 28), bleibend in des Abtes Umgebung kam. Noch über die Prophezeiung seines Todes (c. 40) kann er nur sagen, dass sie ante duos seu amplius annos vor demselben erfolgt sei. Seine Geburt mag mit Herold nach 455 anzusetzen sein.

Ueber seine eigene mangelhafte Ausbildung spricht er sich in beiden Einleitungen seiner Werke unbefangen aus; in der zu dem Commemoratorium klagt er — und es ist unverständig, darin eine Phrase zu sehen — über seine imperitia propria (§. 3), dass ihm disciplinae liberalis constructio, grammatici culminis decor (§. 10) abgehe; in der zu den Excerpta ex Augustino klagt er, dass er arm an Einsicht und Besitz (sensu censuque) sei, ist sich mangelnder Ordnung seines Stoffes (inordinata congestione) bewusst und hofft in seiner Unbedeutendheit nur besseren Geistern zu dienen (quod ineptius a parvis arripitur, a magnis aptius adimpletur). Das stimmt ja im Wesentlichen zu Cassiodor's Urtheil über Eugipius: virum quidem non usque adeo secularibus literis eruditum, und auch den Zusatz sed scripturarum divinarum lectione plenissimum erweisen die beiden Schriften als treffend. Den Arianern steht er scharf genug gegenüber; er nennt sie einmal (c. 4, §. 12) ecclesiae hostes haeretici. Von politischen Dingen gewann er wenig Kunde. In der Ermordung Ferderuchs,[2] des rugischen Territorialherrn der Umgebung von Faviana, durch seinen Neffen, den Königssohn Friderich, sieht er nur die gerechte Strafe für die Beraubung seines Klosters und in dem hierauf folgenden, für die Rugen verhängnissvollen Kriege

[1] So auch Wattenbach I, 43.

[2] Der ganz correcte, durch Abschreiberweisheit in Frederich veränderte Name steht jetzt nach Sauppe's Edition handschriftlich fest.

mit Odoaker — quapropter rex Odoacer intulit bellum — nur die natürliche Strafe für den neuerlichen Mord und auch für die früheren Thaten der strengen Königin Giso (c. 44). Er ahnte auch im Jahre 511 unter Theodorichs Herrschaft in Italien nicht, dass jener Krieg von 487 von Kaiser Zeno veranlasst war, der, bei einem drohenden neuen Anfalle des damals in Moesien gebietenden Theodorich und der notorischen Verbindung Odoakers mit dem Empörer Illos, Odoaker zurückhielt, indem er die Rugen zum Kriege trieb.[1]

Nach Severinus' Wunsche sollte die von ihm gestiftete Congregation, der er statt einer besonderen Regel nur allgemeine fromme Anweisungen gegeben hatte,[2] stets vereinigt bleiben.[3] Die Leitung übernahm Lucillus, der früher bei dem rätischen Bischofe Valentinus gedient hatte (c. 41) und dann Marcianus, den Eugipius (c. 37, §. 1) als seinen unmittelbaren Vorgänger bezeichnet. Nach des Autors Worten muss man annehmen, dass er bis zur Niederlassung der Congregation in Lucullanum sich nicht von ihr getrennt hat. Wann diese erfolgte, gibt er nicht näher an (c. 46), als durch den Pontificat Gelasius I. (492 bis 496) und die Einweihung von S. Severin's Mausoleum durch den Bischof Victor von Neapel, dem die dortige um das Jahr 800 entstandene bischöfliche Chronik auch nur allgemein eine Regierungsdauer von elf Jahren und zehn Monaten zuweist.[4]

Ueber das Local seines nunmehrigen und späteren Wirkens ist zu bemerken, dass Lucullanum nicht oder doch nicht nur ein Castellum in militärischem Sinne, sondern wie ja das Commemoratorium die Bezeichnungen für Städte überhaupt unterschiedslos gebraucht,[5] eine eigentliche Stadt war. Der Ort wird als oppidum noch im Anfange des zehnten Jahrhunderts bezeichnet. Dann wurde er, als die im Jahre 899

---

[1] — τὸ τῶν Ῥόγων ἐπανέστησε γένος. Johannes von Antiochia, Madrider Fragmente. Hermes VI, 326.

[2] Daturus — monachis formam cet. c. 9, §. 4. Mabillon bemerkt (Acta Sanctorum ord. S. Bened. I p. XI): Ut in oriente, sic in occidente tot propemodum typi ac regulae erant quot cellae ac monasteria. Erst Eugipius selbst gab sterbend eine förmliche Regel. Isidorus l. l.

[3] — in uno societatis sanctae vinculo. c. 40, §. 6.

[4] SSL. 408.

[5] Eine Zusammenstellung der Ausdrücke bei Jung, Römer und Romanen 151.

von den Arabern bedrohte Bevölkerung (universus populus) im Jahre 902 nach Neapel verpflanzt war, zerstört.[1] Auch dann wird das Local noch unterschiedslos als oppidum oder castellum bezeichnet.[2]

Von selbst ergibt sich aus dieser Thatsache die Grundlosigkeit einer neuerlich geäusserten Vermuthung.[3] Eine Dame aus senatorischer Familie, illustris femina Barbaria, hat nach Eugipius (commem. c. 46) den heiligen Severinus noch bei seinen Lebzeiten auf mündliche oder briefliche Schilderungen von seinem Wirken gleichwie ihr verstorbener Gatte vollkommen kennen gelernt — denn so werden wohl die Worte zu verstehen sein: quem fama vel literis cum suo quondam jugali optime noverat — und ihm fromme Verehrung gewidmet; deshalb baute sie für die Gebeine Severins das Mausoleum und nahm dessen Congregation auf. Ueber Barbaria, ihrem Namen nach wohl christlich-römischer Abkunft, ist nichts weiter bekannt. Unter ihrem ungenannten Gemahle Orestes zu verstehen, verbietet sich schon durch die Erwägung, dass Eugipius bei einem anderen Anlasse (epist. ad Paschasium §. 8), bei der Erwähnung der Flucht eines von Orestes' geistlichen Anhängern, sagt: tempore quo patricius Orestes inique peremptus est und daher vollends hier keine Ursache hatte, den Namen des einstigen Regenten zu verschweigen.[4] Die ganze Vorstellung beruht aber auf der irrigen Annahme, dass der letzte weströmische Kaiser, als dessen Mutter Barbaria gelten soll, das Lucullanum, das man sich als Park und Villa wie zu Lucullus' Zeiten vorstellt, als Eigenthum erhalten habe — wie sich das Gibbon[5] und neuerlich Dahn[6] wirklich gedacht hat. So ausdrücklich wie

---

[1] Johannis Diaconi translatio S. Severini. SSL. 455.

[2] Post eversionem Lucullani oppidi . . . Lucullanum sumus ingressi castellum quanquam eversum. Translatio. SSL. 460, 463.

[3] A. Huber, Einführung und Ausbreitung des Christenthums im südöstlichen Deutschland, I, 403. Jung a. a. O. 134.

[4] War Orestes' Gattin wirklich (vgl. Oest. Gesch. I, 43) eine Tochter des auf dem Studenitzer Stein CIL. III, Nr. 5299 erwähnten C. Jul. Romulus und Verina's, eine Schwester von Romula Romulus und Surianus, so dürfte sie wohl am wenigsten Barbaria geheissen haben.

[5] Odoacer — assigned the castle of Lucullus in Campania for the place of his exile or retirement. II, 414 (ed. Halifax 1848).

[6] „auf der Villa des Lucull". Könige der Germanen II, 38.

möglich sagt aber Marcellinus' Chronik (Roncalli II, 798) zum Jahre 476 und danach auch Jordanis c. 46, Odoaker habe ihn in Lucullanum zur Strafe interniert: in Lucullano, Campaniae castello, exilii poena damnavit. Maximian's Chronik (anon. Vales. c. 37) ergänzt das dahin, dass ihm Odoaker wegen seiner Jugend und Schönheit das Leben (concessit ei sanguinem) sowie ein Jahreseinkommen geschenkt und ihn zu freiem Aufenthalte mit seinen Verwandten nach Campanien geschickt habe (misit eum intra Campaniam cum parentibus suis libere vivere).[1]

Wir können sonach nur sagen, dass in der Stadt Lucullanum eine angesehene Römerin[2] der wandernden Congregation Aufnahme gewährte.

Nach dieser Niederlassung, zwischen 492 und 496, scheint aber Eugipius eine Zeit lang in einem andern Kloster gelebt zu haben. Er beginnt nämlich die Widmung seiner Augustinexcerpte damit, dass er ihre Entstehung aus der Mahnung seines Herrn Abtes Marinus (cohortante domino meo Marino abbate) und seiner Klosterbrüder (vel ceteris sanctis fratribus) erklärt. Mit Herold's Leichtsinn diesen für einen Nachfolger Severin's zu halten, etwa identisch mit Marcianus, geht nicht an, schon nach dem, was oben (S. 801) über die Reihenfolge der Presbyter, welche der Congregation vorstanden, bemerkt ist. Ich kann hier zunächst auch nur die Auskunft als Möglichkeit gelten lassen, auf welche Mabillon's Scharfsinn (annales O. S. B. I, 35) gerathen ist, dass der Abt Marinus von Lerins gemeint sei; denn auf dessen Anregung[3] wurde auch das Leben des heiligen Oyan um 510 von einem Schüler desselben geschrieben. Ist das richtig, so müsste man ferner mit Mabillon annehmen, dass die Verbindung durch eben jenen Antonius (vgl. oben S. 799), der früher in Severinus' Aufsicht, später in Lerins lebte, veranlasst worden sei. Aber Eugipius' Worte — da domino meo von einem fremden Abte um 500 schwerlich

---

[1] Prokop (b. Goth. I, 1): ἐν ἰδιώτου λόγῳ βιοτεύειν τὸ λοιπὸν εἴασε.

[2] An die Barbara bei Ennodius (epist. VII, 29, VIII, 16, p. 217, 235 Sirm.) domina et merito domina — casta luxuque carens, welche zum ostgothischen Hofe Beziehungen wünschte (ad Comitatenses excubias — vos evocet), mag doch erinnert werden.

[3] -- sancto Marino presbytero insulae Lirinensis abbate compellente. Vita S. Eugendi c. 26. Acta S. Ord. S. Bened. I, 559.

gesagt werden kann — nöthigten dann eben auch zu statuiren, dass er selbst eine Zeitlang der dortigen Congregation angehört habe. Mit den vorhandenen Mitteln lässt sich die Frage nicht weiter aufklären.

Das Material zu der grossen und noch lange gepriesenen Arbeit fand er in Proba's Bibliothek in Rom: cum bibliothecae vestrae — sagt er in der Widmung — copia multiplex integra contineat opera. Hier mag Eugipius zuerst eine Vorstellung von der vorhandenen Literatur gewonnen haben. Einen ganzen Augustinus zu besitzen, wie er ihn anscheinend selbst hier nicht fand, schien dem armen Mönche eine anmassende Hoffnung: nam omnia illius habere vel invenire quis possit? ruft er aus. Die Besitzerin führt er uns selbst als einer senatorischen Familie angehörig und somit, wie es scheint, als Standesgenossin Barbarias vor, indem er das Prädicat durch ihren Charakter als Nonne noch besonders ziert.[1] Cassiodor, der vielleicht hier Eugipius kennen lernte,[2] rühmt diese seine Verwandte ebenfalls: parentem nostram virginem sacram. Im Gefühle seines hohen Ansehens,[3] während der sardinischen Exile zwischen 509 und 523, schrieb der Bischof Fulgentius von Ruspae an ihre Schwester Galla:[4] Proba sei in königlicher Ueppigkeit aufgewachsen (deliciis regalibus enutrita) habe aber doch mit fünf anderen weisen Jungfrauen das jungfräuliche Gelübde abgelegt, verachte das Wohlleben (delicias corporis), sei, um besser den Armen geben zu können, nur mit geringen Gewändern bekleidet, ja er nennt sie als Muster für Galla: sororem tuam sanctam virginem Probam. Er betont

---

[1] Dominae merito venerabili et fructu sacrae virginitatis in Christi gratia semper illustri ac per omnia Probae.

[2] — quem nos quoque vidimus. l. l.

[3] Morcellius Africa christiana III, 233.

[4] Der Trostbrief de statu viduarum (Migne patr. lat. LXV, 311 sqq.) ist nach der Einleitung abgefasst, als Fulgentius von dem Tode von Galla's Gemahl erfuhr: ante aliquot menses diaconi mei ex Urbe remeantis narratione — wie eben nur ein Bischof schreiben kann. Desprez (Migne l. l. 114) setzt den Brief bestimmt in die Zeit des zweiten sardinischen Exils. Die in Sardinien verbannten Bischöfe erhielten übrigens von Rom regelmässige Unterstützungen. Vita Symmachi c. 11 (Migne CXXVIII, 454, Vignolli 179).

Beider vornehme Stellung: Proba sei avis atavisque nata consulibus, Galla sei avo, patre, socero, marito consulibus pridem inter saeculares illustris.[1]

Die Schwestern gehören dem Anicischen Geschlechte und nach Proba's Namen vermuthlich den Petronii Probi an. Die verschiedenen Zweige der Gens — die Boetii, Paulini oder Fausti, Olybrii neben den Petronii Probi — füllen die Consularfasten dieser Zeit.[2] Der Consul Probinus von 489 oder der Consul Probus von 502 könnte der Vater beider Schwestern sein.[3] In zwei erhaltenen geistlichen Schriften[4] wendet sich Fulgentius an Proba selbst, die er in der zweiten als Domina in Christo plurimum venerabilis anredet.

Dem ganzen hohen Hause war eben dieser spätere Bischof, damals noch ohne geistliches Amt nach beschaulicher Einsamkeit suchend, als Fabius Claudius Gordianus Fulgentius wohl während seiner Anwesenheit in Rom im Jahre 500 bekannt geworden,[5] wie er denn selbst einer senatorischen Familie entsprang;[6] den Triumph des gothischen Königs Theodorich, den

---

[1] Fulgentius l. l. c. 16, §. 31, 32, p. 320 sqq.

[2] Aschbach, die Anicier und die römische Dichterin Proba (Wiener akademische Sitzungsberichte LXIV) 391. — Ein Irrthum mit der Dichterin Faltonia Proba (S. 424) liegt natürlich nicht vor.

[3] Haec (Galla) Symmachi consulis filia, sagt Desprez (Migne LXV, 107) ohne weitere Begründung. — Turtura († 509) und Petronius († 526) bei Rossi inscr. christ., I, 423, könnten auch die Eltern sein.

[4] Im Jahre 505 nach Morcellius Africa sacra III, 238, eher während des zweiten Exils in Sardinien nach Desprez (Migne l. l. 114). In dem Briefe an Galla c. 16, p. 320 erwähnt er in der That sowohl die epistola quam ad eam nuper dedi, als eine beabsichtigte de jejunio et oratione; nun handelt freilich der zweite erhaltene de oratione ad Deum et compunctione cordis (Migne LXV, 339) nicht eigentlich vom Fasten, das im ersten de virginitate et humilitate c. 13, p. 332 erwähnt wird; doch muss man die Identität der erhaltenen mit der hier besprochenen für wahrscheinlich halten; dann fielen sie beide, wenn meine Annahme über das Datum des Briefes an Galla richtig ist, später. Die anonyme Vita nennt anderseits wirklich ad Probam virginem Christi duos libellos de jejunio et oratione c. 28, §. 54, welche in das zweite Exil, anscheinend kurz vor dessen Ende, 523, fielen und von Desprez (Migne l. l. 115) unter die verlorenen Schriften gesetzt werden.

[5] Morcellius III, 233.

[6] Fulgentius, vir omnino delicati corporis, utpote ex familia natus illustri. Vita anonymi c. 11, §. 20 Migne LXV, 127.

er sah, beurtheilte er mit aller geistlichen und vor Allem römischen Geringschätzung.[1] Ob er damals auch Eugipius kennen lernte, ist nicht festzustellen. Aus einem Briefe an denselben[2] entnimmt man etwa folgendes für uns Erhebliche: Eugipius verfügt nun selbst über eine ansehnliche Bibliothek und Schreibsklaven;[3] Fulgentius sendet auf Eugipius' Wunsch (sicut praecepisti) eine Abschrift in Quaternionen von den libri tres ad Monimum, deren Abfassung bald nach dem Beginne von Fulgentius' zweitem Exil in Sardinien angesetzt wird, also in das zweite Jahrzehnt des sechsten Jahrhunderts. Eugipius hatte an Fulgentius ausführlich und zu dessen grosser Befriedigung theils eigenhändig geschrieben, theils dictirt.[4] Seltsam ist aber, dass Fulgentius zwei Sätze aus Augustinus' Schriften citirt — aus dem elften Buche der Confessionen und der Erklärung des 118. Psalms — ohne bei Eugipius irgendwie eine nähere Bekanntschaft mit Augustinus vorauszusetzen oder dessen Excerpte zu erwähnen. Ja der ganze Inhalt des Briefes,[5] der von der Caritas handelt, schliesst geradezu Kenntniss von Eugipius' Sammlung aus, deren erstes und ganz ausdrücklich deren vorletztes und letztes Capitel ‚de nutrienda caritate' und ‚sermo de laude caritatis' denselben Gegenstand eben aus Augustin behandeln.[6] Eugipius legt darauf, dass sein Buch hiermit schliesse, ein solches Gewicht, dass er das Vorwort mit der Bitte endet, ein künftiger Erweiterer seiner Arbeit möge Bedacht nehmen, ut praedicti duo de caritate tituli finem semper

---

[1] Fulgentii vita c. 13, §. 27, p. 131.

[2] Herold's Abdruck p. 109 bis 115 ist zum Theil besser, als der Migne's patr. 65, 344 sqq.

[3] Obsecro ut libros, quos opus habemus, servi tui describant de codicibus vestris. Herold p. 115, Migne 348.

[4] Sic in literas digessisti ut aut ipse manu scriberes aut ore dictares. Herold 109, bei Migne 344 gar: auctore dictares. — Desprez (Migne 108) vermuthet vielleicht mit Recht, dass unter der accepta benedictio, für die Fulgentius dankt, ein Geschenk zu verstehen sei.

[5] Domino beatissimo ac plurimum venerabili ac toto caritatis affectu desiderabili sancto fratri et compresbytero Eugyppio Fulgentius servorum Christi famulus, in Domino salutem.

[6] Cassiodorius l. l. kennt nur 339 Capitel, unsere Abdrücke geben 352. Die von Eugipius in der Widmung gewünschte Vermehrung ist also reichlich eingetreten.

teneant Excerptorum'. Wenn auch die sermones in Eugipius' Brief, auf den eben Fulgentius antwortet, einen ähnlichen Gegenstand behandelt haben mögen: man begreift zunächst kaum, wie Eugipius mühselige Arbeit so ignorirt werden oder vergessen sein konnte.

Da er sein Excerpt anfertigte, ehe er Vorsteher der Severinischen Congregation wurde, hier aber im vollen Besitze der Autorität erscheint, nach der Haltung wie der Adresse von Fulgentius' Brief, so bleibt kaum ein anderer Ausweg, als dass die Excerpte, die Cassiodorius etwa im Jahre 544 [1] so sehr rühmte [2] und vielleicht dadurch wesentlich verbreiten half, damals noch nicht die von dem Autor erwartete Anerkennung gefunden hatten.

Die Abfassung derselben ist zwischen die Ansiedlung im Lucullanum nach dem 1. März 492 und vor die Abfassung des Commemoratorium im Jahre 511 (epist. ad Paschasium §. 1) zu setzen, in welchem er sich selbst als Abt bezeichnet. Ueberaus merkwürdig erscheint in diesem Stadium seines Lebens eine weitere Beziehung, in welcher er zu jenem altrömischen Adelskreise erscheint, in den wir ihn durch Proba eintreten sahen. Das ist sein Verhältniss zu Paschasius, wie es die beiden Einleitungsbriefe des Commemoratorium darlegen. Paschasius war in der That nach Bower's [3] Worten des damaligen Papstes Symmachus (498 bis 514) erbittertster Feind. Etwa Folgendes lässt sich über ihn sagen.

Papst Gregor der Grosse, selbst aus Anicischem Geschlechte [4] stammend, hatte in seiner Jugend von ihm gehört, [5] dass er ‚dieses apostolischen Stuhles Diaconus', Verfasser der vortrefflichen (rectissimi et luculenti) Bücher über den heiligen

---

[1] A. Franz, M. Aurelius Cassiodorius Senator (Breslau 1872) 47 fixiert das Jahr 543 oder 544.

[2] Presbyteri Eugipii opera necessario legere debeatis. — Hic . . . ex operibus S. Augustini valde altissimas quaestiones ac sententias ac diversas res deflorans in uno corpore necessaria nimis dispositione — was doch ein leichter Tadel ist — collegit et in 339 capitula collocavit.

[3] The most inveterate enemy Symmachus had was one Paschasius, deacon of the Roman church and a great saint. History of the popes II, 553.

[4] Baxmann, Politik der Päpste, I, 49, zweifelt noch; Rossi, inscriptiones christ., I, 372, bringt den Beweis.

[5] S. Gregorii dialogi IV, 40.

Geist[1] von wunderbarer Heiligkeit (mirae sanctitatis vir) vornehmlich Almosenspender, und — wie Proba nach Fulgentius' Worten (oben S. 804) — cultor pauperum et contemptor sui gewesen sei. Bei dem Streite über die Papstwahl zwischen Symmachus und Laurentius habe er Laurentius erhoben (ad pontificatus ordinem Laurentium elegit) und sei, obwohl durch einstimmigen Beschluss besiegt, bei seiner Meinung bis zu seinem Tode geblieben. Dieser sei noch bei Symmachus' Lebzeiten erfolgt und bei seinem Leichenbegängnisse ein Besessener durch die Berührung seiner über den Sarg gebreiteten Dalmatica — des Abzeichens der damaligen Diacone der römischen Kirche[2] — geheilt worden. Wegen seiner Anhänglichkeit an den Gegenpapst habe er im Fegefeuer dulden müssen, bis der Bischof Germanus von Capua nach einer Erscheinung des Verstorbenen in den heissen Bädern von Città Angelo[3] ihn durch sein Gebet befreite.

Die Ueberlieferung leidet an Unrichtigkeiten; Paschasius hat bei Laurentius' Wahl höchstens mitgewirkt, von einem einstimmigen Beschlusse gegen denselben kann nicht die Rede sein und somit auch nicht von einer solchen Vereinsamung bei Paschasius, wie sich sogleich zeigen wird; aber darin ist Gregor's Tradition bedeutend genug, dass sie das Ansehen beweist, welches dem geistlichen Führer der Opposition gegen Symmachus durch das ganze sechste Jahrhundert blieb.[4] Wenn

---

[1] Neuerlich abgedruckt bei Migne patr. LXII, 1 bis 40.

[2] Wie Vignollius liber pontificalis (Rom 1774) p. 65 und 82 bemerkt, gehört ihre Einführung für die Diacone der römischen Kirche nicht unter Sylvester, wie das Papstbuch in dessen Leben c. 7 sagt, sondern fällt erst nach Liberius. Die Benedictiner bemerken zu Gregorii Magni epist. IX, 107 (opera II, 1012), dass gerade erst Symmachus das gleiche Recht denen von Arles verliehen habe; noch Gregor sagt in diesem Briefe, dass er sie nur ausnahmsweise gestatte. Was Du Cange s. v. Dalmatica gibt, ist nicht ganz genau.

[3] So verstehen mindestens die Benedictiner die Angulanae thermae bei Gregor (IV, 44 n. 6.). Papebroch dagegen (Acta Sanctorum in Maii VII, 439) hält sie identisch mit balneis Neapolitanis, quae dein sudatorium S. Germani dicta fuerunt; er setzt übrigens Germanus' Tod auf den 30. October 540.

[4] Papebroch l. l. 438 fand Paschasius' Namen nur in einigen Martyrologien.

die weitere Angabe, wie doch kaum zu bezweifeln, richtig ist, dass Paschasius noch vor Symmachus, also vor dem 19. Juli 514 gestorben sei, so lässt sich sein Ableben zunächst zwischen dieses Datum und das von Eugipius' Brief aus dem Jahre 511 fixieren.

Auf den Streit zwischen Symmachus und Laurentius und des Königs Theodorich weises Verhalten in demselben [1] einzugehen, ist hier selbstverständlich nicht der Ort. Aber folgende Momente haben für die Erkenntniss von Eugipius' Stellung Wichtigkeit. Laurentius' Wahl erfolgte durch eine Minorität, aber nach dem Wunsche der Mehrzahl der Senatoren unter Führung des Patricius Festus. [2] Eine Versöhnung der römischen Kirche mit dem Kaiser Anastasios, der unter Gelasius I. für einen Häretiker erklärt war, erscheint als der eigentliche Zweck der Wahl. [3] Neben Festus wird von Anfang der anicische Consul von 489 Probinus als das eigentliche Haupt seiner Begünstiger genannt. [4] Während des bis in das Jahr 505 oder 506 [5] dauernden Streites hat Laurentius einmal das Osterfest wahrscheinlich im Lateran zubringen können und in der Paulskirche sein in einer Copie noch erhaltenes Bild in einem Medaillon anfertigen lassen. [6] Als Festus von König Theodorich bestimmten Befehl erhielt,

[1] Dahn, die Könige der Germanen, III, 209 bis 236, schildert den Streit wesentlich nach diesem Gesichtspunkte.

[2] Caput senatus schon in der vertheidigenden vita Symmachi (c. 3, p. 78 Blanchini, p. 451 Migne), die unter Papst Hormisdas, wie der ganze liber pontificalis auf Grund der Aufzeichnung von 354, geschrieben ist, wie Du Chesne, étude sur le liber pontificalis (bibliothèque des Écoles françaises d'Athènes et de Rome Année 1877 I) 27 ff. 199 erweist. Der nach Du Chesne p. 24 und 200 erst als Gegenschrift gegen diesen symmachischen liber pontificalis zwischen 514 und 518 verfasste oppositionelle oder laurentianische (l'imitation Laurentienne), unter Andern bei Muratori scriptt. rerum Italicarum IIIb, 45 sqq., zuletzt bei Migne CXXVIII, 1423 bis 1426 abgedruckt, erwähnt geflissentlich keine Laiennamen ausser Festus und diesen nur zweimal am Ende des Gegenpapstthumes.

[3] Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter, 3. Aufl. (1875) I, 249 ff.

[4] Wieder nach der vertheidigenden vita Symmachi l. l.

[5] Hefele, Conciliengeschichte, II, 630.

[6] Du Chesne 183 und 34. San Paolo unterstand damals noch dem Archidiacon als Vorsteher der ersten Region. Rossi, Roma sotteranea III 523.

ihn aus Rom zu entfernen, begab sich Laurentius auf ein Landgut (praedia) dieses seines Gönners, wo er, wie sein Lobredner sagt, unter ausserordentlicher Enthaltsamkeit (sub ingenti abstinentia) noch vor Symmachus' Tode sein Lebensende fand. Der asketische Zug, der an ihm gepriesen ist, erinnert an die Haltung, die an Proba und Paschasius gerühmt wird, und steht in besonders scharfem Gegensatze zu den Vorwürfen wegen Sinnengenuss, die gegen Symmachus erhoben wurden, offen vor Theodorich und auf den Synoden und vollends in der Oppositionsschrift.

Nicht nur eine sehr umfangreiche, officielle, kirchliche Literatur entstand während dieses Streites: eine ganze Reihe von Fälschungen, die erst ganz neuerlich aufgedeckt worden sind,[1] ist damals verfertigt worden.

Das ist die Lage, in welcher Paschasius in seiner Opposition verharrte. Seinen Tod können wir, da er vor dem des Laurentius, dieser aber einige Zeit vor dem des Symmachus erfolgte,[2] nunmehr auf das Jahr 512 oder 513 fixiren. Als Diacon der römischen Kirche kann er aber nur von Laurentius selbst bestellt worden sein; denn in den beiden Verzeichnissen der sieben Diacone, welche uns aus den Jahren 494 unter Papst Gelasius und 499 eben unter Symmachus selbst erhalten sind, und welche ganz dieselben Namen zeigen, fehlt der des Paschasius.[3]

Man begreift hiernach, was es schon an sich bedeutet, wenn ihm Eugipius, da er (§. 3) das Commemoratorium zu sehen wünscht, schreibt als Domino sancto ac venerabili Paschasio diacono, ihm seine unbedingte Verehrung zu erkennen gibt: te superstite (§. 2) darf kein Laie Severinus' Leben schreiben;

[1] Du Chesne 165 ff.

[2] Nur so erklärt sich doch in der Oppositionsschrift nach dem Berichte von Laurentius' Tode der Satz: Symmachum vero postmodum quamvis victorem de multis rebus fama decoloravit.

[3] Das Verzeichniss von 494 fand ich nur bei Panvinius, epitome pontificum Romanorum (Romae 1557) p. 21, das von 499 steht unter Andern bei Hardouin II. 962 und mit unerheblichen Varianten bei Mansi VIII, 237 sq. Der einzige hier fehlende Caelius Johannes hat im Jahre 506 seinen Beitritt erklärt. (Ib. 238.) Ich bemerke jedoch, dass die Regionszahlen der Diacone in beiden Verzeichnissen differiren. Die Abgrenzung der Regionen liegt nun bei Rossi, Roma sotteranea III 515 ff. vor.

ja Eugipius sieht in ihm den eigentlichen Fels der Kirche: a te qui spiritualibus spiritualia comparans nos de firmissima petra illo quo profluis orationis melle recreabis. Nun versteht man erst, was eigentlich Paschasius im Eingang seiner Antwort an Eugipius lobt, dass dieser die Bitterkeiten und mannigfachen Beschäftigungen der Sünder zu wiederholen verschmähe, dass er selbst aber den Verlust der Scham durch liebreiche Contemplation ertrage: amaritudines occupationesque multiplices peccatorum retractare contemnis, pudoris jacturam dilectionis contemplatione sustineo.

Auch die früher (S. 797) besprochene Aeusserung unseres Autors, dass das römische Reich zu Grunde gegangen sei, begreift man für das Jahr 511 nun erst völlig: die Möglichkeit einer Aussöhnung mit dem ketzerischen byzantinischen Kaiser Anastasios ist mit Laurentius verschwunden, der altrömische Adel hat sich dem hierarchischen Papste unterwerfen müssen, der gothische König hat dessen Gewalt gesichert.

Man darf wohl die Vermuthung wagen, dass auch die römischen Damen, mit denen Fulgentius correspondirte, diese Empfindungen theilten. Chronologisch würde eben Fulgentius' früher besprochener Brief an Eugipius (oben S. 806) zunächst zu erörtern sein.

Erst gegen Ende von Theodorich's Regierung erscheint ein neuer Zeuge für Eugipius in einem auch formell bedeutenden Briefe des edlen Dionysius des Scythen oder — wie so Mancher in dieser Zeit, z. B. Ferrandus, sich aus Bescheidenheit nannte — des Kleinen (Exiguus). Den literarischen Inhalt der Sendung einer lateinischen Uebersetzung von Gregors von Nyssa Buch περὶ κατασκευῆς ἀνθρώπου bemerkt auch Sauppe p. VIII. Für uns hat der begleitende, bescheidene, liebenswürdige Brief [1] aber eine andere Bedeutung. Als sanctissimo et a me plurimum venerando sacro presbytero schreibt er an Eugipius. Er löst nur ein demselben gegebenes Versprechen. Er bemerkt charakteristisch die absolute Treue der Uebersetzung. [2] Die mangelnde Eleganz der Form entschuldigt er aber damit,

---

[1] Mabillon, analecta ed. II p. 59.

[2] Fidem sententiarum pro mea mediocritate servavi, sciens veritate nihil esse praestantius.

diesen Streitfragen so erprobten Kämpfers,
war. Die umfangreiche Antwort konnte
n, als er am Schlusse auch eine
wesentlich stimmende Schil-
ielt. Die begonnene Corre-
Der Eingang eines an-
iefe, indem er sie
n Sommerhitze
aus wirklicher
zu Lucullanum[2]
ass die Congregation
et er ihm eine bestellte
ef noch vor den Ausbruch
im Herbste 535 setzen dürfen
us in die Hände der Byzantiner
dieser friedliche Verkehr kaum vor-

eiter Brief enthält aber auch die letzte
aus Eugipius' Lebenszeit. Cassiodor spricht in
en, die, wie gesagt, i. J. 543 oder 544 entstanden,[4]
s einem Verstorbenen: quem nos quoque vidimus.
effende dreiundzwanzigste Capitel, in welchem er von
beiden jüngst abgeschiedenen Gelehrten Dionysius und
gipius handelt, die er gleichmässig als viri illustres (im
geistigen Sinne) probabilium dogmatum decore fulgentes[5] bezeichnet, kann aber nicht erst später hinzugefügt sein, weil
die Gesammtheit der dreiunddreissig Capitel des Buches, der
Zahl von Christi Lebensjahren entsprechend, einen symbo-

General im Kriege zu halten habe, ist von Onosander Helmstädt 1619 publicirt; namentlich die Schilderung seiner eigenen Unwürdigkeit p. 37 deckt sich mit der unseres Briefes p. 170.

1 Ita saepius fluenta spiritalis eloquii de fonte sancti pectoris tui manantia nostros irrigant sensus, ut apud Africam positus in diebus statis (natürlich: aestatis) non patiar sitim. Reifferscheid, anecdota Casinensia, p. 6.

2 Per omnes horas legitimas (nicht legitimis mit der Hs.) orationi (nicht orationibus mit der Correctur des fünfzehnten Jahrhunderts) deputatas.

3 Alios plurimos ad consortium boni operis vocas.

4 Vgl. oben S. 807, Anm. 1.

5 Migne patr. LXX, 1137.

lischen Zweck hat, wie denn die Zahlensymbolik eine Liebhaberei Cassiodor's ist.[1]

Bis zu Eugipius Tode hatte die Congregation keine geschriebene Regel, nur die mündliche Tradition von Severin's Anweisungen gehabt. Er hinterliess ihr eine solche, quasi testamentario jure, wie Isidorus[2] sagt, der sie gesehen zu haben scheint.

---

[1] Ebert, Geschichte der christlich-lateinischen Literatur, 477.

[2] De viris illustribus c. 26 l. l.

Die Einwanderung der Baiern.

Von

Dr. **Adolf Bachmann.**

I.

Die Markomannenfrage.

Während Burgunden und Varisker ihre alten Sitze und zuletzt sogar den deutschen Boden völlig aufgeben, Alemannen und Juthungen auf ehemaligem Römerlande im Südwesten Deutschlands und der heutigen Ostschweiz sich ausbreiten, bleibt vorerst und, abgesehen von der kurzen Periode Alarichs und seines Schwagers Ataulf,[1] bis tief in das fünfte Jahrhundert hinein die Herrschaft des Kaisers über Rhätien, Noricum und Pannonien noch aufrecht. Dagegen erscheinen die Geschicke der oberen Mainlandschaften und vor Allem Böhmens und seiner Markomannenbevölkerung während des dritten, vierten und fünften Jahrhunderts in ein schwer zu erhellendes Dunkel gehüllt. Die römische Welt von gewaltigen inneren Kämpfen heimgesucht und zur Beschäftigung mit den eigenen, selten erfreulichen Verhältnissen gezwungen, entbehrt jetzt der grossen Männer, die sich mit dem Thun und Lassen der um die Reichsgrenzen sesshaften Barbarenvölker bekümmern. Ausser wenn diese selbst durch kriegerische Anfälle und verheerende Streifzüge ihr Dasein allzu nachdrücklich kund geben, geschieht ihrer kaum einmal Erwähnung.

Ein Gleiches gilt von den Markomannen. Auch sie erzwingen sich ab und zu die Aufmerksamkeit der Geschichtschreiber der Kaiserzeit, wenn sie etwa bis Ravenna und Placentia vorbrechen oder die Imperatoren vermögen, durch

[1] Büdinger, Oesterr. Geschichte, S. 40–41.

Ansiedlung zahlreicher Schaaren innerhalb der Reichsgrenzen oder durch Aufnahme von junger Mannschaft in die Legionen und Reiterthurmen die übersprudelnde Kraft des starken Grenzvolkes unschädlich zu machen.[1] Was schon während des grossen Krieges Marc Aurel mit einem Haufen gemischten Volkes gethan,[2] wiederholte sich in Gallienus Zeit: nur erfolgt die Uebersiedlung eines Theiles der Markomannen nach dem oberen Pannonien unter ihrem Könige Attalus in friedlicher Weise.[3] Wirklich erscheint noch in viel späterer Zeit ein ‚Tribunus Gentis Marcomannorum' dem Commandierenden (Dux) von Oberpannonien untergestellt, woraus man zugleich auf die geringere Zahl der Angesiedelten schliessen darf und begreift, dass sie bereits im fünften Jahrhunderte in Pannonien verschwunden sind.[4] Markomannen - Abtheilungen dienen zu gleicher Zeit unter den Palasthilfstruppen, Reiter dieses Volkes erscheinen dem Magister equitum unmittelbar beigegeben, oder unter den Lagervölkern Italiens und Afrikas.[5] Aber aus dieser Einreihung markomannischer Kriegshaufen in das römische Heer auf die Uebersiedlung des gesammten Volkes in römisches Gebiet zu schliesen, ist, wie die zahlreichen Beispiele bei andern Völkern lehren, durchaus unstatthaft. Ebenso wenig darf man dies aus der Meldung herauslesen, es habe die Markomannen-

[1] Die meisten der bezüglichen Stellen bringt Zeuss, Die Deutschen, S. 364 bis 366; vergl. auch Palacký, Geschichte Böhmens, I. S. 47—48; Böcking, Annot. ad not. occ. cap. V. p. 235.

[2] Julii Capitolini M. Antonius Phil. cap. 22 . . . accepitque in deditionem Marcomannos plurimis in Italiam traductis. Dass hier das Wort ‚Markomanne' im weiteren Sinne zu verstehen, braucht kaum bemerkt zu werden; cf. ebendort: multi nobiles bello Germanico siue Marcomannico immo plurimarum gentium interierunt. Von den in Ravenna Untergebrachten spricht Cassius Dio LXXI. 11.

[3] Aurelius Victor, De Caesaribus c. 33. Dass dies nicht die Ueberführung des ganzen Volkes nach Pannonien bedeutet, sondern blos die Einräumung eines Theiles der römischen Provinz, sagt Fr. v. Sacken, Die römische Stadt Carnuntum, Sitzungsb. der k. Akad. der Wissensch., Wien 1853, IX. Bd. S. 674—675. Es wurde ihnen später, wahrscheinlich von Aurelian, dem ‚Restitutor orbis', wieder entrissen. Ebd. 675.

[4] Boecking, Not. dignit. occ. cap. XXXIII. S. 99. Annotatio ad c. XXXIII. p. 726 ff. Vergl. Jordanis, De regn. succ. (Muratori I. 1. 233) und darnach Geog. Ravennas IV. 20.

[5] Notit. dignit. p. 25, p. 31, p. 34, p. 39.

königin Fritigil ihren Gemal und ihr Volk (396) zur Annahme des Christenthums bewogen und sie vermocht, sich unter die Obhut des christlichen Roms zu stellen.[1] Nirgends wird uns von einer Uebersiedlung des Markomannenvolkes ins Römerreich, die doch als sehr wichtige Thatsache hätte erscheinen müssen, berichtet, während uns doch allenthalben Zeugnisse genug über die Völkerbewegungen in jenen Tagen vorliegen.[2] Nirgends entdecken wir im fünften Jahrhunderte auch nur eine Spur markomannischer Bevölkerung im Römergebiete, auch nicht in der Vita S^cti^ Severini, aus der doch ein heller Lichtstrahl fällt auf die Bevölkerung der Donaulande. Es haben ungleich kleinere germanische Schaaren lange und zähe ihr Volksthum bewahrt:[3] um so weniger konnten die Markomannen, die, aus den kräftigsten Suebenstämmen hervorgegangen, eine so grosse Geschichte aufzuweisen hatten, ihres Volksthums in zwei Menschenaltern sich entkleiden, zumal im fünften Jahrhunderte römische Macht und romanisches Wesen im unaufhaltsamen Niedergange begriffen waren.

Die Markomannen werden denn auch wirklich in Böhmen, an der Westseite der Vandalen, deren Gebiet sich nach dem Zurückweichen der Römer aus Dacien und der Entfernung der Burgunden für eine Zeitlang vom Riesengebirge bis zu den transsylvanischen Alpen erstreckte, noch für circa 340 n. Chr.

---

[1] Chronicon Marcellini comitis (ed. Roncallius, Vetustiora Latinorum chronica, 2 volum. Patavii 1787), II. p. 273. Pauli Diaconi Vita S. Ambrosii (aus M. Bouquet, Rerum Gallicarum et Francicarum scriptores, Vol. 1—22, Par. 1757—1865 ff., tom. III.) cap. 36.

[2] Aurelius Victor, De Caesar. c. 39: . . . caesi Marcomanni Carporumque natio translata omnis in nostrum solum etc. Wären ausser Carpen bis zu Aurelius V. Zeiten auch Markomannen auf das römische Gebiet übersiedelt worden, so müsste sich hier die Meldung finden. Für später v. m. Jordanis, cap. XVI. Eusebii Caes. chron. interp. Hieronymo, ann. 295 (bei Roncallius vol. I.).

[3] Statt vieler Beispiele eines (Jordanis cap. 22): Tunc perpauci Vandali, qui evasissent, collecta imbellium suorum manu infortunatam patriam relinquentes, Panoniam sibi a Constantino principe petiere etc. Statt nun in sechzigjährigem Stillsitzen zu verschwinden, erheben sie sich zu Anfang des fünften Jahrhunderts um so furchtbarer. Nicht minder geschieht noch 512 des Uebertrittes eines Herulerhaufens über die Donau Erwähnung. Vergl. Chron. Marcellini com. II. 312.

von Jordanis bezeugt.[1] Ebenso erscheinen sie in den schweren Kämpfen mit Valentinian I., an dem neben ihnen Quaden und Sarmaten theilnehmen, in ihren alten Sitzen.[2] Der nachfolgende Hunnen- und Gothensturm erreichte zunächst die Grenzen Böhmens nicht; um so sicherer hat vor 400 n. Chr. ein Wechsel der Bevölkerung hier nicht stattgefunden.

Schwieriger ist es zu erweisen, dass sie sich auch noch nach den gewaltigen Ereignissen des beginnenden fünften Jahrhunderts, nach den Tagen Alarichs und Stilicho's in Böhmen gehalten. Es fehlt nicht an solchen, die behaupten, dass Heruler, Rugen und Skiren die seit 406 n. Ch. verödeten Sitze der Markomannen in Besitz genommen hätten.[3]

Man könnte zunächst darauf antworten, dass weder unter den Schaaren eines Alarich, Ataulf und Radagais, die nach dem Süden vorbrechen,[4] noch unter den zahlreichen Völkern, die über den Rhein in Gallien einfallen, Markomannen erscheinen. Sarmaten, Gepiden und Pannonier, Vandalen, Alanen, Quaden, Heruler, Sueben und Saxonen, Burgunder und Alemannen, aber weder Markomannen noch Thüringer, werden uns unter den Angreifern genannt.[5] Trotzdem wird man mit Wahrscheinlichkeit annehmen dürfen, dass auch diese beiden Völker,

[1] Jordanis cap. 22: Erat namque illis (sc. Vandalis) tunc ab oriente Gothus, ab occidente Marcomannus, a septentrione Hermunduros, a meridie Hister, qui et Danubius dicitur.

[2] Ammianus Marcellinus XXVIII. 6. 1.

[3] So schon J. J. Mascou, Geschichte der Deutschen bis zu Anfang der fränkischen Monarchie I. Th., bis zu Abgang der Merovingischen Könige II. Th. Leipzig 1750, 2. Aufl., VIII. S. 17, 33. K. Müllenhoff, Zur Kritik des Angelsächsischen Volksepos bei M. Haupt, Zeitschr. f. d. Alterth., XI. S. 286; Zur Geschichte der Nibelungensage ebendort X. S. 150. u. a.

[4] Zeuss, Die Deutschen, a. a. O. S. 417 ff.; Büdinger, Oesterr. Geschichte S. 40–41. Kern dieser Schaaren waren Ost- und Westgothen: Radaisus in Tuscia multis Gothorum millibus caesis Stilicone duce superatus et captus est. Prosperi chron. ex cod. mse. Vat. — Alex. bei Roncalli I. p. 711 ff.

[5] Die einschlägigen Stellen bei Zeuss, Die Deutschen, S. 417, 449–451 a. a. O. Die meisten Völker nennt Hieronymus in seinem Trostbriefe an die Ageruchia (Hieronymi opera ed. Martianay, Paris 1643), IV. 2, 748. Quidquid inter Alpes et Pyrenaeum est, Sarmata, Halani, Gipedes, Heruli, Saxones, Burgundiones, Alemanni et o lugenda respublica! hostes Pannonii vastarunt. Für die Zeiten des Valens und Theodosius nennt aber Hieronymus auch noch Marcomannen: I. p. 24.

so wie ihre umsitzenden Nachbarn, sich an dem Angriffe auf die Römergrenze betheiligt haben. Zu untersuchen bleibt die Art und Weise, in der dies geschehen ist.

Abgesehen von der bereits berührten Verschiebung der burgundischen und alemannischen Sitze finden wir hinterher blos Vandalen und Alanen, dann die Sueben-Semnonen [1] wirklich im Westen sesshaft. Warum diese? Weil eben sie allein von harter Noth getrieben in ganzer Masse gegen Gallien aufgebrochen waren. Die Vandalen hatten, von den Gothen geschlagen, im Verein mit einem Alanenhaufen sich unter römischer Hoheit in Pannonien niedergelassen. Zu trotzig den Römern zu gehorchen, [2] sobald sich ihr Volksthum wieder gekräftigt, und doch ausser Stande den übermächtigen Gothen ihr altes Gebiet zu entreissen, behielten sie dann keine andere Wahl als nach dem Westen abzuziehen. [3] Die Semnonen, die zuletzt von den umwohnenden Suebenstämmen dem Wanderzuge nach dem Süden gefolgt waren (circa 400 n. Chr.), hatte der Gothenkönig Hunimund aufgehalten und zum Abzuge nach Westen genöthigt. [4] Sie waren ebenso wie jene heimatslos. Dagegen steht fest: die Heruler benützten die allgemeine Verwirrung nur dazu, um als Seeräuber die gallischen Küsten zu plündern; von Sarmaten, Gepiden und Pannonien schlossen sich blos einzelne, offenbar wenig starke Haufen den abziehenden Vandalen und Alanen an, unter denen sie bald verschwinden; [5] wir finden diese

---

[1] J. Die Identität der Semnonen mit den später in Spanien anwesenden Sueven zeigt Zeuss, S. 457. Darnach muss auch seine Bemerkung S. 450 Anm., dass wahrscheinlich Quaden statt Sueben stehen, verstanden werden; doch erscheint die Vermuthung nicht nothwendig.

[2] Jordanis c. 22: ibique etc. imperatorum decretis ut incolae famularunt.

[3] Jordanis c. 31.

[4] Zeuss, Die Deutschen, S. 458. Jordanis, cap. 48. Gegen Zeuss und R. Köpke, der (Anfänge des Königthums bei den Gothen, Berlin 1859, S. 138) unter den Suavi Marcomannen und Quaden verstehen will, wendet sich mit Heftigkeit E. A. Quitzmann, Die älteste Geschichte der Baiern, Braunschweig 1873, S. 56. Aber sein Argument, der Hinweis auf die geographische Lage, spricht eben für Zeuss' Ansicht, da zur Zeit der Schlacht Gothen und Hunnen noch im Osten der Karpathen sassen. Vergl. a. a. O. Jordanis c. 48 . . quos (Gothos) constat . . . . in eadem patria remorasse.

[5] Zeuss, Die Deutschen, S. 450, Anm. In den meisten Quellen werden darum auch blos die Hauptvölker, Vandalen, Alanen und Sueben, genannt.

Völker selbst noch lange im Osten sesshaft, im Westen von ihnen keine Spur. Die Volkstheile der Quaden, Markomannen, Thüringer und Sachsen aber sind, falls die drei erstgenannten Völker sich wirklich betheiligten, entweder in die Heimat zurückgekehrt oder haben das Schicksal der Sarmaten etc. getheilt; weder in Gallien noch in Spanien werden sie in der Folge genannt. Um so sicherer sind neben den Sachsen die Thüringer und Quaden auch späterhin in ihren alten Gebieten zu beiden Seiten der Markomannen bezeugt; dass auch diese nach wie vor in Böhmen standen, ist darnach einleuchtend, auch wenn wir kein directes Zeugniss dafür besitzen würden. Ein solches, wenn auch aus späterer Zeit, ist aber vorhanden in des Paulus Diaconus ‚Historia Miscella';[1] man darf nach dem Gesagten unbedenklich darauf verweisen. Neben den eigentlichen Gothenvölkern bilden darnach Markomannen und Quaden (diese sind nochmals unter dem Suebennamen als eigenes Volk danebengestellt), dann Heruler, Rugen und Turcilinger, kurz alle jene Völker, die wir später um die mittleren Donaulande wieder antreffen, den deutschen Kern des grossen Heeres, das Attila 451 gegen Aetius und die Westgothen nach Gallien führt. Dass Heruler, Rugen und Skyren einmal in Böhmen ansässig gewesen, dafür enthalten endlich die Quellen auch nicht die leiseste Andeutung.

Seit 451 werden nun wirklich die ‚Markomannen' nicht weiter genannt. Natürlich gab es auch wieder Sprachforscher und Historiker, die daraus sofort auf den Abzug des gesammten Volkes aus Böhmen schlossen. Von dem Hunnensturme mit fortgerissen, hätten die Markomannen ihre alte Heimat verlassen, um nicht wieder dahin zurückzukehren. In das so frei gewordene Böhmen seien noch im Laufe des fünften Jahrhunderts die Slaven nachgerückt; Beweis dafür sei, dass die Heruler, als sie 492 (so nehmen diese Gelehrten

---

[1] Historiae Miscellae a Paulo Aquileg. Diacono coll. libri XXIIII, Basileae 1569, lib. XV. p. 444: . . fortissimae nihilominus gentes, Marcomanni, Suevi, Quadi, praeterea Heruli, Turcilingi sive Rugi cum propriis regulis, aliaeque, praeter hos barbarae nationes in finibus Aquilonis commanentes. Bei Muratori, Rerum Italicarum scriptores (25 tom. in 28 vol, Mediolani 1723—1751 f.), I. p. 97.

nach Rudhardt an) vom Donauufer nach Norden zurückwichen, in Böhmen bereits slavische Bevölkerung vorfanden.[1]

Auch nicht eine der hier ausgesprochenen Behauptungen ist erweisbar. Allerdings sind mit den andern Völkern, die Attila gehorchten, auch die Markomannen mit nach dem Westen gezogen. Aber nahmen die Völker daran Theil, indem sie mit Weib und Kind die Heerfahrt antraten, oder war es vielmehr ein Kriegszug, der mit der Rückführung des geschlagenen Heeres in die alten Sitze endete? Doch offenbar letzteres. Und hören wir irgendwo, dass die Markomannen oder andere der mitgezogenen Kriegerschaaren im Westen neue Sitze gewinnen, und war ein solches nach der Schlacht bei Chalons auch nur möglich? Keines von beiden. Wir finden vielmehr die lange Reihe von Völkern, die am Zuge theilgenommen hatten, bis zum Tode Attila's durchwegs in der früheren Stellung, darunter vor Allen auch die Quaden-Sueven und die Thüringer, die Nachbarn der Markomannen. Deren Kriegshaufe ist darum ebenso wie die Contingente der anderen Völker zu den Seinen zurückgekehrt. Man wende nicht ein, dass die Markomannen deshalb nicht zurückgekehrt sein können, weil sie an der grossen Befreiungsschlacht gegen die Hunnen am Netadflusse keinen Antheil haben.[2] Ein Blick auf die kämpfenden Völker, Gothen, Gepiden, Alanen, Sueven, Heruler, Rugen[3] zeigt sofort, dass

---

[1] Diese Ansicht, die zuerst Rudhardt im Münchner gel. Anzeiger 1843, S. 766 ff. vertritt, wurde von Palacky, Geschichte Böhmens, I. S. 66–68 und P. Šafařik, Slavische Alterthümer, deutsch von Mosig von Aehrenfeld. 2 Bände, Leipzig 1844, II. S. 411 ff. weiter ausgeführt. Ueber die von G. Dobner, Pelzel, Dobrowsky, Engel, Pubitschka, sowie von Thunmann (Untersuchungen über die Geschichte einiger nordischer Völker, Berlin 1772, S. 123) vorgebrachten Meinungen über die Einwanderung der Czechen vergl. Palacky und Šafařik l. c.

[2] So Quitzmann, Aelteste Geschichte der Baiern, S. 18. Der Vorwurf der Oberflächlichkeit, den Quitzmann gegen Fel. Dahn, Die Könige der Germanen (Abth. 1—6, Würzburg 1861—1871), I. S. 112, ebendort S. 19 erhebt, ist zum mindesten sehr hart. Allerdings gehören die proprii reguli der Hist. Miscella XV. zunächst zu Heruli, Turcilingi sive Rugi, aber die Beziehung auch zu Marcomanni, Suevi, Quadi ist philologisch gestaltet; ausserdem ist doch anzunehmen, dass, wie Heruler und Gothen, so auch die Markomannen und Quaden ihre eigenen Anführer besassen.

[3] Jordanes cap. 50. Nam ibi (ad Nedaum flumen) admirandum reor fuisse spectaculum, ubi cernere erat conthis pugnantem Gothum, ense furentem

dass ihm durch die ‚Noth der Zeit der persönliche Verkehr mit den gelehrtesten Männern entzogen sei'.[1] Es ist die Zeit der beginnenden Verfolgung der Katholiken nach der Wahl Papst Johannes I. am 13. August 523,[2] aber vor den Executionen des Boëtius, der unter den Gelehrtesten wohl zunächst gemeint sein mag, und des Symmachus und der Einkerkerung des Papstes, vielleicht während der von dem Könige befohlenen Gesandtschaftsreise des Papstes und mehrerer Senatoren, vielleicht auch katholischer Bischöfe,[3] nach Constantinopel, wahrscheinlich aber nach Boëtius' Verhaftung im Jahre 524. Das ganze anicische Geschlecht und seine Freunde oder Anhänger, zu denen Eugipius gezählt werden darf, mussten sich durch die folgende Katastrophe getroffen fühlen.

Etwa nach einem weitern Jahrzehnt, im Jahre 533 erhalten wir die nächste Nachricht über unseren Autor. Am Neujahrstage dieses Jahres starb Fulgentius.[4] Noch vor der Wahl seines Nachfolgers Felicianus, gegen Ende des Jahres,[5] wendete sich Eugipius in einem ersten Briefe an den dem Verstorbenen nahe befreundeten Diacon Ferrandus in Carthago, den er irrig für den bestimmten Nachfolger auf dem Bischofstuhle von Ruspae hielt, um eine dogmatische Auskunft. Ein arianischer gothischer Graf hatte Eugipius — merkwürdig genug, so kurz vor den Siegen Justinians — um Auskunft über die Differenzen des arianischen und katholischen Glaubensbekenntnisses ersucht.[6] Deshalb schrieb er an den Freund

[1] Quia necessitate temporis a doctissimorum virorum collatione distractus, non quo debui librum splendore digessi.

[2] Erst von da an bezeichnet die erste zwischen 530 und 532 abgeschlossene Fortsetzung des Papstbuches Theodorich als Häretiker. Du Chesne p. 27.

[3] Dahn II, 172, III, 237.

[4] Vita anonymi c. 64, p. 149 Migne.

[5] Morcellius, Africa sacra, I, 265, III^a, 533.

[6] Alles nach Ferrandus' Antwort bei Mai nova collectio III^b, 163 bis 185 Haec prima vox mutuae salutationis ornet consacretque primitias — — ut — — Fulgentii — me — putes nunc esse successorem p. 169. Ferrandus' Correspondenz mit Fulgentius (Migne LXV, 378 sq.) bestätigt ihr nahes Verhältniss. Fulgentius behandelt ihn als condiaconus, nicht wie Monimus als Sohn und Schüler. Ein unserm Briefe in der Haltung verwandter des Ferrandus ad Reginum comitem, wie sich ein frommer

oder Schüler eines in diesen Streitfragen so erprobten Kämpfers, wie Fulgentius gewesen war. Die umfangreiche Antwort konnte Eugipius umsomehr genügen, als er am Schlusse auch eine mit dessen anonymer Biographie wesentlich stimmende Schilderung von Fulgentius' Ableben erhielt. Die begonnene Correspondenz mit Ferrandus dauerte fort. Der Eingang eines andern Briefes desselben preist Eugipius' Briefe, indem er sie dem Wassersegen für den in der afrikanischen Sommerhitze Durstenden vergleicht.[1] Er schildert, schwerlich aus wirklicher Kunde, das wohlgeordnete Leben im Kloster zu Lucullanum[2] und behauptet, doch wohl mit Recht, dass die Congregation zahlreich sei.[3] Mit dem Briefe sendet er ihm eine bestellte Glocke. Man wird daher den Brief noch vor den Ausbruch des Krieges gegen die Ostgothen im Herbste 535 setzen dürfen — am 31. December fiel Syrakus in die Hände der Byzantiner — da während desselben dieser friedliche Verkehr kaum vorauszusetzen ist.

Ferrandus' zweiter Brief enthält aber auch die letzte sichere Nachricht aus Eugipius' Lebenszeit. Cassiodor spricht in den Institutionen, die, wie gesagt, i. J. 543 oder 544 entstanden,[4] von ihm als einem Verstorbenen: quem nos quoque vidimus. Das betreffende dreiundzwanzigste Capitel, in welchem er von den beiden jüngst abgeschiedenen Gelehrten Dionysius und Eugipius handelt, die er gleichmässig als viri illustres (im geistigen Sinne) probabilium dogmatum decore fulgentes[5] bezeichnet, kann aber nicht erst später hinzugefügt sein, weil die Gesammtheit der dreiunddreissig Capitel des Buches, der Zahl von Christi Lebensjahren entsprechend, einen symbo-

---

General im Kriege zu halten habe, ist von Onosander Helmstädt 1619 publicirt; namentlich die Schilderung seiner eigenen Unwürdigkeit p. 37 deckt sich mit der unseres Briefes p. 170.

[1] Ita saepius fluenta spiritalis eloquii de fonte sancti pectoris tui manantia nostros irrigant sensus, ut apud Africam positus in diebus statis (natürlich: aestatis) non patiar sitim. Reifferscheid, anecdota Casinensia, p. 6.

[2] Per omnes horas legitimas (nicht legitimis mit der Hs.) orationi (nicht orationibus mit der Correctur des fünfzehnten Jahrhunderts) deputatas.

[3] Alios plurimos ad consortium boni operis vocas.

[4] Vgl. oben S. 807, Anm. 1.

[5] Migne patr. LXX, 1137.

lischen Zweck hat, wie denn die Zahlensymbolik eine Liebhaberei Cassiodor's ist.[1]

Bis zu Eugipius Tode hatte die Congregation keine geschriebene Regel, nur die mündliche Tradition von Severin's Anweisungen gehabt. Er hinterliess ihr eine solche, quasi testamentario jure, wie Isidorus[2] sagt, der sie gesehen zu haben scheint.

[1] Ebert, Geschichte der christlich-lateinischen Literatur, 477.
[2] De viris illustribus c. 26 l. l.

Die Einwanderung der Baiern.

Von

Dr. Adolf Bachmann.

I.

Die Markomannenfrage.

Während Burgunden und Varisker ihre alten Sitze und zuletzt sogar den deutschen Boden völlig aufgeben, Alemannen und Juthungen auf ehemaligem Römerlande im Südwesten Deutschlands und der heutigen Ostschweiz sich ausbreiten, bleibt vorerst und, abgesehen von der kurzen Periode Alarichs und seines Schwagers Ataulf,[1] bis tief in das fünfte Jahrhundert hinein die Herrschaft des Kaisers über Rhätien, Noricum und Pannonien noch aufrecht. Dagegen erscheinen die Geschicke der oberen Mainlandschaften und vor Allem Böhmens und seiner Markomannenbevölkerung während des dritten, vierten und fünften Jahrhunderts in ein schwer zu erhellendes Dunkel gehüllt. Die römische Welt von gewaltigen inneren Kämpfen heimgesucht und zur Beschäftigung mit den eigenen, selten erfreulichen Verhältnissen gezwungen, entbehrt jetzt der grossen Männer, die sich mit dem Thun und Lassen der um die Reichsgrenzen sesshaften Barbarenvölker bekümmern. Ausser wenn diese selbst durch kriegerische Anfälle und verheerende Streifzüge ihr Dasein allzu nachdrücklich kund geben, geschieht ihrer kaum einmal Erwähnung.

Ein Gleiches gilt von den Markomannen. Auch sie erzwingen sich ab und zu die Aufmerksamkeit der Geschichtschreiber der Kaiserzeit, wenn sie etwa bis Ravenna und Placentia vorbrechen oder die Imperatoren vermögen, durch

[1] Büdinger, Oesterr. Geschichte, S. 40–41.

Ansiedlung zahlreicher Schaaren innerhalb der Reichsgrenzen oder durch Aufnahme von junger Mannschaft in die Legionen und Reiterthurmen die übersprudelnde Kraft des starken Grenzvolkes unschädlich zu machen.[1] Was schon während des grossen Krieges Marc Aurel mit einem Haufen gemischten Volkes gethan,[2] wiederholte sich in Gallienus Zeit: nur erfolgt die Uebersiedlung eines Theiles der Markomannen nach dem oberen Pannonien unter ihrem Könige Attalus in friedlicher Weise.[3] Wirklich erscheint noch in viel späterer Zeit ein ‚Tribunus Gentis Marcomannorum' dem Commandierenden (Dux) von Oberpannonien untergestellt, woraus man zugleich auf die geringere Zahl der Angesiedelten schliessen darf und begreift, dass sie bereits im fünften Jahrhunderte in Pannonien verschwunden sind.[4] Markomannen - Abtheilungen dienen zu gleicher Zeit unter den Palasthilfstruppen, Reiter dieses Volkes erscheinen dem Magister equitum unmittelbar beigegeben, oder unter den Lagervölkern Italiens und Afrikas.[5] Aber aus dieser Einreihung markomannischer Kriegshaufen in das römische Heer auf die Uebersiedlung des gesammten Volkes in römisches Gebiet zu schliesen, ist, wie die zahlreichen Beispiele bei andern Völkern lehren, durchaus unstatthaft. Ebenso wenig darf man dies aus der Meldung herauslesen, es habe die Markomannen-

[1] Die meisten der bezüglichen Stellen bringt Zeuss, Die Deutschen, S. 364 bis 366; vergl. auch Palacký, Geschichte Böhmens, I. S. 47—48; Böcking, Annot. ad not. occ. cap. V. p. 235.

[2] Julii Capitolini M. Antonius Phil. cap. 22 . . . accepitque in deditionem Marcomannos plurimis in Italiam traductis. Dass hier das Wort ‚Markomanne' im weiteren Sinne zu verstehen, braucht kaum bemerkt zu werden; cf. ebendort: multi nobiles bello Germanico siue Marcomannico immo plurimarum gentium interierunt. Von den in Ravenna Untergebrachten spricht Cassius Dio LXXI. 11.

[3] Aurelius Victor, De Caesaribus c. 33. Dass dies nicht die Ueberführung des ganzen Volkes nach Pannonien bedeutet, sondern blos die Einräumung eines Theiles der römischen Provinz, sagt Fr. v. Sacken, Die römische Stadt Carnuntum, Sitzungsb. der k. Akad. der Wissensch., Wien 1853, IX. Bd. S. 674—675. Es wurde ihnen später, wahrscheinlich von Aurelian, dem ‚Restitutor orbis', wieder entrissen. Ebd. 675.

[4] Boecking, Not. dignit. occ. cap. XXXIII. S. 99. Annotatio ad c. XXXIII. p. 726 ff. Vergl. Jordanis, De regn. succ. (Muratori I. 1. 233) und darnach Geog. Ravennas IV. 20.

[5] Notit. dignit. p. 25, p. 31, p. 34, p. 39.

königin Fritigil ihren Gemal und ihr Volk (396) zur Annahme des Christenthums bewogen und sie vermocht, sich unter die Obhut des christlichen Roms zu stellen.[1] Nirgends wird uns von einer Uebersiedlung des Markomannenvolkes ins Römerreich, die doch als sehr wichtige Thatsache hätte erscheinen müssen, berichtet, während uns doch allenthalben Zeugnisse genug über die Völkerbewegungen in jenen Tagen vorliegen.[2] Nirgends entdecken wir im fünften Jahrhunderte auch nur eine Spur markomannischer Bevölkerung im Römergebiete, auch nicht in der Vita S^cti^ Severini, aus der doch ein heller Lichtstrahl fällt auf die Bevölkerung der Donaulande. Es haben ungleich kleinere germanische Schaaren lange und zähe ihr Volksthum bewahrt:[3] um so weniger konnten die Markomannen, die, aus den kräftigsten Suebenstämmen hervorgegangen, eine so grosse Geschichte aufzuweisen hatten, ihres Volksthums in zwei Menschenaltern sich entkleiden, zumal im fünften Jahrhunderte römische Macht und romanisches Wesen im unaufhaltsamen Niedergange begriffen waren.

Die Markomannen werden denn auch wirklich in Böhmen, an der Westseite der Vandalen, deren Gebiet sich nach dem Zurückweichen der Römer aus Dacien und der Entfernung der Burgunden für eine Zeitlang vom Riesengebirge bis zu den transsylvanischen Alpen erstreckte, noch für circa 340 n. Chr.

---

[1] Chronicon Marcellini comitis (ed. Roncallius, Vetustiora Latinorum chronica, 2 volum. Patavii 1787), II. p. 273. Pauli Diaconi Vita S. Ambrosii (aus M. Bouquet, Rerum Gallicarum et Francicarum scriptores, Vol. 1—22, Par. 1757—1865 ff., tom. III.) cap. 36.

[2] Aurelius Victor, De Caesar. c. 39: . . . caesi Marcomanni Carporumque natio translata omnis in nostrum solum etc. Wären ausser Carpen bis zu Aurelius V. Zeiten auch Markomannen auf das römische Gebiet übersiedelt worden, so müsste sich hier die Meldung finden. Für später v. m. Jordanis, cap. XVI. Eusebii Caes. chron. interp. Hieronymo, ann. 295 (bei Roncallius vol. I.).

[3] Statt vieler Beispiele eines (Jordanis cap. 22): Tunc perpauci Vandali, qui evasissent, collecta imbellium suorum manu infortunatam patriam relinquentes, Panoniam sibi a Constantino principe petiere etc. Statt nun in sechzigjährigem Stillsitzen zu verschwinden, erheben sie sich zu Anfang des fünften Jahrhunderts um so furchtbarer. Nicht minder geschieht noch 512 des Uebertrittes eines Herulerhaufens über die Donau Erwähnung. Vergl. Chron. Marcellini com. II. 312.

von Jordanis bezeugt.[1] Ebenso erscheinen sie in den schweren Kämpfen mit Valentinian I., an dem neben ihnen Quaden und Sarmaten theilnehmen, in ihren alten Sitzen.[2] Der nachfolgende Hunnen- und Gothensturm erreichte zunächst die Grenzen Böhmens nicht; um so sicherer hat vor 400 n. Chr. ein Wechsel der Bevölkerung hier nicht stattgefunden.

Schwieriger ist es zu erweisen, dass sie sich auch noch nach den gewaltigen Ereignissen des beginnenden fünften Jahrhunderts, nach den Tagen Alarichs und Stilicho's in Böhmen gehalten. Es fehlt nicht an solchen, die behaupten, dass Heruler, Rugen und Skiren die seit 406 n. Ch. verödeten Sitze der Markomannen in Besitz genommen hätten.[3]

Man könnte zunächst darauf antworten, dass weder unter den Schaaren eines Alarich, Ataulf und Radagais, die nach dem Süden vorbrechen,[4] noch unter den zahlreichen Völkern, die über den Rhein in Gallien einfallen, Markomannen erscheinen. Sarmaten, Gepiden und Pannonier, Vandalen, Alanen, Quaden, Heruler, Sueben und Saxonen, Burgunder und Alemannen, aber weder Markomannen noch Thüringer, werden uns unter den Angreifern genannt.[5] Trotzdem wird man mit Wahrscheinlichkeit annehmen dürfen, dass auch diese beiden Völker,

[1] Jordanis cap. 22: Erat namque illis (sc. Vandalis) tunc ab oriente Gothus, ab occidente Marcomannus, a septentrione Hermundurus, a meridie Hister, qui et Danubius dicitur.

[2] Ammianus Marcellinus XXVIII. 6. 1.

[3] So schon J. J. Mascou, Geschichte der Deutschen bis zu Anfang der fränkischen Monarchie I. Th., bis zu Abgang der Merovingischen Könige II. Th. Leipzig 1750, 2. Aufl., VIII. S. 17, 33. K. Müllenhoff, Zur Kritik des Angelsächsischen Volksepos bei M. Haupt, Zeitschr. f. d. Alterth., XI. S. 286; Zur Geschichte der Nibelungensage ebendort X. S. 150. u. a.

[4] Zeuss, Die Deutschen, a. a. O. S. 417 ff.; Büdinger, Oesterr. Geschichte S. 40–41. Kern dieser Schaaren waren Ost- und Westgothen: Radaisus in Tuscia multis Gothorum millibus caesis Stilicone duce superatus et captus est. Prosperi chron. ex cod. msc. Vat. — Alex. bei Roncalli I. p. 711 ff.

[5] Die einschlägigen Stellen bei Zeuss, Die Deutschen, S. 417, 449—451 a. a. O. Die meisten Völker nennt Hieronymus in seinem Trostbriefe an die Ageruchia (Hieronymi opera ed. Martianay, Paris 1643), IV. 2, 748. Quidquid inter Alpes et Pyrenaeum est, Sarmata, Halani, Gipedes, Heruli, Saxones, Burgundiones, Alemanni et o lugenda respublica! hostes Pannonii vastarunt. Für die Zeiten des Valens und Theodosius nennt aber Hieronymus auch noch Marcomannen: I. p. 24.

so wie ihre umsitzenden Nachbarn, sich an dem Angriffe auf die Römergrenze betheiligt haben. Zu untersuchen bleibt die Art und Weise, in der dies geschehen ist.

Abgesehen von der bereits berührten Verschiebung der burgundischen und alemannischen Sitze finden wir hinterher blos Vandalen und Alanen, dann die Sueben-Semnonen [1] wirklich im Westen sesshaft. Warum diese? Weil eben sie allein von harter Noth getrieben in ganzer Masse gegen Gallien aufgebrochen waren. Die Vandalen hatten, von den Gothen geschlagen, im Verein mit einem Alanenhaufen sich unter römischer Hoheit in Pannonien niedergelassen. Zu trotzig den Römern zu gehorchen, [2] sobald sich ihr Volksthum wieder gekräftigt, und doch ausser Stande den übermächtigen Gothen ihr altes Gebiet zu entreissen, behielten sie dann keine andere Wahl als nach dem Westen abzuziehen. [3] Die Semnonen, die zuletzt von den umwohnenden Suebenstämmen dem Wanderzuge nach dem Süden gefolgt waren (circa 400 n. Chr.), hatte der Gothenkönig Hunimund aufgehalten und zum Abzuge nach Westen genöthigt. [4] Sie waren ebenso wie jene heimatslos. Dagegen steht fest: die Heruler benützten die allgemeine Verwirrung nur dazu, um als Seeräuber die gallischen Küsten zu plündern; von Sarmaten, Gepiden und Pannonien schlossen sich blos einzelne, offenbar wenig starke Haufen den abziehenden Vandalen und Alanen an, unter denen sie bald verschwinden; [5] wir finden diese

[1] J. Die Identität der Semnonen mit den später in Spanien anwesenden Sueven zeigt Zeuss, S. 457. Darnach muss auch seine Bemerkung S. 450 Anm., dass wahrscheinlich Quaden statt Sueben stehen, verstanden werden; doch erscheint die Vermuthung nicht nothwendig.

[2] Jordanis c. 22: ibique etc. imperatorum decretis ut incolae famularunt.

[3] Jordanis c. 31.

[4] Zeuss, Die Deutschen, S. 458. Jordanis, cap. 48. Gegen Zeuss und R. Köpke, der (Anfänge des Königthums bei den Gothen, Berlin 1859, S. 138) unter den Suavi Marcomannen und Quaden verstehen will, wendet sich mit Heftigkeit E. A. Quitzmann, Die älteste Geschichte der Baiern, Braunschweig 1873, S. 56. Aber sein Argument, der Hinweis auf die geographische Lage, spricht eben für Zeuss' Ansicht, da zur Zeit der Schlacht Gothen und Hunnen noch im Osten der Karpathen sassen. Vergl. a. a. O. Jordanis c. 48 . . quos (Gothos) constat . . . . in eadem patria remorasse.

[5] Zeuss, Die Deutschen, S. 450, Anm. In den meisten Quellen werden darum auch blos die Hauptvölker, Vandalen, Alanen und Sueben, genannt.

Völker selbst noch lange im Osten sesshaft, im Westen von ihnen keine Spur. Die Volkstheile der Quaden, Markomannen, Thüringer und Sachsen aber sind, falls die drei erstgenannten Völker sich wirklich betheiligten, entweder in die Heimat zurückgekehrt oder haben das Schicksal der Sarmaten etc. getheilt; weder in Gallien noch in Spanien werden sie in der Folge genannt. Um so sicherer sind neben den Sachsen die Thüringer und Quaden auch späterhin in ihren alten Gebieten zu beiden Seiten der Markomannen bezeugt; dass auch diese nach wie vor in Böhmen standen, ist darnach einleuchtend, auch wenn wir kein directes Zeugniss dafür besitzen würden. Ein solches, wenn auch aus späterer Zeit, ist aber vorhanden in des Paulus Diaconus ‚Historia Miscella';[1] man darf nach dem Gesagten unbedenklich darauf verweisen. Neben den eigentlichen Gothenvölkern bilden darnach Markomannen und Quaden (diese sind nochmals unter dem Suebennamen als eigenes Volk danebengestellt), dann Heruler, Rugen und Turcilinger, kurz alle jene Völker, die wir später um die mittleren Donaulande wieder antreffen, den deutschen Kern des grossen Heeres, das Attila 451 gegen Aetius und die Westgothen nach Gallien führt. Dass Heruler, Rugen und Skyren einmal in Böhmen ansässig gewesen, dafür enthalten endlich die Quellen auch nicht die leiseste Andeutung.

Seit 451 werden nun wirklich die ‚Markomannen' nicht weiter genannt. Natürlich gab es auch wieder Sprachforscher und Historiker, die daraus sofort auf den Abzug des gesammten Volkes aus Böhmen schlossen. Von dem Hunnensturme mit fortgerissen, hätten die Markomannen ihre alte Heimat verlassen, um nicht wieder dahin zurückzukehren. In das so frei gewordene Böhmen seien noch im Laufe des fünften Jahrhunderts die Slaven nachgerückt; Beweis dafür sei, dass die Heruler, als sie 492 (so nehmen diese Gelehrten

---

[1] Historiae Miscellae a Paulo Aquileg. Diacono coll. libri XXIIII, Basileae 1569, lib. XV. p. 444: . . fortissimae nihilominus gentes, Marcomanni, Suevi, Quadi, praeterea Heruli, Turcilingi sive Rugi cum propriis regulis, aliaeque, praeter hos barbarae nationes in finibus Aquilonis commanentes. Bei Muratori, Rerum Italicarum scriptores (25 tom. in 28 vol, Mediolani 1723—1751 f.), I. p. 97.

nach Rudhardt an) vom Donauufer nach Norden zurückwichen, in Böhmen bereits slavische Bevölkerung vorfanden.[1]

Auch nicht eine der hier ausgesprochenen Behauptungen ist erweisbar. Allerdings sind mit den andern Völkern, die Attila gehorchten, auch die Markomannen mit nach dem Westen gezogen. Aber nahmen die Völker daran Theil, indem sie mit Weib und Kind die Heerfahrt antraten, oder war es vielmehr ein Kriegszug, der mit der Rückführung des geschlagenen Heeres in die alten Sitze endete? Doch offenbar letzteres. Und hören wir irgendwo, dass die Markomannen oder andere der mitgezogenen Kriegerschaaren im Westen neue Sitze gewinnen, und war ein solches nach der Schlacht bei Chalons auch nur möglich? Keines von beiden. Wir finden vielmehr die lange Reihe von Völkern, die am Zuge theilgenommen hatten, bis zum Tode Attila's durchwegs in der früheren Stellung, darunter vor Allen auch die Quaden-Sueven und die Thüringer, die Nachbarn der Markomannen. Deren Kriegshaufe ist darum ebenso wie die Contingente der anderen Völker zu den Seinen zurückgekehrt. Man wende nicht ein, dass die Markomannen deshalb nicht zurückgekehrt sein können, weil sie an der grossen Befreiungsschlacht gegen die Hunnen am Netadflusse keinen Antheil haben.[2] Ein Blick auf die kämpfenden Völker, Gothen, Gepiden, Alanen, Sueven, Heruler, Rugen[3] zeigt sofort, dass

---

[1] Diese Ansicht, die zuerst Rudhardt im Münchner gel. Anzeiger 1843, S. 766 ff. vertritt, wurde von Palacky, Geschichte Böhmens, I. S. 66–68 und P. Šafařik, Slavische Alterthümer, deutsch von Mosig von Aehrenfeld, 2 Bände, Leipzig 1844, II. S. 411 ff. weiter ausgeführt. Ueber die von G. Dobner, Pelzel, Dobrowsky, Engel, Pubitschka, sowie von Thunmann (Untersuchungen über die Geschichte einiger nordischer Völker, Berlin 1772, S. 123) vorgebrachten Meinungen über die Einwanderung der Czechen vergl. Palacky und Šafařik l. c.

[2] So Quitzmann, Aelteste Geschichte der Baiern, S. 18. Der Vorwurf der Oberflächlichkeit, den Quitzmann gegen Fel. Dahn, Die Könige der Germanen (Abth. 1—6, Würzburg 1861—1871), I. S. 112, ebendort S. 19 erhebt, ist zum mindesten sehr hart. Allerdings gehören die proprii reguli der Hist. Miscella XV. zunächst zu Heruli, Turcilingi sive Rugi, aber die Beziehung auch zu Marcomanni, Suevi, Quadi ist philologisch gestaltet; ausserdem ist doch anzunehmen, dass, wie Heruler und Gothen, so auch die Markomannen und Quaden ihre eigenen Anführer besassen.

[3] Jordanes cap. 50. Nam ibi (ad Nedaum flumen) admirandum reor fuisse spectaculum, ubi cernere erat conthis pugnantem Gothum, ense furentem

nur die in unmittelbarer Abhängigkeit der Hunnen stehenden Germanen, die neben ihnen und um sie herum im ungarischen Tieflande zu beiden Seiten der Donau und darüber hinaus gesessen sind, sich zur Bekämpfung der uneinigen Söhne Attila's vereinigt haben. Alemannen, Burgunden, Franken, Thüringer bleiben dem Ringen am Netad fern, wohl, weil sich ohnehin nach des grossen Königs Tode die Machtsphäre des Hunnenreiches nicht mehr über ihre entfernteren Sitze erstreckte oder sie doch schweren Druckes ledig waren. Dasselbe gilt von den Markomannen in ihrem sicheren Gebirgslande; dazu standen sie bereits damals, wie noch hervorzuheben sein wird, in engem Verein mit den Thüringern.

Ja aber die Heruler sind doch 492 durch Böhmen nach dem Norden abgezogen und haben hier bereits slavische Bevölkerung angetroffen! Mit Nichten.

Der Zug der Heruler steht in unmittelbarem Zusammenhange mit der Auflösung ihres Volksthums und ihrer Herrschaft am Donaugelände nach der grossen Schlacht gegen die Langobarden. Dies geschah aber ungleich später, als Rudhardt und seine Nachfolger annehmen. Noch beim Ausbruche des grossen Krieges, in dem der Frankenkönig Clodwig die Westgothenmacht in Gallien brach (bei Vouglé 507), ist das Herulerreich so stark, dass der Ostgothe Theodorich, willens für die Westgothen und seinen Schwiegersohn, ihren König, einzutreten, eben den Herulerkönig neben den Warnen und Thüringern zum Waffenbunde gegen die Franken einlädt.[1] Selbst der Ehre eines Waffensohnes wurde der Herulerkönig Rodulf von Theodorich für würdig erkannt.[2] Aber schon waren auch die Tage ihrer Herrlichkeit gezählt. Im Kampfe auf Leben und Tod mit den Langobarden, die vor Kurzem aus dem wüsten Rugilande wieder in die Ebenen jenseits der Donau gezogen waren[3] und da den

---

Gepidam, in vulnere suo Rugum tela frangentem, Suavum pede, Hunnum sagitta praesumere, Alanum gravi, Herulum levi armatura aciem struere.

[1] Cassiodorus, Varia, III. 3. So Zeuss, Büdinger u. A.; auf die gegentheilige Ansicht Quitzmann's, Aelt. Gesch. d. B., S. 64—65, weise ich hin.

[2] Cassidorus, Varia, IV. 2. Vergl. Zeuss, Die Deutschen, S. 480, und M. Büdinger, Oesterr. Gesch., S. 56.

[3] Die Ansicht Pallmann's (Gesch. der Völkerwanderung, II. Theil, Der Sturz des Weströmischen Reichs durch die Deutschen Söldner, Weimar

Herulern gehorchten, wurden diese völlig geschlagen und ihr König getödtet.[1] Der Rest des Volkes zog die Auswanderung dem Verweilen unter langobardischer Hoheit vor.[1] Sie versuchten zunächst am Nordufer der Donau nach dem Westen ziehend im Rugilande sich niederzulassen, wandten sich aber dann, da der Hunger sie bedrängte, nach dem Osten zurück zu den mächtigen Gepiden, um unter ihrem Schutze fortan zu leben. Doch diese kennen den heimatlosen Flüchtlingen gegenüber nur Uebermuth und Gewalt. Hab und Gut, selbst die Frauen der Heruler sind ihnen eine leichte Beute; als diese sich widersetzen, drohen die Gepiden mit Krieg. Es bleibt dem gequälten Volke nichts übrig, als die ungastlichen Gegenden zu verlassen. Ein Theil setzt über die Donau und erbittet und erlangt Sitze unter der Hoheit des oströmischen Kaisers Anastasius, die andern aber, durchaus abgeneigt, den Strom zu überschreiten, beschliessen in verzweifeltem Verlangen nach Frieden in die alte Heimat ihres Volkes nach dem Norden zurückkehren (512 n. Chr.).[2]

1864, S. 56), dass die Langobarden im Marchfelde sich niedergelassen, ist wenigstens ungleich möglicher, als die Meinung Zeuss' (Die Deutschen, S. 464) und Wieterheim's (Geschichte der Völkerwanderung, 4 Bände, Leipzig 1859—1864, IV. S. 480), welche sich für die Ebenen zwischen Theiss und Donau entscheiden. M. Büdinger erlaubt sich blos auf Einhard, Annal. ad ann. 796, mit Rücksicht auf die Worte des Paulus Diaconus, Historia Langobardorum (ed. G. Waitz, Hannoverae 1878), lib. I. c. 20, hinzudeuten. Mit Rücksicht auf die Erzählung Prokop's über die Wanderung der Heruler nach der Niederlage, auf die nachfolgenden Kämpfe der Langobarden mit den im nordungarischen Gebirgslande noch übrigen Quaden-Sueven, mit Rücksicht endlich auf die Ausdehnung des Gepidenreiches (Zeuss, Die Deutschen, S. 439; M. Büdinger, Oesterr. Geschichte, S. 55), auf welche die Longobarden erst nach Bekämpfung der Sueven stossen, können die neuen Sitze der Langobarden und kann der Kampfplatz nur das Tiefland an der unteren Waag, um die Insel Schütt herum, gewesen sein.

[1] Darüber Paulus Diaconus, Histor. Langob., I. cap. 20. Prologus edicti Rotharis (ed. Baudi di Vesme in den ‚Monumenta Historiae patriae' Taurini 1855), p. 6. Procopius (Corpus Scriptor. Histor. Byzant., Bonnae 1833), De bello Gothico II. 14.

[2] Dieses Jahr ist verbürgt durch Marcellinus Comes bei Roncallius, II. 312. Dass erst nach dem Aufenthalte bei den Gepiden, gelegentlich der Ueberschreitung der Donau die Trennung der Heruler in zwei Haufen und die Wanderung des einen nach dem Norden erfolgte, zeigen die Umstände

Von diesen nun meldet Prokop wirklich (l. c. II. 15): [Ἔρουλοι] ἐς αὐτάς που τὰς ἐσχατιὰς τῆς οἰκουμένης ἱδρύσαντο · οὕτω γοῦν πολλῶν ἐκ τοῦ βασιλείου αἵματος ἡγουμένων σφίσιν ἤμειψαν μὲν τὰ Σκλαβηνῶν ἔθνη ἐφεξῆς ἅπαντα, ἔρημον δὲ χώραν διαβάντες ἐνθένδε πολλὴν ἐς τοὺς Οὐάρνους καλουμένους ἐχώρησαν. μεθ' οὓς δὴ καὶ Δανῶν τὰ ἔθνη παρέδραμον οὐ βιαζομένων σφᾶς τῶν τῇδε βαρβάρων. ἔνθένδε τε ἐς ὠκεανὸν ἀφικόμενοι ἐναυτίλλοντο etc.

Dass die Heruler durch Böhmen gezogen seien, steht hier nirgends gesagt. Aber unschwer ist es festzustellen, auf welchem Wege sie gezogen sind. Ausgangspunkt ist das Gepidenreich, das über das alte Dacien sich nach Westen nicht weiter als bis an die Theiss erstreckt.[1] Von hier kamen sie zu den Stämmen der Slaven,[2] die nach des ziemlich gleich-

und sagt Procopius ausdrücklich. Ἡνίκα οἱ Ἔρουλοι Λαγγοβαρδῶν ἡσσηθέντες τῇ μάχῃ ἐξ ἠθῶν τῶν πατρίων ἔστησαν, οἱ μὲν αὐτῶν, ὥσπερ μοι ἔμπροσθεν δεδιήγηται, ᾠκήσαντο ἐς τὰ ἐν Ἰλλυριοῖς χωρία, οἱ δὲ δὴ ἄλλοι Ἴστρον ποταμὸν διαβαίνειν οὐδαμῇ ἔγνωσαν, ἀλλ' ἐς αὐτάς που τὰς ἐσχατιὰς τῆς οἰκουμένης ἱδρύσαντο. Quitzmann, Aelt. Gesch. d. B., S. 53 ff., wird Recht haben, wenn er die Niederlage der Heruler, ihre Ansiedlung im Rugilande, ihren Abzug und ihr Verweilen bei den Gepiden, endlich die Trennung des Volkes nicht in das Jahr 512 zusammenbringt. Dagegen wird sein Versuch, die Entscheidungsschlacht zwischen Herulern und Langobarden schon in die Zeit von 504—506 zu verlegen, zurückzuweisen sein. Es ist nicht erwiesen und kaum wahrscheinlich, dass das Herulerreich sich über einen Theil Pannoniens erstreckte (vergl. Büdinger, S. 56), es ist kaum richtig, dass die Heruler nach der Niederlage über den Strom in das Rugiland entweichen; Prokop sagt blos, dass sie weithin die Gebiete jenseits der Donau durchzogen. Sie waren wohl bereits jenseits, und jenseits hat auch die Schlacht stattgefunden. Quitzmann's Karte ist darin, wie in andern Punkten, nicht geeignet, das Verständniss zu fördern. Vergl. Zeuss, Die Deutschen, S. 480—481, S. 593; J. C. Manso, Geschichte des Ostgothischen Reiches, Breslau 1824, S. 328. Die Zuwanderung der Langobarden mag 506 oder 507, die Schlacht 509—510 stattgefunden haben.

[1] Jordanes, cap. 50 und cap. 5. Vergl. Zeuss, Die Deutschen, S. 438 ff. Quitzmann, Aelteste Geschichte d. B., S. 58.

[2] Jordanes, cap. 5. In qua Scythia prima ab occidente gens residet Gepidarum, quae magnis opinatisque ambitur fluminibus. Nam Tisia per aquilonem ejus corumque discurrit; ab africo vero magnus ipse Danubius, ab eoo fluvius Tausis secat etc. Introrsus illi Dacia est, ad coronae speciem arduis alpibus emunita, *juxta quorum sinistrum latus, quod in aquilonem vergit, et ab ortu Vistulae fluminis per immensa spatia Venetarum natio populosa consedit* . . . . . principaliter: Sclaveni et Antes nominantur. Sclaveni a civitate Novietunense et lacu, qui appellatur Mursianus'

zeitigen Jornandis ausdrücklichem Zeugnisse sich den Gepiden zunächst über das grosse Tiefland im Osten und Norden der Karpathen, im Westen aber nur bis zur Weichsel ausbreiten. Ein Blick auf die Karte zeigt: Der Weg der Heruler von den Gepiden zu den Slaven führte kurz und direct durch das Popradthal im Osten, oder den Jablunkapass im Westen des Tatra, aus dem Theissgebiete ins Weichselland hinüber. Von da nach Nordwesten weiter ziehend gelangten die Wanderer in die verlassenen Suebensitze an der mittleren Oder, berührten, sich zur Elbe wendend, die östlichen Sachsen und erreichten, dem Strome folgend, die Grenze des Dänengebietes, von wo sie eine kurze Seefahrt zur Insel Thule führte, wo sie blieben.[1]

Von einem Zuge der Heruler durch Böhmen zu reden, ist also reine Willkühr. Man sieht auch durchaus nicht ein, warum sie durch das weit im Westen gelegene Bergland hätten ziehen sollen und nicht an den natürlichen Wanderstrassen der Völker, den Flussthälern im Osten von Böhmen hinauf und hinab; dann hätten sie den Zug durch Böhmen angenommen, auch nicht viele Slavenvölker treffen können, sondern nur eines, die Czechen; nicht in die Einöden an der Oder, sondern zu den Thüringern hätte sie der weitere Weg führen müssen. Etwa zu glauben, dass sie von Böhmen gegen die Oder zurück nach Nordost und von da zu den Sachsen nach Nordwest gezogen, hiesse eben jede besonnene Forschung aufgeben.

Resultat des bisher Gesagten ist, dass man die Markomannen eben auch nach dem Aufbruche Attila's gegen Gallien in Böhmen suchen müsse. Freilich gilt von der nachfolgenden Zeit, was sich auch schon von dem vorangehenden vierten Jahrhunderte sagen lässt: es fehlt jede weitere Nachricht, die man direct auf Böhmen beziehen kann.[2]

---

usque ad Danastrum, et in boream Viscla tenus commorantur etc. Vergl. Proc. de bello Goth. IV. 4.

[1] Prokopius, De bello Goth. l. c. ["Ερουλοι] . . ἐς ὠκεανὸν ἀφικόμενοι ἐναυτίλλοντο, Θούλῃ τε προσχόντες τῇ νήσῳ αὐτοῦ ἔμειναν. K. Müllenhoff und M. Rieger, Ingävonen, Istävonen, Hermionen in M. Haupt's Zeitschrift f. d. A. XI. Berlin 1856, S. 201 verstehen unter Thule die Insel Seeland der dänischen Inselgruppe.

[2] Palacky, Geschichte Böhmens, I. S. 49 a. a. O.

II.

Die älteren Hypothesen über die Abkunft der Baiern.

Es hat sich kaum je über eine historische Streitfrage so viel Streit unter Berufenen und Unberufenen entsponnen, als wie darüber, wann und woher die Baiern in ihre späteren Sitze gekommen. Der Mittel und Wege, eine genügende Lösung zu gewinnen, sind nicht minder viele versucht oder doch in Vorschlag gebracht worden: mit alleiniger Ausnahme der Thüringer etwa sind ziemlich alle Nachbarvölker der Baiern aus der früheren und späteren Zeit herbeigeholt worden, um für sich allein oder im Vereine mit andern die Ehre zugetheilt zu erhalten, Stammväter der Baiern zu sein. Nur auf jene Hypothesen, die historisch doch noch ernst zu nehmen sind, soll hier kurz hingedeutet werden.

Dazu gehört nun vor Allem nicht die Fabel von der Abstammung der Baiern von den keltischen Bojen, die schon Veit Arnpekh[1] oder nach dem völlig glaubwürdigen Zeugnisse des Formbacher Abtes Angelus Rumpler[2] der gelehrte und geistvolle Enea Silvio (Pius II. 1458—1464) erfand, worauf sie Aventin im sechszehnten Jahrhunderte willkührlich ausschmückte und zu einer hübschen Erzählung erweiterte. In unverkennbarem Zusammenhange mit den politischen Verhältnissen Süddeutschlands und in Folge des Anschlusses an das erste Kaiserreich der Franzosen fand dann zu Beginn und in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts die Bojerhypothese energische Verfechter in v. Pallhausen, Buchner, F. Mayer, Obermayer, endlich Carl Siegert[3] u. A., während M. Koch, ohne den germanischen Ursprung der heutigen Baiern zu

---

[1] V. Arnpekhii Chronicon Baioariae ap. B. Pez, Thesaurus anecdotorum novissimus, 6 Vol. Augustae Vindel. 1721—1729 sq., III. 3. p. 23.

[2] Quitzmann, Aelt. Gesch. der Baiwaren, S. 9.

[3] C. Siegert, Grundlagen zur ältesten Geschichte des bairischen Hauptvolksstammes und seiner Fürsten, München 1854. Auf die übrigen Arbeiten verweist Zeuss a. a. O., Die Herkunft der Baiern von den Markomannen, München 1839, S. X ff., 32 ff. Vergl. auch Quitzmann, Abstammung, Ursitz und älteste Geschichte der Baiwaren, München 1857, S. 13 ff.; Aelt. Gesch. d. B. S. 8 ff.

verkennen, die Bojen wenigstens als die Urbevölkerung Vindeliciens nachzuweisen versucht.[1]

Mit fast überflüssiger Sorgfalt hat Zeuss sich auf die Widerlegung der Bojerfabel eingelassen; er hat sie freilich auch für immer abgethan. Wer ,sich mit den Hilfsmitteln der historischen deutschen Sprachwissenschaft bekannt' macht, sagt derselbe,[2] ,und dann im Stande' ist, ,deutsches und keltisches Sprachgebiet zu unterscheiden, die Namen der baierischen Fürsten von Garibald an und die Tausende von Eigennamen aus dem Volke zu untersuchen, ihre deutschen Wurzeln, Ableitungen, Zusammensetzungen, Endungen zu erkennen und sie bei andern deutschen Völkern, Alemannen, Franken, Langobarden, Angelsachsen, Gothen und Skandinaviern, aber nirgends auf keltischem Gebiete, das ja so weit, ja allem Anscheine nach weiter vom deutschen geschieden ist, als das slavische, wieder findet, der muss eingestehen: da fliesst seit Garibald kein Tropfen keltisches Blut'. Sollte ja noch bei Jemandem ein Zweifel obwalten, so kann er sich aus der hochverdienstlichen Arbeit des Grafen von Hundt: ,Die Urkunden des Bisthums Freising unter den Agilolf',[3] die Ueberzeugung verschaffen, dass schon mit dem achten Jahrhunderte Baiern lediglich deutsche Ortsnamen aufzuweisen habe.

Ebensowenig ernst zu nennen ist die Ansicht Gibbon's, Dupuat's und Neumann's, welche in dem Boiskenvölkchen, das sich bei dem Griechen Priscus und bei Jordanis gelegentlich genannt findet, das Stammvolk der Baiern gefunden haben wollen. Auf die gewichtigen Einwendungen, die schon Zeuss[4] und neuerdings A. Quitzmann[5] dagegen vorgebracht, sei eben

[1] M. Koch, Ueber die älteste Bevölkerung Oesterreichs und Bayerns, a. a. O. S. 60.

[2] Zeuss, Die Herkunft der Baiern, S. 33.

[3] In den Abhandl. der k. bayer. Akad. d. Wissensch. XIII. Bd. 1. Abth. Man vergl. noch von demselben: ,Ueber die bayrischen Urkunden aus der Zeit der Agilolfinger, Abhandl. der k. bayer. Akad. der Wissensch. XII. Bd. 1. Abth. und Urkunden des zehnten und der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts aus dem Bisthum Freising, Oberbayer. Archiv 1875, XXXIV. Band.

[4] Zeuss, Die Herkunft der Baiern, S. 54 ff.

[5] Quitzmann, Abstammung etc. der Baiwaren, S. 23—24; Aelteste Gesch., S. 9.

nur verwiesen. Doch will Neumann wenigstens die Baiern als Deutsche erkennen, was seine Hypothese an sich freilich nicht befestigt, da der germanische Charakter jenes ‚Stammvolkes' selbst nichts weniger als gesichert ist.

Andere nahmen zwischen den Streitern für die keltische oder deutsche Abkunft der Baiern eine vermittelnde Stellung, wie J. F. Huschberg[1] und v. Koch-Sternfeld.[2] Ersterer gesellte den Bojern als Stammvätern der Baiern noch die Skyren hinzu, über deren Verhältniss zu den Rugen und deutsche Abstammung heute kein Zweifel obwaltet, ausserdem die Osier, die nach des Tacitus Bericht im nordungarischen Berglande wohnten und von pannonischer Herkunft waren.[3] Sternfeld wollte neben den Kelten auf der vindelicischen Hochebene wenigstens das deutsche Volk der Heruler im östlichen Ennslande und um Salzburg herum nachweisen. Beiden hat K. Zeuss die gebührende Antwort zu Theil werden lassen.[4]

Diese Zusammensetzung verschiedener Völker geleitet uns naturgemäss zu der streng föderalistischen Anschauung Pfister's,[5] Mannert's,[6] Rudhardt's,[7] Rettberg's,[8] Contzen's,[9] und in letzter Zeit K. Müllenhoff's[10] und M. Rieger's[11] hinüber, die behaupten,

---

[1] J. F. Huschberg, Aelteste Geschichte des durchlauchtigsten Hauses Scheiern-Wittelsbach, München 1834.

[2] A. v. Koch-Sternfeld, Zur bairischen Fürsten-, Volks- und Kulturgeschichte. Abhandlungen der Münchner k. Akademie der Wissenschaften 1837.

[3] Tacitus, Germania, cap. 28: . . ab Osis Germanorum natione; cap. 43: Osos Pannonica lingua coarguit non esse Germanos.

[4] Zeuss, Die Herkunft der Baiern, S. 47— 51.

[5] J. H. Pfister, Pragmatische Geschichte von Schwaben, vier Theile, Heilbronn 1803—1817.

[6] K. Mannert, a. a. O., Die älteste Geschichte Bajoariens und seiner Bewohner, Nürnberg und Sulzbach 1807.

[7] G. Th. Rudhardt, Aelteste Geschichte Baierns, Hamburg 1841.

[8] F. W. Rettberg, Kirchengeschichte Deutschlands, zwei Bände, Göttingen 1846—1848.

[9] M. Th. Contzen, Gesch. Bayerns, Abth. I, Münster 1853.

[10] K. Müllenhoff, Zur Geschichte der Nibelungensage bei M. Haupt, Zeitschr. für die Alterth., X. S. 150; vergl. XI. 286. Der sonst so scharfblickende Müllenhoff hat offenbar die Sache nicht besonders vorgenommen.

[11] M. Rieger, Ingävonen, Istävonen, Hermionen bei Haupt, Zeitschrift XI. S. 203. Aus Ammer oder Amper (Fluss und Thal) folgert Rieger sogar auf die Anwesenheit von Ambronen, die natürlich aus der Cimbern-

dass sich aus den vereinigten Schaaren von Herulern und Rugen, wie auch von Turcilingen, Skyren und Gepiden das Volk der Baiern gebildet, ähnlich etwa wie im Westen der Alemannische, im Nordwesten der Fränkische Völkerverein entstanden.

Aber weder in der Sprache noch auch in der Geschichte dieser Völker findet man, wie wiederum bereits Zeuss dargethan,[1] einen Beleg für diese Behauptung. In den bairischen Eigennamen zeigen sich oberdeutsche Sprachformen, während jene aus dem Nordosten gekommenen Völker in ihrer Sprache den Gothen nahestehen mussten; mit alleiniger Ausnahme der Heruler, die einmal nach des Abtes Eugippius Bericht in raschem Plünderungszuge bei Salzburg erscheinen, finden wir niemals eines der genannten Völker auf bairischem Boden. Zeigen sich wirklich irgendwo Spuren gothischen Volksthums oder niederdeutscher Mundart — und es ist letzteres bezeichnend genug im Westen, nicht aber im Osten des bairischen Hochlandes der Fall — so sind wir auch in der glücklichen Lage, deren Ursprung nachzuweisen. Wir sind aber noch leichter im Stande, die Schicksale der in Rede stehenden Völker zu verfolgen, die sämmtlich nach schweren Verlusten in den kampferfüllten Donaugegenden, sei es mit Odoaker, sei es im Heere Theodorichs des Ostgothen oder mit den Langobarden vereint, nach dem italischen Süden ziehen, neuen uns gleichfalls bekannten Geschicken entgegen.[2]

Daraus, dass die Baiern gleich den Franken das Christenthum sehr frühe angenommen und zu den in der Civilisation bedeutend vorgeschrittenen Völkern gehörten, weiter aus der Annahme, dass die bairischen Herzoge aus königlich fränkischem Stamme gewesen, will M. Koch den Beweis erbringen, dass Baiern, Land und Volk, eigentlich als Provinz und Colonie der Franken anzusehen sei, so wie dies später mit der

wanderung her hier sitzen geblieben sind. Uebrigens glaubt R. in den eigentlichen Baiern eben nur die Trümmer der kleinen Völker aufgegangen.

[1] Zeuss, Die Herkunft der Baiern, S. 51 ff. Zeuss' Gründe vervollständigt M. Büdinger, Oesterr. Gesch. Excurs, II, S. 488—490.

[2] Vergl. die eingehende Zeichnung der Geschichte jener Völker bei Pallmann, Geschichte der Völkerwanderung, II. Bd. J. Aschbach, Geschichte der Heruler und Gepiden, Frankfurt 1835. Zeuss, Die Deutschen S. 482 ff., 485 ff., 487—488; 489; 440—441. Zeuss, Die Herkunft, S. 52. Quitzmann, Aelt. Gesch. d. B., S. 69—70.

Ostmark der Fall gewesen.[1] Gegen diese schon vordem laut gewordene Anschauung hat sich Rudhardt in seiner ‚Aeltesten Geschichte Bayerns‘ mit Erfolg gewendet; neuerdings hat A. Quitzmann aus äusseren geschichtlichen Gründen und vor Allem aus der Verschiedenheit in Sitte, Sprache und Recht ihre völlige Unhaltbarkeit überzeugend dargethan.[2]

Ebenso wenig haltbar hat sich die Ansicht erwiesen, der zu Folge die Baiern eben nur ein Theil des südlichen Nachbarvolkes, der Longobarden, gewesen seien. Schon sehr frühe von G. G. Plato ausgesprochen,[3] von C. Zeuss schlagend widerlegt,[4] fand sie dann einen neuen Verfechter in M. v. Freyberg,[5] gegen den sich dann Quitzmann mit den Zeuss'schen und mit neuen Argumenten wandte.

Auch da müssen die scharf hervortretenden Unterschiede in der Sprache und noch mehr in den Rechtsgewohnheiten beider Völker als ausschlaggebend bezeichnet werden.

Die geographische Lage und wohl auch die Aehnlichkeit des Namens verwies endlich die Bearbeiter der Urgeschichte Baierns sehr bald auf Böhmen und dessen markomannische Bevölkerung. Mehrfach behauptet und bekämpft, festgehalten und wieder aufgegeben, fand sie endlich einen gewichtigen Vertreter in C. Zeuss selbst, der zur Lösung dieser Frage berufen wie keiner, dieselben durch historische Gründe und den umfassendsten sprachlichen Nachweis mächtig förderte. Ausgezeichnete Forscher, Jac. Grimm,[6] F. Ch. v. Stälin,[7] Max Büdinger,[8] haben der Zeuss'schen Untersuchung zugestimmt. Trotzdem hat Zeuss nicht jenen durchschlagenden Erfolg erzielt, den man erwarten konnte. Von der Richtigkeit seiner Behauptung im Tiefinnersten überzeugt, nahm er auf die Form seiner Dar-

---

[1] M. Koch, Ueber die älteste Bevölkerung Oesterreichs und Baierns, S. 73 ff.

[2] A. Quitzmann, Abstammung, Ursitz etc. der Baiwaren, S. 83 ff.

[3] G. G. Plato, Muthmassungen, dass die Bajoarii nicht von den gallischen Bojis, sondern von den Longobardis abstammen, und ein Zweig dieser Nation seien, Regensburg 1777.

[4] Zeuss, Die Herkunft d. B., S. 56—37.

[5] M. v. Freyberg, Erzählungen aus der bairischen Geschichte, Bd. I. S. 63.

[6] J. Grimm, Geschichte der deutschen Sprache, I. S. 502.

[7] F. Ch. v. Stälin, Wirtembergische Geschichte, I. Bd.

[8] M. Büdinger, Oesterreichische Geschichte, S. 46 und S. 488.

stellung wenig Rücksicht; er beobachtete nicht die alte Wahrheit, dass man den Leser erst interessiren, dann erwärmen, schliesslich überzeugen müsse, er hat sich auch nicht auf den streng historischen Nachweis eingelassen, den er bei seinem Scharfsinne und seiner erstaunlichen Gelehrsamkeit am besten zu führen im Stande war. Das hielt einmal sehr vorsichtige und genaue Gelehrte ab, der Zeuss'schen Forschung unbedingt zu vertrauen, so vor Allem G. Waitz, dann aber auch Gaupp,[1] Rettberg, zuletzt F. Krones,[2] und reizte anderseits, sei es neben, sei es auf den Schultern Zeuss, die Frage vom Neuen vorzunehmen.

Während Rettberg sich ziemlich rückhaltlos den ‚Föderalisten' zugesellte, nahmen Waitz und Gaupp an, dass gothisches Volksthum wenigstens zum wesentlichen Theile in den Baiern vorhanden sei. Man wird dies nicht ohne die nöthige Beschränkung zugeben dürfen. Im Umkreise des bairischen Sprachgebietes finden sich kleinere gothische Inseln, zumeist im tirolischen Gebirgslande.[3] Gerade in diesem Theile Altbaierns lässt sich auch wirklich die Ansiedlung eines Herulerrestes erweisen,[4] während die Gotheninselchen auf dem Hochlande von Ansiedlern herrühren mögen, die sich vor den Avaren und Slaven aus Pannonien und vor den Oströmern aus Italien hierher gezogen haben. Aber durchaus unthunlich ist es, aus der theilweisen Gleichung des baiuwarischen und westgothischen Gesetzes auf eine wenigstens theilweise Abstammung der Baiern von den Gothen zu schliessen. Jene gleichen Rechtsbestimmungen sind eben nicht organisch herausgewachsen aus der gleichen Rechtsanschauung und der auf gemeinsamen Ursprung hinweisenden Rechtsübung, sondern es sind äusserliche Zusätze, die, wenn

---

[1] Gaupp, Thüringisches Gesetz, a. a. O. S. 24.

[2] F. Krones, Handbuch der Geschichte Oesterreichs von der ältesten bis neuesten Zeit, 4 Bände, Berlin 1875 ff., I. S. 231 ff.

[3] Dieselben hat A. Quitzmann in seinem Buche: ‚Aelteste Rechtsverfassung der Baiwaren', Nürnberg 1866, S. 402 f., nachgewiesen. Vergl. auch L. Steub, Zur rhätischen Ethnologie, Stuttgart 1854, S. 103.

[4] Aus Agathias und Prokopius weist sie A. Quitzmann nach im Gebiete der Breonen, die damals mit den Herulern unter einem Herzoge Sindwald aus dem Stamme der letzteren vereinigt waren. Aelteste Geschichte der Baiwaren, S. 72.

auch dem obwaltenden Bedürfnisse entsprechend, doch sämmtlich und zwar ziemlich wortgetreu dem westgothischen Gesetze entnommen sind.[1]

Die selbständige Forschung nahm unmittelbar nach Zeuss Fr. M. Wittmann auf in dem richtigen Gefühle, dass für jene Hypothese der genaue historische Beweis noch erbracht werden müsse.[2] Diesen gedachte Wittmann zu liefern, indem er die Markomannen bereits in der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts den Böhmerwald überschreiten und sich in dem Landstreifen nordwärts der Donau aufstellen liess. Von da seien sie nach dem Abzuge der Römer über die Donau gezogen,[3] in ihre Sitze seien die Quaden nachgerückt,[4] deren Nachkommen man in den heutigen Opferpfälzern erkennen könne. — Ueberzeugt wird Herr Wittmann wenige haben, ich glaube auch billig keinen Vorwurf fürchten zu müssen, wenn ich auf die lange Reihe irriger oder unerwiesener Behauptungen Wittmann's nicht weiter eingehe.

Nachdem dann M. Koch auf die oben gewürdigte Ansicht, die Baiern seien fränkischer Herkunft, wieder zurückgekommen war (1856), erhob sich A. Quitzmann, um in einer ganzen Reihe von Arbeiten[5] unter allseitigster Verwerthung der von Zeuss gewonnenen Resultate und Fingerzeige den gründlichen Nachweis zu versuchen, dass man die suebischen ‚Baimen' als die wahren Stammväter der Baiern betrachten müsse. Es gilt im Nachfolgenden, die Zulässigkeit dieser mit dem rühmlichsten Eifer, gewinnender Liebe zur Sache und grosser Gelehrsamkeit vorgetragenen Anschauung zu untersuchen. Es soll dieselbe, aber nicht nach der historischen Reihenfolge der Quitzmann'schen

---

[1] Man vergl. P. R. Roth, Ueber Entstehung der Lex Bajuvariorum, München 1848. M. Büdinger, Oesterr. Geschichte, S. 88. A. Quitzmann, Aelteste Rechtsverfassung der Baiwaren, S. 400 ff.; Aelteste Geschichte, S. 71. S. Riezler, Ueber die Entstehungszeit der Lex Bajuvariorum im XVI. Bd. der Forschungen zur deutschen Geschichte, S. 411—446.

[2] F. M. Wittmann, Die Herkunft der Baiern von den Markomannen, Sulzbach 1841.

[3] Ebendort, S. 46.

[4] Ebendort, S. 58.

[5] Zu den bereits genannten Werken siehe noch A. Quitzmann, Die heidnische Religion der Baiwaren, Leipzig und Heidelberg 1860.

Bücher, sondern wie sie in der jüngsten Publication: ‚Aelteste Geschichte der Baiwaren‘ zusammengefasst erscheint, gewürdigt werden.

III.

Die Hypothese A. Quitzmann's.

Die Grundlage für seine Ausführungen schuf sich A. Quitzmann durch die eingehende Untersuchung, zu welchen deutschen Stämmen die Baiern nach Religion und Gesetz, Sprache und nationaler Ueberlieferung zu stellen seien.

Wir finden da zunächst neuerdings erwiesen, was ohnehin nicht mehr zweifelhaft sein konnte: dass die Baiern nach dem Inhalte von Legenden, Sagen und Märchen mit mythologischem Kerne, den Ausführungen in den Bekehrungsgeschichten und Concilverboten, den Anklängen in Orts- und Eigennamen, den Andeutungen in Sitten und Gebräuchen, in alten Schrift- und Bildwerken vom Anfange an Deutsche seien.[1] Ausser Zweifel steht nun, und auch Quitzmann hebt dies hervor, dass die Eintheilung der deutschen Stämme in Ingävonen, Istävonen und Hermionen nur eine hieratische Bedeutung habe; andererseits ist es aber ebenso sicher, dass die Suebenstämme, an sich Wanenverehrer und ursprünglich ausserhalb der drei Amphiktionien stehend,[2] sich den Hermionen zugesellten und dies in der Verehrung des Kriegsgottes Ear und des Stammheros Irmin,[3] so wie in zahlreichen Namensanklängen und dem mythologischen Gehalte der alten Stammesüberlieferungen bei allen Suebenvölkern zum sicheren Ausdrucke kommt. Ein Gleiches gilt nun auch von den Baiern; auch sie sind Wanenverehrer, was zahlreiche Sagen und Namensformen erhärten, auch bei ihnen lebt die Erinnerung an Ear und Irmin in Erchtag, Erklawald,

[1] Quitzmann, Heidnische Religion der Baiwaren v. l. Aelteste Geschichte der Baiwaren, S. 11—13.

[2] M. Rieger, Ingävonen, Istävonen, Hermionen bei Haupt, Zeitschrift für deutsches Alterthum, XI. S. 181, 196. Doch bleibt dann die Erklärung des Irmin in Hermunduren immer noch gezwungen. Vergl. J. Grimm, Deutsche Mythologie, 3. Aufl., Göttingen 1854, S. 326; Geschichte der deutschen Sprache, I. S. 600.

[3] K. Müllenhoff in Ad.-Schmidt's Zeitschrift für Geschichtswissenschaften, VIII. S. 211, 213 ff.

Aresfeld, in der Sage von dem Stammlande Hermenien, aus dem ihre Vorfahren in ihre südlichen Sitze gewandert. Wenn dann weiter Tacitus bei den Sueben Nordstämme, welche die Nerthus, und Südstämme, welche deren Umbildung, die Isis, verehren, unterscheidet, bei den Baiern aber in uralten Sagen und Gebräuchen sich sichere Spuren für den einstigen Isiscultus finden lassen, so kann über die Zugehörigkeit der Baiern zu den Suebenstämmen, die an der Donau und obern Elbe ihre Aufstellung genommen, kaum noch ein Zweifel sein.

Derselbe Nachweis lässt sich, nur greifbarer und zwingender, führen, wenn man das bajuwarische Gesetz in Vergleich zieht mit den bei den Suebenstämmen geltenden Rechtsbestimmungen. Hier zeigt sich nahe Verwandtschaft, die wie der Cultus auf ehedem gleiche Anschauung und gemeinsamen Ursprung hinweist; dies gilt von den Bestimmungen des öffentlichen Rechtes, wie des Privat- und Strafrechtes. Die Gesetzbücher der Suebenvölker allein weisen ein Bussensystem auf, dessen Grundzahlen 12 und 40 Solidi sind. Dies ist auch bei dem bairischen Gesetze der Fall. In dem ältesten Theile desselben finden sich überhaupt zahlreiche Rechtsgrundsätze, die den Bestimmungen des alemannischen Gesetzes entsprechen; sie sind aus den gleichartigen Grundanschauungen beider Völker erwachsen. Bei der zweiten Redaction hinderte freilich der politische Gegensatz zu den Franken und den ihnen dienenden Alemannen, die Gesetzbücher dieser Völker zu benützen; man wandte sich an das Westgothische Recht, die erforderlichen Bestimmungen aus demselben meist wörtlich aufnehmend. Als aber dann die kaum errungene Unabhängigkeit wieder verloren ging, mit den Tagen der Vormundschaft Pipin's über den jungen Thassilo die Zeit gekommen war, Baiern zu einem lebenskräftigen Gliede des wohl organisirten, mit einer aufstrebenden Kirche eng verbundenen Frankenreiches zu machen, da bildete man die nöthigen Zusätze zu dem bairischen Gesetze eben wieder dem alemannischen nach. Es kam die materielle Uebereinstimmung in den Rechtsanschauungen der beiden stammverwandten Suebenvölker damit zum natürlichen Ausdrucke.[1]

---

[1] G. R. Roth, Zur Geschichte des bairischen Volksrechtes, S. 14 a. a. O. Max Büdinger, Oesterreichische Geschichte S. 79 ff., S. 88 ff., S. 104 ff.

Einen weiteren Beweis für die Zugehörigkeit der Baiern zu den oberdeutschen Suebenstämmen bildet endlich ihre Sprache, wenn man ja Grimm's Nachweis gelten lassen will,[1] dass die grössere Verwandtschaft einzelner Völker ihren Ausdruck finde in ihrer Sprache. Die bairische Mundart aber, die vom Lech bis jenseits der Leitha, von den Alpen Tirols bis zum Böhmerwald und weiter hin im Osten und Nordosten gesprochen wird, ist allein innig dem schwäbischen verwandt, dessen Gebiet sich westwärts von der Amper bis zu den Vogesen, und vom mittleren Neckar bis nach Graubündten hinein ausdehnt.[2] Natürlich finden sich dort, wo gothische Ansiedler sich inmitten bairischer Bevölkerung niedergelassen, auch gothische Sprachinseln; ebenso sind vom Westen her schwäbisches Volk und schwäbische Laute noch weiter nach dem Osten verbreitet, wofür aber auch die geschichtliche Ursache vorhanden: die überwiegende, gleichartige Hauptmasse des bairischen Volkes sprach althochdeutsch, wie die ältesten bairischen Sprachdenkmäler in den Codices von Monsee und Wessobrunn erweisen; das war aber die Sprache der oberdeutschen Stämme überhaupt, die in dem bairischen und schwäbischen Dialecte sich um eine volle Stufe weiter als gothische, sächsische und englische entwickelt hat.

Bis hierher kann man mit A. Quitzmann's Forschung vollkommen übereinstimmen. Er hat sich damit kein geringes Verdienst erworben. Anders steht es mit der Art und Weise, in der er die eigentlichen Stammväter der Baiern nachzuweisen bestrebt ist.

Nicht eines der suebischen Hauptvölker, die sich an der Donau aufgestellt, nicht die Hermunduren, Markomannen oder Quaden sind später in das vindelicische Hochland am Nordfusse der Alpen eingewandert, sagt Quitzmann, die Baiern sind vielmehr erwachsen aus den beiden Gefolgschaften der flüchtigen Suebenkönige Marbod und Katwalda, die von den Römern im nordungarischen Berglande angesiedelt, sich selbst ‚die beiden

A. Quitzmann, Aelteste Rechtsverfassung der Baiwaren, S. 383 ff. a. a. O. Aelteste Geschichte der Baiwaren, S. 13 ff. S. Riezler l. c.

[1] J. Grimm, Geschichte der deutschen Sprache, I. S. 609.

[2] Zeuss, Die Herkunft der Baiern von den Markomannen, S. 21 ff. A. Quitzmann v. l. Vergl. F. L. Baumann, Schwaben-Alemannen, ihre Herkunft und Identität. Forsch. zur deutschen Geschichte, XVI. Bd., S. 217—277.

Bünde' (= bai-wâras i. e. foederati oder wie Tacitus sich ausdrückt ,utrimque comitati') nannten. Sie haben sich dort nicht blos erhalten, sondern zu einem grossen Volke vermehrt, als welches sie schon der Geograph von Alexandria kennt. Den Römern unter verschiedenen Namen als Vannianische Sueben, Quaden-Sueben, Quaden, sogenannte Quaden, transjugitanische Quaden, Sueben bekannt, haben sie nichts desto weniger ihren alten Namen beibehalten, ihn aber erst in ihrer neuen westlichen Heimat zur Geltung gebracht. Die Zeit der Einwanderung ist der Beginn des sechsten Jahrhunderts.

Daran schliesst sich der Versuch Quitzmann's, aus den bairischen Stammsagen Anhaltspunkte für den geschichtlichen Verlauf der Einwanderung zu gewinnen und das Verhältniss des zugewanderten Volkes zu dem mächtigen Frankenreiche festzustellen.

Es sei im vorhinein bemerkt, dass sich Herr Quitzmann im Wesentlichen auf Andeutungen von Zeuss stützt. Zeuss hat zuerst in den ,Baimen' des Ptolomäus die Nachkommen der beiden Gefolgschaften erkannt,[1] er hat sie dann wiedergefunden in den Quaden, die Valentinian I. demüthigte.[2] Nicht minder wird man in Zeuss' Versuche ,Baimen' aus dem altnordischen ,Beimar' = milites, kriegerische Umgebung, zu erklären, den Boden wiederfinden dürfen, aus dem Quitzmann's Deutung des Baiernamens hervorgewachsen ist.[3] Zeuss ,durfte', sagt Herr Quitzmann,[4] ,nur den bisher betretenen Pfad objectiver Forschung verfolgen, um ans Ziel zu gelangen, als er plötzlich seiner etymologischen Hypothese zu Liebe von dem geraden Wege ablenkt etc.' Es wird sich zeigen, in wie weit Herr Quitzmann zu diesem Vorwurfe berechtigt ist.

Herr Quitzmann verbreitet sich zunächst eingehend über die Gründung und frühesten Schicksale des neuen Volkes und Reiches. Mit Marbod und Catwalda, die vor den Ihren ins Römerreich flüchten mussten, seien grosse Gefolgschaften über die Donau gekommen, die man nicht unter den friedlichen

[1] C. Zeuss, Die Deutschen S. 118.
[2] Ebendort S. 463, 464.
[3] C. Zeuss, Die Herkunft der Baiern S. 46 und Anm. **.
[4] Aelteste Geschichte der Baiwaren S. 32.

Provinzialen ansiedeln mochte. Da die Flüchtigen eigentlich als eine unterlegene Partei zu betrachten seien, so dürfe man ihre Gesammtzahl immerhin auf gut zehntausend Köpfe mit zweitausend streitbaren Männern anschlagen. Sie seien also in das Land jenseits der Donau zwischen den Flüssen March und Theiss gebracht und Vannius ‚als neutraler Quade' und ‚mit kluger Berechnung' über die beiden ‚gewiss sich widerstrebenden Theile der neuen Ansiedlung zum Herrscher' eingesetzt worden.[1] Beschirmt von den Römern und beliebt bei seinem Volke habe nun Vannius in dreissigjähriger Herrschaft ‚durch Beutezüge zu benachbarten Völkern und Tribute der Unterworfenen' sein Land reich und blühend gemacht; dadurch übermüthig geworden, habe er aber die Liebe seines Volkes verloren und den Argwohn der Römer erregt; diese hätten denn auch ruhig zugesehen, wie des Vannius eigene Schwestersöhne Vangio und Sido sich mit Vibellius, dem Hermundurenfürsten, zu ihres Oheims Sturze verbanden und ihn trotz tapferen Widerstandes und der Hilfsschaaren der Jazygen zur Flucht über die Donau nöthigten (50 nach Chr.).[2] Vangio und Sido hätten nun selbst als römische Vasallen das ‚Regnum Vannianum' beherrscht, geehrt bei den Ihren, so lange ihre Ergebenheit nicht in Unterwürfigkeit gegen die Römer ausartete.[3] Eben in Folge ihres Abhängigkeitsverhältnisses hätten später die Suebenfürsten, eben jener Sido und Italicus, wahrscheinlich des Vangio Sohn und Erbe, in dem Thronstreite mitgekämpft, der schliesslich den Flavius Vespasianus zum Herrn des römischen Weltreiches machte.[4] Durch jenes Vasalitätsverhältniss seien aber die Vannianischen Quaden für jetzt und in Hinkunft zu unterscheiden von den eigentlichen Quaden und Markomannen, die sich niemals unter römischer Hoheit befunden. Ebenso könne man sie jederzeit aus der Nachbarschaft der Jazygen-Sarmaten erkennen, auch wo sie nicht besonders genannt sind.[5]

---

[1] Tacitus, Annales II. cap. 63.
[2] Tacitus, Annales XII. cap. 29—30.
[3] Tacitus, Annales XII. cap. 30.
[4] Tacitus, Historiarum lib. III. cap. 5, 21.
[5] Quitzmann a. a. O. Aelteste Geschichte der Baiwaren S. 25 ff.

Es lässt sich leicht zeigen, dass Herr Quitzmann in wunderlichem Durcheinander Richtiges und Irriges oder doch Unerwiesenes, Mögliches und Unmögliches erzählt und folgert.

Was zunächst die Gefolgschaften und deren Kopfzahl betrifft, so hat schon R. Köpke[1] hervorgehoben, dass die Gefolgschaften der germanischen Könige nie allzu stark gewesen seien. Was Quitzmann dagegen sagt, vermag er nicht zu erweisen. Oder heisst es, dass das Gefolge des Gothenkönigs Theodomir ‚wenigstens ein Paar Tausende' bildete, wenn Jordanis cap. 51 von dessen Sohne sagt: Theodoricus . . ., ascitis certis ex satellitibus patris et ex populo amatores sibi clientesque consociat, paene sex millia viros etc.? Ist es ein Beweis, wenn Gaupp die Zahl der Gefolgsgenossen, die die alamannischen Könige umgaben, überschätzt, wie Jedermann sich aus Ammianus selbst zu überzeugen vermag?[2]

Auch die nachfolgende Behauptung: ‚Schon der mit dem gegründeten Vasallenstaat verbundene Zweck setzt voraus, dass die Wehrkraft desselben im Verhältnisse zu seiner Aufgabe stand', bewegt sich völlig im Zirkel. Wo berichten denn die Quellen von solchen Zwecken und wo hat Herr Quitzmann solche nachgewiesen? Dagegen erzählt Tacitus ausdrücklich: Marobuduo undique deserto non aliud subsidium quam misericordia Caesaris fuit.[3] Das Gefolge des ruhmlosen Catwalda, der zudem nur kurze Herrschertage zählte, wird nicht stärker gewesen sein.

Aber selbst die vollen Zehntausend zugegeben, so bleibt die Ansicht unbegreiflich, dass die Römer dieses Häuflein zwischen der March und Theiss angesiedelt, in einem Gebiete, das dem Umfange des ganzen Königreiches Böhmen mehr als

---

[1] R. Köpke, Deutsche Forschungen. Die Anfänge des Königthums bei den Gothen, S. 195.

[2] Ammianus Marcellinus XVI. 12. 26. Hos sequebantur potestate proximi reges numero quinque regalesque decem et optimatum series magna, armatorumque milia tringita et quinque, ex uariis nationibus partim mercede, partim pacto uicissitudinis reddendae quaesita. Dazu siehe man XVI. 12. 60, wo eben die ‚comites' von den ‚satellites' in 12. 58 zu unterscheiden sind.

[3] Tacitus, Annales II. cap. 63.

gleichkommt.[1] Hier schlägt Herrn Quitzmann die eigene Annahme: Wie konnten die Römer die neue Colonie, auch wenn sie zwei und dreimal so stark war, auf ein Gebiet vertheilen, zu dessen Besiedlung und Vertheidigung die hundertfache kaum ausreichte und das heute die dreihundertfache ernährt? Freilich, Herr Quitzmann hilft sich. Er lässt auch den Vannius mit einem Gefolge erscheinen, er ruft auch Ansiedler herbei: nur Schade, dass weder eine Quelle noch eine verlässliche Combination dergleichen gestattet.

Vannius besetzt aber nicht blos mit seinen zehntausend Menschen das grosse Land, er beginnt sofort auch Beutezüge, er erweitert sein Gebiet über die benachbarten Stämme, denen er Tribut auferlegt, er wird den Römern und den Thüringern (!) gefährlich: all das an der Spitze von ‚zweitausend Mann'. Gewiss eine erlesene Heldenschaar! Doch genug. — Zunächst lässt sich erweisen, dass Vannius nicht blos König der beiden angesiedelten Gefolgschaften gewesen, sondern auch Suebenkönig. Des Tacitus Worte ‚dato rege Vannio gentes Quadorum' sind freilich nicht deutlich, wenn sie auch von Forschern einfach dafür genommen wurden: ‚indem der Quadenkönig Vannius auch über sie die Herrschaft erlangte.[2] Der Wortlaut, ‚indem der Quade Vannius als König über sie gesetzt wurde', steht dieser Auslegung wenigstens nicht entgegen. Aber an anderer Stelle sagt Tacitus: Vannius Suebis a Druso Caesare inpositus pellitur regno,[3] was in ähnlich conciser Redeweise, aber sicher heisst: Vannius von Drusus Caesar ‚zum Könige' über die Sueben bestellt, wird aus seinem Reiche vertrieben.

Bekannt ist, wie genau Tacitus im Gegensatze zu den Späteren, die Sueben als Völkerfamilie von den einzelnen Gliedern derselben, Semnonen, Langobarden, Hermunduren, Marko-

---

[1] Ebendort: Barbari utrumque comitati ne quietas provincias immixti turbarent, Danuvium ultra inter flumina Marum et Cusum locantur, dato rege Vannio gentes Quadorum.

[2] So Mathias Koch, Aelteste Bevölkerung Oesterreichs und Bayerns, S. 88. Vergl. Beda Dudík, Mährens allgemeine Geschichte I., S. 31, ‚Vannius von Tuders Geschlecht' mit Tacitus, Germ. 42 . . Quadis usque ad nostram memoriam reges manserunt ex gente ipsorum, — Tudri genus.

[3] Tacitus, Annales XII. cap. 29.

mannen u. s. w. unterscheidet.[1] Gerade bei der Erzählung von Marbod's Vertreibung tritt dies scharf hervor.[2] Wir wissen, wann Drusus, von seinem Vater in die Donaulande geschickt, seine Fäden spann zur Auflösung des Marbod'schen Suebenreiches: ‚haud leve decus Drusus quaesivit inliciens Germanos ad discordias, utque fraeto iam Marobuduo usque in exitium insisteretur'. Dazu gehört, ob noch vor ob bei Marbord's Sturz, die Abziehung der südöstlichen Völker von der Herrschaft des Markomannen, also vor Allem der Quaden, über die Vannius durch römischen Einfluss König wird. So viel, nicht mehr aber auch nicht weniger, ergeben die beiden Nachrichten des Tacitus: Vannius Suebis a Druso Caesare impositus (rex), und dato rege Vannio gentis Quadorum. Wie weit ihm noch andere Stämme, etwa die Vandalen im heutigen Schlesien gehorchten, so dass die Bezeichnung ‚Suebenkönig' gerechtfertigt erscheint, lässt sich nicht feststellen.[3]

Ist aber Vannius, wie damit erwiesen ist, König der Quaden und anderer suebischer Volkstheile, dann ist freilich leicht möglich, was über seine Herrschaft erzählt wird. Als König der südöstlichen Sueben — die nordöstlichen, auch die Markomannen in Böhmen, erscheinen seit Catwalda's Sturze von dem Hermundurenfürsten Vibellius beherrscht[4] — vermag er den Osen und Gothinen im nordungarischen Berglande Tribute aufzuerlegen, was er an der Spitze der zweitausend Gefolgsmänner schwerlich im Stande gewesen wäre, als Herr des fruchtbaren Marchlandes und weiteren Gebietes vermag er ein reicher König zu werden, der seine Macht den Nachbarn fühlen lässt und dadurch Hermunduren wie Römern unbequem wird, während die beiden Gefolgschaften unmöglich in so kurzer Zeit so solcher Bedeutung gelangen, sich überhaupt mit den durch die Quaden getrennten Thüringen nicht hätten berühren

[1] Tacitus, Germania cap. 38. Nunc de Suebis dicendum est, quorum non una, ut Chattorum Tencterorumque gens: majorem enim Germaniae partem obtinent, propriis adhuc nationibus nominibusque discreti, quamvis in commune Suebi vocentur. Vergl. Annal. II. 26.

[2] Tacitus, Ann. II. cap. 62.

[3] Vergl. Beda Dudík, Mährens allgemeine Geschichte I., S. 32.

[4] Mit Rücksicht auf Tacitus, Annal. II. cap. 63 und XII. cap. 29; dann dass das Quadenreich von dem Markomannenreiche getrennt erscheint nach Germ. cap. 42 und Annal. II. cap. 62.

können. Nur nebenher sei bemerkt, dass es zudem doch sehr sonderbar wäre, wenn die Römer in jener Zeit über zwei flüchtige Kriegshaufen gleich einen ‚König' gesetzt hätten.

Wie steht es nun aber mit den beiden Gefolgschaften?

Herr Quitzmann hat unterlassen, sich den Verlauf der Sache klar vorzustellen. Erst flüchtet Marbod (ca. 19 n. Chr.) und die Römer bringen seine Gefolgsmannen, um nicht erst in der Provinz Störung zu machen, jenseits der Donau im Gebiete des ihnen verpflichteten Suebenkönigs Vannius unter. Bald ereilt dasselbe Schicksal auch den Catwalda: nichts war einfacher als seine Begleitung bei ihren Stammesgenossen gleichfalls unter des Vannius Obhut anzusiedeln. Die eine Ansiedlung erfolgt also früher, die andere später. Oder traut Herr Quitzmann den Römern soviel prophetischen Geist zu, dass sie mit der Versorgung der ersten Schaar gewartet, bis die zweite nachkäme?

Ist dies aber der natürliche Hergang der Sache, so sieht es auch schon recht schlecht aus mit dem Namen des neuen Volkes: Die Bundesschliessung hat nur Sinn bei gleichzeitiger Ansiedlung. Hier kann aber nicht von einem ‚beifahren', sondern nur von einem ‚nachfahren' etwa die Rede sein.

Was nun weiter die Wohnsitze der neuen Ankömmlinge betrifft, so wurde bereits oben auf das Missverhältniss zwischen dem Raume und der Volkszahl hingewiesen. Den Cusus aus dem Pathyssus (der Theiss) des Plinius mit Weglassung des Pa und Umwandlung des th in c zu erklären, mag sich Herr Quitzmann gestatten;[1] nur darf er nicht fordern, dass man darin einen Beweis für seine Ansicht sehe. Vor Allem ist klarzustellen, dass das grosse Nordungarn eben nicht menschenleer

[1] Sillig (I. S. 309) interpungirt: . . . amnem. A Maro . . dies ist unrichtig und leitet leicht irre trotz der richtigen Interpretation des ‚aversa'. Auch gehört ‚tenent' als Prädicat ebenso zu ‚Jazyges' und ‚Daci' wie zu ‚Basternae'. Die Sache ist doch so: Plinius unterscheidet das Tiefland von der Theissmündung bis zur Marchmündung hinauf, das seiner ganzen Ausdehnung nach von den Jazygen besetzt ist, vom rückwärtsliegenden Gebirgslande. Davon bewohnen den östlichen Theil bis zur Theiss, also Siebenbürgen und dessen Vorland zum Flusse, die Daken, den westlichen Theil, also das ungarische Erzgebirge und seine Thäler Basternen und germanische Völkchen. Quitzmann hat aus dieser Stelle ganz andere Dinge herausgelesen.

war. Gerade die Stelle bei Plinius IV. cap. 12, auf die sich Herr Quitzmann beruft, bietet den klarsten Gegenbeweis: superiora autem inter Danubium et Hercynium saltum usque ad Pannonica hiberna Carnunti, Germanorumque ibi confinium campos et plana Jazyges Sarmatae, montes vero et saltus pulsi ab his Daci ad Pathyssum amnem, a Maro (sive Duria est) a Suebis regnoque Vanniano dirimens eos aversa Basternae tenent, aliique inde Germani.[1] Das heisst doch nur: Im Oberland zwischen Donau und Karpathen, das von der Theiss (Pathyssus) über die Grenzäcker der Germanen hinweg bis zur March gegenüber von Carnuntum, die die Grenze bildet gegen das Reich des Vannius und die Sueben überhaupt, reicht, nahmen die Jazygen das Flachland ein, während flüchtige Daken die Höhen- und Gebirgsthäler bis westwärts zur Theiss, Basternen und sonstige Germanen (Osen, Gothinen)[1] jene von der March nach Osten hin bewohnen.

Bringt man nun die Angaben des Plinius mit Strabo's Bericht über die Jazygen, die bei ihm noch jenseits der Karpathen sitzen[2] und der Erzählung des Tacitus über Vannius und die beiden Gefolgschaften zusammen, so ergibt sich Folgendes: Die Ostgrenze des Suebenreiches bildet zu Plinius Zeit wieder die March (Marus), da die kurz vorher über das Gebirge zugewanderten Jazygen die nordungarischen Ebenen am linken Donauufer in Besitz genommen haben. Die Quaden haben aber vordem auch diese Gegenden durchstreift[3] und ebenda, unmittelbar an ihrer Ostgrenze, zwischen March und Waag (Cusum)[4] auch die beiden Haufen des Marbod und Catwalda angesiedelt (‚confinium Germanorum‘ des Plinius?). Allerdings erfolgt nun die weitere Ausdehnung des Quaden-

[1] Gotini, quo magis pudeat, et ferrum effodiunt omnesque hi populi pauca campestrium, ceterum saltus et vertices montium [iujumque] insederunt. Germ. cap. 43.

[2] Vergl. Zeuss, Die Deutschen S. 282.

[3] Vergl. Sext. Ruf. Breviarium, cap. 9.

[4] B. Dudík, Mährens allgemeine Geschichte I. S. 31—32, Anm. 1., und F. Wintersheim, Geschichte der Völkerwanderung, Leipzig 1859, I. Band, 2. Hälfte, S. 336, Anm. 231, vermuthen unter Cusus die Gran; Zeuss, Die Deutschen S. 16 und P. Šafařík, Slav. Alterthümer I. S. 507 die Waag; mit Rücksicht auf die Angaben des Plinius und weil der Raum

gebietes nach dieser Seite, die Jazygen werden zurückgedrängt: schon in den Tagen des Marcus Antonius erstreckt sich das Quadenland nach Osten bis zur Gran [1] und zum Lunawalde, dem ungarischen Erzgebirge; [2] auch einen Theil der Bergbau treibenden Gothinen in demselben Gebirge hat wahrscheinlich noch Vannius zinsbar gemacht, [3] während die übrigen weiter nach Osten wohnenden den Sarmaten unterworfen bleiben. [4] Natürlich ist auch germanisch-quadisches Volk über die March weiter nach dem Osten gewandert. Aber vernehmen wir irgendwo, dass hier ein besonderes Reich und Volk entstanden und dies eben aus den beiden Gefolgschaften erwachsen sei?

Strabo, der so viel von Marbod's Macht und Furchtbarkeit zu erzählen weiss, vermag von seinem Sturze nichts zu melden. Natürlich berichtet er auch nichts von der Unterbringung der beiden Gefolgschaften. Diese Theile seines Werkes waren offenbar im Jahre 19 n. Chr. bereits vollendet. [5] Auch der zweite Zeitgenosse, Vellejus Paterculus, erwähnt der Katastrophe des Suebenkönigs nur nebenher; man darf es darum auch nicht gerade auffallend finden, wenn er nichts von der Gründung des neuen Clientelstaates sagt. [6] Aber schon bei Plinius Secundus, der im Jahre 79 beim Ausbruche des Vesuvs seinen Tod fand, wird man sich nicht etwa mit der Ausrede

zwischen March und Waag völlig der ungefähren Zahl der Ansiedler entspricht, folge ich letzteren Forschern.

[1] Marc Aurel verfasste das erste Buch seiner Commentarien im Quadenlande an der Gran. v. Sacken, Die römische Stadt Carnuntum, Sitzungsb. der k. Akad. der Wissensch. IX. Bd., S. 671.

[2] Cl. Ptolomaeus, Geog. I. lib. II. cap. 11: Κουάδοι, ὑφ' οὓς τὰ σιδηρωρυχεῖα καὶ ἡ Λοῦνα ὕλη. Ueber den Lunawald vergl. a. A. Quitzmann, Aelteste Geschichte, S. 31. Zu ‚Vannia' bemerkt Fr. Krones, Handbuch der Geschichte Oesterreichs, I. Bd., S. 232, dass an Vannius nicht zu denken sei.

[3] Tacitus, Annal. XII. cap. 29: . . . gentes adventabant fama ditis regni, quod Vannius triginta per annos praedationibus et vectigalibus auxerat.

[4] Tacitus, Germ. cap. 43: . . (Gotini, Osi) . . tributa patiuntur, partem tributorum Sarmatae, partem Quadi ut alienigenis imponunt.

[5] Vergl. A. Quitzmann, Aelteste Geschichte der Baiwaren S. 30.

[6] Vellejus Paterculus, Hist. Rom. II. cap. 129: (Recenseamus), quavi consiliorum suorum, ministro et adiutore usus Druso filio suo, Maroboduum, inhaerentem occupati regni finibus, pace majestatis ejus dixerim, velut serpentem abstrusam terrae salubribus consiliorum suorum medicamentis coëgit egredi? quam illum et honorato nec secure continet?

decken können, dass die Nachrichten über die Gründung und Ausbreitung des Vannianischen Reiches mit dem grössten Theile seines Werkes verloren gegangen. Was verloren gegangen, wissen wir nicht und können wir nicht in Rechnung ziehen. Aber an der erwähnten Stelle sagt Plinius, dass die Jazygen das ebene Land von der Theiss bis zur March, und Basternen mit Germanenabtheilungen das Gebirge bewohnen, und dass die March die Grenzscheide sei, zwischen letzteren einerseits, den Sueben und dem Reiche des Vannius andererseits. Da nun aber die Quaden selbst das Land wenigstens bis zur March erfüllen, so bleibt für ein besonders Vannianisches Reich durchaus kein Raum; ‚a Suebis regnoque Vanniano dirimens eos' bedeutet demnach: ‚sie scheidend von dem Reiche des Vannius und den Suebenvölkern überhaupt'. Wie Tacitus, so weiss auch Plinius, der selbst in den Donauprovinzen, also in unmittelbarer Nachbarschaft der Germanen gedient, die Sueben als Gesammtvolk zu unterscheiden von den suebischen Theilvölkern und deren Reichen.[1]

Am gewichtigsten fällt nun aber in die Wagschale, dass Tacitus, dem wir doch alle die genaueren Nachrichten über das ‚Vannianische' Reich verdanken, daneben niemals ein zweites Suebenreich anführt, dessen Kernvolk die Quaden selbst gewesen; dann dass er von einem neuen Reiche und Volke, das nach Quitzmann im Osten der March im letzten Jahrhunderte entstanden war und eine so bedeutende Macht erlangt hatte, auch dort nichts meldet, wo er dies hätte unmöglich unterlassen können, in seiner ‚Germania'. Juxta Hermunduros Varisci, ac deinde Marcomanni et Quadi agunt ... eaque Germaniae velut frons est, quatenus Danuvio peragitur.[2] Neben Quaden steht also an der Donau kein germanisches Volk weiter nach Osten; nur rückwärts im Gebirge weiss der wohlunterrichtete Römer noch einige Völkchen zweifelhafter Herkunft zu nennen. Ebenso gibt es für ihn hier nur ein Reich: das Suebenreich des Vannius und seiner Nachfolger, dessen Kern die Quaden waren. — Soviel allein lässt

[1] Plinius, Hist. nat. lib. IV. cap. 14. Neben Hermunduren, Chatten, Cheruskern sind blos Suevi genannt, unter denen er also neben andern Völkern die ihm sicher bekannten Markomannen, Quaden u. s. w. versteht.

[2] Germ. cap. 42.

sich erweisen, weiter nichts. Die Frage, was denn aber mit den beiden Gefolgschaften geschehen sei, wird schwerlich jemanden in Verlegenheit setzen: Sie sind, wohl an sich keineswegs sonderlich zahlreich, einfach in ihre Gastfreunde, die stammverwandten Quaden, aufgegangen.

Nach dieser Charakterisirung der Grundlagen, auf denen Herr Quitzmann seine Hypothese aufgebaut, erscheint es kaum nothwendig, noch die Art und Weise zu prüfen, in der er die Existenz der beiden Gefolgschaften an sich, wie dieser als Volk und in staatlicher Organisation, für die nachfolgenden Jahrhunderte nachzuweisen versucht. Doch scheinen mir der grosse Fleiss und die liebevolle Sorgfalt, die Herr Quitzmann darauf verwendet, denn doch zu verdienen, dass man auch seine weiteren Ausführungen eingehender Beachtung würdigt.

Da die Quellen nirgends von ‚Vannianischen' Sueben und dem neuen Reiche wissen, so erkennt sie Herr Quitzmann jederzeit an ‚ihrem Vasallitätsverhältnisse' zu Rom, in dem sie sich schon in Folge der Art, wie die Gründung erfolgte, befunden, während das eigentliche Quadenvolk seine Freiheit von den Römern behauptet habe.[1] Ein weiteres Kriterium weiss Herr Quitzmann aus der Nachbarschaft der Jazygen zu gewinnen. Da diese neben den Vannianischen Ansiedlern das nordungarische Bergland bewohnten, so sei es sehr wahrscheinlich, dass man sich dort, wo Quaden neben den Jazygen genannt wären, unter ersteren die Nachkommen der beiden Gefolgschaften zu denken habe.[2]

Was nun erstere Behauptung betrifft, so bleibt nichts übrig, als sie in dieser Form vollinhaltlich zurückzuweisen: auch ganz abgesehen von den Resten römischer Befestigungen weit nordwärts von der Donau, die ja wahrscheinlicher einer späteren Zeit angehören, liefern die Quellen gerade dafür und einzig dafür den sichern Beweis, dass die an die Donau reichenden Suebenstämme, also vor Allem die Quaden selbst, in den ersten Jahrhunderten der Kaiserzeit mehr weniger römischer Hoheit gehorchten.

Der Beginn dieses Verhältnisses wurde bereits gekennzeichnet. Aus der Freundschaft Roms zu Marbod wird bei

[1] Vergl. Quitzmann, a. a. O. Aelteste Geschichte der Baiwaren S. 33—34.
[2] Quitzmann, Aelteste Geschichte der Baiwaren S. 30—31, a. a. O.

dessen durch Drusus mächtig befördertem Sturze ein weiter gehender Einfluss, der seinen Ausdruck findet in der Einsetzung des dem Kaiser ergebenen Vannius (Tac. l. c. Vannius a Druso Caesare Suebis [rex] impositus). Dass hier ‚Suebi' aber die Gesammtbezeichnung für die südöstlichen Germanen ist, deren Hauptvolk die Quaden, wurde hervorgehoben.

Dieser Einfluss geht zunächst nicht weiter, als dass die Römer gefährliche Gruppirungen der germanischen Nachbarn und die Bildung allzu mächtiger Reiche verhindern. Beweis dafür: Der Sturz des sonst treugehorsamen Vannius, den Tacitus nur mit dessen Missliebigkeit beim eigenen Volke leicht für Rom motivirt.[1] Weiterer Beleg: Die Theilung des Vannianischen Reiches und die Zuweisung der Donaulande an Vangio und Sido.[2]

Schon straffen sich aber die Bande, die das Suebenland an das Reich knüpfen. Bei dem gewaltigen Kampfe, der nach Nero's Tod die Legionen von Spanien bis an den Euphrat gegen einander in die Waffen ruft, werden auch schon die suebischen Klientelfürsten mit in Rechnung gezogen. Sie treten auf des Vespasianus Seite und betheiligen sich willig an dem Kampfe; denn ‚alter Gehorsam bindet sie an die Römer und williger (als die Jazygen) beharrt dies Volk bei der gelobten Treue'.[3]

Im Kampfe erweisen die Germanen die alte Tapferkeit.[4] Trotzdem tritt eine Wendung ein. Auch zu den Donauvölkern dringt die Kunde von der verderblichen Herrschaft die Domitianus im Römerreiche übt. Sei es nun, dass der Kaiser in seiner verkehrten Politik zuerst die Sueben herausforderte,

[1] Tacitus, Annal. XII. 29: Vannius . . . pellitur regno, prima imperii aetate clarus acceptusque popularibus, mox diuturnitate in superbiam mutans, et odio accolarum, simul domesticis dis cordiis circumventus etc. nec Claudius . . . arma interposuit, tutum Vannio perfugium promittens, si pelleretur.

[2] Ebendort cap. 30: (Vangio et Sido) egregia adversus nos fide, subjectis, suone an servitii ingenio, dum adipiscerentur dominationis, multa caritate, et majore odio, postquam adepti sunt.

[3] Tacitus, Histor. lib. III. cap. 5. ‚Trahuntur in partes Sido atque Italicus reges Sueborum, quis vetus obsequium erga Romanos, et gens fidei commissae patientior.

[4] Ebendort cap. 21. Sido atque Italicus Suebi cum delectis popularium primori in acie versabantur.

indem er den Lygiern, ihren Gegnern, Hilfe sandte, sei es, dass ihr lässiger Gehorsam diese Massregel zur Folge hatte: des alten Verhältnisses uneingedenk drohen einen Moment Sueben und Sarmaten gegen die römischen Provinzen selbst vorzubrechen.[1] Und obwohl es nicht dazu kommt, und Rom nach wie vor seine Oberhoheit geltend macht, zeigen sich die Sueben doch dem Reiche mehr und mehr entfremdet. Schon im Kriege Domicians äussert sich diese Wandlung der Dinge. Der von den Daken geschlagene Kaiser fordert von den Sueben — hier nennt Cassius Dio ganz direct Markomannen und Quaden — Unterstützung, die sie ablehnen. Erbittert über diese Missachtung seiner Befehle, beschliesst Domitian die Züchtigung der Ungehorsamen, lässt deren Gesandte, die seinen Zorn beschwören sollen, als Abgeordnete von Empörern hinrichten und fällt die Quaden und Markomannen im eigenen Lande an. Da greifen die Bedrohten zu den Waffen und schlagen den Kaiser in einer grossen Schlacht, die ihn zum Rückzuge und zum schleunigen Frieden mit den Daken nöthigt.[2] Die Berichte sind hier so klar, die Stellung der Römer zu den beiden einzig genannten Suebenstämmen ist so sicher gekennzeichnet, dass selbst der starke Glaube des Herrn Quitzmann einen Moment erschüttert wird.[3] Diese Vorfälle waren entscheidend.

Seit der Niederlage Domitinus erscheinen die Sueben thatsächlich frei, wenn auch die bedeutenden Persönlichkeiten der nachfolgenden Imperatoren, römisches Geld und römische Staatskunst immer noch mächtigen Einfluss auf ihre Geschicke zu üben vermögen. Das ist das Verhältniss, wie es der umsichtige Tacitus in seiner ‚Germania‘ kennzeichnet: Marcomanis Quadisque usque ad nostram memoriam reges manserunt ex gente ipsorum, nobile Marobodui et Tudri genus: iam et

---

[1] Tacitus, Annal. lib. I. cap. 2: coortae in nos Sarmatarum ac Sueborum gentes etc. Cassius Dio LXVII. 5. 2. Ὅτι ἐν τῇ Μυσίῃ Λύγιοι Σουήβοις τισὶ πολεμηθέντες πρέσβεις ἔπεμψαν, αἰτοῦντες συμμαχιαν etc. ἔπεμψεν. Ἀγανακτήσαντες ἐπὶ τούτῳ οἱ Σουῆβοι πρὸς παρέλαβον Ἰάζυγας καὶ προπαρεσκευάζοντο ὡς καὶ μετ᾽ αὐτῶν τὸν Ἴστρον διαβησόμενοι.

[2] Cassius Dio LXVII. 7. 1: Ὅτι ὁ Δομιτιανὸς Κουάδους καὶ Μαρκομάνους ἀμυνάσθαι, ὅτι μὴ ἐβοήθησάν οἱ κατὰ Δακῶν, ἠθήλησε, καὶ ἦλθεν ἐς Παννονίαν σφίσι ἐπολέμησεν etc. Ebendort 7. 2: Ὅτι ὁ Δομιτιανὸς ἡττηθεὶς ὑπὸ Μαρκομάνων καὶ φυγὼν ἔπεμψε διὰ ταχέων· πρὸς τὸν Δεκέβαλον, τὸν Δακῶν βασιλέα etc.

[3] Quitzmann, Aelteste Geschichte S. 38.

externos patiuntur. Sed vis et potentia regibus ex auctoritate Romana. raro armis nostris, saepius pecunia juvantur nec minus valent.[1] — Natürlich offenbarte sich dieses Verhältniss vor allen den Quaden gegenüber, die den römischen Grenzen zunächst standen; bei ihnen erhielt sich auch am längsten die Erinnerung an die einstige römische Hoheit.[2] An sie vor Allem dürfen wir denken, wenn Spartianus meldet, dass über die Germanen von Hadrian ein König bestellt wurde,[3] sie werden ausdrücklich auf einer Münze genannt, die Antoninus Pius zur Erinnerung an einen ähnlichen Hoheitsact nach Besiegung der ‚Germanen und Daken' prägen liess,[4] sie sind es endlich, die nach dem unglücklichen Beginne des grossen Krieges gegen Marc Aurel selbst auf das alte Verhältniss zu Rom zurückkommen und dem Imperator versprachen, nur ihm genehme Könige zu erheben.[5] Anderseits stellt aber die besondere Erwähnung oder Hervorhebung solchen Einflusses diesen als Erfolg und wichtiges Verdienst der Kaiser hin, zeigt also, dass er in dem rechtlichen Verhältnisse dieser Völker zu Rom an sich nicht mehr gegründet war. Durch die kriegerischen Erfolge des Kaisers und den nachfolgenden Frieden wurde die Abhängigkeit der Quaden, im Frieden auch die der Markomannen neuerdings ausdrücklich festgestellt und derselben durch die Vorschiebung der römischen Linien auf dem linken Donauufer, durch die Verpflichtung zu Getreidelieferungen und zur Stellung von Hilfstruppen Ausdruck gegeben.[6] Wenn dann Antoninus Caracalla Ansprüche auf Hoheitsrechte erhebt, wie sie einst einzig Domitian geltend zu machen suchte, und selbst bis zur

[1] Tacitus, Germ. cap. 42.

[2] Vergl. Anm. 5.

[3] Aelii Spartiani Hadrianus (Scriptor. Hist. Aug. I.) cap. 12: Germanis regem constituit. Es ist nur ein Versehen, dass Quitzmann für ‚A. Spartianus' ‚Julius Capitolinus' schreibt. Aelteste Geschichte S. 33; ebendort muss es statt ‚Jul. Capit. Anton. 9' heissen ‚Ant. cap. 5'.

[4] Vergl. Quitzmann, Aelteste Geschichte S. 34. Jul. Capitol. Antoninus Pius, cap. 5: Germanos et Dacos et multas gentes atque Judaeos rebellantes contudit etc.

[5] Julius Capit. M. Anton. philosophus cap. 14: Quadi.. amisso rege non prius se confirmaturos eum, qui erat creatus dicebant, quam id nostris placuisset imperatoribus. Vergl. Cassius Dio, LXXI. 13, 14. LXXVII 20.

[6] Cassius Dio, LXXI. 11, 1 5. 15. 16. 18—20. LXXII. 2 1—4.

Hinrichtung des Quadenkönigs Gaiowomar schreiten darf, so kommt darin blos das durch den Krieg und den Friedensschluss geschaffene neue Abhängigkeitsverhältniss in Anwendung.[1]

Es sind damit aber auch alle jene Stellen der römischen Historiker hervorgehoben worden, aus denen sich eine Auskunft über das staatsrechtliche Verhältniss der südlichen Suebenstämme zu den Römern gewinnen lässt. Resultat: Das ‚Vasallitätsverhältniss', das von Herrn Quitzmann zum Erkennungsmittel für ein neues Suebenreich gemacht wird, kömmt, mehr oder weniger zu verschiedener Zeit, allen Stämmen der südlichen Sueben zu; von einem besonderen Reiche oder Volke an der Donau neben Markomannen, Quaden und Sarmaten finden wir in unseren Belegen absolut keine Spur.

Doch ja, Cassius Dio spricht einmal von ‚sogenannten Quaden' (οἱ καλούμενοι Κουάδοι),[2] was nach H. Quitzmann nur zum Unterschiede von den eigentlichen Quaden, den Nachbarn der Markomannen, geschehen sein könne.[3] Sieht man aber genauer zu, so erweist sich eine solche Interpretation als unmöglich. Die ‚eigentlichen' Quaden sind nirgends neben den ‚sogenannten' da, jene erscheinen überhaupt nicht wieder, auch nicht beim Aufhören des Krieges, wo doch das Abkommen mit den betheiligten Völkern gemeldet wird; Herr Quitzmann übersetzt und interpretirt eben unrichtig. Er verweist auf ‚οἱ καλούμενοι Βούκολοι'[4] als Analogon. Aber steht dort etwa ‚sogenannte Bukolen' im Gegensatze zu den ‚eigentlichen' Bukolen? Oder heisst es blos: ein Volk mit dem besonderen Namen ‚der Bukolen'? Doch nur das letztere. Und so ist's auch an unserer Stelle mit den Quaden. Man siehe nur LXXI. 3, 1 hat Cassius Dio von dem Kriege mit den Germanen zu erzählen begonnen und Markomannen und Jazygen als die Gegner bezeichnet. Er nennt nun weiter LXXI. 3, 5: Markomannen, 7, 1—2: Jazygen, 8, 1: Markomannen und Jazygen und kommt nun hier dazu, auch noch ein drittes Volk zu erwähnen, das Volk, das sich

[1] Cassius Dio, LXXVII. 20.
[2] Cassius Dio, LXXI. 8, 1.
[3] Quitzmann, Aelteste Geschichte der Baiwaren S. 39—40.
[4] Cassius Dio, LXXI. 4. 1.

Quaden nennt, die sogenannten Quaden οἱ καλούμενοι K., die von nun an natürlich einfach (ohne οἱ καλούμενοι) neben den anderen Völkern genannt erscheinen (gleich LXXI. 8, 2). So weit diese Stelle.

Einigermassen in Verlegenheit geräth Herr Quitzmann dadurch, dass, während die von ihm auf die ‚vannianische' Ansiedlung bezogenen Stellen des ersten Jahrhunderts stets von ‚Suebi' sprechen, Cassius Dio, Marc Aurel u. s. w. eben stets nur von Quaden reden. Aber er hilft sich: Im zweiten Jahrhunderte heissen jene ‚vannianischen' Gefolgschaften eben auf einmal Quaden. Auch bleibt ihm ja ein Erkennungsmittel: die Nachbarschaft der Jazygen! Wie gewichtig dies Argument, braucht kaum hervorgehoben zu werden! Dass nach Plinius u. s. w. die Jazygen Nachbarn der Quaden sind, und zwar der Quaden selbst, die sich zu dem nach Osten ausbreiten, glaubt eben Herr Quitzmann nicht, dass neben Jazygen eben so oft und allein Markomannen genannt sind, übersieht er, oder es ist ihm bedeutungslos: nur wenn Quaden daneben stehen, ist dies wichtig: dann sind es die ‚Vannianischen'! Das heisst doch einmal klare, gewichtige Belege nicht berücksichtigen und andernorts mit feinstem Ohre das Gras wachsen hören. Wozu brauchen wir bei solcher Art der Forschung die Quellen?

Nach den wenigen Worten, die Tacitus über die Gefolgschaften verliert, gibt es vor Ptolomäus keine Nachricht, die auch nur mit entfernter Berechtigung als Beleg für das Entstehen und die Existenz eines neuen Volkes angezogen werden darf. Dafür sagt Ptolomäus: Ὑπὸ δὲ τὸν Ὀρκύνιον δρυμὸν Κουάδοι, ὑφ' οὓς τὰ σιδηρωρυχεῖα καὶ ἡ Λοῦνα ὕλη, ὑφ' ἣν μέγα ἔθνος οἱ Βαῖμοι μέχρι τοῦ Δανουβίου καὶ συνεχεῖς αὐτοῖς περὶ τὸν ποταμὸν οἱ Τερακατρίαι καὶ οἱ πρὸς τοῖς Κάμπαις Ρακαταί.[1]

Von dieser präcisen Angabe des Geographen hat sich auch der treffliche Zeuss bestechen lassen. In seiner Finderfreude erkennt er in den ‚Baimen' die Nachkommen der Gefolgschaften und weiss ihren Namen nach dem alten Vaterlande oder als Heergefährten zu erklären. Noch nachdrücklicher sucht Quitzmann die Nachricht des Alexandriners und die Zeuss'sche Combination zu verwerthen. Mit Unrecht. Es erscheint viel-

[1] C. Ptolomäus, Geog. I. lib. II. c. 11. §. 26.

mehr die völlig alleinstehende Angabe des Ptolomäus für diesen Zweck werthlos. So wenig die früheren von den ‚Vannianen' etwas wissen und die späteren von ihnen melden, so wenig ist für sie bei dem Geographen selbst Raum. Die Quaden wohnen nach ihm bis zum Lunagebirge (das ungarische Erzgebirge zu beiden Seiten der Gran), die Ἰάζυγες Μετανασταί vom Theissflusse im Osten angefangen bis zur Donau und nordwärts der Donau bis an die Grenzen der Germanen und zum ‚Karpis'flusse, dem heutigen Karpfen, der sich in die Eipel ergiesst und das Luna-Erzgebirge im Osten umfasst.[1] Diese Grenzlinie entspricht genau der Vorschiebung des Quadenstammes nach dem Osten und den oben festgestellten Thatsachen. Wo bleibt da in des Ptolomäus Zeit noch Raum für die Baimen, das grosse Volk, das so räthselhaft da ist und für immer wieder verschwindet? Nirgends; aber sie sind wohl einmal dagewesen.

Bekannt ist, dass Ptolomäus ältere Nachrichten und neuere durcheinander und neben einander bringt. Jene überwiegen in Angaben über weit entlegene Länder, diese entsprechen den Verhältnissen des römischen Weltreiches und der näher liegenden Himmelsstriche, wie sie der Geograph zu seiner Zeit als richtig erkannte. In den Grenzlandschaften der Barbaren, um den römischen Reichslimes herum, reichen die neuen Nachrichten bereits nicht aus, ein vollständiges Bild der Völkeraufstellung zu liefern; sie erscheinen darum durch die früheren ergänzt, oder letztere durch die ersteren berichtigt; das Ganze ist somit eine Mischung von Angaben, die nothwendig Widersprüche zeigen muss. Dies gilt auch von unsern Donauländern. Neben den Markomannen und Quaden werden noch die alten Gauvölkchen genannt, von denen selbst jene Römer, die Jahre lang an der Grenze gelebt, keine Kunde geben; zu den

[1] C. Ptolomäus, Geog. I. lib. III. cap. 7. Dass die Sarmaten-Jazygen bis in das nordungarische Gebirgsland hineinwohnten, zeigt auch Ammianus Marcellinus XVII. 12, 5—6: hi, quos exemit celeritas morti, inter latebrosas conualles montium occultati videbant patriam ferro pereuntem etc. Gerebantur haec in parte Sarmatiae, quae secundam prospectat Pannoniam. Von der Einmündung der Theiss bis oberhalb Waizen fehlt aber jedes Gebirge. Es sind daher hier der Czerháter und Neograder Bergrücken gemeint, die am linken Donauufer bis zur Eipelmündung das Land erfüllen.

Markomannen nennt Ptolomäus Βαινοχαῖμαι, offenbar dasselbe Volk;[1] die Jazygen sitzen einmal an der Mäotis,[2] wie die ältere Nachricht wusste, und dann in genau und richtig abgegrenztem Gebiete in Oberungarn. Unsere ‚Baimen' gehören jener älteren Epoche an, wie die Terrakaten und Rakaten neben ihnen: zur Zeit der Augusti aber sassen westwärts von den Jazygen allein nachweisbar die Quaden.

Hier gleich auch noch ein weiteres Argument Herrn Quitzmann's, das einzig beachtenswerthe, das er weiter für die Existenz zweier Quadenreiche anführt; denn aus Ammian's Ausdrücken wie ‚Principes Quadorum' oder dem einmal gebrauchten ‚Regna Quadorum' wird er doch nicht ernstlich Capital schlagen wollen, da er selbst die Verfassung der Suebenstämme mit einem Könige an der Spitze, unter dem dann die Häuptlinge oder Fürsten (principes reguli, reges) stehen, auseinandersetzt.[3] Dass hier die ‚Regna Quadorum' gleich den ‚Pagi Quadorum' sind, wie sich daneben findet, lehrt ohnehin Ammian's Sprachgebrauch.[4] — An der in Rede stehenden Stelle spricht Ammianus von den Vertretern der mit Rom kämpfenden Völker, die mit Valentinian über den Frieden verhandeln sollten und nennt zwei Männer, ‚(quorum) alter Transjugitanorum Quadorumque parti, alter quibusdam Sarmatis praeerat'.[5] In diesen ‚Transjugitani', ‚Hinterwäldler', sieht nun Herr Quitzmann seine ‚vannianischen' Sueben wieder, die er bereits als die ‚utrumque comitati', Suebi, Quadi, οἱ καλούμενοι Κουᾶδοι, Βαῖμοι vorgeführt hat.[6] —

Man könnte wirklich an Gebirgsquaden denken im Gegensatze zu der im Marchlande sesshaften Hauptmasse des Volkes, wie Ammianus ja auch Sarmatae Liberi und Sarmatae Limi-

[1] Ptolomäus, I. lib. II. cap. 11.

[2] Ptolomäus, I. lib. III. cap. 5.

[3] Aelteste Geschichte der Baiwaren S. 51—52. Die hier gegen H. v. Sybel gemachte Bemerkung über das Verhältniss von Herzogswürde und Königthum beruht doch wohl nur auf einem Missverständnisse.

[4] Ammianus Marcellinus XXX. 5, 13. (Merobaudes praemissus est) ad vastandos cremandosque barbaricos pagos. Vergl. XV. 12, 1. XVI. 12. XV. 2. 12. XVII. 12, 17. XVII. 10, 1 ‚terris Alamannorum calcatis gegenüber von XVII. 10, 3: Alamannorum rex Suomarus u. s. w.

[5] Ammianus Marcellinus XVII. 12, 12.

[6] Aelteste Geschichte der Baiwaren S. 50—51.

gantes unterscheidet, freilich nicht ohne zu erzählen, was es damit für ein Bewandtniss.[1] Bis zur Annahme gesonderter Quadenreiche oder besser mehrerer getrennter Völker wäre deswegen noch sehr weit. Aber da auch diese ,Transjugitani' weder früher noch später wieder sichtbar werden, Ammianus diesen einmal gebrachten Ausdruck völlig unerklärt lässt, so hat man hier am einfachsten an Kriegshaufen zu denken, die aus den Oder- und Weichselebenen über das Gebirge den Quaden vor und während des Krieges zugezogen sind. Uebrigens steht nicht einmal fest, ob auch wirklich handschriftlich ,Transjugitani' zu lesen ist, ob man nicht an flüchtige Provinzialen, transfugitani, denken müsse. Wenigstens bietet die handschriftliche Ueberlieferung auch diese Lesart. Resultat des bisher Gesagten ist: Es lässt sich ebenso wenig für die späteren Jahrhunderte der Kaiserzeit wie für die frühere Periode ein besonderes ,vannianisches' Reich und ein neues Suebenvolk an der Donau nachweisen.

Um so mehr darf ich mich kurz fassen.

Herr Quitzmann citirt die Worte Ammian's, immensum quantum antehac bellatrix atque potens',[2] um daraus die Stärke und mächtige Zahl seiner ,Vannianen' zu erweisen, die Ptolomäus ja schon zwei Jahrhunderte früher als grosses Volk kennt. — Abgesehen davon aber, dass hier eben wieder nur von den Quaden die Rede ist, sagt Ammian an dieser Stelle das gerade Gegentheil dessen, was Herr Quitzmann herausliest, da es alsbald weiter heisst: parum nunc (375 n. Chr.) formidanda. Für letzteres sind die schweren Verluste des Krieges Erklärung genug und erscheint als weiterer Gewährsmann auch Jordanis, indem er erzählt, dass die Quadengaue gleich den umwohnenden Suebenstämmen in gothische Knechtschaft gerathen seien.[3] Aber obwohl Ammian sagt, das Volk der Quaden — ,Vannianen' nach Quitzmann — sei wenig zu fürchten wegen seiner Schwäche,

[1] Ammianus Marcellinus XVII. 12, 13. XIX. 11. XXIX. 6.

[2] Aelteste Geschichte der Baiwaren, S. 51. Ammianus Marcellinus XXIX. 6, 1.

[3] Jordanis cap. 16. Nam gens ista (Gothorum) mirum in modum in ea parte qua versabatur, id est Ponti in litore Scythiae soli, enituit etc.; stetit sub pretio Marcomannus, Quadorum principes in servitutem redacti sunt.

obwohl diese von den Gothen überwältigt werden, dann den Hunnen dienen und auf ihren Kriegszügen Heerfolge leisten, am Befreiungskampfe an der Netad theilnehmen und neuerdings im Kriege mit den Langobarden geschlagen und der Freiheit beraubt werden, obwohl sie also unaufhörlich neue Verluste erleiden: sie sind und bleiben nach Herrn Quitzmann doch ein grosses Volk, wenigstens zwei Millionen stark,[1] die dann natürlich nicht blos das spätere Baierland erfüllen, sondern ausreichen, suebische Schaaren in der alten Karpathenheimat sitzen zu lassen und andere mit den Langobarden nach Italien zu senden!

Im Jahre 406 lässt Herr Quitzmann die ‚eigentlichen' Quaden fortziehen.[2] Zwar dass es diese gewesen und nicht die ‚vannianischen', ist ihm blos ‚wahrscheinlich', auch sollte er doch eher an die Vannianen denken, da ja auch Sarmaten-Jazygen mitziehen: aber exceptio firmat regulam, — hier gilt die Nachbarschaft einmal nicht; es werden ‚andere' Sarmaten gewesen sein! Weiter.

Nach ihrer Besiegung durch die Langobarden (506 nach Quitzmann)[3] ziehen die ‚Vannianen' aus ihrer alten Heimat fort; aber nicht etwa auf dem natürlichen Wege am Donaustrome hinauf durch das halbwüste Rugiland, sondern durch die Wälder und Gebirge Böhmens erreichen sie Baiern. Hier sitzen sie nun an der Ostseite der Alemannen und heissen Sueben,[4] noch eine Weile und sie heissen Baiwari.[5] So endigt die Hypothese ihres Anfanges würdig. Selten ist gleicher Fleiss, gleiche Gelehrsamkeit an eine gleich undankbare Aufgabe verschwendet worden.

Ich gehe zu selbstständiger Darstellung über.

---

[1] Die älteste Geschichte der Baiwaren, S. 81.

[2] Ebendort S. 55.

[3] Ebendort S. 66.

[4] Ebendort S. 92 ff. Σουάβοι heissen sie noch bei Prokop auch in ihrer neuen Heimat (Quitzmann).

[5] Ebendort S. 96 ff. ‚Mit dem Verlassen ihrer Sitze schwanden die andern Namen und die Baiern treten in der neuen Heimat zwar mit dem ältesten, ihre Abstammung bezeichnenden, aber den Geschichtsschreibern noch unerhörten, neuen Volksnamen auf'. S. 106.

IV.

Die Einwanderung der Baiern und Czechen.

a) Vindelicien bis zur Ankunft der Baiern.

Es war nur natürlich, dass die Alemannen mit ihren Streifzügen und Ansiedlungsversuchen ebenso die südöstlichen, jenseits der Iller und des Lech gelegenen Römerlande, wie die Landschaften am Oberrhein und des benachbarten Gallien heimsuchten. Zeuge ist Flavius Vopiscus schon für des gewaltigen Aurelianus Tage: His gestis [Aurelianus] ad Gallias profectus Vindelicos obsidione barbarica liberauit.[1] Und an anderer Stelle lässt er den greisen Tacitus, den ‚senator primae sententiae', von des Imperators Verdiensten sagen: Ille nobis Gallias dedit, ille Italiam liberavit, ille Vindelicis jugum barbaricae seruitutis amouit.[2] Die hiebei gebrauchten Ausdrücke könnten bereits als Beweise dafür angeführt werden, dass es sich schon damals im Wesentlichen um die bleibende Besitzergreifung des romanisirten Hochlandes der Vindeliker handelte. Diese Versuche waren ebenso erfolglos, wie die häufigen Streifzüge alemannischer Haufen zur Zeit des Constantius Chlorus, die mit wiederholten Angriffen der Quaden und Sarmaten auf das mittlere Donauland zusammentrafen.[3] Sie führten zwar wirklich zur momentanen Besetzung von Rhätien,[4] doch vermochten die Alemannen das Gewonnene noch nicht festzuhalten. Aber bis an den Bodensee war die Ausbreitung der Alemannen schon mit dem beginnenden vierten Jahrhunderte vollzogen und wenn auch die Hauptrichtung ihrer Vorwärtsbewegung nach dem Westen und Südwesten zielte, wenn auch das scharfe Schwert Julian's nochmals die Ueberlegenheit der Römer erwies, schon

---

[1] Flavius Vopiscus, Aurelianus, cap. 35 (in den Scriptor. Histor. Aug. II.) p. 161.

[2] Ebendort cap. 41, pag. 165.

[3] Ammianus Marcellinus XVI. 10. 20.: Imperator [Constantius] assiduis nuntiis terrebatur et certis indicantibus Suebos Raetias incursare, Quadosque Valeriam et Sarmatas.

[4] Eumenius, Panegyricus Constantio Caesari recepta Brittania dictus c. 10 . . . tota Aegyptus, Syriaeque defecerant; amissa Rhaetia, Noricum Pannoniaeque vastatae.

der Druck der in den Mainlanden emporgeblühten Burgundermacht zwang zu immer neuen Versuchen, weiteres Gebiet zu gewinnen.

Solche sind denn auch nach dem Osten hin für die Zeiten Valentinian I. durch Ammianus Marcellinus fest bezeugt, brachten aber noch immer keinen bleibenden Erfolg.[1] Eine Wandlung der Dinge trat auch hier mit der grossen Völkerbewegung des beginnenden fünften Jahrhunderts ein, so sehr der kluge Stilicho sich bemühte, mit den Alemannen in den alten Verhältnissen zu verbleiben.[2] Die Römermacht war seitdem in den Donauprovinzen gebrochen; die Siege Stilicho's, der im tiefen Winter (403—404) den Befreiungszug nach Rhätien unternahm,[3] die verlustreichen Kämpfe des Aetius[4] befreiten zwar noch wiederholt die obere Donauebene aus Barbarenhand: es war eine Fristung auf kurze Jahre. Mit Attila's wenn auch erfolglosem Zuge gegen Gallien, nach des Aetius Tode brach das Verderben über die römischen Provinzialen um so unaufhaltsamer herein. Die Völker, die bisher den Hunnen gehorcht, nehmen nach dem Befreiungskampfe am Netad zum Theile bleibende Sitze auf römischem Boden: die Gothenfürsten besetzen mit ihren Schaaren Pannonien;[5] Ufernoricum wird allmälig zum Rugilande,[6] während die Völker des thüringischen Vereins bis gegen Regensburg und bis nach dem heutigen Oberösterreich am linken Donauufer sich aus-

[1] Ammianus Marcellinus, XVII. 6. 1, 2. [Juthungi Alamannorum pars] Raetias turbulente vastabant, adeo ut etiam oppidorum temptarent obsidia praeter solitum. S. Ambrosii libellus II. ad imp. Valentinianum a. a. O. p. 327.

[2] Vergl. J. F. Huschberg, Geschichte der Alemannen und Franken, Sulzbach 1840, S. 391 ff.

[3] Cl. Claudianus, De bello Gethico, a. a. O. v. 369—365 (Corp. omn. vet. poet. latin., II. vol. Lond. 1721, II. t. p. 1384).

[4] Idatii chron. ad. ann. 430. Prosperi, chronic. ad ann. 429: Aetius Jhutungorum gentem delere intendit. Sidonius Apollinaris carm. VII. v. 233. Vergl. ebendort V. v. 373 dem zu Folge noch circa 450 das westliche Rhätien und das Land am Nordabhange der Alpen römisch ist. Zeuss, Die Deutschen, S. 319. Darnach lässt sich auch die Zeit so ziemlich bestimmen, in der die Ansiedlung der Alemannen auf vindelicischem Boden erfolgte.

[5] Jordanis, De Getarum origine cap. L und LII.

[6] M. Büdinger, Oesterr. Gesch. S. 45 ff.

breiten.[1] Nun ergiessen sich auch Alemannen und Sueben vom Westen her über das wehrlose Vindelicien. Natürlich waren es erst nur Raubschaaren, die das aufgegebene Land durchziehen, für das der Lech keine Schutzwehr bildete. Bald aber folgte, da sich nirgends ausgiebiger Widerstand erhob, die Besiedlung der östlichen Gebiete selbst nach, und dies um so mehr, als Franken, Römer und Burgunder der Ausbreitung der Alemannen nach dem Norden, Westen und Süden hin unübersteigliche Schranken zogen.

Die entsetzlichen Leiden, die mit der alemannischen Occupation über die rhätischen und bald auch die norischen Provinzialen hereinbrachen, sind in des Abtes Eugippius Vita S^cti^ Severini ergreifend geschildert.[2] Aber sie besitzt für uns noch besonderen Werth.

Eben diese hochwillkommene Nachricht über die Verhältnisse der mittleren Donaulande bietet den sicheren Beweis, dass sich seit 450 die alemannischen Ansiedlungen allmälig über Rhaetia secunda ostwärts ausbreiten. Schon in den Tagen des heiligen Mannes erscheinen sie bis an den Inn hin in festen Sitzen. Oder weist nicht Alles, was sich in der Lebensbeschreibung Severins über die Alemannen gesagt findet, darauf hin, dass sie in der unmittelbaren Nähe des noch römischen Noricums, jenseits des Inn, sesshaft sind? Nur so sind die ‚sehr häufigen Einfälle‘ (creberrimae incursiones, cap. XXVII. 1), die fortwährenden Angriffe derselben (assidui Alamannorum incursus, cap. XIX. 1) in Ufernoricum möglich, welche die weite Entfernung des Landes jenseits des Lech von selbst verboten hätte. Während die Alemannen das entlegenere Binnennoricum mit sehr starker Heeresmacht anfallen,[3] sind es offenbar wenig zahlreiche Haufen, die den vereinigten Quintanensern und Batavern erliegen,[4] greift König Hunimund mit geringem Gefolge

[1] Zeuss, Die Deutschen S. 355 a. a. O.

[2] Eugippii vita sancti Severini rec. Hermannus Sauppe in den Monum. German. Histor., Auctor. antiq. tom. I. p. 2, Berolini 1877.

[3] Cap. XXV. 3: . . Alamannorum copiosissima multitudo feraliter cuncta vastavit.

[4] Cap. XXVII. 1. Eodem tempore mansores oppidi Quintanensis, creberrimis Alamannorum incursionibus jam defessi, sedes proprias relinquentes in Batavis oppidum migraverunt. Sed non latuit eosdem barbaros confugium praedictorum etc.

die Stadt der letzteren an, indem er dazu die Zeit der Ernte sich auswählt,[1] kommt ein anderer Häuptling, Gibuld mit Namen, in der friedlichen Absicht, den Gottesmann, von dem er offenbar viel Wunderbares vernommen, zu sehen:[2] Alles Umstände, die darauf hinweisen, dass man es hier mit in der Nähe sitzenden Barbaren, mit den am weitesten nach Osten vorgedrungenen alemannischen Colonisten zu thun hat, die bereits bis gegen den Inn feste Sitze genommen haben. Und dies bezeugt auch Eugipp's bekannte Erzählung, wie auf des Königs Zusage, sein Volk von nun an an der Plünderung des römischen Gebietes zu hindern und die gemachten Gefangenen herauszugeben, der einzige Diacon Amantius ausgeschickt wird, die Befreiten zu den Römern zu geleiten; er brauchte gewiss nicht bis an den Lech, sondern eben nur eine Strecke jenseits des Inn westwärts zu ziehen. Viele Tage verweilt er an dem Sitze des Königs, zu zaghaft seinen Auftrag zu vollziehen; als er dies endlich gethan, werden ihm siebenzig Gefangene übergeben und verspricht Gibuld, sein ganzes Gebiet zu durchwandern und auch da alle Römer zu ledigen.[3] Nirgends zeigt sich eine Spur, dass diese Alemannen eben nur eine Streifschaar seien, die aus der Ferne herangezogen; ja die Erzählung schliesst dies gerade aus. Zu deutlich zeigt auch St. Severin's Lebensbild, wie vor den nachdrängenden Barbaren Stadt auf Stadt von den Römern geräumt wird: natürlich rückten diese in die benachbarten Gebiete nach.[4] Weiter.

Die romanische Bevölkerung Vindeliciens war durch die furchtbaren Kriegsstürme des letzten Jahrhunderts wohl grösstentheils vernichtet oder in die Berge gedrängt; wir hören von keiner Wegführung römischen Volkes, wie dies für Noricum bezeugt ist. Wenn trotzdem zahlreiche Kähne mit Waaren reich beladen, zur rechten Zeit die Donau herabkommen, um die in Favianis herrschende Hungersnoth zu enden (V. S. cap. III.),

[1] Cap. XXII. 4. Mox igitur eo descendente Hunimundus paucis barbaris comitatus oppidum, ut sanctus praedixerat, Batavis invasit ac paene cunctis mansoribus in messe detentis quadraginta viros oppidi etc. interemit.

[2] Cap. XIX. 1, 2. Qui (Gibuldus) etiam quodam tempore ad eum videndum desideranter occurrit, cui sanctus obviam . . . . egressus est.

[3] Ebendort 3 – 5.

[4] Cap. XI., XXVII., XXVIII. a. a. O.

so bezeugt dies, dass Vindelicien bevölkert war: von ackerbauenden Alemannen und einem Reste der römischen Provinzialen.

Durch zahlreiche weitere Belege wird die Besiedlung Vindeliciens durch die Alemannen - Sueben erwiesen. ‚Quibus Suavis', sagt Jordanis in seinem Berichte über den Zug des Gothenkönigs gegen dieselben, ‚tunc iuncti aderant etiam Alemanni, ipsique Alpes erectas omnino regentes, unde nonnulla fluenta Danubio influunt, nimio cum sonitu vergentia.'[1] Man wird an Inn, Isar, Lech, Iller denken müssen. Wohnen aber die Alemannen bis gegen den Inn, so wird erst völlig erklärt, was Eugippius von ihrem Einfalle in Binnennoricum,[2] Jordanis von den Plünderungszügen durch das von den Gothen besetzte Pannonien bis nach Dalmatien zu erzählen weiss.[3] Ist es ferner auch nicht erwiesen, dass die bei der Einwanderung der Baiern im Lande sesshafte germanische Bevölkerung in den bairischen Staatsverein aufgenommen wurden, wie Gaupp meint,[4] so ist das Vorhandensein einer solchen selbst doch fest bezeugt durch die deutschen Namen der ‚mancipia' und ‚servi', welche die ältesten Urkunden ergeben.[5] Offenbar war das Verhalten der sesshaften Bevölkerung den Ankömmlingen gegenüber für deren weitere Lage massgebend.

Diese deutschen Bewohner können aber nur Alemannen-Sueven gewesen sein, da kein anderes deutsches Volk in der Nähe stand, und die Thüringer die Donau nicht überschritten hatten. Sie waren naturgemäss weniger zahlreich in den östlichen Gegenden und wurden da später von den Baiern überwältigt und verdrängt; dichter angesiedelt in dem der alten Heimat benachbarten Gebiete ostwärts des Lech haben sie sich

---

[1] Jordanis cap. LV.

[2] Vita S^cti^ Severini, cap. XXV.

[3] Jordanis cap. LIII. . . . Hunimundus, Suavorum dux, dum ad praedandas Dalmatias transit, armenta Gothorum in campis errantia depraedavit etc. Hunimundo cum Suavis vastatis Dalmatiis ad sua revertente, . . . Theodemir . . . vigilavit in eorum transitu etc.

[4] Die germanischen Ansiedlungen und Landtheilungen S. 171.

[5] Quitzmann, Aelteste Geschichte der Baiwaren, S. 155. Man vergl. auch F. H. Graf v. Hundt, Ueber die bayrischen Urkunden aus der Zeit der Agilolfinger, Abh. d. k. bayr. Akad. d. Wissensch. XII. Bd. 1. Abth. 1873.

hier national behauptet, obwohl auch da der Baier zur Herrschaft kam. Noch heute herrscht vom Lech gegen Aufgang bis an die Amper und in den westlichen Thälern Tirols der schwäbische Dialekt vor als unverkennbarer Hinweis auf die Stammesangehörigkeit der Bevölkerung.[1]

Einen ebenso schwerwiegenden als interessanten Beleg für die oben ausgesprochene Behauptung liefern endlich die hochverdienstlichen Arbeiten der unlängst gegründeten Münchener Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, deren Ergebnisse Prof. J. Ranke in seinem Aufsatze: ‚Ueber oberbayerische Plattengräber und die muthmassliche Stammesangehörigkeit ihrer Erbauer‘ vorerst zusammengefasst hat.[2]

Die Vergleichung der in den oberbairischen Plattengräbern aufgefundenen Schädel und Schädelfragmente ergab, dass deren Form von der moderner Baierschädel wesentlich verschieden sei. Diese zeigen, von oben gesehen, ‚eine kürzere ovale Form‘, während jene eine längliche Ellipse darstellen mit ungleich grösserem Schädelinhalte (1654 CC gegen 1480) und stark entwickelten Superciliarwülsten, die bei dem heutigen Oberbaier kaum angedeutet sind. Ranke wiederholt daher für bairische Verhältnisse, was vordem schon Prof. Ecker in Freiburg ausgesprochen, indem er die Bevölkerung Badens im Auge hat: ‚Von diesem dolichocephalen Volk kann unser heutiges brachycephales unmöglich abstammen‘. Wer sind nun diese Dolichocephalen?

Es sind einmal sicher Deutsche; dies zeigen unverkennbar die Beigaben der Gräber, dort aber, wo diese nicht sprechen, die wichtige Thatsache, dass Prof. Ecker grosse Langschädel, die in nichts von dem Typus der oberbairischen abweichen, in den verschiedensten Reihengräbern im südwestlichen Deutschland gefunden und als deutschem Volke angehörig nachgewiesen hat. Daraus folgt aber, dass unsere ältesten bairischen Platten-

---

[1] L. Steub, Rhätische Ethnologie c. l. gegen K. Bernhardi, Sprachenkarte von Deutschland (2. Aufl., Kassel 1849, bericht. von Wilh. Stricker), der der deutschen Bevölkerung Gesammt-Tirols alemannische Abkunft zuspricht. Vergl. auch S. Riezler, Geschichte Baierns, Gotha 1878, I. S. 52 f., S. 61 f.

[2] Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Baierns, 1. Bd. München 1877, S. 113 ff.

gräber nicht über das fünfte Jahrhundert hinauf datirt werden dürfen, da es früher eine eigentliche germanische Bevölkerung Baierns nicht gegeben. Die römische Kupfermünze aus der Zeit des Kaisers Valerius Maximianus (305—311 n. Chr.), die sich in den Gautinger Gräbern vorgefunden, besagt dagegen nichts. Sie ist einfach neben den vielerlei andern Dingen, eisernen Messern und Schwertern, Pferdetrensen, Schildbuckeln, mit Silber eingelegten Gürtelschnallen, Thonperlen, Elfenbeinkämmen, Scheeren mit ins Grab gelegt worden.

Welchem deutschen Volke gehören aber die bairischen Dolichocephalen an? His, der Langschädel auch bei Hohberg in der Schweiz fand, sagt, dass dieser Typus nur in der Periode auftrete, die der römischen Colonisation des Landes nachgefolgt ist, Ecker erweist aus anatomischen und historischen Gründen, dass die badischen Dolichocephalen Franken oder Alemannen waren. Da nun in Baiern von einer eigentlichen Frankenbevölkerung nicht die Rede sein kann, anderseits die bairischen Langschädel mit den badischen völlig übereinstimmen, so können erstere nur Alemannen angehören, die ja auch die Ostschweiz besiedelten. Wie sehr unsere obigen historischen Ausführungen damit übereinstimmen, braucht nicht betont zu werden.

Prof. Ecker weist noch auf die Uebereinstimmung der heutigen Schwedenschädel mit denen der Plattengräber hin, und folgert daraus auf Schweden als die Urheimat der Franken und Alemannen. Obwohl es nun wahrscheinlicher ist, dass Schweden von Niederdeutschland aus seine germanische Bevölkerung empfing, wie auch die Verbreitung des Freyrcultus erweist,[1] so steht doch die niederdeutsche Abkunft jener Völker an sich ziemlich zweifellos da; dies leitet aber für Baiern auf die niederdeutschen[2] Juthungen-Sueven., die schon ihren Sitzen an der Ostseite der Alemannen entsprechend, den Haupttheil der Bevölkerung Baierns in unserer Periode geliefert haben werden. Auf die wichtigen Resultate der in Rede stehenden Untersuchungen für die Art der Einwanderung der Baiern komme ich noch zurück.

---

[1] Rieger, Ingävonen, Istävonen, Hermionen bei Haupt XI. S. 193 ff.

[2] Zeuss, Die Deutschen, S. 316.

Hier zunächst der weitere historische Nachweis, dass Alemannen-Sueben im alten Vindelicien gewohnt haben und die Beantwortung der Fragen, welches ihre weiteren Schicksale hier gewesen und wie lange sie sich in dessen alleinigem Besitze behauptet.

Der Zustand des weströmischen Kaiserreiches nach des Aetius Tod erklärt, warum den Alemannen kein Widerstand entgegentrat, als sie in der durch die Vita Severini gekennzeichneten Weise sich der angrenzenden vindelicischen Hochebene bemächtigten. Odoaker's Erhebung zum Könige der Germanen in Italien (476) brachte keine Aenderung der Verhältnisse; ausser Stande auch nur das bisher behauptete Noricum auf die Dauer zu schützen, ruft er endlich dessen römische Bevölkerung nach Italien; Vindelicien bleibt den Alemannen, die aber durch ihre steten Verheerungszüge bis nach Dalmatien schliesslich den Groll des mächtigen Gothenkönigs Theodomir erregen und ihn zu einem Einfalle in das eigene Gebiet herausfordern. Nur mit genauer Noth entgehen sie der völligen Unterjochung durch die Gothen, die vom Norden her statt vom Osten aus den Angriff versuchen.[1] Sie gewannen aber damit nur kurze Frist. Das Verderben, dem sie im Osten noch entgangen, ereilte sie bald darauf in der blutigen Entscheidungsschlacht mit ihren fränkischen Nachbarn im Westen. Durch sie ward ihre Kraft für immer gebrochen.

Schon Zeuss hat hervorgehoben, dass sicherlich dieses eine Treffen nicht hinreichte, das ganze Volk der Alemannen unter das fränkische Joch zu beugen.[2] So sicher man dies

[1] Jordanis, cap. LV. Hic ergo taliterque munito loco Theodemir rex hiemis tempore Gothorum ductavit exercitum, et tam Suavorum gentem quam etiam Alemannorum, utrasque ad invicem foederatas, devicit vastavit et paene subegit. Der Zug des Gothenkönigs verliert alles Ausserordentliche, wenn man bedenkt, dass das Alemannengebiet bereits jenseits des Inn beginnt. Quitzmann's Versuch, die Stelle gewaltsam auf die in den Karpathen sitzenden Quadenreste zu beziehen (a. a. O. Aelteste Gesch. der Baiwaren, S. 61) ist weder nöthig noch wahrscheinlich. Die Sitze der Sueben sind genau bestimmt, ihrer Verbindung mit den jenseits der Donau sitzenden Scyren ausdrücklich gedacht; Theodomir zieht am linken Donauufer nach Westen und fällt den Alamannen-Sueven, die ihn am Inn erwarten, in den Rücken.

[2] Zeuss, Die Deutschen, S. 323.

nun von den westlich wohnenden Volkstheilen annehmen muss, eben so sicher wird dies bei der ostwärts des Lech wohnenden alemannisch-suevischen Bevölkerung nicht der Fall gewesen sein, da fränkischer Einfluss oder gar fränkische Herrschaft vor der Besiegung der Thüringer und der Vernichtung der Ostgothenmacht in diesen Gegenden kaum denkbar ist. Auf Vindelicien (Rhaetia secunda) erhob vielmehr Theodorich, der Ostgothe, die alten Ansprüche römischer Oberherrschaft, deren Erbe er geworden war; beide Rhätien, prima und secunda, erscheinen unter seinen Provinzen,[1] eben so werden Norici provinciales genannt,[2] und darauf bezieht sich auch des Agathias Meldung, dass sich Theodorich auch die Alemannen nach Bezwingung Italiens dienstbar gemacht habe.[3] Trotzdem lag es dem Gothenkönige ferne, etwa besondere Massnahmen zur Sicherung seiner Herrschaft im bairischen Hochlande zu treffen; vielfach anderweitig beschäftigt, war er zufrieden, die Alpenpässe in sicheren Händen zu wissen und so Italien vor unvorhergesehenen Anfällen sicher zu stellen;[4] die Herrschaft über die spärliche deutsche Bevölkerung der Hochebene besonders zu üben, mochte ihn weniger reizen. Ebenso begnügten sich seine ohnehin schwachen Nachfolger mit der Behauptung der Alpenpässe. Als dann der Frankenkönig Theodebert erobernd in das vindelicische Hochland eindrang[5] und auch die östlichen Ale-

---

[1] Cassiodorus, Varriar. I. 11.

[2] Ebendort III. 50.

[3] Agathias, I. 6: [Ἀλαμανοὺς] πρότερον Θευδέριχος ὁ τῶν Γότθων βασιλεὺς, ἡνίκα καὶ τῆς ξυμπάσης Ἰταλίας ἐκράτει, ἐς φόρου ἀπαγωγὴν παραστησάμενος, κατήκοον εἶχε τὸ φῦλον.

[4] So glaube ich den scheinbaren Widerspruch in den Meldungen vermitteln zu sollen. Gewährsmann für die eigentlichen Absichten des Königs ist Cassiodor: Rhaetiae namque munimina sunt Italiae et claustra provinciae. Quae non immerito sic appellata esse judicamus, quando contra feras et agrestissimas gentes, velut quaedam plagarum obstacula disponuntur. Ibi enim impetus gentilis excipitur, et transmissis jaculis sauciatur praesumptio etc. Variar. VII. 4. Vergl. auch Variar. III. 48 a. a. O., für die oben gebrachte Ansicht noch Rettberg, Kirchengeschichte, II. S. 174; Erhard, Kriegsgeschichte von Baiern, Franken, Pfalz und Schwaben, I. Bd., München 1870, S. 196.

[5] Agathias, I. 4.

mannen unterwarf, so verstanden sich die Gothen unschwer dazu, diese Schmälerung ihrer Herrschaft zuzugestehen.[1]

Für die Feststellung des Zeitpunktes, zu dem die Baiern in ihre neuen Sitze gewandert, erscheint es nun von auserordentlicher Wichtigkeit, dass König Theodorich und sein Gewährsmann und Zeitgenosse Cassiodor durchaus nichts von der Zuwanderung eines neuen grossen Volkes, noch dazu in ein Gebiet innerhalb der gothischen Machtsphäre erwähnen. Dies musste geschehen, wo sie von beiden Rhätien und der Sorge um die Sicherheit Italiens berichten. Ihr Schweigen beweist das Gegentheil. Eben so wenig wissen aber gleichzeitige und wenig spätere Nachrichten von dem neuen Volke.[2]

---

[1] Agathias, I. 6: Ὡς δὲ ὁ μὲν [Θευδέριχος] ἀπεβίω, ὁ δὲ μέγιστος Ἰουστινιανῷ τε τῷ Ῥωμαίων αὐτοκράτορι καὶ τοῖς Γότθοις πολεμὸς ξυνεῤῥάγη, τότε δὲ οἱ Γότθοι ὑποθωπεύοντες τοὺς Φράγγους καὶ ὅπως ἂν αὐτοῖς φίλοι τε ἐς τὰ μάλιστα καὶ εὖνοι γένοιντο μηχανώμενοι, ἑτέρων τε. πολλῶν ἐξίστανται χωρίων, καὶ μὲν δὴ καὶ τὸ Ἀλαμανικὸν γένος ἀφίεσαν etc. Οὕτω δὴ οὖν καὶ τὸ τῶν Αλαμανῶν ἔθνος ὑπὸ Γότθων ἀφειμένον Θευδίβερτος αὐτὸς ἐχειρώσατο. Dass hier die östlichen Alemannen gemeint sind, zeigt die Ausdehnung der fränkischen Herrschaft an sich und der Umstand, dass sich die Gothenherrschaft im Nordwesten nicht über Isère, Rhône und die penninischen Alpen hinaus erstreckte. Idatii ep. Chronicon ap. Ronc. II. col. 9 ff. An die von Theodorich in Italien angesiedelten Alemannenhaufen (Zeuss, Die Deutschen, S. 588—589, nach des Ennodius Lobliede an Theodorich) darf man nicht denken, da sich die Meravingerherrschaft zu keiner Zeit in das Gebiet der ‚Sette e tredeci Communi' erstreckte, die mit Wahrscheinlichkeit (Zeuss l. c.) von jenen abstammen. Siehe aber dagegen F. H. v. Stälin, Würtemb. Gesch. I. S. 150—151. Auf andere Alemannenschaaren, die sich vor Clodwig über den Lech nach Osten in gothisches Gebiet zogen, werden aber Theodorichs Worte an den Frankenkönig zu beziehen sein: ‚Motus vestros in fessas reliquias temperate: quia jure gratiae merentur evadere, quos ad parentum vestrorum defensionem respicitis refugisse. Estote illis remissi, qui nostris finibus celantur exterriti'. Cassiod. Var. II. 41. Für in Italien angesiedelte Flüchtlinge war eine solche Bitte nicht nothwendig.

[2] Die sogenannte fränkische Völkertafel wird eine Ausnahme bilden, wenn man sie mit Müllenhoff (Abhandl. d. kön. Akad. d. Wissensch. zu Berlin, Berlin, 1863, S. 520) in das Jahr 520 setzen darf. Dies ist aber aus äusseren und inneren Gründen zu bezweifeln. Jene sind in der obigen Auseinandersetzung enthalten, diese seien hier nur kurz angedeutet.

Zunächst hat der Versuch, die letzten römischen Statthalter in Gallien, Syagrius und Aegidius mit der altrömischen Königsreihe in Verbindung zu bringen (Muljus-Amulius, Pabolus-Pompilius, Egetius-

Gehoben durch seine Erfolge sandte König Theodebert ein Schreiben an den oströmischen Kaiser Justinian, um diesem in prunkenden Worten von den unterworfenen Völkern und eroberten Gebieten Nachricht zu geben: Id vero, quod dignamini esse solliciti, in quibus Provinciis habitemus, aut quae gentes nostrae sint, Deo adjutore, ditioni subjectae, Dei nostri misericordia feliciter subactis Thuringis, et eorum Provinciis aquisitis, extinctis ipsorum tunc temporis Regibus, Norsavorum gentis nobis placata majestas colla subdidit, Deoque propitio Wisigothis, qui incolebant Franciae septentrionalem plagam,

---

Aegidius und Syagrius) mit der Völkertafel selbst nichts zu thun; sie findet sich auch nicht in den von Müllenhoff mit C, D, E, F und Nennius bezeichneten Vorlagen. Vergl. M. Rieger, Ingäv., Ist., Herm. bei Haupt XI., S. 180, 181, Anm. Zudem liegt auf der Hand, dass nur ein viel Späterer den Pompilius zum Grossvater des Syagrius machen konnte.

Dasselbe Bedenken liegt hinsichtlich der Völkertafel selbst vor. Wie konnte im Jahre 520, also kein Jahrzehnt nach Clodwigs Tode ein Zeitgenosse ernstlich der Meinung sein, dass Franken und Römer, Briten und Alemannen eines Stammes seien? Dass Alemannen und Franken mit den Briten und Römern näher verwandt als mit den Thüringern und Baiern? Dagegen ist Thatsache, dass die Völkertafel zahlreiche Abänderungen und Umarbeitungen erlitten (man vergl. die Handschriften; noch in letzter Zeit hat G. Waitz nach einer Handschrift der Bodleian. Biblioth. zu Oxford eine auf den Text des Nennius basirte in den Forsch. zur d. Gesch. XVIII. Bd., 1. Hft., S. 188, veröffentlicht) und lässt sich nicht verkennen, dass Früheres und Späteres neben einander steht, das sich nicht mehr mit Sicherheit scheiden lässt. Vielleicht ist es gestattet, eine sehr alte Stammtafel anzunehmen, deren Angaben noch das Geschlecht des Erminus aufweist: Gothen, Vandalen, Gepiden und Saxonen stehen nur in den frühesten Stammsitzen neben einander (Ingävonen). Diese Serie blieb wohl ziemlich unverändert; dagegen änderte der späte Bearbeiter die beiden andern Reihen, nahm die ursprünglich nicht enthaltenen Römer und Briten auf, liess andere weg und stellte die Völker zusammen, wie sie geographisch zu seiner Zeit neben einander sassen: im alten Gallien und am Oberrhein Franken, Briten, Römer und Alemannen, südlich und östlich davon Burgunder und Langobarden, Baiern und Thüringer. Es mag diese Bearbeitung aber kaum vor der Zeit der letzten Merowinger geschehen sein, nicht früher, als bis die Erinnerung an die gewaltsame Vereinigung von Römern, Briten, Alemannen und Franken erloschen und der äussere scharfe Gegensatz verschwunden war. Doch dies Vermuthung wider Vermuthung. Hier sei das Ergebniss nur dahin festgestellt, dass man aus dem Vorkommen der ‚Baivarii' in der Völkertafel keine Folgerungen ziehen dürfe.

Pannoniam, cum Saxonibus Euciis, qui se nobis voluntate propria tradiderunt, per Danubium et limitem Pannoniae usque in Oceani litoribus, custodiente Deo, Dominatio nostra porrigitur.[1] Auch hier sind keine Baiern genannt, während die weniger mächtigen Nordschwaben und Jüten angeführt werden; anderseits wird man in einem derartigen Schriftstücke einen weitgehenden Irrthum des Schreibers nicht annehmen und etwa ‚Baioariis‘ statt ‚Pannoniam‘ lesen dürfen.[2] Die wichtige Stelle Wisigothis, qui incolebant Franciae plagam septemtrionalem, Pannoniam wird erklärt durch das Nachfolgende: ‚per Danubium et limitem Pannoniae usque etc.‘ Ersteres bezeichnet also das obere Donauland, Vindelicien, wo wirklich Gothen herrschten, freilich nicht Westgothen (es wird demnach Walagothis statt Wisigothis zu lesen sein und die Stelle bietet einen Sinn). Es ist dies auch neben den Gebieten der Sachsen, Jüten, Nordschwaben und Thüringer jenes Gebiet, das der König sich thatsächlich unterwarf und das aufzuführen, er nicht vergessen konnte. Thatsächlich sind unter den Walagothi die den Gothen unterthänigen Alemannen zu verstehen, die vordem einen weiter reichenden Theil des nordöstlichen Gallien innehatten. An dieses Gebiet schliesst sich dann naturgemäss in der Aufzählung des Königs Pannonien an, über das hin er seine Herrschaft bis zum östlichen (dem schwarzen) Meere ausgedehnt habe. — Doch sei die corrupte Stelle wie immer zu erklären: es genügt hervorzuheben, dass König Theodobert Baiern nicht nennt.

Aber auch dem Geschichtschreiber des grossen Krieges zwischen Ostgothen und Oströmern, Procop von Cäsarea, sind sie nicht bekannt. Sein Schweigen fällt aber um so mehr ins Gewicht, als er selbst in Italien verweilte und nicht minder

---

[1] Bei M. Bouquet, Rerum Gallicarum et Francicarum scriptores, tom. IV. 59; A. Duchesne, Historiae Francorum scriptores coaetanei, 5 vol., Paris, 1636 bis 1649, vol. I. p. 862. Die Echtheit des Schreibens wird bestritten, aber ohne zureichenden Grund.

[2] Vergl. Zeuss, Die Deutschen, S. 371 Anm. *. Wenn es ja gestattet ist, eine weiter gehende Conjectur zu machen, so ist allein ‚Walagothis‘ für ‚Visigothis‘ zu setzen, weil offenbar vom oberen Donaulande die Rede ist, die Alemannen aber damals und später noch als die Bewohner desselben allein nachweisbar sind. Dass ‚Visigothis‘ und nicht ‚Pannoniam‘ das verderbte Wort ist, zeigt, wie oben erwähnt, der folgende Passus über die Ausdehnung des Reiches nach Osten.

an dem die Bewegungen der Barbarenvölker sorgfältig überwachenden Hofe zu Byzanz die sichersten Nachrichten einholen konnte. Prokop kennt aber neben den nördlichen sitzenden Völkern des thüringischen Bundes, den südlicheren Burgunden in diesem Striche nur Alemannen und Sueben.[1] Nirgends meldet er die Ankunft eines neuen grossen Volkes im rhätischen Grenzlande, nennt er den Namen ‚Baier'; sie sind demnach auch vor 553 nicht in ihren neuen Sitzen vorhanden.

Der mit Procop gleichzeitige Jordanis weiss nun endlich den Namen der Baiern zu nennen. (Danubium gelatum) Theodemir, Gothorum rex, cernens, pedestrem ducit exercitum, emensoque Danubio Suavis improvisus a tergo apparuit. Nam regio illa Suavorum ab oriente Baioarios habet (anno 551 n. Chr.), ab occidente Francos, a meridie Burgundiones, a septentrione Thuringos.[2] Sitzen aber die Baiern auch bereits im oberen Donaulande? Keineswegs. Auch Jordanis, der doch beschreibt, in welchen Gebieten die deutschen Völker nach der Hunnenzeit sesshaft wurden, weiss nichts von einer Einwanderung des ‚Baioarii' genannten Volkes in das Gebiet am Nordfusse der Alpen, die ihm doch ebenso wenig als Procop verborgen bleiben konnte. Gerade an dieser Stelle hätte er nicht verschweigen können, dass jetzt in diesem Gebiete, in dem damals Theodemir die ‚Suavi' bekämpfte, die Baiern wohnen.

Ein Blick auf die Karte zeigt, dass die Thüringer nur dann als im Norden der Alemanni-Suavi sitzend genannt werden können, wenn diese über das Hochland im Osten des Lech verbreitet gedacht werden; im Norden des eigentlichen Alemannengebietes bis zum Lech sassen nur Franken. Die Baioarii wohnen aber von der Donaulinie von Regensburg bis Linz angefangen im Regengebiet und in Böhmen und heissen mit demselben Rechte die Ostnachbarn der ‚Suavi', wie die Burgunder als deren Anwohner im Süden aufgeführt werden.

---

[1] Procopius, De bello Gothico I. 12: Μετὰ δὲ αὐτοὺς (Φράγγους) ἐς τὰ πρὸς ἀνίσχοντα ἥλιον Θόριγγοι βάρβαροι, δόντος Αὐγούστου πρώτου βασιλέως, ἱδρύσαντο. καὶ αὐτῶν Βουργουζίωνες οὐ πολλῷ ἄποθεν πρὸς νότον ἄνεμον τετραμμένοι ᾤκουν, Σουάβοι τε ὑπὲρ Θοριγγων καὶ Αλαμανοὶ, ἰσχυρὰ ἔθνη. οὗτοι αὐτόνομοι ἅπαντες ταύτῃ τὸ ἀνέκαθεν ἵδρυντο.

[2] Jordanis, cap. 55.

Wenige Jahre später (554) werden die Baiern neuerdings genannt bei Gregor von Tours, der zugleich als Herzog des Volkes einen gewissen Garibald nennt.[1] Er steht bereits unter der Herrschaft des Frankenkönigs;[2] schwerlich hat aber in den wenigen Jahren seit 551, wo wir die Baiern noch im Nordosten der Donau gefunden, deren Uebersiedlung auf das rechte Stromufer in das alte vindelicische Hochland stattgefunden; aber begonnen könnte sie bereits haben. Es vergeht kein Jahrzehnt, und Venantius Fortunatus findet auf seiner Reise von Italien in das Frankenreich die Baiern bereits weit über die Hochebene am Nordfusse der Alpen verbreitet.[3] Wer waren sie und woher kamen sie? Wie geriethen sie unter fränkische Oberhoheit, da doch kein deutsches Volk je auf seine Freiheit willig verzichtete und die Baiern später begierig die Gelegenheit wahrnahmen, die alte Unabhängigkeit wieder zu gewinnen?

b) Böhmen bis zur Einwanderung der Czechen.

Schon der scharfsinnige K. Zeuss[4] und nach ihm M. Büdinger[5] haben mit besonnener Rücksichtnahme auf die obwaltenden Verhältnisse die Ansicht vorgetragen, dass die Markomannen, sowie ihr alter Name längst seine Bedeutung verloren, nun nach den schweren Verlusten, die ihnen die Hunnenzeit brachte, auch ihre isolirte Stellung inmitten der Nachbarvölker aufgaben und mit den im Nordwesten angrenzenden Thüringern zu einem Völkervereine zusammengetreten sind. Der Bund trug den Namen des stärkeren, Römern und Franken besser bekannten Volkes, der Thüringer. So natürlich eine solche Verbindung ist, da beide Nachbarvölker sich nach dem Abzuge der Burgunder und dem engeren Anschlusse der Quaden an die hunnisch-

---

[1] Gregorii Turonensis opera ed. Ruinart. Parisiis 1699 ff. IV. 9.

[2] Paulus Diaconus, Histor. Langobard. I. 21: Walderada, quae sociata est Cusupald (Theodebald), alio regi Francorum, quam ipse odio habens, uni ex suis, qui dicebatur Garipald, in coniugium tradidit.

[3] Venantius Honor. Fortunatus, De vita Scti. Martini (im Corp. omn. vet. poetar. latinor. Londini 1721, tom. II.) lib. IV. v. 645 ff. Vergl. Paul. Diac. Histor. Langob. lib. II. c. 13. Zeuss, Die Deutschen, S. 368.

[4] Die Deutschen, S. 355, 356, 366.

[5] Oesterr. Geschichte, S. 46.

gothischen Völker vereinzelt finden mussten, sie selbst aber seit Jahrhunderten in steten Beziehungen zu einander standen, so fehlt für die obige Vermuthung doch der directe Beweis. Wohl aber lassen sich indirecte Belege von hinlänglichem Gewichte beibringen. Den einen Beweis könnte man schon darin sehen, dass, während die Historia Miscella unter den nach Frankreich ziehenden Heerhaufen Attila's auch Markomannen zu nennen weiss,[1] Sidonius Apollinaris in seinem ziemlich gleichzeitigen Lobliede auf den Kaiser Avitus neben zahlreichen andern Völkern, nur Thüringer aus diesem Striche kennt:

> Barbaries totas in te transfoderat arctos
> Gallia; pugnacem Rugum comitante Gelono,
> Gepida trux sequitur, Scerum Burgundio cogit,
> Chunus, Bellonotus, Neurus, Basterna, Toringus,
> Bructerus, ulvosa quem vel Nicer alluit unda,
> Prorumpit Francus.[2]

Auch abgesehen von jener Nachricht der Historia Miscella die man als spät und wenig verlässlich bezeichnet, steht fest, dass mit all' den benachbarten Völkern sicher auch markomannische Krieger an dem Zuge Attila's theilgenommen haben. Wenn sie Sidonius Apollinaris trotzdem nicht aufzählt, so bleibt nichts übrig, als den Thüringernamen auch zugleich für sie gelten zu lassen.

Sicher bezeugt ist weiter die Ausdehnung des Volkes der Thüringer weit über ihre früheren Sitze hinaus nach dem Südosten. Von dem Gothen Athanarit, also aus verlässlicher Quelle, hat der Geograph von Ravenna erfahren, dass sich die Thüringer über ein stromreiches Land nach dem Süden bis zur Donau ausgebreitet: Per quam [Turingorum patriam] transeunt plurima flumina, inter cetera, quae dicuntur Bac et Reganum, quae in Danubio merguntur.[3] Um so leichter vermögen sie dann gleich ihren suevischen Nachbarn am rechten Donauufer zur Geissel der römischen Bevölkerung Ufernoricums zu werden,

[1] Historia Miscella l. c.
[2] Sidonii Apollinaris Carm. VII. v. 320—325.
[3] Ravennatis anonym. Cosmographia edd. M. Pinder et G. Parthey, Berolini 1860, IV. 25.

Passau zu überfallen,[1] das Land verwüstend zu durchziehen.[2] Auch hier ergibt sich deutlich, dass die Plünderer in nicht zu grosser Entfernung ihre Sitze haben. Findet sich aber später in dem Gebiete von der Nab und dem Fichtelgebirge bis zum Mühlviertel in Oberösterreich, in dem neuen Thüringerlande des Geographen, eine Spur thüringischen Volksthums? Ist nicht hier die Sprache der Bewohner ebenso sicher die bairische Mundart, als dies bei den Anwohnern der Isar der Fall?[3] Warum haben sich nicht thüringische Reste erhalten, wie jenseits der Amper alemannische? Die Antwort ist, dass diese ‚Thüringer' zwar dem thüringischen Völkervereine angehörten, aber nicht dem Stamme der Thüringer selbst; dass es mit grosser Wahrscheinlichkeit im Südwesten des Böhmerwaldes angesiedelte Markomannen waren. — Was dann über den Zusammenstoss der Thüringer mit den Franken gemeldet wird, erhebt diese Annahme fast zur Gewissheit. Venantius Fortunatus, der Hofdichter der fränkischen Könige, erhebt König Sigebert, indem er die Thaten seines Vaters Clotar preist, der im Jahre 531 in einer siegreichen Schlacht an der Nab das thüringische Doppelvolk unterworfen:

> Hac melior de stirpe redit, famamque priorum
> Posteritas excelsa fovet; hic [Sigebertus] nomen avorum
> Extendit bellante manu, cui de patre virtus,
> Quam Nabis ecce probat, Thoringia victa fatetur,
> Perficiens unum gemina de gente triumphum.[4]

Man hat sich mit der Deutung des Ausdruckes ‚gemina de gente' viel fruchtlose Mühe gegeben.

Bornhac's Meinung, es sei hier neben den Thüringern an Heruler zu denken,[5] weist schon A. Quitzmann mit der rich-

---

[1] Eugippii Vita S. Severini, cap. 27, 2—3: Quicumque enim ibidem [Batavis] . . . . manserunt, Thoringis irruentibus in eadem hebdomade alii quidem trucidati, alii in captivitatem deducti poenas dedere contemptui. Schon daraus scheint es, dass die Thüringer in grosser Nähe sassen.

[2] Eugippius, Vita S. Sev., cap. 31, 4: Et rex [Rugorum]: Hunc inquit, populum, pro quo benevolus precator accedis, non patiar Alamannorum ac Thoringorum saeva depraedatione vastari vel gladio trucidari aut in servitio redigi.

[3] Zeuss, Die Herkunft der Baiern, S. 22.

[4] Venantius Fortunatus, Poematum lib. V. 1. v. 48—52.

[4] G. Bornhac, Geschichte der Franken unter den Merowingern, Bd. 1, Greifswalde 1863, S. 265.

tigen Bemerkung zurück, dass die Heruler zu jener Zeit nicht mehr als Volk existirten.[1] Andere dachten an die ostgothischen Statthalter in den beiden Rhätien,[2] und vergassen, dass seit König Theodat jeder Einfluss der Ostgothen im Norden der Alpen verschwunden war. Auch die entfernten Warnen liess man an der Nab mitkämpfen,[3] obwohl sie nach unseren Nachrichten zu dieser Zeit mit König Clotar im Frieden lebten und erst viel später mit ihm und mit dessen Sohne Sigebert in Kampf geriethen.[4] Quitzmann endlich erkennt in dem mitkämpfenden Volke mit Sicherheit die Varisker,[5] die doch längst aus diesen Gebieten nach dem Westen abgezogen waren und neben den Burgundern im Varaskengaue am Doubs neue Sitze gewonnen hatten.[6] Seine Argumentirung, es könnten die Markomannen nicht gemeint sein, weil sie von den fränkischen Geschichtschreibern, die dieser Dinge doch in den Einzelnheiten erwähnen, nicht genannt sind, ist doch gar zu schwach. Ist es wirklich mit unseren Nachrichten über diese Kämpfe so gut bestellt? Und haben die fränkischen Dichter und Chronisten etwa die Varisker genannt?

Thatsächlich ist an der fraglichen Stelle nur von Thüringern die Rede und doch gesagt, dass man sich darunter ein Doppelvolk, also einen Volksverein, zu denken habe. Schon der Umstand, dass keines der andern Nachbarvölker sich in solcher Verbindung mit den Thüringern befand, weist auf die Bewohner Böhmens hin. Daraus erklärt sich nun auch der Ort, an dem die Schlacht stattfand: hätte man an die Thüringer allein zu denken, so wäre es sonderbar, dass ein fränkischer König den Angriff auf das südöstliche Aussengebiet machen und nicht lieber die Hauptmacht im Werragebiete aufsuchen sollte; sind aber die Thüringer im Bunde mit den Nachkommen

---

[1] A. Quitzmann, Aelteste Geschichte der Baiwaren S. 120—121. Als das Jahr der Schlacht weist Quitzmann l. c. das Jahr 531 nach gegen Gloel, Forschungen zur deutschen Geschichte, IV. S. 224.

[2] So Rudhart, Aelteste Geschichte der Baiern S. 158.

[3] Bornhac l. c. bringt damit gar drei Völker heraus, die sich am Kampfe betheiligt hätten.

[4] Marcell. com. Chronicon ap. Ronc. II. col. 332, ad. ann. 554, col. 333, ad ann. 556. In letzterem Jahre sind zudem die Sachsen Sieger.

[5] Quitzmann, Aelteste Geschichte S. 121.

[6] Egilberti Vita S. Ermenfredi, Acta Sanct. ed Boll. m. Sept. VII. p. 117.

der alten Markomannen, und haben letztere, durch die Senke des Böhmerwaldes nach dem Westen ihre Sitze vorschiebend, das Land am linken Donauufer von der Nab bis zur Michl besiedelt, so bildet das Nabgebiet das Centrum des thüringischen Volksvereins, gegen das die Franken mit Recht ihre Angriffe kehrten.

Hatten nun aber die Bewohner Böhmens an dem Kampfe mit den Thüringern theilgenommen, so war es an ihnen auch die Folgen der Niederlage zu tragen: von dieser Zeit datirt die Hoheit der Frankenkönige über Land und Leute an der oberen Elbe. Mit besonderem Nachdrucke sei dies vorerst hervorgehoben. Freilich ist klar, dass Clotar's von Venantius Fortunatus besungener Sieg noch manches zu thun übrig liess, dass, so wie noch lange nach Clodwig I. ein Theil der Alemannen der Hoheit der Frankenkönige entzogen blieb, auch noch mit den Thüringern und ihren Ostnachbarn um die alte Freiheit gestritten werden musste. Diese Aufgabe zu lösen, blieb dem tüchtigen Theodebert. An die Thüringer und die Nachkommen der Markomannen wird man denken müssen, wenn Agathias meldet, dass der König die Alemannen und andere benachbarte Völker unterworfen habe,[1] sie werden denn auch thatsächlich in dem Briefe genannt, den, wie erwähnt, König Theodebert nach seinen grossen Erfolgen an Kaiser Justinian richtete.[2]

Dieser Brief ist auch sonst noch wichtig. Es wurde gezeigt, dass die Bewohner Böhmens darin weder genannt werden, noch auch etwa statt Wisigothis durch eine Conjectur hineinzubringen sind. Ein solches ist aber, nachdem die Verbindung zwischen Thüringern und Markomannen erwiesen, auch nicht nöthig: es reichen die Ausdrücke ‚subactis Thuringis, et eorum Provinciis acquisitis, extinctis ipsorum tunc temporis Regibus' völlig aus, um beide Völker des thüringischen Vereins darunter zu verstehen. Dass dies wirklich so gewesen, lehrt die Folgezeit.

Nach der glücklichen Befreiung der slavischen Bevölkerung Böhmens vom avarischen Joche, die Samo erkämpfte, verlangte der damalige Frankenkönig, Dagobert, die Aner-

[1] Agathias l. c. I. 6.
[2] Vergl. oben.

kennung seiner Oberhoheit über Böhmen, die ihm rechtlich seit langem zustehe.[1] Nicht blos die Leute, auch das Land Böhmen wird als ein Theil des fränkischen Reiches bezeichnet, was thatsächlich auf ältere Verhältnisse hinweist. In welche Zeit fällt aber die Aufrichtung der fränkischen Herrschaft in Böhmen? — Sicher geschah es nicht, nachdem bereits die Avaren in den östlichen Grenzgebieten erschienen waren; die Franken vermochten sie kaum abzuwehren, viel weniger damals ihr Gebiet gegen Osten auszudehnen. Da sich andererseits aber vor der Vernichtung des thüringischen Reiches fränkische Herrschaft noch weniger über Böhmen ausgedehnt haben kann, so bleiben nur die Kämpfe Clotar I. und Theodeberts dafür übrig, auf die uns die obige Beweisführung bereits hingewiesen hat.

Die Niederlage der thüringischen Heere, der Tod ihrer Fürsten, die Besetzung des Landes durch die Franken musste nothwendig die Auflösung des Volksvereines, die Trennung der eigentlichen Thüringer von der Bevölkerung Böhmens und des südwestlichen Vorlandes zur Folge haben.

Wie gestaltete sich das Verhältniss der letzteren zu den Franken? —

König Theodebert meldet in seinem Briefe, dass sich ein Theil der genannten Völker freiwillig den Franken ergeben habe (qui se nobis voluntate propria tradiderunt). Da dies von den Sachsen und Jüten, die von der corrupten Stelle daneben genannt werden, nicht gilt, es anderseits auch gerade zu einer weiteren kriegerischen Unterwerfung des weit entlegenen Böhmerlandes schwerlich gekommen ist, so beziehe ich jene freiwilliger Unterwerfung auf die Bewohner dieses Landes. Die Folge derselben musste aber sein, dass die Herrschaft

---

[1] Fredegarii schol. Chronicon bei M. Bouquet, II. S. 413 ff., ad ann. 630, S. 439: Nachdem er die Absendung eines besonderen Gesandten, des Sichar, an den Slavenfürsten berichtet und erzählt hat, durch welche List sich jener den Zugang zu Samo verschaffen musste, fährt er fort: Sicharius sicut stultus legatus verba improperii, quae injuncta non habuerat, et minas adversus Samomem loquitur, eo quod Samo et populus regni sui Dagoberto deberent servitium. Samo respondens jam saucius (sic) dixit: *Et terram, quam habemus Dagoberti est, et nos sui sumus*, si tamen nobiscum disposuerit amicitias reservare etc.

der Franken über Böhmen mehr den Charakter einer Schutzherrschaft trug, die Bewohner dieses Landes eher Verbündete als Unterthanen wurden.

Und so erklärt es sich auch, dass sie mit ihrer Lage zufrieden an der späteren Erhebung der Thüringer gegen die Franken sich nicht betheiligten, obwohl jene um Bundesgenossen warben und thatsächlich die Warner zur Hilfeleistung vermochten (554).[1] Dafür bietet endlich den sicheren Beleg das factische Verhältniss, in dem wir die böhmische Bevölkerung später den Franken gegenüber vorfinden.

Die Auflösung des thüringischen Volksvereins hatte aber noch eine weitere Folge: sein Name ward hinfällig; die gesondert stehenden Nachkommen der Markomannen konnten nun nicht mehr den Namen der jetzt fremden, noch dazu geschlagenen und unterthänigen Thüringer führen. Da nannten sie sich und nannte man sie nach ihrer Heimat: Leute aus Böheim, oder, wie es damals hiess, aus Baias, ‚Baiern'.

c) Die Baiern sind die früheren deutschen Bewohner Böhmens.

Den Beweis für diese Behauptung hat C. Zeuss direct und indirect geführt. Der letzteren Beweisführung darf man sich ruhig anschliessen: ‚Im Alterthume', sagt Zeuss,[2] ‚standen im Oberlande als die vordersten Völker von Bedeutung die Markomannen, die Hermunduren und Chatten. Die Thüringer sind ohne Zweifel ein Volk mit den alten Hermunduren, wie durch sprachliche und geschichtliche Gründe erwiesen werden kann; die deutschen Franken eines mit den Chatten, die von Norden her mehr westlich und südlich vorwärts rückten. An ihrer Seite hatten sich die Alemannen aus Völkchen derselben Herkunft vom Niederrhein, welchen sich später noch die Juthungen zugesellten und assimilirten, gebildet, da noch die Markomannen im Osten, in ihrer alten Heimat, in Böhmen standen. Die Markomannen sind also weder westlich, noch

[1] Marcellinus Com., Chron. ap. Roncall. II. vol. 332 (ad. ann. 554). Venantius Fortunatus V. 2. 11. Gregor. Tur. IV. 10.

[2] Zeuss, Die Herkunft der Baiern von den Markomannen S. 24.

nördlich gezogen, ebensowenig nach Ost und Südost, wo Langobarden und Gepiden, weniger bedeutende Völker, sich lange Zeit hindurch bemerklich machten. Ein so zahlreicher Stamm, wie die Markomannen, kann nicht spurlos verschwinden, kann sich nicht einem vorrückenden Slavenvolke unterworfen und in der Nachbarschaft der Deutschen seine Sprache aufgegeben haben. Die nachher über der Enns auftretenden Baiern sind als Deutsche ein eingewandertes Volk etc. Es ist also schon aus rein geschichtlichen Gründen, ohne alle anderweitige Beihilfe und ohne urkundlichen Beleg das Wahrscheinlichste, dass die Baiern die alten Markomannen sind, welche, wie ringsherum die deutschen Völker, gegen Süden vorrückten'. —

An dieses Raisonnement schliesse ich nun die Resultate der obigen Untersuchungen:

1. Die Bewohner Böhmens bildeten einen Theil des thüringischen Völkervereins und wurden mit diesen von den Franken besiegt, da sich, abgesehen von den andern Beweisen, nur so die späteren Ansprüche König Dagobert's auf Anerkennung seiner Oberhoheit in Böhmen begreifen lassen.

2. Diese Bewohner Böhmens sind die späteren Baiern, da in ihren Beziehungen zum Frankenreiche das eigenthümliche Unterthänigkeitsverhältniss der Bajuwaren zum Merowingerreiche allein seine ausreichende Erklärung findet.

3. Nach dem Untergange des Thüringerreiches mussten sich die Bewohner Böhmens, da der Markomannenname längst bedeutungslos geworden und verschollen war, mit neuem Namen benennen und benennen lassen. Dazu wurde behauptet:

4. dieser Name war einfach Leute aus Böhmen. — Dies bedarf noch des Beweises. Es ist da zunächst darauf hinzuweisen, dass wirklich dem waldumkränzten Berglande von Alters her eine feste bleibende Benennung und zwar eben von seiner ältesten Bevölkerung zukömmt bis auf unsere Tage.

Lässt sich nun aber für Böhmen wirklich eine Namensform nachweisen, von der die Ableitung des geschichtlichen Baiernamens möglich ist?

Diese Frage hat Zeuss nicht blos bejaht, sondern auch die Richtigkeit dieser Bejahung im Allgemeinen erwiesen. Doch dürfte es aus oben bemerkten Gründen nöthig sein, der Sache einige Aufmerksamkeit zu widmen, und dies um so mehr, als

thatsächlich der Beweis, den Zeuss bringt, einzelnes Unrichtige enthält.

Es sind vielerwähnte Stellen aus dem Kosmographen von Ravenna, auf die Zeuss seine scharfsinnige Beweisführung gestützt hat. Auch hier sind zwei zu verwerthen: ‚Quarta ut hora noctis', sagt der Geograph, lib. I. cap. 11, ‚Nortmannorum est patria, quae et Dania ab antiquis dicitur, cujus ad frontem Albes vel patria Albis. Maurungani certissime antiquitus dicebatur. In qua Albis patria per multos annos Francorum linea remorata est, et ad frontem ejusdem Albis Datia'. Damit ist zusammenzuhalten lib. IV. cap. 18: Est patria, quae dicitur, Albis . . . . . ungani (Zeuss ergänzt richtig seu Maurungani, oder nach der früheren Stelle: quae antiquitus dicebatur Maurungani) montuosa per longum, quae ad orientem multum extenditur, cujus aliqua pars Bajas dicitur. Beide Stellen schliessen sich zusammen zu folgendem Ganzen: Vor Dänemark, wie seit Alters das Normannenland genannt wird, liegt Albes oder das Land Albis, ehemals nach sicheren Zeugnissen Maurungani genannt. Es ist dies ein Land ‚gebirgig nach der Länge hin, gegen Morgen von weiter Ausdehnung, von welchem ein Theil Bajas heisst'.[1] Ist nun dieses Bajas auch wirklich Böhmen?

Die Grenzbestimmungen des Geographen sind ungenau: ‚es schliesse sich das Land Albis an Dänemark an und reiche bis Dacien und Pannonien'.[2] Da Bajas ein Theil des zu Maurungani gehörigen, südlichen Gebirgslandes ist, so wollte A. Quitzmann wiederum Bajas im nordungarischen Berglande gefunden haben.[3] Quitzmann hat dabei die beiden Relativsätze: quae ad orientem multum extenditur, cujus aliqua pars Bajas dicitur, irriger Weise mehr auf einander als zu ihrem gemeinsamen Hauptsatze gezogen. Die Stelle selbst sagt nur: das weitgestreckte Bergland zieht sich weit nach dem Osten hin, ein Theil von ihm heisst Bajas. Dass Quitzmann's Ansicht nicht möglich, zeigt auch der Ausdruck Maurungani.

---

[1] So übersetzt Zeuss, Die Herkunft, S. 30.

[2] Geog. Rav. lib. IV. cap. 19: Item confinalis ejusdem regionis [Albis] sunt patriae Pannoniae.

[3] Abstammung u. s. w. der Baiwaren, S. 66 a. a. O.

Zeuss, die Schwierigkeit, diesen Ausdruck zu erklären, betonend, deutet auf marî, Meer hin, und auf môr, muor = Moor, Sumpf-, Gebirgsland.[1] Diese Deutung des Namens, bei der schon die Stammvocale verschieden (môr, ahd. muor zu meri, goth. marei) weist K. Müllenhoff zurück, und schlägt ags. mŷre = älterem mauri (Förstemann, Namenbuch I. 924 ff.) vor, oder noch lieber eine goth. Form Maurjô, was angels. Mŷrge und für die Bewohner Mŷrgingas ergäbe.[2]

Dass das Maurungani des Geographen identisch sei mit dem Mauringalande, das die Langobarden auf ihrer Wanderung treffen, ist klar.[3] Müllenhoff hat ebenso den Nachweis geführt, dass das ‚Myrgingas' des Sängers Vîdsîth[4] dasselbe bedeute: ‚das von der Elbe durchströmte und östlich anliegende Land von der Donau bis zur Ostsee'. Maurungi, Mauringi, Myrgingas hält Müllenhoff unbedenklich auch für sprachlich identisch.[5]

Es sei gestattet, eine andere Namenserklärung vorzuschlagen.

Auch die bairische Stammsage bringt, und zwar für die Urheimat des bairischen Volkes den Namen eines Landes, den man zwar sehr wohl zu deuten, aber keineswegs genauer zu localisiren vermochte: Armenien oder Hermenien. Dass dies eben nichts weiteres sei als Hermionenland, dass die Baiern somit als Söhne des Ear, dessen Eponymus Irmin, galten, ist längst erwiesen. Wird man nicht einen ähnlichen, ja denselben mythologischen Kern, Ear, Irmin, in den verdorbenen Namensformen Myrgingas, Mauringa, Maurungani suchen dürfen und müssen? Die sprachliche Erklärung fällt freilich schwer und unmöglich. Leiten auch das Mauringa des Paulus und Mauringani des Geographen auf dieselbe Quelle (langob.) zurück, so steht doch Myrgingas völlig unabhängig da; es fällt darum ins Gewicht, dass beide Formen das anlautende m besitzen,

---

[1] Zeuss, Die Herkunft der Baiern, S. 31. Schon Zeuss verweist auf das Wandererlied.

[2] K. Müllenhoff, Zur Kritik des angelsächsischen Volksepos; bei Haupt XI. S. 279—280.

[3] Paul. Diac., Histor. Langob. lib. I. cap. 11, 13.

[4] Ebendort und S. 275 ff.

[5] Ebendort S. 279.

während irmin- doch nur irmin-as, oder irm mit der alten Form ingas (Frigisingas, Otingas, Feringas) irm-ingas, irm(g)ingas mit phonetisch eingeschobenem g ergibt. Da nun das m unbeweglich erscheint (für r s. Grimm, D. Gr. 2. Ausg. von Scherer, I. S. 325), so lässt sich der Zusammenhang der Namen Armenien, Hermenien, Myrgingas, Mauringa, Maurungani nur durch weggefallene Mittelglieder (?) oder die Verballhornung im Munde des Volkes und in der Sage erklären.

Um so gewichtiger ist der geographische Nachweis: Myrgingas, Maurungani bezeichnet genau das weite Gebiet von der Donau bis an die Gestade der Nordsee, das die Hermionenvölker durch Jahrhunderte besiedelt haben.

Mauringa ist also das alte Hermionenland. Zu diesem gehörte aber wohl Böhmen, niemals aber das nordungarische Bergland, das erst spät eine noch dazu gemischte deutsche Bevölkerung erhielt. Wenn Aventin viel später sagt: ‚Die Baiern sein gekommen aus Hermenien, d. i. aus Beheim', so haben wir einen bezeichnenden und richtigen Zug der Stammesüberlieferung vor uns.

So verderbt die Worte des Kosmographen erscheinen, so wenig sicher man sich auf den einzelnen Ausdruck verlassen kann, so sehr wird es anderseits doch erlaubt und geboten, seine Angaben, natürlich mit Umsicht, zu deuten. Dazu gehört auch der Satz: In qua Albis patria per multos annos Francorum linea remorata est. Hier das Francorum einfach mit ‚der Baiern' zu übersetzen, wie Zeuss will,[1] ist unstatthaft; dies hat bereits M. Büdinger dargethan.[2] Ebenso wenig kann man daran denken, dass etwa die Franken selbst einmal im Elblande gewohnt. Soviel aber wird man unter den obwaltenden nachgewiesenen Verhältnissen herauslesen dürfen, dass dieses Gebiet sich durch lange Jahre im fränkischen Machtbereiche befunden hat, dass es fränkisches Grenzland gewesen. Nun reichte nach der Unterwerfung der Thüringer das Frankenreich allerdings auch bis an die mittlere Elbe; da sich aber dort allenthalben Tiefland ausbreitet, das Land Bajas aber als ein Theil des

---

[1] Zeuss, Die Herkunft, S. 29.

[2] Max Büdinger, Sitzungsberichte der phil. histor. Classe der kais. Akad. der Wissensch. in Wien, XXIII. Bd., S. 371.

vom Fichtelgebirge, über Böhmen und Mähren weit nach dem Osten sich hinziehenden Berglandes bezeichnet wird, so bleibt nur übrig, es in Böhmen zu sehen.

Die Meldung des Kosmographen von Ravenna steht übrigens nicht vereinzelt da. Paulus Diaconus weiss von den Langobarden zu erzählen:[1] Dicuntur post haec Anthab et Banthaib, pari modo et Vurgundaib, per annos aliquod [Langobardi] possidisse. Damit stimmt völlig überein, wenn es im Prologus edicti Rotharis heisst, dass die Langobarden einst Bainaib, Anthaib und Burgundaib besessen.[2] Es findet sich genau in demselben Zusammenhange auch Bêowinithâ, Bêowinidi im neunten Jahrhunderte bei dem Anonym. Langob. gebraucht. Schon daraus möchte K. Müllenhoff auf ein einfaches Baja neben Bajaheim schliessen.[3]

Nach K. Müllenhoff's schöner Vermuthung ist das ‚Banthaib' des Paulus Diaconus nichts ‚als eine den Gleichklang mit dem voraufgehenden Anthab suchende Entstellung'. Das richtige Baynaib lasse sich nur auf das alte Böhmerland deuten. Baynaib enthalte einen alten langob. Gen. Plur. Bajina = goth. -anê, ahd. -ônô, ags. -ena; es sei = Bagina aib, Bajinaib d. i. Boiorum regio.[4] Damit stimmt wieder die Geschichte: Durch die alten Suebengebiete, über das Burgundenland an der Ostsee und einen Theil von Böhmen mögen die Langobarden wirklich auf ihrer Wanderung gezogen sein, bevor sie die Donau erreichten.[5]

Die Namensformen, welche uns die langobardischen Quellen für das heutige ‚Böhmen' erhalten haben, zeigen also den ganz besonders interessanten Zusammenhang zwischen dem bairischen Bajas, dem langobardischen Bajina und den Formen der römischen Historiker für unser Bergland. Sie bilden eine

[1] Histor. Langob. I. 13.
[2] Prologus edicti Rotharis ed. Baudi di Vesme (Monum. Histor. patriae, Taurini 1855, p. 6).
[3] Verderbte Namen bei Tacitus S. 242—243.
[4] K. Müllenhoff, Verderbte Namen bei Tacitus, Haupt, Zeitschr. IX. S. 243. Zu Anthab und Banthaib vergl. noch Grimm, Geschichte der deutschen Sprache, S. 686; Zeuss, Die Deutschen, S. 472.
[5] Dass es nicht etwa auf das nordungarische Bergland bezogen werden kann, zeigt des Paul Diac. Beschreibung des Zuges.

vielgestaltige und doch einheitliche Reihe: Das Boiohaemum des Vellejus Paterculus (nach dem Cod. Amerb.), τὸ Βουίαιμον des Strabo, das taciteische Boihaemum, οἱ Βαιοχαῖμαι des Ptolomäus (handschriftlich Βαίνοχαῖμαι mit unorganischem ν, wie in Φουνδοῦσα, Βουντουνταί Müll.), das Baynaib der Langobarden und Bajas des Kosmographen, das Bajaheims, wie es für das althochdeutsche Bêeheim vorauszusetzen ist,[1] die althochdeutschen Benennungen Bêheimâ und Bêheimare,[2] die genau dem Βαιοχαῖμαι des Alexandriners entsprechen, dazu das gleichfalls sehr alte Baemani deuten auf ein und dasselbe Land und auf die gleiche Grundvorstellung bei dessen Benennung durch die lange Reihe von Jahrhunderten hindurch, auf Böhmen als das alte Land der Bojen.[3]

Damit ist aber der Nachweis erbracht, dass der alte nach der ältesten Bevölkerung gebildete Name Böhmens, wie vordem und nachher, so auch im sechsten Jahrhunderte in Kraft und Gebrauch gewesen sei. Wenn ihn die Zuwanderung eines ganz neuen Volkes, der Czechen, nicht zu verdrängen vermochte, auch diese alsbald als ‚Baemani' erscheinen, so ist seine Anwendung für die nun von den Thüringern losgetrennte alte Bevölkerung, um so sicherer anzunehmen.

Lässt sich nun aber von den für Böhmen bezeugten Namensformen auch der Name des Baiernvolkes ableiten?

Es wäre überflüssig, dies noch besonders zu erweisen, nachdem Zeuss gerade dafür den glänzendsten Beleg geliefert hat, dem Forscher wie Grimm, Müllenhoff, Büdinger zustimmten.

Zeuss hat nach Untersuchung der ältesten Handschriften, die sich im Münchener Reichsarchive fanden, des Ingolstädter und Tegernseer Manuscriptes der baierischen Gesetze und der Wessobrunner Handschrift hunderte von Stellen mit den ältesten

---

[1] Pertz, Mon. Histor. Germ. Ss. I, 46. 192.

[2] Müllenhoff l. c. S. 242.

[3] Zu den genannten Formen für den Namen Böhmens kommt noch das Baegdhvara und die Baegdhvare König Alfred des Grossen in seiner Uebersetzung des Orosius und das Βαγιβαρεία Kaiser Konstantin des Purpurgeborenen, eines wichtigen Factors in der Quitzmann'schen Beweisführung (Aelteste Geschichte, S. 77 a. a. O., Abstammung, Ursitz etc., S. 67 ff.). Vergl. Zeuss, Die Deutschen, S. 368 und 608. Es lässt sich Βαγιβαρεία eben auch auf Böhmen beziehen.

und ursprünglichsten Schreibungen des Namens gewonnen. Er erkennt den Baiernamen als Zusammensetzung von Bai, — dem Bai-as = Böhmen des Geographen von Ravenna, — und war, das, wenn auch derselben Wurzel, so doch nicht gleichbedeutend ist, mit goth. vaîr, ahd. wer = der Mann, da die Vocale verschieden sind.[1] Das Hauptgewicht liegt ohnehin in dem ersteren Bestandtheile, mag der zweite, wie immer, zu erklären sein.

Je nachdem nun beide Wörter mit oder ohne Bindevocal zusammengesetzt werden, erscheinen in langen Reihen neben einander baiuuarii (= Bai-warii), baioarii (= Bai-oarii, indem das w in o aufgelöst wird), und baiouuarii (= Bai-o-warii), baiuuuarii (= Bai-u-warii), baiauuarii (= Bai-a-warii), je nachdem a oder o, das dann nicht selten in u überschlägt, als Bindevocal eintritt. Beide Reihen sind gleich alt; von den Handschriften bei Jordanis, der den Baiernamen zuerst bringt, gibt Cod. Pall. richtig Pai-baros und Mon. Bai-obaros = Baiwaros, Cod. Amb. — Baioarios, Pal. — Bagvarios, Epit. — Boiaricos.

Ebenso sind auch in der deutschen Sprache Formen mit und ohne Bindevocal anzunehmen: Bai-waras, Bai-wara neben Bai-a-waras und vielleicht mundartlich — Bai-o-wara, Bai-u-wara.

Das heutige Baier ist aber von dem einfachen Bai abgeleitet, wie Wien-er, Tirol-er von Wien, Tirol. Also Bai-er von Bai-ari, Bai-iri, womit wieder die in den Denkmälern erhaltenen Namensformen völlig übereinstimmen. Dabei ist die Einschiebung des g in den Hiatus der Selbstlaute nicht selten: Pai-g-iri neben Bai-iri.[2]

Diese Ableitung hat nirgends gewichtigeren Widerspruch gefunden. Auch K. Müllenhoff stimmt zu, so wie er sonst sogar weiter geht als Zeuss: ‚vielleicht darf man schon aus

---

[1] Damit entfällt Quitzmann's Bemerkung, dass vare in der Bedeutung für Bewohner sich nur im angelsächsischen Dialekte findet, hinweg. Aelteste Geschichte, S. 19—20 a. a. O.

[2] Man siehe dagegen die Einwendungen A. Quitzmann's, Abstammung etc. der Baiern, S. 59.

Baioarii, Baiuvarii und Bêowinida auf ein einfaches Baja neben Bajaheim schliessen'.[1] Dies liegt aber in dem Bajas des Geographen von Ravenna thatsächlich vor. —

Damit erscheint aber auch der Volksname erklärt, die Identität der Baiern mit der früheren Bevölkerung Böhmens als kaum noch anfechtbar. Auf neue Belege, die sich aus den Meldungen der Stammessage ergeben, wird noch hinzuweisen sein.

d) Veranlassung, Zeit und Verlauf der bairischn Ansiedlung in Baiern, der slavischen in Böhmen.

Die erste sichere Nachricht, die das Volk der Baiern nach seinem dem alten Heimatlande entnommenen Namen geradezu benennt, bietet Jordanis (551). Er nennt die Baiern als die Ostnachbarn der Alemannen-Sueven, deren Sitze bis gegen den Inn und die Donaulinie von Regensburg bis Passau östlich reichen. Die Baiern stehen also zu seiner Zeit noch in ihren alten Gebieten, wenn auch der Böhmerwald keine Naturgrenze mehr bildet, seine tiefen Senken und bequemen Joche, die heute von Bahnlinien benützt werden, vielmehr die natürlichen Verbindungsstrassen zwischen der Hauptmasse des Volkes und den nach Südwesten ins Regen- und Nabland vorgerückten Colonisten bilden.

Als aber Venantius Fortunatus, einer der letzten Repräsentanten der alten Rhetorengelehrsamkeit, um das Jahr 565 aus Italien über die mittleren Alpenketten, Baiern und Alemannien nach Frankreich wanderte, um dort an König Sigibert's Hof zu weilen,[2] da traf er die Baiern bereits auf dem Hochlande ostwärts des Lech wohnend.

> Si tibi (liber) barbaricos conceditur ire per amnes
> Ut placide Rhenum transcendere possis et Histrum,
> Pergis ad Augustam, qua Virdo et Licca fluentant,
> Illic ossa sacrae venerabere martyris Afrae.
> Si vacat ire viam, neque te Baioarius obstat,
> Qua vicina sedent Breonum loca, perge per Alpem,
> Ingrediens rapido qua gurgite volvitur Oenus.[3]

[1] Müllenhoff, Verderbte Namen bei Tacitus, S. 243.

[2] W. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter, I. Band. I. §. 7.

[3] Venantius Fortunatus, Vitae S. Martini lib. IV. v. 645—651.

Fast scheint es darnach, als ob blos hier an streifende Baierschaaren zu denken wäre. Sicher ergibt sich, dass die neue Bevölkerung in das Gebirge noch nicht eingedrungen, dass also die Besiedlung des später bairischen Gebietes noch nicht vollzogen, die Bewegung noch im Gange ist?[1]

Was gab die Veranlassung dazu?

Es liesse sich annehmen, dass die Ueberschreitung der Donau und die Besetzung des Hochlandes vom Inn bis zum Lech die Folge friedlicher Vereinbarungen zwischen Baiern und Franken gewesen sei, dass die gleichfalls den letzteren dienenden Alemannen geheissen wurden, jenes östliche Gebiet zu räumen oder doch der neuen Bevölkerung zu öffnen, in dem sie sicherlich nie zu zahlreich gewesen waren. Die Erwähnung des Garibaldus dux zum Jahre 554, die Nachricht, dass er nicht blos des Frankenkönigs Vasall gewesen, sondern auch dessen frühere Frau, Walderada, in die Ehe genommen, könnten als deutlicher Hinweis auf diese näheren Beziehungen zwischen Baiern und Franken angesehen werden, die in der Uebersiedlung ersterer in die Donauhochebene ihren Ausdruck fanden.

Aber auch zugegeben, die Baiern hätten wirklich das Verlangen getragen, ihre alten, doch keineswegs schlechten Sitze in Böhmen mit den neuen am Nordfusse der Alpen zu vertauschen, angesehen den immerhin ganz möglichen Fall, dass seit 554 die Donau für die Ausbreitung bairischen Volksthums kein weiteres Hinderniss gewesen, — beide Ufer waren ja fränkisch und das rechte wohl dünn bevölkert: so lässt sich doch mit 554 eine Auswanderung des Gesammtvolkes nicht annehmen. Eine solche wäre mit der Aufgebung des Grenzlandes Böhmen identisch gewesen, wozu bei den fränkischen Königen sicher weder jemals die Neigung, noch damals ein zwingender Grund vorhanden war. Procop kennt daher (553) nur Alemannen und Sueven im Norden der Alpen. Doch fand sich eine Veranlassung zur Wegwanderung der Baiern bald: in dem siegreichen Auftreten eines neuen Volkes im Nordosten

[1] Venantius Fortunatus l. c. Vergl. Vorrede ad lib. I. Poemat. Dravum Norico, Oenum Breonis, Liccam Bojoaria, Danubium Alemannia, Rhenum Germania transiens. S. Riezler, Geschichte Baierns, S. 52.

und Osten des Frankenreiches, der Avaren. Erst neben diesen darf an Slaven gedacht werden, obwohl sie eigentlich seit langem die Ostnachbarn der Germanen waren.

Seitdem die deutschen Völker in die Sitze der Hunnen eingerückt waren, oder wie die Heruler und Langobarden ihre früheren Gebiete völlig geräumt hatten, stand alles Land im Osten Europas von der Elbemündung bis zu den Sudeten, vom Nordostabhange der Karpathen bis zur Ostsee und dem schwarzen Meere den zahllosen Massen slavischen Volkes offen. Thatsächlich haben die Slaven mit dem Beginne des sechsten Jahrhunderts, nachdem freilich einzelne Haufen sich schon vordem bemerklich gemacht, in zwei grossen Fronten, gegen die Donau und gegen das Griechenreich nach Südwesten, gegen das Riesengebirge und die Elbelandschaften nach Westen hin ihre Aufstellung genommen.[1] Im Norden der Karpathen, im Weichsellande trafen sie nach Procop's Berichte schon 512 die auswandernden Heruler.

Ausserordentlich dürftig ist, was wir von den Schicksalen des grossen Slavenvolkes im Verlaufe des sechsten Jahrhunderts erfahren; nur zu oft stehen wir vor dem Gewordenen, ohne dass es uns gegönnt ist, den Causalnexus des Werdens zu überblicken.

Etwas genauere Kunde erhalten wir von den Stämmen im Süden und Südwesten der slavischen Aufstellung. Hierher reichte die Beobachtungssphäre der byzantinischen Historiker und nur zu oft haben die Slaven sich deren Aufmerksamkeit erzwungen. Es sind Berichte, die sich stets gleich bleiben in der Schilderung entsetzlicher Verwüstung des Landes und der Qualen der betroffenen Bevölkerung. Mit Ausnahme der Erfüllung Griechenlands und selbst Moreas mit slavischen Volkstheilen, wie sie der gewaltige Zug des Jahres 589 hinführte, und die erst Kaiser Nicephorus (802 bis 811) wieder zu verdrängen vermochte, führten aber diese unablässigen Kämpfe mit den Griechen nur zur Besetzung des Landes nordwärts des Balkans, und auch dies erst in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts. Genauere Nachrichten mangeln allent-

[1] Dafür und für das Nachfolgende Zeuss, Die Deutschen, S. 592 ff.

halben. Noch viel schlimmer ist es damit für die im Norden stehenden Stämme bestellt.

Die südöstlichen Alpenthäler werden wohl von bulgarisch-slavischen Streifschaaren heimgesucht.[1] Aber 562 kennt Procop hier noch die alte Bevölkerung der Noriker und Karner,[2] und erst im letzten Jahrzehnte des sechsten Jahrhunderts hören wir von den Kämpfen der slavischen Bevölkerung dieser Gebiete mit den Baiern.[3] Das ist Alles.

Bezüglich der Slaven in den Oderlandschaften erfahren wir aber nicht einmal von Kämpfen und Kriegszügen, sei es, dass die Berichterstatter fehlten, sei es, dass das Gebirge im Westen oder die Beschäftigung mit dem Ackerbau sie ausschlossen. Wenn der Mönch von Fulda im neunten Jahrhundert meldet, dass die Sachsen (circa 534) Theile des alten Thüringerlandes, die sie gewonnen hatten, zinspflichtigen Colonisten einräumten, so weist dies, wenn man jene als Slaven gelten lässt, doch nur auf ein sehr beschränktes und noch dazu friedliches Vorschieben slavischen Volksthums.[4] Und doch ist im dritten Jahrzehnt des siebenten Jahrhunderts Mähren und Böhmen von den Slaven fest besiedelt. So mangeln uns auch da wieder directe Nachrichten über die mächtige Bewegung der Slavenwelt in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts, für die man nothwendig einen äussern Anstoss finden muss. Suchen wir ihn zu finden.

Bald nach der Niederlage der Hunnen in Pannonien erscheint am Nordufer des schwarzen Meeres und um die Maeotis ein zweiter Türkenstamm, der, wie die Hunnen aus dem fernen Osten zugewandert, diesen glich in der Gestalt und Art seiner Männer, sie noch übertraf an wilder Zerstörungslust: die Avaren. Doch kaum aufgetaucht (461 und 465)[5] verschwinden sie wieder und fast ein volles Jahrhundert wird ihr Name nicht

---

[1] Vergl. Zeuss, Die Deutschen, S. 710 ff. a. a. O.

[2] Procopius, De bello Goth., I. 15.

[3] Paulus Diaconus, Hist. Langob. IV. 7; IV. 11; IV. 40—41; V. 22.

[4] Adam v. Bremen in der Histor. eccles. I. 4. Vergl. Pertz, Mon. Germ. I. 338, 339; II. 674—675. In der That bildet später die Saale die Grenze. Vergl. Einh., Vita Caroli Magni, cap. 15.

[5] Zeuss, Die Deutschen, S. 727 ff. Paulus Diaconus erzählt: Avares primum Huni, postea de regis proprii nomine Avares appellati sunt. Histor. Langob. I. 27.

wieder genannt. Oder muss man sich unter den ‚Huni', die gelegentlich der Raubzüge der Slaven bei den griechischen Historikern vorkamen,[1] vielleicht doch nicht immer Bulgaren denken?[2]

Doch dem sei wie immer.

Um das Jahr 558 werden sie neuerdings erwähnt, wenn auch noch in weiter Ferne,[3] bedrohen unmittelbar darauf das griechische Reich, und wenden sich dann, von Kaiser Justinian durch die Zusage von Jahrgeldern zufrieden gestellt, gegen die zahlreichen Stämme der Anten und Slaven, die schon jetzt zum grossen Theile unter ihre Herrschaft gekommen zu sein scheinen. Bald nach König Clotar's Tode bedrohen sie auch schon die Ostgrenze des grossen Frankenreiches, nachdem sie die Ebenen hinter den Karpathen und bis an den östlichen Gebirgswall Böhmens überritten.

Post mortem Chothacharii regis (561) Chuni Gallias adpetunt, contra quos Sigibertus exercitum dirigit, et gesto contra eos bello, vicit atque fugavit; sed postea rex eorum amicitias cum eodem per legatos meruit, erzählt Gregor von Tours,[4] und nach ihm mit genauerer Bezeichnung der Oertlichkeiten Paulus Diaconus: . . . ‚comperta Hunni, qui et Avares, morte Chlotarii regis, super Sigisbertum, ejus filium inruunt. Quibus ille in Turingia occurrens, eos iuxta Albem fluvium potentissime superavit, eisdemque petentibus pacem dedit'.[5] — Misslang so der erste Versuch, so fiel dafür der zweite, den die Avaren wenig später unternahmen, um so glücklicher aus: Chuni vero iterum in Gallias venire conabantur, adversus quos Sigibertus cum exercitu diriget, habens secum magnam multitudinem virorum fortium. Cumque confligere deberent, isti magicis artibus instructi diversas eis fantasias ostendunt et eos valde superant. Fugiente autem exercitu Sigiberti, ipse inclusus a Chunis retinebatur, nisi postea, ut erat alegans et versutus, quos non potuit superare

[1] Zeuss, Die Deutschen, S. 714 a. a. O.

[2] Ebendort.

[3] Zeuss, Die Deutschen, S. 728.

[4] Gregor. Tur. IV. cap. 23.

[5] Paulus Diac. II. 10.

virtute proelii, superavit arte donandi. Nam datis muneribus foedus cum rege iniit, ut omnibus diebus vitae suae nulla inter se proelia commoverent etc.[1] Paulus Diaconus gibt diese Erzählung mit den kurzen Worten: Rursumque Avares cum Sigisperto in locis ubi et prius pugnantes, Francorum proterentes exercitum victoriam sunt adepti.[2]

An welcher Stelle diese Kämpfe stattfanden, ist schwer zu sagen. Der zeitlich näher stehende Gregor von Tours sagt: Gallias adpetunt, was doch nur bedeutet: ‚sie drangen gegen Westen vor'. Paulus Diaconus nennt die Elbe und Thüringen aber nach eigener Zugabe, denn Gregor ist ihm hier offenbar Quelle. Da an der Elbe nordwärts von Böhmen die Warnen sitzen, deren Macht erst gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts von den Franken (595) gebrochen wird,[3] so konnten die Avaren mit den Franken an der Elbe nur in Böhmen zusammentreffen. Ueberhaupt nennt Paulus Diaconus ‚Böhmen' nie. Er bezeichnet einfach diese östlichen Gebiete des fränkischen Reiches mit Thüringen, wie er denn auch für das Jahr 596 erzählt: Hunni quoque, qui et Abares dicuntur, a Pannonia in Turingam ingressi bella gravissima cum Francis gesserunt,[4] wobei nothwendig zunächst an Böhmen zu denken ist.

Von den Folgen der grossen Niederlage und der Einschliessung des Königs, die wiederum leichter im böhmischen Berglande als auf den Elbeebenen erfolgen konnte, erfahren wir nichts directes. Dass die schlauen Barbaren sich nicht mit Geschenken des Königs die errungenen grossen Vortheile abkaufen liessen,[5] ist doch klar. Sie stehen vielmehr in den nächsten Jahren in der Nachbarschaft und zwar auf fränkischem Boden.[6] Dies deutet auf Ueberlassung fränkischen

[1] IV. cap. 29.
[2] l. c.
[3] Zeuss, Die Deutschen, S. 363.
[4] Lib. IV. cap. 11.
[5] Greg. Tur. lib. IV. cap. 29. Nam datis muneribus foedus cum rege [Sigibertus] iniit etc. Sed et rex Chunorum multa munera Sigiberto dedit. Man denke nur an den Pact der Avaren mit den Langobarden und man wird erkennen, wie energisch sie die günstige Gelegenheit, noch mehr also bereits errungene Erfolge ausnützten.
[6] Menander Protector, ed. Bonn. 1829, p. 302, 303. Seine Erzählung ist in der vorliegenden Form ebenso unglaublich, wie jene Gregors.

Gebietes, und zwar mit aller Wahrscheinlichkeit eben Böhmens; denn von hier ist Sigibert flüchtig geworden, dieses Land ist das Aussergebiet des Merowingerreiches gegen Osten, Böhmen allein von allen Provinzen des Frankenreiches haben die Avaren hinfort factisch inne, ohne dass sich eine Eroberung desselben in der späteren Zeit nachweisen liesse.

Die nothwendige Folge einer Ueberlassung Böhmens an die Avaren musste aber die Wegziehung der mit den Franken verbündeten alten Bevölkerung sein. Erst jetzt ist Böhmen (562 ff.) von den Nachkommen der alten Markomannen, den Baiern, völlig geräumt worden, nachdem diese fast sechshundert Jahre das Land besessen hatten. Hier stehen wir am richtigen Zeitpunkte für diese letzte deutsche Wanderung in alter Weise.

Wenn wir nun erfahren, dass die Avaren bittere Noth litten [1] in dem neu gewonnenen Lande, so wird das nicht auffällig sein. Sie selbst waren des Ackerbaues ungewohnt und unkundig,[2] die alte Landbevölkerung aber, die den Boden bebaute, war, wohl bis auf geringe Reste, hinter den Gebirgswall des Böhmerwaldes davongezogen. Anderseits erkennen wir aber daraus, dass eine neue Bevölkerung noch nicht ihren Einzug gehalten, dass die Slaven, die später unter avarischer Hoheit, wie die östlichen Alpenlande, so auch Böhmen inne haben, jetzt noch nicht mitgekommen sind, so wie sie ja auch in der Quelle nirgends neben den Avaren genannt werden.

Als wenige Jahre nach der Eroberung Böhmens der Ruf der Langobarden an die Avaren erging, ihnen im Kampfe gegen die Gepiden Hilfe zu bringen, da entschlossen sich diese leicht, das ungastliche Land zu räumen. Gegen Lieferung von Getreide und Schlachtvieh versprachen sie aus der Nähe des Frankengebietes zu weichen und König Sigibert war gerne bereit, ihr Anerbieten entgegenzunehmen.[3] So wurde

[1] Menander l. c.

[2] M. Büdinger, Oesterr. Geschichte, S. 71.

[3] Menander l. c. Büdinger, S. 64, deutet an, dass vielleicht eben Sigibert, Alboins Schwager, den Bund der Avaren mit den Langobarden vermittelte.

Böhmen zwar nochmals der Invasion ledig, aber für das fränkische Reich umsonst. Böhmen liess sich nicht mehr behaupten. Nach den traurigen Wirren im merovingischen Königshause und erst nachdem auch Böhmen als Mittelpunkt der von Samo befreiten westlichen Slavenwelt neue Wichtigkeit gewonnen, glaubte König Dagobert, die alten Ansprüche wieder aufnehmen zu sollen.

Wie vollzog sich nun die Besitznahme des bairischen Hochlandes von Seiten der einwandernden Bevölkerung?

Dass sie von Böhmen aus erfolgte, meldet die bairische Stammsage;[1] was von Kämpfen an den Waldgrenzen Böhmens und Baierns darin berichtet wird, lässt sich auf feindliche Begegnung der Auswanderer und Ausgewanderten mit nachdringenden, plündernden Avarenhaufen deuten, gehört aber noch ungleich wahrscheinlicher einer späteren Zeit an.[2] Dass die Besitzergreifung friedlich erfolgte, unter der Autorität des Königs Sigibert, der das verbündete Baiernvolk aus dem nicht länger zu behauptenden Böhmen nach dem dünnbevölkerten Hochlande hinüber nahm, in den näheren Machtbereich der fränkischen Könige, ergibt sich aus den oben gebrachten Ausführungen. Die anthropologischen Forschungen der beiden letzten Jahre erheben dies zur Gewissheit. Alemannen- und Baiernschädel, Dolichocephalen und Brachycephalen ruhen in den Hachinger, Aufhofener, Murnauer u. s. w. Plattengräbern friedlich neben einander, zum unumstösslichen Beweise, dass beide Bevölkerungen lange Zeit friedlich ihre Sitze neben einander innegehabt.[3] Dass trotzdem eine allmächtige Rückschiebung der alemannisch-suevischen Elemente gegen den Westen, auf den Hauptstock schwäbischen Volkes erfolgte, liegt in der Natur der Verhältnisse und ist erwiesen durch die jetzige Verbreitung des schwäbischen Dialektes.[4]

---

[1] Vergl. Quitzmann, Aelteste Geschichte der Baiwaren, S. 119 a. a. O. — Die Stammsage ist zuerst enthalten in der sogenannten Kaiserchronik, herausgegeben von H. Massmann, 3 Bände, Quedlinburg 1849—1854, I. v. 315 ff., 6641 ff. Vergl. S. Riezler, G. B. S. 48.

[2] So mit Recht Quitzmann, Aelteste Geschichte, S. 128.

[3] Joh. Ranke, Ueber oberbayerische Plattengräber, S. 127.

[4] Sehr zu bedauern ist, dass sich bezüglich der in Haching gefundenen Leiche, der das Grab zu klein war, die also erst später in die fremde

Anders war es, als die Baiern auch in die Alpenthäler einzudringen versuchten, welche von römischen Burgen und römischen Besatzungen vertheidigt wurden. Sehr möglich, dass diese Versuche mit dem Sturze der oströmischen Herrschaft in Italien zusammenfielen; einen Geschichtschreiber haben sie nicht gefunden und nur die vagen Umrisse des Geschehenen haben sich in der Stammessage erhalten. Doch spricht selbe mit vollem Rechte von Kämpfen mit den ‚Römern‘.[1]

Wann aber und unter welchen Verhältnissen haben die slavischen Czechen ihre zum Theile bis heute behaupteten Sitze in Böhmen eingenommen?

So viel steht fest, dass nach und nach die ganze grosse, nach dem Westen, Süden und Südwesten vorgeschobene Slavenwelt unter die Hoheit der Avaren gerieth. Τῶν Ἀβάρων ἡγούμενος καλεῖ πρὸς ἑαυτὸν τὴν ἅπασαν τῶν Σκλαβινιῶν θρησκείαν καὶ θηριώδη φυλήν, ὑπέκειτο γὰρ αὐτῷ τὸ ἔθνος ἅπαν. So erzählt der Erzbischof Johannes von Thessalonich, indem er damit das allgemeine Verhältniss richtig bezeichnete.[2] Dass es dazwischen an Unbotmässigkeit einzelner Häuptlinge und Stämme nicht fehlte, dass es zu mehrfachen mehr weniger weitverzweigten Aufständen kam, deren bedeutendster jener unter Samo's Führung gewesen, liegt auf der Hand und ist durch die Quellen bezeugt.[3] Die Lage der Dinge im Ganzen wurde dadurch nicht geändert. Auch die Slaven Böhmens standen unter avarischer Herrschaft und wie sehr diese gerade hier sich mit dem ganzen Uebermuthe roher Sieger und gewaltthätiger Herren benahmen, zeigt Fredegar's bewegliche Schilderung unwiderleglich klar.[4] Aber

---

Grabstätte, die sich bereits vorfand, gebracht wurde (Joh. Ranke, l. c., S. 122, 123), nicht feststellen liess, ob die Leiche zu den Dolichocephalen oder den Brachycephalen gehörte. Ist, wie es wahrscheinlich, letzteres der Fall, so deutet es auf eine Zurückdrängung der alemannisch-schwäbischen Bevölkerung hin.

[1] Vergl. Quitzmann S. 131, der die Römer für Ostgothen erklärt. Die Mähre von Severuns und Adelger, Kaiserchronik, I. v. 6641 ff.

[2] Miracula S. Demetrii, Boll. Octob. IV. 145.

[3] Vergl. Zeuss, Die Deutschen, S. 623—624, Anm. **.

[4] Fredegarii Chron. l. c. p. 432: Anno xl. regni Chlotarii homo quidam, nomine Samo, natione Francus de pago Senonago plures secum negotiantes adscivit ad exercendum negotium in Sclavos, cognomento Vinidos ... perrexit. Sclavi jam contra Avaros, cognomento Chunos et regem eorum

so war es im dritten Jahrzehnte des siebenten Jahrhunderts. Wie steht es mit der Art der Einwanderung selbst und wann hat diese stattgefunden?

Hier müssen verwandte Verhältnisse herangezogen werden. Da die Avaren es zu einer ackerbauenden Thätigkeit nicht gebracht haben, sie aber in den verödeten Landschaften des Fleisses von Unterthanen bedurften, die dem Felde die Frucht abgewannen, so sahen sie es gern, wenn slavische Bauernbevölkerung hinter ihnen her das Land erfüllte, um dafür im Frieden wie im Kriege ihnen dienstbar zu sein.[1] So ergossen sich nicht vor 562, ja höchst wahrscheinlich erst nach 568,[2] dem Jahre der Festsetzung der Avaren in der Theissebene, slavische Schaaren,[3] die Oderspalte hindurch über Mähren und die Donau nach Pannonien und in die östlichen Alpenthäler, wo sie aber erst seit 595 sicher bezeugt sind. Sie, die heutigen Slovenen, erscheinen als die vordersten Slavenschaaren, als die Vorläufer der Kroaten und Serben.

Und die Czechen?

Wenn die Analogie irgend eine Beweiskraft besitzt und es erlaubt ist, aus späteren Verhältnissen zurückzuschliessen, so haben sie, nach der neuerlichen Besetzung des 567 von den Avaren geräumten Böhmens durch diese, also völlig gleichzeitig mit ihren Brüdern im Süden und wie jene unter avarischer Hoheit, während der drei letzten Jahr-

Gaganum coeperant rebellare. Vinidi Sefulci (sic) Chunis fuerant jam ab antiquitus, ut cum Chuni contra gentem quemlibet adgrediebant, Chuni pro castris adunato illorum exercitu stabant, Vinidi vero pugnabant. Si vero ad vincendum praevalebant, tunc Chuni praedas capiendum adgrediebant etc. Chuni ad hiemandum annis singulis in Sclavos veniebant, uxores Sclavorum et filias eorum stratu sumebant, tributa super alias oppressiones Sclavi Chunis solvebant.

[1] Vergl. M. Büdinger, Oesterr. Geschichte S. 71 f.

[2] Dass sich die Slaven schon vor der Mitte des sechsten Jahrhunderts in Mähren ausbreiteten (Šafařík, S. 4, II. 16), wäre noch möglich, ist aber nicht wahrscheinlich; eine Ausbreitung derselben auch nach Pannonien lässt sich vor 568 nicht annehmen.

[3] Vergl. Zeuss, Die Deutschen, S. 617. Darnach besetzten die Slaven Binnennoricum erst nach 579, was wieder völlig mit den andern Nachrichten vereinbar ist.






Stanford University Libraries
3 6105 127 165 848

